47320/c/2

S. I. F

J. S. Voigt.

Otto Cirrow.

56000

Algemeine Geſchichte
der
Länder und Völker
von America.

Zweiter Theil.

Nebſt einer Vorrede
Siegmund Jacob Baumgartens
der h. Schrift Doctors und öffentl. Lehrers, auch des theologiſchen Seminarii Directors auf der königl. preußl. Friedrichsuniverſität in Halle.

Otto Cierow.

Mit vielen Kupfern.

Halle, bey Johann Juſtinus Gebauer.
1753.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Geneigter Leſer,

Da dieſer **zweite** Theil der algemeinen Geſchichte von **America** weit gröſſer geraten, als es die geſchehene Zuſage erfordert, der Verleger aber demohnerachtet den anfänglich, bey ausgeſchriebenem Vorſchus, geſetzten Preis nicht erhöhet hat: ſo würde es unverantwortlich ſeyn, wenn gegenwärtige Vorrede durch unnötige Weitläufigkeit zu deſſelben Schaden vergröſſert werden ſolte. Ich werde alſo die Fortſetzung und den Ueberreſt des in der Vorrede zum erſten Theil verſprochenen und zur Helfte gelieferten Verzeichniſſes der vornemſten und brauchbarſten Bücher von den **americaniſchen** Geſchichten, ſowol als die Nachrichten von dem gegenwärtigen Werke ſelbſt, die zur richtigen Beurtheilung deſſelben unentberlich zu ſeyn ſcheinen, in die möglichſte Kürze zuſammenziehen.

Unter den Geſchichtbüchern der **dritten** Hauptart, welche von beſonderer Völker in dieſem Welttheil errichteten Herſchaften und Pflanzſtädten ſowol als Eroberungen handeln, folget anjetzo die **dritte** Gattung der Geſchichtbücher von den **portugieſiſchen** Unternemungen und Herſchaften in **America**: wohin ſonderderlich gehören, theils **Joh. Stadens Braſilia** (1), und **Joh. de Lery** hiſtoire d'un voyage fait en la terre du *Breſil* (2); theils **Franc. de Brito Freyre** noua *Luſitania* (3); **Duarte de Albuquerque** memorias diarias de la guerra del *Breſil* (4); und **Joh. Joſ. di S. Tereſa** iſtoria delle guerre del regno del *Braſile* (5); theils **Caſp. Barläi** rerum per octennium in *Braſilia* ſub praefectura *Io. Mauritii* com. *Naſſauiae* geſtarum hiſtoria (6).

---

(1) Unter dieſer Aufſchrift iſt jetztgemeldete Geſchichte der vom Joh. Dietr. und Joh. Iſr. de Bry hiſt. *Americae* ſ. *Indiae* occidentalis im dritten Bande einverleibet worden, von welcher Samlung die Vorrede des 1 Th. (25) zu vergleichen iſt. Die erſte und urſprüngliche Ausgabe iſt im Jahr 1556 zu Frankfurt unter folgender Aufſchrift in 4 ans Licht getreten: „warhafftige Hiſtoria vnnd „Beſchreibung einer Landtſchafft der Wilden, „Nacketen, Grimmigen Menſchfreſſer Leu„then, in der newen Welt America gelegen „vor vnd nach Chriſti Geburt im Land zu „Heſſen vnbekant, biß auff dieſe 2 nechſt ver„gangene jar, da ſie Hans Staden von „Homberg auß Heſſen durch ſein eygene er„farung erkant, vnd jetzund durch den Truck „an Tag gibt = = mit einer vorrede D. Joh. „Dryandri genant Eychman, Ordinarii „Profeſſoris Medici zu *Marpurgk*.„ Daß alhier Man. de Faria y Souſa *America portugueſa* ausgelaſſen worden, iſt der Unerweislichkeit des Daſeyns dieſer Schrift wegen geſchehen. Denn ob dieſelbe gleich in Nic. Lenglet du Freſnoy ſupplement pour le catalogue des hiſtoriens p. 447 gemeldet wird, mit beigefügtem Ort und Jahr des Drucks, Liſſabon 1674 in Folio; auch Joſ. Franc. Lafitau in der Vorrede ſeiner hiſtoire des decouvertes et conquêtes des *Portugais* dans le nouveau monde, p. 8 derſelben gedenket: ſo wird doch weder in Nicerons memoires etc. tom. 36 p. 388 -- 404, wo dieſes im Jahr 1649 verſtorbenen Schriftſtellers Leben und Schriften, aus einer dem Verfaſſer aus Portugal zugeſchickten Nachricht, ſehr genau beſchrieben worden; noch auch in der neueſten Ausgabe vom Moreri, wo die Nachricht von demſelben aus einer biblioth. *portug.* mſcr. genommen und ſonſt ſehr richtig iſt, die geringſte Meldung derſelben gethan, ſondern die geſamte Arbeit dieſes berümten Geſchichtſchreibers in Fortſetzung der vom Barros und Couto angefangenen Geſchichte ausdrücklich nur auf Europam, Aſiam und Africam eingeſchränket; ohnerachtet beiden nicht unbekant geweſen, daß ſie in Nic. Antonii biblioth. *hiſp.* ſtehe, worauf ſich Hr. Jac. Ge. de Chaufepie in dem nouveau diction. hiſt. tom. 2 p. 17 berufen. Noch erweislicher unrichtig aber iſts, daß vom Lenglet, an dem jetztgemeldeten Orte, des Jeſuiten Lafitau ebenfals ſchon angezeigte Schrift unter die Geſchichtbücher geſetzt worden, die von America handeln; indem ſich derſelbe blos auf Oſtindien eingeſchränket, welches er der zu Schiffe geſchehenen Entdeckung wegen, doch ziemlich unbequem, die neue Welt genant.

(2) Die völlige Aufſchrift der dritten Ausgabe lautet alſo, Hiſtoire - - *Breſil*, autrement dite *Amerique*. Contenant la navigation, et choſes remarquables veues ſur mer par l'autheur. Le comportement de *Villegagnon* en ce pays là. Les moeurs et façons de viure eſtrangers des Sauuages *Ameriquains*: avec un colloque de leur langage. Enſemble la deſcription de pluſieurs Animaux, Arbres, Herbes, et autres choſes ſingulieres, et du tout inconues pardeça: dont on verra les ſommaires des chapitres au commencement du livre. Reveue, corrigée en certe troiſieme Edition, tant de figures, qu'autres choſes notables ſur le ſuiet de l'autheur. Le tout recueilli ſur les lieux par *Iean de Lery*, natif de la *Margelle*, terre de ſainct *Sene*, au Duché de *Bourgogne* - - - pour les heritiers d'*Euſtache Vignon* M. D. XCIIII. in 8. Die beiden vorhergehenden Ausgaben ſind 1575 und 1580 ans Licht getreten. Eine lateiniſche ſowol als teutſche Ueberſetzung derſelben iſt in de Bry in beiden

Zur vierten Gattung der Geſchichtſchreiber von dem franzöſiſchen Gebiet in America ſind zu rechnen: 1) **Marc. Leſcarbots** hiſtoire de la nouvelle *France* (7); 2) **Sam. Champlains** voyages de la nouvelle *France* occidentale, dite *Canada* (8); 3) **Franc. Creuxii** hiſtoria *canadenſis*, ſeu nouae *Fran-*

---

beiden Sprachen herausgekommenen Samlung (1) im dritten Bande anzutreffen.

(3) Dieſes neue Portugal, oder hiſtoria da guerra *braſilica*, por *Franc. de Brito Freyre:* décade prima deſde 1624 haſta 1638. Viage da Armada da companhia do commercio e frotos do Eſtado do *Braſil*, a cargo do general *Franc. de Brito Freyre*, o anno 1655 e 1656 iſt zu Liſſabon 1675 in Folio gedruckt worden.

(4) Dieſer Edw. von Albuquerque, Marggraf von Baſto und Graf von Pharnambuc, hat ſeine Geſchichte des braſilianiſchen Krieges, die eine Zeit von neun Jahren beſchreibet, 1654 zu Madrit in 4 herausgegeben.

(5) Gedachte iſtoria - - *Braſile*, accadute tra la corona di *Portogallo* e la republica di *Olanda*, con le carte e piance, iſt zu Rom 1698 und 1700 in 2 Theilen in Folio zum Vorſchein kommen.

(6) Die erſte und prächtige Ausgabe dieſer Schrift iſt zu Amſterdam 1647 in Folio, in Bleaus Verlag ans Licht getreten, die zu Cleve 1660 in 8 nachgedruckt worden, mit beigefügten *Gulielmi Piſonis* Medici *Amſtelaedamenſis* tractat. 1. de Aeribus, aquis et locis in *Braſilia*. 2. de arundine ſaccharifera. 3. de melle ſilveſtri. 4. de radice altili *Mandiboca*.

(7) Die völlige Aufſchrift dieſer 1609 in 8 zu Paris herausgekommenen Geſchichte iſt: hiſtoire de la nouv. *France*, contenant les navigations, découvertes et habitations faites par les *François* ès *Indes* occidentales et nouvelle *France* ſous l' aveu et autorité de nos Roix très *Chrétiens*, et les nouvelles fortunes d' iceux en l' execution de ces choſes depuis cent ans juſqu' à hui: en quoi eſt compriſe l'hiſtoire morale, naturelle et géographique de la dite province, avec les tables et figures d'icelle, par *Marc Leſcarbot*, Avocat en Parlement, témoin oculaire d' une partie des choſes y recitées.

(8) Nach den erſtern Reiſebeſchreibungen dieſes Verfaſſers, die er im Jahr 1613 und 1620 herausgegeben, iſt im Jahr 1632 die volſtändigſte Samlung derſelben herausgekommen in 4, unter der Aufſchrift les voyages - - *Canada*, faits par le Sieur de *Champlain*, *Xaintongeois*, Capitaine pour le Roy en la Marine du Ponent, et toûtes les découvertes, qu 'il a faites en ce pays depuis l'an 1603 juſqu' à l'an 1629: ou ſe voit comme ce pays a été premierement découvert par les *François* ſous l' autorité de nos Roix Tres-*Chrétiens* juſqu' à ce regne de Sa Majeſté à preſent regnante *Louys XIII* Roy de *France* et de *Navarre*, avec un traité des qualités et conditions requiſes à un bon et parfait Navigateur, pour connoître la diverſité des eſtimes, qui ſe font en la navigation, les marques et enſeignements, que la Providence de Dieu a miſes dans la Mer pour redreſſer les Mariniers en leurs routes, ſans lesquelles ils tomberoient en de grands dangers, et la maniere de bien deſſiner les Cartes marines, avec leurs ports, rades,

ciae libri decem (9); 4) **de la Hontan** voyages und memoires de l'*Amerique* ſeptentrionale (10); **de la Potherie** hiſtoire de l'*Amerique* ſeptentrionale (11); und 6) **Franc. Xav. de Charlevoix** hiſtoire et deſcription generale de la nouvelle *France* (12). Die

---

iſles, ſondes et autres choſes, néceſſaires à la navigation. Enſemble une Carte générale de la déſcription dudit pays en ſon Meridien, ſelon la déclinaiſon de la guide Ayman, et un Catechisme ou inſtruction traduite du *François* en langage des peuples ſauvages de quelque contrée; avec ce qui s'eſt paſſé en ladite nouvelle *France* en l'année 1631: a Monſeigneur le *Cardinal* Duc *de Richelieu.* Der alhier gemeldete Catechismus iſt des Jeſuiten Jac. Ledeſma Arbeit, die ſein Ordensgenoſſe Joh. de Brebeuf in die huroniſche Sprache überſetzet hat.

(9) Dieſer Jeſuit hat ſeine Geſchichte, die bis aufs Jahr 1656 gehet, zu Paris bey den Cramoiſy in 4 herausgegeben.

(10) Die erſte dieſer Beſchreibungen iſt im Haag 1705 zum zweitenmal herausgekommen, in 8, unter der Aufſchrift: Voyages du Baron *de le Hontan* dans l'Amerique ſeptentrionale, qui contiennent une Relation des différens Peuples qui y habitent, la nature de leur Gouvernement, leur commerce, leurs coûtumes, leur Religion, et leur maniere de faire la Guerre; l'intérêt des *François* et des *Anglois* dans le Commerce qu'ils font avec ces Nations, l'avantage que l'*Angleterre* peut retirer de ce Païs, etant en Guerre avec la *France*. Le tout enrichi de Cartes et de Figures. Die Aufſchrift der zweiten lautet alſo: Memoires de l'*Amerique* ſeptentrionale, ou la Suite des Voyages de Mr. le Baron *de la Hontan*: qui contiennent la Deſcription d'une grande étenduë de Païs de ce continent, l'intérêt des *François* et des *Anglois*, leurs Commerces, leurs Navigations, les Moeurs et les Coutumes des Sauvages etc. avec un petit Dictionaire de la Langue du Païs. Le tout enrichi de Cartes et de Figures. Seconde Edition, augmentée des Converſations de l'Auteur avec un Sauvage diſtingué. Die erſte Ausgabe iſt vom Jahr 1703: von welcher in Lenglets catalogue des Hiſtoriens p. 1678 gemeldet wird, ce qui fait eſtimer cette édition eſt un Dialogue un peu hardi d'un *Chrétien* et d'un *Canadois* idolâtre. So ein Irtum iſt, indem die zweite Ausgabe dieſe erdichtete Unterredung enthält, die als eine Frucht der ungläubigen Freigeiſterey, und als eine Probe der Zuverläſſigkeit des ganzen übrigen Inhalts angeſehen werden kan; daher Lenglets übriges Urtheil, bien ecrit, quoi qu'il y ait bien du faux, ſeine völlige Richtigkeit hat.

(11) Dieſe Geſchichte, Hiſtoire - - par M. *de Bacqueville de la Potherie*, né a *Guadaloupe* dans l'*Amérique* meridionale, Aide Major dans la dite Iſle, iſt zu Paris 1722 in 4 Theilen in 8 ans Licht getreten.

(12) In dieſes Jeſuiten Arbeit, die unter folgender Aufſchrift, Hiſtoire - - *France*, avec le Journal hiſtorique d'un voyage fait par ordre du Roi dans *Amerique* ſeptentrionale, zu Paris 1744 in 3 Bänden in Medianquarto herausgekommen, von welchen der dritte das in der Aufſchrift gemeldete Tagebuch enthält, iſt im Vorbericht des erſten Theils S. 41-62 eine Liſte et Examen des Auteurs, die der Verfaſſer gebraucht, anzutreffen, in welchem Verzeichniſſe die übrigen unerheblichern Nachrichten von den franzöſiſchen Begebenheiten in America gemeldet werden, denen doch noch beizufügen iſt die Relation du Voyage du *Portroyal* de l'*Acadie* ou de la nouvelle *France*; dans la quelle on voit un detail des divers mouvemens de la mer

Die fünfte Art der Geſchichtbücher betrift die americaniſchen Unternemungen und Herſchaften der Engländer, unter welchen alhier vorzüglich gemeldet zu werden verdienen, theils **Thom. Lediards** Geſchichte der Schiffart von England (13); theils **Rich. Blomes** preſent ſtate of his Majeſt. Iles and Territories in *America* (14); und **Joh. Oldmixons** *britiſh* empire in *America* (15); theils **Thom. Harriots** (16) und **Joh. Smiths** Beſchreibungen von

---

mer dans une traverſée de long cours; la deſcription du païs, les occupations des *François* qui y ſont établis, les maniéres des differentes Nations ſauvages, leur Superſtitions et leur chaſſes, avec une diſſertation exacte ſur le Caſtor. Par Mr. *Diere'ville*, welche 1710 zu **Amſterdam** gedruckt worden.

(13) Von dieſer leſenswürdigen Geſchichte iſt im Jahr 1751 zu **Lion** eine franzöſiſche Ueberſetzung unter folgender Aufſchrift in 3 Bänden in gros 4 herausgekommen: hiſtoire nauale d'*Angleterre*, depuis la Conquête des *Normands* en 1066, juſqu' à la fin de l'année 1734, tirée des hiſtoriens les plus approuvés, des manuſcrits originaux, des Actes publics, des Traités et des Journaux: avec un grand nombre de faits et d'obſervations, qui n'avoient point été publiés. Traduite de l'*Anglois* de *Thomas Lediard*, ci-devant Secretaire du Roi d'*Angleterre*, et ſon Envoyé extraordinaire en *Hollande*. Ohnerachtet der Inhalt derſelben von weit ausgebreiteterm Umfange iſt: ſo machen doch die americaniſchen Schiffarten und Unternemungen beinahe den gröſten und beträchtlichſten Theil deſſelben aus.

(14) Dieſe kurze Geſchichte iſt 1687 zu **London** herausgekommen, im Jahr 1688 aber franzöſiſch unter der Aufſchrift, l'*Amerique angloiſe* zu **Amſterdam**, teutſch aber zu **Leipzig** 1697 in 12 gedruckt worden: „Engliſches America, oder kurtze doch deutliche Beſchreibung aller dererjenigen Länder und Inſeln, ſo der Cron Engeland in Weſt-Indien jetziger Zeit zuſtändig und unterthänig ſind, durch eine hochberümte Feder aus dem Engliſchen überſetzet und mit Kupffern gezieret.“

(15) Von der erſten Ausgabe dieſes Werks iſt 1715 zu **Hamburg** in 8 eine teutſche Ueberſetzung unter folgender Aufſchrift herausgekommen: „Das Groß-Britanniſche Scepter in der Neuen Welt, oder politiſche und geographiſche Beſchreibung aller Engelländiſchen Plantagien, ſowohl auf dem veſten Lande, als denen in America gelegenen Inſeln. Durch Monſ. Oldmixon. Wobey, ſtatt der Einleitung, die curieuſe Frage: ob einem Staat insgemein, und Engelland insbeſondere die auswärtige Colonien nützlich oder ſchädlich? aus den ſcharfſichtigſten und erfahrenſten Engliſchen Scribenten erörtert wird.“ Die zweite Ausgabe, The *Britiſh* Empire in *America*, containing the Hiſtory of the Diſcovery, Settlement, Progreſs and State of the *britiſh* Colonies on the continent and Iſlands of *America*. Vol. I. being an Account of the Country, Soil, Climate, Product and Trade of *Newfoundland*, New *England*, New *Scotland*, New *York*, New *Jerſey*, *Penſylvania*, *Maryland*, *Virginia*, *Carolina*, *Georgia*, *Hudſons* Bay. Vol. II. of *Barbados*, St. *Lucia*, St. *Vincents*, *Dominico*, *Antego*, *Montſerrat*, *Nevis*, St. *Chriſtophers*, *Barbuda*, *Jamaica*, *Bahama* and *Bermudas*. Second Edition, corrected and amended, with the continuation of the hiſtory and the Variation in the State and Trade of thoſe Colonies from the Year 1710 to the preſent Time. Including occaſional remarks, and the moſt feaſible and uſeful Methods for their

von **Virginien** (17), nebſt **Birds**, ingleichen **Will. Keiths** Geſchichte von **Virginien** (18); **Leonel Wafers** new voyage and deſcription of the Iſthmus of *America* (19); **Thom. Mortons**, ingleichen **Cotton Mathers**, und **Dan. Neals** Geſchichte von **Neuengland** (20); **Rich. Ligons** hiſtory of *Barbados* (21); **Will. Peñs** Nachrichten von **Penſilvanien** (22); **Franc. Dan. Paſtorii**

---

their Improvement and Security, iſt im Jahr 1741 zu London in zwey ſtarken Bänden in Median 8 ans Licht getreten, und im Jahr 1744 vom Theod. Arnold in 4 teutſch herausgegeben worden: „das Brittiſche Reich „in America ꝛc. mit Mols Landcarten.„ Die in der Einleitung ſowol als dem ganzen Werke beiläufige Unterſuchung des Nutzens dieſer Pflanzorte, iſt ſonderlich der vom Dalby Thomas 1690 herausgegebenen Schrift: hiſtorical account of the Riſe and Growth of the *Weſt-India* Colonies etc. entgegengeſetzet.

(16) Dieſer groſſe Mathematicus iſt von dem unglücklichen Walt. Raleigh zur erſten Einrichtung dieſer Pflanzvölker gebraucht worden. Sein brief and true Report of the New-Found Land of *Virginia* iſt 1588 in engliſcher Sprache ans Licht getreten, und hernach ins Teutſche und Lateiniſche überſetzet, und der Samlung der de Bry im erſten Bande einverleibet worden.

(17) Dieſes Verfaſſers general hiſtory of *Virginia*, New *England* and the Summer Iſles, ſo 1624 in Folio ans Licht getreten, erſtreckt ſich zwar auf mehrere Länder, doch macht die virginiſche Geſchichte den erheblichſten Inhalt gedachter Hiſtorie aus. Gleiche Bewandnis hat es mit ebendeſſelben travells in *Europe*, *Aſia*, *Africa* and *America*, with a Continuation of the Hiſtory of *Virginia*, die 1630 herausgekommen. Schon vorher, im Jahr 1620, hat derſelbe New *Englands* Tryalls, declairing the Succeſs of 26 ſhips employed thither in 4 herausgegeben.

(18) Des Oberſten Birds Geſchichte von Virginien iſt 1705 engliſch zum Vorſchein kommen, 1707 aber zu Amſterdam unter der Aufſchrift, hiſtoire de la *Virginie* franzöſiſch herausgegeben worden. Keiths Geſchichte iſt vom Jahr 1722 in 8.

(19) Dieſe Beſchreibung, ſo die Naturgeſchichte ſehr erleutert, iſt im Jahr 1704 in 8 herausgekommen.

(20) Thom. Mortons new *Canaan*, or an Abſtract of New *England*, in 3 books, iſt zu Amſterdam 1637 in 4 herausgekommen. Cotton Mathers magnalia Dei *americana*, ſo 1702 in engliſcher Sprache in Folio ans Licht getreten, enthalten mehr zur Kirchengeſchichte gehörige Nachrichten von dieſer mit congregational Gemeinen bevölkerten Provinz, als eine volſtändige und gleichförmige algemeine Geſchichte derſelben, ſind auch unter vielen erbaulichen Erzälungen mit häufigen Wirkungen der Leichtgläubigkeit ſowol als Parteilichkeit angefüllet; ob ſie gleich alle die harten Anfälle nicht verdienet, die vom Oldmixon (15) dagegen geſchehen: welche Feler Neal in ſeiner Geſchichte ſorgfältiger vermieden.

(21) Dieſe ausfürliche Geſchichte iſt 1657 zu London in Folio zum Vorſchein kommen.

(22) Es gehören dahin dieſes berümten Quakers 1681 herausgegebener und 1682 vermehrter account of the Province of *Penſilvania*, ingleichen the frame of the government of the Province of *Penſilvania*, und der account of the City of *Philadelphia*, nebſt der Letter to the Committee of the free Society of Traders of the Province of *Penſilvania*, reſiding in London, containing a general Deſcription of the ſaid Province, its Soil, Air, Water etc.

Paſtorii Beſchreibung der Provinz Penſilvanien (23); und die Hiſtoire de la *Jamaïque* (24).

Zur ſechſten Gattung der Geſchichtſchreiber von den däniſchen und ſchwediſchen Ländern in America, wenn Jſland und Grönland darunter mit begriffen wird, wie alhier geſchehen, gehören theils die beiden Beſchreibungen von Grönland, welche **Hans Egede** herausgegeben (25), und **Thorm. Torfäi** *Groenlandia* antiqua (26), ingleichen hiſtoria *Vinlandiae* antiquae ſeu partis *Americae* ſeptentrionalis (27), wie auch **Joh. Anderſons** Nachrichten von Jſland, Grönland und der Straſſe Davis (28); theils **Jſ. la Peyrere** relations de l' *Iſlande* et du *Groenland* (29); **Friedr. Martens** (30), und **Joh.**

---

(23) Dieſe Beſchreibung iſt ſonderlich aus Pens Nachrichten und derſelben Fortſetzungen gemacht worden, und 1700 in 8 herausgekommen.

(24) Es iſt dieſe Geſchichte von Jamaica traduite de l' *Anglois.* Par M. . . . . ancien Officier de Dragons 1751 in 2 Theilen, in 8, dem Vorgeben nach zu London bey Nourſe gedruckt worden. Von Carolina iſt zu London Dan. Coxe's Beſchreibung 1722 in 8 herausgekommen.

(25) Die erſtere iſt ins Teutſche überſetzt 1740 unter folgender Aufſchrift in 4 herausgekommen: „Ausfürliche und wahrhafte Nachricht vom Anfange und Fortgange der Grönländiſchen Mißion, wobey die Beſchaffenheit des Landes ſowohl, als auch die Gebräuche und Lebensarten der Einwohner beſchrieben werden, getreulich angemerckt und aufgezeichnet von Hans Egede . . . kön. däniſchen Miſſionario in Gronland.„ Von der andern, die 1741 zu Kopenhagen gedruckt worden, lautet die Aufſchrift alſo: „Der gamle Grelands nye Perluſtration, eller Naturel-Hiſtorie, og Beſkrivelſe over det gamle Grönlands Situation, Luſt, Temperament og Beſkaffenhed; de gamle Vorſke Coloniers Begyndelſe og Undergang der Samme-Steds, de jtzige Jndbyggeres Opriedelſe, Våſen, Leve-Maade og Handtäringer, ſamt hvad ellers landet Yder og giver af ſig, ſaaſom Dyer, Fiſke og Fugle ꝛc. med Hosfoyet nyt Land-Caart og andre Kaaber Stykker over Landets Naturalier og Jndbyggernis Handtäringer ꝛc.

(26) Dieſe Schrift, *Groenlandia* antiqua ſeu veteris *Groenlandiae* deſcriptio, welche im Jahr 1708 in 8 ans Licht getreten, enthält mehr als die Aufſchrift anzeiget.

(27) Jn dieſer Schrift, die 1705 auch in 8 herausgekommen, hat Torfäus aus iſländiſchen Nachrichten dieſe Gegenden erleutert.

(28) Dieſe „Nachrichten . . . zum wahren Nutzen der Wiſſenſchaften und der Handlung: mit Kupfern, und einer nach den neueſten und in dieſem Werke angegebenen Entdeckungen, genau eingerichtete Landcharten ꝛc.„ ſind zu Hamburg 1746 in gros 8 gedruckt worden.

(29) Es ſind eigentlich zwey beſondere Schriften dieſes ſeiner andern ſeltſamen Misgeburten wegen berüchtigten Verfaſſers; in welchen er ſich guter Quellen bedienet, die er in Dänemarck gefunden. Die Relation du *Groenland* iſt zu Paris 1647 in 8 gedruckt worden, die relation de l' *Iſlande* aber eben daſelbſt 1663 in 8: beide ſind ins teutſche überſetzet, auch franzöſiſch dem erſten Theil des Recueil de Voyages au Nord der verbeſſerten Ausgabe 1731 einverleibet worden.

(30) Die erſte Ausgabe iſt zu Hamburg

1675

Huygens von Linſchoten Reiſen (31); theils Angrim Jonä de *iſlandicae* gentis primordiis et veteri republica (32), ſpecimen *Iſlandiae* hiſtoricum et magna ex parte chorographicum (33), und *Crymogaea* ſeu rerum *iſlandicarum* libri tres (34), ingleichen die vom Pet. Reſenio herausgegebene iſländiſche Edden (35), und vom Andr. Buſſäo erleuterte Schrift Arii Froda (36); theils Thom. Campanii Beſchreibung von Neu Schweden (37).

Die

1675 in 4 herausgekommen, und füret folgende Aufſchrift: „Friderich Martens von Hamburg ſpitzbergiſche oder grönlandiſche Reiſe Beſchreibung gethan im Jahr 1671, aus eigner Erfahrunge beſchrieben, die dazu erforderte Figuren nach dem Leben ſelbſt abgeriſſen, (ſo hiebey in Kupffer zu ſehen) und jetzo durch den Druck mitgetheilet.„ Im Jahr 1685 iſt zu Amſterdam eine holländiſche Ueberſetzung derſelben ans Licht getreten; die franzöſiſche aber ſtehet im zweiten Theil des Recueil de Voyages au Nord.

(31) Von dieſem Joh. Huyghes de Linſchoten ſtehen zwey Reiſen nach Waigatz im dritten Theil des Recueil de Voyages au Nord. Auſſer denſelben iſt Munckii grönlandiſche Reiſe aus dem Däniſchen ins Teutſche überſetzt, der hulſiſchen Samlung von Reiſen einverleibet worden.

(32) Stehet in der vom Steph. Johannis Stephanio beſorgten Samlung, die unter der Aufſchrift, de regno *Daniae* - - - tractatus varii, bey den Elzeviern 1629 in 32 gedruckt worden.

(33) Dieſes ſpecimen *Iſlandiae* - - - chorographicum, anno *Jeſu Chriſti* 874 primum habitari coeptae, quo ſimul ſententia contraria D. *Ioh. Iſaci Pontani*, Regis *Daniae* Hiſtoriographi, in placidam conſiderationem venit, iſt 1643 zu Amſterdam in 4 ans Licht getreten.

(34) Iſt zu Hamburg ſeit 1609 in 4 mehrmals gedruckt, oder mit Aufſchriften neuerer Jahrzalen verſehen worden. Auſſer den jetztgedachten Schriften hat dieſer Verfaſſer ſein Vaterland zu vertheidigen, anatomen *blefkenianam* und epiſtolam patriae defenſoriam herausgegeben: von welchen die erſte wider Dithm. Blefkenii *Iſlandiam* ſiue de populorum et mirabilium, quae in ea inſula reperiuntur, accuratiorem deſcriptionem, die zu Leiden 1607 ans Licht getreten, die andere aber wider Dan. Fabricii zu Roſtock 1616 herausgegebene Beſchreibung von Iſland und Grönland.

(35) Im Jahr 1665 hat Pet. Johannis Reſenius die Eddam *Iſlandorum* an. Chr. MCCXV *islandice* conſcriptam per *Snorronem Sturlae*, *Iſlandiae* nomophylacem, *iſlandice*, *danice* et *latine* herausgegeben; nebſt der philoſophia antiquiſſima *Norwegodanica* dicta *Woluſpa*, quae eſt pars *Eddae Saemundi*, *Edda Snorronis* non breui antiquioris, *iſlandice* et *latine*, und der Ethica *Odini*, die auch ein Theil der Eddä Sämundi iſt, in eben dieſen beiden Sprachen, in 4.

(36) Iſt unter folgender Aufſchrift 1733 in 4 ans Licht getreten: *Arii Thorgilſis* Filii, cognomento *Froda*, id eſt, multiſcii vel Polyhiſtoris in *Iſlandia* quondam presbyteri, primi in ſeptentrione hiſtorici, Schedae ſeu libellus de *Islandia*, *Islendinga-Bok* dictus, e veteri *islandica*, vel, ſi mauis, *danica* antiqua, ſeptentrionalibus olim communi lingua in *latinam* verſus ac - - illuſtratus ab *Andr. Buſſaeo*.

(37) Dieſe Beſchreibung der nachher unter Penſilvanien begriffenen Gegend iſt im Jahr 1702 zu Stockholm in 4 in ſchwediſcher Sprache herausgekommen, und enthält viel Widerlegungen der oben (23) gemeldeten

Schrift

Die vierte Hauptart der Geſchichtbücher betrift die Kirchengeſchichte dieſes Welttheils: wohin ſonderlich zu rechnen ſind, theils las obras de D. *Bartolome de las Caſas* (38); theils **Gil. Gonzalez Davila** teatro eccleſiaſtico de la primitiva Igleſia de las *Indias* occidentales (39); nebſt **Franc. Haraldi** *Lima* limata, conciliis, conſtitutionibus ſynodalibus et aliis monumentis, quibus *Toribius Alfonſus* Archiepiſcopus prouinciam *limenſem* ſeu *peruanum* imperium elimauit (40), und **Pet. de Hortigoſa** concilii *mexicani* actis et canonibus (41); theils **Corn. Hazarts** catholiſcher Kirchen Geſchichte (42); **Pet. Jarricii** theſaurus rerum *indicarum* (43); **Alonſo de Andrada** claros varones de la Compannia de *Jeſu* (44); **Phil. Alegambe** und **Joh. Nadaſi** mortes illuſtres (45); **Matthiä Tanneri** ſocietas *Jeſu* vſque ad ſanguinis et vitae profu-

---

Schrift Paſtorii. Auſſer dem iſt 1709 Joh. Suedbergii diſſ. de *Suionum* in *America* Colonia zu Upſal ans Licht getreten.

(38) Dieſes eifrigen Dominicaners und nachmaligen Biſchofs von Chiapa geſammelte Schriften, welche zu Barcelona 1546 in 4 herausgekommen, beſtehen aus 5 verſchiedenen Abhandlungen, die ſämtlich der Americaner Mishandlung von den Spaniern betreffen. Die erſte derſelben, breuiſſima relacion de la deſtruycion de las *Indias* occidentales per los *Caſtellanos*, iſt ins italiäniſche, franzöſiſche, teutſche, holländiſche, engliſche und lateiniſche überſetzt, und in der letzten Sprache einigemal, ſonderlich zu Heidelberg 1664 in 4 unter der Aufſchrift, regionum *indicarum* per *Hiſpanos* olim deuaſtatarum accuratiſſima deſcriptio, inſertis figuris aeneis ad viuum fabrefactis gedruckt worden.

(39) Von dieſer Schrift, welche die Leben der Erzbiſchöfe, Biſchöfe und anderer Lehrer von America enthält, iſt der erſte Theil zu Madrit 1649, der andere aber 1655 in Folio herausgekommen.

(40) Die völlige Aufſchrift dieſes zu Rom 1673 in Folio gedruckten Werks iſt: Lima - - elimauit. Ex *hiſpanico latine* a *Franc. Haraldo* additis notis et apparatu hiſtorico de ſitu, detectione, partibus et qualitatibus *Indiae* occidentalis, praeſertim *Peruviae* et vrbis ac prouinciae *limenſis*.

(41) Iſt zu Mexico 1627 in Folio gedruckt worden.

(42) Dieſes Jeſuiten Geſchichte iſt holländiſch geſchrieben, und vom Matthiä Souterman ins Teutſche überſetzt worden, wovon die erſte Ausgabe 1684, die andere aber 1727 zu Wien herausgekommen in 3 Theilen in Folio. In dem zweiten wird von den americaniſchen Mißionen gehandelt.

(43) Anfänglich iſt dieſes Jeſuiten Pet. du Jarric Schrift franzöſiſch zu Bourdeaux 1609 in 2 Octavbänden herausgekommen, hiſtoire des choſes mémorables avenues, tant és *Indes* orientales, qu' autres pays de la découverte des *Portugais* en l'etabliſſement et progrès de la Foi catholique, principalement par les Religieux de la compagnie de *Jeſús* jusqu' à l'an 1600. Die lateiniſche Ueberſetzung vom Matthia Martinez iſt zu Cöln 1615 gedruckt worden.

(44) Dieſe Schrift, claros - - *Jeſu* en ſantitad, letras, y zelo de las almas, iſt 1666 zu Madrit in 2 Bänden in Folio herausgekommen.

(45) Mortes illuſtres et geſta eorum de ſocietate *Jeſu*, qui in odium fidei ab ethnicis, haereticis vel aliis, igne, ferro aut morte alia necati aerumniſue confecti ſunt. Auctore *Phil. Alegambe*, *Bruxellenſi*, ex eadem ſocietate: extremos aliquot annos, mortesque illuſtres vſque ad annum 1664 adiecit

ſionem in *Europa*, *Aſia*, *Africa* et *America* militans (46); **Andr. Perez de Ribas** hiſtoria de los triumfos de la ſanta Fee entre gentes las mas barbaras y fieras del nuovo orbe (47), nebſt den vormaligen litteris et relationibus miſſionariorum, und den lettres edifiantes et curieuſes (48); ingleichen dem memorial préſenté au Roi d'*Eſpagne* pour la defenſe de *Dom Bernardino de Cardenas* Evêque de *Paraguay* (49); theils **Auguſtin Davila Padilla** hiſtoria de la provincia de S. *Jago* de *Mexico* de la Orden des Predicadores (50); **Raim. Carons** apoſtolatus euangelicus (51); **Chriſt. le Clercq** premier etabliſſement de la Foy dans la nouvelle *France* (52), und nouvelle relation de la *Gaſpeſie* (53); theils **Joh. Eliots** chriſtian common wealth (54), nebſt Mathers und Neals oben (20)

Ioannes Nadaſi eiusd. ſoc. *Jeſu*, ſind in Folio 1667 zu Rom ans Licht getreten, und mit manchen Legenden angefüllet.

(46) Iſt ein Auszug ſowol als Fortſetzung der vorhergehenden Schrift, die zu Prag 1673 in Folio gedruckt worden.

(47) Dieſe hiſtoria - - orbe, conſequidos por los ſoldados de la militia de la companna de *Jeſus* en les miſſiones de la provincia de nueva *Eſpanna*, iſt 1645 in Folio zu Madrit herausgekommen.

(48) Die litterae annuae ſind von änlicher Einrichtung geweſen, als die mit dem Jahr 1699 angegangene, und groſſen Theils ins engliſche und teutſche überſetzte lettres edifiantes et curieuſes, ecrites des miſſions etrangeres par quelques Miſſionaires de la Compagnie de *Jeſus*.

(49) Dieſes memorial - - - *Paraguay*, contre les Religieux de la Compagnie de *Jeſus*, et pour repondre aux memoriaux préſentes a ſadite Majeſté, par le P. de *Pedraça*, Procureur des *Jeſuites* aux *Indes*, traduit de l'*Eſpagnol*, iſt 1662 gedruckt worden. Womit die Schrift memoire touchant l'établiſſement des Peres *Jeſuites* dans les *Indes* d'*Eſpagne* zu vergleichen iſt, welche bey Freziers relation du Voyage de la mer du *Sud* aux Cotes du *Chili*, du *Perou*, et du *Breſil* fait pendant les années 1712-1714, in der zu Amſterdam 1717 in 8 nachgedruckten Ausgabe, als ein Anhang beigefüget worden.

(50) Dieſe hiſtoria - - Predicadores por las vidas de ſus varones inſignes y coſas notables de nueva *Eſpanna* iſt 1625 zu Brüſſel in Folio herausgekommen.

(51) Dieſes irländiſchen Franciſcaners Mißionsgeſchichte iſt zu Antwerpen 1653 in 8 herausgekommen, die Vorzüglichkeit ſeines Ordens, in Abſicht dieſer Beſchäftigung, zu behaupten, ob er gleich der übrigen Orden Mißionen auch berüret.

(52) Dieſe Schrift premier - - *France*, contenant la publication de l'Evangile; l'hiſtoire des Colonies *françoiſes* et les fameuſes découverts depuis le fleuve S. *Laurent*, la *Louyſiane*, et le fleuve *Colbert*, juſqu' au Golphe *Mexique*, achevées ſous la Conduite de feu M. *de la Sale* - - par le P. *Chrêt. le Clercq*, miſſionnaire Recollet de la Province de S. *Antoine de Pade* en *Artois* etc. iſt 1691 zu Paris in 2 Bänden in 12 herausgekommen, und begreift hauptſächlich die Thaten ſeines Ordens.

(53) Iſt eben deſſelben Verfaſſers Arbeit, auch in eben dem Jahre 1691 ans Licht getreten.

(54) Dieſer Verfaſſer, welcher in Bekehrung der Heiden gleichen Eifer und Segen gehabt, auch zahlreiche Gemeinen derſelben gepflanzet, hat dieſe Schrift Chriſtian commonwealth, or the riſing kingdom of *Jeſus Chriſt*: glorious manifeſtation of the Goſpels progreſs amongſt the *Indians* of

new

(20) bereits gemeldeten Schriften, ingleichen Hrn. **Senioris Sam. Urlſpergers** Nachrichten von den ſaltzburgiſchen Emigranten, die ſich in America niedergelaſſen haben, und Hrn. **D. Gotth. Aug. Franckens** Nachricht von einigen evangeliſchen Gemeinen in America, abſonderlich in Penſylvanien (55).

Die ſechſte und letzte Hauptart begreift drey beſondere Gattungen von Geſchichtſchreibern unter ſich: von welchen die **erſte** aus Verfaſſern beſtehet, die der americaniſchen Völker Urſprung unterſuchet haben; die **zweite** aus Schriftſtellern der Naturgeſchichte dieſer Länder; die **dritte** aber Reiſebeſchreibungen in mehrere Länder dieſes Welttheils, und gemiſchte Geſchichtbücher beſondern Inhalts liefert.

Zur **erſten** Gattung gehören theils **Hug. Grotii** de origine gentium *americanarum* diſſertatio; **Joh. de Laet** notae ad diſſ. *H. Grotii* de orig. gent. *americ.* et obſeruationes aliquot ad meliorem indaginem difficillimae huius quaeſtionis; **Grotii** de orig. gent. *americ.* diſſ. altera aduerſus obtrectatorem; und **Laets** reſponſio ad diſſ. ſecundam *H. Grotii* de origine gent. *americ.* nebſt **Joh. Bapt. Poiſſonis** animaduerſione ad ea, quae celeberrimi viri *H. Grotius* et *Io. Labetius* de origine gentium *peruuianarum* et *mexicanarum* ſcripſerunt (56); theils **Ge. Hornii** de originibus *americanis* libri IIII (57); und **Greg. Garcia** origen. de los *Indios* de el nuevo mondo, e *Indias* occidentales (58); nebſt

---

new *England*, im Jahr 1652 in 4 herausgegeben, wovon die Schrift, further narrative of the progreſs of the Goſpel, by Mr. *Eliot* and Mr. *Mayhew*, eine Fortſetzung enthält.

(55) Von dieſer erbaulichen Nachricht iſt 1753 bereits die fünfte Fortſetzung in 4 herausgekommen.

(56) In dieſen Streitſchriften iſt mehr Lerm und Aufheben gemacht worden, als ihr Gegenſtand und die mangelhafte Beſchaffenheit einer entſcheidenden Erörterung verſtatet. Die erſte iſt zu Paris ſowol als Amſterdam 1642 in 8, die andere auch zu Amſterdam und Paris 1643 in 8, die dritte, in deren Aufſchrift Grotius ſeinen Gegner obtrectatorem, opaca bonum quem facit barba, nennet, zu Paris 1643, die vierte aber zu Amſterdam 1644 in 8 herausgekommen. Poiſſons zu Paris 1644 in 8 herausgegebene Schrift heiſt auch ſiue prodromus commentarii in decimum octauum caput *Eſaiae*.

(57) Iſt im Jahr 1652 in 8 im Haag ans Licht getreten, und mit unwarſcheinlichen und warſcheinlichen Meinungen angefüllet, welche letztere der Verfaſſer viel weiter würde getrieben haben, wenn ihm die neuen Entdeckungen der mitternächtigen Gegenden des morgenländiſchen Aſiens hätten bekant ſeyn können.

(58) Dieſes Dominicanermönchs Arbeit iſt anfänglich 1607 zu Valencia in 4 herausgekommen: 1729 aber zu Madrit ungemein vermehrt in Folio wieder aufgelegt worden, unter der Aufſchrift; Origen - - occidentales, averiguado con diſcnrſo de opiniones etc. tratan ſe en eſte libro varias coſas y puntos curioſos, tocantes a diverſas ciencias, y facultades, conque ſe varia hiſtoria de mucho guſto para el ingenio y entendimiento de hombres agudos y curioſos. Segunda impreſion emendada y annadida de algunas opiniones, o coſas notables, en mayor prueba de lo que contiene, con tres tablas etc.

Joh. Frid. Stüvenii diſſ. hiſtor. crit. de vero noui orbis inuentore (59); und der diſſertation upon the peopling of *America* (60).

Zur zweiten Gattung, welche die Naturgeſchichte betrift, ſind zu rechnen, theils **Franc. Ximenes** quatro livros de la naturalezza y virtudes de las plantas y animales, que eſtam recevidos en el vſo de Medicina en la nueva *Eſpanna* (61); **Franc. Hernandez** noua plantarum et mineralium *mexicanorum* hiſtoria a *Nardo Ant. Recchio* in volumen digeſta (62); theils **Ge. Marcgravii** hiſtoriae naturalis *Braſiliae* libri VIII (63); und tractatus topographicus et meteorologicus *Braſiliae*, cum obſeruatione eclipſis ſolaris, cui acceſſit commentarius de *Braſilienſium* et *Chilenſium* indole ac lingua (64); wie auch **Wilh. Piſonis**

---

(59) Iſt im Jahr 1714 in 8 zu Frankfurt am Main ans Licht getreten, und ſucht zu erweiſen, daß Martin Behaimb oder Bohemus aus Nürnberg der eigentliche Erfinder dieſes Welttheils geweſen, durch deſſen Karte Columbus auf die Spur ſeiner Unternemung gebracht worden.

(60) Dieſe Abhandlung iſt dem 20ſten Theil der in Medianoctav 1748 herausgekommenen Algemeinen Welthiſtorie, als das 33ſte Hauptſtück des 4ten Buchs, einverleibet worden, und enthält auſſer der Meldung aller warſcheinlichen Mutmaſſungen, die bey dieſer Unterſuchung ſtatfinden, eine nachdrückliche Widerlegung der ſeltſamen Meinung Will. Whiſtons, daß die Americaner insgeſamt Nachkommen Cains und Lamechs ſeyn, welche die Sündflut nicht betroffen, und ſämtlich zum Zeichen des Fluchs von ſchwarzer Farbe ſeyn ſollen.

(61) Dieſer Franciſcanermönch hat mehr einen Ueberſetzer als Verfaſſer jetztgemeldeter zu Mexico 1615 in 8 gedruckten Schrift abgegeben: ſolches auch ſelbſt in der Auſſchrift zum Theil geſtanden; quatro- *Eſpanna*, y la methodo, y correccion, y preparacion, que para adminiſtrallas ſe requiere, con lo que el Doctor *Franc. Hernandez* eſcrivio en lengua *latina*, aus deſſen hinterlaſſenen und damals noch ungedruckten Handſchriften dieſer Auszug genommen worden.

(62) Ohnerachtet der König Philip 2 dieſen geſchickten Arzt zur Beſchreibung der Naturgeſchichte von Mexico nachdrücklich unterſtützet, und an die 60000 Ducaten daran verwendet: ſo iſt ſeine Arbeit doch nie volſtändig zum Vorſchein kommen, ſondern dieſe noua - - digeſta, a *Ioh. Terentio*, *Ioh. Fabio* et *Fabio Columna*, *Lynceis*, notis et additionibus longe doctiſſimis illuſtrata; cui demum acceſſere aliquot ex Principis *Frederici Caeſii* frontiſpiciis theatri naturalis phytoſophiae tabulae, vna cum quamplurimis iconibus ad 800, quibus ſingula contemplanda graphice exhibentur, zu Rom erſt im Jahr 1651 in Folio ans Licht getreten, nachdem der oben (61) gemeldete ſpaniſche Auszug bereits lange vorhanden geweſen, und aus eben denſelben Handſchriften auszugsweiſe verfertiget worden.

(63) Dieſe hiſtoriae - - libri VIII, quorum tres priores agunt de plantis, IV de piſcibus, V de auibus, VI de quadrupedibus, VII de inſectis, VIII de ipſa regione et illius incolis, cum appendice de *Tapuyis* et *Chilenſibus*. Digeſſit in ordinem et annotationes addidit *Ioh. de Laet*, ſind nach des Verfaſſers Tode mit Piſonis Schrift, de medicina braſilienſi, im Jahr 1648 in Folio herausgekommen.

(64) Dieſe Arbeit eben deſſelben Verfaſſers, iſt vom Wilh. Piſone im Jahr 1658 ſeiner Samlung einverleibet worden, deren ſo gleich Meldung geſchehen wird.

Piſonis de *Indiae* vtriusque re naturali et medica (65); theils **Car. Plumiers** deſcription des Plantes de l'*Amerique* avec leurs figures (66), und noua plantarum *americanarum* genera (67), wie auch traité de Fougeres de l'*Amerique* (68); nebſt des **Minimermönchs Feuillee** journal des obſervations phyſiques, mathematiques et botaniques faites par ordre du Roy ſur les Côtes orientales de l'*Amerique* meridionale et dans les *Indes* occidentales (69); theils **Will. Hughes** americain phyſician (70); **Gabr. Thomas** deſcription of the province and country of weſt New *Jerſey* in America (71); und ſonderlich **Joh. Sloanes**

---

(65) Es enthält dieſe Samlung auſſer **Piſonis** eigenen und weit vermehrtern Arbeit, als ſie vom **Laet** (63) herausgegeben worden, die aus 6 Büchern beſtehet, I. de aeribus, aquis et locis. II. de natura et cura morborum, occidentali *Indiae*, in primis *Braſiliae* familiarium. III. de animalibus, aquatilibus, volatilibus et terreſtribus etc. IV. de arboribus, fructibus et herbis medicis atque alimentariis, naſcentibus in *Braſilia* et regionibus vicinis. V. de noxiis et venenatis eorumque antidotis. Quibus inſertae ſunt animalium quorundam viuae ſectiones; tum et aliquot metamorphoſes inſectorum. VI. mantiſſa aromatica, ſiue de aromatum cardinalibus quatuor ſcil. cannella, cariophyllo, nuce moſchata et pipere, deque plantis aliquot in medicinam receptis relatio noua; und den beiden Schriften **Marcgravii**; noch **Jac. Bontii** I. de conſeruanda valetudine, II. methodum medendi, III. obſeruationes in cadaueribus, IV. notas in *Garciam ab Horto*, V. hiſtoriam animalium, VI. hiſt. plantarum mit **Piſonis** Anmerkungen. Weil dieſer **Bontius** die oſtindiſche Naturgeſchichte erleutert hat, füret gegenwärtige Samlung die obgemeldete Benennung. **Garciâ de Orta**, oder *ab Horto*, eines portugieſiſchen Arztes in Oſtindien Schrift, de los aromas e ſimples medicamentos, que nacem em a *India*, iſt vom **Car. Cluſio** ins lateiniſche überſetzet, und ſowol deſſelben libris 10 exoticorum einverleibet, als auch einigemal beſonders gedruckt worden.

(66) Iſt 1693 in **Folio** zu **Paris** ans Licht getreten, und enthält an die 600 Pflanzen, welche dieſer Minimermönch gezeichnet und geſtochen.

(67) Iſt 1703 in 4 herausgekommen, und enthält 106 neue Pflanzen, die er in den americaniſchen Inſeln entdeckt.

(68) Iſt 1705 zu **Paris** in **Folio** franzöſiſch und lateiniſch gedruckt worden; nachdem der Verfaſſer 1704 in **Spanien** verſtorben, als er nach **Peru** abgehen wollen, neue Entdeckungen von Kräutern und Pflanzen zu machen.

(69) Dieſes Verfaſſers Reiſe iſt in den Jahren 1707 - 1712 geſchehen; die Beſchreibung derſelben aber 1714 zu **Paris** in 2 Theilen in 4 ans Licht getreten. Weil der Verfaſſer an einigen Orten, ſonderlich in der Vorrede, den Nachrichten in **Freziers** voyages (49) widerſpricht, ſo iſt der neuen Ausgabe dieſer letztern ein beſonderer Anhang dagegen beigefüget worden. Die Aufſchrift derſelben lautet alſo: Relation du voyage de la mer du Sud aux côtes du *Chily* et du *Perou*, fait pendant les années 1712 - 1714 etc. avec une reponſe a la preface critique du livre intitulé Journal des Obſervations etc.

(70) Dieſe Schrift, or a Treatiſe of roots, plants, trees, ſhrubs, fruits, herbs growing in the *engliſh* plantations in *America:* whereunto is annexed a diſcourſe of the Cacaonut, tree, and the uſe of its fruit iſt zu **London** 1672 ans Licht getreten.

(71) Im Jahr 1698 iſt dieſe Schrift, au hiſtorical diſcription - - *America*, a ſhort view

voyage to the Iſlands of *Madera*, *Barbados*, *Nieves*, St. *Chriſtophers* and *Jamaica* (72), nebſt **Catesbys** natural hiſtory of *Carolina*, *Florida* and *Babama* (73); theils **Mich. Frid. Lochners** commentatio de *Ananaſa* ſiue nuce pinea *indica*, vulga *Pinhas* (74).

Zur dritten Gattung gehören, theils alle Beſchreibungen der Reiſen oder Schiffarten um die ganze Erdkugel, als auſſer den ältern **Ferd. Magellans**, **Franc. Drakes**, **Thom. Cavendiſch** und **Oliv. von Noort** (75); die Reiſen

---

view of their laws, cuſtoms, religion, as alſo the Temperament of the air and climate, the fatneſſ of the ſoil, with the faſt produce of Rice etc. the improvement of their lands to paſture, meadows etc. Their great quantities of pitch and tar and turpentine, which proceeds from the Pine trees, with rozen as clear as gum *arabick*, with particular remarks upon their towns, fairs and markets, with the great plenty of oyl and whale bone, made from the great numbre of Whales, they yearly take; alſo many other profitable and new improvements etc. zum Vorſchein gekommen.

(72) Dieſe Voyage - - *Jamaica*, with the natural hiſtory of the herbs and trees, fourfooted beaſts, fiſhes, birds, inſects, reptiles etc. of the laſt of thoſe iſlands: to which is prefixed an introduction, wherein is an account of the inhabitants, air, waters, diſeaſes, trade etc. of that place, with ſome relations concerning the neighbouring continent and iſlands of *America*: illuſtrated with the figures of the things deſcribed, which have not heretofore been engraved in large Copperplates as big as the tiſe: by *Hans Sloane* etc. iſt in zwey Bänden in Folio, der erſte 1707 und der zweite 1725 zu London ans Licht getreten; nachdem der Verfaſſer bereits 1697 in 8 catalogum plantarum, quae in inſula *Jamaica* ſponte proueniunt, vel vulgo coluntur, cum earundem ſynonymis, et locis natalibus, adiectis aliis quibusdam, quae in inſulis *Maderae*, *Barbados*, *Nieves* et St. *Chriſtophori* naſcuntur, als einen prodromum hiſtoriae naturalis *Iamaicae* drucken laſſen.

(73) Catesby hat das vorhergemeldete Muſter in manchen Stücken zu übertreffen geſucht, der erſte Theil iſt im Jahr 1731 ans Licht getreten, welchem der andere auch gefolget.

(74) Dieſe kleine Schrift, welche zu Nürnberg 1716 in 4 herausgekommen, iſt um der im erſten Hauptſtück ſehr eifrig behaupteten Meinung willen, von Erfindung Americä durch Martinum Bohemum merkwürdig: obgleich der Vorſchlag, dieſen Welttheil um deswillen Bohemiam zu nennen, ſchwerlich Beifal finden wird, auch unvermeidlicher Misdeutung unterworfen ſeyn würde; wovon die Verfaſſer der oben (60) gemeldeten Abhandlung bereits ein Beiſpiel abgegeben, welche daraus geſchloſſen, dieſer Erfinder Americä ſey ein Böhme oder aus Böhmen bürtig geweſen, ohnerachtet ſeine Vorfaren vor mehrern Jahrhunderten dieſes Land verlaſſen, und ſich in Teutſchland zu Nürnberg niedergelaſſen.

(75) Im Jahr 1603 hat Levin Hulſius die „kurze warhafftige Relation und Beſchreibung der wunderbarſten vier Schiffarten, ſo „jemals verricht worden, als nemlich Ferdin. Magellani Portugaleſers mit Seb. de „Cano, Franc. Draconis, Engeländers, „Thom. Candiſh, Engeländers, Oliuarii von Noort, Niderländers, ſo alle „vier um den gantzen Erdkreis geſegelt ꝛc.„ als den ſechſten Theil ſeiner geſammelten Reiſen in 4 herausgegeben. Welche alle nicht nur

ſen **Will. Dampiers** (76); **Woodes Rogers** (77); **und de la Barbinais le Gentils** (78); ſonderlich die vom **Rich. Walter** beſchriebene Reiſe des **Admiral Anſons** um die Welt (79); ingleichen **Ge. Juan** und **Ant. de Ulloa** Reiſe nach **Südamerica** (80), und **Joh. Bapt. Labats** voyages aux Isles de l'*Amerique* (81); theils die im Jahr 1737 vom **Andr. Gonzalez de Barcia**
ſehr

---

nur beſonders mehrmals herausgekommen, ſondern auch mehrern Samlungen einverleibet worden. Mit den Reiſen Thom. Cavendiſh ſind **White Kennets** memoirs of the family of *Cavendiſh* 1708 zu vergleichen.

(76) In der franzöſiſchen Ueberſetzung dieſer 1699 zu **London** herausgegebenen Reiſe um die Welt, welche eigentlich aus 2 Theilen beſtehet, iſt im dritten Theil, auſſer einer Reiſe nach Oſtindien, eine ausfürliche Beſchreibung der voyages a la baye de *Campeche* dans les *Indes* occidentales et des Païs voiſins, im vierten aber nebſt ebendeſſelben voyage aux terres auſtrales, a la nouvelle *Hollande* etc. die leſenswürdige Reiſe Lionel **Wofers** mit der deſcription de l'Iſthme d'*Amerique*, und im fünften nebſt der Fortſetzung der dampieriſchen Reiſe nach Neuholland, **Woods** Reiſe durch die magellaniſche Meerenge, **Sharps** Tagebuch ſeiner Unternemung wider Panama, **Cowleys** Reiſe um die Welt, und **Roberts** morgenländiſche Reiſe, als Anhänge anzutreffen. Die erſte Ausgabe dieſer Samlung iſt zu Amſterdam vom Jahr 1711 bis 1714 herausgekommen, worauf ſie unter der Aufſchrift **Rouen** 1723 wieder nachgedruckt worden.

(77) **Rogers** Reiſe um die Welt iſt in den Jahren 1708 bis 1711 geſchehen. Die franzöſiſche Ueberſetzung derſelben, welche zu Amſterdam 1716 in 2 Octavbänden herausgekommen, enthält verſchiedene eingeſchaltete Vermehrungen.

(78) **Le Gentils** nouveau voyage au tour du monde, enrichi de pluſieurs plans, vûës et perſpectives des principales villes et ports du *Perou*, *Chily*, *Breſil*, et de la *Chine* etc. iſt 1728 zu Amſterdam in 2 Theilen in 8 ans Licht getreten. Auſſer den obengemeldeten iſt **Gemelli Carreri** giro del mondo 1700, deſſen franzöſiſche Ueberſetzung 1719 zum zweitenmal in 6 Theilen herausgekommen, eins der brauchbarſten Bücher dieſer Art.

(79) Von dieſer in den Jahren 1740 bis 1744 geſchehenen Reiſe, iſt ſowol eine franzöſiſche als teutſche Ueberſetzung 1749 in gros 4 vorhanden.

(80) Dieſe merkwürdige Reiſebeſchreibung iſt 1748 zu **Madrit** in 4 Quartbänden ans Licht getreten, wovon der beträchtlichſte Inhalt ins Teutſche überſetzet, und der algemeinen Hiſtorie der Reiſen zu Waſſer und zu Lande, als der neunte Band derſelben, einverleibet, nachher aber eine volſtändige franzöſiſche Ueberſetzung zu Amſterdam herausgegeben worden: mit deren Inhalt doch das Journal du Voyage fait par ordre du Roi a l'équateur, ſervant d'introduction hiſtorique à la meſure des trois premiers degrés du Méridien par M. *de la Condamine*, ſo zu **Paris** 1751 in gros 4 herausgekommen, verglichen werden mus.

(81) Dieſe Reiſen, deren Beſchreibung zu **Paris** 1722 in 6 Theilen, im Haag aber 1724 in 4 Bänden ans Licht getreten, ſind die beſten unter den zalreichen Reiſebeſchreibungen, welche dieſer Dominicanermönch herausgegeben. Auch gehören hieher **Henr. Ellis** Reiſen nach der Hudſons Bay bis 1746, welche Hr. **Sellius** ins Franzöſiſche überſetzet hat.

ſehr vermehrte Ausgabe von **Ant. de Leon. Pinelo** epitome de la bibliotheca oriental y occidental nautica y geographica (82); und **Joh. Campbells** lives of the Admirals, and other eminent *britiſh* Seamen (83); theils **Alex. Oliv. Oexmelins** hiſtoire des avanturiers flibuſtiers, qui ſe ſont ſignalez dans les Indes, mit **Ravenau de Luſſans** journal du voyage fait a la mer du Sud, und **Carl. Johnſons** hiſtoire des Pirates *anglois* (84): theils **Joh. de Laets** chronicon van de verrichtingen der *Weſtindiſchen* Compagnie (85).

Nachdem dis Verzeichnis von Geſchichtbüchern bereits mehr Raum eingenommen, um es der beim erſten Theile gelieferten Helfte gleichförmig und verhältmäßig zu machen, als dazu beſtimt geweſen: ſo werde mich in Abſicht der übrigen Nachrichten deſto kürzer faſſen.

Der Verfaſſer gegenwärtiger Geſchichte liefert in dieſem **zweiten** Theile ſeines Werks, dem in der Vorrede des erſten Theils bereits angezeigten Entwurf zu Folge, ſowol den Ueberreſt des zweiten Buches, als auch die vier übrigen Bücher, in welche dieſe geſamte Geſchichte eingetheilet worden.

---

(82) Die erſte Ausgabe dieſer Schrift, deren Verfaſſer Coroniſta Mayor de las *Indias* geweſen, iſt 1629 in 4 zu Madrit zum Vorſchein gekommen; dieſe Fortſetzung und Vermehrung aber 1737 in drey Foliobänden ebendaſelbſt.

(83) Von den lives - - - Seamen, containing their perſonal hiſtories, and a detail of all their public ſervices: including a new and accurate Naval hiſtory from the earlieſt account of Time; and clearly proving, by a continued Series of Facts, our uninterrupted claim to, and enjoyment of the dominion of our Seas: interſperſed with many curious paſſages relating to our diſcoveries, plantations and commerce, iſt 1742 der erſte Theil in gros 8 herausgekommen, worauf 1743 der andere gefolget.

(84) Oexmelins hiſtoire - - - *Indes*, contenant ce qu'ils y ont fait de remarquable, avec la vie, les moeurs et les coutumes des *Boncaniers* et des habitans de S. *Dominguë* et de la *Tortuë*; une deſcription exacte de ces lieux, et un Etat des offices tant eccleſiaſtiques que ſeculieres, et ce que les plus grands Princes de l'*Europe* y poſſédent, le tout enrichi de cartes géographiques et de figures en Taille douce, iſt vom de Frontignieres aus dem Spaniſchen überſetzet, und 1686 zu Paris in zwey Theilen in 8 herausgegeben worden. Die neue Ausgabe, welche unter der Benennung Trevoux 1744 herausgekommen, enthält auſſer dem Tagebuch der mit den Freibeutern im Jahr 1684 = = 1688 gethanen Reiſe durchs Südmeer, welches 1689 zum erſtenmal herauskommen, im vierten Bande, die aus dem engliſchen überſetzte hiſtoire - - *anglois* depuis leur établiſſement dans l'iſle de la providence jusqu'a préſent: contenant toutes leurs avantures, pirateries, meurtres, cruautés, excés etc. avec la vie et les avantures de deux femmes pirates *Marie Read* et *Anne Bonny*, et un Extrait des loix et des ordonnances concernant la piraterie.

(85) Iſt zu London 1644 in Folio herausgekommen; da der Verfaſſer ſelbſt einer von den Vorſtehern dieſer Handlungsgeſellſchaft geweſen, ſo hat er von den Schickſalen derſelben, die der oſtindiſchen ſehr ungleich geblieben, die ausfürlichſten Nachrichten ertheilen können.

Da das andere Buch die ſpaniſchen Entdeckungen und Eroberungen des feſten Landes in America enthält; vom erſten Hauptſtücke deſſelben aber der erſte Abſchnit, der die Entdeckung und Eroberung von Mexico beſchreibet, ſchon im erſten Theile geliefert worden: ſo folget alhier S. 1⸗20 im zweiten Abſchnit, die Beſchreibung von Mexico; S. 21⸗44 die Nachricht von der Verfaſſung, den Sitten und Künſten der Mexicaner im dritten Abſchnit; S. 45⸗53 aber im vierten die Religion; und S. 54⸗85 im fünften die Regierungsfolge und Geſchichte derſelben; nebſt der S. 86⸗⸗89 im ſechſten Abſchnitt beigefügten neuern Beſchaffenheit von Mexico oder Neuſpanien. Hierauf ertheilet das zweite Hauptſtück S. 90⸗⸗94 Nachricht von Neumexico; das dritte aber in den ſechs erſten Abſchnitten, S. 95⸗374, die ausfürliche Beſchreibung der Geſchichte von Peru, und im ſiebenten S. 375⸗380 von Chili.

Das dritte Buch handelt von den Entdeckungen und Eroberungen der Portugieſen in zwey Hauptſtücken, S. 381⸗423, welche die Geſchichte von Braſilien enthalten.

Das vierte Buch beſchreibet der Franzoſen und Holländer Gebiet: ſo daß im erſten Hauptſtück, S. 424⸗⸗460, die Geſchichte der Entdeckungen und Eroberungen dieſer Völker; im zweiten, S. 461⸗⸗478, die Beſchreibung von Guyana, wo die Holländer noch einiges Eigentum behauptet haben; im dritten, S. 479⸗⸗560, von Neufrankreich und Louiſiana; im vierten, S. 561⸗⸗598, von Florida; im fünften, S. 599⸗⸗647, von der Inſel Hiſpaniola, oder S. Domingo; und im ſechſten, S. 648⸗⸗651, vom Cap Breton ertheilet wird.

Das fünfte Buch handelt von der Engländer Herſchaften, und beſchreibet im erſten Hauptſtück, S. 652⸗⸗665, die Geſchichte ihrer Entdeckungen und Eroberungen; im zweiten, S. 666⸗⸗668, Terreneuf, oder Neufoundland; im dritten, S. 669 ꝛc. Neuſchotland; im vierten, S. 671⸗⸗683, Neuengland; im fünften, S. 684⸗⸗686, Neuyork; im ſechſten, S. 687⸗⸗690, Neujerſey; im ſiebenten, S. 691⸗⸗696, Penſilvanien; im achten, S. 697⸗⸗703, Maryland; im neunten, S. 704⸗⸗716, Virginien; im zehnten, S. 717⸗⸗720, Carolinam; im eilften, S. 721⸗⸗727, Georgien; im zwölften, S. 728 ꝛc. Hudſons

ſons Meerbuſen; im dreizehnten, S. 730 ⸗ ⸗ 805, die Inſel **Jamaica**; im vierzehnten, S. 806 ⸗ ⸗ 809, die **Bermuden** oder **Sommerinſeln**; und im funfzehnten, S. 810 ⸗ ⸗ 859, die **caraibiſchen Inſeln**.

Das ſechſte Buch enthält die däniſchen Länder dieſes Welttheils, weil die vormaligen ſchwediſchen anjetzo unter der Engländer Gebiet mit begriffen ſind: ſo daß im erſten Hauptſtück, S. 860 ⸗ ⸗ 870, die Entdeckungen von **Grönland**; im zweiten, S. 871 ⸗ ⸗ 883, **Jſland**; und im dritten, S. 884 ⸗ ⸗ 905, die Beſchaffenheit von **Grönland** und der Straſſe **Davis** beſchrieben wird.

Daß dieſe Bücher nicht von gleicher Gröſſe ſind, rüret von der Verſchiedenheit ſowol der vorrätigen Nachrichten, als auch der verhältnismäßigen Erheblichkeit ihres Inhalts her: nach deren Maasgebung der geſchickte Verfaſſer ſeine gelieferte Erzälungen mit einer guten und glücklichen Wahl eingerichtet; ohne die Abſicht und eigentliche Beſchaffenheit einer algemeinen Geſchichte aus den Augen zu ſetzen, deren Volſtändigkeit manches weder erfordert, noch auch einmal verſtattet, was bey beſondern Geſchichten entweder einzeler und kleinerer Länder, oder beſonderer Arten des Gegenſtandes der Nachrichten, mit Recht erwartet werden kan.

Wie es demnach eine Unbilligkeit ſeyn würde, wenn demſelben zur Laſt geleget werden ſolte, daß er weder alles in den kurzen Umfang einer algemeinen Geſchichte bringen können, was in allen vorhandenen Geſchichtbüchern anzutreffen iſt; noch aus allen denſelben völlige Auszüge geliefert, oder die jedesmal gebrauchten Quellen ausdrücklich namhaft gemacht; noch auch critiſche Unterſuchungen über die verſchiedenen Anſprüche mehrerer Völker auf die Erfindung und Entdeckung dieſer Länder, oder über die vormalige Bevölkerung derſelben angeſtellet: ſo werden Kenner ſolcher Ausarbeitungen leicht gewar werden, daß er der Beſtimmung ſeiner Arbeit ein völliges Gnügen geleiſtet, und ſein Verſprechen ſowol als die billige und gegründete Erwartung der Leſer hinlänglich erfüllet, ja in manchen Stücken übertroffen habe.

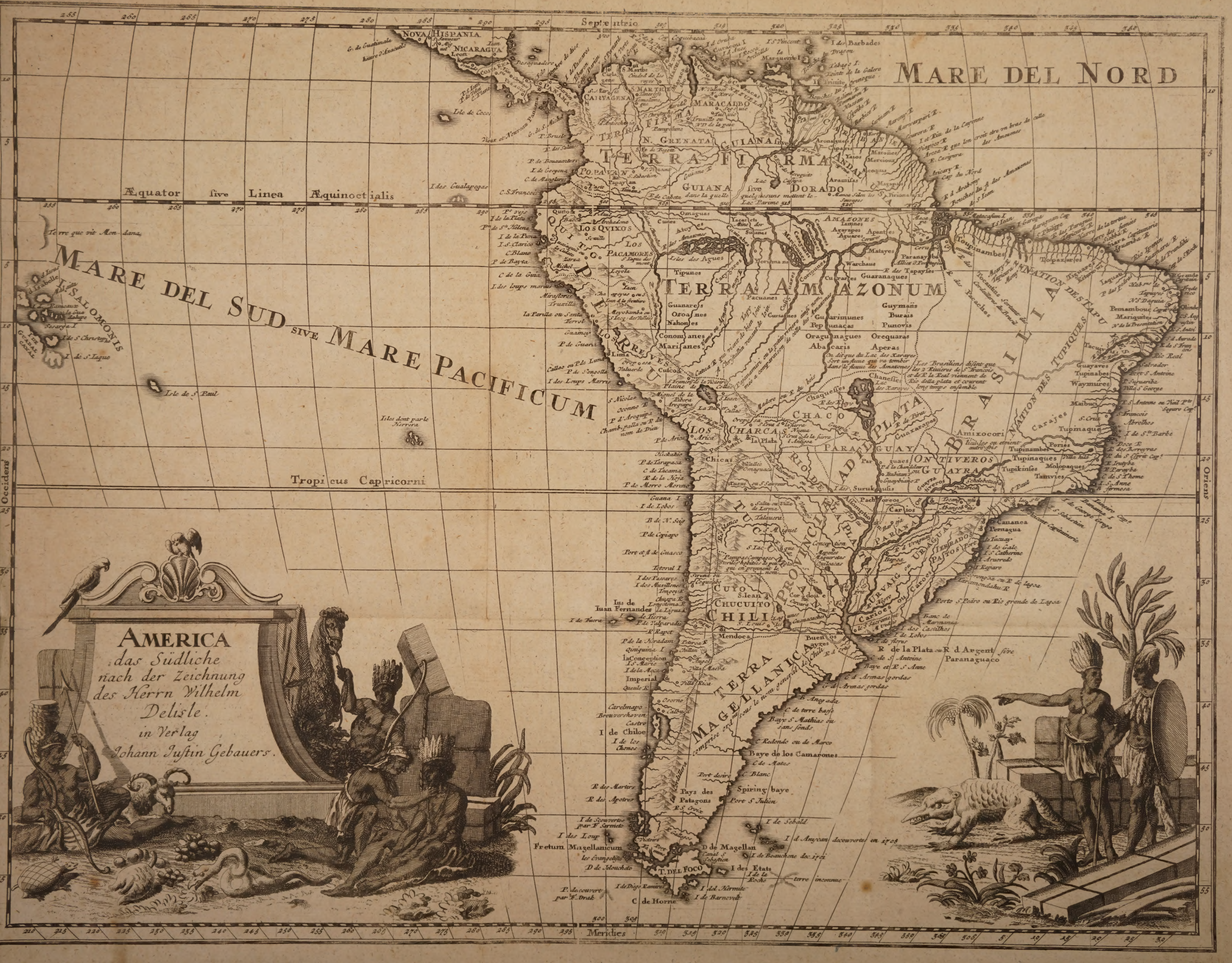
Gleiche Bewandnis hat es mit der gefliſſentlichen Bemühung des Verlegers, das geneigte Vertrauen derjenigen Käufer zu verdienen, die auf dieſes Werk Vorſchus gethan, welchen er lieber mehr liefern wollen, als anfänglich verſprochen worden, als an Volſtändigkeit und Güte der erwarteten Arbeit etwas entgehen laſſen. Daher nicht nur, auſſer dem beträchtlichen Anwachs dieſes zweiten Theiles ſelbſt, ein anſenlicher Vorrat von Kupfern und Karten, zur Ausſchmückung und Verſtändlichkeit des Werkes demſelben einverleibet worden, deren Anzal ſich auf vier und zwanzig Stücke beläuſt, wie aus dem Verzeichniſſe zu erſehen iſt, welches gleich nach dieſer Vorrede folget: ſondern auch ein ſehr vollſtändiges Regiſter über beide Theile das ganze Werk beſchlieſſet, welches von einer in dergleichen mühſamen Arbeit ſehr geübten Feder aufs ſorgfältigſte verfertiget worden.

Ich habe alſo nichts mehr übrig, als dieſe nützliche und wohlgeratene Arbeit der wertheſten Leſer geneigtem Urtheil und vortheilhaftem Gebrauch, mich aber und meine Bemühungen derſelben Liebe und Gewogenheit ergebenſt zu empfelen, unter verbindlichſter Anwünſchung der gnädigen Obhut GOttes, der über aller Beförderung der Kentnis ſeines groſſen und ausgebreiteten Reichs, und der bewundernswürdigen Regierung deſſelben mit Segen walten, und dieſelbe mit heilſamer Frucht ſeiner nähern Gemeinſchaft begnadigen wolle. Halle, auf der königl. preußiſchen Friedrichsuniverſität, den 25 May 1753.

Siegm. Jac. Baumgarten.

Verzeichnis der Kupfer zum 2ten Theil der algemeinen Geſchichte von America.

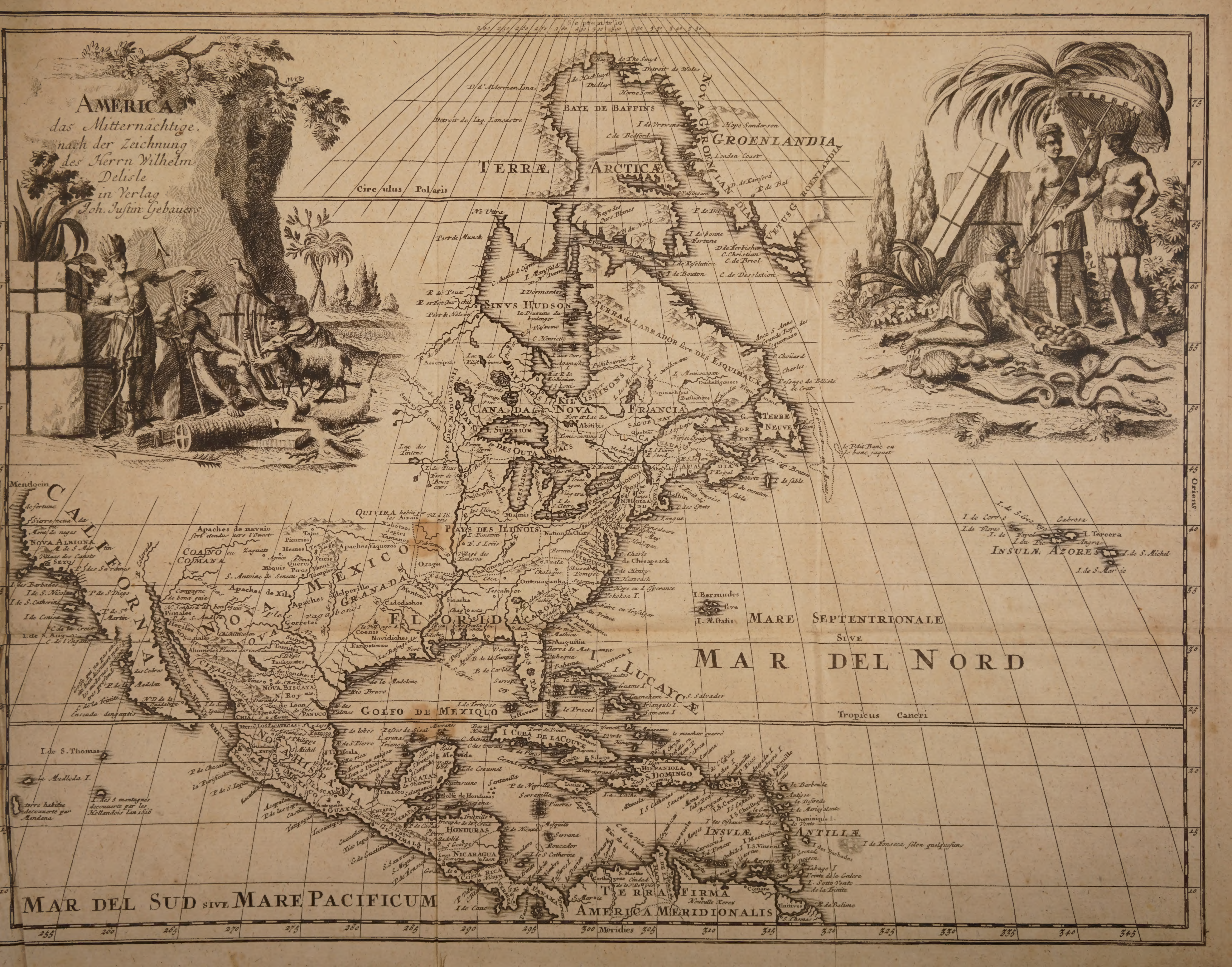
1) Groſſe Karte vom mitternächtlichen America ⸗ ⸗ S. 1
2) Dergleichen vom mittägigen America ⸗ ⸗ 1
3) 1. Karte von den Provinzen Mexico, Panuco und Tlaſcala ⸗ 2
  2. ⸗ ⸗ von der mexicaniſchen See ⸗ ⸗ ⸗ 2
4) Die Gegend von Mexico ⸗ ⸗ ⸗ 17
5) Das alte Mexico ⸗ ⸗ ⸗ 17
6) 1. Der groſſe Tempel von Mexico ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 46
  2. Das Götzenbild Vitzli Putzli ⸗ ⸗ 47
7) Die Hauptſtadt Cuzco, nach dem Dapper ⸗ ⸗ 244
8) 1. Gebräuche, die Prinzen vom Geblüt zu Rittern zu ſchlagen ⸗ 160
  2. Art der Yncas, die Prinzen vom Geblüt zu verheiraten ⸗ ⸗ 238
9) 1. Tänze Mitotes ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 43
  2. Der Sonnentempel ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 221
10) 1. Anlage der Hauptſtadt Cuzco ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 244
  2. Ynca Viracocha und ſeine Gemalin ⸗ ⸗ ⸗ 291
11) 1. Waffen der Indianer nebſt derſelben Wonungen ⸗ ⸗ 470
  2. Abbildung des Bibers und ſeiner Höle ⸗ ⸗ 492
12) Verſchiedene Arten von Schmuck, deren ſich die Indianer in ihren Tänzen bedienen ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 471
13) Karte des abendländiſchen Weltmeers von Canada und Louiſiana ⸗ 479
14) Gegend der Provinz Bomeria im Königreich Apalach ⸗ ⸗ 592
15) 1. Feierlicher Umgang zur Ehre der Götter auf der Inſel Hiſpaniola ⸗ 625
  2. Zuckermühle zu Jamaica ⸗ ⸗ ⸗ 806
16) Die Inſel Hiſpaniola Hayki, zur Zeit ihrer Entdeckung ⸗ ⸗ 627
17) Eben dieſelbe, nach der Niederlaſſung der Spanier ⸗ ⸗ 629
18) Fiſche und Kräuter von Jamaica ⸗ ⸗ ⸗ 806



AMERICA

das Südliche
nach der Zeichnung
des Herrn Wilhelm
Delisle.
in Verlag
Johann Juſtin Gebauers.

Septentrio
Meridies
Occidens
Oriens
MARE DEL NORD
MARE DEL SUD SIVE MARE PACIFICUM
Æquator sive Linea Æquinoctialis
Tropicus Capricorni
NOVA HISPANIA
NICARAGUA
COSTA RICA
PANAMA
CARTAGENA
TERRA FIRMA
N. GRENATA
GUIANA
DORADO
POPAYAN
QUITO
LOS QUIXOS
LOS PACAMORES
PERU
TERRA AMAZONUM
AMAZONES
LOS CHARCAS
CHACO
RIO DE LA PLATA
PARAGUAY
GUAYRA
BRASILIA
NATION DES TAPUYES
NATION DES TUPIQUES
TUCUMAN
PROVINCIA DE LA PLATA
CUYO
CHUCUITO
CHILI
URUGUAY
TERRA MAGELLANICA
Pays des Patagons
Fretum Magellanicum
T. DEL FOCO
C de Horne
I des Etats
Lima
Potosi
Buenos ayres
Mendoca
S. Iago
I de Chiloe
Ins de Iuan Fernandes
I. SALOMONIS
Isle de Cocos
I des Galapagos
Isle de S. Paul
Isles dont parle Herrera
R de la Plata ou R d Argent
Baye de los Camarones
Port desiré
Spiring baye
Port S. Julien
I d Anycan decouverte en 1708
I de Beauchene dec 1701
I de Sebald
terre inconnue
Porto S. Pedro ou Rio grande de Lagoa
I des Barbades
Maragnan
Pernambouc
S. Salvador
Abrolhos
Canaanea
Pernagua


AMERICA
das Mitternächtige
nach der Zeichnung
des Herrn Wilhelm
Delisle
in Verlag
Joh. Justin Gebauers.
Septentrio
TERRÆ ARCTICÆ
Circulus Polaris
BAYE DE BAFFINS
GROENLANDIA
NOVA GROENLANDIA
VETUS GROENLANDIA
Fretum Hudson
SINUS HUDSON
TERRA de LABRADOR sive DES ESQUIMAUX
CANADA ou NOVA FRANCIA
TERRE NEUVE
ACADIA
L. SUPERIOR
PAYS DES ILINOIS
QUIVIRA
NOVA MEXICO
GRANADA
FLORIDA
VIRGINIA
CAROLINA
CALIFORNIA
NOVA ALBIONA
Mendocin
NOVA BISCAYA
NOVA HISPANIA
GOLFO DE MEXIQUO
Tropicus Cancri
I. CUBA
HISPANIOLA S. DOMINGO
JAMAICA
LUCAYÆ
INSULÆ ANTILLÆ
I. Bermudes
INSULÆ AZORES
I. Tercera
I. de S. Michel
MARE SEPTENTRIONALE SIVE MAR DEL NORD
MAR DEL SUD SIVE MARE PACIFICUM
TERRA FIRMA
AMERICA MERIDIONALIS
HONDURAS
NICARAGUA
COSTA RICA
PANAMA
IUCATAN
GUAXACA
TABASCO
I. de S. Thomas
la Mudleda I.
Meridies
Oriens
255
265
270
275
280
285
290
295
300
305
310
315
320
325
330
335
340
345

Des
zweiten Buchs und erſten Hauptſtücks
Zweiter Abſchnit.
Beſchreibung von Mexico.
Inhalt.

Name §. 1. Gröſſe und Grenzen 2. Luft und Himmelsgegend 3. Fruchtbarkeit 4. Berge und Hölen 5. feuerſpeyender Berg Popocatepek 6. andere feuerſpeyende Berge 7. Banderasflus 8. Canotsflus 9. Grijalvaflus 10. andere Flüſſe 11. Seen und Brunnen 12. Bäume 13. Feigenbäume 14. Cochenille 15. Magueibaum 16. Floripendium, Balſambaum 17. Batata 18. Pfeffer, Axi 19. Pfeffer, Mecacochite 20. Fichtenäpfel 21. Blume Murukuia oder Paßionsblume 22. Cacao 23. Metalle 24. Thiere 25. Ungeziefer 26. Vögel 27. Fiſche 28. Crocodille 29. Eintheilung des Landes 30. Inſel Cozumel 31. Tabasco 32. Opferinſel 33. Zempoala 34. Quabislan 35. Totonagen 36. Zimpazingo 37. Zocothlan 38. Tlascala 39. Fortſetzung 40. Cholula 41. Mexico 42, 43. Tezeuco 44. Izoacpalapa 45. Capiſtlan 46. Guaſtepeke 47. Quatlavaca 48. Suchimilke 49. Beſchlus 50.

§. 1.

Name. Das groſſe und mächtige Reich **Mexico** iſt uns unter einer zwiefachen Benennung, nemlich unter dem eigentümlichen Namen Mexico, und unter Neuſpanien bekant. So viel den Namen Mexico anbelanget, ſo iſt es vor Ankunſt der Spanier von den Einwonern des Landes ſelbſt alſo benennet worden. Den eigentlichen Urſprung deſſelben weis man zwar nicht; aller Vermutung nach aber iſt ſelbiger von der Hauptſtadt des Landes, die ihren Anfang von einem, Namens **Mexis**, erhalten, auf die herumliegende Gegend gekommen. Und als die Einwoner unter Anfürung ihrer Oberhäupter ſich almälich der benachbarten Lande bemächtiget, ſo iſt das ganze Land in der Folge der Zeit damit beleget worden *). In Abſicht der Benennung Neuſpaniens aber, rühret ſolche von den Spaniern her, und es hat dazu ein ungefärer Zufal Gelegenheit gegeben. Denn als Griſalva die erſte Entdeckung dieſer Gegend unternommen, und längſt der Küſte dieſes Reichs fortſchifte, ſo entdeckte er von Ort zu Ort groſſe mit Steinen aufgefürte Gebäude. Dieſe in Indien den Spaniern bis dahin ſonſt ungewönliche Bauart, verururſachte bey ihm und den Seinigen eine nicht geringe Verwunderung. Es befliſſe ſich ein jeder, dergleichen aufs neue und zwar zuerſt gewar zu werden, und ſolche ſeinen Gefärten zu zeigen. Als ſie nun bey fernerm Fortſegeln ganze Städte mit Thürmen und andern Zierraten, die ihnen ihre Einbildung vorſtelleten, zu erblicken vermeinten; ſo waren diejenigen, die dergleichen zuerſt anſichtig wurden, befliſſen, es denen übrigen bekant zu machen. Wobey man füglich ſagen kan, daß die Vorwürfe, welche nach der gemeinen Regel, durch die Entfernung verringert werden, bey dieſer Gelegenheit vergröſſert wurden. Da nun einer von denen auf den Schiffen befindlichen Soldaten vermeinte, daß er zwiſchen Spanien und dieſem Lande eine groſſe Aenlichkeit vermerkte, ſo gefiel dieſer zufällige Gedanke denen andern ſo wohl, und machte einen ſolchen Eindruck bey ihnen, daß man wegen der Benennung Neuſpanien, die dieſem Reiche bis auf gegenwärtige Zeit verblieben, keine andere Urſache als dieſe, angeben kan.

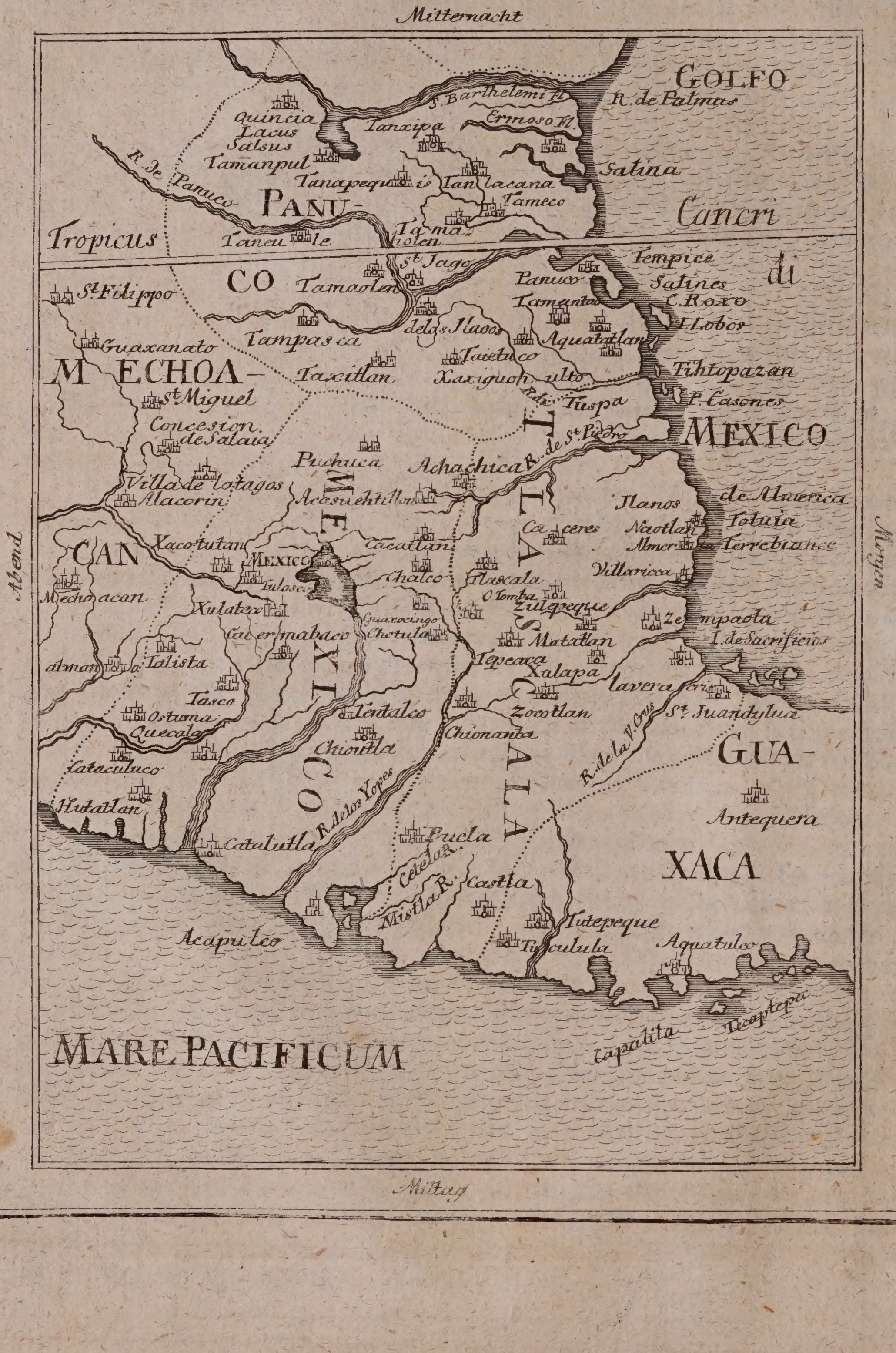
Gröſſe und Grenzen.

§. 2. Das Reich **Mexico** war bey der von den Spaniern gemachten erſten Entdeckung und nachher erfolgten Eroberung auf die höchſte Staffel ſeiner Macht geſtiegen, indem beinahe alle Länder, die bis dahin im mitternächtigen America waren entdecket worden, entweder durch mexicaniſche Statthalter verwaltet, oder durch Unterkönige, ſo man Caciken nennete, beherſchet wurden; wovon erſtere von dem Kaiſer in **Mexico** ernant, letztere aber demſelben zinsbar waren, und einen jährlichen Tribut bezalen muſten. So viel die Gröſſe und Grenzen deſſelben zur Zeit der Entdeckung und Eroberung anbelanget, ſo erſtreckte ſich deſſen Länge von Morgen bis gegen Abend auf fünfhundert, und die Breite von Mittag nach Mitternacht an manchen Orten über zweihundert Meilen. Gegen Oſten begrenzte es das atlantiſche Meer, ſo anjetzo **Mare del Nord** genennet wird, welches die Küſten von Panuco bis Yucatan bewäſſerte. Der Ocean, welcher der aſiatiſche oder Meerbuſen Anian genennet wird, begrenzte es gegen Süden, von dem Vorgebirge **Mindorin** bis an das äuſſerſte von Neugallicien. Die Südſeite nahm die weitläuftige Küſte ein, welche längſt dem Südmeere, von Acapulco bis nach Guatimala fortgehet; und bey **Nicaragua** durch die Erd-Enge, wodurch America in zween Theile abgeſondert wird, ſich herum ſchlinget. Gegen Norden erſtreckte es ſich bis nach Panuco, und begrif dieſe Landſchaft gänzlich in ſich. Die Grenzen waren aber an manchen Orten durch die Gebirge, ſo die Chichimeker und Otomier inne hatten, ſehr eingeſchränkt. Dieſe wilden und unbändigen Völker wohneten, ohne Beobachtung einiger Ordnung, entweder in tiefen Löchern unter der Erde, oder in Felſenklüften, und lebten blos von dem, was ihnen die Jagd und Früchte ihrer Bäume von Natur, ohne Kunſt dabey zu gebrauchen, darboten. Sie wuſten ſich, ohngeachtet ſie in der gröſſeſten Unwiſſenheit lebten, dennoch ihrer Pfeile mit ſolcher Geſchicklichkeit und Stärke zu bedienen, und konten ſich den Vortheil ihrer Lage und die ſchmalen Wege der Gebirge dergeſtalt zu Nutze machen, daß ſie nicht nur der **Mexicaner** Macht, verſchiedene male aufgehalten, ſondern auch wol gar zurück getrieben haben. Weil ſie aber blos um deshalb zu ſiegen verlang-

---

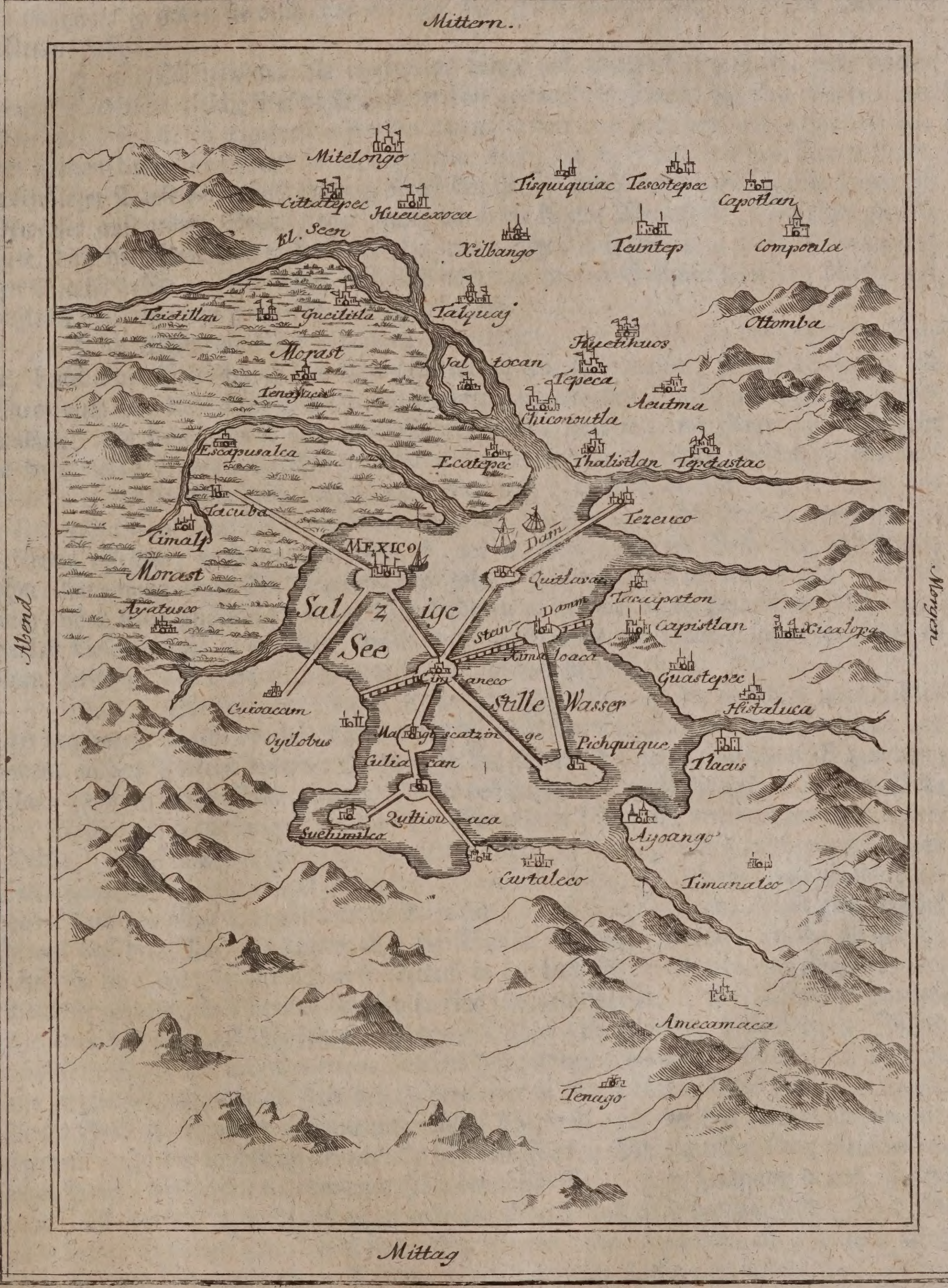
*) Siehe den folgenden Abſchnit.

die Provinzen Mexico, Panuco, und Tlascala. P. 2.


Mitternacht
Abend
Morgen
Mittag
GOLFO di MEXICO de America
R. de Palmas
S. Barthelemi Fl.
Ermoso Fl.
Satina
Quincia Lacus Salsus
Tanxipa
Tamanpul
R. de Panuco
Tanapequis
Tanlacana
Tameco
PANUCO
Tropicus Cancri
Taneule
Tamahoten
St. Jago
Tamaolen
Tempice
Panuco
Satines
C. Roxo
Tamentao
I. Lobos
St. Filippo
Guaxanato
Tampasca
delos Ilaoas
Aquatatlan
Taietuco
Taxitlan
Xaxiguoh ulto
Fihtopazan
MECHOACAN
St. Miguel
R. di Tuspa
P. Casones
Concesion de Salaia
R. de St. Pedro
Puchuca
Achachica
Villa de los tagos
Alacorin
Acasuehtillo
Ilanos
Totuia
Caceres
Naotlan
Almer
Terrebianee
Xacotutan
Mexico
Cacatlan
Mechoacan
Tulasco
Chalco
Tlascala
Villaricca
O Tomba
Zulgeque
Xulatecc
Guaxocingo
Zempaola
Chotula
I. de Sacrificios
Cacermabaco
Matatlan
Talista
Tepeaca
Xalapa
atman
lavera Cruz
Tasco
Tentalco
Zocotlan
St. Juandylua
Ostuma
Quecolo
Chiontla
Chionanba
Catacuhuco
R. de la V. Crus
GUAXACA
Antequera
MEXICO
TLASCALA
R. de los Yopes
Hutatlan
Catalutla
Pucla
Celelar R.
Mistla R.
Castla
Acapulco
Tutepeque
Tecoulula
Aquatulco
Tecaptepec
Tapalita
MARE PACIFICUM

Gegend um die Mexicanische See.

P. 2.


Mittern.
Mitelongo
Tisquiquiac
Tescotepec
Capotlan
Cittatepec
Hueuexoca
El. Seen
Xilbango
Teintep
Compoala
Teictillan
Gucilitla
Talquaj
Ottomba
Hueetihuos
Morast
Jal tocan
Tepeca
Tenajuca
Aeutma
Chiconoutla
Escapusalca
Ecatepec
Thalistlan
Tepetastac
Tacuba
Cimalp
Tezeuco
Dam
MEXICO
Morast
Quitlava
Tacupaton
Ayatusco
Sal z ige
Damm
Capistlan
Xicalopa
Stein
See
Xima loaca
Cim aneco
Guastepec
Stille Wasser
Histaluca
Cuioacam
Oyilobus
Ma gi scatzin ge
Pichquique
Tlacus
Culia can
Qultiou aca
Suchimilco
Ayoango
Curtaleco
Timanaleo
Amecamaca
Tenago
Abend
Morgen
Mittag

verlangten, damit ſie nicht unter das Joch gebracht werden, ſondern ihre Freiheit erhalten möchten; ſo haben ſie auch ihre Grenzen ſehr ſelten überſchritten, und ihre Löcher und Hölen verlaſſen.

Luft und Himmelsgegend.

§. 3. Ob nun wol die ungemeine Länge und Breite dieſes Reichs nicht durchgängig eine ſolche gleiche Beſchaffenheit der Luft geſtattet, daß nicht hin und wieder einige Veränderungen darin angetroffen werden ſolten; ſo kan man doch dem ungeachtet von dieſem ganzen Lande überhaupt ſo viel anfüren, daß, da es in dem heiſſen **Circul** lieget, ordentlicher Weiſe eine groſſe Hitze in demſelben iſt. Dieſe wird aber, theils durch die Gewäſſer auf beiden Seiten, theils auch durch die kühlen Weſtwinde, dergeſtalt gemäſſiget, daß die Einwoner weder über alzu groſſe Hitze, noch über alzu groſſe Kälte zu klagen Urſache haben. Ueberdem fält auch noch den ganzen Sommer über des Nachts ein kühler Thau, der den ganzen Erdboden erfriſchet.

Fruchtbarkeit.

§. 4. Weil nun die verſchiedene Vermiſchung und Mäßigung der Hitze und Kälte, benebſt der Erfriſchung, das Land nicht wenig fruchtbar machet; ſo befindet ſich in ſelbigem auch ein Ueberflus an nutzbaren Feldern, grasreichen Wieſen und anmutigen Gegenden. Es behaupten ſo gar einige Schriftſteller, daß in einem Jahre zweimal darin geerntet werden könte; welches man aber eben in keine alzu genaue Prüfung ziehen wil: denn da eben dieſe Verfaſſer zugleich anfüren, daß das Getreide nicht bis zu Ende des Novembers auf dem Felde ſtehen bleiben dürfe, weil ſo dann die Aehren gar leicht zu erfrieren pflegten; ſo ſiehet man nicht ab, wo die übrige Zeit zur Beſtellung und Ernte, ohne Annemung einer Verlängerung der Jahre, hergenommen werden möchte. Es iſt auch, ohne ſeine Zuflucht zu einem Wunderbaren zu nehmen, ſchon hinreichend, die Fruchtbarkeit dieſes Landes zu erweiſen, wenn man mit Grunde der Warheit ſagen kan, daß es einen Ueberflus von allen Schätzbarkeiten der Natur hervorbringe.

Berge und Hölen.

§. 5. Die Gegenden dieſes Reichs ſind gegen Norden mit verſchiedenen Gebirgen begrenzet, welche bereits angefürter maſſen von den **Chichimekern**, **Otomiern** und andern wilden Völkern bewonet werden, ſo der Macht der mexicaniſchen Beherſchung keinen geringen Widerſtand gethan. Unter denen hin und wieder einzeln liegenden Bergen iſt ſonderlich derjenige, der von den **Spaniern Novada** benennet worden, merkwürdig. Auf ſelbigen ſol man, den Erzälungen zu Folge, nach zurück gelegten vielen Meilen auf einen hohen Gipfel gelangen, der oben flach iſt, und ein weit von einander ſtehendes Loch von einer unergründlichen Tiefe hat. Aus dieſer Oefnung ſteiget gemeiniglich ſo wol bey dem Auf- als Untergange der Sonne ein dicker Dampf, gerade als wie ein Licht, in die Höhe; breitet ſich aber hernach in der Luft als ein Straus von einander, verſchwindet alsdenn, und verwandelt ſich in eine ſchwarze Wolke. Der Berg iſt mit verſchiedenen Bäumen als Cypreſſen, Cedern, Eichen und Fichten, bewachſen. In der Landſchaft **Tlascala** liegen mitternachtwärts hohe Berge, welche die Sonne drey Monate lang beſcheinet, die übrige Zeit des Jahres aber in einem dicken Nebel verborgen liegen. Dieſes Gebirge, ſo voller Bäume und wilder Thiere iſt, ſcheidet das kalte Land von dem warmen. In der Landſchaft **Guaxaka** bey dem Flecken **Guatlavaka** liegt ebenfals ein hoher Berg, darin eine wunderſame Höle befindlich iſt. Der Eingang davon iſt ſehr enge. Weiter hin ſiehet man einen viereckigten Platz von ungefär funfzig Fus. An deſſen Ende ſtehen Brunnen oder Tiefen mit hohen Stufen; bey dieſen nimt ein gekrümter Weg nach Art eines Irgartens ſeinen Anfang, der ſich auf eine Meile weit erſtrecket. Dieſer ſtöſſet noch an einen andern groſſen Platz, mit einem Springbrunnen, der ſchönes Waſſer hält, wobey ein erfriſchender Bach vorbey flieſſet. Weil ſich aber niemand tiefer in die Höle hinein wagen wollen, ſo iſt derſelben weitere Beſchaffenheit unbekant geblieben. In der Landſchaft Guatimala ſoll ſich nach dem Anſüren der Reiſenden, eine wunderbare Höle befinden, welche, wenn ein Stein hinein geworfen wird, ſtarke Donnerſchläge verurſachet. Desgleichen wird von einer in eben dieſem Lande abendwärts belegenen ſteinernen Höle erzälet, die zwiſchen zween Bergen lieget, und eine weite Oefnung und in derſelben eine groſſe Fläche voller Winkel hat; daß in ſelbiger aus dem beſtändigen Durchträufeln allerley ſeltſame Bilder entſtünden, die an Weiſſe kaum dem feinſten Alabaſter weichen ſollen: auf beiden Seiten ſey ein beſtändiges Geräuſch von Waſſer, ſo auf etliche Klaftern hoch herabſtürze.

Feuerſpeyender Berg Popocatepek.

§. 6. Als **Ferdinand Cortez** ſich in **Tlaſcala** aufhielt, entdeckte man oben auf der Höhe, worauf die Stadt **Tlaſcala** der Zeit lag, auf dem Gipfel eines beinahe acht Meilen davon entlegenen und über alle übrigen, weit hervorragenden Berges, den feurigen Auswurf des **Popocatepek**. Anfänglich kamen ganze Wolken von Rauch mit ſolcher Gewalt hervor, daß ſie, der Heftigkeit des eben damals tobenden Sturms ohnerachtet, ſich bis an den Himmel erhuben; bis ſie endlich ihre Kraft etwas verloren, ſich zertheilten und ſchwache oder dicke Wolken bildeten, nachdem ſie nemlich mit vieler oder weniger Aſche untermiſchet waren. Dieſer Schmauch führete almälich groſſe Feuerkugeln mit ſich, welche ſich in eine unzäliche Menge Funken zertheilten; und dieſe waren entweder glüend gewordene, oder ſonſt aus anderer feuerhaltenden Materie beſtehende Steine, welche ſo lange branten, als das Feuer Narung in ihnen finden konte. Die **Indianer** erſchraken zwar nicht über den Rauch; denn dieſer war ihnen nichts ungewönliches: als ſie aber die Flamme und Feuerklumpen erblickten, gerieten ſie in eine groſſe Beſtürzung, gleichſam als ob dieſes eine Vorbedeutung eines traurigen Schickſals geweſen wäre. Denn ſie hatten ſich eingebildet, daß die Feuerſtralen, wenn ſie ſich in der Luft ausbreiteten und nicht wieder in die brennende Oefnung zurück fielen, die Seelen der Tyrannen wären, welche zu dem Ende herausgeworfen würden, die Bewoner des Erdbodens zu züchtigen; und daß ſich die Götter dieſer Wüteriche zu Werkzeugen ihres Zorns bedienten, die Völker zu beſtrafen. **Magiscatzin** nebſt andern vornehmen Bedienten des freyen Weſens zu **Tlaſcala** befanden ſich eben damals bey dem **Cortez**, und entdeckten ihm ihre Meinung. Als er nun ihre dicken Begriffe von der Beſchaffenheit der Seele nach dem Tode, benebſt der künftigen Belonung und Beſtrafung des Guten und Böſen daraus abnahm: ſo bemühete er ſich, ſie auf andere Gedanken zu bringen, und ihnen die Beſchaffenheit dieſes feuerſpeyenden Berges, als eine Wirkung der Natur, begreiflich zu machen. **Diego von Ordaz** bat ihn auch um Erlaubnis, dieſen Berg in der Nähe zu betrachten, und verſprach, ſich bis auf die Höhe deſſelben zu wagen, und deſſen eigentliche Beſchaffenheit, ſo nahe als möglich, zu erforſchen. Ueber dieſes Anerbieten erzitterten die **Indianer**, und verſuchten alles mögliche, ihn von ſeinem gefärlichen Vorhaben abzulenken. Zu dem Ende erzäleten ſie, daß ſich einige Verwegene aus der Stadt mannigmal gewaget hätten, einige Einſiedler, die ſich ohngefär auf der Hälfte des Berges befanden, und daſelbſt in der Einſamkeit lebten, zu beſuchen; weiter hinauf aber habe man nie eine menſchliche Fustapfe entdecken können. Der Berg ſelbſt ſchiene auch den Hinaufgang, durch ein beſtändiges Erſchüttern und abſcheuliches Geheule zu verhindern. Alle dieſe Schwierigkeiten aber munterten den **Ordaz** nur immer mehr und mehr auf: und ohnerachtet **Cortez** glaubte, daß hierunter einige Ruhmrätigkeit verborgen läge, ſo gab er ihm doch die verlangte Erlaubnis, um ſo mehr, damit die **Indianer** dadurch überzeuget werden möchten, daß diejenigen Dinge, die ſie vor unmöglich hielten, keinesweges von den **Spaniern** als ſolche angeſehen würden. **Ordaz** machte ſich alſo auf den Weg, nahm einige Soldaten und einige vornehme **Indianer** mit ſich, welche letztere ihn bis an die Wonungen der Einſiedler zu begleiten verſprachen. Der Fus des Berges war ein unvergleichliches Land, allenthalben mit den ſchönſten Bäumen beſetzet, welche denen, die auf dieſer Seite hinaufſteigen, einen ungemeinen Schatten gaben. Ueber dieſe angeneme Bedeckung aber traf man nichts als ein wüſtes Erdreich an; ſo wol wegen des Schnees, welcher das ganze Jahr an dieſem Orte liegen blieb, woſelbſt ihn Sonne und Feuer zu verſchonen ſchien, als auch wegen der Aſche, welche der Gegenſtand des Rauchs von ferne weiſſer als den Schnee ſelbſt, vorſtellete. Die **Indianer** ſtunden bey den Wonungen der Einſiedler ſtille, **Ordaz** und ſeine Soldaten aber ſtiegen den Felſen hinauf, und halfen ſich mit Händen und Füſſen ſo lange, bis ſie den Gipfel des Berges erreichet hatten. Sie waren nicht alzuweit mehr von der Oefnung entfernet, als ſie vermerkten, daß die Erde unter ihnen erzitterte: nicht weniger höreten ſie ein entſetzliches Geheule, worauf einen Augenblick hernach ein dicker Qualm heraus kam, der mit untermiſchter Aſche und Feuerfunken ſich bis an die Wolken erhub. Ohngeachtet dieſer Qualm, da er in der gröſſeſten Geſchwindigkeit aufwärts ſtieg, die Luft um den Berg herum nicht erhitzte, ſo breitete er ſich doch, da er ſeine gewönliche Höhe erreichet hatte, aus, und lies auf die drey Spanier einen ſo dicken und heiſſen Aſchenregen fallen, daß ſie ſich unter einen Felſen verkriechen muſten, woſelbſt die beiden Soldaten faſt zu erſticken vermeinten. Als **Ordaz** aber merkte, daß das Erſchüttern des Berges nachgelaſſen, und der Rauch nicht mehr ſo dicke war, ſo munterte er ſie auf, und näherte ſich, mit einer unglaublichen Unerſchrockenheit, bis zu der Oefnung des Berges. In der Tiefe dieſer Mündung bemerkte er einen groſſen Feuerklumpen, der ihm dergeſtalt vorkam, als ob er, gleich einer flüßigen und glänzenden Materie, als kochend Waſſer ſprudelte. Er betrachtete die Weite dieſes abſcheulichen Lochs, das faſt den ganzen Gipfel des Berges einnahm, und beinahe eine Viertelmeile im Bezirk halten möchte. Als er nun ſeine Entdeckungen gemachet, kam er wieder zu ſeinen **Indianern**, die ihn mit vieler Verwunderung empfiengen, und mit ungemeinen Lobſprüchen belegten. Damals ſchien des **Ordaz** Unternemen blos als eine verwegene Neubegierde angeſehen zu werden. Es hat aber die Folge gewieſen, wie auch dieſer Vorfal zu Beförderung der Eroberung des Reichs dienlich ſeyn können. Denn als **Cortez** zum andern male in die Stadt **Mexico** eindrang, und es ſeiner Armee an Pulver gebrechen wolte; ſo erinnerte er ſich der flüßigen und kochenden feurigen Materie, die **Ordaz** in dem Abgrunde der Oefnung bemerket hatte; ſendete daher einige Perſonen dahin, welche daraus ſo viel von dem feinſten Schwefel bekamen, als für die ganze Armee, zu Erlangung hinreichender **Munition**, erforderlich war. Alſo gereichte des **Ordaz** Verwegenheit ihm zum groſſen Ruhm, und ſeine hiebey gemachte Entdeckung kam ſeinen Landsleuten vortreflich zu ſtatten. Der Kaiſer **Carl** wuſte auch deſſen dadurch erworbene Verdienſte zu erkennen, indem er ihm einige anſehnliche Ehrentitel und ein Wappen beilegte, worin ein feuerſpeyender Berg befindlich war.

Anderer feuerſpeyender Berg.

§. 7. In der Landſchaft **Nicaragua** iſt ebenfals ein ſehr hoher Berg, der oberwärts ſpitz zuläuft, und eine Oefnung hat, woraus Abends und Morgens ein dicker Dampf hervor ſteiget. Es werden auch zugleich groſſe Schwefelſteine in den herumliegenden Gegenden gefunden; ja es kommen auch mannigmal Feuerflammen zum Vorſchein, die man weit in die Ferne ſehen kan. Ein **Dominicaner**, deſſen Name eigentlich nicht angegeben wird, gedachte aus ermeldetem Loche geſchmolzen Gold zu bekommen: deshalb begab er ſich nebſt noch einigen dahin, nahm einen eiſernen Keſſel mit, der an einer langen Kette herunter gelaſſen wurde; der Keſſel aber ſamt der Kette ſchmolzen. Er machte zwar noch einen andern Verſuch, war aber nicht glücklicher als vorher. Ueberdem ſchlug das Feuer allenthalben dermaſſen heraus, daß die Goldſucher erbärmlich verſenget wurden, und mit genauer Noth ihr Leben erretten konten.

Banderasflus. §. 8. Unter die merkwürdigſten Flüſſe iſt der **Banderasflus** zu zählen; der ſeine Benennung daher erhalten, weil **Grijalva** an deſſen Ufern und ganzen Küſte verſchiedene **Indianer** bemerkte, welche eine Art weiſſe **Banderolen** an ihren Spieſſen befeſtiget hatten.

Canotsflus. §. 9. **Rio de Canoas**, oder der **Canotsflus**, liegt bey **Panuco**, welches die letzte Landſchaft in Neuſpanien gegen den **mexicaniſchen** Meerbuſen iſt. Die Urſache ſeiner Benennung iſt folgende: als **Grijalva** mit ſeinen Schiffen dieſen Flus erreichte, wurde er von ſechzehen **Canoten** umzingelt, die insgeſamt mit bewafneten **Indianern** angefüllet waren, welche hauptſächlich das Schif, das **Alfonſus von Avila** führete, angriffen. Der Anfang wurde mit einem Pfeilhagel gemacht; und als ſie nachher einige Taue entzwey geſchnitten, ſtiegen ſie mit ſolcher Standhaftigkeit ins Schif, daß ſie, ſo verwegen ſie auch war, dennoch als eine Heldenthat würde haben angeſehen werden können, wenn ſie von einem glücklichen Erfolg wäre begleitet worden: da aber die andern Schiffe dieſem zu Hülfe eileten, und die Soldaten ſich in die **Chaluppen** warfen; ſo kamen ſie den **Indianern** dergeſtalt plötzlich über den Hals, daß ſie einige **Canote** in den Grund ſchoſſen und viele von ihnen erlegten.

Grijalvaflus. §. 10. Als **Grijalva** die erſte Entdeckung von Neuſpanien unternahm, und längſt der Küſte, bis an den Ort fortſegelte, wo der Flus **Tabaſco** durch zwey Mündungen in die See fält: ſo entdeckte er dieſen ſchifbaren Flus, der ſich in den **mexicaniſchen** Meerbuſen ergieſſet, und der ſeit der Zeit den Namen **Grijalvaflus** überkommen, ſeinen vorhergehenden Namen aber der Landſchaft, die er bewäſſert, überlaſſen, und welche eine der erſten in Neuſpanien zwiſchen **Yucatan** und **Guazakoalca** iſt.

Andere Flüſſe. §. 11. In der Landſchaft, die heut zu Tage Neugallicien benant wird, iſt der Flus **Guadalajara** bekant, der in den ſüdlichen **Ocean** fält, und mit weſtlichen Buchten nach Nordweſt zu ſtrömet. Vier Meilen unterwärts ſtürzet er von einem ſteilen Felſen dergeſtalt herab, daß das brauſende Waſſer ſeinen Schaum ſehr hoch in die Luft ſprudelt, und das breite Meer **Meroakan** öfnet ihm eine weite Mündung. Dieſer Flus iſt auch ſehr fiſchreich, dabey aber voller Eidexen und andern Ungeziefers. Nicht weniger iſt in dem Bezirk von **Zinaloa** der Flus **Tamachala** bekant, der auf beiden Seiten mit Dörfern beſetzet iſt. Zwiſchen dieſem Fluſſe und dem Fluſſe **Petatlan** ſind unbewonete Wildniſſen mit dicken Wäldern, darin viel **Braſilienholz** wächſet.

Seen und Brunnen. §. 12. In der Landſchaft **Tlascala** liegt bey dem Dorfe **Alioxucan**, hundert und funfzig Klaftern von der Spitze des Berges, auf den ermeldetes Dorf erbauet iſt, mitten in dem Berge eine See von kaltem und blaulichen Waſſer, ſo niemalen fält noch ſteiget. Nahe bey dieſer See liegen noch zwo andere, mitten im flachen Lande, die grundlos ſeyn. Die erſte heiſſet **Tlachac** und hält über eine Meile im Umfange, iſt auch ſehr fiſchreich. Die andere wird **Alchich;can** genant, iſt faſt noch einmal ſo gros als die erſtere, und erhebet mit dem Winde ihr Waſſer, ſo bitter iſt, eben ſo ſtark als die Wellen des gröſten Meeres. In dem Dorfe **Mimilla** ſtehen zween Brunnen dichte neben einander. Das Waſſer in dem einen iſt kochend heis, das andere Waſſer aber eiskalt. Nicht weit davon bey Zekori befindet ſich auch auf einem hohen Berge eine tiefe See, die beſtändig Wellen aufwirft. Die See **Laguna von Nicaragua** genant, enthält in ihrem Umfange hundert und ſiebenzehen Meilen, iſt durch ein Stück Land von drey Meilen von der ſüdlichen Weltſee abgeſondert, und fält mit ſeinem fiſchreichen Waſſer in den Flus **Deſaguadro**, der ſich in das nordliche Weltmeer ergieſſet. **Alfonſus Calera** und **Diego Machuca** von **Zuaro** waren die erſten, die auf dieſer See in das Meer ſchiften, ohnerachtet ſie viele Gefärlichkeiten wegen der erſchrecklichen Waſſerfälle auszuſtehen hatten. So viel diejenige See anbelanget, worauf **Mexiso** erbauet worden, ſo wird davon unten mehrere Erwänung geſchehen.

Bäume.

§. 13. Da dieſes Reich mit allen Werken der Natur in Ueberflus verſehen iſt, ſo hat es auch an Bäumen von vielerley Gattung keinen Mangel; denn es finden ſich hin und wieder, insbeſondere aber auf den Gebirgen, Fichten, Cedern und Eichbäume.

Feigenbaum.

§. 14. Unter die nutzbarſten Bäume ſind insbeſondere die Feigenbäume zu zählen, welche nachher in **Europa** unter dem Namen americaniſche Feigenbäume, ebenfals bekant worden. Hiervon ſind ſonderlich in Neugallicien ganze Büſche derſelben anzutreffen, und werden von den Einwonern **Tuna** genant. Sie beſtehen aus ſechſerley Gattungen. Die erſte, welche die **Portugieſen Xordon** nennen, hat ſcharfe Diſteln, dicke Blätter, einen zähen und leimigten Saft, eine wohlriechende Blüte, eine länglicht runde Frucht, dünne Wurzeln, und wächſet an andern Bäumen in die Höhe. Die Frucht hat inwendig ein weiſſes ſaftiges und wohlſchmeckendes Fleiſch, und iſt voller ſchwarzer Samenkörner. Die andere Gattung hat einen runden Stam, und dieſer, Zacken vol geſterner Diſteln, die alle niederwärts hängen. Die Blüten ſind weißlich, und wachſen aus den Zacken gerade in die Höhe. Die Frucht iſt von den Kordonen wenig unterſchieden, auſſer daß ſie etwas kleiner iſt. Die dritte Art nennen die Americaner **Caxabu**; dieſe ſchieſſet hoch in die Höhe, und wird zu einem groſſen Baume mit ſtachlichten Zacken, die als zuſammen gewachſene Kugeln ausſehen. Am äuſſerſten Ende, wächſet eine groſſe weiſſe Blüte. Die Frucht, welche noch einmal ſo gros als ein Gänſe-Ey iſt, giebt eine ungemeine Külung. Die vierte Art hat einen geraden Stam, voller Dornen, und läuft oberwärts immer dünner zu. Das Mark des Stammes iſt eben ſo morſch als des Holunderſtammes. Das Holz davon brennet wie ein Licht. Die fünfte Gattung heiſſet **Cumbeba**, und wächſet aus dünnen Wurzeln, mit drey- oder viereckigten dicken Blättern vol gelber Stacheln. Die Blüte iſt etwas kleiner als der vorigen, die Frucht länglich rund, hart und roth, das Fleiſch aber weiß und ſaftig, und beſtehet aus kleinen Klümpgen, ſo daß es faſt dem gefrornen Schnee änlich ſiehet. Die ſechſte Gattung iſt endlich die ſo genante **Urumbeba**. Dieſe hat einen geraden Stam, der voller Diſteln iſt, die unordentlich unter einander ſtehen. Auf der Spitze wächſet ein Buſch von dicken dornigten Blättern, faſt wie auf den Palmbäumen. Dieſe Art wächſet am meiſten an dürren Orten, die weit von der See entfernet liegen.

Cochenille.

§. 15. In der Landſchaft **Tlaſcala** wird ein ſtarker Handel mit **Cochenille** getrieben, und dieſes Land hat in dieſem Falle vor denen übrigen Theilen des Reichs **Mexico** einen nicht geringen Vorzug. Der Nutzen davon war ihnen nicht eher recht bekant, bis ihnen ſolcher von den Spaniern war beigebracht worden. Vielleicht hat ſelbige den Namen von **Coccus** erhalten, welches eine kleine hellrothe Beere iſt, woraus die Scharlachfarbe gemachet wird. Es iſt eigentlich die **Cochenille** eine Art von Würmern, die ohngefär den Seidenwürmern gleichen, und ſich das ganze Jahr über von den Blättern eines wilden Dornenſtrauchs nähren, die man die Holzdiſteln nante. Anjezo aber werden ſie eben ſo ſorgfältig als andere fruchtbare Bäume in Acht genommen. Die Farbe dieſer kleinen Würmer iſt ſehr koſtbar, und nicht ſchlechter als diejenige, welche die Alten in dem Blute der Purpurſchnecke, die ſie **Murex** nanten, gefunden haben. Sie iſt auch füglich dem Purpur zu vergleichen.

Magueibaum. §. 16. Der Baum **Maguei** iſt als ein rechtes Wunder der Natur anzuſehen, indem er faſt alles, was zur Haushaltung erfordert wird, darbietet. Er giebt Honig, Oel, Eßig, Wolle und Zwirn; Nadeln, Waſſer und Wein: deshalb wird er faſt von jedweden ſorgfältig bey ſeiner Wonung gepflanzet. Er wächſet auch ſonſt hin und wieder auf den Feldern. Seine Blätter ſind breit und dicke, und laufen ſpitz zuſammen. Er hat ſcharfe Stacheln, die man ausziehet und zu Nähenadeln gebrauchet. Ebenfals hat er ein haarigtes Weſen an ſich, ſo an ſtat des Garns gebrauchet wird. Wenn man eine Ritze in den jungen Stam ſchneidet, ſo läuft eine ſüſſe Feuchtigkeit heraus, die, wenn ſie gekocht wird, keinem Wein an Schmackhaftigkeit weichet; weil ſie aber bald zu ſauern pfleget, ſo wird ſie alsdenn zum Eßig gebrauchet. Wird dieſe Feuchtigkeit zweimal abgekochet, ſo glibbert ſie; geſchiehet dieſes zum dritten male, ſo wird ein wirkliches Honig daraus. Das Holz des Baums iſt fotzſch, daher es auch leicht Feuer fänget.

Floripendium, Balſambaum. §. 17. Das von den Naturforſchern und Kräuterkennern ſo genante **Floripendium**, iſt ebenfals unter die ſonderbaren Früchte mit zu zählen. Es blühet das ganze Jahr hindurch. Seine Blüten ſind weiß, gröſſer als Lilien, und geben, insbeſondere des Morgens, einen überaus angenemen Geruch von ſich. Nicht weniger iſt der **Balſambaum** einer der gröſſeſten Schätzbarkeiten der Natur. Dieſer Baum ſiehet dem Granatbaume änlich. Es ſind derſelben verſchiedenerley Arten, deren einige weiſſen, rothen, grünen und ſchwarzen Balſam geben; der nicht nur ſchön von Geruch iſt, ſondern auch in der Heilkunſt vortrefliche Wirkung thut. Der beſte Balſam rinnet aus den aufgeritzten Stämmen: der ſchlechteſte aber wird aus dem Holze und Blättern gepreſſet und geſotten. So viel die von einigen Schriftſtellern angegebene Wunderbäume anbelanget, ſo kan man ſelbige, weil ſie ihren Grund eher in einer Erfindung als in der Warheit ſelbſt haben, und ihr Daſeyn von glaubwürdigen Verfaſſern nicht beſtättiget wird, füglich mit Stilſchweigen übergehen.

Batata. §. 18. Unter den mancherley Wurzeln, die hin und wieder wachſen, iſt die **Batata** ohne Zweifel eine der vorzüglichſten. Dieſe iſt fett und ſüſſe. Sie läuft mit einem grünen und zähen Strauche auf der Erde hin; und bewurzelt ſich überal mit ihren neuen Fäſergen, die von auſſen gelb ſind, innerhalb aber einen milchhaften Saft haben. Die Blätter ſind wie Herzen geſtaltet, und oben blaßgelb, unten aber graulich *).

Pfeffer Axi. §. 19. Der Pfeffer, den die Einwoner Axi nennen, wächſet in den wärmſten Thälern; er mus aber fleißig begoſſen werden. Dieſer Pfeffer iſt ſo wol dem Geſchmacke und Geruche, als der Farbe nach unterſchieden. Denn mancher iſt gelb; und mancher giebt einen ſtarken **Muskusgeruch** von ſich: desgleichen iſt auch eine Art ſchärfer als die andere.

Pfeffer Mecacochite. §. 20. Der Pfeffer **Mecacochite** wächſet längſt der Erde weg: hat länglichte wohlriechende Blätter, gerundete Stengel, haarigte Wurzeln; und an jedem Stamme drey lange Pfefferkörner, die aufwärts ſchieſſen. Dieſer Pfeffer erwärmet die kühlende Eigenſchaft der **Chocolade**, und wird verſchiedentlich darunter gemiſchet, weil ſelbige dadurch einen noch angenemern Geſchmack bekomt, und auch eine Erwärmung des Magens verurſachet.

---

*) Siehe die erſte Abtheilung S. 326.

Fichtenäpfel.

§. 21. Die Fichtenäpfel, die ſich gleichfals in ziemlicher Menge alhier befinden, ſind von den **europäiſchen** darin unterſchieden, daß ihr Fleiſch in keiner Schale verborgen lieget, und einen angenemern Geſchmack, auch eine den Appetit erweckende Kraft hat: wenn ſie eingeſalzen werden, pflegen ſie ſich insgemein lange zu halten.

Blume Murukuia oder Paßionsblume.

§. 22. Unter den Blumen iſt vornemlich die **Murukuia**, ſo die **Spanier Granadilla** nennen, eines Vorzugs würdig. Dieſe pflegt niemalen recht zu grünen. Das Laub, ſo den Kleeblättern änlich ſiehet, giebt einen ungemeinen Schatten. Endlich bekomt ſie die ſo berümte **Paßionsblume**. Der Umfang der Blume übertrift die gröſſeſte Roſe. Ueber den Blättern, die unten grün, oberwärts aber purpurfarbig ſind, hängt ein runder Buſch, der aus vielen zuſammen gerolleten Faden beſtehet, welche ſo wol von innen als auſſen vielfarbig, und mit weiſſen und rothen Punkten beſprenget ſind; weshalb ſie mit Recht als eine der ſchönſten Blumen angeſehen zu werden verdienet. Der Stengel iſt bleich, und zertheilet ſich in fünf andere, die ſich ſeitwärts um legen, und unten eine gelbe Knoſpe haben. Drey Stunden nach der Sonnen Aufgang blühet die Blume auf; und ſchlieſſet ſich, ſo bald die Sonne untergehen wil, wieder zu. Einige aufmerkſame Betrachter haben darin eine Gleichheit mit der Dornenkrone, Geiſſeln, Nägeln, Hammern und der Geiſſelſeule, als die Werkzeuge, ſo bey Chriſti Leiden gebrauchet worden, angetroffen. Andere hingegen behaupten, daß man ſeine Einbildung hiebey eben ſo ſtark, als bey Erblickung der Jungfrau, des Bärs, und anderer himliſchen Zeichen, angreifen müſſe. Inzwiſchen iſt nicht zu leugnen, daß man hierin von vorgenanten Zeichen nicht einige Aenlichkeit finden ſolte; welches auch, da dergleichen Art von Blumen in den **europäiſchen** Landen vielfältig angetroffen werden, um ſo weniger Widerſpruch leidet, da man ſelbige nunmehro als eine gewönliche Zierde der Blumengärten vor Augen haben kan. Wenn die Blätter oder die Blüte, ſo einen angenemen Geruch von ſich geben, abfallen, ſo wird die Knoſpe, die oberhalb der Seule ſtehet, ſo gros, daß ſie eine ſchöne gerundete, glatte, hellgrüne, und mit weiſſen Flecken beſprengte Frucht hervor bringet, die die Gröſſe eines mäſſigen Apfels hält. Ihre Schale iſt ſo gelb als Safran, ſo dicke als an einem Granatapfel, und hat einen ſehr wohlſchmeckenden Saft, deſſen Fleiſch mit ſchwarzen Körnern, die in dünnen Häuten liegen, und hart ſind, angefüllet iſt. Die **Holländer** pflegen dieſe Frucht **Hangäpfel** zu nennen. Sie ſind bey Fiebern ſehr gut zu gebrauchen, und dienen zu einer ſonderbaren Erfriſchung. Nicht weniger verurſachen ſie einen Appetit zum Eſſen, und dienen dazu, das Geblüt zu verſüſſen. Die **Braſilianer** pflegen dieſes Gewächs ſonderlich zu achten, und es ſorgfältig zu warten. Denn die Blätter ſamt den Blumen, geben ihnen einen angenemen Schatten: aus der Frucht ſelbſt aber, wiſſen ſie einen ſtärkenden Saft zuzubereiten, den ſie bey verſchiedenen Krankheiten mit Nutzen gebrauchen können.

Cacao.

§. 23. Einen noch gröſſern Nutzen aber hat die Frucht **Cacao**, damit in **Mexico** ein ſtarker Handel getrieben wird, und die ſo wol daſelbſt, als auch in **Peru**, an ſtat der Münze gebrauchet worden. Die Hochachtung vor dieſe Frucht entſtehet aus dem ſo bekant gewordenen **Chocoladen**- oder **Chicoladen**-Tranke, ſo daraus zubereitet wird, welchen die Einwoner faſt nicht entberen können. Der Baum ſelbſt wird in vielerley Arten getheilet, welche ſo wol der Geſtalt, als der Gröſſe nach, von einander unterſchieden ſind. Alle Gattungen ſind aber überhaupt ungemein zart, und wachſen nicht nur nirgends anders, als auf ihrem gewönlichen Boden, ſondern können auch die Kälte der Nächte, ſtarke

Winde und heiſſen Sonnenſchein nicht vertragen. Daher auch die **Cacaobäume**, die aus abgefallenen Früchten aufſproſſeln, nirgends anders, als in ſchattigten und warmen Thälern, fortkommen. Darum pflanzen auch die Einwoner in Neuſpanien den ſchattigten Baum **Cacaoquanantli**, oder die Mutter des **Cacaobaums**, allezeit neben demſelben; damit er unter deſſen Schatten deſto beſſer fortkommen möge. Auf ſolche Weiſe findet man ganze Baumgärten bey einander. Der Baum trägt das Jahr zweimal Früchte; einmal im Januarius, und denn das andere mal mitten im Sommer. Die beſte Art wird **Quathuitle** genennet, welche voller ſpitziger und ſtachelichter Blätter iſt, die ohne Stengel an den Zanken feſt ſitzen. Dieſe Art trägt eine groſſe weißgelbe Blüte. Wenn ſie abfält, ſo bleiben lange, zähe und haarigte Faſen zurück, daraus die länglicht runde Frucht, **Cacavensli** wächſet. Dieſe iſt ſo ſchwer als eine Melone, und ſo gelb als Safran; hat einen gemeinen Stengel, iſt in die Länge eingekerbet, und faſſet einen fetten und zähen Saft in ſich, der von einem angenemen bittern Geſchmack iſt, und eine Erfriſchung verurſachet. Wenn dieſer Saft bey der Sonne getrocknet wird, ſo verdirbt er nicht, und wird ſehr hoch geachtet; und zwar aus der Urſach, weil **Chocolade** daraus gemachet wird. Ehe die Spanier **Mexico** beſuchten, wurde von den Landeseinwonern kein ander Getränk, als der **Chocoladentrank**, geachtet. Auſſer dieſer Art von **Cacaobäumen** trift man noch drey andere an, nemlich **Mecacahuatli**, die von beſonderer Höhe, groſſen Blättern, und voller Früchte iſt; hernach **Xochicacahuatli**, die kleiner, als die vorigen, iſt; und endlich **Tlalcacahuatli**, ſo unter allen Arten die ſchlechteſte iſt. Die Früchte von dieſen viererley Bäumen, ohngeachtet ſie in der Geſtalt unterſchieden ſind, kommen doch ihrer innerlichen Kraft nach, mit einander überein. Wenn die Spanier den **Chocoladentrank** zubereiten, ſo miſchen ſie **Mays**, ſo die **Mexicaner Tlaolli** nennen, darunter, der entweder gemalen oder wol gar mit Kalke gekochet wird; desgleichen thun ſie auch die rothen Körner, ſo in der Frucht des Baums **Achiote** wachſen, hinzu. Aus dieſen Körnern, die trocken und kühlend ſind, wenn ſie mit warmen Waſſer gekochet, und beſtändig umgerüret werden, wird ein klümperichter Teig gemachet, ſo der **Chocolade** eine blutreinigende Kraft giebt, und allen Ekel benimt.

Metalle. §. 24. Weil dieſes Reich eines der ſchätzbarſten iſt, ſo die Spanier in **America** entdecket und eingenommen haben: ſo iſt leicht zu folgern, daß ſelbiges, (da die Begierde zum Golde der ſtärkſte Bewegungsgrund dieſer Nation geweſen,) auch einen Ueberflus ſo wol an dieſem Metalle, als auch an Silber, mittheilen müſſe.

Thiere. §. 25. Auf denen hin und wieder belegenen Gebirgen und denen auf ſelbigen befindlichen Wäldern ſind Löwen, Tieger, Wölfe, eine Art wilder Hunde **Adives** genant, anzutreffen, welche insbeſondere unter dem gegenwärtig daſelbſt vorhandenen zahmen Viehe keinen geringen Schaden anrichten. Insbeſondere iſt hauptſächlich in Neugallicien ein gewiſſes Thier anzutreffen, ſo ſie **Capibare** nennen, das die Baum- und Erdgewächſe des Nachts abfrißt. Dieſes Thier gleichet einem zweyjährigen Schweine: hat kurze Beine und Klauen, einen dicken Kopf mit einem Barte, ofne Ohren, an jedem Kinbacken etliche zwanzig Zähne nebſt noch zween Hauern. Es hat im übrigen keinen Schwanz; gehet ſehr langſam; im ſchwimmen hingegen iſt es ungemein hurtig, und kan lange Zeit im Waſſer dauern. Oftermalen kommen ſie heerdenweiſe gelaufen, und verurſachen ein fürchterliches Getöſe. Die Mauleſel werden von den Einwonern mit Nutzen gebrauchet. Die Tieger werden bey den **Indianern** göttlich verehret, thun ihnen aber dennoch nicht wenig Schaden; desgleichen haben ſie auch von Eichhörnern zu beſorgen. Von dieſen giebt es ſechſerley Gattung. Die eine heiſſet **Tlilik**, die ſich unter ihrem Schwanze verbirget, und wie die Sperlinge zu ſchirpen pfleget: die andere **Quapachtli**, iſt noch einmal ſo gros: die dritte **Techaltotle**, hat einen kahlen Schwanz und groſſe Augen: die vierte **Talmototli**, hat einen dicken Kopf und einen Schwanz vol ſchwarzer und rother Streifen: die fünfte **Quimichpatlan**, ſcheinet von einem Baume zum andern zu fliegen, und hat einen ſehr kleinen Kopf und lange Beine: die ſechſte Art **Iſtaktechaloti**, iſt weißfarbig.

Ungeziefer.

§. 26. **Scorpionen** ſind ſonderlich in **Neugallicien** in keiner geringen Anzahl. Nicht weniger Eidexen, ſo **Iguana** genant werden, und ſich ſo wol im Waſſer als auf dem Lande nähren. Davon giebt es eine zwiefache Art: die erſte heiſſet **Senembi**, iſt vier Fus lang, und grün, mit ſchwarz und weiſſen Flecken beſprenkelt; ſie hat eine Haut vol Schuppen, auf beiden Seiten des Kopfs weiſſe Flecke, von dem Kopfe bis an das Ende des Schwanzes eine Reihe ſpitziger Schuppen, weite ſchwarze Augen, kleine Zähne und vier Füſſe. Die andere Art heiſſet **Iguanateſuguaku**, und iſt von der erſten darin unterſchieden, daß ſie eine braune Haut mit weiſſen Flecken, einen längern Schwanz und eine geſpaltene rothe Zunge hat. Beide können auf etliche Monate lang, ohne Narung dauren, und haben ein ſo hartes Leben, daß ſie, ohngeachtet ſie ſtark verwundet worden, dennoch nicht leicht ſterben. Sie halten ſich zwar im Waſſer auf, doch legen ſie ihre Eyer in den Sand. Es könte dieſe Art Ungeziefer vielmehr unter die Meerthiere gerechnet werden, weil ſie keinesweges giftig ſeyn, ſondern vielmehr von den Einwonern ſollen zur Narung gebrauchet worden ſeyn. Von gleicher Beſchaffenheit ſind eine gewiſſe Art ſchwarze Eidexen, ſo ſich in einigen Seen aufhalten, die von ſehr ſchmackhaftem Fleiſche ſeyn ſollen. Schlangen aber ſind alhier nicht ſo häufig, als anderer Orten, anzutreffen.

Vögel.

§. 27. Unter den Vögeln ſind ſonderlich eine gewiſſe Art **Adler** merkwürdig, die eine Art einer Krone von Federn auf den Köpfen haben, und daher **königliche Adler** genennet werden. Sie ſind von erſtaunender Gröſſe und Stärke; und es wil von ihnen geſaget werden, daß jeder Adler allemal ein Lamm verzehren könte. Nicht weniger iſt der Vogel **Auras** bekant, der einem ſchwarzen Huhne nicht ungleich ſiehet. Er flieget ſehr hoch in die Luft, und nähret ſich blos vom Aaſe, ſo er vermöge ſeines ſtarken Geruches, von weitem riechet. Er hat einen ganz rauchen Kopf und Hals, und ein fürchterliches Anſehen. Pfauen, Faſanen, Papagoyen und allerley andere Vögel finden ſich nicht weniger daſelbſt.

Fiſche.

§. 28. Der Fiſch **Guarapuku** wird ſonderlich in **Neugallicien** gefangen. Wenn dieſer ſeine völlige Gröſſe bekommen, ſo iſt er ſechs bis ſieben Fus lang, hat keine Schuppen, ſondern eine glatte Haut, die grünlich von Farbe und mit ſilberfarbenen Flecken beſprenkelt iſt. Vom Kopfe bis nach dem Schwanze zu, hat er blos einen ſchuppichten Streif. Er ſchwimmet ſehr geſchwinde, nähret ſich von Fiſchen, und ſchieſſet ſeinen Rogen in die See. Sein Fleiſch iſt trocken und ſchmackhaft, wird auch vielfältig in neuern Zeiten eingeſalzen. In eben derſelben Gegend trift man auch den Fiſch **Pirakoaba** an, der ſeiner ſilberfarbenen Schuppen wegen einen hellen Glanz von ſich giebet. Er hat einen breiten geſpaltenen Schwanz, einen langen weiſſen Bart, vier groſſe Flosfedern und einen kleinen Kopf. Die fliegenden Fiſche halten ſich weiter in der See auf, und erheben ſich bey tauſenden über dem Waſſer, damit ſie den Raubfiſchen entgehen mögen; geraten aber dagegen oftermalen den Raubvögeln in die Klauen. Ihre Flügel beſtehen aus einer dünnen dunkelgrauen Haut, die mit zehen Flosfedern in die Länge durchzogen ſind. Sie ſind aber von mancherley Art. Einige gleichen den Heringen; andere haben einen dicken Kopf, der vorwärts ganz breit iſt. Die Seekuh oder Manate iſt von fürchterlichem Anſehen, und hat einen Ochſenkopf, kleine Augen, zween Füſſe dichte an dem Kopfe an ſtat der Flosfedern, zwey runde Löcher an ſtat der Ohren, zwey runde Beine als Bälle, einen kurzen Schwanz, und eine Haut mit Borſten. Die Welbichen haben zwo Zitzen, ihre Jungen zu ſäugen.

Crocodille.

§. 29. In der Landſchaft Tlascala in einem Fluſſe halten ſich eine ungeheuere Menge Crocodille auf, welche in der benachbarten Gegend ungemeinen Schaden verurſachet haben, ſo, daß auch ſelbige faſt gänzlich unbewonet iſt. Es iſt auch keinesweges zu verwundern, indem die Weibchen insgemein ſechzig Eyer auf einmal legen, die nicht gröſſer als die Gänſe-Eyer ſind, und von ihnen in die Erde geſcharret werden. Die indianiſche Maus Ichneumon iſt ihr abgeſagter Feind, und verdirbt alle Eyer, die ſie nur antreffen kan, wodurch ihre noch ſtärkere Vermehrung nicht wenig gehemmet wird. Sie kriechet auch den Crocodillen in den Hals, und frißt ſich durch den Bauch wieder heraus. Desgleichen ſind die Waſſerſchlangen, Habichte, Büffel, und vornemlich die Tieger, der Crocodille ärgſte Feinde, indem ſie dieſelben auf den Rücken werfen, und ihnen den Bauch aufreiſſen. Sie bringen alhier mehr Menſchen als anderer Orten um, indem ſie in dem Fluſſe Tlascala wenig Fiſche zu ihrer Narung finden. Gemeiniglich pflegen ſie ſich unter dem Schlamme zu verbergen, und fallen diejenigen, die Waſſer ſchöpfen wollen, unverſehens an; ja ſie verfolgen die indianiſchen Canote, und werfen die Ruder mit ihren Schwänzen herunter.

Eintheilung des Landes.

§. 30. Nach kürzlich angefürter natürlichen Beſchaffenheit dieſes Reiches, ſo wie es zu den Zeiten der Entdeckung von den Spaniern angetroffen worden, würde der Lauf der Erzälung nunmehro eine richtige Abtheilung deſſelben erfordern, ſo wie nemlich ſolche der dermaligen mexicaniſchen Regierungsart gemäs geweſen. Weil aber dieſes eine Sache iſt, wovon man keine hinreichende Nachricht aus Ermangelung der dazu nöthigen Hülfsmittel ertheilen kan, indem von der Ordnung und Eintheilung der dazu gehörigen Landſchaften nichts zuverläßiges erhellet; ſo wird man eine beſondere Ordnung hierin erwälen, und die merkwürdigſten Nachrichten von dieſem Reiche in der Maaſſe mittheilen, wie es von ſeinem Entdecker almälich gefunden worden; und es wird des Cortez Reiſe uns hierunter zur Richtſchnur dienen.

Inſel Cozumel.

§. 31. Ehe nun das feſte Land ſelbſt beſchrieben wird, ſo iſt zuförderſt von der Inſel Cozumel nachfolgendes mit wenigen zu berüren. Es war ſolche eine fruchtbare Inſel, die ihren eigenen Caciken hatte. Auf derſelben befand ſich ein unter den Indianern ſehr berümter Götze, ſo in einem beſondern Tempel, der nicht weit von der Küſte lag, aufbehalten wurde. Dieſer Tempel war viereckigt und von Steinen aufgerichtet, hatte auch ein eben nicht unanſtändiges Anſehen. Das Götzenbild war zwar nach der Geſtalt eines Menſchen verfertiget; es hatte aber ein ſo ſchrecklich und fürchterlich Anſehen, daß man daran die Züge von ſeinem Original gar bald erkennen konte. Alle übrige Götzenbilder, welche von dieſen armen Indianern angebetet wurden, hatten eben ſolche ſcheusliche Angeſichter: und ohngeachtet ſie ihrer Materie ſowol als der Form nach unterſchieden waren, ſo hatten ſie doch in Anſehung ihrer auſſerordentlichen Heslichkeit eine übereinkommende Gleichheit mit einander; es ſey nun, daß dieſen Barbaren kein anderes Muſter bekant geweſen, oder daß ſich der Satan beſonders befliſſen, ihnen durch dergleichen Vorſtellung einigen Begrif von ſich ſelbſt beizubringen. Es beſtund alſo die gröſſeſte

Geſchicklichkeit ihrer Bildhauer in Ausdrückung der allerheslichſten Geſtalten. Man ſagte, daß dieſes Bild **Cozumel** hies, und der ganzen Inſel die Benennung mitgetheilet habe, die ſie noch bis jetzo führet. Selbiges Bild wurde dergeſtalt hoch geachtet, daß viele Einwoner des feſten Landes ſich daſelbſt einfanden, und es ihrer verblendeten Andacht nach anbeteten. Nicht weniger wurden auch auf dieſer Inſel annoch andere kleinere Tempel angetroffen, deren Götzenbilder aber ſo wol, als der vornemſte Götze, von den Spaniern gänzlich zerſtöret wurden.

Tabasco.

§. 32. Die Landſchaft **Tabasco** ſtöſſet gegen Mitternacht an die Nordſee, und grenzet gegen Morgen an Yucatan. Ihr Grund und Boden iſt flach, und faſt ohne Berge. Darin war die Hauptſtadt gleiches Namens belegen, die anjetzo **Nueſtra Sinnora de la Vittoria**, wegen des Sieges, den **Cortez** über die **Indianer** erfochten, genennet wird. Sie war mit einer Art von Mauer befeſtiget, dergleichen Befeſtigungen ſich faſt alle **Indianer** zu bedienen pflegten. Dieſe Mauer beſtund aus groſſen Stämmen von gefälleten Bäumen, welche in die Erde nach Art der Umpfälungen eingerammelt und dergeſtalt an einander gefuget waren, daß ſich Oefnungen darin befanden, wodurch mit Pfeilen herausgeſchoſſen werden konte. Der Umfang war rund und ohne weitere Schutzwehr; und das äuſſerſte der beiden Linien, die den Umkreis bildeten, war dergeſtalt angeleget, daß eine Linie um die andere herum gezogen war. Bey dem Eingange hatten ſie einen engen Weg, mit verſchiedenen Wiederkehren gelaſſen, worauf ſich zween bis drey Wachthürme von Holze befanden, worin ihre Schildwachen geſtellet wurden. Dergleichen Befeſtigungen wurden in damaligen Zeiten in der neuen Welt vor hinreichend gehalten, indem den Einwonern dasjenige, ſo man die Kriegeskunſt nennet, und diejenigen Werkzeuge, welche die Bosheit der Menſchen zur Erfinderin hat, ihrer glückſeligen Einfalt nach gänzlich unbekant waren. Die Stadt ſelbſt war gros und ungemein volkreich, und es befanden ſich unter andern drey Tempel darinnen.

Opferinſel.

§. 33. Die **Opferinſel** oder **Sacrificios** wurde von dem **Grijalva** zuerſt entdecket, und um deshalb alſo benennet, weil er auf ſelbiger verſchiedene Todtenkörper und viele Gebeine antraf, welche ihren Götzen zu Ehren waren geopfert und geſchlachtet worden.

Zempoala.

§. 34. Die Landſchaft **Zempoala** wurde von einem beſondern **Caciken** beherſchet, welcher dem **Motezuma** zinsbar war, und ſeiner Macht nicht widerſtehen können. Der Ort, worin der **Cacike** ſeinen Sitz hatte, hies nach dem Lande **Zempoala**, und war ein groſſer und volkreicher Flecken in einer ungemein angenemen Gegend, zwiſchen zween Bächen, die einen fruchtbaren Boden bewäſſerten. Dieſe Bäche kamen von einem nicht alzu weit entfernten Berge, der ſchräg aufwärts ging, und mit Bäumen bewachſen war. Die Häuſer waren ſteinern, und bekamen von dem glänzenden weiſſen Kütt, womit ſie auſſerhalb angeſtrichen waren, ein ſo vortreflich Anſehen, daß ſie von ferne, und wann die Sonne darauf ſchien, wie Silber blinkerten. Insbeſondere war des **Caciken** Pallaſt von einer in dieſem Lande nicht erwarteten Bauart.

Quiabislan.

§. 35. Die Gegend **Quiabislan** war ſehr angenem, und hin und wieder mit Bäumen bewachſen, deren erſtaunende Höhe einen ergötzenden Anblick verurſachet; an andern Orten hingegen waren die Felder ſorgfältig beſtellet. Die Stadt, oder eigentlich zu ſagen der Flecken dieſes Namens, liegt längſt einer Höhe von Felſen, die ihr zur Mauer zu dienen ſcheinen, in einer von der Natur befeſtigten Lage; und die Zugänge waren dergeſtalt abhängig und ſchmal, daß ſolche nicht ohne Beſchwerlichkeit erſtiegen werden konten. Einige Götzentempel von ziemlicher Kunſt dieneten der Stadt ebenfals zur Zierde. Sie hatte gleichfals einen eigenen Caciken, der nicht weniger, als der zu Zempoala, dem Motezuma zinsbar, und mit ſeiner Regierung übel zufrieden war.

Totonagen. §. 36. Nicht weit von Quiabislan liegt ein hohes Gebirge, ſo von Völkern bewonet ward, die Totonagen genennet wurden, und unter verſchiedenen Caciken ſtunden. Dieſe Totonagen hatten eine von den übrigen Einwonern dieſes Reichs ganz unterſchiedene Sprache, auch ganz andere Sitten. Sie waren ſehr ſtark vom Leibe, und ungemein ausgehärtet, daher ſie die Beſchwerlichkeiten des Krieges gar leicht ertragen konten. Dieſe Völker bewoneten unterſchiedene Flecken, die aber von keiner ſonderlichen Erheblichkeit waren.

Zimpazingo. §. 37. Zwo Tagereiſen von Zempoala war ein feſter Ort, namentlich Zimpazingo, auf der Höhe eines von den Bergen abgeſonderten Hügels belegen, welchem man nicht leicht beikommen konte, weil er gleichſam von Felſen umzingelt war, die den mehreſten Theil der Häuſer verbargen. Dieſe Stadt hatte ebenfals ihren eigenen Caciken, der mit dem Caciken von Zempoala wegen der Grenzen ihres Bezirks in beſtändiger Mishelligkeit lebte, woran denn die Unterthanen ebenfals Theil nahmen, und ſich alſo beſtändig einander in den Haaren lagen.

Zocothlan. §. 38. Die Landſchaft Zocothlan war ſehr bevölkert, und von groſſem Bezirk. Der Cacike hatte ſeinen Sitz in der Stadt, die dieſer ganzen Gegend den Namen mittheilete, und in einem Thale belegen war, welches die Gebirge dieſer Orten begrenzte. Die Stadt ſelbſt hatte eine vortrefliche Lage, und fiel von weiten ungemein prächtig in die Augen. Ihre Thürme und Häuſer gaben von ferne einen ſolchen Glanz wegen ihrer leuchtenden Weiſſe, daß die Augen dadurch faſt geblendet wurden. Ein gewiſſer Portugieſe, der ſich unter des Cortez Gefolge befand, verglich ſie mit Caſtilblanco in Portugal, welchen Namen ſie auch einige Zeit behalten.

Tlascala. §. 39. An die Landſchaft Zocothlan ſties Tlascala, die ſehr volkreich war, und mehr als funfzig Meilen im Umfange hatte. Ihr ungleicher Boden erhub ſich faſt durchgängig in verſchiedenen Hügeln, welche aus derjenigen Reihe der Berge zu entſtehen ſcheinen, die gegenwärtig nur die groſſe Kette genennet wird. Verſchiedene Flecken, deren Häuſer mehr dauerhaft als ſchön waren, nahmen die Höhen der Hügel ein, woſelbſt ſich viele Einwoner hinbegeben hatten; theils ſich der Vortheile, die ihnen die Natur zur Sicherheit darbot, zu Nutze zu machen, theils auch die Ebenen zum Feldbau deſto mehr zu ſchonen. Anfänglich wurden ſie durch eigene Könige beherſchet. Endlich aber verloren ſie durch einen innerlichen Krieg die Neigung zum Gehorſam, und entledigten ſich des Joches. Weil aber alle Völker, die unfähig ſeyn, ſich ſelbſt zu regieren, ſo lange ſie Feinde von der Unterwürfigkeit ſind, bis ſie die Ungemächlichkeit der Freiheit ſelbſt erfaren; ſo brachten auch dieſe endlich ihre Regierungsart in die Geſtalt eines freyen Weſens, und wäleten auf ſolche Maaſſe lieber viele Herren, als daß ſie einem einigen unterwürfig ſeyn wollen. Sie theilten alſo ihre Flecken in eine Art von Kreiſe. Jedweder derſelben ernante einige Perſonen von Anſehen, die zu Tlascala ihren Sitz aufſchlagen muſten; und aus allen dieſen Abgeordneten wurde der Senat errichtet, deſſen Entſcheidungen in allen Folge geleiſtet ward. Welches ein ſeltenes Beiſpiel der Ariſtocratie unter Barbaren iſt, die einen ziemlichen Theil des Stolzes von den Lehrſätzen unſerer Staatsklugheit niederzuſchlagen fähig iſt. In dieſem Zuſtande hatten ſie ſich wider die Macht der Kaiſer von Mexico beſtändig geſchützet: und zur Zeit der Entdeckung dieſes Reichs befanden ſie ſich auf der höchſten

Staffel ihres Ruhms; indem die Grauſamkeit des Motezuma die Anzahl ihrer Bundesgenoſſen vergröſſert, und die Otomier, ein mitten unter Barbaren als ein wirkliches barbariſches angeſehenes Volk, das aber im Kriege ungemein brauchbar war, und die Tapferkeit mit einer viehiſchen Unbändigkeit verknüpfte, auf ihre Seite getrieben hatte. Der Eingang in das Land wurde durch eine hohe Mauer verſperret, die von einem groſſen Berge zu dem andern aufgefüret war, und deren prächtiges Anſehen und ungemeine Stärke von der Macht ihres Erbauers zeugete. Sie war zwanzig Fus dicke, anderthalb Faden hoch, und endigte ſich als eine Bruſtwehr. Sie beſtand auswärts aus lauter gehauenen Steinen; dieſe waren dicht an einander gefuget, und mit einem ſtarken Kütt übertünchet. Der Eingang war ſchräg und ungemein enge; denn die Mauer theilte ſich an dieſem Orte in zween Zugänge, welche ſchlangenweiſe einer bey den andern auf zehen Schrit weit von einander durchgefüret waren. Dieſe Art der Befeſtigung zeigete die Abſonderung der Grenze der Landſchaft Tlascala an, deren Beherſcher ſie ehedem erbauet hatten, damit ſie ſich vor den Einfällen ihrer Feinde ſicher ſtellen möchten. Ohngeachtet dieſes Land ziemlich bergig und uneben war, ſo konte es doch unter die fruchtbarſten füglich mit gezälet werden. Denn nicht nur in den Ebenen, ſondern auch ſo gar auf den Felſen und Bergen, konten die Einwoner die Früchte ihres Fleiſſes einernten. Rund herum war es von des Motezuma Gebiet umgeben, auſſer gegen Norden, woſelbſt die Natur die Grenzen vielmehr durch die groſſe Reihe von Bergen, die faſt insgeſamt unerſteiglich waren, gezogen, und ihnen durch dieſes Gebirge Gelegenheit verſchaffet, mit den Otomiern und Totonaken benebſt andern wilden Völkern Umgang zu haben, und mit ihnen Bündniſſe auſſer der Stadt Tlascala einzugehen. Man traf in ſelbiger verſchiedene volkreiche Flecken und Dörfer an. Dieſe Stadt ſelbſt aber war zu den Zeiten der Entdeckung ungemein ſtark bewonet, und auf vier Höhen erbauet, die von einander nicht ſonderlich entlegen waren, und ſich von Morgen bis gegen Abend erſtreckten; jedoch waren ſie nicht von gleicher Gröſſe. Die natürliche Befeſtigung durch die Felſen, hatte viele Einwoner herbey gelocket. Dieſe vier Höhen, welche alle Häuſer der Stadt in ſich faſſeten, ſtelleten gleichſam vier Citadellen vor, die durch verſchiedene Wege, welche mit dicken Mauern auf beiden Seiten beſetzet waren, ſo auch zugleich der Stadt zur Mauer dieneten, mit einander Gemeinſchaft hatten. Dieſe vier Theile wurden unter dem Namen eines Lehns von vier Caciken beherſchet, welche von den erſten Stiftern abſtamten, jedoch aber von dem Senat abhängig waren, dem ſie insgemein mit beizuwonen pflegten, und von ihm die Befehle, welche den Staat überhaupt betrafen, empfingen; gleich wie der Senat die Appellationes ihrer Unterthanen in der letzten Inſtanz annahm. Die Häuſer waren von mittelmäßiger Höhe, indem ſie blos aus einem einzigen Stockwerke beſtanden. Sie waren von Steinen erbauet, und hatten flache Dächer mit umher gefürten Gängen. Die Straſſen waren enge und gekrümmet, nachdem es die Lage der Berge erforderte. Kurz, ihre Bauart war nicht ſo wol, als die Lage der Stadt ſelbſt, ſeltſam, wobey man mehr auf die Sicherheit als auf Bequemlichkeit bedacht geweſen.

Fortſetzung.

§. 40. Die Tlascalteker hatten von Jugend auf, zwo herſchende Leidenſchaften, nemlich den Aberglauben und die Uebung in Waffen, worauf ſie ſich ſonderlich legten, und ſich, durch die Nachamung angetrieben, darin hervor thaten. Es ſey nun, daß die Himmelsgegend ihnen eine allen Einwonern der Gebirge eigene Neigung eingeflöſſet, oder daß ſie die Notwendigkeit wachſam gemachet. Das Land ſelbſt hatte einen Ueberflus an Mays, und das Getreide kam mit dem Fleiſſe der Ackerleute dergeſtalt wohl überein, daß dieſe Landſchaft deshalb den Namen Tlaſcala überkommen, welches in ihrer Sprache ſo viel als **Brodland** heiſſet. Man muſte auch die Mannigfaltigkeit und den vortreflichen Geſchmack der Früchte, nicht weniger den Ueberflus an Wildpret benebſt der mancherley Art ihrer Jagden bewundern. Eine der gröſſeſten Reichtümer iſt gegenwärtig die **Cochenille**, deſſen Nutzen die Einwoner erſt nach der Spanier Ankunft kennen lernen. Jedoch es wurden dieſe Vortheile der Natur auch durch groſſe Beſchwerlichkeiten gemindert. Denn die Nachbarſchaft der Gebirge ſetzte dieſes Land beſtändig heftigen Stürmen und ſtarken Gewittern aus, nicht weniger muſte es auch ſtarke Ueberſchwemmungen von dem Fluſſe, der **Zahual** genennet ward, ausſtehen, der nicht nur die Ernte verdarb, die Bäume ausris, ſondern ſich auch ſo gar in den auf den höchſten Hügeln liegenden Häuſern einſtellete. Man ſagte, daß **Zahual** in ihrer Sprache ſo viel als einen **Krätzflus** bedeute, dieweil diejenigen, die davon trinken, oder ſich in ſeinem Waſſer baden, mit dieſer Krankheit befallen würden. Nicht weniger iſt der Mangel des Salzes eine groſſe Beſchwerde für die Einwoner, da ſie bey deſſen Ermangelung, von ihren beſten Speiſen doch nie einen rechten Geſchmack haben können. Zwar hätten ſie dergleichen leichtlich aus andern dem **Motezuma** unterwürfigen Landen gegen Umſatz anderer Brauchbarkeiten überkommen können; ſie wolten aber lieber unſchmackhafte Malzeiten thun, als ſich mit ihren Feinden in einige Handlung und Gemeinſchaft einlaſſen. Weil dieſes freye Weſen den Spaniern bey ihrer Ankunft, nach vorher verſchiedentlich erlittenem Verluſte ſehr zugethan und getreu geworden; ſo genieſſet ſie auch noch jetzo verſchiedene Freiheiten und Ausnamungsrechte, die ſie ehedem durch ihre Standhaftigkeit erworben, und welche rühmliche Denkmale ihrer alten Treue ſind.

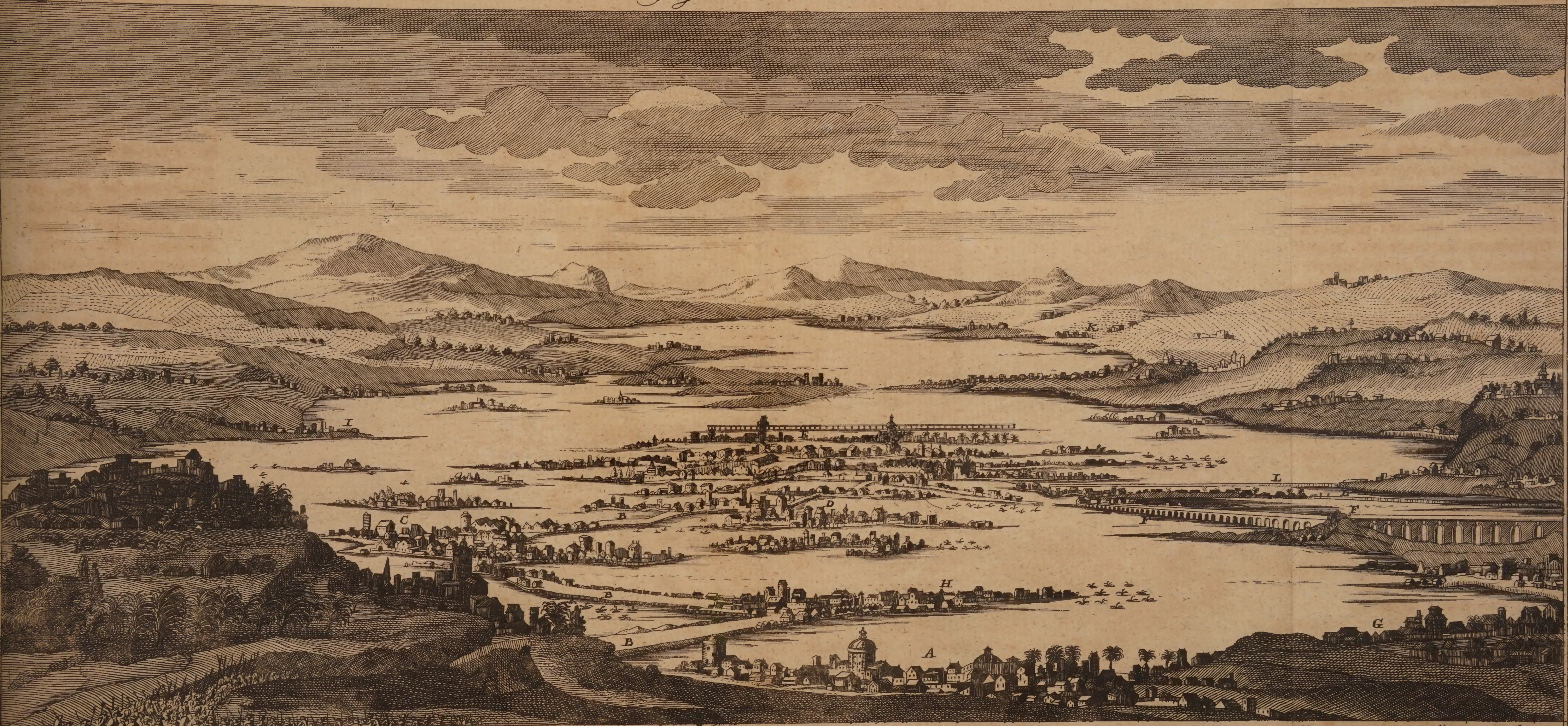
Cholula.

§. 41. Fünf Meilen von **Tlaſcala** auf des **Motezuma** Gebiete lag die Stadt **Cholula**, und war ſo wohl angeleget, daß ſie den Spaniern bey ihrer Ankunft einige Gleichheit mit **Valladolid** zu haben ſchiene. Sie war in einer auf allen Seiten ofnen Ebene erbauet, und hatte eine ungemein ſchöne Lage. Man gab der Zeit vor, daß ſie mehr als zwanzigtauſend Einwoner in ſich faſſen könte, ohne die Vorſtädte dazu zu rechnen, die auch in ziemlicher Anzahl angetroffen wurden. Es befanden ſich beſtändig viele Fremde darinnen, welche ſie theils als ein Heiligtum ihrer Götzen betrachteten, theils auch der Handlung wegen daſelbſt beſchäftiget waren. Die Straſſen waren breit und gerade, die Häuſer auch viel höher als zu **Tlaſcala**: insbeſondere äuſſerte ſich an der groſſen Menge der Thürme ein beſonderer Pracht, welche die Vielheit ihrer Tempel anzeigeten. Die ganze Nachbarſchaft betrachtete ſie als einen geheiligten Ort, indem ſie mehr als vierhundert Tempel, davon jedweder einer beſondern Gottheit gewidmet war, in ſich faſſete, von denen eine Menge abgeſchmackter Wunderwerke vorgegeben wurden. Die Einwoner waren mehr vorſichtig als kriegeriſch, und mehrentheils Handelsleute oder Bediente. Ihre Anzahl war zwar ſehr gros, jedoch es befanden ſich wenige von vornehmen Stande darunter. Mit den **Tlaſcaltekern** lebten ſie in beſtändiger Feindſchaft, weil dieſe ſich niemalen dem **mexicaniſchen** Kaiſer unterwürfig machen wollen, dem aber die Stadt **Cholula**, und die herumliegende Gegend völlig ergeben war.

Mexico.

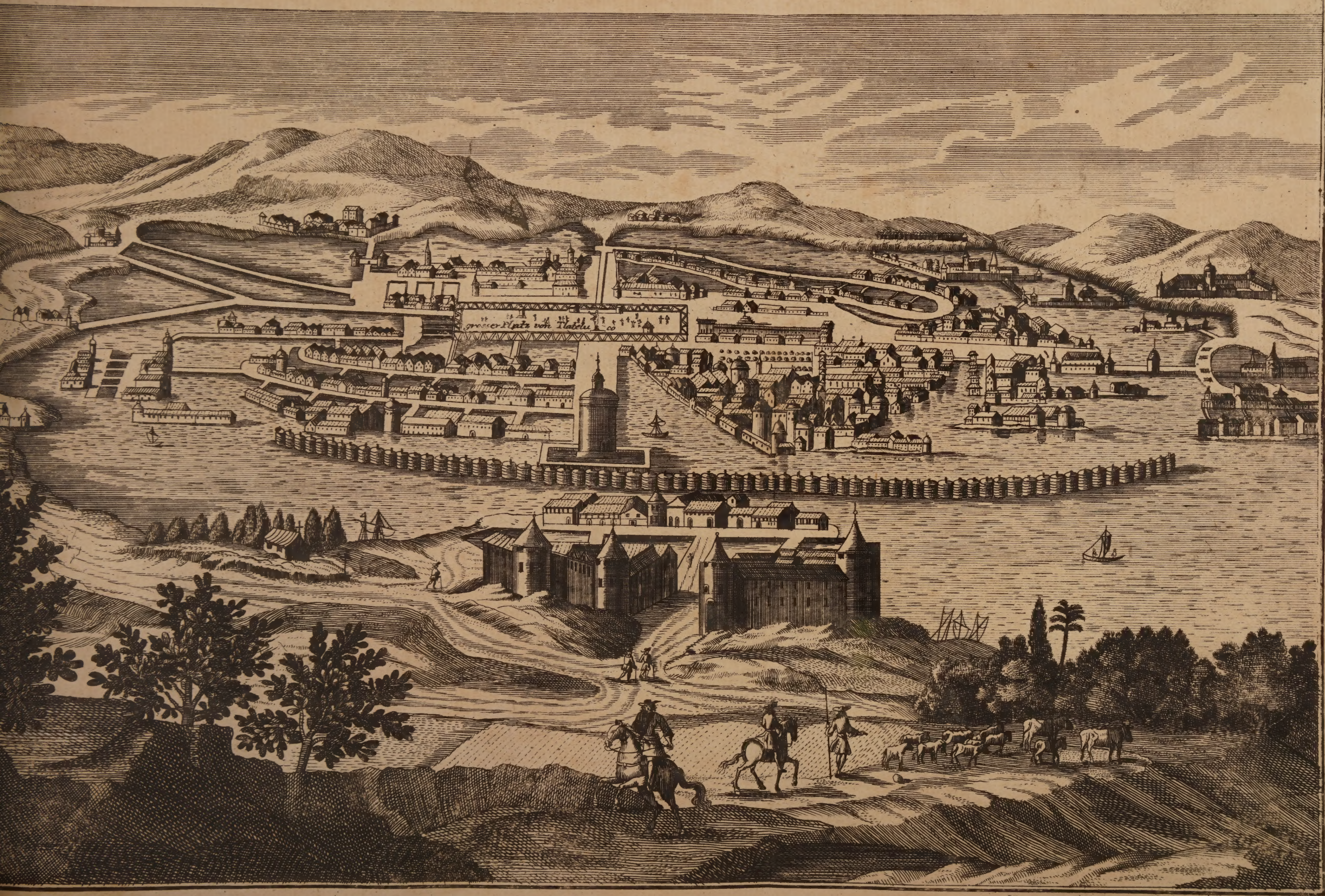
§. 42. Da wir uns nunmehro dem Sitze der **mexicaniſchen** Kaiſer genähert, ſo wollen wir, ſo viel die deshalb aufgefundene Nachrichten geſtatten wollen, von dieſem warhaftig prächtigem Orte und deſſen Gegend eine nähere Beſchreibung mitzutheilen befliſſen ſeyn. Es war die Hauptlandſchaft dieſes Reichs **Mexico**, wovon es den Namen erhalten, zwiſchen **Tlaſcala** und **Mechoakan** belegen, und erſtreckte ſich der Länge nach, von Mit-

Gegend von Mexico



A. Tezcuco. B. Haupt-Damm. C. Quatlavaca. D. Jzracpalapa. E. Mexico. F. Waſserleitung. G. Cuyoacan. H. Magiscatzingo. I. Cimameca. K. Suchimilco.
L. zween andere Dämme

Das alte Mexico.


groſser Platz von Tlatelu co

ternacht nach Mittage zu, auf hundert und ſechzig, und der Breite nach längſt dem Südmeere auf ſiebenzehen, Land einwärts aber auf vier und funfzig Meilen. Darin lag nun die Stadt Mexico: dieſe war bey dem Anfange ihrer Anlage unter dem Namen Tenuchtitlan oder unter einigen andern dieſem gleichkommenden Namen, weshalb ſich die Geſchichtſchreiber viele Mühe gegeben, bekant geweſen. Zu der Zeit der ſpaniſchen Entdeckung mochte ſie ungefär ſechzig tauſend Familien in ſich halten, und war in zwey Quartiere abgeſondert, davon das eine Tlateluco hies, und blos von geringen Leuten bewonet wurde; das andere aber Mexico genennet ward, und den Sitz des Hofes und ganzen Adels ausmachte, weshalb auch die ganze Stadt dieſen Namen angenommen hatte. Sie war mitten in einer weiten Ebene belegen, und rund herum mit ſehr hohen Bergen umgeben. Die davon herabflieſſende Ströme und Bäche bildeten im Thale verſchiedene Teiche, im Mittelpunkte aber zwo groſſe Seen, worauf, und um dieſelben herum, mehr denn funfzig Städte und Dörfer lagen, die zu der Stadt Mexico gehöreten. Dieſes kleine Meer hatte dreißig Meilen im Umkreis: und die zwo Seen, woraus es beſtand, vereinigten ihr Waſſer durch einen ſteinernen Dam, der ſie beide unterſchiede, und worin ſich Oefnungen befanden, worüber man auf hölzernen Brücken kommen konte. Jedwede Oefnung hatte auf beiden Seiten ihre Schleuſen. Und auf ſolche Weiſe wurde der kleinern See, wenn ſie Waſſer benötiget war, Waſſer von der gröſſern mitgetheilet. Die am höchſten lag, hatte lieblich und helle Waſſer, worin man Fiſche von ſehr gutem Geſchmack antraf: die andere hingegen hatte trübe und ſalzig Waſſer, ſo dem Seewaſſer ſehr gleich kam. Die Urſache aber war nicht dieſe, als ob die Ströme, ſo da hinein gingen, von einer andern Beſchaffenheit als diejenigen geweſen, welche in die höhere See floſſen; ſondern das ſalzige Weſen kam blos von der Natur des Erdreichs, welches dieſe Waſſer in ſich faſſete, und an dieſem Orte moraſtig war, und viel Salpeter hatte. Auch dieſer Fehler gereichte zu einem groſſen Vortheile: denn man konte an den Ufern dieſer See, Salz in Ueberflus erlangen, woſelbſt es durch die Sonnenſtralen gereiniget und zubereitet wurde; nachher ward es durch das Feuer von dem Schaume und Unrath gereiniget, ſo das Schlagen der Wellen zuſammen getrieben hatte. Faſt mitten auf dieſer Salzſee war die Stadt Mexico angeleget, auf neunzehen Grad dreizehen Minuten von der Mittagslinie unter dem heiſſen Erdſtrich, wovon die Alten geglaubt haben, daß er voller Feuer und folglich unwohnbar ſey. Man genos daſelbſt eine angeneme und geſunde Luft. Es ſtelte ſich zwar ſo wol die Kälte als auch die Hitze zur gehörigen Zeit ein; jedennoch aber war beides ſehr gemäßiget: und die Feuchtigkeit, welche der Geſundheit, wegen der Lage der Stadt, am meiſten hätte nachtheilig ſeyn können, wurde durch die Winde und Sonne verbeſſert. Dieſe groſſe Stadt hatte mitten auf dem Waſſer überaus angeneme Oerter, und mit dem Lande durch die vornemſten Dämme und Brücken Gemeinſchaft. Dieſe waren von ungemeiner Koſtbarkeit, und dieneten nicht ſo wol zur Pracht als auch zur Notwendigkeit. Der erſte Dam nach der Mittagsſeite war zwo Meilen lang; und auf dieſem hielten die Spanier ihren Einzug. Der andere nach der Mitternachtſeite hatte nur eine Meile in der Länge: der dritte aber, der noch etwas kürzer war, ging gegen Morgen. Die Gaſſen der Stadt waren ſehr breit, und ſchienen nach der Schnur angeleget zu ſeyn: einige waren voller Waſſer, hatten aber zur Bequemlichkeit der Einwoner ihre Brücken; die andern hingegen, die feſtes Erdreich hatten, waren durch viele Arbeit und Mühe ſolchergeſtalt eingerichtet. Man ſahe auch einige, welche halb aus Waſſer und halb aus Erde beſtunden: das Erdreich ging auf beiden Seiten, und war für die Fusgänger; das Waſſer aber flos in der Mitte, und gereichten den Fahrzeugen von mancherley Art, zum Gebrauch. Dieſer ihre Anzahl, ſo zu Unterhaltung der Gemeinſchaft dieneten, möchte vielleicht unglaublich ſcheinen, indem die Mexicaner verſicherten, daß ſie dergleichen auf funfzigtauſend hätten, die geringern ungerechnet, die ſie Acales nanten, und blos aus einem einzigen Baumſtamme gemachet waren, auch nur einen einzigen Ruderer in ſich halten konten. Die öffentlichen Gebäude und Palläſte der Adelichen, die den mehreſten Theil der Stadt ausmachten, waren von Stein und wohl gebauet; die Häuſer des gemeinen Mannes aber niedrig und ungleich: jedoch waren ſo wol die einen als anderen dergeſtalt angeleget, daß man zwiſchen denſelben verſchiedene ebene und geräumliche Plätze antraf, auf welchen ſie insgemein ihre Märkte zu halten pflegten.

Fortſetzung.

§. 43. Der Marktplatz Taleuco war von einer bewundernswürdigen Weite, worauf man den gröſſeſten Zulauf von Menſchen gewar wurde. Daſelbſt wurden an gewiſſen Tagen des Jahres Meſſen gehalten, auf denen ſich die Land- und Kaufleute aus dem ganzen Reiche mit allem, was ſie an Koſtbarkeiten beſaſſen, ſo wol an Früchten, als Handverarbeitungen, einfanden. Der Zuſammenlauf war dergeſtalt gros, daß ungeachtet Herrera dieſen Platz als einen der gröſſeſten der Welt vorſtellet, er doch ganz mit Buden angefüllet, und die Gänge dergeſtalt enge waren, daß die Käufer kaum Platz in ſelbigen finden konten. Jedweder kante ſeinen Poſten; und ſie bedeckten ihre Buden mit dickem Cattun, der Sonne und Regen abhielt. Es gab gewiſſe Oerter für die Goldſchmiede, welche Edelgeſteine und Ketten von ſonderbarer Arbeit, Gefäſſe, verſchiedene Bilder von Thieren verkauften; die insgeſamt von Gold oder Silber mit ſolcher Kunſt gemachet waren, daß einige dieſer Verarbeitungen die Geſchicklichkeit unſerer beſten europäiſchen Künſtler erſchöpfet haben würden. Insbeſondere ſahe man kleine Mörſer, die bewegliche Handhaben hatten; ohnerachtet ſie aus Einem Stück gegoſſen und mit dem Hammer getrieben waren: nicht weniger fand ſich ein Ueberflus von andern Stücken dieſer Art, die von erhabener Arbeit waren, ohne daß man ſo wenig den Hammer als Griffel daran verſpüren konte. Man traf nicht weniger Gänge an, wo die Maler ihre Schildereyen feil boten, welche ihre Gemälde, die mehrentheils in Landſchaften beſtunden, und mit ſolchen Federn ſchattiret waren, welche den Bildern die Geſtalt und Farbe gaben, ausſtelleten. Es fanden ſich darunter ſolche Stücke, wobey man unſchlüßig ſeyn konte, ob die Kunſt oder die Geduld der Maler mehr bewundert werden müſte. Alle vielfältige Arten der Tücher und Leinewand, die in dieſem weitläuftigen Reiche verfertiget wurden, brachte man an dieſem Orte zu kaufe. Sie waren von Baumwolle und Haaren von Caninichen; und von Weibern, die den Müßiggang haſſeten und in dieſer Kunſt ſehr geſchickt waren, künſtlich zuſammen geſponnen. An andern Orten verhandelte man Schalen und mancherley Trinkgeſchirre von artiger Erfindung und feinem Thone, auch verſchiedener Farben. Dieſer Thon war wohlriechend; und wurde zu allen Gefäſſen, die in der Haushaltung nöthig waren, gebrauchet, und dieſe mit beſonderer Geſchicklichkeit daraus gemachet: denn die goldenen und ſilbernen Gefäſſe waren blos in den kaiſerlichen Palläſten üblich, und überdem wurden dieſe auch nicht ehender, als an den gröſſeſten Feſttägen gebrauchet. In eben der Ordnung und in eben der Menge waren auch allerhand Früchte, Eßwaaren, Fiſche, und mit einem Worte, alles, was ſo wol zur Notwendigkeit als auch zum Vergnügen des menſchlichen Lebens gereichen konte, anzutreffen. Kauf und Verkauf geſchahe durch Umſatz. Jedweder gab von dem, ſo er übrig hatte, für dasjenige, ſo ihm ermangelte. Mays und Cacao dieneten blos an ſtat der Münze, für Dinge von geringerem Werthe. Vom Gewichte wuſten ſie nichts: jedoch hatten ſie ein gewiſſes Maas, ſo dazu dienete, die Menge zu unterſcheiden, und gewiſſe Ziefern und Zahlen gebrauchten ſie, den Preis jeder Sache nach der Taxe zu beſtimmen. Es befand ſich auch ein Haus daſelbſt, worin die Handelsrichter ihre Zuſammenkunft hielten, und die unter den Kaufleuten vorkommende Streitigkeiten ſchlichteten. Andere niedrigere Bediente gingen durch die Gaſſen, und ſuchten durch ihr Anſehen die Gleichheit in Handel und Wandel aufrecht zu erhalten. Diejenigen Vorfälle, wobey ſie Betrug oder übermäßige Theurung fanden, und eine Beſtrafung verdieneten, brachten ſie vor genante Richter. Die Spanier konten den Ueberflus, die Ordnung und gute Policey dieſer Meſſe nicht genug bewundern, welche ohngeachtet der erſtaunenden Menge der vorhandenen Menſchen beobachtet wurde. Es war auch in der That ein bewundernswürdiger Anblick, woraus man ſo gleich die Gröſſe und Macht dieſes Reichs abnemen könte. Von Beſchaffenheit der Tempel, wird bey Erwänung ihrer Religion gehandelt werden.

Tezeuco.

§. 44. Unter denen Städten, welche auf der groſſen See lagen, war insbeſondere die Stadt **Tezeuco** merkwürdig, welche einiger Geſchichtſchreiber Meinung nach, mit **Mexico** in Anſehung der Gröſſe ſtreitig ſeyn können; zum wenigſten wolten ſich die Einwoner rühmen, als ob ſie in Abſicht des Altertums einen Vorzug vor derſelben verdieneten. Die Häuſer waren längſt den Ufern der groſſen See, an dem Orte, wo der Hauptdam, auf welchem man nach **Mexico** ging, ſeinen Anfang nahm, erbauet. Die Stadt ſelbſt hatte eine angeneme Lage. Zu der Zeit der Entdeckung war es die Hauptſtadt des Bezirks, der einem Neſen des **Motezuma**, Namens **Cacumatzin**, war überlaſſen worden.

Izracpalapa.

§. 45. Die Stadt **Izracpalapa** ſchien wegen ihrer erhabenen Thürme und Gebäude, welche ſich beinahe auf ſechs tauſend erſtreckten, vor allen übrigen an und auf der mexicaniſchen See liegenden Oertern, hervor. Ein Theil ihrer Häuſer, die mehrentheils aus drey Stockwerk beſtunden, war auf der See erbauet; die andern aber lagen an dem Rande des Dammes, in einer bequemen und angenemen Gegend. Der Pallaſt des **Caciken** war gros und ſchön gebauet, und in verſchiedene ſo wol hohe als niedere Zimmer vertheilet, zwiſchen welchen ſich groſſe Säle befanden, deren Boden von Cedernholze gemachet waren, und einige waren mit Tapeten von Baumwolle von mancherley Farbe und Figuren ausgeſchlagen, worin man einen Geſchmack nebſt vieler Kunſt antraf. In dieſer Stadt befanden ſich verſchiedene Brunnen von ſüſſem Waſſer, ſo ungemein gut zu trinken war. Dieſe waren von den benachbarten Bergen durch viele Waſſerrören dahin geleitet worden, und befeuchteten verſchiedene mit vielem Fleiſſe und Kunſt angelegte Gärten. Derjenige Garten, welchen der **Cacike** zu ſeinem Vergnügen anlegen laſſen, übertraf die übrigen bey weiten, ſo wol an Gröſſe als auch an Schönheit. In dieſem befanden ſich viele fruchttragende Bäume, wovon man groſſe Luſtgänge antraf; und in derſelben Zwiſchenraume waren andere Bäume gepflanzet, und verſchiedene Blumenbeete angeleget, welche durch Umpfälungen oder Zäune von geflochtenem Rohre in beſondere Abtheilungen vertheilet, dieſe aber mit wohlriechenden Kräutern bedecket waren. In dieſen Abtheilungen ſahe man eine verwundernswürdige Mannigfaltigkeit verſchiedener in der ſchönſten Ordnung gepflanzter Blumen. In der Mitte machte ein Teich von ſüſſem Waſſer ein Viereck von Steinen und Kalk, und auf allen Seiten gingen Stuffen bis an das Waſſer hinunter. Jedwede Seite hielt vierhundert Schritte; und an dieſem Orte unterhielt der **Cacike** die wohlſchmeckendſten Fiſche. Nicht weniger ſahe man daſelbſt verſchiedene Waſſervögel, davon einige in **Europa** bekant ſind, andere aber eine auſſerordentliche Geſtalt und ungemein ſchöne Federn hatten. Es war die ganze Anlage bewundernswürdig: und da ſie blos von einem Unterthanen des **Motezuma** herrürete, ſo iſt leichtlich der Schlus auf die Reichtümer und Pracht des Landesherrn ſelbſt zu machen.

Capiſtlan.

§. 46. An der Seite der ſüſſen See lag der Ort **Capiſtlan** auf einem hohen und ſchwer zu erſteigenden Berge; und konte füglich vor eine Feſtung gehalten werden, weil ein von den benachbarten Bergen herabſtrömender Flus den Fus der Tiefen dieſer Felſen bewäſſerte.

Guaſtepeke.

§. 47. In eben derſelbigen Gegend lag ein ſehr volkreicher Flecken **Guaſtepeke** genant, der einen eigenen **Caciken** und viele reiche Einwoner hatte. Insbeſondere war des **Caciken** Pallaſt merkwürdig. Dieſer war dergeſtalt voller Pracht, daß er des **Motezuma** ſeinem gleich kam, und von ungemeiner Weite, daß auch alle Spanier ohne Beſchwerlichkeit darin liegen konten. Dabey lag ein Garten, welcher des **Caciken** zu **Izracpalapa** Garten auf keinerley Weiſe etwas nachgab, und deſſen Gröſſe und Fruchtbarkeit die Aufmerkſamkeit ſämtlicher Spanier an ſich zog, daß er auch als ein Wunder der neuen **Welt** angeſehen zu werden verdienete. Er war über eine halbe Meile lang, etwas weniger breit; und hatte durchgängig einen gleichen und ebenen Boden; war auch mit Beobachtung der ſchönſten Ordnung in allerley Abtheilung nach Art der verſchiedenen Bäume und Blumen, ſo dieſes Land hervorbrachte, eingetheilet. Ueberdem ſahe man auch verſchiedene Teiche in demſelben, die ihr Waſſer von den benachbarten Bergen erhielten; nicht weniger viele als Blumenbeete angelegte Viertheile, welche mit allen Arten von Blumen und Kräutern, die in der Arzneikunſt gebrauchet werden, beſetzet waren, und mit vieler Sorgfalt in Acht genommen wurden. Die ganze Anlage gab ſo viel zu erkennen, daß ſie einen ſolchen Herrn zum Urheber gehabt, der ſein Abſehen darauf gerichtet, die Kunſt mit der Natur zu verknüpfen.

Quatlavaca.

§. 48. **Quatlavaca** war eine volkreiche Stadt, und vermöge ihrer zwiſchen verſchiedenen Hölen befindlichen Lage von Natur befeſtiget. Dieſe Graben waren auf acht Faden tief, und dieneten der Stadt theils zu einem Graben, theils auch dazu, das Waſſer ſo von den Bergen herabflos, in ſich zu faſſen.

Suchimilco.

§. 49. Ohnerachtet **Suchimilco** nur ein Flecken war, ſo verdienete der Ort doch, als eine Stadt betrachtet zu werden. Er lag an dem Ufer einer ſüſſen See, die ſich in die groſſe See ergos: die Häuſer waren theils auf dem Lande, theils auf dem Waſſer erbauet, woſelbſt die Canoten den Einwonern zum Fuhrwerke dieneten. Von der Stadt **Mexico** war er nicht weiter, als ohngefär vier Meilen, entfernet.

Beſchlus.

§. 50. Dieſe Beſchreibung, ob ſie gleich nicht mit derjenigen Ordnung und Eintheilung, welche die **Mexicaner** ſelbſt beobachtet haben mögen, überein kömt; und überdem nicht zu leugnen, daß nicht noch viele andere Gegenden und Oerter darin angetroffen werden ſolten; ſo begreift ſie doch wenigſtens dasjenige in ſich, was unſerm Zwecke gemäs am merkwürdigſten davon geachtet worden, und welches unſeres Bedünkens hinreichend ſeyn kan, ſich einen algemeinen Begrif von der Beſchaffenheit des Landes und der Städte des alten **Mexico** zu machen.

* * *

Dritter

Dritter Abſchnit.

Altertum, Regierungsart, Sitten, Künſte und Handlungen der Mexicaner.

Inhalt.

Altertum §. 1. Regierungsart 2. Macht und Hoheit der mexicaniſchen Kaiſer 3. Krönung der Kaiſer in Mexico 4. kaiſerliche Wappen 5. kaiſerlicher Pallaſt 6. anderer Pallaſt 7. verſchiedene Luſtſchlöſſer des Motezuma 8. Jagdſchlos 9. Behältnis der wilden Thiere 10. Behältnis für giftige Thiere 11. Wonung der Hofnarren, Gaukler ꝛc. 12. Zeughäuſer 13. Gärten 14. Springbrunnen 15. Pallaſt der Traurigkeit 16. Luſthäuſer auſſerhalb der Stadt 17. kaiſerlicher Schmuck 18. Hofſtatt 19. Leibwache 20. Vermälungen der mexicaniſchen Kaiſer 21. Audienz 22. Tafel 23. Hofnarren 24. Hofmuſicanten 25. Reichtum des Kaiſers 26. Tribut 27. Landescollegia 28. 29. Art, Proceſſe zu entſcheiden 30. Verbrechen, ſo beſtraft werden 31. Geheimder Rath 32. Kriegesverfaſſung 33. Waffen und Kriegeszeichen 34. Feldmuſik 35. Schlachtordnung 36. Ritterorden 37. Kaiſerliche Standarte 38. Eigenſchaft der Mexicaner 39. Kinderzucht 40. Prüfung des Adels 41. Erziehung der Richter 42. Kalender und Jahresrechnung 43. Jahrhundert 44. Art zu ſchreiben 45. Bücher 46. Malerey 47. Arzneikunſt 48. Handlung 49. Geſandſchaften 50. Art zu bauen 51. Feſtungen 52. Fahrzeuge 53. Käufer 54. Kleidung der Mexicaner 55. Maysbrod 56. Trank 57. Jagd 58. Muſik 59. Tanz Mitotes 60. Seiltänzer 61. Balſpiel 62. Beſchlus 63.

§. 1.

Altertum.

Die Mexicaner halten ſich für das älteſte Volk in America, ohnerachtet ſie nicht leugnen, daß dieſes Reich nicht von Anfang her von ihnen bewonet worden, ſondern daß ihre Vorfaren aus einem andern Theile dieſes groſſen Welttheiles entſproſſen, und geraume Zeit nachher, da ſie in ihrem eigenen Lande keinen Unterhalt mehr finden können, indem ihre Anzahl zu ſtark angewachſen, ſich genötiget geſehen, eine Abſonderung Stat finden zu laſſen, und ſich an andern Orten, wo ſie bequemer zu leben verhoffen konten, nieder zu laſſen. Sie rechnen alſo ihr eigentliches Altertum nicht von der Errichtung und Bewonung des mexicaniſchen Reichs, ſondern vielmehr von der Zeit an, da ihre Vorfaren ſich in America niedergelaſſen: wobey ſie aber in eine ſolche Dunkelheit geraten, daß ſie ſich ganz verirren, und endlich gar nicht mehr wiſſen, in welchen Gegenden ſie ihre eigentlichen erſten Stamväter antreffen ſollen; weshalb ſie auch zu Hölen und Klüften ihre Zuflucht nehmen, und ſie zur Bewonung der jetzigen mexicaniſchen Lande da heraus führen müſſen. Ob nun gleich die Finſternis der erſten Zeiten die Mexicaner ſo wol als andere americaniſche Völker insbeſondere mit betrift, indem niemand die geringſte Nachricht davon aufgezeichnet antrift, und alſo ihr eigentliches Altertum nicht beſtimmet werden kan: ſo iſt doch aller Vermutung nach wol ſo viel gewis, daß ſie nebſt den Peruanern die erſten Völker in America ſeyn müſſen, die den Anfang gemachet, ſtättig zu bleiben, und eine Ordnung und Policey unter ſich einzufüren. Je geſitteter nun ein Volk, das keine Anleitung gehabt, ſondern aus eigenem Nachſinnen und eigener Erfarung eine gewiſſe Art einer Ordnung erwälet, geworden, je länger iſt deſſen Daſeyn zu folgern. In einer ſolchen Ordnung und Beſchaffenheit befanden ſich nun die Mexicaner und Peruaner, bey Ankunft der Spanier. Da ſie alſo keine fremde Rathgeber gehabt, ſondern ſich durch eine vieljährige Erfarung ſelbſt aufhelfen und ihren Mängeln, ſo viel ihre Begriffe geſtatten wollen, abhelfen müſſen:

ſo iſt wol zu vermuten, daß ſie, da ſie es unter allen **americaniſchen** Völkern hierin am weiteſten, ja es in ihrer Regierungs- und Lebensart dergeſtalt weit gebracht, daß ſie auch manchen **europäiſchen** auf gewiſſe Maſſe wenig nachgegeben, hierzu einer langen Reihe von Jahren nöthig gehabt, und folglich als die älteſten Völker dieſes Welttheiles füglich angeſehen werden können. Von der eigentlichen Errichtung des **mexicaniſchen** Reichs aber, wird unten mit mehrern gehandelt werden.

Regierungsart.

§. 2. **Mexico** war ein Wahlreich, und die Thronfolge keinesweges erblich; ſondern nach Ableben eines Kaiſers wurde allemal ein ſolcher unter den Landesfürſten, dem Adel oder der Ritterſchaft ausgeſuchet, von dem man eine gelinde Regierung und eine tapfere Beſtreitung der Feinde vermutend ſeyn konte. Ob er nun zwar unter verſchiedenen Bedingungen dazu gelangte; ſo wurde ihm doch, ſo bald er den Thron beſtiegen, eine unumſchränkte Gewalt überlaſſen, und er konte ſeine Regierung auf eine monarchiſche Art dergeſtalt einrichten, als es ihm ſelbſt gefiel, ohne beſorgt zu ſeyn, jemanden dieſerhalb Rechenſchaft ablegen zu dürfen. Dieſe Gewalt ihrer Regenten war auch von einem nach dem andern geſtiegen, bis ſie endlich unter ihrem letzten Kaiſer **Motezuma** auf das höchſte gekommen. Denn dieſer, (an ſtat daß ſie einen ſanftmütigen Regenten an ihm zu erhalten verhoften, indem er ſich zuvor ehe die Wahl auf ihn fiel, ungemein zu verſtellen wuſte,) hat ſeine Unterthanen, nachdem er die Gewalt in Händen hatte, vielmehr mit aller erſinlichen Tyranney beherſchet, und dadurch viele dem Reiche zinsbare Fürſten und **Caciken** dergeſtalt ſchwierig gemachet, daß viele derſelben einen ohnfehlbaren Aufſtand erreget, die Unruhe algemein gemacht, und endlich die kaiſerliche Hoheit nicht wenig verringert haben würden, wenn nicht durch die **Spanier** dem ganzen **mexicaniſchen** Reiche ein völliges Ende wäre gemachet worden.

Macht und Hoheit der mexicaniſchen Kaiſer.

§. 3. Das Reich **Mexico** hatte ſo wol, als viele andere, einen geringen Anfang, war aber in einer Zeit von verſchiedenen Jahrhunderten zu einer ungemeinen Macht und Hoheit geſtiegen; indem die zum Kriege geneigten **Mexicaner**, die andern Völker, ſo die mehreſten übrigen Theile dieſes groſſen Reiches bewoneten, mit Gewalt unter das Joch gebracht. Der erſte ihrer Heerfürer war ein geſchickter und tapferer Mann, der gute Soldaten aus ihnen zu machen wuſte, da er ihnen die Kentnis und Liebe zu derjenigen Ehre einflöſſete, welche durch die Waffen erworben zu werden pfleget. Nachmals erwäleten ſie einen König, und gaben demjenigen, ſo ſie dazu auserſehen hatten, eine unumſchränkte Gewalt. Und dieſes war insgemein der tapferſte; denn ſie kanten keine andere Tugend als die Tapferkeit. Wenn ihnen ja noch eine oder die andere bekant war, ſo räumeten ſie derſelben doch nur den andern Platz ein. Dieſe Gewonheit beobachteten ſie allezeit unverletzlich, nemlich den gröſſeſten Helden unter ihnen zu ihrem Könige zu wählen, ohne dabey auf das Recht der Erbfolge und vornehmes Herkommen zu ſehen, auſſer, wenn bey ſolchen Perſonen auch auſſerordentliche Verdienſte angetroffen wurden; alsdenn räumeten ſie dieſen wol den Vorzug vor andern ein. Auf dieſe Weiſe erhub der Krieg, der ihnen ihre Könige verſchafte, auch ihr Reich immer weiter und weiter. Anfänglich zwar, beſtund ihr Krieg blos in einer erlaubten Vertheidigung ihrer Gerechtſamen wider die unbefugten Anfälle ihrer Nachbaren; nachher aber, da ſie verſchiedene Könige unter das Joch gebracht, und durch den glücklichen Fortgang übermütig geworden, ſo entſagten ſie der Gerechtigkeit, legten ihren Königen eine höhere Benennung bey, ſo nach unſerer Art durch Kaiſer ausgedruckt werden könte; und dieſe Monarchen herſcheten endlich als Tyrannen, wovon **Motezuma** insbeſondere zum Beiſpiel dienen wird.

§. 4.

Krönung der Kaiſer von Mexico.

§. 4. Bey der Wahl eines neuen Königes oder Kaiſers hatten insbeſondere die vier Churfürſten ihr Amt zu beobachten, und dieſe wuſten auch die Wahl insgemein dergeſtalt zu lenken, daß ſelbige nach ihrem Wunſch ausſchlug, und ſie ihre Abſicht dabey erreichten. Die Kaiſer erhielten die Krone blos unter gewiſſen und beſondern Bedingungen. Wenn nun die Wahl vor ſich gegangen war, ſo ſahe ſich der neue Landesherr genötiget, ſich an die Spitze des Kriegesheeres zu ſtellen, und einige Siege zu erfechten, von den Feinden des Reichs einiges Land zu erobern, oder einige Aufrürer zum Gehorſam zu bringen, ehe er gekrönet wurde, und den Thron wirklich beſteigen konte. Durch dieſe wichtige Verbindlichkeit war auch das Reich in ſo kurzer Zeit ſo mächtig und gros geworden. So bald nun des Neugewäleten Verdienſte würdig geſchienen, ihm die Krone aufzuſetzen, ſo hielt er ſeinen Einzug in die Hauptſtadt, woſelbſt alles zu einem prächtigen Triumph angeordnet war. Der ganze Adel, die Staatsbediente, die Opferprieſter, begleiteten ihn bis an den Tempel des Kriegesgottes, woſelbſt er von ſeinem Trageſeſſel herab ſtieg; und nach denen bey dieſer Gelegenheit gewönlichen Opfern, legten ihm die Churfürſten den kaiſerlichen Mantel und Kleidung an. In die rechte Hand gaben ſie ihm ein goldnes Schwert, das mit Feuerſteinen beſetzet, und ein Zeichen der Gerechtigkeit war. Mit der linken Hand nahm er einen Bogen und Pfeile hin, welche die unumſchränkte Gewalt über das Kriegesheer anzeigeten: und alsdenn ſetzte ihm der König von Tezeuco die Krone auf, welches ein beſtättigter Vorzug des erſten Churfürſten war. Die Krone beſtund in einer leichten goldnen Mütze, die vorwärts ſpitzig zu ging, hinterwärts aber ſich herab bog. Einer der vornemſten Magiſtratsperſonen, und welcher am beredtſten war, *) hielt hierauf eine lange Rede, worin er dem Kaiſer im Namen des Reichs zu ſeiner neuen Würde Glück wünſchte: zugleich lies er auch einigen Unterricht mit einflieſſen, und ſtellete die Sorgfalt und Verbindlichkeit vor, womit die Krone verknüpft ſeyn müſte; nicht weniger preiſete er ihm die Sorgfalt an, die er zu dem Beſten und Vortheile ſeines Volks anwenden ſolte. Nach Endigung dieſer Rede näherte ſich der oberſte Opferprieſter mit einer tiefen Ehrerbietung, und nahm von dem Kaiſer einen ſehr merkwürdigen Eid auf. Denn erſtlich muſte er ſchwören, die Religion ſeiner Voreltern zu erhalten; die Geſetze und Gewonheiten des Reichs zu beobachten, und ſeine Unterthanen mit Sanftmut und Gelindigkeit zu regieren. Gleichfals ſchwur er, daß, ſo lange er regieren würde, es zu rechter Zeit regnen ſolte; daß die Flüſſe nicht aus ihren Ufern treten, und eine Ueberſchwemmung anrichten ſolten; daß die Felder nicht durch Unfruchtbarkeit, noch die Menſchen durch die übeln Einflüſſe der Sonne befallen werden ſolten. Ein ſolch Bündnis eines Fürſten mit ſeinen Unterthanen hat zwar etwas wunderliches an ſich: indeſſen verlangten doch die Unterthanen durch dieſen Eid ihren Landesherrn dahin zu vermögen, mit ſolcher Mäßigung zu herſchen, damit er nicht den Zorn des Himmels über ſich und ſein Land ziehen möchte; indem ihnen nicht unbekant war, daß die algemeinen Züchtigungen und Trübſeligkeiten mehrentheils auf die Unterthanen treffen, welche für die Laſter und Ausſchweifungen ihrer Regenten büſſen müſſen.

Kaiſerliche Wappen.

§. 5. Das kaiſerliche Wappen beſtund in einem Greif, deſſen halber Leib einen Adler, die andere Hälfte aber einen Löwen vorſtellete. Dieſer hatte ſeine Flügel ausgebreitet, als ob er auffliegen wolte; und hielt einen Tieger zwiſchen ſeinen Klauen, welchen er mit Gewalt zu tödten ſchien. Durch dieſe erſonnene Figur hat ſonder Zweifel, die Stärke und Unüberwindlichkeit der mexicaniſchen Landesherren angezeiget werden ſollen,

---

*) Siehe den erſten Theil S. 151.

ſollen, weil ſelbige gewonet waren, jederzeit zu ſiegen, niemalen aber überwunden zu werden.

Kaiſerlicher Pallaſt.

§. 6. Der kaiſerliche Pallaſt konte weit in der Ferne geſehen werden, und der bloſſe Anblick gab die groſſe Pracht und unermeslichen Reichtümer ſeiner Errichter zu erkennen. Er beſtund in einem Gebäude von auſſerordentlicher Gröſſe, und hatte dreißig Pforten, die insgeſamt an eben ſo viel verſchiedene Gaſſen ſtieſſen. Die Vorderſeite war von ungemeiner Länge, und von vielerley Arten hell geſchlifnem ſchwarzen, rothen und weiſſen Jaspis in ſchöner Ordnung aufgefüret. Ueber der Hauptpforte erblickte man ein groſſes Schild mit dem kaiſerlichen Wappen, ſo bereits gedachter maſſen in einem Greif beſtund. Wenn man durch drey ebenfals mit Jaspis ausgezierte Vorhöfe gekommen war, gelangte man zu des Kaiſers Gemächern; welche ſowol ihrer Gröſſe als ihrer ungemeinen Koſtbarkeit halber bewundernswürdig waren. Der Fusboden war mit Matten von veränderter und künſtlicher Arbeit beleget: und die Wände ſahe man mit Cattun, ſo mit Caninichenhaaren künſtlich vermiſchet, deren Grund aus Federn beſtund, behangen, welche wegen ihrer mannigfaltigen Farben und der Schönheit ihrer Bilder nicht genugſam betrachtet werden konten. Die Decken beſtunden aus Cedern, Cypreſſen und anderm wohlriechenden Holze, und waren mit Laubwerk und anderer erhabenen Arbeit ausgeleget. Am merkwürdigſten aber war dieſes, daß, da dieſer Nation der Gebrauch der Nägel gänzlich unbekant iſt, man dennoch eine ſo genaue Zuſammenfügung der einzelnen Stücke bemerkte, als ob ſie aus einem einzigen Stücke beſtanden hätten; und dieſe Befeſtigung und Zuſammenfügung blos einer ihnen allein eigenen Wiſſenſchaft beigemeſſen werden müſſe.

Anderer Pallaſt.

§. 7. Noch ein anderer Pallaſt war daſelbſt befindlich, der mit der kaiſerlichen Würde eben keine Gemeinſchaft hatte, ſondern dem **Motezuma** eigentümlich zugehörete, und von deſſen Vater Axayaca war erbauet worden. Dieſer gab dem kaiſerlichen an Gröſſe nichts nach: er hatte das völlige Anſehen einer Feſtung, und war mit ſtarken und dicken Mauern umgeben; auch von einem Raume zum andern mit Thürmen verſehen, die ihm zur Stütze und Vertheidigung dieneten. Verſchiedene darin befindliche Säle waren mit Cattun von unterſchiedener Farbe behangen, indem der Cattun unter ihnen an ſtat der Leinewand dienet, und von mancherley Güte iſt. Die Stüle waren von Holz und aus Einem Stücke gemacht, und die Betten waren mit Vorhängen in Form der Gezelte behangen; die Decken beſtunden aus Matten, welche von Palmzweigen künſtlich geflochten waren; und die Kopfkiſſen waren aus eben dergleichen gemachet und zuſammen gerollet. Dieſer Pallaſt wurde den Spaniern bey ihrer Anlangung eingeräumet.

Verſchiedene Luſtſchlöſſer des Motezuma.

§. 8. Die Pracht des **Motezuma** war aber nicht allein in ſeinen kaiſerlichen Sitz eingeſchränket; ſondern er hatte auſſer demſelben, und dem, welchen die Spanier inne hatten, noch verſchiedene Luſtſchlöſſer, welche zur Zierde der Stadt und zu Erweiſung ſeines Stolzes nicht wenig beitrugen. Eines dieſer Schlöſſer, deſſen Gallerien auf Pfeilern von Jaſpis ruheten, war derjenige Ort, wo allerley Arten von Vögeln aufbehalten wurden, welche in Neuſpanien anzutreffen, und die ſo wol wegen ihres lieblichen Geſanges, als auch wegen der Schönheit ihrer Federn achtbar waren. Unter dieſer Mannigfaltigkeit konte man verſchiedene ganz auſſerordentliche gewar werden, und von denen bis dahin keine Art in **Europa** bekant geweſen. Die Seevögel nähreten ſich in einem Teiche von Salzwaſſer; die Waſſervögel hingegen hatten einen vol ſüſſen Waſſers. Unter dieſen Vögeln befanden ſich einige, die wol fünf bis ſechſerley Federn hatten, und welchen zu gewiſſen Zeiten des Jahres die Federn ausgezogen wurden, ohne ſie vorher todt zu ma-

machen, damit der Vortheil, den ihr Beſitzer von dieſen Federn zog, oftermalen wiederholet werden konte. Denn ſie waren in Mexico ein koſtbares Kaufmansgut, indem ſie zu ihrer Leinewand, Malerey und zu allen ihren Zierraten gebrauchet wurden. Die Anzahl dieſer Vögel war ſo gros, und ſie wurden mit ſo beſonderer Sorgfalt in Acht genommen, daß mehr als dreihundert Menſchen, die ihre Natur kanten, und ihren Krankheiten abhelfen konten, damit beſchäftiget waren, und während ihrer Freiheit vor ihren Unterhalt ſorgen muſten.

Jagdſchlos.

§. 9. Bey dieſem Schloſſe hatte **Motezuma** noch ein anderes, ſo weit gröſſer war, welches ſo viel Zimmer hatte, daß er nebſt ſeiner ganzen Hofſtatt Raum darin finden konte. Dieſes nun war ſein Jagdſchlos, woſelbſt er alle zur Jagd gehörige Gerätſchaft aufbehalten, und die Raubvögel unterhalten lies. Einige derſelben wurden in beſondern reinlichen Käſichten verwaret, die beſtändig gereiniget werden muſten; und dieſe waren blos der Seltenheit und Bewunderung wegen da: andere ſaſſen auf Vogelſtangen, und waren auf der Reyherbeize abgerichtet. Die Mexicaner liebten dieſe Ergötzlichkeit beſonders, und hatten Vögel von vortreflicher Art, die den unſerigen gleich kamen, und eben ſo wol als dieſe abgerichtet waren, ihren Herrn zu kennen, und auf den Raub zu ſtoſſen. Unter denen Vögeln, die in Käſichten aufbehalten wurden, befanden ſich einige von ungeheuerer Gröſſe und von ſo grauſamen Anſehen, daß ſie Ungeheuern nicht unänlich ſahen; unter dieſe konten insbeſondere eine Art Adler gerechnet werden, die von unglaublicher Höhe und dergeſtalt freshaft waren, daß man vorgeben wollen, als ob ein Adler jedes mal ein Lamm verzehren könte. Dieſe wurden **Königsadler** genant; denn ſie hatten auf den Köpfen Kronen-gleiche Büſche.

Behältnis für wilde Thiere.

§. 10. In einem andern Hofe dieſes Hauſes ſahe man allerley Arten von wilden Thieren, welche entweder dem **Motezuma** zum Geſchenk überbracht, oder auf der Jagd gefangen worden waren. Die grimmigen Thiere, als die Löwen, Tieger, Bäre und andere in Neuſpanien befindliche Arten wurden in ſtarken hölzernen Behältniſſen, die in ſchönſter Ordnung an einem bedeckten Orte gebauet waren, aufbehalten. Nichts aber war darunter bewundernswürdiger, als ein ſo genanter **mexicaniſcher Stier**, welcher aus einem Zuſammenſatze verſchiedener Thiere beſtund. Sein Rücken war gebogen und gleich einem Camele; der Leib war dünne und mager, der Schwanz breit, und die Haare am Halſe kraus wie bey einem Löwen. Seine Klauen waren geſpalten, und die Hörner glichen den Hörnern an andern Stieren; dabey war es auch unbändig und grauſam. Dieſes Behältnis war in Geſtalt eines Amphitheaters angeleget, und konte um ſo mehr nicht ohne die gröſſeſte Verwunderung angeſehen werden, weil ſo wol die Bauart als auch die Neigung groſſer Herren, ihre Schlöſſer mit Behältniſſen wilder Thiere zu zieren, eine in den älteſten Zeiten der alten Welt durchgängig übliche Gewonheit war, wovon der gemeinſten Vermutung nach, die Einwoner der **neuen Welt** keine Kentnis gehabt haben konten.

Behältnis für giftige Thiere.

§. 11. Einige Schriftſteller haben auch behaupten wollen, daß an einem geheimen Orte dieſes Schloſſes eine unglaubliche Menge giftiger Thiere in verſchiedenen Hölen und Behältniſſen unterhalten wurde, als Ottern, Glockenſchlangen, Scorpionen, und dergleichen; ja man hat auch dieſen Umſtand ſo gar auf die Crocodille ausgebreitet. Weil aber dieſes Behältnis von den **Spaniern** nicht ſelbſt geſehen, ſondern ihnen der Ort, wo es befindlich geweſen, nur von ferne gezeiget worden: ſo hat dieſes Vorgeben den völligen Schein einer Fabel; und das Anſehen, daß es blos in der Einbildung der **Indianer** gegründet iſt, die es ſolchergeſtalt geglaubet. Es kan auch eine von den Abſcheulichkeiten geweſen ſeyn, welche der gemeine Mann erſonnen, den Stolz der Tyrannen auszudrücken; insbeſondere, wenn er mit heimlichem Murren gehorſam ſeyn, und aus Furcht ſeine Zunge im Zaume halten mus.

Wonung der Hofnarren, Gaukler ꝛc.

§. 12. In dem erſten Stock dieſes für die wilden Thiere angelegten Hofes, war eine weitläuftige Wonung für die Hofnarren, Poſſenreiſſer und Taſchenſpieler, welche dem Kaiſer zur Ergötzlichkeit dieneten. Unter ihre Zahl wurden auch ſo gar die Ungeheuer, als Zwärge, Puckelichte und andere, die mit Fehlern der Natur behaftet waren, gerechnet. Jedwede Art hatte ihre beſondere Gelegenheit, auch eigene Aufſeher und Lehrmeiſter, die ſie in allerhand Geſchicklichkeiten und Geſchwindigkeit des Leibes unterrichten muſten. Zugleich waren auch einige Bediente dazu beſtellet, die diejenigen, die ſich hervor gethan, beſchenkten. Dabey wurde eine ſolche Ordnung beobachtet, daß auch unter den armen Leuten Väter ihre Kinder gebrechlich machten, damit ſie ihnen dadurch eine Bequemlichkeit des Lebens verſchaffen möchten.

Zeughäuſer.

§. 13. Die Hoheit des Motezuma äuſſerte ſich auch noch in andern Häuſern, worin allerhand Arten von Waffen befindlich waren. Das eine dienete dazu, ſelbige zu verfertigen; das andere aber, ſie darin aufzubehalten. In dem erſtern arbeiteten alle geſchickte und vortrefliche Arbeitsleute. Es war in verſchiedene Werkſtätten eingetheilet, nachdem es eines jeden Verrichtung erforderte: in einer machte man die Stiele eben, die zu Pfeilen gebrauchet werden ſolten; in der andern wurden die Feuerſteine geſchliffen, und die Spitzen dazu gemachet. Alſo hatte auch jedwede Art von Waffen, die ſowol zum Angrif, als zur Vertheidigung dieneten, ihren beſondern Meiſter und eigene Werkſtätte, auſſer gewiſſen Oberaufſehern, welche über die Vielheit und den Werth des verfertigten nach ihrer Art die Rechnung führeten. Das andere Haus, das noch von ſchönerm Anſehen war, dienete zum ordentlichen Zeughauſe, und die Waffen, ſo bald ſie fertig geworden, wurden da hinein gebracht, und erfordernden Falls wieder heraus genommen, und ſo wol unter die Kriegesvölker, als auch in die Grenzplätze, nachdem es die Umſtände erforderten, vertheilet. Die für die Perſon des Kaiſers beſtimte Waffen waren in dem höheſten Zimmer längſt den Wänden in ſchönſter Ordnung aufgehänget. An der einen Seite ſahe man die Bogen, die Pfeile und Köcher, die insgeſamt mit Gold und koſtbaren Steinen verzieret waren. Schwerter und Keulen von auſſerordentlichem Holze hingen an der andern Seite, die mit Feuerſteinen geätzet, und auf dieſe Weiſe ſchneidend gemachet waren: und ihre Gefäſſe waren eben ſo ſchön, als die Köcher ausgeleget. An einer andern Seite waren die Lanzen und Wurfſpieſſe zu ſehen, welche insgeſamt, bis auf die Schleudern und Steine, ungemein koſtbar gearbeitet waren, ſo, daß ſie nicht mit genugſamer Verwunderung angeſehen werden konten. Nicht weniger bemerkte man unterſchiedene Arten von Panzern und Bruſtſchildern, welche von geſchlagenem Golde gemachet waren; vielerley Wämſer, aus gedoppeltem Cattun und mit Baumwolle ausgeſtopfet, daß ſie den Pfeilen widerſtunden; mancherley niedliche Erfindungen von Schildern, und eine Art von runden Schildern, welche von undurchdringlichem Leder gemachet, und ſo gros waren, daß ſie den ganzen Leib bedeckten, und ſo lange bis das Treffen anhub, über die linke Schulter zuſammen gerollet werden konten. Dieſe groſſe Menge von Waffen verurſachten bey den Spaniern keine geringe Verwunderung, und gab zu erkennen, daß ein zum Kriege geneigter Herr ihr Beſitzer ſeyn müſſe, der dadurch ſo wol ſeine Neigung dazu, als auch ſeine Macht und Hoheit an den Tag legen wolte.

Gärten.

§. 14. Alle dieſe Schlöſſer und Häuſer waren mit groſſen und wohl unterhaltenen Gärten verſehen. **Motezuma** war kein Freund von fruchttragenden Bäumen und Küchengewächſen: denn er hielt davor, daß ſolches blos Perſonen geringen Standes überlaſſen werden müſte. Fürſten hingegen dürften nur ihre Abſicht auf die Ergötzlichkeit richten, und müſten allen Vortheil dabey aus den Augen ſetzen. Daher fand man auch in ſeinen Gärten nichts anders, als Blumen von einer bezaubernden Mannigfaltigkeit, und von unvergleichlichem Geruche, die mit verſchiedenen Arzneikräutern untermenget, und beſonders an dem Orte zu finden waren, wo er zu ſpeiſen pflegte. Er wendete eine ſonderliche Sorgfalt an, alle die ſchönen Arzneikräuter, die in dieſem Lande in Ueberflus wachſen, in die Luſtbeete verpflanzen zu laſſen. Er geſtattete den Aerzten, die zu ihren Arzneimitteln benötigten Kräuter daraus zu nehmen, und erkundigte ſich ſorgfältig nach ihren Wirkungen. Denn er ſuchte ebenfals hierin ſeine Eitelkeit zu vergnügen, daß er den Namen haben wolte, als ob er als der Landesherr ſich die Wohlfart ſeiner Unterthanen auch in Anſehung ihrer Geneſung zu Herzen gehen lieſſe.

Springbrunnen.

§. 15. In allen dieſen Gärten, desgleichen in allen Schlöſſern, fanden ſich viele Springbrunnen von ſüſſem Waſſer, welche aus den benachbarten Bergen durch verſchiedene Waſſerleitungen bis an die Schleuſen geleitet wurden, von da ſie durch bedeckte Rören in die Stadt **Mexico** gingen. Man hatte daſelbſt auch einige Brunnen zur Bequemlichkeit des gemeinen Weſens angeleget; und es wurde vermöge einer hohen Abgabe geſtattet, daß die **Indianer** das Waſſer, ſo ſie durch ihren Fleis aus einigen beſondern Waſſerbehältniſſen erlangen konten, in den Gaſſen der Stadt verkaufen durften. Die Bequemlichkeit der Brunnen hatte ſich unter des **Motezuma** Regierung nicht wenig vermehret, indem die groſſe Waſſerleitung, durch welche das friſche Waſſer, ſo auf dem Berge **Chapultepei** war entdecket worden, nach **Mexico** kam, ein Werk ſeiner Erfindung war. Dieſer Berg liegt eine Meile von der Stadt; und der Kaiſer gab ſich ſelbſt die Mühe, dieſe Leitung nebſt dem groſſen ſteinernern Waſſerhälter, worin ſich ſämtliches Waſſer ſamlet, zu entwerfen. Er lies die Höhe nebſt dem Falle des Stroms nach der Waſſerwage abmeſſen; nachher muſte auf ſeinen Befehl eine hohe Mauer von dicken Steinen aufgerichtet werden, welche zwo ofne Schleuſen hatte, die mit einer harten Erde ausgeglättet waren. Das Waſſer lief wechſelsweiſe durch eine dieſer Schleuſen währender Zeit, da die andere gereiniget wurde; und **Motezuma** erwarb durch dieſe ſeinen Unterthanen ſo nützliche Angabe einen ſolchen Ruhm, daß er ſein und ſeines Vaters Bildnis als ein Bruſtſtück, aus Stein gehauen, ſo auch einige Gleichheit hatte, dabey aufrichten laſſen.

Pallaſt der Traurigkeit.

§. 16. Unter allen Gebäuden des **Motezuma** war dasjenige am betrachtungswürdigſten, welches die **Mexicaner** den **Pallaſt der Traurigkeit** nanten. Dahin begab ſich der Kaiſer, wenn ihm einer ſeiner Anverwandten durch den Tod entriſſen war, oder bey andern algemeinen Landplagen, und Vermutung eines übeln Ausganges eines Unternemens, wobey eine öffentliche Betrübnisbezeugung erforderlich war. Die Bauart dieſes Pallaſtes erweckte ein gewiſſes Schrecken. Die Mauren, das Dach und alle Verzierungen waren ſchwarz und von einem traurigen Anſehen. Die Fenſter waren klein und mit einer Art Gitter verſperret, welche gleichſam wider ihren Willen den Eingang des Tageslichtes geſtatteten, das ſie blos um deshalb einzulaſſen ſchienen, damit die Dunkelheit deſto beſſer bemerket werden möchte. An dieſem fürchterlichen Orte hielt er ſich ſo lange auf, bis er ſich genug betrübet hatte. Der Satan ſol ihm, dem Vorgeben nach, daſelbſt oftermalen erſchienen ſeyn.

Luſthäuſer auſſerhalb der Stadt.

§. 17. Auſſerhalb der Stadt hatte der Kaiſer noch verſchiedene Luſthäuſer, die insgeſamt mit Springbrunnen verſehen waren, welche den Bädern und zu den Teichen, wobey er ſich oftermalen mit fiſchen beluſtigte, hinreichend Waſſer mittheileten. Dieſe Häuſer lagen nahe an Wäldern, worin er ſeine Jagden anſtellete, wovon er ein groſſer Liebhaber war. Es übertraf ihn auch nicht leicht jemand in der Geſchicklichkeit, Bogen und Pfeile zu gebrauchen. Insbeſondere war er ein groſſer Liebhaber der ſo genanten Klapperjagd. Er lies ſich bey dieſer Gelegenheit von ſeiner ganzen Hofſtatt nach einen weiten Thiergarten begleiten, der rund herum mit einem breiten Graben voller Waſſer umgeben, und von den benachbarten Bergen, welche den Tiegern und Löwen insgemein zum Aufenthalte dieneten, eingeſchloſſen war.

Kaiſerlicher Schmuck.

§. 18. Der kaiſerliche Schmuck beſtand in einem feinen baumwollenen Mantel, der auf beiden Schultern feſt gemachet war, und den gröſſeſten Theil des Leibes bedeckte, auch bis hinunter auf die Erde reichte. Dieſer Mantel war auch mit vielerley Arbeit von Golde, Perlen und koſtbaren Steinen beſetzet, die aber mehr dazu dieneten, ihn ſchwer zu machen, als zu zieren. Die Krone beſtund, wie bereits angefüret, aus einer goldenen Mütze. An den Füſſen trug er goldene Fusſolen; die Riemen derſelben, welche mit kleinen goldenen Nägeln beſetzet waren, gingen über den Fus, und bedeckten die Ferſen, und waren dem Fuswerke der alten Römer völlig gleich. Insgemein lies er ſich auf einem Seſſel von feinem Golde von ſeinen Lieblingen tragen. Dieſer prächtige Seſſel war mit den ſeltenſten und koſtbarſten Federn auf allen Seiten bedeckt, welche durch Kunſt dergeſtalt zuſammen gefüget waren, daß deſſen Reichtum und Koſtbarkeit unter den Federn hervorleuchtete. Auf den Seiten dieſes Seſſels gingen insgemein vier der vornemſten Herren, die einen Himmel über denſelben trugen. Dieſer Himmel war aus grünen Federn zuſammengeſetzet, und ſahe wie eine mit ſilbernen Blumen gezierte Decke aus. Vor dem Seſſel gingen auch zween Marſchälle mit güldnen Stäben her, die ſie bisweilen in die Höhe huben, und dadurch des Kaiſers Ankunft zu erkennen gaben; worauf ſo gleich ein jeder von den Anweſenden auf die Erde fiel, und ſich niemand unterſtehen durfte, ihn anzuſehen. Wenn dieſes von einem unterlaſſen wurde, ſo nahm man dieſes als eine groſſe Miſſethat auf, und es wurde derjenige, der es an dieſer Ehrerbietung ermangeln laſſen, hart beſtrafet.

Hofſtatt.

§. 19. Des **Motezuma** Pracht und Hoheit wurde auch durch den Pomp, womit er ſich bedienen lies, und den man um ſeine Perſon gewar wurde, nicht wenig erhoben; wodurch er auch ſo wol die Ehrerbietung als Furcht ſeiner Unterthanen beizubehalten ſuchte. Er hatte beſonders eigene Ceremonien erſonnen, die bis zu der Ausſchweifung ſchritten. Denn er ſahe die Leutſeligkeit eines Landesherrn gegen ſeine Unterthanen vor einen Fehler an, der gänzlich abgeſtellet werden müſſe. Gleich bey dem Antrit ſeiner Regierung vermehrete er die Anzahl, Würde und Anſehen ſeiner Hofbedienten. Er nahm keine andere als adeliche Perſonen dazu an, welche weniger oder mehr vornehm waren, nachdem es nemlich ihre Bedienung erforderte. Seine Geheimden Räthe waren dieſer Veränderung zwar ſehr entgegen, und ſchützten vor, daß man das Volk nicht durch dieſe Ausſchlieſſung, wodurch es auf gewiſſe Maſſe verunehret würde, in Verzweifelung ſetzen müſte. Dem ungeachtet folgte **Motezuma** ſeinem Entwurfe, den ihm ſeine Eitelkeit an die Hand gegeben. Denn ſein Hauptſatz in dieſem Falle beſtund darin, daß ein groſſer Herr blos von ferne, Leuten, die durch das Elend ihre Empfindung oder das Vermögen, eine ihnen erwieſene Wohlthat zu erkennen, verloren, Gnade erzeigen müſte; und ſein Vertrauen dürfte nicht auf Perſonen gemeinen Standes geleget werden.

Leibwache.

§. 20. Er hatte eine zwiefache Leibwache. Die eine war ſo zahlreich, daß ſie alle Höfe ſeines Schloſſes einnahm. Die andere hingegen beſtund aus Edelleuten, und war erſt unter ſeiner Regierung errichtet worden. Die Anzahl ihrer Manſchaft erſtreckte ſich auf zwey hundert, und jedweder ſtammete aus einem bekanten und ſich beſonders hervor gethanen Geſchlechte her. Dieſe begaben ſich altäglich in den kaiſerlichen Pallaſt, und theilten ſich in zween Haufen; davon der eine des Kaiſers Perſon im Schloſſe bewachte, der andere aber ihn aller Orten begleitete. Der Dienſt dieſer Edelleute geſchahe wechſelsweiſe: ſie theilten ſich in gewiſſe Brigaden, dergeſtalt, daß ſie nicht nur den ganzen Adel der Stadt ſondern auch des ganzen Reichs in ſich begrif; und wann ſie die Reihe traf, ſo fanden ſie ſich von den entfernteſten Städten ein, dem Kaiſer ihre Dienſte zu leiſten. Ihr Poſten war in der Vorkammer, woſelbſt ſie von denen Gerichten ſpeiſeten, die von der kaiſerlichen Tafel weg getragen wurden. Unterweilen erlaubte er ihnen auch wol, ins Zimmer zu treten. Dieſes aber geſchahe nicht ſo wol, um ihnen eine beſondere Gnade dadurch zu erzeigen; ſondern vielmehr um zu ſehen, ob ſie auch ihren Dienſt in Perſon verrichteten. **Motezuma** rühmte ſich, daß er dieſe Leibwache aus einer feinen Staatsklugheit errichtet, und ſagte zu ſeinen Staatsbedienten, daß ſie ihm dazu diene, den Gehorſam des Adels in Uebung zu erhalten, zugleich aber auch ſeine tüchtigſten Unterthanen kennen zu lernen, damit er ſie nach Zulaſſung ihrer Fähigkeit zu ſeinen Dienſten gebrauchen könne.

Vermälungen der mexicaniſchen Kaiſer.

§. 21. Die mexicaniſchen Kaiſer vermäleten ſich mit den Prinzeßinnen ihrer zinsbaren Könige; und **Motezuma** hatte zwo Gemalinnen von dieſer Herkunft. Beide führten den Titel Kaiſerin, und jedwede hatte ihre beſondere Zimmer, und wurden mit gleicher Pracht und einerley Vorzügen unterhalten. Die Anzahl ſeiner Kebsweiber aber war unzälich. Ja er ſol nach dem Vorgeben einiger Schriftſteller auf drey tauſend derſelben gehabt haben, die insgeſamt in dem kaiſerlichen Pallaſte wohnen müſſen. So bald auch eine Frauensperſon in ſeinem Reiche ausfündig gemachet wurde, welche einige Reizungen hatte, ſo hat keine ſeinen unreinen Begierden entgehen können. Seine Aufſeher waren beſorgt, dergleichen Perſonen aller Orten auszuſpüren: und wenn ſie ſie angetroffen, ſo forderten ſie ſelbige als einen Tribut ein, indem ſie die unordentliche Liebe des Kaiſers mit unter die gröſſeſten Staatsangelegenheiten zähleten. Er wurde aber dergleichen Perſonen bald überdrüßig; und verſchafte ihnen alsdenn eine anſtändige Gelegenheit, ſich zu verheiraten, damit er ihre Stelle mit andern wieder beſetzen konte. Es fehlete ihm auch niemalen an Gelegenheit, ſie unter zu bringen; auch ſelbſt die vornemſten Indianer waren nicht allein willig dazu, ſondern ſchätzten es auch für eine beſondere Gnade, des Kaiſers Beiſchläferin ehelichen zu können. So lange ſich dieſe Perſonen in ſeinem Frauenzimmer aufhielten, muſten ſie eine ſitſame Lebensart führen. Ihnen wurden gewiſſe Matronen zu Aufſehern zugegeben, welche über ihre Auffürung wachſam ſeyn muſten, und nichts, was wider die Ehrbarkeit lief, geſtatten durften. Dieſes geſchahe nun eben nicht aus der Urſache, als ob er ſelbſt ein Freund der Ehrbarkeit geweſen, ſondern vielmehr deshalb, weil er ſehr eiferſüchtig war; und die Sorgfalt, die er zu Beobachtung des Wohlſtandes in ſeinem Pallaſte anwenden lies, war bey ihm blos als eine eigennützige Abſicht zu betrachten, die nur allein auf Sättigung ſeiner verwerflichen Begierden abzielete.

Audienz.

§. 22. Er gab ſelten öffentlich Gehör, und dieſes war ſchwer bey ihm zu erhalten. Geſchahe es aber, ſo währete es auch ſehr lange, und er ſchickte ſich mit vielem Pomp dazu an. Die Groſſen, denen der Eingang in ſein Zimmer geſtattet wurde, wohneten dieſer Feyerlichkeit nebſt ſechs bis ſieben ſeinen Staatsräthen bey ſeinem Throne bey, damit der Kaiſer ſich bey vorkommenden bedenklichen Angelegenheiten ſogleich ihres Raths bedienen konte. Er hatte auch noch geheime Schreiber, welche mit denen Charactern, die ihnen an ſtat der Buchſtaben dieneten, die Beratſchlagungen und Entſchlieſſungen, und zwar jeder nach ſeiner ihm aufgetragenen Verrichtung, aufzeichneten. Derjenige, der zur Audienz gelaſſen wurde muſte barfus eintreten, und machte drey Verbeugungen, ohne ſich zu unterſtehen, die Augen aufzuheben. Bey der erſten Neigung ſagte er: **Gnädiger Herr!** bey der andern: **mein gnädiger Herr!** und bey der dritten: **grosmächtigſter Herr.** Es muſte auf die allerunterwürfigſte Art der Vortrag angebracht werden; nachher wurde auf eben die Art Abſchied genommen, die Verbeugungen wiederholet, ohne ſich umzukehren, und die Augen muſten ebenfals eine ungemeine Ehrerbietung beobachten. Denn ſo bald das geringſte Verſehen dabey vorging, ſo waren ſogleich gewiſſe Bediente bey der Hand, welche ſolche auf der Stelle beſtraften; und **Motezuma** hielt ſtreng über die Beobachtung dieſer Ceremonien. Er hörete den Vortrag aufmerkſam an, und beantwortete ſelbigen mit groſſer Ernſthaftigkeit. Man hätte glauben ſollen, daß er den Ton ſeiner Stimme nach den Stellungen ſeines Geſichts abgemeſſen. Wenn jemand in ſeiner Rede irre wurde, ſo ſuchte **Motezuma** ihn aufzumuntern, oder er verwies ihn an einen ſeiner Staatsräthe, die bey der Audienz gegenwärtig waren, damit er ſich mit dieſen einlaſſen, und ſein Anbringen mit mehrerer Dreuſtigkeit verrichten konte. Der Bittende wurde auch alsdenn weit eher abgefertiget, weil der Kaiſer in dieſer ehrerbietigen Furcht etwas ſchmeichelndes für ſeine Eitelkeit anzutreffen glaubte. Er lies auch bey ſolchen Gelegenheiten mehrentheils ein beſonderes gnädiges Bezeugen blicken, welches aber wegen ſeiner heftigen Gemütsneigung von keiner alzu langen Dauer war.

Tafel.

§. 23. Der Kaiſer pflegte alleine zu ſpeiſen: oftermalen geſchahe es auch öffentlich, jedoch jederzeit mit einerley Zubereitung. Seine Tafel war gemeiniglich mit mehr denn zweihundert Schlüſſeln von unterſchiedenen nach ſeinem Geſchmack zubereiteten Gerichten beſetzet: einige darunter waren auch dergeſtalt ſchmackhaft, daß ſie den Spaniern nicht allein gefielen, ſondern dieſe ſuchten auch ihre Zubereitung ſo gar in Spanien einzuführen. Man ſiehet alſo daraus, daß kein Land ſo barbariſch iſt, worin ſich der Wohlſchmack nicht befleißigen ſolte, auch in ſeiner Unordnung ſinreich zu ſeyn. Ehe ſich **Motezuma** zur Tafel ſetzte, beſahe er alle Gerichte; und da er ſeine Augen an ihrer Mannigfaltigkeit geweidet, ſo ſuchte er diejenigen darunter aus, die ihm gefielen. Die übrigen wurden unter ſeine adeliche Leibwache ausgetheilet: und dieſe Verſchwendung, die ſich altäglich ereignete, war noch der wenigſte Aufwand bey ſeiner Tafel; indem alle, die in ſeinem Schloſſe wohneten, ſo wol als diejenigen, welche Pflicht und Amts halber zu ſeiner Perſon gerufen wurden, auf ſeine Koſten geſpeiſet wurden. Die Tafel ſelbſt war gros, jedoch ſehr niedrig; und ſein Sitz beſtand aus einem kleinen Seſſel, der nach dem Verhältnis der Höhe der Tafel eingerichtet war. Die Tafeltücher waren von ſehr weiſſer und feiner Cattunleinwand: ſeine Servietten beſtunden aus gleichem Zeuge, und waren mehr lang als breit. Sein Speiſeſaal war durch eine Gallerie getheilet, welche die Zuſchauer zwar nicht hinderte, den Kaiſer zu ſehen, jedoch aber den Zudrang verwehrete. Innerhalb der Gallerie und nahe bey der Tafel ſtunden drey bis vier der älteſten Staatsräthe, die bey ihm in ſonderlichen Gnaden waren, um ſeine Perſon herum; und einer der vornemſten Bedienten empfieng die Schlüſſeln bey der Gallerie. Dieſe wurden durch zwanzig vortreflich geſchmückte Frauensperſonen herbey gebracht, welche die Eſſen herzu trugen, und dem Kaiſer mit eben der Ehrerbietung, als in den Tempeln üblich war, zu trinken reichten. Die Schüſſeln waren von ſehr feiner Thonerde, und wurden ſo wol als die Tafeltücher und Servietten nur einmal gebraucht, hernach aber unter die Bedienten ausgetheilet. Die Trinkgefäſſe waren nebſt ihren Deckeln, von Golde: indeſſen aber trank **Motezuma** oftermalen aus Schalen von **Cocus** oder Muſcheln, die ungemein reich verzieret waren. Er hatte verſchiedene Arten von Getränken; und er forderte von denen, die er trinken wolte. Einige waren wohlriechend: andere beſtunden aus dem Safte gewiſſer zur Geſundheit dienenden Kräuter; oder aus einer andern nicht ſo auserleſenen Zubereitung. Er bedienete ſich der Arten von Wein, oder beſſer zu ſagen, von Bieren, die aus **Mays** zubereitet wurden, (als deſſen Körner, wenn ſie eingeweichet und hernach gekochet wurden, ein Getränk gaben, daß eben ſo ſehr als der Wein zu Kopfe ſtieg,) ſehr mäßig. Nach aufgehobener Tafel trank **Motezuma** mehrentheils eine Art nach der Weiſe des Landes zubereitete **Chocolade**, welche aus bloſſem **Cacao** beſtund, und ſo lange geſchlagen und gerüret ward, bis die Schale mit bloſſem Schaum angefüllet war: nachher rauchte er mit Ambra vermiſchten Tobak; welche Gewonheit unter den **Mexicanern** vor ein Arzneimittel gehalten wurde, wobey auch etwas von Aberglauben mit unterlief, weil der Saft dieſes Krautes von den Opferprieſtern gebrauchet wurde, wenn ſie die raſenden Dünſte erregen wolten, die ihnen bey Verwirrung des Gehirns nöthig waren, wenn ſie Umgang mit dem Dämon haben wolten.

Hofnarren.

§. 24. Drey bis vier Hofnarren wohneten jeder Mahlzeit bey, und ſuchten ihn auf eine dergleichen Perſonen gewönliche Art, die ihr Glück darin ſuchen, andere zum Lachen zu reizen, und den Mangel der Ehrerbietung vor eine Annemlichkeit halten, zu beluſtigen. **Motezuma** ſagte, daß er ſie deshalb um ſich litte, weil ſie ihm einige Warheiten bekant machten. Wer ſie aber unter dergleichen Menſchen ſuchet, hat wenig Geſchmack an derſelben, oder er verwechſelt ſie mit der Schmeicheley. Dem ungeachtet war dieſes Vorgeben mit unter ſeine beſten Einfälle zu rechnen. Und das merkwürdigſte dabey iſt dieſes, daß ein barbariſcher Herr ſeine Schwachheit, ſich mit dergleichen elenden Perſonen abzugeben, erkante, indem er zu derſelben Entſchuldigung ihr einen ſcheinbaren Anſtrich dadurch zu geben ſuchte.

Hofmuſicanten.

§. 25. Wenn nun der Kaiſer einige Stunden geruhet hatte, ſo muſten die Muſicanten oder Flötenſpieler eintreten, welche ſo wol damit als mit einigen künſtlichen Seemuſcheln, ihres ungleichen Tones ungeachtet, eine Art von Harmonie verurſachten. Sie ſungen auch verſchiedene Lieder ab, deren Verſe, ob ſie gleich von verſchiedenem Sylbenmaaſſe waren, dennoch ihre Füſſe und Cadenz hatten. So viel den Ton anbelanget, ſo veränderten ſie ſelbigen nach dem Gefallen des Gehöres, wobey ſie doch allezeit eine Art von Melodey beibehielten. Der gewönliche Jnhalt dieſer Lieder waren entweder die Thaten von des **Motezuma** Vorfaren, oder die Siege und andere erhaltene Vortheile der Kaiſer ſeiner Vorgänger. Dieſe wurden auch in den Tempeln muſiciret, und die Kinder lerneten ſie auswendig, damit die Thaten ihrer Nation nicht in Vergeſſenheit geraten möchten: und dieſe Geſänge dieneten unter ihnen, und insbeſondere denen an ſtat der Geſchichte, welche die Gemälde und Hieroglyphen ihrer Jahrbücher nicht verſtunden.

Reichtum des Kaiſers.

§. 26. Die Schätze des Kaiſers waren ſo wichtig, daß ſie nicht allein hinreichten, die Ausgaben zur Pracht des Hofes zu beſtreiten, ſondern es konten auch noch zwey bis drey Kriegesheere im Felde davon unterhalten werden, womit die Rebellen gezämet oder die Grenzen beſetzet wurden: überdem blieb noch eine anſehnliche Summe in des Kaiſers Schatze übrig. Die Gold- und Silberbergwerke trugen dem Hofe ein groſſes ein. Nicht weniger waren die Salzquellen und andere von Alters her eingefürte Gerechtigkeiten dem Schatze ſehr einträglich. Seine hauptſächlichſten Einkünfte aber beſtunden in der Steuer ſeiner Unterthanen, welche **Motezuma** bis auf faſt unerſchwingliche Summen erhöhet hatte. Jedweder Ackersman dieſes groſſen Reichs bezalete den Drittheil des Ertrags des Landes, ſo er bearbeitete: die Handwerksleute muſten von dem Preiſe ihrer Arbeit eben ſo viel entrichten: die Armen muſten ohnentgeltlich alles dasjenige, was die andern beitrugen, nach Hofe bringen, oder ihren Gehorſam durch andere Handdienſte erweiſen.

Tribut. §. 27. Der Tribut der Adelichen beſtund darin, daß ſie der Perſon des Kaiſers zur Leibwache dienen, oder mit einer Anzahl ihrer Zinsleute unter ſeiner Armee dienen muſten. Auſſerdem brachten ſie ihm unaufhörlich Geſchenke, welche er zwar als ſolche annahm, ihnen aber doch zugleich zu verſtehen gab, daß er ſolche als Kenzeichen ihrer Schuldigkeit betrachtete. Gleichergeſtalt wurden ihm auch die ſchönſten Frauensperſonen in ſeinem ganzen Reiche als ein Tribut überlaſſen.

Landescollegia. §. 28. Es waren in dem ganzen Reiche hin und wieder verſchiedene Tribunale errichtet, welche mit der Beihülfe der ordentlichen Jurisdiction die Abgaben einhuben, und ſie nach Hofe überſandten. Die dabey ſtehenden Bediente waren von der Oberrentkammer abhängig, welche ſich in der Hauptſtadt befand; und ſie waren gehalten, von den Einkünften der Landſchaften, die unter ihrer Aufſicht ſtunden, genaue Rechnung abzulegen. So wol ihre Nachläßigkeit als auch Untreue wurde mit dem Leben beſtrafet. Woraus denn unerhörte Gewaltthätigkeiten entſtunden, die ſie bey Einhebung der Abgaben ausübten. Denn Barmherzigkeit und Mitleiden wurde in der Perſon dieſer Bedienten eben ſo wol als der Straſſenraub vor unverzeihliche Verbrechen gehalten. Die Beſchwerden des Volks waren daher nicht geringe, und **Motezuma** wuſte dieſes alles mehr als zu wohl: jedoch er zählete die Unterdrückung ſeiner Unterthanen unter die feinſten Staatslehren, und ſagte, weil ihm ihre nichtswürdige Neigungen bekant wären, ſo ſey er genötiget, ſich dieſer Laſt zu bedienen, um ſie in Ruhe zu erhalten; denn er könne ſich keinesweges einen Gehorſam verſprechen, wenn er ſie reich werden und zu Kräften kommen lies. Die benachbarten Oerter der Hauptſtadt muſten Arbeitsleute liefern, welche an des Kaiſers Werken Hand anlegten. Andere ſendeten Holz zu ſeinem Pallaſt, oder trugen andere Dinge auf Koſten ihrer Gemeinheiten bey. Er hatte verſchiedene Schatzmeiſter, nach Beſchaffenheit der Waaren, die in ſein Reich eingeſüret wurden: und das erſte Tribunal lieferte alles, was zu den Ausgaben des kaiſerlichen Hofes und zu Unterhaltung der Armee erfordert wurde. Eben daſſelbe muſte auch Sorge tragen, das Uebriggebliebene zurück zu legen, und hiernächſt in die kaiſerliche Schatzkammer zu bringen. Dieſes wurde insgeſamt zu Gold gemacht, damit es deſto leichter aufbehalten werden konte. Denn dieſes Metal war bey den **Mexicanern** in hohem Werth, welchen der überflüßige Vorrat nicht mindern können: vielmehr wurde es von den vornehmen Perſonen häufig geſuchet. Es ſey nun, daß ſie durch die Schönheit der Farbe dazu gereizet; oder daß ſie durch ihre Begerigkeit angetrieben wurden, vielmehr ein Opfer des menſchlichen Geizes, als der Beihülfe ihrer Notwendigkeiten zu ſeyn.

Fortſetzung. §. 29. Die Art, nach welcher die **Mexicaner** regieret wurden, war durch die genaue Uebereinſtimmung, welche alle Theile der Beherſchung unter einander hatten, nicht wenig merkwürdig. Auſſer dem Oberrentey-Rathe, der, wie angeſüret worden, ſich mit den Einkünften der Krone und des Kaiſers beſchäftigte, war auch ein Juſtizrath vorhanden, wohin alle Appellationes der Untergerichte einliefen: nicht weniger ein Kriegesgerichte, deſſen Bediente mit Anwerbung und Unterhaltung der Soldaten zu thun hatten: desgleichen ein Staatsrath, der gemeiniglich in Gegenwart des Kaiſers gehalten wurde, und worin man Sachen von äuſſerſter Wichtigkeit abhandelte. Gleichfals hatten ſie auch noch ihre Handelsrichter, auſſer verſchiedenen andern Bedienten, als z. E. die Hofaufſeher, oder Policeimeiſter waren, die durch die Gaſſen der Stadt gingen, und die Uebelthäter aufhuben. Dieſe hielten einen Stab in der Hand, welcher ihr Amt anzeigete, und wurden allezeit von einigen Schergen begleitet.

Art, Proceſſe zu entſcheiden.

§. 30. Ihr Gerichte war an einem Orte der Stadt befindlich, woſelbſt ſie ſich verſamleten und die Proceſſe in der erſten Inſtanz ſchlichteten. Sie verfuhren ſummariſch, ohne etwas nieder zu ſchreiben; der Kläger und Beklagte erſchienen, jedweder mit ſeinem Beweiſe und Zeugen, und die Streitigkeit wurde auf der Stelle entſchieden. Wenn aber die Sache von der Beſchaffenheit war, daß eine Appellation an ein hohes Gerichte Stat hatte, ſo wurde ſie etwas länger erwogen. Sie hatten keine geſchriebenen Geſetze, ſondern ſie richteten ſich nach der Gewonheit, ſo von ihren Vorfaren auf ſie gekommen. Das Herkommen dienete ihnen alſo an ſtat der Geſetze, wenn nicht des Landesherrn Machtſpruch der Sache ein anderes Anſehen gab. Alle die Gerichte waren mit erfarnen Männern beſetzet, welche eine gleichförmige Aufmerkſamkeit beobachteten, Verdienſte zu belonen, und Laſter zu beſtrafen.

Verbrechen, welche beſtraſet wurden.

§. 31. Die Hauptverbrechen waren Todtſchläge, Raubereyen, Ehebruch, und die geringſte Verabſäumung der Ehrfurcht wider des Kaiſers Perſon und wider die Religion. Die andern Fehler wurden leichtlich verziehen, indem ihre Religion ſelbſt durch Geſtattung der Laſter die Gerechtigkeit entwafnete. Ingleichen wurde auch die Untreue eines Bedienten mit dem Tode beſtraſet; und diejenigen, welche öffentliche Aemter bekleideten, hatten ſich in dieſem Falle auf keinerley Weiſe Verzeihung zu verſprechen. **Motezuma** hatte dieſe Gewonheit mit aller Strenge erneuert. Er lies geheime und ſichere Kundſchaft ausſtellen, wodurch er von ſeiner Bedienten Auffürung benachrichtiget wurde; ja, er lies ſo gar unter der Hand ihre Uneigennützigkeit durch Darbietung wichtiger Geſchenke, auf die Probe ſtellen; und dieſes geſchahe durch ſolche Perſonen, die ihm zwar völlig zugethan waren, worin aber der Verſuchte kein Mistrauen zu ſetzen Urſach hatte. Derjenige nun, der ſich hintergehen lies, wurde ohne alle Barmherzigkeit, mit der Todesſtrafe beleget: Eine Strenge, die gewis verdienet, in den Ländern geſitteter Landesherren mit mehrerm Ernſt beobachtet zu werden.

Geheimder Rath.

§. 32. Dem Geheimden Rathe durften nur blos die Churfürſten des Reichs beiwonen. Zu dieſer Würde eines Churfürſten gelangten nur Prinzen von Geblüte oder von alten fürſtlichen Geſchlechtern. Und wenn ſich eine Angelegenheit von beſonderer Wichtigkeit ereignete, ſo wurden die Könige von Tezeuco und Tacuba, welche vermittelſt eines alten Vorzugsrechts, ſo ihnen vermöge der Erbfolge zuſtund, die oberſten Churfürſten waren, mit dazu erfordert. Die vier erſten Rathsglieder hatten ihre Wonungen und Tafel in dem kaiſerlichen Schloſſe, damit ſie allemal gegenwärtig ſeyn und dem Kaiſer mit ihrem Rath an die Hand gehen könten. Er lies auch oftermalen den Geheimden Rath blos aus der Urſache zuſammen berufen, damit er ſeinen Landesordnungen deſto mehrern Nachdruck geben möchte.

Kriegesverfaſſung.

§. 33. Die **Mexicaner** kanten keine gröſſere Glückſeligkeit, als diejenige, die in Erlangung der Ehre durch die Waffen beſtund. Denn ihre Landesherren betrachteten dieſe Verrichtung als eine der hauptſächlichſten Stützen ihrer Krone; die Unterthanen hingegen als eine ihrer Nation einverleibte Tugend. Durch die Waffen konten ſich Perſonen geringen Standes unter den Adel erheben, und dieſe hatten Hofnung, zu den höchſten Würden des Reichs zu gelangen. Sie munterten ſich alſo insgeſamt auf, im Kriege zu dienen; wenigſtens trachteten diejenigen, die einen Ehrgeiz und Herzhaftigkeit verſpüreten, insgeſamt die Würden des Krieges zu erlangen, und auf ſolche Art vor andern einen Vorzug zu gewinnen. Es war eine gewiſſe Zeit im Dienſt beſtimmet, wodurch man den Titel eines Soldaten mit vorzüglichen Freiheiten erhielt. Ihre Armeen verſamleten ſich ohne Mühe, dieweil die Fürſten des Reichs und die Caciken der Landſchaften gehalten waren, diejenige Manſchaft, die ihnen anbefolen war, mit ſich zu führen, und auf den Sammelplatz einzufinden. Man konte mit Bewunderung unter die Macht dieſes Reichs mit zählen, daß Motezuma auf dreißig ſo mächtige Vaſallen hatte, davon ein jeder hundert tauſend bewafnete Manſchaft ins Feld ſtellen konte. Sie führeten ihre Völker unter der Oberaufſicht eines Generalhauptmans an, dem ſie gehorchten; weil dieſer die Perſon des Kaiſers, wenn er ſich nicht ſelbſt bey der Armee befand, vorſtellete. Jedoch geſchahe dieſes ſehr ſelten: denn die Kaiſer glaubten ihrer Ehre nachtheilig zu ſeyn, ſich von der Armee entfernet zu halten, und ihre eigene Macht, der Anfürung eines andern zu überlaſſen.

Waffen und Kriegeszeichen.

§. 34. Ihre gewönlichen Waffen beſtunden in Bogen und Pfeilen. Die Sehnen ihrer Bogen waren von Nerven gewiſſer Thiere gemachet, oder aus Hirſchhaaren dichte geflochten. Ihre Pfeile waren in Ermangelung des Eiſens mit ſpitzigen Knochen oder Fiſchgräten geſchärfet. Auſſerdem führeten ſie noch eine Art von Wurfſpies, den ſie auch oftermalen als eine halbe Lanze gebrauchten. Einige hatten breite Schwerter, die ſie mit beiden Händen, wie die Spadone, handhabten; ſie waren aber von Holz und auf beiden Schneiden mit Feuerſteinen geſchärfet. Die ſtärkſten hatten auch ſchwere Streitkolben, in welche am Ende eckigte Kieſelſteine feſt gemachet waren. Endlich hatten ſie auch Schleuderer, welche die Steine ſo wol geſchickt als weit zu werfen wuſten. Ihre vertheidigende Waffen, welche jedoch blos die Caciken und Hauptleute führen durften, beſtunden aus baumwollenen Jupen und aus hölzernen oder ſchildkrötenen Schildern, welche mit dem erſten Metal, ſo ſie antrafen, beſchlagen waren: auch ſelbſt das Gold wurde bey einigen an ſtat des eiſernen Beſchlags gebrauchet. Einige Indianer fochten ganz nackend, und hatten ſich Geſicht und Leib mit verſchiedenen Farben beſtrichen, worunter ſie theils eine Zierde ſuchten, theils auch ihren Feinden dadurch ſchreckhafter zu werden vermeinten. Sie waren insgemein in verſchiedene Haufen getheilet, und jeder Haufe führte eine beſondere Standarte. Eine hatte einen Adler, eine andere einen Greif, die dritte einen Löwen u. ſ. w. Der mehreſte Theil hatte eine aus verſchiedenen hohen Federn gemachte Krone auf dem Haupte: denn ſie glaubten, daß ſie durch dieſen Zierrat weit gröſſer ſchienen, und ihrer Manſchaft ein mehreres Anſehen geben könten.

Feldmuſik.

§. 35. Sie gebrauchten auch verſchiedene muſicaliſche Inſtrumente, die Soldaten aufzumuntern, und dieſe beſtunden aus Rohrflöten, Meerſchnecken, und einer Art von Trommel, die aus einem gekrümmeten Baumſtamme gemacht, und ſo lange geſchabet war, bis ſie durch Berürung mit einer Rute einen Laut von ſich gab.

Schlachtordnung.

§. 36. Wenn die Armee in eine zierliche Ordnung geſtellet und allezeit einige Manſchaft auf den Nothfal zurück geſtellet war; ſo machten ſie mit einem ungeheuren Geſchrey den Anfang zum Treffen, worin ſie den alten Römern glichen. Dabey aber beobachteten insbeſondere die Mexicaner eine gute Ordnung und Manszucht. Sie verwarfen ſo gleich ihre Wurfſpieſſe; und ſuchten, ſo bald möglich, mit den Feinden handgemein zu werden, und ihre Schwerter und Streitkolben zu gebrauchen. Oftermalen fielen ſie den Feind als Raſende an, indem ſie es vor eine weit gröſſere Heldenthat achteten, Gefangene zu überkommen, als ihre Gegner nieder zu machen: und der tapferſte unter ihnen war der, welcher die mehreſten Gefangene zum Opfer zurück bringen konte.

Ritterorden.

§. 37. **Motezuma** unterlies auch nicht, diejenigen, die ſich bey ſolchen Gelegenheiten hervorthaten, reichlich zu belonen. Er hatte eine ſolche Neigung zu den Waffen, und eine ſo ſtarke Begierde, ſeine Kriegesvölker bey gutem Ruf zu erhalten, daß er für den Adel gewiſſe Ehrenbelonungen ausgedacht hatte: dieſe waren eine gewiſſe Art von Ritterorden; und diejenigen, die damit begnadiget wurden, hatten beſondere Kleider und Ordenszeichen. Es gab nemlich Ritter des Adler, des Tieger, des Löwenordens; und jeder Ritter trug die Zeichen ſeines Ordens, die in dem Bildniſſe gedachter Thiere beſtunden, an einem Bande um den Hals, oder auf den Mantel gemalet. Noch ſtiftete er einen hohen Orden, wozu niemand als Prinzen oder kaiſerliche Anverwandte gelangen konten, und wovon er ſelbſt ſo zu ſagen der Ordensmeiſter war, um dadurch demſelben einen deſto gröſſern Glanz zu geben. Die Ritter hatten einen Theil ihrer Haare durch ein roth Band zuſammen gebunden, und groſſe Bänder von eben der Farbe, welche von den Federkronen, die ihr Hauptſchmuck waren, über die Schultern lang oder kurz herab hingen, nachdem der Ritter viel oder weniger Verdienſte erworben, die man durch die Anzahl der Bänder unterſchiede. Und wenn der Tapfere ſich aufs neue herzhaft erwieſen, ſo wurden ſelbige mit groſſen Ceremonien vermehret: daß alſo ein jeder dieſer Ritter, beſtändig Gelegenheit hatte, die Vermehrung ſeiner Verdienſte aufs neue vergolten zu ſehen.

Kaiſerliche Standarte.

§. 38. Ehe die Kriegesangelegenheiten beſchloſſen werden, wird die kaiſerliche Standarte annoch zu berüren ſeyn, welche niemalen als bey den wichtigſten Gelegenheiten mit ins Feld gefüret, auch blos von dem oberſten Befehlshaber ſelbſt getragen wurde. Sie war von dem feinſten Golde als ein Netz gewirket, und hing auf einer langen Stange, war auch umher mit vielen Federn von mancherley Farbe ausgezieret. Ihre hieroglyphiſchen Bilder hatten ohne Zweifel eine geheime und von andern ihren Fahnen ſehr unterſchiedene Bedeutung, die nicht jederman bekant gemachet wurde. Und man war bisher verſichert geweſen, daß das Kriegesheer, welches dieſe Standarte bey ſich gehabt, allezeit unüberwindlich ſey; bis endlich der Erfolg gewieſen, daß dieſe Einbildung wenigſtens in Anſehung der Spanier, als welche nicht nur die ganze Armee ſchlugen, ſondern auch die Standarte ſelbſt erbeuteten, ein bloſſes Vorurtheil geweſen.

Eigenſchaften der Mexicaner.

§. 39. Aus dem, was bisher ſo wol von der Landeseinrichtung als auch Kriegesverfaſſung der **Mexicaner** angefüret worden, wird abzunemen ſeyn, daß ſie keinesweges ſo ungeſittet und wildartig geweſen ſeyn müſſen, als man ſie, vor ihrer Entdeckung zu ſeyn geglaubt hat. Vielmehr wird man daraus eine gegründete Beurtheilung ihrer ſo wol öffentlicher als beſonderer Angelegenheiten bemerken können, die einen geſunden und aufgeklärten Verſtand zum voraus ſetzet.

Kinderzucht.

§. 40. Sie beſaſſen nicht nur eine Begierde, im Kriege Ehre zu erwerben, ſondern auch eine Neigung zu einer unparteyiſchen Gerechtigkeitsverwaltung; welche ſie jedoch nicht alzu hoch getrieben, ſondern ſich damit begnügten, das Unrecht zu beſtrafen, und die Einigkeit im gemeinen Weſen zu unterhalten. Eines der vorzüglichſten Stücke ihrer Einrichtung aber war wol insbeſondere die Erziehung ihrer Jugend, und der Fleis, womit ſie ihre Neigungen zu erforſchen und zu bilden trachteten. Sie hatten öffentliche Schulen, worin

Kindern geringer Leute dasjenige beigebracht wurde, was ihnen zu wiſſen nöthig war: überdem aber fanden ſich noch andere Baumſchulen von mehrerm Anſehen, worin die adeliche Jugend von ihrer zarteſten Kindheit an, ſo lange bis ſie fähig waren ihr Glück zu machen, oder ihrer Neigung zu folgen, unterrichtet wurde. In dieſen Oberſchulen befanden ſich Lehr- und Uebungsmeiſter für die Kinder, und andere für die Jünglinge. Dieſe hatten eben das Anſehen als die Bedienten des Landesherrn; und dieſes war auch billig, indem ſie zu denen Uebungen den Grund legten, welche dereinſt zum Vortheil des gemeinen Weſens gereichen ſolten. Der Anfang der Unterweiſung wurde damit gemachet, daß den Kindern die Kunſt, ihre Character und Bilder, woraus ihre Schreiberey beſtund, zu verſtehen, beigebracht wurde. Man brachte ihr Gedächtnis dadurch in Uebung, daß ſie alle hiſtoriſche Lieder, welche die gröſten Thaten ihrer Voreltern, und die Lobſprüche der Götter in ſich hielten, auswendig lernen muſten. Alsdann kamen ſie in eine andere Claſſe, woſelbſt ſie in der Beſcheidenheit, Höflichkeit und in einer anſtändigen Art zu gehen und ſich zu tragen unterwieſen wurden. Die Lehrmeiſter dieſer Claſſe hatten vor den erſten einen groſſen Vorzug, indem ihre Verrichtung darin beſtund, die Neigungen von ihren Fehlern zu verbeſſern, und ſie auf rechte Wege zu leiten. Wenn ſich nun der Verſtand aufgekläret, und ſie Beweistümer ihres Gehorſams abgeleget hatten; ſo beſchritten ſie die dritte Claſſe, darin ſie ſich zu den heftigſten Leibesübungen geſchickt machen muſten: Daſelbſt verſuchten ſie ihre Leibesſtärke durch Tragung ſchwerer Laſten, oder durch Ringen: daſelbſt ſtelten ſie Wetlaufen an: ingleichen lerneten ſie mit Waffen umzugehen, das Schwert oder die Streitkolbe zu führen, den Spies zu werfen, und den Bogen mit Stärke und doch mit Beobachtung des Ziels abzudrucken. Sie muſten nicht weniger Hunger und Durſt ausſtehen lernen. Sie hatten ihre beſtimten Stunden, darin ſie ſich mit der rauhen Luſt und Wetter ſo lange bekant machen muſten, bis ſie geſchickt und ausgehärtet in ihrer Väter Häuſer zurück kehren, und ſo dann nach ihrer Lehrmeiſtere bekanten Neigung, entweder zu Krieges, Friedens oder Religionsangelegenheiten gebraucht werden konten. Unter dieſen dreyen hatte der Adel die Wahl, weil ſie insgeſamt von gleicher Wichtigkeit waren, ohnerachtet dem Kriege noch einiger Vorzug eingeräumet wurde, dieweil mancher ſein Glück darin aufs höchſte bringen können.

Prüfung des Adels.

§. 41. Wenn bey den Kindern der Edelleute eine Neigung zum Kriege verſpüret wurde, ſo muſten ſie, wenn ſie die Schule verlaſſen, ein merkwürdiges ſtrenges Examen ausſtehen. Ihre Väter ſchickten ſie nemlich zur Armee, damit ſie bey Zeiten dasjenige gewonet werden möchten, was ſie im Felde ausſtehen, und die Proben kennen lernen, denen ſie ſich unterwerfen muſten, ehe ſie in den Soldatenſtand treten konten. Sie erhielten anfänglich keine andere Verrichtung als die **Tamener**, und muſten unter dieſen die Gerätſchaft auf ihren Schultern tragen, damit dadurch ihr Hochmut gebeuget, und ſie zu den Beſchwerlichkeiten angewönet werden möchten. Derjenige nun unter dieſen Lehrlingen, der bey Erblickung des Feindes, die Farbe veränderte, oder ſich nicht durch eine beſondere Verrichtung hervor that, wurde nicht unter die Kriegesvölker aufgenommen; deshalb konten ſie von dieſen Neuangehenden während ihrer Probezeit die wichtigſten Dienſte erwarten; weil ſich jedweder unter ihnen hervor zu thun ſuchte, und ſich blindlings in die gröſſeſte Gefahr wagete; indem er glaubte, daß wenn er unter die Zahl der Tapfern gerechnet werden wolte, er ſeine Ehre, durch einige Verwegenheit feſt zu ſetzen ſuchen müſte.

Erziehung der Töchter.

§. 42. Es waren auch andere Schulen, worin Weiber, die zum Dienſt der Tempel beſtellet waren, Lehrmeiſterſtellen vertraten, und woſelbſt Frauenzimmer von Stande erzogen wurde. Sie wurden in ihrer zarten Kindheit hinein gethan, und dieſen Matronen überlaſſen, die ſie ſo lange ſehr enge verwareten, bis ſie mit Genemhaltung ihrer Eltern und Erlaubnis des Kaiſers an eine Heirat gedenken konten. Dieſe wurden die Zeit ihrer Anweſenheit in allerhand Arbeit, die dem Frauenzimmer zur Zierde dienet, in dieſen Schulen unterrichtet.

Calender und Jahresrechnung.

§. 43. In Anſehung der Calender hatten ſie eine beſondere Art der Einrichtung. Sie verfertigten ſelbige nach der Bewegung der Sonne, davon ſie die Höhe und Abweichung zu nehmen wuſten, welche ihnen die Unterſchiedenheiten der Zeiten und der Jahreszeiten verurſachte. Ihr Jahr beſtund, eben wie in Europa, aus dreihundert fünf und ſechzig Tagen; jedoch theilten ſie es in achtzehen Monate, und jeden Monat in zwanzig Tage, welches eine Anzahl von dreihundert und ſechzig Tagen ausmachte. Die fünfe, ſo übrig blieben, waren gleichſam eingeſchaltet, und am Ende des Jahres mit angehänget, damit es dem Sonnenlaufe gleich gemachet werden möchte. Dieſe fünf Tage über, wovon ſie glaubten, daß ſie ihre Vorfaren ausdrücklich als leer und auſſer der Rechnung gelaſſen hätten, überlieſſen ſie ſich dem Müßiggange und den Ergötzlichkeiten; und waren blos darauf bedacht, dieſen Ueberbleibſel der Zeit auf das angenemſte zuzubringen. Die Arbeitsleute lieſſen ihre Werkſtätten verſchloſſen, die Handelsbuden waren zu, bey den Gerichten wurde kein Rechtshandel getrieben; auch ſo gar in den Tempeln wurden keine Opfer gebracht. Sie beſuchten einander, und machten ſich unter einander allerley Vergnügen, damit ſie ſich ihrer Meinung nach, im Voraus wegen des Kummers und Elendes des Jahres, ſo ſie anzutreten im Begrif waren, ſchadlos halten möchten. Dieſes neue Jahr nahm mit dem erſten Tage des Frülings ſeinen Anfang, und war von unſerm Sonnenjahre blos von drey Tagen unterſchieden, welche ſie aus unſerm Februarius herausnahmen. Ihre Wochen beſtunden aus dreizehen Tagen unter verſchiedenen Namen, die ſie auf ihren Calendern mit unterſchiedenen Figuren abbildeten.

Jahrhunderte.

§. 44. Ihre Jahrhunderte beſtunden aus vier Jahrwochen, deren Einrichtung und Vertheilung mit vieler Kunſt gemachet war, und ſorgfältig beibehalten wurde; damit dasjenige auf die Nachkommenſchaft gebracht werden möchte, was ſich wichtiges ereignet hatte. Es wurde nemlich ein groſſer Kreis gezogen, und in zwey und funfzig Grade abgetheilet, jedwedem Grad aber wurde ein Jahr beigeleget. Mitten in dem Kreiſe ſahe man eine Abbildung der Sonne, aus deren Stralen vier mit verſchiedenen Farben bezeichnete Linien hervor rageten, welche den Umfang des Kreiſes gleich eintheilten: auf ſolche Art zählete man dreizehen Grad unter jedem halben Durchmeſſer. Dieſe Abtheilungen dieneten gleichſam an ſtat der Zeichen ihres Thierkreiſes, auf welchen ſie die Veränderungen ihrer Jahrhunderte, und die glücklichen oder unglücklichen Sonnenwendungen nach der Farbe der Linien, unter welchen ſie fielen, abzäleten. Dieſer Kreis war mit einem noch gröſſern umgeben, worauf ſie mit ihren Charactern die wichtigſten Begebenheiten jedweden Jahrhunderts bezeichneten. Dieſe ſeculariſchen Tafeln wurden als öffentliche Denkmale aufbehalten, die ihren Geſchichten zum Beweiſe dieneten: und man kan füglich mit unter die guten Verfaſſungen ihrer Regierungsart rechnen, daß ſie dadurch die Thaten ihrer Vorfaren, der Nachkommenſchaft aufbehalten. Dieſe Rechnung der Jahrhunderte hatte auch einen abergläubiſchen Bewegungsgrund. Denn ſie hatten ſo wol als die Peruaner *) angenommen, daß die Welt Gefar liefe, unterzugehen, wenn die Sonne am Ende dieſer vier Jahrwochen ihren Lauf endigte. Wenn alſo der letzte Tag des zwey und funf-

---

*) Siehe die erſte Abtheilung S. 383.

funfzigſten Jahres eintraf, ſo bereitete ſich jederman zur Erfarung dieſes ſchrecklichen Unglücks. Sie ſchickten ſich zum Tode, ohne krank zu ſeyn. Sie zerbrachen alle ihre Gefäſſe, als ein Hausgeräte, ſo ihnen nicht weiter nutzen konte. Sie löſchten ihr Feuer aus: ſie liefen die ganze Nacht als unſinnige Menſchen herum, und niemand unterſtund ſich, zur Ruhe ſich zu begeben. So bald ſie aber die Demmerung erblickten, fingen ſie an, wieder lebendig zu werden, und wendeten ſich ohne Aufhören gegen Morgen; und ſo bald ſich die Sonne zeigete, ſo wurde ſie unter dem Schall aller ihrer Inſtrumente mit Liedern und Geſängen begrüſſet, welche ihre Uebermaſſe der Freude zu erkennen gaben. Alsdenn wünſchte einer dem andern Glück, daß die Dauer der Welt durch den Anfang eines neuen Jahrhunderts aufs neue feſt geſtellet worden. Sie begaben ſich hierauf in die Tempel, und ſtatteten ihren Göttern Dank ab, nahmen aus den Händen der Opferprieſter ein neues Feuer, ſo ſie vor den Altaren durch eine heftige Bewegung zweyer trockener Stücken Holz, ſo ſie an einander rieben, anzündeten. Nachher ſchafte ſich ein jeder von allem, was zu ſeinem Unterhalte nöthig war, neuen Vorrat an; und dieſer Tag wurde durch öffentliche Freudenbezeugungen gefeyert. In allen Städten ſahe man nichts als Tänze und andere Uebungen der Geſchicklichkeit, welche dem Eintrit eines neuen Jahrhunderts gewidmet waren.

Art zu ſchreiben.

§. 45. Weil die **Mexicaner** den Gebrauch der Buchſtaben ſo wenig, als die Zeichen und Deutungen anderer Nationen kanten, wodurch die Rede gleichſam abgeſchildert und der Laut der Stimme ſichtbar gemachet wird; ſo bedienten ſie ſich ſtat deſſen gewiſſer Bilder. Und dasjenige, was der Deutlichkeit der Figuren ermangelte, ſuchten ſie durch gewiſſe Character, die ſie dazu zu ſetzen pflegten, verſtändlich zu machen; und darin beſtund ihre Art zu ſchreiben. Ohngeachtet dieſes verſchiedenen Unvolkommenheiten unterworfen zu ſeyn ſcheinen möchte, ſo unterlieſſen ſie dennoch nicht, ſich durch den Pinſel deutlich auszudrucken, indem ſie den materialen Gegenſtand nach ihrer eigenen Einbildung, das übrige aber durch Zahlen oder andere Zeichen, mit einer ſo artigen Ordnung vorzuſtellen wuſten, daß die Zahlen, Character und Bilder ſich unter einander zu Ausdrückung der Gedanken behülflich waren, und eine gänzliche Rede abſchilderten. Man kan ſich aus dieſer gewis feinen Erfindung einen Begrif von der Gemütsart dieſes Volks machen, indem ſie dadurch den alten **Egyptern** gleich gekommen: jedoch mit dieſem Unterſchiede, daß letztere ſich blos aus Pralerey der **Hieroglyphen** bedienet; da hingegen die **Mexicaner** einen gewönlichen Gebrauch damit gemachet, und dieſe Art zu ſchreiben ſo geſchicklich zu gebrauchen gewuſt, daß ſie ganze Bücher damit angefüllet gehabt, worin ſie das Andenken ihrer Altertümer und der Nachkommenſchaft, die Jahrbücher ihrer Kaiſer, aufbehalten hatten.

Bücher.

§. 46. Die **mexicaniſchen** Bücher konten von den Spaniern nicht mit genugſamer Bewunderung angeſehen werden. Sie beſtunden aus langen Streifen Leinewand, ſo mit einem Gummi oder Firnis überzogen waren, und den Werken der Alten glichen. Ebenfals wurden auch einige von breiten Häuten angetroffen. Beiderley Arten waren zuſammen geleget, ſo, daß jedwede Falte ein Blat, dieſe Blätter insgeſamt aber ein beſonder Buch ausmachten. Dem Anſehen nach, waren ſie auf allen Seiten mit Bildern und Charactern beſchrieben oder vielmehr bezeichnet. Und es iſt ſehr zu bedauren, daß dieſe Nachrichten, worin ohne Zweifel ihr Herkommen, ihre Religionsgebräuche, Staatsverfaſſungen und Geſetze aufgezeichnet worden, durch einen unbedachtſamen Religionseifer verloren gegangen, und dadurch der Welt ein nicht geringer Schatz beſonderer Altertümer entzogen worden.

§. 47. Weil wir eben von der Schreibekunſt der **Mexicaner** gehandelt, und dieſe mit der Malerey eine groſſe Verbindung hat; ſo wird nöthig ſeyn, auch hiervon etwas weniges zu gedenken. Die Maler bedienten ſich zu ihren Schildereyen auch insbeſondere der bunten Federn, die aus denen im Lande befindlichen vielfarbigten Vögeln auf eine künſtliche Art zu gewiſſen Zeiten gezogen wurden, daß dieſen dadurch kein Leid widerfuhr. Der Grund der Gemälde beſtand aus ſo feinem und ſo ſauber gearbeiteten baumwollenen Zeuge, daß man es blos im Anfülen von der Seide unterſcheiden konte. Darauf wurden dieſe Federn dergeſtalt künſtlich verbunden, und Schatten und Licht ſo unglaublich beobachtet, daß man mittelſt dieſer Zuſammenfügung, ohne dabey die Zuflucht zu einem Pinſel zu nehmen, die ſchönſten Schildereyen ſo wol, als auch Blumenſtücke, Landſchaften und dergleichen verfertiget ſahe. Die Geſchicklichkeit der mexicaniſchen Maler äuſſerte ſich auch in Führung des Pinſels und daraus, daß, als die Spanier dieſes Reich betraten, und ihnen Abgeordnete von dem **Motezuma** entgegen geſchickt worden, dieſe einige kaiſerliche ſo genante Hofmaler mit ſich gebracht, welche eine völlige Abzeichnung von ihnen machen muſten. Dieſe haben auch, den Erzälungen zu Folge, ſo wol von den Schiffen, Soldaten, Pferden, groben Geſchütze, und überhaupt von allem, was ſie in dem ſpaniſchen Lager erblicket, einen ſo genauen Entwurf auf Cattunleinewand gemachet; und dasjenige, ſo ſie nicht mit dem Pinſel ausdrücken können, mit ihren gewönlichen Charactern, zu erläutern geſuchet, daß dieſe unerwartete Geſchicklichkeit eine nicht geringe Verwunderung bey den **Europäern** veranlaſſet hat. Auf gleiche Weiſe pflegten ſie alle wichtige Begebenheiten, ſo ſich in dem Reiche ereigneten, abzuſchildern. Dabey brauchten ſie auch eine beſondere Treue. Denn da dieſe Bilder ebenfals Denkmale der Geſchichte ſeyn ſolten, und ſie insbeſondere befliſſen waren, ihren Nachkommen Warheiten aufzubehalten; ſo waren dieſe Gemälde mehrentheils zuverläßig, und zeugeten von der wahren Beſchaffenheit der darauf vorgeſtelleten Begebenheit. Malerey.

§. 48. Die Arzneikunſt war auch eine Wiſſenſchaft, worauf ſie ſich ſonderlich zu legen pflegten. Insbeſondere hatten ſie ungemein geſchickte Wundärzte. Dieſe wuſten die einfachen Kräuter dergeſtalt wohl auszuſuchen, und bey den vorhandenen Schäden zu gebrauchen, daß nicht leicht jemand daran ſterben durfte. Denn ſie hatten die Eigenſchaften der Pflanzen, Wurzeln und Kräuter volkommen inne, und gebrauchten ſie mit einer ſo wunderſamen Geſchicklichkeit, daß ſie gewis viele europäiſche Aerzte beſchämen konten. Sie veränderten die Hülfsmittel allemal nach dem Zuſtande und dem Zutritte gewiſſer Umſtände. Anfänglich gebrauchten ſie einige einfache, gelinde und heilende Mittel, die Entzündung einer Wunde zu verhindern, und die Schmerzen zu mindern. Almälich wandten ſie ſich zu andern, die der Wunde eine Reife zuwege brachten; und alsdenn ſchritten ſie zur Zuheilung. Dieſes alles geſchahe mit ſolcher Ordnung, daß ſie den Kranken in kurzer Zeit zu ſeiner völligen Geneſung behülflich waren. **Motezuma** war ein beſonderer Liebhaber, aller der Geſundheit dienlichen Kräuter, und hatte, wie ſchon gemeldet, in allen ſeinen Luſtgärten beſondere Abtheilungen dazu ausſetzen laſſen. Aus dieſen konten die Aerzte erhalten, was ſie verlangten; daher es ihnen auch niemalen an Hülfsmitteln für Kranke ermangelte. Arzeneikunſt.

§. 49. Handel und Wandel war bey ihnen ebenfals in nicht geringer Aufnahme. Im ganzen Reiche und allen dazu gehörigen Landſchaften hatten die Einwoner eine beſon- Handlung.

dere Neigung dazu, und brachten alle ihre Waaren nach der Hauptſtadt Mexico zum Verkauf; woſelbſt man auch, wie oben gezeiget, groſſe Märkte und Meſſen halten ſahe. Ihr meiſter Handel geſchahe durch Umſatz der Waaren; und einer vertauſchte die ſeinigen gegen andere, die er nöthig hatte. Ob gleich das Gold bey ihnen überflüßig anzutreffen, ſo hatten doch insbeſondere die vornehmen Perſonen eine ſolche Begierde darnach, daß ſie, ſo viel ſie von dieſem ſchönen Metal erlangen konten, an ſich zu bringen ſuchten, und es ſorgfältig aufhuben. Es wurde auch ſelten zu Verarbeitung der Gefäſſe, auſſer am kaiſerlichen Hofe und in den Tempeln gebrauchet. Als die Spanier die mexicaniſchen Grenzen betraten, konten ſie zwar vor allerhand Kleinigkeiten eine groſſe Menge Gold erlangen: je näher ſie aber der Hauptſtadt kamen, je ſeltener war es unter dem gemeinen Mann anzutreffen. Der Kaiſer hingegen that ſeine Schätze auf, und lieferte ihnen aus einer angenomnen Grosmut, die aber eine Furcht zum Grunde hatte, ſo viel, daß ſie ſich vor erſt damit begnügen konten. Die Goldarbeiter verſtunden auch ihre Profeßion aus dem Grunde, und verarbeiteten ſolches auf die ſinreichſte Art. Die meiſte Arbeit aber beſtund mehrentheils aus Vögeln, Thieren und dergleichen, welche die vornehmen Mexicaner zu Aufputzung ihrer Zimmer gebrauchten, und worin mehr Kunſt und Arbeit als innerlicher Werth verborgen lag. An Gefäſſe wagten ſie ſich nicht leicht, wenn ſelbige nicht von ihnen zu verfertigen verlanget worden. Ihre Verarbeitungen gaben ihre Einbildungskraft und guten Geſchmack zu erkennen. Es war auch nicht leicht etwas reizenders, als auf der Meſſe zu Mexico die Buden der Goldſchmiede. Nicht zu gedenken, der überaus prächtigen Gefäſſe, die Motezuma in ſeinen Schlöſſern aufbehielt, und die von der Erfindung und Geſchicklichkeit ihrer Verfertiger ein Zeugnis ablegen konten. Desgleichen trieben ſie auch einen groſſen Handel mit Cattunleinewand, die aus Baumwolle ſo ſauber gemachet war, daß man ſie dem Anblick nach, nicht von der Seidenarbeit unterſcheiden konte. Die ungemein ſchön gearbeiteten Teppiche, wobey ſich ihre Maler ſonderlich hervor thaten, und ſelbige mit mancherley bunten Federn von verſchiedenen Vögeln überaus künſtlich zu ſchattiren wuſten, wären gewis keine der geringſten Beweiſe ihrer Geſchicklichkeit. Ihre Töpferarbeit war ebenfals ungemein fein, und mit auserleſener Erfindung gearbeitet. Die aus einem feinen Thon und künſtlich geglättete Gefäſſe brauchten ſie in ihren Haushaltungen ſo wol zum gewönlichen Gebrauch, als zur Zierde ihrer Wonungen.

Geſandſchaften.

§. 50. Wenn eine im Reiche Mexico gelegene, dem Kaiſer aber nicht unmittelbar unterwürfige, ſondern nur zinsbare Landſchaft, mit einer andern von gleicher Beſchaffenheit, ein Handlungsgeſchäft, oder ſonſt eine Angelegenheit in Richtigkeit zu ſetzen hatte, und deshalb Geſandte abgeſchicket wurden; ſo beſtunden die Kenzeichen ihres Characters in einem kurzen baumwollenen Mantel, der rund herum mit knotigten Franſen beſetzet war. In der rechten Hand hielten ſie einen breiten Pfeil, dergeſtalt, daß die Federn oberwärts befindlich waren; in der linken Hand aber eine groſſe Muſchelſchale, an ſtat eines Schildes. Aus der Farbe der an dem Pfeile befindlichen Feder, konte man ſo gleich ihre Geſandſchaft erſehen. Waren ſie roth, ſo kündigten ſie einen Krieg an; die weiſſen hingegen waren Merkmale des Friedens. Die Geſandſchaft wurde unter Wegens, ſo bald man die Kenzeichen ihrer Würde erblickte, mit groſſer Ehrerbietung angeſehen: ſie durften ſich aber in den Ländern, wodurch ſie gingen, nicht von der Heerſtraſſe entfernen, weil ſie anderer Geſtalt das Recht der Freiheit verloren, welches unter dieſem Volke als etwas geheiligtes angeſehen, und ſehr genau beobachtet wurde. Es war auch nicht genug zu verwundern, wie dieſe öffentliche Sicherheit, wozu die Notwendigkeit den Grund geleget, und woraus das Völkerrecht eines ſeiner gröſſeſten Geſetze gemachet, von barbariſchen Völkern ſo ſtrenge gehalten werden konte. So bald ſie die Stadt ihrer Beſtimmung erreichten, wurden ſie ſo gleich an den Ort gefüret, der denen Geſandten zur Wonung dienete. Des andern Tages verſamleten ſich die Rathsglieder, und ſetzten ſich nach ihrem Alter auf niedrige Seſſel, ſo aus einem beſondern Holze und aus Einem Stücke gemachet waren, welche ſie Ropales nanten. So bald die Geſandten erſchienen, ſtunden die ſämtlichen Rathsglieder halb auf, und empfingen ſie, mit Beobachtung einiger Mäßigung bey ihrer Höflichkeit. Die Geſandten hielten ihre Pfeile in die Höhe, und hatten ihre Mäntel über den Kopf geſchlagen, welches nach ihrer Art eine groſſe Ehrerbietung anzeigen ſolte. Nachdem ſie nun ihre Verbeugung gemachet, gingen ſie mit langſamen Schritten mitten in den Saal; daſelbſt knieten ſie nieder, und erwarteten, ohne die Augen aufzuheben, auf Erlaubnis zu reden. So bald ihnen aber einer der älteſten Rathsherren geſtattete, ihren Vortrag zu thun, ſo ſetzten ſie ſich auf ihre Beine, und der erſte Geſandte that ſeine Anrede. Wenn nun über ihren Vortrag beratſchlaget, und ſie mit Antwort verſehen waren, ſo begaben ſie ſich mit eben den Ceremonien wieder nach ihrer Wonung, und kehrten mit eben der Sicherheit wieder nach Hauſe.

Art zu bauen.

§. 51. Aus der Beſchreibung ihrer Städte, und insbeſondere der Hauptſtadt Mexico, wird abzunemen ſeyn, daß die Einwoner groſſer Städte keinen unebenen Geſchmack in Erbauung ihrer Häuſer bewieſen haben müſſen; ohne der prächtigen Palläſte des Kaiſers und ſeiner vornemſten Hofbedienten zu gedenken, als wobey alles, was zur Pracht und Herrlichkeit nur ausgedacht werden konte, anzutreffen geweſen. Die Flecken hingegen, und die Oerter derer Einwoner, welche von der Hauptlandſchaft etwas entfernet lagen, waren nicht mit der Kunſt und Geſchicklichkeit verſehen. Denn die Einwoner hieben Bäume ab, und machten Umpfälungen daraus; wenn ſie ſelbige nun tief genug in die Erde gerammelt hatten, ſo beflochten ſie ſolche mit Palmblättern, machten auch das Dach eben auf ſolche Weiſe. Auf dieſe Art konten ſie in wenig Zeit Mauern und Dach auffüren, wobey man ſo wol Geſchicklichkeit als Geſchwindigkeit zu bewundern Urſache fand.

Feſtungen.

§. 52. Ihre Städte wuſten ſie mit ungemein dicken Mauern zu befeſtigen, und hin und wieder Wachthürme anzulegen. In den Mauern waren vielerley Oefnungen gelaſſen, wodurch ſie ihre Pfeile auf die Feinde abdrücken konten. War aber ein Flecken oder anderer offener Ort, ſich eines Ueberfals vermuten, ſo wuſten die Einwoner ſelbigen eben mit der Geſchwindigkeit zu befeſtigen, als ſie ihre Häuſer aufzubauen pflegten. Sie umgaben das Dorf mit einer Art von Mauer, ſo aus groſſen Baumſtämmen beſtund, die in Form der Palliſaden in die Erde gerammelt, und dergeſtalt zuſammen gefüget waren, daß ſich Oefnungen darinnen fanden, wodurch ſie ihrem Angreifer mit ihren Pfeilen verdeckt, Widerſtand thun konten. Wenn ihnen Zeit gelaſſen wurde, ſo richteten ſie um die erſte Mauer, wol noch eine andere auf, und lieſſen zwiſchen beiden einen ſchmalen Gang. Weil ihre Dörfer gemeiniglich in der Runde angeleget waren: ſo waren auch dieſe Feſtungswerke von gleicher Beſchaffenheit. Bey dem Eingange ſtelten ſie gleichſam eine Windeltreppe vor, weil die eine Linie des Kreiſes die andere einſchlos. An dieſem Eingange befanden ſich einige hölzerne Thürme, worin Schildwachen geſtellet wurden. Dieſe Art von Feſtungen war zu ihrer Vertheidigung hinreichend, und zeigte, ohngeachtet ihrer Einfalt, dennoch eine hinlängliche Kentnis desjenigen an, ſo nach Beſchaffenheit der Umſtände zu ihrer Vertheidigung nöthig ſeyn konte.

Fahrzeuge. §. 53. Weil ihre Schiffart von keiner ſonderlichen Wichtigkeit war, und ſie ſich niemalen alzu weit in die offene See zu wagen pflegten; ſo waren auch ihre Fahrzeuge von keiner ſonderlichen Erheblichkeit: ſondern ſie beſtunden in denen unter den Americanern durchgängig üblichen **Canoten** und **Pyrogen** *), auſſer daß ſie unter ihnen mit etwas mehrerer Erfindung, als bey den **Wilden**, erbauet waren.

Läufer. §. 54. Weil die Mexicaner vor Ankunft der Spanier von keinen Pferden wuſten, und ſich folglich derſelben zu hurtiger Beſtellung einer Angelegenheit, nicht bedienen konten; ſo hatten ſie dieſem Mangel durch gewiſſe **Läufer** oder laufende Boten abgeholfen. Insbeſondere unterhielt **Motezuma** eine groſſe Anzahl derſelben, welche auf allen Heerſtraſſen des ganzen Reichs vertheilet waren. Dazu wurden diejenigen Indianer ausgeſuchet, welche am leichteſten zu Fuſſe waren, und ſie wurden von Kindheit an beſtändig geübet. Zu dem Ende wurden aus dem öffentlichen Schatze gewiſſe Preiſe für diejenigen beſtimmet, welche zuerſt an den angewieſenen Ort anlangten. Die vornemſte Schule dieſer Läufer, war nach des **Joſeph Acoſta** Anfüren der oberſte Tempel in der Stadt **Mexico**, worin ſich ein Götzenbild oben auf einer Treppe von hundert und zwanzig ſteinernen Stufen befand; und derjenige, der zuerſt an den Fus des Götzenbildes gelangete, trug den Preis davon. Dieſe Läufer waren gleich unſern Poſtpferden, von Ort zu Ort voraus geſchickt: und ſo bald einer an einem Ort ankam, ruhete er aus, und der daſelbſt bereits gewartet hatte, muſte des erſtern Gewerbe zu dem dritten bringen; und dieſes dauerte ſo lange, bis die verlangte Nachricht gehörigen Ortes überbracht wurde. Dieſe Gelegenheit war auch ungemein geſchwinde; denn es wurde nicht der geringſte Verzug dabey geſtattet, ſondern ſo lange noch Othem in ihnen war, muſten ſie ihren Lauf ſo lange fortſetzen, bis ſie an den Ort gelangeten, wo ein anderer auf ſie wartete.

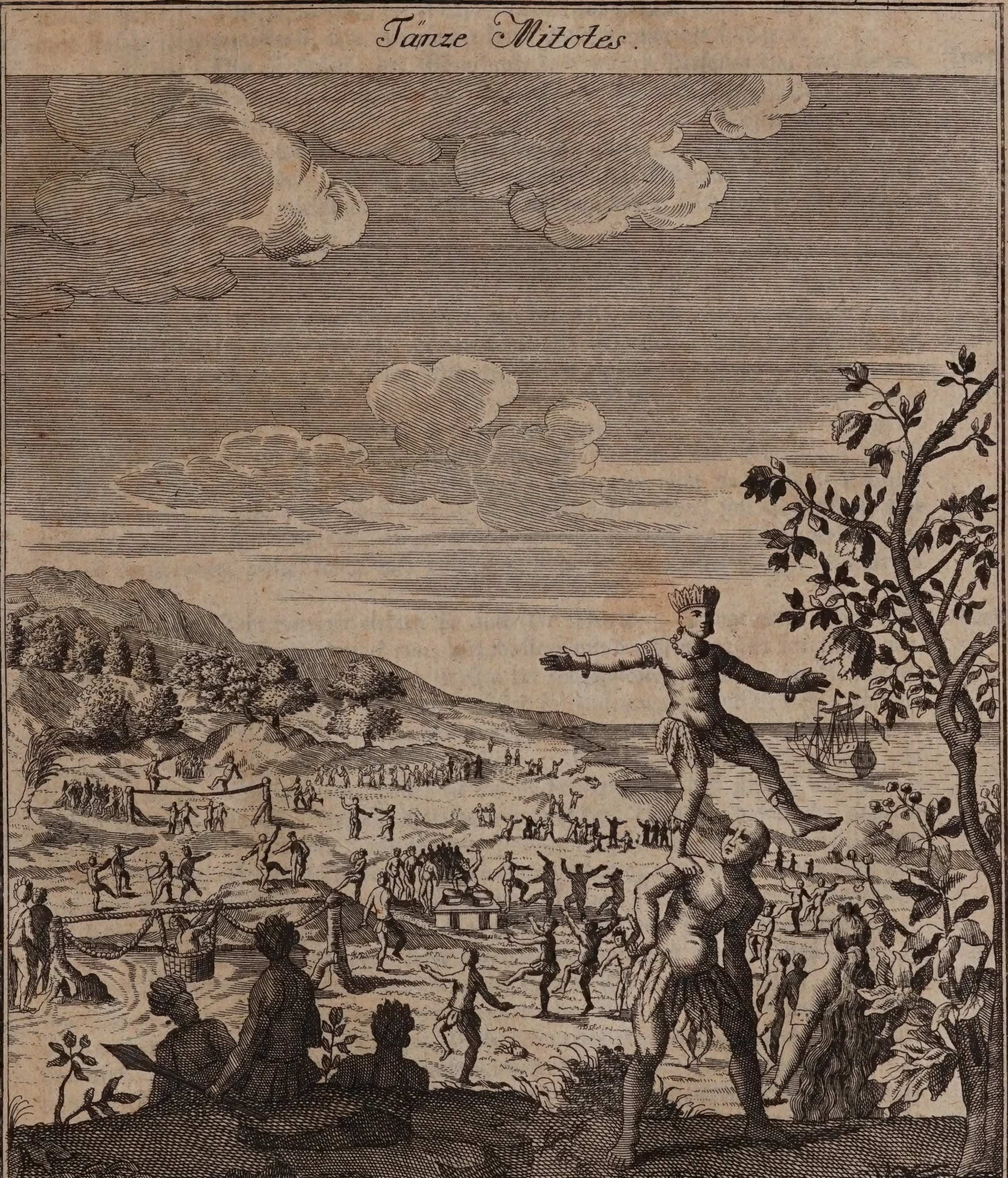
Kleidung der Mexicaner. §. 55. Nachdem dasjenige angezeiget worden, was ſo wol das gemeine Weſen als auch die **Mexicaner** überhaupt anbelanget; ſo wird nunmehro auch von ihren beſondern häuslichen Gewonheiten, Ergötzlichkeiten und andern ihre Perſonen angehenden Beſchäftigungen etwas nähere Nachricht mitzutheilen, und von ihrer **Kleidung** der Anfang zu machen ſeyn. Sie hatten ſich hierin von der übrigen Gewonheit der mehreſten americaniſchen Völker abgeſondert, und gingen, (auſſer einige auf den Gebirgen lebende **Wilden**, welche theils aus Ermangelung der dazu erforderlichen Bedürfniſſen, theils auch aus natürlicher Wildheit, ihre Blöſſe zu bedecken, aus der Acht gelaſſen,) keinesweges nackend; ſondern waren mit baumwollenen Tüchern bekleidet. Auf dem Kopfe hatten ſie eine Mütze von rothen Federn, woraus ein anderer Federbuſch heraus ragete. Desgleichen hatten ſie einen Halskragen von Federn um, der ſo breit war, daß er Schultern, Bruſt und Rücken bedeckte. An jedwedem Arm trugen ſie Armringe, und um die Hüfte eine breite weiſſe Binde, davon ein Zipfel zwiſchen den Beinen herab hing. Unter den Knien hatten ſie ebenfals Kniebänder von Federn. Die Vornehmen trugen goldene oder ſilberne Solen; dieſe waren mit Riemen feſte geſchnallet.

Maysbrod. §. 56. Ihre gemeinſte Narung war **Maysbrod**. Von der Natur und Beſchaffenheit dieſes Getreides iſt anderswo gehandelt **). Dieſes wurde zwiſchen zween Steinen zermalmet, welche denen gleichen, die uns durch den Gebrauch der Chocolade bekant worden: und wenn es zu Mehle geworden, ſo wurde ein Teig daraus gemachet, ohne daß Sauerteig dazu nöthig war. Dieſer Teig wurde in einen Tiegel gethan, und über

---

*) Siehe den erſten Theil, S. 372.

**) Siehe die erſte Abtheilung, S. 309.


Tänze Mitotes.

ohne aus dem Tact zu kommen. So bald ein Kreis müde war, trat ein anderer an deſſen Stelle, und machte ganz andere Sprünge und Figuren, worin ſie denen gleich kamen, welche das Altertum unter verſchiedenen Benennungen eingefüret hatte. Endlich lieſen ſie mit groſſem Freudengeſchrey, jedoch beſtändig mit dem Tact, alle unter einander, und zwar ſo lange, bis die vielen zugebrachten Geſundheiten die unter den Betrunkenen gewönliche Unordnung eingefüret hatten; wodurch denn der Tanz aufhörete, und ſich in eine närriſchere und unordentlichere Ergötzlichkeit verwandelte.

Seiltänzer. §. 61. Mannigmal verſamlete ſich auch das Volk auf den öffentlichen Oertern oder auf den Stufen der Tempel, woſelbſt verſchiedene Spiele angeſtellet wurden. Man ſchoß daſelbſt nach der Scheibe, und legte andere Proben einer erſtaunenden Geſchicklichkeit ab. Man ſahe Wetlaufen, Zweikämpfe, und alles unter gewiſſen Bedingungen; wobey der Ueberwinder auf öffentliche Koſten den Preis erhielt. Es fanden ſich Seiltänzer, die ohne Gleichgewichte auf dem Seile mit vieler Fertigkeit herum ſprungen; und andere, die auf die Schultern der erſten ſprungen, und ſich auf ſelbigen vielmals herum dreheten.

Ballſpiel. §. 62. Eines ihrer beſondern Spiele war das Ballſpiel. Hierzu brauchten ſie einen Ball, der aus einer Art von Gummi gemachet, und weder zu hart noch zu ſchwer war, ſondern beſtändig als ein Ballon prallete. Hierzu verſamleten ſie ſich in einer gewiſſen Anzahl; und oftermalen wurde der Ball lange Zeit in der Luft ſo lange erhalten, bis ihn eine von beiden Parteyen zu einem gewiſſen Ziel getrieben, und ſolchergeſtalt das Spiel gewonnen hatte. Dieſer Sieg wurde mit ſolchen Feyerlichkeiten ſtreitig zu machen geſuchet, daß ſich auch ſo gar die Opferprieſter aus einem lächerlichen Aberglauben dabey einfanden, und ihren Gott des Ballſpieles herum trugen. Dieſer wurde mit gewiſſen Gebräuchen erſuchet, alles blinde Glück ihrer Meinung nach, zu vertreiben, und den Ausgang unter den Spielern gleich werden zu laſſen.

Beſchlus. §. 63. Es verſtrichen wenig Tage, da nicht, zumal in der Hauptſtadt **Mexico**, Ergötzlichkeiten von dieſer Art angeſtellet wurden; und **Motezuma** ſuchte das ſclaviſche Volk durch dieſes anſcheinende Vergnügen bey guter Geſinnung zu erhalten. Ob er wol ſelbſt keinen ſonderlichen Gefallen daran hatte, und die daraus erwachſende Folgen der Unordnung gar wohl einſahe; ſo hielt er doch für rathſam, durch dergleichen erlaubte Ergötzlichkeiten ſeinen ſonſt zur Unruhe geneigten Unterthanen, deren Treue ihm verdächtig war, täglich etwas neues zu thun zu geben.

Vierter Abſchnit.

Religion der Mexicaner.

Inhalt.

Eingang §. 1. Glauben eine obere Gottheit 2. Götzen 3. Tempel 4. Viztilipuztli 5. Andere Capelle: Götze Tlaloch 6. Koſtbarkeit beider Capellen 7. Andere Tempel 8. Prieſter; Kleidung derſelben 9. Mancherley Arten derſelben 10. Geweihete Jungfrauen 11. Mansperſonen, die ſich der Keuſchheit gewidmet 12. Umgänge 13. Feſt Toxcoalt 14. Feſt Quetzalcoalt 15. Geheiligte Trommel 16. Geheiligte Trompete 17. Ceremonien bey neugebornen Kindern 18. Heiratsgebräuche 19. Eheſcheidungen 20. Leichenceremonien 21.

§. 1.

§. 1.

Eingang.

Die bürgerlichen Gewonheiten der Mexicaner kamen mit der geſunden Vernunft ziemlicher maſſen überein; ſo viel aber die Religionsgebräuche anbelanget, ſo beſtritten dieſe Natur und Vernunft. Sie beſtunden in lauter viehiſchen und abgeſchmackten Ausſchweifungen, welche man mit der Ordnung der Einrichtungen ihrer Landesangelegenheiten, und anderer Verfaſſungen nicht füglich würde zuſammen reimen können, wenn nicht die Geſchichte mit gleichen Misbräuchen angefüllet wäre, welche von der ſchwachen Fähigkeit des menſchlichen Verſtandes in Abſicht der Religion bey andern Nationen, und insbeſondere in dem Altertume, wobey doch ebenfals eine zu einer weiten Volkommenheit gediehene Staatsklugheit bemerket werden können, ein Zeugnis ablegeten. Die Menſchenopfer ſind mit dem Anfange der Abgötterey entſtanden; und der Satan hatte ſie bereits viele Jahrhunderte zuvor, ehe das mexicaniſche Reich errichtet wurde, ſeinen Dienern beliebt gemacht; wovon die Kinder Iſraels ſelbſt zu ihrer äuſſerſten Beſchämung zeugen muſten. Die abſcheuliche Gewonheit, Menſchenfleiſch zu eſſen, war ehedem bey Völkern unſerer Hemiſphäre üblich. Die hölzernen und ſteinernen Götzenbilder, Aberglauben; Auguren, und die raſenden Geberden der Opferprieſter; die Gemeinſchaft, die ſie mit den böſen Geiſtern hatten, welche ihnen ihre Orakel eingaben; nebſt andern dergleichen Abſcheulichkeiten, waren bey andern Ungläubigen nicht weniger geweihet, die doch im übrigen in Anſehung der Sittenlehre und Staatsklugheit vernünftige Lehrſätze angenommen hatten. **Griechenland** und **Rom** ſchweifte, wenn es auf die Religion ankam, ungemein aus, da doch beide Reiche in Anſehung der Geſetze und guten Beiſpiele andern Ländern zum Muſter dieneten. Woraus abzunemen, daß die Fähigkeit unſers Verſtandes in enge Grenzen eingeſchloſſen iſt, indem er ſo zu ſagen, blos die durch die Sinne und Erfarung erlangte Kentnis erhebet, wenn er nicht von dem innern Lichte, ſo die Warheit in Religionsſachen entdecket, erleuchtet wird. Die Religion der Mexicaner war alſo gleichergeſtalt ein Zuſammenſatz aller derjenigen Irtümer und Grauſamkeiten, welche die Abgötterey in verſchiedenen Theilen der Welt erfunden.

Glauben eine obere Gottheit.

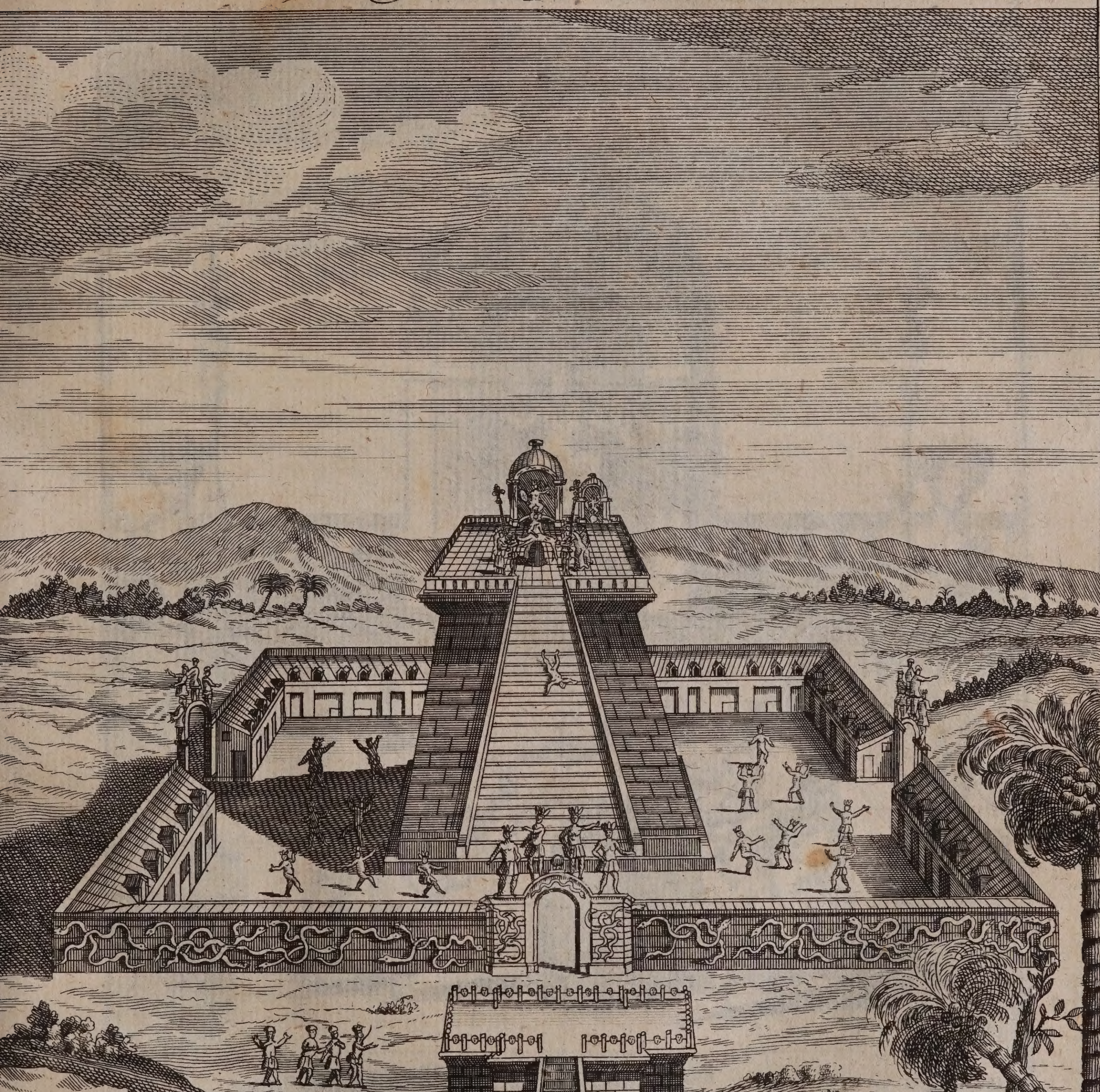
§. 2. Unter allen dieſen Abſcheulichkeiten leuchteten jedennoch einige warhafte Begriffe hervor, welche aber mit einem dicken Nebel umhüllet waren. Denn ohnerachtet die Anzahl ihrer Götter eben ſo gros als ihre Verblendung in Anſehen der Abgötterey war; ſo glaubten ſie doch eine **obere Gottheit**, der ſie die Erſchaffung des Himmels und der Erde beilegten; und dieſer Anfang aller Dinge war bey ihnen ein Gott ohne Namen; denn ſie vermochten in ihrer Sprache keine Benennung zu finden, ſo die Volkommenheiten ſeiner Eigenſchaften auszudrucken fähig war. Sie gaben nur blos zu verſtehen, daß ſie ihn kanten, wenn ſie ihre Augen gen Himmel mit beſonderer Ehrfurcht richteten, und ihm ihrer Art nach eine ewige Eigenſchaft, auf eben die ungewiſſe Art beilegten, womit die Athenienſer den **unbekanten Gott** verehreten. Indeſſen konte ſie die Erkentnis dieſes höchſten Weſens zu keiner Abſtellung der Misbräuche bewegen; ſondern ſie traten ſo gleich mit ihren materialiſchen Begriffen wieder hinzu, und glaubten, daß eben diejenige Gottheit nicht ſo unumſchränkt wäre, daß ſie zu Regierung der Welt nicht einigen Beiſtand nöthig haben ſolte; ohnerachtet ſie zugaben, daß alles durch dieſelbe geſchaffen worden. Sie waren von der abgeſchmackten Meinung eingenommen, daß in den andern Orten des Himmels nicht eher mehrere Götter angetroffen worden, als bis die Menſchen ſich zu vermehren angefangen, und böſe geworden. Denn ſie betrachteten ihre Gottheiten als gute

Geiſter, welche alsdenn erſt entſtünden, wenn die ſterblichen Menſchen ihres Beiſtandes benötiget wären; ohne daß ihnen unbeſonnen vorgekommen ſeyn ſolte, daß das Elend und die Notwendigkeit der menſchlichen Natur erſt den Urſprung der Gottheit, die ſie über alles verehren, veranlaſſet habe.

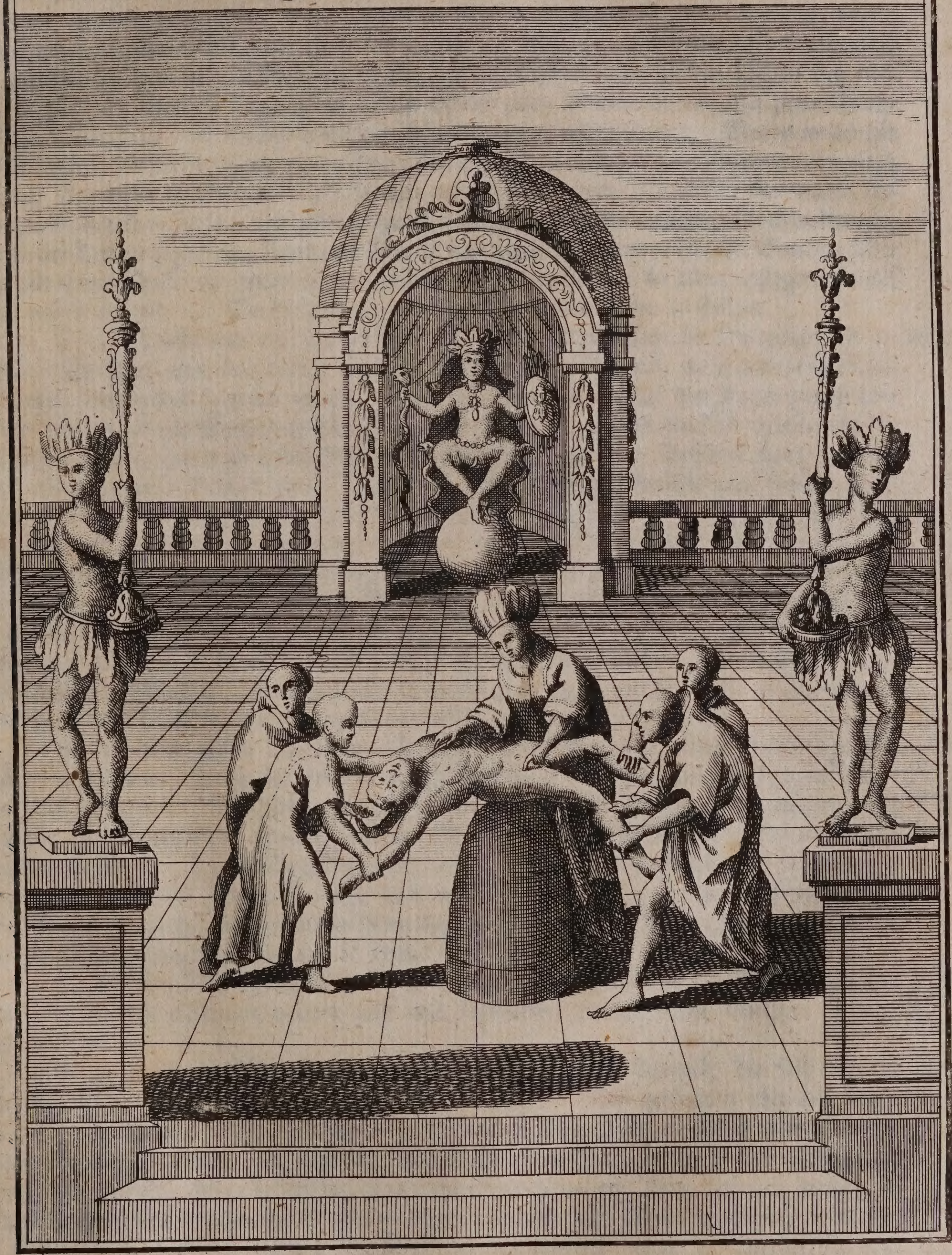
Götzen. §. 3. Unter den untergeordneten Göttern war der vornemſte Götze bey ihnen der Kriegesgott, und wurde **Vitzilipuztli**, oder wie es andere Schriftſteller ausdrucken, **Hoitzilipochtli**, genennet; und dieſem waren prächtige Tempel, und insbeſondere derjenige geweihet, der in der Hauptſtadt **Mexico** befindlich war. Auſſer dem hatten ſie auch noch einen **Gott der Todten**, einen **Waſſergott**, **Wind- und Weingott**, nicht weniger einen **Gott der Jagd** und der **Kaufmanſchaft**, benebſt andern Götzen, die insgeſamt anzufüren überflüßig ſeyn würde, weil ſie auch unter ihnen ſelbſt nur als untergeordnete Gottheiten, von keiner ſonderlichen Erheblichkeit betrachtet wurden.

Tempel. §. 4. Es hatte zwar eine jedwede ihrer Gottheiten einen beſondern Tempel, worin ſie verehret wurden. Weil aber der Kriegesgott Vitzilipuztli unter ihren ſinlichen Göttern den Vorzug hatte; ſo waren dieſem auch die herrlichſten Tempel erbauet, worunter insbeſondere der, ſo in der Hauptſtadt **Mexico** befindlich war, eine nähere Beſchreibung verdienet. Man betrat gleich anfänglich einen groſſen viereckten Platz, um welchen eine ſteinerne Mauer, (oder vielmehr in Stein gehauene Schlangen, welche auf verſchiedene Art auſſerhalb der Mauer in einander geſchlungen waren,) aufgerichtet war, die insbeſondere an dem äuſſerſten Theile der erſten Pforte, welche damit am meiſten verſehen war, und vermutlich eine geheime Bedeutung darunter verborgen lag, einen abſcheulichen Anblick verurſachte. Ehe man zu dieſer Pforte gelangete, erblickte man eine Art einer Capelle, die nicht weniger ohne Grauſen betrachtet werden konte. Dieſe war von Stein, dreißig Stufen hoch erhaben, und oben darauf ein Altan, worauf eine Reihe verſchiedene Stämme von groſſen gleich gehauenen Bäumen geſehen wurden, welche Stangen zur Stütze dieneten, die durch die in die Stämme gebohrten Löcher von einem Baume zum andern durchgefüret waren: und an jeder dieſer Stangen hingen einige Hirnſchädel der Unglückſeligen, die geopfert waren, und deren Anzahl beſtändig gleich war; indem die Diener des Tempels die Stelle derjenigen, welche durch die Länge der Zeit, oder durch Wind und Wetter herab fielen, allezeit durch andere wieder erſetzen muſten. An jeder der vier Seiten des Platzes befand ſich eine Thüre, die derjenigen auf der andern Seite gerade gegen über ſtund. Alle viere waren nach den vier Gegenden der Winde angeleget. Jedwede Thüre hatte auf der Spitze vier ſteinerne Bildſeulen, welche durch ihre Stellungen den Weg zu zeigen ſchienen, und gleichſam das Anſehen hatten, als ob ſie diejenigen, die nicht recht zubereitet waren, zurück weiſen wolten; man betrachtete ſie als Götter der Pforten, und machte ihnen im hineingehen vielfältige Verbeugungen. Innerhalb der Mauer auf dem groſſen viereckten Platze befanden ſich die Wonungen der Opferprieſter und Bedienten des Tempels, nebſt einigen Buden, welche in dem ganzen innern Umfange der Mauer erbauet waren, ohne daß dem Raume etwas von ſeiner Gröſſe abging; denn er war dem ungeachtet von einem ſolchen Umfange, daß an den gröſſeſten Feſttägen zehen tauſend Menſchen bequemlich darauf tanzen konten. In dem Mittelpunct dieſes Platzes erhub ſich ein ſteinern Gebäude, ſo bey hellem Wetter über die höchſten Thürme der Stadt hervor ragete. Es ging almälich immer ſpitzer zu, und gleich einer halben Pyramide. Drey Seiten gingen gerade in die Höhe; an der vierten aber ging eine Treppe hinan. Dieſe beſtund aus hundert und zwanzig Stufen, war ſehr dauerhaft, und endigte ſich an

Der groſse Tempel in Mexico.



Götzenbild Viztzilipuztli.



einem viereckten Platze, der vierzig Fus im Umkreis hielt, und mit Jaſpis von mancherley Farben gepflaſtert war. Um dieſes Viereck war eine Gallerie mit ſchlangenweis gedreheten Pfeilern, die oben und unten in ſchwarzen dem Achat gleichenden Steinen eingeſetzet waren. Sie ſtunden in gleicher Weite von einander, und waren mit rothem und weiſſen Kalk eingemauert, gaben auch dem ganzen Gebäude eine beſondere Zierde. Oben an der Treppe bey dem Eingange in die Gallerie ſtunden auf beiden Seiten zwey Marmorbilder, die zween Leuchter von kunſtreicher und auſſerordentlicher Arbeit in den Händen hielten. Etwas weiter hin ſahe man einen fünf Fus hohen grünen Stein, der oberwärts in Form eines Cameelrückens ſpitz zu ging. Auf dieſen wurden die Unglückſeligen geleget, welche zum Opfer beſtimmet waren, damit ihnen der Leib aufgeſchnitten und das Herz herausgeriſſen werden möchte. Noch weiter hin, gerade der Treppe gegen über, ſtand eine Capelle, von dauerhafter und prächtiger Bauart; dieſe war mit einem Dache von ſeltenem und koſtbaren Holze verſehen: in ſelbige pflegten ſie auf einen erhabenen und mit Vorhängen umgebenen Altar ihren Götzen zu ſtellen.

Vitztzilipuztli.

§. 5. Dieſer nun war der Kriegesgott, und in ihrer Sprache Vitztzilipuztli genant. Er hatte eine menſchliche Geſtalt, ſaß auf einem Throne, welcher auf einer blauen Kugel, die ſie den Himmel nanten, ruhete. Aus zwo Seiten der Kugel gingen vier Stäbe heraus, deren Spitzen Schlangenköpfe vorſtelleten, welche die Opferprieſter auf die Schultern legten, wenn ſie ihren Götzen öffentlich zeigen wolten. Auf dem Kopfe hatte der Götze einen Helm in Geſtalt eines Vogels, der mit Federn von verſchiedenen Farben gezieret, und deſſen Schnabel und Kamm von gegoſſenem Golde war. Das Angeſicht war ſchreckhaft und grauſam; und wurde durch zwey blaue Bänder, davon ihm eines über die Stirne, das andere aber über die Naſe hing, noch ungeſtalter gemacht. Seine rechte Hand lehnete ſich auf eine gekrümmete Schlange, die ihm an ſtat des Stabes dienete; in der linken hielt er viel Pfeile, die ſie als ein Geſchenk des Himmels verehreten, und ein Schild, ſo mit fünf weiſſen kreuzweis gelegten Federn bedecket war. Alle dieſe Zierraten, alle die Schlangenbilder, hatten geheimnisvolle Bedeutungen: wovon dieſe armen Götzendiener tauſend Thorheiten auf eine mitleidenswürdige Art erzäleten.

Andere Capelle. Götze Tlaloch.

§. 6. Der erſten Capelle zur linken ſahe man noch eine andere, von eben der Gröſſe und Bauart, worin der Götze Tlaloch, der dem erſt beſchriebenen volkommen gleich ſahe, befindlich war. Sie hielten auch dieſe beiden Götzen für Brüder, und glaubten, daß ſie ſolche gute Freunde mit einander wären, daß ſie die oberſte Gewalt über den Krieg mit einander theilten. Ihrem Vorgeben nach, ſolten ſie von einerley Stärke und übereinſtimmenden Willen ſeyn. Daher boten ſie auch beiden einerley Opfer an; ſie verehreten ſie allemal gemeinſchaftlich, und ſchrieben ihnen beiderſeits den guten Ausgang einer Sache zu, und hielten ſo zu ſagen die Andacht in einem Gleichgewichte.

Koſtbarkeit beider Capellen.

§. 7. Die Koſtbarkeit dieſer beiden Capellen war unſchätzbar. Die Mauren und Altare waren mit allerhand bunten und mit koſtbaren Edelgeſteinen beſetzten Federn geſchmücket.

Andere Tempel.

§. 8. In der Stadt Mexico befanden ſich noch acht Tempel, die faſt eben ſo prächtig, und beinahe auf eben die Art erbauet waren. Die geringern aber erſtreckten ſich auf zweitauſend; worin eben ſo viel, ſo wol an Geſtalt als an Kraft unterſchiedene Götzen angebetet wurden. Es war faſt keine Gaſſe anzutreffen, die nicht ihren Schutzgott hatte: und kein Unglück zu erdenken, das nicht ſeinen beſondern Altar gehabt, wobey ſie Hülfe dawider zu finden glaubten. Ueberhaupt, ihre verrückte Einbildungskraft ſtellete ihnen Götter vor, die aus eigener Furcht entſtanden waren, ohne zu überlegen, daß ſie der Gewalt des einen, durch diejenige, die ſie einem andern beimäſſen, Abbruch thäten.

Prieſter. Kleidung derſelben.

§. 9. Ihre Opferprieſter wurden auch zugleich als Warſager angeſehen. Und es ereignete ſich nicht leicht ein bedenklicher Umſtand, darin ſie ſich nicht zuvor ihres Raths erholet, und ſich des Ausgangs wegen belehren laſſen. So lächerlich und abſcheulich aber ihr Amt und Verrichtung war, ſo fürchterlich war ihr Aufzug. Ihr Prieſterſchmuck beſtund in einem ſchwarzen Mantel und ſchlepte auf der Erde nach, oberwärts aber war er zuſammen gefalten, und ſahe aus wie eine Capuzinermütze, die ſie auch über den Kopf zogen. Ihre Haare reichten ihnen bis auf die Schultern, und waren durch Menſchenblut ganz ſtarre. Denn ſie ſchmiereten das Blut von denen Unglückſeligen, die ſie ihren Götzen opferten, aus einem verdamten Aberglauben in die Haare und ins Geſichte; erſtere durften ſie niemalen auskämmen, Geſichte und Hände aber nicht eher als zu gewiſſen Zeiten waſchen.

Mancherley Arten derſelben.

§. 10. Einem jedweden Götzen war eine beſondere Anzahl Prieſter gewidmet, die insgeſamt einen oberſten Prieſter über ſich hatten. Dieſe ſämtliche Oberprieſter aber ſtunden insgeſamt unter dem oberſten Opferprieſter, welcher die Hauptperſon ihrer ganzen ſo genanten geiſtlichen Ordnung war.

Geweihete Jungfrauen.

§. 11. Es hatten ſich auch zu ihrem Götzendienſt eine Anzahl Jungfrauen gewidmet. Dieſe durften nicht älter als zwölf bis dreizehn Jahr alt ſeyn, wenn ſie in den Tempeln aufgenommen werden wolten. Sie wurden Töchter der Buſſe genant, und ihre Verrichtung beſtund darin, die Tempel zu reinigen, und an groſſen Feſttägen auszuſchmücken: desgleichen bereiteten ſie auch aus den Almoſen, ſo die Prieſter ſamleten, die Speiſen, und dieſe beſtunden in kleinen Kuchen, welche in Form kleiner Götzenbilder mit Armen und Beinen gebildet waren; desgleichen machten ſie auch eine Art von Zugemüſe, ſo aber nur vor den Geſchmack der Mexicaner gut ſeyn mochte. Dieſe Gerichte ſetzten ſie vor den Götzen nieder, und begaben ſich hinweg. Nachher ſtelten ſich die Prieſter ein, nahmen ſie an ſich und verzehreten ſie. Sie wurden auch angefüret, ſaubere und koſtbare Decken zum Schmuck des Tempels zu verfertigen. Zu gewiſſen Zeiten, ſtunden ſie des Nachts mit den Prieſtern zugleich auf, ſpieleten auf Flöten und Schneckenhörnern, und ſtimten Lieder mit einem traurigen Tone an; zugleich räucherten ſie mit Weyrauch, geiſſelten ſich bis aufs Blut, zerſtachen ihre Ohren, und beſtrichen mit dem Blute ihre Angeſichter. Wenn ſie ſich ein Jahr lang in dem Tempel aufgehalten, wuſchen ſie das Blut erſt wieder ab; zu welchem Ende in einem Zimmer ein groſſes Becken mit Waſſer geſetzet war. Wenn ſie die geringſte Unkeuſchheit die Zeit ihres Aufenthalts blicken lieſſen, wurden ſie ohne Barmherzigkeit hingerichtet. Nach Ablauf eines Jahres aber ſtund ihnen frey, in dem Tempel zu bleiben, oder ſich daraus zu begeben und in einen ehelichen Stand zu treten.

Mansperſonen, die ſich der Keuſchheit gewidmet.

§. 12. Es thaten auch junge Mansperſonen das Gelübde der Keuſchheit, begaben ſich ebenfals in den Tempel, und hatten die Aufſicht, über die Kleidung, Rauchfäſſer, und über den immerglüenden Feuertopf vor dem Götzen Vitzilipuztli. Sie lebten in groſſer Armut und einer ſtrengen Keuſchheit, hatten auch die Aufſicht über ganz junge Knaben, die Blumen und Kräuter im Tempel ausſtreueten, der Prieſter Eiſen ſchärften, womit ſie in der Mitternacht Blut aus den Beinen zapften: zugleich muſten ſie dieſen auch das Handwaſſer reichen. Dieſe Knaben hatten eine Kleidung, die als ein Netz geſtrickt war. So bald ihnen eine Frauensperſon begegnete, ſchlugen ſie die Augen zur Erde nieder; ſie gingen aus, Almoſen zu ſamlen; bewachten wechſelsweiſe das unverlöſchliche Feuer;

er; zerſtachen ihre Lippen, beſtrichen damit ihre Schläfe und Ohren, und wuſchen ſich gleichfals nach Ablauf eines Jahres im Dunkeln in einem Bade wieder ab.

Umgänge.

§. 13. Es wurde zu Mexico ein feyerlicher Umgang gehalten, womit es folgende Bewandnis hatte. Die geweiheten Jungfrauen ſtampften **Bledoskörner** mit gedürretem Mays, und vermiſchten es mit Honig. Aus dieſem Teige machten ſie ein Bild, ſo den **Viztzilipuztli** vorſtellen ſolte. Ueber die Naſe und Stirne lief ein blauer Strich bis an beide Ohren. Auf dem Kopfe ſtund ein Federbuſch. In der linken Hand hatte es einen runden Schild, und in der rechten einen ſchlangenweiſe geſtreiften Stab. Die Jungfrauen verſamleten ſich zu beſtimter Zeit vor Aufgang der Sonne in neuer Kleidung, hatten Kränze von geröſtetem Mays auf dem Kopfe, und dergleichen um den Hals, die bis über die linke Schulter hingen. Ihre Geſichter waren mit vielerley Farbe beſtrichen, und ihre Arme von den Elbogen bis an die Hände mit bunten Federn gezieret. In ſolcher Maſſe trugen ſie den gebackenen Götzen auf den Schultern an einen Ort, da die Jünglinge, die in eben demſelben Tempel über ihnen wohneten, den blauen Stuhl des Abgottes mit ſonderbarer Ehrerbietung nahmen, und bis an die unterſte Treppe des Tempels trugen: woſelbſt das anweſende Volk zu Bezeugung ihrer Demut Erde auf ihre Häupter ſtreuete. Wenn dieſes geſchehen war, ſo liefen die Jünglinge ſo geſchwinde als ihnen möglich war, nach dem eine Stunde von Mexico belegenen Berge **Chapultepec**. Dieſen folgte das Volk als in einer Proceßion. Und alsbald wurde eine kurze Vermanung und ein geſchwindes Opfer gehalten. Nachher eilten ſie eben ſo geſchwinde nach dem ebenen Felde **Atlakuavacha**, woſelbſt auf vorgedachte Art eine Anrede und Opfer gehalten wurde. Hierauf gingen ſie bis an den Flecken **Cochoacan**, von da der Götze mit voriger Geſchwindigkeit wieder nach Mexico getragen wurde. Von der gebrauchten Geſchwindigkeit wurde auch der Umgang **Ipachna Viztzilipuztli** genant. Wenn nun derſelbe in den Tempel gebracht worden, ſo ward er mit Seilen, welche um die vier Handhaben des blauen Stuhls geſchlungen waren, unter dem Schall ihrer Trommeln, Pfeifen, Trompeten und Schneckenhörner in eine erhabene Capelle unter dem Gewölbe aufgezogen, und daſelbſt auf geflochtene Schilfdecken niedergeſetzet. Vorgedachte Jünglinge ſtreueten auch auſſerhalb des Tempels ſo wol als innerhalb eine groſſe Menge Blumen aus. Hierauf theilten die Jungfrauen und Jünglinge einige, kleinen Knochen änliche Stücke aus, die aus eben dem Teige, woraus das Götzenbild beſtunde, gemachet waren, und viele wurden auf den Boden der Capelle geworfen. Es ſtelten ſich auch die Prieſter des Tempels ein; hatten Binden um den Leib, Kränze auf dem Haupte, und Schnüre von Blumen artig zuſammengeſetzet um den Hals. Sie gingen mit langſamen Schritten in ihrer Ordnung nach dem Orte zu, wo dieſe gebackene Beine lagen: dieſe wurden mit Singen und Tanzen geweihet, und als Gebeine des Götzen andächtig verehret. Sobald die Prieſter wieder hinunter geſtiegen waren, begaben ſich ihrer ſechſe zum Steine **Quaxicalli**, auf deſſen Spitze der bloſſe Rücken des Gefangenen zerſtoſſen, und ihm das Herze aus dem Leibe geriſſen wurde. Sobald ſolches geſchehen, gingen die Jungfrauen und Jünglinge in beſter Ordnung einander entgegen, und machten einen Kreistanz. Ihre nächſten Verwandten und andere vornehme Anweſende antworteten ihnen mit einem Gegengeſange, und führten auſſerhalb einen andern Tanz auf. Wobey ſich alle Einwoner der Stadt, ja beinahe der ganzen umher liegenden Gegend, einfanden. Während dieſes hohen Feſtes durfte niemand etwas anders eſſen, als die Ringel, welche aus eben dem Teige, woraus der Abgott beſtund, gebacken waren. Niemand durfte auch vor Nachmittages trinken. Endlich verfügten ſich die Prieſter wieder in die Capelle, zogen dem Götzen die Kleidung aus, und brachen ihn ſamt den geweiheten Beinen in kleine Stücken, und theilten dieſe unter die Anweſenden aus, welche dieſe ausgetheilten Stücke unter vielen Thränen mit beſonderer Andacht annahmen, indem ſie ſich vor unwürdig ſchätzten, von dem Leibe dieſes Gottes zu eſſen. Ein jeder bezalete für dieſe Wohlthat den Zehenten der Koſten, ſo auf dieſe Feyerlichkeit waren verwendet worden. Endlich hielt ein Prieſter an das Volk eine Vermanung, und lehrete, wie diejenigen, die ſich ſo genau mit ihrem Gotte vereiniget, nunmehro leben ſolten. Alsdann ging jedweder nach Hauſe *).

Feſt Toxkoalt. §. 14. Sie pflegten auch an einem gewiſſen Tage des Jahres dem Abgotte Tezkatlipuca zu Ehren das Feſt Toxcoalt zu feyern, und einen Gefangenen zu opfern. Und dieſes geſchahe folgendergeſtalt. Gegen Abend verſamlete ſich das Volk im Tempel. Die Prieſter zogen dem Götzenbilde Tezkatlipuca die alte Kleidung aus, und legten ihm eine neue an: putzten ihn mit Edelgeſteinen, Armbändern und einem Federbuſche. Nachher wurde der Vorhang hinweg gezogen, und zugleich trat ein Prieſter hervor, der eben ſolche Kleidung als der Götze angeleget hatte. Dieſer drehete ſich von Morgen nach den Abend zu, rund herum, blies viermal gegen die vier Winde mit einer ſteinernen ſtark ſchallenden Pfeife, und kauete eine Hand vol Erde. Dieſes geſchahe auch ſodann von dem anweſenden Volke. Und diejenigen, die eine Miſſethat begangen hatten, fiengen laut an zu weinen, und räucherten den Abgott mit Weyrauch, wodurch ſie Vergebung zu erlangen vermeinten. Die Kriegesmänner baten den Schöpfer Himmels und der Erden, um Ueberwindung ihrer Feinde, und Gefangene erhalten zu können, damit ſie dieſe ihm zum Opfer für verliehene Wohlthat bringen könten. Dieſes Feſt dauerte zehen Tage, und wurde mit ſonderlichem abergläubiſchen Gepränge volzogen. In der Frühſtunde brachten einige angeſchwärzte Prieſter einen Trageſeſſel auf ihren Schultern, der rund herum mit köſtlichen Tüchern behangen war; darauf ſas ein geſchmückter Tezkatlipuca: er wurde an der untern Stufe der Treppe niedergeſetzet, die nach der oberſten Capelle zuging. Alsbald traten die Jungfrauen und Jünglinge mit dicken Stricken hinzu, und umringten den Trageſeſſel, vor welchen ſie koſtbare Vorhänge vorzogen, und mit grünen Mangei, ſo voller breiter ſtachlichter Blätter hingen, beſteckten. Hierauf huben zween Prieſter den Abgott wieder in die Höhe, und trugen ihn um den innern Platz des Tempels herum. Ein jeder trug auch ein rauchendes Räucherfas vor ihm her. So oft ſie nun Räucherpulver darauf ſtreueten, ſo ſtreckten ſie ihre Hand nach dem Götzen aus, und baten ihn, ihr Gebet nach dem Himmel zu bringen. Hinterher kam das Volk, ſo ſich indeſſen dergeſtalt geiſſelte, daß das Blut häufig herabflos. Sobald der Umgang geendiget war, ſo wurde der Tezkatlipuca nach der Capelle hinauf gezogen, und vor die Götzencapelle eine Menge Blumen geſtreuet. Hernachmals brachte ein jeder nach ſeinem Vermögen ein Geſchenk, ſo in Edelgeſteinen, Binden, Weyrauch, Mayskörnern und in Holz beſtund. Die Armen brachten Wachteln, welchen der Prieſter den Kopf abris, und ſie dergeſtalt blutig vor den Götzen niederwarf. Gegen Mittag begab ſich jederman nach Hauſe. Unterdeſſen ſchmückten die Jungfrauen und Jünglinge den Götzen auf das herrlichſte, uud ſetzten ihm Speiſe vor. Endlich ſtelten ſich die Jungfrauen paarweiſe ein, und jede hatte eine Rinde Brod in der Hand, in der andern aber eine andere Art von Speiſe. Der Auftrager ging voran, und hatte einen weiſſen Rock, über ein ledern Kamiſol ohne Ermel, gezogen. An den Schultern hingen Flügel mit breiten Riemen; und an den einen hing eine geheiligte mit Blumen umwundene Kürbispflanze vol Heiligtümer. Dieſer Auftrager führte die Jungfrauen bis an die

Treppe

---

*) S. erſte Abtheilung S. 196.

Treppe der Höhe, worauf der Abgott ſas, und daſelbſt aſſen ſie Brod mit beſonderer Andacht. Kurz hernach wurden ſie von eben dieſen wieder zurück gefüret, und die Bediente des Tempels verfügten ſich an ihrer ſtat dahin, von da ſie die niedergeſetzten Speiſen nach den Kammern der Prieſter trugen, die fünf Tage vorher gefaſtet hatten. Unterdeſſen ſtelte ſich das Volk wieder ein, um dem Ende des Feſtes mit beizuwonen: und der Gefangene, der ein ganzes Jahr zuvor dem Götzen vorgeſtellet war, wurde herbey gebracht. Dieſem Elenden wurde eine faſt göttliche Ehre bewieſen, als ihm der Opferprieſter das Herz aus dem Leibe riß, welches er ſo warm und rauchend gegen die Sonne hielt. Rund um dieſen Körper ſtunden die Jungfrauen und Jünglinge, und traten unter Trommeln einen Tanz in der Runde an. So bald es Abend geworden, ſtiegen die Jungfrauen nach einer erhabenen Capelle, und ſetzten vor dem Götzen etliche Schüſſeln nieder, worin Honigbrodte und Früchte lagen, welche als Todtenköpfe und Gebeine gebildet waren. Hierauf drungen die Bediente des Tempels herzu, und trugen dieſe Schüſſeln herunter. Die vier erſten, die hinauf kamen, erhielten den Preis.

Feſt Quetzaalcoalt.

§. 15. Das Feſt des Götzen Quetzaalcoalt wurde nachfolgender maſſen gefeyert. Vierzig Tage vorher wurde ein wohlgebildeter Sclave gekauft, der kein Gebrechen an ſeinem Leibe hatte; und dieſer wurde dieſe Zeit über dem Götzen vorgeſtellet. Man wuſch ihn zweimal im geheiligten Meere der Götter, ſchlos ihn des Nachts in einen eiſernen Käficht ein, und hing ihm Halsbänder aus Blumen geflochten um. Die Weiber und Kinder brachten ihm Geſchenke, wenn er ſingend durch die Stadt gefüret wurde. Neun Tage vor dem Feſte kündigten zween alte Prieſter dem Sclaven den Tod an, wobey ſie ſich ehrerbietig vor ihm neigeten. Wenn er nun nach dieſer Zeit nicht eben ſo aufgeräumt und beherzt als vorher war, und beſtändig ſung und tanzte, ſo wurde es als eine böſe Vorbedeutung angeſehen. Deshalb wurde geſchwinde ein Trank aus Waſſer bereitet, darin die blutigen Eiſen der Prieſter abgeſpület wurden; hiezu nahm man auch ein Kraut, ſo eine Raſerey zu veranlaſſen pfleget. Sobald der Sclave davon getrunken, wurde er auch von Stund an unſinnig. Wenn die Mitternacht, als die Zeit ſeiner Abſchlachtung, heran kam, wurde er zuerſt mit Weyrauch beräuchert, und ihm zu Ehren verſchiedene Lieder angeſtimmet. Sobald aber das Herz herausgeriſſen, und dem Monde vorgehalten worden, wurde der Körper von der Treppe herunter geworfen, von den Anweſenden aufgehoben, und eine Malzeit daraus zubereitet.

Geheiligte Trommel.

§. 16. In dieſem Tempel verrichteten die Woche über vier Prieſter den Götzendienſt. So bald die Sonne unterging, rühreten ſie eine groſſe Trommel, die weit über die Stadt gehöret werden konte. Hierauf ging ein jedweder ſchleunigſt nach Hauſe, und alle Thüren und Fenſter wurden verſchloſſen. In der Morgenſtunde wurde eben dieſe Trommel gerüret, und alsdenn konten die Einwoner ihre Geſchäfte anfangen, und die Fremden ihre Abreiſe antreten.

Geheiligte Trompete.

§. 17. Gleichfals hatten ſie auch eine geheiligte Trompete, die in dem Tempel des Vitzliputzli aufbehalten wurde. Dieſe durfte von niemanden als von Opferprieſtern geblaſen werden, wenn ſie den Krieg ankündigten, und den Muth der Soldaten von wegen ihrer Götter anfriſchen wolten. Ihr Klang war traurig; und die Art, wie ſie darauf blieſen, war ein Zuſammenſatz von kläglichen Tönen, welche den Muth dieſer Barbaren um ſo mehr erwecket, weil ſie glauben, daß dieſe Ermunterung von ihrem Kriegesgotte herrüre.

Ceremonien bey neugebornen Kindern.

§. 18. Nach Beobachtung ihres Götzendienſtes, werden annoch diejenigen übrigen Gebräuche, woran die Religion ebenfals Antheil hat, zu berüren ſeyn; worunter denn hauptſächlich die Ceremonie bey ihren neugebornen Kindern, bey ihren Heiraten und Beerdigung zu rechnen ſind. Anbelangend die Gebräuche bey Geburt ihrer Kinder, ſo wurden dieſe, ſo bald ſie zur Welt gekommen, in die Tempel getragen; und der Opferprieſter, der ſie empfing, that gewiſſe Vermanungen an ſie, worin er das Elend und die Mühſeligkeit, ſo jedweder der geboren werde, ausſtehen muůſſe, ausdruckte. Waren es adeliche Kinder, ſo wurde ihnen in die rechte Hand ein Schwert und in die linke Hand ein Schild gegeben, ſo die Opferprieſter zu dieſem Behuf allemal in Bereitſchaft hatten. Waren aber ihre Väter Handwerksleute, ſo wurde eben dieſe Ceremonie mit einigem Handwerkszeuge beobachtet. Denen Töchtern hingegen, ſie mochten von vornehmer oder geringer Herkunft ſeyn, gab man durchgängig eine Spindel in die Hand. Wenn dieſe Ceremonie vorbey war, ſo trug der Opferprieſter die Kinder zu dem Altar, woſelbſt er ihnen aus den Geburtsgliedern einige Tropfen Blut mit einem Meſſer von Feuerſteinen zapfte; nachher ſprengte er Waſſer auf ſie, oder badete ſie unter gewiſſen Anrufungen. Dieſe Ceremonie hat von einigen als eine Gleichheit mit der Beſchneidung und Taufe angeſehen werden wollen: Eben ſo wol wie dasjenige, was von dem Genus der gebackenen Beine des zertheilten Götzenbildes, ſo mit beſonderer Andacht empfangen worden, angefüret iſt, vor eine Uebereinſtimmung mit dem Abendmal betrachtet wird *).

Heiratsgebräuche.

§. 19. Die Verheiratung der Mexicaner hatte einiges Anſehen eines Bündniſſes und einige Religionsgebräuche in ſich. Nachdem man nemlich über die Punkte einig geworden, ſo begaben ſich beide Theile in den Tempel, alwo einer von den Opferprieſtern ihre Neigung durch gewiſſe zu dieſem Gebrauch beſtimte Fragen prüfete. Nachher faſſete er den Schleyer der Braut, und den Mantel des Bräutigams mit einer Hand, und nähete ſie an einem Ende zuſammen, wodurch er die innerliche Verknüpfung des Willens anzeigen wolte. Mit dieſer Art der Verbindlichmachung begaben ſie ſich in Geſelſchaft des Prieſters nach Hauſe. Daſelbſt beſuchten ſie durch eine Nachamung deſſen, was die Römer in Anſehung ihrer Hausgötzen beobachteten, den Feuerherd, der ihrer Einbildung nach, der Mitler der in dem Eheſtande ſich ereignenden Zwiſtigkeiten war. Um dieſen gingen ſie ſiebenmal unter Vortretung des Prieſters herum: und nach Vollendung dieſer Ceremonie ſetzten ſie ſich nieder, damit ſie die Wärme des Feuers auf gleiche Weiſe empfinden möchten; wodurch auch die Trauungsceremonien ihre Endſchaft erreichten. In einem gerichtlichen Inſtrumente wurde der Frauen Eingebrachtes aufgezeichnet; und der Mann war gehalten, ihr ſolches, im Fall einer Eheſcheidung, wieder zu erſtatten.

Eheſcheidung.

§. 20. Die Eheſcheidungen waren bey den Mexicanern nicht ungewönlich, ſondern vielmehr ſehr gemein. Es war hierzu eine beiderſeitige Einwilligung hinlänglich; und auf dieſe Maſſe gelangte die Sache nicht vor den Richter, ſondern die Freunde der Verheirateten entſchieden den Streit augenblicklich. Die Frau behielt die Töchter, und der Mann die Söhne bey ſich. So bald aber die Ehe getrennet war, durften ſie ſich bey Lebensſtrafe nicht wieder zuſammen begeben: und die Gefar eines neuen Vorfals war das einzige Mittel, ſo die Geſetze wider die Eheſcheidung ausfündig machen können, wozu die natürliche Unbeſtändigkeit dieſes Volks gar leichtlich Anlas gab. Aus der Keuſchheit ihrer Weiber machten ſie ſich eine beſondere Ehre; und ein Ehebruch wurde, ohnerachtet ihres Trie-

---

*) Siehe in der erſten Abtheilung S. 196.

Triebes zur Wolluſt, mit dem Tode beſtrafet; hierbey hatten ſie mehr auf die Heslichkeit des Laſters, als auf deſſen üble Folgerungen, ein Abſehen.

Leichenceremonien.

§. 21. Sie glaubten auch eine Unſterblichkeit der Seele, und eine Belonung und Beſtrafung in der Ewigkeit: jedoch die guten Werke und die Sünde erklärten ſie ſehr übel, und dieſe Warheit war noch durch andere Irtümer verdunkelt. Nach dieſer Meinung begruben ſie mit den Todten viel Gold und Silber, damit die Koſten zu der Reiſe, die ſie vor lang und beſchwerlich hielten, beſtritten werden könten. Einige ihrer Bedienten muſten auch das Leben laſſen, damit ſie ihnen auf der eingebildeten Reiſe Geſelſchaft leiſteten. Es war ein Merkmal einer beſondern, denen rechtmäßigen Weibern aber beſonders eigenen Liebe, die Begräbnisfeyer ihres Mannes durch ihren Tod noch mehr zu begehen. Die Denkmale der Fürſten hätten alſo müſſen von groſſem Umfange ſeyn, weil man einen groſſen Theil ihrer Schätze und Bediente, nach Beſchaffenheit ihres Standes, mit ihnen verſcharrete. Die Zahl ihrer Bedienten muſte vol ſeyn: und man ſchickte dieſe zu Begleitung des Fürſten mit in die andere Welt. Insbeſondere betraf dieſes ihre Schmeichler und Lieblinge, welche alſo ihre Betrügereyen theuer genug bezalen muſten. Die Leichen groſſer Herren wurden mit Pracht und einem ſtarken Gefolge in die Tempel getragen; die Prieſter gingen ihnen mit ihren Räucherfäſſern entgegen, und ſungen mit trauriger Stimme Todtenlieder, welche mit dem kläglichen Schalle einiger Flöten begleitet wurden. Den Sarg huben ſie verſchiedene male von der Erden auf, während der Zeit die elenden Opfer, welche alles, auch ſo gar ihre Seelen, der Knechtſchaft gewidmet hatten, ihr Leben beſchlieſſen muſten. Und dieſes ſchreckliche Beginnen wurde mit lächerlichen Gebräuchen und den kläglichſten und abſcheulichſten Grauſamkeiten untermiſchet *).

Fünfter Abſchnit.

Urſprung, Regierungsfolge und Geſchichte der Mexicaner.

Inhalt.

Urſprung §. 1. Navatlaker 2. ſieben Geſchlechter derſelben 3. 1) Suchimilker, 2) Chalker, 3) Tepaneker, 4) Choluer, 5) Tlatluiker, 6) Tlascalteker 4. Rieſen werden überwunden 5. 7) Mexicaner 6. Abgott Vizzilipuzli 7. Feldherr Mexis 8. Klage über eine Zauberin 9. Malinalco von der Zauberin erbauet 10. Warum man unter ihnen das Herz geopfert 11. Copil der Zauberin Sohn wird umgebracht 12. Cholulacaner ſuchen die Mexicaner zu hintergehen 13. Anlage der Stadt Mexico 14. aus Copils Herzen ein Tunalbaum erwachſen 15. Urſprung des mexicaniſchen Wappens 16. Mexico wird erbauet 17. Uneinigkeit bey Abtheilung der Stadt und Trennung der Mexicaner 18. Acamapixtli erſter König in Mexico 19. ſeltſamer Tribut 20. Vizzilovizli zweiter König 21. Chimalpopoca dritter König 22. Anlas zum Kriege 23. Mexicaner König wird ermordet 24. Iscoalt der vierte König 25. Krieg der Mexicaner mit den Tepanekern 26. Schlacht der Mexicaner und Tepaneker 27. der Mexicaner Sieg 28. Krieg mit den Cuyoacanern 29. Mexicaner beſiegen die Suchimilker, Quitlavaker und Tezeuker 30. Motezuma der fünfte König und erſte Kaiſer 31. Motezuma Bruders löbliche That 32. Mexicaner Sieg wider die Chalker und andere Völker. Motezuma erobert viele Länder 33. Tlacaellel ſchlägt die Krone aus 34. Ticocie der ſechſte mexicaniſche Monarch 35. Axayaca der ſiebente Monarch 36. Krieg wider Teguante-

---

*) Siehe der erſten Abtheilung erſtes Hauptſtück von der Religion, ingleichen 13. Hauptſtück vom Tode und Trauer: Worin verſchiedenes, ſo zu Erläuterung der Mexicaner Sitten in dieſen Fällen dienet, anzutreffen iſt.

pek 37. Auzol der achte mexicaniſche Monarche 38. Waſſer nach Mexico geleitet 39.. Motezuma der neunte Monarch 40. Wunderzeichen 41. Ankunft des Cortez 42. Motezuma kömt ihm entgegen 43. Beſucht ihn in ſeinem Quartire 44 Motezuma Anrede 45. Cortez Antwort 46. Motezuma Geſinnung in Abſicht der chriſtlichen Religion 47. Motezuma giebt dem Cortez Audienz in ſeinem Pallaſt 48. Anderweites Religionsgeſpräch 49. Motezuma führet die Spanier in den Tempel 50. Wird in Verhaft genommen 51. Ihm werden Feſſeln angeleget 52. wieder abgenommen 53. und ihm völlige Freiheit gelaſſen 54. ſtillet einen Aufſtand, und läſſet den König von Spanien als rechtmäßigen Erben von Mexico erklären 55. Suchet den Cortez zur Abreiſe zu bewegen 56. ändert ſeinen Vorſatz, und wünſcht deſſen längere Anweſenheit 57. Uneinigkeit der Spanier 58. Unruhen in der Stadt Mexico 59. Motezuma ſucht die Unruhen zu ſtillen 60. des Motezuma Tod 61. Seine Eigenſchaften 62. Beſchlus 63.

§. 1.

Urſprung. Der Urſprung der **Mexicaner** iſt ſo wol als der Anfang anderer Völker, mit vieler Dunkelheit umgeben; welches auch bey dieſer Nation um ſo weniger befremdlich, da von ihnen keine ordentliche Jahrbücher gehalten, ſondern die mehreſte, theils aus Ueberlieferungen, theils aus zwar aufgezeichneten aber ſehr verſtümmelten, und nachher durch die Spanier faſt gänzlich abhanden gebrachten Nachrichten beſtehet. Indeſſen haben doch die Geſchichtſchreiber einen Zuſammenhang gefunden, und ohnerachtet viel fabelhaftes darunter mit untergelaufen ſeyn mag, dennoch eine Folge ihrer Geſchichte darſtellen können, welche ihrem kurzen Inbegrif nach, folgendergeſtalt erzälet wird.

Navatlaker. §. 2. In Mexico wohnete vor Zeiten ein gewiſſes Volk, die **Otomier** genant, wovon auch noch Abkömlinge bey Ankunft der Spanier vorhanden waren, welche auch von den mexicaniſchen Kaiſern nie unter das Joch gebracht werden können. Dieſe bewoneten wüſte Oerter und Gebirge. Weil ſie in der damaligen Zeit, in Anſehung anderer Wilden, auf gewiſſe Maſſe geſittet waren: ſo wurden ſie **Navatlaker** genennet. Dieſe kamen von Mitternacht aus dem anjetzo ſo genanten Neumexico. Darin waren zwo Landſchaften, als Azlan, ſo ein Aufenthalt der Reyger, und **Teukulhuacan**, ſo ein Land der göttlichen Vorfaren heiſſet. In dieſen Gegenden hatten die **Navatlaker** ihre Wonungen, Götter, Götzendienſt und Landeseinrichtung.

Sieben Geſchlechter derſelben. §. 3. Dieſe **Navatlaker** waren in ſieben Geſchlechter eingetheilet, und jede derſelben bewonete eine beſondere Gegend. Ihren Urſprung ſtelten ſie unter ſieben Hölen vor, und ſagten, daß ſie aus dieſen ſieben Hölen hervor gekommen, das Land Mexico zu bevölkern. Sie hatten den **Quazalcoal** insgeſamt zum Befehlshaber, und ſtanden ſo lange unter ſeiner Botmäßigkeit, bis ſie ſich getrennet. Alsdenn wendete ſich dieſer mit einem Theil ſeines Volks nach Morgen, und hinterlies eine Prophezeyung, daß nach Verlauf vieler Jahre ſeine Nachkommen aus Morgenland, ſich wieder einſtellen und das Reich Mexico einnemen würden. Es wird dieſer **Quazalcoal** von den **Mexicanern** auch oftermalen vor ihren erſten König angegeben. Nach der **Europäer** Rechnung würde die Wanderung aus ihrem Lande in das Jahr nach Chriſti Geburt 820 verleget werden müſſen. Sie hielten ſich lange unterwegens auf, und wie ſie vorgeben, nach dem Befehl ihrer Götter auf achtzig Jahr, da ihnen ſonſt leicht geweſen ſeyn würde, in dreißig Tagen an Ort und Stelle zu gelangen. Indeſſen trafen ſie diejenigen Länder an, die ihnen von ihren Göttern waren bezeichnet worden, ſetzten ſich darin feſte, bebaueten und beſäeten das Erdreich. So bald ſie aber einen fruchtbarern Boden antrafen, ſo verlieſſen ſie ihre vorige Wohnplätze, jedoch lieſſen ſie einige der Ihrigen daſelbſt zurück, welches mehrentheils die Alten, Kranken und Furchtſamen betraf.

1) Suchimilker.
2) Chalker.
3) Tepaneker.
4) Choluer.
5) Tlatluiker.
6) Tlascalteker.

§. 4. Dieſe ſieben Geſchlechter zogen alſo ſämtlich aus. Das erſte beſtund aus den **Suchimilkern**, ſo ein Volk der **Blumenfelder** heiſſet. Dieſe baueten an der Mittagsſeite am Ufer der groſſen **mexicaniſchen** See eine Stadt nach ihrem Namen. Lange hernach bauete das andere Geſchlecht **Chalcas**, ſo ein **Volk der Monate** bedeutet, gleichfals eine Stadt, hieſſen ſie nach ihrem Namen, und theilten die Grenzen mit den **Suchimilkern**. Das dritte Geſchlecht beſtund aus den **Tepanekern**, oder dem **Volke der Brücken**, und bebauete das weſtliche Ufer der **mexicaniſchen** See. Dieſes Volk vermehrete ſich, und wurde ziemlich mächtig. Nach dieſem kamen die **Choluer** oder das **krumme Volk**, ſo **Tezeuko** bewoneten. Dieſe hatten eine ſchöne Sprache, und waren beſcheiden und freundlich. Das fünfte Geſchlecht beſtund aus den **Tlatluikern**, oder dem **Volk vom Gebirge**, ſo grauſam und wild war. Als dieſe nun das Land rund um die See herum beſetzet funden, ſo zogen ſie ſich auf die andere Seite des Gebirges, trafen daſelbſt ein weites fruchtbares Land an, und baueten viele Flecken. Ihre Hauptſtadt nanten ſie **Quahunachna**, oder einen Ort des **Adlergeſchreyes**. Das ſechſte Geſchlecht waren die **Tlascalteker** oder das **Brodvolk**. Dieſe wendeten ſich gegen Oſten über das Gebirge, kamen bis unter das Schneegebirge an den berümten Feuerberg **Popocatepek**; daſelbſt fanden ſie ſchöne Gelegenheit, breiteten ſich aus, und erbaueten unterſchiedliche Städte und Dörfer. Die Hauptſtadt nanten ſie **Tlascala**. Dis Geſchlecht ſchlug ſich bey Ankunft der **Spanier** zu ihnen, und war dieſen zur Eroberung von **Mexico** beförderlich. Daher ihnen auch gewiſſe Vorrechte zugeſtanden wurden. Als dieſe Völker die Länder erſt zu bewonen anhuben, wurde ihnen von den **Chimimekern** nichts zu Leide gethan, ſondern ſie furchten ſich vielmehr vor ihnen, indem ſie an ihnen etwas ſonderbares bemerkten, ſo ihnen bisher unbekant geweſen war. Die hingegen, welche auf der andern Seite am Schneegebirge wohneten, wolten ſie nicht dulden, ſondern griffen zu den Waffen, ihr Land zu beſchützen; und weil ſie Rieſen waren, ſo unterſtunden ſie ſich, die Fremden mit Gewalt zu vertreiben.

Rieſen werden überwunden.

§. 5. Die **Tlaſcalteker** aber wuſten dieſe Rieſen mit Liſt zu überwinden. Denn ſie machten einen verſtelten Frieden mit ihnen, ſtelten ein groſſes Gaſtgebot an, und luden ſie dazu ein. Als ſie nun ziemlich berauſchet waren, nahmen ſie ihnen ihre Waffen, die in groſſen Keulen, Schleudern, hölzernen Schwertern, und dergleichen, beſtunden. Nachher griffen ſie die Rieſen mit Hülfe einiger Bewafneten, die ſich in eine Höle verſteckt hatten, an. Als nun die Rieſen nach ihren Waffen greifen wolten, ſelbige aber nicht finden konten, riſſen ſie Bäume aus der Erde, und ſchlugen damit um ſich. Die **Tlaſcalteker** aber waren nüchtern geblieben, hielten ſich in guter Ordnung zuſammen, überwunden die Rieſen, und machten ſie insgeſamt nieder. Nach dieſem erhaltenen Siege hatten ſo wol die **Tlascalteker** als auch die andern Geſchlechter Friede und Ruhe zu genieſſen. Die ſämtlichen ſechs Geſchlechter lebten auch in Einigkeit unter ſich, heirateten ſich unter einander, und theilten das Land unter ſich. Ein jedes Geſchlechte ſuchte, ſo viel möglich, eine Ordnung anzurichten, und ſelbige zu unterhalten, wodurch ſie auch ſehr mächtig wurden. Als nun die **Chichimeker** ſolches bemerkten, wurden ſie auch ſitſamer, ſuchten ihre Freundſchaft, und gewöneten ſich ebenfals ihrer Nachbaren Ordnung an, erwälten Oberhäupter, und befliſſen ſich, eine geſittete Einrichtung unter ſich zu machen.

7) Mexicaner.

§. 6. Als nun nach dem Auszuge dieſer ſechs Geſchlechter und Niederlaſſung auch Bebauung dieſes Landes ohngefähr 320 Jahr verfloſſen waren; ſo kam das ſiebende Geſchlechte der **Navatlaker**, welches die **Mexicaner** waren, aus ihrer Höle hervor, und zogen gleich den andern durch die Landſchaften Azlan und Teculhuacan. Dieſes war ein kluges und ſtreitbares Volk, und betete den Gott Vitztzilipuztli an. Der böſe Geiſt, ſo durch dieſen Götzen mit ihnen redete, und das Volk regierete, befahl ihnen, ihr Land zu verlaſſen: dabey verhies er ihnen, ſie zu Fürſten und Herren über alle Landſchaften zu machen, welche die vorgedachte ſechs Geſchlechter eingenommen und erbauet hätten; zugleich verſprach er, ihnen alle Reichtümer, die ſie nur verlangen würden, zu verſchaffen. Auf dieſes Verſprechen zogen ſie aus, und führten ihren Abgott bey ſich, welchen vier der vornemſten Prieſter in einem von Binſen geflochtenen Kaſten trugen. Dieſen Prieſtern offenbarete er in geheim, was ihnen auf dem Wege begegnen würde, und gab ihnen Anleitungen, den widrigen Zufällen zuvor zu kommen. Er gab ihnen auch Geſetze, und ordnete unter ihnen Opfer und Gebräuche an: dabey hielt er ſie ſo im Zaum, daß ſie ohne ſeine Bewilligung keinen Trit thun durften.

Abgott Vitzzilipuztli.

§. 7. Dieſer Abgott Vitztzilipuztli war alſo ihr Wegweiſer, und ſagte ihnen durch den Mund der vier Prieſter, wohin ſie ſich wenden, und wo ſie halten ſolten. Dieſen ſeinen Befehlen folgten ſie auch in allen Stücken. So bald ſie an einen Ort kamen, ſo baueten ſie ihrem Götzen mitten im Lager eine Hütte, ſetzten ſein Bildnis auf eine Art eines Altars, und alsdenn beſäeten und bepflanzten ſie das Land mit Mays und andern Gewächſen. Wenn ſie ſich weiter begaben, ſo lieſſen ſie die Ausſaat zum Beſten der alten und kranken Perſonen, die ſie zurück laſſen muſten, auf den Feldern.

Feldherr Mexis.

§. 8. Ihr Feldherr und Führer hies **Mexis**, der auch von den **Mexicanern** oftermalen als ihr zweiter König angegeben wird; von welchem vermutlich dieſes Geſchlecht ſeinen Namen erhalten, auch das Land nachher **Mexico** genennet worden. Dieſes Geſchlechte zog immer weiter, hielt ſich unter wegens oftermalen auf, bis ſie endlich nach vieler ausgeſtandener Beſchwerlichkeit das fiſchreiche Land **Mechoacan** erreichet, und ſich daſelbſt völlig niederlaſſen wolten. Ihre Gottheit aber war damit nicht zufrieden; jedoch erhielten ſie von ihm durch vieles Bitten die Erlaubnis, einige der ihrigen daſelbſt zu Anbauung des Landes zu laſſen. Dieſe wurden auch von demſelben unterrichtet, wie ſie ſich dabey betragen ſolten. Als ſich nun ein Theil des Volks beiderley Geſchlechtes in der ſchönen See **Pazcuaro** gebadet, ſo befahl der Abgott, ihnen die Kleider zu nehmen, und ohne Getöſe fort zu ziehen. Als ſolches geſchahe, und die Zurückgelaſſenen ſich mit baden genugſam ergötzet hatten, und ihre Kleidung nicht wieder antrafen: erſchraken ſie, da ſie ſich von ihren Landesleuten hintergangen, und zurück zu bleiben genötiget ſahen, und gerieten in eine ſolche Verbitterung wider dieſelbe, daß ſie ihre Tracht und Sprache veränderten. Welche Feindſchaft der **Mechoacaner** wider die **Mexicaner** bis auf die neuern Zeiten fortgepflanzet worden.

Klage über eine Zauberin.

§. 9. **Mechoacan** und **Mexico** lagen mehr den funfzig Meilen von einander, und dazwiſchen war **Malinalco** belegen. Daſelbſt klagten ſie über ein Weib ihres Mittels, daß ſie eine gefärliche Hexe ſey, die man eine Schweſter ihres Gottes nennete, welche mit ihrer Zauberey groſſen Schaden verurſachte, und begehrte als eine Göttin verehret zu ſeyn. Darauf befahl ihr Götze in geheim, ſeine Schweſter mit allen ihren Hausgenoſſen zu verlaſſen, des Nachts aufzubrechen, auch keine Spur hinter ſich zu laſſen, wohin ſie ſich gewendet hätten.

Malinalco von der Zauberin erbauet.

§. 10. Als ſich nun dieſe Unholdin, ihrer Künſte ohngeachtet, dennoch hintergangen ſahe, bauete ſie einen Flecken, und nennete ihn **Malinalco**, deſſen Einwoner nachher insgeſamt Zauberer geweſen. Da nun die **Mexicaner** durch Uneinigkeit, und wegen der vielen

len Kranken und unvermögenden Perſonen, die ſie hin und wieder zurück laſſen muſten, ſehr geſchwächet wurden: ſo wolten ſie ſich zu Tula wieder ſo lange niederlaſſen, bis ſie ſich vermehret haben würden, und ſtärker geworden wären. Daſelbſt erhielten ſie von ihrem Götzen Befehl, einen Flus abzudämmen, damit ſich das Waſſer auf ein groſſes flaches Feld ergieſſen möchte. So bald ſie dieſes bewerkſtelliget, entſtund eine groſſe See, und ſie umgaben das groſſe Gebirge Cocatepei, um welches ſie rund herum viele und mancherley Arten Bäume pflanzten. In die See kamen viel Fiſche, und auf den Bäumen hielten ſich viele Vögel auf. Weil ihnen nun dieſe Gelegenheit ungemein wohl gefiel, ſie auch des weitern Reiſens überdrüßig waren; ſo wurden ſie ſchlüßig, daſelbſt zu bleiben, und ſich anzubauen. Hierüber aber erzürnte ihr Götze, drohete den Prieſtern den Tod, befahl ihnen, den Damm wieder abzugraben, und den Flus in ſeinen vorigen Gang zu bringen.

Warum man unter ihnen das Herz geopfert.

§. 11. Er drohete ihnen auch, daß die Widerſpenſtigen in der erſten Nacht ihre Beſtrafung erhalten ſolten. Es erhub ſich auch an einem Orte im Lager ein groſſes Getümmel; und als man des andern Morgens dahin kam, wurden diejenigen, die den Aufenthalt in Vorſchlag gebracht, todt gefunden. Ihnen war insgeſamt die Bruſt aufgeſchnitten, und das Herz heraus geriſſen. Woraus ſie denn urtheilten, daß ihr Gott auf dieſe Weiſe verehret ſeyn wolte. Weshalb man denn nachher, wenn ihm ein Opfer gebracht werden ſolte, den Menſchen die Bruſt aufſchnitte, und das Herz heraus riß. Als dieſe Begebenheit ſich ereignet hatte, rückten ſie ohnverzüglich weiter, bis ſie nach **Chapultepec** kamen, ſo ein angenemer und berümter Ort war. In dieſem Gebirge beſeſtigten ſich die **Mexicaner**, aus Furcht vor andern Völkerſchaften, ſo dieſes Land bewoneten.

Copil, der Zauberin Sohn, wird umgebracht.

§. 12. Dieſe Völker hatten auch eine groſſe Feindſchaft auf ſie geworfen: und dieſe rührete daher, daß **Copil**, der Sohn der erwänten Zauberin, aus Neid gegen die **Mexicaner**, ſie anreizte, die **Mexicaner** anzugreifen und zu vertilgen. Sie folgten auch ſeinem Vorſchlage, und **Copil** ſetzte ſich auf einen mitten in einer See, **Acopilco** genant, belegenen Berg, und wolte daſelbſt ſo lange bleiben, bis die **Mexicaner** ausgerottet ſeyn würden. Die **Mexicaner** aber überfielen ihn auf Geheis ihres Gottes, ehe er ſichs verſahe, und brachten ſein Herz ihrem Götzen, der befahl ſolches ins Meer zu werfen; woraus nachmals ihrem Vorgeben nach, der Baum Tunal ſol entſtanden, und **Mexico** daſelbſt erbauet worden ſeyn. Nachher hielten die **Chalcos** mit den andern Völkern wider die **Mexicaner** eine Schlacht, darin einer ihrer Anfürer, Namens Vitzzilovitli, umkam; aber ſie erhielten doch endlich den Sieg, machten ſich durch die feindliche Schlachtordnung einen Weg, und zogen alſo bis nach Atlacuyaraya; daſelbſt ruheten ſie aus, und wurden nachmals von den benachbarten Völkern in Ruhe gelaſſen.

Culhuacaner ſuchen die Mexicaner zu hintergehen.

§. 13. Nach dieſen fertigten die **Mexicaner** auf Befehl ihres Götzen Geſandten ab, und lieſſen bey den **Culhuacanern** um einen Platz anſuchen, den ſie bebauen und bewonen möchten. Dieſe wieſen ſie nach Ticaapan, das ſo viel als **weiß Waſſer** heiſſet, und glaubten, daß ſie daſelbſt von den vielen Schlangen und andern giftigen Thieren, die ſich daſelbſt aufhielten, umkommen ſolten. Ihr Abgott rieth ihnen, dieſen Vorſchlag anzunemen, und lehrete ſie, wie ſie den Thieren den Gift benemen, und ſelbige ohne Schaden zu ihrer Speiſe gebrauchen könten. Als die **Culhuacaner** ſolches vernahmen, und ſahen, wie ſie das Land bebaueten; ſo öfneten ſie ihnen die Stadt, lieſſen ſie unter ſich ein und ausgehen, und lebten in Freundſchaft mit ihnen. Ihr Abgott aber war damit nicht zufrieden; daher gab er vor, daß dieſes der Ort nicht ſey, wo er zu bleiben verlangte; ſie müſten ſich weiter begeben, und zwar ſolte ſolches mit Krieg geſchehen. Hierzu nun muſten ſie eine Weibesperſon, die eine Göttin der Zwietracht war, aufſuchen; dazu gab er ihnen folgende Anleitung: Sie ſolten nemlich des Königes zu Culhuacan Tochter zu einer Königin der Mexicaner und Mutter ihres Gottes begehren. Dem Könige gefiel dieſer Antrag, und er übergab ihnen ſeine Tochter mit ihrem köſtlichſten Schmucke. Dieſe Unglückſelige wurde aber auf Befehl ihres Abgottes erbärmlich gemishandelt, ihr die Haut abgezogen, und einem Jünglinge ſamt ihrer Kleidung angezogen, den ſie neben ihrem Abgott ſetzten: und auf dieſe Art wurde die abgezogene Haut und Kleidung des Königes Tochter zu einer Göttin und Mutter ihres Gottes geweihet und angebetet. Damit aber waren ſie noch nicht zufrieden; ſondern ſie luden auch ihren Vater ein, daß er ſeine zur Göttin gewordene Tochter gleichfals anbeten ſolte. Der König ſtellete ſich auch mit einem ſtarken Gefolge und koſtbaren Geſchenken ein, und wurde in eine finſtere Capelle zu ihrem Götzen und ſeiner Tochter gefüret. Als er aber den Weyrauch auf die Kohlen geſtreuet, und bey der daraus entſtandenen Flamme die Haut ſeiner Tochter erblickte, ſo ging er weinend zurück, und grif die Mexicaner dergeſtalt heftig an, daß ſie ſich in die See begeben muſten, worin ſie beinahe insgeſamt erſoffen wären. Endlich aber ſtelten ſie ſich zur Gegenwehr, erlegten viele ihrer Feinde, verlieſſen jedoch das Land, und langten ganz entkräftet zu ihren Weibern und Kindern an, die ſich ſehr über ihren Götzen beklagten, daß er ein ſolch Unglück unter ihnen veranlaſſet habe.

Anlage der Stadt Mexico.

§. 14. Als nun die Zeit kam, daß ihr Abgott ſeine Zuſage erfüllen wolte, indem die Mexicaner die Beſchwerlichkeiten nicht länger zu erdulden vermochten; ſo fügte es ſich, daß etliche alte Prieſter durch einen dick bewachſenen Ort von Binſen gingen, und an ein ſehr klares Waſſer kamen, ſo wie Silber ſchien. Es deuchteten ihnen auch alle Bäume, Wieſen, Fiſche, überhaupt alles weiß zu ſeyn. Darüber verwunderten ſie ſich, und erinnerten ſich der Weiſſagung ihres Abgottes, der ihnen dieſes zum Warzeichen gegeben, daß ein Ort von dieſer Beſchaffenheit ihr Ruheplatz ſeyn, und ſie daſelbſt über andere Völker herrſchen ſolten. Daher weineten ſie für Freuden, und kehreten mit dieſer angenemen Nachricht wieder in das Lager.

Aus Copils Herzen ein Tunalbaum gewachſen.

§. 15. In der folgenden Nacht befahl der Abgott Vitzilipuztli einem alten Prieſter im Traume, in dieſer See einen Tunalbaum zu ſuchen, der aus einem Stein gewachſen, und eben der Ort wäre, da der Zauberin Sohn des Copils Herz begraben worden. Auf dieſem Baume würden ſie einen ſchönen Adler finden, der ſich beſtändig daſelbſt aufhielt, und ſich mit andern Vögeln nährete. Bey dieſem Warzeichen ſolten ſie abnemen, daß dieſes derjenige Ort ſey, woſelbſt ſie ihre Stadt bauen ſolten, welche alle andern übertreffen, und durch die ganze Welt berümt ſeyn würde. Des Morgens hielt der alte Prieſter dieſes alles dem geſamten Volke vor; worüber es zum höchſten erfreuet wurde, und einhellig beſchlos, gedachten Ort zu ſuchen. Daher machten ſie ſich ohne Verzug auf den Weg, theilten ſich auf beiden Seiten durch die ganze mit Binſen bewachſene Gegend, daß ſie noch denſelben Tag das weiſſe Waſſer, ſo aber nunmehro blutroth geworden, erreichten. Als ſie nun lange hin und her geſuchet hatten, ſo erblickten ſie endlich den Tunalbaum, der aus einem Stein gewachſen war: darauf ſas ein groſſer Adler mit ausgebreiteten Flügeln, wandte ſeine Augen gegen die Sonne, und rund herum ſtaken ſchöne weiſſe, rothe, gelbe, blaue und grüne Federn; in ſeinen Klauen aber hielt er einen ungemein ſchönen Vogel.

Urſprung des mexicaniſchen Wappens.

§. 16. Als die **Mexicaner** dieſen Vogel ſahen, und den Ort der Verheiſſung erkanten, fielen ſie insgeſamt nieder auf ihre Knie, und bewieſen dem Adler groſſe Ehre. Der Adler neigte auch ſeinen Kopf gleichſam, als ob er ſeine Zufriedenheit darüber zu erkennen geben wolte. Nachher ſtatteten ſie ihrem Gotte Vitztzilipuztli ihre Dankſagung ab, führeten den Adler auf einem Tunalbaum in ihrem **Wappen**, der einen Vogel in den Klauen hält, woraus aber nachmalen ein Greif geworden; und nanten die gleich darauf erbauete Stadt Tevoxtitlan, das iſt, Tunal auf einem Stein.

Mexico wird erbauet.

§. 17. Den folgenden Tag baueten ſie bey dieſem Tunalbaume ihrem Götzen eine ſchlechte Capelle, und verwareten ihn ſo lange darinnen, bis ſie den prächtigen Tempel erbauen konten, der noch bey Ankunft der Spanier zu ſehen war, und eines der herrlichſten Gebäude genennet zu werden verdienete. Nachmals fingen ſie an, bey ihren Nachbaren für Fiſche, Fröſche, Gänſe und andere Waſſervögel, die ſie auf der See fingen, Holz, Steine, Kalk und alle Zubehör zu Erbauung einer Stadt zu vertauſchen. Als ſie nun bey dem Aufbau begriffen waren, befahl ihr Gott dem Volke durch einen Prieſter, in der Mitte, den Ruheplatz ledig zu laſſen, und jedweder Herr ſolte ſich mit ſeiner Familie in vier beſondere Nachbarſchaften abtheilen, und ein jedes Viertheil ſeinen Platz bebauen, nachdem ſie es am bequemſten finden würden. Desgleichen ſolten ſie jedweden Platz in unterſchiedene Gaſſen abtheilen, darin man die Götter, die er anzeigen würde, verehren ſolte.

Uneinigkeit bey Abtheilung der Stadt und Trennung der Mexicaner.

§. 18. Dieſem wurde zwar nachgelebet; bey Abtheilung der Straſſen aber wurden ſie uneinig. Einige der vornemſten, die glaubten, daß ihnen dabey zu nahe geſchehen, wurden aufſtützig, gingen mit ihrem Anhange längſt der See hin, um ſich in dem Lande Tlatelluco nieder zu laſſen. Nachher haben ſie denen andern **Mexicanern** viel Ungemach verurſachet; daher ſich dieſe entſchlieſſen muſten, einen König über ſich zu wälen; jedoch hielten ſie für rathſam, keinen aus ihren Mitteln dazu zu nehmen, damit nicht auch ein Zwieſpalt unter ihnen entſtehen möchte.

Acamapixtli, erſter König in Mexico.

§. 19. Da ſie nun hierüber hinlänglich Rath gehalten, ſo beſchloſſen ſie, ſich mit dem König von Culhuacan auszuſönen, welcher durch die Entleibung der Tochter ſeines Vorfaren war erzürnet worden: und erwälten zu dem Ende Acamapixtli, einen vornehmen Fürſten, deſſen Mutter des Königes zu Culhuacan Tochter war, zu ihrem Könige; und fertigten Geſandte ab, die ihm das Königreich nebſt koſtbaren Geſchenken antragen muſten. Dieſe hielten folgende Anrede: „Groſſer König, deine Unterthanen und Diener, wir, die Mexicaner, ſo in einer Einöde von Binſen wohnen, und von allen Nationen der Erde verlaſſen ſeyn, begehren einmütig, weil dieſer Ort, wo wir uns aufhalten, unter deinem Gebiete lieget, daß du uns deinen Enkel, Acamapixtli, zu einem Herrn und König geben wolleſt; damit wir ein Oberhaupt haben mögen, ſo uns Befehl ertheile, leite, unterweiſe, und unſere Streitigkeiten ſchlichte, auch uns vor unſeren Feinden beſchütze: dagegen verſprechen wir, ihm gehorſam und unterwürfig zu ſeyn; welches auch mit ſo mehrerer Freudigkeit geſchehen ſol, da er von den Königen zu Culhuacan, und von mexicaniſchem Geblüte abſtammet.„ Hierauf ſtellete ſich der König vor, daß es kein geringer Vortheil für ihn ſeyn würde, wenn er mit einem ſo klugen und ſtreitbaren Volke, als die **Mexicaner** wären, ein Bündnis errichten würde; willigte alſo in ihr Begehren, und that ihnen zu wiſſen, daß wenn ſie eine Frauensperſon verlanget hätten, er ihnen ſolche ohnfehlbar abgeſchlagen haben würde. Endlich fertigte er den erwälten König mit ſolgenden

genden Worten ab: Gehe hin, mein Sohn, diene deinem Gott, ſey ſein Statthalter: regiere das Geſchöpfe deſſen, wodurch wir leben, des Herrn des Tages, des Nachts und der Winde. Gehe hin, und ſey ein Herr über Waſſer und Land, ſo das Volk der Mexicaner beſitzen. Hierauf dankten die Mexicaner dem Könige, und führten den neuen Regenten ſamt ſeiner Gemalin mit groſſem Gepränge nach Mexico, woſelbſt er von allen Einwonern empfangen, in eine mittelmäßige Wonung gefüret, auf einen erhabenen Stuhl geſetzet, und von einem alten Redner nachfolgender maſſen angeredet wurde: „Sey uns wilkommen! wir leiden alhier dasjenige, ſo uns unſer Gott aufleget. Sey alſo ein Beſchützer der mexicaniſchen Nation, als der Angehörigen unſers Gottes, Vitzilipuztli, in deſſen Namen dir die Oberherrſchaft über uns hiermit übergeben wird. Dir iſt bekant, daß wir uns nicht in unſerm eigenen Lande befinden, wiſſen auch nicht, was ſich künftig mit uns zutragen wird: woraus du abnemen kanſt, daß wir dich nicht zu einer Ruhe, ſondern zu einer neuen Mühe berufen. Denn wir werden mit den Nachbaren genug zu ſchaffen haben, und aller dieſer Menſchen, die von allen benachbarten Völkern gehaſſet werden, Knechte ſeyn ſollen. Darum ſo ſuche Freundſchaft mit ihnen zu erhalten, weil wir in ihrem Gebiete wohnen.„ Dieſe Rede iſt ſo werth geſchätzet worden, daß ſie durch eine mündliche Ueberlieferung auf die Nachkommen fortgepflanzet werden müſſen. Alsdenn bedankte ſich der König, verſprach allen Fleis und Sorgfalt für ihr Wohl anzuwenden. Darauf wurde ihm die Huldigung geleiſtet, und ihm eine Mütze an ſtat der Krone aufgeſetzet, welche auch noch in neuern Zeiten der Hauptſchmuck der Kaiſer geweſen, und mit dem Hute der Dogen von Venedig ſehr viel überein gekommen.

Seltſamer Tribut. §. 20. Ohnerachtet nun die Wahl dieſes Königes im Anfange wohl geraten war, und ſie in kurzer Zeit eine Policey und Regimentsordnung erhielten; ſo blieben ſie doch nebſt ihrem Könige, den Tepanekern ihren Feinden zinsbar. Und weil der König dieſes Volks, ſich vor der Mexicaner Macht, die ſich immer vermehrete, fürchten muſte, ſo ſuchte er ihren Untergang zu befördern. Hierzu machte er mit dem Tribut den Anfang, und legte ihnen über den bereits gelieferten, noch dieſes auf, daß ſie hinfüro Tunal- und ander Holz in ſeine Stadt bringen muſten; nicht weniger ein Stück Feld mit Korn bewachſen, ſo ſie ohnbeſchädiget über das Waſſer führen ſolten. Im Fall ſie aber dieſes nicht thun würden, ſo ſolten ſie von ihm alle Feindſeligkeit und eine gänzliche Vertilgung zu gewarten haben. Ueber dieſe unverſchämte Zunötigung erzürneten ſich die Mexicaner um ſo mehr, weil ſie ſolche zu leiſten nicht vermögend waren. Ihr Götze, Vitzilipuztli aber tröſtete ſie, und verhies ihnen, ſolches alles ins Werk zu richten, und gab ihnen an die Hand, wie das Stück Landes auf dem Waſſer angeleget werden ſolte. Sie muſten demnach einen Grund von Binſen machen, Erde darauf ſchütten, und dieſe zu den Früchten zurichten und beſäen; und auf dieſe Weiſe konten ſie zur beſtimten Zeit einen Acker von Mays, Kürbis und andern Früchten zu jedermans gröſſeſter Verwunderung, dem Könige der Tepaneker liefern. Dieſer war aber damit noch nicht zufrieden: ſondern da er ſahe, daß ſie mit Beihülfe ihres Gottes alles möglich machen konten, ſo legte er ihnen das andere Jahr einen neuen Tribut unter voriger Strafe auf; der darin beſtund, daß ſie auf dieſem ſchwimmenden Felde brütende Gänſe und Reiher überbringen ſolten, die im währenden Anlangen Junge ausbrüteten. Dieſes konten ſie durch Hülfe ihres Gottes auch möglich machen. Der König verwunderte ſich hierüber nicht wenig, und ſagte zu ſeinen Unterthanen, daß dieſes übernatürlich wäre: und wenn die Mexicaner dergeſtalt fortführen, würden ſie die Herrſchaft über alle Völker an ſich ziehen. Der Tribut aber wurde ihnen nicht erlaſſen, ſondern ſie muſten ihre Dienſtbarkeit wol noch funfzig Jahr ertragen. Um dieſe Zeit ſtarb der König Acamapixtli, nachdem er die Stadt Mexico mit vielen Gebäuden, Gaſſen, Waſſerleitungen und Lebensmitteln verſehen hatte. Seine Regierung währete vierzig Jahr; und ob er gleich Söhne hinterlies, ſo geſtattete er doch bey ſeinem Ende den Mexicanern die freye Wahl, befahl ihnen ſeine Angehörigen, und ſtarb zum gröſſeſten Leidweſen ſeiner Unterthanen.

Viztzilovizli, zweiter König.

§. 21. Nach deſſen Leichenbegängnis ſchritten ſie wieder zur Wahl; und nach verſchiedenen Beratſchlagungen wendeten ſie ſich, um des verſtorbenen Königes löblich geführter Regierung willen, zu ſeinem Sohne, **Viztzilovizli**, ſo eine **koſtbare Feder** heiſſet: ſetzten ihm die Krone auf, und ſalbten ihn mit eben dem Oele, womit ſie ihren Abgott zu ſalben pflegten. Es wurde ebenfals eine Rede dabey gehalten, worin der König aufgemuntert wurde, ſein Volk zu erlöſen und aus der Dienſtbarkeit zu bringen. Damit ſie auch des Tributs entlediget werden möchten, ſo warben ſie für ihn um des Königes der Tepaneker zu Azcapuzalco Tochter **Ayauchigal**. Als dieſe nun mit einem Prinzen nieder gekommen, ſo verlangten die Mexicaner von dem Könige Azcapuzalco, ihm einen heldenmäßigen Namen zu geben, baten aber auch dabey um Erlaſſung des beſchwerlichen Tributs. Der König nante hierauf dieſen jungen Prinz **Chimalpopoca** oder ein **rauchend Schild**. Den Tribut aber erlies er mit Bewilligung ſeiner Unterthanen in ſo weit, daß ſie hinfüro jährlich zwo Gänſe und etliche Fiſche zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit entrichten ſolten: und lebten alſo in ziemlicher Eintracht. Dieſe war aber von keiner Dauer. Denn die Königin ſtarb wenig Jahre darauf; kurz hernach auch der König, nachdem er dreizehn Jahre rümlich regieret, und ſein Alter auf dreißig Jahre gebracht hatte.

Chimalpopoca, der dritte König.

§. 22. Damit nun die **Mexicaner** die Freundſchaft des Königes zu Azcapuzalco erhalten möchten, ſo wähleten ſie des verſtorbenen Königes Prinzen, **Chimalpopoca**, zu ihrem Könige, ohnerachtet er nur zehen Jahr alt war: und gaben ihm bey der Krönung die königlichen Zeichen, als Bogen, Pfeile und ein Schwert, nach ihrem Gebrauch in die Hand. Da nun die Mexicaner groſſen Mangel an Waſſer litten, weil ihre See moraſtig war; ſo ſchickten ſie zu ihres Königes Grosvater, und lieſſen ihn erſuchen, ihnen das Waſſer zu **Chapultepec** nur eine Meile Weges von Mexico zu verſtatten: welches ihnen auch zugeſtanden wurde. Da ſie aber dieſes Waſſer mühſam in die Stadt leiten wolten, ſo zerbrach ihr Gebäude auf der See allenthalben, daß ſie alſo das Waſſer nicht genieſſen konten.

Anlas zum Kriege.

§. 23. Darauf verlangten ſie von vorgedachtem König mit einiger Unanſtändigkeit, (weil ſie vielleicht Vorhabens waren, mit den **Tepanekern** einen Krieg anzufangen, da ſie das Waſſer nicht genieſſen konten, und die Waſſerrören nicht halten wolten,) ihnen Holz, Kalk, Steine und Arbeitsleute zu überlaſſen, damit ſie einen dauerhaften und der Fäulnis nicht unterworfenen Canal anlegen möchten. Dem Könige und ſeinen Unterthanen aber misfiel dieſes Anſinnen, und er wolte daraus nicht viel gutes folgern. Seine Räthe brachten ihn noch mehr auf, und ſie bekamen eine ſolche Antwort, die ihnen ſehr unangenem war: zugleich lies er auch allen Tepanekern bey Lebensſtrafe unterſagen, mit den Mexicanern ferner Gemeinſchaft zu haben. Da nun der König der Tepaneker merkte, daß ſeine Unterthanen die Mexicaner vertilgen wolten: ſo verlangte er, der Unruhe ſo lange Anſtand zu geben, bis er ſich zuvor den jungen König überbringen laſſen, nachher aber möchten ſie mit den Mexicanern nach Gefallen verfaren. Es waren auch viele hierin ſeiner Meinung: die beiden vornemſten aber ſetzten ſich dawider, und ſchützten vor, daß ob gleich Chimalpopoca ſeiner Mutter wegen von ihrem Geblüte wäre, ſo würde er ſich doch vielmehr zu der Partey ſeines Vaters ſchlagen; daher beſchloſſen ſie einhellig, ihn ums Leben zu bringen. Dieſes ging dem Könige Azcapuzalco dermaſſen zu Herzen, daß er kurz darauf ſtarb.

Mexicaner König wird ermordet.

§. 24. Hierauf beratſchlagten die Tepaneker nicht lange, ſondern ſtifteten eine Verräterey an, fielen des Nachts, da der König zu Mexico ſchlief, in den Pallaſt, und erwürgten ihn, ohne daß es jemand gewar werden konte. Als nun des Morgens der mexicaniſche Adel, ihrer Gewonheit nach, dem König aufwarten wolte, ihn aber todt fanden, erſchraken ſie, gerieten aber auch ſogleich in eine ſolche Wuth, daß ſie ihres Königes Tod rächen wolten. Als ſie nun ſolchergeſtalt mit ihren Waffen ohne Ordnung hin und her lieſen, hielt ſie einer der vornemſten Ritter mit folgenden Worten auf: „Wo eilet ihr hin, ihr Mexicaner? beruhiget euch, und erwäget, daß dasjenige, ſo auf eine unbeſonnene Weiſe angefangen wird, ein übel Ende zu nehmen pfleget. Iſt gleich unſer König ermordet, ſo haben wir doch noch Söhne vom vorigen Könige bey uns, mit denen wir eben das ausrichten können, was wir mit dem ermordeten zu thun verhoffeten. Gehet demnach nicht ſo ohne Ueberlegung hin, ſondern wählet zuvor einen neuen König, der euch wider eure Feinde anſüre.„ Auf dieſe Vorſtellung lieſſen die Mexicaner ihr Vorhaben fahren, hielten des entleibten Königes Leichenbegängnis, luden die Vornehmen von Tezeuco und Culhuacan ein, und erzäleten ihnen die abſcheuliche That der Tepaneker, reizten ſie dadurch zum Widerwillen gegen dieſelben, und baten ſie um Beiſtand, weil ſie dieſe Mordthat rächen wolten. Die Tezeuker und Culhuaker boten ihnen hierauf ihre Hülfe an; und die Mexicaner erſuchten ſie, bey ihnen zu bleiben, und der neuen Königswahl beizuwonen.

Iscoalt, der vierte König.

§. 25. Hierauf verſammelten ſich die Reichsſtände, einen andern König zu erwälen, und der älteſte unter ihnen hielt folgende Anrede: „Euch Mexicanern mangelt das Licht der Augen, aber nicht des Herzens. Denn ob ihr gleich den verloren, ſo euer Licht und Führer war, ſo iſt euch doch noch das Herz geblieben: alſo bleibt noch ſo viel übrig, daß der Mangel wieder erſetzet werden kan. Sehet um euch, ſo werdet ihr nicht Einen oder zween, ſondern viele vortrefliche Fürſten und Söhne des Königes Acamapixtli vor euren Augen ſehen: aus dieſen wählet euch einen nach eurem Gefallen. Gedenket, daß uns die Sonne eine kleine Finſternis gemachet habe, und daß wir alsbald das Licht wieder bekommen werden. Mexico iſt durch den Tod ſeines Königes verfinſtert worden. Darum ſo laſſet die Sonne wieder hervor kommen: wählet aus dieſen einen König, auf den ihr eure Augen richtet, und zu dem ihr eure Herzen neiget; und dieſes wird derſelbe ſeyn, den euch euer Gott Vitzliliputzli auserſehen hat.„ Nach Vollendung dieſer Rede beſchlos er mit einhelliger Bewilligung, daß Iscoalt, ihres erſten Königes Acamapixtli Sohn, zum Könige ſolte erwälet werden. Es wurde auch derſelbe, ohngeachtet er von einer Sclavin auſſer der Ehe geboren worden, dennoch wegen ſeiner guten Sitten, Tapferkeit und Klugheit, worin er alle die andern übertraf, zum Könige erwälet, und mit den gewönlichen Ceremonien gekrönet.

Krieg der Mexicaner mit den Tepanekern.

§. 26. Inmittelſt hatten die **Tepaneker**, als ihre Feinde, beſchloſſen, die ganze Nation der **Mexicaner** auszurotten, und gänzlich zu vertilgen, zu welchem Ende ſie groſſe Zurüſtungen machten. Der neue König zu **Mexico** gedachte dem Kriege einen Anfang zu machen, und ſeinen Feinden zuvor zu kommen. Da aber ſeine Manſchaft ſahe, daß ihnen die Feinde an Menge und Waffen weit überlegen waren, ſo wurde ſie zaghaft, und bat den König, ſich in einen ſo gefärlich ſcheinenden Krieg nicht einzulaſſen. Zuletzt ſchlugen ſie vor, weil der jetzige König der **Tepaneker** ein friedliebender Herr wäre, lieber den Frieden mit ihm zu befeſtigen, und ihn zu bitten, daß er ihnen einen Platz in ſeinem Lande vergönnen möchte. Als nun viele von dem Adel gleicher Meinung waren, ſo wurde es vorgeſchlagener maſſen ausgefüret, dem Abgott ein Trageſeſſel verfertiget, und ſie machten ſich zum Auszuge fertig. Unter der Gemeinde **Tlacaellel** aber ſtund ein ſchöner Jüngling, des Königes Vetter, auf, der ſprach mit groſſer Herzhaftigkeit: was dieſes ſeyn ſolte? ob ſie ihren Verſtand verloren hätten, daß ſie verlangten, ſie ſolten ſich denen Tepanekern auf Gnade und Ungnade ergeben. Er verlangte hierauf von dem Könige, ein beſſer Mittel ausfündig zu machen, damit ſie ihre Ehre erhalten, und ſich nicht mit Schimpf und Schande in ihrer Feinde Hände liefern möchten. Als der König **Jscoalt** das Vorbringen ſeines Vetters vernahm, ſo hielt er ſeine Manſchaft auf, und wolte verſuchen, ob man etwan ein beſſer Mittel finden möchte; und hielt vor rathſam, des Königes ſeines Feindes Geſinnung zuvor durch eine Geſandſchaft zu erforſchen. Als ſich aber hierzu niemand gebrauchen laſſen wolte, ſo erbot ſich dieſer ſchöne Prinz hierzu, ohnerachtet er ſich in Leib- und Lebensgefar dadurch begab. Ob nun gleich alle **Mexicaner** dieſes für eine Verwegenheit hielten, beſchlos doch der König, dieſen Prinzen abzufertigen, damit er des Königes der **Tepaneker** Gelegenheit und Geſinnung erfaren möchte; daher wolte er lieber das Leben ſeines Verwandten, als den Untergang ſeiner Unterthanen wagen. Darauf machte ſich **Tlacaellel**, ſo hies dieſer junge Prinz, auf den Weg, kam zu der Wache, die Befehl hatte, alle **Mexicaner**, die ſich ſehen lieſſen, umzubringen: dieſe wuſte er aber zu bereden, daß ſie ihn zu dem Könige brachten. Der König verwunderte ſich darüber, hörte ſeinen Antrag an, und vernahm, daß die **Mexicaner** auf anſtändige Bedingungen Frieden ſuchten. Er ertheilte ihm hierauf zur Antwort, daß er ſich mit ſeinen Räthen desfals beſprechen wolte, und er ſolte des folgenden Tages Antwort erhalten. Der Prinz verlangte unterdeſſen Verſicherung, daß ihm kein Leid widerfüre: dieſes aber wurde ihm von dem Könige abgeſchlagen, und er erhielt zur Antwort, daß ihm der König keine Verſicherung geben könte, er möchte aber ſelbſt, ſo gut er könte, auf ſeiner Hut ſeyn. Auf dieſe Weiſe reiſete **Tlacaellel** wieder nach **Mexico**, nachdem er die Wache benachrichtiget hatte, daß er wieder zurück kommen ſolte. Unterdeſſen aber war der König von den Seinigen wider die **Mexicaner** aufgehetzet, daß er auch wider ſeinen Vorſatz und Neigung, ihnen den Krieg ankündigen lies: und der Geſandte wurde durch Anleitung des Königes zu einer kleinen Thüre eingelaſſen, da ihn ſonſten die Wache in Stücken zerhauen haben würde.

Schlacht der Mexicaner und Tepanäker.

§. 27. So bald die **Mexicaner** vernahmen, daß ihnen der Krieg angekündiget worden war; ſo eileten ſie zu ihrem Könige, wolten von dannen fliehen, und hielten ſich gänzlich für verloren. Der König aber richtete ſie auf, und verpflichtete ſich gegen ſie, daß, wenn er verlieren würde, ſo ſolten ſie ihn umbringen und ſein Fleiſch verzehren; wenn er aber den Sieg erhielte, ſo ſolten ſie ſich verbindlich machen, ihm und ſeinen Nachkommen völlig unterthänig zu ſeyn, ſeine Häuſer und Länder zu bauen, ſeine Waffen und Geräte im Kriege nachzutragen, und ſich als völlig unterwürfige Unterthanen gegen ihn zu bezeigen.

gen. Dieſe Verabredung wurde zwiſchen dem Könige, dem Adel und den Volke feſt geſetzet. Hierauf wurde Tlacaellel von dem Könige zu einem Feldherrn ernant. Er ordnete eine zwiefache Schlachtordnung an, wovon die erſte den Einfal thun, die andere aber bey dem Könige ſo lange bleiben ſolte, bis die erſtere ſich den Weg durch die Feinde gebanet. Da ſie nun in dieſer Ordnung anrückten, wurde der König der Tepaneker ihrer gewar, und that ſo gleich mit ſeinem Kriegesheere einen Ausfal; wovon jedweder Soldat mit güldenen und ſilbernen Rüſtungen und vortreflichen Federn geſchmücket war.

Der Mexicaner Sieg.

§. 28. Iscoalt gab mit einer kleinen Trommel, ſo er auf dem Rücken trug, die Loſung: von Stund an erhub ſich ein ſchreckliches Geſchrey, und die Mexicaner griffen die Tepaneker an. Ohnerachtet nun die Anzahl ſehr ungleich war, ſo trenneten die Mexicaner doch der Feinde Ordnung, und brachten ſie zum weichen. Nunmehro brach auch das hintere Treffen hervor, verfolgte die Flüchtigen bis in die Stadt, und machte nach ihres Königes Befehl alles nieder, was ihnen begegnete. Damit begnügten ſie ſich aber nicht, ſondern ſie verfolgten auch die, welche in die Wüſteney und auf die Gebirge geflohen waren. Einige Tepaneker, ſo ſich auf die Berge begeben, warfen ihre Waffen von ſich, baten um Gnade, und erboten ſich, ihr Land zu bauen, wie auch Steine, Holz und Kalk herbey zu bringen, auch die Mexicaner allezeit vor ihre Obern zu erkennen. Darauf befahl der König, ihnen das Leben zu ſchenken, nachdem ſie ihre Zuſage eidlich beſtärket hatten. Auf ſolche Weiſe kehreten ſie wieder nach der Stadt Azcapuzalco, die Mexicaner hingegen wieder nach Mexico zurück. Des folgenden Tages wurde der Vergleich aufs neue durch einen Eid beſtättiget, und hernachmals die Gegend um Azcapuzalco ausgetheilet. Den erſten Theil bekam der König, den andern der Feldherr, und den dritten der Adel und andere Perſonen, die ſich im Kriege ſonderlich hervor gethan. Auch theilten ſie gemeine Ländereyen unter die Nachbarſchaft zu Mexico aus, damit ſie mit demſelben ihre Opfer und Gottesdienſt verrichten möchten. Welche Austheilung hernach jedesmal bey den eroberten Ländern beibehalten worden.

Krieg mit den Cuyoacanern.

§. 29. Durch dieſen Sieg vermehrten ſich die Feinde der Mexicaner. Die Vornehmen zu Tacuba und Cuyoacan ſuchten die Tepaneker aufzumuntern, ſich von den Mexicanern wieder los zu reiſſen, und ihren Verluſt zu rächen. Weil dieſe aber ſehr geſchwächet waren, und ſich deshalb keinen erwünſchten Erfolg verſprechen konten; ſo fingen die Cuyaocaner an, der Mexicaner Weiber, wenn ſie dergleichen erblickten, zu verſpotten: daher unterſagete der König zu Mexico ſeinen Unterthanen alle Gemeinſchaft mit den Cuyoacanern. Dieſe ſuchten durch dieſe Gelegenheit einen Krieg anzufangen, und bedienten ſich hierzu einer Liſt, daß ſie die Mexicaner beſchimpften, und Gelegenheit an ihnen bekommen möchten. Sie luden ſie nemlich auf eines ihrer vornemſten Feſte. Da ſie ſich nun mit Eſſen und Trinken, Tanzen und Spielen genugſam ergötzet hatten; ſo lieſſen ſie endlich an ſtat des Nachtiſches, Weiberkleider herbey bringen, zwungen die Mexicaner ſolche anzulegen, und damit wieder zurück nach Mexico zu gehen: zugleich warfen ſie ihnen ihre Zaghaftigkeit vor, daß ſie mit ihnen keinen Krieg anfangen wolten, ohngeachtet ſie ihnen Urſach genug dazu gegeben hätten. Endlich brach es in einen öffentlichen Krieg aus: beide Völker zogen gegen einander zu Felde, wobey der Mexicaner Feldherr Tiacaellee den Sieg erfochte. Denn er lies den König mit dem Könige von Cuyoacan ſtreiten; er ſelbſt aber nahm mit etlichen herzhaften Soldaten einen Umweg, fiel den Feinden in den Rücken, zertrente ihre Glieder, daß ſie in die Stadt flüchten muſten: und da ſie ſich in einem Tempel retten wolten, ſchlug er ſich mit einigen Mann durch, kam ihnen zuvor, nahm den Tempel ein, ſteckte ihn in Brand, und verjagte diejenigen, die ihre Zuflucht dahin genommen hatten. Den Feinden lies er eiligſt nachſetzen; und als dieſe ſich eingeholet ſahen, warfen ſie ihre Waffen von ſich, und ergaben ſich den Mexicanern. Dieſen baten ſie ihr Vergehen ab, und unterwarfen ſich ihnen als Leibeigene: worauf ihnen auch das Leben geſchenket und von den Mexicanern groſſe Beute gemachet wurde. In dieſer Schlacht thaten die Culhuacaner denen Mexicanern, welchen ſie zu Hülfe gekommen waren, gute Dienſte; weshalb ihnen auch mexicaniſche Feldzeichen geſchenket, und ein näheres Bündnis mit ihnen geſchloſſen wurde.

Mexicaner beſiegen die Suchimilker, Quitlavaker und Tezeuker.

§. 30. Mit gleichmäßiger Tapferkeit überwanden auch die Mexicaner nachher die Suchimilker, ſo die erſten unter den ſieben Geſchlechtern geweſen; und zwungen ſie, von ihrer Stadt auf vier Meilen bis nach Mexico einen gepflaſterten Steinweg zu machen. Als ſich auch die Quitlavaker und Tezeuker an den Mexicanern vergreifen wolten, wurden ſie durch verſchiedene erfochtene Siege zum Gehorſam gebracht. Weil ſich aber die Tezeuker gutwillig ergaben, ſo lieſſen ihnen die Mexicaner ihren König, und machten ihn zum oberſten Staatsrath ihres Reichs. Welche Gewonheit denn auch auf die folgenden Zeiten aufbehalten worden. Als nun König Iscoalt zwölf Jahr eine glückliche Regierung gefüret, geriet er in eine Krankheit und ſtarb. Sein Reich verlies er zwar dem Tlacaellel, welcher aber für rümlicher hielt, Könige einzuſetzen, als ſelbſt König zu ſeyn.

Motezuma, der fünfte König und erſte Kaiſer.

§. 31. Es ſtund nunmehro die Wahl eines neuen Königes oder nunmehro Kaiſers, weil das mexicaniſche Reich verſchiedene Könige unter ſeine Botmäßigkeit gebracht, bey vier Churfürſten, worunter die Könige von Tezeuco und Tacuba die oberſten waren. Dieſe wurden von dem Tlacaellel zuſammen berufen, um wegen der Wahl eines neuen Oberhaupts zu beratſchlagen; und die Wahl fiel auf den Motezuma, den Erſten dieſes Namens, der des Tlacaellel Verwandter war. Jederman lobte dieſe Wahl, und der Kaiſer wurde mit groſſem Gepränge in den Tempel gefüret, und auf den Thron geſetzet, verſchiedene Opfer von Tiegern und andern wilden Thieren gebracht; der Kaiſer ſelbſt auch durchſtach ſich die Ohren, Backen und Beine, und opferte das daraus träufelnde Blut dem mexicaniſchen Gotte. Zu dieſer Zeit wurde die Gewonheit eingefüret, daß der Kaiſer nach der Krönung einen Krieg anfangen, und Gefangene zum Opfer einbringen muſte. Er bekriegte alſo die Chalker, nahm viele gefangen, konte aber das Volk vor dieſes mal nicht völlig unter ſeine Botmäßigkeit bringen. Er zog auch ferner gegen andere Völker aus, wobey er ſich allemal des Raths des Tlalcaellel bedienete.

Motezuma Bruders löbliche That.

§. 32. Der Krieg mit den Chalkern aber machte ihm viel zu ſchaffen. Es war nemlich unter andern Gefangenen ſein Bruder in feindliche Hände geraten, die ihn zu ihrem Könige machen wolten. Ob er dieſe Würde gleich vielfältig ausſchlug, ſo verblieben ſie doch auf ihrem Vorſatze, daß er ſich endlich dergeſtalt erklärete: **Wo ſie ihn ja zu ihrem Könige verlangten, ſo ſolten ſie auf dem Marktplatz eine hohe Stange aufrichten, und oben darauf ein Gerüſte machen, worauf er gemächlich ſtehen konte.** Die Chalker erfülleten ſein Verlangen, und glaubten, daß er ſich nunmehro zu Uebernemung der Regierung verſtehen würde. Da ſie ſich alſo insgeſamt auf dem Platze verſamlet, und die gefangen bekomne Mexicaner mit herzu gefüret hatten; ſo ſtieg er auf das Gerüſte, und redete ſeine gefangenen Landesleute folgendergeſtalt an: **Tapfere Mexicaner, dis Volk wil mich erheben, und zu ſeinem Könige machen; die Götter aber werden nimmermehr geſtatten, daß ich zu einem Verräter meines Vater-**

landes werden. Darum wil ich euch hiermit lehren, daß ihr viel lieber ſterben, als eurem rechtmäßigen Landesherrn untreu werden ſollet. So bald er dieſes geſaget, ſo ſprung er herunter und zerſchmetterte ſich. Ueber dieſes Beginnen wurden die Chalker dergeſtalt erzürnet, daß ſie die gefangenen Mexicaner insgeſamt nieder ſtieſſen, und ſagten: es ſey ein hartnäckig und böſes Volk, welches man gänzlich zu vertilgen bedacht ſeyn müſſe.

Mexicaner Sieg wider die Chalker und andere Völker. Motezuma erobert viele Länder.

§. 33. In der folgenden Nacht aber vernahmen ſie ein klägliches Geheule, welches durch einige Nachteulen veranlaſſet wurde. Daraus ſie ihren gänzlichen Untergang ſchloſſen, der ſich auch wirklich kurz hernach ereignete. Denn der Kaiſer **Motezuma** zog mit ſeiner ganzen Macht wider ſie zu Felde, verheerete ihr ganzes Reich, eroberte auch die Schneegebirge, und nahm das Land bis an das Nordmeer, nebſt etlichen Landſchaften gegen das Südmeer ein, wodurch ſeine Macht keinen geringen Zuwachs erhielt. Dieſes alles geſchahe mit Rath und Hülfe des **Tlacaellels**, welcher unter andern auch der Meinung war, daß man das Land **Tlascala** nicht einnemen ſolte, damit ſolches theils ſeiner Nachbaren Feinde bleiben, theils die junge Manſchaft ſich mit ihren Waffen an ihnen üben, ſie auch beſtändig Gefangene zu ihren Opfern bekommen möchten. Der Kaiſer richtete auch nebſt dem **Tlacaellel** eine ſchöne Policey und Ordnung an. Das kaiſerliche Haus wurde in ein gros Anſehen gebracht, denn er vermehrete die Hofſtatt, und führete eine groſſe Pracht ein. Er verbeſſerte auch den Götzendienſt, vermehrete die Anzahl der Prieſter und Religionsgebräuche, und erweiterte des **Vizzilipuzli** Tempel. Bey deſſen neuer Einweihung wurden unzäliche Menſchen geopfert, die ſie in unterſchiedenen Kriegen gefangen genommen hatten. Als er endlich acht und zwanzig Jahr regieret hatte, ſtarb er.

Tlacaellel ſchlägt die Krone aus.

§. 34. Nach des **Motezuma** Tode ſchritten die Churfürſten aufs neue zur Wahl, und brachten den **Tlacaellel** in Vorſchlag, der auch alle Stimmen einhellig erhielt. Er weigerte ſich aber, und wendete vor, daß es mehr zu des Reiches Nutzen gereichen würde, wenn er des Kaiſers Statthalter und Gehülfe in der Regierung bliebe. Dergleichen Beiſpiele nicht häufig gefunden werden, daß einer die Regierung eines Landes zwar verwalten, ſich aber dabey der höchſten Ehre ſelbſt nicht theilhaftig gemachet wiſſen wollen.

Ticocie, der ſechſte mexicacaniſche Monarch.

§. 35. Als er nun die Wahl ausſchlug, muſten die Churfürſten zu einer andern ſchreiten. Und weil **Tlacaellel** ſeine Stimme des verſtorbenen Königes Prinzen **Ticocie** gab, fielen ihm die Churfürſten, ohngeachtet er noch ſehr jung war, einhellig bey, und erwälten ihn zu ihrem Landesherrn. Er war aber von ſeinem Vater und Vorfaren ſehr unterſchieden, und lies allenthalben eine groſſe Zaghaftigkeit blicken. Denn, wenn er wider ein aufſtutzig gewordenes Land zu Felde zog, ſo verlohr er mehrentheils mehr von den Seinigen, als er Feinde erlegte. Die **Mexicaner** waren alſo ſehr übel mit ihm zu frieden. Daher man auch glaubt, daß er mit Gift vergeben worden, weil ſeine Regierung nicht länger als vier Jahr gedauert.

Axayaca, der ſiebende Monarch.

§. 36. Was aber der verſtorbene Kaiſer nicht vermochte, das volfürete ſein Bruder **Axayaca**, der nach ihm den Thron beſtieg. Um dieſe Zeit war **Tlacaellel**, der bey des vorigen Kaiſers Krönung, die Ehre den Monarchen zu führen, von den Churfürſten erlanget hatte, ſehr alt geworden, daher er auch in wichtigen Sachen auf einen Trageſeſſel herbey gebracht werden muſte. Da er nun auch krank geworden war, ſo beſuchte ihn der neu erwälte, doch aber noch nicht gekrönte Kaiſer, und weinete vor Betrübnis, daß er den Vater ſeines Volks bald verlieren ſolte. **Tlacaellel** aber empfal ihm ſeine Kinder, und insbeſondere ſeinen älteſten Sohn, der ſich jedes mal im Kriege ſonderlich hervor gethan.

than. Der Kaiſer verſprach ihm auch nicht allein eine Aufſicht darüber zu haben, ſondern er überreichte auch ſeinem Sohne ſo gleich des Feldherrn Wappen, worüber ſich der alte Vater dergeſtalt erfreuete, daß er ſeinen Geiſt darüber aufgab.

Krieg wider Teguantepec.

§. 37. Dieſer Tlacaellel war zu Mexico geboren; und weil er durch ſeine Klugheit dieſe Stadt dermaſſen angebauet, und ihre Macht vergröſſert hatte, daß ſie die Hauptſtadt eines mächtigen Reiches geworden, ſo ſahen ihn die Mexicaner als einen Stifter ihrer Macht an, und feyerten ſein Begängnis mit ungemeiner Pracht. Nachher ſtelte der neue Kaiſer wegen ſeiner Krönung auf etliche hundert Meilen weit, wider die Landſchaft Teguantepec einen Feldzug an, und lieferte eine blutige Schlacht gegen alle daſelbſt belegene Völker, die ſich insgeſamt wider ihn verſamlet hatten. Damit aber der Kaiſer den Sieg deſto gewiſſer erhalten möchte; ſo bedienete er ſich dieſer Kriegesliſt. Er grif nemlich den Feind zuerſt an, ſtelte ſich als wolte er fliehen, und lockte ihn in einen Hinterhalt, woſelbſt er viel Manſchaft verborgen, und ſie mit Stroh bedeckt hatte. Als es nun Zeit war, rückten dieſe heraus, fielen dem Feind in den Rücken, erlegten viele davon, nahmen die Stadt ein, zerſtörten ſie ſamt dem Tempel, gingen mit den Herumwonenden ſehr übel um, begaben ſich nach einen berümten Hafen am Südmeer, und kehreten von da mit unbeſchreiblicher Beute wieder zurück nach Mexico. Wodurch ſich aber der Kaiſer ungemeinen Ruhm erwarb. Nachmalen that Axayaca noch verſchiedene Feldzüge, wobey er allezeit glücklich war. Er befand ſich mehrentheils an der Spitze ſeines Kriegesheeres, führete ſein Volk herzhaft an, und ſuchte es durch ſein eigen Beiſpiel anzufriſchen. Er lies ſich auch nicht damit begnügen, fremde Landſchaften einzunemen, ſondern er brachte auch diejenigen, ſo von ihm abgefallen waren, wieder zum Gehorſam: worunter die Stadt Tlateluco insbeſondere mit gehörete. Anfänglich lies er ſie zwar in aller Sanftmut auffordern: als aber der Befehlshaber darin ihm eine höniſche Antwort zurück ſagen lies, und den Kaiſer zu einem Treffen aufforderte; ſo wurde dieſer dadurch heftig aufgebracht, übergab ſeinem Feldherrn des Tlacaellels Sohne einen Theil ſeines Volks, und befahl ihm, ſich damit in einen Hinterhalt zu verlegen, er ſelbſt aber ging mit dem andern Theile nach Tlateluco, und forderte die Stadt auf. Beide Kriegesheere rückten gegen einander, und der Streit blieb lange Zeit unentſchieden. Endlich aber kehrete der Feldherr von Tlateluco den Rücken, und veranlaſſete durch ſeine Flucht den Verluſt ſeiner ganzen Macht. Der Feldherr flüchtete zwar auf einen Tempel, und ſuchte ſich daſelbſt in Sicherheit zu ſtellen: der Kaiſer aber verfolgte ihn, grif ihn an, und warf ihn von dem Tempel herunter; worauf die ganze Stadt angezündet wurde. Dieſer Kaiſer regierete nur eilf Jahr, und war auch einer der glücklichſten; weshalb denn auch ſein frühzeitiger Abgang ungemein bedauret wurde.

Auzol, der achte mexicaniſche Monarche.

§. 38. Weil nun in Mexico, wie bereits gezeiget, keinesweges die Erbfolge in Anſehung der Monarchen beobachtet, ſondern nach Abgang eines Kaiſers von den Churfürſten zu einer anderweiten Wahl geſchritten wurde, wobey ſie ihr Abſehen blos auf denjenigen zu richten pflegten, von dem ſie glaubten, daß er die Hoheit des Reichs aufrecht erhalten, oder vielleicht wol gar noch mehr erheben würde: ſo beobachteten ſie auch nach des Axayaca Ableben eben daſſelbe, und wähleten Auzol, einen tapfern und klugen, auch zugleich ſanftmütigen und liebreichen Herrn, mit dem auch das Volk ſehr wohl zufrieden war. Sein Feldzug, den er vor ſeiner Krönung vornahm, war wider die Quaxutatlaner gerichtet, welche die kaiſerlichen Beamten, die den Tribut einſamlen muſten, überfallen, und einen Aufſtand erreget hatten. Dieſe ſuchte er zu züchtigen und ſie wieder zum Gehorſam zu bringen. Es koſtete ihm aber viel Mühe; denn ſie flüchteten auf einen groſſen Arm, der von der See abging, wohin die Mexicaner nicht gelangen konten. Damit der Kaiſer aber ſeinen Zweck erreichen möchte; ſo lies er auf dem Waſſer eine Art einer ſchwimmenden Inſel, von Erde, Reiſern, Bäumen und dergleichen verfertigen: mit Hülfe derſelben kam er an den Feind, lieferte ihm eine Schlacht, überwand ſie und beſtrafte ſie nach Verdienſt; kehrete auch mit groſſer Beute wieder nach Mexico, und lies ſich krönen. Der Kaiſer vermehrete auch das mexicaniſche Reich durch verſchiedene Feldzüge auf etliche hundert Meilen weit, bis nach Guatimala. Er war übrigens ſehr freigebig, denn, wenn ihm der Tribut geliefert wurde, ſo muſte ſich das Volk an einen gewiſſen Ort verſamlen; und theilte unter die Armen Speiſe, Kleidung und andere Notwendigkeiten, unter die Vornehmen aber Gold, Silber, Federn und Waffen aus. Insbeſondere pflegte er die Soldaten wohl dabey zu bedenken, und jeglichen unter ihnen nach ſeinem Verhalten zu belonen. Er lies ſich auch das gemeine Beſte ſonderlich angelegen ſeyn, viele alte Gebäude niederreiſſen und neue dagegen erbauen. Es dünkte ihn auch, daß die Stadt Mexico zu wenig friſch Waſſer habe, und die See zu ſumpfig ſey: deshalb gedachte er, einen Arm von dem Waſſer, ſo die zu Cuyoacan hatten, hinein zu leiten, welchen Vorſchlag er einem berümten Zauberer in der Stadt offenbarete. Dieſer aber warnete ihn, in ſeinem Vorhaben alle Behutſamkeit zu gebrauchen, damit er nicht durch Abgraben des Waſſers die Stadt überſchwemmen möchte. Der Kaiſer aber verlachte dieſen Rath, und befahl den Zauberer in Verhaſt zu nehmen. Als dieſer aber des Königes Bedienten Abſehen erfaren, lies er ſie zu ſich hinein kommen, und verwandelte ſich alſobald in einen ungeheuren Adler, daß ſich niemand getrauete ihn anzugreifen, ſondern die Abgeſchickten unverrichteter Sache wieder zurück gingen. Der Kaiſer wurde hierüber noch mehr aufgebracht, und ſchickte des andern Tages eine andere Wache hin; bey derſelben Ankunft aber nahm der Zauberer die Geſtalt eines grimmigen Tiegers an, und machte auch dieſen Anſchlag fruchtlos. Des dritten Tages aber verwandelte er ſich in eine ſcheusliche Schlange, und vertrieb ebenfals die, ſo ihn gefangen zu nehmen ſich eingeſtellet hatten.

Waſſer nach Mexico geleitet.

§. 39. Hierüber erzürnte ſich der Kaiſer gewaltig, daß er die Stadt Cuyoacan gänzlich zu zerſtören dräuete, wenn ſie ihm den Zauberer nicht ausantworten würde. Dieſer begab ſich auch ſo fort, entweder aus Furcht oder aus Zwang, zu dem Kaiſer, der ihn augenblicklich hinrichten lies. Nach dieſen lies der Kaiſer durch eine Waſſerleitung das Waſſer gen Mexico führen, ſo ſich dann ferner in die See ergos. Die Mexicaner gebrauchten viel Ceremonien dabey, und die Prieſter brachten ihm Rauchopfer am Ufer. Es wurden auch einige Opfer geſchlachtet, und das Ufer mit deren Blut beſprenget. Alles dieſes geſchahe unter beſtändiger Muſik, und der Opferprieſter war wie ein Waſſergott bekleidet. Das Waſſer flos nunmehro zwar wol nach Mexico, aber mit ſolcher Heftigkeit, daß die Stadt beinahe dadurch überſchwemmet worden wäre, wie der Zauberer vorher geſaget hatte. Denn es riß einen groſſen Theil der Stadt um, welchen der Kaiſer mit vieler Mühe und einem feſten Grunde wieder aufrichten lies. Auf dieſe Weiſe ſtund nachher die Stadt ganz mit Waſſer umgeben, und verurſachte eine angeneme Verwunderung. Dieſer Kaiſer regierete nicht länger als eilf Jahr, und nach ſeinem Tode wurde Motezuma der Zweite dieſes Namens an ſeine Stat erwälet: Unter welchem das Reich Mexico zwar den höchſten Gipfel der Macht und Hoheit erreichet, jedoch aber auch durch die Ankunft der Spanier völlig umgeſtürzet, re ſelbſt aber ſeines Lebens beraubet wurde.

Motezuma der neunte Monarche.

§. 40. Motezuma war ein Herr von mittelmäßiger Gröſſe: er hatte eine Habichtsnaſe, war auch nicht ſo braun, als die Indianer ſonſt gemeiniglich zu ſeyn pflegen. Seine Haare hingen bis unter die Ohren herunter, und ſeine Augen waren voller Feuer; ſeine ganze Perſon hatte auch ein majeſtätiſch Anſehen, obgleich auch etwas Gezwungenes mit darunter war. Ehe er noch erwälet wurde, hatten ihm ſeine groſſen Eigenſchaften bereits die Ehrerbietung aller **Mexicaner** erworben. Er ſtamte von königlichem Geblüte ab, und hatte von ſeiner zarten Jugend an den Krieg geliebet, worin er durch ſeine groſſen Thaten ſich mit algemeinem Beifal zu den oberſten Ehrenſtellen geſchwungen. Wie nun ſeine Eitelkeit bey dieſer erlangten Ehre ihre Rechnung fand, ſo begab er ſich wieder nach Hofe. Und als er daſelbſt als der gröſſeſte Held bewundert wurde, ſo glaubte er, daß ihm die Krone bey der erſten Wahl nicht entſtehen könte. Er betrachtete ſich alſo als einen Würdigen der Krone, indem er ſich unterſtanden, ſeine Gedanken darauf zu richten. Von Stund an, gebrauchte er alle ſeine Geſchicklichkeit, ſich Freunde zu machen, welche er der Zeit als das gröſſeſte Glück ſeines Lebens erachtete; und folgte hierin den Lehrſätzen der feinſten Staatsklugheit, welche, ohnerachtet ſie eine volkommene Wiſſenſchaft iſt, ſich dennoch mannigmal auch unter Barbaren einſchleichet. Er lies bey allen Gelegenheiten einen völligen Gehorſam vor ſeinen Landesherrn blicken. Sein Betragen war beſcheiden und vernünftig; alle ſeine Handlungen und Worte waren ausgeſuchet: ſeine Manieren ernſthaft, und ſein Thun beſtändig einerley; daher auch die Indianer ſagten, daß der Name **Motezuma** ihm völlig gemäs ſey, weil er nach ihrer Sprache einen **ernſthaften Prinz** anzeiget. Jedoch er wuſte dieſe Ernſthaftigkeit ſehr zu mäßigen, und ſich durch ſeine Freigebigkeit Freunde zu machen. Durch dieſe Aufführung erwarb er einen algemeinen Beifal, der durch ſeinen Religionseifer noch vergröſſert wurde; indem dieſes das kräftigſte und ſicherſte Mittel in Abſicht derjenigen iſt, ſich die Herzen zu bemeiſtern, welche blos das äuſſerliche in Betrachtung ziehen. Zu dieſem Ende wählete **Motezuma** denjenigen Tempel, der am meiſten beſuchet wurde, woſelbſt er ein Zimmer in Form eines Schaugerüſtes bauen lies, und ſich daſelbſt über die Lobſprüche des Volks, welches über ſeine vermeintliche Frömmigkeit erfreuet war, ergötzte. Durch dieſe ausgeſuchte Lebensart machte er ſich bey aller Welt beliebt; daß er auch nach des Kaiſers Tode durch die Churfürſten einſtimmig zum Kaiſer wieder gewälet ward; und das Volk beſtättigte dieſe Wahl durch algemeine Freudenbezeugungen. Es ermangelte ihm nicht an ſcheinheiligen Geberden, einen verſtelten Widerwillen zu unterhalten. Er lies ſich lange Zeit ſuchen, und ſtarb doch unterdeſſen für Furcht, daß man ihn nicht finden möchte. Er gab auch ſeine Einwilligung nicht eher in die Wahl, als bis er ſich lange Zeit dergeſtalt angeſtellet, daß man ſeinen verſtelten Widerwillen vor ernſtlich halten können. Kaum aber hatte er den Thron beſtiegen, ſo höreten alle Verſtellungen auf, und er verlies einen Zuſtand, der ſeiner Neigung ſo viel Gewalt angethan. Nunmehro lies er ſo viel Fehler und Laſter blicken, als er bisher anſcheinende Tugenden von ſich ſehen laſſen. Die erſte Verrichtung, wodurch er ſeinen Hochmut zeigete, beſtand in der Zurückſendung aller Bedienten des verſtorbenen Kaiſers, weil ſie mehrentheils von geringer Abkunft waren. **Motezuma** wolte fernerhin niemanden, als Edelleute zu ſeinen Hofbedienungen haben. Seinen Unterthanen zeigete er ſich ſehr ſelten, und ſeinen Staatsräthen und Hausbedienten nur wenn es nöthig war; und vermiſchte alſo die verdrüsliche Einſamkeit mit der Majeſtät. Er erſan neue Verbeugungen und ungewönliche Ceremonien, welche die, ſo ſich ſeiner Perſon näherten, beobachten muſten, und trieb die Ehrerbietung faſt bis auf die Anbetung. Da er ſich auch einbildete, daß das Leben und Freiheit ſeiner Unterthanen unabhänglich auf ſeinen Gefallen ankäme; ſo übte er an einigen unerhörte Grauſamkeiten aus, damit niemand an ſeiner Macht und Gewalt zweifeln ſolte. Er führte neue Abgaben ein, ohne daß es die Notwendigkeit des Staats erfordert hätte. Dieſes waren Kopfſteuern, wovon niemand von der ungeheuren Menge ſeiner Unterthanen ausgeſchloſſen war. Dieſe wurden auch mit ſolcher Strenge eingefordert, daß auch ſo gar die Betler ihre Unterwürfigkeit durch eine Abgabe einiger alten Lumpen oder anderer Dinge von gleicher Art empfinden muſten. Dieſe Gewaltthätigkeiten hätten die Gemüter aller ſeiner Unterthanen ſehr niedergeſchlagen. Weil ſich aber Furcht und Haß ſelten zu trennen pflegen, ſo empörten ſich einige Landſchaften, und **Motezuma** wolte ſie in Perſon wieder zum Gehorſam bringen. Denn die Eiferſucht in Anſehung ſeiner Ehre geſtattete ihm nicht, ſeine Kriegesheere jemanden anders anzuvertrauen; und man kan auch glauben, daß er alle Eigenſchaften eines Feldherrn beſeſſen. Die einzigen Landſchaften **Mechoacan**, **Tlascala** und **Tepeaca** fuhren in der Empörung fort; und **Motezuma** ſagte, daß er deshalb aufgeſchoben, ſie unter das Joch zu bringen, weil er Feinde nöthig habe, von denen er Gefangene machen und zum Opfer brauchen könne. So ſehr leuchtete die Unmenſchlichkeit dieſes Herrn auch aus der Erduldung, und wenn er mit der Beſtrafung zurück hielt, hervor. Vierzehen Jahre hatte er auf eine ſolche Weiſe regieret, als **Cortez** die Küſten ſeines Reichs betrat.

Wunderzeichen.

§. 41. In dem Jahre vorher, als **Griſalva Mexico** erreichte, und die Nachricht davon in die Hauptſtadt gelangete, ſo erſchienen ſo viel Wunderzeichen zu gleicher Zeit durch das ganze Reich, daß **Motezuma** deſſen gänzlichen Untergang im voraus abnemen konte, und in ein tödtliches Schrecken geriet, welches ſich auch gar bald auf ſeine Unterthanen ausbreitete. Ein ſchrecklicher Comete erſchien verſchiedene Nächte durch, gleichſam als eine feurige Spitzſeule: er kam um Mitternacht zum Vorſchein, und blieb ſo lange, bis ihn die herannahende Sonne verdunkelte. Ihm folgten noch andere Cometen oder helle Wolken, in Geſtalt einer feurigen dreiköpfigten Schlange, die ſich am hellen Tage an dem Orte, wo die Sonne aufgehet, ſehen lieſſen, und mit unglaublicher Geſchwindigkeit nach dem andern Horizont zu eileten, und daſelbſt verſchwanden, da ſie zuvor die Spuren von ihrem Laufe, auf dem ganzen Wege durch eine Menge Funken, die in der Luft verlöſchten, zurück gelaſſen.

Die groſſe mexicaniſche See durchbrach ihre Dämme, überſchwemmete das an ihren Ufern befindliche Land, mit ſolcher Heftigkeit, dergleichen niemalen zuvor war bemerket worden. Einige Häuſer wurden durch den Strom hinweg geriſſen, aus welchen man zu verſchiedentlich wiederholten malen Waſſerſtrudel bemerkte, ohngeachtet kein Sturmwind oder ander übeles Wetter vorher gegangen, dem eine auſſerordentliche Bewegung hätte beigemeſſen werden können. Ein Tempel der Stadt ging im Feuer auf, ohne daß man die Urſache dieſer Einäſcherung erfaren, noch Mittel finden können, die Glut zu löſchen, die auch die Steine zermalmete, und alles in Aſche verwandelte. An verſchiedenen Orten hörete man in der Luft klägliche Stimmen, die das Ende der Monarchie ankündigten; und alle Antworten ihrer Götzen wiederholten dieſe traurige Vorbedeutungen: und der Satan druckte durch ſie dasjenige aus, was die Wiſſenſchaft von Dingen der Natur, die damalen in groſſer Bewegung waren, ihm durch Mutmaſſungen von dem Zukünftigen entdecken können; oder was er von dem Urheber der Natur vielleicht ſelbſt erfaren, der ihm oftermalen zur Strafe aufleget, ein Werkzeug der Warheit zu ſeyn. Verſchiedene Ungeheuer von mancherley Art wurden zu dem **Motezuma** gebracht, die ein ſchreckliches Anſehen hatten, und welche er als Vorboten des Unglücks betrachtete. In der That, wenn dergleichen Zeichen von den Alten, Ungeheuer aus der Urſache, weil ſie etwas bedeuten oder anzeigen, genennet worden; ſo darf man ſich auch nicht wundern, daß ſie unter den Barbaren als Vorzeichen betrachtet worden, die ſo wol in groſſer Unwiſſenheit als Aberglauben lebten.

Zwey unter andern merkwürdige von den mexicaniſchen Geſchichtſchreibern angezogene Wunderzeichen, ſchlugen den Motezuma vollends nieder. Dieſe ſind auch um deshalb nicht mit Stilſchweigen zu übergehen, weil ſie von verſchiedenen Warheit liebenden Schriftſtellern *) angefüret worden. Es fanden nemlich einige Fiſcher an dem Ufer der mexicaniſchen See einen Vogel von ungeheurer Gröſſe und fürchterlicher Geſtalt. Sie bemächtigten ſich ſeiner, und hielten vor nöthig, ſolchen dem Kaiſer zu überbringen. Dieſer Vogel war heslich anzuſehen, und hatte auf dem Kopfe ein gleich einem Spiegel glänzendes Schild, woraus durch die darauf fallende Sonnenſtralen ein dunkles und fürchterliches Licht ſchimmerte. Motezuma näherte ſich dieſem Spiegel, und als er ihn genauer betrachtete, traf er darin eine Vorſtellung einer Nacht und Sterne an, die hin und wieder durch die Dunkelheit hindurch ſchimmerten; alles war ſo natürlich, daß er ſeine Augen wieder nach der Sonne richtete, gleichſam als ob er zweifelhaft geweſen, ob es nicht in dem Augenblick wirklich Nacht wäre. So bald er aber den Spiegel wieder anſahe, ſo traf er noch ſchreckhaftere Bilder darin an. Er erblickte nemlich unbekante bewafnete Leute, welche von der Morgenſeite ankamen, und unter ſeinen Unterthanen ein erbärmliches Metzeln anrichteten. Alsbald lies er ſeine Warſager und Prieſter zuſammen berufen, um dieſes Wunders halber Ueberlegung mit ihnen zu halten. Der Vogel blieb auch ſo lange unbeweglich ſtehen, bis einige von ihnen eben dieſen Verſuch gemachet. Ehe ſie ſichs aber verſahen, ſo kam er weg, und hinterlies durch eine ſo unerwartete und plötzliche Verſchwindung eine neue Urſache des Schreckens.

Einige Tage nachher kam ein einfältiger und grober Landman in das Schlos, und verlangte vor den Kaiſer gelaſſen zu werden; dabey that er ſo angelegentlich, daß man nicht anders mutmaſſete, es müſte ein beſonderes Geheimnis darunter verborgen liegen. Es wurde ſo gleich Rath darüber gehalten, und beſchloſſen, ihn einzulaſſen. Nachdem er ſeine Verbeugungen gemachet, ſo hielt dieſer Menſch, ohne im geringſten ſtutzig und erſchrocken zu ſeyn, eine Rede in ſeiner Bauerſprache, mit einer ſolchen Freimütigkeit und Beredſamkeit, welche als etwas auſſerordentliches angeſehen zu werden verdiente, und es ſchien, als ob jemand anders durch ſeinen Mund geredet hätte. **Gnädigſter Herr, ſagte er zum Kaiſer, ich war geſtern Abend beſchäftiget, mein Erbtheil Feld zu bearbeiten, als ich einen auſſerordentlich groſſen Adler auf mich ſtoſſen ſahe. Er faſſete mich in ſeine Klauen, und führete mich geraume Zeit in der Luft fort; endlich legte er mich an den Eingang einer Höle nieder, woſelbſt ein Menſch in königlicher Kleidung, der eine angezündete Räucherkerze in der Hand hielt, mitten unter Blumen lag und ſchlief. Ich unterſtund mich, näher hin zu gehen, und ſahe entweder deine Geſtalt, wo nicht gar deine eigene Perſon; weshalb ich aber nichts gewiſſes ſagen kan, auſſer daß mir bekant iſt, daß ich damalen noch alle meine Sinne beiſammen hatte. Furcht und Ehrerbietung aber veranlaſſeten mich, zurück zu gehen; als ich durch eine Stimme aufgehalten wurde, die mir befahl, ſtehen zu bleiben, und die Räucherkerze aus deiner Hand zu nehmen, und ſolche an einen an deiner Hüfte entblöſten Ort zu legen. Ich weigerte mich zwar ſo lange ich konte, eine ſo unbeſonnene That zu begehen;**

---

*) IOH. ACOSTA, IOH. BOTERO etc.

hen; jedoch eben dieſe Stimme zwang mich mit einem noch erſchröcklichern Tone dazu. Ich legte alſo, ohne weiter widerſtehen zu können, voller Angſt die angezündete Kerze auf deine entblößte Hüfte; und du hieltreſt den Schmerz aus, ohne darüber zu erwachen, noch die geringſte Bewegung zu machen. Ich würde dich ohnfehlbar für todt gehalten haben, wenn mich nicht dein Athemholen von deinem Leben überzeuget hätte. Alsbald ſagte die Stimme, die aus dem Winde zu entſtehen ſchien, zu mir: Auf dieſe Art ſchläft dein Kaiſer, und überläſſet ſich der Eitelkeit und fleiſchlichen Wollüſten, wenn der Zorn der Götter über ſeinem Haupte ſchwebet, und ſo viele Feinde aus einer andern Welt anlangen, ſein Reich und ſeine Religion zu zerſtören. Sage zu ihm, daß er aufwache, und ſo viel er kan, Mittel vorkehre, das ihm drohende Unglück abzuwenden. Kaum hatte die Stimme aufgehöret zu reden, die einen ſolchen ſtarken Eindruck bey mir gemachet, daß ich alle Worte behalten habe; als ſich der Adler wieder einfand, mich in ſeine Klauen faſſete, und wieder auf meinen Acker brachte, ohne mich im geringſten zu beſchädigen. Ich bringe dir dieſe Nachricht, auf Befehl der Götter. Wache demnach auf. Dein Hochmut und deine Grauſamkeit reizen ſie zum Zorn. Wache auf, ſage ich noch einmal; und betrachte, wie gefärlich deine Schlafſucht iſt, indem das Feuer, ſo dein Gewiſſen anzündet, nicht den Nachdruck geben kan, dich zu dich ſelbſt zu führen. Es kan dir gewis nicht unbekant ſeyn, daß die Klagen und Seufzer deines Volks ſchon bis in den Himmel gedrungen, ehe ſie noch zu deinen Ohren gelanget. Nach dieſen oder dergleichen von dem Landmanne entweder von ſich ſelbſt oder durch Eingabe vorgebrachten Worten wendete er ſich plötzlich um, und machte ſich mit ſolcher Geſchwindigkeit davon, daß ihn keiner von des Motezuma Bedienten aufhalten konte. Dem ungeachtet folgete dieſer Herr ſeinem vorigen Triebe zur Grauſamkeit, und befahl, dieſen Unverſchämten in Stücken zu zerhauen; jedoch er wurde durch einen auſſerordentlichen Schmerz, den er an ſeiner Hüfte empfand, gar bald anderes Sinnes. Als nun der Ort beſichtiget wurde, fand man daſelbſt ein Merkmal eines friſchen Brandes, worüber Motezuma heftig erſchrak, und verſchiedene Ueberlegungen deshalb machte. Endlich aber geriet er wieder auf ſein erſtes Vorhaben, und befahl, den Landmann aufzuſuchen, und ihn den Göttern zur Beſänftigung zu opfern *).

Ankunft des Cortez.

§. 42. Dieſe Vorbedeutungen, die ſich ſo wol in der Stadt Mexico als an vielen andern Orten des Reichs ſehen laſſen, hatten den Motezuma ſehr nieder geſchlagen, und die klügſten ſeiner Räthe ganz irre gemachet. Und ſie waren noch mit vielen Ueberlegungen deshalb beſchäftiget, als die Nachricht von einer andern Ankunft der Spanier, die unter des Cortez Anfürung geſchahe, eintraf. Weil nun von den merkwürdigſten Umſtänden der Entdeckung bereits oben gehandelt, ſo wollen wir nur alhier dasjenige annoch berüren, was hauptſächliches in Anſehung des Motezuma Perſon dabey vorgegangen. Als dieſer Held um Gehör bey dem Kaiſer anſuchen laſſen, und ſein Gewerbe als Geſandter ſeines Landesherrn anbringen wolte, glaubte jederman, daß nunmehro das ihnen gedrohete Unglück auf einmal über ſie zuſammen ſchlagen würde. Motezuma ſuchte auch, ſo

---

*) Es kan ſeyn, daß dieſe Vorbedeutungen durch die Leichtgläubigkeit dieſer Barbaren, von denen die Spanier Nachricht davon erhalten, etwas vergröſſert worden. Weil dieſe Erzälung aber ein weſentliches Stück der mexicaniſchen Geſchichte ausmachet, ſo iſt nöthig geweſen, ſelbige auch nicht zu übergehen.

ſo viel möglich, die Spanier durch Abgeordnete und überſandte Geſchenke, auch allerhand gelegte Falſtricke von einer weitern Annäherung abzuhalten, und ſie zu Antretung ihrer Rückreiſe zu vermögen. Cortez aber verharrete dieſem ungeachtet auf ſeinem Vorſatze.

Motezuma kömt ihm entgegen.

§. 43. Als er nun verſchiedene Landſchaften auf ſeine Seite gebracht, die insgeſamt durch des Motezuma Grauſamkeiten und Gewaltthätigkeiten ſchwierig gemachet waren: ſo kam er endlich nach verſchiedenen überſtiegenen groſſen Hinderniſſen vor der Hauptſtadt Mexico an. Wie auch Motezuma ſahe, daß alle ſeine Verſuche des Cortez Standhaftigkeit nicht überwinden, und ihn von ſeinem Vorhaben abwendig machen können; ſo erachtete er für rathſam, die Verſtellung zur Hand zu nehmen, und durch alle mögliche Freundſchaftserweiſungen den Cortez zu gewinnen, und ihn zu einer baldigen Verlaſſung ſeines Reichs zu vermögen zu ſuchen. Er entſchlos ſich alſo, dem Cortez entgegen zu gehen. Hiervon wurde dieſer auch bey dem Eintritte in die Stadt benachrichtiget, und entdeckte auch zu gleicher Zeit den erſten Haufen von des Kaiſers Begleitung, ſo aus zweihundert Edelleuten ſeines Hauſes beſtand, welche alle einförmige Kleidung und einerley Schilder hatten. Sie kamen in zwo Reihen, barfus und mit niedergeſchlagenen Augen, und beobachteten ein tiefes Stilſchweigen. So bald ſie die Spanier erreichet hatten, ſtelleten ſie ſich längſt den Mauren hin, und lieſſen durch dieſe Zertheilung einen noch gröſſern und noch prächtiger gekleideten Haufen ſehen. Mitten darin war Motezuma, und wurde von ſeinen Lieblingen auf einem goldenen Trageſtuhle auf den Achſeln getragen. Vier Mexicaner von dem vornemſten Stande aber gingen neben dem Trageſeſſel her, und hielten einen Himmel von grünen und weiſſen Federn, der dergeſtalt künſtlich gearbeitet war, daß es ſchien, als ob er überal mit ſilbernen Sternen beſetzet geweſen wäre. Drey der vornemſten Magiſtratsperſonen gingen vorher, die goldene Ruten in der Hand hielten, und ſolche von Zeit zu Zeit in die Höhe huben, und dadurch des Kaiſers Ankunft zu erkennen gaben. Ehe der Kaiſer ſich näherte, ſtieg Cortez vom Pferde; zugleich verlies auch Motezuma ſeinen Trageſtuhl. Alsbald breiteten einige Indianer Teppiche unter, damit er die Erde nicht berüren möchte, weil ſie ſelbige vor unwürdig achteten, von ſeinen Füſſen betreten zu werden. Er näherte ſich mit langſamen Schritten und einer ernſthaften Stellung, und hatte ſich mit beiden Händen auf die Caciken von Iztacpalapa und von Tezeuco, ſo beide ſeine Nefen waren, gelehnet. Cortez ging mit geſchwinden Schritten, ſo wie es der Wohlſtand geſtatten wolte, auf ihn zu, machte eine tiefe Verbeugung, ſo Motezuma erwiederte, die Hand faſt auf die Erde herablegte, und hernachmals ſeine Lippen damit berürete. Dieſe bis daher von ihren Kaiſern unerhörte Höflichkeit kam den Mexicanern in der Perſon des Motezuma noch befremdlicher vor, der ſeine Götter kaum mit einer Neigung des Hauptes begrüſſete, und einen auſſerordentlichen Hochmut blicken lies. Dieſes Beginnen ſo wol, als ſeine Einholung der Spanier, erſchöpften der Mexicaner ſämtliches Nachſinnen, welche endlich von den Spaniern ein ſehr vortheilhaftes Urtheil zu fällen anhuben. Cortez hatte eine Kette von verſchiedenen unächten Steinen über ſeinen Panzer gehangen; die aber wohl ausgeſuchet waren, und die Diamanten und Rubinen recht natürlich vorſtelleten. Dieſe hatte er in der Abſicht aufbehalten, ſie dem Kaiſer zu ſchenken. Weil er ſich nun nahe bey ihm befand, ſo hing er ſie ihm um den Hals. Die beiden Fürſten, auf die er ſich lehnete, wolten zwar den Cortez ziemlich unhöflich zurück weiſen, und ihm zu vernemen geben, daß es nicht erlaubt wäre, ſich der Perſon des Kaiſers dergeſtalt zu nähern. Motezuma hingegen verwies

wies ihnen ihre Unbedachtſamkeit, und war mit dieſem Geſchenke überaus wohl zufrieden, ſahe es mit Verwunderung an, und verſicherte, daß er es unter allen ſeinen Schätzen vor das koſtbarſte halten würde. Der Kaiſer lies auch aus ſeinem Schatze eine andere Halskette herbey brngen, die aus carmoſinen Muſchelſchalen beſtand, und durchaus mit Golde eingefaſſet war, und legte ſie dem Cortez ebenfals ſelbſt um. Ueber welche Gnade die Mexicaner vollends ganz erſtauneten. Nachdem er des Cortez Anrede mit wenig Worten beantwortet hatte, ſo befahl er einem von den Fürſten, auf die er ſich lehnete, den Cortez bis nach ſeinem zubereiteten Quartiere zu begleiten. Darauf begab er ſich wieder zu ſeinem Trageſeſſel, und lies ſich mit eben der Pracht nach ſeinem Pallaſt zurück tragen.

Beſucht den Cortez in ſeinem Quartiere.

§. 44. Es war gegen Mittag, da die Spanier ihr Quartier bezogen. Daſelbſt traf der General und ſeine vornemſten Officirern eine vortrefliche Malzeit an, und wurden von einer Menge Indianer dabey bedienet, die alle ein tiefes Stilſchweigen beobachteten. Gegen Abend ſtellete ſich Motezuma mit eben der Begleitung bey dem Cortez ein, womit er ihm entgegen gekommen war. Als dieſer davon Nachricht erhielt, empfieng er ihn in dem erſten Hofe mit aller Ehrerbietung, die eine dergleichen Gnadenerweiſung erforderte. Der General begleitete ihn bis an die Thüre ſeines Zimmers, und machte eine tiefe Verbeugung, worauf der Kaiſer mit einer ungezwungenen und majeſtätiſchen Mine hinein trat, und ſich niederlies. Seinen Edelleuten winkte er, ſich an die Wand zu ſtellen. Als Cortez aber ſeinen Officirern eben dergleichen befolen hatte, und die Dolmetſcher angekommen waren, wolte er ſeine Rede anfangen; Motezuma aber hielt ihn davon ab, und gab zu verſtehen, daß er zuerſt reden wolte, ehe er ihm Gehör gäbe.

Motezuma Anrede.

§. 45. Die Geſchichtſchreiber führen des Kaiſers Rede folgendergeſtalt an: Berümter Feldherr, und grosmütiger Fremdling, ehe ich die Geſandſchaft des groſſen Kaiſers, der dich zu mir geſchickt, anhöre; ſo wird vorher nöthig ſeyn, daß wir uns einander verſprechen, dasjenige zu vergeſſen, was der Ruf von unſern Perſonen und unſerer Auffürung vielleicht ausgebreitet, und unſere Gemüter durch die eiteln Gerüchte, die vor der Warheit hergehen, und ſie durch verächtliche oder ſchmeichelhafte Dinge verſtellen, eingenommen haben. Man wird dir ohne Zweifel von mir hinterbracht haben, daß ich einer von den unſterblichen Göttern ſey, und meine Macht und Gewalt bis an den Himmel erhoben haben. Andere hingegen werden dir geſaget haben, daß das Glück ſich recht erſchöpfet, mich zu bereichern: daß die Mauern und Decken meiner Palläſte von lauterem Golde wären, und die Erde unter dem Gewichte meiner Schätze ſich beuge. Endlich werden dich einige haben überreden wollen, daß ich ein grauſamer und hochmütiger Wüterich ſey, der die Gerechtigkeit verabſcheue, und die Leutſeligkeit nicht kenne. So wol die einen als die andern haben dich aber durch ihre Vergröſſerungen hintergangen. Und damit du nicht etwan glauben mögeſt, als ob ich ein Gott ſey, ſo wird dieſer Theil meines Leibes, wobey er zugleich ſeinen Arm entblöſſete, dir zu erkennen geben, daß du mit einem Menſchen ſprichſt, der eben ſo, wie andere Menſchen, beſchaffen, jedoch weit höher und mächtiger iſt. Ich leugne zwar nicht, daß meine Schätze nicht gros ſeyn ſolten; jedoch die Einbildung meiner Unterthanen hat ſie ein ganz Theil vergröſſert. Dieſes Haus, wo du wohneſt, iſt eines meiner Palläſte.

Betrachte dieſe Mauern, ſie ſind von Kalk und Steinen, einer geringen Materie, welche blos ihres Gebrauchs wegen einigen Werth erhält. Du kanſt nunmehro ſo wol aus dem einen als andern Beiſpiele abnemen, ob man dich nicht ebenfals dabey hintergangen, als man meine Tyranney ſo ſtark beſchryen. Zum wenigſten halte dein Urtheil ſo lange zurück, bis ich dir meine Urſachen entdecket haben werde; und baue nicht auf das Geſpräch meiner aufrüriſchen Unterthanen, bis du nicht zuvor unterſuchet, ob dasjenige, ſo ſie Elend nennen, nicht vielmehr eine wohlverdiente Züchtigung iſt. Eben dergleichen Bewandnis hat es auch in Abſicht deiner Perſon. Denn man hat mich überreden wollen, daß du und deine Begleiter Götter wären, daß euch die wilden Thiere gehorchten, daß ihr Donner und Blitz in euren Händen hättet, und den Elementen gebieten könter. Andere haben behaupten wollen, daß ihr böſe, zornige und hochmütige Leute wäret, daß ihr euch durch die Laſter beherſchen lieſſet, und einen unerſätlichen Durſt nach dem Golde hättet, ſo unſer Land hervorbringet. Indeſſen erkenne ich doch, daß ihr auch Menſchen, und eben ſo, als wir, beſchaffen ſeyd, ob gleich einiger Unterſcheid dabey anzutreffen iſt, der durch den Einſchlus der Himmelsgegend und Beſchaffenheit des Landes, bey den Sterblichen zu entſtehen pfleget. Die Thiere, die euch gehorchen, ſind nach meiner Einſicht groſſe Hirſche, und vermöge der unvolkommenen Wiſſenſchaft unterrichtet, welche unter den natürlichen Trieb der Thiere begriffen werden kan. Ich merke auch, daß die Waffen, die dem Blitz und Donner gleichen, Rören aus einem Metalle ſind, das uns nicht bekant iſt, und deren Wirkung gleich unſern Rören durch eine gepreſſete Luft, die ihren Ausgang ſuchet, entſtehet, und die mit Heftigkeit alles, was ſich ihrem Durchbruche entgegen ſetzet, hinweg ſtöſſet. Der Knal, den dieſe Rören von ſich geben, iſt ein übernatürliches Geheimnis eben derſelben Kunſt, welche die Kentnis unſerer Weiſen überſteiget. So viel das übrige anlanget, ſo mir von deinem Beginnen erzälet worden, ſo urtheile ich aus dem, was mir meine Abgeſandten hinterbracht, daß du ein gütiger und frommer Mann biſt, und daß dein ſich geäuſſerter Verdrus ſeine Urſachen gehabt habe; ingleichen daß du alle Beſchwerlichkeiten mit Vergnügen erduldeſt, und daß man unter andern deinen Tugenden eine Freigebigkeit bemerket, die keinesweges mit dem Geize beſtehen kan. Wir müſſen ſolchergeſtalt beiderſeits die Vorurtheile, die man uns beibringen wollen, erlöſchen, und unſern Augen danken, daß ſie uns von unſerer vorgefaßten Meinung befreyet haben. Da nun die Warheit ſolchergeſtalt befeſtiget iſt, ſo habe ich gewünſchet, daß dir bekant werden möchte, ehe du noch mit mir ſprichſt, daß unter uns nicht unbekant ſey, und wir deiner Beweistümer nicht benötiget ſind, uns zu überzeugen, daß der groſſe Kaiſer, der dein Herr iſt, von unſerm alten Quezalcoal, einem Gebieter der ſieben Hölen der Navatlaker und rechtmäßigem Könige dieſer ſieben Völker, ſo das Reich Mexico errichtet, abſtamme. Wir haben aus einer ſeiner Weiſſagungen, die wir als eine unumſtösliche Warheit verehren, erſehen, daß er aus unſern Landen gegangen, um nach der Morgenſeite neue Länder zu erobern, und daß er unfehlbare Verſicherungen hinterlaſſen, daß in der Folge der Zeit ſeine Abkömlinge unſere Geſetze mildern, unſere Regierungsart ändern, und nach der Richtſchnur der

Vernunft einrichten würden. Da nun dein Character mit dieſer Prophezeyung übereinkömt, und der Fürſt aus Morgenland, der dich abgeſchicket, durch deine Thaten die Gröſſe und Hoheit ſeines vortreflichen Stamvaters zu erkennen giebt; ſo haben wir uns bereits entſchloſſen, alles, was in unſerm Vermögen iſt, zu ſeinem Dienſt zu widmen. Daher habe ich nöthig erachtet, dir davon zuförderſt Nachricht zu geben, damit deine Anträge nicht durch dieſen Zweifel gehemmet werden mögen, und die Uebermaſſe meiner Gnade nichts anders, als blos dieſem hohen Urſprunge, beigemeſſen werde.

Cortez Antwort.

§. 46. Als Motezuma dieſe Rede mit vieler Majeſtät geendiget, und dem Cortez dadurch Gelegenheit zu einer Antwort an die Hand gegeben, druckte er ſich nach Anweiſung der deshalb aufbehaltenen Nachrichten folgendergeſtalt aus: Gnädigſter Herr! nachdem ich zuvor meine gehorſamſte Dankſagung für ſo viele Gnade abſtatte, womit du unſere Geſandſchaft anhören wilſt; ingleichen für die hohe und unumſchränkte Kentnis, die du zu unſerm Vortheil anwendeſt, indem du auf eine für uns ſo vortheilhafte Art die falſchen Vorurtheile verachteſt: ſo kan ich dir auch an unſerm Theile verſichern, daß wir diejenige Meinung, die man von dir zu haben ſchuldig iſt, mit aller der Ehrfurcht, ſo deiner Hoheit gebüret, angenommen haben. Man hat uns zwar manches in den verſchiedenen Ländern deines Reichs von deiner Perſon geſaget; einige erheben dich unter die Götter, andere hingegen haben auch die geringſten deiner Thaten tadeln wollen: jedoch dergleichen Reden ſchwellen insgemein durch das Unrecht auf, ſo man der Warheit thut; denn, gleich wie die menſchliche Stimme das Werkzeug des Rufes iſt, ſo nimt ſie oftermalen die Farbe ihrer eigenen Leidenſchaften an; und dieſe kennet entweder die Dinge niemalen nach ihrer wahren Beſchaffenheit, oder ſie erzälet ſie nicht auf die Maſſe, wie ſie ſelbige doch ſelbſt einſiehet. Die Spanier, gnädiger Herr! haben durchdringende Augen, vermöge welcher ſie die verſchiedenen Farben, womit man die Reden anſtreichet, gar leicht unterſcheiden, von der Warheit abſondern, ja das innerſte des Herzens entdecken können. Wir haben daher weder deinen aufrüriſchen Unterthanen, noch deinen Schmeichlern geglaubt; und wir erſcheinen vor dir überzeuget, daß du ein groſſer Monarch ſeyſt, der Vernunft und Gerechtigkeit liebet, ohne daß wir nöthig haben, unſere Sinne zu Rathe zu ziehen, daß du unſterblich ſeyſt. Wir ſind eben von der Beſchaffenheit, ohngeachtet wir ohne Vergleich weit tapferer, als deine Unterthanen ſind, auch einen erhabenern Verſtand beſitzen; indem wir in einer Himmelsgegend geboren worden, deren Einflüſſe ſehr zur Tugend antreiben. Die Thiere, welche uns gehorchen, ſind keinesweges Hirſche; ſie beſitzen einen weit höhern Stolz; und ſo viehiſch ſie auch ſeyn mögen, ſo haben ſie doch eine Neigung zum Kriege, und trachten ihres Herrn Ruhm durch eine Art von Ehrgeize zu erheben. Das Feuer, ſo aus unſern Waffen fähret, iſt eine natürliche Wirkung des menſchlichen Fleiſſes, ohne daß in deſſen Hervorbringung eine Kentnis, welche deine Warſager beſitzen, einigen Einflus haben ſolte; denn dieſe wird vor eine zu verabſcheuende Wiſſenſchaft, und geringſchätziger, als die Unwiſſenheit ſelbſt, unter uns gehalten. Ich halte vor dienlich, dieſen Grundſatz zuvor zu befeſtigen, damit ich den Nachrichten, ſo du uns ertheileſt, ein Gnüge thun möge. Nachher werde ich, gnädigſter Herr, mit aller deiner Majeſtät ſchuldigen Ehrerbietung anfüren, daß ich als ein Geſandter des gröſſeſten Monarchen unter der Sonne zu dir komme. Jch habe Befehl, dir in ſeinem Namen bekant zu machen, daß er dein Freund und Bundesgenoſſe zu ſeyn wünſchet, ohne ſich auf die alten Anſprüche, wovon du Erwänung gethan, zu ſtützen: dabey er keinen andern Endzweck hat, als zwiſchen beiden Monarchien den Weg zur Handlung zu eröfnen, auch durch dieſes Mittel das Vergnügen zu erlangen, dich von den Jrtümern deines Reichs zu befreyen. Und ob er wol nach dem Anfüren deiner eigenen Geſchichtſchreiber, eine weit nachdrücklichere Erkennung in den Landen deiner Domainen verlangen könte; ſo wil er ſich doch keinesweges ſeines Anſehens anders wozu bedienen, als bey ſolchen Dingen, die zu deinem wirklichen Vortheil gereichen, dein Vertrauen zu gewinnen; und damit du und alle edele Mexicaner, die mich anjetzo anhören, nebſt deinen ſämtlichen Unterthanen erfaren mögen, daß ihr insgeſamt in Abſicht eurer Religion in einem erſchrecklichen Misbrauche lebet, indem ihr unempfindliches Holz, welche das Werk eurer Hände und eures Eigenſinnes ſind, anbetet. Denn es iſt warhaftig blos ein einiger GOtt, der weder Anfang noch Ende hat, und der ewige Urſprung aller Dinge iſt. Er iſt es, deſſen unendliche Macht den bewundernswürdigen Himmel aus nichts gemachet; der die Sonne, die uns erleuchtet, die Erde, ſo uns Narungsmittel reichet, und den erſten Menſchen geſchaffen, von dem wir alle mit einer gleichen Verbindlichkeit abſtammen, unſere erſte Urſache zu erkennen und anzubeten. Es iſt eben dieſe Verbindlichkeit, die in unſere Seelen eingepräget iſt, und die ihr, da ihr doch ihre Unſterblichkeit glaubet, beſchimpfet und dadurch vernichtet, daß ihr dem Satan, dem unreinen Geiſte, den GOtt gleichfals geſchaffen, und zu Beſtrafung ſeiner Undankbarkeit und Aufruhrs, in das unterirdiſche Feuer, (wovon ihr ein ob wol ſchwaches, jedennoch ſchreckliches Ebenbild an euren feuerſpeyenden Bergen habet, geworfen, eine Art der Anbetung leiſtet. Bosheit und Neid, die ihn zum Feinde des menſchlichen Geſchlechts machen, treiben ihn unaufhörlich an, euer Verderben dadurch zu ſuchen, daß er ſich von euch unter dem Bilde dieſer ſcheuslichen Götzen anbeten läſſet. Seine Stimme iſt es, die ihr in den Antworten eurer Orakel vernemet; und er veranlaſſet dieſen Betrug, welchen Jrtum und Einbildung unter euch gemein machen. Jedoch, gnädigſter Herr, ich beſcheide mich von ſelbſt, daß hier der Ort nicht iſt, die Geheimniſſe unſerer Glaubenslehren abzuhandeln. Derjenige Monarche, an dem du eine ſo alte Oberherlichkeit erkenneſt, ermanet dich nur, uns ohne Vorurtheil hierin Gehör zu geben; damit du diejenige Ruhe empfinden mögeſt, welche dein Herz in der Warheit antreffen wird; und damit du erfareſt, wie vielmal du und deine Vorfaren der geſunden Vernunft widerſtanden, die doch hinlängliches Licht gegeben, eure Verblendung einzuſehen. Dieſes iſt der erſte Punct, welchen der Kaiſer, mein Herr, von deiner Majeſtät verlanget: dieſes iſt der vornemſte Artikel meines Vorbringens, und das kräftigſte Mittel, das Bündnis beider Kronen mit einer volkommenen Freundſchaft auf unerſchütterlichen Gründen der Religion zu befeſtigen; welche ohne den geringſten Unterſchied der Meinungen zu veranlaſſen, die Gemüter durch das Band eines einſtimmigen Willens vereinbaren wird. Auf ſolche Art fand Cortez Mittel, bey dem Motezuma den erſchollenen Ruf ſeiner Tapferkeit zu erhalten, ohne dabey von der Warheit abzuweichen. Er wuſte ſich auch des Urſprungs, den Motezuma ſeinem Monarchen ſelbſt beilegte, mit Nutzen zu bedienen, und ſeiner Geſandſchaft dadurch noch mehrern Nachdruck zu geben.

Motezuma Geſinnung in Abſicht der chriſtlichen Religion.

§. 47. Inzwiſchen ſchien Motezuma in Abſicht der Religion eben nicht alzu gelehrig zu ſeyn; ſondern dieſer durch einen elenden Aberglauben in den Irtümern ſeines Götzendienſtes verhärtete Prinz, erhub ſich von ſeinem Sitze, und antwortete dem Cortez: Ich nehme zwar mit vieler Dankbarkeit das Bündnis und die Freundſchaft deines Monarchen, eines Abkömlings von dem Quezalcoal, an. Indeſſen glaube ich, daß alle Götter gut ſind. Der eurige kan die Beſchaffenheit haben, die du von ihm angefüret haſt, ohne daß den meinigen dadurch Abbruch geſchiehet. Suche anjetzo nur, dich auszuruhen, und ſey verſichert, daß du alhier alle mögliche Bequemlichkeit finden wirſt, die einem tapfern Feldherrn und Geſandten eines groſſen Monarchen gebüret. Worauf er ſich nach Austheilung neuer Geſchenke an die Spanier, wieder nach ſeinen Pallaſt verfügete.

Motezuma giebt dem Cortez Audienz in ſeinem Pallaſt.

§. 48. Des andern Tages lies Motezuma den Cortez zur Audienz. Als er in dem kaiſerlichen Schloſſe anlangete, wurde er nebſt ſeinem Gefolge von den oberſten Staatsräthen an der Vorkammer empfangen, daſelbſt muſten ſie ihre reichen Mäntel ablegen, und an deren Stelle andere umnemen. Denn unter dieſer Nation wurde es als etwas wider den Wohlſtand laufendes angeſehen, vor dem Landesherrn mit glänzender Kleidung zu erſcheinen. Motezuma hatte ſich von ſeinem Sitze erhoben, und war mit ſeinem kaiſerlichen Schmuck gezieret. Er ging dem General einige Schritte entgegen, legte ihm beide Hände auf die Schultern, als ſich dieſer neigete, ſeinen Grus abzuſtatten; denen übrigen Spaniern von des Cortez Gefolge, machte er aber nur blos eine gnädige lächelnde Mine. Nachher lies er ſich wieder nieder, und befahl, dem Cortez und ſeinen Begleitern Sitze zu reichen, ohne ihnen die Freiheit zu laſſen, ſolche Gnade abzulehnen. Der Kaiſer that verſchiedene, die natürliche und politiſche Geſchichte der Morgenländer betreffende Fragen, und was ihm darunter der Warheit gemäs zu ſeyn ſchien, ſolches konte er ſehr geſchickt zu erkennen geben; wobey er aber einigen Zweifel fand, ſo wuſte er ſolchen durch ſtarke Gründe zu unterſtützen. Endlich kam er auf die Abhänglichkeit und auf die Verbindlichkeit der Mexicaner, welche ſie in Anſehung der Abkömlinge ihres erſten Königes zu beobachten ſchuldig wären. Insbeſondere ſchätzte er ſich glücklich, daß die wegen der Ausländer vorhandene Prophezeyung unter ſeiner Regierung in ſeine Erfüllung gegangen wäre, da ſeine Vorfaren ſo viele Jahrhunderte darauf gehoffet hätten. Und dieſes ob wol eitele und ſeinem Urſprunge ſo wol, als auch allen übrigen Umſtänden nach verächtliches Vorurtheil, war doch für die Spanier von ungemeiner Folge, indem ihnen dadurch der Weg gebanet wurde, in dieſem groſſen Reiche Fus zu faſſen.

Anderweites Religionsgeſpräch.

§. 49. Cortez lenkte ſeine Rede unvermerkt wieder auf die Religion, und that unter andern der Pflichten der Chriſten Erwänung; damit die Abſcheulichkeit des Götzendienſtes deſto klärlicher in die Augen fallen möchte. Bey dieſer Gelegenheit verwarf er die Menſchenopfer, und ſtellete die Abſcheulichkeit lebhaft vor, welche in der Verzehrung der geopferten Menſchen angetroffen würde. Motezuma wurde auch durch die Stärke ſeiner Gründe beweget, und lies weiter keine Schüſſeln, die mit Menſchenfleiſche zugerichtet waren, auf ſeine Tafel bringen, wie er ſonſten faſt täglich zu thun gewonet war. Er unterſtund ſich aber doch nicht, ſeinen Unterthanen dieſen Gebrauch, der ſehr bey ihnen eingeriſſen, zu unterſagen; vielmehr ſuchte er im Gegentheil, zu behaupten, daß es keinesweges eine Grauſamkeit ſey, ſeinen Göttern die Kriegesgefangene, welche ohnedem ſchon zum Tode verdammet wären, zu opfern; und konte keine Urſache finden, die ihn überredete, daß er unter dem Namen des Nächſten auch ſeine Feinde verſtehen ſolte. Er lies auch im übrigen wenig Hofnung von ſich blicken, die Warheit der chriſtlichen Religion zu ergreifen, ohngeachtet Cortez und der Pater Olmedo ihm verſchiedentlich den Weg dazu baueten. Er begrif zwar wol die Vortheile derſelben; dem ungeachtet aber hielt ihn die Furcht zurück, und er glaubte, daß ſeine Götter eben ſo gut in ſeinem Lande, als die Gottheit der Chriſten in dem ihrigen wäre.

Motezuma führet die Spanier in den Tempel.

§. 50. Er gedachte auch den Spaniern eine gute Meinung von ſeiner Religion beizubringen, und war entſchloſſen, ſie in den vornemſten Tempel zu führen. Er machte ſich auch auf den Weg, und erſuchte ſie bey dem Eingange kurze Zeit zu verziehen, er wolte zuförderſt mit den Opferprieſtern ſprechen, und fragen, ob es erlaubet wäre, ihre Götter ſolchen Perſonen zu zeigen, die ſie nicht anbeteten. Als dieſe nun die Erlaubnis, jedoch unter der Bedingung dazu gegeben hatten, daß ſie keinen Unfug anrichteten; ſo wurden ſie eingelaſſen. Alle Thüren dieſes groſſen und prächtigen Gebäudes wurden auf einmal geöfnet, und Motezuma erklärte den Spaniern alles, was eine geheime Bedeutung hatte. Er zeigete ihnen die zum Dienſt des Tempels beſtimte Oerter, den Gebrauch der Gefäſſe und anderer Inſtrumente, und erklärte ihnen was jedweder Götze vorſtellete: dabey beobachtete er ſo viel Ehrerbietung und Ceremonien, daß die Spanier kaum des Lachens ſich enthalten konten. Er that aber, als ob er es nicht merkte, ſondern wendete ſich nur um und ſahe ſie an, gleichſam als ob er ſie dadurch zu mehrerer Beſcheidenheit anmahnen wollen. Cortez lies ſich von ſeinem Religionseifer antreiben, und ſagte zu ihm: **Erlaube mir, gnädigſter Herr, das Kreuz Chriſti vor den Bildniſſen des Satans aufzurichten; und alsbald wirſt du erfaren, ob ſie eine Anbetung oder Verachtung verdienen.** Hier fieng die Wuth der Opferprieſter an, rege zu werden, und Motezuma wurde ganz ſtutzig. Denn er hatte nicht die Geduld, dergleichen Antrag ferner anzuhören, gleichwol ermangelte es ihm auch an Herzhaftigkeit, ſeinen Verdrus merken zu laſſen. Endlich faſſete er einen Entſchlus, der zwiſchen ſeiner erſten Entrüſtung und ſeinem ſcheinheiligen Eifer die Mittelſtraſſe hielt; und damit er ſo wol dem einen als andern Theile ein Genüge thun möchte, ſo ſagte er zu den Spaniern: **Ihr ſollet billig dieſen Ort mit eben der Achtung betrachten, die ihr meiner Perſon ſchuldig ſeyd.** Bey dieſen Worten ging er zum Tempel hinaus, damit ſie ihm folgen möchten; unter der Pforte aber blieb er wieder ſtehen, und ſagte mit etwas wenigerer Bewegung: **Meine Freunde, ihr könnet euch jetzo wieder nach eurem Quartier begeben; ich aber wil hier bleiben, und meine Götter um Verzeihung bitten, daß ich ſo groſſe Geduld mit euch gehabt.** Dieſe Worte waren merkwürdig, und entſtunden von ſeiner Verwirrung, gaben auch ſeinen Entſchlus und die groſſe Mühe zu erkennen, die er anwenden muſte, in den Schranken der Mäßigung zu bleiben.

Motezuma wird in Verhaft genommen.

§. 51. Motezuma fuhr mit ſeinen Liebkoſungen und Geſchenken gegen die Spanier fort. Cortez aber erhielt Nachricht von Vera Cruz, daß durch einen mexicaniſchen Hauptman Qualpopoca, der Spanier Bundesgenoſſen die Tontonoker angefallen; und als dieſe ihre Zuflucht zu dem Escalante, Gouverneur von Vera Cruz, genommen, dieſer, als er ſie vertheidigen wollen, nebſt ſieben Spaniern tödtlich verwundet, ein Spanier aber entfüret worden wäre *). Durch dieſe Begebenheit ſo wol als anderer Urſachen halber, vermehrete Cortez, der das bisherige Bezeigen ohnedem mehrentheils vor Verſtellung gehalten, ſein Mistrauen, und faſſete den Entſchlus, ſich des Kaiſers Perſon zu bemächtigen. Man mus bekennen, daß man wenig Beiſpiele von einer gleichmäſſigen Dreuſtigkeit hat, als die Spanier dadurch bewieſen, daß ſie einen ſo groſſen Monarchen mitten in ſeiner Reſidenz und ſeiner Hofſtatt zu einen Gefangenen machten. Weil von der Art und Weiſe, wie ſie ſich dabey betrugen, bereits oben **) gehandelt, ſo wird eine Wiederholung hier unnötig, ſondern nur ſoviel zu melden ſeyn, daß dem Kaiſer, die Freiheit ausgenommen, alle erſinliche Ehre widerfuhr, daß er nach Ablauf einiger Tage ſeines Zuſtandes dergeſtalt gewonet ward, daß er kaum ſo viel Muth übrig behalten, ein ander Glück zu wünſchen. Wobey hauptſächlich zu bewundern, daß die Mexicaner, die endlich des Kaiſers Gefangenſchaft vermerkten, als eine ſonſt kriegeriſche und der Ehre ihres Kaiſers ergebene Nation, ſich dabey ſo ruhig bewieſen.

Ihm werden Feſſeln angeleget.

§. 52. Motezuma verhielt ſich inzwiſchen in ſeiner Gefangenſchaft als ein wirklicher Monarche, er theilte Befehle aus, gab Audienz, und lies ſeinen geheimden Rath zu ſeinen ſonſt gewönlichen Stunden zuſammen berufen: er beratſchlagte mit ihnen und nahm ſich der Regierung nach wie vor an; insbeſondere vermiede er, ſo viel ihm möglich war, daß niemand den Verluſt ſeiner Freiheit von ſeinen Unterthanen vermerken ſolte. Er hatte die Gemütsneigungen eines jeden ſpaniſchen Officiers, die bey dem Cortez waren, ausgeforſchet, und wuſte ſich im Umgange volkommen darnach zu achten. Er vertrieb ſich die Zeit, die er nicht auf Staatsangelegenheiten wandte, mit einem Kugelſpiele, wobey ihm Cortez allemal Geſelſchaft leiſtete. Der Preis war ein Kleinod oder eine andere Seltenheit. Seinen Gewinſt theilte er unter die ſpaniſchen Soldaten, und Cortez gab den Seinigen des Motezuma Bedienten. Alvarado zeichnete dabey insgemein auf; und weil er ſich mannigmal zum Vortheil des Generals verrechnete, ſo ſcherzte der Kaiſer auf eine angenehme Weiſe dieſerhalb mit ihm, daß er nicht recht rechnen könte; indeſſen bat er ihn, doch dieſe Mühe weiter auf ſich zu nehmen, nur möchte er dabey der Warheit Recht widerfaren laſſen. Nach Ablauf zwanzig Tagen, wurde Qualpopoca von dem Hauptman der kaiſerlichen Leibwache, des Kaiſers Befehl zu Folge, gefänglich eingebracht, der ſich nebſt ſeinen vornehmſten Officirern bey Erblickung des kaiſerlichen Siegels ſo gleich ergab. Dieſer wurde zum Tode verdammet, und Cortez lies ihn hinrichten. Zuvor aber erachtete der General nothwendig zu ſeyn, das Todesurtheil in möglichſter Sicherheit zu volſtrecken. Daher lies er Feſſeln herbey bringen, womit die Spanier ihre Miſſethäter zu ſchlieſſen pflegten; und begab ſich mit einem Soldaten, der die Ketten verdeckt trug, mit Marinen und drey bis vier Hauptleuten zu dem Kaiſer, und befahl nach einer kurzen Anrede, mit einer befehlshaberiſchen Stimme, dem Kaiſer die Feſſeln anzulegen, ohne ihm Zeit zur Antwort zu laſſen; darauf kehrete er ihm den Rücken zu, und verlies ihn in dieſem Zuſtande ***). Motezuma wurde durch dieſe Beſchimpfung dergeſtalt betroffen, daß er keine Kraft zu widerſtehen, und keinen Muth hatte, ſich darüber zu beklagen. In dieſer Beſchaffenheit brachte er lange Zeit zu. Seine gegenwärtigen Bedienten weineten bitterlich, ohne jedoch ein Wort zu ſprechen. Sie warfen ſich zu ſeinen Füſſen, und ſuchten die Laſt der Ketten zu erleichtern. Als er wieder zu ſich ſelbſt kam, lies er zwar anfänglich einige Merkmale des Verdruſſes blicken; jedoch er beſan ſich bald wieder, und da er ſein Unglück als einen Willen ſeiner Götter anſahe, ſo erwartete er deſſen Ausgang mit einiger Ungeduld, ſein Leben in Gefar zu ſehen; jedoch noch mit untermiſchter Standhaftigkeit, damit ſeine Beſorgnis nicht vor einen Mangel der Herzhaftigkeit angeſehen werden möchte.

---

*) Siehe den erſten Theil, S. 666.

**) Siehe den erſten Theil, S. 666.

***) S. erſten Theil S. 667.

wieder abgenommen.

§. 53. So bald das Todesurtheil volzogen war, kehrete Cortez eiligſt wieder nach des Motezuma Zimmer, grüſſete ihn aufs freundlichſte, und ſagte: daß er nunmehro die Verräter beſtrafet, welche die Verwegenheit gehabt, ihres Kaiſers Ehre zu beleidigen. Er ſelbſt aber habe wohl gethan, daß er ſich der göttlichen Gerechtigkeit durch dieſe kleine Aufopferung ſeiner Freiheit unterworfen. Alsbald befahl er, ihm die Ketten wieder abzunemen; er beſan ſich aber, lies ſich vor dem Kaiſer auf die Knie nieder, und nahm ſie ihm perſönlich ab. Motezuma wurde dadurch ungemein erfreuet, umarmete den General, und konte nicht erſt aufhören, ihn zu liebkoſen. Cortez befahl auch ferner, daß alle Poſtirungen abgehen ſolten, und gab dem Motezuma die Erlaubnis, ſich wieder nach ſeinen Pallaſt zu begeben. Er wuſte aber wohl, daß ſich der Kaiſer hierzu nicht verſtehen würde; denn er hatte verſchiedentlich von ihm gehöret, daß es ſeiner Würde nicht gemäs ſey, eher in ſeinen Pallaſt zurück zu kehren, und ſich von den Spaniern zu trennen, bis ſie ſich nicht gänzlich von ſeinem Hofe entfernet hatten. Er würde alle Achtung bey ſeinen Unterthanen verlieren, wenn ſie erfüren, daß er ſeine Freiheit fremden Händen zu danken hätte. Er lehnete auch dieſes Anerbieten wirklich ab, wobey er aber nicht die angefürte Urſache vorſchützte, ſondern ſich eines andern Kunſtgrifs bedienete, und ſagte: Es würde ihm zwar angenem ſeyn, ſich wieder in ſeinem Pallaſt zu befinden, er wolte aber hierin, und zwar zum Vortheil der Spanier, keine Neuerung machen, denn wenn er einmal wieder in ſeinem Schloſſe wäre, ſo würde ihm der Adel und ſein Volk ſo lange zuſetzen, bis er die Waffen wider die Spanier ergreifen müſte, um die erhaltene Beleidigung zu rächen. Dadurch wolte er zu verſtehen geben, daß er blos zu der Spanier Sicherheit bey ihnen bliebe. Cortez lobte ſeine Grosmut, und dankte ihm vor die Aufmerkſamkeit, die er ſeinen Freunden beweiſen wolte. Auf dieſe Weiſe waren beide Theile mit ihrer gebrauchten Geſchicklichkeit zufrieden.

und ihm völlige Freiheit gelaſſen.

§. 54. Motezuma war alſo ein freiwilliger Gefangener der Spanier; und machte ſich durch ſeine Gefälligkeit und Freigebigkeit ſehr beliebt. Selbſt ſeine eigene Bedienten kanten ihn auch wegen ſeines leutſeligen und gemäßigten Betragens, faſt nicht mehr, die ſonſt ſeiner gewönlichen Gemütsbeſchaffenheit ſo ſehr entgegen war. Als er nun vermeinte, die Gemüter der Spanier gewonnen zu haben, ſo wagte er es, um Erlaubnis anzuhalten, den Tempel beſuchen zu dürfen. Er gab ſein Wort, ſich richtig wieder in ſeine Gefangenſchaft zu begeben; denn alſo nennete er, wenn ſeine Bediente abweſend waren, den Ort ſeines Auſenthalts. Er ſagte zu dem Cortez, daß es zum Vortheil der Spanier gereichen würde, wenn er ſich ſeinen Unterthanen zeigete; indem dieſe nach gerade anfingen zu glauben, daß er mit Gewalt zurück gehalten würde: daher er einen Aufſtand beſorgen müſſe. Cortez antwortete, daß er völlige Freiheit habe, hin zu gehen, wohin es ihm beliebte; und die von ihm gebetene Erlaubnis blos ein Uebermas ſeiner Gütigkeit wäre, indem ſo wol der General als auch alle Spanier blos deshalb gegenwärtig wären, ihm zu gehorſamen. Jedoch hielt er ihn zugleich bey ſeinem Worte, daß er ſich nicht von den Spaniern gänzlich hinweg begeben wolte; bat auch zugleich, daß die Menſchenopfer in den Tempeln eingeſtellet werden möchten. Der erſte Beſuch des Kaiſers geſchahe in dem vornemſten Tempel, wohin er ſich mit allen dem Pomp und der

Pracht begab, wie er ſonſten zu thun pflegte. Es begleiteten ihn auch einige Spanier dahin, die er ſelbſt ernennete, und klüglich ausſuchte, ehe ſie ihm ohne ſeine Wahl an ſtat einer Wache mitgegeben wurden. Das Volk empfing ihn mit groſſem Freudengeſchrey, und er nahm auch dieſes Bezeigen mit Merkmalen der Erkentlichkeit auf. Nachdem er ſeinen Götzendienſt mit möglichſter Behutſamkeit verrichtet, kehrete er wieder in das Quartier der Spanier zurück. Er beſuchte auch nach der Zeit ſeinen Pallaſt, ſeine Luſtſchlöſſer, und begab ſich hin, wohin er wolte, wobey er insgemein den General ſich zur Geſelſchaft ausbat; blieb aber niemalen des Nachts aus ſeinem ſo genanten Gefängniſſe. Weil nun die Mexicaner dieſes Beginnen vor eine beſondere Gnade des Motezuma zu dem General anſahen, ſo hegeten ſie eine beſondere Hochachtung vor ihm, und ſuchten ſich bey ihm ebenfals beliebt zu machen, damit er ſie in der Gnade des Kaiſers noch mehr befeſtigen möchte.

Stillet einen Aufſtand und läſſet den König von Spanien als rechtmäßigen Erben von Mexico erklären.

§. 55. Es wurde eine durch den König von **Tezeuco** veranlaſſete Verſchwörung wider die Spanier entdecket, von dem **Motezuma** aber durch die Rathſchläge des Cortez geſchicklich gedämpfet, und der Urheber der Verräterey beſtrafet *). Als nun die Ruhe wieder hergeſtellet war, ſo empfand **Motezuma** gewiſſe Regungen der Furcht, welche das Andenken der Geſar in ſeinem Gemüte beſtändig erweckte, und überlegte ſeinen gegenwärtigen Zuſtand aufs genaueſte. Endlich faſſete er den Entſchlus, auf des **Cortez** Geſandſchaft eine Antwort zu ertheilen, und ihm ſeine Abfertigung zu geben. Er verſammelte zu dem Ende die Stände des Reichs, und vermochte ſie, den König von Spanien als rechtmäßigen Erben des Landes zu erkennen, ihm Gehorſam zu leiſten, und ihm Tribut, als einem ſolchen zu bezalen, der von dem erſten Eroberer **Quezalcoal** abſtammete **).

Suchet den Cortez zur Abreiſe zu bewegen.

§. 56. Hierauf lies er dem **Cortez** das Gold und Edelgeſteine einhändigen, welche er ſeinem Könige zum Geſchenk überbringen ſolte, und ſagte mit einer unerwarteten Standhaftigkeit zu ihm, ſich nunmehro zu ſeiner Abreiſe anzuſchicken. Darauf war auch ſeine Abſicht gerichtet; denn er glaubte Mittel zu finden, ſo bald die Spanier ſein Reich verlaſſen haben würden, an ſein Verſprechen nicht weiter gebunden zu ſeyn. **Cortez** hingegen ſuchte, ohne dem Kaiſer eine Antwort darauf zu ertheilen, ſeine Anweſenheit zu verlängern, und dadurch des Kaiſers Abſehen, ſo er vermerkte, zu vernichten. Damit er aber der Sache doch einen Schein geben möchte, als ob er des Kaiſers Verlangen nicht zuwider wäre, ſo lies er an einer neuen Flotte arbeiten, gab aber unter der Hand Befehl, ſich damit nicht zu übereilen.

Motezuma ändert ſeinen Vorſatz, und wünſchet eine längere Anweſenheit des Cortez.

§. 57. Es ereignete ſich aber ein neuer Umſtand, und **Velasquez**, der des **Cortez** glücklichen Fortgang beneidete, hatte unter dem **Narvaez** eine andere Flotte nach **Mexico** auslaufen laſſen, in der Abſicht, des erſtern Unternemen dadurch zu hemmen ***). Als nun deſſen Manſchaft auf dem Lande vielen Unfug angerichtet, und **Motezuma** von der Beſchaffenheit der ganzen Sache Nachricht erhalten, ſo erſuchte er den **Cortez**, nunmehro ſeine Abreiſe eben nicht zu beſchleunigen. **Cortez** nahm allerhand Maasregeln, mit dem **Narvaez** allen öffentlichen Bruch zu vermeiden, und brachte eine Friedenshandlung in Vorſchlag, welche aber von dieſem nicht nur verworfen, ſondern auch der Krieg bekant gemachet wurde. Endlich ſahe ſich **Cortez** genötiget, die Stadt **Mexico** zu verlaſſen, und im Felde Befehle zu ertheilen. Dieſes geſchahe auch, nachdem er zuvor einen Theil ſeiner Soldaten daſelbſt zurück gelaſſen.

---

*) Siehe den erſten Theil, S. 667.

**) Siehe den erſten Theil, S. 667.

***) Siehe den erſten Theil, S. 668. 669.

Uneinigkeit der Spanier.

§. 58. Er wendete ſich nach Zempoala, und ſetzte ſeinen Weg, ohne die erwartete Verſtärkung von Tlascala zu erhalten, bis nach Moralequita fort, woſelbſt er die Friedenshandlung nochmalen in Vorſchlag brachte; als er aber eine neue Beleidigung erhalten, ſo entſchlos er ſich zum Kriege. Er war bis auf eine halbe Meile nach Zempoala gekommen, als ſich Narvaez mit ſeiner Manſchaft ebenfals auf den Weg begab, von dem übeln Wetter aber genötiget wurde, ſich zurück zu ziehen. Worauf Cortez ſogleich den Anſchlag zu einem Angrif machte. Er kam nach Zempoala, und traf einigen Widerſtand an. Endlich erfochte er einen Sieg, nahm den Narvaez gefangen, und brachte deſſen Völker unter ſeinen Gehorſam.

Unruhe in der Stadt Mexico.

§. 59. Da nun Cortez auch die Reuterey des Narvaez ſich unterwürfig gemachet, ſo erhielt er Nachricht, daß die Mexicaner wider die Spanier, die er zu Mexico gelaſſen, die Waffen ergriffen. Hierauf eilete er, was er konte, mit ſeiner ganzen Macht zurück, und kam ungehindert in die Stadt. Denn die Mexicaner hatten ihn gutwillig eingelaſſen, weil ſie glaubten, denen Spaniern alſo auf einmal das Garaus zu machen. Als keine gütliche Vorſtellungen etwas verfangen wolten, ſo muſte ſich Cortez zu einer tapfern Vertheidigung anſchicken. Die Mexicaner griffen auch das Quartier der Spanier an, wurden aber zurück getrieben, und Cortez wagete zween Ausfälle: ohngeachtet er ſie aber bey dieſen beiden Gelegenheiten geſchlagen, ſo ſahe er doch keine Hofnung vor ſich, ſie wieder in Ordnung zu bringen.

Motezuma ſuchet die Unruhe zu ſtillen.

§. 60. Endlich ermahnete **Motezuma**, der ſich bey dieſen gefärlichen Verwirrungen nicht mehr zu rathen wuſte, den Cortez, Mexico zu verlaſſen. Dieſer war auch willig dazu, und erbot ſich, ſo bald ſeine Unterthanen die Waffen niedergeleget haben würden, ſeinen Abzug anzutreten. Die Mexicaner aber thaten einen neuen Angrif. Der Kaiſer gedachte ſein Volk durch ſeine Gegenwart zu beſänftigen; trat daher mit aller ſeiner gewönlichen Pracht, womit er ſich ſonſt ſehen zu laſſen pflegte, hervor, und hielt folgende Anrede: Jch bin weit entfernet, die Bewegungen eures Eifers als ein Verbrechen zu betrachten; ſondern ich habe Urſach, ſolche vielmehr zu rechtfertigen. Denn die Ausſchweifung, die in eurem Bezeigen hervor leuchtet, die Waffen ohne meine Erlaubnis zu ergreifen, iſt blos eine Uebermaſſe eurer Treue. Jhr habt nicht ohne alle Urſache geglaubt, als ob ich mit Gewalt in dieſem Hauſe meines Vaters zurück gehalten würde; und die Abſicht, euren Landesherrn aus einer unrechtmäßigen Gefangenſchaft zu ziehen, iſt ein viel zu wichtiges Unternemen, daß dabey nicht einige Unordnungen mit unterlaufen ſolten; indem kein Geſetz vorhanden, ſo einen übermäßigen Schmerz in den Schranken der Klugheit zurück halten könte. Und ob ihr wol dieſe Gelegenheit ergriffen, eure Unruhe auf ſchwachen Mutmaſſungen zu zeigen; dieweil ich mich in völliger Freiheit bey dieſen Ausländern befinde, die ihr als Feinde betrachtet: ſo erkenne ich doch, daß der Jrtum eurer Einbildung euren gutem Willen keinesweges ſeinen Werth benemen kan. Jch bin freiwillig bey ihnen geblieben, und habe dafür gehalten, dieſe Gefälligkeit der Ehrerbietung ſchuldig zu ſeyn, die mir jederzeit von ihnen erwieſen worden. Sie haben nunmehro ihren Urlaub erhalten, und ich habe befohlen, daß ſie ſich hinweg begeben; ihr werdet ſie auch ſogleich von meinem Hofe aufbrechen ſehen. Es wäre aber nicht recht, wenn ihr Gehorſam dem eurigen zuvor kommen, und ihre Höflichkeit eure Schuldigkeit übertreffen ſolte. Leget daher die Waffen nieder, und erſcheinet ſo, wie euch gebüret, vor meiner Gegenwart, damit, wenn dieſer Lerm geſtillet, ihr fähig werden möget, von der Gnade, die ich euch durch eine gänzliche Verzeihung erweiſe, vernünftig zu urtheilen.

Des Motezuma Tod.

§. 61. Als Motezuma ſeine Rede geendiget, entſtand eine algemeine Stille. Niemand war gewonet, von dem Kaiſer, der ſonſt als ein Tyran zu herſchen pflegte, eine Bitte zu hören. Erſtlich wurden die Gemüter durch ein Mitleiden eingenommen, worauf aber plötzlich eine algemeine Verachtung erfolgte. Die Tolheit des Volks ging endlich ſo weit, daß ſie einhellig ausriefen: Motezuma ſey ihr Kaiſer nicht mehr, er habe Scepter und Krone niedergeleget, und eine Spindel in die Hand genommen. Da er ſie nun durch Winken zu einem Stilſchweigen bewegen wolte, befiel ihn eine Menge Pfeile, welche die Umſtehenden auf ihn abdrückten: und ohnerachtet ihn einige bey ihm ſtehende Spanier mit ihren Schildern bedeckten, ſo wurde er doch, dieſer Sorgfalt ohngeachtet von einem Steinwurfe an den Kopf getroffen, daß er rückwärts hinfiel, und wenig Tage darauf ſeinen Geiſt aufgeben muſte *).

Motezuma Eigenſchaften.

§. 62. Auf ſolche Weiſe muſte Motezuma ſein Leben einbüſſen. Ein Herr, den die Natur mit groſſen und ſeltenen Eigenſchaften gezieret hatte. Sein Anſehen war angenem und voller Majeſtät; ſein Verſtand war durchdringend, und ſeine Beurtheilungskraft des Mangels der Verbeſſerung ungeachtet, gründlich, indem er blos das Weſen einer Sache betrachtete, und ſich bey Nebendingen nicht aufhielt. Seine Tapferkeit hatte ihn über den ganzen Adel erhoben, ehe er noch den Thron beſtiegen; und ſeitdem hatte ſie ihm bey den Auswärtigen den höchſten Ruhm, den groſſe Könige erlangen können, erworben. Seine Neigung war gänzlich auf den Krieg gerichtet, und hatte ihn darin, nach Beſchaffenheit der Landesart, ungemein erfaren gemachet. Wenn ſich alſo Gelegenheit ereignete, die Waffen zu ergreifen, ſo war die Armee ſeine gewönliche Hofſtatt. Er hatte neun Schlachten perſönlich gewonnen, und die Grenzen ſeines Reichs durch die Eroberung vieler Landſchaften ungemein erweitert. Denn er vergas den Glanz des Throns vor die Ehre, die im Felde erworben wurde, und glaubte, daß der Scepter durch den Commandoſtab erſt recht dauerhaft würde. Er beſas viel natürliche Grosmut, welche ihn antrieb, viele Gnadenbezeigungen ohne Ruhmrätigkeit zu erweiſen, indem er es als eine gleichmäßige Pflicht anſahe, ſeine Schulden zu bezalen, und die Pracht und Freigebigkeit unter die Pflichten der Majeſtät zu zählen. Er liebte die Gerechtigkeit, und ſein Eifer dafür erſtreckte ſich wider die dazu geordnete Bedienten bis zur äuſſerſten Strenge. Bey der Tafel ſchien er eben ſo mäſſig, als bey dem Genus anderer Vergnügungen zu ſeyn. Jedoch dieſe ſeiner Perſon und Würde eigene Tugenden wurden durch noch gröſſere Laſter verdunkelt. Seine Mäſſigung bey Ergötzlichkeiten war blos auf eine längere Dauer einer zärtlichen und ausgeſuchten Empfindung gerichtet. Er war der erſte, der den Tribut von Kebsweibern einfürete, und im ganzen Reiche die Schönheit zur Sclavin ſeiner Begierden machte. Seine Gerechtigkeit ging bis an die andere Ausſchweifung, und wurde oftermalen mit der Grauſamkeit verwechſelt: denn er trieb die Beſtrafung bis auf die Rache, indem

---

*) Weil die ſämtlichen Begebenheiten, die ſich bey Ankunft der Spanier zugetragen, bereits im erſten Theile, wo von Eroberung von Mexico gehandelt wird, mit ihren gehörigen Umſtänden erzälet worden, ſo hat man ſich zu Vermeidung unangenemer Wiederholung darauf bezogen, und nur dasjenige alhier beigebracht, was eigentlich des Motezuma Perſon betrift.

dem er dem Verdrus an ſtat der Vernunft Raum lies. Endlich war ſeine Freigebigkeit vielmehr ſchädlich als grosmütig; denn ſein Reich wurde dieſerhalb mit unerträglichen Laſten beſchweret; und die Früchte ſeiner Unerſättlichkeit wurden in eine Verſchwendung und unerſetzliche Unordnung verwandelt. Er kante keine Mittelſtraſſe zwiſchen einem Unterthanen und Sclaven, oder wolte wenigſtens nichts davon wiſſen, und ſuchte in der Unterdrückung ſeiner Vaſallen eine Staatsklugheit; denn ihre Furcht gefiel ihm eben ſo ſehr, als ihre Geduld. Der Hochmut war ſein Hauptlaſter: er opferte ſeinen Verdienſten, wenn er ſein Glück rühmte; und er ſchätzte ſich höher, als ſeine Götter, ohngeachtet er dem Aberglauben ſeiner Abgötterey ſehr ergeben war. Er regierete ſiebenzehen Jahr, und war der neunte Monarche von Mexico. Wenn aber der Qüezalcoal, der algemeine Befehlshaber der ſämtlichen navatlakiſchen Geſchlechter, und Mexis, der Feldherr der Mexicaner, ebenfals als Monarchen angenommen werden wollen; ſo war Motezuma der eilfte in der Ordnung. Es wurde zwar nach ſeinem Tode ein anderer Kaiſer von den Mexicanern, namentlich Guatimozin, erwälet; weil deſſen Regierung aber von keiner langen Dauer geweſen, er auch wegen der bereits eingeriſſenen Verwirrung nichts erhebliches ausrichten können; ſo verdienet er nicht anders angefüret zu werden, als daß mit ihm die mexicaniſche Monarchie ihre gänzliche Endſchaft erreichet.

Beſchlus.

§. 63. Alſo hatte die Vorſehung den Untergang eines Reichs beſtimmet, das ſo wol als viele andere einen geringen Anfang gehabt, jedoch mit der Zeit zu einer ungemeinen Macht und Hoheit geſtiegen war. Denn die Mexicaner waren ein ſtreitbares Volk, und aus natürlichem Antriebe, zum Kriege geneigt; daher hatten ſie andere Völker, die dieſen Theil der neuen Welt bewoneten, mit Gewalt unter das Joch gebracht. Ihr erſter Feldherr war ein kluger und tapferer Herr, der ſtreitbare Soldaten aus ihnen machte, und ihnen eine Kentnis und ein Verlangen zu der durch die Waffen zu erwerbenden Ehre einflöſſete. Nachher erwälten ſie einen König, und gaben die oberherliche Gewalt demjenigen, den ſie vor den tapferſten hielten. Denn ſie kanten keine andere Tugend; oder wenn ihnen ja eine andere bekant geweſen, ſo wurde dieſer doch nur der zweite Platz eingeräumet. Sie beobachteten die Gewonheit unverletzlich, den ſtreitbarſten zu ihrem Oberhaupte zu wählen, ohne dabey auf das Recht der Erbfolge ein Augenmerk zu haben. Wenn aber die verdienſtlichen Vorzüge gleich waren, ſo hatte derjenige, ſo aus königlichem Geblüte abſtammete, das Vorrecht. Auf ſolche Art erweiterte der Krieg, der ihnen ihre Könige gab, auch ihr Reich. Anfänglich zwar war der Gebrauch ihrer Waffen blos zu Vertheidigung ihrer Gerechtſamen, wider die Anfälle der Nachbaren beſtimmet: ſo bald aber ihre Macht anwuchs, ſo entſagten ſie der Gerechtigkeit, warfen ſich als Tyrannen auf, und muſten endlich das Ende ihrer Monarchie von den Spaniern erfaren.

Sechſter Abſchnit.

Neuere Beſchaffenheit von Mexico oder Neuſpanien.

Inhalt.

Gegenwärtige Einwoner §. 1. Audienz Mexico 2. Städte 3. Audienz Guadalaxara 4. Audienz Guatimala 5.

§. 1.

Gegenwärtige Einwoner.

So gros und mächtig dieſes Reich ehemalen unter ihren eigenen Landesherren war, ingleichen ſo ſtreitbar und tapfer deſſen alte Einwoner damalen geweſen; ſo ſehr ſind ſie nunmehro von den Spaniern herabgeſetzet, und in die erbärmenswürdigſte Knechtſchaft gebracht. Die gegenwärtigen Einwoner werden auſſer denen wenigen noch übrigen Abkömlingen der alten Mexicaner annoch in drey Claſſen eingetheilet. Unter die erſte werden die europäiſchen Spanier gerechnet, welche im Lande herſchen. In der andern ſtehen die ſo genanten Criolen, welche von ſpaniſchen Eltern daſelbſt geboren werden; und endlich in der dritten die Meſtiker, ſo von den Spaniern mit mexicaniſchen Weibern erzeuget.

Audienz Mexico. §. 2. Die Spanier haben dieſes Land in verſchiedene Bezirke abgetheilet, und ſolche Audienzen genennet. Darunter die vornemſte die Audienz Mexico iſt, welche ſieben Landſchaften unter ſich hat, als nemlich, das eigentliche Mexico, Mechoacan, Panuco, Tlascala, Guaxaca, Tabasco und Yucatan.

Städte. §. 3. In dem eigentlichen Mexico iſt die Hauptſtadt Mexico berümt, welche auf den Trümmern der alten Stadt Mexico, da dieſe 1521 in Staub und Aſche verwandelt worden, ſo, daß davon nicht ein Stein mehr übrig blieb, wieder aufgerichtet iſt. Es lies nemlich Cortez an deren Stelle eine neue nach europäiſcher Bauart anlegen, die aus hundert tauſend Häuſern beſtund. Dabey muſten die Mexicaner die ſchwereſte Arbeit verrichten, ſo, daß viele unter der Laſt erliegen, und erbärmlich umkommen muſten. Der Gouverneur hatte auch für ſich einen Pallaſt bauen laſſen, wozu ſieben tauſend Cedernbäume gebrauchet ſeyn ſollen. Als dieſe neue Stadt hundert Jahr geſtanden hatte, wurde ſie 1629 von der See, worauf ſie ſtund, überſchwemmet; daher ſie zum andern male aufgebauet werden muſte. Damit aber dergleichen Ueberſchwemmung nicht ferner beſorget werden möchte, ſo lieſſen die Spanier die Stadt erhöhen. Bey welcher Arbeit, die auf zwanzig Jahr gedauert, ebenfals eine unzäliche Menge Mexicaner ihr Leben einbüſſen müſſen. Dieſe ungemein groſſe Stadt hat weder Thore, Mauern noch Schanzen. Denn nicht weit davon liegt die Feſtung S. Juan de Ulloha, oder Johann von Ulua, welche zu Beſchützung der Stadt gereichet. Es ſind einige tauſend prächtige Palläſte darin erbauet, ſo insgeſamt von vornehmen Spaniern, davon ein jeder faſt einen kleinen Fürſten vorſtellet, bewonet werden. Seide, Gold, Silber, Juwelen und Perlen ſind daſelbſt in ſolchem Ueberflus, daß man leztere auch ſo gar an dem Anzuge geringer Dienſtmägde bemerket. Die Gaſſen ſind zwar insgeſamt von ſchöner Anlage, insbeſondere aber hat die Gaſſe Plateria einen Vorzug. Denn daſelbſt kan man, weil ſich lauter Goldſchmiede darin aufhalten, vor etliche Millionen, Gold- und Silberverarbeitungen erblicken. Nicht weniger iſt die Auguſtinerſtraſſe ſehenswürdig, worin die Seidenhändler wohnen. In der Straſſe Tabuca wohnen lauter Eiſen- Kupfer- und Zinarbeiter. Und in der Adlerſtraſſe ſiehet man die prächtigſten Palläſte neben einander ſtehen. Unter die vornemſte Zierde der Stadt iſt wol des Unterköniges Pallaſt zu zählen. Nachher folget der erzbiſchöfliche Sitz, das Tribunal der Inquiſition, die Univerſität und das Collegium der Jeſuiten. Anderer vieler Kirchen und Klöſter nicht zu gedenken, die von ungemeiner Schönheit ſeyn.

Aquapulco iſt eine Stadt mit einem guten Hafen, der eine Meile breit iſt, und auf einem Berge eine gute Citadel hat. Die Straſſen ſind, nachdem ſie neu angeleget, alle lang und breit; daſelbſt iſt auch eine Handlungsgeſellſchaft nach Aſien errichtet.

Vera Cruz iſt der bekante Ort, welchen Cortez am Stillen Freitage auf den mexicaniſchen Grund und Boden zuerſt angeleget. Es iſt auch zugleich ein guter Hafen; und nachher wurde die Niederlage aller europäiſchen und mexicaniſchen Waaren daſelbſt errichtet. Weil aber dieſer Ort alle die Reichtümer nicht in ſich faſſen konte; ſo wurde die Niederlage nach S. Juan de Ulua verleget. Dieſer Ort lieget ohngefähr ſechs Meilen davon, und wird ebenfals Vera Cruz genant. Die Engeländer vermerkten, daß dieſer Hafen mit einem kleinen Geſchwader eingeſchloſſen werden konte; daher ſie auch 1718 einen Verſuch thaten, und die Spanier in groſſe Verlegenheit ſetzten. Weil es aber zwiſchen beiden Nationen nicht zum Bruch kam, ſo hatte es blos bey dem Schrecken ſein Bewenden.

Tezeuco war ehedem ſehr ſtark bewonet; anjetzo aber hat ſie wenig Einwoner. Desgleichen war Cholula vor Zeiten ſo wol wegen der vielen Einwoner als auch wegen der vierhundert Tempel berümt; anjetzo aber iſt es ein armſeliger Ort.

Chapultepei war die Stadt der Begräbniſſe der mexicaniſchen Monarchen. Weil auch die Unterkönige ebenfals, wenn ſie in Neuſpanien ſterben, daſelbſt begraben werden; ſo hat ſie auch den Namen des mexicaniſchen Escurial erhalten.

In der Landſchaft Mechoacan am ſtillen Meere finden ſich viele Maulbeerbäume, und wird folglich viel Seide daſelbſt verarbeitet. Die merkwürdigſten Oerter darin ſind

Valladolid, ſo auch Mechoacan genennet wird; ingleichen die beiden Häfen S. Antonio und S. Jago. Nachher haben die Spanier noch zwo neue Städte, S. Michael und S. Philip erbauet.

In der Landſchaft Panuco, die an den Grenzen von Florida liegt, ſind die Städte Panuco, S. Jago de las Valles und Tampice, ſo am mexicaniſchen Meerbuſen lieget, am merkwürdigſten.

Die Landſchaft Yucatan iſt eine Halbinſel an dem mexicaniſchen Meerbuſen. Der Urſprung des Namens ſol daher entſtanden ſeyn, daß, als die Spanier im Jahr 1527 dieſes Land betreten, und ſie die Einwoner nach dem Namen des Landes gefraget, ſo hätten dieſe geantwortet: Yucatan, oder was wolt ihr? welche Antwort die Spanier vor die Benennung des Landes angenommen. Es iſt ein Ueberflus von Holz, ſo zu Schiffen dienet; ingleichen Wachs, Getreide, Salz und andere Notwendigkeiten darin anzutreffen.

Die Hauptſtadt heiſt Merida; daſelbſt wohnet der Gouverneur und Biſchof. Hierauf folgen

Neuvalladolid und Salamanca; ingleichen Campeche, wovon letzterer ein guter Hafen iſt. Daſelbſt wird mit Campecheholz ein ſtarker Handel getrieben.

Die Inſel Cozumel wird ebenfals in dieſe Landſchaft mit gerechnet.

Tabasco hat ein feuchtbares Erdreich; die vornemſten Oerter ſind Tabasco die Hauptſtadt, und Victoria oder nueſtra Signora de la Victoria. Ehedem hies dieſer Ort Potanchan, und war ſehr volkreich. Nachdem ihn aber die Spanier einbekommen, ſo hat er eine neue Benennung erhalten.

In der Landſchaft Guaxaca, worin Getreide, Cacao, Cochenille, Indigo, Seide und Cryſtal häufig angetroffen wird, iſt die Hauptſtadt Guaxaca. Dieſe liegt in einer ſchönen Ebene von funfzehn Meilen lang. Dieſe Gegend wurde dem Cortez von Carl V geſchenket, weshalb er ſich auch Marcheſe de la Valle nante. Antequera hat einen Biſchof. Spirito Santo hat einen Hafen; ingleichen Acapulco, ſo am ſtillen Meere lieget.

Tlascala war ehemalen ein freyes Weſen. Die Einwoner führeten vor Zeiten mit den Mexicanern beſtändig Krieg, und traten deshalb bey Ankunft der Spanier, nachdem ſie beträchtigen Verluſt erlitten, auf des **Cortez** Seite. Daher ſie auch nachher, da das ganze Reich unter ſpaniſche Botmäßigkeit gebracht war, noch einige Freiheiten, ſo ihnen anfänglich ertheilet worden, zu genieſſen hatten. Welche aber vielleicht nunmehro nicht mehr ſo genau beobachtet werden mögen.

Die Stadt **Tlascala** hat doch anjetzo auf 50000 Einwoner, die mehrentheils Künſtler ſeyn. Der Cochenillehandel wird auch ſonderlich ſtark daſelbſt getrieben.

La Puebla de los Angelos oder **Engelsburg** wurde von den Spaniern 1530 angeleget, und iſt ſehr volkreich. Daſelbſt werden ſchöne Tücher gemachet, und iſt die einzige Glashütte im ſpaniſchen America.

Tanasco hat einen Biſchof, desgleichen **Xalappa**; und **Villa ricca** iſt eine mit einem guten Hafen verſehene Handelsſtadt.

Audienz Guadalaxara.

§. 4. Die Audienz **Guadalaxara**, ſo auch **Neugallicien** genennet wird, hält ſieben Landſchaften unter ſich.

Die vornemſte iſt **Guadalaxara**, ſo landeinwärts lieget, und ſtarken Kaufhandel treibet. Die Einwoner bauen das Land, haben gute Viehzucht, und bearbeiten die daſelbſt befindlichen Bergwerke. Darin liegt die Hauptſtdat **Guadalaxara**, welche 1531 von den Spaniern erbauet wurde. Die Gegend iſt fruchtbar. Es iſt auch ein Tribunal daſelbſt, das alle drey Jahr einen neuen Präſident bekömt.

Die Landſchaft **Zacatecas** liegt ebenfals landeinwärts, und hat austrägliche Bergwerke, davon der jährlich nach Spanien zu ſendende Zehente auf ſechs Millionen geſchätzet wird.

Die Städte darin ſind **S. Ludewig von Zacatecas**, **Avinno** und **Durango**, welche letztere eine gute Feſtung hat.

Die Landſchaft **Neu Biscayen** lieget gegen Norden, und iſt ſehr reich an Silber.

Die Städte ſind **Barbara** und **S. Juan**; welche letztere ſtarke Handlung treibet.

Die Landſchaft **Xalisco** liegt am Meere, und **Xalisco**, **S. Compoſtel** und **la Purification** ſind die wichtigſten Oerter darin.

In der an der See gelegenen Landſchaft **Chiamatla** iſt der merkwürdigſte Ort **S. Sebaſtian**.

Die Landſchaft **Culiacan** liegt ebenfals am Meere, und hat eine Feſtung **S. Miguel** genant.

Die kleine aber doch fruchtbare Landſchaft **Cinaloa** hat **S. Jago** zur Hauptſtadt, und **S. Philippo** eine mittelmäßige Feſtung.

Audienz Guatimala.

§. 5. Die Audienz **Guatimala** erſtrecket ſich bis an die Erdenge von **Panama**, und hält acht Landſchaften unter ſich.

Die Landſchaft **Guatimala** iſt verſchiedentlichen Erdbeben unterworfen. Es wird darin ein ſtarker Handel mit Häuten getrieben. Die Hauptſtadt heiſſet auch **Guatimala**, und lieget zwiſchen zween Bergen, wovon der eine Feuer, der andere aber Waſſer auswirft. Die Spanier verlieſſen daher dieſen Ort, und baueten eine Meile davon einen andern, und nenneten ihn ebenfals **Guatimala**, der ſehr volkreich iſt, und deren Einwoner vor die reicheſten in ganz Neuſpanien gehalten werden wollen. Und dieſes rühret von der vortreflichen Handlung mit **Peru** her. **S. Salvador** lieget an der Südſee, und hat ein Caſtel. **Trinidad** iſt zwar nur ein Flecken, hat aber einen wichgen Hafen, worin alle ausländiſche Waaren gebracht werden. S. Miguel iſt ebenfals ein kleiner Hafen am ſtillen Meere. Zu Jzquinta wird der beſte Jndigo gemacht, und Amatitlan iſt wegen der warmen Bäder bekant.

Die Landſchaft Soconusco iſt nicht ſonderlich gros, und treibt einen ſtarken Lederhandel. Die Städte ſind S. Antonio und der Hafen Tecoantepek.

Die Landſchaft Chiapa liegt im Lande, und hat viel Cochenille. Die alte Hauptſtadt Chiapa wird mehrentheils von Jndianern bewonet. Ciudal Real de Chiapa iſt ein ſchöner Ort, aber nicht ſonderlich ſtark bewonet. Dahingegen Jtzquintenango, weil der Weg nach Guatimala dadurch gehet, und ein ſtarker baumwollener Handel daſelbſt getrieben wird, etwas volkreicher iſt.

Zeldados iſt ein Ort, in deſſen Gegend viel Achiotte wächſet, ſo ein Korn iſt, woraus die Chocoladenfarbe gemachet wird.

Die Landſchaft Verapaz iſt bergigt; daher halten ſich noch viele wilde Jndianer daſelbſt auf. Es wächſet viele Saſſaparilla und Mays darin. Die Hauptſtadt Verapaz ergab ſich ohne Widerſtand, und hat daher dieſen Namen erhalten. Golfe dolce iſt ein groſſer Meerbuſen, und der Ort dienet den Spaniern zu einer ſtarken Niederlage.

Die Landſchaft Honduras iſt weitläuftig, und der dabey befindliche Meerbuſen hat den Namen davon erhalten. Korn, Baumwolle, Wachs, auch Gold und Silber, iſt reichlich darin anzutreffen. Die Hauptſtadt Valladolid iſt von Wichtigkeit, iſt aber mit derjenigen, gleiches Namens, die in Yucatan lieget, nicht zu verwechſeln. Truxillo iſt der beſte Hafen an dem Meerbuſen Honduras.

Die Landſchaft Nicaragua hat ſchöne Wieſen und Wälder, und die Spanier pflegen ſie Mahomets Paradies zu nennen. Balſam, Ambra und Terpentin iſt überflüßig darin. Der beſte Handel aber beſtehet in baumwollenen Zeugen. Die Hauptſtadt Leon hat einen Biſchof. Gleich dabey liegt eine groſſe See, die von dem mexicaniſchen Meerbuſen faſt bis an das ſtille Meer reichet. Granada hat viel reiche Einwoner.

Jn der Landſchaft Coſta ricca wächſet gut Holz zum Schifbau, und ſchöne Weide. Die Stadt Carthago hat einen Biſchof. Nicoya iſt zwar nur ein Flecken, hat aber doch einen guten Hafen. Golfo de Salinis iſt ebenfals ein Hafen am ſtillen Meere, woſelbſt Purpurſchnecken gefunden werden.

So viel endlich die Landſchaft Veragua anbelanget, ſo erſtreckt ſich dieſelbe bis an die Erd-Enge von Panama, und iſt voller Berge, worin viel Silber gefunden wird. Jn Spanien iſt ein Geſchlecht, ſo den herzoglichen Titel davon führet. Die Stadt Conception hat einen Biſchof; und Sante Fe iſt wegen der Schmelzhütten bekant.

Des zweiten Buchs zweites Hauptſtück,

Von Neumexico.

Inhalt.

Einleitung §. 1. Entdeckung 2. Anton Eſpejo thut eine Reiſe dahin 3. Einige wilde Völker 4. Neumexico entdeckt 5. Mönche werden umgebracht 6. Fernere Entdeckungen 7. 8. 9. Eſpejo Zurückkunft 10. Pflanzſtädte der Spanier 11. Andere Länder 12.

§. 1.

Einleitung. Ohnerachtet die Zeitfolge, die Entdeckung von Neumexico ſo gleich vorzunemen, nicht geſtatten, ſondern vielmehr erfordern würde, ſelbige erſt nach der Entdeckung von Peru und andern Ländern abzuhandeln; ſo hat man doch dafür gehalten, daß der natürliche Zuſammenhang beider Mexico ſolche gar wohl zulaſſen würde. Denn das eigentliche Mexico, oder anjetzo ſo genante Neuſpanien, ſtöſſet unmittelbar an dasjenige Land, ſo nachher von den Spaniern entdecket, und Neumexico genant worden. Nicht weniger haben die alten Einwoner des Reichs Mexico ihre Vorfaren, die Navatlaker, aus Neumexico abgeleitet, und können auf dieſe Maſſe als Ein Volk angeſehen werden. Man hat alſo um deſto weniger Bedenken, dasjenige, was etwan merkwürdiges davon zu ſagen ſeyn möchte, alhier in gegenwärtiger Ordnung beizubringen.

Entdeckung. 1581. §. 2. Ein Franciſcanermönch, Namens **Auguſtin Ruiz** oder **Ruys**, ein Spanier von Geburt, hielt ſich im Thal S. Bartholomäus auf, und vernam von den benachbarten Indianern, daß gegen Norden viele Menſchen angetroffen würden. Er lies ſich daher durch einen Religionseifer antreiben, von dem damaligen Unterkönige in Neuſpanien, Grafen von **Corunna**, Erlaubnis zu erbitten, ſich dahin zu begeben, und das Volk zum chriſtlichen Glauben zu bringen. Er nahm zween Ordensbrüder und acht Soldaten mit ſich, begab ſich etliche hundert Meilen nach Norden, in die Landſchaft los **Tiguas**, woſelbſt ihn aber die Einwoner todtſchlugen. Als die Soldaten ſolches ſahen, verlangten ſie wieder zurück. Die übrigen beiden Mönche aber blieben mit drey jungen Indianern, die ſie ebenfals mit ſich genommen hatten, und einem Spanier zurück, und gedachten noch in ihrem Vorhaben glücklich zu ſeyn. Unterdeſſen waren ſieben Soldaten wieder nach Mexico gekommen, und hatten die Begebenheit dem Unterkönige erzälet.

Anton Eſpejo thut eine Reiſe dahin. §. 3. Zu derſelben Zeit hielt ſich ein begüterter und kluger Mann in Mexico auf, Namens **Anton Eſpejo**, aus **Cordoua** gebürtig. Dieſer überlegte die Sache, und bot ſich an, eine Reiſe dahin zu wagen, wenn er Erlaubnis dazu erhalten würde. Als er ſolche bekommen, ſo brachte er in kurzer Zeit ſo viel Soldaten und Lebensmittel zuſammen, als er verlangte und zu einer langen Reiſe nöthig hatte. Er nahm ſeinen Weg nach Norden, und langte in zween Tagen bey den Indianern an, die **Concher** genant werden, die in Hütten wohneten, und ihm mit aller Freundlichkeit begegneten.

Einige wilde Völker. §. 4. Die **Concher** nähreten ſich, in einer groſſen und wüſten Landſchaft, von Hirſchen, Haſen und Caninichen, und mancherley Fiſchen, ſo in den vielen daſelbſt befindlichen Flüſſen überflüßig anzutreffen waren. Insbeſondere hatten ſie auch einen groſſen Vorrat von Mays, Melonen und Kürbiſſen. Sie gingen nackend; ihre Waffen beſtunden in Bogen und Pfeilen, und ſie hatten gewiſſe **Caciken**, denen ſie Gehorſam leiſteten. Es ſchien nicht, als ob ſie einer Religion zugethan geweſen, indem ſich kein Bild eines Götzen, oder ſonſten dergleichen, bey ihnen finden lies. Dieſe Concher begleiteten den Eſpejo wol 24 Meilen weit, und die Spanier wurden von allen, zu denen ſie kamen, und die von dieſem Volke waren, freundlich auf und angenommen, indem ſie albereits von ihrer Ankunft benachrichtiget waren. Endlich gelangeten ſie zu einem andern Volke, ſo Paſſaguater genant wurden, und ihren Nachbarn, den Colchern, in allem gleich waren. Dieſe begleiteten die Spanier ebenfals ganzer vier Tage; auf welcher Reiſe ſie viel Silberminen antrafen. Als ſie einen Tag ihre Reiſe weiter fortgeſetzet hatten, kamen ſie zu einem andern Volke, ſo ſie **los Toboſos** nanten, die aber, ſo bald ſie die Spanier erblickten, in das Gebirge flüchteten. Die Urſach erfuhr man nachher. Es waren nemlich etliche Jahre zuvor einige Soldaten dahin gekommen, ſo Erz geſuchet; dieſe hatten einige Indianer mit ſich hinweg gefüret. Eſpejo lies ihnen aber andeuten, daß ſie von ihm nichts zu befürchten haben ſolten. Als ſie ſich nun auf dieſe Verſicherung einfanden, ſo ſchenkte er ihnen allerhand Kleinigkeiten; wodurch er ſie dergeſtalt gewan, daß ſie ihm nicht nur kein Leid thaten, ſondern ihn auch bis zu einer andern Nation begleiteten. Dieſe beſtund aus den Jumanern, welche ein groſſes Land bewoneten. Ihre Häuſer hatten Dächer, und waren von Steinen erbauet; auch waren die Straſſen in ihren Flecken mit ziemlicher Ordnung angeleget. Die Männer und Weiber bemalten ihre Leiber. Es war übrigens ein munter und lebhaft Volk, und hatte eine Ordnung unter ſich, welche die Einrichtung der vorhergedachten Völker übertraf. In dieſer Gegend wurde ein Ueberflus an Lebensmitteln und Thieren, Vögeln und Fiſchen angetroffen. Dieſes Volk war ſtreitbar, und wolte den Spaniern nicht trauen; daher drückten ſie ihre Pfeile ab, und tödteten viele von ihnen; nachher flohen ſie in die Gebirge. Des andern Tages machte ſich Eſpejo nebſt einigen Soldaten und einem Dolmetſcher, auch einem Indianer ihrer Nation, der ſich zureden laſſen, auf den Weg, und ſuchte ſie zu vermögen, herab zu ihm zu kommen. Sie glaubten auch endlich der Verſicherung, ſtelten ſich ein; und als Eſpejo den vornemſten unter ihnen allerhand Geringſchätzigkeiten geſchenkt hatte, bewieſen ſie ihm und den ſeininigen viel Freundſchaft, begleiteten ſie auch auf zwölf Tage lang. Dieſes Volk war gekleidet, und es ſchien, als ob einige Wiſſenſchaft von GOtt unter ihnen anzutreffen geweſen. Denn ſie wieſen gen Himmel, nenten in ihrer Sprache den Schöpfer aller Dinge, Apalito, und erkanten ihn auch vor den Urheber alles Guten. Wenig Tage darauf kamen ſie nach einen andern bewonten Ort, alwo ihnen von den Einwonern nicht weniger freundſchaftlich begegnet wurde. Dieſe hatten ſich mit bunten Federn geſchmückt, und trugen blaue und weiſſe baumwollene Mäntel, vertauſchten auch dergleichen gegen andere Waaren. Die Spanier konten ihrer guten Geſinnung ohngeachtet, ihren Namen nicht faſſen, weil ihnen die Sprache ſehr fremde war, und das mehreſte durch Zeichen geſchehen muſte. Als ſie nun den Spaniern etliche Steine, die Metal hielten, gezeiget hatten, und dieſe ſich erkundigten, ob dergleichen bey ihnen angetroffen würde; ſo gaben ſie zu verſtehen, daß ſie fünf Tagereiſen weiter in groſſer Menge gefunden würden. Sie führten alſo die Spanier wol zwanzig Meilen durch ſolche Gegenden, die von ihrem Volke bewonet wurden, und brachten ſie an eine andere Landſchaft, die noch beſſer bevölkert war, von deſſen Einwonern die Spanier ebenfals viel Güte genoſſen. Unter dieſen hielten ſie ſich drey Tage lang auf, und es wurden ihrenthalber viel Ergötzlichkeiten angeſtellet; ſie konten aber den Namen auch dieſes Volks nicht erfaren. Einer von den Indianern gab durch Zeichen zu erkennen, daß funfzehn Tagereiſen weiter, nach Weſten zu, eine groſſe See läge, um welche rund herum viele Dörfer und Flecken mit hohen Häuſern angetroffen würden. Weil die Spanier aber Vorhabens waren, ſich nach Norden zu wenden, ſo nahmen ſie die von den Indianern angebotene Begleitung nicht an.

Neumexico entdeckt.

§. 5. Sie traten alſo ihre Reiſe an, und kamen funfzehn Tage lang durch lauter Büſche und Hecken, funden auch nicht eher Leute, als bis ſie an einen kleinen Flecken gelangeten. Daſelbſt trafen ſie einige Menſchen in elenden Hütten an. Bey dieſen Wilden hielten ſich die Spanier einige Tage auf, und wurden von ihnen zwölf Tagereiſen allezeit gegen Norden begleitet, bis ſie das Land erreichten, ſo ſie Neumexico nanten. Sie nahmen ihren Weg längſt einem Strome, und fanden zu beiden Seiten zehen Dörfer in der Nähe, und noch viele andere in der Ferne. In denen, die ſie vor ſich ſahen, bemerkten ſie wol auf etliche tauſend Seelen. Dieſe Indianer begegneten den Spaniern ungemein freundlich, nahmen ſie in ihre Häuſer auf, und reichten ihnen Lebensmittel in Ueberflus. Dieſe Leute waren in Baumwolle und Leder gekleidet, und die Art ihrer Kleidung war derjenigen gleich, welche die Mexicaner ehedem trugen. Eines befremdete die Spanier, daß nemlich Männer und Weiber Schuhe und Halbſtiefeln von dauerhaftem Leder trugen, woran die Solen von Ochſenhäuten gemachet waren, dergleichen ſie an keinem Orte in ganz Weſtindien geſehen hatten. In allen Flecken waren Caciken, die die Einwoner regierten, und dieſe hatten wieder ihre Unterbedienten, die ihre Befehle volſtrecken muſten. Die Spanier trafen daſelbſt viel Götzenbilder, auch an manchen Orten Tempel an, worin ſie ihren Götzen Opfer brachten. Es waren auch auf den Scheidewegen hin und wieder ſchön bemalte Capellen, worin ſie ebenfals Götzen aufbehielten. Auf ihren Aeckern ſtund am Ende ein groſſes Gerüſte mit vier Pfeilern, worunter die Ackerleute aſſen, und Mittagsruhe hielten. Ihre Waffen beſtunden in Bogen und Pfeilen, die mit Feuerſteinen geſchärfet waren. Nicht weniger führten ſie hölzerne Schwerter und Schilder von ſtarken Ochſenhäuten.

Mönche werden umgebracht.

§. 6. Nachdem ſich die Spanier vier Tage in dieſem Lande aufgehalten hatten, kamen ſie zuletzt an das Land los Tiguas, worin ſie ſechzehn Flecken antrafen; in deren einem, ſo Poala hies, erfuhren ſie, daß die zween Mönche Franciscus Lopes und Auguſtin, welche ſie ſuchten, nebſt ihren Gefärten umgebracht wären. Als die Indianer die Ankunft der Spanier vermerkten, ſo beſorgten ſie, daß ſie Rache an ihnen ausüben würden; daher verlieſſen ſie ihre Häuſer, und flohen in das Gebirge, konten auch auf keinerley Weiſe zurück gebracht werden. Daher man auch von ihnen nichts weiter erfaren konte.

Fernere Entdeckungen.

§. 7. Weil nun diejenigen, die ſie ſuchten, todt waren, ſo überlegten ſie, ob ſie wieder zurück gehen, oder ihren Weg weiter fortſetzen wolten. Die Meinungen waren zwar anfänglich getheilet; weil ſie aber erfaren hatten, daß gegen Oſten von dieſer Landſchaft noch groſſe Wonungen liegen ſolten, ſo entſchlos ſich Eſpejo mit Entdeckung neuer Länder fortzufaren, damit ſie zuverläßige Nachricht mit zurück bringen möchten. Dabey erachteten ſie aber vor dienlich, das Lager an dem Orte zu laſſen, und Eſpejo wolte mit einiger Manſchaft die Entdeckung ſelbſten vornemen. Nach etlichen Tagen kam er in eine Gegend, worin er eilf Flecken und ſo viel Volk antraf, als er nicht vermuten geweſen. Dieſes Land war ſehr fruchtbar, und ſties unmittelbar an die Landſchaft Cibola. Die Einwoner waren in Baumwolle und Leder gekleidet; ſie trafen auch eine ungemeine Menge von Hornvieh daſelbſt an. Metalle, Kräuter und andere nutzbare Sachen fanden ſie auch in Ueberflus. Die Einwoner waren Götzendiener, und begegneten im übrigen den Spaniern ſehr freundlich. Eſpejo kehrete hierauf mit ſeiner Begleitung wieder zurück nach dem Lager, und erhielt daſelbſt von einem andern Volke, Quiviros genant, Nachricht. Dahin begab er ſich; und als er noch eine Meile davon war, kamen ihm die Indianer entgegen, führten die Spanier in ihre Wonungen, und gaben ihnen von ihren Lebensmitteln, was ſie vorrätig hatten. In dieſer Gegend waren fünf Flecken, worin insgeſamt auf funfzehn tauſend Seelen wohneten, welche Götzenbilder anbeteten. Dieſes Land liegt 37½ Grad gegen Norden.

Fortſetzung.

§. 8. Von da gelangten ſie zu einem Volke, ſo die Cumaner hieſſen, und ihr Hauptflecken wurde Cia genant. Dieſer war ſo gros, daß er acht Marktplätze hatte. Die Häuſer waren mit Kalk getünchet, und mit Farben bemalet. Den Spaniern deuchtete, daß ihre Anzahl ſich auf zwanzig tauſend Seelen belaufen möchte. Sie wurden auch von den Einwonern mit mancherley Sachen, insbeſondere aber mit bunten Mänteln beſchenket. Sie hatten ebenfals einen Vorrat von reichen Metallen, zeigeten den Spaniern auch die Berge, wo ſie her gebracht wurden. Alsdenn kamen ſie zu den Ameſern, und zehen Meilen weiter in einen andern gegen Weſten belegenen Bezirk; darin trafen ſie einen groſſen Flecken an, Acoma genant, worin mehr denn tauſend Menſchen wohneten. Dieſer Flecken lag auf einem hohen Felſen, worauf kein anderer Weg als eine runde in Stein gehauene Treppe führete; dergleichen die Spanier auf ihrer ganzen Reiſe noch nicht wahrgenommen hatten. Die vornemſten des Fleckens kamen den Spaniern entgegen, und brachten allerley Geſchenke mit. Etliche Meilen davon lagen ihre Felder, worauf ſie das Waſſer aus einem kleinen Fluſſe leiteten. Es befanden ſich Berge daſelbſt, die Metalle hatten; die Spanier durften aber ihre Beſichtigung nicht wagen. Sie blieben drey Tage bey ihnen, und bey ihrem Abzuge hielten die Indianer einen Tanz, und ſtelten allerley künſtliche Spiele dabey an; worüber die Spanier in keine geringe Verwunderung geſetzet wurden. Zuletzt kamen ſie in die Landſchaft Zuny, ſo die Spanier Cibola nennen, und woſelbſt Franciſcus Vaſquez von Cornado vorher geweſen war, und verſchiedene Kreuze und andere Merkmale aufgerichtet hatte. Daſelbſt trafen ſie drey getaufte Indianer an; von dieſen erfuhren die Spanier, daß ſechzig Tagereiſen weiter eine groſſe See befindlich ſey, an deren Ufer viel Flecken lägen, und daß die Einwoner Gold in groſſer Menge beſäſſen, und deshalb goldene Armbänder und Ohrringe trügen. Vaſquez habe ſich auch, als er davon Nachricht erhalten, nach dieſer See gewendet; aus Mangel der Lebensmittel aber ſey er gezwungen worden, wieder umzukehren, worauf er kurz hernach verſtorben.

Fortſetzung.

§. 9. Als Anton Eſpejo dieſe erfreuliche Nachricht erhalten, ſo hatte er ein Verlangen, ſelbſt dahin zu kommen. Der meiſte Theil ſeines Volks aber war ihm zuwider, kehreten daher wieder zurück, und lieſſen ihn, da er von ſeinem Vorhaben nicht abzubringen war, mit neun Mann, die bey ihm aushalten wolten, allein. Dieſe zehen nahmen alſo unter einer Begleitung von hundert und funfzig Indianern von Cibola ihren Weg nach Weſten; und als ſie etliche zwanzig Meilen gereiſet waren, gelangeten ſie in ein Land, das wol von zwanzig tauſend Menſchen bewonet wurde. Die Wilden gaben ihnen aber zu verſtehen, daß wenn ihnen ihr Leben lieb wäre, ſo möchten ſie in Zeiten wieder umkehren. Eſpejo lies es hierauf an guten Worten nicht ermangeln, beſchenkte ſie, und beruhigte ſie dermaſſen, daß ſie ihm Lebensmittel mittheileten. Als nun der Spanier freundliche Aufführung den benachbarten Völkern bekant gemachet war, begegnete man ihnen aller Orten mit lauter Freundſchaft und Wilfarung, insbeſondere erhielten ſie verſchiedene ſchöne Metalle. Als nun

Eſpejo von der reichen See noch mehr Nachricht erhielt, ſo begab er ſich noch fünf und vierzig Meilen bis zu dem Bergwerke, traf die Mine an, und holete in eigener Perſon viel ſilberreiche Metalle heraus. Dieſe Minen lagen auf einem Berge, der leicht zu beſteigen war, und einige Flecken nahe bey ſich hatte. Sie trafen daſelbſt Trauben an Stöcken, auch viel Nusbäume und Feigen an. Eſpejo erhielt auch daſelbſt Nachricht von einem groſſen Fluſſe, der ſich in die Nordſee ergieſſen ſolte.

Eſpejo Zurückkunft.

§. 10. Hierauf kehrete Eſpejo wieder nach Zuny zurück. Die Indianer baten ihn auch, weil er ſich vernünftig aufgefüret, bald wieder zurück zu kommen, und noch mehrere von ſeinen Landsleuten mitzubringen, ſie wolten ihm hinlängliche Narungsmittel reichen. Eſpejo durchreiſete noch viele Länder, und kam an einen Flus, den er Rios de las Vaccas wegen der groſſen Menge Kühe, die er daſelbſt antraf, nante. Endlich gelangte er wieder nach Mexico, und erzälte dem Unterkönige alles, was ihm auf der Reiſe merkwürdiges begegnet war.

Pflanzſtädte der Spanier.

§. 11. Nachher haben ſich die Spanier auch in den beiden Landſchaften, als Cibola und dem eigentlichen Neumexico, niedergelaſſen, und ſelbige almälich unter ihre Botmäßigkeit gebracht.

In der Landſchaft Cibola, die auch Neugranada genennet wird, iſt die Hauptſtadt Cibola oder Neugranada merkwürdig, woſelbſt ſtarke Handlung von denen Dingen, die das Land hervorbringet, getrieben wird. Tinquez iſt wegen des ſchönen Collegii berümt, ſo die Jeſuiten daſelbſt angeleget haben. Acoma hingegen iſt ein kleiner Ort, worin ſich doch aber viel Einwoner aufhalten.

In dem eigentlichen Neumexico iſt die Stadt S. Fe de Granada anzumerken. Daſelbſt hält ſich der Gouverneur und ein Biſchof auf. Die Zahl der Einwoner iſt zwar an ſich ſelbſt nicht gros; dem ungeachtet hat ein jedweder von ihnen eine groſſe Menge Leibeigene im Lande hin und wieder wohnen.

Andere Länder.

§. 12. Weiter nach Norden zu finden ſich zwar noch andere Landſchaften, welche auch füglich zu Neumexico gerechnet werden können, als nemlich Californien, Quivira und Anian. Weil ſelbige aber, und insbeſondere Californien, ſo wol von den Spaniern als Engeländern, welche letztere auch einen Theil davon Neualbion genant, beſuchet worden, darin aber nichts vortheilhaftes angetroffen worden; die übrigen beiden Landſchaften auch von ſolchen Völkern bewonet wurden, die in der That den Namen Wilde verdienen: ſo haben ſich die Europäer vor der Hand nicht weiter einkommen laſſen, die Entdeckungen fortzuſetzen, vielweniger Colonien daſelbſt zu errichten.

Des zweiten Buchs drittes Hauptſtück,

Von Peru.

Erſter Abſchnit,

Entdeckung und Eroberung von Peru.

Inhalt.

Einleitung §. 1. Johan Bazurto wird ernant, Nicaragua einzunemen 2. Franciscus Pizarre und Diego von Almagro unternemen die Entdeckung von Peru 3. Des Pizarre Abreiſe 4. Kömt nach der Inſel Taboga 5. Flus Biru 6. Gros Elend des Pizarre Manſchaft 7. Puerto de la Hambre. Candelaria, Pueblo Quemado 8. Des Almagro Abreiſe 9. Stöſſet zu dem Pizarre 10. Kömt nach Panama zurück. Inſel Gallo 11. Pedrarias zurück berufen, und los Rios an ſeine Stelle geſetzet 12. Pizarre verlaſſen. Zwölf Mann bleiben bey ihm 13. Inſel Gorgone. Hafen Tumbos oder Tumpiz 14. Drey Spanier verlaſſen den Pizarre, der nach Panama zurück gehet 15. Gehet nach Europa 16. Des Pizarre Geſchlecht 17. Seine Brüder folgen ihm nach Panama 18. Neue Ausrüſtung des Pizarre 19. Beſchwerlicher Weg 20. Beute zu Coake gemacht 21. Sieg bey der Inſel Puna 22. Verräterey der Einwoner zu Tumbez. Sieg über dieſelben 23. Zuſtand der Yncas von Peru 24. Die beiden Söhne des Huayna Capak ſtreiten ſich um die Thronfolge 25. Atahuallpa gefangen und befreyet 26. Seine Siege 27. Huascar gefangen 28. Vorurtheil der Peruaner. Urſprung des Namens Viracocha, ſo ſie den Spaniern gegeben 29. Anlage der Stadt S. Michael 30. Pizarre gehet nach Caſtamalca, den Atahuallpa zu ſuchen 31. Geſandſchaft, die er von ihm erhalten 32. Beratſchlagung des Pizarre 33. Sendet Geſandte an den Ynca 34. Ihre Aufname 35. Audienz 36. Atahuallpa beſucht den Gouverneur 37. Rede eines Geiſtlichen 38. Verlegenheit des Atahuallpa und Antwort 39. Ungeduld der Spanier 40. Atahuallpa wird von den Spaniern gefangen 41. Der Indianer Niederlage 42. Ein peruaniſcher General fliehet mit den Schlusvölkern 43. Man kömt wegen des Ynca Ranzion überein 44. Zween Spanier gehen nach Cuzko 45. Gefangennemung und Anerbieten des Huascar 46. Sein Tod 47. Des Ynca Schrecken 48. Des Pizarre Reiſe nach Spanien 49. Die beiden Spanier kommen von Cuzco zurück 50. Des Pizarre Geſinnung in Abſicht des Ynca 51. Philippille ein Verräter des Ynca 52. Spanier, die ſich vor den Ynca verbinden 53. Sein Tod 54. Kunſtgrif des Ruminagui und ſeine Grauſamkeit 55. Des Quizquiz Beginnen 56. Ynca Paullu ſchlägt die Oberherſchaft aus 57. Pizarre wird Herr von Cuzko 58. Belalcazar macht ſich Meiſter von Quito 59. Des Alvarado Ankunft nach Peru 60. Almagro begiebt ſich nach Quito 61. Des Cupai Yupangi Flucht 62. Des Philippille Verſchwörung 63. Des Alvarado Geſinnung 64. Stilleſtand und Vertrag zwiſchen ihm und Almagro 65. Spanier von den Peruanern gefangen 66. Cuellar durch die Indianer beſtraft, Chaves und Haro aber belohnet 67. Friedensvorſchläge von Seiten der Indianer 68. Zurückkunft der Gefangenen 69. Des Manco Ynca Zutrauen 70. Des Quizquiz Mäßigung 71. Almagro und Alvarado zwingen ihn zu einem Treffen 72. Der Gouverneur gehet ihnen entgegen, und ſendet den Alvarado zurück 73. Anlage von los Reyes 74. Pizarre wird zum Marquis, und Almagro zum Adelantado erhoben. Neucaſtilien und Neutoledo 75. Des Almagro Anforderungen 76. Der Marquis begiebt ſich zu ihm 77. Entdeckung von Chili 78. Unruhen in Peru 79. Verſchwörung der Indianer 80. Neuer Krieg 81. Belagerung von Cuzko 82. Rückzug des Manco Ynca 83. Des Johan Pizarre Tod 84. Almagro läſſet Fernand und Gonzales Pizarre gefangen nehmen 85. Gonzales entkömt aus dem Gefängnis, und Fernand wird zurück geſendet 86. Proceß und Beſtrafung des Almagro 87. Verſchiedene Unternemungen 88. Aufſtand des Meza 89. Seine Beſtrafung 90. Fernand Pizarre wird in Spanien gefangen genommen 91. Verrichtung des Gonzales Pizarre 92. Auffürung des Almagro Sohnes 93. Seine Verſchwörung 94. Läſſet den Marquis niedermachen 95. Mutwillen, den ſeine Partey ausübet 96. Vaca von Caſtro kömt nach Peru 97. Zurückkunft des Gonzales Pizarre nach Quito 98. Unterwirſt ſich dem neuen Gouverneur 99. Almagro wird bezwungen 100. Fliehet nach Cuzko. Seine Beſtrafung 101.

§. 1.

Einleitung. Nachdem im vorhergehenden die durch den Balboa geſchehene Entdeckung des Südmeeres, benebſt denen an ihm von dem Pedrarias verübten Gewaltthätigkeiten und Hinrichtung angezeiget, und zugleich bemerket worden, daß letzterer die Colonie zu S. Maria nach Panama verleget: ſo müſſen wir dieſes des Zuſammenhangs und der Verbindlichkeit halber, womit alles dieſes mit der nunmehro erfolgten Entdeckung von Peru ſtehet, zum voraus ſetzen, um die Geſchichte der Entdeckung und Eroberung von Peru hierauf zu gründen.

1523. 1524. Johan Bazurto wird ernant, Nicaragua einzunehmen. §. 2. Als Pedrarias obiges angefürte bewerkſtelliget, ſo war er bedacht, den durch den Balboa gemachten Entwurf der völligen Entdeckungen des Südmeeres fortzuſetzen. Er hatte ſich auch ſeit einiger Zeit einkommen laſſen, die Gegenden von Nicaragua, deſſen erſte Entdeckung er ſich zuſchrieb, zu bevölkern; und er hatte einen gewiſſen, Namens Herrera, nach Hiſpaniola geſendet, der ihm die erforderliche Hülfe daſelbſt auswirken ſolte. Dieſer Abgeordnete fand auch Mittel, einen reichen Kaufman, namentlich Johan Bazurto, zu vermögen, an dieſer Verrichtung Theil zu nehmen; und derſelbe brachte zu dieſem Behuf eine ziemliche Anzahl Menſchen und Pferde zuſammen. Weil aber dieſe Ausrüſtung verzögert ward, ſo vernahm Bazurto bey ſeiner Ankunft nach Panama, daß Pedrarias den Hauptman ſeiner Leibwache Franciscus Ferdinand von Cordova*) bereits hierzu auserſehen hatte. Er lies ſeine Empfindlichkeit darüber merken; daher ihm Pedrarias zu ſeiner Beruhigung den Antrag that, die Entdeckung des Südmeeres fortzuſetzen. Pascal von Andagoia hatte ſelbige 1522 bis nach Cuzco getrieben. Bazurto nahm zwar dieſen Vorſchlag mit Freuden an; weil er aber zu Panama nichts antraf, was er zu einem Unternemen von dergleichen Beſchaffenheit nöthig hatte, ſo beſchlos er, ſich hierzu in Hiſpaniola auszurüſten, er ſtarb aber auf dieſer Reiſe zu Nombre de Dios.

Franciscus Pizarre und Diego von Almagro unternemen die Entdeckung von Peru. §. 3. Man hatte nicht ſo bald Nachricht hiervon zu Panama erhalten, als Franciscus Pizarre und Diego von Almagro, die ſich daſelbſt niedergelaſſen, und groſſe Reichtümer erworben hatten, dem Pedrarias vorgeſtellet, daß es ſeinem Anſehen nachtheilig wäre, auſſerhalb ſeinem Bezirk Perſonen aufzuſuchen, die zu dergleichen Unternemungen tüchtig wären; und daß ſich darin ſo gut, als an einem andern Orte in Indien dergleichen befänden, deren Erfarung und auf lange Zeit erwieſene Dienſte wohl verdienten, ihnen den Vorzug vor Ausländern einzuräumen. Der Gouverneur lies ſich leicht bereden, indem er nicht nöthig hatte, von dem ſeinigen etwas hinzu zu thun; ſondern die Bedingungen nur ſo, wie er ſelbſt wolte, einzurichten, welches er auch in der That auf eine auf Seiten ſeiner ungemein vortheilhafte Art bewerkſtelligte. Pizarre, Almagro und ein Geiſtlicher, Namens Ferdinand von Luques, ein ſehr reicher Mann, machten demnach eine Verbindung unter ſich, davon die hauptſächlichſten Puncte darin beſtunden: daß Pizarre, der ein herzhafter Mann war, und beinahe ſeine ganze Lebenszeit auf der See herum gefahren, und mit den Indianern Krieg gefüret hatte, dieſes Vorhaben auf ſich nehmen ſolte: Almagro hingegen wolte allen Vorrat dazu liefern, und alle nöthige Veranſtaltung dazu machen. Ferdinand von Luques aber machte ſich anheiſchig, die übrigen erforderlichen Koſten her zu ſchieſſen. Dieſe Verabredung machte zu Panama viel Aufhebens, woſelbſt man nicht begreifen konte, daß ſolche kluge Männer, alles was ſie im Vermögen hatten, daran wagen wolten, ein Land einzunemen, worin man noch zur Zeit weiter nichts, als Sümpfe und wüſtes Erdreich angetroffen. Viele, ja faſt jederman ſahe ſie vor Thoren an, als man zu Befeſtigung ihrer gemachten Verbindung den Luques bey Haltung der Meſſe eine Hoſtie in drey Theile vertheilen ſahe, wovon er den einen für ſich nahm, die andern beiden aber ſeinen Bundesgefärten gab. Der Anfang dieſes Unternemens wolte auch eben keinen alzu glücklichen Fortgang verſprechen; die Standhaftigkeit, Klugheit und unbeweglicher Muth des Pizarre aber überſtiegen alle Schwierigkeiten und Hinderniſſe, die ſich dabey ereignen wolten.

---

*) Dieſer iſt mit einem Hauptman gleiches Namens, nicht zu verwechſeln, der noch vor dem Grijalva die Küſten von Yucatan und Campeche erforſchen wolte, und bey ſeiner Zurückkunft nach Cuba verſtarb.

Des Pizarre Abreiſe. 1524.

§. 4. Nach dieſer Zubereitung reiſete Pizarre gegen die Mitte des Novembers 1524 von Panama ab. Sie hatten die Vorſicht gebrauchet, ſich bey Paſcal von Andagoya Raths zu erholen, der eben dieſen Weg genommen, welcher ihnen dieſes ganze Vorhaben widerraten wolte. Des Pizarre ganze Flotte beſtund in einem Schiffe und zween Canoten, wovon er das erſtere gekaufet hatte, und welches eines von denen war, ſo der unglückliche Balboa zu eben dieſer Entdeckung bauen laſſen. Ihr Steuerman war Fernandez Pennate. Pizarre hatte den Salzedo zum Fänrich; den Nicolaus von Ribera zum Schatzmeiſter, und Johan Carillo zum Controlleur vor den königlichen Fünftheil. Diego von Almagro blieb zu Panama, damit er ſo viel Lebensmittel und Manſchaft, als nöthig war, und mit der Verſtärkung abgehen ſolten, aufbringen möchte.

Komt nach der Inſel Taboga.

§. 5. Pizarre kam fünf Meilen von Panama an die Inſel Taboga. Von da ging er nach den Perleninſeln, die von dem Balboa, der ſie entdecket, alſo waren genennet worden, und zwölf Meilen weiter lagen: Daſelbſt nahm er Holz und friſch Waſſer, ingleichen Futter für die Pferde ein. Noch zwölf Meilen weiter fand er einen Hafen, den er wegen der vielen in der Gegend angetroffenen Eichen de las Pinas nante. Bis dahin war Balboa angekommen.

Flus Biru.

§. 6. Alle Soldaten ſtiegen an Land, und es blieben blos die Schifknechte zurück. Drey Tage ſtiegen ſie den Flus Biru mit groſſer Beſchwerlichkeit auf ſteinigtem und dürren Boden, ohne Weg und Steg, auch oftermalen zwiſchen Tiefen, wo ſie nicht die geringſte Erfriſchung antrafen, hinab; davon auch ein Soldat, Namens Morales, ſtarb. Sie ſuchten die Caciken der Landſchaften auf. Die Einwoner aber hatten bey ihrer Annäherung ihre Landhäuſer verlaſſen. Da ſie nun nichts antreffen konten, begaben ſie ſich, durch Hunger und Beſchwerlichkeiten abgemattet, wieder zu Schiffe.

1525. Elend des Pizarre Manſchaft.

§. 7. An ſtat aber, daß ſie ſich durch dieſen übeln Anfang hätten abſchrecken laſſen ſollen, ſo ſetzten ſie vielmehr ihre Fahrt nach Mittag zu fort, und fanden zehen Meilen weiter einen andern Hafen, alwo ſie Holz und Waſſer einnamen: und da ſie nun noch zehen Tage lang fortfuhren, wurde der Mangel der Lebensmittel dergeſtalt gros, daß ſie eines jeden Antheil täglich auf vier Unzen Mays einſchränken muſten. Endlich war der Vorrat aufgezeret, und das Waſſer fing ihnen auch an zu gebrechen. Nunmehro gerieten ſie in ein ſo erbärmliches Elend, daß ſie ſich gezwungen ſahen, die Rinde von Palmbäumen, die eine ungemeine Bitterkeit mit ſich führen, zu genieſſen. Wobey ſie denn auch einige Fiſche fingen. Die ausgeſtandene Beſchwerlichkeiten, benebſt dem ſchlechten Narungsmittel, erſchöpften ihre Kräfte. Sie hatten ein Fahrzeug nach der Perleninſel abgeſendet, ſo ihnen Lebensmittel aufſuchen ſolte. Unterdeſſen nun, da ſie deſſen Zurückkunft erwarteten, ſo ſuchte ſie Pizarre auf alle mögliche Art zu erleichtern; daher nahm er die härteſte Arbeit über ſich, und erquickte die Kranken mit allem, was er nur auftreiben konte.

Puerto de la Hambre, Candelaria. Pueblo Quemado.

§. 8. Endlich erblickten ſie von weiten eine Helligkeit, worüber ſie erſchraken. Pizarre nahm einige herzhafte Leute zu ſich, und ging auf dieſen Ort zu, und fand daſelbſt eine groſſe Menge Cocos. Unterdeſſen da dieſes vorging, kam Montenegro mit ſeinem mit Lebensmitteln beladenem Fahrzeuge zurück. Seine bloſſe Erblickung machte zwar viele Kranke allein geſund; es waren aber bey ſeiner Ankunft bereits ſieben und zwanzig Soldaten geſtorben. Durch dieſe unglückliche Begebenheit wurde der Hafen Hambre, oder der Hungerhafen genant. Nachmals gingen ſie weiter, und traten Lichtmeſſen an ein Land, ſo ſie Candelaria nanten, und das ſo feuchte war, daß ihre Kleider in wenig Zeit verſtockten; Zudem war es auch mit Bergen und Wäldern durchſchnitten, daß ſie nicht recht hinein gelangen konten. Da ſie nun noch weiter gefaren waren, ſo ſtiegen ſie wieder an Land, trafen einen Weg an, und folgten demſelben; und erblickten zwey Meilen weit eine kleine Stadt, ohne Einwoner, woſelbſt ſie aber viel Mays, nicht weniger Schweinefleiſch und Menſchenarme und Beine antrafen; woraus ſie ſchloſſen, daß dieſe Einwoner Menſchenfreſſer ſeyn müſten. Sie wendeten ſich weiter Seewärts, und gelangeten an einen Ort, den ſie Pueblo Quemado oder verbrantes Volk nanten. Die Einwoner fielen ſie mit ſolcher Hartnäckigkeit an, und machten ſo viel davon nieder, daß ſie gezwungen wurden, ſich nach dem Lande Chincama zu begeben.

Des Almagro Abreiſe.

§. 9. Unterdeſſen, da Franciscus Pizarre mit ſeinem widrigen Glück ſolchergeſtalt zu kämpfen hatte, reiſete Diego von Almagro von Panama auf einem Schiffe, ſo mit ſiebenzig Spaniern beſetzet war, ab. Er kreuzete bis an den Flus S. Johan, hundert Meilen von Panama. Da er nun Pizarre nicht antraf, kehrete er wieder um, und ſuchte ihn zu Pueblo Quemado, alwo er an einigen Kenzeichen warnahm, daß er da geweſen ſeyn müſte. Die Indianer, welche froh waren, daß ſie des Pizarre Leute aus ihrem Lande gejaget hatten, beſtritten den Almagro deſto heftiger, und fielen ihn ſo oftermalen an, daß, als er ein Auge bey einem ſolchen Scharmützel verloren, er gezwungen wurde, ſich wieder in See zu begeben.

Stöſſet zu dem Pizarre.

§. 10. Auf den Perleninſeln erfuhr er, daß ſein Bundesgenoſſe zu Chincama wäre, ſo gerade gegen über lag; derohalben machte er ſich dahin, ihn aufzuſuchen. Ihre Vereinbarung geſchahe von beiden Seiten mit ungemeiner Freude, und ihr widriges Schickſal lehrete ſie, daß ihre Kräfte beiſammen zu behalten, mehr als zu nöthig wäre, wenn ſie anders in ein Land mit Nachdruck einzudringen gedächten, das von ſo herzhaften Einwonern vertheidiget würde. Sie vermehrten durch dieſe Vereinbarung ihre Manſchaft, und da ſie ſich nun zwey Schiffe, drey Boote, und zweihundert Spanier ſtark ſahen, ſo fingen ſie wieder an, die Küſte zu bekreuzen, wobey ſie ebenfals viel auszuſtehen hatten. Die ganze Küſte, ſo ſie antrafen, war voller Flüſſe, die ſich in das Meer ergieſſen, und in ihren Mündungen **Caymans** oder eine gewiſſe Art von **Crocodillen** hatten, die allemal bereit ſeyn, Menſchen, welche ſich in das Waſſer wagen, zu verſchlingen. Als ihnen nun der Vorrat gebrach, ſo muſten ſie ſich mit den Früchten der Manglebäume behelfen, womit das Land bedecket iſt, und deren Wurzeln, da ſie durch das Seewaſſer befeuchtet werden, den Früchten einen ſalzigten und herben Geſchmack verurſachen. Weil ſie nun genötiget waren, in ihren Booten zu rudern, ſo arbeiteten ſie beſtändig wider den Strom, der ſie nach Norden führete. Die Indianer beunruhigten ſie ohne Unterlas, und ſagten, daß ſie unverſchämte Müßiggänger ſeyn, und in ihrem Lande weder ſäen noch ernten müſten, ſondern lieber die Gegenden anderer verwüſten, als ſelbſt arbeiten wolten.

Kömt nach Panama zurück. Inſel Gallo.

§. 11. Die beiden Hauptleute hatten alſo viele von den ihrigen entweder durch Hunger oder durch die feindlichen Waffen umkommen ſehen müſſen; daher beſchloſſen ſie, daß **D. Diego von Almagro** nach **Panama** zurückreiſen, und daſelbſt Lebensmittel und Manſchaft aufzubringen ſuchen ſolte. Er brachte auch wirklich vier und zwanzig Mann zuſammen, und mit dieſer Verſtärkung gingen ſie bis nach **Catamez**, ſo jenſeit **Mangles** lieget, und ein mittelmäßig bevölkertes Land iſt, alwo ſie Lebensmittel in Ueberflus antrafen. Die Indianer, die ſie angriffen, hatten ihre Geſichter mit goldenen Nägeln ausgeſchmücket, ſo durch gewiſſe, eigentlich dieſes Zierrats wegen, gemachte Löcher geſtecket waren. Nach dieſer Entdeckung hielten ſie ſich ſo lange auf, bis **D. Diego** einen andern Lauf nach **Panama** in der Abſicht gethan, neue Manſchaft daſelbſt anzuwerben. Unterdeſſen ging **Pizarre** nach der kleinen Inſel **Gallo**, oder **Hahn**, ſeine Zurückkunft daſelbſt zu erwarten. Er muſte aber alda nicht wenig Mangel und Ungemach erdulden.

1526. Pedrarias zurück berufen, und los Rios an ſeine Stelle geſetzt.

§. 12. **Almagro** traf bey ſeiner Ankunft zu **Panama** groſſe Veränderungen an. Denn **Pedrarias** war nicht mehr Gouverneur daſelbſt, ſondern **Peter von los Rios** an ſeine Stelle geſetzet. Er hörete ſolche Veränderung ſehr ungern, und zweifelte, ob ihm der neue Gouverneur in ſeinem Vorhaben auch ſo behülflich, als der vorige ſeyn würde. Dieſer widerſetzte ſich auch wirklich der Anwerbung neuer Manſchaft. Diejenigen, die ſich bey dem **Pizarre** befanden, wurden über das viele ausgeſtandene Elend ungeduldig, und befürchteten das zukünftige Unglück. Daher hatten ſie an ihre Freunde zu **Panama** geſchrieben. Dieſe nun baten den Gouverneur, nicht ferner zu geſtatten, daß noch eine gröſſere Anzahl **Spanier** bey einem ſo gefärlichen Unternemen unnützer Weiſe umkämen; und ſuchten um Befehl an, daß diejenigen, die ſich bereits aldort befänden, ſicher wieder zurück kommen könten.

Pizarre verlaſſen. Zwölf Mann bleiben bey ihm.

§. 13. Der Gouverneur ſendete einen Lieutenant ab, mit Befehl, diejenigen, die mit ihrem Schickſale nicht zufrieden wären, nach **Panama** zurück zu bringen. Die mehreſten ergriffen dieſe Gelegenheit mit Freuden, und es waren nicht mehr als zwölf bis dreizehn Mann, die bey dieſer Gelegenheit ihre Neigung zu dem Hauptman zeigeten. Weil nun die ſpaniſche Monarchie ihrer Beſtändigkeit **Peru** zu danken hat; ſo iſt es auch billig, dieſen, deren Namen bis auf die neueſten Zeiten gekommen ſind, denjenigen Ruhm, den ihre Beſtändigkeit verdienet, aufzubehalten. Dieſe zwölf Mann hieſſen **Nicolaus von Ribera**, von **Olivera** gebürtig; ein anderer, Namens **Ribera**; **Peter von Candien**, von der Inſel gleiches Namens gebürtig; **Johan von Torre**; **Alphonſus Briſeno** von **Benevento** gebürtig; **Chriſtoph von Peralta**; **Alphonſus** und **Diego von Truxillo**, aus der Stadt gleiches Namens; **Franciscus von Cuellar**, von **Cuellar** gebürtig; **Franciscus Rodrich von Filla-Fuerta**; **Alphonſus von Molina**, aus **Ubeda**; und der Steuerman **Bartholomäus Ruiz**. **Pizarre** gab ihnen ſeine Dankbarkeit aufs lebhafteſte zu erkennen, und verſicherte ihnen, daß die beſte Beute ihre ſeyn ſolte; ſie im Gegentheil erklärten ſich ihrer Seits, daß ſie insgeſamt bey ihm leben und ſterben wolten.

Inſel Gorgone

Hafen Tumbos oder Tumpiz.

1527.

§. 14. Von da begaben ſie ſich an eine andere Inſel, die ſie **Gorgone** nanten, woſelbſt ſie der Hunger dergeſtalt plagte, daß ſie verſchiedene Monate von Waldſchlangen und anderm kriechenden Ungeziefer leben muſten. Sie befanden ſich ohne Hütte und Gezelt in einem Lande, alwo es faſt beſtändig regnete. Endlich kam ein Schif an, das ihnen **Almagro** ſandte, das zwar einige Lebensmittel, aber keinen einzigen Mann mitbrachte. **Pizarre** beſtieg dieſes Schif mit ſeinen zwölf Helden, die ihm getreu geblieben waren, und ſegelten unter des **Bartholomäus Ruiz** Anfürung mit vieler Mühe und Gefärlichkeit, bis nach den **Canton von Moſtupe**, der zwiſchen **S. Michael** und **Truxillo** lieget. **Pizarre** unterſtund ſich nicht, wegen der geringen Anzahl ſeiner Manſchaft weiter zu ſegeln, begab ſich daher etwas weiter auf den Flus **Puechos** oder **la Ghira**, nahm einige Schaafe des Landes und einige **Indianer** weg, die er deshalb mit ſich führete, um ſie zu unterrichten, und ſich ihrer als Dolmetſcher zu bedienen. Er begab ſich nachher wieder in die See, und ging nach den Hafen **Tumbez**, alwo der König dieſes Bezirks einen vortreflichen Pallaſt beſas, und woſelbſt ſich auch ungemein reiche Einwoner befanden.

Drey Spanier verlaſſen den Pizarre, der nach Panama zurück gehet.

§. 15. Da die Spanier die Entdeckung dieſer Küſte mit einer Landſchaft angefangen hatten, die längſt dem Fluſſe **Biru** lag, und ihren eigenen **Caciken** hatte; ſo gewöneten ſie die Einwoner von **Panama** zu dieſem Namen, woraus mit einiger Veränderung der Name **Peru** entſtanden, worunter uns heut zu Tage verſchiedene Länder bekant ſind, die zu der Zeit unterſchiedliche Namen gehabt haben. Drey Spanier verlieſſen den **Pizarre** an dieſem Orte, und gingen zu den **Indianern**, die ihnen aber kein Quartier gaben. Nach dieſer Entdeckung kehrete er wieder nach **Panama** zurück, nachdem er drey Jahr lang abweſend geweſen war. Dieſe Reiſe koſtete ihm unglaubliche Mühe, Beſchwerlichkeit und Gefärlichkeiten; er war auf ſelbiger von der Hungersnoth und von den **Wilden** angegriffen; er ſahe ſich oftermalen dem Murren ſeiner Manſchaft blos geſtellet; und das gröſſeſte Unglück war dieſes, daß er weit ärmer zurück kam, als er zu der Zeit geweſen, als er ſich nach der neuen **Welt** begeben, und ſein Glück daſelbſt verſuchen wollen. Seine Bundesgenoſſen, ſo die reichſten Einwoner in **Panama** geweſen, hatten nicht nur ihr ganzes Vermögen daran geſetzet, ſondern ſich auch in gröſſere Schulden geſtürzet, als ihre vormaligen Reichtümer beſchaffen geweſen waren.

Gehet nach Europa.

§. 16. **Pizarre** ſahe alſo kein ſicherers Mittel vor ſich, ſeine Sachen wieder auf guten Fus zu ſtellen, als eine Reiſe nach **Europa** zu thun. Er legte dem Hofe alles vor, was er bey dieſem Unternemen gethan und ausgeſtanden, benebſt den Vortheilen, die er ſich vor die Krone zu erhalten verſprach. Er bat um das Gouvernement des Landes, ſo er entdecket, und welches einzunemen er in Vorſchlag gebracht hatte. Der König geſtattete ihm auch ſolches, unter denen der Zeit üblichen Bedingungen; daß er nemlich die Koſten herſchieſſen, und die Bemühung und den Aufwand zur Eroberung über ſich nehmen ſolte: denn es iſt etwas bewundernswürdiges, daß weder **Colombo**, weder **Cortez**, weder **Balboa**, weder **Pizarre**, noch die übrigen Eroberer, welche dem Staate mehr Millionen eingebracht, als die Könige von **Spanien** Piſtolen in ihren Caſſen gehabt, niemalen einen Kreuzer bekommen, wodurch ſie zu ihren Unternemungen aufgemuntert werden können. Vielmehr konten ſie ſich noch glücklich genug achten, wenn ihnen nach einem glücklichen Ausgange, welchen man ſich mit Vergnügen zu Nutze machte, der Genus eines kleinen Theils des Gewinſtes, der ihnen verſprochen worden, und den ſie ſo theuer erwerben müſſen, gelaſſen wurde. So war der Zeit die Regierung von Spanien beſchaffen. Pizarre kehrete alſo mit den Patenten, die ihn zum Gouverneur von Peru beſtättigten, nach Panama zurück, und hatte ſeine vier Brüder mit ſich genommen.

Des Pizarre Geſchlecht.

§. 17. Gonzales Pizarre, mit dem Zunamen der Lange, ein Einwoner zu Truxillo in Extremadura, war Hauptman unter den Fusvölkern des Königreichs Navarra geweſen. Während ſeines Eheſtandes hatte er zween Söhne, namentlich Ferdinand und Johan gezeuget. Auſſerdem aber hatte er noch zween natürliche Söhne mit unterſchiedenen Müttern, nemlich Franciscus und Gonzales Pizarre. Franciscus iſt derjenige, von dem bisher gehandelt worden. Pizarre verheiratete nachher des Franciscus Mutter an einen Ackerman, mit dem ſie einen Sohn erzeugete, der nach ſeinem Vater Franciscus Martin von Alcantara hies.

Seine Brüder folgen ihm nach Panama.

§. 18. Dieſes war des Pizarre Familie, die mit ihm nach Panama ging, und alles mit ſich nahm, was ſo wol zu Truxillo als Caceres und andern Oertern der Landſchaft, an Manſchaft aufzubringen war. Auſſer der Würde eines Generalgouverneurs hatte ſich Franciscus von dem Könige auch das Amt eines Adelantade von Peru ertheilen laſſen: und ohnerachtet D. Diego Almagro ſeine Bemühung mit ihm getheilet, und die mehreſten Koſten zu der Entdeckung hergeſchoſſen hatte; ſo wurde doch ſeiner in dem von dem Hofe ertheilten Beſtättigungsbriefe, mit keinem Worte Erwänung gethan. Man kan ſich alſo leicht vorſtellen, wie gros ſein Misvergnügen geweſen, als er ſehen muſte, daß man ſeine Verdienſte auch gar ſo weit auſſer Augen geſetzet. Indes beruhigte ihn der Gouverneur dadurch, daß er ihm vorſtellete, ob gleich der König nicht dienlich erachtet, ſein desfals geſchehenes Vorſtellen in Betrachtung zu ziehen; ſo wolle er ihm doch ſein Wort geben, daß er ihm das Amt eines Adelantade übertragen, und nicht nachlaſſen wolle, bis der Kaiſer ſeine Einwilligung darein ertheilet. Weil nun der geſchehenen Sache nicht abgeholfen werden konte, ſo lies ſich D. Diego von Almagro damit begnügen. Sie nahmen daher ihre Maasregeln, damit ſie ſich der kaiſerlichen Geſtattung mit Nutzen bedienen möchten. Jedoch Almagro und Ferdinand Pizarre haben ſich niemalen ſonderlich vertragen können.

1530.
Neue Ausrüſtung des Pizarre.

§. 19. Es verſtrich einige Zeit, ehe ſie ein Schif ausrüſten konten; bis endlich Ferdinand Ponce von Leon eines, ſo ihm zugehörete, in völligen Stand geſetzet hatte. D. Franciscus Pizarre beſtieg ſolches mit ſeinen Brüdern, benebſt dem gröſſeſten Theile der Manſchaft zu Fuſſe und zu Pferde, die er zuſammen bringen können. Es koſtete ihm viel Mühe, dergleichen ausfündig zu machen, die aufs neue ihr Glück mit ihm verſuchen wolten; denn das Vergangene hatte ſie abgeſchreckt. Man ging alſo bey dem Anfange des 1531 Jahres unter Segel. Als nun Almagro an ſeinem Theile warnahm, daß ſie ſich mit dieſem Schiffe verſehen hatten, und nunmehro im Nothfal ſeiner Hülfe entübriget ſeyn konten: ſo war er befliſſen geweſen, ſich zu bewafnen, und hatte auch ſeine Sachen ſo wohl gemachet, daß er einige Schiffe noch dazu ſtoſſen laſſen können.

1531.

Beſchwerlicher Weg.

§. 20. Des Pizarre Abſicht war, zu Tumbez anzulanden, alwo ſich groſſe Reichtümer fanden; er wurde aber gezwungen, hundert Meilen näher, als er ſich vorgenommen, ſeine Manſchaft und Pferde an Land zu ſetzen, und ſeinen Weg zu Lande längſt der Küſte fortzuſetzen. Dieſer Weg war wegen der breiten Flüſſe, worüber ſie bey ihren Mündungen mehrentheils ſchwimmend ſo wol Menſchen als Pferde ſetzen muſten, ſehr beſchwerlich. Der Gouverneur hatte eine algemeine Befliſſenheit, ihnen bey dieſer Gelegenheit alle mögliche Erleichterung zu verſchaffen. Oftermalen half er denen, die nicht ſchwimmen konten, damit ſie ohne Gefar an das gegenſeitige Ufer gelangen möchten.

Beute zu Coake gemacht.

§. 21. Endlich kamen ſie nach **Coake**, einen faſt unter der Linie am Ufer des Meeres belegenen Ort. Auſſer den Lebensmitteln, die ſie daſelbſt in Ueberflus antrafen, machten ſie auch eine ſolche Beute, daß ſie ein damit beladenes Schif nach **Panama**, ein anderes aber nach **Nicaragua** ſendeten, und mehr den 30000 Goldcaſtilianen an Werth einſchiffen lieſſen. Man traf auch daſelbſt einige feine Schmaragde an, welche aber von den Schifleuten, indem ſie ſelbige probirten, verdorben wurden. Denn ſie glaubten, daß wenn ſie gut ſeyn ſolten, ſie eben die Härte als die Diamanten haben, und dem Hammer widerſtehen müſten; und dieſe ihre Unwiſſenheit verurſachte ihnen bey dieſer Gelegenheit einen groſſen Verluſt. Von da begaben ſie ſich nach **Puerto Viejo**, nachher aber nach den Hafen von **Tumbez**. Ehe ſie **Coake** verlieſſen, ſahen ſie ſchon die gute Wirkung, welche die Uebermachung der Beute verurſachet hatte. Denn der Hauptman **Belalcazar** und **Johan Forez** kamen von **Nicuaragua** nebſt einigen Fusvölkern und Pferden daſelbſt an.

Sieg bey Puna.

§. 22. Sie beſchloſſen, ſich nach der Inſel **Puna** zu begeben. Die Indianer, die zahlreich und kriegeriſch waren, ſtelleten ſich an, als ob ſie ſie wohl aufnemen wolten, damit ſie dadurch Gelegenheit bekommen möchten, ſie deſto ehender nieder zu machen. Sie wurden aber von dem Falſtricke benachrichtiget; daher fielen ſie ſelbige an, und trugen den Sieg davon. Nach dieſer That langte der Hauptman, **Ferdinand von Soto** von **Nicaragua** mit einer groſſen Verſtärkung ſo wol an Fusvölkern, als Reutern, an. Indeſſen fand man nicht dienlich, die Indianer der Inſel zu verfolgen; ſondern man begab ſich nach **Tumbez**. Man ſchmeichelte ſich, daſelbſt wohl aufgenommen zu werden; indem man mehr, denn ſechs hundert Perſonen der Einwoner von **Tumbez**, beiderley Geſchlechts, unter welchen ſich insbeſondere einige der vornemſten des Ortes befanden, auf der Inſel gefangen bekommen.

Verräterey der Einwoner zu Tumbez. Sieg über dieſelben.

§. 23. **Franciscus Pizarre** gab ſie los, und als er ſie zurück ſendete, lies er ſie durch drey Spanier begleiten, welche aber ihren Götzen geopfert wurden. **Pizarre** blieb drey Wochen lang zu **Tumbez**, und vergas nichts, den Herrn dieſes Landes zu vermögen, mit ihm in Friede und Einigkeit zu leben. Er erhielt aber nichts, als Kenzeichen des Haſſes und der Verachtung. Dieſe Barbaren, die ſich jenſeit des Fluſſes zurück gezogen, kamen herüber, ſo bald ſie etwas zu thun zu finden vermeinten, und gingen auch wieder mit einer von den Europäern unnachamlichen Hurtigkeit zurück. Der Gouverneur fand Mittel, ſeine Leute über den Flus zu führen, und fiel ſie dergeſtalt hitzig an, daß er ſie gänzlich ſchlug; und da er ſeinen Sieg vierzehn Tage lang verfolgte, ſetzte er alles unter Feuer und Blut, um die drey Schlachtopfer, die ſie hingerichtet hatten, zu rächen. Der vornemſte Herr von **Tumbez** wurde durch dieſen glücklichen Fortgang der ſpaniſchen Waffen ganz verdutzt; daher ſendete er vortrefliche Geſchenke an Gold und Silber an ſie, und ſuchte ſolchergeſtalt einen Frieden, den er doch zuvor ſo hartnäckig ausgeſchlagen. **Pizarre** lies an dieſem Orte einige ſeiner Soldaten mit dem Buchhalter, **Anthon Navarre**, dem Schatzmeiſter, **Alphonſus von Requelme**, zurück; und begab ſich mit dem gröſſeſten Theile ſeiner Manſchaft in den Flus von **Puechos**, dreißig Meilen jenſeit **Tumbez**. Er fand bey dem **Caciken** und Völkern dieſes Landſtrichs friedfertige Geſinnungen, die er auch zu unterhalten ſuchte. Von da ruckte er bis an den Hafen von **Payta**, und die **Caciken** dieſes Fluſſes baten nach einigen leichten Scharmützeln um Frieden. Wie nun dieſer Hafen der beſte an der ganzen Küſte iſt, ſo ſchickte er ſeinen Bruder, **Ferdinand**, nach **Tumbez**, diejenigen, die er daſelbſt gelaſſen, abzuholen, und bey ſeiner Zurückkunft ſuchte er eine Niederlaſſung an dem Ufer des Fluſſes **Chira** zu veranlaſſen, damit er ſich eines Hafens verſichern könte, worein die von **Panama** kommenden Schiffe ſicher einlaufen möchten. Alhier empfing er zwey mit erſchiedene Abgeordnete von zween Brüdern **Yncas**, die wegen der Thronfolge ihres Vaters, mit einander in Krieg verwickelt waren. Weil nun das Misverſtändnis dieſer beiden Herren, und der zwiſchen ihnen gefürte Krieg, Urſach war, daß ſie ſo wol, als ihre Lande, den Spaniern zu Theil wurden, ſo wird der Urſprung davon mit wenigen zu berüren ſeyn.

Zuſtand der Yncas von Peru.

§. 24. **Huayna Capac**, Beherſcher von **Cuzko**, hatte verſchiedene Länder ſeinem Reiche unterwürfig gemachet, und ſeine Herrſchaft begrif fünf hundert Meilen, von ſeiner Hauptſtadt an, gerechnet, unter ſich. Das Land **Quito** hatte ſeine beſondere Oberherren. Er entſchlos ſich daher, ſolches auch einzunemen, erreichte auch ſeinen Zweck: dieſes Land gefiel ihm ſo wohl, daß er zu **Cuzko** ſeine Kinder, Namens **Huascar**, und **Mango Yncas** und einige andere zurück lies. Ja er that noch mehr, er vermälte ſich aufs neue, heirathete die Tochter des Oberherrn dieſes Landes, und zeugete einen Sohn mit ihr, der **Atahuallpa** hies, den er recht zärtlich liebte. Auf einer Reiſe nach **Cuzko** hinterlies er ihn zu **Quito**, unter der Aufſicht einiger Vormünder, und kam nach einigen Jahren in letztere Stadt zurück, woſelbſt er ſich auch bis an ſeinen Tod aufhielt.

Die beiden Söhne des Huayna Capac ſtreiten um die Thronfolge.

§. 25. Bey ſeinem Tode befahl er, daß **Ynca Huascar**, ſein älteſter Prinz, ſeine Staaten, benebſt denen ſolchen einverleibten Landſchaften, beſitzen ſolte; wovon aber das Königreich **Quito** ausgenommen war. Denn da er ſolches als ſeine eigene beſondere Eroberung anſahe, ſo ſolte es auch keinen Theil des Reichs ausmachen; ſondern er wolte es ſeinem Prinzen **Atahuallpa** nach ſeinem Tode zugeeignet wiſſen, als deſſen Voreltern, mütterlicher Seite, ſolches im Beſitz gehabt. Nach ſeinem Tode verſicherte ſich **Atahualpa** der Kriegesvölker und des Schatzes ſeines Vaters. Der wichtigſte Theil von des **Huayna Capac** Reichtümern aber war zu **Cuzko**, und folglich in des **Huascars** Gewalt geblieben. **Atahuallpa** ſchickte Geſandte an ſeinen älteſten Bruder, die ihm ſeines Vaters Tod vermelden, die Huldigung leiſten, und den Beſitz des Königreichs **Quito** vor den **Atahuallpa** beſtättigen laſſen ſolten. Zugleich machte er ihm die Bewegungsgründe bekant, daß es nemlich eine Erbſchaft von ſeiner Mutter ſey, daher ihn ſein Vater damit, als mit einem beſondern und unabhänglichen Staate, verſehen, und weshalb er für gut befunden, ſolches ſeinem Reiche, wie mit andern eroberten Landen geſchehen, nicht einzuverleiben. **Huascarn** aber wolte die Zergliederung keines weges gefallen. Er antwortete daher ſeinem Bruder, daß wenn er ihm ſeine Unterwürfigkeit bezeugen, nach **Cuzko** kommen, und ihm die Kriegesvölker überliefern würde, ſo wolle er ihm einen ſeiner Geburt gemäſſen Theil Landes und Einkünfte anweiſen, wodurch er ſeinem Stande gemäs leben könte; die Landſchaft **Quito** aber könne er ihm nicht abtreten, weil ſie an ſein Reich angrenzte, und folglich zur Vormauer dienen, und durch ſeine Kriegesvölker beſetzet bleiben müſte. Er fügte noch hinzu, daß, wenn **Atahuallpa** darauf beſtehen würde, ſich ſolches zuzueignen, ſo würde er ihn als einen Feind betrachten, und wider ihn zu Felde ziehen.

Atahuallpa gefangen und befreyet.

§. 26. **Atahuallpa** hatte den **Quizquiz** und **Cilicuchima**, zwey vortrefliche und erfahrne Generalsperſonen, bey ſich, die ſich, nachdem ſie ſeinem Vater mit beſondern Vorzügen gedienet, ſeiner Perſon gewidmet hatten. Die riethen ihm, zuerſt ins

Feld zu rücken, und dem Huascar ſolchergeſtalt zuvor zu kommen. Der Krieg war lebhaft. Und nach einer drey Tage lang gedauerten Schlacht wurde Atahuallpa auf der Brücke des Fluſſes Tumibamba gefangen, und in den Pallaſt gleiches Namens, eingeſperret. Unterdeſſen aber, da die ſieghaften Soldaten eines ſo glücklichen Fortganges halber ein Freudenfeſt anſtelleten, durchdrang der übel bewachte Ynca die Mauern, und machte ſich davon. Er kehrete zurück in ſein Land, und gab vor, daß ſein Vater durch ſein Unglück ſey gerüret worden, deshalb habe er ihn in eine Schlange verwandelt, und in dieſer Geſtalt ſey er durch ein enges Loch durchgeglitſchet. Die Wunder ſind allemal von groſſem Nachdrucke, wenn ſie unter ein leichtgläubiges und abergläubiges Volk ausgeſprenget werden, ſo ſelbige insgemein mit Freuden annimt.

Seine Siege.

§. 27. Atahuallpa verſammelte ſeine Kriegesvölker aufs neue, munterte ſie durch die Vorhaltung eines übernatürlichen Schutzes auf, zog zu Felde, und gewan zwo Schlachten, wobey er eine unzäliche Menge Menſchen niedermachen lies, wovon man noch lange Zeit nachher die Gebeine in unbeſchreiblicher Anzahl liegen geſehen. Nachher verwüſtete er die Landſchaft Cagnares, woſelbſt er ſechzig tauſend Menſchen tödten lies, ſetzte die Stadt Tumibamba unter Feuer und Schwert, lies ſie in einen Steinhaufen verwandeln, machte alles, ſo Widerſtand thun wolte, nieder, und verſtärkte ſeine Kriegesvölker mit denjenigen, die ſich ihm unterwarfen.

Huascar gefangen.

§. 28. Als er nach Tumbez gekommen war, wolte er ſich der Inſel Puna bemeiſtern; der Cacike aber nebſt den Einwonern machte ihm den Weg dergeſtalt ſtreitig, daß er davon ablies, und ſeine Waffen wider ſeinen Bruder, den Huascar, wendete, der mit einer zahlreichen Armee in aller Eil auf ihn anrückte. Er ſetzte ſeinen Weg nach Cuzko fort, und als er zu Caſſamalca oder Caxamalca ſtille gehalten, ſendete er zween ſeiner Hauptleute mit drey bis vier tauſend leicht bewafneter Mann ab, die den Feind auskundſchaften ſolten. Dieſe machten ſich ziemlich nahe ans Lager des Huascar, verlieſſen die Heerſtraſſe, und nahmen einen Umweg, um nicht entdeckt zu werden. Huascar hatte zu ſeinem Unglück eben dieſen Weg genommen, und ſich von ſeiner Armee etwas entfernet. Weil er nun nicht mehr als ſiebenhundert ſeiner vornemſten Bedienten bey ſich hatte, die zugleich ſeine Hofſtatt und Bedeckung ausmachten, ſo war die Ungleichheit alzu gros, und der König wurde gefangen. Diejenigen, die ihn in Verwarung genommen, wolten ſich mit ihm davon machen; ſie wurden aber von der Armee umringet, welche ſie insgeſamt nieder zu machen drohete. Sie ſagten alſo zu dem Huascar, daß wenn er ſein Gefolge nicht zurück ſchicken würde, ſo wolten ſie ihm zuerſt den Kopf abſchlagen, nachher aber ſich auf den letzten Blutstropfen vertheidigen. Der durch dieſe Drohung erſchrockene Herr, wurde noch mehr durch die Verſicherung bewogen, daß ſein Bruder nichts, als einen freyen Beſitz des Landes Quito verlange, und daß mittelſt dieſer Abtretung er erfreuet ſeyn würde, ihn vor ſeinen Oberherrn zu erkennen. Huescar befahl alſo ſeinen Leuten, inne zu halten, nichts zu unternemen, und nach Cuzko zurück zu kehren. Sie gehorſamten auch, und lieſſen ihn in den Händen ſeiner Feinde. Von ſolcher Beſchaffenheit waren die Angelegenheiten von Peru, als beide Brüder ihre Zuflucht zu dem Pizarre nahmen.

Vorurtheil der Spanier. Urſprung des Namens Viracocha, ſo ſie

§. 29. Die Peruaner hatten übrigens verſchiedene den Spaniern vortheilhafte Vorurtheile. Da ſie überredet waren, daß das königliche Haus zu Cuzko von einem Sohne der Sonnen abſtamme, ſo legten ſie den Spaniern eine gleichmäßige Würde bey. Und hierzu war folgender Umſtand behülflich. Der älteſte Prinz des Ynca, Ra-

huarden Spaniern gegeben.

huarhuacak, hatte in vorigen Zeiten, wie man ſagte, eine Erſcheinung von einer ganz andern Geſtalt, als die Peruaner geweſen, gehabt. Denn dieſe tragen keine Bärte, und ihre Kleider gehen nicht über die Knie; da im Gegentheil das Geſpenſt, ſo ſich Viracocha genennet, einen langen Bart getragen, und einen Rock angehabt, der ihm bis an die Füſſe gereichet; zugleich habe es dem jungen Prinz ein unbekantes Thier zugeführet. Dieſe Fabel war ſo ſtark fortgepflanzet worden, daß, als man die Spanier mit ihren groſſen Bärten, bedeckten Beinen und ihren Pferden erblickte; ſo glaubte man an ihnen, den Ynca Viracocha, der Sonnen Sohn, gewar zu werden. Zarata ſagt, daß Huescar noch nicht gefangen geweſen, als er, da er von den Spaniern gehöret, eine Geſandſchaft an ſie abgeſchicket. Dieſes würde auch mit dem, was man von ſeines Vaters Huayna-Capac Vorherverkündigung ſaget, ziemlich überein kommen, daß nemlich nach ſeinem Tode, Leute ſeine Lande betreten würden, dergleichen man zuvor niemalen geſehen; dieſe würden ſeinen Söhnen das Reich entwenden, den Staat umkehren, und die Religion der Peruaner zerſtören. Man ſetzet hinzu, daß er ſeinen Kindern den Rath gegeben, die Freundſchaft dieſer Leute zu ſuchen, und ſie, es koſte auch was es wolle, auf ihre Seite zu bringen. Garcilaſſo hingegen führet an, daß es diejenigen Eindrucke geweſen, die den Atahuallpa in Schrecken, und ihn auſſer Stand geſetzet, ſich ſo, wie er wohl gekont, zu vertheidigen; indem er geglaubt, daß die Neuankommenden von der Sonne geſchicket wären, die begangenen Laſter, wodurch ſie beleidiget ſey, zu beſtrafen. Dieſer Schriftſteller glaubt aber, daß Huascar bereits gefangen geweſen, und daß er jemanden an den Pizarre geſendet, ihn um ſeinen Schutz bey ſeinem Unglück zu erſuchen.

Anlage der Stadt S. Michael.

§. 30. Dem ſey aber wie ihm wolle; als der Gouverneur dieſe Geſandſchaft im Hafen von Payta erhalten, und ſein Bruder, Ferdinand, der die zu Tumbez zurück gelaſſene Manſchaft überbracht, zu ihm geſtoſſen, ſo bauete er die Stadt S. Michael an dem Hafen und an dem Ufer des Fluſſes. Als er nachher das Gold und Silber getheilet hätte, ſo hinterlies er blos diejenigen an dem Orte zurück, die ſich daſelbſt niederzulaſſen entſchloſſen waren.

Pizarre gehet nach Caſtamalca, den Atahuallpa zu ſuchen.

§. 31. Unterdeſſen, da dieſes vorging, erfuhr er, daß Atahuallpa zu Caſtamalca wäre, und beſchlos, ſich zu ihm zu begeben. Eine Wüſte, fünf Meilen lang, die er auf brennendem Sande, ohne Waſſer, und dem geringſten Schatten, die ihn vor der groſſen Hitze bergen können, zurück legen muſte, verurſachte ſeiner Manſchaft viel Beſchwerlichkeiten; in der Landſchaft Motupe aber trafen ſie bewonte Thäler an, woſelbſt ſie Lebensmittel und Erfriſchungen in Ueberflus erlangen konten.

Geſandſchaft die er von ihm erhält.

§. 32. Von da gelangten ſie an einen Berg, alwo ſie einen Geſandten von dem Atahuallpa antrafen, der dem Gouverneur reich beſetzte Halbſtiefeln und goldene Armbänder überbrachte, und ihn erſuchte, ſich damit zu ſchmücken, wenn er vor dem Ynca erſcheinen würde, damit er ihn daran erkennen möchte. Selbſt der Geſandte war ein Ynca, ein Bruder des Königes von Quito, und hies Titu-Autachi. Seine Anrede zielete auf die angebliche Verwandſchaft der Spanier, in der Würde der Söhne des Viracocha und der Sonne. Das Geſchenk beſtund in Lebensmitteln, Korn, koſtbaren Stoffen, Vögeln und andern Thieren des Landes; ferner aus goldenen und ſilbernen Gefäſſen, Schalen und groſſen Becken; einer groſſen Menge Türkiſſen und Schmaragden: mit einem Worte, die Art, womit dieſe Güter verſchwendet wurden, gab den Spaniern zu erkennen, daß der Landesherr, der ihnen ſolche überbringen lies, unendliche Reichtümer beſitzen müſte. Sie ſchloſſen, daß er durch ihre zu **Puna** und **Tumbez** bewieſene Auffürung ſchüchtern gemachet ſeyn müſte. Dieſes war zwar andem; jedoch aber wuſten ſie ſie nicht, daß ſie von dem Volke, als Söhne der Sonne, und Werkzeuge ihres Zorns angeſehen würden; und deren Abſicht eben nicht war, die Freundſchaft mit einer Hand vol Volks zu ſuchen, das ſie gar leicht auf allen Seiten einſchlieſſen können, ſondern vielmehr den Zorn der Sonne, die ſie anbeteten, zu beſänftigen, von der ſie glaubten, daß ſie von ihnen beleidiget wäre; und folglich die Spanier als Werkzeuge der himliſchen Beſtrafung betrachteten. Er hatte keinen andern Dolmetſcher, als einen jungen Indianer von **Puna**, dem weder die Sprache von **Cuzko**, als die Hofſprache, noch die ſpaniſche bekant war. Ob er gleich unter dem Namen **Philip** getauft worden, weshalb er auch insgemein **Philippillo** hies, ſo war er doch in allen Geheimniſſen der chriſtlichen Religion unwiſſend. Weil er unter dem gemeinen Volke geboren und erzogen war, ſo redete er blos die niederträchtige Sprache; als er auch des Ynca Anrede verdolmetſchen ſolte, ſetzte er Sachen hinzu, die ihm niemalen eingefallen waren, und ſeine Unwiſſenheit gab in der Folge zu vielem Unheil Anlas.

Beratſchlagungen des Pizarre.

§. 33. Nach des Fürſten Abreiſe beratſchlagte man, was aus dieſem Beginnen geſchloſſen werden könte: einige glaubten, daß je koſtbarer dieſe Geſchenke wären, je gröſſer müſte das Mistrauen ſeyn, ſo man in dem Geber ſetzen ſolte; denn es ſey nur ein Blendwerk, um ſie ſicher, und ſich nachher ihres Zutrauens zu ihrem eigenen Verderben zu Nutze zu machen. Andere glaubten, daß man von der Abſicht dieſes Monarchen nicht ſo übel urtheilen müſte; ſondern man ſolte ſich, jedoch ohne die gehörige Vorſicht aus den Augen zu ſetzen, aller friedfertigen Mittel bedienen, ehe man zu den Waffen griffe; die Verwirrung, die aus des Ynca Worten geſchloſſen werden wolte, könte vielleicht aus Unwiſſenheit des Dolmetſchers mit eingeſchaltet ſeyn. Indes beſchlos man, den Weg nichts deſto weniger nach **Caſſamalca** fortzuſetzen, alwo man den König anzutreffen vermeinte. Aller Orten begegneten ihnen die Indianer ungemein liebreich, und boten ihnen allerley Fleiſch und Fiſchwerk an. Als die guten Leute ſahen, daß die Pferde an ihren Gebiſſen kaueten, glaubten ſie, daß ſie von Metallen lebten; daher ſuchten ſie zu Hauſe alles Gold und Silber auf, brachten ſolches in Ueberflus zuſammen, und boten ihnen ſolches in gröſſeſter Freundſchaft dar. Die Spanier, die bey dieſem Spiele nicht zu kurz kamen, baten ſie, mehr dergleichen Futter herbey zu holen.

Sendet Abgeordnete an den Ynca.

§. 34. Damit nun **Pizarre** des Königes Höflichkeit auf gleiche Weiſe beantworten möchte, ſo ſendete er ſeinen Bruder **Ferdinand**, und **Ferdinand von Sotto**, an ihn ab. Der Monarch befand ſich in der Nachbarſchaft von **Caſſamalca**, woſelbſt er beſchäftiget war, ſeine Herrſchaft zu befeſtigen, und alles, was ihm von des Königes Geſchlechte und Anhängern ſeines Bruders in die Hände geriet, umbringen lies. Bey dieſer Gelegenheit übte er unzäliche Mordthaten aus, und der Wüterich verdiente durch ſein argwöniſches und blutgieriges Betragen mit Recht den verhaßten Namen eines Tyrannen, den ihm auch die Geſchichte deshalb beigeleget. Die Abgeordneten träfen ihn nicht mehr zu **Caſſamalca** an; der **Curaza** oder Befehlshaber des Ortes aber hatte Befehl, ſie als Söhne der Sonne zu empfangen. Er richtete ſich auch aufs genaueſte darnach, und ſchickte ihnen einen vornehmen Kriegesbedienten, mit ſeiner unterhabenden Manſchaft, entgegen. Seine Anrede machte den Spaniern einen Muth, die vorher erfaren hatten, daß der König eine Leibwache von dreißig tauſend Mann bey ſich habe.

Ihre Aufname.

§. 35. Als ſie ſich nun dem Pallaſte, worin ſich der König befand, näherten, ſahen ſie auf der Hälfte des Weges Kriegesvölker, die ihnen entgegen geſchicket waren, ihrem Einzuge ein Anſehen zu geben. Soto, der ihr Abſehen nicht wuſte, rennete in vollem Gallop auf den Befehlshaber los. Die Indianer traten auf die Seite, theils aus Ehrerbietung, ihrem erhaltenen Befehle zu Folge, theils auch aus Furcht, von dem anjagenden Pferde nicht beſchädiget zu werden. Der peruaniſche Befehlshaber grüſſete ſie auf eine ſolche Art, die auf gewiſſe Maſſe einer Anbetung gliche, und begleitete ſie mit Merkmalen einer beſondern Ehrfurcht bis nach dem Pallaſt.

Audienz.

§. 36. Die ſpaniſchen Abgeordneten wurden durch die vielen Reichtümer, die ihnen aller Orten in die Augen fielen, ganz verblendet. Der Ynca ſas auf einem goldenen Throne, er erhub ſich, umarmete ſie, und ſagte zu ihnen: **Capac *) Viracocha, ſeyd wilkommen in meinen Landen.** Es wurden ihnen goldene Seſſel gereichet, und der Ynca wendete ſich zu denen, die um ihn waren, und ſagte: **Hier ſehet ihr eben das Bild, und eben dieſelbe Kleidung unſeres Gottes Viracocha, davon unſer Vorfare, Ynca Viracocha, eine Bildſeule aufgerichtet wiſſen wollen.** Zwey Prinzeßinnen von ungemeiner Schönheit brachten ihnen Getränke, und hierauf folgte eine Mahlzeit. **Ferdinand Pizarre** hielt hierauf ſeine Dankſagung. Er ſprach von zwo Mächten, nemlich dem Pabſt und dem Kaiſer, die gemeinſchaftlich arbeiteten, dieſe Völker aus der Sclaverey des Satans zu befreyen. Dieſes, was er ſagte, war zwar an ſich ſelbſt ſehr gut; es wurde aber zur unrechten Zeit angebracht. Denn konte er ſich wol vorſtellen, daß er in einer Rede von zwanzig Zeilen einem Herrn ſolche Dinge begreiflich machen ſolte, die einer ganzen Nation bisher ſo unbekant geweſen waren. **Philippille**, der eben ſo viel als der Ynca davon verſtand, machte auch eine ſolche Verdolmetſchung davon, daraus ſich der König keinesweges etwas vernehmen konte. Er beantwortete zwar dieſen Antrag auf eine ſehr vernünftige Weiſe, jedoch nach ſeinen Vorurtheilen. Nichts war zärtlicher, als was er ihnen in Abſicht ſeiner Unterthanen ſagte. Seine Bedienten wurden dadurch gerüret, und konten ſich der Thränen nicht enthalten. Die Abgeordneten begaben ſich zurück, und waren mehr durch die Reichtümer und erblickten Schätze, als durch des Monarchen Bitte gerüret. Die Erzälung, die ſie davon machten, vermehrete ſo wol, als die Aufname, des **Pizarre** Hofnung.

Atahuallpa beſucht den Gouverneur.

§. 37. Als der Gouverneur erfaren, daß der König des andern Tages zu ihm kommen wolte, theilte er ſeine ſechzig Reuter in drey Compagnien, jede zu zwanzig Mann. Er machte drey Hauptleute zu ihren Befehlshabern, die **Ferdinand Pizarre, Ferdinand von Soto,** und **Sebaſtian von Belalcazar** waren. Sie ſtelleten ſich hinter einer alten Mauer in Ordnung, damit ſie nicht ſogleich von den Indianern geſehen werden, ſondern ſie, indem ſie ſich plötzlich zeigten, deſto eher beſtürzt machen möchten. So viel ihn anbetraf, ſo hatte er ſich an die Spitze ſeiner Fusvölker, die aus hundert Mann beſtunden, geſtellet; auf dieſe Weiſe erwartete er den König in einer Schlachtordnung. Dieſer Herr kam endlich an, und ſein Anzug geſchahe ſo langſam, daß er vier Stunden auf eine Meile zubrachte. Die vornemſten Herren des Hofes waren am nächſten um ihn, und ſeine Manſchaft war in vier Haufen vertheilet, wovon jeder aus viertauſend Mann beſtund. Der erſte machte die Vorvölker aus, zween andere gingen ihm zur Seite, und der vierte machte den Beſchlus. Sie muſten Halte machen, und er näherte ſich ganz allein. Als er nun die Spanier in Schlachtordnung ſahe, ſo ſagte er zu ſeinen Bedienten: Die-

---

*) Capac bedeutet Allein, und zeiget einen beſondern Vorzug an.

ſe Leute ſind Geſandten der Götter; wir müſſen ſie nicht beleidigen, ſondern ſie vielmehr durch Höflichkeit zu gewinnen ſuchen.

Rede eines Geiſtlichen.

§. 38. Zu gleicher Zeit näherte ſich ein Geiſtlicher, Namens Vincent von Valverede, mit dem Ynca zu ſprechen. In der einen Hand hielt er ein Kreuz aus Palmenholze, in der andern aber ein Breviarium. Seine als eine Krone verſchnittenen Haare befremdeten den Ynca, und er erkundigte ſich bey einigen von ſeinen Leuten, die bereits mit den Spaniern einigen Umgang gehabt, was dieſes vor ein Mann ſey, damit er ihm die ihm etwan gebührende Ehre beweiſen möchte. Dieſe ſagten ihm, daß es ein Abgeordneter von Pachacamai wäre. Als nun der Pater um Erlaubnis angehalten, reden zu dürfen, und ſolche auch erhalten, ſo fing er eine in zween Theile abgetheilte Rede an. Mit der Notwendigkeit des catholiſchen Glaubens machte er den Anfang; nachher kam er auf die H. Dreyfaltigkeit, auf die Belohnung und Beſtrafung des zukünftigen Lebens, auf die Schöpfung, auf den Fall Adams, welcher alle Menſchen, auſſer Chriſtum, mit betroffen. Er redete ferner von der Geburt des Gottmenſchens, von ſeinem zu Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts erlittenen Kreuzestode, von ſeiner Auferſtehung, von den Apoſteln, und endlich von dem Vorzuge des Stuhls S. Petri. In dem andern Theile führete er an, daß der Pabſt als Petri Nachfolger, die Abgötterey dieſer Völker vernommen, und ſie zu der Erkentnis des wahren GOttes bringen wolte; daher habe er Carln, den Monarchen des ganzen Erdreichs vermocht, ſeinen Lieutenant zu ſenden, ſie ihm unterwürfig zu machen, und ſie entweder gutwillig oder mit Gewalt auf den rechten Weg zu leiten. Dabey führete er die Beiſpiele von Mexico und anderer benachbarten Lande an. Im Fall der Verſtockung aber drohete er dem Könige, daß er gleich dem Pharao umkommen würde. Es ſchien, als ob der gute Prieſter bey ſeiner Rede auf die Spanier keine Achtung gehabt; und es war ſehr unvernünftig von ihm gehandelt, daß er ſich eingebildet, als ob dieſe Menge von Religionsgeheimniſſen, die er dem Ynca auf einmal vorlegte, ſo gleich von ihm verſtanden werden würden. Auſſer der Wichtigkeit der Materien, machte die Unwiſſenheit des Dolmetſchers dieſe Rede noch unverſtändlicher. Denn Philippille, der nur ſehr wenig davon begrif, machte aus allen eine ungeheuere Vermiſchung von lauter ungereimten Dingen.

Verlegenheit des Atahuallpa, und ſeine Antwort.

§. 39. Ob zwar Atahuallpa in des Valverede Rede lauter unbekante Dinge angetroffen, ſo waren ihm doch die Drohungen, ſein Land zu verheeren, und alles, nach des Philippille Ueberſetzung, mit Feuer und Schwert zu vertilgen, nicht unverſtändlich geblieben; daher that er einen tiefen Seufzer. Er merkte wol, daß der Dolmetſcher die Sprache, in welcher er mit ihm redete, nicht verſtand, und war beſorgt, daß er ſeine Antwort ebenfals verſtümmeln möchte; daher bedienete er ſich einer, nach den gemeinſten Mundarten des Landes, eingerichteten Sprache. Aus ſeiner Antwort erhellete ſo viel, daß ihm dieſer Unwiſſende eine ungeheuere Beſchreibung von den Geheimniſſen gemachet, die der Pater Valverede aus Unbeſonnenheit mit wenig Worten auf einmal lehren wollen.

Ungeduld der Spanier.

§. 40. Den Spaniern wurde während dieſer langweiligen Unterredung die Zeit zu lang, daher traten ſie aus den Gliedern. Einige lieſſen ſich einkommen, auf einen kleinen Thurm zu ſteigen, woſelbſt ſich ein Götzenbild befand, das mit goldenem und ſilbernen Blech, auch mit koſtbaren Steinen beſetzet war; und ſie fingen ſolches auch wirklich an zu plündern. Die Indianer machten viel Aufhebens davon, und ſchickten ſich an, dieſe Tempelräuber zu beſtrafen, als ihnen der Ynca gebot, inne zu halten; und ihnen zugleich verbot, den Spaniern, ſie möchten auch beginnen, was ſie wolten, kein Leid zu thun.

Der Pater Vincent von Valverede wurde durch den unter den Indianern entſtandenen Lerm erſchreckt; ſtund plötzlich von dem Stuhle, der ihm zu dem Ende, mit dem Könige zu reden, war hingeſetzet worden, auf, und legte ſein Kreuz, ſo er in der einen Hand hielt, hin, lies aber zugleich ſein Breviarium fallen. Als er ſich nun bückte, ſolches wieder aufzuheben, ſo lief er eiligſt zu den Spaniern, und rief ihnen zu, den Indianern nichts zu nahe zu thun.

Atahuallpa wird von den Spaniern gefangen.

§. 41. Dieſes iſt dasjenige, worauf man eine Erzälung gegründet, welche verſchiedene Geſchichtſchreiber von einander abgeſchrieben. Garcilaſſo aber widerleget dieſe ausgeſtreuete Fabel, und bekennet, daß ſie ebenfals dem Kaiſer durch den Gouverneur und durch die ſpaniſchen Hauptleute vorgebracht worden, welche getrachtet haben, die ungerechte Grauſamkeit zu rechtfertigen, mit welcher ſie einem Landesherrn begegneten, der ſeine Höflichkeit in Anſehung ihrer, aufs äuſſerſte getrieben hatte. Das einzige, was ihnen etwan zu ſtatten kommen möchte, könte dieſes ſeyn, daß ſie aus Mangel eines tüchtigen Dolmetſchers, von der Antwort, die der König dem Valverede gab, ſo wenig, als von dem Befehle etwas verſtunden, ſo er den Indianern ertheilte, die ſie mit drohenden Minen erblickten, und daher beſorgten, daß er ſie angreifen laſſen wolte. Das Bezeigen des Geiſtlichen, der auf ſie zulief, und ſie zur Ruhe ermahnen wolte, wurde von ihnen unrecht verſtanden, und ſie glaubten, daß er ſie zur Rache aufzumuntern gedächte. Dem ſey aber wie ihm wolle; in der ganzen darauf folgenden Handlung, wurde dem Atahuallpa Gehorſam geleiſtet. Hundert und ſechzig von den Indianern umringete Spanier wurden weder getödtet noch verwundet, ausgenommen der Gouverneur, der von einem ſeiner eigenen Manſchaft, unverſehens leicht an der Hand verwundet ward. Niemand that alſo weiter Widerſtand; ſondern die Indianer begnügten ſich blos damit, den Trageſeſſel ihres Königes zu umgeben, damit er nicht umgeworfen würde. Die Spanier verwundeten viele, niemand aber ſetzte ſich zur Wehre. Als ſich nun der Gouverneur bis an den König Platz gemachet, ſo ergrif er denſelben bey ſeinem Rockermel, und zerrete ihn nach ſich. Diejenigen, die vorgeben, als habe er ihn bey den Haaren herabgeriſſen, wiſſen allem Anſehen nach nicht, daß die Ynca keine Haare tragen, ſondern plat geſchorne Köpfe haben.

Der Indianer Niederlage.

§. 42. Als ihn ſeine Unterthanen gefangen ſahen, nahmen ſie die Flucht. Mehr als 3500 wurden nieder gemacht: Knaben, Greiſe und Weiber, welche die Neubegierde herbey gelocket, wurden an der Zahl 1500 durch das Gedränge derer, die ſich davon zu machen ſuchten, erſtickt; mehr als 3000 wurden durch eine alte Mauer, die über ſie einfiel, verſchüttet. Und dieſes Blutbad dauerte bis in die Nacht.

Ein Peruaniſcher General fliehet mit den Schlusvölkern.

§. 43. Numinagui, der die Schlusvölker anfürete, hörete den Lerm: und als er ſahe, daß ein Spanier einen Indianer von einem Felſen herabſtürzte, der deshalb darauf geſtellet war, ihm Nachricht zu geben, wenn er anrücken ſolte; ſo ſchlos er daraus, daß ſeines Königes Kriegesvölker geſchlagen ſeyn müſten. Daher nahm er ſeine unterhabende Manſchaft, und begab ſich, an ſtat ihm zu Hülfe zu eilen, auf die Flucht, und ging in das Königreich Quito, ſo mehr denn 250 Meilen von dem Wahlplatze entfernet lag.

Man kömt wegen des Königes Ranzion überein.

§. 44. Da nun Atahuallpa ſolchergeſtalt ein Gefangener, und ſeine ganze Armee in Unordnung gebracht war; ſo machten ſich die Spanier des andern Tages in ſein Lager, und fanden daſelbſt eine erſtaunende Menge güldener und ſilberner Gefäſſe, reiche Gezelte, Stoffe, Kleidung und Gerätſchaft von hohem Preiſe. Die einzigen goldenen

Gefäſſe des Königes beliefen ſich am Werth auf ſechzig tauſend Piſtolen. Alles wurde rein ausgeplündert. Mehr denn fünf tauſend Weiber unterwarfen ſich ihnen. Der König bat den Gouverneur, ihm wohl zu begegnen, und verſprach ihm, an ſtat eines Löſegeldes, den Saal, worin ſie ſich eben befanden, ſo hoch mit Golde anfüllen zu laſſen, als er mit ſeinen Armen reichen könte. Zu gleicher Zeit wurde auch eine Abzeichnung von erwänter Höhe rund herum auf dem Saale mit einer gewiſſen Farbe gemachet. Er verſprach auch nicht weniger, ſo viel Silber annoch hinzu zu thun, daß ſie ohnmöglich alles würden fortbringen können. Seine Vorſchläge wurden angenommen; und man ſahe ihn nicht ſo bald auf dem freyen Felde, als ſchon die Wilden mit ſchweren Körben beladen, von allen Orten erſchienen, und das Gold herbey brachten. Weil aber ſolches aus allen Gegenden ſeines Reichs zuſammen getragen werden muſte; ſo glaubten einige, daß es nicht ſo geſchwind damit zuginge, als ihre Ungeduld es wünſchte. Daher fingen einige an, über die vermeintliche Langwierigkeit zu murren. Ja einige beſorgten ſo gar, es möchte eine Argliſt dahinter ſtecken, und ſie mit leerer Hofnung abgeſpeiſet werden. Atahuallpa merkte das Misvergnügen; derohalben ſprach er mit dem Pizarre, und ſagte ihm, daß es keinesweges zu verwundern wäre, daß diejenigen, die er nach Cuzko geſandt, noch nicht wieder zurück gekommen wären, indem ſie auf zweihundert Meilen auf ſehr beſchwerlichem Wege zurücklegen müſten; zugleich bat er ihn höchlich, nichts wider ſeine Perſon vorzunemen, bis er nicht durch ihn ſelbſt von der Unmöglichkeit, ſein Verſprechen zu erfüllen, ſey benachrichtiget worden. Er erſuchte ihn auch, zwey ſichere Perſonen nach Cuzko zu ſchicken, woſelbſt ſie mit ihren Augen ſehen würden, daß es ihm an Mitteln nicht fehle, ſein gegebenes Wort zu halten.

Zween Spanier gehen nach Cuzko.

§. 45. Weil er nun zugleich vermerkte, daß der Gouverneur Bedenken trug, zwey Spanier den Gefärlichkeiten einer ſo weiten Reiſe blos zu ſtellen; ſo ſagte er: Was beſorget ihr denn? ihr haltet mich ja gefangen, bin ich nebſt meinen Weibern, Kindern und Brüdern nicht Geiſel genug? Hierauf entſchlos ſich Ferdinand von Soto, und Peter von Barco, den Weg anzutreten. Atahuallpa beſtund auch darauf, daß ſie ſich auf einen von ſeinen Trageſeſſeln ſetzen ſolten, damit ihnen deſto mehrere Ehrerbietung erwieſen werden möchte.

Gefangennemung und Anerbieten des Huascar.

§. 46. Einige Tagereiſen von Caſſamalca begegnete ihnen ein Haufen königlicher Kriegesvölker, die ſeinen Bruder, Huescar, gefangen mit ſich führeten. Als dieſer unglückſelige Prinz vernommen, wer diejenigen waren, die auf des Königes Trageſeſſeln reiſeten, ſo wünſchte er, mit ihnen zu ſprechen: und als ſie ihm verſichert hatten, daß die Abſicht des Kaiſers, ihres Herrn, und des Gouverneurs, D. Franciscus Pizarre, dahin ginge, in Abſicht der Indianer, Gerechtigkeit zu handhaben: ſo unterrichtete ſie der Ynca von der Gerechtigkeit ſeiner Sache, und fing an, ſich über ſeinen Bruder zu beſchweren; zugleich erſuchte er ſie, wieder umzukehren, und den General zu bewegen, daß er ihn, wider einen Kronenräuber in Schutz nehmen möchte. Er fügte hinzu, daß wenn ihm die gethane Bitte gewäret würde, ſo wolte er dasjenige nicht nur erfüllen, was ſein Bruder verſprochen, ſondern auch den Saal mit goldenen Gefäſſen bis oben an die Decke anfüllen, welches das Verſprechen des Atahuallpa dreifach übertraf. Er war auch auch wirklich im Stande, ſeine Zuſage zu halten; denn er hatte ſeines Vaters ſämtliche Schätze in ſeiner Gewalt: ſie waren aber dergeſtalt verborgen, daß ſie niemand, als er allein, zu finden vermochte; indem er alle diejenigen, die davon einige Kentnis gehabt, aus dem Wege räumen laſſen.

Sein Tod.

§. 47. Die beiden Hauptleute hatten ihre gemeſſene Befehle erhalten; daher konten ſie ihren Rückweg nicht ſogleich antreten. Auf der andern Seite betrachteten des Atahuallpa Anhänger ſeine Befreyung als etwas zuverläßiges, und beſorgten daher, daß das Anerbieten ſeines älteſten Bruders eine Hindernis dabey verurſachen möchte; deshalb lieſſen ſie ihm von dieſer Unterredung Nachricht wiſſen. Dieſer urtheilte eben ſo wie ſie, und beſorgte, daß wenn ſeines Bruders Anerbietungen dem Gouverneur zu Ohren gebracht würden, alles mit ihm verloren ſeyn möchte. Er wolte jedoch auch vernemen, wie die Spanier ſeines Bruders Tod aufnemen würden; daher ſtelte er ſich ganz betrübt, und ſagte zu ihnen, daß er erfaren müſſen, wie ſeine Leute ſeinen Bruder umgebracht hätten. Pizarre lies ſich fangen, und tröſtete ihn deshalb. Alsbald ſendete der König ohne Zeitverluſt Befehl, den **Huescar** des Lebens zu berauben; und man gehorchte auch ſo ſchleunig, daß es ſchwer zu erkennen iſt, ob das Spiel mit Pizarren dieſer Mordthat vorhergegangen. Als **Huescar** ſeinen Hinrichter erblickte, ſol er, wie geſaget werden wil, annoch folgende bedenkliche Worte geſprochen haben: **Meine Regierung hat nicht lange gedauert; jedoch der Herr, auf deſſen Befehl ich ſterben mus, ohnerachtet er mein Unterthan iſt, wird ſeines Verbrechens halber auch nicht lange ungeſtraft bleiben.**

Unterdeſſen, da Soto und Barco ihren Weg nach Cuzko fortſetzten, ſchickte der Gouverneur ſeinen Bruder **Ferdinand** mit einigen Reutern aus, das Land zu erkundigen. Dieſer kam nach Pachacama, alwo er einen Tempel voller Reichtümer antraf, die er gröſtentheils zu ſich nahm. Das übrige brachten die Indianer zur Ranzion. **Culicuchima**, einer von des Atahuallpa beiden Generalsperſonen, lag mit einer zahlreichen Armee daſelbſt. **D. Ferdinand** lies ihn bitten, zu ihm zu kommen. Der Indianer aber trauete nicht. **D. Ferdinand** begab ſich alſo zu ihm, mitten unter ſeine Armee, und gewan ein ſolches Vermögen über ihn, daß er ihn bewog, ſeine Arme zu beurlauben, und mit ihm nach Caſſamalca zu reiſen, alwo ſich der König noch beſtändig, als ein Gefangener aufhielt; er brachte ihn auch wirklich mit ſich zurück.

Während dieſer Vorfälle, ward D. Diego Almagro, von dem glücklichen Fortgange ſeines Bundesgenoſſen, benachrichtiget; langte daher mit einer neuen Verſtärkung an, Antheil an der Beute zu nehmen. Als er nach Caſſamalca kam, ſahe er die ungeheuere Menge Goldes. Es befremdete ihn aber nicht wenig, als er von des Pizarre Soldaten vernahm, daß es unbillig wäre, wenn die Neuankömlinge an der bisher gemachten Beute auch Theil nehmen wolten. Es ſtünde ihnen auch keinesweges zu, Anſpruch an die Ranzion des Königes zu machen. Man wird auch bald den traurigen Erfolg dieſes Widerſpruchs bemerken.

Des Ynca Schrecken.

§. 48. Atahuallpa geriet in ein ſo heftiges Schrecken, als wol jemalen ein Unglückſeliger gehabt haben mag. Ein Comete, ſo ſich ſehen lies, verurſachte, daß er vor Entſetzen erſtarrete. **D. Ferdinand Pizarre**, dem er ſich am meiſten vertrauete, und der ihm oftermalen ſeines jetzigen Zuſtandes halber einen Troſt zuſprach, war im Begrif, nach Spanien abzureiſen. Als dieſes der König erfuhr, und **D. Ferdinand** Abſchied von ihm nehmen wolte, ſo ſagte er ihm: **Du reiſeſt weg, Hauptman, und ich bin verloren. Ich ſorge, daß während deiner Abweſenheit der Dickbauch und der Einäugige mich umbringen laſſen werden.** Der Einäugige war D. Diego von Almagro, der in einem Scharmützel mit den Indianern ein Auge verloren hatte: und der Dickbauch war Alphonſus von **Requelme**, kaiſerlicher Schatzmeiſter.

März 1532.
Pizarre Reiſe nach Spanien.

§. 49. **D. Ferdinand** reiſete ab, um dem Hofe von dem Verlaufe und Fortgange Rechenſchaft abzulegen. Der Gouverneur machte ſich groſſe Hofnung, auf des Kaiſers Dankbarkeit, dem er einen groſſen Theil der Beute überſandte. Er ſchickte vor denſelben hundert tauſend **Peſos** an Golde, und andere hundert tauſend an Silber, wegen des Antheils der Ranzion des Königes ein. Hierzu wurden die ſtärkſten und anſehnlichſten Stücke ausgeſuchet, damit ſie deſto beſſer in die Augen fallen ſolten: dieſe beſtunden nun in Schwenkeſſeln, Feuerpfannen, Gefäſſen, ganzen Manns- und Weibesbildern, bis das angezeigte Gewichte heraus kam. Jeder Reuter erhielt zu ſeinem Antheile auf zwölf tauſend **Peſos** an Golde, ohne das Silber, nemlich zwey hundert und vierzig Mark; und die Fusvölker, jeder nach dem Verhältnis: und alle dieſe Summen machten noch nicht den fünften Theil der Ranzion des **Atahuallpa** aus. Sechzig Mann ergriffen dieſe Gelegenheit, mit nach Spanien zurück zu kehren, und daſelbſt ihrer in ſo kurzer Zeit erworbenen groſſen Reichtümer in Ruhe zu genieſſen. Ihre Abreiſe aber war darin nützlich, daß das groſſe Glück, ſo ſie in **Peru** gehabt, eine ungemeine Menge von Soldaten dahin zu gehen bewog.

Die beiden Spanier kommen von Cuzko zurück.

§. 50. Kurz vor der Abreiſe war **Ferdinand von Soto** und **Peter von Barco** von der Hauptſtadt zurück gekommen. Die Erzälung, die ſie von der unglaublichen Menge Goldes, ſo ſie in den Tempeln und Palläſten angetroffen, macheten, vermehreten des **Pizarre** und **Almagro** Verlangen, ſich aller dieſer Schätze zu bemächtigen. Dieſer Vorrat war jedoch weiter nichts, als ein Ueberbleibſel: denn **Huascar** hatte vor ſeinem Tode niemanden entdecket, wo die groſſen Schätze ſeiner Vorfaren verborgen lagen. Die Tempel aber waren verſchonet geblieben, und er hatte in ſeinen Palläſten ſolche Gerätſchaft zurück gelaſſen, die entweder nicht wohl fortgebracht werden konten, oder deren Hinwegſchaffung ihm eben nicht rühmlich geweſen. **Almagro** beſorgte, daß wenn man verzöge, die Reichtümer von einigen **Yncas** auf die Seite gebracht werden möchten; und ſeine Meinung ging dahin, daß man, ohne länger auf die Ranzion des Königes zu warten, ſich ſeiner entledigen ſolte, damit man von der Unruhe befreyet werden möchte, die ſein längeres Leben etwan verurſachen könte.

Pizarre Geſinnung in Abſicht des Ynca.

§. 51. **Pizarre** war eben nicht ſonderlich vor den Gefangenen eingenommen. Und dieſer Haß hatte einen ſo beſondern Grund, daß eine bloſſe Erzälung zu einer Nachricht hinlänglich ſeyn wird. Dieſer Herr beſas viel Verſtand; als er die Spanier ſchreiben und leſen geſehen, glaubte er anfänglich, es wären natürliche Gaben. Damit er ſich nun deſſen verſichern möchte, ſo bat er einen Spanier, der ihn beſuchte, ihm auf ſeinen Daumennagel den Namen ſeines Gottes zu ſchreiben. Der Soldat that es auch. Es ſtellete ſich ein anderer bey ihm ein, dem er den Nagel wies, und ihn fragte, was dieſes ſeyn ſolte; dieſer ſagte es ihm auch ſo fort. Drey bis vier andere, die nach einander zu ihm kamen, laſen das Wort auf eben die Art als der erſte. Endlich kam **Franciscus Pizarre** auch zu ihm, und nach einigen andern Unterredungen, bat ihn der König, zu ſagen, was auf ſeinem Nagel ſtünde. Der Gouverneur, der nicht leſen konte, war unvermögend zu antworten. **Atahuallpa** urtheilte daraus, daß dieſe Wiſſenſchaft keine angeborne, ſondern eine erworbene, und eine Frucht der Erziehung ſeyn müſſe: als er nun ſeine Beurtheilung weiter fortſetzte, ſo ſchlos er, daß ein Menſch, dem dieſe Erziehungsart ermangelte, von ſchlechtem Herkommen, und von geringerer Geburt, als die Soldaten, ſeyn müſſe, deren Befehlshaber er doch war; und hieraus entſtund bey ihm eine ſolche Verachtung gegen den Gouverneur, daß er ſelbige kaum verbergen konte.

Philippille, ein Verräter des Ynca.

§. 52. Zu dieſen beiden übeln Beſchaffenheiten kam noch der dritte unangeneme Umſtand. Philippille der unglückſelige Dolmetſcher, den **Franciscus Pizarre** auf ſeiner erſten Reiſe weg, und mit ſich nach Spanien genommen hatte, verliebte ſich in eine Gemalin des Ynca. Die Leichtigkeit mit ihr zu reden, und das Vertrauen, womit ihn der Gouverneur beehrte, brachten ihm auch ihre Gegenliebe zu wege. Man giebt vor, daß es ihrem Gemal nicht unbekant geweſen, und daß er ſich darüber, als über eine ſolche Beleidigung beklaget, die durch den Tod dieſes nichtswürdigen blos allein gebüſſet werden könte. Philippille, den das Leben eines ſolchen Mitbulers beunruhigte, eilete, ſeiner los zu werden. Er gab dem **Pizarre** daher zu vernemen, daß er Urſache habe, mehr, als jemals auf ſeiner Hut zu ſtehen, indem **Atahuallpa** ſich in eine geheime Verſchwörung eingelaſſen, nach welcher alle Spanier niedergemachet werden ſolten.

Spanier, die ſich für den Ynca verbinden.

§. 53. Mehr war nicht erforderlich. Der König mochte ſich rechtfertigen, und den Ungrund der Anklage beweiſen, wie er wolte, ſo war doch alles vergeblich, und ſein Tod beſchloſſen; damit auch die Sache nicht etwan halb volſtrecket werden möchte, ſo wurde bey ſeinem Proceß eine Art der Formalität gebraucht. Es wurden Commiſſarien ernennet, die den Angeklagten hören ſolten; ja es wurde ihm ein Anwald zu ſeiner Vertheidigung gegeben. Dieſes wunderliche Gemenge aber kam nicht ſo bald zu den Ohren der Spanier, als ſo gleich eine Partey für dieſen unglückſeligen Herrn entſtund. **Franciscus und Diego von Chaves**, zween Brüder; **Franciscus von Fuenta, Peter von Ajala, Diego von Mora, Franciscus Moſcoſo, Ferdinand von Haro, Peter von Mendoza, Johan von Herrada, Alphonſus von Avila, Blaſius von Atienza**, und einige andere redliche Leute, die keinen Theil an den ungerechten Rathſchlägen ihrer Oberhäupter nahmen, ſagten öffentlich: daß man keinesweges geſtatten müſſe, einen König umzubringen, der ihnen ſo grosmütig begegnet habe; wenn man ihn ja ſtrafbar finden ſolte, ſo müſte man ihn dem Kaiſer überliefern, keinesweges aber ſich zum Richter über einen Landesherrn aufwerfen, worüber man keine Jurisdiction habe; die Ehre der ſpaniſchen Nation ſey damit verknüpfet; ihr Ruhm würde gewis verdunkelt werden, wenn man einen Herr'n ums Leben brächte, von dem man den gröſſeſten Theil ſeiner Ranzion bereits empfangen. Es würde ſonder Zweifel den Spaniern ein unauslöſchlicher Schandfleck zugezogen werden, und der göttliche Unſegen darauf erfolgen. Der Beſchlus ihrer Vorſtellungen lief endlich da hinaus, daß ſie ſo wol von dem Proceß als von der Sentenz an die höchſte Perſon des Kaiſers **Carl V.** appellirten; und in der Appellationsacte ernenneten ſie **Johan von Herreda** zum Beſchützer des Königes Atahuallpa. Sie lieſſen es auch nicht bey einer bloſſen mündlichen Erklärung bewenden; ſondern ſie gaben ſie auch ſchriftlich von ſich, deuteten ſie den Richtern an, und proteſtirten wider alle Folgerungen und Ausübung des Urthels.

Sein Tod.

§. 54. Diejenigen aber, welche die Gewalt in Händen hatten, fanden Mittel, ſie zu ſchrecken. Sie droheten ihnen, ſie bey Hofe als Verräter anzuklagen, die ſich dem Anwachſe der Hoheit des Kaiſers, und der Vergröſſerung ſeines Reichs widerſetzen wolten. Sie ſetzten ihnen entgegen, daß ſie durch den Tod des Tyrannen ſich ſeines Reichs und ihres eigenen Lebens vergewiſſerten, da ſie im Gegentheil beides verlieren könten, wenn ſie ihn beym Leben lieſſen. Sie verſicherten, daß ſie befliſſen ſeyn würden, dem Kaiſer von ihrer, ſeinem Vortheile ſo nachtheiligen Widerſetzung Nachricht zu ertheilen, auf daß er ſeine redlichen Bediente von Verrätern unterſcheiden, und jedwedem ſeinen verdienten Lohn geben könte. Dieſe Zwiſtigkeit ging ſo weit, daß es ohnfehlbar zu einem gefärlichen Handgemenge gekommen ſeyn würde, wenn ſich nicht einige Perſonen darein gemiſchet, und allem Unheil vorgebeuget hätten. Dieſe ſtelleten den Widerſprechenden vor, daß, ſo bald des Kaiſers und der Nation Beſtes in dieſen Handel mit eingeflochten würde, ſo möchten ſie alzu viel wagen, wenn ſie ſich ferner widerſetzen wolten: denn auſſer den übeln Folgerungen, die aus ihrem Widerſpruche, vor ſich ſelbſt, entſtehen könten; ſo ſetzten ſie auch ihr Leben ganz und gar vergeblich aufs Spiel. Denn ſie würden doch den König dadurch nicht retten, indem ihrer ohngefär funfzig wären, die ihn wider eine weit gröſſere Anzahl vertheidigen wolten. Durch dieſe Vorſtellungen wurden ſie unſchlüßig gemachet, und endlich ermüdeten ſie, dem Strome länger zu widerſtehen. Dieſen Augenblick machten ſich des Königes Feinde zu Nutze, und ſchickten ihn aus der Zeitlichkeit. Er wurde erdroſſelt, da er Abends zuvor die Taufe empfangen. Dieſer war ein wirklicher Wüterich gegen das königliche Geſchlechte, wider welche er unerhörte Grauſamkeiten, theils ſelbſt ausübte, oder ausüben lies; er war ein Wüterich gegen ſeinen älteſten Bruder, den er ſeiner unglücklichen Staatsklugheit aufopferte: in Abſicht der Spanier aber war er unſchuldig, denen er durch einen blinden Aberglauben, ohne den geringſten Widerſtand, ſeine Perſon, Land und Kriegesmacht überlieferte; und welchen letztern er ſo gar unterſagte, ſich in keinem Stücke, ſo die Spanier veranlaſſen würden, zu widerſetzen. Man kan daher keinesweges zweifeln, daß ſeine Richter nicht warhafte Tyrannen geweſen, daß ſie ihren Wohlthäter dergeſtalt gemishandelt. Und man hat auch angemerket, daß alle diejenigen, die ihre Hände mit deſſen Blut, durch Einwilligung in ein ſo ungerechtes Urtheil, beſudelt, der göttlichen Rache nicht entgangen ſind, welche an ihnen ſehr ſchreckliche Beiſpiele der Wiedervergeltung gewieſen.

Kunſtgrif des Ruminagui und ſeine Grauſamkeit.

§. 55. Der Tod der beiden Brüder Yncas, lies nunmehro die Indianer ohne Oberhaupt und ohne Stütze. Da dieſe mit der Einbildung von dem Geſpenſte Viracocha eingenommen, und durch die Auffürung ihrer beiden letztern Könige ſelbſt, ſo zu ſagen, überzeuget waren, daß die Spanier, Söhne der Sonne ſeyn müſten; ſo erwieſen ſie ihnen ſolche Ehrenbezeigungen, die von der Anbetung wenig unterſchieden waren. Inzwiſchen ſuchten doch einige Feldherren, ſich wider ſie eine Zeitlang aufzuwerfen. Unter dieſen befand ſich Ruminagui: er machte ſich nebſt denen fünf tauſend Mann von den Schlusvölkern, die er von Caſſamalca zurück gefüret, von Quito Meiſter. Atqhuallpa hatte wenig Tage zuvor, ehe ihm der Proceß gemachet worden, ſeinen Bruder Yllescas nach dieſer Landſchaft abgeſchickt, ſeine Kinder daraus zu holen. Ruminagui aber hatte ſie anhalten laſſen. Da nun wenig Tage hernach der König erdroſſelt, und ſein Leichnam, ſeinem Verlangen gemäs, einigen von ſeinen Hauptleuten überliefert worden war, die ihn nach Quito, und in das Grab des Huaina Capac ſeines Vaters bringen ſolten; ſo emfing ſie Ruminagui mit Kenzeichen einer beſondern Ehrerbietung, lies dem Könige ein prächtiges Begängnis halten, und beſchlos es mit einem groſſen Gaſtmale, wobey die Hauptleute berauſchet, und hernach erwürget wurden. Yllescas kam zwar nicht ſogleich mit ihnen um; er wurde aber hernach lebendig geſchunden.

Des Quizquiz Beginnen.

§. 56. Quizquiz, ein anderer Feldherr des Atahuallpa, zog einige Manſchaft zuſammen, und ſuchte ſich einen groſſen Anhang zu machen. Als nun der Gouverneur alles zu Caſſamalca vorhandene Gold und Silber vertheilen laſſen, ſo zog er wider ihn zu Felde. Quizquiz aber erwartete ſeiner nicht, ſondern zog ſich in das Thal von Xauxa, ſo weiter gegen Mittag lieget. Der Gouverneur folgte ihm, indem er dem Soto nebſt einigen Mann zu Pferde voraus geſchicket, vor ſich aber die Schlusvölker behalten hatte. Dieſe Vorſicht war auch nöthig; denn Soto wurde angegriffen, und verlor einige Manſchaft; würde auch ſelbſt umgekommen ſeyn, wenn ihn nicht Diego von Almagro, der ihm durch den Pizarre eben zu rechter Zeit zu Hülfe geſendet ward, unterſtützet hätte. Dieſer Zug wurde beſtändig beunruhiget: die Indianer machten ſich die Berge und Wege zu Nutze: am Ende aber wichen ſie doch; viele wurden niedergemachet, die übrigen aber zerſtreuet. Endlich kamen die Schlusvölker auch herbey.

Ynca Paullu ſchlägt die Oberherrſchaft aus.

§. 57. Es war noch ein Ynca, ein Bruder von dem Huascar, und Atahuallpa, Namens Paullu, übrig geblieben. Quizquiz, der blos ein Schattenwerk ſuchte, unter deſſen Deckmantel er wirklich regieren konte, hatte ihm den Franſenſchmuck zugeſtellet, der bey ihnen an ſtat der Krone dienete. Dieſer Prinz aber, dem nicht unbekant war, daß nach dem Tode ſeiner beiden Brüder, Ynca Manco, ſein anderer Bruder, der rechtmäßige Thronfolger war, bekümmerte ſich nicht viel um eine Ehre, die ihm nicht gebürete, und welcher er blos nach des Quizquiz Gutdünken theilhaftig werden ſolte. Paullu bediente ſich dieſer Zeit, zu dem Pizarre zu kommen, und ihn um Frieden zu bitten. Er ſagte zum Gouverneur, daß ſich zu Cuzko eine groſſe Anzahl Kriegesvölker befänden, die ihn erwarteten, um ſeinen Befehlen zu folgen.

Pizarre wird Herr von Cuzko.

§. 58. Die Spanier wendeten ſich alſo nach dieſer Seite, und machten ſich Herren von der Stadt. Sie waren noch nicht völlig drey Wochen da geweſen, ſo erfuren ſie, daß Quizquiz die Landſchaft Condeſuſos verheerete. Soto wurde alſo mit funzig Mann zu Pferde abgeſendet, dieſem Uebel abzuhelfen. Der Indianer erhielt Nachricht davon; deshalb nahm er ſeinen Weg nach Xauxa, alwo er die Bagage und den königlichen Schatz anfallen wolte, der mit dem Alphonſus von Requelme unter der Bedeckung einiger Spanier, daſelbſt verblieben war. Zum Glück ſtunden ſie auf ihrer Hut, und dergeſtalt geſtellet, ſie mit Vortheil zu empfangen. Sie wehreten ſich auch, ihrer geringen Anzahl ohngeachtet, ſo wohl, daß er nichts ausrichten konte. Als Pizarre erfaren, daß ſich der Feind nach dieſer Seite zu gewendet hatte, und des Schatzes halber beſorget war, ſo ſchickte er dem Soto, ſeine beiden Brüder nebſt einer anſehnlichen Verſtärkung zu. Quizquiz nahm ſeinen Weg nach Quito, ohne ſie zu erwarten: ſie folgen ihm zwar; als ſie aber mehr denn hundert Meilen ohne Hofnung ihn zu erreichen, zurück geleget, kehreten ſie nach Cuzko zurück. Daſelbſt theilten ſie eine Beute von Gold und Silber, die diejenige zu Caſſamalca noch bey weitem übertraf.

Belalcazar macht ſich Meiſter von Quito.

§. 59. Nachdem Atahuallpa gefangen genommen worden, überlegte Pizarre, daß er die Stadt S. Michael ohne Reuterey gelaſſen hatte; deshalb ſchickte er den Hauptman Belalcazar mit zehen Reutern dahin. Bey ſeiner Ankunft ſahe Belalcazar, daß die Cognares ein den Spaniern unterworfenes Volk baten, daß ſie wider den Ruminagui geſchützet werden möchten, der ſie ohne Unterlas bekriegete. Es war zu S. Michael eine groſſe Menge Soldaten von Nicaragua und Panama angelanget, die ihr Glück zu machen ſuchten. Von dieſen nahm er zwey hundert Mann, worunter ſich achtzig Reuter befanden, und ging gerade nach Quito, woſelbſt er den Schatz, den Atahuallpa alda gelaſſen haben ſolte, anzutreffen verhofte. Der indianiſche Feldherr wendete zwar alle Verſchlagenheit an, dieſe kleine Armee zu Grunde zu richten. Balalcazar aber vermiede alle ſeine Falſtricke, und kam nach Quito. Der Indianer lies das koſtbarſte an Kleidern und Hausgeräte in einen Saal zuſammen bringen, legte Feuer daſelbſt an, und verlies die Stadt, wovon ſich die Spanier ohne Mühe Meiſter machten.

April 1533.
Des Alvarado Ankunft nach Peru.

§. 60. Diego von Almagro ſties bald zu ihnen. Dieſer war von dem Gouverneur nach der Küſte geſchickt, um zu erfaren, ob es wahr wäre, daß D. Peter Alvarado wirklich nach Peru gekommen wäre. Dieſer iſt eben derſelbe, deſſen in der Eroberung von Mexico gedacht worden. Er hatte das Gouvernement von Yucatan gehabt, welches er eingenommen, und ſich mit dem Montejo wegen Guatimala, alwo dieſer Befehlshaber geweſen, dieſerhalb verglichen. Er hatte den Garcias Holguin, einen Edelman von Carceres in Extremadura zum Glücksgefärten zu ſich genommen, der ein in dem Seeweſen ſehr erfarner Mann, und eben derſelbe war, der den Guatimozin auf der See zu Mexico gefangen genommen hatte. D. Peter Alvarado hatte ihm zwey Schiffe gegeben, womit er die Küſte von Peru entdecken ſolte. Die Nachricht, die er von den daſelbſt vorhandenen Reichtümern zurück brachte, bewogen ihn, ſelbſt dahin zu gehen. Weil er nun beſorgte, daß man von Nicuaragua einige Verſtärkung abſenden möchte, welche Pizarre dazu gebrauchen könte, ſein Vorhaben rückgängig zu machen; ſo nahm er zu Realeſo, ſo der Hafen in Nicaragua iſt, zwey Schiffe weg, die man vor Peru ausgerüſtet hatte. Dieſe beiden Schiffe, benebſt denen, die er bereits hatte, machten eine Flotte aus, worauf er fünf hundert Mann, ſo wol an Reutern, als Fusvölkern, einſchiffete. Er lief in den Hafen Puerto Viejo ein; und da er gegen Morgen faſt unter dem Aequator beſtändig fortging, muſte er über Gebirge, alwo ſeine Manſchaft viel Hunger und Durſt erduldete. Die erſchrecklichen Wege, die er betreten muſte, koſteten ihm ſechzig Mann, die vor Kälte umkamen. Endlich langte er nach vielen überſtandenen Schwierigkeiten in der Landſchaft Quito an.

Almagro begibt ſich nach Quito.

§. 61. Als nun Almagro ſeiner Seits nichts davon erfaren konte, und wuſte, daß Belalcazar mit dem Indianer Ruminagui zu Quito handgemein war: ſo erwälete er dieſen Weg, ihm behülflich zu ſeyn, die angefangene Eroberung zu Stande zu bringen; auch zu gleicher Zeit an den Schätzen, die er daſelbſt anzutreffen vermeinte, Theil zu nehmen. Er kam auch bereits angezeigter Maſſen daſelbſt an. Belalcazar übergab ihm die Commendantenſchaft. Almagro machte etliche benachbarte Flecken unterwürfig, und nahm einige indianiſche Schanzen weg. Er wolte ſich auch Meiſter von Liribamba machen, und wurde genötiget, mit vieler Mühe über einen groſſen Flus zu gehen, der von den Indianern, nachdem ſie die Brücke abgeworfen, vertheidiget wurde. Dem ungeachtet kam er über denſelben, und machte ſie ſich unterwürfig.

Des Cupai Youpangui Flucht.

§. 62. Einer von dieſen vermeldete ihm, daß Alvarado im Lande wäre, funfzehn Meilen davon ſtünde, und eine Verſchanzung belagerte, worin ſich Zopangui oder Cupai Youpangui eingeſchloſſen hätte. Dieſer war ein Baſtart von königlichem Geblüte: und mit dem Athuallpa auferzogen, der ihn zum Hauptman ſeiner Leibwache gemacht hatte. Man nennete ihn Cumac Youpangui, oder den ſchönen Youpangui. Die Grauſamkeiten aber, die er auf des Atahuallpa Befehl ausübte, verurſachten, daß er Cupai, oder der Teufel, an ſtat Cumac der Schöne, und alſo Cupai Youpangui oder Youpangui der Teufel genennet ward. Er entwiſchte den Belagerern; und da er ſich weder den Fremdlingen, denen er viel Schaden gethan, noch den Indianern anvertrauen konte, wider welche er die unerhörteſten Grauſamkeiten ausgeübet hatte: ſo flüchtete er in das Gebirge Andes, wohin ihm einige Hauptleute, die eben ſo als er, voller Verzweifelung waren, nachfolgeten. Endlich wurde Ruminagui genötiget, eben dieſen Aufenthalt zu ſuchen.

Des Philippille Verſchwörung.

§. 63. Als nun **Belalcazar** zu dem **Almagro** geſtoſſen, der dem **Peter von Alvarado** entgegen rückte, ſo kam er nahe genug, daß er deſſen Ueberlegenheit an Manſchaft bemerken konte. Da ſich nun **Alvarado** auf ſeiner Seite ebenfals genähert, und ſechs ſeiner Leute gefangen bekommen hatte, die auf Kundſchaft ausgegangen waren: ſo erkundigte er ſich bey dieſen nach der Anzahl der Soldaten, die **Almagro** bey ſich hatte; und ſchickte ſie ſodenn wieder zurück. Dieſe Grosmut machte bey dem **Almagro** einen Eindruck. Er wurde jedoch darüber unruhig, daß ihm **Alvarado** ſeine Leute zurück geſendet, ohne ihm ein Wort dabey ſagen zu laſſen. Zu dieſer Beunruhigung aber kam gar bald eine andere, die noch weit gröſſer war. **Philippille** beſorgte beſtändig die Beſtrafung ſeiner Betrügerey, nach welcher er dem **Atahuallpa** allerhand ungegründete Beſchuldigungen beigemeſſen; daher war er bedacht, den **Almagro**, mit dem er gekommen war, zu verlaſſen. Er hatte mit den mehreſten Indianern, die ihm folgeten, eine Verſchwörung angeſponnen, und mit ihnen verabredet, ſo bald **Philippille** ein Zeichen geben würde, den **Almagro** zu verlaſſen. Er machte ſich auch mit den vornemſten **Curacas** davon, und als er zu dem **Alvarado** kam, bot er ihm ſeine Dienſte an, und verſprach ihm zu Einnemung des Landes behülflich zu ſeyn. **Es kömt blos auf dich an,** ſagte er, **dich des Almagro zu bemächtigen, und alle ſeine Manſchaft gefangen zu nehmen. Die Indianer, die ihm ergeben zu ſeyn ſchienen, haben blos auf deine Ankunft gewartet, ihn im Stiche zu laſſen.**

Des Alvarado Geſinnung.

§. 63. **Peter von Alvarado** war keinesweges nach **Peru** gekommen, den Bundesgenoſſen hinderlich zu ſeyn: ſondern ſeine Abſicht war vielmehr geweſen, ihnen im Fall der Noth beizuſtehen, und die Eroberungen gegen Mittag gemeinſchaftlich fortzuſetzen. Indeſſen verwarf er doch das Anerbieten des Dolmetſchers nicht, und war entſchloſſen, ſich ſeiner wenigſtens auf den Fall zu bedienen, wenn er einer Ungelegenheit mit dem Almagro nicht entübriget ſeyn könte. Dieſer letztere ſchickte ſich ſeines Ortes bey ſeiner Annäherung zu einer lebhaften Gegenwehr an. Sie trafen einander im Thal zu **Riobamba** an: und als ſie im Begrif waren, einander anzugreifen, ſo fand der Licentiat **Caldera** von Sevilien Mittel, Friedensvorſchläge auf das Tapet zu bringen.

Stilleſtand und Vertrag zwiſchen ihm und Almagro.

§. 65. Ein Stilſtand auf 24 Stunden gab Gelegenheit zu einer Unterhandlung. Es wurden zwey Verträge geſchloſſen, wovon der eine ſo gleich bekant gemachet, der andere aber geheim gehalten wurde. Derjenige, deſſen Inhalt mitgetheilet ward, beſtund aus folgenden Bedingungen: daß ſie nemlich die bereits gemachte und noch zu machende Beute mit einander theilen wolten; daß **D. Peter von Alvarado** ſich auf ſeine Flotte begeben, und neue Landſchaften gegen Mittag entdecken, **Franciscus Pizarre** nebſt dem **Diego von Almagro** aber, ſich unterdeſſen bearbeiten ſolten, in denjenigen Ländern, die ſie entdecket, und beinahe erobert hätten, die Ruhe wieder herzuſtellen; daß den Kriegesvölkern von beiden Theilen frey ſtehen ſolte, entweder zu Waſſer oder zu Lande zu Eroberung der mitternächtigen Landſchaften auszuziehen. Dieſes alles zielete hauptſächlich darauf ab, auf der einen Seite des **Almagro**, auf der andern aber des **Alvarado** Ehre zu retten. Letzterer hatte unter ſeinen Völkern verſchiedene Perſonen von Geſchlechte, die er nicht misvergnügt machen wolte. Denn er ſahe wol zum voraus, daß wenn er ihnen ungewiſſe Entdeckungen vortragen würde, ſie ohnfehlbar lieber in **Peru** verbleiben möchten, wie auch wirklich geſchahe. Er ſeines Ortes aber frug wenig darnach, indem er durch den geheimen Vertrag erhalten, daß ihm vor ſeine Schiffe, Pferde und Kriegesvorrat, hundert tauſend Pezos in feinem Golde bezalet werden ſolten; jedoch unter der Bedingung, nach

Guatimala zurück zu gehen, und ſich mittelſt eines Eides verbindlich zu machen, ſo lange die beiden Bundesgenoſſen am Leben ſeyn würden, niemalen wieder nach Peru zu kommen. Verſchiedene von des Alvarado Völkern verlieſſen ihn auch, um ſich zu Quito niederzulaſſen, wohin Belalcazar auch zu gleicher Zeit abgeſchicket wurde, die Unruhen zu ſtillen. Alvarado und Almagro nahmen hierauf ihren Weg nach Cuzko, alwo ſich Pizarre befand. Ihnen war alles dasjenige, ſo ſich die Zeit ihrer Abweſenheit ereignet, bekant. Welches aber etwas weit her geholet werden mus.

Spanier von den Peruanern gefangen.

§. 66. Zu der Zeit, als Pizarre und ſein Haufen auf dem Wege nach Cuzko begriffen war, verlor er in einem Treffen, ſo er des Quizquiz Völkern liefern muſte, ſiebenzehen Spanier, davon die mehreſten verwundet, und von den Indianern gefangen wurden. Die vornemſten unter ihnen waren Sancho von Cuellar, Franciscus von Chaves, Peter Gonzales, der nachher einer von den Herren zu Truxillo ward, Alphonſus von Alarcon, Ferdinand von Haro, Alphonſus von Hojeda, Chriſtoph von Horosco aus Sevilien gebürtig, Johan Dias ein portugieſicher Ritter, und einige andere. Quizquiz zog ſich zurück, und nahm ſie mit nach Caſſamalca, woſelbſt ſich auch der Ynca Titu-Autachi, des verſtorbenen Königes Bruder, befand.

Cuellar durch die Indianer beſtraft, Chaves und Haro aber belonet.

§. 67. Dieſer Herr ſtellete alhier eine genaue Nachforſchung an, wie es bey ſeines Brudern, des Atahuallpa, Tode hergegangen, und wer dabey geweſen. Cuellar wurde alſobald vor denjenigen erkant, der als Gerichtsſchreiber dem Könige ſein Urthel vorgeleſen, und der Hinrichtung mit beigewonet. Er wurde alſo an eben dem Pfale, und mit eben den Umſtänden, als ſie bey dem Atahuallpa geſehen hatten, hingerichtet. Da ihnen auch nicht unbekant geblieben, daß Chaves, Haro und einige andere, des Königes Vertheidigung übernommen; ſo dankten ſie ihnen deshalb, lieſſen ihre Wunden verbinden, und begegneten ihnen aufs beſte; ja ſie beſchenkten ſie mit Gold, Silber und Schmaragden aufs herlichſte.

Friedensvorſchläge von Seiten der Indianer.

§. 68. Dieſes war noch nicht genug, ſondern ſie ſendeten ſie auch ſo gar wieder zurück; nachdem ſie zuvor eine Friedenshandlung mit ihnen verabredet, deren vornemſte Puncte in folgenden beſtunden: daß alle Feindſeligkeiten eingeſtellet, und alle Beleidigungen vergeſſen ſeyn, und hinfüro zwiſchen den Indianern und Spaniern ein dauerhafter Friede obwalten ſolte. Letztere ſolten auch dem Manco Ynca, der ein rechtmäßiger Thronerbe wäre, den königlichen Hauptſchmuck keinesweges ſtreitig machen. Die Indianer ſolten von den Spaniern als Bundesgenoſſen angeſehen, und diejenigen, die von ihnen gefangen gehalten würden, in Freiheit geſetzet werden. Die Geſetze der letztern Yncas, nach welchen den Unterthanen verboten worden, die chriſtliche Religion zu verfolgen, ſolten heilig beobachtet werden; und endlich ſolte der Gouverneur, ſo bald als möglich, dieſe Capitulation an den kaiſerlichen Hof zur Beſtätigung einſenden. Die Peruaner entwarfen dieſe Bedingungen, und lieſſen ſie den Spaniern durch einige Peruaner, die ſeit einiger Zeit bey ihnen geweſen, und durch den Umgang etwas von der caſtilianiſchen Sprache gelernet hatten, erklären. Der Ynca Tuti-Autachi gab ſich auch beſondere Mühe, ihnen alles, was ſie ihren Vorgeſetzten hinterbringen ſolten, wohl einzuſchärfen.

Zurückkunft der Gefangenen.

§. 69. Franciscus von Chaves, dem dieſe Gefangenſchaft, worin er gewis umzukommen, geglaubet hatte, noch eine gröſſere Liebe zur Religion einflöſſete, entdeckte ſeinen Gefärten, was er von dieſen guten Indianern hielt, und ſagte von ihrentwegen, daß ſie bisher gefordert, was ſie verlangten, er wolle ihn aber nunmehro von ſeiner Seite zweyerley antragen. Als er nun Verſicherung erhalten, daß er geneigtes Gehör finden würde, ſo ſetzte er hinzu: daß er im Namen ſeiner Nation, die Yncas, ihre Hauptleute und andere Vornehmen des Landes zuerſt bäte, die chriſtliche Religion anzunemen, und die Lehre derſelben im ganzen Reiche zu verſtatten; andern theils möchten ſie erwegen, daß die Spanier Fremdlinge wären, und weder Städte, Länder, noch Einkünfte hätten, wovon ſie leben könten; ſie möchten ihnen alſo Lebensmittel, gleich den andern Einwonern, reichen, und ihnen Indianer und Weibesperſonen zukommen laſſen, die ihnen, jedoch nicht als Sclaven, ſondern als Hausgenoſſen aufwarten könten.

Die Antwort der Peruaner beſtund in folgenden: daß ſie an ſtat die chriſtliche Religion zu verwerfen, vielmehr wünſchten, Perſonen zu haben, die ſie hierin unterrichteten; ſie wolten daher bitten, den General zu erſuchen, daß er ihnen einige Prieſter zukommen lies; ſie würden dafür, gleich als für eine Sache, die ſie eifrig wünſchten, nicht unerkentlich ſeyn. Es wäre ihnen wohl bekant, daß der Spanier Religion beſſer, als die ihrige ſey: und der Ynca Huayna Capac, habe ihnen ſolches kurz vor ſeinem Tode verſichert, indem er ihnen befohlen, denen Völkern, die bald ſeine Lande betreten würden, zu gehorchen; und der Befehl dieſes Monarchen verbände ſie, den Spaniern, auch mit Hintanſetzung ihres Lebens, gleich wie Atahuallpa gethan, zu dienen. Sie lieſſen dieſe Begebenheit hierauf mit Schleifen und Knoten, ihrer gewönlichen Art nach, in ihren Geſchichten bemerken. Denn dieſe Schleifen oder Knoten dienen ihnen an ſtat der Denkzeiten und Jahrbücher. Der Ynca Titu-Autachi ſtarb kurz nach der Abreiſe der gefangenen Spanier. Ehe er ſeinen Geiſt aufgab, lies er den Quizquiz und die andern Hauptleute zu ſich rufen, und legte ihnen ernſtlich auf, mit den Viracochen friedlich zu leben. Erinnert euch, ſagte er, daß Huayna Capac, mein Vater, es ſo wol in ſeinem Teſtament, als auch durch eine Weiſſagung, deren Erfüllung bereits ihren Anfang genommen, ſolchergeſtalt befohlen hat. Gehorchet ihnen, dieſes iſt mein letzter Wille; ich empfehle euch die Ausübung der letzten Befehle meines Vaters.

Dieſe Befehle, und die Hofnung zu einem Frieden, wovon man die Beſtätigung mit Verlangen erwartete, bewogen den Quizquiz, von allen Feindſeligkeiten abzuſtehen. Auf dieſen Fus ſtunden nun die Sachen, als Chiaves und ſeine Gefärten nach Cuzko zurück kamen. Man hatte ſie ſchon vor verloren geſchätzet; um deſto gröſſer war die Freude über ihre Wiederkunft, und insbeſondere über die gute Begegnung von Seiten der Indianer. Diejenigen, die redliche Abſichten hatten, waren über den anſcheinenden Fortgang, den die Lehre der chriſtlichen Religion vermittelſt dieſes Friedenſchluſſes zu gewinnen ſchien, überaus vergnügt. Die Ankunft des Almagro und Alvarado aber legten eine Hindernis in den Weg.

Des Manco Ynca Zutrauen.

§. 70. Manco Ynca, der rechtmäßige Erbe beider Könige, war durch ſeinen Bruder, Titu-Autachi, und durch den Quizquiz, von der, mit den gefangenen Spaniern angefangenen Friedenshandlung benachrichtiget worden. Er hatte auch eine ziemlich gute Meinung von den Viracochen, die ihn zu glauben bewog, daß ſie den erbotenen Frieden unter den verlangten und ſo billigen Bedingungen zugeſtehen würden. Ja, er wolte ſelbſt nach Cuzko reiſen, und ſich mit dem Apu, alſo nennete er den Gouverneur, Franciscus Pizarre, beſprechen. Seine Räthe hätten zwar lieber geſehen, wenn er ſich mit dem Apu unter bewafneter Hand in Handlung einlaſſen wollen; denn ſie waren beſorget, daß ihm eben ein ſolch Schickſal, als ſein Bruder Atahuallpa erfaren müſſen, bevorſtehen möchte. Er war aber mit ihnen nicht gleiches Sinnes: und es iſt gewis nicht leicht etwas edleres und vernünftigers, als ſeine Antwort anzutreffen, die er ihnen ertheilte, und Garcilaſſo aufgezeichnet hat. Er begab ſich alſo nach Cuzko, und trug nichts, als die gelbe Franſe, welche ein Merkmal eines vermutlichen Thronerben war, und erwartete die rothe aus den Händen des Apu zu empfangen, der ſie ihm auch einige Tage darauf wirklich überreichte.

Des Quizquiz Mäßigung.

§. 71. Während dieſer Zeit befand ſich Quizquiz mit ſeinen Kriegesvölkern in der Landſchaft Canares, alwo er die Vollenziehung der Friedenspuncte erwartete. Almagro und Alvarado aber wuſten noch nichts, weder von der Friedenshandlung der Gefangenen, noch von der Verabredung, die mit dem Manco Ynca genommen war; daher ſetzten ſie ihren Weg nach Cuzko fort. Quizquiz ſchickte einen Officier mit ſeiner unterhabenden Manſchaft ihnen entgegen, der vernehmen ſolte, auf welchem Fuſſe die Sache ſtünde. Dieſer Hauptman geriet des Alvarado Leuten in die Hände, der, als er von ihm den Zuſtand und Lage der Völker des peruaniſchen Generals erfuhr, an nichts weiter gedachte, als ſie zu überfallen.

Almagro und Alvarado zwingen ihn zu einem Treffen.

§. 72. Quizquiz that zwar anfänglich, was er konte, ein Treffen zu vermeiden, aus Beſorgnis, es möchte eine Behinderung des Friedens daraus entſtehen: als er aber ſahe, daß ſie, ſeines friedlichen Zurückzuges ohnerachtet, dennoch auf ihn eindringen wolten; ſo kam er dreymal mit den Spaniern hinter einander ins Handgemenge, wobey die Indianer viel einbüſſeten. Von Seiten der Spanier ward ein Commentur des Johanniterordens verwundet, und Alphonſus von Alvarado wurde mit einem Pfeile in die Hüfte geſchoſſen; drey und funfzig Mann waren unter den ſeinigen verwundet, und vierzehen getödtet; zugleich verloren ſie auch vier und dreißig Pferde: dem ungeachtet behielten ſie den Wahlplatz, den ihnen Quizquiz mit mehr denn funfzig tauſend Stück Vieh, und vier tauſend, ſo wol Männer als Weiber, die ſich ihnen gutwillig ergaben, überlies.

Der Gouverneur gehet ihnen entgegen, und ſendet den Alvarado zurück.

§. 73. Als Pizarre von dieſem Treffen, und des Almagro und Alvarado Anzuge Nachricht erhielt, ſo wolte er ihnen lieber entgegen gehen, als ihre Ankunft erwarten. Als er ihre Verabredung vernahm, ſo hielt er es nicht vortheilhaftig vor ſich zu ſeyn, daß Alvarado das Land um Cuzko näher kennen lernete, noch ſich von der Küſte entfernete; aus Beſorgnis, er möchte ſeine Anforderungen etwan noch höher treiben. Als er ſie nun im Thal von Pachacamac angetroffen, ſo eilete er, dasjenige, ſo verabredet worden war, zu bezalen. Ueberdem erwies er ihm auch noch alle erſinliche Ehre, die er nur erwarten konte. Denen hundert tauſend Pezos an Golde, fügte er noch einmal ſo viel bey, und that auch überdem noch ein reiches gold- und ſilbernes Gefäſſe, benebſt einer ziemlichen Anzahl Schmaragden und Türkiſſen hinzu. Er glaubte gegen einen ſolchen nicht freigebig genug ſeyn zu können, der einen peruaniſchen General geſchlagen, der der gefärlichſte unter allen war, und deſſen Unterwürfigkeit die mehreſten Hauptleute, die noch von den Indianern die Waffen ergriffen, nach ſich zog. Und hierauf begab ſich D. Peter von Alvarado nach ſeinem Gouvernement nach Guatimala.

Anlage von Los Reyes.

§. 74. Der Gouverneur ſchickte D. Diego von Almagro nach Cuzko, und bat ihn, dem Ynca Manco, den er daſelbſt unter der Aufſicht ſeiner Brüder, Johan Gonzales gelaſſen, wohl zu begegnen, und die Indianer, die ſich den Spaniern freiwillig unterworfen hatten, zu ſchonen. So viel ihn anlangete, ſo begab er ſich an das

Meer, um an deſſen Ufer eine Stadt zu bauen, die er los Reyes nennete, weil den 6. Januarii 1534 der Grund dazu geleget ward.

Franciscus Pizarre wird zum Marquis, und Diego von Almagro zum Adelantade erhoben.
Neucaſtilien.
Neutoledo.

§. 75. Als Ferdinand Pizarre nach Spanien gekommen war, hatte er ſeine Mühe nicht gänzlich als fruchtlos anzuſehen. Der Kaiſer war mit ſeiner Erzälung von den peruaniſchen Angelegenheiten volkommen zufrieden geweſen; und damit er bey dem Befehlshaber anfangen möchte, ſo lies er ihm ein Patent ausfertigen, worin er den Franciscus Pizarre mit der Würde eines Marquis begnadigte; und das Land, ſo dieſer General entdeckt und erobert hatte, Neucaſtilien nante, auch deſſen Grenze auf zweihundert und funfzig Meilen der Länge nach ausbreitete. Das jenſeitige Land, weiter gegen Mittag, empfing den Namen Neutoledo, und darüber machte er den D. Diego von Almagro zum Gouverneur, und legte ihm überdem noch das Ehrenamt eines Adelantaden von Peru bey. Wir werden dieſe beiden Perſonen hinfüro, den Marquis und den Adelantaden, nennen. Dieſe Neuigkeiten kamen ehender nach America, als Ferdinand Pizarre, der die Patente mitbrachte. Selbige waren aber von gefärlichen Folgerungen, wie gleich mit mehrern gedacht werden wird.

Des Almagro Anforderungen.

§. 76. Der Adelantade war mit dem Manco-Ynca und des Marquis beiden Brüdern zu Cuzko. Er nahm ſo gleich von der Gouverneurſtelle Beſitz, und lies ſich einkommen, daß Cuzko auſſerhalb der zweihundert und funfzig, durch den Hof zum Antheil des Marquis bemerkten Meilen belegen wäre, und ihm folglich zugehören müſſe, indem es ſeiner Meinung nach in Neutoledo lag. Es ermangelte ihm auch nicht an Schmeichlern, die ihn aufmunterten, und ihm allen Beiſtand verſprachen. Auf der andern Seite hatten die beiden Brüder gleichfals ihre Anhänger. Dieſes Misverſtändnis koſtete gleich anfänglich etwas Blut. Der Marquis, der ſich zu Truxillo, einer andern Stadt, die er ebenfals angeleget, befand, reiſete ſo gleich ab. Die Indianer, die ſehr vergnügt über die ihrem Ynca gemachte Hofnung waren, trugen ihn mit Freuden auf ihren Schultern über zweihundert Meilen in ſehr kurzer Zeit.

Der Marquis begiebt ſich zu ihm.

§. 77. Dieſe beiden Männer ſahen ſich nicht ſo bald, als ihre Freundſchaft ſo gleich anfing, wieder aufzuleben. Die Mishelligkeiten höreten auf, und ſie verabredeten unter einander, daß Almagro ſich Meiſter von Chili, deſſen Reichtümer ſehr gerümet wurden, machen ſolte; und wenn er hiernächſt mit ſeinem Theile nicht zufrieden ſeyn ſolte, ſo wolte ihn der Marquis durch Abtretung eines Theils von Peru ſchadlos halten. Er gab ihm auch einige, ihm getreue Spanier zu. Die erſten Theilungen der Beute hatten unter den ſpaniſchen Soldaten eine groſſe Hofnung rege gemachet; und die Neuangekommenen, die bereits einige Dienſte gethan hatten, ſpanneten die Bogen dergeſtalt hoch, daß auch der geringſte Fusknecht, ſich auf eine der gröſſeſten Glückſeligkeiten Rechnung machte. Der Marquis war nicht ſogleich im Stande, ſie zu vergnügen, und beſorgte das Murren des aufrüriſchen Haufens; daher war er ſehr erfreuet, ſie dadurch zu beſchäftigen, daß er ihnen Länder, die noch zu erobern waren, anwies, und woſelbſt ſie durch die Hofnung angetrieben, ſich freiwillig hin begaben. Er ſendete einen Haufen nach Belalcazar, die Einziehung des Königreichs Quito vollends zu Stande zu bringen; ein anderer wurde unter des Johan Porcello Anfürung nach dem Lande Bracamoros oder Pazamores abgeſchickt; der dritte ging nach der Landſchaft, die ſpottweiſe Gutglück genant wurde, um ſolche einzunemen; und Alphonſus Alvarado eroberte mit dreihundert Mann das Land Chachapoyas, woſelbſt er die Errichtung von S. Johan de la Frontera bewerkſtelligte, und das Gouvernement davon erhielt.

1535. Entdeckung von Chili.

§. 78. **D. Diego** reiſete im Anfange des Jahres 1535 nach **Chili**. **Manco-Ynca** gab ihm zur Begleitung **Paullu-Ynca** ſeinen Bruder, und den Grosprieſter der Indianer, Namens **Villachumu**, mit. Die Spanier nennen letztern insgemein **Villahoma**. Er lies auch noch funfzehn tauſend Indianer zu ihm ſtoſſen, damit er mehr Anſehen bekommen, und dieſer Dienſt Spanien bewegen möchte, den Tractat mit wenigerm Bedenken zu vollenziehen. Sie durchſtrichen die Landſchaft **Charcas**, und hielten ſich einige Zeit daſelbſt auf. Es waren daſelbſt zween Wege, die ſie nach **Chili** führeten, der eine ging durch die Ebene, und iſt der längſte; der andere aber, ohnerachtet er über die Gebirge gehet, iſt der kürzeſte; jedoch iſt letzterer nur bey guter Jahreszeit, wegen des auf dem Gebirge befindlichen Schnees und Kälte, zu betreten. Der **Ynca** mochte nebſt dem Grosprieſter dem **Adelantade** vorſtellen, was ſie nur wolten, ſo blieb er doch auf ſeinem Sinne, den kürzeſten Weg zu wählen. Sein Eigenſin kam ihm aber theuer zu ſtehen: denn mehr als zehen tauſend Indianer, und hundert und funfzig Spanier kamen vor Froſt um; diejenigen ungerechnet, denen Füſſe und Hände verfroren waren. Dieſer Abgang, der bey einer Armee von fünf hundert und zehen Mann ungemein anſehnlich war, wurde durch den Verluſt der Gerätſchaft noch mehr vergröſſert; als welche ſie nach dem Tode der Wilden, die ſie bisher getragen, auf dem Gebirge zurück laſſen muſten. Alle Landſchaften von **Chili**, die den **Yncas** unterwürfig geworden waren, nahmen den **Adelantade**, in Abſicht des **Ynca** und des Grosprieſters mit Freuden auf. Es waren aber auch unabhängliche Länder daſelbſt, worin lauter herzhafte Einwoner lebten, die ſich ihres Bogens wohl zu gebrauchen wuſten, welche man auch nicht eher, als nach verſchiedenen Niederlagen, bändigen konte. Unterdeſſen, da ſie mit dieſer Eroberung beſchäftiget waren, ſo ging **Peru** beinahe in Feuer und Flammen auf.

Unruhen in Peru.

§. 79. **Ferdinand Pizarre** war aus Spanien zurück gekommen, und der Kaiſer hatte ihn, auſſer denen bereits bemerkten Begnadigungen, zum Ritter des S. Jacobsordens ernennet, und das Gouvernement des **Marquis** erweitert. Auf der andern Seite war **Manco-Ynca**, (es ſey nun, daß man alzu viel Ungeduld, auf den Thron ſeiner Vorfaren geſetzet zu werden, bey ihm verſpüret; oder, daß er in der That durch alle die Verzögerungen ermüdet worden, und die Verſchwörung, worüber er angeklaget werden, angeſponnen,) in die Feſtung von **Cuzko** gebracht. Er hatte an **Johan Pizarre** ſchreiben laſſen, der damals zu **Callao** beſchäftiget war, einige Indianer, die ſich ins Gebirge gezogen, zu Paaren zu treiben; und ihn gebeten, ihm die Freiheit zu verſchaffen, damit ihn **Ferdinand** bey ſeiner Zurückkunft nicht im Gefängnis antreffen möchte. Als **Ferdinand** nach **Cuzko** gekommen war, ſo wuſte ſich der **Ynca** volkommen bey ihm einzuſchmeicheln. Zween Monat hernach bat er ihn um Erlaubnis, einem Feſte beiwonen zu dürfen; dabey verſprach er, bey ſeiner Zurückkunft eine Bildſeule von ſeinem Vater, **Huayna-Capac**, mit zu bringen, die ſeinem Vorgeben nach, von maßivem Golde ſeyn ſolte.

Verſchwörung der Indianer.

§. 80. Dieſes Feſt war die Entwickelung der Verſchwörung, wovon **Almagro** in **Chili** benachrichtiget wurde. **Philippille**, der ſich in alle ſchlimme Händel miſchte, erfuhr, daß ein Anſchlag auf des **D. Almagro** Leben war gemacht worden. Er erſchrak über die Gefar, worin er geraten würde, wenn man ſeine Büberey erfaren ſolte; daher machte er ſich davon, wurde aber eingeholet und geviertheilet. Vor ſeinem Tode bekante er die Betrügerey, die er an dem **Atahuallpa** ausgeübet, indem er dieſen einer erdichteten Verräterey beſchuldiget. Diejenige, weshalb man den **Paullu Ynca** in Verdacht hatte, war allem Vermuten nach von eben der Beſchaffenheit, indem er auf die redlichſte

Art von der Welt dem Adelantaden behülflich war, mit ſeiner ganzen Manſchaft wieder nach Peru zurück zu kommen, und ihm auf dem Wege warhaftige weſentliche Dienſte erwies. Wir wollen uns aber wieder zu ſeinem Bruder, dem Manco Ynca, wenden. Der Ort, wo das Feſt gefeyert werden ſolte, das ſeiner Loslaſſung zum Vorwande dienete, wurde Roucay genant: und war ein Luſtſchlos, woſelbſt ſich einige alte Hauptleute aufhielten, die ſeinem Vater treue Dienſte geleiſtet hatten. Quizquiz war nicht mehr vorhanden. Sein widriges Schickſal hatte ihn erbittert, und dergeſtalt unleidlich gemachet, daß er von ſeinen eigenen Leuten war umgebracht worden; worauf ſich ſeine Kriegesvölker getrennet hatten. Manco ſtellete ſeinen Hauptleuten die mit den Spaniern errichtete Capitulation vor, die, an ſtat ſolche zu erfüllen, ihn mit leeren Verſprechungen aufhielten, Städte baueten, und ſeine Länder unter ſich vertheilten. Nicht weniger klagte er ihnen ſeine Gefangenſchaft, und ſagte, daß er ſich nicht noch einmal in die Gefärlichkeit einer Gefangenſchaft begeben wolte. Die Abſicht ſeiner Rede ſolte dieſe ſeyn, daß man die Waffen ergreifen, und das fremde Joch abſchütteln möchte.

Neuer Krieg.

§. 81. Man ſahe auf des Ynca Befehl eine algemeine Empörung der Indianer, von los Reyes an, bis nach Chicas, nemlich von einem Bezirk, von mehr als dreihundert Meilen. Es wurden geſchwinde Läufer nach Chili an den Ynca Paullu und an den Grosprieſter geſendet, damit dieſe gleichfals Nachricht von dem Entſchluſſe bekommen, und bewogen werden möchten, den Almagro, wenn es möglich wäre, aus dem Wege zu räumen. Die Indianer machten in Zeit von wenig Tagen zwo ſtarke Armeen aus, davon die eine nach los Reyes ging, um daſelbſt den Marquis, der ſich der Zeit alda aufhielt, zu überfallen; und die andere wendete ſich nach Cuzko, welchen Ort ſie auch einnam. Den Spaniern koſtete es viel Mühe, wieder dahin zu gelangen. Der Ynca kam zurück, und belagerte die Stadt, und die Belagerung dauerte auf acht Monate. Ferdinand Pizarre benebſt ſeinen beiden Brüdern, Johan und Gonzales, Gabriel von Royas, Ferdinand Ponce von Leon, Alphonſus Henriquez, der Schatzmeiſter Requelme, und verſchiedene andere vertheidigten die Stadt mit deſto gröſſerer Herzhaftigkeit; je mehr ſie, da ſie einen algemeinen Aufſtand der Indianer vor ſich ſahen, beſorgt waren, daß der Marquis und alle übrige Spanier, wovon ſie keine Nachricht erhielten, niedergemachet worden wären.

Belagerung von Cuzko.

§. 82. Es hatte zwar der Marquis, als er die Gefar vernahm, worin ſeine Brüder ſchwebten, ihnen einige Verſtärkung zugeſendet: Indem ſein Vetter, Diego Pizarre mit ſiebenzig Reutern aufbrach, der aber ſamt ſeiner ganzen Manſchaft in einem engen Wege funfzig Meilen von Cuzko, niedergemacht wurde. Gonzales von Tapia, ſein Halbbruder, hatte kein beſſeres Glück; denn dieſer muſte mit achtzig Reutern ebenfals umkommen. Der Hauptman **Morgoveyo**, mit ſeiner Manſchaft, desgleichen der Hauptman Gayette, nebſt den Seinigen, muſten eben dieſes Unglück erfaren. Was noch das übelſte war, ſo wuſten diejenigen, die umkamen, nichts von dem Unfalle, der ihre Vorgänger betroffen hatte.

Zurückzug des Manco Ynca.

§. 83. Der **Marquis** war ſeiner Seits auch in keinen ſonderlich angenemen Umſtänden. Er beſorgte, daß **Almagro** nicht bereits zu Chili, und ſeine Brüder zu Cuzko umgebracht worden wären. Da ihm nun die Indianer, die ihn zu los Reyes umgeben, ſtark zu Leibe gingen, ſo zog er die Beſatzung aus Truxillo, und aus einigen andern Orten nach ſich; ſchickte die Schiffe nach Panama zurück, damit ſich ſeine verzagte

Manſchaft derſelben nicht zu ihrer Flucht bedienen konten; und lies um eine ſchleunige Hülfe Anſuchung thun.

Des Johan Pizarre Tod.

§. 84. Die Belagerung von Cuzco dauerte beſtändig fort; und das, was bewundernswürdig dabey war, beſtund darin, daß ſich ſiebenzig Spanier wider zweimal hundert tauſend Peruaner vertheidigten. Endlich unterſtunden ſie ſich, ſo gar einige Ausfälle zu wagen, wodurch ſie die Indianer abhielten, ſich der Stadt nicht mehr ſo ſehr zu nähern; endlich brachten ſie es auch ſo weit, daß die Indianer ſich beinahe gänzlich verloren. Manco Ynca zweifelte nunmehro, ob er ſie jemalen beſiegen würde; daher forderte er ſeine Hauptleute vor ſich, und ſagte zu ihnen, daß er wol ſähe, daß Pachacamac ihn nicht auf dem Throne haben wolte. Und nach einer Rede, dadurch alle Zuhörer gerüret wurden, beurlaubte er ſeine Armee; nachdem er vorher alles, was er von der königlichen Familie finden konte, zu ſich nahm, ſo ging er in das Gebirge Andes, und wendete ſich an einen Ort, Namens Villa Pampa. Johan Pizarre aber verlor in einem Ausfalle ſein Leben.

Almagro läſſet Ferdinand und Gonzales Pizarre gefangen nehmen.

§. 85. Als ſich nun die Spanier von dieſem Ynca entlediget ſahen, ſo gerieten ſie in ein weit gröſſeres Unheil, als das vorhergehende geweſen war. Der Adelantade verlangte nemlich, daß Cuzko zu ſeinem Antheil gehörenſolte; und dieſe Stadt war der Zankapfel, der unter ihnen Zwieſpalt erregete. Er zeigete ſich vor der Stadt, und ſie wurde ihm durch Verräterey eines misvergnügten Officiers geöfnet; er belagerte Ferdinand, und Gonzales Pizarre in ihren Wonungen, legte Feuer an, nahm ſie gefangen, und ſtund bey ſich an, ob er ſie nicht gar auf die Seite ſchaffen wolte.

Gonzales entkömt aus dem Gefängnis, und Ferdinand wird zurück geſendet.

§. 86. Die Verſtärkung, ſo der Marquis verlanget hatte, kam endlich auf allen Seiten an. Er machte zwar mancherley Verſuche, ſeine Brüder los zu bekommen. Der Adelantade aber ſchlug alle Anerbietungen aus, und ſchwellete ſeine Hofnung dergeſtalt auf, daß er ſich an den ehemaligen Anforderungen nicht mehr begnügen lies. Er rückte ins Feld, und nahm Ferdinand Pizarre mit ſich. Gonzales war glücklicher, und entkam nebſt ohngefär ſechzig Mann, von des Marquis Partey, die Almagro ebenfals gefangen hielt, aus dem Gefängnis, und erreichte die Stadt los Reyes. Der Marquis und der Adelantade überlieſſen die Sache endlich dem Ausſpruche des Franciscus Bovadilla, eines Geiſtlichen. Dieſer machte den Anfang damit, daß er des D. Ferdinands Erlaſſung, und die Ueberlieferung der Stadt Cuzko an den Marquis verlangte, und man ſolte deshalb die Beſtättigung vom Hofe erwarten; die beiden Gouverneure ſolten ſich auch an einem gewiſſen Orte, unter einer Begleitung von zwölf Reutern auf jeder Seiten, deshalb mit einander unterreden. Inzwiſchen wurde dieſe Vorſicht vor einen Friedensbruch gehalten, und die Unterredung dadurch unterbrochen; jedennoch aber ward D. Ferdinand zurück geſendet.

6 April 1538.
Proceß und Beſtrafung des Almagro.

§. 87. So bald der Marquis ſeinen Bruder wieder hatte, ſo lies er dem Almagro ſagen, ſich von Cuzko hinweg zu begeben. Deſſen Verweigerung aber gab Gelegenheit, zu einem blutigen Treffen, an einem Orte, Namens Salines. Almagro ward daſelbſt gefangen; und D. Ferdinand, damit er ſeinen Bruder ein vor allemal eines verdrieslichen Mitwerbers entledigen möchte, lies ihm den Proceß machen. Die Anklage beſtund darin: daß er mit bewafneter Hand in Cuzko eingerückt, und den Tod verſchiedener Landesleute, dadurch verurſachet; daß er mit dem Manco Ynca wider die Spanier ein heimliches Verſtändnis unterhalten; daß er ohne des Kaiſers Vorbewuſt und Genehmigung, die Abtheilungen von Indien nach eigenem Gefallen vergröſſert und verringert;

ringert; daß er den Stilleſtand und ſeinen Eid gebrochen, und wider die Spanier unbeſonnen zu Felde gezogen; und andere dergleichen Beſchuldigungen mehr. Zu Büſſung dieſer Verbrechen wurde er verurtheilet, geköpfet zu werden. Er appellirte zwar von dieſem Urthel. D. Ferdinand hingegen kehrete ſich daran nicht, ſondern lies ihn auf dem Marktplatze zu **Cuzko** hinrichten. Man ſagt, er ſey im Gefängnis erdroſſelt, und nur öffentlich enthauptet worden: eine Vorſichtigkeit, die deshalb erwälet wurde, damit nicht etwan ein unerwarteter Aufſtand ihn aus ſeinen Händen reiſſen möchte. Er hatte einen Sohn, ohnerachtet er niemalen verheiratet geweſen, und dieſen ſetzte er in ſeinem Teſtament zum Erben ein.

Verſchiedene Unternemungen.

§. 88. **Peter Valdivia**, Obriſtwachtmeiſter, wurde abgeſchickt, die Eroberung von **Chili** wieder vorzunemen, womit er auch vermittelſt ſeiner Beſtändigkeit, Klugheit und Herzhaftigkeit, glücklich zu Stande kam. **Gomez von Alvarado** machte ſich auf den Weg nach dem Lande **Guanacu**, um ſelbiges einzunemen: **Franciscus von Chaves** beſchäftigte ſich mit Bezwingung der **Conchucos**, die die Gegenden um **Truxillo** unſicher machten. **Peter von Vergara** ging nach **Pazamores**; **Johan Perez von Vargara** nach **Chachapoyas**; **Alphonſus von Mercadillo** nach **Mullubamba**; und **Peter von Candien** gegen die Höhe von **Callao**.

Aufſtand des Meza.

§. 89. Dieſer letztere konte ſeinem Geſchäfte kein Gnüge thun; theils wegen der Schwierigkeiten und Hinderniſſe, die er in dieſem an ſich ſelbſt ſchlimmen Lande antraf; theils auch wegen des **Meza**, und anderer von ſeinem Anhange, Empörung, die des Almagro Partey nahmen. Dieſer **Meza** war Stückhauptman unter dem **Pizarre** geweſen, und hatte geglaubt, Urſache zu haben, ſich über ihn zu beſchweren, wodurch er ſich zu der Gegenpartey zu ſchlagen, verleiten lies. Als Almagro in Verhaft genommen ward, ſo entfuren dem **Meza** die unbedachtſamen Worte, daß, wenn man ihn nach los Reyes in Verhaft bringen würde, ſo wolte er ihn aus der Pizarren Händen befreyen.

Seine Beſtrafung.

§. 90. Als **Ferdinand Pizarre** von der aufrüriſchen Geſinnung dieſes Mannes benachrichtiget wurde, ſo begab er ſich ſelbſt an den Ort ſeines Aufenthalts, und lies ihn dem Kopf abſchlagen. Die Meuterey, die er zum Beſten des Almagro veranlaſſete, beſchleunigte ſeinen Untergang. Denn **D. Ferdinand** lies ihn, damit das Unkraut mit der Wurzel ausgerottet werden möchte, bereits gezeigter Maſſen, hinrichten. Er war mit **Peter von Candia** eben nicht zum beſten zu frieden; daher nahm er die dreihundert Mann, die er ihm zugegeben hatte, von ihm, und untergab ſie den **Parazuerez**, dem er eben daſſelbe Geſchäfte auftrug.

1539. Ferdinand Pizarre wird in Spanien in Verhaft genommen.

§. 91. Die **Pizarren** verſuchten alles mögliche diejenigen, die von des **Almagro** Partey geweſen waren, wieder auf ihre Seite zu bekommen; ſie konten ihren Zweck aber nicht erreichen. Der unerbittlichſte unter allen war **Diego von Alvarado**, der ſich nach Spanien begab, und feſt entſchloſſen war, ſeine Beſchwerden bey dem Kaiſer anzubringen. **Ferdinand Pizarre** faſſete den Vorſatz, gleichfals nach Hofe zu gehen. Seine Freunde widerrieten ihm vergeblich, ſich einer ſo gefärlichen Reiſe blos zu ſtellen. Sie mochten ihm vorſtellen, wie ſie wolten, daß er beſſer fahren würde, wenn er von **Peru** aus ſeine Sache ausmachte, als wenn er deshalb nach **Spanien** reiſete: ſo glaubte er doch, daß ihm der Kaiſer Dank ſchuldig wäre, durch den Tod eines unruhigen Mannes, die Ruhe in **Peru** wieder hergeſtellet zu haben. Er reiſete alſo ab, und hinterlies ſeinen Bruder den **Marquis** dem völligen Haſſe, derer von des **Almagro** Partey ausgeſetzet, welcher, da er nun nicht weiter getheilet ward, ganz allein auf ihn fiel. So viel D. Ferdinanden anbelanget, ſo war er kaum nach Spanien gekommen, als er ſo gleich, auf Anhalten des Diego von Alvarado in Verhaft genommen, und nicht eher, als drey und zwanzig Jahr nachher, wieder auf freyen Fus geſtellet wurde.

Verrichtungen des Gonzales Pizarre.

§. 92. Der Marquis ſchickte nachher ſeinen Bruder Gonzales nach der Eroberung von Canelle. Gonzales wendete ſich beſtändig nach Coza, und traf einen groſſen Flus an, der ihn auf die Gedanken brachte, an dieſem Orte eine Brigantine verfertigen zu laſſen. Als ſie fertig war, beſtieg ſie Franciscus Orellano, einer von ſeinen Hauptleuten, mit funfzig Mann, und hatte Befehl erhalten, Lebensmittel aufzuſuchen. Orellano überlies ſich dem Fluſſe, den einige nach ſeinem Namen genennet; der aber auch zugleich der Amazonenſtrom heiſſet, indem einige Weiber da herum wohneten, die gleich den Männern herzhaft ſtritten. Als er nun den Flus bis zu ſeiner Mündung befaren, ging er nach Spanien, woſelbſt er das Gouvernement über das weitläuftige Reich, ſo er entdecket hatte, begehrete. Das Gold, das Silber und die Schmaragden, die dem Gonzales Pizarre gehöreten, und auf der Brigantine waren, kamen dem Orellano, ſo wol bey dem Anſuchen des Gouvernements, als auch zu Beförderung ſeiner Rückreiſe, wohl zu ſtatten. Auſſerdem half ihm nichts; denn er ſtarb auf der See, ohne ſeinen Flus wieder zu Geſichte zu bekommen. Des Gonzales Manſchaft, die auf die Lebensmittel wartete, welche Orellano herbeibringen ſolte, geriet in das äuſſerſte Elend. Unterdeſſen nun, da Gonzales ſuchte, ſie nach Quito zurück zu führen, erhub ſich wider ſein Haus ein entſetzliches Ungewitter.

Auffürung von des Almagro Sohne.

§. 93. Diego von Almagro, ein natürlicher Sohn und Erben deſſen, der enthauptet worden war, beſas groſſe Einkünfte, die er aus den ihm untergebenen Diſtricten in Indien zu erheben hatte. Sein Haus war ein Zuſammenflus aller Misvergnügten, und ſeine Tafel lockte alle diejenigen Perſonen herbey, die des Pizarre in ihren Reden keinesweges ſchoneten. Des Marquis Rathgeber, die ſo wenig als ihr Herr dabey vergeſſen wurden, riethen ihm, daß er dem Almagro dieſe Abtheilungen abnemen ſolte. Da man nun die Quelle der Unordnung verſtopfen wolte, ſo wurden dadurch eine Menge Schmarutzer ausgehungert, die ihren Unterhalt einzig und allein davon gehabt, und welche ſich daher genötiget ſahen, anderswo Narungsmittel zu ſuchen. Die mehreſten von dieſen waren Neuankömlinge, die weder am Kriege noch an den Zänkereyen eigentlich Theil genommen; und ſich zu einer Partey ſchlugen, ohne zu wiſſen, warum. Die wohl beſetzte Tafel des Almagro bewog ſie blos allein dazu.

1541. Seine Verſchwörung.

§. 94. Dieſe Leute gerieten dadurch in die äuſſerſte Verzweifelung, und lieſſen ſich ohne Mühe in die Verſchwörung mit einflechten. Sie wähleten den Johannistag dazu, den Marquis nieder zu machen. Und da ihnen ihre Abſicht mislungen, indem er den ganzen Tag zu Hauſe blieb, ſo begaben ſie ſich den darauf folgenden Sontag, als den 26 Junii in ſein Haus.

Läſſet den Marquis niedermachen.

§. 95. Daſelbſt hieben ſie den Franciscus Chaves ſeinen General-Lieutenant in Stücken; Franciscus Martin von Alcantara, des Marquis Halbbruder, wurde unter ſtarker Vertheidigung niedergemachet: Franciscus Pizarre wehrete ſich lange Zeit als ein Löwe; er wurde aber durch die Menge überwältiget, und empfing einen Stos in die Gurgel, wodurch er zur Erden ſtürzte. Alsbald verlangte er einen Beichtvater, und als er merkte, daß ſeine Kräfte abnahmen, ſo machte er mit den Fingern ſeiner rechten Hand eine Art eines Kreuzes, ſo er küſſete, und ſo gleich ſeinen Geiſt aufgab. Dieſes ereignete ſich in ſeinem ſiebenzigſten Jahre.

§. 96. Nach dieſer Mordthat hatte des **Diego Almagro** Partey die Oberhand. Ein alter Bedienter des **Marquis** eilete, ihn ohne Lerm zu beerdigen; verbarg auch ſeine Kinder, und ſuchte, ſie der Wut der Partey von **Chili**, denn alſo nennete man des **Almagro** Anhang, zu entziehen. Dieſer bemeiſterte ſich des Gouvernements, und eignete ſich alle Güter des **Marquiſen** zu. Unter ſeiner Aufſicht wurden ungeheuere Mordthaten und Raubereyen ausgeübet. Der mehreſte Theil der Freunde der **Pizarren**, wurden entweder niedergemachet, geplündert, oder zum wenigſten heftig verfolget; diejenigen ausgenommen, die ſich an ſichern Oertern, oder auſſer dem Bezirke der Gegenpartey befanden, und die mit getreuen Soldaten, welche dieſer Verwüſtung entkommen, umgeben waren. Dieſe verſammelten ſich demnach mit allen, was ſie von Leuten aufbringen konten, und ernanten **Peter Alvarez Holguin**, zum Generalhauptman und Adelantaden von **Peru**; in Erwartung, daß der Kaiſer hierunter Verſehung thun würde. Sie brachten ihre äuſſerſte Stärke zuſammen, zogen zu Felde, und warteten, bis ſie durch andere Hauptleute, die ſich in entfernten Theilen aufhielten, verſtärket wurden.

Mutwillen, den ſeine Partey ausübet.

§. 97. Während dieſer Vorfälle kam der Lieutenant **Vaca von Caſtro**, ein Edelman, aus der Stadt **Leon**, und kaiſerlicher Rath, nach **Peru**. Denn als der Kaiſer die Unruhen dieſes Landes, und des **D. Diego von Almagro** Tod erfaren, ſo ſendete er dieſen dahin, ſich nach allem, was vorgefallen, zu erkundigen. Seine Commißion beſtund darin, nichts in dem Gouvernement des **Marquis** zu verändern; und im Fall der Gouverneur verſterben ſolte, von der Würde eines Gouverneurs Beſitz zu nehmen. In dieſen Umſtänden befand er ſich nun eben bey ſeiner Ankunft, die ſich kurz nach des **Marquis** Ermordung ereignete. Er ward als Gouverneur von allen getreuen Unterthanen des Königes angeſehen: Alle Hauptleute des **Pizarre** begaben ſich unter ſeine Fahne; auch ſelbſt einige, die dem **Almagro** gefolget waren, unterwarfen ſich der Botmäßigkeit des neuen Gouverneurs.

Vaca von Caſtro kömt nach Peru.

§. 98. Es geſchahe wenig Zeit nach dieſen Begebenheiten, daß **Gonzales Pizarre** endlich aus ſeiner Wildnis, in die er geraten, und worin ihn des **Orellans** Untreue verlaſſen hatte, zurück kam. Hunger, Elend und Beſchwerlichkeit hatten viertauſend **Indianern** das Leben verkürzt, die ihm auf dieſem unglückſeligen Zuge gefolget waren; und von dreihundert und vierzig Spaniern, mit denen er abgereiſet war, hatte er zweihundert und zehen verloren, welche auf dieſem Wege vor Hunger umgekommen waren; funfzig waren dem **Orellano** gefolget; und die übrigen achtzig kamen nackend und abgefleiſchet wieder zurück, nachdem ſie dreihundert Meilen über die Gebirge zurück geleget hatten.

Zurückkunft des Gonzales Pizarre nach Quito.

§. 99. **Gonzales Pizarre** vernahm zu gleicher Zeit den Mord ſeines Bruders, und die Ankunft des neuen Gouverneurs, dem er ſich und ſeine Leute zu ſeinen Dienſten anbot. **Vaco von Caſtro** dankte ihm, und erſuchte ihn, zu **Quito** zu bleiben. Er beſorgte, daß des **Pizarre** Gegenwart dem Frieden eine Hinderung ſeyn möchte, wozu er den **Almagro** zu vermögen ſuchte. Jedoch dieſe Vorſicht war unnötig; denn **Almagro** verwarf alle Anerbietungen.

Unterwirft ſich dem neuen Gouverneur.

§. 100. Sie kamen ins Handgemenge; es wurde eine Schlacht geliefert. **Diego** fochte als ein raſender. Der Streit war ſehr blutig, und dauerte bis in die Nacht. **Peter Alvarez Holguin** blieb darin. Als ſich nun einige von des **Marquis** Mördern

den 16 Sept. 1542.

Almagro wird bezwungen.

verwundet ſahen, ſo warfen ſie ſich mitten in die Feinde und riefen: **Ich bin einer von denen, die den Marquis umgebracht!** dadurch glaubten ſie die Feinde zu erbittern, und deſto ehender umzukommen. Die Nacht machte endlich dem Metzeln ein Ende. Verſchiedene Tapfere, von beiden Seiten, muſten auf der Wahlſtatt bleiben, oder an ihren Wunden ſterben. Des **Franciscus Pizarre** Mörder, die nicht verwundet waren, wurden geviertheilet, und ihre Theile herumgeſchleifet. Einige von den Rebellen wurden enthauptet, andere gehangen, die übrigen aber begnadiget.

Fliehet nach Cuzko. Seine Beſtrafung.

§. 101. **D. Diego von Almagro** wurde zu **Cuzko** gefangen genommen, wohin er nach der Schlacht bey **Chupaz** geflohen war. Der Gouverneur begab ſich dahin, und lies ihn an eben dem Orte, wo ſein Vater gerichtet worden war, und durch eben denſelben Menſchen enthaupten. Er war ohngefähr zwey und zwanzig Jahr alt, und von ungemeinem Muthe. Nur die Schmeichler verdarben ihn. Nachher beflis ſich **Vaca von Caſtro**, das Land immer weiter zu entdecken, und einige Zeit nachher fand man das Land **Potoſi**. Solchergeſtalt ereignete ſich die Entdeckung und Eroberung von **Peru**, wodurch **Spanien** ungemein bereichert, und das Gold und Silber in **Europa** weit bekanter und gemeiner geworden, als es vor dieſer Begebenheit jemalen geweſen.

Zweiter Abſchnit.

Beſchreibung des Landes Peru.

Inhalt.

Name §. 1. Urſprung des Namens Peru 2. 3. Gröſſe und Grenzen 4. Luft und Himmelsgegend 5. Gebirge, Thäler 6. Flüſſe 7. Baum Mulli 8. Baum Maguey und deſſen Nutzbarkeit 9. Ahorn- Fichten- und andere Bäume 10. Pfeffer, Axi 11. Coca 12. Tobak und andere Arzeneikräuter 13. Hülſen- und andere Früchte 14. Andere merkwürdige Früchte 15. Mays, Reis und andere Saamenfrüchte 16. Gold und Silber 17. Schmaragden, Türkiſſen und Perlen 18. Zahme Thiere 19. Wilde Thiere 20. Löwen, Bäre, Tieger, Affen, Meerkatzen, Schlangen 21. Erd- und Waſſervögel 22. Rebhüner, Tauben und andere kleine Vögel 23. Papagoyen, und ihr natürlicher Trieb zum ſprechen 24. Fiſche 25. Eintheilung des Landes 26. Die Hauptſtadt Cuzko 27. Schulen, königliche Schlöſſer, Haus der auserleſenen Jungfrauen 28. Straſſen und Häuſer gegen Abend des Fluſſes 29. Feſtungswerke in Cuzko 30. Dreifache Ringmauer 31. Drey groſſe Thürme 32. Zween groſſe Wege, Königswege genant 33. Erſte Brücke in Peru 34. Waſſerleitungen 36. Gebäude in der Landſchaft Tiahuanacu 36.

§. 1.

Name.

Das Reich der **Yncas** iſt unter dem Namen **Peru** bekant worden. Dieſe Benennung aber iſt keinesweges zu ihren Zeiten üblich geweſen, ſondern erſt von den Spaniern, und zwar durch eine Misdeutung, entſtanden. Denn die eigentlichen Einwoner hatten in ihrer Sprache keinen algemeinen Namen, die Länder und Königreiche, die ihre Landesherren unter das Joch gebracht, auszudrucken; ſondern weil ſelbige aus vielen Landſchaften und Reichen beſtunden, ſo ward einer jeden ihr eigentümlicher Name gelaſſen. Der ganze Inbegrif aber wurde eigentlich das Reich der **Yncas** genant.

Urſprung des Namens Peru.

§. 2. Der Name **Peru** rühret aus einem Misverſtändnis her. Denn als **Balboa** die Länder entdecken wolte, welche ſich von **Panama** bis an das Südmeer erſtreckten, und zu dem Ende einige Schiffe zu verſchiedenen Zeiten auslaufen laſſen; ſo ſegelte ein Schif längſt der Mittagsſeite, und erblickte unvermutet einen Indianer, der an der Mündung eines Fluſſes mit fiſchen beſchäftiget war. Alsbald ſtiegen einige von dem Schifsvolke ans Land, und ſuchten ihn zu überraſcheln. Der Indianer war bey ihrer Ankunft ganz beſtürzt, und konte ſie für Verwunderung nicht genugſam betrachten; daher er auch von den Spaniern mit leichter Mühe überfallen, und auf das Schif gebracht wurde. Als ſie ihm nun viele Liebkoſungen erwieſen, erkundigten ſie ſich endlich durch Zeichen bey ihm, was das vor ein Land ſey, und wie es hieſſe? Der Indianer urtheilte nun zwar wol, daß ſie von ihm etwas zu wiſſen verlangten; weil er ſie aber nicht recht begreifen konte, und überdem voller Angſt war, ſo ſagte er ihnen ſeinen eigenen Namen, nemlich **Beru**, und fügte zugleich das Wort **Pelu** hinzu, und wolte aller Vermutung nach ſo viel ſagen: *Wenn ihr meinen Namen wiſſen wollet, ich heiſſe Beru: verlanget ihr aber zu wiſſen, wo ihr mich angetroffen, ſo war ſolches an dem Ufer des Fluſſes.* Denn in der Landesſprache bedeutete das Wort **Pelu** einen Flus. Die Spanier nahmen die Worte des Indianers als eine Benennung des Landes an; und ſeit der Zeit, ohngefär im Jahr 1516 nanten ſie dieſes groſſe und mächtige Königreich **Peru**. Wobey ſie des Indianers beide Worte, ihrer gewönlichen Art nach, ebenfals verſtümmelten. Denn in dem Worte **Beru** veränderten ſie das **B** in **P**; und in **Pelu**, ſo ein Flus bedeutet, ſetzten ſie an ſtat des **L** ein **R**, und brachten nachher in Abſicht auf des einen und andern Wortes **Peru** heraus. Anfänglich wurde auch der Name **Piru** eine Zeitlang mit gebrauchet. Endlich aber hat **Peru** den Vorzug behalten, und die Benennung **Piru** erlöſchet. Weil nun die Gegend, wo der Indianer angetroffen worden, gleichſam eine Grenze der von den Yncas an dieſer Seite eroberten Länder war, ſo belegten ſie alles dasjenige, ſo von dieſer Landſchaft zum Bezirk von **Quito** bis nach **Charcas** gehöret, mit dem Namen **Peru**. Denn dieſes war das hauptſächlichſte Land ihrer Eroberungen.

Andere Meinung.

§. 3. Einige Schriftſteller haben dafür halten wollen, daß der Name eines Fluſſes **Biru** zu der algemeinen Benennung **Peru** Anlas gegeben. Weil aber der Flus allem Anſehen nach derjenige geweſen, bey welchem die Spanier ſich des Indianers bemächtiget; ſo kan es wohl ſeyn, daß ſo wol der Flus, als nachher das ganze Land, nach des Indianers Namen durch eine Verſetzung und Verwechſelung der Buchſtaben, genennet worden: zumalen, wenn man zum voraus ſetzet, daß das Wort **Pelu**, ſo überhaupt einen Flus angezeiget, nachmalen von den Spaniern als ein eigentümlicher Name angenommen worden, womit ſie dieſen zuerſt bemerkten Flus insbeſondere beleget gehabt, nachdem ſie **Beru** und **Pelu** mit einander verwechſelt, und an ſtat deſſen das Wort **Biru** daraus gemachet haben. Dergleichen Verſtümmelung iſt bey den Spaniern ſehr gewönlich geweſen, indem ſie faſt durchgängig jedes Land, ſo ſie angetroffen, nach dem erſten Worte, ſo ſie von einem, deſſelben Einwoner, gehöret, es mochte auch in ſeiner Sprache bedeuten, was es wolte, genennet haben.

Gröſſe und Grenzen.

§. 4. **Yncas Garcilaſſo** *) giebt die Grenzen folgendergeſtalt an. „Das Gebiete der Yncas erſtreckte ſich an der Nordſeite bis an den Flus Ancaſmayu, welcher „zwiſchen den Grenzen von **Quito** und **Paſto** flieſſet. In der algemeinen Sprache bedeutet er ſo viel, als **Laſurflus**, und es wird nicht viel ermangeln, daß er nicht in gleicher Linie unter der Mittagslinie fortgehet. Gegen Mittag war es mit dem Fluſſe **Mauly** „begren-

---

*) YNCA GARCILASSO de la *Vega* Hiſtoire des *Yncas.*

„begrenzet, der von Oſt bis Weſten, jenſeit des Königreichs Chili, flieſſet, ehe er in das „Land der Arauker komt. Zwiſchen beiden Flüſſen rechnete man ohngefär tauſend, dreihundert Land Meilen in der Breite. Dasjenige Land, ſo eigentlich **Peru** genennet wird, hält „ſiebenhundert und funfzig Meilen, von dem Fluſſe Ancaſmayu bis an die Landſchaft Chicas, welches die letztere von **Charcas** iſt, von Norden bis Süden gerechnet. Und in „Anſehung des Königreichs, ſo Chili genennet wird, ſo ſind auch von Norden bis Süden „fünfhundert und funfzig Meilen von den Grenzen der Landſchaft Chicas bis an den Flus „Mauly zu rechnen. Gegen Morgen wird es mit einer langen Reihe Gebirge begrenzet, „ſo beſtändig mit Schnee bedecket, und nicht nur für Menſchen und Thiere, ſondern auch „ſo gar für Vögel unerſteiglich ſind, und ſich von S. Martha bis an die Meerenge Magellan erſtrecken. Dieſes Gebirge wird von den Indianern Ritiſuyu oder ein Schneegürtel genant. Wenn man das Land an der Küſte betrachtet, ſo erſtrecken ſich die Grenzen dieſes Reichs von dem Vorgebirge Paſſau, bis an den Flus Mauly, der ſich in „das Südmeer ergieſſet. Das ganze Königreich ſcheinet ſehr ſchmal zu ſeyn, wenn man „es vom Morgen bis gegen Abend betrachtet. Seine ſtärkeſte Breite, wenn man es von der „Landſchaft Muyu-Pampa, durch das Land **Chachapuyas**, bis an die Stadt **Truxillo**, ſo an der Seeküſte lieget, durchreiſet, beſtehet aus hundert und zwanzig Meilen; „und die ſchmaleſte Ausdehnung von dem Hafen Arica bis an die Landſchaft Liliaricoſſa „hält ſiebenzig Meilen. Und hieraus beſtehen die Grenzen desjenigen Reichs, ſo die Incas unter ihre Botmäßigkeit gebracht.„ Die mehreſten neuern Erdbeſchreiber melden, daß es der Länge nach von **Terra firma** bis an das Land Chili faſt auf fünf hundert Meilen, in der Breite aber nicht mehr als hundert und zwanzig Meilen ausmache, in ſeinem völligen Umkreiſe hingegen auf tauſend Meilen betrage.

Luft und Himmelsgegend.

§. 5. Dieſes Land hat eine beſondere, und ſonſt in ganz America nicht anzutreffende Eigenſchaft. Denn es wehet daſelbſt aller Orten nur Ein Wind, jedoch aber nicht eben derſelbe, den man ſonſt unter der heiſſen Himmelsgegend gemeiniglich zu empfinden pfleget, ſondern es iſt deſſen Gegenwind, der aus Süden und Südweſt komt. Wodurch denn die Hitze, die ſonſt unerträglich ſeyn würde, dergeſtalt gemäßiget wird, daß die Luft kühl und rein, und die Lebensmittel häufig darin gefunden werden. Auf dieſe Art wird dieſer Wind, der ſonſten ſeiner Natur nach ungeſtüm und ungeſund zu ſeyn pfleget, in dieſer Gegend geſund und angenem. Desgleichen iſt in dem ganzen Landſtriche weder Donner noch Blitz, weder Schnee, Hagel noch Regen, das ganze Jahr hindurch zu bemerken. Es fält blos zuweilen eine Feuchtigkeit, die wie Schloſſen zuſammen läuft, und welche die **Peruaner Garva** nennen, wodurch das Erdreich befeuchtet wird. Es iſt dieſes um deſto bewundernswürdiger, weil es nicht weit davon ſtark regnet, ſchneyet, donnert und blitzet. Und obſchon das Gebirge in zwo Reihen zertheilet, unter Einer Himmelshöhe lieget; ſo iſt dennoch die eine Reihe ſehr kalt und kahl, und hat das ganze Jahr hindurch wechſelsweiſe Sommer und Winter, trocken und naß Wetter: da im Gegentheil die andere Reihe beſtändig beregnet, und durch eine groſſe Hitze wieder ausgetrocknet wird.

Gebirge, Thäler.

§. 6. Dasjenige, ſo angefüret worden, deſto deutlicher zu begreifen, ſo iſt noch anzumerken, daß das ganze Land **Peru** in drey lange, ſchmale Landſtriche unterſchieden werde. Es hat nemlich nach der Südſee zu ein flaches Land; gegen Morgen das wüſte Gebirge Andes, welches ſich in Neuſpanien nach Mitternacht zu anhebt, und bis gegen Mittag an die Meerenge Magellan reichet, welches faſt beſtändig mit Schnee bedecket iſt, und deshalb von den **Peruanern Ritiſuyu**, oder Schneegürtel genennet wird. Zwiſchen dieſem Gebirge liegen kleine Thäler, welche die Spanier *Sierras* genant haben, woſelbſt noch hin und wieder Bäume auf den Bergen anzutreffen. So unerſteiglich und unfruchtbar nun die Klippen ſeyn; ſo fruchtbar iſt hingegen das Land an der Küſte.

Flüſſe.

§. 7. An Flüſſen hat dieſes Land zwar auch, nach dem Verhältnis ſeiner Gröſſe, eine ziemliche Anzahl; es wird aber hinlänglich ſeyn, davon nur die vier hauptſächlichſten zu berüren. Derjenige alſo, den ſie den **groſſen Flus** nennen, und welcher der ſo genante **Magdalenenflus** iſt, läuft zwiſchen **Carthagena** und **S. Marta** in die See, und ſeine Mündung wird auf acht Meilen geſchätzet: er entſpringet auf dem groſſen Gebirge, und ſchieſſet zehen bis zwölf Meilen weit in die See. Der Flus **Orelhana** hat eine Mündung von mehr als vier Meilen. Die erſte Quelle dieſes berümten Fluſſes nimt in der Meerenge **Cuntiſayu**, zwiſchen Weſten und Süden von **Cuzko**, eilf Meilen weſtwärts dieſer Stadt, ſeinen Anfang. Man darf gleich bey ſeinem Urſprunge nicht wagen, durchzuſetzen, denn er iſt ſehr ſchnel; überdem ſtürzt er ſich auch zwiſchen zween mit Schnee bedeckten Bergen hinab, deren Höhe bis in die Tiefe zwölf bis vierzehen Meilen betragen. Dieſer Flus iſt der gröſſeſte in ganz **Peru**: daher nennen ihn auch die Indianer **Apurimac** oder den vornemſten; denn das Wort **Apu** bedeutet ſo viel als Oberhaupt. Er wird auch ſo gar **Capac Mayu** oder der König der Flüſſe genant, und behält auch dieſe Benennungen ſo lange, als er die **peruaniſchen** Lande berüret. Im Jahr 1555 riß der heftige Strom ein ungeheueres Stück Felſen und Erdreich herab, wodurch der Flus auf beiden Seiten dergeſtalt gehemmet wurde, daß er binnen drey Tagen nicht weiter flieſſen konte. Als die Einwoner dieſen ſonſt ſtarken Strom auf einmal aufgehalten ſahen, ſo glaubten ſie, daß das Ende der Welt vorhanden ſey. Da aber endlich der heftige Zuflus des Waſſers über den abgeriſſenen Felſen herüber ſchos, ſo wurde dieſe Art von Damme vierzehen Meilen weit, in den Flus bis an die auf der Heerſtraſſe befindliche Brücke mit fortgeſpület. Der Lauf dieſes Fluſſes iſt mit ſeinen Wendungen und Drehungen zur rechten und linken Hand bis zu ſeinem Einfluſſe in das Meer auf zweitauſend Meilen zu ſchätzen. Anfänglich nante man ihn **Orellan**, nach dem Namen desjenigen, der ihn im Jahr 1543 befuhr; nachher aber wurde er der **Amazonenſtrom** genant, weil **Orellan** an einem gewiſſen Ufer ſtreitbare Weiber angetroffen, die ihm die Anlandung ſchwer zu machen geſuchet. Der Flus **Maragnon** gehet auf ſiebenzig Meilen weiter, als der **Amazonenſtrom**, in die See. Seine Mündung iſt mehr als zwanzig Meilen im Umfange; und er nimt ſeinen Urſprung aus den groſſen Seen, welche an der Morgenſeite von **Peru** liegen, und aus der ungeheuren Menge Gewäſſer entſtehen, ſo von dem groſſen mit Schnee bedeckten Gebirge herabſchieſſen. Weil nun dieſe beiden ſtarken Ströme ſo nahe bey einander in die See ſchieſſen, ſo vereiniget ſich ihr Waſſer dergeſtalt, daß es durch das Meer nicht getheilet werden kan. Der Flus **Parahuy** oder **Rio de la Plata** nimt ſeine Quelle gleich dem **Maragnon** von dem Schneegebirge, ſo ſich durch ganz **Peru** erſtrecket. Er wird alle Jahr dergeſtalt aufgeſchwellet, daß ganze Felder und Städte davon überſchwemmet und ihre Bewoner genötiget werden, ſich etliche Monat lang in Canoten aufzuhalten, die ſie an Bäume feſtknüpfen, bis ſich das Waſſer wieder verloren. Seine Mündung hält beinahe dreißig Meilen im Umfange, und trit auf fünf und dreißig Grad in die See. Denn obgleich dieſer Meerbuſen ſehr enge iſt, ſo hindert ſolches doch nicht, daß achtzig Meilen jenſeit nach der Höhe zu, der Flus nicht funfzig Meilen in der Breite halten ſolte. Es finden ſich zwar noch eine groſſe Menge Flüſſe darin; weil ſelbige ihre Gewäſſer aber insgeſamt mit dieſen vier groſſen vereinigen, ſo verdienen ſie auch keiner nähern Anführung.

Baum Mulli. §. 8. Unter denen beſondern Bäumen verdienet der Baum **Mulli** angemerket zu werden, der auf dem Felde ohne die geringſte Sorgfalt dabey zu gebrauchen, wächſet. Er hat kleine und beſtändig grüne Blätter. Seine Frucht beſtehet aus Beeren, welche gleich den Weintrauben zuſammen hangen. Wenn man dieſe koſtet, ſo haben ſie äuſſerlich eine ungemeine Süßigkeit, inwendig aber ſind ſie ſehr bitter. Daher auch die Indianer, welche in Gewonheit haben, einen Trank daraus zu machen, ſie zuvor in heis Waſſer tauchen, und ſie ſanft durch die Hände ſo lange ziehen, bis ſie alle Süßigkeit davon bekommen, und nichts als das bittere zurück bleibt; anderergeſtalt alles verdorben ſeyn würde. Wenn dieſes geſchehen, ſo ſeigen ſie den Trank durch, und laſſen ihn einige Tage ſtehen. Wenn er nachher getrunken wird, ſo ſchmeckt er angenem, und hilft wider das Bauchgrimmen, Steinſchmerzen und Lendenweh. Wird er aber mit dem **Maystrank** vermiſchet, ſo iſt er weit beſſer und wohlſchmeckender. Eben dieſes Waſſer, wenn es ſo lange gekochet wird, bis es dicke wird, verwandelt ſich in einen guten Honig; wird es aber mit einer gewiſſen Zuthat in die Sonne geſetzet, ſo wird es zu Eßig. Der Saame von dem Mulli und ſeine Trauben ſind auch ſehr gut, Wunden zu heilen. Das Waſſer, worin die Blätter von dieſem Baume gekochet werden, iſt auch ſehr dienlich, den Leib damit zu waſchen, und alte Schäden zu heilen. In der Gegend von **Cuzko** ſtunden dieſe Bäume in ſolchem Ueberflus, daß ſie umgehauen, und Kohlen daraus gebrant wurden. Und dieſe waren von ſolcher Güte, daß ſie beſtändig Feuer hielten, ſo bald ſie nur angeblaſen wurden, und nicht ehender aufhöreten zu glimmen, bis ſie nicht völlig in Aſche verwandelt waren.

Baum Maguey und deſſen Nutzbarkeit. §. 9. Es kan auch derjenige Baum, den die Spanier **Maguey**, die Indianer aber **Chuchau** nennen, unter diejenigen gezälet werden, womit ein groſſer Vortheil geſtiftet werden kan. Der Baum an ſich ſelbſt iſt ungeſtalt, ſein Holz leichte, ſeine Rinde ſehr dünne, und ſeine Höhe zwanzig Fus; indeſſen iſt einer dicker, als der andere. Er hat ein luckeres und leichtes Mark, und iſt den Bildhauern und Malern nützlich. Seine Blätter ſind ſehr dicke, eine halbe Elle lang, und auſſerhalb ungemein bitter und ſtachlicht, daher ſie auch von den Spaniern **Chardon** genennet werden. Dabey ſind ſie hohl, und das Regenwaſſer, ſo ſich darein ſetzet, iſt gut, die Flecke aus den Kleidern zu bringen, Krebs- und andere Schäden, wobey eine Entzündung befindlich iſt, zu heilen; denn es tödtet die Würmer, die darin entſtehen. Von dieſem Regenwaſſer machen die Indianer ein ſtark Geträncke, das ſie mit **Mays**, **Quinua**, oder mit dem Saamen des Baums **Mulli** vermiſchen. Gleichergeſtalt bedienet man ſich deſſen, Honig und Eßig zuzubereiten. Wenn man die Blätter mit der Wurzel in Regenwaſſer kochen läſſet, ſo kan man ein erquickendes Bad daraus zubereiten. Wenn die Blätter getrocknet werden, ſo ſind ſie nicht weniger von groſſem Nutzen; denn man kan eine Art ſehr ſtarken Hanfs daraus machen, der zu Schuhſolen, Bindfaden, und Stricken wohl zu gebrauchen iſt. Oftermalen brechen ſie auch die Indianer ab, ehe ſie noch völlig reif geworden, und legen ſie in flieſſend Waſſer, damit ſie das leimigte Weſen gänzlich verlieren. Wenn ſie nun ſolchergeſtalt davon gereiniget ſind, ſo machen ſie eine andere Art Hanf daraus, der weit dicker, als der erſtere iſt, woraus ſie Schleudern und eine Art Zeug verfertigen, ſo dem Caneſas gleichet. Der beſte Hanf aber iſt der letzte, den ſie davon bekommen; denn dieſer iſt weit feiner, und wird zu Vogelnetzen gebraucht. Dieſe Netze werden von einem Baum zum andern befeſtiget und grün gefärbt, damit die Vögel, die Blätter von dem Netze nicht unterſcheiden ſollen, und deſto leichter gefangen werden. Die Indianer ſtoſſen auch die Wurzel von dem Chuchau, und machen kleine Seifkugeln daraus, womit ſich die Weiber das Geſicht waſchen. Denn dieſe Art von Seife vertreibet die Schmerzen, bringt die Flecke aus dem Geſichte, verurſachet einen ſtarken Haarwachs und bringt ihnen eine ſchwarze Farbe zuwege.

Ahorn, Fichten und andere Bäume.

§. 10. In dem Lande Antis, ſo ein warmes und feuchtes Erdreich hat, iſt unter andern der Ahornbaum anzumerken. Er gleichet dem Palmbaume, und ſeine breiten und grünen Blätter ſteigen alle überwärts. Dieſe Bäume wachſen insgemein auf dem Felde, auf einem wäſſerichten Boden. Mitten aus den Blättern ragt eine Traube hervor, welche oftermalen dreihundert, auch wol weniger Früchte hält. Dieſe Frucht wächſet in einer natürlichen Haut, welche weder Schale noch Rinde hat, und woraus ſie leichtlich genommen werden kan. Wenn dieſe Trauben anfangen reif zu werden, ſo ſamlen ſie die Indianer, damit ſie durch ihre Schwere, dem Baume, der ſehr dünne, und deſſen Holz auch nicht einmal zum Brenholze tauglich iſt, keinen Schaden thun mögen. Nachher legen ſie ſelbige in Gefäſſe, und bedecken ſie mit einem gewiſſen Kraute, wodurch ſie ihre völlige Reife erlangen. Das innere iſt zart und lieblich, daher dieſe Furcht, wenn ſie an der Sonne getrocknet wird, vor ein ſehr ſchön Confect gelten kan. Sie bereiten ſie auf verſchiedene Art zu, und eſſen ſie bald roh, bald unter ihrem andern Eſſen gekocht: ſie werden auch oftermalen mit Honig und Zucker eingemacht. Diejenige, die auf dem Baume reif wird, iſt von beſſerm Geſchmacke. Der höchſte Baum iſt nicht über zwo Ellen lang. Es giebt aber noch viele, die noch weit kleiner ſeyn. Damit die kleinern von dem groſſen unterſchieden werden mögen, ſo nennen dieſe die Spanier Dominiken. Denn ſo bald die Frucht anfängt reif zu werden, ſo wird die Haut weiß; iſt ſie aber völlig zur Reife gekommen, ſo iſt ſie ſchwärzlich. Dieſe Frucht iſt weit beſſer als die andere, jedoch nicht in ſo groſſer Anzahl.

Noch eine andere Frucht, welche die Spanier Fichtenäpfel nennen, iſt in Peru anzutreffen; weil ſelbige aber auch in Mexico befindlich, und in deſſen Beſchreibung angemerket ſind, ſo kan ſie alhier füglich übergangen werden.

Nicht weniger iſt in dem Lande Antis noch eine andere Frucht, welche die Spanier die Weiſſefrucht nennen; denn wenn ſie mitten von einander geſchnitten wird, ſo gleichet ſie zwo weiſſen Muſchelſchalen, und der innere Kern hat einen ſchönen Geſchmack. Es gibt zwar auch andere, die einen ſchwarzen Kern, ſo groß als die Mandeln, haben; dieſe taugen aber nicht zum eſſen. Dieſe Frucht gleichet beinahe einer kleinen Melone, und hatte eben ſo eine harte Schale, als ein getrockneter Kürbis, in deren Mitte das auserleſene Mark entſtehet. Das Land Antis bringet noch verſchiedene dergleichen Früchte, welche die Spanier Mandeln und Nüſſe, wegen der Gleichheit, die ſie mit europäiſchen haben, nennen.

Pfeffer Axi.

§. 11. Die gewönlichſte Frucht bey allen ihren ſchmackhaften Gerichten, war die ſo genante Huchu. Die Spanier nennen ſie indianiſchen Pfeffer, auch oftermalen Axi, welches Wort aus der Sprache der Inſeln Barlovento entlehnet iſt. Die Peruaner liebten den Huchu dergeſtalt, daß ſie ſich deſſen täglich bedienten, wenn ſie auch weiter nichts als Wurzeln oder gekochte Kräuter aſſen; es wurde daher bey ihren Faſten der Gebrauch davon, auf das ſchärſſte verboten, damit ſie ſich einer Sache enthalten möchten, woran ſie ſo viel Annehmlichkeit fanden. Dieſe Frucht iſt dreyerley Art. Die gewönlichſte

ſte iſt dicke, lang, und hat keine Spitze: daher ſie ſelbige auch insgemein **Roco Huchu**, oder dicken Pfeffer, nennen. Sie aſſen ihn mit ihren andern Gerichten, wenn er noch nicht reif geworden, und ſeine rothe Farbe noch nicht völlig erhalten hatte. Man trift auch noch eine andere Art Pfeffer an, der lang und eines kleinen Fingers dick iſt. Dieſer wird vor beſſer gehalten, daher wurde er auch beſtändig in der Yncas Küche gebrauchet. Er wurde zwar ſo wol als der andere, **Huchu** genennet; er hatte aber noch ein gewiſſes Beiwort, wodurch man ſeinen Unterſcheid anzeigete. Die dritte Art iſt die dünneſte, ſo gleich den Kirſchen einen Stiel hat, auch dieſer Frucht faſt gleich ſiehet. Dieſe Art Pfeffer iſt die ſtärkeſte, und folglich die beliebteſte, weil ſie nicht ſehr gemein iſt. Die Indianer nennen ſie **Chinchi Huchu**.

Coca. §. 12. Ein gewiſſes Kraut, ſo die Indianer **Cuca**, die Spanier aber **Coca** nennen, wird nicht weniger in groſſem Werth gehalten; denn es iſt eines von den gröſſeſten Koſtbarkeiten, womit ſtarke Handlung getrieben wird. Der Baum an ſich ſelbſt iſt eine Staude, und ſo dicke als ein Weinſtock. Er hat wenig Zweige, aber ſehr viel auſſerordentlich zarte Blätter. Dieſe ſind ohngefär halb ſo lang als ein Daum, und von eben der Breite. Ohngeachtet ſie eben nicht zum angenemſten riechen, ſo ſind ſie doch ſehr nutzbar. Die Indianer ſchätzen ſie ſo hoch, daß ſie ſie dem Golde und allen Edelgeſteinen vorziehen, daher pflanzen ſie auch die Bäume mit beſonderer Sorgfalt. Die Blätter werden an der Sonne getrocknet; und wenn man ſie gebrauchen wil, ſo ziehet man den Geruch heraus, und kauet ſie, jedoch ohne hinter zu ſchlucken. Sie ſtärken den Leib dergeſtalt, daß die Arbeitsleute, die dergleichen im Munde haben, einen ganzen Tag, ohne das geringſte zu eſſen, arbeiten können. Dieſe Cucablätter bewahren den Leib vor verſchiedene Krankheiten; die Aerzte gebrauchen ſich auch derſelben auf mancherley Art. Wenn ſie zu Pulver geſtoſſen werden, ſo verhindern ſie die Entzündung einer Wunde: ſie ſtärken zerbrochene Beine, erwärmen den Leib, und heilen die Wunden, worin ſich ſchon Fäulnis eingefunden. Sie ſind aber nicht allein zu äuſſerlichen Schäden gut, ſondern ſie dienen auch innerlich zu Abhelfung verſchiedener Beſchwerlichkeiten. Ueberdem trägt der Cucahandel einen ſo groſſen Vortheil ein, daß in neuern Zeiten die Einkünfte des Biſchofs, und anderer Ordensperſonen der Hauptkirche zu **Cuzko** am mehreſten aus den Zehenten beſtehen, den ſie davon erhalten. Der Baum erreichet mehrentheils die Höhe eines Menſchen. Wenn ihn die Indianer pflanzen wollen, ſo ſtützen ſie ihn an einen Rebenpfal; und geben ſonderlich Achtung, daß er keine gedoppelte Wurzel faſſe, ſie mag auch ſo klein ſeyn, als ſie wolle; denn er pflegt auf dieſe Art leicht zu vertrocknen. Von jedem Zweige brechen ſie die Blätter, von dem Zweige bis an die Spröslinge, ab; dieſe aber laſſen ſie ſtehen, denn ſonſt würde der ganze Zweig verdorren. Die Blätter gleichen den Erdbeerblättern, ſind aber ein ganz Theil kleiner. Wenn ſie abgebrochen ſeyn, werden ſie an der Sonne getrocknet, dabey aber mus wieder eine Behutſamkeit gebrauchet werden, daß ſie nemlich nicht alzuſehr, auch nicht alzuwenig trocknen. Denn erſtern fals würden ſie viel von ihrer Grüne verlieren; letztern fals aber, würde die darin verbliebene Feuchtigkeit bald eine Fäulnis in den Körben verurſachen, worein ſie gepacket werden. Dieſe Blätter werden des Jahres dreimal geſamlet. Noch eine Nutzbarkeit beſtehet darin, daß die Zähne dadurch feſt in dem Zahnfleiſche gehalten werden.

Tobak und andere Arzneykräuter. §. 13. Der Tobak, den die Indianer **Sayri** nennen, iſt ebenfals von groſſer Nutzbarkeit. Saßaparille iſt bey den europäiſchen Kräuterverſtändigen mehr als zu bekant. Es würde auch zu weitläuftig fallen, alle heilſame Kräuter, die in Peru wachſen,

ſen, anzuführen: und es wäre nur zu wünſchen, daß die Europäer eine nähere Unterſuchung von manchen anſtelleten, weil ſie einen gewiſſen untrüglichen Nutzen davon zu gewarten haben würden.

Hülſen- und andere Früchte.

§. 14. Verſchiedene Hülſenfrüchte wachſen entweder von ſich ſelbſt, oder werden von den Indianern gepflanzet, und dienen ihnen zur Nahrung. Die vornemſte Art iſt die ſo genante Papa, die ihnen an ſtat des Brodtes dienet. Sie eſſen ſie roh und gekocht, und thun ſie auch in ihre Brühen, nachdem ſie ſelbige zuvor in der Luft und Sonne ſtehen laſſen. Alsdenn nennen ſie es Chunu. Eine andere Art, Toca genant, iſt auserleſen, und eines Daumens dicke. Wenn dieſe in der Sonne getrocknet iſt, wird ſie gekocht, auch wol roh gegeſſen: denn ſie hat einen ſo lieblichen Geſchmack, daß man ſie vor etwas Eingemachtes halten ſolte, obgleich weder Honig noch Zucker dazu gekommen iſt, deshalb ſie auch Cavi genennet wird. Annus kömt dieſer Art ſehr gleich, auſſer daß es etwas bitter ſchmeckt, und ungekocht nicht genoſſen werden kan. Die Indianer glauben, daß dieſe Frucht die Zeugungskraft beneme; daher ſie ſelbige auch niemalen eſſen, wenn ſie nicht eine kleine Rute in der Hand halten; womit ſie, wie ſie ſagen, verhindern, daß ſie ihnen keinen Schaden verurſache. Bataten, ſo die Peruaner Apichu nennen, wachſen ebenfals häufig daſelbſt; nicht weniger Melonen und Kürbiſſe, worunter diejenigen, welche die Indianer Capallu nennen, die beſten ſind. Sie wachſen gleich den Melonen, werden aber nicht anders als gekocht gegeſſen. Ynchic gleichet den Mandeln. Wenn man ſie ganz roh genieſſet, ſo verurſachen ſie Kopfſchmerzen; werden ſie aber mit Honig gekocht, ſo ſind ſie ſehr wohlſchmeckend und geſund. Es kan auch ein ſehr gut Oel daraus gemachet werden, ſo in verſchiedenen Krankheiten gute Dienſte leiſtet. Noch eine andere Frucht wächſet in der Erde, welche die Indianer Cuchuchu nennen. Wenn man ſie roh iſſet, ſo iſt ſie ſehr lieblich, und gut vor den Magen, weil ſie die Verdauung befördert: ihr Zweig iſt etwas länger als der Anis, und hat keine Blätter; inzwiſchen hat ſie doch etwas grünes, woran man erkennen kan, wo ſie in der Erde verborgen lieget. Die Indianer bemerken dieſen Ort; und wenn ſie nichts grünes mehr ſehen, ſo halten ſie die Frucht reif zu ſeyn, und ziehen ſie heraus. Die Frucht Cuchuchu und Ynchic dienen aber mehr reichen Leuten zur Ergötzung, als Armen zur Nahrung, welche ſie ſamlen und den Reichen überbringen.

Andere merkwürdige Früchte.

§. 15. Noch eine andere auſſerordentlich gute Frucht wächſet daſelbſt, welche einer Gurke änlich ſiehet; ohnerachtet ſie keinen ſolchen Geſchmack hat. Die Indianer nennen ſie Cachan. Es gibt dreyerley Arten davon; die kleineſten, ſo einem Herze gleichen, ſind die beſten, und wachſen in kleinen Gebüſchen. Die Frucht Savintu, welche die Spanier Cuayanas nennen, iſt rund, und von der Gröſſe mittelmäßiger Aepfel. Einige ſind auswendig gelb und inwendig roth. Der Geſchmack aber iſt ſehr unterſchieden. Denn einige ſchmecken lieblich, andere aber ſehr ſauer. Einige ſehen grün, inwendig aber ganz weiß aus, und ſind weit beſſer als die rothen. Die Frucht Pacay, ſo die Spanier Guavas nennen, wächſet in grünen und einer viertel Elle langen Röhren. Sie iſt ſehr lieblich, und wenn ſie an der Sonne getrocknet wird, kan ſie ſich lange halten. Die Indianer haben auch eine Art Pflaumen, die ſie Ußun nennen, die roth und ſehr ſchmackhaft ſeyn. Wenn man, ſo bald man ſie gegeſſen, ſein Waſſer abſchläget, ſo iſt der Urin ſo roth als Blut.

Mays, Reis und andere Saamenfrüchte.

§. 16. Wie der Mays in ganz America ein algemeines Narungsmittel der Einwoner iſt, ſo dienete er auch den Peruanern zu ihrem vornemſten Unterhalt. Weil aber bereits deſſen im erſten Theil weitläuftig Erwänung geſchehen, ſo beziehet man ſich darauf. Nur iſt noch anzumerken, daß die Peruaner ihn Zara nennen, und ihn eben ſo wol als andere americaniſche Völker, an ſtat des Brodtes gebrauchen. Das Brod, das ſie davon machten, war dreyerley. Die erſte Art nanten ſie Cancu, ſo ſie zum Opfer gebrauchten; die andere Humintu, und dienete bey ihren Feyerlichkeiten; die dritte Art Tanta war ihr gewönliches Brod. Sie wuſten auch ebenfals gewönliches und berauſchendes Getränke aus dem Mays zuzubereiten. Die andere Art Nahrungsmittel bey den Peruanern, war eine Frucht die ſie Quinua, die Spanier aber wegen der Gleichheit, kleinen Reis nennen. Eine Art Erbſen, ſo Chui genant, und verſchieden von Farbe ſeyn, dieneten den Armen insgemein zu ihrer Nahrung.

Gold und Silber.

§. 17. Spanien allein kan hinlänglich zeugen, wie gros die Menge von Gold und Silber iſt, die aus Peru kömt. Es gibt in ganz Peru Gold, jedoch in gewiſſen Landſchaften mehr als in andern. Man trift es auf der Erde in Flüſſen und Bächen an, wohin es von dem Regen geſpület wird. Diejenigen, ſo es herausziehen wollen, waſchen die Erde oder den Sand. Dieſes nennen die Europäer Goldſtaub, weil es wie Feilſpäne ausſiehet. Es gibt Körner die ein zwey, drey, ja wol zwanzigfaches Gewichte haben, und Kerne genennet werden, weil ſie den Melonen- oder Kürbiskernen gleichen: einige ſind flach, andere rund, und wieder andere länglicht. Alles Gold von Peru iſt von achtzehen bis zwanzig Carat; blos dasjenige, ſo aus den Bergwerken von Callavaja oder Gallahuayu gezogen wird, hält nach der Meinung erfahrner Goldarbeiter, vier und zwanzig. Im Jahr 1556 fand man in einem Riſſe des Bergwerks von Callahuayu einen auſſerordentlichen Stein, gleich denen die mit dem Metal entſtehen; dieſer Stein war ſo gros als ein Menſchenkopf, von bleicher Farbe und aller Orten voller groſſen und kleinen Oefnungen, woraus goldene Spitzen hervorrageten, gleichſam als ob ſie hineingeſetzet geweſen wären. Einige dieſer Spitzen gingen hervor, andere hinein, und andere waren der Fläche des Steines gleich. Diejenigen die ſich auf Bergwerke verſtunden, wolten behaupten, daß dieſer Stein ſich gänzlich in Gold verwandelt hätte, wenn er nicht von ſeinem Orte, wo er gelegen, weggenommen wäre. Die Spanier betrachteten ihn, als eine auſſerordentliche Kraft der Natur, und die Indianer nanten ihn Huaca. Welches Wort eigentlich etwas bedeutet, ſo entweder auſſerordentlich ſchön oder heslich iſt. Das Gold wird mit weit weniger Mühe als das Silber herausgebracht. Es giebt zwar Silberbergwerke in verſchiedenen Landſchaften in Peru in Ueberflus; dergleichen aber, als zu Potoſi, hat man nirgend angetroffen, welche im Jahr 1545, vierzehen Jahr nachher, da die Spanier Peru eingenommen, gefunden wurden. Der Umfang, der ſeine Gegend begrenzet, wird wegen der Lage Potoſi genant. Der Berg iſt wie ein Zuckerhut geſtalt, und hält unten beinahe eine Meile, oberwärts aber eine viertel Meile im Umkreiſe. Der Gipfel iſt ganz rund und von angenehmer Geſichtslage. Die Luft iſt kalt, daher ſich auch oftermalen des Morgens viel Schnee darauf ſehen läſſet. Dis Bergwerk Potoſi wurde durch gewiſſe Indianer entdecket, die in ſpaniſchen Dienſten ſtunden, und in ihrer Sprache Yanacuna, oder Knechte genant wurden. Dieſe lebten in gutem Vernehmen mit einander, und machten ſich einige Tage lang, den Vortheil von der erſten Silberader, die ſie darin fanden, zu Nutze. Es ſey nun aber, daß ſie ſolche groſſe Reichthümer nicht verbergen können, oder daß ſie auch andern Theil daran nehmen laſſen wolten; genug, ſie zeigeten ihren Herrn dieſe erſte Ader, vermittelſt welcher nachher das ganze Bergwerk entdecket ward. Ein Spanier, Gonzales Bernal ſagte einesmals; daß die Adern von Potoſi ſo viel Schätze verſprächen, daß, wenn ſie einige Jahre würden bearbeitet ſeyn, das Eiſen gewis theurer als das Silber werden würde. Welche Prophezeyung auch nachher eingetroffen. Denn 1554 und 1555 galt während den Krieges Franciscus Hernandez Giron ein Hufeiſen eines Pferdes ſechs, eines Mauleſels vier Ducaten, und ein paar Nägel einen Tomin oder ſechs und funfzig Maravedis. Bey dem Berge **Potoſi** lag ein anderer etwas kleinerer Berg, von eben der Geſtalt, den die Indianer, Huayna **Potoſi**, oder den jungen **Potoſi**, den groſſen aber **Hatun Potoſi**, oder den Vater Potoſi nanten.

Schmaragde, Türkiſſe und Perlen.

§. 18. Alle Edelgeſteine, die zu den Zeiten der Yncas, in **Peru** angetroffen wurden, waren Schmaragde und Türkiſſen: auſſer dem aber fand ſich noch eine Menge von feinem Cryſtal, welches jedoch die Indianer nicht zu gebrauchen wuſten. Die Schmaragde kamen von den Bergen der Landſchaft **Manta**. Ob ſich gleich die Spanier nachher viel Mühe gegeben, den Ort ausfündig zu machen, wo ſie angetroffen wurden, ſo iſt doch alles vergeblich geweſen: daher nun in dieſer Landſchaft, die ſonſt ſo vol von Schmaragden war, faſt kein einziger mehr geſehen wird. Die Eigenſchaft des Schmaragds beſtehet darin, an dem Orte ſeines Wachstums zu reifen, und gleich der Frucht eines Baums almälich grün zu werden. Anfänglich iſt er weiß, nachher wird er dunkel grün; und fängt an, an einer ſeiner vier Ecken volkommen zu werden, welches vermutlich diejenige iſt, welche die aufgehende Sonne beſcheinet. An eben dieſem Orte wird ihm auch ſeine lebhafteſte Farbe mitgetheilet, bis ſie ſich endlich auf dem ganzen Steine ausgebreitet. Die Indianer ſchätzten die Schmaragden höher als die Türkiſſen, die ebenfals reichlich daſelbſt angetroffen werden. So viel die Perlen anlanget, ſo bedienten ſich die **Peruaner** derſelben nicht, ohngeachtet ſie ihnen bekant waren. Denn die Yncas, die ſorgſamer auf die Wohlfart ihrer Unterthanen, als auf Vermehrung ihrer Reichtümer waren, hatten angemerket, mit wie vieler Gefar und Mühe ſie aus dem Meere gebracht werden muſten: daher ſie auch ihren Gebrauch verboten. Nachher aber ſind ſie in ſolchem Ueberflus gefiſchet, daß ſie ganz gemein geworden. Bey dem Nordmeere, nicht weit von dem Fluſſe, der Hacha genant wird, ſind ſie in groſſem Ueberflus, und werden höher als diejenigen geſchätzet, die auf den **Perleninſeln** gefiſchet werden. Dieſe Perlen ſind mit einem zarten Blade oder Schale umhüllet. Es giebt runde, flache und längliche. Diejenigen aber, die die Geſtalt einer Birne haben, ſind die beſten. Denn eine Perle von dieſer Art iſt allezeit noch einmal ſo hoch im Preiſe; weil ſie zu Ohrgehängen gebraucht werden kan. Es iſt noch anzumerken, daß die Perlen ſo wol als alle Dinge in der Welt, mit der Zeit ihren Glanz verlieren, und mit einer dunkeln Wolke überzogen werden: Es wird alsdenn das erſte Blat abgezogen, unter welchem man ein anderes mit ſeinem gewönlichen Glanze antrift. Dieſes kan aber nicht ohne auſſerordentliche Geſchicklichkeit, und ohne ihr wenigſtens den dritten Theil ihrer Gröſſe zu benemen, geſchehen.

Zahme Thiere.

§. 19. Das Vieh in **Peru** iſt ſo zahm und lenkbar, insbeſondere das Laſttragende, daß es von Kindern hingetrieben wird, wohin es gehen ſol. Von den Indianern wird es zwiefach unterſchieden, überhaupt aber **Lhama**, welches ſo viel als eine Heerde bedeutet, und die Hirten **Lhama Michec** genant. Das gröſſeſte Vieh nennen ſie Huanacullama, weil es einem wilden Thiere, ſo Huanacu heiſt, in allen, die Farbe ausgenommen, gleich iſt. Denn das zahme Huanacu iſt von mancherley Farbe, da im Gegentheil das wilde ſchwarzbraun ausſiehet. Dieſe Thiere ſind ſo gros als die Hirſche; und wenn man von einem Kamele den hohen Rücken und einen Drittheil der Gröſſe hinweg thut, ſo iſt eine völlige Gleichheit zwiſchen beiden. Der Hals iſt lang und glat, und die Haut hart. Ehe ſie die Indianer geſchmeidig machten, ſo bereiteten ſie ſie zuvor mit Talge, und machten nachher Schuſolen daraus. Bey Regenwetter aber muſten ſie ſolche abthun; denn weil das Leder dazu nicht gegerbet war, ſo wurden ſie leicht von der Näſſe verdorben. Sie werden zu Laſtthieren, insbeſondere von **Cuzko** bis **Potoſi** gebraucht, weil der Boden eben iſt. Sie können zweihundert Pfund tragen, täglich aber nur drey Meilen gehen; weil ſie keine übermäßige Beſchwerlichkeiten aushalten, auch nur ſehr langſam fortkommen können, und ſo bald ſie aus ihrem gewönlichen Schrit gebracht werden, ſo ermüden ſie von Stund an, und ſinken nieder; können auch alsdenn auf keinerley Weiſe wieder auf die Beine gebracht werden, wenn ihnen auch gleich die Bürde abgenommen wird. Daher ſie alsdenn zu nichts weiter nutzen, als daß ſie todtgeſchlagen und abgezogen werden. Weil ſie keine Hörner, auch ſonſt nichts an ſich haben, womit ſie ſich vertheidigen können, ſo ſprudeln ſie denen, die ſich nähern ſie aufzurichten, ins Geſichte. Die Spanier nennen ſie indianiſche Schafe; ob gleich ein groſſer Unterſchied dazwiſchen befindlich iſt. Das Fleiſch von dieſen Thieren iſt weich, ſchmackhaft und ſehr geſund; daß auch ſo gar die Aerzte den Kranken es vorzüglich vor allen andern, insbeſondere von den jungen, ſo Lämmer genennet werden, verordnen. Die kleineren Thiere anlangend, welche **Pacollama** genant werden, werden nicht gros geachtet. Sie ſind auch zu nichts anders, als daß ſie feine Wolle haben, brauchbar. Es giebt auch eine gewiſſe Art von groſſen und kleinen Hunden, die ſie **Alco** hieſſen, zwiſchen welchen, und den europäiſchen, jedoch einiger Unterſchied befindlich iſt.

Wilde Thiere. §. 20. Ehe die Spanier **Peru** betraten, waren blos vorgedachte zweyerley Arten zahmer Thiere darin vorhanden, nemlich diejenigen, die **Pacollama** und **Huanacu** hieſſen. Wilde Thiere aber fanden ſie in Ueberflus, darunter diejenigen insbeſondere zu zählen, welche den **Huanacus** ſo wol an Geſtalt als Gröſſe gleichen; weshalb auch die zahmen und wilden mit einander verwechſelt, und beide mit einerley Namen beleget werden. Ihr Fleiſch iſt gut. Die Böcke ſtehen beſtändig auf den Gipfeln Schildwache, unterdeſſen da die Schafe unterwärts auf der Weide gehen. Sobald ſie jemanden entdecken, ſo wiehern ſie wie die Pferde. Wenn ihnen nachgeſetzet wird, ſo laufen die Schafe vorweg, und die Böcke hinterher. Ihre Wolle iſt kurz und hart, dem ungeachtet kleideten ſich die Indianer darein. Das Thier **Vicunna** gleichet dem **Pacollama**. Dieſes Thier, welches ſehr zärtlich iſt, hat wenig Fleiſch, aber viel und feine Wolle. Es hat auch in der Arzneikunſt nützliche Eigenſchaften. Die Gröſſe dieſes Thieres übertrift etwas eine Ziege, und iſt ſo leicht auf den Beinen, daß es auch kaum von einem Haſen eingeholet werden kan. Es wurde mehrentheils mit Schlingen gefangen. Obgleich das Fleiſch davon nicht ſo gut als des **Huanacu** iſt; ſo wurde es doch von den Indianern in Ermanglung des andern ebenfals gegeſſen. Die Hirſche in **Peru**, welche die Indianer **Taruca** nennen, ſind kleiner als die europäiſchen. Zu der **Yncas** Zeiten fanden ſie ſich ſo häufig, daß ſie ſich auch mannigmal heerdenweiſe in den Städten ſehen lieſſen. Eine Art von Wölfen, **Ozcollo**, ingleichen Füchſe, **Atac** genant, ſind ebenfals kleiner als die, ſo in **Europa** geſehen werden. Eine kleine Art Katzen, welche die Indianer **Annas**, die Spanier aber **Zorina** nennen, werden wegen des bey ſich habenden **Muſcus** ſehr geſuchet, obgleich der Geruch davon nicht ſo durchdringend als der eigentliche iſt. Sie laufen des Nachts in die Stadt, und obwol Thüren und Fenſter verſchloſſen ſind, ſo kan man doch ihren Geruch auf hundert Schritte empfinden. Die Caninichen ſind zweyerley, nemlich ſolche die ſich auf dem Felde, und andere die ſich in den

Häuſern aufhalten. Beide Arten ſind aber ſowol in der Farbe als Geſchmack unterſchieden. Sie nennen ſie **Coy**, und werden als ein Leckerbiſſen gegeſſen. Die zahmen haben eigentlich die Spanier mit überbracht. Die wilden aber werden **Viſcacha** genant, haben lange Schwänze, und halten ſich in Wildniſſen zwiſchen Eis und Schnee auf. Ihre Haare ſind weich, und ihre Farbe mauſefahl. Zu den Zeiten der Yncas wurden dieſe Haare gebraucht, die Farben der feinſten Leinwand, die ſie machten, zu vervielfältigen.

Löwen, Bäre, Tieger, Affen, Meerkatzen, Schlangen.

§. 21. Es giebt auch Löwen daſelbſt, **Puma** genant, welche aber weder ſo gros, noch ſo grauſam als die africaniſchen ſeyn: desgleichen Bäre, **Veumari** genant. Dieſe aber ſind nicht alzuhäufig zu finden: weil dieſe Thiere insgemein auf den Gebirgen leben, und überdem das Land durch die algemeinen Jagden, welche die Yncas anſtelten, davon ziemlich geſaubert worden iſt. So viel die Tieger anlanget, ſo halten ſich dergleichen blos in dem Lande Antis, wegen der daſelbſt befindlichen hohen Gebirge auf; woſelbſt man auch die wunderſame Schlange **Amaru** genant, antrift, welche fünf und zwanzig bis dreißig Fus lang iſt, und dicker als eine Manneshüfte iſt. In dieſer Landſchaft ſind auch noch andere kleinere Schlangen, welche man in der Landesſprache **Machachuay** nennet. Groſſe und kleine Affen und Meerkatzen finden ſich auch häufig in **Peru**. Obgleich letztere eine Art von Affen ſind, ſo ſind ſie doch von ſelbigen einigermaſſen unterſchieden, indem ſie längere Schwänze haben. Einige ſind ſchwarz, andere braun, einige grau, andere hingegen beſprenkelt. Die Eigenſchaft dieſer Thiere iſt mehr als zu bekant, daher ſelbige alhier füglich zu übergehen iſt. Nur iſt das einzige noch zu gedenken, daß die Indianer geglaubt, daß ſie ſprechen können, ſie hätten aber ihre Sprache denen Spaniern verborgen gehalten, weil ſie beſorgt geweſen, daß ſie ebenfals zu den Bergwerken würden gebraucht werden.

Erd- und Waſſervögel.

§. 22. Die Indianer in **Peru** hatten kein Federvieh in Häuſern, auſſer eine gewiſſe Art kleiner Gänſe, welche den europäiſchen auf gewiſſe Maſſe gleichen. Dieſe nanten ſie **Nunnuma**. So viel die Erd- und Waſſervögel anbetrift, ſo würde wegen ihrer groſſen Vielheit und Mannigfaltigkeit ſchwer fallen, nur den dritten Theil davon anzuzeigen, daher nur die vornemlichſten angeführet werden ſollen. Es giebt nemlich Adler von vielerley Art, die aber etwas kleiner als die europäiſchen ſind: desgleichen Falken, die die Indianer **Huama** nanten, wovon einige den europäiſchen gleich kommen, andere aber nicht die geringſte Aenlichkeit mit ihnen haben. Diejenigen, welche **Neblies** genennet werden, ſteigen weit höher als die andern, haben auch ſtärkere Krallen, und eine ſchwärzliche Farbe. Noch andere Raubvögel, welche die Indianer **Cuntur**, und die Spanier **Contor** nennen, ſind von einem ausgeſpanneten Flügel bis zum andern zu rechnen, ſechzehen Fus; ſie haben keine Klauen wie die Adler, ſondern ihre Füſſe gleichen den Hünerfüſſen. Es ſcheinet, als ob ihnen die Natur ſolche deshalb entzogen, damit ſie nicht alzugroſſen Schaden thun können. Da hingegen aber haben ſie einen ſtarken und harten Schnabel, womit ſie Ochſenhäute durchhacken können; daher wenn zwey auf einen Ochſen fallen, ſo ſind ſie im Stande, ihn niederzureiſſen, und zu verzehren. Sie haben oftermalen junge Burſche von zehen bis zwölf Jahren angefallen, und ſie ſehr beſchädiget. Sie haben weiſſe und ſchwarze Federn, und auf dem Kopfe einen Kamm, der faſt dem Kamme eines Hahnes gleich komt, nur daß er nicht zackigt iſt. Im Fliegen verurſachen ſie ein ſo gros Getöſe, daß diejenigen die ſie hören, zur Erde fallen, und ganz betäubet davon werden. Zum Glück iſt dieſe Art Vögel eben nicht ſonderlich zahlreich; denn ſie würden ſonſt alles zahme Vieh vertilgen. Die kleinſten Vögel in ganz **Peru** ſind die **Quenti**, welche die Spanier Tominejos nennen. Sie ſind von einer glänzenden Laſurfarbe, und nähren ſich wie die Bienen. Denn ſie ſaugen den Honig aus den Blumen mit ihrem Schnabel, der ziemlich lang iſt. Uebrigens ſind ſie ſo klein, daß diejenigen, die ſie fliegen ſehen, ſie oftermalen vor Buttervögel oder Bienen halten, ohnerachtet ſie doch wirkliche Vögel ſind. Zwiſchen angefürten groſſen und kleinen, iſt noch eine Mittelgattung, welche die Indianer Suyuntu nanten. Dieſe Vögel ſind alle ſchwarz und ſo fleiſchfreßig, daß wenn ſie Luder auf dem Felde erblicken, ſie dergeſtalt ſtark darauf fallen, daß ohnerachtet ſie an ſich ſelbſt leichte ſind, ſie dennoch nicht wieder wegfliegen können, weil ſie ſich zu dicke gefreſſen; wenn ſie alſo auf dieſe Weiſe von jemand verfolget werden, ſo laufen ſie zu Fuſſe davon, und breiten dabey ihre Flügel beſtändig aus, und brechen währender Flucht das Gefreſſene wieder von ſich, damit ſie ſich von der Laſt, die ſie zu fliegen behindert, entledigen mögen. Ihr Fleiſch iſt unſchmackhaft, und ſie dienen zu nichts beſſers, als die Straſſe von dem Unflate zu ſäubern.

Die Seevögel, ſo die Spanier Alcatrazes nennen, gleichen ihnen beinahe, und leben von Fiſchen, die ſie folgendergeſtalt fangen. Zu gewiſſen Stunden des Tages, nemlich des Morgens und Abends, welches die Zeit iſt, da die Fiſche über das Waſſer ſpringen, gatten ſich verſchiedene dergleichen hungrige Vögel zuſammen, erheben ſich gleich einem Thurme, einer über den andern in die Höhe; und dergeſtalt zuſammengefüget, ſtürzen ſie ſich mit zuſammengedruckten Flügeln tief in das Waſſer. Oftermalen bleiben ſie ſo lange darin, daß man glauben ſolte, ſie wären verſoffen; welcher Verzug vermutlich daher rühret, daß der Fiſch, den ſie erhaſchen wollen, ihnen entkommen iſt. Ehe man es ſich aber verſiehet, ſo kommen ſie mit ihrem gefangenen Fiſche, den ſie in dem Schnabel halten, wieder hervor, und verzehren ihn, in der freyen Luft. Es iſt ein angenehmes Schauſpiel, wenn man einige ſolcher Thürme hinabfaren, andere hingegen zu gleicher Zeit, wieder hinaufſteigen ſiehet. Die eigentlich ſo genante Seevögel ſind gros, mittelmäßig und klein, und halten ſich beſtändig auf der See auf. Sie halten ſich ſo häufig zuſammen, daß ſie oftermalen einen Bezirk von etlichen Meilen einnemen; und ſchlieſſen ſich im währenden Fliegen ſo dichte an einander, daß man keine Lücke zwiſchen ihnen bemerken kan. Wenn ſie nun ihren Raub erhaſchet haben, ſo iſt es ein Vergnügen zu ſehen, wie ſich einige ins Waſſer ſtürzen, um auszuruhen, andere aber in ſo groſſer Menge wieder hervor kommen. Noch eine Art Waſſervögel, die den Störchen gleich ſehen, ſind weiß wie ein Schwan, ungemein ſchön, haben auch lange Beine, gehen insgemein paarweiſe, und nähren ſich ebenfals von Fiſchen.

Rebhüner, Tauben, und andere kleine Vögel.

§. 23. Es giebt auch eine zwiefache Art Rebhüner in Peru, davon die eine, welche die Indianer Puna nennen, den Hünern gleichet und ſich in Wildniſſen aufhält; die andere Art aber iſt weit kleiner als die europäiſche: jedoch iſt ihr Fleiſch beſſer, als das von den gröſſern. Der Farbe nach ſind beide Arten nicht unterſchieden, und ſie haben auch beide weiſſe Schnäbel und Beine. Die kleinern nennen die Indianer Yutu, und zwar von ihrem gewönlichen Laut Yut-Yut. Dieſes beobachteten ſie auch bey verſchiedenen andern Vögeln, deren Namen von ihrem Geſange oder Geſchirpe entſtanden. Die Tauben gleichen den unſrigen an Farbe und Fleiſch. Die Indianer nennen ſie Urpi. Die Turteltauben ſind nicht weniger denen, ſo man in Europa findet, änlich, auſſer daß ſie etwas gröſſer ſind, und werden Cocohuay genant. Alle übrigen kleinern Vögel, die unter dem Dache, in Wänden und auf dem Felde niſteln, nennen die Indianer Pariapichiu. Zu gewiſſen Zeiten des Jahres ſtellen ſich auch ſchwarze Vögel, ſo den Schwalben gleichen, ein, und machen ihre Neſter in dem Gemäuer. Dieſe Vögel ſind ganz kirre, und werden nicht leicht bey Annäherung eines Menſchen davon fliegen. Wilde Bienen ſind auch in groſſer Menge daſelbſt. Diejenigen, die im kalten Lande ſich aufhalten, geben wenig Honig, wegen der ſchlechten Blumen, wovon ſie ſich nähren müſſen; überdem iſt er auch ſehr bitter, und das Wachs, ſo davon kömt, iſt ſchwarz, und nicht zu gebrauchen. Diejenigen aber, welche ſich im warmen Lande befinden, geben, weil ſie beſſere Narung haben, auch beſſeren Honig. Er rinnet wie Milch, und wird dem Zucker gleich. Die Indianer ſchätzen ihn hoch; denn ſie eſſen ihn nicht allein, ſondern gebrauchen ihn auch, als ein Arzeneimittel wider verſchiedene Zufälle: weshalb er auch häufig in die kalten Gegenden gebracht wird.

Papagoyen, und ihr natürlicher Trieb zum Reden.

§. 24. In dem Lande **Antis** giebt es allerley Arten Papagoyen, groſſe, mittelmäßige und kleine. Die kleinen ſind nicht gröſſer, als die Lerchen; die groſſen aber wie die Falken. Einige ſind einfarbig, andere grün und gelbfarbig: und wieder andere verſchiedentlich gefärbt, insbeſondere die groſſen, welche die Spanier **Guaycamayas** nennen. Die Federn im Schwanze ſind lang und ſehr artig; die **Indianer** hielten auch viel darauf, und putzten ſich an ihren Feſttägen damit. Die kleineſten werden von den Spaniern **Periquillos**; die mittelmäßigen **Catanillas** genant; und die gröſſeſten, welche beſſer als die andern ſprechen, werden unter dem Namen **Loro** angezeiget. Die **Guacamayas** ſprechen niemals, und dienen blos dazu, die Schönheit ihrer Federn zu bewundern. Die Fähigkeit der andern im ſprechen iſt ungemein. Es wird von einem Papagoy, von der Art, die man **Loro** nennet, erzälet, der zu **Potoſi** geweſen, daß er alle **Indianer**, ſo wol Männer als Weiber die vorüber gegangen, bey Namen genennet; auch auch ſo gar das Land ausgedruckt, woraus ſie gebürtig geweſen, als **Colla**, **Yunca**, **Huayru**, **Quechua**, u. ſ. w., gleichſam ob ihm der verſchiedene Federſchmuck bekant geweſen wäre, welchen die **Indianer** zu den Zeiten der **Yncas** zu tragen pflegten. Alle dieſe Vögel hieſſen die **Indianer** überhaupt **Uritu**, wegen des groſſen Getöſes, ſo ſie verurſachen, wenn ſie haufenweiſe mit einander fliegen. Daher auch noch ein Plauderer, der nichts thut und viel ſpricht, **Uritu** genant wird.

Fiſche.

§. 25. Ob gleich in **Peru** kein Mangel, ſo wenig an groſſen als kleinen Flüſſen iſt; ſo iſt doch nicht genug zu bewundern, daß man darin ſo wenig Fiſche antrift. Man urtheilet, daß ſolches von ihrem alzu ſchnellen Strom herkomme. Indeſſen iſt der Fiſch, ſo darinnen gefangen wird, von den europäiſchen ſehr unterſchieden, und ſcheinet auch von einerley Art zu ſeyn; denn faſt alle haben breite und platte Köpfe, und keine Schuppen. Die **Indianer** nennen ihn **Challua**, und eſſen ihn mit der Haut; er iſt auch ſehr wohlſchmeckend. In der groſſen See zu **Titicaca** hingegen befindet ſich eine groſſe Menge mancherley Fiſche. Die **Indianer** nennen dieſe See zum Unterſcheid des Fluſſes daſelbſt **Suchi**.

Eintheilung des Landes.

§. 26. Nachdem wir die natürliche Beſchaffenheit des Reichs **Peru** überhaupt kürzlich angezeiget; ſo würde nunmehro die Ordnung erfordern, auch diejenigen Landſchaften, ſo dazu gerechnet werden, insbeſondere vorzunemen. Dieweil aber hiervon unten bey der Erzälung der Geſchichte von **Peru** das nöthige hin und wieder eingeſchaltet werden wird, ſo wollen wir uns zu Vermeidung unangenemer Wiederholungen darauf beziehen. Da auch die Eintheilung des Landes, ſo wie ſie auf Veranlaſſen der Yncas geſchehen, mehr eine politiſche Einrichtung, als geographiſche Abtheilung iſt, ſo wird auch dasjenige, was davon anzuſüren ſeyn möchte, ſo lange, bis die Ordnung ſolches geſtattet, ausgeſetzet werden. Vorjetzo aber werden wir annoch die Merkwürdigkeiten dieſes Reichs, welche zu der Yncas Zeiten durch menſchlichen Fleis und Kunſt entſtanden, vornemen, und was davon angemerkt zu werden verdienet, beibringen.

Hauptſtadt Cuzko.

§. 27. Unter allen dieſen verdienet die Hauptſtadt des ganzen Reichs **Cuzko** ohnſtreitig den Vorzug. Dieſe wollen wir auch dergeſtalt zu beſchreiben uns befleißigen, wie ſie bey Ankunft der Spanier angetroffen worden. Es war ſolche die erſte Stadt in **Peru**, und **Manco Capac** ihr Anleger. Die Spanier legten ihr nachher zwar verſchiedene andere prächtige Namen bey; der Name **Cuzko** aber hat beſtändig den Vorzug behalten. Auf der einen Seite hat ſie einen hohen Berg, auf der andern aber eine groſſe Ebene: ihre Gaſſen waren breit, und es befanden ſich ungemein groſſe Plätze darin. **Ynca Garcilaſſo** *) vergleicht ſie mit der Stadt **Rom**: weil beide von ihren erſten Königen angeleget worden; auch verſchiedene Völker unter ihre Botmäßigkeit gebracht; ihre Beherſcher es an Geſetzen, die zu Regierung des Staats dienen, nicht fehlen laſſen; und endlich, weil aus beiden Städten vortrefliche Männer entſtanden, welche ſich ſo wol in der Sittenlehre als Staatsklugheit hervorgethan. Wobey er aber bedauret, daß es der Stadt **Cuzko** an ſolchen Perſonen gefehlet, welche gleich den **Römern** dieſe Vorzüge durch Schriften auf die Nachwelt gebracht. Als **Manco Capac** die ungemeine Bequemlichkeit des ſchönen Thals von **Cuzko**, und deſſen vortrefliche Lage in einer breiten und auf allen Seiten mit Bergen umgebenen Ebene, woraus vier Flüſſe die ganze Gegend bewäſſerten, und einen ſchönen Brunnen, woraus Salz genommen wird, hinlänglich betrachtet; und überdem die Fruchtbarkeit des Bodens, und die geſunde Luft in Erwegung gezogen: ſo entſchlos er ſich, die Hauptſtadt ſeines Reichs daſelbſt zu errichten. Nach der Indianer Meinung, folgte er hierunter der Abſicht ſeines Vaters, der Sonne. Die Himmelsgegend iſt mehr kalt als warm, ohnerachtet die Kälte nicht ſo ſtrenge iſt, daß die Einwoner genötiget ſeyn ſolten, ihre Zuflucht zu dem Feuer zu nehmen, wenn ſie ſich wärmen wolten; denn wenn ſie ſich in einem kleinen der Luft nicht ſehr ausgeſetzten Zimmer aufhielten, ſo konten ſie ſolches in Anſehung der Erwärmung gänzlich entbehren; ſie konten auch im Winter eben wie im Sommer gekleidet gehen, und ſich auf einerley Art des Nachts zudecken, ohne die geringſte Beſchwerlichkeit zu beſorgen. Die Luft iſt das ganze Jahr hindurch gemäßiget; die Kälte und Hitze mag auch in andern Landſchaften dieſes Reichs beſchaffen ſeyn, wie ſie wolle. Weil es nun auch ſehr trocken daſelbſt iſt, ſo ſind noch jetzo die Lebensmittel der Fäulnis nicht unterworfen; wenn man ſie alſo in eine Kammer leget, und die Fenſter offen läſſet, ſo können ſie ſich ganzer drey Monat halten: welches inſonderheit von dem Fleiſche zu verſtehen iſt. Ueberdem giebt es auch wenig Fliegen, und diejenigen, die ſich etwan einfinden, werden ſich nicht leichtlich in die Häuſer machen, ſondern ſich vielmehr in dem Sonnenſcheine aufhalten. Die erſten Häuſer wurden unterhalb eines Hügels, Namens **Sacſahuamam**, der zwiſchen Morgen und Mitternacht der Stadt befindlich iſt, aufgebauet. Des **Manco Capac** Nachfolger baueten nachher auf dem Gipfel eben dieſes Berges die hohe Feſtung, welche nachher von den Spaniern geſchleifet wurde. Der Weg **Antiſuyu** theilte die Stadt in zween Theile: der mitternächtige Theil wurde **Hanan Cuzko**, oder das hohe **Cuzko**, und der mittägige Theil **Hurin Cuzko**, oder das niedere **Cuzko** genant. Der Name des vornemſten Theiles der Stadt war **Collcampata**. Alhier lies **Manco Capac** ſein Schlos aufbauen. Weiter gegen Morgen befand ſich das Quartier **Cantutpata** genant, ſo von einer Blume **Cantut** hergenommen war. Wenn man auf eben dieſer Seite weiter fortging; ſo kam man in eine andere Kreuzſtraſſe, ſo **Pumacurcu** oder der Löwenbalken genant wurde, weil die Löwen daſelbſt zuvor auf behalten wurden, ehe man ſie dem **Ynca** überbrachte. An dieſe Straſſe ſties noch eine andere, die **Tococachi**, oder Salzfenſterſtraſſe hies. Wenn man ſich von dieſer gegen Mittag wandte, ſo kam man auf einen abermaligen Kreuzweg, **Munaycenza** genant. Nach dieſer betrat man ebenfals gegen Mittag die Straſſe **Rimac-Pampa**, die ſehr gros war, und der redende Platz hies, indem die **Yncas** daſelbſt ihre Befehle verleſen lieſſen. Bey deren Ausgange, ebenfals gegen Mittag, kam man in die Straſſe **Pumapchupan**, oder Löwenſchwanz, weil ſelbige durch zwey zuſammenſtoſſende Flüſſe ſpitz ausging. Sie hatte auch um deshalb ihre Benennung erhalten, um anzuzeigen, daß dieſe Straſſe die letzte in der Stadt wäre; oder auch vielleicht aus der Urſache, weil Löwen und andere wilden Thiere darin gefuttert wurden. Etwas weit von dieſem Quartiere, gegen Abend, war eine Vorſtadt oder Flecken, von mehr denn dreihundert Häuſern, der **Cayaucachi** hies, und lag von den letzten Häuſern der Stadt über tauſend Schrit entfernet. Andere tauſend Schritte von der Stadt befand ſich das Quartier **Chaquillehaca**. Von dieſem gieng die Heerſtraſſe nach Cuntiſuyu. Bey dieſem letztern Orte befanden ſich zwo **Waſſerhalter**, die vortrefliches Waſſer hielten; ſo durch gewiſſe in der Erde verborgene Rören da hinein geleitet wurde. Die Rören nanten ſie **Collquemachuay**, oder Silberſchlangen; weil das Waſſer dem Silber gliche, die Rören aber ſchlangenweiſe unter der Erde fortgeführet waren. Wenn man ſich vom Abend gegen Morgen wandte, traf man eine Straſſe, **Pichu** genant, an, welche auſſer der Stadt lag, und zu der Straſſe **Quilipata** führete. Weiter gegen Norden der Stadt, war der Zugang **Carmenza**, wovon man auf die Heerſtraſſe, die nach Chinchaſuyu ging, gelangete. Von dieſem Zugange kam man, wenn man ſich in der Runde nach der Morgenſeite wandte, in die Straſſe **Huacapuncu**, oder die Thüre des Heiligtums. Dieſer Ort wurde deshalb alſo genant, weil ein groſſer Bach, welcher mitten durch den Hauptplatz von **Cuzko** flos, in dieſe Straſſe ging: an der Seite dieſes Baches war eine lange und breite Straſſe, ſo mit dem Bache durch die ganze Stadt ging, und eine Meile weit an die Heerſtraſſe nach Collaſuyu ſties. Den Zugang dieſes Fluſſes und der Straſſe nanten ſie die Thüre des Heiligtums oder des Tempels; weil die Einwoner der Stadt alle andere Gaſſen, durch welche ſie nach dem Sonnentempel, oder nach dem Hauſe der auserleſenen Jungfrauen gingen, vor heilig hielten: dieſe Gaſſen waren auch insgeſamt der Sonnen gewidmet. Den Ort, wo man herauskam, nanten ſie auch **Löwenſchwanz**; um dadurch anzuzeigen, daß, gleichwie ihre Stadt in Abſicht auf die Geſetze und Religion heilig ſey, man ſie auch in Anſehung der Tapferkeit, mit dem Löwen vergleichen könne. Dieſes Quartier, **Huacapunci**, ſties wieder an das Quartier **Collcampata**, mit welchen bey Beſchreibung der Stadt der Anſang gemacht worden.

---

*) YNCA GARCILASSO Hiſtoire des *Yncas.*

Schulen.

Königliche Schlöſſer.

Haus der auserleſenen Jungfrauen.

§. 28. Die Beſchreibung der Quartiere von **Cuzko** nach der Ordnung vorzunemen, von denen noch nicht gehandelt worden, ſo wird nöthig ſeyn, nach der Straſſe **Huacapuncu**, oder das Thor des Heiligtums zurück zu gehen. Dieſe Straſſe war dem vornemſten Platze gegen Norden über, und ſties gegen Mittag an eine andere Gaſſe, welche man eigentlich die Univerſität, oder das Quartier der Schulen nennen können, weil diejenigen, die der **Ynca Roca** geſtiftet hatte, darin befindlich waren. Die Indianer nanten dieſen Ort **Racha Huaci**, oder Schulhaus. Darin hielten ſich die öffentlichen Lehrer auf, davon einige ihre Weltweiſen, und andere ihrer Dichter waren, die **Amautas** und **Haravec** genennet wurden, und in groſſem Anſehen ſtunden: nicht weniger lebten die

Schüler, und insbeſondere die Prinzen vom Geblüte, darin. Wenn man ſich von dieſer Univerſität gegen Mittag wendete, kam man an zwo Straſſen, worin zwey königliche Schlöſſer lagen, ſo an den Hauptplatz anſtieſſen, und den ganzen Umfang in ſich faſſeten. Dasjenige, ſo dem andern gegen Morgen lag, hies Cocacora, oder weiter Boden, wegen des groſſen Platzes, den es einnahm, und welchen die Yncas eben machen laſſen. Daſelbſt hatte Ynca Roca eines ſeiner königlichen Schlöſſer, wegen der daran gelegenen Schule erbauen laſſen, mit deren Lehrern er oftermalen Umgang hatte. Das andere königliche Schlos, ſo dieſem Cocacora gegen Abend lag, hies Caſana, oder etwas, ſo eine Ohnmacht verurſachet: welchen Namen es als ein Kenzeichen der Bewunderung erhalten, indem man dadurch anzeigen wollen, daß dieſes Gebäude ſo gros und ſo ſchön ſey, daß man es nicht aufmerkſam betrachten können, ohne für Verwunderung in eine Ohnmacht zu fallen. Dieſes war das Schlos des groſſen Pachacutec, eines Urenkels des Ynca Roca. Dieſer Ynca lies es aus der Urſach daſelbſt erbauen, damit er der von ſeinem Urältervater angelegten Schule, deſto näher ſeyn möchte. Dieſe war auch gleich hinter dieſem Pallaſte, und ſties auch ſo gar an denſelben. Die vornemſten Pforten gingen auf die Straſſe an das Waſſer: es waren aber auch noch einige hinterwärts, wodurch der König in die Schule ging, um die Vorleſungen der Lehrer mit anzuhören; und der Ynca Pachacutec, der ein groſſer Geſetzgeber war, nahm ſich ſelbſt die Mühe, öfters darin zu lehren, und ſeine Geſetze zu erklären. Der an dieſes Schlos ſtoſſende Vorhof dienete zu einem Platze, wo die Indianer ihre Tänze und Feſte anſtelleten. Dieſer war von einem ſolchen Umfange, daß nachher mehr als ſechzig Reuter bequemlich ein Ringelrennen und allerley Ritterſpiele darauf halten konten. Der vornemſte Platz der Stadt, Aucaypata, oder der Ort der Ergötzlichkeit genant, lag vor dieſen königlichen Schlöſſern, und hielt von Norden gegen Süden vierhundert Schritte in der Länge, und von Weſten bis Oſten bis an den Flus auf fünfhundert Schritte in der Breite. Am Ende dieſes Platzes gegen Mittag, ſahe man zwey andere königliche Schlöſſer. Das nächſte an dem Fluſſe hies Amarucancha, oder der Aufenthalt der groſſen Schlangen. Dieſes Schlos, ſo dem Schloſſe Caſana gegen über lag, war des Huayna Capac Sitz. Die Sonnenſtraſſe war in dem Quartiere Amarucancha gegen Morgen; und das Haus der auserleſenen Jungfrauen, ſo der Sonne geweihet war, lag mitten in der Straſſe, und wurde Ac-Llahuaci genant. Alle dieſe Quartiere der Stadt nebſt den gemeldeten königlichen Schlöſſern lagen, dem Fluſſe gegen Morgen über, der mitten durch den vornemſten Platz gehet, und vor welchen und an den Seiten, die Yncas drey groſſe in Geſtalt einer Halle bedeckte Säle aufrichten laſſen, woſelbſt ſie, wenn etwan Regenwetter einfiel, bey dem Eintrit des neuen Mondes zu gewiſſen Zeiten, oder bey der Sonnenwende, ihre groſſe Feſte begingen.

Straſſen und Häuſer gegen Abend des Fluſſes.

§. 29. Alle königliche Schlöſſer und andere Gebäude in Cuzko, wovon Erwänung geſchehen, lagen gegen Morgen des Fluſſes, der mitten durch die Stadt gehet. An der Abendſeite eben dieſes Fluſſes ſahe man den Platz Cucipata, oder Platz der Ergötzlichkeit und der Feſte genant. Dieſe beiden Plätze machten zu der Yncas Zeiten nur einen einzigen aus, und der ganze Flus war an dieſer Seite mit einer Art von Brücke bedecket, wodurch dem Hauptplatze ein anderer beigefüget wurde, der nicht völlig ſo gros war; weil ſich bey dem Sonnenfeſte eine erſtaunende Menge Menſchen einfand, daß ſie auf dem Hauptplatze nicht Raum genug hatten. Sie bedeckten alſo den Flus mit Dielen und dicken Balken, weil ſie keine gewölbten Bogenſtellungen zu machen wuſten. An der Abendſeite des Fluſſes hatten die Yncas keine Gebäude aufgefüret, und man ſahe nichts als die Ringmauer der Vorſtadt. Es ſchien, als ob ſie dieſe Seite um deshalb ledig gelaſſen, damit ihre Nachfolger ebenfals, nach dem Beiſpiele ihrer Vorfaren, Palläſte für ſich darauf bauen ſolten. Denn, ungeachtet ihnen ihre Schlöſſer ebenfals zum Erbtheile zufielen, ſo unterlieſſen ſie doch nicht, für ſich insbeſondere, um ihre Hoheit zu zeigen, dergleichen ebenfals anzulegen. Dieſe nanten ſie, gleich andern Dingen, die ſie veranlaſſeten, nach ihren Namen. Weil aber die Ankunft der Spanier, dem Reiche der Yncas ein Ende machte, ſo iſt dieſer Platz auch von dergleichen Gebäuden ledig geblieben, bis ihn endlich nachher die Spanier angebauet haben.

Feſtungswerke in Cuzko.

§. 30. Wenn man die Pracht der Häuſer, der Tempel, der königlichen Schlöſſer und anderer öffentliche Werke der Indianer betrachtet, ſo iſt es nicht anders möglich, als daß man das Vorurtheil von ihrer Unwiſſenheit fallen laſſen, und an ſtat deſſen ſich eine hohe Vorſtellung von ihrer Kunſt und Geſchicklichkeit machen müſſe: welche ſich auch auf die Befeſtigung insbeſondere mit erſtreckete, als wovon die Hauptſtadt **Cuzko** ebenfals zum Beiſpiele dienen konte. Die Feſtungswerke in **Cuzko** waren als ein Meiſterſtück anzuſehen. Selbige beſtunden aus ſolchen ungeheuren Steinen, daß man nicht begreifen kan, auf was Weiſe ſie ſelbige zehen bis funfzehen Meilen weit auf rauhen und beſchwerlichen Wegen herbey ſchaffen können. Insbeſondere fand ſich daſelbſt eine Art von Felſenſteinen, welche die Indianer Saycuſca nanten, und die ſie nirgends anders, als von Muyna, ſo fünf Meilen von **Cuzko** lieget, oder auch wol von einem andern Orte, der funfzehen Meilen davon entfernet iſt, herbey bringen können; und alsdann haben ſie müſſen den Flus Yucay befaren, der eben ſo gros, als der Guadalquivir in Spanien iſt. Ueberdem hatten ſie weder Ochſen noch Karren, dieſe ungeheuren Steinklumpen anzufaren; ſondern es hat alles müſſen mit den Händen bewerkſtelliget werden. Nicht weniger mangelte ihnen Eiſen und Stahl, die Steine zu ſchneiden, und ſie in Ordnung zu bringen. Sie hatten auch weder Winkelmaas, Kalk, noch ander dazu gehöriges Geräte: dem ungeachtet waren ſie ſo ordentlich zuſammen gefüget, daß man nicht vermögend war, mit einer Meſſerſpitze in die Zuſammenfügungen zu kommen. Sie kanten auch die Maſchinen nicht, die ihnen dienlich ſeyn können, dieſe ungeheuren Steine, die man nicht ohne die gröſſeſte Verwunderung anſehen konte, herabzulaſſen, und hinauf zu winden. Es befanden ſich Steine darunter, die acht und dreißig Fus in der Länge, achtzehen Fus in der Breite, und zwey in der Dicke hielten. Alle dieſe Steine waren ſo dichte zuſammen gefüget, daß man kaum die Fugen gewar werden konte. Dieſe bewundernswürdige Arbeit geſchahe durch die groſſe Menge der Menſchen, welche dazu aufgeboten wurden, und mus allem Vermuten nach, unglaubliche Mühe verurſachet haben. Es war alſo dieſes Werk ein Denkmal der Hoheit der Yncas, und Geſchicklichkeit ihrer Arbeitsleute. Dieſe Feſtung war gegen Norden der Stadt auf einem ziemlich hohen Hügel angeleget, der Sacſahuamam genennet wurde, und welcher auf der einen Seite ſehr ſteil war. Dadurch **Cuzko** auch allein unüberwindlich geweſen ſeyn würde, weil ſich niemand daſelbſt nähern konte. Die Indianer hatten auch an dieſer Seite blos eine Mauer von tüchtigen Steinen aufgerichtet, die ſich über zweihundert Klaftern erſtreckte, und keinesweges höckerich und ungleich war. Sie bedienten ſich an ſtat des Gypſes und Kalks einer gewiſſen leimigten Erde, womit ſie die Fugen der Steine beſchmierten und befeſtigten.

Dreifache Ringmauer.

§. 31. Nahe bey dieſer Mauer war eine groſſe Ebene, wodurch man leichtlich auf den Gipfel des Hügels gelangen konte; daher man die Stadt auf dieſer Seite auch angreifen können. Dieſem aber abzuhelfen, machten die Indianer drey Mauren hinaufwärts, eine über die andere, wovon jedwede zweihundert Klafter in der Länge hielt. Sie waren in Form eines halben Mondes gebauet, und ſtieſſen an eine andere Mauer, die an der Seite der Stadt ſtund. Die erſte war unter allen die merkwürdigſte, ſo wol wegen der ungeheuren Steine, als auch wegen ihrer bewundernswürdigen Aufrichtung. Die Steine an ſich ſelbſt waren theils rund, theils ſpitzig, länglich, und voñ mancherley anderer Form. Die gröſſeſte Kunſt aber beſtund in der genauen Zuſammenfügung und Vereinigung derſelben. Dieſe Felſenſtücke überſchritten einander auf vier Finger weit, und machten ein ſolches Anſehen, daß dieſe Bauart nicht genugſam bewundert werden konte. **Garcilaſſo** ſagt, daß dieſe Mauern den Wundern der alten Welt noch weit vorzuziehen geweſen. Denn bey deren Aufrichtung habe es nicht an Künſtlern, an Handwerkszeuge, noch an andern Notwendigkeiten gefehlet. Da hingegen die **Peruaner** an allen dieſen Mangel gelitten, und dem ungeachtet ein ſo vortrefliches Werk aufzurichten vermögend geweſen. Jedwede von dieſen Mauren hatte eine groſſe Thüre, und dieſe wurde mit einem Steine von gleichmäßiger Gröſſe verſchloſſen, der allezeit, wenn man hindurch wolte, weggehoben werden muſte. Die erſte Mauer hies **Tiupuncu**, oder die Sandthüre, weil der Boden ſandig war. Die andere hies **Acahuana Puncu**, nach dem Namen ihres Baumeiſters; und die dritte **Viracocha Puncu**, weil ſie ihrem Gotte, **Viracocha**, gewidmet war, welcher dem jungen **Ynca Viracocha** erſchien, und ſeitdem zum Schutzgotte der Stadt und Feſtung **Cuzko** gemachet wurde. Von einer Mauer zur andern war ein Raum von dreißig Schritten, nebſt einem Wallgang bis auf die Höhe jeder Mauer, und jedweder Umfang hatte oben an der Lehne ſeine beſondere Bruſtwehre.

Drey groſſe Thürme.

§. 32. Wenn man die drey Umfaſſungen der Mauren hinter ſich zurück geleget, kam man auf einen langen ſchmalen Platz, worauf drey Thürme in einem Dreyeck ſtunden, die nach Beſchaffenheit des Erdbodens hervorrageten. Der hauptſächlichſte war der, ſo in der Mitte ſtund, und **Moyoc Marca**, oder die runde Feſtung hies, weil er in der Runde erbauet war: er hatte einen Brunnen von geſundem Waſſer, ſo von weiten durch Rören hingeleitet wurde, und deſſen Quelle niemanden, als dem **Ynca** und ſeinen oberſten Rathsbedienten bekant war. Wenn ſich der König in die Feſtung begab, ſo ruhete er in dieſem Thurme aus, der recht prächtig erbauet war. Alle Wände waren mit goldenen und ſilbernen Blechen ausgeſchlagen, ſo an ſtat der Tapeten dieneten, und worauf Thiere, Blumen und allerhand Vögel nach dem Leben abgebildet waren. Desgleichen wurde auch eine groſſe Menge von Gefäſſen, eben wie in des Königes Pallaſte, daſelbſt zum Gebrauch aufbehalten. Der andere Thurm hies **Paucar Marca**, und der dritte **Saollac Marca**. Beide waren vierecket, in Geſtalt eines Gezelts, und in jedwedem viele Zimmer, worin ſich die Soldaten, welche die Wache hatten, und die Schildwachen ablöſeten, aufhielten. Dieſe Soldaten muſten aber von dem **Yncas** privilegiret ſeyn; denn andere durften dieſe Oerter nicht betreten, weil es eines von den Häuſern der Sonne war, worin die Waffen und der Kriegesvorrat aufbehalten wurde; gleichwie man die Opfer und Gebeter in dem Tempel verrichtete. Es befand ſich insgemein ein Hauptman oder Gouverneur darin, der von königlichem Geblüte ſeyn muſte. Dieſer hatte verſchiedene Lieutenants, und dieſe wieder andere Kriegesbediente unter ſich, wovon jedwedem ſeine Verrichtung angewieſen war. Ueberdem war noch ein Provianthaus in der Feſtung, worin alles, was die Beſatzung brauchte, aufbehalten wurde. Die unteren Theile jedweden Thurms, waren mit Zimmern angefüllet, die mit beſonderer Kunſt erbauet waren, und vermittelſt welcher eine Gemeinſchaft mit einander gehalten werden konte. Es waren verſchiedene kleine Gaſſen darin, die ſich einander durchſchnitten, und an unterſchiedene Thüren ſtieſſen. Die Zimmer waren mehrentheils von einerley Gröſſe, und ſtelten eine Art eines Irganges vor, woraus man ſich kaum herausfinden konte. Diejenigen, denen der Umſchweif beſſer bekant war, unterſtunden ſich doch nicht, ohne einen Knaul Bindfaden hinein zu gehen, davon ſie das eine Ende an die Thüre banden, damit ſie ſich nicht verirren möchten. Die Indianer baueten keine gewölbte Bogen, ſondern ſie machten an unterirdiſchen Orten Kragſteine an den Mauren, worauf ſie breite und ſtark behauene Steine legten, welche von einer Mauer zur andern gingen. Dieſes beobachtete man auch an der Feſtung, deren Mauren theils aus rohen, theils von gearbeiteten Steinen beſtunden. Die Baumeiſter dieſes Werks waren viere; der erſte, dem man die Ehre der Erfindung beilegete, hies Huallpa Rimachi Ynca. Damit man auch zu erkennen geben möchte, daß er der vornemſte unter allen geweſen, ſo wurde er mit dem Ehrenworte Apu, oder Hauptman in allen Verrichtungen, ſie beſtunden worin ſie wolten, beleget. Der andere war Ynca Maricanchi; und der dritte Acahuana Ynca, den man zum Angeber der gröſſeſten Gebäude von Tiahuanacu machte. Der vierte endlich hies Calla Cunchuy. Zu den Zeiten des leztern geſchahe es, daß man durch eine verwundernswürdige Bemühung, welche allen menſchlichen Begrif überſteiget, das ungeheure Felſenſtücke fortbrachte, welches man den beſchwerten oder mühſamen Stein nante. Der vornemſte Baumeiſter gab ihme dieſen Namen, damit das Andenken eines ſo erſtaunlichen Unternemens auf die Nachkommenſchaft gebracht werden möchte. Dieſen ungeheuren Felſen ſahe man mitten auf dem Platze vor der Feſtung. Die Indianer erzälen eine lächerliche Fabel davon. Sie ſagen nemlich, daß er ſo weit von dem Orte, wo er liegen geblieben, hergebracht worden, daß er ganz ermüdet worden, und Blut geſchwitzet habe, weil er nicht zu dem Mauerwerke der Feſtung gebrauchet werden können. Dieſes Stück Felſen war nicht gearbeitet, ſondern ſo, wie es von dem Felſen abgebrochen. Halb lag es in der Erde; und an einem Winkel deſſelben waren zwey Löcher, welche die Indianer vor zwey Augen ausgaben, woraus das Blut gefloſſen ſeyn ſolte. Der Staub des Erdbodens war röthlich, weil das Erdreich daſelbſt roth iſt, daher die Indianer ſo leichtgläubig geweſen, und ſolches vor Blut gehalten. Mehr als zwanzig tauſend Indianer ſind zu Herbeibringung dieſes Felſens gebrauchet worden, wovon die Hälfte mit groſſen Seilen es fortgezogen, die andere Hälfte aber ſolches hinterwärts angehalten, damit es nicht gäling herabſtürzen möchte. Man ſagt auch, daß beinahe viertauſend Menſchen dabey ums Leben gekommen. Ynca Yupanki war der erſte Stifter dieſer bewundernswürdigen Feſtung. Einige haben zwar den Ynca Pachacutec, ſeinen Vater, davor angeben wollen: ſolches rühret aber daher, daß er den Entwurf davon gemacht, und eine groſſe Menge Steine dazu herbey bringen laſſen. Das ganze Werk wurde in funzig Jahren zu den Zeiten des Huayna Capac zu Stande gebracht. Das Felſenſtücke war zu einem andern Gebäude beſtimmet; jedoch dieſes Vorhaben wurde durch die kurz nachher entſtandenen innerlichen Kriege, und durch der Spanier Ankunft unterbrochen.

Zween groſſe Wege in Peru, Königswege genant.

§. 33. Unter der Regierung des Huayna Capac wurden auch zween berümte Wege angeleget, welche Nordſüdwärts gingen, und beide Königswege genant wurden. Einer davon war längſt der Küſte des Meeres; und der andere auf dem Gebirge, und ging weit in das Land hinein. Dieſe beiden Wege werden von den Schriftſtellern als zwey Wunderwerke, und die Gelegenheit dazu folgendergeſtalt angegeben. Als das Reich dem Huayna Capac zugefallen, lies er zu ſeiner Bequemlichkeit zween Wege in Peru anlegen: Wobey die mühſame Arbeit und Unkoſten alles dasjenige übertreffen, was die Verfaſſer von den ſieben Wunderwerken der alten Welt aufgezeichnet haben. Er brach mit ſeinem Kriegesheer von der Stadt Cuzko auf, und wolte ſich nach der Landſchaft Quito wenden, und dieſe erobern; trat alſo eine Reiſe von fünf hundert Meilen an. Er ging über die Gebirge, wo er wegen des übeln Weges, Felſen und abſcheulichen Tiefen, die er antraf, groſſe Schwierigkeiten zu überſteigen hatte. Als er nun dieſes Unternemen glücklich beendiget, und die ganze Landſchaft ſich unterwürfig gemachet; ſo erachteten die Indianer nöthig, zu Beehrung ſeines Sieges einen bequemen Weg zu ſeiner Rückreiſe zu machen. Sie unternahmen ſolches nicht allein, ſondern ſie brachten ihr Vorhaben auch mittelſt unſäglicher Arbeit dergeſtalt zu Stande, daß ſie auf dem Gebirge einen breiten und ebenen Weg verfertigten. Sie muſten deshalb ofters Felſen abbrechen, und die Thäler und Tiefen zwanzig bis dreißig Klafter tief ausfüllen. Dieſer Weg iſt fünf hundert Meilen lang: und man ſagt, daß er anfänglich, da er fertig geworden, ſo eben und gerade geweſen, daß man füglich darauf würde mit Wagen und Pferden haben fort kommen können. Nachher, da die innerlichen Unruhen entſtanden, und die Ankunft der Spanier ſich ereignet, hat er viel von ſeiner Ordnung verloren. Denn es wurden aus verſchiedenen Tiefen die hinein geworfenen Steine hinweggeſchaft, damit der Uebergang denen Feinden ſchwer gemachet werden möchte. Man kan die Wichtigkeit und Schwierigkeit dieſer Arbeit daraus leicht ſchlieſſen, wenn man die Mühe und Koſten betrachtet, welche die Europäer anwenden muſten, wenn ſie nur etliche Meilen weit, einen felſigten Weg eben machen wollen. Mit dieſer Arbeit aber begnügten ſich die Indianer nicht, ſondern ſie unternahmen einige Zeit nachher noch eine andere von gleicher Beſchaffenheit. Huayna Capac hatte die Landſchaft Quito lieb gewonnen, wolte ſie daher noch einmal beſuchen, und trat zu dem Ende eine Reiſe auf der Ebene an. Deshalb unternahmen ſeine Unterthanen, noch einen andern Weg für ihn anzulegen. In allen Thälern, welche ohngefär eine Meile im Umfange halten, und woſelbſt die Luft durch die Flüſſe und Gebüſche ungemein erfriſchet wird, warfen ſie Erde auf, damit der Weg gerade und eben gemacht werden, und man nicht nöthig haben möchte, auf und abwärts zu gehen. Dieſer Weg ſo wol, als der, ſo über die Gebirge ging, war vierzig Fus breit, und bey dem Ausgange aus den Thälern zeigte er den Fortgang mitten durch den Sand, durch Pfäle und Stakete an, die als eine Schnur aufgerichtet waren, damit man ſich weder rechter noch linker Hand verirren möchte. Dieſer Weg war eben ſowol, als derjenige über die Gebirge fünf hundert Meilen lang. Es iſt ſehr zu bedauren, daß dieſes erſtaunende Werk durch die Spanier zerſtöret worden, indem dieſe bey ihrer Ankunft die Pfäle herausgeriſſen, und Brenholz daraus gemachet. Die Erhebungen in den Thälern aber ſind zum Theil annoch zu ſehen, daher man ſich doch noch einigen Begrif von der Wichtigkeit dieſes Werks machen kan. Der Ynca ging auf einem dieſer Wege hin, und kehrete auf dem andern wieder zurück, und beide wurden die Heerſtraſſen der Yncas genant. Der Weg durch die Ebene war auf beiden Seiten mit Mauren beſetzet; an den Orten aber, wo der ſandigte Boden nicht geſtattete, einen Grund hierzu zu legen, wurden auf beiden Seiten Pfäle, in Geſtalt der Palliſaden hineingerammelt, wodurch den Reiſenden der Fortgang des Weges gezeiget wurde. Hin und wieder waren in dieſen Thälern Vorratshäuſer und kleine Schanzen, auch Sonnentempel angeleget. Das Mauerwerk ſo wol, als die Palliſaden und der Fusboden, wurden beſtändig ausgebeſſert und eben erhalten. Von dem höchſten Wege über die Gebirge iſt noch zu gedenken, daß von einem Orte zum andern, Mauerlatten mit Stufen von gehauenen Steinen errichtet waren, damit diejenigen, die den Ynca auf dem Trageſeſſel trugen, deſto leichter hinauf kommen und gemächlich ausruhen konten, wenn der König ſich mit dem Anblick der Berge und Thäler beluſtigte; indem er auf der einen Seite lauter Schnee, auf der andern aber eine anmutige Grüne erblickte. Dieſer Weg war an einigen Orten ſo hoch, daß man die herumliegende Gegend auf hundert Meilen weit entdecken konte. Einige Berge reichten bis in die Wolken, und einige Thäler von oben herab, waren ſo tief, daß ſie den Mittelpunct der Erde zu erreichen ſchienen. Es wird genug ſeyn, wenn man von beiden prächtigen Werken nur noch mit wenigen meldet, daß alle Schriftſteller darin einig ſind, daß dieſe Wege, die prächtigſten Gebäude der Egypter und Römer übertroffen haben.

Erſte Brücke, ſo in Peru erbauet worden.

§. 34. Unter den merkwürdigen öffentlichen Gebäuden verdienet auch insbeſondere die erſte Brücke mit aufgeſüret zu werden, welche Ynca Mayta Capac anlegen lies, und die erſte in den Landen der Yncas geweſen. Es geſchahe bey der Gelegenheit, als er ſich in das Land Contiſuyu begeben wolte, und über den groſſen Flus Apurimai hinüber muſte, daß er ſich entſchlos, eine Brücke darüber erbauen zu laſſen. Da er aber ſahe, daß die Seinigen nicht wuſten, wie ſie die Sache angreifen ſolten, ſo gab er ihnen ſelbſt die Erfindung an die Hand. Dieſe Brücke war die gröſſeſte in ganz Peru, und ohngefär drey hundert Schritte lang. Die Einwoner muſten jährlich ihre Ausbeſſerung beſorgen, und die nöthigen Materialien dazu herbey bringen; welches auch bey andern kleinern Brücken, die nach der Zeit hin und wieder angeleget wurden, beobachtet werden muſte.

Waſſerleitungen.

§. 35. Ynca Viracocha hatte, nachdem er verſchiedene Landſchaften glücklich eingenommen, zur Bequemlichkeit der Einwoner in Huamanca, weil dieſe ſich gutwillig ergaben, eine groſſe Waſſerleitung anlegen laſſen, die zwölf Fus in der Tiefe hielt, und auf hundert und zwanzig Meilen lang war. Das Waſſer lies er von den berümten Waſſerquellen, welche auf den Höhen der Berge, die zwiſchen Parcu und Picuy entſpringen, herleiten; wovon ſich dieſer Canal bis an die Grenze von Rucana erſtreckte, und dazu dienete, die Felder dieſer Wüſteney, welche zwar nur achtzehen Meilen breit, der Länge nach aber ſich faſt durch ganz Peru erſtrecket, zu erfriſchen. Es war noch eine andere Waſſerleitung darin befindlich, welche beinahe das ganze Land Cuntiſuyu durchflos, und ſich auf hundert und funfzig Meilen von Süden nach Norden, mitten durch die höchſten Berge der Landſchaft erſtreckte. Wenn im Herbſt das Waſſer gebrechen wolte, ſo dienete ſie zu Bewäſſerung der Felder. In dem Lande der Yncas befanden ſich hin und wieder dergleichen Waſſerleitungen, welche eben ſo viel Meiſterſtücke waren, und von der Macht und Erfindung ihrer Anleger ein Zeugnis ablegten. Denn wer kan ohne Bewunderung erwegen, daß die Indianer ohne das geringſte eiſerne und ſtählerne Werkzeug, ſondern blos durch die Stärke der Arme, und vermittelſt groſſer Steine, dieſe Waſſerleitungen mitten durch die höchſten Gebirge leiten können; und dennoch damit zu Stande gekommen ſeyn, ob ihnen gleich der Gebrauch der Gegenpfeiler nicht bekant geweſen, um Gewölber und Bogenrüſtungen zu verfertigen, welche fähig geweſen wären, das Erdreich und die Heftigkeit des Waſſers auszuhalten? Wenn ein Flus zu tief war, und ihnen in ihrem Vorhaben hinderlich fallen wolte, ſo ſuchten ſie ſeine Quelle. Auf der andern Seite, wenn ſie einen Felſen antrafen, der ihre Arbeit aufhielt, ſo brachen ſie ſolchen von einander, um dadurch dem Waſſer ſeinen Fortgang zu verſchaffen; und bedeckten die Waſſerleitung mit groſſen gehauenen Steinen, welche ſie ungemein wohl zuſammen zu kitten wuſten. Damit ſie auch durch das darüber gehende Vieh nicht mit der Zeit ſchadhaft werden möchten, ſo beſchütteten ſie oberhalb das Pflaſter mit Erde. Kurz, die Bauart war ſo wunderſam, daß man die eigentliche Beſchaffenheit deſſelben zu beſchreiben unvermögend iſt.

Gebäude in der Landſchaft Tiahuanacu.

§. 36. Ehe wir die Beſchreibung der Merkwürdigkeiten des Landes beſchlieſſen, können wir nicht Umgang nehmen, annoch die Landſchaft Tiahuanacu, die einen Theil des Landes Collao ausmacht, wegen der darin befindlichen wunderſamen Gebäude zu gedenken. Man fand darin einen Hügel, der mit Menſchenhänden gemacht, und von unglaublicher Höhe war. Die Indianer, welche bey Aufrichtung dieſes Berges, dem Anſehen nach, der Natur nachahmen wollen, hatten den Grund von groſſen Steinklumpen, die feſt an einander gekittet waren, geleget, wodurch ſie zu verhindern geſuchet, daß dieſe aufgeſchüttete Steinhaufen nicht einſtürzen ſolten; die Urſach dieſes wunderſamen Gebäudes aber iſt unbekant geblieben. Eine ziemliche Weite davon ſtunden zween groſſe in Stein gehauene Rieſen, die lange Kleider anhatten, welche ihnen auf der Erde nachzuſchleppen ſchienen, und eine Mütze auf den Kopfe; alles aber war bereits durch die Zeit abgenutzet, und zeigete von der Länge ſeines Daſeyns. Man bemerkte auch eben daſelbſt eine lange Mauer, welche von ſolchen groſſen Steinen aufgerichtet war, daß nicht zu begreifen ſtund, wie Menſchen ſo viel Stärke haben können, ſie ſo weit dahin zu bringen; denn in der Nähe herum war kein Felſen zu ſehen, wovon die Steine hätten genommen werden können. Nicht weniger traf man auch hin und wieder auſſerordentliche Gebäude an, unter welchen groſſe Thore merkwürdig waren, und an allen vier Ecken nur Einen Stein in ihrem Baue hatten: und das wunderſamſte dabey war dieſes, daß ſie faſt insgeſamt auf unglaublich groſſen Steinen ſtunden; denn es fanden ſich einige darunter, welche dreißig Fus lang, funfzehen breit, und ſechſe im Umfange hielten. Alle dieſe Steine waren nebſt den Thoren aus Einem Stück. Es iſt auch nicht begreiflich, mit was vor Handwerkszeuge ſie gehauen ſeyn müſſen: überdem muſten ſie auch zuvor, ehe ſie in die Arbeit genommen worden, noch viel gröſſer geweſen ſeyn. Die Landeseinwoner ſagten, daß dieſe Gebäude, wovon ſie nichts aufgezeichnet hatten, noch vor der Yncas Regierung aufgerichtet worden, welche dieſen zur Nachahmung die Feſtung von Cuzco, wovon oben Erwänung geſchehen, bauen laſſen. Durch eine von Kinder auf Kindeskinder fortgepflanzte Ueberlieferung behaupteten ſie, daß alle dieſe Wunderdinge in einer Nacht fertig geworden, ohne daß man den Baumeiſter erfaren können. Desgleichen befanden ſich bey Ankunft der Spanier noch andere ſehenswürdige Altertümer daſelbſt. Es war nemlich ein Hof von funfzehen Klaftern im Viereck und zwey Stock hoch zu ſehen. An einer Seite dieſes Platzes fand ſich ein Saal, fünf und vierzig Fus lang, und zwanzig breit. Der Platz, der Hof, die Mauern, der Saal, Dach und Thore waren aus Einem Stück, und aus einem Felſen ausgehauen. Die Mauern des Hofes hielten drey Viertel-Ellen in der Dicke; und obgleich das Dach des Saals von Steinen war, ſo ſchien es doch mit Stoppeln bedeckt zu ſeyn: welches die Indianer nur deshalb ſo eingerichtet, damit es ihren andern Häuſern gleich ſehen möchte, welche ſie mit Stroh bedeckten. Der Moraſt oder die See ſties mit einem Ufer an die Mauer, und die Einwoner glaubten, daß dieſes Gebäude dem Schöpfer der Welt gewidmet geweſen. Dabey befanden ſich noch allerley verarbeitete Steine, welche unterſchiedene Manns- und Weibesperſonen recht nach dem Leben vorſtelten. Einige hatten Gefäſſe in der Hand, als ob ſie trinken wolten, andere ſaſſen; und wieder einige ſtunden aufgerichtet; andere hinwiederum ſchienen, als wenn ſie über einen Flus gehen wolten, der mitten durch das Gebäude durchflos. Auſſerdem ſahe man annoch Bildſäulen, welche Weiber vorſtelten, die ihre Kinder an der Bruſt hielten, und Kinder, welche ihre Mütter bey dem Zipfel des Rocks ergriffen hatten; anderer Abbildungen nicht zu gedenken. Die Indianer gaben vor, daß dieſes alles lebendige Menſchen geweſen, welche vor Alters wegen groſſer Sünden in ſteinerne Bildſäulen wären verwandelt worden, und insbeſondere, weil ſie einen Fremdling, der durch ihr Land gereiſet, geſteiniget hätten.

Dritter Abſchnit.

Regierungsart, Sitten, Künſte, Gelehrſamkeit und Beſchäftigungen der Peruaner.

Inhalt.

Lebensart der alten Einwoner in Peru, vor den Zeiten der Yncas §. 1. ihre Art ſich zu kleiden 2. Ihre Sprache und Gewonheit, ſich des Giftes und der Zauberey zu bedienen 3. Namen und Beiwörter, ſo die Indianer ihren Königen gaben 4. andere königliche Namen und ihre Bedeutung 5. Indianer hielten die Yncas von königlichem Geblüte für unfehlbar 6. verſchiedene Arten der Thron- und Erbfolge 7. Pracht der königlichen Palläſte 8. goldne und ſilberne Thiere und Pflanzen, wurden nach dem Leben gefertiget 9. Säle, die zu öffentlichen Plätzen dienten, und andere Merkwürdigkeiten der königlichen Palläſte 10. Ceremonien die Yncas zu Rittern zu ſchlagen, und ihre Proben 11. muſten ihre Waffen und Schuhe ſelber zu machen wiſſen 12. Prüfungen der Erbprinze 13. die neuen Ritter empfingen von dem Ynca die vornemſten Ehrenzeichen 14. Ehrenzeichen des Königes und der andern Yncas 15. königliche Hausbediente 16. algemeine und ſolenne Jagd durch das ganze Reich 17. Läufer 18. Wie ſich die Yncas bey Anlegung neuer Pflanzſtädte verhielten 19. Erben der Vornemſten des Landes wurden bey Hofe erzogen 20. Sprache 21. Betragen der Yncas gegen die eroberten Länder 22. Eintheilung des Landes 23. Landes-Collegia 24 Art die Ehrenſtellen und Bedienungen zu beſetzen 25. Amt der Obermeiſter oder Zehentmänner 26. 27. Geſetze und Ordnungen zum Behuf des gemeinen Beſtens 28. 29. Ordnung der Yncas in Anſehung der öffentlichen und gemeinen Güter 30. Sorgfalt der Yncas, die Felder fruchtbar zu machen 31. Ordnung bey dem Feldbau, und Freude bey Aberntung des Ynca und der Sonnen Acker 32. Theilung des Landes unter die Indianer, und Art ſolches zu düngen 33. Theilung des Waſſers zu Befeuchtung der Aecker 34. Tribut ſo dem Ynca bezalet werden muſte. Sorgfalt für ihre Kornhäuſer 35. Tribut an Kleidung, Waffen und Stiefeln für die Soldaten 36. Gold, Silber, Juwelen, dienten zum Geſchenk, nicht aber zum Tribut 37. Geſetze bey Bezalung des Tributs 38. 39. Aufbehaltung ihres Vorrats und deſſen Anwendung 40. Abtheilung der Heerde und anderer Thiere 41. kein Betler wurde geduldet 42. Gelehrſamkeit 43. Jahresrechnung. Sonnenwende und Aequinoctium 44. Meinung von der Sonnen- und Mondfinſternis 45. Kentnis von Arzneimitteln, und Art ihre Kranken zu heilen 46. 47. Kentnis von der Geometrie, Geographie, Rechenkunſt und Muſik 48. Rechnung durch Knoten und Faden 49. Inhalt ihrer Rechnungen und Rollen, wie ſie zu verſtehen 50. das wenige Handwerkszeug ihrer Künſtler 51. Art über die Flüſſe zu gehen, und zu fiſchen 52. Verarbeitung des Silbers, ehe ihnen die Kraft des Queckſilbers bekant geworden 53. Hauswirtſchaft 54. Eſſen 55. Ihr Getränk 56. Gaſtereyen 57. Lebensart und Beſchäftigungen der Weiber 58. derſelben Beſuch, und Art, ihre Kleidung zu machen 59. Art, die Haare zu färben 60. ſich zu ſchminken 61. auf was Weiſe öffentliche Huren geduldet wurden 62. ſtrenge Kinderzucht 63.

§. 1.

Ehe wir die Sitten und Gebräuche der geſitteten Einwoner des Reiches der Yncas vornemen, wird die Ordnung erfordern, etwas von denenjenigen zu gedenken, welche

Lebensart der alten Einwo-

vor

ner in Peru, vor der Yncas Zeiten.

vor dem Urſprunge dieſer Könige daſelbſt vorhanden geweſen; und ihre Gewonheiten, ſo viel die deshalb vorhandene Nachrichten geſtatten, zu erörtern. Dieſe alten Einwoner waren in ihrer Lebensart wild und viehiſch. Die geſitteſten unter ihnen wohneten in Ringmauren, die denen Behältniſſen gleich waren, worin heut zu Tage die wilden Thiere eingeſchloſſen werden; und man traf in ihren Flecken weder Gaſſen noch Häuſer an. Einige andere hatten ſich auch, um vor ihren Feinden ſicher zu ſeyn, mit denen ſie in beſtändigem Kriege lebten, auf die höchſten Gebirge begeben. Derjenigen anjetzo nicht zu gedenken, welche ſich in Löchern, Hölen und an andern Orten aufhielten, und ihre Wonungen nach Beſchaffenheit der Zeit und Umſtände veränderten. Wieder andere hielten ſich in tiefen Graben und hohlen Bäumen auf. Weil ſie nun im höchſten Grad ungeſittet waren, und wenig Gemeinſchaft mit einander hatten, auſſer wenn es die höchſte Noth erforderte; ſo war auch ihre Sprache ſehr unvolkommen, daß ſie einander kaum ihr Verlangen dadurch entdecken konten. Der verwegenſte unter ihnen war ihr Befehlshaber, und maſſete ſich in ihrer Dorfſchaft, wenn man es anders ſo nennen kan, den Titel eines Oberhaupts an. Wenn er ſich nun einmal dazu aufgeworfen hatte, ſo beherſchte er die übrigen mit der gröſſeſten Tyranney und Grauſamkeit: und bediente ſich ihrer als ſeiner Knechte, ihrer Weiber und Töchter aber nach eigenem Wohlgefallen. Sie bekriegten einander mit ſolcher Unmenſchlichkeit, daß ſie in einigen Gegenden ihren Gefangenen ſchunden, und aus ihrer Haut eine Trommel machten, womit ſie ihre Feinde zu ſchrecken ſuchten. Ihre Lebenszeit brachten ſie mit unaufhörlichem Morden und Raubereyen zu. Fand ſich aber ein Beherſcher unter ihnen, der ſeine Unterthanen glimpflich hielt, einige Gerechtigkeit handhabete, und ſie wider ihre Feinde beſchützte; ſo wurde er nach ſeinem Tode unter die Zahl der Götter verſetzet. Andere Völker hingegen erkanten weder Oberhaupt, noch die Art, ſich ſelbſt als ein freyes Weſen zu regieren; daher brachten ſie ihr Leben in einer viehiſchen Dumheit zu, und lebten wie das Vieh unter einander, zwar ohne ſich etwas zu Leide, dabey aber auch ohne ſich etwas zu Liebe zu thun: welches jedoch mehr einer Wirkung einer groben Unwiſſenheit, als einer übermäßigen Tugend beizumeſſen war. In ihrem Eſſen und Trinken waren ſie mehrentheils einander gleich. Sie ſäeten faſt gar nicht, oder doch zum wenigſten ſehr ſelten in den warmen Gegenden, welche die fruchtbarſten waren; denn die Erde bot ihnen genug dar, ſich nach ihrer Art zu nähren. Sie fanden einen Ueberflus an Kräutern, Wurzeln und wilden Früchten darin. In einigen Landſchaften waren die Einwoner ſo begierig nach Menſchenfleiſch, daß ſie nicht erwarten konten, bis derjenige, der tödtlich verwundet war, ſeinen Geiſt aufgegeben hatte; ſondern ſie trunken das Blut, ſo aus der Wunde flos, mit der gröſſeſten Begierde; welches ſie auch wiederholten, wenn ſie den Körper zertheilten. Sie hielten öffentliche Märkte mit Menſchenfleiſch. Ihre gefangene Frauensperſonen gebrauchten ſie an ſtat ihrer Weiber, und ernäreten die Kinder, ſo ſie mit ihnen erzeugeten, bis in das dreizehente oder vierzehente Jahr; nachher ſchlachteten ſie ſelbige, und verzehrten ſie. Und wenn die Mütter nicht mehr gebären konten; ſo muſten ſie gleiches Schickſal erfaren. Wenn ſie Gefangene machten, ſo gaben ſie ihnen Weiber von ihrer Nation, und verzehrten die Kinder, die daraus entſtanden waren. Sie unterhielten auf dieſe Weiſe eine beſtändige Pflanzſchule von jungen Knaben, die ſie bey Erreichung eines zwölfjährigen Alters, ohne die geringſte Abſicht auf die Blutsfreundſchaft oder Verwandſchaft zu nehmen, ſchlachteten, und wie das gemäſtete Vieh aſſen. Sie ſchonten auch ihre beſten Freunde nicht, denn wenn einer geſtorben war, ſo verſamleten ſie ſich, und fraſſen ihn entweder gekocht oder gebraten, nachdem er mager oder fett war. Nachher ſamleten

ten ſie alle Gebeine, und begruben ſie mit dem gröſſeſten Leidweſen in einer Felſenkluft oder in einem hohlen Baum. Doch dieſe Begierde nach Menſchenfleiſche war in den heiſſen Ländern gröſſer als in den friſchen Gegenden. Wenn im übrigen der Boden unfruchtbar war, und weder Kräuter noch Wurzeln hervorbrachte, ſo wurden ſie durch die Notwendigkeit veranlaſſet, Mays und andere Hülſenfrüchte zu ſäen; welches auch zu jedweder Zeit ohne Unterſchied geſchahe. In Anſehung der Jagd und Fiſcherey konten ſie wenig Nutzen davon ziehen, denn es fehlete ihnen ſowol an Fleiſſe als an Geſchicklichkeit.

Ihre Art ſich zu kleiden.

§. 2. Dieſe alten Indianer waren zum Theil nicht anders als die Thiere bekleidet, indem ſie weiter nichts an ſich hatten, als diejenige Haut, womit ſie von der Natur verſehen worden. Verſchiedene trugen weiter nichts, als einen Gürtel von zuſammengewundenem Hanf um den Leib, und darin ſuchten ſie noch dazu eine Zierde. Die Weibsperſonen gingen ebenfals nackend, auſſer daß die verheirateten eine Schürze von alten cattunen Lumpen vor den Leib gebunden hatten. In den Ländern aber, wo ſie weder von weben noch von ſpinnen etwas wuſten, bedeckten ſo wol Männer als Weiber ihre Blöſſe mit Laubwerk oder Baumrinde. Die Mädchen trugen gleichfals einen Gürtel von zuſammengewundenen Faden, woran vorwärts eine Art von Schürze herabhing, die mittelſt eines Unterſchiedes von den andern anzeigete, daß ſie noch unverheiratet waren. Welche Gewonheit durchgängig bey allen Einwonern der heiſſen Gegend beobachtet wurde. Diejenigen aber, die unter einem kalten Himmelsſtrich wohneten, gingen mehr bedeckt; welches aber nicht aus Liebe zur Ehrbarkeit, ſondern blos aus Noth, ſich für die Kälte zu verwaren, geſchahe. Sie verhülleten ſich nemlich mit Thierhäuten, oder mit gewiſſen aus wildem Hanf oder aus einer Art von breitem Schilf gemachten Decken. Einige andere, die nicht ſo ungeſchliffen waren, hingen wunderbar geſtalte Mäntel um, die von einem auf eine eigene Art gewebten Zeuge gemachet waren. Dieſe verfertigten ſie mehrentheils von wildem Hanf, den ſie Chahuar nanten, hingen ſie um den Hals, und gürteten ſie um den Leib zuſammen, wodurch ſie ſich nach ihrer Art ſatſam vor der Kälte verwaren konten.

Ihre Sprache, und Gewonheit ſich des Gift und der Zauberey zu bedienen.

§. 3. Jedwede Landſchaft, jede Nation, ja ſelbſt an manchen Orten jedweder Flecken, hatte ſeine beſondere und von ihrer Nachbarſchaft unterſchiedene Sprache. Nur diejenigen die einerley Sprache redeten, hieſſen ſich Anverwandte, Freunde oder Bundesgenoſſen; diejenigen aber, welche eine andere Mundart hatten, wurden als Feinde angeſehen; daher ſie auch in einem beſtändigen Kriege mit einander lebten, und die Gefangenen beiderley Geſchlechts, wie angeſüret worden, verzehreten. Es gab auch unter ihnen Männer und Weiber, die ſich mit Giftmiſcherey bemengten: wozu ſie ſich verſchiedener Arten giftiger Sachen bedienten, und einen plötzlich oder langſam hinrichteten. Einigen beraubten ſie die Vernunft, andern hingegen die Hauptlineamente des Geſichts: und verurſachten noch auſſerdem, daß auf dem Leibe garſtige Geſchwüre entſtunden, oder die Gliedmaſſen verſtümmelt wurden. Nicht weniger hatten ſie ſich auch ſonderlich auf die Zauberey geleget, wodurch ſie ſich bey den übrigen Einwonern in Ruf zu bringen ſuchten. Insbeſondere brauchten die Weiber, wenn ſie auf eine Mansperſon übel zu ſprechen waren, dergleichen Hexerey, womit ſie eben die Wirkung thaten, als mit der Vergiftung geſchahe.

Namen und Beiwörter, ſo die Indianer ihren Königen gaben.

§. 4. Alſo waren die Einwoner vor den Zeiten der Yncas beſchaffen. Nachdem dieſe nun die Oberherſchaft über dieſe Landſchaften almälich bekommen *), ihren Unterthanen

---

*) Siehe den fünften Abſchnitt, worin von dem Urſprunge der Yncas ausfürlich gehandelt wird.

terthanen viel Wohlthaten erwieſen, und ſie dadurch zu einer andern Lebensart bewogen: ſo bewieſen ſie ihnen dagegen alle Kenzeichen eines warhaften Gehorſams und Liebe. Sie bemüheten ſich um die Wette, ihre Landesherren mit Lobſprüchen zu erheben. Zugleich fingen ſie auch an, Ehrentitel und Beinamen zu erſinnen, womit ſie ſelbige, und insbeſondere ihren erſten Monarchen und Verbeſſerer ihrer Sitten, ſeinen Verdienſten gemäs belegen möchten. Sie hieſſen ihn dannenhero Capac, welches ſo viel als reich, bedeutet. Und dieſes war hauptſächlich auf ſeine grosmütige Eigenſchaften gerichtet, welche er ſeinen Unterthanen überflüßig zu erkennen gab: daher ſie dadurch ſo viel anzeigen wolten, daß er reich an Gnade ſey. Und auf gleiche Weiſe pflegten ſie mit deſſen Nachfolgern zu verfaren; nachdem dieſe nemlich ſich durch eine oder die andere Eigenſchaft hervorgethan. Das Wort Ynca aber ſelbſt anbelangend, ſo gab ſolches ſo viel, als ein König oder Kaiſer, zu verſtehen, wenn man es in der Perſon des Landesherrn betrachtete. In Abſicht der andern hingegen, die ebenfals dieſen Titel führeten, aber keine regierende Herren waren, hies es ſo viel, als einer von königlichem Geblüte. Denn ſo vornehm die Curacas auch waren, ſo nante man ſie doch nicht Yncas, weil ſie nicht mit dem Geſchlechte der Yncas in Verwandſchaft ſtunden. Wolte man eine Prinzeßin von königlichem Geblüte anzeigen, ſo wurde ſie mit dem Titel Pallas beehret. Damit aber auch der König von den übrigen Yncas unterſchieden werden möchte, ſo hies man ihn Capac Ynca, welches ſo viel als einen oberſten König, oder wie man den türkiſchen Kaiſer zu nennen pfleget, Grosfürſte, anzeigete. Auſſerdem nanten ſie auch ihren erſten König und ſeine Nachkommen Yntip Churin oder Sonnenſöhne, weil ſie ihn vor einen Sohn der Sonne hielten.

Andere königliche Namen und ihre Bedeutung.

§. 5. Es wird nicht undienlich ſeyn, die Bedeutung der königlichen Benennungen, ſo wol mänlichen als weiblichen Geſchlechtes, etwas näher zu erläutern; und zu zeigen, wem und auf was Weiſe ſie gegeben wurden, und man ſich derſelben bedienete. Mit dem Ehrenworte Ynca den Anfang zu machen, ſo iſt bereits gewieſen, daß ſolches dem Könige und allen ſeinen Anverwandten mänlicher Linie zukam; jedoch mit dem Unterſchiede, daß es in der Perſon des Landesherrn, ſo viel als Kaiſer oder König, bey denen von des Königes Anverwandſchaft aber, ſo viel als einen vom königlichen Geblüte anzeigete. Die Indianer nanten ihren König Capac Ynca, oder allein König, Kaiſer, oder Herr; denn Capac hies in ihrer Sprache, einig oder allein. Dieſen Namen aber erhielt ſonſt niemand von dem königlichen Hauſe, auch nicht einmal der Thronerbe, ehe und bevor er nicht die Krone erlanget hatte. Denn da ſie blos Einen König hatten, ſo konten ſie auch niemanden als ihm allein dieſes Ehrenwort beilegen; anderergeſtalt ſie verſchiedene Könige gemacht haben würden. Sie nanten ihre Regenten auch Huacchacuyac, oder Freund und Wohlthäter der Armen; dieſer Titel war ebenfals blos für ihre Könige, wegen der beſondern Sorgfalt, die ſie insgeſamt bewieſen, ihren Unterthanen Wohlthaten zu erzeigen. Ferner hieſſen ſie auch Yntip Churin, oder Sonnenſöhne. Mit dieſem Ehrenworte belegten ſie auch alle vom königlichen Geblüte, mänlichen Geſchlechts, die ſie insgeſamt von der Sonne abgeſtamt zu ſeyn glaubten. Das weibliche Geſchlecht aber hatte dieſen Vorzug nicht zu erwarten. Die Prinzen des Königes nebſt allen ſeinen Anverwandten, mänlicher Linie, wurden auch Auqui oder Infanten genant. Dieſen Namen behielten ſie ſo lange, bis ſie ſich vermälten, und nachher überkamen ſie erſt den Namen Ynca. Dieſes waren die Namen und Beinamen, welche man dem Könige und denen von ſeinem Geblüte beilegte, ohne die andern darunter zu begreifen; deren eigentümliche Namen bey ihrer Nachkommenſchaft Benennungsnamen wurden. So viel die Namen des weiblichen Geſchlechts vom königlichen Geblüte anlangte, ſo hies die Königin Coya, welches eine Königin oder Kaiſerin anzeigete. Auſſerdem hies ſie auch noch Mamanchic oder unſere Mutter, indem ſie die Pflichten der Mutter bey ihren Anverwandten und Unterthanen verſahe. Ihre Prinzeßinnen wurden auch Coya genant, jedoch nur auf eine Art der Theilnemung der mütterlichen Würde; denn eigentlich gebürte ihnen dieſer Name nicht, weil er blos allein der Königin zukam. Die Kebsweiber des Königes, die ſeine Verwandte waren, wurden nebſt allen übrigen von ſeiner Verwandſchaft, Pallas, oder Weiber vom königlichen Geblüte genant: in Anſehung der Fremden und derjenigen, die nicht von ſeinem Geblüte waren, ward das Wort Mamacuna gebrauchet, welches eine Matrone, oder im algemeinern Verſtande eine Frau, die die Pflicht einer Mutter zu verſehen ſchuldig iſt, anzeiget. Die Infantinnen, Töchter des Königes, und alle übrige Prinzeſſinnen dieſes Geſchlechtes, hieſſen Nuſta oder Weiber vom königlichen Geblüte; jedoch mit dieſem Unterſchiede, daß diejenigen ſchlechtweg Nuſta genennet wurden, welche aus rechtmäßiger Ehe erzeuget waren; da im Gegentheil, wenn man die mit einer Beiſchläferin erzeugte Töchter alſo hies, allezeit der Name der Landſchaft, woraus ihre Mutter war, beigefüget wurde: alſo ſagte man Colla Nuſta, Huanca Nuſta, Quito Nuſta und dergleichen. Den Namen Nuſta aber hatten die Prinzeßinnen, ſo bald ſie aber vermälet wurden, überkamen ſie den Titel Palla. Alle dieſe Namen bekamen auch blos diejenigen, welche vom königlichen Geblüte, von mänlicher Linie abſtamten; die Kinder aber, deren Väter nicht von königlichem Geblüte waren, hatten keinen Antheil daran, ſondern führten blos die Namen ihrer Väter oder Mütter, ohnerachtet letztere des Königes Verwandte waren; wie ſich ſolches oftermalen ereignete, weil die Könige ihre Baſtarde an die gröſſeſten Herren des Reichs verheirateten. Die Urſache war dieſe, weil die Yncas die Herkunft von Seiten der Weiber in keine Betrachtung zogen, damit das königliche Geblüt von ſeiner Hoheit nichts verlieren möchte. Denn ſie glaubten, daß die Abkömlinge vom königlichen Geblüte, mänlicher Linie, viel von ihrem Glanze verlören, wenn ſich fremdes Geblüt mit darunter miſchte. Wenn wir nun die mänlichen und weiblichen Namen mit einander vergleichen, ſo findet ſich, daß der Name Coya, der ſo viel als Königin heiſſet, mit dem Namen Capa Ynca, welches einen alleinigen Herrn bedeutet, von gleicher Würde iſt. Nicht weniger ſtehet Mamanchic oder unſere Mutter mit Huacchacuyac oder Wohlthäter der Armen, in gleichem Range; eben ſo wol als Nuſta oder Infantin, mit Auqui, und Palla oder Prinzeßin vom königlichen Geblüte, mit Ynca in einer Gemeinſchaft ſtehet.

Indianer hielten die Yncas vom königlichen Geblüte für unfehlbar.

§. 6. Die Indianer hatten von den Yncas vom königlichen Geblüte eine hohe Meinung. Denn ſie behaupteten, daß niemalen einer von ihnen, wegen eines begangenen Fehlers, ſey beſtraft worden; und zwar weil ſie dergleichen nicht begehen könten. Die Urſache, die ſie deshalb anfüreten, beſtund in der Anweiſung ihrer Väter, in den Beiſpielen ihrer Vorfaren, und in dem algemeinen Vorurtheile, daß ſie Kinder der Sonne, und in die Welt gekommen wären, die Menſchen zu unterrichten, zum Guten zu lenken, und in den Schranken der Mäßigung zu erhalten. Dieſen hätten ſie auch zu einem volkomnen Beiſpiel der Weisheit gedienet, und ihnen keinesweges Aergernis und Anſtos gegeben. Dieſen allen fügten ſie noch hinzu, daß die Yncas faſt gar nicht irren, auch keine Fehler, wie wol die andern Menſchen thäten, begehen könten. Denn ſie wären den menſchlichen Verſuchungen nicht unterworfen, welche durch Weiberliebe, Begierde zu Reichtümern und andere Leidenſchaften veranlaſſet würden. Wenn ihr Ynca Weiber verlangte, ſo war ihm erlaubt, dergleichen von allerley Arten zu ſuchen: und er durfte nur einen Vater um ſeine Tochter anſprechen, ſo war ſie ſo gleich unverſagt; und dieſer ſchätzte ſichs zur Gnade, daß er ſelbige zu ſeiner Beiſchläferin oder Magd annemen wolte. In Anſehung der Güter hatten ſie gleiche Meinung. Die Yncas ſind niemalen in die Umſtände verſetzet worden, anderer Leuten Güter unrechtmäßiger Weiſe an ſich zu ziehen; denn ſie mochten auch ſeyn, an welchen Orten ſie wolten, ſo ſtunden ihnen alle Reichtümer der Sonne und ihrer Vorfaren zu Dienſte; und die Oberhäupter und Befehlshaber der Oerter waren verbunden, ihnen alles, was ſie verlangten, zu überliefern. Es ermangelte ihnen alſo an allen Gelegenheiten, welche ſonſten die Menſchen aus einer Neigung zur Habſeligkeit und Rache zum Morden antreibet; denn man war dergeſtalt entfernet, ihnen Verdrus zu machen, daß man viel lieber alles angewendet, ihrem Verlangen ein Gnüge zu thun. Wenn jemand einen Ynca erzürnte, ſo wurde dieſes vor einen Fehler der beleidigten Majeſtät gehalten, und eben ſo hart beſtraft, als wenn es dem Könige ſelbſt begegnet wäre. Man kan auch füglich verſichern, daß faſt kein einziger Indianer um deshalb beſtrafet worden, weil er einen Ynca ſowol an ſeiner Perſon, als an ſeiner Ehre oder Gütern verletzet; denn es unterſtund ſich dergleichen niemand, ſondern ſie wurden als Götter angeſehen. Weil nun kein Beiſpiel vorhanden, daß ein Ynca beſtraft worden; ſo haben einige Spanier vorgeben wollen, als ob ſie ein Geſetz gehabt, nach welchem die Yncas von der Todesſtrafe befreyet wären, ſie möchten auch noch ſo ein gros Verbrechen begangen haben. Hierin aber ſind ſie irrig. Denn ſie waren vielmehr der Meinung, daß die Geſetze für jederman gegeben wären; und wenn ein Ynca dawider handelte, er ſo gleich des königlichen Geblüts vor unwürdig erkläret, und weit härter als andere beſtraft werden müſte, weil er ſich aus einem Ynca in einen Auca oder in einen Böſewicht verwandelt hätte. Die Yncas hatten auch in Anſehung der Kriegeszucht ein Geſetze: daß wenn Gewaltthätigkeiten oder Raubereyen an den Grenzen ausgeübet wurden, die Schuldigen ſo fort mit gröſſeſter Strenge beſtraft werden ſolten; und die Yncas waren auch ſo gerecht, und hielten über dieſen Punct ſo genau, daß ſie auch ihren nächſten Blutsfreunden, wenn ſie ſich damit verwickelt hätten, keine Gnade würden haben widerfaren laſſen. Welches denn auch eine algemeine Aufmerkſamkeit veranlaſſete, und einen jedweden, insbeſondere aber einen Ynca zurück hielt, ſich dergleichen Laſters theilhaftig zu machen. Die vornemſte Urſache aber, welche ſie vermochte, ein ordentliches Leben zu führen, beſtand in dem rühmlichen Titel, der Sonnenſöhne. Denn dadurch befliſſen ſie ſich, alle andere Menſchen an Grosmut und Aufrichtigkeit zu übertreffen, damit die Einwoner des Landes in ihrer Meinung dadurch befeſtiget werden möchten, als ob dieſe Volkommenheiten ihnen insgeſamt angeerbet würden. Sie waren auch davon dergeſtalt überzeuget, daß ſie bey Verrichtung einer groſſen That zu ſagen pflegten: **Es ſey nicht zu verwundern, denn ſie ſey von einem Ynca geſchehen.** Im Gegentheil, wenn eine unanſtändige That war begangen worden, ſo ſagten ſie öffentlich, daß er **kein Ynca, ſondern ein Baſtard oder ein Betrüger ſeyn müſte.** Wofür ſie auch den **Atahualpa**, wegen der an ſeinem Bruder **Huascar**, der Ynca und rechtmäßiger Thronerbe war, ausgeübten Tyranney, hielten.

Verſchiedene Arten der Thron- und Erbfolge.

§. 7. Es fand ſich ein Geſetz, daß in Ermangelung der Kinder von der rechtmäßigen Gemalin, der Aelteſte von denen, welche rechtmäßiger Weiſe von dem Geblüt der Yncas abſtamten, das Reich erben konte. In Ermangelung des Aelteſten aber, konten die andern Kinder nach einander dazu gelangen, wenn ſie nur keine Baſtarde waren. In dem Falle, wenn kein rechtmäßiger Erbe vorhanden war, ſo gebürte die Thronfolge dem nächſten rechtmäßig erzeugten Anverwandten. Dieſer Urſach wegen lies Atahuallpa alle vom königlichen Geblüte, beiderley Geſchlechts, hinrichten; denn er beſorgte, daß, da er ein Baſtard war, ihm das Reich entzogen werden, und einem rechtmäßigen Thronfolger gegeben werden möchte. Fanden ſich aber verſchiedene Kinder aus der rechten Ehe, ſo verheirateten ſich alle die, von königlicher Geburt in dem vierten Grad, mit ihren Anverwandtinnen, nur mit der Schweſter nicht; denn dieſes war allein den Königen erlaubt. Der Aelteſte war allezeit Erbe des Reichs: und dieſe Erbfolge fiel auch bey den zwölf Königen niemalen aus, und währete ſo lange, bis die Spanier ſich des Reichs bemächtigten. So viel die Curacas anbelangete, welche eine groſſe Anzahl Vaſallen unter ſich hatten, ſo waren verſchiedene Arten der Erbrechts bey ſelbigen. Denn in gewiſſen Landſchaften gebürete die Erbſchaft dem Aelteſten. In andern hingegen wähleten die Unterthanen unter allen Kindern den zu ihren Landesherrn, welchen ſie am meiſten liebten; welches alſo mehr eine Wahl als ein Erbrecht war. Dieſes Geſetz war ſonder Zweifel deshalb gegeben, damit die Söhne des Curaca ſich aller Unanſtändigkeiten enthalten, hingegen ſich eines tugendhaften Wandels befleißigen ſolten, damit ſie ſich der Erbfolge durch ihre guten Eigenſchaften würdig machen möchten. In andern Landſchaften folgte der älteſte Sohn zwar dem Vater; wenn er aber ſtarb, ſo kam ſein anderer Bruder an ſeine Stelle, und der dritte folgte dem zweiten, u. ſ. w. Starben aber alle Brüder, ſo ging die Erbfolge wieder zurück auf den Sohn des älteſten, des andern und dritten Bruders. Durch dieſe denen Curacas allein eigene Erbfolge, haben ſich verſchiedene ſpaniſche Schriftſteller verleiten laſſen, vorzugeben, daß vermöge eines durch ganz Peru angenommenen Geſetzes, nicht nur in Anſehung der Caciken, ſondern auch ſo gar des Königes ſelbſt, die Brüder die Krone ererbten, hernachmals aber ihre Kinder nach der Ordnung des Alters. Welches aber blos bey den Curacas, keinesweges aber bey den Yncas ſtat hatte. Dieſes dreifache und verſchiedene in unterſchiedenen Landſchaften eingefürte Geſetze, die Beerbung der groſſen Herren betreffend, welche über Vaſallen zu gebieten hatten, rührete keinesweges von denen Yncas her; indem ihre Geſetze und Ordnung algemein waren, und jedwede Landſchaft angingen: ſondern die Curacas beobachteten es ſchon vor derſelben Regierung. Als nun die Yncas ihre Länder almälich eroberten, ſo ſchaften ſie ſo wenig die darin befindliche Geſetze ab, als wenig ſie ſich derſelben Lande völlig anmaſſeten; ſondern ſie lieſſen ſie bey ihren Gewonheiten, wenn ſelbige nur nichts enthielten, ſo ihrer Oberherſchaft nachtheilig ſeyn konte. Sie billigten vielmehr die Gewonheit, den tugendhafteſten zur Erbfolge zu laſſen. Daher auch einer von den Königen ſich dieſes Geſetzes der Curacas wider ſeinen übel gearteten und ungehorſamen älteſten Prinz bedienen wolte, wie an ſeinem Orte gezeiget werden wird.

Pracht der königlichen Palläſte.

§. 8. Nach angefürter Beſchaffenheit desjenigen, ſo die Perſon der Yncas anbelanget, wird die Ordnung erfordern, auch nunmehro ihre Pracht und Anſehen zu erörtern, und mit einer Beſchreibung ihrer Wonungen den Anfang zu machen. Die Palläſte der Yncas waren nicht weniger herrlich und voller Pracht und Majeſtät, als alles übrige, ſo ihre Bedienung anbetraf: und man kan mit volkommenem Rechte ſagen, daß dieſe dergeſtalt gros geweſen, daß ſie in einigen und andern Fällen die herlichſten Palläſte übertroffen, welche jemalen groſſe Monarchen erbauet haben. Sie waren nebſt ihren Tempeln und Gärten dergeſtalt auſſerordentlich ſchön, und von künſtlich gehauenen Steinen auf eine ſolche Art zuſammen gefüget, daß ſie, aus Einem Stück gehauen geweſen zu ſeyn, geſchienen. Ihr Kalk, der ihnen zur Zuſammenſetzung dienete, beſtund in einer gewiſſen rothen Erde, die ſie Halpa nanten, und dergeſtalt thönigt und tüchtig zu mauern war, daß, wenn man ſie angebracht hatte, ſie kaum zwiſchen den Steinen bemerket werden konte. Bey gewiſſen königlichen Palläſten und einigen Tempeln hatten ſie ſich eines beſondern Zuſammenſatzes von Gold, Silber und geſchmolzenen Bleyes bedienet, und den Gebäuden dadurch eine ungemeine Zierde gegeben. Die Sonnentempel und königlichen Palläſte waren mit geſchlagenem Golde ausgetäfelt, und mit verſchiedenen Bildern, von Menſchen, Vögeln, Fiſchen, wilden Thieren, als Löwen, Bären, Tieger und dergleichen, verzieret. Alles dieſes war mehrentheils an und auf den Mauern befindlich, woſelbſt gewiſſe Bilderblinden aufgerichtet ſtunden, wo dieſe Figuren hinein geſtellet waren. Auf gleiche Art waren Kräuter und Pflanzen, welche auf dem Mauerwerke zu wachſen pflegen, ſo natürlich nachgemachet, daß man ſie vor natürliche halten ſollen. Desgleichen hatten die Baumeiſter auch hin und wieder Buttervögel, Fledermäuſe, groſſe und kleine Schlangen, wovon einige hinauf, andere aber herab zu kriechen ſchienen, ſo künſtlich angebracht, daß es nicht mit genugſamer Verwunderung angeſehen werden konte. Des Ynca Stuhl, Tiana genant, war von Maßivgolde, zwar ohne Armlehnen, jedoch mit einem gebogenen Rücken, damit man deſto bequemer darin ſitzen können: insgemein wurde er auf eine groſſe viereckte Tafel geſtellet, die ebenfals von Golde war. In dem ganzen Pallaſte befand ſich kein Gefäs, ſo nicht von eben dieſem Metalle, oder doch wenigſtens von Silber, geweſen wäre; es mochte nun zu der Tafel oder zu der Küche beſtimmet ſeyn. In allen königlichen Schlöſſern befand ſich einerley Gerätſchaft, wodurch man der Mühe überhoben war, ſelbiges von einem Orte zum andern zu bringen. Alle Schlöſſer überhaupt, auch diejenigen nicht ausgenommen, die man auf den Königswegen erbauet hatte, waren überflüßig mit allem verſehen, was zu der Yncas Bedienung erfordert wurde, wenn er ſich auf das Land begeben, oder ſein Königreich bereiſen wolte. Es fanden ſich auch eine groſſe Anzahl ſo genanter Korn- und Vorratshäuſer, welche die Indianer Pirua nanten, daſelbſt; die von Gold und Silber glänzten, und worin nichts aufbehalten wurde, ſondern die blos zur Pracht und Zierde dieneten. In den Kleiderkammern war eine erſtaunende Menge von königlicher Kleidung vorrätig. Denn ein Ynca legte ein Kleid nur ein einziges mal an, und ſchenkte das abgelegte ſeinen Anverwandten. Die Decken, ſo über die Bettgeſtelle gebreitet wurden, beſtunden aus einer Art Zeuge, ſo von wilden Ziegenhaaren, oder von eben dem Thiere, einiger Meinung nach, gemachet waren, welches den Bezoar zeuget. Dieſes Zeug war dergeſtalt fein und ſchön, daß es von den Spaniern nicht genug bewundert werden konte. Von Bettdecken, oder eigentlichen Deckbetten wuſten ſie nichts, zum wenigſten bekümmerten ſie ſich nicht viel darum; ſondern hielten es vor eine, herzhaften Männern unanſtändige Zärtlichkeit. An ſtat der Tapeten lieſſen ſie ihre Zimmer mit geſchlagenem Golde oder Silber austäfeln, und mit güldenen oder ſilbernen Bildſäulen von Menſchen oder Thieren verzieren. In allen dieſen Schlöſſern war allemal ein Ueberflus an Speiſen. Denn es wurden jederzeit Gerichte für die Yncas in Bereitſchaft gehalten, welche an der königlichen Tafel ſpeiſen ſolten; nicht weniger für alle Haus- und Hofbedienten, welche in keiner geringen Anzahl vorhanden waren. Die Stunde der Tafel war morgens von acht bis neun Uhr. Gegen Abend wurde nur eine geringe Abendmahlzeit eingenommen. Bey der Tafel wurde auch nicht getrunken; nachher aber, wenn die Mittages- und Abendtafel aufgehoben war, wurde ſolches bis in die Nacht nachgeholet. Jedoch dieſes geſchahe nur am Hofe, und bey den Vornehmen. Uebrigens begaben ſie ſich bald darauf zur Ruhe, und ſtunden des Morgens zu früher Zeit wieder auf, um ihren Geſchäften vorzuſtehen.

Goldene und ſilberne Thiere und Pflanzen wurden nach dem Leben verfertiget.

§. 9. In allen königlichen Palläſten befanden ſich Gärten und Luſtbeete, worin der Ynca ſpatziren ging. Da hinein wurden die angenemſten Bäume, die ſchönſten Blumen und wohlriechendſten Kräuter gepflanzet, die im ganzen Lande zu finden waren. Damit aber waren ſie nicht zufrieden, ſondern ſie lieſſen auch noch eine Menge Bäume mit ihren Blüten, Blättern und Früchten von lauterm Golde machen: einige ſchienen, als ob ſie Spröslinge bekämen; andere waren ſchon über die Hälfte ihrer Blüte; und wieder andere in ihrer gehörigen Volkommenheit. Das wunderſamſte aber war dieſes, das man ganze Maysfelder mit Wurzeln, Blüten und Halmen aufs natürlichſte vorgeſtellet ſahe. Ihre Spitzen waren von Golde, der Halm aber von Silber: welches auch bey andern Pflanzen beobachtet wurde, die ſie aufs natürlichſte abzubilden, ſich angelegen ſeyn lieſſen. Verſchiedene Arten von Thieren, Vögel, Ungezieſer, alles war von Gold und Silber auf das lebhafteſte abgebildet, und jede Vorſtellung am gehörigen Orte angebracht. Jedwedes Schlos hatte auch ſein beſonderes Bad mit groſſen goldenen und ſilbernen Wannen, worin ſich die Yncas zu baden pflegten; und das Waſſer wurde aus güldenen Rören hinein geleitet. Auſſerdem zierten ſie auch die Oerter, wo ſich die Quellen von natürlich warmen Waſſer befanden, welches ſie ebenfals zu Bädern brauchten, auf gleiche Weiſe. Nicht weniger war eines der ſeltenſten Meiſterſtücke, daß ſich verſchiedene groſſe Holzhauſen hin und wieder befanden, welche, ob ſie gleich ebenfals aus Golde und Silber beſtunden, dennoch vom natürlichen Holze nicht eher, als bis man die Hand daran legte, unterſchieden werden konten. In der königlichen Vorkammer ſtunden natürliche Rieſenbilder von lautern Golde. Es wird auch als eine gewiſſe Warheit von einigen ſpaniſchen Geſchichtſchreibern angegeben, daß die Yncas auf einer nahe bey **Puna** belegenen Inſel, einen groſſen Garten anlegen laſſen, worin ſie oftermalen ſpatziren gegangen, deſſen Bäume und Blumen von purem Gold und Silber geweſen. Auſſerdem war in **Cuzko** noch eine groſſe Menge von beiden Metallen vorhanden. Als die **Indianer** aber der **Spanier** Goldbegierde vermerket, ſo haben ſie vieles ſo wohl zu verbergen gewuſt, daß man ſeit der Zeit nichts, als von ohngefär davon etwas, entdecken können. Weil auch die Väter ihren Kindern die Oerter verſchwiegen, ſo ſind dieſen ſolche auch gänzlich unbekant geblieben.

Säle, die zu öffentlichen Plätzen dieneten, und andere Merkwürdigkeiten der königlichen Palläſte.

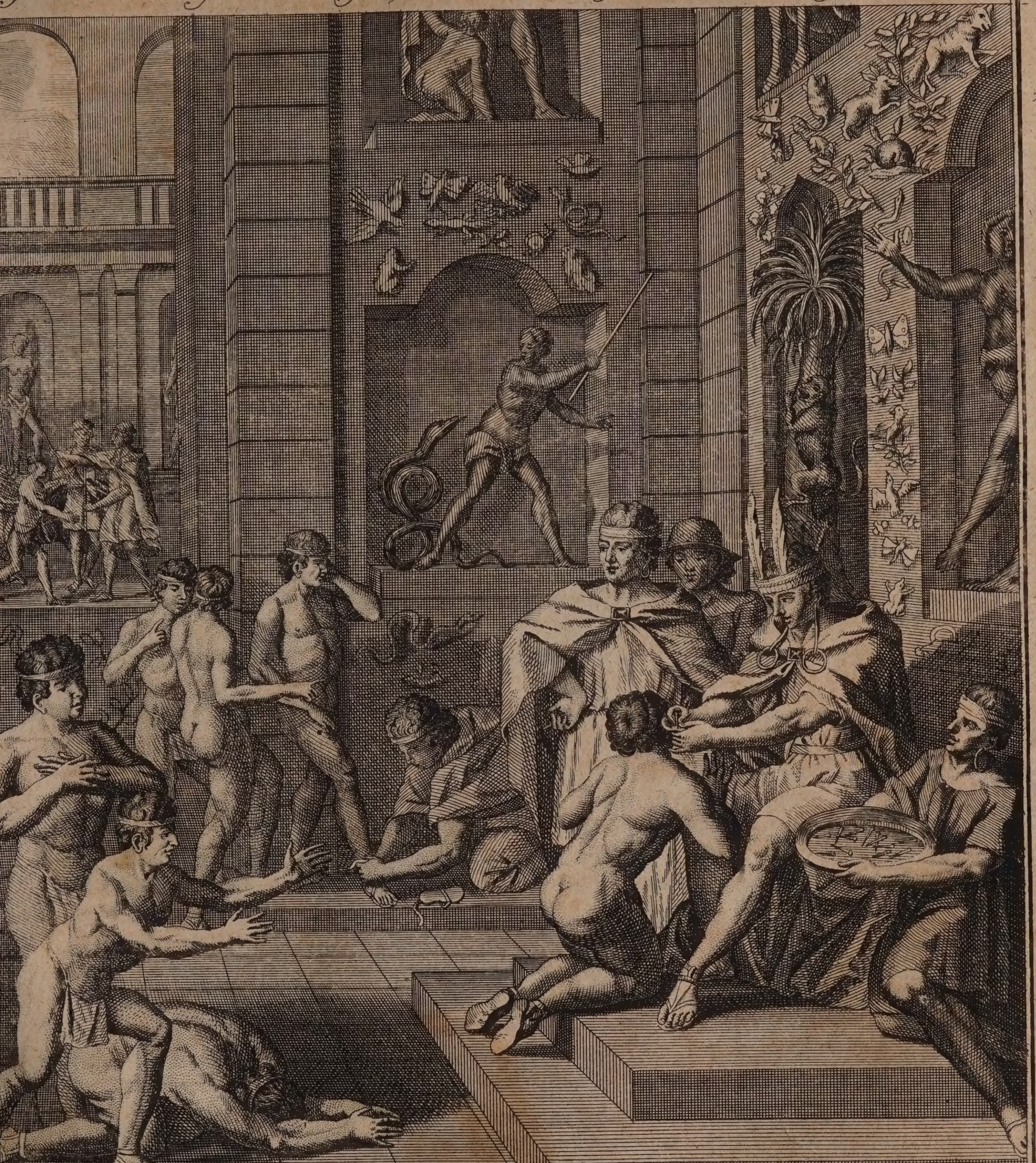
§. 10. In den königlichen Schlöſſern befanden ſich Säle, die hundert Schritte lang, und funfzig bis ſechzig breit waren, und welche an ſtat der öffentlichen Plätze zum tanzen und zur Ergötzlichkeit bey ihren Feſten dieneten, wenn ein einfallendes Regenwetter ſie nöthigte, trockene Oerter zu ſuchen. Einige waren auch nach Gelegenheit etwas kleiner; andere hingegen auch gröſſer, worunter ſonderlich der zu **Caſſana** begriffen war, welcher auf drey tauſend Perſonen, bequem in ſich ſchlieſſen konte. Das bewundernswürdigſte dabey war die ungemeine Menge Holz, die ſie zu Bedeckung dieſes weiten Umfanges haben muſten. Der Fusboden beſtund aus einzelnen zuſammen geſetzten Stücken; und an beiden Seiten der groſſen Säle waren vermittelſt einer Scheidewand kleine Cabinetter angeleget, die an ſtat der Vorkammern dieneten, und das Hauptgebäude durch gewiſſe Abſonderungen davon unterſchieden. So bald ein König geſtorben war, ſo vermauerten ſie ſein Schlafzimmer, mit allem, was an Golde und Silber darin befindlich war; und dieſes geſchahe aus der Urſache, daß niemand dieſen Ort, der vor heilig gehalten wurde, weiter betreten ſolte. Eben dieſes wurde auch in allen königlichen Palläſten beobachtet, wenn auch der Ynca nur eine einzige Nacht auf der Reiſe in einem gewiſſen Zimmer zugebracht hatte. Für ſeinen Nachfolger wurde auch ſo gleich ein ander Hauptgebäude aufgefüret; das vermauerte aber wurde auf allen Seiten eingeſchloſſen. Nicht weniger wurden mit dem verſtorbenen Ynca alle ſeine goldene und ſilberne Gefäſſe, ſeine Kleider und Kleinodien, benebſt dem Geräte ſeiner übrigen Schlöſſer, begraben; gleichſam, als ob ſie dadurch anzeigen wollen, daß er alle dieſe Dinge in der andern Welt zu ſeinen Dienſten ebenfals gebrauchen ſolte. Für den Nachfolger im Reiche aber hub man die andern Schätze, welche ſich in den königlichen Palläſten befanden, und zum Zeichen ſeiner Hoheit und Majeſtät gedienet hatten, ſorgfältig auf, als nemlich die güldenen und ſilbernen Badewannen, Holzhaufen, Bäume und dergleichen, wovon oben Erwänung geſchehen.

Ceremonien, die Yncas zu Rittern zu ſchlagen, und ihre Proben.

§. 11. Die Yncas hatten ihre Abſicht hauptſächlich darauf mit gerichtet, denen Prinzen von Geblüte eine Neigung zur Ehre einzuflöſſen. Deshalb waren ſie auch bedacht, ihnen deshalb öffentliche Kenzeichen zu geben, und ſie dadurch ſo wol zu Staats- als Kriegesangelegenheiten fähig zu machen. Und dieſes wurde in der algemeinen Landesſprache durch das Wort Huaraca ausgedruckt, welches ſo viel hies, als einen zum Ritter ſchlagen. Ehe ſolches nicht geſchehen war, wurden ſie ſo wol zu dem einen als andern untüchtig geachtet; und man hielt ſie nach der Redensart der Ritterbücher blos vor, Damoiſeaux, die wegen ihres zarten Alters noch keine Waffen tragen, und keine Staatsangelegenheiten betreiben konten. Diejenigen nun, denen dieſe Kenzeichen der Ehre angethan werden ſolten, muſten ſich entſchlieſſen, eine ſtrenge Prüfung auszuſtehen, und alle Bearbeitungen und Strenge, welche ſo wol in guten als widrigen Begebenheiten erfordert werden konten, über ſich zu nehmen. Bey dieſer Verrichtung wurden beſondere Feyerlichkeiten beobachtet. Und jedesmal, ſo oft dergleichen Handlung vorgenommen werden ſolte, ſo bezeugte ſich das gemeine Volk ungemein freudig; und ein ſolcher Tag war nicht weniger denen, ſo zur Prüfung gelaſſen wurden, als auch denen jungen und alten Yncas beſonders erfreulich. Denn nachdem die jungen Edelleute, ſich wohl oder übel anlieſſen, ſo gereichte auch dieſes Betragen der ganzen Verwandſchaft entweder zur Ehre oder zur Schande. Insbeſondere aber hatte man ein Augenmerk auf diejenigen von dem königlichen Hauſe gerichtet; inmaſſen ihre näheſten Angehörigen an der Beſchimpfung oder an den Lobſprüchen Antheil nahmen. Es wurden alſo alle Jahr, längſtens alle zwey Jahr, nachdem ſich dazu Gelegenheit darbot, blos die jungen Yncas, nicht aber die andern, ſo vornehm auch ihre Abkunft ſeyn mochte, zu den kriegeriſchen Prüfungen gelaſſen. Und dieſes geſchahe, ſo bald ſie das ſechzehente Jahr erreichet hatten; alsdenn wurden ſie in ein beſonderes Haus gethan, ſo Colloampata genant, und blos zu dieſem Ende erbauet war. In dieſem Hauſe, oder vielmehr in dieſer Schule, hielten ſich verſchiedene alte Yncas auf, welche wegen ihrer Erfarung in Friedens- und Kriegesangelegenheiten, zu Lehrmeiſtern dieſer Neuangehenden ausgeſuchet waren. Daſelbſt muſten ſie ſechs Tage lang hinter einander mit ungemeiner Strenge faſten; denn jedweder bekam täglich nicht mehr, als eine Hand vol rohes Korn, Cara genant, und ein Glas Waſſer, worunter weder Salz noch Uchu gemiſchet war, welches eine gewiſſe Art von Pfeffer iſt, wodurch unangeneme Dinge und Kräuter einen guten Geſchmack überkommen. Ob gleich eine dergleichen ſtrenge Faſtenzeit eigentlich nur drey Tage lang währen ſolte, ſo verdoppelten ſie doch ſolche bey denen Neuangehenden, um zu verſuchen, ob ſie Hunger, Durſt und andere Beſchwerlichkeiten des Krieges ausſtehen zu lernen vermögend wären. Nicht nur dieſe Neulinge muſten faſten lernen; ſondern auch ihre nächſten Anverwandten unterwarfen ſich dieſer Härtigkeit, ohngeachtet ſie eben nicht dieſe Strenge dabey beobachteten; ſie riefen insgeſamt die Sonne als ihren gemeinſchaftlichen Vater an, daß ihren Kindern die benötigten Kräfte und Muth ver-

Am. Hist. Th. II. p. 160.

Gebräuche der Yncas, wenn ſie die Prinzen vom Geblüt zu Rittern ſchlagen.



verliehen werden möchte, ſich dieſer Pflichten mit Ehren zu entledigen. Fanden ſich aber unter dieſen Neulingen einige, die nicht von einer ſtarken Leibesbeſchaffenheit waren, oder den Hunger nicht ausſtehen konten, ſondern etwas zu eſſen verlangten: ſo wurden ſie von den Aufſehern ſo gleich der Ehrenſtelle, wornach ſie trachteten, als unwürdig erkläret, und wieder nach Hauſe geſchicket. Nachdem nun die andern ihre Faſten genau ausgehalten, ſo wurde ihnen etwas mehr, als bisher, zu eſſen gereichet, damit ſie ſich almälich wieder erholen konten. Sie ſtelten auch ihre Leibesbeſchaffenheit auf die Probe, und ſie muſten von dem Hügel Huanuncari, der bey ihnen als geheiliget gehalten wurde, bis an die Feſtung der Stadt, und alſo anderthalb Meilen laufen. Am Ende ihres Laufs ſteckten ſie eine Fahne auf; und der erſte, der das Ziel erreichte, wurde zum Hauptman über die andern ernennet. Nach dieſem wurde auch der zweite, und nach ihm der dritte, vierte, bis auf den zehenten in Ehren gehalten. Wenn aber im Gegentheil einer den Othem verlor, und den Lauf nicht beendigen konte, ſo wurde er verworfen, und hinweg gejaget. Die Väter und Verwandten derer, die laufen muſten, ſtunden längſt dem Wege, und munterten ihre Söhne auf, ermahneten ſie auch, lieber auf der Stelle zu platzen, als ihren Lauf zu unterbrechen. Wenn ſie nun ſolchergeſtalt geübet waren, ſo wurden ſie des folgenden Tages in zween gleiche Haufen getheilet, wovon der eine einen Ort vertheidigen, der andere aber ſelbigen anfallen muſte. Damit wurde am dritten Tage fortgefaren, jedoch mit dem Unterſchiede, daß die, ſo den Tag zuvor Vertheidiger geweſen, nunmehro den Ort angreifen muſten: auf ſolche Weiſe ſetzte man ſie beſtändig in Uebung, woraus abgenommen wurde, ob ſie in Zukunft Muth und Tapferkeit genug bezeigen würden, einen Ort entweder zu erobern oder zu vertheidigen. Ob ſie nun gleich bey ſolchen Fällen ſtumpfe Waffen bekamen, ſo beſchädigten ſie ſich doch oftermalen ſehr, ſo gar, daß auch einige unter ihnen todt auf dem Platze blieben; ſo gros war die Begierde zum Siege bey dieſen jungen Leuten.

Sie muſten ihre Waffen und Schuhe ſelber zu verfertigen wiſſen.

§. 12. Wenn dieſe Uebungen genugſam getrieben worden, muſten diejenigen, die einander gleich an Alter waren, mit einander kämpfen; ſie muſten ſich in Springen, Stein- und Lanzenwerfen üben. Nicht weniger lieſſen ſie ſie mit Pfeilen nach der Scheibe ſchieſſen; mannigmal verlegten ſie das Ziel weiter hinaus, als gewönlich, damit ſie ihre Arme deſto geſchmeidiger und ſtärker machen möchten: eben dieſes muſten ſie mit der Schleuder verrichten, welche ſie ſehr geſchicklich zu gebrauchen wuſten. Kurz, ſie prüften ihre Geſchicklichkeit in allerley Arten von Waffen. Auſſerdem muſten ſie zehen oder zwölf Nächte hinter einander Schildwache ſtehen, und ſie wurden zu ungewiſſen Stunden gerufen, um zu erfaren, ob ſie auch wachſam waren, und dem Schlafe widerſtehen konten. War etwan einer eingeſchlafen, ſo bekam er einen derben Verweis, und es wurde ihm ſeine Unfähigkeit mit harten Worten vorgehalten. Dabey blieb es aber nicht allemal, ſondern ſie wurden auch mit Schlägen beſtrafet. Denn damit ſie ihre Standhaftigkeit auf die Probe ſtellen möchten, ſo bekamen ſie ofters heftige Streiche auf die Hüften und Arme, welche die Peruaner jederzeit blos trugen. Gaben ſie nun durch eine verdriesliche Mine oder durch Zucken einige Empfindlichkeit zu erkennen, ſo wurden ſie ſogleich zurück geſendet, und zur Urſache angefüret, daß derjenige, der nicht im Stande ſey, die geringen Streiche einer Geiſſel auszuhalten, noch weniger fähig ſey, gröſſere Schmerzen zu erdulden. Mannigmal wurden ſie auch an einen öffentlichen Platz geſtellet, wo ſich ein Uebungsmeiſter bald mit einem Schwerte, ſo **Mucana** hies, und mit beiden Händen gefüret wurde, bald mit einer Pike, **Chuki** genant, einfand. Dieſer machte ſeine Uebungen, und hielt die

Spitze der Pike oder des Degens ihnen vor die Augen, als ob er ſie durchſtoſſen wolte; oder er ſtelte ſich, als ob er ihnen Arme und Beine abhauen wolte. Fügte es ſich nun zum Unglück, daß ſie einige Furcht blicken lieſſen, mit den Augen blinkten, oder den Arm und Fus zurück zogen, ſo wurden ſie ſo gleich aus der Probe geſtoſſen; denn ſie ſagten, es ſey nicht möglich, daß derjenige, der durch die Waffen eines Freundes erſchreckt würde, von dem er doch nichts widriges zu beſaren hatte, nicht noch mehr durch das Gewehr eines wirklichen Feindes ſchreckhaft gemachet werden ſolte. Sie muſten auch ihre Waffen, die ſie im Kriege gebrauchten, wenigſtens die gemeineſten, als Bogen, Pfeile, Streitkolben, Wurfſpieſſe, Lanzen und Schleudern, ſelbſt verfertigen lernen. Zu ihren beſchützenden Waffen brauchten ſie blos Schilder, welche ſie Huallcana nanten, die ſie ebenfals machen lernen muſten. Nicht weniger muſten ſie auch ihre Schuhe Uſuta genant, ſelbſt zu verfertigen wiſſen. Die Schuhſole wurde von Schilf oder Hanf, und der Uebertheil von leinen oder hanfnen Streifen gemacht, ſo, daß ſie den Capucinerſchuhen änlich ſahen. Die Bänder oder Streifen dieſer Schuhe waren geflochten, welches ſie vermittelſt eines kleinen Stocks, den ſie in einer, und die Streife in der andern Hand hielten, geſchicklich zu verfertigen wuſten. Sie gebrauchten hierzu nicht mehr als eine halbe Elle dieſer Bänder, die ohngefär eines Daumens dicke waren. Dieſes hat Anlas gegeben, daß einige ſpaniſche Geſchichtſchreiber anfüren wollen, als ob die Yncas ſich auch mit ſpinnen beſchäftigten; welches aber keinen andern Grund hat, als daß ſie die Bänder ihrer Schuhe ſelbſten haben verfertigen müſſen. Sie enthielten ſich ſo wol, als alle übrige Völker, der weiblichen Verrichtungen, und ſtrebten vielmehr nach hohen Dingen, als Leute, welche ſich vor Sonnenſöhne hielten, die ihren Ruhm in erhabenen Verrichtungen ſuchten. Die Benennung, die ſie bey Verfertigung dieſer Bänder gebrauchten, war das einzige Wort Milluy, und hies ſo viel, als die leinen Streifen zu Schuhbändern mit einem Stocke drehen. Weil ſolches nun blos den Mansperſonen eigen war, ſo führten es die Weiber niemalen in ihrer algemeinen Sprache. Aus eben dieſer Urſache gebrauchten ſich die Mansperſonen auch des Wortes Buchca nicht, weil dieſes ſo viel, als mit einer Spindel ſpinnen hies, wie blos die Weiber thaten, und womit auch die Spindel ſelbſt ausgedruckt wurde. Dergleichen Art ſich auszudrucken, war in ihrer Sprache ſehr gewönlich, wie ſolches hin und wieder bey gewiſſen Benennungen angezeiget werden wird. Weil nun die Spanier die eigentlichen Bedeutungen verſchiedener Wörter nicht recht verſtanden, ſo haben ſie durch eine Verwechſelung derſelben denen Yncas und andern Mansperſonen, nachtheilige Dinge beigemeſſen.

Prüfungen des Erbprinzen.

§. 13. Während der Probezeit, die die jungen Yncas ausſtehen muſten, ehe ſie zu Rittern geſchlagen wurden, verging kein Tag, an welchem die Hauptleute und Meiſter dieſer Ceremonien, ihnen nicht Ermanungen gegeben, und ſie zum Wohlthun aufgemuntert. Sie führeten ihnen die Würde ihrer Abkunft von der Sonne, benebſt den vortreflichen Thaten der Könige ihrer Vorfaren und anderer groſſer Männer, ſo von ihnen abſtamten, zu Gemüte. Hernach ſtelten ſie ihnen die Grosmut vor, welche ſie in den Treffen zu Vergröſſerung ihres Reichs beweiſen muſten; die Geduld in der Arbeit, das Mitleiden, die Freundlichkeit, Gnade gegen ihre Unterthanen, die Aufrichtigkeit: mit einem Worte, ſie unterrichteten ſie pünctlich in allen Lehrſätzen der Sittenlehre, und in allem, was von Perſonen ihres gleichen, die ſich der Gottheit gleich ſchätzten, und von dem Himmel herab gekommen zu ſeyn glaubten, erfordert wurde. Auſſerdem muſten ſie auf dem bloſſen Boden ſchlafen, ſtrenge Faſten halten, barfus gehen, und alles verrichten, was Kriegesmännern nöthig ſeyn konte. Der Erbprinz und Thronfolger muſte ſich ebenfals dieſen Prüfungen unterwerfen. So bald er das Alter erreichet hatte, ſeine Uebungen anzutreten, ſo muſte er, ohngeachtet ſeiner Würde, ſich gleichen Beſchwerlichkeiten ausſetzen. Der ganze Vortheil, den er über die andern erhalten mochte, beſtund darin, daß derjenige, der die am Ziel aufgeſteckte Fahne zuerſt erreichet hatte, und folglich der übrigen Hauptman ſeyn ſolte, ſolche ſo fort dem Prinz überreichte; weil ſie, wie ſie ſagten, ihm von rechtswegen gebürete. In andern Uebungen aber, es ſey nun in faſten, oder die Kriegesſchule durchzugehen, ſeine Waffen und Schuhe zu verfertigen, auf der Erde zu liegen, ſchlecht zu eſſen, und barfus zu gehen, hatte er vor den übrigen Angehenden keinen Vorzug. Vielmehr wurde er weit ſtrenger, als ſie, gehalten, wobey zur Urſache angefüret wurde, daß, da er einſtens König ſeyn ſolte, ſo wäre es billig, daß er andere Menſchen auch an Tugend übertreffe; er müſte niemanden in Beſtändigkeit bey Widerwärtigkeiten, noch an Mäßigung im Glück, etwas nachgeben, damit er der hurtigſte und munterſte ſeines Königreichs, insbeſondere im Kriege, ſeyn möchte. Alle dieſe Eigenſchaften machten ihn erſt recht tüchtig zur Krone, mehr als die Würde des älteſten Prinzen. Sie hielten auch vor unumgänglich nöthig, die Könige und Prinzen zu den Beſchwerlichkeiten der Waffen anzugewönen, damit ſie lernen möchten, diejenigen, die ſie im Kriege gebrauchten, in Ehren zu halten. Die ganze Probezeit über, ſo von einem Monde bis zu dem andern geſchahe, war der Prinz mit elenden Lumpen gekleidet, womit er ſich auch öffentlich allemal, ſo oft es nöthig war, ſehen laſſen muſte. Dieſes geſchahe aus der Urſache, damit er ſich bey Beſteigung des Throns in ſeinen Umſtänden nicht vergeſſen, und die Armen niemalen verachten, auch ſich allemal erinnern möchte, daß er ebenfals in ſolcher elenden Kleidung ehedem einher gegangen, und folglich ſchuldig ſey, ſie zu lieben, und Mitleiden mit ihnen zu haben, wenn er ſich anders des Namens Huachacuyac oder Freund der Armen, theilhaftig machen wolte.

Die neuen Ritter empfingen von dem Ynca die vornemſten Ehrenzeichen.

§. 14. Wenn dieſes alles geſchehen war, ſo überkamen diejenigen, die Ehrenzeichen und die Namen warhafter Yncas, oder Sonnenſöhne, die ſich dazu würdig gemachet; und zu gleicher Zeit kamen die Schweſtern und Mütter dieſer neuen Ritter zu ihnen, und zogen ihnen Schuhe an, zum Zeugnis, daß ſie nunmehro durch die ſtrengſten Prüfungen der kriegeriſchen Verrichtungen hindurch gegangen wären. Kaum war dieſe Ceremonie geendiget, ſo wurde dem Könige Nachricht davon hinterbracht; und dieſer ſtelte ſich mit den älteſten von ſeinen Blutsfreunden ein. So gleich warfen ſich die jungen Kriegesmänner vor ihm nieder. Er redete ſie mit wenig Worten an, und gab ihnen zu vernemen, daß es nicht genug ſey, Kenzeichen der Ehre und Zeichen des Ritterordens vom königlichen Geblüt zu tragen, ſondern ſie müſten ſolche auch zu gebrauchen wiſſen, und die Tugenden ihrer Vorfaren auszuüben ſuchen; insbeſondere aber müſten ſie auch den Armen Recht widerfaren laſſen, die Unglückſeligen tröſten, und ihnen durch die That zeigen, daß ſie wirkliche Sonnenſöhne wären. Und dieſe Würde des Sonnenſohns ſolte ſie antreiben, ihre Thaten auch ſo glänzend zu machen, als die Stralen ihres Vaters wären, wenn er ſie auf die Erde zum Beſten ſeiner gemeinſchaftlichen Unterthanen herabſchieſſen lies. Wenn der König zu reden aufgehöret hatte, ſo näherten ſich die Ritter einer nach dem andern, knieten vor ihm nieder, und empfingen aus ſeinen Händen das erſte und vornemſte Merkmal der Ehre und der königlichen Würde, ſo in durchbohrten Ohren beſtund. Der Ynca durchſtach ihnen die Ohrenzipfel ſelbſt mit dicken goldenen Nadeln, welche er darin ſtecken lies, damit das Loch almälich weiter werden möchte. Nachher küſſete der neue Ritter

ter dem Ynca die Hand, zur Erkentlichkeit für die empfangene Gnade. Wenn dieſes geſchehen war, ſo ging er weiter, und warf ſich vor einem andern Ynca nieder, der ein Oheim oder Bruder des Königes war, und die andere Perſon nach ihm vorſtellete. Damit nun dieſer Ynca dem jungen Ritter zu erkennen geben möchte, daß er die Strenge der Prüfung überſtanden; ſo zog er ihm die Schuhe aus, und legte ihm feinere von Leinenſtreifen an, ſo wie der König und die übrigen Yncas zu tragen pflegten. Dieſe Ceremonie hatte faſt mit derjenigen eine Gleichheit, die in Europa bey Anlegung der Sporen ehedem üblich war. So bald ihm der Ynca das Fuswerk angeleget, ſo küſſete er ihm die rechte Schulter, und ſagte, zu ſeiner mehrern Aufmunterung zu tugendhaften Unternemungen: Der Sonnenſohn, der ſo ſchöne Beweistümer von ſeiner Tugend gegeben, verdienet angebetet zu werden: denn das Wort küſſen bedeutete in ihrer Sprache auch ſo viel, als anbeten, oder Ehrerbietung vor einem haben. Nach dieſer Ceremonie begab ſich der neue Ritter in einen herrlich geſchmückten Saal, woſelbſt die andern ältern Yncas ihm die Leibbinde anlegten, ſo aus einem Stück baumwollenen Zeuge beſtund, und welche ſie nicht eher tragen durften, als bis ſie das mänliche Alter erreichet hatten. Dieſe Leibbinde oder vielmehr Schürze, war in Geſtalt einer Decke mit drey Spitzen gemacht, wovon zwey längſt an einem Daums-dicken Riemen angenähet waren, der ihnen an ſtat des Gürtels dienete, ſolchergeſtalt, daß ein Theil dieſes Schurzes ihre Schamglieder bedeckte, und der andere, der zwiſchen den Hüften durchging, war hinterwärts an eben dieſen Riemen feſtgemachet; woraus eine Art von Beinkleidern entſtund, welche, wenn man die Kleidung ablegte, die Blöſſe bedeckte. Dieſes Ehrenzeichen, ſo, wie gemeldet, blos bey mänlichen Jahren mitgetheilet wurde, war nach den durchbohrten Ohren, eines der vornemſten. Denn was die Schuhe anbetraf, ſo wurden ihnen ſolche vielmehr zur Bequemlichkeit, als zu einem weſentlichen Kenzeichen der Würde, angeleget. Das Wort Huaracu, ſo alles, was von dieſer Feyerlichkeit angefüret worden, in ſich faſſet, war von Huara, ſo eine Fahne bedeutet, hergenommen; indem derjenige, welcher dieſe Ehre empfing, aller Würden, ſo wol des Friedens als Krieges, fähig erkläret wurde. Auſſer dieſen Zierraten, ſetzten ſie dem neuen Ritter noch zwey Arten von Blumen auf den Kopf: die eine hies Cantut und war ungemein ſchön; ihre Farbe war unterſchieden, denn eine Art davon ſahe gelb, eine andere ſchwarz, und wieder eine andere roth aus. Die andere Blume hies Chihuayhna, und ſahe roth aus. Gemeine Leute, auch ſo gar nicht einmal die Curacas, ſo vornehm ſie auch ſonſt waren, durften dieſe Blumen tragen; ſondern dieſer Vorzug gebürete blos denen Yncas von königlichem Geblüte. Sie ſchmückten auch ihren Kopf mit Blättern, von einer gewiſſen Pflanze, die dem Epheu glich, und Vinay Huayna, oder beſtändig grün genant wurde; weil ſie ihre grüne Farbe auch nicht einmal verlieret, wenn ſie gleich vertrocknet iſt. Mit eben dieſen Blumen und Kraute ſchmückten ſie auch das Haupt des Erbprinzen, welcher keine andere Ehrenzeichen, als die übrigen Ritter erhielt, ausgenommen die Hauptbinde, welche ihnen von einer Schläfe zur andern ging, und ungefär vier Finger lang war; dieſe war wie Franſen aus rother Wolle gemacht, denn die Indianer kanten den Gebrauch der Seide nicht. Niemand, als der Thronerbe, durfte dieſen Hauptſchmuck tragen, auch ſo gar nicht einmal ſein Bruder: überdem muſte der Prinz auch die Ritterprüfungen durchgegangen ſeyn. Das letzte Ehrenzeichen, ſo der Prinz empfing, war ein Wurfſpies einer Elle lang, und eine Streitaxt, davon das Eiſen auf der einen Seite einem breiten Meſſer glich, auf der andern aber ſpitzig zu ging, und einer Helleparte änlich ſahe. Wenn ihm dieſe Waffen gereichet wurden, ben, ſo wurde insgemein das Wort Aucacunapac dazu ausgeſprochen, welches ſo viel ſagen wolte: **Man gibt dir dieſe Waffen, damit du dich derſelben bedienen mögeſt, die Tyrannen, Verräter, Wüteriche, Taugenichts und andere Laſterhafte, welche das gemeine Weſen beunruhigen, zu züchtigen.** Alle dieſe laſterhafte Eigenſchaften, ſind in dem Worte Auca begriffen. So viel den wohlriechenden Blumenſtraus anbetraf, ſo wurde er als ein Warzeichen der Gnade, Gelindigkeit und Frömmigkeit angenommen, welche ſie an rechtſchafnen und getreuen Unterthanen beweiſen ſolten. Dabey ſagten ſie, daß gleichwie die Sonne dieſe Blumen auf den Feldern, zur Vergnügung der Menſchen wachſen lies, ſo ſolte er ebenfals die ſchönen Tugenden in ſeiner Seele fortpflanzen, um jederman Gutes zu thun. Wenn nun die Alten, welche dieſe neuen Ritter unterrichtet hatten, alles dieſes dem jungen Prinzen in Gegenwart ſeines Vaters, vorgehalten; ſo fanden ſich ſeine Oheime, Brüder und alle Blutsverwandten ein, und knieten ihrer Gewonheit nach vor ihm nieder, gleichſam als ob ſie durch dieſe Ceremonie ihn zum Thronerben des Reichs erklären wollen: nachher legten ſie ihm den rothen Hauptſchmuck um, wodurch die erforderlichen Eigenſchaften des Ritterſtandes beendiget wurden.

Ehrenzeichen des Königes und der andern Yncas.

§. 15. Auſſer angefürter Hauptbinde, welche der König ebenfals trug, hatte der Ynca noch ein ander Kenzeichen ſeiner Würde auf dem Haupte, ſo ihm noch beſonders eigen war; und ſolches beſtund in zwo Federn, ſo aus dem Flügel eines Vogels, Corakenke genant, der ſo gros als ein Falke iſt, genommen wurden. Beide Federn, die ſchwarz und weiß geſprenkelt waren, muſten nicht aus Einem Flügel ſeyn. Dieſe Art von Vögeln iſt ſehr rar, und findet ſich nur an einigen wenigen Orten, auch ſiehet man ſelten mehr als zween auf einmal davon, nemlich den Hahn und die Sie. Man weis eigentlich nicht, wo ſie herkommen, und womit ſie ſich nähren. Weil man nun anfänglich in **Peru** glaubte, daß von dieſer Art nur die beiden in der Welt wären, welche man zuerſt zu ſehen bekam: ſo hielten ſie ſelbige vor das Sinbild **Manco Capac** und ſeiner Gemalin, und glaubten, daß ſie vom Himmel herab gekommen wären; und aus dieſer Urſach, ſchmückten ſich die Yncas mit ihren Federn, hielten ſie vor heilig, und ſchätzten ſie dergeſtalt hoch, daß ſich niemand unterſtehen durfte, ſolche Federn zu tragen. Dieſe Federn, welche auf den rothen Hauptſchmuck von einer Seite zur andern geſteckt wurden, zu überkommen, ſo wurde dergleichen Vögeln auf das allerbehutſamſte nachgeſtellet; und wenn ſie einen erhaſchet, ſo zogen ſie die Federn aus, und lieſſen den Vogel wieder laufen: und dieſes geſchahe ſo ofte, als ein neuer Ynca den Thron beſtieg; denn dieſer trug niemalen eben den Schmuck, den ſein Vorfare im Reiche zu tragen pflegte. Es war auch nicht wohl möglich; denn weil ſie die Gewonheit hatten, die verſtorbenen Könige zu balſamiren, ſo legten ſie ihnen auch eben die Kleidung und eben den Schmuck an, ſo ſie bey ihren Lebzeiten getragen. Noch etwas von den neuen Rittern zu gedenken, ſo wurden ſie, nachdem ſie mit angefürten Ehrenzeichen verſehen worden, auf das feyerlichſte auf den vornemſten Platz der Stadt gefüret, woſelbſt ſie ſich insgeſamt einige Tage lang, über den guten Ausgang ihrer Prüfungen, mit Tanzen beluſtigten. Ihre nächſten Verwandten thaten eben dergleichen für ſich insbeſondere, und bewirteten ſich unter einander in ihren Häuſern, woſelbſt ſie den Freudentag der neuen Ritter feyerten, die keine andere Lehrmeiſter als ihre eigene Väter und Verwandte gehabt. Denn ſobald ſie die Kindheit verlaſſen hatten, ſo wurden ſie von dieſen in allem, was zu Ausſtehung der Probezeit nöthig war, unterrichtet.

Königliche Hausbediente.

§. 16. Bey der königlichen Hofhaltung fanden ſich eben die Bediente, die an den Höfen anderer Könige unterhalten werden, worunter auch Holz- und Waſſerträger, ingleichen Köchinnen für die Hofhaltung mit begriffen waren; denn ſo viel des Ynca Perſon anlangte, ſo muſten ſeine Kebsweiber vor Verfertigung ſeiner Speiſen beſorgt ſeyn; der Kellerbedienten, Gärtner, Pförtner und anderer anjetzo nicht zu gedenken. Der ganze Unterſchied, der ſich unter den Hofbedienten des Ynca, und unter denen anderer Könige befand, beſtund darin, daß die erſten nicht in Beſtallung genommen waren, ſondern es muſten die Einwoner aus zwey bis drey der vornemſten Städte des Reichs bedacht ſeyn, geſchickte und getreue Leute ausfündig zu machen, die dieſe Stellen bekleiden konten. Dieſe Bedienten wechſelten ab, einige täglich, andere wochenweiſe, und wieder andere alle Monate. Dieſes war den Städten als ein Tribut auferleget, und ſie muſten vor die Bediente, ſo ſie lieferten, ſtehen: wenn auch einer von ihnen ſein Amt nicht in gehöriger Ordnung verrichtete, ſo wurden alle Einwoner der Stadt, woraus der Straffällige war, mehr oder weniger beſtraft, nachdem das Verſehen gros oder geringe war: erſtreckte ſich aber das Verbrechen auf des Königes Perſon, ſo wurde die ganze Stadt zerſtöret. Alle Bedienungen des königlichen Hauſes waren anſehnlich, ſo gering auch einige darunter ſeyn mochten; dieweil diejenigen, welche ſolche verſahen, die Gnade hatten, ſich dem Könige zu nähern, und ihnen nicht nur das königliche Haus, ſondern auch des Königes Perſon anvertrauet wurde, welches ſie vor den gröſſeſten Vorzug hielten. Die Städte, welche die königlichen Hofbediente liefern muſten, waren die nächſten bey Cuzco, und nicht weiter als ſechs bis ſieben Meilen davon entfernet, auch diejenigen welche Manco Capac zuerſt bevölkern laſſen. Weil auch der Ynca niemalen anders öffentlich, als in einem goldenen Trageſeſſel erſchien, ſo waren zwey benachbarte Landſchaften ausgeſuchet, welche ihm Leute liefern muſten, welche dieſen Stuhl auf ihren Schultern trugen. Dieſe Landſchaften zu unterſcheiden, ſo wurde die eine Rucana, und die andere Hacun Rucana oder gros Rucana genant. Jedwede hielt mehr denn funfzehentauſend Einwoner, ſo insgeſamt geſunde, anſehnliche Leute waren, und mehrentheils einerley Gröſſe hatten. Sobald ſie das fünf und zwanzigſte Jahr erreichten, ſo übten ſie ſich, den Trageſeſſel ohne Stauken und Wackeln zu tragen. Hatte einer das Unglück zu fallen, ſo wurde er ſo gleich öffentlich von dem Lehrmeiſter, der der Grosträger hies, beſtraft, und an einen Pranger geſtellet. Die Vaſallen dienten dem Ynca wechſelsweiſe, und ſchätzten ſichs vor eine beſondere Gnade, daß ſie würdig gemachet wurden, den König auf ihren Schultern zu tragen. Ihre Anzahl belief ſich wol auf fünf und zwanzig Perſonen, damit wenn einer etwan ausglit, oder wol gar gefallen war, ſolches nicht bemerket werden möchte. Der Aufwand in der königlichen Küche war gros; denn alle Lebensmittel welche denen vom königlichen Geblüte gereichet wurden, nahm man aus des Ynca Pallaſte. Es wurden ſelten Huanacus, oder wilde Ziegen, Vicunnas genant, und dergleichen Thiere geſchoſſen; ſondern ſie begnügten ſich blos mit dem gewönlichen Wildpret. Die Jägerey anbetreffend, ſo wurde ſolche bis zu einer algemeinen Jagd, die Chacu genant wurde, gebrauchet; und alsdenn ward durchgängig, Fleiſch und Häute, an jederman, Reiche oder Arme ausgetheilet. Der Aufwand für das Getränke, ſo in des Ynca Pallaſt verbraucht wurde, war ſehr wichtig; denn man konte, ohne eine Unhöflichkeit zu begehen, nicht Umgang nehmen, allen denen, die ihre Aufwartung dem Ynca machten, zu trinken zu reichen; im übrigen konte auch unter den Indianern mit Wohlanſtändigkeit keine Handlung, ohne dabey zu trinken, vorgenommen werden.

Algemeine und ſolenne Jagd, durch das ganze Reich.

§. 17. Unter die Kenzeichen der Hoheit der Yncas, Könige von Peru, war die Jagd keines der geringſten. Es wurde zu einer gewiſſen Zeit des Jahres eine algemeine angeſtellet, und Chacu genant. Durch das ganze Königreich war ausdrücklich verboten, kein Wild zu fällen, ausgenommen Rebhüner, Tauben, Turteltauben und dergleichen Federwildpret, für die Tafeln der Statthalter und Curacas; und dieſes muſte auch in geringer Anzahl, und nicht ohne Erlaubnis geſchehen. Alle übrige Arten von Jagden waren den Einwonern des Landes unterſaget, damit nicht die Luſt dazu, Müßiggänger machen, oder einige verleiten möchte, ihre und ihrer Familien Angelegenheiten dadurch zu verabſäumen. Es unterſtund ſich alſo kein Menſch, ohne Erlaubnis den geringſten Vogel zu ſchieſſen, um nicht dem Geſetze zuwider zu handeln, als welches nicht ungeſtraft blieb. Insbeſondere wurden die Geſetze wegen der Jagd beſonders genau beobachtet; weshalb auch die wildeſten There, weil ſie in Ruhe gelaſſen wurden, faſt ganz zahm wurden. Denn das Geſetze brachte mit ſich, daß niemand ein Wild, auch nicht einmal auf eigenem Acker, fällen ſolte. Der Ynca wolte zwar ſeinen Vaſallen die Jagd geſtatten, jedoch aber war ihm zuwider, daß ſie ſich gänzlich darauf legen ſolten. Nachdem nun der Ynca zu einer gewiſſen Zeit des Jahres eine algemeine Jagd, in derjenigen Landſchaft, die ihm beliebte, und wie es die Friedens- und Kriegesangelegenheiten erforderten, hatte anſagen laſſen: ſo lies er zugleich zwanzig bis dreißig tauſend Indianer mehr oder weniger, nachdem er es nöthig fand, die Gegend einzuſchlieſſen, aufbieten. Wenn ſich dieſe nun Mann bey Mann geſtellet und ſich rechts und links ausgebreitet hatten, ſo konten ſie zwanzig bis dreiſſig Meilen Land einſchlieſſen; und nahmen den Ort wo gejaget werden ſolte, die Flüſſe und höchſten Berge zur Grenze, ohne einen geringen Klos Erde von der Gegend zu berüren, die bis auf das folgende Jahr aufbehalten werden ſolte. Sie fingen ein ſolch gräßlich Geſchrey an, daß die vorhandenen wilden Thiere erſchreckt wurden, und wendeten ſich nach den Oertern, wo ſie wuſten, daß der Sammelplatz der beiden Jägerhaufen ſeyn ſolte, wodurch ſie den Umfang dergeſtalt einſchloſſen, daß kein Stück entrinnen konte. Dieſes fiel ihnen auch nicht ſchwer, denn da ihnen die Wege und Stege wohl bekant waren, ſo trieben ſie das Wild blos an ſolche Oerter, die nicht bergigt noch unbequem zur Jagd waren. Sie erreichten auch ihren Zweck ſo leicht, daß die durch eine ſo ungeheure Menge Menſchen eingeſchloſſene Thiere, ſich ohne viele Mühe fangen lieſſen. Sie ſauberten das Feld von allen Löwen, Bären und Wölfen, ſo ſie Ozcollo hieſſen, und von andern dergleichen reiſſenden Thieren, die nur Schaden angerichtet haben würden. Auf dieſe Art wurden oftermalen auf vierzig tauſend Stück allerley Wild gefangen. Dieſes Wild führeten ſie mit der Hand fort, auſſer das alte wurde todtgeſchlagen. Die aber noch keine Haare noch Wolle hatten, welche ſie brauchen konten, lieſſen ſie wieder laufen. Die Böcke, die tüchtig waren, die Jagd auf eine andere Zeit zu vermehren, ſetzten ſie ebenfals in Freiheit; desgleichen thaten ſie auch mit den Huanacus und wilden Ziegen, von denen ſie wenig todtſchlugen, ſondern ſelbige, nachdem ſie ihnen die Wolle abgeſchnitten, wieder laufen lieſſen. Das andere Wild aber wurde insgeſamt todtgeſchlagen und unter die Anweſenden vertheilet. Von allem dieſem Wilde hielten ſie eine genaue Rechnung, gleichſam als ob es zahm geweſen wäre; und verzeichneten in ihren Quipus, ſo ihre Jahrregiſter waren, jedwede Art deſſelben, beiderley Geſchlechts. Sie wuſten auf das genaueſte, wie viel, ſchädliche oder nutzbare Thiere todtgeſchlagen waren, und konten bey der bevorſtehenden Jagd leicht eine Rechnung von den vorhandnen machen. Von den Huanacus theilten ſie die Haare oder beſſer zu ſagen, die Wolle unter das Volk; diejenige aber von den Vicunnas, behielten ſie für den König, weil ſie ungemein fein war. Der König theilte ſie wieder unter die Prinzen von Geblüte aus, welchen dergleichen zu tragen nur allein erlaubt war. Es konten zwar, vermöge eines gewiſſen Vorzugsrechts, auch die Curacas Kleider davon tragen, andern aber war es bey Lebensſtrafe unterſagt. Das Fleiſch der Huanacus und der Vicunnas, ſo ſie auf der Jagd erleget hatten, wurde gemeinſchaftlich getheilet; ſelbſt die Curacas nahmen ihr Theil davon. Dieſe algemeine Jagd wurde in jedweder Landſchaft von vier zu vier Jahren gehalten. Die Urſache, welche deshalb angefüret wurde, war dieſe, daß den Thieren Zeit gelaſſen werden muſte, ſich zu vermehren; auch die wilden Ziegen wieder ſtarke Haare bekommen möchten, damit ſolche mit deſto gröſſern Nutzen verkauft werden könten: damit aber doch auch dieſe Jagd jährlich gehalten werden möchte, ſo wurden die Landſchaften in vier Abtheilungen vertheilet, und alſo wurde dieſe Jagd in jedwedem Jahre in einem Bezirk gehalten, der drey Jahre zuvor davon ausgeſchloſſen geweſen. Von dieſer Ordnung zogen die Yncas verſchiedene Vortheile. Denn auſſer daß ſie die Jagd durch dieſes Mittel vermehreten, ſo ſchaften ſie auch ihren Unterthanen dadurch gröſſern Nutzen, und ihren Hofbedienten ein gröſſeres Vergnügen. Ihre Abſicht war, von den wilden Thieren eben ſo viel Vortheil als von dem zahmen Viehe zu ziehen. Die Unterkönige und Statthalter der Yncas beobachteten, jedweder in ſeiner Landſchaft, eben dieſe Ordnung bey ihren Jagden, und waren allezeit perſönlich gegenwärtig, theils ſich zu ergötzen, theils auch durch ihre Anweſenheit eine ordentliche Theilung zu befördern. Die Peruaner waren faſt durchgehends von zahmen Viehe ziemlich entblöſſet, ausgenommen die Collas, die einen Ueberflus davon hatten; dergeſtalt, daß ſie faſt kein Fleiſch zu eſſen bekamen, als was ihnen die Curacas reichen laſſen. Dieſem Mangel alſo abzuhelfen, ſtelte der Ynca dieſe Jagden an, und auf ſeinen Befehl wurde das Fleiſch unter ſeine Unterthanen vertheilet, welches ihnen ſtückweiſe gegeben wurde: dieſe Theilung hies in ihrer Sprache Charkis, womit ſie ſich auch faſt ein ganzes Jahr durch behelfen konten.

Läufer.

§. 18. Es wurden gewiſſe Läufer unterhalten, welche dazu dienten, Nachrichten und die Befehle des Königes in kurzer Zeit von einem Orte zum andern zu überbringen. Es wurden zu dieſem Ende alle Viertel-Meilen fünf bis ſechs junge und ſtarke Indianer geſtellet, welche ſich in Cabanen vor die Ungemächlichkeit der Witterung ſchützten: jedweder von ihnen trat ſeine Reiſe an, wenn ihn die Reihe traf: insgeſamt aber hatten ſie ihre Augen auf die Heerſtraſſe gerichtet, worüber ſie gleichſam zur Wache ausgeſtellet waren, um zu ſehen, ob ſie die Boten nicht ſchon von ferne gewar werden konten, damit ſie ſogleich in Bereitſchaft ſeyn möchten, bey ihrer Ankunft die Botſchaft unverzüglich weiter zu bringen. Deshalb baueten ſie ihre Cabanen mehrentheils auf Anhöhen, alſo, daß eine der andern im Geſichte, und blos eine Viertel-Meile von einander lag; denn ſie glaubten, es ſey ſolches die rechte Weite, welche ein Menſch, ohne den Othem zu verlieren, füglich zurück legen könte. Dieſes nanten ſie Chaski, oder abwechſeln; denn wenn einer die Botſchaft den andern brachte, ſo geſchahe dadurch eigentlich eine Abwechſelung der Worte. Das Wort Cacha wurde dabey nicht gebrauchet, weil ſie dadurch eigentlich einen Geſandten anzeigten, den ein Fürſt an einen andern abſchickte. Dieſe Geſandſchaften wurden nicht ſchriftlich, ſondern mündlich ausgerichtet, weil die Indianer den Gebrauch der Buchſtaben nicht kanten. Sie war in wenig Worte eingeſchränkt, die leicht behalten werden konten, damit der Verſtand nicht verändert, oder wol gar vergeſſen werden möchte, welches bey vielen Worten unvermeidlich geweſen wäre. Derjenige, der die Botſchaft brachte, fing, ſo bald er von der Cabane geſehen werden konte, an zu ſchreyen, womit er die andern Läufer benachrichtigte, daß ſie ſich in Bereitſchaft ſetzen ſolten, ihren Weg anzutreten, gleich wie in Europa die Poſtillione zu thun pflegen, wenn ſie in die Poſthörner ſtoſſen. Was er zu ſagen hatte, wiederholte er drey bis vier mal, bis derjenige, der ihn ablöſen ſolte, deſſen gewar wurde; und wenn er es nicht verſtand, ſo ging er auf ihn zu, ſprach dasjenige, ſo er ſagen wolte, recht deutlich aus; und auf ſolche Weiſe gelangte die Botſchaft von einem zum andern, bis an den Ort, wohin ſie gerichtet war. Oftermalen bedienten ſie ſich auch ihrer Knoten, wenn ſie eine Neuigkeit zu überbringen hatten: ſolche zeichneten ſie an gewiſſe nach der Ordnung herabhangende Faden von verſchiedenen Farben. Jedoch beobachteten ſie nicht allemal einerley Art: denn mannigmal ſetzten ſie eine Farbe der andern vor, oftermalen aber wieder nach. Dieſe Knoten waren eben ſo viel geheime Buchſtaben, wodurch ſich der Ynca mit ſeinen Statthaltern unterredete, und wovon ihnen die Bedeutung ganz allein bekant war. Die Farben der Fäden, zeigten die Zahl der Soldaten, den Mundvorrat oder die Kleider an, die ſie entweder überſenden, oder in Bereitſchaft halten ſolten. Dieſe dergeſtalt geſchürzte Fäden, würden Quipu, welches ſo viel heiſſet, als Knoten ſchürzen, genant; denn einerley Wort bedeutete ein Nomen und auch zugleich ein Verbum. Wenn es darauf ankam, eine Zeitung hurtig zu überbringen; ſo ſchickten ſie Läufer auf Läufer, und ſtelten auf eine Poſt, acht, zehn bis zwölf Chaskis. Sie hatten auch noch eine andere Erfindung, und dieſe beſtand darin, daß von Ort zu Orte ein Rauch aufſteigen muſte: die Chaskis hatten deshalb beſtändig Feuer bey der Hand, und einer muſte um das andere, Tag und Nacht Wache halten, damit nicht bey vorkommender Gelegenheit etwas verabſäumet wurde. Jedoch die Gewonheit, Feuer und Rauch anzumachen, war nicht ehender üblich, als wenn ein Aufſtand erreget worden, und der Ynca deshalb ſchleunige Nachricht davon haben muſte. Er wurde auch wirklich durch dieſes Mittel, in Zeit von drey bis vier Stunden, davon benachrichtiget, wenn er auch ſechshundert Meilen von dem Ort, wo ſich dergleichen Vorfal ereignete, entfernet geweſen wäre: weshalb er auch oftermalen durch ſchleunige Gegenanſtalten das Feuer in der Aſche erſticken konte.

Wie ſich die Yncas bey Anlegung neuer Pflanzſtädte verhielten.

§. 19. Wenn ein Ynca eine fruchtbare Landſchaft, und die einen Ueberflus an Lebensmitteln hatte, ob ſie gleich ſonſt nicht gehörig bewonet oder gebauet war, eroberte; ſo ſendete er Colonien dahin, welche ſie bevölkern und anbauen muſten. Oftermalen geſchahe dieſes auch mit volkreichen Ländern; jedoch ſie nahmen zugleich eine Anzahl von den Eingebohrnen weg, und ſendeten ſie anderer Orten hin. Durch dieſes Betragen befeſtigten ſie ihr Reich, beugten allen Unordnungen vor, und ſtifteten ihren Unterthanen keinen geringen Vortheil. Waren aber Landſchaften unfruchtbar, ſo ſchickten ſie die Einwoner in andere fruchtbare Gegenden, woſelbſt ſie ihren Unterhalt finden konten. Hierbey hatten ſie den Nutzen ihrer neuen Unterthanen zum Augenmerk, und bewogen ſie, mit andern gemeinſchaftlich umzugehen, und als Freunde zu leben. Dieſe Gewonheit wurde insbeſondere in ganz Collao beobachtet, ſo ein Land von hundert und zwanzig Meilen lang iſt, und eine Menge anderer Landſchaften von verſchiedenen Völkern in ſich hält, worin man wegen der kalten Witterung keinen Mays und Uchu, ſo die Spanier Piment nennen, ernten konte; da hingegen wächſet eine groſſe Menge Hülſenfrüchte darin, welche in warmen Ländern nicht gefunden wird, als Papa und Quinua: auſſer daß noch viele Heerden von zahmen Viehe ihren Unterhalt darin haben können. Die Yncas zogen demnach eine ſtarke Anzahl Indianer aus allen dieſen kalten Ländern heraus, und ſendeten ſie nach der Landſchaft Antis, die dieſer gegen Oſten lieget, und an die ganze Küſte des Meeres, ſo nach Weſten lieget, wo verſchiedene Thäler ſind, welche Mays, Uchu und ſaftige Früchte hervorbringen. Als aber die Yncas angemerkt, daß die mehreſten dieſer Landſchaften und Thäler vor ihrer Eroberung wüſte waren, weil den Einwonern die Kunſt, Waſſerleitungen zu machen, und die Felder zu bewäſſern, unbekant war: ſo lieſſen ſie dergleichen anlegen, und ſendeten eine Menge Einwoner zu ihrer Bevölkerung dahin; empfalen ihnen zugleich, ſich unter einander hülfliche Hand zu leiſten, und vertauſchten den Vorrat an Lebensmitteln, der bey einigen überflüßig war, gegen andere, die ſie nicht hatten; und ſuchten auf dieſe Weiſe, allen Einwonern zu ſtatten zu kommen. Hierunter war auch noch ein beſonderer Nutzen für die Yncas verborgen; denn zwey Drittel des fruchtbaren Erdreichs gehörete für ſie, nemlich ein Theil der Sonne, und der andere dem Ynca. Auf dieſe Weiſe bekamen ſie Mays genug, ihre Kriegesmacht zu unterhalten, ſo kalt und unfruchtbar auch ein Land ſeyn mochte: und die **Collas** überkamen für ihr Vieh, einen Vorrat an **Quinua**, **Chinu**, **Papas**, **Charki**, Mays und Ucha, daran ſie in ihren Landen Mangel litten, durch eine Vertauſchung des einen gegen das andere. Ohne dieſe Vorſichtigkeit und Sorgfalt der Yncas würde manches Land an den nötigſten Lebensmitteln groſſen Mangel haben leiden müſſen. Wenn die Yncas eine kriegeriſche und von **Cuzko** weit entfernte Landſchaft erobert hatten, ſo glaubten ſie, ſich der Treue der Einwoner nicht beſſer verſichern zu können, als wenn ſie einen Theil derſelben, oder wol alle insgeſamt in eine nähere Gegend verlegten, wo die Einwoner friedlicher und getreuer waren. Sie wurden mit dem Namen Mitmac beleget, welches ſo viel, als anders wohin geſendete, oder neuangekommene Fremdlinge hies.

Erben der Vornemſten des Landes wurden bey Hofe erzogen.

§. 20. Es war auch eine Anordnung der Yncas, daß die Erben der Vornemſten des Landes bey Hofe erzogen werden, und ſo lange daſelbſt verbleiben muſten, bis ſie durch das Abſterben ihres nächſten Anverwandten Beſitz von den Gütern nehmen konten; damit ſie unterdeſſen Gelegenheit haben möchten, etwas zu lernen, und ſich eine, vornehmen Leuten anſtändige Lebensart in Zeiten angewöneten. Sie wurden mit vieler Leutſeligkeit gehalten, damit ſie zu ihrem Landesherrn eine warhafte Liebe haben, und ihm mit einer völligen Ergebenheit dienen, und ſich durch das Andenken der empfangenen Gnadenbezeugungen ihrer Schuldigkeit erinnern möchten. Die Yncas hatten auch durch dieſe Anordnung die Abſicht, ihre Hofſtatt durch die Anweſenheit der Erben ſo vieler in dieſem groſſen Reiche belegener Länder und Güter, prächtiger und anſehnlicher zu machen. Dieſes gab auch Gelegenheit, daß viele die algemeine Landesſprache mit mehrerm Vergnügen und Hurtigkeit lerneten. Denn jedesmal, da die Bediente der jungen Herren nach Hofe kamen, und ihren Herren nach ihren Abtheilungen aufwarteten, ſo lernten ſie dieſe Sprache. Kamen ſie nun wieder nach Hauſe, ſo machten ſie ſich eine Ehre daraus, ſelbige ſprechen zu können; denn ſie ſahen ſie als etwas göttliches an, und veranlaſſeten die andern, ſich ebenfals auf dieſe Sprache zu legen. Es war ihnen auch ſolche ſehr nützlich, weil ſie vermittelſt derſelben mit den Statthaltern und andern vornehmen königlichen Bedienten deſto leichter umgehen konten. Die Yncas hatten aber nicht allein die Vergröſſerung ihres Anſehens zum Vorwurfe, wenn ſo viele junge Herren bey ihrem Hofe gegenwärtig ſeyn muſten; ſondern ſie dieneten ihnen auch, als ſo viel Geiſel, daß ihre Angehörige nicht etwan einen Aufſtand erregen, und ſich der Oberherrſchaft der Yncas zu entledigen ſuchen möchten. Denn da ihr Reich von einer ſo unermeslichen Gröſſe, und manche Landſchaft auf ſechshundert Meilen von dem Hofe entfernet war, ſo beſorgten ſie, daß die Entlegenheit, und die wilde Gemütsart der Einwoner zu allerhand Unruhe Anlas geben möchte: und ob wol

Ein Land allein zu ſchwach geweſen ſeyn würde, ihnen hinlänglichen Widerſtand zu thun, ſo hätte eine Vereinigung verſchiedener Länder, ihnen jedoch viel Weitläuftigkeit verurſachen können. Dieſem wurde aber durch die Anweſenheit der Erben ſolcher Länder, bey Hofe, abgeholfen. Dieſe jungen Herren ermangelten auch nicht, ihren Vätern von Zeit zu Zeit zu melden, wie wohl ſie bey Hofe gehalten würden; insbeſondere aber überſchickten ſie ihnen die Geſchenke, welche ihnen die Yncas mit ihren eigenen Kleidungen machten, und welches vor eine der gröſſeſten Gnadenbezeugungen gehalten wurde. Alle dieſe Wohlthaten nun bewogen die Vornehmen, dem Ynca getreu zu verbleiben. Fanden ſich ja einige, die dadurch nicht erweichet werden konten: ſo unterſtunden ſie ſich doch wenigſtens nicht, ſich etwas davon merken zu laſſen; wenn ſie bedachten, daß ſich ihre Söhne bey Hofe aufhielten, und vor ihre Treue Bürge ſeyn muſten. Durch dieſe und dergleichen Vorſichtigkeiten, benebſt einer genauen Gerechtigkeitsverwaltung, wuſten die Yncas ihr Reich in einer ſolchen Ruhe zu erhalten, daß ſie faſt nicht der geringſten Verwirrung abzuhelfen, noch einen Aufſtand zu dämpfen, nöthig hatten.

Sprache.

§. 21. Eines der beſten Verfaſſungen, ſo die Yncas gemacht, um ihr Reich wohl zu beherrſchen, beſtund darin, daß ſie Lehrmeiſter, ſo aus den Yncas ſelbſt genommen wurden, ſetzten, welche in der Sprache des Hofes, die man die algemeine Sprache nante, Unterricht geben muſten. Bey dieſer Gelegenheit iſt anzumerken, daß die Yncas noch eine andere beſondere Sprache hatten, ſo ſie unter ſich redeten, und welche die andern Indianer nicht nur nicht verſtunden, ſondern auch nicht lernen durften, weil ſie vor göttlich gehalten würde. Dieſe Sprache aber iſt nach der durch die Europäer im Reiche angerichteten Verwirrung gänzlich verloren gegangen. Die Könige hatten eine zwiefache Urſache, ihren Unterthanen die algemeine Sprache beibringen zu laſſen. Die erſte war dieſe, weil es nicht möglich ſeyn konte, eine hinlängliche Anzahl Dolmetſcher zu haben, in einer ſo groſſen Menge von Sprachen und Völkern, die ſich in dem weiten Reiche der Yncas befanden, gebraucht zu werden; daher verlangten ſie, daß ihre Unterthanen ſich untereinander verſtehen ſolten, ohne eines dritten Mannes dabey benötiget zu ſeyn, damit ihre Angelegenheiten in deſto beſſerer Ordnung von ſtatten gehen möchten: überdem verurſachte ihnen ein einziges Wort, ſo ſie von ihrem Landesherrn höreten, mehr Vergnügen, als alles, was ihnen von ſeinen Dolmetſchern oder Geheimden Räthen in der Ueberſetzung geſaget werden konte. Die andere Urſache beſtund darin, damit die fremden Völkerſchaften, die aus Mangel des Verſtändniſſes ſich beſtändig bekriegten, einander in Zukunft verſtehen und lieben, zugleich auch ihre rüde und wilde Geſinnungsart ablegen möchten, welche ſie zu einem beſtändigen Misverſtändnis antrieb. Durch dieſes Mittel machten die Yncas eine groſſe Anzahl Völker geſitteter und einſtimmiger, die zuvor in ihren Gewonheiten und Gebräuchen unterſchieden waren, und vereinigten ſie ſo genau, daß ſie als Brüder mit einander lebten. Dadurch geſchahe es auch, daß die Einwoner verſchiedener Landſchaften, welche nicht unter der Yncas Botmäßigkeit ſtunden, almälich die algemeine Sprache von Cuzko erlerneten: welches auch ſo wohl von ſtatten ging, daß ſie, da ſie zuvor Feinde geweſen waren, nachher in beſonderer Eintracht mit einander lebten. Damit auch dieſes Vorhaben deſto leichter von ſtatten gehen möchte, gaben ſie den Sprachlehrern, die aus Cuzko in die neueroberten Landſchaften geſendet wurden, Güter und Häuſer, wodurch ſie auf gewiſſe Maſſe naturaliſiret wurden, und dieſe Sprache im Lande almälich ausbreiteten, und auf ihre Kinder fortpflanzten. Auſſerdem zogen die Statthalter zu öffentlichen Ehrenämtern diejenigen insbeſondere, welche dieſe algemeine Sprache am beſten verſtunden.

Betragen der Yncas gegen die eroberten Länder.

§. 22. Es wird nicht undienlich ſeyn, auch noch etwas von dem Betragen der Yncas, ſo ſie gegen die Einwoner neueroberter Länder bewieſen; und von der Art, zu gedenken, wodurch ſie ſelbige zu einem ordentlichen Leben und Ausübung der Sitten bewogen. Es iſt gewis, daß ſeit der Zeit der erſten Könige in Peru, ihre Nachfolger allezeit hierin genaue Nachahmer gewesen, und niemalen ohne wichtige Bewegungsgründe einen Krieg angefangen haben, und dadurch entweder die Barbarey abzuſchaffen, oder ihre Grenzen zu befeſtigen geſuchet, welche durch die wilden Völker beſtändig beunruhiget wurden. Ueberdem unternahmen ſie niemalen einen Krieg, wenn ſie ſolchen nicht zuvor zwey oder dreymal ihren Feinden ankündigen laſſen; und ein Ynca hatte nicht ſo bald ein Land eingenommen, ſo ſchickte er das vornemſte Götzenbild des Landes nach Cuzko, und lies es daſelbſt ſo lange in einem Tempel verwahren, bis die Caciken und die Einwoner dieſes Bezirks von ihrem Bilderdienſt abgelaſſen, und ihre Verehrung der Sonne zu widmen angefangen hatten. Indeſſen zerſtöreten ſie doch ihre Götzen nicht; damit nicht die Einwoner durch die ihren vermeintlichen Göttern erwieſene Verachtung ſchwürig werden möchten, und ſchaften auch ihren Gebrauch nicht eher ab, bis ſie nicht zuvor in ihrer Religion waren unterrichtet worden. Der vornemſte Cacike wurde mit ſeiner ganzen Familie nach Cuzko gebracht; damit er durch den Umgang mit geſitteten Perſonen, die Geſetze, Sitten, Sprache, Ceremonien und Gottesdienſt des Landes lernen möchte: wenn ihm nun mit aller erſinlichen Ehre war begegnet worden, ſo ſetzten ſie ihn wieder in ſeine vorige Ehrenſtelle ein, und befahlen ſeinen Vaſallen, ihm als ihrem Oberherrn zu gehorſamen. Damit auch ſelbſt die ſiegenden und überwundenen Soldaten ſich mit einander verſönen, und in Eintracht unter ſich leben möchten; ſo wurden ihrenthalben Gaſtereyen angeſtellet, wobey ſich auch Blinde, Lahme, Stumme und Taube mit einfanden, und gut bewirthet wurden. Nicht weniger lies man ihnen Gold, Silber, Kleidung, Federbüſche und andere dergleichen Dinge reichen, womit ſie ſich an ihren vornemſten Feſttägen putzten. Die Jünglinge des Landes tanzten an dieſen Feſttägen mit den Mägdchen; die hingegen, welche ein reifer Alter erreichet hatten, vertrieben ſich die Zeit mit kriegeriſchen Uebungen. Auf dieſe Art gewannen die Yncas die Herzen ihrer neuen Unterthanen, und bewogen ſie daß ſie, ſo ungeſittet und wildartig ſie auch ſonſt geweſen ſeyn mochten, das neue Joch ertrugen, und ihnen mit aller nur erſinlichen Treue und Eifer dieneten; weshalb denn auch ſehr ſelten in einer Landſchaft ein Aufſtand erreget wurde. Auſſer dieſem allen lieſſen ſie auch, um allen Unruhen abzuhelfen, alle alte Geſetze und Ordnungen des Landes beſtättigen, diejenigen blos ausgenommen, welche dem Gottesdienſte und Verfaſſungen des Reichs entgegen liefen. So bald es der Ynca dienlich erachtete, ſo verpflanzte er die Einwoner der ſich unterwürfig gemachten Landſchaften in ſein Land, und wies ihnen darin ſo viel Ländereyen, Häuſer, Bediente und Vieh an, als ſie zu ihrer Nothdurft gebrauchten. An ihre Stelle hingegen ſchickte er Einwoner aus Cuzko oder aus andern Städten, deren Treue er verſichert war; damit ſie daſelbſt zur Beſatzung dieneten, und denen benachbarten die Geſetze, Gebräuche, Gewonheiten und algemeine Sprache des Reichs beibrächten. Es iſt unſtreitig, daß die Yncas alle andere Könige an Mäßigung übertroffen: und ihre Unterkönige waren die allerhuldreichſten in der ganzen neuen Welt. Die deshalb aufbehaltene Nachrichten ergaben auch, daß die Könige von Peru, (einige Dinge, welche die Sicherheit des Staats betrafen, ausgenommen,) ſonſten alle Geſetze und Vorzugsrechte ihrer Vaſallen unverletzlich beibehielten. Sie waren auch darauf bedacht, daß ſo wol die gemeinſchaftlichen als beſondern Güter erhalten wurden. So viel die Kriegeszucht anlangete,

gete, ſo muſte ſelbige mit beſonderer Strenge beobachtet werden: niemalen ſetzten ſie eine Landſchaft oder Reich, ſo ſie mit gewafneter Hand eroberten, der Plünderung aus, und niemalen durfte ſich ein Soldat unterſtehen, ſich eines andern Güter zu bemächtigen. Ergaben ſich aber einige Landſchaften freiwillig, ſo wurden die tüchtigſten von den Einwonern zu Ehrenämtern erhoben, gleich, als ob ſie ſchon lange Zeit des **Ynca** getreueſte Unterthanen geweſen wären. In Abſicht auf den Tribut, welchen die Yncas ihren Vaſallen auferlegten, ſo war dieſer dergeſtalt geringe, daß er, wie bald erhellen wird, oftermalen in lächerlichen Kleinigkeiten beſtund. Mit dieſer Grosmut aber begnügten ſich die Yncas nicht; ſondern ſie theilten auch Mundvorrat, Kleidung und andere Notwendigkeiten, denen Herren Edelleuten, Bürgern und Armen in Ueberflus aus: kurz, ſie betrugen ſich gegen jederman, daß man ſie mit Recht weit eher gute Hausväter als Könige nennen konte. Daher geſchahe es auch, daß ihnen die Indianer den Beinamen **Capac Titu** oder **Halbgott** beilegten. Durch dergleichen ſeltene Tugenden und erhabene Eigenſchaften, wurden die Könige von **Peru** die Glückſeligkeit ihrer Zeiten. Ueberhaupt wird man bemerken, daß ihre Geſetze, Gewonheiten, Anordnungen und Lebensart in den mehreſten Fällen mit der geſunden Vernunft völlig überein kamen.

Eintheilun des Landes.

§. 23. Die Yncas theilten ihr Reich in vier Theile, welche Eintheilung ſie **Tahuantinſuyu** oder die vier Theile der Welt, nach den vier Hauptgegenden, als Morgen, Abend, Mitternacht und Mittag nanten. Die Stadt **Cuzko** war gleichſam der Mittelpunct, und dieſer Name wurde ihr nicht zur Ungebür beigeleget; indem nach der beſondern Sprache der Yncas dieſes Wort ſo viel, als der Nabel bedeutete. **Peru** iſt auch lang und ſchmal, gleich einem menſchlichen Körper, und die Stadt **Cuzko** liegt beinahe in der Mitte. Denjenigen Theil, der gegen Morgen lag, nanten ſie **Antiſuyu**, wegen der Landſchaft **Antis**, die auf dieſer Seite lieget; weshalb auch noch jetzo die ganze Weite der Schneeberge, die gegen Morgen liegen, **Antis** genennet wird. Den Abendtheil druckten ſie durch **Cuntiſuyu**, von der kleinen Landſchaft **Cunti**, aus. So viel den mitternächtigen Theil anlangete, ſo hies er **Chinchaſuyu**, nach der Landſchaft **Chincha**, ſo eine der gröſſeſten des Landes iſt, und der Hauptſtadt gegen Norden lieget: und **Collaſuyu**, ſo gleichſam die Enge des Mittels iſt, entlehnte ihre Benennung von einer andern weit ausgedehnten Landſchaft, insgemein **Colla** genant, ſo gegen Süden lieget. Durch dieſe vier Landſchaften verſtunden ſie alles, was von Ländern bis an dieſe vier Welttheile vorhanden war, ſie mochten nun bereits in ihren Grenzen begriffen, oder noch ein Vorwurf ihrer vorhabenden Eroberungen ſeyn. Dergleichen war das Reich **Chili**, ſo gegen Süden, und mehr als ſechshundert Meilen von **Colla** entfernet lag, welches unter dem Namen **Collaſuyu** mit begriffen wurde: Nicht weniger das Reich **Quito**, ſo ſie unter dem Theil **Chinchaſuyu** mit begriffen, ohngeachtet es gegen Norden, und weiter als vierhundert Meilen von **Chincha** lag. Wenn man alſo dieſe Theile nante, ſo war es eben ſo viel, als wenn man Morgen, Abend, u. ſ. w., ſagen wolte. Nach dieſer algemeinen Landeseintheilung war auch die Hauptſtadt **Cuzko** abgetheilet. **Manco Capac** hatte befohlen, daß die **Wilden**, ſo er bezwungen, nach den Verhältniſſen der Lage ihrer Länder in **Cuzko** wohnen ſolten: daher diejenigen, die von Morgen kamen, ihre Plätze gegen Morgen erhielten, die Abendländer aber muſten ſich an die Abendſeite begeben, und ſo auch die übrigen. Auf dieſe Art, waren durch eine anmerkungswürdige Gleichheit, die Häuſer dieſer erſten Vaſallen, nach dem Inbegrif des groſſen Umfanges, alle in der Runde innerhalb angeleget; und ſo bald ein neues Land erobert ward, ſo kamen ſie nach der Lage ihres Landes auch in der Stadt zu wohnen. Die **Curacas** lieſſen auch Palläſte aufbauen, worin ſie ſich aufhielten, wenn ſie bey Hofe ihre Aufwartung machen muſten; jedweder beobachtete dabey die Ordnung und Lage der Landſchaft, bald zur rechten bald zur linken, und richtete das Gebäude nach der Gewonheit ſeines Landes ein; welches mit Beobachtung einer ſolchen Ordnung und des Verhältniſſes geſchahe, daß man ſich bey Betrachtung der Quartiere, Zugänge und Häuſer ſo vieler verſchiedenen Völker, und ihrer Lebensart, dadurch ſo gleich eine Vorſtellung von der Beſchaffenheit aller im ganzen Reiche befindlicher Landſchaften, gleichſam als in einem Spiegel machen konte.

Landes-Collegia.

§. 24. Jedweder dieſer vier Theile des Landes, hatte dreyerley Rathsverſamlungen, wovon die eine dem Kriege, die andere der Juſtizpflege, und endlich die dritte der Grenzordnung gewidmet war. Jedwede Rathsverſamlung hatte ſeine untergeordnete Bediente, von dem oberſten bis zu dem unterſten; als nemlich Obermeiſter, Zehentmänner, und ſo mehr, welche von Stufe zu Stufe insgeſamt dem hohen Rathe von allem, was ſich im Reiche ereignete, Nachricht ertheilen muſten. Ueberdem waren noch vier Unterkönige, wovon jedweder in dem Rathe, der ſich in ſeinem Gouvernement befande, den Vorſitz hatte. Dieſe waren unumſchränkt in ihrer Landſchaft, und nachdem ſie von dem Zuſtande der Landesangelegenheiten waren unterrichtet worden, ſo muſten ſie ſogleich dem Ynca davon Nachricht ertheilen, als unter welchem ſie unmittelbar ſtunden. Sie muſten insgeſamt rechtmäßige Yncas, und ſo wol der Friedens- als Kriegesangelegenheiten kundig ſeyn. Dieſe machten auch den hohen Staatsrath aus, und empfingen die Befehle aus des Ynca Munde, machten ſolche ihren Unterbedienten bekant, von welchen ſie denn auf die andern von Stufen zu Stufen bis auf den unterſten gelangeten.

Art, die Ehrenſtellen und Bedienungen zu beſetzen.

§. 25. So bald ein Ynca eine neue Landſchaft eingenommen, und ihr vornemſtes Götzenbild nach **Cuzko** bringen laſſen, auch die Gemüter der Vornehmen und der Vaſallen beruhiget hatte, ſo befahl er, daß alle **Indianer**, ſo wol Prieſter als Wahrſager, den Gott **Ticci Viracocha**, oder **Pachacamac**, als den mächtigſten unter allen Göttern, anbeten ſolten. Er befahl ihnen auch, ihn ſelbſt vor ihren König zu erkennen, und ihm in dieſer Würde zu gehorſamen. So viel die **Caciken** anlangete, ſo wurde ihnen ausdrücklich auferleget, einmal des Jahres, oder nach Entlegenheit des Ortes alle zwey Jahr, bey Hofe zu erſcheinen. Alsbald lies auch der Ynca alle Einwoner des ganzen Landes zählen, wovon ſo gar die Kinder nicht ausgeſchloſſen waren; das Alter, Stand, Bedienung, Güter und Familie, Profeßion eines jedweden, und die Gewonheiten aller insgeſamt, ingleichen ihre Art, ſich durch Knoten verſchiedener Farbe auszudrucken; alles dieſes muſte genau bemerket werden, und dienete dazu, den Tribut nach eines jedweden Beſchaffenheit anzuordnen, und der Nothdurft des gemeinen Weſens abzuhelfen. So bald dieſes geſchehen war, ſo ernante er verſchiedene Kriegesbediente, als Feldherren, Oberſten, Hauptleute, Fänriche, Unterofficierer und andere, davon einer zehen, ein anderer hingegen funfzig, und andere noch mehrere Soldaten unter ſich hatte. Der geringſte Hauptman war über hundert Soldaten geſetzet; die andern aber hatten zwey drey fünfhundert und der Ordnung nach bis tauſend unter ſich. Die Oberſten waren über vier bis fünf tauſend Mann geſetzet: und die Feldherren, welche **Hatun Apa** oder Groshauptleute hieſſen, hatten auf zehentauſend Mann unter ihrem Befehle. **Curacas** hieſſen diejenigen, welche Herren über verſchiedene Vaſallen waren, als z. E. die Herzoge, Grafen und dergleichen in **Europa** ſind. Dieſe hatten als rechtmäßige Oberherren über ihre Unterthanen zu Friedens- und Kriegeszeiten zu gebieten; auſſerdem hatten ſie noch völlige Gewalt, beſondere Geſetze zu geben, Tribute anzuordnen, jedweder Familie beirätig zu ſeyn, und überhaupt allen Mängeln der Vaſallen nach den Anordnungen des Ynca abzuhelfen. So viel die Oberhauptleute und ihre Untergeordnete anbetraf, ohngeachtet dieſe nicht die Macht hatten, Geſetze zu geben, noch Abgaben anzulegen; ſo waren ſie dennoch mit beſondern Vorrechten verſehen. Ihre Ehrenſtellen waren erblich; ſie bezaleten niemalen zu Friedenszeiten einigen Tribut: und ihnen wurde aus den königlichen Vorratshäuſern alles, was ihnen nöthig war, gereichet. Die Untern, als diejenigen, welche über zehen bis funfzig Soldaten beſtellet waren, muſten hingegen Tribut bezalen, weil ſie keine Edelleute waren. Die Feldherren und Feldoberſten ernanten ſie, und wenn ſie ſelbige einmal dazu gemacht hatten, ſo konten ſie ſie ihrer Stellen nicht wieder entſetzen. Der Tribut gehörete zu dem Amte der Zehentmänner, dieſe muſten die Ländereyen, Güter und königlichen Schlöſſer beſichtigen, und dem gemeinen Mann mit Kleidung und Lebensmitteln an Handen gehen. Auſſerdem ordneten die Yncas noch verſchiedene andere Bediente, wovon immer einer über den andern geſetzet war; damit ſie ſich in Einfürung desjenigen, was die Landeseinrichtung und Abgaben anbetraf, die Händ bieten, und alles in gehöriger Ordnung volſtrecken konten. Alle Heerden, ſo wol des Volks, als des Königes, hatten ihre Hirten, wovon einer von dem andern abhinge, und welche die Heerden mit ſo vieler Sorgfalt und Treue hüteten, daß ihnen niemalen ein einzig Stück ermangelte. Es waren auch noch allerhand Commiſſarien, Aufſeher, Verwalter, Beſichtiger und Richter beſtellet, welche ſo wol die Aufſicht über die Ländereyen, als auch über die Ordnungen hatten. Kam einer von den Unterthanen in Verfal der Narung, ſo muſten dieſe Bedienten ohngeſäumt dem Statthalter Curacas, oder wol gar dem Könige ſelbſt davon Nachricht ertheilen, worauf denn einem ſolchen ſchleunige Hülfe widerfuhr. Ja die Könige waren recht eiferſüchtig, es in der Liebe gegen ihre Unterthanen ihren Vorgängern annoch zuvor zu thun. Es muſten aber auch die Richter und Beſichtiger darauf bedacht ſeyn, daß jedweder ſeine Schuldigkeit beobachtete, und niemand müßig ging; daß die Weiber ihr Hausweſen beſorgten, und ihre Kinder wohl erzogen; daß die Töchter ihren Müttern Gehorſam leiſteten, und in allem, was zur Hauswirthſchaft gehörete, unverdroſſen waren; daß die Alten und Unvermögenden, die zu keiner ſchweren Arbeit mehr tüchtig waren, ſich auf etwas anders legten, ſo ihren Kräften gemäs, und dem gemeinen Weſen nützlich ſeyn konte. Die Verrichtung der Blinden beſtund darin, daß ſie den Geruch aus der Baumwolle ſchaffen, oder den Mays aushülſen muſten. Die Handwerksleute hatten ihre Geſchwornen, welche auf die Profeßionsverwandte ein wachſames Auge haben, ſie zu ordentlicher Arbeit anhalten, oder unterbleibenden Falles ſolches höhern Ortes anzeigen muſten.

Amt der Obermeiſter oder Zehentmänner.

§. 26. Die Yncas hatten zu Erhaltung einer völligen Ordnung, und zu mehrerer Begründung ihres Staats, befohlen, daß in allen ihren groſſen oder kleinen Städten, die Einwoner in öffentliche Regiſter durch Decurien von zehen bis zehen Mann, eingezeichnet werden muſten, wovon einer der Obermeiſter oder Zehentman, die Aufſicht über die übrigen neune hatte. Fünf ſolche Decurien hatten einen andern Zehentman zum Obermeiſter, der auf dieſe Weiſe über funfzig zu befehlen hatte. Ein anderer Hauptman hatte zwey Decurien, jede von funfzig, und alſo hundert Mann unter ſich. Dieſes ſtieg immer höher; hundert Decurien von hundert Mann hatten wieder einen andern Obermeiſter, der über fünfhundert Bürger geſetzet war. Endlich erkanten zwey Geſelſchaften von fünfhundert Mann einen Oberſten, welcher über tauſend zu befehlen hatte. Stärker aber durften die Decurien nicht werden; denn die Yncas glaubten, daß ein Oberhaupt genug zu thun habe, wenn er tauſend Menſchen in Ordnung erhalten, und ihrentwegen Rechenſchaft ablegen ſolte. Solchergeſtalt hatten ſie Decurien von zehen, funfzig, hundert, fünfhundert und tauſend Mann, mit ihren Obermeiſtern, wovon immer einer über den andern zum Befehlshaber geſetzet war. Dieſe Obermeiſter und Zehentmänner hatten in Abſicht auf ihre Decurien eine gedoppelte Pflicht. Sie muſten nemlich vor ihre Decurien im Nothfal Sorge tragen, und von ihrem Zuſtande und Unglücksfällen dem Gouverneur, oder einem andern hohen Bedienten, der die Aufſicht darüber hatte, Nachricht ertheilen. Wenn es z. E. an Lebensmitteln oder an Ausſaat, an Leinewand zur Kleidung, oder an Materialien zu Ausbeſſerung ihrer Häuſer, und dergleichen mehr, gebrach. Ferner waren ſie gehalten, ſich des Klägers anzunemen, wenn jemand von ſeiner Decurie einen andern beleidiget hatte. Denn alsdann war er ſchuldig, dem Zehentman, unter dem er ſtund, Rechenſchaft davon zu thun, und dieſer, oder das Oberhaupt, der ſein Vorgeſetzter war, muſte Sorge tragen, daß der Schuldige beſtrafet wurde. Auſſerdem, nachdem nemlich das Verbrechen gros oder geringe war, ſo befand ſich auch ein Vorzug der Würde unter den Richtern, wovon insgemein einer von dem andern abhängig war. Dieſes geſchahe um deshalb, damit die Beſtrafung ohne Verzug volſtrecket werden könte, und bey jedweder Anklage nicht nöthig wäre, die Sache an eine höhere Gerichtsbarkeit, durch eine oder mehrere Appellationes gelangen zu laſſen. Sie führten zur Urſache an, daß, wo es auf Beſtrafungen ankäme, der Verzug derſelben nur Anlas gebe, mehrere Bosheiten auszuüben. Denn der Civilproceß erſtreckte ſich durch die vielen eingelegten Rechtsmittel bis ins unendliche; wodurch die Armen gezwungen würden, ihre gerechte Sache fahren zu laſſen, und ihr Recht zu verlieren, weil ſie unvermögend wären, die Koſten anfzubringen, welche ſich oftermalen eben ſo hoch, als der Vorwurf der Klage, erſtreckten. Dieſem Uebel abzuhelfen, wurde in jedweder Stadt ein Richter geſetzet, der volle Gewalt hatte, die Rechtshändel der Einwoner zu entſcheiden; es wäre denn, daß es eine Sache geweſen, welche zwiſchen zwo Landſchaften, entweder wegen ſtreitiger Grenze der Aecker, oder der Wieſen entſtanden. Alsdenn ordnete der Ynca eine beſondere Commißion an, welche die Sache beurtheilen muſte. Ein jeder Vorgeſetzter, welcher verabſäumte, ſeiner Untergebenen Mangel zu berichten, wurde ſtark oder geringe beſtraft, nachdem die Sache von Wichtigkeit war. Wenn er auch benachrichtiget wurde, daß einer von denen, über welche er geſetzet war, eine Unthat begangen, und er verzog nur einen Tag mit der Anklage, ohne eine hinreichende Urſach dazu zu haben, ſo wurde er ſo gleich ſtrafbar erkant, und gedoppelt beſtrafet; eines theils, weil er ſeine Pflicht nicht beobachtet, andern theils aber, das er ſich des Verbrechens, ſo er anzuzeigen unterlaſſen, theilhaftig gemachet. Weil nun jedweder Aufſeher unter einem andern ſtund, der ein wachſames Auge auf ihm hatte, und ſeine Auffürung bemerkte: ſo trieb ihn dieſes an, recht zu thun, und ſeinem Amte, nach ſeiner Möglichkeit vorzuſtehen. Dieſe gute Policey war auch Urſach, daß ſich kein Landſtreicher und Müßiggänger im ganzen Lande befand, ſondern daß jederman, weil er eine Anklage beſorgen muſte, auf ſeiner Hut ſtund, und alles unterlies, was den Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit zuwider lief. Damit auch eine gute Ordnung deſto nachdrücklicher beibehalten werden möchte; ſo waren die Strafen ſo hart, daß auch des geringſten Fehlers halber, diejenigen faſt durchgehends zum Tode verdammet wurden, welche überfüret werden konten. Dieſes geſchahe aber, ihrem Vorgeben nach, nicht ihres eigenen Verbrechens wegen, und daß ſie einen andern beleidiget; ſondern vielmehr, weil ſie den Befehlen und Worten des Ynca, welche als göttlich angeſehen wurden, zuwider gehandelt hatten. Und ob gleich der beleidigte Theil keine Klage angebracht, ſondern blos der Fiſcal oder der Zehentman die Sache trieb, wie ſolches ihr Amt erforderte; ſo wurde der Schuldige dem ungeachtet mit der in den Geſetzen geordneten Strafe beleget, und entweder die Todesſtrafe oder eine Geiſſelung, oder eine Verbannung, oder eine andere, gleicher Art, die der Gröſſe des Verbrechens gemäs war, an ihm volſtrecket. Ein Sohn einer Familie wurde nach Beſchaffenheit ſeines Vergehens gezüchtiget, und es dienten ihm die ſo genanten Jugendfehler keinesweges zur Entſchuldigung; ſondern die Strafe wurde allezeit nach dem Verhältnis des Alters und Gemütsbeſchaffenheit des Kindes eingerichtet. In Abſicht auf den Vater, ſo wurde er mit äuſſerſter Strenge angeſehen, daß er der übeln Gewonheit ſeines Sohnes nicht in Zeiten vorgebeuget, und verabſäumet hatte, ihn in ſeinem zarten Alter tugendhaft zu machen. Der Zehentman war gehalten, ſo wol den Sohn als den Vater anzuklagen; es mochte auch der Fehler des einen und andern beſchaffen geweſen ſeyn, wie er gewolt. Dadurch wurden die Väter in Erziehung ihrer Kinder vorſichtig, und verhinderten alle Unarten und Ungezogenheiten: weshalb denn auch die Kinder, welche ohnedem in dieſen Landen ziemlich gelehrig ſind, wegen des guten Unterrichts, ſo ihnen ihre Väter gaben, ſo from als die Lämmer wurden.

Fortſetzung.

§. 27. Auſſerdem daß die Pflicht der Obermeiſter oder Zehentmänner erforderte, ihre Untergebene zu ſchützen, und gleichſam derſelben Vertreter zu ſeyn; ſo waren ſie auch noch gehalten, jedweden Monat ihren Obern von einem Grade zum andern, von den gebornen und geſtorbenen beiderley Geſchlechts ein Verzeichnis zuzuſtellen. Daher konte der König bey dem Ausgange eines jeden Jahres die Anzahl derſelben ſo wol, als auch von denen, die in den Krieg geſchickt, und darin geblieben waren, auf das genaueſte wiſſen. Denn eben dieſe Ordnung der Zehentmänner wurde auch bey den Unterofficirern, Fänrichen, Hauptleuten, Obriſten, und Feldherren von einer Stufe zur andern beobachtet. Alle dieſe Vorgeſetzten dieneten ihren Soldaten zu Vorſprechern, ſie waren aber auch zugleich ihre Ankläger; dergeſtalt, daß mitten in dem heftigſten Kriege, die Angelegenheiten nicht weniger ordnungsmäßig, als ſelbſt bey Hofe, und nicht ruhiger als mitten in Friedenszeiten, ſeyn konten. Sie geſtatteten niemalen die Plünderung einer Stadt, wenn ſie gleich mit gewafneter Hand erobert worden. Die Indianer merkten hiebey ſehr wohl an, daß die auſſerordentliche Sorgfalt, die erſten Fehler zu beſtrafen, verhinderte, dergleichen aufs neue zu begehen; und daß es unmöglich ſey, daß in einem Lande, wo man verabſäumte, die übeln Pflanzen in ihrer Hervorragung zu erſticken, nicht eine ungeheuere Menge von Verbrechen begangen werden ſolten: Wenn auch übrigens keine wahre Gerechtigkeit gehandhabet würde, ſo achteten gemeiniglich die Beleidigten die Gerichte nicht, ihren Klagen anzubringen, weil ſie wegen des Ausganges der Sache in Ungewisheit blieben; da hingegen ſuchten ſie ſich vielmehr, ſo bald ſie Gelegenheit dazu fanden, ſich perſönlich an dem Beleidiger zu rächen: eine ſolche Ausſchweifung aber pflegte nichts als Unheil anzurichten; daher das einzige Mittel, ſolchen zuvor zu kommen, darin beſtehe, Recht und Gerechtigkeit unparteyiſch zu handhaben, und die Schuldigen nachdrücklich zu beſtrafen. Die Namen der Zehentmänner waren mehrentheils von der Anzahl ihrer Decurien hergenommen; daher nanten ſie z. E. die erſten **Chunca Camayu**, oder einen, der über Zehen die Aufſicht hat: denn **Chunca** hies zehen, und **Camayu** ein Aufſeher. In Anſehung der andern Benennungen hatte es gleiche Bewandnis. Durch Hülfe dieſer Decurien erfuhren ihre Unterkönige, oder diejenigen, welche Befehlshaber in den Landſchaften waren, die Anzahl der Einwoner jedweder Stadt auf das genaueſte. Dieſes gab ihnen auch Mittel an die Hand, die Koſten der öffentlichen Verrichtungen, welche jedwede Landſchaft gemeinſchaftlich beſtreiten muſte; als eine Brücke zu bauen, Wege anzulegen, und dergleichen Ausbeſſerungen aufs genaueſte einzutheilen. Auſſerdem machten ſie auch einen Ueberſchlag, wie viel Manſchaft ſie in den Krieg ſchicken konten. Wenn jemand wieder zurück kam, ohne ſeinen Abſchied erhalten zu haben, ſo wurde ihm auf die geringſte Anklage ſeines Vorgeſetzten ſo gleich der Proteß gemacht, und er zum Tode verurtheilet; weil er die Niederträchtigkeit und Untreue begangen, ſeine Gefärten und Freunde, ſeinen Hauptman, ja ſelbſt den Ynca oder den Feldherrn, der ſeine Perſon vorſtellete, zu verlaſſen. Es geſchahe aber nicht blos deshalb, die Contribution anzulegen, und die Zahl der Kriegesmänner feſt zu ſetzen, daß der Ynca alle Jahr die Anzahl ſeiner Unterthanen, jedweder Landſchaft und Stadt ſeines Reichs wiſſen wolte; ſondern er ſuchte ſich auch durch dieſes Mittel von der Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit jedweden Landes zu unterrichten, damit er der Hungersnoth zuvor kommen, und Lebensmittel an diejenigen ſenden konte, die daran Mangel erlitten. Zugleich erfuhr er, was vor ein Vorrat von Wolle und Baumwolle zu ihrer Kleidung nöthig wäre. Der Ynca befahl, daß ihm in Zeiten von allen Nachricht ertheilet werden muſte, damit dem Mangel und der Noth ſeiner Unterthanen ohne Verzug abgeholfen werden könte. Daraus iſt alſo leicht abzunemen, daß die Yncas ungemein befliſſen geweſen ſeyn müſſen, die Beſchwerlichkeiten ihrer Vaſallen abzuſtellen; daher ſie auch mit völligem Recht getreue Vormünder der Waiſen, und Verpfleger der Armen genennet zu werden verdienten. Damit aber auch die Gouverneure, Richter, Unterbediente, und diejenigen, welche die Güter der Sonne und des Ynca zu verwalten hatten, abgehalten werden möchten, ihre Ehrenämter nicht zu misbrauchen; ſo waren verſchiedene Gegenſchreiber und Commiſſarien beſtellet, welche insgeheim in den Landſchaften Erkundigung einziehen muſten, ob etwan ein Unterſchleif gemacht, oder Misbräuche angetroffen würden: und dieſe gaben ihren Obern ſogleich Nachricht davon. Dieſe Art Kundſchafter hieſſen **Cucuy Ricoc**, oder ſolche, die ihre Augen auf alles richteten. Auf ſolche Weiſe war kein einziger Bedienter in dem ganzen Staate, der nicht von einem andern abhing, und ſolchergeſtalt nicht genötiget worden wäre, ſeiner Pflicht nachzuleben, wenn er ſich nicht der Beſtrafung blos ſtellen wolte. Denn wann es ſich zutrug, daß ein Gouverneur, oder ein unter ihm ſtehender Bedienter, wider die Billigkeit in den Grenzen ſeiner Jurisdiction gehandelt, oder einen andern Fehler begangen hatte, ſo wurde er weit härter als ein anderer beſtrafet, der ein gleiches verſehen hatte. Er wurde mit einer deſto gröſſern Härte angeſehen, da er von den andern, vermöge ſeines Ehrenamtes ſo weit unterſchieden war. Die Urſache, ſo ſie deshalb anfüreten, beſtund darin: daß man nicht geſtatten ſolte, daß ein Mann, der eigentlich dazu geſetzet ſey, andern Gerechtigkeit zu verwalten, ſelbſt unrechtmäßige Dinge beginge; ſondern eine auſſerordentliche Beſtrafung verdiene, weil er die Sonne und den Ynca beleidiget, als durch welche er zu dieſer Ehrenſtelle, in der Meinung erhoben worden, daß er ein redlicherer Mann, als die übrigen, ſey.

Geſetze und Ordnungen zum Behuf des gemeinen Beſten.

§. 28. Die Einwoner von **Peru** fingen zu den Zeiten des Ynca **Manco Capac**, ſo ihr erſter König war, an, ſich in ein ordentliches Weſen einzuſchränken. Zuvor hatten ſie verſchiedene Jahrhunderte hindurch in einer viehiſchen Wildheit, ohne Geſetze und Policey gelebet. Da ſie nun endlich aus dieſer Unordnung herausgeriſſen waren, ſo lernten ſie ihre Kinder gut zu erziehen, ihnen einigen Begrif von Wiſſenſchaften beizubringen, mit einander umzugehen, ſich zu kleiden, das Erdreich zu bauen, einige Formalitäten der Gerechtigkeitspflege zu beobachten, höflich zu werden, öffentliche und andere Häuſer zu bauen: mit einem Worte, ſie legten ſich auf viele andere lobenswürdige Dinge; ja ſie kamen auch endlich ſo weit, daß ſie freiwillig den Geſetzen, ſo ihnen ihre Könige blos nach dem Lichte der Vernunft gegeben, gehorchten. Wenn alles dieſes, ſagt ein geborner Peruaner *), recht erwogen wird, ſo ſcheinet es, als ob **Numa Pompilius**, **Solon** und **Lycurgus**, alle die ihnen beigelegten Lobeserhebungen nicht ſo ſehr verdienen, daß ſie den **Römern**, **Athenienſern** und **Lacedämoniern** Geſetze vorgeſchrieben; denn dieſes war ihnen wegen der Beihülfe der Wiſſenſchaften und menſchlichen Erkentnis leicht möglich. Aus eben dieſer Quelle leiteten ſie auch die Geſetze und Gewonheiten ab, die ſie unter ihren Mitbürgern einfüreten, und ihren Nachkommen ſchriftlich hinterlieſſen. Dasjenige aber, was allen Begrif überſteiget, iſt dieſes, daß die **Yncas**, welche keine von dieſen Kentniſſen hatten, dennoch ſolche vortrefliche und vernünftige Geſetze gegeben, daß ſie, ihre Abgötterey ausgenommen, den beſten Anordnungen des Altertums und der geſitteſten Völker gleich geachtet zu werden verdienten. Das auſſerordentliche Verlangen der Indianer, das Andenken davon aufzubehalten, hat veranlaſſet, daß ſie ſolche vermittelſt ihrer Knoten und mannigfarbiger Faden ganz und unzertrent auf ihre Nachkommen gebracht, ohngeachtet ſeit der Zeit ihres erſten Königes auf ſechshundert Jahre verfloſſen waren. Sie hatten das **Municipalgeſetze**, ſo den Vortheil einer beſondern Stadt, oder eines jeden Volks in ſeiner eigenen Jurisdiction betraf. Nicht weniger war ihnen dasjenige bekant, ſo die **Lateiner** *Agraria* nanten, und ihnen eben ſo nützlich als den **Römern** war; weil ſie ſo wol als dieſe wuſten, wie das Land vermeſſen, und unter die Einwoner der Städte vertheilet werden muſte. Man konte auch noch dieſes von ihnen ſagen, daß ſie ſich mit mehrerer Sorgfalt und Unparteylichkeit dabey betrugen. Denn es waren eigene Perſonen dazu beſtellet, die zu dieſem Behuf ein gewiſſes Maas, ſo ſie **Tapu** nanten, gebrauchten, und einem jeden den Antheil anwieſen, der ihm gebürete. Sie nanten dasjenige das gemeine Geſetze, welches den Indianern auferlegte, an öffentlichen Werken, als an einem Tempelbau, königlichen Schlöſſern und dergleichen, zu arbeiten. Durch das Brudergeſetze verſtunden ſie dasjenige, welches alle Einwoner einer Stadt zu einer einſtimmigen Beihülfe veranlaſſete, wenn es auf den Feldbau, Ausbeſſerung der Häuſer, und dergleichen, ankam. Desgleichen beobachteten ſie auch das Geſetz, ſo ſie **Mitachanacuy** nanten. Dieſes ordnete, daß in allen Werken, woran das gemeine Weſen Theil nahm, eben die Befliſſenheit, als bey Theilung der Ländereyen, angewendet werden muſte; dergeſtalt, daß jede Landſchaft, jede Stadt und Familie, oder jedwede Perſon nichts weiter dabey verrichtete, als was ihr angewieſen war, und daß dieſe Arbeit unter denenjenigen abwechſeln muſte, welche dazu wechſelsweiſe gebraucht wurden, damit ein jeder Zeit bekam, ſich wieder auszuruhen. Ferner hatten ſie ein Geſetz, ſo ihren gewönlichen Aufwand anordnete, und ihnen verbot, an ihren Kleidungen, Gold, Silber und Edelgeſteine zu verſchwenden. Eben dieſes Geſetz ſchnitte allen Ueberflus ihrer Feſte ab, und verordnete, daß ſich die Einwoner der Städte, alle Monat zwey bis dreymal verſammeln, und vor ihren **Curacas** mit einander eſſen muſten; und daß ſie ſich auch auſſerdem mit kriegeriſchen Uebungen und anderem anſtändigen Zeitvertreib ergötzten. Der Zweck dieſer öffentlichen Beluſtigungen beſtund darin, ihre Gemüter aufzumuntern, in Friede und Einigkeit mit einander zu leben, und diejenigen, die auf dem Felde arbeiteten, wieder zu erquicken. Das zum Beſten der Armen gegebene Geſetz, ordnete, daß die Blinden, Stummen, Lahmen, Alten, Kranken, und andere Perſonen, welche unvermögend waren, ihre Ländereyen zu bear-

---

*) YNCA GARCILASSO de la *Vega*.

bearbeiten, von den öffentlichen Vorratshäuſern unterhalten werden muſten. Zu Folge einer andern Anordnung, wurde aus den Vorratshäuſern dasjenige genommen, was zu Bewirtung fremder Gäſte erfordert wurde, ſie mochten nun Fremde oder aus dem Lande gebürtig ſeyn, und eine nöthige Reiſe antreten wollen. Damit dieſe nun deſto bequemlicher verpfleget werden konten, ſo waren öffentliche Häuſer oder Hoſpitäler, ſo man Corpahuaci nante, angeleget, worin ſie mit allem, was ſie brauchten, hinlänglich verſehen wurden. Eben daſſelbe Geſetz verordnete, daß die Einwoner einer jeden Stadt, zu öffentlichen Feyerlichkeiten die Armen einladen muſten, damit dieſe Ergötzlichkeit ihnen einen Theil ihres Elendes vergeſſend machen möchte. Es war noch ein ander Geſetz wegen der Sparſamkeit, wodurch ihnen insbeſondere zwey Dinge empfolen waren. Das erſte war dieſes, daß niemand müßig ſeyn durfte; und ſie hatten auch deshalb eine ſo gute Ordnung, daß auch ſo gar Kinder von fünf Jahren eine ihren Kräften gemäſſe Arbeit verrichten muſten. Selbſt die Blinden, Lahmen und Stummen waren von der Arbeit nicht ausgeſchloſſen, wenn ſie nicht durch eine Unbrauchbarkeit ihrer Hände daran verhindert wurden. Alſo muſten die, welche hinlängliche Kräfte und Geſundheit beſaſſen, Hand anlegen, und nach ihrem Vermögen das Tagewerk, ſo ihnen zu bearbeiten gegeben ward, verrichten, damit ſie nicht als Taugenichte und Müßiggänger angeſehen werden möchten. Der andere Artikel dieſes Geſetzes legte den Indianern auf, zur Eſſenszeit ihre Thüren offen zu laſſen, damit die Juſtizbedienten einen freyen Eingang bey ihnen haben möchten, ſo ofte ſie ihren Beſuch abſtatten wolten. Dieſe Richter wurden Llackacamayu genant, und muſten vermöge ihres Amts die Tempel, öffentliche und Privathäuſer beſuchen. Dieſe Richter, welche ſehr aufmerkſam in Beobachtung ihrer Pflicht waren, es mochte ſolches nun in Perſon, oder durch ihre Untergebene geſchehen, unterſuchten, ob die Männer und Weiber auch die nöthige Sorgfalt in ihrer Wirthſchaft, und bey Erziehung ihrer Kinder, anwendeten. Sie ſchloſſen ſolches aus der Reinlichkeit oder Unſauberkeit, aus dem Hausgeräte und Gefäſſen jeden Hauſes, ja ſelbſt aus der Kleidung. Diejenigen, worin ſie eine Ordnung antrafen, lobten ſie öffentlich; die Nachläßigen aber ſtäupten ſie auf den Armen und Hüften mit Ruten, und verurtheilten ſie dem Befinden nach, zu andern in dem Geſetze vorgeſchriebenen Strafen. Und dieſe vortrefliche Policey unterhielt bey ihnen einen groſſen Ueberflus, aller zum Unterhalte nöthiger Dinge. So viel die andern Geſetze und Sittenordnungen betraf, welche ſie überhaupt, und ein jeder insbeſondere, beobachteten, ohne von den Regeln der Vernunft abzugehen; ſo wird ſolches aus dem, was von ihren Gewonheiten und Lebensart anzufüren iſt, erhellen. Nur iſt zu bedauren, daß alle dieſe ſchönen Verfaſſungen mit dem Ende der Regierung der Yncas auch gänzlich verloren gegangen, und hingegen unter den Indianern eine faſt gröſſere Unwiſſenheit und Mangel an Notwendigkeit, als zuvor, wieder eingeriſſen iſt.

Fortſetzung.

§. 29. Die Indianer verurtheilten niemalen jemanden in eine Geldbuſſe, und zogen auch die Güter der Miſſethäter nicht ein. Sie führten deshalb zur Urſache an, daß, wenn man ſich an das Vermögen des Straffälligen hielt, die Unthat nicht aus dem Reiche verbannet, ſondern dem Miſſethäter Freiheit gelaſſen würde, noch weit gröſſer Unheil anzurichten. Wenn ein Curacas einen Aufſtand erregte, oder eine andere todesfähige That beging, ſo wurde die Strafe aufs ſchärfſte volſtrecket; ſein Sohn aber, der ſein Nachfolger werden ſolte, verlor nichts dabey. Er wurde vielmehr in ſeines Vaters Würde beſtätiget, ihm aber auch zugleich deſſen Verbrechen aufs nachdrücklichſte vorgehalten, damit er vor ſeine Perſon ſich dafür hüten möchte. Denn die Würde eines Caciken wurde niemalen denen entzogen, welche ſolche als Erblehen erhalten, und aus dem Lande gebürtig waren. Beging aber einer ein grobes Verbrechen, ſo ſeine Abſetzung verdiente, ſo wurde ſeine Würde und Adel, auf eines ſeiner Kinder oder Brüder verleget, und jederman anbefolen, ihm zu gehorchen. In Abſicht auf die Kriegesbedienungen beobachteten die Yncas gleiche Gewonheit. Denn ſie ſetzten niemalen Hauptleute ab, welche aus dem Lande waren, woraus ſie Soldaten genommen hatten: ſondern ſie lieſſen ſie ruhig bey der Ausübung ihres Amtes, und gaben ihnen Oberhäupter von königlichem Geblüte, womit die Hauptleute auch wohl zufrieden waren; indem ſie dadurch den Königen Yncas als Lieutenants dieneten, von denen ſie ſich Soldaten und Bediente nanten, und ſolches als ein beſonderes Glück betrachteten. Wenn ein Richter ein Urtheil ſprach, ſo durfte er, der in den Geſetzen geordneten Beſtrafung keinen Abbruch thun; ſondern muſte pünctlich dabey ſtehen bleiben, wenn er nicht ſelbſt wegen Uebertretung der königlichen Geſetze die Todesſtrafe befürchten wolte. Die Urſache davon war dieſe, daß dem Richter nicht frey ſtünde, von dem Geſetze, weder etwas hinzu, noch davon zu thun, ohne die Majeſtät dadurch zu beleidigen: und daß man ſelbiges um ſo mehr in Ehren halten müſſe, weil es der König nach vorgängiger Ueberlegung, mit ſeinem Staats-Rathe gegeben; und Unter-Richter hätten die Erfarung nicht. Daher, wenn man ihnen ſolches geſtatten wolte, die Juſtizpflege käuflich ſeyn, und einen Weg zur Beſtechung öfnen würde. Man fügte auch noch hinzu, daß dieſes nicht, ohne die gröſten Unordnungen im Reiche zu befürchten, geſchehen könte; indem auf ſolche Art ein jeder Richter nach ſeinem Gefallen handeln würde: und daß es endlich unrecht ſey, wenn ein jedweder Richter ein Geſetzgeber ſeyn wolte, da er doch zu nichts anders, als zum Voiſtrecker der Geſetze, beſtellet worden. Auf der einen Seite ſchien es zwar, daß die groſſe Strenge dieſer Geſetze, nach welchen auch die geringſten Fehler, mit dem Tode beſtrafet wurden, vor etwas grauſames und barbariſches angeſehen werden könte; auf der andern Seite hingegen, wenn man die Nutzbarkeit, die dem Staate durch dieſe ſtrengen Geſetze zugezogen wurde, betrachtete, ſo konte man nicht in Abrede ſeyn, daß diejenigen, die ſolche gegeben, vernünftige Männer geweſen, und dadurch dem Unheil vorkommen, auch das Unweſen ihres gemeinen Weſens ausrotten wollen. Denn es war ohne Zweifel, daß die Menſchen, welche natürlicher Weiſe ihr Leben liebten, klug zu werden lerneten, aus Furcht, ſolches zu verlieren, wenn ſie wider ſolche harte Geſetze handelten, deren Beſtrafung ſie nicht entgehen konten. Dieſe Beſorgnis brachte ihnen einen ſolchen Abſcheu vor das Laſter zuwege, daß man in dem ganzen weitläuftigen Reiche des Ynca kaum einen einzigen antraf, der in einem ganzen Jahre ein ſtrafbares Verbrechen begangen hätte. Die Urſache war dieſe, daß, ob gleich die Weite dieſes Reichs ſich auf 1300 Meilen erſtreckte, und verſchiedene Völker, welche unterſchiedene Sprachen redeten, unter ſich begrif, jedennoch ſämtliche Einwoner ſich nach einerley Geſetzen richteten, gleichſam, als ob ſie nur eine einzige Familie ausgemachet. Ueberdem verurſachte die Meinung, die ſie von den Geſetzen hatten, daß ſie nemlich göttlich wären, daß ſie ſelbige verehrten und hoch ſchätzten. Denn aus eben der Urſache, daß ſie ihre Könige vor Sonnenſöhne, und die Sonne für ihre Gottheit hielten, betrachteten ſie auch die Befehle der Könige, insbeſondere aber die beſondern zum Beſten der Unterthanen gegebenen Geſetze, als etwas göttliches, und ſagten oftermalen, daß ſie die Sonne ihrem Sohne dem Ynca eingegeben habe. Wenn daher jemand dawider handelte, ſo ſahe er ſich als einen Schänder der Gottheit an, obgleich ſein Vergehen nicht ruchtbar geworden war. Daher ereignete es ſich auch oftermalen, daß diejenigen, welche ſich durch ihr eigen Gewiſſen ſtrafbar hielten,

ten, dem Richter ihre verborgenſten Fehler entdeckten. Denn ihre Meinung, daß ſich die Seele ſelbſt verurtheile, bewog ſie zu glauben, daß ihre Sünden die Urſache alles Unglücks wären, ſo im Reiche, entweder durch Krankheit, Todesfälle, ungeſunde Witterung, und andere öffentliche Landplagen entſtehe. Damit ſie nun verhindern möchten, daß wegen ihrer eigenen Vergehen ihre Gottheit nicht noch andere Plagen in die Welt kommen laſſe, ſo ſagten ſie, daß ſie ihre Sünden durch den Tod büſſen wolten. Dieſe öffentlichen Bekentniſſe können auch wol Gelegenheit gegeben haben, daß die ſpaniſchen Geſchichtſchreiber behaupten wollen, daß die Peruaner ihre Sünden auch heimlich beichteten, und gleich den Chriſten, gewiſſe Beichtväter hätten. Jedoch ſie haben nicht bedacht, daß die Indianer, um ſich den Spaniern gefällig zu erweiſen, ihnen dieſes blos vorgeſaget, ohne ſich dabey um die Warheit der Sache zu bekümmern. Denn die Peruaner wuſten von keinem andern, als von dem öffentlichen Bekentniſſe. Man appellirte niemalen in Proceßſachen von einer Cammer an die andere. Denn da der erſte Richter die Geſetze nicht überſchreiten durfte, ſo lies er ſie auch pünctlich durch ſein Urtheil volſtrecken, und alſo war die Sache geendiget. Es waren auch wegen der guten Anordnungen der Könige, und der guten Gemütsart der Unterthanen wenig Rechtshändel unter ihnen. Damit auch dieſe ohne Verzug geſchlichtet würden, ſo war in jeder Stadt ein Richter, welcher, nachdem er die Parteyen verhöret, ſie nöthigte, innerhalb fünf Tagen dem Inhalte der Geſetze ein Gnüge zu thun. Ereignete ſich aber eine That, welche ihrer auſſerordentlichen übeln Beſchaffenheit wegen an den Richter der Landſchaft berichtet werden muſte, ſo wendete man ſich gerade an dieſen, und er wuſte auch ſo gleich ein Endurtheil darin zu fällen. Damit auch diejenigen, die einen Proceß hatten, behindert werden möchten, aus der Landſchaft zu gehen, ſo war in jeder Hauptſtadt ein Oberaufſeher der Gerechtigkeit, welcher den Parteyen Recht ſprechen muſte. Die Könige Yncas ordneten auch noch einige Präſidenten, zu welchen diejenigen, ſo in Proceß befangen waren, ohne ihre Provinz zu verlaſſen, ihre Zuflucht nehmen konten; denn ſie ſahen wol ein, daß die Armen ſich nicht im Stande befanden, einen Proceß auſſerhalb Landes zu führen, und oftermalen gezwungen wären, ihr offenbares Recht zu verlaſſen, zumalen wenn ſie mit einem reichen Gegner zu thun hatten: welche ſich ſo wol daſelbſt, als anderer Orten, aller guten Anordnungen ohngeachtet, beſtrebten, durch ihr Anſehen das Recht auf ihre Seite zu lenken. Kein Richter konte ein Urtheil ſprechen, wovon er nicht jedweden Monat ſeinem Oberrichter Rechenſchaft geben muſte; und dieſer Oberrichter muſte hinwiederum von ſeinem Beginnen an ſeine Vorgeſetzten Nachricht einſenden. Denn es fanden ſich bey Hofe Bediente von verſchiedenen Stufen, welche nach Maasgabe ihrer Fähigkeit und der Beſchaffenheit der Sachen gebraucht wurden. Daher befand ſich in allen Staatsangelegenheiten eine Unterwürfigkeit des geringern bis auf die höchſten Richter, ſo die Unterkönige oder Statthalter der vier Theile des Reichs waren. Dieſe Berichtserſtattung eines Richters an den andern, geſchahe hauptſächlich deshalb, um zu ſehen, ob ein jeder ſein Amt gehörig und treulich verwaltete; und auch die Unter-Richter anzuhalten, ihrer Schuldigkeit ein Genüge zu thun, oder im Unterlaſſungsfalle, ſie nachdrücklich zu beſtrafen. Wenn man dieſe eingelaufene Nachrichten an den Ynca und an ſeine Geheimdenraths-Glieder gelangen laſſen wolte, ſo bediente man ſich dazu gewiſſer mannigfarbiger Bänder, woran ſich eine Menge Knoten befanden, woraus ſie gleichſam, als wie aus Zieffern, alles verſtehen konten, was angezeiget werden ſolte: denn die unterſchiedlichen Farben der Knoten zeigten die begangenen Fehler an. Man gab auch die geſetzmäßige Beſtrafung des Verbrechers, durch das Mittel gewiſſer

wiſſer Faden von mancherley Farben, welche an die dickſten Faden angeheftet waren, zu erkennen. Die Notwendigkeit, als eine Mutter der Erfindung, veranlaſſete ſie, daß ſie zu dieſen äuſſerlichen Kenzeichen ihre Zuflucht nahmen; indem ſie den Gebrauch der Buchſtaben, wie mit mehrern unten erhellen wird, nicht kanten. Wenn eine Zwiſtigkeit zwiſchen zwo Landſchaften in Anſehung der Grenze, oder der Hut und Trift, entſtund: ſo ordnete der Ynca einen Richter von königlichem Geblüte ab, der ſich aufs genaueſte nach der Sache erkundigen, und an den ſtreitigen Ort begeben muſte; damit er ſehen konte, worauf es unter den Parteyen ankam, und, nach hinreichender eingezogener Nachricht von beiden Theilen, warnehmen möchte, wie dieſer Handel zu ſchlichten wäre. Hatte er ſich nun genugſam davon unterrichtet, ſo fällete der Richter im Namen des Ynca ein Urtheil, welches eben den Nachdruck hatte, als wenn es der König ſelbſt geſprochen. Konte aber ein oder der andere Richter, dieſen Handel nicht ſchlichten, ſo ſtattete er an den Ynca Bericht davon ab, und meldete zugleich die dabey vorkommenden Schwierigkeiten. Alsbald lies der Ynca ein Edict ausgehen, ſo an ſtat eines Geſetzes diente. Wenn er aber den Vorſchlag des Richters nicht genemigte; ſo befahl er, mit der Unterſuchung ſo lange anzuſtehen, bis er ſelbſt etwan eine Reiſe in dieſelbe Provinz thun würde, damit er ſelbſt nach genugſam eingezogener Erkundigung, die Sache gänzlich entſcheiden könte: welches ſich denn die Unterthanen auch als eine beſondere Gnade zurechneten.

Ordnung der Yncas in Anſehung der öffentlichen und gemeinen Güter.

§. 30. Wenn ein Ynca ſich ein Land unterwürfig, und die Einwoner zinsbar gemachet, auch einen Statthalter und Lehrmeiſter geordnet hatte, die ſie in der Religion unterrichten muſten; ſo bearbeitete er ſich endlich, die Angelegenheiten des ganzen Landes in Ordnung zu bringen. In dieſer Abſicht befahl er, daß durch Hülfe der Knoten, die Wieſen, Hügel, Berge, Aecker, Metal-Adern, tragbare Bäume, und das zahme Vieh gezälet werden muſten. Dieſe und verſchiedene andere dergleichen Dinge, wurden, und zwar jedwedes beſonders, unter eine eigene Rechnung gebracht. Man rechnete nemlich anfänglich ſelbige durch das ganze Land überhaupt, nachmals von jeder Stadt, und endlich eines jedweden Einwoners insbeſondere. Nachher muſte die Weite im Viereck jedweden tragbaren Landes, und deſſen jährlicher Ertrag ausgemittelt werden. Hatte man nun hierin völliges Licht bekommen, ſo wurde ſolches an den Ynca berichtet; dem an dieſer Nachricht, nicht ſo wol ſeines eigenen, als vielmehr des gemeinen Weſens Vortheils halber, ſehr viel gelegen war. Wenn er nun auf dieſe Weiſe von der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit eines jeden Landes unterrichtet worden, ſo ertheilte er zum Unterhalt der Einwoner abzielende Befehle; er ſuchte den öffentlichen Mängeln abzuhelfen; und er lies zu Unterhaltung ſeiner Unterthanen, bey einer etwan einbrechenden Theurung, Sterben, oder anderer dergleichen Landplagen, Vorrat herbey ſchaffen. Es konte ſich alſo nicht die geringſte Sache ereignen, welche ſo wol ſeinen beſondern Dienſt, als auch das Beſte des Curacas, oder des Landes anbetraf, wovon er nicht ſo fort ſeinen ſämtlichen Vaſallen durch eine öffentliche Bekantmachung, Nachricht ertheilen lies. Auf ſolche Art konten die Unterthanen keine Unwiſſenheit vorſchützen, und nicht entübriget ſeyn, ihre Schuldigkeit zu thun; noch die Curacas ſo wenig, als andere königliche Bediente ſich anmaſſen, ſie unter dem Druck zu halten. Wenn auch übrigens die Zergliederung jedweder Landſchaft geſchehen war, ſo wurden die Grenzen mit den benachbarten in Richtigkeit geſetzet; und damit auch in Zukunft deshalb keine Irrung entſtünde, ſo legte der Ynca den Bergen, Hügeln, Feldern, Wieſen, Brunnen und andern Oertern der Nachbarſchaft, Namen bey. Wenn einige Stücke dergleichen bereits hatten, ſo beſtättigte er ſolche, und ſetzte nur ein neu

Wort dazu, damit ſie von andern Gegenden unterſchieden werden konten. Wenn nun alles dieſes von dem Ynca war beſorget worden, ſo theilte er die Felder unter die Städte der Landſchaft; und verbot ausdrücklich, die Grenzen der Felder, der Wieſen und Berge zu verrücken, und ſeine einmal gemachte Eintheilung zu ändern. Anbelangend die alten Gold- und Silberbergwerke, auch ſelbſt die neuen, ſo lies er denen Curacas ſolche zum Gebrauch, und geſtattete, daß ſo wol ſie, als ihre Anverwandten und Vaſallen, ſich ſo viel davon anmaſſeten, als ſie wolten: nicht zwar um Schätze zu ſammeln, woraus ſie ſich eben nicht viel machten; ſondern ihre Kleider an Feſttägen damit zu zieren, oder Gefäſſe zum Gebrauch der Caciken daraus zu verfertigen; jedoch war alles auf eine gewiſſe Anzahl eingeſchränkt. Sie hatten ſo wenig Mangel an dieſen Metallen, daß ſie einige Bergwerke eingehen lieſſen; überdem hatten ſie auch ſehr wenig Leute, welche es zu ſchmelzen und geſchickt zu verarbeiten wuſten. Die Schmelzer und andere Arbeiter, welche in den Bergwerken gebrauchet wurden, bezaleten weiter nichts, als ihre tägliche Arbeit zum Tribut. Der König oder der Herr des Feldes, ſchafte ihnen Handwerkszeug, Kleidung und Lebensmittel: und damit ſie ſich ihres Tributs entledigten, ſo waren ſie nicht länger, als zwey Monat in jedwedem Jahre zu arbeiten ſchuldig. Wenn ihre Arbeitszeit verfloſſen war, ſo konten ſie ihre übrige Zeit anwenden, wozu ſie wolten. Das Kupfer, welches ſie Anta nanten, gebrauchten ſie an ſtat des Eiſens, und richteten es zum Gebrauch ihrer Waffen ein. Sie machten auch Meſſer, Nadeln, Spiegel, Schaufeln und allerley Handwerkszeug daraus. Daher ſchätzten ſie dieſes Metal höher, als Gold und Silber, und ſuchten es auch in gröſſerer Menge zu überkommen. Die Yncas wolten auch, daß ſo wol das gemeine Salz, ſo aus dem Waſſer einiger Brunnen, und aus dem Seewaſſer gemachet wurde, als auch die Fiſche in den Flüſſen und Seen, die Baumfrüchte, Baumwolle und Hanf, allen denen des Landes, ſo dergleichen hervorbrachte, gemein ſeyn ſolte, wenn ſich anders niemand mehr davon anmaſſen würde, als ſein Gebrauch erforderte. Denenjenigen aber, die Luſt dazu bezeigten, war erlaubt, Bäume zu pflanzen, und die Früchte davon ganz allein zu genieſſen. Der Ynca machte von den Ländereyen, die **Mays** und Hülſenfrüchte hervorbrachten, eine dreifache Eintheilung. Die erſte gereichte zum Unterhalt der Sonnentempel, ihrer Prieſter und anderer Bedienten. Die andere gehörte für die Domainen des Königes, von deren Einkünften ſeine Bedienten, wenn er auf der Reiſe war, unterhalten wurden, und wovon ein Theil in die Kornhäuſer geſchüttet wurde. Der dritte Theil gehörete endlich den Einwonern der Städte, von welchen jedweder einen Antheil zum Unterhalt ſeiner Familie bekam. Dieſe Eintheilung machte der Ynca in allen Provinzen ſeines Reichs, worin man von den Einwonern weder für die Caciken, noch öffentlichen Kornhäuſer, weder für des Königes Statthalter, noch für den Ynca ſelbſt, und für den Sonnentempel, deſſen Prieſter und Opfer, weiter etwas verlangen konte; weil dieſerhalb bereits anderer Orten nöthige Veranſtaltungen gemachet waren. Was von des Königes Antheile übrig blieb, ſchüttete man in die Kornhäuſer jedweder Stadt; und der Ueberſchus der Einkünfte der Sonne dienete zum Unterhalt der Unvermögenden, Lahmen, Blinden und anderer gebrechlicher, und zur Arbeit untüchtiger Menſchen.

Sorgfalt der Yncas, die Felder fruchtbar zu machen.

§. 31. Desgleichen befahl ein Yncas, nachdem er in dem eroberten Lande vorgedachte Einrichtung gemacht, daß die tragbaren Felder, auf welchen nemlich **Mays** wuchs, mit mehrerer Sorgfalt bearbeitet werden muſten. Zu dieſem Behuf bedienete er ſich der Feldmeſſer und Brunnenmeiſter, von welchen verſchiedene unter den Indianern ſehr geſchickt waren, wie ſolches noch aus denen Ueberbleibſeln hin und wieder erſcheinet. Dieſe Feldmeſſer legten aller Orten Waſſerleitungen an, wo die Aecker bewäſſert werden konten, weil in allen dieſen Ländern ſehr wenige anzutreffen waren, welche Getreide trugen. Denn ihre Lage unter dem heiſſen Himmelsſtrich verurſachet, daß ſie beſtändig angefeuchtet werden muſten; auch ſäeten ſie niemalen Mays, ohne ſelbigen zuvor mit Waſſer beſprenget zu haben. Gleiche Bewandnis hatte es auch mit ihren Wieſen, worauf ſie eine Menge Vieh unterhielten; und durch den Ueberflus an Waſſer, ſo ſie aus dieſer Art der Schleuſe bekamen, halfen ſie der Trockenheit des Herbſtes ab. Wenn dieſe Waſſerleitungen fertig waren, ſo machten ſie die Felder in Geſtalt eines Vierecks eben, damit ſie deſto leichter bewäſſert werden konten. Auſſerdem, um das Erdreich deſto bequemer eben machen zu können, machten ſie Vorſtehungen. Dieſes Werk zu Stande zu bringen, ſo richteten ſie drey Mauern von tüchtigen Steinen auf, eine vorwärts, und die andern an den Seiten, denen ſie gleich ihrem andern Mauerwerk ein Böſchung gaben, damit ſie deſto leichter die Laſt der Erden, welche mit der Mauer gleich gemachet wurde, aushalten konten: nachher machten ſie auf der erſten Vorſtehung eine andere, welche etwas geringer, und denn eine dritte, die noch kleiner war. Auf dieſe Weiſe gemonnen ſie almälich das ganze Erdreich, und machten es auſſerhalb in Form einer Treppe gleich, damit ſie die Früchte des ganzen Feldes, ſo tüchtig zu beſäen war, und bewäſſert werden konte, genieſſen möchten. Trafen ſie einige Spuren von Felſen darin an, ſo gruben ſie ſolche heraus, und beſchütteten ſie mit Erde, damit ſie alles nutzbar machen konten. Die erſten Vorſtehungen waren die gröſſeſten; und es fanden ſich einige, welche dreihundert Schritte lang, und eben ſo breit waren. Die andern waren ſchon etwas kleiner: und ſolchergeſtalt verringerten ſie ſich almälich, bis auf die letztern, welche zwey bis drey Morgen Acker hielten, worauf man Mays ſäete. Die Yncas lieſſen ſich die Verbeſſerung der Felder dergeſtalt angelegen ſeyn, daß ſie an manchen Orten einen Canal auf funfzehen bis zwanzig Meilen weit fortleiten lieſſen, damit die ganz kleinen Felder dadurch erfriſchet werden, und nicht braach liegen bleiben möchten. Wenn ſie nun ſolchergeſtalt die Ländereyen verbeſſert hatten, ſo ſchritten ſie zu Ausmeſſung ſämtlicher Aecker im ganzen Lande, und theilten ſie, wie gemeldet worden, in drey Theile, nemlich für die Sonne, für den König und für die Einwoner; jedoch in Anſehung der letztern, wurde ihnen noch allezeit Ueberſchus über die Ausſaat gelaſſen, damit ſie keinen Mangel litten. Wenn ſich die Einwoner einer Landſchaft unvermerkt vermehreten; ſo wurde der Sonne oder des Ynca Antheil verringert, und den Einwonern zugetheilet. Auſſer den Maysfeldern, welche bewäſſert wurden, theilte man noch andere, welche blos an Regenwaſſer genug hatten, und worauf Hülſenfrüchte, als **Papas**, **Ycas** und **Annus**, gepflanzet wurden. Von allen dieſen Feldern bekamen die Vaſallen drey Theile; das übrige aber gehörete der Sonne und dem Ynca. Wenn ſie aber aus Ermangelung der Erfriſchung anfingen, untragbar zu werden, ſo wurden ſie im erſten Jahre nur zweimal beſäet, nachher aber braach gelaſſen, damit ſie ſich wieder erholen konten; da nun unterdeſſen andere beſtellet wurden, ſo half allemal der Ueberflus der einen, dem Mangel der andern ab. Auſſer dem Mays ſäeten ſie auch noch **Quinua**, ſo dem Reis gleich kömt, und beſonders in den kalten Gegenden dieſes Reichs gebauet wurde.

Ordnung bey dem Feldbau und Freude bey Aberntung

§. 32. Wenn es nun auf Bearbeitung einiger Länder und Aecker ankam, ſo beobachteten ſie ſo wol hiebey, als wie bey allen, eine erforderliche Ordnung. Zuerſt baueten ſie die Felder der Sonne, der Waiſen, der Witwen, und derjenigen Perſonen, weldes Ynca und der Sonnen-Aecker.

che Alters und Krankheit halber ſelbſt zu arbeiten unvermögend waren. Alle dieſe Leute wurden in die Claſſe der Armen geſetzet; dannenhero die Yncas auch befolen, ihre Aecker zu beſtellen. In jeder Stadt, und wenn ſie gros war, in jedem Viertheile, befanden ſich gewiſſe Perſonen, welchen oblag, dahin zu ſehen, daß die Felder der Armen nutzbar gemachet wurden. Dieſe Bediente, welche Lactacamayu, oder Stadtcommiſſarien genant wurden, übernahmen die Bemühung, ſo bald es die Jahreszeit zulies, die Aecker beſäen oder abernten zu laſſen: Ehe aber die Arbeit anging, ſtiegen ſie um Mitternacht auf gewiſſe dazu beſtimte Thürme, woſelbſt ſie in die Trompete ſtieſſen; und nachdem ſie dadurch eine Aufmerkſamkeit erwecket hatten, riefen ſie folgende Worte mit lauter Stimme aus: **Morgen werden die Aecker der Unvermögenden bearbeitet; daher diejenigen, die daran einigen Antheil nehmen, davon benachrichtiget werden, damit ſie ſich in Zeiten einfinden können.** Es unterlieſſen auch diejenigen von jeder Gemeinheit, welche die Ordnung traf, nicht, ſich auf den Aeckern ihrer Verwandten oder Freunde einzuſtellen. Ueberdem war jedweder gehalten, ſeinen Mundvorrat auf ſeine eigene Koſten, um den Armen auch dadurch eine Erleichterung zu machen, mit ſich zu nehmen: dieſes thaten ſie auch freiwillig; denn ſie ſagten, daß die Waiſen, Witwen, die Alten und Kranken mit ſich ſelbſt genug zu thun hätten, als daß ſie noch wegen des Unterhalts anderer beſorgt ſeyn ſolten. Hatten auch Arme und Unvermögende keinen Mays und ander Getreide zur Ausſaat, ſo wurde ihnen aus den öffentlichen Vorratshäuſern dergleichen gereichet. Die Aecker der Soldaten, welche ſich auf dem Feldzuge befanden, wurden ebenfals gleich denen Feldern der Witwen, Waiſen und Armen beſtellet; und unterdeſſen, da die Männer ſich bey dem Heere befanden, ſo wurden ihre Weiber unter die Zahl der Witwen gerechnet. Fügte ſichs auch, daß ſie im Kriege blieben, ſo wurden ihre Kinder ſorgfältig erzogen: und wenn ſie die gehörigen Jahre erreichet hatten, auf Koſten des gemeinen Weſens verheiratet. Wenn nun ſolchergeſtalt die Felder der Armen bearbeitet worden, ſo nahmen ſie auch ihre eigene vor; nachher beſorgten ſie die Aecker des Curaca, welche die letzten in der Stadt und ganzen Landſchaft waren. Ein gewiſſer Gouverneur, der die Felder eines Curaca, der ſein Anverwandter war, eher, als die Aecker einer armen Witwen, bearbeiten laſſen, wurde an einem auf des Curaca Acker aufgerichteten Galgen aufgehangen. Nach des Ynca Verordnung muſten die Felder ſeiner Unterthanen noch vor den ſeinigen und der Sonne, bearbeitet werden: denn ſie urtheilten, daß die Könige von ihren Unterthanen am beſten bedienet würden, wenn ſie ihre eigene Angelegenheiten zuvor in Ordnung gebracht hätten. Des Königes und der Sonne Aecker waren alſo diejenigen, die am letzten vorgenommen wurden. Wenn ſie dieſe bearbeiten wolten, ſo ſchickten ſie ſich mit beſonderer Freude dazu an; ſie zogen ihre beſten Kleider an, woran groſſe goldene und ſilberne Platen eine beſondere Zierde verurſachten: und ſie putzten den Kopf mit einer Menge ſchöner Federn. Zugleich ſungen ſie allerhand zu Ehren ihrer Yncas gefertigte Lieder, und verwandelten die Arbeit in eine Ergötzlichkeit; weil ſie blos den Dienſt der Sonne und ihres Königes zum Vorwurf hatte. In dem Umfange der Stadt Cuzko, an eben dem Orte des Hügels, wo die Feſtung lag, war ein Stück Land von groſſer Weite, ſo Colcampata hies. Dieſes durften nur blos Perſonen von königlichem Geblüte bearbeiten. Daher man lauter vornehme Herren und Damen dabey antraf: denn es war der Sonne hauptſächlich gewidmet. Weil dieſe nun ſich aus dieſem Vorrechte eine beſondere Ehre machten, ſo wendeten ſie alle ihre Kräfte dabey an, und feyerten den Tag mit ungemeiner Pracht. Die Yncas legten alsdenn ihre koſtbarſten Kleider und reichſten Juwelen an. Die Geſänge, welche ſie zum Lobe der Sonne und ihrer Könige anſtimmeten, waren nach dem Worte **Hayilli**, ſo in der algemeinen Sprache von Peru Triumph bedeutet, geſetzet; gleichſam, als ob ſie dadurch zu erkennen geben wolten, daß, indem ſie das Land zu Tragung der Früchte zubereiteten, ſie ſich Meiſter davon machten, und den Sieg darüber erhielten. Unter dieſe Freudenlieder miſchten ſie die angenemſten und liebkoſendſten Worte mit unter: und das Wort **Hayilli** war der Schlusreim aller Strophen, und wurde ſo ofte wiederholet, als ſie es für gut fanden. An ſtat des Pflugeiſens hatten ſie gemeiniglich ein Stück Holz von der Länge eines Arms, ſo vorwärts plat, hinterwärts aber rund war: dieſes hielt vier Finger in der Breite, und hatte eine tüchtige Spitze, die tief in die Erde gehen konte. Dieſe unterſtützten ſie gegen die Mitte mit zween Pfälen: der Indianer ſetzte ſeinen Fus auf das Pflugeiſen, und hielt es durch dieſen Druck beſtändig bis an die Stütze in der Erde. Weil ſie nun allemal haufenweiſe ſieben und ſieben, oder acht und achte, mannigmal mehr, und auch weniger, nachdem die Anzahl der Freunde gros oder geringe war, bey einander arbeiteten; ſo wurfen ſie ſolche groſſe Furchen auf, daß man nicht begreifen konte, wie ſolches mit einem ſolchen ſchlechten Werkzeuge möglich war. Die Weiber halfen den Mansperſonen bey dieſer Arbeit, und riſſen das Unkraut aus. Sie ſungen auch zugleich mit, und insbeſondere befliſſen ſie ſich, bey dem Worte **Hayilli** einen Wohlklang durch Einmiſchung ihrer Stimmen zu verurſachen.

Theilung des Landes unter die Indianer, und Art ſolches zu düngen.

§. 33. Jedwedem Indianer wurde ein **Tupu** oder ein Stück Land angewieſen, ſolches mit **Mays** zu beſäen. Dieſes Wort wurde auch vor eine Meile Weges angenommen; und wenn man es als ein Verbum gebrauchte, ſo hies es meſſen. Daher auch **Tupu** jedwedes Maas, es ſey Wein, Waſſer oder anderer flüßiger Sachen, anzeigete: desgleichen hieſſen auch die groſſen Nadeln alſo, womit ſich die Weiber ihre Röcke anſteckten: ihr Kornmaas aber hies **Poccha**. Ein **Tupu** Landes war hinlänglich, einen verheirateten Mann zu ernären, wenn er anders noch ohne Kinder war. So bald er aber welche bekam, ſo wurde für jedweden Knaben ein **Tupu**, und für jedwedes Mägdchen die Hälfte davon zugeleget. Verheiratete ſich hiernächſt der Sohn des Hauſes, ſo gab ihm ſein Vater das Stück Land, das er zu ſeinem Unterhalte bekommen hatte, wie ſolches die Landesgeſetze erforderten. Wenn ſich die Töchter verheirateten, ſo wurde ihnen nicht dergleichen mitgegeben; ſondern es war für ſie hinreichend, daß ihre Männer dergleichen zu ihrem Unterhalt bekamen. Man bekümmerte ſich überhaupt eben nicht weiter um ſie, ſo bald ſie verheiratet waren: zuvor aber, oder wenn ſie Witwen wurden, oder wenn ſich niemand finden wolte, der zu ihrem Unterhalt Beitrag that, ſo ermangelte man nicht, ihnen die Notwendigkeiten zu reichen. Konten aber die Väter die Ländereyen nicht entbehren, ſo behielten ſie ſich ſolche ausdrücklich bey Verheiratung ihrer Söhne bevor: ſonſten fielen ſie wieder an die Gemeinheiten, und konten weder veräuſſert noch gekaufet werden. In Abſicht auf die Felder, welche zu den Hülſenfrüchten ausgetheilet wurden, und nicht bewäſſert werden durften, ſo geſchahe ihre Austheilung eben auf die Art, wie bey dem **Mayslande**. Die Ländereyen der Adelichen, der **Curacas**, welche Herren über viele Vaſallen waren, erhielten nach der Anzahl ihrer Weiber, Kinder, Kebsweiber, Knechte und Mägde, viel oder wenig. Eine gleichmäßige Verhältnis wurde bey den **Yncas** von königlichem Geblüte beobachtet, jedoch mit dem Unterſchiede, daß ihr Antheil wichtiger war, und ſie beſſere Ländereyen bekamen, ohne den Theil darunter zu begreifen, welchen ſie insgeſamt ſowol von dem Könige, als der Sonne, als Kinder des einen, und Brüder des andern, gemeinſchaftlich beſaſſen. Sie düngeten das Land um mehrerer Fruchtbarkeit willen; und in dem ganzen platten Lande von **Cuzko** ſo wol, als an dem mehreſten Theil der Gebirge, gebrauchten ſie Menſchenkoth dazu: dieſer wurde mit ſonderbarem Fleis geſammelt, und nachdem er getrocknet und zu Staube gemachet war, ſo düngeten ſie die Maysfelder damit. In dem ganzen Lande **Collao**, mehr denn hundert und funfzig Meilen in der Runde, wurden **Papas** und andere Hülſenfrüchte geſäet. Denn daſelbſt wuchs wegen der kalten Luft kein Mays. An der ganzen Küſte des Meeres von **Arequepa** bis nach **Taracapa**, beinahe zweihundert Meilen in die Länge, gebrauchten ſie keinen andern Miſt, als von gewiſſen Vögeln, welche ſie Meerſperlinge nanten. Dieſe halten ſich in unbewonten Inſeln an der Küſte in unbeſchreiblicher Menge auf. Die Yncas hatten auch bey Lebensſtrafe verboten, ſie weder auf den Inſeln, noch ſonſten wo, zu tödten; ja ſie durften zu der Brütezeit auf keinerley Weiſe geſtöret werden, damit es der daſigen Gegend nicht an Dünger ermangeln möchte. Dieſe Inſeln theilten die Yncas einer ſolchen Landſchaft zu, wie ſie es vor gut befanden. War eine derſelben gros, ſo muſten ſich verſchiedene Provinzen darin theilen; deshalb lieſſen ſie auch ſolche durch Grenzen unterſcheiden, damit eine Landſchaft nicht mehr, als die andere bekommen möchte. Wenn dieſer Dünger ausgetheilet wurde, ſo beobachteten ſie die Grenzen ſo genau, daß, ohne ſie zu überſchreiten, eine gleiche Vertheilung unter die Städte und Einwoner gemacht wurde. Wenn jemand einen andern dabey hinterging, ſo ſtund die Lebensſtrafe darauf; und wenn er die vorgeſchriebenen Grenzen überſchritte, ſo wurde er als ein Straſſenräuber angeſehen. In andern Ländern eben derſelben Küſte, als **Atica**, **Alitipa**, **Villacori**, **Malla** und **Chillca**, hatten die Einwoner Mühe, das Erdreich fruchtbar zu machen, weil ſich faſt gar kein Waſſer daſelbſt befand. Es regnete beinahe auf ſiebenhundert Meile Weges an der Küſte nicht, und das Land wurde auch durch keinen Flus befeuchtet. Der Boden iſt überaus ſandig, und die Hitze gros: deshalb die mehreſten Städte nahe an dem Meere erbauet waren, damit deſſen Feuchtigkeit, ſo dem benachbarten Erdreich mitgetheilet wurde, zum Wachstume des Mays beförderlich ſeyn konte. Wenn ſie das Land nutzbar machen wolten, ſo räumeten ſie allen Sand weg, und gruben ſo lange, bis ſie Waſſer antrafen. Nachher ſtachen ſie Felder ab, von unterſchiedener Gröſſe, zu einem, drey bis vier Scheffel Ausſaat. Uebrigens brauchten ſie nicht gepflüget zu werden; ſondern wenn ſie ſäen wolten, ſo machten ſie mit einem ſpitzen Stabe ein Loch in die Erde, und darin wurden Sardellenköpfe, welches ihr Dünger war, nebſt zwey bis drey Mayskörner geworfen. Das Meer warf ſo viele lebendige Sardellen ans Land, daß ſie ſo wol ihren Unterhalt davon haben, als auch ihre Aecker mit derſelben Köpfen düngen konten.

Theilung des Waſſers zu Befeuchtung der Aecker.

§. 34. Wenn es auf die Bewäſſerung eines Landes an einem Orte ankam, wo wenig Waſſer anzutreffen war; ſo empfing ein jeder ſo viel davon, als er gebrauchte, damit kein Streit deshalb entſtünde: und dieſes wurde insbeſondere in trockenen Jahren beobachtet. Weil ſie die Erfarung gelehret hatte, wie viel Waſſer ſie zu Befeuchtung eines jeglichen Stück Landes nöthig hatten; ſo wurde einem jeden Indianer erlaubt, in einer Zeit von gewiſſen Stunden ſein Feld zu begieſſen: und dieſes geſchahe von einem jedweden, nachdem die Ordnung ihn traf, ohne daß der Reiche und Vornehme vor einem Armen und Geringen einen Vorzug gehabt hätte. Wenn jemand unterlies, zu der ihm nachgelaſſenen Zeit, ſeine Felder zu begieſſen; ſo wurde er nachdrücklich beſtrafet, und man gab ihm öffentlich einige Stöſſe mit einem Steine auf die Schultern: oder er wurde wol gar auf den Armen und Hüften mit Weidenruten gegeiſſelt, und ein Tagedieb und Faullenzer genant; welches unter ihnen eine groſſe Beſchimpfung war, und durch Mezquitullu oder Weichling ausgedruckt wurde.

Tribut, ſo dem Ynca bezalet werden muſte.
Sorgfalt für ihre Kornhäuſer.

§. 35. Nachdem von der Eintheilung der Felder unter die Unterthanen gehandelt worden, ſo wird die Ordnung erfordern, von dem, was dieſe an Tribut ihrem Könige entrichten muſten, Erwänung zu thun. Der hauptſächlichſte beſtund in Bearbeitung der Aecker, der Sonnen und des Ynca; ſolche nemlich zu düngen, zu pflügen, das Getreide einzuſammeln, und in die königlichen Kornhäuſer zu bringen, wovon in jeglicher Stadt eins angeleget war. Die gewönlichen Kornhäuſer hieſſen ſie **Pirua**, deren Wände von Thonerde, ſo mit Stoppeln untermiſchet, aufgefüret wurden: die königlichen aber waren viereckt und künſtlicher erbauet. Inwendig waren Unterſcheidungen, welche vermittelſt gewiſſer viereckter Oefnungen an den Vorgiebeln angefüllet und ausgeleeret werden konten. Es wurde auch das Getreide von der Sonnen und des Ynca Feldern, obwol in Einem Hauſe, dennoch in verſchiedenen Abſonderungen aufbehalten; und wenn die Felder beſäet werden ſolten, ſo wurde das Saatkorn aus ſeinen verſchiedenen Abtheilungen genommen. Die Indianer, die daran arbeiten muſten, wurden ſo wol auf des einen als des andern Koſten unterhalten. Wenn die Erntezeit herankam, ſo verrichteten ſolche des Ynca Arbeiter; und dieſe waren von allem Tribut frey. Weil in der Provinz **Colla** wegen der kalten Himmelsgegend wenig Mays geerntet werden konte; ſo hatten ſie an ſtat deſſen, eine Menge von **Quinua** und andern Hülſenfrüchten, worunter die **Papas** die beſten waren. Dieſe ſind rund, und ihrer Feuchtigkeit halber der Fäulnis leicht unterworfen. Solches nun zu verhindern, legte man ſie auf Stroh, und ſtellete ſie verſchiedene Nächte dem Reif blos, der in dieſer Landſchaft das ganze Jahr hindurch fält; nachher wurden ſie mit Stroh bedeckt, und ihre natürliche oder durch den Reif verurſachte Feuchtigkeit ſanfte ausgedruckt: nachher muſten ſie in der Sonne trocknen. Wenn ſie auf ſolche Weiſe zubereitet waren, ſo konten ſie ſich lange halten: ſie veränderten aber alsdenn ihren Namen, und hieſſen an ſtat **Papa** nunmehro **Channu**. Diejenige, welche auf den Feldern des Ynca und der Sonne geerntet wurden, that man gleich dem Mays und Hülſenfrüchten in beſondere königliche Kornhäuſer.

Tribut an Kleidung, Waffen und Stiefeln für die Soldaten.

§. 36. Auſſer dem hauptſächlichſten Tribut, der in Beſäung und Einerntung der Aecker beſtund, waren ſie auch gehalten, Kleidung, Waffen und Stiefeln für die Soldaten und Armen, welche das Alter zur Arbeit untüchtig gemacht hatte, zu liefern. Wenn es auf die Eintheilung und Bezalung des Tributs ankam, ſo wurde dabey eben die Ordnung, wie bey andern Dingen beobachtet. Die Kleidung, die im ganzen Reiche gemachet wurde, beſtund aus Wolle, welche der Ynca von den unendlichen Heerden, ſo ihm eigentümlich zugehöreten, austheilen lies. Auf dem platten Lande, oder an der Seeküſte, wo die Hitze der Himmelsgegend verhinderte, daß die Einwoner keine wollene Kleidung tragen konten, wurden welche aus Baumwolle gemacht, die man ebenfals aus den Domainen der Sonne und des Yncas nahm, ohne daß die Indianer dabey etwas anders, als ihrer Hände Arbeit hinzu thaten. Sie machten dreyerley Art Kleidung von Wolle, davon die erſte **Avaſca** hies, und blos für gemeine Leute war: die andere ward **Campi** genant, und beſtund aus feiner verſchiedentlich gefärbter und ſauber verarbeiteter Wolle; dieſe wurde zum Gebrauch der Edelleute, des Ynca Bedienten, als die Hauptleute und Curacas, aufgehoben: die dritte Art von Kleidung, ſo **Compo** hies, wurde aus der feinſten Wolle gemacht, die nur zu haben war; und darin kleideten ſich alle Prinzen vom Geblüt, ſo wol Hauptleute als Soldaten, und königliche Bediente zu Friedens- und Kriegeszelten. Die feinſten Kleider wurden in denen Provinzen gearbeitet, deren Einwoner die mehreſte Geſchicklichkeit in dergleichen Verfertigungen beſaſſen; die gröbſten aber wurden in andern Landſchaften verfertiget, wo es den Einwonern an einer beſondern Geſchicklichkeit ermangelte. Die Weiber ſponnen die Wolle, woraus die gröbſten Zeuge, Avaſca, gemachet wurden; die Männer hingegen diejenige, welche man zu den feinſten gebrauchte. Einige haben vorgeben wollen, als ob die Yncas ſelbſt geſponnen hätten, ohnerachtet ihre Unterthanen ſich allein damit beſchäftigten. Dasjenige aber, was zu dieſem wunderlichen Vorgeben Anlas gegeben haben kan, mochte wol die Ceremonie ſeyn, welche ſie bey Beſtätigung der Ritter beobachteten. So viel ihre Schuhe oder Stiefeln anbelanget, ſo wurden dieſe mehrentheils in denen Landſchaften verfertiget, wo der Hanf im Ueberflus angetroffen ward, welcher aus den Zweigen und Wurzeln der Magueybäume genommen wurde. In Anſehung ihrer Waffen, ſo verfertigte man ſelbige in den Ländern, worin ſich die mehreſten Materialien dazu befanden. Alſo lieferten einige Provinzen Bogen und Pfeile; andere Lanzen, Wurfſpieſſe und Streitaxten; wieder andere Schleudern; und endlich einige Schilder: denn dieſes waren ihre ſämtliche Waffen. Mit einem Worte, jedwedes Land, oder jede Völkerſchaft, war blos gehalten, dasjenige zu liefern, was darin gezeuget wurde; und es war ein algemein Geſetz in dem ganzen Reiche Peru, daß kein einziger Indianer aus ſeiner Landſchaft gehen durfte, um den Tribut, ſo er bezalen ſolte, daſelbſt zu ſuchen. Dieſe Ordnung hatten die Yncas um deshalb eingefüret, ihre Unterthanen vom Landlaufen abzuhalten, und ſie zu verhindern, daß ſie nicht unter dem Vorwand, den Tribut zu ſuchen, ihren Müßiggang beſchönigten. Es waren alſo des Ynca Vaſallen gehalten, vielerley zu liefern, als nemlich Mundvorrat, Wolle, Waffen und Stiefeln für die Soldaten. Diejenigen Landſchaften, welche Kleidung brachten, waren von Lieferung der Schuhe oder Stiefeln und Waffen frey; diejenigen aber, die letzteres lieferten, waren von andern Dingen hinwiederum befreyet. Man kan alſo ſicher behaupten, daß die Gelindigkeit und Billigkeit dieſer Geſetze, die Herzen der Vaſallen gewan, und ſie bewog, ihrem Könige mit ungemeinem Eifer und Treue zu dienen. Und an ſtat daß ſie den, ihme ſchuldigen Gehorſam vor eine Knechtſchaft hätten achten ſollen, ſo machten ſie ſich vielmehr das gröſſeſte Glück aus einer ſolchen Unterwürfigkeit. Auſſer den Tribut, den die Könige von ihren Unterthanen empfingen, bezaleten die Armen und Unvermögenden noch einen andern, wodurch ihr Landesherr aber eben keinen ſonderlichen Reichtum erlangen konte. Denn ſie waren gehalten, von Zeit zu Zeit den Gouverneuren ihrer Städte gewiſſe Hörner voller Flöhe zu liefern. Die Yncas verlangten es ausdrücklich, damit, wie ſie ſagten, niemand ihrer Unterthanen von einer Abgabe befreyet wäre: ihre Hauptabſicht aber beſtund darin, daß ſich die Armen der Reinlichkeit befleißigen möchten. Die Zehentmänner hatten ausdrücklich Befehl, dieſen Tribut einzufordern. Uebrigens durften die Prinzen vom Geblüte, die Prieſter, Diener der Tempel, die Curacas, Feldherren, Hauptleute, ob ſie gleich nicht von königlichem Geblüte abſtamten, die Gouverneure, die Richter und königliche Bediente, nichts von dieſen angefürten Gefällen, die Zeit über, da ſie ihre Ehrenämter bekleideten, erlegen. Desgleichen waren auch alle Soldaten, welche wirklich in Dienſten ſtunden, nicht weniger alle junge Leute unter fünf und zwanzig Jahr davon frey; weil letztere ihren Vätern ſo lange dienen muſten, und ſich vor Erreichung dieſes Alters nicht verheiraten durften: ja ſie waren auch ſo gar in dem erſten Jahre ihres Eheſtandes davon befreyet. Diejenigen, welche das funfzigſte Jahr überſchritten hatten, waren ſo wol, als die Mägdchen, verheiratete Frauensperſonen und Witwen,

wen, von allen Arten der Abgaben frey; weil die Töchter ihren Müttern, die Weiber aber ihren Männern arbeiten halfen. Blinde, Krüppel, Verwundete und Kranke, durften während dieſes Zuſtandes nichts erlegen; Taube und Stumme aber waren davon nicht ausgeſchloſſen, weil ſie noch zu einiger Handarbeit tüchtig waren.

Gold, Silber, Juwelen, dieneten wol zum Geſchenk, aber nicht zum Tribut.

§. 37. Es beſtund alſo der gewönliche Tribut in Verrichtungen des Leibes, und Arbeiten der Hände. Das Gold, Silber und Edelgeſteine aber, wovon die Yncas ungemeine Schätze beſaſſen, wurden ihnen keinesweges als ein Tribut bezalet. Die Indianer waren nicht gehalten, dergleichen zum Geſchenke zu bringen, und die Könige verlangten es auch von ihnen nicht. Denn Gold und Silber konte ihnen ſo wenig in Krieges- als in Friedenszeiten nützlich ſeyn, weil ſie mit dieſem Metal keinen Kauf und Verkauf trieben, auch ihren Soldaten den Sold darin nicht auszalen lieſſen. Sie ſahen dieſe Reichtümer als überflüßig an, weil ſie weder gegeſſen werden, noch einen andern Nutzen zum Lebensunterhalt haben konten. Sie wurden blos ihrer Schönheit und Glanzes halber geachtet, und die königlichen Schlöſſer, Sonnentempel, und Jungfrauenhäuſer damit ausgezieret. Die Yncas hatten auch Adern von Queckſilber entdecket, dem ungeachtet verboten ſie deſſen Gebrauch, weil es ihnen mehr ſchädlich als nützlich zu ſeyn ſchiene. Wenn alſo Indianer ihrem Könige Gold, Silber und andere Koſtbarkeiten brachten, ſo folgten ſie hierunter der Gewonheit, die darin beſtund, niemalen vor ihrem Oberhaupte ohne Geſchenke zu erſcheinen: ſolte es auch nur in einem Korbe vol Früchte beſtanden haben. Die Curacas und Herren vieler Vaſallen, machten dem Ynca, bey den vornemſten Feſten des Jahres, insbeſondere aber bey dem merkwürdigſten unter allen, ſo das Sonnenfeſt oder Raymi hies; oder wenn ſie einen Sieg erfochten, oder wenn man dem Erbprinze die Haare abſchnitte, und ihm einen Namen gab, ihre Aufwartung. Bey allen dieſen ſo wol, als andern Gelegenheiten, wenn nemlich die Curacas mit dem Könige von ihren eigenen oder Landesangelegenheiten ſprachen, oder wenn er das Reich bereiſete, zeigten ſie ſich niemalen, ohne ihm alles das mit zu überbringen, was ihre Vaſallen an Gold, Silber und Edelgeſteinen bey müßigen Stunden zuſammen gebracht hatten. Denn, da ihnen dieſe Schätze zum Unterhalt ihres Lebens ſo untüchtig ſchienen, ſo wendeten ſie nicht einmal einige Zeit darauf, wenn ſie andere Verrichtungen zu beſorgen hatten. Als ſie aber hernachmals vermerkten, daß die königlichen Schlöſſer und Sonnentempel, ſo ſie über alles hochſchätzten, damit ausgezieret wurden, ſo wendeten ſie mehrere Zeit dabey an, und ſuchten ſich bey dem Ynca und der Sonne durch Ueberbringung dergleichen Koſtbarkeiten beliebt zu machen. Auſſer dieſen Reichtümern brachten die Curacas ihrem Könige mancherley ſeltenes Holz, zu Erbauung ihrer Palläſte. Sie boten ihnen auch die geſchickteſten Arbeitsleute von allerhand Künſten, als Goldſchmiede, Maler, Maurer und Zimmerleute, an. Das gemeine Volk aber hatte dieſe Handwerksleute nicht nöthig, weil ſie alles, was zu ihrer Familie, Kleidung, Hütten und dergleichen nöthig war, ſelbſt verfertigen konten. Denn, weil ſie ihr Leben ohne die geringſte Ueppigkeit zuzubringen wünſchten, ſo bemüheten ſie ſich auch nicht, mit dem Ueberfluſſe, der in königlichen und andern vornehmen Palläſten herſchete. Auſſerdem machten die Indianer ihren Yncas auch noch mit wilden und zahm gemachten Thieren, als Tiegern, Bären, Löwen, Affen, Papagoyen, Strauſſen und Cunturen, welches die gröſſeſten unter allen Vögeln ſeyn, Geſchenke. Desgleichen brachten ſie ihnen Schlangen von allerley Art, wovon die gröſſeſten Amaru genant, mehr als dreißig Fus in der Länge halten; ja ſo gar Kröten und Eidexen. Mit einem Worte, alles, was im ganzen Reiche wunderbares und ſchönes angetroffen war, wurde ſo wol, als Gold und Silber dem Könige zum Geſchenk überbracht; gleichſam, als ob ſie dadurch zu erkennen geben wollen, daß er ein gebietender Herr über alles wäre, und ihm zugleich ihre ungemeine Dienſtbefliſſenheit zu erkennen zu geben ſuchten.

Geſetze bey Bezalung des Tributs.

§. 38. Der Tribut, welchen die Yncas ihren Unterthanen auferlegten, war alſo ungemein gemäßiget. Sie bewieſen überhaupt gegen dieſelbe ſo viel Sanftmut dabey, daß es vielmehr ſchien, als ob ſie Tribut bezaleten, als ſolchen von ihren Unterthanen empfingen. Die deshalb gegebene Geſetze wurden dergeſtalt genau beobachtet, daß es weder in eines Richters, Gouverneurs noch Feldherrns, ja in der Yncas Vermögen ſelbſt nicht ſtund, ſelbigen zuwider zu handeln. Das erſte und hauptſächlichſte hielt in ſich, diejenigen auf keinerley Art zu beunruhigen, welchen aus beſondern Urſachen der Tribut erlaſſen war: als die Prinzen vom Geblüte, die Feldherrn, Hauptleute, bis auf die Zehentmänner, ihre Kinder und Verwandte, ſämtliche Curacas und ihre Angehörige. Der geringſte königliche Bediente bezalete keinen Tribut, ſo wenig, als die Soldaten, wenn ſie ſich auf einem Feldzuge befanden; die jungen Leute unter dem fünf und zwanzigſten Jahre, und die Alten, die das funfzigſte Jahr überſchritten, waren ebenfals, ſo wol, als das ganze weibliche Geſchlechte, von deſſen Entrichtung ausgeſchlöſſen. Das zweite Geſetz verordnete, daß alle andere Indianer, welche nicht unter der benanten Zahl begriffen waren, ausgenommen die Prieſter des Sonnentempels, und die auserleſenen Jungfrauen, den Tribut bezalen muſten. Das dritte befahl, daß kein Vaſal von ſeinen Gütern etwas, an ſtat des Tributs erlegen durfte; ſondern er muſte ſolchen durch ſeiner Hände Arbeit, oder durch Ausübung ſeines Amtes bewerkſtelligen. Die Armen und Reichen waren hierin gleich, indem keiner weniger, als der andere entrichtete. Es wurde derjenige reich genant, der eine Familie und Kinder hatte, weil ihm dieſe die Arbeit erleichtern halfen, und durch ihren Beiſtand die Tagearbeit, ſo er zu Bezalung ſeines Tributs verrichten muſte, beförderten; derjenige aber, der keine Kinder hatte, wurde vor arm gehalten, ſo reich er auch ſonſten ſeyn mochte. Das vierte Geſetz befahl, daß ein jeder ſeine Profeßion treiben muſte, und ſich in keine andere miſchen durfte: den Feldbau und den Soldatenſtand ausgenommen, als welche beide Verrichtungen allen gemein waren. Das fünfte wolte, daß die Geſchenke für den Ynca von den aus jeder Provinz kommenden Waaren geliefert werden muſten: und dieſes hatte auch ſeine beſondere Urſache, indem er ſeine Unterthanen in die gröſſeſte Verlegenheit geſetzet haben würde, wenn er von ihnen Früchte verlangen wollen, die nicht bey ihnen angetroffen wurden. Das ſechſte befahl, daß alle zum Dienſt des Ynca gebrauchte Arbeitsleute, mit allen nöthigen Materialien verſehen werden muſten; es wurde alſo z. E. den Goldarbeitern Gold, Silber und Kupfer, den Malern aber Farben, den Zeugmachern Wolle, und dergleichen, zur Verarbeitung gereichet. Ein Arbeitsman war auch zu Entrichtung ſeines Tributs gehalten, drey Monat dazu anzuwenden; nach Ablauf dieſer Zeit konte er aufhören, wenn er die angefangene Arbeit, nicht zu ſeiner eigenen Ergötzung vollends zu Stande bringen wolte; und alsdenn wurde ihm die Zeit, die er länger darauf wandte, auf ſeinen, künftiges Jahr zu leiſtenden Tribut angerechnet; weshalb ſie vermittelſt ihrer Knoten eine genaue Rechnung führeten. Das ſiebente Geſetz erforderte, daß alle Arbeiter, die durch ihrer Hände Werk den Tribut entrichteten, auch mit nöthigem Unterhalt, Kleidung, auch ſo gar Arzeneimitteln, wenn ſie etwan bey ihrer Tributsarbeit krank wurden, während dieſer Zeit verſehen werden muſten; welches ſich auch auf ihre Weiber und Kinder, die ihnen hülfliche Hand dabey leiſteten, erſtreckte. Im übrigen bekümmerte man ſich eben ſo genau nicht um die Zeit, die auf eine gewiſſe Arbeit verwendet wurde, wenn ſie anders nur zu Stande gebracht ward: und wenn ein Arbeitsman mit Hülfe der Seinigen in einer Woche dasjenige beendigen konte, was ihm, wenn er alleine geweſen, zwey bis drey Monat Zeit weggenommen hätte; ſo war er das ganze Jahr von allem Tribut frey, und durfte deshalb weiter nicht in Anſpruch genommen werden. Wolte aber ein Arbeitsman ſeine Arbeit alleine verrichten, ſo konten ſeine Frau und Kinder zu Hauſe ihren häuslichen Geſchäften vorſtehen; und die Zehentmänner und Richter waren nicht gehalten, ſie zu anderer Arbeit anzuhalten, wenn ſie nur nicht müßig gingen. Daher wurden auch zu der Yncas Zeiten, die, welche viel Kinder hatten, vor reich gehalten: und wenn die Arbeiter, welche dergleichen nicht hatten, bey Abarbeitung ihres Tributs krank wurden, ſo war ein Geſetz vorhanden, welches verordnete, daß die einen und andern, welche ihre Arbeit zu Stande gebracht, den Krankgewordenen ein oder zwey Tage lang helfen muſten; welches allen Indianern, ſonderlich gefiel, indem ſie dadurch eine groſſe Erleichterung bekamen.

Fortſetzung.

§. 39. Das achte Geſetz betraf die Einhebung dieſes Tributs, womit man folgendergeſtalt verfuhr: Zu einer gewiſſen Jahreszeit verſammelten ſich die Richter, Empfänger und Rechnungsfürer in der Hauptſtadt jeder Provinz, und machten die Eintheilung auf alle Einwoner, in Gegenwart des Curaca und des Gouverneurs. Ob ſie nun wol bey dieſer Rechnung nichts anders, als die Knoten ihrer Faden und kleine Steine gebrauchten, ſo konten ſie doch ſo gut, als die europäiſchen Rechnungsverſtändige, damit zu Stande kommen. Die Gouverneure und andere königliche Bediente, begriffen auch alsbald ihren Calcul. Die Knoten zeigeten eines jeden Verrichtung, und die Reiſen, die er auf Befehl des oberſten Prinzen gethan, an; welches ihnen an ſtat eines Tributs diente. Nachher wurde den Richtern, Empfängern und Gouverneuren eine völlig entwickelte Beſchaffenheit von allem gewieſen, was in den öffentlichen Vorratshäuſern vorhanden war; worunter nebſt dem Mundvorrat auch Kleidung, Stiefeln, Waffen, Gold, Silber, Edelgeſteine und Kupfer, für den König mit begriffen wurden. Auf dieſe Art legte man von allem, was ſich in den Vorratshäuſern jeder Stadt befand, Rechnung ab; und das Geſetz befahl, daß der Statthalter jeder Landſchaft ein Verzeichnis vor ſich haben muſte, damit kein Unterſchleif, ſo wenig von dem Empfänger, als von den Tribut bezalenden Indianern vorgehen möchte. Das neunte Geſetz ordnete, daß alles, was nach Abzug des Aufwandes des Königes von dem Tribut übrig blieb, zum gemeinen Beſten der Unterthanen angewendet, und in die öffentlichen Vorratshäuſer geleget werden muſte, um ſich deſſen im Nothfal bedienen zu können. So viel die ſchätzbaren Dinge, als Gold, Silber, Edelgeſteine, ſaubere Federn, verſchiedene zum mahlen und färben dienende Farben, Kupfer und andere Seltenheiten anbetraf, welche die Curacas dem Ynca des Jahres einmal brachten; ſo gereichten dieſe ſo wol zu ihrem, als zu des Königes Vortheil. Denn, ſo bald er das, was ohngefär für ſein Haus, und für die Perſonen von königlichem Geblüte nöthig ſeyn mochte, abgezogen, ſo vertheilte er das übrige unter die Hauptleute und unter diejenigen Herren, die ihm die Geſchenke gebracht hatten, welche ſich dieſer Sachen nicht eher, als bis nach erhaltener Erlaubnis von dem Ynca, bedienen durften; ohngeachtet ſie in ihren Provinzen angetroffen wurden. Die Yncas behielten das wenigſte für ſich, und verwendeten das mehreſte zum Beſten ihrer Vaſallen. Das zehente Geſetz enthielt eine ausdrückliche Erklärung der Verrichtungen, womit ſich die Indianer, ſo wol zum Dienſt des Königes, als zum Vortheil ihres gemeinen Weſens und ihrer Städte, beſchäftigen muſten, und welche ihnen als ein Tribut angerechnet wurden. Zum Exempel, man gab ihnen die Verrichtung auf, die Heerſtraſſe auszubeſſern, an dem Sonnentempel die nöthige Ausbeſſerung vorzunemen, und andere zum Gottesdienſt gehörige Dinge zu Stande zu bringen. Man nöthigte ſie auch, an öffentlichen Gebäuden, als an Provianthäuſern, an den Wonungen der Statthalter und Richter, zu arbeiten; Brücken auszubeſſern, ſich als Boten oder Läufer gebrauchen zu laſſen, das Erdreich zu bearbeiten, Früchte zu trocknen, die Heerden zu hüten, die Gaſthäuſer für Fremdlinge in baulichem Weſen zu erhalten, ihnen darin aufzuwarten, und auf Koſten des Königes die nöthigen Lebensmittel zu reichen. Auſſerdem muſten ſie auch noch verſchiedene andere zum gemeinen Beſten abzielende Dinge verrichten. Das Land war aber ſolchergeſtalt bevölkert, daß ſie faſt die Mühe dieſer Arbeit nicht vermerkten; wenn zumal jedweder ſeine Reihe halten muſte, wobey noch eine ſo ausnemende Billigkeit herſchte, daß keiner mehr, als der andere, beſchweret wurde. Durch eben dieſes Geſetz muſten die Wege gebeſſert, die Brücken erneuert, und die Waſſerröhren alle Jahr einmal gereiniget werden, damit die Felder deſto leichter bewäſſert werden konten. Es befahl auch, daß jedweder freiwillig daran arbeiten muſte, weil es zum gemeinen Beſten des Reichs gereichte.

Aufbehaltung ihres Vorrats und deſſen Anwendung.

§. 40. Nachdem von dem Tribut, den die Indianer dem Ynca zahleten, gehandelt worden, ſo wird die Ordnung erfordern, nunmehro anzufüren, wie dieſer Tribut aufbehalten, und zu welchem Behuf er verwendet wurde. In dem ganzen Reiche befanden ſich dreyerley Arten Vorratshäuſer, worin ſie den Tribut und die Ernte ſammelten; und in jeder Stadt, ſie mochte gros oder klein ſeyn, waren zwey derſelben anzutreffen. In das eine ſchüttete man den Vorrat auf, der im Fal einer Hungersnoth dienen ſolte; in das andere aber das, was von den Einkünften der Sonne und des Ynca eingehoben wurde. Uebrigens traf man auf den Heerſtraſſen, von drey zu drey Meilen, andere Provianthäuſer an, woraus nach der Zeit die Spanier Wirtshäuſer gemachet haben. Nach Cuzko wurde zu Unterhaltung des Hofes die ganze Ernte von funfzig Meilen im Bezirk, von den Feldern der Sonne und des Ynca gebracht. Die Ernte der andern auſſer dieſem Bezirk gelegenen Felder, wurde in andere königliche Vorratshäuſer, von dieſen aber wieder in die auf den Heerſtraſſen gelegene Provianthäuſer geſchüttet. Daſelbſt behielt man den Mundvorrat, Waffen, Stiefeln und die nöthige Kleidung vor die Soldaten auf. Dieſe Magazine waren mit allen Dingen ſo reichlich verſehen, daß allemal Vorrat übrig blieb, ſo ſtark auch die Manſchaft war, welche ins Feld geſchicket wurde. Dabey iſt anzumerken, daß die Yncas ihnen niemalen geſtatteten, auf Unkoſten der Bürger in den Städten zu liegen. Sie führten deshalb zur Urſache an, daß jede Stadt bereits ihren Tribut bezalen müſte; daher es der Billigkeit nicht gemäs wäre, ſie noch mehr zu beſchweren. Es war ſo gar ein Geſetz vorhanden, welches den Soldaten bey Lebensſtrafe verbot, etwas von den Einwonern, ſo gering es auch ſeyn mochte, zu nehmen. Weil auch die Städte alles, was zum Unterhalt der Soldaten nöthig war, lieferten; ſo hörete man ſelten von einer Unordnung. Wenn die Einkünfte des Königes bey auſſerordentlich ſtarken Feldzügen zu Unterhaltung der Heere nicht zureichen wolten; ſo wurden die Einkünfte der Sonne mit zu Hülfe genommen, als deren Univerſalerben ſie zu ſeyn begehreten. Blieb aber von dem Unterhalt der Hof- und Kriegesbedienten etwas übrig; ſo wurde dieſes ſo gleich in die drey Vorratshäuſer gethan, wovon bereits Erwänung geſchehen, damit es im Nothfal unter die Unterthanen ausgetheilet werden konte. Während der Zeit, da die Prieſter ihr Amt in den Tempeln verrichteten, worin ſie wochenweiſe mit einander abwechſelten, wurden ſie auf Koſten der Sonne unterhalten. Waren ſie aber auſſer Dienſten, ſo muſten ſie ſich auf ihre eigene Koſten von denen ihnen angewieſenen Aeckern, ſo wol als die übrigen Einwoner, ernähren.

Abtheilung der Heerden und anderer Thiere.

§. 41. Damit auch denen Yncas von den vielen Heerden, die ſie unterhielten, Rechnung abgeleget werden konte; ſo lieſſen ſie das Vieh nach Beſchaffenheit der Farbe unterſcheiden: jedwede Art hatte ihren beſondern Namen, und man nante ſie überhaupt **Murmuru**, oder gezeichnete Thiere. Wenn etwan ein Lam von einer andern Farbe fiel, als die Heerde war, ſo wurde es ſo gleich zu derjenigen Heerde gethan, welche auf gleiche Art gezeichnet war; und auf dieſe Weiſe konte man füglich vermittelſt der Knoten und Faden, welche mit den Heerden einerley Farbe hielten, über ſelbige ein richtiges Regiſter führen. Wenn Mundvorrat von einem Orte an den andern geliefert werden ſolte, ſo wurden die Thiere, welche die Spanier nachher **Carneros** genant, dazu gebraucht, welche mehr Kamelen als Schafen glichen, auſſer daß ſie keinen hohen Rücken hatten. So gerne ſie auch die Einwoner zu Laſtthieren gebrauchten, ſo ſehr wolten ſie die Yncas geſchonet, und blos im Nothfal gebrauchet wiſſen; als wenn ſie Feſtungen, königliche Schlöſſer oder Brücken bauen, die Heerſtraſſen beſſern, und die Waſſer-Röhren reinigen lieſſen, womit die Indianer faſt beſtändig zu thun hatten. In Anſehung der Vögel und anderer Thiere, welche die **Curacas** dem Ynca darboten, ſo wurden ſie in gewiſſen Landſchaften, welche noch jetzo den Namen von dieſen Thieren behalten, gefüttert. Desgleichen ward auch eine groſſe Anzahl bey Hofe unterhalten, wodurch ſo wol der König ſeine Hoheit anzeigen, als auch den Unterthanen zu erkennen geben wolte, daß ihm das damit gemachte Geſchenk nicht unangenem geweſen wäre. Den Ort, wo die groſſen Schlangen verwaret wurden, hies man **Amarucancha**, oder das Behältnis der **Amarus**. Desgleichen hatten die Löwen, Tieger, Bäre und andere Arten von Thiere, ihre beſonderen Behältniſſe, welche nach Beſchaffenheit ihrer Beſtimmung ebenfals mit beſondern Namen beleget wurden. Damit aber auch die Vögel ihrer Art nach gefuttert werden konten; ſo brachte man ſie auſſerhalb der Stadt in ein Behältnis, ſo ſie **Surihualla**, oder die Strauswieſe nanten. Die grauſamen Thiere, als Löwen, Tieger, Schlangen und Kröten, wurden nicht ſo wol zur Pracht, als insbeſondere zur Beſtrafung der Miſſethäter aufbehalten.

Kein Betler wurde geduldet.

§. 42. So gros die Sorgfalt war, den Soldaten Kleidung zu verſchaffen; ſo wurde eben dergleichen Vorſorge auch in Anſehung anderer angewendet. Alle zwey Jahr wurde an alle Unterthanen und an die **Curacas** Wolle ausgetheilet, damit ſie ſich nebſt ihren Kindern ſelbſt kleiden konten; und die Zehentmänner muſten über die Volſtreckung dieſer Befehle die Aufſicht haben. In den warmen Ländern wurde den Einwonern zu dieſem Behuf Baumwolle gereichet, welche man von des Königes Einkünften nahm. Auf dieſe Art konten ſie ſich kleiden, und waren mit allen Notwendigkeiten verſehen; folglich war keiner wirklich arm zu nennen, noch in die Umſtände geſetzt, ſein Brod zu betteln. Jedweder muſte die ihm zugetheilte Wolle vor ſich und ſeine Familie verarbeiten; es wurde auch dieſerhalb richtige Hausſuchung angeſtellet, und wenn ſich einer müßig treffen lies, muſte er ſich einer ſtrengen Beſtrafung unterwerfen.

Gelehrſamkeit.

§. 43. Die Yncas hatten keine ſonderliche Kentnis von der Aſtrologie und Weltweisheit. Weil ſie den Gebrauch des Schreibens nicht kanten, ſo konten ſie hierin keine groſſe Wiſſenſchaft erlangen. Indeſſen glaubt man doch, daß es unter ihnen einige gelehrte Männer gegeben, oder die wenigſtens dafür gehalten, und **Amautas** genant wurden. Dieſe hatten, gleich den Weltweiſen, tiefſinnige Gedanken, und brachten die Theorie zur

Ausübung, wie ſie ſolches bey verſchiedenen Gelegenheiten an den Tag legten. Weil ſie aber nichts aufſchreiben konten, ſo wuſten ſie auch ihre Lehrſätze nicht auf ihre Nachkommen fortzupflanzen; ſondern dieſe pflegten mehrentheils kurz nach ihrem Tode zu erlöſchen. Es waren ihnen daher faſt alle Wiſſenſchaften unbekant, oder ſie hatten höchſtens nur einen algemeinen Begrif davon, ſo ihnen das Licht der Natur beibrachte. Sie fügten auch noch einige grobe Begriffe hinzu; und es wird nicht unangenem ſeyn, ihre Meinungen von jeden Dingen alhier etwas zu berüren. Es iſt kein Zweifel, daß ſie nicht in der Sittenlehre erfaren geweſen ſeyn ſolten; denn ihre Gewonheiten, Geſetze und Lebensart, zeugen hiervon, und waren ſo zu ſagen die Bücher, worin ſie ſolche ihren Nachkommen hinterlieſſen. Das Geſetz der Natur, welches ſie zu beobachten trachteten, mit dem Gebrauche der guten Sitten, ſo ſie in ihrem gemeinen Weſen ausübten, zuſammen genommen, konte ihnen in dieſer Abſicht gute Dienſte thun. So viel die Naturlehre anlangete, ſo hatte es das Anſehen, daß ſie darin wenig Kentnis beſaſſen: und da ſie bedacht waren, ihrer Neigung in allem, was das Leben anbetraf, zu folgen; ſo bemüheten ſie ſich eben nicht, die Geheimniſſe der Natur zu erforſchen, weil ſie nichts vor ſich fanden, ſo ſie dazu nöthigen können. Es war ihnen auch nicht aus Grundſätzen der Naturlehre bekant, daß die Erde kalt und trocken, und das Feuer heis ſey; ſondern weil ſie ſolches aus dem Gefühle vermerkten. Die geheime Kraft verſchiedener Arzeneikräuter kanten ſie auch blos aus der Erfarung. Weil ſie nun durch die Sinne gerüret wurden, ſo bekümmerten ſie ſich wenig um tiefe Nachforſchungen. Von der Aſtrologie aber hatten ſie etwas mehrere Kentnis; indem Sonne, Mond und Sterne ihre Sinne rührten, und ihre Neubegierde reizeten. Die Sonne, welche ſich bald näherte, bald entfernete; die Unterſchiedenheit der Tage, davon einige lang, andere aber kurz waren; die verſchiedenen Stellungen des Mondes; die mancherley Bewegungen des Venusſterns, der bald vor bald hinter der Sonne erſchien: alles dieſes veranlaſſete ſie, Wahrnemungen anzuſtellen; jedoch es erſtreckten ſich ſolche nicht auſſer ihrem Geſichtspunct. Sie bewunderten alle wunderſame Wirkungen der Natur, ohne ſich nach derſelben Urſache zu erkundigen; daher konten ſie auch keine Rechenſchaft von der Veränderung des Mondes, noch von der geſchwinden und langſamen Bewegung anderer Planeten geben. So viel die Himmelszeichen anlangete, ſo bekümmerten ſie ſich um ſelbige ſo wenig, als um ihren Einflus. Die Sonne hieſſen ſie Ynti, den Mond Cuilla, und den Venusſtern Chasca. Weil ſie nun von Dingen blos nach den Sinnen urtheilten, ſo bewunderten ſie das Siebengeſtirn, weil ihnen dieſe Sterne von den andern unterſchieden zu ſeyn ſchienen. Sie nanten ſie insgeſamt Coyllar oder Sterne.

Jahresrechnung, Sonnenwende und Aequinoctium.

§. 44. So dicke auch ihre Begriffe von dergleichen ſeyn mochten; ſo vermerkten ſie doch, daß die Sonne ihren Lauf in einem Jahre endigte. Welches ſie durch das Wort Huata, welches ſo viel als Jahr bedeutet, anzeigten. Der gemeine Mann zählete die Jahre nach den Ernten, insgeſamt aber kanten ſie die Sonnenwenden des Frühlings und Herbſtes auf eine auſſerordentliche Weiſe. Es befanden ſich zu Cuzko ſechzehen Thürme, achte gegen Oſten, und eben ſo viel gegen Weſten, welche vier und vier bey einander ſtunden. Die beiden mittelſten waren kleiner als die andern, und drey Stockwerk hoch. Die Thürme ſtunden acht, zehen bis zwanzig Schrit von einander; und diejenigen, die an den Seiten ſtunden, waren höher als die Wachthürme, ſo an den europäiſchen Häfen liegen. Sie dieneten auch ſelbſt zu dieſem Gebrauche; und der Raum zwiſchen den kleinen Thürmen, wodurch die Sonne bey ihrem Aufgange und Niedergange ging, war der Punct der Sonnenwenden. Der Ynca ſtelte ſich bey dieſen Wahrnemungen an einen bequemen

Ort, woſelbſt er aufmerkſam betrachtete, ob die Sonne zwiſchen beiden kleinen gegen Oſten und Weſten gelegenen Thürmen auf- oder unterging. Die geſchickteſten Indianer machten auf gleiche Weiſe ihre Anmerkungen, und beſtimten auf dieſe Art die Sonnenwenden: ſonſt hatten ſie keine als dieſe unvolkommene Kenzeichen, und verknüpften ſie auch nicht an gewiſſe Tage des Monats, worin ſie ſich ereigneten; weil ſie die Monate nach den Monden, nicht aber nach den Tagen rechneten. Ihr Jahr beſtund aus zwölf Monden; ſie hatten aber nicht die Geſchicklichkeit, ſolche nach dem Sonnenjahre einzurichten, welches eilf Tage mehr in ſich faſſete. Wenn ſie alſo ihre Rechnung in Anſehung der Sonnenwende finden wolten, ſo waren ſie genötiget, ihre Zuflucht zu der Bewegung der Sonne zu nehmen. Auf dieſe Weiſe trenten ſie ein Jahr von dem andern, und gebrauchten das zur Sonnen gehörige allezeit, ſo ofte die Felder beſäet werden ſolten. Sie kanten auch das Aequinoctium, und ſtelten um dieſe Zeit groſſe Feierlichkeiten an. Wenn im März das Aequinoctium eingetreten war, ſo ernteten die Einwoner zu **Cuzko** ihren **Mays**, und ergötzten ſich unter einander, insbeſondere zu **Collcampara**, welches gleichſam der Sonnengarten war. Im September aber feyerten ſie eines ihrer vier vornemſten Feſte, ſo ſie **Citua Raymi** nanten, wovon unten mit mehrerm gehandelt werden ſol. Das Aequinoctium zu bemerken, hatten ſie mitten auf dem Platze vor dem Sonnentempel koſtbare und künſtlich gearbeitete Seulen aufgerichtet. Ihre Prieſter verſammelten ſich, ſo bald die Zeit des Aequinoctii herannahete, täglich daſelbſt, und bemerkten den Schatten an dieſen Seulen. Die Oerter, worauf ſie ſtunden, ſtelleten einen Kreis vor, und in deſſen Mittelpunct zogen ſie eine Linie von Oſten bis Weſten. Sie hatten durch eine lange Erfarung gelernet, an welchem Orte ſie ihren Punct ſuchen ſolten, und aus dem Schatten, den die Seule auf die Linie warf, urtheilten ſie von der Entfernung oder Annäherung des Aequinoctii. Wenn ſeit des Aufganges der Sonne bis zu ihrem Niedergange der Schatten um die Seule, und nirgends gegen Mittag ging, an welchen Ort man auch hinſahe; ſo hielten ſie dieſen Tag für den Aequinoctialtag. Alsbald beſteckten ſie die Seulen mit Blumen und wohlriechenden Kräutern; nachher ſetzten ſie den Sonnenſtuhl oder Thron darauf, und ſagten, daß ſie ſich den ganzen Tag mit allem ihrem Glanz darauf niederlies, und feſt darauf haften bliebe. Eben dieſen Tag beteten ſie mit gröſſeſter Freudigkeit an; brachten der Sonne prächtige Geſchenke, von Gold, Silber, Edelgeſteinen und andern koſtbaren Sachen. Hiebey iſt anzumerken, daß, je mehr die Könige Yncas Landſchaften einnahmen, je mehr vermerkten die Amautas, oder ihre Weltweiſen, durch neue Erforſchungen, daß, je näher ſie der Mittagslinie kamen, je weniger die Seulen am hellen Mittage Schatten von ſich warfen. Daher waren auch die zu **Quito** und in der Nachbarſchaft bis an die Küſte des Meeres befindlichen Seulen am höchſten geachtet; weil ſich die Sonne ihrer Meinung nach am feſteſten darauf ſetzte, und am hellen Mittage kein Schatten drum herum geſehen wurde. Sie glaubten, daß ſich die Sonne auf ſelbige in gerader Linie herablies, da ſie ſich auf den andern nur von der Seite niederlies, weshalb ſie auch erſtern einen beſondern Vorzug einräumeten.

Meinung von der Sonnen- und Mondfinſternis.

§. 45. Sie zäleten durch Monden die Monate ihres Jahres, ſo ſie **Quilla** nanten, von einem neuen Mond bis zum andern gerechnet: ſie hatten auch keinen Monat, welcher nicht ſeinen beſondern Namen geführet, ſo wol als der Mond, der, wenn er vol war, allezeit einen halben Monat anzeigete, und die Viertel machten die Wochen; die Tage aber anzuzeigen, dazu hatten ſie keine Benennungen. In Anſehung der Sonn- und Mondfinſternis, ſo beobachteten ſie ſolche mit Verwunderung; die Urſache aber konten ſie nicht begreifen. Wenn die Sonne verfinſtert wurde, ſo ſagten ſie, daß ſie auf ſie ungehalten ſey, weil ſie einige Fehler begangen haben müſten, weshalb ſie ihr Angeſicht, gleich einem zornigen Menſchen, verfinſterte; und daher machten ſie eine Vorbedeutung eines groſſen Unglücks. Gleiche Bewandnis hatte es auch mit der Mondfinſternis. Sie glaubten, er ſey krank, wenn er ſchwarz erſchien; und ſie beſorgten, daß er unfehlbar ſterben würde, wenn er ſich vollends verfinſtern ſolte; alsdenn möchte er vom Himmel herab fallen, wodurch ſie alle ſterben müſten, und das Ende der Welt kommen würde *). So lächerlich aber auch dieſe Meinung ſeyn mag, ſo kam ſie doch derjenigen nicht gleich, welche ſie in Abſicht auf die Flecke, die an dem Mond erſchienen, hegeten. Wenigſtens hatte die erſte Fabel etwas änliches mit dem Gedichte der alten Heiden, welche glaubten, daß die Diana die Hunde liebte. Sie ſagten nemlich, daß der Fuchs in den Mond wegen ſeiner ungemeinen Schönheit verliebt worden, und ſich eines Tages vorgenommen, gen Himmel zu ſteigen, und ſich mit ihm zu gatten; da er ihn nun ſo genau umfaſſet und geküſſet, ſo habe er ihm die darin bemerkten Flecke verurſachet. Dieſe Fabel iſt ſo lächerlich und einfältig, daß man nicht nöthig haben wird, annoch andere beizubringen, die Thorheit dieſer Nation in Anſehung ſolcher Dinge vorzuſtellen. Nach dem die Finſternis gros oder klein war, nach dem hielten ſie auch die Krankheit des Mondes vor gefärlich oder gering. Wenn er aber almälich ſein Licht wieder blicken lies, ſo ſagten ſie, daß es mit ihm beſſer würde; der Pachacamac, der die Welt erhielte, habe ihn geheilet, und ihm ausdrücklich unterſaget zu ſterben, damit nicht die Welt auch zu Grunde ginge. Bekam er aber ſeinen gewönlichen Schein wieder, ſo freueten ſie ſich insgeſamt über ſeine Geneſung, und dankten ihm, daß er nicht herab gefallen war. Den Tag nanten ſie Punchan, die Nacht Tuta, und den Morgen Pacari: desgleichen gaben ſie auch der Morgenröte, dem Mittage, der Abenddemmerung und der Mitternacht ihre beſondern Benennungen. Der Regenbogen wurde in groſſen Ehren gehalten, theils wegen ſeiner Schönheit, theils weil er von der Sonne verurſacht wurde; weshalb ihn denn auch die Yncas zum Sinbilde erwäleten. Sie glaubten, daß die ſchwarzen Flecken, welche man in der Milchſtraſſe anmerkte, die Geſtalt eines Schafs vorſtelleten, welches ein Lam ſäugete. Von den Cometen glaubten ſie, daß ſie den Tod ihrer Könige, und die Zerſtörung der Länder und Reiche vorbedeuteten. Jedoch ihre hauptſächlichſten Vorbedeutungen wurden mehr aus Träumen und Opfern, als aus dem Geſtirne abgeleitet. Die Vorherverkündigung aus Träumen war ſonderlich ſo fürchterlich und ungereimt, daß man ſie füglich mit Stilſchweigen übergehen kan. Von dem Venusſtern, weil ſie ſelbigen bald des Abends, bald des Morgens ſahen, ſagten ſie, daß die Sonne in der Würde des Königes der Sterne befolen, daß dieſer, als der ſchönſte unter allen, ſich allezeit um ſie befinden, und, nachdem ſie es für gut hielt, entweder vor oder nach gehen müſſe. Wenn ſie ſahen, daß die Sonne unterging, und ſich dem Anſchein nach in das Meer ſtürzte, welches ſich in der Ausbreitung von Peru gegen Abend befindet; ſo ſorgten ſie, daß ihre Hitze einen groſſen Theil des Waſſers austrocknen möchte, wenn ſie ſich unter die Erde welzte, woſelbſt ſie an der Morgenſeite wieder hervorkäme.

Kentnis von der Arzeney, und Art ihre Kranken zu heilen.

§. 46. In Abſicht auf die Arzeney hielten ſie die Purganzen vor nützlich und nothwendig, ſo wol als das Aderlaſſen, ſo ſie an Armen, Hüften und anderswo verrichteten, ohne zu wiſſen, bey welcher Krankheit es gut ſey, noch wie die Lage der Adern beſchaffen war. Sie begnügten ſich alſo, die Ader nahe an dem ſchmerzhaften Orte, ohne dabey andere Handgriffe zu gebrauchen, zu öfnen: und wenn ſie Kopfſchmerzen hatten, ſo lieſſen

---

*) S. erſten Theil S. 119.

lieſſen ſie ſich zwiſchen den Augenbranen zur Ader. Ihr Laseiſen beſtund blos aus einem ſpitzen Kieſelſteine, den ſie zwiſchen einen aufgeſpaltenen Stock klemten. Der Arzeneimittel bedienten ſie ſich auf gut Glück, ohne die Beſchaffenheit des Körpers zu kennen, und ohne von den Temperamenten etwas zu wiſſen. So oft ſie Unreinigkeiten bey ſich vermerkten, ſo gebrauchten ſie Purganzen; und dazu nahmen ſie eine gewiſſe weiſſe und einer Rübe änliche Wurzel. Die Doſis beſtund ohngefär in zwo Unzen; und wenn ſie zuvor zu Pulver geſtoſſen war, ſo nahmen ſie ſolche mit Waſſer, oder mit anderm unter ihnen gewönlichen Getränke ein. So bald ſie dieſe Arzeney genommen, legten ſie ſich an die Sonne, damit ſie deſto beſſer wirken möchte. Sie fanden auch nach Ablauf einiger Stunden eine ſolche Erſchütterung in dem Leibe, daß ſie ſich kaum aufrecht halten konten. Dieſes Mittel wirkte oben und unten, und grif dergeſtalt an, daß manche viel eher Todten als Geneſenden glichen. Währender Wirkung verlore ſich alles Verlangen zum Eſſen, und es wurden Würme und alle im Leibe befindliche Unreinigkeiten abgefüret. Nachdem aber die Arzeney ihre Wirkung gethan, wurden ſie ſo hungerig darauf, daß ſie kaum erwarten konten, bis ſie etwas zu eſſen bekamen. Die Purganzen und Aderlaſſen geſchahen auf Verordnung der Erfahrenſten unter ihnen, und insbeſondere gewiſſer alter Matronen, als unter uns die Hebammen und dergleichen ſind. Sie folgeten auch dem Rath gewiſſer Kräutermänner, welche die Kraft verſchiedener Pflanzen verſtunden, und ſolche Kentnis auf andere brachten. Dieſe hielt man für geſchickte Aerzte, und ſie wurden nur blos bey Krankheiten der Könige und der Perſonen des königlichen Geblüts, auch wol der Curacas, zu Rathe gezogen. So viel die gemeinen Leute anbetraf, ſo half einer dem andern durch Hülfe derjenigen Mittel, deren Gebrauch und Eigenſchaft der Sohn von dem Vater erlernet hatte. Wenn ſäugende Kinder erkrankten, ſo muſten ſie Urin trinken, oder ſie wuſchen ſie wenigſtens des Morgens damit, und wickelten ſie nachher in ihre Windeln. Auſſerdem, wenn einem neugebornen Kinde die Nabelſchnur abgelöſet wurde, ſo lies man ſolche eines Fingers lang hängen; und wenn ſie nachher abfiel, ſo wurde ſie ſorgfältig aufgehoben, und dem Kinde, wenn es etwan krank wurde, daran zu ſaugen vorgehalten. Damit ſie auch den Zuſtand ſeines Befindens deſto beſſer entdecken möchten, ſo muſten ſie die Zunge ausſtrecken; war dieſe weiß, ſo hielten ſie es für ein Merkmal einer Krankheit, und lieſſen es an der Nabelſchnur ſaugen: und dieſe muſte des Kindes eigene ſeyn, weil eine andere, wie ſie ſagten, demſelben keinen Nutzen ſchaffen konte. Uebrigens wuſten ſie weder von Befülung des Pulſes, noch von der Beurtheilung des Urins etwas; und ihre ganze Kentnis, die ſie vom Fieber hatten, gründete ſich blos auf die groſſe Hitze des Körpers. Sie purgierten und lieſſen zur Ader, ehe ſie krank wurden: ſo bald ſie es aber geworden waren, ſo beobachteten ſie blos eine gute Diät, und überlieſſen das übrige der Wirkung der Natur, ohne weiter etwas zu gebrauchen. Von Kliſtiren und Salben wuſten ſie nichts, und gebrauchten ſehr ſelten gewiſſe Pflaſter, welche ſie von ganz bekanten Dingen verfertigten. Es war alſo zwiſchen dem gemeinen Volke und dem Viehe, in Betracht der Arzeneimittel, kein ſonderlicher Unterſcheid. Den Froſt des Fiebers nanten ſie **Chuechu** oder Zittern, die Hitze hingegen **Ruppa** oder Brennen; und dieſes war diejenige Krankheit, wofür ſie ſich am meiſten zu fürchten pflegten.

§. 47. Sie kanten die geheimen Eigenſchaften des Harzes von den Bäumen **Mulli**, das ſonderbare, ja faſt übernatürliche Wirkung bey Heilung der Wunden thut. Wenn das Kraut **Chillca** auf einem Feuerbecken erwärmet wird, ſo iſt es unvergleichlich bey Heilung der Schmerzen in Gelenken, desgleichen auch bey Pferden, wenn ſie ein Bein Fortſetzung.

zerbrochen oder verrenket haben. Sie gebrauchten auch eine gewiſſe Wurzel zu Befeſtigung der Zähne und Erhaltung des Zahnfleiſches, folgendergeſtalt: Sie hielten ſie ans Feuer; wenn ſie nun warm genug, und faſt gebraten war, ſo biſſen ſie ſie mit den Zähnen ab, und ſteckten ſie zwiſchen das Zahnfleiſch, und lieſſen ſie ſo lange darin, bis ſie kalt geworden war. Uebrigens gebrauchten ſie ſolche mehrentheils, wenn ſie ſich ſchlafen legen wolten, und des folgenden Morgens waren die Zähne ſo weiß als Elfenbein. Dieſe Wurzel iſt auſſerordentlich beizend; daher ſie auch unglaubliche Schmerzen dabey ausſtehen muſten, und öfters in einigen Tagen nichts anders, als flüßige Narungsmittel genieſſen konten. Endlich aber fiel das verbrante Fleiſch ab, und es entdeckte ſich unter denſelben ein anderes, ſo ſchöner und geſunder war. Auf dieſe Art pflegten ſie ſich von Zeit zu Zeit das Zahnfleiſch zu reinigen. Die Tobakspflanze, ſo ſie Sayri nennen, dienete ihnen zu mancherley Gebrauch; ſie ſchnupften ſolchen, um ſich das Gehirn zu reinigen. Die Erfarung hat endlich den Spaniern noch andere Tugenden davon bekant gemacht, weshalb ſie es auch nicht ohne Urſache das heilige Kraut nennen. Noch eine andere Pflanze Mateellu genant, thut in Anſehung der Augenſchaden wunderſame Wirkungen. Sie wächſet an den Ufern der Flüſſe, iſt einen Fus hoch, und hat nur ein einziges ganz rundes Blat. Die Indianer aſſen es roh, und fanden es von gutem Geſchmack. Ueber dieſes machten ſie auch ein gewiſſes Pflaſter auf folgende Art davon: Sie kaueten es nemlich anfänglich; und kurz zuvor, ehe ſie ſich ſchlafen legen wolten, legten ſie das gekauete Kraut auf das ſchadhafte Auge, und bunden eine Binde darum: ſo gros auch der Schmerz ſeyn mag, ſo iſt doch die Wirkung dieſes Mittels ſo wunderſam, daß er ſich in einer Nacht verlieret. Desgleichen preſſeten ſie auch aus den Mays einen Saft, der bey Hüft- und Nierenſchmerzen ungemein gute Dienſte that; und machten ein Pflaſter daraus, ſo ſie bey verſchiedenen äuſſerlichen Schäden mit Nutzen gebrauchten.

Kentnis von der Geometrie, Geographie, Rechenkunſt und Muſik.

§. 48. Von der Geometrie verſtunden ſie etwas, weil ſie dieſe Kunſt bey Ausmeſſung ihrer Ländereyen, und bey Eintheilung derſelben nöthig hatten; jedoch es war das, was ſie wuſten, ſehr unvolkommen. Die Höhe der Grade und nachſinnende Ausrechnungen waren ihnen unbekant, und ſie ſetzten ſie blos durch eine Richtwage, Knoten und kleine Kieſelſteine, die ſie zum rechnen brauchten, in Uebung. Anbelangend die Geographie, ſo hatten ſie davon zureichende Kentnis, Abbildungen von ihren Städten zu machen, und Anlagen zu neuen zu entwerfen. Auf dieſe Weiſe war die Stadt **Cuzko**, nebſt einem Theile ihrer Grenzen und vier Hauptwegen, in eine Abzeichnung gebracht, und bey Ankunft der Spanier annoch vorhanden. Das ganze Werk beſtund aus Erde, Steinen und kleinen Stöcken: die Plätze, Wiederkehre, Straſſen, und die durch die Stadt gehende Flüſſe, waren darauf mit wunderbarer Aenlichkeit abgebildet. Man fand auch die umher liegenden Ländereyen, Berge, Hügel, Ebenen, Flüſſe und Bäche darauf; und alles dieſes ſo natürlich, daß der beſte Erdverzeichner in **Europa** ſolches nicht ſchöner auf Pappier würde haben abreiſſen können. In Abſicht auf die Rechenkunſt darf man nicht zweifeln, daß ſie darin nicht ſonderlich geübt geweſen, und ſichtbare und bewundernswürdige Proben davon abgeleget. Sie gebrauchten dazu verſchiedene Knoten, welche an Fäden von mancherley Farbe waren, und durch dieſes Mittel legten ſie von allen Auflagen und Abgaben in dem Reiche der Yncas Rechnung ab Mit dieſen Knoten ſummirten, verringerten und vermehrten ſie ihre Rechnungen. Damit ſie auch wiſſen konten, wie viel jedwede Stadt liefern ſolte, ſo machten ſie die Eintheilung mit kleinen Steinen und Mayskörnern, ohne ſich jemalen in dieſem Calcul zu irren. Es fiel ihnen um ſo leichter, damit zu Stande zu kommen, da die Rechnungen, welche den Frieden oder den Krieg, die Vaſallen, den Tribut, die Geſetze, Ceremonien und alle andere Dinge betrafen, und wovon Rechenſchaft abgeleget werden muſte, ihre eigenen und dazu ausdrücklich beſtelte Rechenmeiſter hatten, welche ſich auf nichts anders als hierauf legten. Ueberdem fertigten ſie die Rechnung jedweder Sache beſonders, und machten Faden oder Schnuren daraus, welche ihnen ſtat beſonderer Hefte oder Lagen dieneten: Ob nun gleich ihr Grosſchatzmeiſter zwey bis drey Ehrenämter auf einmal verwaltete, ſo unterlies er doch nicht, ſolchen durch die gute Ordnung und Sorgfalt, die er anwendete, die Rechnung jedweder Sache beſonders zu legen, gebührend vorzuſtehen. So bald ihre Art durch Knoten zu rechnen angefüret wird, ſol davon mehrere Erwänung geſchehen. In der Muſik waren ſie hingegen nicht ſonderlich geübt, ob ſie gleich einige Zuſammenlaute wuſten. Die **Collas** hatten gewiſſe Inſtrumente, welche aus vier bis fünf in Geſtalt einer Orgel, an einander geſetzten Rohrpfeifen beſtunden, wovon eine einen höhern Ton als die andere hatte. Wenn dieſes Inſtrument geſpielet ward, ſo entſtund ein Klang von vier beſondern Stimmen, als Discant, Alt, Tenor und Baß. Ein anderer antwortete mit einem aus fünf Pfeifen beſtehenden Inſtrument, und aus allerhand hohen und tiefen Tonen, ohne den geringſten Uebellaut dabey bemerken zu laſſen. Die almäliche Verringerung und Steigung durch halbe Tone aber kanten ſie nicht, ſondern ſie wuſten von nichts als von ganzen. Die vornehmen Perſonen muſten auf Inſtrumenten ſpielen lernen, und den König mit der Muſik beluſtigen; und ſo unſchicklich auch ihr Geſang war, ſo konte er doch von ihnen nicht anders als mit vieler Mühe begriffen werden. Ihre Flöten beſtunden aus vier bis fünf Tonen, gleich den Schallmeyen der Schäfer. Auf dieſen ſpieleten ſie Arien, worauf Texte in Reimen gemacht waren, und die ſie über den Verdrus, oder Vergnügen, ſo ſie von ihren Liebſten erhalten, nach ihrer Art zu machen pflegten. Jedweder Geſang hatte ſeine beſondere Melodey, und ſie konten nicht zween aus Einem Tone und nach Einer Weiſe ſpielen. Die Flöten gebrauchten ſie auch nur bey ihren Liebesangelegenheiten: die kriegeriſchen und Heldenlieder aber ſetzten ſie bis zu den vornemſten Feſttagen aus, und lieſſen ſie alsdenn auf gewiſſen Inſtrumenten, die gleich den Orgeln aus verſchiedenen Pfeifen zuſammengeſetzet waren, und ein ſtarkes Getöne machten, hören.

Von der Tichtkunſt der Amautas, ihrer Weltweiſen, und der Haravec ihrer Poeten.

Die Amautas oder ihre Weltweiſen, waren geſchickt, Luſt- und Trauerſpiele zu verfertigen, welche ſie vor ihren Königen und deren Hofſtaat bey ſolennen Feſttagen ſpieleten. Diejenigen, welche dabey ihre Perſonen vorſtelten, waren keine gemeinen Leute, ſondern Edelleute und Söhne der Curacas, welche mit ihren Vorgeſetzten ſelbſt, der Vorſtellung mit beiwoneten. In den Trauerſpielen ſuchten ſie die Hoheit und Pracht, kriegeriſche Thaten und die Siege ihrer Könige oder anderer vornehmer Perſonen aufs natürlichſte abzuſchildern. In den Luſtſpielen aber handelten ſie von der Wirtſchaft, von dem Umgange der Menſchen, und von andern häuslichen Dingen, welche menſchliche Vorfälle und Begebenheiten in ſich faſſeten. Sobald das Luſtſpiel geendiget war, ſo ſetzten ſich die Schauſpieler, jedweder nach Beſchaffenheit ſeines Ranges, an ſeinen Ort. Im übrigen waren die Zwiſchenſpiele nicht unflätig noch anſtößig; weil man lauter anſtändige und ſinreiche Sachen darin vorſtellete. Wer auch ſeine Perſon am beſten geſpielet und ſeine Verſe am reizendſten hergeſaget hatte, wurde mit allerhand koſtbaren Geſchenken verſehen. Ihre Verſe beſtunden in kurzen und langen, worin ſie allezeit ein gewiſſes Sylbenmaas beobachteten; und insgemein hatten ſie die Liebe zum Vorwurfe. Gleichfals beſchrieben ſie auch die merkwürdigen Handlungen ihrer Könige und anderer berühmter Yncas, auch ihrer vornemſten Curacas, in Verſen; und dieſe lehreten ſie durch die Ueberlieferung ihren Nachkommen, damit das Andenken ihrer tugendhaften Vorfaren aufbehalten und ſie angereizet werden möchten, ihren Beiſpielen zu folgen. Dieſe Verſe waren ſo kurz, daß man ſie gar leicht faſſen konte, und glichen dem Franzöſiſchen ſogenanten Rondeau. Ihre verliebten Verſe waren ebenfals kurz, damit ſie deſto leichter auf der Flöte geſpielet werden konten. Nachfolgender, der nur vier Strophen enthielt, kan zum Beiſpiele dienen, um daraus zu erſehen, mit was für Kunſt ſie ihre Gedanken, ſo ungeſchickt ſie auch ſeyn mochten, abzukürzen ſuchten.

Caylla Llapi	Zum ſingen
Punnunqui	wenn du ſchläfſt
Chaupituta	um Mitternacht
Samuſac.	werde ich mich einſtellen.

Die Yncas, welche Tichter waren, und Haravec oder Erfinder genant wurden, verfertigten verſchiedene andere Gedichte. Aus nachfolgendem wird erhellen, daß die Yncas darin über die Meteoren, als Donner, Blitz, Wetterſtralen, Hagel, Schnee und Regen, haben philoſophiren wollen. Es hat das Anſehen, daß ſie dergleichen nach einer unter ihnen ausgebreiteten Fabel gemachet haben, wovon der Inhalt dieſer iſt. Sie ſagten nemlich, daß der oberſte Schöpfer aller Dinge die Prinzeſſin eines Königes in den Himmel erhoben, welche in der einen Hand einen mit Waſſer angefülleten Krug halte, um ſolchen, ſo oft als die Erde einer Feuchtigkeit bedürfe, auszugieſſen. Dieſen Krug zerbreche zu gewiſſen Zeiten ihr Bruder, und aus dieſem Getöſe entſtünde Donner und Blitz. Sie behaupteten, daß dieſe fürchterlichen Wirkungen von einer Mansperſon herrüren, weil dieſe von einer wildern Gemütsbeſchaffenheit als die Weiber zu ſeyn pflegen; und ſchrieben im Gegentheil der Frauensperſon, wegen ihrer zärtlichern Beſchaffenheit, den Hagel, Schnee und Regen zu. Dieſe Fabel zum voraus geſetzet, behaupteten ſie, daß einer ihrer Yncas, der ein groſſer Poet und Aſtrologus geweſen, folgende Verſe als ein Lobgedichte der vortreflichen Tugenden dieſer himliſchen Frauensperſon, welche ſie von GOTT zum Nutzen des Erdbodens bekommen, gemacht habe. Die Ueberſetzung lautet nach dem eigentlichen Inhalte ihrer Erfindung, das Gedichte ſelbſt aber wird ein Kenzeichen ihrer Denkungsart geben.

Cumac Nuſta	Schöne Prinzeſſin
Torallayquin	dein unruhiger Bruder
Puynnuy quita	zerbricht anjetzo
Paquir Cayan	deinen zarten Krug;
Hina Mantara	deſſen Krachen
Cununnunun	donnert, blitzet,
Yllapantac	wetterleuchtet.
Canri Nuſta	Du aber Prinzeſſin

Unuy quita	wirſt durch den Regen
Para munqui	deine ſchönen Waſſer geben ;
May nimviri	zuweilen auch
Chici munqui	läſſeſt du auf uns Hagel fallen
Riti munqui.	auch ſchneyen.
Pacha rurac	Der ſo die Welt geſchaffen
Pachacamac.	der GOtt des Lebens,
Viracocha	Viracocha
Cayhiapac	hat dir die Seele gegeben
Churaſunqui	das zu verrichten
Camaſunqui	wozu er dich geordnet.

Aus dieſen wird erhellen, wie weit ſich ihre Begriffe von den Werken der Natur und ihren Wirkungen erſtreckten. So unwiſſend ſie aber hierin waren, deſto weiter ging ihre Kentnis in der Sittenlehre. Ihre Befliſſenheit ſchränkte ſich nicht allein in eine bloſſe Wiſſenſchaft ein, ſondern ſie wuſten die Pflichten der Unterthanen, ſo wol gegen ihre Könige als auch gegen ihre Mitbürger, nicht weniger die Obliegenheit der Könige gegen ihre Unterthanen, aufs genaueſte in Uebung zu bringen. Dadurch brachten ſie dieſe Wiſſenſchaft faſt zur höchſten Volkommenheit, ob ſie gleich weiter nichts als das Licht der Natur zum Lehrmeiſter hatten. Mit nachgrübelndem Nachſinnen aber beſchäftigten ſie ſich nicht, ſondern ſahen dergleichen Wiſſenſchaft als etwas dem gemeinen Weſen und menſchlichem Leben unnützes an. Ein ſpaniſcher Geſchichtſchreiber *) iſt daher bewogen worden, folgende merkwürdige Gedanken von den Peruanern zu hegen: Wenn man eine Vergleichung des Zuſtandes der Yncas und der mexicaniſchen Völker mit den Griechen und Römern anſtellen wolte, ſo bin ich verſichert, daß beiden erſtern in Anſehung ihrer Staatsverfaſſung gewis der Vorzug würde eingeräumet werden. Weil wir aber mit gewafneter Hand ihre Länder überfallen, ſo ſchätzen wir dieſe Völker nicht würdig, uns nach ihren eigentlichen Umſtänden zu erkundigen, noch ihnen Gehör zu geben, ſondern wir halten ſie leider! wie das Vieh, ſo zu unſern Dienſten gewidmet iſt. Indeſſen können verſtändige Leute, die ihre Vernunft zu gebrauchen und die Geheimniſſe dieſer Völker zu erforſchen wiſſen, die bey ihnen eingefürte ſchöne Ordnung nicht genugſam bewundern. Das Anſehen dieſes Verfaſſers wird hinlänglich ſeyn, dasjenige, was von der Peruaner Geſetzen, Lebensart und Regierungsform bereits angefüret iſt, theils auch noch beigebracht wird, zu beſtättigen. Es zeigt auch im übrigen nicht wenig eine gute Eigenſchaft ihres Verſtandes an, daß ſie eine Menge kurzer Fabeln zu erfinden, und ſie in Verſe zu bringen gewuſt; wodurch ſie theils verſchiedene Sittenlehren mittheilen, oder die Heldenthaten ihrer Könige auf die Nachkommenſchaft bringen wollen. Daher auch die mehreſten ihrer Geſänge nicht ſo wol Fabeln als gewiſſe Geſchichte genennet zu werden verdienen.

Rechnung durch Knoten und Faden.

§. 49. Weil auch ihre Rechnungen noch etwas deutlicher erörtert zu werden verdienen; ſo wird nachfolgendes davon zu merken ſeyn. Wenn die Indianer ihre Rechnungen fertigen wolten, (ſo ſie durch das Wort Quipu, Knotenſchürzen, ausdruckten, welches vor die

---

*) P. IOSEPH ACOSTA lib. VI. cap. I.

Rechnung ſelbſt genommen wurde, weil ſie die Knoten von verſchiedenen Dingen machten,) ſo nahmen ſie insgemein Faden von verſchiedener Farbe. Denn einige beſtunden aus Einer, andere aus zwo, und wieder andere aus drey Farben, und ſo weiter. Jedwede Farbe, ſie mochte nun einfach oder vermiſcht ſeyn, hatte ſeine beſondere Bedeutung. Dieſe Bänder, welche von drey bis vier Faden von der Dicke eines mäßigen Bindfadens zuſammengewunden, und drey Viertel-Ellen lang waren, hingen nach der Ordnung an einem andern Bindfaden angefädnet, welches eine Art von Franſen ausmachte. Man urtheilte von dem Inhalte jedweden Fadens nach der Farbe; als z. E. der gelbe bedeutete Gold, ein weiſſer Silber, und ein rother Kriegesmänner. Wenn ſie etwas anzeigen wolten, davon die Farben nicht angemerkt werden konten, ſo legten ſie jede Sache beſonders, und fingen von den erheblichſten an, und fuhren bis auf die geringern damit fort. Wenn alſo z. E. von Getreide oder Hülſenfrüchten die Rede war, ſo legten ſie das Getreide zuerſt, nachher die Bohnen, den Reis u. ſ. w. Desgleichen wenn ſie über Waffen Rechnung führen wolten, ſo kamen diejenigen zuerſt, welche ſie vor die edelſten hielten, als die Lanzen, nachher die Pfeile, Bogen, Wurfſpieſſe, Keulen, Streitaxten, Schleudern u. ſ. w. Wolten ſie ein Verzeichnis der Vaſallen machen, ſo fingen ſie bey den Einwonern jeder Stadt an; nachher wendeten ſie ſich zu denen der ganzen Landſchaft, welches ſie folgendergeſtalt bewerkſtelligten. An dem erſten Faden zeichneten ſie die Alten von ſechzig und mehr Jahren, an dem andern die, welche funfzig Jahr, am dritten die vierzig Jahr alt waren, und ſo mit den übrigen; und ſtiegen allezeit von zehen zu zehen Jahren bis auf die Kinder hinab, die noch an der Bruſt lagen. Nach eben der Ordnung hielten ſie auch ein Verzeichnis von Frauensperſonen. An einigen dieſer zuſammengedreheten Faden hingen noch andere kleinere von eben der Farbe, welche Ausnahmen von den algemeinen Regeln zu ſeyn ſchienen: z. E. die kleinen Faden, welche an den Bändern verheirateter Männer oder Weiber von dieſem und jenem Alter angeknüpfet waren, zeigten die verwitweten Perſonen dieſes Jahres an. Denn dieſe Rechnungen waren gleich den Jahrbüchern, und zeugten blos von der Beſchaffenheit eines jeden Jahres. Man beobachtete jederzeit an den Bändern oder Faden die Ordnung der Einheit, gleichſam als ob ſie ſagen wolten zehen, hundert, tauſend, zehen tauſend: das Hunderttauſend überſchritten ſie ſelten; denn weil jede Stadt ihre beſondern Regiſter führete, ſo ſtieg die Zahl ſelten höher. Dem ungeachtet muſten ſie doch noch über hundert tauſend in gewiſſen Fällen zählen können; welches ihnen auch nicht unmöglich fiel, indem ihre Sprache alle Zahlen der Rechenkunſt auszudrucken fähig war. Jedwede von dieſen Zahlen, welche ſie durch Knoten an den Fäden ausdruckten, waren von der andern getheilet, und jedweder Knoten einer Zahl hing von einem andern ab, gleich wie die Knoten an einem Netze; welches auch um ſo leichter geſchehen konte, da ſie niemalen die Zahl Neune, ſo wenig als die Einheiten und Zehenten, überſchritten. Die höchſte Zahl, ſo das zehente Tauſend war, machten ſie oben an den Faden, weiter unten das Tauſend, und ſo weiter. Die Knoten jeden Fadens und jedweder Zahl waren einander gleich, und auf eben die Art geſchürzet, als ein Rechenmeiſter zu thun pfleget, wenn er eine weitläuftige Ausrechnung vornemen will. Unter den Indianern befanden ſich gewiſſe Perſonen, welche dieſe Quipus oder dieſe Knotenbänder aufheben muſten. Dieſe wurden Quipucamayu oder Rechnungsverwarer genant: und obwol zu denen Zeiten dieſe Völker an Redlichkeit einander gleich waren, ſo unterlies man dennoch nicht, zu dieſem Amte die Tugendhafteſten unter allen auszuſuchen. Damalen war die Vergebung der Ehrenämter nach Gunſt und Freundſchaft gänzlich unbekant, und die Bedienungen konten unter ihnen nicht verkauft werden. Denn da ſie das geprägte Geld nicht kanten, ſo wuſten ſie auch vom Kauf und Verkauf nichts, ſondern vertauſchten eine Sache gegen die andere; welches jedoch blos von Mundvorrat angenommen werden mus: denn in Anſehung der Kleidung, Häuſer und dergleichen, pflegten ſie dergleichen Art nicht zu gebrauchen. Die Anzahl dieſer Quipucamayus oder Rechnungsverwarer muſte nach dem Verhältnis der Einwoner jedweder Stadt der Provinzen eingerichtet ſeyn. So klein aber auch eine Stadt ſeyn mochte, ſo muſten doch wenigſtens vier dergleichen Perſonen darin befindlich ſeyn, und ihre Anzahl ſtieg denn nach Beſchaffenheit der Gröſſe eines Ortes bis auf zwanzig, dreißig und ſo weiter. Ob ſie gleich insgeſamt nur Ein Regiſter führten, und folglich Ein Rechnungsverwarer hinlänglich geweſen ſeyn würde; ſo verlangten doch die Yncas, daß mehrere in einer Stadt ſeyn ſolten, um allem Unterſchleife abzuhelfen: denn ſie ſagten, daß wenn ihrer wenige wären, ſie ſich leicht unter einander verſtehen könten, welches aber bey vielen nicht anginge; daher immer einer dem andern wegen der Treue zum Aufſeher dienete.

Inhalt ihrer Rechnungen und Rollen, und wie ſolche zu verſtehen.

§. 50. Sie rechneten durch Knoten den ſämtlichen Tribut aus, den der Ynca, jedes Jahres von ihnen empfing, wobey jedwedes Haus nach ſeiner Art und Beſchaffenheit aufgefüret wurde. Man traf Regiſter der Soldaten von gebliebenen, von neugebornen Kindern und von den jährlich Verſtorbenen an, deren Anzahl ſie nach den Monaten anzeigeten. Mit einem Worte, man begrif in dieſe Knoten alle Dinge, welche durch Zahlen ausgerechnet werden konten, ſo gar daß auch die Anzahl der Schlachten und Scharmüzel, der Geſandſchaften von Seiten des Ynca, und ihre Erklärungen dadurch angemerket wurden. Den Inhalt der Geſandſchaft aber, benebſt denen ausdrücklichen Worten der Erklärung, und andere dergleichen hiſtoriſche Fälle, konte man nicht darin ausdrucken; weil dieſe Sachen entweder in ausgeſprochenen Worten oder in Zeichen beſtunden, und die Knoten wol Zahlen aber keine Worte ausdrucken konten. Dieſem Mangel aber abzuhelfen, ſo hatten ſie gewiſſe Kenzeichen, wodurch ſie die merkwürdigſten Begebenheiten, Geſandſchaften, und Erklärungen ſo wol zu Friedens- als Kriegeszeiten ausdruckten. Die Quipucamayus lernten den weſentlichen Inhalt derſelben auswendig, und brachten ihn andern durch Ueberlieferungen von Vater auf dem Sohn, bey: dieſes geſchahe aber insbeſondere in denen Städten oder Landſchaften, worin ſich die Begebenheit ereignet hatte, und worin ſich das Andenken davon mehr als in andern Gegenden erhielt. Sie bedienten ſich auch noch eines andern Mittels, ihre merkwürdigſten Thaten, Geſandſchaften des Ynca, und darauf erhaltene Antworten, auf die Nachkommenſchaft zu bringen. Die Amautas brachten ſie nemlich in eine kurze hiſtoriſche Erzälung, damit ſie die Väter ihren Söhnen und die Bürger den Landleuten bekant machen möchten. Auf ſolche Art kamen ſie von einem Alter auf das andere, und jederman konte das Andenken davon beibehalten. Auſſerdem gaben ſie ihren Geſchichten eine deutende und fabelhafte Einkleidung. Es dichteten auch die Aravicus oder ihre Poeten kurze Verſe, worin ſie kürzlich die Geſchichte, Geſandſchaft und Antwort des Königes verfaßten, und druckten auf dieſe Weiſe dasjenige aus, welches ſie vermittelſt ihrer Knoten nicht bewerkſtelligen konten. Insgemein ſungen ſie dieſe Verſe, bey den Siegen und feyerlichſten Feſten, bey der Krönung ihrer neuen Yncas, und bey den Ceremonien ab, die bey einer Ritterwahl angeſtellet wurden. Jedoch alles dieſes konte, wie die Erfarung gelehret hat, blos eine Zeitlang zu Aufbehaltung ihrer Geſchichte hinreichend ſeyn, weil die groſſen Thaten durch nichts anders als durch Buchſtaben verewiget werden können: da aber derſelben Gebrauch in dem Reiche der Yncas unbekant war, ſo muſten ſie ſich, bey deren Ermanglung alles desjenigen bedienen, was ſie zu Erreichung ihrer Abſicht am tüchtigſten erachteten. Wenn die Curacas oder Edelleute die Geſchichte ihrer Vorfaren zu wiſſen verlangten, ſo begaben ſie ſich zu einen ſolchen Quipucamayus, der vermittelſt der Knoten, ſo er in ſeiner Verwarung hatte, und an ſtat der Geſchichte, Jahrbücher und Zeitregiſter dieneten, eine zuverläßige Nachricht von allen merkwürdigen Begebenheiten ertheilen konte. Dieſe Quipucamayus waren vermöge der Pflicht ihres Amtes gehalten, von allem, was man von ihnen in Anſehung der Geſchichte verlangte, Rechenſchaft zu geben. Damit ſie nun dieſes deſto rühmlicher bewerkſtelligen möchten, ſo ſtudirten ſie beſtändig in ihren Knoten, damit ſie die Ueberlieferungen deſto beſſer ihrem Gedächtnis einverleibten. Sie wurden auch deshalb von dem gewönlichen Tribut und allen andern Dienſten ausgeſchloſſen, damit ſie deſto mehr Zeit gewinnen möchten, ſich täglich in ihrer Wiſſenſchaft volkomner zu machen. Durch eben dieſes Mittel wurden ſie vermögend, von ihren Geſetzen, Anordnungen, Gewonheiten und Ceremonien zu reden. Denn durch die Farbe des Fadens und Anzahl der Knoten, faſſeten ſie, was dieſes oder jenes Geſetz verbot, und die Strafe, die einem Uebertreter auferleget werden ſolte. Sie wuſten gleichfals, was an gewiſſen Feſttagen des Jahres, der Sonne vor Opfer gebracht werden muſten; welche Anordnung zum Beſten der Witwen, Fremden und Armen gegeben war. Nichts konte alſo ihrer Kentnis entgehen, und ſie konten auf alle Sachen, ſo ihr Land betrafen, geſchicklich antworten; denn jedweder Faden und Knoten brachte ihnen bey deſſen Erblickung dasjenige ins Gedächtnis, was er enthielt. Dieſe Kunſt hielten die Indianer als etwas geheiligtes. Denn da ihnen die Buchſtaben ermangelten, ſo wendeten ſie alle Möglichkeit an, um zu verhindern, daß ihnen nichts aus dem Gedächtnis kam.

Das wenige Werkzeug, ihrer Handwerksleute.

§. 51. Nachdem die Wiſſenſchaft ihrer Weltweiſen und Poeten, ingleichen die Beſchaffenheit ihrer Rechen- und Schreibekunſt angefüret worden; ſo wird nicht undienlich ſeyn, ſich auch zu ihren Künſtlern zu wenden, und zu ſehen was dieſe bey ihren Handthierungen für Werkzeuge gebrauchten. Daraus wird nun erhellen, daß ſie ſehr übel daran geweſen, und an den mehreſten Nothwendigkeiten groſſen Mangel gelitten. Von den Schmieden anzufangen, ſo beſaſſen dieſe, ob ſie ſich gleich in groſſer Anzahl unter ihnen befanden, keinesweges die Geſchicklichkeit, das Eiſen und andere Metalle recht zu handhaben. Sie hatten auch viele Eiſenbergwerke, ſo ſie Quillay nanten, ſie wuſten es aber nicht herauszubringen. Sie konten ſo wenig einen Hammer als einen Stiel verfertigen, ſondern gebrauchten ſtat deſſen, gewiſſe aus Kupfer und Meßing zuſammengeſchmelzte Werkzeuge. Dieſe waren insgeſamt viereckigt, und einige füllten die Hand aus, ſo weit ſie zuſammengehen konte, und wurden zu den ſtarken Schlägen gebraucht: andere hingegen waren von mittelmäßiger Gröſſe; und wieder andere klein; und einige länglich, und dieſe waren die tüchtigſten, bey Verarbeitung gewiſſer Dinge, die concav werden ſolten. Sie konten auch keine Pfeilen, Grabeiſen, auch nicht einmal die bey einer Schmiede ſo nöthigen Blaſebälge machen. Wenn ſie auch ein Metall ſchmelzen wolten, ſo bedieneten ſie ſich gewiſſer küpferner Blaſeröhre, welche an einem Ende etwas ſpitz zugingen, damit der Wind deſto ſtärker herausgehen konte. Wenn ſie nun eine Schmelze vornemen wolten, ſo kamen verſchiedene zehen bis zwölf Tage lang zuſammen, ſtellten ſich um das Feuer herum, und unterhielten ſolches durch ihre Blaſeröhre in einer beſtändigen Glut. Sie wuſten auch nichts von Zangen, das Metall aus dem

Feuer zu nehmen; ſondern ſie gebrauchten dazu einen kupfernen Stab, mit welchem ſie es aus dem Feuer auf einen Klumpen feuchte Erde warfen, und es darauf ſo lange umwendeten, bis es kalt war und angefaſſet werden konte. Ob nun wol ihr Handwerksgeräte ungemein ungeſchickt war, ſo konten ſie doch bewundernswürdige Arbeit verfertigen. Weil ſie im übrigen aus der Vernunft und Erfarung unterrichtet waren, daß der Rauch der Metalle der Geſundheit nachtheilig ſey; ſo verrichteten ſie ihre groſſe und kleine Schmelzen niemalen in einem Hauſe, ſondern allezeit auf einem offenen Platze. Die Zimmerleute waren noch weniger mit Handwerkszeuge verſehen; denn an ſtat der unzälichen Menge, welche dergleichen Profeßionsverwandte in Europa gebrauchen, hatten dieſe nichts weiter als eine Axt und Hobel, welche aus Kupfer beſtunden; von Sägen und Meiſſeln aber wuſten ſie nichts. An ſtat der Nägel, ihr Zimmerwerk zu befeſtigen, hefteten ſie es mit verſchiedenen Bändern von Schilf, welches bey ihnen faſt eben zu demſelben Gebrauch, als in Europa die Weidengelten, diente. Bey den Maurern beſtund das ganze Handwerkszeug, die Steine zu behauen, in gewiſſen ſchwarzen Kieſelſteinen, Hihuana genant, mit welchen ſie ſolche viel eher zerſchlugen als behaueten. Wenn es auf Aufhebung oder Herablaſſung eines Steines ankam, ſo hatten ſie dazu weder Fidel noch andere Machinen, ſondern ſie verrichteten ſolches durch die Stärke ihrer Hände. Dieſer Hinderniſſe aber ungeachtet, führten ſie ſolche ſchöne Gebäude auf, daß es unglaublich ſeyn würde, wenn nicht die Erzälungen der Spanier und das noch bis jetzo übrig gebliebene Mauerwerk davon ein Zeugnis ablegten. An ſtat der Nadeln und Zwirns brauchten ſie gewiſſe lange Dornen, die im Lande wuchſen; daß alſo ihre Schneiderkunſt mehr eine Flickerey als ordentliche Näterey genennet werden konte. Eben dieſe Dornen dienten ihnen auch, Kämme daraus zu machen. Spiegel brauchten die Mansperſonen gar nicht, ſondern hieltens für eine Schande, ſich im Spiegel zu beſehen; die Damen von königlichem Geblüte, hatten dergleichen von polirtem Silber; Weiber gemeinen Standes aber bedienten ſich kupferner oder meßingner Spiegel.

Art über die Flüſſe zu gehen und zu fiſchen.

§. 52. Weil es auch in dieſem groſſen Lande viele Flüſſe giebt, ſo erſonnen die Indianer verſchiedene Mittel, nach Beſchaffenheit des Ortes ſolche zu überfaren. Von Pyrogen und Canoten wuſten ſie zwar nichts, ſie hatten auch vielleicht das dazu erforderliche Holz nicht. Denn ob es gleich dicke Bäume daſelbſt giebt, ſo iſt das Holz doch ſo hart als Eiſen, und ſehr ſchwer zu verarbeiten. Sie gebrauchten daher eine Art Holz, welches ſo dicke als eine Linde, und leicht als Feigenholz iſt. Von dieſem Holze machten ſie groſſe und kleine Floſſe. Die erſte Seite war daran länger als die zweite, und dieſe wieder länger als die dritte. Auf ſolche Art waren ſie auch tüchtiger, das Waſſer zu durchſchneiden, als wenn ſie von gleichen Stücken geweſen wären; ſie ſahen vorne aus wie hinten, und wenn ſie von einem Orte zum andern gezogen werden ſolten, ſo machte man zwey Seile daran feſte. Auſſer dieſen Floſſen gebrauchten ſie auch an ſtat der Barken eine andre ſpashafte Erfindung. Denn ſie machten einen Bündel von Schilf von der Gröſſe eines Ochſen, befeſtigten es ſo dichte als ſie konten, und richteten es dergeſtalt ein, daß es von der Mitte bis ans Ende ſpitzg zuging, damit es das Waſſer deſto beſſer durchſchneiden konte. Zu Führung dieſes Fahrzeuges gebrauchten ſie nur einen einzigen Menſchen. Sie machten auch noch eine andere Art Floſſe von groſſen Kürbiſſen *). Derjenige der es führet, ſchwumme voran, und zog es mit ſeiner Ladung hinter ſich her. Wenn es die Nothwendigkeit erforderte, ſo ſchwummen auch wol

---

*) S. 1. Theil. S. 373.

wol einige Indianer hinterher und ſtieſſen es fort. Weil aber mit dieſen Floſſen und den andern Barken von Rohr, die groſſen Flüſſe wegen ihres ſtarken Stroms und darin befindlichen Klippen nicht befahren werden konten, ſo halfen ſie dieſem Mangel durch folgendes Mittel ab. Sie warfen nemlich von der Höhe eines Felſen bis an das andere Ufer ein dickes Seil, ſo von dem Hanf, Chahuar genant, gemacht war, und knüpften es an dicke Bäume oder auch wol an den Felſen feſte. An dieſes Seil wurde ein groſſer von Weiden geflochtener Korb an einer Armsdicken Handhabe feſte gemacht, worin drey bis vier Perſonen füglich Raum hatten. Auf dieſe Weiſe kamen vermittelſt zweyer Seile die Indianer über den Flus. Weil aber dieſes Seil ſehr lang, und folglich wegen des Schwungs auf dem Waſſer übel zu handhaben war, ſo muſten ſie den ſchwimmenden Korb almälich bis an die Mitte herabglitſchen laſſen; weil er anderer Geſtalt, wenn er das Gleichgewichte verloren, leichtlich unterſinken können, ſo ſie aber auf eine ſinreiche Art durch die Stärke ihrer Arme zu verhindern wuſten. Es befanden ſich zu dem Ende Leute, welche die benachbarte Landſchaft dahin ſchickte, jedweder nachdem ihn die Reihe traf, gegenwärtig, den Reiſenden über die Flüſſe zu helfen ohne etwas dafür zu nehmen: oftermalen halfen die Reiſenden mit an den Seilen ziehen; und mannigmal konten ſie auch ohne jemandes Beihülfe in dem Korbe herüber kommen, indem ſie aufgerichtet ſtunden und das Seil beſtändig in Händen hielten. Auf dieſe Weiſe konten auch verſchiedene Thiere, als Schafe, Ziegen und dergleichen übergeſetzet werden; welches aber mit andern gröſſern nicht angegangen ſeyn würde. Dieſe Art der Ueberſetzung war aber nicht auf den ordentlichen, ſondern nur auf Nebenwegen üblich, und wurde Vruya genant. Die Indianer verrichteten ihre Fiſcherey in der beſchriebenen Art von Barken. Wenn das Meer ſtille war, konten ſie vier bis fünf Meilen darin auf ſelbigem fortkommen. Wenn ſie nun fiſchen wolten, ſo ſetzten ſie ſich an einem Ende dieſes Fahrzeugs nieder auf die Knie, und hielten ein dickes und einer Klafter langes geſpaltenes Rohr in der Hand. Denn in dieſem Lande giebt es Röhre, die ſo dick als eine Lende ſind. Wenn ſie ſich nun aufs Waſſer begeben wolten, ſo faßten ſie dieſes Rohr mit beiden Händen, und zwar mit der einen in der Mitte, mit der andern aber an dem einen Ende an; weil nun dieſe Art Ruder krum war, ſo war ſie ungemein geſchickt, das Waſſer zu zertheilen. Wolten ſie ſich zur Rechten oder Linken wenden, ſo brauchten ſie nur mit den Händen umzuwechſeln, welches ſie auch geſchickt zu verrichten wuſten. Wenn ein ſolches Fahrzeug mit dem Strome ging, ſo konten ſie es ſo ſchnell fortrudern, daß ein Pferd kaum in vollem Jagen ihm würde haben gleich kommen können. Sie fingen gewiſſe Fiſche von der Dicke eines Menſchen, und dieſe Fiſcherey gliche auf gewiſſe Maſſe dem Walfiſchfange. Sie machten ein Wurfeiſen an einem Seile feſte, ſo zwanzig, dreißig bis vierzig Klaftern lang war. Sobald der Fiſcher ſeinen Fiſch getroffen, ſo lies er das Seil bis ans Ende los, ſo er beſtändig in der Hand hielt: der Fiſch ging alsdenn mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß man ihn von ferne vor einen über dem Waſſer fliegenden Vogel angeſehen haben würde; wenn er nun ſeine Kraft verloren, ſo zog ihn der Fiſcher almälich in ſein Fahrzeug. Es wurden auch Fiſche mit Netzen und Angeln gefangen; welche Fiſcherey aber, zumal auf die letztere Art, nicht viel zu bedeuten hatte, weil ſie keine Angeln von Eiſen oder Stahl zu machen wuſten.

Verarbeitung des Silbers, ehe ihnen die Kraft des Queckſilbers bekant geworden.

§. 53. Die Könige Yncas kanten das Queckſilber wohl, und waren nicht weniger über deſſen Bewegung und groſſe Lebhaftigkeit in Verwunderung geſetzet; ſie glaubten aber nicht, daß es ihnen wozu nützlich ſeyn könte: im Gegentheil hatte ſie die Erfarung gelehret, daß es der Geſundheit dererjenigen nachtheilig war, welche damit umgingen. Weil ſich nun dieſe Monarchen die Wohlfart ihrer Unterthanen beſonders angelegen ſeyn lieſſen, ſo verboten ſie, ſolches aus den Bergwerken zu holen. Es wurde demnach bey den Indianern dergeſtalt verabſcheuet, daß ſie auch ſo gar deſſen Namen aus ihrer Sprache verbannet hatten. Indeſſen wird doch noch anzufüren ſeyn, wie ſie, bey deſſen Ermangelung, das Silber läuterten. Als ſie ſolches in ziemlicher Menge bekamen, wuſten ſie nicht, wie es zuginge, daß es, an ſtat ſchmelzbar zu ſeyn, vielmehr im Rauche aufging: Die Nothwendigkeit aber, als eine Mutter der Erfindung, gab ihnen endlich nach verſchiedenen gemachten Verſuchen, ein Mittel dazu an die Hand. Sie gedachten, wenn ſie eine Vermiſchung von Bley machten, das Silber ſchmelzbar werden würde. Es gelung ihnen auch, weshalb ſie das Bley **Guruchec**, oder, etwas das flieſſend machet, nanten. Dieſe Vermiſchung bewerkſtelligten ſie nach einem gewiſſen Verhältnis. Denn in ſo viel Pfund Silber warfen ſie ſo und ſo viel Pfund Bley, nachdem es ſie die von Tage zu Tage zunemende Erfarung lehrete. Die Menge und die Güte des daraus erhaltenen Silbers, beſtimte die Maaſſe des **Guruchec**, ſo dazu genommen werden muſte. Wenn es nun ſolchergeſtalt zubereitet war, ſo wurde es in tragbaren Oefen geſchmolzen. Wenn Gold und Silber zur Verarbeitung geſchmolzen werden ſolte, ſo brauchten ſie keine Blaſebälge, ſondern kupferne Blaſeröhre dazu. Wenn ſie nun mit ihrer Arbeit zu Stande kommen wolten, ſo glaubten ſie, daß es nöthig ſey, ſowol das Metal als den Wind zu mäßigen, welches ſie mit den Blaſeröhren am beſten bewerkſtelligen zu können glaubten. Am liebſten aber war es ihnen, wenn ein natürlicher Wind ihnen hiebey zu ſtatten kam. Deshalb begaben ſie ſich des Nachts auf Berge und Hügel, um daſelbſt Oerter zu ſuchen, wo der Wind ihren Abſichten gemäs ſeyn konte. Es war auch zugleich ein angenehmer Anblick, ſo viel tauſend Oefen des Nachts auf den Höhen und Bergen zu erblicken. Daſelbſt machten ſie ihren erſten Gus; der zweite und dritte aber geſchahe in ihren Häuſern mit ermeldeten Blaſeröhren. Denn die Indianer wuſten die Kunſt nicht, mit Scheidewaſſer, noch andern den Goldſchmieden wohl bekanten Dingen, Gold, Silber und Kupfer zu ſcheiden, ſondern ſie verrichteten dieſes durch eine oft wiederholte Schmelze.

Hauswirtſchaft.

§. 54. Soviel ihre Einrichtung des Hausweſens anbelanget, ſo war jede Gemeinheit einer Stadt gehalten, das Haus neuverehelichter Perſonen von Bürgerſtande einzurichten, und die nächſten Verwandten muſten das Hausgeräte und alles was zur Hauswirtſchaft dienlich war, herbey bringen. Die Einwoner einer Landſchaft oder einer Stadt, durften ſich nicht auſſerhalb ihres Bezirks verheiraten, ſondern ſie muſten insgeſamt in Einem Lande, in Einer Stadt, ja in Einer Verwandſchaft bleiben. Dieſes war zu dem Ende eingefüret worden, damit die vielen Völker nicht mit einander vermenget werden, ſondern ein jedes beſonders bleiben möchte: wovon jedoch die Schweſtern ausgenommen waren. Alle Einwoner Einer Stadt, ja ſo gar Einer Provinz, nanten ſich Verwandte, wenn ſie von Einer Völkerſchaft waren und einerley Sprache redeten. Sie durften ſich auch in keine andere Stadt oder in eine andere Landſchaft begeben, und ihre Decurien nicht verwechſeln.

Eſſen.

§. 55. In ihrem Eſſen waren ſie ſehr mäſſig, und ungemein bedachtſam, ihre Lebensmittel zu verwaren. Bey ihren gewönlichen Malzeiten genoſſen ſie nichts als allerley Feldkräuter, ſie mochten nun bitter oder ſüſſe ſeyn, wenn ſie nur nicht giftig waren. Wenn ſie die bittern Kräuter zwey bis dreymal in verſchiedenem Waſſer hatten kochen laſſen, ſo lieſſen ſie ſelbige an der Sonne trocknen, und verwareten ſie bis zum Gebrauch. Oftermalen aſſen ſie auch die Kräuter roh und ungekocht, welches aber mehrentheils nur von den Landleuten geſchahe. Wolten ſie ſich aber etwas beſonderes zu gute thun, ſo kochten ſie nach ihrer Art ein Stück von dem Fleiſche, ſo ihnen nach gehaltener algemeinen Jagd der Yncas, wovon oben gehandelt, ausgetheilet wurde.

Getränke. §. 56. Zum Getränke gebrauchten ſie mehrentheils einen gewiſſen Trank Aca genant. Wenn ſie dieſen zubereiten wolten, ſo nahmen ſie trübes Waſſer, das nicht zu ſüß und nicht zu ſalzig war; weil ſie glaubten, daß er ſich auf dieſe Weiſe länger halten könte. Darin lieſſen ſie einige Kräuter kochen; nachmals wurde das Waſſer abgegoſſen, und zum Gebrauch aufbehalten.

Gaſtereyen. §. 57. Ohngeachtet nun ihre gewönliche Lebensart ungemein mäßig war; ſo liebten ſie dennoch zu gewiſſen Zeiten die öffentlichen Zuſammenkünfte und ſogenanten Trinkfeſte, welche ſonderlich unter den Vornehmen ſehr gebräuchlich waren. Der Ynca ſetzte ſich an einem ſolchen Tage auf ſeinen goldnen Stuhl, und lies ſeinen Verwandten ſagen, daß ſie in ſeinem Namen den vornemſten Indianern fremder Nationen, die den Ceremonien beiwonen wolten, eins zutrinken möchten. Dieſem nachzukommen, luden ſie erſtlich die Feldoberſten oder Hauptleute, die ſich in Feldzügen verdient gemacht, ein; denn obgleich dieſe keine Herren über Vaſallen waren, ſo wurden ſie dem ungeachtet denen Curacas, ihrer Thaten halber vorgezogen. Hatte aber ein Curaca ebenfals im Kriege ein Commando gehabt, und ſich wohl verhalten, ſo wurde er ganz auſſerordentlich hochgeſchätzet. Zweitens lies der Ynca die Curacas der Nachbarſchaft von Cuzco zum Trinkfeſte einladen. Dieſe wurden, vermittelſt eines beſondern von dem erſten Ynca Manco Capac erhaltenen Vorrechts, auch Yncas genant, und hatten den zweiten Rang nach denen Yncas von königlichem Geblüte. Die Nachfolger im Reiche hatten ſich auch niemalen einkommen laſſen, die gewiſſen Perſonen zugeſtandene Vorrechte zu ſchmälern, daher wurden auch dieſe in ihrer Würde gelaſſen. Soviel nun die Gewonheit einander zuzutrinken anlangete, ſo hatten alle Indianer überhaupt, und jeder insbeſondere, zu dieſem Ende zwey Gefäſſe von gleicher Gröſſe, Geſtalt und Metal, entweder von Gold oder Silber, bey gemeinen Leuten auch oftermalen von Holz. Dieſe Gefäſſe muſten um deshalb einander gleich ſeyn, damit ſie es einander im Trinken gleich thun und keine Betrügereyen bey dieſer Ausforderung vorgehen möchten. Derjenige nun, der einen andern zum Trinken aufforderte, hielt in jeder Hand ein ſolches Geſchirr: war nun die Perſon, der er zutrunk, von geringerm Stande als er, ſo reichte er derſelben dasjenige, ſo er in der linken Hand hielt; war ſie aber vornemer, oder wenigſtens ſeines gleichen, ſo reichte er ihr das in der rechten Hand, mit wenig oder vielen Complimenten, nachdem es die Umſtände erforderten. Sobald er getrunken hatte, ſetzte er ſich wieder an ſeinen Ort. Die erſte Ausforderung geſchahe bey dieſen Ausſchweifungen von dem Höchſten bis zum Niedrigſten, gleichſam als ein Kenzeichen der Ehre, ſo die Hohen den Geringern erzeigen wolten: Weshalb denn auch ein Geringer niemalen einem Höhern zutrunk, ſondern ſolches von ihm erwartete. Dieſer Gewonheit zu Folge, lies der Ynca zuerſt ſeine Unterthanen nach angefürter Ordnung einladen; und geſtattete bey jedweder Nation denen, die eines Befehlshabers Stelle bekleidet, allemal einen Vorzug vor andern, die dergleichen nicht gehabt. Der Ynca, der bey dieſer Ausforderung das Wort führte, ſagte zu dem, den er aufforderte: **Der Capa Ynca läſſet dich zum trinken nöthigen, und ich werde dir in ſeinem Namen Beſcheid thun.** Der Hauptman oder Curaca, nahm hierauf das Geſchirr mit beſonderer Ehrerbietung an, erhub ſeine Augen nach der Sonne, um ihr gleichſam für dieſe auſſerordentliche Gnade, deren er ſich unwürdig ſchätzte, Dank abzuſtatten. Sobald er getrunken hatte, ſo gab er das Geſchirr dem Ynca zurück, ohne ein Wort zu ſagen, noch ohne etwas weiters zuthun, als einige Küſſe in die freye Luft zum Zeichen der Verehrung zu geben. Der Ynca lies auch niemalen alle Curacas, (die Hauptleute ausgenommen,) insgeſamt, ſondern nur einige beſonders, von denen, zu dieſen Trinkfeſten einladen, welche die mehreſte Liebe bey ihren Vaſallen erworben hatten. Anbelangend die andern Curacas, ſo wurden ſie von denen Yncas, die ſie aufforderten, in ihrem eigenen nicht aber im Namen des Königes eingeladen; welches jedoch den Curacas ebenfals nicht unangenehm war, weil derjenige, der ihnen zutrunk, eben ſowol als der König ſelbſt, vor einen Sonnenſohn gehalten wurde. Einige Zeit nachher, da dieſe erſte Geſundheit getrunken worden, ſo forderten die Hauptleute und Curacas aller Völkerſchaften, einige den Ynca ſelbſt, andere aber ſeine nächſten Verwandten zum Trinken auf. Die gewönlichen Complimente dabey beſtunden darin, ſich dem Ynca zu nähern, ohne jedoch ein Wort zu ſprechen; ſondern blos einen Kuß in die Luft zu geben. Der Ynca empfing ſie ſogleich mit beſonderer Freundlichkeit; nachher ergrif er das Geſchirr, ſo ſie ihm überreichten. Weil er nun, wegen Beobachtung des Wohlſtandes, nicht alles austrinken durfte, ſo hielt er es nur an den Mund, und trunk viel oder wenig daraus, nachdem er denen, die ihm ſolches überreichet, viel oder wenig Gnade erzeigen wolte. Sobald dieſes geſchehen war, ſo befahl er ſeinen Edelleuten, welche insgeſamt privilegirte Yncas waren mit den Hauptleuten und Curacas, denen er ihr Geſchirr, nachdem er daraus getrunken, wieder zurückgab, an ſeine ſtat herum zu trinken. Dieſe Gefäſſe hielten die Curacas in groſſen Ehren, weil es der Capa Ynca, mit ſeinen Lippen und Händen berüret hatte, und trunken niemalen weiter daraus; ja ſie rührten es auch alsdenn nicht ferner an, ſondern verwahrten es an gewiſſen Orten, alwo ſie es als einen Abgott, zum Andenken des Ynca, der es in Händen gehalten, anbeteten. Wenn nun einer dem andern zugetrunken, ſo ſetzte ſich jedweder wieder an ſeinen Ort; und alsbald erſchien ein Haufe Gaukler, welche nach dem Geſange einen Tanz anſtelleten. Nach dieſen ſtelten ſich eine Menge verlarveter Perſonen ein, welche nach ihrer Landesart verſchiedene Wahlſprüche und Wappen führeten. Unterdeſſen aber, da dieſe tanzten und ſungen, hörten die Zuſchauer, insbeſondere die Yncas, Curacas und Hauptleute, nicht auf zu trinken, ſondern brachten ſich unter einander allerley Privat=Geſundheiten, nach Erfordernis der Umſtände, zu. Dieſes Feſt, ſo ſie **Raymi** nanten, dauerte neun Tage, während welcher Zeit, ſie ein beſtändiges Wohlleben führten, und blos auf ihre Ergötzlichkeit bedacht waren. Nach Ablauf des neunten Tages, kehrten die Curacas mit Erlaubnis des Königes wieder in ihre Lande zurück. Wenn etwan der König einen Feldzug that, oder ſein Reich beſuchte, ſo wurde dieſes Feſt dem ungeachtet von dem Ynca, ſeinem Unterkönige zu Cuzco, von dem Oberprieſter und andern Yncas von königlichem Geblüte, angeſtellet. Der König aber beging es an dem Orte, wo er ſich befand; ob es ſchon nicht mit der Pracht, als zu Cuzco, geſchehen konte. Und dieſe Ergötzlichkeit geſchahe, bey Feyerung des vornemſten Sonnenfeſtes.

Lebensart und Beſchäftigung der Weiber.

§. 58. Sobald eine Frau verheiratet war, ſo kam ſie die mehreſte Zeit nicht aus dem Hauſe, worin ſie ihre Zeit mit ſpinnen, oder wollene oder baumwollene Zeuge zu weben, zubrachte. Und ſolches geſchahe alles zum Gebrauch ihres Mannes und ihrer Kinder. Nähen thaten ſie ſelten, weil ſo wenig zur Manns- als Weiberkleidung viel Näterey erfordert wurde. Alle ihr Wollen- oder Baumwollen-Gewebe war beſchoren, und ihre Zeuge geglättet; auch niemalen breiter, als ſie es zu Verfertigung der Röcke oder Hemden, nöthig erachteten. Ihre Kleidung beſtund nicht aus einzelnen zuſammengenäheten Stücken; denn ſo ofte ſie ein Stück zur Arbeit aufzogen, ſo gaben ſie ihm insgemein die Länge und Breite, die es haben ſolte. Es fanden ſich unter ihnen weder Schneider, Schuſter noch Strumpfweber,

weber, weil ſie vieler Dinge entübriget ſeyn konten, welche vielmehr die Ueppigkeit als die Nothwendigkeit unter den **Europäern** eingeſüret hat. Die Weiber übernahmen die Sorgfalt vor die Kleidung ihrer Familien, und die Männer beſorgten das Fuswerk, worauf ſich, wie oben gemeldet, auch alle Yncas von königlichem Geblüte, die **Curacas** und alle Vornehmen im Reiche verſtehen muſten. Wenn ja einer oder der andere, Bediente hatte, die dergleichen für ſie verfertigten, ſo übten ſie ſich dennoch mannigmal ſelbſt darin. So wol Männer als Weiber bearbeiteten mit gleicher Befliſſenheit das Feld, und leiſteten einander hülfliche Hand. In einigen von **Cuzco** entlegenen Landſchaften, deren Erdreich nicht fruchtbar war, baueten die Weiber das Feld, da unterdeſſen die Männer zu Hauſe blieben, und ſich mit Weben und Spinnen beſchäftigten. Im übrigen lieſſen ſich die Weiber das Spinnen dergeſtalt angelegen ſeyn, daß ſie auch ſo gar, wenn ſie ausgingen oder einen Beſuch abſtatteten, allemal dergleichen Zeitvertreib mit ſich führten, und ſolches entweder unterwegens, oder in Geſelſchaft von Perſonen ihrer Bekantſchaft, verrichteten. Jedoch geſchahe das Spinnen auf der Straſſe mehrentheils von gemeinen Leuten: denn die **Pallas**, welche vom königlichen Geblüte waren, lieſſen, wenn ſie einen Beſuch abſtatten wolten, ihre Spindel durch ihr Frauenzimmer hinter ſich hertragen: auf ſolche Art arbeiteten die Beſuchenden ſowol als die Beſuchten mit einander um die Wette. Ihre Spindeln waren benebſt ihrem Schneller von einer Art Schilf oder Rohr gemacht, an ſtat daß die **europäiſchen** von Holz und Eiſen ſind. Ihren Hanf hefteten ſie mit einem breiten Schnürſenkel an. Mit der linken Hand hielten ſie auch die Spindel, die ohngefär eine Viertelelle lang war, und gebrauchten die erſten beiden Finger von beiden Händen dazu, die Wolle oder den Hanf ſauber abzuziehen, und über die Spindel zu drehen, ohne daß ſie dabey einen Finger naß machten.

Derſelben Beſuch, und auf was Art ſie ihre Kleidung machten.

§. 59. Wenn eine Frau, welche nicht von dem Stande der **Pallas**, noch an einen **Curaca** oder Herrn verſchiedener Vaſallen verheiratet war, einer **Palla** oder Dame vom königlichen Geblüte, ihren Beſuch abſtatten wolte; ſo nahm ſie keine Arbeit mit ſich: Sobald ſie aber ihr erſtes Compliment oder vielmehr Ehrerbietung abgeleget, denn dieſe war gegen eine **Palla** ungemein gros; ſo bat ſie dieſelbe, ihr etwas zu thun zu geben: wodurch ſie anzeigen wolte, daß ſie ihren Beſuch bey ihr nicht, als bey ihres gleichen, ſondern als ihre Dienerin, abſtattete. Alsbald gab ihr die **Palla** zum Zeichen einer beſondern Gewogenheit etwas von ihrer eigenen oder ihrer Töchter Arbeit, um dadurch anzuzeigen, daß ſie ſie nicht unter die Zahl ihrer Aufwärterinnen rechnete: indem ſich diejenigen, welche die **Palla** beſuchten, eine beſondere Ehre daraus machten, daß ſie mit derſelben oder mit ihren Töchtern dadurch auf gewiſſe Maſſe in eine Gleichheit geſetzet wurden. Eben dieſe Höflichkeitserweiſung war auch unter andern Weibern, ſowol als unter den Mansperſonen, im ganzen Reiche üblich; da die Unteren trachteten, ſich denen, von welchen ſie abhingen, gefällig zu erweiſen, die Obern aber ſich angelegen ſeyn lieſſen, ihre Unteren ſich durch Höflichkeiten verbindlich zu machen. Dieſe unter den **Indianerinnen** ſo lobenswürdige Gewonheit, ihren Beſuch abzuſtatten, und ihre Arbeit zu Vermeidung des Müßigganges mit zu bringen, iſt auch nachher von den **Spaniern** in **Peru** angenommen und eine geraume Zeit fortgeſetzet worden. Bey Gelegenheit des Beſuchs, und der Arbeiten der **Indianerinnen** wird nicht undienlich ſeyn, etwas von der Art zu gedenken, nach welcher die gemeinen Leute ihre Kleidungen ausflickten. Wenn ſie etwan ein Loch eingeriſſen oder gebrant hatten, ſo gebrauchten ſie eine aus einem Dorn gemachte Nadel, wodurch ſie einen Faden von eben der Farbe, wovon das Kleid war, ſteckten: und nachdem ſie es die Kreuz und Quere durchſtochen, wuſten ſie das Loch, es mochte auch ſo gros ſeyn als es wolte, ſo genau damit zuſammen zu ziehen, daß man nicht glauben ſollen, daß jemalen eins darin geweſen. Damit ſie auch deſto leichter damit zu Stande kommen und ihre Zeuge an beiden Enden gleich machen möchten, ſo gebrauchten ſie an ſtat eines Leiſtens einen von einander geſchnittenen Kürbis, welches Mittel ſie vor das beſte bey Ausbeſſerung ihrer Kleider hielten.

Art die Haare zu färben.

§. 60. Sie hielten insbeſondere viel auf ſchwarze Haare, lieſſen ſie lang wachſen und auf den Schultern herumfliegen; hatten auch keinen andern Kopfputz, als daß ſie ein Band, ſo eines Daumen Breite hat, um den Kopf bunden: die Weiber der **Collas** ausgenommen, welche wegen der Kälte in ihrem Lande, insgemein mit bedecktem Haupte gingen. Wenn ihre Haare anfingen braun zu werden, ſo wuſten ſie dieſem Mangel ihrer Meinung nach, folgendergeſtalt abzuhelfen. Sie lieſſen nemlich einige Kräuter in einem Keſſel kochen, worunter die Wurzel **Chuchau**, mit geweſen ſeyn konte. Wenn nun eine Indianerin ihre Haare färben wolte, ſo ſteckte ſie ſolche in den Keſſel, worin obgedachte Kräuter gekocht waren; und um zu verhindern, daß das kochende Waſſer dem Halſe keinen Schaden verurſachte, ſo bedeckten ſie den Nacken. Uebrigens nahmen ſie ſich ſehr in acht, daß das heiſſe Waſſer nicht die Haut berürte. Mit dieſer freiwilligen Marter konten die Weiber ſich ganze Stunden lang abgeben: nachher zogen ſie ihre Haare ſchwärzer und glänzender als die Rabenfedern aus dem Keſſel heraus.

Sich zu ſchminken.

§. 61. Obgleich die Yncas ihren Unterthanen den Gebrauch des Queckſilbers aus ſchon gemeldeten Urſachen verboten hatten, ſo unterſagten ſie ihnen doch gewiſſe davon abhangende Dinge, und insbeſondere das Pulver nicht, ſo aus dieſen Bergwerken gezogen wurde, und welches das lebhafteſte Carmoſin war, ſo nur gefunden werden konte: weshalb ſie es auch die Ychma nanten. Denn da die Yncas vermerkten, daß ihre Unterthanen eine groſſe Neigung zu einer friſchen Geſichtsfarbe hatten, ſo geſtatteten ſie, jedoch nur den Damen vom königlichen Geblüte, dergleichen Schminke zu gebrauchen. Insbeſondere wuſten ſich die jungen und an ſich ſelbſt wohlgeſtalten Frauenzimmer damit ſonderlich hervorzuthun. Denn für die Alten hielt man unanſtändig zu ſeyn, dergleichen Zierrat zu gebrauchen. Dieſes Pulver ſtreueten ſie aber nicht auf die Backen, als das europäiſche Frauenzimmer zu thun gewonet iſt, ſondern ſie beſtrichen ſich von den Augenwinkeln an bis an die Schläſe damit, und machten mit einem ſpitzigen Stocke eine gerade Linie davon. Dieſe Linie, worin ſie ſo viele Schönheit ſuchten, war ohngefär eines Stroh-Halms breit. Nicht weniger brauchte auch das vornehme Frauenzimmer eine gewiſſe Salbe, die ſo weiß wie Milch war, ihre Geſichter damit zu beſtreichen. Dieſe lieſſen ſie als ein Pflaſter neun Tage lang darauf ſitzen, wornach das Geſicht alle Falten verlor, und die Haut ungemein zart und fein darnach wurde.

Auf was Weiſe öffentliche Huren geduldet wurden.

§. 62. Es wird noch übrig ſeyn, weil bis anher von der Lebensart des weiblichen Geſchlechts gehandelt worden, der öffentlichen Weibesperſonen einige Erwänung zu thun, welche die Yncas zu Vorbeugung eines noch gröſſern Uebels in ihren Landen duldeten. Dieſe hielten ſich auf dem Felde auf; jedwede wohnte beſonders in einer armſeligen Hütte, durften auch in keine Stadt kommen, damit ihr liederlicher Umgang nicht tugendhafte Frauensperſonen verderben möchte. Sie wurden insgemein **Pampauouna** genant, welches Wort ihre Wohnung und Lebensart anzeigete, und eigentlich einen öffentlichen Platz bedeutete. Von den Mansperſonen wurden ſie auſſerdem mit groſſer Verachtung angeſehen, und keine Frau durfte ſich unterſtehen, mit einer ſolchen Perſon zu ſprechen, aus Furcht eben vor eine ſolche angeſehen zu werden.

Strenge Kinderzucht.

§. 63. Ehe wir die Beſchreibung der peruaniſchen Sitten beſchlieſſen, wird nöthig ſeyn, ihrer Kinderzucht annoch zuförderſt Erwänung zu thun. Dieſe war ungemein ſtrenge, und ſie erzogen die Kinder ſo wenig zärtlich als ihnen möglich war: welches auch von der Perſon der Yncas, bis auf den ärmſten Landmann, beobachtet wurde. Sobald ein Kind auf die Welt gekommen; ſo wurde es mit kaltem Waſſer gewaſchen, und hernach in ſeine Windeln eingewickelt: welches auch alle Morgen fortgeſetzet wurde. Wenn eine Mutter dem Kinde eine auſſerordentliche Liebkoſung erweiſen wolte, ſo nahm ſie Waſſer in den Mund, und beſprützte des Kindes ganzen Leib damit, den Wirbel des Haupts ausgenommen, der niemals damit berüret wurde. Die Urſache, die ſie vorſchützten, war dieſe, damit ſie die Kinder in Zeiten zur Kälte und Unbequemlichkeit angewönen und ihnen ſtarke Gliedmaſſen verſchaffen möchten. Sie lieſſen faſt drey Monat vorbey ſtreichen, ehe ſie ihnen die Arme einwickelten, weil ſie dadurch nur ſchwache Gliedmaſſen bekämen. Ueberdem hielten ſie ſie mehrentheils in ihren Wiegen, welche in einer Art einer Bank von vier Fusſtücken beſtunden, davon immer eines kürzer als das andere, war, damit ſie deſto leichter wiegen konten. Das Bette, worauf die Kinder lagen, war eine Art von grobem Netze, womit die Wiege auf beiden Seiten umwickelt wurde, damit das Kind nicht herausfallen konte. Die Mutter nahm ihr Kind niemalen, auch nicht einmal zu der Zeit, wenn ſie es ſtillen wolte, in die Arme; weil ſie beſorgte, es leicht zu verwönen, daß es nachher nicht in der Wiege bleiben wolte. Wenn ſie aber gut fand, es heraus zu nehmen, ſo machte ſie ein Loch in die Erde, und ſtelte es bis an den halben Leib hinein, legte allerley Lappenwerk um ſelbiges herum, und gab ihm allerhand zu ſpielen: niemalen aber wurde es auf den Armen getragen, und wenn es auch des Ynca Erbprinz geweſen wäre. Wenn eine Mutter ihrem Kinde die Bruſt reichen wolte, ſo legte ſie ſich auf ſelbiges, und dieſes geſchahe des Tages nicht mehr als dreymal, nemlich des Morgens, Mittags und Abends; auſſer dieſer Zeit aber nicht, es mochte auch ſchreyen ſoviel es wolte, bis es endlich almälich zu dieſer Ordnung angewönet wurde. Dieſes beobachteten alle Weiber im ganzen Lande aufs genaueſte, und führeten zur Urſache an: daß die Kinder bey überhäuftem Stillen bleich und zum Brechen gereizet, und bey zunemenden Jahren unerſätlich würden. So vornehm auch eine Dame ſeyn mochte, ſo vertraute ſie ihr Kind niemalen einer Amme an, ſondern ſtilte es allezeit ſelbſt; auſſer wenn ſie durch eine Krankheit daran verhindert wurde. Dieſe Zeit über enthielt ſie ſich auch von ihrem Manne, weil ſonſten die Muttermilch verdorben und die Kinder ſchwindſüchtig und ungeſund würden. Hatte eine Mutter hinlänglich Milch für ihr Kind, ſo bekam es vor der Entwönung nichts zu eſſen noch zu trinken. Denn ſie glaubten, daß andere mit der Muttermilch zugleich gereichte Narungsmittel der Geſundheit der Kinder nachtheilig wären, und eine Unordnung in ihrem Körper erregten. Sobald ein Kind ſich allein aufrecht halten konte, ſo muſte es die Mutterbruſt auf den Knien faſſen, ſo gut es konte, ohne daß es die Mutter jemalen auf ihren Schoos genommen hätte: wolte es die andere Bruſt, ſo wurde ihm ſelbige vorgehalten, und es muſte ſelbſt darnach faſſen, ohne in die Arme genommen zu werden. Wenn eine Frau entbunden war, ſo brauchte ſie weder für ſich noch für das Kind eine andere Erfriſchung, als das Waſchen mit kaltem Waſſer. Nachher ging ſie an ihre Wirtſchaft, gleich als ob mit ihr nicht die geringſte Veränderung vorgegangen wäre. Es war auch nicht üblich, daß eine Frau der andern bey der Geburt Hülfe leiſtete, ſo vornehm auch die Gebärerin ſeyn mochte; ſondern es wurde die, welche ſich mit dergleichen abgab, vielmehr vor eine Zauberin als Hebamme, gehalten.

Vierter Abſchnit.

Religion der Peruaner.

Inhalt.

Abgötterey vor der Yncas Zeiten §1. 2. Opfer. 3. Ehen 4. Abgötterey zu der Yncas Zeiten. 5. Begrif von dem wahren GOtt. 6. Kreuz, ſo die Yncas an einem heiligen Orte aufbehalten. 7. Andere Götter, welche ihnen die Spanier zur Ungebühr beimaſſen. 8. Glaubten die Unſterblichkeit der Seele und Auferſtehung der Todten. 9. Sonnentempel. 10. Capellen dieſes Tempels, welche dem Mond, Sternen, Donner, Bliß und Regenbogen gewidmet waren. 11. Name des Oberprieſters und andere Oerter des Tempels. 12. Oerter zum Opfer: beſtimte Brunnen. 13. Goldner Garten und andere Schäze des Tempels. 14. Berümter Tempel zu Titicaca und fabelhafte Erzälungen der Indianer. 15. Opfer, ſo der Sonne gebracht wurden. 16. Prieſter. 17. Vornemſte Sonnenfeſte. 18. Anbetung der Sonne, und Opfer eines Lammes. 19. Vorbedeutung aus Opfern und dazu gebrauchtes Feuer. 20. anderes Sonnenfeſt. 21. Reinigungsfeſt. 22. Nacht: und andere Feſte. 23. Haus der Sonnenjungfrauen. 24. Ihre Ordnung und Verrichtungen. 25 Ehrerbietung vor die auserleſenen Jungfrauen, und Beſtrafung derer, welche ihr Gelübde brachen. 26. Andere Jungfrauen-Häuſer. 27. Dienſt und Zierrat der auserleſenen Jungfrauen. Wurden niemanden zur Ehe gegeben. 28. Perſonen, die der Ynca an Curacas und andere Vornehme verheiratete. 29. Frauensperſonen, ſo niemalen heirateten, und insbeſondere Witwen. 30. Heiraten. 31. Warum die Thronfolger mit ihren leiblichen Schweſtern verheiratet wurden. 32. Ceremonien, den Kindern Namen zu geben. 33. Leichenbegängniſſe. 34. Eidſchwüre. 35.

§. 1.

Abgötterey der Peruaner vor der Yncas Zeiten.

Die Abgötterey der **Peruaner** deſto begreiflicher zu machen, ſo wird man ſelbige in zwey Alter eintheilen. In dem erſten Alter wird man ſehen, wie ihre Religion vor der Yncas Zeiten, in dem zweiten aber, wie ſolche zu den Zeiten derſelben beſchaffen geweſen. Die alten Einwoner ſuchten ſich Götter aus, welche ihrer viehiſchen Wildheit gemäs waren, und bewieſen alſo den allergeringſchätzigſten Dingen oftermalen die gröſſeſte Ehrenbezeigung. Jede Landſchaft, jedes Volk, jede Familie, jede Stadt, Straſſe, ja jedwedes Haus hatte ſeine beſondern Götter; denn ſie glaubten, daß ein ſolcher Gott ihnen in allen ihren Nöthen behülflich ſeyn könte. Dieſer lächerliche Glaube war alſo Urſach, daß ſie ſo mancherley ja unzäliche Gottheiten zum Vorwurfe ihrer Verehrung ausgeſetzet hatten. Da ſie auch nicht ſo nachſinnend waren, gleich den alten Heiden, ſich Gottheiten in Gedanken, als den Frieden, die Hofnung, den Sieg u. ſ. w. vorzuſtellen; und ihre Gedanken nicht auf unſichtbare Dinge zu richten: ſo beteten ſie blos ſolche an, die ſie vor Augen ſahen; und machten ſich alſo nach ihrer eigenen Einbildung und Neigung ſoviel Götter, als ſie verlangten, ohne zu prüfen, ob dasjenige, ſo ſie zu einer Gottheit erhuben, verehrungswürdig war, oder nicht. Sie beteten alſo verſchiedene Kräuter, Pflanzen, Blumen und Bäume, hohe Berge, Hölen, Tiefen, groſſe Steine und kleine Kieſelſteine von mancherley Farbe, an. Dieſe Ehre widerfuhr auch insbeſondere in einem gewiſſen Bezirke dem Smaragd. Nicht weniger bewieſen ſie auch gewiſſen Thieren, und insbeſondere denen Löwen, Tiegern und Bären, und zwar wegen ihrer Grauſamkeit, göttliche Ehre; warfen ſich vor ſie nieder, wenn ſie ihnen etwan aufſtieſſen, und lieſſen ſich von ſelbigen lieber erbärmlich zerfleiſchen, ehe ſie die Flucht ergriffen, oder ſich vertheidiget hätten. Andere Thiere zu geſchweigen, die ſie wegen ihrer Liſt und Poßirlichkeit, als die Füchſe und Affen; und wegen ihrer Treue, als die Hunde und dergleichen mehr, anbeteten. Einige Völkerſchaften opferten den Adlern, andere den Reigern. Noch andere hatten Schlangen, und insbeſondere die groſſen, zu ihren Gottheiten erwälet. Ja einige hatten ſogar ihre Verehrung auf Kröten und Eidexen gerichtet. Mit einem Worte, es war bey ihnen kein ſo geringſchätziges und hesliches Thier anzutreffen, welches nicht von einigen zum Vorwurfe der Anbetung wäre gegemacht worden. Welches aber bey ſo unwiſſenden Völkern bey weiten nicht ſo ſehr zu bewundern, da ſich ſogar bey den Römern, mitten in dem blühendſten Zuſtande, die Anzahl ihrer Gottheiten ſehr hoch erſtreckte.

Fortſetzung. §. 2. Es fanden ſich auch in den älteſten Zeiten verſchiedene Völkerſchaften unter den Indianern, welche bey der Wahl ihrer Gottheiten, mehr Ueberlegung gebrauchten. Worunter diejenigen zu zählen, welche ſolche Dinge anbeteten, wovon ſie einigen Vortheil zu hoffen hatten, als z. E. die Flüſſe und Bäche; denn dieſe dieneten ihnen zu Bewäſſerung der Felder. Andere beteten die Erde an, und nanten ſie ihre **Mutter**, weil ſie Früchte zu ihrer Nahrung hervorbrachte; wieder andere beteten die Luft an, weil ſie denen Menſchen vermittelſt des Athemholens das Leben erhielt; einige verehrten das Feuer, denn es diente ihnen zur Erwärmung; von andern wurde die lange Reihe der Gebirge göttlich verehret, weil auf ſelbigen die ihnen ſo nutzbare Flüſſe und Bäche entſprungen. Diejenigen, die an der Seeküſte wohneten, hatten zwar auch eine groſſe Menge Götter, insbeſondere aber hielten ſie das Meer vor die hauptſächlichſte Gottheit, und nanten es **Mamacocha** oder ihre Mutter. Auſſer dieſer Anbetung, die unter ihnen gemeinſchaftlich war, hatte auch jedwede Landſchaft den Fiſchen eine beſondere Verehrung gewidmet. Es war deshalb eine lächerliche Ueberlieferung unter ihnen, und ſie gaben vor, daß der erſte unter allen Fiſchen, der ſich auf der oberſten Welt, worunter ſie den Himmel verſtunden, befände, alle die andern von gleicher Art fruchtbar machte; und daß er nach Beſchaffenheit der Jahreszeit, ihnen eine Menge ſeiner Kinder zur Nahrung zukommen lies. Sie hielten alſo diejenige Art von Fiſchen vor ihre Gottheit, die am häufigſten in jedweder Landſchaft vorhanden, und ihnen folglich am nützlichſten war. Es befanden ſich aber auch einige Völkerſchaften, als die **Chirhuanen**, welche gar nichts zum Vorwurfe ihrer Anbetung auserſehen hatten, daß ſie alſo auch in dieſem Falle eine den wilden Thieren gleiche Lebensart führten.

Opfer. §. 3. Die Unmenſchlichkeit ihrer Opfer war ihrer natürlichen Grauſamkeit und Geringſchätzigkeit ihrer Götter volkommen gemäs. Denn auſſer ihren Opfern, die ſie von Früchten und Thieren brachten, pflegten ſie auch Menſchen beiderley Geſchlechts, und von allerley Alter zu opfern, welches insbeſondere die im Kriege gemachten Gefangenen betraf. Oftermalen aber begnügten ſie ſich nicht mit der Aufopferung ihrer Gefangenen, ſondern ſie nahmen auch ihre eigene Kinder dazu. Dieſe Opfer geſchahen folgendergeſtalt: Sie öffneten ihnen nemlich den Leib, riſſen das Herz und Lunge heraus; und beſtrichen mit dem noch rauchenden Blute den Götzen, dem zu Ehren dieſes Opfer gebracht wurde. Solches war kaum geſchehen, ſo ſahen ihre Warſager das herausgeriſſene Herz und Lunge mit unverwandten Augen an, um zu erfaren, ob nicht etwan eine widrige oder angenehme Vorbedeutung daraus erhelle. Nachher, es mochte auch daraus geſchloſſen werden was da wolte, wurde Lunge und Herz des Geopferten der Gottheit zu Ehren verbrant, der Leib aber zuletzt, mit einer unglaublichen Fresbegierde verzehret. Wenn die Einwoner des Landes **Antis** einen Gefangenen bekamen, ſo zerſtückten ſie denſelben augenblicklich, und theilten die Stücke unter ihre Freunde aus; ſolches geſchahe aber nur mit Gefangenen von geringerm Stande. War es aber ein Vornehmer oder Anfürer einer feindlichen Nation, ſo verſamleten ſich Männer, Weiber und Kinder, banden ihn nackend an einen hohen Pfal, und ſchnitten ihm mit ſteinernen Meſſern groſſe Stücken Fleiſch vom Leibe. Nachher beſtrichen ſich Männer, Weiber und Kinder mit dem herabflieſſenden Blute, und verſchlungen die abgelöſeten Stücke faſt ohne Kauen. Es muſte ſich alſo dieſer Elende bey lebendigem Leibe verzehren ſehen. Wenn er nun endlich ſeinen Geiſt aufgegeben hatte, ſo hörten ſie auch auf, das Fleiſch ferner zu freſſen, hielten das übriggebliebene in groſſen Ehren, und aſſen es nachher bey feyerlichen Zuſammenkünften. Wenn nun dieſer Unglückſelige während der Zerfleiſchung nur die geringſte ſchmerzhafte Geberde machte, ſo wurden nach ſeinem Tode ſeine Gebeine zerquetſchet, und mit äuſſerſter Verachtung in das Waſſer geworfen. Blieb er aber ſtandhaft, oder beſſer zu ſagen, wild und unempfindlich, ſo wurden ſeine Nerven und Gebeine an der Sonne getrocknet, auf einen hohen Berg aufgehangen und göttlich verehret. Ohnerachtet aber die mehreſten dieſer Völkerſchaften eine unmenſchliche Grauſamkeit bey ihren Opfern bewieſen, ſo waren gleichwol einige andere, welche nicht eine ſolche Wuth dabey bezeigten. Denn ob zwar wol Blut dabey vergoſſen wurde, ſo geſchahe doch ſolches nur auf eine ſolche Art, daß es aus den Armen oder Hüften, nachdem das Opfer wichtig ſeyn ſolte, gezapfet wurde, wobey aber niemand ſein Leben verlor. Solte die Feyerlichkeit auſſerordentlich gros ſeyn, ſo wurden die Naſenlöcher durchſtochen, oder Blut zwiſchen beiden Augenbraunen abgezapfet. Dieſes iſt auch um ſo weniger zu verwundern, da das Aderlaſſen bey denen **Peruanern** ſehr gewönlich war, und ſolches ſowol bey ihren Opfern als auch zu Beförderung ihrer Geneſung gebraucht wurde. Die Opfer waren überhaupt nach der Art ihrer Gottheit eingerichtet. Wenn dannenhero ein Volk einen Raubvogel als ihren Gott anbetete, ſo brachten ſie ihm ſolche Dinge zum Opfer, wovon er insgemein ſeine Nahrung zu haben pflegte.

Ehen.

§. 4. In ihrem Eheſtande waren ſie eben ſo wenig ehrbar und ſitſam, als bey ihrer andern Lebensart. Bey einigen verſamleten ſich ganze Völkerſchaften, und gatteten ſich unter einander wie das Vieh, ſo wie ſie einander begegneten, keiner hatte ein eigenes Weib. Andere hingegen nahmen ihre Schweſtern, Töchter, ja ſelbſt ihre Mütter zu Weibern, welche letztere doch in einigen Bezirken allein davon ausgeſchloſſen waren. An manchen Orten wurde es den Mägdchen als eine Tugend ausgeleget, ſo liederlich zu leben, als ſie wolten: daher auch die allerausſchweifendſte am erſten Gelegenheit fand, einen Mann zu bekommen. Diejenigen hingegen, die eingezogen lebten, wurden als niederträchtige verächtlich angeſehen. In andern Landſchaften hingegen wurde eine junge Frauensperſon mit groſſer Sorgfalt vor allen Ausſchweifungen in Acht genommen. Wenn ſich eine gute Gelegenheit für ſie fand, ſo wurde ſie alsdenn erſt gezeiget, und dem Bräutigam überlaſſen. An andern Orten aber hatten die nächſten Verwandten das Recht, die Braut zuerſt zu berüren, und alsdenn dem Bräutigam zu überliefern.

Abgötterey zu der Yncas Zeiten.

§. 5. Die Abgötterey des zweiten Alters nahm ihren Urſprung von dem Ynca **Manco Capac**, als erſtem Stifter der Monarchie der Yncas, welche ohngefär vier hundert Jahr gedauert hat. Da nun dieſer ſowol als ſeine Gemalin, **Mama Oello Huaco**, die Verbeſſerung der Sitten des mänlichen und weiblichen Geſchlechts ſich angelegen ſeyn laſſen, und ſie zu einem ehrbaren Lebenswandel aufgemuntert; ſo verminderten ſie auch ihre Abgötterey dergeſtalt, daß ſie blos die Sonne als ihre vornemſte Gottheit anbeten lieſſen. Die Einwoner auch deſto ehender dazu zu bewegen, ſo ſagte der Ynca, daß **Pachacamac**, oder derjenige, der die Welt erhielt, dieſem himliſchen Körper blos deshalb einen ſolchen Glanz und beſondere Schönheit beigeleget, damit ſie ſolche als ihre Gottheit anſehen und anbeten möchten. Zu dieſem Ende ſtelte er ihnen auch die groſſen Wohlthaten, womit ſie die Sonne täglich überhäufte, und die beſondere Glückſeligkeit vor, die ſie ihnen dadurch bewieſen, daß ſie ihre Kinder zu ihnen geſandt, und ſie durch ſelbige aus ihrer viehiſchen Lebensart geriſſen und zu rechten Menſchen gemacht hätte. Ferner hielt er ihnen, um ſie deſto ehender von ihrer Vielgötterey abzulenken, vor, daß ſie ihre Hofnung vergeblich auf geringſchätzige Dinge ſetzten, und in ihren Nöthen ſelbige um Hülfe anriefen; denn dieſe müſten ihren Schutz und Hülfsmittel ſelbſt von der Sonne empfangen. Alle Kräuter, Pflanzen, Bäume und die übrigen Dinge, welche ſie bisher als Gottheiten verehret, erhielten von dieſem Planeten ihr Leben und Wachstum, wären demſelben alſo unterwürfig. Es ſey auch ein groſſer Unterſchied zwiſchen der Schönheit dieſes himliſchen Körpers, und zwiſchen der fürchterlichen Geſtalt einer Schlange, Kröte und Eidexe, ſo ſie ebenfals zu Göttern gemacht hätten. Durch dieſe und dergleichen Vorſtellungen, fand der Ynca Manco Capac Gelegenheit, die Sonne ſeinen Unterthanen als eine Gottheit anzupreiſen. Dieſe wurden auch dadurch ſowol, als auch insbeſondere durch die vielen genoſſenen Wohlthaten, bewogen, die Sonne allein anzubeten. Durch eben dieſes Mittel glaubten ſie, daß ihre Könige von dieſem Geſtirne geboren wären, und bildeten ſich ein, daß der Mann und diejenige Frauensperſon, die ſoviel zu ihrer Wohlfart beigetragen, vom Himmel herabgekommen ſeyn müſten. Derohalben erzeigten ſie ihnen auch göttliche Ehre, welche auch nachher ihren Nachkommen widerfuhr, gegen die ſie eine warhafte Hochachtung ſowol innerlich als äuſſerlich hegeten. Und wenn ſie ſelbige nennen wolten, ſo geſchahe ſolches nicht ehender, als bis ſie ſich durch viele Kenzeichen der Ehrerbietung dazu angeſchickt hatten. Darin beſtund nun der vornemlichſte Theil ihrer Religion, ſo ihnen der Ynca beigebracht. Ob ſie nun wol ſonſten noch verſchiedene Opfer und abergläubiſche Gebräuche beibehalten hatten, welche letztere in Traumdeuten und Warſagen ihrer Prieſter beſtunde; ſo nahmen ſie doch nichts anders als die Sonne zu ihrer Gottheit an. Endlich kamen ſie mit der Zeit dahin, daß ſie ihr zu Ehren Tempel erbaueten, und dieſe mit unſchätzbaren Reichtümern verſahen. Den Mond hielten ſie zwar für der Sonnen Schweſter, und Frau, und folglich vor die Mutter der Yncas, dem ungeachtet aber beteten ſie ihn nicht als eine Gottheit an. Donner und Blitz nanten ſie die Volſtrecker der Gerechtigkeit der Sonne, keinesweges aber beteten ſie ſolche an; wie ihnen einige ſpaniſche Geſchichtſchreiber beimeſſen wollen. Im Gegentheil, wenn das Gewitter in ein Haus eingeſchlagen hatte, ſo vermauerten ſie alſobald die Thüre, damit niemand weiter hineingehen konte. Begab ſich aber dieſer Zufal auf dem Felde, ſo umgrenzten ſie den Ort, damit ſolchen niemand ferner betreten ſolte: kurz, ſie nanten dieſe Oerter vermaledeyet, weil ihnen die Sonne vermittelſt des Wetterſtrals, als dem Diener ſeiner Gerechtigkeit, dieſes Unglück zugeſchickt. Sie nanten Donner und Blitz in ihrer Sprache Yllapa, mit welchem Namen ſie auch nachher das Schiesgewehr der Spanier belegten.

Begrif von dem wahren GOtt.

§. 6. Die Indianer beteten nicht nur die Sonne als eine ſichtbare Gottheit an, brachten derſelben Opfer, und feyerten ihr zu Ehren groſſe Feſte; ſondern die Yncas und Amautas oder ihre Weltweiſen hatten durch Beihülfe des Lichts der Natur einige Begriffe von dem wahren GOtt, Schöpfer Himmels und der Erden. Dieſes erhellet aus denen Denkſprüchen, welche einige von ihnen von der göttlichen Majeſtät, die ſie Pachacamac nanten, hinterlaſſen. Dieſes Wort war aus Pacha oder die Welt, und Camac, ſo beleben heiſſet, zuſammengeſetzet, und ſtund bey ihnen in ſolcher Ehrfurcht, daß ſie ſich faſt nicht unterſtunden, es auszuſprechen; muſten ſie es aber ja thun, ſo geſchahe es mit den Kenzeichen der gröſſeſten Ehrerbietung: denn ſie zuckten die Achſeln, beugten das Geſicht zur Erden, und ſchloſſen die Augen zu, legten ihre offene Hand auf die rechte Schulter, und gaben verſchiedene Küſſe in die Luft. Dieſe Stellungen waren unter den Yncas und ihren Unterthanen Kenzeichen einer volkommenen Anbetung und auſſerordentlichen Ehrfurcht; und wurden blos bey Nennung des Wortes Pachacamac, bey Anbetung der Sonne und Verehrung ihrer Könige gebraucht. Indeſſen gingen ſie doch hierin ſtufenweiſe, und thaten nach Beſchaffenheit der Perſonen etwas, hinzu oder davon. Man konte eigentlich merken, daß bey Nennung des Wortes Pachacamac eine ſtärkere Rürung in ihrer Seele als bey Anbetung der Sonne vorging; weil ſie ſich faſt nicht unterſtunden, das erſtere Wort auszuſprechen, da ſie im Gegentheil die Sonne faſt alle Augenblicke im Munde führten. Wurden ſie befragt, wer Pachacamac ſey, ſo antworteten ſie, daß er allein die Welt aus nichts gemacht, ſie belebe und erhalte; und weil ſie ihn niemalen geſehen, ſo erbaueten ſie ihm zwar keine Tempel, brächten ihm auch keine Opfer, in ihren Herzen aber beteten ſie ihn andächtig an, und betrachteten ihn als den unbekanten Gott. So gros nun die Verehrung war, die dem Pachacamac von ihnen erzeiget wurde; ſo gros war auch hingegen der Abſcheu, den ſie vor den Satan, welchen ſie Cupay nanten, blicken lieſſen: denn ſo oft ſie ihn nennen wolten, ſo ſpuckten ſie zuvor als ein Merkmal der Verfluchung aus; und hielten ihn vor den Urſprung alles Uebels. Was wegen ihres Begrifs von der heiligen Dreyeinigkeit gemeldet wird, davon iſt bereits oben gehandelt *).

§. 7. Die Yncas hatten zu Cuzco ein Kreuz von ſchönem Marmor, ſo man Cryſtalljaſpis nennet, ohne daß man erfaren können, zu welcher Zeit es gemacht worden. Dieſes Kreuz war drey Viertel-Ellen lang, und drey Finger breit, und beynahe eben ſo dicke; es beſtund aus Einem Stücke, und gab einen ungemeinen Glanz von ſich. Alle Winkel waren gleich und ſehr künſtlich gearbeitet. Es wurde in einem königlichen Pallaſte, an einem derer Oerter, die ſie Huaca nanten, und vor geheiliget gehalten wurden, aufbehalten. Ohnerachtet ſie es nicht anbeteten, ſo hielten ſie es doch, entweder wegen ſeiner Schönheit, oder aus andern unbekanten Urſachen, ſehr hoch. An dieſem Orte wurde es beſtändig aufbehalten, bis es nachher die Spanier an ſich nahmen, und es in die Sacriſtey der nachmals erbaueten Hauptkirche zu Cuzco, ſtelten.

Kreuz, ſo die Yncas an einem heiligen Orte aufbehalten.

§. 8. Sie hatten alſo zu der Yncas Zeiten keine andere Götter, als den Pachacamac, dem ſie, ſo zu ſagen, ihre Herzen zum Tempel gewidmet; nächſt dem die Sonne, der ſie prächtige Tempel erbauet und Opfer brachten. Hierauf folgte der Mond, als die Schweſter und Frau der Sonne; und die Sterne, als die Begleiterinnen und Kammerfrauen der himliſchen Hofſtadt. Weil nun die Spanier die Zeiten des erſten und zweiten Alters ihrer Religion nicht unterſcheiden konten, ſo verirreten ſie ſich darin, verwechſelten die Gottheiten derſelben, und eigneten ihnen alle die Menge der Götzen zu, die ſie in den Landen der Indianer hin und wieder, bey ihrer Eroberung antrafen; wozu ihre Unwiſſenheit in der Landesſprache, auch das ihrige noch beigetragen haben mag. Insbeſondere aber, rühret dieſer Misbrauch von dem unrichtigen Verſtändnis des Wortes, Huaca, her. Solches zeigete, wenn es auf eine gewiſſe Art ausgeſprochen wurde, einen Götzen an; ferner hies es auch eine geheiligte Sache; nicht weniger ein Opfer, welches ſie der Sonne brachten, und in güldenen, ſilbernen und hölzernen Bildern von Menſchen, Thieren, Vögeln, und dergleichen, beſtunden. Desgleichen belegten ſie auch einige Tempel, Gräber und Winkel damit, worin die Prieſter Offenbarungen zu bekommen, vorga-

Andere Götter, welche ihnen die Spanier zur Ungebür beimeſſen.

---

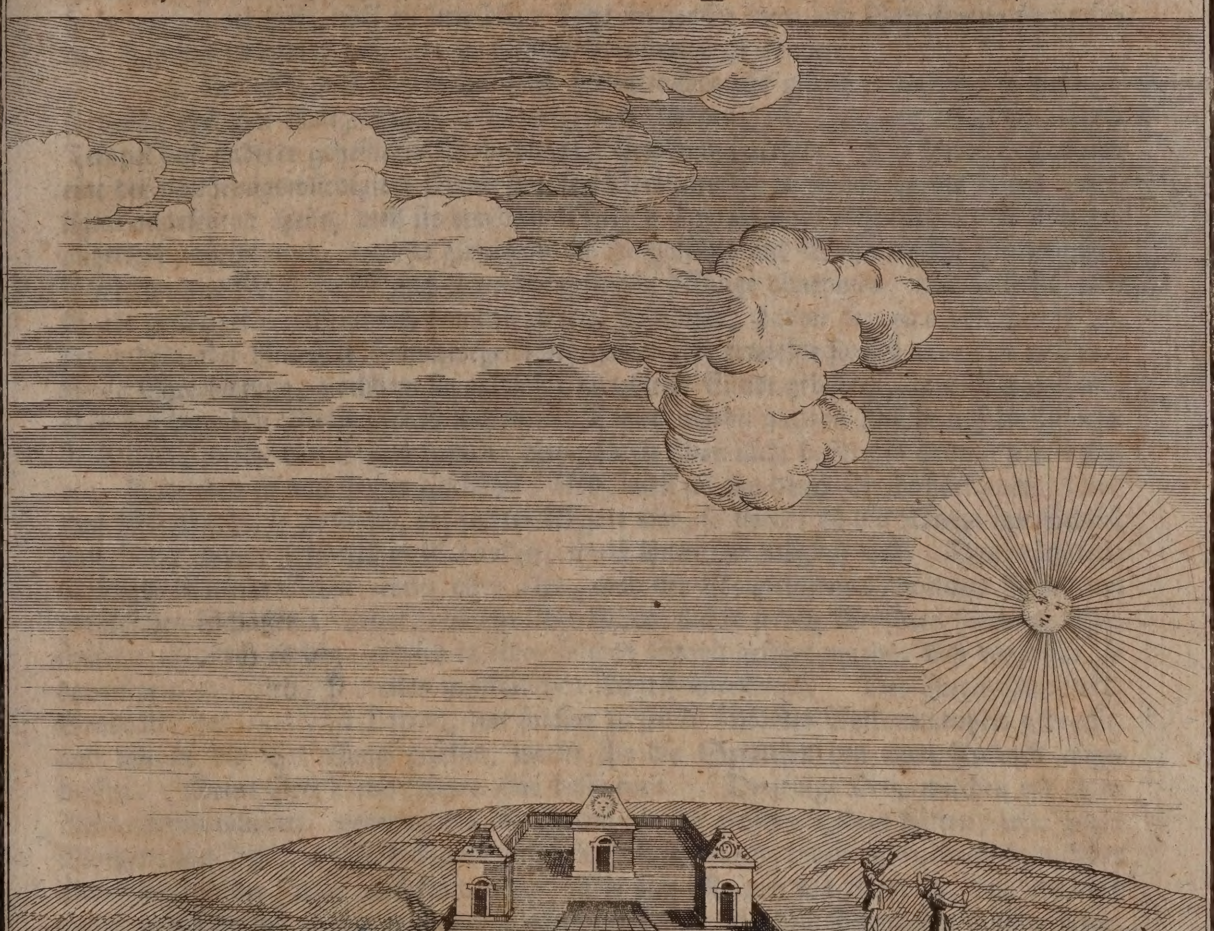
*) S. 1. Theil, S. 5.

hen. Ferner nanten ſie alles, was in ſeiner Art von beſonderer Schönheit war, Huaca, worunter Blumen, Früchte und Bäume mit gezälet wurden. Gleichergeſtalt hieſſen auch alle hesliche und ſchreckhafte Dinge, und insbeſondere die groſſen Schlangen in Antis, alſo. Sie gebrauchten dieſes Wort auch alsdenn, ſie etwas anzeigen wolten, ſo nicht nach dem gemeinen Laufe der Natur war. Z. E. wenn eine Frau mit zwey Kindern zugleich niederkam, ſo hielten ſie dieſes für ein Wunder, und nanten ſowol die Mutter als die Zwillinge, Huaca; ſie beſteckten ſie mit Blumen, und führeten ſie mit groſſen Freudensbezeugungen durch die Hauptſtraſſen der Stadt. Kinder, die mit einigen Mängeln zur Welt kamen, ingleichen künſtliche Steine, nanten ſie gleichfals alſo. Auch wurde das groſſe Gebirge, ſo ſich durch ganz **Peru** bis nach **Magellan** erſtrecket, mit gleichem Namen beleget. Dem ungeachtet, beteten ſie dieſe angefürte Dinge nicht an, ſondern ſie wolten nur dadurch anzeigen, daß ſie etwas auſſerordentliches dabey anträfen, wodurch ſie zu einer Aufmerkſamkeit veranlaſſet würden. Da nun die **Spanier** keine andere als die erſte Bedeutung dieſes Wortes, ſo einen Götzen anzeigete, wuſten, ſo glaubten ſie, daß alle die andern Dinge, welche mit eben dieſem Namen beleget wurden, eben ſoviel Götzen wären, und von ihnen noch eben auf die Art, als es vor dem Urſprunge der Yncas geſchehen, angebetet würden.

Glaubten die Unſterblichkeit der Seele, und Auferſtehung der Todten.

§. 9. Die Yncas **Amautas** haben geglaubet, daß der Menſch aus Leib und Seele beſtehe; daß die Seele nicht anders, als ein unſterblicher Geiſt genennet werden könne; und daß der Leib von Erde ſey, und wieder zur Erden werde. Derohalben nanten ſie ihn auch **Alpacamaſca** oder beſeelte Erde; und wenn ſie den Unterſcheid zwiſchen einem Menſchen und Thiere anzeigen wolten, ſo gebrauchten ſie die Wörter **Runa** und **Liama**, wovon das erſtere einen mit Verſtande verſehenen Körper, das letztere aber ein Thier anzeigete. Weil ſie auch die Erfarung gelehret, daß die Thiere wuchſen und Empfindungen hatten, ſo eigneten ſie ihnen auch die lebhaftmachende und empfindende, nicht aber eine vernünftige Seele zu. Sie glaubten nach dieſem Leben ein anderes, welches in Anſehung der Belonung und Beſtrafung für die Guten beglückt, für die Böſen aber unglücklich ſey. Auſſerdem theilten ſie die Welt in drey Theile, wovon ſie den erſten als den Himmel, **Hanan Pacha**, oder die Hohewelt, darin die Frommen die Belonung ihrer Tugenden empfingen; den andern Theil, **Hurin Pacha**, oder die Unterwelt, wegen der Zeugung und Verderbnis; und endlich den dritten Theil, **Veu Pacha**, den Mittelpunct des Erdbodens, oder die Unterwelt nanten, welche zu dem Aufenthalt der Böſen beſtimmet wäre. Letztern Theil nanten ſie auch noch **Cupaypa Huacin**, oder Wohnung des Satans. Sie glaubten aber, daß das andere Leben materialiſch ſey, und dem Leben auf dieſer Welt, beynahe gleich komme, und ſetzten die Glückſeligkeit der Oberwelt in einem ruhigen und ſorgenfreyen Leben: im Gegentheil hielten ſie die Unterwelt, vol, von allen Krankheiten und Unglücksfällen, welche auf der irdiſchen Welt angetroffen würden, jedoch ohne daß dabey der geringſte Nachlas und Ruhe, gehoffet werden könte. Unter die Annemlichkeiten des zukünftigen Lebens, zählten ſie aber nicht die fleiſchlichen Lüſte, noch andere Laſter; ſondern ſie ſetzten die Glückſeligkeit in der Ruhe der Seele und des Leibes, welche von aller Sorge und Bekümmernis daſelbſt befreyet ſeyn würden. Sie glaubten auch eine algemeine Auferſtehung, ohne jedoch, daß ſich ihre Gedanken über dieſes körperliche Leben, erhoben haben ſolten. Ihre Nägel und Haare, huben ſie ſorgfältig auf, und verſteckten ſie an verborgene Oerter. Wenn etwan Haare und Nägel mit der Zeit, ohngefär aus ihrem Verwarſam, auf die Erde fielen, und ein **Indianer** ſolches gewar wurde; ſo hub er ſie alsbald auf, und ver-

Der Sonnen Tempel.



ſteckte ſie aufs neue. Denn ſie ſagten, daß alle irdiſchgeborne Menſchen in eben derſelben Welt aufs neue lebendig, und die Seelen aus den Gräbern mit allem, was von ihren Leibern übrig geblieben, aufſtehen würden. Damit nun die Nägel und Haare nicht weit geſucht werden möchten, weil an demſelben Tage ein groſſer Lerm und Verwirrung ſeyn würde, ſo hüben ſie ſelbige auf, um ſie deſto leichter finden zu können.

Sonnentempel.

§. 10. Da das Algemeine ihrer Religionsbegriffe gezeiget worden, ſo wird zuförderſt, ehe ihre Religionsgebräuche angefüret werden, die Ordnung erfordern, ihrer Tempel und anderer geheiligter Wohnungen, Erwänung zu thun. Die Stadt Cuzco war eine der verehrungswürdigſten Oerter bey den **Peruanern**, ja ſie wurde als etwas geheiligtes angeſehen: theils, weil ſie von dem **Manco Capac**, nach vielen erhaltenen Siegen, angeleget; theils auch, weil ſie gleichſam die Hofhaltung und Wohnung der Yncas war. Man kan aus der Ehrerbietung gegen die geringſten Dinge abnehmen, wie hoch ſie dieſe Stadt geſchätzet. Wenn ſich nemlich zween **Indianer**, davon der eine von Cuzco ab, der andere aber hinreiſete, unterwegens begegneten, ſo erwieſen ſie ſich einander viel oder wenig Ehrerbietung, nachdem ſie entweder aus dieſer Stadt gebürtig, daſelbſt wohnhaft, oder aus derſelben Nachbarſchaft waren. Dieſes wurde auch in Abſicht auf die Früchte beobachtet, welche von Cuzco kamen: denn, ob ſie ſchon nicht beſſer als anderer Orten waren, ſo wurden ſie doch höher geſchätzet, blos, weil ſie aus dieſer Stadt herkamen. Weil nun dieſe Stadt, ſo zu ſagen, ein rechter Abgott war, ſo zierten ſie die Könige mit Schlöſſern, und andern öffentlichen Gebäuden, ſoviel ihnen nur möglich war. Das prächtigſte Gebäude in dieſer Stadt, unter allen aber, war der Sonnentempel, welchen ſie mit unglaublichen Schätzen verſahen, und ein jeder Ynca ſuchte ſeinen Vorfaren hierin zu übertreffen: wodurch es denn endlich in einen ſolchen Stand geſetzet wurde, daß dasjenige, ſo davon gemeldet wird, faſt allen menſchlichen Begrif überſteiget. Der Ynca Yupanki, Grosvater des Huayna Capac, hat ſolchen zu ſeiner ſchönſten Volkommenheit gebracht, und ihn in die Verfaſſung geſetzet, worin ihn die Spanier bey ihrer Ankunft angetroffen. Seine Gröſſe und Weite war beſonders. Derjenige Ort, welchen wir einen Altar nennen würden, wenn anders die **Indianer** dergleichen gekant hätten, war gegen Morgen: das Dach war ſehr dicke, und unten mit Stroh bedeckt, indem ihnen der Gebrauch des Schiefers und der Ziegel unbekant war. Die vier Mauern des Tempels, von oben bis unten gerechnet, waren mit goldenen Blechen getäfelt. Auf dem ſo genanten groſſen Altar, ſahe man das Bild der Sonne, von einem maßiv-goldenen Bleche, ſo noch einmal ſo dicke, als die andern, war. Dieſe Figur, ſo aus Einem Stücke beſtund, hatte ein rund Geſichte, und war um und um mit Stralen und Flammen umgeben, ſo, wie ſelbige von unſern Mahlern insgemein vorgeſtellet wird. Sie war von ſolcher Gröſſe, daß ſie ſich beynahe von einer Mauer bis an die andere erſtreckte, und man ſahe in dem Tempel weiter kein Götzenbild *). Auf beiden Seiten der Sonne, waren ihre verſtorbenen Könige, nach ihrem Alter und Ordnung in ihrer prächtigſten Kleidung, ſo ſie bey Lebzeiten getragen, geſetzet, und auf eine ſolche, und nachher verloren gegangene Art balſamiret, daß ſie lebendig zu ſeyn ſchienen. Die ſaſſen insgeſamt auf güldenen Thronen, welche auf eben dergleichen Fusgeſtellen aufgerichtet waren, und ſie richteten ihre Angeſichter insgeſamt gegen den Boden

---

*) Als dieſes koſtbare Stück, bey Ankunft der Spanier, einem zu Theil wurde, der ein ſtarker Spieler war, und es wegen ſeiner Gröſſe zu unbequem fand, mit ſich zu führen; ſo ſetzete er es aufs Spiel, und verlor es in einer Nacht. Daraus nachher unter den Spaniern das Sprüchwort entſtanden: Die Sonne verſpielen, ehe es noch Tag geworden.

Boden des Tempels: der einzige Huayna Capac, als der liebſte unter allen Sonnenſöhnen, hatte den beſonderen Vorzug, dieſem Sonnenbilde gerade gegen über zu ſtehen, indem er ſich, wegen ſeiner erhabenen Eigenſchaften dergeſtalt verdient gemacht, daß er ſchon bey ſeinem Leben würdig gehalten wurde, als ein Gott angebetet zu werden. *) Dieſer Tempel hatte verſchiedene Thüren, welche insgeſamt mit goldenem Bleche beſchlagen waren. Die vornemſte war gegen Mitternacht. Rund um die Mauer inwendig im Tempel, war eine goldene Verzierung in Form eines Kranzes, welche mehr als eine Elle in der Breite hielt.

Capellen dieſes Tempels, welche dem Mond, Sternen, Donner, Blitz und Regenbogen gewidmet waren.

§. 11. An den Seiten des Tempels ſahe man eine viereckigte Capelle, und an derſelben höchſtem Umfange einen Kranz von feinem Golde, der eben ſowol, als der bereits erwänte, einer Ellen breit war. Rund um dieſe Capelle herum, waren fünf kleinere, welche als Pyramiden in die Höhe gingen. Die erſte davon war beſtimmet dem Monde, als der Frau der Sonne, zur Wohnung zu dienen, und dieſe war die nächſte der groſſen Capelle des Tempels; ihre Thüren und Mauren waren mit Silberblech überzogen, um durch die weiſſe Farbe zu erkennen zu geben, daß es der Aufenthalt des Mondes ſey, deſſen Geſtalt gleich dem Bilde der Sonnen, jedoch mit dem Unterſchiede vorgeſtellet war, daß ſie aus einem Silberbleche beſtund, und das Angeſicht einer Frauensperſon hatte. Daſelbſt hatten dieſe Abgötter ihre Andacht gegen den Mond, den ſie für die Schweſter und Frau der Sonne, und folglich für die Mutter ihrer Könige, hielten. In Abſicht auf dieſe letztere Eigenſchaft, nanten ſie ihn auch **Mama Quilla** oder Mondmutter, jedoch brachten ſie ihm keine Opfer wie der Sonne. An beiden Seiten der Wände dieſer Capelle, ſahe man die Leiber der verſtorbenen Königinnen nach ihrer Ordnung und Alter; ſo wie die Könige in dem Sonnentempel, befindlich waren. **Mama Oello**, die Mutter des Huayna Capac, hatte ihr Geſichte gerade auf die Seite des Mondes gerichtet, worin ihr ein Vorzug um deshalb vor den andern eingeräumet worden war, weil ſie eine Mutter eines ſo würdigen Sohnes geweſen. Die nächſte Capelle bey dem Mond, war dem Venusſterne, Siebengeſtirne, und allen Sternen überhaupt gewidmet. Der Venusſtern hies Chasca, wodurch angezeiget werden ſolte, daß er lange und krauſe Haare habe: man bewies ihm übrigens beſondere Ehre, und hielt ihn vor den Edelknaben der Sonne, welcher bald vor, bald hinterher ging. Das Siebengeſtirn wurde nicht weniger, und zwar wegen ſeiner wunderſamen Stellung wert geachtet. Soviel die andern Sterne überhaupt anbetraf, ſo nante man ſie die Aufwärterinnen des Mondes; und räumte ihnen dieſer Urſach halber eine Wohnung bey demſelben ein: und glaubte, daß die Sterne blos dem Monde, keinesweges aber der Sonne zu Dienſte wären, weil man ſie niemalen bey Tage, ſondern nur des Nachts an dem Firmament anträfe. Dieſe Capelle und derſelben groſſe Thüre, war mit ſilbernen Platten, als des Mondes ſeine, bedeckt. Ihr Dach ſchien einen Himmel vorzuſtellen, weil es mit vielen Sternen von mancherley Gröſſe, gleichſam beſäet war. Die dritte Capelle, ſo am näheſten bey dieſer ſtund, war dem Donner und Blitz geweihet: dieſes beides wurde unter dem Namen, Yllapa, verſtanden. Dieſe wurden aber nicht als Gottheiten, ſondern als Diener der Sonne angeſehen; und man hatte eben die Meinung, als das alte Heydentum von dem Donner, welche ihn als ein Werkzeug der Gerechtigkeit des Jupiters betrachteten. Aus dieſer Urſache hatten auch die Yncas dem Donner und Blitz eine, mit goldenem Blech ganz ausgetäfelte Capelle zugeignet, und glaubten, daß da ſie der Sonnen Bediente wären, ſie auch in ihrem Hauſe mit wohnen müſten. Sie bildeten aber keines von beiden durch ein Bild, noch bemahlte Platte ab, weil ſie unfähig wären, ihnen eine rechte Geſtalt zu geben; ſondern ſie beehrten es nur mit dem Namen Yllapa. Die vierte Capelle war dem Regenbogen geweihet, weil ſie angemerket, daß er vor der Sonne herging. Dieſe Capelle war ganz mit Golde ausgeſchmücket, und man ſahe ihn, auf goldenen Tafeln, mit allen Farben, an einer Seite des Gebäudes, in ſolcher Gröſſe abgebildet, daß er ſich von einer Mauer bis zur andern erſtreckte. Den Regenbogen nanten ſie Cuychu, und hatten groſſe Ehrerbietung vor demſelben. So oft ſie ihn an dem Himmel erblickten, ſo hielten ſie ſogleich den Mund mit der Hand zu; weil ſie beſorgten, daß wenn ſie ihn nur ein wenig offen lieſſen, ihre Zähne verfaulen und ausfallen möchten. Die fünfte und letzte Capelle dienete den Ober- und andern Prieſtern zum Aufenthalte, welche dem Tempel dieneten, und alle von dem königlichen Geblüte der Yncas ſeyn muſten. Dieſer Ort war ſowol als die andern, von oben bis unten mit Golde verzieret; es durfte aber darin nicht gegeſſen noch geſchlafen werden, ſondern dienete blos zum Audienz-Gemache, worin zugleich die Opfer angeordnet, und alle zum Dienſte des Tempels nöthige Dinge, verabredet wurden.

---

*) Bey Ankunft der Spanier wurden dieſe Leiber der Könige verſtecket, ohne daß man ſie wieder finden können, bis endlich 1559 fünfe davon, nemlich drey Könige und zwey Königinnen entdecket wurben. Neuere Nachrichten melden auch, daß 1751 in dem 15 bis 16 Meilen von Cuzco, an dem Ufer des Fluſſes Quiqui Xana, gelegenem Dorfe, Urcos, eine Höle gefunden worden, darin man Kiſten, von maſſiven Golde, drittehalb Zoll dicke, angetroffen; in denen, wie man aus einigen alten Charactern urtheilen wil, die Gebeine von drey alten Königen des Landes verwaret geweſen. Es wären auch alle Winkel dieſer Höle durchſuchet, und man habe wargenommen, daß ſie verſchiedene Zugänge gehabt; daher man geglaubet, die unſäglichen Schätze zum Theil wieder anzutreffen, welche bey Ankunft der Spanier von den Indianern auf die Seite gebracht worden.

Name des Oberprieſters, und andere Oerter des Sonnentempels.

§. 12. Der Oberprieſter hies Villac-Umu, ſo von Villa, vorzüglich, und Umu, Weiſſager, zuſammengeſetzet war. Er machte ihnen alles dasjenige bekant, was er vermittelſt der Augurn, der Opfer, und anderer dergleichen abergläubiſchen Dinge, erfuhr. An den Mauern dieſer Capellen waren auswärts an jeder Seite vier groſſe Bilderblinden, in Geſtalt eines Sacramenthäusgens, alles von gebackener Erde. Dieſe hatten ihr Leiſtenwerk auswärts, und inwendig waren ſie bis unten herunter mit güldenem Bleche bedeckt. Die Winkel dieſes Leiſtenwerks waren mit verſchiedenen Edelgeſteinen, insbeſondere mit Smaragden und Türkiſſen, beſetzet. Und bey Sonnenfeſten, ſetzte ſich der Ynca, bald in dieſe, bald in jene, nachdem es die Feyerlichkeit des Feſtes erforderte. Die Capellen, die Bilderblinden, ingleichen die zwölf Thüren, waren mit Golde bedeckt, ausgenommen die Capellen des Mondes und der Sterne, und die andern beiden, welche mit Silber ausgetäfelt waren. Auſſer vorgedachten fünf Capellen, befanden ſich in dem Sonnentempel, noch verſchiedene andere Zimmer für die Prieſter und Hausbedienten, welche von der Zahl der privilegirten Yncas waren. Denn kein Indianer, er mochte auch ſo vornehm ſeyn, als er wolte, durfte hinein gehen, wenn er nicht ein Ynca war. Frauenzimmer, auch ſo gar nicht einmal die Gemahlin und Prinzeſſinnen des Königes, durften gar nicht hinein kommen. Die Prieſter dieneten wochenweiſe im Tempel: während dieſer Zeit muſten ſie ſich ihrer Weiber enthalten, und durften weder bey Tage noch bey Nacht aus dem Tempel gehen. Diejenigen, welche als Aufwärter darin dieneten, als z. E. Pförtner, Köche und Kleiderdiener, Holzträger, und andere dergleichen Perſonen, waren von eben der Völkerſchaft, und aus eben denen Städten, als diejenigen, die in dem königlichen Hauſe die Aufwartung hatten. Weil die Sonnenhäuſer und königliche Schlöſſer,

ſer eine genaue Uebereinkunft, als die Wohnung des Vaters und Sohnes, mit einander hatten; ſo war auch kein Unterſchied unter denen, ihnen zu leiſtenden Dienſten, auſſer, daß in dem Sonnentempel keine Frauensperſonen zur Aufwartung geduldet, und in der Yncas Palläſten keine Opfer gebracht wurden; das übrige aber war durchgehends ſo wol an Pracht, als Majeſtät, einander gleich.

Oerter, ſo zum Opfer beſtimt: Brunnen.

§. 13. Die Oerter, wo geopfert wurde, waren dieſer Feyerlichkeit volkommen gleich. Denn einige wurden an verſchiedenen Plätzen, und andere an unterſchiedenen Oertern gehalten, welche in dem Sonnentempel zu beſondern Feſten, nach Erfordernis der Andacht und der Verbindlichkeit der Yncas, beſtimmet waren. Die algemeinen Opfer des vornemſten Sonnenfeſtes, Raymi genant, geſchahen auf dem groſſen Platze der Stadt; die andern aber, die nicht ſo feyerlich waren, wurden in dem Vorhofe des Tempels verrichtet, alwo die Einwoner aus allen Provinzen des Königreichs, in Gewonheit hatten, zu tanzen, und ſich öffentlich zu ergötzen. An dieſem Orte, muſten ſie barfus erſcheinen: denn es waren ihnen Grenzen geſetzet, wo ſie ihre Schuhe ablegen muſten, ehe ſie in dem Tempel gingen. Es fanden ſich in Cuzco, bey dem Ausgange des groſſen Platzes, drey Hauptſtraſſen, wovon man von Norden nach Süden, bis an dem Tempel gelangte. Die erſte war diejenige, wodurch ein Bach flieſſet; die andere, welche die Gefangenſtraſſe hies; und die dritte diejenige, wodurch man in eben daſſelbe Quartier gelangen konte. Es war auch noch eine andere Straſſe vorhanden, welche den drey vorerwänten mehr gegen Morgen lag. Durch alle dieſe vier Straſſen, gingen die Indianer nach den Sonnentempel. Die Hauptſtraſſe aber, und welche gerade bis an die Thür des Tempels führete, war die ſo genante Gefängnisſtraſſe, welche an den groſſen Platz ſties. Quer durch dieſe vier Straſſen war eine andere, an eben dem Orte, wo der Bach befindlich iſt, welche von Abend gegen Morgen ging. Dieſe nun war gleichſam die Grenze, woſelbſt diejenigen, welche nach den Tempel gingen, ihre Schuhe ausziehen muſten: denn anderergeſtalt, durften ſie nicht weiter gehen. Von dieſer Straſſe, war der Tempel noch auf zwey hundert Schritte entfernet. In dem Sonnentempel befanden ſich auch fünf Brunnen an verſchiedenen Orten. Die Waſſerrören waren von Golde, und die Becken, einige von Stein, einige von Gold, und einige von Silber; worin geheiligte Sachen, nach der Wichtigkeit des Opfers und des Feſtes, gewaſchen und gereiniget wurden.

Goldener Garten, und andere Schäze des Tempels.

§. 14. Der bey dem Tempel befindliche Garten, war eben ſo, wie die Gärten der Yncas, von lauterm Golde und Silber: Bäume, Früchte, Kräuter, Gras, und verſchiedene Thiere, groſſe und kleine, wilde und zahme, auch kriechend Ungezieſer, beſtunden aus dieſen beiden Metallen, und waren ungemein künſtlich, und nach dem Leben gearbeitet. Vögel von mancherley Art, auch ſo gar Zweifalter, waren zur Zierde der Bäume, hin und wieder häufig angebracht. Auſſerdem, war noch ein ganzes Feld mit Mays, Quinua und andern Hülſenfrüchten, von eben dieſer Arbeit. Der groſſen Holzhaufen, Mans- und Weibesbilder, verſchiedener Vorratshäuſer, worin das Getreide von lauterm Golde war, und insgeſamt zur Pracht und Majeſtät des Sonnentempels dienete, zu geſchweigen. Denn bey jedem feyerlichen Feſte, wurde der Sonne eine groſſe Menge Gold und Silber geopfert, welches zur Auszierung des Tempels und deſſen Zubehörungen, angewendet ward. Alle zum Dienſt des Tempels gewidmete Gold- und Silberarbeiter, arbeiteten ohne Unterlas daran, und befliſſen ſich um die Wette, die unter Händen habende Dinge, nach dem Leben und ihrer Natur, darzuſtellen. Auſſerdem, machten ſie auch noch eine Menge Gefäſſe zum Dienſte des Tempels. Kurz, es war in dem ganzen Sonnenhauſe kein einzig Geſchirr und Werkzeug, bis auf die Schaufeln und Spaden, ſo nicht von lauterm Golde oder Silber geweſen wäre. Daher denn auch der Umfang des Tempels mit volkommenen Rechte Caricancha, oder goldenes Magazin, genennet zu werden verdienete. Alle Tempel in andern Landſchaften, waren nach dem Muſter dieſes Haupt-Tempels erbauet. Jedweder Curaca ſuchte den Sonnentempel in ſeiner Provinz ſo gut und prächtig zu erbauen, als er konte, und es der vorhandene Vorrat von Gold und Silber geſtatten wolte. Dadurch ſuchten ſie ſowol ihrem Gotte einen Dienſt, als auch ihren Königen eine Gefälligkeit zu erweiſen, welche ſich den Titel der Sonnenſöhne mehr, als die übrigen Yncas, zugeeignet hatten. Eines jeden Curaca näheſte Verwandte, wurden zu Prieſtern in jeder Provinz ernennet. Der oberſte unter den Prieſtern jedweder Landſchaft aber, den man auf gewiſſe Maſſe mit einem Biſchofe vergleichen konte, muſte ein Ynca von königlichem Geblüte ſeyn; damit die Opfer, welche der Sonne gebracht wurden, denen zu Cuzco üblichen Gebräuchen gleichen, und den Aberglauben, ſo in mancher Provinz herſchte, (und worunter insbeſondere, die abſcheuliche Gewonheit der Menſchenopfer, Menſchenfleiſch zu eſſen, und andere viehiſche Wildheiten, wovon bereits gehandelt, mit gerechnet wurden,) völlig erſticken möchten. Dieſes war die wahre Urſache, warum der Oberprieſter allemal ein Ynca von königlichem Geblüte ſeyn muſte. Auſſerdem aber, hielten ſich die Einwoner noch beſonders beehret, wenn ſie ſowol in Religions- als Civil-Angelegenheiten, Yncas zu ihren Oberherren hatten.

Berümter Tempel zu Titicaca, und einige fabelhafte Erzälungen der Indianer.

§. 15. Unter denen berümteſten Sonnentempeln in Peru, und die demjenigen zu Cuzco, an Reichtum, und goldenen und ſilbernen Auszierungen, faſt gleich kamen, war insbeſondere einer auf der Inſel Titicaca, oder Bleyberg, befindlich. Dieſe Inſel, lieget ohngefär zween Büchſenſchüſſe von dem feſten Lande, und hält fünf bis ſechs Meilen im Umfange. Von dieſer glaubten die alten Indianer, daß die Sonne ihre beiden Kinder, ehe ſie ſelbige in die Welt ſenden würde, die wilden Völker ſitſam zu machen, zuerſt daſelbſt niederlaſſen werde. Dieſer Fabel fügten ſie noch eine andere bey, welche ſie aber weit her holeten: Denn ſie ſagten, daß gleich nach der Sündflut dieſe Inſel zuerſt von der Sonne beſchienen worden. Als der erſte Ynca, Manco Capac ſahe, daß der Glaube dieſer alten Fabel ſein Vorgeben unterſtützte, und daß die Indianer die herumliegende See und Inſeln als etwas heiliges anſahen: ſo nahm er ſeine Zuflucht zu ſeinen ſinreichen Erfindungen; und gab vor, daß er und ſeine Gemalin dieſe Sonnenkinder wären, welche ihr Vater, die Sonne, ausdrücklich auf dieſe Inſel herabgeſendet habe, damit ſie von derſelben aus, durch die Welt reiſen, und die Völker unterrichten ſolten. Indeſſen vereinigten die Yncas Amautas, oder ihre Weltweiſen, die erſte und älteſte Fabel mit der andern, aus beiden aber nahmen ſie einen Stof zur Prophezeyung. Sie ſagten demnach, daß die Sonne dieſe Inſel um deshalb zuerſt beſchienen habe, um dadurch zu erkennen zu geben, daß ſie an dieſem Orte ihre Kinder herablaſſen wolle, welche die Völker unterweiſen, und ihnen deutliche Begriffe von den verborgenſten Geheimniſſen geben, ſie aus ihrer Wildheit herausziehen, und ſie zu vernünftigen Menſchen machen ſolten; wie ſolches auch nacher von denen Yncas bewerkſtelliget worden. Durch dieſe Erfindung überredeten ſie die Völker, daß ſie Sonnenſöhne wären, und beſtätigten es durch die Vortheile, ſo ſie dem menſchlichen Geſchlechte zuwege brachten. Es waren alſo dieſe ſo wohl ausgeſonnene Fabeln Urſach, daß die Yncas, und ihre ſämtliche Lande, dieſe Inſel für geheiliget hielten; und ihre Ehrerbietung deſto beſſer zu erkennen zu geben, lieſſen ſie der Sonne zu Ehren einen ſo herrlichen Tempel darauf erbauen, daß er an allen Orten mit Goldbleche überzogen war. Dahin brachten alle dem Ynca unterworfene Landſchaften, zur Dankbarkeit für die, ihnen von der Sonne, an dieſem Orte, erwieſenen ausnemenden Wohlthaten, reiche Geſchenke von Gold, Silber und Edelgeſteinen. In dieſem Tempel wurde eben derſelbe Dienſt, als zu Cuzco, begangen. Es war auch daſelbſt ſo viel Gold und Silber vorrätig, daß davon noch füglich ein anderer Tempel von Grund auf, ohne eine andere Materie dazu zu gebrauchen, hätte erbauet werden können. Dieſe unſäglichen Schätze warfen die Indianer, ſo bald ſie der Spanier Ankunft in dieſe Gegend erfuhren, in die See. Die Indianer hatten auch die ganze Inſel, als das erſte Land, worauf ihr erſter König vom Himmel herabgelaſſen worden, aufs ſchönſte gezieret. Damit ſie nun deſto ſchöner in die Augen fallen möchte, ſo hatten ſie ſelbige ſo gleich und eben gemacht, als nur möglich ſeyn wollen; und nachdem ſie die Felſen abgetragen, ſo brachten ſie von weiten eine unbeſchreibliche Menge fettes und fruchtbares Erdreich dahin, wodurch ſie den Wachstum des Mays, der ſonſten in dieſer kalten Gegend nicht fortzukommen pflegte, zu befördern ſuchten. Sie brachten es auch durch ihre unermüdete Bearbeitungen dahin, daß ſie einen, obwol kleinen Vorrat erhielten, und ſchickten ihn ſo gleich, als eine beſondere Seltenheit, an den König. Nachher, wie er ſich vermehrete, ſo wurde in die Kornhäuſer aller Städte etwas weniges davon überſandt: weil ſie glaubten, daß der Mays, ſo auf dieſer Inſel wuchſe, heilig ſey, und einen beſondern Segen mit ſich führete. Wenn alſo ein Indianer nur ein einzig Korn von dieſer Inſel erhalten konte, ſo war er feſt verſichert, daß es ihm in ſeinem ganzen Leben, nicht am Unterhalte gebrechen würde.

Opfer, ſo der Sonne gebracht wurden.

§. 16. Der Sonne brachten ſie verſchiedene Opfer, insbeſondere aber beſtunden dieſe in groſſen und kleinen Hausthieren. Das vornemſte und am meiſten geſchätzte Opfer aber, waren die Lämmer und Schafe. Dazu kamen auch Vögel, ſo gut von Geſchmack waren, ingleichen Talk, Korn und Hülſenfrüchte. Gleichergeſtalt brachten ſie auch das ſo hoch geſchätzte Kraut, Cuca genant, und verſchiedene der feinſten Kleidungsſtücke. Alles dieſes wurde der Sonne zu Ehren verbrant, und ihr dabey gedanket, daß ſie dergleichen zum Nutzen der Menſchen hervorgebracht. Ueberdem opferten ſie auch eine groſſe Menge von einem gewiſſen aus Waſſer und Mays gemachtem Getränke, wobey ſie ſich folgendergeſtalt verhielten. Wenn ſie Luſt hatten, eins zu trinken, ſo aſſen ſie ſo gleich, und nachher ſteckten ſie die Spitze eines Fingers in das Gefäs, worin das Getränk aufbehalten wurde: darauf ſahen ſie andächtig gen Himmel, und ſprützten mit dem Finger dasjenige, ſo daran von dem Getränke ſitzen geblieben, in die Höhe, und opferten es der Sonne, wobey ſie ihr ebenfals Dank abſtatteten, daß ſie durch ihre Beihülfe zu trinken bekommen. Zugleich küſſeten ſie einigemale die Luft, welches ein Kenzeichen einer ungemeinen Verehrung war: und nachdem ſie dieſe Erſtlinge des Getränks geopfert, ſo trunken ſie nach Herzens Luſt davon, ſoviel ihnen beliebte. Menſchenopfer duldeten die Yncas niemalen, und hatten auch den Gebrauch des Menſchenfleiſches auf das ſchärfſte verboten. Wenn ein Ynca etwan krank wurde, ſo litte er auch nicht, daß Opfer, ſeine Geneſung zu befördern, angeſtellet werden durften. Denn die Krankheiten betrachteten ſie nicht, als Folgerungen der menſchlichen Unvolkommenheiten; ſondern ſie ſahen dieſe Zufälle als Boten ihres Vaters der Sonne an, durch die ſie ihren Sohn zu ſich rufen lies, und nunmehro in den Himmel erheben wolte. So oft ſie in den Tempel gingen, ſo hielt der vornemſte der Geſelſchaft die Hand auf einer ſeiner Augenbraunen; zog ein Haar aus, und blies es vor dem Götzenbilde, zum Zeichen eines Opfers, in die Luft.

Prieſter.

§. 17. Bey ihren Opfern gebrauchten ſie insgemein Opferprieſter; jedoch mit dieſem Unterſchiede, daß in der Hauptſtadt Cuzco die Prieſter des Sonnentempels, insgeſamt Yncas von königlichem Geblüte wären; an ſtat, daß die zu andern Dienſten des Tempels beſtimte aus der Zahl der privilegirten Yncas ſeyn durften. Zum Oberprieſter wurden die Oheime oder Brüder des Königes genommen; oder wenigſtens muſte er rechtmäſſig von königlichem Geblüte abſtammen. In denen Landſchaften aber, worin Sonnentempel in groſſer Anzahl befindlich waren, wurden blos die Eingebornen und Verwandte des Herrn der Landſchaft, zu Ausübung der Tempeldienſte, genommen. Was aber den Oberprieſter anbelangte, ſo muſte er ein Ynca ſeyn. Wobey noch zu merken, daß die Prieſter keine beſondere Kleidung trugen.

Vornemſtes Sonnenfeſt.

§. 18. Soviel nun ihre vornemſten Sonnenfeſte anbelangete, ſo iſt zum voraus anzumerken, daß das Wort Raymi, bey den Peruanern eben ſoviel als ein feyerliches Feſt bedeutete. Die Yncas pflegten vier ſolenne Feſte in Cuzco zu feyern, worunter das hauptſächlichſte das Sonnenfeſt war, und im Monat Junius gefeyert wurde. Dieſes nanten ſie Yntip Raymi, oder das feyerlichſte Sonnenfeſt; auch oftermalen Raymi ſchlechtweg, welches eben ſoviel anzeigete. Nach dieſem Namen wurden auch die andern Feſte, jedoch nur in Abſicht auf eine Antheilnehmung, alſo genant. Dieſes Feſt geſchahe der Sonne zu Ehren, um dadurch anzuzeigen, daß ſie ſelbige als die algemeine und einige Gottheit anbeteten, da ſie durch ihren Schein und Kraft alle Dinge der Welt belebte und erhielt. Sie feyerten es auch noch um deshalb, damit ſie öffentlich zu erkennen geben möchten, daß die Sonne ein Vater des erſten Ynca Manco Capac, der Coya Mama Oello Huaca, und der von dieſen abſtammenden Könige, und aller anderer Kinder ſey, die auf die Erde herabgeſendet worden, um ihrer Meinung nach, die Glückſeligkeit der Menſchen zu befördern. Die vornemſten Hauptleute, wenn ſie nicht auf einem Feldzuge waren, ſtelten ſich nebſt allen Curacas, bey dieſem Feſte ein: nicht ſowol, als ob ſie dazu gezwungen geweſen wären, ſondern weil ihnen angenem war, die Ceremonien und Feyerlichkeiten eines ſo groſſen Feſtes mit anzuſehen, wo ſich jederman um die Wette bemühete, die Sonne anzubeten, und dem Ynca, ihrem Könige, ihre Ehrerbietung zu beweiſen. Wenn die Curacas nicht in Perſon gegenwärtig ſeyn konten, ſo ſchickten ſie ihre Söhne oder Brüder dahin, welche von ihren vornemſten Anverwandten begleitet wurden. Der Ynca ſelbſt aber war allezeit perſönlich gegenwärtig, wenn er ſich nicht im Kriege, oder auf Beſuchung ſeiner Länder, befand. Der Oberprieſter beging die vornemſte Feyerlichkeiten dieſes Feſtes, weil er jederzeit, entweder des regierenden Ynca Oheim, Bruder, oder aus ſeinem Geblüte entſproſſen war. Nach dem Ynca folgten die Curacas in ihrer prächtigſten Kleidung. Einige hatten ihre Röcke mit goldenem Bleche beſetzt, und Kränze von gleichem Metalle auf ihrem Hauptſchmucke. Andere waren auf eben die Art gekleidet, wie der Hercules abgemalet wird, nemlich mit einer Löwenhaut, wodurch ſie anzeigen wolten, daß ſie in der Tapferkeit dieſem grosmütigen Thiere gleich kämen. Nach dieſen erſchienen andere, in einem Aufzuge, wie die Engel insgemein abgemalet zu werden pflegen; denn ſie waren mit Flügeln von dem Vogel Cuntur, gezieret, der ſo gros und ſtark iſt, daß er oftermalen Menſchen getödtet hat. Die Flügel dieſes Vogels, ſind weiß und ſchwarz geſprenkelt, und ſo gros, daß ſie von einem Ende zum andern fünf Fus lang ſind. Diejenigen, welche ſich mit den Federn dieſer Cunture ſchmückten, wolten dadurch zu verſtehen geben, daß ſie von dieſen Vögeln ihren Urſprung ableiteten. Andere verſteckten ſich hinter gewiſſe Larven, welche die fürchterlichſten Bilder vorſtelleten. Wenn man ſie nach ihren Geberden und Stellungen beurtheilen wollen, würde man ſie gewis vor Narren gehalten haben. Damit ſie dieſen auch deſto ähnlicher werden möchten, ſo machten ſie ein verwirtes Getöne, mit Flöten und Trommeln, und begingen allerley Thorheiten. Andere **Curacas** folgten auf dieſe mit beſonderem Aufputze, und jede Nation führete die Waffen, die ſie im Kriege zu gebrauchen pflegte, als Bogen, Pfeile, Lanzen, Wurfſpieſſe, kurze und lange Streitaxten, ſo mit Einer Hand und andere mit beiden Händen gefüret werden muſten. Es befanden ſich auch einige darunter, welche ſolche Zierraten trugen, worauf die Heldenthaten, die ſie in dem Dienſt der Sonne und der Yncas verrichtet, abgebildet waren. Andere hatten eine ſtarke Folge von Bedienten hinter ſich, welche auf Hörnern blieſen. Kurz, jede Nation erſchien mit dem ſchönſten Aufputze und ſtärkeſten Folge, als ihr nur möglich war: wobey es jedwede der andern zuvor zu thun ſuchte. Ehe dieſes Feſt Raymi ſeinen Anfang nahm, ſo bereiteten ſie ſich insgeſamt durch ſtrenge Faſten dazu. Denn ſie genoſſen drey Tage lang nichts als ein wenig Mays, und trunken bloſſes Waſſer. Während dieſer Zeit, enthielten ſie ſich von der Geſelſchaft ihrer Frauen, und in der ganzen Stadt wurde an keinem Orte Feuer angezündet. Nach vollendeten Faſten, und des Abends vor dem Feſte, waren die Prieſter Yncas, denen die Verrichtung der Opfer oblag, die ganze Nacht hindurch, mit den Schafen und Lämmern beſchäftiget, welche geopfert werden ſolten; gleichergeſtalt machten ſie auch die Lebensmittel und Tränke zu rechte, welche der Sonne dargeboten werden ſolten. Zu allen dieſen Dingen wurde Anſtalt gemacht, nachdem man von der Anzahl der Perſonen, die dieſes Feſt beſuchen wolten, Erkundigung eingezogen. Denn nicht nur die **Curacas**, Abgeſandte, ihre Befreundte, Hausgenoſſen und Unterthanen, ſondern auch alle Völker überhaupt, die dieſer Feyerlichkeit beiwoneten, muſten an den Opfern Theil nehmen. Eben dieſe Nacht brachten die Jungfrauen der Sonne mit Zubereitung eines gewiſſen Teiges, **Cancu** genant, zu, woraus ſie kleine runde Brodte machten. Die Indianer pflegten ſonſt niemalen aus ihrem Getreide Brodt zu backen, auſſer bey dieſer Feyerlichkeit, und bey einem andern Feſte, namentlich Citua, aſſen auch nicht mehr als zwey bis drey Biſſen davon; weil der Cara, ſo eine Art einer Hülſenfrucht war, ihnen ſtat des Brodtes dienete. Blos die der Sonne gewidmete Jungfrauen, durften nur den Teig zu dieſen Brodten, und insbeſondere zu denen, welche der Ynca und die von königlichem Geblüte eſſen ſolten, kneten, auch alle übrige Gerichte dieſes Feſtes zurichten; weil an dieſem Tage nicht die Kinder die Sonne ihren Vater, ſondern vielmehr dieſe ihre Kinder bewirten ſolte. Was das gemeine Volk anlangete, ſo wurde es durch eine groſſe Menge anderer Frauensperſonen bedienet, die zu eſſen auftrugen, und Brodt mit vieler Sorgfalt buken; denn obwol das Brodt dem gemeinen Haufen gereichet wurde, ſo muſte nichts deſtoweniger der Teig rein und unverfälſcht ſeyn. Es durfte auch dieſes Brodt blos an dieſem groſſen Feſttage gegeſſen werden.

Anbetung der Sonne, und Opfer eines Lammes.

§. 19. Man hatte nicht ſo bald alles, was zu dem Opfer nöthig erachtet wurde, in Ordnung gebracht, ſo erſchien bey Anbruch desjenigen Tages, da das groſſe Feſt einfiel, der Ynca öffentlich, mit allen ſeinen Verwandten begleitet, wovon jeder nach ſeinem Range und Alter folgete, und insgeſamt nach den groſſen Platz der Stadt, den ſie Haucaypata hieſſen, gingen. Daſelbſt warteten ſie barfus, bis die Sonne aufging, und wendeten ihre Augen aufmerkſam nach Morgen. So bald ſie die Sonne erblickten, fielen ſie nieder auf die Knie, ſie anzubeten: nachher breiteten ſie ihre Arme aus, und küſſeten die Luft, welches eben ſo viel bedeutet, als wenn man in **Europa** einer Standesperſon den Saum des Kleides küſſet: Dieſes nun geſchahe mit einer groſſen Inbrunſt und mit einer öffentlichen Bezeugung, daß ſie die Sonne als ihren Vater und Gott, verehreten. Da aber die Curacas nicht von königlichem Geblüte waren, und folglich auch den Rang nicht verlangen konten; ſo nahmen ſie nahe an dem vornemſten Orte, Cußipata genant, Platz, und bewieſen der Sonne eine gleichmäßige Ehrerbietung. Sodann ſtund der König auf, da unterdeſſen die andern noch auf ihren Knien liegen blieben, und ergrif zwey groſſe goldene Gefäſſe, Namens Aquilla, welche mit ihrem gewönlichen Getränke angefüllet waren. Da er nun, als der Erſtgeborne des Hauſes der Sonne, als ſeines Väters, dieſe Ceremonie in ſeinem Namen verrichtete, ſo nötigte er ſie mit dem in der rechten Hand haltenden Gefäſſe, zum trinken; und glaubten ſie, als ob es von der Sonne wirklich geſchähe, dieſe auch den Ynca und alle ſeine Anverwandte einlade, Beſcheid zu thun. Wenn er nun die Sonne dergeſtalt eingeladen, ſo goß er das, was in dem der Sonne gewidmeten Gefäſſe, ſo er in der Hand hielt, war, in einen goldenen Zober, worin ſich das Getränk durch eine künſtlich gemachte Röre als ein Springbrunnen erhub. Wenn dieſes geſchehen war, ſo trunk er ein wenig aus dem Gefäſſe, ſo er in der linken Hand hielt; und das übrig gebliebene wurde unter die Yncas vertheilet, und in eine kleine goldene oder ſilberne Schale, die ein jeder in der Hand hielt, gegoſſen. Auf dieſe Weiſe wurde des Ynca Geſchirr almälich ausgeleeret, deſſen Getränk, wie ſie glaubten, durch ſeine oder der Sonnen Hand geheiliget worden, und ihnen ſeine Kraft gleichfals mittheilete. Jedweder von königlichem Geblüte that einen Zug davon; denen Curacas aber wurde von dem Getränke, welches die Jungfrauen der Sonne zubereitet hatten, keinesweges aber von dem, ſo ſie als heilig hielten, gereichet. Wenn dieſe Ceremonie, welche nur als eine bloſſe Einleitung anzuſehen, geendiget war, ſo gingen ſie in der Ordnung nach dem Sonnenhauſe, und legten insgeſamt, ausgenommen der König, zwey hundert Schritte von dem Tempel, ihre Schuhe ab. Nachher ging der Ynca und ſeine Blutsverwandte, als rechtmäßige Sonnenſöhne, in den Tempel, und warfen ſich vor dem Sonnenbilde nieder. Die Curacas unterdeſſen, weil ſie ſich unwürdig hielten den Tempel zu betreten, indem ſie nicht von königlichem Geblüte abſtammeten, blieben drauſſen auf einem groſſen, vor der Thüre befindlichen Platze, ſtehen; und ſo bald der Ynca mit eigener Hand das goldene Gefäſſe, womit er die erwänte Ceremonie gemacht, geopfert hatte, ſo gaben die andern die ihrigen denen Prieſtern Yncas, welche zum Dienſt der Sonne ernennet waren; denn ihnen allein war erlaubt, dieſes Amt zu verrichten, und ſonſt keinen von den Abkömlingen der Sonne, wenn ſie keine Prieſter waren. Nachdem nun die Opferprieſter die Gefäſſe der Yncas geopfert hatten, ſo gingen ſie insgeſamt bis an die Thüre, um daſelbſt die Geſchirre der Curacas gleichfals anzunemen, welche ebenfals nach ihrem Range und Zeitordnung, nachdem ſie nemlich unter der Yncas Botmäßigkeit gebracht worden, ſtunden. Auſſer dieſen Gefäſſen brachten ſie der Sonne auch noch verſchiedene koſtbare, goldene und ſilberne Stücke, welche, Thiere und Vögel nach ihrer Gröſſe und Gleichheit, vorſtelten. Wenn das Opfer vollendet war, ſo begab ſich jedweder nach voriger Ordnung, wieder an ſeinen Platz; und zugleich ſtelten ſich die Prieſter Yncas, mit einer Menge Lämmer von verſchiedener Farbe, ein. Unter dieſen ſuchten ſie ein ſchwarz Lamm aus, welche Farbe ſie, hauptſächlich bey ihren Opfern, allen andern vorzogen; weil ſie etwas göttliches, ihrer Meinung nach, an ſich haben ſolten. Weshalb denn auch ihre Könige mehrentheils ſchwarz gekleidet waren; ihre Trauerfarbe aber war die, ſo wir Mauſefahl zu nennen pflegen. Das erſte Opfer, mit einem ſchwarzen Lamme, geſchahe blos zu dem Ende, eine gute oder böſe Vorbedeutung wegen Feyerlichkeit des Feſtes zu erhalten: Denn bey allen ihren wichtigen

Handlungen, ſo wol in Friedens- als Kriegeszeiten, opferten ſie ein Lamm, dem ſie Herz und Lunge herausriſſen, um daraus abzunemen, ob ihr Opfer der Sonne angenem oder misfällig ſey; ob der Krieg einen guten oder böſen Ausgang gewinnen, und ob die Ernte geſegnet oder mangelhaft ſeyn werde. Es iſt hierbey noch zu merken, daß ſie verſchiedene Thiere nach der unterſchiedenen Beſchaffenheit der Vorbedeutungen, ſo ſie erforſchen wolten, als Lämmer, Schafe und dergleichen, opferten. Bey dem Opfer ergriffen ſie das Schaf oder Lamm, ſo ſie ſchlachten wolten, dreheten ihm den Hals nach Morgen um, ohne ihm die Beine zu binden; ſondern es wurde von drey bis vier Männern gehalten, daß es nicht vermögend war, ſich zu drehen. Nachher öfneten ſie deſſen linke Seite, und holeten mit der Hand das Herz, die Lunge und das ganze Geſchlinke heraus, wovon nichts zerriſſen, ſondern alles ganz und unverletzt herausgebracht werden muſte.

Vorbedeutungen aus Opfern, und dazu gebrauchtes Feuer.

§. 20. Wenn ſich die Lunge, nachdem ſie herausgeriſſen war, annoch regete, ſo wurde ſolches für ein gutes Zeichen gehalten, das andere mochte auch beſchaffen ſeyn, wie es wolte: Denn ſie ſagten, daß dieſes allein hinreichend ſey, alle die übrigen Zeichen, ſo widrig ſie auch wären, in gute zu verwandeln. Wenn ſie das Gekröſe herausgelanget, ſo blieſen ſie die Gurgel auf: nachher banden ſie ſelbige am Ende, oder druckten ſie mit der Hand zuſammen und bemerkten zugleich, ob die Röre, wodurch die Luft in die Lunge gefüret wird, und die kleinen Adern, die man mehrentheils darin antrift, viel oder wenig aufgeblaſen waren; dieweil ſie daraus, je mehr ſie es waren, ein deſto beſſer Zeichen abnemen wolten. Wenn es ſich aber bey Eröfnung der Seite des Thieres, ſo ſie opfern wolten, zutrug, daß es aufſtund, und den Händen ſeiner Verwarer entrinnen wolte: ſo hielten ſie ſolches für ein böſes Zeichen. Wenn auch der Schlund, der insgemein am Geſchlinke hänget, abbricht, ehe er noch hervorgezogen wurde; wenn die Lunge zerriſſe, oder das Herz beſchädiget war, ſo wurde dieſes alles für die ſchlimſte Vorbedeutung angenommen. Wenn ſie aus dem geopferten Lamme keine erfreuliche Vorbedeutung erlangen konten, ſo opferten ſie ein Schaf. War auch hiebey der erwünſchte Fortgang nicht zu erhalten, ſo ſchlachteten ſie ein ander Thier: und ohngeachtet das Zeichen eben ſo ſchlim, als bey den vorhergehenden geopferten Thieren war, ſo unterlieſſen ſie dennoch nicht, ihr Feſt feyerlich zu begehen; jedoch geſchahe es mit einem geheimen Misvergnügen, weil ſie beſorgten, daß die Sonne deshalb auf ſie ungnädig worden, weil ſie etwan in ihrem Dienſt etwas verſehen. Blutige Kriege, die Unfruchtbarkeit der Bäume und der Felder, Viehſterben und andere dergleichen Unglücksfälle, waren ihrer Meinung nach, die Wirkung einer unglücklichen Vorbedeutung. Waren aber im Gegentheil die Zeichen glücklich, ſo verſprachen ſie ſich von dem zukünftigen viel Gutes, daher entſtund eine algemeine Freude unter ihnen. Wenn dieſes Lamm geopfert war, ſo wurden verſchiedene andere geſchlachtet, welchen ſie aber die Seite nicht öfneten, ſondern wenn ſie ihnen die Gurgel abgeſchnitten hatten, ſo zogen ſie ihnen das Fell ab, und huben das Blut und Herz auf, welches der Sonne zum Opfer dargeboten, nachher aber alles zuſammen zu Aſche verbrant wurde. Das Feuer, ſo ſie bey ihrem Opfer brauchten, muſte ihnen, wie ſie glaubten, von der Sonne ſelbſt gegeben werden. Sie nahmen deshalb ein groſſes Armband, Chipana genant, ſo denen glich, welche die Yncas um die linke Hand zu tragen pflegten; auſſer daß dieſes gröſſer, als jene waren. An ſtat des Schauſtücks war ein concaves Gefäs daran, von der Gröſſe einer halben Citrone, ſo glat und hell war. Dieſes wurde der Sonne gerade entgegen und in einen gewiſſen Punkt gehalten, wo ſich die Stralen, welche aus dieſem Gefäſſe gingen, zuſammen vereinigten. An ſtat des Zunders wurde ein wenig geſchabte Baumwolle darauf geleget, welche das Feuer ſogleich aus einer natürlichen Wirkung ergrif. Mit dieſem auf ſolche Art angezündeten Feuer wurden die Opfer verbrant, auch das Fleiſch, ſo dieſen Tag über gegeſſen werden ſolte, gebraten. Nachher wurde von eben demſelben Feuer etwas in dem Sonnentempel aufbehalten, und in das Haus der auserleſenen Jungfrauen gebracht, woſelbſt es ein ganzes Jahr lang ſorgfältig unterhalten wurde: und wenn es etwan erlöſchte, wurde es für ein unglückliches Zeichen angenommen. Wenn aber den Tag vor dem Feſte, als worin alles in gehörige Bereitſchaft geſetzet werden muſte, die Sonne etwan nicht ſchien, und folglich kein Feuer durch ſie angezündet werden konte, ſo nahmen ſie zween kleine Daumensdicke und eine halbe Elle lange Stöcke, von einem gewiſſen Holze Vyaca, ſo beinahe dem Zimmetholze gliche, und brachten durch ein ſtarkes Aneinanderreiben viele Funken heraus, welche ſie auf den Zunder fallen lieſſen. Die Indianer brauchten dieſes Holz auf der Reiſe als ein Feuerzeug, um, wenn ſie etwan von der Nacht übereilet wurden, Feuer damit anzumachen. Ob nun gleich dieſe Art von Feuerzeuge ſehr gebräuchlich unter ihnen war, ſo gebrauchten ſie ſolches doch nicht gern bey den Opfern, ſondern hielten es für eine unglückliche Vorbedeutung, wenn ſie aus Ermangelung des Sonnenſcheins dazu ihre Zuflucht nehmen muſten. Wenn ſie nun endlich das Opferfleiſch auf den vornemſten Plätzen der Stadt braten laſſen, ſo theilten ſie es unter alle die aus, welche dieſer Feyerlichkeit beiwoneten. Auſſerdem wurde ihnen auch noch Brodt, Cancu genant, gereichet, ſo das erſte Gerichte war, ſo ihnen vorgeſetzet wurde. Nachher wurden noch verſchiedene andere Eſſen aufgetragen, welche ſie, ohne dabey zu trinken, verzehreten; denn die algemeine Gewonheit der Indianer erforderte niemalen währenden Eſſen zu trinken. Wenn ſie ſich nun geſättiget hatten, alsdenn wurde ihnen zu trinken gereichet, *) womit ſie auch bis auf die Ausſchweifung fortfuhren: und dieſes war auch eines ihrer gröſſeſten Laſter.

Anderes Sonnenfeſt.

§. 21. Noch ein groſſes Feſt feyerten ſie, und nanten es **Cuſinieraymi**. Dieſes wurde zu der Zeit angeſtellet, wenn der Mays aufging. Alsdenn opferten ſie der Sonne eine Menge Lämmer und Schafe, und baten ſie, allen Hagelſchaden von ihren Feldern abzuwenden. Zugleich tanzten und ſpielten ſie dabey, und trunken ohne Maſſe. Das Opferfleiſch wurde unter die Anweſenden getheilet, und dieſes Opferfeſt aller Orten gehalten. Der Sonne wurde nur das erſte Lamm benebſt dem Blute und Geſchlinke aller übrigen geopferten Thiere gewidmet, und ins Feuer geworfen.

Reinigungsfeſt.

§. 22. Das Feſt der Reinigung war nicht weniger von groſſer Wichtigkeit. Ihre Abſicht war dabey, alle Krankheiten, Schwachheiten und Beſchwerlichkeiten des Lebens aus der Stadt und der ganzen Nachbarſchaft zu verbannen. Es wurde auch mit groſſen Ceremonien gefeyert, und ſie ſchickten ſich durch Enthaltſamkeit dazu an. Die Faſten nahmen im erſten Tage des Mondes, im Monat September nach dem Aequinoctio, den Anfang. In Abſicht auf die Faſten müſſen wir anmerken, daß zweyerley unter den Peruanern gebräuchlich waren, worunter die ſtrengſten darin beſtunden, daß ſie blos Waſſer trunken, und nichts als ein wenig rohen Mays, genoſſen. Weil dieſes nun die härteſte Faſten war, ſo dauerte ſie auch nicht länger als drey Tage; und wurde Hatuncaci oder diegroſſe Faſten genant. Die andere aber, welche Caci hies, war nicht ſo hart und unangenem; denn man durfte geröſteten Mays und gekochte Kräuter, ingleichen eine Art von Specerey Acci oder Huchu, ſo mit Salz vermiſcht wurde, eſſen, ſo viel als man wolte. Ueberdem war auch erlaubt, von ihrem gewönlichen Getränk zu trinken: nur Fleiſch- und Fiſchwerk, auch gewürzte Kräuter durften ſie nicht anrüren, und des Tages nicht mehr als Einmal eſſen. Wenn ſie ſich

---

*) S. 3. Abſchnit, §. 57.

nun ſolchergeſtalt angeſchicket, und ſowol Männer, Weiber und Kinder einen Tag lang ſtrenge gefaſtet hatten, ſo brachten ſie die folgende Nacht mit Bereitung des Brodts Caucu zu. Wenn ſie verſchiedene Klumpen gemacht hatten, ſo thaten ſie ſelbige in groſſe irdene Kochtöpfe, weil ihnen der Gebrauch der Backofen unbekant war, und lieſſen ſie ſo lange kochen, bis ſie halb gahr waren. Sie hatten eine zwiefache Art Brodt. Man that in den Teig der einen Art, Blut von jungen Knaben oder Kindern von fünf bis zehen Jahre, ſo ihnen zwiſchen den Augenbraunen und aus den Naſenlöchern abgezapfet wurde, als welches ihr gewönliches Aderlaſſen bey Krankheiten war. Weil das Brodt zu verſchiedenen Zwecken dienete, ſo wurde jedwede Art beſonders gekochet, und die Verwandten verſamleten ſich bey dieſer Zubereitung. Alle Brüder gingen in das Haus ihres älteſten Bruders, und die, welche keine Brüder hatten, verfügten ſich in die Wonung des nächſten und älteſten Verwandten. Alle die, welche gefaſtet hatten, wuſchen ſich in eben in der Nacht, darin das Brodt gekochet wurde, kurz vor Tage den ganzen Leib. Nachher nahmen ſie ein wenig von dem mit Blute vermiſchten Teige; damit rieben ſie ſich den Kopf, Geſicht, Magen, Schultern, Arme und Lenden, um alles dieſes, wie ſie ſagten, zu reinigen; weil ſie glaubten, daß ſie dadurch alle Krankheiten und Gebrechen abhalten könten. Wenn dieſes geſchehen war, ſo nahm der Anſehnlichſte und Aelteſte des Hauſes ein Stück Teig, beſtrich die Hausthür damit, und lies es als ein Zeichen der Reinigung des Leibes, ſo in dieſem Hauſe geſchehen, daran kleben. Unterdeſſen machte der Oberprieſter in dem Sonnentempel eben dieſe Ceremonie; hernachmalen ſchickte er andere Prieſter in das Haus der Jungfrauen und in den Tempel Haunacauri, der eine Meile von der Stadt entfernet lag, und in beſondern Ehren gehalten wurde, weil ſich der Ynca Manco Capac daſelbſt zuerſt aufgehalten, als er nach Cuzco gekommen. Gleichfals ſchickten ſie auch Prieſter an andere heilige Oerter, wo ſie Offenbarung zu bekommen vermeinten. Soviel die Ceremonie anbelangete, welche in dem königlichen Schloſſe vorgenommen wurde, ſo kam ſelbige ſeinem älteſten Oheim zu. Nachher, ſo bald die Sonne zum Vorſchein kam, ſo beteten ſie ſelbige an, und baten ſie, alle innerliche und äuſſerliche Uebel von ihnen zu entfernen; ſie unterbrachen ihre Faſten durch Genieſſung des andern Brodtes, ſo nicht mit Blute vermenget war. Nach dieſer Anbetung, ſo zu einer gewiſſen ihnen bemerkten Stunde geſchahe, damit ſie von allen insgeſamt zu Einer Zeit verrichtet werden konte, ſahe man einen Ynca von königlichem Geblüte, aus der Feſtung kommen. Dieſer war als ein Vorläufer der Sonne, ungemein prächtig gekleidet. Er trug einen um den Leib aufgeſchürzten Rock, und hatte eine Lanze in der Hand, welche mit allerhand ſchönen Federn von der Spitze an bis an den Heft umwunden, und alles mit goldenen Ringen verzieret war. Eine ſolchergeſtalt bewundene Lanze dienete auch zu Kriegeszeiten, als eine Standarte. Dieſer vornehme Vorläufer kam alſo aus der Feſtung, nicht aber aus dem Tempel; weil er als ein Kriegesbote angeſehen wurde, und in der Feſtung, ob ſie gleich ebenfals der Sonne gewidmet war, blos von Waffen und Kriegesangelegenheiten gehandelt ward; da im Gegentheil in ihrem Tempel von nichts als von Friedenshandlungen, die Rede war. Er ſtieg in dieſem Aufzuge von der Höhe der Seite Sacſahuamam herab bis in den vornemſten Platz. Daſelbſt ſties er zu vier andern Yncas von königlichem Geblüte, welche eben dergleichen Lanzen führeten, und ihre Röcke aufgeſchürzet hatten. Wenn der Vorläufer zu ihnen gekommen war, ſo berürte er die Lanzen der vier Yncas mit der ſeinigen, und ſagte zu ihnen, daß die Sonne ihnen, als ihren vier Boten, Befehl ertheile, alle Beſchwerlichkeiten und Krankheiten von der Stadt und der ganzen Gegend hinweg zu treiben. Sogleich machten ſich die

Yncas auf, und gingen durch die vier groſſen Wege, ſo an die Stadt ſtieſſen, und von denen ſie glaubten, daß man in alle vier Gegenden der Welt, Tahuantinſuyu gehe. Hierauf traten alle Einwoner, ſowol Männer als Weiber und Kinder, in ihre Hausthüren, und fingen Freudengeſchreye an; ſie ſchüttelten ihre Röcke, als ob ſie den Staub abſchütteln wolten, legten hernach die Hand auf den Kopf, Geſichte, Arme und Hüften, welche ſie rieben, gleich als ob ſie dieſe Theile reinigen wolten; und glaubten, daß ſie auf dieſe Art alles Uebel aus ihren Häuſern trieben, welches hernach von den Vorläufern der Sonne, aus der ganzen Stadt verwieſen würde. Dieſes geſchahe aber nicht nur in denen Straſſen, wodurch dieſe Boten mit ihren Lanzen gingen, ſondern in der ganzen Stadt überhaupt, woraus ſich mehrgedachte Vorläufer begaben und auf eine Viertel-Meile weit gingen; woſelbſt ſie abermals vier andere Yncas antrafen, die aber nicht von königlichem Geblüte, ſondern nur privilegirte waren, welche mit ihren Lanzen ebenfals eine Viertel-Meile fortliefen, und alſo durch Abwechſelungen einer durch die andern, bis auf fünf bis ſechs Meilen von der Stadt herumſtrichen; woſelbſt ſie ſodann ihre Lanzen in die Erde ſteckten, um dadurch zu erkennen zu geben, daß hier die Widerwärtigkeiten begrenzet wären, und ſich nunmehro auſſerhalb dieſen Schranken halten müſten.

Nacht- und andere Feſte.

§. 23. In der folgenden Nacht, gingen ſie mit Strohfackeln hinaus. Dieſe Fackeln hieſſen Pancuncu, und branten lange Zeit, ohne zu verlöſchen. Sie hatten ſie an einem hanfnen Bande, das ohngefär eine Elle lang war, feſtgemacht, und durchliefen alſo alle Straſſen der Stadt. Nachher begaben ſie ſich hinaus, gleichſam als ob ſie ſagen wolten, daß ſie mit dieſen Fackeln die Uebel der Nacht vertrieben, ſo wie ſie mit der Lanze das Unglück des Tages verjaget hätten. Darauf warfen ſie die annoch brennende Fackeln in den Flus, woraus ſie ſich Tages zuvor gewaſchen hatten, damit ſein Strom die Widerwärtigkeiten, ſo ſie aus ihren Häuſern und folglich aus der Stadt vertrieben, mit in das Meer fortreiſſen möchte. Wenn jemand des andern Tages etwan ein Ende von einer Fackel am Ufer liegen fand, ſo eilete er ſo geſchwinde davon, als ihm möglich war; aus Furcht, daß da es andern dazu gedienet, ihr Unglück wegzutreiben, es ihm nicht anſteckend und gefärlich werden möge. Wenn ſie nun ſolchergeſtalt Feuer und Eiſen gebraucht, die Unglücksfälle, die ihnen in dieſem Mondesviertel begegnen können, hinweg zu treiben; ſo ſtelten ſie öffentliche Freudenbezeigungen an: ſie dankten der Sonne, daß ſie durch ſelbige von ihrem Uebel befreyet wären, und opferten ihr viele Lämmer und Schafe, davon das Blut und Gekröſe ins Feuer geworfen, das Fleiſch aber gebraten und unter die Anweſenden ausgetheilet wurde. Die ganze Zeit wurde mit Tanzen und Singen zugebracht, und nichts vergeſſen, was zur Aufmunterung und Ergötzlichkeit dienen konte; um dadurch anzuzeigen, daß die von der Sonne empfangene Wohlthat algemein ſey. Noch ein ander Feſt feyerte jedweder Indianer in ſeinem Hauſe. Denn ſo bald die Ernte geendiget und das Getreide in die Kornbehalter geſchüttet war, ſo opferten ſie der Sonne ein wenig Talk, ſo ſie verbranten. Die Edelleute und Reichen aber opferten Caninichen, und dankten dadurch der Sonne, daß ſie ihnen dieſes Jahr aufs neue Brodt beſcheret: nachher empfalen ſie ihren Vorrat von Getreide ihrer Aufſicht. Ihre Prieſter thaten auch das Jahr hindurch noch andere Gebeter in dem Sonnenhauſe, welches ſie niemalen verlieſſen; dieſe aber hatten mit denen, ſo bey angezogenen vornemſten Feſten geſchahen, nichts übereinkommendes. Denn ſie waren wie ihr Oſterfeſt, an ſtat daß die andern gemeinſchaftliche Feſte gewönliche Opfer waren, die ſie der Sonne bey jedwedem Monde brachten. Sie feyerten auch auſſerordentliche Feſte, wenn ſie einen Sieg erfochten, oder eine neue Landſchaft ſich dem Ynca freiwillig unterworſen hatte, und dankten der Sonne, als Urheber alles guten Erfolgs. Es wurden dergleichen Feſte zwar auch in dem Sonnentempel, nicht aber mit den beſondern Ceremonien, als bey denen andern geſchahe, gefeyert.

Haus der Sonnenjungfrauen.

§. 24. Weil im vorhergehenden verſchiedentlich der geweiheten Jungfrauen gedacht worden, ſo erfordert unſere Schuldigkeit, auch hiervon nähere Nachricht mitzutheilen. Ohnerachtet die Yncas Heyden waren, ſo hatten ſie doch in ihrer Religion gewiſſe Dinge, welche einige Aufmerkſamkeit verdienen. Eines der vornemſten darunter war die Profeſſion einer beſtändigen Jungfrauſchaft, wozu ſich die zum Dienſt der Sonne gewidmete Jungfrauen anheiſchig machten. Dieſerhalb lebten ſie von der Welt abgeſondert, in verſchiedenen im Reiche hin und wieder eigen dazu erbaueten Häuſern. Das vornemſte Haus war in Cuzco. In dieſer Stadt lag ein Quartier Acllahua oder Sternenhaus genant. Mit dieſem Namen wurde alles dasjenige beleget, was zwiſchen zweyen Straſſen eingeſchloſſen war, aus welchen man gerade nach den Sonnentempel gelangen konte. Es lag alſo dieſes Haus gleichſam als eine Inſel zwiſchen dem groſſen Platze und drey Straſſen, und wurde insgemein das **Haus der Auserleſenen** genant, weil diejenigen, welche darin aufgenommen wurden, nicht nur auſſerordentlich ſchön, ſondern auch von vornehmen Stande ſeyn muſten. Damit auch ihrer Jungfrauſchaft halber kein Zweifel entſtunde, ſo wurden ſie im achten Jahre ihres Alters darin aufgenommen. In dieſes Haus durfte keine Mansperſon treten, eben ſo, wie der Tempel der Sonne keiner Weibesperſon offen ſtund. Weil die in dieſem Hauſe lebende Jungfrauen beſtimmet waren, Weiber der Sonne zu ſeyn; ſo wurde auch insgemein erfordert, daß ſie Töchter der Yncas ſeyn, und folglich von dem Geblüt der Sonne abſtammen muſten. Diejenigen aber, welche aus einer Vermiſchung mit andern Perſonen entſtanden waren, denen war als Baſtarten nicht erlaubt, ſich zum Dienſt der Sonne zu widmen. Weil dasjenige, ſo der Sonne zugehörete, ihrer Meinung nach, nicht mit göttlichem und menſchlichen Geblüte vermiſchet ſeyn durfte. In dieſem Hauſe befanden ſich mehr als funfzehn hundert Jungfrauen, denn ſie waren in keine gewiſſe Zahl eingeſchränkt. Die, welche alt geworden, lebten in eben der Profeſſion. Man nante ſie Mamacuna wegen ihres Alters und Verrichtung. Dieſes Wort bedeutet nach dem Buchſtaben eigentlich eine Matrone. Legt man ihm aber die völlige Bedeutung bey, ſo zeiget es eine Frauensperſon an, welche die Pflichten einer Mutter auf ſich hat. Dieſer Name gebürete ihnen auch, denn ſie bekleideten eigentlich das Amt einer Aebtiſſin, und die andern waren Lehrmeiſterinnen der Neu-angehenden, und unterrichteten ſie in ihren Religionsgebräuchen und allerley Handarbeit, als ſpinnen, nähen und weben. Einige waren Pförtnerinnen, andere hatten die Aufſicht über Küche und Keller: und ihr Unterhalt wurde von den Einkünften der Sonne genommen.

Ordnungen der auserleſenen Jungfrauen und ihre Verrichtungen.

§. 25. Dieſe Jungfrauen lebten immerfort eingeſchloſſen und in einer beſtändigen Keuſchheit. Es wurde ihnen weder Redeſaal noch andere dergleichen Dinge geſtattet, unter ſich ſelber aber konten ſie ſprechen, ſo oft ſie wolten. Die Urſach beſtand darin, daß die Weiber der Sonne nicht gemein ſeyn und ſich ſehen laſſen muſten. Dieſes wurde auch ſo genau beobachtet, daß der Ynca ſelbſt, ſich des Vorzugsrechts, ſie zu ſprechen, nicht bedienete: durch welches Bezeigen er die andern veranlaſſen wolte, ſeinem Beiſpiele zu folgen. Niemand als die Coya oder die Königin und ihre Prinzeſſinnen hatten die Erlaubnis, bey ihnen einzugehen und mit dieſen Eingeſperreten zu reden. Wenn alſo der König von ihrem Befinden Nachricht haben und wiſſen wolte, ob ihnen etwas gebrach, ſo lies er ſie durch ſeine Gemalin oder ſeine Prinzeſſin beſuchen. Quer durch dieſes groſſe Gebäude ging eine kleine Gaſſe als eine Gallerie, wodurch zwey Perſonen neben einander durchgehen konten; und auf beiden Seiten ſahe man lauter Cellen, worin die zum Dienſt dieſes Hauſes beſtimte Frauensperſonen arbeiteten. Jedwede Abtheilung hatte ihre Pförtnerin, welche ihr Amt ſehr genau zu beobachten befliſſen war. Die Jungfrauen der Sonne aber hielten ſich in der hinterſten Abtheilung auf, ſo am Ende der Straſſe lag, worein niemand kommen konte. Die Hauptthüre dieſes Hauſes wurde niemanden als der Königin und denen Jungfrauen geöfnet, welche darin aufgenommen werden ſolten. Insgemein waren zwanzig Pförtner an dem Eingange der Straſſe, wo die Thüre zum Dienſte des Hauſes war, um ihnen bis an die andere Thüre dasjenige zuzureichen, was in das Haus ſelbſt hinein oder herausgebracht werden ſolte. Weiter als bis an die andere Thüre aber durfte niemand bey Leib und Lebensſtrafe kommen. Zum Dienſt der Jungfrauen und des Hauſes waren fünf hundert junge Frauenzimmer beſtellet, welche insgeſamt Jungfrauen und von vornehmen Geſchlechte ſeyn muſten. Dieſe aber waren nur Aufwärterinnen der Sonnenjungfrauen, und hatten ebenfals ihre **Mamacunas** oder Hofmeiſterinnen, welche ſich auch der Jungfrauſchaft gewidmet, und ſie in allem, was ſie wiſſen ſolten, unterrichteten. Dieſe **Mamacunas** waren in dieſem Hauſe alt geworden, und man beehrete ſie wegen ihres Alters mit dieſem Amte und Namen. Die vornemſte Verrichtung der Sonnenjungfrauen beſtund in ſpinnen, weben, und alle Kleidung zu machen, welche der **Ynca** und die **Coya**, ſeine rechtmäſſige Gemalin, trug; nicht weniger verfertigten ſie andere feine Kleider, welche der Sonne zum Opfer gebracht würden. Der **Ynca** trug insgemein eine Binde **Llauta** genant, eines Daumens breit um den Kopf. Seine Kleidung war ein Camiſol, ſo ihm bis an die Knie reichete, und **Uncu** hies: an ſtat des Mantels hatte er einen Ueberwurf **Yacolla** genant. Die Jungfrauen machten auch für den **Ynca** eine Art von vierecketer Taſche, ſo ſie als eine Leibbinde umgürteten, und an einem ſauber gearbeiteten Bande feſt gemachet war. In dieſe Taſche, welche ſie **Chuſpa** hieſſen, pflegten ſie das Kraut **Cuca** zu ſtecken. Auſſerdem machten ſie auch noch einige Stickereyen, ſo ſie **Paycha** hieſſen, von roth und gelber Farbe, welche des **Ynca** nächſte Verwandte als einen Hauptſchmuck aufſetzten.

Ehrerbietung vor die auserleſenen Jungfrauen, und Beſtrafung derer, welche ihr Gelübde brachen.

§. 26. Dieſe auserleſenen Jungfrauen arbeiteten verſchiedene Sachen mit eigenen Händen, welche zum Gebrauch und Dienſt der Sonne, deren Weiber ſie waren, gebrauchet wurden. Weil aber dieſer Planet dieſe ſchönen Zierrate von ihnen nicht annemen noch gebrauchen konte, ſo ſchickten ſie ſolche dem **Ynca**, als an ihren rechtmäſſigen Sohn und wahren Erben, damit dieſer ſich mit dieſen Koſtbarkeiten ſchmücken möchte. Der **Ynca** nahm auch ſolches Geſchenk mit beſonderer Ehrerbietung an. Denn da ſie alles, was ſie in ihrer falſchen Religion für göttlich und heilig hielten, anbeteten; ſo hatten ſie auch insbeſondere für dasjenige, was von den Händen der **Coyas** oder Sonnenweiber kam, eine ganz beſondere Hochachtung. Der **Ynca** konte auch dergleichen an keinen andern, wenn er nicht von königlichem Geblüte war, ſchenken; weil es anderergeſtalt eine Schändung des Heiligtums geweſen ſeyn würde, etwas göttliches menſchlichen Händen zu überlaſſen. Weshalb denn auch die **Curacas** und die Feldherren, ſo wichtig ihre Dienſte auch ſeyn mochten, wenn ſie nicht von königlichem Geblüte abſtammeten, ſich dergleichen Geſchenk nicht zu erfreuen hatten. Auſſerdem muſten dieſe **Coyas** auch noch das heilige Brodt **Cancu** zu dem Opfer der Sonne bey den groſſen Feſten **Raymi** und **Citua** machen. Desgleichen bereiteten ſie auch einen gewiſſen Trank **Aca** genant, für den **Ynca** und ſeine Verwandte. Alle Gefäſſe und Geſchirre dieſes Hauſes, waren, gleich denen des Sonnenhauſes, von Gold und Silber. Nicht weniger befand ſich auch ein Garten darin, deſſen Bäume, Pflanzen, Kräuter, Blumen, und die darin befindlichen Vögel und andere Thiere, von Gold und Silber, eben wie bey dem Sonnentempel anzutreffen, nach der Natur verarbeitet waren. Alle dieſe Jungfrauen muſten auch eine unverletzliche Keuſchheit beobachten. Denn wenn eine etwas wider ihre Ehre beging, ſo wurde ſie lebendig begraben und ihr Liebhaber aufgehangen. Weil aber nicht hinlänglich war, daß ein einziger Menſch eines ſo groſſen Verbrechens wegen ſtarb, ſo war durch eben daſſelbe Geſetz geordnet, daß auſſer den Straffälligen auch ſein Weib, Kinder, Bediente, Verwandte, ja was noch mehr, alle Einwoner der Stadt worin er wohnete, bis auf die ſaugenden Kinder, der Strafe theilhaftig gemachet werden muſten. Zu dem Ende wurde die Stadt zerſtöret, und die Steinhaufen zerſtreuet; daß alſo die ganze Stätte wüſte und öde gelaſſen und als verflucht gehalten ward. Dieſes Geſetz wurde aber niemalen zur Ausübung gebracht, indem man nie gehöret, daß dergleichen Verbrechen begangen worden. Denn, da die **Peruaner** die ſtrengſten Beobachter der Geſetze, insbeſondere welche die Religion und ihre Könige betrafen, geweſen; auch der Uebertreter, er mochte auch ſeyn, wer er wolte, die härteſte Beſtrafung zu gewarten hatte: ſo geſchahe es, daß denen ſtrengſten Geſetzen jederzeit aufs genaueſte nachgelebet, und folglich die damit verknüpfte Strafe niemalen volſtrecket werden durfte.

Andere Jungfrauen-Häuſer.

§. 27. Alles dieſes, was bisher von dem Hauſe der Sonnenjungfrauen angeführet worden, war ein Muſter, wornach die Yncas verſchiedene andere dergleichen Häuſer in den vornemſten Landſchaften ihres Reichs erbauen lieſſen. In dieſe wurden allerley Jungfrauen, ſie mochten nun von königlichem Geblüte, Baſtarte oder andern Herkommens ſeyn, nicht weniger die Töchter der Herren einiger Vaſallen, ja auch einige von bürgerlichem Stande wenn ſie ſchön waren, aufgenommen. Denn unter dieſer Bedingung waren ſie zu Jungfrauen der Sonne gewidmet. Dieſe wurden mit eben der Sorgfalt als die Sonnenjungfrauen zu **Cuzco** unterhalten, hatten auch eben die Aufwartung und Verrichtung. Nur wurde dasjenige, ſo ſie verfertigten und dem Ynca überreichten, nicht ſo heilig als die Arbeit der Sonnenjungfrauen zu **Cuzco** gehalten, ſondern der Ynca pflegte ſolches nicht nur an Perſonen von ſeinem Geblüte, ſondern auch an die **Curacas**, Hauptleute und andere angeſehene Perſonen zu verſchenken. Es beſtund auch der hauptſächlichſte Unterſcheid zwiſchen ihnen und denen zu **Cuzco** darin, daß ſie auch dem Ynca zum Dienſt gewidmet waren, und ſo bald ihm eine darunter gefiel, ihm frey ſtund, ſelbige zu ſeiner Beiſchläferin zu wählen. Diejenigen aber, welche auſſer dem Ynca ſich etwan gelüſten laſſen wollen, ſie zu verfüren; wider die wurde eben das ſtrenge Geſetze, ſo in Cuzco in Anſehung dieſer Jungfrauen gegeben worden, beobachtet. Es hat aber niemalen jemand Gelegenheit gegeben, ſolches zur Ausübung zu bringen. Diejenigen Frauensperſonen, welche der Ynca zu ſeinen Beiſchläferinnen einmal erwälet, durften nicht ohne ſeine Erlaubnis wieder nach Hauſe gehen; ſondern muſten im Schloſſe als Kammerfrauen der Königin, Dienſte thun, bis ihnen endlich geſtattet wurde, in ihre Heimat zurückzukehren; woſelbſt ſie ſodann als geheiligte Perſonen angeſehen und mit Ehrenbezeigungen überhäufet wurden. Denn jedwede Landſchaft ſchätzte für ein beſonderes Glück, eine Beiſchläferin des Ynca in ihrem Bezirk zu haben. So viel die andern Jungfrauen anlangete, welche der König, dieſes vermeintlichen Glücks nicht würdig ſchätzte, ſo muſten ſie ſo lange aushalten, bis ſie alt geworden waren: alsdenn war ihnen gleichfals erlaubt, ſich wieder zu den Ihrigen zu begeben.

Dienſt und Zierrat der

§. 28. Wenn der König geſtorben war, ſo wurden ſeine Beiſchläferinnen von ſeinem Nachfolger mit dem Namen **Mamacuna** beehret, weil er ſie zu Hofmeiſterinnen ſei-

ner

auserleſenen Jungfrauen wurden niemanden zur Ehe gegeben.

ner Concubinen beſtimmete, die ſie als ihre Töchter unterrichten muſten. Jedwedes ſeiner Schlöſſer hatte ſeinen beſondern Gouverneur, der ein Ynca ſeyn muſte; ſeinen Haushofmeiſter, Aufſeher, und andere zur Aufwartung der königlichen Weiber dienliche Perſonen, welche, ob ſie zwar nur ſeine Kebsweiber waren, dennoch mit dieſem Namen beleget wurden. In allen Häuſern der zum Vergnügen der Ynca befindlichen Jungfrauen, waren die Gefäſſe und Geſchirre ebenfals von Gold und Silber. Diejenigen Frauensperſonen, welche der Ynca einmal für ſich auserſehen, wurden an keine Curacas oder andere vornehme Perſonen verheiratet. Denn es wurde für unanſtändig gehalten, daß, da ſie einmal des Ynca Beiſchläferin geweſen, ſich ſo weit herunterlaſſen, und andere ehelichen ſollen. Dieſe Perſonen würden auch viel lieber Sclavinnen des Ynca geblieben, als Gemalinnen der angeſehenſten Curacas und Hauptleute geworden ſeyn.

Perſonen, die der Ynca an Curacas und andere Vornehme verheiratete.

§. 29. Indeſſen war doch auch gewis, daß die Yncas denen Curacas, Hauptleuten und andern angeſehenen Perſonen, Gemalinnen gaben. Dieſe waren Töchter anderer vornehmer Herren, welche der Ynca ausſuchte, um ſie denen, welche ihm wichtige Dienſte geleiſtet, mit eigener Hand zuzuſüren. Wobey denn zu merken, daß der Vater einer ſolchen Perſon ſich eben ſo wol, als der, dem ſie zugedacht war, ungemein durch dieſe Heirat beglückt erachtete. Die Baſtarte von königlichem Geblüte, verheirateten die Yncas auch zuweilen; jedoch geſchahe ſolches ſehr ſelten. Es iſt alſo leicht zu erachten, daß ſie, auf dieſe Weiſe, wenn ſie jemanden, der ſich um ſie verdient gemacht, mit einer Gemalin begnadigen wolten, eben nicht nöthig gehabt, ſelbige unter den auserleſenen Jungfrauen auszuſuchen. Die aus einer rechtmäſſigen königlichen Ehe erzeugten Prinzeßinnen aber, konten Sonnen- oder Yncas-Gemalinnen werden, oder einen andern Ynca aus königlichem Geblüte heiraten; anderergeſtalt die Yncas ihre Einwilligung nicht darein gegeben haben würden, indem ſie nicht geſtatteten, daß ein bloſſer Menſch, wofür ſie andere hielten, eine Perſon aus göttlichem Stamme geehlichet hätte.

Frauensperſonen, die niemalen heirateten, und insbeſondere Witwen.

§. 30. Nachdem nun von denen Frauensperſonen hinlänglich gehandelt, welche ſich der Keuſchheit und dem Dienſte der Sonne widmen muſten: ſo wird noch von denenjenigen etwas zu gedenken ſeyn, die ebenfals von königlichem Geblüte waren, und welchen ihre Häuſer an ſtat eines Kloſters dieneten, worin ſie ebenfals eingezogen leben und dem Gelübde der Keuſchheit ein Gnüge zu thun, trachten muſten. Wenn ſie ja ausgingen, ſo geſchahe es nur, ihre nächſten Verwandtinnen zu beſuchen, wenn dieſe krank geworden waren, oder ihre Kinder Namen bekommen ſolten. Die Keuſchheit dieſer Perſonen und ihre eingezogene Lebensart brachte ihnen nicht weniger eine ungemeine Hochachtung zuwege, und man nante ſie vorzüglich Oello, das in ihrer Abgötterey ein geheiligter Name war. Die Keuſchheit dieſer Perſonen durfte auch nicht verſtellet, ſondern ſie muſte warhaftig ſeyn. Denn wenn man eine Betrügerey dabey vermerkte, ſo wurden ſie entweder lebendig verbrant, oder den Löwen vorgeworfen. Die anſtändige Lebensart der Witwen verdienet auch alhier einen Platz, welche in dem erſten Jahre ihrer Trauer nicht aus dem Hauſe kamen. Hatten ſie keine Kinder, ſo ſchritten ſie ſehr ſelten zur zweiten Ehe: hatten ſie aber dergleichen, ſo lebten ſie in einer ungemeinen Enthaltſamkeit, und verheirateten ſich gar niemals wieder. Durch dieſe Tugend erwarben ſie ſich eine ſolche algemeine Hochachtung, daß ihnen viele beſondere Vorzugsrechte zugeſtanden worden. Und es gab ausdrückliche Anordnungen und Geſetze, welche mit ſich brachten, daß die Ländereyen der Witwen eher, als die Aecker der Curacas, bearbeitet werden muſten. Es heiratete auch ſehr ſelten einer eine Witwe, wenn er nicht ſelbſt zum Witwer geworden war; denn ſie glaubten aus der Art zu ſchlagen, wenn ſich ein Junggeſelle mit einer Witwe in ein eheliches Bündnis eingelaſſen.

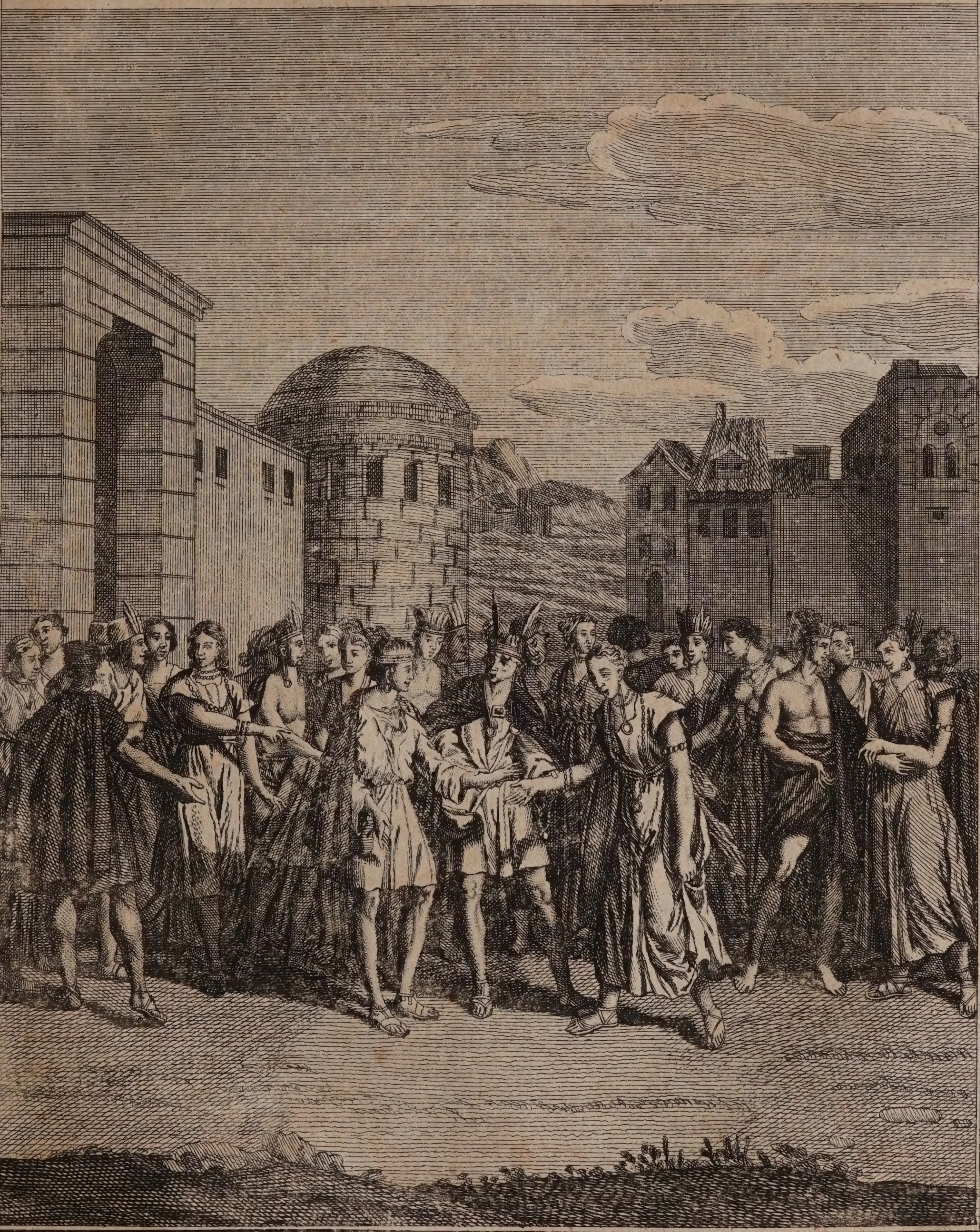
Heiraten.

§. 31. Nunmehro müſſen wir auch von denen im ganzen Reiche üblichen Heiratsgebräuchen etwas gedenken. Der König lies jedes Jahr oder alle zwey Jahr, zu einer gewiſſen Zeit alle Prinzen und Prinzeſſinnen ſeines Geſchlechts, welche verheiratet werden konten, zuſammen kommen. Die Prinzeſſinnen muſten wenigſtens achtzehen bis zwanzig, die Prinzen aber vier und zwanzig Jahr alt ſeyn: denn eher wurde ihnen nicht geſtattet, ſich zu verehlichen; indem ſie die zu Erhaltung eines Hausweſens erforderliche Einſicht haben muſten. Wenn es nun auf eine Heirat ankam, ſo ſtellete ſich der Ynca zwiſchen das Brautpaar, und nante ſie bey ihren Namen; nachher nahm er ſie bey der Hand, und ſie muſten ſich die eheliche Treue angeloben; worauf er ſie denen Verwandten überlieferte. Alsdenn begaben ſich die Neuverehlichten in des Bräutigams Vaters Haus, und die Hochzeit wurde drey bis vier Tage lang gefeyert. Nach dieſem hieſſen die auf ſolche Art verheiratete Prinzeſſinnen, rechtmäſſige oder von den Händen des Ynca überlieferte Gemalinnen. Wenn nun der Ynca Perſonen ſeines Geblüts dergeſtalt verheiratet hatte, ſo verrichteten des folgenden Tages einige zu dieſem Behuf ernante Commiſſarien eben dergleichen an andern Einwonern der Stadt in eben der Ordnung. Die zur Wohnung der neuverehlichten Yncas beſtimte Häuſer, wurden von den Einwonern der Provinzen erbauet, welchen vermöge ihrer Pflicht oblag, nach Beſchaffenheit ihrer zu leiſtenden Dienſte das nöthige dabey zu verrichten. Die Verwandten gaben das Hausgeräte, und jeder brachte ſeinen Antheil mit. Dieſes wurde auch pünktlich beobachtet: im übrigen aber ſtelten ſie weder Opfer noch andere Gebräuche bey ihren Verheiratungen an. Die Statthalter und **Curacas** waren vermöge ihres Amts gehalten, die Junggeſellen und Jungfrauen, die in ihren Provinzen verheiratet werden konten, auf eben dieſe Weiſe zu vereinbaren. Sie muſten dieſe Zuſammengebung in Perſon verrichten, und dadurch gleichſam des Ynca Genemhaltung und Beſtättigung zu erkennen geben.

Warum die Thronfolger mit ihren Schweſtern verheiratet wurden.

§. 32. Man betrachtete dasjenige von dem erſten Ynca an, als ein unverletzliches Geſetze, daß ſich der Thronerbe mit ſeiner älteſten Schweſter vermälen muſte. Dieſes Geſetze war auf das Beiſpiel der Sonne und des erſten Ynca gegründet; denn man ſagte, daß weil die Sonne den Mond ihre Schweſter, und hernachmals ihre beiden erſten Kinder, einander geheiratet hätten, ſo wäre es billig, daß eben dieſe Ordnung auch in der Perſon der erſtgebornen Kinder des Königes beobachtet würde. Man fügte auch noch hinzu, daß das Geblüt der Sonne nicht mit dem Geblüte der Menſchen vermenget werden, und das Reich dem Erben, ſowol von Seiten des Vaters als auch der Mutter zugehören müſſe, anderergeſtalt das Erbrecht zerriſſen werden würde. Der älteſte Sohn war allemal Erbe der Krone, und verheiratete ſich mit ſeiner leiblichen Schweſter, vom Vater und Mutter. Hatte er aber keine rechtmäſſige Schweſter, ſo heiratete er ſeine nächſte Verwandtin von königlichem Zweige; ſie mochte nun ſeine Muhme, Schweſter, oder ſonſt auf andere Art mit ihm verwandt ſeyn: und dieſe Verwandtin konte bey Ermangelung mänlicher Erben, das Reich ererben. Hatte der Prinz keine Kinder von ſeiner älteſten Schweſter, ſo heiratete er die zweite oder dritte, ſo lange bis er Erben bekam. Die Gemalin wurde **Coya**, oder Königin oder Käyſerin, genant. Auſſer Einer rechtmäßigen Gemalin hatten die Könige insgemein viele Kebsweiber, davon einige Fremde, andere aber ihre Verwandte in dem vierten oder fünften Grad waren. Die Kinder, die ſie mit ihren

Art der Yncas die Prinzen vom Geblüt zu verheiraten.



ren Verwandten erzeugten, wurden für rechtmäſſige erkant, weil ſie nicht von fremdem Geblüt entſproſſen waren. Diejenigen aber, welche ſie mit fremden Frauensperſonen bekamen, wurden als Baſtarte angeſehen. Denn ob ſie wol als ſolche, die von königlicher Geburt waren, betrachtet wurden, ſo hatte man doch nicht dieſelbe Hochachtung, als für die von königlichem Geblüt, für ſie. Letztere wurden als Götter, erſtere aber als Menſchen geehret. Es hatten alſo die Yncas dreyerley Kinder; nemlich von ihren Gemalinnen, die Erbfolgsfähig waren; von ihren Verwandtinnen, ſo von rechtmäſſigem Geblüt abſtamten; und endlich die Baſtarte, ſo von fremden Weibern geboren worden.

Ceremonien, den Kindern Namen zu geben.

§. 33. Bey der Geburt ihrer Kinder ſtelten ſie auſſerordentliche Freudensbezeigungen an, zumalen bey den Erſtgebornen mänlichen Geſchlechtes. Wenn die Kinder zwey Jahr alt waren, ſo ſchnitten ſie ihnen die erſten Haare ab, und gaben ihnen den eigentümlichen Namen, den ſie haben ſolten. Wenn dieſe Ceremonie vor ſich ging, ſo verſamleten ſich alle Verwandte; und derjenige, welcher zum Paten auserſehen war, that den erſten Schnit mit einem gewiſſen aus Feuerſtein gemachten Scheermeſſer. Nach ihm folgten die übrigen nach ihrer Würde und Alter, legten dem Kinde einſtimmig einen Namen bey; und brachten ihm allerhand Geſchenke, davon einige in Kleidung, andere in Vieh, andere in Waffen, je auch nicht ſelten in goldenen und ſilbernen Trinkgeſchirren, beſtunden: welches jedoch mehrentheils königlichen Prinzen und andern Kindern vornehmer Perſonen widerfuhr; weil Leute von mittelmäſſigem Stande, dergleichen nicht anders, als vermittelſt eines beſonders erhaltenen Vorrechts, gebrauchen durften. Wenn dieſe Geſchenke gebracht waren, ſo trunken ſie ſtark herum; denn anderergeſtalt würde das Feſt nicht gehörig gefeyert worden ſeyn: dabey wurde auch bis in die Nacht geſungen und getanzet. Dieſes währete drey bis vier Tage, länger oder kürzer, nachdem des Kindes Eltern von Anſehen waren. Wenn der Erbprinz einen Namen haben ſolte, wurde eben dieſe Ceremonie gebrauchet, und ihm die Haare abgeſchnitten; auſſer daß das Feſt mit königlicher Pracht gefeyert, und der Oberprieſter der Sonne zum Paten erwälet wurde. Die **Curacas** des ganzen Reichs kamen entweder perſönlich oder durch Geſandte zu dieſem Feſte, ſo wenigſtens zwanzig Tage lang dauerte; und brachten dem Prinzen groſſe Geſchenke, von Gold, Silber und Edelgeſteinen, und von allem, was in ihren Landen am koſtbarſten angetroffen wurde. Wie nun die Unterthanen ihren Landesherrn nachzuahmen ſuchten, ſo ſtelten die **Curacas** und alle Einwoner von **Peru** bey dergleichen Gelegenheit ebenfals groſſe Freudensbezeigungen an: und dieſes Feſt war eines ihrer vornemſten Ergötzlichkeiten.

Leichenbegängnis ihrer Könige.

§. 34. Das Leichenbegängnis, ſo die **Peruaner** ihren Königen zu Ehren anſtellten, dauerte viele Tage, und war ſehr feyerlich. Den Körper wuſten ſie dergeſtalt zu balſamiren, daß er noch wirklich lebendig zu ſeyn ſchien. Die inneren Theile wurden nach dem Tempel der Stadt **Tampu**, ſo ohngefär fünf Meilen von **Cuzco** lieget, gebracht, und daſelbſt begraben. An dieſem Orte waren prächtige Gebäude von Quaderſtücken, ſo einiger Vorgeben nach, mit geſchmolzenem Golde zuſammengefüget geweſen ſeyn ſollen. So bald der Ynca oder anderer vornehmer Herr des Landes mit Tode abging, ſo widmeten ſich ſeine Hausgenoſſen und Weiber, welche er am liebſten gehabt, gleichfals dem Tode, lieſſen ſich lebendig begraben; und glaubten, daß ſie dem Verſtorbenen einen groſſen Dienſt erwieſen, wenn ſie mit ihm in die andere Welt gingen, und daſelbſt ferner die Pflichten ihres Gehorſams und Bereitwilligkeit beobachten könten. Es war auch mit Verwunderung anzuſehen, wie ein jedweder vor den andern bey dieſer traurigen Gelegenheit einen Vorzug zu haben wünſchte. Wenn nun die Leichen ihrer Könige balſamiret waren, ſo wurden ſie in den Sonnentempel zu **Cuzco** aufgeſtellet, und ihnen als Göttern und Söhnen der Sonne, Opfer gebracht. Der ganze Monat, nach dem Tode eines Königes, wurde mit Klagen und Weinen zugebracht. Die Einwoner der Stadt, lieſſen täglich eine beſondere Betrübnis über dieſem Verluſt blicken: Von jedem Quartiere von **Cuzco**, verſamleten ſich die Bürger, und trugen des Ynca Fahne, Waffen und Kleider, nebſt allem, was zu Volziehung ſeiner Beerdigung eingeſcharret werden muſte. Unter ihre Klagelieder miſchten ſie eine Erzälung ſeiner Siege, merkwürdigen Thaten, und alles was von ihm rühmenswürdiges geſaget werden konte. Wenn der erſte Monat der Trauer verſtrichen war, ſo erneuerten ſie alle vierzehen Tage bey jeder Veränderung des Mondes dieſe Betrübnis, durch ein ganzes Jahr. Das Ende des Jahres aber, beſchloſſen ſie mit auſſerordentlichen Zeichen der Wehmut und Betrübnis. Denn es waren zu dieſem Ende gewiſſe Männer und Weiber, ſo Klagende genennet wurden, welche mit einem kläglichen Tone die Tugenden und Heldenthaten des verſtorbenen Königes beſungen. Jederman in **Cuzco** bis auf den geringſten, feyerte dieſe Trauerzeit, und die Yncas von königlichem Geblüte thaten es ebenfals, nur mit dem Unterſchiede, daß es bey ihnen mit mehrern Ceremonien geſchahe. In allen Landſchaften des ganzen Reichs wurde eben dieſes beobachtet. Jedweder Herr lies Zeichen einer äuſſerſten Betrübnis von ſich blicken. Alle die Oerter, wo ſich der verſtorbene Yncas aufgehalten, wurden mit vieler Wehmut beſuchet, und nachher die Zimmer, ſo er eigentlich bewohnet, vermauert.

Eidſchwüre.

§. 35. Ehe wir die Abhandlung von der Religion beſchlieſſen, wird noch etwas von ihren Eidſchwüren, und von der Art, wie ſich die **Peruaner** dabey betrugen, anzufüren ſeyn. So gros nun vielleicht das Verlangen ſeyn möchte, etwas beſonderes auch hiervon zu vernemen, ſo ſehr wird dagegen die Verwunderung ſeyn, daß dergleichen niemalen unter ihnen gebräuchlich geweſen. Die Indianer hatten, wie bereits angefüret worden, eine ſo groſſe Ehrfurcht für den Namen des **Pachacamac** und der Sonne, daß ſie ſelbige nicht anders als mit einer auſſerordentlichen Ehrfurcht nanten; und daher für unverantwortlich hielten, ſelbigen bey irdiſchen Vorfällen zu gebrauchen. Wenn demnach ein Zeuge in einer Sache, ſie mochte auch beſchaffen ſeyn wie ſie wolte, abgehöret werden ſolte, ſo begnügte ſich der Richter, an ſtat einen Eid von ihm zu fordern, damit, daß er ihn folgendermaſſen anredete: **Verſprichſt du dem Ynca, die Warheit zu bekennen?** Worauf der Zeuge antwortete: **Ja, ich verſpreche es.** Nachher fuhr der Richter fort: **Hüte dich, die Warheit zu verhelen, und etwas von den Umſtänden der Sache zu verſchweigen; ſage daher alles, was dir davon bekant iſt.** Hierauf verſprach der Zeuge zum andern male: **Ich werde es gewis alſo halten.** Auf dieſe gegebene Verſicherung lies ihn der Richter alles, was er von dem Handel wuſte, erzälen, ohne ihm deswegen beſondere Fragen vorzulegen. Dieſes war auch ein untrügliches Mittel, die Warheit von ihnen zu erfaren; ſo unzuverläſſig es ſonſten bey uns **Europäern** ſeyn möchte, da man eben nicht allemal den ſtärkſten Eidſchwüren alzu ſicher zu trauen, Urſach hat. Denn ſie wuſten, daß diejenigen, welche einer Unwarheit überfüret werden konten, mit einer harten Leibes- ja gar wol Lebensſtrafe beleget wurden; überdem hatten ſie auch für ihre Gottheiten eine aufrichtige Ehrfurcht, und glaubten, daß ſie, im Fall ſie eine Unwarheit begehen ſolten, derſelben Ungnade auf ſich laden würden. Es wäre alſo zu wünſchen, daß dieſe denen alten **Peruanern** dergeſtalt eigene Redlichkeit und Warheitsliebe, auch von den **Europäern** ausgeübet werden möchte. *) Fünf.

---

*) Ein merkwürdiges Beiſpiel davon kan nachfolgende Begebenheit geben. Als die Spanier dieſes Reich erobert hatten, und ſich an einem Orte ein Todtſchlag ereignete; ſo fand der Richter nöthig, den

Fünfter Abſchnit.

Urſprung und Regierungsfolge der Yncas.

Inhalt.

Meinung der Peruaner vom Urſprung der Yncas §. 1. Anlage der Stadt Cuzco. 2. Eroberungen des erſten Ynca Manco Capac. 3. Andere Meinungen vom Urſprunge der Yncas. 4. Städte und Flecken, ſo der erſte Ynca bevölkern laſſen. 5. Unterweiſung ſeiner Unterthanen. 6. Freiheiten und Ehrenzeichen, ſo er ſeinen Unterthanen geſtattet 7. Andere Ehrenzeichen. 8 Sein Teſtament und Tod. 9. Sinchi Roca zweiter Ynca. 10. Lloki Yupanki dritter Ynca. 11. Seine Eroberungen. 12. Eroberung von Hatun Colla. 13. Fabel vom Urſprunge der Collas. 14. Das Land Chucuytu und andere Landſchaften, unterwerfen ſich gutwillig 15. Mayta Capac vierter Ynca, deſſen Eroberung des Landes Tiahuanacu. 16. Erobert Hatunpacaſta und Cacayaviri. 17. Verzeihet denen Collas. 18. Deſſen fernere Eroberungen. 19. Erobert drey Landſchaften, und gewinnet eine Schlacht. 20. Die von Huaychu ergeben ſich. 21. Unterwürfigkeit verſchiedener Städte: Erſte Brücke. 22. Verſchiedene Völker unterwerfen ſich. 23. Erobert noch verſchiedene Landſchaften und ſtirbt. 24. Capac Yupanki fünfter Ynca, erobert neue Landſchaften. 25. Unterwirft die Aymaras, verzeihet denen Curacas, und begrenzet ihr Land. 26. Läſſet Quechua einnemen. 27. Neue Eroberungen. 28. Zween Curacas unterwerfen ſich. 29. Läſſet eine andere Brücke über die Waſſerleitung der See von Titicaca ſchlagen. Macht die Indianer von Chayanta zinsbar 30. Erobert fünf groſſe und viele kleine Provinzen. 31. Der Prinz Ynca Roca erobert verſchiedene neue Länder. 32. Tod des Ynca Capac Yupanki. 33. Roca ſechſter Ynca, machet ſich verſchiedene Länder unterwürfig. 34. Prinz Yahuarhuacac und Bedeutung dieſes Namens. 35. Eroberung von Charcas. 36. 37. Des Ynca Roca Tod, Geſetze und Stiftungen. 38. Yahuarhuacac ſiebenter Ynca, deſſen Eroberungen und Schickſal. 39.

Ein

den Curaca des Ortes darüber zu vernemen. Er verlangte demnach, da dieſer bereits den chriſtlichen Glauben angenommen, daß er einen Eid ablegen ſolte. Der Indianer aber wunderte ſich ſehr darüber und antwortete: Ich dachte nicht, daß ich nach empfangener Taufe auch ſchuldig ſeyn ſolte, als ein Chriſt, zu ſchwören. Der Richter verſetzte, daß er bey dem Namen der Sonne, des Mondes und des Ynca ſchwören ſolte. Du biſt irrig, verſetzte der Curaca, wenn du glaubeſt daß es erlaubet ſey, dieſe theure Namen zu entheiligen. Was haben wir denn ſonſt für eine Verſicherung von deinen Worten? antwortete der Richter. Es mus hinlänglich ſeyn, erwiederte dieſer, daß ich dir mein Wort gebe, mit dir dergeſtalt als mit meinem Könige, zu reden. Iſt dieſes aber noch nicht hinlänglich, ſo wil ich bey der Erde ſchwören, daß ſie ſich öfne und mich verſchlinge, wenn ich die Warheit verſchweigen ſolte. Als nun der Richter den Eid in der Maſſe von ihm aufgenommen, ſo befragte er ihn wegen Beſchaffenheit des begangenen Mordes, welches der Curaca ſeiner beſten Wiſſenſchaft nach, beantwortete. Weil er aber vermerkte, daß er nicht um den Urheber befraget wurde, der eben derjenige war, der dabey das Leben verloren, ſo bat er den Richter, ihm zu geſtatten, daß er die ganze Sache erzälete, wie ſie ſich ereignet hatte: weil ich, ſagte er, nicht glaube, die völlige Warheit verſprochener maſſen geſagt zu haben, als ich blos deine Fragen beantwortet; da ich nur blos einige gewiſſe Umſtände zugeſtanden, die andern aber verſchwiegen habe. Als nun der Richter erwiederte, daß er mit ihm ſchon zu frieden ſey, wenn er nur das beantwortete, warum er befraget wurde; ſo ſagte er: Wenn du es gleich biſt, ſo bin ich es doch nicht; indem ich meinem Verſprechen ein Genüge zu thun alles anfüren mus, was ſowol in Abſicht auf den einen als den andern, dabey vorgefallen. Worüber der Richter in Verwunderung geriet, und die Aufrichtigkeit dieſes Curaca nicht genugſam rühmen konte. YNCA GARCILASSO liv. 2. ch. 3.

Ein Geſpenſt erſcheinet dem jungen Prinz. 40. Verhalten des Ynca bey dieſer Erſcheinung. 41. Rebellion der Chancas. 42. Der Ynca verläſſet die Stadt Cuzco, die von dem Prinz beſetzet wird. 43. Viracocha erfäret der Feinde Ankunft. Erhält eine Verſtärkung. 44. Blutige Schlacht und Niederlage der Chancas. 45. Grosmut des Viracocha nach erhaltenem Siege. 46. Begibt ſich nach Cuzco, beraubt ſeinen Vater der Regierung. 47. Name Viracocha, und warum die Spanier nachher alſo genennet worden. 48. Viracocha achter Ynca, läſſet zu Ehren des Geſichtes, ſo er geſehen, einen Tempel bauen. 49. auch ein ander Denkmal aufrichten, und belohnet die ihm geleiſtete Hülfe. 50. erobert verſchiedene Länder, und läſſet einen Canal bauen. 51. beſucht ſein Reich, und empfänget die Abgeordneten verſchiedener Länder. 52. Flucht des muthigen Hancohuallu. 53. Sendet Colonien in das Land des Hancohuallu, und zieret das Thal von Yucay mit verſchiedenen Gebäuden. 54. giebt ſeinem älteſten Prinz einen Namen, und verkündiget der Spanier Ankunft. 55. ſein Tod. 56. Pachacutec neunter Ynca, beſucht ſein Reich und macht ſich die Huancas unterwürfig. 57 erobert andere Provinzen. 58. Gebäude, Geſetze und neue Eroberungen. 59. Bekömt die widerſetzlichen Provinzen durch Hunger und Liſt. 60. Der Curaca Huamachucu unterwirft ſich freiwillig. 61. Widerſtand der Einwoner von Caſſamarca, die ſich doch endlich ergeben. 62. Eroberung des Landes Yauyu, und des Ynca Einzug in Cuzco 63. Die Einwoner der Thäler Yca und Piſco unterwerfen ſich. 64. Widerſetzlichkeit der Chincas, und wie ſie zur Uebergabe gezwungen worden. 65. alte Eroberungen derſelben und ihre Ruhmrätigkeit. 66. Bezwingung des Chukimancu. 67. Thäler Pachacamac und Rimac, ihre Götzen. 68. Antwort des Königes Cuyſmancu an des Ynca Geſandten. 69. Eroberung des Landes des groſſen Chimu. 70. Deſſen Widerſetzlichkeit und endliche Unterwürfigkeit. 71. Des Ynca merkwürdige Verrichtungen bis an ſein Ende. 72. ſeine geſtifteten Schulen und Geſetze. 73. verſchiedene andere Geſetze und Denkſprüche. 74. Yupanki zehenter Ynca. 75. Unternemen auf Muzu. 76. Denkmale dieſer Eroberung. 77. andere unglückliche Begebenheiten in dieſer Provinz 78. Völker Chihiruanas und ihre Lebensart. 79. Zurüſtung zur Eroberung Chili. 80. Eroberung bis an das Thal von Chili. 81. Blutige Schlacht. 82. was Ynca Yupanki, bis an ſeinen Tod verrichtet. 83. Tupac Yupanki eilfter Ynca, erobert Huacrachucu. 84. Einname der erſten Städte der Landſchaft Chachapuya. 85. Dreyer kriegeriſchen Provinzen. 87. Eroberung des Landes der Canarins: ihr Tempel und Reichtum. 88. verſchiedene andere groſſe eroberte Provinzen bis an die Grenze von Quito. 89. Eroberung von Quito. 90. Drey Ehen des Huayna Capac: Tod ſeines Vaters, und deſſen merkwürdige Reden. 91 Huayna Capac zwölfter Ynca, deſſen groſſe güldene Kette. 92. Die Einwoner von zehen Thälern an der Küſte, ergeben ſich. 93 Beſtrafung derer, welche des Tupac Yupanki Bediente umgebracht. 94. Der Ynca beſucht ſeine Lande, frägt die Orakel um Rath, und bekömt die Inſel Puna. 95. deren Einwoner bringen ſeine Hauptleute um. 96. Züchtigung der Rebellen. 97. Meuterey der Chachapuyas und Grosmut des Ynca. 98. Die Nation Manto, ihre Götzen und Lebensart, wird nebſt andern bezwungen. 99. Rieſen. deren wunderſame Vertilgung. 100. Des Ynca Reden von der Sonne. 101. Rebellion der Caranken und ihre Züchtigung. 102. Ernennet den Prinz Atahuallpa zum Könige von Quito. 103. Erfäret der Spanier Ankunft. 104. Sein Teſtament und Tod, und Verkündigung der Ankunft der Spanier. 105. Theilung des Reichs: Ynca Huaſcar verlanget von dem Atahuallpa die Huldigung. 106. deſſen Liſt. 107. Huaſcar faſſet einen Argwohn wider ihn. 108. Treffen zwiſchen beiden Brüdern, Atahuallpa ſieget. Deſſen Grauſamkeit. 109. Urſach derſelben und Wirkung. 110. Erſtreckt ſich bis auf die Kinder und Weiber von königlichem Geblüte. 111. Fortſetzung der Grauſamkeit, wider die königlichen Haus-Bediente. 112. Beſchlus. 113.

§. 1.

Meinung der Peruaner vom Urſprunge der Yncas.

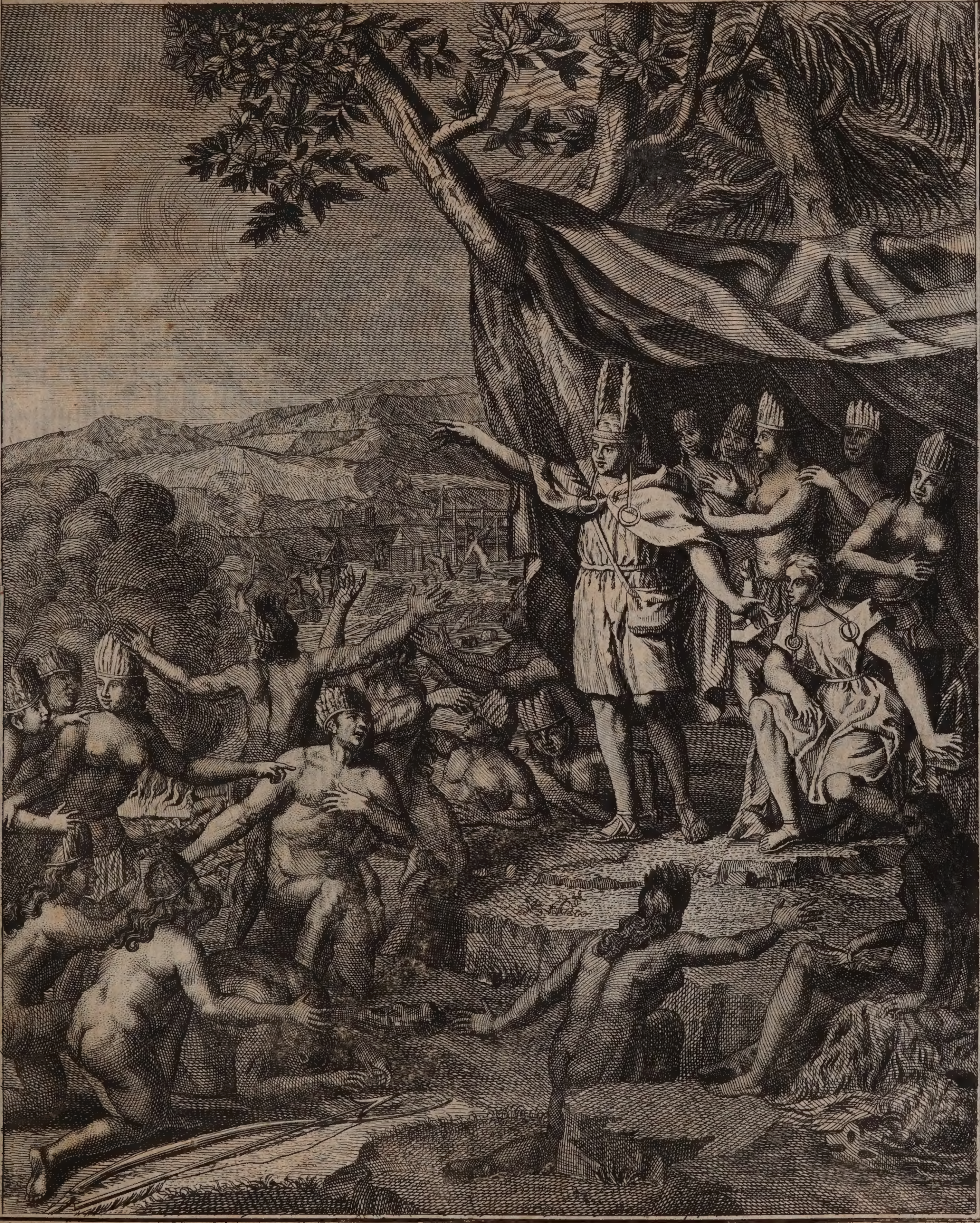
Der eigentliche Urſprung der Yncas und das warhafte Herkommen des **Manco Capac**, den die Peruaner als ihren erſten Ynca annemen, iſt unbekant. Man iſt daher nicht im Stande, etwas zuverläßiges davon zu melden. Die Nachrichten des Landes haben zwar eine Erzälung davon mittheilen wollen, ſolche aber iſt, geichwie die mehreſten alten Geſchichte anderer Völker, mit Fabeln angefüllet. Indeſſen da man nichts zuverläßiges beizubringen vermögend iſt, und doch gleichwol, davon etwas zu melden, die Ordnung erfordern wil: ſo wird uns vergönnet ſeyn, dasjenige anzufüren, was von denen Peruanern ſelbſt hiervon geglaubet worden. Es waren nemlich, in dem ganzen groſſen Bezirk dieſes Landes, nichts als mit Buſch- und Strauchwerk ganz bewachſene Berge und Hügel. Die Menſchen, ſo ſich darin aufhielten, lebten ohne Policey und Religion. Man wuſte bey ihnen weder von Häuſern noch Städten. Weil ſie nun eine dem Viehe änliche Lebensart führeten, ſo bekümmerten ſie ſich auch nicht um Bearbeitung der Felder; noch weniger wuſten ſie, vermittelſt des Spinnens und Webens, ſich Kleidung zu Bedeckung ihrer Blöſſe zu verſchaffen. Sie lebten zwey und zwey, oder drey und drey bey einander, ſo wie ſie ſich antrafen, und hatten ihren Aufenthalt in unterirdiſchen Klüften und Hölen. Die Kräuter und Wurzeln auf dem Felde und das Laub von den Bäumen, ja ſo gar das Menſchenfleiſch, diente ihnen zur Narung. Thierhäute und Baumrinden brauchten ſie zu Bedeckung ihrer Blöſſe. Kurz, ſie führten ein viehiſches Leben, und gatteten ſich mit der erſten Frauensperſon, die ſie antrafen, ohne daß einer von ihnen eine eigene Frau gehabt haben ſolte. Als nun die Sonne den Verfal der Menſchen ſahe, wurde ſie zum Mitleiden bewogen, und ſendete zwey ihrer Kinder, nemlich einen Sohn und eine Tochter, vom Himmel, welche ſie in der Erkentnis der Sonne unterrichten ſolten, damit ſie ſie anbeten und als ihre Gottheit in Zukunft betrachten möchten. Dieſe beiden ſolten ihnen auch Geſetze und Anleitung geben, wie ſie vernünftige Menſchen werden, in Häuſern wohnen, Städte anbauen, die Felder bearbeiten und Heerden unterhalten, mit einem Worte, als warhafte Menſchen und nicht wie das Vieh, fernerhin leben ſolten. Nachdem die Sonne ihren beiden Kindern dieſen Unterricht ertheilet hatte, ſo ſetzte ſie ſelbige auf der Inſel Titicaca auf die Erde, und ſagte zu ihnen, ſie ſolten hingehen, wohin es ihnen gefiele: und wenn ſie an einem Orte eſſen oder ſchlafen wolten, ſo ſolten ſie mit ihrer goldenen Rute, ſo eine halbe Elle lang und eines Daumens Dicke war, auf die Erde ſchlagen; wo nun dieſe Rute von ſelbſt in die Erde hineinſinken würde, daſelbſt ſolten ſie ſtille halten und ſich niederlaſſen. Nachhero befahl ſie ihnen mit folgenden Worten ihre Schuldigkeit: Wenn ihr, meine lieben Kinder, dieſe Völker mir unterwürfig gemacht habt, ſo müſſet ihr bedacht ſeyn, ſie durch das Licht der Vernunft, der Frömmigkeit, Gnade und Billigkeit beizubehalten, und alles thun, was rechtſchaffene Eltern zum Beſten ihrer Kinder, die ſie zärtlich lieben, zu beobachten pflegen. Hierin werdet ihr meinem Beiſpiele folgen, weil ich, wie euch bekant iſt, nicht aufhöre, der Welt Wohlthaten zu erzeigen. Denn durch mich bekömt ſie Licht, und Wärme, wodurch die Menſchen zu ihrer Arbeit aufgemuntert und die Felder fruchtbar gemacht werden. Ich ſende auch Regen, die Menſchen und Thiere zu erfriſchen, und das trockene Erdreich zu befeuchten. Ich thue auch alle Tage eine Reiſe um die Welt, um zu ſehen, was etwan hier und da ermangelt, damit ich zum Nutzen derſelben Bewohner, allen Bedürfniſſen abhelfen möge. Ihr ſollet alſo nach meinem Beiſpiele zum Beſten der Menſchen eure Befliſſenheit anwenden. Derohaben lege ich euch den königlichen Titel bey, und verlange, daß euer Reich ſich über alle Völker erſtrecke, die ihr durch Vernunft und gute Werke unterrichten werdet. Nachdem nun die Sonne ihre beiden Kinder ſolchergeſtalt angeredet, ſo beurlaubte ſie ſolche. Dieſe begaben ſich auch ſogleich von Titicaca hinweg, und wendeten ſich gegen Mitternacht, ohne zu vergeſſen, auf dem ganzen Wege, die

Kraft der Rute zu verſuchen; ſie fanden aber aller Orten, daß ihre Abſicht nicht erreichet, und die Rute die Erde nicht berüren wolte. Da ſie nun ihre Reiſe geraume Zeit fortgeſetzet, ſo gelangeten ſie endlich mittagwärts an einen Ort, wo ſie ihre Schlafſtätte errichteten, und die nachher insgemein **Pacarec Tompu**, oder Schlafſtätte der Morgenröte, genennet wird; welche Benennung von dem erſten Ynca herrüret, weil er ſeine Reiſe, ſo bald der Tag angebrochen, von da weiter fortgeſetzet. Daſelbſt wurde auch nachher eine Stadt von dem Ynca angeleget, welcher mit ſeiner Gemalin, der Königin, ſich in das Thal, wo nachher Cuzco erbauet worden, erhub, woſelbſt der Zeit, nichts als Berge und Abgründe angetroffen wurden.

Anlage der Stadt Cuzco.

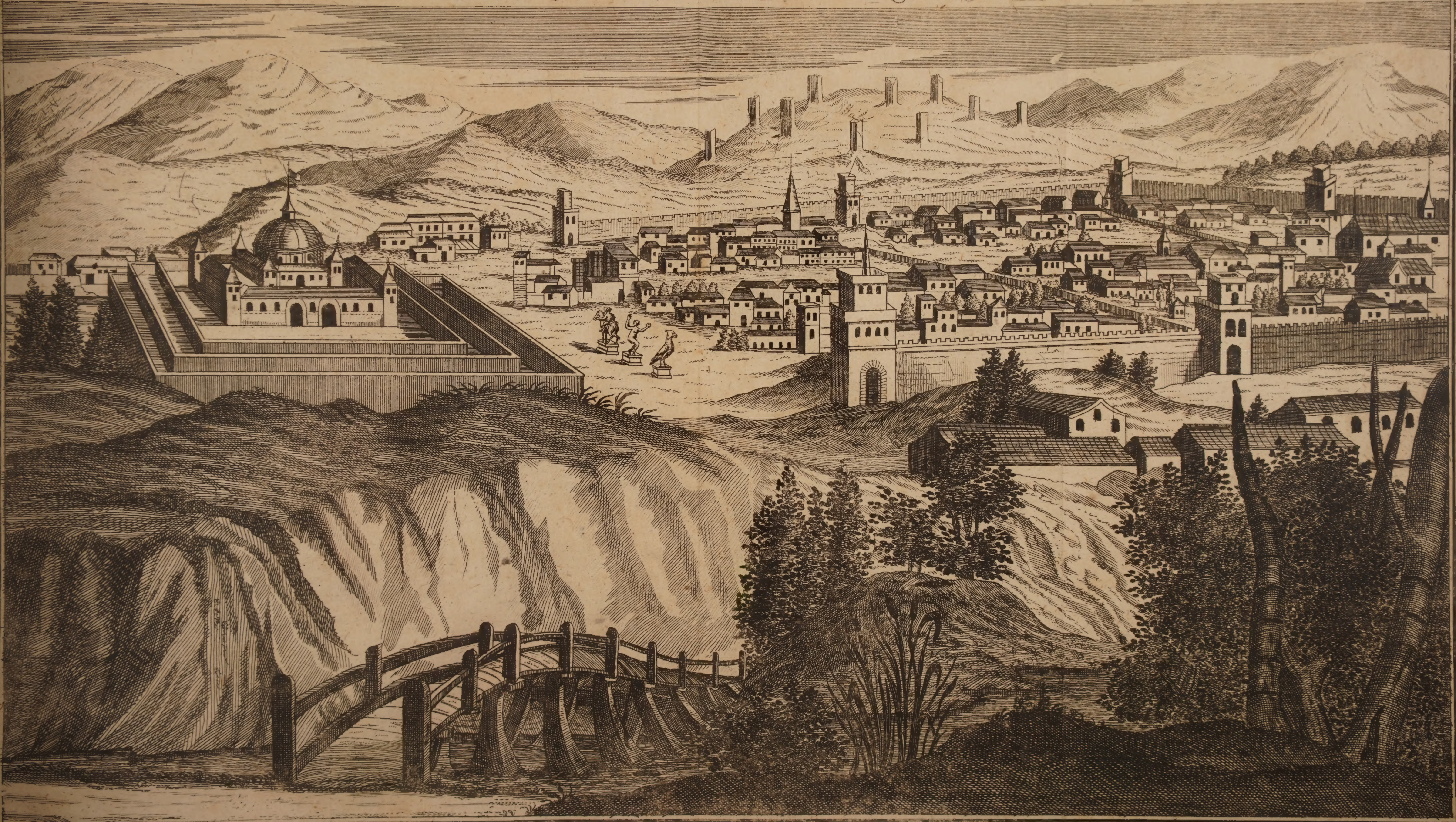
§. 2. Der erſte Ort, wo ſie ſich in dieſem Thale niederlieſſen, war derjenige, der Huanacauti hies, und der Stadt Cuzco gegen Mittag lag. Daſelbſt thaten ſie einen abermaligen Verſuch mit ihrer goldenen Rute; ſo bald ſie nun die Erde damit berüret, ſo ſenkte ſie ſich ſo tief hinein, daß ſie ſelbige hernach nie wieder zu ſehen bekommen. Hierauf ſagte der König zu ſeiner Gemalin, die zugleich ſeine Schweſter war: **Dieſes iſt ohne Zweifel dasjenige Thal, welches uns die Sonne zu unſerm Aufenthalte beſtimmet hat. Wir müſſen alſo die Einwoner zuſammenberufen, ſie unterrichten, und ihnen diejenigen Wohlthaten erweiſen, welche die Sonne von uns verlanget.** So bald dieſes geſprochen war, ſo gingen ſie beide von Huanacauti weg, und er wandte ſich zur Rechten, die Königin aber zur Linken, die Völker zuſammen zu rufen. Weil nun dieſes der erſte Ort war, wo ſie feſten Fus gefaſſet, ſo iſt nachher der Sonne zu Ehren ein Tempel daſelbſt, zum Andenken dieſer Wohlthat, erbauet worden. Der König wandte ſich gegen Mitternacht, die Königin aber gegen Mittag. Als ſie ſich nun ſolchergeſtalt von einander getrennet hatten, ſo hielten ſie bey Durchwanderung der Einöden, welche Gebüſche und Felſen fürchterlich machten, alle ihnen begegnende Menſchen an. Dieſen verkündigten ſie, daß die Sonne, ihr Vater, ſie vom Himmel herabgeſendet, Herren und Wohlthäter aller Einwoner dieſes Landes zu ſeyn, ſie aus ihrer Wildheit herauszureiſſen, und ſie zu vernünftigen Menſchen zu machen. Derohalben müſten ſie auf Befehl der Sonne die Menſchen aller Orten aufſuchen, ſie aus den Gebirgen an ſich ziehen, ſie in Städte verſamlen, und ihnen Narungsmittel anweiſen, die ſie zu ihrem Unterhalt, nicht als das unvernünftige Vieh, ſondern als vernünftige Menſchen gebrauchen ſolten. Die Wilden waren indeſſen ſehr beſtürzt über dieſe beide Perſonen, welche mit dem köſtlichen Schmucke verſehen waren, den ihnen die Sonne gereichet hatte. Ihre Ohren waren eben ſo durchſtochen, als nachher ihre Nachfolger von ihnen angenommen: aus ihren Worten und Werken konte ohne Mühe geurtheilet werden, daß ſie zu dem Ende abgeſendet worden, Städte zu erbauen, und die Menſchen ſitſam zu machen. Die Wilden wurden alſo theils durch ihren Anblick, theils durch ihre Verſprechungen gerüret, und folgten ihnen freiwillig. Als ſie nun eine groſſe Menge Menſchen an ſich gezogen, ſo trugen ſie einigen auf, Lebensmittel für die übrigen herbey zu ſchaffen, damit ſie nicht genötiget würden, ſich dadurch aufs neue von einander zu trennen. Andere muſten nach ihrer Anweiſung, Häuſer erbauen: und auf ſolche Art hat die Stadt Cuzco, ihren Anfang genommen. Sie wurde ſogleich in zween Theile abgetheilet, davon der eine Hanan Cuzco, oder das hohe Cuzco; der andere Hurin Cuzco, oder das niedere Cuzco genennet ward. Der König befahl, daß diejenigen, welche ihm nachgefolget, Hanan Cuzco; diejenigen aber, welche die Königin mit ſich gebracht, Hurin Cuzco bewohnen ſolten. Die Stadt wurde aber nicht zu dem Ende ſolchergeſtalt abgetheilet, als ob dadurch der eine Theil einen Vorzug vor dem andern haben ſolte;

Der erste Ynca Manco Capac, und die Königin Mama Oello Huaco versamlen die Wilden und legen den Grund zur Hauptstadt Cuzco.



Schleuen fec. Berlin.

Die Hauptſtadt Cüzco aus dem Dapper zu den Zeiten der Yncas



ſolte; denn ſie überkamen insgeſamt gleiches Recht und gleiche Vorzüge: ſondern es geſchahe blos um deshalb, damit die Nachkommen dadurch erfaren möchten, daß der eine Theil von dem Könige, der andere aber von der Königin erbauet und bevölkert worden wäre. Der einzige Vorzug war dieſer, daß die Bewoner des hohen Cuzco als die älteſten, und die im niedern Cuzco als die jüngern Brüder, und erſterer als der rechte, letzterer aber als der linke Arm, weil er von einer Frauensperſon entſtanden, angeſehen werden ſolte. Seit der Zeit ſind auch alle nachher angelegte Städte auf eine ſolche Weiſe abgetheilet, und eben die Ordnung darin beobachtet worden.

Eroberungen des erſten Ynca Manco Capac.

§. 3. Unterdeſſen da der Ynca die Stadt bevölkerte, ſo unterrichtete er die Einwoner in verſchiedenen Dingen; und unter andern, wie ſie das Feld bauen, Korn und Hülſenfrüchte ſäen und pflanzen ſolten, welche er ihnen auch insgeſamt bekant machte, und ihnen ihren Nutzen zum menſchlichen Unterhalt zeigete. Ferner wies er ihnen, wie ſie die Flüſſe, und insbeſondere denjenigen, welcher durch das Thal von Cuzco ging, nutzen konten. Die Königin war an ihrem Theile auch nicht müſſig: und unterrichtete das weibliche Geſchlecht in allen demſelben nützlichen Verrichtungen, als zu ſpinnen, zu weben, und Kleidung für ihre Männer, Kinder, und ſich ſelbſt zu verfertigen; ohne die Einrichtung und Unterhaltung ihres Hausweſens, dabey zu vergeſſen. Mit einem Worte, beide unterwieſen ihre Unterthanen in allem, was dem menſchlichen Leben nützlich und bequem ſeyn konte. Als nun eben dieſe Indianer, die der Ynca an ſich gezogen, die ihnen dadurch erwieſene Wohlthat erkanten, ſo waren ſie ſo vergnügt darüber, daß ſie ſich aller Orten in die Sträucher und auf die Felſen begaben, und ihre Landsleute aufſuchten; und ſo bald ſie einige angetroffen, ſo erzälten ſie ihnen die beſonderen Wohlthaten, welche ſie von der Sonne, vermittelſt zweyer ihrer Kinder, empfangen hatten: und ſie davon deſto eher zu überzeugen, wieſen ſie ihnen ihre Kleidung, die ſie ſich zugeleget, und etwas von den Narungsmitteln, welche ihnen zu mehrerer Bequemlichkeit bekant gemachet worden. Dieſes ſetzte die andern Wilden anfänglich zwar, in eine groſſe Verwunderung; endlich aber freueten ſie ſich darüber, und ſtelten ſich Haufenweiſe ein, die wunderbaren Dinge ſelbſt in Augenſchein zu nehmen, die ihnen von dem Ynca und ſeiner Gemalin, waren erzälet worden. Da ſie nun als Augenzeugen von der Warheit, überzeuget worden; ſo unterwarfen ſie ſich dem Ynca freiwillig, und baten ihn, ihnen ebenfals in ſeiner neuen Einrichtung einen Platz zu gönnen. Es breitete ſich dieſes Wunder auch dergeſtalt aus, daß in Zeit von ſieben Jahren ein ſo groſſer Zulauf von Menſchen war, daß ſich der Ynca im Stande befand, ſein angelegtes freyes Weſen wider die ſtärkſten Anfälle zu vertheidigen; auch diejenigen, die ſich nicht gutwillig unterwerfen wolten, durch Zwangsmittel dazu anzuhalten. In dieſer Abſicht lehrete er ſeine Unterthanen, Waffen, als Bogen, Pfeile, Lanzen, Kaulen und andere, deren Gebrauch auch beſtändig beibehalten worden, zu verfertigen. Jedoch die Thaten und Eroberungen dieſes erſten Ynca abzukürzen, ſo iſt mit wenigen zu merken, daß er gegen Morgen, alles Land bis an den Flus Paucartampu; gegen Abend, acht Meilen Land bis an den Flus Apurimae; gegen Mittag aber neun Meilen bis nach Quequiſana, ſeinem Reiche einverleibte. In dieſen Gegenden lies er mehr als hundert Flecken bevölkern, davon die gröſſeſten aus hundert Häuſern beſtunden. Dieſes nun war der Urſprung und erſte Anlage der Stadt Cuzco und des ganzen Reichs. Die Zeitrechnung haben ſie nicht eigentlich beſtimmen können, ſondern ſchätzen ſolche nur ohngefär von der vermeinten Ankunft dieſer beiden Sonnenkinder in die Welt, bis zu der Zeit des Untergangs ihres Reiches auf vier hundert Jahr. Dieſer erſte Ynca hies Manco Capac, und ſeine Gemalin Coya

Mama Oello Huaco: ſie waren Bruder und Schweſter, und wurden für Kinder der Sonne gehalten.

Andere Meinungen vom Urſprunge der Yncas.

§. 4. Die **Indianer**, ſo gegen Mittag von **Cuzco** wohnen, und **Collaſuyu** genant werden, ingleichen die gegen Abend ſo **Cuntiſuyu** heiſſen, erzälen eine andere lächerliche Geſchichte, von dem Urſprunge der Yncas. Dieſe nun durch die Zeit zu beſtättigen, ſo geben ſie vor, daß ſie nach der Sündflut geſchehen ſey, von welcher ſie doch nichts anders wiſſen, als daß ſie ſich wirklich ereignet haben ſolle. Ob ſie aber, die zu des **Noa** Zeiten algemeine, oder nur eine beſondere Ueberſchwemmung geweſen, ſolches iſt ihnen gänzlich unbekant; daher dasjenige, ſo ſie ſowol hiervon, als von andern dergleichen Dingen erzälen, vielmehr ein Traum und übel zuſammenhangende Fabel, als eine warhafte Geſchichte zu nennen iſt. Sie ſagen nemlich, daß, nachdem ſich das Waſſer der Sündflut verloren, ſey ein gewiſſer Menſch in der Gegend **Tiahuacanu**, ſo **Cuzco** gegen Mittag lieget, erſchienen. Dieſer wäre ſo mächtig geweſen, daß er die Welt in vier Theile eingetheilet, und vier beſonderen Perſonen geſchenket, welche er mit dem Königstitel beleget, und wovon der eine **Manco Capac**, der andere **Colla**, der dritte **Tocay**, und der vierte **Pinahua** geheiſſen. Den mitternächtigen Theil habe **Manco Capac**, den mittägigen **Colla**, nach deſſen Namen dieſe groſſe Landſchaft ſeit der Zeit genennet worden; den Morgentheil **Tocay**, und den Abendtheil **Pinahua**, erhalten. Darauf habe er ſie alle viere, jedweden nach ſein ihm angewieſenes Land geſendet, um alle daſelbſt befindliche Einwoner ſich unterwürfig zu machen. Sie wollen auch behaupten, daß dieſe Eintheilung zu derjenigen, Gelegenheit gegeben, welche die Yncas nachher vorgenommen, und **Tahuantinſuyu** genennet worden; und daß **Manco Capac**, als er bis nach Norden gekommen, endlich in dem Thale von **Cuzco** angelanget, die Stadt daſelbſt angeleget, die benachbarten Völker unter das Joch gebracht, und unterwieſen habe. In der Nachkommenſchaft des **Manco Capac** ſind ſie durchgängig einig, wer aber die Nachfolger der übrigen drey geweſen, davon wiſſen ſie keine Nachricht zu ertheilen. Die **Indianer**, welche gegen Morgen und gegen Mitternacht der Stadt **Cuzco** wohnen, erzälen einen andern Urſprung der Yncas, welcher jedoch dem bereits angefürten gleichet. Sie ſagen nemlich, daß bey Erſchaffung der Welt vier Mans- und eben ſoviel Weibesperſonen, welche Brüder und Schweſtern geweſen, aus Fenſtern verſchiedener an einem Orte, bey der Stadt **Cuzco**, namentlich **Paucartampu**, belegener Felſen, hervorgekommen. Dieſe Fenſter oder Oefnungen wären an der Zahl drey geweſen, und habe ſonderlich das mittelſte zu ihrem Ausgange gedienet. Dieſes iſt auch ſeitdem das **Königsfenſter** genennet worden, und an allen Seiten mit goldenen und mit Edelgeſteinen beſetzten Platten verzieret worden. Die beiden Nebenfenſter waren auch mit Golde eingefaſſet, wobey aber keine Edelgeſteine gebrauchet worden. Der erſte unter dieſen Brüdern wird von ihnen **Manco Capac**, und ſeine Frau **Mama Oellco** genant: und ſie glaubten, daß dieſer der Stifter der Stadt **Cuzco**, welche nach der eigentlichen Bedeutung ihrer Sprache einen Nabel anzeiget, geweſen; er ſelbſt habe ſich auch dieſe Völker unterwürfig gemachet, welche er gelehret, wie ſie als vernünftige Menſchen leben ſolten; und von ihm ſtammeten alle Yncas ab. Den andern Bruder nennen ſie **Ayar Cachi**, den dritten **Ayar Vehu**, und den vierten **Ayar Sauca**. Das Wort **Ayar** bedeutet in der algemeinen Sprache des Landes eigentlich nichts, in der Sprache der Yncas aber, mus es wol eine gewiſſe Bedeutung gehabt haben. Das Wort **Cachi**, bedeutet Salz; durch das Wort **Vehu**, wird ein gewiſſes Gewürze, ſo dem Pfeffer gleichet, verſtanden; und **Sauca**, bedeutet

Ergötzlichkeit. Von letztern drey Brüdern und ihren Schweſtern erzälen ſie viele lächerliche Dinge: und weil ſie ſehen, daß ſie ſich nicht anders daraus helfen können, ſo machen ſie Deutungen auf dieſe Fabel, und ſagen, daß ſie unter dem Salze die guten Lehren verſtanden, welche ihnen ihr Ynca in Abſicht auf ihre Lebensart, gegeben; durch Pfeffer wollen ſie die Annemlichkeit oder den guten Geſchmack anzeigen, ſo ſie dabey empfunden; und durch das Wort Ergötzlichkeit, die ungemeine Zufriedenheit zu erkennen geben, die ſie nachher darüber gehabt. Auſſerdem aber, daß dieſe Dinge gänzlich unſchicklich ſeyn, ſo erzälen ſie ſolche auch mit einer ſolchen Verwirrung, daß man ihre Meinung mehr aus Mutmaſſungen als aus einem ordentlichen Zuſammenhange ihres Vortrags, vernemen mus. Darin kommen ſie durchgehends überein, daß **Manco Capac** ihr erſter König geweſen, von welchem die übrigen insgeſamt abgeſtammet. Auf ſolche Art eignen alle drey Meinungen den Urſprung der Yncas dem **Manco Capac** zu, ohne der übrigen drey Brüder dabey weiter zu gedenken: ſie verwandeln ſelbige vielmehr durch ihre Wortdeutungen in ein Nichts, daß alſo niemand weiter, als der einzige **Manco Capac** übrig bleibet. Wie es denn auch in der That das Anſehen gewinnet, daß er der einzige Errichter dieſes Reichs geweſen, indem von einem andern Regenten vor und neben ihm keine Nachricht ausfündig gemachet werden können. Einige Spanier haben geglaubet, daß die Indianer den **Noa** und ſeine drey Söhne, ſeine Frau und drey Töchter darunter verſtanden hätten, indem dieſes vier Mans- und vier Frauensperſonen geweſen wären. Dieſe hätten zum Stoff derjenigen Fabel gedienet, nach welcher vorgegeben worden, daß ſie aus dem Fenſter zu **Paucartampu** herausgeſtiegen: weil aber hierin in Anſehung der Zeitrechnung ein groſſer Unterſchied angetroffen werden möchte, ſo kan man dieſe Mutmaſſung eben nicht für alzu gegründet achten. Schlieslich iſt noch anzufüren, daß dieſe von dem Urſprunge der Yncas angezogene Fabeln, zu einer unzälichen Menge anderer, von dem Urſprung ihrer Stamväter Anlas gegeben; damit ſie von einander unterſchieden werden möchten. Es war faſt kein Indianer, der ſich nicht von der erſten Sache, die ihm eingefallen, abgeleitet haben ſolte. Daher führeten einige ihren Urſprung von einem Brunnen oder Fluſſe, von einer See, von wilden Thieren, Vögeln, und insbeſondere von dem Vogel Cuntur und dergleichen ab; ja einige gaben vor, daß ſie Bergen, Tiefen, Hölen, nachdem ſie es nemlich ihrer Ehre vortheilhaftig hielten, ihren Urſprung zu danken hätten. Jedoch es mag dieſes von ihren Fabeln genug ſeyn; daher wir uns zu der Folge der Geſchichte der Yncas, wenden wollen.

Städte und Flecken, welche der erſte Ynca bevölkern laſſen.

§. 5. Soviel nun den **Manco Capac** und deſſen Geſchichtsfolge anlanget; ſo legte er, nachdem er die Stadt **Cuzco** erbauet und in zween Theile getheilet, verſchiedene andere Städte an. Denn, da er an eben derſelben Seite der Stadt, welche gegen Morgen lieget, eine Menge Völker aus der ganzen Gegend des Landes, welches durch den Flus **Paucartampu** begrenzet wird, an ſich gezogen, ſo lies er beide Seiten des Königesweges **Antiſuyu** dreizehen Meilen weit bevölkern. Die Einwoner dieſer Oerter waren faſt insgeſamt von der Nation der **Poken**. Gegen Abend der Stadt neun bis zehen Meilen in die Runde, lies er dreiſſig Dörfer anlegen. Dieſe Bevölkerungen geſchahen insgeſamt aus drey unterſchiedenen Nationen, nemlich den **Maskern**, **Chillikern** und **Papren**. Gegen Norden der Stadt wurde zu zwanzig Flecken der Grund geleget, deren Einwoner aus vier Nationen, nemlich den **Mayus**, **Cancus**, **Chinchapucuyus** und **Rimactampus** beſtunden. Dieſe Flecken lagen zum Theil in dem ſchönen Thal **Sacſahuana**, woſelbſt **Gonzales Pizarro** hernachmals eine Schlacht lieferte und gefangen wurde. Der

entſeyn durften, zu horen. Desgleichen, daß ſie Ohrgehenke nach Verſchiedenheit ihrer Namen und Landſchaften tragen durften; deren einige, als die Völkerſchaften **Mayu** und **Cancu** ein Stück Holz, andere hingegen als die **Poker** einen Püſchel weiſſe Wolle eines Daumens gros, in beiden Ohren tragen muſten. Nicht weniger befahl er auch, daß die Völker aus **Muyna**, **Huaruc**, und **Chillki** ſich Ohrgehenke von Schilfrohr, ſo die Indianer **Tutura** nanten; die Nation **Rimactampu** aber dergleichen von Baumrinden, haben ſolten. Denen drey Völkerſchaften **Urcos**, **Yucay** und **Tampu** hingegen erlaubte er, als ein Zeichen einer beſondern Gnade, daß ſie noch etwas gröſſere Ohrlöcher als andere Völker, haben durften. Je mehr nun dieſe Unterſcheidungszeichen dem Ynca glichen, je gröſſer wurde die ihnen dadurch zugewendete Gnade geachtet. Dieſe Ehrenzeichen wurden auch nicht nach bloſſem Gutfinden geſtattet, ſondern es muſte ſich ein Volk um ſelbige zuförderſt wohlverdienet gemachet haben. Da ſich nun dieſes alles ereignete, befand der Ynca, daß er an Jahren zugenommen hatte: deshalb lies er ſeine vornemſte Unterthanen in die Hauptſtadt **Cuzco** berufen, und ſagte zu ihnen; daß die Zeit herannahete, darin er wieder zum Himmel zurückkehren müſſe, um ſich mit ſeinem Vater der Sonne wieder zu vereinbaren (welchen Ausdruck nachher alle Yncas bey ihrem herannahenden Ende gebraucht haben), ehe er aber von ihnen ginge, ſo wolte er ſeine Gnade volkommen machen, und ihnen den königlichen Namen beilegen, damit ihre Nachkommen in Zukunft von jederman in Ehren gehalten werden möchten. Er wolle ihnen zu deſto gröſſerer Verſicherung ſeiner Liebe geſtatten, daß ſie und ihre Nachkommen ſich beſtändig Yncas ohne einigen Unterſcheid, nennen ſolten. Auſſerdem wolle er ihnen, als ſeinen erſten Unterthanen, auch die königlichen Ehrenzeichen zugeſtehen; welches auch um deſto williger geſchehe, da er verhoffe, daß ſie und die Ihrigen, ihrem Könige jederzeit treu verbleiben würden. Er beſchlos endlich ſeine Rede mit einer nochmaligen Wiederholung derjenigen Wohlthaten, welche ihnen von der Sonne durch ihn erwieſen worden. Ob nun zwar die Indianer alle Zeichen des Vorzugs mit beſonderer Dankbarkeit annahmen, ſo war ihnen doch dieſe letztere am aller erfreulichſten. Sie rühmten unter einander, daß der Ynca nicht blos damit zufrieden geweſen, ſie zu vernünftigen Menſchen zu machen, ſondern er habe ſie auch noch dergeſtalt erhoben, daß er ihnen ſeinen Titel beigeleget: wodurch ſie ſich insgeſamt ebenfals, auf gewiſſe Maſſe, als Sonnenkinder betrachten könten.

Sein Teſtament und Tod.

§. 9. **Manco Capac** regierete viele Jahre: man iſt aber in der Zahl nicht einig. Denn einige ſchätzen die Länge ſeiner Regierung auf dreißig, andere hingegen auf vierzig Jahre. Als er ſich ſeinem Ende näherte, forderte er ſeine Kinder, ſowol diejenigen, welche er mit ſeiner Gemalin **Mama Oello Huaco**, als auch die, ſo er mit ſeinen Kebsweibern erzeuget hatte, vor ſich. Desgleichen lies er auch ſeine vornemſten Unterthanen berufen, und hielt eine lange Rede in Form eines Teſtaments. Insbeſondere empfal er ſeinem Erbprinz und andern Kindern, ihre Unterthanen zu lieben, und ſich ihre Wohlfart allezeit angelegen ſeyn zu laſſen. Denen Unterthanen aber befahl er, ihrem Könige getreu zu bleiben, und ihm den ſchuldigen Gehorſam zu leiſten, und die Geſetze ſorgfältig zu halten. Nach Endigung dieſer Rede ſchickte er letztere zurück, ſeinen Kindern aber that er noch eine andere Vorhaltung, ſo auch die letzte in ſeinem Leben war. Er ermahnete ſie nemlich auf das nachdrücklichſte, ſich jederzeit zu erinnern, daß ſie Sonnenkinder, und alſo gehalten wären, die Sonne als ihren Gott und Vater zu verehren. Gleichergeſtalt ſolten ſie auch nach ſeinem Beiſpiele über ihre Geſetze und Anordnungen halten, ſich ſelbſt aufs genaueſte darnach richten, und ihren Unterthanen dadurch ein gut Exempel geben. Sie ſolten gegen jederman gnädig und barmherzig ſeyn; ſich der Indianer durch Wohlthaten und Liebe vielmehr, als durch Gewalt, zu verſichern ſuchen: weil diejenigen, ſo ſie auf letztere Art unterwürfig machten, niemalen rechte getreue Unterthanen ſeyn würden. Ferner ſolten ſie ihr Volk durch Ausübung der Gerechtigkeit, aufrecht erhalten: mit einem Worte, ſie ſolten ſich als warhafte Kinder der Sonne, in allem ihren Thun und Laſſen betragen, und ihre Worte durch die That beſtätigen. Insbeſondere ſolten ſie auf die Erziehung ihrer Kinder, ein wachſames Auge haben; damit ſeine Lehrſätze auf die Nachkommenſchaft von einem Geſchlechte zu dem andern, fortgepflantzet werden könten. Schlieslich verſicherte er ihnen, daß alles, was er geſaget, von der Sonne herrüre; welches er ihnen auch als ſein Teſtament und letzten Willen, hinterlaſſen wolte. Endlich beſchlos er, daß ihn die Sonne nunmehro zu ſich rief; und weil er nun wieder zu ihr ginge, ſo wolle er ſich beſtändig ihrer annemen, und ihnen in allen ihren Anliegen treulich Beiſtand leiſten. Nach Endigung dieſer Worte ſtarb er, und lies ſeinen älteſten Prinz, den **Sinchi Roca**, ſo er mit der **Coya Mama Oello Huaco**, ſeiner Gemalin und Schweſter, erzeuget, als Erben des Reichs. Er hatte mit dieſer Gemalin noch andere Kinder, welche unter einander verheiratet wurden, damit ihr Geblüt nicht mit fremden vermiſchet werden möchte. Ynca **Sinchi Roca** heiratete ſeine älteſte Schweſter, welche **Mama Oello**, oder wie einige wollen, **Mama Cora** hies. Nur dieſes geſchahe, wie bereits erwänet, nach dem Beiſpiele ſeines Vaters, und wie ſie glaubten, nach der Sonne, welche ihre Schweſter den Mond, gleichfals geehlichet hätte. Des **Manco Capac** Abſterben verurſachte bey ſeinen Unterthanen groſſe Betrübnis; ſie betrauerten ihn etliche Monat, balſamirten ſeinen Leichnam, damit ſie ihn beſtändig bey ſich haben, und nicht aus den Augen verlieren möchten. Auch beteten ſie ihn als einen Sonnenſohn an, und brachten ihm viele Schafe, Lämmer, Caninichen, Vögel und Früchte zum Opfer. Es iſt insbeſondere von ſeiner Perſon noch zu gedenken, daß er ungemein lange Ohrzipfel gehabt, welche Art auch die Yncas nachher beſtändig durch Kunſt auf eben dieſe Weiſe, beibehielten. Weil er nun ein ſo beſonderes und von übrigen Menſchen unterſchiedenes Kenzeichen an ſich hatte, und die Fabel ſeiner Abkunft durch groſſe Vortheile, ſo er denen bis zu ſeiner Ankunft wilden Einwonern zuwege brachte, glaubhaft machte; ſo geſchahe es auch, daß ſie ihn und ſeine Nachkommenſchaft als warhafte Sonnenſöhne betrachteten, und auf ſolche Art verehreten.

Sinchi Roca zweiter Ynca.

§. 10. Es war alſo angefürter maſſen **Sinchi Roca** des **Manco Capac** Nachfolger in der Regierung. **Roca**, ſo ein eigentümlicher Name iſt, heiſſet in der algemeinen Sprache von **Peru** nichts, in der Sprache der Yncas aber, ſol er ſoviel als ein Kluger, bedeutet haben. Das Wort Sinch iſt ein Beiwort, und heiſſet, tapfer. Man giebt auch vor, daß er ungemeinen Muth und Tapferkeit gehabt haben ſol, ob er gleich beide Eigenſchaften nicht zu erkennen gegeben, indem er keinen Krieg gefüret. Von ſeiner Leibesſtärke aber legte er viele Proben im Kämpfen, Lanzenwerfen und dergleichen Ritterſpielen ab; und darin übertraf er jederman, der ſich bey dergleichen Uebungen einfand. Kaum hatte er das Begängnis des verſtorbenen Königes ſeines Vaters geendiget, und den Thron beſtiegen, ſo war er ſogleich auf Verweiterung ſeiner Grenzen bedacht. Daher verſamlete er die vornemſten **Curacas**, und hielt eine lange Rede an ſie, worin er ihnen ſeinen Entſchlus zu erkennen gab. Insbeſondere ſtellete er ihnen vor: daß ſein Vater, da er im Begrif geweſen, ſich wieder nach der Sonne zu begeben, ihm empfolen, die Indianer zu der Erkentnis der Sonne anzuhalten. Er ſey alſo nun dieſen Befehl zu befolgen ſchlüſſig worden, alle diejenigen von ſeinen Grenzen verſamlen zu laſſen, und ihnen anzudeuten, daß, da ſie den Ynca, als ihren König, erkenneten; ſie auch ſchuldig wären, nach ſeinem Beiſpiele, der Sonne, als ihrem gemeinſchaftlichen Vater, gleiche Ehre zu erweiſen. Er wolle ihnen ſodann ausdrücklich auferlegen, ſich darnach zu achten, indem es ſowol zu ihrem eigenen Vortheil, als auch zum Beſten der benachbarten Völker gereichen könne. Nachher ſagte er zu denen Curacas: daß es eine Nothwendigkeit wäre, die Indianer aus ihrem viehiſchen Zuſtande heraus zu reiſſen. Sie würden auch an ſich ſelbſt abnemen, daß die Ankunft des Ynca ſeines Vaters auf die Erde, ſie in einen weit glücklichern Zuſtand verſetzet, als worin ſie ſich vorher befunden. Sie ſolten ihm demnach behülflich ſeyn, dieſe Barbaren unter das Joch zu bringen; damit die andern durch dieſe Vortheile, welche eine Lebensänderung zuwege brächte, bewogen werden möchten, ſich von ſelbſt unter ſeine Botmäßigkeit zu begeben. Die Antwort der Curacas beſtund darin, daß ſie bereit wären, ſeinen Befehlen zu gehorchen, und aus Liebe zu ihm, durchs Feuer zu gehen, wenn es die Nothwendigkeit erfordern ſolte. Hierauf ſchickte ſich jederman zur Reiſe an. Der Ynca machte ſich an dem beſtimten Tage auf den Weg, und kam mit ſeinem Gefolge bis nach Collaſuyu, ſo der Stadt Cuzco gegen Mittag belegen war. Daſelbſt lies er die Einwoner zuſammenrufen; und ſuchte ſie anfänglich durch gute Worte zu gewinnen, ſagte auch deshalb zu ihnen, daß ſowol die Beiſpiele anderer, insbeſondere aber die geſunde Vernunft ſie veranlaſſete, ſich dem Reiche des Ynca zu unterwerfen, und die Sonne anzubeten. Diejenigen Völker, ſo Puchina und Canchi hieſſen, und an dieſer Seite wohneten, waren auch ſogleich willig dazu, und gehorchten ihm. Dieſe geſchwinde Unterwürfigkeit war ihrer Gemütsbeſchaffenheit zuzuſchreiben, welche ſie vermochte, aus Liebe zur Neuigkeit, ſo den mehreſten Indianern gemein iſt, alles zu glauben: auch wolten ſie andern, die ſich bereits bequemet, nichts nachgeben. Auf ſolche Weiſe gewan der Ynca almälich dieſe Völker, ohne nöthig zu haben, die Waffen zu ergreiffen. Er erweiterte alſo die Grenzen ſeines Reichs bis an die Stadt Chuncara, oder zwanzig Meilen jenſeit des Landes, ſo ſein Vater bereits eingenommen gehabt; und machte ſich Meiſter von verſchiedenen auf beiden Seiten der groſſen Heerſtraſſe belegenen Oertern. Nachdem er dieſe Barbaren an ſich gebracht, ſo bedienete er ſich, in Anſehung ihrer, eben dergleichen Mittel, als ſein Vater, in Abſicht auf andere, gebrauchet hatte. Er lies ſie im Feldbau unterrichten, und zu einer ſitſamen Lebensart anfüren; er ſtellete ihnen glimpflich vor, daß ſie die Abgötterey verlaſſen, und die Sonne anbeten, auch ihren Geſetzen, welche ſie dem Ynca Manco Capac geoffenbaret, Folge leiſten möchten. Sinchi Roca that auch an ſeinem Theile alles, was ihm, zu Beförderung der Wohlfart ſeiner Unterthanen, möglich war, und führete eine geruhige Regierung, welche nach einiger Meinung, dreißig Jahr lang gedauret haben ſol. Gegen ſeine Unterthanen bewies er ſich als ein kluger Gärtner, der, nachdem er Bäume gepflanzet, ſelbige mit aller Sorgfalt unterhält, und Früchte davon zu erlangen ſuchet. Als er nun das Ziel ſeines Lebens vermerkte, ſo ſagte er, eben ſo wie ſein Vater, daß die Sonne ihn zu ſich rufe, und ihn nach ausgeſtandener Beſchwerlichkeit und Mühſeligkeit dieſes Lebens, nunmehro erquicken und ihm die Sorgfalt belohnen wolle, welche er bey Verbeſſerung der menſchlichen Sitten angewendet. Seine Gemalin war ſeine Schweſter Mama Oello, mit welcher er ſeinen Nachfolger, Lloke Yupanki, erzeuget hatte. Auſſer dieſem Erbprinz hatte er mit ſeiner Gemalin und Kebsweibern, noch verſchiedene Söhne und Töchter.

Lloki Rupanki dritter Ynca.

§. 11. Dieſer Lloki Rupanki war der dritte König in Peru; und er wurde deshalb Lloki genant, weil er links war. Soviel den Namen Rupanki anbetraf, ſo bekam er ſolchen, wegen ſeiner Tugenden und rühmlichen Thaten. Sowol dieſes Wort, als auch Capac legten ſie auch drey andern ihrer Könige bey, die ſich derſelben würdig gemacht, wie aus der Folge dieſer Geſchichte mit mehrern erhellen wird. Mit dergleichen Ehrentiteln aber pflegten ſie überhaupt niemanden als ihre Könige zu belegen; indem ſie es wider die Ehrfurcht zu laufen glaubten, wenn ſie dieſen Gebrauch auch bey andern Perſonen vom Stande, hätten einfüren wollen.

Seine Eroberungen.

§. 12. Nachdem er ſich nun in den Beſitz ſeines Reiches geſetzet und es in Perſon beſuchet hatte; ſo entſchlos er ſich, es ſoviel zu erweitern, als ihm möglich ſeyn würde. Zu dieſem Behuf lies er ſechs bis ſieben tauſend Soldaten anwerben, damit er die vorhabende Erweiterung mit mehrerm Nachdruck, als ſeine Vorfaren, unternemen konte. Denn er hielt dafür, daß die Güte nicht allemal hinlänglich ſeyn dürfte; daher man auch im Nothfal zu den Waffen ſeine Zuflucht nehmen müſte. Zu dieſem Feldzuge beſtelte er zween ſeiner Oheime zu Feldherren; ſeine Hauptleute und Räthe waren gleichfals ſeine Verwandte: und an ſtat den Weg Umaſuyu, den ſein Vater bey ſeiner Vergröſſerung gewälet, zu nehmen, ſo ging er auf den Weg Orcoſuyu. Beide Wege theileten ſich zu Chuncara, woſelbſt ſie an eine Enge von Collaſuyu, ſtoſſen. Sobald der Ynca ſeine Grenzen verlaſſen, betrat er eine groſſe Landſchaft Cana genant, und ſandte einige Abgeordnete an die Einwoner, die ihnen von ſeinetwegen hinterbringen muſten, daß ſie wohl thun würden, ſich dem Sonnenſohne zu unterwerfen, auch ihre bisherigen Opfer und Gewonheiten abzuſchaffen. Ehe ſich aber die Canas erkläreten, brachten ſie zuvor einige Zeit mit Beratſchlagungen zu, und wolten vor allen Dingen die Geſetze wiſſen, die ihnen vorgeſchrieben werden, und was ſie für einen Gott anbeten ſolten. Sobald ihnen hierin gewilfaret worden, ſo antworteten ſie einſtimmig, daß ſie die Sonne anbeten, dem Ynca gehorchen und ſeine Geſetze halten wolten, weil ſie ihnen beſſer, als ihre eigene, zu ſeyn ſchienen. Der Ynca lies verſchiedene Perſonen bey ihnen zurück, die ſie von ihrer Abgötterey ableiten, und ſie den Feldbau lehren muſten. Als er dieſerhalben nöthige Veranſtaltungen gemachet; ſo wandte er ſich nach dem Lande Ayaviri. Die Einwoner aber waren entſchloſſen, ihr Leben für ihre Freiheit zu laſſen. Als nun auf ſolche Weiſe alle gütliche Vorſtellungen vergeblich waren, ſo muſte Gewalt gebrauchet werden. Der Ynca entſchlos ſich daher, dieſe Barbaren mit gewafneter Hand anzugreifen. Es kam auch zum Handgemenge, wobey auf beiden Seiten einige Todte und Verwundete gezälet wurden; ohne daß man urtheilen können, welcher Theil den Sieg erhalten. Endlich aber zogen ſich die Feinde in ihre Stadt zurück, woraus ſie alle Tage, da ſie ſich möglichſt verſtärket hatten, einen Ausfal wageten. Indeſſen, damit er den Befehlen ſeiner Vorfaren nicht zuwider leben möchte, ſo ſuchte er, ſoviel möglich, eine Schlacht zu vermeiden; ſondern ertrug die Beleidigungen dieſer Barbaren, mit groſſer Geduld; und empfal ſeiner Manſchaft aufs nachdrücklichſte, den Feind ſoviel als möglich einzuſchlieſſen, damit er endlich gezwungen werden möchte, ſich ohne Handgemenge zu ergeben. Jedoch die gute Abſicht des Ynca gereichete nur dazu, den Feind noch mehr, zu Lieferung einer Schlacht, aufzumuntern. Einige hatten ſogar die Verwegenheit, bis an des Ynca Lager zu kommen, ob ſie gleich allemal den Kürzern dabey zogen. Damit nun ihre Widerſpenſtigkeit denen andern Völkern kein übel Beiſpiel geben und ſie gleichfals antreiben möchte, die Waffen wider ihn zu ergreifen; ſo beſchlos er, dieſe Unruhigen zu züchtigen: und in dieſer Abſicht lies

lies er Verſtärkung herbey führen; welches jedoch mehr um Erhaltung eines gröſſern Anſehens, als aus Nothwendigkeit, geſchahe. Inzwiſchen ſchlos er die Feinde aller Orten dergeſtalt ein, daß ſie keine Lebensmittel, welche anfingen zu ermangeln, mehr in die Stadt hinein bringen konten. Als ſie ſich nun auf das äuſſerſte gebracht ſahen, beſchloſſen ſie einen Ausfal zu thun, wobey ſie des Ynca Völker heftig angriffen, von welchen ſie aber mit vieler Tapferkeit empfangen wurden; ſo daß die Barbaren den gröſſeſten Verluſt dabey erlitten, auch allen Muth, dergleichen ferner zu unternemen, verloren. Es würde des Ynca Völkern leicht geweſen ſeyn, ſie alle nieder zu machen; ſie wolten aber dieſes gewaltſame Mittel nicht erwälen, ſondern waren zufrieden, daß ſie ihnen eine wichtige Schlappe beigebracht. Als endlich die verlangte Verſtärkung in des Ynca Lager eingetroffen, ſo verloren die Feinde vollends allen Muth; und da ſie merkten, daß ſie ſich nicht länger würden halten können, ſo ergaben ſie ſich. Der Ynca nahm ſie nach ſeinem Gutfinden an, und lies ihnen einen derben Verweis, wegen der wenigen Ehrerbietung gegen den Sonnenſohn, geben. Jedoch er verziehe ihnen, ihrer Halsſtarrigkeit ohngeachtet, ihren Fehler, und befahl, ihnen mit Gelindigkeit zu begegnen. Er lies Perſonen zurück, die ſie unterrichten muſten, und begab ſich nach Pucara, woſelbſt er eine Feſtung anlegen und ſie nach dieſem Namen nennen lies, welche zu Beſchützung der Grenze dieſes eroberten Landes dienen ſolte. Auſſerdem daß dieſer Platz, bereits von der Natur befeſtiget war, ſo legte er auch eine gute Beſatzung hinein, welche die Einwoner der Stadt im Zaum halten ſolte. Als dieſes geſchehen, trat er ſeine Rückreiſe nach Cuzco an, woſelbſt er mit groſſen Freudensbezeigungen empfangen wurde.

Eroberung von Hatun Colla.

§. 13. Einige Jahre nachher wolte der Ynca ſeine Eroberungen fortſetzen. Die erſten Yncas hatten bereits das Gerüchte ausbreiten laſſen, daß ſie von der Sonne auf die Erde geſendet wären, die Menſchen aus ihrem barbariſchen Aberglauben zu reiſſen, und ſie in einer anſtändigern Lebensart zu unterrichten. Sie erhielten ihre Unterthanen beſtändig in dieſer Meinung, und ſo oft ſie neue Erweiterungen ihres Reichs unternemen wolten, ſo beſchönigten ſie ihre ehrgeizigen Abſichten mit dem Vorwande: daß es die Sonne verlange. Dieſemnach lies der Ynca Yupanki aufs neue neun tauſend Mann anwerben, und begab ſich durch die Landſchaft Collaſuyu nach der Feſtung zu Pucara. Als er daſelbſt angelanget, ſendete er ſeine Vorläufer nach Paucarcolla und Hatuncolla, wovon das Land Collaſuyu, welches verſchiedene Provinzen unter dem Namen Colla in ſich begreifet, ſeine Benennung erhalten. Die Einwoner wurden von ſeinetwegen ermahnet, keinen Widerſtand, wie von denen Ayaviriern geſchehen, zu thun, welche von der Sonne durch Feuer und Hunger, dafür gezüchtiget worden wären; und wenn ſie alſo gleiches Verbrechen begehen würden, ſo könten ſie ebenfals ein gleiches Schickſal erwarten. Hierauf verſamleten ſich die Vornemſten der Collas zu Hatun Colla oder in dem groſſen Colla, und beratſchlageten mit einander, was ſie hiebey zu thun hätten. Das Unglück, ſo die zu Ayaviri und Pucara durch eine Strafe des Himmels erfaren müſſen, rührete ſie: daher antworteten ſie dem Ynca, daß ſie geneigt wären, ſeine Unterthanen zu werden, die Sonne anzubeten, und ſeine Geſetze zu halten. Nach ertheilter dieſer Antwort, gingen ſie ihm mit groſſem Freudengeſchrey entgegen, wodurch ſie ihre Zufriedenheit zu erkennen geben wolten. Der Ynca empfing ſie mit offenen Armen, und machte ihnen anſehnliche Verehrungen von ſeinen eigenen Kleidungen. Sowol er als ſeine Nachkommen ſchätzten nachher dieſe beiden Städte, insbeſondere aber Hatun Colla, wegen der unzemeinen Neigungen, ſo die Einwoner zu ihnen trugen, beſonders werth. Sobald auch ein Ynca ſtarb, ſo empfal er allezeit ſeinem Nachfolger, ſich insbeſondere die Wohlfart dieſer Städte angelegen ſeyn zu laſſen. Es wurden auch ſchöne Gebäude und ein prächtiger Sonnentempel, benebſt einem Jungfrauenhauſe darin erbauet.

Fabel vom Urſprunge der Collas.

§. 14. Um dasjenige, was die **Collas** anlanget, deſto beſſer zu verſtehen, ſo iſt zu merken, daß ſie aus verſchiedenen Völkern beſtunden, welche von unterſchiedenen Dingen ihren Urſprung ableiteten. Einige gaben vor, daß ihre Stamväter aus dem groſſen Moraſt an der Inſel **Titicaca**, ſo ſie bereits vor Ankunft derer Yncas unter ihre Götter zähleten, entſtanden. Andere ſchrieben ihren Urſprung einem groſſen Brunnen zu, woraus ihr Stamvater gekommen ſeyn ſolte. Wieder andere wolten verſichern, daß ihre Vorfaren in gewiſſen Gräben und Felſenklüften geboren wären. Daher ſie dieſe Oerter insgeſamt für heilig hielten, und ihnen Opfer brächten. Einer gewiſſen Nation nicht zu gedenken, welche die Urſache ihres Daſeyns einem Fluſſe zuſchrieb; daher auch niemand einen Fiſch daraus tödten durfte, weil ſie ſelbige für ihre Brüder hielten. Weil ſie nun verſchiedene Dinge zu der Urſache ihrer Abſtammung machten, ſo hatten ſie auch folglich unterſchiedene Gottheiten, die ſie anbeteten. Indeſſen hatten doch die **Collas** einen beſondern Gott, welchen ſie durchgängig anbeteten, und ihn für das Oberhaupt aller anderer achteten; und dieſe Gottheit war ein weiſſes Schaf, welchem ſie zur Erkentlichkeit, daß ſie einen reichen Vorrat an Viehheerden hatten, Opfer brachten. Sie führeten zu dem Ende an, daß das erſte Schaf, ſo auf der oberſten Welt, (worunter ſie den Himmel verſtunden) geweſen, ſie mehr als die andern Indianer geliebet, weil es ihre Heerden ſo ſonderbar und mehr als in andern Ländern geſchehen, vermehret habe. Es waren auch in der That die Weiden und Wieſen ungleich beſſer, daher die Heerden auch beſſere Nahrung als in den andern Theilen von **Peru**, finden konten. Zur Erkentlichkeit dieſer Wohlthat alſo, beteten die Collas ein eingebildetes Schaf an, und opferten demſelben die fetteſten Lämmer. Insbeſondere ſchätzten ſie die weiſſen Schafe ſehr hoch, weil ſie ihrer Meinung nach, ihrer Gottheit gleich kämen. Dieſe Thorheiten verknüpften ſie mit einer weit unbändigern Wildheit, als andere Landſchaften; denn ſie erlaubten ihren Töchtern, ſich den erſten den beſten zur Unzucht zu überlaſſen: und dergleichen wider die geſunde Vernunft laufende Dinge mehr. Die Yncas aber ſchaften almälich dieſe ſchändliche Gewonheiten ab, und überredeten ſie, die Sonne wegen ihrer Schönheit und vortreflichen Eigenſchaften anzubeten. Ohngeachtet nun ihre Erzälungen von ihrem Urſprunge lächerlich waren, ſo lieſſen ſie doch die Yncas bey ihrer Meinung; denn es war ihnen, da ſie ihren eigenen Urſprung von der Sonne ableiteten, daran gelegen, daß auch andere Fabeln beibehalten, und die Einwoner in ihrer Leichtglaubigkeit nicht gehemmet werden möchten. Da nun der Ynca ſowol in Abſicht auf die Religion als auch in Anſehung anderer Dinge, in den Städten und ganzem Lande, alles in gehörige Ordnung gebracht; ſo entſchlos er ſich, wieder nach **Cuzco** zu reiſen, und ſeine Eroberungen für dieſesmal ruhen zu laſſen. Solches war ebenfals eine Staatskunſt der Yncas, ihre Erweiterungen nur almälich mit möglichſter Gelindigkeit vorzunemen; damit ihre bereits erhaltene Unterthanen andere benachbarte Völker bewegen möchten, ihren Beiſpielen zu folgen, und ſich ebenfals gutwillig unter ihr Joch zu begeben. Es war auch dieſes Betragen von weit mehrerm Nutzen, als wenn ſie durch Gewalt und Tyranney ihre ehrgeizigen Abſichten entdecket hätten, wodurch ſie ſonder Zweifel viele abgeſchrecket und bewogen haben würden, lieber Leib und Leben zu verlieren, als ſich eigennützigen Regenten zu unterwerfen.

Das Land Chucuytu und andere

§. 15. Der Ynca wurde mit groſſem Frolocken in **Cuzco** empfangen, und brachte

einige

Landſchaften unterwerfen ſich gutwillig.

einige Jahre in Ruhe zu, ohne an etwas weiter, als an die Beförderung des gemeinen Beſtens, zu gedenken. Endlich aber ſtellete ſich das Verlangen aufs neue ein, einen abermaligen Zug zu unternemen, und ſein Reich zu bereiſen; theils den Indianern, die ein Verlangen nach ſeiner Gegenwart haben möchten, ein Genüge zu thun; theils auch der Nachläßigkeit ſeiner Bedienten, in Verwaltung ihrer Aemter, abzuhelfen. Sobald dieſe Reiſe geendiget war, ſo lies er aufs neue Völker anwerben, um ſeinen bereits gemachten Eroberungen annoch neue beizufügen. Mit dieſem Heer, ſo ſich auf zehen tauſend Mann erſtreckte, und von verſuchten Hauptleuten angefüret wurde, begab er ſich nach **Hatun-Colla**, und an die Grenzen von Chucuytu, ſo ein volkreiches Land war. Bey ſeiner Ankunft lies er die Einwoner auffordern, ſich zu ergeben, und die Sonne anzubeten. Die Eingebornen dieſes Landes, ob ſie gleich mächtig genug waren, wolten ſie doch dem Ynca nicht Widerſtand thun; ſondern erboten ſich zum Gehorſam, und ſeine Unterthanen zu werden, im Fall ſie ſich, gleich ſeinen übrigen Unterthanen, ebenfals ſeiner Gnade und Schutzes zu erfreuen haben ſolten. Der Ynca empfing ſie nach ſeiner gewönlichen Leutſeligkeit, und machte ihnen allerhand Liebkoſungen und Geſchenke, wodurch die Indianer ſehr erfreuet wurden. Da er nun durch dieſen glücklichen Anfang ſeines anderweiten Unternemens aufgemuntert wurde, ſo lies er auch die andern Städte bis an die Waſſerleitung der groſſen See oder des Moraſtes von Titicaca auffordern; er war auch ſo glücklich, daß ſie insgeſamt, nach dem Beiſpiel der Landſchaft **Hatuncolla** und **Chucuytu**, gehorcheten. Die vornemſten dieſer Städte waren **Hillavi**, **Chulli**, **Pumata** und **Cipita**. Er hatte nicht ſobald die Ruhe wieder hergeſtellet, als er ſein Heer ſogleich zurück ſendete; und blos die Leibwache, ſo zu Bedeckung ſeiner Perſon nöthig war, als auch einige, welche zum Unterricht der neuen Unterthanen gebrauchet werden ſolten, bey ſich behielt. Er wolte ſelbſt bey allen perſönlich gegenwärtig ſeyn, damit er einen deſto geſchwindern Fortgang dadurch befördern, und durch ſeine Anweſenheit die Herzen der Einwoner, gewinnen möchte. Die Curacas und ſämtliche neue Vaſallen hielten ſich ungemein dadurch beglückt, daß der Ynca den Winter bey ihnen zubringen wolte; und er begegnete ihnen auch an ſeinem Theile auf das huldreicheſte. Unterdeſſen befahl er, daß auf kommendes Frühjahr zehen tauſend Mann in Bereitſchaft ſeyn, und durch vier Unterfeldherren unter der Aufſicht eines Oberfeldherrn angefüret werden ſolten, welcher letztere einer ſeiner Brüder war. Dieſem gab er die Anweiſung, nichts ohne Genemhaltung der Unterfeldherren zu unternemen: und allen fünfen befal er, alle öffentliche Gewalt möglichſt zu vermeiden, ſondern vielmehr die Indianer mit Gelindigkeit zu gewinnen zu ſuchen. Dieſe ſolten ihren Weg nach einer gegen Weſten belegenen Landſchaft, namentlich **Hurin Pacaca** nehmen, und die Einwoner unter ſeine Botmäßigkeit bringen. Sowol der Oberfeldherr als die unter ihm ſtehenden, richteten auch das Aufgegebene ſo wohl aus, daß ſie das Land zwanzig Meilen weit einnahmen. Es fiel ihnen auch nicht ſchwer, die Indianer zu überwältigen; inmaſſen weder Ordnung noch Policey unter ihnen bekant war: denn ſie lebten wie das Vieh unter einander, und erkanten allemal den Stärkſten und Grauſamſten für ihr Oberhaupt. Sobald ſich auch das Gerüchte von den Wunderdingen, welche der Ynca als ein vermeintlicher Sonnenſohn verrichtet, unter ihnen ausbreitete; ſo ergaben ſie ſich ſogleich, ohne den geringſten Widerſtand. Der Feldherr hielt ſich beynahe drey Jahr daſelbſt auf, und gebrauchte weit mehr Zeit, dieſe wilden Völker zu unterrichten, als er zu ihrer Unterwürfigkeit nöthig gehabt. Nachdem nun die erforderlichen Bediente beſtellet, und Völker zur Beſatzung eingeleget waren, ſo begab er ſich wieder zu dem Ynca, und legte von ſeinem Verhalten Rechenſchaft ab. Dieſer war aber unterdeſſen auch nicht müßig geweſen; ſondern hatte ſich angelegen ſeyn laſſen, ſein Reich zu beſuchen, und es hin und wieder zu verbeſſern. Er lies nemlich die Felder tragbar machen, Waſſerleitungen anlegen, Gebäude und Brücken erbauen, und die Wege ausbeſſern. Der Ynca vergalt dem Feldherrn und ſeinen Untergeordneten ihre gehabte Bemühung reichlich, und begab ſich endlich wieder nach Cuzco, in der Abſicht, nunmehro die Grenzen ſeines Reichs nicht ferner zu erweitern. Er hatte auch beynahe vierzig Meilen Land von Norden bis Süden, und mehr als zwanzig von Oſten bis Weſten, erlanget. Er war bey ſeinen Unterthanen, wegen ſeiner Leutſeligkeit und gütigen Gemütsbeſchaffenheit, ungemein beliebt; brachte auch ſeine übrige Lebenszeit in beſtändiger Ruhe zu, und lies ſich nichts mehr, als die Verbeſſerung der Wohlfart ſeiner Vaſallen und Unterthanen, angelegen ſeyn. Seinen Erbprinz **Mayta Capac** ſchickte er zweymal aus, das Reich zu beſuchen, und gab ihm jedesmal kluge und geſchickte Leute mit, welche ihm zu Unterhaltung der guten Anordnungen behülflich ſeyn muſten. Als ſich ſein Ende näherte, lies er ſeine Kinder vor ſich kommen, und empfal ſonderlich ſeinem Erbprinzen, ſein Beſtreben allezeit auf das gemeine Beſte und Beobachtung der Geſetze, ſo ihre Vorfaren auf Befehl der Sonne gegeben, gerichtet ſeyn zu laſſen. Soviel die Statthalter Yncas und **Curacas** anbelangte, welche Herren verſchiedener Vaſallen waren, ſo ermahnete er dieſelben, ſich der Armut anzunemen, ihrem Könige zu gehorchen, und mit einander friedlich zu leben. Endlich ſagte er, daß ihn die Sonne zu ſich berief, und ihm die Belonung ſeiner Bearbeitungen geben wolte. Nach einigen und andern dergleichen Ermanungen ſtarb er, und hinterlies verſchiedene Kinder beiderley Geſchlechts, ſo er mit ſeinen Beiſchläferinnen erzeuget. Denn von ſeiner Gemalin **Mama Cava** hatte er blos den Erbprinz **Mayta Capac**, und zwo Prinzeſſinnen. **Lloke Yupanki** wuſte die Herzen dergeſtalt zu gewinnen, und ſeine Eigenſchaften waren ſo vorzüglich, daß er nach ſeinem Tode durchgehends bedauret und unter die Zahl der Sonnenkinder verſetzet, auch ſolchergeſtalt verehret wurde.

Mayta Capac vierter Ynca, deſſen Eroberung des Landes Tiahuanacu.

§. 16. Als **Mayta Capac** das Begängnis ſeines verſtorbenen Vaters vollendet, nahm er Beſitz von dem Reiche, und entſchlos ſich, ſolches zu bereiſen. Denn ob er ſolches gleich bey ſeines Vaters Lebzeiten zweymal gethan hatte; ſo konte er doch der Zeit, dieweil er noch unter väterlicher Gewalt ſtund, keine hinlängliche Kentnis von Staatsangelegenheiten erlangen, auch nichts ohne Genemhaltung ſeiner Beigeordneten, vornemen. Da er aber nunmehro Beherſcher darüber geworden, ſo wolte er ſeinen Unterthanen ſeine Grosmut zeigen, und ſie mit ſeiner perſönlichen Anweſenheit begnadigen. Er übte auch auf dieſer Reiſe ſowol gegen die **Curacas** als ſämtlichen Unterthanen, ungemeine Freigebigkeiten aus. Als er damit zu Ende gekommen war, richtete er ſeine Abſicht gleichfals auf den Hauptzweck aller Yncas, ſeiner Vorfaren, ſo darin beſtund, die wilden Völker zu Annemung ihrer Religion zu bewegen; worunter gleichwol ein wirklicher Ehrgeiz verborgen lag, nemlich die Grenzen des Reichs zu erweitern. Seine Abſicht mag aber beſchaffen geweſen ſeyn, wie ſie gewolt: genug, er lies zwölf tauſend Mann anwerben, und ſobald das Frühjahr eingetreten war, er auch den ſeinem Heer nöthigen Vorrat herbeyſchaffen laſſen; ſo untergab er ſie vier Unterfeldherren, er ſelbſt aber verſahe die Stelle eines Oberfeldherrn, und wandte ſich gerade nach der Waſſerleitung des Moraſts von **Titicaca**. Denn weil die ganze Provinz **Collao** ein ebenes Land war, ſo dünkte ihn deren Eroberung leichter als anderer zu ſeyn, zumalen die Einwoner von einer geſchmeidigen und gelehrigen Beſchaffenheit waren. Als er ſich nahe an der Waſſerleitung befand, ſo lies er groſſe Flöſſe zur Ueberfart ſeines Heeres verfertigen, und nachher die erſten Städte auffordern. Die Einwoner gehorchten auch ſo gleich ſeinen Abgeordneten. Die vornemſte Stadt, welche ſich bey dieſer Gelegenheit ihm unterwarf, war Tiahuanacu, deren Beſchreibung bereits oben mitgetheilet worden.

Erobert Hatunpacaſſa und Cacayaviri.

§. 17. Gleichergeſtalt bekam er auch die Landſchaft Hatunpacaſſa, worunter dasjenige Land begriffen war, ſo an der rechten Seite der groſſen Waſſerleitung lag. Er ſetzte, nachdem er einen ſo beglückten Anfang gemachet, ſeine Eroberungen fort, und kam an einen Ort, namentlich Cacayaviri, woſelbſt er viele von einander entfernete Landhäuſer antraf, welche verſchiedenen kleinen Herren gehöreten, die ſich eine Botmäßigkeit über andere angemaſſet hatten. Dieſe hatten kaum von des Ynca Ankunft Nachricht erhalten, ſo verſamleten ſie ſich auf einem an der Grenze liegenden Berge; ſo eine Viertelmeile hoch, und in Form eines Mörſers gerundet war. Weil nun die ganze Gegend, dieſen Berg ausgenommen, ein ebenes Land war, ſo wurde er von den Indianern wegen ſeiner Schönheit für heilig gehalten, angebetet, und ihm Opfer gebracht. Sie begaben ſich daher als zu einer Freiſtadt da hinauf, damit er ihnen, da ſie ihn für eine Gottheit hielten, behülflich ſeyn, und ſie von ihren Feinden befreyen möchte. Sobald ſie hinaufgekommen waren, entſchloſſen ſie ſich, eine Feſtung darauf anzulegen. Damit ſie auch deſto eher damit zu Stande kommen möchten, ſo trugen die Mansperſonen Steine, und die Weiber andere Materialien hinauf. Dahinter verbargen ſie ſich mit ihren Weibern und Kindern, und nahmen ſoviel Lebensmittel, als ſie in der Geſchwindigkeit zuſammenbringen können, mit hinauf. Der Ynca lies ſie ordentlicher Weiſe auffordern, und ihnen verſichern, daß er nicht aus der Urſache gekommen ſey, ſie ihrer Güter und ihres Lebens zu berauben, ſondern ſie derjenigen Wohlthaten, welche auf Verlangen der Sonne, allen Indianern widerfaren ſolten, ebenfals theilhaftig zu machen. Sie ſolten daher nicht ſo unbeſonnen handeln, und der Sonnen Kinder verachten, noch einige Gegenwehr wider ſolche thun, weil ſie unüberwindlich wären. Denn die Sonne, ihr Vater, würde gewis nicht unterlaſſen, ihnen in ihren Eroberungen und Schlachten beizuſtehen; im übrigen ſolten ſie ſich auch entſchlieſſen, die Sonne, als ihren Gott anzubeten. Dieſer Antrag wurde zwar verſchiedene male wiederholet: ihre Antwort aber beſtund darin, daß ihnen ihre bisherige Lebensart am bequemſten wäre, daher ſie ſich nicht entſchlieſſen könten, eine andere zu erwälen. Sie hätten auch bereits ihre Gottheiten; und insbeſondere den hohen Berg, worauf ſie ſich verſchanzet hätten, der ihnen auch, bedürfenden Falls, den nöthigen Beiſtand nicht verſagen würde. Sie beſchloſſen endlich damit, daß der Ynca ſeine Bemühung bey andern Völkern anwenden möchte; ſoviel ſie aber anbelangte, ſo wären ſie nicht gewillet, ſo wenig ihre Geſetze als Lebensart, zu ändern. Ohnerachtet nun der Ynca ihre Hartnäckigkeit daraus erſahe, ſo wolte er es doch nicht auf eine Schlacht ankommen laſſen; ſondern er ſuchte ſie vielmehr entweder durch Liebkoſungen oder durch Hunger, auf andere Gedanken zu bringen. Zu dieſem Ende theilete er ſein Heer in vier Theile, um den Berg an allen vier Seiten einſchlieſſen zu können. Dem ungeachtet verharreten ſie verſchiedene Tage in ihrer Halsſtarrigkeit, und ſchickten ſich an, des Ynca Völkern, im Fall ſie die Feſtung angreifen würden, gehörigen Widerſtand zu thun. Als ſie aber endlich ſahen, daß keine Anſtalt zu einem Angrif gemacht wurde, ſo wolten ſie dieſes Betragen einer Zaghaftigkeit zuſchreiben, und wurden deshalb von Tage zu Tage verwegener, daß ſie auch ſo gar verſchiedene Ausfälle thaten. Des Ynca Völker aber, die ihres Königes Befehl nicht überſchreiten wolten, thaten weiter nichts, als ſich zu vertheidigen; daher immer einige, und insbeſondere von Seiten der **Collas**, auf dem Platze blieben, welche letztere mehr aus Unbändigkeit als aus Muth, mitten in ihre Feinde einzudringen ſuchten, und dabey ihr Leben verloren. Bey dieſer Gelegenheit wurde erzälet, daß unter den Indianern von **Collao** ein Gerüchte entſtanden, daß an einem gewiſſen Tage, als die Belagerten einen abermaligen Ausfal gethan, ihre Steine, ſo ſie auf des Ynca Völker geworfen, ſich umgedrehet, und auf ſie zurück gefallen wären, daß auf dieſe Art viele von den **Collas** durch ihre eigene Waffen ums Leben gekommen. Dieſe lächerliche Fabel wird im folgenden erörtert werden. Indeſſen war dieſe blutige Schlacht, ſo an dieſem Tage geliefert wurde, Urſache, daß ſich die Belagerten ergaben, und insbeſondere die **Curacas** ihre Hartnäckigkeit bereueten, ihre Völker verſamleten, ſich zu dem Ynca begeben und um Verzeihung ihres Fehlers bitten wolten. Sie ſtelten ſich auch wirklich bey dem Ynca in folgender Ordnung ein; Erſtlich kamen die Kinder, nachher ihre Mütter; auf dieſe folgten die Greiſe, die Soldaten, die Hauptleute und die **Curacas** ſo den Beſchlus machten, und welche insgeſamt mit zuſammengebundenen Händen und einem Strick um den Hals, um ihren verdienten Tod dadurch anzuzeigen, in demütiger Stellung erſchienen. Sie gingen alle barfus, welches bey den Indianern eine groſſe Erniedrigung anzeigete, wodurch ſie zu verſtehen geben wolten, daß die Perſon, die ſie verehreten, etwas beſonderes majeſtätiſches an ſich habe.

Der Ynca verzeihet denen Collas.

§. 18. Nachdem nun die **Collas** ſich zu des Ynca Füſſen geworfen, und ihn als einen Sonnenſohn angebetet hatten; ſo ſtelten ſich nachher die **Curacas** insbeſondere ein, und baten mit einer tiefen Ehrfurcht, um Verzeihung ihres Verbrechens; ſolte ihm auch, ihren Tod zu beſchlieſſen, gefällig ſeyn, ſo wären ſie ebenfals hierzu bereit, und wolten ſich glücklich ſchätzen, wenn ſie dadurch nur das Leben ihrer Soldaten erhalten könten, als welche blos ihrem Befehl gehorſam geweſen. Zugleich baten ſie auch um Gnade für die Greiſe, Weiber und Kinder; und ſagten, daß ſie allein ſtrafbar, daher auch bereit wären, ihr Verbrechen mit dem Verluſt ihres Lebens zu büſſen. Der Ynca ſas auf ſeinem Throne, und war mit ſeinen Kriegesmännern umgeben, als er ſie vor ſich lies. Da er ihnen nun Gehör gegeben, ſo befahl er, ſie ihrer Bande zu entledigen: wodurch er zu erkennen gab, daß er ihnen Gnade widerfaren laſſen, und ihnen Leben und Freiheit geſchenket habe. Hernach ſagte er auf eine gnädige und ſanftmütige Art zu ihnen, daß er nicht gekommen ſey, ihnen ihre Güter und Freiheit zu rauben; ſondern er habe vielmehr die Abſicht, ſie zu bereichern, und zu unterrichten, nach den Geſetzen der Natur und Vernunft zu leben. Derohalben müſten ſie ihre Götzen abſchaffen, und die Sonne als ihre Gottheit anbeten, weil ſie derſelben alle die Wohlthaten zu danken hätten, die ſie bis anhero empfangen. Er wäre auch blos auf derſelben ausdrücklichen Befehl in ihr Land gekommen. Dieſem allen fügte er noch bey, daß ſowol ſie, als ihre Nachkommen, die Warheit ſeiner Worte, durch die Erfarung erkennen würden. Sie ſolten demnach ſich ruhig wieder zu den Ihrigen zurück begeben, und ſich angelegen ſeyn laſſen, ſeinen zu ihrem Beſten abzielenden Befehlen zu folgen. Nach Endigung dieſer Aufmunterung, gab er ihnen neue Kenzeichen ſeiner Gnade, dadurch, daß er befahl, daß alle **Curacas** im Namen der ganzen Völkerſchaft ſein rechtes Knie umarmen, und dadurch ein Zeichen der Huldigung und ihres Gehorſams geben ſolten. Sie ſchätzten auch dieſe Erlaubnis über alles, um ſo mehr, da niemand ſonſt, ohne eines der gröſſeſten Verbrechen zu begehen, den Ynca ohne ausdrückliche Erlaubnis anrüren durfte, wenn er nicht ſelbſt von könialichem Geblüte abſtammete. Weil ſie nun aus dieſer Gnadenbezeigung eine völlige Verzeihung abnemen konten, ſo warfen ſie ſich insgeſamt zu ſeinen Füſſen, und verſprachen, ſeine getreueſten Unterthanen zu werden; weil er durch ſeine Worte und Thaten völlig zu erkennen gäbe, daß er ein warhafter Sohn der Sonne ſeyn müſte. Die Erklärung der zuvor gemeldeten Fabel, welche annoch mitzutheilen verſprochen, iſt dieſe. Es waren nemlich die Feldoberſten des Ynca über die Verwegenheit der Collas ungemein aufgebracht; daher befahlen ſie ihrer unterhabenden Manſchaft insgeheim, daß ſie, bey dem erſten Angriffe der Feinde, ſelbige in rechtem Ernſt angreifen und ſie nicht weiter verſchonen ſolten, indem ſie des Ynca Geduld ſo ſehr misbrauchten. Dieſes war kaum befohlen, ſo wurde es auch zur Ausübung gebracht. Denn als die Collas, welche nachgerade ihre Feinde verächtlich hielten, nochmalen einen Ausfal gethan, und ihnen gewönlicher maſſen Hohn geſprochen hatten, ſo wurden ſie ſo heftig bewillkommet, daß der meiſte Theil auf dem Platze blieb. Und da des Ynca Kriegesleute bisher nur blos zu ihrer Vertheidigung gefochten, ſo gaben ſie auch vor, daß ſie es an bemeldetem Tage eben alſo gehalten: es habe aber die Sonne die Geringſchätzigkeit, welche die Collas gegen ihre Kinder bewieſen, nicht länger ertragen können, und ſie derhalben ſelbſt beſtraft, weil der Ynca ſolches zu thun Bedenken getragen; wobey ſie denn ausſprengeten, daß ſich die Collas mit ihren eigenen Waffen beſchädiget hätten. Nachher haben die Amautas dieſe Fabel in Verſe gebracht, und ſie der Nachkommenſchaft aufbehalten.

Deſſen fernere Eroberungen.

§. 19. Sowol dieſes Gedichte als auch des Ynca Gnadenbezeigungen, wovon er täglich neue Merkmale gab, erwarben ihm die Zuneigung aller dieſer Völker dergeſtalt, daß diejenigen, der an der Landſchaft Hatunpacaca belegenen Städte, ſich freiwillig ergaben. Unter allen unterworfenen Landſchaften aber, waren insbeſondere drey, welche einen Ueberflus an Viehzucht hatten, und deren Einwoner ungemein ſtreitbar waren; dieſe hieſſen Canquicura, Mallama und Huarina. Nachdem nun der Ynca alle freiwillig Unterworfene mit Gnade überhäufet, ſo ging er nach der Seite von Cuzco, über die Waſſerleitung: und als er nach Atun Colla gekommen war, ſchickte er ſein Heer unter Anfürung ſeiner vier Feldoberſten nach Weſten, und befahl leztern durch die Wüſte Hatunpunu zu gehen, als bis dahin der Ynca Lloke Yupanki mit ſeinen Eroberungen gekommen war, um die Völker, welche jenſeit der Wüſte nach dem Südmeere zu, wohneten, unter das Joch zu bringen. Er empfal ihnen aber insbeſondere, daß, wenn ſie bey dieſen eine halsſtarrige Widerſetzlichkeit antreffen würden, daß ſie ſolche nicht ohne Gewalt bezwingen könten, ſie ſelbige viel lieber in ihrer Verwilderung laſſen, als ihnen Schaden zufügen ſolten; denn es würde die Zeit kommen, daß dieſe Barbaren von ſelbſt einſehen würden, daß ſie durch ihre Widerſpenſtigkeit weit mehr verlören, als der Ynca durch ihre Bezwingung gewönne. Nachdem er dieſen Befehl gegeben, und ſeine Völker mit Krieges- und Mundvorrat verſehen; ſo lieſſen die Feldoberſten das Heer über die mit Schnee bedeckten Gebirge gehen, welches, da der Weg nicht gebahnet, und auf dreißig Meilen weit, kein Einwoner anzutreffen war, mit vieler Beſchwerlichkeit geſchahe. Endlich kamen des Ynca Völker in eine Landſchaft, namentlich Cuchuna, deren Einwoner zwar zahlreich, aber von einander entfernet waren. Bey dem Gerüchte dieſer neu ankommenden Kriegesvölker, machten ſie ſogleich eine Verſchanzung, und ſuchten ſich mit ihren Weibern und Kindern dahinter ſicher zu ſtellen. Sie wurden aber ſogleich umringet; und ohngeachtet dieſes Feſtungswerk, leicht erſtiegen werden können, ſo wolten des Ynca Feldoberſten doch ſeine Befehle nicht überſchreiten, und Gewalt gebrauchen; ſondern ſie thaten dem Feinde unter vortheilhaften Bedingungen Friedensvorſchläge. Dieſe wolten aber nichts davon hören. Daher

her verſtrichen einige Wochen darüber, während welcher Zeit des Ynca Völker Gelegenheit genug hatten, dem Feinde viel Schaden zuzufügen; dem ungeachtet thaten ſie es doch nicht, um ihre alte Gewonheit nicht zu überſchreiten. Inzwiſchen ſtellete ſich bey den Belagerten der Mangel ein. Dieſer nahm um ſo mehr Ueberhand, da ihnen des Ynca Völker zu ſchleunig über den Hals gekommen, daß ſie nicht Zeit gehabt, ſich auf lange Zeit mit Lebensmitteln zu verſorgen. Männer und Weiber waren zwar ſtandhaft genug, den Hunger zu erdulden, Kindern und jungen Leuten aber wurde er unerträglich. Daher auch einige von letztern zu des Ynca Völkern übergingen, und von ihren Vätern daran nicht gehindert wurden, indem dieſe ſolches weit lieber, als ihre Kinder vor Hunger umkommen, ſahen. Des Ynca Völker begegneten den Ueberläufern mildreich, gaben ihnen nicht allein zu eſſen, ſondern ſtelten ihnen auch etwas Lebensmittel zu, die ſie ihren Vätern und Müttern überbringen ſolten: bey welcher Gelegenheit ſie dieſen auch nochmalen den Frieden und ihre Freundſchaft antragen lieſſen. Durch dieſes gute Bezeigen wurden die Feinde gerüret: und da ſie auf keiner Seite einigen Entſatz zu gewarten hatten; ſo entſchloſſen ſie einſtimmig, ſich ohne weitere Bedingung zu ergeben. Denn ſie glaubten, daß diejenigen, welche ſich während ihres Widerſtandes ſo mildthätig gegen ſie erwieſen, noch gütiger mit ihnen umgehen würden, wenn ſie ſich denenſelben völlig ergeben hätten. Sie ſahen ſich auch in ihrer Hofnung nicht betrogen, ſondern ſie wurden ſowol durch Worte als auch durch die That überzeuget, daß des Ynca Abſicht blos darauf gerichtet war, ihnen Wohlthaten zu erzeigen, keinesweges aber ihr Verderben zu begehren. Als ſich dieſes ereignete, ſo baten die Feldoberſten des Ynca um einige Manſchaft, zwo Städte dieſer Landſchaft zu bevölkern: indem dieſe wegen ihrer Fruchtbarkeit ihnen ſonderlich fähig ſchienen, mehrere Perſonen, als ſich wirklich darin fanden, zu ernären, auch nöthig ſeyn wolte, durch eine hinlängliche Beſatzung dieſe Eroberung deſto mehr zu verſichern. Der Ynca beſchlos auch, ſoviel Manſchaft als nöthig war, daſelbſt zu laſſen. Dieſe bezogen alſo mit Weib und Kind beide Städte, davon die eine, welche unten am Fuſſe des Berges lag, und woſelbſt die Einwoner ihre Verſchanzung aufgefüret hatten, von dem Namen des Berges **Cuchuna**, und die andere **Mokehua** genant wurde. Beide Städte, welche einige Meilen von einander und unter der Gerichtsbarkeit von **Colliſuyu** lagen, waren die wichtigſten der Landſchaft, und ſind auch noch heut zu Tage unter dieſen Namen bekant. Unterdeſſen aber, da die Feldoberſten des Ynca, Städte in eroberten Ländern anlegten, ſo vernahmen ſie, daß unter dieſen Indianern einige befindlich waren, welche ſich der Giftmiſcherey bedieneten, nicht nur ihre Feinde damit zu tödten, ſondern ſie insbeſondere heslich und ungeſtalt zu machen. Dieſes Gift war nemlich von der Art, daß Perſonen von ſchwacher Leibesbeſchaffenheit daran ſturben, andere aber, die eine ſtärkere Natur hatten, in ſolche elende Umſtände geſetzet wurden, die kläglicher als der Tod ſelbſt waren. Sobald die Feldoberſten dieſe ſchändliche Gewonheit erfaren; ſo gaben ſie dem Ynca ſogleich Nachricht davon, der ihnen befahl, diejenigen, welche dergleichen Verbrechen begangen zu haben, überfüret werden konten, bey gelindem Feuer almälich zu verbrennen; damit dieſe Unmenſchlichkeit an den Miſſethätern hinlänglich gerochen, und hinfüro derſelben Andenken gänzlich erlöſchen möchte. Dieſer königliche Befehl war den Einwonern des Landes ungemein erfreulich, und ſie ſuchten die Giftmiſcher ſelbſt auf, und überlieferten ſie des Ynca Feldoberſten zur Volſtreckung des geſprochenen Urtheils. Damit begnügten ſie ſich aber nicht, ſondern ſie riſſen auch ihre Häuſer nieder, verbranten ihre Heerden, verwüſteten ihre Ländereyen, riſſen die darauf ſtehenden Bäume mit der Wurzel aus; und verlangten, daß dieſe Stätten jederzeit wüſte verbleiben ſolten, damit nicht etwan diejenigen, welchen ſolche nachher zu Theil würden, dieſes verderbliche Kunſtſtück von derſelben ehemaligen Beſitzern erben, und ſich deſſen zum Verderben der Menſchen, aufs neue bedienen möchten. Dieſe Strenge verurſachte auch eine ſolche Aufmerkſamkeit in der ganzen Gegend, daß nachher dergleichen Unthaten nicht ferner unter der Regierung der Yncas gehöret worden ſeyn ſollen. Als nun des Ynca Feldoberſten dieſe Beſtrafung volſtrecket, und die neuen Pflanzörter mit erforderlichen Anordnungen verſehen; ſo begaben ſie ſich zu dem Ynca, um Rechenſchaft von ihrem Verhalten abzulegen, und wurden von ihm ſehr gnädig aufgenommen.

Erobert drey Landſchaften, und gewinnet eine Schlacht.

§. 20. Einige Jahre nachher beſchlos der Ynca, noch andere Landſchaften ſeinem Reiche einzuverleiben. Denn der Ehrgeiz dieſer Herren vermehrete ſich von Tage zu Tage. Derohalben brachte er alles, was er von Soldaten bekommen konte, auf die Beine; und als er nöthigen Vorrat anſchaffen laſſen, ging er gerades Weges nach **Puraca** von **Umaſuyu**, ſo die letzte Stadt der Eroberungen ſeines Grosvaters, oder nach einiger Meinung ſeines Vaters war. Von **Puraca** wendete er ſich gegen Morgen nach einer Landſchaft **Llaricaſſa**, die er ohne Widerſtand einbekam; und deren Einwoner erfreuet waren, ihn zu ihrem Landesherrn zu bekommen. Von da ging er in die Provinz **Sancavan**, welche er eben auf ſolche Art einnahm; denn der Ruf ſowol von ſeinen als ſeiner Vorfaren Thaten, bewog die Einwoner zu einer freiwilligen Unterwürfigkeit. Beide Landſchaften waren ſehr volkreich, und hatten einen Ueberflus an Vieh; waren auch wenigſtens funfzig Meilen lang, und auf der einen Seite dreißig, auf der andern aber zwanzig breit. Nachdem er nun auch daſelbſt, ſeiner Gewonheit nach, allerley nützliche Veranſtaltungen gemachet; ſo ging er in das Land **Pacaca**, und machte ſich ſelbiges ohne Widerſtand unterwürfig. Dieſes Land, welches ſehr gros iſt, und viele Städte hat, machte einen Theil von demjenigen aus, ſo von dem Ynca **Lloke Yupanki** erobert wurde, daß alſo beide Yncas, Vater und Sohn, dieſe Eroberung zu Stande brachten. Als letzterer damit fertig war, ſo begab er ſich nach dem Königswege von **Umaſuyu**, von da er ſich nahe bey einer Stadt **Huaychu** genant, lagerte. Daſelbſt wurde er benachrichtiget, daß kurz zuvor viel Volk zuſammengebracht worden, in der Abſicht, ihn zu bekriegen. Dem ungeachtet brach er auf, und ging dem Feinde entgegen, der ſich auch bald einſtellete, und ihm den Uebergang über dem Flus **Huychu** ſtreitig machen wolte. Es hatten ſich zu dieſem Ende dreizehen bis vierzehen tauſend **Indianer**, aus verſchiedenen, obwol insgeſamt zu dem Lande **Colla** gehörigen Gegenden, verſamlet. Alsbald ſchickte der Ynca, der eben nicht willens war, eine Schlacht zu liefern, ſondern nur ſeine Eroberungen fortzuſetzen, oftermalen an die Feinde, und lies ihnen viele angeneme Vorſchläge thun. An ſtat aber, daß dieſe Auffürung ihnen friedfertige Gedanken einflöſſen ſollen, ſo wurden ſie vielmehr zu mehrerer Dreuſtigkeit dadurch aufgemuntert. Denn ſie glaubten, daß das Bezeigen des Ynca aus einer Furcht entſtanden ſey. Durch dieſe falſche Meinung aufgeblaſen, gingen ſie Haufenweiſe an verſchiedenen Orten über den Flus, und bis an des Ynca Lager, welches ſie mit groſſer Unbeſonnenheit anfielen. Da er aber auf beiden Seiten das Blut ſchonen wolte, ſo that er ſein möglichſtes, ſie durch Sanftmut zu gewinnen: Daher erduldete er ihre Hohnſprecherey mit äuſſerſter Geduld, daß auch die Seinigen darüber ſchwierig zu werden anhuben, und ſagten: daß es einem Sonnenſohne unanſtändig ſey, die Verwegenheit dieſer Barbaren unbeſtraft zu laſſen. Die ganze Antwort des Ynca aber beſtund darin, daß, weil er der Sonne gehorſamen müſte, welche verlange, daß er das gemeine Beſte der **Indianer** zum Augenmerk haben ſolte, ſo ſey er ſchuldig, vor Ergreifung der Waffen, alle mögliche Gelindiglindigkeit zu verſuchen. Dieſe Sprache führete er geraume Zeit, und wolte nicht geſtatten, daß die Seinigen mit denen Feinden handgemein werden ſolten. Da er aber endlich, durch die unverſchämte Dreuſtigkeit der Feinde, und beſtändiges Verlangen der Seinigen, erbittert wurde; ſo befahl er, ſie anzufallen. Alsbald grif ſein Heer die Feinde herzhaft an, und wurden von dieſen, als welche die Freiheit vertheidigen wolten, herzhaft empfangen. Das Gefechte war auf beiden Seiten hartnäckig, und insbeſondere von Seiten der Collas unvorſichtig: denn dieſe drungen wie Unſinnige unter des Ynca Völker, daher wurde auch, da ſie ohne Ordnung waren, ein groſſer Theil davon niedergemacht. Dieſes Gefechte dauerte einen ganzen Tag, und der Ynca beobachtete dabey ſowol die Pflicht eines rechtſchaffenen Soldaten, als vortreflichen Feldherrns, bey dem Angrif, Rückzuge und Aufmunterung der Seinigen zum Siege.

Die von Huaychu ergeben ſich.

§. 21. Mehr als ſechs tauſend **Collas**, blieben in dieſer Schlacht; der Ynca hingegen hatte wegen beobachteter guter Ordnung, nur fünf hundert Mann verloren. Als ſie nun die einbrechende Nacht getrennet hatte, ſo zogen ſich beide Theile nach ihren Lägern zurück. Daſelbſt empfanden die **Collas** nun erſt die Schmerzen ihrer Wunden, wovon ſie wegen Hitze des Gefechts noch nichts vermerket hatten. Da ſie nun zugleich ihren anſehnlichen Verluſt gewahr wurden; ſo fingen ſie an, den Muth ſinken zu laſſen, und wuſten nicht, was ſie für einen Entſchlus faſſen ſolten. Denn längern Widerſtand zu thun, dazu waren ſie zu ſchwach; entfliehen konten ſie auch nicht, weil ſie der Ynca rund umher eingeſchloſſen hielt; überdem ſchätzten ſie ſich nunmehro des Ynca Gnade unwürdig, da ſie deſſen vortheilhafte Vorſchläge ſo geringſchätzig verworfen. In dieſem verworrenen Zuſtande nahmen ſie ihre Zuflucht zu ihren Aelteſten, und erſuchten ſie, ihnen einen guten Rath zu geben. Dieſe waren nun der Meinung, daß ſie ſich ergeben ſolten, und ſagten: daß ſpäte etwas thun, doch beſſer ſey, als es gänzlich zu unterlaſſen; wenn ſie daher des Ynca Gnade anflehen würden, ſo glaubten ſie gewis, daß er ihnen ſolche angedeihen laſſen, und dem Beiſpiele ſeiner Vorfaren folgen werde, welche jederzeit gegen Widerſpenſtige Leutſeligkeit bewieſen. Dieſer Vorſchlag fand ſogleich einhellig Beifal; und ſobald der Tag anbrach, ſo machten ſie ſich in der ſchlechteſten Geſtalt, als ihnen möglich war, auf den Weg. Die Soldaten gingen halb nackend, mit unbedecktem Haupt und bloſſen Füſſen. Ihre Hauptleute hatten ſich die Hände binden laſſen: und in dieſem Aufzuge erſchienen ſie vor des Ynca Gezelt, warfen ſich zur Erden nieder, vergoſſen häufige Thränen, und unterſtunden ſich nicht, ein einzig Wort zu reden. Da ſie aber ſahen, daß er ſie mitleidig betrachtete, ſo ſagten ſie endlich: daß ſie nicht gekommen wären, ſeine Barmherzigkeit anzuflehen, denn es wäre ihnen wohl bekant, daß ſie ſich derſelben durch ihr widerſetzliches Betragen unwürdig gemacht, ſondern ſie wolten ihre Bitte blos dahin richten, daß er ihnen die Köpfe abſchlagen lies, damit ſie ſolchergeſtalt andern zum Beiſpiele dienen möchten. Der Ynca lies ihnen durch einen ſeiner Feldoberſten antworten: daß er von ſeinem Vater, der Sonne, nicht geſandt wäre, der Indianer Tod zu befördern, ſondern ihnen Wohlthaten zu erweiſen, und ſie aus ihrer viehiſchen Lebensart dadurch zu reiſſen, daß er ihnen eine Kentnis von dieſem himliſchen Geſtirne beibrächte, und ihnen ſolche Geſetze gäbe, wodurch ſie zu einer vernünftigen Lebensart angefüret würden. Dieſen Befehl zu volſtrecken, ginge er in eine Landſchaft nach der andern, und ſuchte deren Einwoner Beſtes zu befördern. Welches auch daraus leicht abzunemen ſey, daß er für ſeine Perſon ihrer ganz und gar entübriget ſeyn könte, und ohne ſie, doch ein groſſer und unumſchränkter Monarch bliebe. Uebrigens könten ſie die Folgerung ihres Ungehorſams aus der Züchtigung erſehen, womit ſie die Sonne durch ihn beſtrafen laſſen. Sie ſolten nun klüger werden, und ſich bequemen, die guten Lehren, ſo er ihnen geben laſſen würde, anzunemen. Nachher lies er ihre Wunden verbinden, ihnen Kleidung reichen, und bewog ſie durch allerhand Liebkoſungen, ihr Vergehen zu erkennen und zu bereuen. Auf dieſe Art kehreten die Indianer, welche ungemein froh waren, auf eine ſo wolfeile Art davon gekommen zu ſeyn, wieder zurück, und machten überal bekant, daß ihr Ungehorſam die Urſach ihres Unglücks geweſen wäre, und daß ſie ihr Leben blos der Gnade des Ynca zu danken hätten.

Unterwürfigkeit verſchiedener Städte. Erſte Brücke, ſo der Ynca bauen laſſen.

§. 22. Die Nachricht von einer ſo blutigen Niederlage, breitete ſich gar bald aus, und man ſahe ſie als eine Züchtigung der Sonne an, dieweil die Ueberwundenen dem Ynca nicht gutwillig gehorchen wollen. Dadurch gerieten auch verſchiedene Städte, welche ebenfals Manſchaft auf die Beine gebracht, und damit dem Ynca zu widerſtehen vorhabens waren, auf andere Gedanken, dankten ihre Völker ab, begaben ſich bey erſchollenem Gerüchte von der Gnade und Huld des Ynca zu ihm, und boten ſich zu ſeinen Unterthanen an. Der Ynca empfing ſie auch ſehr gnädig, und lies ihnen Geſchenke reichen. Solchergeſtalt unterwarfen ſich alle gegen Mittag an der Seite **Charcas**, von **Huaychu** bis nach **Callamarca**, ſo einen Bezirk von dreißig Meilen austrug, belegene Städte. Nachher ging er gerade nach **Caracollo**, und machte alle Städte zinsbar, welche auf beiden Seiten des Königesweges bis an den Moraſt von **Paria** lagen. Von da wendete er ſich nach Morgen, gerade nach dem Lande **Antis**, und kam in das Thal, ſo heut zu Tage **Chukiapu** genant wird. Er lies verſchiedene Städte dieſes Landes mit Indianern aus andern Landſchaften bevölkern, weil dieſe Thäler wärmer als alle andere unter den Namen **Colla** begriffene Provinzen, und folglich tüchtiger zum Bau des **Mays**, waren. Da er nun ſeinen Weg nach Morgen, in dem groſſen Thal **Caracata** fortſetzte, ſo begab er ſich über das groſſe Schneegebirge, ſo in dem Lande **Antis** lieget. Nachdem er drey Jahr auf dieſem Zuge zugebracht, verſchiedene Städte ſeinem Reiche einverleibet, denen Einwonern Geſetze gegeben, und ihre Policey eingerichtet; ſo begab er ſich wieder nach **Cuzco**. Drey Jahr ruhete er aus; länger aber wolte ihm ſein Muth keine Ruhe geſtatten, daher machte er Veranſtaltungen zu neuen Eroberungen. Er hatte ſeine Abſicht nunmehro, ſich von **Cuzco** abendwärts nach dem Lande **Cuntiſuyu** zu wenden, welches verſchiedene weitläuftige Provinzen in ſich begreift, gerichtet. Weil er nun über den groſſen Flus **Apurimac** gehen muſte, ſo entſchlos er ſich, eine Brücke zu erbauen. Da er aber merkte, daß die Seinigen damit nicht umzugehen wuſten, ſo gab er ihnen die Erfindung ſelbſt an die Hand.

Verſchiedene Völker unterwerfen ſich nach Anlegung der Brücke.

§. 23. Sobald die Brücke zu Stande gebracht war, ſo lies der Ynca ſein Heer, ſo aus zwölf tauſend Mann beſtund, und durch erfahrne Oberſten angefüret wurde, aufbrechen. Als er an die Brücke kam, traf er eine gute Wache dabey an, welche ſolche im Fall eines feindlichen Angrifs vertheidigen ſolten. Woran von Seiten der Feinde aber niemand gedacht hatte; denn ſie waren wegen der Neuigkeit dieſer Maſchine in ungemeine Verwunderung gerathen, und wünſchten nichts mehr, als den Urheber derſelben zu ihrem Oberhaupte zu haben. Die vornemſte dieſer Landſchaften war diejenige, ſo an der Meerenge **Cuntiſuyu** lag, **Chumpivillea** hies, und zwanzig Meilen lang, und zwölf breit war. Dieſe Lande ergaben ſich alſo gutwillig, und der Ynca fand blos in der einzigen Stadt **Villilli** einigen Widerſtand, welche die Einwoner verlieſſen, und ſich in eine aufgeworfene Verſchanzung begaben. Der Ynca hielt ſie auf allen Seiten eingeſchloſſen, um zu verhindern, daß niemand entwiſchen konte: zugleich lies er ſie auffordern, und ihnen alle Gnade verſichern. Die Belagerten hielten auch nur zehen bis zwölf Tage aus; nachher ergaben

gaben ſie ſich, und erhielten Verzeihung. Hierauf wandte er ſich nach der Wüſte von Cuntiſuyu, welche dreizehen Meilen breit iſt, und darin er drey davon dergeſtalt moraſtig antraf, daß er ſeinen Fortzug einſtellete. Damit er aber durch die Kunſt der natürlichen Unbequemlichkeit dieſes Ortes abhelfen möchte, ſo lies er einen Damm von groſſen und kleinen Steinen auffüren, welche mit Erde, die an ſtat des Kalkes dienen muſte, beſchüttet wurden. Er legte ſelbſt Hand dabey mit an, daß alſo nach ſeinem Beiſpiele, jederman unermüdet daran arbeitete, daß der Damm in wenig Tagen zu Stande gebracht wurde. Die Indianer, ſowol die Alten als jetzigen, hielten dieſen Damm in groſſen Ehren; theils wegen der Erfindung, theils auch wegen der ihnen dadurch zugewachſenen Bequemlichkeit; weshalb er denn auch unter diejenigen Werke nachher mit gezälet wurde, welche gemeinſchaftlich im Bau und Beſſerung erhalten werden muſten.

Erobert noch verſchiedene Landſchaften und ſtirbt.

§. 24. Nachdem der Damm fertig war, ſo ging Ynca Mayta Capac weiter, und kam in eine Landſchaft Namens Allca, wo ſich verſchiedene Indianer der ganzen Gegend, in der Abſicht zuſammenzogen, ihm den Weg auf gewiſſe ohnedem ſchwer zu erſteigende Anhöhen noch mehr ſtreitig zu machen. Indeſſen ſo gefärlich dieſer Weg auch war, ſo bewies der Ynca dabey doch eine ſolche kluge Auffürung, daß er alles Widerſtandes ohngeachtet dennoch muthig fortging: wobey denn auf beiden Seiten verſchiedene getödtet und verwundet wurden. Da aber die Feinde endlich bemerkten, daß ſie, an ſtat etwas zu gewinnen, von Tage zu Tage mehr einbüſſeten; und ſie an dieſem ſonſt unerſteiglichen Ort, des Ynca Völkern doch keinen Widerſtand thun konten: ſo ſagten ſie einhellig, daß die Yncas doch warhafte Sonnenſöhne ſeyn müſten, weil ſie in allen Gefärlichkeiten unüberwindlich wären. Nach dieſer vorgefaſten Meinung wurden ſie endlich ſchlüßig, da ſie etliche Monate vergeblich widerſtanden, den Ynca als ihren Oberherrn zu erkennen. Auf dieſe Weiſe hielt der ſiegende Ynca ſeinen Einzug in der vornemſten Stadt Allca, von da er in andere weitläuftige Provinzen, als Tauriſma, Cotahuaci, Pumatampu und Parihuana-Cocha ging. Aus letzterer ging er weiter, und durchzog die Wüſte von Coropuna, woſelbſt eine hohe Spitzſäule von Schnee befindlich war, welche die Indianer Huaca, oder die wunderbare nanten: weil ſie nun in der That etwas bewundernswürdiges an ſich hatte, ſo wurden die Einwoner dadurch veranlaſſet, ſie anzubeten, und ihr als einer Gottheit Opfer zu bringen. Als er durch dieſe Wüſte gegangen war, kam er in die Landſchaft Aruni, von da begab er ſich in eine andere, Collahua genant. Alle dieſe Landſchaften und ihre Einwoner, wurden durch Sanftmut und ohne viele Mühe, unter ſeine Botmäßigkeit gebracht. Denn bey der Nachricht, von ſeinem Uebergange über das Gebirge Allca, ſo fürchterlich und voller Abgründe war, glaubte jederman, daß er ein wahrer Sohn der Sonne ſeyn müſſe, und ſehneten ſich folglich nach ſeiner Oberherrſchaft. In jeder Provinz hielt ſich der Ynca ſo lange auf, als es die Einrichtung der Anordnungen erforderte. Nach dem Thal Arequepa ſandte er eine Menge Indianer von denen, die er ſich unterwürfig gemacht, weil er es entvölkert, und gleichwol ſehr fruchtbar zu ſeyn befand. Auf ſein Zureden verlieſſen auch drey tauſend Familien ihre Wohnungen, und begaben ſich dahin. Mit dieſen Neuankommenden richtete er einige Städte an, davon er die eine Chimpa, die andere aber Sucahuaya nante: und nach gemachten nöthigen Veranſtaltungen reiſete er wieder nach Cuzco. Mit dieſer Eroberung hatte er drey Jahr zugebracht, und auf neunzig Meileweges Land erobert. Bey ſeinem Einzuge in Cuzco, ermangelte es an öffentlichen Luſtbarkeiten nicht, welche zu Beehrung ſeiner rühmlichen Thaten angeſtellet wurden. Als er ſich nun für die ihm von ſeinen Feldoberſten und Hauptleuten ſo treu erwieſene Dienſte dankbar bezeiget, ſo dankte er ſeine Soldaten ab, und beſchlos, nunmehro ſeine übrige Lebenszeit in Ruhe zuzubringen, und ſich blos mit Verbeſſerung ſeiner Lande, durch Geſetze und gute Anordnungen, zu beſchäftigen; welches er auch bis an ſein Ende beobachtete. Wie lange er eigentlich regieret, weis man nicht; indeſſen hält man dafür, daß ſeine Regierung eben ſo lange als die Regierung ſeiner Vorfaren gedauret, ſo ohngefär auf dreißig Jahr geſchätzet wird. Dem ſey aber wie ihm wolle, er ſtarb mit Ehre und Ruhm überſchüttet, und wurde von ſeinen Unterthanen ungemein bedauert, welche ihn auch ein ganzes Jahr betrauerten. Sein Thronerbe war Capac Rupanki, ſein älteſter Prinz, welchen er mit Mama Cuca, ſeiner Gemalin und Schweſter, erzeuget hatte.

Capac Rupanki fünfter Ynca, erobert neue Landſchaften.

§. 25. Nach des Ynca Tode beſtieg Capac Rupanki den Thron, und durchreiſete, nach geendigten Trauerceremonien das ganze Reich, von einer Landſchaft zu der andern, und erkundigte ſich nach der Auffürung der Gouverneurs und anderer Bedienten. Mit dieſer Reiſe hatte er zwey Jahr zu thun; und bey ſeiner Zurückkunft nach Cuzco, lies er Völker anwerben, und machte groſſe Zurüſtungen auf das bevorſtehende Jahr. Denn er hatte den Vorſatz, neue Eroberungen an der Seite von Cuntiſuyu, ſo Cuzco gegen Weſten lieget, vorzunemen. Damit er nun mit deſto mehrerer Bequemlichkeit dahin kommen möchte, ſo lies er eine andere Brücke über den groſſen Flus Apurimac, ſo aber etwas niedriger, als die vorher genante, war, verfertigen. Der Ynca brach alſo mit ſeinem Heer, ſo aus zwanzig tauſend Mann beſtund, von Cuzco auf, und ging nach der Brücke, welche etwan acht Meilen von Cuzco entfernet war. Als er über die Brücke gekommen war, betrat er eine ſchöne Provinz Yanahuara genant; deren Einwoner, welche Piti hieſſen, ſich ſogleich ergaben, und ihn als ihren Oberherrn mit ungemeinen Freudenbezeigungen erkanten. Denn ſo bald ſie von ſeiner Ankunft Nachricht erhielten, ſo gingen ihm Männer, Weiber und Kinder mit Freudengeſchrey entgegen, und wurden auch von dem Ynca mit groſſer Leutſeligkeit aufgenommen, der ihnen Kleider und verſchiedene andere Geſchenke nach damaligem Gebrauch reichen lies. Die Einwoner ſchickten auch noch Abgeordnete an die benachbarten Städte, die ihnen von des Ynca Ankunft Nachricht ertheilen und ihnen vermelden ſolten, daß ſie ihn zu ihrem Oberherrn angenommen. Der Erfolg dieſer Abordnung war erwünſcht, denn dieſe unterwarfen ſich ebenfals ſeinen Geſetzen. Der Ynca war darüber ungemein vergnügt, und durchreiſete alle Städte dieſes Landes, ſo auf zwanzig Meilen lang und funfzehen breit war. Von da begab er ſich in die Landſchaft Aymara, und traf zwiſchen dieſer und der vorigen eine Wüſte von funfzehen Meilen an. An der andern Seite der Wüſte, erblickte er auf einem hohen Berge Mucauca, eine groſſe Menge Kriegesvölker, welche ſich daſelbſt verſamlet hatten, ihm den Weg ſtreitig zu machen, und ihn abzuhalten ſuchen wolten, ihr Land zu betreten. Dieſe Provinz war auf dreißig Meilen lang, und mehr als funfzehen Meilen breit, hatte viel Gold- Silber- und Bleyadern, auch einen Ueberflus am Vieh; und alle Städte, deren Anzahl ſich auf achtzig erſtrecken mochte, waren ſtark bevölkert. Der Ynca lies ſein Heer am Fuſſe des Berges lagern, worauf ſich die Indianer, als einen vermeintlichen ſichern Ort, begeben hatten, ohne zu bedenken, daß ſie leichtlich eingeſchloſſen werden konten. Der Ynca vermiede eine Schlacht, und ſuchte ihnen nur die Lebensmittel abzuſchneiden, und ſie durch Hunger zu einer Uebergabe zu zwingen; zugleich aber unterlies er nicht, ſie auch zu einer freiwilligen Unterwerfung anzumanen. Es verſtrich ein Monat bey dieſem Beginnen: Endlich aber wurden die Indianer durch den Mangel an Lebensmitteln gezwungen, dem Ynca wiſſen zu laſſen: daß ſie bereit wären, ihn als ihren König zu erkennen, und als einen

Sohn der Sonne zu verehren, wenn er ihnen in dieſer Würde ſein Wort geben wolte, daß er nach ihrer Unterwürfigkeit, auch die Provinz **Umaſuyu** einnemen möchte; indem deren Einwoner wilde Leute wären, und ſo grauſam mit ihnen umgingen, daß ſie auch bis an die Thüren ihrer Häuſer von ihnen verfolget würden, und die Verwüſtung ihrer Felder und Wieſen, ohne widerſtehen zu können, anſehen müſten. Sie hätten verſchiedentlich mit einander Krieg gefüret; dem ungeachtet aber könten ſie keine Ruhe und Friede vor ihnen haben. Wenn der Ynca ſie alſo von dieſen gefärlichen Nachbaren befreyen würde, ſo wären ſie erbötig, ſich ihm in allem unterthänig zu erweiſen. Der Ynca lies hierauf ihren Abgeordneten durch einen ſeiner Hauptleute wiſſen: daß er blos aus der Abſicht gekommen ſey, die Nothleidenden von ihren Drangſalen zu befreyen, und alle wilde Völker in den wahren Geſetzen zu unterrichten, ſie zu Menſchen zu machen, und ihnen eine Kentnis von der wahren Gottheit, ſo die Sonne ſey, zu geben. Im übrigen läge ihm, kraft der Würde eines Ynca, ob, alle Gewaltthätigkeiten zu hemmen, und jederman zu vernünftigen Gedanken zu bringen; ſie ſolten daher wegen ihrer bisherigen Feinde, ohne Sorge ſeyn. Er näme auch das Anerbieten ihrer Unterwürfigkeit, jedoch nicht unter der Bedingung, ſo ſie ihm vorgeſchrieben, an, denn es käme ihnen nicht zu, ihm Geſetze vorzuſchreiben; ſie müſten daher ihm, als einem Sonnenſohn, den gebührenden Gehorſam leiſten, und die Schlichtung ihrer Streitigkeit ihm lediglich überlaſſen. Mit dieſer Antwort wurden die Abgeordneten zurück geſchicket, und des folgenden Tages ſtelten ſich alle Indianer, die ſich auf den Berg begeben, ſowol Männer, Weiber als Kinder, insgeſamt auf dreißig tauſend Köpfe, worunter auf zwölf tauſend ſtreitbare Manſchaft waren, in des Ynca Lager ein, fielen nieder auf ihre Knie; brachten ihm Gold, Silber, Bley, und alles, was ihr Land hervor brachte, und boten ſich zu ſeinen Unterthanen an. Der Ynca empfing ſie ſehr gnädig, und befahl, ihnen zu eſſen zu geben, weil ſie ſchon Hunger erdulden müſſen; zugleich lies er ihnen auch einen Vorrat an Lebensmitteln reichen, damit ſie wieder nach Hauſe kommen konten; und befahl, daß jederman ſich nach ſeiner Heimat begeben ſolte.

Unterwirft die Aymaras, verzeihet den Curacas und begrenzt ihr Land.

§. 26. Als nun der Ynca ſeine neuen Unterthanen ſolchergeſtalt zurück geſendet, ſo begab er ſich in eine Stadt eben derſelben Landſchaft, ſo **Huaquirca** genant wurde. Ehe er aber darin ankam, ſo lies er die Caciken von **Umaſuyu** vor ſich fordern, weil er als ein Sonnenſohn ihre Streitigkeiten, die ſie mit denen **Aymaras** wegen der Hut und Trift hatten, beilegen wolte; überdem erwartete er ihrer zu **Huaquirca**, woſelbſt er ihnen ſeine Geſetze und Anordnungen bekant machen wolte, damit ſie hinfüro eine vernünftige Lebensart führen könten. Als ſich hierauf die **Curacas** von **Umaſuyu** verſamlet, und ſich wegen einer dem Ynca zu ertheilenden Antwort beratſchlaget hatten; ſo lieſſen ſie ihm, an ſtat zu gehorſamen, dreuſte zurück wiſſen, daß ſie mit ihm nichts zu ſchaffen hätten; wenn er ſie aber zu ſprechen verlangte, ſo möchte er zu ihnen kommen, ſie wolten ſeiner mit gewafneter Hand erwarten. Uebrigens wäre ihnen unbekant, ob er der Sonnenſohn ſey oder nicht; ſie könten und wolten dieſen Planeten auch nicht für ihren GOtt erkennen; ſie hätten bereits ihren Schutzgöttern ihre Anbetung gewidmet, damit wären ſie zufrieden, und verlangten keine andere. Er könte denen Geſetze geben, die dergleichen von ihm verlangten; ſie an ihrem Theile erkenneten keine für beſſer, als die durch das Recht der Waffen gegeben würden. Sie wolten alſo ſeiner auf dem Kampfplatze, als rechtſchaffene Kriegesmänner, erwarten. Als der Ynca und ſeine Feldoberſten dieſe Antwort reiflich erwogen, ſo wurde beſchloſſen, ihre Städte ſo ſchleunig als möglich anzugreifen, damit er ſie deſto leichter überrumpeln, und ihre Verwegenheit mehr durch Schrecken als durch wirklich zugefügten Schaden, beſtrafen könte. Denn da der Ynca Manco Capac ausdrücklich geordnet, daß alle ſeine Nachfolger genau beobachten ſolten, niemalen als in dem äuſſerſten Nothfal, Blut zu vergieſſen, vielmehr aber die Gemüter durch Gnade und Liebe zu gewinnen; ſo erkante er auch die Wichtigkeit dieſes Geſetzes, und wolte ſelbiges, ſoviel an ihm war, auch bey dieſer Gelegenheit aufs genaueſte erfüllen. Er machte ſich daher in aller Stille auf, nahm acht tauſend Mann mit ſich, und betrat das Land Umaſuyu, ehe noch die Einwoner ſeine Ankunft vermuteten. Als ſie ihn nun plötzlich mitten in ihrem Lande mit auserleſener Manſchaft ſahen, ſo fingen ſie an, ihre Dreuſtigkeit zu bereuen; und beſorgten, daß nunmehro ihre Häuſer angezündet, und ſie insgeſamt ohne Barmherzigkeit niedergemachet werden würden. Die Curacas hielten nunmehro für das ſicherſte Mittel, ihre Waffen nieder zu legen, und um Gnade zu bitten. Sie bewerkſtelligten letzteres auch durch Abgeordnete, denen ſie ſelbſt perſönlich folgeten, und verſprachen nach erhaltener Verzeihung ihm, als einem Sohn der Sonne, mit ausnemender Treue von nun an zu gehorchen. Sie wurden auch von dem Ynca mit beſonderer Gnade empfangen. Dieſer lies ihnen, an ſtat, wie ſie beſorgten, ihnen die Köpfe abſchlagen zu laſſen, vielmehr ſagen, wie es ihn nicht befremde, daß ſie in ihrer Wildheit, worin ſie bisher gelebet, in derjenigen Religion, ſo er ihnen bekant zu machen entſchloſſen ſey, und in allen vernünftigen Geſetzen unwiſſend wären. Er wäre aber verſichert, daß, wenn ſie erſt die Ordnung ſeiner Verfaren kennen und derſelben angeneme Folgerungen eingeſehen haben würden, ſie ſich mit Freuden zu ſeinen Vaſallen erklären, auch die Verehrung der Sonne höher als ihre bisherige Abgötterey ſchätzen würden. Die Curacas antworteten mit vieler Demut, daß ſie verſprächen, niemalen eine andere Gottheit als ſeinen Vater, die Sonne, anzubeten, ſich auch nach keinem andern Geſetze, als nach dem ſeinigen, zu richten. Der Ynca begab ſich hierauf in eine der vornemſten Städte dieſer Landſchaft, die Chirirki genant wurde. Daſelbſt erkundigte er ſich nach der Beſchaffenheit der Weide, und nach der Urſach ihres Zwieſpalts und ihrer bisher mit ihren Nachbarn gefürten Kriege. Als er nun alles aufs genaueſte erwogen, ſo lies er an ſolchen Orten, die er am bequemſten dazu erachtete, Grenzen ſetzen, damit jede Landſchaft ſich in ſelbige einſchränken, und hinfüro alle Zwiſtigkeiten aufgehoben werden möchten. Die Curacas beider Provinzen dankten dem Könige, für eine ſo gerechte Entſcheidung ihrer Streitigkeiten: und als der König einige Zeit mit Beſuchung beider Provinzen zugebracht hatte, ſo entſchlos er ſich, wieder nach Cuzco zurück zu gehen, auch ſeine Eroberungen nicht weiter fortzuſetzen. Sein Einzug in Cuzco war prächtig. Denn die vornemſten Curacas begleiteten ihn, und trugen ihn, in einem goldenen Armſtule auf ihren Schultern; wodurch ſie zu erkennen gaben, daß ſie ſich ſeiner Regierung unterworfen. Bey dieſem Triumph gingen ſeine Feldoberſten und Hauptleute um ſeinen Stuhl, die Soldaten aber voraus, und waren in gewiſſe Haufen abgetheilet, auch nach denen Landſchaften in Ordnung geſtellet, nachdem ſelbige der Ynca ſich unterwürfig gemachet; daß alſo die zuerſt eroberten ſich am nächſten um ſeine Perſon befanden, die letztern aber am entfernteſten davon waren.

Läſſet Quechua einnemen.

§. 27. Der Ynca wendete ganzer vier Jahre an, die gute Ordnung unter ſeinen Unterthanen durchgängig zu verbeſſern. Endlich aber fand er ratſam, ſeinen Soldaten auch aufs neue etwas zu thun zu verſchaffen. Daher befahl er, nöthige Lebensmittel in Bereitſchaft zu halten. Als nun die Zeit heran kam, ſo ernante er einen ſeiner Brüder Auqui Titu zum Feldherrn; vier Yncas von ſeinen nächſten Verwandten machte er zu Feldoberſten, und untergab ihnen fünf tauſend Mann, mit Befehl, die Eroberungen in der Gegend von **Cuntiſuyu** fortzuſetzen. Damit er nun dem Unternemen einen guten Anfang verſchaffen möchte, ſo ging er mit, bis an die Brücke nach Huacachaca, ſprach ſeinen Völkern einen Muth ein, und begab ſich wieder zurück nach Cuzco. Sobald er ſich von ſeinem Heer entfernet hatte; ſo machte ſich der Feldherr auf den Weg, und ging in die Landſchaft Cotapampa. Der Herr dieſes Landes kam ihm ſofort entgegen, einer ſeiner Verwandten begleitete ihn, der auch ein Herr einer andern Landſchaft, Namens Cotanera, war, und beide gehöreten zu der Nation Quechua. Die Caciken, die ſeit geraumer Zeit unter des Ynca Botmäßigkeit zu ſtehen gewünſchet, verſamleten ſich insgeſamt, ſobald ſie die Ankunft ſeines Feldherrn erfaren hatten; und gingen ihm mit einem ſtarken Gefolge, tanzend und ſingend entgegen. Sie näherten ſich mit groſſer Freude, und ſagten: Sey wilkommen Ynca Apa, (welches Feldherr bedeutet) daß du uns ein neues Leben und eine neue Würde dadurch geſchenket, da du uns zu Dienern und Vaſallen des Sohnes der Sonne machen wilſt: wir verehren dich als ſeinen Bruder, und verſichern dir, daß wenn du nicht gekommen wäreſt, uns in des Ynca Dienſt aufzunemen, wir entſchloſſen waren, uns nach Cuzco zu begeben, und dem Könige unſern Gehorſam freiwillig anzutragen. Denn die Wunder, ſo uns täglich von den Sonnenſöhnen erzälet werden, haben uns dergeſtalt eingenommen, daß uns jeder Tag, da wir aufſchieben, ſeine Vaſallen zu werden, uns ein ganzes Jahr zu ſeyn ſcheinet. Uebrigens wünſchen wir auch noch, um deshalb die Seinigen zu ſeyn, damit wir von der Grauſamkeit der Völker Chanca Hancohualla, und anderer Nachbaren ſicher ſeyn mögen; welche ſich nicht damit begnügen, uns ſeit der Zeit unſerer Vorfaren viel Land abgenommen zu haben, ſondern uns auch noch täglich neue Drangſal anthun. Die Sonne wolle euch insgeſamt erhalten, weil ihr unſern Wünſchen ſo wohl zu ſtatten gekommen ſeyd. Als ſie nun hierauf auch denen anweſenden Feldoberſten nach ihrer Art, ihre Höflichkeit bewieſen; ſo überreichten ſie dem Feldherrn eine groſſe Menge Gold, um ſolches dem Ynca, als ihrem neuen König, einzuhändigen. Der Feldherr Auqui Titu antwortete ihnen, daß er über ihre gute Geſinnung ſehr erfreuet wäre, und nicht ermangeln würde, dem Ynca alles aufs beſte zu hinterbringen. Nachdem nun in dieſen beiden Landſchaften die Einrichtung gemachet war, gingen des Ynca Völker nach Huamampallpa, welches Land ohne Widerſtand eingenommen ward.

Neue Eroberungen.

§. 28. Nachdem nun der Feldherr und die Hauptleute des Ynca, in den neu eroberten Landſchaften, in Anſehung der Geſetze und übrigen Anordnungen, nöthige Veranſtaltung gemachet; ſo gingen ſie in die Wüſte bey Huallaripa, ſo ein, wegen des darin befindlichen Goldes, ſehr berümter Berg iſt. Als ſie ſolche auf fünf und dreißig Meilen lang durchſtrichen, ſtiegen ſie in eine Tiefe hinab, ſo die Küſte des Meeres iſt. Die Indianer nanten ſie Yunca oder heis Land, und begriffen unter dieſem Namen verſchiedene an dieſer Küſte belegene Thäler. Die Hauptleute trafen bey Beſichtigung des Landes das berümte Thal Hacari an, ſo ſehr breit, ungemein fruchtbar und dergeſtalt volkreich iſt, daß man mehr als zwanzig tauſend Bewoner zählen konte, welche mit leichter Mühe dem Reiche des Ynca unterwürfig gemacht wurden. Von dieſem Thale gingen ſie weiter, und kamen bis an die Oerter Uvinna, Camana, Caravilli, Picta, Quellca und an andere Thäler, welche längſt der Küſte von Norden bis Süden liegen, und ſechzig Meilen lang ſind. An dieſer Küſte ſind verſchiedene Flüſſe, welche die Indianer durch Ableitungen verhinderten, ſich in das Meer zu ergieſſen, damit ſie dadurch ihre Felder und

Wieſen bewäſſern konten. Der Feldherr **Auqui Titu** und ſeine Feldoberſten, hatten dem Ynca alle dieſe Thäler unterwürfig gemachet: und da ſie von den Sitten der Einwoner und ihrem Gottesdienſt nähere Erkundigung eingezogen, ſo fanden ſie an einigen Gegenden gewiſſe Einwoner, die ſich des ſchandbaren Laſters der Sodomiterey theilhaftig gemachet. Als der Ynca von dieſem allen benachrichtiget wurde, ſo war ihm ſehr angenem, daß alle dieſe Länder ohne Blutvergieſſen ſeinem Reiche einverleibet worden, und befahl, alles in gehörigen Stand zu ſetzen: insbeſondere aber wolte er eine genaue Nachforſchung wegen der Sodomiten angeſtellet, und diejenigen, die dieſes Laſters überfüret werden könten, zum Feuer verdammet wiſſen. Die Volſtreckung dieſes Urtheils ſolte auch öffentlich geſchehen; der Strafbaren Häuſer ſolten in die Aſche geleget, und ihre Felder verwüſtet werden, damit nichts von dem Andenken eines ſo abſcheulichen Laſters übrig bliebe. Dieſer Befehl wurde auch pünctlich volſtrecket, und die Verbrecher, zum gröſſeſten Schrecken aller Einwoner dieſer Thäler, mit dem Feuer beſtrafet. Die Yncas hatten auch einen ſolchen Abſcheu gegen dieſes Laſter, daß ſie auch nicht einmal den Namen davon ertragen konten. Wenn etwan ein Bürger mit einem andern in Streit geriet, und dieſen aus Unbeſonnenheit einen Sodomiten ſchalt, ſo wurde er als ehrlos angeſehen, weil er ſich nicht entblödet, ein ſolch abſcheuliches Wort in dem Mund zu nehmen. Hier hatte der Feldherr ſeinen Feldzug geendiget, und kehrete wieder zurück nach **Cuzco**; woſelbſt ihm und allen Kriegesbedienten ihre Dienſte von dem Ynca reichlich vergolten wurden. Einige Jahre nachher entſchlos ſich der Ynca, die Grenzen ſeines Reichs an der Seite von **Collaſuyu** noch weiter auszubreiten. Denn ſeine Kriegesvölker waren in vorgedachtem Feldzuge nicht aus der Gegend **Cuntiſuyu** gekommen. Er lies zu dem Ende zwanzig tauſend auserleſene Manſchaft zuſammenbringen, welche er ſelbſt zu Felde zu führen, und ſeine Abſicht perſönlich zu erreichen, vorhabens war. Unterdeſſen, da die Kriegeszurüſtungen gemacht wurden, gab er die zu Erhaltung guter Ordnung in ſeinen Landen dienliche Befehle, ſetzte ſeinen Bruder **Auqui Titu** zum Statthalter, und ernante die vier Feldoberſten, die ihn auf ſeinem vorigen Feldzuge begleitet hatten, zu ſeinen Räthen. Er ſuchte auch ſelbſt die Hauptleute aus, welche er mit ſich nehmen wolte, ernante auch keinen dazu, der nicht ein Ynca war, weil vermittelſt dieſer Verfaſſung, von andern Nationen keiner eine Befehlshaberſtelle bey ſeinem Kriegesheer erlangen konte. Denn obwol die Soldaten, ſo aus andern Provinzen kamen, ihre Hauptleute hatten, ſo wurde doch jedwedem Hauptmanne von einer fremden Völkerſchaft, ſobald er mit ſeiner Manſchaft zu des Königes Völkern ſties, ein Ynca vorgeſetzet, unter deſſen Anfürung er als Lieutenant dienen muſte. Dem ungeachtet blieb ihnen doch der Character eines Hauptmanns unbenommen.

Zween **Curacas** unterwerfen ſich.

§. 29. Da nun alles in gehöriger Bereitſchaft war, und die Zeit zum Aufbruch heran nahete; ſo verlies der Ynca die Hauptſtadt **Cuzco**, und ging gerade nach dem Moraſte von **Paria**, woſelbſt ſein Vater ſeinen Eroberungen Grenzen geſetzet hatte. Je weiter er zog, je mehr verſtärkte ſich ſein Heer. Damit er auch den Nationen eine Freude verurſachen möchte, ſo beſuchte er ihre Städte, welche er auf beiden Seiten ſeines genommen Weges antraf. Sobald er bis an die See von **Paria** gekommen war, ſo bemühete er ſich, die Städte dieſer Grenze ſeinem Gehorſam zu unterwerfen. Er war auch glücklich darin. Denn die Einwoner ergaben ſich, einige wegen ſeiner rühmlichen Thaten, und andere, weil ſie nicht im Stande waren, Widerſtand zu thun. Es ſtelten ſich auch Geſandte von zween mächtigen Herren ein, welche in der Gegend **Collaſuyu** blutige Kriege mit einander führeten. Dieſe beiden **Curacas** ſtammeten von zween tapfern Kriegeshelden ab, die ſich in dieſen Landſchaften beiderſeits, und zwar jeder ſeines eigenen Vortheils wegen, empöret, verſchiedene Städte eingenommen, und alle Einwoner zinsbar gemachet hatten. Da aber ihre Eroberungen nicht hinreichen wolten, ihren Ehrgeiz zu ſtillen, ſo richteten ſie ihre Waffen wider ſich ſelbſt. Und in dieſen blutigen Kriegen war der Vortheil bald auf dieſes, bald aber auf jenes Seite. Nach ihrem Tode erbten ihre Nachkommen auch ihre Zwiſtigkeiten, welche nicht weniger hitzig, als zu ihrer Vorfaren Zeiten, fortgeſetzet wurden, und bis auf die Zeiten des Ynca **Capac Yupanki** fortdaureten. Als ſie aber endlich erwogen, daß ein beſtändiger Krieg ſehr nachtheilige Folgerungen haben, und ſie ſich beiderſeits einander aufreiben würden; ſo wurden ſie auf Anraten ihrer Freunde ſchlüßig, ihre Streitigkeiten dem Ynca zur Entſcheidung zu überlaſſen. Sie wurden auch durch des Ynca Gerechtigkeitsliebe in ihrem Vorſatz beſtärket. Einer dieſer Herren hies **Cari**, und der andere **Chipana**, welche Namen ſie von ihren Vätern geerbet hatten. Als ſie nun des Ynca Ankunft vernahmen, ſo ſchickten ſie erwänter maſſen Geſandte an denſelben, und lieſſen um Erlaubnis bitten, ihre perſönliche Aufwartung machen zu dürfen; und zugleich verſichern, daß ſie alles lediglich auf des Ynca Ausſpruch ankommen laſſen wolten. Der Ynca ertheilte dieſen Geſandten zur Antwort, daß ihre Herren zu ihm kommen könten, ſobald ſie nur wolten, und er verhoffe, ſie auch zu vereinigen, weil ſeine Vorſchläge zur Güte auf die Anordnung der Sonne gegründet ſeyn würden, von der er alle gute Einſichten und Beurtheilungen überkäme. Dieſe Antwort gefiel beiden **Curacas** dergeſtalt, daß ſie ſich in wenig Tagen gerades Weges nach **Paria**, wo ſich der König befand, begaben, und an verſchiedenen Orten zugleich anlangeten, als ob ſie es mit einander dergeſtalt verabredet gehabt hätten. Sobald ſie vor dem Ynca erſchienen, fing **Cari**, deſſen Lande näher als des **Chipana** ſeine, an des Ynca Ländern lagen, zuerſt an zu reden. Er geſtand, daß der Neid und Ehrgeiz die Urſachen ihrer Zänkerey wären; und bat, der König möchte ſie zu vergleichen ſuchen, und deshalb befehlen, was ihn gut deuchtete, weil ſie beiderſeits des beſtändigen Blutvergieſſens überdrüßig geworden wären. Der Ynca empfing ſie mit ſeiner gewönlichen Leutſeligkeit, und verlangte, daß ſie ſich einige Tage in ſeinem Lager aufhalten ſolten; befahl auch zween Hauptleuten von den Yncas, ſie in den Grundgeſetzen der Natur, welche die Yncas in Beherrſchung ihrer Länder gebrauchten, zu unterrichten, damit ſie ebenfals lernen möchten, ihre Unterthanen friedlich zu regieren, und einander weder an Ehre noch Gütern weiter zu beſchädigen. Weil auch die Zwiſtigkeit beider **Curacas**, wegen der Grenzen ihrer Gerichtsbarkeit und Ländereyen, entſtanden war; ſo ordnete er zween Yncas von ſeinen Verwandten, ſich nach der Beſchaffenheit und Lage der Oerter zu erkundigen, und an ihn Bericht davon zu erſtatten. Nachdem nun ſolches geſchehen, und er mit ſeinen Räthen alles genau überleget hatte, ſo lies er beide **Curacas** vor ſich fordern, und ſagte mit wenig Worten: daß die Sonne, ſein Vater, ihnen anbefehlen lies, friedlich mit einander zu leben, die Geſetze der Yncas zu beobachten, und ſich die Wohlfart ihrer Vaſallen angelegen ſeyn zu laſſen; welches aber niemalen geſchehen könte, ſo lange ſie mit einander in Uneinigkeit lebten, dieweil der Krieg vielmehr zum Verderben ihrer Unterthanen, als zu Verbeſſerung ihrer Lande, gereichte. Er fügte auch noch hinzu, daß, ſo lange ſie unter einander uneinig ſeyn würden, andere **Curacas** ſich wider ſie auflehnen möchten: und da ſie durch ihren Zwieſpalt ihre Staaten ſchwächeten, ſo würde es ihnen leicht fallen, ſie gänzlich zu vertilgen, und die rühmlichen Namen ihren Vorfaren durch ihren Untergang zu erlöſchen: welches alles ſie doch durch Einigkeit und friedliche Geſinnung gewis vermeiden könten. Nach Endigung dieſer Anmanung zeigete er ihnen die Oerter, wo ſie ihre Grenzen ſetzen ſolten; und fügte hinzu, daß, da ſie ihn zum Schiedsrichter angenommen, ſo würde er nunmehro denjenigen, der die Anordnung der Sonne überträte, aufs empfindlichſte beſtrafen. Die **Curacas** antworteten auf dieſe Erklärung, daß ſie dem Könige völlig gehorchen wolten; und um ihm ihre groſſe Neigung, ſich ihm gefällig zu machen, deſto mehr zu beweiſen, ſo wolten ſie hinfüro als warhafte Freunde mit einander leben. Sie wurden auch in der That die beſten Freunde, lebten friedlich, richteten ſich nach des Ynca Geſetzen, und ein jeder trachtete ſeine Regierungsart und Ordnung auch in ſeinem Lande aufs möglichſte beizubehalten. Sie waren auch mit der klugen Schlichtung ihrer Zwiſtigkeiten, ingleichen mit der gnädigen Aufname des Ynca, ſo wohl zufrieden, daß ſie ſich entſchloſſen, ſich unter ſeinen Schutz zu begeben, und ihm zinsbar zu werden; um ſo mehr, da ſie ſich auſſer Stande befanden, ihm zu widerſtehen: denn ihre Lande lagen nahe an denen ſeinigen, daher ſie ſich lieber freiwillig als gezwungen unterwerfen wolten. Sie begaben ſich dannenhero aufs neue zu dem Ynca, und baten ihn, ſie unter die Zahl ſeiner Vaſallen aufzunemen, auch Perſonen dahin zu ſenden, welche ihre Unterthanen in dem, ſo ihnen zu wiſſen nöthig wäre, unterrichteten. Der Ynca antwortete ihnen, daß er ihr Anerbieten annäme, und verſicherte, ihnen in Zukunft ſolche Kenzeichen ſeiner Wohlgewogenheit zu geben, daß ihnen ihr Vornemen nicht gereuen ſolte. Nachher lies er beiden Caciken von ſeinen eigenen Kleidungen Geſchenke, ihren Verwandten aber andere, die nicht von ſo hohem Werthe waren, reichen. Auf ſolche Art einverleibte er ſeinem Reiche viele Städte und Landſchaften, welche dieſe beiden **Caciken** in der Gegend **Collaſuyu** beſaſſen, worunter **Poco-ata**, **Muru-muru**, **Maccha**, und **Caracara** die wichtigſten waren; ingleichen bekam er das ganze Land, ſo ſich an der Morgenſeite bis an das Schneegebirge von Antis erſtrecket; auch die ganze groſſe Wüſteney, ſo von der Landſchaft **Tapacri** begrenzet wird, und eine Einöde von dreißig Meilen iſt, in ſeine Botmäßigkeit. Ohnerachtet es in dieſer Provinz ſehr kalt, und ſie von Einwonern entblöſſet war, ſo hatte ſie doch in Anſehung der Heerden und ihrer vortreflichen Weiden, auch der darin befindlichen ſchönen Quellen von warmen Waſſer, einen nicht geringen Vorzug. Zwiſchen beiden warmen Quellen iſt auch eine, die friſch Waſſer hat, das überaus gut zu trinken iſt, und aus allen dieſen entſtehet der Flus **Cochapampa**. Durch die Unterwürfigkeit dieſer beiden Caciken erhielt der Ynca einen Zuwachs von ſechzig Meilen. Nachher ſendete er zween Feldoberſten und andere nöthige Bediente, die Einwoner dieſer neu überkomnen Länder zu unterrichten. Mit dieſer Eroberung, welche anſehnlicher geworden, als er ſich vorgeſtellet hatte, war er nunmehro zufrieden, und wendete ſich gerades Weges wieder nach **Cuzco**, wohin ihn beide Caciken begleiteten, damit ſie Zeugen von ſeiner Pracht und Hoheit werden möchten. Bey ihrer Ankunft wurden ſie auf des Ynca Befehl prächtig empfangen, und ihrenthalber viele Luſtbarkeiten angeſtellet. Nachher begaben ſie ſich mit ungemeiner Zufriedenheit über dasjenige, ſo ihnen widerfaren, wieder zurück in ihre Lande: und der König empfal ihnen bey ihrer Abreiſe, ſich zu einer neuen Eroberung in Bereitſchaft zu halten, welche er auf der andern Seite des Landes zu unternemen, vorhabens war.

Läſſet eine andere Brücke über die Waſſerleitung der See von Titicaca ſchlagen.

§. 30. Da dem Ynca angenem war, daß die Brücke zu **Huacachaca**, ſo über dem Flus Apurimac geſchlagen worden, ſo glücklich zu Stande gekommen; ſo befahl er, eine andere über die Waſſerleitung der See von Titicaca anzulegen. Denn er hatte ſich vorgenommen, die Provinzen von **Collaſuyu**, ſobald als möglich, zu erobern, welches auch nicht viel Schwierigkeiten erforderte; da es ein plattes Land war, worauf ſich ein Heer füglich aus-

Macht die Indianer von Chayanta zinsbar.

ausbreiten konte. Sobald nun der Ynca Nachricht erhalten, daß die Brücke fertig geworden, ſo verlies er Cuzco mit ſeinem Erbprinz, und ging bis nach Tapacri und Cochapampa, welches die letzten Lande der Caciken, Cari und Chepana, waren. Er fand ſie auch beide in Bereitſchaft, ihm mit ihren Völkern zu dienen. Sie begaben ſich alſo insgeſamt von Cochapampa nach Chayanta, und legten auf dreißig Meilen in einem dergeſtalt wüſten Lande zurück, daß ſie auch nicht einen einzigen friſchen Erdenklos darin antrafen. Als ſie durch die Wüſte gekommen waren, betraten ſie die Landſchaft Chayanta, ſo zwanzig Meilen lang und faſt eben ſo breit iſt. Bey des Ynca Ankunft war das erſte, ſo er beſorgte, daß gewiſſe Perſonen abgeſchicket werden muſten, welche die Einwoner auffordern ſolten. Als es nun auf Ertheilung einer Antwort ankam, ſo waren die Indianer von Chayanta unterſchiedener Meinung. Einige ſagten, daß es billig wäre, den Sonnenſohn zu ihren Oberherrn anzunemen, und ſeine Geſetze zu halten. Denn weil ſie von der Sonne ſelbſt gegeben worden, ſo hätte man Urſach zu glauben, daß ſie milde, vernünftig, und den Unterthanen nützlich ſeyn müſſen. Andere im Gegentheil hielten dafür, daß ſie weder einen König, noch neue Geſetze nöthig hätten; denn die ihrigen wären bereits von ſolcher Beſchaffenheit, daß ſie damit zufrieden ſeyn könten, ohne ſich weiter um Neuerungen desfals zu bekümmern. Sie fänden auch überhaupt nichts härters, als wenn ſie ſich der Wilkür eines einzigen Menſchen überlaſſen ſolten, welcher, ſobald er ſie unter das Joch gebracht, nicht ermangeln würde, ihnen ſolche Geſetze vorzuſchreiben, die niemanden als ihm allein, nützlich ſeyn würden. Sie müſten alſo ihre Freiheit allenfals, mit Verluſt ihres Lebens, beſchützen. Einige Tage verſtrichen über dieſe Beratſchlagungen. Als ſie aber des Ynca Macht, und dasjenige, ſo von der Gerechtigkeit ſeiner Geſetze und der ungemeinen Ordnung ſeiner Regierung ausgebreitet worden, erwogen: ſo erwälten ſie die Mittelſtraſſe, und antworteten des Yncas Abgeordneten auf eine ſolche Art, daraus weder ein Widerſtand, noch eine Unterwürfigkeit abzunemen. Sie ſagten ihnen frey, daß ſie ſich nicht entbrechen würden, den Ynca als ihren Oberherrn zu erkennen, wenn er ihnen zuförderſt die Geſetze, ſo er ihnen geben wolte, bekant gemacht hätte, damit ſie ſehen könten, ob ſie ihnen nützlich oder ſchädlich wären; daher bäten ſie, ihnen einen Stilſtand zu zugeſtehen, während welchem ſie ſeine Geſetze in Erwegung ziehen wolten; indeſſen wären ſie zufrieden, daß er ihre Lande beträte, wenn er zuförderſt ſein Wort von ſich gegeben, daß er ſich, im Fall ſie ſeine Geſetze nicht annemen könten, wieder weg begeben, und ſie in ihrer Freiheit nicht beeinträchtigen wolte. Fänden ſie aber die Geſetze von der Beſchaffenheit, die ſie davon rühmen hören, ſo verſprächen ſie, ihn von Stund an, als einen Sonnenſohn und ihren Befehlshaber zu verehren. Der Ynca lies ihnen hierauf wieder wiſſen, daß er ſich dieſe Bedingung gefallen lieſſe; und ohnerachtet es ihm leicht ſeyn würde, ſie zu bezwingen, ſo wolle er doch nach dem Beiſpiele ſeiner Vorfaren alle Gewalt möglichſt vermeiden, und die Völker vielmehr durch Liebe zu gewinnen ſuchen. Uebrigens gab er ihnen ſein Wort, daß wenn ſie ſich auch gleich nicht entſchlieſſen würden, die Sonne anzubeten, und ſeine Geſetze anzunemen, er ſie dennoch in völliger Freiheit laſſen wolte. Er glaubte aber, daß ſie nach einer genugſamen Prüfung derſelben, ſolche ohne ferneres Erinnern von ſelbſt annemen und bedauren würden, daß ihnen ſolche nicht ehender bekant geweſen. Hierauf betrat der Ynca das Land Chayanta, und wurde zwar mit vieler Ehrerbietung aber doch nicht mit der Zufriedenheit empfangen, ſo andere Völker blicken laſſen. Denn da dieſe nicht wuſten, was die Sache für einen Ausgang gewinnen würde, ſo ſchwebten ſie lange Zeit zwiſchen Furcht und Hofnung; bis endlich einige der älteſten Räthe des Ynca, und die erfarenſten Hauptleute ſeines Kriegesheeres nebſt ſeinem Erbprinz abgeſchickt wurden, ſie in den Geſetzen zu unterrichten. Erſtere erkläreten ihnen alſo, in Gegenwart des Prinzen, worin ihre Religion und die Art ihrer Regierung beſtünde; welchen Unterricht ſie ſo lange wiederholten, bis ſie alles und jedes völlig begriffen hatten. Als ſie nun einſahen, daß ihr warhaftes Beſtes damit verknüpfet war, ſo ſagten ſie einſtimmig, daß die Sonne und die Yncas ihre Kinder, welche den Menſchen eine ſo erquickende Lebensart beibrächten, Beherſcher über den ganzen Erdboden zu ſeyn, und als Götter angebetet zu werden verdieneten; deshalb verſprachen ſie auch, ihre Götzen und bisherige Lebensart abzuſchaffen, ſtat deſſen aber ſeine Anordnungen mit Freuden anzunemen. Nachdem ſie dem Prinz dieſe Verſicherung gegeben, ſo beteten ſie ihn an ſtat der Sonne und ſeines Vaters an, legten den Eid der Treue ab, und beſtättigten ſolchen durch die gewönlichen Feyerlichkeiten, welche im Singen und Tanzen beſtunden: und gaben endlich ihre gute Geſinnung und Bereitwilligkeit gegen den Ynca, nach deſſen Wunſch zu erkennen.

Erobert fünf groſſe und viele kleine Provinzen.

§. 31. Als nun der Ynca gute Beſatzungen, und zu Beibehaltung guter Ordnung nöthige Bediente, zurückgelaſſen, brach er aus Chayanta auf, und begab ſich an andere an dieſer Grenze belegene Oerter. Die Einwoner hatten bereits erfaren, was ſich in Chayanta ereignet hatte, daher antworteten ſie nach geſchehener Aufforderung, auf eben dieſelbe oder doch auf eine ſehr wenig davon unterſchiedene Art. Sie ſagten nemlich, daß ſie ſich glücklich ſchätzen würden, die Sonne anzubeten, und den Ynca zu ihren Herrn anzunemen, wenn ſie nur erſt von denen Geſetzen, ſo er ihnen geben wolte, unterrichtet wären; ſie verhofften auch, daß er ſie alsdenn wider die Einfälle ihrer Nachbaren ſicher ſtellen würde, als die ihnen ohnfehlbar deshalb, daß ſie ihre Götzen verlaſſen, und eine andere Lebensart erwälet, viel Ungemach anthun würden. Der Ynca lies ihnen wieder wiſſen, daß ſoviel ihre Nachbaren anlange, ſo ſolten ſie ihn ſorgen laſſen; im übrigen aber hätten ſie nichts zu befürchten, daß ſie ſich ihm unterworfen und ſeine Geſetze angenommen haben würden; die angenemen Folgerungen ihres Gehorſams würden ſie auch bald von der Glückſeligkeit überzeugen, die ſie davon zu gewarten hätten. Nunmehro fingen alle Einwoner einſtimmig an, den Ynca als ihren König zu erkennen, nahmen ihn bey ſich auf, und erwieſen ſich, als gehorſamen Unterthanen gebüret. Mit dieſer Eroberung brachte der Ynca zwey Jahr zu. Da er nun ebenfals nöthige Beſatzungen hinterlaſſen, ging er wieder nach Cuzco, und beſuchte auf dieſem Rückzuge die auf dem Wege belegenen Städte und Provinzen, nachdem es ſeine Gelegenheit zulaſſen wolte. Zugleich muſte ſein Prinz einen andern Weg nehmen, und ſeine daſelbſt befindliche Vaſallen beſuchen. Als ſie nun beiderſeits in Cuzco angelanget, beurlaubte der Ynca ſeine Hauptleute, da er ihnen zuvor ihre Dienſte königlich belohnet hatte. Er ſelbſt aber blieb zu Cuzco, und lies ſich die öffentlichen Angelegenheiten beſonders empfolen ſeyn. Damals erſtreckten ſich die Grenzen ſeines Reichs gegen Süden, ohngefär auf hundert und acht Meilen von Cuzco bis nach Tatyra und Chaqui; und gegen Weſten gingen ſie bis an das Südmeer, woſelbſt ſie an der einen Seite mehr als ſechzig Meilen von der Stadt, an der andern aber auf achtzig ausmachten. Gegen Morgen von Cuzco reichten ſie bis an den Flus Paucartampa, auf dreizehen Meilen bis nach Weſten, und gegen Süd-Oſt hatte er alles bis nach Collavaya oder von der Stadt Cuzco auf vierzig Meilen weit, eingenommen. Die Eroberungen ſchienen ihm viel zu wichtig zu ſeyn, als daß er ſchon wieder auf neue hätte bedacht ſeyn ſollen. Er lies ſich daher angelegen ſeyn, alles eroberte Land nunmehro in völlige Ordnung zu bringen, damit Ruhe und Friede überal erhalten werden konte. Ferner bemühete er ſich, das Sonnenhaus und die Wohnungen der Sonnenjungfrauen recht herrlich zu machen; nicht weniger lies er verſchiedene Gebäude in der Hauptſtadt und andern Provinzen, wo dergleichen nöthig waren, auffüren. Er lies groſſe Waſſerleitungen anlegen, damit die Felder bewäſſert werden möchten; und zum Beſten der Reiſenden, lies er über die Flüſſe verſchiedene Brücken bauen. Ueberdem erfand er noch neue Wege, worauf man von einer Landſchaft in die andere, mit mehrerer Bequemlichkeit gelangen konte. Kurz, er that alles, was zu noch mehrerer Erhebung ſeines bereits erlangten Ruhms, und zum Vortheil ſeiner Unterthanen gereichete.

Der Prinz Ynca Roca erobert verſchiedene neue Länder.

§. 32. Nachdem nun der Ynca ſechs Jahr in dieſer glückſeligen Beſchäftigung zugebracht, ſo fiel er wieder auf die Kriegesverrichtungen, und ſuchte die Grenzen ſeines Reichs abermalen zu erweitern. Zu dem Ende lies er ein Heer von zwanzig tauſend Mann anwerben, und ſchickte ſolche unter vier Feldoberſten unter der Anfürung ſeines Prinzen des Ynca Roca bis nach Chincaſuyu, ſo gegen Mitternacht der Stadt Cuzco lieget. Denn auf dieſer Seite hatten die Yncas ihre Grenzen noch nicht weiter als bis an den Ort ausgebreitet, welchen der erſte Ynca, Manco Capac, angezeiget hatte, nemlich ſieben Meilen von Cuzco, bis nach Rimactampu. Vielleicht war ſolches auch wegen der Unfruchtbarkeit der daſigen Gegenden unterblieben. Der Prinz brach alſo von Cuzco auf, und ging in groſſen, dazu verfertigten Fahrzeugen, über den Flus Apurimac. Wie nun alles Land einer groſſen Einöde glich, ſo ging er weiter bis nach Curahuacy und Amanzay, auf achtzehen Meilen von der Hauptſtadt, woſelbſt ihm, weil er wenig Einwoner antraf, die Eroberungen nicht ſchwer fielen. Aus der Landſchaft Amanzay, welche zur linken Hand des groſſen Weges lieget, auf den man von Cuzco nach Rimac komt, ging er durch die Wüſte Cochacaſſa, und gelangte, nachdem er zwey und zwanzig Meilen zurück geleget, in ein bevölkertes und goldreiches Land, namentlich Sura, deſſen Einwoner ſich ohne Widerſtand ergaben. Von dieſer Gegend wendete er ſich gegen Apucara, woſelbſt er ebenfals ohne Hindernis aufgenommen wurde. Denn die darin herrſchende Uneinigkeit machte ihm dieſe Einname leichte. Aus der Provinz Apucara ging er in die Landſchaft Rucana, welche in zwo Abtheilungen eingetheilet war, davon die eine Rucana, die andere aber Haturucana oder das groſſe Rucana genant wurde. Er kam ſodann auf das erſte platte Land in dieſer Gegend, ſo Nanaca oder das verwüſtete genennet ward: warum es dieſen Namen gefüret, weis man eigentlich nicht, da es ſonſten ziemlich fruchtbar war. Die Einwoner nahmen ihn mit Freuden auf, und unterwarfen ſich des Ynca Botmäßigkeit. Andere Thäler, längs der Küſte von Nanaſca bis nach Arequepa, und die achtzig Meilen in der Länge und funfzehen in der Breite ausmachten, folgten dieſem Beiſpiele. Die vornemlichſten dieſer Thäler hieſſen Hacari und Camata, worin ſich beynahe auf zwanzig tauſend Einwoner aufhielten. Soviel die andern Thäler anlangete, ſo Alticu, Veuna, Atiquipa und Quellca hieſſen, und klein, folglich von weniger Erheblichkeit waren; ſo fiel es dem Ynca leichte, ſie zu erobern. Weil überhaupt dieſe Länder verſchiedene Oberhäupter hatten, welche in beſtändiger Zwiſtigkeit mit einander lebten; ſo konte dieſe Uneinigkeit des Ynca Abſichten nicht anders als beförderlich ſeyn.

Tod des Ynca Capac Rupanki.

§. 33. Nach Vollendung dieſer neuen Eroberungen, zog der König, aus Naſca verſchiedene vornehme Einwoner, und ſendete ſie nach dem Fluſſe Apurimac, welcher an der Seite des Königsweges, auf welchem man von Cuzco nach Rimac gehet, durch ein ſo heiſſes Land flieſſet, daß die Bewoner des Gebirges, ſo in einer kalten Gegend lieget, wegen alzu groſſer Hitze darin nicht dauern können. Dieſem Uebel vorzukommen,

wählete

wählete der Ynca Einwoner aus einem warmen Lande, die an dem Fluſſe Apurimac belegene Gegenden zu bevölkern. Denn es pflegten die Yncas, wie bereits gemeldet worden, wenn ſie Colonien aus einer Provinz nach einer andern ſenden wolten, und ſo ſie Mitmac nanten, allemal darauf zu ſehen, daß ſolche Länder einerley Luft haben muſten, weil andergeſtalt bey einer alzuſtarken Veränderung der Himmelsgegenden, vielmehr die Vertilgung als Bevölkerung eines Landes zu beſorgen geweſen ſeyn würde. Derohalben durften auch die Einwoner auf den Gebirgen, nicht auf das platte Land gezogen werden. Als nun der Prinz Ynca Roca ſeinen Zug geendiget, und mit Ehr und Ruhm nach Cuzco wieder zurück gekommen war; ſo fing der Ynca Capac Yupanki an, die Schwachheit ſeines Alters immer mehr und mehr zu empfinden, und entſchlos ſich daher, die Früchte ſeiner gemachten Eroberungen in Ruhe zu genieſſen. Er brachte alſo noch einige Jahre damit zu, das gemeine Beſte zu befördern, und ſtarb endlich mitten in der Ruhe, die er ſo weislich einige Zeit vor ſeinem Ende zu erwälen gewuſt. Weil er nun bey ſeinem Leben ein vortreflicher Herr, und des Namens Capac volkommen würdig war, ſo wurde er durchgängig bedauret, ſein Leichnam balſamiret, und ſeinen Vorfaren beigefüget. Er lies den Prinz Ynca Roca zu ſeinem Thronfolger, welche er mit der Coya Mama Curyllpay, ſeiner Schweſter und Gemalin, erzeuget hatte. Man hält im übrigen dafür, daß er auf vier und zwanzig Kinder mit ſeinen Beiſchläferinnen gehabt. Welches doch noch eine geringe Anzahl, wenn man erweget, daß die mehreſten Yncas auf hundert, ja wol noch mehr, Söhne und Töchter auf dieſe Art hinterlaſſen haben.

Roca ſechſter Ynca, macht ſich verſchiedene Länder unwürfig.

§. 34. Ynca Roca folgte ſeinem Vater in der Regierung, deſſen Name eigentlich einen klugen Herrn bedeutet; und er brachte die erſten drey Jahre ſeiner Regierung mit Beſuchung ſeines ererbten Reichs zu. Er richtete auch ein Heer auf, in der Abſicht, an der Seite von Chinchaſuyu, ſo Cuzco gegen Mitternacht lieget, neue Länder zu erobern. Auſſerdem lies er über den Flus Apurimac eine Brücke ſchlagen. Denn er hielt es ſeiner Majeſtät vor nachtheilig zu ſeyn, wenn ſeine Völker mit Flöſſen über den Flus gebracht werden ſolten. Sobald dieſe zu Stande gebracht war, brach er mit zwanzig tauſend Mann und vier Feldoberſten auf, ging über die Brücke; und als er einige Zeit unter Weges geweſen, kam er in das Thal Amaacy: daſelbſt lies er das hohe Schneegebirge rechter Hand liegen, und machte ſich die wenigen Städte, die er zwiſchen dem Gebirge und der Heerſtraſſe antraf, und deren Einwoner von der Nation der Tacmaren und Quinvallen waren, unterwürfig. Von da wendete er ſich nach Cochacaca, woſelbſt er einige Völker zur Beſatzung lies, und ging nach Curampa. Daſelbſt traf er wenig Volk an, die er auch daher deſto leichter bezwingen konte; und von Curampa ging er nachmals nach der groſſen Provinz Antahuaylla, deren Einwoner ſich rechter und linker Hand auf ſechzehen bis ſiebenzehen Meilen des groſſen Königsweges, ausbreiteten. Dieſe Völker hieſſen Chancas, und waren reich und kriegeriſch; ſie rühmten ſich, von einem Löwen abzuſtammen, weshalb ſie auch eine Gottheit in Geſtalt dieſes Thieres anbeteten. Ehe ſie von den Yncas bezwungen wurden, ſtelten ſie bey ihren vornemſten Feſten vier und zwanzig Jünglinge dar, die, wie Hercules abgeſchildert wird, mit Löwenhäuten bedecket waren; welche Kleidungsart ſie auch noch nachher, als ſie dem Ynca bereits unterwürfig geworden, annoch zu gewiſſen Zeiten beibehalten durften. Unter dem Namen Chanca, begrif man verſchiedene Völker, namentlich Hanco-Huallu, Utunſulla, Uramarca, Villca und dergleichen, welche ſich insgeſamt einen beſondern Urſprung zueigneten; einige von einem Brunnen, andere von einer See, und wieder andere von einem hohen Hügel: und jedes Volk hielt dasjenige für ihre Gottheit, welches ſie ihren

Stamvater zu ſeyn, geglaubet hatten. Ihre Vorfaren waren aus entfernten Landen gekommen, und hatten verſchiedene Gegenden eingenommen, ehe ſie die Landſchaft Antahuaylla erreichten, welche ſie auch mit gewafneter Hand eroberten, die alten Einwoner daraus vertrieben; und die Quechuas, ſo ſie ſich zinsbar machten, in ihre Grenzen eingeſchloſſen hielten. Als ſie aber alle dieſe Thaten verrichtet hatten, davon ihre Nachkommen ſo viel Rühmens machten, ſo fingen ſie an, ihren Unterthanen tyranniſch zu begegnen; welches den Ynca Roca veranlaſſete, einen Zug wider ſie zu thun, und ſie zur Vernunft zu bringen. Als er nun die Grenzen von Antahuaylla erreichte, lies er die Chancas auffordern, ſich entweder zu ergeben, oder die Waffen wider ihn zu ergreifen. Hierauf verſamleten ſich dieſe, und ihre Meinungen waren bey gepflogener Beratſchlagung getheilet; einige hielten dafür, daß man wohl thue, wenn man ſich dem Ynca unterwerfe, weil er den Titel eines Sonnenſohnes führete: andere, im Gegentheil, und insbeſondere diejenigen, welche einen Löwen zu ihren Stamvater machten, behaupteten, daß es keinesweges das Anſehen habe, daß diejenigen, welche ſich einer ſo tapfern Abſtammung rühmen könten, und ſo viele Vaſallen unter ſich hätten, ſich einer fremden Botmäßigkeit unterwerfen ſolten. Sie würden ſich niemalen überreden laſſen, daß der Ynca ein Sonnenſohn ſey; ihr Geſchlechtsregiſter und die Thaten ihrer Vorfaren müſten zeugen, daß es ihnen rühmlicher ſey, andere Völker unter ihr Joch zu bringen, als ſich ſelbſt zinsbar zu machen. Sie wolten alſo die Stärke ihres Armes ebenfals verſuchen, und dem Ynca lieber tapfer widerſtehen, als ſich bey der erſten Aufforderung niederträchtig ergeben. Auf dieſe Weiſe verſtrichen verſchiedene Tage, ehe ſich die Chancas wozu entſchlieſſen konten. Der Ynca erhielt auch nicht ſo bald Nachricht davon, als er ſich ſogleich vornahm, in ihr Land zu gehen, und ſie zu überfallen. Denn er beſorgte, daß ſie durch fernere Gelindigkeit nur verwegener werden und ihn nöthigen möchten, einen blutigen Krieg wider ſie zu führen: welches letztere er doch nach dem Grundſatze aller Yncas, gerne überhoben ſeyn wolte. Er befahl alſo ſeinen Feldoberſten, in das Land zu rücken. Zugleich ſchickte er auch an die Chancas, und lies ihnen zu wiſſen thun, daß, wenn ſie ihn nicht als ihren König erkenneten, ſo könten ſie gewis verſichert ſeyn, daß er ſie alle insgeſamt niedermachen laſſen würde. Dieſe Drohung erſchreckte die Völker auch dergeſtalt, daß ſie, zumalen, da verſchiedene Quanchuas und andere Nationen, die ſie ſehr gedrücket hatten, ſich zu dem Ynca begaben, eine gewünſchte Antwort ertheilten, und allen Gehorſam verſprachen. Weil er aber einmal einen Haß auf ſie geworfen, ſo hatte ſolcher, wie ſich aus der fernern Erzälung ergeben wird, verſchiedene unangeneme Folgerungen. Nachdem nun der Ynca die Einwoner in Antahuaylla bezwungen, und die nöthigen Bediente, ſie in ihren Pflichten zu unterrichten, zurückgelaſſen hatte; ſo ging er weiter fort, bis in das Land Uramarca, ſonſt auch Chanca genant, das zwar einen kleinen Umfang, aber herzhafte Einwoner hatte. Sie ergaben ſich auch nicht ohne Widerſtand, und vielleicht, wenn ſie von gleicher Stärke, als der Ynca, geweſen wären, ſo würden ſie ihre Freiheit noch theurer verkauft haben. Als er Uramarca verlies, ging er in die Provinz Hanco-Huallu oder Villca, woſelbſt die Einwoner eben ſo viel Widerwillen als ihre Nachbaren bey ihrer Unterwürfigkeit bewieſen. Dieſe unter die Völkerſchaft der Chancas gehörige Nationen, hatten andere Landſchaften mit gewafneter Hand eingenommen, und an den Einwonern eine unerhörte Grauſamkeit ausgeübet. Jedoch der König wuſte ihren Stolz und Tyranney zu bändigen, wodurch ſie einen tödtlichen Haß wider ihn faſſeten, den ſie aber ſehr verbergen muſten. In beiden Ländern opferten die Einwoner ihren Göttern an den vornemſten Feſten Kinder. Als dieſes der Ynca erfaren, ſo überredete er ſie durch vernünftige Vorſtellungen, davon abzuſtehen, und die Sonne anzubeten. Damit er ſie auch deſto leichter dazu bewegen, und dem Rückfal zuvorkommen möchte; ſo gab er ein Geſetz, worin er ihnen drohete, daß er ſie bey einem abermaligen Opfer eines Kindes, insgeſamt ohne Barmherzigkeit niedermachen, und ihr Land durch andere Nationen, die nicht ſo barbariſch wären, wieder bevölkern laſſen wolte. Ob nun gleich dieſe Drohung einen ſtarken Eindruck bey ihnen machte, ſo verlieſſen ſie doch dieſe abſcheuliche Gewonheit nicht anders, als mit dem gröſſeſten Widerwillen. Von **Villca** richtete er ſeinen Weg linker Hand nach der Abendſeite bis an die Seeküſte, und verfügte ſich in eine der gröſſeſten Provinzen, welche faſt einerley Namen führen, wovon aber doch zum Unterſchiede die eine **Sulla**, die andere **Utumſulla** genant wird. Dieſe beiden Provinzen wurden von verſchiedenen Völkerſchaften bewonet, deren Anzahl ſich auf vierzig tauſend Perſonen erſtreckte, wodurch dem Ynca viel Zeit verdorben wurde, ehe er zu ſeinem Zweck gelangen konte. Er muſte auch, da er alle Gewalt vermeiden wolte, auf drey Jahr mit dieſer Eroberung zubringen: während welcher Zeit die Einwoner verſchiedentlich zu den Waffen greifen, und dem Ynca Widerſtand thun wolten. Endlich aber wurden ſie durch ſein leutſeliges Betragen bewogen, ſeine Herrſchaft und Geſetze, auch diejenigen zu Statthaltern anzunemen, die er dazu ernante. Sobald dieſes geſchehen, kehrete der Ynca wieder nach **Cuzco** zurück.

Prinz Yahuarhuacac und Bedeutung dieſes Namens.

§. 35. Als der Ynca **Roca** einige Jahre zugebracht hatte, ſeine Lande geruhig zu regieren; grif er aufs neue zu den Waffen, und ſendete ſeinen Erbprinz **Yahuarhuacac** nach der Eroberung von **Antiſuyu**, ſo **Cuzco** gegen Morgen lieget. Denn auf dieſer Seite hatte er die Grenzen ſeines Reichs nicht weiter als der erſte Ynca **Manco Capac**, nemlich bis an den Flus **Paucartampa**, gebracht. Der Name **Yahuarhuacac** bedeutete eigentlich einen, der Blut weinet. Und der Prinz wurde um deshalb ſo genennet, weil er im dritten oder vierten Jahre ſeines Alters, Blut geweinet haben ſol. Sie hatten daraus eine üble Vorbedeutung gemacht, und verſprachen ſich nicht viel Gutes von ſeiner Regierung. Der Ynca **Roca** lies zu dem Ende funfzehen tauſend Mann anwerben, und ernennete drey Feldoberſten, welche den Prinz begleiten, und ihm mit ihrem Rathe zu ſtatten kommen ſolten. Mit dieſen Völkern kam der Prinz bis an den Flus **Paucartampu**; nachher ging er weiter in **Challapampa** hinein, woſelbſt er die wenigen Indianer, ſo er in dieſer Gegend antraf, unter des Königes Botmäßigkeit brachte. Von **Challapampa** ſetzte er ſeinen Weg bis nach **Pilloapata** fort, und beſetzte vier Städte mit fremden Völkern. Hernachmals begab er ſich nach **Haviſca** und **Tunu**, woſelbſt das Kraut **Cuca**, ſo in groſſem Werthe iſt, gefunden wurde.

Eroberung von Charcas.

§. 36. Auf dieſem Zuge machte der Prinz **Yahuarhuacac** auf dreißig Meilen Land dem Reiche ſeines Vaters unterwürfig. Er hielt auch endlich ſtille, weil die Sümpfe, Tiefen und Gebirge, die Gegend ganz unwegſam machten, und der Landſchaft, ſo eigentlich **Anti** genennet wird, und wovon **Antiſuyu** entſtehet, zur Grenze dienet. Als er dieſe Eroberungen vollendet hatte, kehrete er wieder nach **Cuzco**; und von der Zeit an, entſchlos ſich der König, keine weitere Feldzüge vorzunemen, weil an der Seite von **Antiſuyu**, ſo gegen Morgen lieget, ſo wenig als gegen Abend, wo das Land **Cantiſuyu** iſt, und woſelbſt ſein Reich an das Südmeer ſties, etwas weiter von Wichtigkeit zu hoffen war. In allen dieſen eingenommenen Landen beſchäftigten ſich die Einwoner, prächtige Gebäude und Luſtſchlöſſer zu bauen, auch ſchöne Gärten anzulegen. Zugleich waren ſie auch beſliſſen, auf den Heerſtraſſen Vorratshäuſer anzulegen, worin ſowol Kleidungen, als auch insbeſondere Lebensmittel und Kriegesgerätſchaft aufbehalten werden konten. Als er ſich aber einige Jahre mit friedlichen Angelegenheiten bemühet hatte; ſo lies er ſich endlich einkommen, von ſeinem erſten Vorſatze abzugehen, und die Eroberung des groſſen Landſtrichs **Charcas**, welche ſein Vater **Ynca Capac Yupanki** in der Gegend **Collaſuyu** angefangen, vollends zu Stande zu bringen. Er brachte zu dieſem Ende dreißig tauſend Mann auf die Beine, und war der erſte unter allen Yncas, der eine ſolche anſehnliche Armee ins Feld ſtellete. Er ernante ſechs Feldoberſten, und begab ſich auf den Weg, nachdem er ſeinen Prinz **Yahuarhuacac** nebſt vier Räthen, zurückgelaſſen. Er hielt ſich auf die groſſe Heerſtraſſe von **Collaſuyu**, und zog unter Weges alle in Bereitſchaft ſtehende Völker an ſich, mit denen er an die Grenzen von **Chuncuri**, **Pucuna** und **Muyumuyu** ankam. Er lies die Einwoner ſogleich unter den gewönlichen Bedingungen auffordern; Dieſe aber fanden ſich dadurch ſehr beleidiget, daher auch die vornemſten unter ihnen zu den Waffen griffen, und ſagten: daß man ſie nicht härter angreifen könte, als wenn ihnen angemutet werden wolte, ihre Götter zu verlaſſen, und fremde anzubeten, auch ihre bisherigen Geſetze mit des Ynca Anordnungen zu verwechſeln. Sie beſchloſſen deshalb, dieſes nicht zu erdulden, ſondern vielmehr zu ſterben, als die Freiheit ihres Vaterlandes unterdrücken zu laſſen.

Fortſetzung.

§. 37. Die Alten, welche mehr Ueberlegung und weniger Feuer als die Jungen hatten, beantworteten der letztern Einwürfe folgendergeſtalt: daß ſie nemlich viel zu nahe Nachbaren des Ynca wären, als daß ſie nicht ſchon ſeit einigen Jahren gelernet haben ſolten, daß ſeine Geſetze nichts als Gutes in ſich faſſeten, und daß er mit ſeinen Unterthanen wie mit ſeinen Kindern umginge. Uebrigens verlangte er von ihnen nichts, als die unbebauten Ländereyen, dieſe lies er auf ſeine eigene Koſten bearbeiten: und an ſtat ihnen einen Tribut aufzuerlegen, ſo gäbe er ihnen vielmehr von ſeinen Reichtümern, und theilte mit ihnen alles, was er, nach Abzug des ſeinem Heere nöthigen Unterhalts, übrig habe. Sie möchten daher nur den gegenwärtigen Zuſtand der Vaſallen des Ynca unparteyiſch erwegen, alsdenn würden ſie bey ſelbigen einen Ueberflus an Reichtümern und Glückſeligkeit antreffen, wodurch ſie von ihrem vorigen ſehr unterſchieden worden wären; daraus könten ſie leicht den Schlus machen, daß, ſobald ihre unter ſich habende Zwiſtigkeiten entſchieden ſeyn würden, ihre Güter und Vermögen gewis vor den Anfällen unbefugter Friedensſtörer in Zukunft in Sicherheit geſetzet würden; mehrerer Vortheile nicht zu gedenken. Sie fügten auch noch hinzu, daß, als die angrenzenden Provinzen von der wohlthuenden Geſinnung des Ynca benachrichtiget worden, ſo hätten ſie ſich ſeinem Scepter freiwillig unterworfen, und genöſſen anjetzo die Früchte ſeiner milden Regierung. Sie würden alſo ihres Ortes auch wohl thun, wenn ſie deren Beiſpiel folgeten, und des Ynca Liebe zu gewinnen ſuchten, an ſtat ihn durch ihre Widerſetzlichkeit zu erzürnen. Denn wenn er ſie mit gewafneter Hand zum Gehorſam brächte, welches auch ganz gewis geſchehen würde, ſo möchte er ihnen wenig Dank für ihre Unterwürfigkeit wiſſen. Sie ſolten daher ihrem Rath folgen, und verſichert ſeyn, daß ſie ſodann ihr Leben und Güter in aller Ruhe und Sicherheit genieſſen könten. So viel nun ihre Götter anbetreffe, ſo ſchien der Ynca Recht zu haben, wenn er ſagte, daß die Sonne weit eher eine Anbetung, als ihre bisherigen Götzen, verdiene; ſie möchten daher keine fernere Schwierigkeiten machen, einen ſo groſſen Herrn zu ihrem Könige, und die Sonne zu ihrer Gottheit anzunemen. Durch dieſen vernünftigen Rath, wurden auch die Gemüter der jungen Krieger dergeſtalt beſänftiget, daß ſie insgeſamt zu dem Ynca gingen. Die Jungen hatten ihre Waffen bey ſich, und ſagten zu ihm, daß ſie ſolche blos zu dem Ende führen wolten, ihm unter ſeinem Kriegesheer als getreue Unterthanen

nen zu dienen, und ihm neue Länder erobern zu helfen; die Alten hingegen, welche verſchiedene Geſchenke von Früchten des Landes überbrachten, ſagten, daß ſie ſolche aus gutem Herzen und zur Erkentlichkeit überreichten, daß er ihr Land in Beſitz zu nehmen würdigen wolte. Der Ynca nahm ſie gnädig auf, und befahl, denen Alten Kleidungen zu geben. Damit er auch den Kriegesmännern und Hauptleuten zu erkennen geben möchte, wieviel Rechnung er ſich auf ihre Tapferkeit machte; ſo nahm er fünf hundert von ihnen in ſein Kriegesheer auf. Damit nun keine Eiferſucht unter denen übrigen dadurch entſtünde, ſo muſten ſie darum looſen: und er ſagte nachher zu denen andern, daß er vor der Hand nicht mehr von ihnen aufnemen könte, weil er das Land nicht gerne von allen beherzten Leuten entblöſſen wolte. Er überhäufte auch die Einwoner mit ſoviel Gnade, daß ſie eine ungemeine Zufriedenheit darüber empfanden, und ſowol Junge als Alte ſich haufenweiſe bey ihm einſtelleten, ihn als einen Gott verehreten, und zum Zeichen ihrer Erkentlichkeit einſtimmig ausriefen: **Du läſſeſt durch deine Thaten ſehen, daß du ein warhafter Sohn der Sonne biſt. Du allein verdieneſt den Namen eines Königes. Man hat volkommen Urſach, dich einen Freund der Armen und Nothleidenden zu nennen. Denn kaum ſind wir ſo glücklich, dich als unſern Landesherrn zu erkennen, ſo überhäufeſt du uns ſchon mit Gnade und Wohlthaten. Die Sonne, dein Vater, wolle dich mit unaufhörlichem Segen überſchütten. Ach! möchteſt du doch ein Herr der ganzen Welt ſeyn, damit alle Völker unſerer Glückſeligkeit auch theilhaftig werden könten.** Nachdem nun der Ynca die gehörigen Lehrmeiſter zurück gelaſſen, ſo ging er weiter, in der Abſicht, die benachbarten Länder **Miſki, Cacaca, Macaca, Caracara,** bis nach **Chuquiſaca** zu erobern. Ohnerachtet dieſe Provinzen ſowol in Abſicht auf die Sprache, als auch auf die Einwoner, unterſchieden waren; ſo hatten ſie doch insgeſamt den Namen **Charca.** Der Ynca **Roca** brachte ſie auch mit eben der Leichtigkeit, als die vorigen, zum Gehorſam: daß er ſolchergeſtalt die Grenzen ſeines Reichs, auf dieſem Zuge auf funfzig Meilen in die Länge von Norden bis Süden, und eben ſoviel in der Breite von Oſten bis Weſten erweiterte. Als er dieſe Verrichtung geendiget; ſo hinterlies er, der alten Gewonheit nach, in allen Landſchaften nöthige Bediente, die Einwoner ſowol in der Religion als in den Bürgerpflichten zu unterweiſen: er ſelbſt aber ging wieder nach Cuzco, ſchickte ſeine Soldaten in die Landſchaften, woraus er ſie gezogen, zurück, und belohnete den Hauptleuten ihre geleiſteten Dienſte.

Des Ynca Roca Tod, Geſetze und Stiftungen.

§. 38. Nachher wendete er die übrige Zeit ſeines Lebens dazu an, ſeine Staaten mit Gnade und Klugheit zu beherrſchen. Man weis nicht eigentlich, wie lange er noch nach der Zeit gelebet. Als er ſtarb, ſo bekanten ſeine Unterthanen, daß er in keinem Stücke von den Tugenden ſeiner Vorfaren abgewichen. Er ſtiftete öffentliche Schulen, worin die Amautas die ihnen bekanten Wiſſenſchaften lehren ſolten. Auſſerdem lies er bey dieſen Schulen ſein königlich Schlos erbauen. Sein Erbe war Yahuarhuacac oder Blutweiner, den er mit **Mama Micay,** ſeiner Schweſter und Gemalin, erzeuget hatte. Auſſerdem hinterlies er von ſeinen Kebsweibern noch verſchiedene Kinder. Er ſoll überhaupt funfzig Jahr regieret haben. Seine beſonderen Geſetze, die er gegeben, beſtehen hauptſächlich in folgenden: **daß zu den Wiſſenſchaften keine andere als Adeliche, keineswegs aber Leute von niedriger Herkunft, angefüret werden ſollen; damit letztere durch ſolche erhabene Erkentniſſe nicht aufgeblaſen, und ihre Verrichtungen dadurch nicht verabſäumet werden möchten. Jedweder ſolte die Handthierung ſeines Vaters ergreifen. Mit einem Mörder, Aufrürer und Ehebrecher, ſolte nie-**

niemand Mitleiden haben, ſondern ſie ſolten insgeſamt zum Tode verurtheilet werden. Die Kinder ſolten ſchuldig ſeyn, ihren Eltern bis in das fünf und zwanzigſte Jahr an Handen zu gehen; nachher aber zum Dienſt des gemeinen Beſten angehalten werden. Er führete auch insgemein nachfolgende Denkſprüche im Munde: ſo ofte er die Gröſſe, das Licht und die Schönheit des Himmels betrachtete, ſo mache er den Schlus daraus, daß der Pachacamac ein mächtiger Herr ſeyn müſſe, weil er eine ſo ſchöne Wohnung habe. Wenn er auch ſeine Achtung vor die Tugendhaften zu erkennen geben wolte, ſo pflegte er oftermalen zu ſagen: wenn es ja erfordert werden ſolte, eine Sache hier auf Erden zu verehren, ſo würde ſolches gewis einem klugen und beſcheidenen Menſchen begegnen; weil er alles, was in der Welt ſchätzbar iſt, an Würde übertreffe. Wenn er beweiſen wolte, daß man keinen Menſchen anbeten ſolte, ſo ſagte er: daß man demjenigen, der unter Thränen die Welt erblickte, keine Anbetung leiſten müſte; indem ein Menſch niemalen in einerley Zuſtande verbliebe, und auch von dem Tode nicht ausgeſchloſſen ſey.

Yahuarhuacac ſiebenter Ynca, deſſen Eroberungen und Schickſal.

§. 39. Nach des Ynca Roca Tode, ſtieg ſein Prinz Yahuarhuacac auf den Thron, deſſen Namensbedeutung bereits angeführet worden, und regierete mit vieler Gerechtigkeit und Gnade. Seine Hauptabſicht ging dahin, ſich in der Glückſeligkeit ſeiner Vorfaren zu erhalten. Er unterſtund ſich nicht, einen neuen Kriegeszug zu unternemen, weil ſein Name von einer unglücklichen Vorbedeutung war, und man ihm allerley Widerwärtigkeiten, daraus verkündigen wollen. Deshalb glaubte er, daß ſein Vater, die Sonne, auf ihn zürnen müſte; und beſorgte folglich, daß ſie ſeinen Untergang zu befördern ſuchen würde. In dieſen fürchterlichen Vorſtellungen brachte er einige Jahre zu, während welcher Zeit er den Frieden ſoviel als möglich ſeyn wolte, in ſeinem Lande und der Nachbarſchaft zu erhalten ſuchte. Damit er aber nicht gänzlich müßig bliebe, ſo beſuchte er ſein Reich zwey oder drey mal, und lies prächtige Gebäude hin und wieder aufrichten. Seine Unterthanen ſowol überhaupt als jeden insbeſondere hielt er ſehr gnädig, und bewies ihnen mehr Liebe und Zuneigung, als ſie von ſeinen Vorfaren zu erwarten gehabt. Dieſes geſchahe ſonder Zweifel aus einer Furcht und Mistrauen, wodurch er ganzer neun Jahr in beſtändiger Unruhe erhalten wurde. Damit er aber endlich den Titel eines Niederträchtigen von ſich ablehnen, und den Vorwurf verhindern möchte, daß er unter allen Yncas der einzige ſey, der ſich nicht unterſtanden, die Grenzen ſeines Reichs zu erweitern; ſo beſchlos er endlich, ein Heer von zwanzig tauſend Mann, gegen Südweſt von Cuzco, jenſeit der Küſte von Arequepa, woſelbſt ſeine Vorfaren die Eroberungen eingeſtellet, auszuſenden. Seine Abſicht war, einen auſſerordentlich langen Erdſtrich, der aber nicht ſonderlich bevölkert war, einzunemen. Seinen Bruder den Ynca Mayta ernante er zum Feldherrn, welcher ſich auch ſeit dieſem Feldzuge allezeit Aupu Mayta, oder Feldherr Mayta nennen laſſen, und ordnete ihm vier erfahrne Feldoberſten zu. Ob er nun wol gerne dieſer Verrichtung perſönlich beigewohnet hätte, ſo unterſtund er ſich doch ſolches nicht, weil er ein widriges Schickſal im Kriege befürchtete: daher ſein Vorhaben durch eine zugleich entſtehende Beſorgnis ſogleich wieder unterdrücket wurde. Daher ſendete er ſeinen Bruder aus, der auch in wenig Zeit alles Land von Arequepa bis nach Tacama, ſonſt Collaſuyu genant, welches an der Küſte der ganzen Ausbreitung, heut zu Tage Peru genant wird, zur Grenze dienet, dem Reiche des Ynca einverleibte. Dieſes Land iſt zwar ziemlich lang, aber ſehr ſchmal, und war wenig bevölkert. Sobald dieſe Eroberung zu Stande de gebracht worden, wurde dem Ynca Yahuarhuacac Nachricht davon gegeben, welche ihn ungemein erfreuete, und ihn veranlaſſete, an eine andere rühmlichere Verrichtung zu gedenken, ſo darin beſtund, gewiſſe Landſchaften der Gegend von **Collaſuyu**, als **Curanca**, **Ullaca**, **Llipi**, **Chicha** und **Ampara**, gleichfals einzunemen. Denn auſſerdem daß ſie gros und volkreich waren, ſo konte man auch von den Einwonern rühmen, daß ſie ſtreitbar wären; weshalb ſich auch die vorigen Yncas nicht an ihnen vergreifen wollen. Es machte auch dieſes Vorhaben dem Ynca Yahuarhuacac viele Sorge und Bekümmernis, und hielt ihn beſtändig zwiſchen Furcht und Hofnung. Jedoch ſeine Gemütsunruhe rührete nicht allein davon her, ſondern er hatte auch einige Hausangelegenheiten, die ſolche um ein groſſes vermehreten. Denn ſein älteſter Prinz, der Erbe ſeines Reichs ſeyn ſolte, war von einer wilden und unbändigen Gemütsbeſchaffenheit. Davon hatte er von ſeiner zarten Jugend an, bereits hinlängliche Kenzeichen gegeben. Denn er machte ſich ein Vergnügen daraus, junge Perſonen ſeines Alters zu quälen und zu ſchlagen, und aus allen ſeinen Handlungen leuchtete eine ſolche Bosheit und Tücke hervor, daß man nichts gewiſſers als eine groſſe Unmenſchlichkeit bey ſeinem zunemenden Alter, von ihm beſorgen konte. Der Ynca that zwar ſein möglichſtes, ihn zu beſſern, in der Hofnung, daß wenn die Beurtheilungskraft ſtärker werden würde, ſolche die erſte Hitze und Unbeſonnenheit der Jugend, vielleicht dämpfen könte; er that ihm Vorſtellungen, hielt ihm die Gnade und Gelindigkeit ſeiner Vorfaren, ſo ſie an ihren Unterthanen bewieſen, vor Augen, und ſuchte ihn dadurch zu einer Nachfolge aufzumuntern; endlich ſchrit er auch zu Drohungen: es war aber alles vergeblich. Der Prinz wurde von Tage zu Tage ſchlimmer, und verwandelte die zu ſeiner Geneſung angewandte Mittel in einen Gift; ſeine laſterhafte Neigung wurde auch endlich bey ihm dergeſtalt zur Natur, daß er davon gar nicht weiter ablaſſen konte. Dieſes bewog endlich den Ynca, ihn vom Hofe zu verbannen, und wenn ihn dieſe Züchtigung nicht beſſern würde, ihn endlich gar zu enterben, und einen andern von ſeinen Prinzen, zum Thronfolger zu beſtimmen. Hierzu wurde er durch das Beiſpiel einiger Provinzen ſeines Reichs veranlaſſet, worin der Sohn, der am meiſten geliebet wurde, die Erbſchaft ſeines Vaters überkam. Er verwies alſo dieſen unglückſeligen Prinz in ſeinem neunzehenden Jahre vom Hofe, nach einen Ort, Namens **Chita**, welcher in einer fruchtbaren und anmutigen Gegend lag, und reich an Heerden war; und befahl ihm, daß er gleich andern Hirten die Heerden der Sonne hüten ſolte. Der Prinz konte ſich ſeines Vaters Befehl nicht widerſetzen, ſondern war gehalten, ſich darnach zu achten, und dieſe durch ſeine üble Gemütsbeſchaffenheit ſich zugezogene Widerwärtigkeit zu erdulden. Er hütete alſo in Geſelſchaft anderer Hirten die Heerde der Sonne, und brachte bey dieſer Lebensart ganzer drey Jahre zu. Auch iſt noch dieſes zu merken, daß vor ſeiner Verbannung ſeine Name unbekant geweſen.

Ein Geſpenſt erſcheinet dem jungen Prinz.

§. 40. Als er nun von dem Hofe ſeines Vaters verbannet worden, ſo entſchlos ſich dieſer, keinen weitern Feldzug zu veranſtalten, ſondern ſein Reich friedlich zu regieren. Er war aber auch zugleich wachſam, daß ſein Prinz ſich nicht aus dem Reiche begeben möchte. Denn ſeine Abſicht ging blos dahin, ihn zu einer andern Lebensart zu vermögen, nicht aber zu einer beſtändigen Gefangenſchaft zu verdammen. Denn er befürchtete, daß ſeine Unterthanen, welche gewont waren, die Yncas als Sonnenſöhne zu betrachten, über ein ſolch Bezeigen ſtutzig werden, und die gute Meinung von ihrer eingebildeten Volkommenheit, fallen laſſen möchten. In dieſer Unruhe brachte er drey Jahr zu; und alles, was er dieſe Zeit über merkwürdiges vornahm, beſtund darin, ſein Reich zweymal, durch vier ſeiner Verwandten, unter welche er die Provinzen vertheilete, bereiſen zu laſſen. Er hatte ihnen ausdrücklich aufgegeben, die Ausbeſſerung der öffentlichen Gebäude, zur Ehre des

Ynca, und zum Vortheil ſeiner Unterthanen zu beſorgen. Er, für ſeine Perſon aber, unterſtund ſich nicht, die Stadt Cuzco zu verlaſſen, woſelbſt er ſeine Zeit mit Feyerung der Jahresfeſte, und Handhabung der Gerechtigkeit, zubrachte. Als er nun mit dergleichen Verrichtungen beſchäftiget war, und an nichts weniger, als an einen auſſerordentlichen Zufal dachte; ſo trat ſein verbanneter Prinz eines Tages gegen Mittag, ganz allein zu ihm ins Zimmer, und ſagte, daß er etwas ganz beſonders an ihn zu beſtellen habe. Der Ynca wurde darüber ſehr entrüſtet, und befahl ihm, augenblicklich an ſeinen angewieſenen Ort zurück zu kehren, oder zu gewärtigen, daß er ohne weitere Umſtände, hingerichtet werden ſolte. Der Prinz antwortete aber, daß er ſich nicht deshalb eingefunden, ſeinem Befehle zuwider zu leben, ſondern einem andern Ynca zu gehorſamen, der eben ein ſolcher mächtiger Herr als er wäre, und der ihn abgeſchicket habe, verſchiedene Dinge von groſſer Wichtigkeit zu entdecken. Wenn er ihm alſo Erlaubnis gäbe zu ſprechen, ſo wolle er thun, was ihm geheiſſen worden, widrigenfals ſey er erbötig, ſogleich wieder zu demjenigen, der ihn abgeſchickt, zurück zu gehen: Denn er müſte dieſem von dem Erfolg ſeiner Verrichtung, Rechenſchaft geben. Der Ynca erſchrak über des Prinzen Vortrag, daß er nemlich, von einem eben ſo mächtigen Herrn, als er war, abgeordnet ſeyn ſolte; daher wolte er wiſſen, wer die Dreuſtigkeit gehabt, ſich mit ihm in Gleichheit zu ſtellen, und befahl dem Prinz, ſich deutlicher zu erklären. Dieſer redete ſeinen Vater hierauf folgendermaſſen an: Gnädiger Herr! als ich mich dieſen Mittag an einen Felſen an dem Orte meiner Verbannung niedergeleget hatte; ſo erſchien mir, ich weis zwar nicht ob ich gewachet oder geſchlafen habe, ein Mann in fremder Kleidung, der auch ein von dem unſrigen ſehr unterſchiedenes Anſehen hatte. Denn er trug einen langen Bart, und einen Rock, der ihm bis an die Ferſen reichete, und führete überdem, noch ein mir unbekantes Thier hinter ſich her. Ehe dieſer Mann mir näher kam, ſagte er zu mir: *Mein Enkel! ich bin ein Sohn der Sonne, und ein Bruder des Ynca Manco Capac, und der Coya Mama Oello Huaco ſeiner Frau und Schweſter, als die erſten deiner Vorfaren; und folglich bin ich ein Bruder deines Vaters, und heiſſe Viracocha Ynca. Ich komme auf Befehl der Sonne unſers Vaters hieher, um dir eine Sache von groſſer Wichtigkeit zu hinterbringen, davon du dem Ynca, meinem Bruder, Nachricht geben ſolſt. Dieſe beſtehet darin, daß der mehreſte Theil der Landſchaften von Chinchaſuyu, ſo ſeinem Reiche unterworfen, und andere, die nicht dazu gehören, einen Aufſtand erreget, und in der Abſicht die Waffen ergriffen haben, ihn vom Throne zu ſtoſſen, und die Hauptſtadt Cuzco von Grund aus zu zerſtören. Gehe alſo hin, und ſage meinem Bruder von meinetwegen, daß er ſich anſchicke, einem ſolchen Uebel, durch ſchleunige Gegenanſtalten vorzukommen. So viel dich aber anbetrift, ſo wiſſe, daß ich dich, deine Bekümmernis mag, auch in Zukunft ſo gros ſeyn, als ſie wolle, niemalen verlaſſen, ſondern dir jederzeit in allen Widerwärtigkeiten, als einer Perſon, die mir mit Blutsfreundſchaft ſo nahe verwandt, beiſtehen werde. Fürchte dich nicht, die erſte wichtige Angelegenheit, die ſich ereignet, wenn ſie anders der Majeſtät deines Geſchlechts würdig iſt, mutig zu übernemen. Denn ich werde dir zu Erreichung eines glücklichen Ausgangs behülflich ſeyn, und dir allen nöthigen Beiſtand dabey leiſten.* Sobald der Ynca Viracocha dieſe Worte geſprochen, verſchwand er. Sogleich habe ich mich auch auf den Weg gemacht, um dir, anbefohlener maſſen, die nöthige Nachricht davon zu überbringen.

Verhalten des Ynca bey dieſer Erſcheinung.

§. 41. Der Ynca Yahuarhuacac wurde wider ſeinen Prinz dergeſtalt über dieſe Erzälung erbittert, daß er, an ſtat ſeinen Worten zu glauben, vielmehr zu ihm ſagte: Er ſey ein Thore, und ſeine wilde Gemütsbeſchaffenheit habe ihn verleitet, dergleichen Erfindungen ungeſcheuet herzuſagen, und ſie für eine von der Sonne geſchehene Offenbarung auszugeben. Er ſolte ſich nur bald wieder an ſeinen Ort der Verbannung zurück begeben, auch ſolchen nie wieder verlaſſen, wenn er nicht ſeine Ungnade aufs härteſte empfinden wolte. Der Prinz gehorſamete, und trat die Verrichtung eines Hirten aufs neue an, und hatte ſich nunmehro ſeines Vaters Ungnade völlig zugezogen. Inzwiſchen ſahen die näheſten Verwandte des Ynca, und ſeine vornemſten Staatsbediente dieſe Begebenheit, mit andern Augen an: ſie ſagten daher zu ihm, daß er die Nachricht des Ynca Viracocha ſeines Bruders, nicht ſo obenhin betrachten möchte. Denn es ſey nicht glaublich, daß der Prinz ſich eine ſolche Erfindung zum Nachtheil der Sonne, zu Schulden kommen laſſen würde. Er würde demnach wohl thun, des Prinzen Worte genauer zu erwegen, der Sonne Opfer zu bringen, die Warſager um Rath zu fragen, und ſeine Einrichtung nach dem Befinden der Umſtände, zu machen. Im Fall er ſich aber anders dabey betragen würde, ſo könte es leicht ſeyn, daß er ſich der Sonne Ungnade zuziehe, und ſich vielen übeln Folgerungen dadurch blos ſtellen möchte. Der Ynca hatte auf ſeinen Prinz einen ſo groſſen Haß geworfen, daß an ſtat dem Rath ſeiner nächſten Freunde und Bedienten zu folgen, er nichts mehr antwortete, als daß man ſich bey dem, was ein Unſinniger ſpräche, nicht aufhalten müſte, welcher an ſtat ſeine Fehler und üble Gemütsbeſchaffenheit zu ändern, und dadurch ſeine Gnade wieder zu erwerben zu ſuchen, ſich vielmehr mit Erzälung neuer Thorheiten abgäbe, und ſich dadurch die gänzliche Enterbung zuzöge; welches er auch nächſtens ins Werk zu richten, und denjenigen von ſeinen Brüdern an ſeine Stelle zu ſetzen gedächte, der ein würdiger Nachfolger in den Tugenden ſeiner Vorfaren ſeyn, und den Titel eines Sonnenſohns durch ſeine Gnade und Aufrichtigkeit, verdienen würde. Er ſagte auch noch ferner: es wäre vernünftiger, wenn ein Unſinniger, der durch eine unmäßige Rachbegierde, blos den Antrieben ſeiner Wut folgete, unternemen wolte, dasjenige, was die Yncas durch ihre Wohlthaten gutes in ihrem Reiche geſtiftet, wieder zu zernichten; man müſte hauptſächlich hierauf wohl Acht haben, und vielmehr dieſem Uebel vorzukommen trachten, als ſich bey den Reden eines Tolkühnen aufhalten: Er befahl auch, von dieſer Sache nicht weiter zu ſprechen; denn es ſey ihm ſehr unangenem, wenn man ferner eines ſo ungeratenen Sohnes gedächte. Als nun die Verwandte und Bediente des Ynca ſahen, daß ihr Rath verworfen wurde; ſo befolgten ſie ſeinen Befehl, und ſprachen nicht mehr davon: ohnerachtet, ſie eine innerliche Unruhe darüber empfanden, und üble Folgerungen befürchteten. Denn, wie oben angefüret, ſo waren die Indianer in ſolchen Fällen ſehr abergläubiſch, insbeſondere, was Träume anbetraf, und worin der König, ſein Erbprinz oder ihr Oberprieſter eingeflochten ward: denn dieſe wurden insgeſamt als Götter betrachtet.

Rebellion der Chancas.

§. 42. Drey Monat nach dieſer Erſcheinung des Prinzen Viracocha, welcher nunmehro unter dieſem Namen bekant gemachet wird, bekam man eine dunkle Nachricht, daß ſich die Provinzen von Chinchaſuyu, jenſeit Atahualla, vierzig Meilen von Cuzco nach Norden zu entlegen, empöret haben ſolten. Das Gerüchte breitete ſich almälich weiter aus, ohne daß man den Urheber davon ausfündig machen können. Und ohnerachtet es durch des Prinzen Viracocha Erſcheinung beſtättiget zu werden anſchien, ſo verachtete es doch der König, und ſahe es als eine zum Zeitvertrieb erſonnene Erzälung an, wodurch das Geſchwätz, von gedachter Erſcheinung, wieder verneuert werden ſolte. Die eigentliche Beſchaffenheit dieſer Sache aber anlangend, ſo war es allerdings andem: und die Rebellen hatten durch Beſatzung der Wege verhindert, daß keine zuverläßige Nachricht eher nach **Cuzco**, von ihrem Beginnen gelangen ſolte, als bis ſie ſolche ſelbſt überbrächten. Denn ſie waren entſchloſſen, ihren Weg gerade darauf zu richten, und dieſe Hauptſtadt zu überrumpeln. Endlich aber erhielt man zuverläßige Nachricht, daß ſich die Völker **Chancas, Uramarcas, Villcas, Ultuſullas, Hanco-Huallus**, und anderer benachbarten Provinzen empöret hätten, nachdem ſie zuvor die Statthalter, und übrige königliche Bediente umgebracht: und wären mit vierzig tauſend Mann unterwegens, die Hauptſtadt **Cuzco** zu belagern. Dieſes waren auch diejenigen, von welchen angefüret worden, daß ſie ſich mehr aus Furcht als aus Neigung dem Ynca unterworfen, zugleich aber eine innerliche Erbitterung wider ihn beibehalten hatten, und nur auf Gelegenheit warteten, das ihnen aufgebürdete Joch wieder abzuſchütteln. Dieſe fanden ſie auch unter der Regierung des Ynca Rahuarhuacac. Denn ſie kanten ſeine Unſchlüßigkeit, und daß er ſich vor ſeinem eigenen Namen fürchtete: auch daß ihm überdem die übele Auffürung ſeines Prinzens, viel Bekümmernis verurſachte. Nicht weniger war ein Gerüchte unter ihnen entſtanden, als ob dieſer Prinz ſeit kurzer Zeit in noch gröſſere Ungnade verfallen, wovon ſie jedoch die eigentliche Urſache nicht erfaren hatten. Sie zogen ſich daher von allen Seiten ſo geheim als möglich war zuſammen, und flochten alle ihre Nachbaren, durch groſſe Verſprechungen in ihr Vorhaben mit ein, brachten ein Heer zuſammen, und gingen gerades Weges nach **Cuzco**. Von dieſer Empörung waren drey Brüder, als vornemſte **Curacas** drey groſſer Landſchaften dieſer Nation, Namens **Chanca**, Urheber. Der erſte von ihnen hies **Hanco-Hualla**, und war nicht älter als ſechs und zwanzig Jahr. Dieſer wurde zum Feldherrn des Heeres ernennet. Der andere hies **Tumay Huaraca**, und der dritte **Aſtu Huaraca**; welche beide letzteren zu Feldoberſten beſtellet wurden.

Der Ynca verläſſet die Stadt Cuzco, welche von dem Prinz entſetzet wird.

§. 43. Der Ynca Yuahuarhuacac war niemalen in einer ſo groſſen Verlegenheit geweſen, als er zu der Zeit war, da er die Ankunft der Rebellen erfuhr. Denn er hatte ſich nicht vorſtellen können, daß es eine Möglichkeit wäre, weil ihm noch kein Exempel bekant, daß eine einzige von ſeinen Vorfaren eroberte Provinz, jemalen wieder abgefallen. Dieſes Zutrauen und der Haß, den er auf ſeinen Prinz geworfen, hatten ihn abgehalten, dem erſten Gerüchte Glauben beizumeſſen, und die nöthige Gegenveranſtaltung zu machen. Nunmehro aber war er nicht mehr im Stande, nachdrücklichen Widerſtand zu thun. Der Stadt fehlete es an hinlänglicher Beſatzung, es war auch keine Zeit mehr übrig, Manſchaft zu verſamlen. In dieſer äuſſerſten Noth entſchlos er ſich, einen Beiſtand zu erwarten, unterdeſſen aber der Wut der Rebellen nachzugeben, und ſich nach **Collaſuyu** zu begeben, woſelbſt er ſein Leben in Sicherheit zu ſeyn glaubte, weil er ſich ſehr auf die Treue der Einwoner verlies. Er machte ſich demnach mit einem kleinen Gefolge auf, und kam bis an die Gegend **Muyna**, ſo fünf Meilen von **Cuzco**, an der Südſeite lieget. Daſelbſt hielt er ſich ſtille, um von dem feindlichen Beginnen und ihren genommenen Wegen, Nachricht einzuziehen. Indeſſen fand ſich die Stadt **Cuzco** durch des Königes Abreiſe ganz entblöſſet. Denn es war kein Statthalter, noch ſonſt ein Befehlshaber darin, der ſich, die Stadt zu vertheidigen, unterſtanden haben ſolte. Damit nun die Einwoner, dem ihnen drohenden Unglück entgehen möchten, ſo flüchteten ſie an verſchiedene Oerter, wo ſie ſicher zu ſeyn vermeinten. Einige trafen auf ihrer Flucht den Prinz **Viracocha** an, und gaben ihm von der Annäherung der Rebellen, und von der Abweſenheit des Königes, Nachricht. Der Prinz wurde ungemein gerüret, als er vernahm, daß die Stadt Cuzco durch ſeines Vaters Entfernung der feindlichen Wut ausgeſetzet war. Er ſchickte zu gleicher Zeit ſelbſt diejenigen, welche ihm dieſe Nachricht überbracht, und einige Hirten von ſeiner Geſelſchaft an die Einwoner, und an alle Indianer, die ſie unter Weges antrafen, und lies ihnen ſagen, daß ſie dem Ynca ihrem Landesherrn, mit allen Waffen, die ſie nur zuſammenbringen könten, folgen ſolten: er verhoffe ein gleiches zu thun; ſie ſolten daher dieſe Anweiſung jederman bekant machen. Nachher folgte er ſeinem Vater auf lauter Abwegen nach, ohne eine Stadt zu betreten, und wendete ſolchen Fleis dabey an, daß er in wenig Zeit zu **Muyna** zu ihm kam. Er zeigete ſich dem Könige voller Schweis und Staub, mit einem Spieſſe in der Hand, ſo er unterwegens ergriffen, und redete ihn mit einer betrübten und ernſthaften Mine folgendergeſtalt an: **Jſt es wol möglich, gnädiger Herr! daß du auf eine bloſſe falſche oder wahre Nachricht, ſo du von der Rebellion einiger Vaſallen erhalten, deine Stadt und Reſidenz verlaſſen kanſt, und dich zu unbekanten Menſchen hinwendeſt? Kanſt du geſtatten, daß das Haus der Sonne deines Stamvaters, von aller Vertheidigung entblöſſet, und in Gefar geſetzet werde, von den Feinden zerſtöret zu werden? Erlaubeſt du ihnen denn ſolche zu betreten, die heilſamen Veranſtaltungen zu zernichten, und an deren Statt, die abſcheulichen Menſchenopfer wieder einzuführen? Und was würden wir uns ferner von ihrer Wut, gegen die Jungfrauen der Sonne, verſprechen können? Was würden wir nicht für einen Vorwurf erdulden müſſen, alle dieſe Verwüſtungen und Zerrüttungen, blos aus der Abſicht, unſer Leben einige wenige Zeit dadurch zu verlängern, ſo niederträchtig verſtattet zu haben? Es mag dabey gleichgültig ſeyn, wer da wil; ich an meinem Theile, werde ſolches Unheil zu verhindern ſuchen: von Stund an dem Feinde entgegen gehen, und mich viel eher in Stücken zerhauen, als die Einname von Cuzco geſchehen laſſen: Denn ich verlange kein Zeuge von denen Abſcheulichkeiten zu ſeyn, welche dieſe Barbaren in dieſer Hauptſtadt ſonder Zweifel ausüben werden. Es folge mir nach, wer da wolle; und bin ich gleich nicht im Stande, die Feinde zurück zu halten, ſo werde ich doch wenigſtens, die, ſo mir folgen, lehren, daß es beſſer ſey, einen rühmlichen Tod zu ſuchen, als ein ſchandbares Leben zu führen.** Als er nun dieſe Rede unter groſſem Leidweſen geendiget, ſo nahm er ſeinen Weg nach Cuzco; wodurch die Yncas von königlichem Geblüte, welche den König begleitet hatten, dergeſtalt aufgemuntert wurden, daß ſie ihm ſogleich nachfolgten. Er brachte alſo in kurzen auf vier tauſend Mann an ſich. Unterwegens wieſen ſie viele, welche aus der Stadt geflüchtet waren, wieder zurück; dieſe machten in der Stadt bekant, daß der Prinz Viracocha im Anzuge wäre, die Stadt und den Tempel der Sonne zu beſchützen. Sämtliche Einwoner wurden darüber dergeſtalt erfreuet, daß ſie alle Ausgetretene zurück berieſen, und ſich einmütig entſchloſſen, lieber zu ſterben, als ſolche ferner zu verlaſſen. Indeſſen befahl der Prinz, daß die Manſchaft, ſo er aller Orten an ſich zog, ihm folgen ſolte; und er nahm den Weg nach Chinchaſuyu, weil er wuſte, daß die Feinde auf ſelbigem im Anzuge waren. Dieſes that er um deshalb, damit er zwiſchen ihnen und der Stadt, zu ſtehen kommen möchte. Seine Abſicht war keinesweges, ihnen zu widerſtehen, denn er wuſte wol, daß viel zu ſchwach dazu war; ſondern tapfer zu ſtreiten und zu ſterben, ehe die Feinde die Stadt betreten, und die Sonnenhäuſer und andere Heiligtümer zerſtören könten: welches ihm am meiſten am Herzen lag.

Viracocha erfähret der Feinde Ankunft; erhält eine Verſtärkung.

§. 44. Bis hieher gehet die Regierung des Ynca Yahuarhuacac, von dem in den Geſchichten von **Peru** weiter nichts gemeldet wird. Die Thaten des Ynca **Viracocha** fangen nun an, dergeſtalt merkwürdig zu werden, daß ſie einen wichtigen Theil dieſer Geſchichte ausmachen. Als dieſer ſeinen Vater zu **Muyna** verlaſſen, ſich gerade nach **Cuzco** gewendet, und unterwegens alle zerſtreuete Manſchaft an ſich gezogen hatte; ſo zog er mit dieſer Verſtärkung aus der Stadt, dem Feinde entgegen. Er hielt auf einer groſſen Ebene ſtille, und erwartete daſelbſt diejenigen Völker, welche noch aus der Stadt zu ihm ſtoſſen ſolten, und ſuchte alle Flüchtlinge an ſich zu ziehen. Als er nun ſeinen Zweck erreichet hatte, ſo ſahe er ſich acht tauſend Mann ſtark, wovon jedweder entſchloſſen war, entweder zu ſiegen oder zu ſterben. Nachher erfuhr er, daß der Feind nur noch zehen Meilen von der Stadt, und bereits über den groſſen Flus **Apurimac** gegangen war. Des folgenden Tages erhielt er Nachricht, daß eine Verſtärkung aus der Landſchaft **Cuntiſuyu**, von zwanzig tauſend Mann anrückte. So behutſam die Feinde auch ihre Verräterey verborgen halten wolten; ſo wurde ſelbige doch von den **Quechuas**, welche in ihrer Nachbarſchaft wohneten, entdecket. Die Zeit fiel ihnen indeſſen zu kurz, dem Ynca Nachricht davon zu ertheilen; daher machten ſie ſich ſogleich mit allem, was ſie an Manſchaft zuſammenbringen konten, auf den Weg, und gingen gerade nach der Stadt **Cuzco**, in der Abſicht, wenn es möglich ſeyn wolte, ihr zu Hülfe zu kommen, oder im Dienſt des Königes zu ſterben. Dieſe Völker hatten ſich, wie bereits gemeldet, dem Ynca **Capac Yupanki** gutwillig unterworfen: und die Begierde, ihren Eifer für das gemeine Beſte zu zeigen, und die Beobachtung ihres eigenen Vortheils, nebſt der Furcht, unter die Tyranney der **Chancas**, die ihre Todfeinde waren, zu geraten; alles dieſes veranlaſſete die **Quechuas** zu dieſem Beginnen. Damit ſie nun verhindern möchten, daß ihre Feinde nicht zuerſt in die Stadt kämen, ſo nahmen ſie ihren Weg nach der Nordſeite, um ihnen zuvor zu kommen; jedoch beide langten faſt zu Einer Zeit daſelbſt an. Als nun der Ynca **Viracocha** nebſt ſeinen Kriegesvölkern eine ſo unerwartete Verſtärkung bekommen, ſo wuchs der Muth aufs neue, und der Prinz betrachtete dieſe Begebenheit, als eine Erfüllung des Verſprechens, ſo ihm ſein Oheim **Viracocha** im Traum gegeben; er wiederholte deſſen Worte, ſo er von ihm vernommen, verſchiedene male, ermunterte ſeine bey ſich habende Manſchaft dadurch, daß ihr Gott **Viracocha** bey ihnen wäre, und ſein Verſprechen erfüllen wolte. Dadurch wurden auch ſämtliche Yncas, ſo ſich zu ihm geſellet hatten, dergeſtalt mutig, daß ſie den Sieg bereits als erhalten, anſahen. Sie änderten daher ihr Vorhaben, die Feinde auf dem übeln Wege, ſo zwiſchen dem Fluſſe **Apurimac** bis an die Hügel von **Villacunia** war, anzugreifen, weil die **Chancas** die Höhen inne hatten; und beſchloſſen nunmehro, da ſie eine Verſtärkung erhalten, die Feinde ſtehenden Fuſſes zu erwarten, und ſich im Lager zuförderſt auszuruhen, verhofte auch auf dieſe Weiſe, der Stadt weit nützlichere Dienſte leiſten zu können. Der Ynca **Viracocha** fand dieſen Vorſchlag ſehr gut, und blieb ſo lange halten, bis die Verſtärkung wirklich zu ihm geſtoſſen. Dieſe wurde ſehr gnädig aufgenommen, und insbeſondere bewies er denen **Curacas** jeder Völkerſchaft, ungemeine Liebkoſungen. Nachher hielt er Kriegesrath, und befahl denen **Curacas**, die noch zurückgebliebene Manſchaft aufs ſchleunigſte an gewiſſen in der Nachbarſchaft befindlichen Hügeln, in einem Hinterhalt zu verlegen. Zwey Tage nachher, vermerkte der Prinz die feindlichen Vorvölker auf der Höhe der Küſte von **Rimactampu**. Dieſe hatten gewiſſe Nachricht erhalten, daß **Viracocha** fünf Meilen von ihnen ſtünde; daher rückten ſie fort, ſchickten ihre Vorvölker voraus, und ſtieſſen drey Meilen von dem Orte, wo **Viracocha** mit den ſeinigen hielt, wieder zu ihnen.

Blutige Schlacht und Niederlage der Chancas.

§. 45. Der Prinz ſchickte ſogleich einige Abgeordnete nach Sacſahuana, welche den Feinden eine Verzeihung anbieten ſolten, wenn ſie ſich anders in Zukunft ruhig halten, und ihrer Pflicht eingedenk ſeyn würden. Ob nun aber die **Chancas** wol wuſten, daß der Ynca Yahuarhuacac die Stadt **Cuzco** verlaſſen hatte; ſo war ihnen doch auch nicht unbekant, daß der Prinz **Viracocha** ihre Vertheidigung übernommen: daher befremdete ihnen dieſer Antrag nicht; ſie waren aber dergeſtalt erbittert, daß ſie ſeinen Abgeordneten kein Gehör gaben, weil ſie ſich einen gewiſſen Sieg verſprachen, und nicht Urſache zu haben vermeineten, ſich vor dem Sohn zu fürchten, da deſſen Vater albereits die Flucht ergriffen. Sie ſchickten dieſe alſo ungehöret zurück, und des folgenden Tages verlieſſen ſie Sacſahuana, und nahmen ihren Weg gerade auf **Cuzco** zu. Die Schlachtordnung aber, die ſie unterwegens zu halten genötiget waren, verhinderte ſie, alles Fleiſſes ohngeachtet, eher als gegen Abend an den Ort, wo der Prinz ſtund, zu gelangen. Dieſer ſchickte nochmals an ſie, und lies ihnen völlige Verzeihung unter angefürten Bedingungen anbieten. Dieſes war aber ebenfals fruchtlos, und die **Chancas**, ſo ſich bereits gelagert hatten, lieſſen ſie nicht vor ſich, ſondern ſagten mit Verachtung zu ihnen: **Morgen wollen wir ſehen, wem es gebüret König zu ſeyn, und Verzeihung antragen zu laſſen.** Mit dieſer unangenemen Antwort begaben ſich die Abgeordneten zurück, und jedweder Theil ſtelte ſeine Schildwachten aus. Sobald am folgenden Morgen der Himmel grauete, machten ſich beide Heere mit ungeheurem Geſchrey unter dem Schall der Hörner, und anderer Feldmuſik auf. Der Prinz **Viracocha** wolte an der Spitze der ſeinigen erſcheinen, und er war auch der erſte, der die Feinde angrif, welche an ihrem Theile hartnäckig fochten, um den ſich eingebildeten Sieg zu erhalten. Des Prinzen Manſchaft that ein gleiches, um ihn aus der Gefar zu befreyen, und die Schande, überwunden zu werden, zu vermeiden. Auf beiden Seiten wurde mit ungemeiner Tapferkeit geſtritten, und das Metzeln dauerte bis gegen Mittag, ohne daß ſich der Sieg auf eine oder die andere Seite lenken wolte. Unterdeſſen fielen die fünf tauſend Mann, ſo in einem Hinterhalt verleget waren, den feindlichen rechten Flügel mit ſolchem Ungeſtüm an, daß er gezwungen wurde, etwas zurück zu weichen; jedoch er ſetzte ſich bald wieder, und nahm den vorigen Platz ein. Nach dieſem zweiten Angriffe, dauerte der Streit noch zwo ganzer Stunden mit gleichem Glück. Da aber die **Chancas** anfingen zu ermüden, ſo erhielt der Prinz faſt ſtündlich neue Verſtärkung von denen, die aus **Cuzco** gewichen waren, und von Einwonern benachbarter Oerter. Denn als ſie vernahmen, daß der Prinz **Viracocha** zur Vertheidigung des Sonnenhauſes kämpfte; ſo geſelleten ſie ſich zu funfzigen und zu hunderten zu ihm, und warfen ſich mit einem fürchterlichen Geſchrey und grauſamen Wut, mitten in die feindlichen Haufen. Bey dem Anblick dieſer neuen Verſtärkung, fochten die **Chancas** als Raſende, in der Abſicht, viel eher zu ſterben, als überwunden zu werden. Bey dieſen Vorfällen, ergriffen die Yncas, welche ihre Geſchichte durch allerhand fabelhafte Erzälungen merkwürdig zu machen wuſten, von denen faſt alle Augenblicke zu ihnen ſtoſſenden Verſtärkungen Gelegenheit, auszuſtreuen, daß ſich die Steine auf dem Felde in Menſchen verwandelt, und daß ſowol die Sonne als ihr Gott **Viracocha** ihnen befohlen, zum Dienſt des Prinzen ſtreitbar zu werden. Die **Chancas**, welche an Fabeln gewönet waren, legten dieſer Nachricht einen ſolchen Glauben bey, daß ſie von Stund an nicht weiter Stand halten wolten.

Grosmut des Viracocha nach er-

§. 46. Als die durch die Wiederholung des Wortes Suto, aufgemunterte Yncas, ſo **Viracocha** beſtändig im Munde führete, und womit er ſeine Erſcheinung belegte, ſahen, daß ſich die feindliche Macht ſchwächete, ſo verfolgten ſie ſelbige mit ſolcher Heftigkeit, haltenem Siege.

keit, daß ſie ihre Glieder trenneten, eine groſſe Anzahl erlegten, und die andern in die Flucht trieben. Der Prinz verfolgte ſie einige Zeit; als ſie ſich nun überwunden ſahen, ſo lieſſen ſie, einem noch gröſſern Verluſte vorzukommen, zum Rückzuge blaſen. Der Prinz durchlief die ganze Wahlſtatt, lies die Verwundeten verbinden, die Todten einſcharren, und die Gefangenen auf freyen Fus ſtellen; welchen er ihr Verbrechen verziehe, und ſie zurück zu den Ihrigen gehen lies. Die Indianer erzälen, daß in dieſem achtſtündigen Treffen, ſo viel Blut vergoſſen wäre, daß ein kleiner Flus, der niedrig Waſſer hatte, ganz roth davon geworden, und hoch angewachſen wäre: weshalb auch die ganze Gegend ſeitdem Yahuar Pompa, oder Blutfeld genennet worden. Auf der Wahlſtatt lagen mehr als dreiſſig tauſend Todte, worunter ſich acht tauſend von des Ynca Seite befanden. Die übrigen aber waren von den Chancas, Hancohuallas, Uramarcas, Villcas, Utunſullas, und andern Völkern. Die beiden feindlichen Feldoberſten wurden nebſt dem Feldherrn Hanco-Huallu gefangen. Der Prinz lies ſie mit vieler Sorgfalt verbinden, und war entſchloſſen, ſie alle drey bey ſeinem Triumph mit einzuführen. Einige Tage nach der Schlacht verwies ihnen ein Oheim des Prinzen, mit harten Worten ihre Verwegenheit, daß ſie ſich unterſtanden, die Kinder der Sonne anzugreifen, welche daher befohlen hätte, daß auch ſo gar die Steine und Bäume ſich in Menſchen verwandeln, und ihnen Hülfe leiſten müſſen. Sie ſolten alſo ihr Verbrechen erkennen, die Sonne um Verzeihung bitten, und ſich ſodann eine unfehlbare Gnade von Seiten des Ynca verſprechen. Er würde ſie ſodann nebſt andern aufrühriſchen Curacas, in ihre Lande zurück ziehen laſſen. Sie ſolten ſich alſo von nun an, als ſeine getreue Unterthanen und tapfere Kriegesmänner, wider ſeine Feinde beweiſen; wenn ſie aber ſolches unterlieſſen, ſo könten ſie gewis befürchten, daß die Sonne die Erde aufſchlieſſen, und ſie insgeſamt verſchlingen laſſen würde. Die Curacas erſchraken über dieſe Drohungen, demütigten ſich vor dem Prinz, dankten ihm für die Begnadigung, und verſprachen, hinfüro ſeine getreueſten Unterthanen zu ſeyn und zu bleiben. Nach dieſem erhaltenen wichtigen Siege, ſchickte Viracocha drey Läufer ab, ſo die Nachricht davon ausbreiten muſten. Der erſte wurde an das Sonnenhaus abgeſendet, um zugleich ſeine Dankſagung für verliehenen Beiſtand abzuſtatten. Aus dieſer Gewonheit iſt abzunemen, daß die Yncas die Sonne oftermalen, als einen Menſchen anſahen; denn ſie trunken bey öffentlichen Luſtbarkeiten ihre Geſundheit, und ſchenkten ihr in groſſen Gefäſſen zu trinken ein, welche ſie mitten auf den Platz, wo ſie ſchmauſeten, oder auch wol in den Tempel, hinſtelleten; wenn nun die Sonnenhitze einen Theil davon verzehrete, ſo waren ſie ſo thöricht, daß ſie glaubten, ſie habe wirklich davon getrunken. Desgleichen boten ſie ihr auch Schüſſeln, ſo mit zubereitetem Eſſen angefüllet waren, an. Und wenn ſich eine glückliche Begebenheit ereignete, als dieſer erhaltene Sieg war, ſo wurde ſogleich ein Läufer abgeſchicket, der ihr davon Nachricht überbringen, und Dank abſtatten muſte. Zu Beobachtung dieſer alten Gewonheit geſchahe es alſo, daß der Viracocha einen Läufer nach dem Tempel ſendete. Zugleich fertigte er auch einen an die Prieſter ab, welche mehrentheils geflüchtet waren, und lies ihnen zu wiſſen thun, nunmehro ſicher wieder zurück zu kehren. Auf gleiche Weiſe, erfuhren es auch die Sonnenjungfrauen. Den letzten Läufer aber, den ſie Chaſki nanten, ſchickte er an ſeinen Vater ab, der ihm davon Nachricht bringen, und zugleich bitten muſte, nicht eher von dannen zu weichen, bis er ſich nicht ſelbſt wieder bey ihm eingeſtellet.

Begibt ſich nach Cuzco: Beraubt ſei-

§. 47. Als dieſe Läufer abgefertiget waren, ſo behielt er ſieben tauſend, der auserleſenſten Manſchaft bey ſich, die andern aber lies er insgeſamt nach Hauſe gehen, mit der nen Vater der Regierung. Verſicherung einer unausbleiblichen Erkentlichkeit, ſobald es die Zeit und Gelegenheit verſtatten würde. Zween von ſeinen Oheimen ernante er zu Feldoberſten, und verlangte, daß ſie ihm folgen ſolten. Zween Tage nach erhaltenem Siege, machte er ſich mit ſeiner Manſchaft auf, die Feinde zu beſuchen, um ihnen durch ſeine Gegenwart alle Furcht zu benemen. Alle Verwundete, die er auf dem Wege antraf, lies er verbinden; diejenigen aber, die ſich bereits ergeben hatten, lies er nach Hauſe ziehen, und verſicherte ihnen und ihren Landesleuten, allen Schutz und Gnade. Nachher ſetzte er ſeinen Weg in möglichſter Geſchwindigkeit nach der Landſchaft Antahuaylla fort. Weiber und Kinder kamen ihm mit Zweigen entgegen, und riefen alle einſtimmig: **Du einiger Herr, Sohn der Sonne, und Freund der Armen, habe Mitleiden mit uns, und laſſe uns Gnade widerfaren.** Der Prinz empfing ſie mit vieler Gnade, und lies ihnen wiſſen, daß ihre Väter und Männer Urſach an dem, ihnen widerfahrenen Unheil wären. Er wolle allen Rebellen gerne verzeihen; er ſey auch deshalb blos hergekommen, ihnen eine algemeine Vergeſſenheit des Vergangenen anzukündigen. Hernach befahl er, ihnen mit dem nöthigen an Handen zu gehen, und insbeſondere die Witwen und Waiſen, deren Männer und Väter in der Schlacht bey **Rahuar Pompa** geblieben waren, zu verſorgen. Auf dieſe Art durchreiſete er in kurzer Zeit alle Landſchaften, die aufrüriſch geworden waren, und lies erfahrne Statthalter und gute Beſatzungen an manchen Oertern zurück. Hernachmals ging er gerades Weges nach **Cuzco**, woſelbſt er einen Mond nachher, da er dieſe Stadt verlaſſen, wieder eintraf. Da die Rebellen ſich keine Gnade, ſondern eine gänzliche Niedermachung beſorgten, ſo wurden ſie über das leutſelige Betragen des Prinzen ungemein bewegt, und ſchrieben die Urſache der Sonne zu, die es ihm, ihrer Einbildung nach, befohlen: weshalb ſie ſich auch dieſelbe von nun an, als ihre Gottheit aufrichtig zu verehren, entſchloſſen. Der Prinz **Viracocha** wolte ſich zu Fus nach **Cuzco** begeben, und den Einwonern dadurch zeigen, daß er ſich eine gröſſere Ehre daraus mache, ein guter Soldat, als König zu ſeyn. Er ging demnach zwiſchen ſeinen beiden Feldoberſten hinein, die Gefangenen folgeten ihm, und das Volk empfing ihn mit groſſem Freudengeſchrey. Die alten Yncas kamen ihm entgegen, und miſchten ſich unter ſeine Soldaten, um Theil an dem Siegeszuge zu nehmen, und ſagten öffentlich, daß ſie wünſchten noch jung zu ſeyn, damit ſie das Vergnügen haben möchten, unter einem ſo tapfern Feldherrn zu fechten. Die **Coya Mama Chicya** und ſeine nächſten Verwandtinnen, von einer groſſen Menge der **Pallas** begleitet, empfingen ihn an der andern Seite mit Freudenliedern. Einige umarmten ihn aufs zärtlichſte, andere wiſchten ihm den Schweis vom Geſichte, wieder andere klopften den Staub von ſeiner Kleidung, und einige ſtreueten Blumen und wohlriechende Kräuter aller Orten, wo er durchging, aus. Mit ſeinem Gefolge begab er ſich nach dem Sonnenhauſe, welches er barfus betrat, und ſeinem Vater für den glücklichen Erfolg ſeines Unternemens Dank abſtattete. Nachher beſuchte er die Sonnenjungfrauen, und alsdenn reiſete er zu ſeinem Vater, der ſich noch in der Gegend **Muyna** aufhielt. Der Ynca **Rahuarhuacac** aber empfing ihn nicht mit derjenigen Freude, wie er zu thun ſchuldig geweſen; ſondern er ſahe ihn ganz ernſthaft an, woraus mehr Bekümmernis als Zufriedenheit hervor blickte. Niemand aber konte errathen, ob er aus Eiferſucht, oder aus Beſchämung wegen ſeiner eigenen Niederträchtigkeit, oder aber aus Furcht ſein Reich zu verlieren, ſich alſo bewies. Vielleicht waren auch alle drey Leidenſchaften beiſammen, die ſeine Tiefſinnigkeit veranlaſſeten. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo hielten ſie bey dieſer Zuſammenkunft, die öffentlich geſchahe, keine lange Unterredung. Sobald ſie ſich aber allein befanden, ſprachen ſie lange Zeit mit einander, jedoch ohne daß jemand den Inhalt ihres Geſpräches erfaren können. Man mutmaſſete nur, daß die Frage aufgeworfen wäre, wer unter ihnen beiden am tüchtigſten ſey, hinfort zu regieren. Dieſe Mutmaſſung beſtättigte der Prinz auch dadurch, daß er nicht geſtatten wolte, daß ſein Vater nach Cuzco wieder zurück kehren ſolte, weil er dieſe Stadt ſo ſchimpflich verlaſſen. Da ſich dieſer nun leicht vorſtellen konte, daß der Prinz einen groſſen Anhang haben würde, ſo ſahe er ſich genötiget, um alle innerliche Zerrüttungen zu vermeiden, aus der Noth eine Tugend zu machen, und in alles zu willigen, was der Prinz von ihm verlangte. Als dieſer Vergleich geſchloſſen war, ſo lies der Prinz zu **Muyna** und **Quiespacancha** in einer anmutigen Gegend einen prächtigen Pallaſt auffüren, und mit allen erſinlichen Annemlichkeiten verſehen. Sobald nun **Viracocha** den Grund dazu geleget hatte, ſo legte er den gelben Schmuck ab, und legte einen rothen an: jedoch ohne zu geſtatten, daß ſein Vater den ſeinigen ablegen ſolte; ſondern er begnügte ſich damit, ihm dieſes Ehrenzeichen zu laſſen, wenn er nur das weſentliche der Würde überkäme. Als das Schlos fertig war, ſo lies der Prinz ſeinem Vater alles nöthige liefern; und gab ihm eine ſeiner Würde gemäſſe Bedienung; daß er, das Königreich ausgenommen, an nichts Mangel litte. Der Ynca Yahuarhuacac aber empfand nicht ſonderlich viel Vergnügen in ſeiner Einſamkeit, woſelbſt er ſeine übrige Lebenszeit, vom Reich und Würde entſetzet, zubringen muſte. Die Indianer fälleten verſchiedene Urtheile davon, darunter das vornemſte dieſes war; daß die bey ſeiner Geburt ſich gezeigeten blutigen Thränen, ihm dieſes Unglück vorher verkündiget: er hätte daher dieſem Uebel durch eine zeitige Hinrichtung ſeines Prinzen vorbeugen ſollen. Andere aber, die auf des Prinzen Seite waren, hielten im Gegentheil dafür: daß er ſeinen Vater mit Recht des Reichs entſetzet; und es hätte dieſem noch ein weit ärgeres begegnen können, wenn er denen Rebellen in die Hände geraten wäre: denn dieſe würden ihm ohnfehlbar das Leben genommen, und ſeine Erben von der Thronfolge ausgeſchloſſen haben; dieſem Unheil aber wäre der Prinz durch ſeine Tapferkeit zuvorgekommen. Und hiemit endiget ſich die Begebenheit des unglückſeligen Ynca Yahuarhuacac, deſſen in den peruaniſchen Geſchichten nicht weiter gedacht wird.

Name Viracocha, und warum die Spanier nachmals ſo genennet worden.

§. 48. So viel den nunmehro König gewordenen Prinz anlanget, ſo iſt bereits angemerket, daß er ſeit der Erſcheinung, **Viracocha Ynca** genennet worden. Dieſes geſchahe deswegen, weil das Geſichte, ſo er gehabt, eben dieſen Namen gefüret. Ueberdem hatte er auch erzälet, daß ſolches einen Bart gehabt, da die Indianer dergleichen nicht zu tragen pflegten, und daß ſein Kleid bis an die Erde gereichet. Daher haben ſie auch die erſten Spanier in **Peru Viracocha** genant, weil ſie Bärte trugen, und ihre Kleidung ihren ganzen Leib bedeckte. Da ſie auch nachher den **Atahuallpa**, welcher an der Familie der Yncas groſſe Tyranney ausgeübet, umbringen laſſen; ſo wurden ſie aufs neue mit dem Ehrentitel **Viracocha** beleget, und von den Indianern als Söhne dieſes Gottes angeſehen, der ſie vom Himmel herabgeſendet, die Yncas aus der Knechtſchaft zu reiſſen, und die Stadt **Cuzco** von des **Atahuallpa** Tyranney zu befreyen *), gleichwie der Ynca **Viracocha** ehedem die fürchterliche Rebellion der **Chancas** gedämpfet.

Viracocha achter Ynca, läſſet zu Ehren des Ge-

§. 49. Damit auch das Andenken der Erſcheinung, welche der Ynca **Viracocha** gehabt, auf die Nachkommenſchaft gebracht, und er ſelbſt deſto höher geſchätzet werden möchte, ſo lies er in der ſechzehen Meilen von **Cuzco** belegenen Stadt **Cacha**, ſei-

---

*) Dieſe Freude der armen Indianer, iſt aber von keiner alzulangen Dauer geweſen: denn das nachherige Bezeigen der Spanier hat ihnen hinlänglich zu erkennen gegeben, daß ſie nicht ihrer Erhaltung, ſondern vielmehr ihrer Vertilgung halber ihre Lande betreten.

ſichts, ſo er geſehen, einen Tempel bauen.

nem Oheim zu Ehren, einen Tempel bauen; und befahl, daß an dieſem Gebäude, der Beſchaffenheit des Ortes, wo er dieſes Geſichte gehabt, und welcher offen und ohne Dach war, nachgeamet werden ſolte. Daher auch der Tempel offen war, auſſer eine kleine Capelle, ſo er mit Edelgeſteinen bedecken lies, und die Höle vorſtellen ſolte, worin ihm die Erſcheinung begegnete. Der Tempel, der aus künſtlich gehauenen Steinen beſtund, war ſechs und zwanzig Fus lang, und achtzig breit. Seine vier Thüren waren nach den vier Gegenden des Himmels gerichtet; eine einzige davon war nur offen, die gegen Oſten lag, und wodurch man in den Tempel ging; die andern waren nur wegen der Gleichheit angeleget, und dieneten zur Zierde des Tempels. Bey dem Eingange gelangte man rechter Hand in den erſten Gang, von da in den andern, und ſofort an bis in den letzten, woſelbſt man eine Treppe antraf, worauf man in die Haube des Tempels hinauf ſtieg. An beiden Enden jedweden Ganges, waren Fenſter in Geſtalt der Schiesſcharten, wodurch das Licht hinein fiel; und unten an jedem Fenſter, war eine Bilderblende in der Mauer. Die Treppe hatte zwo Seiten, die oberwärts zuſammenſtieſſen, und davon der Aufgang dem Altare gerade gegen über war. Der Boden war mit ſchwarzen Steinen gepflaſtert, welche einen Glanz von ſich gaben. An der Seite des groſſen Altares, war eine Capelle, zwölf Fus ins Gevierte, ſo mit eben dieſen Steinen als Muſchelwerk, bedecket war; woraus eine ungemeine Kunſt hervorleuchtete. In eben dieſer Capelle an der dickeſten Seite der Mauer, war ein Tabernakel, worin ſich das Bildnis des Geſichtes **Viracocha** befand; und auf beiden Seiten ſahe man zween ſchöne, aber ledige Pavillons, welche der Hauptcapelle zur bloſſen Zierde dieneten. Die Mauern des Tempels gingen drey Ellen über den Fusboden der oberſten Capelle, und hatten keine Fenſter, ſondern ſie waren nur mit feinem Laubwerk von Bildhauerarbeit rund herum verzieret, zwiſchen welchen ſich hin und wieder kleine Oefnungen befanden, wodurch ein dunkles Licht in den unterſten Tempel ſchimmerte. In dem Tabernakel der Capelle ſahe man ein gros Fusgeſtelle, worauf eine ſteinerne Bildſäule ſtund, welche der **Ynca Viracocha** hatte hauen laſſen, und das Geſpenſte, in eben der Stellung, worin es ihm erſchienen, abbilden ſolte. Es ſtelte ſelbige nemlich einen groſſen Mann vor, der einen Bart einer Elle lang, und einen Rock in Form eines Leibrocks trug, der bis auf die Erde hing. Er führete ein fremdes Thier an einer Kette an der Hand, welches Füſſe, wie Löwenklauen hatte. Das ganze Werk war von Stein, und der **Ynca**, als er ſahe, daß die Bildhauer die eigentliche Geſtalt dieſes Bildes, ſo wie er es verlangte, nicht treffen konten, ſo machte er ihnen eine Beſchreibung davon, ſo deutlich, als er konte. Er kleidete ſich ſelbſt oftermalen als dieſes Geſpenſt, und nahm die Stellung an, worin es ihm ſeinem Vorgeben nach, erſchienen. Dieſe Perſon ſpielete er aber mit ſolcher Ehrerbietung, daß er niemalen geſtatten wolte, daß ſie ein anderer nachmachen durfte. Weil dieſe Bildſäule mit dem **H. Bartholomäus**, der insgemein den Satan zu ſeinen Füſſen liegen habend, abgebildet wird, glich; ſo glaubten die Spanier bey ihrer Ankunft, daß es wirklich ſein Bildnis wäre, und daß dieſer Heilige ehemalen das Evangelium in **Peru** geprediget haben müſſe, und dem zu Ehren die Indianer vielleicht dieſen Tempel und Bildſäule aufgerichtet hätten. Die Indianer glaubten übrigens, daß der **Ynca Viracocha** ſeine beſondern Urſachen gehabt haben müſte, daß er dieſen Tempel zu **Cacha** vielmehr, als zu **Chita**, wo er die Erſcheinung gehabt, und zu **Yahuar Pampa**, woſelbſt er die **Chancas** überwand, erbauet haben müſte *).

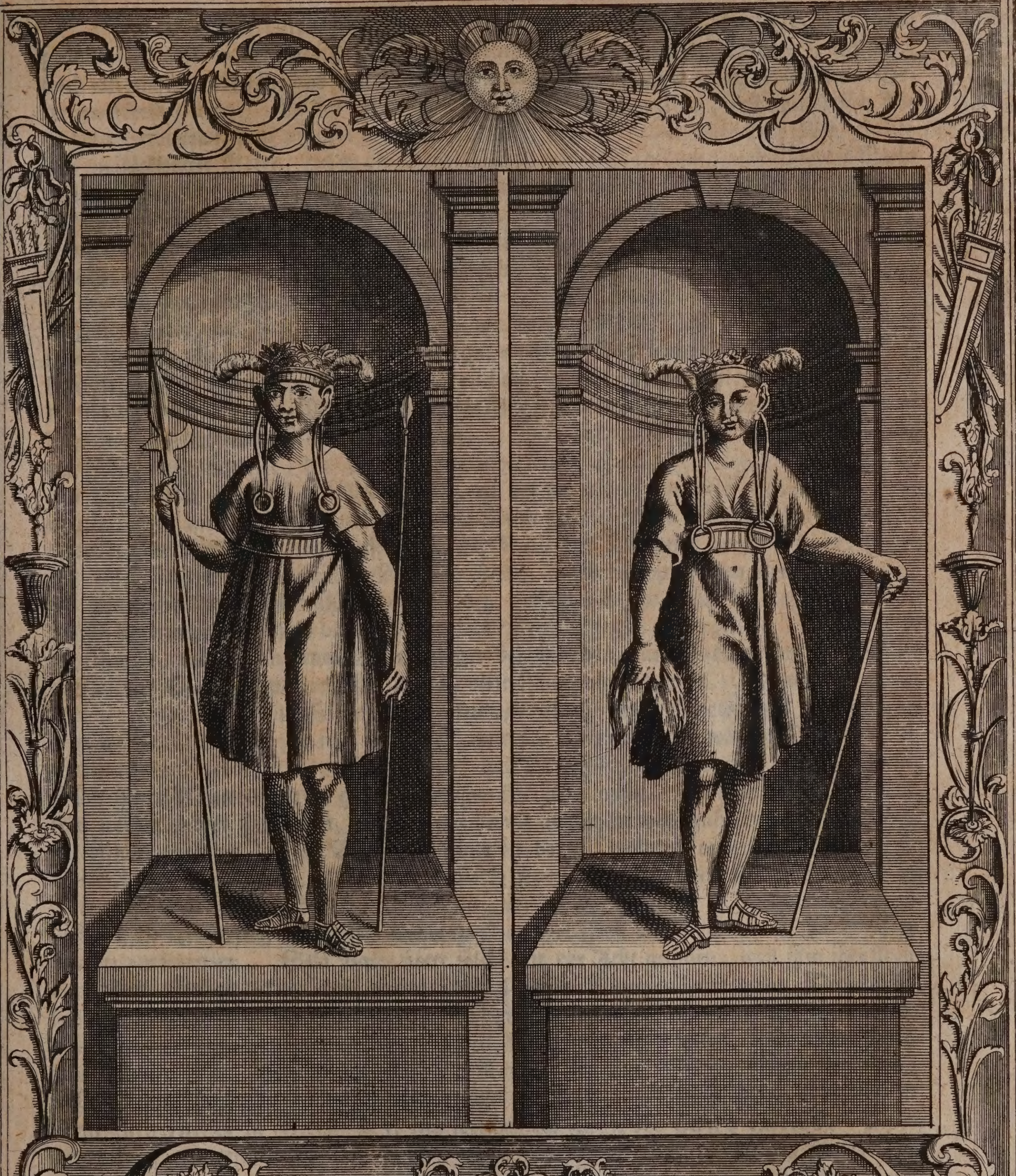
§. 50.

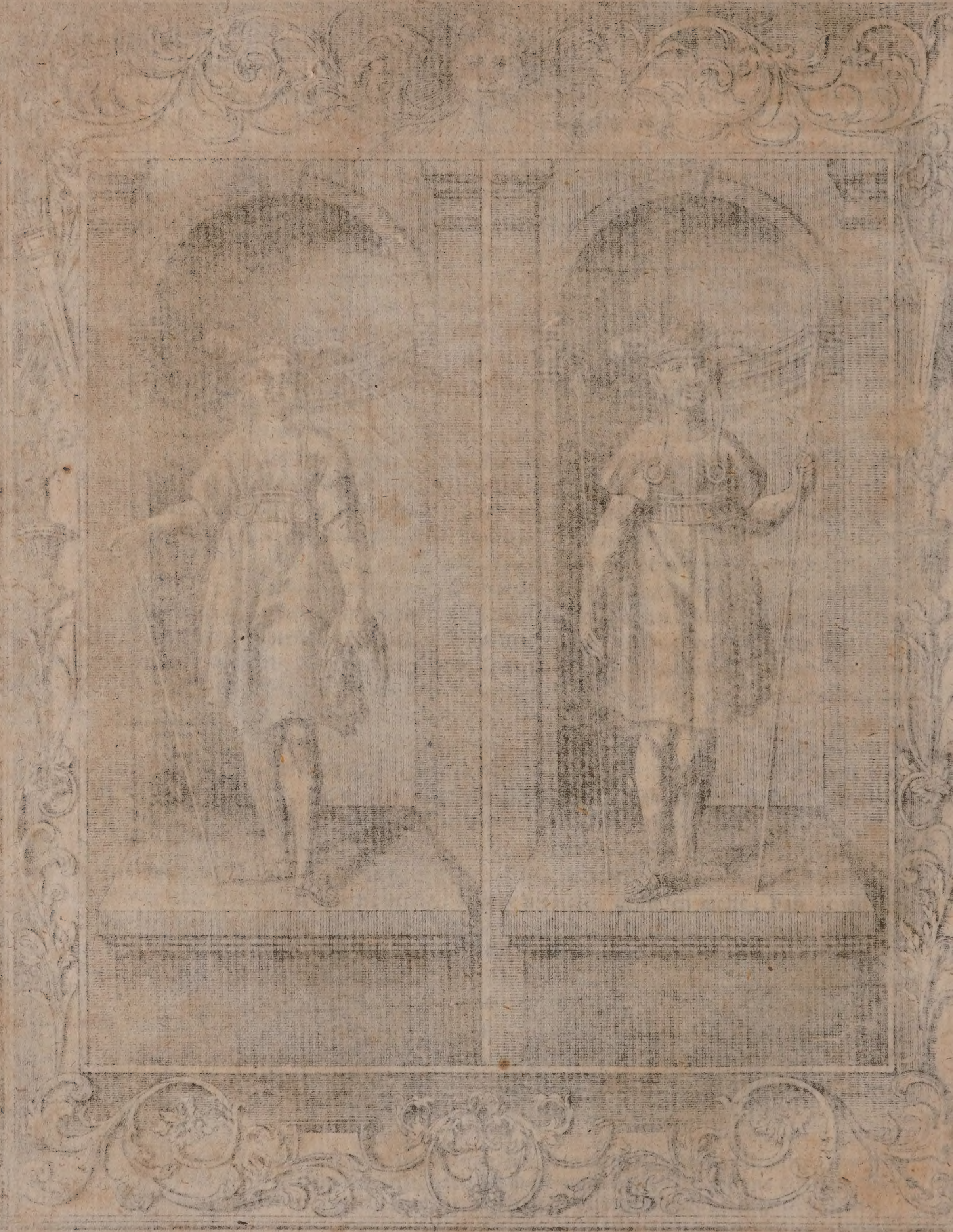
---

*) Es iſt die unerſättliche Goldbegierde der Spanier, auch hier nicht genugſam zu tadeln, welche unter denſelben groſſe Schätze zu finden geglaubt, und daher dieſes merkwürdige Gebäude zum Leidweſen aller Liebhaber der Altertümer dergeſtalt verwüſtet, daß kaum die äuſſeren Mauern davon ſtehen geblieben.

Amer. Hist. Th. II. p. 291.

Ynca Viracocha und Seine Gemahlin.





Läſſet ein ander Denkmal aufrichten, und belohnet die ihm geleiſtete Hülfe.

§. 50. Der Ynca Viracocha war von ſeinen rühmlichen Thaten dergeſtalt eingenommen, daß er ſich nicht begnügte, den Tempel erbauet zu haben; ſondern er lies auch noch ein anderes Meiſterſtück auffüren, ſo ihm eben ſoviel Ehre brachte, als es ſeinem Vater nachtheilig war. Er lies zwar nach der Indianer Vorgeben, erſt nach deſſen Tode daran arbeiten: dem ſey aber wie ihm wolle, genug, er lies an eben dem Orte, wo ſich ſein unglückſeliger Vater, als er die Stadt Cuzco verlies, aufhielt, zwey Vögel in Stein hauen, welche die Indianer Cuntur nennen, und worunter verſchiedene, von einem Flügel bis zum andern gerechnet, fünf Ellen lang ſind. Dieſe ungeheuren Thiere würden noch grauſamer ſeyn, wenn ihnen die Natur nicht die Krallen verſaget. Mit dem Schnabel aber können ſie auf einen Stos, einer Kuh durch die Haut, bis ins Fleiſch bohren. Der Ynca lies alſo zwey dergleichen auf hohen Säulen aufrichten, davon der eine zurück geſchlagene Flügel hatte, und den Kopf ſinken lies, wie insgemein die Vögel, ſo wild ſie auch ſonſt ſeyn, zu thun pflegen, wenn ſie ſich verbergen wollen. Den Schnabel hatte er nach Collaſuyu, den Schwanz aber nach Cuzco gerichtet. Der andere kehrete den Kopf gegen die Stadt, und ſchien voller Muth zu ſeyn; ſeine Flügel waren ausgebreitet, als ob er ſich in Flug begeben, und auf ſeinen Raub ſtoſſen wolte. Die Indianer geben hiervon vor, daß durch den einen Cuntur, der Ynca Viracocha ſeinen Vater, der Cuzco verlaſſen, durch den andern aber ſich ſelbſt abbilden wollen, als der da ſogleich aufgeflogen, ſich nach Cuzco gewendet, und die Stadt und das ganze Reich gerettet hätte. Als ſich der Ynca Viracocha der Regierung angemaſſet, und der Treue der Indianer verſichert war; ſo befliſs er ſich, ſeine Sachen in guten Stand zu ſetzen, in ſeinen Landen den Frieden zu erhalten, und ſeine Unterthanen glücklich zu machen. Das erſte, ſo er bey Gelangung auf den Thron unternahm, beſtund darin, die ihm geleiſteten Dienſte zu vergelten. Er bewies jeder Nation, die ihm in denen Verwirrungen beigeſtanden, insbeſondere aber denen Quechuas von Cotapampa und Cotanera, viele Gnadenbezeigungen. Denn dieſe waren die vornemlichſten Veranlaſſer der Verſtärkung geweſen. Er geſtattete ihnen, lockigte Haare und Binden Llautu genant, zu tragen, und die Ohren eben ſo, wie die Yncas thaten, zu durchboren, jedoch mit der Bedingung, daß die Gröſſe des Lochs nach der Vorſchrift, ſo der Ynca Manco Capac gegeben, eingerichtet ſeyn muſte. Andern Völkern geſtattete er wieder andere Freiheiten, welche denn damit ungemein wohl zufrieden waren. Nachher brachte er einige Zeit mit Beſuchung ſeiner Lande zu, wodurch er bey den Völkern eine groſſe Freude veranlaſſete, als die ſehr begierig waren, einen ſolchen ſtreitbaren Held zu ſehen. Bey ſeiner Zurückkunft nach Cuzco, verſamlete er ſeinen geheimden Rath, und beſchlos die Eroberung der groſſen Provinzen von Caranca und Ullaca, Lilpi und Chicha zu unternemen. Sein Vater hatte ſolche aus der Acht gelaſſen, weil ihm ihre ſtreitbare Beſchaffenheit bekant war, und er allemal etwas Widriges befürchtete. Viracocha lies zu dem Ende dreißig tauſend Mann, in den Landſchaften Collaſuyu und Cuntiſuyu zuſammenbringen, und befahl, daß ſie ſich in den Stand ſetzen ſolten, kommendes Frühjahr aufzubrechen. Einen ſeiner Brüder, Namens Pahuac Mayta Ynca, welches ſoviel als einen Fliegenden heiſſet, ernante er zum Feldherrn. Dieſem untergab er vier der vornemſten Yncas zu Feldoberſten, mit welchen der Prinz von Cuzco aufbrach. Unterwegens traf er verſchiedene Haufen an, die zu ihm ſtieſſen, und mit dieſem Kriegesheer ging er gerades Weges auf benante Provinzen zu. Es waren zwo, nemlich Chichu und Ampara, worin die Einwoner das ganze Schneegebirge, theils wegen ſeiner natürlichen Schönheit, theils auch wegen der vielen daſelbſt befindlichen Flüſſe, die ihre Felder befeuchten,

ten, anbeteten. Es ereigneten ſich zwiſchen ſeinen und den feindlichen Völkern einige geringe Scharmüzel; leztere wolten aber, ihres kriegeriſchen Weſens ohnerachtet, doch keine Hauptſchlacht wagen. Denn des **Viracocha** erlangter Ruhm verurſachte ihnen viele Unruhe, und ſie zweifelten, ob ſie ihm etwas abgewinnen möchten. Dieſes war auch die Urſach, weshalb ſich dieſe groſſe Landſchaften unter des **Ynca** Botmäßigkeit begaben, obgleich faſt mehr als drey Jahre Zeit dazu erfordert wurde.

Erobert verſchiedene Länder, und läſſet einen Canal bauen.

§. 51. Nachdem der Prinz **Pahuac Mayta** dieſe Lande eingenommen hatte, ſo lies er Statthalter und Lehrmeiſter zurück, welche ſie im Zaum halten, und die Einwoner unterrichten ſolten. Hernach ging er nach **Cuzco**, woſelbſt er von dem Könige mit beſonderer Freundſchaftsbezeigung, und aller nur zu erwartender Erkentlichkeit empfangen wurde. Vermittelſt dieſer neuen Eroberungen breitete er die Grenzen ſeines Reichs, ſo weit als es nur möglich war, aus; indem er gegen Oſten die hohen Gebirge von **Antis**, gegen Weſten das Meer, gegen Süden die leztere Provinz von **Charcas**, ſo auf zwey hundert Meilen von **Cuzco** lag, hatte. Gegen dieſen drey Seiten zu, war alſo nichts weiter zu erobern übrig, weil auſſer denen bereits angefürten Hinderniſſen zwiſchen **Peru** und **Chili**, eine abſcheuliche Wüſteney lag. Daher trieb ihn die Ehrſucht nach der Nordſeite, um daſelbſt die Landſchaft **Chinchaſuyu** ſich unterwürſig zu machen. Er theilete ſeine Meinung ſeinem geheimden Rathe mit, und lies unverzüglich ein Heer von dreißig tauſend Mann zuſammenbringen; und ernante ſechs **Yncas** zu ſeinen Feldoberſten. Als er nun alle nöthige Zubereitungen zu einer ſo langen Reiſe gemacht, ſo lies er den **Ynca Pahuac Mayta** als Statthalter in **Cuzco** zurück, er ſelbſt aber machte ſich mit ſeinem Heer auf den Weg. Die erſte Provinz, die er betrat, war **Antahuaylla**, ſo zur Nation der **Chancas** gehöret, welche man insgemein ſeit der Empörung mit dem Beinamen **Aucas**, oder Verräter nante. **Viracocha** wurde daſelbſt mit aller Unterwürſigkeit, welche bey einem, ſeinen Fehler ernſtlich bereuenden Volke möglich war, empfangen. Dieſes gefiel ihm auch ſo wohl, daß er alles that, wodurch er den Einwonern die noch übrige Furcht benemen, und ein völliges Vertrauen in ihnen erregen konte. Nachher beſuchte er alle benachbarte Provinzen, und als er die nöthigen Befehle gegeben, ſo lies er ſeine Völker Erfriſchungsquartiere beziehen. Die näheſte Landſchaft hies **Huaytara**, dieſe war ſehr volkreich, und ihre Einwoner, ſo insgeſamt ſtreitbare Leute waren, hatten ſich unter der Zahl der Rebellen mit befunden. Sie ergaben ſich aber bey des **Viracocha** erſten Auffoderung. Von da begab er ſich in die Landſchaft **Pocica** oder **Huamanca**, und beſahe **Sancaru**, **Parco**, **Picuy**, **Acos**, und die mehreſten herumliegenden Oerter. Sämtliche Einwoner unterwarfen ſich ohne Bedenken, und freueten ſich, einen König zu haben, der nebſt den vielen Heldenthaten auch ſo viel Gnade bewies. Als er dieſe Provinzen eingenommen, beurlaubte er ſeine Armee, und ſorgte für die Glückſeligkeit ſeiner neuen Unterthanen. Unter andern aber, lies er zur Bequemlichkeit des gemeinen Weſens, eine groſſe Waſſerleitung, ſo zwölf Fus tief, und ſechs und zwanzig Meilen lang war, anlegen.

Der Ynca beſucht ſein Reich, und empfänget die Abgeordneten verſchiedener Völker.

§. 52. Als nun alles in gehörige Ordnung war gebracht worden, ſo ging er gerade nach **Cuntiſuyu**, in der Abſicht, eine Hauptbereiſung ſeines ganzen Reichs anzutreten. Er wendete ſich ſo gleich nach den Landſchaften **Quechuas**, wovon die vornemſten **Cotapampa** und **Cotanera** hieſſen. Dieſe überhäufte er, aus Dankbarkeit für den ihm wider die **Chancas** geleiſteten Beiſtand, mit beſondern Gnadenbezeugungen. Nachher durchreiſete er alle andere Provinzen von **Cuntiſuyu**, ſowol die Gebirge, als auch das ebene Land und die Seeküſte. Kurz, es war kein Ort, den er nicht mit ſeiner Gegenwart begnadigte. Bey der Ankunft in jedes Land erkundigte er ſich aufs ſorgfältigſte, ob ſeine Statthalter und andere Bediente ihrem Amte wohl vorſtünden; und wenn ſich einer auf unrichtigen Wegen betreten lies, ſo wurde er aufs ſchärfſte beſtrafet. Er war auch gewont zu ſagen, daß die ungerechten Bedienten weit ſtrafbarer, als die Räuber wären: weil ſie die königliche Gewalt, welche ihnen zu Handhabung der Gerechtigkeit verliehen worden, misbrauchten; und an ſtat die Unterthanen des Königes zu beglücken, ſelbige vielmehr unterdrückten. Als er das ganze Cuntiſuyu durchreiſet hatte, begab er ſich in die Landſchaften Collaſuyu, woſelbſt er ebenfals die vornemſten Städte beſuchte, und ihnen, insbeſondere aber denen Curacas, viele Vorrechte geſtattete: hierauf nahm er ſeinen Weg längſt der Küſte des Meeres bis nach Taracapa. Der Ynca befand ſich eben in der Provinz Charca, als ſich Geſandte aus dem Königreich Tuema, ſo ſüdweſt viele Meilen weit von Charcas lieget, einfanden. Bey ihrer Annäherung redete einer von ihnen den König folgendergeſtalt an: Capac Ynca Viracocha, das Gerüchte hat die groſſen Thaten deiner Vorfaren; ihre wunderſame Redlichkeit; ihre allezeit gleichförmige Gerechtigkeitsübung; die Volkommenheit ihrer Geſetze; die Annemlichkeit ihrer Regierung; die Vortreflichkeit ihrer Religion; ihre Frömmigkeit, Gnade, Leutſeligkeit, und die groſſen Wunder, welche die Sonne aufs neue zu deinem Vortheil gethan: das Gerüchte, ſage ich, von allen dieſen Dingen hat ſich in den äuſſerſten Theilen unſerer Lande, ja noch viel weiter ausgebreitet. Dergleichen ſeltene und auſſerordentliche Tugenden haben das Verlangen der Curacas des ganzen Königreichs Tuema dergeſtalt gereizet, daß ſie uns abgeſchicket, dich zu erſuchen, ſie in deinen Schutz zu nehmen, und ihnen zu erlauben, ſich deine Unterthanen nennen zu dürfen, damit ſie ſich auch deiner Gnade erfreuen können. Eben deshalb laſſen dich auch alle Einwoner durch uns flehentlich bitten, Yncas von deinem Geblüt zu ihnen zu ſenden, welche unſere wilden Sitten und Gewonheiten abſchaffen, und uns in deiner Religion und allen guten Gebräuchen unterrichten. Zur Erkentlichkeit dieſer Gnade wollen wir dich als einen Sonnenſohn im Namen unſers ganzen Reichs verehren; wir wollen dich als unſern Landesherrn erkennen, und wir bieten unſere Perſonen und die Güter unſers Landes zum Zeichen einer gänzlichen Unterwürfigkeit dar. Nach Endigung dieſer Rede legten ſie eine Menge baumwollene Zeuge, Honig, Getraide, ſo ſie Zara nanten, und Hülſenfrüchte ihres Landes aus; welches alles ſie dem Ynca darboten, um ihn dadurch zu verſichern, daß ſie ihn in den völligen Beſitz aller Güter, ſo ihr Land hervorbrachte, ſetzten. Gold und Silber brachten ſie aber nicht mit ſich, weil die Einwoner dieſer Gegend dergleichen nicht beſaſſen. Darauf fielen die Geſandten nach der Landesgewonheit vor dem Ynca auf die Knie, und beteten ihn als ihren Gott und König an. Er an ſeinem Theile erwies ihnen ungemeine Gnade; er nahm ihre Geſchenke an, um ihnen dadurch zu erkennen zu geben, daß er Beſitz von dem ganzen Königreich nähme, ſo ſie ihm anböten, und gab ſeinen Verwandten Befehl, die Geſandte wohl zu bewirten, und auf ſeine Geſundheit mit ihnen zu trinken. Als ſie ſich nun genugſam ergötzet hatten, ſo wurde ihnen im Namen des Königes verſichert, wie es ihm ſehr angenem ſey, daß ſie ſich dem Reiche der Yncas aus eigener Bewegung unterworfen; ſie könten ſich auch daher eine weit gröſſere Gelindigkeit als die andern verſprechen, die mit Gewalt dazu gebracht worden. Ueberdem befahl er auch noch, daß ihnen für die Curacas eine Anzahl feine Leinewand, und zwar noch dazu von derjenigen, welche die Sonnenjungfrauen für des Königes Perſon verfertigten, mitgegeben werden ſolte. Nachher gab er einigen Yncas von ſeinen Verwandten Befehl, die neuen Unterthanen in der Religion zu unterrichten; ihre ungearteten Gewonheiten abzuſchaffen, und dagegen die Geſetze der Yncas einzufüren. Er ſchickte auch Feldmeſſer und Baumeiſter hin, welche die Ländereyen abtheilen, Waſſerleitungen anlegen, und daſelbſt den Feldbau lehren ſolten. Als nun die Geſandten ſich einige Tage bey dem Ynca aufgehalten, und von ſeinen rühmlichen Eigenſchaften und vortreflichen Geſetzen ungemein eingenommen waren, ſo faſſeten ſie eine ſolche Hochachtung vor ihn, daß ſie bey dem Abſchiede ihn folgendergeſtalt anredeten: **Einiger Herr, damit ja kein Volk der Welt angetroffen werde, ſo von dem Glücke, deine Religion, Geſetze und Regierung angenommen zu haben, ausgeſchloſſen ſeyn möge, ſo benachrichtigen wir dich, daß weit jenſeit unſers Landes, zwiſchen Weſten und Süden, das groſſe Königreich Chili belegen iſt: welches eine erſtaunende Menge von Einwonern zählet. Wir haben zwar wegen der dazwiſchen liegenden Schneegebirge keine Gemeinſchaft mit ihnen; jedoch aber aus der auf uns gekommenen Ueberlieferung unſerer Vorfaren davor gehalten, daß es unſere Schuldigkeit erfordere, dir davon Nachricht zu geben, damit du auch dieſes Land einbekommen, und deinem Reiche einverleiben mögeſt. Weil dieſes den Einwonern ſehr vortheilhaftig ſeyn würde, indem ſie dadurch nähern Unterricht von deiner Religion und Geſetzen erlangen, auch Theil an deiner Gnade haben können.** Der Ynca lies dieſe ertheilte Nachricht ſogleich aufzeichnen, und beurlaubte die Geſandten. Indeſſen ſetzte er ſeine Reiſe fort, und beſuchte alle Landſchaften von **Collaſuyu**; daſelbſt überhäufte er jederman dergeſtalt mit Gnadenbezeigungen, daß ſie ſich insgeſamt glücklich ſchätzten, einem ſolchen Könige unterwürfig zu ſeyn. Seine gehabte Erſcheinung von dem **Viracocha**, und der erhaltene Sieg bey Yahuar **Pampa** brachte ihm dieſen algemeinen Beifal insbeſondere mit zuwege. Die Höle, worin er dem Vorgeben nach das Geſicht gehabt haben ſol, wurde auch lange Zeit nachher in beſondern Ehren gehalten. Der Ynca begab ſich von **Collaſuyu** nach **Cuntiſuyu**. Ob er nun zwar daſelbſt nicht mit der Pracht, als anderer Orten geſchehen, empfangen werden konkonte, weil dieſes Land nicht überflüßig bewonet war; ſo unterlieſſen die Einwoner dennoch nicht, ihr Möglichſtes zu thun. Aller Orten, wo er durchzog, wurden Ehrenpforten von Schilf und Blumen aufgerichtet, ja ſelbſt die Wege wurden damit beſtreuet. Auf dieſe Weiſe brachte **Viracocha** drey Jahr lang mit der algemeinen Bereiſung dieſer drey Theile ſeines Reichs zu; dieſes aber hinderte nicht, an allen Orten wo er ſich befand, die groſſen Sonnenfeſte, obwol mit wenigerer Pracht, als zu **Cuzco**, zu feyern. Endlich aber reiſete er wieder nach der Hauptſtadt, woſelbſt ihn jederman mit dem gröſſeſten Verlangen erwartete.

Flucht des hochmütigen Hancohuallu.

§. 53. Eine dergleichen Reiſe nahm der Ynca nachher noch zweimal vor. Bey der andern vernahm er, als er nach dem Lande der **Chicas**, ſo das letzte von **Peru** nach Süden zu iſt, zog, unterwegens eine unangeneme Begebenheit, welche ſich aus einem Verdrus des tapfern **Hancouallu** ereignet hatte. Denn obgleich dieſer Herr, welcher der König der **Chincas** war, neun bis zehen Jahr hinter einander die ruhige Regierung der Yncas genoſſen hatte, ſo ſehnete er ſich doch endlich nach einer Veränderung. Da er durch einen beſondern Heldenmut angefeuert wurde; ſo konte er keine längere Oberherſchaft erdulden, da er zuvor ſelbſt ein unumſchränkter Befehlshaber über ſo viele Vaſallen geweſen. Unter dieſen befand ſich die Nation der Quechuas, welche aber die erſten waren, dem Ynca Viracocha Hülfe zu leiſten, und des Hancohuhallu Maasregeln zu zernichten, der ſich auflehnen wollen, und ſich bereits einen gewiſſen Sieg verſprochen hatte. Dieſer Vorfal machte ihm allerhand Bekümmernis; und er zweifelte nicht, daß die Quechuas, nicht mehr als er, an des Ynca Gnade Theil haben ſolten. Mit dieſen ſorgſamen Gedanken trug er ſich lange Zeit, und entſchlos ſich endlich, lieber alles zu verlaſſen, als ſeine Freiheit zu verlieren. Er entdeckte ſein Vorhaben einigen vertrauten Perſonen, und ſagte zu ihnen, daß er neue Länder bevölkern, und ſich entweder Herr über ſelbige machen, oder bey Ausführung dieſes Vorhabens lieber rühmlich ſterben wolte. Dieſen Zweck zu erreichen, ſo ſolten ſie entweder ſelbſt, oder durch ihre Freunde jederman zu bereden ſuchen, die Botmäßigkeit des Ynca zu verlaſſen, und ſich mit ihren Weibern und Kindern aus ſeinen Landen begeben; er wolte ihnen ſicheres Geleite ertheilen, damit ſie auf ihrer Reiſe keine Hindernis anträfen; an der Gränze ſolten ſie ſeiner erwarten, weil nicht möglich ſeyn würde, daß ſie auf einmal davon ziehen könten, ohne daß der Ynca davon Nachricht erhielt, der ihnen ohne Zweifel an ihrem Vorhaben hinderlich ſeyn würde. Er wolte auch, ſo bald es ihm möglich wäre, zu ihnen ſtoſſen. Und dieſes würde das ſicherſte Mittel ſeyn, die verlorne Freiheit wieder zu erlangen. Anderergeſtalt möchte es eine Thorheit und Unbeſonnenheit ſeyn, wenn ſie einen öffentlichen Aufſtand erregen wolten, indem ſie viel zu ſchwach wären, dem Ynca zu widerſtehen. Er würde auch vor ſich allein dergleichen nicht unternemen, wenn er auch gleich Gelegenheit dazu hätte, damit er nicht die empfangene Wohlthaten mit Undank belonete. Und aus dieſer Urſach ſähe er ſich genötiget, ſeine Freiheit auf eine ſolche Art wieder zu erlangen, wodurch der Ynca Viracocha am wenigſten beleidiget würde. Durch dieſe zu rechter Zeit ausgeſtreueten Reden überredete der tapfere Hancohuallu ſeine ſämtliche Unterthanen zu dieſer Entfernung. Es machten ſich alſo in kurzer Zeit mehr denn zwanzig tauſend Mann, die Weiber und Kinder ungerechnet, aus dem Lande. Der mutige Hancohuallu ſtelte ſich an ihre Spitze, und öfnete ſich einen Weg durch die Lande ſeiner Nachbarn. Der groſſe Ruf ſeiner Tapferkeit verurſachte, daß ihm Lebensmittel ohnweigerlich gereichet wurden, bis er die Provinzen Tarma und Pompu, ſo ſechzig Meilen von ſeinem Lande entfernet waren, erreichete. Es fiel ihm auch nicht ſchwer, dieſe Völker zu bezwingen; er wolte ſich aber nicht daſelbſt aufhalten, aus Furcht, ſie möchten dem Reiche des Ynca zu nahe belegen ſeyn, und er nächſter Tagen von ihm angegriffen, und in ſeinen vorigen Zuſtand verſetzet werden, welchem er zu entgehen ſo viel Mühe anwendete. Er entſchlos ſich daher, ſeinen Weg weiter fortzuſetzen, und nicht eher zu ruhen, bis er das groſſe Gebirge von Antis erreichet. Daſelbſt wolte er einen Eingang verſuchen, und das erſte Land, ſo ihm bequem zu ſeyn ſchien, zu bevölkern ſuchen. Er erreichte auch ſeinen Zweck, und lies ſich über hundert Meilen weit von ſeinem Eigentume nieder. Der Ort der von ihm veranlaſſeten Bevölkerung aber wird in den Geſchichten nicht eigentlich beſtimmet. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo wird doch ſo viel gemeldet, daß er ſich in einem Lande niedergelaſſen, wo es viel Seen und Flüſſe gegeben, und ſo viele Heldenthaten verrichtet, daß ſie allen menſchlichen Begrif überſteigen; daher man ſie auch vielmehr als ſolche Gedichte, die zum Lobe der Chancas erſonnen, als eine warhafte Geſchichte, anzuſehen Urſach hat.

Viracocha ſendet Colonien ins Land des Hancohual-

§. 54. Der Ynca Viracocha geriet über des Hancohuallu Entfernung in groſſe Verlegenheit, und hätte gerne geſehen, daß ſich dergleichen verdrieslicher Vorfal nicht ereignet haben möchte. Jedoch er tröſtete ſich damit, daß er ihm keine Gelegenheit lu und zieret das Thal von Yucay mit verſchiedeuen Gebäuden.

zu einem dergleichen Beginnen gegeben. Die Indianer glaubten inzwiſchen, daß er ſich eben nicht viel daraus gemacht, ſondern daß er von der Beſchaffenheit verſchiedener groſſer Herren geweſen, welche keine alzugroſſe Tapferkeit in ihren Unterthanen lieben, insbeſondere, wenn ihre hohe Geburt mit ihrem Muthe verknüpfet iſt, und ſie ihnen alsdenn auf eine gedoppelte Art fürchterlich werden. Er erkundigte ſich aber genau nach allen Umſtänden, und befahl ſeinem Bruder **Pahuac Mayta** und einigen andern von ſeinen Geheimden Räthen, die Städte in **Chancas** zu beſuchen, und mit aller möglichen Gelindigkeit die Gemüter, welche etwan durch den **Hancohuallu** aufgebracht ſeyn möchten, zu beſänftigen. Dieſes wurde auch bewerkſtelliget; ſie beſuchten auch nachher die feſten Plätze, welche **Challcumarca** und **Suramarca** hieſſen, und von des **Hancohuallu** Vorfaren angeleget waren. Nachdem nun die Ruhe in dieſer Gegend wieder hergeſtellet war, und der Ynca die Bereiſung ſeiner übrigen Lande geendiget hatte, ſo begab er ſich wieder nach **Cuzco**, in der Abſicht, einige Jahre zu Beförderung der Wohlfart ſeiner Unterthanen anzuwenden. Das erſte, ſo er bey ſeiner Rückkunft that, beſtund darin, einige Geſetze zu geben, welche ihm kräftig zu ſeyn ſchienen, neuen Zerrüttungen vorzubeugen. Er ſendete auch eine Colonie von zehentauſend Menſchen nach den Provinzen von **Chancas**, um dadurch ſowol den Abgang derer, welche in der Schlacht bey **Yahuar Pampa** geblieben, als auch derer, welche dem **Hancohuallu** gefolget, abzuhelfen. Er gab dieſer Colonie privilegirte Yncas zu Anfürern, welche alle wüſte Oerter dieſes Landes bevölkerten. So bald er dieſe Veranlaſſung gemacht hatte; ſo lies er in ſeinem ganzen Reiche, hauptſächlich aber in den Thälern **Yucay** und **Tampu**, vortrefliche Gebäude auffüren. Dieſe Thäler ſind die angenemſten und fruchtbarſten in ganz **Peru**, und von dem **Manco Capac** an, bis auf den letzten **Ynca** allezeit als die Gärten des Reichs und Erquickungsörter angeſehen worden.

Viracocha giebt ſeinem älteſten Prinz einen Namen, und verkündiget der Spanier Ankunft.

§. 55. Der **Ynca Viracocha** brachte einige Jahre damit zu, und regierte dergeſtalt weiſe, daß er eine algemeine Ruhe unterhielt. In ſeinem Teſtamente verlangte er, daß ſein älteſter Prinz, den er mit **Coya Mama Runtu** ſeiner Schweſter und Gemalin erzeuget hatte, **Pachacutec** genant werden ſolte; da er ſonſten **Titu Manco Capac** hies. **Pachacutec** heiſſet einer, der die Welt umkehret. Welcher Name jedoch dem **Viracocha**, als der ſeinen Vater des Reichs entſetzet, die Rebellion der **Chancas** gedämpfet, hernach aber durch ſeine Klugheit alles wieder in Ordnung gebracht, weit eher, als ſeinem Prinz gebüret hätte. Die peruaniſchen Rollen und Nachrichten melden auch, daß von dem **Viracocha** die Ankunft der **Spanier** verkündiget worden wäre. Denn er ſol oftermalen zu ſeinen Vertrauten geſaget haben: **Es würde eine Zeit kommen, da die Yncas ihren Gottesdienſt und Reich verlieren und ſich von det Hoheit ihrer Würde und Gottheit entſetzet ſehen würden.** Welche Prophezeyung auch hernach von dem **Ynca Huayna Capac** kurz vor ſeinem Tode wiederholet ſeyn ſol.

Sein Tod.

§. 56. Als er nun geraume Jahre in Ruhm und Ehre zurückgeleget; ſo ſtarb er endlich zum gröſſeſten Leidweſen aller ſeiner Unterthanen, welche ihn als einen Gott und Sohn der Sonne verehreten. Er hinterlies verſchiedene ſowol rechtmäßige als natürliche Kinder; der **Ynca Pachacutec** aber wurde ſein Erbe im Reiche. Er hatte während ſeiner Regierung eilf Provinzen eingenommen, davon ſieben gegen Norden, und vier gegen Süden von **Cuzco** lagen. Die gemeinſte Meinung iſt dieſe, daß er funfzig Jahr regieret haben ſol. Allem Vermuten nach hat er ein ſehr hohes Alter erreichet.

chet*). Es iſt noch von ihm anzumerken, daß ihm die Strenge, welche ſein Vater bey ſeiner Erziehung gebrauchet, ſehr zu Herzen gegangen; daher er ſeinen Unterthanen Lehren gegeben, wie ſie ihre Kinder erziehen ſolten, wenn ſie anders nutzbare Leute aus ihnen zu machen gedächten: Die Väter, ſagte er, tragen viel zu dem Verderben ihrer Kinder durch die übeln Gewonheiten, ſo ſie dieſelben in ihrem zarten Alter annemen laſſen, bey. Denn einige ſuchen ſie in aller nur erſinlichen Weichlichkeit zu erziehen. Sie ſind von ihrer guten Fähigkeit und ſchönen Geſtalt ganz bezaubert; daher geſtatten ſie ihnen alles, ohne ſich zu bekümmern, wie es mit der Zeit mit ihnen ablaufen wird. Andere hingegen erziehen ſie mit alzu groſſer Strenge; und dieſe verlieren ebenfals viel dabey. Denn ſo wie eine auſſerordentliche Weichlichkeit die Kräfte des Gemütes und Leibes ſchwächet, ſo macht eine beſtändige Züchtigung die Gemüter furchtſam und knechtiſch, und verhindert, daß nichts mänliches von ihnen zu erwarten ſtehet. Wenn ſie daher ſo geraten ſollen, wie man ſie verlanget; ſo iſt das ſicherſte Mittel, die Mittelſtraſſe zwiſchen Gelindigkeit und Strenge zu beobachten; damit ſie ſowol unerſchrocken im Kriege, als vernünftig und beſcheiden im gemeinen Leben und Umgange ſeyn mögen.

Pachacutec neunter Ynca, beſuchet ſein Reich und macht ſich die Huancas unterwürfig.

§. 57. Der Ynca Pachacutec, älteſter Prinz des Viracocha, trat die Regierung des groſſen Reichs Peru nach ſeines Vaters Tode an. Nachdem er das Leichenbegängnis des verſtorbenen Königes veranſtaltet, brachte er drey Jahr mit Einrichtung der Staatsangelegenheiten zu, ohne Cuzco zu verlaſſen. Als dieſe Zeit aber verfloſſen war, ſo trat er eine Reiſe an, die zu ſeinem Reiche gehörigen Landſchaften perſönlich zu beſuchen. Denn obgleich der Stadthalter und andere darin befindliche königliche Bediente gröſtentheils redliche Männer waren; ſo hielten doch die Yncas vor rathſam, von Zeit zu Zeit eine perſönliche Beſichtigung anzuſtellen, wodurch ſie die Treue ihrer Bedienten immer mehr und mehr zu erhalten ſuchten. Mit dieſer Bereiſung brachte Pachacutec drey ganzer Jahre zu, und begab ſich ſodann wieder nach Cuzco. Sobald er wieder daſelbſt angelanget war, entſchlos er ſich, einige kriegeriſche Verrichtungen vorzunemen, damit nicht ein alzu langer Friede ſeine Unterthanen faul und muthlos machen möchte. Er brachte daher dreißig tauſend Mann auf die Beine, mit denen er ſich nach der Seite von Chinchaſuyu, in Geſelſchaft ſeines Bruders des Ynca Yupanki, wendete, der ein munterer und dieſes Namens volkommen würdiger Prinz war. Als er Villca, ſo ein Grenzplatz ſeiner Lande an dieſer Seite war, erreichet hatte, ſo ſchickte er ſeinen Bruder voraus, der neue Eroberungen machen ſolte. Dieſer Prinz machte ſich alſo auf den Weg, und ging in das Land Sauſa, welches die Spanier nachher Saura genant haben, eine auſſerordentlich ſchöne Provinz war, und mehr als dreißig tauſend Einwoner hatte, welche insgeſamt unter dem Namen Huancas begriffen wurden. Dieſe Völker, welche ſich von einem Manne und einer Frau abzuſtammen glaubten, die ihren Urſprung aus einem Brunnen gehabt, waren tapfere Leute, und liebten den Krieg: die Gefangenen ſchunden ſie, fülleten die abgezogene Haut mit Aſche, und hingen ſie in ihren Tempeln als Siegeszeichen auf. Andere machten auch aus dieſen Häuten Trommeln, und glaubten, daß ihr

---

*) Ynca Garcilaſſo de la Vega hat des Viracocha und ſeiner Gemalin balſamirten Leichnam im Jahr 1560 geſehen, und aus des erſtern ſchlosweiſſen Haaren ein hohes Alter ſchlieſſen wollen. Er ſagt, dieſe Leiber wären dergeſtalt volkommen geweſen, daß ihnen nichts, als das Leben, ermangelt. *Hiſtoire des Yncas, Liv. V. Chap. 29.*

ihr Getöſe die Feinde zur Flucht brächte. Ihre, obwol kleine, Städte waren ziemlich befeſtiget, und mit guter Wache verſehen. Denn ob ſie gleich nur Eine Nation ausmachten, ſo lebten ſie doch theils der Grenze und anderer Urſachen halber in beſtändiger Uneinigkeit. Ehe dieſe Völker unter die Botmäßigkeit der Yncas gebracht wurden, beteten ſie einen Hund in ihren Tempeln an. Denn das Fleiſch dieſer Thiere ſchien ihnen von einem ſolchen guten Geſchmack zu ſeyn, daß ſie es als das allerſchmackhafteſte anſahen, und an ihren groſſen Feſttagen verzehreten; aus den Hundeköpfen machten ſie eine Art Hörner, worauf ſie bey ihren Tänzen blieſen, und keine Muſik wohlklingender als dieſe hielten. Sie brauchten ſie auch im Felde, ihren Feinden dadurch ein Schrecken einzujagen. Als ſie aber nachher denen Yncas unterthänig gemacht waren, ſchaften dieſe alle dieſe Misbräuche ab. Damit aber doch ein Kenzeichen des Altertums davon übrig bleiben möchte; ſo geſtatteten ſie ihnen, die Hörner beizubehalten, jedoch muſten an ſtat der Hundeköpfe Hirſch- und Ziegenköpfe dazu genommen werden. So bald dieſes Land eingenommen war, wurde es in drey Theile getheilet, und die Grenzen ordentlich bemerket, wodurch allen innerlichen Streitigkeiten abgeholfen ward. Die erſte Abtheilung hies Sauſa, die andere Marcavilla, und die dritte Llaſcapallanca. Weil ſie nun insgeſamt eine Mütze von einerley Art trugen, ſo befahl der Ynca, daß die Form der Mütze zwar bleiben, jedoch die Farbe daran unterſchieden werden ſolte.

Erobert andre Provinzen.

§. 58. Der Ynca **Capac Yupanki** eroberte auf gleiche Weiſe noch andere Provinzen, welche auf beiden Seiten des groſſen Weges dieſer Gegend lagen. Die vornemſten waren **Tarma** und **Pumpu**. So ſtreitbar auch die Einwoner darin waren, ſo brachte ſie der Ynca doch durch Geſchenke und Liebkoſungen unter das Joch; es ereigneten ſich aber auch einige Scharmützel dabey, in welchen auf beiden Seiten verſchiedene Manſchaft auf dem Platze blieben. Dieſe Völker hatten einige beſondere Gewonheiten. Wenn ſie ſich nemlich verheirateten, ſo küſſeten ſie ihre Braut an der Stirne und auf den Backen, und ſogleich waren ſie Eheleute. Die Witwen ſetzten ihre Haare auf, und durften ſich nicht eher, als nach Ablauf eines Jahres, wieder verheiraten. Wenn die Manſperſonen ihre Faſten hielten, ſo durften ſie weder Fleiſch noch Salz eſſen, und muſten ſich auch von ihren Weibern enthalten. Als der Ynca **Capac Yupanki** die Länder **Tarma** und **Pumpu** eingenommen, ging er weiter, und eroberte nach der Morgenſeite zu bis nach Antis, verſchiedene Länder. Die Einwoner darin hatten keine Gottheit, lebten wie das Vieh, und wuſten weder von Städten, Ordnung noch Policey etwas. Weil ſie nun keinen Oberherrn hatten, ſo war ihr Land, ſo dreißig Meilen, ſowol von Norden bis Süden, als von Oſten bis Weſten, war, auch ohne Namen; auſſer die Landſchaft **Chucurpu**, darin die Einwoner dergeſtalt wild waren, daß ſie ſich eine beſondere Ehre daraus machten, unvernünftig zu ſeyn. Der Ynca konte auch nicht eher mit der Eroberung zu Stande kommen, ehe er ſie nicht verſchiedene male geſchlagen hatte, wobey er ebenfals viel Volks einbüſſete. Endlich aber ergaben ſie ſich. Er hätte ſie zwar gänzlich ausrotten können; er bewies aber, als ſie ſich aufs äuſſerſte gebracht ſahen, Gnade an ihnen, und ſuchte ſie durch Leutſeligkeit auf andere Gedanken zu bringen. Dieſe Auffürung hatte auch einen erwünſchten Erfolg, und ſie unterwarfen ſich ſeinen Geſetzen, beteten die Sonne an, und richteten ſich volkommen nach ſeinen Gewonheiten. Der Prinz **Capac Yupanki** ſähe es als ein groſſes Glück an, daß er dieſe Barbarn noch auf eine ſo milde Art bezwungen: denn er war beſorgt geweſen, daß er ſie ihrer bekanten Streitbarkeit und Unbändigkeit wegen würde haben gänzlich vertilgen müſſen. Er war auch bereits im Begrif, von ihnen abzulaſſen, damit der Name der Yncas nicht durch ein ſolches Blutbad beflecket werden möchte. Er lies alſo, nachdem ſie ſich ergeben, die nöthigen Lehrmeiſter und Bediente bey ihnen, legte auch eine gute Beſatzung in die Oerter, und ſuchte ſich ihres Gehorſams immer mehr zu verſichern. Nachher wendete er ſich rechter Hand des Königsweges, und eroberte mit eben der Geſchicklichkeit zwo andere ſehr groſſe Landſchaften, davon die eine Ancara, und die andere Huayllas hies; daſelbſt lies er gewönlicher maſſen Beſatzung, getreue Befehlshaber und Lehrmeiſter. Einige von den Einwonern wurden der Sodomiterey wegen angeklaget, und mit dem Leben beſtrafet. Als nun der Prinz alles dieſes verrichtet hatte; ſo glaubte er vor dieſes mal genug gethan zu haben, da er ſechzig Meilen in der Länge von Norden bis Süden, und in der Breite alles platte Land bis an das groſſe Schneegebirge erobert hatte. Er trat alſo ſeinen Rückzug nach Cuzco drey Jahr hernach, da er dieſe Stadt verlaſſen, wieder an, und wurde von dem Ynca Pachacutec mit auſſerordentlicher Pracht empfangen, und die Freudensbezeugungen dauerten einen ganzen Monat lang.

Gebäude, Geſetze, und neue Eroberungen des Ynca Pachacutec.

§. 59. Als nun alle dieſe Feyerlichkeiten geendiget waren, ſo entſchlos er ſich, einige Monate nachher, einen anderweiten Beſuch ſeiner Lande vorzunemen; denn er glaubte, ſeinen Unterthanen keine gröſſere Wohltat erzeigen zu können. Bey dieſer Bereiſung lies er in den vornemſten und reichſten Landſchaften einige Sonnentempel erbauen, wodurch er die Einwoner antreiben wolte, ſie deſto mehr zu verehren: zugleich legte er auch Häuſer für Sonnenjungfrauen an, weil nicht leicht eines ohne das andere ſeyn konte. Die Einwoner ſahen auch dieſe Erbauung als eine beſondere Gnade an, weil ſie dadurch gleichſam naturaliſirt zu ſeyn, und das Bürgerrecht zu Cuzco erlanget zu haben glaubten. Auſſer den Tempeln lies er auch noch an den Grenzen Feſtungswerke, und in den Thälern und an den Königswegen Palläſte zur Bequemlichkeit der Yncas anlegen, damit ſie auf ihrer Reiſe allemal bequemlich wohnen könten. In einigen Städten lies er auch Vorratshäuſer erbauen, auf daß dem Mangel unfruchtbarer Jahre abgeholfen, und die Wohlfart der Armut befördert würde. Uebrigens gab er viele Geſetze und Verordnungen, ohne jedoch diejenigen alten Gewonheiten verſchiedener Provinzen abzuſchaffen, die ihm nicht nachtheilig zu ſeyn ſchienen. Denn die Yncas waren keiner Nation hinderlich, nach ihrer Gewonheit zu leben, wenn nur in ihren Sitten nichts der Religion und den Geſetzen der Natur anſtößiges befindlich war. Dadurch begriffen auch ihre neuen Unterthanen, daß ihre Abſicht nicht auf Tyranney, ſondern vielmehr darauf gerichtet war, ſie von ihrer viehiſchen Lebensart abzuziehen, und ſie in den Pflichten des bürgerlichen Lebens zu unterrichten. Nach einer dreyjährigen Abweſenheit von Cuzco begab er ſich wieder dahin, und brachte einige Monate mit öffentlichen Luſtbarkeiten zu. Nachher verſamlete er ſeinen Geheimden Rath, und überlegte, auf welcher Seite er neue Eroberungen unternemen könte: und es wurde beſchloſſen, ſich nach denen Provinzen von Chinchacuſuyu zu wenden: weil blos allein in dieſer Gegend bearbeitungswürdige Felder angetroffen wurden; an ſtat daß an der Seite von Antiſuyu blos unerſteigliche Felſen befindlich waren, welche an das groſſe Schneegebirge ſtieſſen. Der König beſchlos alſo, daß ſein Bruder Capac Yupanki, welcher vorher Proben ſeiner Klugheit und Tapſerkeit abgeleget, der Anfürer auch dieſes Unternemens ſeyn ſolte. Er fand auch vor rathſam, den rechtmäßigen Kronerben, den Prinz Yupanki, welcher ſein Neſe war, mit zu ſenden, damit dieſer auch zur Kriegeswiſſenſchaft angefüret werden möchte. Dieſer junge Herr war nicht älter als ſechzehen Jahr, und auch in eben demſelben Jahre zum Ritter geſchlagen worden. Als nun funfzig tauſend Mann zuſammengezogen waren, ſo machten ſich beide Yncas, nemlich des Königes Bruder und Nefe auf den Weg, und begaben ſich mit dem Heere bis nach der groſſen Provinz Chupurcu, welche die letztere des Reichs war. Von dieſer Gegend aus lieſſen ſie die Einwoner einer Landſchaft, Namens Pincu, auffordern. Weil dieſe ſich nun zu ſchwach befanden, Widerſtand zu thun, und auſſer dem auch wuſten, daß die Yncas ihre Unterthanen wohl zu halten pflegten: ſo antworteten ſie einſtimmig, daß ſie bereit wären, ſich ihm und ſeinen Geſetzen zu unterwerfen. Die beiden Yncas rückten darauf in das Land, und forderten darin andere benachbarte Provinzen auf, worunter die vornemſten Huara, Piſcopampa und Cunchucu waren. Dieſe aber, an ſtat dem Beiſpiele der Landſchaft Pincu zu folgen, huben ihre unter ſich habende Streitigkeiten auf, und verbanden ſich zu einem herzhaften Widerſtande. Die Einwoner antworteten alſo, daß ſie lieber alle ſterben, als ihre alten Geſetze und Gewonheiten verlieren wolten. Sie verlangten keine andere Götter, als die ſie ſeit verſchiedenen Jahrhunderten von ihren Voreltern bekommen hatten. Der Ynca möchte ſich auch mit den Tyranneyen begnügen, welche er bisher an verſchiedenen Curacas ausgeübet, denen er unrechtmäßiger Weiſe unter dem Vorwand der Religion, ihr Eigentum genommen. Als ſie aber ſahen, daß ſie auf freyem Felde keinen Widerſtand thun konten, ſo erachteten ſie rathſamer, ſich in haltbare Plätze zu begeben, die Wege zu verſchnitten, und neue Feſtungswerke anzulegen. Dieſes geſchahe auch mit vieler Hurtigkeit.

Der Ynca bekomt die wider etzlichen Provinzen durch Hunger und Liſt.

§. 60. So unanſtändig auch dieſe Antwort war, ſo befremdete ſolche dem Ynca Yupanki dennoch nicht; er wurde vielmehr dadurch aufgemuntert, weil er, vermöge ſeiner Gemütsbeſchaffenheit alle gute und ſchlimme Worte ſowol, als glückliche und widrige Begebenheiten mit einer völligen Faſtung annahm. Er hielt alſo ſeine Armee in Bereitſchaft: und da ihm bekant war, daß ſich die Feinde in ihre Feſtungen gezogen, ſo theilte er ſeine Völker in vier Theile, und ſchickte ſie in die umherliegenden Oerter, ſo am meiſten befeſtiget waren, und befahl den Anfürern, daß ſie ſich durchaus mit dem Feinde in kein Handgemenge einlaſſen, ſondern ſie eingeſchloſſen halten ſolten, damit ihnen die Lebensmittel abgeſchnitten, und ſie dadurch zur Uebergabe genöthiget würden. Er ſelbſt aber blieb mit dem Kronerben im Felde ſtehen, damit er im Nothfal den Seinigen Hülfe leiſten könte. Auſſerdem, damit er auch verhindern möchte, daß ſeine Soldaten, im Fall der Krieg ſich in die Länge verziehen ſolte, keinen Mangel an Lebensmitteln haben möchten, ſo lies er denen an der Grenze liegenden Provinzen wiſſen, daß ſie ihre Lieferungen verdoppeln ſolten. Als er nun dieſe Vorſicht gebrauchet, ſo ſchickte er ſich auf alle Fälle des Krieges an, der, allem Anſehen nach, ſehr hartnäckig werden würde. Denn die Feinde hielten ſich in den Zugängen und an den haltbarſten Oertern auf: und als ſie ſahen, daß ſie der Feldherr nicht würdigen wolte, ſich mit ihnen in ein Treffen einzulaſſen, ſo thaten ſie verſchiedene Ausfälle, wobey ſie als Raſende fochten. Indeſſen begnügte ſich der Feldherr blos damit, ſie zurück zu treiben; und erwartete mit groſſer Gelaſſenheit, bis ſich der Hunger und andere Kriegesbeſchwerlichkeiten bey ihnen einfinden, und ſie zur Uebergabe nöthigen würden. Wenn die Seinigen, etwan Weiber oder Kinder unterwegens oder in verlaſſenen Oertern antrafen, welche nicht folgen können; ſo begegneten ſie ihnen freundlich, gaben ihnen zu eſſen, und ſchickten ſie haufenweiſe an ihre Männer und Väter zurück; damit dieſe daraus abnemen ſolten, daß ſie nicht zu ihrem Verderben, ſondern zu ihrer Erhaltung und Beſſerung zu ihnen gekommen wären. Der Feldherr hatte auch bey Zurückſendung der Weiber und Kinder andere Abſichten; und dieſe beſtunden darin, daß die Feinde mehrere Perſonen zu unterhalten haben, und folglich deſto eher den Mangel leiden ſolten. Ohngeachtet aber die Feinde alles dieſes wohl einſahen, ſo fuhren ſie doch in ihrer Halsſtarrigkeit fort; ja es ſchien ſo gar, als ob die denen Ihrigen bewieſene Wohlthaten ihre Herzen noch mehr verhärteten. Sie hielten die Belagerung ſechs bis ſieben Monat aus: endlich aber, als ſie der Hunger trieb, und täglich eine groſſe Menge der Ihrigen, insbeſondere die Weiber und Kinder, daran ſturben; ſo entſchloſſen ſie ſich, ein Mittel ausfündig zu machen, um dieſes Uebel zu ſtillen, welches ihnen unerträglicher, als der Tod ſelbſt, fallen wolte. Sie waren daher alle der Meinung, Abgeordnete an den Feldherrn zu ſenden, um Verzeihuug ihres Vergehens zu bitten, und ſich zu des Ynca Unterthanen nunmehro anzubieten. Dieſe Abgeordnete wurden auch mit gewönlicher Leutſeligkeit empfangen, und ihnen aufs liebreichſte angekündiget, daß ſie ſich nur wieder zu den Ihrigen zu begeben, und ſich als getreue Unterthanen nunmehr zu betragen hätten, damit ſie ſich der Gnade des Ynca würdig machen möchten: würden ſie dieſen, von jetzo an, zu ihrem Oberherrn annemen, ſo ſolte ihnen unter dieſer Bedingung ihre Hartnäckigkeit verziehen ſeyn. Mit dieſer gnädigen Antwort kehreten die Abgeordneten voller Freuden zurück; und als ſie ſolche denen Ihrigen vermeldet; ſo ſchickte ſich jederman an, des Feldherrn Befehl zu volſtrecken. Ihnen wurde darauf derjenige Vorrat von Lebensmitteln zugeſendet, den des Ynca Unterthanen anfänglich zum Unterhalt der Armee über die gehörige Zahl liefern muſten, wodurch ſie ſich denn nicht wenig erquickten. Im erſten Jahre zwar brachten die Einwoner des neu eroberten Landes ziemlich kümmerlich zu, weil durch ihre Hartnäckigkeit viel Unordnung darin angerichtet war. Indeſſen erholten ſie ſich durch den milden Beitrag des Ynca almälich, und wurden in der Religion, Geſetzen und Gewonheiten unterrichtet.

Der Curaca Huamachucu unterwirft ſich freiwillig.

§. 61. Bey dem Fortgange dieſer Eroberungen ging der Ynca weiter bis an die Grenze der Landſchaft Huamachucu, worin ſich ein groſſer Herr, gleiches Namens, befand, der ſehr vernünftig und klug war. Der Ynca bot ihm, der Gewonheit nach, ſeine Freundſchaft an, und verſprach ihm, in einer andern Religion ihn zu unterrichten, und heilſame Geſetze zu geben. Nichts war auch abgeſchmackter, als die Abgötterey und Gewonheiten dieſes Landes. Denn die Einwoner beteten groſſe Steine an, welche am Ufer der Flüſſe lagen, und eine blaulichte Farbe hatten, und glaubten, daß eine Gottheit darin verborgen läge. Sie opferten Menſchen, und hatten übrigens weder haltbare Oerter, noch eine bleibende Stätte; ſondern ſie lebten auf dem Felde unter elenden Hütten, hin und wieder zerſtreuet. Ob nun wol der Curaca Huamachucu dieſe übeln Sitten verabſcheuete, und eine Verbeſſerung derſelben herzlich wünſchte, ſo unterſtund er ſich doch nicht, dergleichen zu unternemen, damit ſeine Unterthanen nicht auſſtutzig werden, und ihn umbringen möchten. Man kan hieraus die Zufriedenheit abnemen, die er bey Anlangung der Abgeordneten des Ynca empfand, indem er dadurch Gelegenheit erhielt, ſein Vorhaben zu bewerkſtelligen. Er antwortete ihnen demnach: daß er mit beſonderm Vergnügen die ſiegenden Fahnen des Ynca ſeinen Grenzen nahe kommen ſähe. Ob er gleich ihnen ſchon vorlängſt entgegen gehen wollen, ſo hätte er es doch nicht wagen dürfen, da er durch verſchiedene feindliche Länder hindurch gemuſt hätte. Da aber jetzo ſein Wunſch erfüllet wäre, ſo erkenne er den Ynca mit wahrer Aufrichtigkeit vor ſeinen König, und bäte recht ſehr, ſeine Dienſte auf eben die Art, als er ſie angetragen, anzunemen, und ihm und ſeinen Unterthanen eben die Gnade widerfaren zu laſſen, die er andern Indianern bewieſen. Als der Prinz Yupanki und ſein Oheim, der Feldherr, dieſe erwünſchte Antwort des Huamachucu vernommen, ſo begaben ſie ſich in ſein Land, worin ſie mit aller erſinlichen Ehrerbietung aufgenommen wurden. Nachher warf er ſich vor ſie nieder, und wiederholte ſeine Bitte. Der Feldherr dankte ihm für ſeine Bereitwilligkeit und Liebe im Namen ſeines Bruders, und bewies ihm die bey dergleichen Vorfällen üblichen Höflichkeiten: auſſer dem aber geſtattete er ihm noch beſondere Vorrechte. Und ſeit der Zeit haben die Nachfolger in der Regierung dieſen Huamachucu und ſeine Nachkommen in beſonderm Werth gehalten. Als nun alles ſo weit in Ordnung gebracht war, ſo erſuchte der Curaca den Feldherrn, die Policey in ſeinem Lande zu ändern, und ſeine Unterthanen zu einer beſſern Lebensart anzuhalten. Der Feldherr vernahm des Curaca Anſuchen mit beſonderer Achtung; und befahl, daß alle ſeine Einwoner ihre Hütten verlaſſen, Städte erbauen, und ſich da hinein begeben ſolten. Insbeſondere aber verbot er ihnen, ihre bisherige Gottheiten ferner anzubeten; und verlangte, daß ſie die Sonne als ihren Gott von nun an verehren ſolten. Zu dem Ende lies er ſie auch durch gewiſſe Lehrmeiſter in der Religion unterrichten.

Widerſtand der Einwoner von Caſſamarca, welche ſich doch endlich ergeben.

§. 62. Wie nun die völlige Einrichtung zur gröſſeſten Zufriedenheit des Curacas Huamachucu gemachet worden; ſo gingen beide Yncas weiter, und kamen an die Grenze von Caſſamarca. Dieſe Landſchaft, welche nachher durch die Gefangennemung des Atahuallpa weiter bekant geworden, war damals gros, reich, fruchtbar und ſtark bevölkert. Es wurden ſogleich Abgeordnete an ſie geſchicket, die ſie zur Uebergabe anmahnen ſolten. Die Einwoner, ſo ſtreitbar waren, und überdem wuſten, daß die Yncas ihre Nachbaren mit bewafneter Hand heimgeſuchet hatten, warteten beherzt auf ſie, und hatten die vornemſten Zugänge und haltbarſten Plätze beſetzet. Daher antworteten ſie den Abgeordneten mit groſſer Dreuſtigkeit: Sie brauchten keine andern Götter, wolten auch keinen ausländiſchen Herrn zu ihrem Regenten ſo wenig als neue Geſetze haben; ſondern ſie wären geſonnen, diejenigen, die ſie von ihren Voreltern erhalten, beizubehalten. Alle Neuerungen wären ihnen zuwider. Daher möchten ſie ſich zu andern Völkern wenden, denen damit mehr als ihnen gedienet wäre. Sie ihres Theils wären geſonnen, lieber zu ſterben, als die geringſte Veränderung zu geſtatten. Sobald Capac Yupanki dieſe Antwort vernahm, ging er über die Grenze von Caſſamarca, woſelbſt die Einwoner die am ſchwereſten zu wandelnden Wege bewareten. Ohnerachtet der Feldherr beſtändig verzog, mit ihnen handgemein zu werden, ſo muſte er ſich doch endlich dazu entſchlieſſen: denn wenn er ſich den Weg öfnen wolte, ſo muſte er den Feind angreifen. Indeſſen verloren beide Theile in dieſem hartnäckigen Gefechte, insbeſondere bey einigen auf dem freyen Felde vorgefallenen Treffen, verſchiedene Manſchaft. Da aber die beiden Yncas denen Feinden an Macht überlegen waren, ſo ſahen ſich dieſe genötiget, zu verſuchen, ob ſie etwan hinter Felſen und Bergen ſicherer ſeyn möchten. Sie thaten abermals manche Ausfälle, und erlegten viele von des Königes Leuten, wobey ſie aber auch allemal ziemlichen Verluſt erlitten. Dieſer Krieg daurete vier Monate, und wurde von dem Feldherrn um deshalb verzögert, damit er die Feinde vollends ermüden möchte; deren erſte Hitze auch ſchon ziemlich nachgelaſſen. Während dieſes Krieges unterlieſſen beide Yncas nicht, ſie mit Liebe zu gewinnen, und ihnen alles mögliche Gute zu erzeigen. Wenn ſie einige Gefangene gemacht hatten, ſo ſchickten ſie ſolche, an ſtat ſie zu behalten, in völliger Freiheit wieder zurück, und befahlen ihnen, denen Curacas zu hinterbringen, daß ſie nichts weiter verlangten, als mit ihnen friedlich und in gutem Vernemen zu leben. Auſſer dem lieſſen ſie die Verwundeten verbinden, und wenn ſie geheilet waren, ſo ſchickten ſie ſelbige, nachdem ihnen zuvor viel Höflichkeit erwieſen worden, wieder zurück; ermaneten ſie auch, ſich aufs neue bey den Scharmützeln einzufinden, und verſichert zu ſeyn, daß, ſo oft ſie verwundet angetroffen würden, ſie eben ſo, als jetzo geſchehen, verbunden und geheilet werden ſolten; woraus ſie abnemen könten, daß die Yncas gewonet wären, nicht als Tyrannen, ſondern als grosmütige Könige zu überwinden. Wenn ſie auch auf den Felſen oder in Hölen Weiber oder Kinder antrafen, ſo ſendeten ſie ſolche zu den Ihrigen, und lieſſen dieſe durch ſie ermanen, ſich den Kindern der Sonne nicht ferner zu widerſetzen. Alle dieſe Liebkoſungen bewogen endlich die Caſſamarker, ihre Wildheit zu mäßigen; ſie gingen in ſich, und beſchloſſen, daß ſie einer ſolchen Höflichkeit nicht länger widerſtehen wolten. Auſſerdem hatten ſie auch die Macht des Ynca, die ſich faſt täglich vergröſſerte, an ſtat daß die ihrige immer geringer wurde, zu ihrem Schaden erfaren. Der Hunger drückte ſie auch dermaſſen, daß ſie nicht länger ausdauren konten. Ihr Curaca und die Vornemſten des Landes hielten alſo vor dienlich, die Bedingungen des Ynca anzunemen, aus Furcht, wenn ſie ſich deſſen Gnade durch ferneres Verzögern unwürdig machten, ihnen noch etwas ärgeres widerfaren möchte. Sie ſchickten demnach Geſandte an ihn, welche ihm vermelden muſten: daß, nachdem ſie des Ynca Gnade und die Tapferkeit ſeiner Soldaten eingeſehen, ſo müſten ſie nunmehro aufrichtig geſtehen, daß er verdiene, ein Beherſcher der ganzen Welt zu ſeyn. Da er auch ſeinen Feinden ſo leutſelig begegnete; ſo könten ſie ſich auch gewis groſſe Vortheile verſprechen, wenn ſie ſeine Vaſallen geworden ſeyn würden. Sie wären auch ihres Fehlers halber beſchämet, der ſich ſo weit erſtrecket, daß ſie auch die empfangenen beſondern Wohlthaten nicht erkant hätten. Daher bäten ſie den Prinz und den Feldherrn unterthänig, ihre Aufſtützigkeit zu verzeihen, und ihnen mit ihrem vielgeltenden Vorworte bey dem Ynca zu ſtatten zu kommen, daß er ſie zu ſeinen Vaſallen annemen möchte. Die Abgeſandten waren nicht ſo bald angelanget, als ſich der Curaca von Caſſamarca und die Vornemſten des Landes auch ſchon entſchloſſen, ſich ſelbſt zu denen Yncas zu begeben, und perſönlich um Verzeihung zu bitten. Sie machten auch ihr Vorhaben werkſtellig, und als ſie gleichfals angelanget waren, fielen ſie nieder zur Erden, und wiederholeten eben die Worte, welche ſie durch ihre Geſandten bereits anbringen laſſen. Capac Yupanki empfing ſie ſehr freundlich, und ſagte, daß er ihnen im Namen des Ynca, ſeines Bruders, und des Prinzen, ſeines Nefen, alles verziehe, ſie zu Vaſallen aufnäme, und alles Vorgegangene vergeſſen ſeyn ſolte, wenn ſie ſich ins künftige des Ynca Gnade würdig zu machen ſuchen würden. Sie möchten alſo in Friede wieder nach Hauſe gehen, friedlich unter einander leben, ihre Häuſer zuſammen bauen, und ſolchergeſtalt Städte anlegen. Nach Beendigung dieſer Worte fiel der Curaca und ſeine Begleiter nochmals nieder, und ſagte: daß aus ihrem Bezeigen ſatſam abzunemen, daß ſie Kinder der Sonne wären, und ſich jederman glücklich ſchätzen könte, unter ihrer Botmäßigkeit zu ſtehen; ſie wolten ſich alſo von nun an als getreue Vaſallen erweiſen. Hierauf nahmen ſie Abſchied, und begaben ſich wieder nach Hauſe.

Eroberung des Landes Yauyu, und Einzug der Yncas zu Cuzco.

§. 63. Der Feldherr war ungemein vergnügt, die angefürte Provinz eingenommen zu haben: weil nicht leicht eine beſſere im ganzen Reiche ſeines Bruders angetroffen werden konte. Das erſte, ſo er unternahm, die Einwoner geſittet zu machen, beſtund darin, daß er befahl, daß zwiſchen den von einander entfernten Häuſern andere gebauet, und alſo Straſſen, und folglich Städte angeleget werden ſolten; ingleichen alle wüſte Oerter zu bevölkern. Nachher lies er einen Sonnentempel und ein Haus für Sonnenjungfrauen erbauen. Beide Gebäude wurden auch mit der Zeit ſo prächtig, daß ſie die Vornemſten in ganz Peru, theils der Gröſſe, theils auch ihrer Schätze wegen waren. Die Einwoner bekamen auch Lehrmeiſter, die ſie in der Religion unterrichten, Bediente, die eine Policey einfüren, und endlich Feldmeſſer, welche Waſſerleitungen und dergleichen nutzbare Werke anlegen ſolten. Nachdem dieſes alles bewerkſtelliget worden, ſo entſchlos er ſich, wieder nach Cuzco zu gehen, und unterwegens einen gewiſſen Bezirk einzunemen, den er, um ſich nicht von dem Wege abzuwenden, hinter ſich liegen laſſen. Ohnerachtet nun dieſes Ländgen, Nau-Nu genant, ziemlich gut beſchaffen, die Einwoner auch ſtreitbare Leute waren; ſo hielt er doch davor, daß er ſie mit zwölf tauſend Mann würde einnemen können. Er nahm daher ſo viel Manſchaft zu ſich; die übrigen aber ſchickte er zurück, um ſie einer unnötigen Beſchwerlichkeit zu überheben. Die Einwoner aber waren in ihren Meinungen getheilet. Denn einige hielten davor, daß es beſſer ſey, ihr Leben vor ihre Freiheit und Religion zu laſſen: andere hingegen behaupteten, daß man dieſen Vorſatz, ohne in ein augenſcheinliches Verderben geſtürzet zu werden, nicht würde ausfüren können; denn die Beiſpiele ihrer Nachbaren wären klar genug, ſie zu überfüren, daß ſie weder ihr Land, noch die Freiheit wider die Macht des Ynca beſchützen könten; und auf die Art, wie ſie eingeſchloſſen wären, ſey es unmöglich, Widerſtand zu thun. Es wäre ja auch bekant genug, daß weit gröſſere Länder, als das ihrige, erobert worden. Ihre Gottheit könne auch dadurch nicht beleidiget werden, da ſie der Gewalt weichen, und ſich eine Aenderung gefallen laſſen müſſen. Sie würden hierin nicht beſtrafungswürdiger, als alle die andern Völker ſeyn, welche ihre Götter aus eben dieſem Bewegungsgrunde verlaſſen hätten. Uebrigens hielten die Yncas ihre Unterthanen bekantermaſſen dergeſtalt wohl, daß man vielmehr ihre Oberherſchaft wünſchen, als ſolcher zu entgehen ſuchen müſte. Aus allen dieſen folgerten ſie, daß es unumgänglich nöthig wäre, ſich freiwillig zu unterwerfen: anderergeſtalt ſie alles dasjenige verlieren würden, was ſie zu erhalten ſuchten. Dieſer letztere Rath wurde als der klügſte angeſehen, und fand durchgehends Beifal. Alle Vornehme des Landes entſchloſſen ſich auch einmütig, beide Yncas mit möglichſter Pracht zu empfangen. Der Feldherr war ſehr vergnügt darüber: er beſchenkte den Curaca, ſeine Freunde, die Hauptleute und Vornehme des Landes mit feiner Kleidung, und theilte auch unter die Gemeinen andere von geringerem Werthe aus. Nachher lieſſen die Yncas in dieſem Bezirk eben ſo, wie in andern Landſchaften geſchehen war, Lehrmeiſter und eine hinlängliche Beſatzung, und richteten ihren Weg nunmehro gerade nach Cuzco, wurden auch von dem Ynca Pachacutec mit groſſen Feyerlichkeiten empfangen. Da nun die ihrenthalben gemachten Zubereitungen auſſerordentlich waren, ſo verlangte er auch, daß ihre Einholung auf gleiche Weiſe beſchaffen ſeyn ſolte. Sie zogen daher auf Trageſeſſeln gleichſam wie in einem Triumph in die Stadt. Alle Einwoner der Stadt, ingleichen die, ſich blos zu dieſem Ende, eingefundene Curacas gingen in ſchönſter Ordnung unter dem Klange der Inſtrumente. Zugleich wurden auch Loblieder zu Ehren des Feldherrn Capac Yupanki, und des jungen Prinzen geſungen. Nach den Einwonern von Cuzco und den Hofbedienten folgten die Kriegesvölker in verſchiedenen Abtheilungen nach der Ordnung der Nationen, mit ihren Waffen. Dieſe beſungen eben ſowol als die andern die Heldenthaten ihrer Yncas, ihre Herzhaftigkeit, Gnade, Langmut und Grosmut in Erduldung und Verzeihung der Unbeſonnenheiten der Unwiſſenden und Verwegenen; ihre Liebe gegen die Armut; ihre Pracht und Freigebigkeit gegen die Hauptleute und Soldaten: mit einem Worte, alles, was von ihnen nur rühmliches angefüret zu werden verdiente. Auf die Soldaten folgten die Yncas von königlichem Geblüte, ſowol diejenigen, welche aus der Stadt gezogen waren, als auch die, ſo dem Feldzuge beigewonet hatten, mit ihren gewönlichen Waffen. Mitten unter dieſen Yncas war der Feldherr, und ihm zur Rechten der Prinz, und nach ihnen kam der Ynca Pachacutec auf ſeinem goldnen Trageſeſſel. In dieſer Ordnung verfügten ſie ſich nach dem Sonnentempel, vor welchem die Yncas abſtiegen, und ihre Stiefeln ablegten; welches jedoch von dem Könige nicht geſchahe. Auf dieſe Weiſe gingen ſie bis an die Thüre des Tempels; als nun der Ynca daſelbſt ebenfals ſeine Füſſe entblöſſet hatte, ſo ging er mit allen, ſo von königlichem Geblüte waren, hinein. Daſelbſt beteten ſie die Sonne an, und dankten ihr vor die verliehenen Siege; alsdenn wendeten ſie ſich nach dem groſſen Platze der Stadt, woſelbſt ein ſolennes Feſt angeſtellet wurde; und der ganze Tag ward mit Tanzen, Singen und Schmauſen zugebracht. Bey dieſer öffentlichen Luſtbarkeit ſtunden die von verſchiedenen Völkern nach dem Range, ſo ſie ihres Altertums wegen hatten, von der Tafel auf, und tanzten und ſungen vor dem Ynca, nach der Gewonheit des Landes, nach dem Klange der Trommeln und anderer Inſtrumente, die ihre Bediente ſpielten, und welche zu gleicher Zeit die Schlusworte jeden Verſes wiederholeten. Als dieſes geſchehen war, ſetzten ſie ſich wieder nach der Ordnung nieder, und fingen von neuen zu trinken an. Alsbald ſtunden andere auf, und thaten eben dieſes. Und dieſes geſchahe ſo lange, bis der Tag darüber verſtrichen war. Jedoch dieſes alles war nur ein Anfang von dem Feſte: denn es währete einen ganzen Monat lang, und man ſahe alle Tage neue Ergötzlichkeiten und Luſtbarkeiten.

Die Einwoner der Thäler Yca und Piſco unterwerfen ſich.

§. 64. Nachher wurden vier Jahre in Ruhe zugebracht: und die Einwoner hatten Zeit, ſich von ihren Kriegesbeſchwerlichkeiten wieder zu erholen. Nach Ablauf dieſer Zeit aber wurden neue Eroberungen in Vorſchlag gebracht. Der Ynca lies auch dreißig tauſend Mann auf bringen, und noch eine gleiche Anzahl muſte ſich in Bereitſchaft halten. Alsdenn gab der Ynca Pachacutec Befehl, daß dieſe dreißig tauſend Mann in die Grenzplätze zur Beſatzung geleget werden ſolten, damit ſie ſogleich, wenn es verlanget würde, ins Feld rücken könten. Der König, der Prinz Yupanki und der Feldherr Capac Yupanki führete ſie an, und gingen bis in die Landſchaften Rucana und Hatumrucana, woſelbſt der Ynca gut fand, ſtille zu halten; weil er an dieſer Grenze im Stande war, theils ſeiner Armee zu Hülfe zu kommen, theils auch ſeine Landesangelegenheiten zu beſorgen. Beide Yncas, als nemlich der Oheim und Nefe, gingen weiter bis nach Nanaſca, woſelbſt ſie einige Perſonen an das Thal Yca ſchickten, welche die Einwoner auffordern ſolten. Die Einwoner begehreten einige Bedenkzeit, und nach einer geringen deshalb entſtandenen Zwiſtigkeit unter ſich, wurden ſie ſchlüßig, den Ynca als ihren Oberherrn anzunemen. Dasjenige nun, was ſie am meiſten dazu bewog, war dieſes, daß ſie ſeit geraumer Zeit von den Nanaſcern erfaren, daß der Ynca Joch überaus ſanfte wäre. Die Einwoner des Thals Piſco unterwarfen ſich ebenfals. Anfänglich zwar machten ſie einige Schwierigkeiten; weil ſie glaubten, daß die Einwoner des nahe belegenen groſſen Thals Chincha, ihnen beiſtehen würden: ſie waren auch im Begrif, dergleichen von ihnen zu verlangen: jedoch da ſie erwegten, daß dieſes wider der Yncas Macht zu ſchwach ſeyn würde, ſo ſtunden ſie davon ab, und unterwarfen ſich dem Ynca. Dieſes Thal Yca, ſo nicht weniger als alle andere daſige Gegenden fruchtbar war, erhielt von allen Yncas ungemeine Vortheile. Sie lieſſen zur Bequemlichkeit des gemeinen Weſens eine ſchöne Waſſerleitung anlegen, welche aus dem Gebirge abgeleitet wurde. Das bewundernswürdigſte dabey war dieſes, daß ſie den Strohm durch ungemeine Kunſt änderten. Denn an ſtat daß das Waſſer gerade gegen Morgen zu flos, ſo wendeten ſie deſſen Lauf gegen Abend. Die Indianer dieſer Gegenden beteten das Meer überhaupt, und eine und andere Landſchaft noch andere Götter insbeſondere an. Die Haupturſache zur Verehrung des Meeres beſtund darin, daß ſie ſich von ſeinen Fiſchen nähreten, und Düngung für ihre Felder dadurch erhielten. Denn es wurde, wie bereits gezeiget, an einigen Orten mit Sardellen, welche das Meer in ungeheurer Menge ans Land warf, gedünget. Sie nanten es Mama Cocha, oder Muttermeer, weil es die Pflichten einer Mutter bey ihrer Nahrung leiſtete. Gleichergeſtalt beteten ſie auch den Walfiſch wegen ſeiner ungemeinen Gröſſe an: andere Landſchaften hatten auch noch verſchiedene Fiſche zum Vorwurf ihrer Anbetung. Dieſe Küſte erſtreckte ſich auf einige hundert Meilen von Trugillo bis nach Tarapaca, welche die letzte Grenze von Peru von Norden bis Süden ſind. Als ſich nun dieſe beiden Thäler unter des Ynca Botmäßigkeit begeben, ſo wolten ſeine ſiegende Feldherren ihre Eroberungen noch weiter treiben, und ſchickten daher an die Einwoner des groſſen Thales Chincha, wovon die ganze groſſe Gegend, ſo eine von denen vier Theilen des Reichs der Yncas ausmachet, Chinchaſuyu genennet wird, Abgeordnete, ſie zur Gegenwehr aufzufordern, oder ſich unter den Gehorſam des Ynca Pachacutec, als des Sohnes der Sonne, zu begeben. Die Chinchas waren wegen ihrer ſtarken Anzahl übermütig, und erſchraken keinesweges über dieſen Antrag, ſondern antworteten mit groſſer Dreuſtigkeit: daß ſie nicht gewillet wären, den Ynca ſo wenig vor ihren Oberherrn, als die Sonne vor ihre Gottheit zu erkennen. Sie dieneten bereits einem Herrn, deſſen Oberherſchaft ihnen viel Ehre brächte: auch beteten ſie das Meer an, welches weit vorzüglicher als die Sonne wäre. Denn dieſes theilete ihnen eine groſſe Menge von Fiſchen zu ihrer Nahrung mit, die Sonne hingegen thäte nichts zu ihrer Erquickung; vielmehr fiel ihnen ihre groſſe Hitze beſchwerlich, daher ſie mit derſelben nichts zu thun zu haben verlangten. Die Mühe, ſie ferner zu einer Veränderung zu bewegen, würde nur vergeblich ſeyn; und ſie würden ſich allemal bereit finden laſſen, ihr Land, Freiheit und Gottheit zu vertheidigen. Dieſes war die Antwort eines Volks, das ſich mehr als ein anderes die Tapferkeit zueignete, und glaubte, daß ihre Vorfaren aus gewiſſen entfernten Landen unter Anfürung eines tapfern Hauptmans gekommen wären; und unter der Aufſicht dieſes ſowol ſtreitbaren als gerechten Anfürers, das ganze Thal mit gewafneter Hand erobert, auch alle darin angetroffene Einwoner, weil ſie insgeſamt nichtswürdige und faule Leute geweſen, niedergemacht hätten.

Widerſetzlichkeit der Chinchas, und wie ſie zur Uebergabe gezwungen worden.

§. 65. Die Antwort der Chinchas wurde auch ſehr übel aufgenommen, daher rückten die Feldherren in ihr Land, in der Abſicht, ſolches mit Gewalt zu erobern. Der Curaca des Landes, welcher ebenfals den Namen Chincha führete, ging ihnen mit einer ſtarken Macht auſſerhalb des Thals entgegen. Anfänglich fielen nur einige kleine Scharmützel vor. Weil aber der ſandigte Boden zu Lieferung einer Hauptſchlacht nicht bequem war, ſo beſetzten die Feldherren die Zugänge zu dieſem Thal, den Feinden den Eingang zu verhindern; welches jedoch nicht bewerkſtelliget werden, noch verhindern konte, daß ſie dem ungeachtet nicht Poſto gefaſſet haben ſolten. Beide Theile bekamen bey dieſer Gelegenheit viele Todte und Verwundete. Während dieſer Heftigkeit, womit ſich die Chinchas einige Tage lang zu vertheidigen ſuchten; wurden ſie oftermalen von beiden Yncas eingeladen, friedlich mit ihnen zu leben. Dadurch aber wurden ſie nur noch mehr in ihrer Hartnäckigkeit geſtärket. Denn ſie glaubten, daß die auſſerordentliche Hitze ihres Landes die von dem Gebirge kommende Fremdlinge vertreiben würde: und in dieſer Hofnung wolten ſie ſich auf gar keine Bedingungen einlaſſen. Indeſſen, da die Yncas ihre alte Gewonheit nicht brechen wolten, vermöge welcher ſie vielmehr Gelindigkeit als Strenge zu beobachten, auch ihre Feinde durch Verzögerungen zu ermüden pflegten, ſo beſchloſſen ſie, ſo lange zu warten, bis ſie ſich freiwillig ergeben würden. Da auch bereits einige Monate darüber verfloſſen waren, ſo faſſeten ſie den Entſchlus, ihre Armee durch eine andere abzulöſen, damit die Soldaten durch die alzu groſſe Hitze nicht erkranken möchten. Zu dieſem Ende befahlen ſie denen nächſten Beſatzungen, bey dem erſten erhaltenen Befehle, die im Felde ſtehende Manſchaft abzulöſen. So bald der Feldoberſte dieſes neuen Heeres weitern Befehl erhalten, ſo brach er auf, und langte in wenig Tagen in Chincha an. Alsbald wurden die gegenwärtigen Soldaten beurlaubet, und zugleich befolen, daß ſich noch andere in Bereitſchaft halten ſolten, das Heer im Nothfal noch mehr zu verſtärken. Der Feldherr Capac Yupanki verlangte auch, daß ſein Nefe ſich zurückbegeben ſolte. Als er nun in allen gehörige Anordnung gemachet, ſo machte er allerhand Veranſtaltungen, die Chinchas, die er aller Orten eingeſchloſſen hielt, zu bändigen. Er lies ihre Waſſerleitungen abſchneiden, damit ſie daran Mangel leiden möchten, und ihre Felder nicht bewäſſern könten: welches Unternemen denen Yuncas am weheſten that. Als ſie ſich nun dergeſtalt in die Enge getrieben ſahen, und keine Hofnung hatten, daß der Feldherr ſein Heer zurück ziehen würde, da er ſeine Völker mit friſchen abgewechſelt, und ihnen bekant war, daß ſolches alle drey Monate wiederholet werden ſolte; ſo lieſſen ſie einen Theil ihres Stolzes fallen. Dem ungeachtet hielten ſie noch zween Monate aus, ohne ſich auf die Friedensvorſchläge im geringſten einzulaſſen, ſo ihnen von des Ynca Seiten alle acht Tage geſchahen. Bey dieſer Bedrängnis riefen ſie ihren Gott Chincha Camac, oder den Schöpfer von Chincha demütig um Hülfe an. Dieſer Gott war bey ihnen eben in dem Anſehen, als der Pachacamac oder der unbekante Gott bey den Peruanern. Als die Chinchas vernommen hatten, daß die Einwoner eines andern groſſen Thals, wovon nachher mehreres gedacht werden wird, dem Pachacamac zu Ehren einen Tempel erbauet hatten, und ihn als ihre oberſte Gottheit erkanten, ſo entſchloſſen ſie ſich, ihnen nachzuahmen. Weil ſie aber wuſten, daß Pachacamac ſo viel als ein Erhalter der Welt ſeyn ſolte, ſo befürchteten ſie, daß, da er ſo viele Völker zu ernären hatte, er ſie endlich verabſäumen möchte, oder ihnen nicht den zu ihrem Unterhalt nöthigen Vorrat reichen könte: daher glaubten ſie beſſer zu thun, ſich einen andern Gott zu erwälen, der ſich ihrer mit mehrerer Sorgfalt annemen möchte; und dieſes war alſo der Chincha Camac. Das groſſe Vertrauen auf dieſe Gottheit war auch die Urſache ihrer Hartnäckigkeit. Ob nun gleich der Feldherr die Beſchwerlichkeiten des Krieges und die Halsſtarrigkeit der Yuncas geduldig ertrug, ſo wolte er doch keine Gewalt gebrauchen, ſondern begnügte ſich damit, ſie beſtändig eingeſchloſſen zu halten, und dieſelben alle Härte des Krieges, nur den Tod ausgenommen, empfinden zu laſſen. Indeſſen fand ſich Capac Yupanki doch ſehr verlegen, wegen desjenigen, ſo er thun ſolte. Denn er beſorgte, daß, wenn ſeine Leute vor groſſer Hitze erkrankten; ſo möchten die Feinde ſich dieſen Vortheil zu Nutze machen, und ſie ohne Barmherzigkeit niederhauen. Er entſchlos ſich alſo, um dieſem Uebel vorzukommen, nochmals Abgeordnete an ſie zu ſchicken, und ihnen ſagen zu laſſen, daß er glaubte, dem Befehl des Ynca ſeines Bruders nunmehro ein hinlängliches Genüge gethan zu haben, indem er ſie durch Wohlthaten und Friedensvorſchläge auf andere Gedanken zu bringen geſuchet: da er aber ihre unüberlegte fortdaurende Hartnäckigkeit vermerkte, und ſie etwan endlich ſeine Gelindigkeit als eine Furcht auslegen möchten; ſo wolle er ihnen hiemit zu wiſſen thun, daß, wenn ſie ſich dem Ynca innerhalb acht Tagen nicht gutwillig unterwürfen, er ſie alle ohne weiteres Bedenken niedermachen laſſen, und an ihre Stelle andere Einwoner aus andern Colonien zu Bevölkerung des Landes überſenden würde. Die Abgeordneten hatten auch Befehl, nach geſchehenem Vortrage, ohne Erwartung einer Antwort, ſogleich wieder zurück zu gehen. Dadurch nun gerieten die Yuncas in ungemeine Unruhe. Sie ſahen ein, daß der Feldherr ſich mit Recht über ſie beſchwerete; und daß er ihre Unbeſonnenheit lange genug ertragen habe, auch dem Kriege durch ihre gänzliche Vertilgung gar bald ein Ende machen können; da er an ſtat deſſen vielmehr ihre Güter und Häuſer geſchonet, und mehr Gnade bewieſen, als ſie verdienet hätten: endlich beſorgten ſie auch, daß ihm endlich die Geduld vergehen, und er ſie mit möglichem Nachdruck angreifen möchte. Dieſem nun vorzukommen, ſo wurden ſie endlich ſchlüßig, dasjenige zu thun, was er verlangte; weil ſie ohnedem durch Hunger und ausgeſtandene Beſchwerlichkeiten zu einem längern Widerſtande untüchtig waren. Sie ſchickten demnach einige der Vornemſten unter ihnen an den Feldherrn, welche um Verzeihung bitten, und ſie zu Unterthanen des Ynca anbieten, auch verſichern ſolten, daß ſie ihren Fehler bereueten, und hinfüro bedacht ſeyn würden, ſolchen durch eine gänzliche Unterwürfigkeit zu verbeſſern. Der Curaca ſtellete ſich auch des andern Tages mit ſeinen Anverwandten und Hofbedienten in dem Lager des Feldherrn perſönlich ein, und erklärte ſich, dem Könige ſeinem Bruder zinsbar zu ſeyn.

Alte Eroberungen der Chinchas und ihre Ruhmrätigkeit.

§. 66. Der Feldherr war ungemein erfreuet, daß dieſer Krieg, der ihm ſo viel Mühe verurſachet, geendiget war. Er empfing daher den Curaca ungemein freundlich, und ſuchte ihm durch die beſten Worte alle Beſorgnis zu benemen. Dieſem auch deſto mehr Nachdruck zu geben, machte er ihm und ſeinem Gefolge koſtbare Geſchenke; worauf er auch eine groſſe Zufriedenheit bezeigete. Noch etwas von denen Chinchas zu gedenken, ſo waren ſie auch in den neuern Zeiten einer groſſen Ruhmrätigkeit zugethan; denn ſie ſprachen von den groſſen Thaten ihrer Voreltern niemalen, ohne dabey ihren tapfern Widerſtand, bey der von dem Ynca geſchehenen Eroberung anzufüren; und daß ſie von ſelbigem mehr durch Güte, als durch Gewalt wären bezwungen worden. Sie rühmten ſich auch, daß ſie zuvor, ehe ſie denen Yncas unterwürfig geworden, oftermalen das ganze Land durchſtreift, und viele Beute gemacht: ſie wären auch denen Einwonern der Gebirge ſo fürchterlich geworden, daß ſie bey ihrem Anzuge ihre Plätze verlaſſen. Unterdeſſen nun, da die Policey und andere nöthige Ordnungen in dieſem Lande veranſtaltet wurden, lies Capac Yupanki dem Könige ſeinem Bruder Nachricht von ſeiner glücklichen Verrichtung wiſſen, und ihn erſuchen, eine neue Armee zu ihm ſtoſſen zu laſſen, wodurch die alte abgelöſet, und er in den Stand geſetzet werden möchte, die andern Yuncas unter das Joch zu bringen. Dieſes Thal Chinca wurde mit der Zeit von denen Yncas mit vortreflichen Denkmalen ausgezieret. Denn ſie lieſſen einen prächtigen Sonnentempel und ein Haus für die Sonnenjungfrauen darin erbauen.

Bezwingung des Chukimancu.

§. 67. Der Ynca erfüllete auch das Verlangen ſeines Bruders, und lies ein anderes Heer unter Anfürung des Prinzen Yupanki, der ein gros Verlangen bewies, ſich im Kriege zu üben, aufbrechen. So bald dieſes zu dem Feldherrn geſtoſſen, ſo zog er von Chincha aus, und ging gerade nach dem ſchönen Thale Runahuanac, wodurch ein Flus gehet, welchen die Spanier nebſt dem Thale anjetzo Lunaguana nennen. Es lagen zu der Zeit in dieſem Bezirk verſchiedene bevölkerte Thäler, als wie Runahuanac, und ein anderes nach Norden belegenes, Huarcu genant, ingleichen Chincha, und einige andere, wovon eines faſt auf dreißig tauſend Einwoner zählete; da im Gegentheil in neuern Zeiten ohngefär nur zwey tauſend darin gefunden werden. Das Thal Runahuanac und die drey andern, ſo gegen Norden lagen, als Huarcu, Malla und Chillca, gehöreten alle einem Herrn, Namens Chukimancu, der ſich vor einen König ausgab, und verlangte, daß alle benachbarte Oerter ihm huldigen ſolten, ob ſie ihm gleich nicht unterthänig waren. Da er nun vernahm, daß er einen Beſuch von Seiten des Ynca in ſeinem Lande bekommen ſolte, ſo brachte er ſo viel Manſchaft zuſammen, als er konte, und rückte ins Feld, damit des Ynca Völker nicht über den Flus gehen ſolten. Bey dieſer Gelegenheit ſetzte es auch einige Scharmüzel. Die Yncas aber, welche ſich bey Zeiten mit Flöſſen verſehen, gelangten über den Flus, ehe es ſich die Yuncas verſahen. Man hielt davor, daß der König Chukimancu, der in der Kriegeskunſt eben nicht ſonderlich erfaren war, in dem Thale Runahuanac deshalb keinen Widerſtand gethan, weil er geſonnen war, den Krieg in das Thal Huarcu wegen der guten Lage zu ſpielen. Unterdeſſen hatten die Yncas Zeit ſich zu lagern, und ihre Sachen ſo wohl einzurichten, daß ſie durch des Chukimancu Unbeſonnenheit in Zeit von einem Monat ſich dieſes ganzen ſchönen Thals bemächtigten. Der Ynca lies in Runahuanac Beſatzung zurück, um den Mund- und Kriegesvorrat, der ihm zugeſandt werden würde, in Empfang zu nehmen, auch ihm zugleich als eine Stütze zu dienen. Da er nun alles dieſes veranſtaltet, ging er nach Huarcu, woſelbſt die Kriegesflamme lichterloh ausſchlug. Denn Chukimancu hatte auf zwanzig tauſend Mann zuſammen gebracht, und ſich feſt entſchloſſen, Stand zu halten, und für ſein Land tapfer zu fechten. Zu dieſem Ende übte er ſeine Soldaten ohne Unterlas, und wendete alle Kriegesliſt und Verſchlagenheit wider des Ynca Völker an. Die Yncas waren an ihrem Theile auch nicht ſäumig, und ſuchten ihr Vorhaben, ſo viel möglich, auszufüren, ohne den Sieg blutig werden zu laſſen. Sie konten aber ihren Zweck nicht erreichen, und es wurde die acht Monate lang, da ſich die Yuncas vertheidigten, viel Blut auf beiden Seiten vergoſſen. Ihre Hartnäckigkeit nöthigte auch endlich den Feldherrn, ſein Lager drey bis viermal zu verändern. Damit er aber auch den Feinden bekant machen möchte, daß er nicht eher aufbrechen würde, ehe er ſie nicht überwunden; ſo lies er das Lager Cuzco nennen, und in eben ſo viel Viertheile, als woraus dieſe Stadt beſtund, vertheilen. Daher auch ein ſpaniſcher Schriftſteller *) davor gehalten, daß der Feldherr, da er die Halsſtarrigkeit der Feinde geſehen, eine Stadt auf ihrem Grund und Boden erbauet, und ſelbige ebenfals Cuzco genant, und daraus den Krieg vier Jahr lang wider die Yuncas fortgeſetzet habe. Als nun dieſe Völker lange Zeit waren gehalten worden, vermerkten ſie, daß ihr gröſſeſter Feind, nemlich der Hunger, ſich bey ihnen einſtellete. Ueberdem lagen auch die Einwoner von Runahuanac ihrem Könige Chukimancu beſtändig an, ſich zu unterwerfen; damit er nicht durch ſeine Härtigkeit die Yncas nöthigte, ſie endlich insgeſamt aus dem Lande zu jagen, und an ihre Stat die Chinchas, als ihre alten Feinde, hinein zu verlegen. Als ſie aber ſahen, daß ihr König ihrem Bitten kein Gehör geben wolte, ſo nahmen ſie die Flucht, und hinterbrachten dem Feldherrn Nachricht, von der äuſſerſten Noth, worin ſeine Feinde durch den Hunger gebracht worden. So bald dieſes Chukimancu erfuhr, ſo beſchlos er endlich, der Gewalt zu weichen, nachdem er zuvor die Pflichten eines tapfern Feldherrn ſatſam beobachtet hatte: denn er muſte auch noch beſorgen, daß ihn die Seinigen, gleichwie die Einwoner von Runahuanac, ver-

---

*) Pedro di Cieca de Leon.

verlaſſen, und zu dem Ynca übergehen würden. Er theilte demnach ſeine Meinung ſeinen vornemſten Feldoberſten und Hauptleuten mit, welche denn einhellig beſchloſſen, ſich insgeſamt perſönlich zu dem Ynca zu begeben. Dieſer Vorſatz ward auch ſo gleich ins Werk gerichtet. Sie fanden ſich in des Feldherrn Lager ein, warfen ſich ihm zu Füſſen, baten um Verzeihung, und verſicherten, daß ſie nunmehro nichts eifriger wünſchten, als des Ynca Vaſallen zu werden; da ihn die Sonne, ſein Vater, zum unumſchränkten Herrn der Welt doch einmal beſtimmet hätte. Nachdem ihnen nun alle Gnade verſichert worden, ſo lies der Feldherr im Thal Huarcu eine Feſtung anlegen, ſo zwar von kleinem Umfange, doch aber von wunderſamer Bauart war. Daher ſie auch bis auf ſpäte Zeiten gedauert haben würde, wenn ſie nicht von den Spaniern nachher wäre geſchleifet worden.

Thäler Pachacamac und Rimac. Ihre Götzen.

§. 68. Nachdem nun die Yncas den König **Chukimancu** zinsbar gemacht, und wegen Verwaltung des Reichs und der Gerechtigkeit nöthige Geſetze gegeben hatten, machten ſie ſich auf, die Thäler **Pachacamac**, **Rimac**, **Chancay** und **Huaman** zu erobern. Der groſſe **Curaca Cuyſimancu** war Herr dieſer Thäler, und maſſete ſich den Titel eines Königes ebenfals an, ob er gleich ſonſten unter den **Indianern** nicht üblich, und andere, als **Hatun Apu**, oder Grosfürſt, bey denenſelben gebräuchlich waren. Ehe wir weiter gehen, wird nicht undienlich ſeyn, von den Thälern **Pachacamac** und **Rimac**, welches letztere die Spanier anjetzo **Lima** nennen, einige beſondere Umſtände anzumerken. Es iſt oben gezeiget, daß die Yncas aus dem Lichte der Natur einen oberſten Schöpfer aller Dinge erkant, und denſelben **Pachacamac** genant haben. Dieſe Lehre breiteten ſie durch ihre ſämtliche Lande aus, und ſagten, daß dieſer **Pachacamac** unſichtbar wäre: weshalb ſie ihm auch weder Tempel baueten, noch Opfer brachten; ſondern ſich damit begnügten, ihn in Gedanken anzubeten. Als nun der Ruf dieſe Lehre aller Orten, ſo bald nur eine neue Landſchaſt erobert worden war, ausgebreitet hatte, ſo wurde ſie von allen ſowol bezwungenen als noch nicht eroberten Landſchaften aufs eifrigſte angenommen. Diejenigen aber, die es andern hierin zuvor thaten, welche noch nicht unter das Joch gebracht worden, waren des Königes **Cuyſimancu** Vorfaren. Denn ſie baueten dem **Pachacamac** einen Tempel, und benanten das Thal, worin ſie ſich niedergelaſſen, und welches der Zeit eines der wichtigſten Gegenden an der Küſte war, mit dieſem Namen. Die Yuncas ſatzten ihre Götzen in dieſen Tempel, welche ſie unter der Geſtalt verſchiedener Fiſche, ja auch eines Fuchſes, anbeteten. Dieſer Tempel des **Pachacamac** war wegen der Feyerlichkeit der darin geleiſteten Dienſte, und weil er der einzige in ganz **Peru** war, worin die Yuncas Thiere, und bey groſſen Feſten Menſchen opferten, merkwürdig. Das Thal **Rimac**, welches ſo viel heiſſet, als ein Redender, wurde um deshalb alſo genant, weil deſſen Bewoner einen Götzen in menſchlicher Geſtalt verehreten, welcher ihrer Einbildung nach auf die ihm vorgelegten Fragen Antwort ertheilet haben ſol. Die Yncas hielten dieſes Götzenbild, nachdem ſie dieſes Land erobert, ebenfals in groſſem Werthe. Es ſtund in einem prächtigen Tempel, welcher jedoch dem Tempel des **Pachacamacs** noch nicht gleich kam. Mit der Eroberung beider angefürten Thäler ging es nun folgendergeſtalt zu. Der Feldherr **Capac Yupanki** ſchickte, ehe er mit ſeinem Heer das Thal **Pachacamac** berürte, der Gewonheit nach Herolde an den König **Cuyſimancu**, welche ihn im Namen des **Ynca Pachacutec** auffordern ſolten.

Antwort des Königes Cuyſmancu, an des Ynca Geſandte.

§. 69. Als der Grosfürſt Cuyſmancu ſahe, daß ſich der Krieg an ſeiner Grenze anzündete; ſo befürchtete er, daß das Feuer auch ſeine Lande berüren möchte. Er ſetzte ſich alſo bey Zeiten in guten Vertheidigungsſtand. Zu dem Ende lies er alle ſeine Hauptleute und Soldaten verſamlen, und fand für gut, daß ſie bey dem Gehör, ſo er des Ynca Abgeſandten verſtattete, gegenwärtig waren. Dieſen gab er zur Antwort: daß ſeine Unterthanen keinen andern Oberherrn, als ihn allein verlangten. Sie hätten auch die Geſetze und Gebräuche von ihren Voreltern ererbet, dabey befänden ſich ſeine Unterthanen ſo gut, daß ſie auch hierin keine Aenderung wünſchten; in Abſicht auf ihre Götter wären ſie mit dieſen wohl zufrieden, und würden ſich deshalb auf keinen andern Religionsdienſt einlaſſen. Ihr vornemſter GOtt ſey Pachacamac, dem die ganze Welt ihr Daſeyn zu danken habe. Dieſem hätten ſie einen Tempel erbauet, und opferten ihm alles, was ihnen am liebſten wäre. Ihre Ehrerbietung gegen ihn ginge auch ſo weit, daß ſie ſich nicht unterſtünden, ihn anzuſehen: weshalb auch der König und ihre Prieſter rückwärts in den Tempel hinein und heraus gingen. Nach dieſer Gottheit beteten ſie eine andere an, ſo Rimac hies, und ihnen alle zukünftige Dinge vorher verkündigte; auch beteten ſie den Fuchs wegen ſeiner Liſt an. Zu ihrem Gottesdienſte fügten ſie auch die Verehrung des Mama-Cocha, oder des Meeres hinzu, weil ihnen von ſelbigem ſo viel Fiſche, als ſie zu ihrem Unterhalt gebrauchten, dargeboten würden. Sie hätten alſo nicht nöthig, die Sonne unter ihre Gottheiten zu zählen, welche bey weiten nicht ſo mächtig als Pachacamac, noch ſo beredt als Rimac ſey, und deren Hitze ihnen nur lauter Beſchwerlichkeit verurſachte. Der Ynca würde ihnen daher eine beſondere Gefälligkeit erzeigen, wenn er ſie bey ihrer bisherigen Religion und andern Gewonheiten lieſſe. Der Feldherr war ſehr erfreuet, als er vernahm, daß Pachacamac von ihnen ſo ſonderbar verehret, und als die oberſte Gottheit unter ihnen angeſehen wurde: dieſes bewog ihn, den Entſchlus zu faſſen, ſie nicht aufs äuſſerſte zu treiben, wenn auch gleich ſeine Vorſtellungen keine andere Geſinnung bey ihnen wirken ſolten. Er begab ſich alſo nach dem Thal Pachacamac, woſelbſt der König Cuyſmancu mit einer zahlreichen Manſchaft ins Feld rückte. Ehe dieſer aber weiter fortging, ſo lies ihm Capac Yupanki einen Waffenſtilſtand ſo lange antragen, bis ſie ſich erſt von ihrer Religion genugſam beſprochen hätten: zugleich lies er ihm auch vermelden, daß die Yncas nicht allein die Sonne, ſondern auch den Pachacamac anbeteten; ob ſie gleich letzterem weder Tempel baueten, noch Opfer brächten, weil ſie ihn weder geſehen noch gekant, auch nicht wüſten, wer er eigentlich ſey. Dieſes aber hindere ſie nicht, daß ſie nicht dem ungeachtet, eine ausnemende Ehrerbietung gegen ihn hegeten, die ſich auch ſo weit erſtreckte, daß ſie ſich nicht einmal unterſtünden, ſeinen Namen anders, als mit einer volkomnen Ehrfurcht auszuſprechen. Weil ſie nun beiderſeits Eine Gottheit anbeteten, ſo wäre es auch billig, daß ſie als Brüder mit einander lebten: der Ynca würde auch nicht entſtehen, den Rimac als ein groſſes Orakel zu verehren. Da ſich nun derſelbe erböte, ihrer Gottheit Rimac alle Ehrerbietung zu erweiſen, ſo ſey es auch billig, daß die Yuncas auch an ihrem Theile, die Sonne anbeteten: wozu ſie nicht allein durch ihre groſſe Schönheit, ſondern auch durch ihre der Welt erzeigte und fortdauernde Wohlthaten bewogen werden ſolten; da ihnen im Gegentheil der Fuchs und das Meer, dergleichen nicht erwieſen. Der Feldherr lies dieſen allen noch beifügen, daß er ihn freundſchaftlich erſuchen lies, ſeinem Bruder und Herrn, dem Ynca, der ein Sohn der Sonne wäre, zu gehorchen, und ihn für den Gott der Erden zu erkennen: in Betracht, ſeine Gerechtigkeit, Gnade und andere Tugenden, nicht weniger ſeine vortreflichen Geſetze und weiſe Regierungsart, ihn bey allen Völkern ſo beliebt gemacht, daß ſich viele von freyen Stücken unterworfen; Er zweifelte auch, daß ſie einen Prinzen ausſchlagen würden, der aus Liebe zu ihnen in ihre eigene Lande käme, und durch ſeine Wohlthaten ihre Freundſchaft zu gewinnen ſuchte: Kurz, er bat, alles dieſes unparteyiſch zu erwegen, und ſich zu dem, was ihm die geſunde Vernunft anraten würde, zu entſchlieſſen, ſich bey dem Ynca in Gnade zu ſetzen, und nicht zuzugeben, daß er Gewalt bey ihnen gebrauchen müſte, der ſie doch gewis nicht würden widerſtehen können. Der König Cuyſmancu hörete dieſe Vorſchläge aufmerkſam an, und fand rathſam, einen Stilſtand auf einige Tage einzugehen, nach welcher Zeit aber, durch die Geſchicklichkeit des Feldherrn, der Friede ſogleich geſchloſſen wurde. Die Artikel beſtunden darin: daß die Yuncas die Sonne und den Ynca anbeten, auch ihnen, gleich dem Pachacamac, einen Tempel bauen ſolten; wobey ihnen zugeſtanden ward, mit ihren Opfern gegen den Pachacamac fortzufaren, wenn ſie nur kein Menſchenblut dabey vergöſſen; weil die Geſetze der Natur allen Menſchenmord verabſcheueten, und folglich dieſe üble Gewonheit unter ihnen gänzlich abgeſchaft werden müſte: ferner ſolten ſie alle andere in dem Tempel Pachacamac befindliche Götzen wegthun, weil es ſeiner Majeſtät unanſtändig ſey, andere Götter neben ſich in ſeinem Tempel verehret zu ſehen: hinfüro ſolten ſie ihm auch kein ferneres Bild aufrichten, ſondern ſich damit begnügen, ihn im Herzen und Gedanken anzubeten; denn da er nicht ſo ſichtbar als die Sonne wäre, ſo möchten ſie ihm eine unrichtige Geſtalt beilegen: zum Denkmal ſeiner Hoheit aber, ſolte in dem Thal Pachacamac, ein Jungfrauenhaus erbauet werden: der König Cuyſmancu, ſolte nebſt andern Curacas, ein ruhiger Beſitzer ſeiner Lande verbleiben; und nur den Ynca, als ſeinen Oberherrn erkennen, und ſeinen Geſetzen folgen: die Yncas würden an ihrem Theile das Orakel Rimac in groſſen Ehren halten, und eben dieſes allen ihren Unterthanen anbefehlen. Auf dieſe Bedingungen, wurde der Friede zwiſchen dem Feldherrn Capac Yupanki und dem Könige Cuyſmancu geſchloſſen: welchem letztern die Gewonheiten und Geſetze des Ynca erkläret wurden. Sie ſchienen ihm auch ſo gerecht und billig zu ſeyn daß er ſie ohne Bedenken annahm, und ſich zu dem der Sonne zu entrichtenden Tribut verſtund. Nachher lies der Feldherr die nöthige Beſatzung zurück, und entſchlos ſich, mit dem Prinzen ſeinem Nefen, nach Cuzco zurück zu gehen. Der König Cuyſmancu begleitete ſie dahin, damit er ſich dem Ynca bekant machen möchte. Dieſes that er auch mit deſto gröſſerm Vergnügen, da er ſeit der Zeit, da er des Ynca Geſetze eingeſehen, gewünſchet hatte, ihn von Perſon kennen zu lernen, und die prächtige Stadt Cuzco zu beſehen. Der Ynca Pachacutec, welcher ſeit dem Anfange dieſes Unternemens, ſich in der Landſchaft Rucana aufgehalten, hatte den glücklichen Fortgang der Eroberung dieſer Thäler kaum erfaren, ſo begab er ſich ſogleich zurück nach Cuzco, aus welcher er ſeinem Bruder und Erbprinz entgegen zog, und ſie mit aller erſinlichen Pracht empfing. Den König Cuyſmancu nahm er ebenfals freundlich auf, und befahl, daß er bey dem Einzuge den Platz zwiſchen den Yncas von königlichem Geblüte einnemen ſolte, weil er ebenfals den Pachacumec anbetete. Durch dieſen beſondern Vorzug wurde bey dem Cuyſmancu zwar eine beſondere Freude veruſachet; dabey aber zog er ſich die Misgunſt aller andern Curacas zu. Nach vollendetem Triumph bewirtete der Ynca, den Cuyſmancu und ſein ganzes Gefolge ungemein herrlich, und lies ſie wieder nach Hauſe ziehen. Dieſes geſchahe auch auf ihrer Seite mit ſo beſonderer Zufriedenheit, daß ſie nachher aller Orten ausſtreueten, daß der Ynca der warhafte Sonnenſohn ſey, und ſeiner vortreflichen Tugenden wegen angebetet zu werden verdiente. Hierauf brachte der Ynca Pachacutec einige

Jahre in Ruhe zu, und wendete ſeine Zeit, mit Verbeſſerung ſeiner Veranſtaltungen ſehr löblich an; er lies vortrefliche Gebäude aufrichten, gab Geſetze und Verordnungen, welche insgeſamt das Beſte ſeiner Unterthanen zum Vorwurf hatten; er ſchafte einige annoch übrig gebliebene alte Misbräuche ab, und ſuchte ſich durch ſeine weiſen Veranſtaltungen bey der Nachwelt unſterblich zu machen. Den Sonnentempel lies er mit Goldblech überziehen, und durchaus mit Edelgeſteinen verzieren.

Eroberung des Landes des groſſen Chimu.

§. 70. Da er nun ſechs Jahr auf angefürte Weiſe zugebracht; ſo lies er dreiſſig tauſend Mann aufbieten, mit denen er die, längſt der Seeküſte belegenen Thäler bis nach Caſſamarca, woſelbſt ſein Reich durch das Gebirge begrenzet wurde, zu erobern Vorhabens war. Er nante auch ſechs erfahrne Yncas, welche als Feldoberſten bey dieſem Kriegesheer dienen, und die vornemſten Räthe ſeines Prinzen, Yupanki, ſeyn ſolten: denn den hatte er zum Feldherrn bey dieſem Zuge auserſehen, weil er ihn zu Ausfürung wichtiger Unternemungen tüchtig, und für einen würdigen Schüler des Capac Yupanki hielt. Soviel dieſen tapfern Herrn ſelbſt aber anlangte, ſo hies er ihn ſeinen rechten Arm, und bat ihn, daß er bey ihm zurück bleiben, und ſich von denen im letztern Feldzuge ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten wieder erholen möchte. Als nun alles in erforderlicher Bereitſchaft war, machte ſich der Prinz Yupanki auf, und blieb auf dem Königswege, der über die Gebirge ging, auf welchem er ſich nach der Provinz Yauyu begab, und daſelbſt die Kriegesvölker erwartete. Von da wandte er ſich nach Rimac, wo das berüchtigte Orakel befindlich war. Die Indianer geben vor, daß dieſer Prinz der erſte unter denen Yncas geweſen, welcher das Südmeer zu Geſichte bekommen, und die mehreſten Länder daran erobert habe. Die Curacas von Pachacamac, Cuysmancu, und von Runahuanac, Namens Chukiamancu, boten ihm zu ſeinem Vorhaben ihre Kriegesvölker an. Dieſes gefiel dem Prinz, und er geſtattete ihnen und ihren Ländern verſchiedene Vorzüge. Aus dem Thal Rimac, ging er in den Tempel des Pachacamac, brachte ihm aber kein Opfer, ſondern begnügte ſich, dieſe Gottheit im Herzen anzubeten. Nachher beſuchte er den Sonnentempel, woſelbſt er viel Opfer brachte. Damit er ſich auch nach dem Sinn der Yuncas richtete, ſo beſuchte er ebenfals den Götzen Rimac, und verlangte auch, um den Friedensartikeln ein Genüge zu thun, daß ihm geopfert werden ſolte, und daß die Prieſter denſelben, wegen des Ausgangs ſeines Vorhabens, befragen muſten. Das Orakel antwortete auch: daß ſeine Reiſe glücklich ſeyn würde. Als er das Thal, ſo die Indianer, Huaman, die Spanier aber nachher Barranca genant haben, erreichet hatte, that er die gewönlichen Aufforderungen, und lies dem Befehlshaber dieſer Thäler Namens Chimu, Frieden und Freundſchaft antragen. Dieſer Thäler waren fünf an der Zahl, und hieſſen Paramunca, Hualimi, Santa, Huanapu und Chimu, woſelbſt gegenwärtig Truxillo lieget. Der vornemſte Curaca, welcher der eben genante Chimu war, hatte ſeinen Namen von der Provinz genommen, wo er ſeine Hofhaltung angeleget. Er lebte als ein König, und war ſeinen Nachbaren fürchterlich geworden. Dieſer groſſe und mächtige Chimu antwortete dem Ynca, daß er entſchloſſen ſey, mit den Waffen in der Hand, für die Beſchützung ſeines Landes und ſeiner Geſetze, zu ſterben: er würde auch niemalen eine andere Antwort ertheilen. Als der Prinz Yupanki ſolche vernommen, ſo ging er gerade nach Parmunca, woſelbſt ihn der Feind erwartete. Der Curaca machte ſogleich mit einigen Scharmüzeln den Anfang, und wolte dadurch des Ynca Macht verſuchen. Er hielt ſich ziemlich lange in einer Verfaſſung, wodurch er ihm den fernern Fortgang ſtreitig machte; jedoch dieſes half ihm nichts, denn ſeiner Widerſetzlichkeit ungeachtet, ſchlug der Ynca ſein Lager an einem vortheilhaften Orte auf. Indeſſen beſorgte der Prinz, da er der Runcas hartnäckigen Widerſtand ſahe, daß ſeine wenige Manſchaft den Feind reizen möchte, ſich noch halsſtarriger zu vertheidigen; derohalben ſendete er einige Läufer an ſeinen Vater, und lies ihn noch um zwanzig tauſend Mann erſuchen, nicht zwar, ſelbige mit ſeiner bey ſich habenden Manſchaft abzuwechſeln, ſondern blos den Krieg abzukürzen: weil er mit einem mutigen Feinde zu thun hatte, dem er viel Zeit übrig zu laſſen, nicht für rathſam erachtete. Als die Läufer abgefertiget waren, ſetzte er den Krieg ſo geſchwinde fort, als er konte. Die Curacas von Pachacamac und von Runahuanac, ſchienen des Chimu ſtärkſte Feinde zu ſeyn. Da ſie ſich nun von des Ynca Macht unterſtützet ſahen, ſo ſuchten ſie ſich wegen der von ihm erhaltenen Beleidigungen, noch mehr zu rächen. Beide Theile waren dergeſtalt erbittert auf einander, daß ſie alle Gefangene, die auf beiden Seiten gemacht wurden, ſogleich zu Sclaven machten. Da nun die Rachbegierde der Yncas dem mächtigen Chimu ſehr beſchwerlich fiel, ſo erleichterte ſie auch auf der andern Seite die Abſichten des Ynca; deſſen Prinz in wenig Tagen das Thal Parmunca eroberte, und die Einwoner von Huallmi bey verſchiedenen Gelegenheiten ſchlug, und ſie nöthigte, ſich in das Thal Santa zu begeben. Die Einwoner dieſes Thals, welche weit ſtreitbarer und mutiger als die Einwoner von Huallmi und Parmunca waren, ſtritten tapfer zu Vertheidigung ihres Vaterlandes, und thaten bey allen Gelegenheiten Ausfälle. Auf dieſe Art widerſetzten ſie ſich einige Tage der feindlichen Macht, ohne zu wiſſen, auf welche Seite ſich der Ausgang neigen würde; ihre Tapferkeit erhub die Hofnung des groſſen Chimu ihres Curaken ungemein. Er verlies ſich aber alzu ſehr auf die Streitbarkeit der Seinigen, und ſeine Einbildungen trieben ihn an, allerhand Dinge auszuſtreuen, welche ſeine Gegner aber widerlegten. Denn er hatte geglaubt, daß der Prinz, der ein zärtlich Anſehen hatte, der Beſchwerlichkeit des Krieges bald überdrüßig werden, und ſich die Luſtbarkeiten des Hofes antreiben laſſen würde, bald wieder zurück zu gehen. Ferner hatte er ſich eingebildet, daß die in ſeinem Lande befindliche Hitze weit ſtärker als ſie ſeyn, und ſie nöthigen würde, ſelbiges bald wieder zu verlaſſen. Auf dieſe leere Gedanken gründete der hochmütige Chimu den guten Fortgang dieſes Krieges, und wurde auch alle Tage hartnäckiger, ſo daß er gar nichts weiter von dem Ynca wiſſen noch hören wolte. Er lies vielmehr ſein Heer durch friſche Völker ablöſen, und machte dadurch den Krieg noch blutiger. Die Yncas muſten auch geſtehen, daß nie ein ſo beſchwerlicher und grauſamer Krieg gefüret worden, weil beide Theile feſt entſchloſſen waren, den Sieg davon zu tragen. Doch dieſes alles hinderte nicht, daß die vornemſten Oberhäupter von des Chumu Völkern nicht gewünſchet haben ſolten, daß er die Anerbietungen des Ynca angenommen; denn ſie ſahen wohl ein, daß ſie ſich doch endlich würden ergeben müſſen.

Deſſen Widerſetzlichkeit und endliche Unterwürfigkeit.

§. 71. Unterdeſſen, da der mächtige Chimu dieſen auf beiden Seiten blutigen Krieg dergeſtalt hartnäckig fortſetzte, ſo ſahe der Prinz Yupanki die zwanzig tauſend Mann ankommen, warum er den Ynca ſeinen Vater gebeten hatte. Dieſe Verſtärkung ging dem Chimu ungemein nahe, ſchlug ſeinen Hochmut nieder, und machte ihn ganz traurig; denn nunmehro ſahe er wohl ein, daß ſeine Abſichten und Vorſtellungen dadurch gänzlich zernichtet ſeyn würden. Die vornemſten Verwandten dieſes Fürſten ergriffen auch die Gelegenheit, ihn zu Annemung des Friedens zu überreden: und ſtelten ihm dabey vor, daß er ſich nunmehro auſſer Standes geſetzet ſähe, länger zu widerſtehen; ſie müſten auch beſorgen, daß wenn ſie noch länger des Ynca Geduld misbrauchten, ſie endlich ganz und gar vertilget werden würden. Der hochmütige Chimu erſchrak ſehr über dieſer Vorſtellung, welche ihm nicht ſowol als ein guter Rath, ſondern vielmehr als eine verzweifelnde Drohung, ſo aus Furcht und Kleinmut entſtanden, vor kam. Da er nun nicht wuſte, wohin er ſich wenden, und von wem er neue Verſtärkung verlangen ſolte, weil er es mit ſeinen Nachbaren durch ſeinen Hochmut verdorben hatte; ſo wurde er endlich ſchlüßig, das erſte Anerbieten, ſo ihm von Seiten des Prinzen wieder geſchehen würde, anzunemen. Jedoch wolte er durchaus nicht, daß man dieſe ſeine nunmehrige Geſinnung merken, noch ein Wort davon ſprechen ſolte; damit man nicht etwan ſolche als eine Wirkung der Furcht und Niederträchtigkeit anſehen möchte: vielmehr ſagte er zu den Seinigen, ohne ihnen ſeinen Entſchlus zu entdecken, daß es ihm weder an Hofnung noch an Mitteln ermangele, dem Ynca ferner widerſtehen zu können, und ſich mit Ehren aus dieſem Kriege zu wickeln, wenn ſie nur nicht kleinmütig werden wolten. Denn da er ſelbſt bereit wäre, für die Vertheidigung ſeines Landes und der Geſetze zu ſterben; ſo ſolten ſie an ihrem Theile auch keine Niederträchtigkeit bezeigen. Die Zufälle des Krieges wären abwechſelnd: Denn wenn gleich ihre Weiber und Kinder gefangen worden wären, ſo hätten ſie doch auf ihrer Seite ebenfals nicht wenig Gefangene gemacht: daher ſolten ſie einen Muth faſſen, und er verhoffe, ſie in kurzem von ihren Feinden völlig zu befreyen. Er verſprach ihnen, ſie niemalen zu verlaſſen, ſondern allemal an der gemeinen Wohlfart Antheil zu nehmen. Mit dieſen Aufmunterungsworten ſendete der groſſe Chimu die Seinigen von ſich, und war ſehr erſchrocken, als er vermerkte, daß ſie gar kein Zutrauen weiter darein ſetzen wolten. Er lies ſich aber nichts davon merken, ſondern führte den Krieg ſo lange fort, ſo gut er konte, bis der Prinz abermal Freundſchaftsanträge thun lies. Ob er nun ſchon zu einer nunmehrigen Annemung derſelben entſchloſſen war, ſo lies er doch nichts davon blicken: auf daß er auch den Ynca überreden möchte, daß er von ſeinem erſten Entſchlus nicht abwiche, ſo antwortete er, daß er für ſeine Perſon zwar nicht geneigt wäre, einen Vergleich einzugehen; damit er aber die Wohlfart ſeiner Unterthanen nicht aus der Acht lieſſe, ſo wolte er ſich mit ſelbigen beſprechen und dasjenige thun, was ſie ihm zu ihrem Vortheil anraten würden. Er lies auch ſogleich ſeine Hauptleute und Verwandte vor ſich fordern, machte ihnen des Ynca Anerbieten bekant, und ſtelte ihnen vor, ſie ſolten wohl überlegen, was zu ihrem Frieden dienete; wenn ſie rathſam erachteten, ſich zu unterwerfen, ſo wolte er aus Liebe zu ihnen, alles eingehen, was der Ynca verlangte, und ſeinen Willen ihrer Zufriedenheit nachſetzen. Die Hauptleute freueten ſich ſehr, da ſie ſahen, daß ihr Curaca von ſeiner Hartnäckigkeit abgewichen war, und nahmen ſich die Freiheit zu ſagen: daß ſie unrecht thun würden, wenn ſie dem Ynca nicht gehorchen wolten, da er ſich ſo grosmütig und gnädig erklärte. Denn es wäre ihm ja nunmehro, da ſie ſo ſtarken Verluſt erlitten, leicht, ſie mit Gewalt zu bezwingen: dem ungeachtet vermiede er ſolche, und thäte ihnen aufs neue Anerbietungen ſeiner Freundſchaft und Verzeihung des Vergangenen. Der groſſe Chimu urtheilte gar wohl aus dieſer Antwort, den Vorſatz der Seinigen, welche vielmehr als freye Leute, keinesweges aber als Vaſallen zu ſprechen anhuben: daher hielt er nicht für rathſam, ſich ihrem Verlangen länger zu widerſetzen. Um ihnen nun zu zeigen, daß er entſchloſſen ſey, ſich hierin nach ihnen zu richten, ſo ſchickte er Geſandte an den Prinz Yupanki, welche ihn bitten muſten, ſowol ihm als ſeinen Unterthanen die auſſerordentlichen Wirkungen der Gnade, welche die Sonnenſöhne Yncas denen in den vier Gegenden der Welt eroberten Völkern jederzeit bewieſen, gleichfals angedeihen zu laſſen: er wolle ſich als den Oberſten unter den Strafbaren angeben; und daher am meiſten um Verzeihung bitten, denn ſeine Unterthanen wären beynahe gänzlich unſchuldig, weil ſie gethan, was er von ihnen verlanget habe. Dieſe Geſandſchaft war dem Prinz um deſto angenemer, da er beſtändig in Sorgen geſtanden, daß er bey dieſer vorhabenden Eroberung annoch Gewalt würde gebrauchen müſſen; er empfing ſie alſo ſehr gnädig, und ſagte, daß ſie ſich wieder zurück begeben, und den Curaca mit bringen ſolten, damit ſie insgeſamt zu ihrer deſto gröſſern Zufriedenheit die Verzeihung aus dem Munde des Ynca ſelbſt vernemen, und aus deſſen eigenen Händen die Geſchenke, welche auf ſie warteten, erhalten möchten. Dieſe Worte gaben dem verwegenen Chimu das Unrecht zu erkennen, ſo er in einer ſo langen Verzögerung ſeiner Unterwürfigkeit begangen; er begab ſich alſo fort zu dem Ynca mit aller erſinlichen Ehrerbietung, fiel vor ihm nieder, und wiederholte mündlich diejenige Bitte, welche er durch ſeine Geſandten thun laſſen. Der Prinz befahl einigen ſeiner Hauptleute, ihn aufzurichten, nachher verſicherte er ihm nach einer langen Unterredung eine völlige Verzeihung, und ſagte, daß er nicht die Abſicht habe, ihn ſeines Reichs zu berauben, ſondern blos die Religion und Sitten darin zu verbeſſern. Er wolle ihm alſo aufs neue ſeine Lande anweiſen, jedoch mit der Bedingung, daß er die Götzenbilder niederreiſſen laſſen, und nebſt ſeinen Unterthanen die Sonne anbeten, auch dem Ynca, ſeinem Vater, dienen ſolte. Der Chimu wurde durch dieſe gnädige Verſicherung ganz bezaubert, daher fiel er zum andern male vor dem Prinz nieder und ſagte: es ginge ihm ungemein nahe, daß er ſich nicht vorlängſt dem Scepter des Ynca unterworfen; ſein Fehler käme ihm auch ſo wichtig vor, daß er ſelbigen, der erhaltenen Verzeihung ungeachtet, dennoch beſtändig bereuen würde; übrigens ſey er erbötig, alles dasjenige, was der Ynca in Anſehung der Religion, Geſetze und Gewonheiten befehlen würde, pünctlich zu erfüllen. Auf ſolche Weiſe wurde der Friede zwiſchen beiden geſchloſſen, und der Chimu erklärte ſich dem Ynca zinsbar, empfing auch für ſich und für ſeinen Landesadel, verſchiedene königliche Röcke. Nachher beſuchte der Ynca ſein Land, lies prächtige Gebäude hin und wieder auffüren, auch Waſſerleitungen zu Bewäſſerung der Felder anlegen. Desgleichen lies er Vorratshäuſer für die Sonne, dem Ynca, und für das gemeine Beſte erbauen: insbeſondere aber lies er in dem Thal Parmunca eine Feſtung anlegen, welche ein Denkmal des Sieges ſeyn ſolte, den er wider den König Chimu erhalten, dieweil der Krieg in dieſer Gegend den Anfang genommen. Nachdem er nun alles dieſes bewerkſtelliget, auch die nöthigen Bediente und Beſatzung zurückgelaſſen, ſo lies er dem Chimu den ruhigen Beſitz ſeines Landes, und begab ſich wieder nach Cuzco, woſelbſt ſein Empfang, wie leicht abzunemen, einer der prächtigſten war, und wobey die Luſtbarkeiten einen ganzen Monat lang daureten.

Des Ynca merkwürdige Verrichtungen bis an ſein Ende.

§. 72. Als nun Ynca Pachacutec an Jahren zunahm, ſo wurde er der Eroberungen überdrüſſig; und war mit dem zufrieden, daß er ſein Reich mehr denn auf hundert und dreißig Meilen von Norden bis Süden in der Länge, und auf ſechzig Meilen in der Breite von Oſten bis Weſten erweitert hatte. Seine übrige Lebenszeit brachte er alſo mit Beſtätigung der Geſetze ſeiner Vorfaren zu, wobey er zugleich verſchiedene neue zum Vortheil ſeiner Unterthanen gab. Er lies an wüſten Oertern Städte anlegen, bevölkerte ſie mit Fremdlingen, und machte den Erdboden, vermittelſt der Canäle und Waſſerleitungen, brauchbar. Auſſerdem bauete er auch verſchiedene Tempel nach dem Model des Haupttempels zu Cuzco. Die alten Vorratshäuſer an den Heerſtraſſen muſten ausgebeſſert, und auch noch hin und wieder neue angeleget werden. Mit einem Worte, man kan ohne Unwarheit füglich von ihm ſagen, daß er das Reich, ſowol in Abſicht auf die Religion, als auch auf die Geſetze, Gewonheiten und Gebräuche, gänzlich erneuert habe. Er ſchafte auch einige in das Kriegesweſen eingeſchlichene Misbräuche ab, und gab dadurch zu erkennen, daß er nicht nur ein guter Regente, ſondern auch ein guter Soldat ſey. Insbeſondere aber erweiterte er die Stadt Cuzco, zog viel Einwoner dahin, und lies nahe bey der von dem Ynca Roca geſtifteten Schule einen Pallaſt bauen. Alle dieſe Dinge mit ſeiner gnädigen Gemütsbeſchaffenheit vereinbaret, machten ihn bey allen ſeinen Unterthanen verehrungswürdig. Einiger Meinung nach, ſol er funfzig, nach anderer aber ſechzig Jahr regieret haben. Endlich ſtarb er, nachdem er verſchiedene Jahre in ſteter Ruhe gelebet. Seine Unterthanen bedauerten ſeinen Tod durchgehends, verſetzten ihn unter die Zahl der Götter, und nachdem er balſamiret, und gehörigen Ortes aufgeſtellet worden, wurde über ſein Begängnis und Trauer der Gewonheit nach, ein ganzes Jahr zugebracht. Sein Thronerbe war der Prinz Yupanki, den er mit ſeiner Schweſter und Gemalin Coya Anahuarke, erzeuget hatte. Er ſol übrigens vier hundert Kinder, eheliche und uneheliche, gehabt haben. Sein Name Pachacutec, hies eigentlich ein Verbeſſerer der Welt, und dieſer wird von einigen ſpaniſchen Geſchichtſchreibern aus einer Verwechſelung ſeinem Nachfolger dem Ynca Yupanki beigeleget; welches aber irrig iſt.

Seine geſtiftete Schulen und Geſetze.

§. 73. Seine Geſetze, welche das bürgerliche Weſen angingen, wurden mehrentheils, nach geſchehener Eroberung der Spanier, von dem Könige von Spanien wegen ihrer Vortreflichkeit beſtättiget. Er hatte auch die von dem Ynca Roca geſtiftete Schulen, mit ungemeinen Vorrechten begnadiget, die Zahl der Lehrmeiſter vermehret; auch befohlen, daß die Curacas und Hauptleute, ihre Kinder, und überhaupt alle Indianer die Sprache von Cuzco lernen ſolten, und niemand gelangte zu einem Ehrenamte, der ſie nicht reden konte. Desgleichen gebot er, daß niemand als Prinze, Gold, Silber, Edelgeſteine und Federn von verſchiedener Farbe, und Kleider Vicunna genant, ſo von wilder Ziegenwolle gemacht wurden, tragen durfte. Dieſe Kleiderordnung hatte auch bey Leuten mittelmäßigen und geringen Standes die Wirkung, daß ſie durch den Kleiderpracht nicht in ſchlechte Umſtände geriethen. Ueberhaupt verlangte er von ſeinen Unterthanen eine Mäßigkeit im Eſſen: ſoviel den Trunk aber anbetraf, ſo wurde darin keine Einſchränkung gemacht. Er ſetzte auch gewiſſe Richter, welche auf die Landſtreicher und Müßiggänger Acht haben muſten. Er ſetzte auch durch ein ausdrücklich Geſetz feſt, daß alle Monate drey Feſttage zur algemeinen Ergötzlichkeit gehalten werden ſolten, wobey ſich ſeine Unterthanen von ihrer Arbeit wieder erholen konten. Es muſten auch die Landleute alle neun Tage nach Cuzco kommen, damit ſie von dem, ſo der Ynca und ſein Rath beſchlos, Nachricht erhalten könten. Jeder Landſchaft, ja jeder Stadt gab er ihre gewiſſe Grenzen, welche Gebirge, Wieſen, Wälder, Flüſſe, Seen und tragbare Felder in ſich begriffen, welche Grundſtücke auch allemal demjenigen Bezirk, dem ſie einmal beigeleget worden, beſtändig verblieben; und verbot ausdrücklich, niemalen weder etwas hinzu noch davon zu thun.

Verſchiedene andere Geſetze und Gedenkſprüche.

§. 74. Es iſt bereits gemeldet, daß er diejenigen Gewonheiten und Geſetze verſchiedener eroberter Länder, welche den Einwonern vortheilhaft waren, beſtättiget, andere hingegen und dem gemeinen Weſen nachtheilige abgeſchaffet, und an deren Statt neue gegeben hatte. Einige waren wider die Gottesläſterer, Mörder, treuloſe Unterthanen und Ehebrecher: andere hingegen betrafen diejenigen, welche die Töchter aus ihrer Väter Wohnungen entfüret, auch Sonnenjungfrauen zu verfüren trachteten; ingleichen Aufrürer, Straſſenräuber, und Sodomiten. Der vielen Edicte und Verordnungen nicht zu gedenken, die er wegen der Policey und Opfergebräuche ausgehen laſſen. Viele andere Geſetze ſeiner Vorfaren hatte er erweitert, insbeſondere was die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern, und die Erfolge der adelichen Güter anbetraf. Es ſind auch einige Gedenkſprüche von dem

Pachacutec bekant worden. Er pflegte nemlich oftermalen zu ſagen: daß die Ruhe eines Reichs, in einem freiwilligen und ungezwungenen Gehorſam der Unterthanen gegen ihren Oberherrn, beſtehe. Daß der Neid ein nagender, und das Eingeweide verzehrender Wurm ſey. Daß derjenige, der andere beneide, und wieder beneidet werde, eine doppelte Strafe erdulde. Es ſey beſſer, von andern ſeiner Redlichkeit halber beneidet zu werden, als andere aus laſterhaften Abſichten zu beneiden. Derjenige, der einen redlichen Mann beneide, findet darin die Urſach ſeines eigenen Verderbens. Völlerey, Zorn und Thorheit, gingen einerley Weg; nur beide erſtere wären wilkürlich und vergänglich, leztere aber währe immer. Wenn jemand einen andern mit gelaſſenem Gemüte ohne Urſache und Befugnis tödte, ſo verdamme er ſich ſelbſt zum Tode. Alle Todtſchläger müſſen unumgänglich wieder zum Tode verurtheilet werden. In einem wohl eingerichteten Staate, müſſen keine Faule und Müßiggänger erduldet werden, ſondern jederman ſeinen Unterhalt durch ehrliche Arbeit zu erlangen ſuchen; anderergeſtalt viel Diebe und Straſſenräuber, die Straſſen und Häuſer unſicher machten. Der Ehebruch, weil dadurch eines andern Ehre beflecket, und folglich die Ruhe der Familie geſtöret würde, wäre als ein wirklicher Raub anzuſehen, und müſſe daher ein ſolcher, gleich andern Räubern ohne Erlaſſung, zum Tode verurtheilet werden. Eine edle und grosmütige Seele zeige ſich durch die Geduld in Widerwärtigkeiten. Die Ungeduld ſey ein Kenzeichen eines niederträchtigen Gemüts, ſo übel angefüret, und ſchlimme Gewonheiten angenommen. Könige und Statthalter müſten gegen ihre Unterthanen, wenn ſie gehorſam wären, gnädig und freigebig ſeyn; die ungehorſamen aber beſtrafen. Ungerechte Richter müſten als Räuber, mit der Todesſtrafe beleget werden. Die Statthalter und Befehlshaber der Provinzen, müſten insbeſondere auf zweyerley Acht haben: Erſtlich, müſten ſie ſelbſt die Geſetze ihres Königes aufs genaueſte erfüllen, und ſodenn andere dazu anhalten: zweitens, müſten ſie gute Rathgeber um ſich haben, damit ſie durch deren Beihülfe das algemeine ſowol als das beſondere Beſte, ihres unterhabenden Landes beförderten. Ein Menſch, der untüchtig wäre, ſeinem Hausweſen vorzuſtehen, wäre noch untüchtiger, die algemeinen Angelegenheiten zu betreiben; daher er auch keinen Vorzug vor andern verdiene.

Yupanki zehender Ynca.

§. 75. Ynca Yupanki beſtieg alſo nach ſeines Vaters Tode den Thron, beſuchte ſein Reich, und ſuchte ſich bey ſeinen ſämtlichen Unterthanen beliebt zu machen. Dieſe Bereiſung dauerte drey Jahr, und nach Ablauf dieſer Zeit, kam er wieder nach Cuzco. Als er ſich nun einige Zeit daſelbſt ausgeruhet, ſo erwog er in ſeinen geheimden Rathe, ob er das Land Antis, ſo gegen Morgen von Cuzco lag, angreifen ſolte. Das groſſe Gebirge, ſo ſein Reich an dieſer Seite begrenzte, war wegen des Schnees, an ſich ſelbſt, zu allen Jahreszeiten unwegſam: daher er einen Flus ſuchte, auf welchem er von Weſten nach Oſten gelangen konte. Die Abſicht des Ynca Yupanki bey dieſem Unternemen war dieſe, die wilden Völker von ihren heslichen Gewonheiten abzuleiten, und ſie zu dem Sonnendienſt zu vermögen. Er hatte auch gehöret, daß dieſes weite Land, wegen der vielen Berge, Seen und Moräſte, nicht durchgängig gleich bewohnet wäre. Er wurde ihm bey dieſen Schwierigkeiten von einer Provinz gemeldet, welche Muzu hies, und nachher von den Spaniern los Moxos genennet worden, ſo die beſte darin ſeyn ſolte, und worein man vermittelſt eines groſſen Fluſſes oſtwärts von **Cuzco**, gelangen konte. Fünf Flüſſe, davon jeder ſeinen eigenen Namen hat, ſtoſſen zuſammen, und vergröſſern dieſen Flus, der **Amaru-Mayu** genant wurde. Die Spanier haben ihn nachher **Rio de la Plata**, oder den **Silberflus** genant. Er verdienet auch nach dem Fluſſe **Orellana** für einen der wichtigſten gehalten zu werden. Die Indianer nennen ihn **Parahuay**, welches ſoviel heiſſet, als, laß mich regnen.

Unternemen auf Muzu.

§. 76. Auf dieſem groſſen Fluſſe, den bis dahin niemand recht gekant hatte, war es alſo, daß der Ynca Yupanki einen Eingang in die Provinz **Muzu**, verſuchen wolte. Er glaubte wenigſtens, daß es unmöglich ſey, zu Lande dahin zu gelangen, weil die Seen, Moräſte, Tiefen und Berge den Weg faſt unmöglich zu machen ſchienen. Er lies daher eine ungeheure Menge Bäume von einer gewiſſen Art, ſo die Spanier Feigenbäume nennen, fällen; dieſe Bäume ſind ſehr geſchmeidig, tragen aber nichts weniger als ſolche Früchte. Zwey ganzer Jahre wurden mit Aushauung eines ganzen Waldes, und mit Verfertigung der Flöſſe und **Canote** zugebracht. Nachher warden zehen tauſend Mann, Lebensmittel, und alle andere Nothwendigkeiten darein geladen. Der Ynca ernante einen Feldherrn, Feldoberſten und andere Häupter ſeines Heeres, welche insgeſamt Yncas von königlichem Geblüte waren. Jedwede Flöſſe konte wenigſtens vierzig bis funfzig Perſonen tragen, und in der Mitte war ein Gerüſte Einer Elle hoch aufgerichtet, worauf die Lebensmittel geleget waren, damit ſie von dem Waſſer nicht benäſſet wurden. Als dieſe kleine Flotte abſegelte, hatten des Ynca Völker mit den **Chunchus**, welche an beiden Ufern des Fluſſes wohneten, verſchiedene Scharmüzel. Sie wurden von ihnen theils zu Waſſer, theils auch, wenn ſie ans Land ſtoſſen wolten, angegriffen. Sie ſchoſſen mit ungeheuren Pfeilen auf ſie, welche die gemeinſten Waffen der Volker des Landes **Antis** waren. Ihre Geſichter, Arme und Lenden, hatten ſie mit verſchiedenen bunten Farben beſtrichen: auf dem Kopfe trugen ſie groſſe Büſche von **Papagoy**- und andern Federn. Endlich aber verſprachen ſie, ſich unter des Ynca Gehorſam zu bequemen, ſendeten auch daher verſchiedene Papagoyen und andere Vögel, auch Honig und Wachs, und verſchiedene andere Dinge, ſo ihr Land vorbrachte, an ſtat eines Tributs an den Feldherrn. Mit dieſem jährlichen Abtrage fuhren ſie auch nachher bis an des **Tupac Amaru** Hinrichtung, dem der Unterkönig **Franciscus von Toledo** den Kopf abſchlagen lies, fort. Einige **Chunchus** begaben ſich mit einer Geſandſchaft nach **Cuzco**, und baten den Ynca um Erlaubnis, eine Stadt bey **Tono**, zwanzig Meilen von **Cuzco** zu bewonen, damit ſie deſto näher zu Erweiſung ihrer Dienſte ſeyn konten: ihre Bitte wurde ihnen auch eingeſtanden, und ihre Nachkommen haben auch dieſen Ort lange Zeit nachher inne gehabt. Nachdem nun beide Völker, welche an beiden Seiten des Fluſſes, der insgemein nach der Landſchaft **Chunchu** genant wurde, wohneten, bezwungen worden; ſo gingen ſeine Völker weiter, und unterwarfen ſich viele andere Völker, bis ſie nach **Muzu** kamen, welches ein fruchtbares Land war, und ſtreitbare Einwoner hatte. Man hat dafür halten wollen, daß die Manſchaft des Feldherrn unterwegens ziemlich geſchmolzen, und ihre Anzahl bey der Ankunft in **Muzu**, ſehr ſchwach geweſen. Gleich ſobald der Feldherr das Land erreichte, ſo ſuchte er den **Muzus** begreiflich zu machen, daß es ihr Vortheil erfordere, ſich dem Ynca zu unterwerfen. Da ihnen nun deſſelben Volkommenheiten und die himliſche Abkunft dieſes Geſchlechts genugſam angeprieſen worden; ſo lieſſen ſich die **Muzus** in eine nähere Unterredung ein, wobey ihnen alle die Heldenthaten der Yncas, auch die Bereitwilligkeit verſchiedener Völker, ſich ihnen zu unterwerfen, weitläuftig erzälet wurden. Hierauf bezeigten ſie ein eilfertiges Verlangen mit dem Ynca Freundſchaft einzugehen, ſeine Religion anzunemen, und alle diejenigen Dienſte zu leiſten, die von ihnen gefordert würden; zinsbar aber wolten ſie ihm nicht werden, weil ſie nicht durch die Gewalt der Waffen überwunden wären. Man nahm ſie auch unter dieſen Bedingungen an, und die Muzus geſtatteten nachher des Ynca Völkern, welche bis auf tauſend Mann geſchmolzen waren, ſich in ihrem Lande niederzulaſſen, und ſich mit ihren Töchtern zu verheiraten. Durch dieſe Bündniſſe wurde auch die Freundſchaft dergeſtalt befeſtiget, daß die Muzus noch anjetzo ihre Nachkommenſchaft in Ehren halten. Nachdem ſich dieſes ereignet, ſo ſendeten ſie einige von den Vornemſten unter ihnen nach Cuzco, welche den Ynca als einen Sonnenſohn anbeten, und das Freundſchaftsbündnis von ihm beſtättigen laſſen ſolten. Dieſe wurden auch von dem Ynca liebreich empfangen, und mit vielen Vorrechten verſehen. Er befahl auch, ihnen ſowol von Beſchaffenheit ſeines Hofes, als auch von ſeinen Geſetzen und Gebräuchen, ausfürliche Nachricht zu ertheilen. Als nun die Muzus in allen gehörigen Unterricht erhalten, kehreten ſie vergnügt zurück, und dieſes Bündnis dauerte ſo lange, bis die Spanier dem Reiche Peru ein Ende machten.

Denkmale dieſer Eroberung.

§. 77. Alles dasjenige, was von dieſer Entdeckung, welche Ynca Yupanki längſt der Küſte dieſes Fluſſes machen laſſen, hat Anlas zu verſchiedenen Heldengedichten gegeben, welche aber um deſto weniger Glauben verdienen, je geringer die Anzahl der Kriegesvölker geweſen, welche das Land Muzu wirklich erreichet haben. Indeſſen iſt doch nicht zu leugnen, daß die Einigkeit, worin des Ynca Völker mit den Einwonern nachher gelebet, jenen Gelegenheit gegeben, zum Andenken dieſer Eroberung, verſchiedene Denkmale aufzurichten. Es wurden nemlich auf des Ynca Befehl, einige Sonnentempel und andere öffentliche Gebäude aufgefüret, welche zu der Zeit, da die Spanier dieſes Land entdecket, noch insgeſamt in ihrer Volkommenheit angetroffen worden, und bey welchen ſowol Pracht als Kunſt, nicht genug bewundert werden können. Wobey dieſes noch anzumerken iſt, daß den Spaniern der erſte Eintrit in dieſes Land, wegen ihrer Unvorſichtigkeit übel bekam, indem verſchiedene von ihnen getödtet, ihr Anfürer aber Diego Alleman gefangen genommen wurde.

Andere unglückliche Begebenheiten in dieſer Provinz.

§. 78. Der Fortgang der Spanier in dieſem Lande, wolte ſich auch anfänglich keinesweges erwünſcht anlaſſen. Denn als von des Alleman Gefolge einige entronnen waren, und von dem Vorgegangenen Nachricht überbracht hatten; ſo erhielten zween Spanier, namentlich Caſpar de Sotello, und Johann Alvarez Maldonado, von dem Gouverneur zugleich Erlaubnis, die Entdeckung dieſes Landes vorzunemen. Beide machten ſich auch mit einiger Manſchaft auf den Weg. Dieweil nun einer vor dem andern ein Vorrecht zu haben glaubte, ſo wurden ſie uneins, ſtieſſen auf einander, und rieben ſich unter einander ſelber auf. Als die Einwoner des Landes Nachricht von dieſer Zwiſtigkeit erhielten, machten ſie ſich auf, gingen auf die ſtreitenden Spanier los, und erlegten ſie faſt insgeſamt, daß nur wenige davon entrinnen konten. Jedoch, weil dieſes nicht eigentlich zur Geſchichte der Yncas gehöret, ſondern nur beiläufig mit angebracht worden; ſo wollen wir die Thaten des Yupanki fortſetzen, und deſſen fernere Eroberungen erzälen.

Völker Chirihuanas und ihre Lebensart.

§. 79. Wie nun die Sorgfalt der mehreſten Yncas dahin gegangen, neue Länder zu erobern; ſo war auch der Ynca Yupanki davon nicht ausgeſchloſſen. Er entſchlos ſich daher vier Jahr nachher, da er ſeine Armee den Flus befahren laſſen, eine groſſe Landſchaft, Namens Chirihuana, ſo im Lande Antis und Charcas gegen Morgen liegt, zu erobern. Weil aber dieſe Provinz noch unbekant war, ſo ſchickte er Kundſchafter dahin;

welche ſich nach den Einwonern erkundigen, und die Gelegenheit ſolches deſto leichter zu überkommen, erforſchen ſolten. Dieſe thäten auch dieſem Befehle ein Genüge, und brachten bey ihrer Zurückkunft die Nachricht mit, daß das Land ſehr ſchlecht, voller Berge und Tiefen, Seen und Moräſte wäre. Der mehreſte Theil des Bodens ſey auch ſo unfruchtbar, daß nichts darauf geſäet werden könte, die Einwoner lebten ärger wie das Vieh, wüſten weder von einer Gottheit noch Policey etwas: ihre Wohnungen wären auf hohen Felſen oder Hölen; Häuſer und Städte aber, wären gar nicht unter ihnen anzutreffen. Das Menſchenfleiſch ſey ihr beſter Leckerbiſſen. Wenn ſie ſich alſo recht ergötzen wolten; ſo überfielen ſie ihre Nachbaren, und die Gefangenen verzehrten ſie, ohne Unterſcheid des Alters noch Geſchlechts. Hatten ſie aber keine Gefangenen, ſo erſtreckte ſich ihre Fresbegierde ſo weit, daß ſie auch ihre eigene Verwandte nicht ſchoneten. Sie gingen durchgehends nackend, und die erſte Weibesperſon, die ihnen begegnete, wenn es auch ihre Schweſter oder Tochter, ja auch ſo gar ihre Mutter wäre, ſo vermiſchten ſie ſich ohne Bedenken mit derſelben. Als der Ynca nun dieſe Nachricht erhalten, ſo ſagte er zu ſeinen bey ſich habenden Verwandten: **Es iſt gewis, daß wir niemalen ſo ſehr verpflichtet geweſen ſeyn, die Chirihuanas unter das Joch zu bringen, als jetzo, da wir ihre viehiſche Lebensart erfaren haben.** Er lies hierauf ſogleich zehen tauſend Mann unter Anfürung der erfarenſten Feldoberſten ſeiner Familie, aufbrechen. Als dieſe nun von der Unfruchtbarkeit des Landes ſelbſt Zeugen geweſen, und dem Ynca davon Nachricht wiſſen lieſſen, ſo baten ſie zugleich um Lebensmittel, weil ſie beſorgten, Mangel daran zu leiden. Hierin wurde ihnen auch gewilfaret. Als ſie nun zwey Jahr vergeblich zugebracht, und wegen der vielen Berge, Seen und Tiefen nichts erwünſchtes ausrichten konten; ſo benachrichtigten ſie den Ynca auch hiervon. Dieſer wurde dadurch bewogen, ſie zurück zu rufen, und nach andern Gegenden zu ſchicken, welche nutzbarer als dieſe waren. Indeſſen hatten doch die wilden Chirihuanas aus dem Umgange mit des Ynca Feldherren, die Zeit über, da ſie ſich mit ihren Völkern in dieſem Lande aufhielten, viel von ihren wilden Gebräuchen, und insbeſondere die üble Gewonheit abgeleget, ihre Anverwandte zu freſſen. Ihre Nachbaren aber verſchoneten ſie nicht; ſondern wenn ſie von ihnen Gefangene bekommen konten, ſo muſten dieſe ihnen eben ſowol als zuvor, zur Speiſe dienen. Die Haupturſache war wol dieſe, weil es ihnen an anderem Fleiſchwerke ermangelte. Daher ſie auch bey ihrer ganzen Nachbarſchaft fürchterlich waren, daß ſich auch ofters hundert nicht unterſtunden, zehne von ihnen anzufallen. Sie haben auch von des Ynca Völkern gelernet, Hütten zu bauen, und darin in einiger Ordnung mit einander zu leben.

Zurüſtung zur Eroberung Chili.

§. 80. Ohnerachtet das Unternemen des guten Königes Yupanki (welchen Beinamen er, wegen ſeiner Leutſeligkeit verdienete) auf Chirihuana fruchtlos war, ſo lies er ſich doch dadurch nicht abſchrecken, ſeine Abſichten auf andere Länder zu richten. Denn weil das Reich ſehr mächtig geworden, und viele Völker in ſich faſſete, ſo muſte auch dieſen etwas zu thun gegeben werden, damit ſie aus Mangel anderer Arbeit, nicht etwan auf unruhige Gedanken geraten möchten. Wie er nun von ſeinen ſämtlichen Unterthanen ſehr geliebet wurde, und eine mächtige Armee auf den Beinen hatte, ſo unternahm er die Eroberung des groſſen Reichs Chili. Zu dieſem Ende machte er alle nöthige Zubereitungen, und als er die gehörigen Bedienten zu Cuzco zurückgelaſſen hatte, ſo ging er nach Atacama, welches die letzte Landſchaft an der Seite Chili iſt, die er ebenfals ſeinem Reich unterworfen und bevölkert hatte. Dieſes geſchahe um deshalb, zu dieſer Eroberung ſich deſto mehr aufzumuntern: denn weiter hinein, findet ſich eine groſſe Wüſteney, durch welche man unumgänglich hindurch mus, ehe man nach Chili gelanget. Als er ſich in Atacama aufhielt, ſchickte er Kundſchafter aus, welche dieſe ganze Wüſte durchſtreichen, und den bequemſten Weg, nach Chili zu kommen, erforſchen muſten. Dieſe Commißion wurde einigen Yncas aufgetragen; weil ſich die Könige ſelten jemand anders, der nicht von ihrem Geblüte war, anvertraueten. Dieſes deſto leichter zu machen, befahl er, daß gewiſſe Indianer aus Atacama und Tucona, ihnen zu Wegweiſern dienen ſolten. Seine Anweiſung ging dahin, daß ſie ihm alle zwey Meilen von dem, was ſie angetroffen, Nachricht vermelden ſolten. Seinem Befehle wurde auch aufs genaueſte nachgelebet; und ſeine Kundſchafter und geſchwinde Läufer, muſten in dieſer Wüſteney viel Beſchwerlichkeiten ausſtehen, darin ſie die vornemſten Oerter genau bemerkten, damit ſie ſich auf ihrem Rückwege nicht verirren, und diejenigen, ſo ihnen folgten, ihren genommenen Weg nicht verfehlen möchten. Auf dieſe Weiſe legten ſie auf achtzig Meilen Weges in der Wüſte, von Atacama bis nach Copayapu, ſo eine kleine, mit weiten Einöden umgebene Provinz iſt, zurück. Als ſie von da bis nach Cukimpu gingen, hatten ſie noch eine ſehr geraume Weite dieſer Wüſteney, vor ſich. Als nun der Ynca von ihrer Ankunft zu Copayapu, war benachrichtiget worden; ſo lies er zehen tauſend Mann, unter der Anfürung eines erfahrnen Feldoberſten, Namens Chinchiruca aufbrechen, welchem er die nöthigen Lebensmittel nachſendete. Sobald der Ynca Nupanki dieſe zehen tauſend Mann vorausgeſendet, ſo muſte ſich noch eine gleiche Anzahl bereit halten, welche den erſtern folgen, und den Feinden ein Schrecken einjagen ſolten. Als die erſtern das Land Copayapu betreten hatten, lieſſen ſie der Gewonheit gemäs, die Einwoner auffordern, wodurch ſelbige aber dergeſtalt erbittert wurden, daß ſie die Waffen ergriffen, und des Ynca Völkern den fernern Fortgang verwehren wolten. Auf beiden Seiten fielen bey dieſer Gelegenheit einige Scharmüzel vor, wobey es keinem Theile am Muth und Tapferkeit gebrach. Die Geduld und Gelindigkeit aber, welche des Ynca Feldoberſter bewies, verurſachte, daß ihre erſte Hitze verrauchte. Wie wuſten alſo nicht, wozu ſie ſich entſchlieſſen ſolten. Denn ihre Freiheit wolten ſie gerne erhalten; und gleichwol furchten ſie ſich auch vor des Ynca Ueberlegenheit.

Eroberung bis an das Thal von Chili.

§. 81. Während dieſer Unſchlüßigkeit, ſahen ſie das zweite Heer des Ynca ankommen, wodurch ſie endlich bewogen wurden, ſich ohne Verzug zu ergeben. Mit dieſem guten Anfange, war der Ynca ſehr wohl zufrieden, zumal, da er nunmehro den Weg nach Chili offen fand. Um ſich dieſen Vortheil deſto beſſer zu Nutze zu machen zu können, ſo lies er noch zehen tauſend Mann aufbieten, welche den beiden vorigen Heeren zur Bedeckung dienen ſolten; und befahl ſeinen Feldoberſten, dieſes Vorhaben ſo weit, als es möglich ſeyn wolte, zu treiben. Als dieſer Befehl angelanget, und die neue Verſtärkung zu den erſtern geſtoſſen war, gingen die Feldoberſten auf achtzig Meilen weiter: und nachdem ſie alle auf dem Wege ihnen aufgeſtoſſene Schwierigkeiten überſtiegen, gelangten ſie in ein ander Thal, ſo Cukimpu hies, und machten es ſich unterwürfig. Von da gingen ſie weiter, und eroberten alles, was ſie an Völkern bis Chili antrafen. Einiger Rechnung nach, hat dieſes eine Zeit von ſechs Jahren gedauert, und während dieſer Zeit trug der König Sorge, daß es ſeinen Völkern an nichts ermangelte, weil er wohl einſahe, wie nachtheilig es ſeiner Hoheit ſeyn würde, wenn ſie unverrichteter Sache wieder zurück kehren ſolten. Als nun alle nöthige Veranſtaltung, zu Beibehaltung des eroberten Landes war gemacht worden, wendeten ſich die Feldoberſten weiter nach Süden, und eroberten alle Thäler der Völker, welche ſich bis an den Flus Mauli, der ohngefär funfzig Meilen von dem Thale Chili entlegen iſt, antrafen. Man hält dafür, daß ſie insgeſamt durch Friedensvorſchläge, und ohne Lieferung einer Schlacht unter das Joch gebracht worden. Auf dieſe Weiſe erweiterte der Ynca ſeine Grenzen über zwey hundert Meilen weit, von **Atacama** bis an den Flus **Mauli**. Denn von **Atacama** bis **Copayapu** rechnet man achtzig Meilen, von **Copayapu** bis **Cukimpu** wieder ſo viel, und von **Cukimpu** bis **Chili** etliche funfzig, und von **Chili** bis an den Flus **Mauli** auch bey nahe funfzig Meilen. Dieſes aber war noch nicht genug, ſondern die Abſicht des Ynca erſtreckte ſich noch weiter. Derohalben wurden zwanzig tauſend Mann über den Flus **Mauli** geſetzet. Und ſobald das andere Ufer erreichet worden, geſchahe die gewönliche Aufforderung der Provinz **Purumauca**. Die Einwoner aber hatten ſchon die Ankunft dieſer fremden Gäſte erfaren, und ſich in gute Bereitſchaft geſetzet. Ihre Nachbaren die **Antuiller**, **Pinkuer** und **Canquirer**, hatten ſich zu ihnen geſellet, und dieſe waren insgeſamt entſchloſſen, für ihre Freiheit ihr Leben zu laſſen. Daher antworteten ſie einſtimmig, daß der Ueberwinder ein Herr der Ueberwundenen ſeyn ſolte. Drey Tage nach Ertheilung dieſer Antwort, wurden ſie nochmalen aufgefordert. Sie lieſſen ſich aber durch nichts ſchrecken. Und als ihnen von Seiten des Ynca alle Verſicherung einer beſonderen Gnade und Freundſchaft nochmalen gegeben wurde; ſo antworteten ſie ganz gelaſſen: daß es unnötig ſey, die Zeit mit vergeblichen Worten zu verderben. Sie wären bereit zu ſiegen, oder zu ſterben; des Ynca Völker möchten ſich alſo anſchicken, ihnen den folgenden Tag eine Schlacht zu liefern, ſich aber mit keiner weiteren Abordnung bemühen.

Blutige Schlacht.

§. 82. Beide Heere rückten auch den kommenden Morgen ins Feld, und fingen ein blutiges Treffen an, worin ungemeine Hartnäckigkeit und Tapferkeit bewieſen wurde. Dieſe Schlacht währete den ganzen Tag: beide Theile bekamen viele Todte und Verwundete; der Sieg aber blieb noch zweifelhaft. Die Nacht ſchied beide Theile von einander. Des Tages darauf aber, und den ganzen folgenden Tag, wurde mit eben dieſer Hartnäckigkeit geſtritten. In dieſen dreyen Treffen blieb mehr als die Hälfte der kämpfenden Heere auf dem Platze, und die übrigen waren faſt insgeſamt verwundet. Am vierten Tage, verſchänzte ſich jeder in ſeinem Lager, in der Abſicht, zu ſterben oder zu ſiegen. Auf dieſe Weiſe verſtrichen annoch einige Tage; nachher beſorgte jeder Theil, daß ſein Gegner Verſtärkung erhalten möchte, daher zogen ſie ſich zurück. Die **Purumauker** und ihre Bundesgenoſſen, waren zufrieden, daß ſie dem Ynca, ſeiner Ueberlegenheit ungeachtet, ſo nachdrücklich Widerſtand thun können, und begaben ſich daher wieder in ihr Land. Ob ſie nun gleich den Sieg nicht erhalten, ſo rühmten ſie ſich doch, des Ynca Völkern zum erſten male herzhaft widerſtanden zu haben. Des Ynca Feldoberſten, welche die Feinde leichtlich überwinden können, wenn ſie ihre Gewalt recht brauchen wollen, hielten Kriegesrath, und überlegten, ob ſie den Krieg ſo lange fortſetzen ſolten, bis die Feinde gänzlich bezwungen worden. Die Meinungen waren getheilet. Endlich aber wurde beſchloſſen, nach dem Beiſpiele aller Yncas der Wut der Feinde nachzugeben, und ſich mit dem, was ſie überkommen, zu begnügen: das Reich würde auf dieſe Weiſe durch den Flus **Mauli** begrenzet werden; ſie wolten auch nicht eher weiter gehen, ehe nicht dem Könige von dem Vorgefallenen Nachricht gegeben, und deſſen Verhaltungsbefehl angelanget ſeyn würde. Der König befahl ihnen auch, ſich nicht mit mehrern Eroberungen abzugeben, ſondern die eingenomnen Länder in Ordnung zu bringen. Zugleich ſolten ſie deren Einwonern alle mögliche Erleichterung und Bequemlichkeit zu verſchaffen ſuchen, damit die Nachbaren dadurch angereizet würden, ihren Gehorſam dem Ynca von ſelbſt anzubieten. Die Eroberungen wurden alſo eingeſtellet, an ſtat deſſen aber die Grenzplätze befeſtiget, die Verwaltung der Gerechtigkeit angeordnet, und Vorratshäuſer angeleget: überhaupt wurde alles, was zur Zufriedenheit der Einwoner gereichen konte, bewerkſtelliget. Dieſe Völker haben auch das ſanfte Joch der **Yncas** jederzeit, und zwar bis zu Ankunft der **Spanier**, mit Vergnügen getragen.

Was Ynca Yupanki bis an ſeinen Tod verrichtet.

§. 83. Nachdem nun der **Ynca Yupanki** die nöthigen Befehle, alles, was die Religion und das Policeyweſen anbetraf, einzurichten gegeben, entſchlos er ſich, ſeine übrigen Tage in Ruhe zuzubringen, und an keine weitere Eroberungen zu gedenken, da ſein Reich bereits auf tauſend Meilen in die Länge betrug. Er beflis ſich alſo, ſolches blühend zu machen, und ſein Andenken zu verewigen. Daher lies er viel prächtige Sonnentempel, Häuſer für die Sonnenjungfrauen, öffentliche Vorratshäuſer und Feſtungswerke erbauen; nicht weniger veranſtaltete er, durch Anlegung einiger Waſſerleitungen, eine Brauchbarkeit der Felder: mit einem Worte, er trat in die Fuſtapfen ſeiner Vorfaren, als ihr würdiger Nachfolger. Die Feſtung von **Cuzco**, lies er nach dem Entwurfe ſeines Vaters, welcher bereits Steine dazu herbey ſchaffen laſſen, erbauen. Er bereiſete auch nochmalen ſeine Länder, und half der Armut ſo viel ihm möglich war. Als er nun einige Jahre ſolchergeſtalt zugebracht, und ſich die Liebe und Ehrfurcht ſeiner Unterthanen zugezogen, ſo wurde er krank. Als er ſein Ende heran nähern ſahe, lies er ſeinen Erbprinz und andere Prinzen vor ſich kommen, und empfal ihnen insbeſondere die Religion zu verehren, die Geſetze und Gewonheiten ihrer Vorfaren aufs genaueſte zu halten, und friedlich mit einander zu leben. Kurz hernach verſtarb er. Dieſes war alſo das Ende dieſes mit Ehre und Ruhm überhäuften Königes. Sein Thronerbe war **Tupac Yupanki**, den er mit **Coya Chimpu Oella**, ſeiner Schweſter und Gewalin, erzeuget hatte. Uebrigens lies er noch auf zwey hundert und funfzig Kinder beiderley Geſchlechts, ſowol eheliche als natürliche, zurück.

Tupac Yupanki eilfter Ynca, erobert Huacrachucu.

§. 84. Der groſſe **Tupac Yupanki** ſetzte nach ſeines Vaters Tode die Krone auf, und brachte das erſte Jahr ſeiner Regierung damit zu, das Begängnis deſſelben zu begehen. Nachher bereiſete er ſein Reich, und als er nach Verlauf vier Jahre, wieder nach **Cuzco** zurückgekommen war, lies er vierzig tauſend Mann anwerben, womit er im künftigen Jahre die Eroberungen ſeiner Vorfaren fortzuſetzen gedachte. Sobald nun alles in gehöriger Bereitſchaft war, ſo begab er ſich nach **Cazumarca**, woraus er in die gegen Morgen dieſer Stadt belegen Landſchaft **Chachapuya** gehen wolte. Das Wort **Chachapuya** heiſſet nach der Landesſprache, ein mit ſtreitbaren Einwonern angefülletes Land: welche Benennung auch der Natur der Sache, volkommen gemäs war. Man konte dieſe Provinz füglich ein Königreich nennen, weil ſie funfzig Meilen in der Länge, und zwanzig in der Breite enthält, ohne das Land, ſo ſich bis nach **Muyupampa** erſtrecket, mit gerechnet. Zu der Zeit belief ſich die Anzahl der Einwoner auf vier hundert tauſend. Dieſes Land war alſo der Vorwurf des **Tupac Yupanki** Eroberung. Die Einwoner beteten den Vogel **Cuntur**, als die höchſte Gottheit an. Ihr Hauptzierrat war eine Schleuder, wodurch ſie ſich von andern Nationen zu unterſcheiden pflegten; indem ſie eine beſondere Art derſelben führeten, und ſie auch im Kriege am geſchickteſten zu gebrauchen wuſten. Gerade gegen über lag eine andere Provinz, die **Huacrachucu** hies, welche ebenfals ungemein gros war, und lauter tapfere Einwoner hatte. Ihre Zierde beſtund der Zeit in einem ſchwarzen wollenen Bande, ſo weiß beſprenkelt war, und an ſtat der Federn, führeten ſie ein Hirſch- oder Ziegenhorn; daher ſie auch **Huacrachucu**, oder ſolche, die Hörnermützen trugen, genennet wurden. Sie beteten vor ihrer, von dem **Ynca** beſchehenen

Bezwingung, Schlangen an; dieſen hatten ſie Tempel erbauet, worin derſelben Bildnis aufbehalten wurde. Tupac Yupanki lies ſein Heer in dieſe Landſchaft rücken, weil er ſie nothwendig vorher einnemen muſte, ehe er zu den Chachapuyern gelangen konte. Sobald nun die Huacrachucus, von ſeiner Ankunft Nachricht erhielten; ſo ſetzten ſie ſich in Vertheidigungsſtand, verſprachen ſich auch, wegen der natürlichen Befeſtigung ihres Landes, einen unfehlbaren Sieg. In dieſem Zutrauen rückten ſie ins Feld, und ſuchten die vornemſten Zugänge ihres Landes zu beſetzen. Es ging auch dabey dergeſtalt ernſtlich zu, daß auf beiden Seiten viele Todte und Verwundete gezälet wurden. Der Ynca hielt hierauf Kriegesrath, worin beſchloſſen wurde, daß, obgleich kein ander Mittel vorhanden wäre, dieſe Völker zu bezwingen, als alles durch Feuer und Schwert zu verheeren, ſo wolte er doch, ſo viel möglich, alle Gelindigkeit vorher verſuchen; damit er auch ſein eigen Volk, ſo viel er könte, ſchonen möchte. Als dieſer Entſchlus gefaſſet, und einige befeſtigte Zugänge eingenommen waren, ſo ſchickte er an die Einwoner, und lies ihnen Friede und Freundſchaft anbieten. Zugleich lies er ihnen vorſtellen, daß die vornemſte Urſache ſeiner Ankunft dieſe ſey, ihnen Wohlthaten zu erzeigen, nicht aber ſie auszurotten. Sie ſolten auch, damit ſie von dieſer ſeiner Geſinnung deſto beſſer überzeuget werden möchten, erwegen, daß die Yncas niemalen ihren neu erworbenen Unterthanen einen einzigen Fusbreit Landes entzogen, vielmehr ſie in deren Beſitz geſchützet, und ſelbige fruchtbar gemachet hätten. Das Anſehen der Curacas, ſey auch niemalen geſchmälert worden: mit einem Worte, man verlange auch jetzo von ihnen nichts weiter, als daß ſie die Sonne anbeten, und ihre bis anhero übliche Gewonheiten abſchaffen möchten. Die Huacrachucus zogen dieſen Antrag in Beratſchlagung. Die Alten unter ihnen, waren auch der Meinung, den Ynca als ihren Oberherrn zu erkennen: die jungen Helden aber, welche die ſtärkeſte Anzahl ausmachten, ſetzten ſich ihnen entgegen, folgten ihrer erſten Hitze, und glaubten, daß weil ſie den Alten einmal widerſprochen, ſie auch nunmehro gehalten wären, entweder zu ſiegen oder zu ſterben. Damit ihnen aber der Ynca zu erkennen geben möchte, daß er nicht aus Mangel der Kräfte und des Muthes, ſondern vielmehr aus einem wahren Mitleiden, ihnen den Frieden antragen laſſen; ſo lies er die Feinde an verſchiedenen Orten zugleich angreifen, damit er ſie auf einmal einſchlieſſen, und auf ſolche Art, ſich zu ergeben, nöthigen möchte. Bey dem zweiten Anfalle erhielt er auch einige neue Zugänge, wodurch die Feinde, als ſie ſich ſolchergeſtalt in die Enge getrieben ſahen, genötiget wurden, ſich zu ergeben, und um Verzeihung zu bitten. Letztere wurde ihnen auch zugeſtanden. Der Ynca befahl, den Huacrachucus als Brüdern zu begegnen; denen Curacas Kleidungen von feiner Wolle zu reichen, unter den gemeinen Mann aber, andere von ſchlechterm Werthe auszutheilen. Auſſerdem verſahe er ſie auch mit Lebensmitteln, weil ſie durch den Krieg daran bereits Mangel gelitten: und dieſe gute Begegnung veranlaſſete bey ſeinen neuen Unterthanen eine ungemeine Freude, und verurſachte, daß ſie alle fernere Furcht ſchwinden lieſſen. Nach vollendeter Eroberung, wolte der Ynca nicht weiter gehen: denn er hielt es für hinreichend, daß er in dieſem Jahre eine ſolche glückliche Verrichtung gehabt. Er lies alſo ſein Heer in die Winterquartiere gehen, und befahl, daß noch zwanzig tauſend Mann auf künftiges Jahr in Bereitſchaft ſeyn ſolten. Nachher lies er die Huacrachucus in ſeiner Religion und Sitten unterrichten. Zugleich lies er ſie auch in der Kunſt, Waſſerleitungen anzulegen, und andern zum Feldbau dienlichen Wiſſenſchaften unterweiſen; wodurch ſich dieſe Völcker endlich glücklich ſchätzten, unter des Ynca Herrſchaft gekommen zu ſeyn.

Einnahme der erſten Städte der Landſchaft Chachapuya.

§. 85. Das folgende Jahr, ſobald die zwanzig tauſend Mann, welche Tupac Yupanki verlanget hatte, angelanget waren, machte er ſich aufs neue auf den Weg, und ging nach der Provinz Chachapuya. Vorher aber ſchickte er einen Läufer dahin ab, der ihnen Krieg oder Frieden antragen muſte. Die Chachapuyer antworteten; daß ſie gewonet wären, eher mit den Waffen in der Hand, in Beſchützung ihrer Freiheit zu ſterben, als ſich freiwillig zu Vaſallen zu erklären. Nach dieſer ertheilten Antwort, wurde von beiden Seiten ein heftiges Kriegesfeuer angezündet, worin beide Theile viel Volks verloren. Der Ynca wolte nicht weichen; die Chachapuyer, oder wie ſie heut zu Tage heiſſen, die Chachas, lieſſen ſich auch lieber todtſchlagen, ehe ſie einen Schritt zurückgegangen wären. Denn als dieſe Völker vermerket, daß die Yncas ſich bis an ihre Lande ausbreiteten, ſo hatten ſie einige Jahre her ſtarke Zurüſtungen zu einer tapfern Gegenwehr gemacht, und verſchiedene Feſtungen erbauet, welche durch die natürliche Lage faſt unerſteiglich waren, und hatten auch viele Wege und Zugänge verſperret. Der Ynca muſte ſich demnach entſchlieſſen, ſich zuerſt dieſer Zugänge zu bemeiſtern. Er war auch glücklich darin, daß er einige nebſt ihren Befeſtigungen überkam; ob er gleich viel Manſchaft dabey einbüſſete. Der erſte von dieſen Oertern lag auf einem Hügel, der insgemein der Piashügel heiſſet, weil man nachher, wenn man über ſelbigem gelanget, ein Volk gleiches Namens antrift. Dieſe Seite der Provinz, wo der Yncas auf achtzehen Meilen hinein ging, war der vornemſte Theil derſelben. Er machte ſich aber, obwol nicht ohne viele Schwierigkeit, Meiſter davon, und fand die beſte Stadt von den Einwonern verlaſſen, welche ſich weiter ins Land hineinwärts gezogen hatten; auſſer einigen alten Leuten und kleinen Kindern, welche unvermögend geweſen waren, das Gebirge zu erſteigen. Dieſen Zurückgebliebenen lies der Ynca ſehr freundlich begegnen; nachher verlies er die Stadt, und rückte weiter vorwärts. Er ſonderte drey hundert auserleſene Mann ab, welche das Land erforſchen ſolten; dieſe muſten aber insgeſamt unglückſeliger Weiſe, an einem gewiſſen Orte des Schneegebirges Chirmac Caca, im Schnee umkommen. Dieſes Unglück war auch Urſache, daß der Ynca in etlichen Tagen nicht weiter fortgehen konte: daher glaubten die Chachapuyas, daß er von der Furcht daran behindert würde, und breiteten ein Gerüchte aus, daß er ſchimplicher Weiſe die Flucht genommen. Als aber der Schnee in etwas gemindert worden, ſo ſetzte der Ynca ſeinen Weg fort, und nahm almälich alles Land, bis nach Cunturmarca, ſo auch eine der vornemſten Städte war, ohne die andern, welche auf beiden Seiten der Heerſtraſſe lagen, gerechnet, ein. Dieſe Eroberung aber koſtete ihm, wegen der ſchlimmen Wege, welche durch die Einwoner waren verſchüttet worden, viel Mühe. Die Einwoner der Stadt Cunturmarca thaten anfänglich einen Ausfal, und vertheidigten ſich einige Tage lang mit unglaublicher Tapferkeit. Weil ſie aber keinen Entſatz zu hoffen hatten, und des Ynca Völkern in der Länge nicht widerſtehen konten, ſo ergaben ſie ſich endlich, und wurden auch ſehr gnädig aufgenommen. Als er nun eine gute Beſatzung hineingeleget, ſo ging er weiter, und bemeiſterte ſich aller Feſtungen und Städte, die er auf dem Wege antraf, ohne vieles Blutvergieſſen. Denn ſie ergaben ſich faſt insgeſamt nach dem Beiſpiele der Stadt Cunturmarca; oder wenn ſie ja fochten, ſo geſchahe es mehr zum Schein als aus Ernſt. Endlich kam der König nach Cazamarquilla, ſo eine der hauptſächlichſten Städte der Provinz, und acht Meilen von Cunturmarca entlegen war, und in einem bergigten Lande lag. Die Einwoner thaten anfänglich tapfern Widerſtand; nachdem aber einige Scharmüzel vorgefallen waren, woraus ſie mit ihrem Schaden gewar wurden, daß es ſich mit dem Ynca nicht gut ſcherzen laſſe, ſo hielten ſie für das beſte Mittel, ſich ebenfals ſeiner Macht zu unterwerfen.

Eroberung verſchiedener anderer Städte, und einiger wilden Völker.

§. 86. Von **Cazamarquilla** ging des Ynca Manſchaft nach einer andern Hauptſtadt, namentlich **Papamarca**, oder **Papasſtadt**. Als dieſe der Ynca gleich denen andern eingenommen hatte, ſo brachte er auch alle Flecken, die er auf acht Meilen weit antraf, bis an die Stadt **Raymipampa** unter ſeine Gewalt. Die Yncas nanten dieſe in einer ſchönen Ebene gelegene Stadt um deshalb alſo, und ſchaften ihren alten Namen gänzlich ab, weil, nachdem ſie **Tupac Yupanki** eingenommen, er das Sonnenfeſt auf freyem Felde daſelbſt feyerte. Nachher machte er ſich nach der Stadt **Suta** auf, welche drey Meilen davon lag, und nahm ſie mit eben der Leichtigkeit als die vorhergehenden ein, indem die Einwoner, da ſie faſt die ganze Landſchaft unter ſeiner Botmäßigkeit ſahen, keine Gegenwehr thun wolten. Von **Suta** wandte ſich ſein Heer nach der Stadt **Llavantu**, ſo die letzte und wichtigſte der Landſchaft **Chachapuya** war. Als ſich dieſe nicht im Stande befand, zu widerſtehen, ſo ergab ſie ſich nach dem Beiſpiele der andern ebenfals. Solchergeſtalt wurde der Ynca Meiſter von dieſer ganzen groſſen Provinz. Aus der Stadt **Llavantu** ſendete **Tupac Yupanki** einen Theil ſeines Heeres nach einer Provinz, Namens **Mayupampa**, wodurch der mutige Anco **Huallpa**, oder **Hancohuallu**, als er ſeine Lande verlies, und ſich des Joches des Ynca **Viracocha** entledigen wolte, gezogen war. Dieſe in dem Lande der Antis belegene Provinz ſtund der Zeit mit denen **Chachas** in Bündnis; und war von **Llavantu** auf dreißig Meilen weit entlegen. Die Einwoner von **Muyupampa**, hatten nicht ſobald die Unterwürfigkeit der Landſchaft **Chachapuya** erfaren, als ſie ſich ſogleich bereit finden lieſſen, des Ynca Religion, Geſetze und Gewonheiten anzunemen. Die Einwoner der Provinz **Caſcayunca** thaten ein gleiches; und alle übrigen dieſes Landes, welche nicht ſo ſtark waren, folgten ihnen nach. Mit dieſer Eroberung beſchlos er dieſes Jahr, legte ſeine Völker in die Winterquartiere, und lies aus den benachbarten Provinzen Lebensmittel in Ueberflus herbey bringen Sobald der Sommer aufs neue eintrat, ſtellete er ein Heer von vierzig tauſend Mann ins Feld, und ging in die Provinz **Huancapampa**. Dieſes Land war der ſehr Zeit gros, und mit vielen Einwonern verſehen, welche ſowol von Nation als Sprache unterſchieden waren. Jedes Volk lebte für ſich beſonders, und wuſte weder von Freundſchaft noch Frieden, weder von Befehlshabern noch Städten, etwas. Wenn ſie einander bekriegten, ſo geſchahe es blos deshalb, ſich den Rang abzugewinnen: denn Unterwürfigkeit und Herrſchaft war ihnen unbekant. Güter und Vermögen konten ſie ſich auch nicht rauben, denn ſie lebten insgeſamt in gröſſeſter Armut, und die mehreſten gingen ganz und gar unbedeckt. Die Sieger ſchätzten keine Beute höher, als die Weiber und Töchter der Ueberwundenen: dieſe lieſſen ſie insgeſamt beym Leben; die Mansperſonen aber wurden geſchlachtet und verzehret. Ihre Religion war eben ſo abgeſchmackt, als ihre bürgerlichen Gewonheiten. Jede Nation, jede Geſelſchaft, ja jedes Haus, hatte einen beſondern Gott. Einige beteten wilde Thiere; andere, Vögel, Kräuter und Blumen, Brunnen und Flüſſe an: und ſie waren von ihren Vorurtheilen dergeſtalt eingenommen, daß deshalb viele blutige Kriege unter ihnen entſtunden. Bey dergleichen Art Leuten gebrauchte es alſo nicht viel Mühe, ſie zu bezwingen: ihre ganze Gegenwehr beſtund darin, daß ſie wie die wilden Thiere auf die Berge flohen, und ſich in Hölen und Steinklüften zu verbergen ſuchten; woraus ſie aber doch von dem Hunger herausgetrieben, und zur Unterwürfigkeit veranlaſſet wurden. Andere aber, die ſich ſelbſt feind waren, und dieſes unterlieſſen, muſten in der Wildnis elendiglich verſchmachten. Der König Tupac Yupanki ſamlete dieſe zerſtreueten Völker mit vieler Sorgfalt, gab ihnen Lehrmeiſter, und lies ſie in dem Feldbau und andern guten Ordnungen unterweiſen. Dieſe Landſchaft wurde auch, nachdem einige Waſſerleitungen darin angeleget waren, eine der nutzbareſten des ganzen Reichs der Yncas. Die Götzenbilder lies Tupac Yupanki zerſtören, und vortrefliche Sonnentempel erbauen. Er lies ihnen auch Prieſter und andere Perſonen zurück, welche ſie ſowol in der Religion als Policey unterrichten muſten. Sie waren auch dergeſtalt gelehrig, daß ſie in kurzer Zeit alles begriffen, was ihnen zu wiſſen nöthig war.

Eroberung dreyer kriegriſchen Provinzen.

§. 87. Als nun die groſſe Landſchaft Huancapampa war bezwungen worden; ſo wurden drey Jahre mit Einnemung verſchiedener anderer, deren Anzahl nicht eigentlich bekant, zugebracht. Dieſe Völker waren insgeſamt geſittet; hatten Städte, Feſtungen und Befehlshaber unter ſich: auſſerdem hielten ſie gewiſſe Verſamlungen, worin Landesangelegenheiten abgehandelt wurden. Zu ihren Oberhäuptern erwäleten ſie einſtimmig gewiſſe Befehlshaber, welche die Civilangelegenheiten, und Hauptleute, ſo die Kriegesgeſchäfte beſorgen muſten. Gegen dieſe hatten ſie die Zeit über, da ſie dergleichen Aemter verwalteten, eine ungemeine Ehrerbietung. Die vornemſten dieſer Provinzen waren an der Zahl drey, und hieſſen Caſſa, Ayahuaca und Callua. Sobald der Ynca ihre Grenze erreichet hatte, ſo lies er ſie auffordern, ihn entweder als ihren Oberherrn zu erkennen, oder ſich zum Kriege zu rüſten. Sie antworteten aber, daß, da ſie niemalen einem Oberherrn unterwürfig geweſen, ſo würden ſie ſich auch jetzo nicht zu Annemung eines ſolchen verſtehen, ſondern ihre Freiheit mit Verluſt ihres Lebens, zu vertheidigen ſuchen. Es kam alſo zum Kriege, der auch ſo heftig wurde, daß dem Ynca alle Gnadenbezeigungen, ſo er dieſen Völkern erwies, nichts halfen; ſondern ſie antworteten vielmehr einſtimmig, daß ſie ſich hüten würden, die Vorſchläge von einem ſolchen einzugehen, der ſie zinsbar zu machen, und ihre alte Freiheit zu rauben gedächte; die gröſſeſte Gefälligkeit, die er ihnen beweiſen könte, würde in ſeiner baldigen Entfernung beſtehen. Nachher vereinigten ſich die Einwoner benanter drey Provinzen, und fochten dergeſtalt tapfer, daß der Ynca acht tauſend Mann von den Seinigen dabey verlor. Dieſe ſetzten hierauf alles unter Feuer und Flammen, und ſuchten den Tod der Ihrigen zu rächen. Die Feinde lieſſen ſich aber dadurch nicht abſchrecken, ſondern ertrugen die Beſchwerlichkeiten des Krieges mit ungemeiner Standhaftigkeit. Der Ynca hatte ihnen kaum einige haltbare Oerter abgenommen, ſo begaben ſich die Einwoner in andere, und lieſſen ihre Häuſer, Weiber und Kinder, im Stiche; kurz, ſie bewieſen ſich als ſolche Leute, welche lieber mit den Waffen in der Hand ſterben, als ſich einer fremden Macht unterwerfen wolten. Der Ynca verfolgte ſie indeſſen von einem Ort zum andern, und nahm beynahe das ganze Land ein, daß ihnen nur ein kleiner Winkel übrig blieb, woſelbſt ſie ſich, ſo gut ſie konten, verſchanzten, und feſt entſchloſſen waren, ſich lieber in Stücken zerhauen zu laſſen, als ſich zu ergeben. Sie erlitten auch alle mögliche Widerwärtigkeiten, mit äuſſerſter Herzhaftigkeit. Endlich aber, und als einige Hauptleute ihren unvermeidlichen Untergang vor Augen ſahen, und erwogen, daß andere Völker, ohnerachtet ſie unter des Ynca Botmäßigkeit lebten, dennoch alle Freiheit hatten; ſo entſchloſſen ſie ſich, die Waffen niederzulegen, den Ynca als ihren Gebieter anzunemen, und ihm diejenigen, ſo unter ihrem Befehl ſtunden, zu überliefern. Jedoch dieſes Vorhaben konte nicht ohne einigen Tumult, der unter den Soldaten entſtund, ausgeführet werden; nichts deſtoweniger unterwarfen ſie ſich endlich insgeſamt nach dem Beiſpiele und auf Zureden ihrer Hauptleute. Tupac Yupanki nahm ſie gnädig auf, und bezeigte ihnen ſein Mitleiden, daß ſie durch ihre unüberlegte Hartnäckigkeit ſich ſelbſt ſo viel Nachtheil zugezogen. Er befahl, ſie als ſeine eigene Kinder zu halten, und lies viele aus andern Provinzen kommen, das Land, welches durch den Tod faſt des mehreſten Theils der Einwoner, wüſte geworden war, wieder zu bauen. Nachher begab er ſich wieder nach Cuzco, und es ſchien, als ob er des Krieges müde geworden wäre; denn er glaubte, daß die Halsſtarrigkeit dieſer Völker, andern ein übel Exempel gegeben haben möchte; daher er lieber die ferneren Eroberungen bis zu einer bequemern Zeit ausgeſetzet ſeyn laſſen wolte. Er bereiſete alſo ſein Reich, und zierete jede Stadt mit beſonderen Gebäuden, welche in Palläſten, Feſtungswerken, Vorratshäuſern, Waſſerleitungen, Sonnentempeln, Wohnungen für die Sonnenjungfrauen, und dergleichen mehr, beſtunden. Unter allen aber, waren die zween groſſen Königswege am merkwürdigſten. Er brachte nicht weniger die Feſtung zu Cuzco, welche ſein Vater Ynca Yupanki noch unvolkommen gelaſſen, zur gehörigen Volkommenheit. Nachdem er nun einige Zeit mit dieſen friedlichen Verrichtungen zugebracht, ſo beſchlos er einen Zug nach den Ländern gegen Norden, welche Chinchaſuyu hieſſen, in der Abſicht, ſie ſeinem Reiche einzuverleiben. Mit Huanuca machte er den Anfang, weil verſchiedene Uneinigkeiten unter den Bewonern herrſcheten. Sie lebten auf dem Felde hin und wieder zerſtreuet, ohne Städte und Ordnung, und hatten nur einige feſte Plätze auf den Bergen, welche den Ueberwundenen zur Freiſtadt dieneten. Die Bezwingung dieſer Völker, verurſachte daher dem Ynca nicht viel Mühe. Weil ſich aber einige im Anfange mit einer recht unverſchämten Dreuſtigkeit hervor zu thun ſuchten, ſo wurden ſie auch von des Ynca Völkern nachdrücklich gezüchtiget: wodurch denn die andern bewogen wurden, ſich zu unterwerfen, und alles üble Betragen einzuſtellen. Da nun der Ynca es an ſeinen weiſen Veranſtaltungen auch hier nicht ermangeln lies, ſo wurde die Provinz Huanacu, welche wegen ihrer natürlichen Lage, bereits viel Vorzüglichkeit hatte, gar bald, eine der nutzbarſten unter allen. Es wurde ein prächtiges königliches Schlos, ein herrlicher Sonnentempel und Wohnung für die Sonnenjungfrauen darin angeleget, welche ebenfals, wenn ſie der Goldbegierde und blindem Religionseifer der Spanier entgangen wären, der Nachwelt als Denkmale der Pracht und Erfindung der Yncas, dienen können. Der Ynca lies hierauf ein mächtiges Heer auf die Beine bringen, womit er künftiges Jahr die groſſe Provinz Canarin zu erobern gedachte. Die Einwoner trugen insgemein lange Haare, welche ſie oben auf dem Kopfe zuſammen wunden. Die Vornemſten trugen eine drey Finger breite Binde um den Kopf, und befeſtigten oben darauf verſchiedene buntfarbigte Bänder. Geringe Leute aber, hatten ausgehohlte Kürbiſſe an ſtat der Mützen auf, worin ſie eine nicht geringe Zierde ſuchten. Sie wurden daher von andern Indianern ſpottweiſe Mathiuma oder Kürbisköpfe genant.

Eroberung der Länder der Canarins. Ihr Tempel und Reichtum.

§. 88. Tupac Yupanki zog alſo ſeine Waffen in die Provinz der Canarins, und nahm unterwegens die Landſchaft Palta weg, woraus er die vortrefliche Frucht, welche nach dem Lande, worin ſie zuerſt gewachſen, ebenfals Palta heiſſet, nach Cuzco bringen lies. Ohngeachtet die Einwoner kriegeriſche Leute waren, ſo lieſſen ſie doch die Gelindigkeit Statt finden, und ergaben ſich. Man unterſchiede ſie wegen ihres ungeſtalten Kopfs, ſo ſie für eine groſſe Schönheit hielten, von ihren Nachbaren. Dergleichen Verſtellung verurſachten ſie bey ihren Kindern in der zarten Jugend, durch Einpreſſung des Kopfs. Andere aber hielten ſolches für einen Schandfleck, und wenn ſie ſich ein recht empfindliches Schimpfwort ſagen wolten, ſo hieſſen ſie einen, Paltahuma, oder Paltakopf. Nachher ging der König an die Grenze der Canarins, und lies ſie auffordern. Anfänglich

fänglich zwar waren ſie unſchlüßig, was ſie für eine Antwort ertheilen ſolten: als ſie aber die Unmöglichkeit einſahen, dem Ynca zu widerſtehen, ſo unterwarfen ſie ſich. Ehe ſie dem Ynca zinsbar wurden, beteten ſie den Mond und groſſe Bäume, auch auſſerordentliche Steine an. Der Ynca lies nachher, da ſie die Sonnenreligion angenommen, einen Tempel bauen, und ihn mit Gold- und Silberbleche überziehen: nicht weniger wurde ein Sonnenjungfrauen-Haus mit ebenmäßiger Pracht aufgefüret. An andern öffentlichen Gebäuden lies er es auch nicht ermangeln. Mit einem Worte, alles, was zur Aufnahme und Verbeſſerung des Landes gereichte, wurde von ihm veranſtaltet. Es haben ſich auch die **Canarins** beſtändig als getreue Unterthanen in Krieges- und Friedenszeiten bewieſen. Als nun die **Canarins** überwunden waren, lies er ſie in allem nöthigen unterrichten, und in ruhigem Beſitz ihrer Güter und Vermögens; wodurch er denn auch andere in dieſer Gegend wohnhafte Völker auf ſeine Seite zu bringen verhofte. Unter dieſen fand ſich eine Nation **Quillacu** genant, welche aus thörichten und niederträchtigen Menſchen beſtund, die beſorget waren, daß es ihnen an Erde, Waſſer, ja gar an der Luft gebrechen werde; welches nachher zu dem Sprüchwort Gelegenheit gegeben: **Das iſt ein wahrer Quillacu** oder Taugenichts. Der Ynca legte dieſen Elenden auch einen Tribut auf, welchen ſie mit Läuſen bezalen muſten. Denn die Abſicht dieſes Herrn beſtund darin, daß ſie ſich der Reinlichkeit befleißigen, und ſich von dieſem Ungeziefer nicht verzehren laſſen ſolten. Die Provinzen der **Canarins** und **Tumipampa**, wurden mit verſchiedenen königlichen Schlöſſern ausgezieret, an deren Wänden an ſtat der Tapeten, Blumen, Thiere, Vögel und dergleichen von lauterm Golde nach der Natur, abgebildet waren. Tempel wurden auf gleiche Weiſe erbauet, und mit Golde und Silber geſchmücket, denn die Einwoner hatten eine ſo groſſe Liebe zu dem Ynca, daß ſie alle Schätze herbey brachten, ſo in ihrem Vermögen waren, blos dem Könige einen Gefallen zu erzeigen, und dieſe von ihm angelegten Gebäude recht herrlich zu machen.

Verſchiedene andere groſſe eroberte Provinzen bis an die Grenze von Quito.

§. 89. Nachher ging der Ynca nach **Cuzco**, und brachte einige Jahre mit Abhelfung verſchiedener eingeſchlichener Mängel zu. Weil aber der Eroberungsgeiſt allen Yncas gemein, ſo war auch **Tupac Yupanki** nicht davon befreyet. Er lies alſo ein mächtig Heer verſamlen, und ging damit bis an die Grenze **Tumipampa**. Daſelbſt eroberte er unterſchiedliche Landſchaften, welche ſich in der Breite auf funfzig Meilen, bis an die Grenze von **Quito**, erſtreckten. Die vornemſten darunter waren **Chanchan**, **Moca**, **Queſna**, und **Pumalacta** oder Schrecken der Löwen, weil ſich in letzterer Provinz eine ungeheure Menge Löwen aufhielten, und dieſes Thier auch von den Einwonern als ein Gott angebetet wurde. Noch befanden ſich einige Landſchaften darunter, welche **Tixampi**, **Tiucaſſa**, **Cayampi**, **Urcolaſſu**, und **Tinauracu** hieſſen, aber von ſchlechter Erheblichkeit waren. Dieſe Eroberungen fielen um ſo leichter, weil die Länder mehrentheils unfruchtbar, und wenig bevölkert waren; die Einwoner auch weder von Religion noch Geſetzen etwas wuſten. Dieſen allen aber wurde nachher durch die Einnahme abgeholfen, und der Ynca ordnete, daß in dieſen Provinzen alles auf gleichen Fus, mit denen übrigen ihm unterworfenen Ländern, eingerichtet werden ſolte. Unterdeſſen, da der Ynca mit Eroberung dieſer Völker beſchäftiget war, ſo ſendeten andere, welche an die Provinz, ſo die Spanier anjetzo **Puerto Viejo** nennen, ſtieſſen, Geſandte mit Geſchenken an ihn ab, und lieſſen ihn bitten, ſie zu ſeinen Vaſallen anzunemen, auch ihnen Lehrmeiſter und andere zu ihrem Unterricht nöthige Perſonen zuzuſchicken. Der Ynca empfing dieſe Geſandſchaft ſehr gnädig, befahl auch, ihnen nichts zu verſagen. Sie brachten alſo die erbetenen Perſonen mit, die ſie in der Religion und Sitten unterrichten; auch ihre Felder beſtellen, und Waſſerleitungen, nicht weniger den Grund zu Städten, anlegen muſten. Als ſie aber den nöthigen Unterricht erhalten hatten, ſo waren dieſe Barbaren ſo undankbar, und vergaſſen das Gute, ſo ſie dem Ynca zu danken, ingleichen, was ſie ihm verſprochen hatten, dergeſtalt, daß ſie hiernächſt alle ihnen überlaſſene Peruaner ums Leben brachten. Nachdem der Ynca dieſe Verrichtung vollendet hatte, begab er ſich wieder nach Cuzco.

Eroberung von Quito.

§. 90. Als er nun einige Jahre in Ruhe zugebracht, und die Annemlichkeiten des Friedens geſchmecket hatte, ſo beſchlos er, das berühmte Reich Quito, welches auf ſiebenzig Meilen lang, und dreißig breit iſt, zu erobern. Die Güte des Landes, welches ſowol fruchtbar als bevölkert war, bewog ihn dazu. Er lies dieſemnach vierzig tauſend Mann aufbrechen, und nahm den Weg nach Tumipampa, ſo an dieſes Reich angrenzet, und lies den König von Quito, der den Namen ſeines Landes führete, gewönlicher maſſen auffordern. Dieſer Fürſt, der von Natur ein Barbare, und ſeinen Nachbaren wegen ſeiner Macht fürchterlich war, ertheilte eine ſeiner Gemütsbeſchaffenheit gemäſſe Antwort darauf. Denn da er ſich alzuviel auf ſeine Kräfte verlies, ſo ſagte er auf eine unverſchämte Art: **Daß er ein König ſey, und folglich nicht nöthig habe, ſich ſo wenig den Geſetzen als dem Reiche eines andern zu unterwerfen. Er gäbe ſeinen Vaſallen ſolche Ordnungen und Befehle, die ihm gut deuchteten: und im übrigen befände er ſich bey den Gottheiten ſeiner Vorfaren, welche groſſe Bäume und wilde Thiere wären, ſehr wohl, indem erſtere Holz zur Erwärmung, und letztere Fleiſch zur Nahrung mittheileten.** Der Ynca hielt nach Empfang dieſer Antwort für dienlich, die Zeit abzuwarten, und dieſes wilde Volk durch Liebkoſungen zu gewinnen zu ſuchen. Je liebreicher er ſich aber gegen ſie bewies, je dreuſter und hochmütiger wurden ſie; welches denn Gelegenheit zu verſchiedenen Scharmützeln gab, wobey ſich auf beiden Seiten einiger Verluſt ereignete. Als nun Tupak Yupanki ſahe, daß dieſe Eroberung viel Zeit wegnahm, ſo lies er ſeinen älteſten Prinz, den Huayna Capac, zu ſich kommen, damit er ſich in den Waffen bey dieſer Gelegenheit üben möchte. Der Prinz war ohngefär zwanzig Jahr alt, als ihn ſein Vater zu ſich berief. Das Wort Huayna hies eigentlich nach der Sprache der Yncas, ein junger Herr, der von ſeiner Kindheit an, reich von ſchönen Thaten iſt. Er hatte alſo kaum ſeines Vaters Befehl erhalten, als er ſich ſogleich, mit einer Verſtärkung von zwölf tauſend Mann, auf den Weg machte. Sobald er ankam, trug ihm der König das Commando auf. Dieſer junge Prinz gewan auch almälich das Königreich Quito, indem er nach Art der Yncas beſtändig Friedensanträge thun lies; dabey aber muſte er auch zuweilen, da er mit Barbaren zu thun hatte, einige Gewalt gebrauchen. Indeſſen, als Tupac Yupanki ſahe, daß unter ſeines Prinzen Anfürung, der Krieg einen guten Fortgang gewan, ſo begab er ſich zurück nach Cuzco. Huayna Capac führete ſich auch dabey ſo klüglich auf, daß er in Zeit von drey Jahren, das ganze Reich einbekam. Hierzu trug auch der Tod des Königes von Quito ein vieles bey. Denn da dieſer den glücklichen Anfang des Prinzen nicht zu hindern vermochte, ſo ging ihm dieſes dergeſtalt nahe, daß er vor Verdrus darüber verſtarb. Nach ſeinem Tode aber fanden ſich ſeine Hauptleute häufig bey dem Prinzen ein, baten um Gnade, und unterwarfen ſich des Ynca Botmäßigkeit. Huayna Capac gewan auch dieſes Reich und ſeine Einwoner dergeſtalt lieb, daß er dadurch veranlaſſet wurde, nachmalen etwas zu thun, wovor ſich ſeine Vorfaren allezeit gehütet hatten, und welches die Urſache des Verfals ſeines Reichs und des Unterganges des königlichen Geblütes war. Als er Quito verlies, betrat er eine andere Landſchaft, Namens Quillacenza, oder eiſernes Naſeloch, weil ſich die Einwoner die Naſe durchbohreten, und goldene oder eiſerne Ringe durchzogen. Der Prinz ſahe wohl, daß dieſes Volk in groſſer Armut und Unwiſſenheit lebte, daher jammerte es ihn, und er wendete allen Fleis an, ſie ſowol als ihr Land zu verbeſſern. Nachher ging er in eine Provinz, die Paſto hies, welche ebenfals ſolche armſelige Einwoner hatte, die denen in vorgedachtem Lande völlig gleich waren, nur daß ſie kein Fleiſch aſſen; und wenn ihnen dergleichen vorgeſetzet wurde, zur Antwort ertheilten: ſie wären ja keine Hunde, daß ſie ſich vom Fleiſche nähren ſolten. Von dieſen begab er ſich zu den Otavallern, welche er kriegeriſcher und geſitteter antraf. Anfänglich zwar thaten ſie einigen Widerſtand, endlich aber, da ſie ſahen, daß ſie gegen den Prinz zu ſchwach waren, ergaben ſie ſich. Hierauf zog er in das Land Caranca, darin fand er lauter barbariſche und viehiſch geſinnete Einwoner. Sie beteten Löwen und Tieger, auch groſſe Schlangen an, und opferten ihnen Menſchenblut und Herzen. Mit ihren Nachbaren führeten ſie niemalen aus einer andern Urſache Kriege, als wenn ihre Opferzeit herannahete, damit ſie die gemachten Gefangenen dazu gebrauchen konten. Sie thaten bey ſeiner Ankunft eine verzweifelnde Gegenwehr, nachher aber unterwarfen ſie ſich ebenfals. Das einzige, was ihnen bey Aenderung ihrer Sitten ſauer ankam, war die Abſchaffung der Menſchenopfer: und es koſtete viel Mühe, ſie, da ſie ſehr gefreßig waren, von dieſer übeln Gewonheit abzufüren.

Drey Ehen des Huayna Capac: Tod ſeines Vaters und deſſen merkwürdige Reden.

§. 91. Der Ynca Tupac Yupanki hatte ſich aller kriegeriſchen Angelegenheiten völlig entſchlagen, und ſein Augenmerk blos auf die Wohlfart ſeiner Unterthanen gerichtet, welche er auch, um ihnen ſeine Gnade zu verſichern, durchgehends beſuchte. Er lies ohne Aufhören an der Feſtung zu Cuzco arbeiten, welche ſein Vater angefangen, aber unvollendet gelaſſen hatte. Alle drey Jahr ſchickte er Gouverneurs nach Chili, welche denen Curacas und ihren Verwandten Kleidungen zum Geſchenke mitbringen muſten. Dieſe ſchenkten ihm ihrer Seits hinwiederum Gold, Federbüſche, und andere Seltenheiten. Als der Prinz Huayna Capac das Reich Quito, und die Provinzen Quillancenzo, Paſto, Otavallu und Caranca erobert, und die nöthige Einrichtungen gemachet hatte; ſo begab er ſich gleichfals nach Cuzco, und wurde von dem Könige ſehr liebreich empfangen; und verheiratete ſich mit ſeiner jüngſten Schweſter Rava Oello, da er zuvor mit ſeiner älteſten Pileu Huaco, eine unfruchtbare Ehe gefüret hatte. Nachher ehelichte er Mama Runtu, eine Tochter ſeines Oheims Auqui Amaru Tupac. Der Ynca Tupac Yupanki befahl auch, daß ſeine beiden Gemalinnen als rechtmäßig angeſehen, und den Titel Königinnen führen, auch die mit ihnen erzeugten Prinzen thronfähig ſeyn ſolten. Dieſe Vorſichtigkeit entſtand wegen der Unfruchtbarkeit des Huayna Capac erſter Gemalin. Er erzeugte mit der Rava Oella, ſeiner jüngſten Schweſter, den Prinz Inti Cuſi Huallpa, mit dem Zunamen Huaſcar. Von der dritten hatte er den Manco, der hernach blos den Namen eines Königes gefüret, indem das Reich ſich bereits in den Händen der Spanier befand. Als nun Tupac Yupanki die Annäherung ſeines Todes vermerkte, berief er den Prinz Huayna Capac und ſeine andern Kinder, deren auf zwey hundert waren, zu ſich, und machte ihnen ſeinen letzten Willen, in Form eines Teſtaments, bekant. Zuerſt empfal er ihnen, über die algemeine Wohlfart der Unterthanen wachſam zu ſeyn, den Frieden zu erhalten, Gerechtigkeit zu handhaben, und in allem ihren Betragen warhafte Nachahmer der Sonne zu ſeyn. Nachher befuhl er ausdrücklich ſeinem älteſten Prinz, ſich dahin zu bearbeiten, daß die wilden Völker vollends bezwungen, und ſitſam gemachet werden möchten. Nicht weniger verlangte er auch eine nachdrückliche Beſtrafung der Einwoner von Huanca-Villas, welche ſeine Hauptleute und zu ihnen geſchickten Lehrmeiſter ſo ſchändlich umgebracht; und ſagte, daß eine ſolche groſſe Undankbarkeit aufs empfindlichſte beſtrafet werden müſſe, damit nicht andere einem ſo ſchädlichen Beiſpiele zu folgen, durch eine Nachſicht verleitet werden möchten. Und endlich ſtarb dieſer groſſe König, und hinterlies bey ſeinen Unterthanen ein unvergängliches Andenken, von ſeiner Gnade, Grosmut und Gerechtigkeitsliebe. Mit ſeiner rechtmäßigen Gemalin und Schweſter Mama Oello hatte er auſſer den Erbprinz, noch fünf andere Prinzen: davon der erſte Auqui Amaru Tupac; der andere Quechuar Tupac; der dritte Huallpa Tupac; der vierte Titu Rimachi, und der fünfte Auqui Mayta hies. Er pflegte bey ſeinem Leben oftermalen zu ſagen: Daß zwar viele die Sonne für den Schöpfer aller Dinge halten wolten: er aber hielt dafür, daß derjenige, der alles erſchaffen, auch beſtändig gegenwärtig ſeyn müſſe: die Sonne wäre nun nicht allemal gegenwärtig; alſo könne ſie auch nicht alles geſchaffen haben. Die Sonne habe eigentlich und an ſich ſelbſt kein Leben, ſondern ihren beſtimten Lauf, ſie nähme allemal einerley Weg. Gleichwie ein abgedruckter Pfeil, die Kraft in die Luft zu ſteigen, nicht von ſich ſelbſt habe, ſondern von der Hand des Schützens erhalte; alſo ſey auch die Sonne nicht von ſich ſelbſt, ſondern durch eine höhere Hand bewegſam. Von dem Geize und Hochmut pflegte er zu ſagen: daß beide Laſter ſo wenig als andere, eine Mäßigung erdulden. Der Geiz verkehre den wahren Vortheil ſowol des gemeinen Weſens, als auch den Nutzen beſonderer Familien; der Hochmut aber verhindere, daß der Rath eines klugen und vernünftigen Mannes Raum finden könne.

Huayna Capac zwölfter Ynca Deſſen groſſe goldene Kette.

§. 92. Als nun Huayna Capac regierender Herr dieſes weitgehenden Reichs geworden war, ſo beſuchte er nach zurückgelegtem Trauerjahre, ſeine überkommene Lande. Man hörete aller Orten nichts als den Namen Huayna Capac erſchallen, gleichſam, als ob dadurch angezeiget werden wollen, daß niemand als er allein dieſen Namen unter allen Yncas, zu führen würdiger geweſen wäre. Als er ſich einige Tagereiſen von Cuzco entfernet hatte, erfuhr er, daß ſeine Gemalin mit einem Prinz niedergekommen war, der Huaſcar genennet wurde. Weil er dieſes nun herzlich gewünſchet hatte, ſo wolte er auch bey dem dieſerhalb anzuſtellenden Freudenfeſte gegenwärtig ſeyn. Er kehrete alſo ſchleunig zurück, und kam wieder nach Cuzco. Nachdem dieſe Feyerlichkeit, ſo zwanzig Tage lang dauerte, geendiget war, ſo war er auf etwas ſonderbares bedacht, womit er dieſen neugebornen Prinzen am Tage, da ihm die Haare abgeſchnitten werden ſolten, und er einen Namen empfing, beſonders beehren möchte. Er lies alſo die ſo ſehr berühmt gewordene goldene Kette verfertigen, welche zwar von vielen zu ſehen gewünſchet worden, ſeit der Zeit aber nicht wieder ausfündig zu machen geweſen iſt. Um den Zuſammenhang hievon näher zu erörtern, ſo iſt anzumerken, daß jede Provinz von Peru ihren beſondern Tanz hatten, wodurch ſie ſich von allen andern, ſowol, als wegen ihrer eigenen Zierrate und Hauptſchmuck, unterſchiede. In dieſen Fällen wurde die Mode niemalen verändert; ſondern die Schritte und der Tact der Vorfaren jedesmal befolget. Wenn nun die Yncas tanzten, ſo machten ſie weder Sprünge noch Hebungen, wie die andern wol zu thun pflegten; ſondern ihr Tanz war ernſthaft und anſtändig. Zu dieſer Ergötzlichkeit wurden blos Mansperſonen zugelaſſen, welche ſich einander bey der Hand faſſeten, und gleichſam eine Kette zu bilden ſchienen. Oftermalen fanden ſich auf drey hundert beiſammen, nachdem nemlich die Feyerlichkeit des Feſtes gros war; und tanzten in einer Entfernung von dem Könige, die der ihm ſchuldigen Ehrerbietung gemäs war. Der erſte, der die Reihe führte, hielt den Tact, und die andern folgten ihm; dergeſtalt, daß ſie ſich beſtändig tanzend bis in der Mitte des Platzes, wo ſich der Ynca befand, näherten. Nachher fingen ſie nach einander an zu ſingen, und ihr Geſang, der nach dem Tact eingerichtet war, hielt allemal Lobeserhebungen des Ynca, ſeiner Vorfaren und anderer Prinzen vom Geblüt, in ſich. Die anweſenden Yncas ſungen eben ſowol als die andern, und der König ſelbſt tanzte zuwellen bey den vornemſten Feſten mit, damit er ſolches dadurch recht merkwürdig machen möchte. Dieſe Art der Ergötzlichkeit brachte den Ynca Huayna Capac auf den Einfal, daß es majeſtätiſcher ſeyn würde, eine goldene Kette in währendem Tanzen zu halten, als einander bey der Hand zu faſſen. Zu dem Ende befahl er, die berühmte Kette, wovon eben gedacht worden, zu verfertigen. Dieſe Kette ſol von einem Ende des groſſen Platzes zu Cuzco, wo die Indianer ihre vornemſten Feſte feyerten, bis an das andere gereichet haben. Dieſer Platz, den ſie Haucyapata nanten, hielt ohngefär zwey hundert Schritte in die Länge, und hundert und funfzig in der Breite; folglich mus die Kette drey hundert und funfzig Schritte, oder ſieben hundert Fus lang geweſen ſeyn, und ſie ſol die Dicke einer geballeten Hand gehabt haben. Sobald die Indianer die Ankunft der Spanier erfuhren, verbargen ſie dieſe Kette, nebſt vielen andern Schätzen, ſo auch nachher niemalen wieder zum Vorſchein gebracht werden können. Jedoch wieder zum Zweck zu gelangen: der junge Prinz wurde Ynti Cuſi Huallpa, und mit dem Zunamen Huaſcar genant; welches Wort eine Linie oder Kette bedeutet. Nachdem nun der Ynca die Verfertigung dieſer Kette befolen, und die Solennitäten zu dem Tage, da ſeinem Prinzen die Haare abgeſchnitten werden ſolten, angeordnet hatte, trat er ſeine Reiſe wieder an; brachte zwey Jahr darauf zu, und bey ſeiner Zurückkunft nach Cuzco, beging er dieſes Feſt mit aller nur auszudenkenden Pracht und Majeſtät.

Die Einwoner von zehen Thälern an der Küſte, ergeben ſich.

§. 93. Nach Ablauf eines Jahres, lies Huayna Capac vierzig tauſend Mann zuſammenziehen, mit welchen er ſich nach dem Königreich Quito begab. Auf dieſer Reiſe wählete er die älteſte Tochter des Königes, der dieſes Reich bisher inne gehabt, zu ſeiner Beiſchläferin; mit dieſer erzeugete er den Atahuallpa und einige andere Söhne, wovon unten mit mehrern wird gedacht werden. Von Quito ging der Ynca auf das platte Land längſt der Küſte des Meeres, in der Abſicht, ſeine Eroberungen zu erweitern. Als er das Thal Chimu, ſo gegenwärtig Trugillo heiſſet, und der Ort iſt, wo der Ynca Yupanki ſein Reich begrenzet gehabt, erreichet hatte, ſo lies er die Einwoner der Thäler Chacma und Pacaſmayu auffordern: Dieſe, welche bereits ſeit einigen Jahren mit der Yncas Unterthanen umgegangen waren, und dadurch von der Regierungsart einen Begrif bekommen hatten, antworteten: daß ſie nichts mehr verlangten, als des Ynca Unterthanen zu werden, ſeinen Geſetzen zu gehorchen, und ſeine Religion anzunemen. Ihrem Beiſpiele folgten auch die Einwoner der Thäler, ſo zwiſchen Pacaſmayu und Tumpiz lagen, und Ganna, Collke, Quintu, Tucmi, Sayanca, Mutupi, Puchive und Sullana hieſſen. Zwey Jahre wurden mit Bauung der Felder und Anlegung nöthiger Waſſerleitungen zugebracht. Der Ynca war aber genötiget, ſein Heer, der Erfriſchungsquartiere ohnerachtet, einige male zu ergänzen. Denn die Luft iſt in denſelben Gegenden, zumal für Fremde, ſehr ungeſund, maſſen es auf der einen Seite heftig kalt, auf der andern aber ungemein heis iſt. Nachher begab ſich der Ynca wieder nach Quito, woſelbſt er etliche Jahre mit Auszierung dieſes Reichs, durch herrliche Gebäude, Waſſerleitungen, und anderen, ſeinen neuen Unterthanen nützlichen, Werken zubrachte. Nach Ablauf dieſer Zeit brachte er funfzig tauſend Mann auf die Beine, und ging damit längſt der Küſte, bis an das Thal Sullana, hin, woſelbſt er gewönlicher maſſen den Einwonern Frieden oder Krieg antragen lies. Zuförderſt aber iſt anzumerken, daß die Einwoner von **Tumpiz** der Wohlluſt weit mehr, als alle andere an der See wohnende Völker, ergeben waren. Auf dem Kopfe trugen ſie eine Art von Kranze, ſo ſie **Pillu** nanten. Ihre **Caciken** hatten mehrentheils Poſſenreiſſer, Muſicanten und Tänzer zu ihrer Ergötzlichkeit, um ſich. Dem Laſter der Sodomiterey waren ſie ſonderlich zugethan; ſie beteten Tieger und Löwen an, denen ſie Menſchenblut und Herzen opferten. Im übrigen wurden ſie von ihren Unterthanen eben ſo geehret, als von Fremden gefürchtet. Dem allen ungeachtet aber, unterſtunden ſie ſich nicht, dem Ynca entgegen zu ſeyn, ſo ſehr fürchteten ſie ſeine Macht. Sie antworteten daher insgeſamt, daß des Ynca Wille der ihrige ſey; ſie würden ihn auch für ihren Oberherrn ohnverzüglich erkennen. Die Einwoner der andern Thäler, ſo längſt der Küſte lagen, thaten eben dieſe Erklärung; ſowol als die von **Chuvana Ciniu**, von **Collonche**, **Jaqual** und andere dieſer Gegend.

Beſtrafung derer, welche die Bediente des Tupac Yupanki umgebracht.

§. 94. Sobald ſich der Ynca der Provinz **Tumpiz** bemeiſtert hatte, ſo zierete er ſie mit verſchiedenen königlichen Stücken; worunter insbeſondere eine ſchöne Feſtung, ein Sonnentempel und ein Haus für die Sonnenjungfrauen gezälet zu werden, verdienete. Nachher ging er in die Landſchaften, worin die Einwoner ſo treulos gehandelt, und die Hauptleute, Feldmeſſer, und andere Bediente, ſo der König **Tupac Yupanki** ihnen auf ihr Verlangen überlaſſen, umgebracht hatten. Bey ſeiner Ankunft geriet alles in Beſtürzung; noch mehr aber erſchraken ſie, als er ſie vor ſich fordern lies, von ihrem Beginnen Rechenſchaft abzulegen. Da ſie nun von ihrer Undankbarkeit und Untreue ſelbſt überzeuget, auch übrigens zu ſchwach waren, Widerſtand zu thun, ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zu des Ynca Gnade. Alsbald lies der Ynca alle Curacas, die geſamten Rathsglieder, Hauptleute und vornemſten Häupter verſamlen, welche der Zeit, da ſie ſeinen Vater um ſolche Perſonen bitten laſſen, gegenwärtig geweſen waren. Nachher hielt ein Feldoberſter in ſeinem Namen eine Rede an ſie, und ſtellete ihnen vor, daß ſie die allerverräteriſcheſten und undankbarſten Leute auf dem Erdboden wären, und daß ihr Verbrechen nicht gröſſer ſeyn könte: denn da ſie, an ſtat den Unterricht der von ihnen erbetenen Perſonen anzunemen, ſolche aufs grauſamſte ums Leben gebracht; ſo wäre ihr Verbrechen ſo abſcheulich, daß ſolches nicht anders, als mit Ausrottung der ganzen Nation ohne Unterſcheid des Alters und Geſchlechtes, beſtrafet werden könte: die Gnade des Ynca aber, welcher den Titel **Huacchacuyac** oder Freund der Armen mit Recht führete, bewöge ihn, dem gemeinen Mann ſowol als den Rädelsfürern, das Leben zu ſchenken; damit aber doch die Nachkommenſchaft ſich daran ſpiegeln, und ein dergleichen Laſter nicht ferner begehen möchte, ſo ſolten ſie looſen, damit der zehende Mann beſtrafet werden könte. Dieſes geſchahe zu dem Ende, damit ſie keinen Vorwand haben möchten, zu glauben, daß er blos an denen, ſo er gehaſſet, ſeine Empfindlichkeit ausgelaſſen habe. Ferner verlangte er auch, daß denen **Curacas**, und denen vornemſten der Nation der **Huaucavillcas**, ſo die Hauptperſonen, theils der Geſandſchaft, theils auch der Verräterey geweſen, ſowol für ſich, als ihrer Nachkommenſchaft, vorwärts vier Zähne, als nemlich, zween oberhalb und zween unterhalb, ausgeriſſen werden ſolten, damit dieſes zum Andenken der unter dem **Tupac Yupanki** ausgeübten Verräterey, dienen möchte. Die Einwoner dieſer Landſchaften, denen nicht unbekant war, daß die Rebellion dasjenige Verbrechen war, ſo die Yncas am härteſten beſtrafeten, und daher beſorgt waren, daß ſie insgeſamt niedergemachet werden würden, ſchätzten ſich glücklich, noch ſo wohlfeil davon gekommen zu ſeyn. Keine aber erduldeten dieſe Züchtigung mit mehrerer Ehrfurcht als die Huaucavillcas. Denn als ſie ſahen, daß nur der zehende Theil von ihnen beſtrafet, und der Verluſt von vier Zähnen, blos die Hauptleute und Curacas anging; ſo ſahen ſie dieſes als eine ſo groſſe Gnade an, daß ſie ſowol Männer, Weiber als Kinder, eben dieſes Kenzeichen an ſich tragen wolten: weshalb ſie auch ſeit der Zeit ſich beſtändig vier Zähne ausgeriſſen; woraus ihre Dumheit ſatſam abzunemen, daß ſie ſich angelegener ſeyn lieſſen, lieber die Kenzeichen der Beſtrafung an ſich zu tragen, als derſelben zuvor zu kommen.

Der Ynca beſuchet ſein Land, fragt die Orakel um Rath, und bekömt die Inſel Puna ein.

§. 95. Als nun der Ynca Huayna Capac die Rebellen dieſer Landſchaften gezüchtiget, und Beſatzungen hin und wieder eingeleget hatte; ſo beſuchte er das Königreich Quito, von da lenkte er gegen Mittag um, und bereiſete ſein Reich bis nach Charcas. Zugleich lies er auch das Reich Chili beſichtigen, woraus er und ſein Vater viel Gold heraus geholet hatte; und nachdem er vier Jahr auf dieſer Reiſe zugebracht, begab er ſich nach Cuzco, alwo er ſich zwey Jahr lang aufhielt. Nachher muſten ſich funfzig tauſend Mann in den Landſchaften von Chinchaſuyu zuſammenziehen, und ſich an der Grenze von Tumpiz verſamlen. Unterdeſſen da dieſes geſchahe, durchreiſete er das platte Land, und beſuchte alle Sonnentempel, welche in den vornemſten Provinzen dieſer Gegend befindlich waren. Bey dem prächtigen Tempel des Pachacamac, den die Indianer unter dem Namen des unbekanten GOttes verehren, machte er den Anfang. Nachher befragte er die Orakel wegen des Fortganges ſeiner Eroberungen, die er ſich annoch vorgeſetzet hatte. Die Prieſter ertheilten ihm zur Antwort: **daß er ſeine Waffen wider ein Land, ſo ihm nur gefiel, richten möchte; er würde mit allen ſeinen Unternemungen glücklich zu Stande kommen, und er wäre beſtimmet, Herr von allen vier Gegenden der Welt, zu werden.** Nach Erhaltung einer ſo erwünſchten Prophezeyung, ging er in das Thal von Rimac, woſelbſt ſich die berüchtigte Bildſäule, welche die Redende genant wurde, befand. Bey ſeiner Anlangung wolte er nichts ohne Vorbewuſt dieſes Orakels unternemen, damit er den Tractat, den ſein Urelter-Vater mit den Yuncas errichtet, worin enthalten war, daß die Yncas dieſes Götzenbild, beſtändig in Ehren halten wolten, erfüllen möchte. Er empfing auch eine eben ſo gewierige Antwort als zuvor; daß er alſo ſeinen Weg in den Thälern fortſetzte, die ſich bis nach Tumpiz erſtrecken. Er lies ſogleich die Einwoner der Inſel Puna, ſo nicht weit vom feſten Lande liegt, und ungemein fruchtbar iſt, auffordern. Der Cacike Tumpalla, ein hochmütiger Mann, war der Zeit Befehlshaber auf ſelbiger. Seine Vorfaren hatten niemalen einen Oberherrn erkant, er ſelbſt war auch dergeſtalt entfernet, einen ſolchen anzunemen, daß er vielmehr eine unumſchränkte Herrſchaft über die ganze Nachbarſchaft verlangte, wodurch dieſe Gegend in beſtändiger Uneinigkeit lebte, welche auch eine Hindernis war, dem Ynca nachdrücklichen Widerſtand zu thun. Dieſer Tumpalla, der ein boshafter und allen Laſtern, insbeſondere aber der Sodomiterey ergebener Mann war, erſchrak ſehr über des Ynca Ankunft; derohalben lies er die Vornemſten der Inſel vor ſich fordern, und redete ſie folgendergeſtalt an: **Meine Freunde, wir ſind anjetzo der Wilkühr der Fremdlinge ausgeſetzet, welche drohen, uns unſerer Güter zu berauben, wenn wir uns ihnen nicht unterwerfen. Wenn wir aber auf der andern Seite dieſen Uſurpator als unſern Herrn erkennen, ſo verlieren wir unſere alte Freiheit und die unumſchränkte Gewalt, welche unſere Vorfaren ſo lange Zeit beſeſſen haben. Ich bitte euch, ſtellet** euch den Zuſtand, worin wir alsdenn leben werden, nur recht vor: wir werden durch Feſtungen, Thürme und Beſatzungen eingeſchränkt werden; unſere Treue wird allemal verdächtig ſeyn, und wir werden kein Mittel übrig behalten, unſere vorige Freiheit wieder zu erlangen. Die Feinde werden uns unſere Weiber und Kinder entfüren; das empfindlichſte aber wird dieſes ſeyn, daß ſie unſere alte Gewonheiten abſchaffen, und uns neue Geſetze aufbürden werden. Ueberleget alſo, was hiebey zu thun iſt, denn unſer gemeinſchaftlicher Vortheil erfordert ſolches: ſagt mir alſo aufrichtig, was ihr dafür haltet. Die wegen der Ungleichheit der Macht verzweifelnde Inſulaner, konten ſich der Thränen nicht enthalten; überdem waren ſie auch der Hülfe ihrer ſämtlichen Nachbaren beraubet; daher urtheilten ſie, daß es beſſer ſeyn würde, zur Liſt ihre Zuflucht zu nehmen. Es ward daher beſchloſſen, dem Ynca einen verſtelten Gehorſam zu verſprechen, und eine günſtige Gelegenheit, zu Abſchüttelung dieſes gezwungenen Joches zu erwarten. Als dieſer Entſchlus gefaſſet war, ſo antwortete der Cacike Tumpalla nicht nur des Ynca Abgeſchickten mit vieler Ehrerbietung; ſondern er ſendete auch eine mit vielen Geſchenken verſehene Geſandſchaft ab, welche Befehl hatte, ihm zu huldigen und zu bitten, ſeine neuen Unterthanen mit ſeiner Gegenwart zu begnadigen. Der Ynca lies ſofort Beſitz von der Inſel nehmen, und beſchenkte den Tumpalla reichlich. Als nun das Heer vorangegangen, folgte der Ynca unter groſſen Feyerlichkeiten. Huayna Capac arbeitete ſodann an der Einrichtung der Regierungsart, und unterſagte ſowol den Inſulanern als den Einwonern des feſten Landes alle Menſchenopfer. Tumpalla und ſeine Unterthanen unterwarfen ſich auch allen ſeinen Veranſtaltungen. Einige Zeit nachher glaubten die Curacas der Inſel, daß des Ynca Geſetze zu ſtrenge, und denen ihrer Nation, welche ihnen alle Laſter verſtatteten, gerade entgegen wären. Sie wurden daher mit ihren Nachbaren ſchlüßig, den Ynca umzubringen. Ehe ſie aber dieſes Vorhaben ausfüreten, wolten ſie zuvor ihre Götter um Rath fragen. Dieſe antworteten ihnen auch, daß ſie bey ihrem Vorſatz verbleiben und einen guten Ausgang gewarten ſolten. Dadurch wurden ſie dergeſtalt in ihrem Vorhaben verſtärket, daß ſie ſich entſchloſſen, ſolches unverzüglich auszufüren. Sie würden auch ſonder Zweifel einen erwünſchten Fortgang gehabt haben, wenn ihre Warſager ſie nicht unter dem Vorwand aufgehalten hätten, eine beſſere Gelegenheit dazu abzuwarten, wobey ſie weniger Gefar zu befürchten hätten.

Die Einwoner der Inſel bringen des Ynca Hauptleute um.

§. 96. Unterdeſſen da die Curacas ihre heimliche Anſchläge auszufüren trachteten, vergas Huayna Capac nichts, was zu Verbeſſerung dieſer Nationen gereichete, zu veranſtalten. Auf daß er aber deſto eher damit zu Stande kommen möchte, ſo beſchlos er, zween Hauptleute von königlichem Geblüte nach dem feſten Lande zu ſchicken, welche die Einwoner in der Religion der Yncas unterrichten und ihre Geſetze und Gewonheiten einfüren ſolten. Er gab ihnen auch hinlängliche Manſchaft mit, um ſelbige theils zu Beſatzungen, theils zu andern Vorfällen zu gebrauchen. Die Inſulaner verſprachen auch Fahrzeuge herzugeben, worauf dieſe Völker bis an einen gewiſſen Flus, wo ſie an Land ſteigen könten, gefüret werden ſolten. Nachdem der Ynca die nöthigen Befehle gegeben, nahm er ſeinen Weg nach Tumpiz, woſelbſt er einige wichtige und das gemeine Beſte betreffende Angelegenheiten zu beſorgen hatte. Sobald der König die Inſel verlaſſen, ſo machten ſich die Hauptleute auf, und lieſſen Fahrzeuge herbey bringen. Dieſe Gelegenheit ſchien den verſchwornen Curacas erwünſcht zu ſeyn. Damit ſie nun ihr Vorhaben deſto leichter ausfüren möchten, ſo beſchloſſen ſie unter ſich, blos die Hälfte von den Fahrzeugen zu liefern, und die Ueberfart auf zweymal zu verrichten. Es wurde alſo nur ein Theil der Hauptleute und Soldaten eingeſchiffet. Dieſe waren insgeſamt auserleſene und des Krieges kundige Leute. Als ſie nun eine gewiſſe Höhe erreichet hatten, wo die Barbaren ihr Trauerſpiel anfangen wolten, ſchnitten ſie das Thauwerk ab, und warfen alle Hauptleute ins Meer: dieſe, welche ſich nichts weniger als dergleichen verſahen, mochten ihr Leben durch Schwimmen zu retten ſuchen, ſo gut ſie wolten; ſo wurden ſie doch von den Inſulanern, die geübter darin waren, theils mit Keulen, theils mit ihren eigenen Waffen im Waſſer todtgeſchlagen. Hierauf erhuben ſie ein Siegesgeſchrey, begaben ſich wieder zurück nach der Inſul, holeten die andern ab, und übten eben dergleichen Wut an ihnen aus. Nachher wurde alles, was von des **Ynca** Manſchaft und Bedienten auf der Inſul übrig geblieben war, jämmerlich niedergemachet. Damit aber begnügten ſie ſich noch nicht, ſondern ſie ſchnitten ihnen insgeſamt die Köpfe ab, ſteckten ſie an ihren Tempelthüren auf, und opferten die Herzen ihren Götzen, damit ſie ſich des Gelübdes, ſo ſie vor dem Ausbruch ihrer Rebellion gethan, entledigen möchten.

Züchtigung der Rebellen.

§. 97. Als **Huayna Capac** dieſe Unthat erfuhr, geriet er wider ſeine Gewonheit in einen heftigen Eifer, und konte den elenden Tod ſo vieler Perſonen von königlichem Geblüte und ſo tapferer Soldaten, nicht genug beklagen. Er legte ihrenthalben auch die Trauer an, welche nach der Gewonheit ſeiner Vorfaren in mauſefahl beſtund; und als er ſie lange genug betrauret hatte, gedachte er endlich auf Rache. Zu dieſem Ende richtete er ein ſtarkes Heer auf, und überfiel die Länder des feſten Landes plötzlich, bezwang ſie auch ohne Widerſtand, indem die Einwoner weder Muth noch Klugheit genug beſaſſen, ſeiner Macht zu widerſtehen. Nachher grif er auch die Inſulaner an, die aber einen ſo ſchwachen Widerſtand thaten, daß ſie bald genötiget wurden, die Waffen niederzulegen. Er lies ſogleich die hauptſächlichſten Rädelsfürer in Verhaft nehmen, und einer von den Feldoberſten verwies ihnen ihre Treuloſigkeit und Grauſamkeit, und fügte hinzu; daß die Abſcheulichkeit ihres Verbrechens und die Gerechtigkeit nicht geſtattete, daß der **Ynca** ſeine ſonſt gewönliche Gnade an ihnen beweiſen könte, daher ſie ohne Weiterung zum Tode verurtheilet wären. Das Urtheil wurde auch ſogleich vollenzogen, und die Straffälligen wurden auf eben die Art hingerichtet, als ſie des **Huayna Capac** Bediente und Soldaten ermordet hatten. Einige lies er in die See werfen, andere wurden geſpieſſet, weil ſie die Köpfe der Ermordeten auf Spieſſe geſtecket, und die Thore ihrer Tempel damit gezieret. Andere wurden aufgehangen, und mit ihrem eigenen Gewehr hingerichtet: andere hinwiederum wurden geköpfet, und einige geviertheilet. Nachher legte er ſtarke Beſatzung in **Tumbez**, und begab ſich nach **Cuzco**.

Meuterey der Chachapuyas und Grosmut des Ynca.

§. 98. Auf ſeiner Rückreiſe kamen ihm verſchiedene neuerlich unterwürfig gemachte **Caciken** entgegen, und brachten ihm Geſchenke, von allem, was ſie ſeltnes in ihren Ländern hatten. Unter andern wurde ihm ein Löwe und Tieger überreichet, welche er dergeſtalt ſchön fand, daß er befahl, beſondere Sorgfalt auf ihre Unterhaltung zu wenden. Er beſuchte auf dieſer Reiſe die Hälfte ſeines Reichs, und kam bis nach **Chichas**, und verſchob die Bereiſung der Morgenſeite, bis auf eine andere Zeit. Aus dem Lande der **Chichas** ſchickte er Bevolmächtigte nach dem Königreich **Tucma**, ſo die Spanier nachher **Tucuman** genant, und nach **Chili**, um den Zuſtand daſelbſt zu erforſchen. Dieſen gab er Kleidungen, für die **Curacas** und andere Vornehme der Länder, mit. Als er die Hauptſtadt **Cuzco** erreichet hatte, beſahe er die Feſtung, welche beynahe zu Stande gebracht war, legte auch ſelbſt Hand mit an, um die Arbeiter deſto beſſer aufzumuntern.

Nach Ablauf einiger Jahre brachte er aufs neue ein Heer zuſammen, in der Abſicht, die Provinzen jenſeit Tumpiz einzunemen. Als er aber das Land der Canarins erreichet hatte, von dannen er nach Quito gehen wolte, die ganze Küſte einzunemen, ſo erhielt er Nachricht, daß die groſſe Provinz Chachapuyas einen Aufſtand erreget hatte, wobey viele ſeiner Hauptleute und Soldaten niedergemachet waren, ohne der Gefangenen zu gedenken, welche ſie als Sclaven zu behalten gedachten. Alsbald lies er ſeine Völker aufbrechen; vorher aber ſchickte er einige Läufer ab, welche ihnen eine algemeine Verzeihung antragen muſten, wenn ſie anders wieder zu ihrer Schuldigkeit zurückgehen würden. An ſtat aber, daß die Chachapuyas ihr Vergehen erkennen und um Verzeihung bitten ſolten, ſo begegneten ſie denen Abgeſchickten vielmehr ſehr unanſtändig, und bedroheten ſie mit dem Tode. Der hierdurch aufs äuſſerſte erbitterte Ynca lies ſeine Völker eilen, und kam bis an einen groſſen Flus, woſelbſt auf ſeinen Befehl, eine Menge Fahrzeuge von einem gewiſſen leichten Holze, Chuchau genant, zuſammen gebracht waren. Er hielt aber dem Wohlſtand zuwider zu ſeyn, wenn er ſein Heer auf Fahrzeugen überſetzen lies, davon jedes nicht mehr als ſechs bis ſieben Mann tragen konte, und daß es beſſer ſey, eine Art einer Brücke anzulegen. Jederman arbeitete alſo unermüdet daran, daß ſelbige in einigen Tagen zu Stande gebracht wurde. Sein Heer ging alſo darüber, und wendete ſich gerade nach Cazamarkilla, welches eine der anſehnlichſten Städte dieſer Provinz war, und wolte alles mit Feuer und Schwert verheeren. Denn gegen hartnäckige Rebellen verfuhren die Yncas jedesmal mit groſſer Strenge; da ſie ſich hingegen gegen die, ſo ihre Fehler erkanten, ungemein gnädig bewieſen. Indeſſen hatten die Aufrürer von des erzürnten Ynca Ankunft Nachricht erhalten, und fingen nunmehro, wiewol zu ſpät, an, ihr Beginnen und das ihnen drohende Ungewitter einzuſehen. Da ſie nun dadurch ganz in Verzweifelung gerieten, und nicht wuſten, wohin ſie ſich wenden ſolten, ſo entſchloſſen ſie ſich einhellig, die Städte zu verlaſſen, und auf die Berge zu flüchten: die Greiſe und Kinder, welche unvermögend waren, ihnen zu folgen, blieben zurück. Die Alten aber wuſten aus der Erfarung, daß Huayna Capac ſo grosmütig war, daß er niemalen einem, der demütig um Gnade bat, ſonderlich dem weiblichen Geſchlechte, ſolche zu verſagen pflegte; daher gerieten ſie auf den Einfal, zu einer Frauensperſon ihrer Nation und der Stadt Cazamarkilla, ihre Zuflucht zu nehmen. Deshalb wendeten ſie ſich zu der Dame, welche unter der Zahl der Beiſchläferinnen des groſſen Tupac Yupanki befindlich geweſen, und ſagten zu ihr mit weinenden Augen, daß ſie mit Weib und Kind ohne alle Hofnung verloren wären, wenn ſie ſich ihrer nicht annäme, und bey dem Ynca eine Fürſprache für ſie einlegte. Die Betrübnis dieſer ehrlichen Alten, die keinen Theil an dem Aufſtande gehabt, rührete dieſe Dame, die überdem auch beſorgt war, daß ihre Anverwandte eben dergleichen Schickſal erfaren dürften; daher begab ſie ſich in Geſelſchaft vieler anderer Frauensperſonen aus der Stadt in des Königes Lager, warf ſich vor ihm nieder, und hielt folgende Anrede: Einiger Herr! was iſt deine Abſicht? Läſſeſt du dich nicht von dem Zorn zu ſehr einnemen, daß du eine Provinz zerſtören wilſt, welche deine Vorfaren überkommen haben? Thuſt du deiner Neigung nicht Gewalt an, und wirſt du nicht morgen dasjenige bereuen, was du heute veranlaſſeſt? Haſt du vergeſſen, daß du der warhafte Huacchacuya ſeyſt, welches Ehrenwort du ſo hoch ſchätzeſt? Warum haſt du denn nicht Mitleiden mit den Schwachen, da dir doch bekant iſt, daß dieſes das gröſſeſte Elend ſey? Wenn ja die Rebellen deinen Zorn verdienen, ſo erinnere dich doch, daß dein Vater ſich dieſes Land unterwürfig gemacht, und laß es auch der Wohlthaten genieſſen, die er ihnen verheiſſen hat. Erinnere dich, daß du ein Sohn der Sonne biſt, und in dieſer Würde muſt du deine bisherigen groſſen Thaten nicht durch das Blut ſolcher Elenden beflecken, welche bereits die Waffen von ſich geworfen. Je gröſſer ihr Verbrechen iſt, je gröſſer wird die Ehre ſeyn, die du durch eine Verzeihung erhalten wirſt. Dieſe heldenmütige Gnade, welche deine Vorfaren ſo hoch geſchätzet, und wodurch ſie ſich einen ſo groſſen Namen erworben, wird deine übrigen Tugenden bekrönen. Ich bitte dich demnach, bey dem Vorzuge, worin du durch die Sonne geſetzet biſt, dieſe Unglückſeligen nicht zu verwerfen. Hälteſt du aber nicht für rathſam, mir meine Bitte zu gewären, ſo erlaube zum wenigſten, daß ich die erſte ſeyn möge, an der du deine Rache ausübeſt, damit ich das Unglück meines Vaterlandes nicht überleben möge. Als ſie dieſe letzteren Worte vorbrachte, riefen alle Indianerinnen, von ihrer Begleitung: Einiger Herr, Freund der Armen, groſſer Huayna Capac, habe Mitleiden mit uns, unſern Vätern, Männern, Brüdern und Kindern. Der Ynca beantwortete dieſen Antrag zwar nicht ſogleich; endlich aber wurde er durch die Bewegungsgründe der Mamac Cuna gerüret, daher näherte er ſich ihr, und als er ſie von der Erde aufgehoben, redete er ſie folgendergeſtalt an: Du verdieneſt mit Recht, Mamanchicu (oder algemeine Mutter) genennet zu werden, da du ſowol für meine eigene, als auch für meines verſtorbenen Vaters Ehre beſorget biſt. Ich danke dir für deine gute Geſinnung; es iſt auch kein Zweifel, daß wenn ich heute die Verbrecher beſtrafen lieſſe, ich morgen gewis eine Reue darüber verſpüren würde. Du beobachteſt die Pflicht einer Mutter in Anſehung deiner Landesleute, und deine Klugheit rettet ihnen das Leben. Ich gewäre dir deine Bitte, und zwar übertreffe ich dein Verlangen. Gehe hin, und kündige ihnen in meinem Namen Gnade an, wenn ſie ſonſten ſolche zu erkennen wiſſen werden. Damit ſie aber deſto beſſer davon überzeuget ſeyn mögen, ſo geſelle ich dir hiermit vier Yncas zu, welche meine Brüder und deine Kinder ſeyn; dieſe ſollen dich begleiten, Gnade verkündigen, und die zerrütteten Anſtalten wieder in Ordnung bringen. Als der Ynca dieſe Verſicherung gegeben, begab er ſich mit ſeinen Völkern nach der Eroberung, die er ſich vorgenommen hatte. Die Chachapuyas, welche bereits ihr groſſes Verbrechen bereueten, wurden durch des Königes Gnade dergeſtalt gerüret, daß ſie es in Zukunft an keiner Treue weiter ermangeln lieſſen. Damit auch das Andenken dieſes Bezeigens verewiget werden möchte, ſo umfaſſeten ſie den Ort, wo Huayna Capac die Dame empfangen, mit einer dreyfachen Mauer; welches Denkmal gewis ein Meiſterſtück genant zu werden verdienet, und wovon auch noch nachher einige Trümmer übrig geblieben.

Die Nation Manta, ihre Geſetze, und Lebensart: wird nebſt vielen andern bezwungen.

§. 99. Huayna Capac ſetzte ſeine Reiſe nach der Seeküſte fort, und begab ſich an die Grenze der Provinz Manta, woſelbſt der berühmte Hafen angetroffen wird, den die Spanier Puerto Viejo nennen. In einer groſſen Ausbreitung dieſer Küſte, bis nach Norden, beobachteten die Einwoner einerley Sitten, und waren auch einerley Abgötterey ergeben. Sie beteten das Meer und die Fiſche an, mit welchen letztern ſie ſich näreten. In der Stadt Manta, welche die Hauptſtadt der ganzen Gegend war, beteten ſie einen Smaragd an, der die Gröſſe eines Strauſſeneyes hatte: dieſen ſetzten ſie an ihren groſſen Feſttagen zu jedermans Beſchauung öffentlich aus, und die Indianer kamen von fernen Orten, ihn anzubeten, und Opfer zu bringen. Die Einwoner der Stadt Manta insbeſondere aber diejenigen, ſo an der Küſte wohneten, waren der Sodomiterey und andern Abſcheulichkeiten ergeben. Der Ynca lies bey ſeiner Ankunft die gewönliche Aufforderung ergehen. Die Einwoner thaten ihr möglichſtes, ſich mit ihren Nachbaren zu vereinigen: ſie konten aber nichts dadurch ausrichten, weil die mehreſten derſelben weder Muth noch Ordnung hatten, weshalb ſie ſich unter des Ynca Joch beugen muſten; und ihrem Beiſpiele folgten die andern dieſes Viertheils nach. Huayna Capac bewies ihnen viele Liebkoſungen, und lies ſie in ſeinen Geſetzen und Sitten unterrichten. Nachher wendete er ſeine Waffen gegen die groſſe Landſchaft **Caranke**, welche nebſt ihren Nachbaren ein viehiſches Leben führeten. Sie ergaben ſich ſogleich, weil ſie nicht im Stande waren, Widerſtand zu thun, und ſie wurden von dem Ynca auf gleiche Art, wie andern geſchahe, gehalten. Die Namen der ſämtlichen Völker waren **Apichiki, Pichunſi, Sava, Pecllanſimiki**, und **Pampahuaki**. Als nun der Ynca ſie insgeſamt ſeinem Reiche einverleibet, ſo begab er ſich bis nach **Saramiſſu**. Die Einwoner dieſer Gegend lebten gleichfals in einer unbändigen Wildheit, und wuſten weder von Geſetzen noch von andern Ordnungen etwas. Als nun der Ynca die Unfruchtbarkeit dieſes bergigten Landes, und die Unbändigkeit der Einwoner eingeſehen, ſo ſchlos er, daß ſeine Bemühung, ſie zur Vernunft zu bringen, vergeblich ſeyn würde, und ſagte deshalb zu ſeinen Bedienten: **Laſſet uns aus dieſem Lande ziehen, denn die Menſchen leben dergeſtalt viehiſch, daß ſie unſerer Regierung gänzlich unwürdig ſind.** Worauf er ſie verlies, und ſich mit ſeinem Heer weiter begab.

Rieſen, deren wunderſame Vertilgung.

§. 100. Ehe wir dieſe Provinz verlaſſen, wird nicht undienlich ſeyn, einer Begebenheit zu gedenken, welche ſich einige Jahrhunderte zuvor darin zugetragen haben ſol. Die Einwoner, welche ſie von ihren Vorfaren durch eine Ueberlieferung erhalten zu haben vorgeben, erzälen nemlich, daß ungeheure Rieſen an das Vorgebirge, ſo die Spanier nachher S. Helena genant, auf Fahrzeugen von Binſen und Schilf angelanget. Dieſe wären zum Theil ganz nackend geweſen, einige aber hätten ſich mit den Häuten wilder Thiere bedeckt gehabt. Nach ihrer Ankunft hätten ſie ſich an einem gewiſſen Ort niedergelaſſen, und tiefe Löcher in den Felſen gehauen, in der Abſicht, Waſſer anzutreffen. Die ganze Gegend wäre durch ihre Räuberey unſicher gemacht. Endlich habe die Gerechtigkeit des Himmels ihre Bosheiten nicht länger erdulden können, und ſie daher mitten unter Ausübung ihrer Schandthaten, durch Feuer getödtet. Das Feuer aber habe weder ihre Gebeine noch Hirnſchädel verſehret, ſondern dieſe hätten als Denkmale der Beſtrafung aufbehalten werden müſſen. Es haben ſich auch hin und wieder einige Gebeine bey Ankunft der Spanier gefunden, welche von ungeheurer Gröſſe geweſen.

Des Ynca Reden von der Sonne.

§. 101. Sobald Huayna Capac ſeinem Heer die Rückkehr befohlen, begab er ſich ſelbſt wieder nach **Cuzco**, und feyerte das vornemſte Sonnenfeſt **Raymi**. Bey dieſer Gelegenheit erzälen die Indianer, daß an einem Tage dieſes Feſtes, der Ynca ſich die Freiheit genommen, die Sonne anzuſehen, welches ihnen ſonſten, als ein wider die Ehrerbietung laufendes Beginnen, unterſaget war. Worauf der Oberprieſter, welcher ſein Oheim war, zu ihm geſaget: **Was macheſt du, weiſt du wol, daß du anjetzo etwas unerlaubtes begeheſt?** Der König habe hierauf zwar die Augen niedergeſchlagen, nachher aber ſolche aufs neue gegen die Sonne erhoben. Als nun der Oberprieſter ihn folgendergeſtalt zugeredet: **Alleiniger Herr! bedenke, was du thuſt, weil es auf eine Sache von groſſer Wichtigkeit ankomt. Du weiſſeſt, daß uns durchgehends verboten iſt, die Sonne als unſern Vater anzuſehen, weil wir nicht würdig da-**

zu ſind; da du es aber an dem heutigen Tage thuſt, ſo giebſt du allen Anweſenden kein gut Beiſpiel dadurch. Der Ynca habe ſich hierauf ſogleich ohne Bewegung zu ihm gewandt, und geantwortet: Ich habe dich nur um zwey Dinge zu befragen, welches dir zugleich auf dasjenige, ſo du mir geſaget haſt, zur Antwort dienen kan. Ihr erkennet mich doch insgeſamt als euren König? Dieſes zum voraus geſetzet, iſt alſo wol jemand unter euch ſo verwegen, mich von meinem Throne aufſtehen, und eine lange Reiſe anzutreten zu heiſſen? Nein, keinesweges, war des Prieſters Antwort, ſondern es würde ein ſolcher für einen Thoren gehalten werden. Ich frage dich aber ferner, erwiederte der Ynca: Ob ſich wol einer von meinen Vaſallen, ſo reich und mächtig er auch iſt, finden laſſen würde, mir den Gehorſam zu verweigern, wenn ich ihm auferlegte, von hier bis nach Chili zu reiſen? Auch dieſer, habe der Prieſter verſetzet, wird ſchwerlich anzutreffen ſeyn. Wohlan denn, ſey des Königs Antwort geweſen, du muſt alſo wiſſen, daß die Sonne, ſo unſer gemeinſchaftlicher Vater iſt, von einem noch mächtigern Herrn abhänglich iſt, auf deſſen Befehl ſie ihren täglichen Lauf, ohne ſich aufzuhalten, verrichtet. Denn wenn die Sonne ein unumſchränkter Herr wäre, ſo würde ſie ſich oftermalen ausruhen, weil ſie durch nichts gezwungen ſeyn würde, ihre Reiſe Tag und Nacht fortzuſetzen.

Rebellion der Caranken und ihre Züchtigung.

§. 102. Als er zum letzten male mit Bereiſung ſeines Reichs beſchäftiget war, erfuhr er, daß die Provinz Caranke ſich zu einem algemeinen Aufſtande anſchickte. Dieſe von Natur wilden Völker waren des Ynca Geſetze, wodurch ſie gezwungen wurden, tugendhaft zu ſeyn, überdrüßig geworden, und ſuchten dieſes Joch abzuſchütteln. Andere Provinzen, welche ebenfals von ſolchen Völkern bewonet waren, folgten ihrem Beiſpiele. Dieſe verbanden ſich unter der Hand, brachten eine Menge Volks zuſammen, und wolten des Ynca Bediente und Hauptleute unvermerkt überfallen, und niedermachen. Ihr Vorhaben auch deſto verborgener zu halten, ſo lieſſen ſie äuſſerlich eine groſſe Dienſtbefliſſenheit blicken. An dem zu Ausfürung ihres Vorhabens beſtimten Tage aber, nahmen ſie die Larve ab, richteten ein erbärmliches Blutbad an, und opferten das Blut und die Herzen der Entleibten ihren Götzen, und verzehrten ihr Fleiſch mit viehiſcher Fresbegierde. Der darüber ungemein aufgebrachte Krieg, rückte mit einem mächtigen Heer in ihr Land, und lies ihnen bey ſeiner Ankunft eine algemeine Verzeihung antragen, wenn ſie um Gnade bitten würden. Davon aber waren ſie weit entfernet, und antworteten ſeinen Abgeordneten mit Ungeſtüm und heftigen Drohungen; es fehlete auch wenig, daß ſie ſelbige nicht ebenfals hinrichteten. Hierauf lies Huayna Capac ſeine Völker anrücken, und alles mit Feuer und Schwert verheeren. Die Carankes fochten zwar als Verzweifelte: als ſie aber im freyen Felde nicht widerſtehen konten, ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zur Kriegesliſt, und wolten ihr Heil in bloſſen Scharmüzeln verſuchen; ſie waren alſo auf nichts weiter als auf Beſatzung ihrer Zugänge bedacht. Doch alles dieſes half ihnen ebenfals zu nichts, ſondern ſie muſten der Gewalt weichen, und ſich auf Gnade und Ungnade ergeben. Die vornemſten Rädelsfürer wurden alle zum Tode verdammet, und in eine groſſe See geworfen, welche nachher dieſer Begebenheit wegen Yahuarcochu oder Blutſee, genant worden iſt. Hierauf wandte ſich der Ynca nach Quito, und war voller Betrübnis, daß unter ſeiner Regierung ſo viel abſcheuliche Verbrechen waren ausgeübet, und er dadurch genötiget worden, ein ſeiner Natur ſo entgegenlaufendes Bezeigen blicken zu laſſen. Er beklagte ſich daher oftermalen, daß er nicht Gelegenheit gehabt, die Gnade ſeiner Vorfaren ebenfals auszuüben, ſondern mit lauter Aufrürern zu ſchaffen gehabt hätte. Es ſcheinet aber, als ob dieſe oftermalige Unruhen eine Vorbedeutung der groſſen Veränderung geweſen, welche ſich bald darauf in dem ganzen Peru ereignet, und den Untergang der ganzen königlichen Familie veranlaſſet hat.

Ernennet ſeinen Prinz Atahuallpa zum Könige von Quito.

§. 103. Huayna Capac hatte mit der Tochter des Königes von Quito, den Atahuallpa erzeuget, welcher dieſes Reich erben ſolte. Auſſer daß dieſer Herr von ſehr guter Geſtalt war, ſo beſas er auch Geſchicklichkeit, Muth und durchdringende Einſicht. Vermöge dieſer Eigenſchaften wurde er ein Liebling ſeines Vaters, der gewünſchet hätte, ihn zum alleinigen Erben ſeiner ſämtlichen Reiche und Länder erklären zu können. Weil er aber nicht vermögend war, dieſes Recht ſeinem älteſten Prinz Huaſcar zu entziehen, ſo verlangte er doch wider die Gewonheiten und Anordnungen ſeiner Vorfaren, daß das Reich Quito davon abgeſondert werden ſolte. Zu dieſem Ende lies er ihn von Cuzco zu ſich fordern, und als er angelanget, hielt der König in Gegenwart ſeines ganzen Hauſes und ſämtlicher Hauptleute und Curacas folgende Rede: Ich zweifle nicht, mein Sohn, daß zu Folge des alten Herkommens, ſo uns von dem Manco Capac aufbehalten iſt, das Königreich Quito, nicht deiner Krone unterwürfig ſeyn ſolte. Denn es iſt gewis, daß bis hieher alle eroberte Länder und Reiche allemal mit dem Haupttheile des Reichs verknüpfet, und der Gerichtsbarkeit unſerer Hauptſtadt Cuzco, unterworfen geweſen ſeyn. Es ſolte mir aber leid thun, wenn dein Bruder Atahuallpa, den ich auch lieb habe, ſeinen Verdienſten gemäs, nicht verſorget werden ſolte. Ich wünſchte daher, daß unter allen Ländern, ſo ich der Krone einverleibet, das Königreich Quito, ſo von ſeinen Vorfaren mütterlicher Seite herrüret, ihm auf immer zufallen möchte, und daß du dieſe Zutheilung für genehm hielteſt. Für jetzo habe ich weiter nichts von dir zu begehren, und du wirſt finden, daß es eben keine Sache von ſonderbarer Wichtigkeit iſt, wenn du die Provinzen und Königreiche in Erwegung zieheſt, die dir noch übrig bleiben, ohne derjenigen zu gedenken, welche du durch Hülfe dieſes deines Bruders, der dir allemal als ein rechtſchaffener Feldherr dienen wird, annoch erobern kanſt. Wenn du ihm dieſes Erbtheil zugeſteheſt, ſo werden meine Wünſche erfüllet ſeyn, und ich werde die Welt ruhig verlaſſen, und mich zu meinen Vätern begeben. Der Prinz Huaſcar antwortete mit vieler Ehrerbietung: daß ihm nichts ſo ſehr am Herzen läge, als dem Könige ſeinem Vater zu gehorchen: daher ſey er bereit, zu ſeiner Beruhigung ſeinem Bruder Atahuallpa noch mehr Länder, ſo viel ihm nemlich gefällig wäre, zu überlaſſen. Huayna Capac war über dieſe Erklärung ſehr zufrieden, lies den Huaſcar wieder nach Cuzco zurückreiſen, und arbeitete nunmehro daran, den Atahuallpa in den Beſitz von Quito zu ſetzen. Einige nahe daran ſtoſſende Provinzen fügte er noch hinzu, überlies ihm auch einen Theil ſeines Heeres, und die erfarenſten Hauptleute. Mit einem Worte, er verſchafte ihm verſchiedene Vortheile, wovon viele ſeinem älteſten Sohne als Kronerben, zum groſſen Nachtheile gereichten. Dabey lies er es aber nicht bewenden, ſondern er wolte auch aus überflüßiger Zärtlichkeit ſeine Lebenszeit zu Quito zubringen.

Erfäret der Spanier Ankunft.

§. 104. Unterdeſſen da Huayna Capac ſich mit den gemeldeten Dingen beſchäftigte, und ſich in dem prächtigen Pallaſte zu Tumipampa aufhielt; bekam er Nachricht, daß gewiſſe auſſerordentliche Menſchen, dergleichen noch nie geſehen worden, an die Küſte ſeines Reichs auf einem wunderſamen Fahrzeuge angelanget wären, und ſich aller Orten nach dem Lande, worin ſie waren, erkundigten. Der König lies aufs genaueſte nachforſchen, was dieſes vor Leute wären, und woher ſie gekommen ſeyn möchten. Der Ynca lebte nach dieſer Begebenheit noch acht Jahr, und brachte dieſe Zeit mit weiſer Regierung ſeiner Lande zu; denn die unerwartete Ankunft dieſer Fremdlinge verurſachte ihm einige Unruhe, und hielt ihn ab, an neue Eroberungen zu gedenken. Ueberdem geriet er über dasjenige, ſo er von ihrem Schiffe vernommen, in deſto gröſſere Verlegenheit, da er von einer alten Prophezeyung, welche von den Vätern auf die Kinder fortgepflantzet worden, vernommen: daß nach einer gewiſſen Zahl der Könige von Peru, fremde Menſchen, dergleichen nie geſehen worden, ihr Land betreten, und das Königreich und ihre Religion zu Grunde richten würden. Es gingen auch einige traurige Vorboten vorher. Denn als einsmals das Sonnenfeſt gefeyert wurde, ſo ſahe man in der Luft einen groſſen Adler Anca genant, welcher von fünf bis ſechs Waſſerhünern, und eben ſo viel kleinen Falken, welche die Peruaner Huaman nennen, verfolget wurde. Dieſe Vögel fielen den Adler auch mit ſolcher Heftigkeit an, daß ſie ihn weiter zu fliegen verhinderten, und ihn mit ihren Schnäbeln zerfleiſcheten. Als er nun auſſer Stand geſetzet war, ſich zu vertheidigen, lies er ſich auf den groſſen Platz in Cuzco mitten unter die daſelbſt verſamleten Yncas herab, gleichſam, als ob er ſie um Hülfe anrufen wolte. Er wurde auch ſogleich aufgehoben, und man urtheilte, daß er krank ſeyn müſſe, weil er ganz voller Beulen, und, die Flügel ausgenommen, ganz Federlos war. Sie gaben ihm zu freſſen, und ſuchten ihn auf alle mögliche Art zu erhalten, er ſtarb aber dem ohngeachtet, in wenig Tagen. Die Warſager waren einhellig der Meinung, daß dieſes eine Vorbedeutung des Untergangs ihres Reichs wäre. Auf dieſes Wunder folgten verſchiedene Erdbeben, welche dergeſtalt heftig waren, daß, obgleich das Land dazu ziemlich geneigt, dennoch dergleichen zuvor niemalen von ſolchem Ungeſtüm waren verſpüret worden. Das Meer trat mit ſeiner Ebbe und Flut über die gewönlichen Grenzen, und es erſchienen am Himmel verſchiedene fürchterliche Cometen. Das ſchreckhafteſte aber war dieſes, daß ſie um den Mond bey einer hellen Nacht, drey groſſe Cirkel gewar wurden, davon der eine blutfärbigt, der andere ſchwarzgrün, der dritte aber einem Rauche ähnlich war. Ein Warſager von denen, welche Layca hieſſen, ſagte hierauf mit einer ſchwachen Stimme zu dem Ynca: Einiger Herr! vernim, daß der Mond deine Mutter, ſo dich zärtlich liebet, dir durch meinen Mund eröffnen läſſet, daß der Pachacamac, welcher alle Dinge, die er erſchaffen, ſorgfältig erhält, deinem Hauſe, deinem Reiche, und deinen Unterthanen, mit einer groſſen Unglücksflut drohet. Denn der erſte Mondencirkel, der blutroth iſt, bedeutet, daß, wenn du die Welt verlaſſen, deine Nachkommen unter ſich blutige Kriege führen, und das königliche Blut in wenig Jahren, bis auf den lezten Tropfen vergieſſen werden. Der andere Cirkel iſt eine Vorbedeutung, daß auf die Kriege und den Untergang deiner Nachkommenſchaft der Umſturz deiner Religion folgen, und alles, gleich dem dritten Cirkel wie ein Rauch verfliegen wird. Dieſe traurige Nachricht mus ich dir zu meinem gröſſeſten Leidweſen ankündigen. Ohnerachtet der Ynca über dieſe Worte empfindlich gerüret ward, ſo lies er ſich doch nichts davon merken; ſondern ſagte zu dem Warſager: Mache dich von hinnen, denn ich ſehe wohl, daß dir die vergangene Nacht, alle dieſe Thorheiten geträumet haben. Ich würde ſtrafbar ſeyn, erwiderte der Warſager, wenn ich das, was ich geſaget, nicht erweiſen könte. Nim dir die Mühe, und gehe hinaus, alsdenn wirſt du die traurigen Vorboten deiner Mutter ſelbſt erblicken. Nachher kanſt du die andern Zeichendeuter vor dich fordern, und ſie um die Bedeutung derſelben befragen. Durch dieſe leztere Worte, wurde der Ynca noch mehr erſchrecket, und bewogen, ſelbſt aus ſeinem Zimmer zu gehen, und das, was ihm der Warſager gemeldet, ſelbſt in Augenſchein zu nehmen. Als er nun deſſen Vorbringen der Warheit gemäs befunden, ſo muſten ſich alle Warſager verſamlen. Der geſchickteſte unter allen, der von der Nation der Yavier, und dieſe drey Mondencirkel genau betrachtet hatte, war eben der Meinung als der vorige Warſager. Jedoch, obwol Huayna Capac bereits ſelbſt davon überfüret war, ſo ſtellete er ſich doch, als ob er es nicht glaubte, und ſagte zu den Warſagern: Ich kan euren Worten nicht glauben, wenn der groſſe Pachacamac mir nicht ſelbſt deshalb Verſicherung giebt; denn ich kan mir nicht vorſtellen, daß die Sonne ihrem eigenen Geblüte dergeſtalt feind geworden ſeyn ſolte, daß ſie deſſen gänzliches Verderben zu befördern ſuchen würde. Damit er aber gleichwol dieſen Unglücksfällen vorbeugen möchte, ſo lies er ein Heer von auserleſener Manſchaft aufrichten, und dadurch die Beſatzungen in ſeinen Provinzen verſtärken. Nachher brachte er der Sonne verſchiedene Opfer, und befahl den Warſagern, daß jedweder in ſeiner Provinz die Schutzgeiſter, insbeſondere aber den groſſen Pachacamac und das Orakel zu Rimac, um Rath fragen ſolte, um zu erfaren, ob die geſehene Zeichen glückliche oder unglückliche Vorboten wären. Die Antworten aber, die ſie von beiden erhielten, waren dunkel, und verſprachen weder Gutes noch Böſes. Dieſes aber hinderte nicht, daß die Warſager nicht auf ihrer Meinung, wegen eines unglücklichen Erfolgs, beſtanden haben ſolten. Als aber drey bis vier Jahre verſtrichen waren, ohne daß ſich ein widriger Vorfal ereignete, ſo wurden die Gemüter almälich ruhig, und glaubten, daß nun nichts weiter zu befürchten ſeyn würde.

Sein Teſtament und Tod. Verkündigung der Ankunft der Spanier.

§. 105. Als ſich Huayna Capac in dem Königreiche Quito befand, fiel es ihm eines Tages ein, ſich in einer See zu baden. Kaum aber war ſolches geſchehen, ſo befiel ihn ein Fieber; darauf folgte eine ſtarke Hitze. Dieſes daurete einige Tage durch; er ſchlos alſo, daß ſein Ende nicht weit mehr ſey. Dieſes ſchlos er auch aus verſchiedenen Zeichen, unter andern aus einem grünen Cometen, der ſich einige Zeit am Himmel ſehen lies; nicht weniger aus einem Wetterſtral, der in des Ynca Pallaſt ſchlug, und aus verſchiedenen andern traurigen Anzeigungen: Aus welchen allen die Warſager, nicht ſo wol das bevorſtehende Ableben des Ynca, als auch den gänzlichen Untergang ſeines ganzen Hauſes urtheilten. Als nun Huayna Capac keine Hofnung zur Beſſerung ſahe, ſo lies er ſeine Kinder und Anverwandte, ingleichen ſeine Statthalter und Hauptleute aus denen näheſten Provinzen vor ſich fordern, und redete ſie folgendergeſtalt an: Meine Freunde! ich werde mich zu meinen Vätern zur Ruhe begeben; denn die Sonne hat mir ſolches ſeit einigen Tagen, da ich mich in der See badete, zu wiſſen gethan. Ich befehle euch alſo, daß ihr nach meinem Tode meinen Körper öfnet, und mein Herz und Eingeweide zu Quito laſſet, zum Zeichen, daß ich dieſes Land allezeit vorzüglich geachtet habe. Meinen Leib aber ſollet ihr nach Cuzco bringen, und ihn in dem Tempel, bey meinen Vorfaren aufſtellen. Insbeſondere aber, laſſet euch meinen Sohn Atahuallpa empfolen ſeyn, weil er der einzige auf der Welt iſt, den ich zärtlich geliebet habe. Er ſol zu Quito König ſeyn, und ich befehle euch, ihm mit aller der Zuneigung und Treue zu dienen, die ihr eurem Könige ſchuldig ſeyd; denn er wird nichts anders von euch verlangen, als was ich ihm ſelbſt eingeben werde. Uebrigens empfele ich euch die Handhabung der Gerechtigkeit und die Mildigkeit gegen die Unterthanen, damit ihr den rühmlichen Titel des Freundes der Armen, beſtändig aufbehaltet. Nachher lies er die Curacas, die nicht von königlichem Geblüte waren, herein treten, und befahl ihnen, ihrem Könige treu zu verbleiben. Endlich ſchlos er mit folgenden Worten: Wir halten bereits von geraumer Zeit, als etwas gewiſſes, daß nach Ablauf der Regierung der zwölf Yncas, eine gewiſſe Art Menſchen dieſes Reich betreten, und ſelbiges unter ihre Botmäßigkeit bringen werden. Die Zahl der zwölf, gehet mit meinem Tode zu Ende. Daher könnet ihr verſichert ſeyn, daß einige Jahre nachher, dieſe Fremdlinge ankommen, und dasjenige, was uns von der Sonne prophezeyet worden, in die Erfüllung bringen werden. Ihr werdet alſo wohl thun, ihnen zu gehorchen, weil ſie euch an Tapferkeit übertreffen, und beſſere Geſetze als die unſerigen haben. Lebet wohl; denn ich gehe nunmehro zu meinen Vätern. Kurz darauf ſtarb er, und nach ſeinem Tode wurde ſein Leichenbegängnis auf gewönliche Art angeordnet. Er hinterlies auf zwey hundert Kinder, ſowol Söhne als Töchter, welche aber mehrentheils, ſeinem unwürdigen Lieblinge dem Atahuallpa, nachher zum Opfer dienen muſten.

Theilung des Reichs. Ynca Huaſcar verlanget von dem Atahuallpa die Huldigung.

§. 106. Nach ſeinem Tode wurde das Reich getheilet. Huaſcar war der Thronerbe von Peru, und Atahuallpa bekam das Königreich Quito. Beide Brüder lebten einige Jahre in ziemlicher Verträglichkeit, und begnügte ſich jedweder mit dem, ſo ihm nach des verſtorbenen Huayna Capac Verordnung zugefallen war, ohne auf neue Eroberungen zu gedenken. Huaſcar war auch nicht im Stande, dergleichen ohne Einwilligung ſeines Bruders des Atahuallpa zu unternemen, da dieſer das Reich Quito inne hatte, welches gegen Mitternacht lag, und durch welches er nothwendig hindurch muſte, wenn er neue Länder bezwingen wolte. Denn ſo viel die drey übrigen Gegenden anbetraf, ſo waren ſelbige bereits ſämtlich eingenommen. Atahuallpa lies ſich auch ſo wenig als ſein Bruder einkommen, andere Völker unter das Joch zu bringen, ſondern er begnügte ſich mit denen Unterthanen, die ihm ſein verſtorbener Vater angewieſen hatte. Weil aber zween Könige in Einem Reiche, ſelten in einer langwierigen Einigkeit zu leben pflegen, ſo ereignete ſich ſolches auch alhier. Denn der Ynca Huaſcar lies ſich plötzlich einfallen, daß er übel gethan, ſeinem Vater gehorſam geweſen zu ſeyn, und in die Abtretung des Reichs Quito an ſeinen Bruder den Atahuallpa gewilliget zu haben. Er glaubte, daß es eine Thorheit ſeyn würde, länger zu geſtatten, daß ein ſo wichtiges Reich, von dem ſeinigen abgeſondert bleiben ſolte; und daß ſeine gethane Verzicht auf ſelbiges, ihm den Weg zu neuen Eroberungen hemmete, ſeinem Bruder aber ſolchen öfnete. Da er auch überdem wuſte, daß ſein Bruder eine unruhige, und zu allen Unternemungen geneigte Gemütsbeſchaffenheit hatte, ſo befürchtete er, daß dieſer dereinſt ſuchen würde, ihn von dem Throne zu ſtoſſen. Alle dieſe Betrachtungen, die auch wirklich nicht ohne anſcheinenden Grund waren, beunruhigten den Huaſcar, daß er einen ſeiner Verwandten an den Atahuallpa abſchickte, der ihm ſagen muſte: daß ihm bekant ſeyn würde, daß nach der alten Anordnung des erſten Ynca Manco Capac, welche auch alle deſſen Nachfolger heilig beobachtet, das Königreich Quito, und alle andere Provinzen, ſo er beſäſſe, zur Krone von Cuzco gehöreten. Seine Verzicht ſey auch vielmehr als ein gezwungener Gehorſam, als eine zu Recht beſtändige Handlung anzuſehen. Denn da ſie zum Nachtheil der Krone und ſeiner Nachkommen geſchehen ſey, ſo hätte ſein Vater dergleichen nicht verlangen ſollen. Weil es aber einmal geſchehen wäre, ſo wolte er zwar keine Aenderung hierin vornemen, wenn ſich Atahuallpa zwo Bedingungen gefallen laſſen würde: Die erſte wäre dieſe, daß er keinen Finger breit Landes dem ſeinigen hinzufügete, indem alle noch uneroberte Länder dem Reiche Peru zugehöreten; die andere aber beſtünde darin, daß er ihn für ſeinen Oberherrn erkenne, und ihm die Huldigung leiſte. Atahuallpa war noch nicht ſtark genug, wider ſeinen Bruder öffentlich Krieg zu führen, daher nahm er ſeine Zuflucht zur Verſtellung, empfing die Geſandſchaft mit aller erſinlichen Ehrerbietung, und als er alles drey Tage lang wohl überleget, ſo lies er ſie vor ſich, und antwortete ihnen auf eine aufrichtig ſcheinende Art: Er habe jederzeit den Capac Ynca als ſeinen alleinigen Herrn erkant, und halte ihn auch noch dafür: Er wäre auch ſehr entfernet, dem Reiche Quito das geringſte beizufügen, vielmehr ſey er entſchloſſen, ſolches ſeinem Bruder ſelbſt abzutreten, wenn er es von ihm verlangen würde. Damit er auch allen Verdacht vermeiden möchte, ſo wolle er ſich an ſeinem Hofe, gleich ſeinen andern Anverwandten, als eine Privatperſon aufhalten, und ihm bey allen Gelegenheiten als ſeinem König und rechtmäßigen Herrn zu dienen, bereit ſeyn. Der Geſandte lies dem Ynca durch einen geſchwinden Läufer dieſe Antwort unverzüglich wiſſen, er ſelbſt aber blieb noch an des Atahuallpa Hofe zurück, weil ſeine Gegenwart nöthig war, auf den Vortheil ſeines Herrn wachſam zu ſeyn. Huaſcar freuete ſich ungemein über des Atahuallpa Erklärung, denn er verlangte nichts mehr, als ihn beſtändig um ſich zu haben, daher lies er ihm wiſſen: daß es ihm ſehr angenem ſey, ihn in dem Beſitz des Reichs, ſo er von ſeinem Vater bekommen, zu wiſſen, er wolle ihn auch hierin beſtättigen, jedoch unter der Bedingung, ſich in einer gewiſſen Zeit nach Cuzco zu begeben, und ihm den Huldigungseid abzulegen. Atahuallpa antwortete: Daß er ſich volkommen glücklich ſchätzte, von des Ynca Verlangen unterrichtet zu ſeyn, damit er ſolches pünctlich erfüllen könte. Er würde ſich auch um die beſtimte Zeit aufmachen, und ihm den ſchuldigen Gehorſam leiſten. Damit auch der Eid deſto feyerlicher abgeleget würde, ſo bäte er, ihm zu erlauben, daß die Vornemſten, aus denen zu ſeinem Reiche gehörigen Provinzen, ihn nach Cuzco begleiten dürften, damit das Leichengepränge des verſtorbenen Huayna Capac ſowol, als auch die nachher zu leiſtende Huldigung deſto anſehnlicher ſeyn möchte. Huaſcar willigte auch in ſeines Bruders Verlangen, und ſtellete ihm frey, alles nach ſeinem eigenen Gutfinden einzurichten. Dieſer Entſchlus war beiden Brüdern, obwol auf eine unterſchiedene Weiſe, angenem. Denn Huaſcar ſahe das Beginnen ſeines Bruders, als gewiſſe Merkmale an, daß er von demſelben nichts zu befürchten habe. Atahuallpa hingegen freuete ſich, daß ſein Bruder die Falbrücke, ſo er ihm legen wolte, und darin beſtund, ihn des Reichs und Lebens zu berauben, nicht vermerkte; und zweifelte daher nicht, an einer erwünſchten Ausfürung ſeines Vorhabens.

Deſſen Liſt.

§. 107. Nachdem ſich dieſes alles zutrug, lies Atahuallpa durch ſein ganzes Reich bekant machen, daß ſich alle in Dienſten ſtehende Mansperſonen bereit halten ſolten, an einem gewiſſen Tage nach Cuzco zu reiſen, woſelbſt ſie dem Leichenbegängnis des Huayna Capac nach der alten jedweder Nation eignen Gewonheit beiwonen, und zugleich dem groſſen Monarchen Huaſcar, die Huldigung leiſten ſolten. Zugleich wurde auch jedweden befohlen, zu Verherrlichung dieſer Zeit, ſich recht prächtig einzufinden. Insgeheim aber befahl er ſeinen Hauptleuten in ihren Bezirken, die ſtreitbareſten Soldaten auszuſuchen, und ſie in der Stille zu bewafnen, weil er ſie nötiger zu einem Treffen, als zur Beiwonung des Begängniſſes, gebrauche. Sie ſolten auch Haufenweiſe, zu fünf bis ſechs hundert Mann, mehr oder weniger, nachdem er es verlangen würde, ihren Zug antreten; ferner ſolten ſie ſich dergeſtalt verkleiden, daß ſie keinen Soldaten glichen; und jeder Haufe ſolte von dem andern auf drey Meileweges entfernet bleiben. Endlich gebot er, daß die erſten Hauptleute, wenn ſie noch zwölf Tagereiſen von **Cuzco** entfernet ſeyn würden, Halte machen ſolten, damit die andern deſto behender zu ihnen ſtoſſen konten; er fand auch für gut, daß die von den letztern Haufen, wenn ſie den Verſamlungsort erreichet haben würden, ihre Tagereiſen verdoppeln, und ſich mit den erſtern in kurzer Zeit vereinigen ſolten. Auf dieſe Weiſe brachte Atahuallpa in aller Stille dreißig tauſend, mehrentheils auserleſene Mann, zuſammen, welche ihm ſein Vater unter Anfürung der erfarenſten Hauptleute, hinterlaſſen hatte. Dieſe Völker wurden durch zween Feldherren gefüret, davon der eine **Challcuchima** und der andere **Quiezquiez** hies, denen der Ynca ſein Vorhaben vertrauet hatte. Huaſcar gedachte nichts arges, ſondern er verlies ſich lediglich auf ſeines Bruders Wort, und auf die Treue ſeiner Unterthanen. Er befahl alſo, des Atahuallpa Leute mit allem, was ſie gebrauchten, reichlich zu verſorgen. Beide Völker bezeigten ſich alſo gegen einander auf eine unterſchiedene Art; nemlich des Huaſcar Unterthanen lieſſen ihre natürliche Gütigkeit blicken, da hingegen diejenigen des Atahuallpa alle erſinliche Liſt und Verſtellungen, die ſie in der Schule ihres Landesherrn waren gelehret worden, gebrauchten.

Huaſcar faſſet einen Argwohn wider ihn.

§. 108. Die Völker von **Quito** legten beynahe auf vier hundert Meilen in angefürter Ordnung zurück, bis ſie hundert Meilen weit von **Cuzco** anlangeten. Indeſſen befanden ſich verſchiedene alte und erfarne Yncas als Statthalter in denen Provinzen, wodurch ſie zogen, welche ſich über ihre groſſe Anzahl verwunderten, und eine üble Meinung davon faſſeten. Sie urtheilten, daß ſechs bis zehen tauſend Mann ſchon hinreichend wären, dem Leichengepränge beizuwonen; und es in Abſicht auf die Huldigung unnötig ſey, wenn andere Perſonen als Atahuallpa, die **Curacas**, Gouverneurs, und Hauptleute, gegenwärtig wären. Ueberdem kanten ſie den Atahuallpa als einen unruhigen Kopf, zu dem man ſich nichts gutes verſehen konte. Dieſe Yncas gaben alſo dem Huaſcar Nachricht davon, damit er auf ſeiner Hut ſeyn möchte. Er erwachte alsbald aus ſeinem Schlafe der Sicherheit, und ſchickte zugleich Läufer über Läufer an die Statthalter der Provinzen Antiſuyu, **Collaſuyu** und **Cuntiſuyu**, und lies ſie in aller Geſchwindigkeit, mit allem, was ſie von Kriegesvölkern aufbringen konten, nach **Cuzco** fordern. Nach Chinchaſuyu aber, als die gröſſeſte unter allen, ſchickte er nicht, weil er glaubte, daß ſie ihre Macht ſelbſt vonnöthen haben würde, den feindlichen Völkern, welche dadurch zögen, zu widerſtehen. Die Einwoner von **Collaſuyu**, konten wegen Entlegenheit dieſer Provinz, nicht zu rechter Zeit anlangen. Die Provinz Antiſuyu, ſo eben nicht ſtark bevölkert war, ſendete wenig Manſchaft. Von **Cuntiſuyu** kamen zwar dreißig tauſend Mann herzu, welche aber wegen das lange gedauerten Friedens, des Krieges ungewonet geworden waren, und überdem von Natur nicht viel Muth beſaſſen. Durch dieſe Nachläßigkeit des Huaſcars, wurde des Atahuallpa Muth angefeuert, und ſeine Manſchaft befand ſich in kurzer Zeit auf zwanzig tauſend Mann ſtark, an dem Fluſſe **Apurimac**. Als ſie über ſolchen ohne Widerſtand gegangen waren, ſo erkläreten ſie ſich öffentlich als Feinde, und gingen nunmehro ohne Scheu, mit Waffen und fliegenden Fahnen fort. Die Vorvölker gingen in der Maaſſe ſo lange fort, bis die Schlusvölker zu ihnen geſtoſſen waren, und beide wandten ſich nach Villacunca. Atahuallpa, der ſich noch nicht ſo nahe wagen wolte, blieb an der Grenze ſeines Reichs, und erwartete den Erfolg des erſten Treffens, worauf er alle ſeine Hofnung gründete, da ihm nicht unbekant war, daß ſeine Feinde keinesweges auf der Hut waren, und überdem die Tapferkeit ſeiner Hauptleute und alten Soldaten befürchteten. Huaſcar hingegen rückte mit allen ſeinen zuſammengeraften Völkern, und die ohngefär zehen tauſend Mann ausmachten, heraus, und erwartete die aus ſeinen Provinzen herzukommende Verſtärkungen.

Treffen zwiſchen beiden Brüdern. Atahuallpa ſieget. Deſſen Grauſamkeit.

§. 109. Des Atahuallpa Völker ſuchten den Huaſcar auf, in der Abſicht, ihn ohne Verzug anzugreifen. Sie traten ihn auch in einer vor Cuzco einige Meilen belegenen weiten Ebene an. Daſelbſt gerieten ſie ohne gemachte Veranſtaltungen heftig an einander. Das Treffen dauerte einen ganzen Tag, und auf beiden Seiten blieben viele auf dem Platze. Endlich aber geſchahe es durch die Nachläßigkeit der Collas, und anderer ungeübter Völker des Huaſcars, daß der Sieg ſich auf des Atahuallpa Seite lenkte, deſſen Manſchaft ſo tapfer fochten, daß Einer davon, zehen von des Huaſcar Völkern übertraf. Der Ynca entflohe mit tauſend Mann, die er noch an ſich gezogen; die Sieger aber, welche nichts gewonnen zu haben glaubten, wenn ſie ihn entwiſchen lieſſen, verfolgten ihn ſo heftig, daß ſie ihn gefangen bekamen; und alle die ihn begleiteten, blieben entweder durch die feindlichen oder ihre eigene Waffen, weil ſie dem Schickſal ihres Königes in der Gefangenſchaft, nicht folgen wolten. Viele Curacas, Hauptleute, und andere angeſehene Perſonen, ergaben ſich freiwillig, gleich den Schafen, die keinen Hirten haben, und nicht wiſſen, auf welche Seite ſie ſich wenden ſollen. Andere hingegen konten entfliehen, thaten es aber nicht, ſondern wolten lieber mit ihrem Könige zum Zeichen ihrer Treue gefangen werden, als ihre übrige Lebenszeit in einem beſtändigen Zwange zubringen. Des Atahuallpa Manſchaft, welche des Huaſcars Perſon, als die reicheſte Beute anſahe, bewachten ihn Tag und Nacht, und machten ſeine Gefangenſchaft ſogleich öffentlich bekant, damit in ſeinem Reiche dadurch ein Schrecken entſtehen, und die, ſo etwan zu ſeinem Beiſtande herbey eilen wolten, dadurch zurückgehalten werden möchten. Dieſes war auch der Entſcheidungspunct zwiſchen beiden Brüdern. Als ſich nun Atahuallpa, Herr von ſeines Bruders Perſon und Reiche ſahe, ſo faſſete er die grauſamſte Entſchlieſſung, die nur möglich war. Er lies nemlich unter einem ſcheinbaren Vorwande, ſeinen Bruder wieder in ſeine Lande einzuſetzen, bekant machen, daß ſich alle Yncas, Statthalter und Hauptleute, nebſt allen Civilbedienten, zu einer gewiſſen Zeit einfinden ſolten: damit er ſie auch deſto eher dazu überreden möchte, ſo gab er vor, daß er ihnen gewiſſe Bedingungen bekant machen würde, unter welchen er mit ſeinem Bruder in Zukunft friedlich zu leben gedächte. Die geforderten Perſonen ermangelten auch nicht, ſich zur beſtimten Zeit einzufinden, und diejenigen, ſo auſſenblieben, waren ſolche, welche durch ihr Unvermögen daran behindert wurden. Einige aber waren doch ſo vorſichtig, und wolten den Worten des Tyrannen nicht trauen. Dieſe letztern handelten auch am klügſten: denn ſobald die andern angelanget waren, lies er ſie insgeſamt hinrichten, damit ſie nicht das Volk zu einem Aufſtande reizen möchten.

Urſache derſelben und Wirkung.

§. 110. Ehe wir weiter gehen, wird zuförderſt die Urſache anzuführen ſeyn, weshalb der Wüterich Atahuallpa ſeine Hände mit dem Blute ſeiner Anverwandten, ſo ſehr beſudelt hat. Es iſt bereits oben gewieſen, daß es ein Grundgeſetz des Reichs war, welches von dem Ynca Manco Capac herrürete, und von allen ſeinen Nachfolgern heilig beobachtet worden iſt: daß nemlich niemand zur Krone gelangen ſolte, wenn er nicht ein

Sohn der rechtmäßigen Gemalin, und folglich der leiblichen Schweſter des Königes wäre. Wenn nun der Ynca mit dieſer keinen Prinz gezeuget hatte, ſo gelangete ſein nächſter Verwandter, der rechtmäßiger Weiſe von einer Palla abſtammete, deren Geblüt mit keinem fremden vermiſchet war, zur Krone; und wenn der nächſte Verwandte keinen Sohn hatte, ſo nahm man denjenigen, der darauf folgete, und dieſes ging bis auf den letzten Ynca, der von Vater und Mutter wegen, von königlichem Geblüte abſtammete. Alle dieſe Eigenſchaften ermangelten dem Atahuallpa, denn ſeine Mutter war aus Quito gebürtig, und des Huayna Capac Beiſchläferin. Auſſerdem war noch ein ander Geſetz vorhanden, welches in ſich hielt, daß nichts von den Krongütern veräuſſert werden ſolte, ſondern daß alle Eroberungen denenſelben vielmehr einverleibet werden muſten. Folglich konte Atahuallpa kein rechtmäßiger Beſitzer des Reichs Quito ſeyn. Dieſe Geſetze waren dem Wüterich ſo wenig, als die Strenge, womit die Indianer ihre Gewonheiten beobachteten, unbekant, und er befürchtete, daß, wenn alles in Ruhe bliebe, die ſämtlichen Stände einen Ynca verlangen möchten, der die angefürten Eigenſchaften beſäſſe. Dieſe Betrachtungen verurſachten bey ihm den Entſchlus, ſeine Brüder, Oheime, Nefen, überhaupt alles, was ihm bis in das vierte Glied verwandt war, und Anſpruch auf die Krone machen konte, aus dem Wege zu räumen. Er verſchonete auch diejenigen nicht, welche gleichwie er, Baſtarde von königlichem Geblüte waren, damit er verhindern möchte, daß ſie ſeinem übeln Beiſpiele nicht folgeten. Alle dieſe Unſchuldige lies er auf verſchiedene Art hinrichten. Einigen lies er die Köpfe abſchlagen, andere lies er aufhängen, einige erſäufen, und andere von Felſen herabſtürzen. Ohngeachtet er Sieger war, ſo getrauete er ſich doch, wegen ſeiner ausgeübten Grauſamkeit, niemalen weiter, als bis nach Sauſſa, welches die Spanier anjetzo Xauxa nennen, und achtzig Meilen von Cuzco lieget, zu kommen. Ob er nun wol einen tödtlichen Haß, auf ſeinen Bruder den Huaſcar geworfen, ſo wolte er ihn doch nicht ſogleich hinrichten laſſen, damit er ſich ſeiner bey einer zu beſorgenden Empörung bedienen könte. Denn er glaubte, daß er ſolche nicht beſſer ſtillen würde, als wenn er denen ſchwürigen Vaſallen des Huaſcars Loslaſſung antragen lies. Ohngeachtet er nun dieſen unglückſeligen Herrn beym Leben lies, ſo ging er doch auf eine ſolche Art mit ihm um, die grauſamer als der Tod ſelbſt war, indem er alle ſeine Anverwandte in ſeiner Gegenwart hinrichten lies. Doch dieſes war nicht die einzige Quaal, die er ihm anthat. Atahuallpa hatte noch verſchiedene andere Gefangene bekommen; dieſe ſolten mit den Prinzen vom Geblüt, gleiches Schickſal erfaren, damit die andern Curacas, und der ganze Adel des Reichs, der dem Huaſcar ſehr ergeben war, abgeſchrecket werden möchten, ſich für ihn zu erklären. Dieſe wurden insgeſamt gefeſſelt, auf eine Ebene gefüret, ſo an dem Ende eines Thals von Sacſahuana lieget: als ſie nun in zwo Reihen geſtellet waren, wurde der unglückſelige Huaſcar ganz mit Staub und Koth bedeckt, mit einem Strick um den Hals, und auf dem Rücken gebundenen Händen, durch ſie durchgefüret. Als nun die armen Gefangenen ihren Landesherrn, in einem ſo elenden Zuſtande erblickten, ſo erhuben ſie ein jämmerliches Geſchrey, und fielen vor ihm nieder, als ob ſie ihn ſeines Elendes ohngeachtet, dennoch anbeten wolten. Zu gleicher Zeit aber, wurden dieſe Unglückſelige mit Beilen und Keulen todtgeſchlagen.

Erſtreckt ſich bis auf die Kinder und Weiber von

§. III. Des Atahuallpa Grauſamkeit, war durch ſo viel Blutvergieſſen noch nicht befriediget; ſondern er war gewillet, auch die Weiber und Kinder von dem Geſchlechte der Yncas, auf gleiche Weiſe hinrichten zu laſſen. Zu dem Ende befahl er, ſeinen Handlangern der Ungerechtigkeit, ſo viel Weiber und Kinder von königlichem Geblüte zuköniglichem Geblüte.

ſammen zu bringen, als möglich ſeyn würde; wovon jedoch die Sonnenjungfrauen noch ausgeſchloſſen ſeyn ſolten, um ſie mit einem langſamen Tode, aus der Welt zu ſchaffen. Dieſe Henkersknechte ermangelten auch nicht, dieſen Befehl zu volſtrecken, und ſtelten genaue Nachforſchungen durch das ganze Reich an, dergleichen unglückſelige Creaturen aller Orten auszuforſchen. Die Zahl ſo wol der rechtmäßigen Kinder als der Baſtarde, war ungemein gros. Als ſie ſich nun dieſer Elenden bemächtiget hatten, führeten ſie ſelbige in die Ebene Yahuarpampa; damit ſie nun auch verhinderten, daß ihnen niemand zu Hülfe käme, ſo ſtelten ſie eine hinlängliche Wache aus, die ihrem Vorhaben völlige Sicherheit ſchaffen konte. Dieſe Schlachtſchafe wurden nicht ſogleich hingerichtet, ſondern ihnen ein wenig gekochte Kräuter, und etwas Mays zum Unterhalt ſo lange gereichet, bis Befehl gegeben ward, ſie ebenfals hinzurichten. Als ſolcher endlich angelanget, hingen ſie ſelbige alle, und zwar einige bey den Haaren, andere unter den Achſeln, und wieder andere bey den Beinen, an auſſerordentlich hohen und dazu beſonders aufgerichteten Galgen, auf. Ehe ſie ſelbige erdroſſelten, gaben ſie ihnen ihre Kinder in die Arme, welche ſie auch ſo lange feſt an ſich druckten, bis ihnen die Kräfte entgingen, und dieſe armen Kinder herabfielen und zerſchmetterten. Bey jedem Viertheile des Mondes, wurden andere auf eine langſame Art mit unerhörter Grauſamkeit hingerichtet; einige muſten verhungern, und andere brachten ſich in ihrem Verwarſam, der grauſamen Marter zu entgehen, ſelbſt ums Leben. Auf dieſe Weiſe vertilgeten des Atahuallpa Henkersknechte, in Zeit von anderthalb Jahren den gröſſeſten Theil des königlichen Geblüts der Yncas, einige wenige ausgenommen, welche der Wut ihrer Feinde entkamen, und ſich nachher zu den Spaniern gewendet haben.

Fortſetzung der Grauſamkeit wider die königlichen Hausbediente.

§. 112. Alle diejenigen Bediente, welche um des Huaſcars Perſon waren, wurden aufs ſchändlichſte hingerichtet: auch ſo gar ihre Anverwandte wurden nicht verſchonet. Der Wüterich lies auch verſchiedene königliche Palläſte niederreiſſen, viele Städte wurden angezündet: kurz, alles was um und neben der Hauptſtadt Cuzco lag, muſte Denkmale von des Atahuallpa Grauſamkeit abgeben. Der unglückſelige Huaſcar, wurde einige Zeit in einer elenden Gefangenſchaft aufbehalten, bis er endlich auf ſeines raſenden Bruders Befehl ebenfals hingerichtet wurde. *)

Beſchlus.

§. 113. So viel nun den Atahuallpa ſelbſt anbelanget, ſo iſt deſſen zwar trauriges, jedoch wohlverdientes Ende bereits oben angeſüret worden, **) weshalb denn, zu Vermeidung einer unangenemen Wiederholung, ſolches alhier übergangen wird. Mit ihm endigte ſich auch das Reich der Yncas, welches durch einige Jahrhunderte in ungemeinem Flor geſtanden. Wobey man hinlängliche Urſache haben wird, die Klugheit, ſo ſie in ihren Angelegenheiten blicken laſſen, und die Gerechtigkeit und Gnade, die ſie gegen ihre Unterthanen ausgeübet, von ihrem erſten Stifter an, bis auf den Huayna Capac, zu bewundern.

---

*) 1. Abſchnit. §. 47.

**) 1. Abſchnit. §. 54.

Sechſter Abſchnit.

Neuere Beſchaffenheit von Peru.

Inhalt.

Einleitung §. 1. Audienz und Erzbiſtum Lima. 2. Corregimient und Stadt Lima. 3. Unterkönig und Collegia. 4. geiſtliche Gerichte. 5. Corregimient Chancay, Santa und Canta. 6. Corregimient Caujete. 7. Jca, Piſco und Naſca. 8. Guarachiri. 9. Guanuco. 10. Yauyos. 11. Caxatambo. 12. Tarma. 13. Jauxa. 14. Couchucos. 15. Guaylas. 16. Guamelies. 17. Erſtes Biſtum Truxillo. 81. Corregimient Truxillo, Sanja und Piura, Caxamarca. 19. Chachapoyas. 20. Llulla und Chillaos. 21. Pataz oder Caxamarkilla. 22. Zweites Biſtum Guamanga und Stadt. 23. Corregimient Guamanga. 24. Guanta. 25. Vilcas-Guaman. 26. Andaguaylas. 27. Guanca Belica. 28. Augaraes 29. Caſtro, Virreyna. 30. Parina Cocha. 31. Lucanes. 32. Das dritte Biſtum el Cuzco und Stadt. 33. Corregimient Cuzco. 34. Quiſpicanchi. 35. Arancay. 36. Paucartambo 37. Calcaylares. 38. Chilkes. 39. Contabamba. 40. Canas und Canches. 41 Aymaraes. 42. Chumbi Vilcas. 43. Lampa. 44. Caravaya. 45. Aſangaro und Aſilo. 46. Das vierte Biſtum Arequipa und Stadt. 47. Arequipa. 48. Camana. 49. Condeſuyos de Arequipa. 50. Caylloma. 51. Mokegua. 52. Arica. 53. Audienz Charcas. 54. Erzbiſtum la Plata und Stadt. 55. Corregimient la Plata oder Potoſi. 56. Tamnia. 57. Porco. 58. Tarija oder Chichas. 59. Lipes. 60. Amparaos. 61. Oruro. 62. Pilaya und Paſpaya. 63. Cochabamba. 64. Chayanta. 65. Paria. 66. Caranpas. 67. Cicacica. 68. Atacama. 69. Erſtes Biſtum la Paz. 70. Corregimient la Plaz und Stadt 71. Comaſuyos. 72. Pacajes. 73. Larecaxa. 74. Chucuito 75. Paucarcolla. 76. Zweites Biſtum Santa Cruz de la Sierra. 77. Das dritte Biſtum Tucuman. 78. Viertes Biſtum Paraguay und Statthalterſchaft. 79. Mißionen. 80. Fünftes Biſtum Buenos Ayres. 81. Provinz Quito, Veränderung damit. 82. Gröſſe und Grenzen. 83. Corregimient San Miguel de Jbarra. 84. Otabalo. 85. Quito und Stadt. 86. Latacunga und Stadt. 87. Riobamba und Stadt. 88. Chimbo. 89. Cuenca. 90. Loje. 91.

§. 1.

Einleitung.

Die neuere Beſchaffenheit von **Peru** und deſſen heutige Abtheilung deſto deutlicher anzufüren, wird man dieſes Gebiet in die **Audienzen**, dieſe hernachmals in Biſtümer, und jedwedes Biſtum in ſeine Corregimienter eintheilen, und was in jedwedem merkwürdig, mit möglichſter Kürze anfüren. *)

Audienz und Erzbiſtum Lima.

§. 2. Die erſte **Audienz** in dem Gebiete des Unterköniges **Peru** iſt **Lima**, welche im Jahr 1542. errichtet worden. Darunter gehöret das Erzbiſtum **Lima**, und die Biſtümer **Truxillo, Guamanga, Cuzco** und **Arequipa**. Zu dem Sprengel des Erzbiſtums **Lima** gehören die **Corregimiente** oder Provinzen **Lima, Chancay, Santa Canta, Canjete, Jca, Piſco** und **Naſca, Guarachiri, Guanuco, Rauyos, Caxatambo; Tarma, Jauxa, Conchucos, Guaylas** und **Guamalies**.

Corregimient und Stadt Lima.

§. 3. In dem **Corregimiente Lima**, iſt die Stadt gleiches Namens merkwürdig. Dieſe führet auch ſonſt den Namen **los Reyes**. Der Grund dazu wurde 1535, am Tage der Erſcheinung Chriſti von **Franciſco Pizarre** geleget. Sie lieget in dem anmutigen Thale Rimac, ſo von einem Orakel alſo genant worden. Ihre Lage iſt eine von den vortheilhafteſten gegen Morgen, wiewol in einiger Entfernung ſtöſſet die **Cordillera** daran. Unmittelbar an der Stadt hin, und zwar an der nordlichen Seite, gehet ein Flus gleiches Namens. Ueber ſelbigem iſt eine breite ſteinerne Brücke erbauet; und an derſelben Ende ſiehet man einen auf gleiche Weiſe aufgefürten Bogen, durch welchen man in die Stadt, und auf den nicht weit davon befindlichen groſſen viereckigten, und mit vortreflichen Gebäuden beſetzten Markt gehet. In der Mitte ſtehet eine ſowol ihrer Gröſſe als Schönheit wegen achtungswürdige Bildſäule, ſo die **Fama** vorſtellet. Der Brunnen nebſt vier andern kleinen Waſſerbehaltern iſt von Erz, und das Waſſer läuft aus demſelben häufig durch die Hauptfigur, und durch acht eherne Löwen hindurch. An der oſtlichen Seite des Markts ſtehet die Hauptkirche und des Erzbiſchofs Pallaſt, der über die ganze Stadt hervorraget. Die nordliche Seite des Markts begreift den Pallaſt des Unterköniges, woſelbſt ſich alle Collegia verſamlen. Anfänglich war dieſes Gebäude ungemein prächtig. Es ſtürzte aber 1687 durch ein Erdbeben um; und hernach beſtund es blos aus einigen Wohnungen, die ein Stockwerk hoch waren, und auf einer Anhöhe erbauet wurden: Woſelbſt ſich auch der Unterkönig und ſeine Familie aufhalten. Auf der Seite nach Weſten gegen der Hauptkirche über, liegt das Rathhaus und das Stadtgefängnis. Die Stadt hat eine dreyeckigte Geſtalt. Die untere oder gröſſeſte Seite gehet an dem Ufer des Fluſſes hin, und macht zwey Drittel von einer ſpaniſchen Meile, oder zwo Seemeilen aus. Sie iſt rund herum mit einer Mauer von gebackenen Steinen umgeben, welche zwar gros genug, aber nicht regelmäßig iſt. Sie hat vier und dreißig Baſteyen; aber keinen Wall, kein grobes Geſchütz, auch ſieben Thore und drey Pforten: im übrigen iſt ſie die algemeine Niederlage von **Peru**. Auf der andern Seite des Fluſſes, der Stadt gegen über, iſt die Vorſtadt **St. Lazaro**, welche ſehr ordentlich und artig angeleget worden. Auf den Seiten nach Oſten, Süden und Weſten zu, in den entfernteſten Theilen der Stadt, jedoch innerhalb der Ringmauer, ſind Obſtgärten von allerhand fruchtbaren Bäumen und Gewächſen. Die ganze Stadt wird in fünf Kirchſpiele vertheilet, als: zum **Sagrario**, zur **Anna**, zum **Sebaſtian**, zum **Marcellus**, und zum **Lazarus**, zu welchem letztern auch einige Landgüter gehören. Mönchsklöſter finden ſich in ziemlicher Menge daſelbſt. Die Jeſuiten haben allein ſechs Klöſter und Collegia darin. An Nonnenklöſter werden auf vierzehen gezälet. Die Hoſpitäler zu geſchweigen. Alle Kirchen, ſowol die Pfarrkirchen als Kloſterkirchen, nebſt den Capellen ſind gros, mehrentheils von Stein, und mit koſtbaren Gemälden und Zierraten ausgeſchmücket, die Altäre mit Silber überzogen, und die Wände mit Sammet oder reichen Stoffen behangen.

---

*) Man iſt hierunter dem Don Georg Juan und Don Antonio de Ulloa gefolget, deren Reiſe nach Süd-America aus dem ſpaniſchen ins teutſche und franzöſiſche überſetzet, und erſtere den allgemeinen Reiſen zu Waſſer und Lande im 9. Bande einverleibet worden.

Unterkönig und Collegia.

§. 4. **Der Unterkönig** hat ſeinen beſtändigen Aufenthalt zu **Lima**, und verwaltet die Regierung von ganz **Peru**. Doch iſt in neuern Zeiten die Provinz und **Audienz Quito**, davon abgeſondert worden. Die Unterkönige regieren eigentlich nur drey Jahr; nach Ablauf dieſer Zeit, wird die Würde nach Gutfinden des Königes von Spanien, entweder verlängert, oder mit einem andern beſetzet. Der Unterkönig hat die höchſte Gewalt im ganzen Reiche, und ſeine Macht iſt ſo gros, daß ihn die Einwoner als ihren eigentlichen Landesherrn anſehen. Seine Leibwache beſtehet aus zwo Compagnien, davon die eine Reuter, die andere aber Hellebardirer ſeyn. In der eigentlich ſogenanten **Audienz**, werden alle Rechtshändel entſchieden. Auf dieſe folget die **Rechnungskammer**, darin werden die Rechnungen aller **Corregidoren**, welche die Einnahme der Steuern und Abgaben zu beſorgen haben, durchgeſehen. Das **Tribunal** oder Gerichte der königlichen

Caſſen, iſt in der Ordnung das dritte: ihre Bediente haben die königlichen Güter und Einkünfte faſt im ganzen Königreich unter ſich. Die Stadtobrigkeit hat die Verwaltung der Güter der Stadt und die Handhabung der Gerechtigkeit in der erſten Inſtanz zu beſorgen. Die Handlung hat ebenfals ein beſonderes Gerichte, ſo **Conſultado** genant wird. Dahin müſſen ſich alle diejenigen wenden, welche in das Handlungsregiſter eingezeichnet ſind. Jede Stadt hat auch einen **Corregidor**, deſſen Gerichtsbarkeit ſich über alle Indianer erſtrecket, die ſowol in der Stadt ſelbſt, als einige Meilen um ſelbige herum wohnen.

Geiſtliche Gerichte.

§. 5. Das **Domcapitel** hat den Erzbiſchof zum Oberhaupte, und beſtehet aus vier geiſtlichen Würden, als dem Dechant, Erzdechant, Cantor und Schatzmeiſter, wozu noch vier Domherren kommen. Das **Inquiſitionsgerichte** beſtehet aus zween Inquiſitoren und einem Fiſcale, über welche der Generalinquiſitor die oberſte Aufſicht hat. Die zu **Lima** geſtiftete Univerſität, hat gleichfals ihre beſondere Gerichtsbarkeit.

Corregimient Charcay, Santa und Canta.

§. 6. Von den **Corregimienten Chancay** und **Santa** iſt nichts erhebliches anzumerken. Das **Corregimient Canta** nimt fünf Meilen von **Lima** ſeinen Anfang, und grenzet an das **Corregimient** dieſer Stadt. Seine Gröſſe beträgt ohngefähr dreißig Meilen. Den gröſſeſten Theil davon nimt die erſte Ecke des Gebirges **Antis** ein. Daher die Witterung auch darin verſchieden iſt. Dieſe Gegend wird in verſchiedene Landgüter eingetheilet, welche den vornehmen Geſchlechtern in **Lima** zugehören.

Corregimient Canjete.

§. 7. Das **Corregimient Canjete** nimt ſeinen Anfang ſechs Meilen von **Lima**, auf der Südſeite der Stadt, und gehet auf eben derſelben Seite auf dreißig Meilen nach der Küſte hin. Die Felder werden durch einen groſſen Flus und verſchiedene Bäche, fruchtbar gemacht. In verſchiedenen Gegenden wird häufig Zucker geſotten. Die Stadt **Canjete** iſt die Hauptſtadt darin. Bey dem Flecken **Chilca** wird Salpeter gegraben. Feld- und Hülſenfrüchte, ingleichen Obſt, wächſt daſelbſt in Ueberflus. Deshalb treibet dieſes **Corregimient** mit **Lima** beſtändig Handlung.

Corregimient Ica, Piſco, und Naſca.

§. 8. Das **Corregimient Ica, Piſco** und **Naſca** hat ſeinen Namen von drey kleinen Städten von gleicher Benennung. Es ſtöſſet gleich an das vorhergehende an der Küſte, und erſtrecket ſich nach Süden. Die dazu gehörige Landſchaft beträgt auf ſechzig Meilen in die Länge, hat aber viel ſandigte und unbewohnte Gegenden. Es wird aber hin und wieder Wein gebauet, welcher bis nach **Panama** gefüret wird.

Corregimient Guarachiri.

§. 9. Das **Corregimient Guarachiri** begreift den erſten Arm, und einen Theil von dem zweiten Arme des Gebirges **Antis**, und erſtreckt ſich auf vierzig Meilen in die Länge. Von **Lima** iſt es ſechs Meilen entfernet, und liegt auf der Oſtſeite dieſer Stadt. Es kan darin nichts als die Thäler und niedrige Gegenden bewonet werden. In denen darin befindlichen Bergen finden ſich Silberadern; welche aber nicht alle ſonderliche Ausbeute geben.

Corregimient Guanuco.

§. 10. In dem **Corregimient Guanuco** liegt die Stadt gleiches Namens an der nordoſtlichen Seite von **Lima**, ohngefär vierzig Meilen von derſelben. In den alten Zeiten war es eine der vornemſten Städte des Reichs, nachher aber iſt ſie in ſtarken Verfal geraten, daß ſie auch einem Flecken ähnlich ſiehet. Es wird viel Getreide darin gebauet und Zucker geſotten, worin die Handlung der Einwoner hauptſächlich beſtehet.

Corregimient Yauyos.

§. 11. Das **Corregimient Yauyos** fängt ſich zwanzig Meilen weit von **Lima** an der ſüdoſtlichen Seite an; und begreift einen Theil von dem erſten und andern Arme des Gebirges **Antis**. Die gröſſeſte Länge iſt dreißig Meilen, und bringet viel **Mays** und allerley Getreide und Früchte hervor.

Corregimient Caxatambo.

§. 12. Das Corregimient Caxatambo nimt fünf und dreißig Meilen von Lima ſeinen Anfang. Die gröſſeſte Länge hält ohngefär zwanzig Meilen, und einen Theil davon nimt das Gebirge ein. Das Land iſt fruchtbar, und bringet viel Getreide hervor. Auch finden ſich einige ergiebige Silberbergwerke darin.

Corregimient Tarma.

§. 13. Das Corregimient Tarma, iſt eines der gröſſeſten dieſes Erzbiſtums. Es gehet vierzig Meilen von Lima gegen Nordoſten an, und erſtrecket ſich gegen Oſten bis an die heidniſchen Indianer, Maran Cochas genant. Die Witterung iſt verſchieden; in dem warmen Striche wächſet allerhand Getreide, in den kalten Gegenden aber finden ſich ſtarke Viehheerden; auch iſt es reich an Silberbergwerken. Frieſe und Tücher werden in den mehreſten Flecken verfertiget, und damit ſtarker Handel getrieben.

Corregimient Jauxa.

§. 14. Das Corregimient Jauxa, grenzet an das vorige gegen Süden, und nimt vierzig Meilen von Lima auf der Oſtſeite ſeinen Anfang, und iſt auch auf vierzig Meilen lang. Mitten hindurch gehet der Flus, ſo ebenfals Jauxa heiſſet, und einen von den Armen des Maranjon, oder Amazonenfluſſes bildet. Es befinden ſich viele volkreiche Flecken darinnen. Die Gegend iſt fruchtbar, und bringet viel Getreide und Früchte hervor. Die ordentliche Landſtraſſe nach Cuzco, Paz, Plata, und nach andern ſüdlichen Ländern, ſo Tierra de Arriba, oder das Oberland genant werden, gehet dadurch, weshalb ſtarke Handlung darin getrieben wird. Einige Silberbergwerke ſind auch darin anzutreffen.

Corregimient Conchucos.

§. 15. Das Corregimient Conchucos nimt vierzig Meilen von Lima gegen Nordnordoſten ſeinen Anfang, und gehet mitten durchs Gebirge. Daher auch die Witterung verſchieden iſt. Die Gegenden darin, welche wegen der ſtrengen Witterung zum Wachstum des Getreides undienlich ſind, dienen Heerden von groſſem und kleinen Viehe zum Aufenthalte. Die Arbeit der Einwoner beſtehet in Tuch und wollenem Zeuge, womit ſie auch ſtarken Handel treiben.

Corregimient Guaylas.

§. 16. Das Corregimient Guaylas gehet ebenfals mitten durchs Gebirge, und fängt funfzig Meilen weit von Lima an. Die natürliche Beſchaffenheit iſt mit der vorhergehenden einerley.

Corregimient Guamelies.

§. 17. Das Corregimient Guamelies iſt unter den Corregimientern des Erzbiſtums Lima das letzte, und hat mit dem vorigen einerley Lage, indem es in der Mitte der Cordilleras lieget. Von Lima liegt es achtzig Meilen gegen Nordoſt, und wegen der Kälte iſt es, ohnerachtet es ſich auf vierzig Meilen weit erſtrecket, nicht ſehr fruchtbar. In allen dieſen Corregimienten liegen viele Flecken, welche theils von Spaniern, theils von Meſtizen, und theils von Indianern bewonet werden. Diejenigen, welche an den äuſſerſten Grenzen der Corregimiente liegen, ſind von der Hauptſtadt ſehr entfernet; daher die Corregidoren nicht alle mit gleicher Sorgfalt regieren können, weshalb ſie verſchiedene Abtheilungen haben. In dieſe werden Statthalter geſetzet, davon ein jeder gemeiniglich drey oder vier Flecken unter ſich hat.

Erſtes Biſtum Truxillo.

§. 18. Auf der nordlichen Seite des Erzbiſtums Lima, folget das Biſtum Truxillo, womit ſich auch dieſe Audienz und das Gebiet des Unterköniges von Peru, auf dieſer Seite endiget. Das ganze Biſtum gehöret aber nicht zu dieſer Audienz, denn es begreift auch die Statthalterſchaft Jaen de Braca Moros in ſich, welche zu der Provinz und Audienz Quito gehöret. Es bleiben alſo ſieben Corregimiente übrig, welche unter das Gebiete des Unterköniges von Peru in der Audienz Lima, zu dem Biſtume Truxillo gehören.

Corregimient Truxillo, Sanja und Piura. Caxamarca.

§. 19. Davon die vier erſten die **Corregimiente Truxillo**, **Sanja**, **Piura** und **Caxamarca** ſind. Letzteres liegt auf der öſtlichen Seite von **Truxillo**, und folget gleich auf dieſes **Corregimient**. Es gehet weit in dem Raume zwiſchen beiden **Cordilleras** des Antisgebirges fort. Das Land iſt fruchtbar an Getreide, Obſt und Hülſenfrüchten, nicht weniger iſt es reich an Heerden, ſonderlich an Schweinen, welche weit verfüret und verhandelt werden. Es werden auch verſchiedene baumwollene Zeuge von den Einwonern verarbeitet. Einige Silberbergwerke finden ſich zwar auch darin, jedoch ſind ſelbige von keiner groſſen Erheblichkeit.

Corregimient Chachapoyas.

§. 20. Auf eben der Seite, jedoch weiter gegen Oſten, iſt das **Corregimient Chachapoyas**. Dieſes hat eine warme Witterung, und da es auſſerhalb der **Cordilleras** lieget, ſo hat es eine niedrige Lage. Es erſtreckt ſich ſehr weit, iſt aber mehrentheils unbewonet. Baumwollene Zeuge werden ebenfals von den Einwonern verarbeitet, worunter insbeſondere die Tapeten gerechnet zu werden verdienen, worin auch ſowol als in Segeltüchern ihre meiſte Handlung beſtehet.

Corregimient Llulla und Chillaos.

§. 21. An der ſüdlichen Seite dieſes **Corregimients**, und auf der öſtlichen Seite der **Cordillera** folget das **Corregimient Llulla** und **Chillaos**, ſo niedrig lieget und folglich warm und feuchte, daher auch ſehr buſchigt, auch der gröſſeſte Theil unbewonet iſt. Das vornemſte Gewächſe darin iſt Tobak und Mandeln, ſo die Gebirgiſchen genant zu werden pflegen, womit ſtarke Handlung getrieben wird.

Corregimient Pataz oder Caxamarkilla.

§. 22. Das **Corregimient Pataz** oder **Caxamarkilla** iſt das letzte in dieſem Biſtume. Weil die Witterung darin wegen Verſchiedenheit der Lage nicht einerley iſt, ſo erſtrecket ſich dieſe auch auf die darin wachſenden Früchte. Goldbergwerke ſind verſchiedentlich darin befindlich, und der vornemſte Handel beſtehet darin, daß dieſes Metal für gangbare und ſonderlich Silbermünze verhandelt wird. Denn das Silber, weil es nicht häufig darin zu finden iſt, wird höher als das Gold geachtet.

Zweites Biſtum Guamanga und Stadt.

§. 23. Das zweite Biſtum der **Audienz Lima**, iſt **Guamanga**, darin die Stadt gleiches Namens angemerkt zu werden verdienet. Dieſe wurde 1539 von **Franciſco Pizarre** an eben dem Orte erbauet, wo vorher ein indianiſch Dorf von gleicher Benennung belegen geweſen war. Die Abſicht bey Erbauung dieſer Stadt beſtund darin, die Handlung zwiſchen **Lima** und **Cuzco** zu erleichtern. Der dazu gehörige Bezirk gehet jetzo nur bis an die umliegenden Provinzen, und begreift den drey Meilen von der Stadt belegen Flecken **Anco** in ſich. Unter den Einwonern ſind ohngefär zwanzig adeliche Geſchlechter, und dieſe wohnen mitten in der Stadt. Die Häuſer ſind mehrentheils hoch und ſteinern, und mit weitläuftigen Gärten verſehen. Die Hauptkirche iſt ſchön. Das Domkapitel beſtehet aus dem Biſchofe, Dechant, Erzdechant, Cantor, zween Domherren, und einigen Unterbedienten. Die Stadt hat auch eine Univerſität, welche eben die Vorrechte als die zu **Lima** genieſſet. Die Stadtobrigkeit beſtehet aus dem vornemſten Adel. Der **Corregidor** hat den Vorſitz darin, und aus den **Regidoren** oder Rathsherren, werden jährlich die **Alcalden** erwälet, ſo die Policey verwalten. Auſſer den Pfarrkirchen ſind auch einige Mönchs- und Nonnenklöſter darin.

Corregimient Guamanga.

§. 24. Unter den **Corregimienten** dieſes Biſtums iſt **Guamanga** das erſte, welches eine gute Witterung hat, und daher viel Getreide, Früchte und Vieh hervor bringet, auch ſtark bewonet iſt. Die gröſſeſte Handlung darin, beſtehet in Rindsleder.

Corregimient Guanta.

§. 25. Auf dieſes folget das **Corregimient Guanta**, welches an der weſtnordweſtlichen Seite von **Guamanga** lieget, und vier Meilen von der Stadt, ſeinen Anfang nimt,

nimt. Die gröſſeſte Länge beträgt dreißig Meilen, und faſt durchgängig herrſchet eine gelinde Witterung. Die darin befindlichen Silberbergwerke ſind ſehr in Verfal geraten. Auf einer Inſul, welche der Flus Yauxa, der auch Tayacaxa heiſſet, bildet, wächſet ſehr viel Coca, welches nebſt dem Bley, ſo aus den Bergwerken gegraben wird, den gröſſeſten Theil der Handlung ausmachet.

Corregimient Vilcas Guaman.

§. 26. Auf der ſüdoſtlichen Seite von **Guamanga** folget das **Corregimient Vilcas-Guaman**, ſo auf dreißig Meilen weit in der Länge forgehet. Der gröſſeſte Theil deſſelben hat eine gemäßigte Witterung. Die Einwoner verfertigen Fries und andere wollene Sachen, welche in andere groſſe Städte verfüret werden. Es finden ſich in dieſem **Corregimiente** noch die Ueberbleibſel einer alten indianiſchen Feſtung.

Corregimient Andaguaylas.

§. 27. Auf der öſtlichen Seite von **Guamanga** liegt das **Corregimient Andaguaylas**, und erſtreckt ſich auf zwanzig Meilen nach Oſten zu, zwiſchen beiden Armen der **Cordillera**. Durch einige kleine Flüſſe wird es ſehr fruchtbar gemachet: daher auch eine ſtarke Zuckerpflanzung und Bau von Feldfrüchten, mit Nutzen unterhalten wird. Dieſe Landſchaft verdienet unter die volkreicheſte in den americaniſchen Reichen, gerechnet zu werden.

Corregimient Guanca Belica.

§. 28. Das **Corregimient Guanca Belica** liegt von **Guamanga** dreißig Meilen, und zwar an der nordlichen Seite der Stadt. Die Stadt **Guanca Belica**, iſt wegen der vielen ergiebigen Queckſilbergruben berümt, auch deshalb in dieſer Gegend erbauet worden. Dadurch erhalten ſich auch die mehreſten Einwoner. Denn die Witterung iſt ſo ſtrenge, daß keine Feldfrüchte darin wachſen wollen. In dieſer Stadt iſt ein Brunnen, der eine groſſe verſteinernde Kraft hat, daher ſich auch die Einwoner des Waſſers daraus zu Erbauung ihrer Häuſer bedienen.

Corregimient Angaraes.

§. 29. Das **Corregimient Angaraes** gehöret unter die Statthalterſchaft **Guanca Belica**, und fängt ſich ohngefär zwanzig Meilen von der Stadt **Guamanga** auf der weſtnordweſtlichen Seite an, und erſtreckt ſich auf zwanzig Meilen weit. Wegen der gemäßigten Witterung bringet ſie viel Weizen, Mays und andere Früchte hervor.

Corregimient Caſtro Virreyna.

§. 30. Das **Corregimient Caſtro Virreyna** liegt auf der weſtlichen Seite der Stadt **Guamanga**, und iſt an einigen Orten auf dreißig Meilen lang, und von verſchiedener Witterung. Auf den **Paramos**, ſo die kälteſten Gegenden ſind, finden ſich viel **Vicunjas** oder americaniſche Schafe, mit deren Wolle die ſtärkſte Handlung getrieben wird.

Corregimient Parina Cocha.

§. 31. Das **Corregimient Parina Cocha** liegt zwanzig Meilen von der Stadt **Guamanga**, gegen Süden zu. Deſſen gröſſeſte Länge beträgt fünf und zwanzig Meilen. Die Witterung iſt mehrentheils gemäßiget, weshalb auch viel Getreide darin wächſet. Es werden auch viel Gold- und Silberbergwerke angetroffen, welche in neuern Zeiten reiche Ausbeute geben.

Corregimient Cucanes.

§. 32. Das **Corregimient Cucanes** liegt dreißig Meilen weit von der Stadt **Guamanga**, zwiſchen Weſten und Süden. Die Witterung iſt theils kalt, theils gemäßiget. In der kalten Gegend, werden ſtarke Viehheerden unterhalten, in der mäßigen aber viel Getreide gebauet. Auch finden ſich viel Silberadern darin, welche wegen ihrer reichen Ausbeute, viel zu dem Reichtum des Reichs **Peru** beitragen. Weshalb denn auch in dieſer Gegend ein ſtarker Handel getrieben wird.

Das dritte Biſtum el

§. 33. In dem dritten Biſtum **el Cuzco**, iſt die groſſe Stadt **Cuzco** insbeſondere auch um deshalb merkwürdig, weil ſie die älteſte in ganz **Peru** iſt. Mit ihr nahm

das

Cuzco und Stadt. das Reich der Yncas ſeinen Anfang, und ſie wurde gleichſam als der Grund des ganzen Reichs, von dem erſten Könige **Manco Capac** erbauet, und mit den erſten Indianern bevölkert, die ſich ihm freiwillig unterworfen hatten. Sie wurde von den Indianern, nachdem ſie **Franciſco Pizarre** 1534 eingenommen, belagert, und ein groſſer Theil derſelben in einen Aſchenhaufen verwandelt. Ihre Lage iſt wegen der Berge, woran ſie lieget, ungleich. Auf einem ſolchen Berge gegen Norden, finden ſich noch Steinhaufen von der berümten Feſtung, welche die Yncas auffüren laſſen. In Anſehung ihres jetzigen Umfangs iſt ſie faſt eben ſo gros als **Lima**. Gegen Norden und Weſten iſt ſie mit dem vorderſten Berge der Feſtung und einigen andern Bergen umgeben, welche ſich nach der Länge hin erſtrecken. An der ſüdoſtlichen Seite aber hat ſie eine Ebene, voller anmutiger Spatziergänge. Die meiſten Häuſer ſind ſteinern und in guter Ordnung erbauet, inwendig ſind ſie geräumig und ſehr wohl ausgeputzet. Die Hausthüren ſind ordentlicherweiſe um und um verguldet, welches auch an den Dächern und übrigen Zierraten bemerket wird. Die Hauptkirche iſt wegen ihres Umfanges und Einrichtung mit der Hauptkirche zu **Lima**, von groſſer Gleichheit. Die ſchönſte Baukunſt iſt dabey angebracht, und ſie beſtehet aus lauter Steinen. Auſſerdem finden ſich noch acht Pfarrkirchen darin. Unter den vielen Klöſtern iſt insbeſondere das **Dominicanerkloſter** deshalb merkwürdig, weil deſſen vornemſte Mauer eben diejenige iſt, welche ſonſt zu dem prächtigen Sonnentempel gehörete: und die Monſtranz ſtehet gegenwärtig an eben demſelben Orte, wo die **Peruaner** ihr Bild der Sonnen aufgerichtet gehabt. Die Stadtobrigkeit beſtehet aus einem **Corregidor** und aus **Regidorn**. Aus letztern, die aus dem vornemſten Adel ſind, werden jährlich zween ordentliche **Alcalden** erwälet. Das Domcapitel beſtehet aus dem Biſchofe, Dechant, Erzdechant, dem Cantor, Schulmeiſter, Schatzmeiſter, zween Domherren, und verſchiedenen Nebenbedienten. Man findet auch drey Collegia für die Studirenden daſelbſt. In der Stadt iſt eine königliche Caſſe, mit ihren Beamten, wie auch Commiſſarien der Inquiſition, und eine Cruzade, nebſt dazu gehörigen Beamten. Anfänglich wurde die Stadt ſtark von Spaniern von vornehmen Geſchlechtern bewonet; anjetzo aber hat die Anzahl der Einwoner ſtark abgenommen.

Corregimient Cuzco. §. 34. Unter den **Corregimientern** dieſes Biſtums iſt dasjenige, ſo gleichen Namen führet, das vornemſte. Dieſes erſtrecket ſich auf zwanzig Meilen weit. Die Witterung darin iſt verſchieden; doch mehrentheils gemäßiget. Indeſſen empfindet man doch an einigen auſſerordentlich hohen Oertern eine ſtarke Kälte.

Corregimient Quiſpicanchi. §. 35. Darauf folget das **Corregimient Quiſpicanchi**, ſo gleich bey **Cuzco** auf der ſüdlichen Seite angehet, und ſich ohngefär zwanzig Meilen von Oſten gegen Weſten erſtrecket. Dieſes iſt mit Landgütern, ſo den vornehmen Geſchlechtern in **Cuzco** zugehören, angefüllet, und es wird viel Weizen, **Mays**, und andere Gewächſe daſelbſt geerntet. Ein Theil davon ſtöſſet an die Wälder, worin ſich noch wilde Indianer aufhalten. Es wird auch der **Coca** darin erbauet, womit der meiſte Handel alda getrieben wird.

Corregimient Arancay. §. 36. Gegen Nordweſten vier Meilen von **Cuzco**, nimt das **Corregimient Arancay** ſeinen Anfang, und erſtrecket ſich über dreißig Meilen weit. Die Witterung iſt meiſtens gemäßiget, doch mehr warm als kalt. Weshalb es auch mit Zuckerröhren angefüllet iſt. Hierzu gehöret auch das Thal **Xaquiſaguana** oder **Xajaguana**, wo **Gonzalo Pizarre** von dem Präſident **Piedro de la Gaſca** überwunden wurde.

Corregiment Paucartam. §. 37. Das **Corregimient Paucartambo** nimt acht Meilen von der oſtlichen Seite von **Cuzco** ſeinen Anfang, und iſt von ziemlicher Gröſſe. Zu der Yncas Zeiten wurde viel Coca darin gebauet; weil aber nachher in verſchiedenen andern Provinzen eben dergleichen geſchahe; ſo hat der Handel damit ſehr nachgelaſſen. Sonſten iſt dieſes Land auch an Getreide fruchtbar.

Corregimient Calcaylares.

§. 38. Das Corregimient Calcaylares erhebet ſich vier Meilen weit von der Stadt Cuzco auf der weſtlichen Seite, und hat durchgehends eine angeneme Witterung, weshalb auch viel Getreide darin geerntet wird. In den wärmeſten Gegenden Lares genant, ward ehedem viel Zucker gebauet: weil es aber an Arbeitern gebrach, ſo iſt der Zuckerhandel ſehr in Verfal geraten.

Corregimient Chilkes.

§. 39. Acht Meilen von der Stadt Cuzco auf der ſüdweſtlichen Seite nimt das Corregimient Chilkes und Maſkes ſeinen Anfang, und erſtrecket ſich an einigen Orten noch über dreißig Meilen weit. Die Witterung darin iſt unterſchieden. Es wächſet viel Getreide daſelbſt, und wird viel Viehe gezogen. Die Einwoner verfertigen wollene Zeuge, woraus ihr meiſter Handel beſtehet.

Corregimient Cotabamba.

§. 40. Zwanzig Meilen von der Stadt Cuzco nach Südweſten zu, liegt das Corregimient Cotabamba, welches ſich zwiſchen beiden Flüſſen Arancay und Apurimas auf dreißig Meilen weit erſtrecket. Die Witterung iſt an manchen Orten gemäßiget, an manchen hingegen kalt oder warm. Gros und klein Vieh iſt daſelbſt in Ueberflus, und in den warmen Gegenden Mays und andere Früchte. Gleichfals ſind auch verſchiedene Silberbergwerke darin, welche aber ehedem ergiebiger waren, als ſie jetzo ſind.

Corregimient Canas und Chanches.

§. 41. Das Corregimient Canas und Canches oder Tinta, nimt funfzehen Meilen an der Südſeite von Cuzco ſeinen Anfang, erſtreckt ſich ſowol in der Länge als Breite, auf zwanzig Meilen; und wird von der Cordillera in zween Theile abgeſondert. Der eine Theil, welcher etwas von dem Gebirge in ſich begreift, wird Canas genant. Der andere, ſo in der Tiefe liegt, heiſſet Canches. Im letztern iſt die Witterung mäſſig, weshalb auch viel Getreide darin geerntet wird. Da hingegen der erſte, wegen der kalten Witterung, reich an Viehweiden iſt. Der Mauleſel-Markt wird daſelbſt gehalten. In dem Theile Canas, iſt das berümte Silberbergwerk Condonoma.

Corregimient Aymaraes.

§. 42. Das Corregimient Aymaraes nimt vierzig Meilen von Cuzco ſeinen Anfang, und erſtreckt ſich auf dreißig Meilen weit. Die Witterung iſt, gleich wie in dem vorigen, unterſchieden. Daher an manchen Orten Getreide wächſet, an manchen hingegen viel Vieh unterhalten wird. Die Silber- und Goldbergwerke haben ſonſt mehr Ausbeute gegeben, als anjetzo geſchiehet; welches letztere, aus Mangel der Arbeitsleute entſtehet, indem dieſe Landſchaft nicht ſtark bewonet iſt.

Corregimient Chumbi Vilcas.

§. 43. Das Corregimient Chumbi Vilcas liegt an der weſtlichen Seite von Cuzco auf vierzig Meilen weit, und hält an einigen Orten auf dreißig Meilen. Wegen Verſchiedenheit der Witterung wird an manchen Orten Getreide geerntet, und an manchen Orten Vieh unterhalten. Auch ſind einige Gold- und Silberbergwerke darin.

Corregimient Lampa.

§. 44. Das Corregimient Lampa nimt auf der Südſeite von Cuzco dreißig Meilen weit ſeinen Anfang, und iſt die vornemſte derjenigen Landſchaften, welche unter dem Namen Collao begriffen geweſen. Es finden ſich hin und wieder einige kleine Berge darin. Dieſe ſowol als die Ebenen, haben viel Viehweide; daher auch ein ſtarker Viehhandel daſelbſt getrieben wird. An Getreide aber wird wegen der kalten Witterung nichts gebauet. Die darin befindlichen Silberbergwerke geben reiche Ausbeute.

Corregimient Caravaya.

§. 45. Ohngefär ſechzig Meilen von Cuzco gegen Südoſten, fänget ſich das Corregimient Caravaya an, welches ſich auf funfzig Meilen weit erſtrecket. Der gröſſeſte Theil davon iſt kalt, die Thäler aber warm. Es wird etwas Coca darin gebauet, auch wächſet ſonſt noch allerhand Art Getreide, Obſt und Hülſenfrüchte daſelbſt: nicht weniger wird viel gros und klein Vieh darin unterhalten. Man trift häufige Goldbergwerke daſelbſt an. An der Grenze findet ſich ein Flus an dem Walde, welcher von heidniſchen Indianern bewonet wird. Dieſer Flus führet viel Gold mit ſich, weshalb die Caciken zu gewiſſen Zeiten die Indianer an deſſen Ufer ſchicken; dieſe machen Gruben, ſchütten den Sand zuſammen, waſchen ſelbigen, und ſamlen nachher ſo viel Gold heraus, als ſie zu Entrichtung ihrer Abgaben bedürfen. Die Zuſammenkunft, ſo deswegen angeſtellet wird, heiſſet Chichina. Das Silber iſt eben ſo häufig als das Gold in dieſer Provinz anzutreffen. Man entdeckte 1713 auf dem Berge Utuncapa eine faſt gediegene Silberplatte, welche einige Millionen Ausbeute gab. Auch iſt noch ein berümtes Goldbergwerk daſelbſt, ſo Aporoma genant wird.

Corregimient Aſangaro und Aſilo.

§. 46. Das Corregimient Aſangaro und Aſilo lieget gegen Süden von Cuzco, ohngefär funfzig Meilen davon. Es hat durchgängig eine kalte Witterung, weshalb eine ſtarke Viehzucht darin anzutreffen iſt. An der Nordſeite, wo es an das Corregimient Caravaya grenzet, ſind zwar einige Silberbergwerke, welche aber wenig Ausbeute geben. Anjetzo wird dieſes Corregimient zur Audienz Charcas gerechnet.

Das vierte Biſtum Arequipa und Stadt.

§. 47. Das vierte Biſtum in der Audienz Lima iſt Arequipa, darin die Stadt gleiches Namens merkwürdig iſt, welche von Franciſco Pizarre 1539 an einem Orte, der eben den Namen führete, erbauet wurde. Weil ſie aber den Einwonern nicht bequem genug war, ſo wurde das Thal Quilca hernach dazu auserſehen, woſelbſt ſie auch noch jetzo zwanzig Meilen weit von der See ſtehet, und eine der gröſſeſten von ganz Peru iſt. Sie lieget auf der Ebene, und hat vortrefliche Häuſer. Die Witterung iſt die angenemſte, die gefunden werden kan. In der Gegend der Stadt ſtrömet ein Flus, durch die Gaſſen; dieſer ſpület den Unflat mit weg, und hält ſie beſtändig reinlich. Ohnerachtet dieſer Ort nun wol viele ſchöne Vorzüge hat, ſo wird er doch durch gewaltige Erdbeben hinwiederum ſehr beläſtiget. Die Stadt iſt ſehr volkreich, und es haben ſich viel Spanier, theils wegen der geſunden Witterung, theils wegen der Handlung, ſo durch den Hafen Aranta, welcher zwanzig Meilen davon lieget, befördert wird, dahin gewendet. Die Policey und Kriegesangelegenheiten, werden von einem Corregidor beſorget, der das Oberhaupt der Stadtobrigkeit iſt. Bis auf das Jahr 1609, gehörete ſie unter den Sprengel von Cuzco, hernach wurde ſie zu einen biſchöflichen Sitz erhoben. Das Domcapitel beſtehet aus dem Biſchofe, Dechant, Erzdechanten, dem Cantor, dem Schulmeiſter, dem Schatzmeiſter, und zween Domherren. Auſſer noch einer Pfarrkirche, ſind verſchiedene Klöſter und Hoſpitäler darin, ingleichen ein Inquiſitionsgerichte und Cruzade, nebſt dazu gehörigen Beamten.

Corregimient Arequipa.

§. 48. Das erſte Corregimient in dieſem Biſtume iſt Arequipa, und dieſes erſtrecket ſich bis an die Vorſtädte oder nächſten Flecken, und hat mit der Stadt gleiche Witterung. Die Felder ſind beſtändig bey einer gelinden und gleichen Witterung grün. Daher auch Getreide und andere Früchte, in Ueberflus geerntet werden. Das Vieh kan auch die überflüßig vorhandene Weide niemalen verzehren.

Corregimient Camana.

§. 49. Das Corregimient Camana folget auf der Küſte der Südſee, in einiger Entfernung von dem Ufer. Dieſes iſt zwar gros, hat aber gegen die Küſte zuviel unbewonte Plätze. Gegen Oſten erſtreckt es ſich, bis an die erſten Berge der Cordillera; daher es auch daſelbſt etwas kälter iſt. Die Handlung darin beſtehet vornemlich in Eſeln, die auf den Feldern gezogen und geweidet werden. Gegen das Gebirge zu, ſind einige Silberbergwerke, welche aber nicht ſonderliche Ausbeute geben.

Corregimient Condeſuyos de Arequipa.

§. 50. Von Arequipa gegen Norden ohngefär dreißig Meilen weit, liegt das Corregimient Condeſuyos de Arequipa, und erſtreckt ſich ebenfals auf dreißig Meilen. Die Witterung iſt nach der Gegend und Lage verſchieden, nach welcher Verſchiedenheit auch die Felder mehr oder weniger fruchtbar ſeyn. Die wilde Cochenille wächſet darin häufig, womit die Indianer einige Handlung treiben, und in die übrigen Provinzen, wo wollene Zeuge verarbeitet werden, verführen. Dieſes Land hat auch viel Gold- und Silberbergwerke, welche jedoch nicht gar zu fleißig bearbeitet werden.

Corregimient Caylloma.

§. 51. Gegen Nordoſten dreißig Meilen weit von der Stadt, liegt das Corregimient Caylloma, welches wegen eines Berges gleiches Namens, wie auch wegen der daſelbſt befindlichen Silberbergwerke berümt iſt. Ohnerachtet dieſe bereits vor geraumer Zeit entdecket und bearbeitet worden ſind, ſo geben ſie doch noch beſtändig reiche Ausbeute. In der Stadt Caylloma findet ſich daher eine königliche Caſſe. Der gröſſeſte Theil des Landes iſt ſo kalt, daß gar nichts von Früchten oder Getreide gebauet werden kan; ſondern ſolches aus den benachbarten Provinzen hergeholet werden mus.

Corregimient Mokegua.

§. 52. Das Corregimient Mokegua liegt Arequipa gegen Süden: und von dieſer Stadt liegt die Hauptſtadt des Corregimients, ungefär vierzig Meilen weit entfernet. Der vornemſte Ort darin, führet gleichen Namen, und wird von Spaniern bewonet, worunter ſich einige adeliche Geſchlechter befinden. Wegen der gelinden Witterung, ſind viel Weinberge darin. Daher auch die meiſte Handlung in Wein und Brandwein beſtehet.

Corregimient Arica.

§. 53. Das letzte Corregimient in dieſem Biſtum iſt Arica. Dieſes liegt an der Küſte der Südſee. Die Witterung iſt warm, und nicht die geſundeſte. Das Land iſt gröſten Theils unfruchtbar; Axi oder rother Pfeffer wird häufig darin gebauet, womit ein groſſer Handel getrieben wird. An einigen Orten wachſen auch ſchöne Oelbäume, welche eine gröſſere und wohlſchmeckendere Frucht, als die europäiſchen tragen.

Audienz Charcas.

§. 54. Die Audienz Charcas, nach dem gegenwärtigen Umfange gerechnet, iſt nicht geringer als die Audienz Lima; doch iſt ſie nicht aller Orten ſo bewonet, als dieſe. Denn auf der einen Seite ſind groſſe Wüſteneyen und weit ſich erſtreckende Wälder, welche keinen Raum zu Aufbauung der Wohnungen geſtatten; auf der andern Seite aber ſind die ſehr hohen Cordilleras des Antisgebirges. Weshalb ſie nur an ſolchen Orten, wo ſich dieſe Hinderniſſe nicht finden, bewonet wird. In alten Zeiten wurden viele volkreiche Provinzen unter dem Namen Charcas begriffen. Gegen Norden fängt ſich dieſe Audienz bey Vilcanota an, welches noch zu der Provinz Lampa in dem Biſtume el Cuzco gehöret, und gehet auf der ſüdlichen Seite bis nach Buenos Ayres, gegen Oſten aber bis nach Braſilien; und gegen Weſten bis an die Küſte der Südſee; das übrige aber grenzet an das Königreich Chili.

Erzbiſtum la Plata und Stadt.

§. 55. In dieſer groſſen Weite iſt ein Erzbiſtum la Plata genant, darin 1539 die Stadt gleiches Namens auf Franciſco Pizarre Befehl an dem Orte, wo ein Flecken, Namens Chuquiſaca ſtund, erbauet. Der Name la Plata, zielet auf einige Silberbergwerke in dem Berge Porco, ſo nicht weit davon lieget. Dieſe Stadt hat auch den alten Namen des Fleckens beibehalten, und wird daher auch oftermalen nach demſelben

Chuquiſaca genant. Sie liegt auf einer kleinen Ebene, um und um mit Bergen von mittelmäßiger Höhe umgeben, wodurch ſie gegen die Beſchwerlichkeit der Winde geſichert wird. Im Sommer iſt die Witterung, und auch faſt das ganze Jahr hindurch, ſehr gelinde. Nur daß es im Winter lange Zeit nach einander regnet, und ſich viele Ungewitter ſpüren laſſen. Die Häuſer um den Markt ſind zwey Stockwerk hoch, mit Ziegeln bedeckt, und ſehr geräumlich; faſt alle Häuſer haben Obſt- und Luſtgärten. Flieſſend Waſſer wird wenig darin gefunden, ſondern dieſes iſt in öffentliche Brunnen vertheilet. Die Anzahl der Einwoner ſol ſich auf vierzehen tauſend Seelen erſtrecken. Die Hauptkirche hat drey Hallen, iſt geräumlich und ſchön gebauet, auch mit vergoldetem Schnitzwerk und ſchönen Gemälden verzieret. Auſſerdem iſt noch eine Pfarrkirche und verſchiedene Klöſter, wie auch eine Univerſität, darin befindlich. Zwo Meilen von **la Plata** iſt der Flus **Cachimayo**, woran viele Luſthäuſer erbauet ſind. Sechs Meilen davon an der Landſtraſſe nach **Potoſi**, gehet der Flus **Pilcomayo**, worüber eine groſſe ſteinerne Brücke gebauet iſt. Das vornemſte Gerichte, iſt die königliche Audienz, welche 1559 errichtet wurde, und aus dem Präſidenten, der zugleich Statthalter und Generalhauptmann der Provinz heiſſet; die Statthalterſchaften **Santa Cruz de la Sierra, Tucuman, Paraguay** und **Buenos Ayres** ausgenommen, welche in Kriegesangelegenheiten unabhänglich ſind; fünf **Oydoren**, einem Fiſcale und einem andern, der Beſchützer der Indianer genennet wird. Die Stadtobrigkeit beſtehet, gleich wie in andern Städten, aus **Regidoren**. Im Jahre 1551 wurde erſtlich ein Biſtum, nachher aber 1608 ein Erzbiſtum darin errichtet. Das Domcapitel beſtehet eben wie diejenigen in bereits gemeldeten Städten aus dem Erzbiſchofe, dem Dechanten, dem Erzdechant, dem Cantor, Schatz- und Schulmeiſter, ohne die Unterbedienten. Eine **Cruzade** und ein Inquiſitionsgerichte, iſt gleichfals darin eingeſüret worden.

Corregimient la Plata oder Potoſi.

§. 56. Unter das Erzbiſtum **la Plata** gehören vierzehen **Corregimiente**, davon das erſte die Stadt **la Plata** und Reichsſtadt vom andern Range **Potoſi** iſt. Dieſes erſtrecket ſich ſo weit gegen Weſten, daß es die Reichsſtadt **Potoſi** mit in ſich faſſet, und dieſe iſt der beſtändige Sitz des **Corregidors**. Das Steuergerichte iſt wegen der in der Nähe befindlichen Silberbergwerke daſelbſt niedergeſetzet. Der berümte Berg **Potoſi**, an deſſen Fuſſe die Stadt **Potoſi**, auf der Südſeite lieget, iſt wegen des häufigen Silbers berümt. Die Entdeckung dieſes Bergwerkes ereignete ſich 1545 von ungefär. Es verfolgte nemlich ein Indianer Namens **Gualca** oder **Hualpa** eine Gemſe, welche gerade nach dem Berge zu lief. Als er ihr aber nachſetzte, und an einen ſteilen Weg kam, wolte er ſich an einem Aſte hinauf helfen. Der Baum aber ris aus, und der Indianer entdeckte unter demſelben einen Klumpen von gediegenem Silber. Mit dem Baume zog er auch einige Stück Silber heraus, welche an den Wurzeln hängen geblieben waren. Der Indianer wohnte zu **Porco**, begab ſich mit ſeinem Metal nach Hauſe, ſchmolz es in geheim und bekam fein Silber daraus. Er beſuchte dieſen Berg, ſo ofte er es nöthig fand. Endlich aber wurde ein anderer Indianer **Guanca**, die Verbeſſerung ſeiner Umſtände gewar: weil er nun ein guter Freund vom erſtern war, ſo entdeckte dieſer ihm das ganze Geheimnis. Kurz darauf wurden ſie uneins, und **Guanca** entdeckte ſeinem Herrn **Villarroel**, einem Einwoner in **Porco**, dieſe Silbergrube, welcher ſich ſogleich dahin begab: und ſeit der Zeit, nemlich 1545, ſind beſtändig groſſe Schätze daraus geholet worden. Nach dieſer erſten Ader, welche **Deſcubridora** oder Entdeckerin genant wurde, fand man noch drey andere, davon die eine den Namen **Mina del Eſtanjo** oder Zinnbergwerk, die andere **Rica**, und endlich die letztere **Mendieta** empfing. Der Ruf von dieſem Bergwerke breitete ſich in kurzer Zeit aus, und viele Leute, ſonderlich aus der Stadt la Plata, welche auf fünf und zwanzig Meilen weit davon lieget, fanden ſich dabey ein, wodurch die Stadt **Potoſi** groſſen Reichtum erwarb. Sie hat zwo Meilen im Umfange. Viele adeliche Geſchlechter halten ſich darin auf, welche ſich insgeſamt Kuxe erhandelt. Die Gegend herum iſt, weil die Witterung auf dem Berge kalt und trocken, unfruchtbar; daher die Lebensmittel von andern Orten dahin gebracht werden müſſen. Die Handlung alhier, iſt nach der Stadt **Lima**, aus angefürten Urſachen, die ſtärkeſte. Die dahin gebrachte Waaren werden für Silber, in Platten oder Stangen, verhandelt. Nicht weit von **Potoſi**, finden ſich einige warme Bäder, welche von den Einwonern häufig gebraucht werden.

Corregimient Tamina.

§. 57. Das **Corregimient Tamina** nimt achtzehen Meilen von der Stadt la Plata gegen Südweſten ſeinen Anfang, und ſtöſſet an die wilden Indianer, welche Chiriguanos heiſſen. Die Witterung darin, iſt warm; folglich wird auch viel Getreide und Obſt darin geerntet. An einigen Orten iſt Wein angeleget, an andern aber wird Zucker geſotten. Das Land iſt an einigen Orten vierzehen Meilen lang, hat auch einen Ueberflus an allerhand Vieh.

Corregimient Porco.

§. 58. Das **Corregimient Porco** folget auf die Stadt **Potoſi**, liegt gegen Weſten, ohngefär fünf und zwanzig Meilen von der Stadt la Plata, und erſtreckt ſich hernach noch auf zwanzig Meilen weit. Die Witterung iſt kalt, daher auch wenig Getreide und Früchte darin wachſen. An groſſem und kleinen Viehe aber, iſt ein Ueberflus. Der Berg oder Wald **Porco**, wovon es den Namen hat, liegt darin, woraus die Yncas das Silber zu ihrem Schmuck und Gebrauch holen lieſſen. Es war alſo auch der erſte Ort, wo die Spanier bey ihrer Ankunft, einſchlagen lieſſen.

Corregimient Tariſa oder Chichas.

§. 59. Gegen Süden der Stadt la Plata, ungefär dreißig Meilen davon, liegt das **Corregimient Tariſa oder Chichas**, ſo fünf und dreißig Meilen in der Länge beträgt. An einigen Orten iſt es warm, an andern aber kalt; weshalb auch verſchiedene Früchte darin wachſen, und viel gros und klein Vieh gezogen wird. In denen dazu gehörigen Landſchaften, finden ſich viel Gold- und Silberadern, worunter ſonderlich das Silberbergwerk **Chochayus** bekant iſt. An der Grenze dieſer Provinz iſt der Flus **Tipuanys**, welcher Goldſand mit ſich führet.

Corregimient Lipes.

§. 60. Auf derſelben Seite etwas weiter gegen Südweſt, liegt das **Corregimient Lipes**, welches ſich ebenfals auf etliche dreißig Meilen erſtrecket. Weil die Witterung ſehr kalt darin iſt, ſo findet man auch nicht viel Getreide und Früchte; wol aber Vieh, und ſonderlich viel einheimiſches, als **Alpacas**, **Vacunjas**, **Liamas**, und dergleichen. Einige Goldadern ſind zwar auch daſelbſt, welche aber nicht bearbeitet werden. Der Berg **San Chriſtoval de Acochala**, iſt wegen der reichen Silberadern ehedem einer von den berümteſten in **Peru** geweſen. Jetzo aber iſt er in Verfal geraten.

Corregimient Amparaes.

§. 61. An der Oſtſeite der Stadt la Plata, nimt das **Corregimient Amparaes** ſeinen Anfang; welches gegen Oſten mit denen **Corregimienten**, ſo zum Biſtum **Santa Cruz de la Sierra** gehören, insbeſondere aber mit **Miſke Pocona** grenzet. Die Witterung iſt theils kalt, theils warm. Etwas Vieh und viel Gerſte, wird darin angetroffen; welches den meiſten Handel ausmachet.

Corregimient Oruro.

§. 62. Das **Corregimient Oruro** liegt gegen Nordweſten von la Plata. Die Hauptſtadt darin iſt **San Philip de Auſtria do Oruro**, und liegt vierzig Meilen von la Plata. Die Witterung iſt ſehr kalt, daher auch nichts von Früchten darin wächſet.

Vieh aber, und ſonderlich diejenigen Arten, welche dem Lande eigen ſind, wird im Ueberflus angetroffen; auch ſind häufige Gold- und Silberadern daſelbſt, wovon insbeſondere die letztern ſolche Ausbeute tragen, daß das Land auch deshalb ſehr berümt iſt; worunter die Bergwerke, welche ſich auf dem Gebirge **Popo** befinden, ſonderlich den Vorzug verdienen. Weshalb denn auch die Stadt ſehr volkreich iſt.

Corregimient Pilaya und Paſpaya.

§. 63. Vierzig Meilen von **la Plata** an der Südſeite, liegt das **Corregimient Pilaya** und **Paſpaya** oder **Cinti**, welches mehrentheils aus Thälern beſtehet, und eine erträgliche Witterung hat, weshalb auch allerhand Getreide, Obſt und Hülſenfrüchte darin wachſen. Hiemit ſowol als mit dem Weine, der häufig gebauet wird, treiben die Einwoner ihre ſtärkſte Handlung.

Corregimient Cochabamba.

§. 64. Das Corregimient **Cochabamba**, liegt gegen Südoſten von **la Plata** funfzig, und von **Potoſi** ſechs und funfzig Meilen. Die Hauptſtadt darin iſt eine von den gröſſeſten und volkreichſten in ganz **Peru**; das Land ſelbſt erſtrecket ſich an einigen Orten auf vierzig Meilen in die Länge. Die Stadt liegt in einer fruchtbaren Ebene. Der übrige Theil des Landes, hält verſchiedene Flüſſe und Bäche. Weshalb man auch ſo viel Getreide darin erntet, daß man dieſe Provinz, als die Kornkammer des ganzen Erzbiſtums und des Biſtums **la Paz**, anſiehet. Auch ſind in denen dazu gehörigen Gegenden einige Silberbergwerke.

Corregimient Chayanta.

§. 65. Funfzig Meilen weit von **la Plata** gegen Nordweſten, liegt das Corregimient **Chayanta**, ſo an einigen Orten ohngefär vierzig Meilen lang iſt. Dieſes iſt wegen der vielen Gold- und Silberbergwerke berümt. Die erſtern ſind vordem ſtark bearbeitet worden, in letztern aber wird noch jetzo damit fortgefaren. Der Flus **Grande**, führet Goldſand mit ſich. Das Vieh aber, ſo darin gezogen wird, iſt nur allein zum Unterhalt der Einwoner hinreichend.

Corregimient Paria.

§. 66. Das Corregimient **Paria** liegt auf der nordweſtlichen Seite von **la Plata**, ſiebenzig Meilen weit, und iſt auf vierzig Meilen lang. Die Witterung iſt durchgehends kalt, weshalb auch wenig Früchte darin wachſen, wol aber viel gros und klein Vieh gezogen wird. Die Käſe, ſo daſelbſt gemacht werden, ſind in ganz **Peru** beliebt, daher ein ſtarker Handel damit getrieben wird. Einige Silberbergwerke werden auch daſelbſt angetroffen. Das Land hat den Namen von einer ziemlichen See, welche aus der groſſen See **Titicaca**, oder **Chicuito** entſpringet.

Corregimient Carangas.

§. 67. Siebenzig Meilen von der Stadt **la Plata** gegen Weſten, lieget das Corregimient **Carangas**, welches ſich auf funfzig Meilen in die Länge erſtrecket. Die Witterung iſt kalt, daher wenig Getreide geerntet, aber deſto mehr Vieh gezogen wird. Die vielen darin befindlichen Silberbergwerke, werden beſtändig bearbeitet. Das eine wird **Turco** genant, und iſt wegen des weißgüldenen Erzes berümt. Wenn man in der Sandwüſte dieſes Landes in den Sand gräbet, findet man Stücken Silber, die ganz alleine liegen; ſo daß man weder Ader noch andere Steine antrift, auſſer denen, welche an dem Silber hängen, oder damit vermiſchet ſind. Dieſe Stücken werden **Papas** genant, weil man ſie auf eben die Art, als die eben ſo genanten Wurzeln herausgräbet. Dieſe Silberklumpen oder **Papas**, haben in Abſicht auf das Metal eine andere Geſtalt als das Erz, ſo in den Bergwerken gefunden wird. Bey dem erſten Anblick ſcheinet es geſchmolzenes Silber zu ſeyn. Das Silber macht einen Klumpen aus, die Erdtheile aber hängen an deſſen Oberfläche, und ſind faſt gar nicht damit vermiſcht. Dieſe daran hängen bleibende Theile behalten eine ſchwarze Farbe, und ſcheinen völlig calciniret zu ſeyn. Ihre Gröſſe und

Geſtalt iſt verſchieden. Einige wiegen zwo Mark, andere mehr, andere aber weniger. Ja es ſind einige gefunden, davon die eine ſechzig, die andere aber hundert und zwanzig Mark am Gewichte gehalten.

Corregimient Cicacica.

§. 68. Neunzig Meilen von der Stadt la Plata auf derſelben nordlichen Seite, und vierzig Meilen von la Paz lieget das **Corregimient Cicacica**, darin der vornemſte Flecken gleichen Namen führet; welcher nebſt allen andern gegen Süden belegenen zu dem Erzbiſtum la Plata gehöret; da hingegen verſchiedene, ſo gegen Norden liegen, unter das Biſtum la Paz gerechnet werden. Dieſes Corregimient iſt an einigen Orten über hundert Meilen lang, daher auch die Witterung ſehr verſchieden iſt. Es wird ein ſtarker Handel mit Yungas und Coca getrieben. In den kalten Gegenden wird viel Vieh gezogen. Die Silberbergwerke ſind nicht in groſſer Menge anzutreffen, geben auch keine ſonderliche Ausbeute.

Corregimient Atacama.

§. 69. Das **Corregimient Atacama**, macht die Grenzen der Provinz Charcas gegen Weſten aus, und begreiſt einen Theil von den Küſten der Südſee, in ſich. Der vornemſte Flecken gleiches Namens, liegt über hundert und zwanzig Meilen von la Plata. Die Witterung iſt verſchieden, und die Felder tragen an manchen Orten häufig Früchte. Gegen Süden zu, finden ſich einige wüſte Plätze. An den Küſten wird viel Tollo gefiſchet, welcher in alle innere Provinzen verführet, und ein ſtarker Handel damit getrieben wird.

Erſtes Biſtum der Audienz Charcas, la Paz.

§. 70. Unter denen fünf Biſtümern der **Audienz Charcas** iſt das erſte das Biſtum la Paz, welches 1606 zu einem biſchöflichen Sitz gemachet, und von Chuquiſaca, wozu es gehörete, abgeſondert wurde. Dieſes hält ſechs Corregimiente in ſich.

Corregimient la Paz und Stadt.

§. 71. Das erſte **Corregimient la Paz** genant, erſtrecket ſich in Anſehung ſeines Bezirks nicht alzuweit; und in einigen Strichen, welche durch daſſelbe durchgehen, hat es keinen andern bewohnten Platz, als die Stadt gleiches Namens. Gegen Oſten, in einer Entfernung von vierzehen Meilen, auf der Cordillera, iſt ein hoher Berg Illimani genant, worin groſſe Reichtümer verborgen liegen. Vor ohngefär funfzig Jahren, wurde ein Stück Felſen durch den Donner herabgeſchlagen, daſſelbe fiel in den daran ſtoſſenden Wald, und man bekam daraus ſehr viel Gold. Weil der Berg beſtändig mit Eiſe bedeckt iſt, ſo wird nicht darin gearbeitet. In den alten Zeiten war dieſe Provinz unter dem Namen **Chukiyapu**, welches Wort nach der Landesſprache Chacra oder Golderbtheil bedeutet, bekant. Sie iſt auch **Chukiabo**, welches nach der Sprache der Yncas Hauptlanze geheiſſen haben ſol, benant. Die Stadt la Paz, wurde auf Veranſtalten des Licentiaten Pedro de la Gaſca erbauet, damit wegen der groſſen Entfernung zwiſchen Arequipa und la Plata, ſo hundert und ſiebenzig Meilen beträgt, zur Sicherheit der Handlung ein ſpaniſcher Platz vorhanden ſeyn möchte. Im Jahr 1548, wurde mit ihrer Erbauung in einem Thale, ſo nach der Landesſprache Pacaſas hies, wegen deſſen Fruchtbarkeit, der Anfang gemacht. Durch dieſes Thal gehet ein mittelmäßiger Flus, der durch das Waſſer vom Gebirge vergröſſert wird. Dieſes Gebirge und die Cordillera, ſind nur zwölf Meilen von der Stadt entlegen. Daher iſt auch die Witterung gröſten Theils kalt, ausgenommen in der Stadt, welche wegen ihrer bequemen Lage, ziemlich vom Froſt befreyet iſt. In den ſchattigten Thälern, welche warm ſind, wachſen Zuckerröhre, Coca und Mays, in den waldigten Gegenden aber wächſet viel Zimmerholz, und in den Gebüſchen halten ſich verſchiedene wilde Thiere auf. Die Stadt hat eine mittelmäßige Gröſſe, und iſt ganz mit Bergen umgeben. Wenn der Flus von dem von den Bergen herabfallenden Regen oder Schnee aufſchwöllet, ſo reiſſet er groſſe ſtarke

Steine mit, worunter ſich einige Goldkörner finden. Woraus zu ſchlieſſen, daß die benachbarten Berge, noch viele Schätze in ſich halten müſſen. Die Regierung der Stadt beſorget der Corregidor, mit ſeinen Zugeordneten. Auſſer der Haupt- und Pfarrkirche, ſind noch drey andere Kirchen, auch verſchiedene Mönchs- und ein Nonnenkloſter darin. Das Domcapitel beſtehet aus dem Biſchofe, Dechant, Erzdechant, Cantor, und zween Domherren.

Corregimient Comaſuyos.

§. 72. Gleich an der Stadt la Paz, auf der nordweſtlichen Seite nimt das Corregimient Comaſuyos ſeinen Anfang; erſtrecket ſich auf zwanzig Meilen weit, und ſtöſſet gegen Weſten an die berümte See Titicaca oder Chucuito. Die Witterung iſt mehr kalt als gemäſſiget, weswegen auch wenig Getreide geerntet, aber deſto mehr Vieh gezogen wird. Der mehreſte Handel beſtehet in der Fiſcherey.

Corregimient Pacajes.

§. 73. Hierauf folget das Corregimient Pacajes, ſo an der Südweſtſeite von la Paz lieget. Weil es ſehr kalt darin iſt, ſo bringt es wenig Getreide und Früchte hervor. Die Viehzucht aber iſt deſto reicher. Verſchiedene Silberadern ſind zwar auch vorhanden, es werden aber ſehr wenige bearbeitet. Zu der Yncas Zeiten iſt Erz daraus gegraben worden. Es ſind auch Talchgruben darin befindlich. Dieſes Talch iſt weiß und durchſichtig, und wird von den Einwonern Jaſpes Blancos de Verenguela genant, und ſtarker Handel damit getrieben. Es wird zu Fenſtern eben ſo, wie in Neuſpanien, der Stein Tecali, gebraucht. Allerhand andere Steine, insbeſondere Marmor, von verſchiedenen Farben und einige Smaragde, werden auch alhier angetroffen.

Corregimient Larecaxa.

§. 74. Das Corregimient Larecaxa erſtreckt ſich von Oſten gegen Weſten auf hundert und achtzehen, und von Norden gegen Süden auf dreißig Meilen. Die Witterung iſt alſo theils kalt, theils warm, theils gemäßiget. Das Land iſt ſehr reich an Goldbergwerken. Es liegt auch der berümte Berg Sunchuli darin, worin vor funfzig Jahren, eine ſehr ergiebige Goldader entdecket wurde. Nachher aber iſt das Bergwerk überſchwemmet worden.

Corregimient Chucuito.

§. 75. Ohngefär zwanzig Meilen von la Paz, gegen Weſten, liegt das Corregimient Chucuito; und weil ein Theil davon an die See Titicaca ſtöſſet, ſo wird dieſe ebenfals Chucuito genant. Es erſtreckt ſich von Norden gegen Süden auf ſechs und zwanzig, von Oſten bis Weſten aber beinahe auf vierzig Meilen. Die Witterung iſt kalt, daher das Land nicht tüchtig iſt, andere Früchte, als Papas und Quinoa hervorzubringen. Der vornemſte Theil der Handlung beſtehet im Viehhandel, und eingeſalzenem Fleiſche. In allen Bergen werden Silberadern gefunden, die ehedem ſehr ergiebig geweſen ſind. Insbeſondere iſt in dieſem Corregimiente die See Titicaca anzumerken, deren weſtliches Ufer dahin mit gehöret. Sie befindet ſich in denenjenigen Landſchaften, die unter dem Namen Collao begriffen werden, und iſt die gröſſeſte unter allen in dieſem Theile von America bekanten Seen, denn ſie hält achtzig Meilen im Umfange. Ihre Geſtalt iſt etwas länglicht rund. Die Tiefe beträgt an manchen Orten ſiebenzig bis achtzig Klaftern, und es ergieſſen ſich zehen bis zwölf groſſe Flüſſe, die kleinern ungerechnet, hinein. Das Waſſer iſt weder zu bitter, noch zu ſalzig, jedoch von übeln Geſchmack und dicke. Es finden ſich zweyerley Fiſche darin, nemlich eine Art von groſſen und wohlſchmeckenden, welche die Indianer Suchis nennen, und eine andere Art von kleinen und unſchmackhaften, welche die Spanier Bogas genant haben. An dem Ufer wächſet häufig Schilf, woraus die Peruaner ihre Brücken zu bauen pflegen. Das oſtliche Ufer, und die daran ſtoſſenden Landſchaften heiſſen Omaſuyo, die weſtlichen aber Chucuito. Dieſe See bildet viele Inſuln, worunter Eine, wegen ihrer Gröſſe merkwürdig iſt. In alten Zeiten war ſie ein Berg, welchen die Yncas platt machen laſſen, wovon hernach die See den Namen **Titicaca** bekommen, welches einen Bleyberg bedeutet. Auf dieſer Inſul, hat der erſte **Ynca Manco Capac**, der Stifter des Reichs, die Fabel erfunden, daß die Sonne ihn und ſeine Schweſter und Gemalin **Mama Orello Huaco** dahin geſetzet, und befolen habe, vernünftige Geſetze zu geben, und die Sitten der Einwoner zu verbeſſern. Weshalb dieſe Inſul von allen **Indianern** als heilig gehalten worden. Der Tempel, den die Yncas der Sonne zu Ehren daſelbſt bauen laſſen, war, wie bereits oben gedacht, einer der prächtigſten. Auf der ſüdlichen Seite gehet das Ufer der See einigermaſſen zuſammen, und bildet eine Bucht; woraus nachher die See **Paria** entſtehet, deren Waſſer durch unterirdiſche Gänge einen Ausgang findet. Ueber dem Canale oder **Deſaguadero**, der aus der See **Titicaca** kömt, iſt noch jetzo die Brücke von Schilf und Binſen zu ſehen, welche der **Ynca Capac Yupanki** erfunden.

Corregimient Paucarcolla.

§. 76. Das letzte **Corregimient** dieſes Biſtumes iſt **Paucarcolla**. Die Hauptſtadt deſſelben heiſſet **Puno**. Gegen Süden grenzet es an **Chucuito**. Die Witterung iſt auch mit dieſem Lande einerley, weshalb weder Getreide noch Früchte geerntet werden können. Die Viehzucht aber iſt deſto zahlreicher; und aus der Wolle, von americaniſchen Schafen, werden Säcke gemachet, und Handlung damit getrieben. In den Bergen ſind viele Silberadern, worunter diejenige, welche **Laycacota** hies, ſonderlich ergiebig war; die aber nachher überſchwemmet worden iſt.

Zweites Biſtum Santa Cruz de la Sierra.

§. 77. Das zweite unter denen Biſtümern der **Audienz Charcas** iſt **Santa Cruz de la Sierra**. Dieſe Provinz iſt eine Statthalterſchaft und Generalhauptmannſchaft. Sie iſt zwar von ziemlicher Gröſſe, wird aber von wenig Spaniern bewonet. Der mehreſte Theil von denen wenigen dazu gehörigen Dorfſchaften, beſtehet aus Mißionen, die unter dem Namen **Paraguay** begriffen werden. Die Hauptſtadt von dieſer Benennung erhielt 1605 einen Biſchof. Das Capitel beſtehet alſo aus dem Biſchofe, Dechanten und Erzdechant. Der Biſchof hat ſeinen gewönlichen Aufenthalt in der Stadt **Miſke Pocona**, welche achtzig Meilen von **Santa Cruz de la Sierra** lieget. Dieſe Stadt iſt nicht ſonderlich bewonet; ihr Bezirk erſtreckt ſich über dreißig Meilen: die Witterung iſt warm. In dem Thale, wo die Stadt lieget, wachſen allerhand Früchte, und aus den Wäldern bekommen die Einwoner Honig und Wachs; woraus auch ihre ſtärkſte Handlung beſtehet. Zu denen Mißionen, welche die **Jeſuiten** in dieſem Biſtum haben, gehören die **Chikitos**. Dieſe ſind nun deshalb alſo genant worden, weil ſie in ihren Hütten kleine Eingänge hatten. An dieſe **Chikitos** grenzen noch andere **Indianer**, als nemlich die **Chiriguanos** oder **Cheriguanaes**. Die Hauptſtadt dieſer Statthalterſchaft iſt die Stadt **Santa Cruz de la Sierra**, und liegt gegen Oſten von **la Plata**, ohngefär etliche achtzig Meilen von derſelben.

Das dritte Biſtum el Tucuman.

§. 78. Das dritte Biſtum iſt el **Tucuman**, und die Statthalterſchaft **Tucma**, oder wie ſie die Spanier nennen **Tucuman**, nimt auf der ſüdlichen Seite von **la Plata** ihren Anfang. Gegen Oſten grenzet ſie an **Paraguay** und **Buenos Ayres**, gegen Weſten an das Königreich **Chili**, und gegen Süden hat ſie die **Pampas** des magellaniſchen Landes. Darin ſind vier Städte zu bemerken, davon die erſte **Santjago del Eſtero** iſt. Dieſe wurde um deshalb ſo genant, weil ſie an einem Fluſſe gleiches Namens erbauet war, der durch ſeine Ueberſchwemmung die umliegenden Gegenden fruchtbar machet. Von **la Plata** lieget ſie ungefär hundert und ſechzig Meilen weit. Ferner die Stadt **San Mi-**

guel del Tucuman. Dieſe liegt dreißig Meilen weit von der erſtern. Die dritte Nueſtra Senjora de Talavera, welche vierzig Meilen weit von Santjago gegen Nordweſten lieget; und endlich die vierte Cardova de la Nueva Andaluſia, welche achtzig Meilen von Santjago gegen Süden belegen iſt. Die ganze Statthalterſchaft erſtreckt ſich von Norden gegen Süden auf mehr als zwey hundert; von Oſten gegen Weſten aber an manchen Orten auf hundert Meilen. Es liegen zwar noch einige Städte darin, als Rioja, Salta und San Salvador oder Xuxui, welche aber klein und unordentlich gebauet ſind. Der Biſchof hat ſeinen Sitz zu Cardova, der Statthalter aber zu Salta. Der ſtärkſte Handel beſtehet in Honig, Wachs, und verſchiedenen verarbeiteten baumwollenen Zeugen.

Das vierte Biſtum Paraguay und Statthalterſchaft.

§. 79. Das vierte Biſtum iſt Paraguay. Die Statthalterſchaft begreift diejenigen Länder unter ſich, welche gegen Süden von Santa Cruz de la Sierra und gegen Oſten von Tucuman liegen. Gegen Süden grenzet ſie an Buenos Ayres, und gegen Oſten an die Hauptmanſchaft San Vicente in Braſilien. Der erſte Entdecker dieſes Landes war Sebaſtian Gaboto, der 1526 durch den Flus Parana in den Strom la Plata hinaufſchiffete, und in das Land Paraguay kam. Die Hauptſtadt des ganzen Landes iſt Nueſtra Senjora de la Aſſuncion, darauf folget die Stadt Rica, nachher liegen hin und wieder einige Flecken und Dörfer. Vorgedachte Städte ſind klein und unordentlich erbauet. In der Hauptſtadt hat der Statthalter ſeinen Sitz. Das Capitel beſtehet aus dem Biſchofe, Dechanten, Erzdechanten, Cantor, Schatzmeiſter, und zween Domherren. Die Pfarrkirchen in beiden Städten werden von Franciſcanern, die Mißionen aber von den Jeſuiten beſorget, und letztere machen die gröſte Anzahl der bewonten Plätze in der Landſchaft Paraguay aus.

Mißionen.

§. 80. Dieſe Mißionen erſtrecken ſich auch gröſſeſten Theils über Santa Cruz de la Sierra, Tucuman und Buenos Ayres. Die Landſchaften, welche zu den Mißionen in Paraguay gehören, ſind ziemlich gros und weitläuftig. Die Witterung iſt zwar durchgehends feucht und gemäßiget, jedoch iſt ſie auch in einigen Gegenden kalt. Die Landſchaften ſind alſo mehrentheils fruchtbar. Die natürlichen Gewächſe, womit ſonderlich Handlung getrieben wird, beſtehen in Baumwolle, welche theils roh, theils verarbeitet in groſſer Menge verkaufet wird. Nicht weniger wird viel Tobak, Zucker, insbeſondere aber viel von dem ſo genanten Paraguaykraute gebauet: die übrigen Früchte und die verſchiedenen Arten vom Vieh, ſo daſelbſt gezogen wird, dienet den Einwonern zum Unterhalt. Eine jede Mißion in Paraguay, hat gleich den Städten und Flecken in Spanien, ihren Governador, ihren Regidoren und Alcalden. Der Governador wird von den Indianern ſelbſt erwälet, und von dem Pfarrer beſtättiget. Es iſt auch allen Bedienten unterſaget, einen Indianer zu beſtrafen, wenn es nicht vorher dem Pfarrer gemeldet worden; als welcher das Verbrechen erſt beurtheilen mus. Vor der Beſtrafung, hält der Pfarrer eine Rede, und ſtellet dem Schuldigen auf eine ſanftmütige Art ſein Vergehen vor; damit dieſer von der Gerechtigkeit der Beſtrafung überzeuget wird: weshalb dieſe denn auch, zumalen ſie niemalen oder ſehr ſelten das Leben betrift, mit möglicher Geduld ausgehalten wird. Ein jeder Flecken hat ſein eigenes Zeughaus, worin ſowol Schieſ- als ander Gewehr aufbehalten wird; womit die Soldaten, im Fall eines Angrifs bewafnet werden. Dieſe üben ſich alle Feſttage auf den Märkten, mit Gewehr umzugehen. Jeder Flecken hat ſeine ordentliche Manſchaft, und dieſe einen Befehlshaber. Desgleichen iſt auch in jedem Flecken eine Schule, worin die Jugend im Leſen und Schreiben unterwieſen wird: auch können ſie Muſik und andere Künſte und Wiſſenſchaften, wozu ſie eine Neigung

gung verſpüren, darin lernen. In einem Hofe der Pfarrwohnung, iſt mehrentheils eine Werkſtätte für Mahler, Bildhauer, Zimmerleute, Tuchmacher, und dergleichen Künſtler und Handwerker befindlich. Darin wird täglich unter der Aufſicht des Coadjutors, für den Flecken gearbeitet, und Lehrlinge unterrichtet. Die Kirchen ſind fein gebauet, und geräumlich, auch mit vielen Zierraten verſehen. Selbſt die Häuſer der Indianer ſind reinlich und artig eingerichtet, beſtehen mehrentheils aus gebackenen Steinen, und ſind insgeſamt mit Ziegeln bedecket. Ein jeder Flecken hat auch eine eigene Pulvermühle: denn bey groſſen Feſten zünden ſie Kunſtfeuer an, wobey denn überhaupt, die beſte Ordnung beobachtet wird. Jedwede Kirche hat ihre Capelle, worin muſicaliſche Inſtrumente aufbehalten werden, und jede derſelben hat ihre eigene Sänger. Der Gottesdienſt wird mit eben der Pracht, als in den biſchöflichen Kirchen, gefeyert. Jeder Flecken hat auch ein Beaterium, worin die Weibesperſonen, die ein übles Leben führen, gebracht werden. Es dienet aber nicht allein für ſolche, ſondern es begeben ſich auch Weiber, entweder bey Abweſenheit, oder nach dem Tode ihrer Männer, wenn ſie keine Kinder haben, dahin. Zum Unterhalte dieſes Hauſes ſowol, als auch der Unvermögenden Waiſen, wird ein gewiſſes Getreidefeld, ſo der Gemeindeacker genant wird, von den Einwonern einige Tage in der Woche bearbeitet. Damit es den Indianern auch an nichts ermangeln möge, ſo ſind die Pfarrer beſorgt, ſie mit Eiſenwerk, Zeugen, und andern Waaren zu verſehen. Hat nun ein Indianer dergleichen nöthig, ſo gehet er zum Pfarrer, und giebt ihm Wachs, oder andere inländiſche Waaren dafür. Die Waaren, die der Pfarrer auf ſolche Art überkomt, überſendet er dem Superior der Mißionen. Für dasjenige, was daraus gelöſet wird, werden neue Waaren angeſchaffet; wodurch denn die Indianer abgehalten werden, in andere Provinzen zu gehen, und neue Laſter anzunemen. Das geiſtliche Regiment iſt nicht weniger als das weltliche, merkwürdig. Zu dieſem Ende hat jeder Flecken ſeinen Pfarrer; und dieſer hat noch zween Prieſter von dem Jeſuiterorden, zu ſeinen Gehülfen. Dieſe Prieſter und ſechs Knaben, die ihnen und der Kirche dienen, machen in jedwedem Flecken eine Art von einem kleinen Collegio aus, worin alle Stunden und Uebungen eben ſo ordentlich als in groſſen Collegien, eingerichtet ſind. Die Pfarrer müſſen auf der Indianer Feldbau acht haben, und ſind auch mehrentheils in dem öffentlichen Schlachthauſe zugegen, worin das Vieh geſchlachtet wird. Das Fleiſch wird nachher im ganzen Flecken, nach Anzahl der Perſonen jeder Familie, eingetheilet. Dieſe Verrichtungen und der Beſuch, den die Pfarrer bey den Kranken abſtatten müſſen, verurſachet ihnen täglich ſoviel Beſchäftigung, daß ſie nicht viel Zeit übrig behalten. Ihre Gehülfen müſſen gewiſſe Tage in der Woche, die Kinder in der Kirche öffentlich unterrichten. Die Pfarrer müſſen dem Governador vorgeſtellet werden, welcher aus dreyen Einen ernennet, der hernach von dem Biſchofe die Macht bekömt, das Amt eines Predigers zu verwalten. Die Mißonarien geben nicht zu, daß jemand von denen, ſo in Peru wohnen, in ihre Miſſionen in Paraguay komme. Die wahre Urſache davon, ſol ihrem Vorgeben nach, darin beſtehen, daß die Indianer, welche die chriſtliche Religion angenommen, und ſich in ihrer Unſchuld und Einfalt befinden, nicht durch üble Beiſpiele verdorben, und in ihren Meinungen irre gemacht werden mögen. In dem Thale von Paraguay, ſo die Jeſuiten beſtändig inne gehabt, findet man zwar ſelbſt keine Gold- und Silberbergwerke, in denen daran ſtoſſenden Ländern aber, ſind ſelbige deſto häufiger anzutreffen.

Fünftes Biſtum Buenos Ayres.

§. 81. Das fünfte Biſtum in dieſer Audienz, iſt Buenos Ayres, deſſen Gerichtsbarkeit erſtrecket ſich auch auf diejenigen Landſchaften, welche zu der Statthalterſchaft gleiches Namens gehören. Dieſe fängt ſich gegen Oſten, an den oſtlichen und ſüdlichen Küſten dieſes Theils von America an, und grenzet gegen Weſten an Tucuman, gegen Norden an Paraguay und gegen Süden, an die magellaniſche Lande. Die dazu gehörigen Landſchaften machen das Ufer des Stroms la Plata aus. Die Hauptſtadt iſt Nueſtra Senjora de Buenos Ayres, welche von Don Pedro de Mendoza 1535 erbauet wurde. Den Namen hat ſie wegen der ſchönen Luft und Himmelsgegend erhalten. Sie liegt auf einer geraumen Ebene, und iſt ziemlich gros. Ganz nahe dabey gehet ein Flus, an deſſen Seite eine Feſtung aufgefüret iſt, worin der Statthalter ſeinen beſtändigen Sitz hat. Die Hauptkirche iſt fein gebauet. Das Domcapitel beſtehet aus dem Biſchofe, Dechant, Erzdechant, und einem Domherrn. Auſſerdem iſt noch eine Kirche und verſchiedene Klöſter darin. Die Witterung iſt ordentlich, und die Jahreszeiten werden auf eben die Weiſe, wie in Spanien, eingetheilet. Im Winter regnet es ſtark, wobey ſich ſtarke Gewitter hören laſſen; im Sommer aber wird die Hitze durch angeneme Winde gemäßiget. Die um die Stadt befindlichen ſchönen Ebenen, halten viel Gras; daher auch eine ſtarke Viehzucht darauf unterhalten wird. Es fehlet auch nicht an Wildpret und Fiſchen. Ueberhaupt, das Land iſt auch insbeſondere, wegen der vielen Früchte, die darin wachſen, eines von den bequemſten Ländern der ganzen Gegend. Es iſt auch das Vorgebirge Santa Maria darin anzumerken, ſo an der Mündung des Stromes la Plata, auf der nordlichen Küſte, ſieben und zwanzig Meilen von der Stadt ablieget. Es gehören noch drey andere Städte zu dieſer Statthalterſchaft, als Santa Fe, los Corientes und Monte Video.

Provinz Quito.

Veränderung mit Quito.

§. 82. Die weite und groſſe Provinz Quito, ſtund ſeit den erſten Zeiten der ſpaniſchen Niederlaſſungen, unter der Hauptſtadt in Peru, Lima, und unter dem Unterkönige daſelbſt. Im Jahr 1718 aber, wurde nach Santa Fe de Bogota, der Hauptſtadt in Neugranada, ein Unterkönig geſetzet; Quito der Gerichtsbarkeit ſeines bisherigen Unterköniges entzogen, und dem neuen beigeleget. Die Audienzen zu Quito und zu Panama, in dem Reiche Terra firma, nahmen auf dieſe Weiſe ein Ende; obgleich dieſes Reich noch beſtändig unter der Gerichtsbarkeit des Unterköniges zu Lima geblieben iſt. Als aber die Erfarung lehrete, daß die aufgehobenen Gerichte in denen Städten, wohin ſie gehöret, nicht füglich entbehret werden konten, indem die Unterthanen zu Schlichtung ihrer Rechtsſachen, allemal einen ſo weiten Weg, nach den ihnen angewieſenen Audienzen nehmen muſten, wovon die eine, die zu Terra firma gehörete, zu Lima war, und die andere, wo die Angelegenheiten der Provinz Quito beſorget wurden, ihren Sitz zu Santa Fe hatte; ſo wurde alles wieder auf den alten Fus geſetzet, und 1722 die beiden Audienzen wiederum eingeſetzet. Im Jahre 1739, wurde ſie zum andern male errichtet, und dem General-Lieutenante Don Sebaſtian de Eſlava gegeben. Bey dieſer zweiten Errichtung, wurde ſeiner Gerichtsbarkeit das ganze Reich Terra firma mit unterworfen; worunter auch die Provinz Quito, ohnerachtet ſie zum Reiche Peru gerechnet wird, mit begriffen war.

Gröſſe und Grenzen.

§. 83. Die gröſſeſte Breite dieſer Provinz von Norden gegen Süden, beträgt zwey hundert Meilen, und von Oſten gegen Weſten den ganzen Theil von dem ſüdlichen America, der ſich von der Landſpitze S. Helena an der Südſee, bis an die Mittagslinie erſtrecket: welches eine Länge, von ſechs hundert Meilen ausmachen wird. Gegen Norden grenzet ſie mit der Provinz Santa Fe de Bogota, und begreift einen Theil der Statthalterſchaft von Popayan in ſich. Gegen Süden grenzt ſie an die Corrigimiente Piura und Chachapoyas. Gegen Oſten gehet ſie durch die ganze Statthalterſchaft Maynas am Amazonenfluſſe oder Maranjon bis an die Mittagslinie, wodurch das ſpaniſche und portugieſiſche Gebiet unterſchieden wird. Gegen Weſten, begrenzet ſie das Meerufer. Dasjenige Land, was eigentlich bevölkert darin genant werden kan, iſt der Raum zwiſchen den beiden Cordilleras des Gebirges Antis, welche von dem Corregimiente der Stadt San Miguel de Ibarra, bis an das Corregimient Loja, gleichſam eine Straſſe bilden. Ferner erſtreckt ſich dieſer Raum von dem Corregimiente San Miguel de Ibarra an bis in die Statthalterſchaft Popayan hinein, und begreift zugleich den Theil des offenen Landes von der weſtlichen Seite der Cordillera an, bis an die Seeküſte. Dieſes Corregimient erſtreckt ſich von Oſten gegen Weſten, ungefär auf funfzehen Meilen; ſo weit nemlich beide Cordilleras von einander abliegen. Dazu iſt auch dasjenige zu rechnen, was folgende Statthalterſchaft in ſich begreift: als nemlich Juan de Bracamoros an dem Ende der ganzen Provinz, an den Grenzen des Corregimients Loja, auf der Oſtſeite der oſtlichen Cordillera; nachher weiter gegen Norden die Statthalterſchaft Quixos: gegen Oſten die Statthalterſchaft Maynas, zwiſchen welchen Statthalterſchaften groſſe Stücken Land von wilden Indianern bewonet werden: und endlich auf der nordlichen Seite der ganzen Provinz, die Statthalterſchaft Popayan, welche eine von Quito unterſchiedene Provinz iſt.

Corregimient San Miguel de Ibarra.

§. 84. Auſſer dieſen Statthalterſchaften begreift die Provinz Quito auch noch neun Corregimiente in ſich: Das erſte darunter an der Nordſeite, iſt das Corregimient der kleinen Stadt San Miguel de Ibarra. Dieſe iſt die Hauptſtadt darin; dazu gehören noch acht Flecken, als Mira, Pimanpipo, Carangue, San Antonio de Carangue, Salinas, Tumbabiro, Quilca und Caguaſki. Ehemals gehörete auch Otabalo dazu; nachher aber iſt ein beſonder Corregimient aus letzterem gemacht worden. In der Stadt San Miguel de Ibarra, befinden ſich nebſt der Pfarrkirche auch verſchiedene Mönchs- und Nonnenklöſter. In dieſem Bezirk liegt auch die aus den Geſchichten der Yncas bekante Yaguar Cocha, welches eine Blutſee bedeutet; weil der Ynca Huayna Capac die Einwoner von Otabalo, wegen ihres Widerſtandes und Treuloſigkeit, daſelbſt hinrichten lies. Weil die Witterung in dieſem Corregimient verſchieden iſt, ſo findet man auch mancherley Arten von Gewächſen darin; worunter insbeſondere das Zuckerrohr, Weizen und Gerſte angefüret zu werden, verdienen. Bey dem Flecken Salinas liegen Salzgruben. Das Salz aber, weil es mit Salpeter vermenget iſt, iſt nicht alzu geſund.

Corregimient Otabalo.

§. 85. Das folgende Corregimient auf der ſüdlichen Seite der Stadt San Miguel de Ibarra iſt Otabalo. Darunter gehören acht Kirchſpiele, als Cayambe, Tabacundo, Otabalo, Atontaqui, Cotacache, San Pablo, Tocache und Urcuqui. Die Stadt Otabalo iſt gros und volkreich. Weil die in den Flecken wohnende Indianer eine groſſe Neigung zum Weben und Tuchmachen haben, ſo wird mit dergleichen Wollverarbeitung ein ſtarker Handel getrieben. Weizen und Gerſte wird zwar auf eine andere Weiſe, als in den übrigen Provinzen, geſäet, indem die Felder, wenn man ſie beſäen wil, in lauter Furchen abgetheilet, an deren Seite kleine Löcher einen Schuh weit von einander gemachet, und in jegliches Loch, ſechs bis ſieben Saamenkörner hinein geleget werden: dem ungeachtet aber, iſt die Ernte ſehr reich, indem der Saame ordentlich hundertfältige Frucht bringet. Man findet auch in dieſem Corregimiente viele Stutereyen und Viehheerden. Ohnweit des Fleckens Cayambe iſt der gröſſeſte Berg der daſigen Cordilleras, der Cayamburo genennet wird. Er erhebt ſich über alle herumliegende Berge, welche unter ſeinem Schatten liegen, und in Anſehung ſeiner, als bloſſe Hügel ſcheinen. Die heftigen Winde, welche daſelbſt faſt beſtändig wehen, verurſachen in der ganzen Ebene Cayambe eine kalte und unangeneme Witterung.

Corregimient Quito und Stadt.

§. 86. Das dritte Corregimient Quito beſtehet auſſer der Hauptſtadt gleiches Namens in fünf und zwanzig Kirchſpielen oder Hauptflecken, welche folgende ſind: San Juan Evangeliſta, Santa Maria Magdalena, Chillogalle, Conocoto, Zambiza, Pintac, Sangolqui, Amaguanja, Gualpulo, Cumbaya, Coto Collao, Puembo und Piſo, Yaruki, El Quinche, Guayllabamba, Machache, Aloaſi, Aloa, Uyumbicho, Alangaſi, Pomaſke, San Antonio de Lulumbamba, Perucho, Cola Coli und Tumbaco. Der ganze Bezirk dieſes Corregimients wird nur auf fünf Meilen, und an einigen Orten noch etwas weiter gerechnet. Die Stadt Quito liegt an der Seite eines wegen ſeiner reichen Schätze berufenen Berges Namens Pichincha, wovon jedoch mehr geſprochen als daraus erhalten wird; im übrigen iſt ſie mit Bergen von mittelmäßiger Höhe umgeben, und ruhet auf den Löchern oder Guaycos, welche von dem Pichincha herunter gehen, und zugleich verſchiedene Hügel bilden. Daher ſtehet ein groſſer Theil der Häuſer auf Schwibbogen, und folglich ſind die Gaſſen zum Theil ſehr ungleich. Ohngeachtet die Stadt ſehr gros iſt, ſo ſcheinet ſie es doch, aus angefürter Urſache, nicht ſo ſehr zu ſeyn, als geſchehen würde, wenn ſie an einem ebenen und nicht ſo löcherichten Orte läge. Ohnweit der Stadt ſind zwo geraume Ebenen, die eine gegen Süden, Namens Turubamba, und die andere gegen Norden Inja Quito genant, wovon erſtere drey, letztere aber zwo Meilen lang iſt. Sie ſind alle beide mit Landgütern angefüllet, wodurch ein ungemein lieblicher Anblick verurſachet wird. Beide Ebenen ziehen ſich, gegen Quito zu, immer näher zuſammen, und machen einen engen Weg zwiſchen den Gebirgen; und in dieſem Wege liegt die Stadt. Der Ort, wo ſie noch gegenwärtig ſtehet, iſt eben derjenige, da ſie von den alten Indianern auferbauet worden. Der vornemſte Platz oder Markt, in Quito, iſt viereckigt, und aller Orten mit ſchönen Gebäuden umgeben. Auf der einen Seite ſtehet die Hauptkirche, auf der andern der Pallaſt der Audienz, dieſem gegen über liegt das Rathhaus, und gegen der Hauptkirche über der biſchöfliche Pallaſt. Mitten auf dem Markte iſt ein ſchöner Springbrunnen. Die vier Hauptſtraſſen an den vier Ecken des Markts, ſind breit und gerade. Die übrigen Gaſſen aber ſind krum und löchericht. Auſſer dieſem Hauptmarkte ſind noch zween andere auch ziemlich groſſe, und überdem noch verſchiedene kleinere Plätze darin befindlich, an welchen die Mönchs- und Nonnenklöſter liegen: unter welchen ſonderlich das Franciſcanerkloſter, wegen ſeiner vortreflichen Bauart merkwürdig iſt. Die Materie zu den Häuſern beſtehet in ungebranten Ziegeln und Kothe. Die Stadt iſt innerhalb in ſieben Kirchſpiele vertheilet, als el Sagrario, San Sebaſtian, San Blas, Santa Barbara, San Roque, San Marcos und Santa Priſca. Die daſige Univerſität hat den heil. Gregorius zu ihrem Schutzherrn. Unter den Gerichten in Quito, iſt das erſte die königliche Audienz, welche 1563 daſelbſt errichtet worden iſt. Dazu gehöret der Präſident, welcher zugleich Statthalter in der Provinz iſt: hernach vier Oydoren, welche zugleich Hofrichter ſind; und ein königlicher Fiſcal. Auſſerdem iſt noch ein anderer Fiſcal, welcher ein Beſchützer der Indianer ſeyn ſol. In Anſehung der in dieſer Audienz vorkommenden Streitigkeiten, kan man ſich nur auf den Rath von Indien berufen. Nach der Audienz folgt die königliche Steuer; dieſe beſtehet aus einem Contador oder Rechnungsführer, einem Theſorero oder Schatzmeiſter, und dem königlichen Fiſcale. Es iſt auch ein Tribunal de Cruzada oder Gerichte der Kreuzzüge daſelbſt, welches aus einem Commiſſarius, der eine geiſtliche Würde bekleiden mus, und einem Theſorero beſtehet. Eine Theſoreria oder Schatzamt der Güter der Verſtorbenen, iſt ſchon vorlängſt in ganz Indien errichtet worden, welches die Verlaſſenſchaft der Verſtorbenen in Verwarung nimt, und den rechtmäßigen Erben in Spanien überliefert. Auſſer gemeldetem Gerichte iſt noch ein Inquiſitionsgerichte vorhanden. Der Stadtrath oder Ayuntamiento beſtehet aus einem Corregidor oder Burgemeiſter, zween Alcalden oder Stadtrichtern, und den Regidorn oder Rathsherren. Das Domcapitel beſtehet aus dem Biſchofe, einem Dechant, Erzdechant, Cantor, Schulmeiſter, Schatzmeiſter, Doctoralen, Pönitentiarius, Magiſtralen, drey Domherren, vier Pfründnern und zween Halbpfründnern. Die Einwoner gemeinen Standes, werden hier eben ſowol, als im mehreſten Theil des ſpaniſchen America, in die Spanier oder Weiſſen; in Meßizen, welche von Spaniern und Indianern abſtammen; in Indianer oder geborne Einwoner, und in Negern vertheilet. Die Witterung in dem ganzen Corregimient iſt wegen der vielen Höhen und Tiefen unterſchieden, daher auch die Fruchtbarkeit nicht durchgängig gleich iſt.

Corregimient Latacunga und Stadt.

§. 87. Das vierte Corregimient iſt Aßiento Latacunga, welches auf der ſüdlichen Seite von Quito lieget. Aßiento bedeutet einen Ort, der geringer als eine kleine Stadt, aber doch mehr als ein Flecken iſt. Dieſer Aßiento lieget auf einer geraumen Ebene. Gegen Oſten ſtößet er an die öſtliche Cordillera des Gebirges Antis. Nicht weit von dem Fuſſe deſſelben liegt Latacunga. Gegen Weſten gehet ein ziemlich ſtarker Flus. Die Stadt iſt gros und wohl gebauet. Wegen der vielen Erdbeben aber, ſind die Häuſer nur Ein Stockwerk hoch. Unter die Gerichtsbarkeit dieſes Corregimients gehören ſiebenzehen Hauptflecken, als: Groszicchos, Kleinzicchos, Yungas oder Colorados, Yſilimbi, Chiſa Halo oder Toacaſco, Pillaro, San Phelipe, Mula Halo, Alaquez, San Miguel de Molleambato, Saquiſili, Pugili, Tanicuchi, Cuzubamba, Tiſaleo, Agamarca, Pila Halo. Die Luft iſt darin kalt, und folglich iſt das Land nicht von ſonderlicher Fruchtbarkeit. Die Indianer verfertigen allerhand Töpferarbeit, welche durch die ganze Provinz Quito verführet wird.

Corregimient Riobamba u. Stadt.

§. 88. Das fünfte Corregimient iſt Riobamba. Der Hauptort darin führet gleichen Namen. Der dazu gehörige Bezirk hat zwo Abtheilungen. Der Statthalter zu Riobamba ernennet einen Unterſtatthalter für den Aßiento Hambato, welcher zwiſchen Latacunga und Riobamba lieget. Zu Riobamba gehören achtzehen Hauptflecken, als: Calpi, Lican, Yaruquiz, San Luis, Cazabamba, San Andres, Puni, Chambo, Quimia, Pungala, Lito, Guano, Hilapo, Guanando, Penipe, Cubijies, Cevadas und Pallactanga. Unter den Aßiento Hambato aber gehören Iſambo, Quiſapincha, Quero, Pelileo, Patate und Santa Roſa di Pilaguin. Man findet in dieſem Corregimient ſtarke Schäfereyen und eine groſſe Fruchtbarkeit an Getreide und andern Früchten. Auch ſind viel Wollfabriken darin angeleget: denn die Indianer ſind von Natur zum Weben aufgeleget. In dem Flecken Quero, wird von den Einwonern allerley ſaubere Holzarbeit verfertiget, welche man wegen der daran beſonders bewieſenen Kunſt dergeſtalt hoch hält, daß ſie weit verführet wird. In dem Bezirk von Patate wird der beſte Zucker verfertiget.

Corregimient Chimbo.

§. 89. Das ſechſte Corregimient iſt Chimbo, welches zwiſchen Riobamba und Guayaquil lieget, und aus einem Aßiento und ſieben Flecken beſtehet. Der Aßiento iſt Chimbo, und gleichſam die Hauptſtadt, wo ehedem die Corregidorn ihren Sitz hatten, welche ſich aber anjetzo zu Guaranda aufhalten. Die darin liegende Flecken ſind San Lorenzo, Aſancoto, Chapacoto, San Miguel, Guaranda, Guamuho und Tomabelas. Weil dieſes Corregimient das erſte am Gebirge iſt, ſo unterhält es auch, durch Hülfe der vielen Mauleſel, die ganze Handlung von Quito mit denen übrigen peruaniſchen Landſchaften durch die Provinz Guayaquil.

Corregimient Cuenca.

§. 90. Das ſiebente Corregimient heiſſet Cuenca, darin die Stadt gleiches Namens die Hauptſtadt iſt. Es hat zwo Abtheilungen, wovon die eine zu gedachter Hauptſtadt, und die andere zu dem Aßiento Alauſi gehöret, woſelbſt ein von dem Corregidor geſetzter Unterſtatthalter die Regierung verwaltet. Auſſer dem Aßiento gehören noch Chunche, Guaſuntos, Cibambe und Ticſan dazu. Unter Cuenca aber ſind noch Azogues, Atuncañjar, Giron, Canjary bamba, Eſpiritu Santo, Paccha, Gualaſeo, Paute, Delei und Molleturo zu zählen. Die Stadt Cuenca liegt auf einer Ebene, die ſich auf ſechs Meilen erſtrecket, worauf auf der nordlichen Seite der Stadt, der Flus Machangura: auf der ſüdlichen, der Flus Matadero: etwas weiter hinaufwärts der Flus Yanuncay, und endlich in gleicher Entfernung der vierte Flus Namens los Banjos flieſſet. Die Gaſſen in der Stadt, ſind gerade und breit, und die Häuſer aus gebackenen Steinen erbauet. Sie hat drey Kirchſpiele, und verſchiedene Mönchs- und Nonnenklöſter. Die Stadtobrigkeit iſt alhier eben ſo als in andern peruaniſchen Städten angeordnet. Das königliche Caſſengerichte war ehedem in Sevilla del Oro, wovon es nach Loja und endlich nach Cuenca verleget wurde. Unter den vielen Bergarten in dieſem Corregimient ſind die Gold- und Silberadern nicht die geringſten.

Corregimient Loja.

§. 91. Das achte und letzte Corregimient, ſo unter die Audienz Quito gehöret, iſt Loja. Die Hauptſtadt führet gleichen Namen, und iſt im Jahre 1546 von Alonſo de Mercadillo erbauet worden, auch wegen ihrer Gröſſe und Bauart von Cuenca nicht ſonderlich unterſchieden. Die Witterung aber iſt wärmer. Es gehören darunter nachfolgende Flecken, als Sarajuro und Onja, San Juan del Valle, Zaruma, Yuluc, Guachanama, Gonzanama, Cariamanga, Zozoranga, Dominguillo, Catacocha, San Lucas de Amboca, El Siſne, Malacatos, und San Pedro del Valle. In dieſem Bezirke wächſet die bekante China Chinä, welche nach ſpaniſcher Mundart Caſcarilla de Loja benant wird. Nicht weniger iſt die Cochenille oder Scharlachbeere in Ueberflus darin befindlich, welche von eben der Güte als die, ſo man in Neuſpanien antrift, gehalten wird. Mit der Würde eines Corregidors zu Loja, iſt allemal auch der Name eines Statthalters zu Raguarſongo und eines Alcalde Mayor der Bergwerke zu Zaruma verknüpft: wiewol er von der Statthalterſchaft weiter nichts als den Namen und die Ehrenbezeigungen übrig behalten; indem die zu Raguarſongo gehörigen Plätze, theils durch Empörung der Indianer verloren gegangen, theils auch die Statthalterſchaft Jaen daraus entſtanden.

⁂

Siebender Abſchnit,

Von Chili.

Inhalt.

Gröſſe und Grenzen §. 1. Eintheilung 2. Statthalterſchaft Maeſtria de Campo del Reyno de Chili 3. Statthalterſchaft Valparayſo. Valdivia 4. Chiloe 5. Corregimient Santjago und Stadt 6. Rancagua 7. Corregimiente Colchagua und Chillan 8. Aconcagua, Milipilla, Quillota 9. Coquimbo oder la Serena 10. Copiapo 11. Mendoza 12. Concepcion und Stadt 13. Inſuln Juan Fernandez 14. Handlung des Reichs Chili mit andern americaniſchen Landen 15.

§. 1.

Gröſſe und Grenzen.

Weil bereits, ſo viel die Entdeckung des Reichs Chili anbetrift, in dem Abſchnitte, worin von Entdeckung des Reichs Peru gehandelt wird, davon das nöthige mit berüret, und wie dieſes groſſe Gebiete oder ein Theil davon unter das Reich der Yncas gekommen, auch an ſeinem Orte gemeldet worden: ſo wollen wir dieſes alles alhier übergehen, und nur gleich zu dem Lande und deſſen neuerer Beſchaffenheit uns wenden. Es begreift dieſes Reich denjenigen Theil von America in ſich, der ſich von den äuſſerſten Grenzen von Peru, nach den Südpol, bis an die Meerenge Magellan erſtrecket, und hält in der Länge auf fünf hundert und dreißig Seemeilen, und nach einiger Schriftſteller Anfüren, auf zwey hundert und ſiebenzig; in der Breite aber nur dreißig, und an manchen Orten noch weniger Land-Meilen in ſich. Beide Reiche, nemlich Peru und Chili, werden durch die Wüſte Aracama von einander abgeſondert. Dieſe Wüſte erſtrecket ſich zwiſchen der letzten peruaniſchen Landſchaft, welche gleichen Namen führet, und der erſten Provinz von Chili, dem Thale Capayapu oder Copyapo, auf achtzig Meilen. Gegen Oſten breitet es ſich an einigen Orten bis an die Grenze von Paraguay aus; dazwiſchen doch einige Wüſteneyen angetroffen werden. Das übrige auf dieſer Seite gehet bis an die Grenzen der Statthalterſchaft Buenos Ayres. Gegen Weſten grenzet es an die Südſee, nemlich von dem ſieben und zwanzigſten Grade von der Südſee an, wo Copyapo liegt, bis auf drey und funfzig Grad dreißig Minuten. Dasjenige aber, ſo eigentlich zu dieſem Reiche gerechnet und von Spaniern bewonet wird, erſtreckt ſich von Copyapo bis an die groſſe Inſul Chiloe. Von Weſten gegen Oſten begreift es den Raum in ſich, der ſich zwiſchen den hohen Cordillera bis an die Südſee erſtrecket, und dreißig Meilen breit iſt.

Eintheilung.

§. 2. Man trift in den neuern Zeiten, nachdem es von den Spaniern eingenommen worden, vier beſondere Statthalterſchaften, und eilf Corregimienter darin an.

Statthalterſchaft Maeſtria de Campo del Reyno de Chili.

§. 3. Die Statthalterſchaft Maeſtria de Campo del Reyno de Chili, hat das Kriegesweſen in den Grenzorten und Feſtungen zu beſorgen. Dieſe heiſſen Arauco, daſelbſt hat der Oberſte ſeinen beſtändigen Sitz, Santa Juana Puren, Los Angeles, Tucapel und Yumbel. Weil fünf Meilen weit auf der Südſeite der Bucht Concepcion, der Flus Biobio ſich in das Meer ergieſſet, und die heidniſchen Indianer dasjenige Land annoch inne haben, welches gedachtem Fluſſe gegen Süden und an deſſelben Urſprunge liegt: ſo ſind ihnen Feſtungen entgegen geſetzet, und dieſe mit hinreichender Manſchaft, auch Krieges- und Mundvorrat verſehen worden. Nächſt der See auf der ſüdlichen

chen Seite liegt die Feſtung **Arauco**, und die übrigen liegen weiter gegen Oſten bis an das Gebirge **Tucapal**. Der Oberſte oder **Maeſtre de Campo**, mus dieſe Feſtungen öfters beſuchen, und dahin ſehen, daß ſich kein Abgang darin ereignet. In deſſen Abweſenheit aber verrichtet ſolches der Aelteſte von denen in gedachten Feſtungen ſich aufhaltenden Hauptleuten. Der **Maeſtre de Campo** wird von dem Präſidenten ernennet, welches von ihm als eines ſeiner gröſſeſten Vorrechte angeſehen wird.

Statthalterſchaft Valparayſo. Statthalterſchaft Valdivia.

§. 4. Die zweite Statthalterſchaft iſt **Valparayſo**, ſtehet unter einem beſondern Statthalter, der zugleich Befehlshaber der Soldaten iſt. Die dritte Statthalterſchaft **Valdivia** hat ebenfals dergleichen Befehlshaber zum Statthalter, welchen der König ernennet. **Valdivia** liegt an dem Ufer des Fluſſes, und iſt eben nicht zahlreich an Einwonern.

Statthalterſchaft Chiloe.

§. 5. Die vierte Statthalterſchaft **Chiloe** hat auch einen Statthalter, der zugleich das Kriegesweſen mit beſorget; dieſer hat ſeinen Sitz zu **Chacao**, ſo der vornemſte Hafen der Inſul iſt. Auſſer **Chacao** liegt weiter im Lande eine gröſſere Stadt, Namens **Calbuco**. Darin wohnet ein **Corregidor**, den der Präſident von **Chili** ernennet. Die Stadt hat auſſer der Pfarrkirche auch einige Klöſter, und wird von ihren **Regidoren** und **Alcalden** regieret. Die Einwoner auf der ganzen Inſul ſind zahlreich, und beſtehen aus **Spaniern**, **Meſtizen** und **Indianern**.

Corregimient Santjago u. Stadt.

§. 6. Unter den **Corregimientern** des Reichs **Chili** verdienet **Santjago** den erſten Platz, und es wird in die Ringmauern der Stadt gleiches Namens eingeſchloſſen. Dieſe iſt die Hauptſtadt im ganzen Reiche, und hies anfänglich, da ſie von dem Hauptmanne **Pedro de Valdivia** 1541 im Thal **Mapocho** erbauet wurde, **Neu Eſtremadura**. Von dem Hafen **Valparayſo** liegt ſie zwanzig Meilen weit, und hat eine der vortheilhafteſten Lagen. Sie iſt auf einer Ebene erbauet, die ſich auf etliche zwanzig Meilen weit erſtrecket. Mitten durch gehet ein Flus, der ebenfals **Mapocho** heiſſet, und bey der Stadt vorbey läuft: woraus das Waſſer in die Gärten und Gaſſen geleitet wird. Ueber den Flus, der gegen Norden vor der Stadt vorbey gehet, liegt eine ziemliche Vorſtadt **Chimba** genant. Auf der oſtlichen Seite, dichte an den Häuſern iſt ein mittelmäßiger Berg, Namens **Santa Lucia**. Die Gaſſen in der Stadt ſind breit, gerade und wohl gepflaſtert. Mitten in der Stadt iſt der Marktplatz, der ebenfals viereckigt iſt, und in der Mitte einen ſchönen Brunnen hat. Auf der nordlichen Seite des Markts ſtehet die königliche Audienz, woſelbſt ſich auch der Stadtrath verſamlet. Auf der weſtlichen Seite des Markts ſtehet die Hauptkirche und der biſchöfliche Pallaſt. Die Südſeite beſtehet aus gewölbten Schwibbogen, worin die Kaufleute ihre Waaren zum Verkauf liegen haben. Auf der Oſtſeite ſtehen einige Privathäuſer. Die Häuſer ſind insgeſamt wegen der viefältigen Erdbeben nur ein Stockwerk hoch, und von **Aboden** oder ungebranten Ziegeln aufgebauet. Auſſer der Haupt- und Pfarrkirche befinden ſich noch verſchiedene Mönchs- und Nonnenklöſter darin. Die Kloſterkirchen ſind mehrentheils von Ziegeln, auch wol von gehauenen Steinen aufgeführet, und vortreflich ausgeputzet. Es werden in der Stadt beynahe auf vier tauſend Familien gezälet, worunter viele vornehme und reiche ſpaniſche Geſchlechter befindlich. Die übrigen Einwoner beſtehen eben ſowol hier als in andern peruaniſchen Städten aus mancherley Arten von Menſchen. In dieſer Hauptſtadt iſt die königliche Audienz, welche anfänglich ihren Aufenthalt in **Conception** hatte, und nachdem ſie eine Zeitlang gänzlich aufgehoben worden, endlich wieder errichtet und nach **Santjago** verleget wurde. Von derſelben kan man ſich nirgends anders als an den Rath von Indien wenden. Der Präſident ſtehet zwar in einigen Fällen unter dem Unterkönige von **Lima**; ſonſt aber iſt er zugleich Statthalter des ganzen Reichs **Chili**: weshalb er auch ein halb Jahr zu **Conception**, und das andere halbe Jahr zu **Santjago** ſich aufhalten mus. Bey ſeiner Abweſenheit erſtreckt ſich die Gerichtsbarkeit des **Corregidors** als deſſen Lieutenants, jedoch nicht in Kriegesangelegenheiten, über alle Flecken in Chili. Der **Corregidor** iſt auch das Oberhaupt der Stadtobrigkeit, und hat die **Regidoren** und **Alcalden** unter ſich. Iſt aber der Präſident gegenwärtig, ſo gehet des **Corregidors** Gewalt, nicht auſſer die Stadtmauern. Die daſelbſt befindliche königliche Steuer beſtehet aus einem **Contador** und einem **Teſorero**. Das Capitel beſtehet aus dem Biſchofe, dem Dechanten, Erzdechanten, dem Cantor, und vier Domherren. Desgleichen iſt auch eine **Cruzade** und ein Inquiſitionsgerichte darin befindlich, worüber das Inquiſitionsgerichte zu **Lima** die Aufſicht hat. Die Witterung iſt angenehm, weshalb auch die Felder von ungemeiner Fruchtbarkeit ſind, und die Lebensmittel in Ueberflus angetroffen werden.

Corregimient Rancagua.

§. 7. Das zweite Corregimient **Rancagua** wird ein Feld-Corregimient genant, weil deſſen Einwoner hin und wieder auf den Feldern zerſtreuet wohnen, und in keiner Vereinigung mit einander ſtehen, auch keine ordentliche Flecken und Dörfer ausmachen; ſondern in ihren beſondern einzeln und einige Meilen von einander entfernten Häuſern wohnen. Ein Dorf, ſo ohngefär aus funfzig Häuſern beſtehet, und welches von eben ſo viel Einwonern bewonet wird, iſt das einzige, ſo darin angetroffen wird, und dieſen Namen verdienet, weshalb es auch der Hauptort des Bezirks iſt. Das ganze **Corregimient** begreift überhaupt ſowol an **Spaniern** als **Meſtizen** und **Indianern** auf tauſend Einwoner in ſich.

Corregimient Colchagua, Chillan.

§. 8. Das dritte **Corregimient** heiſſet **Colchagua**, und das vierte **Chillan**. Das erſtere iſt eben wie das vorhergehende beſchaffen, auſſer, daß ſich einige hundert Einwoner mehr darin befinden. **Chillan** aber iſt ein Ort, der den Namen einer Stadt vom erſten Range führet. Weil er aber nicht ſonderlich gros iſt, ſo beläuft ſich auch die Anzahl der Einwoner nicht viel über zwey bis drey hundert Perſonen, worunter ſehr wenige Spanier befindlich ſind.

Corregimient Aconcagua, Melipilla, Quillota.

§. 9. Das fünfte **Corregimient** heiſſet **Aconcagua**, liegt an der **Cordillera**, und iſt ein kleiner Ort. Das Thal, ſo gleichen Namen führet, iſt ungemein anmutig, weshalb auch 1741 eine Stadt darin erbauet und **San Phelipe el Real** genennet worden iſt. Das ſechſte **Corregimient Meliptlla** iſt mit denen vorigen von gleicher Beſchaffenheit. Im Jahre 1742 wurde eine Stadt, Namens **San Joſeph de Logronjo** darin erbauet. Das ſiebente **Corregimient Quillota** enthält ohngefär tauſend und einige hundert Einwoner, wovon hundert in der Stadt gleiches Namens wohnen, die übrigen aber ſich in den umliegenden Gegenden und Feldern aufhalten.

Corregimient Coquimbo oder la Serena.

§. 10. Das achte **Corregimient** iſt **Coquimbo** oder **la Serena**, und war der zweite Platz, den **Pedro de Valdivia** 1544 im Reiche **Chili** anlegte; damit er den Weg von **Peru** nach **Chili** offen behalten möchte. Dieſe Stadt liegt im Thal **Cuquimbu**, wovon ſie auch ihren erſten Namen überkommen. Weil nun **Valdivia** aus der ſpaniſchen Landſchaft **la Serena** gebürtig war, ſo legte er auch dieſer Stadt hernach eben dieſe Benennung bey. Sie liegt Eine Viertelmeile von dem Ufer der Südſee, auf einer Ebene in der ſchönſten Gegend des ganzen Thals. Auf der einen Seite iſt die See; auf der andern der Flus, der die Felder bewäſſert, und auf der dritten die ſchönſten Bäume und Büſche. Obgleich die Stadt von ziemlicher Gröſſe iſt, ſo wird ſie doch nicht ſtark bewonet,

net, indem ſich kaum fünf hundert Familien von allerhand Stande, an Spaniern, Meſtizen und Indianern darin befinden. Die Gaſſen ſind gerade und breit. Die Häuſer ſind alle von Erde aufgefüret, und mit Stroh gedecket. Jedes Haus hat ſeinen Garten. Man empfindet weder eine übermäßige Hitze noch ſtrenge Kälte, ſondern das ganze Jahr hindurch faſt eine beſtändige Frühlingsluft, daher auch der Boden, an allerley Früchten und Gewächſen ſehr fruchtbar iſt. Auſſer der Pfarrkirche ſind noch einige Mönchs- und Nonnenklöſter darin befindlich. Der Markt iſt viereckigt und ſehr geräumlich, und die Pfarrkirche nimt gegen Oſten einen Theil deſſelben ein. Gegen dieſe über ſtehet das Rathhaus. Auf der Nordſeite von Coquimbo gehet ein Flus mitten durch das Thal, wornach die Stadt genennet worden iſt.

Corregimient Copiapo.

§. 11. Das neunte Corregimient heiſſet Copiapo, und iſt ein ſchlechter Flecken, der ohngefär zwölf Meilen von der Seeküſte lieget. In dem ganzen Bezirke wohnen auch kaum drey hundert Familien. Der dabey befindliche Hafen hat gleichen Namen. Noch ein anderer Hafen aber, namentlich Guaſco, gehöret ebenfals zu dieſem Corregimiente und liegt dreißig Meilen weiter gegen Süden. Dieſer iſt aber ſehr wenig bewonet.

Corregimient Mendoza.

§. 12. Das zehente Corregimient Mendoza begreift den Bezirk einer Stadt gleiches Namens in ſich. Dieſe liegt auf der oſtlichen Seite der Cordillera, ohngefär funfzig Meilen von Santjago, und iſt ziemlich gros. An allen Häuſern ſind Gärten, welche durch Waſſerleitungen bewäſſert werden. Die Einwoner machen ohngefär auf zwey hundert Familien aus. Auſſer den Pfarrkirchen ſind auch noch einige Mönchsklöſter darin. Nebſt dieſer Stadt, findet man noch zwo andere, als San Juan de la Frontera, welche ebenfals auf der Oſtſeite der Cordillera, dreißig Meilen weit gegen Norden von Mendoza lieget; und San Louis de Lojola, ſo etwan funfzig Meilen gegen Oſten von Mendoza entfernet iſt Erſtere kömt der Stadt Mendoza gleich, letztere aber iſt klein: dem ungeachtet hat ſie doch eine Pfarrkirche und zwey Ordensklöſter.

Corregimient Concepcion und Stadt.

§. 13. Das eilfte und letzte Corregimient iſt Concepcion, worin die Stadt gleiches Namens belegen iſt. Sie wurde im Jahre 1550 von dem Hauptmann Pedro de Valdivia erbauet, und liegt an der ſüdweſtlichen Seite einer ſchönen Bucht, auf einer ungleichen, ſandigten und etwas erhabenen Gegend, durch welche mitten durch ein kleiner Flus gehet. Die Stadt ſelbſt iſt nicht ſonderlich gros, und beſtehet aus niedrigen Häuſern: wozu die vielfältigen Erdbeben der Gegend Anlas gegeben. Unter den Kirchen und Klöſtern iſt das Jeſuitercollegium das einzige, ſo noch einiges Anſehen verdienet. Die bürgerliche Regierung wird von einem Corregidor beſorget, den der König ernennet, und der die ordentliche Stadtobrigkeit unter ſich hat. Ehemals ſtund ſie unter dem Biſchofe von Santjago; nachher aber wurde dieſes Biſtum hieher verleget. Die Gerichtsbarkeit dieſer Stadt erſtreckt ſich von dem Fluſſe Maule von der nordlichen Küſte der Stadt, bis an die Landſpitze Lavapies, welcher Bezirk viele Flecken und Landgüter in ſich begreift. Die Einwoner der Stadt beſtehen aus Spaniern und Meſtizen. Die Witterung iſt eben ſo beſchaffen, wie ſie in Spanien insgemein zu ſeyn pfleget. In der ganzen Gegend befinden ſich verſchiedene Flüſſe, worunter insbeſondere der Arauco und der Flus Biobio die gröſſeſten ſind, und bey welchem letztern an deſſen ſüdlichem Ufer die Wohnungen der heidniſchen Indianer ihren Anfang nehmen. Das Gebirge lieget ziemlich weit gegen Oſten, und der ganze Raum, zwiſchen demſelben und der See, beſtehet aus einem ebenen und gleichen Boden; jedoch iſt er hin und wieder mit mäßig hohen Bergen beſetzet. Wegen der Gleichheit der hieſigen Witterung mit derjenigen ſo in Spanien verſpüret wird, wachſen auch beynahe eben dieſelben Früchte alhier, obwol viele darunter einen noch beſſern Fortgang als in Spanien, gewinnen. Weizen und Weinbeeren von mancherley Arten, werden in Ueberflus geerntet. Wegen der vortreflichen Weiden giebt es auch eine gute Viehzucht, woraus der gröſſeſte Theil der Landgüter beſtehet, womit, und ſonderlich mit dem Talche und Specke, ein ſtarker Handel getrieben wird. Es hält auch der Grund dieſes Landes vortrefliche Bergarten, theils Steine, als Magnet und Laſurſtein; theils Kupferadern; theils auch Goldadern in ſich. Dieſes alles aber macht ſich niemand zu Nutze, ſondern die Einwoner begnügen ſich blos mit dem, was zu ihrem nöthigen Unterhalt gehöret. Die Handlung könte auch ſehr einträglich ſeyn, wenn das Land ſo ſtark bewonet wäre, als es ſeine Gröſſe geſtattete. In der Bucht der Concepcion befinden ſich drey Häfen, worin Schiffe ankern können. Der vornemſte Hafen darunter iſt Talcaguano, darin ankern faſt alle Schiffe, weil er der ſicherſte iſt. Mit dem andern Hafen Tome und dem dritten Cerrillo aber hat es nicht gleiche Bewandnis. In den umliegenden Gegenden dieſer Bucht, finden ſich in einer Tiefe von anderthalb Schuhen, Muſcheln von verſchiedener Gattung, ohne die geringſte Vermiſchung mit der Erde, ſo daß die kleinen Muſcheln die Hölungen der groſſen ausfüllen. Aus den groſſen Muſcheln wird der Kalch gebrant. Und dieſe Muſchelgruben ſind nicht nur am Ufer, ſondern auch auf Bergen von mittelmäßiger Höhe anzutreffen; woraus zu ſchlieſſen, daß ſie nicht alle von der See gezeuget ſeyn müſſen. Unter dieſen Muſcheln ſind ſonderlich drey Gattungen merkwürdig, als nemlich diejenige, welche Choros heiſſen, und die andern ſo man Pies de Burros und Bulgados nennet.

Inſuln Juan Fernandez.

§. 14. Zu dem Reiche Chili gehören auch die Inſuln Juan Fernandez, welche nicht weit von der Küſte entfernet ſind. Es ſind deren zwo. Die eine, welche am weiteſten lieget, wird Afuera oder die Aeuſſerſte: die andere aber, ſo der Küſte näher iſt, Tierra oder die Landinſul genant. Die erſtere iſt eine Meile lang, von länglicht runder Geſtalt. Sie beſtehet gegen die See zu, meiſtentheils aus einem runden erhabenen und ſteilen Berge, daß man auf keiner Seite hinaufkommen kan. Von oben herab, gehen verſchiedene ſtarke Waſſerbäche, davon der eine einen ſilberfarbenen Schaum giebt, welchen man weit in die See hinein ſehen kan. Die Inſul Tierra erſtreckt ſich von Oſten bis Weſten, auf vier Meilen in die Länge. Ob ſie zwar gröſtentheils bergigt iſt, ſo ſind doch auch an den Bergen verſchiedene Ebenen anzutreffen, worauf ſehr ſehr gutes Bauholz, und andere Bäume, insbeſondere Pfefferbäume wachſen. Desgleichen wächſet auf den Ebenen und Hügeln eine groſſe Menge von einem gewiſſen Strohe, welches von dem Hafer wenig unterſchieden iſt. Dieſes wird ſo hoch, daß ſich ein Menſch, und zwar aufgerichtet, füglich darin verbergen kan. Das Waſſer, ſo in verſchiedenen Bächen von den Höhen dieſer Inſul ins Meer herabfält, iſt ſüs und geſund; weil es wider einen verderbten Magen ein gutes Mittel iſt, und ein Verlangen zum Eſſen erwecket. Auf dieſer Inſul finden ſich wilde Hunde und Ziegen, welche aber ſchwer zu fangen ſeyn, weil ſie ſich mehrentheils auf den ſteileſten Felſen und Klippen gegen die See zu aufhalten. Auf der ſüdlichen Seite der Inſul wachſen keine Bäume, auſſer nur in den Oefnungen und Löchern der Berge, und auf den kleinen Hügeln. Die Witterung der Inſul iſt das ganze Jahr über, auch im Sommer, kalt. In ihrem Umfange hat ſie drey Häfen, davon der eine gegen Weſten, und der andere gegen Oſten nur für kleine Fahrzeuge dienet. Der dritte aber, welcher eigentlich der Hafen Juan Fernandez heiſſet, liegt zwiſchen dieſen beiden, und daſelbſt können groſſe Schiffe einlaufen.

ſen. Der Strand und die Klippen in der See, bey dieſer Inſul, ſind überal mit einer groſſen Menge von Seewölfen angefüllet. An Fiſchen hat ſie auch einen groſſen Ueberflus; insbeſondere trift man daſelbſt eine Art von Stockfiſch, auch eine gewiſſe Gattung an, die den Seehunden ähnlich iſt.

Handlung des Reichs Chili mit andern americaniſchen Landen.

§. 15. Der Boden iſt mehrentheils in dem ganzen Reiche Chili ungemein fruchtbar. Daher Weizen und ander Getreide, auch Hülſenfrüchte von mancherley Art, darin eingeerntet wird. Der Zucker kömt ebenfals ungemein gut fort. Auf den Weiden wird viel Rindvieh gemäſtet, und in groſſer Menge nachher geſchlachtet. Das Reich Chili treibet alſo mit Getreide, Zucker, Wein, Talch und Leder mit **Peru** den ſtärkſten Handel. Die nordlichſten Gegenden bringen auſſer vorgedachten Stücken auch viel Oelbäume hervor, wovon das beſte Baumöl gemachet wird. Zu allen dieſen kommen noch die Metalle; weil man in dieſem Reiche einen Ueberflus von allerley Bergwerken findet, welche gröſſeſten Theils bearbeitet werden. Das berümteſte Goldbergwerk iſt unter dem Namen Petarca bekant. In Coquimbo und Guaſco wird viel Kupfer gefunden, ſo auch einen ſtarken Theil der Handlung ausmacht. Dieſe Handlung würde auch in eine noch weit gröſſere Aufnahme gebracht werden, wenn die Spanier gegen die annoch daſelbſt vorhandenen heidniſchen Indianer etwas mehrere Menſchenliebe bewieſen, und ſie durch ihr hartes Betragen, nicht beſtändig zu neuen Empörungen reizeten. Denn auf dieſe Art, würden ſie mehrere Arbeiter bekommen können, welche durch ihren Fleis dasjenige erſetzen würden, was durch die Nachläßigkeit der mehreſten daſelbſt wohnhaften Spanier verabſäumet wird.

Drittes Buch.

Entdeckungen und Eroberungen der Portugieſen.

Erſtes Hauptſtück,

Entdeckung von Braſilien.

Inhalt.

Einleitung §. 1. Cabral entdeckt Braſilien 2. Nennet es Sainte Croix 3. Rede P. Heinrichs 4. Falſche Erzälung des Americus Veſpucius 5. Die Portugieſen laſſen ſich zu Braſilien nieder 6. Wird almälich bevölkert 7. Es wird ein Gouverneur und Jeſuiten dahin geſendet 8. Anlage von S. Salvador 9. Villegagnon läſſet ſich in Braſilien nieder 10. Bauet das Fort Colligny 11. Schreibt nach Europa 12. Es kommen Geiſtliche von Geneve zu ihm 13. Die Uneinigkeit ſchleicht ſich unter der Colonie ein 14. Colligny verläſſet Villegagnon 15. Die Colonie iſt zerſtöret 16. Neue Niederlaſſung der Franzoſen auf der Inſul Maragnan 17. Anlage von S. Ludewig 18. Kriege der Holländer in Braſilien 19. Ihr Fortgang 20. Tod des Admirals Pater 21. Graf Moritz von Naſſau kömt nach Braſilien 22. Tractat zwiſchen den Portugieſen und Holländern, Stilſtand zu Braſilien 23. Zurückkunft des Grafen Moritz von Naſſau 24. Uebeles Betragen der Holländiſchen Directeurs 25. Aufſtand in Braſilien 26. Die Holländer verlieren Braſilien 27.

§. 1.

Einleitung.

Wenn es andem ſeyn ſolte, daß **Americus Veſpucius** der Verfaſſer derjenigen Erzälungen wäre, die unter ſeinem Namen bekant ſind, ſo könte man auf ſein Wort glauben, daß er einer der erſten geweſen, die **Braſilien** entdecket gehabt. Die vier Erzälungen aber, die man von ihm hat, und ſich in verſchiedenen Samlungen finden, haben Merkmale einer dergeſtalt handgreiflichen Unwarheit, daß die gröſſeſte Ehre, die dem **Veſpucius** angethan werden könte, darin beſtünde, wenn man ſie viel lieber für ſeine Arbeit nicht ausgebe. Indeſſen haben ſich verſchiedene Schriftſteller aus Mangel hinlänglicher Prüfung dabey aufgehalten; dieſen haben andere gefolget, und der Irtum iſt von einem Buche zum andern fortgepflanzet worden. Man hat dieſe Anmerkung um deshalb vorauszuſetzen nöthig erachtet, damit, wenn man beobachtet, daß gegenwärtige Erzälung ſich nicht auf die vor angefürte gründet, man wenigſtens nicht glauben dürfe, als ob uns ſelbige ganz und gar nicht bekant geweſen wäre. Vielmehr, weil wir ſie kennen, ſo wird ſie übergangen, wie ſolches nicht geſchehen würde, wenn ſie von aufrichtigen Händen wäre abgefaſſet worden.

1499.

Nachdem **Colombo** auf ſeiner dritten Reiſe die Inſul **Trinidad** und die Mündung des **Orenoks** entdeckt hatte, ſo war den Spaniern nichts leichter als nach Morgen weiter fortzugehen, und das Land Guyane, zwiſchen dem Orenok und dem Amazonenflus zu entdecken. Sie erblickten aber ein Land, ſo gegen Morgen hinwärts lag, und ihre, oder vielmehr des Colombo Abſicht, deſſen Entwurf ſie dabey folgeten, führete ſie gegen dieſes Meer, das ſich zwiſchen Terra Firma gegen Mittag, und zwiſchen Florida gegen Norden ergieſſet. Die bereits veranſtalteten Niederlaſſungen, das daraus zurück gebrachte Gold, die Hofnung dadurch unmittelbar an die Morgenküſte von Indien zu gelangen, alles dieſes brachte ſie an dieſe Landſeite.

1500. Cabral entdeckt Braſilien.

§. 2. Indeſſen wurde Braſilien im folgenden Jahre durch die Portugieſen, die es der Zeit eben nicht ſuchten, unvermutet entdeckt. Peter Alvarez Cabral, ein Mann von vornehmen Hauſe, war mit einer Flotte von 13 Segeln im Monat Merz 1500 nach Sofala abgegangen, von da er ſich bis nach der malabariſchen Küſte wenden ſolte; nachdem er nun die Inſuln des grünen Vorgebirges zurückgeleget, ſo begab er ſich, um die Meerſtille der africaniſchen Küſten zu entkommen, dergeſtalt auf die offene See, daß er ſich den 24ſten April nahe bey einer, gegen Abend belegenen unbekanten Küſte befand.

Nennet es S. Crux (Sainte Croix.)

§. 3. Die hohe See nöthigte ihn, ſich der Küſte zu nähern, und er bekreuzte ſie auch bis auf 15 Grad der Auſtralbreite, woſelbſt er einen guten Hafen antraf, den er aus dieſer Urſache Porto Seguro, das Land ſelbſt aber S. Crux (Sainte Croix) nennete, welches dieſen Namen auch einige Zeit behalten. Nachher empfing es die Benennung von einer Art Holz, ſo man daſelbſt antraf, und das in Europa unter dem Namen Braſilienholz drey Jahrhunderte zuvor bekant war, ehe das Land, ſo heutiges Tages alſo genennet wird, entdecket wurde.

Rede des P. Heinrichs.

§. 4. Als nun Cabral ſeine Kundſchafter ans Land geſetzet hatte, und dieſe ihm die Nachricht zurück brachten, daß es einen fruchtbaren Boden zu haben ſchien; indem es mit vielen ſchönen Bächen bewäſſert, auch mit vielen Frucht-tragenden Bäumen beſetzet wäre, nicht weniger von Menſchen und Thieren bewonet würde: ſo entſchlos er ſich, ſeine Manſchaft daſelbſt zu erfriſchen, und ſogleich Beſitz davon zu nehmen. Als er nun einige Einwoner auffangen laſſen, ſo dienete ſeine Freundlichkeit und verſchiedene Beſchenkungen dazu, die andern dergeſtalt zu beſänftigen, daß ſie almälich ſeinen Umgang gewonet wurden, und der Flotte Früchte aus ihrem Lande in Ueberflus herbey brachten. Da er nun ein Volk vor ſich fand, daß von guter Gemütsart und Redlichkeit zu ſeyn ſchiene, bey dem er aber keine Spuren einer Religion noch einiger Geſetze, und bürgerlichen Verfaſſung antraf, ſo ging ihm ſolches ſehr zu Herzen. Er wünſchte, daß der P. Heinrich, Vorſteher der fünf Mißionarien, die er mit ſich nach Indien führete, und ein Mann von groſſen Verdienſten war, auch nachher Biſchof von Ceuta wurde, dieſem Volke die Warheit des Evangelii ankündigen möchte. Dieſer Pater hielt auch eine ſchöne Rede, welche die Wilden aufmerkſam anhöreten, ohnerachtet ſie nichts davon verſtunden. Die Portugieſen aber wurden ungemein dadurch gerüret. Dieſes war nun alles, was natürlicher Weiſe von einer den Wilden gehaltenen portugieſiſchen Predigt gehoffet werden konte. Als nun der General einen Pfahl aufgerichtet, um Beſitz von dieſem Lande zu nehmen, ſo lies er noch zween Miſſethäter zurück, deren Todesſtrafe in eine Verbannung war verwandelt worden; nachher ſchickte er eines von ſeinen Schiffen ab, worauf er einen von dieſen Wilden mit einſchiffen laſſen, welches die Nachricht von dieſer Entdeckung nach Liſſabon überbringen ſolte. So viel ihn ſelbſt aber anbelangte, ſo begab er ſich nunmehro an diejenigen Oerter, wohin ſeine Flotte beſtimmet war.

Falſche Erzählung des Americus Veſpucius.

§. 5. Americus Veſpucius that nachher zwo Reiſen für den König von Portugal Emanuel, ſo, wie man ſagt, dahin; jedoch ſeine Angaben ſind falſch: denn zu der Zeit, als er angiebt, daß er auf dem Meere geweſen, Braſilien zu entdecken, ſo hat man erwieſen, daß er ſich bey dem Ojeda *) zu der oben angefürten Unternemung befunden. Gonzales Cohelo und verſchiedene andere, wendeten viel Zeit darauf, die Häfen, Buchten und Flüſſe zu beſichtigen, und Kundſchaft von dem Lande einzuziehen. Weil es aber blos von den armſeligſten, wildeſten und ungeſitteſten Völkern auf der ganzen Welt bewonet war; und das Land, ohnerachtet es ſchön und fruchtbar, dennoch ſeine Adern und Reichtümer nicht endeckte; und daß endlich daſelbſt nichts reizendes und anziehendes erblicket wurde: ſo lies der Eifer, daſelbſt eine Niederlaſſung anzulegen, almälich nach, jedoch der ganze Entwurf wurde dem ungeachtet nicht ſogleich aufgehoben. Das Braſilienholz, die Affen und Papagoyen, ſo ſolche Kaufmansgüter waren, die in Europa etwas galten, erforderten keine andere Mühe, als daß man nur ſo zu ſagen, die Hand darnach ausſtreckte. Hierzu kam auch noch der Zucker. Man begnügte ſich einige Zeit, einige elende und liederliche Weibesperſonen, die man aus dem Königreiche los ſeyn wolte, dahin zu ſenden. Dadurch nun, daß ihnen das Leben geſchenket wurde, ſtellete man ſie einem tauſendfachen Tode blos; denn ſie hatten mit ſolchen Nachbarn zu thun, die ihnen nicht leicht Gnade widerfaren lieſſen.

Die Portugieſen laſſen ſich in Braſilien nieder.

§. 6. Nachher wurden denen, die ſich von freyen Stücken anerboten, daſelbſt Colonien anzulegen, viele Freiheiten zugeſtanden. Man wies ſelbſt einigen Herren des Reichs ganze Landſchaften darin an, damit ſie dadurch bewogen werden möchten, ſich um Einwoner zu bewerben. Das Land koſtete wenig auszutheilen, und der Staat wurde dadurch keinesweges in Unkoſten geſetzt. Endlich gab man Braſilien für eine geringe Summe in Pacht, und der König war blos mit einer Oberherrſchaft zufrieden, die ſich auch beynahe in den bloſſen Titel einſchränkte. Oſtindien zog der Zeit der Portugieſen gänzliche Aufmerkſamkeit an ſich: die Tapferkeit fand daſelbſt Gelegenheit, ſich in Uebung zu ſetzen, und man kam mittelſt derſelben aldort zum Gouvernement und vornemſten Kriegesbedienungen. In Braſilien aber muſte man ſich beſtändig zwiſchen einer immerwährenden Vertheidigung gegen die Barbaren, die faſt beſtändig einen Ueberfal droheten, und zwiſchen einer mühſamen Arbeit theilen, ein Erdreich aufzuluckern, das zwar in der That fruchtbar genug war, dem ungeachtet aber gebauet werden muſte, wenn es den Coloniſten ihren nötigſten Unterhalt verſchaffen ſolte. Bey dem Anfange hatten alſo die Portugieſen viel in Braſilien auszuſtehen: die Wilden waren in ihrem Haſſe unverſönlich, und man konte ſie gewis nicht ungeſtraft beleidigen. Ihre Gewonheit war, die Gefangenen, die ſie machten, zu verzehren. Sobald ſie einen Portugieſen allein antrafen, ſo unterlieſſen ſie nicht, ihn todt zu ſchlagen, und mit ſeinem Körper ein fürchterliches Gaſtmal anzuſtellen. Mit den erſten dahin abgeſchickten Coloniſten begaben ſich auch einige Franciſcaner, die zum Theil Italiäner waren, dahin. Einer von ihnen muſte, als er über einen Flus ſetzen wolte, erſaufen, der von dieſem Unglücksfalle den Namen, der S. Franciſcus flus, bekam, den er auch noch bis jetzo beibehalten.

Wird almälich bevölkert.

§. 7. Dieſer Schwierigkeiten ohngeachtet, wurde das Land doch von Europäern bevölkert; und die Früchte der Arbeit und ihres Fleiſſes lockte andere herbey, ſich bey ihnen ebenfals niederzulaſſen. Der Zuſtand eines beſtändigen Krieges, worin ſie ſich mit den Eingebornen befanden, verurſachte, daß ſie ſich in Hauptmanſchaften vertheilten,

---

*) Siehe im 1. Theil, in der 2. Abtheilung, des 1. Buchs 1. Hauptſt. §. 46. 47.

und in einer Zeit von funfzig Jahren, wurden längſt der Küſte verſchiedene Flecken angeleget, worunter die fünf vornemſten **Tamacara**, **Fernambuc**, **Ilheos**, **Porto Seguro** und **S. Vincent** waren. Der Nutzen, welchen die neuen Einwoner von ihrer Arbeit auf einem ſo fruchtbaren Boden zogen, öfnete endlich dem portugieſiſchen Hofe die Augen; er ſahe nunmehro den Fehler ein, den er dadurch begangen, daß er ſo zu ſagen, den Erſten, der ſich gemeldet, alzuvortheilhafte Bedingungen, recht entgegen geworfen: und Johann III. unternahm, die Sache auf einen beſſern Fus zu ſetzen.

Es wird ein Gouverneur und Jeſuiten dahin geſendet.
1549.

§. 8. Zu dieſem Ende machte er damit den Anfang, alle den Oberhäuptern der Hauptmanſchaften zugeſtandene Gewalt zu widerrufen: und ſendete 1549 **Thomas von Suſa** mit der Würde eines **Generalgouverneurs** dahin ab. Dieſer hatte Befehl, eine Stadt an der Bucht Allerheiligen zu erbauen. Der Hof hatte ihm ebenfals einen neuen Entwurf, des bereits in Ordnung gebrachten **Gouvernements** aufgetragen; und die Officirer, die dazu waren ernennet worden, gingen auf einer Flotte von ſechs Segeln mit ihm ab. Der König, dem die Bekehrung der **Braſilianer** am Herzen lag, welche er nunmehro als ſeine Unterthanen anſahe, wendete ſich an den Pabſt **Paul** III. und an S. **Ignatius** Stifter des **Jeſuiterordens**, der der Zeit lebte, um ihn um einige **Mißionarien** zu erſuchen. Er erhielt auch einige, als nemlich den **P. Johann Aſpilcuetta** aus **Navarra**, **Anton Pirco**, **Leonhard Nunnez**, und **Diego von S. Jacob**, **Vincent Rodrich**, alle vier **Portugieſen**; dieſe hatten den **Emanuel Nobrega**, von eben der Nation zum **Superior**.

Anlage von S. Salvador.

§. 9. Sie reiſeten insgeſamt mit dem **Suſa** im Anfang des Aprilmonats ab, und langten zween Monate hernach in **Braſilien** an. Bey ihrer Ankunft erbaueten ſie eine Stadt, die ſie **S. Salvador** nanten. Einige nennen ſie auch die **Bucht**, weil ſie die Stadt der daſelbſt liegenden Bucht iſt. Dieſer General und ſein Nachfolger **Eduard von Acoſta**, hatten oftermalen einige Scharmützel mit den **Braſilianern** auszuhalten. Die Anzahl der Städte vermehrete ſich. Die erſtern hatten blos ſchlechte Befeſtigungen, denn dieſes war wider die **Wilden** hinlänglich: mit der Zeit aber, da die **Europäer** die Küſten von **America** beſchifften, ſo muſten ſie ſich auch vor deren ihre Anfälle in Sicherheit zu ſetzen ſuchen. Es waren auch kaum fünf Jahr nach das **Suſa** Ankunft verſtrichen, als ſich ſchon ein **Franzoſe**, Namens **Villegagnon** dahin begab, und ſich bey dem Eingange des Fluſſes **Janeiro** niederlies.

Villegagnon läſſet ſich in Braſilien nieder.

§. 10. **Nicolaus Durant**, Herr von **Villegagnon**, aus **Provins** in **Brie** gebürtig, **Viceadmiral** von **Bretagne** und **Maltheſer-Ritter**, woſelbſt er ſich durch ſeine Herzhaftigkeit und Klugheit ungemein hervorgethan, wurde durch eine zu **Nantes** erhaltene Beleidigung empfindlich: und als er von **Braſilien** viel Rühmens gehöret, ſo wendete er ſich an den **Admiral** von **Frankreich** **Caſpar von Colligny**, und trug ihm an, ein Geſchwader auszurüſten, womit er in **America** eine dauerhafte Niederlaſſung anlegen könte. **Villegagnon** traf auch die verlangte Neigung bey ihm an. Der **Admiral** war der **reformirten** Religion ſehr zugethan, und der **Maltheſer-Ritter** in ſeinen **catholiſchen** Lehrſätzen ſehr irre geworden; daher war er nicht ferne von einer Lehre, die damit umging, die Misbräuche abzuſchaffen, und das **Evangelium** in ſeiner Lauterkeit wieder herzuſtellen. Der von dem **Colligny** gemachte Entwurf beſtund darin, daß die **Colonie** aus lauter **Proteſtanten** beſtehen ſolte. **Villegagnon** war muthig, ein Wagehals, hatte einen offenen Kopf, und beſas viel Verſtand; zugleich war er auch beleſen, ſchrieb ſchön **Latein**, und war in der Gottesgelahrheit erfarner, als man insgemein von einem Kriegesmanne vermutend ſeyn kan.

Bauet das Fort Colligny.

§. 11. Colligny ergrif dieſe Gelegenheit, dem Könige Heinrich II., der damals in Frankreich regierete, vorzuſchlagen, eine franzöſiſche Colonie, in America, gleich den Spaniern und Portugieſen, anzulegen. Dieſer Herr genemigte auch dieſen Antrag, gab dem Villegagnon zwey bis drey Schiffe, die mit Mund- und Kriegesvorrat wohl verſehen waren, nebſt zehen tauſend Franken an Golde. Nicht weniger wurden auch Arbeitsleute zu einer Niederlaſſung und hinreichende Schiffsknechte zu Beſtreitung der Flotte mit eingeſchiffet. Sie ſegelten von Havre de Grace im Monat May 1555 ab. Seine Fahrt ward aber ſehr beunruhiget, und er konte nicht eher als im November nach Braſilien kommen. Gleich anfangs ſetzte er ſich auf einen Felſen, wovon ihn jedoch das Meer vertrieb. Als er ſich aber dem Lande weiter näherte, traf er beynahe unter der Sonnenwende des Steinbocks, eine kleine Inſul an, der er ſich ſogleich bemeiſterte, daſelbſt ein Fort bauete, und ſolches Colligny nante. Daſelbſt ſetzte er ſich auch in den Stand, ſich wider die Anfälle der Wilden und Portugieſen, welchen letztern zumal ſeine Nachbarſchaft nicht angenem ſeyn konte, zu vertheidigen.

Schreibt nach Europa.

§. 12. Als er nun ſoweit zu Stande gekommen, ſo ſchrieb er an den Admiral, gab ihm von allen Rechenſchaft, und ſchickte ihm von allem, was er von Landesgewächſen zuſammenbringen können; verlangte auch zugleich einige Verſtärkung. Dabey vergas er auch nicht, die Sitten der Einwoner benebſt dem Vortheile zu beſchreiben, den die Handlung aus dieſem Lande zu erwarten hätte. Er benachrichtigte ihm aber auch, daß diejenigen, die zu ihm ſtoſſen wolten, ſich nicht eben die Annemlichkeiten als in Europa, verſprechen müſten. Wir haben alhier, ſchreibt er, an ſtat des Brodts, blos eine Art Mehl, ſo aus einer beſondern Wurzel gemacht wird; keinen Wein, und ſolche Nahrungsmittel, die von den europäiſchen ſehr unterſchieden ſeyn. Colligny ermangelte nicht, dieſen Brief Johann Calvino, mit dem er einen Briefwechſel unterhielt, zu überſenden, und die Kirche zu Genev bewog, ein Dutzend Perſonen ſich zuſammen zu thun, und dieſe langwierige Reiſe anzutreten.

1556.

Es kommen Geiſtliche von Genev zu ihn.

§. 13. Du Pont, der ſich nach Genev gewendet, und den der Admiral kante, war der vornemſte unter ihnen. Zu Prieſtern wurde Peter Richer, der ein Carmeliter geweſen, und Wilhelm Chartier, ernennet. Dieſe reiſeten den 10 September 1556, von Genev ab. Der Admiral empfing ſie zu Chatillon, woſelbſt ſie ſeine Befehle erhielten. Zu Honfleur begaben ſie ſich zu Schiffe, nachdem ſich ihre Anzahl zu Paris und Rouen vermehret hatte. Es waren beynahe drey hundert Perſonen, auf drey wohl verſehenen Schiffen. Sie ſegelten den 20 November ab, kamen zwiſchen Porto Seguro und Spirito Santo, den 26 Februarii 1557 an, und hielten ſich bis den 7 Merz an der Küſte auf, und kamen endlich auf die Inſul und in das Fort Colligny.

1557.

Die Uneinigkeit ſchleicht ſich bey ihnen ein.

§. 14. Am 21ſten, eben dieſes Monats, wurde das heil. Abenmal nach der Genever Liturgie ausgetheilet. Richer und Villegagnon, blieben über dieſem Artikel nicht lange einig. Der Prieſter Chartier, wurde an Calvin mit Briefen von dem Villegagnon vom 31 May, abgeſchickt. Jedoch noch vor Ablauf des Jahres, waren die Zänkereyen in einen Aufſtand erwachſen. Villegagnon trat wieder zu den Meinungen ſeiner Kirche, und jagte die Genever aus der Feſtung, welche ſich nach dem Fluſſe Janeiro begaben, und ſich auf dem feſten Lande, Eine halbe Meile von ſeiner Inſul, niederlieſſen. Acht Monat hernach verlieſſen ſie endlich America gänzlich, und begaben ſich nach Frankreich, alwo ſie nicht ermangelten, ihn als einen abtrünnigen und boshaften Tyrannen auszuſchreyen. *)

---

*) LERI Voyage fait en la Terre du *Breſil*.

Colligny verläſſet den Villegagnon.

§. 15. Die Folgerung ihrer Beſchwerden beſtund darin, daß der Admiral, der bey ihm eben dergleichen Meinungen, denen er zugethan war, anzutreffen vermeinete, ein Unternemen faren lies, ſo er blos zu dem Ende unterſtützet hatte, damit er denen von ſeiner Religion, die in **Frankreich** mit äuſſerſter Strenge verfolget wurden, eine Freiſtätte verſchaffen möchte. Er lies alſo die Quelle des Vorſchubs verſtopfen, ohne welche der Ritter ſich nicht lange in ſeinen Poſten erhalten konte. **Villegagnon** ſahe ſich alſo von dem Könige verlaſſen, welchen **Colligny** bey dieſer Gelegenheit wider ihn eingenommen hatte; daher kehrete er wieder nach **Frankreich** zurück, und lies daſelbſt eine Schutzſchrift ausſtreuen, worin die Prieſter, mit denen er zu thun gehabt, gewis keine Schmeicheleyen antrafen. Er ging hernach auf eine Commenturey ſeines Ordens bey S. Johann von **Nemours**; und als er verſchiedene Werke von Religionsſtreitigkeiten geſchrieben, ſo verſtarb er in den Meinungen ſeiner Vorfaren.

Die Colonie iſt zerſtöret.

§. 16. Nach ſeiner Abweſenheit beſtund die **Colonie** auch nicht alzulange. Denn die **Portugieſen** zerſtörten ſie unter der Anfürung des **Emanuel von Sa**, im folgenden Jahre. **Villegagnon** traf in der Nachbarſchaft ſeiner **Colonie Normänner** an, welche, da ſie auf dieſer Küſte Schiffbruch erlitten, ſich unter die **Wilden** gemiſchet, ihre Sprache gelernet, und Kinder gezeuget hatten: dieſe dieneten den **Franzoſen** im Fort **Colligny** zu Dolmetſchern. Sie lieſſen ſich aber nicht ordentlicher Weiſe nieder. Es haben zwar einige franzöſiſche Schiffe, ſowol vor als nach dem **Villegagnon**, dieſe Küſten beſchiffet, jedoch ohne ſich in **Braſilien** aufzuhalten. *)

Neue Niederlaſſung der Franzoſen auf der Inſul Maragnan.

§. 17. Die **Portugieſen** blieben in **Braſilien** bis ins Jahr 1611, ziemlich ruhig. Zwar entſtunden zwiſchen ihnen und den **Spaniern** einige Streitigkeiten, die aber von keinen wichtigen Folgerungen waren, ſondern beide Nationen verglichen ſich deshalb. Mit den **Franzoſen** aber hatte es eine andere Bewandnis. Als **Riffaut**, ein Schifshauptman dieſer Nation, eine Reiſe an die Küſte der Inſel **Maragnan** that, machte er mit einem Oberhaupte der **Wilden**, Bekantſchaft, der ihn vermochte, ſich bey ihnen niederzulaſſen. 1594. **Riffaut** rüſtete alſo 1594. drey Schiffe aus. Die Uneinigkeit, welche unter denen entſtund, die er führete, benebſt dem Verluſte ſeines Hauptſchiffes vernichteten aber dieſes Unternemen. Er kehrete alſo wieder nach **Frankreich** zurück, ohne das geringſte angefangen zu haben: jedoch lies er einige von ſeinen Leuten bey den **Wilden**, und insbeſondere einen jungen Edelman, Namens **de Vaux**, der ſich bey den **Braſilianern** dergeſtalt beliebt machte, daß ſie ihm auftrugen, eine Niederlaſſung von **Franzoſen** unter ihnen zu bewirken. Er machte ſich alſo die erſte Gelegenheit, die er bekam, nach **Frankreich** zurück zu gehen, zu Nutze, alwo er ſein möglichſtes bey **Heinrich IV.** that, dieſen Herrn zu vermögen, eine **Colonie** dahin zu ſenden. Der König trug dem **Ravardiere** auf, mit dem **de Vaux** hinzureiſen, und zu ſehen, ob die Sachen ſich ſeinem Vorgeben gemäs verhielten; mit dem Verſprechen, auf dieſen Fall alles erforderliche zu veranlaſſen. **Ravardiere** reiſete im Januario 1604. dahin ab, war ſechs Monate in **Braſilien**, und nachdem er ſich nach allen genau erkundiget, ging er wieder nach **Frankreich**. Er that 1610. auch noch andere Reiſen vor der Niederlaſſung. Als ſich nun der Mord **Heinrichs IV.** zu eben der Zeit, da man ernſthaft darauf bedacht war, ereignete, ſo brachte dieſer Unglücksfall den ganzen Entwurf in Unordnung, welchen jedoch **Ravardiere** dem ohngeachtet nicht

---

*) **Mezerai** ſagt (vom Jahre 1568.) daß **Villegagnon** von dem Admiral nach **Florida** geſendet worden; worin er aber irrig iſt. Denn er hatte blos den **Lery** geleſen, und es ſcheinet nicht, daß ihm dasjenige, ſo **Villegagnon** ſelbſt bekant gemachet, zu Händen gekommen.

nicht gänzlich fahren lies. Er war ſchon mit dem Razilly in Gemeinſchaft getreten, und der Freyherr von Sanſy hatte ſich auch zu ihnen geſellet. **Ravardiere** reiſete mit Erlaubnis der Königin Regentin ab, die ihm vier Barfüſſer *) mit gab, welche an der Bekehrung der **Wilden** arbeiten ſolten. Sie gingen alſo den 19ten Merz 1612, zu **Cancale** in **Bretagne**, mit drey Schiffen unter Segel. 1612.

Anlage von S. Ludewig.

§. 18. Ein Sturm aber verſchlug ſie in den Hafen **Plymouth** in **Engeland**, daſelbſt muſten ſie ſich bis den 23 April aufhalten, und endlich kamen ſie Ausgangs des Julii an die Inſul **Maragnan**. Daſelbſt legten ſie auf einem hohen Hügel, nahe an dem vornemſten Hafen der Inſul, zwiſchen zween Flüſſen, die, nachdem ſie nahe an den Ufern weggelaufen, ſich in die See ergoſſen, eine Feſtung an; beſetzten ſelbige mit zwey und zwanzig Canonen, und hieſſen ſie **S. Ludewig**. Doch dieſe Niederlaſſung dauerte nicht viel über zwey Jahr; und die **Portugieſen** vertrieben die Einwoner durch Hülfe einer Flotte, welche **Hieronymus von Albuquerke**, Gouverneur von **Fernambuk**, dahin geſendet hatte.

Ankunft der Holländer in Braſilien.

§. 19. Die **Portugieſen** beſaſſen **Braſilien** ſeit der Regierung **Emanuels**, der die erſten dauerhaften Niederlaſſungen daſelbſt angeordnet, geruhig. Als nun dieſe Krone im Jahr 1581. von **Philip II**, Könige von **Spanien**, der Krone **Spanien** einverleibet wurde, ſo hatte dieſer Herr, da er mit **Frankreich** und **Engeland**, insbeſondere aber mit den Misvergnügten der **Niederlande**, woſelbſt unter ſeiner Regierung die Republik der ſieben Provinzen entſtund, genug zu thun fand, nicht viel Zeit übrig, an **Braſilien** zu gedenken. Auf der andern Seite hatten die **Holländer**, (alſo nante man die neuangehende Republik) nicht weniger bey ſich ſelbſt zu ſchaffen, daher ſie ſich nicht im Stande befanden, ſich dieſe Eroberung einkommen zu laſſen. Denn es koſtete ihnen alle Mühe, die einmal erworbene Freiheit, der ſie alles aufgeopfert, zu erhalten. Unter der Regierung **Philip III.** und **Philip IV.** aber, machten ſie ſolchen Fortgang, daß ſie ſich 1623. im Stande befanden, die weſtindiſche Geſelſchaft anzurichten, welche heut zu Tage einer der wichtigſten Zweige des Gouvernements iſt; ohnerachtet ſie noch geringer als die oſtindiſche iſt, welche eher entſtanden war. Dieſe Geſelſchaft wurde den **Portugieſen** gleich nach ihrer Errichtung nachtheilig. **Jacob Willekens** und **Hermite**, welche die Schiffe, ſo die Geſelſchaft ausgerüſtet hatte, führeten, bekreuzten die Küſten von **Portugal**, und machten wichtige Priſen. Als ſie ſich nun wider die portugieſiſche Nation geübet hatten, ſchickten die **Holländer** im folgenden Jahre, eben dieſen **Willekens** nach **Braſilien**. Dieſes Land, welches beynahe zwölf hundert Meilen an der Küſte enthält, iſt reich und fruchtbar. In **Portugal** befanden ſich wenig anſehnliche Geſchlechter, welche nicht Güter daſelbſt hatten; ja die ganze Nation nahm an dieſer Handlung Antheil. Die am näheſten wohnende **Braſilianer**, waren ſeit achtzig Jahren almälich unterwürfig gemacht. Man bekümmerte ſich daſelbſt um die europäiſchen Kriege nicht ſonderlich, und auſſer einigen kleinen Ungelegenheiten, als wie die Zwiſtigkeiten mit den beiden gedachten franzöſiſchen Colonien waren, genos man daſelbſt eines ruhigen Friedens. Die Gouverneurs waren Kaufleute geworden; die Soldaten trieben faſt nichts anders, als Handel und Wandel; und man lebte in Anſehung des Auswärtigen, ohne alles Mistrauen. Die einzelnen **Holländer**, welche ſich daſelbſt der Handlung wegen eingefunden, waren ihnen angeneme Gä- ſte,

1623.

1624.

---

*) Einer von dieſen war der P. Claudius von Abbeville, von dem wir eine Erzälung von dieſem Unternemen haben.

ſte, weil ſie aus dem Verkehr mit ihnen gröſſern Vortheil, als mit den Portugieſen ſelbſt, zogen. Dieſer Winkelhandel und der Nutzen, den die Einwoner dabey fanden, hatte jederman zum Vortheil der Holländer eingenommen.

Ihr Fortgang. §. 20. In ſolcher Beſchaffenheit befanden ſich die Angelegenheiten, als Willekens in der Bucht Allerheiligen erſchien. Die Portugieſen dachten mehr, ihre beſten Sachen in Sicherheit zu bringen, als ſich zu vertheidigen. Der Admiral machte ſich Meiſter von S. Salvador, einer groſſen und reichen, auch der Hauptſtadt in Braſilien. D. Diego von Mendoza, Gouverneur daſelbſt, war auch nicht tapfer genug, ſich zu vertheidigen; auch nicht klug genug, ſich zu retten. Der einzige Erzbiſchof Michael Texeira, wehrete ſich einige Zeit an der Spitze der Geiſtlichkeit, und zog ſich endlich in guter Ordnung in einen nahe gelegenen Flecken, alwo er ſich verſchanzte, auch hernachmals den Holländern viel zu ſchaffen machte. Dieſe machten unſchätzbare Beute in der Stadt, und bemeiſterten ſich der allervolkreichſten Hauptmanſchaft des ganzen Landes. Dieſe 1625. Nachricht verurſachte in Portugal eine deſto gröſſere Beſtürzung, da man daſelbſt verſichert war, daß die ſpaniſchen Staatsbedienten gerne ſahen, wenn die Portugieſen, wenigſtens einen Theil dieſes ſchönen Landes verlören, in der Hofnung, daß, da die portugieſiſche Nation dieſe Quelle nicht mehr haben würde, hinfüro geſchmeidiger und nicht mehr ſo ſtolz ſeyn werde. Des König Philips Urtheil aber kam damit nicht überein: er ſchrieb mit eigner Hand an die Grandes von Portugal, und bat ſie, ihr äuſſerſtes zu Erſetzung dieſes Verluſtes anzuwenden. Sie rüſteten alſo auf ihre Koſten eine Flotte von 26 Schiffen in Zeit von drey Monaten aus. Der Adel drang ſich recht dazu, ſeinen Beitrag dazu zu thun; und dieſes geſchahe entweder durch Anwerbung einiger Manſchaft, oder daß ſie ſich ſelbſt dazu ausrüſteten. Die caſtilianiſche Flotte war nicht eher als im 1626. December in gehörigem Stande, und ſties im Februario 1626. zu der portugieſiſchen. Ihr Befehlshaber war Friederich von Toledo Oſorio, Marquis von Valdueſa. Sie führete vierzehen bis funfzehen tauſend Mann, ſowol an Soldaten als Schiffknechten. Dieſe vereinigte Flotte hatte eine ziemlich glückliche Fahrt, und kam in die Bucht von Allerheiligen an. Die Holländer hatten ſeit ihrer Eroberung zu San Salvador viel auszuſtehen: denn der Erziſchof hatte funfzehen hundert Mann zuſammengebracht, und ihre Parteyen oftermalen geſchlagen, ihnen die Lebensmittel abgeſchnitten, ſie eingeſchloſſen, und dergeſtalt ermüdet, daß er ſich verſprechen konte, ſie bald gänzlich zu vertreiben, worüber er aber verſtarb. Nunnez Marino übernahm nach ihm die Befehlshaberſtelle, und hatte D. Franciſcus von Mura zum Nachfolger; und alle dreye, ſetzten die Einſperrung fort. In dieſen Umſtänden befanden ſich die Holländer, als die ſpaniſche und portugieſiſche Flotte ſich in dem Hafen von San Salvador ſehen lies. Vier tauſend Mann ſtiegen unter der Anfürung des D. Manuel von Meneſſez an Land. Dieſe waren mehr als zulänglich, einen Ort einzunemen, der bereits durch eine lange Einſperrung abgemattet war. Der Gouverneur wolte zwar etwas verſuchen, die Beſatzung aber lehnete ſich auf, und zwang ihn, den Platz den 20 April zu übergeben. Nach dieſer Verrichtung ging die Flotte wieder unter Segel, und kam nach Europa, war aber durch den Sturm, wodurch ein Theil derſelben verunglückte, übel zugerichtet. Die Republik der vereinigten Niederlande begnügte ſich nicht mit der Rache, die ſie in Europa durch Hinwegnemung der portugieſiſchen Schiffe ausübte, wobey ſie reiche Beute machten; ſondern der Admiral Lonk, 1629. reiſete 1629. mit einer aus verſchiedenen holländiſchen Häfen zuſammengebrachten Flotte, die aus ſieben und zwanzig Kriegesſchiffen beſtund, und wozu noch andere ſtieſſen, benebſt verſchiedenen Regimentern Feldſoldaten, worüber Thierry von Wardenburg Befehlshaber war, ab. Dieſe Flotte muſte lange unter Wegens bleiben, ehe ſie nach Braſilien kommen konte; endlich aber langte ſie daſelbſt an, und entdeckte die Küſte von Fernambuc den 3 Februarii, 1630. Sie beſtund damals aus ſechs und vierzig Kriegsſchiffen. Wardenburg ſtieg den 15 in der Hauptmanſchaft dieſes Namens, mit vier und zwanzig hundert Soldaten, und vier hundert Schiffleuten an Land; und näherte ſich den 16 der Stadt Olinde, welche er hinwegnahm, da er ſich zuvor ihrer drey Caſteele bemeiſtert hatte, welche ihn drey verſchiedene Scharmützel koſteten. Die Braſilianer waren den Portugieſen behülflich, den Eingang des Landes hitzig zu vertheidigen. Lonk war ſeiner Seits auch nicht müßig; er hatte ſich auf den Recif poſtiret, der Olinda gegen Mittag, und auf der Spitze eines langen Landſtrichs lag, auf welchem die Portugieſen das Fort S. Georg erbauet hatten. Dieſe Vortheile ſetzten das ganze Land in Schrecken. Die Holländer machten ſich dieſe Umſtände zu Nutze, bemeiſterten ſich des übrigen Theils der Hauptmanſchaft, und befeſtigten die vornemſten Oerter, insbeſondere aber den Recif, welchen ſie in wenig Zeit, zu der beſten und feſteſten Stadt in ganz America, machten. Die durch dieſen Verluſt bewegte Portugieſen in Europa, lagen den Staatsbedienten zu Madrid eifrigſt an, alles anzuwenden, damit ein ſo ſchönes Land nicht gänzlich verloren gehen möchte. Sie wurben Soldaten, rüſteten eine zahlreiche Flotte aus, und ſchoſſen erſtaunende Summen Geldes her. Die Caſtilianer thaten an ihrem Theile auch etwas, und lieſſen einige ihrer Schiffe zu den Portugieſen ſtoſſen. Der Admiral Oquendo, wurde zum Befehlshaber dieſer Flotte ernennet, welche hinlänglich geweſen ſeyn würde, das Verlorene wieder zu erlangen, wenn nicht ein Sterben unter die Völker, und zwar noch vor ihrer Einſchiffung gerathen wäre. Es ſtarben alſo von fünf tauſend Soldaten, woraus die Armee beſtehen ſolte, in Zeit von drittehalb Monaten mehr als zwey tauſend, die übrigen aber gingen faſt alle davon. Die Hinwegläufer muſten alle mit Gewalt zurück, und zu Schiffe gebracht werden. Sie ſegelten alſo im May mit dreißig Kriegesſchiffen ab, wovon die Hälfte kaum im Stande war, ein Seetreffen auszuhalten. Auf den Canarieninſeln wurde dieſe Flotte durch funfzehen Kriegesſchiffe verſtärket, und befand ſich alſo an den Küſten des grünen Vorgebirges auf vier und funfzig Segel ſtark.

Tod des Admirals Pater.

§. 21. Sie traf den Admiral General Pater an, der ihr mit vierzehen Schiffen und zwo Jagten entgegen gekommen war. Man hatte ihn benachrichtiget, daß ſie nur aus acht Gallionen beſtünde; an ſtat daß ſich zwölf Gallionen von Caſtilien, zwey Jagten, fünf Gallionen aus Portugal, neunzehen königliche und andere Schiffe darunter befanden. Pater ſahe wohl, daß eine groſſe Ungleichheit zwiſchen ihnen beiden ſeyn würde. Dem ungeachtet wagte er ein Treffen, und als das Feuer ſein Schiff ergriffen, kam er dabey ums Leben; des Admiral Thys Schiff, hatte gleiches Schickſal. Ob nun gleich die Holländer den kürzern zogen, ſo zogen ſie ſich doch in ſchönſter Ordnung zurück, und nahmen ein ſpaniſches Schiff nach Olinde mit ſich, das ſie unter dem Treffen weggenommen hatten. Oquendo, der ſie verfolgte, legte ſich längſt der Küſte von Paraiba, ſetzte zwölf hundert Soldaten ans Land, die Gegend zu bewachen, machte zur Sicherheit des Fluſſes S. Franciſcus, der Hauptmanſchaften von Seregipe und der Bucht Allerheiligen, die nöthige Veranſtaltungen. Er erfriſchte die portugieſiſche Armee die D. Albuquerke anfürete, und kehrete, ohne auf eine Belagerung von Olinde bedacht zu ſeyn, nach Liſſabon zurück. Daſelbſt kam er in ſehr ſchlechtem Zuſtande an, denn ſeine Flotte wurde unterwegens von einer andern holländiſchen angefallen und geſchlagen.

D. Frie-

1632. D. Friederich von Toledo, der im folgenden Jahre eine andere Flotte führete,
that nichts von Wichtigkeit. Die Holländer machten ſich Meiſter von den Hauptmanſchaften
1633. Tamaraca, Paraiba und Rio Grande, welches ihnen nicht mehr als drey
Feldzüge koſtete.

1636. §. 22. Im Jahr 1636. thaten ſie ihr äuſſerſtes, das übrige von Braſilien vollends
Graf Moritz von Naſſau, gehet nach Braſilien. zu erobern. Zu dieſem Ende wählten ſie den Grafen Moritz von Naſſau zu ihrem Generalhauptman,
der auch den 25 October eben dieſes Jahres im Texel auslief, und den 23
des folgenden Jahres nach Braſilien kam. Aus der Manſchaft, die er mit ſich führete
1637. ſowol, als die er bereits antraf, brachte er eine ſchöne Armee auf die Beine, deren Hauptleute
des Landes und der Art mit den Portugieſen zu fechten kundig waren; denn ſie hatten zuweilen
wider die Generale Albuquerke, Banjola, Ludewig Rocca von Borgia
und Cameron Vortheile erfochten. Der letztere war ein Braſilianer, und bey ſeiner
Nation ſehr angeſehen, den Portugieſen auch beſonders ergeben. Kaum war der Graf
Moritz angelanget, als er ſogleich ins Feld rückte, den Grafen von Banjola aufſuchte,
und nach einem hartnäckigen Treffen, aus dem Felde ſchlug. Porto Calvo öfnete den
Siegern die Thore, die ſogleich die Citadel von Porvacaon belagerten. Die portugieſiſche
Nation vertheidigte ſich dreyzehen Tage ſehr herzhaft und ohne Capitulation,
darin. Auf dieſe Eroberung folgte die von Openeda, und einige andere wichtige Vortheile.
Der Graf Moritz trachtete den Portugieſen eine Diverſion zu machen; daher
ſendete er an die Küſte von Guinea eine Flotte, die das bekante Fort S. Georg de la
1638. Mina einnahm. Der folgende Feldzug war für die Portugieſen nicht glücklicher. Banjola,
der ſie anfürete, wurde durch die Holländer in der Hauptmanſchaft Segeripe,
wovon dieſe ſich Meiſter gemacht, geſchlagen. Sie nahmen die Hauptſtadt ein, und ließen
ſie in Feuer aufgehen. Die Eingebornen von Siara, einer der nordiſchen Hauptmanſchaften
von Braſilien, begaben ſich unter des Grafen Moritz Schutz, und baten
ihn wider die Portugieſen um Hülfe. Er ſendete ihnen alſo Georg Gartman, einen
ſeiner Hauptleute, zu, der unter Beiſtand des Algodoſo Königes von Siara, die Stadt
belagerte, und ſie ſamt allen übrigen der Hauptmanſchaft einnahm. Die Hauptmanſchaften
von Paraiba und Rio Grande ſchienen dem Grafen eben nicht ſicher zu ſeyn,
indem die Portugieſen, ihre alten Beſitzer, Plätze und Verſtändniſſe darinnen hatten. Er
nahm die Oerter weg, und verſicherte ſich derjenigen, deren Treue ihm verdächtig war, lies
die Stadt Philippine in Paraiba wieder erbauen, und nante ſie Friederichſtadt nach
dem Namen des Prinzen von Oranien.

Gleichfals ſuchte er ſich auch Meiſter von S. Salvador zu machen. Er begab ſich ſogleich dahin, als er die Unterwürfigkeit des Königes Tapuyes angenommen; bemeiſterte ſich der Schlöſſer Albert, S. Bartholomäus und S. Philips, die den Ort bedecken. Nachher grif er muthig an: als er aber in einem Ausfalle, den die Belagerten unternahmen, vier Hauptleute von Anſehen, einen Ingenieur, und eine Anzahl Soldaten verlor, auch einer wichtigen Verſtärkung den Eingang nicht verwehren konte; ſo verlies er die Schlöſſer, und zog ſich, weil er noch einen dergleichen hitzigen Ausfal beſorgte, in groſſer Eil zurück.

1639. Das 1639. Jahr beſtund aus einer Folge vieler Unglücksfälle. Die Portugieſen
und Caſtillianer ſchickten unter der Anfürung des vortreflichen Fernandez Meſcarenhas,
Grafens von la Torre eines Portugieſen, eine Flotte von ſechs und vierzig Kriegesſchiffen
in die See, worunter ſich ſechs und zwanzig Gallionen befanden, die mit allen

Noth-

1640.

Nothwendigkeiten gedoppelt verſehen waren, und worauf ſich fünf tauſend Soldaten und eine groſſe Anzahl Bootsknechte befanden. Dieſe wurden unterwegens noch mehr verſtärket; und würde allem Anſehen nach den Prinz Moritz gezwungen haben, Braſilien zu verlaſſen, weil die holländiſchen Völker ſehr geſchmolzen waren, und ihre Lebensmittel abgenommen hatten. Da aber dieſe Flotte ſich noch bey den africaniſchen Küſten aufhielt, ereignete ſich auf ſelbiger eine Art von einer anſteckenden Krankheit, durch welche drey tauſend Soldaten umkamen; die übrig gebliebenen kamen krank und beinahe ſterbend nach S. Salvador. Mascarenhas war befliſſen, ſeine Flotte durch alles, was er in der Hauptmanſchaft Rio Janeiro und in derſelben Nachbarſchaft aufbringen konte, zu verſtärken. Er ſahe auch im Januario 1640 ſeine Flotte im Stande, mit zwölf tauſend ſtreitbarer Manſchaft unter Segel zu gehen. Moritz hatte an ſeinem Theile nicht die geringſte Bemühung angewendet, ſich in Stand zu ſetzen, ſie zurück zu halten; ſondern er erwartete eine Verſtärkung aus Holland, die auch eben zu rechter Zeit eintraf. Der Admiral Wilhelm Looß ging mit einer Flotte von ein und vierzig Segeln von verſchiedener Gröſſe in See, und erwartete vier Meilen von dem Hafen Olinde die Portugieſen, welche bereits aus der Bucht Allerheiligen ausgelaufen waren. Dieſe beiden Flotten lieferten ſich vier entſetzliche Treffen. Bey dem erſten verlor Looß das Leben, dem ohngeachtet behielt ſeine Manſchaft den Sieg. Jacob Huygens lieferte die andern dreye, verlor dabey nicht mehr als 28 Mann, und bekam 82 Verwundete, ob gleich die Portugieſen und Caſtillianer etliche tauſend dabey einbüſſeten. Die überwundene Armee ſtrandete nachher bey Baxos de Rochas, woſelbſt einige vor Durſt umkamen; die andern aber ſich, ſo gut ſie konten, zu retten ſuchten: das übrige der Flotte zerſtreuete ſich. Die Uneinigkeit, die zwiſchen den Portugieſen und Caſtillianern entſtund, beförderte ihren Untergang; daß alſo nicht mehr als vier Gallionen nebſt zwey Kaufarteyſchiffen nach Spanien zurück kamen.

Der Graf Moritz hatte beinahe alle ſeine Soldaten auf die Flotte gefüret. Durch dieſe Ausrüſtung waren ſeine Beſatzungen dergeſtalt geſchwächet worden, daß die Portugieſen glaubten, ſich wieder einiger Oerter bemeiſtern zu können. Johann Lopez von Varvailho, ein Portugieſe, richtete unter der Anfürung einer Partey und einiger Braſilianer unter dem Cameron in dem holländiſchen Braſilien groſſe Verwüſtung an, ſchlug einige ihrer Völker, und nahm ihnen Städte ab. Doch dieſes Glück war von keiner langen Dauer: der Obriſt Coine, der das Unternemen auf Guinea gefüret, und der Hauptman Carl Tourlon ſchlugen ſie in die Flucht. Zu gleicher Zeit ging Johann Lichthart in die Bucht Allerheiligen mit fünf und zwanzig Schiffen, verheerete in den daran liegenden Landen, und ſetzte alles in Furcht und Schrecken. Montalvan, portugieſiſcher Unterkönig in Braſilien, wurde dadurch gerüret, und trug dem Grafen Moritz eine Convention an, nach welcher die Feindſeligkeiten eingeſtellet werden ſolten. Aber eben zu der Zeit, da die Abgeordneten dieſe Unterhandlung in Richtigkeit ſetzen wolten, vernam man in Braſilien die Veränderung, die ſich in Portugal zugetragen, wodurch dieſes Reich, ſich von der Krone Spanien getrennet hatte. Johann IV, den die Portugieſen auf den Thron ſetzten, war alſo damals mehr als zu ſehr beſchäftiget, ſich wider den König von Spanien zu ſchützen, als der ein ſo ſchönes Kleinod ſehr ungern verlor. Da nun die Caſtillianer und Portugieſen gemeinſchaftlich, nicht im Stande waren, die Holländer aus Braſilien zu vertreiben; ſo war noch weniger warſcheinlich, daß Portugal allein, zumal bey dermaligen critiſchen Umſtänden, damit zu Stande kommen können, vielmehr war Johann bedacht, ſich mit den Holländern wider die Spanier in ein Bündnis einzulaſſen.

Tractat zwiſchen den Portugieſen und Holländern. Stilſtand in Braſilien. 1641.

§. 23. Triſtan von Mendoza Hurtado, ſein Abgeſandter im Haag, ſchlos, ſo viel Europa anlangete, mit ihnen ein Schutz- und Trutzbündnis, und in Abſicht Oſt- und Weſtindiens einen Waffenſtilſtand auf zehen Jahre. Dieſer wurde den 13 Junii 1641 unterzeichnet, und betraf ſowol die Lande des einen als andern diſſeits und jenſeits der Linie. Jeder Theil wurde in dem Beſitz desjenigen, was er am Tage der Eröfnung des Stilſtandes inne haben würde, geſchützet. Acht Monate nach der Volziehung, ſolten ſich die Gevolmächtigten von beiden Seiten in den Haag verſamlen, und an einem algemeinen Frieden arbeiten; wobey zugleich feſtgeſetzet war, daß, im Fall er auch nicht zu Stande käme, der Stilſtand dem ungeachtet beſtehen und die Handlung frey bleiben ſolte; jedoch mit dieſer Einſchränkung, daß die Holländer keine aus Braſilien gekomne Waaren nach Portugal ſenden, noch die Portugieſen mit eben dergleichen in Holland Handlung treiben ſolten.

Zurückkunft Grafens Moritz von Naſſau. 1644.

§. 24. Die Zurückgabe einiger durch die Holländer, ſeit der im Stilſtande benanten Zeit, genommenen Plätze, machte einige Schwierigkeit. Johann IV. wurde darüber verdrieslich, und entſchlos ſich, diejenigen walten zu laſſen, die bisher ſeinen Vortheil in Braſilien zu erhalten befliſſen geweſen, ohne ſich darein zu miſchen. Er ſuchte nur die Holländer wieder nach Europa zu bringen, ohnerachtet ſie ſich ſtelleten, in einer volkomnen Einigkeit mit einander zu leben. Moritz wurde ſelbſt hintergangen: und hielt die Braſilianer dergeſtalt unterwürfig zu ſeyn, daß er, als er nach Europa zurück ging, beinahe drey tauſend Soldaten mit ſich nahm. Die Vorſteher, welche die abendländiſche Handlungsgeſelſchaft in dieſen Landen ernennet hatte, waren zu der Zeit, da ſie der Graf Moritz verlies, Hamel ein Kaufman aus Amſterdam, Baſis, ein Goldſchmied aus Harlem, und Bulleſtraat, ein Zimmerman aus Middelburg.

Ueble Aufführung der holländiſchen Directoren.

§. 25. Dieſe guten Männer waren geſchickter in ihren Profeßionen und Verkehr, als in der Regierungskunſt; daher richteten ſie unter ſich eine Rathsverſamlung an, ſo alle Autorität hatte. Sie dachten auf nichts, als auf den Handel, und wie ſie ihre Reichtümer vermehren wolten; und verkauften Gewehr und Pulver an die Portugieſen, welche ihnen dieſe Waare ungemein theuer bezaleten, womit jene auch wohl zufrieden waren; und glaubten, daß es genug wäre, wenn ſie nur eine Menge Geld an ſich zögen. Die Feſtungswerke, gingen aus ermangelnder Ausbeſſerung zu Grunde. Den Soldaten erlaubten ſie, nach Europa zurück zu gehen; und gaben jedwedem ſeinen Abſchied, der ihn verlangte: damit ſie das Geld, ſo zu Löhnung der Soldaten verwandt werden muſte, erſparen könten, indem ſie ſolche zur Zeit des Waffenſtilſtandes vor überflüßig hielten.

Aufſtand in Braſilien. 1645.

§. 26. D. Anton Tellez von Silva, ein Portugieſe, der damals Unterkönig von Braſilien war, glaubte, ihre Nachläßigkeit zu ſeinem Vortheil anwenden zu können. Er erforſchte die Gedanken der vornemſten Braſilianer in der Holländer Landſchaften, die ihm insgeſamt verſprachen, alles zu unternemen, wenn ſie ſich auf ihn verlaſſen könten. Johann Ferdinand von Vieira warf ſich zum Oberhaupte der Verſchwornen auf. Anfänglich war er ein Fleiſcherknecht, nachher wurde er Kammerdiener bey einem Mitgliede des Raths zu Olinde; alsdenn war er der Holländer Commißionarius, und erwarb ſchöne Mittel. Die Verſchwörung wurde aber den Tag vor ihrem

Ausbruche, entdecket. **Vieira** und die andern Oberhäupter hatten noch Zeit, in die Wälder zu flüchten, woſelbſt ſie die Waffen ergriffen. Die **Braſilianer** und **Portugieſen**, welche auf gut Glück ausgingen, ſtieſſen zu ihnen, und der Krieg nahm 1645 ſeinen Anfang.

Die Holländer verlieren Braſilien.

§. 27. Dieſer endigte ſich zehen Jahr nachher durch die gänzliche Austreibung der **Holländer** aus **Braſilien**. Der Verluſt war vor die abendländiſche Handlungsgeſelſchaft ungemein wichtig; weil dieſe Eroberung die Hauptquelle derſelben war. Der ganze Krieg kam nicht eher, als im Jahr 1661, durch die Vermittelung **Carls II**, Königes von **England**, der ſich mit einer Prinzeßin von **Portugal** vermälet hatte, gänzlich zu Ende. Dieſes Land, welches Portugal lange verabſäumete, iſt bey ihnen heut zu Tage ein wirkliches **Peru**. Die Krone iſt dem **Johann Ferdinand Vieira** deshalb die Verbindlichkeit ſchuldig; welcher, ob er ſich gleich von dem Könige verlaſſen ſahe, dem ungeachtet nicht ermangelte, die **Holländer** auf ſeine Koſten und unter ſeinem Namen zu bekriegen, den Krieg auch lange Zeit wider ſeines Landesherrn Willen fortzuſetzen. Als aber der portugieſiſche Hof endlich ſahe, daß er von dem Glück begleitet wurde: ſo bequemte er ſich, die Verbindlichkeit, ſo er ihm ſchuldig war, zu erkennen; und ſamlete mit Freuden die Früchte der Tapferkeit eben desjenigen Mannes ein, dem die portugieſiſchen Geſchichtſchreiber die gröſſeſten Lobeserhebungen beizulegen ſich ſchuldig erachten.

Zweites Hauptſtück, Beſchreibung von Braſilien.

Erſter Abſchnit.

Beſchaffenheit des Landes und der Einwoner zur Zeit der Entdeckung.

Inhalt.

Name und Gröſſe §. 1. Luft und Himmelsgegend 2. Flüſſe 3. Bäume, Früchte, Braſilienbaum 4. Palmbaum 5. Andere Bäume 6. Pflanzen und Gewächſe; Ananas 7. Thiere 8. Crocodille; kriechende Thiere 9. Vögel 10. Fliegend Ungeziefer 11. Fiſche 12. Beſchaffenheit der Braſilianer 13. Lebensmittel 14. Jagd und Fiſcherey 15. Ergötzlichkeiten 16. Waffen und Art, Krieg zu führen 17. Gefangene 18. Religion 19. Heiraten und Kinderzucht 20. Art, die Kranken zu handhaben; Begräbnis und Trauer 21. Policey und Sitten 22. Sprache 23.

§. 1.

Name und Gröſſe.

Unter dem Namen **Braſilien** wird der groſſe Theil des Landes verſtanden, welcher an der Morgenſeite des ſüdlichen **America** belegen iſt; und von Morgen gegen Abend auf zweyhundert Meilen, von Mitternacht bis gegen Mittag aber auf vierhundert und funfzig Meilen beträget. Gegen Morgen wird es von dem äthiopiſchen Meere umgeben; und gegen Abend, durch eine groſſe Wüſteney, von **Peru** getrennet. Dem Namen ſoll es von dem bekanten Braſilienholze empfangen haben.

Luft und Himmelsgegend.

§. 2. Weil die Gröſſe dieſes Landes nicht durchgängig eine gleiche Witterung geſtattet, ſo wird man ſich blos bey derjenigen aufhalten, welche darin algemein iſt, und die nähere Beſchaffenheit derſelben bis zur beſondern Beſchreibung jeder darin befindlichen, und von den **Portugieſen** nach der Entdeckung und Eroberung gemachten Abtheilungen, ausgeſetzet ſeyn laſſen. Ueberhaupt aber iſt zu merken, daß das ganze Land geſund und anmutig iſt. Gegen die Seeküſte wird es durch die Oſtwinde kühl erhalten. Diejenigen Winde, welche von Abend kommen, ſind eben nicht die geſundeſten: es leiden aber die Einwoner, welche an den Küſten wohnen, hiervon keine Beſchwerlichkeit, weil ſie theils durch die Berge aufgehalten, theils auch durch die Oſtwinde zurück getrieben werden. Die Jahreszeiten ſind ſo wol, was die Kälte und Hitze, als auch, was die Länge der Tage anbetrift, wenig unterſchieden. Denn man ſpüret, das ganze Jahr durch, faſt einerley Witterung. Einige Stunden vor Aufgang der Sonne fället ein Thau, der eine ſtrenge Kälte verurſachet, die aber durch die Wärme des folgenden Tages bald wieder vertrieben wird. Ob es gleich ſtarke Gewitter, welche die

Indianer Tupan nennen, ſtarke Regen und heftige Winde darin giebt, ſo ſchneyet und hagelt es doch niemalen. Weil nun die Bäume ſolchergeſtalt nicht verderbet werden, und ihre Blätter nicht verwelken; ſo wird man ſie auch das ganze Jahr hindurch grün und blätterreich antreffen.

Flüſſe.

§. 3. Das ganze Land hat beinahe eben ſo viel Flüſſe, als Abtheilungen. Dieſe treten oftermalen in den Wintermonaten aus, und richten eine Ueberſchwemmung an. Der Franciſcusflus iſt hingegen zur Sommerszeit am ſtärkſten; im Winter aber, wenn es viel geregnet hat, wird er ganz flach. Die Quellen, ſo nicht weit von der Küſte entſpringen, führen ſüſſes und geſundes Waſſer mit ſich; da hingegen diejenigen, ſo Landeinwärts liegen, einen ſalzigten und unangenemen Geſchmack haben.

Bäume, Früchte, Braſilienbaum.

§. 4. Unter allen Bäumen verdienen diejenigen einen unſtreitigen Vorzug, welche uns das ſo bekante Braſilienholz mittheilen. Die Einwoner nennen einen ſolchen Baum **Arabutan**; und er wächſet insgemein ſo hoch und ſo dicke, als eine Eiche. Manche ſind auch ſo dick, daß ſie kaum von drey Perſonen umfaſſet werden können. Die Blätter gleichen dem Buchsbaum. Uebrigens trägt er keine Früchte: und wenn Feuer mit ſeinem Holze angemacht wird, empfindet man faſt gar keinen Rauch.

Palmbaum.

§. 5. Es finden ſich auch daſelbſt vier- oder fünferley Arten von Palmbäumen; unter welchen insbeſondere die eine Art Gerau, die andere aber Yri, von den Einwonern genennet wird. Yri trägt eine runde Frucht von der Gröſſe einer Pflaume, welche an Stengeln, gleich den Weintrauben wachſen; ihre Kernen aber ſind nicht gröſſer als Kirſchkernen.

Andere Bäume.

§. 6. Der Baum **Airy** hat zwar Blätter, welche den Palmblättern gleichen, der Zweig aber iſt voller harter Stacheln. Er trägt eine mittelmäßige Frucht, welche einen ſchneeweiſſen Kern hat. Wegen der Härte ſeines Holzes gebrauchen ihn die Einwoner, Keulen und Pfeile daraus zu machen. Er hat auch eine ſolche Schwere, daß er im Waſſer zu Grunde gehet. Ferner giebt es einige Bäume, welche gelbes; andere, ſo violettes; und wieder andere, welche weiſſes Holz haben. Eine gewiſſe Art, **Copa-u** genant, gleichet einem Nußbaume, trägt aber keine Früchte; ſein Stamm aber hat eben ſolche Adern, und iſt zur Verarbeitung ungemein nützlich. Ein gewiſſer Baum von beſonderer Schönheit giebt einen vortreflichen Geruch von ſich, daß, wann man daran reibet, man einen wirklichen Roſengeruch empfindet. Ein anderer hingegen, den die Wilden Auai nennen, ſtinket dergeſtalt, daß wenn er gehauen wird, niemand vor Geſtank zu verbleiben vermag: und dieſer letztere hat Blätter, welche mit den Blättern unſerer Aepfelbäume überein kommen. Seine Frucht, die einer Caſtanie gleichet, hat auch einen Kern, der eben ſo ſchädlich, als ſein Geſtank unerträglich iſt: und dieſe wird zu nichts anders gebrauchet, als daß ſie von den Wilden an einen Riemen gehangen, und gleich den Schellen unter den Knien um die Beine feſt gemachet wird; als worin ſie einen beſondern Zierrat ſuchen. Der Baum Hiurae hat eine Rinde eines halben Fingers dicke. Die Frucht davon iſt wohlſchmeckend, und wird von den Einwonern wider eine gewiſſe Krankheit, die ſie **Pians** nennen, und eine Art von Blattern iſt, nützlich gebrauchet. Der Baum **Choyne** iſt von mittelmäßiger Gröſſe, und hat faſt eben ſolche Blätter als der Lorbeerbaum. Seine Frucht iſt ſo gros als ein Kinderkopf, und gleichet einem Strauſſen-Eye, iſt aber nicht wohl zu eſſen. Die Wilden machen ihre Maraca daraus. Der Baum Sabaucate trägt eine Frucht, welche die Dicke und Gröſſe zwoer geballeten Hände übertrift, und die Geſtalt eines Kelches auch verſchiedene Kernen hat, welche den Mandeln, ſowol dem Anſehen, als dem Geſchmacke nach, gleichen. Aus der Schale dieſer Frucht werden verſchiedene Gefäſſe gemacht, welche, wenn ſie mit Silber eingefaſſet werden, überaus artig anzuſehen ſind. Ein anderer Baum, der einem Elzbaum gleichet, trägt eine Frucht, welche von den **Wilden Arcaju** genant wird, und von der Gröſſe eines Hühner-Eyes iſt. Ihr Saft iſt gelb, und iſt eine ungemeine Erfriſchung. Ein Strauch, **Paco-aire** genant, wächſet zehen bis zwölf Schuhe hoch; und ſeine Zweige ſind oftermalen ſo dick als eine Lende, dem ungeachtet ſind ſie ſo zart, daß man ſie mit einem Degen auf Einen Hieb abhauen kan. Die Frucht davon nennen die **Wilden Paco**: ſie iſt eines halben Fuſſes lang, und einem Kürbis nicht unänlich; und wenn ſie reif geworden, auch eben ſo gelb. Es wachſen allemal zehen bis zwölfe an einem Zweige dichte beiſammen. Dem Geſchmack nach iſt ſie ſo lieblich, als eine Feige; daher ſie auch von den **Europäern** Feigen genennet werden. Die Blätter ſind von ungemeiner Gröſſe, indem ſelbige insgemein ſechs Fus in der Länge, und zween in der Breite enthalten; daher ſie vor das gröſſeſte Laubwerk in ganz **America** gehalten zu werden verdienen. **Baumwollenbäume** finden ſich auch in Ueberflus daſelbſt. Die Blüte trit als kleine gelbe Glocken hervor: wenn die Frucht aber reif wird, ſo zertheilet ſie ſich in vier Theile; und die Baumwolle, ſo die **Americaner Ameni-ju** nennen, komt alsdenn flockenweiſe zum Vorſchein. Zuckerrohr wächſet auch in Ueberflus: und dieſes iſt von beſonderer Lieblichkeit; daher ſich die **Europäer** ſolches mit beſonderm Nutzen nachher zu bedienen gewuſt. Desgleichen trift man eine Art Schilf und Rohr an einigen Orten an, welches ſo dick als eines Mannes Bein; dabey aber eben ſo zart, als die Zweige des **Paco-aire** iſt, ſo daß man es auf Einen Streich durchhauen kan: wenn es aber getrocknet iſt, alsdenn wird es ſo hart, daß es die **Wilden** in vier Theile zerſchneiden, und die Spitzen ihrer Pfeile und andere ſcharfe Sachen daraus verfertigen. Der **Maſtix** wächſet auch an kleinen Sträuchern, welcher ſowol, als verſchiedene andere wohlriechende Kräuter und Blumen, eine ungemein balſamiſche Luft verurſachet.

Pflanzen und Gewächſe; Ananas.

§. 7. So viel die Kräuter und Pflanzen anlanget, ſo verdienet die **Ananas**, wegen ihrer Frucht und Wirkung, oben an zu ſtehen. Dieſe Pflanze gleichet unſern blauen Lilien: und da ſie gebogene und rund herum ausgezackte Blätter hat, ſo hat ſie auch eine Aenlichkeit mit der Aloe. Weil aber dieſe Frucht hinlänglich bekant geworden, ſo wird eine nähere Beſchreibung derſelben überflüßig ſeyn. Das **Petunkraut**, worauf in **America** von den Einwonern viel gehalten wird, wächſet etwas höher als die Sauerampfe, und hat faſt eben ſolche Blätter. Wenn dieſes Kraut abgepflücket und bündelweiſe getrocknet iſt, ſo nehmen ſie vier oder fünf Blätter davon, und wickeln ſolche in ein ander groſſes Blat eines Baums, in Form eines Specereyhorns: denn zünden ſie es auf einer Seite an, nehmen es in den Mund, und ziehen ſolchergeſtalt den Rauch an ſich, den ſie aus dem Munde und Naſenlöchern wieder von ſich laſſen. Hauptſächlich geſchiehet dieſes, wenn ſie in den Krieg ziehen wollen; denn alsdenn können ſie einige Tage, ohne die geringſten Nahrungsmittel zu ſich zu nehmen, aushalten. Weil ihnen der Gebrauch dieſes Krautes ſo gute Dienſte thut, und ſie viel Annemlichkeit darin finden: ſo führet auch jeder **Braſilianer** einen damit angefülleten Beutel und ſein Rauchhorn beſtändig bey ſich. Eine gewiſſe Art Kohl, ſo ſie **Caju-a** nennen, wird ſtark bey ihnen gegeſſen, und ſie machen eine Art einer Suppe davon. Die durch ganz **America** bekante **Maniocwurzel**, wächſet auch hier in Ueberflus. Die Frucht **Manobi** wächſet in der Erde wie Truffeln. Der lange Pfeffer wird von den **Braſilianern** mit

Meerſalz vermiſchet, und an ſtat des Salzes gebraucht. Dieſe Vermiſchung nennen ſie Jonket. Es wächſet auch in dieſem Lande eine Art Bohnen, welche die Einwoner Commanda-uaſſu nennen.

Thiere.

§. 8. So viel die vierfüßigen Thiere anlanget, ſo findet ſich in ganz Braſilien kein einziges, ſo mit den europäiſchen eine völlige Gleichheit hat. Die Einwoner haben ſich auch nicht angelegen ſeyn laſſen, ſich zahm Vieh zuzulegen; daher die mehreſten Arten aus wilden Thieren beſtehen, welche ſie auf der Jagd erlegen. Die gemeinſte Art hat eine Aenlichkeit mit einer Kuh, hat auch röthliche Haare, iſt faſt von eben der Länge und Höhe, und wird von ihnen Tapiruſſu genant. Sie haben einen kürzern Hals, keine Hörner, und lange herabhangende Ohren, auch keine geſpaltene Klauen; ihr Schwanz iſt kurz, und ihre Zähne ſind ſpitz und durchdringend. Weil ſie aber ihre Vertheidigung blos in der Flucht ſuchen, ſo ſind ſie niemanden ſchädlich. Sie werden durch Pfeile auf der Jagd erleget, und ihre Haut wird ſonderlich werth geachtet. Denn wenn ſie ſolche abziehen, ſo machen ſie aus der Haut des Rückens, wenn ſie zuvor in der Sonne getrocknet, runde Schilde, womit ſie ſich im Kriege wider die feindlichen Pfeile verwaren. Das Fleiſch dieſes Thieres ſchmeckt wie Rindfleiſch, und wird nach der algemeinen Art der Wilden insgemein geräuchert. Nach dieſen wilden Kühen findet ſich eine Art von Hirſchen, ſo Seuaſſus genennet werden. Ohngeachtet ſie aber an Gröſſe unſern Hirſchen gleichen; auch ein Geweihe, ſo aber ganz kurz iſt, haben: ſo ſind doch ihre Haare lang, gleich den Ziegenhaaren. Die Art von wilden Schweinen, ſo ſie Tajaſſu nennen, haben zwar etwas änliches davon; doch befindet ſich, auſſer einiger anderer Ungleichheit, auf ihrem Rücken ein Loch, wodurch ſie Athem holen. Vorgedachte drey Arten der Thiere ſind die gröſſeſten in ganz Braſilien. Nachher folget eine gewiſſe Art, ſo unſern zahmen Schweinen, und insbeſondere wenn ſie ein Jahr alt ſind, gleichen: dieſe haben rothbraune Haare, geſpaltene Klauen, und einen kurzen Schwanz; in Anſehung der Schnauze und Ohren aber, gleichen ſie einem Haſen. Dieſe nennen die Braſilianer Aguti, und pflegen ihr Fleiſch ſehr gerne zu eſſen. Eine andere Art Thiere nennen ſie Tapitis; dieſe kommen ſowol der Gröſſe als dem Geſchmacke nach, mit den Haſen überein; auſſer daß ſie röthere Wulle haben. Gewiſſe groſſe Ratzen werden in den Gebüſchen gefangen, welche ſo gros als die Hamſter, auch röthlich von Haaren ſeyn; dieſe haben ein ſüſſes ſchmackhaftes Fleiſch. Pag oder Page heiſſet ein gewiſſes Thier, von der Gröſſe eines mittelmäßigen Spürhundes: ſolches hat einen ungeſtalten Kopf, und ſein Fleiſch iſt von gutem Geſchmack. Die Haut iſt weiß und ſchwarz geſprenkelt, und von überaus ſchönem Anſehen. Ein anderes Thier nennen ſie Sarigoy: dieſes gleichet einem Jltis, und ſtinket abſcheulich, daher es auch nicht leicht gegeſſen wird. Der Geſtank rühret aber hauptſächlich von der Fettigkeit her, die an den Nieren ſitzet; und wenn dieſe abgelöſet wird, ſo hat das Fleiſch einen ziemlich angenemen Geſchmack. Das Thier Tatu gleichet einem Jgel, und gehet ſehr langſam: da hingegen iſt es dergeſtalt mit ſtarken und harten Stacheln bewafnet, daß ihm ein Degenhieb wenig Schaden thut. Das Fleiſch davon iſt weiß, und von gutem Geſchmack. Auſſer dieſen allen iſt noch ein gewiſſes Raubthier vorhanden, ſo Ja-u-are genennet wird, welches von Höhe, Beinen und Leichtigkeit mit einem Haſen verglichen werden kan: es hat aber groſſe Haare um das Maul, und ein ſchönes marmorirtes Fell, gleich einem Luchſe. Dieſes Thier beſitzet ungemeine Stärke, lebt vom Raube, und iſt im Stande, einen Menſchen völlig zu zerfleiſchen; daher auch jederman, bey einer vorhabenden Reiſe, auf ſeiner Hut ſeyn muß. Kleine ſchwarze Affen, welche die **Braſilianer** Cay; und eine Art Meerkatzen, ſo ſie Saguin nennen, laſſen ſich auch hin und wieder antreffen. Letztere haben röthliches Haar, und ſind leicht abzurichten, ſo, daß manche Kurzweile mit ihnen getrieben werden kan.

Crocodille: kriechende Thiere.

§. 9. Auſſer obgedachten Thieren dienen den **Braſilianern** die Crocodille, welche ſie Jacare heiſſen, und von der Dicke einer Manneshüfte und nach Verhältnis lang ſeyn, ebenfals zur Speiſe. Sie ſind bey weiten nicht ſo gefärlich, als die andern bekanten groſſen Crocodille: ſie werden vielmehr oftermalen lebendig gefangen, und den Kindern zum Spiel und Zeitvertreib überlaſſen. Die **Braſilianer** fangen auch Eydexen, ſo ſie Tuus nennen, welche grau und geſprenkelt ausſehen, vier bis fünf Fus lang, und verhältnismäßig dicke ſind, dabey auch ein fürchterliches Anſehen haben. Sie halten ſich mehrentheils an ſumpſigten Oertern, als bey uns die Fröſche, auf, und ſind gar nicht ſchädlich. Man kan vielmehr mit Recht von ihnen ſagen, daß wenn ſie abgezogen, reine gemacht und gekochet ſind, ſie ein ſolch zartes wohlſchmeckendes Fleiſch als ein Kappaun haben, daher es eine Art der beſten Leckerbiſſen in **Braſilien** iſt. Desgleichen haben die **Braſilianer** auch eine gewiſſe Art Kröten, welche, wenn ſie geräuchert worden, mit Begierde von ihnen gegeſſen werden; weil ſie weder giftig, noch auf andere Art ſchädlich als die unſerigen, ſind. Gleichfals eſſen ſie gewiſſe Schlangen, die eines Arms dicke, und einer Elle lang ſind. Auſſer dieſen aber findet ſich noch eine andere Art häufig in ihrem Lande, und vornemlich in den Flüſſen; welche aber ſehr ſchädlich ſind, indem ihr Stich einen unfehlbaren Tod verurſachet; eben ſo wol, als eine Art ſehr groſſe Eydexen, ſo ſich in den Gebüſchen und Wäldern aufhalten, die ebenfals ſehr gefärlich ſind*).

Vögel.

§. 10. Die Vögel und das Federvieh überhaupt nennen die **Braſilianer** **Ura**. Darunter ſind ſonderlich eine Art Truthüner zu merken, welche häufig angetroffen und Arignan uſſu genant werden. Nachher, als die **Portugieſen** dieſe Lande betreten, haben ſie auch ordentliche Haushüner unter ihnen bekant gemachet, ſo ſie Arignan miri genant. Ohngeachtet ſie ſelbige ſehr lieben; indem ſie, zumal ihre weiſſe Federn, zu ihrem Anputz gebrauchen, und einen Theil derſelben roth färben: ſo pflegen ſie doch keine

von

---

*) JEAN DE LERY erzälet hiervon eine fürchterliche Begebenheit: „Als ich, und zween andere Franzoſen, ſagt er, einsmals das Land beſichtigen wolten, und uns ohne die gewönliche Begleitung eines Wilden auf den Weg gemacht hatten; höreten wir, als wir uns einem Gebüſche näherten, ein ſtarkes Geräuſch von einem, auf uns zu, kommenden Thiere. Weil wir nun gedachten, daß es ein Wilder wäre, ſo bekümmerten wir uns weiter nicht darum. Auf einmal aber erblickten wir zur rechten Hand, ohngefär dreißig Schritte von uns, eine Eydexe, die dicker als ein Menſch, und ſechs bis ſieben Fus lang war, welche mit weiſſen, grünen und ſchwarzen Schuppen überzogen zu ſeyn ſchien. Dieſes Ungeheuer hatte eine Pfote aufgehoben, ſtund in dieſer Stellung plötzlich ſtille, und ſahe uns mit funkelnden Augen an. Weil wir uns nun nicht mit Schiesgewehr verſehen hatten, ſo wurde uns ganz bange bey der Sache. Wir wuſten alſo nicht, wozu wir uns entſchlieſſen ſolten, und ſtunden ebenfals ſtille. Nachdem uns dieſes Thier lange genug betrachtet hatte, ſperrete es, wegen der groſſen Hitze, ſeinen Rachen weit auf, und jächzete wie ein Hund; blieb noch eine halbe Viertelſtunde ſtehen; und wendete ſich endlich plötzlich um, kroch durch die Gebüſche mit groſſem Geräuſche durch, und eilete mit ungemeiner Geſchwindigkeit nach einem Berge zu, woſelbſt wir es aus dem Geſichte verloren, und uns herzlich freueten, daß wir dieſer Gefar entgangen waren.„ LERI hiſtoire d'un Voyage fait en la Terre du *Breſil*.

von beiden Arten zu eſſen. Die Eyer, ſo ſie Arignan-ropia nennen, verabſcheuen ſie, und glauben, daß ſie der Geſundheit ſchädlich ſeyn. Nebſt dieſen Arten der Hüner ſind auch gewiſſe Enten, ſo ſie **Upec** nennen, anzutreffen. Weil ſie aber von dem Vorurtheile eingenommen ſind, daß, wenn ſie das Fleiſch eines ſo langſam gehenden Thieres genöſſen, ſie ebenfals untüchtig werden möchten, geſchwinde fort zu kommen; ſo enthalten ſie ſich derſelben: welches ſie auch ſo gar bey den Fiſchen, die einen langſamen Zug halten, beobachten. In den Wäldern werden wilde Vögel gefangen, welche von der Gröſſe der Kappaunen, und eben ſo fett ſind. Davon giebt es dreyerley Arten. Die erſte nennen die Braſilianer **Jacutin**, die andere **Jacupen**, und die dritte **Jacuuaſſu**. Sie haben zwar insgeſamt ſchwarze und graue Federn, von Geſchmack aber ſind ſie unterſchieden; und insbeſondere kommen die **Jacupen** hierin den Faſanen etwas gleich. Noch eine Art vortreflicher Vögel giebt es, welche **Muton** heiſſen, und ſowol an Gröſſe als an Federn den Pfauen gleichen; iedoch ſind ſie nicht alzuhäufig anzutreffen. **Mocacua** und **Ynambu-uaſſu** ſind zwo Arten Rebhüner, jedoch etwas gröſſer; die ebenfals einen ſchönen Geſchmack haben. Der Vogel **Ynambumiri** iſt ſo gros wie ein Rebhuhn: der **Pegaſſu** und der **Paicacu** aber, gleichet einer Turteltaube. Unter diejenigen Vögel, welche zwar nicht zum eſſen taugen, aber ihrer ungemeinen Schönheit wegen merkwürdig ſind, iſt insbeſondere der **Arat** zu zählen. Deſſen Flügel und Schwanz, welcher über anderthalb Ellen lang iſt, beſtehen aus hochrothen und himmelblauen Federn, welche ein ungemeines Anſehen geben; die Federn an dem Bauche aber ſind dunkelblau. Wenn ſich dieſer Vogel ſeiner Gewonheit nach in die Sonne ſetzet, ſo kan faſt kein menſchlich Auge ſeinen Glanz ertragen. Ein anderer Vogel **Canide** hat unter dem Bauche und um den Hals goldgelbe Federn; die an dem Schwanze, Flügeln und Rücken aber ſind hochblau, und an den Spitzen mit goldgelben Rändern eingefaſſet. Ohngeachtet dieſe Vögel unter die wilden Arten zu zählen ſind, ſo halten ſie ſich doch gerne in der Nähe, wo Menſchen ſind, auf, ſind auch leicht zu fangen: und die Braſilianer wiſſen ſich ihrer Federn zu ihrem Schmuck ſehr wohl zu bedienen. So viel die Papagoyen anbetrift, ſo trift man drey bis viererley Arten in Braſilien an. Die gröſſeſten und ſchönſten aber nennen die Braſilianer **Acurus**: dieſe haben gelbe, rothe und violblaue Federn auf dem Kopfe; die Flügel ſind hochroth, der Schwanz gelb, der übrige Leib aber grün. Dieſe ſind auch am beſten zum Reden abzurichten. Die andere Art wird **Marganas** genant, welche aber bey weiten nicht von der Schönheit der erſtern ſind. Die dritte Art hingegen, **Tuis** genant, iſt zwar klein, hat aber auch eine ſchöne Vermiſchung von gelben und meergrünen Federn. Unter den andern Vögeln iſt der **Tucan** anzumerken, welcher von der Gröſſe einer Holztaube; und ſo ſchwarz als ein Rabe iſt, die Bruſt ausgenommen, welche ſo gelb als Safran ausſiehet, und roth eingefaſſete Federn hat. Seine Federn gebrauchen die Einwoner gröſſeſtentheils beym Tanz, und nennen ſie deshalb **Tucantaburac** oder Tanzfedern. Der Schnabel dieſes Vogels iſt länger als der ganze Körper. Der **Panu** iſt von der Gröſſe einer Amſel, und ganz ſchwarz, hat aber eine blutrothe Bruſt. Der **Quiapian** iſt ſo gros als eine Droſſel, und hat durchgehends hochrothe Federn. Insbeſondere aber verdienet der **Gonambuch** als ein Wunder und Meiſterſtück der Natur angefüret zu werden. Dieſer hat einen weiſſen und glänzenden Büſchel auf dem Kopfe; ſeine Gröſſe übertrift kaum die Gröſſe einer Horniſſe; indeſſen hat er einen Geſang wie die Nachtigal, ja er übertrift dieſe noch in der Stärke der Stimme. Schlieslich müſſen wir noch eines gewiſſen Vogels gedenken, welchen die Braſilianer in beſondern Ehren halten, und ſich ſehr hüten, demſelben etwas zu Leide zu thun: wenn ſie auch wüſten, daß jemand dergleichen Vogel getödtet hätte, ſo würden ſie gewis denjenigen hart dafür anſehen. Dieſer Vogel iſt nicht viel gröſſer als eine Taube, und hat aſchgraue Federn; ſeine Stimme aber iſt ſtark, und gleichet dem Geheule einer Nachteule, und läſſet ſich auch mehrentheils des Nachts hören. Von dieſem Vogel glauben ſie, daß ihre verſtorbene Anverwandte ihnen ſelbigen zuſchicken, damit er ihnen gut Glück verkündigen, und ſie, ihre Feinde zu bekriegen, aufmuntern ſolle.

Fliegend Ungezieſer.

§. 11. Unter dem fliegenden Ungezieſer ſind ſonderlich die Fledermäuſe ſchädlich. Dieſe ſind von auſſerordentlicher Gröſſe, und ſchleichen ſich gemeiniglich des Nachts in die Häuſer: und wenn ſie jemanden ſchlafend antreffen, der die Füſſe nicht zugedeckt hat, ſo fallen ſie ſo gleich auf den groſſen Zehe, und ſaugen das Blut aus; und zwar geſchiehet dieſes ſo behende, daß es der Schlafende nicht verſpüret, bis er endlich erwachet, und die Decke ganz mit Blut gefärbet antrift. Weil aber dieſes nichts ungewönliches iſt, ſo wird ſolches von den Einwonern nicht geachtet. Die Bienen gleichen vielmehr unſern ſchwarzen Fliegen als Bienen; ſie machen ihr Honig und Wachs in hohlen Bäumen, woraus die **Wilden** beides geſchicklich heraus zu holen wiſſen. Beydes zuſammen nennen ſie Yra-yetic. Yra, Honig; und Yetic, Wachs. Wenn ſie das Wachs abgeſondert, ſo eſſen ſie das Honig mit groſſer Begierde; das Wachs aber, ſo kohlſchwarz iſt, bringen ſie in lange Stangen. Sie gebrauchen es aber weder zu Lichtern noch zu Fackeln; denn an ſtat des Lichtes gebrauchen ſie ein gewiſſes Holz, ſo wie ein Licht brennet: ſondern ſie verkleben blos die Bäume damit, worin ſie ihren Federſchmuck verwaren; damit die Buttervögel nicht dazu kommen können, als welche ſolchen ſonſten verderben würden. Die Aravers ſind ſo gros als die Grillen, kommen des Nachts haufenweiſe zum Feuer geflogen, und was ſie finden, benagen ſie. Ein noch ſchädlicher Geſchmeis iſt dasjenige, ſo **Ton** genant wird. Dieſes wächſet in der Erde, und iſt anfänglich nicht gröſſer als ein kleiner Floh. Es kriechet unvermerkt unter die Nägel; und wenn man es nicht ſo gleich hervor zu ziehen befliſſen iſt, ſo kriechet es immer tiefer hinein, und ſauget ſich in kurzer Zeit ſo dicke als eine Wanze, daß man es alsdenn nicht ohne Mühe und empfindliche Schmerzen heraus krigen kan. Dieſes Ungeziefer wird auch an einigen Orten **Nigua** genennet. Dieſem Uebel abzuhelfen, reiben ſich die Braſilianer die Nägel mit einem gewiſſen röthlichen Oele, ſo aus einer Frucht, Namens **Curok**, gepreſſet wird, womit ſie den Schmerz lindern, und die Wunde gar bald zu heilen vermögen.

Fiſche.

§. 12. So viel die Fiſche anbelanget, ſo ſind die Walfiſche, Meerthiere und fliegende Fiſche in dieſer Gegend nicht unbekant. In Abſicht auf die andern Arten der Fiſche aber, ſo iſt anzumerken, daß die Braſilianer ſolche überhaupt **Pira** heiſſen. Einige Arten insbeſondere aber, welche von ihnen **Kurema** und **Parati** genant werden, ſind ſehr gut zu eſſen. Der Fiſch **Camurupoy-uaſſu** iſt ungemein gros, und wird von den Einwonern ſonderlich werth geachtet. Der **Uara** und **Acara-uaſſu** aber iſt zwar beinahe von einerley Gröſſe, jedoch von einem feinern Geſchmack. Der **Acarapep** oder Platfiſch, giebt, wenn er geſotten wird, ein gelbes Fett von ſich, ſo an ſtat der Brühe dazu dienet; und iſt von ſehr gutem Geſchmack. Der **Acara-buten** iſt ein ſchleimigter und röthlicher Fiſch, und eben nicht von angenemen Geſchmack. Ein anderer, den ſie **Pira-ypochi** nennen, iſt lang wie ein Aal, und ſchmeckt ſehr widerlich;

lich; welches auch ſeine Benennung, ſo in der Landesſprache, ekelhaft bedeutet, zu erkennen giebt. Die Rochen, welche daſelbſt gefangen werden, ſind nicht nur gröſſer als die europäiſchen, ſondern ſie haben auch zwey lange Hörner, vier bis fünf Oefnungen unter dem Bauche, und einen langen breiten Schwanz. Dieſer Fiſch iſt auch ſo ſchädlich, daß wenn er etwan jemanden mit der Spitze des Horns ſticht, die Wunde ſo gleich aufläuft, und feuerroth wird. Uebrigens ſind die Gewäſſer durchgehends mit einer erſtaunenden Menge allerhand kleiner Fiſche angefüllet, welche die Braſilianer **Piramiri** nennen, indem **miri** ſo viel als klein bedeutet. Die eine Art davon, welche **Tamu-ata** genant wird, iſt einer halben Elle lang, hat einen dicken Kopf, ſcharfe Zähne und Flosfedern, und der ganze Leib iſt mit ſtarken Schuppen überzogen: ſo ungeſtalt dieſer Fiſch aber ausſiehet, ſo angenem iſt er von Geſchmack. Eine andere Art, welche ſie **Panapana** nennen, iſt von mittelmäßiger Gröſſe: Seine Geſtalt anbetreffend, ſo iſt ſein Leib, Schwanz und Haut einem Meerwolfe gleich; auſſerdem iſt ſein Kopf geſpalten, und fürchterlich anzuſehen.

Beſchaffenheit der Braſilianer.

§. 13. Nachdem wir die Beſchaffenheit des Landes, und der darin befindlichen vornemſten Gewächſe, Thiere, Vögel und Fiſche angezeiget: ſo wollen wir uns nunmehro zu deſſelben Einwonern wenden, und ſelbige, ihrer Geſtalt und Beſchaffenheit nach, betrachten. Die Braſilianer ſind nicht gröſſer noch kleiner als die Europäer; ihre Leiber ſind auch, in Abſicht der unſerigen, an und für ſich ſelbſt nicht ungeheuer und ungeſtalt. Sie haben vielmehr eine geſundere Natur, beſitzen weit mehr Leibesſtärke, und ſind bey weiten nicht ſo vielen Krankheiten unterworfen: ja es giebt auch ſo gar wenig Bucklichte, Blinde und Lahme unter ihnen; ſondern ihre Geſtalt iſt gerade, und mit keinen Naturfehlern beſchweret. Die mehreſten unter ihnen erreichen ein hohes Alter, weil ſie nicht ſelten hundert, bis hundert und zwanzig Jahr, alt werden; welches wol ohne Zweifel ſowol der geſunden Himmelsgegend, als auch ihrer beſtändigen Bewegung und Enthaltung von allen Zärtlichkeiten, beizumeſſen iſt. Ihre natürliche Farbe anbetreffend, ſo ſind ſie wegen der warmen Himmelsgegend braun. Männer, Weiber und Kinder gingen mehrentheils nackend, wie ſie von Mutterleibe gekommen waren. Sie leiden keine Haare am ganzen Leibe, auch nicht einmal an dem Barte und Augenbraunen; weshalb ſie auch in Anſehung des letztern wild ausſehen, und überſichtig zu ſeyn ſcheinen. Dieſe Haare riſſen ſie ſich ehedem mit den Nägeln aus; nachher aber, da die Europäer zu ihnen gekommen, verrichten ſie ſolches mit kleinen Zangen, welche ihnen von dieſen überlaſſen worden. Einige Völkerſchaften unter ihnen aber, laſſen oben auf dem Kopf ihre Haare in Form einer Mönchskrone ſtehen; und bedecken ihre Geburtsglieder mit den Blättern eines gewiſſen Krautes, die ſie an einen Gürtel ziehen, und dieſen um den Leib binden. Die Weibesperſonen aber laſſen ihr Haupthaar wachſen. Den Knaben wird in ihrer Kindheit die Ober- und Unterlippe durchboret, und durch die Oefnung ein glat gemachter ſpitziger Knochen, der ſo weiß als Elfenbein iſt, geſtecket; dergeſtalt, daß die Spitze zween Finger breit hervorraget. So bald ſie aber heran wachſen, und **Canomi uaſſu** oder eigentlich Knaben genant werden; ſo ſtecken ſie durch dieſe Oefnung einen grünen Stein, welcher innerhalb, durch einen Haken feſt gemachet wird, und auſſerhalb eine runde grüne Kugel zu ſeyn ſcheinet. Wenn ſie dieſe Steine heraus nehmen, pflegen ſie oftermalen aus Scherz die Zunge durch dieſe Oefnung zu ſtecken, welches ausſiehet, als ob ſie einen gedoppelten Mund hätten, und ein fürchterliches Anſehen verurſachet. So bald die Kinder geboren ſind, werden ihnen die Naſen zurück gebogen, worin ſie eine beſondere Schönheit ſuchen. Daher es auch kömt, daß die Braſilianer insgeſamt Stumpfnaſen haben. Sie bemahlen ſich mit verſchiedenen Farben; insbeſondere aber ſchwärzen ſie ſich die Hüften und Beine mit dem Safte eines Krautes, ſo ſie Genipat nennen, dergeſtalt, daß ſie von ferne lange Stiefeln angezogen zu haben ſcheinen. Dieſe Farbe dringet auch ſo tief in die Haut, daß, ohnerachtet ſie ſich oftermalen baden, ſolche doch in zehen bis zwölf Tagen nicht abgewaſchen werden kan. Sie führen auch halbe Monde, welche eine halbe Elle lang, und von weiſſen und Alabaſtergleichen Knochen gemacht ſind. Dieſen Zierrat nennen ſie Y⸗aci nach dem Mond, und hängen ihn mit einem Bande um den Hals, ſo daß er plat auf der Bruſt lieget. Desgleichen glätten ſie auch durch die Länge der Zeit auf einem Kieſelſteine vielerley kleine Stücken von einer groſſen Seemuſchel, welchen ſie theils runde, theils platte und eckigte Formen geben. Dieſe haben in der Mitte kleine Löcher, werden an ein baumwollenes Band gezogen, und an ſtat der Ketten am Halſe getragen. Dieſen Zierrat nennen ſie in ihrer Sprache Bu⸗re. Die Weiber pflegen auch aus dergleichen Stücken Leibgürtel zu machen. Desgleichen gebrauchen ſie auch, ſowol zu den Halsbändern als Leibgürteln, eine gewiſſe Art von ſchwarzem Holze, welches, da es ebenfals eine Schwere hat, und einen Glanz von ſich giebt, ungemein artig läſſet. Mit den kleinen Federn von mancherley Farben ſuchen ſie ſich auch eine Schönheit zu verſchaffen: ſie beſtreichen nemlich den Leib mit einem zerfloſſenen Gummi, und ſtreuen hernach die kleinen Federn darauf, welche ſofort feſt daran kleben bleiben. Dadurch bekommen ſie ein ſpashaftes Anſehen, indem ſich, wenn ſie ſich im geringſten regen, alles an ihrem ganzen Leibe beweget. Dieſes kan auch Gelegenheit gegeben haben, daß die erſten Betreter ihrer Lande, die keine rechte Bekantſchaft mit ihnen gehabt, geglaubet haben, daß ſie entweder rauch oder befiedert wären. So viel ihren Hauptſchmuck anbelanget, ſo heften ſie Fevern aus den Flügeln, rother, blauer und grüner, auch anderer buntfarbigter Vögel an einander, und machen ſich Mützen oder Kronen davon, welche ihnen gewis nicht übel ſtehen. Ohrgehänge tragen ſie ebenfals, und zwar von weiſſen Knochen, welche eben ſo gearbeitet ſind, als diejenigen, welche den Knaben durch die Lippen geſteckt werden. Von dem Vogel Tucan nehmen ſie auch die Federn von dem Halſe und der Bruſt, welche goldgelb und roth eingefaſſet ſind: dieſe laſſen ſie ganz trocken werden, und kleben ſie mit Wachs auf beide Backen unterhalb den Ohren; daß es ſcheinet, als ob ſie gleich den Pferden ein verguldet Gebis im Munde hielten. Wenn ſie in den Krieg ziehen, ſo pflegen ſie ſich am beſten zu ſchmücken; und alsdenn legen ſie auſſer gemeldeten Stücken auch kurze Jupen, ſo von lauter bunten Federn zuſammen geſetzet ſeyn, an. Mit dieſem Zierrat beſetzen ſie auch ihre Keulen und hölzerne Schwerter. Ihre Schilder, die ſie über die Achſeln hängen haben, ſind rund, und werden mit Strausfedern rund herum eingefaſſet. Bey ihren Ergötzlichkeiten, die in Tanzen und Trinken beſtehen, gebrauchen ſie eine Frucht, die einer Waſſer-Caſtanie gleichet, und eine dicke Schale hat. Wenn dieſe getrocknet, und der Kern herausgenommen iſt; ſo thun ſie kleine Steine hinein, heften verſchiedene dergleichen Früchte mit einem Faden an einander, und binden ſie um die Beine, womit ſie bey ihren Tänzen ein groſſes Geräuſch machen. Das Inſtrument, Maraca genant, wird hauptſächlich bey ihren Religions-Angelegenheiten gebraucht *). So viel das weibliche Geſchlecht anbetrift, ſo gehen dieſe insgemein eben ſo nackend, als das männliche; und leiden auch kein Haar auf dem Leibe, die Haupthaare ausgenommen, als die ſie ſo lang wachſen laſſen, als ſie werden wollen, flechten ſie auch mit einem rothen baumwollenen Bande zuſammen, wenn ſie ſelbige zuvor reine gewaſchen und ausgekämmet haben: insgemein aber laſſen ſie ſolche über die Schultern nachläßig herunter hangen. Sie durchboren ſich auch die Lippen und Backen nicht, und tragen folglich keine Buckeln im Geſichte: ſo viel aber die Ohren betrift, ſo laſſen ſie ſich durch ſolche ungemein weite Löcher bohren, daß man faſt den kleinen Finger dadurch zu ſtecken vermögend wäre. Die Ohrengehänge beſtehen aus groſſen Seemuſcheln, und hangen herunter bis auf die Achſeln, daß man in der Ferne glauben ſolte, als ob ſie lange herabhangende Hundeohren hätten. Ihre Geſichter bemahlen ſie ſich mit mancherley bunter Farbe. Armbänder machen ſie von vielerley weiſſen Knochen, welchen die Geſtalt, als groſſe Fiſchſchuppen, gegeben worden. Dieſe wiſſen ſie auf eine Art ſo geſchicklich mit Wachs oder Harz zuſammen zu fügen, die ſehr künſtlich iſt. Nachher ſchlingen ſie ſelbige etliche mal um den Arm herum. Ihre Halsbänder aber beſtehen aus allerhand rothen, grünen, gelben und blauen glaſürten Steinen: dieſe fügen ſie ungemein künſtlich an einander; und nennen ſie in ihrer Sprache **Maurubi**.

---

*) Siehe im erſten Bande die 1. Abtheilung, S. 101.

Lebensmittel.

§. 14. In **Braſilien** finden ſich eben ſo, wie faſt in ganz **America**, zwo Arten Wurzeln, nemlich **Aypi** und **Manioc**, welche in Zeit von drey bis vier Monaten, in der Dicke einer Manneshüfte und anderthalb Fus lang, wachſen. Dieſe werden von den Weibesperſonen gegraben, der Saft daraus gepreſſet und zu Mehl gemacht; nachher machen ſie einen Teig daraus *). Dieſes Zubereitete beſtehet aus zwo Arten; nemlich aus einer ſolchen, die ſtark gekocht und hart iſt, und von ihnen **Oy-entan** genant wird; welche, weil ſie ſich am beſten hält, mit auf ihren Kriegeszug genommen wird: und aus einer andern, die nicht ſo ſtark gekochet und folglich weicher iſt. Letztere nennen ſie **Oy-pu**, und iſt um ſo viel beſſer als die erſtere: denn wenn ſie friſch iſt, ſo ſolte man glauben, daß es ſolch Mehl wäre, woraus in **Europa** das feinſte Brodt gebacken wird. Ohngeachtet dieſes Mehl, wenn es friſch iſt, einen ſehr guten Geſchmack hat, und nahrhaft iſt; ſo iſt es doch nicht tüchtig, Brodt daraus zu backen. Man macht wol Kuchen davon, wenn ſie aber gebacken werden, ſo wird die Ober- und Unterrinde ſteinhart gebrant: und wenn der Kuchen von einander geſchnitten wird, ſo iſt er keinesweges ausgebacken, ſondern das innere iſt in ein bloſſes trockenes Mehl verwandelt. Indeſſen iſt ſowol das eine als das andere Mehl tüchtig, ein Gemüſe daraus zu kochen, welches ſie **Mingant** nennen. Weil ſich aber die **Wilden** von Jugend auf angewönet haben, das Mehl trocken zu eſſen; ſo iſt dieſes auch die gewönlichſte Art, ſolches zu genieſſen: und ſie faſſen mit vier Fingern in die irdenen Gefäſſe, darin ſie es aufbehalten, und verzehren es mit der gröſſeſten Begierde. Die Wurzel **Aypi** iſt auch, (auſſer dem, daß Mehl daraus gemacht wird,) gut, in heiſſer Aſche geröſtet zu werden. Der **Mays**, den ſie in ihrer Sprache **Avati** nennen, iſt ebenfals das algemeinſte Nahrungsmittel dieſer Völker. Gleichwie auch den Weibesperſonen oblieget, vorgedachte Lebensmittel zu beſorgen; ſo gebüret ihnen auch, ſich die Zubereitung des Getränks angelegen ſeyn zu laſſen. Hierzu wird ebenfals ſowol die Wurzel **Aypi**, als auch **Manioc**, gebraucht. Nicht weniger wiſſen ſie aus dem **Mays**, oder nach ihrer Sprache **Avati**, ebenfals einen Trank zu zu bereiten, den ſie **Cau-in** nennen, und der aus zweyerley Arten, nemlich aus einem rothen und einem weiſſen, (gleich unſerm Weine,) beſtehet. Die Bra-

---

*) Siehe im erſten Theil das ſiebende Hauptſtück, woſelbſt auch von der **Braſilianer** Nahrungsmitteln mehrere Nachricht befindlich iſt.

ſilianer lieben insbeſondere den Trunk, worin ſie ſich oftermalen aufs äuſſerſte übernemen. Bey ihren Malzeiten zwar trinken ſie niemalen; ſie wiſſen aber ſolches bey andern Gelegenheiten, und insbeſondere bey ihren Trinkgelagen, reichlich nachzuholen. Sie haben eigentlich keine geſetzte Zeit zum Eſſen, ſondern dieſes geſchiehet, ſo oft ſie der Hunger dazu treibet. Weil ſolches alſo niemalen ohne Hunger geſchiehet, ſo kan man mit Recht von ihnen ſagen, daß ſie eben ſo mäßig im Eſſen, als unmäßig im Trinken ſind. Einige ſind auch der Reinlichkeit hierbey ergeben, indem ſie niemalen, ohne ſich gewaſchen zu haben, eſſen; auch ſolches, nachdem ſie ſich geſättiget, wiederholen. Währender Zeit, da ſie eſſen, reden ſie kein Wort, und verſparen dasjenige, ſo ſie etwan zu ſagen haben, bis nachher.

Jagd und Fiſcherey.

§. 15. Da ein groſſer Theil ihres Unterhalts auch in Wilde und Fiſchen beſtehet; ſo wird die Ordnung erfordern, auch hiervon etwas zu gedenken. Weil aber, ſo viel die Jagd anbelanget, bereits anderswo *) gehandelt worden; ſo wird blos dasjenige, was von ihrer Art zu fiſchen etwan angefüret zu werden verdienet, alhier annoch beizubringen ſeyn. Die groſſen Fiſche ſchieſſen ſie mit Pfeilen, gleich dem Wilde; und wenn ſie einen ſolchen getroffen, ſo laſſen ſie ſich, gleich den Waſſerhunden, ins Waſſer, und bringen ihn ans Land: denn ſie können insgeſamt, volkommen gut ſchwimmen; und hiervon ſind auch die Weiber und Kinder nicht ausgenommen. Die kleinen Fiſche fangen ſie mit Angeln: und hierzu gebrauchen ſie Dornen, welchen ſie die Art zu geben wiſſen, daß ſie an ſtat der Angeln dienen. Die Angelſchnuren verfertigen ſie aus einem Kraute, **Tucon** genant, welches ſich wie Hanf handhaben läſſet, und noch weit ſtärker iſt. Damit fiſchen ſie nicht allein am Ufer, ſondern ſie begeben ſich auch mit ihren baumrindnen Fahrzeugen oder Flöſſen, die ſie **Piperis** nennen, und aus fünf bis ſechs runden zuſammengefügten Balken beſtehen, auf die Seen und Flüſſe, darin ſüſſes Waſſer anzutreffen iſt.

Ergötzlichkeiten.

§. 16. Die gröſſeſte Ergötzlichkeit ſuchen ſie im Tanzen. Sie mögen nun viel oder wenig getrunken haben, ſo iſt dieſes gewis ein ſolcher Zeitvertreib für ſie, daß ſie ſich deſſen niemalen enthalten können. Sie ſind nicht zur Tiefſinnigkeit geneigt, daher verſamlet ſich auch die Jugend faſt täglich: insbeſondere thun ſolches die Jünglinge, welche im Stande ſind, ſich zu verheiraten. Jeder von ihnen hat ſein mit Federn beſetztes Schild auf dem Rücken herab hangen, ſo ſie **Araroye** nennen: mannigmal haben ſie auch den **Maraca** in der Hand; und ihre Beine mit den getrockneten Früchten, wovon bereits Erwänung geſchehen, und die ein ſtarkes Geklappere verurſachen, umbunden. In dieſem Aufzuge ſpringen und tanzen ſie, faſt die ganze Nacht, aus einer Hütte in die andere. Bey allen Tänzen aber, ſie mögen nun in Reihen oder bey ihren Religionsverrichtungen im Kraiſe tanzen, ſind die Weiber und Mägdgen niemalen unter die Mansperſonen gemiſcht; ſondern dieſe pflegen ihren Tanz allein zu thun.

Waffen und Art, Krieg zu führen.

§. 17. Die **Braſilianer** ſind eben ſowol, als alle andere wilde Völker der neuen Welt, zum Kriege geneigt. Ihre Abſicht dabey iſt zwar nicht, Länder einzunemen, denn jede Völkerſchaft hat faſt mehr Land als es brauchet; ſondern blos ihrer Rachbegierde ein Genüge zu thun, Gefangene zu überkommen, und Waffen zu erbeuten. Wenn alſo der Krieg zwiſchen einigen dieſer Völker einmal angefangen iſt, ſo iſt an keinen Frieden zu gedenken, denn das Schickſal des Krieges bringet beiden ſtreitenden Parteyen einiges Nachtheil zu wege; ſo, daß einige getödtet, und einige gefangen werden.

---

*) Siehe die erſte Abtheilung im 10. Hauptſtück.

Die Gefangenen dienen ihren Feinden zur Speiſe. Daher die Anverwandten, theils der Gebliebenen, theils der Gefangenen, unaufhörlich auf Rache bedacht ſind; und, ſo bald ſie ſich im Stande befinden, einen neuen Angrif wagen. Die Braſilianer erkennen keine Könige und Fürſten, ſondern jedweder hat mit dem andern gleiches Recht und Anſehen. Die Aelteſten blos allein, werden wegen der Erfarung, ſo ſie in ihrem Leben gehabt, in beſondern Ehren gehalten. Dieſe nennen ſie **Peorerupicheh**; und jede Dorfſchaft bedienet ſich, bey vorkommenden Fällen, ihres Raths. Dieſe liegen in ihren baumwollenen aufgehangenen Laken; und muntern die andern zu dem, ſo ſie thun ſollen, auf; oder ſie ſuchen ſie durch Vorſtellungen, von einem Vorhaben, ſo nicht reiflich überlegt, abzuhalten. Und dieſes geſchiehet vermittelſt einer, nach ihrer Art, gewis geſchicklich abgefaſſeten kurzen Rede, worin ſie beſtändig ihre Vorfaren zum Beiſpiele anfüren. Wenn ſie ausgeredet, ſo ſagt jedweder der Anweſenden ſeine Meinung, ohne daß ihm von jemand in die Rede gefallen wird. Komt dieſe aber mit der Meinung des Aelteſten nicht überein, ſo klopft dieſer mit den Händen auf ſeine Schultern und Lenden, und ruft folgende Worte aus: **Erima, erima, Conomi uaſſu, Tan tan** ꝛc. Nein, nein, ihr Landsleute, ihr ſtarken jungen Männer, ſo müſſet ihr es nicht anfangen ꝛc. Nach dieſer Unterredung, die oftermalen ſechs Stunden dauret, gehet ein jedweder zu den Seinigen, und macht ihnen den Entſchlus bekant; worauf denn die nöthigen Veranſtaltungen zu einem Unternemen veranlaſſet, oder ſolches, nachdem die Unterredung ausgefallen, eingeſtellet wird. Ehe wir nun ihrer Kriege ſelbſt Erwänung thun, ſo wird zuförderſt von ihren Waffen etwas zu gedenken ſeyn. Hierzu gebrauchen ſie insbeſondere die **Tacapes**, welche eine Art Degen oder Keulen ſind, und einige aus rothem, andere aber aus ſchwarzem Holze gemacht, und gemeiniglich fünf bis ſechs Fus lang ſind. Ihre Geſtalt iſt am Ende theils rund, theils länglicht rund, ohngefär zwo Hände breit; in der Mitte eines Daumens dicke; an beiden Enden aber geſchärft. Nachher führen ſie Bogen, die ſie **Orapats** nennen, und eben ſowol als die Keulen aus rothem oder ſchwarzem Holze gemacht, auch auſſerordentlich lang ſind. Die Sehnen dieſer Bogen beſtehen aus dem Kraute **Tocon**. Ihre Pfeile ſind ohngefär eines Klafters lang, und beſtehen aus drey Stücken. Das mittelſte iſt aus Schilf, die beiden Enden aber aus ſchwarzem Holze gemacht, und dergeſtalt künſtlich mit Baumbaſt zuſammen gefüget, daß man glauben ſolte, ſie beſtünden aus einem einzigen Stücke. Uebrigens ſind ſie zweifach gefiedert, jedesmal eines Fuſſes lang; und weil ſie keinen Leim gebrauchen, wird die Befiederung mit baumwollenen Bändern ungemein dichte an den Stielen befeſtiget. An die Spitze derſelben machen einige, geſpitzte Knochen, andere hingegen einen halben Fus langes Holz von trockenem und harten Rohre, ſo die Geſtalt eines Aderlaseiſens haben, und eben ſo zugeſpitzet ſind: auch geſchiehet es oftermalen, daß ſie die Spitze eines Rochenſchwanzes, ſo ſehr giftig iſt, daran feſt machen. Endlich führen ſie ihre runden Schilder, welche aus dem Rücken, als der dickſten Haut des Thieres **Tapiruſſu**, gemacht werden: dieſe ſind breit, plat und rund, und werden blos zu Abhaltung der Pfeile gebraucht; nachher aber, wenn es zum Handgemenge komt, laſſen ſie ſelbige auf den Rücken herab fallen. Wenn es zum Treffen gehet, ſo haben ſie nichts als ihre Federmütze, Armbänder und kurze Federdecken, womit ſie ſich zu putzen pflegen, an ſich: weil ſie alles übrige vor überflüßig halten, und glauben, daß ihnen ſolches bey dem Fechten hinderlich falle. Wenn ſie ſich nun auf einige hundert, ja auf einige tauſend Mann, nachdem die Landsmanſchaft ſchwach oder ſtark iſt, verſamlet haben, wobey ſich auch die Weiber, jedoch nicht zum Streit, ſondern zu Fortbringung der Lebensmittel, einfinden; auch die Aelteſten, welche dergleichen Zügen öfters mit beigewonet, und die meiſten Menſchen verzehren helfen, zu Anfürern erwälet: ſo machen ſie ſich auf den Weg. Der Anfürer gehet voran, und dieſem folgen die übrigen in einer Reihe. Ob ſie nun wol keine weitere Ordnung dabey beobachten, ſo geſchiehet doch dieſes alles ohne die geringſte Verwirrung. Ihre Feldmuſik beſtehet in Hörnern, die einer halben Pike lang, und am Ende einen halben Fus in der Runde halten: dieſe verurſachen ein fürchterliches Getöne. Andere haben auch kleine Pfeiſen von Knochen, aus den Armen oder Hüften derer, die ſie zuvor gefangen bekommen und verzehret haben. Wenn ſie zu Waſſer gehen, ſo beſteigen ſie ihre baumrindne Fahrzeuge, ſo ſie Ygat nennen, und fahren längſt dem Ufer hin. Oftermalen müſſen ſie dreißig bis vierzig Meilen zurück legen, ehe ſie ihren Feind antreffen; alsdenn gebrauchen ſie folgende Kriegesliſt: Die Tapferſten und Geſchickteſten laſſen die andern, nebſt den Weibern, einige Tagereiſen zurück, und nähern ſich ſo unvermerkt als möglich, einen Hinterhalt im Gebüſche zu ſuchen. Ehe ſich es auch die Feinde verſehen, überfallen ſie ſelbige plötzlich, und nehmen Männer, Weiber und Kinder, ſo viel ſie können, mit ſich, die ſie bey ihrer Zurückkunft todt ſchlagen, röſten und verzehren. Dieſe Ueberraſchlung fället ihnen auch um ſo leichter, weil ſie ihre Dörfer und Häuſer ohne Thüren und Schlöſſer antreffen. Einige Grenzdörfer ſind zwar mit Umpfälungen verſehen; dieſe ſind aber, zumalen bey einem plötzlichen Ueberfal, bald überſtiegen. Werden aber die Gegner von einem ſolchen Zuſpruch benachrichtiget, und ſie können ſich in gehörigen Vertheidigungsſtand ſetzen: ſo iſt die Wuth, womit beide ſtreitende Parteyen einander anfallen, nicht auszuſprechen. Der Anfang wird mit einem fürchterlichen Geſchrey gemacht. Bey näherer Zuſammenſtoſſung läſſet ſich ihre Feldmuſik hören; und alsdenn fangen ſie an, einander zu drohen, und die Zähne von den gefreſſenen Gefangenen, wovon ſie allemal eine Reihe an einem Faden um den Hals hängen haben, zu zeigen. So bald ſie aber ſchußrecht ſind, drücken ſie ihre Pfeile ab. Einige, die dadurch verwundet werden, reiſſen ſie mit groſſer Standhaftigkeit aus der Wunde, zerbrechen ſie, und zerbeiſſen wie die Hunde die Stiele in kleine Stücke; worauf ſie ſich aufs neue in den Streit einlaſſen. Sie ſind überhaupt bey dieſen Vorfällen dergeſtalt erbittert, daß ſie, ſo lange ſie noch Arme und Beine rühren können, ohne ſich zurück zu ziehen, ohnaufhörlich ſtreiten. Wenn ſie nun endlich handgemein werden, und ein jeder ſeinen Mann vor ſich ſiehet; ſo richten ſie ein erbärmliches Metzeln an.

Gefangene.

§. 18. Wenn ſie Gefangene überkommen, und mit in ihre Heimat führen, ſo werden ſie aufs beſte verpfleget, und ihnen auch wol gar Weiber gegeben, die Weiber aber Mansperſonen überlaſſen. So lange nun die erſten auf der Jagd, letztere aber auf dem Felde fleißig ſeyn, und ihre Arbeit verrichten können; ſo werden ſie dazu angehalten. Werden ſie aber endlich fett, ſo werden ſie mit bereits gemeldeten Umſtänden todtgeſchlagen und verzehret *).

Religion.

§. 19. In dem Artikel von der Religion ſind ſie ſehr unwiſſend: denn ſie haben von dem einzigen wahren GOtt nicht die geringſte Erkentnis; wiſſen auch, nach Art anderer Heiden, von der Vielheit der Götter nichts. Derohalben haben ſie auch keinen Ort einer gottesdienſtlichen Verſamlung. Die Erſchaffung der Welt iſt ihnen gleichfals unbekant. Sie leben blos in den Tag hinein, ohne ſich zu bekümmern, woher der

---

*) Siehe 1. Abtheilung 8. Hauptſtück.

Erdboden entſtanden, den ſie bewohnen; ſie zählen auch ihre Tage, Wochen und Jahre nicht, ſondern die einzige Gedenkzeit bey ihnen ſind die Mondenſcheine. Die Buchſtaben ſind ihnen ebenfals gänzlich unbekant. Als daher, bey Ankunſt der Europäer, einige derſelben ihre Sprache lernen wolten, einige Wörter davon aufſchrieben, und ihnen ſolche nachmals vorlaſen: hielten ſie dieſes vor etwas übernatürliches.

Aller dieſer angefürten Beſchaffenheit ohngeachtet, leuchtet doch bey ihnen etwas hervor, ſo das Anſehen einer Religion gewinnet. Denn ſie glauben nicht nur eine Unſterblichkeit der Seele: ſondern ſie halten auch dafür, daß nach dem Tode die Seelen derer, welche tugendhaft gelebet, oder ſich nach ihrer Denkungsart rechtſchaffen an ihren Feinden gerochen, und viele derſelben verzehren helfen, an einen hinter den hohen Bergen belegenen Ort gelangen, und daſelbſt in einem ſchönen Garten mit ihren Vätern ſich mit Tanzen beluſtigen; da hingegen diejenigen, welche verzagt und faul geweſen, und ſich nicht angelegen ſeyn laſſen, ihr Vaterland zu vertheidigen, mit dem Aygnan, welches der böſe Geiſt iſt, in Geſelſchaft kommen, und unaufhörlich gemartert werden. Dieſen böſen Geiſt, welchen ſie auch Kaagerre nennen, glauben ſie oftermalen in leiblicher Geſtalt vor ſich zu ſehen; und bey einer ihnen zuſtoſſenden Beſchwerlichkeit des Leibes vermeinen ſie, daß ſolche von demſelben herrüre. Wenn ein Gewitter entſtehet, ſo ſind ſie ebenfals in unbeſchreiblicher Furcht, und halten dafür, daß ſolches von einer ihnen unbekanten höhern Macht entſtehe.

Sie haben eine Art von Weiſſagern, die ſie Caraiben nennen. Dieſe gehen von einem Dorfe zum andern, und ſuchen ihnen glaubend zu machen, daß ſie vermittelſt der Gemeinſchaft mit dem böſen Geiſte, ihnen in allem ihrem Vorhaben beförderlich ſeyn könten: durch ihre Hülfe würden ſie nicht nur ihre Feinde beſiegen, ſondern ſie wären auch diejenigen, welche die Kräuter, Früchte und Wurzeln wachſen lieſſen, ſo ſie zu ihrer Nahrung gebrauchten. Es verſamlen ſich auch die Braſilianer ohngefär alle drey oder alle vier Jahr, welche Zeit ſie nach ihren Monden ausrechnen, mit groſſer Feyerlichkeit auf einem dazu beſtimten geraumen Platze. Alsdenn theilen ſie ſich; und die Männer, Weiber und Kinder begeben ſich in drey beſondere Hütten. Dabey finden ſich zehen bis zwölf Caraiben ein. Dieſe befehlen den Mans- und Weibesperſonen ernſtlich an, in ihren Hütten zu bleiben; desgleichen dürfen die Kinder die Ihrigen nicht verlaſſen, indem ihnen ein Aufſeher zugegeben wird. Es entſtehet kurz hernach in der Hütte der Mansperſonen ein Gemurmele. So bald die Weibesperſonen ſolches hören, ſo ſpitzen ſie ihre Ohren. Wenn nun die Mansperſonen ihre Stimme almälich erheben und lauter werden, und das Ausrufungswort He! He! He! hören laſſen; ſo beantworten die Weibesperſonen mit einer bebenden Stimme, dieſes mit einem gleichlautenden He! He! dabey ſpringen ſie in die Höhe, und erſchüttern den ganzen Leib, ſchäumen mit dem Munde, und gebärden ſich überhaupt als Unſinnige, bis ſie endlich vor Mattigkeit ſämtlich nieder zur Erden fallen. Dergleichen geſchiehet auch von den Kindern, ſo bald ſie das Geheule der Weiber hören; und dieſe gebärden ſich ebenfals als Beſeſſene. Nachher ereignet ſich eine algemeine Stille; und alsdenn fangen die Mansperſonen ordentlich an zu ſingen, und beobachten dabey eine gewiſſe Melodey, welche an ihnen nicht genugſam zu bewundern iſt. Almälich ſtimmen die Weibesperſonen mit ein, und hieraus entſtehet ein Zuſammenklang, den man ſich bey dieſen wilden Völkern nicht vermuten ſolte.

Ihr Tanz hat auch etwas beſonderes an ſich *). Sie begeben ſich insgeſamt auf einen geraumen Platz, ſtellen ſich in einen Kreis, keiner aber faſſet den andern an: ſie bücken den Leib vorwärts ſchreem nieder, und bewegen blos den rechten Fus ein wenig. Jeder hat ſeinen rechten Arm auf den Rücken geſchlagen, der linke Arm aber hänget herab. In dieſer Stellung tanzen ſie, und ſingen dazu. In jedwedem Kreiſe befinden ſich drey bis vier Caraiben, welche mit bunten Federmänteln, Mützen und Armbändern ausgeputzet ſind; und tragen eine Maraca, oder Klappern, ſo aus einer, einem Strauſſen-Eye gleichen, Frucht gemacht ſind, in den Händen. Dabey geben ſie vor, daß der Geiſt dadurch mit ihnen rede. Dieſe Caraiben bleiben nicht beſtändig auf Einer Stelle, wie die andern Tänzer; ſondern ſie hüpfen bald vorwärts bald wieder rückwärts, nehmen die Petunhörner in den Mund, und blaſen den Rauch auf die tanzenden Wilden, und ſagen zu ihnen: **Nehmet hin den Geiſt der Stärke, womit ihr eure Feinde beſiegen könnet.** Dieſes Spiel währet oftermalen fünf bis ſechs Stunden. Wenn ſie aufhören ſollen, ſo ſtampfet ein Caraibe mit dem rechten Fus ſtark auf die Erde: Alsbald ſpuckt ein jeder aus, und ſie rufen insgeſamt mit einer rauhen Stimme folgende Worte aus: **He, Hua, Hua, Hua!** alsbald wird alles ſtille.

Bey dieſen Gebräuchen haben ſie verſchiedene Abſichten. Denn eines Theils beklagen ſie den Tod ihrer Vorfaren; und freuen ſich dabey auf die zukünftige Zeit, darin ſie ſich hinter den hohen Bergen mit ihnen, mit Tanzen und Singen aufs neue zu beluſtigen gedenken: zugleich verſprechen ſie auch, ihre Feinde zu fangen und zu verzehren, wie ſolches ihnen ihre Caraiben verheiſſen haben. Sie thun auch in ihren Geſängen einer Begebenheit Erwänung, daß nemlich das Waſſer einſtmals die Erde dergeſtalt überſchwemmet, daß alle darauf lebende Menſchen erſaufen müſſen, ihre Vorfaren ausgenommen, welche ſich auf die höchſten Bäume ihres Landes begeben, und daſelbſt ihr Leben gerettet hätten. Die Caraiben oder ihre Warſager ſtehen bey ihnen in ungemeinem Anſehen; und niemand iſt berechtiget, ihnen, was ſie verlangen, zu verweigern. Dieſe begeben ſich auch von einem Dorfe zum andern, und ſuchen durch ihre Betrügerey und Gaukelpoſſen, ſich durch die furchtſame Mildthätigkeit dieſer armen Menſchen zu bereichern.

Heiraten und Kinderzucht.

§. 20. Bey ihren Heiraten beobachten ſie blos die drey nächſten Grade der Blutsfreundſchaft: daß nemlich niemand weder ſeine Mutter, Schweſter noch Tochter ehelichet. Der Oheim aber heiratet ſeine Nichte; und alle übrige Grade der Verwandſchaft kommen in keine Achtung. So viel die Ceremonien anlanget, ſo gebrauchen ſie deren nicht viel; ſondern derjenige, der eine Frau nehmen wil, machet ihr ſein Vorhaben bekant: nachher wendet er ſich an der Perſon Vater, oder wenn dieſer verſtorben, an ihren nächſten Anverwandten, und bittet ihn um ſeine Einwilligung. So bald dieſer das Jawort von ſich giebt, ſo nimt er die verlangte Perſon ohne weitern Heiratscontract zu ſeiner Frau an. Wird ſie ihm aber verweigert, ſo ſtehet er augenblicklich davon ab. Indeſſen iſt den Mansperſonen nachgelaſſen, ſo viel Weiber zu nehmen, als ſie wollen, und ernären können. Und da man die Vielweiberey als eine Tugend hält; ſo wird derjenige, der die mehreſten Weiber hat, als ein tapferer und munterer Mann angeſehen, und es werden ſo gar oftermalen Loblieder auf ſelbigen geſungen. Wobey insbeſondere die Gelaſſenheit der Weiber zu bewundern iſt; indem dieſe niemalen auf einander eiferſüchtig werden, ob ſchon die eine mehr als die andere, wie bey ſolchen Fällen

---

*) Siehe 1. Abtheilung S. 340.

len insgemein zu geſchehen pfleget, geliebet wird: vielmehr befleißigen ſie ſich insgeſamt, mit ziemlicher Verträglichkeit, der Wirtſchaft und anderer ihnen obliegenden Verrichtungen. Der Ehebruch aber wird von weiblicher Seite als das gröſſeſte Verbrechen angeſehen. Und ohngeachtet ſie hierin kein anderes als das Naturgeſetz haben; ſo iſt der Mann, ſo bald ſich eine ſeiner Weiber einem andern überläſſet, befugt, ſie todtzuſchlagen, oder, wenn er ſich nicht an ihr vergreifen wil, von ſich zu jagen. Die Väter und Verwandten machen zwar kein Bedenken daraus, ihre Töchter und Anverwandtinnen, dem erſten dem beſten zu ſeinem Willen zu überlaſſen; ſolches iſt aber nur von unverheirateten Perſonen zu verſtehen. So bald ſie hingegen in den Eheſtand getreten ſind, ſo wird ihnen dieſe Ausſchweifung als ein Hauptverbrechen angerechnet. So bald eine Frau ſchwanger wird, ſo hütet ſie ſich nur, ſchwere Laſten zu tragen; im übrigen aber verrichtet ſie ihre Arbeit eben ſo, wie ſie ſonſten gewont iſt. Bey der Niederkunft dienet ihnen ihr Vater an ſtat einer Hebamme: und ſo bald das Kind zur Welt gebracht, beuget er demſelben die Naſe zurück; weil ſie in Stumpfnaſen eine beſondere Schönheit zu finden glauben. Nachher wird es rein gewaſchen, und von dem Vater mit ihrer rothen und ſchwarzen Farbe beſtrichen, und ohne Windeln in ein hangendes baumwollenes Laken geleget. Iſt es ein Knabe, ſo macht er ihm einen kleinen Bogen und einige kleine Pfeile, die mit Papagoyenfedern befiedert ſind; legt ſolches alles zu dem Kinde, küſſet es, und ſagt lächelnd zu ihm: *Mein Sohn, wenn du deine Jahre erreicheſt, ſo ſey befliſſen, die Waffen zu führen, und unſern Feinden ſchaden zu helfen.* Die Namen empfangen ſie entweder von den Waffen, oder von einigen wilden Thieren. Daher heiſſen einige Orapacen, oder Bogen und Sehne; ingleichen Sarigu, ſo ein vierfüßiges Thier iſt; und ſo weiter. Des Kindes Nahrung beſtehet, nebſt der Muttermilch, in gekauetem Mehle, oder andern weichlichen Speiſen. Die Mutter bleibt nicht über zwey Tage liegen; ſondern wenn dieſe Zeit verfloſſen, ſo hänget ſie ihr Kind in einer baumwollenen Binde um den Hals, und gehet ihren Verrichtungen nach. Keine Mutter leidet auch, daß ihr Kind von einer andern Frauensperſon geſäuget wird; ſondern ſie halten ſolches, ausgenommen bey einer dringenden Nothwendigkeit, vor eine groſſe Beleidigung. Ohnerachtet nun ihre Kinder niemalen in Windeln gehüllet werden, ſo ſiehet man doch nicht leicht geradere und wohlgeſtaltere von Gliedmaſſen, als die ihrigen. Sie werden auch ſehr reinlich gehalten; und weil kein Leinengeräte bey ihnen vorhanden iſt, ſo gebrauchen die Mütter groſſe Baumblätter oder Laubwerk von Kräutern dazu, ſie ſtets damit abzutrocknen. So bald die Knaben heranwachſen, werden ſie von den Vätern mit auf die Jagd genommen, oder zu andern ermüdenden Verrichtungen angehalten. Desgleichen müſſen die Töchter, ſo bald es nur ihre Kräfte geſtatten, mit den Müttern ſich zu der Feld- und Hausarbeit anſchicken. Auf dieſe Weiſe werden die Perſonen beiderley Geſchlechtes von Jugend auf abgehärtet, und zu der ſtrengſten Arbeit und Bemühung angewönet *).

Art, die Kranken zu handhaben. Begräbnis und Trauer.

§. 21. Wenn es ſich ereignet, daß jemand von ihnen erkranket, und er den Ort gezeiget, wo er Schmerzen empfindet: ſo wird ihm der ſchadhafte Ort entweder von einem ſeiner Freunde, oder von einem ihrer Quackſalber, die ſie Pagen nennen, geſauget; denn ſie glauben, daß dadurch der Schmerz heraus getrieben werden könne. Sie ſind insbeſondere einer unheilbaren Krankheit unterworfen, die ſie Pians nennen, und insgemein von auſſerordeutlicher Unzucht entſtehet; obgleich auch oftermalen kleine Kinder

---

*) Von der Heirat und Kinderzucht der Wilden überhaupt, Siehe 1. Abtheilung, 5 Hauptſtück.

damit befallen werden. Dieſe beſtehet in einem heslichen ſtinkenden Ausſchlage; und endlich verwandelt ſich die Materie in groſſe daumensdicke Beulen, und frißt dergeſtalt unter ſich, daß, wenn ja ein ſolcher Kranker geneſet, er die Merkmale zeitlebens davon behalten muß. Doch wieder auf die Wartung der Kranken zu kommen, ſo müſſen ſich dieſe einen ganzen Monat lang in ihren Hangematten, ohne zu eſſen, aufhalten: da hingegen die Verwandten, ſo anſteckend auch die Krankheit ſeyn mag, nicht unterlaſſen, an ſeiner Stat ſich mit Freſſen, Saufen, Tanzen und Springen, luſtig zu machen, und um den armen Kranken ſo viel Getöſe zu erregen, daß er blos allein davon den Geiſt aufgeben möchte. Wenn es ſich nun ereignet, daß er ſtirbt, welches ſehr oft geſchiehet, weil wenige dieſe Cur aushalten: ſo wird das Jauchzen plötzlich in ein Klagen verwandelt; und das Geheule wird dergeſtalt algemein, daß faſt kein einziger im ganzen Dorfe befindlich iſt, der ſeine Klage nicht mit den Leidtragenden vereinbaret. Insbeſondere aber thun ſich die Weiber hierin beſonders hervor; welche ſo ein entſetzliches Geheule zu machen wiſſen, daß es von dem Geheule der Hunde und Wölfe wenig unterſchieden iſt. Sie hucken ſich auf die Erde, umfaſſen ſich einander, ſchlagen die Augen nieder, und fahren mit ihren Wehklagen ſo lange fort, bis der Todte aus der Hütte gebracht worden. Nachher heben ſie an, ſeine Heldenthaten zu beſingen. Dieſes dauert einen halben Tag; denn länger pflegen ſie ihre Todten nicht über der Erde zu laſſen. Die Grube wird auch ſo gleich, und zwar nicht in der Länge, ſondern in der Runde aufgeworfen; und der Verſtorbene ſodann, mit umwundenen Armen und Beinen, gleichſam ſitzend, hinabgelaſſen. Mit ihm werden zugleich einige Federſträuſſe und andere Nothwendigkeiten, die er in ſeinem Leben gebrauchet, eingeſcharret; nicht weniger verſchiedene Lebensmittel auf ſein Grab geſetzet: denn ſie beſorgen, daß, wenn der Aygnan, oder der böſe Geiſt, ſich bey dem Grabe einfände, und nichts zu eſſen anträfe, er unfehlbar den Leichnam ausgraben und verzehren möchte. Die Gräber beſchütten ſie, (wenn ſie etwan eine neue Stätte zu ihrer Niederlaſſung ſuchen; da ſie, eben wie die andern wilden Völkerſchaften, dazu theils geneigt ſind, theils gezwungen werden,) mit dem groſſen Kraute, ſo ſie Pindo nennen: damit die Vorübergehenden abnemen können, daß dieſes ihre Grabſtätte geweſen, und auch die Angehörigen der Verſtorbenen, wenn ſie dieſen Ort ohngefär wieder betreten, ſich derſelben dabey nochmalen erinnern können *).

Policey und Sitten.

§. 22. Was die Policey unſerer Braſilianer anlanget, ſo iſt es faſt eine unglaubliche Sache, und es kan denen, die mit göttlichen und menſchlichen Geſetzen verſehen ſind, nicht anders als zur gröſſeſten Beſchämung gereichen, daß dieſe blos durch das Geſetz der Natur geleitete Völker in ſolcher Friedfertigkeit und Eintracht unter einander leben. Man muß nemlich eine jede Völkerſchaft an und vor ſich ſelbſt, oder eine ſolche, die mit einer andern in Bündnis ſtehet, darunter verſtehen: denn in Abſicht auf ihre Feinde, mit denen ſie in Krieg verwickelt ſind, ſo iſt bereits gezeiget, daß ſie gegen ſelbige nicht die geringſte Menſchlichkeit beobachten. Ereignet es ſich ja manchmal, daß in einer oder der andern Völkerſchaft ein paar Perſonen uneinig werden, welches aber doch ſehr ſelten geſchiehet: ſo müſſen ihre Landesleute unverzüglich Friede zu ſtiften ſuchen. Wil aber ſolcher nicht verfangen, ſo laſſen ſie ſich mit einander ſchlagen; und niemand iſt befugt, ſie von einander zu bringen, ſolten ſie ſich auch die Augen aus dem Kopfe kratzen. So oft aber einer von dem andern verwundet, und der Thäter ertappet wird; ſo empfängt er von dem nächſten Verwandten des Verwundeten an eben dem Theile,

woran

---

*) Siehe 1. Abtheilung 12. 13. Hauptſtück.

woran er ihn verletzet, eine gleiche Wunde: ſtirbt aber der Verwundete, oder bleibt gleich todt auf dem Platze; ſo widerfäret dem Mörder ein gleichmäßiges Schickſal. Die unbeweglichen Güter der Braſilianer beſtehen in Hütten und Ländereyen. Manche Dorfſchaft iſt fünf bis ſechs hundert Perſonen ſtark, und viele wohnen in Einer Cabane. Dabey iſt auch anzumerken, daß ſie ſelten lange an einem Orte wohnhaft bleiben: ſondern, wenn ihre Felder ausgehungert, und das in der Nähe befindliche Holz verbraucht; ſo nehmen ſie die groſſen Pfäle, woraus ihre Hütten erbauet, und Pindoblätter, womit ſie gedeckt ſind, mit ſich, und ſchlagen ihre Wohnung an einem andern Orte auf, der aber ebenfals den Namen, wie ihre vorige Wohnſtätte geheiſſen, überkömt.

Ihre Hausgeſchäfte betreffend, ſo beſtehen ſolche bey den Weibern ſonderlich in Baumwolleſpinnen, woraus ſie nachher Bänder und Hangematten verfertigen. Ihre Schlafdecken heiſſen ſie Inis, welche die Weiber ebenfals, ohne das in **Europa** übliche Werkzeug dazu zu haben, geſchicklich zu weben wiſſen. Dieſe Decken ſind insgemein vier, fünf, bis ſechs Fus lang, und ein Klafter breit. Insgeſamt haben ſie an beiden Enden zween Hefte, ſo ebenfals aus Baumwolle gemacht ſind; daran knüpfen ſie Bänder, und machen ſie an gewiſſe, zu dieſem Ende aufgefürte Querbalken in ihren Hütten feſte. Wenn ſie in den Krieg ziehen, oder auf die Jagd und Fiſcherey ausgehen, ſo hängen ſie ſelbige zwiſchen zween Bäumen auf. Wenn ſie nun entweder durch Schweis, oder Rauch ſchmutzig geworden: ſo ſuchen die Weiber mitten in dem dickſten Geſträuche eine wilde Frucht, die einem platten Kürbis gleichet, aber weit dicker iſt; dieſe ſchneiden ſie in Stücke, thun ſie in ein gros irden Gefäs, gieſſen Waſſer darauf, und rühren ſie mit einen hölzern Stocke ſo lange herum, bis ſie einen Schaum von ſich geben: dieſer dienet ihnen an ſtat der Seife; und ſie können die Tücher damit volkommen weiß waſchen. Desgleichen wiſſen die Weiber auch groſſe irdene Gefäſſe zu bereiten, worin ſie ihr Getränke **Cauin** machen und aufbehalten; nicht weniger Pfannen, Tiegel und andere Gefäſſe, welche, ob ſie gleich auſſerhalb nicht ſonderlich eben, dennoch innerhalb ſo glat ſind, als wenn ſie glaſüret wären; und dieſes geſchiehet vermittelſt eines weiſſen Safts, der, wenn er hart wird, dauerhafter, als die ſtärkſte Glaſur iſt. Sie wiſſen auch mit einem Pinſel, hunderterley artige Bilder darauf zu mahlen, welche den Schüſſeln ein beſonderes Anſehen geben. Ihre Trinkgeſchirre beſtehen aus von einander geſchnittenen Kürbiſſen. Hand- und Tragekörbe machen ſie aus Schilf und anderm gelben Kraute, auch von dem Stroh ihres Getreides, und nennen ſie Panacons.

Gegen die Fremden bezeigen ſie ſich ungemein gaſtfrey. So bald nun ein Fremder in die Hütte eines Muſſacat oder Hausvaters kömt, ſo ſetzet er ſich auf ein aufgehangenes baumwollenes Bette nieder, und ſpricht in einiger Zeit kein Wort. Nachher ſtellen ſich die Weibesperſonen ein, umgeben das Bette, ſetzen ſich auf die Hucke, halten beide Hände vor die Augen, und beweinen die glückliche Ankunft des Fremdlings, wobey ſie vieles, was zu ſeinem Lobe gereichet, ſprechen. Der Fremde bleibt auf ſeinem Bette ſitzen, und thut eben dergleichen. Wenn nun dieſe erſte Bewilkommung vorbey iſt, ſo ſchnitzet der Muſſacat entweder einen Pfeil oder ſonſt etwas nöthiges von Hausgeräte, und thut in einer Viertelſtunde nicht, als ob er den Fremden ſähe. Nachher nähert er ſich demſelben, und ſeine erſte Frage iſt dieſe: Ere jubee? biſt du gekommen? Nachher erkundiget er ſich nach ſeinem Befinden. Darauf fragt er ihn: ob er etwas zu eſſen haben wolle? Wird nun dieſe Frage, von dem Fremden mit Ja beantwortet, ſo trägt man ſo gleich in ſchönen irdenen Gefäſſen ſo wol Mehl, ſo ſie an ſtat des

Brodtes gebrauchen, als auch Fleiſchwerk von Thieren und Vögeln, ingleichen Fiſche auf. Dieſes alles wird, weil ſie nichts von Tiſchen wiſſen, auf die Erde geſetzet. Worauf ihm auch zu trinken gereichet wird, ſo viel er verlanget. Wil nun der Gaſt die Nacht über da bleiben; ſo wird ſo gleich eine reinliche Schlafdecke für ihn aufgehangen, und wegen der in der Hütten befindlichen Feuchtigkeit ein klein, oder wol mehrere Feuer angezündet, welche die ganze Nacht durch mit kleinen Blaſebälgen, Tatapecua genant, unterhalten werden. Sie ſind überhaupt ſehr behülflich und leutſelig gegen ihre Freunde und Fremde, mit denen ſie in Freundſchaft leben: denn es würde ſichs jederman zu einer unauslöſchlichen Schande anrechnen, wenn er jemanden woran Mangel leiden ſähe, und ihm nicht mit ſeiner Nothdurft zu ſtatten kommen ſolte. Auf das Feuer pflegen ſie eben ſo wol, als alle wilde Völkerſchaften der neuen Welt, viel zu halten; werden auch ſolches in ihren Cabanen ſelten gänzlich erlöſchen laſſen. Insbeſondere ſind ſie bedacht, es des Nachts zu unterhalten; weil ſie ſich für dem Aygnan fürchten, und glauben, daß er ſich ihnen, wenn ſie Feuer angezündet, nicht nähere. Die Art, ſolches anzumachen, iſt bereits anderswo beſchrieben*); weshalb man ſich gegenwärtig blos darauf beziehet, und eine abermalige Beſchreibung davon übergehet.

Sprache. §. 23. Nunmehro iſt noch übrig, von ihrer Sprache etwas zu gedenken. Wir wollen zu dieſem Ende eine Unterredung zwiſchen einem Braſilianer und einem ankommenden Europäer alhier mit einſchalten; woraus man ſich von der Beſchaffenheit ihrer Sprache, Denkungs- und Ausdruckungsart, einigen Begrif wird machen können.

Braſilianiſch.	Teutſch.
Braſilianer. Ere-jube?	Biſt du angekommen?
Europäer. Pa-ajut.	Ja, ich bin angelanget.
Br. Teh! auge-ny-po.	Du haſt wohl gethan.
Mara pé derere?	Wie heiſſeſt du?
Eur. ſagt ſeinen Namen.	
Br. Ere-jacaſſo pienc?	Haſt du dein Land verlaſſen können, dich zu uns zu begeben?
Eur. Pà.	Ja.
Br. Eori-deretani uani repiac.	Ich wil dir den Ort zeigen, wo du wohnen ſolſt.
Eur. Auge-bé.	Sehr wohl.
Br. J-ende repiac? aut J-ende repiac aut e eheraire Teh! Ouerete kevoy uſſu ymeen!	Du biſt alſo gekommen, mein Sohn, und haſt uns in den Gedanken gehabt? Ey!
Ereru de caramemo?	Haſt du Kiſten mitgebracht?
Eur. Pa arut.	Ja, ich habe welche mitgebracht.
Br. Mobouy?	Wie viel?
Eur. Auge-pe; mocouein; moſſapur; oioicudic; ecoinbo.	Einen; zwey; drey; vier; fünfe.
Br. Mae pererut, de caramemo pupe?	Was haſt du in deinen Kiſten?
Eur. A-aub.	Kleider.
Br. Mara vae?	Von was für Farbe?

Eur.

---

*) Siehe die erſte Abtheilung, S. 389.

Eur. Sobuy ete; Pirenc; Jup; Son; Sobuy maſſu; Pirionc; Tin.	Blaue; rothe; gelbe; ſchwarze; grüne; von mancherley Farbe; weiſſe.
Br. Mae pamo?	Was noch mehr?
Eur. A cang aube rupe.	Hüte.
Br. Seta-pe?	Viel?
Eur. Jcatupave.	Unzäliche.
Br. Ai pogno?	Iſt es das alles?
Eur. Erimen.	Nein.
Br. Eſſe non bat.	Sage alles.
Eur. Coromo.	Verzieh ein wenig.
Br. Nein.	Las hören.
Eur. Mocap oder Mororocap. Mocap-covi.	Feuergewehr und Pulver.
Br. Mara vae?	Was iſt das?
Eur. Tapiruſſu alc.	Ochſenhörner.
Br. Auge-gatu. Tegue mae pe ſepuyt rem?	Sehr wohl. Was vertauſchet man dagegen?
Eur. Aruri.	Ich habe ſie blos für mich mitgebracht.
Br. He!	Ey!
Eur. Arru itaygapen.	Ich habe auch Degen.
Br. Naoepiac-icho pene?	Kan ich ſie nicht zu ſehen bekommen?
Eur. Begoe irem.	Wenn es Zeit iſt.
Br. Nererupe guya-pat?	Haſt du keine Senſen mitgebracht?
Eur. Arrut.	Ich habe dergleichen mitgebracht.
Br. Igatu-pe?	Sind ſie hübſch?
Eur. Guiapar-ete.	Sie ſind vortreflich.
Br. Ava pomokem?	Wer hat ſie gemacht?
Eur. Page uaſſu remymognen.	Es hat ſie derjenige gemacht, den du wohl kenneſt.
Br. Auge terah.	Das gehet gut.
Eur. Karamuſſe.	Ein andermal ſolſt du ſie zu ſehen bekommen.
Br. Tacepiah tauge.	Ich mus ſie jetzo ſehen.
Eur. Eembereinge.	Warte noch.
Br. Ererupe itaxe amo?	Haſt du keine Meſſer mitgebracht?
Eur. Arrureta.	In Ueberflus.
Br. Secuarantin vae?	Sind es Meſſer mit geſpaltenen Griffen?
Eur. En-en non ivetin.	Sie haben weiſſe Griffe.
Br. Eaſo ia-voh de caramemo t'acepiah de mae.	Mache deine Kiſte auf, daß ich ſehe, was du haſt.
Eur. Aimoſſaenen. Acepiah-uca iren deſue.	Jetzo kan ich nicht. Ich wil es aber in einigen Tagen thun.
Br. Narup icho p'Iremmae deſue?	Sol ich dir von meinem Geräte etwas bringen?
Eur. Mae! pereru potat?	Was wilſt du mir bringen?
Br. Sceh de. Mae perei potat?	Ich weis nicht. Aber was verlangſt du?

Eur. Soo, Ura, Pira, Ouy, Commenda uaſſon, Commenda miri, Morgovia uaſſu.	Vieh, Vögel, Fiſche, Mehl, groſſe Bohnen, kleine Bohnen, Citronen.
Br. Mara vae ſoo ere juſceh?	Von welchen Thieren wilſt du eſſen?
Eur. Nacepiah quevu guaaire.	Ich verlange keine aus deinem Lande.
Br. Aaſſenon deſue.	Ich will ſie dir hernennen.
Eur. Nein.	Nun denn.
Br. Tapiruſſu, Se-uaſſu, Tajaſu, Aguti, Page, Tapiti.	(Dieſes ſind insgeſamt gewiſſe Thiere, die alſo genant werden.)
Eur. Seta pe pira ſevae.	Giebt es viel gute Fiſche.
Br. Nan.	Ein ganz Haufen.
Eur. Mamo pe deretam?	Wo wohneſt du?
Br. Kariauh, Ora uaſſu ove Javeuur aßic? Piracan i-o-pen etc.	(Dieſes ſind einige Namen ihrer Dörfer.)
Eur. Mobuy pe tupicha gatu hevu?	Wie viel groſſe Dörfer liegen diſſeit?
Br. Seta-gue.	Sehr viel.
Eur. Eſſenon auge pekube ycheſue.	Nenne mir doch jemanden.
Br. Nan. Eapirau i-iup.	Höre! Eapirau-i-iup, (iſt ein eigentümlicher Name.)
Eur. Mamo-pe ſe tam?	Wo wohnet er?
Br. Kariauh bé.	(Iſt ein Dorf, ſo alſo genant wird.)
Che rorup-gatu, deruer-ari.	Es iſt mir recht lieb, daß du zu uns gekommen biſt.
Nere rupé d'ere miceco?	Haſt du deine Frau nicht mitgebracht?
Eur. Arrut iran-chereco augernie.	So bald ich fertig bin, wil ich ſie herfüren.
Br. Marape d'erecoran.	Was haſt du denn zu verrichten?
Eur. Cher aui-uam.	Ich mus meine Wohnung aufſchlagen.
Br. Mara-vae-auc?	Was für eine Wohnung?
Eur. Seth, dae ehereco rem euap rengne.	Ich weis ſelbſt noch nicht, wie ich ſie machen werde.
Br. Nein tereie uap derecorem.	Gedenke alſo bey Zeiten daran.
Eur. Peretan repiac-iree.	Wenn ich dein Land und Wohnung geſehen habe.
Br. Nereſco-icho pirem uarivi?	Wirſt du nicht mit in den Krieg ziehen, wenn es Zeit davon iſt?
Eur. Aſſo irenue.	Ein paar Tage.
Mara-pe peruagerre-rere?	Wie heiſſen deine Feinde?
Br. Tuaiat, Margaiat, Ovetaca, Ue-aue, Caraia, Karios, Tupinenquin. u. ſ. w.	(Dieſes ſind insgeſamt Namen gewiſſer abgeſonderter Völkerſchaften.)
Eur. Nein-che atuu aſſaire.	Gut! mein Bundesgenoſſe.
Br. Mae reſſe iende moveta?	Wovon wollen wir nun ſprechen?
Eur. Sech mae tiruen reſſe.	Von mancherley andern Dingen.
Mara-pieng vah rere?	Wie nenneſt du, das über, unter und neben dir iſt?

Br. Him-

Br. Mac, Cuaraßi, Jaſte, Jaßi tata uaſſu.	Himmel, Sonne, Mond, Morgen- und Abendſtern.
Ubuy, Paranan, Uh-ete, Uh een.	Erde, Meer, ſüs Waſſer, ſalzig Waſſer.
Arre, Amen, Tupen, Tupen verap, Ybueture, Guun.	Luft, Regen, Donner, Bliz, Berge, Felder.
Taue, Auc, Uh-ecuap, Uh-paon, Raa.	Dorf, Haus, Flus, Inſel, Wald.
Emurbeu deretaniicheſue.	Erzäle mir auch von deinem Lande etwas.
Eur. Au ge derengue-epurendup.	Gerne, frage mich nur warum.
Br. Moboii-pe-rerupichah-gatu?	Wie viel Herren hat dein Land?
Eur. Auge-pe.	Nur Einen.
Br. Moroer e chih-gue?	Warum nicht mehr?
Eur. Oroicoge.	Wir ſind damit zufrieden.
Br. Oraivi-pe ogepe?	Ziehet er in den Krieg?
Eur. Pa.	Ja.
Br. Mobouy-tave-pe-juca ny mae?	Wie viel Dörfer habt ihr?
Eur. Seta-gatu.	Mehr, als ich ſagen kan.
Br. Y porrenc-pe-peretani?	Iſt der Ort, wo du her biſt, ſchön?
Eur. Yporren-gatu.	Er iſt ſchön.
Br. Eugaya-pe-per-auce?	Sind die Häuſer auch ſo, wie hier?
Eur. Oicoe-gatu.	Es iſt ein groſſer Unterſchied.
Br. Mara-vae?	Wie ſind ſie denn beſchaffen?
Eur. Ita-gepe.	Sie ſind alle von Steinen.
Br. Yuruſſu-pe?	Sind ſie gros?
Eur. Turuſſu-gatu.	Sehr gros.
Eſce-non-de rete renomdau etaicheſue?	Wie nenneſt du die Theile deines Leibes?
Br. Che-ave.	Mein Kopf.
Che-vua.	Mein Geſichte.
Che-nembi.	Meine Ohren.
Cheßhua.	Meine Stirne.
Che-reſſa.	Meine Augen.
Che-tin.	Meine Naſe.
Che-juru.	Mein Mund.
Che-retupave.	Meine Backen.
Che-redmiva.	Mein Kin.
Che-ape-cu.	Meine Zunge.
Che-ram.	Meine Zähne.
Che-aiure.	Mein Hals.
Che-poca.	Meine Bruſt.
Ché-racape.	Der Vordertheil des Leibes.
Che-atucupe.	Der Hintertheil
Che-inuanpony.	Meine Schultern.
Che-inua.	Meine Arme.
Che-po.	Meine Hand.

Che⸗poneu.	Meine Finger.
Che⸗reguie.	Mein Bauch.
Che⸗Up.	Meine Hüften.
Che⸗retemu.	Meine Beine.
Che⸗puy.	Meine Füſſe.
Che puſſempe.	Die Nägel an den Füſſen.
Che ponampe.	Die Nägel an den Händen.
Che guy.	Mein Herz.
Che⸗enog.	Meine Seele oder G[illegible]anken.
Che⸗enc⸗guere.	Meine Seele, wenn ſie von mir geſchieden.
Che rup.	Mein Vater.
Che requeyt.	Mein älteſter Bruder.
Ai.	Meine Mutter.
Che⸗renadire.	Meine Schweſter.

Einige Redensarten.

Emire du⸗tata.	Zünde das Feuer an.
Emo⸗goep tata.	Löſche das Feuer aus.
Emogip⸗pira.	Las den Fiſch kochen.
Ia⸗vecu⸗uy⸗amo.	Mache Mehl zu rechte.
Emogip cauin amo.	Mache den Trank zu rechte.
Erut⸗ v⸗icheſue.	Bring mir Waſſer her.
Che⸗renni⸗auge⸗pe.	Gib mir zu trinken.
Quere⸗me⸗che remyu⸗recoap.	Gib mir zu eſſen.
Che⸗embuaßi.	Mich hungert.
Che⸗uſſeh.	Mich dürſtet.
Che⸗reaic.	Ich ſchwitze.
Che⸗ru.	Mich frieret.
Muſſacat.	Ein Hausvater.
Querre⸗muhau.	Ein tapferer und geſchickter Mann.

* * *

Zweiter Abſchnit.

Neuere Beſchaffenheit und Eintheilung von Braſilien.

Inhalt.

Einleitung §. 1. Hauptmanſchaft S. Vincenz 2. Hauptmanſchaft Rio Janeyro 3. Hauptmanſchaft Spirito Santo 4. Hauptmanſchaft Porto Seguro 5. Hauptmanſchaft Rio los Ilheos 6 Hauptmanſchaft Bahia de Todos los Santos 7. Stadt S. Salvador 8. Andere Städte 9. Inſel Taperica 10. Hauptmanſchaft Seregippe 11. Hauptmanſchaft Fernambuco 12. Stadt Olinda und andere Oerter 13. Hauptmanſchaft Tamaraca 14. Hauptmanſchaft Paraiba 15. Gebirge Cupaguao 16. Hauptmanſchaft Rio grande 17. Hauptmanſchaft Siara 18. Hauptmanſchaft Maragnan 19. Hauptmanſchaft Para oder Paris 20. Inſeln 21.

§. 1.

§. 1.

Eintheilung.

Die Portugieſen haben ſich die ganze Küſte von Braſilien unterwürfig gemacht; und ſelbige iſt uns nunmehro unter vierzehn Landſchaften, oder ſo genanten Hauptmanſchaften, näher bekant geworden.

Hauptmanſchaft Sant Vincenz.

§. 2. Unter ſolchen Hauptmanſchaften iſt die erſte S. Vincenz, welche an der Grenze von **Paraguay** lieget. Die vornemſte Stadt darin führet gleichen Namen, und liegt an einem Fluſſe, der aus der See landeinwärts gehet, und hernach an einem andern Orte ſich wieder in die See ergieſſet. Die Stadt Sanctos liegt auf der andern Seite eben dieſes Fluſſes, ohngefär vier Meilen von der See ab, und enthält auf vier hundert Häuſer und einige Zuckermühlen. Von dieſer Stadt können groſſe Schiffe mit voller Ladung abſegeln, welches bey S. Vincenz nicht möglich iſt. Noch eine kleine Stadt **Hitauhazin** iſt der am weiteſten gegen Süden belegene Ort, welchen die **Portugieſen** bewohnen. Zehen Meilen landeinwärts iſt der Flecken S. **Paul** von den **Jeſuiten** erbauet worden. Nahe bey dieſem Flecken befinden ſich auf einem Gebirge reiche Goldadern, welche aber noch nicht recht bearbeitet worden ſind. Auf der Inſel Britioga liegt auf einem Sandhügel eine Schanze zur Bedeckung des Hafens von S. Vincenz. Vor dem Fluſſe dieſer Hauptmanſchaft liegt die Sebaſtiansinſel, welche ziemlich gros iſt, und worauf man viel Holzung und Wild antrift. Sie iſt mit verſchiedenen guten Ankerplätzen verſehen, wo die Schiffe ſicher liegen können. Die Einwoner werden Tupinikinſer genant, und leben mit den **Portugieſen** in Freundſchaft. Die Miramumier richteten anfänglich viel Unheil an, ſie ſind aber nachher ziemlich aufgerieben worden.

Hauptmanſchaft Rio Janeyro.

§. 3. Gleich daran ſtöſſet die Hauptmanſchaft Rio Janeyro, welche von den Franzoſen ehedem Ganabara genennet wurde. Der Flus dieſer Hauptmanſchaft hat gleichen Namen, und iſt ſehr breit, hält auch verſchiedene waldigte Inſeln. Er läuft unter drey und zwanzig Grad Süderbreite. Der Meerbuſen wird an beiden Seiten mit mittelmäßig hohen Bergen umgeben. Der Eingang iſt, wegen drey vor demſelben befindlichen Inſeln oder vielmehr Klippen, ſehr gefärlich. An der Breite dieſes Meerbuſens ſtöſſet ein enger Weg, welchen die Franzoſen den Buttertopf*) zu nennen pflegen. Die Stadt S. Sebaſtian iſt die Hauptſtadt, und wurde 1555 erbauet. Dieſe beſtehet beinahe aus zwey tauſend Häuſern und vielen Zuckermühlen. Sie liegt auf der Mittagsſeite des Fluſſes Janeyro in einer Bucht, auf einem ebenen Sandufer längſt dem Waſſer hin. Sie wird durch vier Feſtungen vertheidiget, davon die eine als die vornemſte gegen Morgen auf einem Felſen in der Mündung des Fluſſes; die andere etwas weiter gegen Abend auf einer kleinen Inſel; die dritte auf der ſüdoſtlichen Seite der Stadt auf einer Klippe; und die vierte Nord-nordweſtwärts auf einem hohen Berge angeleget iſt. Die Eingebornen heiſſen Tuupinamber, und ſind den **Portugieſen** unterthan und getreu.

Hauptmanſchaft Spirito Santo.

§. 4. An eben dem Fluſſe Janeyro liegt auch die Hauptmanſchaft Spirito Santo, worin viel Baumwolle und Braſilienholz wächſet, auch viel Zucker gebauet wird. Die Hauptſtadt darin iſt von gleicher Benennung. Dieſe beſtehet ohngefär aus zwey hundert Häuſern, einem Jeſuiterkloſter, und einer Zuckermühle. Es wird ein ſtarker Handel daſelbſt mit Baumwolle und Braſilienholz getrieben. Vor der Stadt liegt ein weiter Meerbuſen vol kleiner Inſeln, deſſen Eingang durch eine Schanze vertheidiget

---

*) Le Pot de Beure.

heidiget wird. Die Landeseinwoner werden Marjager genant, und ſind den Portugieſen unterwürfig. Die Tapuiјer und Apiapetanger aber thun ihnen allen nur erſinlichen Abbruch. Neben dem Fluſſe, der bey Spirito Santo vorbey gehet, wohnen die Paraiber in Hütten, welche den Backöfen gleichen.

Hauptmanſchaft Porto Seguro.

§. 5. Auf vorgedachte Hauptmanſchaft folget **Porto Seguro**. Dieſe iſt zuerſt von ihrem Entdecker Santa Cruz genennet worden. Den Namen hat dieſe Hauptmanſchaft von der Hauptſtadt erhalten. Dieſe Stadt **Porto Seguro** liegt auf dem Gipfel eines weiſſen Felſens, und hat auf drittehalb hundert Häuſer und einige Zuckermühlen. Das Land auf der Nordſeite des Felſens iſt ſehr hoch: auf der Südſeite aber flach. Einige Meilen vom Lande, liegen in der See einige Klippen. Die ehemalige Stadt Santa Cruz, ingleichen Amaro, ſtehen anjetzo öde; weil die wilden Aimurer den **Portugieſen** ungemeinen Schaden verurſachten. Auf der Südſeite von **Porto Seguro** trift man die Sandbänke Abrolhos, etliche zwanzig Meilen weit vom Lande belegen, an. Gegen dieſen Sandbänken über, wohnen auf dem flachen feſten Lande in einer Gegend, die dreißig Meilen enthält, die Ovetakater, ſo ein wildes grauſames Volk iſt, und entweder unter ſich ſelbſt, oder mit den Nachbarn in beſtändiger Uneinigkeit lebet.

Hauptmanſchaft Rio dos Ilheos.

§. 6. An **Porto Seguro** ſtöſſet die Hauptmanſchaft Rio dos Ilheos. Dieſe hat ihren Namen von der Hauptſtadt erhalten, welche aus anderthalb hundert Häuſern, einigen Zuckermühlen, und einem Jeſuiterkloſter beſtehet. Die Einwoner nähren ſich vom Landbau und Zuckerhandel. Villa S. Georgio iſt auch eine ziemliche Stadt: S. Cruz oder S. Antonio aber nur eine Wohnung von Coloniſten. Sieben Meilen oberwärts liegt eine See, ſo keine Benennung hat. Dieſe iſt drey Meilen lang, und breit, auch über zehen Klaftern tief. Das Waſſer wirft bey ſtarken Winden ſolche Wellen, als wie das Weltmeer zu thun pfleget. Aus dieſer See kömt ein Flus aus einer ſo engen Oefnung, wodurch man kaum mit einem Schifsboote durchkommen kan. Rundherum ſtreifen die **Gaimurer**, welche faſt die wildeſten unter allen ſüdlichen **Wilden** ſind.

Hauptmanſchaft Bahia de Todos los Santos.

§. 7. Hierauf folget die Hauptmanſchaft Bahia de Todos los Santos, oder die Bucht aller Heiligen. Dieſer Meerbuſen iſt ziemlich gros und breit, in der Mitte aber auf achtzehn Klaftern tief. Das Land ſelbſt, giebt, wenn man ſich demſelben auf dem Schiffe nähert, ein weiſſes Anſehen von ſich. Der Strom gehet nach dem Sonnenlaufe ſechs Monat lang nach Mittag, und eben ſo lange Zeit nach Mitternacht. Gegen Mittag iſt der Meerbuſen offen; gegen Mitternacht zu ſchwellet er auf, und iſt auf drey Meilen breit. Es gehen auch verſchiedene Flüſſe in ſelbigen hinein. Die gröſſeſte und äuſſerſte Inſel Taperica hält die Wellen auf dem Meere auf. Dieſe Inſel wird im Anfaren auf der rechten Hand, und das feſte Land auf der linken Hand gelaſſen. Dieſes Land iſt an der ſtumpfen Ecke, ingleichen an der älteſten Stadt Villa Veja kentbar. Dieſe iſt an einer kleinen Bucht erbauet, woſelbſt ſich das feſte Land, in Form eines halben Mondes krümmet. Das Schlos Tapeſiepe liegt an der äuſſerſten Ecke, da ſich das Land nach Morgen zu einbieget, und den Meerbuſen vergröſſert; der durch eine lange Mündung landeinwärts gehet, und eine See bildet, die ſich mit zwo Buchten nach Mitternacht und nach Mittag zu, ausbreitet. Von der Mündung dieſer See erſtreckt ſich das Land nach Mitternacht bis an den Flus Pitanga, der von Morgen gegen Abend läuft. Von dieſem Fluſſe gehet das Ufer eine Meile nordwärts, und hernach durch eine Krümmung weſtwärts, in deſſen Umfange zwey kleine Inſeln dicht an dem Lande liegen. Dieſe Krümmung läuft in eine etwas gerundete Ecke hinaus; wovon die Inſel **Mare**, die eine Meile lang iſt, ohngefär eine halbe Meile abgeſondert lieget, und die Mündung des Fluſſes **Pitanga** bedeckt. Auf der Nordſeite der Inſel **Mare** fället noch ein Flus aus dem feſtem Lande in dieſen Seebuſen. Etwas abwärts zur Seiten entdeckt man die dreyeckete Inſel, welche eben ſo gros als die Inſel **Mare** iſt. Nachher läuft das Ufer tief landwärts ein gegen Mitternacht zu; woſelbſt unterſchiedene kleine Inſeln in verſchiedener Weite vom feſten Lande abliegen. Die erſte iſt **Birapebiara**, und die andere **Porto Madero**, die dritte aber hat noch keinen Namen erhalten. Ferner erſtreckt ſich dieſe Gegend gegen Abend in die See; wo gegen über die Inſel **Fuentes** lieget. Weiter gehet das Land mit zwo kleinen Buchten, nach Mitternacht zu, bis an den Flus **Gereſipe**, in deſſen ziemlich weiten Mündung, drey Inſeln in einer Reihe liegen. Die äuſſerſte heiſſet **Caribe**, die mittelſte **Pica**, die dritte aber hat keine Benennung erhalten. Daſelbſt theilet ſich der Flus in zween Arme. Ueber demſelben beuget ſich das Land mit einigen Buchten, worin ſich unterſchiedliche Bäche gegen Mittag bis an den Flus **Cachoera** ergieſſen, der vol kleiner Inſeln iſt, und von verſchiedenen andern Flüſſen vergröſſert wird. Zur Seite des Fluſſes **Cachoera** liegt die Inſel **Taperica**.

Stadt S. Salvador.

§. 8. Zwiſchen der Ecke **Tapagipe** und dem Schloſſe **Anton** iſt die Stadt **S. Salvador** erbauet, welche nicht nur die Hauptſtadt dieſer Hauptmanſchaft, ſondern auch des ganzen **Braſiliens** iſt. Sie liegt auf einem erhabenen Hügel, um der Ecke benanten Vorgebirges im Meerbuſen **de Todos los Santos** oder Allerheiligen. Unten bey der See entſpringen zween Brunnen mit ſüſſem Waſſer; und nahe dabey liegen verſchiedene Packhäuſer. In dem gröſſeſten, zwiſchen einem runden Thurm und einer Baſtion, ſtehet ein ungemein groſſes Gebäude, ſo ein Zuckermagazin iſt. Dieſem Gebäude und dem runden Thurme zur Seite, hundert Klafter über dem unterſten Strande, iſt eine groſſe Winde, vermittelſt welcher alle Laſten auf hölzernen Schleifen über einen ſteilen gehauenen Weg, auf- und abgewunden werden. Auf eben dieſer Seite erhebet ſich ein dreyeckigter halber Mond von harten Steinen, aus der See, ſo weit vom Ufer ab, daß man bey hoher See mit einer Schüte zwiſchen hin fahren kan. In der Vorſtadt **Cacmo** liegt eine lange und breite Straſſe, welche auf der einen Seite mit der See, auf der andern aber mit einem breiten Graben umgeben iſt. Vorwärts liegt ein gedoppeltes Hornwerk, und neben demſelben das Schlos **Roſaria**. Nicht weit von der Stadt in der Vorſtadt, ſiehet man, nach dem Graben zu, das Kloſter **Carmo**, ſo nach der Vorſtadt genennet wird; ſolches liegt auf einem groſſen vierecketen Platze. Vor der Vorſtadt iſt ein breiter Marktplatz, an deſſen linker Seite eine Capelle; und am Ende des ſchmalen Weges, der vom Ufer mit einer gekrümmeten Bucht nach dem Markte zu gehet, ein Wachthaus. Die Stadt **S. Salvador** ſelbſt anlangend, ſo iſt ſelbige längſt der See hingebauet, bey der Vorſtadt **Carmo** aber breitet ſie ſich etwas mehr aus. Sie hat vier groſſe Märkte. An den gröſſeſten, der ein länglicht Viereck ausmacht, ſtoſſen neun Gaſſen; darunter eine, welche breiter als die übrigen iſt, mit den anſehnlichſten Häuſern bebauet iſt. Der zweite Markt hat auf der rechten Seite eine Krümme; ſonſt gleichet er, in Anſehung der übrigen Geſtalt, dem erſten. An ſeinem Eingange befindet ſich das Gefängnis. Bey dem Walle, da der innere Stadtgraben lieget, ſiehet man das **Franciſcanerkloſter**, ſo aber von **Jeſuiten** anjetzo bewohnet

wohnet wird: Dieſe haben noch ein Kloſter nach der See zu, welches ein ſchöner Gebäude als das erſtere iſt. Nahe bey dem Gefängnis ſtehet das Zeughaus; und weiter hineinwärts die Kirche. Der Pallaſt des Statthalters iſt das prächtigſte Gebäude in der ganzen Stadt. Er iſt mitten in der Stadt belegen. Die **Marienkirche** hat ein erhabenes Dach, und ſtehet dichte an dem Thore **Bento**. Die Hauptkirche **S. Salvador** genant, übertrift alle andere Kirchen an Schönheit und Pracht. An der äuſſerſten Ecke der Stadt liegt die Feſtung **Anton**; zwiſchen welcher und der Kirche **S. Salvador** man ein prächtiges Luſtſchlos des Biſchofs antrift. Zu beiden Seiten dieſes Hauſes liegen noch zwo Feſtungen, nemlich **Diego** und **Maria**; und nach der Stadt zu, **Maria von Graca**, und **Vittoria**. Mitten zwiſchen **Vittoria** und dem Kloſter **Benti** ſtehet ein Schlos **S. Jago**, ſo viel Bolwerke hat. An der mitternächtigen Seite wird die Stadt durch drey Feſtungen, als **S. Peter**, **Philip** und **Tapezipe** beſchützet.

Andere Städte.

§. 9. Ohne die Hauptſtadt **S. Salvador**, ingleichen ohne das verfallene Schlos **Villa Veja**, liegt annoch drey Meilen landeinwärts die Stadt **Paripe**. Dieſe iſt ebenfals ſtark bewohnet, und ſind auf achtzehen Zuckermühlen daſelbſt befindlich. Auf dem Lande wächſet viel Baumwolle. Zwölf Meilen von **S. Salvador** nach Mittage zu, liegt der Flecken **Cacocheira**. Dieſen hatte ehemals ein reicher **Portugieſe** angeleget, der ſich angelegen ſeyn lies, die wilden **Guaimurer** ſitſam zu machen. Weil er aber damit nicht zu Stande kommen konte, ſo wurden ihrer viele auf die Inſel **Taperica** gebracht, woſelbſt ſie wegen ungewoneter Luft bald nach einander ſturben.

Inſel Taperica.

§. 10. Die Inſel **Taperica** iſt ziemlich gros; und hat einen fruchtbaren Boden, worauf nicht nur Tobak gebauet wird, ſondern auch gute Viehzucht unterhalten werden kan. Es wird daſelbſt ſehr viel Fiſchthran von Walfiſchen, die am Ufer häufig gefangen werden, geſotten.

Hauptmanſchaft Seregippe.

§. 11. Die Hauptmanſchaft **Seregippe** oder **Sergippo del Rey**, iſt klein; und die Stadt darin führet gleichen Namen. Dieſe liegt zwiſchen dem **Franciſcusflus**, und dem Fluſſe **Real** landwärts-ein, an einem kleinen Bache, der mit der Springflut vierzehen Fus Waſſer hält. In den Wäldern giebt es viel wilde Ochſen; in dem Gebirge aber verſchiedene Gold- und Silberadern. Dieſe Hauptmanſchaft wird auch ſonſt **Ciriji** genant.

Hauptmanſchaft Fernambuco.

§. 12. Nach Mitternacht zu von **Bahia de Todos los Santos** liegt die Hauptmanſchaft **Fernambuco**, oder, wie ſie auch genant wird, **Pernambuc**. Dieſe begreift, längſt der See hinwärts zwiſchen dem **Franciſcusfluſſe** und der Hauptmanſchaft **Tamaraca**, ſieben Meilen in ſich. Dieſes Land **Fernambuco** oder **Pernambuco**, welches in portugieſiſcher Sprache ein hoher Felſen bedeutet, ſtöſſet gegen Morgen an das mitternächtige Weltmeer; worin in daſiger Gegend ein beſonderes Gewächſe mit Laubwerk, ſo den Eichenblättern gleichet, zu ſchwimmen pfleget; welches zuweilen auf eine gute Stunde lang, auf funfzehen bis ſechzehen Fus breit iſt. Die Schiffe werden nicht ſelten in dieſes verworrene Laub dergeſtalt verwickelt, daß ſie ohne groſſe Mühe nicht weiter fortkommen können. Die See iſt überaus fiſchreich, und ſo klar, daß man bey ſtillem Wetter die Fiſche auf ſechzig Klafter tief unter dem Waſſer ſchwimmen ſehen kan. In dieſer Hauptmanſchaft wächſet ſehr viel Braſilienholz und Zucker.

Stadt Olinda und andere Oerter.

§. 13. Die Hauptſtadt darin heiſſet **Olinda**, und beſtehet aus drey tauſend Häuſern und ſiebenzig Zuckermühlen. Sie liegt auf unterſchiedenen Hügeln, die nach

Mitternacht zu, ſteil und mit Buſchwerk bewachſen ſind, zwiſchen welchen hin und wieder Pomeranzenbäume angetroffen werden. Dieſer Hügel halber iſt ſie auf der Landſeite ſehr feſte; und nach der Seeſeite zu, mit Wällen verſehen. Dieſe Wälle ſind mit vierzehen Bolwerken und einem Schloſſe noch mehr befeſtiget. Die Stadt hat ſieben und zwanzig breite Straſſen, die kleinen Gaſſen ungerechnet; ingleichen innerhalb fünf, und auſſer dem Walle zwo Kirchen. Auf dem höchſten Hügel nach Mitternacht, ſtehet das Jeſuiterkloſter, welches über alles hervorraget, und ein prächtiges Gebäude iſt. Gegen Morgen zu, haben die Capuciner ein nicht weniger ſchönes Kloſter, welches erſterm faſt gleich zu ſchätzen. Das Franciſcanerkloſter liegt faſt mitten in der Stadt, und iſt ein nicht weniger ſchönes Gebäude. Nahe dabey ſtehet des Statthalters Pallaſt. Das Rathhaus, die Marktplätze, überhaupt alles iſt in ſchönſter Ordnung angeleget. Daſelbſt werden die bekanten dauerhaften Degenklingen verfertiget. Der Hafen iſt gleichfals unverbeſſerlich, und das daſelbſt errichtete Biſthum ſehr einträglich. Auch haben die Holländer eine Feſtung, auf einem Felſen nahe am Ufer, die den Namen **Reuffe** führet, inne. Fünf Meilen über **Olinda** auf der Nordſeite haben die Portugieſen den Flecken **Garaſu**; nachher das Dorf **Moribeka**; ingleichen **Antonio de Cabo**, neben dem Vorgebirge **S. Auguſtins**, bey einer Bucht **Serinhain**; und endlich **Pavacon von Porto Calvo**, **Alagoa del Nort**, und **Alagoa del Zul**; und andere Oerter, die **Aldeas** genennet werden: Auch auf ſiebenzig Zuckermühlen; davon einige ſo viel Wohnungen und Häuſer um und neben ſich haben, daß ſie der groſſen Menge der Menſchen wegen, die zu der Zuckerbereitung gebraucht werden, faſt einem Dorfe gleichen. Uebrigens hat dieſe Hauptmanſchaft überal einen guten Boden, flache Ländereyen, niedrige Berge, und zwiſchen dieſen fruchtbare Thäler von Zuckerrohr.

Hauptmanſchaft Tamaraca.

§. 14. Die Hauptmanſchaft **Tamaraca**, oder, wie ſie auch genant wird, **Itamaraca**, iſt die älteſte; und liegt auf einer Inſel gleiches Namens, die drey Meilen lang, und zwo Meilen breit iſt. Ihr Gebiet aber erſtreckt ſich längſt dem feſten Lande hin; wovon ſie durch einen ſchmalen Flus abgeſondert wird auf fünf und dreißig Meilen. In dieſem Striche ſind zwanzig Zuckermühlen: auch wächſet ſehr viel Braſilienholz daſelbſt. Die Hauptſtadt heiſſet **Villa de Conception**, und liegt auf der Inſel **Tamaraca**. Dieſe Inſel iſt rund herum voller Klippen. Die Stadt liegt auf einem ſteilen Felſen, und hat zur Seiten ein feſtes Schlos neben einem mit Sträuchern bewachſenen Moraſte.

Hauptmanſchaft Paraiba.

§. 15. Nach Norden zu grenzet mit **Tamaraca** die Hauptmanſchaft **Paraiba**. Daſelbſt wird alle Jahr eine Ladung Braſilienholz eingeſchiffet. Ihren Namen hat ſie von der Hauptſtadt **Paraiba** überkommen, ſo fünf Meilen von dem Nordmeere entfernet iſt, und nahe an dem Fluſſe **Paraiba** lieget. Dieſer Flus hat des Sommers über wenig Waſſer; im Winter aber iſt er ſo hoch, daß er das Land weit überſchwemmet. Die Stadt **Paraiba** iſt eben nicht gros, hat aber ſchöne Gebäude; worunter insbeſondere drey vortrefliche Kirchen und eben ſo viel Klöſter merkwürdig ſind. Der Boden iſt eben nicht fruchtbar; jedennoch aber ſind verſchiedene Zuckermühlen daſelbſt befindlich.

Gebirge Cupaguao. Petiguarer.

§. 16. Auf dem Gebirge **Cupaguao** findet man ſonderlich eine Art grüner Steine, welche die Braſilianer zum Zierrat gebrauchen, und in die Lippen und Naſen ſtecken. Dieſe Steine ſind auch gut für Bauchſchmerzen. Die Franzoſen entdeckten ehemals die Silberader **Copaoba**, welche ſie eine Zeitlang gut nutzten: Nachher aber ſind ſie von den **Portugieſen** vertrieben worden. Dieſes Gebirge war bey Ankunft der

Europäer voller **Wilden**, welche aber almälich vertilget ſind. Es grenzen auch an Paraiba die wilden **Petiguarer**, welche verſchiedene Flecken bewohnen, und ziemlich geſchmeidig gemachet worden ſind.

Hauptmanſchaft Rio Grande.

§. 17. Die Hauptmanſchaft **Rio Grande** hat nur eine einzige kleine Stadt, nemlich **Puntal**, welche zur Kriegeszeit ſehr verwüſtet worden iſt. Deshalb den Einwonern erlaubet wurde, eine andere auf einem fruchtbarern Boden zu erbauen. Die Gegend war vor dieſen voller Weide, und es wurde auch eine ſtarke Viehzucht daſelbſt gehalten: durch die Kriege der **Holländer** und **Portugieſen** aber, iſt ſie ſo wol davon, als auch von Einwonern, ſehr entblöſſet worden. Die ganze Hauptmanſchaft hat nur wenige Zuckermühlen. Die Oerter davon ſind **Natal los Reyes**, und **Capo S. Roch**, ein den Seefahrern nicht unbekantes Vorgebirge.

Hauptmanſchaft Siara.

§. 18. Die Hauptmanſchaft **Siara** iſt wenig bewohnet. Die **Portugieſen** haben eine Zeitlang faſt keinen andern Nutzen davon gehabt, als daß ſie von da aus, zuweilen ihren Landesleuten, wider ihre Beunruhiger zu Hülfe gekommen. Die Hauptſtadt heiſſet ebenfals **Siara**: ſie liegt am Fuſſe eines Berges, und iſt eine gute Feſtung. Auſſerhalb der Feſtung befindet ſich die Wohnung des Statthalters. Dieſe Hauptmanſchaft wird unter die mitternächtigen in **Braſilien** gerechnet, und hält nicht mehr als zwölf Meilen im Umkreiſe. Der Hafen, den der Flus **Haku** vor dem Schloſſe der Stadt **Siara** machet, iſt von keiner ſonderlichen Wichtigkeit. Hin und wieder ſind Berge und Gebüſche. Längſt dem Fluſſe hin, befinden ſich verſchiedene Ebenen, welche zu Unterhaltung des Viehes dienlich ſeyn. **Capo Corſo** iſt ein den Seefahrern bekantes Vorgebirge.

Hauptmanſchaft Maragnan.

§. 19. Die Hauptmanſchaft **Maragnan** beſtehet hauptſächlich aus einer Inſel, die auf etliche vierzig Meilen in ihrem Umkreiſe begreift. Die Hauptſtadt heiſſet ebenfals **Maragnan**, und hat eine ſtarke Feſtung; iſt auch zugleich ein biſchöflicher Sitz. Uebrigens hat dieſe Inſel beinahe auf dreißig Dörfer. Es befindet ſich auf dieſer Inſel eine ziemlich gemäßigte Luft, welche weder durch groſſe Kälte, noch übermäßige Hitze unbequem gemacht wird. Gewitter ſind auch daſelbſt ſehr ſelten. Das Erdreich iſt ungemein fruchtbar, und trägt häufig **Braſilienholz**, Zucker, Baumwolle, **Rucu**, Tobak, Balſam, Pfeffer und vielerley andere Früchte. Am Ufer findet ſich zuweilen Jaſpis, womit die Einwoner ſich zu zieren pflegen. Desgleichen ſtehen längſt der See hinwärts, röthliche und weiſſe Cryſtalfelſen, die **Alekun** genennet werden, und dem Diamant an Härte gleichen ſollen. Die daſelbſt befindlichen Wälder geben vortrefliches Bauholz; und das Ufer Stein und feſten Kitt. Die Inſel iſt auch voller luſtiger Felder und Hügel; dabey entſpringen helle Quellen, worauf man mit einem leichten Fahrzeuge von einem Dorfe zum andern fahren kan. In den Wäldern wachſen viel Palmenbäume: auch iſt viel Wild darinnen anzutreffen. Die wilden Einwoner dieſer Inſel ſtammeten von den **Tupinambern** ab, welche ſich hundert und funfzig Jahr vor der Europäer Ankunft darauf niedergelaſſen.

Hauptmanſchaft Para oder Paria.

§. 20. Die Hauptmanſchaft **Para** oder **Paria** ſtöſſet an das Land der Amazonen, und iſt von keiner ſonderlichen Erheblichkeit. Die darin befindlichen Städte ſind **Para**, die Hauptſtadt, welche an der Mündung des Amazonenfluſſes lieget: ingleichen **Commota**, ſo ziemlich befeſtiget iſt.

Inſeln.

§. 21. Es liegen auch noch längſt dem **braſilianiſchen** Ufer einige Inſeln, welche ebenfals eine Stelle alhier verdienen. Vor dem Lande **S. Vincenz** liegen die vier kleinen Inſeln Queimados, und zur Seiten Akatrazes und Baſios. Hierauf folget nach Oſtnordoſt zu die Sebaſtiansinſel, welche ziemlich gros iſt. Vor dem Meerbuſen Ubatuba liegen die Inſeln Porcos, dicht unter einer hohen Gegend; und der Hafen erſtreckt ſich ziemlich weit in das Land hinein. Vierzehen Meilen weiter, ſiehet man die Inſel Grande; woſelbſt man ſüſſes Waſſer, eine gute Fiſcherey, nutzbare Waldung und zween ſchöne Häfen antrift. Vor Garatuba liegen unterſchiedene gebrochene Inſeln; worunter die vornemſte Morambaja iſt. Neun Meilen über Frio nach Mitternacht zu, iſt vor S. Salvador eine weite Bucht; vor welcher gegen Mittag unterſchiedliche Inſeln belegen ſind, die keinen Namen führen. Vor der Mündung des Fluſſes Guarapari erhebet ſich die Inſel Salvago; die rund und bergigt iſt. An der nordoſtlichen Spitze vor Spiritu Santo ſiehet man in der See eine lange Reihe Klippen; und der Meerbuſen alhier hat gegen Mittag drey ſchwarze Berge. Der Flus Reyos magos läuft um drey Berge herum, welche ſolchergeſtalt drey Inſeln bilden. In der Mündung des Fluſſes Maranepe liegt eine weiſſe Klippe, welche in der Ferne einem Stücke Leinewand gleichet. Die Mündung des Fluſſes Caruvelas liegt voller Sandbänke. Nahe bey dem Bache Tauhaen erhebet ſich eine rothe Klippe, davon eine Sandſpitze nach dem Fluſſe Curubabo zugehet. Vor Porto Seguro liegen gefärliche Klippen in der See, und gegen Mittag erhebet ſich der hohe länglichte Berg Paſcal. Fünf Meilen von dem Fluſſe Pedras liegt die flache Inſel Alexo. Die Inſel Tamaraca liegt vor dem Munde des Stroms Gaſana. Die Inſel Fernando de Noronho iſt im Bezirk ſechs Meilen, und ſehr angenem und fruchtbar. Es wächſet unter andern Bäumen auch darauf ein ſonderbarer Baum, der zwar keinen Namen erhalten, aber dem Lorbeerbaume gleichet, und eine beſondere Wirkung hat. Denn der, ſo mit der Hand über ſeine Blätter ſtreichet, und die Augen nachher berüret, verlieret das Geſicht auf einige Stunden, und empfindet dabey groſſe Schmerzen. Da hingegen trift man auf dieſer Inſel einen andern Baum an, welcher nicht nur die Schmerzen lindert, ſondern auch das Geſicht wieder herſtellet. Nahe dabey liegt die Inſel Feu, welche ſehr klein iſt. Auf der einen Seite des Vorgebirges Tapouitapere bey Maragnan, bis an den Amazonenflus liegen längſt dem Ufer ſo viel kleine Inſeln, daß es unmöglich iſt, daſelbſt das Ufer zu erreichen, weil die Lücken zwiſchen dieſen Inſeln mit gewiſſen Bäumen bewachſen ſind, deren Zacken allezeit unterhalb zuſchieſſen; und aus den neuen Wurzeln dieſer neuen Reiſer, die weit in die See hinein gehen, wieder andere Bäume wachſen, welche ſo dicht unter einander geflochten ſind, daß ſie insgeſamt nur Einen Baum oder Strauch auszumachen ſcheinen. Hierzu komt auch noch der Triebſand, welcher den Schiffen ebenfals ſehr hinderlich iſt.

Viertes Buch,

Entdeckungen und Eroberungen der Franzoſen und Holländer in America.

Erſtes Hauptſtück,

Entdeckungen und Eroberungen.

Inhalt.

Guyane §. 1. Franzöſiſche Colonie zu **Cayenne** 2. Holländiſche Colonie zu **Surinam**: laſſen ſich auch zu **Brebice** nieder 3. Bemächtigen ſich **Curazao** und **Bonnaire** 4. **S. Euſtach** und **Saba** zugehörig den Holländern 5. Land **Cortereal** und **Labrador** 6. Reiſe des **Verrazano** unter **Franciſcus I.** 7. **Terreneuf**, durch wen es entdeckt 8. Reiſe des **Jacob Cartier** 9. Deſſen zweite Reiſe und Entdeckungen in **Canada** 10. Des **Ribaud** Reiſe nach dem franzöſiſchen **Florida**. **Carlsfort** erbauet. Uebles Betragen des Gouverneurs 11. Sein Tod, und elendes Ende der Colonie 12. Neue Colonie unter dem **Baudonniere** 13. Unbeſonnenes Unternemen der Colonie 14. Elend der Colonie 15. Schleift das Fort, um ſich zurück zu begeben. Wird durch die **Engländer** unterſtützet 16. Rückkunft des **Ribaud** 17. **Spanier** greifen die Colonie an 18. Kluger Rath des **Laudonniere**: des **Ribaud** Verwegenheit 19. Niederlage der **Franzoſen**: des **Ribaud** trauriges Ende 20. **Laudonniere** gehet zurück nach **Frankreich** 21. Die **Spanier** laſſen ſich in **Florida** nieder 22. Des **Gourgues** Unternemen 23. Kömt nach **Florida** 24. Die Eingeborne verbinden ſich mit ihm wider die **Spanier** 25. Er greift ein **Fort** der **Spanier** an, und nimt es ein 26. Nimt das andere **Fort** weg 27. Fället das dritte an 28. Dieſes wird von den **Spaniern** verlaſſen 29. Er rächet den ſchimpflichen Tod des **Ribaud** und ſchleift die Feſtungswerke 30. Seine Rückkehr nach **Frankreich** 31. Der Hof iſt mit ihm übel zufrieden 32. Fehler, welche durch dieſe Niederlaſſung begangen 33. Lauf des **Soto** nach **Florida** 34. deſſen Tod 35. **Moſcoſo** folgt ihm 36. Unternemen des **la Roche**: Niederlaſſung auf der Sandinſel 37. Uebler Fortgang der Colonie: Tod des **la Roche** 38. Des **Chauvin** Unternemen 39. Niederlaſſung zu **Tadouſſak** 40. Ueble Wahl des Ortes 41. Unternemen des **la Chate** 42. Entdeckung des **Champlains** in **Canada** 43. Unternemen des **de Mons** 44. Niederlaſſung in **Acadien** 45. Beſchwerden wider **de Mons**. Seine Geſtattung wird wiederrufen 46. **Pointrincourt** läſſet ſich **Port Royal** abtreten 47. Entdeckung an der Küſte vor **Norumbegue** 48. **Heinrich IV** ſendet **Jeſuiten** dahin 49. **Ludewig XIII** und **Guercheville** erzeigen ihnen viel Gutes 50. neue Geſtattung des Königes an dieſer Küſte 51. Unternemen des **Sauſſaye** 52. Veranlaſſet eine neue Niederlaſſung. Die **Engländer** vertreiben ſie 53. Zweite Reiſe **de Mons**. Anfang von **Quebek** 54. Neue Verfolgungen wider **de Mons** 55. Handlungsgeſelſchaft von **Canada**, durch den **Cardinal Richelieu** veranlaſſet. Ihre Bedingungen und Freiheiten 56. Errichtung der Handlungsgeſelſchaft der Inſeln. Eroberung der Inſel **S. Chriſtophel** 57. Die **Franzoſen** und **Engländer** kommen zu gleicher Zeit daſelbſt an 58. Laſſen ſich mit beiderſeits Vorbewuſt nieder 59. Theilen die Inſel unter ſich 60. Die **Engländer** bevölkern die Inſel **Nieves** 61. Die Colonien werden durch die **Spanier** zerſtöret 62. **Franzoſen**, ſo ſich zu **S. Euſtach** niedergelaſſen 63. Muth des **du Parquet**: Sein Tod 64. Niederträchtigkeit des **du Roſſey** 65. Schrecken und Flucht der **franzöſiſchen** Colonie 66. Die

Engländer capituliren mit den Spaniern 67. Die Franzoſen langen auf der Inſel S. Martin an 68. Breiten ſich auf den benachbarten Inſeln aus: kommen wieder nach S. Chriſtophle 69. Einige werden Boucaniers 70. Einige Flibuſtiers 71. Flibuſtiers von S. Domingo und Tortue 72. Die Colonie von S. Chriſtophle richtet ſich aufs neue an 73. Die Engländer ſetzen ſich auf den Inſeln Montſerrat, Antigoa und Barbudes; die Holländer zu S. Euſtach und auf der Inſel Saba feſte 74. Die Franzoſen laſſen ſich zu Guadalupe nieder 75. Martinique wird bevölkert 76. Ankunſt des Ritters von Poincy, Generalgouverneur der Inſeln 77. Inſel S. Croix, ihre verſchiedene Beſitzer 78. Du Parquet wird Eigentümer von Granada und S. Alouſie: Hovel bekomt Mariagalante u. ſ. w. 79. Verſchiedene Inſeln an den Maltheſerorden verhandelt 80. Geſelſchaft Frankreichs unter der Mittellinie. Ihr Unternemen auf Cayenne 81. Tod des Abts Marivaux. Der General Roiville wird in einem Aufſtande erſtochen 82. Widerwärtigkeit der Colonie 83. Cayenne von den Holländern eingenommen 84. Neue Handlungsgeſelſchaft zu Cayenne 85. Vertreibt die Holländer: königl. Geſelſchaft des abendländiſchen Indiens 86. Was ihr der König geſtattet: wird aufgehoben 87. Bewegungsgründe dazu 88. Geſchichte des la Salle 89. Läſſet den Mißißipi bis an die Quelle entdecken 90. Entdeckung von Louiſiana 91. Komt bis an die Mündung des Mißißipi. Gehet nach Frankreich 92. Komt zurück und legt eine Colonie an der Bucht S. Ludewig an 93. Unglück der Colonie 94. Er wird ermordet, und die Colonie zerſtöret 95. Iberville vollendet die Entdeckung des Mißißipi 96. Verſchiedene Verordnungen zum Beſten der franzöſiſchen Niederlaſſungen in Louiſiana 97.

§. 1.

Guyane.

Der Amazonenſtrom ward durch den **Orellano**, einen Spanier, entdecket, der auf ſelbigem hinab fuhr, wie oben gemeldet worden; ingleichen durch einen Portugieſen, Namens **Maragnon**, der ihn, als er ſich an ſeiner Mündung befand, nach ſeinen Namen nennete. Er hat aber die Benennung dieſer beiden Männer verloren, und den, ſo er noch jetzo führet, aus der Urſache überkommen, daß man bey ſeiner Beſchiffung kriegeriſche Weiber an den Ufern angetroffen. Er trennet **Braſilien** von einem groſſen Lande, namentlich **Guyane**, ſo die erſten dahin gekommene **Franzoſen Cayenne** geheiſſen haben. Eine daſelbſt von ihnen veranſtaltete Niederlaſſung aber hat dieſen Namen blos auf einen Theil von **Guyane** oder **Goyane** eingeſchränkt.

Man weis nicht eigentlich, was für eine Nation dieſe Küſte zuerſt entdecket hat. Wenn des **Americus Veſpucius** Erzälungen mehr Kenzeichen einer Warheit hätten, ſo dürfte man zwar nicht ihm, jedoch aber dem Hauptman **Ojeda**, dem Commendanten des Geſchwaders, unter dem er ſich bey ſeiner erſten Reiſe zu Schiffe begeben, die Ehre davon beimeſſen; da aber ſeine Beſchreibungen keine Aufmerkſamkeit verdienen, ſo iſt ungewis, ob dieſe Entdeckung nicht auch den **Portugieſen** zuzueignen, welche, da ſie bereits Meiſter von **Braſilien** waren, natürlicher Weiſe die Nachbarſchaft davon kennen lernen muſten; oder ob man ſie den **Franzoſen** beimeſſen ſol, die dieſe Küſte lange Zeit in der Abſicht beſchiffet, ſich in **Braſilien** feſt zu ſetzen; oder ob ſie den **Engländern** zuzuſchreiben, die ihre Schiffe auch zeitig genug in dieſe Gegend geſendet, wie der Verfolg dieſer Geſchichte mit mehrern beſagen wird.

Franzöſiſche Colonie zu Cayenne.

§. 2. Die **Franzoſen** lieſſen ſich im Jahr 1635 in einem Lande, ſo heut zu Tage **Cayenne** genennet wird, und nicht allein die unter dieſem Namen bekante Inſel, ſondern auch ein Theil des feſten Landes iſt, nieder. Die **Portugieſen** hatten damals zu viel zu thun, daher muſten ſie ſolches geſchehen laſſen. Als ſie aber die **Holländer** weggeſchaffet, ſuchten ſie ſich weiter auszubreiten. Gegen Mittag dehneten ſie ſich almälich bis an den Flus **Plata** aus, der ſich von den **Spaniern** bey ſeiner Mündung abſondert; gegen Norden aber kamen ſie bis an den **Amazonenflus**. Als ſie die Ufer des letztern erreicheten, ſo fanden ſie, daß die Inſeln, die zwiſchen ſeinen Mündungen lagen, gut und ihnen wohl belegen waren, daher lieſſen ſie ſich auf ſelbigen nieder. Sie beſchiften den Flus gänzlich: und da ſie in dem Lande **Guyane** ganze **Cacaowälder** fanden, die daſelbſt von Natur wuchſen; ſo eigneten ſie ſich den Beſitz deſſelben, durch Anlegung einiger Schanzen zu, und ſuchten zu behaupten, daß dieſes Land von **Braſilien** abhinge. Nach dieſer Rechnung, und durch das Mittel, die Flüſſe zu befaren, hätten ſie ganz **America** darunter begreifen können, wenn ſie ſtark genug geweſen wären, ihre Anforderungen bey Machung dieſer Eroberung zu unterſtützen. Die Unordnungen, die ſich in der **franzöſiſchen** Colonie ſeit 1635 bis 1664 ereigneten, gaben den **Portugieſen** hinlängliche Zeit, ſich gegen Norden dieſes Fluſſes feſtzuſetzen, den die **Franzoſen** als eine natürliche Grenze zwiſchen ſich und den **Portugieſen** anſahen. Sie richteten ſich auch daſelbſt dergeſtalt wohl ein, daß, als man anfing aufmerkſam darauf zu werden, es zu ſpät war, ſie von dannen zu vertreiben. Vielmehr ſind ſie bis an das Vorgebirge **Orange** angerückt, welches heut zu Tage zwiſchen den **Franzoſen** und **Portugieſen** auf dieſer Seite die Grenze ausmacht.

Holländiſche Colonie zu Surinam: Laſſen ſich auch zu Brebice nieder.

§. 3. Auf der andern Seite wurde die Küſte gegen Norden nicht weniger durch die Niederlaſſungen, die andere Nationen gegen Nordweſt anlegeten, verkürzet. Die **Franzoſen** hatten ſich bey dem Fluſſe **Surinam** 1640 feſtgeſetzet: weil aber das Erdreich moraſtig und ungeſund war, verlieſſen ſie ſolches kurz hernach. Die **Engländer**, die ſich deſſen nachher bemächtigten, richteten ebenfals wenig Aufmerkſamkeit darauf. Die **Holländer** aber, deren ganzes Vaterland ein bloſſer Moraſt iſt, fanden ſich beſſer dabey. **Carl II**, König von **England**, lies ſich leicht bewegen, ihnen ſolches 1668 abzutreten. Es ſcheinet, als ob die **Holländer** geboren ſeyn, Moräſte nutzbar zu machen, wo ſonſt die andern Völker einen unfruchtbaren und ungeſunden Ort antreffen: denn ſie haben bey dem Fluſſe **Surinam** ein überſchwemtes und moderigtes Erdreich angetroffen, und dennoch nicht unterlaſſen, das **Fort Zeland** bey dem Flecken **Paramaribo** darauf zu erbauen; und ihre Colonie, die durch vertriebene **Franzoſen**, welche **Holland** zur Laſt fielen, angewachſen, iſt mit der Zeit ſehr blühend geworden. Sie gehörete einer beſondern Zunft zu, wovon die weſtindiſche Handlungsgeſellſchaft einen Theil ausmacht. Einige holländiſche Privatperſonen haben zu **Brebice**, und in daſigen Gegenden **Surinam** gegen Abend, Wohnungen erbauet; jedoch ſind dieſe Colonien nicht ſo, wie andere, aufgemuntert worden.

Bemächtigen ſich Curazao, Bonnaire u. ſ. w. 1634.

§. 4. Die Geſelſchaft, die ſich **Braſilien** bemeiſtert, beſitzet annoch in Norden von **Terrafirma** und an der Küſte der Landſchaft **Venezuela**, drey Inſeln von denen, die man **Sotto Vento** nennet. Die vornemſte iſt **Curazao**, die man **Curazo** ausſpricht; und die beiden andern ſind **Bonnaire**, und **Aruba** oder **Oruba**. Die Erlangung von **Curazao** geſchahe 1634. Unterdeſſen, da ſich die Geſelſchaft bearbeitete, **Braſilien** zu erobern, ſo fand ſie vor rathſam, einige Inſeln in dieſer Gegend zu erlangen; und ſie richtete ihre Wahl auf dieſe, die den **Spaniern** zugehörete. Sie iſt fruchtbar. Man kan Vieh daſelbſt auf die Weide treiben: nicht weniger trift man auch eine groſſe Menge Färbeholz darauf an. Indeſſen wie **le Clerc***) anmerket, ſo geſchahe es nicht deshalb, daß man ſich ihrer zu bemeiſtern ſuchte; ſondern man that es nur zu dem Ende, damit ſie den holländiſchen Schiffen, ſo die Handlungsgeſelſchaft in dieſe Meere zum kreuzen über diejenigen Schiffe ausſonderte, welche von Neuſpanien aus dem Meerbuſen Honduras nach Terrafirma abgingen, zum ſichern Aufenthalte dienen möchte. Dieſe Geſelſchaft ſendete vier Schiffe und einige Völker dahin, welche den ſpaniſchen Gouverneur ohne Mühe zwungen, ſich den 21 Auguſt unter der Bedingung zu ergeben, daß er mit den Seinigen nach Terrafirma überbracht werden ſolte. Dieſe Inſel, ſagt angezeigter aufrichtiger Geſchichtſchreiber, befindet ſich noch in den Händen der Holländer, und dienet vielmehr dazu, die Schiffe dieſer Nation aufzunemen, die an dieſer Küſte mit den Spaniern, ohnerachtet des königlichen Verbots, Handlung treiben, als die Hervorbringungen der Inſel ſelbſt zu verhandeln. Die daſelbſt lebende Colonie, iſt auch eben kein Vorwurf einer Beneidung. Sie hänget von der Wilkür eines Gouverneurs ab, der insgemein aus einer ſolchen Art von Leuten beſtehet, die in Europa ihren Unterhalt nicht antreffen können; und blos dahin gehen, ſich zu bereichern, es geſchehe auch auf was Art es wolle.

---

*) Hiſtoire des Provinces Unies, L. II. T. 2.

S. Euſtach und Saba, den Holländern zugehörig.

§. 5. Die Holländer beſitzen auch unter den Antillen gegen Norden und Nordweſt von S. Chriſtophel, die kleinen Inſeln S. Euſtach und Saba. Dieſe ſind aber geringſchätzig. Wir werden auch von ihren Eroberungen zu ſeiner Zeit Erwänung thun. Desgleichen hatten ſie auch im mitternächtigen America ein ſehr ſchönes Land, haben es aber nicht behalten, wie der Erfolg dieſer Geſchichte ergeben wird.

Land Corte-real und Labrador.

§. 6. Nunmehro ſind wir unvermerkt in das mitternächtige America gekommen, welches ſeine Entdeckung verſchiedenen Nationen zu danken hat. Als die Reiſen übers Meer in Spanien und Portugal ſehr gewönlich geworden, ſo munterte ſie der König Emanuel, der alle Jahr neue Länder dadurch erwarb, durch ſeine Gunſtbezeigungen auf. Der portugieſiſche Adel beflis ſich bey dieſer Gelegenheit der Ehrbegierde, und viele Edelleute zogen die Beſchäftigung eines auf gut Glück ausgehenden, dem ruhigen Leben auf ihren Gütern vor.

1501.

Caſpar Corte-Real, ein Mann von Geſchlechte, und bey dem Emanuel wohl angeſehen, wolte ſich gleich den andern hervorthun. Er erhielt auch des Königes Genehmigung; und als er ſahe, daß ſich andere anſchickten, America gegen Süden zu entdecken, ſo dachte er ſeine Abſicht gegen Norden zu erreichen. Er reiſete 1501 ab, und kam an die Inſel Terreneuf. Er wendete ſich jenſeit der Mündung des groſſen Fluſſes von Canada; ſahe ein Land, das er Terre verde nennete, ſo nachher mit ſeinem Namen Terra de Corte-Real beleget worden iſt; und dieſes iſt der mitternächtige Theil des Landes Labrador. Das Volk, ſo daſelbſt wohnete, nante ſich Eſquimaux. Dieſe Wilden, welche von allen andern americaniſchen Völkern, dergeſtalt völlig unterſchieden ſind, daß ſie ihnen als Fremdlinge vorkommen, ſind dergeſtalt mistrauiſch, daß, ohnerachtet man ſie am erſten kennen gelernet, ſie dennoch nicht bezämet werden können, und zu keinem Umgang als mit gewafneter Hand zu bringen geweſen; wobey man auch alle Behutſamkeit, aus Furcht einer Verräterey, gebrauchen muſte. Corte-Real legte bey ſeiner Zurückkunft nach Portugal Rechenſchaft von ſeiner Verrichtung ab, und reiſete, ſo bald er konte, wieder zurück. Jedoch die zweite Reiſe war ſehr unglücklich für ihn; denn er verlor auf ſelbiger ſein Leben. Es ſey nun, daß er durch die Wilden getödtet wurde, oder daß er Schifbruch gelitten. Etwas gewiſſes weis man davon nicht anzugeben.

1502.

Michael Corte-Real, ſein Bruder, wolte ihm nachreiſen, und ſeinethalber Erkundigung einziehen; deshalb rüſtete er zwey Schiffe aus, reiſete ab, kam aber nicht wieder. Emanuel, der dieſe beiden Edelleute ſehr werth gehalten, wolte Johann Vaſquez Corte-Real, dem älteſten Bruder, der Grosmeiſter ſeines Hauſes war, nicht geſtatten, eben dieſe Reiſe zu unternemen, wozu ihn doch die brüderliche Liebe und die Hofnung, ſie wieder anzutreffen, antrieb. Es wurden aber doch zwey andere Schiffe dahin geſendet, welche aber keine Nachricht von denen Verlornen erhalten konten, und alſo ihre ganze Bemühung fruchtlos ablief.

Einige behaupten, daß Terreneuf durch Biscayer gefunden worden, welche es Baccalaos genennet, ſo in Spanien der Name des Stockfiſches iſt, der daſelbſt gefangen wird.

So viel Island und Grönland anbelanget, wird ſolches bis in das nachfolgende Hauptſtück ausgeſetzt bleiben. Anjetzo wollen wir die Entdeckungen der Franzoſen betrachten.

1523. Reiſe des Verrazzano unter Franciſco I.

§. 7. Im Jahr 1523 unter der Regierung Franciſci des erſten, Königes von Frankreich, durchſtrich Johann Verazzano, ein Florentiner, die Küſten von Orient des mitternächtigen America, auf ſieben hundert Meilen, wie er in ſeiner Erzälung an den König *) anfüret, und veranlaſſete keine Niederlaſſung. Er hatte nur ein einzig Schif, funfzig Mann, und auf acht Monat Lebensmittel mit ſich genommen. Einige ſagen, daß als er nach Cap-Breton gekommen, er von den Wilden verzehret ſey. Es kan ſolches aber auf dieſer Reiſe nicht geſchehen ſeyn; denn er kam nach Frankreich zurück, und that dem Könige von ſeiner Reiſe eine umſtändliche Erzälung. Er gedenket eines durch die Bretagner gefundenen Landes, funfzig Grad der Breite; dieſes mus Terreneuf ſeyn, wovon ein Theil unter dieſer Höhe lieget. Es iſt gewis, daß einige Jahre vor des Verazzano Reiſe, verſchiedene europäiſche Nationen nach Terreneuf auf die Fiſcherey gefahren: und, wie unten weiter vorkommen wird, ſo hat im Jahr 1521 ein Engländer, ſeinem Anfüren nach, funfzig ſpaniſche, franzöſiſche und portugieſiſche Fahrzeuge daſelbſt angetroffen. Die Namen Breſt, Bell-Ille, Cap-Breton, womit Terreneuf gegen Nord und Südweſt umgeben iſt, rühren von den Bretagnern her.

Terreneuf, durch wen es entdeckt.

§. 8. Man trift auch in des Champlains Reiſebeſchreibung nachfolgende merkwürdige Worte an: Es waren die Bretagner und Normänner, die im Jahr 1504 zuerſt unter den Chriſten die groſſe Bank der Moluken, und die Inſeln Terreneuf, ſo wie die Geſchichte des Niflet und Anton Maginus bemerkt, gefunden haben. Dasjenige, was hier Moluken benant wird, iſt die groſſe Bank von Terreneuf, worauf der Stockfiſch gefangen wird. Man hat lange Zeit geglaubt, daß die Inſel Terreneuf in eine groſſe Anzahl Inſeln vertheilet ſey, darunter die gröſſeſte und mehr gegen Mitternacht belegene die Dämonsinſel wäre, eine andere Terreneuf, und wieder eine andere Baccalaos oder Stockfiſch hieſſe **).

Reiſe Jacob Cartier.

§. 9. Des Verazzano Ableben hatte den Entwurf unterbrochen, den er zu Errichtung einer vortheilhaften Niederlaſſung an einigen Oertern der entdeckten Küſte gemachet

---

*) Sie befindet ſich in des RAMUSIO Samlungen im III Bande. Sein Brief iſt zu Dieppe den 8 Julii 1524 datiret.

**) Dieſe eingebildete Eintheilung iſt auf einer in des RAMUSIO Samlung befindlichen Karte anzutreffen.

machet hatte. Philip Chapot, Admiral von Frankreich, trug alſo Jacob Cartier von S. Malo, einem guten Seemanne, auf, die Entdeckungen nach des Verazzano Nachrichten zu erneuern. Cartier that 1534 eine Reiſe dahin; und entdeckte den Meerbuſen von S. Laurenz und die darauf liegende Inſeln. Die üble Witterung aber nöthigte ihn, wieder nach Frankreich zurück zu kehren, und ſeine Entdeckung auszuſetzen.

Deſſen zweite Reiſe, und Entdeckungen in Canada. 1535.

§. 10. Im folgenden Jahre vermochte ihn Carl von Mouy, Herr von Mailleres, Viceadmiral, nochmals dahin zu ſegeln, und eine Colonie daſelbſt zu laſſen. Er reiſete auch den 16 May 1535 ab, ging mit ſeinen Schiffen von acht hundert Tonnen, in den Meerbuſen; und nante die Inſel, ſo ſechs und zwanzig Meilen in der See belegen war, indem er den Flus S. Laurenz hinauf ſtieg, Orleans. Er brachte den Winter zehen Meilen höher in einem Fluſſe zu, der beinahe ausgetrocknet war, und nante ihn S. Croix, weil er den 14 September darauf anlangete. Nachher iſt er der Flus S. Carl genennet worden. An dieſem Fluſſe haben ſich die Recollets niedergelaſſen: nicht weniger haben die Jeſuiten eine Schule zu Unterrichtung der Jugend daſelbſt. Cartier ſtieg dieſen Flus nochmals auf ſechzig Meilen weiter, bis an den groſſen Waſſerfal S. Ludewig, der damals Ochelaga hies, hinauf; und als er nicht weiter kommen konte, kehrete er wieder dahin, wo er ſeine Schiffe gelaſſen hatte. Der Scharbock fand ſich auf ſeiner Flotte ein, und riß die mehreſte Manſchaft hinweg. Dieſe Krankheit wurde der ungeſunden Luft, jedoch nicht mit alzu gutem Grunde, beigemeſſen. Wenn dieſes Vorurtheil mit der Unzufriedenheit über den Verluſt ſeiner Manſchaft vereinbaret wird, ſo giebt es der Erzälung, die er von ſeiner Reiſe aufgezeichnet, das Anſehen einer Verzagung. So wenig der König, als der Admiral, konten ſo gleich die wahre Urſach ergründen; und das Unternemen hatte dabey auf einige Zeit ſein Bewenden.

Ribaud Reiſe nach dem franzöſiſchen Florida, Carlsfort erbauet. Uebles Betragen des Gouverneurs.

§. 11. Unter der Regierung Carls IX ſchickte der Admiral von Chatillon, den Johann Ribaud mit allen Veranlaſſungen zu einer Colonie ab. Dieſer trat ſeine Reiſe den 18 Februarii 1562 an, ſegelte bey den Antillen und Florida vorbey; woſelbſt er einen Flus entdeckte, den er den Mayflus nante, weil er in dieſem Monate daſelbſt anlangete. Gleichfals bauete er eine Feſtung daſelbſt, die er Carlsfort, und zwar nach dem Namen des Königes, nante. Er lies den Hauptman Albert mit Getreide, Lebensmitteln und Kriegesvorrat alda zurück; und ging den 20 Julii wieder nach Frankreich unter Segel, alwo er aber erſt ſechs Monate nachher eintraf. Albert dachte an nichts weniger, als das Erdreich zu umpflügen, und ſelbiges zu ſeinem künftigen Unterhalte zu beſäen; ſondern er verzehrete das erhaltene Getreide bey einem unbeſonnenen Müßiggange. Hierauf muſte nothwendig eine Hungersnoth erfolgen. Die Colonie wurde ſchwürig, und er glaubte ſie durch den Gebrauch ſeiner Autorität zu bezämen; daher lies er einen um einer geringen Urſache willen, aufhängen.

Sein Tod und elendes Ende der Colonie.

§. 12. Dadurch aber erbitterte er die Gemüter nur noch mehr. Er wurde endlich todtgeſchlagen, und Nicolaus Barre zu ſeinem Nachfolger ernennet, der ein kluger Mann war. Da nun die erwartete Verſtärkung aus Frankreich nicht ankam, hielten ſie ſich für verloren, baueten eine Barke ſo gut ſie konten, und beſtiegen ſelbige mit allem, was ihnen von Lebensmitteln übrig geblieben war. Dieſe aber gingen bald zu Ende; daher verzehreten ſie einen aus ihrer Geſelſchaft: ſie würden auch dergeſtalt insgeſamt bis auf den letzten Mann umgekommen ſeyn, wenn ſie nicht durch ein engländiſches Schif wären erblicket, und mit nach England gebracht worden. Die innerlichen Kriege, womit Frankreich dermalen heimgeſuchet wurde, kamen den Verrichtungen von dergleichen Art wenig zu ſtatten.

§. 13.

Neue Colonie unter dem Laudonniere. 1564.

§. 13. Der zwiſchen Frankreich und Spanien geſchloſſene Friede gab Gelegenheit zu einer neuen Abſendung. Der Admiral von **Chatillon** lies unter dem Befehle des **Laudonniere** andere Schiffe ausrüſten, der den 22 April 1564 mit ſelbigen auslief, und in den Mayflus ankam; alwo er ans Land ſtieg, und ſich verſchanzte. Seine Leute trafen ein ſchönes Land an, ſo aber gebauet werden muſte: Sie hätten alſo viel lieber Schätze gefunden, die denen gleich geweſen wären, welche ſich ihre Einbildung nach den Erzälungen, was für unermesliche Reichtümer die Spanier ehedem gefunden, gemachet hatte. Die mitgebrachten Manſchaften waren mit einem Aufenthalte nicht zufrieden, wo ſie nicht alles dasjenige antrafen, was ſie ſich daſelbſt zu finden vorgeſtellet hatten. Sie wurden deshalb ſchwürig; der Aufſtand würde auch gewis ausgebrochen ſeyn, wenn ihn **Laudonniere** nicht durch ſeine Klugheit zu erſticken gewuſt. Dieſer entſchlos ſich alſo, ſeine Schiffe unter Anfürung des Hauptmans **Bourdet** wieder zurück nach **Frankreich** zu ſenden.

Unbeſonnenes Unternemen der Colonie.

§. 14. **Laudonniere** blieb mit ſeiner Colonie zurück. Einige davon bekamen eine Begierde, die **Jungferninſeln (Vierges)** und andere, ſo den Spaniern zugehöreten, zu plündern. Er bemühete ſich vergeblich, ſie davon abzuhalten: ſie aber droheten ihm, im Fall er ihnen daran hinderlich ſeyn würde, ihn umzubringen. Sie gingen demnach mit einem kleinen Fahrzeuge in die See, und machten auch in der That einige Beute von den Spaniern: und als ſie die Antillen durchlaufen, kamen ſie nach **Florida** zurück. **Laudonniere** lies viere der Unruhigſten in Verhaft nehmen, die auch ohne Umſtände hingerichtet wurden.

Elend der Colonie.

§. 15. Die Lebensmittel fingen an zu ermangeln. Man ſahe ſich genötiget, die Wälder zu durchſtreichen, und Wurzeln auszugraben: und da ſie ein ſo elendes Leben nicht länger ausdauern konten, ſo baueten ſie ein Fahrzeug, damit ſie ſich im Monat Auguſt auf die See begeben und wieber nach Hauſe zurück kehren möchten. Indeſſen nahm die Hungersnoth von Tage zu Tage zu. Die Eingebornen des Landes merkten, daß ſie ihrer Hülfe benötiget waren; deshalb verkauften ſie ihnen die Lebensmittel um einen hohen Preis. Daher man nöthig erachtete, ſie zu bekriegen. Man gewan auch dadurch einiges indiſches Getreide, wodurch ſie dem Hunger einiger maſſen abhelfen konten.

Schleift das Fort, um ſich zurück zu begeben. Wird durch die Engländer unterſtützet.

§. 16. Das Schif war fertig; und man fing nunmehro an, das Fort zu ſchleifen, als ſich vier Segel ſehen lieſſen. Anfänglich war man beſorget, daß es Spanier ſeyn möchten. Denn auſſer dem, daß man dieſer Nation allerhand Beleidigung in ihrem Bezirk zugefüget; und es natürlich war zu glauben, daß ſie ſolche Feindſeligkeiten nicht unvergolten laſſen würden: ſo konten ſie auch nicht mit Gelaſſenheit anſehen, daß ſich Nachbaren von dieſer Art in einem Lande niederzulaſſen ſuchten, deſſen Entdeckung von **Ponce von Leon** geſchehen, und ihnen daher ein Recht des Eigentums daraus zuzuwachſen ſchiene. Dieſe Beſorgnis war aber ohne Grund: denn es waren **Engländer**, denen der elende Zuſtand der Colonie zu Herzen gegangen, und die aus Mitleiden bewogen wurden, ihr Lebensmittel zu bringen, und alle ihnen nur mögliche Hülfe zu leiſten. Nachher ſetzten ſie ihren Weg weiter fort.

Rückkunft des Ribaud d. 4 Sept. 1565.

§. 17. Als **Laudonniere** die Schleifung des Forts zu Ende gebracht; ſo bekam er überflüßige Gelegenheit, ſich ſolches gereuen zu laſſen. Denn als er ſich zu Schiffe begeben wolte, erblickte er vier Segel, und ſahe, daß es der Hauptman **Ribaud** war, der Verſtärkung mitbrachte. Die Freudenbezeigungen waren von beiden Theilen ungemein. Laudonniere erfuhr auch bey dieſer Gelegenheit, daß man ihm bey Hofe ſehr übele Dienſte erwieſen. Vielleicht maaß man ihm die Unordnung bey, welche ſeine Manſchaft auf den ſpaniſchen Inſeln angerichtet hatte.

Die Spanier greifen die Colonie an.

§. 18. Dem ſey aber wie ihm wolle, zu eben der Zeit, da man überlegte, wie die Lebensmittel und der Kriegesvorrat am leichteſten zu Lande zu bringen wären; wurden ſechs groſſe ſpaniſche Schiffe geſehen, welche in die Reede einliefen, wo die franzöſiſchen bereits lagen. Im Anfange bewieſen ſie ſich als Freunde; als ſie aber einen Theil der Manſchaft am Lande zu ſeyn vermerkten, ſo lieſſen ſie ihr grobes Geſchütze hören. Da nun diejenigen, die auf den franzöſiſchen Schiffen zurück geblieben, ſich auſſer Standes befanden, ein Treffen zu wagen; ſo ſchnitten ſie die Ankerthaue ab, gingen unter Segel, und nahmen das weiteſte. Die Spanier thaten eben dergleichen, und ſuchten ſie zu verfolgen: weil aber des Ribaud Schiffe beſſer beſegelt waren, ſo entkamen ſie ihnen. Als den Spaniern dieſe Beute entwiſchet war, ſo legten ſie ſich acht Meilen von dem Fort Caroline vor Anker; alſo nennete Champlain dasjenige, ſo Laudonniere erbauet und wieder geſchleifet hatte. Die Franzoſen kehreten in den Mayflus zurück.

Kluger Rath des Laudonniere. Des Ribaud Verwegenheit.

§. 19. Drey ſpaniſche Schiffe kamen wieder in die Reede, und ſetzten die Fusvölker nebſt dem Mund- und Kriegesvorrat ans Land. Laudonniere verlangte, daß man ſich mit allen Kräften verſchanzen, und ihrer alſo erwarten ſolte. Ribaud aber, ein guter Seeman aber ungeſchickter Soldat, und tapferer gegen das Ungewitter als klug gegen ſeine Feinde, wolte ſie wider des Laudonniere Willen angreifen; der ihm auch vorſtellen mochte, daß ihm das Meer unbekant ſey, wie er wolte, ſo blieb er bey ſeinem Vorhaben. Ribaud begab ſich demnach, ohne jemanden zu Rathe zu ziehen, mit aller ſeiner Manſchaft und Munition den 8 September zu Schiffe, und lies den Laudonniere krank, und die übrigen der Colonie in einem ſehr elenden Zuſtande zurück. Er kam aber nicht alzuweit, wie wir gleich ſehen werden. Indeſſen verlor Laudonniere keine Zeit, und ermahnete ſeine Leute, ſich, ſo gut ſie konten, und ſo viel als möglich wäre, zu verſchanzen. Den 20 September fiel ein ſo heftiger und unaufhörlicher Regen, daß ſich die Schildwachen zurück begeben muſten, und glaubten, daß das Erdreich weder für ihre Feinde, als für ſie haltbar ſeyn würde. Sie hatten ihre Poſten aber nicht alzulange verlaſſen, ſo ſahe man über die Wälle, daß die Spanier anrückten.

Niederlage der Franzoſen, des Ribaud trauriges Ende.

§. 20. Nunmehro wurde Lerm gemacht, und zu den Waffen gerufen. Bey Vernemung des Geſchreyes ſetzte ſich Laudonniere in die Verfaſſung, den Feind wohl zu empfangen. Wenn das Fort in gutem Stande geweſen wäre, ſo würden die Spanier Mühe gehabt haben, ſich deſſen zu bemeiſtern; es waren aber zwo Oefnungen darin, die noch nicht wieder ausgebeſſert werden können. Als nun Laudonniere alles mögliche gethan, und einen Theil ſeiner Manſchaft auſſer Stand geſetzt ſahe, zu fechten: ſo flüchtete er in das Gehölz, alwo er einige Soldaten zuſammen brachte, die ſich, gleich ihm, dahin begeben hatten. Von da durchwatete er faſt undurchkomliche Moräſte, und erreichte den Eingang des Mayfluſſes; alwo er zum Glück einen Neffen des Ribaud mit einem Schiffe antraf, ſo der Sturm dahin geworfen: die drey andern waren an die Küſte getrieben. Ribaud, nebſt ſeinen Soldaten und Bootsknechten, fiel den Spaniern in die Hände, die ihnen kein Quartier gaben. Einige davon hingen ſie auf, und ſchrieben ihnen auf den Rücken: **Wir haben dieſe nicht als Franzoſen, ſondern als Hugenotten und als Feinde unſerer Religion, aufgehangen.**

Laudonniere gehet zurück nach Frankreich.

§. 21. Nach dieſem unglücklichen Erfolg, ſahe **Laudonniere** keinen andern Weg vor ſich, als ſich der Gelegenheit zu bedienen, und mit dieſem Schiffe nach **Frankreich** zurück zu gehen. Er brachte bis den 25 September 1565 mit Veranſtaltung ſeiner Reiſe zu, und ging endlich den 11 November unter Segel. Nahe bey den engländiſchen Küſten befand er ſich ſo ſchlecht, daß er ſich ans Land tragen laſſen muſte, ſeine Kräfte wieder zu erhalten; um im Stande zu ſeyn, dem Könige Nachricht von dem Verlaufe der Sache zu überbringen.

Die Spanier laſſen ſich in Florida nieder. 1566.

§. 22. Die **Spanier** machten ſich ſeine Abreiſe zu Nutze, und verſchanzten ſich, damit ſie der Rache einer Nation nicht blos geſtellet werden möchten, welche ſie durch oben bemeldete Aufſchrift noch ziemlich geſchonet zu haben vermeineten. Der Hof **Carls IX.** ermangelte auch nicht, dieſe Beleidigung ſehr hoch zu empfinden; jedoch er hatte damals gewiſſe Maasregeln zu beobachten, und überdem wurde ein Theil des Raths durch den Einflus von **Spanien** gelenket. Man begnügte ſich alſo damit, von **Philip II.***) Könige von **Spanien** deshalb Recht und Genugthuung zu verlangen, der ſich aber in ſeiner Antwort eben nicht übereilete. Es würde auch ſein Bewenden dabey gehabt haben, wenn nicht eine Privatperſon die Bemühung über ſich genommen, die ſeiner Nation angethane Beſchimpfung zu rächen.

1567. Des Gourgues Unternemen.

§. 23. Der Ritter **Dominicus von Gourgues**, ein Edelman aus **Gaſcogne** von **Mont de Marſan** gebürtig, nahm dieſe Sache beſonders zu Herzen. Er hatte, nach des **Mezeray** Vorgeben, einen perſönlichen Haß auf die **Spanier** geworfen, weil dieſe ihn, da ſie ihn in **Italien** gefangen bekommen, auf die Galeren ſchmieden laſſen. Dieſer Bewegungsgrund, benebſt der Begierde ſein Vaterland zu rächen, munterten ihn dergeſtalt auf, daß er auf eigene Koſten drey Schiffe ausrüſtete, und den 23 Auguſt 1567 damit aus dem Hafen von **Bourdeaux**, benebſt zweyhundert funfzig Soldaten, und einer hinlänglichen Anzahl von Bootsknechten, auch Mund- und Kriegesvorrat, auslief. Er nahm ſich wohl in acht, ſeine Abſicht nicht bekant zu machen; denn der Hof würde ihm gewis Hindernis genug in den Weg geleget haben. Er ſtellete ſich daher, als ob er ſein Anſehen blos auf **Africa** gerichtet; ſein erſter Weg ging auch wirklich dahin: als er aber von da abſchifte, entdeckte er almälich ſeinen Freunden ſeine wahre Abſicht. Und als er bey ihnen eine Geſinnung antraf, ihm behülflich zu ſeyn, ſo richtete er ſeinen Lauf nach **America**, woſelbſt er nach verſchiedenen ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten an dem Vorgebirge **S. Anton** am Ende der Inſel **Cuba**, ohngefär zwey hundert Meilen von dem Orte, wo er ſeyn wolte, ankam.

Komt nach Florida.

§. 24. Von da ſegelte er nach **Florida**, alwo er ſich einige Tage nachher Angeſichts eines ſpaniſchen Forts befand, welches, da es ihn vor einen Hauptman ihrer Nation hielt, ihn mit zween Canonenſchüſſen begrüſſete. Damit er die **Spanier** nun in dieſem Irtum unterhalten möchte, ſo ſtattete er ſeinen Gegengrus mit eben ſo viel Schüſſen ab; und ſtellete ſich, als wolte er weiter gehen, entfernte ſich auch bis in die Nacht von der Küſte. Er kehrete aber unter dem Schutz der Finſternis wieder um, und gelangete an die Oefnung eines Fluſſes, Namens **Tacatacuru**. Dieſes war auch der

---

*) CHAMPLAIN ſagt, daß es **Carl V**, Kaiſer und König von Spanien geweſen. Dieſes kan aber nicht ſeyn. Denn **Carl V**, hatte 1556 die Krone niedergeleget, und nach einer Einſamkeit von zwey Jahren in einem Kloſter, ſtarb er 1558. Daher konten die Beſchwerden im Jahr 1568, und alſo zehen Jahr nach Niederlegung der Regierung, und acht Jahr nach ſeinem Tode, nicht an ihn gelangen.

Name eines Königes der Einwoner dieſer Gegend, der funfzehen Meilen von gedachtem ſpaniſchen Fort wohnete. Als nun der Tag angebrochen war, ſo ſahe er das ganze Ufer mit bewafneten Landeseinwonern beſetzet, die ihm das Anlanden verwehren wolten, weil ſie ihn vor einen Spanier hielten. Er gab ihnen aber ein Zeichen, daß er ſich als Freund näherte.

Er hatte die Vorſichtigkeit gebrauchet, einen Menſchen mitzunehmen, der bey Errichtung der Colonie mit geweſen, und der Landesſprache kundig war. So bald dieſer mit ihnen geſprochen, ſo lieſſen ſie eine ungemeine Freude ſpüren; ſolche bewieſen ſie auch, ihrer Gewonheit nach, durch einen Tanz. Sie beklagten ſich bey ihm, daß die Franzoſen ihre Zurückkunft ſo lange verſchoben, und ſich nicht eher an den Spaniern rächen, auch ſie ihrenthalber, wegen der erlittenen vielen Drangſalen, züchtigen wollen. Von beiden Theilen wurden Geſchenke gebracht, und als der Hauptman Gourgues ans Land geſtiegen, und den Kern ſeiner Manſchaft mit ſich genommen; ſo wurde verabredet, wider die Spanier gemeinſchaftliche Sache zu machen. Dieſer Vorzug, den die Wilden den Franzoſen einräumeten, war aus einer von dieſen, gegen dieſelbe bewieſenen, unterſchiedenen Auffürung entſtanden. Die Franzoſen waren über einen ſo ruhigen Anfang ſehr vergnügt, und erhielten die Freundſchaft ihrer Nachbaren. Die Spanier hingegen trachteten nur Sclaven zu entfüren, um diejenigen dadurch zu erſetzen, wovon die Inſel S. Domingo war entblöſſet worden, alwo man ihrer nöthig hatte. Dieſer merkliche Unterſchied des Betragens, die Freundſchaft der Wilden mit den Franzoſen, und ihr Haß gegen die Spanier, hatte alſo nichts übernatürliches zum Grunde.

Einer von denen kleinen Königen dieſes Landes, der ſich bey der Verſamlung gegenwärtig befand, ſtellete dem Hauptman Gourgues einen jungen Franzoſen, Namens Peter von Bray, vor, welcher aus Havre gebürtig, und der im Jahr 1565 unternommenen Niedermachung entgangen war. Dieſen hatte der König bey ſich erziehen laſſen, und war Willens, ihn mit erſter Gelegenheit nach Frankreich zurück zu ſenden. Dieſer junge Menſch war ſechzehen Jahr alt, beſas guten Verſtand, und theilte eine zuverläßige Nachricht von dem Zuſtande der Spanier mit. Unter andern ſagte er, daß ſie wol vier hundert Mann ſtark ſeyn könten; ſie wären in drey Forts vertheilet, davon das eine das groſſe Fort genennet würde; und dieſes war eben daſſelbe, welches die Franzoſen an dem Mayfluſſe erbauet hatten. Die andern beiden waren auch an eben demſelben Fluſſe belegen.

Die Eingebornen verbinden ſich mit ihm wider die Spanier.

§. 25. Als die Oberhäupter der Indianer dem Gourgues die Bewarung des Geheimniſſes verſprochen; und ſich anheiſchig gemachet hatten, zu verhindern, daß die Spanier ſeine Ankunft nicht erfaren ſolten: ſo begaben ſie ſich zurück, und verſprachen, in wenig Tagen mit ihrer auserleſenſten Manſchaft wieder zurück zu kommen. Einer von ihnen lies ſeine Frau und ſeinen Sohn als Geiſel zurück; und gab ihm ſeinen Neffen, Namens Clotoraca, welcher dem Herrn von Eſtampes, der nach den Forts der Spanier auf Kundſchaft ausgeſchicket worden, zum Wegweiſer dienen ſolte. Die Indianer hielten auch ihr Wort, und fanden ſich an dem beſtimten Tage an den verabredeten Ort wieder ein, und zwar zu eben derſelben Zeit, als Eſtampes Nachricht zurück brachte, welches von den dreyen Feſtungswerken zuerſt angegriffen werden könte.

Es iſt gemeldet worden, daß die Anlandung funfzehen Meilen weit von den Feſtungen, bey der Mündung des Fluſſes Tacatacuru bewerkſtelliget wurde. Zwiſchen dieſem Fluſſe und dieſen Schanzen, befanden ſich noch andere Flüſſe, Moräſte und

Wälder, die den Weg ſehr beſchwerlich machten. Die Indianer, drey hundert an der Zahl, und von dreyen ihrer Oberhäupter gefüret, gingen einen andern Weg, als die Franzoſen; und ſtieſſen, der genommenen Abrede nach, an dem Fluſſe Sarabai wieder zu ihnen. Von da hatten ſie noch zwo Stunden bis an die ſpaniſche Schanze; und man konte nicht eher, als bey Anbruch des Tages dieſen Platz erreichen. Und dieſes war auch eben die rechte Zeit, ſie anzugreifen; denn die Spanier lagen, aller Warſcheinlichkeit nach, annoch im Schlafe: jedoch ein kleiner Flus, über den ſie nahe bey der Schanze gehen muſten, war nicht ſchwimbar, deshalb muſte die Flut erwartet werden. Unterdeſſen beobachtete der Hauptmann Gourgues unter der Bedeckung eines Holzes ſelbſt die Schanze nach Belieben, und erblickte einen Ort, wo der Graben blos angefangen war, und an welchem es leichte fiel, den Platz zu erſteigen.

Er greift ein Fort der Spanier an, und nimt es ein.

§. 26. So bald ſich die Flut eingeſtellet, ſo lies er ſeine Völker, die ſich ſo lange in dem Walde verborgen gehalten, hinüber ſetzen, und ſtellete ſie in Ordnung. Einen Theil ſeiner Franzoſen untergab er einem Lieutenant, der ſeinen Weg rechter Hand nach dem Thore der Schanze zu, nehmen, und ſolches mittelſt eines Kunſtfeuers, ſo die Soldaten trugen, anzünden ſolte; er ſelbſt aber, mit ſeiner übrigen Manſchaft, wendete ſich nach der Seite des angefangenen Grabens, alwo er den Angrif thun wolte. Dieſes nun geſchahe Nachmittags, als die Spanier eben ihren Sieſta*) hielten. Niemand lies ſich, weder auſſerhalb noch auf dem Walle blicken. Ein einziger Canonirer ausgenommen, der von ohngefär auf eine Mauerlatte nach dem Ort zu geſtiegen war, wo Gourgues den Anfal thun wolte, entdeckte die Franzoſen, als ſie nicht weiter, als nur noch zwey hundert Schritte, entfernet waren. Dieſer machte augenblicklich Lerm, und gab auf die entdeckte Manſchaft aus einer Feldſchlange Feuer; er lud ſie auch zum andern male, und feuerte los. Als er ſie aber zum dritten male laden wolte, ſonderte ſich der Indianer Clororaca von den Haufen des Hauptmann Gourgues ab, kletterte auf die Mauerlatte, und ſties den Canonirer mit einer kurzen Lanze auf der Stelle todt.

Als die Spanier auf das Geſchrey des Canonirers und nach gethanen beiden Schüſſen die Waffen ergriffen, ſo begaben ſie ſich aus der Schanze den Franzoſen entgegen, und ſtieſſen auf des Lieutenants Völker. Dieſer erwartete ihn ſtehendes Fuſſes, lies ſie ganz nahe kommen, und bewilkommete ſie mit einer Salve aus dem kleinen Gewehr, worüber ſie erſchraken, und ſo gleich die Flucht ergriffen. Der Lieutenant lies dem Gourgues, der bereits in dem Graben war, wiſſen, daß die Spanier geflohen wären. Auf dieſe Nachricht verlies Gourgues die Schanze, wendete ſich zu dem Lieutenant, und traf unterwegens die Flüchtlinge an, welche er an der Zahl ſechzig umringete. Die mehreſten wurden ſo gleich nieder gemacht, die übrigen aber gefangen genommen. Nachher ging Gourgues ohne Widerſtand in den Platz, fand daſelbſt drey Stücken, nebſt der Feldſchlange, die mit dem Namen Heinrich II bezeichnet, und eine von denen war, welche die Spanier in der Schanze des **Laudonniere** genommen hatten.

Nimt das andere Fort weg.

§. 27. Unterdeſſen wurde von der andern Schanze, die am jenſeitigen Ufer des Mayfluſſes lag, auf die Franzoſen Feuer gegeben. Damit ihnen nun Gourgues nichts ſchuldig bleiben möchte, ſo lies er die vier Stücken laden; und als er wegen ihres Gebrauchs Befehl gegeben, ging er mit einem Theile ſeiner Soldaten mittelſt eines Fahrzeuges,

---

*) Sieſta iſt ein kurzer Mittagsſchlaf, der aus der Hitze des Tages entſtehet.

zeuges, ſo ihm war zugefüret worden, über den Flus. Die Indianer aber konten ſo lange nicht warten, ſondern ſie warfen ſich in den Flus, und ſchwummen herüber. Die erſchrockenen Spanier verlieſſen die Schanze, nachdem ſie einige male Feuer gegeben, und ſuchten ſich in dem Holze zu retten, und die Hauptſchanze, ſo eine Meile davon lag, zu erreichen. Gourgues aber hatte ihre Abſicht gemerkt, daher kam er ihnen zuvor, und hatte ſich ſchon auf dieſer Seite zurechte geſtellet. Die erſte Salve, die er geben lies, machte ſie dergeſtalt dünne, daß blos funfzehen Mann übrig blieben, die insgeſamt zu Gefangenen gemachet wurden. Dieſe beiden Schanzen wurden am Sonnabend vor dem Sontage Quaſimodogeniti der auf den 23 April fiel, weggenommen. Nunmehro kam es blos noch auf die Hauptſchanze an. Unter den Gefangenen befand ſich ein Sergeante, welchen Gourgues durch Drohungen, ihn augenblicklich aufhängen zu laſſen, zwang, ihm von der Beſchaffenheit und dem Zuſtande der Schanze Nachricht zu ertheilen, auch ihm den Ort bekant zu machen, wo derſelben am leichteſten beizukommen wäre.

Fället das dritte an.

§. 28. Er verblieb in der zweiten Schanze den Sontag und Montag, und lies Leitern und alle nöthige Gerätſchaft zum Angrif der dritten fertig machen. Während dieſer Zeit, da die Indianer von dem glücklichen Fortgange der Franzoſen waren benachrichtiget worden, ſtelleten ſie ſich haufenweiſe ein, und ſchloſſen die groſſe Schanze dergeſtalt ein, daß niemand heraus kommen und die Anzahl der Franzoſen erfaren konte. Nichts deſtoweniger lies der Commendante einen Soldaten, als einen Indianer verkleiden, der auf Kundſchaft ausgehen ſolte; er wurde aber erkant, und vor den Hauptman Gourgues geſüret. Als er befraget wurde, ſagte er, daß die Spanier zwey hundert Mann ſtark in der Schanze wären, und gar nicht zweifelten, daß die Franzoſen nicht etliche tauſend an der Zahl ausmachen ſolten; die Beſtürzung ſey unter der Beſatzung ungemein, und es ſchien, als ob der Commendante alle Gedanken verloren hätte. Gourgues war über dieſe Nachricht ſehr zufrieden, brach des andern Tages auf, und ſtellete die Indianer, in dem benachbarten Holze der Schanze, hin und wieder in einen Hinterhalt. So bald die Spanier ſeine Manſchaft erblickten, ſo gaben ſie aus zwo doppel-Feldſchlangen Feuer auf ſie, die aber eben keinen ſonderlichen Schaden thaten, weil ſich Gourgues ſo gleich mit einem Holze, das auf einem Hügel war, an deſſen Fus die Schanze lag, und woraus er alles nach eigenem Gefallen beobachten konte, bedeckte. Er hatte den Sergeanten und Kundſchafter, ſo alle beide zuſammen gebunden waren, bey ſich, die ihm noch mehrere Nachricht von demjenigen gaben, was er von Beſchaffenheit der Schanze zu wiſſen verlangte.

Er hatte beſchloſſen, den Angrif erſt des folgenden Tages durch Sturmleitern an einem Orte thun zu laſſen, der nicht mit Streichwehren verſehen war. Zu dem Ende hatte er auch einen Theil ſeiner Schützen an einen bedeckten Ort geſtellet, die auf alle, die ſich zur Vertheidigung des Walles währenden Sturmes, ſehen laſſen würden, Feuer geben ſolten; als eben die Spanier mit ſechzig Mann einen Ausfal thaten, der blos deshalb unternommen wurde, damit ſie ſich einiger maſſen nach der Stärke der Franzoſen erkundigen möchten.

Gourgues ſahe ſie anrücken, und unter der Bedeckung des Holzes, ſendete er ſeinen Lieutenant mit zwanzig Schützen fort, und hatte ihm Befehl ertheilet, ſich nicht eher zu zeigen, als bis die Spanier weit genug ausgerücket ſeyn würden, abgeſchnitten werden zu können. Er ſelbſt aber ging mit dem übrigen Theile ſeiner Manſchaft bis an den Fus des Hügels, auf welchen die Spanier zukamen; und befahl ſeinen Soldaten, nicht eher Feuer zu geben, als bis ſie ſchusrecht ſeyn würden, nach der Salve aber mit dem Seitengewehr darauf los zu gehen. Der Befehl wurde genau erfüllet. Es ging auch faſt kein einziger Schus verloren; und zu gleicher Zeit fiel er die Spanier ſo heftig an, daß ſie zur Flucht gebracht wurden. Da ſie ſich nun wieder nach der Schanze zurück ziehen wolten, wurden ſie von dem Lieutenant angefallen, der ſich dazwiſchen geſtellet hatte; daß alſo kein einziger wieder hinein kam, ſondern der ganze Haufe entweder niedergemacht oder gefangen wurde.

Dieſes wird von den Spaniern verlaſſen.

§. 29. Als der Commendante den Verluſt ſeiner beſten Manſchaft ſahe; und noch immer glaubte, daß die Anzahl der **Franzoſen**, von denen er keine Gnade zu hoffen hatte, ſehr gros wäre: ſo entſchlos er ſich, die Schanze zu verlaſſen, und ſich in das Holz zu begeben. Die **Indianer** aber, die darin auf dem Hinterhalt lagen, fielen auf allen Seiten heraus, und tödteten viele ſeiner Leute durch Pfeilſchüſſe. Die übriggebliebenen wolten einen andern Weg erwälen, ſie trafen aber des **Gourgues** Völker an, welche das Metzeln vollends beſchloſſen, und blos einige wenige beym Leben lieſſen, die ſie gefangen nahmen. In der Schanze traf er viel grobes Geſchütz, Waffen und Kriegesvorrat an: als aber des andern Tages durch Unvorſichtigkeit eines **Indianers** Feuer in die Pulverkammer gekommen war, ſo wurden ſämtliche Häuſer der Schanze in die Luft geſprenget; und blieb nichts als das grobe Geſchütze übrig, welches **Gourgues** auf ſeine Schiffe bringen lies.

Er rächet den ſchimpflichen Tod des Ribaud, und ſchleift die Feſtungswerke.

§. 30. Als nun **Gourgues** in Anſehung des Gegenwärtigen weiter nichts zu befürchten hatte: ſo lies er die Gefangenen vor ſich bringen; warf ihnen ihre Unmenſchlichkeit vor, mit welcher ſie den **Franzoſen** zu einer ſolchen Zeit begegnet, da beide Kronen in Friede mit einander lebten; und lies ſie insgeſamt an eben die Bäume aufhängen, woran die **Franzoſen** gleiches Schickſal erfaren müſſen. Er vergas auch die Aufſchrift nicht, auf der man folgende Worte laſe: **Ich thue dieſes an den Spaniern nicht als an Maranen, ſondern als an Seeräubern, Landſtreichern, und Abſchaume des Meeres.** Die wenigen Soldaten, die er bey ſich hatte, geſtatteten ihm nicht, die Schanze zu behalten: daher faſſete er den Entſchlus, ſelbige zu ſchleifen; dazu ihm auch die **Wilden** dergeſtalt behülflich waren, daß ſie ſolches, nachdem ſie ſich in groſſer Menge eingefunden, an einem einzigen Tage, der Erde gleich machten. Mit den beiden andern machte er es eben ſo. Nachher ging er wieder zu Schiffe, verſprach den Indianern in kurzer Zeit wieder zu kommen, ſie wider die Spanier zu ſchützen, und ſie gänzlich von ihrem Joche zu befreyen. Er beſchenkte ſie aufs neue, und lies ſie ſehr vergnügt zurück, ſo, daß ſie ſich tanzend nach Hauſe begaben, und zu ihm ſagten, daß ſie daſelbſt auch ihre Weiber tanzen laſſen wolten.

Seine Rückkehr nach Frankreich. 1568.

§. 31. Den 3 May ging man unter Segel, und der Wind war dergeſtalt günſtig, daß man den 6 Junii, der auf den Pfingſttag fiel, zu **Rochelle** anlangete. **Gourgues** wurde mit ſolchen Ehrenbezeugungen und Beifal empfangen, die dem Hoſſe, welchen die Einwoner zu **Rochelle**, die mehrentheils Proteſtanten waren, gegen die Spanier der Zeit hegeten, gemäs war. Dieſe Unternemung war glücklich: blos die Jagd dieſer kleinen Flotte ging nebſt den darauf befindlichen acht Mann verloren. Bey den Anfällen und Scharmützeln waren wenige eingebüſſet. **Gourgues** ging, nachdem er einige Tage ausgeruhet, wieder in See nach **Bourdeaux**, alwo er dem **Blaiſe von Montluc**, des Königes Lieutenant in **Guienne**, von dem Fortgange dieſer Verrichtung Nachricht ertheilte. Es ſcheinet, als ob er ihm ſein Abſehen anvertrauet gehabt, dieweil er die Erlaubnis zu ſeiner Ausrüſtung von ihm erhalten. Montluc aber hatte die Sache nicht über ſich nehmen wollen, ſondern ihm blos geſtattet, nach Africa zu ſegeln. Da aber der Erfolg glücklich geweſen, ſo überhäufte er den Gourgues mit Lobeserhebungen, und ſendete ihn nach Hofe.

Der Hof iſt übel mit ihm zufrieden.

§. 32. Man ſchonete aber zu der Zeit des Königes von Spanien, indem man ſeinen Beiſtand wider die Rebellen zu erhalten verhofte. Sein Geſandter beſchwerete ſich über dieſe ungemeine Feindſeligkeit: daher war der kürzeſte Weg, des Hauptmans Unternemen zu misbilligen, als der ohne Befehl hierin gehandelt. Die königliche Frau Mutter und die Guiſen erkläreten ſich wider ihn; und man würde auch der Staatsklugheit ſeinen Kopf geopfert haben, wenn er nicht in Zeiten Nachricht davon erhalten, und ſich nach Rouen gewendet hätte. Da man nun im Grunde mit ihm wohl zu frieden war, ſo wurde ihm auch nicht nachgeſetzet. Dieſe tapfere That erhub ſeinen Ruhm, und zwölf Jahr hernach war die Königin Eliſabeth von England bedacht, ihn in ihre Dienſte zu ziehen. Sie ernante ihn auch zum Befehlshaber der Flotte, die ſie nach Portugal abſchickte, um den D. Anton, nach dem Tode D. Sebaſtians, auf den Thron dieſes Reichs zu ſetzen. Da er ſich aber eben anſchicken wolte, abzureiſen, und die Befehlshaberſtelle zu übernemen, ſo ſtarb er 1583 zu Tours. Dieſem Unternemen ermangelte weiter nichts, ſie der gröſſeſten Lobſprüche würdig zu ſchätzen, als daß ſie nicht auf Befehl des Landesherrn unternommen geweſen.

Fehler, welche durch dieſe Niederlaſſung begangen.

§. 33. Das franzöſiſche Florida entging alſo den Franzoſen durch den Fehler dererjenigen, die es eingenommen hatten. Der Hauptman Albert beſchäftigte ſich, ſeine Lebensmittel zu verzehren, ohne auf das zukünftige zu denken. Laudonniere hatte nur ſo viel Lebensmittel bey ſich, als auf zehen Monat hinreichend waren; und fing nur alzubald an, Mangel zu leiden, da er auf den Nachſchus, der doch ungewis war, alzu unbeſonnen gebauet hatte. Ribaud hingegen kam nur deshalb um, daß er mehr ſeiner Herzhaftigkeit, als der Klugheit, Gehör gegeben. Wenn der Fortgang erwünſcht ſeyn ſollen, ſo würden auf einmal die hinreichenden Mittel und Gewalt, den Spaniern den Kopf zu bieten, nöthig geweſen ſeyn; indem ſich dieſe albereits in der Nachbarſchaft dergeſtalt feſtgeſetzet, daß ſie Florida ſchon unter diejenigen Länder zähleten, die ihnen vermöge des Rechts der Entdeckung eigentümlich zuſtunden.

Lauf des Soto nach Florida. 1539.

§. 34. Ferdinand Soto hatte eine lange Reiſe dahin gethan. Dieſer Hauptman, der unter dem Pizarre bey der Eroberung von Peru gedienet hatte, nahm zwölf hundert Mann mit ſich, davon der vierte Theil aus Reuterey beſtund; und ſtieg in der Bucht zum h. Geiſt 1539 zu Schiffe. Er hatte Johann von Ortiz bey ſich, welcher der Landesſprache kundig war. Nach der Eroberung von Mexico hatte Franciſcus von Monteſo Befehl erhalten, Yucatan zu bevölkern; und dem Pamphil von Narvaez, als er der Gefangenſchaft erlaſſen, worein ihn Cortez gebracht, war die Eroberung von Florida aufgetragen. Johann von Ortiz hatte ihn dahin begleitet; und er befand ſich bey des Narvaez unglücklichen Niederlage unter den Wilden, mit denen er lange Zeit umgegangen, um ihre Geſetze und Gewonheiten zu erlernen. Soto hatte einen ſolchen Mann nöthig; und dieſer war ihm beförderlich, die Freundſchaft eines kleinen Königes des Landes zu erwerben. Er richtete ſich nach Norden bis an die Quelle des Fluſſes Matancas, und an ſtat ſeinen Weg zu verfolgen, der ihm nach der Bucht S. Auguſtin gebracht haben würde, ſo kehrete er ſich nach Nordweſt, ging bey der Quelle der Flüſſe S. Martin und S. Peter vorbey, fuhr über die Flüſſe **Vaſiſa** und **Tuſcache**, und brachte den Winter bey den **Apalachiten** zu, die damals zwiſchen 1540. dieſem und dem Fluſſe **Talacatchina** wohneten. So bald der Frühling eintrat, reiſete er ab; und da er ſeinen Weg nach Nordoſt nahm, ſo ging er über die Flüſſe **Cacudas** oder **May**, **Tacatacuru**, **Chauanons** und **Jourdain** ziemlich weit von ihren Mündungen. Gegen Morgen dieſes letztern befindet ſich eine Kette von Bergen, welche von Süden bis Norden gehet, und an eine andere ſtöſſet, die quer hindurch läuft. Er gelangete auch auf die letztere; und da er ſich gegen Weſtſüdweſt zurück ſchlug, folgte er annoch dieſem Gebirge: und als er über den Flus der **Alibamus**, nahe bey ſeiner Quelle gegangen war, ſo ſtieg er gegen Mittag abendwärts an dem Orte hinab, wo er ſich mit dem **Mobile** verbindet. Als er letztern und den **Pascagula** zurückgeleget, indem er Nordweſtwärts hinauf geſtiegen, und über den Flus **Mißißipi** nahe bey **Cappa** gegangen, fuhr er immer weiter auf dieſem Fluſſe abendwärts, bis nach **Mitchigamia**, als den mitternächtigſten Ort, an welchen er ſich auf dieſer Seite befinden konte. Die Folgerungen dieſes Laufs waren ſehr veränderlich. An einem Orte traf er ein klein Mägdchen an, welche über Mansperſonen zu gebieten hatte, und ihn ungemein wohl empfing. Sie trafen bey ihr Perlen von unſchätzbarem Werthe, und von der Gröſſe einer Erbſe an; dieſe theilten ſie unter ſich, und manche hatten etliche hundert Pfund an Gewichte aufgeladen. Ein Fusknecht, Namens **Johann Terron**, wurde ermüdet, ſeinen Antheil ferner zu tragen, deshalb warf er ihn ins Holz. Alſo geſchiehet es, daß Leute, die in ihrem Vaterlande oftermalen nicht eines Dreyers vermögen, an fremdem Orte einen Scheffel Perlen vor nichts achten. Dieſes ſind die Gedanken eines vernünftigen Spaniers *). Dieſe Perlen waren überflüßige Ausbeute, die der Flus **Iſchacha**, der von dem benachbarten Flecken alſo genennet wurde, darbot. Man fand auch an eben demſelben Orte viele andere Reichtümer, die aber nicht angerüret wurden, damit die Soldaten, welche noch einen weiten Weg vor ſich hatten, nicht alzu ſehr beladen werden möchten. Als ſie zu **Mavila**, einem volkreichen Flecken, angekommen waren, ſo gerieten ſie in einen Hinterhalt, den **Jlaſcaluca**, einer von den Königen des Landes, geleget hatte. Der Scharmüzel dauerte auf neun Stunden lang, und war ſehr blutig. Die Wilden lieſſen viel Tapferkeit blicken; und ſo gar die Weiber fochten mit eben einer ſolchen Herzhaftigkeit, als die Männer. Es verloren an dieſem Tage beinahe eilfhundert das Leben. Der Sieg koſtete aber den Spaniern auch auf vier und achtzig Mann, und drey und vierzig Pferde; auch ging ein Theil der Gerätſchaft in dem Feuer auf, das 1541. den Flecken ergriffen hatte. Der Winter wurde in dem Lande **Chicoza**, einer ziemlich groſſen Landſchaft, zugebracht: man wurde aber genötiget, dieſen Ort zu verlaſſen, um weiter zu kommen, indem die Einwoner, die nicht gewillet zu ſeyn ſchienen, Gäſte bey ſich zu dulden, denen ſie nicht gewogen waren, ſich des Nachts näherten, und die Cabanen mit brennenden Pfeilen anzündeten. Durch dieſe Feindſeligkeit büſſeten die Spanier beinahe wieder auf vierzig Mann und eben ſo viel Pferde ein; gewis ein unangenemer Verluſt an einem Orte, wo man von aller Verſtärkung entfernet iſt. Im Frühjahre gingen ſie durch Wälder in Wüſteneyen, wo weder Weg noch Steg anzutreffen war. Sie trafen viel Flüſſe und Berge an, die ſie mit unglaublicher Beſchwerlichkeit zurück legen muſten; und auf dieſem ganzen Wege fanden ſie keinen Ort, wo ſie eine vortheilhafte Niederlaſſung anrichten können. Soto kehrete von **Mitchigamia** gegen Mittag,

---

*) P. IOS. EMAN. MINIANA, ein Fortſetzer des MARIANA.

nahe bey dem Fluſſe Akanſas um, ging über denſelben nahe bey ſeinem Einfluſſe in den Mißißipi, wendete ſich gegen Nordweſt bis nach Caligoa, kam von Mittag wieder bis nach Tonicas, und langte endlich zu Guachacoya am Ufer des Mißißipi an.

1542. Deſſen Tod.

§. 35. Daſelbſt wurde er für Verdrus krank, und ſtarb auch, nachdem er ſeine Befehlshaberſtelle über die Trümmern ſeiner Armee an **Ludewig Moſcoſo** abgetreten hatte. Sein Körper wurde, aus Furcht, daß ihn die **Wilden** ausgraben und mishandeln möchten, in die See geworfen.

Moſcoſo folget ihm. 1543.

§. 36. Der neue Befehlshaber **Moſcoſo** that noch einen langen Weg mit ihnen bis nach **Cenis** und an den Flecken **Nacanne**; von da kehrete er auf eben dem Wege wieder nach den Mißißipi zurück. Als er genötiget war, den Winter daſelbſt zuzubringen, ſo verſchanzte er ſich gegen die **Wilden**, die alle Mühe anwendeten, ihn von dannen zu vertreiben. Da nun die Spanier alle Hofnung aufgegeben hatten, ſich an dieſem Orte niederlaſſen zu können, als auch ohne Gefar hinweg zu kommen; ſo erwäleten ſie den Weg, den Flus hinab zu fahren. Beym Ausgange des Januarii wurde Holz geſchlagen, und unter dem Vorſchub einiger unter den **Wilden** erhaltener Freunde, konten ſie noch einige Zeit daſelbſt leben, und ſetzten unterdeſſen die Erbauung neuer Fahrzeuge mit unermüdetem Fleiſſe fort. Es waren zehen Schaluppen fertig geworden, mit denen ſie ſich dem Strome des Fluſſes überlieſſen, der augenblicklich mit mehr denn tauſend Canoten angefüllet war, woraus ein Pfeilhagel unter einem fürchterlichen Geſchrey auf ſie fiel. Die Nothwendigkeit, Lebensmittel zu überkommen, nöthigte ſie, anzulanden: jedesmal aber muſten ſie mit einer groſſen Menge **Wilden** ſtreiten, und die Spanier verloren bey dieſen Gelegenheiten auf achtzig Mann und einige Pferde. Als ſie die Oerter erreichet hatten, woſelbſt man die beiden Ufer des Stroms, wegen der groſſen Breite aus dem Geſichte verlieret, ſo legte ſich almälich ihre Sorge. Endlich erreichten ſie die See: und als ſie den Flus an dem Ufer zurück geleget, ſo ſtiegen ſie in dem Fluſſe bey **Panuco** ans Land, von da ſie ſich zu Fuſſe nach **Mexico** begaben. **Neuſpanien** war der Zeit von der Peſt verwüſtet: der widrige Fortgang dieſes Unternemens, die wenig vortheilhafte Erzälung, welche **Moscoſo** von dem Lande machte, ſo er durchſtrichen hatte, benebſt der betrübten Abſchilderung des darin ausgeſtandenen Elends, hielt die Spanier ab, ſich wieder dahin zu begeben. Alſo wurde die groſſe Weite, welche **Soto** und **Moscoſo** entdecket hatten, ſo gleich aus der Acht gelaſſen. Dem ungeachtet unterlieſſen ſie nicht, das Recht, ſo ſie durch dieſe lange Reiſe erworben, geltbar zu machen. Daher widerſetzten ſie ſich den Völkern, die ſich an der Morgenſeite dieſes Landes niederzulaſſen ſuchten.

1598. Unternemen des la Roche. Niederlaſſung auf der Sandinſel.

§. 37. Nunmehro wird es Zeit ſeyn, die franzöſiſchen Schiffarten weiter fort zu ſetzen, welche zu dem Ende unterbrochen worden, damit des **Soto** Verrichtung nicht übergangen werden möchte, die, ohnerachtet des übeln Erfolgs, dennoch angemerkt zu werden verdienet.

Der Marquis von **la Roche** aus **Bretagne** übernahm 1598 eine Commißion von **Heinrich IV**, im mitternächtigen **America** einige wohnbare Länder zu entdecken. Er ſelbſt hatte nicht die geringſte Kentnis, von dieſem Lande. Daher nahm er einen Steuerman, Namens **Chedotel**, zum Wegweiſer mit, der ihn an die **Sandinſel**, fünf und zwanzig Meilen gegen Süden von **Cap Breton**, führete. Man hätte aber keinen ungelegenern Ort zu Anlegung einer Colonie antreffen können. Denn es war auf dieſer Inſel weder Holz, noch zum Bau tüchtige Steine, anzutreffen. Sie lagerten ſich, ſo gut ſie konten, gleich den Füchſen in Löcher, ſo ſie in die Erde gruben; und machten ſich das Unglück zu Nutze, ſo die Spanier, die ſich zu **Cap Breton** niederzulaſſen ausgegangen waren, erfaren müſſen, wohin ſie die Ochſen und Kühe gefüret hatten, die dem Schifbruche entkommen waren.

Uebler Fortgang der Colonie. Tod des la Roche.

§. 38. Die daſelbſt zurückgelaſſene **Franzoſen** nähreten ſich ſo wol davon, als auch von den Fiſchen, die ſich um dieſe Inſel in Ueberflus finden. Ihre Kleider nutzten ſich ab; daher machten ſie ſich andere von Häuten, von Seewölfen, und huben das Fett davon zu mancherley Gebrauch auf. Auf dieſe Art lebten ſie ſieben Jahr, und waren von dem übrigen menſchlichen Geſchlechte gänzlich abgeſondert. Endlich erinnerte ſich das Parlement von **Rouen** ihrer, und legte dem **Chedotel** durch einen Ausſpruch auf, ſie abzuholen, und wieder nach **Europa** zu bringen; dafür wurde ihm die Hälfte von den Häuten und Fellen verſprochen, die ſie mit zurück bringen würden; welches auch bewerkſtelliget ward. Der Marquis **la Roche** bearbeitete ſich vergeblich bey Hofe, die verſprochene Verſtärkung zu erhalten. Er vermochte nichts auszurichten. Als er nun ſeine Mittel geſchmolzen ſahe; ſo wurde er durch Verdrus und durch eine ſich daraus zugezogene Krankheit hingeriſſen.

Chauvins Unternemen. 1599.

§. 39. **Chauvin**, ein **Normann**, und Seehauptman des Königes, ein erfahrner und geſchickter Seeman, unternahm einen andern Verſuch im Jahr 1599, und zwar gemeinſchaftlich mit **Pontgrave** von **S. Malo**, der ein Schifsman von Profeßion war. Sie hatten den Herrn **de Mons** bey ſich, der von dem König **Heinrich** IV. ſehr geliebet wurde.

Niederlaſſung zu Tadouſſak.

§. 40. Sie gingen in den groſſen Flus **S. Laurenz**, den ſie auf neunzig Meilen bis nach **Tadouſſak** hinauf fuhren, alwo ſie ihre Niederlaſſung veranſtalteten. Sie machten daſelbſt einen guten Umſatz von Perlen und Bieberfellen mit den **Wilden**, die ſich alle Frühjahre dahin begaben. **Pontgrave** wolte ſich dieſen Handel allein zueignen, deshalb wendete er ſich nach Hofe, ſuchte einen Gönner, der ihm einen, alle übrige ausſchlieſſenden, Freiheitsbrief verſchaffen könte; bekam auch einen ſolchen, nach welchem er ſich anheiſchig machete, eine dauerhafte Colonie in dieſem Lande anzulegen, ohne daß der König ihm etwas von den darauf verwandten Koſten zu vergüten gehalten ſeyn ſolte. Es wurde demnach eine Flotte ausgerüſtet; und mit allem, was zu Errichtung einer Niederlaſſung dienlich war, verſehen. Der Führer, ſo ein Proteſtante war, nahm lauter Geiſtliche von ſeiner Religion mit ſich, ohnerachtet die Coloniſten ſich zur Catholiſchen Religion bekanten: dieſes war das erſte Verſehen. Als nun die Schiffe ausgelaufen, ſetzte **Chauvin** den **Pontgrave** zu ſeinem Lieutenant ein.

Ueble Wahl des Ortes.

§. 41. Sie kamen nach **Tadouſſak**, und wähleten zur Anlage der Colonie den nachtheiligſten Ort im ganzen Lande; einen Ort, der voller Tannen, Fichten und Birken, ingleichen mit Bergen und Felſen, überal vermenget war; ein Erdreich, das keinesweges zum Ackerbau gebraucht werden konte; und endlich einen Ort, wo die Kälte ſehr ſtrenge war. **Chauvin** aber beſtund dieſem allen ungeachtet (wider des **Pontgrave** Gutbefinden, der ihm vorgeſtellet hatte, daß ſie bey weiterm Hinaufſteigen des Fluſſes einen beſſern Erdboden antreffen würden,) auf ſeiner übeln Wahl. **De Mons** geſellete ſich vergeblich zu **Pontgraven**. **Chauvin** bauete zu **Tadouſſak** ein Haus, welches mehr einem Luſthauſe, als einer Wohnung gliche, worin Leute den Winter über zubringen ſolten: Dieſes Haus hatte vier Klaftern in der Länge, über dreye in der Breite, und war acht Fus hoch: das Dach war von Bretern, und hatte in der Mitte einen

Rauchfang; und ein kleiner in dem Sande aufgeworfener Graben dienete demſelben an ſtat eines Walles. An dieſem Orte wurden ſechzehen Mann mit einigen Lebensmitteln gelaſſen, die in eben dieſes Gebäude gebracht, und davon einem jeden, der davon etwas verlangte, der Gebrauch freygeſtellet wurde. **Chauvin**, **Pontgrave** und **de Mons** gingen hierauf wieder nach **Frankreich** zurück. Die Colonie hatte ihre Lebensmittel gar bald aufgezehret; und wurde durch Faulheit, Verdrus und Krankheiten in das äuſſerſte Elend geſetzet. Die **Wilden** hatten Mitleiden mit ihnen, und nahmen ſie zu ſich. Einige ſtarben vor Kummer, andere aber brachten ihr Leben in Erwartung der Zurückkunft der Schiffe elendiglich zu. **Chauvin** war in **Frankreich**, woſelbſt er ſich auf eine andere Reiſe anſchickte. Er trat auch ſelbige an, und war, aus Unterlaſſung beſſerer Vorſicht, darin nicht glücklicher, als in der erſten. Endlich dachte er auf die dritte; jedoch der Tod legte ihm eine Hindernis in den Weg.

Unternemen des la Chate.

§. 42. Als der Gouverneur von **Dieppe**, **la Chate**, der ein Catholike und bereits bey Jahren war, des **Chauvins** Tod erfuhr; ſo bat er den König um eine Commißion, und erhielt ſie auch. Es geſelleten ſich verſchiedene Edelleute und Kaufleute aus **Rouen** zu ihm, mit denen er ſich wegen des Vorſchuſſes verglich. **Pontgrave** hatte die Aufſicht über die Reiſe mit der königlichen Commißion, indem er viel Erfarung beſas, und die Fehler wohl einſahe, die den bisherigen Unternemungen hinderlich geweſen.

Entdeckung des Chamlains in Canada. 1603.

§. 43. **Champlain**, ein guter Schifman, der auch den Erfolg dieſes Unternemens beſchrieben, war ebenfals mit zu Schiffe gegangen. Sie ſegelten 1603 ab, und kamen glücklich nach **Tadouſſak**: ſie ſchränkten ſich aber daſelbſt nicht ſo, wie **Chauvin** gethan hatte, ein, ſondern begaben ſich bis an den Waſſerfal von **S. Ludewig**. **Champlain** ging über ſelbigen; und entwarf ſowol von dem, was er ſahe, als auch nach den Antworten der **Wilden**, die er des Laufs der Flüſſe halber, welche ſich in den **Laurenzflus** ergieſſen, befragte, eine Karte und Erzälung; und begab ſich wieder nach **Tadouſſak**, alwo die Schiffe beſchäftiget waren, den Kaufhandel mit Pelzwerk zu ſchlieſſen. Als ſolches geſchehen, begaben ſie ſich wieder nach **Honfleur**, woſelbſt ſie des **la Chate** Ableben erfuhren. Dadurch wurde zwar der Entwurf verrückt; inzwiſchen legte **Champlain** dem Könige **Heinrich** IV, ſeine Entdeckungen vor, der auch wohl mit ihm zu frieden war.

Unternemen des de Mons.

§. 44. **De Mons**, deſſen ſchon Erwänung geſchehen, ein Hofjunker des Königes und Gouverneur von **Pons**, ein Proteſtante, war mit dem **Chauvin** zu **Tadouſſak** geweſen. Er hatte zwar eben nichts ſonderliches bemerket, ſo ihn zu einer andern Reiſe aufmuntern können; jedoch glaubte er, daß, wenn man ſich weiter gegen Mittag wendete, vielleicht eine angenehmere Luft und ergiebiger Erdreich angetroffen werden möchte. Er erhielt auch dazu 1603 Erlaubnis von dem Könige, unter der Bedingung, den Catholiſchen Glauben unter den **Wilden** einzufüren, im übrigen aber ſolte denen, die unter den **Frantzoſen** einer andern Religion zugethan wären, eine völlige Gewiſſensfreiheit verſtattet werden. Er bewog verſchiedene von Adel, ihn dahin zu begleiten; er warb Soldaten, brachte Handwerker von beiderley Religionen zuſammen, und nahm catholiſche und proteſtantiſche Geiſtliche mit ſich. **Champlain** wurde ebenfals ſein Gefärte.

Niederlaſſung in Acadien.

§. 45. Die ausgerüſtete Flotte ſegelte von **Dieppe** ab. Ein Schif ging nach **Tadouſſak**, einen Handel zu machen. **Pontgrave** hatte Commißion vom **de Mons**, und ging nach Campſeaux, längſt der Küſte gegen die Inſel Cap Breton; um diejenigen zu beobachten, die des Königes Befehlen zuwider handelten. De Mons ſelbſt aber blieb weiter unten gegen den Küſten von Acadien, und in Zeit von einem Monate kamen ſie an das Vorgebirge von la Heve. De Mons wählete für ſeine Colonie eine Inſel in der Franzoſen Bucht, zur Wohnung; und als er ſeine Schiffe ausgeladen, ſendete er ſie wieder zurück nach Frankreich.

Beſchwerden wider de Mons. Seine Geſtattung wird wiederrufen.

§. 46. Diejenigen, die er nach Campſeaux geſchickt, um zu verhindern, daß ſich andere nicht der Rechte, die ihm durch den Freiheitsbrief geſtattet waren, anmaſſen möchten, trafen Gaſcogner und Bretagner daſelbſt an, welche, ohne ſich um die Geſtattung zu bekümmern, ihrer Gewonheit nach, den Handel fortſetzten. Sie fügten ihrem Stockfiſchfange auch annoch den Pelzhandel zu. Pontgrave, der ſich blos zu dem Ende zu Campſeaux aufhielt, ſie daran zu verhindern, und einen Handel zu hemmen, der dem von ſeinem Landesherrn ertheilten ausſchlieſſenden Freiheitsbriefe entgegen lief, unterlies nicht, desfals das nöthige anzuordnen; ja er wurde auch ſo gar genötiget, Gewalt zu gebrauchen, um ſeine Commißion in gehörigem Anſehen zu erhalten. Dieſes Betragen gab Gelegenheit zu bittern Klagen. Der Herr de Mons wurde beſchuldiget, als ob er die Fiſcherey hemmen wolte. Die Biſcayer und Bretagner überhäuften den Hof mit Bittſchriften: darin ſtelleten ſie vor, daß ſeine Schiffe ihnen in dem Fiſchfange hinderlich fielen, und wenn er ihnen dasjenige entziehen wolte, was ihnen doch vorher frey geweſen, ſo würde alles verloren gehen, und die königliche Einkünfte verringert, ſie aber, nebſt ihren Weibern und Kindern, an den Bettelſtab gebracht werden. Sie gingen noch weiter, und erwarben ſich die Vorſprache eines bey Hofe angeſehenen Herrn, der mittelſt einer Summe Geldes veranlaſſete, daß die ertheilte Geſtattung wieder aufgehoben wurde.

Pointrincourt läſſet ſich Port Royal abtreten.

§. 47. De Mons hatte im erſten Jahre ſeiner Reiſe ungemein viel erlitten, die beinahe drey Jahr dauerte, und ihm mehr denn hundert tauſend Livres koſtete; mehr als die Hälfte ſeiner Manſchaft waren auch am Hauptwehe geſtorben. Pontgrave war im erſten Jahre ſein Lieutenant geweſen. Im andern Jahre aber war es Pointrincourt; der ihn vermochte, Port Royal, das damals nichts weiter als ein bloſſer Hafen ohne die geringſte Bewonung war, unter der Bedingung an ihn abzutreten, es zu bevölkern. De Mons war ein vernünftiger und gelaſſener Mann; und da er ſich alzu ſehr auf ſeine Neigung zur Gewiſſensfreiheit verlies, glaubte er ſolche auch ſeinen Leuten einflöſſen zu können; er war aber in ſeiner Meinung irrig. Denn der Unterſchied der Religion veruneinigte ſie, und insbeſondere die Geiſtlichen. Ich habe, (ſagt Champlain,) geſehen, daß ſich der reformirte Geiſtliche mit unſern Pfaffen mit Fauſtſchlägen, wegen des Religionsſtreits tüchtig gehandhabet. Ich weis zwar nicht, wer der ſtärkſte war, und die mehreſten Schläge austheilte; ſo viel aber iſt mir bekant, daß ſich der Reformirte einige male bey dem Herrn de Mons beklaget, daß er Schläge bekommen habe. Auf dieſe Weiſe wurde der Religionsſtreit mehrentheils geſchlichtet. Nicht nur den Franzoſen war dieſer Unterſchied der Meinungen nachtheilig, ſondern er verhinderte auch die Bekehrung der Wilden; denn dieſe wuſten nicht, was ſie eigentlich glauben ſolten, und trafen in dieſer Uneinigkeit nur Bewegungsgründe eines Unglaubens an.

Entdeckung der Küſte von Norumbegue.

§. 48. Während dieſer drey Jahre, entdeckten die Franzoſen die Küſte von Mittag bis an das Vorgebirge Heinrichs, das auf den Karten noch jetzo denſelben Namen beibehält, ſo ſie ihm damalen gegeben. Sie legten den mehreſten Oertern Benennungen bey; zum Exempel, ſie nanten diejenige Inſel, die heut zu Tage Longue heiſſet, Aſcenſion. Dieſe Namen haben andern Platz gemacht, welche von andern Nationen herrüren. Die Entdeckungen wurden auch längſt der Küſte, bis nach Campſeaux fortgeſetzet. Flüſſe, auf die man gelangete, und Wege, ſo die Entdecker zu Lande nahmen, machten ihnen das Land bekant, ſo zwiſchen dem groſſen Fluſſe S. Laurenz bis an den Ocean, in demjenigen Theile lieget, alwo heut zu Tage Penſilvanien, Neu-Jerſey, Neu-York, Neu-England, Acadien und Gaſpeſien befindlich iſt. Die vier erſten Lande waren ſo gleich unter dem Namen Norumbegue bekant; insgeſamt aber hatten ſie den Namen Neu-Frankreich.

Heinrich IV, ſendet Jeſuiten dahin.

§. 49. **Johann von Pointrincourt**, wovon bereits Erwänung geſchehen, lies ſich, ehe de Mons dieſes Land verlies, Port Royal unter der Bedingung abtreten, daß er ſich in Zeit von zwey Jahren mit andern Familien dahin begeben, und eine Colonie daſelbſt anlegen wolte. Während dieſer Begebenheiten, trug Heinrich IV, dem die wenige Befliſſenheit, die Indianer zum chriſtlichen Glauben zu bringen, bekant geworden, dem P. Coton, einem Jeſuiten, auf, einige ſeines Ordens dahin zu ſenden. Hierzu nun wurde der P. Biart auserſehen: dieſer ging zu dem Ende nach Bourdeaux, um mit der erſten Gelegenheit abzureiſen. Er muſte aber lange warten. Als Pointrincourt ſeinen Sohn Biencourt zu Port Royal gelaſſen, war er nach Frankreich zurück gekommen: und da er den Herrn de Mons in eine Art von Ungnade gefallen zu ſeyn vermerkte, ſo ſuchte er einen Nutzen davon zu ziehen, und die Verſtattung von Port Royal längſt der Küſte auszudehnen. Die Rocheller und Gascogner waren ihm hierunter behülflich; in der Abſicht, ihren Pelzhandel dadurch zu vergröſſern. Er brachte lange Zeit zu, auf allen Seiten Vorſchub zu erlangen, ſeine Geſtattung geltbar zu machen und auch zu vermehren. Im Jahr 1609 kam er nach Paris. 1609. Als aber der König erfaren, daß er ſeit verſchiedenen Jahren nicht aus Frankreich gekommen war; ſo wurde er über dieſe Auffürung ungehalten. Damit ihn nur Pointrincourt beſänftigen möchte, ſo ſchickte er ſich zur Abreiſe an: als der P. Coton auch ihm Jeſuiten antrug, ſo ſtellete er vor, daß man lieber bis in das folgende Jahr verziehen möchte; und ſo bald er in Acadien ſeyn würde, ſo wolle er ſeinen Sohn zurück ſchicken, mit welchem die Patres deſto bequemer überkommen könten. Er reiſete auch Ausgangs des Februarii 1610 ab, und kam im Junio nach Port Royal, lies ſo viel 1610. Wilde, als er konte, von denen, die bereits einigen Unterricht erhalten, zuſammen bringen, und am Tage Johannis des Täufers fünf und zwanzig taufen. Er eilete, dieſe Neuigkeit durch ſeinen Sohn, einen jungen Menſchen von neunzehen Jahren, nach Frankreich bringen zu laſſen, dem er auch zugleich auftrug, um neue Verſtärkung anzuſuchen.

Ludewig XIII, und Guercheville erzeigen ihnen viel Gutes.

§. 50. Bey ſeiner Ankunft wurden P. Biart und Remond Maſſé, zween Jeſuiten, ernennet, mit ihm zurück zu reiſen. Ludewig XIII, der damals regierete, lies ihnen fünf hundert Thaler auszalen. Zwo Damen, als die von Guercheville und Sourdis, beſchenkten ſie auch mit einem koſtbaren Ordensſchmucke. Sie begaben ſich nach Dieppe, woſelbſt die Kaufleute, die bey dieſer Ausrüſtung auf vier tauſend Livres intereßiret waren, ihnen allerhand Hinderungen in den Weg legten. Die Frau von Guercheville wurde über dieſes Betragen ungehalten, lies ihnen dieſe Summe auszalen; und die Kaufleute wurden von der Geſelſchaft ausgeſchloſſen, die auch gänzlich aufgehoben wurde. Dieſe Dame wolte durchaus nicht, daß die Jeſuiten den Unternemern zur Laſt fallen ſolten; daher verlangte ſie, daß ſie die Nutzungen des Hauptſtuhls, ſo ſie ihrenthalben niedergeleget, genieſſen, und mit dem Biencourt und einem gewiſſen Antheilsgenoſſen, Namens **Robin**, in gleiche Theile gehen ſolten. Hierauf nun haben die Feinde der Jeſuiten das ganze Gerüchte auferbauet, ſo damals ausgebreitet wurde, als ob die Patres blos aus Liebe zum Eigennutz und Handlung nach dem äuſſerſten Ende Weſtens gefüret worden. Den 26 Januarii 1611 gingen ſie zu Schiffe, und kamen den 12 Junii nach **Port Royal**, nachdem ſie die Küſten beſtrichen, und einen weitern Weg, als ſie nöthig gehabt, genommen hatten. Der Steuerman **David von Brüges**, und der Hauptmann **Johann Daune**, beide Proteſtanten, gaben den Patern ein ſehr vortheilhaftes Zeugnis; und geſtunden, daß ſie ſelbige von der Abſchilderung, ſo man von ihnen machen wollen, ſehr unterſchieden gefunden. Es kam ihnen auch ſehr wohl zu ſtatten, ſolche Mittelsperſonen bey den Uneinigkeiten, die hiernächſt ausbrachen, angetroffen zu haben. **Pontgrave** hatte ſeinen Sohn **Robert** in dieſem Lande gelaſſen. Als **Pointrincourt** auch nöthig fand, wieder nach **Frankreich** zurück zu kehren, ſo ſtieg er zu Schiffe, und lies ſeinen Sohn **Biencourt** mit neunzehen Perſonen, worunter die beiden Jeſuiten mit begriffen waren, zurück. Er ſegelte den 1611. 15 Julii in eben dem 1611 Jahre ab, und kam Ausgangs des Auguſts daſelbſt an. **Biencourt** begegnete dem jungen **Robert** ſehr übel, und ihre Uneinigkeit würde gewis üble Folgerungen nach ſich gezogen haben, wenn die Jeſuiten nicht eine Verſönung unter ihnen geſtiftet hätten.

Neue Geſtattung des Königes an dieſer Küſte.

§. 51. Unterdeſſen machte **Pointrincourt** in **Frankreich** groſſe Bewegung, neuen Vorſchub zu erhalten. Die Frau von **Guercheville** wolte ſich mit ihm in Handlung einlaſſen, und tauſend Thaler zu Ausrüſtung eines Schiffes herſchieſſen; jedoch ſolte ſolches unter der Bedingung geſchehen, daß er den Gewinſt, ſo das Schif mitbringen würde, ingleichen die Ländereyen, die **Pointrincourt** als ein ihm von dem Könige zugeſtandenes Eigentum angab, mit ihr theilen ſolte. Dieſer begnügte ſich aber nicht damit, **Port-Royal** davon auszunehmen; ſondern er wolte auch alle Herſchaften, Vorgebirge, Häſen und Landſchaften, die ſeinem Vorgeben nach, ihm zugehöreten, davon ausgeſchloſſen wiſſen. Man verlangte die Beſcheinigung ſeines Eigentums zu ſehen; er war aber nicht vermögend, dergleichen aufzuweiſen. Die Dame beſorgte alſo, hinter das Licht gefüret zu werden; daher lies ſie ſich mit dem **de Mons** ein, von dem ſie alle Rechte und Gerechtigkeiten erhandelte, die er von dem verſtorbenen Könige wegen des Landes **Norumbegue** und **Acadien** bekommen haben möchte: darüber lies ſie ſich von dem Könige eine Schenkung ertheilen, in welcher **Port Royal** ausgeſchloſſen wurde. Dieſe neue Verwilligung begrif übrigens die ganze Küſte von **Florida** bis an den Flus **S. Laurenz** in ſich.

1612. **Pointrincourt** veranlaſſete eine neue Ausrüſtung zu **Dieppe**, unter der Anfürung des **Jmbert Sandrier**, der am letzten Tage des 1611 Jahres abreiſete, und in 24 Tagen nach einer überaus glücklichen Fahrt zu **Port Royal** ankam. **Jmbert** entledigte ſich übrigens ſeiner Commißion ſehr übel. Es war durch ſein Verſchulden ein Unterſchleif in Anſehung der Lebensmittel begangen; daher ſich gar bald ein Mangel hieran äuſſerte; und die Jeſuiten, die zu der Ausrüſtung ſechs hundert Thaler hergeſchoſſen, ſahen ſich genötiget, Eicheln und Wurzeln zu ihrem Unterhalt zu ſuchen.

§. 52.

Unternemen des Sauſſaye. 1613.

§. 52. Während dieſer Zeit wurde in Frankreich eine andere Ausrüſtung auf der Frau von Guercheville Rechnung veranſtaltet. **La Sauſſaye**, Anfürer dieſes Unternemens, ſegelte von **Honfleur** den 12 März 1613 ab. Dieſer ſolte an einigen andern Orten eine Niederlaſſung verſuchen, und die beiden Jeſuiten von **Port Royal** zurück bringen. Er hatte zween andere bey ſich, die er aber ebenfals, ſamt der Equipage, die aus acht und dreißig Mann beſtund, wieder zurück nehmen ſolte; dreißig andere hingegen ſolten zu Anlegung der Colonie da gelaſſen werden. Sie trafen zu **Port Royal** nicht mehr denn fünf Perſonen an, worunter die beiden Jeſuiten und ein Apotheker mit begriffen waren, welcher letztere währender Abweſenheit des Biencourt, der ſich mit den übrigen weit entfernet hatte, und Lebensmittel aufſuchte, Befehlshaber war.

Veranlaſſet eine neue Niederlaſſung. Wird von den Engländern vertrieben.

§. 53. Die Jeſuiten gingen mit dem Sauſſaye ab, der ſich bey dem Eingange des Fluſſes **Pentagouet** niederlaſſen wolte. Kaum aber hatte er den Anfang gemacht, ſo fielen ihm die **Engländer** aus **Virginien** auf den Hals, und nahmen ihn und die Seinigen gefangen. Dieſe begnügten ſich damit noch nicht; ſondern ſie beſtrichen auch die Küſte von **Acadien**, riſſen das Kreuz nieder, ſo die Franzoſen daſelbſt aufgerichtet hatten, und richteten an ſtat deſſen das Wapen ihres Königes **Jacobs I.** auf, zündeten **S. Croix** und **Port Royal** an, und ſchleppeten die Gefangenen mit nach **England**, alwo ſie auf freyen Fus geſtellet wurden.

Dieſem Unglücke hätte vorgebeuget werden können, wenn die Frau von Guercheville ſich in Zeiten mit dem de Mons geſetzet, und ihm die drey tauſend ſechs hundert Livres ausgezalet hätte, die er zu Veranlaſſung einer Colonie in den Landen auf der Höhe des Fluſſes **S. Laurenz** verlangete. Wir haben von ſeiner erſten Reiſe, die drey Jahr dauerte, ingleichen von derſelben übelem Fortgange, gedacht: nunmehro wollen wir auch ſeiner andern Reiſe Erwänung thun; und man wird dabey ſehen, was aus **Pontgraven** dem Vater, und aus dem **Champlain** geworden. Jedoch wir müſſen zu dieſem Ende einige Jahre hinauf ſteigen.

1608. Zweite Reiſe de Mons ꝛc. Anfang von Quebek.

§. 54. **De Mons** lies ſich durch ſeine Unglücksfälle, ſo er auf der erſten Reiſe nach **Acadien**, wodurch er beinahe umgekommen, nicht abſchrecken; ſondern er unternahm, noch eine andere anzutreten: dabey aber ſuchte er die falſchen Maasregeln, wodurch ſeine erſte verunglückt, zu vermeiden. Er lies zu **Honfleur** zwey Schiffe ausrüſten, und machte den **Champlain** zu ſeinem Lieutenant im Jahre 1608. **Pontgrave** ging voraus nach **Tadouſſak**. **Champlain** folgte ihm, und hatte Lebensmittel, wie auch Nothwendigkeiten zu Anlegung einer Colonie bey ſich. Sie kamen glücklich an: und als **Champlain** einen ſehr bequemen Ort antraf, ſo fing er an zu bauen, und das Erdreich tragbar zu machen. Dieſer Ort nun iſt **Quebek**, ſo heut zu Tage die Hauptſtadt in **Canada** iſt.

Neue Verfolgung wider de Mons.

§. 55. **De Mons** war ſeiner Angelegenheiten halber zu **Paris** geblieben, und hatte ſich Hofnung gemacht, daß ihm der König ſeine Verwilligung ferner überlaſſen würde. Als er nun darum Anſuchung that, ſo fingen die Gaſcogner, Rocheller, Bretagner und Normänner ihre Beſchwerden aufs neue an, und ihre Vorſtellungen behielten die Oberhand. Er wurde dadurch in einen Stand verſetzet, entweder alles zu verlaſſen, oder bey ſo vielen Mitwerbern ſein Unternemen auf gut Glück fortzuſetzen, die ſich, ſo bald es auf die Theilung des Vortheils, den er durch ſeine Bemühung erworben, ankam, in Ueberflus einfanden. Indeſſen verblieb ihm doch **Quebek**. Er verglich ſich mit einigen Rochellern dahin, daß dieſe Wohnung denen zum Aufenthalte dienen

nen ſolte, die ihrentwegen einen Pelzhandel treiben wolten. Champlain war wieder nach Frankreich abgeſegelt, um wegen der zukünftigen Verrichtungen gehörige Abrede mit ihm zu nehmen. 1610. Pontgrave und Champlain reiſeten 1610 mit Handwerksleuten wieder ab, und trafen ihre kleine Colonie in ſehr gutem Stande an. Die Arbeitsleute fingen daſelbſt an zu bauen. Mit der Zeit wurden einige Schanzen aufgerichtet, welche denen zur Sicherheit dienen ſolten, die mit den Wilden Handlung trieben; auch zugleich die Eingebornen in Sicherheit ſetzen konten, die der Franzoſen Bundesgenoſſen geworden waren. Dieſes Land ward hernachmals unter dem Namen Canada oder Neu-Frankreich bekant.

Handlungsgeſelſchaft von Canada, durch den Cardinal Richelieu veranlaſſet. Ihre Bedingungen und Freiheiten. 1628.

§. 56. Bey dieſen Entdeckungen und Handlungen lies man es lange Zeit bewenden. Der Cardinal Richelieu aber, brachte dieſe Colonie in Aufname. Zu der Zeit, da er bedacht war, Rochelle dem Könige zu unterwerfen, und Urſache zu haben vermeinte, zu glauben, daß dadurch Frankreich Frieden bekommen würde; ſo nahm er ſich vor, davon Nutzen zu ziehen. In dem Lager vor dieſer Stadt gab er das Edict wegen Errichtung einer Handlungsgeſelſchaft. Dieſes iſt im May 1628 datiret. Seit dem April 1627 hatten ſich verſchiedene Kaufleute, Negotianten und andere reiche und angeſehene Perſonen anerboten, eine Geſelſchaft von hundert Mitgenoſſen zu errichten, um dadurch die bereits angelegten Colonien in Canada zu unterſtützen; überdem auch noch neue in das weitläuftige und noch nicht hinlänglich bekante Land abzuſchicken. Die vornehmſten darunter waren Roquemont, Houel, Lattagnant, Dablon, du Cheſne und Chatillon. Dieſer Geſelſchaft geſtattete Ludewig XIII, durch ſein Edict die Verwilligung unter Bedingungen und Freiheiten, die in ſechzehen Artikel vertheilet waren.

Die Bedingungen beſtunden in folgenden: Daß im 1629 Jahre die Geſelſchaft zwey bis drey hundert Menſchen von allerley Profeßionen nach Neu-Frankreich ſchaffen ſolte; und während der folgenden funfzehen Jahre, müſte die Zahl bis auf vier tauſend von beiderley Geſchlechte angewachſen ſeyn; ſelbige ſolten ſie drey Jahr über in allen erhalten: unter dieſen Bewonern müſten keine Ausländer, ſondern lauter Franzoſen von römiſch Catholiſcher Religion ſeyn: In jeder Colonie müſte die Geſelſchaft wenigſtens drey Geiſtliche, an den Orten aber, wo es nöthig wäre, mehrere halten. Im Fall ſie die Anzahl in den erſten zehen Jahren ihrer funfzehenjährigen Bewilligung, nicht auf funfzehen hundert Mann erfüllen würden, ſo ſolten ſie zur Schadloshaltung dieſes Unterbleibens, den Werth der beiden Kriegesſchiffe, ſo ihnen der König durch den IX Artikel des Edicts geſtattete, erſetzen; dieſes ſolte ebenfals Statt haben, wenn in den fünf übrigen Jahren die gänzliche Zahl von vier tauſenden nicht überſchritten ſeyn würde. Endlich ſolten die Geſelſchafter an ſtat eines Grundzinſes den Eid der Treue, nach der in Frankreich gewönlichen Art, bey jedesmaliger Veränderung eines Königes leiſten, und eine goldne Krone von acht Mark überreichen.

Die Freiheiten beſtunden darin: Sie ſolten auf immerdar das Eigentum, Handhabung der Gerechtigkeit und Herrſchaft über die Schanzen und Wohnungen von Quebek, und dem ganzen Lande von Neu-Frankreich, längſt den Küſten, von Florida an, an der Seeküſte fort, bis an den arctiſchen Cirkel in der Breite; und von Terreneuf gegen Weſten bis an die groſſe See, das ſtille Meer genant, in der Länge; und gleichfals längſt, und im Hinaufſteigen des

Fluſſes S. Laurenz in Annäherung nach den Ländern, beſitzen. Ferner ſolte ihnen das Eigentum aller Minen, um ſolche nach den Anordnungen des Königes von Frankreich gebrauchen zu können, übertragen werden. Nicht weniger ſolte ihnen geſtattet ſeyn, Geſtücke zu gieſſen, und aller Orten, wo es nöthig ſeyn würde, Städte und Feſtungen anzulegen. Der Handel mit Fellen, Häuten, Pelzwerk und andern Waaren des Landes, der Stockfiſch- und Walfiſchfang, als welcher allen königlichen Unterthanen offen ſtehen ſolte, nicht weniger der Handel mit oberwäntem Pelzwerk, der denen bereits in Canada wohnenden Franzoſen, oder die ſich auf eigene Koſten dahin wenden würden, nachgelaſſen würde, ausgenommen; jedoch wären letztere gehalten, den Commiſſarien der Handlungsgeſelſchaft die Nutzungen ihrer Handlung vor die im VIII Artikel des Edicts feſtgeſetzten Preiſe zuzugeſtehen. Dieſen Freiheiten fügte der König annoch das Geſchenk von zwey Kriegesſchiffen, jedes von zwey bis drey hundert Tonnen, und vier metallenen Feldſchlangen bey.

Dieſe Geſelſchaft hatte auch ſo gleich einen ziemlichen Fortgang, und ſie iſt es auch eigentlich, der man die wichtigen Niederlaſſungen, welche die Franzoſen heut zu Tage in Canada haben, zu danken hat. Nachher aber verabſäumete ſie, den nöthigen Nachſchub dahin zu ſenden: Und dieſe Nachläßigkeit gab den Ausländern Gelegenheit, ſich dieſen Handel zuzueignen.

Errichtung der Handlungsgeſelſchaft der Inſeln. Eroberung der Inſel S. Chriſtophel.

§. 57. Es war in Frankreich eine weit ältere Handlungsgeſelſchaft, nemlich diejenige der americaniſchen Inſeln. Es iſt merkwürdig, daß die Franzoſen und Engländer zu gleicher Zeit auf die Eroberung der Inſel S. Chriſtophel bedacht geweſen, welche Chriſtoph Colombo, wie bereits angezeiget, entdecket hatte *). Sie hies Lia Maiga; man gab ihr aber den Namen des Patrons dieſes berühmten Admirals. Die durch die Eroberung von Mexico, Peru und die übrigen weiten eroberten Lande, ganz eingenommene Spanier bekümmerten ſich wenig mehr um die Antillen; ſondern ſie waren zufrieden, daß ſie nur die hauptſächlichſten, als Hiſpaniola oder S. Domingo, Cuba, Jamaica und Porto Rico inne hatten; und glaubten, daß das Recht der Entdeckung ihnen das Eigentum der übrigen hinlänglich verſicherte, ohne daß ſie nöthig hätten, ſich derſelben Beſitz durch Colonien, die ihnen zu unterhalten ſchwer fielen, zu verſichern. Mexico, das güldene Caſtilien und Peru zogen wegen des ungemeinen Vortheils, ſo darin in der Geſchwindigkeit zu erlangen war, ihre mehreſte Aufmerkſamkeit an ſich; da im Gegentheil die Antillen mit lauter wilden Einwonern beſetzet waren, welche bey einer Niederlaſſung erſt unterdrücket, und die daſelbſt vorhandene Wälder zuvor ausgerottet werden muſten, wenn man das Erdreich gehörig nutzen wolte. Indeſſen waren ſie ſehr irrig.

Die Franzoſen und Engländer kommen zu Einer Zeit daſelbſt an.

§. 58. Die Franzoſen und Engländer, die bereits die Meere durchſtrichen, faſſeten zu Einer Zeit, ohne ſich zuvor mit einander desfals verabredet zu haben, den Vorſatz, ſich einiger der Antillen zu bemeiſtern. Ihre Wahl fiel auch auf die Inſel S. Chriſtophel; und durch einen Zuſammenlauf verſchiedener ſonderlicher Vorfälle kamen ſie auch zu Einer Zeit, und zwar jedwede Nation auf ihrer Seite, im Jahre 1625 daſelbſt an; nahmen auch an Einem Tage, eine jede im Namen ihres Landesherrn, Beſitz davon.

---

*) S. 3 Hauptſtück.

Laſſen ſich mit beiderſeits Vorbewuſt daſelbſt nieder.

§. 59. Die **Franzoſen** hatten den Herrn von **Enambuc**, einen Edelman aus dem Hauſe **Vauderop**, und den **du Roſſey**, beide Seehauptleute, zu Anfürern. Der **Engländer** Befehlshaber aber, war ein engländiſcher Schifshauptman, Namens **Waernar** oder **Ouernar**, wie er von einigen geſchrieben wird. Das bewundernswürdigſte dabey war dieſes, daß die beiden Nationen, ohnerachtet ſie wegen ihrer unvermuteten Anlangung belde ungemein beſtürzt waren, ſich dennoch gar bald vereinbareten, und mit einander verabredeten, daß ſie dieſe Inſel gemeinſchaftlich von den **Caraiben** erobern wolten, welches auch unter ihnen mit der gröſſeſten Uebereinſtimmung geſchahe. Nachdem ſich nun die **Engländer** und **Franzoſen** einquartiret hatten, ſo machten ſie die nöthige Anſtalt, durch die **Spanier** nicht überfallen zu werden: und damit auch während der von **Enambuc** und **Waernar** in Vorſchlag gebrachten Reiſe nach **Europa**, die **Caraiben** mit den **Spaniern** einverſtändlich, oder durch gewiſſe angebliche Zauberer, die ſie nach ihrem Gefallen lenkten, ſie nicht anfallen möchten; ſo bemächtigte man ſich in einer Nacht, die unruhigſten von der Nation, und die andern wurden gezwungen, ſich anderswo hin zu begeben.

1626.

Jeder von beiden Anfürern ging nach **Europa**, ſeinem Landesherrn von ſeiner Verrichtung Rechenſchaft abzulegen. Die Könige von **Frankreich** und **England** billigten das Verfaren ihrer Officirer, und begnadigten ſie mit der Würde eines Gouverneurs und königlichen Lieutenants. Als **Enambuc** ſahe, daß er ſich ohne eine hinlängliche Stütze nicht erhalten konte; ſo brachte er eine Geſelſchaft zuſammen, die im October 1626 ſo wol vor die Inſel **S. Chriſtophel**, als auch vor die dabey liegenden Inſeln errichtet wurde: und eben dieſelbe Geſelſchaft wurde 1642 vor alle americaniſche Inſeln, die von 10 bis an den 30 Grad mitternächtiger Breite belegen waren, beſtätiget. Dieſer Geſelſchaft hat man alſo alle **franzöſiſchen** Colonien dieſer Inſeln zu danken.

1627.

Da nun **Enambuc** ſeine Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, ſo kehrete er wieder mit 300 Mann nach der Inſel **S. Chriſtophel** zurück, um daſelbſt den Grund zu der Colonie zu legen. Er kam auch im Anfange des Frühjahres 1627 daſelbſt an.

Theilen die Inſel unter ſich.

§. 60. Zu der Zeit geſchahe es, daß die Inſel unter die **Franzoſen** und **Engländer** vertheilet wurde. **Waernar** war einige Zeit zuvor, auch von **England** wieder zurück gekommen. Die Grenzen waren beinahe eben dieſelben, wie ſie bis auf den Utrechter Frieden beſchaffen geweſen. In Anſehung der Jagd und Fiſcherey aber wurde verabredet, daß ſolche aller Orten beiden Nationen offen ſtehen ſolte; nicht weniger ſolten die Salzquellen und das Holz zum Färben, zur Tiſcherarbeit und zum Kohlenbrennen, ingleichen die Reeden und Minen, gemeinſchaftlich verbleiben. Nachdem nun ſolchergeſtalt alles feſt geſetzet, und dadurch dem Misverſtändnis vorgebeuget war, ſo machten ſie auch ein Schutzbündnis wider ihre gemeinſchaftlichen Feinde, und jeder Theil bearbeitete ſich, ſeine Colonie in Aufname zu bringen.

Die Engländer bevölkern die Inſel Nieves.

§. 61. **Waernar** hatte nicht weniger zu **London**, eine Geſelſchaft zuſammen gebracht; und ſeiner Colonie wurde noch beſſer, als der **franzöſiſchen**, aufgeholfen. Denn im Jahre 1628 fand ſie ſich im Stande, ſich bis an die benachbarte Inſel **Nieves** auszubreiten, und ſolche zu bevölkern. Die **Engländer** haben auf ſelbiger ein Fort erbauet, wodurch ihre Colonie bedeckt wird. Die **franzöſiſchen** Handlungsgenoſſen hingegen unterlieſſen, ihrer Colonie dergleichen Verſtärkung zu überſenden. Vielmehr erwarteten ſie von dieſer Schiffe, die mit allen abendländiſchen Reichtümern beladen ſeyn ſolten. Dieſe Art der Verabſäumung, worin ſie ſelbige lieſſen, und der blühende Zuſtand, worin Waernar die ſeinige ſahe, flöſſete ihm Neigungen zum Ehrgeize ein, die ſich auch alzu ſtark blicken lieſſen. Enambuc ſahe, daß ſeine Briefe ohne Wirkung waren: daher reiſete er nach Frankreich, und gab ſeinen Genoſſen die Nothwendigkeit eines Nachſchubes zu vernehmen; bemühete ſich auch bey Hofe, damit er in den Stand geſetzet werden möchte, die Engländer in die Schranken der Gleichheit, die ſie zu überſchreiten in Begrif waren, zurück zu weiſen. Die Handlungsgeſellſchaft, gab ihm auch drey hundert Mann und mit Vorrat reichlich verſehene Schiffe mit. Dieſe Verſtärkung langte im Auguſt 1629 an, und ermunterte die Colonie. Und damit den Ausſchweifungen der Engländer ein Riegel vorgeſchoben werden möchte, ſo erſchien Cuſac mit einigen königlichen Schiffen in der Reede von S. Chriſtophel, nahm alle engländiſche Schiffe an dieſer Seite entweder weg, oder bohrete ſie in Grund, und zerſtreuete ſie; nöthigte auch den Waernar, ſich in ſeine Abtheilung, die ihm mit ſeiner eigenen Bewilligung zugefallen war, zurück zu ziehen. Es hat das Anſehen, daß beide Nationen lange Zeit des Friedens genoſſen haben würden, welchen dieſe erneuerte Verabredung unter ihnen wieder hergeſtellet hatte; jedoch der ſpaniſche Hof war nicht zu frieden, zwey Mächte ſo nahe bey ſeinen Colonien, und auf ſolchen Inſeln zu ſehen, worüber ihm, ſeiner Meinung nach, das Eigentum zuſtunde.

1630. Die Colonien durch die Spanier zerſtöret.

§. 62. D. Friederich von Toledo, der nach Braſilien geſchickt war, die Holländer daraus zu vertreiben, wie an ſeinem Orte gewieſen worden, ſegelte mit einer Flotte ab, und hatte Befehl, auch nach S. Chriſtophel zu gehen, und daſelbſt keinen einzigen Franzoſen, noch Engländer bleiben zu laſſen. Man hatte in Frankreich von dieſem Vorhaben lange Zeit zuvor Nachricht erhalten; und das Geſchwader des von Cuſac war auch, hauptſächlich zu Beſchützung der Inſel S. Chriſtophel, ausgelaufen. Dieſer Befehlshaber aber war zufrieden, daß er den Waernar in Ordnung gebracht; und als er von den Spaniern nichts hörete noch ſahe, ſo wurde er des längern Wartens überdrüßig, und erlaubte ſeinen Schiffen, hin zu laufen, wohin es ihnen gefiele; er ſelbſt kreuzete auch in dem mexicaniſchen Meerbuſen.

Franzoſen, ſo ſich zu Euſtach niedergelaſſen.

§. 63. Alſo lies er nicht nur die Inſel S. Chriſtophel, ſondern auch die Inſel S. Euſtach, worauf er eine Schanze erbauet, und eine Bewohnung angeleget hatte, ohne Hülfe. Endlich aber ſtellete ſich D. Friederich von Toledo ein, und bemächtigte ſich zuerſt der vier engländiſchen Schiffe, die nahe bey Nieves vor Anker lagen; und begab ſich in die Reede von S. Chriſtophel, zwey Canonenſchüſſe weit, von der Franzoſen Aufenthalte. Du Roſſey lies dem Enambuc und dem engländiſchen General ohnverzüglich von der Gefar, worinnen er ſchwebte, benachrichtigen; und ihm zu wiſſen thun, daß er einer ſchleunigen Hülfe benötiget wäre. Waernar ſendete ihm auch auf der Stelle ſieben bis acht hundert Mann, und du Parquet, des Enambucs Nefe, überbrachte ihm fünf und zwanzig. Dieſes wäre doch zum wenigſten hinlänglich geweſen, einen ſolchen Widerſtand zu thun, wodurch man eine vortheilhafte Capitulation zuwege zu bringen, verhoffen können. Du Roſſey aber verlor alle ſeine Gedanken, und lies eine auſſerordentliche Niederträchtigkeit blicken. D. Friederich ſtieg ohne die geringſte Hindernis ans Land; und als die Spanier ihren Angrif angefangen, wunderten ſie ſich nicht wenig, als ſie blos den einzigen du Parquet mit ſeinen Haufen ihnen entgegen kommen ſahen.

Muth des du Parquet. Sein Tod.

§. 64. Dieſer tapfere Mann hatte das Schickſal, ſo er ſich leicht vorſtellen können: er that unglaubliche Thaten, und machte, ohnerachtet der groſſen Ungleichheit, den Sieg eine Zeitlang zweifelhaft: und man zweifelte nicht, daß, wenn **du Roſſey** und die **Engländer** mit gefochten hätten, ſo würde der Feind gezwungen worden ſeyn, ſich mit Verluſt wieder zu Schiffe zu begeben. Da aber diejenigen, die dem **du Parquet** gefolget waren, ſahen, daß ſie im Stiche gelaſſen wurden; ſo verlieſſen ſie ihn auch ſchändlich, ſo, daß er nicht mehr als drey Mann bey ſich behielt, mit denen er noch einige Zeit aushielt, und mit eigener Hand den Officier, der die Anländung anſürete, und ein **Italiäner** war, erlegete: endlich aber und nachdem er auf achtzehen Wunden empfangen, fiel er auf ſeine todten Feinde nieder, an denen er ſeinen Tod im voraus gerochen hatte. Er wurde auf die Gallione gebracht, worauf ſich der Admiral befand, der nichts verabſäumete, ihm wohl zu begegnen, und ihm die Hochachtung zu bezeugen, womit er ſeinen Heldenmuth anſähe; aber nach Ablauf einiger Wochen muſte ver Kranke unter ſehr heftigen Schmerzen, ſeinen Geiſt aufgeben. Als **D. Friederich von Toledo** ſeine Geneſung nicht bewerkſtelligen können, ſo lies er ihm ein Begängnis halten, das von ſolcher Beſchaffenheit war, womit man in **Spanien** die vornemſten Perſonen zu beehren pfleget. Er war der älteſte von demjenigen, der hernachmals Gouverneur und Eigentümer von **Martinique** geworden.

Niederträchtigkeit des du Roſſey.

§. 65. **Du Roſſey**, der zuerſt ſchüchtern gemacht wurde, lies ſich durch eine ſo lobenswürdige That keinesweges aufmuntern, ſondern er wurde vielmehr durch den Tod dieſes Officiers und durch die Verweigerung der **Engländer** zum Fechten noch furchtſamer gemachet. Er rief alſo, daß jederman auf ſeine eigene Sicherheit bedacht ſeyn möchte; war auch der erſte, der die Flucht ergrif: dabey lies er die franzöſiſche Flagge in der Schanze zurück.

Schrecken und Flucht der franzöſiſchen Colonie.

§. 66. Alle ſeine Leute folgeten ihm, ſamt den **Engländern**, in gröſſeſter Eil. Und die **Franzoſen** kamen alſo zu **Cabeſterre** an, acht Meilen von der Schanze, die ſie verlaſſen hatten. Daſelbſt fanden ſie ihren Gouverneur **Enambuc**, und ſagten zu ihm, daß alles verloren, und nunmehro kein anderer Weg zu erwälen ſey, als eiligſt zu Schiffe zu gehen. Er wendete vergeblich alle Bemühung an, ihnen einen Muth einzuſprechen, und ſie zu überreden, zum wenigſten ſich nicht ohne Widerſtand von einer Inſel vertreiben zu laſſen, worauf es ihnen ſo viel Mühe gekoſtet, ſich nieder zu laſſen, und woſelbſt ſie im Stande wären, einen guten Theil der **Spanier** nieder zu machen, wenn ſie ſich des Vortheils des Landes bedienen würden. Er ſuchte ſie auch durch die Ehre anzutreiben. Sie waren aber bey allem unempfindlich. **Du Roſſey** nöthigte ihn, den Rath zu verſamlen; und da nun Furcht und Schrecken den Vorſitz hatte, ſo wurde ſo gleich faſt einhellig beſchloſſen, daß man ſich zurück ziehen und nach der Inſel **Antigoa** begeben müſte. Dieſe war eben dieſelbige, welche **Colombo** nach **S. Marien der Alten**, einer berühmten Kirche in **Sevilien**, alſo genennet hatte. Man führet auch ſo gar noch an, daß man entſchloſſen geweſen, den Gouverneur zu ermorden, wenn er ſich dieſem gefaſſeten Schluſſe widerſetzen würde. Er muſte alſo nachgeben, und alle **Franzoſen**, an der Zahl vier hundert, beſtiegen ihre Schiffe, die auf der Reede lagen.

Die Engländer capituliren mit den Spaniern.

§. 67. **Waerner**, welcher durch dieſe Flucht, dem **D. Friederich von Toledo** blos geſtellet wurde, trat mit ihm in Handlung; und dieſer Admiral gab ihm die vier engländiſchen Schiffe, die er zu **Nieves** weggenommen, wieder. Weil dieſe aber nicht alle **Engländer** faſſen konten, indem ſie weit ſtärker, als die **Franzoſen**, an der Zahl waren: ſo lies er ſie in ſeiner Gegenwart zu Schiffe ſteigen; und diejenigen, die nicht fortkommen konten, muſten ihm verſprechen, ſich bey der erſten Gelegenheit, die ſie bekommen würden, ebenfals hinweg zu begeben: wobey er ihnen bekant machte, daß, wenn er ſie bey ſeiner Zurückkunft von Braſilien noch zu S. **Chriſtophel** antreffen würde, er ſie insgeſamt niederhauen laſſen wolte.

Die Franzoſen langen auf der Inſel S. Martin an.

§. 68. Die Franzoſen waren ihrer Seits in groſſen Sorgen. Die Eilfertigkeit, mit welcher ſie zu Schiffe gegangen waren, hatte ihnen nicht geſtattet, den geringſten Vorrat mit ſich zu nehmen: daher wurden ſie gar bald in den äuſſerſten Mangel verſetzet. Zu Vergröſſerung ihres Unglücks konten ſie niemalen die Inſel **Antigoa** erreichen. Sie muſten zween Stürme aushalten, die ſie in groſſe Gefahr ſetzten: und nachdem ſie mit Wind und Wellen drey ganzer Wochen lang geſtritten, ſo ſahen ſie ſich genötiget, auf der Inſel S. Martin, die nur acht Meilen von S. Chriſtophel liegt, Fus zu faſſen. Nunmehro glaubten ſie, daß ſich ihre Unfälle geendiget haben würden. Jedoch eine leere Hofnung. Der Ort, wo ſie anlandeten, war ſo rauh, und von ſüſſem Waſſer dergeſtalt entblöſſet, daß verſchiedene, nachdem ſie alle Pfützen durchwatet, deren Waſſer ſtinkend war, ſterben muſten, weil ſie zu viel davon getrunken. Du Roſſey konte ſo vielerley Unglücksfälle nicht ertragen, daher brachte er einige Officirer und Soldaten auf ſeine Seite, und nöthigte einen von den beiden Schifshauptleuten nach Frankreich zurück zu ſegeln, woſelbſt ihn der Cardinal Richelieu in die Baſtille ſetzen lies.

Breiten ſich auf den benachbarten Inſeln aus. Kommen wieder nach S. Chriſtophel.

§. 69. Die Ueberbleibſel der Colonie, ſo auf den Inſeln Montſerrat, S. Martin, S. Barthelemi und **Anguille** zerſtreuet waren, hatten keine bleibende Stätte. Die Spanier hatten ſich, nachdem ſie die Schanze der Franzoſen geſchleifet, die Canonen weggefüret, und die Häuſer und Wohnungen, die ſie bey ihrer Anlandung auf die Inſel S. **Chriſtophel** angetroffen, angezündet, wieder hinweg begeben. Als ſie Waerner abfaren geſehen, ſo eilete er eben nicht, die Inſel zu verlaſſen, und machte ſich Rechnung, von der Inſel alleine Herr zu verbleiben. Jedoch er betrog ſich. Denn da die Franzoſen die Inſeln, auf denen ſie ſich aufgehalten, mit der, die ſie verlaſſen, in Vergleichung zogen, ſo bedauerten ſie den Verluſt, und kamen durch Hülfe eines Schiffes, ſo ſie noch hatten, wieder zurück. Als ſie von einigen holländiſchen Schiffen, die daſelbſt anlangeten, in einem ſo groſſen Mangel an Lebensmitteln erblicket wurden, ſo überlieſſen dieſe ihnen einigen Vorrat: und ein ander Schif, ſo aus Frankreich zu ihnen kam, war ihnen zu einer neuen Einrichtung vollends beförderlich.

Einige werden Boucaniers.

§. 70. Einige von denen, die mit dem Gouverneur und du Roſſey die Inſel verlaſſen, hatten ſich zu andern engländiſchen und franzöſiſchen Abentheurern geſellet, und näherten ſich der Inſel Hiſpaniola. Und als ſie die mitternächtige Küſte von den Spaniern faſt gänzlich verlaſſen gefunden, ſo hielten ſie daſelbſt ſtille, und ſetzten ſich feſte. Weil nun die Wälder und Felder von Schweinen und Ochſen wimmelten, ſo befanden ſie ſich recht wohl dabey. Und da ihnen einige dahin gekommene Holländer verſprochen, es ihnen an nichts ermangeln zu laſſen; und an ſtat der Bezahlung Häute, die ſie auf der Ochſenjagd erbeuten würden, anzunemen: ſo vollendete dieſe Verſicherung ihren Vorſatz, ihren Aufenthalt vollends in Ordnung zu bringen. Sie lieſſen ihr Fleiſch im Rauche, nach Art der Wilden, trocknen, welches ſie *boucaner* nanten; woraus der ihnen beigelegte Name *Boucaniers* entſtanden.

Einige Flibuſtiers.

§. 71. Weil nun einen Theils, die Schwierigkeit, verſchiedene Dinge, welche die Colonie nicht entbehren konte, blos von der Wilkühr der Fremden zu erhalten; und ander andern Theils, das herſchſüchtige Abſehen einiger unter ihnen, denen die Jagd nicht gefallen wolte, ihnen dieſe Lebensart bald überdrüßig machte: ſo lieſſen ſich einige **Boucaniers** einkommen, allerhand Streifereyen vorzunehmen, und alles, was ſich von ſpaniſchen Schiffen ſehen lies, und ungeſtraft angefallen werden konte, anzugreifen; oder Landungen zu verſuchen, und Beute zu machen. Dieſes nun iſt der Urſprung der **Flibuſtiers** *). Viele Perſonen, die in ihrem Vaterlande nichts zu verlieren, wohl aber viel zu befürchten hatten, erwälten eben dieſe Lebensart, doch ohne Unterſcheid, ob ſie mit Freunden oder Feinden zu thun hatten. Von dem alten Worte **Forbannis**, welches ſo viel als **vertrieben, verbannet, ausgeſtoſſen** heiſſet, iſt das Wort **Forban** entſtanden, welches man den Seeräubern beileget, die, ohne von irgend einer Macht Beſtätigung zu erhalten, das Meer beſtreichen, und vor keine Flagge Achtung haben. Weil ſie nun niemanden ſchonen, ſo haben ſie eben dergleichen zu gewarten. Die **Flibuſtiers** übernemen Commißionen von dem Gouverneur, die **Forbans** aber von keinem Menſchen.

Flibuſtiers von S. Domingo und Tortue.

§. 72. Die Inſel **S. Domingo** war beſtändig der Aufenthalt von **Flibuſtiers** ſo wol, als die Inſel **Tortüe**, woſelbſt ſie Niederlaſſungen angerichtet hatten. Letztere wurde ebenfals bewohnet, und es wendeten ſich Familien von S. Chriſtophel dahin. Anjetzo aber iſt ſie mehrentheils unbebauet; denn mit der Zeit, als ſich die Franzoſen ihrer bemeiſtert, und ſie vom Hofe Gouverneurs und Verſtärkung erhalten, ſo hat ſich dieſe Colonie in den abendländiſchen Theil von **Hiſpaniola** begeben, welchen ſie auch noch beſitzet; die **Spanier** hingegen haben den Morgentheil inne. Dieſe unter dem Namen **S. Domingo** bekante Colonie, ohnerachtet die Stadt dieſes Namens, den **Spaniern** zugehöret, auch die ganze Inſel alſo genant wird; iſt gegenwärtig die wichtigſte, welche Frankreich auf den americaniſchen Inſeln beſitzet. Nun wollen wir uns wieder nach **S. Chriſtophel** wenden.

Die Colonie S. Chriſtophel errichtet ſich aufs neue.

§. 73. Als ſich die **Franzoſen**, und zwar jeder in ſeinem alten Bezirk, aufs neue niedergelaſſen, ſo befliſſen ſie ſich, das Erdreich zu bauen. Dieſes geſchahe auch mit ſo gutem Fortgange, daß ſie in weniger Zeit den erhaltenen Vorſchus wieder bezahlten, und ſich weit beſſer, als vor Ankunft der **Spanier**, befanden. Ihr Handel fing an austräglich zu werden: der Tobak kam gut fort, und war von guter Art und in groſſem Ueberfluſſe. Indeſſen fehlete es doch an Handwerksleuten. Daher erlaubte **Enambuc** den vornehmſten Einwonern, nach **Frankreich** zu gehen, und neue Einwoner anzuwerben.

Die Engländer ſetzen ſich auf den Inſeln Montſerrat, Antigoa und Barbades; die Holländer zu S. Euſtach und Saba feſte. 1632.

§. 74. Es fanden ſich auch deren eine groſſe Menge ein, welche ſich in den Stand ſetzten, den **Engländern** nachzuahmen; die durch die Handlungsgeſelſchaft zu **London** unterſtützet, ihrem Schaden nicht nur wieder beikamen, ſondern auch ihre Colonie auf den Inſeln **Montſerrat**, **Antigoa**, und **Barbude** oder **Barbades**, erweiterten. Faſt zu eben der Zeit ſetzten ſich die **Holländer** auf der Inſel **S. Euſtach** feſte, und dieſe Colonie eignete ſich nachher auch die Inſel **Saba** zu.

---

*) Das Wort **Vlie-Boot**, eine Art von Schiffen, iſt in **Holland** weit älter als das franzöſiſche Wort **Flibot**, welches blos ein gleichmäßiger Ausdruck mit erſterem iſt. Es iſt auch ſelbſt glaublich, daß es die **Holländer** geweſen, die den **Flibuſtiers** dergleichen Art von Fahrzeugen überlaſſen, und ihnen zugleich den Namen gegeben haben. **Vlie** und **Vlieland** ſind bekante Oerter; und das Wort **Boot** bedeutet eine Barke, Schaluppe u. d. g.

Die Franzoſen laſſen ſich in Guadaloupe nieder.

§. 75. Der Gouverneur **Enambuc** ſahe mit Verdrus, daß durch die Nachläßigkeit der Genoſſenſchaft in Frankreich, die ſie in Lieferung der Nothwendigkeiten, zu Erfüllung ſeiner Abſicht bewieſen, ihnen Inſeln entzogen wurden, die der Colonie doch ungemein wohl gelegen geweſen wären. Weil er nun dem geſchehenen nicht abhelfen konte, ſo hatte er ſeine Augen auf **Guadaloupe** gerichtet, und ſchickte ſich an, Manſchaft dahin zu ſenden. **Olive** aber, einer der vornehmſten Coloniſten, kam ihm zuvor. Denn als dieſer ſeiner eigenen Angelegenheiten halber nach Frankreich gereiſet war, ſo geſellete er ſich mit dem **du Pleßis** und einigen Kaufleuten aus Dieppe, zu **Guadaloupe** *) unter Commißion der Handlungsgeſellſchaft der americaniſchen Inſeln, eine Colonie anzulegen. **Olive** und **du Pleßis** wurden zu Gouverneurs mit einem gleichmäßigen Anſehen ernennet, kamen auch den 8 Junii 1635 mit einer Geſelſchaft von fünf hundert Mann daſelbſt an, welche bey ihrer Ankunft zugleich vom Hunger und verſchiedenen Krankheiten angefallen wurden; wodurch denn viele umkommen muſten. Zum Unglück hatten ſie ſich an das rüdeſte Erdreich der Inſel gemachet: dieſem Verſehen fügten ſie auch noch ein gröſſeres bey, ſo darin beſtund, daß ſie ſich recht zur Unzeit mit den **Caraiben** überwarfen, die ihnen doch Lebensmittel ſo lange reichen können, bis der Boden Früchte hervorgebracht hätte.

1635.

Du Pleßis wurde von Betrübnis ganz eingenommen, als er den übeln Fortgang der Colonie ſahe; daher ſtarb er den ſiebenden Monat nach ſeiner Ankunft. Man verlor an ihm einen Mann von einer liebenswürdigen Beſchaffenheit; der zugleich eine Klugheit und Freundlichkeit beſas, die **Olive**, ſo nach ihm Gouverneur wurde, nicht hatte. Der Hochmut des letztern und ſeine unruhige Gemütsneigung verurſachten, daß der Krieg zwiſchen den Franzoſen und **Caraiben** angeſponnen wurde, wodurch die angehende Colonie beinahe ohne Hülfe zu Grunde gegangen wäre. Er vertrieb ſie zwar, ſie begaben ſich aber nach **Dominique**, alwo ſich die Einwoner zu ihnen geſelleten, mit denen ſie kurz darauf in weit gröſſerer Anzahl wieder zurück kamen. Dieſer Krieg daurete vier Jahr lang. Die auf der Spitze ihres Untergangs ſtehende Colonie würde ohnfehlbar durch den übeln Ruf, worin ſie ſtund, zu Grunde gegangen ſeyn. Zu ihrem Glück aber verlor **Olive** ſein Leben; und ſeine Stelle wurde durch Auberten beſetzet, den die Geſelſchaft zu ſeinem Nachfolger ernante. Das kluge Betragen des letztern rettete alſo die Colonie, und ſtellete den Frieden wieder her, der auch die Handlung in Ordnung brachte, und allem Mangel abhalf.

Martinique wird bevölkert.

§. 76. Unterdeſſen da **Guadaloupe** dergeſtalt bevölkert wurde, ſo richtete **Enambuc**, deſſen Abſicht ſie entgangen war, ſein Auge auf **Martinique**. Er begab ſich ſelbſt dahin, und nahm Beſitz davon; bevölkerte ſie auf ſeine Koſten, und erhielt dadurch das Eigentum über dieſelbe. Er lies den **du Pont** als ſeinen Lieutenant, und den **la Valle** als erſten Hauptman daſelbſt. Und als er zu S. **Chriſtophel** verſtarb, vermachte er in ſeinem Teſtamente alle ſeine Güter und Gerechtſame, die ihm über **Martinique** zuſtunden, dem **du Parquet**, ſeinem Neffen, und einem Bruder von demjenigen, der den Spaniern zu S. **Chriſtophel** die Anlangung ſo tapfer ſtreitig gemachet. **Enambuc** hatte den **du Halde**, ſeinen Lieutenant, zum Nachfolger zu S. **Chriſtophel**, den die Geſelſchaft zum Obergouverneur ernante. Wenig Zeit hernach aber, ging er nach Frankreich.

§. 77.

---

*) Die franzöſiſchen Erzälungen ſagen **Gardeloupe**.

Ankunft des Ritters von Poincy, Generalgouverneurs der Inſeln.

§. 77. Als der Cardinal Richelieu ſahe, daß die Inſeln anfingen ein Vorwurf von Wichtigkeit zu werden; ſo wolte er einen Mann zum General darüber ſetzen, bey welchem Geburt, Herzhaftigkeit und Klugheit ſeinen Abſichten, durch ihren Anwachs beförderlich ſeyn könte. Hierzu fand er, ſeiner Meinung nach, niemanden geſchickter, als den **Longvilliers**, Herrn von **Poincy**, Groskreuz des Ordens S. Johannis von Jeruſalem, Commandeur von Oiſemont und **Coulours**, auch Oberhaupt des Geſchwaders. **Ludewig XIII** machte ihn zum Gouverneur und General-Lieutenant der 1638. americaniſchen Inſeln. Seine Briefe ſind vom September 1638. Er reiſete den 15 Januarii 1639 von Dieppe ab, und kam einen Monat nachher nach Martinique; von da er nach Guadaloupe, und alsdenn weiter nach **S. Chriſtophel** ging, auch aller Orten den Eid der Treue empfing.

Bey ſeiner Ankunft, gewan die Inſel **S. Chriſtophel** ein neues Anſehen; und er erfüllete nicht nur des Cardinals Abſichten, ſondern er übertraf ſie auch. Er lies an verſchiedenen Theilen der Inſel Kirchen bauen; und lies ſich angelegen ſeyn, daß die Prieſter bequem wohnen und unterhalten werden konten. Nicht weniger richtete er auch alles zur Verwaltung der Gerechtigkeit ein, und verlangte, daß jedweder ohnentgeltlich und aufs ſchleunigſte durch geſchickte Juſtizbediente Recht erhalten ſolte.

Alle Unordnungen, die bey einem Volke, das aus verſchiedenen Zuſammenläufern beſtehet, nur alzu gewönlich ſind, ſchafte er ab. Dagegen führete er eine gute Policey ein, und machte ſich ſo wol bey den **Franzoſen** als Fremdlingen, durch ſeine Leutſeligkeit, und zu rechter Zeit angewandte Grosmut ungemein beliebt. Kurz! er machte dieſe Colonie zur beſten auf allen **Antillen**. Nachher war er bedacht, ſie auf die Inſeln **S. Barthelemi, S. Martin**, und **S. Croix**, die er beſetzte, auszubreiten.

Inſel S. Croix, ihre verſchiedene Beſitzer.

§. 78. Die Inſel **S. Croix** liegt zwiſchen **S. Chriſtophel** und **Puerto Ricco**, jedoch der letztern weit näher; und iſt anjetzo öde. Sie hat in kurzer Zeit verſchiedene Beſitzer gehabt, und die **Engländer** und **Holländer** ſtritten einige Jahre mit einander, wem ſie von ihnen zugehören ſolte. Endlich hatten ſie ſelbige unter ſich getheilet. 1649. Als im Jahr 1649 die **Engländer** bemerkten, daß ihre Mitwerber in geringer Anzahl vorhanden waren; ſo nöthigten ſie ſelbige, ihnen die Inſel gänzlich zu überlaſſen. Sie beſaſſen ſie aber nicht alzu lange. Denn die Spanier von **Puerto Ricco** wagten eine Landung, zündeten die Wohnungen an, machten alles, was Widerſtand thun wolte, nieder, und ſchickten die übriggebliebenen ſamt ihren Weibern und Geräte nach **Barbudes**. Sie ſelbſt aber hielten ſich noch einige Zeit auf der Inſel auf, und wolten ſich eben wieder zurück begeben, als ein **holländiſch** Schif von S. **Euſtach** mit vieler Manſchaft ankam. Man hatte daſelbſt die Vertreibung der **Engländer** vernommen; und man glaubte auch, daß die Spanier albereits abgereiſet ſeyn würden. Dieſes Schif konte keinen ſonderlichen Widerſtand thun, daher wurde es weggenommen; und die Spanier ſchickten ſich an, die Gefangenen nach **Puerto Ricco** zu führen, als eben zwey andere franzöſiſche Schiffe, die mit Soldaten, wie auch Krieges- und Mundvorrat beſetzet waren, anlangeten. Der Ritter von **Poincy** hatte ſie auslaufen laſſen, die Spanier zu vertreiben, und von dieſer Inſel im Namen der Krone **Frankreich** Beſitz zu nehmen. Die **Holländer** wurden darauf in Freiheit geſetzet; und die Spanier wolten ſich lieber der Anforderung, ſchleunig abzuſegeln, oder zu gewärtigen, daß ſie als Feinde angeſehen werden ſolten, unterwerfen, als wider franzöſiſche Völker ein Treffen wagen, deren Ankunft von denen, die vor dem Commendanten die Verhaltungsmaaſſe entworfen, nicht vorhergeſehen war. Als nun dieſe Inſel auf vorgedachte Art erobert worden, wurde Auger, als Gouverneur mit einer Colonie, dahin geſendet, die ſehr in Aufname kam; dieſer aber ſtarb daſelbſt zum groſſen Leidweſen der Einwoner.

Du Parquet wird Eigentümer von Granada und S. Alouſia. Hovel bekomt Maria Galante u. ſ. w. 1649.

§. 79. Der Tod des Cardinals **Richelieu**, die Schwäche des Gouvernements währender Minderjährigkeit **Ludewig des XIV**, die innerlichen Kriege, benebſt noch andern Urſachen, ſetzten die Handlungsgeſellſchaft der Inſeln in die Verfaſſung, ſich mit denen, die ſich etwan als Käufer angeben würden, ihrer Gerechtſamen halber zu vergleichen. **Du Parquet**, deſſen Oheim **Enambuc** ihn nach **Martinique** geſetzet, hatte den Anfang gemacht, ſich zu **Granada** und **S. Alouſia** einzurichten. Auf dieſe Art drückten die franzöſiſchen Seefahrer durch eine Nachahmung der ſpaniſchen Ausſprache, die Namen **Santa Lucia** aus. Er erhandelte von dieſer Geſellſchaft ihre Rechte und Anſprüche auf dieſe drey Inſeln. **Houel**, Gouverneur von **Guadaloupe**, lies ſich ebenfals, wegen **Maria Galante**, **Deſirada** und der **Heiligen** in Handlung ein. Dieſe beiden waren noch nicht eingenommen, ſo wenig als **S. Lucia**; man lies ſie aber doch in den Tractat mit einflieſſen, damit nicht etwan ein anderer, Beſitz davon nehmen möchte. Uebrigens ſind ehedem noch verſchiedene andere Inſeln bewohnet geweſen, die anjetzo wüſte liegen. Zum Exempel, **S. Croix**, nachdem ſie von den **Engländern** und **Holländern**, auch nachher von den **Franzoſen**, zu den Zeiten des **Poincy** bevölkert geweſen, iſt gegenwärtig öde. **S. Lucia**, welche die **Engländer** um deshalb unter ihr Eigentum rechnen, weil ſie 1650 eine Colonie daſelbſt angefangen, die aber nicht mehr beſtehet, hat heut zu Tage keine europäiſchen Einwoner mehr. **Deſirade**, der **Heiligen**, und **Dominique** befinden ſich ebenfals ohne franzöſiſche Bewoner.

Verſchiedene Inſeln an den Maltheſer-Orden verhandelt 1651.

§. 80. Währender Zeit, da die Handlungsgeſellſchaft der Inſeln beſchäftiget war, ſich des Beſitzes darüber zu entledigen; ſo erhandelte der Ritter von **Poincy** den 24 May 1651, im Namen des **Maltheſer-Ordens** von ihnen das Eigentum von **S. Chriſtophel**, **S. Barthelemi**, **S. Martin** und **S. Croix**: und zwey Jahr hernach ward dieſer Handel von dem Könige durch ein Patent beſtätiget, der ſich blos die Oberherrſchaft über dasjenige vorbehielt, was in der Abtretung der Geſellſchaft, an den **Maltheſer-Orden** begriffen war, nebſt einer güldenen Krone von tauſend Thaler, welche bey jeder Veränderung eines Königes durch einen Abgeſandten des Ordens überbracht werden ſolte. Auf dieſe Art kamen die Inſeln aus den Händen der Geſellſchaft, und wurden dem **Maltheſer-Orden** und andern Privatperſonen, bis in das Jahr 1664 als ein Eigentum beigeleget; wie unten mit mehrern gezeiget wird.

Geſellſchaft Frankreichs unter der Mittellinie. Ihr Unternemen auf Cayenne.

§. 81. Unterdeſſen da die Handlungsgeſellſchaft der Inſeln, ihre Güter zergliederte, und vollends in Uneinigkeit geriet, ſo entſtund eine andere unter dem Namen von **Frankreich unter der Mittellinie**. Alſo hies man **Guyane**, ſo man **Cayenne** nante. **Poncet von Bretigny**, hatte bereits eine Niederlaſſung in dieſem Lande, jedoch mit ſo ſchlechtem Fortgange, verſuchet, daß es ihn das Leben gekoſtet. Der Abt **Marivaux**, Doctor der Sorbonne, **Roiville** ein Edelman aus der **Normandie**, und der Abt von **Boulaye**, Oberaufſeher über das Seeweſen, glaubten glücklicher zu ſeyn; und vereinigten ſich, obwol unter verſchiedenen Bewegungsgründen, zu dieſem wichtigen Vorhaben. Der Eifer, die Americaner zu bekehren, war des Abts **Marivaux** einiger Bewegungsgrund. Von **Roiville** aber hatte, ſo wie ſeine Genoſſen hiernächſt bekant gemachet, die Abſicht, ſich in dieſem Lande eine Art der Landeshoheit zu verſchafſen; und der Abt von Boulaye war auf nichts bedacht, als den Handel und das franzöſiſche Seeweſen in Aufname zu bringen, worüber er unter dem Herzog von Vendome einen Theil der Aufſicht gehabt.

Tod des Abts Marivaux. Der General Roiville wird in einem Aufſtande erſtochen 1651.

§. 82. Die Handlungsgeſellſchaft, zu der ſich noch andere, ſo wol durch ihre Würden als Vermögen, anſehnliche Perſonen geſellet, erhielt am Ende des 1651 Jahres Beſtätigungsbriefe: und den 18 May des folgenden Jahres geſchahe die Einſchiffung der fünf bis ſechs hundert Mann, die ſich zu dieſer Colonie angegeben, oder angeworben waren, zu Paris vor den Tuilerien, um ſich nach Rouen zu begeben; und ſie fuhren die Seine auf groſſen Fahrzeugen herab. Der Abt von **Marivaux** ſolte ſich nach Cayenne in der Würde eines Generaldirectors begeben: denn er war der Veranlaſſer dieſes ganzen Unternemens geweſen. Als er nun zu der Einſchiffung Befehl ertheilte, fiel er in den Flus, vor dem Conferenzthore: weil ihm nun niemand zu Hülfe kommen konte, muſte er erſaufen. **Roiville**, General der Flotte, wurde den 18 Julii in einem Aufſtande, der ſich unterwegens erhub, ermordet: und ſein Tod war von Folgerungen. Die jüngſten Genoſſen beſchloſſen den Tod der Alten, wurden aber durch deren Anſehen und Klugheit daran verhindert. Dreye nahm man gefangen, und der ſtrafbarſte muſte den 21 December ſeine Leichtſinnigkeit und Treuloſigkeit mit dem Kopfe bezalen: die beiden andern aber wurden auf wüſten Inſeln ausgeſetzet: man hat auch hiernächſt angemerkt, daß von allen denen, die ſich in die Verſchwörung wider den General eingelaſſen, keiner eines natürlichen Todes geſtorben.

Widerwärtigkeit der Colonie.

§. 83. Die Colonie muſte auch den Unſegen mit empfinden, und im Monat December 1653 blieb von der ganzen franzöſiſchen Geſellſchaft nichts übrig, als die Körper von vier bis fünf hundert Mann, die daſelbſt ums Leben gekommen waren; und eine groſſe Menge Gewehr, grobes Geſchütz, Geräthſchaft und Handwerkszeug, ſo ſich die **Wilden** insgeſamt zu Nutze machten. Dieſe Unordnungen entſtunden aus der Anarchie: Die **Wilden** wurden beraubet, und beſtändig beleidiget; daher rächeten ſie ſich durch den Untergang der Colonie. Der Gouverneur rettete ſich mit einer Barke, und flüchtete zu den **Engländern**, die damals Meiſter von Surinam waren. Die **Engländer** verlieſſen dieſes Land wieder, als ihnen die **Holländer** dasjenige, ſo bey **Neu-England** lag, wieder abgetreten hatten.

Cayenne von den Holländern eingenommen.

§. 84. Als die **Holländer** des Fluſſes von Surinam beraubet waren, und die Inſel Cayenne ohne franzöſiſche Einwoner ſahen: ſo nahmen ſie mit den Indianern ihre Maasregeln, welche ihnen erlaubten, ſich daſelbſt niederzulaſſen. **Spranger** verlangte von den Generalſtaaten dieſerhalb eine Commißion, welche ihm auch nebſt ſeinen Genoſſen ertheilet ward. Er war ein Mann von groſſer Einſicht, und ſeine gute Auffürung brachte die Inſel gar bald in Ruf. Er vertrieb die Indianer, welche Wohnungen daſelbſt hatten, theils mit Gewalt, theils vermöge eines Vergleichs; und nöthigte ſie, ſich nach Terra firma zu begeben. Er vermehrete die Befeſtigungen, brachte die Zuckerſiederey in Aufname; und veranlaſſete durch die Früchte des Landes mit denen von ſeiner Nation und Fremden einen vortheilhaften Handel.

Neue Handlungsgeſellſchaft zu Cayenne.

§. 85. Er lebte eine geraume Zeit in Ruhe, bis endlich **la Barre**, Raquetmeiſter, welcher ein Aufſeher im Bourbonniſchen geweſen war, den Entſchlus faſſete, eine neue Geſellſchaft von Frankreich unter der **Mittellinie** zu errichten. Als dieſer durch des Bouchardeau Erzälungen, der ſich daſelbſt perſönlich befunden, aufgemuntert wurde; ſo arbeitete er mit ihm an einem Entwurfe, ſo ſie dem berühmten Colbert vorlegeten.

legten. Dieſer Staatsman genehmigte ſolchen, und machte auch dem Könige eine gute Vorſtellung davon. Der Monarche lies alſo dieſen Männern wiſſen, daß ſie eine Geſellſchaft errichten ſolten, er wolle ſie mit ſeiner Autorität unterſtützen, und ihnen mit Manſchaft, Geld und Schiffen behülflich ſeyn. Es fanden ſich auch zwanzig Perſonen ein, von denen jedweder zehen tauſend Franken einlegte.

1663.
Vertreibt die Holländer. Königliche Geſellſchaft des abendländiſchen Indiens.
1664.

§. 86. Die Patente ſind vom October 1663. Die Grenzen der Geſtattung waren der **Amazonenſtrom** und der **Orenok**; ohnerachtet die **Portugieſen** von **Braſilien** dieſe Flüſſe zuerſt befahren, und die **Holländer** und **Engländer** zwiſchen dem zweiten und der Inſel Cayenne, Niederlaſſungen angeleget hatten. Der Herr von **Barre** reiſete ab, nahm Cayenne wieder ein, und brachte die Colonie in Aufname. Jedoch es genos die Geſellſchaft dieſe Geſtattung nicht gar zu lange; denn im folgenden Jahre entſtund die königliche **Handlungsgeſellſchaft von Weſtindien**, um denen Unordnungen abzuhelfen, welche der Eigennutz einiger Privatperſonen einſchleichen laſſen.

Sie befriediget die Eigentümer der Antillen.

Ohnerachtet **Frankreich** ſeine Herrſchaft ausgebreitet hatte, ſo machte es ſich doch ſolche faſt gar nicht zu Nutze. Die einzelnen Geſellſchaften munterten ihre Colonien ſehr langſam auf. Die Niederlaſſungen von **America** handelten mehr mit Ausländern, als mit Franzoſen. Wenn ja auch einige franzöſiſche Schiffe dahin gingen, Kaufmansgüter einzunemen; ſo fanden ſie oftermalen, daß ſie von den **Holländern**, die ihnen zuvor gekommen, bereits abgeholet worden waren. Man war daher darauf bedacht, eine einzige Geſellſchaft anzulegen, die mächtig genug ſeyn ſolte, allen Colonien aufzuhelfen, und ihnen mit gleichem Nachdruck unter die Arme zu greifen. Die franzöſiſchen Inſeln wurden von ihren Eigentümern, an die ſie von der Geſellſchaft überlaſſen worden, wieder eingelöſet. Der **Maltheſer-Orden** bekam nebſt ihnen den Kaufpreis wieder. In Anſehung deſſen, was der Geſellſchaft von dem Freiheitsbriefe von 1628 übrig blieb, wurde in Abſicht **Neu-Frankreichs** ein Vergleich getroffen. Alle Geſtattungen wurden wiederrufen, und die Patente den 11 Julii 1664 ausgefertiget.

Was ihr der König geſtattet. Wird wieder aufgehoben.

§. 87. Durch dieſe Patente geſtattete der König dieſer neuen Geſellſchaft, zu einem rechten wahren Eigentume, Recht und Gerechtigkeiten, **Canada**, die **Antillen**, **Acadien**, die Inſeln von **Terreneuf**, die Inſel **Cayenne**, und die Landſchaften des feſten Landes in **America**, von dem **Orenok** bis an den **Amazonenſtrom**; mit der Freiheit, daſelbſt auf vierzig Jahr lang, ſo wol, als zu **Senegal**, an den Küſten von **Guinea**, und andern Oertern in **Africa**, Handel und Wandel zu treiben. Dieſen Vortheilen fügte er annoch die Erlaſſung der Hälfte der Abgaben, vor die Kaufmansgüter, die von dieſen Ländern kamen, bey; ingleichen die Freiheit, Gouverneurs und alle Krieges- und andere Bediente, ja ſo gar Prieſter und Küſter, zu ſetzen; ertheilte auch endlich das Recht, Krieg zu führen und Frieden zu ſchlieſſen, wenn es nöthig ſeyn ſolte. Der König ſelbſt behielt ſich weiter nichts als die Huldigung und eine güldene Krone von dreißig Mark bevor, die bey jedesmaliger Veränderung eines Königes überbracht werden ſolte. Der Grund, wodurch ein ſo wichtiger Aufwand beſtritten wurde, war nach der Gröſſe des Unternemens eingerichtet. In einer Zeit von ſechs Monaten rüſtete die Geſellſchaft mehr denn fünf und vierzig Schiffe aus, mit welchen ſie von allen in dem Bewilligungsbriefe enthaltenen Oertern Beſitz nahm, und ihre Handelſchaft daſelbſt errichtete. Dem ohngeachtet beſtund ſie nicht länger, als ohngefär neun Jahr. Denn 1674 brachte der König alle Länder, Inſeln und Beſitzungen, ſo er ihr überlaſſen, an ſich, verleibte ſie ſeinen Domainen ein, und bezahlte denen Antheil-nehmenden ihre Actien. Dieſe ſo ſchleunige Wiederrufung entſtand nicht gänzlich aus dem Unvermögen der Geſelſchaft, ſich zu unterhalten. Denn ob ſie gleich während des mit den Engländern gefürten Krieges groſſen Verluſt erlitten, und genötiget worden war, mehr als eine Million aufzunemen, auch ihr Ausſchlieſſungsrecht in Anſehung des Handels nach Africa zu veräuſſern; ſo blieb ſie deſſen ohngeachtet noch in ſehr gutem Stande.

Bewegungsgründe dazu.

§. 88. Weil ſie aber eigentlich blos deshalb errichtet war, den Handel von Weſtindien, ſo ſich die Holländer unvermerkt zugeeignet hatten, in der Franzoſen Hände zu ſpielen; ſo ſchiene ſie nunmehro nicht ferner nöthig zu ſeyn, indem dieſe Abſicht war erreichet worden. Die franzöſiſchen Negocianten, denen die Geſelſchaft Erlaubniſſe ertheilet, nach den Antillen und Canada zu handeln, hatten darin eine ſo groſſe Annemlichkeit gefunden, und dieſe Fahrten waren ihnen ſo wohl bekommen, daß man nicht leicht beſorgen dürfen, daß ſie jemalen an fremde Nationen gelangen würde. Frankreich hatte vortrefliche Männer in Neufrankreich. Durch dieſe Benennung mus man fernerhin weiter nichts, als das innerſte des Landes im Hinaufſteigen des Fluſſes S. Laurenz, verſtehen. Denn die Engländer hatten beinahe die ganze Küſte eingenommen. Unter dieſe berühmte Männer kan man den von Frontenac und von Salle zählen. Der erſte, welcher ſo wol bey Franzoſen als Americanern beliebt war, erweiterte und befeſtigte durch ſeine gute Auffürung den Beſitz der Franzoſen in Canada, alwo ſein Name lange Zeit in Ehren gehalten ſeyn wird. Der andere entdeckte Louiſiana. Alſo nante man ein weites Land, welches ſich an beiden Seiten des Fluſſes Mißißipi erſtrecket, und ohngefär achtzehen hundert Meilen in der Länge, und eben ſo viel in der Breite in ſich hält.

Geſchichte des la Salle.

§. 89. **Robert Cavelier von la Salle**, aus Rouen gebürtig, begab ſich in ſeiner Jugend zu den Jeſuiten, verlies ſie aber wieder, ohne ſich ihrem Orden einverleiben zu laſſen. Die Frömmigkeit, die ihn dazu bewogen hatte, begleitete ihn auch in ſeinem Soldatenſtande, den er hernachmals ergrif: insbeſondere behielt er ein groſſes Verlangen bey, denen Nationen, die noch keine Kentnis von dem Chriſtentume hatten, die Thüre des Evangelii zu öfnen. Er war überredet, daß es noch andere Wege gäbe, nach dem Südmeere zu gelangen, als durch die Meerenge von Panama, ſo die Spanier inne hatten, und durch die Meerenge von Magellan, welche man nur mit ſolchen Gefärlichkeiten befahren konte, wodurch auch die herzhafteſten Seefahrer abgeſchreckt wurden. Der Zuſammenlauf vieler Flüſſe, die ihren Gang nach Weſten richteten, beſtätigten ihn noch mehr in ſeiner Meinung. Das algemeine Vorurtheil war, daß wenn man das Meer erreichen wolte, man nur einem Fluſſe folgen müſte; und ohnerachtet verſchiedene ihren Lauf in Seen endigten, ſo wären es doch Ausnamen von der Regel, wodurch ſelbige nicht aufgehoben würde. Dem mochte aber nun ſeyn, wie ihm wolte, ſo verhofte er doch einen Vortheil daraus zu erlangen, nemlich, Länder zu entdecken, neue Völker kennen zu lernen, und der Krone Frankreich neue Bundesgenoſſen, der chriſtlichen
1669. Kirche aber neue Lehrlinge zu erwerben. Er hatte ſeinen Entwurf bereits im Jahre 1669
gemacht. Als er nun endlich Gouverneur und Beſitzer der Schanze des Frontenacs ge-
1675. worden, ſo machte er ſechs Jahr nachher die Zubereitung zu Ausfürung ſeines Unterne-
1678. mens. Er ging 1678 wieder zurück nach Frankreich, um die letzten Befehle von den oberſten Staatsräthen zu empfangen, und ſolche Maasregeln zu nehmen, damit er in ſeinem

ſeinem Vorhaben und Niederlaſſungen, von denen er im voraus ſahe, daß ihm die neuen Entdeckungen dazu Gelegenheit geben würden, unterſtützet werden möchte.

Läſſet den Mißißipi bis an die Quelle entdecken. 1680.

§. 90. Als er nun von **Canada** zurück gekommen war, ſo ſchickte er im Februario den **S. Dacan** mit dem **P. Hennepin** ab, längſt dem Mißißipi von dem Fluſſe der Jlinoiſen hinaufwärts, Entdeckungen zu machen. Dieſe gingen den 28 Februarii 1680 zu Schiffe, und ſetzten ihre Fahrt, bis auf 450 Meilen oberhalb der Vereinbarung dieſer beiden Flüſſe, und ſieben Meilen von der Quelle des Mißißipi, fort. Sie nahmen von dieſem vortreflichen Lande Beſitz, alwo ſie von den Einwonern als Freunde aufgenommen wurden.

Entdeckung von Louiſiana. 1682. 1683.

§. 91. So viel den Herrn **la Salle** anbelanget, ſo ſuchte er mit Gewinnung verſchiedener Völker den Anfang zu machen, und trat im November 1682 im Lande der Miamis ſeinen Weg an: und nach einer Reiſe, die er bald zu Waſſer bald zu Lande verrichtete, ſtieg er den Flus der Jlinoiſen hinab, ging den 2 Februarii 1683 in den Mißißipi, und bauete in dem Lande der **Chiacacas**, mit Bewilligung dieſes Volks eine Schanze, namentlich **Preudhomme**, welches der Name desjenigen war, dem die Errichtung aufgetragen worden.

Komt an die Mündung des Mißißipi. Komt wieder nach Frankreich.

§. 92. Er reiſete auch am Ende eben dieſes Monats daſelbſt ab; und da er dem Laufe dieſes Fluſſes beſtändig folgete, ſo durchlief er verſchiedene Völkerſchaften, und langete den 7 April bey der Oefnung des Mißißipi an, nachdem er mehr denn acht hundert Meilen theils zu Lande theils zu Waſſer zurück geleget. Die Aſtronomie war ihm hinlänglich bekant, daß er an dem Himmel den Weg, den er in dieſem wüſten Lande zu nehmen hatte, abnemen konte. Er wurde gewahr, daß die Mündung dieſes Fluſſes in dem mexicaniſchen Meerbuſen lag. Als er nun erfreuet war, einen neuen Weg, nach Neufrankreich gefunden zu haben; ſo begnügete er ſich damit, daß er die Mündung dieſes Fluſſes entdecket hatte. Es ſey nun, daß er dafür gehalten, dieſe Oefnung genau genug beobachtet zu haben, oder daß es ihm an der Zeit und Mitteln gefehlet, ſie recht in Augenſchein zu nehmen; ſo iſt ſo viel gewis, daß er die herum liegenden Gegenden nicht genugſam geprüfet, wie bald erhellen wird. Er ging alſo auf dem Flus wieder zurück, kam nach **Canada**, von da er im Anfang des Octobers abreiſete, um die erſte Nachricht von ſeinem Lauf und glücklichem Fortgange nach Frankreich zu überbringen.

Komt zurück, und legt eine Colonie in der Bucht S. Ludewig an. 1684.

§. 93. Daſelbſt entſtund eine neue Handlungsgeſelſchaft, für die er von dem Könige Patente erhielt, und den 14 Julii 1684 mit einem Schiffe, das mit neuen Einwonern, Soldaten, und mit allem, was zu Anlegung der neuen Colonie, die er an der Mündung des Mißißipi errichten wolte, nöthig aber, beladen wurde. Er erfuhr damals, wie vortheilhaft es ihm ſey, dieſe Küſte ein wenig zu kennen. Er begab ſich weit in den mexicaniſchen Meerbuſen hinein: weil er aber von der Mündung, welche er ſuchte, eine noch nicht hinreichende Kentnis hatte, ſo fuhr er fehl, und ſahe eine Bucht an einem unbekanten Fluſſe, ohngefähr hundert Meilen weſtwärts von dem Fluſſe, den er verlangte, vor ſelbige an. Jn dieſer Bucht war er den 18 Februarii 1685, die heut zu Tage die S. Ludewigsbucht genant wird: bey dieſer ſetzte er ſeine Manſchaft, die nicht länger auf der See dauren konte, ans Land.

Unglück der Colonie.

§. 94. Sie muſte aber daſelbſt dergeſtalt viel ausſtehen, daß im Junio nicht mehr als hundert Perſonen beiderley Geſchlechts, und von mancherley Alter übrig blieben. Er wurde darüber mehr betrübt als verzagt, und unternahm verſchiedene Fahr-

ten, ſeinen Flus wieder zu finden, er ſuchte ihn aber lange Zeit vergeblich: als er ſelbigen nun endlich angetroffen, ſo war ſeine Manſchaft dergeſtalt geſchmolzen, daß eine Niederlaſſung nicht weiter möglich war. Er faſſete alſo einen neuen Entſchlus. Er wolte nemlich die Gegenden erforſchen, die zwiſchen den **Spaniern** in **Mexico** und dem **Mißißipi** durch einen Flus, namentlich **Rio del Norte**, oder **Rio Bravo**, oder
1685. auch **Rio Verde**, begrenzet wurden. Zu dieſem Ende reiſete er den 22 April 1685, nemlich einen Monat nach ſeiner Ankunft in die **Ludewigsbucht**, ab. Zwanzig Mann begleiteten ihn: Und als er eine lange Fart gehalten, ſo kam er nach einer ausgeſtandenen Krankheit wieder zu ſeiner Colonie nach der **Ludewigsbucht**.

1686.

Er wird ermordet, und die Colonie zerſtöret.

§. 95. Den 26 März 1686 reiſete er aufs neue ab, in der Abſicht, ſeine alten Niederlaſſungen zu beſuchen. Ohngefär dreißig Perſonen waren ſeine Gefärten: unter dieſen befanden ſich zween Lotterbuben und ein Bedienter, welche ihn zwiſchen den **Palaqueſſons** und **Ouadiches** ermordeten. Da ſich alſo die Colonie ohne Oberhaupt befand, zertheilte ſie ſich. Die beiden Mörder wurden wieder durch einen **Engländer** und einen **Teutſchen** von ihrer Bande niedergemachet, mit welchen ſie wegen Plünderung der Todten in Uneinigkeit gerieten; und die beiden leztern kamen auch nicht wieder zum Vorſchein. Diejenigen, die übrig geblieben waren, wurden von den **Spaniern** hinweggeführet, welche auch die Colonie zerſtöreten.

Iberville vollendet die Entdeckung des Mißißipi.

§. 96. Dasjenige, was **la Salle** nicht zu Stande bringen können, gelunge ſieben Jahr nach ſeinem Tode dem **Iberville**, einem canadiſchen Edelmanne. Man vollendete, den **Mißißipi** vollends zu entdecken: man legte an deſſen Ufern den Grund zu einer Colonie; und bauete ein Fort, um den **Franzoſen** den Beſitz zu verſichern. Eine neue Verſtärkung, welche der Anleger bey einer zweiten Reiſe überbrachte, befeſtigte ſie noch mehr; und als er ſich zu einer dritten anſchickte, verſtarb er. Durch ſeinen Tod wurde die Colonie in ungemeine Verlegenheit geſetzet: An dem **Croſat** aber, der ihr zweiter Stifter genennet werden kan, fand ſie 1712 einen neuen Beſchützer.

Verſchiedene Verordnungen zum Beſten der Niederlaſſungen der Franzoſen in Louiſiana.

§. 97. Der König lies ihm im September die Patente ausfertigen. Und ohnerachtet die Geſtattung ſich bereits auf funfzehen Jahre belief, ſo wurden doch in ſelbigen noch fünf andere Jahre hinzugefüget. Im Jahr 1717 aber verlangte er, dem Könige ſein Privilegium wieder zu überliefern, und er erhielt auch durch eine Verordnung des Staatsraths vom 23 Auguſt 1717 die Erlaubnis dazu. Und da nun der Caſtorhandel von **Canada**, welchen einige Privatperſonen ſeit 1706 gehabt, zu Ende ging; ſo errichtete ein Edict vom Auguſt 1717 eine Handlungsgeſelſchaft unter dem Namen der **Weſtindiſchen Geſelſchaft**, welcher die Geſtattung von **Louiſiana** und der Caſtorhandel von **Canada** überlaſſen wurde; und das Jahr darauf vereinigte man die von **Senegal** damit. Dieſe dergeſtalt angewachſene Geſelſchaft, verſchlung 1719 die oſtindiſche und chineſiſche Geſelſchaften, auch endlich 1720 die von **S. Domingo**. Jedoch die Geſchichte dieſer Handlungsgeſelſchaften iſt mehr zu den **franzöſiſchen** als zu den americaniſchen Begebenheiten zu rechnen.

⁂

Zweites Hauptſtück,

Beſchreibung von Guyana.

Inhalt.

Eingang §. 1. Namen, Lage und Gröſſe 2. Witterung und Fruchtbarkeit 3. Flüſſe 4. Inſel Cayenne 4. Kleine Inſeln 6. Bäume, Mineralien und Gewächſe 7. Thiere 8. Vögel 9. Fiſche 10. Kriechend und fliegend Ungezieſer 11. Krankheiten 12. Einwoner 13. Ihre Eigenſchaften 14. Ihre Beſchäftigungen 15. Wohnungen 16. Verſamlungshaus 17. Waffen 18. Putz 19. Pflanzſtädte der Europäer 20. Handlung und Gewerke der Europäer 21. Zucker 22. Rucu 23. Indigo 24. Caffe 25. Baumwolle 26. Pitte 27. Cacao 28.

§. 1.

Eingang. Ehe wir das Südamerica verlaſſen, verbindet uns unſere gemachte Ordnung, unſer Verſprechen zu halten, und die bey Terra firma*) übergangene Beſchreibung von Guyana und der daran ſtoſſenden Inſel Cayenne, nunmehro, da von den Entdeckungen der Franzoſen gehandelt wird, zur Hand zu nehmen, weil dieſe Nation ſich über ſolche Landſchaft und Inſel, theils wegen ihrer Entdeckung, hauptſächlich aber wegen ihrer Bevölkerung, ein Vorrecht erworben.

Name, Lage und Gröſſe. §. 2. Die Landſchaft Guyana wird von den Spaniern el Dorado oder die goldene, von den Franzoſen aber Frankreich unter der Mittellinie**) genant. Die Spanier nanten es um deshalb el Dorado, weil ſie glaubten, daß die See Parima darin belegen ſey, welche viel Goldſand in ſich enthält. Sie macht denjenigen Theil von America aus, der ſich von der Mittellinie bis zum neunten Grad Norderbreite erſtreckt, und wird von dem Amazonenfluſſe oder Maragnon, und dem Orenok eingeſchloſſen; weshalb ſie auch auf gewiſſe Maaſſe als eine Inſel betrachtet werden kan, indem ſie von gemeldeten beiden Flüſſen auf allen Seiten umgeben, und von dem feſten Lande abgeſondert wird. Ihre Grenzen ſind Braſilien, Peru und Neugranada. Ihre Länge wird längſt der ganzen Küſte von Nord-Cap bis an den Paria oder Orenok, gemeiniglich auf drey hundert Meilen gerechnet. Die ganze Küſte hat wegen der beſtändigen Grüne ein anmutiges Anſehen. Ueberal ſiehet man dicke Wälder von grünenden Bäumen. Der gröſſeſte Theil längſt der Küſte liegt niedrig, und iſt folglich der Ueberſchwemmung ausgeſetzet; weiter hineinwärts aber iſt es erhaben. Es finden ſich auch Gebirge daſelbſt, welche den Alpen und Pyrenäiſchen nichts nachgeben ſollen.

Witterung und Fruchtbarkeit. §. 3. Das Regenwetter, welches faſt drey viertel Jahre anhält, verurſacht eine ziemlich gemäßigte Luft, weil es anderer Geſtalt unerträglich heis ſeyn würde: ſo aber iſt es, inſonderheit des Morgens, ſo kalt, daß man ſich genötiget ſiehet, Feuer anzumachen. Ob gleich meiſtens nur Holz angetroffen wird, ſo iſt doch das Land ziemlich flach, und an manchen Orten unbewachſen, woſelbſt blos moraſtige Wieſen liegen, die kaum mitten im Sommer austrocknen. Dem ohngeachtet aber könte das ganze Land ungemein nutzbar werden, wenn es völlig angebauet würde, wozu man auch aller Vermutung nach, ſtarke Hofnung haben kan. Denn es bringt ſo ſchon einen groſſen Vorrat von Lebensmitteln hervor: auch könten auf den vielen groſſen Wieſen ſtarke Viehheerden ihren Unterhalt finden, und die Wälder würden hinreichendes Holz zum Schifbau liefern.

---

*) 1 Theil S. 639. §. 43.

**) La *France* equinoxiale.

Flüſſe. §. 4. Ganz **Guyana** iſt voller Flüſſe, wovon jedoch die mehreſten nur mit kleinen Fahrzeugen befahren werden können. Der gröſſeſte, den man antrift, wenn man das **Nord-Cap** vorbey ſchiffet, iſt **Lachipur**. Er entſpringt aus dem Gebirge, ſo weit ins Land hinein lieget; und ergieſſet ſich unter dem zweiten Grad Norderbreite in das Meer. Nach ſeiner Quelle zu, wohnen die **Palicurer** und **Norager**, welche unter allen **Wilden** die ſtärkſten Menſchenfreſſer ſind. Jenſeit dieſes Fluſſes trift man auf der Küſte ſonſt nichts als kleine Flüſſe oder Canäle, **Krieken** genant, an, welche zu Erhaltung einer Gemeinſchaft aus den Colonien mit den Flüſſen dienen. Vorwärts an der Küſte entdeckt man das **Capo Orange**, ſo ziemlich erhaben iſt, und nicht weit in das Meer gehet. Nahe bey dieſem Vorgebirge iſt ein kleiner Flus, der von den Indianern **Cupiribo** genant wird. Längſt der Küſte von Oſten bis Weſten entdeckt man die Mündung des Fluſſes **Oyapoks**, welches der gröſſeſte auf dieſer ganzen Küſte iſt. Er ergieſſet ſich unter dem dritten und einem halben Grade Norderbreite in das Meer. Vier Meilen von der Mündung dieſes Fluſſes liegt eine groſſe Reihe Klippen, über welche weit leichter als über die andere, welche einige Stunden davon liegt, zu fahren. Weiter hinaufwärts nach der Quelle des Fluſſes zu, iſt die dritte Reihe. Um dieſen Flus wohnen die **Pirius**, die **Maronen**, die **Taruppis**, die **Uens**, die **Mauriuz**, **Karanner** und **Tokoyenner**. Nachher folget der Flus **Camoppi**. Dieſer iſt zwar auch ziemlich gros, jedoch etwas kleiner als der **Oyapok**. Er entſtehet aus verſchiedenen Gewäſſern, und iſt ſchifbarer als der **Oyapok**; ob man gleich verſchiedene Reihen Klippen darin antrift, wodurch man mit den Fahrzeugen nicht ohne Gefar kommen kan, ſondern ſelbige ans Land ſchleppen mus. Die **Cuſſanis**, **Armagutus**, **Caicucianer** und andere indianiſche Völker wohnen an demſelben. Achtzehen Meilen unter den Flus **Oyapok** iſt der Flus **Apruak**, auf welchem von den **Franzoſen** die meiſte Schiffart getrieben wird: und ſolches veranlaſſet die Nähe der **Inſel Cayenne**. Ganz nahe an der Mündung dieſes Fluſſes iſt eine Sandbank, vor die man ſich ſehr hüten mus. Die Reihe Klippen, welche ſich in dem Canale dieſes Fluſſes befinden, ſind nicht ſo gefärlich, als diejenigen, die man in dem Fluſſe **Oyapok** antrift. Mitten in dem Meere, ſieben Meilen von der Mündung des **Apruaks**, ſtehet mitten in der See ein Felſen; dieſer wird insgemein der **groſſe Connetable** genant, und dadurch von einem kleinern, welcher faſt mit dem Waſſer einerley Höhe hat, der **kleine Connetable** genant, unterſchieden wird. Dieſer Felſen hält faſt eine halbe Meile im Umkreiſe, und iſt den Schiffen in dieſer Gegend ungemein nützlich; weil ſie ſich, zu Verſicherung ihres Laufs, gemeiniglich darnach zu richten pflegen. Nach dieſem Fluſſe iſt gleich ein anderer, welcher **Caux** genant wird. Aus dieſem komt man in den **Oyak**, welcher **Cayenne** von dem feſten Lande ſcheidet. Seine Mündung iſt eine Spitze der Inſel, welche gemeiniglich **Mahury** genant wird. Auſſer dem **Oyak** ſind noch andere kleine Flüſſe, daran die **Franzoſen** Colonien angeleget haben, und die da Schiffe, Holz und Waſſer einnemen. Sie ergieſſen ſich aber in einen andern, der von dem Berge **Senery** den Namen erhalten. Dieſer vereiniget ſich mit dem **Oyak**, und daraus entſtehet der ſo genante Flus **Cayenne**. Längſt der Küſte, ſieben Meilen von dem Flecken **Cayenne**, iſt ein kleiner Flus **Makuria** befindlich, der ſehr moraſtig iſt, weil von der Ebbe und Flut allemal ein tiefer Schlam zurück gelaſſen wird. Seine Ufer ſind ganz mit **Manglebäumen** beſetzet, woran ſich bey hohem Waſſer die Auſtern hängen. Der Flus **Kuru** iſt acht Meilen von **Makuria**. Deſſen Eingang wird wegen einiger Sandbänke und Klippen ſehr beſchwerlich. Das Seewaſſer, ſo von den Wellen auf dieſe ziemlich flachen Felſen geſpület wird, ſo ohnweit der Mündung ſind, wird cryſtalliſiret und in Salz verwandelt; hauptſächlich wenn es ſehr heis iſt, und der Nordwind wehet. Dieſer Flus nimt unterwegens einige kleine Flüſſe, als den **Ykarua**, **Auſſa**, **Paſſoura**, und dergleichen, zu ſich, die alle fiſchreich ſind. Der Flus **Sinamary** iſt etwas gröſſer, als der **Kuru**, davon er nur zwölf Meilen entfernet iſt. An deſſen Ufern haben die erſten Pflanzungen der **Franzoſen** den Anfang genommen. Der Flus **Karua**, oder **Karuabo**, iſt etliche Meilen davon befindlich. An ſeiner Mündung wohnen einige **Galiber**: nachher gelanget man an den **Conamama**. Jenſeit deſſelben iſt der Flus **Jraku**, an welchem die **Tayras** wohnen. Nach dieſem trift man den **Organa** oder **Organabo** an. Der **Amana** iſt nach dem **Kuru** einer von den gröſſeſten Flüſſen; ſeine Mündung iſt über eine halbe Meile breit. Der Flus **Marony** dient den **Franzoſen** zur Grenze, und ſondert das cayenniſche Gebiete von dem **holländiſchen** ab. Sein Ufer lieget ſehr niedrig, und wird ſo wol als das Ufer anderer Flüſſe, von der hohen See überſchwemmet.

Inſel Cayenne.

§. 5. An der Küſte von **Gujana** liegt die Inſel **Cayenne**, unter dem vierten Grad ſechs und funfzig Minuten Norderbreite. Dieſe hat ſechzehen Meilen im Umfange, und wird von dem feſten Lande durch zween Flüſſe abgeſondert, die ſich wieder vereinigen, und ſolchergeſtalt einen Hafen ausmachen. Ihre Figur gleichet einem länglichten Viereck, deſſen Winkel aus vielen Buchten beſtehen, die von den Felſen gebildet werden, und ſich nordwärts mit einer Spitze in die See erſtrecken. Ehedem war dieſe Inſel von den **Arikarets** und andern **Indianern** bewohnet, welche aber ſeit 1664, da die **Franzoſen** ſich feſt ſetzten, beinahe völlig vertrieben ſind. Die ganze Inſel iſt ein ſandigt Land, worin ſich viel Berge und Hügel befinden, wo Zuckerrohr, **Rucu**, **Indigo**, **Cacao**, **Caffe**, Baumwolle, **Maniok**, und andere Wurzeln gebauet werden. Der übrige Theil der Inſel iſt ſehr niedrig, und an manchen Orten dergeſtalt moraſtig, daß man nicht von einem Ende zum andern zu Lande kommen kan. Der Himmelsſtrich, worunter dieſe Inſel lieget, iſt ſehr regnigt, übrigens aber geſund. Von den ſyamiſchen Krankheiten, welche ſo viele **Franzoſen** zu **Martinique** und **S. Domingo** aufreiben, ingleichen von Fleckfiebern, Blattern und andern Krankheiten, weis man daſelbſt faſt gar nichts. Und ohnerachtet **Cayenne** unter dem vierten und einem halben Grad nordlicher Breite lieget; ſo iſt doch die Hitze im Sommer ſehr erträglich: welches hauptſächlich dem Oſtwinde beizumeſſen, als der ſich täglich des Morgens zu erheben pfleget. Weil es aber auch neun Monate lang regnet, ſo iſt ſo wol die Näſſe als Dürre ſehr gros; welche Zeit insgemein der Winter genant wird. Der Anfang dieſer Jahreszeit äuſſert ſich durch einen kleinen Regen, der gemeiniglich im October fället, und insgemein **Acaju** genant wird, weil die Früchte dieſer Bäume alsdenn reif werden; worauf denn ein beſtändiger Regen erfolget. Das Vieh aber findet durch dieſen anhaltenden Regen eine fette Weide. Die Dürre hingegen verbrennet die Felder, weshalb auch um die Sommerszeit viel Pferde und Ochſen, ſo wol aus Mangel der Weide, als auch des Waſſers, zu ſterben pflegen.

Kleine Inſeln.

§. 6. Vier Meilen von **Cayenne**, und der Küſte von **Remira** gerade gegen über, liegen fünf kleine Inſeln, wovon die **Wilden** erzälen, daß ſie ehedem mit **Cayenne** vereiniget geweſen ſeyn ſollen. Die Franzoſen nennen ſie überhaupt die Inſeln von **Remira**. Die zwo entlegenſten heiſſen die **Brüſte** oder die **Söhne**, weil ſie faſt von einerley Gröſſe ſind, und von ferne als ein Paar Zwillinge und als Spitzen von Brüſten ausſehen. Die drey andern aber heiſſen der **Vater**, die **Mutter**, und der **Kranke**. Sämtliche Inſeln halten ohngefär drey bis vier Meilen im Umkreiſe, und beſtehen aus Bergen oder groſſen Felſen, welche durch Ameiſen ganz durchlöchert ſind. Es iſt alles auf ſelbige mit Waldung bedeckt, weshalb ſich auch das Wild häufig da aufhält.

Bäume, Mineralien und Gewächſe.

§. 7. Da wir die Lage und eigentliche Beſchaffenheit des Landes **Guyana**, benebſt der daran liegenden Inſel **Cayenne** und andern dazu gehörigen Inſeln kürzlich bemerket haben: ſo erfordert die Ordnung, nunmehro dasjenige zu berüren, was auf ſelbigen ſo wol an Gewächſen, als auch an Thieren, Vögeln, Fiſchen und Ungeziefer befindlich iſt, und einige Aufmerkſamkeit verdienet. Es iſt das Land, insbeſondere dasjenige, ſo an dem Fluſſe **Oyak** lieget, voller Wälder, worin eine Menge Eben-, Violet-, Roſen-, und ander Holz, ingleichen **Vanille**- und **Copau**-Bäume, angetroffen werden. Die meiſten Gebirge ſind mit Eiſengruben angefüllet, welches ſich auch ſo gar auf der Oberfläche des Bodens entdecket. Der Talk, ſo eine Art durchſichtiger Steine iſt, und wie Blätter oder Schuppen von einander genommen wird, iſt ebenfals häufig anzutreffen. Eine gewiſſe weiſſe Erde, die weich iſt, wird in Waſſer gelöſchet, und die Häuſer damit angeſtrichen. Eine andere rothbraune Erde wird von den Sclaven häufig gebraucht, und Tobakspfeifen daraus gemacht: auch werden gute dauerhafte Krüge, **Bardaken** genant, und andere Töpferverarbeitungen, daraus gefertiget. Ein ſchwarzer, feiner und ſchwerer Sand hält viel Eiſen in ſich. Es fehlet in dem ganzen feſten Lande, ſo mit **Braſilien** eine Aenlichkeit hat, überhaupt nicht an Mineralien. An dem Fluſſe **Makuria** wächſet das ſo genante Rothholz, ſo die **Indianer Cumery** nennen. Dieſe Bäume ſind ſehr harzig, und geben einen ſtarken, angenehmen, und dem Storax gleichen Geruch von ſich. Von dem Stamme flieſſet ein rother Saft, der dem Weine gleichet, und ein heilſamer Balſam für mancherley Beſchädigungen iſt. Zuckerrohr, **Rucu**, **Indigo**, **Cacao**, **Caffe**, Baumwolle, groſſe Hirſe, **Maniok**, und andere Wurzeln, werden insbeſondere faſt in ganz **Cayenne** gebauet. Seit dem die **Europäer** ſich daſelbſt feſtgeſetzet, haben ſie verſchiedene **europäiſche** Küchengewächſe, auch Kürbiſſe und Waſſermelonen gepflanzet, welche ungemein gut und beſſer als die Fruchtbäume geraten ſind. Unter den Früchten des Landes iſt insbeſondere die weiſſe und gelbe **Ananas**, die **Gayave**, **Corroſſol**, und die **Papaye**, ſo einem Kürbis gleichet, ſehr angenehm und erfriſchend. Feigen ſind vortreflich, und der Weinſtock gerät volkommen wohl: die Trauben aber werden von den Vögeln und Ameiſen gröſtentheils verdorben. In den angelegten Gärten kan man mit leichter Mühe zu allen Jahreszeiten Trauben erhalten. Zu dem Ende darf man nur in der Weinlatte zwo Abtheilungen machen, und ſie wechſelsweiſe beſchneiden, als nemlich die eine Hälfte in einem, und die andere in dem folgenden Monat. Auf ſolche Art wird der Weinſtock alle Monate im Jahre, Früchte tragen. Es iſt auch ein Verſuch, Wein daraus zu machen, geſchehen; und dieſer iſt ſehr gut geraten.

Thiere.

§. 8. Es giebt auch einen Ueberflus an Wilde, als Hirſchen, Schweinen von mancherley Gattungen; **Maypuris**, welches Schweine ſind, die theils auf dem Lande, theils im Waſſer leben; und **Paks**, eine Art von Caninichen. Seitdem die Engländer von **Boſton** und **Neu-York** daſelbſt zu handeln angefangen, finden ſich auch viel

Pferde in dieſem Lande, welche wenig zu unterhalten koſten, ſondern ſo bald ſie entſattelt ſind, in die Weide getrieben werden. Ochſen, Hämmel und Ziegen werden auch überflüßig gehalten: insbeſondere iſt das Hammel- und Rindfleiſch zu Cayenne beſſer, als auf andern Inſeln. Das zahme Vieh würde ſich auch noch weit mehr vermehren, wenn die Tieger darunter nicht ſo groſſen Schaden verurſachten. Dieſe, worunter die dunkelrothen die gefärlichſten ſind, ſchwimmen von dem feſten Lande nach der Inſel Cayenne herüber; daß auch ſo gar derjenige, der dergleichen erleget, eine gewiſſe Belohnung zu gewarten hat.

Vögel.

§. 9. Unter den Vögeln ſind ſonderlich Rebhüner, wilde Enten, Faſanen, Holztauben und Turteltauben überflüßig daſelbſt anzutreffen. Eine Art Seevögel, deren Schmalz für den Schlag, oder aus Verkältung entſtehenden Lämung, ein ſicheres Mittel iſt, und insgemein Narrenvögel genant werden, halten ſich ſonderlich häufig an der Küſte auf. Auf der Inſel Cayenne werden insbeſondere Papagoyen gefangen, welche ſehr ſtark gegeſſen werden, und wohlſchmeckend ſind; zumal wenn ſie gedämpft und in einer Suppe aufgetragen werden. Auch iſt nach geſchehener Niederlaſſung der Franzoſen viel Federvieh an Hünern, Gänſen und dergleichen dahin gebracht worden, welches auf den Höfen gefüttert wird.

Fiſche.

§. 10. Von dem Fiſchwerke, wollen wir ſonderlich des Schwertfiſches und der Seeſchildkröte gedenken; die übrigen Arten aber, weil ſelbige theils bereits angefüret, theils noch bemerket werden, anjetzo übergehen. Der Schwertfiſch mus im Anfange des Winters, und insbeſondere, wenn der Nordwind wehet, gefangen werden. Der eigentliche Zug des Schildkröten-Fanges aber währet vom Monat Januarius bis in den May. Die Einwoner, die ſich an der Küſte niedergelaſſen, pflegen ſich insgemein mit dem Fange des Schwertfiſches und der Schildkröte abzugeben. Letztere halten ſich mehrentheils nahe an den Klippen auf, und werden vermittelſt eines Netzes gefangen. Dieſes iſt funfzehen bis zwanzig Schuhe breit, und vierzig bis funfzig Klaftern lang. Die Maſchen ſind einen Fus ins Gevierte; und der Faden, woraus es beſtehet, hält nicht über anderthalb Linien in der Dicke. An jeder zweiten Maſche befeſtiget man zwey Flotten, ſo einen halben Schuh lang ſind, und aus dornigten Stengeln eines Gewächſes, ſo die Indianer **Muku-Muku** nennen, und ſtat des Korkholzes gebrauchen, beſtehen. An die unten am Netze befindliche Linie werden vier oder fünf und vierzig bis funfzig pfündige Steine gebunden, damit das Netz ausgedehnet werden kan. An den zweyen Enden, die ſo hoch, als das Waſſer iſt, liegen, werden zween Wächter angebunden. Dieſe beſtehen ebenfals aus einigen groſſen Stücken von **Muku-Muku**, und dienen dazu, den Ort, wo das Netz ausgeworfen, zu bezeichnen. Dieſes geſchiehet mehrentheils nahe bey den Inſeln oder Steinklippen, die mit dem Waſſer gleich hoch ſtehen, weil die Männchen von den Schildkröten dahin kommen, und ein daſelbſt wachſendes Meergras freſſen. Weibchen aber werden mit dergleichen Netzen nicht gefangen. Wenn ſich etwas in dem Netze findet, ſo ſinket es auf der einen Seite tiefer als an der andern; und alsdenn wird es geſchwinde in die Höhe gezogen. Die Schildkröten können ſich, ihrer Gröſſe ohngeachtet, nicht leichtlich aus dem Netze losmachen, weil die an einander laufende Wellen deſſen Enden beſtändig von einer Seite zur andern ziehen. Der Schwertfiſch aber, ſo bald er gefangen iſt, arbeitet dergeſtalt, daß er zuweilen groſſe Stücken aus dem Netze reiſſet, und durchgehet. Wenn an dem Netze einige Maſchen weggeriſſen ſind, ſo iſt es ein Zeichen, daß ein Schwertfiſch gefangen geweſen, und entwiſchet iſt. Die Schwertfiſche nähern ſich dem Lande nicht ſo ſehr, als die Schildkröten; daher auch die Netze etwas weiter in der hohen See ausgeworfen werden müſſen. Ehe der Fiſch in das Fahrzeug gezogen wird, ſo hauet man ihm zuvor die Naſe oder den Zahn ab, weil er anderergeſtalt, zumalen wenn er gros iſt, viel Schaden damit thun könte. Die kleineſten ſind zween, die gröſſeſten aber auf dreißig Fus lang. Aus der Leber wird Thran gemacht. Die Schildkröte hingegen, welche die Indianer **Uyamury** nennen, hat ein wohlſchmeckendes Fleiſch, wenn es friſch iſt. Man ſalzet es auch ein, damit es ſich deſto länger halten möge. Es wird auch die ſchöne Art von Schildkröten daſelbſt gefangen, welche wegen ihrer Schale ſo hoch geachtet wird.

Kriechend und fliegend Ungeziefer.

§. 11. Die Schlangen, und inſonderheit die Klapperſchlangen, ſind ſo wol, wie faſt in ganz **America**, alſo auch hier, ſehr gemein. Man wird auch von einer andern Menge Ungeziefer, als **Mußiken**, **Marangoinen**, und **Maks**, ingleichen von kleinen Flöhen, **Chiken** genant, und von Schafläuſen, ſo **Tiken** heiſſen, ferner von Ameiſen, Holzwürmern, Käfern und Kröten ſehr beläſtiget. Letztere aber ſind nicht ſchädlich, ſondern vielmehr nützlich, weil ſie die Ameiſen freſſen, welche in den Häuſern ſo viel Unbequemlichkeit verurſachen. Zwiſchen beiden Ungeziefern iſt eine beſtändige Feindſchaft. Eine gewiſſe Gattung Ameiſen, welche **laufende** Ameiſen genant werden, ſtellen ſich nur zu einer gewiſſen Zeit ein, und tödten alles Ungeziefer, als Fliegen, Weſpen, Käfer und Spinnen; auch ſo gar die Ratten, ſo gros ſie auch ſind, können ihnen nicht widerſtehen, ſondern ſie machen aus ſelbigen ein völliges Gerippe. Während der wenigen Tage, da ſie ſich in einem Hauſe aufzuhalten pflegen, mus man ſolches räumen, weil man ſonſt ſelbſt vor ihnen nicht ſicher iſt. Die Holzläuſe können in Zeit von vier und zwanzig Stunden einen Kleiderſchrank, ſo vol er auch iſt, in kleine Zäſerchen verwandeln. Dieſes Thier gleicht einer Ameiſe, den Kopf ausgenommen, welcher mit einer ſchwarzen harten Spitze verſehen iſt: mit dieſer Spitze verderben ſie, wie mit einer Pfrieme, alles, was ihnen vorkömt. Sie werden am beſten durch Rattenpulver getödtet, davon ihnen auch ſo gar der bloſſe Geruch ſchon tödtlich iſt. Die **Muſtiken**, **Maringoinen** und **Maks** füllen die Luft dergeſtalt an, daß ſie eine rechte Wolke ausmachen. Der **Mak** iſt eine Art von **Maringoinen**, doch etwas gröſſer; und ihre Stiche ſind, als wenn ſie mit einer Schuſterpfriemen geſchehen wären. Die **Tike** iſt ſehr klein, und befindet ſich auf Blättern verſchiedener Gewächſe; und im Vorbeigehen fallen ſie einem auf den Leib: ſie hängen ſich feſt an die Haut, wovon ſie mit heiſſem Waſſer abgetrieben werden müſſen; laſſen aber einen Gift nach, der lange Zeit groſſe Schmerzen verurſachet. Die **aguthiſchen** Läuſe werden auch wegen ihrer Farbe, **rothe Läuſe** genant, und niſteln ſich zwiſchen der oberſten Haut und dem Felle ein; wodurch ein ſtark Jucken verurſachet wird. Dieſes Ungeziefer wird gleichfals mit warmen Waſſer und Citronenſafte vertrieben. Die **Chike** iſt eine Art von Flöhen, und anfangs kleiner, als eine Miete. Sie niſteln ſich unter der Fusſohlen, und inſonderheit zwiſchen Nagel und Fleiſch ein. So bald man dergleichen empfangen zu haben vermerkt, mus ſie ſogleich ausgezogen werden; anderergeſtalt, und wenn ſie zwiſchen den Nägeln eingewurzelt ſind, ſo können ſie ohne die empfindlichſten Schmerzen nicht wohl ausgerottet werden. Die Sclaven pflegen ſich die Fusſohlen mit **Karapa**-Oel zu reiben, damit ſie von dieſem Ungeziefer nicht zu ſehr geplaget werden mögen; dem ohngeachtet aber haben ſie öfters faule Beine davon; weil ſie barfus gehen, und auf der Erde wohnen.

Krankheiten.

§. 12. Ehe wir die natürliche Beſchaffenheit des Landes verlaſſen, und uns zu deſſelben Einwonern wenden, ſind noch zuförderſt die aus der daſigen Witterung entſtehende Beſchwerlichkeiten und Krankheiten anzufüren. Ehemals war das Erdreich, insbeſondere zu Cayenne, da es noch nicht zum Ackerbau zubereitet worden, noch weit ungeſunder als jetzo, da es durchgearbeitet wird. Die Fremdlinge haben zwar noch jetzo verſchiedene Beſchwerlichkeiten auszuſtehen; inſonderheit verurſachte es viel Mühe, die dahin gefürten Mohrenſclaven zu vermehren. Denn die Kinder ſtarben faſt allemal, ſo bald ſie auf die Welt kamen. Ihre Krankheit beſtund in einem Hauptflus, der mit einer Verzückung aller Glieder vergeſelſchaftet war. Kurz nach der Geburt wurden ſie damit befallen, und nach Ablauf einiger Tage waren ſie todt. Auch erwachſene Leute ſind nicht frey davon: dieſe halten zwar länger aus, endlich aber müſſen ſie doch unterliegen. Die Krankheit äuſſert ſich mit einer Verdrehung des Halſes, nachher ſchlieſſen ſich die Kinbacken zuſammen; die Arme und Beine werden ſteif, daß der Kranke, wenn er dabey gefaſſet wird, wie ein Stück Holz in die Höhe gehoben werden kan. Dabey ſtellen ſich ſehr ofte krampfichte Zuſammenziehungen der Nerven ein. Ein ſicheres Mittel dawider beſtehet darin, wenn die Kranken des Tages oftermalen mit friſchem Waſſer begoſſen werden; welches ſo oft wiederholet wird, bis man merkt, daß die Glieder wieder anheben geſchmeidig zu werden. Auſſer dieſer giebt es noch eine andere, welche der Makakewurm genant wird. Dieſer Wurm iſt einen Zoll lang, und ſo dick als eine Federſpule; er ſiehet dunkelbraun aus, und gleichet einer Raupe. Er entſtehet zwiſchen Fell und Fleiſche, und insgemein bey den Gelenken, in den Beinen, Schenkeln, und insbeſondere an den Knien. Anfänglich verurſachet er ein Jucken; nachher entſtehet eine Blatter, die immer gröſſer wird. Wenn das Geſchwür geöfnet wird, ſiehet man den Wurm, ganz mit Eiter umgeben. Die Haut wird alsdenn zuſammen gedrückt, und der Wurm mit einem geſpaltenen Holze gefaſſet und herausgezogen. Es wird auch von der Unreinigkeit, ſo in den Tobakspfeifen übrig bleibt, etwas auf die Blatter geleget, wodurch er denn deſto eher herausgezogen werden kan.

Einwoner.

§. 13. Die Anzahl und die Mannigfaltigkeit der Völker, welche in der Landſchaft Guyana wohnen, iſt gros; und alle Arten derſelben ſind den Europäern noch nicht hinlänglich bekant geworden. Daher wir uns blos mit Anfürung dererjenigen begnügen wollen, welche die Europäer, und beſonders die Franzoſen, haben kennen lernen. Sie werden insgemein in die Indianer, ſo an der Küſte, und in die, ſo weit in dem Lande wohnen, eingetheilet. Die an der Küſte wohnende Indianer beſtehen aus zwölf bis funfzehen Völkerſchaften. Darunter die Galiber oder Galibys zuerſt angefüret zu werden verdienen. Dieſes iſt eine Hauptvölkerſchaft, und die zahlreichſte in der Nachbarſchaft von Cayenne: ihr Land erſtreckt ſich von Cayenne bis nach Orenok. Die Cuſſanis, Maraones und Aruas, ſind kriegeriſch und arbeitſam. Die Tairas wohnen an den Mündungen der Flüſſe, woher ſie auch ihren Namen erhalten. Die Karanes ſind insgeſamt Menſchenfreſſer. Die Kariakuyux, Onayas oder Ouens, und die Palicurs haben ſich nahe bey Cayenne niedergelaſſen. Die Aramayons, die Norager, ſo an dem Fluſſe Apruak wohnen, die Piriutx, die Macuanis, die Mauriutx, die Tokoyenner, die Palanker, die Tareupis, die Cuſſanis, die Armaguter und Mapruaner ſind insgeſamt zahlreich, und wohnen hin und wieder längſt den kleinen Flüſſen, die ſich in den Oyapok ergieſſen. Die Akoquouas wohnen längſt dem Fluſſe Kamopi. Die Mayeter, Marakuper, Maykas, Karanatriutx und Arikarets waren die urſprünglichen Einwoner von Cayenne; ſie ſind aber mehrentheils gänzlich ausgerottet. Die Ayouniker, Caicucianer, Machichuer ſind ebenfals ziemlich zerſtreuet worden. An der Mündung des Amazonenfluſſes wohnen die Aruakaaner, Arouaker, Cumautx, Maykianer, Amacidus, Uruabas, Ameneyutx, Apiaouas, Akuchier und Fapuyranas: ingleichen die Marupis, Manautx, Certaner, Arukayutx und Calipurns. Letztere reden eine Sprache, die eben den Namen hat, und faſt in ganz Braſilien und dem gröſſeſten Theile des ſüdlichen America üblich iſt. Desgleichen wohnen die Sakaker, Barikurns, Makes oder Anchions, Ayes, Parakouaris, Cayas, Saliner, Supayer und Tapuyes, welches die Indianer ſind, die die grünen Steine liefern; und endlich die Pakaxes gleichfals in dieſem Lande.

Ihre Eigenſchaften.

§. 14. Weil bereits von den Sitten und Gewonheiten der Wilden in America, bey allen ihren Angelegenheiten hinlängliche Nachricht ertheilet worden*); ſo könte man füglich überhoben ſeyn, von den Einwonern dieſes Landes etwas weiteres hiervon anzufüren. Man wird ſich auch alhier in keine Weitläuftigkeit desfals einlaſſen, ſondern nur noch eines und anderes, ſo zu Erläuterung des bereits angefürten dienen möchte, alhier kürzlich berüren. Die Wilden in Guyana unterſcheiden ſich durch ihre natürliche Neigung und Gewonheiten ſo wol von den Einwonern ihrer Nachbarſchaft, als insbeſondere von den nördlichen Völkern. Sie gehen zwar ebenfals nackend, und wohnen in den Wäldern zerſtreuet, wie viele andere ihres gleichen; dem ohngeachtet können ſie, ſo wol wegen ihrer Gemütsbeſchaffenheit, als auch einiger Gebräuche, der Sprache anjetzo nicht zu gedenken, von allen andern leichtlich unterſchieden werden. Ihre Leibesgeſtalt iſt klein und röthlich; inſonderheit haben ſie dicke Bäuche und ſchwarze gerade Haare. Die mehreſten aber bedecken ihre Blöſſe mit einer Camiza oder baumwollenen Binde, worauf ſie mit Rucu, oder mit dem Safte anderer Gewächſe, verſchiedene viereckte Figuren mahlen. Die entfernteſten Völker bedecken ſich mit einer Muſchel, oder mit einem Stück Schildkrötenſchale, die ſie mittelſt eines Fadens um den Leib binden. Ihrer Gemütsart nach, ſind ſie ſehr abergläubiſch, verzagt und faul. Es ermangelt ihnen aber nicht an Witz und Geſchicklichkeit: und ohngeachtet ſie kaltſinnig zu ſeyn ſcheinen; ſo ſind ſie doch voller Lebhaftigkeit. Kurz! ein Guyaner ſcheinet dem Anſehen nach in allen Sachen unempfindlich zu ſeyn; iſt aber in allen ſeinen Leidenſchaften bis zur Ausſchweifung heftig. Dem Trunke und der Unkeuſchheit ſind ſie aufs äuſſerſte ergeben. Wenn ſie einen Haß auf jemanden werfen, ſo iſt er unauslöſchlich. Die Galiber ſind unter allen, die Trunkenheit ausgenommen, noch die beſten. In ihren Unternemungen leuchtet eine gewiſſe Billigkeit hervor. Sie beſitzen eine Art von Höflichkeit. In der Unterredung ſind ſie beſcheiden und vorſichtig. Wenn ſie nüchtern ſeyn, geraten ſie niemalen in Hitze. Unter ſich ſelbſt brechen ſie niemalen in Scheltworte aus, wenn ſie auch gleich einander gehäßig ſind. In Gegenwart der Fremden ſprechen ſie ſehr wenig. Die daſelbſt befindliche creoliſchen Mohren hingegen ſind entſetzliche Plauderer, ob ſie gleich unter Einem Himmelsſtrich mit jenen wohnen: daher man ſie oftermalen mit Schlägen zum Stillſchweigen nöthigen mus. Die Indianer beſitzen insgeſamt eine Liebe zur Satyre. Ueber die geringſten Vorfälle machen ſie ſcherzhafte auch wol beiſſende Lieder. Sie ſind bey dem geringſten Vorwurfe ungemein empfindlich, und geraten nicht ſelten in Verzweiflung, daß ſie ſich mannigmal ſelbſt das Leben nehmen. Die Indianerinnen anbelangend, ſo ſind ſelbige klein und zärtlich: ihre Geſichtsfarbe iſt eben ſo, als der Manſperſonen ihre, beſchaffen: desgleichen haben ſie kleine Augen und ſchwarze Haare. Ihre Geſichtszüge haben eine gewiſſe Freundlichkeit; und ſie ſind zu Liebeshändeln ſehr geneigt. Weil ſie aber Sclavinnen ihrer Männer ſeyn, ſo müſſen ſie ſehr behutſam hierin verfaren, weil ſie anderergeſtalt von dieſen ohne alle Barmherzigkeit umgebracht werden würden. Die ganze Haushaltung beruhet auf ihnen, da unterdeſſen die Männer faulenzen. Jagd und Fiſcherey aber bleibt hingegen das Eigentum der Männer.

---

*) S. die ganze erſte Abtheilung.

Ihre Beſchäftigungen.

§. 15. Dieſe bringen ihre meiſte Lebenszeit im Müßiggang zu. Diejenigen, die an der Muſik ein Vergnügen finden, blaſen auf der Flöte, und verurſachen damit ein fürchterlich Geheule. Denn ihre groſſen Flöten machen ein ſolch Getöne, welches dem Brüllen eines Ochſen nicht ungleich iſt. Der Hunger treibt ſie allein von ihrem Lager. Diejenigen, welche am wenigſten dem Müßiggange ergeben ſind, machen Körbe, Filtrirſäcke, Reiben, Bogen und Pfeile; und bauen Pyrogen oder Fahrzeuge.

Ihr nützlichſtes Hausgeräte ſind die Hamaks oder Hangebetten. Dieſe werden von Baumwolle gemacht. Der Weberſtuhl, worauf dergleichen Betten gewebet werden, beſtehet aus vier dicken Stangen, fünf oder ſechs Schuh lang, dieſe ſind an jeder Ecke mit einem hölzernen Keil befeſtiget. Auf dieſen Weberſtuhl ziehen ſie an beiden Seiten viel baumwollene Fäden in die Länge. Nachher machen ſie, zwiſchen dieſen beiden Reihen Fäden, mit einer Weberſpule den Einſchlag. So oft dieſes geſchiehet, ſchlagen ſie mit einem harten Stück Holz darauf. Wenn die Hamak fertig iſt, machen ſie Bänder daran, damit ſie ſelbige an allen Orten feſt machen können. Manche beſchmieren ſie mit Rucu, und mahlen allerley Figuren mit beſonderer Artigkeit darauf. Die beſte Art aber iſt ein weiſſer Hamak, der ausgeſtopft iſt, und ſieben Schuhe ins Gevierte hält. Dieſe Hangebetten verurſachen den Reiſenden eine groſſe Bequemlichkeit, weil ſie leicht mit ſich gefüret, und aller Orten feſt gemacht werden können.

Ihre Körbe ſind bewundernswürdig. Dieſe machen ſie viereckt, kegelförmig, rund, und auch wol in Geſtalt einer Pyroge. Sie bemahlen ſie mit rothen und ſchwarzen Figuren, welche wie Fenſterſcheiben unter ſich abgetheilet ſind. Die, ſo am meiſten gebraucht werden, ſind länglicht, viereckt, und allenthalben gedoppelt: dazwiſchen legen ſie Barulu oder Ahouai-Blätter, damit das Waſſer nicht durchdringen kan.

Sie machen auch beſondere ſchöne Schalen, Cuyes genant, aus Kürbiſſen. Dieſe ſchneiden ſie in zwey Stück; und wiſſen ſie dergeſtalt mit Blumen und Figuren zu bemahlen und zu lackiren, daß man ſie nicht ohne Verwunderung anſehen kan.

Desgleichen machen ſie auch Ballone, Ringe und Sprützen: welche insgeſamt aus der Milch einer Lianne verfertiget werden. Die Lianne gehöret, ſo viel ihre Geſtalt anbelanget, zu einer Art von Kräutern, welche Apocynum genant werden. Es wird nemlich von dieſem Milchſafte ein Vorrat geſamlet, und eine Viertelſtunde gekocht, wodurch er ein dichtes Weſen bekömt. Darauf werden die Formen in Ordnung geſtellet, die ſie zu verſchiedenen Dingen gemacht haben, und aus ein wenig Thon beſtehen, der mit Sande durchgeknetet wird, damit ſie deſto eher zerbrochen werden können. Ueber dieſe Formen wird der erſtgedachte Brey geſtrichen, und darauf verſchiedene Bilder gezeichnet; nachher werden ſie an einem kleinen Feuer getrocknet, und an dem Rauche geſchwärzet; nachher aber entzwey geſchlagen. Die Ballonen thun vier bis fünf Sprünge nach einander, wenn ſie nur einmal auf die Erde geprellet werden. Die Ringe aber ſind noch bewundernswürdiger: denn dieſe kan man nicht nur dergeſtalt ausdehnen, daß ſie Armbänder, ſondern auch Leibgürtel werden, und ſich doch zuletzt, wenn man ſie über den Finger ſtecket, über denſelben als ein Ring wieder zuſammen ſchlieſſen.

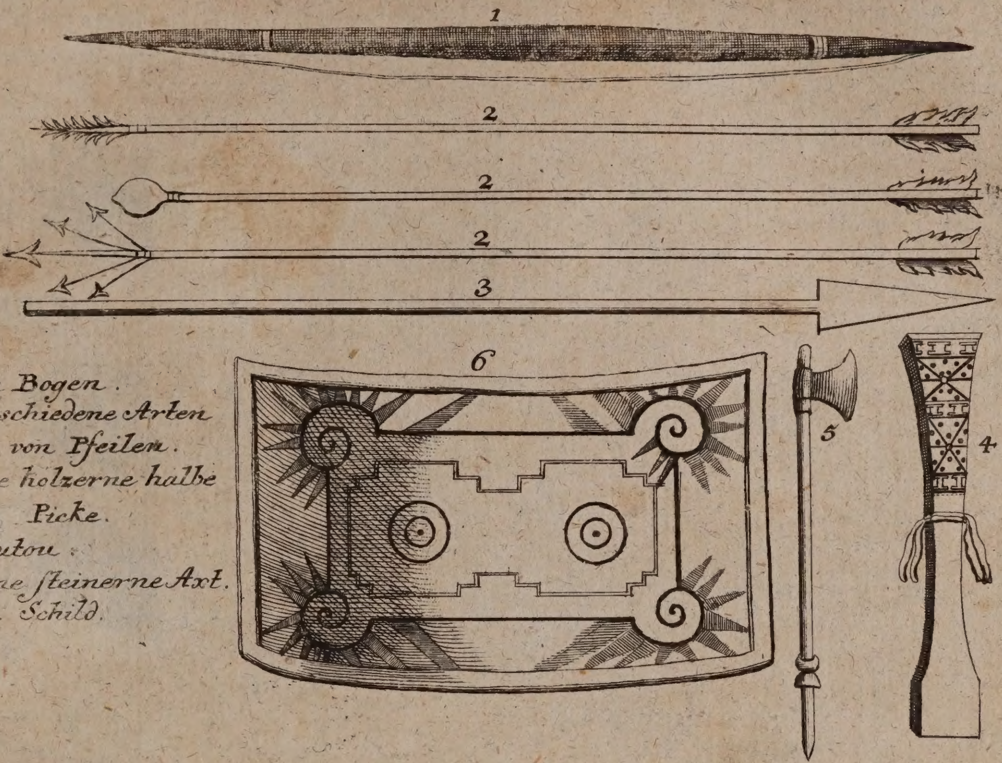
Wohnungen.

§. 16. Ihre Karbets oder Wohnungen ſind elende länglichte viereckete Hütten. Einige davon nennen ſie Sura, durch welches Wort in ihrer Sprache ein **hohes Haus** angedeutet wird; und dieſe beſtehen aus Einem Stockwerk. Andere aber heiſſen Kubuya, welches ein niedriges Haus bedeutet; und ſind mit der Erde gleich. Letztere beſtehen aus zweyen dicken Pfoſten, worauf eine groſſe Stange liegt, ſo das Quergebäude trägt. Auf dieſen Forſt ſind an beiden Seiten Zweige von Bäumen gelegt, und alles mit Ahuai-Blättern bedeckt: Und man trit durch eine kleine an der einen Seite des Hauſes befindliche Thüre hinein. Das hohe Haus beſtehet aus verſchiedenen eingerammelten Pfälen, welche acht bis zehen Fus in der Länge halten. Darauf legen ſie einen Fusboden von Latten, welche aus einem Palmbaum gemacht ſind. Dieſe Latten ſind ſieben bis acht Fus lang, und drey bis vier Zoll breit. Man legt ſie gegen einander, und befeſtiget ſie an Querbalken, worüber man gehen mus. Das Dach iſt ſo wol an dieſem, als an den niedrigen Häuſern, von Palmblättern gemacht. In dieſe Häuſer ſteigt man auf zween Balken, die nicht ſehr gebogen, und worin einige Tritte befeſtiget ſind, hinauf. Dieſe dienen ſtat einer Leiter, ſind aber nicht feſte, ſondern wanken bald hin und her, daher man ſehr behutſam, zumal bey dem Hinabſteigen, ſeyn mus. Die Galiber wohnen in dieſen kleinen Karbets häufig bey einander. In manchem Karbet ſind zuweilen zwanzig bis dreißig Familien. Weil ſie in beſtändiger Sicherheit unter einander leben, ſo ſind die Thüren allezeit offen; ausgenommen bey den Mohren. Dieſe letzteren trauen ſich, wegen ihrer diebiſchen Art, einander nicht, daher ſind ihre Hütten beſtändig verſchloſſen. Hierzu haben ſie ein hölzernes Schlos, welches aus einem Stücke von einem dicken Bret beſtehet, und einen halben Schuh ins Gevierte hält: in deſſen Mitte machen ſie eine Hölung, welche ſechs Zoll breit, und eben ſo tief iſt. Darin wird ein krummer Haken eingefaſt, der an verſchiedenen Orten durchboret iſt; und in jedes Loch paſſet ſich ein hölzerner Zahn, der anderthalb Zoll ins Gevierte, und eine ſtumpfe Spitze hat. Jeder Zahn iſt in einer Fuge, die inwendig in dem Schloſſe gemacht iſt, vermittelſt welcher er frey auf- und zugehen kan. Die Thüre iſt nur mit einer Klinke zugemacht, die zwiſchen dem Schloſſe und der Thüre iſt, und auf einem hölzernen Anwurf feſt lieget. Wenn alſo die Spitze der Zähne auf die Löcher des krummen Hakens fället, ſo wird die Klinke dergeſtalt niedergedruckt, daß man ſie, ohngeachtet der kleinen auſſerhalb der Thüre befindlichen Schnur, nicht ohne einen Schlüſſel in die Höhe ziehen kan. Dieſer Schlüſſel iſt ſechs Zoll lang; hat vier nach der Länge geſetzte Spitzen oder Knöpfe, und wird neben dem Schloſſe, woſelbſt ein leerer Raum iſt, hineingeſteckt. Wenn jede Spitze in die Löcher gehet, ſo ſchiebet ſie die Zähne zurück, und weil ſo dann die Klinke nicht mehr niedergedruckt wird, ſo kan ſie leicht aufgezogen und die Thüre geöfnet werden.

Verſamlungs-Haus.

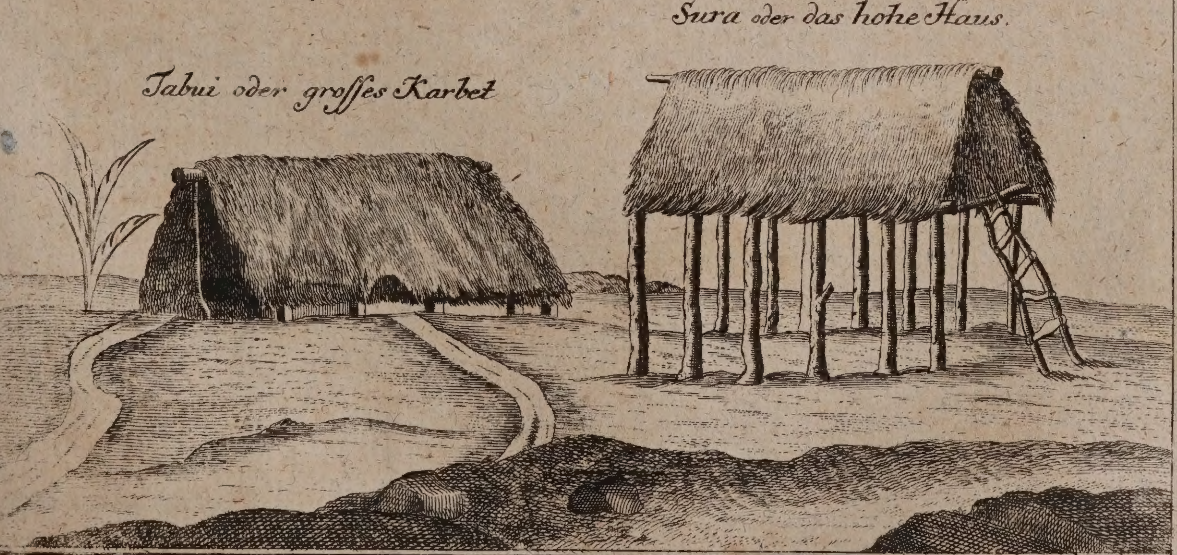
§. 17. Der Sammelplatz der **Wilden** von einer Nation, worin ſie ihre Zuſammenkünfte halten, heiſſet Tabui, und iſt ein groſſes Karbet. Daſelbſt empfangen ſie auch die Fremden; feyern ihre Feſte, und halten ihren Verſtorbenen das Leichengepränge. Es beſtehet eine ſolche Tabui aus einer Halle, die funfzig bis ſechzig Fus lang, und zehen bis funfzehen Fus breit iſt. In der Mitte und an beiden Enden, die allezeit offen ſind, und wo man hinein zu gehen pfleget, ſind groſſe Pfoſten, oben wie eine Gabel geſtaltet, aufgerichtet, und auf dieſe werden groſſe Balken geleget, die den Forſt ausmachen.

Waffen der Indianer in Guyana.

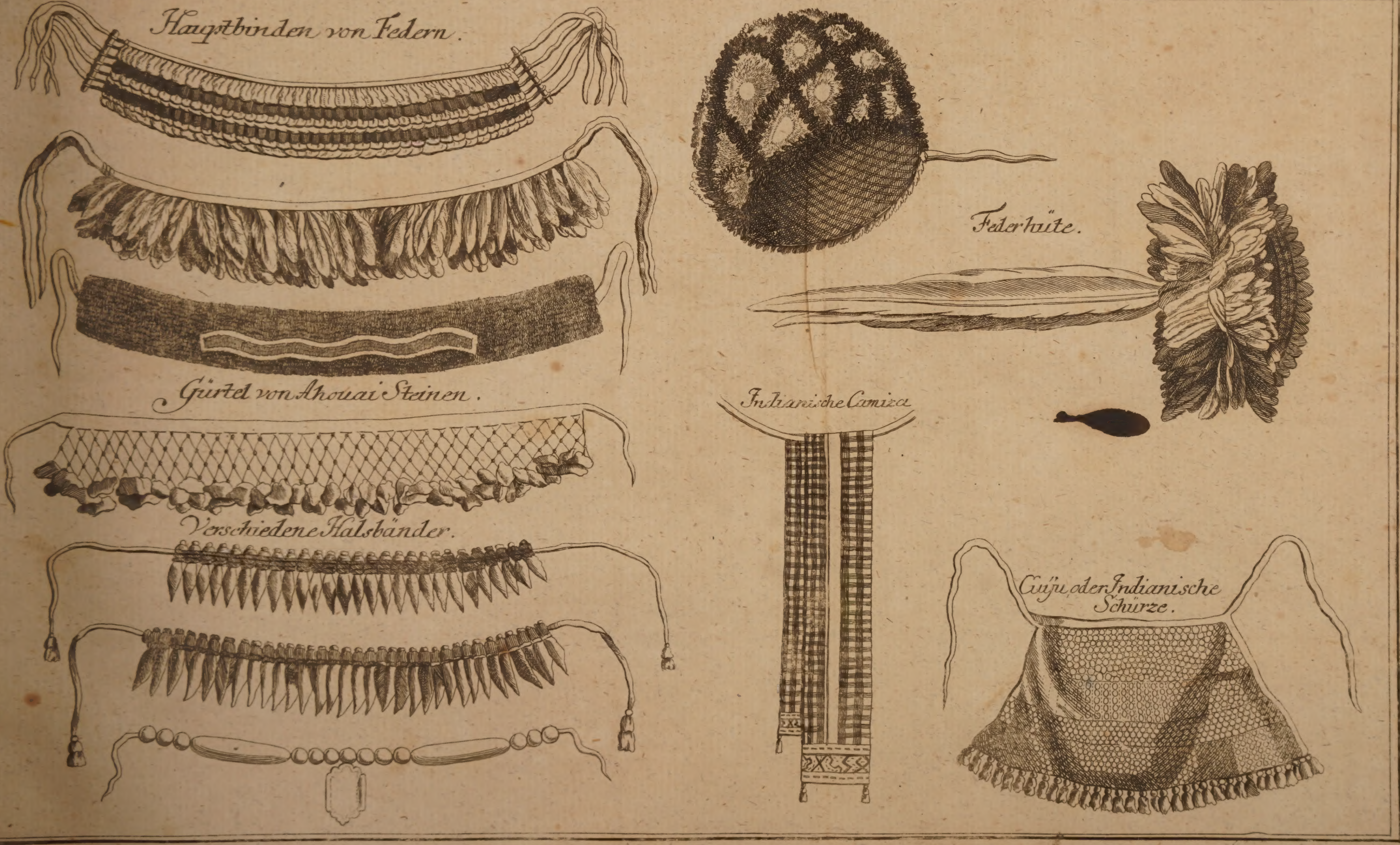


1. Ein Bogen.
2. Verschiedene Arten von Pfeilen.
3. eine holzerne halbe Picke.
4. Boutou.
5. Eine ſteinerne Axt.
6. Ein Schild.

Wohnungen der Einwohner in Guyana.


Sura oder das hohe Haus.
Tabui oder groſſes Karbet

Verschiedene Arten von Schmuck, deren sich die Indianer in ihren Tänzen bedienen.


Hauptbinden von Federn.
Federhüte.
Gürtel von Ahouai Steinen.
Indianische Camiza
Verschiedene Halsbänder.
Cuju, oder Indianische Schürze.

machen. Alsdenn werden Sparren aufgeſetzet, welche von dem oberſten Theile des Hauſes ganz herunter reichen, und daſelbſt auf kleinen gabelförmigen Hölzern ruhen, die vier bis fünf Schuhe lang ſind, und in einer gewiſſen Weite von einander, die ganze Länge hinwärts, geſetzet werden. Innerhalb werden einige lange Querbalken mit **Lianne** befeſtiget, an welchen die **Hamaks** der Männer aufgehangen werden. Das Dach iſt eben ſo, wie bey denen andern Hütten, geſtaltet. Alle dieſe Hütten ſind insgemein auf einer Höhe, oder an dem Ufer eines Fluſſes ohne die geringſte Ordnung durch einander gebauet.

§. 18. Ihre gewönlichen Waffen ſind Bogen, Pfeile, und der **Butu**. Auch gebrauchen die **Palicurs** eine halbe Pike, die ſie **Serpo** nennen. Dieſe halbe Pike, ſo aus Letternholz beſtehet, iſt aber nur den Häuptern der Nation eigen. Sie führen auch ein Schild, ſo von einem leichten Holz gemacht, und von auſſen mit verſchiedenen Figuren bemahlet iſt. Deſſen Geſtalt iſt vierecket, und etwas gekrümmet; in der Mitte hat es einen Handgrif. Der **Butu** ſiehet aus wie ein Lineal, und iſt beinahe einen Zoll dick, zween Schuhe lang, in der Mitte enge, und an beiden Enden, die ſehr eckigt ſind, drey oder vier Zoll breit. Dieſe Keule wird aus Eichen-Lettern- oder anderm harten Holze gemacht. Ihr Bogen hat mit denen, ſo die andern **Wilden** im mittägigen **America** führen, einerley Beſchaffenheit. Ingleichen ſind ihre Pfeile faſt eben ſo lang, und werden aus dem oberſten Theile eines Rohrs gemacht. An dem Ende eines jeden Pfeiles, ſo mit bunten Federn verzieret iſt, ſtecken ſie ein Stück Holz, ſo drey bis vier Zoll lang iſt, in das Mark des Rohrs; damit es eine deſto leichtere Bewegung bekomme. Das andere Ende wird mit einem ſpitzen harten Holze oder mit Fiſchgräten verſehen. Oftermalen machen ſie auch wol mehr als Eine Spitze daran. Dieſe Pfeile nennen ſie **Poßiru**, und gebrauchen ſie nicht allein im Kriege, ſondern auch auf der Fiſcherey, weil ſie auf einmal ſo viel Fiſche damit treffen können, als Spitzen daran ſind. Sie pflegen ſie auch mit der Frucht von dem **Cururu**, **Piſon**, oder mit der Milch von dem **Puguly**, zu vergiften. Dieſe Milch hat eine ſolche Schärfe, daß ſie die Haut durchfriſſet, und eine ſchmerzhafte Entzündung verurſachet. Die **Europäer** nennen dieſen Baum einen wilden Feigenbaum, weil ſeine Frucht die Geſtalt einer Feige hat, und deſſen Holz eben ſo weich, auch eben ſo vol Milch iſt, als die Feigenbäume. Waffen.

§. 19. Weil die **Galiber** oder **Galibis** unter den wilden Völkern in **Guyana** die geſittetſten ſeyn, ſo pflegen ſie ſich auch in ihrem Putz von denen andern zu unterſcheiden, welcher hauptſächlich bey ihren Feſten und Tänzen angeleget wird. Der Weiber vornehmſter Putz beſtehet in einem **Cuyu**. Derjenige aber, den ſie bey groſſen Tänzen anlegen, iſt gröſſer, und reichet ihnen bis an die Knie. Er iſt mit einer zierlichen Zuſammenſetzung der feinſten Glascorallen, welche beſondere Figuren ausmachen, über und über beſetzt. Ueber die Schürzen binden ſie Gürtel, die ſie einige male um den Leib ſchlingen können, und aus kleinen Muſchelſtücken, oder aus **Burgos**, ſo eine Art Perlenmutter-Schnecken ſind, beſtehen. Nachher ſchmücken ſie ſich auch mit Armbändern, von weiſſen und blauen Glascorallen. Die Männer tragen Hauptbinden von mannigfarbigen Federn, die an einander gebunden, oder in einer gewiſſen Ordnung über einander befeſtiget ſind. Die erſten nennen ſie **Hummari**, letztere aber **Caneta**. Noch andere dergleichen führen ſie, die einer Krone gleichen. Oben ſtehen zwey bis drey lange Federn aus dem Schwanze des Vogels **Arra**. Die Schönheit eines gewiſſen Hutes aber, den die **Indianer** am **Amazonenfluſſe** tragen, übertrift allen Federſchmuck. Putz.

Der Grund davon iſt ein ordentlich Perukennetz, deſſen Maſchen mit Abtheilungen von kleinen Federbüſchen beſetzet ſind, welche aus den feineſten buntfarbigten Pflaumfedern beſtehen. Auſſerdem binden ſie auch unter die Knie und um die Schenkel Bänder, an welchen Steine von der Frucht des Ahuaibaums feſtgemacht ſind. Mit dieſen ſchlagen ſie den Tact, wenn ſie den Fus ſtark bewegen. Dieſer Baum wird blos der Steine halber von den Indianern, die weit im Lande wohnen, gepflanzet; denn ſo viel deſſen Frucht anbelanget, ſo iſt ſolche ein ſtarker Gift. Die Weiber, welche keine Glascorallen haben, beſetzen ihre Schürzen mit dieſen Steinen. Desgleichen tragen ſie auch Halsbänder von Tiegerzähnen, die ſehr künſtlich zuſammen geſetzet ſind. Sie haben auch dergleichen von Muſcheln, die ſie auf einem Sandſteine in der Geſtalt eines Kegels ſchleifen und glänzend machen. Dieſe Halsbänder nennen ſie Kuratari. Das koſtbarſte unter ihnen aber ſind die grünen Steine, in welchen ſie eine beſondere Zierde ſuchen; wenn ſie zumal ſolche um den Hals hängen, und auf der Bruſt herunter fallen laſſen. Sie tragen ſie auch an den Naſenknorpeln, die in ihrer Kindheit durchboret werden. Das letzte des Aufputzes der Wilden beſtehet endlich darin, daß ſie ihren Leib ganz, oder an manchen Orten, mit Genipa oder Rucu beſtreichen. Sie gebrauchen auch wol Kariaru dazu, ſo ein Saft iſt, der dem Zinnober an Farbe gleichet, und aus den Blättern einer Lianne gepreſſet wird, welche den Weinreben änlich ſiehet. Dieſe Farben aber ſind insgeſamt vergänglich. Wollen ſie nun die Bilder länger an dem Leibe erhalten, ſo gebrauchen ſie ein Harz, ſo aus einem Baume, Sipo genant, flieſſet. Wenn ſie dieſes an dem Feuer weich werden laſſen, ſo machen ſie es ſchwarz, durch Vermiſchung verbranter Baumblätter. Damit auch dieſes Harz noch weiter werden möge, ſo laſſen ſie es in Karapo-Oel zergehen. Mit dieſer Farbe mahlen ſie auf der Bruſt, Arme und Geſichte verſchiedene Striche oder Abtheilungen, ſo wie ſie ihre Schürzen zu färben pflegen *).

Pflanzſtädte der Europäer.

§. 20. Die groſſe Landſchaft Guyana, welche die Franzoſen zuerſt eingenommen, iſt heut zu Tage verſchiedenen europäiſchen Seemächten unterworfen; und Frankreich beſitzet, ſo zu ſagen, nur den dritten Theil davon. Die Holländer machen ihnen, ohnerachtet der Flus Marony das franzöſiſche Gebiete von dem holländiſchen ſcheidet und beiden Nationen zur Grenze dienet, noch oftermalen das Land diſſeits des Fluſſes ſtreitig. Desgleichen wagen auch die Portugieſen bis nahe bey Cayenne neue Streifereyen, und ſuchen ſich ihrer Ländereyen zu bemeiſtern. Der Hauptſitz der Franzoſen iſt alſo gegenwärtig auf der Inſel Cayenne; daſelbſt ſie ſich zuerſt auf der Küſte von Remira niedergelaſſen, ſo die fruchtbarſte und geſundeſte Gegend der Inſel iſt. Daſelbſt wohneten nebſt ihnen auch Juden, welche dieſe Colonie in Aufname bringen halfen. Als aber die Holländer aus Cayenne vertrieben wurden, muſten ſie ſolche ebenfals verlaſſen, und gingen nach Surinama. Die Colonie zu Remira wurde hernach an den Ort verleget, wo noch jetzo der Flecken Cayenne befindlich iſt. Dieſer Flecken führet mit der Inſel gleichen Namen, und liegt an dem Ufer, an einer Spitze nahe bey dem Eingange eines Hafens. Dieſer Hafen iſt zwar nicht alzu ſicher; jedoch mus man ſich in ſelbigem zu Schiffe begeben, wenn man die Pflanzſtädte auf dem feſten Lande beſuchen wil. Der Ort beſtehet ohngefär aus hundert und funfzig Hütten, davon die

---

*) Von ihren Religionsbegriffen, Policey-Verfaſſung, Luſtbarkeiten, Jagd und Fiſcherey, Verheiratungen, Krankheiten und derſelben Heilung, ingleichen von ihren Todten und Begräbniſſen, auch übrigen Gewonheiten, iſt bereits ausfürlich in der erſten Abtheilung gehandelt worden.

die meiſten aus Erde aufgebauet ſind. Inwendig ſind ſie mit Kuhmiſt beklebet, und hernach überweiſſet. Doch giebt es auch einige, die von Holze und zwey Stockwerk hoch gebauet ſind. Ehedem wurden ſie mit Palmblättern bedeckt: hernachmals aber, und da das Feuer verſchiedentlich Schaden darin gethan, ſind ſie mit Holz oder Schindeln gedeckt worden; welches zwar an ſich ſelbſt dem Feuer auch keinen ſonderlichen Widerſtand würde thun können, jedoch aber nicht ſo gefärlich iſt, als die Palmblätter ſind. Des Statthalters Haus iſt ziemlich wohl eingerichtet. Zu der Zeit, da die Holländer Cayenne inne hatten, hielt ſich der Statthalter in dem Forte auf. Dieſes Fort wird von ſechs Mann bewacht, und liegt am Ufer auf einem Hügel, von welchem man den Hafen und die ganze Inſel beſtreichen, auch die Schiffe weit entdecken kan. Es iſt eine Pulverkammer, und in der Mitte eine verfallene Ciſterne darinne. Der Jeſuiten Wohnung iſt auch noch ſo ziemlich. Die Kirche in dem Flecken aber iſt eben ſo gering als die übrigen Gebäude. Der Wall um den Flecken Cayenne iſt ſehr niedrig, und ſtellet ein ungleiches Sechseck vor. Es ſind fünf ſchlechte Baſtionen daran. Die Beſatzung beſtehet mehrentheils aus zwey hundert Mann, ordentlicher Seeſoldaten. Gleichergeſtalt befindet ſich ein hoher Rath daſelbſt, worin der Statthalter, oder bey deſſen Abweſenheit der älteſte Commiſſarius, den Vorſitz hat. Dieſes Gericht ſpricht, ſo viel die Einwoner betrift, in allen Sachen; und niemand kan davon an ein höheres appelliren. Der Flecken Cayenne iſt aber groſſentheils von Einwonern entblöſſet, inmaſſen die Nothwendigkeit, das Land zu bebauen, ſelbige nöthiget, ſich in den Pflanzörtern aufzuhalten. Die Franzoſen beſitzen annoch an Pflanzſtädten **Corou**, **Sinamari**, **Cononamo** und **Comaribo**. Die Holländer hingegen haben ſich an dem Fluſſe **Suriname** niedergelaſſen. Die Pflanzſtadt heiſt **Surinam**, und das Fort **Zeeland**. Noch eine Feſtung, **Sommelsdyk** genant, beſchützet die Einfart in den Flus **Suriname**.

Handlung und Gewerbe der Europäer.

§. 21. So viel nun das Gewerbe und die Handlung der **Europäer** anbelanget: ſo hat die vortheilhafte Lage der Inſel Cayenne und die Nähe des **Amazonenſtroms** eine nicht geringe Aufmerkſamkeit bey ihnen erreget; und ſie veranlaſſet, ſich dieſe Gelegenheiten zu Beförderung des Handels möglichſt zu Nutze zu machen. Es beſtehet derſelbe ſonderlich in **Rucu**, **Zucker**, **Indigo**, **Caffe** und **Cacao**; ehemals aber, und bis der **Rucu** gangbar wurde, beſtund der Verkehr blos in Zucker.

Zucker.

§. 22. Ohngeachtet nun der Zuckerhandel noch jetzo der ſtärkſte iſt, ſo gehören doch mancherley Umſtände dazu, ehe man ſich einen rechten Vortheil davon zu verſprechen hat. Der Zucker erfordert ſonderlich ein feſtes, ſchwarzes, und mit Sande vermiſchtes Erdreich. Ferner gehören wenigſtens auch fünf und zwanzig Mohren mit ihren Weibern, dreißig Zug Ochſen, und eben ſo viel Pferde dazu; nicht weniger wird eine gute Savanne oder Ebene dazu erfordert, wo das Vieh weiden, und in der Hitze Waſſer haben kan. Zween getreue Leute ſind ſonderlich dazu nöthig, als nemlich ein fleißiger Haushalter oder Anordner, und ein tüchtiger Aufſeher, der die Mohren zur Arbeit anhält. Ein in der Nähe gelegenes Wohn- und Vorratshaus gehöret auch unter die nötigſten Erforderniſſe: theils damit man aus dem erſtern allenfals ſelbſt ein wachſames Auge auf alles haben; theils auch in dem letztern den nöthigen Vorrat an Lebensmitteln gleich bey der Hand haben und wohl verſchlieſſen könne. Dabey iſt auch ein Haus nöthig, wo die erkrankenden Mohren und Mohrinnen aufbehalten und gewartet werden können. Dieſe erfordern gleichfals eine beſondere Aufſicht, worzu denn auch gewiſſe treue Perſonen beſtellet werden müſſen.

Das Zuckerrohr ſelbſt anbetreffend, ſo müſſen in jedem Jahre, Plätze, die vier hundert Schritte ins Gevierte haben, von dem Buſchwerke geſaubert werden. Und wenn das Erdreich feſt bleibet, und folglich einerley Anzahl Rohr geerntet wird, ſo hat man die Abhauung des Holzes nur im erſten Jahre nöthig. Dieſes mus auf das längſte am Ende des Junii geſchehen, und in den drey Sommermonaten verbrant werden. Die Pflanzung geſchiehet mehrentheils vom December bis zu Ende des März. Hierzu werden Stücken von dem oberſten Theile des Rohres, die einen Fus lang ſind, und insbeſondere die, welche viel Knoten haben, gebraucht, und dichte neben einander geſetzet, ſodann aber mit ein wenig Erde bedeckt. Achtzehen Monate nachher, da das Rohr gepflanzet iſt, wird es abgeſchnitten; die jungen Sproſſen aber ein Jahr drauf. Alsdenn wird es auf die Zuckermühle gefüret.

Dieſe Zuckermühlen ſind alhier faſt eben ſo, als auf andern Inſeln, beſchaffen, Es ſind drey Walzen, die ſenkrecht auf einem Geſtelle von Balken ſtehen. Die gröſſeſte iſt zwölf, und die beiden kleinen nur fünf Fus lang. An jeder Walze iſt ein eiſerner Cylinder, eines Zols dick und zween Fus lang. Oben ſind ſie an platten Balken, unten aber an vier kleinen Ständern befeſtiget, davon jeder mit einem kupfernen Angel und vier hölzernen Keilen verſehen iſt, welche mit einer eiſernen Kolbe feſt zugedruckt oder losgelaſſen werden. Die Flügel der Mühle ſind funfzehen Fus lang, und daran werden zween Ochſen oder drey Pferde geſpannet. Das Holz, woraus die Mühlen gebauet werden ſollen, mus hart ſeyn; und gemeiniglich werden ſie unter einer Hütte oder einem Gebäude angeleget, welches dreißig Fus ins Gevierte und ſechs Fus breite Gänge hat. Wenn die an beiden kleinen Walzen befindliche eiſerne Cylinder dicht an den groſſen gedruckt werden, ſo zermalmen ſie das Zuckerrohr, ſo dazwiſchen gelegt worden. Unter dem Geſtelle iſt ein groſſer Trog, worin der ausgepreſſete Saft aufgefangen und vermittelſt einer hölzernen Rinne in die Zuckerſiederey gefüret wird.

Die Zuckerſiederey iſt ein nahe bey der Mühle belegenes groſſes Gebäude, darin ſtehen ſechs groſſe kupferne oder eiſerne Keſſel. Dieſe Keſſel insgeſamt, nur den erſten ausgenommen, in welchen der Saft aus der Röre hinein läuft, ſind eingemauert; und darunter befinden ſich zwey bis drey Oefnungen, wodurch das Holz hinein geſchoben und der Zucker folgendergeſtalt geſotten wird:

Es wird nemlich mit einer groſſen kupfernen Füllkelle der Saft des Zuckerrohrs, ſo wie er kocht, aus einem Keſſel in den andern gethan. In beide erſte Keſſel wird der grobe Schaum gefüllet; in den dritten aber wird von einer Zeit zur andern, und insbeſondere wenn der Schaum ſtärker wird, Kalkwaſſer oder Seife hinein gethan, welche letztere aus der Aſche des ſo genanten Canonenholzes gemacht wird. Unter dem vierten Keſſel unterhält man beſtändig ſtark Feuer; und in dem fünften wird der Zucker völlig gekocht. Wenn er noch in dem Syrup iſt, wird er in ein gros kupfern Gefäs gethan; und wenn er darin ein wenig kalt geworden, füllet man ihn in ein anderes, ſo einen krummen Schnabel und zwo Handhaben hat. Aus dieſem wird er von den Sclaven in irdene und kegelförmige Gefäſſe gegoſſen, ſo einen Fus und neun Zoll lang, und einen Fus weit ſind. Wenn der Zucker zwölf Stunden lang, in dieſem Gefäſſe geweſen iſt; ſo wird das kleine an der Spitze deſſelben befindliche Loch geöfnet, und ſodann auf einen Syruptopf geſetzet. Dieſe Töpfe ſind an den Seiten weit, und einen Fus und ohngefär drey Zoll hoch. Solchergeſtalt wird der Zucker vierzehen Tage lang gelaſſen, nach welcher Zeit er zu der erſten Läuterung tüchtig iſt.

In der Läuterung des Zuckers findet man einen gedoppelten Vortheil: er wird eines theils dadurch ſehr weiß; und verlieret auch andern theils das von dem vielen Syrup herrürende kleberichte Weſen. Auf jede Form wird insgemein eines guten Fingers dick Erde geleget; welche Erde eine Art von Thon oder vielmehr Mergel iſt, und weder zu fett noch zu mager ſeyn mus. Wenn die erſten acht Tage verſtrichen, wird die erſte Erde von der Form hinweg genommen, und andere darauf gethan: ſolche bleibet wenigſtens drey Wochen lang darauf liegen; weil binnen dieſer Zeit der Zucker von dem Syrup völlig gereiniget wird, daß er aus der Form genommen werden kan. Nachher wird er auf groben leinen Tüchern an die Sonne geſetzet; und wenn er durchgetrocknet, in Fäſſer gepackt.

Aus dem Syrup, der aus den Formen läuft, wird auf eben dieſe Weiſe wieder Zucker gemacht. Dieſer ſo wol, als erſterer, müſſen beſtändig abgeſchäumet werden, damit der Zucker eine Weiſſe bekommen kan. Neuerlicher Zeiten iſt der Schaum und der letzte Syrup, woraus man ſonſten den ſchlechten Zucker gemacht, zu einem nützlichern Gebrauch angewendet, und Brandwein davon abgezogen worden. Denn wenn der Syrup einige Tage in den dazu verfertigten Trögen gegähret hat, daß er einen ſäuerlichen Geſchmack bekommen, ſo wird ein gutes Getränk daraus zubereitet, welches in dem Lande, Tafia, auf den Inſeln aber, Guildive, genennet wird.

Wegen des groſſen Regens im Winter müſſen die Zuckerarbeiter ihre Zeit ſo eintheilen, daß ſie alle Arbeit im Winter verrichten; damit ſie im Sommer nichts anders zu thun haben, als das Zuckerrohr zu verſetzen, und das abgehauene Holz zu verbrennen: weil ſie anderergeſtalt ihrer Ernte verluſtig gehen würden.

Rucu.

§. 23. Der Rucu hingegen wird im Winter gemacht. Die Dürre im Sommer verdirbt vieles von dieſem Staudengewächſe; indeſſen müſſen ſie die Frucht doch abnemen, damit die folgende nicht an dem Wachstume gehindert werden möge. Dieſer Rucu, der ebenfals ein hauptſächlichſter Theil der Handlung iſt, wächſet nicht von ſich ſelbſt; und man trift ihn an den Oertern, wo er ehemals gebauet worden, nicht weiter an. Er iſt in der Färberey ſehr nützlich, und wird zu gelber, rother und anderer Farbe gebraucht.

Die Art, ſolchen zu bauen, beſtehet in folgenden. Anfänglich reiniget man ein Stück Land von dem Buſchwerke. Dieſes Stück hält mehrentheils einige hundert Fus ins Gevierte. Wenn es zu gehöriger Zeit angezündet worden, ſo wird die Erde an dem Orte, wo der Rucu geſäet werden ſol, umgegraben. Wenn die Körner vorher wohl abgewäſchen, ſo werden gemeiniglich fünf bis ſechs Körner zuſammen, zehen Schuhe von einander, geſetzet. Daraus entſtehet eine Baumſchule; und die jungen Stämme werden, wenn ſie ſechs bis acht Monat, oder auch ein Jahr, alt ſind, zween Schritte ſolchergeſtalt von einander geſetzet, daß ihrer zween und zween bey einander ſtehen. Das Unkraut mus auch öfters, und zwar ſo lange ausgejätet werden, bis ſie davon nicht weiter erſticket werden können. Die Stauden wachſen acht bis zehen, ja wol auch auf zwanzig Fus hoch. Achtzehen Monat nachher, wenn ſie gepflanzet worden, tragen ſie Früchte, die in dem Lande Cabochen genennet werden. Wenn dieſe reif geworden, werden ſie mit langen Haken herunter genommen. Ihre Reife erkennet man an der rothen Farbe; oder vielmehr, wenn ſie hart ſind: denn es giebt einige, die, ihrer Reife ohngeachtet, dennoch eine gelbe Farbe behalten. Die Frucht wird alsdenn ausgehülſet; und dieſes geſchiehet am bequemſten, wenn ſie haufenweiſe zuſammen geſchüttet und mit zween Stöcken gleichſam ausgedroſchen wird.

Nach dieſem werden die Körner in gewiſſen Trögen, welche zehen Fus lang ſind, ſo lange geſtoſſen, bis ein Teig daraus wird. Alsdenn wird ſelbiger herausgenommen; und acht bis vierzehen Tage in andern groſſen Trögen, welche zwanzig bis dreißig Fus lang und zween tief ſind, eingeweichet. Wenn er länger darin bliebe, würde er zwar mehr geben; aber an Farbe ſchlechter, und auch ſtinkend ſeyn. Wenn er genugſam geweichet, ſo wird er in eben dieſem Troge mit den Händen ausgepreſſet, damit das Wäſſer deſto eher eine rothe Farbe bekömt: nachher wird es durch einen Filtrirſack gelaſſen, der **Manaret** heiſſet, und von einem gewiſſen Palmbaume, den die Indianer **Arruma** nennen, gemacht wird. Nachgehends wird es in eiſernen Keſſeln, die neun Zoll tief ſind, und anderthalb Schuhe im Durchmeſſer haben, ſo lange gekocht, bis es ſo dick als ein Brey wird. So wie das rothe Waſſer abnimt, mus almälich mehr dazu gegoſſen, auch der Schaum von einem Keſſel in den andern gethan werden. Iſt der **Rucu** nun auf dieſe Art gemacht, ſo läſſet man das Feuer ausgehen; und er wird in runden und vierecketen Kiſten, ohngefär drey Schuhe lang und anderthalb breit, an die Sonne geſetzet. Dieſe Kiſten ſind ſolchergeſtalt gemacht, daß die Feuchtigkeit ihren Abflus haben kan. Die Körner, welche ſchon einmal durch das Sieb gegangen ſind, werden von neuen geſtoſſen, und drey unterſchiedene male, drey Wochen, und überhaupt ſo lange eingeweichet, bis ſich das Waſſer nicht mehr färbet. Das erſte und zweite Waſſer wird gekocht, und **Rucu** daraus gemacht; das dritte aber iſt blaß, und zu nichts anders zu gebrauchen, als daß neue Körner darin eingeweichet werden.

Ehe der **Rucu** verkauft wird, wird er zerſtoſſen, damit er einen rothen Glanz bekömt: nachher wird er in groſſe Klumpen zu zwanzig bis dreißig Pfund zuſammen gepackt. Der **Rucu** wird jährlich zweimal geerntet, nemlich im Winter und im Sommer.

Indigo.

§. 24. Nach dem **Rucu** folgt der **Indigo**: welcher Handel zwar ehemals ſtärker, als jetzo, getrieben wurde. Die Art, ſelbigen zuzubereiten, iſt faſt mit derjenigen einerley, welche auf den americaniſchen Inſeln beobachtet wird. Indeſſen mus man doch zu **Cayenne** wegen des vielen Regens denſelben auf eine verſchiedene Weiſe bauen. Einige Tage nach Allerheiligen werden die Körner in kleine Löcher, die einen halben Schuh von einander gemacht ſind, und in jedes derſelben fünf bis ſechs Körner, geſteckt. So bald es geregnet hat, kommen ſchon die Pflanzen zum Vorſchein. Der **Indigo** wird zum erſten male nach vier Monaten, hernach aber alle ſechs Wochen, geſchnitten. Er wird, gleich einem Bund Heu, zuſammen gebunden; und deren hundert und noch mehrere in einen Kübel gethan, der neun Fus weit, und fünf bis ſechſe tief iſt. Dieſe Bündel werden mit hölzernen Pflöcken feſt gebunden; und ſo gut, als möglich, zuſammengepackt. Nachher läſſet man in den Kübel eine groſſe Menge Waſſer durch eine Rinne, wodurch das Kraut eingeweichet wird. Auf ſolche Weiſe mus es vier und zwanzig Stunden, oder ſo lange gähren, bis das Waſſer zween Daumen breit gefallen iſt. Nachher wird es in einen andern Kübel, der dem vorigen gleich iſt, gelaſſen: darin mus es bis den andern Tag bleiben, und die Bündel werden durch einige Sclaven ſo lange geſchlagen, bis die Körner heraus treten, und ſich ſetzen, nemlich ſo lange, bis auf dem Boden einer kleinen ſilbernen Schale, welche zu dieſem Behuf gebraucht wird, etwas dickes, gleich als eine Art von Sande, erſcheinet. Die Körner kommen gemeiniglich innerhalb zwo Stunden, auch wol noch eher, hervor. Alsdenn wird einen ganzen Tag über gewartet, daß ſich der Indigo ſetzen kan: nach Ablauf dieſer Zeit läſſet man die Röre offen, und alles Waſſer aus dem Kübel ablaufen, bis der Indigo heraus flieſſet. Alsdenn wird ſie wieder zugemacht, und der auf dem Grunde befindliche Indigo geſamlet. Nachher wird er in grobe anderthalb Ellen lange Säcke gethan, die an eine Stange aufgehangen werden, damit das darunter befindliche Waſſer deſto leichter ablaufen kan. Wenn dieſes geſchehen, ſo wird der unten im Sacke befindliche Teig herausgenommen, und in kleinen anderthalb Schuh langen Kiſten an der Sonne ſo lange getrocknet, bis er in Stücken zerfällt. Alsdenn wird er mit einer Kelle ſo lange gerüret, bis er eine Feſtigkeit bekömt: worauf er in viereckte Stücken zerſchnitten wird, die man aufs neue ſo lange in die Sonne ſetzet, bis ſie in die Kiſte gethan werden können, oder bis etwas an den Fingern kleben bleibt. Nachher wird er wieder, und zwar zum letzten male, im Schatten getrocknet, und endlich in Fäſſer eingepackt, worin er ſeine völlige Güte erlanget.

Caffe.

§. 25. Man hat auch in neuern Zeiten in Cayenne angefangen, Caffé zu bauen. Dieſe Bäume wachſen daſelbſt aber nicht höher, als ohngefär zehen Fus. Die Wurzel treibt einen geraden Stam hervor, der unten einige Daumen dicke, und gleich voller Zweige wird. Dieſe Zweige, wovon allemal zween und zween kreuzweiſe gegen einander ſtehen, und rundherum drey bis vier Fus lang ſind, machen einen ziemlich dickbelaubten Baum, der die Geſtalt einer Spitzſäule hat, und ſo wol wegen ſeiner Schönheit, als auch insbeſondere wegen ſeiner Frucht, ungemein beliebt iſt. Die Blätter ſind einen halben Schuh lang, und drittehalb Schuh breit: es wachſen allezeit zwey und zwey, ſo wie an einem Lorbeerbaum, zuſammen. Oberwärts ſind ſie dunkelgrün, unten aber blaßgrün, auch am Rande geflammet. An den Orten, wo die Blätter hervorſchieſſen, wachſen verſchiedene Blumen dichte über einander; ſolche haben faſt gar keinen Geruch. Jedwede Blume beſtehet aus einer kleinen weiſſen Röre, ſo der kleinen Jesminblume einigermaſſen gleichet, oben aber in fünf Theile zertheilet iſt. Der unten befindliche Knopf iſt plat und grünlich: über demſelben befindet ſich ein dünnes zackigtes Fäſerchen, und endlich entſtehet eine länglichtrunde Oefnung, die im Anfange grün iſt, bey ihrer Reiſe aber einer Kirſche an Farbe gleichet. Darin ſind zwo Saamenkörner, die auf einer Seite erhaben, auf der andern aber plat, auch in ein weißlicht Gehäuſe eingeſchloſſen ſind. Die Caffebäume blühen ſonderlich zur Zeit, wenn das Regenwetter einfält. Anfänglich wolten ſie erſt gar nicht zu Cayenne gedeihen, nachher aber ſind alle Schwierigkeiten überſtiegen. Der Caffebaum trägt übrigens jährlich zweymal Früchte. Die Zweige, ſo im Junio blühen, tragen im December Früchte; und diejenigen, welche um dieſe Zeit in der Blühte ſind, haben hingegen im Junio reife Früchte. Auf hoher, ſchwarzer und fetter Erde gerät er beſſer, als in einem tiefen Sandlande. Dieſe Bäume laſſen ſich auch leichter durch Saamenkörner, als durch Zweige, fortpflanzen.

Baumwolle.

§. 26. Die Baumwolle, welche zu Cayenne gebauet wird, iſt weit ſchöner und feiner, als die auf den Inſeln wächſet. Dieſe wird jedes Jahr auch zweymal, als im Sommer und im Winter, eingeſamlet. Weil der Vorrat aber nicht ſehr gros iſt, und überdem viel im Lande verbraucht wird; ſo iſt der Handel damit, von eben keiner ſonderlichen Erheblichkeit.

Pitte.

§. 27. Aus einer Art Ananas, Pitte genant, wird ein ſchöner Flachs zubereitet, deſſen Faden ſtärker und feiner als Seide iſt. Daraus werden Strümpfe gemacht, welche an Feine und Dauerhaftigkeit die ſeidenen übertreffen.

Cacao. §. 28. Die Pflanzſtädte haben auch neuerlich angefangen, Cacao zu pflanzen, der auch ſehr wohl geraten, und den Einwonern ſchon ziemlichen Vortheil zuwege gebracht hat. Welcher noch um ein groſſes vermehret werden könte, wenn deſſen Fortpflanzung mit mehrerer Sorgfalt getrieben würde: denn wenn dieſe Bäume einmal geraten, ſo vermehren ſie ſich dergeſtalt, daß ein völliger Wald daraus entſtehet.

Drittes Hauptſtück,

Von Neufrankreich und Louiſiana.

Erſter Abſchnit.

Beſchreibung von Neufrankreich.

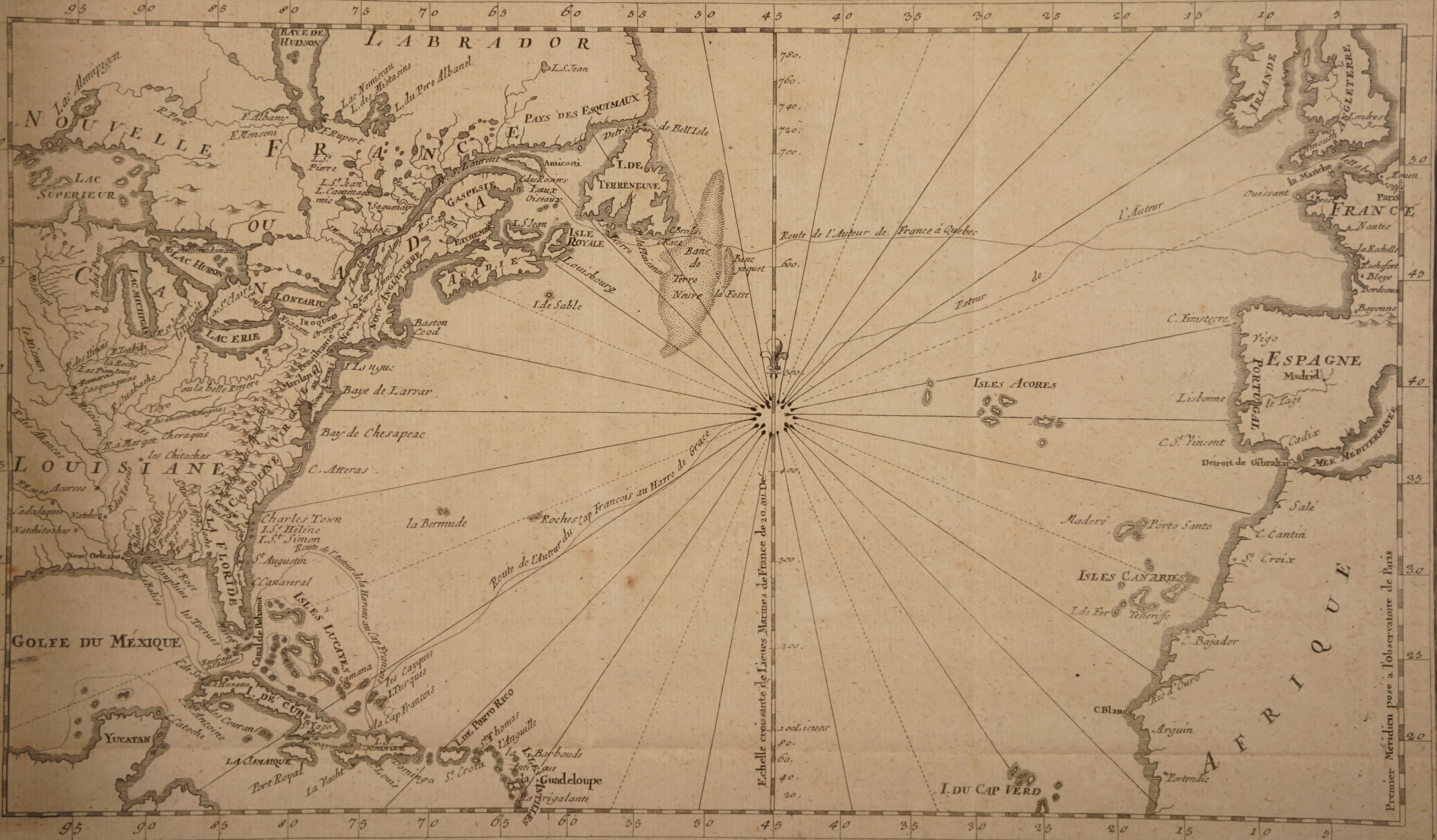
Inhalt.

Einleitung §. 1. Groſſe Bank bey Terreneuf 2. Kleine Bank 3. Beſchaffenheit derſelben 4. Urſachen des daſelbſt befindlichen Windes und Nebels 5. Stockfiſchfang 6. Streit des Walfiſches und Schwertfiſches 7. Platfiſch 8. Cap de Raze 9. S. Petersinſeln 10. Meerbuſen von S. Laurenz. Vogelinſeln 11. Vorgebirge Roſiers, Gaſpee, und Einfart des Fluſſes S. Laurenz 12. Inſel Anticoſty 13. Unſer lieben Frauen und Ludewigsgebirge 14. Die Zitzen von Matance 15. Sandbank von Manicuogan 16. Flus Saguenay. Hafen Taduſſac 17. Bucht S. Paul 18. Inſel Orleans 19. Quebek: Urſprung dieſer Stadt 20. Waſſerfal Montmoranci 21. Lage von Quebek 22. Beſchreibung 23. Vornehmſte Gebäude 24. Biſchöflicher Sitz 25. Hauptkirche und Seminarium 26. Feſtung und Vorgebirge Diamant 27. Jeſuiter-Collegium 28. Haus des Aufſehers 29. Groſſe Hoſpital 30. Feſtungswerke 31. Einwoner 32. Unterſchied der engländiſchen und franzöſiſchen Colonien 33. Loretto 34. Falſche Begriffe, ſo man ſich von Canada gemacht 35. Fehler bey Errichtung der Colonie 36. Handlung 37. Uebles Betragen in Anſehung des Pelzhandels 38. Unterſchied der Bieber in Canada von den europäiſchen 39. Deſſen anatomiſche Beſchreibung 40. Caſtoreum 41. Trockner und fetter Bieber 42. Arbeitſamkeit des Biebers 43. Ihre Vorſichtigkeit 44. Erdbieber 45. Bieberjagd 46. Muscusratze 47. Pointe aux Trembles 48. Patronatsrecht. Handlung den Edelleuten erlaubt 49. Flus Bekancourt oder der ſtinkende 50. Stadt zu den drey Flüſſen 51. See S. Peter 52. Beſchreibung der Stadt 53. Urſprung dieſer Pflanzſtadt 54. Bärenjagd 55. Der Bär hält ſich ſechs Monat lang ohne Nahrungsmittel 56 Art dieſer Jagd 57. Lächerliche Gebräuche bey Tödtung eines Bärs 58. Einholung dieſer Jäger 59. Einige Eigenſchaften der Bäre 60. Jagdhunde 61. Inſeln Richelieu und S. Franciſcus 62. Dorf der Abenaquis 63. Ahornſaft 64. Fort Richelieu 65. Andere Forts dieſes Bezirks 66. Elendsjagd 67. Beſchreibung des Elends 68. Zu welcher Zeit die Jagd anzuſtellen 69. Verſchiedene Art dieſer Jagd 70. Carcaju, ein Feind des Elendthieres 71. Hirſche und Caribu 72. Wilde Ochſen-Jagd 73. Beſchreibung des wilden Ochſens 74. Muscusochſe 75. Rehe 76 Luchſe und Füchſe 77. Kleine Thiere 78. Inſel Montreal 79. Stadt Montreal 80. Inſel Jeſus 81. Waſſerfal der Recollets 82. Gegend um Montreal 83. Waſſerfal S. Ludewig 84. Iroquoiſen des Dorfs la Montagne 85. Groſſe Meſſe zu Montreal 86. Fang der Seewölfe 87. Beſchreibung des Seewolfs 88. Gebrauch ihres Fleiſches und Felles 89. Eigenſchaften 90 Meerkühe 91. Meerſchweine von zweyerley Farbe 92. Gebrauch ihrer Häute 93. Fang der Meerſchweine 94. Walfiſch 95. Fort Chamblay 96. Fiſche, ſo ſich in dem Meerbuſen und Fluſſe S. Laurenz aufhal-

Amer: Hiſt: Th: II. pag. 479.

KARTE DES ABENDLAENDISCHEN WELTMEERES, UND EINES THEILS VON DEM MITTERNAECHTIGEN AMERICA: gezeichnet zum nähern Verſtändniſs der im Jahr 1720 gethanen Reiſe des Ehrw: Vaters de Charlevoix, Prieſters der Geſellſchafft Jesu, in die Länder Canada, Louiſiana und San-Domingo; durch N.Bellin 1744.

N.B. Die Reiſen zu Lande ſind durch Puncte, die übers Meer aber durch gezogene Linien bemercket worden.


LABRADOR
BAYE DE HUDSON
NOUVELLE FRANCE OU CANADA
PAYS DES ESQUIMAUX
Detroit de Bell'Isle
I. DE TERRENEUVE
Anticosti
GASPESIE
ACADIE
ISLE ROYALE
Louisbourg
Banc de Terre Neuve
I. de Sable
LAC SUPERIEUR
LAC HURON
LAC MICHIGAN
LAC ERIE
L. ONTARIO
IROQUOIS
Quebec
Montreal
NOUV. ANGLETERRE
New York
Pensilvanie
Marilan
Baston
C. Cod
Baye de Chesapeac
C. Atteras
VIRGINIE
CAROLINE
Charles Town
LOUISIANE
Nouv. Orleans
Natchez
Natchitoches
LA FLORIDE
St Augustin
C. Canaveral
la Bermude
Roches
Route de l'Auteur du Cap François au Havre de Grace
Route de l'Auteur de la Havane au Cap François
ISLES LUCAYES
GOLFE DU MEXIQUE
YUCATAN
I. DE CUBA
la Havane
LA JAMAIQUE
Port Royal
I. S. DOMINGUE
la Cap François
I. DE PORTO RICO
Guadeloupe
Route de l'Auteur de France à Quebec
Retour de l'Auteur
Echelle croissante de Lieues Marines de France de 20. au Degré
ISLES ACORES
IRLANDE
ANGLETERRE
Londres
FRANCE
Paris
Nantes
la Rochelle
Bordeaux
ESPAGNE
Madrid
PORTUGAL
Lisbonne
C. Finisterre
Cadix
Deroit de Gibraltar
MER MEDITERRANÉE
Madere
Porto Santo
ISLES CANARIES
C. Bajador
C. Blanc
Arguin
I. DU CAP VERD
AFRIQUE
Premier Méridien posé à l'observatoire de Paris

aufhalten 97. **Lencornet** 98. Goberge, Lachsforelle und Schildkröte 99. Chauſaru 100. Wie dieſe Fiſche die Vögel verfolgen 101. Heirat des Schlagnetzes 102. Stöhrfang 103. Beſondere Fiſche in Canada 104. Adler 105. Rebhüner 106. Andere Vögel 107. Cardinalvogel 108. Fliegenvogel 109. Worin er von dem Colibry unterſchieden iſt 110. Glockenſchlangen 111. Wälder und Bäume in Canada 112. Fichten zweyerley Arten 113. Tannen viererley Arten 114. Cedern zweyerley Arten 115. Eichen, Ahorn, wilder Kirſchbaum, Nusbaum, Buche 116. Ulmbaum 117. Beſondere Bäume 118. Witterung. Strenge Kälte 119. Beſchwerlichkeit des Winters 120. Urſachen derſelben 121. Aalfang 122. Turteltaube 123. Beſchaffenheit der Einwoner in Canada 124. Wird nicht erkant 125. Gute und böſe Eigenſchaften der Creolen 126. Verſchiedene Völker in Canada. Esquimaux 127. Völker um die Gegend des Hafens Nelſon 128. Weite von Neufrankreich 129. Sioux 130. Aßiniboils 131. See der Aßiniboils 132. Völker der algonquinſchen Sprache 133. Völker Abenaquis und Unteralgonquinen 134. Nordliche Wilden 135. Algonquins, Outaouings und andere Oberalgonquins 136. Pouteouatamis und andere Wilden der Bucht 137. Outagamis, Moſcoutins und Kicapous 138. Miamis und Ilinoiſen 139. Völker von der Huronen Mundart 140. Character der huronſchen Sprache 141. Character der algonquinſchen Sprache 142. Beſonderheiten der huronſchen Sprache 143. Eigenheiten der algonquinſchen Sprache 144. Unterſchied der Völker der huronſchen und algonquinſchen Nation 145. Urſprung des Krieges, den die Algonquins und Huronen mit den Iroquoiſen zu führen haben 146. 147. Caſkaden 148. Anmerkung über das Fort Catarocoui 149. S. Franciſcus-See 150. Andere Ströme 151. Inſel Tonihata 152. Beſchreibung des Forts Catarocoui 153. Ziegeninſel 154. Gallotsinſel, Flus Chonguen. Hungerkrümme 155. Beſchreibung des Landes von der Hungerkrümme bis an den Sandflus 156. Flus Caſconchiagon 157. Tſonnonthouansbucht 158. Flus Niagara 159. Beſchreibung des Landes Niagara 160. Waſſerfal Niagara 161. See Eriee 162. Fort 163. Kräuter 164. Flohkraut 165. Citronenbaum 166. See S. Clara 167. Lage von Michillimakinac 168. Oberſee 169. Fabel der Wilden davon 170. Kupferadern 171. Fortſetzung der Ueberlieferung der Wilden von Michillimakinac 172. Ueberflus von Fiſchen in dieſer Gegend 173. Biebérinſeln, und Völkerſchaft Bieber genant 174. Bucht der Noquets 175. Inſeln der Pouteruatamis 176. Malhomines oder Wildhafer 177. Volk Puans genant 178. Fort und Mißion der groſſen Bucht 179. Sakis 180. Aberglaube der an der groſſen Bucht wohnenden Völker 181. Verſchiedene Völker gegen Norden und Weſten in Canada 182. Flus S. Joſeph 183. Flus Marquette 184. S. Joſephs-Flus 185. Miamis 186.

§. 1.

Einleitung.

Canada und Louiſiana nach einer ordentlichen Abtheilung zu beſchreiben, würde theils zu weitläuftig fallen; theils auch vielen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn. Denn es hat mit ſelbigen Ländern nicht eben die Beſchaffenheit, wie mit andern in America befindlichen Reichen. Eine genaue Ordnung iſt wegen der vielen vorkommenden Nebeneintheilungen, hin und wieder liegenden kleinen Inſeln, und anderer Urſachen halber, ſchwer zu beobachten. Man hat ſich daher, um alle unangenehme Wiederholungen, welche erſtern Falles unvermeidlich ſeyn würden, zu vermeiden, eine ſolche Art hiebey erwälet, die am leichteſten geſchienen, das nöthigſte davon in einem gewiſſen Zuſammenhange vorzutragen; und dieſe beſtehet darinne:

Man hat ſich nemlich den *Charlevoix* *) zum Wegweiſer auserſehen, und aus deſſen Tagebuche die Nachrichten dergeſtalt geſamlet, wie er ſie in dem Verfolg ſeiner Reiſe mitgetheilet. Weil man alſo blos auf eine Beſchreibung der Lande ſeinen Zweck gerichtet; ſo ſind die Begebenheiten, welche ihm auf dieſer Reiſe zugeſtoſſen, und ohnedem

---

*) P. DE CHARLEVOIX journal d'un voyage fait par ordre du Roy dans l'*Amerique* ſeptentrionale adreſſe a Madame la Ducheſſe de *Lesdiguieres.* Dieſes Werk machet den dritten Theil aus von ſeiner Hiſtoire et Deſcription generale de la *nouvelle France*, die zu Paris 1744 gedruckt worden.

dem nichts auſſerordentliches enthalten, übergangen. Damit man auch eine deſto deutlichere Vorſtellung von dieſer Erzälungsart geben mögen, ſo iſt die Karte, worauf ſeine Reiſe entworfen, mit beigefüget. Daraus wird auch ſo gleich erhellen, wie er ein Land nach dem andern, und eine Gegend nach der andern, erreichet. Und in der Maaſſe, wie er dahin gelanget, iſt auch die Beſchreibung derſelben vorgenommen worden. Auch iſt hierbey annoch zu gedenken, daß die Sitten und Gewonheiten der darin lebenden Wilden gänzlich alhier übergangen werden. Denn man beziehet ſich desfals lediglich auf die ganze erſte Abtheilung dieſes Werks, darin von allem, was davon angefüret zu werden verdienet, bereits ausfürliche Nachricht gegeben iſt.

Groſſe Bank bey Terreneuf.

§. 2. Dieſer Ordnung zu Folge, begeben wir uns mit unſerm Wegweiſer zuerſt auf die **groſſe Bank** bey **Terreneuf**, weil er daſelbſt zuerſt von **Rochelle** angelanget iſt. Dasjenige, was die **groſſe Bank** von **Terreneuf** genant wird, iſt eigentlich ein unter dem Waſſer verborgener Berg. Seine Weite wird von Norden bis Süden auf hundert und funfzig Meilen insgemein geſchätzet; doch nach denen aufs genaueſte entworfenen Seekarten, iſt deſſen Anfang an der Südſeite, ein und vierzig Grad Norderbreite; und ſein mitternächtiger äuſſerſter Theil, neun und vierzig Grad, fünf und zwanzig Minuten. Seine beiden äuſſerſten Theile laufen dergeſtalt ſpitz zu, daß man deren Grenzen, faſt ohnmöglich ſo genau beſtimmen kan. Seine gröſſeſte Breite von Morgen bis Abend, erſtreckt ſich ohngefär auf neunzig Seemeilen, zwiſchen vierzig und neun und vierzig Grad der Länge. Gegen die Mitte ſeiner Länge, nach **Europa** zu, bildet er eine Art der Bucht, welche man die **Grube***) nennet; und dieſe verurſachet, daß von zweyen Schiffen, welche auf eben der Linie und einander im Geſichte ſind, das eine Grund, das andere aber keinen findet.

Kleine Bank.

§. 3. Ehe man die **groſſe Bank** erreichet, trift man eine kleinere an, welche die **Bank Jacquet** genennet wird. Ihre Breite enthält die Hälfte ihrer Länge. Einige ſetzen auch dieſer noch eine andere vor, der ſie die Geſtalt eines Kegels beilegen. Andere Seefahrer aber, machen aus allen dreyen nur Eine, und ſagen, daß es auf der groſſen Bank Hölungen gäbe, deren Tiefe diejenigen irre gemacht, welche drey unterſchiedene antreffen wollen, weil ſie nicht tief genug Grund geſuchet.

Beſchaffenheit derſelben.

§. 4. Die Gröſſe und Geſtalt dieſes Berges mag aber beſchaffen ſeyn, wie ſie wolle, ſo wird man doch keine eigentliche zuverläßige Nachricht davon erfahren können. Man findet im übrigen eine ungeheure Menge von Muſcheln, und vielerley Arten Fiſche von mancherley Gröſſe daſelbſt; die mehreſten dienen dem Stockfiſch zur gewönlichen Nahrung, deren Anzahl den Sandkörnern zu gleichen ſcheinet, womit die Bank bedecket iſt. Seit einigen Jahrhunderten, ſind zwey bis drey hundert Schiffe jährlich damit angefüllet worden, und man merket doch nicht den geringſten Abgang. Der Stockfiſchfang iſt überhaupt den Gold- und Silberadern in **Peru** und **Mexico** weit vorzuziehen; indem mit wenigern Koſten eine ſtärkere Ausbeute erhalten werden kan.

Urſachen des daſelbſt befindlichen Windes und Nebels.

§. 5. Der Seeſtrich dieſer Bank iſt der allerunangenehmſte des ganzen Oceans. Die Sonne läſſet ſich faſt niemalen ſehen, und die meiſte Zeit iſt die Luft mit einem dicken und kalten Nebel angefüllet; wodurch man auch die Näherung der **Bank** kaum erkennen kan. Die Urſache dieſes Uebels iſt auf der **Bank** ſelbſt zu ſuchen. Denn keine andere Gegend, auch nicht einmal **Terreneuf**, iſt an einer andern Seite, als wo die **groſſe Bank** lieget, nebelicht. Man merket bey Näherung der **Bank** noch ein ander Zeichen: denn an ihren äuſſerſten Seiten wird das Meer rauſchend, und die Winde ungeſtüm. Dieſes beides könte wol die Urſach des Nebels ſeyn; indem die Bewegung des Waſſers, deſſen Grund mit Sand und Staub vermiſcht iſt, die Luft verdicket; und da die Sonne dieſe dicke Dünſte an ſich ziehet, ſo kan ſie ſelbige niemalen völlig zertheilen.

---

*) La Foſſe.

Stockfiſchfang.

§. 6. An dieſer Bank wird der Stockfiſch am ſtärkſten gefangen. Wenn dieſer Fiſch friſch iſt, iſt alles und jedes an demſelben brauchbar. Liegt er einige Tage im Salze, ſo wird er etwas feſter. Die beſten Leckerbiſſen von dem Stockfiſche aber, als der Kopf, die Zunge und die Leber, werden von den Fiſchern ſo gleich nach dem Fange alleine verzehret. Wenn dieſe Theile in Oel und Eßig eingeweichet, und mit Pfeffer beſtreuet werden, ſo iſt es ein vortrefliches Eſſen. Es würde auch die Aufbehaltung angefürter Stücke alzuviel Salz erfordern, weil ſie anderergeſtalt ſich nicht halten würden: dahero das, was von den Fiſchen zur Zeit des Fanges nicht ſo gleich davon friſch genoſſen werden kan, in die See geworfen wird. Die gröſſeſten Stockfiſche ſind ohngefär drey Fus lang, und an der groſſen Bank finden ſich die ſtärkſten. Es iſt auch nicht leicht ein Fiſch, ſo nach Verhältnis ſeiner Gröſſe einen breitern Rachen hat, und gefräſſiger iſt. Denn wenn er geöfnet wird, findet man zerbrochene Topfſcherbel, ja auch wol Glas und Eiſen, in dem Magen. Man hat anfänglich dafür gehalten, daß der Fiſch dieſes verdauen könne. Nachher aber haben die Fiſcher eine andere Meinung angenommen, und glauben, daß der Magen dieſes Fiſches, den ſie Gau nennen, ſich als eine Taſche umkehre; und daß der Fiſch ſich ſolchergeſtalt durch eine Umwendung des Magens, von allem, ſo ihm beſchwerlich wird, entledige. Man nennet auch eine gewiſſe Art Stockfiſch Cabeljau, der in Europa gefangen wird; und ſich von dem americaniſchen blos darin unterſcheidet, daß er weit kleiner iſt. So bald der Stockfiſch an der groſſen Bank gefangen iſt, wird er ſo gleich eingeſalzen, und alsdenn nennet man ihn weiſſen, oder der gemeinſten Art nach, grünen Stockfiſch. Der gedürrete Stockfiſch kan nirgend anders, als an der Küſte, gemacht werden, wozu auch eine beſondere Sorgfalt und viele Mühe erfordert wird. Die eigentliche Zeit des Fanges, nimt mit dem Monat May den Anfang, und endiget ſich mit Ausgang des Auguſts.

Streit des Walfiſches und Schwertfiſches.

§. 7. Der Stockfiſch iſt aber nicht der einzige Fiſch, ſo in dieſem Gewäſſer angetroffen wird; ſondern man findet noch auſſerdem groſſe und kleine Walfiſche, Schwertfiſche, Meerſchweine, Platfiſche, und noch viele andere geringere. Nichts iſt ſpashafter, als der Streit zwiſchen dem Walfiſche und Schwertfiſche. Letzterer iſt von der Dicke einer Kuh, ſechs bis acht Fus lang, und ſein Körper gegen den Schwanz zu immer ſchmäler. Den Namen hat er von ſeinem Gewehr erhalten, ſo einem, drey Fus langen, und vier Finger breiten, Schwerte gleichet. Dieſes befindet ſich über ſeiner Naſe; und hat auf beiden Seiten eine Reihe Zähne von der Länge eines Daumens, welche insgeſamt in einer gleichen Weite von einander ſtehen. Der Fiſch an ſich ſelbſt iſt von vortreflichem Geſchmack. Sein Kopf insbeſondere iſt ſo ſchmackhaft und weich, als ein Kalbeskopf. Seine Augen ſind von ungemeiner Gröſſe. Niemalen begegnet ein Walfiſch und ein Schwertfiſch einander, daß ſie ſich nicht ſolten in einen Streit mit einander einlaſſen; und letzterer ſoll allemal der Veranlaſſer dazu ſeyn. Oftermalen vereinbaren ſich zween Schwertfiſche wider einen Walfiſch, und alsdenn iſt der Streit ungleich. Denn der Walfiſch hat nichts wie ſeinen Schwanz, womit er ſich vertheidiget. Wenn er ſich deſſen wider ſeinen Feind bedienen will, ſo tauchet er den Kopf ins Waſſer; und wenn er den Schwertfiſch trift, ſo tödtet er ihn mit einem einzigen Schlage ſeines Schwanzes.

Letzterer iſt aber ſehr gewandt, nnd weis dem Streiche geſchickt auszuweichen, und gehet alsdenn hitzig auf den Walfiſch los, und bohret ihm ſein Schwert durch den Rücken. Oftermalen kömt er nicht tiefer als in das Fett, und thut ihm eben keinen ſonderlichen Schaden. Wenn der Walfiſch einen ſolchen Stos vermerkt, ſo taucht er ſich unter: der Schwertfiſch aber verfolget ihn im Waſſer; und nöthiget ihn, wieder hervor zu kommen. Alsdenn gehet der Streit aufs neue an, und währet ſo lange, bis der Schwertfiſch ſeinen Feind aus dem Geſichte verlieret, welcher ſich allezeit vertheidigend zurück ziehet, und beſſer als der Schwertfiſch über dem Waſſer ſchwimmen kan.

Platfiſch. §. 8. Der **Platfiſch** gleichet einer groſſen Scholle. Auf dem Rücken iſt er grau, am Bauche aber weiß. Seine Länge beſtehet gemeiniglich aus vier bis fünf, und ſeine Breite aus zween Fus: ſeine Dicke aber machet Einen Fus aus. Er hat einen dicken Kopf. Sein Fleiſch iſt zart und wohlſchmeckend. Aus ſeinen Knochen wird ein Saft gezogen, der beſſer als das feinſte Mark iſt. Seine Augen, welche beinahe eben von der Gröſſe, als bey dem Schwertfiſche ſind, und die Ränder auf beiden Seiten, welche **Relinges** genant werden, ſind ſchöne Leckerbiſſen. Der ganze Körper wird zum Unterhalt der Stockfiſche ins Meer geworfen. Bey ſeinem Leben iſt er der Stockfiſche gefärlichſter Feind, und kan auf einmal drey derſelben verzehren.

Cap de Raze. §. 9. Das Vorgebirge oder **Cap de Raze** iſt die südoſtliche Spitze von der Inſel **Terreneuf**. Es liegt unter dem ſechs und vierzigſten Grad und ohngefär dreißig Minuten Norderbreite. Die Küſte läuft von da hundert Meilen gegen Weſten, neiget ſich etwas gegen Norden, und endiget ſich an dem **Cap de Raye**, welches unter dem ſieben und vierzigſten Grade lieget. Auf dem halben Wege iſt die groſſe Bucht, **Plaiſance** genant, welche einen der ſchönſten Hafen in **America** bildet. Gegen Weſtſüdweſt dieſer Bucht iſt eine Klippe, die man von weiten erblickt. Dieſe nennet man insgemein den **rothen Hut** *), weil ſie in der Ferne einem Hute gleichet, und eine röthliche Farbe hat.

S. Petersinſeln. §. 10. Die **S. Petersinſeln** ſind an der Zahl drey, und zween davon ſind ſehr erhaben, daher ſie auch in der Ferne, als zween mit Moos bedeckte Berge ſcheinen. Man meinet, daß unter dieſem Moos an manchen Orten ein vortreflicher Porphyr verborgen liegen ſoll. Gegen die Seite nach **Terreneuf** ſind einige Felder tragbar; desgleichen iſt auch ein ziemlich guter Hafen daſelbſt. Die gröſſeſte Inſel, und die am meiſten abendwärts unter allen dreyen lieget, welche insgemein die **Magelonenínſel** genant wird, iſt nicht ſo hoch als die beiden andern, und ihr Boden ſcheinet ſehr eben zu ſeyn. Sie iſt ohngefär drey viertel Meilen lang.

Meerbuſen von S. Laurenz. Vogelinſeln. §. 11. Der **Meerbuſen von S. Laurenz** iſt achtzig Meilen lang. Ehe man dahin gelanget, trift man die **Vogelinſeln** **) an; welche aber mit denen, ſo bey Terreneuf liegen, nicht verwechſelt werden müſſen. Diejenigen, wovon hier die Rede iſt, ſind zween Felſen, welche ohngefär ſechzig Fus hoch, über dem Waſſer hervorragen, und wovon der gröſſeſte kaum drey hundert Schritte im Umfange hält. Sie liegen beide nahe bey einander, ſo daß zwiſchen beiden kaum ſo viel Waſſer befindlich iſt, daß eine groſſe Schaluppe durchgehen kan. Sie ſind über und über mit Vogelmiſt bedeckt; daher man auch nicht eigentlich ſagen kan, was ſie vor eine Farbe haben. Sie ſind verſchiedentlich beſuchet worden. Man hat auch Vogel-Eyer von mancherley Art darauf angetroffen, der Geſtank aber iſt unerträglich. Man findet nebſt verſchiedenen aus der Nachbarſchaft dahin gekommenen Vögeln, auch verſchiedene Arten von ſolchen, die nicht fliegen können. Wobey zu bewundern iſt, daß unter einer ſo unglaublichen Menge, ein jeder ſein Neſt zu finden weis.

---

*) Le Chapeau Rouge.

**) Isles des Oiſeaux.

Vorgebirge Roſier, Gaſpee, und Einfart des Fluſſes S. Laurenz.

§. 12. Das Vorgebirge **Roſiers** iſt eigentlich die Einfart in den Flus S. Laurenz; und daſelbſt mus man die Breite ſeiner Mündung abmeſſen, welche ſich ohngefär auf dreißig Meilen erſtrecket. Ein wenig weiter diſſeits, weiter gegen Süden, iſt die Bucht und Spitze von Gaſpee oder Gachepe. Unterhalb der Bucht entdeckt man eine Art von Inſel, die im Grunde nichts anders, als ein zertheilter Felſen iſt, welcher ohngefär dreißig Klafter lang und zehen Klafter hoch, und der vier Klafter in der Breite hält. Dieſer Felſen könte auch als ein Stück einer verfallenen Mauer angeſehen werden. Man wil auch verſichern, daß die Inſel ehemalen an Mont Joli, ſo gegen über auf dem feſten Lande lieget, geſtoſſen. Dieſer Felſen hat in der Mitte eine Oefnung, in Geſtalt eines gewölbten Bogens, durch welche eine kleine Schaluppe hindurch ſegeln kan; daher hat ſie auch den Namen **durchbrochene Inſel** *) bekommen. Die Seefahrer nehmen ihre Annäherung bey ſelbiger Inſel, durch die Warnehmung eines platten Berges ab, der über verſchiedene andere hervorraget, und des **Rolands Tiſch** **) genennet wird. Die Inſel **Bonaventure** liegt eine Meile von dieſer Inſel: und faſt in einerley Weite liegt auch die Inſel Miſcu, welche acht Meilen im Umkreiſe und einen ſehr guten Hafen hat. Etwas in der Breite dieſer Inſel entſpringet mitten im Meere eine ſüſſe Waſſerquelle, welche ſich hoch über das Meerwaſſer rauſchend erhebet. Alle dieſe Gewäſſer ſind vortreflich zur Fiſcherey. Nicht weniger würden auch vortheilhafte Vorratshäuſer zu Erleichterung des Weges nach Quebek daſelbſt angeleget werden können.

Inſel Anticoſty'.

§. 13. Die Inſel **Anticoſty'** erſtrecket ſich ohngefär vierzig Meilen Nordoſt- und Südweſtwärts, faſt mitten in dem S. Laurenzfluſſe. Sie wurde dem Joliet bey ſeiner Zurückkunft von der Entdeckung des Mißißipi überlaſſen. Das Geſchenk war aber von ſchlechter Erheblichkeit; weil ſie, wegen des Mangels an Holze, und wegen des unfruchtbaren Bodens, zu nichts auf der Welt nutzte. Es iſt auch kein Hafen daſelbſt befindlich, worin ein Schif einlaufen kan. Es erſchol vor einiger Zeit ein Gerüchte, als ob eine Silberader darauf gefunden worden: und es wurde in Ermangelung der Bergleute ein Goldſchmied aus Quebek dahin geſandt, der die Probe davon machen ſolte. Dieſer ſetzte aber ſeine Reiſe nicht alzuweit fort. Denn er vermerkte gar bald unterwegens, daß dieſe Ader blos in dem verrückten Gehirn desjenigen befindlich war, der ſolche gefunden zu haben vorgeben wollen. Die Küſten dieſer Inſel ſind ziemlich fiſchreich.

Unſerer lieben Frauen und Ludewigsgebirge.

§. 14. Wenn man vor dieſer Inſel vorüber iſt, ſo befindet man ſich beſtändig zwiſchen zweyen Ländern: und man kan wegen des Weges bis nach **Quebek** auſſer Sorgen ſeyn, wenn man ſonſt die auf dieſem Fluſſe nöthige Vorſichtigkeit beobachtet. Man läſſet zur Linken die Gebirge **unſerer lieben Frauen** ***) und den **Ludewigsberg** ****) liegen: dieſe beſtehen aus einer Reihe hoher Berge, zwiſchen welchen einige Thäler liegen, die ehedem von Wilden bewohnet waren. Die Gegend um den Ludewigsberg hält viel gute Ländereyen, und man trift daſelbſt einige franzöſiſche Wohnungen an. Es würde daſelbſt eine vortheilhafte Niederlaſſung wegen der Fiſcherey, insbeſondere wegen des Walfiſchfangs, errichtet werden können.

---

*) Isle Periée.

**) La Table de Roland.

***) Les Monts *notre Dame*.

****) Mont *Louis*.

Die Zitzen von Matance.

§. 15. Auf dieſem Wege trift man auch die ſo genanten Zitzen von **Matance** an. Dieſe ſind zwo Spitzen eines Berges, der zwo Meilen von dem Ufer entfernet lieget. Man kan nicht leicht einen verwildertern Erdboden antreffen. Es iſt nichts als unbrauchbares Holz, Felſen und Sand, nicht aber eine Handbreit gut Land darauf befindlich. Es giebt zwar gute Quellen und Wild in Ueberflus daſelbſt; die Jagd aber, iſt faſt für alle, ausgenommen für die **Wilden** und **Canader**, unbrauchbar.

Sandbank von Manicougan.

§. 16. Man hat ſich insbeſondere für die trockene Sandbank **Manicuogan** zu hüten, die aus mehr als Einem Schifbruche bekant geworden, und die ſich zwo Meilen in den Flus **S. Laurenz** erſtrecket. Ihren Namen hat ſie von einem Fluſſe erhalten, der aus den Gebirgen von **Labrador** entſpringet, eine ziemlich groſſe See bildet, und eben dieſen Namen führet; gemeiniglich aber der **S. Barnabasflus** genennet wird. Dieſer ſtürzet in den **Laurenzflus** mitten durch die Sandbank. Auf einigen Karten wird er auch der **ſchwarze Flus** *) genant.

Flus Saguenay. Hafen Taduſſac.

§. 17. Der Flus **Saguenay** flieſſet auf der Fahrt nach **Quebek** rechter Hand, und iſt von der Gröſſe, daß die ſtärkſten Schiffe fünf und zwanzig Meilen ſelbigen befahren können. Bey der Einfart liegt rechter Hand der Hafen **Taduſſac**, woſelbſt die mehreſten Erdbeſchreiber eine Stadt verzeichnet haben. Es iſt aber nichts weiter als ein Haus der **Franzoſen** und einige Cabanen der **Wilden** daſelbſt anzutreffen, welche zur Zeit des Stilſtandes ſich einfinden, und nachher ihre Cabanen gleich den Buden auf Jahrmärkten mit ſich nehmen. Es iſt übrigens ein guter Hafen; und man wil verſichern, daß auf fünf und zwanzig Schiffe ſicher einlaufen können. Seine Geſtalt iſt faſt rund; er wird mit vielen erſtaunlich hohen zertheilten Felſen aller Orten umgeben; und es trit ein kleiner Flus heraus, welcher hinlänglich iſt, alle Schiffe mit Waſſer zu verſehen. Das ganze Land iſt voller Marmor: der gröſſeſte Vortheil aber würde in einem Walfiſchfange beſtehen können. Die **Biscayer** haben vormals dieſen Fang mit Nutzen getrieben; und man trift annoch auf einer kleinen Inſel, die ihren Namen führet, Ueberbleibſel von Brenn-Oefen und Walfiſchribben an.

Bucht S. Paul.

§. 18. Funfzehen Meilen von **Taduſſac**, ingleichen eben ſo viel Meilen von **Quebek**, iſt die Bucht **S. Paul**, woſelbſt die Wohnungen ihren Anfang nehmen. Man trift daſelbſt Fichtenwälder an, daraus die Bäume von beſonderm Werth gehalten werden. Sie ſind roth, und von groſſer Schönheit, und brechen niemalen. Die Seminariſten von **Quebek** ſind Eigentümer dieſer Bucht. Man hat auch ſeit kurzen eine gute Bleyader daſelbſt entdeckt. Sechs Meilen weiter hinaufwärts liegt ein auſſerordentlich hohes Vorgebirge, woſelbſt ſich eine Reihe Berge endiget, welche ſich auf vier hundert Meilen nach Weſten erſtrecket. Man nennet es auch das **Vorgebirge der Qual** **), weil allem Vermuten nach, der Erfinder dieſes Namens viel Ungemach daſelbſt ausſtehen müſſen.

Inſel Orleans.

§. 19. Hierauf folget die Inſel **Orleans**, deren völlig bebauete Felder einem Amphitheater gleichen, wobey ſich das Geſicht almälich angenehm verlieret. Sie hat ohngefär funfzehen Meilen im Umfange, und ſie wurde 1676 unter dem Namen **S. Laurenz** zu einer Grafſchaft gemacht. Dieſes geſchahe **Franciſcus Berthelot** zu Ehren, der General-Secretarius der Artillerie war; und welcher ſie von **Franciſcus Laval**, erſtem Biſchof von **Quebek**, überkommen hatte. Damals hatte ſie ſchon vier Flecken; und nunmehro zählet man ſechs ziemlich ſtark bewohnte Kirchſpiele daſelbſt. Von den beiden Canälen, ſo dieſe Inſel bilden, iſt blos der einzige gegen Süden ſchifbar. Auch ſo gar die Schaluppen können nicht durch die Nordſeite fahren. Als Jacob Cartier dieſe Inſel fand, war ſie voller Weinreben; weshalb er ſie auch die Bacchusinſel nante. Dieſer war aus Bretagne. Nach ihm ſind Normänner dahin gekommen, welche die Weinreben ausgeriſſen, und die Felder mit Korn beſtellet haben. Man trift auch vortreflich Getreide und auserleſene Früchte darauf an. Es iſt auch Tobak daſelbſt gepflanzet worden, der ebenfals ſehr gut gelinget.

---

*) Riviere noire.

**) Cap Tourmante.

Stadt Quebek. Urſprung dieſes Namens von ihrer Lage.

§. 20. Nunmehro gelangen wir zu der Stadt Quebek, welches der Hauptort in Neufrankreich genennet zu werden verdienet. Ihre Lage iſt bewundernswürdig. Denn es iſt keine Stadt auf der Welt als dieſe, von der geſaget werden kan, daß ſie einen Hafen von ſüſſem Waſſer auf ſechzig Seemeilen habe, der fähig iſt, hundert Schiffe von der Linie in ſich zu faſſen. Desgleichen liegt ſie an dem ſchifbareſten Fluſſe des ganzen Erdbodens. Dieſer Flus S. Laurenz hält bis an die Inſel Orleans, nemlich bis hundert und funfzehen Meilen von dem Meere, nirgends unter vier bis fünf Meilen in der Breite; oberhalb der Inſel aber gehet er ſo enge zuſammen, daß er vor Quebek kaum eine Meile breit iſt. Daher hat auch dieſer Ort den Namen Quebejo oder Quebek erhalten, welches nach der algonquinſchen Sprache ſo viel als eine Verengerung bedeutet. Die Abenaker, deren Sprache eine algonquinſche Mundart iſt, nennen ihn Quelibek, welches etwas geſchloſſenes heiſſet; indem bey dem Eingange des kleinen Fluſſes, auf welchem die Wilden aus der Nachbarſchaft Acadiens nach Quebek fahren, die Spitze, ſo ſich der Inſel Orleans nähert, den Süd-Canal, die Inſel Orleans aber den Nord-Canal, gänzlich verbirgt; daß der Hafen von Quebek nichts anders als eine groſſe Bucht zu ſeyn ſcheinet.

Waſſerfal Montmoranci.

§. 21. Das erſte, ſo man bey dem Eingang der Rhede erblickt, iſt ein ſchöner Waſſer-Ablauf, ohngefähr dreißig Fus breit und vierzig hoch. Dieſer ſtöſſet unmittelbar an den kleinen Canal der Inſel Orleans; und man erblickt denſelben als eine lange Spitze an der Mittagsſeite des Fluſſes, der ſich um die Inſel Orleans herum zu krümmen ſcheinet. Dieſer Waſſerfal wird der Waſſerfal Montmoranci, und die Spitze Leri genennet; weil Neufrankreich den Admiral von Montmoranci und den Herzog von Ventadour nach einander zu Unterkönigen gehabt. Dieſer Waſſerfal iſt eben nicht gefärlich, weil er an manchen Orten nicht tiefer denn ein Fus iſt: er ſchieſſet aber beſtändig, und nimt ſeinen Urſprung von einer angenehmen, und von dem Falle ſelbſt auf zwölf Meilen weit entfernten See.

Lage von Quebek.

§. 22. Die Stadt Quebek liegt eine Meile höher, und an eben der Seite, ſelbſt an dem Orte, wo der Flus am engſten iſt. Zwiſchen derſelben aber und der Inſel Orleans iſt ein Becken eine gute Meile im Umfange, worein ſich der Flus S. Carl ergieſſet, der von Nordweſt kömt. Quebek liegt alſo zwiſchen der Mündung dieſes Fluſſes und dem Vorgebirge Diamant, ſo etwas in den Flus hinein trit.

Beſchreibung derſelben.

§. 23. Als Samuel von Champlain im Jahre 1608 dieſe Stadt anlegete, ſo ſtieg die Ebbe und Flut oftermalen bis an den Fus des Felſens. Nach der Zeit aber hat ſich der Flus almälich zurück gezogen, und einen groſſen Bezirk trocken gelaſſen, worauf die Unterſtadt erbauet iſt; welche anjetzo ziemlich hoch über dem Ufer lieget, um die Einwoner für einer Ueberſchwemmung auſſer Furcht zu ſetzen. Das erſte, ſo man beym Ausſteigen bemerket, iſt ein mittelmäßiger Platz, von ungleicher Geſtalt, welcher eine Reihe verſchiedener wohlgebaueter und an den Felſen gelehneter Häuſer vor ſich hat. Dieſe machen eine ziemlich lange Straſſe aus, welche die ganze Breite des Platzes einnimt, und ſich rechter und linker Hand bis an zween Wege ausbreitet, ſo nach der Oberſtadt führen. Zur Linken iſt dieſer Platz mit einer kleinen Kirchen, und zur Rechten durch zwo Reihen Häuſer eingeſchloſſen. Zwiſchen der Kirche und dem Hafen, ingleichen um das Vorgebirge Diamant, iſt eine andere; und an einem gekrümmeten Ufer, noch eine lange Reihe Häuſer befindlich. Dieſes Quartier kan man als eine Vorſtadt der Unterſtadt anſehen. Zwiſchen der Vorſtadt und der groſſen Straſſe gehet man zu der Oberſtadt auf einem ſo ſteilen Wege, daß man Stufen hinein hauen müſſen. Daher dieſer auch nicht anders als zu Fuſſe betreten werden kan. Zur rechten Hand des Platzes aber iſt ein Weg gemachet, der nicht ſo ſteil, und mit Häuſern beſetzet iſt. Dieſes iſt der Ort, wo die beiden Wege ſich vereinigen, und die Oberſtadt von der Seite des Fluſſes anhebet: denn es iſt an der Seite des Fluſſes S. Carl noch eine andere Unterſtadt. Das erſte merkwürdige Gebäude, ſo man rechter Hand der erſten Seite antrift, iſt der biſchöfliche Pallaſt: die ganze linke Seite iſt mit Häuſern bebauet. Zwanzig Schritte weiter gelanget man zwiſchen zween groſſe Plätze: der zur Linken iſt der Waffenplatz, an welchen die Feſtung ſtöſſet, wo der Generalgouverneur wohnet. Gegen über ſind Ordensbrüder; und verſchiedene artige Häuſer nehmen einen Theil des Umfanges von dieſem Platze ein. Auf der rechten Seite erblickt man ſo gleich die Hauptkirche, welche auch zugleich der ganzen Stadt zur Pfarrkirche dienet. Das Seminarium iſt zur Seite auf dem Winkel, welchen der Flus S. Laurenz, ingleichen der Flus S. Carl bildet. Der Hauptkirche gegen über iſt das Jeſuitercollegium, und zwiſchen inne ſtehen verſchiedene wohlgebauete Häuſer. Von dem Waffenplatze gehet man zwo Straſſen durch, durch welche eine dritte quer durch gefüret iſt; welche alle dreye eine Inſel vorſtellen. Der andere Platz hat zwo Abſteigungen nach dem Flus S. Carl. Die eine iſt ſteil, und hat wenig Häuſer; die andere aber iſt etwas ſchräger, und führet auf einen Pallaſt, wo der Oberaufſeher wohnet. Auf der andern Seite der Jeſuiten, wo ihre Kirche iſt, ſiehet man eine lange Straſſe, wo das Urſulinenkloſter ſtehet. Uebrigens iſt die ganze Oberſtadt auf einen ſolchen Grund gebauet, der theils aus Marmor, und theils aus Schieſer beſtehet.

Vornehmſte Gebäude.

§. 24. Die meiſten Häuſer ſind von Steinen gebauet. Die vornehmſten Gebäude ſind folgende. Die Kirche der Unterſtadt wurde zur Erfüllung eines Gelübdes, ſo im Jahr 1690 bey der Belagerung geſchahe, erbauet. Sie iſt unſerer lieben Frauen Victoria gewidmet. Ihre Bauart iſt einfältig, und eine mäßige Reinlichkeit machet ihren ganzen Zierrat aus.

Biſchöflicher Sitz.

§. 25. Der biſchöfliche Pallaſt hat keine andere Grenzen als eine Capelle, und die Hälfte des Gebäudes, welches den Entwurf ausmachet, nach welchem es ein länglicht Viereck ſeyn ſoll. Wenn es völlig zu Stande gebracht ſeyn wird, ſo wird es ein prächtig Gebäude ſeyn. Der Garten erſtreckt ſich bis an den Felſen, und man kan die ganze Rheede darin überſehen.

Hauptkirche und Seminarium.

§. 26. Anbelangend die Hauptkirche, ſo würde ſie in Europa einem mittelmäßigen Orte eben keine ſonderliche Zierde geben; vielweniger verdienet ſie, der Sitz des einzigen Biſchofs zu ſeyn, der in der ganzen franzöſiſchen Beherſchung in America angetroffen wird. Die Bauart, das Chor, der groſſe Altar und ihre Capellen, alles gleichet einer Dorfkirche. Das erträglichſte daran iſt ein ſehr hoher Thurm, der dauerhaft gebauet, und in der Ferne einiges Anſehen machet. Das Seminarium, ſo daran ſtöſſet, iſt ein groſſes Viereck, ſo noch nicht völlig ausgebauet worden. Alles aber, ſo man bereits darin antrift, iſt ziemlich gut angeleget, und hat alle nöthige Bequemlichkeit, welche das Land verſtattet. Aus dem Garten überſiehet man die ganze Rhede und den Flus S. Carl, ſo weit das Auge nur tragen kan.

Feſtung und Vorgebirge Diamant.

§. 27. Die Feſtung iſt ein gut Gebäude. Man gehet durch einen ziemlich geräumlichen Hof hinein. Ein Garten aber iſt gar nicht vorhanden, weil die Feſtung an dem Grunde des Felſens angeleget iſt. Eine ſchöne Gallerie mit einem Erkner gehet längſt um das Gebäude herum. Sie bedeckt die Rhede; und mitten in derſelben kan man ſich durch ein Sprachrohr einander verſtehen. Die ganze Unterſtadt liegt an ihrem Fuſſe. Wenn man aus der Feſtung gehet, und ſich linker Hand wendet; gelanget man durch einen groſſen bedeckten Weg und unvermerkte Herabſteigung an die Spitze des Vorgebirges Diamant. Auſſer der angenehmen Ausſicht, empfindet man auch daſelbſt die reinſte Luft. Man trift daſelbſt zuweilen Diamante an, welche ſo ſchön und zierlich ausſehen, als wenn ſie aus der Hand des geſchickteſten Künſtlers gekommen wären. Weil ſie ehedem häufig daſelbſt geweſen, ſo hat das Vorgebirge den Namen davon erhalten; anjetzo aber fangen ſie an, ſelten zu werden.

Jeſuitercollegium.

§. 28. Das Jeſuitercollegium wird von einigen Reiſenden als ein prächtiges Gebäude beſchrieben. Es hat auch als ein ſolches zu der Zeit füglich angeſehen werden können, als Quebek noch aus lauter Baraken beſtund. Seit der Zeit aber, da dieſe verſchwunden, und an deren ſtat ordentliche und wohlgebauete Häuſer aufgefüret worden; ſo dienet es der Stadt eben zu keiner ſonderlichen Zierde. Die Lage iſt auch nicht einmal vortheilhaft; denn es hat eine ſchlechte Ausſicht. Die Hauptkirche und das Seminarium ſtehen dieſem Gebäude ſehr im Wege. Der Hof iſt klein und uneben, und ſiehet einer Meyerey nicht ungleich. Der Garten iſt das einzige, ſo man annehmlich nennen kan. Denn er iſt gros und in gutem Stande, und ſtöſſet an ein kleines Gehölze, ſo ein ſchätzbarer Ueberbleibſel von dem ehemaligen Walde iſt, der vor Zeiten das ganze Gebirge bedeckte. Die dazu gehörige Kirche hat äuſſerlich nichts anſehnliches, als einen artigen Glockenthurm. Sie iſt mit Schiefer gedeckt, und iſt die einzige in ganz Canada, die dieſen Vortheil hat: denn die übrigen ſind insgeſamt mit Schindeln gedeckt. Dieſe Kirche iſt inwendig auch ganz artig ausgezieret. Der Auftrit iſt geräumlich, und mit einem eiſernen und vergoldeten Gitter verſehen. Die Kanzel iſt ebenfals ganz verguldet; und drey Altäre machen auch noch ein gutes Anſehen. Gewölbt iſt ſie zwar nicht, aber ausgetäfelt und verguldet. Sie iſt auch nicht mit Steinen gepflaſtert, ſondern der Fusboden mit Dielen ausgeleget; wodurch auch dieſe Kirche im Winter erträglich wird, da man hingegen in den andern ſich vor Kälte nicht bergen kan.

Haus des Aufſehers.

§. 29. Das Haus des Aufſehers wird das Palais genant, weil ſich der obere Rath darin verſamlet. Es iſt ein groſſer Pavillon, deſſen beide äuſſerſten Enden einige Schritte hervorragen, und woſelbſt man auf einen Auftrit mit doppeltem Geländer hinauf ſteiget. Der Vordertheil des Gartens, der auf den kleinen Flus gehet und darauf gerades Fuſſes zuführet, iſt weit reizender, als der Eingang. Die königlichen Vorratshäuſer ſtehen in dem Hofe zur rechten Hand, und das Gefängnis iſt hinterwärts befindlich. Das Thor zum Eingange iſt durch den Berg verdeckt, worauf die Oberſtadt lieget.

Groſſe Hoſpital.

§. 30. Wenn man dieſen Weg fortſetzet, ſo gelanget man ſo gleich auf das Feld; und eine Viertelmeile weit, kömt man an das groſſe Hoſpital. Dieſes iſt das ſchönſte Gebäude in ganz **Canada**, und würde den gröſſeſten Städten in **Europa** zur Zierde gereichen. Der einzige Fehler beſtehet darin, daß es auf einem moraſtigen Grunde gebauet iſt. Man hat zwar dieſem Uebel dadurch abhelfen wollen, daß man den Moraſt abzuleiten geſuchet; weil aber der Flus S. Carl alhier einen Elbogen bildet, ſo wird das Waſſer dadurch geſtemmet. Dreißig Nonnen ſind zu Wartung der Kranken darin beſtimmet, welche mehrentheils von gutem Herkommen ſind: und wenn ſie einige Zeit darin zugebracht, ſo werden ſie auf gemeinſchaftliche Koſten verheiratet.

Feſtungswerke.

§. 31. **Quebek** iſt zwar nicht regelmäßig befeſtiget, es iſt aber doch kein Fleis geſparet worden, ſie in guten Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Sie iſt auch, in dem Stande, worin ſie ſich anjetzo befindet, nicht leicht zu bezwingen. Der Hafen wird durch zwo Baſtionen beſtrichen, welche bey der Flut faſt mit dem Waſſer gleich ſeyn. Ein wenig über der Baſtion zur rechten Hand iſt noch eine halbe aufgerichtet, und in einen Felſen gehauen; und noch höher hinaufwärts, an der Seite des Umganges der Feſtung finden ſich fünf und zwanzig Batterieſtücke. Ein klein vierecketes Fort, ſo die **Citadelle** genant wird, iſt noch oben drüber, und die Wege von einem Feſtungswerke zu dem andern ſind ungemein ſteil. An der linken Seite des Hafens längſt der Rhede, bis an den Flus S. Carl, ſind tüchtige Batterien mit Canonen und Mörſern beſetzet.

Einwoner.

§. 32. Man rechnet die Zahl der Einwoner nicht höher als auf ſieben tauſend Seelen; man trift aber eine auserleſene kleine Welt an, worin nichts ermangelt, was eine angenehme Gemeinheit verurſachen kan. Ein Generalgouverneur nebſt einem Stabsmajor, Adel, Officirern und Soldaten: ein Aufſeher mit einem Obern-Rathe und untergeordneten Gerichtsbarkeiten: ein Seecommiſſarius, ein Grosvoigt, ein Ober-Wegcommiſſarius, und Oberforſt- und Schleuſenmeiſter, deren Unterwürfigkeit gewis die gröſſeſte auf dem ganzen Erdboden iſt: Kaufleute, die nach aller Gemächlichkeit leben können: ein Biſchof und ein zahlreiches Seminarium; verſchiedene Mönchsorden; drey Jungferngemeinheiten: Verſamlungen, ſo bey den Gemalinnen des Gouverneurs und Aufſehers gehalten werden. Alles dieſes kan hinlänglich ſeyn, allerley Arten von Menſchen den Aufenthalt zu erleichtern, und die Zeit zu verkürzen. Man ſpielet; man fähret ſpaziren, im Sommer mit Kaleſchen, und im Winter auf Schlitten. Verſchiedene adeliche Perſonen bringen ihre Lebenszeit mit der Jagd zu, wovon auch ſehr viele ihren einzigen Unterhalt haben. Niemand befleißiget ſich auf Reichtümer; denn man liebet ein gemächliches Leben, ſo viel die Zeit und Umſtände verſtatten wollen; daher niemand auf Samlung einiger Schätze bedacht iſt. Alles iſt von geſundem Anſehen und guter Geſtalt. Die Gemüter ſind aufgeräumt, die Sitten anſtändig. Die Grobheit hingegen, iſt ſo wenig in der Sprache, als in der Lebensart, auch nicht einmal an den entfernteſten Oertern, bekant.

Unterſchied der engländiſchen und franzöſiſchen Colonien.

§. 33. Mit den **Engländern** aber ſoll es nicht gleiche Bewandnis haben. In **Neu-England**, und andern Provinzen des feſten Landes von **America**, ſo dem grosbritanniſchen Reiche unterworfen ſeyn, herſchet ein Ueberflus, den man ſich nicht recht zu Nutze zu machen weis; da hingegen in **Neufrankreich** eine unter dem Schein einer ungekünſtelten Gemächlichkeit verborgene Armut angetroffen wird. Der Handel, und der Bau der **Plantagen**, machen erſtere ſtark; und der Fleis der Einwoner erhält die andern, und der Geſchmack der Nation breitet unendliche Annemlichkeiten darin aus. Der **Engländer** ſucht Reichtümer zu erwerben, und hütet ſich vor überflüßigem Aufwand: der Franzoſe hingegen genieſſet das, ſo er hat; und brüſtet ſich oftermalen mit dem, ſo er wirklich nicht beſitzet. Jener arbeitet für ſeine Nachkommen; dieſer läſſet die Seinigen in derjenigen Dürftigkeit, worin er ſich ſelbſt befunden; und ſtellet ihnen frey, ſich daraus, ſo gut ſie können, zu helfen. Die americaniſchen Engländer verabſcheuen den Krieg, weil ſie viel dabey zu verlieren haben; ſie gehen mit den Wilden nicht behutſam genug um, weil ſie ihrer nicht nöthig zu haben glauben. Die franzöſiſche Jugend verachtet aus andern Abſichten den Frieden; und lebet mit den Einwonern des Landes in gutem Vernemen, deren Freundſchaft ſie ſich zu Friedens- und Kriegeszeiten zu erwerben wiſſen.

Loretto.

§. 34. Drey Meilen von Quebek gegen Nordoſt liegt ein kleines Dorf, **Loretto** genant, ſo von **Huronen** bewonet wird, die den chriſtlichen Glauben angenommen haben. Die Capelle darin iſt nach dem Muſter der Capelle, Santa Caſa genant, in Italien gebauet. Es iſt auch ein Marienbild, ſo demjenigen, welches aldort verwaret wird, gleich kömt, dahin gebracht worden. Daſelbſt iſt eine Mißion angeleget. Ob nun wol kein wilderer Ort dazu auserſehen werden können, als derjenige iſt, wo dieſe Mißion errichtet worden; ſo iſt doch der Zulauf von Menſchen dergeſtalt gros, die ſich entweder aus Frömmigkeit, oder aus Vorurtheil, daſelbſt einfinden, daß man ſie oftermalen kaum zählen kan. Dieſes Dorf ſelbſt war ehedem ſtark bewohnet, die Einwoner ſind aber durch Krankheiten und andere Zufälle ſeit einiger Zeit ſehr vermindert worden.

Falſche Begriffe, ſo man ſich von Canada gemacht.

§. 35. Nunmehro, ehe wir weiter gehen, wollen wir zuvor einige Anmerkungen beifügen, welche dieſes Land überhaupt angehen. Es haben ſich viele einen irrigen Begrif davon gemacht; und haben geklaget, daß Frankreich durch Canada keinen Vortheil erhielte: dieſe Klage iſt auch ſo alt, als die Colonie ſelbſt. Ferner treffe man darin keine reichen Einwoner an: dieſes iſt ebenfals nicht zu leugnen. Jedoch iſt die Schuld nicht dem Lande beizumeſſen. Die erſte Quelle des Uebels, derjenigen Provinzen, die man Neufrankreich genennet, war das Gerüchte, ſo ſich gleich anfänglich in Europa ausbreitete, daß keine Bergwerke daſelbſt vorhanden wären; man bemerkte aber nicht, daß der gröſſeſte Vortheil, ſo von einer Colonie erhalten werden könte, die Erweiterung der Handlung ſey. Dieſen Zweck zu erreichen, gehörete eine Bevölkerung dazu: und dieſe Bevölkerung hätte ſo gleich geſchehen können, ohne daß man einen Abgang an Einwonern in einem Königreiche, wie Frankreich iſt, verſpüret haben würde. Die beiden Hauptvorwürfe, welche ſich ſo gleich anfangs in Canada und Acadien zeigeten, als nemlich die Fiſcherey und der Pelzhandel, erforderten unumgänglich eine Bevölkerung; hätte man dieſe beiden Gegenſtände nicht ſo gering geachtet, ſo würde Frankreich vor Spanien, ohngeachtet der vielen in ihrem Gebiete befindlichen Gold- und Silberbergwerke, dennoch einen Vorzug haben erhalten können; insbeſondere wenn man den Schifbau dazu rechnet. Der Glanz des Goldes und Silbers aber, ſo in Mexico und Peru gefunden wurde, verblendete die Augen der Europäer; und ſie glaubten, daß ein Land, ſo dergleichen koſtbares Metal nicht zeugete, als ein ſchlecht unnutzbares Land angeſehen werden müſſe. Nach der Zeit aber ſind ihnen die Augen etwas mehr aufgegangen, und ſie haben in den Seen durch die Fiſcherey, und in den Wäldern durch den Fang des Wildes, ſolche Minen gefunden, die eben ſo ergiebig als die mexicaniſchen und peruaniſchen geweſen: wobey ſie auch überhoben ſeyn können, die Felſen zu durchboren, und die Erde zu durchwülen; auch nicht beſorgen dürfen, daß die Quelle ihres Reichtums verſtopfet werden möchte.

Fehler bey Errichtung der Colonie.

§. 36. Man hat nicht nur Neufrankreich, ohne es zu kennen, in einen üblen Ruf gebracht; ſondern auch ſelbſt diejenigen, welche einigen Vortheil daraus zu erlangen glaubten, haben ſich ſolches nicht recht angelegen ſeyn laſſen. Anfänglich verſtrich eine geraume Zeit, ehe man eine bleibende Stätte finden konte. Das Land wurde tragbar gemacht, ohne es zuvor unterſucht zu haben: man ſäete, man bauete Häuſer, ohne eigentlich zu wiſſen, warum. Die mehreſte Zeit wurden ſolche wieder verlaſſen, und andere Gegenden ausgeſuchet. Dieſe Unſchlüßigkeit hat auch zu dem Verluſt der Franzoſen von Acadien, nicht wenig beigetragen: es hat ſie verhindert, daß ſie die Zeit über, da ſie ſolche Halbinſel inne gehabt, keinen Vortheil daraus haben ziehen können.

Handlung.

§. 37. Anbelangend die Handlung, ſo hat dieſe in Canada eine lange Zeit einzig und allein in Fiſchen und Pelzwerk beſtanden. Der Stockfiſchfang geſchahe bereits auf der groſſen Bank und an den Küſten von Terreneuf, geraume Zeit vorher, ehe der S. Laurenzflus entdecket wurde. Man kam aber zu ſpät auf den Einfal, ſich auf dieſer Inſel nieder zu laſſen, bis endlich die Engländer den Franzoſen hierin zuvor kamen. Endlich bemeiſterten ſich die Franzoſen des Hafens und der Bucht Plaiſance, woſelbſt die königlichen Geſchwadere mehr als einmal eingelaufen ſind. Sie haben Belagerungen daſelbſt ausgehalten, und die canadiſche Miliz hat Wunderdinge gethan. Oftermalen haben ſie der Engländer Wohnungen und Handlung auf dieſer Inſel zerſtöret. Dieſe aber kanten ihre Feinde alzu wohl, als daß ſie ſich hätten ſollen irre machen laſſen. Denn da ſie gewonet waren, das canadiſche Feuer mitten in dem mitternächtigen Eiſe ſich anzünden, nachher aber, mitten in der gröſſeſten Heftigkeit, von ſich ſelbſt verlöſchen zu ſehen: ſo betrugen ſie ſich, bey Annäherung dieſer Helden, als ein erfahrner Steuerman bey Vermerkung eines unvermeidlichen Sturms. Sie gaben dem Ungewitter klüglich nach, und beſſerten nachher den Schaden ohne Hindernis aus, der ihnen dadurch war veranlaſſet worden. Und durch dieſes Betragen, haben ſie einen weit ſtärkern Handel als ihre Gegner getrieben, bis ſie ſich endlich auf einmal völlig von dieſer Inſel Meiſter gemacht, und ruhige Beſitzer davon geblieben ſind.

Bey Acadien haben die Franzoſen noch eine weit ſchlechtere Auffürung bewieſen. Dieſe groſſe und reiche Halbinſel war lange Zeit unter verſchiedene Privatperſonen vertheilet, davon keiner einen Vortheil daraus gezogen, da unterdeſſen die Engländer auf den Küſten von der Fiſcherey unſäglichen Nutzen hatten. Den Niederlaſſungen mangelte es an einem dauerhaften Grunde, die Bewoner aber konten keinen gewiſſen Schlus faſſen. Als ſie ſich nun unter einander ſelbſt aufgerieben, wurde das Land wieder in dem Zuſtande verlaſſen, worin es angetroffen worden. Die Reue aber ſtellete ſich auch ſo gleich ein, ſo bald es nur in der Engländer Botmäßigkeit geraten war. Dieſe haben auch den Franzoſen erſt gewieſen, wie nutzbar es iſt.

Uebles Betragen in Anſehung des Pelzhandels.

§. 38. Der einzige Handel, worin man das Gewerbe lange Zeit in den Pflanzſtädten Neufrankreichs eingeſchränket hatte, war der Pelzhandel: wobey aber ebenfals unzäliche Fehler begangen worden. Als dieſes weite Land entdecket wurde, traf man darin einen Ueberflus von wilden Thieren an. Eine Hand vol Franzoſen aber hat ſelbige in Zeit von hundert Jahren faſt gänzlich ausgerottet, ſo, daß auch gewiſſe Arten von Thieren, die ehedem häufig daſelbſt gefunden wurden, anjetzo gänzlich ausgegangen ſind. Sie wurden blos aus der Abſicht in ungeheurer Menge gefället, damit man einen Zeitvertreib haben, und ſeine Geſchicklichkeit ſehen laſſen möchte. Es wurde auch an kein Schonen gedacht, und dieſer unverantwortlichen Unordnung nicht geſteuret. Durch den unerſätlichen Gelz und Begierigkeit einiger Privatperſonen aber, welche ſich auf dieſen Handel einzig und allein legten, iſt endlich der Mangel hieran noch mehr vergröſſert worden. Denn die Thiere, und insbeſondere die Bieber, wurden, ohne Maaſſe zu halten, gefangen und erleget; auch mehr Häute aufbehalten, als in langer Zeit verhandelt werden können. Daher es ſich auch ereignete, daß viele davon, aus Ermangelung gehöriger Aufſicht, verdurben, und gänzlich unbrauchbar gemacht wurden. Hätten ſie alſo gehörige Maaſſe gehalten, ſo hätten ſie an den noch vorhandenen Thieren, die ihnen doch nicht entgehen können, allemal wieder Nachſchub erhalten, und einen gewiſſern und beſtändigern Vortheil vor ſich geſehen.

Unterſchied der Bieber in Canada von den europäiſchen.

§. 39. Weil die Handlung der Franzoſen in Canada mehrentheils in Bieberhäuten beſtehet; ſo wird nöthig ſeyn, von dieſem vierfüßigen Thiere eine nähere Beſchreibung zu machen. Dieſes Thier, welches zwar von den europäiſchen Biebern in Anſehung der Geſtalt nicht unterſchieden, komt doch in Anſehung der Gröſſe und anderer Eigenſchaften halber, mit dieſen nicht völlig überein. Es lebt zwar ſo wol im Waſſer als auf dem Lande; dem ohngeachtet aber, kan es im Waſſer nicht lange dauern, und könte allenfals dieſes Elements gänzlich entübriget ſeyn, wenn es nicht zu ſeiner Bequemlichkeit ſich oftermalen darin badete. Die gröſſeſten Bieber in Canada ſind etwas weniger als vier Fus breit, von einer Hälfte zur andern gerechnet; und wiegen auf ſechzig Pfund.

Die Farbe derſelben iſt nach den verſchiedenen Himmelsgegenden unterſchieden, wo ſie ſich aufhalten. In den entfernteſten nordlichen Gegenden, ſind ſie gemeiniglich ganz ſchwarz; es finden ſich aber auch mannigmal weiſſe darunter. In den gemäßigten Ländern ſind ſie braun; und ie näher ſie dem Mittage kommen, ie mehr ihre Farbe heller wird. Bey den Jlinoiſen ſind ſie rothfahl; ja man hat einige blaßgelbe daſelbſt gefunden. Man hat auch angemerkt, daß ie weniger ſie ſchwarz ſind, ie weniger ſie Haare haben; und daß folglich ihre Felle nicht ſonderlich geachtet werden.

Sie haben ein zwiefaches Haar an dem ganzen Leibe; ausgenommen an den Füſſen, woſelbſt ſie ganz kurz ſind. Die längſten ſind acht bis zehen Linien lang: ja ſie ſind oftermalen auf dem Rücken auf zween Daumen lang; aber nach dem Kopfe und Schwanze zu, werden ſie almälich kürzer. Dieſes Haar iſt hart, dicke, glänzend, und iſt dasjenige, ſo dem Thiere die Farbe giebt; weiter wird es zu nichts ſonderliches gebraucht. Das andere Haar aber iſt ein ſehr feines Flachshaar, dicht und eines Daumens lang; und dieſes wird ſonderlich verarbeitet. Man nennete es ehedem in Europa moſcowitiſche Wolle: daraus beſtehet eigentlich des Biebers Bedeckung; denn das erſtere dienet ihm blos zur Zierde, oder auch wol dazu, daß es ihm zum Schwimmen behülflich iſt.

Deſſen anatomiſche Beſchreibung.

§. 40. Man wil behaupten, daß ein Bieber funfzehen bis zwanzig Jahre leben könne; daß das Weibchen vier Monat trage, und insgemein vier Junge werfe. Sie hat vier Zitzen. Die Muskeln dieſes Thieres ſind ungemein ſtark; und dicker, als es ſeine Leibesgröſſe zuzulaſſen ſcheinet. Das Eingeweide hingegen iſt ſehr zart, ſeine Knochen aber ſehr hart. Die beiden Kinbacken ſind von ungemeiner Stärke: jedwede iſt mit zehen Zähnen verſehen, davon die beiden vorderen Zähne, ſo wol oben als unten, drey Daumen lang ſind, und ſich nach der Krümme des Mauls richten. Die oberſten Kinbacken reichen über die unteren etwas hervor; und beide paſſen nicht auf einander, ſondern gleichen der Rundung des Handgrifs von einer Schere.

Der Kopf eines Biebers iſt ohngefär von der Geſtalt einer Bergratze. Die Schnauze iſt etwas länglicht: die Augen ſind klein: die Ohren kurz, rund, und auſſerhalb rauch, inwendig aber ohne Haare. Die Beine ſind kurz, insbeſondere die Vorderfüſſe: dieſe ſind ſelten über vier bis fünf Zoll lang, und den Dachsfüſſen nicht ungleich. Die Nägel ſind in der Quere geſpalten und gehölet. Die Hinterfüſſe aber ſind ganz unterſchieden; denn ſie ſind plat und voller Flechſen; daß alſo der Bieber nicht anders als langſam gehen, aber mit deſto gröſſerer Geſchwindigkeit ſchwimmen kan. In Anſehung ſeines Schwanzes, iſt er ein völliger Fiſch. Und dieſer iſt das bewundernswürdigſte an dem ganzen Thiere. Er iſt länglicht rund: oben bey dem Anfange vier, und in der Mitte fünf Zoll, am Ende aber nur drey Zoll breit; und in der Länge hält er einen Fus; und die Dicke iſt eines Daumens.

Sein eigentliches Weſen iſt ein dichtes Fett, oder ein zarter Knorpel, welches dem Fleiſche eines Meerſchweines nicht ungleich iſt; das aber, ie länger man es aufbehält, härter wird. Er iſt mit einer ſchuppigten Haut überzogen. Die Schuppen ſind ſechseckigt; und eine halbe Linie dicke, und drey bis vier Linien lang: und es raget eine unter der andern, wie bey andern Fiſchen, hervor. Ein zartes Häutlein dienet ihnen zum Grunde; und darin ſind ſie ſolchergeſtalt eingefaſſet, daß ſie nach dem Tode des Thieres leichtlich davon abgeſondert werden können.

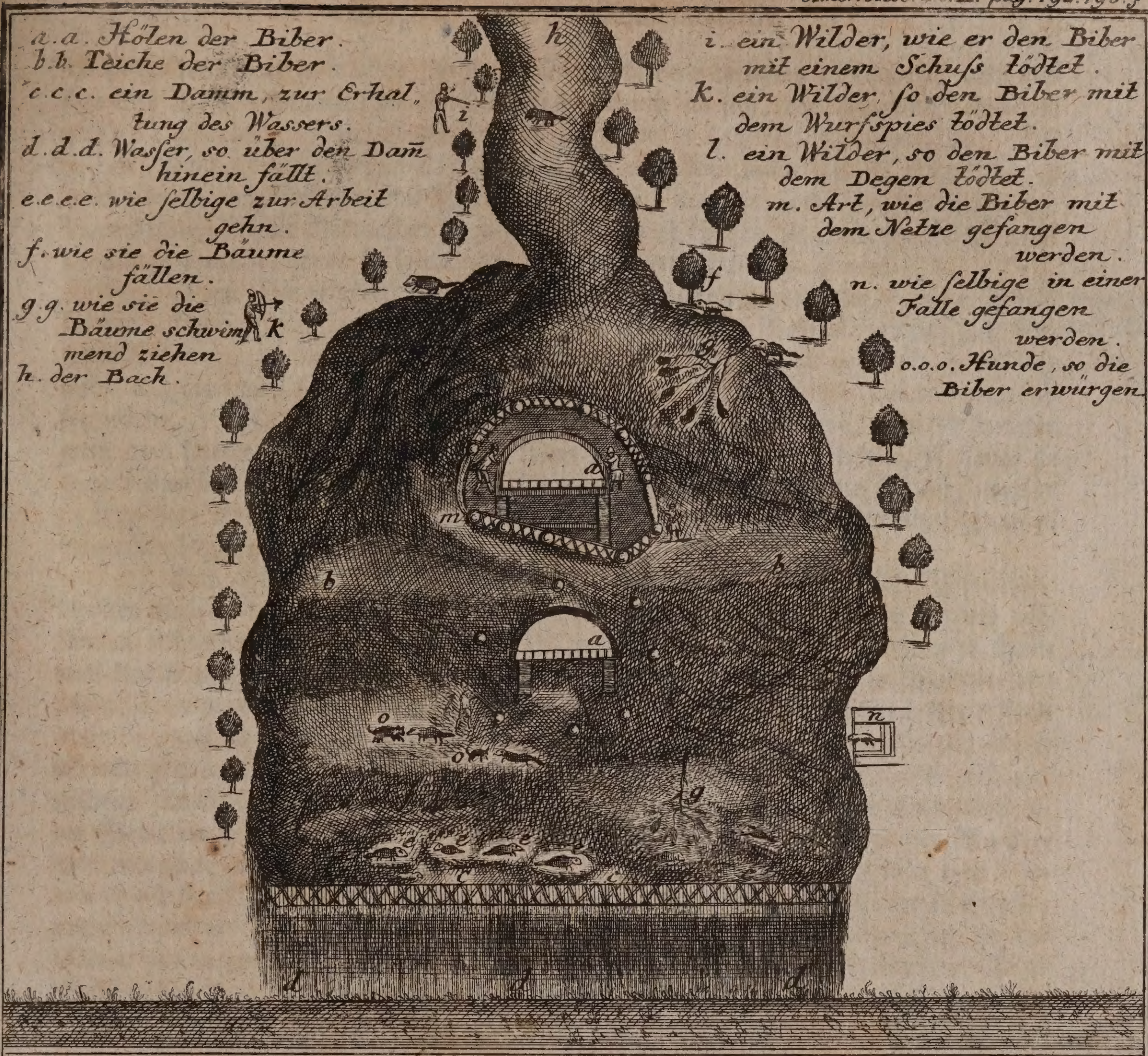
Caſtoreum.

§. 41. Die wirklichen Teſtikel des Biebers ſind ſehr klein, und liegen ganz in dem Schoos verborgen. Man hatte anfänglich die Beutel **Caſtoreum** genant, ſo doch ſehr davon unterſchieden, und an der Zahl vier in dem Unterleibe befindlich ſind. Die beiden erſten, welche die oberen genennet werden, weil ſie erhabener als die andern liegen, haben die Geſtalt einer Birne, und mit einander Gemeinſchaft: die beiden andern hingegen, ſo man die unteren nennet, ſind gerundet. Jene enthalten eine harzigte, weichliche, an einander hangende, und mit kleinen Flechſen vermiſchte Materie; die äuſſerlich graulicht, inwendig aber gelblicht ausſiehet; und von ſtarkem, unangenehmen und durchdringenden Geruche iſt; und ſich auch leicht entzündet: und dieſes iſt das warhafte **Caſtoreum.** Es verhärtet ſich in der Luft in Zeit von einem Monate, und wird braun, zerbrechlich und krümelich. Wenn man es eiligſt härten wil, darf man es nur in den Kamin legen. Der Nutzen davon in der Arzneykunſt iſt mehr als zu bekant, daher auch alhier etwas davon zu erwänen überflüßig ſeyn dürfte. Die beiden unteren Beutel aber enthalten einen ölichten Saft in ſich, der dem Honige gleichet. Seine Farbe iſt blaßgelb, und der Geruch unangenehm, auch von dem **Caſtoreum** wenig unterſchieden, auſſer daß er etwas ſchwächer iſt. Wenn er alt wird, verdicket er ſich, und wird dem Talke gleich. Uebrigens iſt es eine Thorheit, wenn man nach dem Vorgeben der alten Naturkündiger annoch behaupten wolte, daß der Bieber, wenn er verfolget wird, ſeine vermeintliche Teſtikeln abbeiſſe und ſie den Jägern überlaſſe, damit er ſein Leben in Sicherheit ſetzen könne. Er müſte ſich auf dieſe Weiſe, vielmehr ſeiner Haare entledigen. Denn in Abſicht dieſer, wird das übrige vor nichts gerechnet. Die Haut dieſes Thieres, wenn die Haare herunter geſchoren ſind, iſt auch nicht zu verachten; denn es werden Handſchuhe und Strümpfe davon gemacht, und vielleicht könte ſie auch noch zu andern Dingen nützlich gebraucht werden.

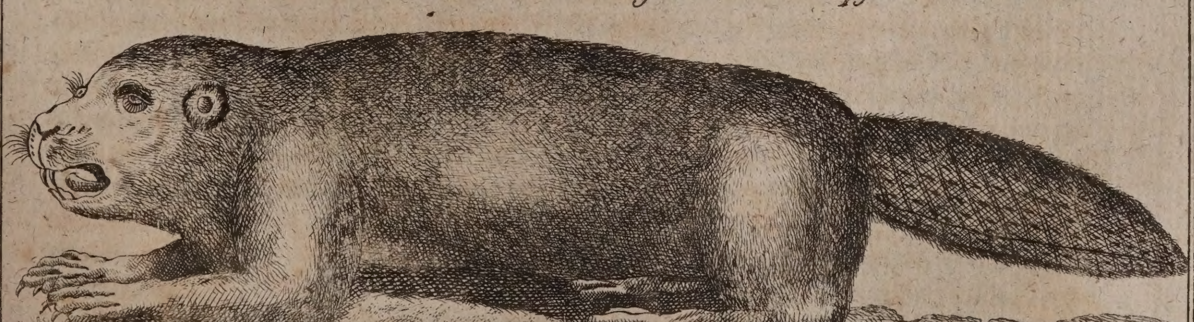
Trockner und fetter Bieber.

§. 42. Der trockene Bieber heiſſet die Haut des Biebers. Der fette Bieber aber iſt diejenige Haut, ſo von den Wilden zuvor getragen worden, welche, wenn ſie ſelbige inwendig wohl gekratzet, und mit dem Mark gewiſſer Thiere gerieben haben,

um


a.a. Hölen der Biber.
b.b. Teiche der Biber.
c.c.c. ein Damm, zur Erhaltung des Waſſers.
d.d.d. Waſſer, so über den Dam̄ hinein fällt.
e.e.e.e. wie ſelbige zur Arbeit gehn.
f. wie sie die Bäume fällen.
g.g. wie sie die Bäume schwim̄mend ziehen
h. der Bach.
i. ein Wilder, wie er den Biber mit einem Schuſs tödtet.
k. ein Wilder, ſo den Biber mit dem Wurfſpies tödtet.
l. ein Wilder, so den Biber mit dem Degen tödtet.
m. Art, wie die Biber mit dem Netze gefangen werden.
n. wie ſelbige in einer Falle gefangen werden.
o.o.o. Hunde, so die Biber erwürgen
h
i
k
f
g
a
m
b
b
a
o
o
n
g
e
e
e
e
c
c
d
d
d

Ein Biber von 26 Zoll in der Länge, zwischen Kopf und Schwanz.



um ſie geſchmeidiger zu machen, ſo nähen ſie verſchiedene derſelben zuſammen, und machen eine Art von Mantel oder Rock daraus, womit ſie ſich, das Rauchwerk einwärts gekehret, umhüllen. Im Winter legen ſie ſolche weder Tag noch Nacht von ſich. Die langen Haare fallen ſolchergeſtalt bald ab, und es bleiben nichts als die weichen übrig, welche durch den Schweis eine Fettigkeit erhalten, und auf ſolche Weiſe tüchtiger zur Verarbeitung für die Hutmacher werden. Denn dieſe können die trockenen Haare nicht einmal gebrauchen, wenn ſie ſolche nicht zuvor mit Fette vermiſcht haben.

Arbeitſamkeit des Biebers.

§. 43. Die Eigenſchaften der Bieber ſind bewundernswürdig. Ihre Arbeitſamkeit, Vorſichtigkeit, Einigkeit und Unterwürfigkeit; ihre Aufmerkſamkeit, ſich Bequemlichkeiten zu verſchaffen, kan man ſich kaum ſolchergeſtalt vorſtellen, als ſie wirklich ſind: und man ſolte nicht glauben, daß alles dieſes bey unvernünftigen Thieren angetroffen würde. Sie ſind unter den vierfüßigen Thieren eben dasjenige, was die Ameiſen unter dem kriechenden Gewürme ſind. Wenn ſie gemeinſchaftlich arbeiten, ſo haben ſie zwar keinen Anfürer, ſondern jedwedes Thier weis durch den Trieb der Natur, was es zu thun hat; und alles geſchiehet ohne die geringſte Verwirrung mit einer nicht genug zu bewundernden Ordnung.

Das erſte, was dieſe ſinnreichen Bieber vornemen, wenn ſie ſich Wohnungen bereiten wollen, beſtehet darin, daß ſie ſich oftermalen an die zwey bis drey hundert verſamlen. Nachher wählen ſie ſich einen Ort, wo ſie Lebensmittel und alles, was ihnen zum Anbau nöthig iſt, überflüßig antreffen. Insbeſondere gebrauchen ſie Waſſer: und wenn ſie auch weder See noch Teich antreffen, ſo erſetzen ſie alles durch ihren Fleis dadurch, daß ſie den Lauf eines kleinen Fluſſes oder Baches durch eine Art von einem Damm hemmen. Zu dieſem Ende fällen ſie Bäume über den Ort, wo ſie ſich anbauen wollen. Drey bis vier Bieber machen ſich um einen Baum, und werfen ihn mittelſt ihrer Zähne zur Erden. Dieſes iſt aber noch nicht alles: ſondern ſie wiſſen ihre Maasregeln dergeſtalt zu nehmen, daß er allezeit auf die Seite des Waſſers umfallen mus, damit ſie ſich der Mühe überheben mögen, ihn weit fort zu führen, wenn ſie ihn in Stücken zerbiſſen haben. Sie brauchen auch nachher dieſe Stücken nur fortzurollen, um ſie ins Waſſer zu bringen; und führen ſie gegen den Ort, wo ſie gebraucht werden ſollen. Dieſe Stücken ſind mehr oder weniger, gros und lang, nachdem es die Gelegenheit des Ortes erfordert: denn man ſolte urtheilen, daß die Bauart volkommen überleget wäre. Oftermalen gebrauchen ſie groſſe Zweige, ſo ſie nach der Länge niederlegen. Manchmal iſt auch der Damm auf Pfälen, die ſo dicke als eine Hüfte, oder auch wol etwas dünner ſind, gemachet, mit tüchtigen Stangen geſtützet, und mit kleinen Zweigen verſchüttet: und aller Orten iſt der leere Raum mit einer fetten Erde dergeſtalt angefüllet, daß nicht ein Tropfen Waſſer durchläuft. Dieſe Erde wiſſen ſie mit ihren Tatzen zu bereiten, bringen ſie mit ihren Vorderpfoten an Ort und Stelle, da ſie auf dem Hinterſten fortgehen: und ihr Schwanz dienet ihnen nicht nur an ſtat einer Mauerkelle, ſondern auch zur Schleife, den Mauerkalk oder Leim-Erde fort zu ſchaffen. Wenn ſie an den Rand des Waſſers gekommen ſind, ſo faſſen ſie ihn mit den Zähnen: und wenn ſie ihn brauchen wollen, ſo bedienen ſie ſich anfänglich ihrer Pfoten, und hernachmalen ihres Schwanzes. Der Grund dieſes Dammes hält gemeiniglich zehen bis zwölf Fus in der Dicke, und verringert ſich almälich bis auf zween oder drey. Das Verhältnis iſt aller Orten aufs genaueſte beobachtet. Man hat auch angemerkt, daß die Seite des Stroms allezeit verdünnet, die andere Seite aber volkommen ſenkrecht iſt. Es würde, kurz von der

Sache zu reden, einem der beſten Künſtler ſchwer fallen, eine beſſere und ordentlichere Anlage zu machen.

Die Verfertigung der Hölen oder Hütten iſt nicht weniger wunderſam. Sie ſind mehrentheils auf Pfälen mitten in den kleinen Seen, welche durch einen Damm dazu gemacht ſeyn, gebauet: mannigmal ſtehen ſie auch an dem Rande eines Fluſſes, oder an dem äuſſerſten Theile einer Spitze, ſo ins Waſſer gehet. Ihre Geſtalt iſt rund, oder länglich rund; und ſie ſind wie die Handhabe eines Korbes gewölbet. Die Wände ſind zween Fus dicke; und beſtehen aus eben der Materie, als die Dämme, nur daß dieſe etwas dünner iſt: und alles iſt innerhalb mit Thon-Erde dergeſtalt beworfen, daß nicht die geringſte Luft durchgehet. Zwey Drittheil dieſer Hütte ſtehen auſſerhalb des Waſſers, und in dieſem Theile hat jeder Bieber ſeinen bezeichneten Platz, welchen er ſorgfältig mit Laubwerk und kleinen Zweigen beſtreuet. Man merket nicht den geringſten Unflat darin: und es ſind zu dem Ende, auſſer der gemeinen Thüre der Hütte und eines andern Ausganges, wodurch ſie ſich heraus zu begeben pflegen, wenn ſie ſich baden wollen, noch andere Oefnungen, wodurch ſie ihre Unreinigkeit ins Waſſer laſſen. In einer gemeinen Hütte wohnen acht bis zehen Bieber: man hat aber auch einige angetroffen, worin ſich auf dreißig aufgehalten haben. Sie ſind alle nahe bey einander, damit ſie deſto eher Gemeinſchaft unter ſich haben können.

Ihre Vorſichtigkeit.

§. 44. Der Winter übereilet ſie niemalen. Ihre Arbeit iſt gegen Ausgang des Septembers völlig zu Stande gebracht; und alsdann ſamlet jedweder ſeinen Vorrat auf den Winter. So lange ſie auf den Feldern, oder in den Wäldern herum laufen, leben ſie von Früchten, Baumrinden und Blättern: ſie fangen auch Krebſe und einige andere Fiſche. Wenn es aber darauf ankomt, ſich auf einige Zeit mit Vorrat zu verſehen, wenn das mit Schnee bedeckte Erdreich ihnen ſolche nicht ferner darbieten kan; ſo begnügen ſie ſich mit zarten Reiſern, als Pappeln und dergleichen. Sie ſchütten ſolche in Haufen, und richten ſie dergeſtalt ein, daß ſie allemal diejenigen Stücke, die ins Waſſer reichen, davon nehmen können. Man hat beſtändig angemerket, daß die Haufen gros oder klein ſeyn, nachdem der Winter lang oder kurz ſeyn wird. Und dieſes iſt allezeit der Wilden Kalender geweſen, der niemalen gefehlet hat. Ehe die Bieber das Holz verzehren, ſo beiſſen ſie es zuvor in ganz kleine Stücke, und tragen es in ihre Cellen. Denn jede Hütte hat nur Ein Magazin für die ganze Familie. Wenn der Schnee ſchmelzet, und groſſe Ueberſchwemmung anrichtet, ſo verlaſſen die Bieber ihre Hütten, weil ſie nicht ferner wohnbar ſind, und jeder gehet hin, wohin es ihm gefält. Wenn das Waſſer klein wird, ſo gehen die Weibichen wieder zurück; und alsdenn iſt ihre Zeit zu werfen. Die Männichen bleiben auf dem Felde bis in den Julius: alsdenn verſamlen ſie ſich, die Oefnungen auszubeſſern, ſo das Waſſer, ſo wol an ihren Hütten, als an dem Damme, gemachet hat. Wenn ſie von den Jägern zerſtöret ſind, oder ſich keiner Ausbeſſerung verlohnen, ſo machen ſie andere: öftermalen aber werden ſie durch vielerley Urſachen bewogen, andere Wohnſtätten zu ſuchen. Die gemeinſte darunter iſt der Mangel an Lebensmitteln: auch werden ſie durch die Jäger oder reiſſende Thiere dazu gezwungen; wieder welche letzteren ſie kein ander Vertheidigungsmittel, als die Flucht, haben. Es giebt aber auch einige Oerter, welche die Bieber dergeſtalt lieb gewonnen, daß ſie ſelbige nicht leicht verlaſſen, ohngeachtet ſie darin ſehr beunruhiget werden. Man trift alſo auf dem Wege nach Montreal, in der Huronsſee, und an dem groſſen

Fluſſe alle Jahr an einerley Orten, dergleichen Wohnungen an, welche dieſe Thiere allezeit im Sommer entweder ausbeſſern, oder aufs neue bauen.

Erdbieber.

§. 45. Die **Wilden** hatten ſich ehemalen eingebildet, daß die Bieber eine Art mit Vernunft begabter Thiere wären, die ihre Geſetze, Regierungsart und beſondere Sprache hätten: daß ſie ſich auch einen Befehlshaber wähleten, welcher bey der gemeinſchaftlichen Arbeit jedwedem ſeine Verrichtung anwies, Schildwachen ausſtellete, und die Faulen verjagte. Dieſe angebliche Faullenzer aber ſind allem Anſehen nach, die Erdbieber, welche wirklich von den andern abgeſondert ſind, nicht arbeiten, und unter der Erden ſich aufhalten, woſelbſt ihre Hauptbemühung dieſe iſt, einen Weg nach dem Waſſer offen zu behalten. Man erkennet ſie an den wenigen Haaren, die ſie auf dem Rücken haben; welches vermutlich daher rühret, weil ſie ſich beſtändig an der Erde reiben. Auſſerdem ſind ſie auch mager; welches eine Folge ihrer Faulheit iſt: man trift auch dieſe Art häufiger in warmen als kalten Ländern an. Dieſen letztern ſcheinen auch die europäiſchen Bieber ſehr zu gleichen; indem man von dieſen dergleichen bewunderungswürdige Dinge, als von den canadiſchen, nie angemerket hat.

Bieberjagd.

§. 46. Die **Bieberjagd** iſt eben nicht mit vielen Schwierigkeiten verknüpfet. Denn dieſes Thier beſitzet nicht eben die Stärke, ſeinen Verfolgern zu widerſtehen, und die Wachſamkeit, den Falſtricken zu entgehen; als es geſchickt iſt, ſich mit allen Nothwendigkeiten des Lebens zu verſehen. Im Winter werden ſie ordentlich mit Krieg überzogen; und dieſes geſchiehet beym Anfange des Novembers, und währet bis in den April. Denn alsdenn haben ſie, nach Art anderer Thiere, die meiſten Haare und zärteſte Haut. Dieſe Jagd geſchiehet auf eine vierfache Art; nemlich mit Netzen, durch den Schus, mit einem Degen, oder mit Fallen. Die erſtere Art iſt mehrentheils mit der vierten vereinbaret; mit der zweiten aber giebt man ſich ſelten ab, weil die kleinen Augen dieſes Thieres ſo durchdringend, und die Ohren ſo fein ſind, daß man ſich ihnen nicht leicht unvermerkt nähern kan, ſie zu ſchieſſen, ohne daß ſie das Waſſer nicht zuvor erreichet haben ſolten, wovon ſie ſich in dieſer Jahreszeit nicht leicht alzu weit zu entfernen pflegen, und ſich ſo gleich untertauchen. Man würde ſie auch gewis verlieren, wenn man ſie vorher, ehe ſie ſich ins Waſſer gelaſſen, verwundet hätte: denn wenn ſie an ihren Wunden ſterben, ſo gehen ſie zu Grunde, und kommen nicht wieder zum Vorſchein. Man bedienet ſich daher insgemein des Degens und der Falle. Ohngeachtet ſie nun ihren Wintervorrat eingeſamlet haben, ſo machen ſie doch unterweilen kleine Ausſchweifungen in die Wälder, um daſelbſt eine friſchere Nahrung zu ſuchen, und dieſes koſtet ihnen mehrentheils das Leben. Denn die **Wilden** legen auf dem Wege Fallen, welche beinahe als die Ziffer 4 ausſehen; und zum Anbis legen ſie kleine Stücke friſch abgehauene zarte Reiſer darauf. So bald der Bieber ſolche anfaſſet, fället ihm ſo gleich ein groſſes Stück Holz auf den Leib, welches ihm den Rückgrad zerſchläget; und der in der Nähe ſtehende Jäger kan ihn ſodann ohne Mühe vollends todt ſchlagen. Mit dem Degen oder Säbel erfordert es weit mehrere Vorſichtigkeit, und man verrichtet den Fang folgendergeſtalt damit: Wenn das Eis nur noch eines halben Fuſſes dicke iſt, hauet man mit einer Axt ein Loch hinein: die Bieber ſtellen ſich alsdenn ein, um friſche Luft zu ſchöpfen; man lauret auf ſie, und kan ſie ſchon von weiten kommen hören, indem ſie beym Athemholen eine groſſe Bewegung am Waſſer verurſachen: auf dieſe Weiſe kan man ſeine Maasregeln darnach nehmen, ihnen im Augenblick, da ſie den Kopf heraus ſtecken, das Genicke entzwey zu hauen. Damit man aber deſto behutſamer dabey verfaren, und von dem Bieber nicht geſehen werden möge; ſo wirft man einiges Strauchwerk auf das Loch: und wenn man merkt, daß das Thier ſich nähert, ſo faſſet man es bey der Pfote, und ziehet es auf das Eis, woſelbſt es todt geſchlagen wird, ehe es ſich noch von ſeiner Beſtürzung erholen kan. Wenn die Hütte nahe bey einem Bache iſt, ſo geſchiehet die Jagd noch weit leichter. Man hauet nemlich das Eis quer durch, und läſſet ein Netz hinab; nachher wird die Hütte zerſtöret. Die ſich daſelbſt aufhaltende Bieber ſuchen ſich ſodann in dem Flus zu retten, geraten aber in das Netz. Sie müſſen aber ſo gleich hervor gezogen werden, weil ſie anderergeſtalt das Netz gar bald zerbeiſſen würden. Diejenigen Bieber, die ihren Aufenthalt in einer See genommen, haben drey bis vier hundert Schritte von dem Ufer eine Art von Landhauſe, woſelbſt ſie friſche Luft zu ſchöpfen trachten: alsdenn theilen ſich die Jäger in zween Haufen; der eine zerſtöret das Landhaus, der andere aber machet ſich an die Hütten in der See: die Bieber, die ſich alsdenn in dieſer aufhalten, ſuchen ſich nach ihrem andern Behältnis ſodann zu begeben; ſie treffen aber nichts als einen Staub an, der zu dem Ende dahin geſtreuet worden, damit er ihnen die Augen verblenden ſolle; und alsdenn ſind ſie leicht zu fangen. An manchen Orten begnüget man ſich auch damit, daß man den Damm öfnet: wenn denn alſo das Waſſer abläuft, und der Bieber ins Trockne gerät, ſo iſt er auſſer Vertheidigungsſtand: oder ſie laufen zuſammen, und ſuchen den Schaden auszubeſſern, wovon ihnen die Urheber unbekant ſind; weil nun alsdenn die Jäger auf ſie lauren, ſo können ſie ihnen ſelten entkommen.

Muscusratze.

§. 47. Man trift noch eine andere Art von Thieren von gleicher Gattung an, auſſer daß ſie kleiner ſind, und **Muſcusratzen** genant werden. Sie haben in der That alle Eigenſchaften der Bieber: die Beſchaffenheit des Leibes, und überhaupt der Kopf, iſt einerley, und von ſolcher Gleichheit, daß man die **Muſcusratze** vor einen kleinen Bieber halten ſolte, wenn ihm zuvor der Schwanz abgelöſet wäre; als worin ſie den **europäiſchen** Biebern gleichen; nicht weniger, wenn ihnen die Teſtikeln genommen wären, welche einen vortreflichen **Muſcus** enthalten. Dieſes Thier wieget ohngefär vier Pfund: es machet ſich im März auf das Feld, und nähret ſich von einigen Stücken Holz, die es zuvor abſchälet, ehe es ſolche friſſet. Im Sommer laufen beſtändig die Männichen und Weibichen zuſammen; im Winter aber trennen ſie ſich, und jedes gehet nach ſeinem Loche, ohne den geringſten Vorrat an Lebensmitteln: und die **Wilden** verſichern, daß ſie, ſo lange es kalt iſt, nicht das geringſte genieſſen. Die Haare werden unter den Bieberhaaren mit verarbeitet. Das Fleiſch iſt nicht unangenehm, wenn es auſſer der Brunſtzeit iſt: denn alsdenn ſchmeckt es ſtark nach **Muſcus**, welches aber dem Geſchmack nicht ſo angenehm als dem Geruche iſt.

Pointe aux Trembles.

§. 48. Wir wollen uns wieder zu der Beſchreibung des Landes wenden. Sieben Meilen von **Quebek** liegt das Kirchſpiel, **Pointe aux Trembles** genant, ſo eines der beſten im Lande iſt. Die Kirche iſt gros und wohl gebauet, und die Einwoner können ziemlich bequem leben. Ueberhaupt ſind die alten Einwoner alhier weit reicher als die Edelleute, und die Urſache iſt dieſe: Als die **Franzoſen** anfingen, ſich in **Canada** niederzulaſſen, war dieſes Land faſt nichts als ein ungeheurer Wald; und diejenigen, denen Herrſchaften geſchenket wurden, waren nicht im Stande, ſolche durch ſich ſelbſt empor zu bringen; denn die Beſitzer beſtunden mehrentheils aus Officirern, Edelleuten, und ſolchen Gemeinheiten, welche kein hinreichendes Capital beſaſſen, Arbeitsleute zu berufen. Es muſten ſich alſo Einwoner dahin begeben, welche, ehe ſie etwas erwerben konten, viel Mühe und Arbeit gebrauchten, und viel Vorſchus thun muſten; folglich konten ſie ſich mit ihren Herren nicht anders, als gegen einen ſehr mäßigen Grundzins, einlaſſen. Weshalb denn auch ein Beſitzer eines Bezirks von vielen Meilen, ſich eben keiner ſonderlichen Einkünfte erfreuen konte.

Patronatsrecht. Handlung den Edelleuten erlaubt.

§. 49. Dieſes iſt auch ſonder Zweifel eine Urſache mit, die **Ludewig** XIV bewogen, allen in **Canada** wohnhaften Edelleuten die Handlung, ſo wol zu Waſſer als zu Lande, zu geſtatten, ohne daß ihrem Adel dadurch Abbruch geſchähe. Im übrigen iſt keinem von ihnen das Patronatsrecht zugeſtanden. Denn ob gleich einige haben Kirchen erbauen laſſen; ſo hat doch der König dieſes Recht blos den Biſchöfen zugeſtanden.

Flus Bekancourt oder der ſtinkende.

§. 50. Der Flus **Bekancourt**, welcher von der Herrſchaft gleiches Namens ſeine Benennung erhalten, die der Freiherr von Bekancourt, der Ober-Wegaufſeher war, errichtet, wurde ehedem der ſtinkende Flus genant. Es werden zwar verſchiedene Urſachen davon angegeben, folgende aber wird vor die zuverläßigſte gehalten. Die **Algonquinen** waren mit den **Onnontcharonnen**, die auf der Inſel **Montreal** ihren Aufenthalt gehabt, in Krieg befangen. Dieſe waren ſolchen überdrüßig, und ſuchten daher auf einmal damit zu Ende zu kommen; daher lieſſen ſie ſich eine Kriegesliſt einkommen, die auch nach Wunſch gelunge. Sie legten ſich nemlich an beiden Seiten des Fluſſes, der heut zu Tage **Bekancourt** genennet wird, in einen Hinterhalt. Nachher ſchickten ſie einige Canote aus, deren Führer ſich ſtellen muſten, als ob ſie blos des Fiſchens halber ſich da befänden. Sie wuſten, daß ihre Feinde nicht alzu weit entfernet waren; und zweifelten auch nicht, daß dieſe nicht ſo gleich die vermeintlichen Fiſcher anfallen würden. Es ereignete ſich auch in der That alſo, und ſie gingen mit einer ganzen Flotte von Canoten auf ſie zu. Die angeblichen Fiſcher ſtelleten ſich, als ob ſie ſich fürchteten, nahmen die Flucht, und begaben ſich in den Flus. Sie wurden auch von ihren Feinden dahin verfolget, welche dieſe Hand vol Menſchen bereits in ihrer Gewalt zu haben vermeineten. Damit ſie ſelbige nun deſto weiter locken möchten, ſo ſchienen ſie noch mehr erſchrocken zu ſeyn. Dieſe Verſtellung gelunge ihnen; denn ihre Verfolger näherten ſich immer weiter, und huben nach Gewonheit der **Wilden** ein fürchterliches Geſchrey an, und vermeineten nunmehro ihren Raub anzufallen. Alsbald aber überfiel ſie aus allen an beiden Seiten des Fluſſes befindlichen Gebüſchen ein ſolcher Pfeilhagel, daß ſie in die äuſſerſte Beſtürzung gerieten. Ehe ſie ſich noch wieder beſinnen konten, kam ein anderer und brachte ſie vollends in Unordnung. Sie wolten zwar die Flucht ergreifen, ihre Canote aber waren aller Orten durchlöchert; daher muſten ſie ins Waſſer ſpringen, und verhoften ſich durch Schwimmen zu retten: weil aber die mehreſten verwundet waren, ſo fanden ſie, bey Anlangung an dem Ufer, den Tod, dem ſie doch entgehen wolten. Die übrigen gerieten den **Algonquinen** in die Hände, die niemanden verſchoneten, ſondern alle, die ſie antrafen, todt ſchlugen. Die Menge der todten Körper alſo, welche in dem Waſſer verblieben, machten den Flus dergeſtalt unrein, daß er den Namen der **ſtinkende Flus** noch immer behalten müſſen, ohngeachtet anjetzo das ſchönſte Waſſer darin anzutreffen iſt.

Stadt zu den drey Flüſſen.

§. 51. Fünf und zwanzig Meilen von **Quebek** liegt die Stadt, zu den drey **Flüſſen** *) genant. Nichts iſt ſchöner als ihre Lage. Sie iſt auf einem Sandhügel erbauet; und mit allem umgeben, was eine Stadt angenehm machen kan. An dem Fuſſe der Stadt liegt der **S. Laurenzflus**, der nur eine halbe Meile alhier breit iſt. Jenſeit deſſelben ſiehet man nichts, als beſtelte Felder, und die angenehmſten Waldungen

---

*) Des trois Rivieres.

von der Welt. Etwas unterwärts, und an derſelben Seite, wo die Stadt lieget, nimt der Flus einen andern kleinen Flus ein, der, ehe er ſein Waſſer mit dieſem vermiſchet, zugleich zween andere, den einen zur rechten und den andern zur linken Seite, zu ſich nimt; woher auch der Name, zu drey Flůſſen, welchen dieſe Stadt führet, entſtanden iſt.

See S. Peter.

§. 52. Oberwärts und faſt in einerley Weite, nimt die See, S. Peter, ihren Anfang, die ohngefär drey Meilen in der Breite und ſieben in der Länge enthält. Das Geſicht wird alſo an dieſer Seite nirgends eingeſchränkt; und es ſcheinet, als ob die Sonne in dem Waſſer unterginge. Die See, welche nichts anders als eine Erlaſſung des Fluſſes iſt, nimt verſchiedene Flüſſe ein.

Beſchreibung der Stadt S. Peter.

§. 53. Die Stadt, S. Peter, ſelbſt beſtehet zwar nur aus ſieben bis acht hundert Einwonern: ihre Nachbarſchaft aber enthält ſo viel Menſchen, daß eine der gröſſeſten Städte damit beſetzet werden könte. Es giebt viel ſchöne Eiſenbergwerke daſelbſt, welche ſtark bearbeitet werden, und gute Ausbeute geben. Die Stadt mag übrigens ſo wenig bewonet ſeyn, als ſie wil, ſo iſt doch ihre Lage ſehr wichtig, und eine von den älteſten Niederlaſſungen der Colonie. Verſchiedene Klöſter und andere öffentliche Gebäude, geben ihr keine geringe Zierde. Sie hat auch jetzo ein ordentliches Tribunal, deſſen Oberhaupt ein General-Lieutenant iſt.

Urſprung dieſer Pflanzſtadt.

§. 54. Sie hat ihren Urſprung der ſtarken Anlandung beizumeſſen, welche, bey dem Anfange der Colonie, von den Wilden verſchiedener Nationen daſelbſt geſchahe. Insbeſondere kamen viele von den entlegenſten nordlichen Gegenden in den drey Flůſſen an, welche der Stadt den Namen gegeben. Die Lage des Ortes, und der Handel, der daſelbſt getrieben ward, veranlaſſete einige Franzoſen, ſich daſelbſt nieder zu laſſen; und die Nähe des Fluſſes Sorel, damals der Jroquoiſenflus genant, bewog die Oberbefehlshaber, ein Fort daſelbſt anzulegen, worin ſie eine hinlängliche Beſatzung unterhielten, und das auch ſo gleich ſeinen beſondern Gouverneur bekam. Von der Zeit wurde dieſer Platz als einer der wichtigſten von Neufrankreich angeſehen. Nach Verlauf einiger Jahre aber wurden die Wilden überdrüßig, ſich von den Jroquoiſen beſtändig geplaget zu ſehen, wovor die Franzoſen auch faſt nicht mehr ſicher waren; daher blieben ſie mit ihrem Pelzwerk, ſo ſie zuvor häufig dahin gebracht, zurück. Die Jeſuiten wandten ſich alſo mit ihren Neubekehrten drey Meilen weiter hinunter in einen Bezirk, ſo ihnen von dem Abt de la Madeleine, einem Mitgliede der Hunderten, welche der Cardinal Richelieu errichtet hatte, war geſchenket worden. Daher auch dieſe Gegend das Vorgebirge Madeleine genant wurde; welchen Namen ſie auch noch jetzo führet. Auſſer vielen Eiſenbergwerken, giebt es auch einige mineraliſche Waſſer daſelbſt, welche bey unterſchiedenen Krankheiten mit Nutzen gebraucht werden.

Bärenjagd.

§. 55. Weil es in dieſen Gegenden auch beſonders viel Bäre giebt; ſo wird von dieſer Jagd, wie ſie die Wilden anzuſtellen pflegen, und wobey der Aberglaube den mehreſten Antheil hat, etwas zu gedenken ſeyn. Die Anordnung geſchiehet allemal durch einen Kriegesanfürer, welcher die Zeit dazu beſtimmet, und die Jäger einladen läſſet. Dieſe Einladung geſchiehet mit vielen Ceremonien, und wird von einem achttägigen Faſten begleitet, während welcher Zeit nicht einmal erlaubt iſt, einen Tropfen Waſſer zu trinken. Dieſe Faſten geſchiehet zu dem Ende, die Geiſter zu gewinnen, damit ſie die Oerter anzeigen, wo viel Bäre angetroffen werden. Einige Wilden haben noch mehr gethan, die Gewogenheit dieſer Geiſter zu erhalten, und haben ſich noch über das Faſten, hin und wieder am Leibe aufgeritzet. Sie verlangen aber keine Hülfe von ihnen, ſondern ſie wollen nur, daß ſie ihnen die Oerter anzeigen, wo ſie ihren Aufenthalt haben. Gleichergeſtalt thun die Wilden ihre Gelübde an die Schutzgeiſter der Thiere, welche ſie auf der vorigen Jagd erleget haben. Weil ſie ſich nun den ganzen Tag mit dieſen Gedanken tragen, ſo iſt natürlich, daß ihnen auch davon träumen mus. Wenn nun einem geträumet, daß er an dieſem oder jenem Orte Bäre geſehen, ſo erzälet er ſeinen Traum einigen andern, welche denn nicht unterlaſſen, dergleichen Träume ebenfals vorzugeben. Kurz! der Schlus wird alsdenn einmütig gefaſſet, und der Ort des Träumers zur Jagd beſtimmet. Wenn nun die Faſtenzeit verſtrichen, und die Jagd beſchloſſen iſt, ſo giebt der zur Jagd ernante Anfürer einem jeden von denen, die Geſelſchaft machen ſollen, ein groſſes Gaſtmahl, und niemand unterſtehet ſich, dabey ſich einzufinden, ohne ſich zuvor gebadet zu haben. Derjenige, der das Gaſtgebot ausrichtet, rühret nichts von dem Aufgetragenen an, ſondern ſeine ganze Beſchäftigung beſtehet darin, daß er die Zeit über, da die andern eſſen, ſeine ehemals auf der Jagd bewieſene Heldenthaten erzälet. Neue Anrufungen der Geiſter der verſtorbenen Bäre beſchlieſſen dieſes Feſt. Nachher ſtreichet ſich ein jeder ſchwarz an, und macht ſich auf den Weg in eben dem Aufzuge, als wenn es zu Felde gehen ſolte, unter Zuruf der ganzen Dorfſchaft. Denn ein guter Jäger ſtehet eben in dem Anſehen, als ein tapferer Kriegesman; jedoch wenn er davor gehalten werden wil, mus er wenigſtens zwölf groſſe Stücke Wild in Einem Tage erleget haben. Dieſe Völker haben bey der Jagd den Vorzug vor den Europäern, daß ſie ſich weder durch Graben, Teiche, Flüſſe noch Sträucher aufhalten laſſen; ſondern ſie gehen gerade vor ſich weg. Ueberdem iſt nicht leicht ein Thier anzutreffen, daß ſie im ſchnelleſten Lauf nicht einholen ſolten.

Der Bär hält ſich ſechs Monat lang ohne Nahrungsmittel.

§. 56. Die Bärenjagd geſchiehet im Winter. Zu dieſer Jahreszeit verbirgt ſich dieſes Thier in holen Bäumen; oder, wenn es abgehauene Bäume antrift, ſo machet es ſich aus ihren Wurzeln ein Schlupfloch, und verſtopfet deſſen Eingang mit Tannenſträuchern, daß es alſo darin wider die Strenge der Jahreszeit völlig Schutz findet. Ermangelt es den Bären aber daran, ſo wühlen ſie ein Loch in die Erde; und wiſſen, nachdem ſie hinein gekrochen ſeyn, den Zugang ſorgfältig zu verſtopfen. Man hat dergleichen angetroffen, welche ſich in dem hinterſten Theile einer Höle auf eine ſolche Art verkrochen, daß ſie nicht geſehen werden können, ob man gleich nahe bey ihnen geweſen. Ein Bär mag ſich nun auf die eine oder die andere Art im Winter verkriechen, ſo gehet er nicht aus ſeinem Lager. Weil nun bekant iſt, daß er keine Lebensmittel einſamlet, ſo mus er folglich dieſe ganze Zeit über ohne Speiſe und Trank zubringen. Er ſol aber alsdenn aus ſeinen Tatzen eine Feuchtigkeit ſaugen, die ihm Nahrung giebet, wie einige Naturforſcher dafür halten wollen. So viel iſt gewis, daß man einige den ganzen Winter über an Ketten geleget, und ihnen weder zu freſſen noch zu ſaufen gegeben; dem ohngeachtet ſind ſie nach Ablauf der ſechs Monate ſo fett als vorher geweſen. Es iſt in der That hiebey zu bewundern, daß ein Thier, ſo mit einem ſo tüchtigen Pelze verſehen, und überhaupt gar nicht zärtlich iſt, im Winter eine ſolche Vorſorge wider die Kälte gebrauchet, wie kein ander Thier zu thun pfleget.

Art dieſer Jagd.

§. 57. Man hat alſo nicht Urſache, weit zu laufen, wenn man dergleichen Thiere zu ſuchen vorhabens iſt; ſondern es kömt nur darauf an, die Oerter zu finden, wo ſich viele derſelben verkrochen haben. So bald nun die Jäger einen ſolchen Ort angetroffen zu haben vermeinen, ſo machen ſie einen groſſen Kreis, ohngefär einer Viertelmeile, weniger oder mehr, im Umfange, nachdem ſie ſelbſt an der Zahl ſtark oder ſchwach ſind. Nachher ſchlieſſen ſie ſich immer enger zuſammen, und gehen ſolchergeſtalt fort: ein jeder ſuchet vor ſich, ob er nicht einen Aufenthalt einiger Bäre antreffen kan. Wenn ſie alſo dergleichen finden, ſo iſt es auf dieſe Weiſe nicht wohl möglich, daß ſie ihnen entkommen können. Des folgenden Tages fahren ſie eben auf dieſe Art, an einem andern Orte fort, und die ganze Jagd wird ſolchergeſtalt fortgeſetzet.

Lächerliche Gebräuche bey Tödtung eines Bärs.

§. 58. So bald ein Bär getödtet iſt, ſo ſteckt ihm der Jäger das Mundſtück ſeiner Pfeife in die Schnauze, bläſet in den angezündeten Pfeifenkopf, füllet alſo den Rachen und den Schlund des Thieres mit Tobaksrauch an, und beſchwöret ſeinen Geiſt, keine Rache an ihm auszuüben, und ihm auf ſeinen andern Jagden nicht hinderlich zu ſeyn. Weil aber der Geiſt nicht antwortet, und der Jäger gleichwol gewis ſeyn wil, ob ſeine Bitte erhöret worden; ſo ſchneidet er dem Bär den Faden unter der Zunge heraus, und hebet ſelbigen ſo lange auf, bis er wieder nach Hauſe kömt. Nachher werden dieſe Faden insgeſamt mit groſſen Ceremonien ins Feuer geworfen. Wenn ſie darin knaſtern, wie es denn auch wol nicht anders ſeyn kan; ſo wird es vor ein gut Zeichen gehalten: wo aber dieſes nicht geſchiehet, ſo befürchten ſie, daß die Bärengeiſter aufgebracht ſind, und ihnen an der Jagd im folgenden Jahre hinderlich fallen werden; wenn ſie nicht, binnen dieſer Zeit, Gelegenheit erhalten ſolten, ſie zu verſönen.

Einholung dieſer Jäger.

§. 59. Wenn die Jäger von der Bärenjagd wieder nach Hauſe kommen, und viele erleget haben; ſo werden ſie eben ſo empfangen, als wenn ſie von einem Feldzuge ſiegreich zurück kämen, und viele Gefangene mit ſich brächten. Es wird auch ein groſſes Gaſtgebot angeſtellet; wobey nicht das geringſte übrig gelaſſen, ſondern alles aufgezeret werden mus. Zuerſt wird der gröſſeſte Bär, der erleget iſt, mit Eingeweide und Haut aufgetragen; welche letztere blos, wie bey den Schweinen zu geſchehen pfleget, aufgeritzet und geröſtet iſt.

Einige Eigenſchaften der Bäre.

§. 60. Die Bäre ſind in dieſem Lande nicht ſo grimmig, als anderer Orten, auſſer wenn ſie hungerig oder verwundet ſind. Dem ohngeachtet werden ſie doch mit aller möglichen Behutſamkeit angegriffen. Sie werden ſehr ſelten einen Anfal wagen; vielmehr fliehen ſie, ſo bald ſie einen Menſchen erblicken: und ein einziger Hund iſt im Stande, ſie ſehr weit fort zu treiben. Im Julio iſt der Bär in der Brunſtzeit, und alsdann wird er ſo mager, und ſein Fleiſch iſt ſo abgeſchmackt, daß auch ſelbſt die Wilden, die ſonſt eben keine Koſtverächter ſind, einen Ekel daran finden. Zu bewundern iſt hiebey, daß dieſes Thier zu dieſer Zeit mehr abnimt, als wenn er im Winter ganzer ſechs Monat lang nichts genoſſen hat. Er iſt auch um die Brunſtzeit am allergefärlichſten anzugreifen, weil er alsdenn ganz auſſerordentlich wütend zu ſeyn pfleget. Wenn dieſe Zeit verſtrichen iſt, ſo nimt er wieder zu; und nichts trägt hierzu mehr bey, als die Früchte, die er aller Orten in den Wäldern antrift. Die Europäer, die das Bärenfleiſch gekoſtet haben, finden es, zumal von einem jungen Bäre, angenehmer als Lamfleiſch, auſſer daß es nur alzu fett oder vielmehr alzu ölicht iſt.

Jagdhunde.

§. 61. Die Wilden pflegen auf allen ihren Jagden, insbeſondere aber auf die Bärenjagd, Hunde mit ſich zu führen. Dieſe ſind auch die einzigen Hausthiere, die ſie um und neben ſich haben. Sie ziehen ſelbige auch blos der Jagd wegen auf. Sie ſind faſt insgeſamt von einerley Geſtalt, haben zugeſpitzte Ohren und Schnauzen gleich den Wölfen: übrigens ſind ſie ihren Herren ſehr getreu, ohngeachtet ſie ihnen ſehr wenig zu gute thun, und niemalen liebkoſen. Sie werden bey Zeiten, zu der Art von Jagden, wozu ſie beſtimmet ſind, abgerichtet, und thun auch dabey ſehr gute Dienſte.

Inſeln Richelieu und S. Franciſcus.

§. 62. An der äuſſerſten Abendſeite der See S. Peter *) liegen eine ungeheure Menge Inſeln von allerley Gröſſe, welche die Inſeln **Richelieu** genant werden. Wendet man ſich zur Linken, wenn man von Quebek komt, ſo trift man ſechs andere an, welche eine tiefe Krümme umgeben, worein ſich ein artiger Flus ergieſſet, der in der Nachbarſchaft von Neu-York entſpringet. Die Inſeln, der Flus und das ganze Land, ſo er bewäſſert, heiſſet S. Franciſcus. Jede Inſel iſt eine Viertelmeile lang, die Breite aber iſt ungleich: die mehreſten von den Richelieu-Inſeln ſind kleiner. Insgeſamt waren ſie ehedem mit Hirſchen, Dammwild, Rehen und Elendthieren angefüllet; das Wild überhaupt war in Ueberflus darauf: obwol anjetzo noch kein Mangel daran iſt, ſo ſind doch die gröſten Thiere gänzlich verſchwunden. In dem S. Franciſcusfluſſe und ſeiner Mündung werden auch vortrefliche Fiſche gefangen. Im Winter werden Löcher in das Eis gehauen, und Netze fünf bis ſechs Klaftern tief hinabgelaſſen, welche ſelten ledig zurück gezogen werden. Die Fiſche, ſo man am meiſten fänget, ſind Bärſche, Goldfiſche; und insbeſondere **Maskinongen**, die eine Art von Hechten ſind, aber gröſſere Köpfe als die unſerigen, auch ein gekrümmetes Maul haben, ſo ihnen ein ſeltſames Anſehen giebt. Wenn man das Erdreich der S. Franciſcusinſeln nach den Bäumen beurtheilet, ſo darauf wachſen, ſo iſt es ſehr gut. Die Einwoner ſind dem ohngeachtet arm; und die mehreſten würden in die äuſſerſte Dürftigkeit geraten ſeyn, wenn ſie der Handel mit den benachbarten **Wilden** nicht noch erhielte: durch dieſe Handlung aber werden ſie auch zum Müßiggange verleitet, daß ſie den Anbau des Landes verabſäumen.

Dorf der Abenaquis.

§. 63. Diejenigen **Wilden**, ſo dieſen Verkehr mit ihnen haben, ſind die **Abenaquis**, unter welchen auch einige **Algonquins**, **Sokokis** und **Mahingangs** ſind, die unter dem Namen **Wölfe** bekanter geworden. Dieſe Völkerſchaft hatte ſich ehedem an dem Fluſſe **Manhatte** und in Neu-York niedergelaſſen. Die Abenaquis ſind von den mittägigen Küſten Neufrankreichs, ſo die näheſten von Neu-England ſind, nach S. Franciſcus gekommen. Ihr erſter Stand, bey Verlaſſung ihres Landes, war an einem kleinen Fluſſe, der ſich in den S. Laurenzflus, gerade von Syllerie gegen über, oder anderthalb Meilen oberhalb Quebek gegen Mittag ergieſſet. Sie hatten ſich in der Gegend eines Waſſerfalles, der Sault de la Chaudiere genant wird, geſetzet. Gegenwärtig befinden ſie ſich am Ufer des Fluſſes S. Franciſcus, zwo Meilen von ſeiner Mündung in der See S. Peter. Der Ort iſt ſehr angenehm; und es iſt Schade, daß dieſe Völker ſich die Annemlichkeit dieſer ſchönen Lage nicht recht zu Nutze machen. Das Dorf iſt zahlreich, und wird von ſolchen **Wilden** bewohnet, die den chriſtlichen Glauben angenommen. Dieſe Völkerſchaft iſt gelehrig, und den Franzoſen zu allen Zeiten zugethan.

Ahornſaft.

§. 64. Die angenehmſte Erfriſchung daſelbſt iſt der Ahornſaft. Dieſer ſchmeckt ungemein lieblich, iſt auch ſehr geſund. Die Art, ſolchen abzuzapfen, iſt geringe. Denn ſo bald der Saft anfängt in die Bäume zu treten, ſo wird ein Schnit in den Ahornſtam gemacht; und vermittelſt eines Stück Holzes, ſo hinein geſteckt wird, und über welches das Waſſer gleichſam als in einer Traufrinne herabläuft, wird es in ein untergeſetztes Gefäs geſamlet. Wenn es ſtark laufen ſol, ſo mus viel Schnee auf der Erde liegen,

---

*) S. Pierre.

und die Nacht zuvor ein ſtarker Froſt geweſen ſeyn; der Himmel mus helle, und der Wind nicht alzu kalt ſeyn. Es könten die europäiſchen Ahornbänme, aller Warſcheinlichkeit nach, von eben der Güte ſeyn, wenn daſelbſt auch ſo viel Schnee als in Canada fiele, und ſie auch von ſo langer Dauer wären. Nachdem nun der Saft dicke wird, nachdem fängt er auch an, langſamer zu laufen, bis er endlich gar aufhöret. Ein ſolcher Baum verdirbt nicht von einer ſolchen Abzapfung, ſondern er kan ſelbige viele Jahre hinter einander aushalten. Er würde ſich auch gewis noch länger halten, wenn er mehr geſchonet würde. Indeſſen, ſo bald er keinen Saft mehr giebt, ſo wird er umgehauen; und ſein Holz, Wurzeln und Aeſte ſind zu vielen Dingen nütze. Das Ahornwaſſer iſt ungemein klar, ob es wol ein wenig weißlicht ausſiehet: es iſt eine ungemeine Erfriſchung, und läſſet einen ſüſſen Geſchmack im Munde zurück, der ſehr angenehm iſt. Es iſt eine vortrefliche Bruſtarzney; und man mag auch ſo viel davon trinken, und ſo erhitzt ſeyn, als man wil, ſo wird man niemalen den geringſten Schaden davon empfinden. Es führet eine balſamiſche Kraft mit ſich, welche das Geblüt verſüſſet, und ein gewiſſes Salz, ſo deſſen Wärme unterhält. Man ſagt auch, daß es ſich niemalen cryſtalliſire; ſondern wenn es eine Zeit aufbehalten, ſo giebt es den ſchönſten Eßig. Die **Wilden** kanten vor Ankunft der **Franzoſen** keinen andern Gebrauch, als nur den angefürten; nachher aber haben ſie Zucker daraus ſieden lernen. Anfänglich lieſſen ſie den Saft nur ein paar mal kochen, und machten eine Art Syrup daraus. Die Art, Zucker daraus zu bereiten, beſtehet darin, daß er ſo lange kochen mus, bis er eine hinlängliche Feſtigkeit bekömt: er reiniget ſich von ſich ſelbſt, ohne daß man nöthig hat, deshalb etwas anders hinzu zu thun. Man mus nur acht haben, daß der Zucker nicht alzu lange koche, und beſtändig abgeſchäumet werde. Dieſer ſolchergeſtalt zubereitete Zucker, erfordert bey weiten nicht ſo viel Mühe, als der gewönliche: er iſt auch ein vortrefliches Bruſtmittel, und verurſachet keine Säure in dem Magen.

Fort Richelieu.

§. 65. Dieſes ganze Land iſt lange Zeit ein Schauplatz verſchiedener blutiger Auftritte geweſen, weil es während der iroquoiſiſchen Kriege den Anfällen dieſer Barbaren beſtändig ausgeſetzet worden. Sie kamen auf einen Flus in dieſen Pflanz-Ort, der ſich in den S. Laurenzflus ein wenig oberhalb der See S. **Peter** an eben der Seite des S. **Franciſcusfluſſes** ergieſſet: aus dieſer Urſache hat er auch anfänglich den Namen nach dieſen Völkern bekommen: nachher hat man ihn den **Richelieuflus** genennet, heut zu Tage aber heiſſet er der Flus **Sorel***). Die Inſeln **Richelieu**, welche ſie ſo gleich antrafen, dieneten ihnen zugleich ſo wol zu Hinterhalten, als auch zur Sicherheit. Als ihnen aber durch das Fort **Richelieu**, ſo an dem Eingange des Fluſſes aufgefüret wurde, der Paß verrennet worden, ſo nahmen ſie ihren Weg zu Lande ober- und unterhalb deſſelben, und hielten ſich ſonderlich an die Seite von S. **Franciſcus**, woſelbſt ſie eben die Bequemlichkeit antrafen, ihre Räubereyen und Grauſamkeiten auszuüben.

Andere Forts dieſes Bezirks.

§. 66. Von da aus, verbreiteten ſie ſich in der ganzen Colonie; daher man, um ihrer Wut Einhalt zu thun, genötiget wurde, an jedem Kirchſpiele ein Fort aufzurichten, wohin ſich die Einwoner bey dem erſten Lerme in Sicherheit ſetzen konten. Tag und Nacht wurden Wachten ausgeſtellet, und einige Feldſtücken waren beſtändig geladen, ſo wol die Einwoner von ihrer Ankunft zu benachrichtigen, als auch ſelbige bey einem Anfalle zurück zu treiben. Dieſe Forts beſtunden aus einer bloſſen Ringmauer, ſo

---

*) Riviere de *Sorel*.

mit Umpfälungen und einigen Reduten verſchloſſen waren. Die Kirche lag mitten darinnen, und überdem war noch Raum genug, im Fall der Noth, die Weiber und Kinder, ingleichen das Vieh, darin aufzunehmen.

Elendsjagd.

§. 67. Weil in dieſen Gegenden auch das Elendthier noch mannigmal gefangen und erleget wird; ſo wollen wir bey deſſen Beſchreibung und Jagd auch ein wenig ſtehen bleiben. Die Elendsjagd würde heut zu Tage den Franzoſen eben ſo vortheilhaft, als der Bieberfang, ſeyn. Die erſten haben ſich ſolche auch alzu ſehr angelegen ſeyn laſſen, und den Eigennutz zu ſtark vor Augen gehabt, weshalb ſie auch keine Maaſſe darin gehalten, und unter dieſe Art von Thieren dergeſtalt gewütet, daß ſie an manchen Orten gar nicht mehr anzutreffen ſind.

Beſchreibung des Elends.

§. 68. Das Elend iſt in Canada ſo gros, als ein Pferd, oder wenigſtens als ein Mauleſel. Es hat einen breiten Rücken, und einen kurzen Schwanz, der nicht länger als ein Daumen iſt; ingleichen hat es hohe Kniekehlen, Beine und Füſſe wie ein Hirſch. Sein Hals und oberer Rückgrad iſt mit langen Haaren bedeckt. Der Kopf iſt mehr als zween Fus lang. Das Maul iſt gros, und oberwärts zurück gebogen, gleich wie an einem Kameele: die Naſenlöcher ſind ſo gros, daß man mit dem halben Arme hinein fahren könte. Die Hörner ſind nicht länger als das Geweihe eines Hirſches, aber viel breiter: es iſt plat und gegabelt als dasjenige eines Dammhirſches, und verneuert ſich alle Jahr: und aus den Zacken kan man ebenfals, wie bey dem Rothwilde, das Alter dieſes Thieres abnehmen.

Das Elend ſol der fallenden Sucht ſehr unterworfen ſeyn; und wenn es davon befallen wird, ſo kratzet es ſich mit dem hinterſten linken Fuſſe das Ohr ſo lange, bis das Blut hervor rinnet: daher man auch die Elendsklauen, als ein Mittel wider dieſes Uebel, anſiehet. Auſſerdem thut es auch noch bey andern Krankheiten vortrefliche Wirkung, wenn es zu Pulver geſtoſſen und eingenommen wird. Die Haare ſind weißgrau und ſchwarzroth vermiſcht. Wenn das Thier alt wird, ſo werden ſie hohl, und laſſen ſich nicht niederſtreichen, ſondern behalten allemal ihre elaſtiſche Kraft. Wenn man mit der Hand drüber hin fähret, richten ſie ſich allemal wieder auf. Man macht Decken und Sättel davon. Das Fleiſch iſt von gutem Geſchmack, leicht und nahrhaft. Die Haut iſt ſtark, geſchmeidig und weich anzufülen: es werden vortrefliche Kollete daraus gemacht, die ſtark, aber doch dabey ungemein leichte ſind.

Die Wilden halten das Elend vor ein Thier von guter Vorbedeutung; und glauben, daß diejenigen, denen oftermalen davon träumet, ein hohes Alter erreichen. In Anſehung der Bäre aber, ſind ſie anderer Meinung; die Zeit ausgenommen, da ſie ſich zu einer Bärenjagd anſchicken wollen. Desgleichen haben ſie von dem Elendthier eine lächerliche Ueberlieferung dieſes Inhalts: „Es ſey oder gebe ein ſo groſſes Elend, gegen welches die andern nur Ameiſen zu ſeyn ſcheinen; deſſen Haut ſoll allen Waffen widerſtehen; auch habe es einen Arm, der aus dem Rücken hervorgewachſen, welchen es „eben ſo, als die Menſchen die ihrigen, gebrauchen könne; es folgeten ihm allemal eine „groſſe Menge anderer Elendthiere nach, die ihm die Aufwartung machten:„ und was dergleichen Erfindungen mehr ſind. Auf gleiche Art hatten die Alten ihren Phönix und Pegaſus; und noch jetzo die Chineſer und Japaner ihren Kirin, Foe, ihren Waſſerdrachen und Paradiesvogel.

Zu welcher Zeit die Jagd anzuſtellen.

§. 69. Das Elend liebet kalte Gegenden: im Sommer friſſet es Kräuter, und im Winter ſchälet es die Bäume ab. Wenn der Schnee hoch lieget, ſo verſamlen ſich dieſe Thiere haufenweiſe in einem Walde, damit ſie unter dem Laubwerke vor der übeln Witterung Schutz finden mögen; und bleiben daſelbſt ſo lange, als ſie zu freſſen finden. Alsdenn können ſie leicht gejaget werden; noch leichter aber, wenn die Sonne heis genug ſcheinet, den Schnee zu ſchmelzen: denn der Nachtfroſt ziehet gleichſam eine Rinde über den bey Tage geſchmolzenen Schnee. Das Elend, weil es ſchwer iſt, zerdrückt ſolche mit ſeinen geſpaltenen Klauen, verletzet ſich an dem Fuſſe, und hat Mühe, ſich aus dem getretenen Loche wieder heraus zu helfen. Auſſerdem, und wenn wenig Schnee lieget, kan man ſich ihnen ohne Gefar nicht nähern: denn, wenn es verwundet iſt, wird es wütend, gehet plötzlich auf die Jäger los, und trit ſie zu Boden. Dieſem zu entgehen, mus man ihm ſein Kleid vorwerfen, gegen welches es ſeine Wut ausläſſet, da unterdeſſen der Jäger ſich hinter den Baum verbirgt, und ſeine Maasregeln nimt, ihm vollends den Reſt zu geben. Es gehet beſtändig in einem ſtarken Trabe, wie der wilde Ochſe, und kan lange aushalten. Die Wilden aber können noch beſſer laufen. Man giebt vor, daß, wenn es freſſen, ſaufen und ruhen wolle, es niederknie; und daß in dem Herzen ein Knochen befindlich ſeyn ſolle, der, wenn er zu Pulver geſtoſſen und in warmer Brühe eingenommen wird, die Geburt befördern, und die Geburtsſchmerzen ſtille.

Verſchiedene Art dieſer Jagd.

§. 70. Die am meiſten nach Mitternacht zu wohnende Wilden in Canada haben eine Art, dieſe Jagd anzuſtellen, die ſchlecht und nicht gefärlich iſt. Die Jäger theilen ſich nemlich in zween Haufen: der eine beſteiget kleine Fahrzeuge, welche nahe bey einander gehalten werden, und einen halben Kreis bilden, deſſen beide Enden an das Ufer ſtoſſen. Der andere Haufen, der auf dem Lande geblieben iſt, macht beinahe eben dieſe Stellung, und breitet ſich in einer groſſen Weite aus: alsdenn laſſen die Jäger ihre Hunde los, und verfolgen alle in dieſem Bezirk befindliche Elendthiere, die ſie vor ſich her treiben, und ſie nöthigen, ſich in den beſetzten Flus oder See zu ſtürzen. So bald dieſes geſchehen, wird aus allen Canoten auf ſie los geſchoſſen: und alsdenn geſchiehet kein Schus vergeblich, es wird auch ſelten ein einziges davon entkommen.

Noch eine andere Art wird von einigen Schriftſtellern angefüret, nach welcher aber nicht allein die Elendthiere, ſondern auch die Hirſche und Caricu, gefangen werden. Es wird nemlich ein Theil eines Waldes mit Pfälen eingeſchloſſen, zwiſchen welche Zweige und allerhand Laubwerk geſchüttet wird: eine einzige enge Oefnung bleibt darin, woſelbſt Schlingen von ſtarkem Leder feſtgemachet werden. Dieſer Raum iſt ein Dreyeck; und bey dem Winkel, wo der Eingang iſt, wird noch ein anderes weit gröſſeres Dreyeck abgemeſſen: beide Einfaſſungen haben ſolchergeſtalt, vermittelſt der beiden Winkel, mit einander Gemeinſchaft. Die beiden Seiten dieſes zweiten Dreyecks ſind ebenfals mit Pfälen verſchloſſen, und die in einer Reihe geſtelten Jäger machen die Baſis aus. Nachher nähern ſich dieſe, ohne die Linie zu brechen: und da ſie ſich immer enger zuſammen ſchlieſſen, machen ſie ein groſſes Geſchrey, und ſchlagen worauf, daß ein groſſer Wiederſchal entſtehet. Das Wild, das auf einer Seite fortgejaget wird, und weder zur rechten noch zur linken entkommen kan, auch überdem durch den Lerm betäubet wird, ſuchet ſeine Zuflucht in die eingeſchloſſenen Plätze, woſelbſt die mehreſten Thiere, bey dem Eingange, ſich mit den Hörnern verwickeln. Sie wenden zwar ihre äuſſerſten Kräfte an, ſich wieder los zu machen; oftermalen zerreiſſen ſie auch die Schlingen, oftermalen aber erdroſſeln ſie ſich auch darin, wenn ſie mit dem Halſe darin ſtecken bleiben: wenigſtens geben ſie den Jägern Zeit und Gelegenheit, auf ſie zu ſchieſſen. Auch diejenigen, die durchkommen, haben keinen andern Vortheil, als daß ſie in einen etwas weiter eingeſchränkten Raum gelangen, worin ſie denen auf ſie abgedruckten Pfeilen ebenfals nicht entgehen können.

Carcaju, ein Feind des Elend thieres.

§. 71. Die Elendthiere haben noch andere Feinde als die **Wilden**, von welchen ſie nicht weniger Beſchwerlichkeit ausſtehen müſſen. Die fürchterlichſten darunter ſind eine Art Katzen, die den Namen **Carcaju** oder **Quincaju** führen. Eines ſolchen Thiers Schwanz iſt ſo lang, daß er verſchiedene male um den Leib herum geſchlungen werden kan. Die Haare deſſelben ſind von rothbrauner Farbe. Es klettert auf die Bäume, verſteckt ſich hinter dem Laube, und ſo bald es ein Elend erreichen kan, ſpringet es auf ſeinen Rücken, ſchlieſſet ſich an ſeinen Hals an, und umſchlinget es mit dem langen Schwanze: nachher beiſſet es ihm die Gurgel ab. Das Elend hat nur ein einzig Mittel, ſich davon zu befreyen; wenn es ſich nemlich ins Waſſer ſtürzet, ſo bald es von dieſem gefärlichen Feinde angefallen wird. Denn der **Carcaju** kan kein Waſſer ertragen, daher es ſeinen Raub, alsdenn ſo gleich fahren laſſen mus.

Hirſche und Caribu.

§. 72. Der Hirſch in **Canada** gleichet volkommen einem europäiſchen. Die **Canader** ſtellen ihm eben nicht ſonderlich nach, wenigſtens werden ſeinetwegen keine eigentliche Jagden veranlaſſet. Mit dem **Caribu** aber verhält es ſich anders. Dieſes iſt ein Thier, ſo nicht ſo hoch, als ein Elend iſt; und der Geſtalt nach einem Eſel, der Geſchwindigkeit nach aber einem Hirſche, gleichet. Die Zunge wird ſonderlich werth geachtet, weil ſie nicht ſo wol ſchmackhaft iſt, als auch eine heilende Kraft haben ſol. Sie ſind vermögend, in kurzer Zeit vierzig bis funfzig Meilen zurück zu legen: insbeſondere können ſie gut ſchwimmen. Sie haben ſich ehedem oftermalen, auf einige Tauſend ſtark, bey einander ſehen laſſen; nachher aber ſind ſie ungemein ſelten geworden, weil die **Franzoſen**, ſo **Canada** zuerſt betreten, ſie gar zu ſtark aufgerieben haben.

Wilde Ochſenjagd.

§. 73. Weil wir einmal die Thiere, ſo in Neufrankreich angetroffen werden, zu beſchreiben angefangen haben: ſo wollen wir anjetzo alles, was ſo wol von ſelbigen, als von ihren Jagden, angemerkt zu werden verdienet, alhier vollends beibringen; und bey den wilden Ochſen fortfahren. Dieſe halten ſich in den mittägigen und abendſeitigen Quartieren in Neufrankreich, dis- und jenſeit des **Mißißipi**, auf.

Die Jagd geſchiehet folgendermaſſen. Die Jäger ſtellen ſich in vier Linien, welche ein weites Viereck bilden, und zünden die Kräuter, welche um dieſelbe Zeit ſehr hoch und dürre ſind, an: ie mehr nun das Feuer zunimt, ie enger ſchlieſſen ſie ſich, und gehen fort. Die Ochſen, die das Feuer ungemein ſcheuen, fliehen beſtändig, und werden endlich ſo enge eingeſchloſſen, daß ſie mehrentheils insgeſamt gefället werden. Man wil anfüren, daß niemalen eine Partey von der Jagd zurück käme, die nicht funfzehen hundert bis zwey tauſend wilde Ochſen getödtet habe. Damit aber die verſchiedenen Haufen der ausgegangenen Jäger einander nicht ſelbſt hinderlich fallen, ſo reden ſie zuvor ihren Weg und den Ort mit einander ab, wo jedweder Haufe zu jagen gedenket. Dieſes wird auch ſo genau beobachtet, daß gewiſſe Beſtrafungen darauf ſtehen, wenn jemand dieſe Ordnung überſchreitet, oder durch Verlaſſung ſeines Poſtens wilde Ochſen entkommen läſſet. Und dieſe Beſtrafung beſtehet darin, daß jeder befugt iſt, dem Straffälligen alles, was er hat, auch ſo gar ſeine Waffen, (welches der gröſſeſte Schimpf iſt, der einem **Wilden** angethan werden kan,) zu nehmen, und ſeine Cabane nieder zu reiſſen. Die Oberhäupter ſind dieſem Geſetze ſo wol, als die andern, unterworfen.

Beſchreibung des wilden Ochſens.

§. 74. Der wilde Ochſe in **Canada** iſt gröſſer als diejenigen, ſo anderer Orten gefunden werden. Er hat niedrige, ſchwarze und kurze Hörner; unter der Schnauze einen groſſen Bart; und auf dem Kopfe einen groſſen Büſchel Haare, welcher vorwärts herunter auf die Augen fället, und ein gresliches Anſehen verurſachet. Auf dem Rücken hat er einen Buckel, der an den Hüften angehet, und ſich, nach den Schultern zu, almälich erhöhet. Der ganze Rücken iſt mit röthlichen ſehr langen Haaren bedeckt; das übrige des Leibes iſt mit einer ſchwarzen Wolle bewachſen, die ſehr geachtet wird. Dieſes Thier hat eine breite Bruſt, am Hintertheile des Leibes aber iſt es ſchmal: der Schwanz iſt kurz, der Kopf aber ungeheuer dicke. So bald er jemanden erblickt, begiebt er ſich ſo gleich auf die Flucht; und ein einziger Hund kan einen ganzen Haufen fortjagen. Er hat einen ſehr feinen Geruch; und wenn man ihm ſich nähern wil, ohne daß er es vermerken ſol; ſo mus man unterhalb des Windes kommen. So bald er aber verwundet iſt, wird er ganz wütend, kehret um, und gehet auf die Jäger los. Sein Fleiſch iſt zwar gut zu eſſen, es wird aber, weil es etwas hart iſt, nicht ſo ſehr, als das Fleiſch von wilden Kühen, geachtet. Seine Haut anbelangend, ſo wird ſelbige, ob ſie gleich ſehr ſtark iſt, doch geſchmeidig und weich. Die **Wilden** machen Schilder davon, die ſehr leicht ſind, und durch welche eine Flintenkugel ſchwerlich durchdringen kan.

Muſcus-ochſe. §. 75. In der Gegend der **Hudſonsbucht** trift man auch eine Art Ochſen an, deren Haut und Wolle eben ſo gut, als die von erſteren ſind. Dieſe führen einen ſo ſtarken **Muſcus** bey ſich, daß ſie zu gewiſſen Jahreszeiten gar nicht gegeſſen werden können. Ohngeachtet ſie kleiner, als die erſtbeſchriebenen ſind; ſo haben ſie doch längere und weit dickere Hörner. Ihre Wurzeln fügen ſich oberhalb des Kopfs zuſammen, gehen herabwärts auf beiden Seiten der Augen, faſt bis hinunter an den Rachen; nachher beugen ſich die Enden wieder hinaufwärts, ſo daß ſie einen halben Mond bilden. Manche ſind ſo dick und ſchwer, daß ſie, wenn ſie abgelöſet ſeyn, beide zuſammen auf ſechzig Pfund gewogen haben. Die Beine ſind ſehr kurz, dergeſtalt, daß die Wolle, wenn ſie gehen, herab auf die Erde reichet; wodurch ſie ſo ungeſtalt werden, daß man von ferne nicht unterſcheiden kan, welches der Kopf oder der Hintertheil des Thieres iſt. Weil ſie nun kurze Beine haben, ſo werden ſie, wenn hoher Schnee liegt, mit Pfeilen ohne Mühe geſchoſſen, indem ſie nicht im Stande ſind zu entfliehen. Man mus ſich behutſam dabey auffüren, indem ſie ſich nicht ſonderlich ſtark vermehren, und wenn ſie nicht geſchonet würden, gar bald ganz und gar ausgehen möchten.

Rehe. §. 76. Das allergemeinſte vierfüßige Thier in **Canada** iſt das Rehe, welches von dem europäiſchen ganz und gar nicht unterſchieden iſt. Man ſagt, daß es Thränen fallen laſſe, wenn es von den Jägern verfolget wird. Wenn es jung iſt, ſo iſt ſein Fell mit verſchieden-farbigen Haaren der Länge nach geſtreifet: mit der Zeit aber verlieret ſich die Farbe, und es kömt an dero ſtat eine andere und dem Rehe gemeine Farbe zum Vorſchein. Dieſes Thier iſt gar nicht wild, ſondern es kan leichte zahm gemacht werden; und es ſcheinet beſondere Neigung zu den Menſchen zu haben. Ein zahmgemachtes Weibchen läuft zur Brunſtzeit in den Wald; und wenn es empfangen hat, kehret es wieder in ihres Herrn Haus zurück. Wenn es werfen wil, begiebt es ſich aufs neue ins Holz, und bleibt daſelbſt einige Tage bey den Jungen; zeiget ſich alsdann ſeinem Herrn wieder: die Jungen aber beſucht es fleißig. Wenn es dienlich erachtet wird, ſo bringet man die Jungen aus dem Walde in das Haus, woſelbſt ſie von der Mutter gros geſäuget werden. Man könte auf dieſe Weiſe ganze Heerden gleich dem zahmen Viehe halten. Die **Wilden** ſtellen dieſem Thiere auch nicht beſonders nach, ſondern wenn ſie bey Gelegenheit eines antreffen, ſo pflegen ſie es wol zu ſchieſſen.

Luchſe und Füchſe.

§. 77. In den canadiſchen Wäldern giebt es auch viel Luchſe. Dieſe erheben ein den Wölfen änliches Geheule; im übrigen aber haben ſie, die Gröſſe ausgenommen, die Geſtalt einer Katze. Sie leben von andern Thieren, die ſie nur antreffen können, und verfolgen ſie bis auf den oberſten Gipfel des höchſten Baums. Ihr Fleiſch iſt weiß, und gut zu eſſen. Ihre Haut und Haare ſind in **Europa** bekant genug: es iſt eines des beſten Rauchwerks, und macht auch einen Theil der Handlung aus. Die Felle von einer Art ſchwarzen Füchſe werden aber noch höher gehalten. Dieſe halten ſich auf den nordlichen Bergen auf. Jedoch weil ihnen ſchwer beizukommen, ſo pflegt man dergleichen ſelten zu ſehen. Andere aber ſind gemeiner, und dieſe haben ſchwarze oder grau mit weiß vermiſchte Haare: einige ſind ganz grau, andere hingegen röthlich. Man trift auch Tieger und Wölfe an, welche aber kleiner als die europäiſchen ſind. Die Füchſe ſtellen den Seevögeln auf eine ſinreiche Art nach. Sie laſſen ſich nemlich ein wenig ins Waſſer, nachher treten ſie wieder heraus, und machen auf dem Lande hundert Luftſprünge. Hierauf nähern ſich die Seevögel, denen dieſer Spas gefält, dem Fuchſe. So bald er ſie nun zu erhaſchen vermeinet, ſo hält er ſich anfänglich ganz ruhig, damit er ſie nicht ſchüchtern machet; und beweget nur allein den Schwanz, wodurch er ſie noch näher herbey locket. Augenblicklich ſpringet er auf ſie los, und wird ſelten fehlen. Man hat gewiſſe Hunde auf eben die Art abgerichtet, und dieſe ſind der Füchſe ärgſten Feinde.

Kleine Thiere.

§. 78. Es giebt auch verſchiedene kleine Thiere. Unter andern eine Art Marder, welche man Teufelskinder*), oder ſtinkende Thiere**) nennet; weil eines ſolchen Marders Urin, welchen er von ſich läſſet, wenn er verfolget wird, die Luft eine Viertelmeile weit vergiftet. Uebrigens iſt er ein ſchönes Thier. Der Gröſſe nach kömt er einer Katze gleich, er iſt aber weit dicker: ſeine Haare ſind glänzend, und fallen ins graue mit weiſſen Strichen, welche auf dem Rücken von dem Halſe bis an den Schwanz eine länglicht runde Figur bilden. Der Schwanz iſt ſo dick, als an einem Fuchſe; dieſen richtet er in die Höhe wie ein Eichhorn. So wol ſein als eines Pekans Fell, ſo eine andere Art wilder Katzen iſt; ingleichen das Fell der Fiſchottern, der gewönlichen Marder, der Holzratten und Hermelinen, ſind dasjenige Pelzwerk, ſo insgemein kleines Rauchwerk genant wird.

Der Hermelin iſt von der Gröſſe unſerer Eichhörner, nur etwas länger: ſeine Haare ſind recht glänzend weiß; ſein Schwanz iſt lang, und am äuſſerſten Ende kohlſchwarz. Der Pitoi iſt von dem Marder darin unterſchieden, daß er ſchwärzere, längere und dickere Haare hat. Dieſe beiden Thiere haben beſtändig Krieg mit den Vögeln.

Die Holzratte iſt zweymal ſo dicke, als eine gemeine Ratte. Sie hat einen rauchen Schwanz, und Haare von einer ſchönen Silberfarbe. Die Weibchen haben unten am Bauche einen Beutel, der ſich öfnet und zuthut, ſo oft es wil: da hinein verbirgt es ſeine Jungen, wenn es verfolget wird, und fliehet mit ihnen ſolchergeſtalt davon.

Von **Eichhörnern** finden ſich zweyerley Arten, nemlich rothe, und fliegende, welche ein dunkelgraues Haar haben. Sie werden aber nicht deshalb alſo genant, als ob ſie wirklich fliegen könten, ſondern nur ihrer ungemeinen Leichtigkeit wegen, vermöge welcher ſie von einem Baume zu dem andern, wenn ſie auch vierzig Schritte von einander entfernet ſtünden, ingleichen herunter und herauf mit unglaublicher Behendigkeit hüpfen können. Die Urſache dieſer Leichtigkeit ſind zwo Häute, die ſie zwiſchen den bei-

---

*) Enfans du Diable.

**) Bête puante.

den Hinter- und Vorderpfoten haben, welche zween Daumen breit ſind. Dieſes Thier iſt ſehr klein, und wird leicht zahm gemacht. Es kan auch, wenn ſolches geſchehen, ſeinen Herrn unter hundert andern Menſchen unterſcheiden.

Das Stachelſchwein in Canada iſt von der Dicke eines mittelmäßigen Hundes, aber viel kürzer und niedriger. Sein Haar iſt ohngefär vier Daumen lang, und ſo dicke als ein dünner Strohhalm, weiß und ſehr ſtark, insbeſondere auf dem Rücken. Dieſe ſind des Thieres Waffen. Es gehet ſo gleich auf die, ſo ihm nach dem Leben ſtehen, los, und kan mit den Stacheln eine gefärliche Verwunvung verurſachen. Das Fleiſch iſt ſo gut, wie das Fleiſch von dem beſten Spanfärkel.

Die Haſen und Caninichen gleichen den unſerigen, auſſer daß die hinterſten Füſſe länger ſeyn.

Inſel Montreal.

§. 79. Nunmehro wollen wir uns wieder zu der Beſchreibung des Landes wenden. So bald man die Inſeln Richelieu verlaſſen, ſcheinet es, als ob man in eine ganz andere Himmelsgegend gelange. Die Luft iſt viel angenehmer, das Erdreich ebener, und der Laurenzflus weit ſchöner. Die Ufer dieſes Fluſſes haben ungemein viel Reizungen. Man trift von Zeit zu Zeit verſchiedene Inſeln darauf an, wovon einige bewohnet, andere aber in ihrer natürlichen Beſchaffenheit den Augen die ſchönſten Landſchaften von der Welt vorſtellen. Die Inſel Montreal, welche gleichſam der Mittelpunct dieſer ſchönen Gegend iſt, hat zehen Meilen in der Länge, und vier Meilen in der Breite. Der Berg, wovon ſie den Namen bekommen, hat zwo Spitzen von ungleicher Höhe; liegt faſt in der Mitte der Länge der Inſel; von der mittägigen Küſte aber liegt er nur eine halbe Meile ab, woran die Stadt erbauet iſt. Dieſe Stadt iſt von ihren Anlegern Marienſtadt*) genennet worden. Dieſe Benennung aber iſt nicht im gemeinen Gebrauche, ſondern blos in den ſchriftlichen Urkunden und bey ihren Herren üblich, die ſehr eiferſüchtig darauf ſind. Dieſe Herren, welche die Domainen nicht allein von der Stadt, ſondern auch von der ganzen Inſel haben, ſind die Seminariſten von S. Sulpicius: und da faſt das ganze Land durchgängig ſehr gut, die Stadt aber nicht weniger als Quebek bewohnet iſt; ſo kan man mit Gewisheit ſagen, daß dieſe Herrſchaft zum wenigſten ein halb Dutzend andere Herrſchaften in Canada übertrift. Dieſes iſt auch die Frucht der Bearbeitung und klugen Betragens der Herren dieſer Inſel. Zwanzig reiche Privatperſonen würden ſie, wenn ſie unter ſie vertheilet worden, gewis nicht in dieſe Verfaſſung geſetzet haben, worin ſie gegenwärtig ſtehet.

Stadt Montreal.

§. 80. Die Stadt Montreal hat ein vortrefliches Anſehen. Sie iſt wohl gelegen und gebauet. Die Annehmlichkeiten ihrer Gegend flöſſen eine gewiſſe Munterkeit ein, welche ein jedweder, bey der Annäherung daſelbſt, bey ſich verſpüret. Befeſtiget war ſie vormals eben nicht; eine bloſſe verbollwerkte Umpfälung machte, nebſt einer ſchlechten Redute auf einem kleinen Hügel, ihre ganze Vertheidigung aus. Nunmehro aber iſt ſie mit einer Mauer umgeben. Die Stadt an ſich, iſt ein länglichtes Viereck, und liegt am Ufer des Fluſſes, welches, da es ſich almälich erhebet, die Stadt der Länge nach, in die obere und untere theilet: man vermerket aber kaum, daß man von einer Stadt zur andern gehet. Das GOtteshaus, das königliche Magazin, und der Waffenplatz, ſind in der untern Stadt; daſelbſt wohnen auch beinahe alle Kaufleute. Das Seminarium, die Pfarrkirche, die Recollets, Jeſuiten, die Nonnen, desgleichen der Gouverneur und die mehreſten Bedienten, halten ſich in der obern auf. Jenſeit eines kleinen

---

*) Ville *Marie.*

kleinen Fluſſes, der von Nordweſt komt, und die Stadt auf dieſer Seite begrenzet, trift man einige Häuſer und das Hoſpital an: und wenn man ſich zur rechten Hand jenſeit des Hauſes der Recollets, ſo an dem äuſſerſten Theile der Stadt an eben der Seite ſtehet, wendet; ſo erhebet ſich eine Art einer Vorſtadt, welche mit der Zeit ein gut bewohnter Platz werden kan. Die Jeſuiten haben zwar nur ein kleines Haus, ihre Kirche aber iſt gros und wohl gebauet. Das Kloſter der Recollets iſt hingegen viel geräumlicher. Das Seminarium liegt mitten in der Stadt, und ſtöſſet an die Pfarrkirche, welche einer Hauptkirche weit änlicher als die zu Quebek iſt. Das Hoſpital iſt von einer Privatperſon, Namens Charron, erbauet, und iſt ein ſchön Gebäude. Die dazu gehörige Kirche iſt auch wohl angeleget.

Inſel Jeſus.

§. 81. Zwiſchen der Inſel Montreal und dem feſten Lande, gegen Norden, liegt eine andere Inſel, die ohngefär acht Meilen lang und zwo breit iſt. Dieſe wurde anfänglich die Inſel Montmagny nach dem Generalgouverneur in Canada genant: nachher aber wurde ſie den Jeſuiten überlaſſen, welche ſie die Jeſusinſel nanten. Ohngeachtet ſie nun nachher den Vorſtehern des Seminarii zu Quebek zugefallen, ſo hat ſie doch dieſen Namen behalten. Das Land iſt gut; und man hat Hofnung, daß ſie um deshalb beſſer angebauet werden wird.

Waſſerfal der Recollets.

§. 82. Der Canal, der beide Inſeln von einander ſondert, führet den Namen Wieſenflus *), weil er mitten über viel grasreiche Wieſen flieſſet. Sein Lauf wird gegen die Mitte durch einen Strom gehemmet, der der Waſſerfal der Recollets, zum Gedächtnis eines dieſes Ordens, der daſelbſt erſof, genant wird. Die Seminariſten von Montreal haben lange Zeit eine Mißion daſelbſt gehabt, die aber nach der Zeit anderswo hin verleget iſt.

Gegend um Montreal.

§. 83. Der dritte Arm des Fluſſes iſt mit einer ſo ungeheuren Zahl von Inſeln beſäet, daß faſt ſo viel Land, als Waſſer, darin befindlich iſt. Dieſer Canal oder Arm führet den Namen der Tauſend-Inſeln **) oder auch S. Johannesflus. Oberwärts der Inſel Jeſus lieget die kleine Inſel Biſard, welche von einem Schweizer, dem ſie zugehörete, alſo genennet wurde; der nachher als Major zu Montreal, verſtarb. Etwas weiter hinauf nach Süden zu, trift man die Inſel Perrot an, welche ihren Namen von dem erſten Gouverneur zu Montreal, Perrot, erhalten. Dieſe Inſel iſt auf zwo Meilen lang und breit, und das Erdreich iſt gut. Die Inſel Biſard endiget die See der zween Berge***); und die Inſel Perrot trennet eben dieſe See von der See S. Ludewig. Die See der zween Berge iſt eigentlich die Mündung des groſſen Fluſſes, ſonſt der Utauaisflus genant, in dem S. Laurenzfluſſe. Er iſt zwo Meilen lang, und eben ſo breit. Der Flus S. Ludewig iſt etwas gröſſer, und ebenfals nichts anders als eine Auslaſſung des Fluſſes S. Laurenz.

Waſſerfal S. Ludewig.

§. 84. Die mehreſte Sicherheit von Montreal, und der ganzen Gegend, haben während des Krieges, zwey Dörfer, ſo mit iroquoiſiſchen Chriſten bewohnet ſind, und das Fort Chambly zuwege gebracht. Das erſte von gedachten beiden Dörfern iſt der Waſſerfal S. Ludewig, ſo auf dem feſten Lande nach der Südſeite zu, drey Meilen über Montreal lieget. Es iſt ſtark bewohnet, und wird als eine der ſtärkſten Schutzwehre wider die heidniſchen Iroquoiſen ſo wol, als wider die Engländer in Neu-York, angeſehen. Es hat ſeine Lage verſchiedene male verändert; und das andere mal wurde es, gegen einen Waſſerſturz über, angeleget, ſo der **Waſſerfal S. Ludewig** genant wurde; daher es auch dieſen Namen nicht nur bekommen, ſondern ſelbigen auch beibehalten, ohnerachtet es anjetzo eine ganze Ecke davon lieget. Nunmehro ſcheinet es, als ob es ſeine jetzige Lage behalten werde. Denn es iſt eine dauerhafte Kirche und wohl angelegtes Mißionhaus darin erbauet worden. Die Gegend iſt überhaupt unvergleichlich. Der an dieſem Orte ſehr breite Flus iſt mit vielen Inſeln beſäet, welche einen angenehmen Anblick verurſachen. Die Inſel **Montreal** liegt im Perſpective auf der einen Seite; und auf der andern iſt das Geſicht, wegen der **S. Ludewigsſee**, faſt ganz offen.

---

*) Riviere des prairies.

**) Milles Isles.

***) Des deux montagnes.

Iroquoiſen des Dorfs la Montagne.

§. 85. Das andere Dorf heiſſet **Montagne**, weil es lange Zeit auf dem gedoppelten Berge geſtanden, von dem die Inſel den Namen erhalten. Nachher hat man es an den **Waſſerfal der Recollets** verleget; gegenwärtig lieget es auf dem feſten Lande, gerade gegen dem äuſſerſten Abendtheile der Inſel über. Die Seminariſten von **Montreal** haben darin die Herrſchaft. In beiden Dörfern haben ſich viele tapfere ſtreitbare Leute gefunden, und ihre Treue zu den **Franzoſen** war ausnehmend, ehe der Geiz der Handelsleute die Völlerey darin eingeſüret, als welche noch weit mehr Unheil in ſelbigen, als in den Mißionen **S. Franciſcus** und **Bekancourt**, angerichtet.

Groſſe Meſſe zu Montreal.

§. 86. Seit dem die Stadt zu den **drey Flüſſen** *) nicht mehr ſo häufig von den nordlichen und weſtlichen Völkern beſuchet wurde, hat ſich der Pelzhandel, ſeit einigen Jahren nach **Montreal** gezogen, woſelbſt die **Wilden** zu gewiſſen Zeiten aus allen Theilen von **Canada** anlangeten. Dieſes war eine Art einer Meſſe, welche viele **Franzoſen** nach dieſer Stadt lockete. Der Generalgouverneur und der Aufſeher begaben ſich ebenfals dahin; und bedienten ſich dieſer Gelegenheit, die Zwiſtigkeiten, welche ſich etwan zwiſchen den **Franzoſen** und ihren Bundesgenoſſen ereignen möchten, zu ſchlichten. Es kamen auch vor einigen Jahren verſchiedene kleine Flotten der **Wilden** nach **Montreal**; jedoch die Feindſeligkeiten der **Iroquoiſen** haben den ſtarken Zulauf der Menſchen nach dieſer Colonie nicht wenig gehemmet. Dieſem Unheil nun möglichſt abzuhelfen, ſo ſind an den mehreſten Orten Vorratshäuſer und Forts angeleget, welche mit Commendanten und hinreichenden Soldaten beſetzet ſind, die Handelsgüter in Sicherheit zu ſetzen.

Fang der Seewölfe.

§. 87. Nicht nur der Pelzhandel, ſondern auch der Fiſchfang, könte der Handlung in **Canada** noch um ein vieles aufhelfen; weil man im letztern Fall, nichts mit den **Wilden** zu ſchaffen hat. Der Stockfiſchfang hat allein gewieſen, was für unſägliche Reichtümer dadurch erworben ſind. Noch mehr würden dieſe aber vergröſſert werden können, wenn man ſich den Fang der Seewölfe, Meerkühe und Meerſchweine mit mehrerm Ernſt angelegen ſeyn lieſſe. Dieſe ſind insgeſamt in dem Meerbuſen des **S. Laurenzfluſſes**, auch ſelbſt weit in dem Fluſſe hineinwärts, anzutreffen.

Der Seewolf hat ſeine Benennung von ſeinem Geſchrey erhalten, ſo einem Geheule gleich kömt; denn ſeine Geſtalt anbelangend, ſo hat er nichts änliches, ſo wenig von einem Wolfe, als von einem andern auf dem Lande lebenden Thiere. Ohngeachtet er aber nicht ſtum iſt, auch auf dem Lande jung wird, ſich auch daſelbſt faſt eben ſo lange als in dem Waſſer aufhält, und ſein Fell mit Haaren bewachſen iſt: ſo wird er doch unter die Fiſche gezälet. Folglich wird der Fang dieſes Thieres, ob er gleich ſo wol in dem Waſſer gefangen, als auf dem Lande geſchoſſen wird, in beiden Fällen allemal eine Fiſcherey genant. Da man im Gegentheil bey den Biebern, ſie mögen nun auf dem Lande, oder im Waſſer gefangen werden, allezeit die Benennung einer Jagd beibehält.

---

*) Des trois Rivieres.

Beſchreibung des Seewolfs.

§. 88. Der Kopf eines Seewolfes hat etwas gleiches mit einem Hundekopfe: er hat vier kurze Pfoten, insbeſondere die beiden hinterſten: im übrigen iſt er ein völliger Fiſch. Er hutſchet vielmehr auf den Beinen, als daß er gehen ſolte. Die beiden Vorderfüſſe haben Nägel, die hinterſten aber ſind in Geſtalt der Flosfedern. Seine Haut iſt hart, und mit Haaren von verſchiedenen Farben bewachſen: Einige ſind ganz weiß, andere aber werden mit der Zeit ganz ſchwarz, verſchiedene aber ſind weiß und ſchwarz vermiſcht. Es giebt verſchiedene Arten derſelben. Einige ſind gros, ſchwer am Gewichte, und haben ſpitzere Naſen, als die andern. Andere haben dicke Köpfe: und wieder andere ſind klein; und ſehr geſchickt, die Netze zu zerbeiſſen. Wenn ſie todt geſchlagen werden ſollen, darf man ihnen nur einen Schmis auf die Naſe geben, wovon ſie augenblicklich alle viere von ſich ſtrecken.

Gebrauch ihres Fleiſches und Felles.

§. 89. Das Fleiſch der Seewölfe iſt nicht unangenehm von Geſchmack: am nützlichſten aber iſt es, wenn Oel daraus gemacht wird; und dieſes geſchiehet folgendermaſſen. Man läſſet das Fett über dem Feuer ſchmelzen, und alsdann verwandelt es ſich in Oel. Wenn ſolches friſch iſt, kan man es bey Speiſen ſehr wohl gebrauchen: wenn es aber alt wird, ſo werden die Häute damit zubereitet. Die Häute der Seewölfe werden heut zu Tage hauptſächlich dazu gebraucht, die Kiſten und Kuffer damit zu überziehen. Wenn ſie gegerbet werden, ſo ſind ſie ungemein dauerhaft, ſo daß kein Waſſer darauf haften kan: weshalb auch gute Schuhe und Stiefeln daraus gemachet werden können, die kein Waſſer fangen. Wenn man Stüle damit beſchlagen läſſet, kan man verſichert ſeyn, daß das Geſtelle viel eher, als der Ueberzug, abgenutzet wird. Man pflegt die Häute mit Peruſſenborke zu gerben: und in die Farbe, wodurch ſie eine Schwärze erhalten, miſchet man ein Pulver von gewiſſen Steinen, ſo am Ufer gefunden werden, und **Donnerſteine** genant werden; wodurch ſie eine glänzende Schwärze bekommen.

Eigenſchaften der Seewölfe.

§. 90. Die Seewölfe belaufen ſich auf Felſen, oder auch mannigmal auf dem Eiſe; alwo ſie auch ihre Jungen werfen. Ihre Tracht beſtehet gemeiniglich aus zweyen. Oftermalen ſäugen ſie ihre Jungen im Waſſer, die mehreſte Zeit aber geſchiehet ſolches auf dem Lande. Wenn ſie ihnen das Schwimmen beibringen wollen, ſo nehmen ſie ſelbige auf ihren Rücken, laſſen ſie von Zeit zu Zeit ins Waſſer, nachher faſſen ſie ſie wieder; und fahren damit ſo lange fort, bis die jungen Seewölfe allein ſchwimmen können. Der Seewolf hat einen feinen Geruch, und darin beſtehet ſeine einzige Vertheidigung; dieſem aber ohngeachtet, wird er doch mannigmal überraſchelt. Die gewönlichſte Art ſeines Fanges beſtehet in folgenden. Die Gewonheit dieſes Thieres, wenn es im Waſſer ſich befindet, iſt dieſe, mit der Flut ſich in Buchten zu begeben: wenn man dieſe bemerket, ſo umſchlieſſet man ſolche mit Pfälen und Netzen; und läſſet blos eine kleine Oefnung, wodurch der Seewolf durchglitſchet. So bald die Flut iſt, ſo verſtopft man dieſe Oefnung: wenn nun das Waſſer wieder abgelaufen, findet er ſich im Trocknen; und alsdenn braucht man ihn nur todt zu ſchlagen. Man verfolget ſie auch in Canoten an die Oerter, wo viele beiſammen ſeyn: und wenn ſie die Köpfe heraus ſtecken, um friſche Luft zu ſchöpfen, ſo ſchieſſet man nach ſie. Sind ſie blos verwundet, ſo kan man ſie ohne Mühe fangen; ſind ſie aber todt, ſo gehen ſie, gleich wie die Bieber, zu Grunde:

man hat aber groſſe Hunde abgerichtet, welche auf ſechs bis ſieben Klafter tief unter das Waſſer gehen, die ſie heraus holen können.

Meerkühe.

§. 91. An der Küſte des Meerbuſens S. Laurenz werden auch einige Meerkühe gefangen. Die **Engländer** hatten ehedem an der Sandinſel einen ſolchen Fang angeleget, aber nicht viel Vortheil daraus gezogen. Die Geſtalt dieſes Thieres iſt von dem Seewolfe nicht ſonderlich unterſchieden, nur daß ſie weit dicker ſind. Das ſonderlichſte daran beſtehet darin, daß ſie zween Zähne haben, die eines Armes lang, und oberwärts etwas zurück gebogen ſind, die man von weiten vor Hörner halten ſolte: daher ſie auch ohne Zweifel Meerkühe genennet worden. Die Seeleute heiſſen ſie nur ſchlechtweg das **groszähnichte Thier.** Dieſe Zähne ſo wol, als die übrigen, die ſich in den Kinladen befinden, und vier Finger lang ſind, geben das ſchönſte Elfenbein.

Meerſchweine von zweyerley Farbe.

§. 92. In dem Fluſſe S. Laurenz giebt es auch Meerſchweine von zweyerley Farbe. In dem Salzwaſſer, nemlich bis etwas unterhalb der Inſel **Orleans**, ſind ſie von denen, die man in der See antrift, nicht unterſchieden: in dem ſüſſen Waſſer hingegen ſind ſie alle weiß, und von der Gröſſe einer Kuh. Die erſteren gehen insgemein Rottenweiſe; von den andern aber hat man ſolches nicht angemerkt. Sie gehen nicht leicht höher, als die Stadt **Quebek**: an den Küſten von **Acadien** aber finden ſich beiderley Arten häufig; daher auch die Verſchiedenheit ihrer Farbe nicht dem Salz- und dem ſüſſen Waſſer beigemeſſen werden kan. Die meiſten Meerſchweine geben ein Fäßgen Oel, welches von dem, ſo von den Seewölfen gemacht wird, wenig unterſchieden iſt. Von dem Fleiſche der weiſſen Meerſchweine wird nicht leicht jemand eſſen; ſo viel aber die grauen anlanget, ſo giebt man ihr Fleiſch vor ſchmackhaft aus.

Gebrauch ihrer Häute.

§. 93. Die Haut, ſo wol der einen als der andern Art, wird gegerbet, und auf **Corduanart** zubereitet. Anfänglich iſt ſie ſo weich wie Speck, und eines Daumens dick. Es wird lange Zeit gekratzet, und endlich ein durchſichtiges Leder; wenn es aber auch gleich ſo dünne wird, daß man Weſten und Beinkleider daraus verfertigen kan, ſo bleibt es doch allemal ſo ſtark und dichte, daß es auch einen Flintenſchus aushält.

Fang der Meerſchweine.

§. 94. Man hat unterhalb **Quebek** zween Meerſchweinfänge angeleget: und zwar den einen in der Bucht S. Paul; den andern aber acht Meilen weiter hinunter, der Wohnung, **Camuraſca** genant, gegen über. Der Aufwand iſt eben nicht gros; der Vortheil aber würde deſto wichtiger ſeyn, wenn die Meerſchweine gewönliche Thiere wären: ſo aber zernichten ſie oftermalen die beſten Anſtalten der Fiſcher, und nehmen einen ganz andern Weg, als auf welchem ſie erwartet werden. Die Art ſie zu fangen, iſt übrigens von dem Fange der Seewölfe nicht ſehr unterſchieden.

Walfiſch.

§. 95. Weil es auch Walfiſche in den Gewäſſern von **Canada** giebt, ſo würde auch ſo wol von dieſen Fiſchen ſelbſt, als auch von der Art ſie zu fangen, etwas zu gedenken ſeyn. Weil beides aber hinlänglich bekant, ſo wird man hiebey nicht ſtehen bleiben, ſondern nur mit wenigen anfüren, daß die **Biſcayer**, welche den Walfiſchfang ehedem in dem S. Laurenzfluſſe trieben, ſolchen blos deshalb verabſäumet, damit ſie den Pelzhandel, der ihnen weit weniger Aufwand und Mühe verurſachte, deſto beſſer treiben möchten. Ueberdem fehlete es ihnen auch an der nöthigen Bequemlichkeit, welche gegenwärtig zu haben iſt, da die Küſten gegen den Meerbuſen ſehr bewohnet ſind.

Fort Chamblay.

§. 96. Weil wir oben kürzlich des Fortes **Chamblay** Erwänung gethan, und ſolches als eine der ſtärkſten Vertheidigung von **Montreal** angegeben*); ſo iſt auch davon noch etwas zu gedenken. Als die Jroquoiſen bey Errichtung der franzöſiſchen Pflanzſtädte lauter Beunruhigungen unternahmen, fuhren ſie einen Flus hinab, der ſich in den S. Laurenzflus, ein wenig oberhalb der See S. Peter, ergieſſet, und welcher deshalb der Jroquoiſenflus genennet worden iſt. Nachher hat er den Namen Richelieu, und zwar von einem Fort, erhalten, das eben alſo hies, und an deſſen Mündung aufgerichtet war. Als ſolches zerſtöret war, lies Sorel ein anderes aufrichten, ſo nach ſeinem Namen genennet wurde: dieſer Name iſt auch dem Fluſſe mitgetheilet worden, ſo ihn noch bis jetzo beibehalten, ohngeachtet das Fort ſelbſt nicht mehr daſelbſt ſtehet. Wenn man den Flus ohngefär ſiebenzehen Meilen weit hinauf fähret, und ſich etwas nach Südweſten ſchläget; trift man einen Strom, und gegen über eine kleine See an, die von dem Fluſſe ſelbſt gebildet wird. An dem Ufer dieſes Stroms, gerade der See über, liegt dieſes Fort. Anfänglich wurde es von Chambly von bloſſem Holz, und zwar zu eben der Zeit erbauet, als Sorel das ſeinige aufrichtete: nachher aber iſt es von Steinen aufgefüret, und mit vier Baſtionen verſehen worden; es wird auch beſtändig eine ſtarke Beſatzung darin unterhalten. Das Erdreich der Gegend iſt ſehr gut. Man hat Pflanzörter daſelbſt angeleget, und allem Anſehen nach, würde wol mit der Zeit eine Stadt erbauet werden. Von Chamblay bis an die See Champlain ſind nur acht Meilen; der Flos Sorel durchflieſſet die See: und vielleicht wäre keine Gegend in Neufrankreich beſſer zu bevölkern, als dieſe. Die Himmelsgegend iſt ſo gelinde, als an einem Orte der Colonie, und die Einwoner würden die Jroquoiſen zu Nachbaren haben, welche im Grunde ganz gute Leute ſind; die nicht weiter nach Uneinigkeiten trachten würden, wenn ſie ſähen, daß ihnen nachdrücklicher Widerſtand geſchehen könte.

---

*) Siehe §. 84. dieſes Abſchnits.

Fiſche, ſo ſich in dem Meerbuſen und Fluſſe S. Laurenz aufhalten.

§. 97. Aller Orten, wo das Waſſer des Fluſſes ſalzig iſt, als von dem Cap Tourmente bis an den Buſen, kan man faſt alle Fiſche fangen, welche ſich in dem Ocean aufhalten. Insgeſamt werden ſie entweder mit Angeln oder mit Netzen gefangen. In dem Buſen fänget man Platfiſche, dreyerley Arten Rochen, Schildfiſche der Poſtau, der eben nicht ſonderlich geachtet wird; Lincorneten, ſo eine Art Küttelfiſche ſind; Gobergen oder S. Peterfiſche; Schollen; Requiems, Seehunde, eine andere Art Requiems, und verſchiedene mehrere Gattungen.

Die Auſtern ſind zur Winterszeit ungemein häufig, insbeſondere an den Küſten von Acadien; und die Art, ſie zu fangen, iſt ſonderbar. Man macht ein Loch in das Eis; und ſtöſſet zween zuſammengebundene lange Stangen hindurch, welche an ſtatt einer Zange dienen: dieſe wird man ſelten, ohne eine Auſter damit zu faſſen, wieder hervor ziehen.

Lencornet.

§. 98. Der Lencorner iſt zwar eine Art von Balk- oder Kuttelfiſchen: Inzwiſchen iſt ſeine Geſtalt von den gewönlichen ſehr unterſchieden. Denn er iſt ganz oder länglicht rund: und hat oberhalb des Schwanzes einen Rand, der ihm die Geſtalt eines Schildes giebt: und ſein Kopf iſt mit einem Barte, der einen halben Fus lang iſt, umgeben, womit er andere Fiſche fänget. Es giebt eine zwiefache Art. Die eine wird insgemein bey Fackeln gefangen: denn ſie lieben das Licht; und wenn die Flut eingetreten, ſo werden ſolche am Ufer aufgeſtellet; alsdenn nähern ſie ſich, und werden bey der Ebbe gefangen. Wenn ſie gebraten oder gekocht werden, ſo ſind ſie überaus gut von Geſchmack; nur die Brühe wird ganz ſchwarz.

Goberge, Lachsforelle und Schildkröte.

§. 99. Die Goberge gleichet einem kleinen Stockfiſch, iſt wohl zu eſſen, und läſſet ſich auch dürren. An beiden Seiten des Kopfs hat er zween ſchwarze Flecke: und die Schifleute ſagen, daß es derjenige ſey, wovon S. Petrus den Tribut für den HErrn Chriſtum und für ſich an den Kaiſer abgeben können; und daß die beiden ſchwarzen Flecke die beiden Oerter geweſen wären, woran er ihn gefangen hätte: weshalb er auch S. Petrusfiſch genant wird. Die Meer-Plateis hat ein feſter und ſchmackhafter Fleiſch, als die, ſo in den Flüſſen gefangen wird: Sie werden ſo wol, als die groſſen See- und andere Krebſe, mit langen mit Eiſen beſchlagenen Stöcken gefangen. Uebrigens ſind die Teiche, insbeſondere gegen **Acadien**, angefüllet mit Lachsforellen, ſo eines Fuſſes lang; und mit Schildkröten, welche zween Fus im Durchmeſſer halten. Ihr Fleiſch iſt vortreflich, und ihre obere Schale iſt weiß, roth und blau geſtreift.

Chauſaru.

§. 100. Unter denen Fiſchen, womit die Champlainsſee, und die Flüſſe, die ſich da hinein ergieſſen, angefüllet ſind, befindet ſich auch ein ſonderbarer, der Chauſaru genant wird. Dieſer iſt eine beſondere Art von Waffenfiſchen, welche man an verſchiedenen andern Orten antrift. Er ſiehet einem Hechte gleich; dabey iſt er aber mit ſolchen harten Schuppen umgeben, daß ſie einem Dolchſtiche widerſtehen. Er iſt ganz ſilberfarbig; und aus ſeinem Maule gehet eine flache, gezähnte, krumme und am Ende durchlöcherte Gräte hervor; woraus zu urtheilen, daß er dadurch Othem holet. Die Haut, womit dieſe Gräte überzogen iſt, iſt zart, und ihre Länge mit der Länge des Fiſches verhältnismäßig, als wovon ſie den dritten Theil ausmacht. An der dünneſten Seite iſt ſie zween Finger breit.

Wie dieſe Fiſche die Vögel verfolgen.

§. 101. Man kan ſich zwar leichtlich vorſtellen, daß dieſe Fiſche wirkliche Seeräuber unter den Einwonern des Waſſers ſeyn; man würde aber vielleicht nicht glauben, daß ſie auch den Einwonern der Luft den Krieg ankündigten. Indeſſen geſchiehet es, und zwar auf eine geſchickte Art. Es verbirgt ſich dieſer **Chauſaru** in dem Schilfe ſolchergeſtalt, daß man nichts als ſeine lange Gräte ſehen kan, welche er ſenkrecht über dem Waſſer in die Höhe hält. Die Vögel halten ſolche vor ein trockenes Rohr, oder vor ein Stück Holz; und laſſen ſich darauf nieder. So bald ſolches aber geſchehen, ſo thut er ſein Maul auf, und weis ſeine Bewegung ſo geſchwind zu machen, daß ihm nicht leichtlich ein Vogel entwiſchen kan. Dieſe Zähne, womit dieſe Gräte eingefaſſet iſt, und deren er ſich ſo geſchickt zu bedienen weis, ſind ziemlich lang und ſehr ſpitz. Die **Wilden** geben ſie vor ein untrügliches Mittel wider die Kopfſchmerzen aus.

Heirat des Schlagnetzes.

§. 102. Die **Wilden** können die Fiſche auf dem Waſſer, zumalen in dem Strome, vortreflich mit Wurfſpieſſen fangen. Zugleich bedienen ſie ſich auch des Schlagnetzes, und ſchicken ſich dazu auf eine beſondere Art an. Ehe ſie ſich deſſen bedienen, ſo verheiraten ſie es zuvor mit zwo Jungfrauen, und während des Hochzeitfeſtes ſtellen ſie es zwiſchen beide Bräute. Man ermahnet es alsdenn recht ernſtlich, viel Fiſche zu fangen; und man glaubt auch, ſolches dahin zu vermögen, wenn den vermeintlichen Schwiegervätern groſſe Geſchenke gereichet werden.

Stöhrfang.

§. 103. Der Stöhr iſt ein Fiſch, der ſich ſo wol in der See als im ſüſſen Waſſer aufhält; denn man fänget ihn an den Küſten von **Canada**, und in den groſſen Seen, welche den Flus S. Laurenz durchlaufen. Viele glauben, daß dieſes der warhafte Delphin der Alten ſey. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo trift man dergleichen an, die acht, zehen bis zwölf Fus lang, und verhältnisweiſe dicke ſeyn. Dieſer Fiſch hat auf dem Kopfe eine Art einer Krone, ſo eines Daumens hoch hervorraget, und iſt mit Schuppen bedeckt, die einen halben Fus im Durchmeſſer halten, länglicht rund, und mit verſchiedenen kleinen Figuren untermiſchet ſind, welche denen im franzöſiſchen Wappen befindlichen Linien gleichen.

Die **Wilden** fangen ſie in den Seen auf folgende Art. Zween Mansperſonen ſind auf den äuſſerſten Enden eines Canots: der auf der hinterſten Ecke iſt, lenket das Fahrzeug; der andere ſtehet aufgerichtet, und hält einen Wurfſpies in der Hand, daran ein langes Seil feſt gemacht iſt, das mit dem andern Ende an eine Stange des Canots feſt gemachet wird. Wenn der Fiſch verwundet iſt, ſo fliehet er, und ziehet das Canot mit ziemlicher Hurtigkeit nach ſich: wenn er aber kaum eine Weite von ohngefär fünf hundert Schritten fortgeſchwommen, ſo ſtirbt er; und alsdenn ziehet man das Seil zurück, und nimt den Fiſch ein. Es giebt auch kleine Stöhre, die ein lieblich und zartes Fleiſch haben.

Beſondere Fiſche in Canada.

§. 104. Der Flus **S. Laurenz** nähret auch verſchiedene in **Europa** ganz unbekante Fiſche, worunter der **Achigan** und der Goldfiſch am meiſten geachtet werden. Die andern Flüſſe in **Canada**, und insbeſondere in **Acadien**, ſind nicht weniger damit verſehen. Der **S. Laurenzflus** iſt aber wol der fiſchreicheſte auf dem ganzen Erdboden. Denn es können zu gewiſſen Jahreszeiten ganze Pflanzſtädte ſich blos allein von Fiſchen erhalten. Man hat auch darin ehemalen Seemenſchen angetroffen haben wollen; weil aber dieſe Nachrichten blos erzälet, keinesweges aber beſcheiniget worden, ſo mag es dabey ſein Bewenden behalten.

Adler.

§. 105. Nachdem die in den **canadiſchen** Gewäſſern befindliche Einwoner angefüret worden; ſo wollen wir uns zu den Einwonern der Luft wenden. Es mangelt zwar ſehr viel, daß die Wälder eben ſo mit Vögeln verſehen ſeyn ſolten, als die Seen und Flüſſe mit Fiſchen angefüllet ſind: jedennoch giebt es doch verſchiedene, welche merkwürdig, und dem **America** beſonders eigen ſind.

Man ſiehet nemlich Adler von einer zwiefachen Art. Die gröſſeſten haben faſt einen ganz weiſſen Kopf und Hals: ſie ſtellen den Caninichen und Haſen ſtark nach, faſſen ſie in ihre Klauen, und tragen ſie in ihre Neſter. Die andern ſind ganz grau, und begnügen ſich mit Vögeln, die ſie erhaſchen. Beide Arten können auch Fiſche fangen. Die Falken, Reiher und Stosvögel aber, ſind den europäiſchen faſt durchgehends gleich. Eine einzige Art Falken aber giebt es, die blos von Fiſchen lebet.

Rebhüner.

§. 106. Von Rebhünern giebt es auch eine dreifache Art. Die eine iſt grau, die andere röthlich, und die dritte ſchwarz. Letztere wird nicht ſonderlich geachtet, denn ſie haben ein braunes hartes Fleiſch; übrigens gleichet ihr Kopf und Augen den Faſanen. Insgeſamt haben ſie lange Schwänze, und richten ſolchen als einen Fecher in die Höhe, gleich den Truthähnen. Dieſe Schwänze ſind ſehr ſchön: einige ſind mit roth, braun und grau vermiſcht; andere hingegen haben helle- und braungraue Federn. Dieſe Arten Rebhüner ſind auch insgeſamt gröſſer, als die **europäiſchen**; doch aber ſo dum, daß ſie ſich ohne Bewegung todt ſchieſſen laſſen.

Andere Vögel.

§. 107. Auſſer den Schnepfen, welche in dieſen Ländern vortreflich ſind, und den kleinen Waſſervögeln, die man aller Orten überflüßig antrift, findet man noch eine Art Schnepfen um den Waſſerquellen, doch in geringer Anzahl: bey den **Illinoiſen**, und in dem ganzen mittägigen Theile von **Neufrankreich**, ſind ſie weit gemeiner. Die Raben in **Canada**, insbeſondere in **Acadien**, ſollen auch eben ſo ſchmackhaft als die jungen Hüner ſeyn. Sie ſind gröſſer als die **europäiſchen**, auch weit ſchwärzer: nicht weniger haben ſie ein ander Geſchrey. Die Meeradler hingegen ſind kleiner, und ihr Geſchrey iſt nicht ſo unangenehm. Die Fledermäuſe ſind weit gröſſer, als die europäiſchen. Die Amſeln und Schwalben laſſen ſich ebenfals auf den Wegen antreffen. Die erſteren ſind nicht ſchwarz, ſondern röthlich.

Dreyerley Arten Lerchen ſind ebenfals vorhanden, wovon die kleineſte einem Sperlinge gleichet: der Sperling ſelbſt aber iſt von dem unſerigen etwas unterſchieden; die Neigungen ſind zwar einerley, die Geſtalt aber iſt ungemein heslich. Man ſiehet auch in dieſem Lande eine ungeheure Menge Entvögel: die beſten und ſchmackhafteſten ſind die **Brauchus**; welche man deshalb alſo nennet, weil ſie ſich auf die Zweige der Bäume ſetzen und daſelbſt niſteln. Ihre Federn ſind mannigfältig und überaus glänzend. Die Schwane, indianiſche Hüner, Waſſerhüner, Kraniche, Gänſe, Trappen und andere groſſe Waſſervögel, finden ſich durchgehends. Kraniche giebt es von einer zwiefachen Farbe; einige ſind ganz weiß, andere Flachsgrau: beide aber geben vortrefliche Suppen.

Die Grün- und Holzſpechte ſind von ungemeiner Schönheit. Einige davon haben alle Farben: andere hingegen ſind am ganzen Leibe ſchwarz oder dunkelbraun; Kopf und Hals ausgenommen, als welche eine ungemein ſchöne rothe Farbe haben. Die Nachtigal in **Canada** gleichet der Geſtalt nach, der europäiſchen; der Geſang aber iſt nur halb ſo ſchön; der Zaunkönig aber ſcheinet die andere Hälfte überkommen zu haben. Der Stieglitz hat nicht einen ſo ſchönen Kopf, als der europäiſche; und ſeine Federn ſind gelb und ſchwarz vermiſchet.

Eine Art Goldfinken, deſſen Federn auf dem Rücken aſchfarbig, und auf dem Bauche weiß ſind, und **Weißvogel** genant wird, ſinget am allerbeſten unter allen Waldvögeln. Er giebt hierin der europäiſchen Nachtigal nichts nach. Dieſes kleine Thier iſt wohl gebildet, und ſehr lieblich zu eſſen. Man weis nicht eigentlich, wo er ſich den Winter über aufhält; ſo viel aber iſt gewis, daß er der erſte iſt, welcher die Ankunft des Frülings verkündiget.

Cardinalvögel.

§. 108. Gegen Süden trift man **Cardinalvögel** an. Die Lieblichkeit ihres Geſanges, der Glanz ihrer Federn, ſo purpurfarbig ſind; ein kleiner Buſch auf dem Kopf, der den Kronen nicht ungleich iſt, welche die Maler den indianiſchen und americaniſchen Königen auf die Häupter ſetzen, ſcheinet ihnen das Reich der Luft zu verſichern.

Fliegenvogel.

§. 109. Zwar haben ſie einen Mitwerber, welcher ebenfals einen Vorzug vor vielen andern verdienen würde, wenn er den Ohren eben ſo lieblich fiele, als er das Geſichte ergötzet: und dieſen nennet man den **Fliegenvogel** *). Dieſer Name hat eine zwiefache Urſache. Die erſtere iſt von ſeiner kleinen Geſtalt hergenommen; die andere iſt ein ziemlich ſtarkes Sumſen, ſo er mit den Flügeln verurſachet, und dem gleichet, ſo die groſſen Fliegen zu machen pflegen. Seine Füſſe ſind eines Daumens lang, und zwo Nadeln gleich: ſein Schnabel iſt eben alſo beſchaffen. Aus dieſem läſſet er einen kleinen Stachel heraus, welchen er in die Blumen bohret, und den Saft damit heraus ziehet, worin ſeine Nahrung beſtehet. Das Weibchen hat nichts ſchönes an ſich: das Männchen hingegen iſt eine rechte Koſtbarkeit. Auf dem Kopfe hat es einen kohlſchwarzen Buſch; der Hals und die Bruſt iſt roth, der Bauch weiß; Rücken, Flügel und Schwanz aber von einer unvergleichlichen grünen Farbe: alle Federn ſind mit Goldflecken beſprenkelt;

---

*) L' Oiſeau Mouche.

kelt; und ganz dünne, ja faſt unfasliche Pflaumfedern machen die ſchönſte Schattirung, die man ſich nur vorſtellen kan.

Worin er von dem Colibry' unterſchieden iſt.

§. 110. Einige Reiſende haben ihn mit dem Colibry' verwechſelt; er ſcheinet auch in der That eine Art davon zu ſeyn. Der Colibry' aber, der auf den Inſeln gefunden wird, iſt etwas dicker, hat auch nicht ſolche glänzende Federn, und einen etwas herabwärts gekrümmeten Schnabel. Der Fliegenvogel hat ungemein ſtarke Flügel, und einen erſtaunend geſchwinden Flug. Man erblickt ihn kaum auf einer Blume, ſo hebt er ſich augenblicklich dergeſtalt, und zwar ſenkrecht in die Höhe, daß man ihn, ehe man es ſich verſiehet, aus den Augen verlieret. Er iſt des Raben gefärlichſter Feind; dieſen verfolgt er, ſo bald er ihn nur anſichtig wird, kriecht unter einen ſeiner ausgebreiteten Flügel, ſticht ihn mit ſeinem Stachel, daß er todt herabſtürzet. Ihre Neſter machen ſie auf Bäumen, und wiſſen ſie dergeſtalt zu verwaren, daß ſie wider alle rauhe Luft darin ſicher ſeyn können. Dieſe halten ſie auch ungemein reinlich. Ihre Eyer ſind von der Gröſſe einer Erbſe, ganz weiß, und mit gelben Flecken beſprenkelt.

Glockenſchlangen.

§. 111. Unter dem kriechenden Ungezieſer in dieſem Lande ſind ſonderlich die Glockenſchlangen einer Aufmerkſamkeit würdig. Davon giebt es einige, die ſo dicke, als eines Mannes Bein, ja oftermalen noch viel dicker; und verhältnismäßig lang ſeyn. Die mehreſten aber übertreffen nicht leicht die Dicke und Länge der europäiſchen Schlangen. Ihre Geſtalt iſt ſonderbar. Auf einem platten und ſehr breiten Halſe, haben ſie einen ziemlich kleinen Kopf. Ihre Farben ſind lebhaft, ohne jedoch glänzend zu ſeyn: das blaßgelbe insbeſondere nimt den mehreſten Raum ein, und iſt ſehr wohl ſchattiret. Das merkwürdigſte an dieſem Thiere aber iſt der Schwanz: dieſer iſt ſchuppig wie ein Panzerhemde, ein wenig flach, und wächſet alle Jahr, wie man ſagt, eine Reihe Schuppen länger. Daher man auch ihr Alter an dem Schwanze, ſo wie man das Alter eines Hirſches an dem Geweihe, kennet. Wenn ſie ſich beweget, macht ſie eben ein ſolch Geräuſch, als eine fliegende Heuſchrecke. Und dieſes Geräuſch hat dieſer Schlange eine ſolche Benennung gegeben. Ihr Biß iſt tödtlich, wenn man nicht unverzüglich auf Hülfsmittel bedacht iſt. Die Vorſehung hat aber auch hiervor geſorget. Denn an allen Orten, wo ſich dieſes gefärliche Thier aufzuhalten pfleget, wächſet eine Pflanze, die den Namen Glockenſchlangenkraut führet, und deren Wurzel ein unfehlbares Gegengift wider den Biß dieſer Thiere iſt. Man braucht ſolche nur zu ſtoſſen, oder zu kauen, und als einen Umſchlag auf die Wunde zu legen. Die Zweige dieſer Pflanze ſind rund, und etwas dicker als eine Gänſefeder; erhebt ſich auf drey bis vier Fus hoch; und endiget ſich durch eine gelbe Blume, von der Geſtalt eines einfachen Tauſendſchön. Dieſe Blume hat einen lieblichen Geruch. Die Blätter der Pflanze ſind länglicht rund, enge; und hangen fünf und fünf, gleich den Pfoten der indianiſchen Hüner, an Einem Stengel. Die Glockenſchlangen werden ſelten einen Vorübergehenden anfallen, der ſie nicht beſchädigen wil. Wenn man aber auf eine trit, ſo ſticht ſie anfänglich: und wenn man ſie verfolget, wenn ſie anders Zeit hat, ſich zu beſinnen, ſo wirft ſie ſich rund zuſammen, den Kopf in die Mitte, und fähret mit groſſer Heftigkeit auf ihren Feind. Die Wilden ſtellen ihnen öfters nach, und finden ihr Fleiſch ſehr gut.

Wälder und Bäume in Canada.

§. 112. Die Wälder in Canada ſind ohnſtreitig die gröſſeſten auf dem ganzen Erdboden, und allem Anſehen nach, ſo alt als die Welt, keinesweges aber von Menſchenhänden gepflanzet. Nichts iſt prächtiger als ihr Anblick. Die Bäume verlieren ſich in den Wolken; und es findet ſich eine ſo erſtaunende Mannigfaltigkeit von verſchidenen Arten Bäumen darin, daß auch ſelbſt diejenigen, welche ſich auf ihre Kentnis beſonders geleget, kaum die Hälfte haben kennen lernen. So viel ihre Eigenſchaften und Gebrauch anbelanget, ſo ſind die Meinungen unterſchieden.

Fichten zweyerley Arten.

§. 113. Die erſten Gattungen der Bäume, ſo bey Erblickung eines ſolchen Waldes beſonders in die Augen fallen, ſind die Fichten, Tannen und Cedern, welche insgeſamt von erſtaunender Dicke und Höhe ſind. Die Fichten ſind zweyerley Arten, weiſſe und rothe: und beide führen eine Feuchtigkeit mit ſich, woraus Harz und Pech gemacht werden kan. Die meiſten weiſſen Fichten werfen an den äuſſerſten Spitzen eine Art Schwämme aus, welche die Einwoner Garigue nennen, und wider Bruſtbeſchwerung und die rothe Ruhr, als untrügliche Mittel angeſehen zu werden verdienen. Die rothen Fichten ſind weit drüſigter und dauerhafter, ſie werden aber nicht ſo dicke. Der Boden, worauf beide Arten wachſen, iſt nicht tüchtig zum Ackerbau; denn er beſtehet mehrentheils aus kießigter, ſandigter und thonigter Erde.

Tannen viererley Arten.

§. 114. Tannen giebt es viererley Arten in **Canada**. Die erſtere Art gleichet der unſerigen; die drey andern aber ſind die weiſſen, die rothe **Epinette**, und die **Peruche**. Die zweite und vierte Art ſchieſſet ſehr hoch, und insbeſondere iſt die weiſſe ſehr gut zu Zimmerarbeit. Auf einem feuchten Boden wächſet ſie ungemein. Die Rinde ihres Holzes iſt eben und glänzend, voller kleiner Blaſen von der Gröſſe einer Bohne; welche einen gewiſſen Terpentin in ſich faſſen, der allerley Wunden, auch ſo gar Arm- und Beinbrüche, in kurzer Zeit heilet. Man wil auch behaupten, daß er das Fieber vertreiben, auch Bruſt- und Magenſchmerzen lindern ſol. Man nimt zween Tropfen mit etwas Brühe ein. Die rothe **Epinette** gleichet der weiſſen faſt gar nicht. Ihr Holz iſt dichte, und dienet ebenfals zum Bau und zu Zimmerarbeit. Der Boden, worauf ſie wächſet, iſt ſandigt und thonigt. Die Peruche iſt harzig; jedoch giebt ſie nicht ſo viel Gummi, daß man einen Gebrauch damit machen könte. Ihr Holz hält ſich lange in der Erde, ohne zu verfaulen; weshalb es auch ſonderlich zu Blanken und Scheidewänden gut zu gebrauchen iſt. Die Rinde dieſes Holzes iſt den Lohgerbern nützlich; und die **Wilden** machen eine Farbe daraus, die dem **Türkblau** faſt gleich kömt. Mehrentheils iſt der Boden, worauf ſie wächſet, thonig.

Cedern zweyerley Arten.

§. 115. Cedern giebt es eine zwiefache Art, nemlich weiſſe und rothe. Jene, die weiſſe Cedern, ſind weit dicker: und man machet Dielen davon. Es iſt auch dasjenige Holz, welches, weil es ſehr leichte iſt, insgemein zu Schindeln gebraucht wird. Sie wirft auch eine Art Weyrauch aus; Früchte hingegen, gleich den Cedern auf **Libanon**, trägt ſie nicht. Die rothe Ceder iſt weit kleiner und dünner. Der merklichſte Unterſchied zwiſchen beiden beſtehet darin, daß der Geruch der erſten in den Blättern ſich befindet, bey der andern aber in dem Holze lieget. Die letztere aber riechet weit angenehmer. Die Ceder, wenigſtens die weiſſe, erfordert ein ſehr gutes Erdreich.

Eichen, Ahorn, wilder Kirſchbaum, Nusbaum, Buche u. ſ. w.

§. 116. In ganz **Canada** giebt es Eichen von einer zwiefachen Art, nemlich die weiſſe und rothe Eiche. Die erſtere findet ſich oftermalen auf niedrigem, feuchten und fruchtbaren Lande, das auch mit Korn und Früchten beſtellet werden kan. Die rothe, deren Holz nicht ſo geachtet wird, wächſet hingegen auf einem trockenen und ſandigten Boden. Beide Arten tragen Eicheln.

Der Ahornbaum iſt auch ſehr gemein; und es finden ſich ſehr ſtarke darunter, woraus ſich gute Gerätſchaft machen läſſet. Das Erdreich, worauf er wächſet, iſt erhaben, und zu tragbaren Bäumen tüchtig. Den weiblichen Ahorn uennet man Rhene:

dieſer hat auch ein naſſes Holz, und iſt weit blaſſer, als der mänliche; übrigens ſind ſie beide von gleichen Eigenſchaften.

Der wilde Kirſchbaum *), der ſich bey dem Ahornbaum hin und wieder antreffen läſſet, iſt gut, Hausgeräte daraus zu verfertigen. Er giebt viel mehr Waſſer, als der Ahorn; es iſt aber bitter, und der Zucker, ſo daraus gemacht wird, verlieret niemalen ſeine Bitterkeit. Die **Wilden** gebrauchen die Rinde ſeines Holzes wider verſchiedene Krankheiten, welche dem weiblichen Geſchlechte zuſtoſſen. Es giebt auch in Canada viele Eſchen, welche gut zu Zimmerarbeit und zu Fäſſern ſeyn, worin trockene Waaren aufbehalten werden ſollen.

Dreyerley Nusbäume trift man auch an, nemlich den harten, zarten, und den dritten, welcher eine feine Rinde hat. Der harte trägt kleine Nüſſe, welche zwar gut zu eſſen, aber ſchwer zu verdauen ſind. Sein Holz taugt zu nichts, als zum Brenholze. Der weiche trägt lange Nüſſe, die ſehr wohl ſchmecken, und eine harte Schale haben. Das Holz iſt zwar nicht ſo gut, als das unſerige: da hingegen aber iſt es unverweslich, ſo wol auf dem Lande als in dem Waſſer; auch ſehr ſchwer zu verbrennen. Der dritte trägt Nüſſe von der Gröſſe des erſtern, nur in gröſſerer Menge; welche in zarten Schalen ſitzen, aber bitter ſchmecken. Man macht daraus ein ſchönes Oel, ſo häufig gebraucht wird. Dieſer Baum hat ein weit zuckerhafter Waſſer, als der Ahornbaum; nur giebt er es nicht in ſo groſſer Menge.

Die Buche iſt in mancher Gegend ſehr häufig: ſie tragen viel Buchnüſſe, woraus leichtlich Oel gemacht werden könte. Die Bäre und Rebhüner ſuchen ihre vornehmſte Nahrung darin. Das Holz iſt ſehr zart; und gut, Ruder daraus zu machen. Das meiſte Holz, welches unter den Ahorn- und wilden Kirſchbäumen wächſet, iſt ebenfals häufig zu finden. Dieſer Baum wird ſehr dicke und gerade: das Holz iſt weich, und läſſet ſich nicht verarbeiten. Die **Wilden** pflegen mit der Rinde der Buchen ihre Cabanen zu decken.

Ulmbaum.

§. 117. Der Ulmbaum iſt ſehr gemein in dieſen Landen. Es giebt weiſſe und rothe. Das Holz von letztern iſt ſchwer zu verarbeiten, es iſt aber von langer Dauer. Von der Rinde der rothen Ulmbäume machen die Jroquoiſen ihre Canote. Es giebt auch viele hohle Ulmbäume, worin ſich die Bäre und wilden Katzen von dem November bis in den April verbergen. Die Eſpe wächſet insgemein längſt den Flüſſen und in Moräſten.

Beſondere Bäume.

§. 118. In den dickeſten Wäldern trift man eine Art Pflaumenbäume an, welche ſehr ſauere Früchte tragen. Der Eßigbaum iſt eine ſchwammigte Staude, ſo eine ſauere Traubenfrucht trägt, die ſo roth als Ochſenblut ausſiehet. **Pemine** iſt eine andere Art von Staudengewächſe, welches längſt den Bächen und Wieſen wächſet, und träget ebenfals eine Traubenfrucht von einer lebhaften Röthe. Drey Arten von Johannisbeeren wachſen auch von ſich ſelbſt, welche den europäiſchen nichts nachgeben. **Atoca** iſt eine Kernfrucht von der Gröſſe einer Kirſche. Die Pflanze liegt in dem Moraſte, und bringt ihre Frucht im Waſſer. Sie iſt ſcharf, und man pfleget ſie mit Zucker einzumachen. Der Weißdorn wächſet längſt den Flüſſen, und trägt viel dreykernigte Früchte. **Cotonnier**, welche gleich den Sparges drey Fus hoch ſchieſſet, und an den Spitzen verſchiedene Büſchel Blumen trägt. Des Morgens, ehe der Thau fället, ſchüttelt man die Blumen; und man bekomt ſodann nebſt dem Waſſer eine Art Honig, welches, wenn es

---

*) Meriſier.

gekocht wird, ſich in Zucker verwandelt. Die Sonne *) iſt eine andere und auf den Feldern der Wilden ſehr gemeine Pflanze, die wächſet ſieben bis acht Fus hoch. Ihre Blume iſt gros, und hat viel Körner. Die Wilden kochen ſie, und machen ein Oel daraus, womit ſie ſich die Haare beſchmieren. Die Hülſenfrüchte und Gewächſe, welche dieſe Völker bauen, ſind der Mays oder türkiſcher Weizen, kleine Bohnen, Kürbiſſe und Melonen. Insbeſondere haben ſie eine Art von kleinen Kürbiſſen, welche einen Zuckergeſchmack haben. Die Melonen und Angurien waren den Wilden bereits vor Ankunft der Europäer bekant. Hopfen und Capillaire oder Frauenhaar, wachſen in Canada von ſich ſelbſten.

Witterung. Strenge Kälte.

§. 119. Die gröſſeſte Beſchwerlichkeit in Canada verurſachet die auſſerordentlich ſtrenge Kälte. Denn die erſten Fröſte füllen die Flüſſe in wenig Tagen mit Eiſe; und bald darauf wird die Erde mit Schnee bedeckt, der ſechs Monat währet, und beſtändig an den Orten, wo der Wind nicht hinkommen kan, auf ſechs Fus hoch lieget. Zwar ermangelt es nicht an Holze, ſich wider die grimmige Kälte zu ſchützen: Es iſt aber auch etwas betrübtes, daß man faſt keinen Fus aus dem Hauſe ſetzen kan, ohne vor Froſt umzukommen, wenn man ſich nicht wenigſtens als ein Bär mit Rauchwerk umhüllet hat. Man kan ſich die Heftigkeit des Froſtes daraus leicht begreiflich machen, daß auch ſo gar die Bäre genötiget werden, dieſe ſechs Monat lang, die Luft zu vermeiden, und ſich zu verbergen. Wenn der Himmel helle iſt, ſo kömt von Weſten ein Wind, der das Geſichte zerſchneidet. Wendet ſich der Wind nach Süden oder Oſten, ſo wird die Witterung zwar gelinder; es fället aber ſodenn ein ſo dicker Schnee, daß man am hellen Mittage nicht zehen Schritte vor ſich ſehen kan. Gehet nun das Waſſer auf, ſo werden Ochſen, Schaafe, Hüner, Gänſe, in Summa, alles, was man eingeſperret hat, mit fortgeriſſen; daß man alſo die heftige Kälte lieber wieder zurück wünſchen möchte. So bald aber der May eintrit, ſo ändert man die Sprache. Die Annehmlichkeit des zu Ende gehenden Frühjahres, iſt alsdenn um ſo erquickender, da ſie auf eine der ſtrengſten Jahreszeiten folget; die Hitze des Sommers, welche in vier Monaten Saat und Ernte zeiget; die helle Witterung des Herbſtes, worin man eine ganze Reihe der ſchönſten Tage genieſſet: alles dieſes mit der Freiheit, die man in dieſem Lande hat, zuſammen genommen, verurſachet eine ſolche Erböſchung, des wegen der Winterbeſchwerlichkeiten übrig gebliebenen Andenkens, daß man ſich keine ergötzendere Gegend zu wünſchen und zu erſinnen vermag.

Beſchwerlichkeit des Winters.

§. 120. Indeſſen iſt nicht zu leugnen, daß dieſe harte und lang anhaltende Kälte nicht ſolche Beſchwerlichkeiten nachlaſſen ſolte, denen man abzuhelfen, nicht vermögend iſt. Darunter gehöret hauptſächlich die Schwierigkeit, das Vieh füttern zu können, als welches den Winter über, gar nichts auf den Feldern antrift, und folglich viel zu unterhalten koſtet, und deſſen Fleiſch nach einem ſechsmonatlichen Faſten faſt gar keinen Geſchmack hat. Es gehöret auch viel Korn für das Federvieh, und groſſe Sorgfalt dazu, ſolches ſechs Monat lang aufzubehalten. Wolte man nun bey Anfang des Winters ſo viel ſchlachten, daß man dieſe Zeit über ſeinen Lebensunterhalt davon haben, und ſich auch die Fütterung erleichtern könte; ſo würde das Fleiſch gar bald ganz unſchmackhaft werden. Das einzige Mittel, unter dem Eiſe Fiſche, und insbeſondere Stockfiſch und Aale zu fangen, erleichtert noch einigermaſſen die Beſchwerlichkeit. An friſche Butter und Eyer iſt

gar

---

*) Soleil, welches vermutlich eine Sonnenblume iſt.

gar nicht zu gedenken. Die Früchte ſucht man zwar, ſo gut man kan, zu verwaren; wenn ſie aber ein paar Monat gelegen, ſo haben ſie weder Saft noch Geſchmack mehr.

Urſachen dieſer Kälte.

§. 121. Es iſt zu bewundern, daß, da die canadiſchen Pflanzſtädte eben ſo nahe an der Sonne, als die mittägigen Provinzen in Frankreich, liegen, ja ie mehr man in das Land hinein gehet, ie mehr man ſich derſelben auch nähert; doch ein ſo groſſer Unterſchied der Witterung unter einerley Parallel-Linien angetroffen wird. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß die Gebirge, Wälder und Seen nicht dazu vieles beitragen ſolten. Indeſſen müſſen doch auch nähere Urſachen vorhanden ſeyn, welchen denn von den Naturkundigern auch weitläuftig nachgeforſchet, und die Nähe des nordlichen Eiſes, als die hauptſächlichſte davon, angegeben worden. Es könte auch möglich ſeyn, daß wenn Canada völlig entdecket, und als Frankreich bewohnet wäre, der Winter nicht ſo ſtrenge und ſo lange anhaltend ſeyn würde; indeſſen würde es doch, wegen der hellen und reinen Luft, allemal kälter als in Frankreich ſeyn. Denn ie reiner der Himmel, und ie mehr die Luft durch die Sonne verdünnet iſt, ie ſtrenger und heftiger iſt die Kälte.

Aalfang.

§. 122. So bald aber der Winter vorüber iſt, ſo liefert die Fiſcherey und Jagd alles, was zur Nahrung gehöret, in Ueberflus. Auſſer den bereits angefürten Fiſchen und Wildpret, ſo liefert der S. Laurenzflus und die Wälder den Einwonern, ſo zu ſagen, eine zwiefache Art Manna, ſo ihnen ungemein wohl zu ſtatten komt.

Von Quebek an bis an den Dreyflus, fänget man in den Flüſſen eine unbeſchreibliche Menge groſſe Aale, welche, wie man glaubt, aus der See Ontario kommen, woſelbſt ſie in den Moräſten entſtehen, welche am Ufer dieſer See nach Norden zu befindlich ſind; und weil ſie die weiſſen Meerſchweine antreffen, die ihnen beſtändig nachſtellen, ſo wollen die meiſten wieder zurück kehren; und dieſes veranlaſſet, daß ſie in ſo groſſer Menge gefangen werden. Die Art, ſie zu fangen, geſchiehet folgendergeſtalt. Das Erdreich, welches mit der Fluth bedeckt, und bey der Ebbe trocken gelaſſen wird, beſetzet man hin und wieder mit Kaſten, und lehnet ſie an eine Umzäunung von Weidengelten, welche den Aalen keinen Durchgang verſtatten. An das engſte Ende der Kaſten werden groſſe Senkhame von gleicher Materie und Arbeit feſtgemacht; und das andere Ende, welches ſehr breit iſt, wird an die Weidengelten gelehnet. Dieſe werden hin und wieder mit Büſchen von Laubwerk beſtecket. Wenn nun alles von der Fluth bedeckt iſt, ſo finden ſich die Aale, welche allemal das Ufer ſuchen, und durch das Laubwerk angelocket werden, längſt der Umzäunung haufenweiſe ein; treten in die Senkhame, wodurch ſie in das für ſie zubereitete Gefängnis geraten: und oftermalen werden dieſe Kaſten durch eine einzige Fluth gänzlich angefüllet. Dieſe Aale ſind viel gröſſer als die unſerigen, und geben viel Oel. Ihre Gräten endigen ſich insgeſamt mit einer gekrümmeten Spitze. Dieſer Fang währet ganzer drey Monat: nach Ablauf dieſer Zeit werden ſie, gleich den Heringen, eingeſalzen, und halten ſich ſehr lange.

Turteltaube.

§. 123. Die andere Art, von dem alſo genanten Manna, iſt eine Art wilder Tauben, welche im May und Junius die Luft oftermalen verfinſtern. Dieſe nähern ſich den Pflanzſtädten, und ſetzen ſich auf die Bäume in der Nähe. Sie werden insgemein Turteltauben genant, und ſind von den Holz-Turtel- und andern Tauben in Europa hinlänglich unterſchieden, daß ſie gar füglich eine vierte Gattung ausmachen könten. Sie ſind weit kleiner als unſere Tauben. Ihre Federn ſind dunkelbraun, die Flügel ausgenommen, worin ſich ſchöne helleblaue Federn befinden. Man ſolte glauben, daß dieſer Vogel nichts anders als den Tod verlange: denn wenn ſich ein trockener Zweig an einem

Baume befindet, ſo iſt es eben derſelbe, worauf ſie ſich niederlaſſen, und ſich auf eine ſolche Art in Ordnung ſtellen, daß auch der ſchlechteſte Schütze wenigſtens ein halb Dutzend mit Einem Flintenſchuſſe herunter-holen kan. Man hat auch Mittel gefunden, einige lebendig zu fangen. Sie werden bis zu Eintrit des erſten Froſtes gefüttert: alsdenn ſchneidet man ihnen den Hals ab, und wirft ſie in die Kornkammern, worin ſie ſich den ganzen Winter über halten. Dieſe nun, und die eingeſalzenen Aale, machen die hauptſächlichſte Winterſpeiſe der Einwoner der Pflanzſtädte in Canada aus.

Beſchaffenheit der Einwoner in Canada.

§. 124. Aus allem, ſo bisher angefüret worden, erhellet, daß jederman ſeinen nöthigen Lebensunterhalt finden kan. Man entrichtet wenig Abgaben; der Einwoner kennet keine Steuren; das Brod iſt wohlfeil; Fleiſch- und Fiſchwerk iſt nicht theuer: die Weine und Stoffe, und alles, was aus Frankreich kömt, koſtet hingegen ſehr viel. Die Edelleute und Officirer, die nichts als ihre Lohnung und dabey ſtarke Familie haben, ſind am meiſten zu beklagen. Die Weiber bringen den Männern insgemein nichts weiter, als guten Verſtand, Freundſchaft, Annehmlichkeit und eine groſſe Fruchtbarkeit zum Heiratsgute mit. In Neufrankreich iſt ein weit ſtärkerer Adel, als in allen andern Pflanzſtädten zuſammen. Der König unterhält annoch acht und zwanzig bis dreiſſig Compagnien Seeſoldaten, und drey Landmajors. Viele Geſchlechter ſind geadelt. Die Edelleute aber würden noch weit ſchlechter geſetzet ſeyn, wenn ihnen die Handlung nicht erlaubet wäre, und die Jagd und Fiſcherey nicht offen ſtünde.

Wird nicht erkant.

§. 125. Diejenigen, die Mangel leiden, haben es ſich blos allein beizumeſſen. Das Land iſt faſt durchgehends gut. Es kan keine geſundere Himmelsgegend auf der Welt angetroffen werden: es herſchet daſelbſt keine dem Lande eigene Krankheit: die Felder und Wälder ſind mit einfachen Arzneimitteln auf eine bewundernswürdige Weiſe angefüllet, und die Bäume geben Balſam von ungemeiner Wirkſamkeit von ſich. Alle dieſe Vortheile ſolten billig diejenigen, die darin geboren werden, zurück halten: jedoch die Leichtſinnigkeit, und der Abſcheu von einer beſtändigen und ordentlichen Arbeit, haben verſchiedene junge Leute angetrieben, das Land zu verlaſſen, und dadurch den Anwachs der Pflanzſtädte zu ſchwächen.

Gute und böſe Eigenſchaften der Creolen.

§. 126. Dieſes ſind die Fehler, welche insgemein den canadiſchen Franzoſen vorgeworfen werden; und die ſie ſich mehrentheils von den Wilden angewönet haben, als welche ihre gröſſeſte Glückſeligkeit in einer Unabhänglichkeit ſuchen, und ſich gar nicht einſchränken laſſen, ſondern alles ihrer Freiheit aufopfern.

Die Creolen in Canada werden eines groſſen Geizes beſchuldiget. Sie geben auch in der That davon Proben, die man kaum glauben ſolte. Die weiten Reiſen, die ſie thun; die Beſchwerlichkeiten, die ſie aushalten; die Gefärlichkeiten, denen ſie ſich blos ſtellen; die Gewalt, die ſie ſich anthun, übertreffen alles, was man ſich davon vorſtellen kan. Indeſſen giebt es doch wenige Menſchen, die uneigennütziger ſeyn als ſie; denn ſie verſchwenden dasjenige, ſo ſie mit vieler Mühe und Arbeit erworben, in kurzer Zeit, ohne eine Reue darüber zu bezeugen. Alle ihre Reiſen und Beſchwerlichkeiten geſchehen deshalb, weil ſie einen Wohlgefallen daran finden. Sie lieben die freye Luft, und ſie haben ſich in Zeiten zu einer herumſchweifenden Lebensart angewönet; dieſe hat für ſie etwas reizendes, wodurch ſie ihre vergangenen Beſchwerlichkeiten und ausgeſtandene Gefar vergeſſen: und ſie ſuchen eine Ehre darin, die neue Gefar und Unbequemlichkeit zu verachten. Sie beſitzen viel Verſtand, insbeſondere die Manſperſonen: dieſe ſind fruchtbar an Erfindungen; herzhaft und vermögend, die wichtigſten Angelegenheiten durchzutreiben. Ihr alzu groſſes Zutrauen zu ſich ſelbſt, verdienet unter ihre Fehler gerechnet zu werden. Dadurch werden ſie verwegen, und ſind ſchwer von ihrem Vorſatz zurück zu halten. Sie ſind ſehr geſund, wohl gewachſen, und haben wohl proportionirte Gliedmaſſen. Ihre Behendigkeit und Geſchwindigkeit hat wenig ihres gleichen. Man hat ihnen zwar die Geſchicklichkeit abſprechen wollen, Wiſſenſchaften, die ein Nachſinnen erfordern, zu erlernen; es iſt ſolches aber nicht durchgängig wahr befunden worden. Denn niemand kan an ihnen eine ungemeine Fähigkeit zur **Mechanik** leugnen: hierzu haben ſie nur eine geringe Anfürung nöthig; und ſie pflegen alsdenn nicht nur ihrem Meiſter gleich zu kommen, ſondern ſelbigen auch bey weiten zu übertreffen. Wegen ihres erhabenen Gemütes ſchicken ſie ſich ſchlecht zur Aufwartung: da hingegen ſind die deſto beſſere Herren. Das Laſter der Undankbarkeit wird ihnen zwar auch vorgeworfen: dieſes rühret aber keinesweges aus einem Vorſatze her, ſondern iſt vielmehr ihrem flüchtigen Temperament beizumeſſen. Ueberdem iſt es auch eine ſolche Regel, die vielfältige Ausnamen hat.

Verſchiedene Völker in Canada. Eſquimaux.

§. 127. Das erſte Land, ſo man, wenn man von **Frankreich** nach **Canada** kömt, entdecket, iſt **Terreneuf**, eine der gröſſeſten Inſeln, die gefunden werden können. Man hat niemalen ausfündig machen können, ob ſie eigentliche Einwoner gehabt, oder ob nicht vielmehr die benachbarten Völker ſolche mannigmal der Jagd und Fiſcherey wegen beſuchet, und nachher wieder nach Hauſe gereiſet ſind. Dem mag aber ſeyn wie ihm wolle, ſo hat man niemalen andere Menſchen, als **Eskimaux** darauf angetroffen, welche gewis davon nicht urſprünglich abſtammen. Denn ihr eigentliches Vaterland iſt **Laborador** oder **Labrador**; wenigſtens bringen ſie daſelbſt die mehreſte Zeit des Jahres zu: und auſſer den Küſten von **Terreneuf**, durchſtreifen dieſe Völker auch das ganze feſte Land, ſo an den **Laurenzflus** ſtöſſet. Man hat ſie auch bey dem Hinaufſteigen des Fluſſes **Bourbon**, der ſich in **Hudſons** Meerbuſen ergieſſet, angetroffen. Von ihrem Urſprunge und eigentlicher Beſchaffenheit iſt bereits gehandelt worden*).

Völker um die Gegend des Hafens Nelſon.

§. 128. Diejenigen Völker, welche in der Gegend oberhalb der **Hudſonsbucht** wohnen, ſind wenig bekant. In dem mittägigen Theile dieſer Bucht geſchiehet die Handlung mit den **Miſtaßins**, **Monſonis**, **Chriſtinaux** und **Aßiniboils**; dieſe kommen ſehr weit her, weil ſie das Ufer einer See bewohnen, ſo gegen Norden, oder Nordweſt der **Sioux** lieget, und ihre Sprache iſt eine Mundart dieſes Volks. Die drey andern ſind von der Mundart der **Algonquinen**. Die **Chriſtinaux** oder **Killiſtinons** kommen von der Nordſeite der Oberſee. Die **Wilden** in der Gegend des Fluſſes **Bourbon**, und **S. Thereſia**, haben keine Uebereinſtimmung ſo wenig mit der Sprache der einen als andern Völker. Vielleicht aber verſtehen ſie ſich beſſer mit den **Eſquimaux**, welche man ziemlich weit von der Mündung des Fluſſes angetroffen haben wil. Man hat bey ihnen einen ſtarken Aberglauben, und eine Art der Opfer angemerket. Diejenigen, die einen öftern Umgang mit ihnen gehabt, verſichern, daß ſie, gleich den **Canadern**, einen Begrif von einem guten und böſen Geiſte haben: daß die Sonne ihre gröſſeſte Gottheit ſey; und wenn ſie eine Sache von Wichtigkeit überlegen wolten, ſie ſolche rauchen laſſen; womit es folgendergeſtalt zugehet. Sie verſamlen ſich bey Anbruch des Tages in der Cabane ihres Oberhaupts, welcher, nachdem er ſeine Pfeife angezündet, ſolche der Sonne dreymal vorhält; nachher drehet er ſie mit beiden Händen von Morgen gegen Abend, und bittet dieſes Geſtirn, der Völkerſchaft günſtig zu ſeyn.

---

*) Siehe 1 Abtheilung, Seite 27.

So bald dieſes geſchehen, ſo rauchen alle, die in der Verſamlung gegenwärtig ſeyn, aus eben dieſer Pfeife. Alle dieſe **Wilden**, ohngeachtet ſie aus fünf bis ſechs unterſchiedenen Völkerſchaften beſtehen, ſind in den Erzälungen unter dem Geſchlechtsnamen **Savaner** bekant; weil das Land, ſo ſie bewohnen, niedrig, moraſtig, und faſt ohne Holz iſt; und in **Canada** die weichen Länder, die zu nichts taugen, **Savanes** genennet werden. Beym Hinauffahren der Bucht nach Norden zu, trift man zween Flüſſe an, davon der eine der **Dänenflus**, und der andere der **Seewolfsflus** genant wird. Längſt beiden Flüſſen halten ſich **Wilden** auf, denen man den Ekelnamen **flache Hunderibben** *) gegeben. Sie leben oftermalen mit den **Savanern** im Kriege: keine von beiden aber mishandeln ihre Gefangenen mit ſolcher Grauſamkeit, als weiter in **Canada** geſchiehet; ſie begnügen ſich blos damit, ſie als Gefangene aufzubehalten. Das Elend treibt die **Savaner** oftermalen zu wunderlichen Ausſchweifungen an; es ſey nun Faulheit oder Unfruchtbarkeit ihres Erdbodens die Urſache dazu, ſo finden ſie ſich, wenn ihnen Jagd und Fiſcherey ermangelt, ohne alle Lebensmittel, und alsdenn hält man von ihnen, daß ſie keine Schwierigkeiten machen, einander ſelbſt zu verzehren. Uebrigens verſichert man von ihnen eine Treue, die alle Proben hält; daß ſie keine Lügen erdulden können, und die Betrügerey ſehr verabſcheuen.

Weite von Neufrankreich, und Sprachen daſelbſt.

§. 129. In dem Umfange desjenigen Landes, ſo **Neufrankreich** genant wird, und welches gegen Norden keine andere Grenzen als die Seite der **Hudſonsbucht** hat, die durch den Utrechter Frieden zergliedert worden; das gegen Oſten an das Meer ſtöſſet; gegen Süden an die engländiſchen Pflanzſtädte, gegen Südoſt an **Louiſiana**, und gegen Weſten an die Länder der **Spanier** grenzet: in dieſem Lande, ſage ich, giebt es nur drey zeugende Sprachen, woraus alle die andern abgeleitet werden. Dieſe drey Sprachen ſind die **ſiouſiſche**, **huronſche** und **algonquinſche**. Es ſind nur ſehr wenig Völker bekant, welche zu der erſtern gehören; und niemand weis eigentlich, wie weit ſich dieſe erſtrecket.

Sioux.

§. 130. Die **Sioux** wohnen insgemein auf Wieſen unter groſſen Zelten von Thierhäuten. Sie leben von Wildhafer, der in ihren Moräſten und Flüſſen in Ueberflus wächſet; auch von der Jagd, und insbeſondere von wilden Ochſen, welche mit Wolle bedeckt ſind, und ſich zu Tauſenden in ihren Wieſen aufhalten. Sie haben keine bleibende Städte, ſondern ſchweifen gleich den **Tartern** in groſſen Haufen herum; und halten ſich an keinem Orte länger auf, als es die Jagd geſtattet. Die Erdbeſchreiber theilen ſie in die **irrende Sioux**, in **Wieſen-Sioux**, in **oſtliche** und **weſtliche** ein. Dieſe Eintheilung hat aber eben keinen ſonderlichen Grund: denn alle **Sioux** führen einerley Lebensart; daher es auch kömt, daß ein Flecken, der im abgewichenen Jahre an dem morgenſeitigen Ufer des **Mißißipi** lag, in dieſem Jahre an der Abendſeite aufgerichtet ſtehet; und diejenigen, die man zu einer Zeit längſt dem Flus **S. Peter** angetroffen, vielleicht anjetzo ſehr weit davon auf einer Wieſe ihre Wohnung aufgeſchlagen haben. Der Name **Sioux** rühret von den **Franzoſen** her, und iſt von den letzten Sylben des Namens **Nadoueßioux**, der ihnen von verſchiedenen Nationen beigeleget wird, genommen. Andere nennen ſie auch **Nadoueßis**. Es iſt dieſes das zahlreichſte Volk, ſo in **Canada** bekant geworden iſt. Ehe die **Huronen** und **Utaouais**, der Wuth der **Iroquoiſen** zu entgehen, Schutz bey ihnen ſuchten, waren ſie nicht kriegeriſch, und lebten ziemlich ruhig: nachher aber ſind ſie von dieſen Fremdlingen mit ihrem eigenen

---

*) Plats côtez des Chiens.

Schaden im Kriege ſehr geübet worden. Einige haben in ihrer Sprache eine chineſiſche Mundart antreffen wollen.

Aßiniboils

§. 131. Diejenigen, die mit den Aßiniboils Umgang gepflogen, ſagen, daß ſie gros, wohl gewachſen, ſtark von Gliedmaſſen, hurtig und abgehärtet ſind; daß ſie ſich die Haut aufritzen, und Figuren von Schlangen oder andern Thieren darein zeichnen: ingleichen, daß ſie ſehr weite Reiſen antreten. Darin aber haben ſie nichts, ſo ſie ſonderlich von andern bekanten Wilden des feſten Landes unterſcheidet: dasjenige aber, worin ſich ein wirklicher Unterſchied antrift, beſtehet in einer groſſen Gleichgültigkeit; wenigſtens ſcheinen ſie in Abſicht auf die Chriſtianaux ſolchergeſtalt beſchaffen zu ſeyn; denn dieſe ſind von einer auſſerordentlichen Lebhaftigkeit, hüpfen und tanzen beſtändig, und reden mit ſolcher Flüchtigkeit und Eilfertigkeit, die man bey keiner andern wilden Völkerſchaft angemerket hat.

See der Aßiniboils.

§. 132. Das eigentliche Land der Aßiniboils iſt um die Gegend der See gleiches Namens, welche wenig bekant iſt. Die gemeinſte Meinung iſt dieſe, daß dieſe See auf ſechs hundert Meilen im Bezirk halte; und daß man nur auf faſt unbetretlichen Wegen dahin gelangen könne: das ganze Ufer ſey unverbeſſerlich; die Luft ſey ſehr gemäßiget, ohngeachtet man ſie nach Nordweſten der Oberſee verleget, woſelbſt es ungemein kalt iſt, und eine ſo groſſe Menge Inſeln in ſich begreift, daß ſie in dem Lande, die Inſelſee genant wird. Einige Wilden nennen ſie auch Michinipi, oder das groſſe Waſſer. Es ſcheinet auch in der That, als ob ſie das Waſſerbehältnis der gröſſeſten Flüſſe und aller groſſen im mitternächtigen America belegenen Seen wäre: denn man leitet, aus verſchiedenen Anzeigungen, den Flus Bourbon, der ſich in die Hudſonsbucht ergieſſet; ferner den S. Laurenzflus, der ſein Waſſer in den Ocean treibet; ingleichen den Mißißipi, der in den mexicaniſchen Meerbuſen läuft; den Miſſuri, der ſich mit letzterem vermenget, und bis zu der Vereinbarung, ſelbigem nichts nachgiebet; und endlich einen andern Flus daraus ab, der, wie man ſagt, nach Weſten läuft, und ſich folglich nirgends anders, als in das Südmeer, ergieſſen kan. Es wird auch erzälet, daß ſich um die See der Aßiniboils Menſchen finden ſollen, die den Europäern gleichen, welche ſich in dieſem Lande niedergelaſſen, wo das Gold und Silber ſo gemein ſeyn ſol, daß es zu dem geringſten Gebrauch angewandt wird. Es ſcheinet übrigens, daß die Aßiniboils diejenigen Völker ſind, welche auf einigen alten Landcharten unter den Poualaks bezeichnet worden.

Völker der algonquinſchen Sprache.

§. 133. Die algonquinſche und huronſche Sprache theilen alle wilde Völkerſchaften in ganz Canada, mit denen die Europäer Umgang haben. Wer ſolte wol glauben, daß man mit dieſen beiden Sprachen ohne Dolmetſcher auf funfzehen hundert Meilen im Lande herumſtreifen, und von mehr als hundert verſchiedenen Völkern, verſtanden werden könne, wovon doch jedwedes ſeine eigene und beſondere Sprache redet? Insbeſondere reichet die algonquinſche auf eine unermesliche Weite. Sie nimt in Acadien und in dem Meerbuſen S. Laurenz ihren Anfang, und gehet auf funfzehen hundert Meilen, wenn man ſich nach Südoſt durch Norden nach Südweſten wendet. Man wil auch behaupten, daß die Wölfe oder Mahingans, und der mehreſte Theil der Völker in Neu-England und Virginien, die algonquinſche Mundart führen.

Völker Abenaquis und Unteralgonquinen.

§. 134. Die Abenaquis oder Canibas, Nachbaren von Neu-England, haben die Etechemins oder Malecites, um die Gegend des Fluſſes Pentagoet, zu nächſten Nachbarn; und weiter gegen Oſten ſind die Micmaks oder Souriquoiſen, deren eigentliches Land Acadien, und die Folge der Küſte des Meerbuſens von S. Laurenz und der nahe belegenen Inſeln iſt. Wenn man heut zu Tage den S. Laurenzflus hinauf fähret, trift man bis zu Saguenay keine Art von Wilden mehr an. Als aber Canada entdeckt wurde, auch viele Jahre nachher, zählete man in dieſem Raume viele Völkerſchaften, welche ſich auf der Inſel Anticoſty gegen die Berge unſerer lieben Frauen, und längſt dem mitternächtigen Ufer des Fluſſes, aufhielten. Diejenigen, welche in alten Erzälungen am meiſten angefüret werden, ſind die Berſiamiter, die Papinachois und Montagnes. Man nante ſie, insbeſondere die letztern, die Unter-Algonquins, weil ſie in Abſicht auf Quebek den unterſten Theil des Fluſſes bewohneten. Die mehreſten der andern aber, ſind jetzo blos in einigen Familien eingeſchränkt, welche man bald an dieſem, bald an jenem Orte, antrift.

Nordliche Wilden.

§. 135. Es waren einige, die in die nordlichen Quartiere der Colonie einigemale auf den Saguenay, nicht ſelten auch auf den Dreyflus *) anlangten, und von denen man nachher lange Zeit nichts weiter gehöret. Dieſe waren unter andern die Attikameger: ſie kamen ſehr weit her, und waren von verſchiedenen andern Völkern umgeben, welche ſich in den Gegenden der See S. Johann bis an die Seen der Miſtaßins und Nemiſcau ausbreiteten. Die mehreſten ſind aber von den Iroquoiſen, oder durch Hunger und Elend, aufgerieben worden. Es iſt ſolches ſehr zu bedauren; indem ſie gar nicht laſterhaft waren, ſondern ein liebreiches Weſen an ſich hatten. Zwiſchen Quebek und Montreal trift man noch einige Algonquins an, welche mit den Franzoſen Handel treiben. In den erſten Zeiten nahm dieſe Völkerſchaft das ganze mitternächtige Ufer des Fluſſes, von Quebek an bis an die S. Peterſee, ein.

Algonquins, Outaouais und andere Oberalgonquins.

§. 136. Von der Inſel Montreal, wenn man ſich allezeit nach Norden wendet, trift man einige Dorfſchaften von Nipißings, Temiſcamings, Kugelköpfen, von Amikoves und Outaouais oder Outaouaks an. Die erſten, ſo die wahren Algonquins ſind, behalten die algonquinſche Sprache ohne Veränderung bey; ihren Namen hat man einer kleinen, zwiſchen der Huronsſee und dem Fluſſe der Outaouais belegenen See beigeleget. Die Temiſcamings wohnen am Ufer einer andern kleinen See, die ebenfals ihren Namen führet, und die wahre Quelle des Fluſſes der Outaouais zu ſeyn ſcheinet. Die Kugelköpfe **) ſind nicht weit davon entfernet, und ihr Name entſtehet von der Geſtalt ihrer Köpfe. Die Amikoves, die man auch das Biebervolk nennet, ſind faſt gänzlich ausgegangen: den Ueberbleibſel aber trift man auf der Inſel Manitoualin an, die auf der Huronsſee gegen Norden lieget. Die Outaouais waren ehemals ſehr zahlreich, und bewohnten das Ufer des groſſen Fluſſes, ſo ihren Namen führet. Anjetzo ſind nur noch drey Dorfſchaften von ihnen übrig. Zwiſchen der Hurons- und Oberſee, ſelbſt in der Enge, wo ſich die andere in die erſte ergieſſet, iſt ein Strom, welcher der Waſſerfal S. Maria genant wird. Nach der Landesſprache heiſſet er Pauoirigoueiouhak. An den Ufern des Oberfluſſes hat ſich kein Volk niedergelaſſen; an dem Poſten aber, den die Franzoſen inne haben, handeln ſie mit den Chriſtinaux, welche von Nordweſt kommen, und zu der algonquinſchen Mundart gehören; ingleichen mit den Aßiniboils, welche ſich nach Nordweſten zu aufhalten.

Pouteouatamis und andere Wilden der Bucht.

§. 137. Die See Michigan, ſo mit der Huronsſee, worein ſie ſich ergieſſet, faſt parallel lieget, und von derſelben durch nichts als eine, hundert Meilen lange Halbinſel abgeſondert iſt, hat an ihren Ufern wenig Einwoner. Wenn man den Flus S. Joſeph,

---

*) Trois Rivieres.

**) Tetes de Boule.

ſeph, wovon ſie ihr Waſſer bekömt, hinauf fähret, ſo trift man zween Flecken von verſchiedenen Nationen an, welche, vor nicht gar zu langer Zeit, anderswo hergekommen. Die See hat gegen Weſten eine groſſe Bucht, welche ſich auf zwey und zwanzig Meilen nach Süden erſtrecket, und die Bucht der Puans, oder ſchlechtweg, die Bucht, genant wird. Ihr Eingang iſt ſehr breit, und mit Inſeln beſtreuet, davon einige auf funfzehen bis zwanzig Meilen im Umfange haben. Ehemals waren ſie von den Pouteouatamis bewohnet, davon ſie auch den Namen führen: einige wenige ausgenommen, welche man rechter Hand läſſet; woſelbſt ſich auch noch einige Wilden, Namens Noquets, aufhalten. Die Pouteouatamis haben heut zu Tage eine der kleineſten Inſeln inne, bewohnen auch überdem noch zwey Dörfer, davon das eine an dem Fluſſe S. Joſeph, und das andere an der Meerenge lieget. Am Ende der Bucht giebt es Sakis und Otchagras. Dieſe letzteren nennet man Puans: die Urſache iſt unbekant. Ehe man zu dieſen gelanget, läſſet man rechter Hand ein ander Volk, welche Malomines, oder Wildhafer, genant werden.

Outagamis, Maſcoutins und Kicapous.

§. 138. Ein kleiner in den Strom ſehr verwickelter Flus ergieſſet ſich am Ende der Bucht: dieſer iſt unter dem Namen der Fuchsflus, wegen der Nachbarſchaft der Outagamis, ſo insgemein die Füchſe genant werden, bekant. Das ganze Land iſt ſchön, noch mehr aber dasjenige, welches ſich von Süden bis an den Flus der Ilinoiſen erſtreckt: dem ohngeachtet wird es nur von zwo ſchwachen Völkerſchaften bewohnet, welche die Kicapous und Maſcoutins ſind.

Miamis und Ilinoiſen.

§. 139. Die Miamis hatten ſich vor ohngefär ſiebenzig Jahren an der äuſſerſten Mittagsſeite der See Michigan an einem Orte, Namens Chicagou, von einem kleinen Fluſſe, der ſich in die See ergieſſet, und deſſen Quelle von dem Illinoiſenfluſſe nicht weit entfernet iſt, alſo genant, niedergelaſſen. Anjetzo haben ſie ſich in drey Flecken eingetheilet; davon der eine an dem Fluſſe S. Joſeph; der zweite an einem andern Fluſſe, der ihren Namen führet, und ſich in die See Eriee ergieſſet; und der dritte an dem Fluſſe Ouabache, der ſein Waſſer in den Mißißipi ergieſſet, lieget: dieſe letzteren ſind unter dem Namen Ouyatanons weit bekanter. Man zweifelt nicht mehr, daß dieſe Völkerſchaft und die Illinoiſen vor kurzen nicht Ein Volk ausgemachet haben: Denn die genaue Uebereinſtimmung ihrer Sprachen giebt ſolches deutlich zu erkennen. Die mehreſten Algonquinen, ausgenommen diejenigen, welche weiter gegen Mittag gekommen ſind, haben wenig bebauete Felder, und leben mehrentheils von der Jagd und Fiſcherey. Sie verringern ſich auch von Jahren zu Jahren.

Völker von der Huronen-Mundart.

§. 140. Die huroniſche Sprache erſtrecket ſich bey weiten nicht dergeſtalt aus, als die algonquinſche. Dieſes rühret ſonder Zweifel daher, daß dieſe Völker, die ſie ſprechen, eben ſo herumirrend, als die Algonquinen geweſen. Einige wollen zwar behaupten, daß die Sprache der Iroquoiſen eine zeugende Sprache wäre: die mehreſten Meinungen gehen aber auf die huroniſche. Dem ſey aber wie ihm wolle, alle Wilden, welche gegen Süden des Fluſſes S. Laurenz, von dem Fluſſe Sorel bis an das äuſſerſte der See Eriee, ja ſelbſt nahe bey Virginien wohnen, gehören zu dieſer Sprache; und derjenige, der huroniſch verſtehet, verſtehet ſie alle. Zwar haben ſich die Mundarten unendlich vervielfältiget, daß faſt jedes Dorf eine andere hat. Die fünf Cantons, welche das freye Weſen der Iroquoiſen ausmachen, haben jedwede ihre eigene; und alles, was man ehedem ohne Unterſcheid Huron nante, hatte nicht dieſelbe Sprache. Man mus aber dabey anmerken, daß, (wie der mehreſte Theil der Wilden in in Canada zu allen Zeiten Umgang unter einander gehabt, indem ſie bald Bundesgenoſſen, bald Feinde geweſen,) ohngeachtet die angefürten zeugenden Sprachen unter ſich weder Verwandſchaft noch Analogie haben, dieſe Völker dennoch Mittel ausfündig gemacht, mit einander ohne Dolmetſcher umzugehen: es ſey nun, daß die lange Uebung ihnen die Fertigkeit zuwege gebracht, einander durch Zeichen zu verſtehen; oder es ſey auch, daß ſie eine Art von einem gemeinſchaftlichen Geſchnattere oder Miſchmaſch erſonnen, wodurch ſie durch die Gewonheit einander verſtändlich werden können.

Character der huronſchen Sprache.

§. 141. Diejenigen, welche dieſe angefürten Mundarten aus dem Grunde erörtert haben, wollen behaupten, daß alle drey angefürte, Character urſprünglicher Sprachen hätten: es iſt auch ſo viel gewis, daß ſie nicht einen gemeinſchaftlichen Urſprung gehabt. Die einzige Ausſprache wäre hinlänglich, ſolches zu erweiſen. Der Siou pfeift oder ziſchet, wenn er ſpricht: der **Huron** hat keine Lippenbuchſtaben, als welche er nicht ausſprechen kan; er redet durch die Kehle, und holet faſt bey jeder Sylbe Athem: der **Algonquin** ſpricht mit mehrerer Lieblichkeit, und weit natürlicher. Die huronſche Sprache iſt ſo reich, ausdruckend und edel, daß man nicht leicht dergleichen Eigenſchaften, in andern uns bekanten Sprachen, ſo häufig antrift; und diejenigen, denen ſie eigen iſt, ohngeachtet ſie nur noch aus einer Handvol Menſchen beſtehen, haben annoch eine ſolche erhabene Seele, welche weit beſſer mit der Pracht ihrer Sprache, als mit dem elenden Zuſtande, worin ſie ſich anjetzo befinden, überein kömt. Einige haben darin etwas änliches mit der hebräiſchen antreffen wollen; andere haben vermeinet, daß ſie einerley Urſprung mit der griechiſchen habe: die Beweistümer aber ſind nicht hinreichend.

Character der algonquinſchen Sprache.

§. 142. Die algonquinſche Sprache hat zwar nicht ſo viel Kraft, als die huronſche; hingegen aber hat ſie mehr Lieblichkeit und mehrern Wöhlklang. Beide ſind reich an Ausdrücken und an Veränderungen, an überein kommenden Benennungen und von bewundernswürdiger Richtigkeit. Was aber noch mehr zu bewundern iſt, beſtehet darin, daß von dieſen Barbaren, welche ſich auf die Zierlichkeit im Reden gar nicht befleißigen, auch niemalen ſchreiben können, kein einziges mal ein übles Wort, ungleiche Benennung, noch eine falſche Wortſetzung, gehöret wird: auch ſo gar die Kinder behalten in ihren gemeinſten Reden eine ungemeine Reinigkeit bey. Ueberdem läſſet die Art, womit ſie alles, was ſie ſprechen, beleben, keinen Zweifel übrig, daß ſie nicht den volkommenen Werth ihrer Ausdrücke, und die ganze Schönheit ihrer Sprache einſehen ſolten. Die ſo wol von der einen als andern abgeleiteten Mundarten aber, haben die völlige Annemlichkeit und den Nachdruck nicht beybehalten. Die Tſonnonthuans zum Exempel, welche einen von den fünf Cantons der Jroquoiſen ausmachen, werden ſelbſt unter den Wilden vor ſolche gehalten, die eine ungeſchliffene Sprache reden.

Beſonderheiten der huronſchen Sprache.

§. 143. In der huronſchen Sprache wird alles conjugiret. Ein gewiſſes Kunſtſtück, ſo nicht wohl beſchrieben werden kan, unterſcheidet das Wort, Vorwort und Beywort u. ſ. w. Das einfache Verbum hat eine doppelte Conjugation. Die dritten Perſonen haben beide Geſchlechte; denn es giebt in dieſen Sprachen nur zwey, nemlich das edle und unedle. So viel die Numern und Zeitbeſtimmungen anlanget, ſo trift man darin eben den Unterſchied als im griechiſchen an. Z. E. wenn man eine Erzälung von einer Reiſe thut, ſo druckt man ſich anders aus, wenn ſie zu Lande geſchehen, als wenn ſie zu Waſſer verrichtet iſt. Ein Activum vervielfältiget ſich ſo mannigmal, als es Sachen giebt, welche zu der That gehören: gleich wie das Wort Eſſen ſich ſo mannigfaltig verändert, als ſich eßbare Sachen antreffen laſſen. Die That druckt ſich ſonſt in Abſicht auf gewiſſe belebte Dinge anders, als bey unbelebten, aus: alſo, einen Menſchen und einen Stein zu ſehen, ſind zwey beſondere Verba. Sich einer Sache bedienen, welche dem, ſo ſie gebraucht, oder dem, der davon ſpricht, zugehöret, ſind ebenfals unterſchiedene Verba.

Eigenheiten der algonquinſchen Sprache.

§. 144. Alles dieſes trift man zwar auch in der algonquinſchen Sprache, jedoch auf eine unterſchiedene Art, an. Gleichwie nun die Mannigfaltigkeit und der reiche Vorrat der Wörter dieſer Sprachen, ſie anfänglich ſchwer machte zu erlernen: ſo veranlaſſet gegenwärtig der Mangel, worin ſie gefallen ſeyn, nicht weniger Schwierigkeit. Denn dieſe Völker wuſten bey Ankunft der Europäer von allen dem, ſo bey ihnen nicht im Gebrauch war, oder ihnen nicht in die Sinne fiel, nichts; und es ermangelte ihnen an Ausdrücken. Es haben alſo die Europäer ſehr viel Mühe anwenden müſſen, ihnen Begriffe von ihnen bis anhero unbekant geweſenen Dingen, als z. E. von der chriſtlichen Religion, von der Sittenlehre, und auch von Handel und Wandel beizubringen. Buchſtaben hatten ſie nicht, ſondern ſie erſetzten dieſen Abgang durch hieroglyphiſche Bilder *).

Unterſchied der Völker der huronſchen und algonquinſchen Nation.

§. 145. Es haben ſich nicht nur die Völker der huronſchen Sprache, mehr als die andern, auf den Feldbau geleget, ſondern ſie haben ſich auch weniger ausgebreitet; welches eine zwiefache Wirkung gehabt: denn einen Theils haben ſie ſich feſter geſetzet, beſſer angebauet und befeſtiget, und es iſt unter ihnen eine beſſere Policey und ordentlichere Regierungsart vorhanden. Die Würde eines Oberhaupts, insbeſondere unter den wahren Huronen, welche die Tionnontates ſind, iſt erblich: andern Theils war ihr Land bis zu den Kriegen mit den Iroquoiſen weit bevölkerter, ohngeachtet die Vielweiberey niemalen bey ihnen eingeführet worden. Sie ſtehen auch im Rufe, arbeitſamer, fleißiger und geſchickter in ihren Verrichtungen, auch behutſamer in ihren Unternemungen zu ſeyn; welches man nichts anders, als der Neigung zur Geſelligkeit, die ſie mehr als andere bewieſen, beimeſſen kan. Dieſe Geſelligkeitsliebe zeiget ſich ſonderlich bey den Hurons darin, daß, da ſie faſt nur bis auf zwo Dorfſchaften eingeſchränket worden, welche noch dazu von einander weit entfernet ſind, ſie dennoch, wenn es auf algemeine Angelegenheiten ankomt, Einen Leib und Eine Seele ausmachen.

Urſprung des Krieges, den die Algonquins und Huronen mit den Iroquoiſen zu führen haben.

§. 146. So viel die Geſchichte dieſer Völker anlanget, ſo iſt leicht zu begreifen, daß, da ſolche aus bloſſen Ueberlieferungen beſtehet, welche entweder verſtümmelt oder vermehret auf die Nachkommenſchaft gebracht werden, wenig an einander hangendes und zuverläßiges davon zu melden iſt. Man hat alſo nach allen möglichen Nachforſchungen nur den einzigen hiſtoriſchen Umſtand erfaren können, der einige Warſcheinlichkeit mit ſich führet, und der in dem Urſprunge des Krieges beſtehet, welcher bey Ankunft der Franzoſen in Canada, zwiſchen den Iroquoiſen an einem, und den Hurons und Algonquinen am andern Theile, annoch in vollem Feuer angetroffen wurde. Die Algonquinen hatten nemlich, die ganze Gegend des Landes von Quebek, auch wol von Taduſſac bis an die See Nipißing in Folgung des mitternächtigen Ufers des S. Lorenzfluſſes und im Hinaufſteigen des groſſen Fluſſes, welcher ſich oberhalb der Inſel Montreal in benanten Flus ergieſſet, inne. Daraus iſt zu folgern, daß dieſe Völkerſchaft lange Zeit in dieſem Theile von America mächtig geweſen: und blos die Hurons befanden ſich im Stande, ihnen den Vorzug vor allen andern ſtreitig zu machen. In

---

*) Siehe in der erſten Abtheilung das 14 Hauptſtück.

Anſehung der Jagd und des Krieges hatten ſie ihres gleichen nicht. Die wenigen, die noch heut zu Tage davon übrig geblieben ſind, verleugnen auch die Tapferkeit ihrer Vorfaren nicht, und ſie haben durch ihr Unglück, keinesweges den auf ſie geerbten guten Ruf verloren.

Die Jroquoiſen hatten mit ihnen eine Art der Erbverbrüderung gemacht, ſo dem einen Theile ſo vortheilhaftig als dem andern war, ſo aber nach dem Begrif der Wilden, nach welchem ein ſtarker Jäger und groſſer Kriegesman ihres gleichen nicht haben, den Algonquins einen groſſen Vorzug vor den Jroquoiſen zuwege brachte. Die Jroquoiſen waren blos mit dem Landbau beſchäftiget, und hatten ſich anheiſchig gemachet, den Algonquins Theil an ihrer Ernte nehmen zu laſſen; da dieſe hingegen ihrer Seits die Jagd mit ihnen theilen, und ſie wider alle Anfälle feindlich geſinter Völker beſchützen wolten. Beide Völkerſchaften lebten ſolchergeſtalt lange Zeit in gutem Vernemen mit einander; jedoch ein zur Unzeit gebrauchter Stolz des einen Theils, und ein von dem andern Theile unerwartetes Misvergnügen, ſtörete dieſe Einigkeit; und richtete unter beiden Völkern eine unverſönliche Feindſchaft an. Weil nun der Winter die Zeit der groſſen Jagd iſt; und der mit Schnee bedeckte Erdboden denen, die ſich mit dem Landbau beſchäftigen, keine Verrichtung geſtattet: ſo vereinigten ſich beide erbverbrüderte Völkerſchaften dahin, mit einander den Winter in den Wäldern zuzubringen; die Jroquoiſen aber überlieſſen den Algonquins gewönlicher maſſen die Jagd, und begnügten ſich damit, die erlegten Thiere abzuziehen, das Fleiſch zu dürren, und die Häute zuzubereiten. Dieſes aber iſt gegenwärtig aller Orten die Verrichtung der Weiber in Canada: zu der Zeit hingegen machten ſich die Jroquoiſen nichts daraus, ſondern übernahmen dieſes Geſchäfte willig.

Von Zeit zu Zeit aber kam einen und andern von ihnen ein Verlangen an, die Jagd auch zu verſuchen, und die Algonquinen wehreten ihnen auch ſolches nicht; woran ſie aber ſehr unklüglich handelten. Es ereignete ſich alſo zu einer Winterszeit, daß ſich ein Haufen beider Völkerſchaften an einem Orte befand, wo ſie eine gute Jagd zu halten glaubten; und ſechs junge Algonquins wurden, nebſt eben ſo viel Jroquoiſen von gleichem Alter, ausgeſchickt, den Anfang damit zu machen. Sie erblickten ſo gleich einige Elendsthiere; und ſie machten ſich insgeſamt bereit, ihnen nachzuſetzen. Die Algonquins aber wolten denen Jroquoiſen nicht geſtatten, ſie zu verfolgen, ſondern ſie gaben ihnen zu vernehmen, daß ſie ſchon genug zu thun haben würden, wenn ſie dem Wilde, ſo ſie fällen würden, die Felle abzögen. Zum Unglück vor die Grosſprecher verſtrichen drey Tage, ohne daß ſie ein einziges Thier erlegen konten, ob ſie gleich eine groſſe Menge antrafen. Dieſer ſchlechte Fortgang kränkte ſie: den Jroquoiſen aber, war er allem Anſehen nach nicht unangenehm, welche um Erlaubnis anhielten, ſich auf eine andere Seite zu begeben, woſelbſt ſie glücklicher zu ſeyn glaubten. Ihr Antrag wurde von den Algonquins eben ſo aufgenommen, als des Davids Brüder thaten, wie ſich dieſer junge Schäfer mit dem Goliath zu kämpfen verlauten lies: man gab ihnen zu verſtehen, daß ſie ſich zu viel unterſtünden, mehr Geſchicklichkeit, als die Algonquinen, ſich anmaſſen zu wollen; ſie ſolten daher die Jagd denen überlaſſen, welchen ſie eigentlich gebührete.

Die Jroquoiſen wurden über dieſe Antwort zwar unwillig, lieſſen ſich aber nichts davon merken; in der folgenden Nacht aber begaben ſie ſich ſtilſchweigends auf die Jagd. Die Algonquins verwunderten ſich, als ſie bey ihrem Erwachen ſie nicht ſahen;

ihre Verwunderung aber verwandelte ſich gar bald in einen äuſſerſten Verdrus. Denn noch den Abend deſſelben Tages ſahen ſie die Iroquoiſen, mit erlegten Elendsthieren beladen, zurück kommen. Weil nun nicht leicht ein Menſch auf der Welt empfindlicher und rachgieriger, als ein Wilder in Canada, iſt; ſo äuſſerte ſich ſolches auch gar bald bey den Algonquins: denn kaum waren die Iroquoiſen eingeſchlafen; ſo ſchlugen ſie ihnen insgeſamt die Köpfe entzwey. Dergleichen Meuchelmord konte nun nicht lange verborgen bleiben; und ohngeachtet ſie die Leichen in geheim begraben hatten, ſo wurde doch die Nation gar bald davon unterrichtet. Anfänglich beſchwerte ſie ſich darüber mit Beſcheidenheit, und verlangte Gerechtigkeit wider die Mörder. Sie wurden aber gar zu geringſchätzig gehalten, als daß man ihnen ihr rechtmäßiges Verlangen zugeſtehen ſollen; ja man wolte ſich auch nicht einmal ſo ſehr erniedrigen, ihnen nur die allergeringſte Genugthuung zu verſchaffen.

§. 147. Die dadurch zur Verzweiflung gebrachten Iroquoiſen faſſeten einen feſten Entſchlus, ſich wegen dieſer Verachtung zu rächen, welche ihnen faſt noch näher, als der Meuchelmord, ging. Sie ſchwuren alſo unter ſich, entweder alle umzukommen, oder ſich ſelbſt Genugthuung zu verſchaffen. Weil ſie aber noch zu ſchwach zu ſeyn glaubten, ſich mit den Algonquinen aufzunehmen, deren Namen blos allein Furcht und Schrecken verurſachte; ſo entfernten ſie ſich von ihnen, und verſuchten ihr Heil wider ſchwächere Völker, und bekriegeten ſie. Da ſie nun glaubten, hinlängliche Kriegeserfarung erhalten zu haben; ſo griffen ſie die Algonquins plötzlich an, und machten den Anfang eines Krieges, der ganz Canada beunruhigte, und viele Jahre gedauert hatte, auch bey Ankunft der Europäer noch nicht geendiget war. Von Seiten der Iroquoiſen wurde er mit einer viehiſchen Unbändigkeit und Grauſamkeit fortgeſetzet; welche um ſo ſchrecklicher war, da ſie nichts von einer übereilten Wut mit ſich führete, ſondern alles nach hinlänglicher Ueberlegung veranſtaltet wurde, aber auch nachher deſto anhaltender war. Die Wilden halten ſich überhaupt niemalen anders, als durch die gänzliche Vertilgung ihrer Feinde, hinlänglich gerochen: welches insbeſondere von den Iroquoiſen geſagt werden kan. Dieſe kommen als Füchſe, greifen als Löwen an, und fliehen als Vögel. Auf dieſe Art fehlen ſie faſt niemalen; und dieſe Auffürung iſt ihnen dergeſtalt gelungen, daß man ohne die Ankunft der Europäer, vielleicht von keiner Völkerſchaft in Canada, weiter etwas gehöret haben würde, welche ſich dieſem reiſſenden Strom widerſetzen können.

Fortſetzung.

Die Hurons fuhren, entweder als Bundesgenoſſen oder als Nachbarn von den Algonquins, oder auch weilen ſie beiden Völkern an der Nähe lagen, am allerübelſten bey dieſem Kriege. Man hat mit Beſtürzen eine der zahlreichſten, kriegeriſchſten, und bey allen wegen ihrer Klugheit und Redlichkeit beliebte Nation, in wenig Jahren faſt gänzlich ausgehen ſehen. Die Iroquoiſen können nicht ruhen, ſondern ſind immer mit feindlichen Anfällen, ſo wol dieſer als jener Nation, beſchäftiget; und achten viele hundert Meilen nicht, die ſie mit Vergnügen zurück legen, wenn ſie nur ihrer Mordbegierde ein Genüge thun können. Indeſſen ſind ſie ſelbſt durch dieſe vielen Kriege, auch oftermals dabey erlittenen ſtarken Verluſt, auſſerordentlich geſchwächet worden; und auſſer den Sclaven, die ſie aller Orten zuſammen holen, und wovon ſie die mehreſten an Kindes ſtat annemen, würde ihre Beſchaffenheit nicht vortheilhafter als derjenigen Völker ſeyn, die ſie bezwungen haben. Was hierin den Iroquoiſen widerfaren, kan auch noch mit mehrerm Rechte von allen andern Wilden dieſes Landes angefüret werden; und man darf ſich keinesweges wundern, wenn ſich dieſe Völkerſchaften von Tage zu Tage zuſehens verringern. Denn obgleich ihre Kriege anfänglich nicht gleich ſo blutig als die unſerigen ſcheinen, ſo ſind ſie es doch verhältnisweiſe noch weit mehr. Die ſtärkſte dieſer Nationen iſt vielleicht niemalen ſtärker als ſechzig tauſend Seelen geweſen, und von Zeit zu Zeit haben ſich Vorfälle bey ihnen ereignet, wobey ſehr viel Blut vergoſſen iſt. Ein Ueberfal zerſtöret oftermalen eine ganze Dorfſchaft; nicht weniger beweget die Furcht eines Einfals einen ganzen Canton zur Flucht; und dieſe Flüchtlinge ſetzen ſich dem Hunger und allem Elende weit lieber aus, als durch das Eiſen oder die gröſſeſten Martern ihrer Feinde zu ſterben. Daher nehmen ſie ihre Zuflucht zu den Wäldern und Gebirgen, woſelbſt ſie, weil ſie nicht Zeit gehabt, ſich auf Vorrat zu ſchicken, ihr Leben durch Hunger beſchlieſſen müſſen.

Caſcader.

§. 148. Nach kürzlich angefürter Geſchichte der canadiſchen Völker, wollen wir uns wieder zu der Beſchreibung des Landes wenden; woſelbſt wir nunmehro die ſo genanten Caſcaden vor uns finden. Dasjenige, ſo alſo genant wird, iſt ein gerader über der Inſel Perrot *) belegener ſchneller Strom, der die See S. Ludewig und die See der zween Berge *) von einander abſondert. Dieſe Waſſerfälle zu vermeiden, wendet man ſich ein wenig rechter Hand; und läſſet die Canote bis an einen Ort, das Loch **) genant, leer fortgehen: nachher ziehet man ſie ans Land, und trägt ſie eine halbe Viertelmeile; damit man einen andern ſchnellen Strom, Bouiſſon genant, vermeiden möge. Dieſer iſt ein breiter Ablauf des Waſſers, der von einem platten Felſen, welcher ohngefähr einen halben Fus hoch erhaben iſt, herabſchieſſet.

Anmerkung über das Fort Catarocoui.

§. 149. Oberhalb des Bouiſſons iſt der Flus eine ſtarke Viertelmeile breit; und der Boden auf beiden Seiten iſt vortreflich, und ziemlich mit Holze verſehen. Das Erdreich, ſo an dem mitternächtigen Ufer lieget, iſt tragbar gemacht: und es würde leicht ſeyn, einen groſſen Weg von der Spitze, ſo Montreal gegen über lieget, bis an eine Krümme des Ufers, Galette genant, zu machen. Man würde dadurch einer Schiffart von vierzig Meilen überhoben ſeyn, welche die ſchnellen Ströme faſt unwegſam und ſehr langwierig machen. Ein Fort würde auch zu Galette beſſer und mit mehrerm Nutzen angeleget werden können, als zu Catarocoui: aus Urſachen, weil kein Canot vorbey gehen kan, ſo nicht geſehen werden ſolte; an ſtat daß man ſich zu Catarocoui, ohne geſehen zu werden, hinter die Inſel ſchleichen kan. Ueberdem iſt das Erdreich der Gegend Galette ſehr gut; und man könte folglich Lebensmittel in Ueberflus haben, und dadurch viele Koſten erſparen. Es könte auch eine Barke bey gutem Winde innerhalb zween Tagen, von Galette nach Niagara gehen. Die Abſicht, die man bey Errichtung des Forts Catarocoui gehabt, iſt zwar die Handlung mit den Iroquoiſen geweſen; dieſe Wilden würden aber eben ſo gerne nach Galette, als nach Catarocoui kommen. Der Weg würde zwar etwas weiter ſeyn; indeſſen könten ſie eine Ueberfart von acht bis neun Meilen erſparen, die ſie über die See Ontario thun müſſen. Endlich würde ein Fort zu Galette das ganze Land bedecken, welches zwiſchen den Flüſſen Outaouais und S. Laurenz lieget.

S. Franciſcus-See.

§. 150. Noch ein anderer ſchneller Strom wird die Ceder genant, weil ſich an dem Orte viele Cedern befinden. Drittehalb Meilen davon, liegt ein anderer, welcher der Seehügel genant wird. Von dieſem bis an die S. Franciſcusſee iſt eine gute halbe Meile. Dieſe See iſt ſieben Meilen lang, und höchſtens drey Meilen breit.

---

*) Lac de deux montagnes. **) Le Trou.

Das Erdreich iſt auf beiden Seiten niedrig, es ſcheinet aber gut zu ſeyn. Der Weg von Montreal bis dahin gehet ein wenig nach Südweſt, und die S. Franciſcusſee lauft Weſtſüdweſt, und Oſtnordoſt.

Andere Ströme.

§. 151. Gewiſſe Canäle, welche eine groſſe Anzahl Inſeln bilden, ſo den Flus beinahe an dieſer Seite bedecken, werden die Craufrinnen *) genant. Es kan nicht leicht eine ſchönere Gegend, als dieſe, gefunden werden; und das Erdreich ſcheinet auch ſehr gut zu ſeyn. Der lange Waſſerfal **) iſt ein ſchneller Strom einer halben Meile lang, welchen die Canote nicht anders, als nur mit halber Ladung, hinauf fahren können. Der platte Strom iſt davon auf ſieben Meilen entlegen. Daſelbſt trift man ſchöne Holzungen an, worin ſonderlich Eichen von auſſerordentlicher Höhe befindlich ſind. Die Galette liegt anderthalb Meilen davon.

Inſel Tonihata.

§. 152. Fünf bis ſechs Meilen von Galette liegt eine Inſel, Tonihata genant: ſie iſt ohngefär eine halbe Meile lang, und hat einen fruchtbaren Boden. Dieſe Inſel hatte ein Iroquoiſe, der aus einer nicht bekanten Urſache Quaker hies, von dem Grafen von Frontenac erhalten; nachher aber gegen vier Tonnen Brandwein wieder verkauft, jedoch mit Vorbehalt der Einkünfte auf ſeine Lebenszeit. Dieſer hatte verſchiedene iroquoiſiſche Familien an ſich gezogen, und mit ſelbigen eine Wirthſchaft angerichtet.

Beſchreibung des Forts Catarocoui.

§. 153. Von dieſer Inſel iſt das Fort Catarocoui auf dreizehen Meilen entlegen. Anderthalb Meilen vorher trift man eine Art eines Archipelagus an, der zu den Tauſend Inſeln heiſſet. Das Fort ſelbſt iſt ein Viereck mit vier Baſtionen von Steinen aufgefüret, und enthält eine Viertelmeile im Umfange. Seine Lage iſt in der That etwas angenehmes. Die Ufer des Fluſſes ſtellen aller Orten eine Veränderung allerhand Landausſichten vor. Eben alſo verhält es ſich mit dem Eingange in die See Ontario, ſo nur eine kleine Meile davon lieget: ſie iſt mit Inſeln von verſchiedener Gröſſe beſäet; damit endiget ſich auch der Geſichtskreis an dieſer Seite. Dieſe See hat einige Zeit den Namen S. Ludewig, hernach aber ſo wol, als das Fort Catarocoui, Frontenac geheiſſen; jedoch die See hat ihre alte Benennung unvermerkt wieder bekommen, die entweder huroniſch oder iroquoiſiſch iſt; und das Fort hat den Namen des Ortes erhalten, wo es aufgefüret iſt. Der Boden von Galette bis dahin, ſcheinet unfruchtbar zu ſeyn: jedoch er iſt ſolches nur an der Grenzſcheidung; weiter hin aber iſt er ſehr gut. Gegen dem Forte über liegt eine angenehme Inſel, mitten im Fluſſe. Unterhalb liegen zwo andere, die noch kleiner, und ohngefär eine halbe Meile von einander entfernet ſind. Die eine heiſſet die Cedern, die andere aber die Hirſchinſel. Die Bucht bey Catarocoui iſt gedoppelt; oder deutlicher zu reden, ſie hat faſt in ihrer Mitte eine Spitze, welche weit hervorraget, und unter welcher ein ſicherer Ort für die groſſen Barken iſt. Hinter dem Forte iſt ein Moraſt, wo ſich das kleine Wild in groſſem Ueberflus aufhält: die Beſatzung machet ſich alſo manchen Zeitvertreib daſelbſt. Ehemals wurde ein ſtarker Handel, insbeſondere mit den Iroquoiſen, alhier getrieben; und dieſes geſchahe zu dem Ende, ſie den Engländern abſpenſtig zu machen: man hatte auch, ſie in Ordnung zu erhalten, das Fort aufgefüret. Doch dieſer Handel hat nicht lange gedauert; und das Fort hat die Barbaren nicht abgehalten, den Franzoſen viel Ungelegenheit zu machen. Anjetzo halten ſich noch einige Familien auſſerhalb des Platzes auf; auch ſind einige von den Mißiſagen, einer algonquinſchen Nation, die einen Flecken an dem abendſeitigen Ufer der See **Ontario** haben: andere befinden ſich zu **Niagara**, und noch eine andere an der Meerenge.

---

*) Chesnaux. **) Long Sault.

Ziegeninſel.

§. 154. Sechs Meilen von **Catarocoui** liegt die **Ziegeninſel**, die einen artigen Hafen hat, worin groſſe Barken ſicher ſeyn. Daſelbſt trift man in dem Walde Weinreben an. Es ſind faſt ſo viel Weinſtöcke als Bäume, an deſſen Spitze ſie ſich erheben. Man findet auch dergleichen aller Orten bis nach Mexico. Dieſe Weinſtöcke haben dickes Holz, und tragen groſſe Trauben: die Beeren aber übertreffen kaum die Gröſſe einer Erbſe; es kan auch nicht anders ſeyn, da dieſer Wein nicht beſchnitten noch ordentlich gewartet wird. Wenn die Beeren reif ſind, ſo iſt es ein guter Biſſen für die Bäre, welche ihrenthalben auf die höchſten Bäume hinan klettern. Jedoch ſie bekommen nichts anders, als was ihnen die Vögel übrig laſſen; denn dieſe ernten gar bald ganze Wälder davon ein.

Gallotsinſel, Flus Chouguen. Hungerkrümme.

§. 155. Drey Meilen jenſeit der **Ziegeninſel** lieget die **Gallotsinſel**, drey und vierzig Grad und drey und dreißig Minuten. Von der Spitze der **Gallotsinſel** ſiehet man gegen Weſten den Flus, **Chouguen**, oder ſonſten **Onnontagua** genant, der vierzehen Meilen davon entfernet iſt. Ehe man dahin gelanget, trift man die Krümme an, welche die **Hungerkrümme** genant wird; weil der Generalgouverneur von Neufrankreich, **Barre**, ſeine ſämtliche Manſchaft, als er die **Jroquoiſen** angreifen wolte, durch Hunger und Krankheiten daſelbſt beinahe eingebüſſet hätte. Dieſe Gegend hat eine ungeſunde Luft, aber ungemein ſchöne Waldungen, welche das ganze Ufer bedecken. Die weiſſen und rothen Eichen ſteigen bis in die Wolken. Man trift auch eine der gröſſeſten Arten Bäume daſelbſt an, deren hartes Holz dem Ahornbaum gleichet: die Blätter ſind von mittelmäßiger Gröſſe, und haben fünf Ecken; inwendig ſind ſie von einer ſchönen grünen Farbe, auſſerhalb aber weißlicht. Man nennet ſie auch **Baumwollenbäume**; weil in einer Nus, die beinahe eben ſo dicke als eine groſſe indianiſche Caſtanie iſt, eine Art von Baumwolle verborgen lieget, welche jedoch zu nichts gebrauchet werden kan. Im Maymonat ſiehet man daſelbſt noch kein einzig Blat auf den Bäumen, ohngeachtet die Hitze oftermalen ſo gros, als im Julius, iſt. Dieſes rühret ſonder Zweifel daher, daß die Erde, welche einige Monat lang mit Schnee bedeckt geweſen, noch nicht hinlänglich erwärmet worden, die Dunſtlöcher der Wurzeln zu öfnen, um den Saft durchzutreiben. Uebrigens verdienet ſo wenig der **groſſe** als **kleine Hunger** *) den Namen eines Fluſſes: beides ſind nur Bäche, jedoch ziemlich fiſchreich. Man trift Adler von erſtaunender Gröſſe daſelbſt an.

Beſchreibung des Landes von der Hungerkrümme bis an den Sandflus.

§. 156. Nunmehro nähert ſich die Gegend, wo die **Jroquoiſen** wohnen. Das Land bey dem Fluſſe **Onnontage** iſt etwas niedrig, aber reichlich mit Holze verſehen. Faſt alle Flüſſe, die das Land der **Jroquoiſen** bewäſſern, ergieſſen ſich in dieſen, deſſen Quelle eine angenehme See iſt, die **Gannentaha** heiſſet, an deſſen Ufer Salzquellen gefunden werden. Zehen Meilen von dem Fluſſe **Onnontage** iſt die **Goyogouinsbucht**. Die ganze Küſte in dieſem Raume iſt mit Moräſten und hohem Erdreich abgewechſelt, ein wenig ſandig, mit ſchönen Bäumen, und insbeſondere mit Eichen beſetzet, welche von Menſchenhänden geſetzet zu ſeyn ſcheinen. In der **Goyogouinsbucht** raget eine mit Bäumen bewachſene Halbinſel mitten hervor, und gleichet einer Schaubüne. Wenn man in die Bucht kömt linker Hand, trift man eine Inſel an, welche den Einlauf eines Fluſſes verbirget, worauf die **Goyogouins** in die See fahren.

§. 157.

---

*) **La grande et petite Famine.**

Flus Caſconchiagon.

§. 157. Auf der Hälfte des Weges von dem Sandfluſſe bis an die Bucht der Tſonnonthouans trift man eine kleine Bucht an, welche Caſconchiagon genant wird, die auch ſehr enge, und bey dem Einlaufe in die See nicht tief iſt. Zwo Meilen von ſeiner Mündung wird man durch einen Waſſerſturz aufgehalten, welcher ſechzig Fus hoch zu ſeyn ſcheinet; einen Flintenſchus unterhalb denſelben trift man einen andern von gleicher Breite an, der aber kaum zwey Drittheil ſo hoch iſt; und eine halbe Meile davon den dritten, der auf hundert Schritte hoch iſt. Nachher kömt man an verſchiedene ſtarke Ströme; und wenn man funfzig Meilen fortgefahren, trift man den vierten Waſſerſturz an, der dem dritten nichts nachgiebet. Der Lauf dieſes Fluſſes erſtrecket ſich auf hundert Meilen. Wenn man den Ohio, mit dem Beinamen der ſchöne Flus, erreichen wil, hat man nur zehen Meilen vor ſich. Der Ort, an welchen man daſelbſt anlanget, heiſſet Ganos; alwo eine Quelle befindlich iſt, deren Waſſer dem Oele gleichet, und einen Metalgeſchmack hat. Nicht weit davon iſt eine andere von gleicher Beſchaffenheit; und die **Wilden** bedienen ſich dieſes Waſſers, um allerhand ſchmerzhafte Zufälle zu lindern.

Tſonnonthouansbucht.

§. 158. Die Tſonnonthouansbucht iſt eine vortrefliche Gegend. Ein angenehmer Flus ſchlinget ſich zwiſchen zwo ſchönen Wieſen herunter, an deſſen Ufer man auf beiden Seiten weit gehende Thäler erblickt; und alles dieſes veranlaſſet die beſte Ausſicht von der Welt, welche durch einen groſſen Wald von lauter hochſtämmigen Bäumen begrenzet wird: das Erdreich ſcheinet inzwiſchen etwas ſandig zu ſeyn.

Flus Niagara.

§. 159. Der Flus Niagara wird von dem groſſen Waſſerſturze gebildet, wovon bald mit mehrern Erwänung geſchehen ſol; oder es iſt vielmehr der S. Laurenzflus ſelbſt, der aus der See Eriee kömt, und nach einer Weite von vierzehen Meilen in die See Ontario gehet. Von dem Waſſerſturze an, wird er der Flus Niagara genant, und dieſer Raum enthält ſechs Meilen. Wenn man drey Meilen darauf hin gefahren iſt, trift man linker Hand einige Cabanen der Iroquoiſen, Tſonnonthouans und Mißiſagues an. Es iſt auch nachher ein Fort daſelbſt angeleget; und es hat eine franzöſiſche Colonie, ſich daſelbſt anzubauen, angefangen.

Beſchreibung des Landes Niagara.

§. 160. Das Land Niagara an ſich ſelbſt iſt wild, und fürchterlich anzuſehen. An der einen Seite ſiehet man zwar an dem Fuſſe deſſelben, und gleichſam in der Tiefe eines Abgrundes, einen groſſen Flus, der aber an dieſer Seite, ſeiner Geſchwindigkeit und Strudel halben, vielmehr einem reiſſenden Strome gleichet. Letztere entſtehen durch die vielen Felſen, durch welche er ſich mit vieler Mühe hindurch dringen mus. Auf der andern Seite iſt die Ausſicht durch drey gleichſam über einander geſetzte Berge gehemmet, davon ſich der oberſte in den Wolken verlieret. Das Auge mag ſich alſo hinwenden, wohin es wil, ſo trift es aller Orten etwas an, ſo eine innerliche Furcht und Bangigkeit veranlaſſet. Man darf aber nicht alzu weit reiſen, wenn man eine groſſe Veränderung finden wil. Denn hinter dieſen wilden und unbewohnten Bergen, wird man ein fettes Erdreich, prächtige Wälder, angenehme und fruchtbare Hügel gewar: man empfindet eine reine Luft und gemäßigte Witterung. Zwiſchen beiden Seen, davon die kleineſte, nemlich die See Ontario, zwey hundert und funfzig Meilen, die See Eriee aber, auf drey hundert Meilen im Umkreiſe hält.

Waſſerfal Niagara.

§. 161. Wenn man über gedachte drey fürchterliche Berge hinüber geſtiegen, kömt man an den berühmten Waſſerfal Niagara. Dieſer iſt vielleicht die ſchönſte Caſcade, welche die Natur jemalen hervorgebracht. Wenn man ſich auf dem Gipfel des dritten Berges befindet, ſo hat man noch drey Meilen bis zu dieſem Waſſerſturze. Weil man nirgends anders, als an dieſer Seite, dahin gelangen, und ſelbige nicht anders als von der Seite ſehen kan; ſo iſt nicht wohl möglich, deſſen Höhe zu meſſen. Dem Augenſcheine nach aber kan man dieſen Waſſerfal nicht höher als hundert und vierzig bis hundert und funfzig Fus hoch ſchätzen. Seine Geſtalt gleichet einem Hufeiſen, und hat ohngefär vier hundert Schritte im Umfange; gerade in der Mitte aber iſt er durch eine ſehr enge und eine halbe Viertelmeile lange Inſel in zween Theile getheilet: doch vereinigen ſich die getrennten Theile bald wieder. Der Flus empfindet unterhalb dieſes Falles lange Zeit die Erſchütterung; und er iſt nicht eher, als ohngefär drey Meilen davon, erſt ſchifbar. Der Fall würde auch noch heftiger ſeyn, wenn er nicht auſſer vorgedachter Inſel, auch noch durch verſchiedene hier und da liegende Klippen etwas gehemmet würde. Sein Abfal geſchiehet auf einen Felſen: und weil ſein Geräuſch einem entfernten Donner gleichet, auch nichts, was herabgeſtürzet, wieder zum Vorſchein gekommen; ſo hat man Urſach zu glauben, daß er vielleicht durch die Länge der Zeit eine etwas tiefe Höle darein gemacht. Das Erdreich der Gegend dieſes Waſſerfalles, welche man Portage de Niagara nennet, ſcheinet drey Meilen lang nicht ſonderlich gut zu ſeyn; es iſt auch nicht einmal holzig, und man kan nicht zehen Schritte gehen, ohne, insbeſondere zu Sommerszeit, auf Ameiſenhaufen zu treten, und ohne Glockenſchlangen anſichtig zu werden.

See Eriee.

§. 162. Sieben Meilen von dem Waſſerfalle Niagara komt man an die See Eriee. Dieſe See iſt hundert Meilen lang, von Oſten bis Weſten gerechnet; von Norden bis Süden aber ohngefär dreißig Meilen breit. Der Name, den ſie führet, iſt der Name einer Nation von der huronſchen Sprache, die ſich an dem mittägigen Ufer niedergelaſſen, nunmehro aber von den Iroquoiſen gänzlich ausgerottet ſind. Eriee heiſſet eine Katze; daher dieſes Volk in einigen Erzälungen das Katzenvolk genant wird. Allem Vermuten nach, komt dieſe Benennung, von der Menge dieſer Thiere her, die ſich häufig daſelbſt antreffen laſſen. Sie ſind weit gröſſer, als die unſerigen, und ihre Felle werden ſehr geſuchet. Einige neue, insbeſondere franzöſiſche Landkarten haben dieſe See auch *Conti* genant; jedoch dieſer Name hat ſo wenig, als der Condee, Thracy und Orleans, welche der Hurons- und Oberſee, ingleichen der See Michigan beigeleget werden wollen, ſonderliches Glück gemachet. Eine lange Erdzunge gehet in die See hinein, welche auch die lange Spitze genant wird; dieſe iſt ſehr ſandig, und hat von Natur viel Weinreben. Die Gegend um dieſe See iſt hin und wieder vortreflich. Sie ſelbſt iſt ſehr fiſchreich, und die Wälder voller Wild; insbeſondere halten ſich gegen Süden ungemein viel wilde Ochſen auf. Eine andere Erdzunge, welche drey Meilen Nord- und Südwärts gehet, wird die glatte Spitze*) genant. Sie iſt aber gegen Weſten voller Holzung, gegen Oſten hingegen trift man nichts als kleine rothe Cedern auf einem ſandigten Boden an. Es halten ſich auch viele Bäre da auf, daß mannigmal in Einem Winter auf vier hundert Stück allein auf dieſer Landſpitze erleget worden. Gegen Süden liegen zwo kleine Inſeln, die man die Glockenſchlangen-Inſeln nennet, weil man dieſes Ungeziefer in ſolcher Anzahl darauf antreffen wil, daß die Luft auch ſo gar davon angeſtecket ſeyn ſol. Die See-Enge iſt zwey und dreißig Meilen lang. Oberhalb der Inſel S. Clara, die ohngefär fünf bis ſechs Meilen weit ablieget, erweitert ſich die Enge, und bildet eine See, welche mit der Inſel gleichen Namen führet.

---

*) La Pointe Pelée.

Sie iſt ohngefär ſechs Meilen lang, und an manchen Orten eben ſo breit. Man wil behaupten, daß dieſes die ſchönſte Gegend in Canada ſey. Dem Anſchein nach hat auch die Natur nichts zurück gelaſſen, wodurch ein Land reizend werden kan. Hügel, Wieſen, Felder, Holzung, Bäche, Brunnen, Flüſſe, alles dieſes iſt von ſolcher Güte und von einer ſo vortheilhaften Anlage, daß man faſt keine andere Einrichtung wünſchen kan. Indeſſen ſind die Felder nicht für alle Arten des Getreides gut, die mehreſten aber ſind von ungemeiner Fruchtbarkeit, ſo gar, daß einige achtzehen Jahre hinter einander ohne Dünger, Früchte getragen haben. Jedes Land iſt aber doch wozu gut. Die Inſeln ſcheinen, als ob ſie durch die Kunſt angeleget wären, und die Augen ergötzen ſolten. Der Flus und die See ſind fiſchreich, die Luft iſt rein, und die Himmelsgegend gemäßiget und ungemein geſund.

Fort.

§. 163. Linker Hand, eine Meile unterhalb der Inſel S. Clara, lieget das **Fort.** An eben derſelben Seite trift man, ehe man daſſelbe erreichet, zwey ziemlich zahlreiche Dörfer an, und die nahe bey einander liegen. Das erſtere wird von **Hurons Tionnontatez** bewohnet, welches eben dieſelben ſind, die, nachdem ſie lange Zeit von einer Küſte zur andern herum geirret, ſich anfänglich an dem Waſſerfal S. **Maria**, nachher aber zu **Michillimakinac** niedergelaſſen. Das andere hingegen wird von **Pouteouatamis** bewohnet. Rechter Hand, etwas höher, iſt das dritte der **Outaouais**, welche der **Hurons** unzertrenliche Gefärten ſind, ſeitdem beide Völkerſchaften von den **Iroquoiſen** gezwungen worden, ihr Land zu verlaſſen.

Kräuter.

§. 164. Die See-Enge iſt derjenige Ort in Canada, woſelbſt die Kräuterkenner die meiſten Erforſchungen zu machen, Gelegenheit haben würden. Es iſt bereits angeführet, daß in Canada viele gemeine Kräuter wachſen, welche von groſſer Wirkung ſind. Man hält dafür, daß der Schnee nicht wenig dazu beitrage; es giebt aber auch eine Mannigfaltigkeit des Erdbodens, welches, wenn es mit der Annemlichkeit der Himmelsgegend, und mit der Freiheit, welche die Sonne mehr als anderswo hat, das Erdreich zu erwärmen, weil das Land weit offener iſt, zuſammen genommen wird, Anlas giebt zu glauben, daß die Kräuter und Wurzeln alhier mehr Kraft, als anderswo, haben.

Flohkraut.

§. 165. Die Kentnis des ſo genanten **Flohkrauts***) iſt den Reiſenden ſehr nöthig; nicht zwar wegen ſeiner guten Eigenſchaften, ſondern weil man ſich nicht genug davor hüten kan. Der Name druckt die Wirkungen bey weiten nicht aus. Dieſe ſind mehr oder weniger empfindlich, nachdem die Eigenſchaften dererjenigen beſchaffen ſind, die es anrüren. Es giebt auch einige, die keinen Schaden davon zu befürchten haben: andere hingegen, wenn ſie es nur anſehen, werden ſo gleich mit einem heftigen Fieber befallen, ſo länger als vierzehen Tage anhält. Bey andern wirket es hinwiederum erſt, wenn ſie es anrüren: und alsdenn ſcheinet der anrürende Theil gleichſam mit Ausſatz überzogen zu ſeyn. Es iſt auch kein ander Hülfsmittel dawider, als die Geduld. Denn nach Ablauf einer gewiſſen Zeit, verlieret ſich die dadurch entſtandene Beſchwerlichkeit von ſelbſt wieder.

Citronenbaum.

§. 166. Es giebt auch an der See-Enge Citronenbäume: ihre Frucht ſiehet den gewönlichen Citronen gleich, nur daß ſie kleiner ſind, und einen ſchlechten Geſchmack haben. Zum Einmachen ſind ſie aber ſehr gut. Die Wurzel eines ſolchen Baums iſt ein feiner und tödtlicher Gift; dabey aber zugleich ein untrüglicher Gegengift, wider den Stich der Schlangen. Sie mus nemlich ſogleich geſtoſſen und auf die Wunde geleget

---

*) L' Herbe a la Puce.

werden; ſo wird man augenblicklich eine heilſame Wirkung davon empfinden. Auf beiden Seiten dieſer See-Enge behält das Land ſeine Schönheit auf zehen Meilen weit, nachher aber trift man weniger fruchtbare Bäume und Wieſen an. Nach zurück gelegten fünf Meilen aber nach der See Eriee nach Südweſt, ſiehet man unzäliche Wieſen, welche ſich auf hundert Meilen weit erſtrecken, und wovon ſich eine erſtaunende Menge derjenigen Ochſen nähren, welche oben beſchrieben worden.

See S. Clara.

§. 167. Der Weg von dem Forte der See-Enge bis an das Ende der Ueberfart der See S. Clara, bis an die Huronsſee, iſt Oſtnordoſt: nachher wendet man ſich vier Meilen von Oſten nach Süden, woſelbſt man rechter Hand ein Dorf der Mißißager antrift, ſo auf einem fruchtbaren Boden und an dem Anfange ſchöner Wieſen, überhaupt in der angenehmſten Gegend, lieget, die man nur antreffen kan. Von da bis an die Huronsſee zählet man zwölf Meilen, und das Land iſt aller Orten reizend. Es iſt ein prächtiger Canal, gleichſam nach der Schnur gezogen, deſſen Ufer mit lauter hochſtämmigen Bäumen beſetzet, und durch ſchöne Wieſen unterſchieden iſt. Auf dem Canal ſelbſt trift man verſchiedene Inſeln an, wovon einige ziemlich gros ſind. Man richtet ſich beſtändig gegen Nord-Nordoſten; und wenn man auf die Huronsſee gelanget, ſo gehet der Lauf zwölf Meilen lang nach Norden.

Lage von Michillimakinac.

§. 168. In der Huronsſee iſt die Bucht Saguinam. Dieſe hält in ihrer Oefnung fünf bis ſechs Meilen, und dreißig Meilen in der Tiefe. Die Outaouais haben am Ende dieſer Bucht ein Dorf, ſo eine ſehr gute Lage hat. Von da bis nach Michillimakinac trift man weiter nichts angenehmes an; es ſind keine Weinſtöcke mehr, ſondern nur eine ſchlechte Holzung, zu ſehen; und ſehr wenig von der Jagd anzutreffen. Zehen Meilen oberhalb dieſer Bucht ſind zween ziemlich groſſe Flüſſe, ſo eine Meile von einander liegen, und vier bis fünf Meilen länger als die Donnerkrümme, welche in ihrer Oefnung drey Meilen hält, und gar nicht tief iſt. Michillimakinac liegt drey und vierzig Grad dreißig Minuten Norderbreite; und der Weg beläuft ſich auf hundert Meilen von dem Ausgange der See-Enge, wenn man an dem abendſeitigen Ufer der Huronsſee, bis nach Norden hin, fähret. Das Dorf iſt mittelmäßig; und nachdem ſich die mehreſten Einwoner nach den Bieberinſeln hin begeben, iſt nichts beſonderes, als das Fort und das Haus der Mißionarien, daſelbſt weiter zu ſehen. Die Lage von Michillimakinac iſt der Handlung ſehr vortheilhaft. Dieſer Poſten lieget zwiſchen drey groſſen Seen; nemlich, der See Michigan, welche drey hundert Meilen im Umfange hält, der groſſen Bucht, ſo ſich darin ergieſſet, nicht zu gedenken; ferner zwiſchen der Huronsſee, die drey hundert und funfzig Meilen im Umfange hält, und die Form eines Dreyecks hat; und endlich zwiſchen der Oberſee, welche fünf hundert Meilen hält. Alle dreye können durch groſſe Barken befahren werden, und die beiden erſteren ſind nur von einer kleinen Enge getrennet, welche ebenfals für dergleichen Fahrzeuge Waſſer genug halten, welche auch von da, bis in die See Eriee, und bis nach Niagara, gelangen können. Es iſt zwar zwiſchen der Oberſee und der Huronsſee keine andere Gemeinſchaft, als ein etliche zwanzig Meilen langer Canal, der durch die Ströme ſehr unſicher gemachet wird; dieſe Ströme hingegen ſind den Canoten nicht hinderlich, zu Michillimakinac alles auszuladen, was von der Oberſee hergebracht werden kan.

Oberſee.

§. 169. Die Oberſee *) iſt, von Oſten bis Weſten, zwey hundert Meilen lang; und an manchen Orten, von Norden bis Süden, vier und zwanzig Meilen breit. Die

ganze

---

*) Lac ſuperieur.

ganze mittägige Küſte iſt ſandigt, und ziemlich gerade. Es würde gefärlich ſeyn, vom Nordwinde auf dieſer See überfallen zu werden. Das mitternächtige Ufer iſt weit bequemer zu bereiſen, weil es aller Orten mit Felſen eingeſchloſſen, welche kleine Häfen bilden, darein man ſicher einlaufen kan; und nichts iſt nothwendiger, wenn man auf dieſer See mit Canoten fähret; indem die Seeleute ein beſonderes Himmelszeichen auf derſelben angemerket haben. Denn, wenn ein Sturm entſtehen wil, ſagen ſie, ſo wird man zween Tage zuvor davon benachrichtiget. Man vermerket anfänglich eine kleine Erſchütterung der Oberfläche des Waſſers; und dieſes währet den ganzen Tag, ohne daß es auf eine ſonderlich merkliche Art ſteigen ſolte: Den andern Tag iſt die See mit dicken Wellen bedeckt, die aber den ganzen Tag nicht brechen; dergeſtalt, daß man ohne Furcht darauf fortſchiffen kan: Am dritten Tage aber, wenn man es am wenigſten gedenket, ſo wird die See ganz feurig: das Weltmeer kan in ſeiner heftigſten Bewegung nicht ſtürmiſcher ſeyn; und wenn man nicht in demſelben Augenblicke eine Freyſtätte antrift, ſo iſt man verloren. Dieſe kan man auch an der Nordſeite antreffen, da man ſich an der Südſeite, ſchon des andern Tages, weit von dem Ufer entfernet halten mus.

Fabel der **Wilden** davon.

§. 170. Die **Wilden** haben zur Erkentlichkeit für die vielen Fiſche, die ſie in dieſer See fangen, und aus Ehrfurcht, die ihnen ihr weiter Umfang eingeflößet, eine Gottheit daraus gemacht; und bringen ihr nach ihrer Art Opfer. Es iſt aber zu glauben, daß ſie vielmehr an den Schutzgeiſt dieſer See, als an ſie ſelbſten, ihre Wünſche richten. Wenn man ihre Erzälungen anhöret, ſo hat nach ſelbigen der Urſprung der See etwas göttliches: der **Michabou**, oder der Gott des Waſſers, hat ſie zu dem Ende gemacht, um Bieber zu fangen. In dem Canale, wodurch ſie ſich in die **Huronsſee** ergieſſet, befindet ſich ein ſchneller Strom, welcher durch dicke Felſen verurſachet wird. Die Mißionarien haben ihn den **Waſſerfal S. Maria** genant. Dieſe Felſen ſind, der Ueberlieferung dieſer **Wilden** zu Folge, Ueberbleibſel eines Dammes, den dieſer Gott zu dem Ende gemacht, das Waſſer der Flüſſe und der See **Alimipegon**, welche dieſe groſſe See angefüllet, aufzuhalten.

Kupferadern.

§. 171. An den Ufern an manchen Orten, und um einige Inſeln, trift man groſſe Stücken Kupfer an, welche ebenfals der Vorwurf des Aberglaubens der **Wilden** ſind. Sie ſehen ſie als Geſchenke der Götter, die im Waſſer wohnen, mit Ehrerbietung an; ſie heben die kleineſten Brocken ſorgfältig auf, gebrauchen ſie aber zu nichts. Sie ſagen, daß vor dieſen, mitten in der See, ein hoher Felſen von eben dieſer Materie geſtanden. Weil er nun nicht mehr geſehen wird, ſo behaupten ſie, daß er von den Göttern anderswo hin verſetzet worden. Es ſcheinet aber, als ob durch die Länge der Zeit, die Wellen der See ihn mit Sande und Schlam überſchüttet haben. Und es iſt gewis, daß man an manchen Orten eine groſſe Menge dieſes Metals angetroffen, ohne genötiget zu ſeyn, viel darnach zu graben.

Fortſetzung der Ueberlieferung der **Wilden** von **Michillimakinac**.

§. 172. Als **Michabou**, erzälen die **Wilden** ferner, die **Oberſee** gemacht, habe er ſich zu **Michillimakinac**, woſelbſt er geboren worden, niedergelaſſen. Dieſes iſt eigentlich der Name einer kleinen Inſel, die faſt rund iſt, dazu ſehr hoch, und beinahe an dem äuſſerſten Ende der **Huronsſee** lieget; welche Benennung nachher der ganzen Gegend beigeleget worden. Die Inſel kan ohngefär drey bis vier Meilen im Umfange haben; und man kan ſie auf zwölf Meilen weit erblicken. Südwärts liegen noch zwo andere Inſeln, davon die entfernteſte fünf bis ſechs Meilen lang iſt: die andere iſt dagegen ſehr klein, und ganz rund. Beide ſind mit Holzungen verſehen, und das Erdreich iſt gut: da hingegen die Inſel **Michillimakinac** blos aus einem unfruchtbaren Felſen beſtehet, der kaum mit ein wenig Moos und Kraute bedecket iſt. Indeſſen iſt ſie doch einer der berühmteſten Oerter in **Canada**; und, nach einigen alten Ueberlieferungen der **Wilden**, der vornehmſte Wohnplatz einer Völkerſchaft geweſen, welche eben dieſen Namen gehabt, und aus dreißig Dorfſchaften beſtanden haben ſol. Man hält dafür, daß die **Iroquoiſen** ſie vertilget. Zeit und Umſtände aber ſind unbekant. So viel iſt wenigſtens gewis, daß nicht die geringſte Spur davon übrig geblieben. Der Name **Michillimakinac** heiſſet eigentlich eine groſſe Menge Schildkröten.

Ueberflus von Fiſchen in dieſer Gegend.

§. 173. Die **Michillimakinacs** lebten meiſtentheils von Fiſchen; und es iſt auch nicht leicht ein Ort in der Welt zu finden, wo ſie überflüßiger ſeyn ſolten. Die gemeineſten Fiſche, die in den drey Seen, und in denen ſich in ſelbige ergieſſenden Flüſſen, angetroffen werden, ſind der Hering, Karpen, Goldfiſch, Hecht, Stöhr, Aſtimakeg oder Weißfiſch, und insbeſondere die Lachsfohre. Man fiſchet dreyerley Arten derſelben, davon die eine von ungeheurer Gröſſe, und ſo häufig iſt, daß ein **Wilder** oftermalen mit ſeinem Wurfſpieſſe in Zeit von drey Stunden auf funfzig Stück fangen kan: der liebſte Fiſch aber iſt der Weißfiſch. Die **Wilden** erzälen, daß **Michabou** ihre Vorfaren die Fiſcherey gelehret: dieſer habe auch die Netze erfunden, und ihnen nach dem Gewebe der Spinne den Begrif davon beigebracht.

Bieberinſeln, und Völkerſchaft Bieber genant.

§. 174. Alles, was ſich hier vom Erdreiche den Augen zeiget, giebt eben keinen Begrif eines guten Landes: man darf aber nicht alzu weit gehen, wenn man einen Boden antreffen wil, der zu allem zu gebrauchen iſt. Eben dieſes läſſet ſich auch von den Bieberinſeln ſagen, welche man gleich linker Hand, wenn man in die **Michiganſee** kömt, liegen läſſet. Die **Outaouais**, ſo ſich dahin gewandt, ſäen **Mays**: und dieſe gute Gewonheit haben ſie von den **Hurons** erlernet, mit welchen ſie ſich lange Zeit in dieſer Gegend aufgehalten. Die **Amikoues** hatten ehemals ihren Aufenthalt auf dieſen Inſeln: dieſe Völkerſchaft iſt anjetzo bis auf eine einzige Familie geſchmolzen, die ſich nach der Inſel **Manitoualin** nach Norden der **Huronsſee** gewendet; ſie iſt indeſſen eine der edelſten in **Canada**, nemlich nach der Meinung der **Wilden**, welche ſie von dem groſſen Bieber ableiten, der nach dem **Michabou** oder dem groſſen **Haſen** ihre vornehmſte Gottheit iſt, und wornach ſie auch den Namen führen. Dieſer ſoll auch die See **Nipißing** gemacht haben; und alle ſchnelle Ströme, welche man in dem groſſen Fluſſe der **Outaouais**, der daraus entſpringet, antrift, ſind Ueberbleibſel eines Dammes, den er zu Erreichung ſeines Vorhabens aufgeworfen. Man ſetzet hinzu, daß er an eben dem Orte geſtorben ſey, und auf einem Berge begraben liege, den man an dem mitternächtigen Ufer der See **Nipißing** antrift. Dieſer Berg ſtellet auf einer gewiſſen Seite die Geſtalt eines Biebers vor; und dieſes hat, allem Anſehen nach, Gelegenheit zu allen dieſen Fabeln gegeben. Die **Wilden** hingegen behaupten, daß der groſſe Bieber dieſen Berg, nachdem er ihn zu ſeinem Begräbnis auserſehen, alſo gebildet. Sie werden auch niemalen dieſes Ortes vorüber gehen, ohne demſelben einen Schmauch von ihrem Tobak zu opfern.

Bucht der Noquets.

§. 175. Man fähret auf dreißig Meilen an der Küſte einer Erdzunge, welche die See **Michigan** von der Oberſee trennet. Dieſe Erdzunge iſt an manchen Orten nur einige Meilen breit, und eines der ſchlechteſten Lande, die man nur finden kan; ſie wird aber durch einen angenehmen Flus begrenzet, der **Maniſtie** heiſſet, und ſehr fiſchreich, ſonderlich an Stöhren, iſt. Etwas weiter hin, nach Südweſten, kömt man in eine groſſe Bucht, deren Eingang mit Inſeln beſetzet iſt; welcher der **Meerbuſen** oder die **Bucht der Noquets** heiſſet. Dieſes iſt ein kleines Volk, ſo von den Ufern der Oberſee gekommen iſt, und wovon blos einige hin und wieder zerſtreuete Familien noch übrig ſind, die nirgends eine bleibende Stätte haben.

Inſeln der Pouteouatamis.

§. 176. Die **Noquetsbucht** wird von der **groſſen Bucht** durch die Inſeln der **Pouteouatamis** abgeſondert, von welchen bereits gemeldet, daß ſie die alten Wohnungen dieſer **Wilden** geweſen. Die mehreſten Inſeln ſind mit Holze verſehen: die einzige aber, die noch bewohnet wird, iſt weder die gröſſeſte noch die beſte; es ſtehet auch nur ein kleines Dorf auf ſelbiger.

Malhomines oder Wildhafer.

§. 177. Fünf bis ſechs Meilen von dieſer Inſel trift man eine andere kleinere an, welche nicht weit von dem abendſeitigen Ufer der **Bucht** lieget, und die den Eingang eines Fluſſes verbirget, an welchem das Dorf der **Malhomines**, welche die Franzoſen **Wildhafer** *) um deshalb nennen, weil ſie ihre gewönliche Nahrung von dieſem Gewächſe haben. Die ganze Nation beſtehet aus dieſer Dorfſchaft, welche noch dazu nicht einmal volkreich iſt. Es iſt zu bedauren, daß ſie nicht in ſtärkerer Anzahl vorhanden ſind; denn es ſind die anſehnlichſten Leute unter allen **Canadern**, und weit gröſſer als die **Pouteouatamis**. Sie haben eine beſondere Sprache unter ſich, die ſie niemand lehren. Man hat auch eine gewiſſe Erzälung von einer Schlange, welche ſich alle Jahre in ihrem Dorfe einfindet, und mit groſſen Ceremonien empfangen wird.

Volk, Puans genant.

§. 178. Etwas unterhalb dieſer Inſel ändert das Land auf einmal den Anblick; und ſo wild es bisher geweſen, ſo angenehm fället es nunmehro in die Augen. Indeſſen, ob es gleich ſtark mit ſchönen Bäumen bewachſen iſt, ſo iſt es doch ſandig, und nicht ſonderlich fruchtbar. Die **Otchagras**, insgemein **Puans** genant, wohneten ehedem an den Ufern der **groſſen Bucht** in einer angenehmen Gegend: daſelbſt wurden ſie von den **Ilinoiſen** angegriffen, welche einen groſſen Theil davon todtſchlugen; die übrig gebliebenen aber flüchteten nach dem Fluſſe der **Outagamis**, welcher ſich mitten in der Bucht ergieſſet. Daſelbſt lieſſen ſie ſich an dem Ufer einer Art von einer See nieder: und da ſie blos von Fiſchen lebten, welche ihnen die See in groſſem Ueberflus mittheilte; ſo haben ſie vielleicht daher den Namen Puans bekommen; indem das ganze Ufer, wo ihre Cabanen ſtunden, voller verfaulten Fiſche lag, ſo gar, daß auch die Luft davon verunreiniget wurde. Es ſcheinet wenigſtens, daß ſie die andern **Wilden**, noch vor Ankunft der **Franzoſen**, alſo genennet: und da ſie ſich niemalen weit von der **groſſen Bucht** entfernet, ſo iſt dieſe auch mit ihrem Namen beleget worden. Einige Zeit nachher, da ſie ihren alten Poſten verlaſſen, ſuchten ſie ſich an den **Ilinoiſen** wegen des erlittenen Verluſtes zu rächen. Dieſes Unternemen aber mislunge ihnen dergeſtalt, daß ſie dadurch noch weit mehr geſchwächet wurden, und ſich auch nachher nicht wieder erholen können. Denn ſechs hundert von ihrer beſten Manſchaft hatten ſich in Canote begeben, um ihren Feind aufzuſuchen: als ſie aber über die See **Michigan** fahren wolten, muſten ſie durch einen unvermutet entſtandenen heftigen Sturm insgeſamt erſaufen.

Fort und Mißion der groſſen Bucht.

§. 179. Die **groſſe Bucht**, welche auch, wie gemeldet, die **Puansbucht** heiſſet, liegt von **Michillimakinac** auf achtzig Meilen entfernet; und macht einen Theil der See **Michigan** aus. An dieſer **groſſen Bucht** haben die **Franzoſen** ein Fort, welches an dem abendſeitigen Ufer des Fluſſes der **Outagamis**, eine halbe Meile von ſeiner Mündung, aufgerichtet iſt. Ehe man dahin gelanget, läſſet man rechter Hand ein Dorf

---

*) Folles Avoines.

der Sakis liegen. Die Otchagras haben ſich ſeit einiger Zeit bey den **Franzoſen** niedergelaſſen, und ihre Cabanen rund um das Fort herum gebauet. Beides iſt eine gute Art von Leuten, insbeſondere die erſteren; den einzigen Fehler ausgenommen, daß ſie alzu gerne zu ſtehlen pflegen. Ihre Sprache iſt von allen andern unterſchieden. Daher die Vermutung entſtehet, daß ſie zu keinem Hauptvolke in **Canada** zu rechnen. Sie haben auch mehr mit den abendſeitigen Völkerſchaften, als mit denen bekanten in **Canada**, Umgang gehabt.

Sakis.

§. 180. Die Sakis, ohnerachtet ſie in geringer Anzahl vorhanden ſind, haben ſich dennoch in zwo Parteyen vertheilet, davon ſich die eine zu den **Outagamis**, die andere hingegen zu den **Pouteouatamis** hält. Diejenigen, die ſich um das Fort niedergelaſſen, ſind mehrentheils von der letztern Partey, und folglich den **Franzoſen** zugethan. Es iſt auch eine Mißion daſelbſt vorhanden.

Aberglaube der an der groſſen Bucht wohnenden Völker.

§. 181. Da die in der Nachbarſchaft der **groſſen Bucht** wohnende Völker, die **Pouteouatamis** ausgenommen, viel ungeſitteter, als die andern, ſind; ſo ſind ſie auch dem Aberglauben unter allen übrigen am meiſten ergeben. Die Sonne und der Donner ſind ihre vornehmſten Gottheiten. Insbeſondere halten ſie die Bäre ſehr hoch: und ſo bald ſie einen getödtet haben, ſo ſtellen ſie ein Feſt mit ſonderbaren Ceremonien an. Der Kopf des Bäres wird mit mancherley Farben bemahlet, und währender Mahlzeit an einem erhabenen Ort aufgerichtet, woſelbſt ihm alle Eingeladene Ehrerbietung beweiſen; und unterdeſſen, da ſein Körper zerleget wird, ſtimmen ſie Loblieder auf ihn an. Es haben nicht nur dieſe **Wilden**, gleich denen andern, die Gewonheit, ſich durch Faſten zu einer Jagd zuzubereiten; ſondern ſie halten ſolches mannigmal zehen Tage lang: und wenn die Jäger ausgegangen, ſo werden auch die zurück gebliebenen Kinder dazu angehalten. Sie beobachten die Träume, die ſie währender Faſten haben, und machen gute oder ſchlimme Folgerungen in Anſehung der Jagd daraus. Die Abſicht dieſer Faſten iſt dieſe, die Schutzgeiſter der Thiere zu beſänftigen: und ſie glauben, daß dieſe ihnen im Traume verkündigen, ob ſie ſelbige ohne Widerſtand erlegen werden, oder Schaden von ihnen zu gewarteu haben.

Verſchiedene Völker gegen Norden und Weſten in Canada.

§. 182. Diejenige Nation, welche ſeit etlichen zwanzig bis dreißig Jahren in dieſen Abendländern am meiſten bekant geworden, iſt die Völkerſchaft der **Outagamis**. Die Wildheit dieſes Volks, welche noch dazu, durch verſchiedentlich zur Unzeit geſchehenes übles Verhalten gegen ſie, noch mehr vergröſſert worden, ingleichen der Umgang mit den **Iroquoiſen**, haben ſie ungemein furchtbar gemacht. Nachher haben ſie ſich mit den **Sioux** ſehr genau verbunden, welche ein zahlreiches Volk ausmachen, das beinahe eben ſo kriegeriſch iſt. Und dieſe Vereinbarung machet den **Franzoſen** die Fahrt der Höhe des **Mißißipi** faſt unmöglich. Eben dadurch wird auch die Sicherheit auf dem Ilinoiſenfluſſe gehemmet, wodurch ihrer Handlung kein geringer Abbruch geſchiehet. So viel die gegen Weſten und Norden befindliche Völkerſchaften anlanget; ſo iſt leichtlich zu glauben, daß noch verſchiedene in daſigen Gegenden vorhanden ſeyn können, die theils gar nicht, theils ſehr wenig bekant geworden; uud wovon man mit der Zeit ſo wol, als von einigen Gegenden, nähere Nachricht zu erhalten, vermutend ſeyn kan.

Mißion und Fort beym S. Joſephsflus; deſſen gefärlicher Lauf.

§. 183. Von der **groſſen Bucht** bis an den **S. Joſephsflus**, der ſich in die See **Michigan** ergieſſet, rechnet man ohngefär hundert Meilen. An dieſem Fluſſe iſt eine Mißion und ein Commendantenhaus, welches das Fort genennet wird, weil es mit einer ſchlechten Umpfälung umgeben iſt; wie ſich ſolches bey den mehreſten Forts nicht anders verhält, bey **Chambly** und **Cataracoui** ausgenommen, als welche wirkliche Feſtungswerke ſind. Indeſſen finden ſich in allen einige metallene oder ſteinerne Geſtücke, welche hinlänglich ſind, den erſten Anlauf zurück zu halten. Die Franzoſen haben auch daſelbſt zwey Dörfer, davon das eine von Miamis, und das andere von **Pouteouatamis** bewohnet wird. Der S. Joſephsflus komt von Südoſt, und ergieſſet ſich in die See Michigan, deren ſämtliche morgenſeitige Küſte man befahren mus, die hundert Meilen lang iſt, ehe man in den Flus gelanget. Nachgehends fähret man zwanzig Meilen hinauf nach dem Fort zu. Bey dieſer Fahrt iſt viel Behutſamkeit nöthig: denn wenn der Wind von der Breite oder von Weſten komt, ſo ſind die Wellen ſo lang als die See; und dieſe Winde ſind ſehr gewönlich daſelbſt. Es hat auch das Anſehen, daß eine Menge Flüſſe, welche ſich an der Morgenſeite in die See ergieſſen, mit ihrem Schuſſe nicht wenig beitragen, die Wellen zu vergröſſern, und die Fahrt noch gefärlicher zu machen: Es giebt auch wenig Oerter in **Canada**, wo die Schiffe und Fahrzeuge eher Schaden nehmen, als hier.

Flus Marquette.

§. 184. Unter allen an der Küſte der See Michigan der groſſen Bucht gegen über liegenden Flüſſen, iſt noch mit wenigen des Fluſſes Marquette zu gedenken. Dieſer gleichet anfänglich einem Bache; funfzehen Schrit aber weiter hinauf kömt man in eine See, welche auf zwo Meilen im Umfange hat. Damit dieſer Flus in die See Michigan gelangen können, ſo ſolte man glauben, daß man mit der Hacke ein Stück Felſen abgehauen, ſo man bey der Einfart linker Hand liegen läſſet: und auf der rechten Seite iſt die Küſte ohngefär eines Büchſenſchuſſes weit, ſehr niedrig; nachher aber erhebt ſie ſich auf einmal ſehr hoch. Der P. Joſeph Marquette, aus **Laon** in der Picardie gebürtig, war einer der berühmteſten Mißionarien in Neufrankreich. Er hat faſt die ganze Gegend durchreiſet, und verſchiedene Entdeckungen gemacht, wovon die letztere die Entdeckung des Mißißipi war, welchen Flus er mit Joliet 1673 befuhr. Zwey Jahr nachher, und als er von Chicagon, ſo mitten am Ufer der See Michigan lieget, nach Michillimakinac ging, kam er den 18 May 1675 in den Flus, wovon hier die Rede iſt, und deſſen Mündung der Zeit, an dem äuſſerſten Ende des niedrigen Erdreichs iſt, ſo man gemeldeter maſſen bey der Einfart rechter Hand liegen läſſet: daſelbſt richtete er einen Altar auf. Nachher ging er ein wenig auf die Seite, GOtt ſeine Dankſagung abzuſtatten; und bat die beiden Führer ſeines Canots, ihn eine halbe Stunde allein zu laſſen. Als nun dieſe Zeit verſtrichen war, und er nicht wiederkam; ſo gingen ſie ihm nach, erſchraken aber ſehr, da ſie ihn todt fanden: dabey erinnerten ſie ſich der Worte, die er bey der Einfart in dieſen Flus geſprochen: daß er nemlich ſeine Reiſe daſelbſt endigen werde. Weil aber Michillimakinac alzu weit davon entfernet lag; ſo wurde ſein Leichnam nahe am Ufer des Fluſſes eingeſcharret. Der Flus ſol ſich nachher, aus Ehrerbietung, bis an das Vorgebirge entfernet haben, woſelbſt er anjetzo einen andern Lauf genommen. Das Jahr darauf iſt einer von denen, die ihn begraben, zurück gekehret, und hat ſeine übrigen Gebeine nach Michillimakinac gebracht. Die Einwoner nennen dieſen Flus anjetzo den **Flus des ſchwarzen Rocks**; die Franzoſen aber den Flus Marquette, und verabſäumen nicht, wenn ſie ſich auf der See Michigan in Gefar befinden, dieſen Pater um Hülfe anzurufen.

Des S. Joſephsfluſſes Beſchaffenheit und Gegenden.

§. 185. Der S. Joſephsflus erſtrecket ſeinen Lauf auf hundert Meilen, und ſeine Quelle iſt nicht weit von der See **Eriée** entfernet. Er iſt auf vier und zwanzig Meilen weit ſchifbar. Auf beiden Seiten des Ufers ſiehet man ſchöne, mit erſtaunend hohen Bäumen beſetzte, Gegenden. Dieſer Flus iſt ungemein bequem zur Handlung aller Theile von Canada; daher auch nicht zu verwundern, daß er von den Wilden ſo häufig beſuchet wird. Die Maſcoutins hatten vor nicht gar zu langer Zeit eine Niederlaſſung an demſelben errichtet; ſie haben ſich aber nachher wieder nach ihrem Lande, welches noch weit beſſer ſeyn ſol, gewendet. Die Pouteouatamis haben almälich verſchiedene Poſten eingenommen, und halten ſich auch noch jetzo daſelbſt auf: ihr Dorf liegt an eben der Seite, wo das Fort ſtehet, und etwas höher, und auf einer ſchönen Ebene. Das Dorf der Miamis aber liegt auf der andern Seite des Fluſſes. Die Felder, welche das Fort umgeben, ſind voller Saſſafras, daß auch die Luft davon einen balſamiſchen Geruch bekomt. Es iſt aber alhier nicht ein einiger groſſer Baum anzutreffen, wie in Carolina, ſondern ein bloſſer Strauch, der faſt auf der Erden fortkriechet.

Miamis. §. 186. Die Wilden dieſer Gegend ſind von Natur Räuber; und ſehen alles, was ſie erhaſchen können, als gute Priſen an. Es iſt zwar andem, wenn man ſeinen Verluſt zeitig merkt, ſo hat man ſelbigen nur dem Oberhaupte anzuzeigen, ſo kan man verſichert ſeyn, das verlorne bald wieder zu erlangen: das Oberhaupt mus jedoch eine Verehrung bekommen, welche den Werth der verlornen Sache übertrift; überdem verlanget er auch annoch einige Kleinigkeiten für den, der ſie ausfündig machet, und der, allem Vermuten nach, der Dieb ſelbſt iſt. Dieſe Wilden würden auch ehender den beſchwerlichſten Krieg aushalten, als von dieſem Laſter ablaſſen.

◆ ◆ ◆

Zweiter Abſchnit.

Beſchreibung von Louiſiana.

Inhalt.

Flus Theakiki §. 1. Ilinoiſenflus 2. Papagoyen 3. See und Dorf Pimiteouy 4. Lauf des Ilinoiſenfluſſes 5. Flus Saguimont und der Macopines 6. Einfart in den Mißißipi 7. Dorf der Tamarouas 8. Adern des Fluſſes Marameg 9. Raſkaſquias 10. Fruchttragende Bäume in Louiſiana 11. Verſchiedene Völker, die ſich an dem Miſſouri niedergelaſſen 12. Beſchreibung des Mißißipi oberhalb des Ilinoiſenfluſſes 13. Verſchiedene Stämme der Ilinoiſen 14. Nutzbarkeit des ilinoiſiſchen Poſtens 15. Art, den Mißißipi zu befahren 16. Röhre 17. Warum das Getreide in Louiſiana nicht fortkommen wollen 18. Flus Ouabache 19. Wilde Katzen. Nüſſe und ihre Eigenſchaften 20. Volk Chicachas und Flus 21. Wälder in Louiſiana 22. Dorf und Flus der Akanſas 23. Actienhandel des Law 24. Flus der Naſous 25. Land der Natchen 26. Beſchreibung des groſſen Dorfs und Tempels der Natchen 27. Völkerſchaft der Natchen 28. Ihr Oberhaupt 29. Sitten der Natchen 30. Verſchiedene Gebräuche derſelben 31. Beſchreibung eines Feſtes derſelben 32. Opfer der Erſtlinge 33. Feuerdienſt 34. Neu Orleans 35. Flus und Dorf der Tonikas 36. Rother Flus 37. Colonie Sainte Reyne 38. Verſchiedene Völker 39. Inſel Toulouſe oder Baliſe 40. Hauptmündung des Mißißipi 41. Biloxi 42. Beſchreibung der Küſte und der Rheede 43. Caßine 44. Myrtenwachs 45. Flus Mobile 46. S. Bernhardsbucht 47. See Pontchartrain 48.

§. 1.

§. 1.

In vorhergehender Abhandlung haben wir unſern Wegweiſer an dem S. Joſephs-fluſſe verlaſſen. Nunmehro wollen wir ihn von da, durch den Flus **Theakiki** nach **Louiſiana** begleiten. Dieſer Flus wird auch durch eine Verſtümmelung von den **Canadern Kiakiki** genant. **Theak** heiſſet ein Wolf: und dieſer Flus iſt von denen **Mahingans** alſo genennet worden, welche man auch **Wölfe** geheiſſen, und die ſich ehedem an ſelbigem niedergelaſſen hatten. Er erſtrecket ſich von ſeiner Quelle auf funfzig Meilen, und bildet ſodann eine kleine See; nachher erweitert er ſich ungemein. Bis an dieſe See iſt das Ufer ſchlecht, und der Flus ſelbſt ſchmal. Nachher aber, wenn man gemeldete See erreichet, wird das Erdreich almälich beſſer: und man trift Wieſen an, die man nicht überſehen kan. Die Ochſen halten ſich auf ſelbigen zu etlichen hunderten auf. Man mus ſich aber hüten, daß man nicht von den **Sioux** und **Outagamis** überraſchelt wird, welche durch die Nachbarſchaft der **Jlinoiſen**, ihre Todfeinde, dahin kommen. Das ſchlimmeſte bey dem Fluſſe **Theakiki** iſt dieſes, daß er bey zunemender Breite ſeine Tiefe verlieret. Es iſt auch zu bewundern, daß er ſo wenig Waſſer hält, da er doch verſchiedene kleine Flüſſe aufnimt: darunter iſt insbeſondere einer, welcher wenigſtens eine Morgenbreite in ſeiner Mündung hält, und der **Jroquoiſenflus** genennet wird; weil ſich dieſe Völker von den **Jlinoiſen** darauf überrumpeln laſſen, wobey ſie viel Manſchaft eingebüſſet. Dieſer Verluſt ging ihnen um ſo mehr nahe, da ſie die **Jlinoiſen** allezeit verächtlich angeſehen, dieſe ihnen auch niemalen Stand gehalten.

Flus Theakiki.

§. 2. **Fourche** iſt der Ort, wo der Flus **Theakiki** und der **Jlinoiſenflus** ſich mit einander vereinbaren. Dieſen Namen haben die **Canader** ſelbigem beigeleget. Der **Jlinoiſenflus**, ob ſich gleich ſein Lauf auf ſechzig Meilen erſtrecket, iſt dennoch ſo gering, daß an manchen Orten ein Ochſe darüber ſetzen kan, und kaum mit den halben Beinen naß wird. Der **Theakiki** hingegen, auſſer, daß er ſeine Quelle hundert Meilen weit bis dahin ableitet, iſt ein ſchöner Flus. Indeſſen verlieret er alhier ſeinen Namen: ohne Zweifel haben ihm die **Jlinoiſen**, da ſie ſich an verſchiedenen Orten auf beiden Seiten niedergelaſſen, ihren eigenen Namen gegeben. Da er nun durch dieſe Vereinbarung ungemein verſtärket wird, ſo weichet er keinem der gröſſeſten Flüſſe in **Europa** in der Breite. Man wil auch zuverläßig verſichern, daß man nicht leicht ein ſchöner Land als dasjenige antreffe, ſo er bewäſſert. Funfzehen Meilen von der **Fourche** gewinnet er eine Tiefe, die ſeiner Breite völlig gemäs iſt. In dieſem Zwiſchenraume nimt er verſchiedene andere Flüſſe auf; worunter der gröſſeſte **Piſticoui** heiſſet, und aus dem ſchönen Lande der **Maſcoutins** kömt. In ſeiner Mündung iſt ein ſchneller Strom, den man **Charbonniere** (Kohlenflus) genant hat, weil man auf dem daran ſtoſſenden Erdreich viele Kohlen angetroffen. Auf dieſer Fahrt entdecket man unermesliche Wieſen, die hin und wieder mit kleinen Holzſträuchern bewachſen ſind, welche das Anſehen geben, als ob ſie von Menſchenhänden gepflanzet wären. Das Kraut iſt auch ſo hoch, daß man ſich darin verbergen kan. Zwiſchen dieſen trift man viele Fusſteige an, gleichſam als ob ſie mit Fleis angeleget wären. Eine Meile unterhalb dieſes Kohlenfluſſes bemerket man rechter Hand einen runden und auſſerordentlich erhabenen Felſen, deſſen Gipfel mit Erde beſchüttet iſt: man nennet ihn das Fort der **Miamis**, weil dieſe Wilden ein Dorf daſelbſt gehabt haben. Nach Endigung einer andern Meile linker Hand, ſiehet man einen gleichmäßigen Felſen, der nur ſchlechtweg

Jlinoiſenflus.

der Felſen genennet wird. Dieſer iſt ebenfals ſehr erhaben, und erſtrecket ſich längſt dem Ufer des Fluſſes auf zwey hundert Schritte, der an dieſem Orte viel breiter wird. Von ferne ſolte man dieſen Felſen vor eine Feſtung anſehen. Man trift auch auf der Spitze noch einige Trümmern von einer Umpfälung an, weil die Ilinoiſen ehemals eine Verſchanzung daſelbſt gehabt. Ihr Dorf liegt am Fuſſe dieſes Felſens auf einer Inſel, welche, nebſt verſchiedenen andern ebenfals ſehr fruchtbaren Inſeln, den Flus an dieſem Orte in zween ziemlich breite Canäle zertheilen. Oben auf dem Felſen iſt ein ebener und ziemlich breiter Boden, von welchem alle **Wilden aus Canada** nicht zwanzig mit Feuergewehr verſehene Mann, wenn ſie nur Waſſer haben könten, leichtlich vertreiben würden.

Papagoyen.

§. 3. Längſt dem Fluſſe **Theakiki** trift man, hauptſächlich zur Sommerszeit, häufige **Papagoyen** an: An dem **Mißißipi** aber halten ſie ſich zu allen Jahreszeiten auf. Dieſe ſind nicht gröſſer als die Amſeln; haben einen gelben Kopf, und in der Mitte deſſelben einen rothen Fleck; die übrigen Federn ſind mehrentheils grün.

See und Dorf Pimiteouy.

§. 4. An dem Fluſſe **Pimiteouy**, der auf drey Meilen lang, und eine Meile in der Breite hält, ſtehet nach Endigung dieſer drey Meilen, ein ander Dorf der Ilinoiſen, ſo funfzehen Meilen von dem Dorfe des Felſens entfernet iſt. Nichts iſt angenehmer, als ſeine Lage: es hat gerade gegen über, gleichſam im Perſpectiv, einen vortreflichen Wald; und hinterwärts eine Ebene von unermeslicher Weite, ſo ebenfals mit Waldung umgeben iſt. Die See und der Flus ſind voller Fiſche, und an den Ufern wird unzäliches Wild angetroffen. Dieſes Dorf führet mit dem Fluſſe **Pimiteouy** gleichen Namen.

Lauf des Ilinoiſenfluſſes.

§. 5. Von **Pimiteouy** bis an den **Mißißipi** rechnet man ſiebenzig Meilen. Das erſtere von angefürten beiden Dörfern liegt unter dem ein und vierzigſten Grad, der Eingang in den Ilinoiſenflus aber iſt unter dem vierzigſten Grad: von dem Felſen läuft dieſer Flus nach Weſten, in einiger Ablenkung nach Süden, er nimt aber viele Umwege. Von Ort zu Ort trift man Inſeln an, davon einige ziemlich gros ſind. Die Ufer ſind an manchen Orten ziemlich niedrig. Im Frühjahre überſchwemmet er die mehreſten Wieſen, die man rechter und linker Hand antrift, welche folglich hoch mit Kraute bewachſen ſind. Man hält den Flus durchgängig für fiſchreich.

Flus Säguimont und der Macopines.

§. 6. Der Flus **Saguimont** iſt gros, und kömt von Süden: fünf bis ſechs Meilen weiter hinunter liegt ein etwas kleinerer, der Flus der **Macopines** genant. Dieſes Wort, **Macopines**, iſt der Name groſſer Wurzeln, welche, wenn ſie roh gegeſſen werden, ein Gift ſind; ſo bald ſie aber bey gelindem Feuer fünf bis ſechs Tage gekocht werden, ſo verlieren ſie alle ſchädliche Eigenſchaften. Zwiſchen beiden angefürten Flüſſen, findet man, in einer gleichen Entfernung von dem einen und andern, einen Moraſt, namentlich **Machoutin**, welcher den halben Weg von **Pimiteouy** nach den **Mißißipi** ausmacht.

Einfart in den Mißißipi.

§. 7. Kurz nachher, wenn man über den Flus der **Macopines** gegangen, entdecket man die Ufer des Fluſſes **Mißißipi**, welche auſſerordentlich hoch ſind. Dem ohngeachtet hat man doch noch über vier und zwanzig Stunden zu fahren, ehe man auf ſelbigen gelanget; weil der Ilinoiſenflus an dieſem Orte von Weſten bis nach Süden durch Oſten verändert wird. Sein Einflus in den **Mißißipi** iſt Oſtſüdoſt. Man läſſet rechter Hand eine groſſe Wieſe liegen, woraus ein kleiner Flus kömt, der viel Kupfer mit ſich führet. Nichts iſt reizender, als dieſe Gegend. An der linken Seite aber hat es nicht gleiche Beſchaffenheit: denn man ſiehet daſelbſt nichts, als hohe Berge, ſo mit Felſen untermiſchet ſind, zwiſchen welchen ſich einige Cedern befinden; dieſe machen aber, ſo zu ſagen, nur einen Vorhang aus, hinter welchem die ſchönſten Wieſen belegen ſind. Wenn man den Mißißipi fünf Meilen lang befahren, ſo kömt man an die Mündung des Miſſouri, der Nordnordweſt- und Südſüdoſtwärts gehet. Dieſes iſt wol der ſchönſte Zuſammenflus, der gefunden werden kan. Beide Flüſſe ſind beinahe von Einer Breite; denn jedweder hält auf eine halbe Meile. Der Miſſouri aber läuft viel ſchneller, und ſcheinet als ein Sieger in den Mißißipi zu ſchieſſen, durch welchen er ſein weiſſes Waſſer bis an das andere Ufer, ohne ſich mit des andern Waſſer zu vermiſchen, durchſchieſſen läſſet; nachher theilet er ihm ſeine Farbe mit, welche der Mißiſſipi alsdenn auch nicht verlieret, ſondern ſolchergeſtalt ſich mit groſſer Schnelle in das Meer ſtürzet.

Dorf der Tamarouas.

§. 8. An dem Mißißipi liegt ein Dorf der **Caoquias** und der **Tamorouas**. Beide ſind Jlinoiſen, die ſich vereinbaret haben, dem ohngeachtet aber keine ſonderlich ſtarke Dorfſchaft ausmachen. Es ſtöſſet an einen kleinen Flus, der von Oſten kömt, und blos im Frühjahre Waſſer mit ſich führet. Anfänglich, als dieſes Dorf angeleget wurde, flos der Mißißipi gerade bey weg; drey Jahr nachher aber hat er, auf eine halbe Meile davon, einen andern Lauf genommen.

Adern des Fluſſes Marameg.

§. 9. Zur Rechten des Mißißipi iſt der Flus **Marameg**, woſelbſt man ſich beſchäftiget, Silberadern zu finden. Bis jezo aber hat man nichts als bloſſes Bley angetroffen. Ob nun durch fernere Bearbeitung die vermeinten Silberadern ausfündig zu machen ſeyn werden, ſolches wird die Zeit lehren.

Kaſkaſquias.

§. 10. **Kaſkaſquias** iſt ein Strich Landes, worin zwo Dorfſchaften von Wilden angeleget worden, und woſelbſt eine der blühendeſten Mißionen errichtet iſt. Die zahlreichſte iſt gleich am Ufer des Mißißipi. Eine halbe Meile weiter unterwärts, einen Büchſenſchus von dem Fluſſe, iſt das Fort **Chartres**. Vier Meilen weiter, und eine Meile von dem Fluſſe, befindet ſich ein groſſer Flecken von Franzoſen, ſo mehrentheils in Canada geboren ſind, und einen Jeſuiten zum Aufſeher haben. Das zweite Dorf der Jlinoiſen liegt zwey Meilen davon, und weiter Landeinwärts. Die Franzoſen leben hier ſehr gemächlich. Ein Flandrer, hat ſie, Korn zu ſäen, gelehret, wobey ſie ſich ſehr wohl befinden. Sie haben Horn- und Federvieh. Die Jlinoiſen bearbeiten das Land nach ihrer Art, und ſind ſehr arbeitſam. Sie füttern auch Federvieh, und verkaufen es an die Franzoſen. Ihre Weiber ſind geſchickt: ſie ſpinnen Ochſenhaare, und machen ſie ſo fein, daß man ſie oftermalen vor Seide halten ſolte. Hieraus machen ſie Zeuge, die ſie ſchwarz, gelb und roth färben. Aus dieſen Zeugen verfertigen ſie Röcke, und nähen ſie mit Faden, die ſie aus den Nerven der Rehe machen, ſauber zuſammen. Die Art, dieſe Faden zu machen, iſt ſehr ſchlecht. Sie legen nemlich die Nerven an die Sonne, und laſſen ſie zween Tage lang trocknen; nachher klopfen ſie ſolche, und ziehen mit leichter Mühe einen weiſſen und feinen, dabey aber ſtarken Faden daraus. Der franzöſiſche Flecken iſt gegen Norden mit einem Fluſſe begrenzet, der ſehr hohe Ufer hat. Das ganze Land iſt offen: es beſtehet aus weiten Wieſen, welche ſich auf fünf und zwanzig Meilen erſtrecken, und blos durch kleine Gebüſche unterſchieden werden.

Fruchttragende Bäume in Louiſiana.

§. 11. Unter den Frucht-tragenden Bäumen, die **Louiſiana** eigen ſind, verdienen die **Pacaniers**, **Aciminiers** und **Piakiminiers** beſonders angemerket zu werden.

den. Die **Pacane** iſt eine Nus von der Länge und Geſtalt einer dicken Eichel. Es giebt einige, die eine dünne Schale haben; an andern hingegen iſt dieſelbe härter und dicker: und eben ſo iſt auch die Haut über den Kern beſchaffen. Insgeſamt ſind ſie von ſehr gutem Geſchmack. Der Baum, darauf ſie wachſen, wird ſehr hoch: ſein Holz, ſeine Rinde, Geruch und Geſtalt ſeiner Blätter haben mit den europäiſchen Nusbäumen eine ziemliche Gleichheit. Die **Acimine** iſt eine Frucht, eines Fingers lang, und eines Daumens dick. Ihr Fleiſch iſt zart, hat einen Zuckergeſchmack; und iſt durchgängig mit kleinen Körnern, gleich den Waſſermelonen, vermenget. Der Baum wird weder ſonderlich dicke, noch hoch; ſondern gleichet vielmehr einer Staude. Seine Rinde iſt dünne; die Blätter lang und breit, als an dem Caſtanienbaume.

Die **Piakimine** hat die Geſtalt einer Damaſcener Pflaume, nur iſt ſie etwas dicker; ihre Haut iſt zart, ihr Weſen wäſſericht, die Farbe roth, und ſie iſt von vortreflichem Geſchmack. Sie enthält kleine Körner in ſich, welche den Körnern der Acimine gleichen, auſſer nur, daß ſie noch etwas kleiner ſind. Aus dieſer Frucht machen die **Wilden** einen Teig, und backen Brod daraus, ſo eines Fingers dicke wird, und einer gebackenen Birne gleichet. Anfänglich kommen ſie einem etwas abgeſchmackt vor; nachher aber, wenn man ſie gewonet wird, führen ſie viel Annemlichkeit mit ſich. Sie ſind überhaupt ſehr nahrhaft, und ein ſtarkes Hülfsmittel wider die rothe Ruhr. Der **Piakiminier** iſt ein ſchöner Baum, von der Höhe unſerer gemeinen Pflaumbäume. Seine Blätter haben fünf Ecken; das Holz iſt mittelmäßig hart, und ſeine Rinde ſehr rauh.

Verſchiedene Völker, die ſich an dem Miſſouri niedergelaſſen.

§. 12. Die **Oſages**, eine zahlreiche Völkerſchaft, die ſich an dem Ufer eines Fluſſes, (der nach ihrem Namen genennet wurde, und ſich in den **Miſſouri**, ohngefär auf vierzig Meilen vor ſeiner Vereinigung mit dem **Mißißipi**, ſtürzet,) niedergelaſſen, ſenden alle Jahr ein oder zwey mal an die **Kaſkaſquias**, daſelbſt den Calumet zu ſingen *). Wenn man den Flus **Miſſouri** aufwärts fähret, trift man die Nation von gleichem Namen zuerſt an. Weiter hinauf ſind die **Canſes**; nachher die **Octotatas**, welche einige auch **Mactotatas** nennen: alsdenn folgen die **Ajoues**; und ferner die **Panis**, ein zahlreiches Volk, ſo in verſchiedene Cantons eingetheilet iſt, welche insgeſamt von einander unterſchiedene Benennungen haben. Der Flus **Miſſouri** entſpringet auf einem hohen glatten Gebirge, hinter welchem ein anderer groſſer Flus befindlich iſt, der allem Anſehen nach, ebenfals ſeinen Urſprung darauf nimt, und ſeinen Lauf nach Weſten wendet.

Beſchreibung des Mißißipi oberhalb des Ilinoiſenfluſſes.

§. 13. Alle dieſe genante Völker bewohnen das abendſeitige Ufer des **Miſſouri**, die **Ajoues** ausgenommen, welche ſich gegen Oſten aufhalten, und Nachbaren der **Sioux** und ihre Bundesgenoſſen ſind. Unter den Flüſſen, welche in den **Mißißipi**, oberhalb des Ilinoiſenfluſſes, laufen, iſt der **Ochſenflus** **) der wichtigſte, der zwanzig Meilen weit davon entfernet iſt, und von Weſten kömt. Man hat in ſeiner Nachbarſchaft eine ſehr ſchöne Salzquelle entdecket. An dem Ufer des **Maramegs** trift man eben dergleichen an. Ohngefär vierzig Meilen weiter läſſet man den **Aſſeneſipi** oder **Felſenflus** liegen: deſſen Benennung von einem Felſen entſtanden iſt, der mitten in dem Fluſſe lieget, und von welchem verſichert werden wil, daß viel Bergcryſtal darin befindlich ſeyn ſol. Fünf und zwanzig Meilen höher hinauf trift man rechter Hand den

---

*) Von dem Calumetstanz und Geſange, ſiehe 1 Abtheilung, S. 422 und folgende.

**) Riviere aux Boeufs.

Ouiſconſing an, auf welchem der **P. Marquette** und **Joliet** in den **Mißißipi** gelanget, als ſie ſelbigen zuerſt entdecketen.

Die Ajoues, (welche auf dieſer Höhe, nemlich auf drey und vierzig Grad und dreißig Minuten der **Polushöhe**, wohnen; und die in Einem Tage, wenn ſie ihre Weiber und Kinder nicht bey ſich haben, auf dreißig Meilen zurück legen können,) ſagen, daß, wenn man von ihnen abreiſet, man nach drey Tagereiſen bis zu einem Volke, **Omans** genant, gelange, welche eine weiſſe Haut und blonde Haare hätten. Dieſes Volk ſol beſtändig mit den **Panis**, und andern weiter nach dem Abend zu wohnenden **Wilden**, im Kriege leben. Es ſol ſich auch, ihrem Anfüren nach, ſehr weit von ihnen eine groſſe See befinden, an welcher Völker wohnen, die den **Europäern** gleichen, Knöpfe an ihren Kleidern trügen, Städte baueten, und ſich bey der Ochſenjagd der Pferde bedieneten; ihre Waffen aber beſtünden in Boden und Pfeilen.

Linker Hand, ohngefär ſechzig Meilen oberhalb des Ochſenfluſſes, ſiehet man, mitten aus einer unermeslichen und ſchönen Wieſe, worauf ſich wilde Ochſen und ander Wild in Ueberflus aufhält, den **Moingona** entſpringen. Bey ſeinem Eingange in den **Mißißipi** hat er ſehr wenig Waſſer, er iſt auch an ſich ſelbſt ſehr enge; jedoch es ſol ſich ſein Lauf auf zwey hundert und funfzig Meilen von Norden bis Weſten erſtrecken. Er entſpringet aus einer See, und funfzig Meilen davon bildet er eine andere. Von dieſer zweiten See wendet man ſich zur linken, und kömt in den **blauen Flus** *); der wegen ſeines Grundes, welcher ganz blau iſt, alſo genennet wird. Er ſtürzet ſich in den **S. Peterflus.**

Wenn man den **Moingona** hinauf fähret, trift man viele Steinkohlen an: und wenn man hundert und funfzig Meilen weit hinauf gekommen, entdecket man ein Vorgebirge, um welches der Flus einen Umweg nehmen mus, und deſſen Waſſer an dieſem Orte röthlich und ſtinkend wird. Man hat an dieſem Vorgebirge verſchiedene mineraliſche Steine und **Antimonium** antreffen wollen. Eine Meile oberhalb der Mündung des **Moingona** fallen in den **Mißißipi** zwey ſehr lange ſtarke Ströme, woſelbſt die Fahrzeuge ausgeladen und fortgezogen werden müſſen. Oberhalb des zweiten Stroms, oder ein und zwanzig Meilen von dem **Moingona**, findet man, auf beiden Seiten des Fluſſes, Bleyädern, welche ehedem durch einen berühmten Seefahrer, Namens **Nicolaus Perrot**, entdecket worden, nach welchem ſie auch genennet ſind.

Zehen Meilen über den Oiſconſing, an eben derſelben Seite, nimt eine groſſe Wieſe ihren Anfang, welche ſechzig Meilen lang, und mit Bergen umgeben iſt, die eine vortrefliche Ausſicht verurſachen. Nach Weſten zu, ſiehet man eine andere, die aber nicht ſo lang iſt. Zwanzig Meilen höher an dem äuſſerſten Theile der erſten, erweitert ſich der Flus, und man hat dieſen Ort die **See der guten Hülfe** **) genant. Dieſe See iſt eine Meile breit, und hält ſieben Meilen im Umfange, und iſt ebenfals mit Wieſen umgeben. An der rechten Seite hatte **Nicolaus Perrot** ein Fort erbauen laſſen. Bey dem Ausgange aus dieſer See ſiehet man die **kahle Inſel** ***); welche um deshalb alſo genant worden, weil ſich auch nicht ein einziger Baum auf ſelbiger befindet; da hingegen beſtehet ſie aus einer vortreflichen Wieſe. Die **Franzoſen** in **Canada** haben ſie oftermalen zum Mittelpuncte ihrer Handlung in dieſer weſtlichen Gegend gemachet. Drey Meilen oberhalb dieſer Inſel läſſet man den **Flus zum heiligen Kreuz**, welcher aus der Gegend der Oberſee kömt, rechter Hand liegen: man wil bey ſeiner Mündung Kupferadern gefunden haben. Einige Meilen weiter läſſet man den S. Peterflus linker Hand liegen, deſſen Ufer von Sioux bewohnet wird, und deſſen Mündung von dem Waſſerfal S. Anton nicht alzu weit entfernet iſt. Bis an dieſen groſſen Waſſerfal iſt der Mißißipi eigentlich nur bekant.

---

*) Riviere bleüe.

**) Lac de bon Secours.

***) Isle pelée.

Verſchiedene Stämme der Ilinoiſen.

§. 14. Die Ilinoiſen oder Illinoiſen ſind in verſchiedene Stämme vertheilet. Ein Stam wird Moingona genant: die andern aber ſind unter den Namen Peorias, Tamorouas, Caoquias und Kaſkaſquias bekant. Dieſe Stämme ſind aber heut zu Tage ſehr unter einander gemiſcht, auch ſehr vermindert worden. Von den Kaſkasquias iſt nur noch eine geringe Anzahl übrig; und die beiden Dörfer, die dieſen Namen führen, beſtehen faſt einzig und allein aus Tamarouas und Metchigamias: dieſe letzteren ſind ein fremdes Volk, das von dem Ufer eines kleinen Fluſſes hergekommen, und welches man bey dem Herabfahren des Mißißipi antrift; ſie ſind aber von den Kaſkaſquias unter ihre Völkerſchaft mit aufgenommen worden.

Nutzbarkeit der ilinoiſiſchen Poſtens.

§. 15. Dieſer Poſten der Ilinoiſen iſt mit allem Recht der älteſte zu nennen. Es ſind zween Vortheile damit verknüpfet. Der erſte wird nicht in Zweifel gezogen werden können, wenn man ſeine Lage und Nähe an Canada betrachtet, mit welchem er allemal eine beiden Colonien nützliche Gemeinſchaft haben kan. Der andere Vortheil beſtehet darin, daß er ganz Louiſiana zur Kornkammer dienet, und ſelbiges bis an das Meer mit Getreide verſehen kan. Nicht nur das Erdreich iſt fruchtbar, ſondern es verſaget auch nichts von allem, was zum menſchlichen Unterhalte nöthig iſt. Die Himmelsgegend iſt gelinde unter dem acht und dreißigſten Grad neun Minuten, Norderbreite. Es würden auch Vieh-Heerden mit erwünſchtem Nutzen angeleget werden können; man könte ſo gar die wilden Ochſen zahm machen, und von ihrer Wolle und Häuten einen ſtarken Handel treiben. Die Luft iſt gut; und wenn man ja einige Krankheiten vermerket, ſo iſt die Urſache in dem Mangel und in der Ausſchweifung, auch vielleicht in dem neu aufgeluckerten Erdreiche zu ſuchen: letztere Beſchwerlichkeit würde aber von keiner Dauer ſeyn, und die Veränderung der Himmelsgegend würde denen, die mit der Zeit daſelbſt geboren werden, keine üble Folgerungen verurſachen. Uebrigens kan man ſich auf die Ilinoiſen mehr, als auf ein Volk in Canada, wenn man die Abenaquis ausnimt, verlaſſen. Sie haben ſich mehrentheils zum chriſtlichen Glauben gewendet, und ſind insbeſondere liebreich, und den Franzoſen ſehr zugethan.

Art den Miſſißipi zu befahren.

§. 16. Auf dem Mißißipi mus man bey der Befahrung viele Vorſichtigkeit gebrauchen. Mit rindnen Fahrzengen würde man zu viel wagen; denn dieſer Flus nimt allezeit eine groſſe Anzahl Bäume mit ſich, welche entweder von dem Ufer hinein fallen, oder von den einſchieſſenden Flüſſen mit gefüret werden. Viele dieſer Bäume werden unterwegens durch eine Spitze oder trockene Sandbänke angehalten; daher man alle Augenblick befürchten mus, wider einen Aſt, oder einen unter dem Waſſer verborgen liegenden Stam zu ſtoſſen: und mehr wird nicht erfordert, mit einem ſolchen Canote zu ſcheitern. Man mus ſich alſo an ſtat der Canote der Pyrogen, oder dreyer ausgehohlter Baumſtämme bedienen, welche dergleichen Unfal nicht unterworfen ſind: da hingegen aber laſſen ſie ſich auch nicht ſo bequem regieren.

Röhre.

§. 17. Bey dem Vorgebirge S. Anton wird man zuerſt Röhre gewahr, welche denen, die in Europa hin und wieder wachſen, ziemlich gleichen, nur daß ſie höher und ſtärker ſind. Man wil behaupten, daß ſie nur auf einem guten Boden wachſen:

dieſes Erdreich mus aber ſehr wäſſerich ſeyn, weil es zu keinem andern Gewächſe, als blos zum Reiſſe, tüchtig iſt. Man giebt ſich nicht die Mühe bey Bearbeitung des Bodens, ſolches auszuraden: es würde dieſes auch eben keine alzu leichte Arbeit ſeyn, indem die geknotete Wurzel ſehr lang, und mit einer unzälichen Menge Faden unter der Erde weggehet, und ſich unter einander ſchlinget. Dieſe Wurzeln haben einen guten Firniz, und gleichen den **Bambosruthen** in **Japan**, woraus man die ſchönen Röhre machet, welche die **Holländer** unter dem Namen **Rottangs** verhandeln.

Warum das Getreide in Louiſiana nicht fortkommen wollen.

§. 18. Wenn man alſo ein Feld, ſo mit Rohr bedeckt, tragbar machen wil; ſo begnüget man ſich damit, ſolches kurz über der Erde abzuſchneiden: nachher läſſet man es trocknen, und legt Feuer daran. Die Aſche davon dienet zum Dünger; das Feuer öfnet die Dunſtlöcher der Erde, die ſich leicht aufgraben läſſet: und alsdenn ſäet man, was man wil; Reiß, **Mays**, Waſſermelonen, mit einem Worte, allerley Getreide und Hülſenfrüchte; nur Korn ausgenommen, als welches in dieſem fetten Lande ſich erſchöpfet, und zuviel Kraut heraus treibet, an Körnern hingegen Mangel hat. Wenn dieſes Erdreich mit Sande vermenget, und einige Jahre nach einander mit **Mays** beſtellet würde; ſo könte man aller Warſcheinlichkeit nach, dieſem Mangel wohl abhelfen. So viel aber das hohe Land, und welches der Ueberſchwemmung des Fluſſes nicht ſo ſehr ausgeſetzet iſt, anbelanget; ſo iſt ſolches ſo gleich tüchtig zum Ackerbau: und wenn einige Proben an manchen Orten nicht haben gelingen wollen, ſo iſt die Bearbeitung daran Urſache; indem ſolches nicht recht aufgeluckert worden.

Flus Ouabache.

§. 19. Der Flus **Ouabache** trit in den **Mißißipi** eine Viertelmeile breit ein. Auf ſelbigem kan man bis zu den **Jroquoiſen** gelangen. Verſchiedene, die ſich gegenwärtig befunden, halten dafür, daß in ganz **Louiſiana** kein Ort bequemer und nöthiger zu einer Niederlaſſung ſey. Das ganze Land, ſo von dem **Ouabache** und **Ohio** bewäſſert wird, welcher ſich in erſtern ergieſſet, iſt ſehr fruchtbar: es beſtehet aus groſſen Wieſen, auf welchen ſich die wilden Ochſen zu Tauſenden aufhalten. Ueberdem iſt die Gemeinſchaft mit **Canada** eben ſo leicht, als vermittelſt des **Jlinoiſenfluſſes**, zu erhalten; ja der Weg iſt noch viel kürzer. Ein Fort und eine gute Beſatzung würde die **Wilden**, insbeſondere die **Charquis**, ſo heut zu Tage die zahlreichſte Völkerſchaft dieſes feſten Landes iſt, leichtlich im Zaum halten können. Sechs Meilen unterhalb der Mündung des **Ouabache** trift man eine erhabene Küſte an, welche aus einer gelben Erde beſtehet, davon man glaubt, daß ſich Eiſenminen darin befinden.

Wilde Katzen. Nüſſe und ihre Eigenſchaft.

§. 20. Auf dieſem ganzen Wege trift man wilde Katzen an, **Pijour** genant, welche den unſerigen gleichen, auſſer daß ſie etwas gröſſer ſind. Einige haben lange, andere hingegen kurze Schwänze: beide Arten aber haben ein wildes Anſehen, und man hält ſie vor ſehr gefräßig.

Die Wälder ſind auch mit Nusbäumen häufig angefüllet, welche denen, ſo man in **Canada** antrift, gleichen; und ihre Wurzeln haben verſchiedene Eigenheiten, die man nicht an andern angemerket haben wil. Sie ſind ſehr zart, und ihre Rinde fällt ins ſchwarze: ihr hauptſächlichſter Gebrauch aber iſt in der Arzneykunſt. Denn ſie hemmen den Durchlauf, und ſind ein gutes Brechmittel.

Volk Chicachas, und Flus.

§. 21. Die **Chicachas** machen eine zahlreiche und ſtreitbare Völkerſchaft aus, und halten ſich an dem Fluſſe gleiches Namens auf. Die **Franzoſen** ſind durch das Bündnis der **Jlinoiſen** mit dieſem Volke in Uneinigkeit geraten. Sie werden auch von einigen unter die Völker in Florida gerechnet *). Der Flus Chicachas iſt ziemlich enge, kömt aber ſehr weit her. Seine Mündung iſt Nord und Süd. Von da rechnet man auf ſechs und achtzig Meilen bis nach Kaſkaſquias; zu Lande aber iſt der Weg bis dahin weit kürzer. Das Land iſt unvergleichlich, und in den Wäldern giebt es Bäume, die das ganze Jahr hindurch beſtändig grün ſind. Die wenigen Wieſen unterhalten dieſe Grüne, und eine anſehnliche Anzahl mit Holzung verſehener Jnſeln, davon einige ziemlich gros ſind, bilden angenehme Canäle, wodurch die gröſſeſten Schiffe fahren könten.

Wälder in Louiſiana.

§. 22. Die Wälder anbelangend, die faſt das groſſe Land bedecken, ſo iſt vielleicht nichts in der Natur befindlich, ſo ihnen gleich zu ſchätzen, man mag nun die Dicke, die Höhe der Bäume, oder ihre Mannigfaltigkeit und Nutzbarkeit, betrachten. Denn auſſer den gefärbten Bäumen, welche einen wärmern Boden erfordern, wird man nicht leicht eine Art Bäume vergeblich darin ſuchen. Es giebt Cypreſſenwälder, die auf acht bis zehen Meilen lang ſind. Dieſe Bäume haben eine ihrer Höhe gemäſſe Dicke, welche alles überſteiget, was man in Europa von hohen Bäumen antrift. Diejenige Art Lorbeerbäume, welche beſtändig grünen, und man wegen der Gleichheit mit den Tulpen Tulipier nennet, iſt auch in Europa bekant geworden. Sie wachſen ſehr hoch, und haben ungemein ſchöne Blätter. Der Copalme iſt noch gröſſer und dicker, und giebt einen Balſam von ſich, welcher dem peruvianiſchen wol ſchwerlich etwas nachgiebet. Alle bekante Arten von Nusbäumen ſind nebſt allem nur erſinlichen Nutz- und Bauholze in groſſer Menge vorhanden: wenn letzteres aber gebrauchet werden ſol, ſo mus man bedacht ſeyn, ſolches zu wählen, was nicht am Ufer des Fluſſes, noch in dem ganzen Raume, der durch ſeinen Austrit überſchwemmet wird, wächſet; denn weil die Wurzeln beſtändig im Waſſer ſtehen, ſo wird es ſehr ſchwer, und verfaulet auch leicht.

Dorf und Flus der Akanſas.

§. 23. An dem ſüdlichen Ufer des Mißißipi, auf einer kleinen Wieſe, liegt das erſte Dorf der Akanſas. Jn einem Bezirk von acht Meilen liegen noch drey andere, und jedes machet einen beſondern Stam aus: eines von dieſen vieren vereinbaret zween Stämme, insgeſamt aber werden ſie unter dem Geſchlechtsnamen Akanſas begriffen. Die Wilden des erſten Dorfs werden Ouyapes genant. Die Weſtgeſelſchaft hat ein Magazin und einen Auſſeher daſelbſt.

Der Flus Akanſas, welcher ſehr weit her flieſſen ſol, ergieſſet ſich durch zwo entfernte Mündungen, davon die eine auf vier Meilen von der andern lieget, in den Mißißipi. Dieſer Flus kömt, dem Angeben nach, aus dem Lande gewiſſer Wilden, welche ſchwarze Panis genennet werden, und die allem Vermuten nach eben diejenigen ſind, welche unter dem Namen Panis Ricaras verſtanden werden. Man kan den Flus Akanſas nur mit vieler Schwierigkeit hinauf fahren, weil er durch verſchiedene Ströme ſehr verwirret wird: an manchen Orten hat er auch ſo niedrig Waſſer, daß man die Fahrzeuge nachſchleppen mus. Die Abſonderung ſeiner beiden Arme, ereignet ſich ſieben Meilen unter der zweiten und kleineſten ſeiner Mündungen. Ein angenehmer Flus, den man den weiſſen Flus **) nennet, und der aus dem Lande der Oſages kömt, ſchieſſet hinein. Zwo Meilen weiter hinauf ſind die Torimas und Topingas, welche nur Eine Dorfſchaft ausmachen. Zwo andere Meilen unterhalb ſind die Sothouis. Nicht weit

---

*) GARCILASSO DE LA VEGA Hiſtoire de la conquete de *Florida*.

**) Riviere Blanche.

weit davon wohnen die Kappas. Dieſe Völkerſchaft war zu des Ferdinand von Soto Zeiten, ſehr zahlreich.

Actienhandel des Law.

§. 24. Ihrer Dorfſchaft gerade gegen über ſiehet man die Trümmern von des berufnen Law Geſtattung, davon die Geſelſchaft Eigentümer geblieben iſt. Dahin ſolten die neun tauſend Teutſche, welche in der Pfalz angeworben wurden, gebracht werden; und es iſt Schade, daß es nicht geſchehen. Denn es iſt nicht leicht in ganz Louiſiana, nach der Gegend der Ilinoiſen, ein Land tüchtiger, allerhand Getreide vorzubringen und Vieh zu ernären.

Noch iſt mit wenigen zu gedenken, daß die Akanſas die gröſſeſten und anſehnlichſten unter allen Wilden des feſten Landes ſind, daher ſie auch insgemein die ſchönen Menſchen genennet werden. Aus eben der Urſache glaubt man auch, daß ſie mit den Canſen des Miſſouri, und mit den Pouteouatamis in Canada gleichen Urſprung haben.

Flus der Yaſous.

§. 25. Der Eingang in den Flus der Yaſous oder Yachoux iſt Nordweſt und Südoſt, und enthält ohngefär einen Morgen in der Breite. Sein Waſſer iſt röthlich; und man hält dafür, daß die, ſo davon trinken, den Blutflus erhalten. Die Luft iſt übrigens ſehr ungeſund. Das Fort iſt übel angeleget: und Bizart, der es erbauet, war bedacht, ſolches anderswo hin, und in eine etwas entfernte ſchöne Wieſe zu verlegen, wo die Luft geſunder iſt, und alwo ſich ein Dorf der Yaſous, das mit Courcas und mit Ofogoulas vermenget iſt, befindet, welche insgeſamt auf zwey hundert Mann auf die Beine bringen können. In dieſem Fluſſe halten ſich viele Caimans auf, davon manche funfzehen Fus lang ſind. Sie laſſen ſich ſonderlich des Nachts hören, und ihr Geheule gleichet dem Brüllen eines Stieres. Wenn ſich jemand darin badet, ſo wird er augenblicklich von den Caimans umgeben. Keiner aber nähert ſich; ſondern es ſcheinet, als ob ſie ſo lange Achtung gäben, bis ſich die Badenden aus dem Fluſſe ans Land begeben: alsdenn fallen ſie ſie augenblicklich an. Wenn man ſich ihrer ſodann erwehren wil, ſo mus man ſich mit einem Stocke verſehen, und damit das Waſſer bewegen, wodurch ſie augenblicklich zur Flucht gebracht werden. An dieſem Fluſſe iſt auch ein Magazin angeleget worden.

Land der Natchen.

§. 26. Das Land der Natchen iſt eines der ſchönſten, fruchtbareſten und volkreichſten in ganz Louiſiana, und vier Meilen von den Yaſous entlegen. Die Anlandung geſchiehet an einen ziemlich hohen Hügel, an deſſen Fus ein kleiner Bach vorbey rinnet, worauf nichts als nur kleine Fahrzeuge fortkommen können. Von dem erſten Hügel, ſteiget man auf einen andern, auf welchem man eine Art von Redute aufgefüret hat, die mit einer bloſſen Umpfälung verſchloſſen iſt. Dieſe Verſchanzung hat man ein Fort genennet. Aus dieſem Hügel erheben ſich verſchiedene kleine Bergſpitzen: und wenn man dieſe überſtiegen, ſo wird man an allen Seiten weitläuftige Wieſen gewar, welche durch verſchiedene Gebüſche unterſchieden werden, und daher ein gutes Anſehen geben. Die gemeinſten Bäume darin, ſind die Nusbäume und Eichen; und aller Orten iſt das Erdreich unverbeſſerlich. Man triſt daſelbſt ein Magazin und einen Aufſeher an; und die Geſelſchaften, ſo daſelbſt Pflanzſtädte angerichtet, haben verſchiedene Baumwollenbäume, ingleichen Tobak, gepflanzet. Es wächſet auch viel wilder Indigo auf dem Lande.

Beſchreibung des groſſen Dorfs und

§. 27. Das groſſe Dorf der Natchen iſt anjetzo bis auf wenige Cabanen geſchmolzen. Die Urſache ſoll dieſe ſeyn; daß die Wilden, denen ihr Oberhaupt alles, Tempels der Natchen.

was ſie haben, zu nehmen berechtiget iſt, ſich von ihm, ſo weit ſie nur können, zu entfernen ſuchen; und daher ſind verſchiedene Flecken dieſer Nation einige Meilen von dieſem Dorfe entſtanden. Die Tioux, ihre Bundesgenoſſen, haben ebenfals in ihrer Nachbarſchaft dergleichen angeleget. Die Cabanen des groſſen Dorfs ſind in Form viereckter Pavillons angeleget: ſie ſind ſehr niedrig, und haben keine Fenſter. Die mehreſten ſind mit Blättern, oder Stroh von Mays, bedeckt. Einige beſtehen aus Leimen, der mit Stroh durchtreten, und ſind ſo wol inwendig als auswendig mit dünnen Decken behangen. Die Cabane des Oberhaupts iſt ſehr reinlich, auch weit gröſſer und räumlicher, als die andern: ſie ſtehet auf einem etwas erhabenen Boden.

Der Tempel liegt der Cabane des Oberhaupts zur Seite, gegen Morgen und am Ende eines daran ſtoſſenden groſſen Platzes. Er beſtehet aus eben den Materialien, als die Cabanen: ſeine Geſtalt aber iſt unterſchieden. Es iſt ein länglichtes Viereck, ohngefär vierzig Fus lang und zwanzig breit; mit einem Dache nach der Form der unſerigen. An beiden äuſſerſten Seiten ſind zween hölzerne Wetterhäne, welche zween Adler, jedoch ſehr ungeſchicklich, vorſtellen. Die Thüre iſt in der Mitte der Länge des Gebäudes, welches ſonſt keinen andern Eingang hat; auf beiden Seiten befinden ſich ſteinerne Bänke. Das Innere gleichet dem Aeuſſerlichen volkommen. Drey Stücken Holz, welche am Ende zuſammen ſtoſſen, und in ein Dreyeck geſtellet ſeyn, nehmen beinahe die ganze Mitte des Tempels ein; und brennen langſam. Ein Wilder, ſo der Tempelhüter heiſſet, mus ſie beſtändig im Brennen erhalten. Wenn es kalt wird, ſo kan er ein beſonder Feuer vor ſich haben: bey dem erſtern aber iſt ihm nicht erlaubt, ſich zu wärmen; weil ſolches der Sonne zu Ehren brennet. Zierrate finden ſich nicht darin, wol aber verſchiedene Kiſten, die ohne Ordnung geſtellet ſind, und in welchen einige trockene Knochen liegen: auf der Erden trift man hin und wieder Köpfe von Holze an, die eben ſo ſchlecht, als die beiden Adler auf dem Dache, geſchnitzet ſind. Ehedem ſollen, nach dem Anfüren der Reiſenden, einige mit Häuten behangene Pfeiler darin geſtanden haben, und die Leichen der Oberhäupter daſelbſt aufbehalten worden ſeyn: Anjetzo aber trift man davon nicht die geringſte Spur mehr an. Das einzige, ſo man noch darin findet, iſt ein Tiſch, der dem Eingange gerade gegen über an der Wand ſtehet, und einem Altar gleichet. Dieſer iſt drey Fus hoch, fünfe lang, und vier Fus breit. Vier alte Männer müſſen wechſelsweiſe in dem Tempel ſchlafen, und das Feuer unterhalten; und derjenige, an dem die Reihe iſt, darf in acht Tagen nicht heraus kommen. Es ſind auch zwölf Perſonen beſtellet, welche beſtändig ſo viel Baumrinde von Eichen liefern müſſen, daß die Kohlen, ſo auf dem Altar glimmen, unterhalten werden können. Ein ungeſtaltes hölzernes Bild, und die Form einer Glockenſchlange, wird zu gewiſſen Zeiten auf dieſen Tiſch oder Altar ausgeſtellet, und ihm göttliche Ehre erwieſen. Wenn ein Oberhaupt ſtirbt, ſo wird er ſo gleich begraben: und wenn man glaubt, daß ſein Fleiſch verweſet ſey, ſo gräbet ihn der Aufſeher des Tempels aus, wäſchet ſeine Gebeine, umhüllet ſie mit allem, was er koſtbares habhaft werden kan, und legt ſie in groſſe von Schilf geflochtene Körbe, die er ſo gleich zumachet, ſie mit Rehhäuten bedeckt, und vor den Altar hinſtellet; auch nicht ehender wieder wegträget, bis der nachfolgende Befehlshaber gleichfals verſtorben. Alsdenn ſchlieſſet er die Gebeine in den Altar, und machet dadurch dem letztverſtorbenen Platz.

Völkerſchaft der Natchen.

§. 28. So viel die Völkerſchaft der Natchen ſelbſt anbetrift, ſo trift man in ihrem Aeuſſerlichen nichts an, wodurch ſie von den andern Wilden in Canada und

Louiſiana unterſchieden werden können. Nur dem Kriege ſind ſie nicht ſo ſehr, als die andern, ergeben; und ſuchen ihre Ehre nicht in dem Untergange anderer Menſchen. Dasjenige, wodurch ſie ſich aber am meiſten unterſcheiden, iſt die Art ihrer Regierung: eine groſſe Abhänglichkeit, welche ſich auch ſo gar bis auf die Knechtſchaft gegen die Unterthanen erſtrecket; ein gröſſerer Stolz und Hoheit ihrer Oberhäupter; und ihre friedfertige Geſinnung. Alles dieſes unterſcheidet ſie von andern wilden Völkerſchaften.

Ihr Oberhaupt.

§. 29. Ihr Oberhaupt führet den Namen der Sonne; und dieſer iſt, gleich wie bey den Huronen, allemal der Sohn ſeiner nächſten Verwandtin, der ihm in der Regierung folget. Dieſer Frauensperſon leget man die Würde der Oberbefehlshaberin bey; und ohngeachtet ſie ſich gemeiniglich nicht in die Angelegenheiten miſchet, ſo wird ihr doch groſſe Ehre erwieſen. Ihr ſtehet, eben ſo wol als der Sonne, das Recht über Leben und Tod zu: ſo bald jemand ſo unglücklich iſt, einem oder dem andern zu misfallen; alsbald befehlen ſie ihrer Leibwache, die Allouez genennet wird, ihn todt zu ſchlagen. Ihre Unterthanen, ja ſelbſt die Oberhäupter der Dörfer, nähern ſich niemalen, ohne ſie zuvor dreymal gegrüſſet, und ein Geſchrey ausgeſtoſſen zu haben, ſo eine Art eines Geheules iſt: wenn ſie ſich hinweg begeben, thun ſie eben dieſes, und gehen allezeit rückwärts von ihnen. So bald man ihnen begegnet, mus man ſtehen bleiben, ſich an die Seite des Weges ſtellen, und eben ein ſolches Geſchrey ausſtoſſen, und damit ſo lange fortfahren, bis ſie vorüber ſind. Das beſte von der Ernte, der Jagd und Fiſcherey mus ihnen gebracht werden. Kurz! niemand, (ja auch nicht einmal ihre näheſten Verwandten, und die, welche den Adel ausmachen,) iſt berechtiget, wenn ſie mit ihnen eſſen, aus eben dem Gefäſſe zu trinken, noch mit der Hand in die Schüſſel zu langen. Alle Morgen, ſo bald die Sonne aufgehet, trit der Oberbefehlshaber vor ſeine Cabane, wendet ſich gegen Morgen, und heulet dreymal; dabey wirft er ſich allezeit auf die Erde. Nachher wird ihm ein Calumet gebracht, welches blos dazu gebrauchet wird; er raucht ſodann, und ſtöſſet den Rauch gegen die Sonne: alsdenn thut er eben dieſes gegen die andern Weltgegenden. Er erkennet niemand über ſich als die Sonne, wovon er ſeinen Urſprung ableiten wil, übet über ſeine Unterthanen eine unumſchränkte Gewalt aus, und kan mit ihrem Vermögen und Gütern, ja mit ihrem Leben handeln, wie es ihm ſelbſt gefället: und ſo viel Dienſte ſie ihm auch erweiſen, ſo können ſie doch keine Vergeltung dafür fordern. Wenn ſie ſterben, müſſen ſich auch die Perſonen, ſo ihnen am nächſten geweſen, mit aufopfern laſſen *).

Sitten der Natchen.

§. 30. Es iſt keine Nation des ganzen feſten Landes in America zu finden, wo das weibliche Geſchlechte der Ausſchweifung mehr, als bey den Natchen, ergeben. Es wird ſelbſt von der Sonne, oder dem alſo genanten Oberbefehlshaber, ingleichen von den Unterhäuptern gezwungen, ſich einem jedweden zu überlaſſen; und eine Weibesperſon, wenn ſie eine öffentliche Hure iſt, wird dennoch werth geachtet. Ungeachtet die Vielweiberey erlaubt, und die Zahl der Weiber nicht eingeſchränkt iſt, ſo hat doch jederman nur eine einzige; dieſe kan er aber verſtoſſen, wenn er wil; welche Freiheit doch nicht leicht jemand anders, als die Oberhäupter gebrauchen. Die Weibesperſonen können als Wildinnen gewis vor ſchön gehalten werden. Die Töchter von edlen Geſchlechtern können niemanden als gemeine Mannsperſonen heiraten, dieſen aber können ſie ihren Abſchied geben, ſo bald es ihnen beliebt. Wenn ihnen die Männer untreu werden, ſo laſſen ſie ihnen den Kopf entzwey ſchlagen; von welcher Beſtrafung ſie hingegen befreyet ſind.

---

*) Siehe 1 Abtheilung 13 Hauptſtück.

ſind. Sie können ſich vielmehr ſo viel Buhler zulegen, als ſie wollen, ohne daß der Mann darüber ſcheel ſehen darf. Und dieſes Vorrecht iſt dem Geblüte der Sonne eigen. Der Mann mus in Gegenwart ſeiner Frau ſtehen bleiben; er darf nicht mit ihr eſſen; er mus ſie mit groſſer Ehrerbietung, gleich ihren andern Bedienten, grüſſen. Der einzige Vortheil, den er durch eine ſo beſchwerliche Verbindung erhält, iſt die Ausname von der Arbeit, und die Autorität, die er über die andern Bediente ſeiner Frau hat.

Verſchiedene Gebräuche.

§. 31. Die Natchen haben zwey Kriegeshäupter; zween Ceremonienmeiſter für den Tempel; zween Bediente, welche die Krieges- und Friedenshandlungen beſorgen; einen andern, der die Aufſicht über die öffentlichen Verrichtungen hat; und vier andere, welchen oblieget, die öffentlichen Feyerlichkeiten anzuordnen. Der Oberbefehlshaber theilet dieſe Aemter aus; und die, ſo damit verſehen worden, werden in beſondern Ehren gehalten, gleich als ob er ſelbſt gegenwärtig wäre. Die Ernte geſchiehet gemeinſchaftlich: die Sonne beſtimmet hierzu einen Tag, und beruft die Dorfſchaft. Gegen das Ende des Julius kündiget er einen andern Tag an, an welchem ein Feſt ſeinen Anfang nimt, ſo drey Tage lang währet, und mit Spielen und Luſtbarkeiten zugebracht wird.

Beſchreibung eines Feſtes.

§. 32. Jedwede Privatperſon trägt hierzu ihren Antheil von der Jagd, Fiſcherey und anderm Vorrate bey, der in Mays, Bohnen und Melonen beſtehet. Die Sonne und die Frau des Oberbefehlshabers haben den Vorſitz in einer erhabenen und mit Laubwerk bedeckten Hütte: dahin werden ſie auf einem Trageſeſſel getragen; und erſterer hält eine Art von Scepter in der Hand, ſo mit Federn von mancherley Farbe ausgezieret iſt. Der ganze Adel, ſtehet in einer ehrerbietigen Stellung um ihn herum. Am letzten Tage redet die Sonne die Verſamlung an, und ermahnet jederman, ſeine Schuldigkeit aufs genaueſte, insbeſondere gegen die Geiſter, welche in dem Tempel wohnen, zu erfüllen, und die Kinder wohl zu erziehen. Wenn ſich jemand durch eine beſondere That hervor gethan, ſo lobet er denſelben öffentlich.

Opfer der Erſtlinge.

§. 33. Die Hausväter ermangeln niemalen, die Erſtlinge von allem, was ſie ernten, in den Tempel zu bringen; und ein gleiches geſchiehet mit allen Geſchenken, welche der Nation gebracht werden. Man ſtellet ſie vor dem Tempel aus; und der Hüter, nachdem er ſie den Geiſtern dargeboten, trägt ſie zu der Sonne, von welchem ſie nach eigenen Gefallen ausgetheilet werden. Die Saat wird gleichergeſtalt mit groſſen Feyerlichkeiten vor den Tempel gebracht: die Opfer aber, welche mit Brod und Mehl bey jedem neuen Mond geſchehen, gereichen zum Nutzen der Tempelhüter.

Feuerdienſt.

§. 34. Die mehreſten Völkerſchaften in Louiſiana hatten ehedem ihre Tempel ſo wol als die Natchen, und in allen dieſen Tempeln wurde ein immerbrennendes Feuer unterhalten. Es ſcheinet auch, als ob die Maubilier vor allen Völkern dieſes Theiles zuerſt etwas von der Religion gehabt haben; denn bey ihrem Feuer muſten die andern das ihrige anſtecken, wenn es durch einen Zufal, oder aus Nachläßigkeit verloſchen war. Heut zu Tage aber iſt der Tempel der Natchen der einzige, der übrig geblieben iſt; und er wird unter allen Wilden in groſſen Ehren gehalten.

Neu-Orleans.

§. 35. Neu-Orleans iſt die erſte Stadt, welche einer der gröſſeſten Flüſſe der Welt an ſeinen Ufern erhalten hat. Dieſe Stadt wird von manchen als eine der gröſſeſten in America angegeben. Zuverläßige Schriftſteller aber machen davon eine ganz andere Beſchreibung. Sie beſtehet nemlich aus ein paar hundert Baraken, welche ohne die geringſte Ordnung unter einander gebauet ſind; und aus einem groſſen von Holze aufgefürten Magazin; aus zwey bis drey Häuſern, welche einem mäßigen Dorfe eben keine ſonderliche Zierde machen würden. Der ganze Ort liegt gleichſam in einer Wildnis, und iſt mit Schilf und Bäumen faſt ganz bedecket. Vielleicht aber ereignet es ſich, daß noch eine anſehnliche und volkreiche Stadt daraus entſtehet. Denn die Lage der Stadt iſt drey und dreißig Meilen von der See, und an einem ſchifbaren Fluſſe, welchen man von da in vier und zwanzig Stunden hinauf fahren kan. Der Boden iſt ſehr fruchtbar; die Himmelsgegend lieblich, und liegt unter dem dreißigſten Grad Norderbreite: die Einwoner ſind arbeitſam: **Mexico** liegt in der Nähe, und man kan in vierzehen Tagen zur See dahin gelangen; desgleichen iſt **Havana** noch näher belegen: Die Nachbarſchaft der ſchönſten Inſeln und Colonien der **Engländer** zu geſchweigen. Alles dieſes iſt hinlänglich, zu mutmaſſen, daß mit der Zeit dieſer Ort zu mehrerer Volkommenheit gelangen, ja vielleicht einer der vornehmſten Handelsplätze werden könte.

Flus und Dorf der Tonicas.

§. 36. Der Flus der **Tonicas** ſcheinet anfänglich ein bloſſer Bach zu ſeyn; einen Büchſenſchus aber weiter, an ſeiner Mündung, bildet er eine artige See. Er nimt ſeine Quelle in dem Lande der **Tchactas**, und ſein Lauf iſt durch viele Ströme verwirret. Das daran liegende Dorf gleiches Namens iſt in der Runde um einen groſſen Platz ohne Einfaſſung erbauet, und iſt ziemlich volkreich. Die Cabane des Befehlshabers iſt für eine Cabane der **Wilden** auſſerhalb mit erhabenen Figuren mehr gezieret, als man vermuten ſolte. Innerhalb iſt ſie dunkel. Die andern Cabanen dieſes Dorfs ſind theils viereckt, wie die Cabane des Befehlshabers, theils rund wie bey den **Natchen**; der Platz, an welchen ſie insgeſamt ſtoſſen, hält ohngefär hundert Schritte im Durchmeſſer. Es ſind noch zwey andere Dörfer von dieſer Nation vorhanden, welche nicht weit von dem erſtern entfernet liegen: und dieſes iſt alles, was von dieſem ehemals ſo zahlreichen Volke übrig geblieben.

Rother Flus.

§. 37. Am Ende der See oder der Bucht der **Tonicas** kan man, wenn man mit Canoten von Baumrinden fähret, ein Tragewerk auf ſechs Meilen weit verrichten; wodurch man, zehen Meilen auf dem Fluſſe zu fahren, überhoben ſeyn kan. Zwo Meilen weiter unter dem Fluſſe der **Tonicas** läſſet man linker Hand den rothen Flus *) oder **Rio Colorado**, bey deſſen Eingange der Eroberer von **Florida**, **Ferdinand de Soto**, ſein Leben und Thaten beſchlos. Dieſer Flus läuft eine Weite Oſt- und Weſtwärts, nachher wendet er ſich nach Süden. Er iſt nur ohngefär auf vierzig Meilen für die Pyrogen ſchifbar, nachher aber trift man nichts als tiefe Moräſte an. Seine Mündung ſcheinet zwey hundert Klafter in der Breite zu haben. Zehen Meilen hinaufwärts, nimt er zur rechten Hand den ſchwarzen- oder den Ouatchitasflus ein, der von Norden komt, und ſieben Monat im Jahre, faſt keinen Tropfen Waſſer hat. Dem ohngeachtet iſt doch eine Pflanzſtadt daſelbſt angeleget, die jedoch allem Anſehen nach, wenig Nutzen ſtiften wird; der Bewegungsgrund dazu, iſt die Nachbarſchaft der **Spanier**; und man hat ſich geſchmeichelt, mit dieſen Handel zu treiben. Dieſe Nachbarſchaft aber iſt der Colonie jedesmal nachtheilig geweſen. Die **Natchitoches** haben ſich am rothen Fluſſe niedergelaſſen; und die **Franzoſen** haben ein Fort bey ihnen angeleget, damit die **Spanier** nicht näher kommen können.

Colonie Sainte Reyne.

§. 38. In dieſer Gegend iſt die Colonie **Sainte Reyne**, ingleichen die Colonie de **Mezieres**, befindlich. Erſtere lieget auf einem fruchtbaren Boden, und wo man keine Ueberſchwemmung des Fluſſes zu befürchten hat. Letztere iſt annoch in ſchlechtem Zuſtande. Es wird ſich auch mit der Zeit äuſſern, ob beide Colonien, welche zugleich errichtet worden, einen erwünſchten Fortgang haben, oder alle beide zu Grunde gehen werden.

---

*) Riviere rouge.

Verſchiedene Völker.

§. 39. In dieſer Gegend hatten ſich ehedem die **Bayagoulas** feſtgeſetzet, die aber beinahe ganz ausgegangen ſind. Es iſt auch daſelbſt eine Pflanzſtadt von den Franzoſen angeleget worden. Die Bewoner haben viel Maulbeerbäume gepflanzet, und bereits den Anfang mit dem Seidenbau gemachet: Tobak und Indigo iſt nicht weniger ſehr gut daſelbſt geraten. Die **Oumas** haben ebenfals ein Dorf in dieſer Gegend, worin die Franzoſen einige Wohnungen beſitzen. Dieſes Volk iſt den Franzoſen ſehr ergeben. Daſelbſt hebt der **Mißißipi** an, ſich in zween Arme zu vertheilen. Rechter Hand ſchlinget er ſich um, und dieſen Canal nennet man **Fourche des Chetimachas** oder **Sitimachas**, der, ehe er ſein Waſſer ins Meer treibet, zuvor eine ziemlich groſſe See bildet. Die **Chetimachas** ſind beinahe ganz ausgegangen; und die wenigen, ſo übrig geblieben, ſind Knechte der Coloniſten. Die **Colapiſſas** hatten auch eine kleine Dorfſchaft nicht weit davon angeleget, die aber nicht lange Beſtand gehabt. Ihr Hauptflecken aber iſt der beſte in ganz **Louiſiana**. Es ſind lauter ſtreitbare Leute, und ihre Hütten gleichen den Pavillons. Sie haben eine gedoppelte Decke; innerhalb ſind ſie mit Latanienblättern, und auſſerhalb mit Matten, bedeckt. Die Cabane des Befehlshabers hat ſechs und dreißig Fus im Durchmeſſer. Die Franzoſen haben fünf Meilen davon eine Colonie, die ſie **Cannes brülées** nennen, angeleget, wovon noch zur Zeit nichts beſonders angefüret werden kan. Zwiſchen den **Colapiſſas** und **Cannes brülées** waren ehemals die **Taenſas**, welche aber in wenig Jahren unſichtbar geworden ſind.

Drey Meilen von **Neu-Orleans** liegt ein Ort, **Chapitoulas** genant. Dieſer iſt nebſt einigen nicht weit davon entfernten Wohnungen in gutem Stande; das Erdreich iſt fruchtbar, und wird auch von dem Fleiſſe der Bewoner von Zeit zu Zeit verbeſſert.

Inſel Toulouſe oder Baliſe.

§. 40. Die Inſel **Toulouſe** wird auch **Baliſe** genant, wegen eines Wegweiſers für die Seefahrer*), ſo daſelbſt aufgerichtet worden. Sie hält nicht über eine halbe Meile im Umfange, wenn man auch noch eine andere Inſel mit dazu nimt, welche durch einen kleinen Bach davon abgeſondert wird. Uebrigens iſt ſie ſehr niedrig; ausgenommen an einem Orte, wohin die Ueberſchwemmung niemalen komt, und woſelbſt Raum genug vorhanden, ein Fort anzulegen. Wenn der Flus am niedrigſten iſt, nemlich während der drey Monate in der gröſſeſten Hitze des Jahres, ſo iſt das Waſſer um die Inſel herum ſalzig: zur Zeit der Ueberſchwemmung aber iſt es ganz ſüſſe, und der Flus erhält ſeine Süßigkeit eine Meile weit in die See hinein.

Hauptmündung des Mißißipi.

§. 41. Ehe wir den **Mißißipi** verlaſſen, müſſen wir noch einiges von ſeiner Beſchaffenheit gedenken. Er läuft Nordweſt und Südoſt in einem Raum von drey hundert Klaftern, wenn er von dem ofnen Meere bis an die Inſel **Toulouſe** hinauf ſteiget. Gegen derſelben über ſind drey kleine Inſeln, welche kein Gras haben, ohnerachtet ſie ziemlich hoch ſind. In dieſem ganzen Zwiſchenraume iſt ſeine Breite zwey hundert und funfzig Klafter; und ſeine Tiefe, von achtzehen Fus in der Mitte, iſt im Grunde ſchlammigt: man mus daher, wenn man noch nicht darauf bekant iſt, den Bleyfaden in der Hand halten. Wenn man von da hinauf fähret, wendet man ſich auf vier hundert Klaftern weit, ebenfals nach Nordweſten; am Ende dieſer Fahrt, hält er funfzehen Fus Waſſer. Auf dem Laufe nach Oſten, ſo unmittelbar darüber iſt, gehet man eine Meile lang, völlig nach Weſten; daſelbſt hält er zwey hundert und funfzig Klafter in der Breite, und funfzehen Fus in der Tiefe. Endlich trift man auf einmal mehr Grund an. Die Breite des Fluſſes während der vier Meilen, von der Inſel Toulouſe bis in den Süd-weſtlichen Lauf, hält nirgends mehr als funfzig Klaftern: jedoch unmittelbar über dieſer Fahrt, erhält der Mißißipi unvermerkt ſeine gewönliche Breite, die niemalen unter einer Meile, ſelten aber über zwo Meilen ſich erſtrecket. So viel die Fahrt auf dieſem Fluſſe anbelanget; ſo iſt ſie allezeit vielen Schwierigkeiten unterworfen, wenn man auf ſelbigem herabfahren wil: denn der Strom gehet ſehr ſchnel, und treibet leichtlich an hervorragende Spitzen. Wil man ſeine Fahrt alſo ſicher anſtellen, ſo mus man ſich ſolcher Fahrzeuge bedienen, welche durch Segel und Ruder getrieben werden.

---

*) Baliſe.

Biloxi.

§. 42. Dasjenige, ſo man Biloxi nennet, iſt die Küſte des feſten Landes, welche gegen Norden der Rheede lieget. Dieſes iſt der Name einer wilden Völkerſchaft, welche ſich ehemals da aufhielt, nachher aber nach Nordweſten an das Ufer eines kleinen Fluſſes gewandert iſt, ſo der **Perlenflus** genant wird, weil man darin ſchlechte Perlen gefunden hat. Man hätte keinen ſchlechtern Ort zum Hauptquartiere der Colonie, als dieſen, finden können. Die Rheede hat verſchiedene Mängel: der einzige Nutzen, den man davon gewarten kan, beſtehet darin, daß man die Schiffe bey einem unvermuteten Windſtos, wenn ſie die Mündung des Mißißipi in Augenſchein nehmen wollen, ſicher ſtellen kan.

Beſchreibung der Küſte und der Rheede.

§. 43. Die ganze Küſte iſt auſſerordentlich flach. Die Kaufarteyſchiffe müſſen wenigſtens auf vier Meilen, die kleineſten Brigantinen aber zwo Meilen davon liegen bleiben. Auch ſo gar dieſe müſſen ſich entfernen, wenn der Wind von Norden oder Nordweſten kömt. Die Rheede liegt längſt der Schif-Inſel, welche ſich eine kleine Meile von Oſten bis Weſten erſtrecket, aber ſehr ſchmal iſt. Gegen Oſten dieſer Inſel liegt die Inſel Dauphine, ehemals die Maſſacre-Inſel genant, woſelbſt ein bequemer Hafen in Zeit von einer Stunde entſtund, nachher aber vom Sande verſchüttet wurde. Der Schif-Inſel gegen Weſten liegen die Chats-Inſel oder Bienville, die Horn-Inſel, und die Chandeleur-Inſeln in einer Reihe.

Caßine.

§. 44. Biloxi iſt in Anſehung des Erdreichs ſo wenig, als in Anſehung des Waſſers, etwas nütze. Das Erdreich beſtehet aus lauter Sand. Und es wachſen nichts, als Fichten und Cedern, daſelbſt. Die Caßine, ſonſt auch Apalachine genant, trift man auch in Ueberflus an. Dieſes iſt ein kleiner Strauch, deſſen Blätter eine zertheilende und ſchweiſtreibende Kraft haben. Die Spanier brauchen es in Florida als ihren gewönlichen Trank. Es giebt zwo Arten derſelben, welche blos durch die Gröſſe und Blätter unterſchieden werden. Die groſſe Art hat Blätter einem Daumens lang; da hingegen die von der andern Art, um die Hälfte kleiner ſeyn. Der Name Apalachine kömt von den Apalachen, einem floridaniſchen Volke, her, wovon die Spanier den Gebrauch dieſer Pflanze erhalten.

Myrten-Wachs.

§. 45. Ferner findet man daſelbſt eine Art Myrten mit breiten Blättern, welche auch in Acadien und andern Colonien der Engländer ſehr bekant ſind. Einige nennen ſie Lorbeeren: ſie ſind aber hierin irrig; denn das Blat hat einen Myrtengeruch, und die Engländer nennen ſie auch nicht anders als die Lichtmyrten. Dieſes Staudengewächſe trägt ein kleines Korn, ſo im Frühjahre mit einer balſamiſchen Materie angefüllet iſt, welche, wenn ſie ins kochende Waſſer geworfen wird, oben ſchwimmet, und ſich in ein grünes Wachs verwandelt, das zwar nicht ſo kleberich als das gemeine, dennoch aber ſehr gut zum Brennen iſt. Der einzige Fehler beſtehet darin, daß es ſehr zerbrechlich iſt: man kan es aber mit einem andern zähern Wachſe vermiſchen, ſo man in den Wäldern der americaniſchen Inſeln antrift; welches aber nicht anderſt nöthig iſt, als wenn man Lichter daraus machen wil.

Mobile. §. 46. Dreizehen bis vierzehen Meilen von **Biloxi** gegen Oſten zu, trift man den Flus **Mobile** *) an, welcher von Norden nach Süden zu läuft, und deſſen Mündung gerade gegen der Inſel **Dauphine** über lieget. Er nimt ſeinen Urſprung in dem Lande der **Chicachas**, und ſein Lauf erſtreckt ſich auf hundert und dreißig Meilen. Sein Bette iſt ſehr enge, und er ſchlinget ſich vielfältig herum; dem ohngeachtet iſt ſein Strom ſehr ſchnelle. Die **Franzoſen** haben an ſelbigem ein Fort, das lange Zeit der Hauptpoſten der Colonie geweſen iſt. Das Erdreich iſt nicht ſonderlich. Man kan aber mit den **Spaniern** Handel treiben, welches hauptſächlich die Urſache zu der Anlage geweſen.

S. Bernardsbucht. §. 47. Die **Franzoſen** haben gegen Weſten des **Mißißipi** einen Ort geſuchet, der zu einer Niederlaſſung tüchtig ſeyn, und mit **Mexico** Gemeinſchaft haben könte: und ſie glauben, dergleichen, hundert Meilen von der Mündung dieſes Fluſſes in der Bucht, welche bald **S. Magdalene**, bald **S. Ludewig**, gemeiniglich aber **S. Bernhard** genennet wird, erhalten zu haben. Es laufen viel Flüſſe hinein, davon einige ziemlich gros ſind.

See Pontchartrain. §. 48. Die See **Pontchartrain** iſt ſechs bis ſieben Meilen breit. Diejenigen, welche ſelbige zuerſt befahren, ſagen, daß ſie dergeſtalt voller **Caimans** ſey, daß man das Ruder nicht ins Waſſer laſſen können, ohne einen davon zu treffen; anjetzo aber ſind ſie ſehr ſelten geworden.

Viertes Hauptſtück,

Von Florida.

Inhalt.

Einleitung §. 1. Grenze und Beſchaffenheit des Landes 2. Eintheilung 3. Spaniſches Florida 4. S. Marcus Apalacha 5. Apalachiten 6. S. Joſeph 7. Franzöſiſches und engländiſches Florida 8. Alter Wohnſitz der Apalachiten 9. Ihre Ankunft in Mexico 10. Coſachiten 11. Ueberfallen die Apalachiten 12. 13. Ziehen den Kürzern 14. Schicken Geſandte an die Apalachiten 15. Der König der Apalachiten iſt zum Frieden geneigt 16. Findet Beifal 17. Bedingungen des Vergleichs 18. Wird zu Stande gebracht 19. Coſachiten werden Caraiben genant 20. Uneinigkeit zwiſchen ihnen und den Apalachiten 21. Stilſtand 22. Abſicht der Apalachiten 23. 24. Suchen die Caraiben zu ihrem Sonnenfeſte einzuladen 25. Finden ſich dabey ein 26. Werden von den Apalachiten wohl empfangen 27. Werden prächtig beſchenkt 28. Begeben ſich wieder nach Hauſe 29. Vorhaben der Apalachiten 30. Geſinnung der Caraiben 31. 32. Werden uneinig 33. Trennen ſich von einander 34. Vornemen der vertriebenen Caraiben 35. Entſchlieſſen ſich, nach den Lucayiſchen Inſeln zu gehen 36. Weite und Beſchaffenheit des Landes der Apalachiten 37. Eintheilung deſſelben 38. Luft und Gegend daſelbſt 39. Bäume dieſes Landes 40. Stauden und Pflanzen daſelbſt 41. Getreide und Kräuter in Apalacha 42. Vierfüßige Thiere daſelbſt 43. Vögel dieſer Gegend 44. Fiſche daſelbſt 45 Seltenheiten in Apalacha 46. Wurzel Oriaely 47. Koymelak 48. Hyaleitokt 49. Amazuli 50. Labiza 51. Cedern 52. Sonderbare Vögel Tonatzulis 53. Paracuſſe 54. Wunderbare

Höle

---

*) *Maubile.*

Höle 55. Berg-Cryſtal und rothe Steine 56. Thal Berſaykau 57. Wilde Ziegen 58. Geſtalt und Kleidung der Apalachiten 59. Derſelben Urſprung und Sprache 60. Ihre Städte und Flecken 61. Häuſer 62. Ihr Hausgeräte 63. Nahrungsmittel 64. Ihre Sitten 65. 66. Ihre gewönliche Beſchäftigungen 67. Ihre Policey 68. 69. Ihre Kriege 70. Ihre alte Religion 71. Sonnendienſt 72. Berg Olaimy 73. Tempel der Apalachiten 74. Opfer derſelben 75. Wie ſie Kentnis vom Chriſtentum erlanget 76. Ihre Heiraten und Kinderzucht 77. Krankheiten und Geneſungsmittel 78. Derſelben gewönliches Alter, Tod und Begräbnis 79.

§. 1.

Einleitung.

Florida iſt das näheſte Land, ſo auf **Louiſiana** folget: von deſſen Entdeckung iſt bereits das nöthige beigebracht. Die Spanier, Franzoſen und **Engländer** haben ſich daſelbſt niedergelaſſen. Derjenige Theil von **Florida** aber, den die Franzoſen beſitzen, machet einen Theil von **Louiſiana** aus; und das, ſo die **Engländer** eingenommen, wird **Carolina** genant.

Grenzen und Beſchaffenheit.

§. 2. Gegen Morgen wird **Florida** von dem groſſen Weltmeere, gegen Abend von **Louiſiana** begrenzet. Gegen Mittag liegt der **mexicaniſche** Meerbuſen, und gegen Mitternacht ſtöſſet es an **Canada**. So viel die Beſchaffenheit dieſes Landes anlanget, ſo iſt ſelbige mit denen daran ſtoſſenden Ländern beinahe einerley; daher wir eine weitläuftige Beſchreibung davon überhoben ſeyn können.

Eintheilung.

§. 3. Die Eintheilung deſſelben iſt mancherley. Einige Erdbeſchreiber theilen es in das morgen- und abendſeitige **Florida**. Andere theilen es in verſchiedene Landſchaften ein, darunter ſonderlich **Apalacha**, **Tegeſte**, **Coſta** und **Carolina** angefüret werden. Die beſte Abtheilung aber iſt wol dieſe, welche nach den verſchiedenen europäiſchen Nationen, die ſich darin niedergelaſſen, und die Spanier, Franzoſen und **Engländer** ſind, gemachet wird.

Spaniſches Florida.

§. 4. Die Spanier haben ſich in dem Morgentheile in der Halbinſel **Tegeſte** im Jahre 1538 feſtgeſetzet, und darin verſchiedene Städte und Feſtungen angeleget, welche folgende ſind:

S. Augoſtino, hat einen ſchönen Hafen. Die Stadt iſt ein Viereck, und hat vier Hauptſtraſſen. Die Befeſtigung iſt nach der alten Art eingerichtet. Es lieget nahe dabey ein Caſteel, ſo hauptſächlich zu Beſchützung der Stadt gereichet. Vor der Stadt iſt das Land vol Wieſen und Bäume: nach der See zu aber iſt es voller Hügel. Die Feſtung iſt ein Acht-Eck. Zween Ströme machen das Caſteel noch feſter. Die Kirche ſtehet auſſerhalb der Stadt auf der Seite; und gerade vor derſelben iſt ein Auguſtinerkloſter erbauet.

S. Matthäus, liegt am Vorgebirge Helene; iſt zwar klein, hat aber gegen Norden ein ſtarkes Caſteel. **S. Peter** iſt eine ſchöne Feſtung. **Panſa Cola** iſt eine befeſtigte Stadt, und liegt auf einem Vorgebirge am **mexicaniſchen** Meerbuſen.

S. Marcus Apalacha.

§. 5. Derjenige Poſten, welcher auf einigen Karten **S. Maria Apalacha** ausgedruckt wird, hat niemalen einen andern Namen als **S. Marcus Apalacha** gefüret. Die Spanier haben daſelbſt eine wichtige Niederlaſſung gehabt, welche aber almälich eingegangen, bis ſie endlich im Jahre 1704 von den **Engländern** aus **Carolina**, welche ſie mit einer groſſen Anzahl **Wilden**, Namens **Alibamons**, überfielen, völlig zerſtöret worden iſt. Die ſpaniſche Beſatzung, ſo aus zwey und dreißig Mann beſtund, wurde zu Kriegesgefangenen gemacht; die **Wilden** hingegen verbranten ſiebenzehen, worunter zwey **Franciſcaner** waren: und von ſieben tauſend **Apalachiten**, welche

che dieſen Canton bewohneten, und insgeſamt den chriſtlichen Glauben angenommen hatten, blieben nur vier hundert zu S. Marcus übrig; nachher wendeten ſie ſich an die Küſte von Maubile, woſelbſt ſie ſich auch noch mehrentheils aufhalten.

Die Wälder und Wieſen dieſer Gegend ſind mit Ochſen und Pferden angefüllet, welche die Spanier daſelbſt laufen laſſen: wenn man ein Stück davon nöthig hat, ſo werden ſie von den Wilden mit leichter Mühe gefangen und herbey gebracht. Dieſe Wilden ſind annoch Apalachiten, die ſich, allem Anſehen nach, zu der Zeit des Einfalles der Engländer entfernet, nach ihrem Rückzuge aber ſich wieder eingeſtellet gehabt. Dieſe Bucht iſt eben diejenige, welche ein Schriftſteller *) den Hafen Aute nennet. Das Fort liegt auf einer Höhe, und iſt rund umher mit Moraſt umgeben; und liegt ein wenig oberhalb des Zuſammenfluſſes beider Flüſſe, davon der eine von Nordoſt, der andere aber von Nordweſt kömt. Dieſe Flüſſe ſind nicht ſonderlich breit, und voller Caimans, dem ohngeachtet aber ziemlich fiſchreich.

Apalachiten.

§. 6. Zwo Meilen hinauswärts liegt an dem Fluſſe gegen Nordweſt ein Dorf der Apalachiten; und nach Weſten zu, anderthalb Meilen von dem Forte, noch ein anderes. Dieſes Volk war ehedem ſehr zahlreich, in verſchiedene Cantons abgetheilet, und bewohnete ein groſſes Land; gegenwärtig aber ſind ſie ſehr geſchmolzen. Sie haben bereits vor langer Zeit ſich zur chriſtlichen Religion gewendet. Die Spanier aber trauen ihnen nicht alzu ſehr; denn auſſer, daß ſie, wegen des wenigen Unterrichts, nichts als den Namen von dem Chriſtentum übrig behalten; ſo ſind auch die Spanier im Anfange alzu hart mit ihnen umgegangen, daher ſie ſelbige allezeit als nicht völlig verſöhnte Feinde anzuſehen Urſach haben. Es iſt allemal ſchwer, gute Chriſten aus ſolchen Menſchen zu machen, denen das Chriſtentum durch üble Beiſpiele verächtlich wird. Von den Apalachiten wird vor Endigung dieſes Hauptſtücks eine nähere und umſtändliche Nachricht erfolgen.

S. Joſeph.

§. 7. Die Bucht, der Flus und Boden S. Joſephs iſt von ſolcher Beſchaffenheit, daß man nicht glauben ſolte, Menſchen daſelbſt anzutreffen. Eine flache und dem Winde unterworfene Küſte, ein unfruchtbarer Sandboden, ein entlegenes Land, ſo faſt gar keinen Handel treiben kan, auch nicht einmal tüchtig iſt, Niederlagen daſelbſt anzulegen: dieſes iſt die wahre Eigenſchaft dieſer Gegend. Die Spanier haben ſich auch blos aus Eiferſucht gegen die Franzoſen daſelbſt niedergelaſſen. Das Fort liegt auf der Wendung einer gekrümmeten Landſpitze, welche eine Inſel einſchlieſſet. An ſich ſelbſt iſt es zwar blos von Erde aufgeworfen, jedoch aber mit guten Umpfälungen verwaret, und wird durch gute Canonen vertheidiget. Es hält ſich eine zahlreiche Beſatzung und ein völliger Oberſtab darinnen auf. Die Häuſer ſind bequem angeleget, auch eben nicht übel mit Hausgeräthſchaft verſehen; auf den Straſſen aber kömt man bis über den Knöchel in den Sand. Das Frauenzimmer kömt nicht aus dem Hauſe, auſſer wenn es ſich in die Kirche begiebt; und alsdenn geſchiehet es mit einem Prangen und Stolz, der blos nur unter den Spaniern gewönlich ſeyn kan.

Die Martyren, ſo einige kleine Inſeln ſind, werden auch zu Florida gezälet: weil aber von dieſen nichts erhebliches anzumerken iſt, ſo kan man ſie füglich mit Stilſchweigen übergehen.

Franzöſiſches und engländiſches Florida.

§. 8. Das ſo genante franzöſiſche Florida machet, wie bereits angefüret, eigentlich einen Theil von Louiſiana aus. Das engländiſche aber iſt unter dem Namen

---

*) GARCILASSO DE LA VEGA Hiſtoire de la *Floride*.

men Carolina bekant. Weil nun bereits das merkwürdigſte von Louiſiana im vorhergehenden angezeiget worden; die Beſchreibung von Carolina aber bis nachher, wenn von den Entdeckungen der Engländer gehandelt wird, ausgeſetzet bleibet: ſo wollen wir uns darauf beziehen; auch wegen der Sitten und Gebräuche der Floridaner dasjenige wiederholen, was bereits verſchiedentlich bey andern Völkerſchaften angefüret worden; alwo wir uns auf den Anfang dieſer Geſchichte überal berufen haben *). So viel die Apalachiten aber anlanget, ſo ſind wir ſchuldig, die verſprochene Abhandlung, von dieſem ehedem ſo berühmten Volke alhier einzuverleiben.

Nachricht von den Apalachiten **).

Alter Wohnſitz der Apalachiten.

§. 9. Die Apalachiten waren eine ſtarke und grosmütige Völkerſchaft, davon noch anjetzo einige Ueberbleibſel in eben der Gegend von Florida angetroffen werden, worin ſie ſich vordem ſo ſtark ausgebreitet hatten. Sie bewohneten ein ſchönes groſſes Land, Apalacha genant, davon ſie ihren Namen erhalten; und welches drey und dreiſſig Grad und fünf und zwanzig Minuten, Norderhöhe von der Mittagslinie, ſeinen Anfang nimt, und ſich bis auf ſieben und dreißig Grad ausbreitet.

Dieſes Volk hatte mit dem mexicaniſchen Meerbuſen, vermittelſt eines Fluſſes, Gemeinſchaft, der, (nachdem er auf dem Gebirge Apalates, an deſſen Fus ſie wohneten, entſpringet, und durch viele anmutige Felder flieſſet,) ſich in gedachten Meerbuſen ergieſſet. Die Spanier nennen dieſen Flus Rio del Spiritu Santo. Die Apalachiten aber haben ſeinen alten Namen Hitanachi beibehalten, ſo in ihrer Sprache ſchön und angenehm heiſſet.

Nach der Morgenſeite zu, waren ſie durch ein langes und hohes Gebirge, ſo die mehreſte Zeit des Jahres mit Schnee bedeckt, und ſo ſie von Virginien ſcheidet, von allen andern Völkerſchaften abgeſondert. Auf den andern Seiten grenzten ſie an verſchiedene kleine Völker, ſo insgeſamt ihre Freunde und Bundesgenoſſen waren.

Ihre Ankunft in Mexico.

§. 10. Sie haben ſich auch bis nach Mexico gewaget; und die gegenwärtigen Apalachiten zeigen auch noch anjetzo einen weiten Weg zu Lande, auf welchem ihre Vorfaren nach Mexico gelanget ſind. Die Landeseinwoner nanten ſie bey ihrer Ankunft Tlatuici; welches Einwoner der Gebirge bedeutet: denn ſie waren weit ſtärker und grosmütiger, als ſie. Sie lieſſen ſich auch darin an einem ihrer Abkunft gleichen Ort, nemlich an dem Fuſſe eines Gebirges und auf einem fruchtbaren Boden, nieder. Daſelbſt baueten ſie eine Stadt von eben der Geſtalt, als diejenige war, die ſie verlaſſen hatten. Sie haben ſich auch mit den Mexicanern nachher dergeſtalt vermiſcht, daß man ſie durch nichts anders, als durch einige Worte ihrer Mutterſprache, die ſie beybehalten, unterſcheiden können.

Cofachiten.

§. 11. Nachdem nun die Apalachiten dieſe Bevölkerung bewerkſtelliget; ſo ergriffen die Cofachiten, ein gegen Mitternacht und in einem moraſtigen und unfruchtbaren Lande wohnendes Volk, welches ſonſt in gutem Vernemen mit ihnen gelebet, die Gelegenheit, (da ſie wuſten, daß ihr Land von der ſtreitbarſten Manſchaft entblöſſet worden,) auf ihre Nachbaren die Apalachiten einen Verſuch zu thun, und ſie aus ihren Wohnungen zu treiben; oder ſie wenigſtens zu nöthigen, ſelbige mit ihnen zu theilen. Als dieſes Vorhaben unter den Oberhäuptern der Cofachiten mit groſſer Behutſamkeit überleget

---

*) Siehe die erſte Abtheilung.

**) ROCHEFORT Hiſtoire naturelle et morale des Isles *Antilles de l'Amerique.*

leget worden; ſo macheten ſie es in allen Dorfſchaften bekant, und ſuchten die Einwilligung aller Hausväter zu erlangen. Dieſe waren auch ſo gleich mit ihnen einſtimmig, lieſſen ihren Feldbau liegen, und griffen zu den Waffen. Nachdem ſie nun ihren Vorrat zu ſich genommen, und ihre Dörfer angezündet hatten, machten ſie ſich mit Weib und Kind auf den Weg; mit dem feſten Entſchlus, entweder zu ſiegen oder zu ſterben: denn ſie hatten nunmehro zu Hauſe nichts weiter zu ſuchen, da ſie ihre Dörfer verbrant, und ſich aller Bequemlichkeiten beraubet hatten.

Ueberfallen die Apalachiten.

§. 12. In dieſem Aufzuge erreichten ſie gar bald die Grenze ihrer Nachbarn. Die Apalachiten, die an nichts weniger als an einen in der Nähe ſtehenden Feind gedachten, waren eben beſchäftiget, ihre Felder mit Mays und Wurzeln, die ihnen zur gewönlichen Nahrung dieneten, zu beſtellen. Diejenigen, die an der groſſen See, welche ſie in ihrer Sprache Theomi nanten, wohneten, und ein ſo zahlreiches Heer erblickten, ſo auf ſie eindringen wolte, flüchteten unverzüglich auf das benachbarte Gebirge, und überlieſſen ihre Dörfer und Viehheerden der Wilkühr ihrer Feinde. Nachher eileten ſie mitten durch die Wälder, und brachten die Nachricht von dieſem Ueberfalle den Einwonern der zwiſchen den erſten Bergen liegenden Thäler, woſelbſt ihr Paracuſſe, oder der König des ganzen Landes, mit der gröſſeſten Macht ſeines Reichs ſeinen Sitz hatte. Dieſer lies ſo gleich durch die bereiteſte Manſchaft die Zugänge des Gebirges beſetzen, und an verſchiedenen Orten, in den Wäldern, (die zwiſchen der groſſen See und dem Gebirge liegen, und wo man hindurch muſte, wenn man in eine geraume Ebene gelangen wolte, welche ungefär ſechzig Meilen in der Länge und zehen in der Breite hielt; alwo ſich die Vornehmſten des Landes aufhielten, und die wichtigſten Flecken befindlich waren,) Hinterhalte ausſtellen.

Fortſetzung.

§. 13. Unterdeſſen, da ſich die Coſachiten bey der Plünderung der Häuſer, die ſie bey der groſſen See angetroffen, aufhielten, hatten die Apalachiten Zeit, ſich zu einer Gegenwehr anzuſchicken. Jene aber, (an ſtat daß ſie die gewönlichen Wege erwälen ſollen, welche nach dem flachen Lande zuführen, ſo zwiſchen dem Gebirge lieget;) lieſſen vielmehr ihre Weiber und Kinder an der groſſen See; und begaben ſich durch Anfürung einiger Apalachiten, die ſie, als ſie bey der groſſen See fiſchen wolten, gefangen bekommen, mitten durch die Wälder, Gebirge und Thäler; und wandten ſich gerade nach dem Mittelpunkte des Landes in eine Landſchaft, ſo das Land der Amaniter hies. Sie überrumpelten die erſten Plätze ohne ſonderliche Mühe, weil dieſe blos durch Weiber, Kinder und einige unvermögende abgelebte Leute vertheidiget wurden, welche dem Könige nicht folgen können, der mit ſeiner Manſchaft durch die gewönlichen Wege dem Feinde entgegen gezogen war.

Ziehen den Kürzern.

§. 14. Als die Coſachiten ſahen, daß ihnen ihre Abſicht ſo wohl gelungen, und ſie daraus folgern wolten, daß ſie ſich in kurzen des ganzen Landes bemeiſtern könten; ſo ſuchten ſie ihre Eroberungen fortzuſetzen. Und da ſie bereits durch einige Plätze den Rücken frey bekommen, und gute Beſatzung hinein geleget hatten: zogen ſie dem Könige der Apalachiten entgegen; in der Abſicht, ihn entweder zu ſchlagen, oder wenigſtens zu nöthigen, daß er ihnen den ruhigen Beſitz eines Theils ſeines Landes überlaſſen müſſe. Als der König erfuhr, daß der Feind, den er auf der Grenze und auf den gewönlichen Wegen zu erwarten gedachte, ſich bereits einer im Mittelpunkte belegenen Landſchaft bemächtiget, und in einige Städte Beſatzung eingeleget hatte; wurde er darüber anfänglich zwar beſtürzet: weil er aber tapfer und unerſchrocken war, ſo wolte er einen Verſuch thun, ob ihm das Glück der Waffen auch ſo günſtig ſeyn würde, als ſeine Sache gerecht war. Er ſtieg alſo mit ſeinem Heere von dem Gebirge herab: und da er ſeinen Leuten einen Muth eingeſprochen; ſo fiel er die Vorvölker der Coſachiten, die er unvermutet antraf, herzhaft an. Als nun auf beiden Theilen alle Pfeile verſchoſſen waren, ſo kam es zum Handgemenge; und es wurde mit den Keulen ein unerhörtes Metzeln angerichtet, welches auch nicht eher als bey Einbruch der Nacht ein Ende nahm. Die Coſachiten hatten ſehr viel dabey gelitten; und ſahen nunmehro wohl ein, daß ſie mit einem ſtreitbarern Volke zu thun hatten, als ſie anfänglich geglaubet: ſie urtheilten alſo, daß ſie beſſer thun würden, ſich in eine gütliche Handlung einzulaſſen, als ihre Manſchaft noch einmal auf einem fremden Boden aufs Spiel zu ſetzen.

Schicken Geſandte an die Apalachiten.

§. 15. Sie wurden demnach ſchlüßig, ſo gleich des kommenden Tages Geſandte an den König der Apalachiten zu ſenden, die ihm Friedensvorſchläge thun ſolten; im Verweigerungsfal aber, ihm den Krieg ankündigen, und ihn auffordern, ſich bereit zu halten, einen neuen Angrif unverzüglich zu erwarten, der noch heftiger als der vorhergegangene ſeyn würde; indem ſie nunmehro ihre ganze Macht bey einander hätten. Als der Paracuſſe die Geſandten angehöret; ſo beſtimte er einen Tag, ſich über ihre Friedensvorſchläge zu erklären. Da er nun zugleich die Bedingungen zu wiſſen verlangte, auf welche ſie, im Fall er zum Frieden geneigt ſeyn würde, ſolchen ſchlieſſen wolten: ſo antworteten ſie, daß ſie deshalb ihr Land verlaſſen, ſich entweder mit Güte oder mit Gewalt in dem fetten und guten Lande, ſo er inne hätte, nieder zu laſſen. Solte ihm alſo dieſes gefällig ſeyn; ſo verlangten ſie nichts mehr, als mit den Apalachiten Ein Volk auszumachen, in ihrem Lande zu wohnen, ſolches zu bearbeiten; und die leeren Plätze und wüſten Stellen derjenigen von ihnen wieder anzubauen, welche ſich ſeit kurzen von ihnen getrennet, und anderswo eine neue Colonie angeleget hätten.

Der König der Apalachiten iſt zum Frieden geneigt.

§. 16. Der König verſamlete hierauf die Vornehmſten des Reichs: und als er ihnen den Vortrag der Coſachiten eröfnet, ſo ſtellete er ihnen vor, daß der Coſachiten Kriegesheer ihnen an dem Beiſtande hinderlich fiele, den ſie aus andern Ländern annoch erwarten könten; und aus eben dieſer Urſache würde ihnen auch die Zufuhr der Lebensmittel gehemmet: der Feind ſey Meiſter von dem ofnen Lande; und wäre ohne Hindernis in eine der beſten Landſchaften des Staats eingedrungen; daſelbſt habe er ſich der wichtigſten Plätze bemächtiget: Und ob er gleich am verwichenen Tage die Treue und Tapferkeit ſeiner Unterthanen zu rühmen Urſache habe, auch verſichert wäre, daß der Feind ſtarken Verluſt erlitten; ſo wäre doch dieſer gute Fortgang durch das Blut vieler der Seinigen erkauft; folglich müſte er bedacht ſeyn, das übrige ſeines Reichs zu erhalten, und ſeine auserleſene Manſchaft aufs möglichſte ſchonen: da auch die Feinde ſo gleich Friedensvorſchläge thäten, ſo würde klüglich gehandelt ſeyn, wenn es anders ohne Nachtheil ihrer Ehre geſchehen könte, ihnen Gehör zu geben. Uebrigens wäre das Land, ſo durch die Wanderung eines groſſen Theiles ſeiner Unterthanen öde geworden, gros und weit genug, ſie insgeſamt zu ernären.

Findet Beifal.

§. 17. Als nun alle Oberhäupter der Apalachiten die Geſinnung ihres Königes angehöret hatten: und urtheilten, daß es keines Weges die Furcht ſey, die ihn bewöge, ſich auf die Seite eines Vergleichs zu neigen, weil er ja des Tages vorher ſich mitten unter dem ſtärkſten Gefechte finden laſſen; ſondern daß es ein bloſſes Verlangen wäre, ſein Volk nicht verwegen der Gefar ferner blos zu ſtellen, ſondern ſolches vielmehr zu erhalten: da ſie auch überdem Nachricht bekommen hatten, daß die Coſachiten denen Weibern und Alten, die ſie in denen von ihnen eingenomnen Orten angetroffen, mit vieler Gelindigkeit begegneten: So traten ſie einhellig der Meinung des Königes bey, und antworteten: daß man auf eine gute Beilegung der Sache bedacht ſeyn, und dahin ſehen müſſe, daß die Bedingungen vortheilhafter wären, als man ſich von der gegenwärtigen Beſchaffenheit ihrer Angelegenheiten verſprechen könne. Als ſie nun ihren Entſchlus durch ein freudiges Ha! Ha! bekräftiget, ſo ein Zeichen des Beifals war, ſo lieſſen ſie den Geſandten der Cofachiten wiſſen, daß ſie ihrer mit Verlangen erwarteten.

Bedingungen des Vergleichs.

§. 18. Als dieſe Nachricht in der Cofachiten Lager überbracht war, ſo nahmen ſie ſelbige mit Freuden an; und ordneten zugleich einige der Vornehmſten ihres Mittels ab, die mit den Apalachiten in Handlung treten, und die Friedenspunkte feſt ſetzen ſolten. Da ſich dieſe nun an dem Orte eingefunden, wo ſie der König der Apalachiten erwartete: ſo ſetzte er ſich auf einen erhabenen Stuhl, war von den Vornehmſten ſeines Reichs umgeben; und lies denen Geſandten von dem gewönlichen Trank, Caßine genant, reichen. Nachher wurde das Handlungsgeſchäfte vorgenommen, und die Bedingungen beſtunden in folgenden:

Es ſolten nemlich die Cofachiten in den Städten und Flecken der Apalachiten unter denenſelben wohnen. Sie ſolten aller Orten als wirkliche Eingeborne des Landes gehalten werden, und einerley Vorrechte und Freiheiten genieſſen. Dem Könige ſolten ſie ſo wol, als die Apalachiten, unterthan ſeyn. Sie ſolten auch die Religion und Gewonheiten des Landes annemen. Oder, wenn es ihnen gefälliger wäre; ſo ſolten die Apalachiten ihnen die ſchöne und weite Landſchaft Amana abtreten, und ihnen zum Eigentum überlaſſen; jedoch ſolten ſie dem ohngeachtet den König der Apalachiten als ihren Oberherrn erkennen, und ihm alle Jahr die Huldigung leiſten.

Wird zu Stande gebracht.

§. 19. Dieſe Vergleichungspunkte wurden von beiden Theilen angenommen: Und kurz hernach, da die Cofachiten ihrem Oberhaupte und ihrer Rathsverſamlung Rechenſchaft von ihren Verrichtungen gegeben, und ihnen die frey gelaſſene Wahl vorgeſtellet hatten; ſo wurde einhellig beſchloſſen, das Eigentum der Landſchaft Amana zu verlangen, in welche ſie der König der Apalachiten als ruhige Beſitzer einſetzen möchte. Die Weiber, Kinder und alte Leute, welche in dieſer Landſchaft die Zeit über, da die ſtreitbare Manſchaft dem Könige gefolget, zurück geblieben waren, wurden darauf in andere Landſchaften gebracht; woſelbſt ihnen der König eine beſtimte Wohnung, ſo wol für ſich, als auch für die Kriegesmänner dieſer Landſchaft, anweiſen lies. Alsbald legten beide Theile die Waffen nieder; und die Cofachiten holeten ihre Weiber, Kinder und Gerätſchaft, die ſie an der See Theomi zurück gelaſſen, ab; und freueten ſich über das angenehme Land, ſo ſie theils durch Gewalt, theils durch Güte überkommen hatten.

Cofachiten werden Caraiben genant.

§. 20. Seit der Zeit nenneten die Apalachiten dieſe neuen Gäſte Caraiben. Das Wort Caraibe bedeutet in ihrer Sprache ein beigefügtes oder plötzlich angekommenes Volk: es heiſſet auch Fremdlinge; ingleichen tapfere und ſtreitbare Menſchen: Gleichſam als ob ſie damit ſo viel ſagen wolten, daß ein tapferes Volk, ſo ſie nicht vermutend geweſen, ſich plötzlich eingefunden, und zu ihnen ſich geſellet habe. Und dieſer Name blieb auch den neuen Ankömlingen an ſtat Cofachiten, als welcher blos auf einigen ſchwachen und armen Familien geblieben, welche ſich weiter gegen Norden von Florida aufhielten, und nach dem Auszuge der Cofachiten ſich in ihr Land gewendet, und nach der Zeit den Namen ihrer Vorfaren darin behaupten wollen.

Uneinigkeit zwiſchen den Apalachiten und Caraiben.

§. 21. Beide Völkerſchaften hatten ſich alſo angefürter maſſen vereiniget, und einem blutigen Kriege ein Ende gemacht, der ſie alle beide hätte aufreiben können: Sie lebten auch verſchiedene Jahre in Einigkeit mit einander. Nachdem aber die Cofachiten, oder nunmehrige Caraiben, ſich ſtark vermehret hatten: ſo wolten ſie die Religion der Apalachiten, welche die Sonne anbeteten, nicht annemen; und ſich bey ihren Feyerlichkeiten in den Tempel, den ſie in der Landſchaft Bemarin hatten, woſelbſt der Hof war, nicht einfinden; noch dem Könige die ſchuldige Huldigung, wegen der Landſchaft, die ihnen war überlaſſen worden, ihrem Verſprechen und der Verabredung gemäs, leiſten. Dieſe von Seiten der Caraiben unterlaſſene Erfüllung ihres Verſprechens, und die Ermangelung ihrer Pflicht gegen ihren Landesherrn, gab alſo Anlas zu verſchiedenen blutigen Kriegen. Die Caraiben waren von ihren Gegnern aller Orten eingeſchloſſen; welche ſie auch dergeſtalt in die Enge trieben, daß ſie ſich gar nicht weiter ausbreiten konten: die Apalachiten hingegen hatten in dem Mittelpunkte ihres Landes einen unverſöhnlichen Feind, der ſie beſtändig in Unruhe und unter den Waffen erhielt. Unterdeſſen führeten beide Völkerſchaften, da bald dieſe, bald jene, beſieget wurde, ein trübſeliges Leben; und oftermalen wurde der eine oder der andere Theil, durch die kurz vor der Ernte unternommene Verwüſtung der Felder, in groſſen Mangel geſetzet, daß auch faſt mehr durch Hunger, als durch die Waffen, umkamen.

Stilſtand.

§. 22. Ueber dieſe Zwiſtigkeit verſtrichen einige Jahrhunderte. Während ſolcher Zeit vergröſſerten die Caraiben, welche einen der tapferſten ihrer Nation zum Könige ernennet hatten, den ſie **Regazim** hieſſen, ihre Staaten durch eine andere Landſchaft, die mit ihnen nach der Mittagsſeite benachbart war, und **Matike** hies. Dieſelbe ging, mittelſt einer Oefnung, durch das Gebirge; und erſtreckte ſich gegen Abend bis an einen Flus, der ſeine Quelle aus der groſſen See nahm, unter Wegens viele Inſeln bildete, und nachher ſich in das groſſe Weltmeer ergos. Dieſes iſt nun eben der Flus, den die Franzoſen den **Mayflus**, die Apalachiten aber **Beſainim** nennen, ſo nach ihrer Sprache einen ſchönen und fiſchreichen Flus bedeutet. Als nun die Caraiben ſolchergeſtalt ihre Herrſchaft erweitert, und ihre Feinde zurück gewieſen hatten; ſo gingen ſie mit den Apalachiten auf einige Jahre einen Stilſtand ein. Dieſe, ſo durch die vielen Unruhen alzu ſehr beläſtiget worden waren, lieſſen ſich auch ſolchen gerne gefallen.

Abſicht der Apalachiten.

§. 23. Jedoch die Apalachiten, welche mit Verdrus den Verluſt einer ihrer beſten Landſchaften anſahen, machten ſich die erwünſchte Gelegenheit des Stilſtandes zu Nutze, und hielten verſchiedene geheime Rathsverſamlungen, wie ſie die Oberhand über die Caraiben erhalten möchten. Als ſie nun aus eigener Erfarung gelernet, daß ſie durch öffentliche Gewalt keinen Vortheil gehabt; ſo entſchloſſen ſie ſich, ſelbige durch Liſt zu bezwingen, und zu dem Ende eine Uneinigkeit unter ihnen anzuſtiften. Als nun dieſer Vorſchlag durchgängig genehmiget wurde; ſo verſchaften ihnen ihre Prieſter, ſo in groſſem Anſehen ſtunden, und bey ihren Verſamlungen die mehreſten Stimmen hatten, bald Gelegenheit dazu.

Fortſetzung.

§. 24. Dieſe hatten nemlich angemerket, daß das Volk, ſo ſie in ihrem eigenen Lande überfallen, ohne Religion, und ohne die geringſte Kentnis einiger Gottheit lebte. Und ob ſie zwar einige Furcht vor einen böſen Geiſt, den ſie **Maboya** nanten, hatten, ſo erwieſen ſie ihm doch keine beſondere Verehrung. Derohalben hatten ſie ihnen in den erſtern Jahren ihres guten Vernehmens einen Begrif von dem Sonnendienſt beyzu bringen, und ſie zu bewegen geſuchet, gleich ihnen dieſes Geſtirn göttlich zu verehren. Die Anmahnungen waren auch bey den Vornehmſten unter den Caraiben nicht gänzlich fruchtlos geweſen. Als ſie nun in den Grundſätzen davon unterrichtet worden, ſo verlieſſen viele die Landſchaft Amana, wo ſie wohneten, und begaben ſich nach Bemarin, als die Hauptſtadt der Apalachiten, und ſtiegen auf den Berg Olaimi, wo die Apalachiten ihre feyerlichen Opfer brachten, und daſelbſt ihren Feſten mit beiwoneten. Die Prieſter, welche die Apalachiten, Jauas oder Gottesdiener nanten, wuſten nun, daß der Saame der Religion nicht ſo leicht erſticket wird; und ohngeachtet die langwierigen Kriege die Ausübung wol einiger maſſen gehemmet hatten, ſo würde es ihnen doch leichte ſeyn, die Funken dieſer Kentnis, ſo in der Aſche verborgen lagen, wieder anzublaſen.

Suchen die Caraiben zu ihrem Sonnenfeſte einzuladen.

§. 25. Der von beiden Völkerſchaften verabredete Waffenſtilſtand bot hierzu eine erwünſchte Gelegenheit dar. Derohalben lieſſen die Sonnenprieſter mit Genemhaltung des Königes, unter den Caraiben bekant machen, daß ſie bey dem Anfange des Märzmonats, der in ihrer Sprache Naarim heiſſet, ein groſſes Feſt zu Ehren der Sonne feyern würden, und dieſes würde mit Luſtbarkeiten und allerley koſtbaren Geſchenken, die der König unter die Anweſenden austheilen wolte, begangen werden. Dieſe Ceremonien waren unter den Apalachiten nichts ſeltenes; daher konten die Caraiben kein Mistrauen faſſen. Denn dieſes Feſt wurde ſeit langen Jahren angeſtellet, und geſchahe um die Zeit, da ſie den Mays ſäen wolten, wobey ſie die Sonne anrieſen, daß ſie die Früchte des Landes ſich ihrer Sorgfalt anvertrauet ſeyn laſſen möchte. Bey Ablauf des Maymonats geſchahe eben dieſe Feyerlichkeit, zu welcher Zeit ſie die erſte Ernte thaten: wobey ſie der Sonne Dank für die Früchte abſtatteten, die ſie durch ihre Veranlaſſung erhalten hatten. Ueberdem wuſten die Caraiben, daß die Apalachiten die Zeit dieſer Feſte über, ihre Waffen zurück legten. Denn es war ein gros Verbrechen unter ihnen, wenn jemand dergleichen mit in den Tempel brachte, auch nur ſo gar die geringſte Zwiſtigkeit erregete. An dieſem Tage verſöneten ſich die gröſſeſten Feinde, und ſetzten ihre Feindſchaft bey Seite. Sie zweifelten daher nicht, daß die öffentliche Treue und Glaube, ingleichen das feyerliche Verſprechen, nicht unverletzt beibehalten werden ſolte.

Finden ſich dabey ein.

§. 26. In dieſer Verſicherung ſchickten ſie ſich an, zur beſtimten Zeit zu Bemarin zu erſcheinen, und an ihrem Theile alles zur öffentlichen Ergötzlichkeit beizutragen: ſie putzten ſich auch auf alle mögliche Art heraus. Ohngeachtet ſie nun der Zeit gewonet waren, ſich mit wenig Bedeckung zu behängen, ſondern faſt nackend gingen; ſo namen ſie doch für dieſes mal allen möglichen Zierrat zur Hand. Sie beſtrichen auch das Geſichte, die Hände, und alle bloſſe Theile ihres Leibes mit einer hochrothen Farbe: auf ihre Köpfe ſetzten ſie Kränze von den ſchönſten Federn. Die Weiber lieſſen ihrer Seits auch nichts ermangeln, wodurch ſie ſich nach ihrer Art ſchöne auszuputzen vermeineten; und hatten ſich zu dem Ende mit allerhand Muſchelwerk behangen. In dieſem Aufzuge traten ſie ihre Pilgrimſchaft an. Damit ſie auch denen, die ſie eingeladen, keinen Argwohn erregen möchten, ſo lieſſen ſie ihre Waffen in dem letzten Dorfe ihres Gebietes; und betraten die Provinz Bemarin blos mit einer Rute in der Hand, und kamen tanzend und ſingend herzu.

Werden von den Apalachiten wohl empfangen.

§. 27. Die Apalachiten erwarteten ſie mit einer andächtigen Stellung; und nach dem Befehle ihres Königes, der Teltlabin hies, empfingen ſie alle, die ſich zum Opfer einſtelleten, aufs höflichſte. So gar gleich bey dem Eintritte der Caraiben in ihre Landſchaft, empfingen ſie dieſelben mit ſolcher Aufrichtigkeit, als ob ſie Brüder wären, und niemalen der geringſte Zwieſpalt unter ihnen geweſen. Auf dem ganzen Wege bewirteten ſie ſelbige alle Tage herrlich, und begleiteten ſie bis an die Hauptſtadt, welche noch jetzo **Melilot**, oder die Stadt des Raths, genennet wird. Die Oberhäupter der **Caraiben** wurden in dem königlichen Pallaſte aufs prächtigſte bewirtet; und nichts geſparet, was zu ihrem Vergnügen gereichen konte.

Werden prächtig beſchenket.

§. 28. An dem zum Opfer beſtimten Tage, ſtieg der König der **Apalachiten**, mit ſeiner ganzen Hofſtatt, welche durch die Ankunft der **Caraiben** um ein groſſes angewachſen war, und mit einer unbeſchreiblichen Anzahl der Einwoner anderer Provinzen, die ſich bey dem Feſte eingefunden hatten, bey frühem Morgen auf den Gipfel des Berges **Olaimi**, der nur eine kleine Meile von der Stadt entfernet lieget. Dieſer Fürſt, wurde nach der Gewonheit des Landes von vier der Gröſſeſten in einem Trageſeſſel getragen: dieſe begleiteten vier andere von gleicher Gröſſe, damit durch dieſe die erſten, im Fall einer Ermüdung, könten abgelöſet werden. Vor ihnen gingen verſchiedene her, die auf Flöten und andern Inſtrumenten ſpieleten. Und dieſer Zug gelangete endlich an den zu der Verſamlung beſtimten Ort. Und als die Feyerlichkeit geendiget war, ſo theilte der König eine groſſe Menge Kleidung und Pelzwerk aus, wie er ſolches bey dergleichen Gelegenheiten zu thun pflegte. Insbeſondere äuſſerte ſich ſeine Freigebigkeit bey den Vornehmſten der **Caraiben**. Nach ſeinem Beiſpiele bewieſen die Wohlhabendſten ſeines Volks allen von dieſer Nation, welche dem Sonnenfeſte mit beigewonet hatten, eine ihren Umſtänden gemäſſe Freigebigkeit; dergeſtalt, daß kein einziger **Caraibe** misvergnügt und unbeſchenkt zurück kehrete. Nachdem ſie nun den Berg wieder hinab geſtiegen waren, wurden ſie aufs neue bewirtet, und ihnen in allen Wohnungen der **Apalachiten** alle Ehre erwieſen. Damit ſie nun zu einem fernern Beſuch angereizet werden möchten; ſo geſchahe ihnen die Verſicherung, daß ſie ſo wol von Seiten des Königes, als auch von ſeinen Bedienten, im Fall ſie ſich wieder einfinden würden, auf gleiche Art aufgenommen werden ſolten.

Begeben ſich wieder nach Hauſe.

§. 29. Als die **Caraiben** wieder in ihre Heimat gekommen waren, ſo konten ſie die gute Aufname nicht genug rühmen. Diejenigen, die zu Hauſe geblieben waren, freueten ſich über die ſchönen Geſchenke, welche ihre Mitbürger mit zurück gebracht hatten; und faſſeten von Stunde an den Entſchlus, eben dieſe Reiſe mit anzutreten, ſo bald nur das Feſt hierzu Gelegenheit geben würde. Als nun der hierzu beſtimte Tag aufs neue erſchien, ſo bemüheten ſie ſich um die Wette, dem Feſte beyzuwohnen: und wenn ihr Befehlshaber nicht in Zeiten Ordnung gehalten; ſo würde ein groſſes Unheil daraus entſtanden, und das ganze Land von Einwonern entblöſſet worden ſeyn. Die **Apalachiten** ſetzten ihr gutes Bezeigen fort: und ſuchten es einander darin zuvor zu thun, wer den **Caraiben** am meiſten Gutes erweiſen könte. Ihre Prieſter, denen wohl bekant war, wohin endlich die Sache ausſchlagen würde, empfalen ihnen auch nichts mehr, als die Fortſetzung dieſer Mildthätigkeit, welche ſie der Sonne ſehr angenehm zu ſeyn vorgaben.

Vorhaben der Apalachiten.

§. 30. Drey Jahre verſtrichen ſolchergeſtalt. Nach deren Ablauf ſahen die **Apalachiten**, (die ſich durch die, ihren Nachbaren erwieſene Freigebigkeiten ganz erſchöpfet hatten,) daß ſie ihr Zutrauen völlig erlanget, und daß der mehreſte Theil ſich dem Sonnendienſte dergeſtalt gewidmet hatte, daß nichts vermögend war, für das Zukünftige die Meinungen, die ſie von dieſer Gottheit gefaſſet hatten, bey ihnen auszulöſchen.

Daher wurden ſie ſchlüßig, (da ſie ihre Prieſter dazu aufmunterten, als welchen ſich der König und das ganze Volk völlig unterwarf,) die Gelegenheit des zu Ende gelaufenen Stilſtandes zu ergreifen, und denen Caraiben den Krieg aufs neue anzukündigen: auch dieſen den fernern Zutrit zu dieſen Feyerlichkeiten zu unterſagen, wenn ſie nicht gleich ihnen die Sonne als eine Gottheit verehren, und ſich ihres Verſprechens entledigen würden, den König von Apalacha als ihren Oberherrn zu erkennen, und ihm wegen der Landſchaft Amana, die ſie bewohneten, die Hüldigung leiſten würden.

Geſinnung der Caraiben.

§. 31. Ueber dieſem Antrag waren die Caraiben in ihren Meinungen getheilet. Denn alle die, welche vor den Sonnendienſt eingenommen waren, ſagten, daß man die Apalachiten hierunter zu frieden ſtellen müſte; und ſchützten vor, daß, ob ſie gleich durch ihr Verſprechen dazu nicht gehalten wären, ſo würden ſie doch anderer geſtalt, ſich dadurch der Erlaubnis verluſtig ſehen, dem Opfer ferner beyzuwohnen, welches gewis ohne Bedauren nicht geſchehen könte. Der Befehlshaber und die Vornehmſten unter den Caraiben ſagten hingegen, daß ſie ihre Ehre nicht aufs Spiel ſetzen könten, welches gewis geſchehen würde, wenn ſie unter dem Namen der Religion ſich für Unterthanen der Apalachiten ausgeben wolten. Sie wären frey geboren, und in dieſer Würde hätten ſie ihr eigenes Land verlaſſen, und einen fruchtbarern Boden durch die Gewalt ihrer Waffen eingenommen. Dieſe unſchätzbare Freiheit müſten ſie beſtändig vertheidigen; und, wenn es nöthig wäre, Blut und Leben dafür laſſen. Sie wären diejenigen, welche die Apalachiten gezwungen, ihnen das vorzüglichſte Eigentum ihres Landes, ſo der Mittelpunkt und das Herz ihres Staats wäre, zu überlaſſen. Von dieſer Tapferkeit hätten ſie noch nichts verloren: vielmehr ihre Gerichtbarkeit durch Erlangung eines nicht weniger ſchönen und weiten Landes erweitert, und bis jenſeit des Gebirges, wodurch ſie anfänglich eingeſchloſſen geweſen, ausgebreitet. Da ſie nun ſolchergeſtalt alles, was ihnen zuvor hinderlich geweſen, auf die Seite geſchaft; ſo würde es eine unverantwortliche Niederträchtigkeit ſeyn, ſich durch einen Vorwand der Religion, und durch eine bloſſe Neubegierde einigen Opfern beyzuwohnen, den Beſitz deſſen, ſo ſie mit ſo vieler Mühe und Blute erworben, ſo kaltſinnig zu entſchlagen. Wenn ja einige gemeinet wären, die Sonne zu verehren, ſo leuchtete dieſe in ihrem Lande eben ſo helle, als in dem Gebiete der Apalachiten: und wolte man derſelben eine Höle oder einen Berg weihen, ſo würde man unter denen, die ihr Land von der groſſen See unterſcheideten, einen eben ſo hohen und zu dieſem Geheimnis tüchtigen Berg antreffen können, als der zu Olaimi wäre.

Fortſetzung.

§. 32. Diejenigen, welche den Sonnendienſt vertheidigten, und behaupteten, daß man ſich dadurch, daß man die Bedingungen, die ihnen doch eben ſo vortheilhaft, als den Apalachiten, wären, verwürfe, in keinen neuen Streit einlaſſen müſſe, antworteten: daß, weil ſie ſeit einigen Jahren die Annemlichkeiten des Friedens genoſſen, und bey ſo vielen Gelegenheiten die Gütigkeit, Aufrichtigkeit und Treue ihrer Nachbaren erfaren hätten; es nicht warſcheinlich zu ſeyn ſchiene, daß ſie ſich in neue Verwirrung ſtürzen würden, die ſie doch ſo leicht, ja ohne den geringſten Abgang ihrer erworbenen Ehre, vermeiden könten. Daß die Erkentlichkeit, welche die Apalachiten in Abſicht auf die Provinz, ſo ſie inne hätten, verlangten, von einer ſolchen Beſchaffenheit ſeyn könte, daß ſo wenig wegen ihres Anſehens, als auch wegen ihres erlangten Ruhms, dadurch einiger Abgang zu befürchten wäre. Und ſo viel den Sonnendienſt anginge, ſo hätten ſie ja keine Prieſter, welche darin unterrichtet wären, und die Ceremonien wüſten.

Es wäre daher zu befürchten, daß wenn ſie unternemen wolten, den Jauas der Apalachiten nachzuahmen, ſie dadurch den Unwillen derjenigen Gottheit, welcher ſie doch dienen wolten, vielmehr auf ſich laden als ihre Gnade erlangen würden. Zudem wäre ihnen ja ſelbſt bekant, daß ſich im ganzen Lande kein einziger Berg befände, welcher von der Sonne eines ſo huldreichen und erfreulichen Anblicks, als der zu Olaimi, gewürdiget würde; noch weniger der von Natur einen in den Felſen auf eine ſo bewundernswürdige Weiſe gewölbten Tempel habe, daß der ganze menſchliche Witz nicht fähig wäre, eine ſolche Volkommenheit herzuſtellen. Wenn man ja einen Berg und eine Höle antreffen möchte, die dieſer gliche, welches doch unmöglich ſey, ſo würden doch die von der Sonne als Boten ausgeſchickte Vögel, nicht darin wohnen. Desgleichen würde man auch den Sonnenbrunnen, der ſo viel Wunder-Curen verrichtete, nicht daſelbſt erlangen können. Folglich würden ſie ſich dem Geſpötte der Apalachiten blos ſtellen, die ſich allemal einer groſſen Menge Vorzüge ihres Tempels und ihres alten Opferdienſtes rühmen könten, wozu ſie ſich niemalen die geringſte Hofnung machen dürften. Ihre Meinung ging alſo auf die Erhaltung eines dauerhaften Friedens, um dadurch die Erlaubnis zu erhalten, hinkünftig ferner denen Feyerlichkeiten beyzuwohnen, die ihnen während des Stilſtandes, ſo viele Annemlichkeiten verurſachet hätten.

Werden uneinig.

§. 33. Jedoch diejenigen, welche der andern Meinung beigetreten waren, konten durch alle dieſe Vorſtellungen keinesweges bewogen werden, den Entſchlus zu ändern, niemalen die Apalachiten als ihre Obern zu erkennen, und die Sonne als ihre Gottheit zu verehren. Dieſer Widerſpruch gab alſo Anlas zu einer Trennung, ſo, wie die Prieſter der Apalachiten im voraus geſehen hatten. Weil ſie nun in ihren Rathsverſamlungen beſtändig getheilet waren; ſo konten ſie auch keine einſtimmige und zuverläßige Antwort auf den ihnen vorgelegten Krieges- oder Friedensantrag ertheilen. Jede Partey wuchs täglich an: und diejenige, welche ſich zum Vortheil der Sonne, und zu Eingehung eines Bündniſſes mit den Apalachiten erkläret hatte, nahm dergeſtalt überhand, daß ſie die von der andern Partey nöthigte, ihnen entweder beyzutreten, oder das Land zu räumen.

Trennen ſich von einander.

§. 34. Durch dieſen Zwieſpalt richteten die Caraiben viel Unheil unter ſich an, bis endlich nach vielen Scharmützeln, die Apalachiten ſich denen, ſo ihnen zugethan, beygeſelleten; und die andern zwungen, die Flucht zu ergreifen, die Landſchaften Amana und Matike zu verlaſſen, und anderer Orten einen Aufenthalt zu ſuchen. Als nun die ſiegreichen Caraiben ihre Landesleute, welche ſie als Störer des Friedens und der algemeinen Ruhe anſahen, durch der Apalachiten Beiſtand von ſich geſchaft hatten: ſo befeſtigten ſie ihre Grenzen; und ſtelleten die Tapferſten unter ihnen auf die Vorpoſten, damit ſie denen Vertriebenen alle Hofnung und Vorſatz, zu einer Rückkehr benemen möchten. Nachher gingen ſie mit den Apalachiten ein feſtes Bündnis ein, unterwarfen ſich ihren Geſetzen, nahmen ihre Religion an, und machten nur Ein Volk mit ihnen aus.

Vornehmen der vertriebenen Caraiben.

§. 35. So viel nun die aus dem Lande getriebene Caraiben anbelangte; ſo entſchloſſen ſich dieſe, (nachdem ſie ſich einige Zeit bey dem Fluſſe, der aus der groſſen See entſpringet, aufgehalten, und vergeblich verſuchet hatten, ſich mit ihren Landesleuten wieder auszuſönen,) ſich einen Weg mitten durch ihr Land, entweder mit Güte oder durch Gewalt zu bahnen, und die Ueberbleibſel ihres verdorbenen Zuſtandes in ein wildes Land zu bringen, woſelbſt ſie ſich nieder zu laſſen, und durch eine ruhigere Lebensart ihrem gänzlichen Untergange vorzubeugen gedachten. In dieſem Vorſatze drungen ſie bis an das Ufer des Meeres: als ſie daſelbſt Völker antrafen, denen ihr Elend nahe ging, ſo hielten ſie ſich den Winter bey ſelbigen auf, und brachten dieſen betrübten Theil des Jahres in Kummer und Mangel zu. Als ſie nun das fette Land, woraus ſie von ihrem eigenen Volke getrieben worden, nicht vergeſſen konten; und zugleich ſahen, daß ſie dasjenige, wo ſie ſich gegenwärtig aufhielten, mit keiner Gemächlichkeit bewohnen würden: ſo ſahen ſie im Anfange des Frühlings zwey kleine Fahrzeuge an der Küſte, welche von den **Lucayiſchen** Inſeln kamen, und durch Sturm in die Rheede waren getrieben worden, wo die **Caraiben** den Winter zubringen müſſen. In dieſen Fahrzeugen, befanden ſich ohngefär dreizehen bis vierzehen Einwoner von **Cigateo**, ſo eine der **Lucayiſchen** Inſeln iſt, welche, da ſie ans Land geſtiegen waren, den Bewonern der Küſte erzäleten, wie ſie durch Sturm zu ihnen getrieben worden wären. Unter andern führeten ſie auch verſchiedene Wunderdinge von den Inſeln, woſelbſt ſie wohneten, an; und fügten hinzu, daß noch viele über den ihrigen, gegen Morgen und Mittag zu, vorhanden wären, welche faſt gar keine Einwoner hätten, die man noch vor beſſer als diejenigen hielte, wovon ſie herkämen, und deren Beſchaffenheit ſie erzälet hätten. Sie an ihrem Theile baten die Einwoner um nichts, als um ein wenig Waſſer und einige Lebensmittel, damit ſie wieder in ihr Land zurückkehren könten, wovon ſie nur vier bis fünf Tagereiſen aufs höchſte entfernet wären.

Entſchlieſſen ſich nach den lucayiſchen Inſeln zu gehen.

§. 36. Die **Caraiben** waren wegen einer neuen Wohnung verlegen, und wünſchten nach gerade einen ſichern und feſten Ort ihres Aufenthalts, damit ſie der vielen Unfälle, die ſie in ihrer herumirrenden Lebensart erfaren, hinfüro überhoben ſeyn möchten. Als ſie nun ſo viel Gutes von denen Inſeln höreten, wovon ihnen verſichert werden wollen, daß ſie nicht weit von den **Lucayen** belegen wären: ſo entſchloſſen ſie ſich, dieſe gute Gelegenheit zu ergreifen, die Inſulaner zu Wegweiſern zu gebrauchen, und nachher, wenn ſie ihre Inſeln betreten, ſich von da, nach denen unbewohnten zu begeben. Sie glaubten, daß die Ausfürung dieſes Vorhabens ihrem Elende ein Ende machen würde. Doch trafen ſie eine groſſe Hindernis an, ſo ihnen anfänglich unüberſteiglich zu ſeyn ſchiene, und in dem Mangel der Fahrzeuge beſtund. Sie gedachten zwar Bäume zu fällen, und ſolche vermittelſt des Feuers hohl zu machen, wie andere Völker thaten: doch dieſe Verrichtung erforderte einige Zeit; welche die durch Sturm verſchlagene Inſulaner nicht abwarten würden. Daher hielten ſie für das beſte Mittel, ſchon fertige Fahrzeuge zu nehmen, wo ſie ſolche finden würden. Zu dieſem Ende ſchickten ſie ſich an, alle vorhandene und in der Rheede der benachbarten Völker vorhandene Canote des Nachts heimlich zu entwenden. Als nun der zu der Abreiſe der **Lucayer** beſtimte Tag erſchien, ſo verſamleten ſich die **Caraiben**, die ſich einige Zeit vorher, mit Lebensmitteln verſehen hatten, in möglichſter Stille, längſt dem Ufer; und als ſie ſich aller Canote und Fahrzeuge bemächtiget hatten, ruderten ſie den **Lucayern** nach, und ſetzten ihren Lauf, ohne Abſchied von ihren bisherigen Wirthen zu nehmen, bis an die **lucayiſchen** Inſeln fort. Weil ihnen auch Wind und Wetter günſtig war, ſo kamen ſie in wenig Tagen nach **Cigateo**, und wurden von den Einwonern liebreich empfangen, welche ihnen Lebensmittel reicheten, ſie bis an die letzte ihrer Inſeln führeten, und daſelbſt ihnen eine Begleitung mit gaben, die ſie auf die erſte der wüſten Inſeln, wovon ſie mit ihnen geſprochen hatten, führen ſolte, die ſie Ayay nanten, heutiges Tages aber S. Cruz heiſſet. Sie gingen bey der Inſel Boriken, heut zu Tage **Porto Ricco** genant, vorbey, die von einem mächtigen

tigen Volke bewohnet war. Die **Caraiben** legten alſo auf der Inſel **Ayay** den erſten Grund ihrer Colonie, vergaſſen alles bisher ausgeſtandene Ungemach, und vermehreten ſich dergeſtalt, daß ſie in wenig Jahren genötiget wurden, ſich auf die andern dabey liegenden Inſeln auszubreiten. Als ſie nun nach einigen Jahrhunderten alle wohnbare Inſeln beſetzet hatten; ſo begaben ſie ſich auch auf das feſte Land des mittägigen **America**, woſelbſt ſie noch jetzo viele weitläuftige und zahlreiche Colonien beſitzen, und ſich dergeſtalt befeſtiget haben, daß ohngeachtet die **Raos**, **Sappayos**, **Paragotis** und **Aruacas**, welche auf der **Dreyfaltigkeitsinſel** und in den Landen des Fluſſes **Orenok** wohneten, vielfältig verſuchet, ſie von dannen zu vertreiben, ſie dennoch nach vielen blutigen Schlachten das Feld behalten, und immer mehr zugenommen, auch mit denen auf den Inſeln wohnenden **Caraiben** annoch in einem ſehr guten Vernehmen leben, und ſich mit ihnen und ihren Freunden den **Calibiten** wider ihre gemeinſchaftliche Feinde, die **Aruager** und andere Völker, mit denen ſie in beſtändiger Zwiſtigkeit leben, verbinden.

Weite und Beſchaffenheit des Landes der Apalachiten.

§. 37. Wir wollen nunmehro wieder zurück gehen, und die **Apalachiten** etwas näher betrachten. Zuförderſt aber wird die Ordnung erfordern, von der Weite und Beſchaffenheit ihres Landes etwas zu gedenken. Dieſes enthält verſchiedene kleine Landſchaften in ſich, davon einige in dem ſchönen und geraumen Thale liegen, welches ſo wol gegen Oſten als Norden durch eine Reihe hoher Berge, die unter den Namen **Apalaten** bekant ſind, begrenzet wird. Gegen Mittag ſtöſſet die Provinz **Tagueſta**, welche von einer wilden und grauſamen Völkerſchaft bewohnet wird, die beſtändig mit ihrer Nachbarſchaft in Zwietracht lebet. Gegen Abend liegt der Flus **Hitanachi**, welchen die **Spanier** zum **H. Geiſt** nennen; ingleichen einige kleine Berge, wodurch ſie von den **Coſachiten** und andern kleinen Herrſchaften, ſo in dem Bündnis mit den **Apalachiten** oder unter ihrem Schutz ſtehen, abgeſondert werden.

Eintheilung deſſelben.

§. 38. Die wichtigſte Provinz im Thale, iſt **Bemarin**; darauf folget **Amana**, und die dritte heiſſet **Matike**. Dieſe nimt zwar in dem Thale den Anfang, erſtrecket ſich aber durch die Gebirge, und gehet bis an die groſſe See, welche unter ihnen unter dem Namen **Thermi** bekant iſt. Die andern Landſchaften ſind **Schama** und **Meraco**, die zwiſchen dem Gebirge **Apalate** liegen: und **Achalaca**, ſo mehrentheils im Gebirge lieget, und ſich nachher bis an groſſe Moräſte erſtrecket, welche durch die Ueberſchwemmung der groſſen See, ſo ſich gemeiniglich des Jahres zweymal ereignet, unterhalten werden. Jedwede dieſer ſechs Landſchaften hat ihr beſonderes Oberhaupt, ſo **Parocuſſe** genennet wird; insgeſamt aber ſtehen ſie unter dem Könige der **Apalachiten**. Es ermangelt ihnen nichts, als die Nachbarſchaft des Meeres oder ein ſchifbarer Flus; ſo würden ſie alle Vortheile zu genieſſen haben, welche irgends ein Land in Aufname bringen könten. Denn es begreift Gebirge von unermeslicher Weite und Höhe in ſich, welche aller Orten, wo ſie beſtiegen werden können, von einem ſtreitbaren Volke bewohnet werden. Desgleichen trift man auch Ebenen und Thäler darinnen an, welche geſittetere Einwoner haben, die das Feld bauen, und ſich auf eine beſſere Art, als erſtere, nähren. Endlich findet man auch eine groſſe See und verſchiedene Moräſte darin, um die ſich eine anſehnliche Anzahl Familien niedergelaſſen, welche von der Fiſcherey und Getreide leben, ſo ſie durch ihre Bearbeitung einernten können.

Luft und Gegend daſelbſt.

§. 39. Die Luft iſt zwar nicht von einer gleichen Beſchaffenheit; indeſſen wechſelt Wärme und Kälte, Regen und Sonnenſchein durchgängig darin ab, uñ verurſachet eine angenehme Veränderung der Witterung. Gegen das Ende des Sommers, und bey dem Anfange des Herbſtes, laſſen ſich ſolche ſchreckliche Gewitter verſpüren, daß ein anderer, der dergleichen nicht gewonet, voller Sorgen ſeyn würde. Die Nordwinde ſind auch dergeſtalt ungeſtüm, daß diejenigen, die auf dem Felde ſeyn, öfters gezwungen werden, ſich ſo lange auf die Erde nieder zu legen, bis der heftigſte Stos vorbey gegangen. Die Gipfel der höchſten Berge, ſo gegen Mitternacht liegen, ſind faſt die halbe Zeit des Jahres mit Schnee bedeckt: denn dieſer ſchmelzt niemalen eher, als wenn die Sonne am heiſſeſten zu ſcheinen angefangen. Und eben um dieſe Zeit geſchiehet es auch, daß die Ströme, welche in den kleinen Flüſſen entſtehen, die Ebenen überſchwemmen, und auf allen Feldern einen groſſen Schaden anrichten. Auſſerdem aber, daß dieſe Ueberſchwemmungen gar bald wieder ablaufen, ſo laſſen ſie auch aller Orten eine Fettigkeit zurück, die das Erdreich fruchtbar machet. Insbeſondere haben die drey im Thale liegende Provinzen durchgehends einen ſehr fetten Boden, der zwar den Feldarbeitern einige Mühe machet, indeſſen aber von beſonderer Nutzbarkeit iſt. Die Dörfer und andere vornehmſte Oerter, welche nach den Städten genennet werden, ſind insgemein auf kleinen Anhöhen erbauet, wodurch ſie vor der Ueberſchwemmung einiger maſſen geſichert ſind. Und das Erdreich, ſo am Fuſſe der Berge lieget, iſt etwas ſandig, und ſehr leicht zu bearbeiten, weil es durch die herabſchieſſenden Flüſſe beſtändig feucht erhalten wird.

Bäume dieſes Landes.

§. 40. Das Erdreich, ſo nicht aufgeluckert worden, iſt mit einer unendlichen Menge von Bäumen beſetzet, welche dem Auge einen vortreflichen Anblick verurſachen. Mehrentheils ſind ſie von einer erſtaunenden Höhe und Dicke; und tragen verſchiedene angenehme Früchte, die theils zur Nahrung, theils zur Erfriſchung, gereichen. Man trift Cedern, Cypreſſen, Fichten, Eichen, Saſſafras von mancherley Art, Palmen und Tapaiken darin an; welche letztere mit einer Rinde umgeben ſind, ſo dem Geſchmack und der Farbe nach, der Zimmetrinde gleichet: andere Bäume zu geſchweigen, welche unter keinen andern, als ihren eigentümlichen Namen bekant ſind. Unter den Fruchttragenden Bäumen ſind, (auſſer den Caſtanien- und Nusbäumen, die unter andern Bäumen in den Wäldern hin und wieder wachſen,) von Indianern, welche ſich ſeit einiger Zeit von Honduras daſelbſt eingefunden, auch Feigen- Granat- Orangen- Citronen- Apfel- und Birnbäume gepflanzet worden. Ja, man trift auch heut zu Tage Kirſch- Pflaumen- und Pfirſichenbäume und andere daſelbſt an, welche Kern-haltende Früchte tragen, und ſich dergeſtalt vermehret haben, daß ſie faſt eben ſo häufig als in Virginien und in andern Colonien des mitternächtigen America darin gefunden werden.

Stauden und Pflanzen.

§. 41. Die Stauden und Pflanzen, ſo Blätter oder wohlriechende Blumen tragen, als der Lorbeer, Jeßmin, Myrten, Roſen, Rosmarin und dergleichen, wachſen in ſchönſter Volkommenheit. Ja ſelbſt Tulpen, Violen, Lilien und andere ſchöne Blumen, ſo das Erdreich zieren, wachſen nunmehro faſt von ſich ſelbſt, ohne daß eine menſchliche Kunſt dabey nöthig iſt.

Getreide und Kräuter.

§. 42. Das Getreide, als Gerſte und Rocken, hat zwar nichts als Halme hervorgebracht: da hingegen wächſet aller Orten eine ſolche Menge von Reys und andern dergleichen Gewächſen, ingleichen von Bohnen und andern Hülſenfrüchten; daß die Einwoner, ſo wol der Thäler als der Ebenen, reichlich davon zu ihrem Unterhalt einſamlen können: auch noch dazu denen, die auf dem Gebirge leben, nothdürftig mitzutheilen im Stande ſind; welche ihnen dagegen Häute von Mardern, Füchſen, Hirſchen, Bären und Tiegern und andern wilden Thieren überbringen. Die Kochkräuter, Wurzeln, Melonen, Gurken, und überhaupt alle europäiſche Gartenfrüchte, bekommen ebenfals ſehr gut; wenn man nur wenige Mühe dabey anwendet.

Vierfüßige Thiere.

§. 43. Unter den vierfüßigen Thieren ſind die gemeineſten Hirſche, Rehe, Dammwild, Schweine und Gemſen. Haſen giebt es zwar nicht, aber die Caninichen ſind ſehr gemein; und die Eingebornen bedienen ſich ihrer Häute, ſo ungemein weiß ſind, womit ſie ſich im Winter zu putzen pflegen. Sie wiſſen ihnen auch mancherley Farben zu geben, und dadurch ihrem Aufputz ein vielfaches Anſehen zu verſchaffen. In den Ebenen findet ſich kein reiſſendes Thier, weil die Einwoner der Gebirge alzu gute Jäger ſind, als daß ſie ihnen Zeit laſſen ſolten, ſich alzu häufig zu vermehren. Daher auch die Schaafe, Kühe und Ziegen, welche dahin auf die Weide gefüret werden, in aller Sicherheit weiden können. In den weitläuftigen Wäldern aber, welche von menſchlichen Wohnungen weit entfernet liegen, trift man wol Tieger, Bäre, Leoparden, und eine Art von Löwen, nebſt andern Raubthieren an. Desgleichen hält ſich darin auch viel ſchädliches kriechendes Ungeziefer auf.

Vögel.

§. 44. Anbelangend die Vögel, ſo finden ſich faſt durchgehends indianiſche Hähne und eine Art von Hünern, die man mit allem Rechte Faſanen des Landes nennen kan; desgleichen Rebhüner, Turteltauben; auch Raubvögel, als Adler; ingleichen Schwäne, **Tonatzuls**, **Paracußis**, **Flotins**; und eine unendliche Anzahl anderer, welche wunderſame Federn haben, und von denen, die ſich auf den Antillen und anderer Orten aufhalten, ſehr unterſchieden ſind. Die Papagoyen ſind aber nicht häufig; denn ſie können die Kälte nicht alzu wohl vertragen. Weiter gegen Mittag aber ſind ſie häufiger.

Fiſche.

§. 45. Von Meerfiſchen wiſſen die **Apalachiten** faſt gar nichts, weil ſie weit von der Küſte wohnen. In den Flüſſen und Seen aber fangen ſie eine groſſe Menge, die von gutem Geſchmack ſind, und unſern Karpen, Barben und Hechten gleichen. Sie fangen auch Aale, Krebſe und Krabben: desgleichen Bieber, davon ſie ſich Mützen und andere Winterkleidung verfertigen.

Seltenheiten in Apalacha.

§. 46. Die mehreſten Zeugungen der Erde und des Waſſers, ſo im vorhergehenden angefüret worden, ſind allen Provinzen von **Apalacha** gemein: die Seltenheiten aber, wovon anjetzo gedacht werden ſol, finden ſich nur an einzelnen Orten.

Wurzel Oriaely.

§. 47. Die Provinz **Bemarin** iſt fruchtbar an einer gewiſſen Art vortreflicher Wurzeln, welche die Einwoner **Oriaely** nennen. Sie ſind zum Theil etwas dicker als eine Nus, und auch von einer runden Geſtalt. Die Haut, die ſie umgiebt, iſt ſehr fein, und von einer röthlichen Farbe; das Weſen aber, ſo ſie umgiebt, iſt weißgrau, und mit violetblauen Adern vermiſchet. Dieſe Wurzeln hangen vermittelſt gewiſſer Fäſergen, von denen ſie ihre Nahrung erhalten, an einander. Wenn ſie in der Aſche gedürret, und in Waſſer gekocht werden, ſind ſie von unvergleichlichem Geſchmack, und ein vortrefliches Bruſtmittel. Ihr Gebrauch ſtellet auch die natürliche Wärme wieder her, und verurſachet denen eine dauerhafte Geſundheit, welche etwan durch Unverdaulichkeit daran Mangel gelitten.

Koymelak.

§. 48. Die **Apalachiten** haben auch eine andere Wurzel, welche in eben dieſer Provinz wächſet, und eine ſonderliche Kraft in ſich hält, einen durch viele Arbeit ermüdeten Leib zu ſtärken. Sie beſtehet aus vielen Knoten, welche insgeſamt von der Gröſſe eines kleinen Hüner-Eyes ſind. Zum Eſſen dienet ſie zwar nicht: wenn ſie aber in Stücken geſchnitten, und im Schatten getrocknet wird, ſo wäſchet man Geſichte und Hände, an ſtat der Seife, damit. Man bedienet ſich auch derſelben im Baden, den ganzen Leib damit zu waſchen. Sie ſtärket die Glieder, und machet ſolche geſchmeidig. Wenn dieſe Wurzel auch wohl zubereitet iſt, ſo theilet ſie ihren Gewürzgeruch den Kleidern mit; und verhindert, daß ſich in dem Pelzwerke kein Ungeziefer einniſtelt. Sie wird nach der Landesſprache **Koymelak**, oder die **wohlriechende**, genant.

Hyaleitokt.

§. 49. Unter dem Geſträuch der Landſchaft **Amana** wächſet eine Pflanze in Geſtalt einer Diſtel, mit breiten Blättern, welche an der einen Seite ſehr ſtachlicht ſind. Die Einwoner nennen ſie **Hyaleitokt**, ſo eine **nützliche Pflanze** bedeutet. Sie bringet einen Zweig hervor, der gemeiniglich des Jahres einmal mit zween oder drey Köpfen verſehen iſt, die eben ſo gros als die Artiſchocken werden, und mit einer violetblauen Blume bekränzet ſind, ſo in verſchiedene kleine länglichte und ſchmale Blätter abgetheilet wird. Wenn dieſe Blume abgefallen, und der Kopf durch die Wärme reif geworden iſt, ſo eröfnet er ſich an verſchiedenen Orten, und zeiget durch ſeine Spaltungen eine Art ſehr feine Baumwolle. Dieſe iſt von einer glänzenden Röthe, gleich einer friſch aufgeblüheten Roſe. Dieſe ſchöne Farbe behält ſie auch allezeit, ſie mag nun in der Sonne oder im Winde ſtehen. Wenn ſie zur Reife gelanget, ſo wird ſie häufig geſamlet, und die Decken und Kiſſen damit ausgeſtopfet.

Amazuli.

§. 50. Auf dem Gebirge der Provinz **Achalaka**, welche das Gebiet der **Coſachiten** begrenzet, findet ſich eine empfindende Pflanze, welche unter allen, die dieſen Namen verdienen, den Vorzug behält. Die Einwoner nennen ſie **Amazuli**, oder die **lebendige Blume**. Dieſe hat an ſtat der Wurzel eine Zwiebel, die einer Lilienzwiebel gleichet, woraus ſie einen dicken Strauch hervortreibet, der aus verſchiedenen langen und ſchmalen Blättern beſtehet, welche den blauen Lilienblättern gleichen, auſſer daß ſie an allen Seiten ſtachlicht ſind. Mitten in dem Haufen Blätter, welche eine ſchöne grüne Farbe haben, wächſet ein Zweig von der Dicke eines Daumens, der während des Frülings bis zu dem Anfange des Sommers, wenn die Hitze gros wird, mit einer einzigen Blume verſehen iſt, ſo ſchön ausſiehet und gut riechet. Ihre Blätter ſind purpurfarbigt, und mit gelben Punkten beſprenkelt, welche als Sterne funkeln. Ihre volkommenſte Schönheit beſtehet endlich in einer Art von Glocke, welche mit eben ſo viel Farben verſehen iſt, die man an dem Regenbogen bewundert; und mitten darin ſiehet man eine hochrothe Frucht, von der Gröſſe einer Kirſche, die ungemein ſchön von Geſchmack iſt, weshalb ſie auch von den Vögeln ſehr geſuchet wird.

Das wunderbarſte an dieſer Blume iſt dieſes, daß ſie ſich beſtändig nach der Sonne wendet, und ſo bald dieſe untergehet, ſich zuſchlieſſet, bey ihrem Aufgange aber ſich wieder öfnet. Ueberdem darf man ſo wenig die Blätter als Blume, noch weniger aber die Frucht anrüren, welche letztere gleichſam das Herz dieſes ſeltenen Gewächſes iſt; denn ſo bald dieſes geſchiehet, ſo richten ſich alle die ſtachlichten Blätter durch eine verborgene Kraft in die Höhe, und umſchieſſen die Hand des Angreifers. Weil aber dieſe Kraft nicht hinlänglich iſt, auch den keinſten Vögeln zu widerſtehen; ſo verwelkt ſie den Augenblick, ohne jemalen ihre Pracht und Zierde wieder zu erhalten. Man hat zwar verſchiedentlich verſucht, dieſe Wunderblume in Gärten fortzubringen; es hat aber niemalen damit gelingen wollen, ſondern die Zwiebel iſt allemal in der Erde verfaulet. Daher die Mutmaſſung entſtehet, daß ſie am meiſten auf Bergen und an denen Orten wächſet, welche von Menſchen nicht ſehr beſuchet werden.

§. 51.

Labiza.

§. 51. Die Provinzen Bemarin und Meraco ſind auch fruchtbar an gewiſſen Bäumen, ſo die Einwoner Labiza oder Kleinod nennen: vermutlich geſchiehet ſolches deshalb, weil ſie ihre Hals- und Armbänder, auch ihre mehreſten Koſtbarkeiten, davon erhalten. Sie ſind von der Geſtalt und Gröſſe der Lorbeerbäume; nur daß ihre Blätter am Ende ausgezacket ſind, und eine friſchere grüne Farbe haben. Im Frühjahre tragen ſie Blüten gleich den Apricoſen, welche aber verwelken und abfallen, ohne daß eine Frucht daraus entſtehet. An ſtat deſſen aber, wird aus dem Stamme und aus den dicken Zweigen eine Art Gummi herausgetrieben, ſo ſehr gut von Geruch und von blaßgelber Farbe iſt, dem man eine beliebige Forme geben kan, wenn es friſch abgenommen iſt. So bald es aber an die Sonne geleget, oder einige Zeit an einem trocknen Orte aufbehalten wird, ſo verhärtet es ſich dergeſtalt, daß es auch nicht einmal in kochendem Waſſer aufgelöſet werden kan. Wil man nun dieſen Saft klebericht und in Ueberflus überkommen, ſo machen die Einwoner im Frühlinge verſchiedene Oefnungen in den Stam und in die dickſten Zweige des Baumes; nachher ſamlen ſie von drey zu drey Tagen die Tropfen, die daran hängen, wovon ſie Hals- und Armbänder, auch Ohrgehenke, Knöpfe, ja ſo gar kleine Büchſen von verſchiedener Geſtalt machen; nicht weniger auch Schauſtücke verfertigen, worauf ſie verſchiedene Figuren eingraben, ehe dieſe ſchätzbare Materie, die eine Art von Ambra iſt, verhärtet wird. Alle dieſe Dinge ſind bey dieſem Volke in groſſem Werthe, und werden höher als Gold und Silber geachtet: ja, ſie dienen ihnen an ſtat der Münze, zu Beförderung ihres Handels.

Cedern.

§. 52. Unter den vielen ſchönen Bäumen, die in dieſer Gegend wachſen, wird ſonderlich eine Art von Cedern hochgeſchätzet, ſo von angenehmen Geruch ſind, und die ſich insgemein blos in einem anmutigen Thale finden, das die Eingebornen der Provinz Matike, Berſaykau oder das Cedernthal nennen. Dieſe Bäume treiben ihre Stämme ſehr gerade und hoch, ehe ſie ſich in Zweige ausbreiten. Das Holz iſt ohne Knoten, und die Farbe citronengelb, auch dergeſtalt feſte, daß man es glätten und allerhand ſchöne Tiſcherarbeit daraus verfertigen kan; ſo einen ſolchen Glanz hat, als gebrauntes Gold; und einen dergeſtalt vortreflichen Geruch von ſich giebt, daß das Gehirne dadurch geſtärket, und alles, was in eine Kiſte von ſolchem Holze verwaret, davon durchdrungen wird: man kan auch ſicher ſeyn, daß niemalen ein Wurm darin wächſet.

Sonderbare Vögel Tonatzulis.

§. 53. Die Landſchaft Bemarin, und das Thal, wovon jetzt eben geredet worden, iſt auch ſehr bekant, wegen einiger ſonderbarer Vögel; darunter die ſonderbareſten die Tonatzulis ſind, welche eben ſo, wie unſere Nachtigallen ſchlagen. Sie ſind von der Gröſſe der Diſtelfinken: Bauch und Flügel hingegen ſind goldgelb, und der Rücken bis an den Schwanz himmelblau. Der Kopf iſt mit vielfarbigen Federn bewachſen, womit auch der übrige Leib verſehen iſt: der Schnabel und die Füſſe haben eine ſolche Weiſſe, wie Elfenbein. Die Einwoner glauben, daß dieſe ſo herrlich geſchmückte Vögel, Boten der Sonne ſeyn; und daß ſie blos dazu gewidmet, ihr zu Ehren Loblieder zu ſingen. Es erweiſet ſolches auch ihre Benennung, denn ſie drucken in ihrer Sprache dadurch einen himliſchen Sänger oder Muſicanten aus.

Paracuſſe.

§. 54. Nach dem Tonatzuli folget der Paracuſſe oder Königsvogel. Dieſer iſt von der Gröſſe derjenigen kleinen Papagoyen, welche Perrikes genant werden. Er hat aber keinen ſolchen krummen Schnabel; ſein Flug iſt auch gerader, und gehet viel weiter; und an ſtat eines unangenehmen Geſchirpes ſinget er ſehr lieblich. Er hat auf dem Kopfe einen Buſch, der oben in der Mitte zugeſpitzet iſt, und eine Krone bildet.

Seine Augen ſehen wie zween Rubine aus, die in goldene mit Silber ausgelegte Ringe eingefaſſet ſind. Sein Kopf und Hals iſt mit Pflaumfedern bewachſen, welche wegen der mannigfaltigen Vermiſchung der Farben, eine ſchöne Veränderung geben. Der Bauch bis unter die Flügel iſt gelb und hochroth vermiſcht. Sein Rücken und die groſſen Federn der Flügel und Schwanzes ſind goldgelb mit ſchwarz vermenget. Die Beine ſind pomeranzengelb; Schnabel und Beine aber ſind am Ende violetbraun. Die Stellung ſeines Leibes iſt edel, daher ihn auch die **Apalachiten** als den König der Vögel betrachten.

Wunderbare Höle.

§. 55. Unter den **Cofachiten**, ſo Nachbaren und Bundesgenoſſen von den **Apalachiten** ſind, trift man auf dem höchſten Berge ihrer Provinz eine wunderſame Höle an, in welche durch das Waſſer lauter Grottenwerk und ſolche Seltenheiten, welche die Neubegierde zu ihrem Vergnügen nur zu erſinnen vermag, eingeſpület worden ſind. Insbeſondere bewundert man darin einen Ort, woſelbſt das Waſſer, da es zum Theil auf einen harten Stein ſtürzet, und Tropfen bey Tropfen von unterſchiedener Gröſſe in ein Becken hinab träuflet, eine ſolche volkommene Muſik machet, als man ſich kaum vorſtellen ſolte.

Berg-Cryſtal und rothe Steine.

§. 56. Unter den Bergen der Provinz **Schama** und **Meraco** trift man auch Berg-Cryſtal und einige rothe Steine an, welche einen ſchönen Glanz von ſich geben, daß man ſie füglich vor Rubine halten könte. Gleichergeſtalt giebt es Kupferadern, die aber noch nicht hinlänglich entdecket ſind.

Thal Berſaykau.

§. 57. Zum Beſchlus der Seltenheiten in **Apalacha** verdienet das berühmte Thal **Berſaykau** nicht vergeſſen zu werden. Denn es iſt eines der angenehmſten und tüchtigſten, Einwoner aufzunemen, nicht nur in ganz **Florida**, ſondern auch wol im ganzen mitternächtigen **America**: theils wegen der Fruchtbarkeit ſeines Bodens; theils um der reinen Waſſerquellen, ſo darin entſpringen, und der vortreflichen Bäume; und insbeſondere der Cedern, ſo darauf wachſen, weshalb es auch das **Cedernthal** genant wird: theils auch wegen der Jagd und Fiſcherey, auch wegen der geringen Mühe, die man bey einer Niederlaſſung daſelbſt anzuwenden nöthig hat. Dieſes Thal liegt in einer ſehr gemäßigten Himmelsgegend, und faſt im Mittelpunkte des Gebirges **Apalates**; welches es an allen Orten umgiebt, und nur eine kleine Oefnung läſſet, die ſich nach verſchiedenen engen Umgängen endlich an der Landſchaft **Matike** endiget. Das Thal iſt faſt durchgehends mit ſchönen Caßinenbäumen beſetzet, davon die mehreſten Floridaner ihr Getränk machen. Gleichergeſtalt trift man Eichen von einer auſſerordentlichen Dicke und Höhe darauf an, welche denen Caſtanien gleiche Eicheln tragen. So wol dieſe, als auch die vorgedachten Cedernbäume, ſind von der Natur in eine ſo verhältnismäßige Entfernung von einander geſetzet, daß ſie durch die Hand des geſchickteſten Gärtners nicht ordentlicher hätten geſetzet werden können. Die Länge des Thals erſtrecket ſich ohngefär auf neun Meilen von Norden bis Süden: die Breite aber iſt etwas ungleich; denn an manchen Orten erſtreckt ſie ſich auf drey, und an manchen Orten nur auf anderthalb Meilen.

Es wird durchgehends von verſchiedenen kleinen Flüſſen befeuchtet, ſo von den Felſen herab kommen, und ſich in einen Flus ergieſſen, der an dem Fuſſe des höchſten Berges, an der Nordſeite, ſeinen Anfang nimt; und da er das Thal der Länge nach durchflieſſet, ſich endlich in eine groſſe See ergieſſet, die gegen Süden entſtehet, und ohngefär zwo Meilen im Umkreiſe hält. Ob nun gleich dieſe See aller Orten von einer Reihe hoher und ſteiler Berge eingeſchloſſen erfunden wird; und blos an dem Orte, woraus ſich der Flus ergieſſet, offen iſt: ſo iſt doch dieſes ſonderbar daran, daß ihr Becken zu aller Zeit auf gleiche Weiſe ſcheinet angefüllet zu ſeyn; ob gleich der Flus, der ſie bildet, oftermalen ſehr aufſchwellet, und die Ströme, welche von dem ganzen benachbarten Gebirge kommen, ſich mit groſſer Heftigkeit, (ſo bald der Schnee geſchmolzen, und während des vielfältigen Regens im Frühjahr und Herbſte,) hinabſtürzen. Dieſe gleiche Beſchaffenheit des Waſſers der See, ſo ſich allemal in ihrem Bette eingeſchloſſen hält, läſſet nicht ohne Grund mutmaſſen, daß an dem Fuſſe des hohen Gebirges, ſo ſie faſt aller Orten umgiebt, Abgründe von ſo groſſem und tiefen Raume ſeyn müſſen, daß ſie alle dieſe Gewäſſer zu ſich nehmen können, welche ohne Zweifel, nachdem ſie die unterirdiſchen Gänge durchlaufen, an einem andern Orte der neuen Welt einen Ausgang haben müſſen. Der Flus, der dieſe See bildet, nimt ſeinen Lauf von ſeinem Urſprunge; und da er unterwegens an drey verſchiedenen Orten einige kleine Höhen und Felſen antrift, ſo theilet er ſich in zween Arme, und vereiniget ſich wiederum eben ſo viel male in einem Canale: und ſolchergeſtalt bildet er in ſeinem Buſen drey kleine aber ſehr ſchöne Inſeln, welche mit Cedern und andern Bäumen beſetzet ſind, die ihnen beſtändig Schatten geben. Es finden ſich auch Krebſe und andere gute Fiſche daſelbſt. Die See nähret gleichfals verſchiedene Arten derſelben, welche zu einer gewiſſen Jahreszeit bis an die Quelle des Fluſſes gehen; nachher aber in den weiten Buſen, woraus ſie gekommen, wieder zurück kehren. An dem Ufer der See und des Fluſſes trift man hin und wieder Bieber und Fiſchottern an.

Wilde Ziegen.

§. 58. Auf dem Gebirge halten ſich auch wilde Ziegen auf, die oftermalen durch die Oefnungen der Felſen in die Ebene hinabklettern; jedoch, ſo bald ſie einen Menſchen erblicken, ſich mit unglaublicher Geſchwindigkeit wieder hinauf begeben. Die **Apalachiten** nennen ſie **Akueyas**. Sie haben einen kleinen Kopf; einen geraden und erhabenen Hals, groſſe und lebhafte Augen, weiſſe und lange Haare. Ihre Hörner ſind klein; und, nach den Ohren zu, zurück gebogen. Ihre Füſſe ſind in vier Nägel vertheilet, davon dreye vorwärts; der vierte aber, der breiter und dicker als die andern iſt, hinterwärts ſtehet. Sie ſind überhaupt ſo leicht im Laufen, und ſpringen von einem Felſen auf den andern, daß ſie mehr zu fliegen als zu laufen ſcheinen. Dieſe Thiere haben auch eine ſtarke natürliche Wärme, daß aller Orten, wo ſie ſich hinlegen, wenn es auch im härteſten Winter wäre, das Eis und der daſelbſt befindliche Schnee, augenblicklich ſchmelzet. An dieſem Zeichen kommen auch die Jäger auf die Spur. Das Fleiſch iſt ſehr gut, kurz, und das ſchmackhafteſte unter allem Wildprät in **Florida**: und wenn die Haut zubereitet iſt, ſo widerſtehet ſie dem Regen; und erwärmet die, ſo ſich damit umhüllen, dergeſtalt, daß ſie mitten durch Eis und Schnee ohne von der Kälte beſchweret zu werden, hindurch gehen können. Alle die, ſo mit Flüſſen befallen ſind, können dieſes Pelzwerk, als ein ſicheres Hülfsmittel dawider, gebrauchen.

Dieſes Thal, wird nicht nur fleißig von den Jägern der Provinz **Matike**, die Dörfer darin angeleget haben, beſuchet, ſondern der **Apalachiten Paracuſſe** begiebt ſich jährlich einige male dahin, ſich mit der Jagd zu beluſtigen. Denn es findet ſich ein Ueberflus an Hirſchen, Füchſen, wilden Schweinen, und eine groſſe Menge andern Wildes daſelbſt; welches alles, ſo wol wegen des Fleiſches, als auch wegen der Häute, von den Einwonern ſehr geſuchet wird. Und da übrigens dieſes Thal blos einen einzigen und ſehr ſchmalen Eingang hat, wenigſtens ſo viel bis jetzo davon bekant geworden; ſo kan es im Nothfal den Apalachiten als eine Freyſtädte wider die Anfälle der Wilden dienen, und ſie in den Stand ſetzen, alle weitere Angriffe aufzuhalten.

Geſtalt und Kleidung der Apalachiten.

§. 59. Die Apalachiten ſind zum Theil gros von Statur, und wohl proportioniret: ihre Haut iſt olivenfarbig. Sie werden zwar weiß genug geboren; jedoch ſie ändern ihre natürliche Farbe, durch den öftern Gebrauch einer gewiſſen Salbe, ſo ſie aus Bärenſchmalz und einem gewiſſen Kraute bereiten, das die Kraft hat, die Haut wider Hitze und Kälte zu bewaren.

Insgeſamt tragen ſie lange ſchwarze Haare; und diejenigen Fremdlinge, die ſie mit blonten Haaren zu ſehen bekommen, ſcheinen ihnen als etwas wunderbares. Sie haben keinen Bart: und wenn ſich ja ein Haar um das Kinn äuſſert, ſo reiſſen ſie es ſorgfältig aus; und gebrauchen ein beizendes Oel, welches die Oeſnungen verſtopfet, und die Wurzeln der Haare verbrennet, daß ſie nicht weiter zum Vorſchein kommen können. Männer und Weiber halten ihre Haare ſehr reinlich, und flechten ſie artig zuſammen; nur mit dem Unterſcheide, daß die Weiber ſie auf dem Kopfe in Geſtalt eines Kranzes zuſammen winden; an ſtat, daß die Mansperſonen ſie insgemein in zwo Flechten hinter den Ohren herabhangen laſſen. Dieſes geſchiehet ſonderlich zu der Zeit, wenn ſie Bogen und Pfeile gebrauchen, damit ihnen die Haare nicht hinderlich fallen: wenn ſie aber Ergötzlichkeiten beiwonen wollen, ſo laſſen ſie einen Theil davon über die Schultern fliegen. Die Bewoner des Gebirges ſchneiden ihre Haare an der rechten Seite gänzlich ab, an der linken hingegen laſſen ſie dieſelben wachſen; und winden ſie oberhalb des Kopfes zuſammen, doch ſo, daß der Zipfel davon über das rechte Ohr herabhänget. Die mehreſten haben auch weder Mützen noch Schuhe: und ſo viel die übrigen Theile ihres Leibes anbelanget, ſo bedecken ſie ſolche mit Tieger- Leopards- Hirſch- und wilden Ziegenhäuten, die ſie ſehr geſchickt in Form eines Ueberrocks zuſammen zu nähen wiſſen, der ihnen bis an die Knie reichet, und davon die Ermel bis an die Elbogen gehen.

Die Einwoner der andern Provinzen, welche an dem Fuſſe des Gebirges Apalate liegen, gingen ehedem vom Nabel bis an den Kopf, den ganzen Sommer über nackend; und im Winter trugen ſie Decken von Fellen: Anjetzo aber ſind ſie insgeſamt anſtändig gekleidet. Denn während des Sommers tragen ſie leichte Kleidung, ſo aus Baumwolle beſtehet, welche die Weiber ſpinnen, und hernach Zeuge daraus machen, die dauerhaft ſind, und wegen der verſchiedenen Farbenvermiſchungen angenehm in die Augen fallen. Im Winter hingegen, der oftermalen ſehr ſtrenge iſt, haben ſie ſich insgeſamt in verſchiedene Felle gekleidet, welche ſie eben ſo geſchickt, als die beſten Kürſchner in Europa, zuzubereiten wiſſen. An einigen laſſen ſie die Haare oder Wolle, ſo ihnen ſtat des Futters dienen mus; an andern aber nehmen ſie ſolche weg, daß ſie auf beiden Seiten glat werden, und bemalen ſie mit Blumen oder andern Figuren mit ſolchen lebhaften Farben, daß es von ferne als die ſchönſte ausgenähete Arbeit ausſiehet. Sie haben auch nachher von den Europäern gelernet, wie ſie Felle gerben und zu Schuhen und Stiefeln tüchtig machen ſollen.

Die verheirateten Mansperſonen tragen Mützen von ſchwarzen und glänzenden Mardern. Sie machen ſie hoch, und laſſen einen drey Daumen breiten Rand darum, der vorwärts ſpitz in die Höhe gehet; und die eine Seite iſt mit einem Straus von Federn gezieret. Die Weiber gehen ebenfals mit bedecktem Haupte, und tragen Mützen, die mit grauem oder ſchwarzen Pelzwerk verbremet ſind. Die unverheirateten Mansperſonen und Jungfrauen hingegen, haben zu keiner Zeit einen andern Hauptputz, als ihre eigene Haare, welche auf vorbeſchriebene Art geflochten und aufgewunden ſind. Das gemeine Volk trägt blos einen Ueberrock mit kurzen Ermeln über ein kleines Hemde von Ziegenhaaren, ſo ihnen bis an die Knie reichet. Dieſer Rock, der ihnen die Hüften bedecket, wird mit einem ledernen Gürtel um den Leib feſte gemachet, welcher an verſchiedenen Orten dergeſtalt gezieret iſt, daß es ſcheinet, als ob es mit einer Nadel geſchehen wäre. Die Häupter der Familien aber, tragen noch einen Mantel drüber, der hinterwärts bis auf die Erde herabreichet; vorwärts aber nicht über den halben Leib gehet. Die Kleidung der Weiber von dieſer Gattung, komt mit den Mansperſonen ſehr überein, auſſer daß ihre Röcke die Knöchel an den Füſſen bedecken; und ihr Mantel, der vorwärts ganz zu iſt, hat an den Seiten zwo Oefnungen, wodurch ſie die Arme durchſtecken.

Der Paracuſſe, die Statthalter, die Hauptleute, und überhaupt alle Bediente, welche den Hof zu Melilot beſuchen, ſind weit reicher und beſſer, als der gemeine Mann, bekleidet. Denn an ſtat, daß dieſer ein Hemde von Ziegenhaaren träget, ſo haben erſtere, da ſie den Gebrauch der Baumwolle und Leinewand kennen lernen, ſehr weite Hemden, deren Ränder und Ermel mit bunter Seide ausgenähet ſind: und ſo viel ihre Röcke betrift, ſo ſind dieſe im Sommer mit verſchiedenen Borten, im Winter aber mit dem beſten Rauchwerk, verbremet. Sie umgürten ſich auch mit einem Gürtel, der aus Seide, oder aus andern koſtbaren Zeuge gemacht iſt: und wenn ſie ſich in ihrem gröſſeſten Staate ſehen laſſen wollen, ſo hängen ſie über dieſes alles einen ſolchen langen Mantel, davon jetzt vorher gedacht worden. Wollen ſie ſich aber leichter ankleiden, ſo ziehen ſie einen Ueberrock mit weiten Ermeln darüber, der vorwärts offen iſt, damit ihre andere Kleidung geſehen werden kan. Auf der Bruſt tragen ſie eine Platte von Silber, oder von feinem Kupfer, ſo einer Hand breit iſt: dadurch ſuchen ſie, gleichſam als wie durch das Zeichen eines Ritterordens, ihren Vorzug anzuzeigen. Sie ſind auch ſehr begierig nach Barethen von groſſem Werthe, welcher entweder durch die ſchönen Felle und vortrefliches Rauchwerk, oder durch die ſchönen Federn und reiche Bänder, womit ſie gezieret werden, erhoben wird. Ihre Schuhe und Halbſtiefeln ſind auf eine ſolche Art gemachet, daß ſie in einem Lande, wo die Künſte noch nicht ſonderlich geſtiegen, gewis vor zierlich und nutzbar gehalten werden können.

Die Jauas, als ihre Opferprieſter und Aerzte, ſind ebenfals in ihrer Kleidung unterſchieden: und obwol die Art lächerlich und abgeſchmackt iſt, ſo glauben ſie doch, daß nichts mehr, als dieſe Kleidung, mit der Ernſthaftigkeit ihres Amtes übereinkomme; auch nichts fähiger ſey, ihnen Ehrerbietung und Bewunderung zu erwerben. Die Kleidung beſtehet in einem langen Rocke, der aus Fellen verſchiedener wilder Thiere gemacht, und aus lauter Streifen von ungleicher Breite zuſammen geſetzet iſt, davon die Mannigfaltigkeit der Haare von auſſen einen fürchterlichen Anblick verurſachet. Dieſer Pelz, der ihnen bis über die Lenden reichet, wird um den Leib mit einem Gürtel von Hirſchhaut zuſammen gegürtet, woran ſie drey bis vier Taſchen hängen, welche insgemein mit allerhand Kräutern angefüllet ſind, denen ſie eine groſſe Kraft zur Geneſung verſchiedener Krankheiten beilegen. Ueber dieſen Rock tragen ſie, an ſtat eines Mantels, die ganze Haut eines Löwens, Tiegers, oder Leopardens, davon der Kopf und Klauen, welche getrocknet ſind, ihnen auf die Bruſt und an beiden Seiten herabhängen. Ihre Ohren ſind durchboret, und an ſtat der Ohrgehenke machen ſie gewiſſe kleine ſchwarze Vögel daran feſte, welche im Rauche getrocknet ſind. Es ſey nun aus Aberglauben, oder aus ſonſt einer andern Urſache, ſo gehen ſie allezeit barfus. Ihr Kopf aber iſt mit einer hohen und ſpitz zu gehenden Mütze bedeckt, die aus Häuten verſchiedener Thiere, und folglich aus mancherley Farben beſtehet, wozu ſie auch noch die heslichſten, die ſie nur antreffen, auszuſuchen pflegen. Die Arme tragen ſie bis an den Elbogen blos, und dieſe ſind mit verſchiedenen Charactern und andern Bildern, welche ihnen zur Zeit des Antrits ihres Amtes eingegraben werden, bezeichnet.

Die Weiber der Statthalter und Bediente ſind ebenfals prächtiger, als die von gemeinem Stande, bekleidet. Ihre Röcke gehen ſtufenweiſe, und ſind mit Stickerey nach ihrer Art, oder mit Pelzwerk, nach Beſchaffenheit der Jahreszeit beſetzet. An ſtat der Ueberröcke aber tragen ſie kurze Mäntel, die ihnen nur die Knie bedecken, und durch deren Oefnungen an beiden Seiten ſie die Arme hindurch ſtecken. Wenn ſie zu einer feyerlichen Verſamlung eingeladen werden; ſo bedienen ſie ſich, auſſer ihren gewönlichen Hauptputz, noch eines Schleyers von leichtem Zeuge, der über ihre Kleider hin und her flieget. Ihre Backen ſtreichen ſie mit rother Farbe an; und ihre Ohren zieren ſie mit Cryſtal, oder andern glänzenden Stücken. Und zum Beſchlus ihres Aufputzes ſchmücken ſie den Hals mit Ketten oder Halsbändern von Ambra, Corallen, oder von andern kleinen grünen oder rothen Steinen. Denn was die Perlen, Rubine und Diamante anlanget, welche einige unter die Schätzbarkeiten dieſes Volks gezälet haben; ſo iſt ſo viel gewis, daß ſie ihnen weit mehr Koſtbarkeiten beigeleget, als ſich wirklich unter ihnen finden.

Urſprung der Apalachiten und ihre Sprache.

§. 60. Die **Apalachiten** achten ſich für das älteſte Volk in ganz **America**: und ob ſie ſich gleich nicht, wie die **Arcadier**, rühmen, noch vor Erſchaffung des Mondes gegenwärtig geweſen, und unmittelbar aus der Erde hervor gekommen zu ſeyn; ſo wollen ſie doch behaupten, daß ſie durch viele Geſchlechter, das Land, ſo ſie bewonen, beſeſſen haben. Da ſie aber keine andere Jahrbücher als die Ueberlieferung ihrer Voreltern haben, ſo können ſie nicht eigentlich beſtimmen, wie viele Jahrhunderte ſie daſelbſt zugebracht, und woher ſie gekommen ſind. Man kan daher nichts warſcheinlichers aus ihrem Anfüren, als nur dieſes abnemen, daß ſie aus dem Theile Aſiens gekommen ſeyn müſſen, ſo anjetzo von **Tartarn** bewonet, und von dem mitternächtigen **America** blos durch die Meerenge **Anian** abgeſondert wird.

Diejenigen, welche die mehreſte Kentnis von dem Urſprunge der Einwoner der neuen Welt zu haben glauben, und die ſcharfſinnigſten unter den **Engländern** in **Virginien** und **Neu-England**, beſtätigen auch dieſe Meinung; und unterſtützen ihr Dafürhalten damit, daß die **Americaner** einerley Farbe, einerley Geſichtszüge, Leibesſtellung, Haare und insbeſondere einerley Augen mit den ungeſittetſten unter den **Tartarn** haben, die in der Gegend wohnen, ſo man **America** am nächſten zu ſeyn, mutmaſſet. Ferner gründen ſie ſich auch auf die Unwiſſenheit der **Americaner**, in Anſehung der Wiſſenſchaften und Künſte, und auf die Finſternis in Religionsſachen; ſo ebenfals alles mit den barbariſchen Völkern Aſiens überein komt. Endlich ſuchen ſie ihre Meinung dadurch zu beſtätigen, daß diejenigen, welche die Sitten, Sprache, Policey und Religion, ſo wol der einen als andern Völkerſchaften in Betrachtung gezogen, eine ſo groſſe Uebereinkunft in verſchiedenen wichtigen Dingen, darin angetroffen haben, daß ſie nicht nur nicht für warſcheinlich, ſondern für ganz gewis halten, daß die **Americaner** von den **Tartarn** abſtammen.

So viel ihre Sprache anbetrift, ſo haben die ſechs Provinzen, welche den **Paracuſſe** der **Apalachiten** für ihren Oberherrn erkennen, die Sprache der Landſchaft

Bemarin und der Stadt Melilot, woſelbſt er anjetzo ſeinen feſten Sitz hat. Jedwede Landſchaft aber hat dabey eine beſondere Mundart; daher rühret es, daß ſo wol eine als andere Sprachen in einigen Dingen von einander unterſchieden ſind. Die Provinz Amana und Matike, woſelbſt ſich noch verſchiedene Familien der Caraiben befinden, haben auch noch bis jetzo verſchiedene alte Wörter ihrer Nation aufbehalten; woraus deutlich abzunemen, daß, da ſie einerley Namen, und viele mit der Sprache der jetzigen Einwoner der caraibiſchen Inſeln übereinkommende Wörter haben, ſie auch von einerley Urſprung ſeyn müſſen.

Die Hauptleute, die Häupter der Familien, und alle diejenigen, welche ſich einige Höflichkeit anmaſſen wollen, oder ihre Abſicht auf die Aufname in die Rathsverſamlung gerichtet haben, bedienen ſich einer weit zierlichern Mundart, als der gemeine Mann. Ihre Ausdrücke ſind nachdrücklich, und ihre Perioden kurz. Sie halten auch viel auf gute Einfälle, welche tüchtig ſind, ihre Gedanken deutlich auszudrücken. Gleichergeſtalt lieben ſie übereinkommende Gleichniſſe, und wiſſen ihren Reden dadurch keine geringe Annemlichkeit zu geben. Alle Ausländer, die mit ihnen Umgang haben, und ihre Sprache verſtehen, geben ihnen dieſes Zeugnis, daß ſie weder die Trockenheit anderer americaniſchen Völker, als denen es an Worten fehlet, verſchiedene Dinge auszudrucken; noch den unnützen Ueberflus an Worten, anderer Völker, haben: ſondern ſie bedienen ſich einer ungekünſtelten Reinigkeit, ſo durch ein gewiſſes Feuer beſeelet wird, und einen angenehmen Wohllaut in ihren Worten und Ausdrücken veranlaſſet.

Ihre Städte und Flecken.

§. 61. Die Oerter, welche ſie mit dem Namen Städte beehren, ſind gewiſſe Flecken, welche etwas mehr bevölkert, als die andern, und an ſtat der ſteinernen Mauern, mit Umpfälungen oder Hecken und Zäunen eingeſchloſſen ſind. In einer jeden ſo genanten Stadt ſind mehrentheils nur zwey enge Thore, welche mit Stücken Holz verſchloſſen werden, die man auf eine Art von Bolwerk, oder Raſenhaufen, (ſo von einer Seite bis zur andern des Einganges aufgehäufet worden, um eine Wache darauf zu ſtellen, ingleichen die Zugänge zu beſchützen,) herab rollet. Jede Provinz hat höchſtens nur drey bis vier Städte, welche ihre beſondern Statthalter haben, die ſich insgemein darin aufhalten müſſen, und allen Hauptleuten der benachbarten Flecken, die nach der gemachten Eintheilung des Paracuſſe unter den Bezirk gehören, zu gebieten haben. Es hat alſo jedweder Statthalter und jedweder Bedienter ſeine vorgeſchriebene Ordnung und Grenzen der Gerichtsbarkeit, die ſich niemand unterſtehen darf zu überſchreiten.

Häuſer derſelben.

§. 62. Die Flecken und Dörfer der Apalachiten ſind weit angenehmer, als ihre Städte. Denn die Wohnungen ſind geräumlicher und luftiger; im übrigen aber ſind ſie insgeſamt mit einer wunderſamen Einfalt, nemlich aus in die Erde geramleten Pfälen gebauet, die an einander gefüget ſind; oder ſie beſtehen aus Stangen, davon die Borke abgeſchälet iſt. Die Wände ſind an allen Seiten mit fetter Erde ausgefüllet, welche, wenn ſie trocken geworden, dergeſtalt feſt hält, daß auch nicht die geringſte Luft durchdringen kan. Dieſe leichten Gebäude ſind länger, als breit, und länglich rund. Die beiden Seiten ſind allemal nach Norden und Süden gerichtet, damit die ſtürmiſchen Winde, welche ſich mehrentheils an dieſen Weltgegenden erheben, ihnen nicht alzu beſchwerlich fallen. Eben dieſer Urſache halber bauen ſie ſelbige auch ſehr niedrig, indem ſie, bis an das Dach, die Höhe von fünf bis ſechs Fus nicht überſchreiten. Das Dach, das keine andere Abneigung hat, als ſo viel zum Ablauf des Regens erfordert wird, iſt mehrentheils aus Schilf geflochten, und dergeſtalt dichte, daß es Regen und Wind lange Zeit aushalten kan; insbeſondere wenn das Rohr in eine gewiſſe Art von zerlaſſenem Gummi eingetauchet wird, das mit Sand vermiſchet iſt: alsdenn bekommet es, wenn es trocken geworden, eine ungemeine Feſtigkeit.

Ihr Hausgeräte.

§. 63. Innerhalb dieſer niedrigen und ſchlechten Wonungen iſt das Pflaſter der Kammern das allerbeſte. Denn ob es gleich nur aus calcinirtem Muſchelwerk und einer Art gelben und glänzenden Sande beſtehet, das ſie aus dem Gebirge holen; ſo giebt es doch einen ſolchen Schimmer von ſich, wenn es gänzlich getrocknet iſt, daß es ſcheinet, als ob es mit goldenen Platten ausgeleget wäre. Und mit der Zeit wird es ſo dichte und glat, daß man es für eine Art Marmor anſehen ſolte. Die Häuſer ſind insgeſamt in verſchiedene kleine finſtere Kammern eingetheilet, in die man durch einen engen Gang hinein gehet, der ſie durch eine Art von Tapete, ſo aus Baumrinde, oder aus Palmblättern gemachet, und mit verſchiedenen Farben angeſtrichen iſt, unterſcheidet. Die Kammern der Vornehmſten des Landes, ſind an allen Seiten mit Hirſch- oder wilden Ziegenfellen behangen, welche mit einer angenehmen Vermiſchung verſchiedener Farben ausgezieret werden. Es giebt auch Künſtler unter ihnen, welche die Geſchicklichkeit beſitzen, aus Pflaum- und andern Federn von Vögeln, Tapeten zu machen. Dieſe wiſſen ſie mit ſolcher Erfindung und Ordnung zuſammen zu fügen, daß man kaum in einem ſeidenen Stoffe mehrere Annemlichkeiten erblicken kan. Ihre Betten ſind nicht mit Vorhängen umgeben. Zwey bis drey Breter, die auf vier in die Erde geſchlagenen Pfälen liegen, machen die ganze Lagerſtätte aus, worauf gemeine Leute Säcke, mit Farrenkraut ausgeſtopfet, legen, und ſich mit Bärenhäuten zudecken; als welche kein Ungezieſer zeugen. Das Farrenkraut halten ſie höher, als alle Federn: denn ſie glauben, daß es eine Kraft habe, die ermüdeten Leiber zu ſtärken, und die auf der Jagd oder bey andern ſtarken Uebungen verlornen Kräfte wieder herzuſtellen. Diejenigen aber, die etwas gemächlicher ruhen wollen, ſtopfen die Säcke mit den Pflaumfedern aus, ſo an der Pflanze Hyaleitokt wächſet. Sie ſchmücken ſie auch, während der Hitze, mit Gemſenhäuten oder andern Fellen von wilden Thieren, welche ſie wohl zuzubereiten und mit mancherley Farben ſo künſtlich zu bemahlen wiſſen, daß man ſie von weiten für türkiſche Decken anſehen ſolte. Dieſe Sommerdecken ſind auch ſo ſauber zuſammen gefüget, daß, ohngeachtet ſie aus vielen Stücken beſtehen, man doch ohne eine ſehr genaue Betrachtung keine Zuſammenfügung vermerken kan. Im Winter hingegen haben die Statthalter und Häupter der Familien ihre Betten mit Marder- Bieber- oder weiſſen Fuchsfellen bedecket, denen der natürliche Geruch dergeſtalt benommen iſt, daß man nicht das geringſte davon empfindet.

Schenktiſche, Kaſten und Tafeln haben ſie ſo wenig, als anderes zur Zierde der Kammern dienendes Hausgeräte; ſondern ihre Betten und einige Polſter dienen ihnen an ſtat der Stühle und Bänke: und ein Teppich von Leder, ſo auf dem Boden ausgebreitet wird, um welchen ſie ſich rund herum ſetzen, wenn ſie ihre Malzeit einnemen wollen, dienet ihnen an ſtat des Tiſches, Tiſchtuchs und Servietten. Ihre Gerichte ſchneiden ſie in kleine Stücken, ehe ſie aufgetragen werden, damit ſie ſo gleich zum Zulangen vorgeſetzet werden können. An ſtat der Gabeln gebrauchen ſie Löffel und eine hölzerne oder beinerne lange Pfrieme; und nehmen ihren Biſſen allemal mit ſolcher Gewisheit, daß ſie ſich ſelten ihre Kleidung damit beſchmutzen.

Die Gefäſſe, ſo ſie in ihrer Wirthſchaft gebrauchen, ſind irden, oder beſtehen aus Baumfrüchten, welche eine holzige Schale haben; dieſe wiſſen ſie inwendig zu glätten, und mit einem Lack zu beſtreichen, der niemalen abgehet, ohngeachtet es oftermalen mit kochendem Waſſer ausgeſpület wird. Auſſerhalb ſind ſie mit Blumen verſchiedener Art ausgeleget, wodurch ſie denn in Anſehung des Werthes, nachdem ſie nemlich von einer geſchicktern Hand gefertiget ſind, erhöhet werden.

Ihre Nahrungsmittel.

§. 64. Ihre gewönlichſten Nahrungsmittel ſind Erbſen, Bohnen, Reys, Mays, Linſen und andere Hülſenfrüchte. Es ereignet ſich ſehr ſelten, daß man zweyerley Gerichte bey einer Malzeit aufträget. Vor Ankunft der Ausländer aſſen ſie weder das Fleiſch von wilden Thieren, noch von Vögeln. Die Jagd dienete ihnen blos zur Ergötzlichkeit, und das Land von wilden Thieren zu befreyen; hauptſächlich aber die Felle zu ihrem Gebrauch zuzubereiten. Es finden ſich auch noch einige alte Geſchlechter, welche nicht zu bereden ſind, Fiſche oder das Fleiſch von allen lebenden Thieren zu eſſen. Die Weinreben wachſen zwar häufig bey ihnen, und die Trauben werden auch reif; dem ungeachtet machen ſie keinen Wein daraus, ſondern das Waſſer iſt ihr gewönlichſtes Getränke. Sie bauen auch nicht leicht eine Wohnung anderswo, als an ſolchen Orten, wo ſich Waſſerquellen finden. Bey ihren Gaſtmalen brauchen ſie zwar einen aus Mays gekochten Trank, der ſehr wohl ſchmecket; jedoch dieſer ſo wenig als die Caßine, ſo als eine Arzney angeſehen wird, iſt zum ordentlichen Gebrauch unter ihnen beſtimmet. An ſtat des Brodts brauchen ſie verſchiedene Wurzeln, die auf ihrem Boden wachſen. Diejenigen, welche Fleiſch zu eſſen angefangen, genieſſen ſolches nicht anders als gebraten: denn ſie ſagen, daß das Waſſer ihm die beſte Kraft beneme.

Den Gebrauch des Salzes haben ſie, ihrem Vorgeben nach, ſeit undenklicher Zeit gehabt: da ſie es aber ehemals nicht anders, als durch viele Mühe und Vermittelung anderer Völker, welche längſt der Seeküſte wohnen, erlangen können: ſo haben ſie ſeit einiger Zeit eine Salzquelle an dem Fuſſe eines Berges entdeckt, die im Stande iſt, ihnen einen hinreichenden Vorrat von weiſſem und reinem Salze ohne viele Mühe zu liefern. Denn es fehlet ihnen nicht an Holz, ſolches zu ſieden; überdem haben ſie auch das Geheimnis gefunden, es in Brodte zu ſchlagen, und es ſolchergeſtalt aufzubehalten.

Ihre Sitten.

§. 65. In ihren Sitten zeigen ſie eine gewiſſe natürliche Einfalt, die ſich bey verſchiedenen Vorfällen äuſſert, bey denen ſie für Verwunderung ganz auſſer ſich ſind, daß ſie ſelbſt die wahre Urſache nicht begreifen können: eben ſo, als andere barbariſche Völker, welche den Gebrauch der Buchſtaben nicht gekant. Dieſe waren ehedem eben ſo beſtürzt, als ſie jemand ſchreiben ſahen, und insbeſondere aus eigener Erfarung merkten, daß durch Hülfe dieſer kleinen Zeichen die bey ihnen ſich aufhaltende Europäer ihren abweſenden Freunden die Beſchaffenheit ihres Zuſtandes und ihre geheimeſten Gedanken eröfneten. Sie bewunderten gleichergeſtalt die Bücher, Feuergewehr, Schlaguhren, den Quadranten, die Landkarten, Erd- und Himmelskugel, und alle ausgelegte Arbeiten, kleine Mahlerey und Goldſchmidsarbeit, welche die Fremden zu ihnen brachten. Anjetzo aber, da ihnen alle dieſe Dinge bekant genug ſind, ſo höret auch ihre Bewunderung auf.

Sie haben eine Sterndeutungskunſt nach ihrer Art, nach der ſie Regen, Dürre, Sturm und Veränderung der Witterung vorherſagen. Sie können ſich aber nicht überreden, daß Erde und Waſſer eine Kugel ausmache, welche zwiſchen der unermeslichen

Weite des Himmels und der Luft ſchwebet, die ſie an allen Seiten umgiebt. Vielmehr halten ſie dafür, daß die Fläche der Erde höckerigt, und durch die Berge erhaben ſey; ſonſt aber die Erde innerhalb flach wäre, und auf einer feſten und unbeweglichen, ihnen aber unbekanten, Stütze ruhe. Sie vermeinen auch, daß der Himmel aus einer feſten und durchſichtigen Materie beſtehe; ingleichen, daß Sonne, Mond und Sterne unvergängliche und belebte himliſche Körper wären, die ſich, ohne zu ermüden, an dem blauen Getäfel, wovon ſie die Welt erleuchten, beluſtigten.

Sie können keinen langen Bart ohne die gröſſeſte Verwunderung anſehen. Denn ſie begreifen nicht, wie vernünftige Menſchen an ihrem Kinn und Backen dieſen überflüſſigen und unnützen Auswurf der Natur erdulden können, der, ihrer Meinung nach, blos den Ziegen und Böcken zu einiger Zierde gereichen könte.

Gleichfals verwunderten ſie ſich anfänglich bey Ankunft der Fremden, daß ſie alte Leute ſahen Brillen gebrauchen: denn unter ihnen trift man insgemein ſolche alte Leute an, die das hunderte Jahr, auch wol mehrere, erreichet haben, ohne an ihren Augen den geringſten Abgang zu verſpüren. Die groſſe Sorgfalt, die ſie anwenden, den Rauch, und alles was den Augen ſchädlich ſeyn kan, zu vermeiden, trägt nicht wenig zu dieſer muntern Beſchaffenheit bey. Sie nähern ſich alſo dem Feuer nicht eher, als bis es die Noth erfordert. Zu dem Ende haben ſie auch im Winter eine Art von Kachelofen in ihren Kammern, die aus gebackener Erde gemachet worden, und an einem ſolchen Orte geſetzet ſind, daß ſie die Kammern völlig warm machen, ohne den geringſten Rauch zu verurſachen, indem das Feuer auſſerhalb denſelben angemacht und brennend erhalten wird.

Indeſſen haben ſie doch eine beſondere Ehrerbietung für das Feuer, indem es, ihrer alten Meinung nach, das lebendige Ebenbild der Sonne iſt, die ſie anbeten. Daher kömt es auch, daß, wenn ſie einen Fremden in ihre Küche oder an ihr Ofenloch führen, ſie nicht erdulden können, daß in die Glut ein Speichel oder ſonſt andere Unreinigkeit hinein geworfen wird: denn ſie glauben, daß dem Urbilde des Feuers, nemlich der Sonne, dadurch eine Beleidigung zugefüget werde, für welche ſie eine ungemeine Ehrerbietung hegen.

Fortſetzung.

§. 66. Die grosmütigen und löblichen Thaten ihrer Könige und Vorfaren behalten ſie ſorgſam in ihrem Gedächtnis, gleichſam als in einem untrüglichen Zeitregiſter, und erzälen ſie an ihren Feſttägen der Reihe nach her. Insbeſondere machen ſie eine feyerliche Erzälung eines ihrer berühmteſten **Paracuſſen**, den ſie **Mayrdok** nennen; weil ſie glauben, daß dieſer die Grenzen ihres Staats mit ſo viel Ruhm und Glück befeſtiget, daß während ſeiner Regierung ſich keine benachbarte wilde Völkerſchaft unterſtanden, ſich ihnen zu nähern und den geringſten Unfug anzurichten, und, wie wol ehedem geſchehen, Gefangene mit hinweg zu führen. Sie fügen annoch hinzu, daß dieſes eben der König geweſen, der ſie durch überzeugende Gründe und durch ſein eigenes Beiſpiel vermocht, Gemeinheiten zu errichten, und ihre Dörfer und Flecken mit Umpfälungen oder Hecken zu verwaren, um dadurch die Anfälle der feindlichen Völker zurück zu halten. Gleichfals erheben ſie in ihren Liedern einen ihrer Jauas, der bey ihnen unter dem Namen Karakairy bekant iſt, und dieſer Ehre um deshalb würdig geſchätzet wird, weil er den Sonnendienſt eingefüret, und ſie unterwieſen, das Feld zu bauen und die wilden Thiere zu fällen, die ehedem ihr Land ſo ſehr verwüſteten.

Sie ſind auch ungemein vorſichtig und ſorgfältig in Einſamlung der nöthigſten Lebensmittel; ingleichen deſſen, was zu ihrer Bedeckung gehöret und ihre Hütten zu erbauen, um ſich dadurch vor der Beſchwerlichkeit der Luft und Wetters ſicher zu ſtellen. Auf viele Jahre aber ſamlen ſie keinen Vorrat ein; und eben ſo wenig bekümmern ſie ſich, Reichtümer zu erwerben oder prächtige Häuſer zu erbauen. Sie verlachen vielmehr die eifrige Befliſſenheit der Ausländer, welche oftermalen mit alzu groſſer Sorgfalt nach überflüßigen Dingen ſtreben.

Sie ſind mehrentheils von einer höflichen und liebenswürdigen Beſchaffenheit: und weil ſie ſich nicht erinnern, ſeit der Zeit da die erſten Spanier unter dem Soto ihr Land verheereten, und ihren König zwungen, ſeine Hauptſtadt zu verlaſſen und auf das höchſte Gebirge zu flüchten, von Ausländern eine Gelegenheit zum Misvergnügen erhalten zu haben; ſo wiſſen ſie nicht, wie ſie andern europäiſchen Nationen Höflichkeit genug erweiſen ſollen.

Weil ihnen noch eine groſſe Menge von Leckerbiſſen unbekant iſt; ſo ſind ſie in ihren gewönlichen Malzeiten ſehr mäßig: bey ihren Feſttagen und öffentlichen Ergötzlichkeiten aber überlaſſen ſie ſich einer groſſen Ausſchweifung, und geben dadurch zu erkennen, daß alle Mäßigung, die ſie in ihren Privathäuſern in Eſſen und Trinken beobachten, blos von dem Unvermögen und Ermangelung der Gelegenheit herrüret. Es kan aber auch wol ſeyn, daß einige ſich durch den Genus verſchiedener reizenden Gerichte keine Krankheit zuziehen, und ihre Ruhe, die ſie mit ſo vielem Fleiſſe zu erhalten ſuchen, hemmen wollen.

Sie ſind gelehrig, und wiſſen leicht etwas zu faſſen. Daher auch viele unter ihnen, ohne viele Mühe, leſen und ſchreiben, andere hingegen Künſte und Handwerker gelernet, welche ihnen bey ihrer Lebensart eine nützliche Bequemlichkeit verſchaffen können. Indeſſen ſind ſie auch ungemein mistrauiſch und eigenſinnig, jähzornig, und einer hinterliſtigen Rache ſehr ergeben. Einige laſſen auch ſo gar ihre Feindſchaft erblich werden; daher auch oftermalen ganze Familien mit einander öffentlich in Uneinigkeit geraten, und nicht anders, als durch das Anſehen ihrer Oberhäupter, in Ordnung gebracht werden können. Sie ſind auch nicht wenig abergläubig in Anſehung ihrer Träume: und es giebt gewiſſe alte Träumerinnen unter ihnen, welche Profeßion vom Traumdeuten machen, und das arme Volk in dieſem Theile des Aberglaubens unterhalten.

Ihre gewönliche Beſchäftigungen.

§. 67. Sie haben jederzeit den Müßiggang, als die gröſſeſte Peſt ihres kleinen freyen Weſens, verabſcheuet: und die Arbeit, der ſie ſich mit Vergnügen und Befliſſenheit ergeben, bringet ihnen unter andern Vortheilen auch dieſen zu wege, daß, da ihre Nachbarn, welche an die Seeküſte ſtoſſen, oftermalen Hunger leiden müſſen, weil ſie ihre Felder nicht zur gehörigen Jahreszeit beſtellet, oder ihren Vorrat bey Gaſtereyen und Feſten aufgezehret haben, ſie im Gegentheil, da ſie das Feld bauen und die Früchte des Landes mit Vernunft zu Rathe halten, allemal hinlänglichen Vorrat haben, ſich und ihre Familien zu unterhalten, und überdem auch ihren Bundesgenoſſen, welche die Gebirge bewonen, damit aushelfen können.

Nach der Saat- und Erntezeit gehen die Mansperſonen auf die Jagd und Fiſcherey: ſie pflanzen Obſtbäume, und luckern das Erdreich an denen Orten auf, die tüchtig ſind, Gärten anzulegen: oder ſie bauen ihre Hütten, beſſern, was daran ſchadhaft geworden, aus: oder ſie verfertigen ihre Kleidung, Schuhe und Halbſtiefeln: weshalb man ſie ſehr ſelten müßig antrift. Nichts aber laſſen ſie ſich angelegener ſeyn, als ihre

Bogen und Pfeile, Keulen, Schilder, und andere Arten der Waffen, zu verfertigen die ſie theils auf der Jagd, theils wider ihre Feinde gebrauchen. Denn alle Mansperſonen, ſo wol alte als junge, machen ſich eine Ehre daraus, ſie bereiten zu können, und ſie glänzend und ſauber zu unterhalten; nicht ſo wol in Friedenszeiten Staat damit zu machen, ſondern ſie, bey einem feindlichen Ueberfalle, gleich in Bereitſchaft zu haben. Die Häute der Hirſche und wilden Ziegen wiſſen ſie auch ſehr wohl zuzubereiten, um ihre Kleidungen, Tapeten und Betdecken daraus zu machen. Sie machen ſich auch oftermalen mit Töpferarbeit und Korbflechten einen Zeitvertreib: oder ſie verfertigen aus Vogelfedern eine Art Tapeten, mit unglaublicher Geſchicklichkeit.

Wenn die Weiber ihre Hausgeſchäfte verrichtet haben, ſo ſpinnen ſie Baumwolle, Flachs oder Pite; woraus ſie nachher verſchiedene Zeuge, welche zu Sommerkleidungen ſehr bequem ſind, künſtlich zu weben wiſſen.

Sie lieben die Muſik und alle Inſtrumente, die eine Harmonie machen, mit ſolchem Eifer, daß man kaum einen einzigen unter ihnen antrift, der nicht wenigſtens auf einer kleinen oder einer andern Flöte von verſchiedener Gröſſe ſpielen könte, welche eine angenehme Uebereinſtimmung machen. Ihre Stimme iſt von Natur angenehm und geläufig: daher ſich auch viele unter ihnen insbeſondere darauf befleißigen, den Geſang und das Geziſchere der Vögel nachzumachen; worin ſie auch gröſſeſten Theils ſo glücklich ſind, daß ſie, gleich dem Orpheus, dieſe unſchuldigen Thiere aus den dickſten Wäldern an ſich locken, als welche meynen, ihres gleichen anzutreffen. Mit dem Geſange verſüſſen ſie ſich auch alle Arbeit, die ſie, ihrer Gewonheit nach, oftermalen mehr zum Zeitvertreib als des Nutzens wegen verrichten.

Nicht weniger lieben ſie den Tanz, wobey ſie hüpfen, ſpringen und allerley Stellungen machen. Sie glauben dadurch alle üblen Dünſte, welche ihre Körper eingeſamlet haben, auszutreiben, und ihre Gelenke geſchmeidig zu erhalten: damit ſie deſto eher auf der Jagd fortkommen, und die Gebirge deſto beſſer beſteigen können; nicht weniger die erſtaunende Geſchmeidigkeit ihrer Gliedmaſſen zu erhalten, als woraus ſie ſich insbeſondere eine groſſe Ehre machen, und ſich oftermalen in Anweſenheit der Fremden damit ſehen laſſen. Ehemals ſtelleten ſie bey dem Beſchlus der Ernte feyerliche Tanzfeſte an: anjetzo aber haben ſie hierzu keine eigentlich beſtimte Zeit weiter, ſondern es kömt dieſes lediglich auf die Wilkühr der Hauptleute und Oberhäupter der Familien an, welche hierzu Zeit und Ort benennen.

Seit dem ſie mit Europäern Umgang gehabt, ſo haben ſie ſich in verſchiebenen Dingen, wovon ſie vorher nur eine weitläuftige Kentnis gehabt, weit volkommener gemacht: Sie haben auch verſchiedene andere ihnen ſehr nützliche Künſte gelernet. Daher bauen ſie auch gegenwärtig weit dauerhaftere und bequemere Häuſer: Ja, ſie haben auch angefangen, Schenktiſche, Kiſten, Tiſche, Stühle, und andere Zimmer- und Tiſcherarbeit zu machen. Kurz! ſie ſind in vielen Stücken weit volkommener geworden.

Ihre Policey.

§. 68. Ehemals irreten die Apalachiten gleich den Arabern und mehreſten Tartarn in den Wäldern und Wüſten, in dem Theile von America herum, wo ſie nachher ihre Wohnungen befeſtiget haben: und nachdem ſie die Baumfrüchte und Wurzeln, ſo ſie an einem Orte angetroffen, aufgezehret hatten; ſo brachen ſie auf, und ſuchten eine andere Gegend. Da ſie nun alſo beſtändig herum ſchweiften, und der Ungemächlichkeit aller Jahreszeiten ausgeſetzet waren; ſo führten ſie ein ſehr trauriges und beſchwerliches Leben. Nach ihrem Anfüren aber, hat ohngefär ſechs bis ſieben Geſchlechter vor ihnen, einer ihrer **Paracuſſen**, namentlich **Mayrdok**, deſſen bereits Erwänung geſchehen, ſie überredet, ſich in dem Lande, ſo ſie noch jetzo beſitzen, niederzulaſſen: wobey er ihnen zugleich eine Policey vorgeſchrieben, wornach ſie ſich achten ſolten, damit ſie nicht ferner von einem Orte zum andern herum irreten: (wie noch jetzo die **Huſtamis** oder die **Elamis** thun, welche die Provinzen von **Florida** beſtändig durchſtreifen; und aller Orten, wo ſie keinen Widerſtand finden, alles verwüſten: deren ganze Gerätſchaft auch in weiter nichts, als in ihren Waffen, und einigen Gezelten von ſchlechten Fellen, beſtehen, worunter ſie die Nacht zubringen; die ſie denn am Tage wieder abbrechen.)

Seit der Zeit nun haben die **Apalachiten** ihr gemeines Weſen in guter Ordnung unter der Anfürung eines Oberhaupts und Oberhauptmans erhalten, der ehemals ſeinen Sitz zu **Apalacha** hatte, anjetzo aber ſich zu **Melilot**, als der Hauptſtadt ihres Landes, aufhält. In jeder Provinz iſt ein **Paracuſſe**, und in jeder Stadt ein Statthalter, welche von dem Statthalter zu **Apalacha**, als von dem ſie abhängig ſind, ernennet werden. Es befinden ſich auch andere Unterbediente, welche von den Häuptern der Familien beſtellet werden; indem dieſe jederzeit das Recht gehabt, ſie in dieſe Würde einzuſetzen. Es iſt auch kein einziges Dorf unter ihnen, es ſey auch ſo klein als es wolle, ſo nicht ſeinen Hauptman hat, der die Obrigkeit darin vorſtellet.

Ihre Gerechtigkeitspflege iſt ſehr kurz; weil ſie keine Weitläuftigkeiten der Proceſſe, noch **Chicanen**, wodurch ſelbige verewiget werden, dulden. Die Hauptleute und die Unterbediente machen die Rathsverſamlung jedweden Ortes aus; und halten monatlich zweymal Gerichte, nemlich bey Eintrit des neuen Monds, und hernach bey dem vollen Mond: alsdenn thun ſie alle kleine Zwiſtigkeiten, die ſich im Familien ereignen, ab. Kömt es aber auf eine Sache von Wichtigkeit an, ſo wenden ſie ſich an den Statthalter der Stadt, oder an den **Paracuſſe** der Provinz, welche ſolche in der letzten Inſtanz ſchlichten. Und wenn es ſich zuträgt, daß die **Paracuſſen** der Provinzen, oder die Statthalter der Städte, unter ſich ſelbſt, oder mit ihren Unterthanen in Uneinigkeit geraten; ſo ziehet der **Paracuſſe** von **Apalacha**, der ſeinen Sitz zu **Melilot** hat, unter dem Anſehen des Landesherrn von der Sache Erkundigung ein; und entſcheidet ſie, nach gepflogener Ueberlegung mit dem Senate, der ihn aller Orten, wo er ſich hinbegiebt, begleiten mus.

Sie haben allemal die Verräter, Mordbrenner, Todtſchläger, und die eingeſchlafene Schildwachten, mit dem Tode beſtrafet. Alle die, welche eines von dieſen Verbrechen überfüret worden, werden an einen Baum gebunden, und mit Pfeilen durchſchoſſen, oder mit Keulen todt geſchlagen. Straſſenräuber aber haben keine andere Strafe, als die Beſchimpfung und den Vorwurf, ſo ſie ſich durch ihr Beginnen zugezogen; und ſie werden in allen Geſelſchaften, wo ſie ſich einzufinden die Dreuſtigkeit haben, mit Schmach beleget. Und dieſes iſt für ſie eine ſolche empfindliche Züchtigung, daß ſich die mehreſten, die dergleichen Unthat begangen, lieber in die Wüſteneyen begeben, ſich zu den **Huſtamins** oder **Elamins** geſellen, und ein irrendes Leben führen; und alſo ihre fernern Raubereyen ſolchergeſtalt ungehindert fortſetzen.

Fortſetzung.

§. 69. Ihren kleinen Handel treiben ſie durch Umſatz der Waaren: oder bey deren Ermanglung haben ſie, gleich ihren Nachbaren, gewiſſe kleine ſchwarze oder weiſſe Körner, welche ihnen an ſtat der Gold- und Silbermünze dienen; jedoch mit dem Unterſchiede, daß ein einziges dieſer ſchwarzen Körner, eben ſo viel, als zwanzig weiſſe, am Werthe enthält. Die **Indianer**, ſo nahe am Meere wohnen, machen dieſe Art der

Münze aus den äuſſerſten Theilen der Muſcheln, die ſie beſonders achten: und wenn ſie ſelbige durchboret, und ihnen die Geſtalt und Winkel, ſo ſie haben müſſen, um ſie hinſtellen zu können, gegeben haben; ſo machen ſie Ketten daraus, und ſchmücken ſich mit ſelbigen, wenn ſie in vollem Putz erſcheinen wollen. Denn ſie achten ſolche als die gröſſeſten Schätze, die ihnen bekant ſind. Dieſe leichte Münze hat ihren Lauf nicht nur unter den Eingebornen im **mitternächtigen America**, ſondern ſie gilt auch unter den **Engländern** und **Holländern**, die daſelbſt Colonien errichtet haben. Gleichergeſtalt handeln die **Apalachiten** mit Corallen und Cryſtalkörnern, ja ſelbſt mit einer Art Ambra; auch nicht ſelten mit rothen und grünen Steinen, welche der Strom von dem Gebirge herabtreibet. Dieſen wiſſen ſie verſchiedene Geſtalten zu geben, welche ihren Glanz und Werth noch mehr erheben. Ehe ſich die **Europäer** bey ihnen eingefunden, wuſten ſie weder von Elenmaaſſe noch von Gewichte etwas; anjetzo aber erkennen ſie aus der Erfarung, daß alles dieſes zu Erleichterung der Handlung und zu Vermeidung des Betrugs, nöthig und nützlich iſt.

Alle unbewegliche Güter ſind unter ihnen gemein; daß alſo, ihre Häuſer und die kleinen daran ſtoſſende Gärten ausgenommen, kein Feld, noch Wieſe, weder Holz noch etwas anders, vorhanden iſt, das einem oder dem andern eigentümlich gehören ſolte: ſondern ſie beſtellen alle ihre Felder gemeinſchaftlich; und zur Zeit der Bearbeitung, führen die Hauptleute oder andere Bediente, alle unter ihnen ſtehende zur Arbeit an, denen das Alter und die Geſundheitsbeſchaffenheit hinlängliche Kräfte dazu verſtattet. Bey dieſer Arbeit ſtellen ſie ſich insgeſamt ohne Zwang und voller Freimütigkeit, gleichſam als zu einer Ergötzlichkeit ein: Und bey dieſer Gelegenheit beobachten ſie ihren Rang, und ziehen in Schlachtordnung mit Bogen und Pfeilen hinaus; damit wenn ſie etwan unvermutet von ihren Feinden überfallen werden ſolten, ſie ſich im Stande befinden, ſolche herzhaft zurück zu treiben. Während dieſer Zeit, die zum Beſten des gemeinen Weſens angewendet wird, ſind die Oberhäupter bedacht, ſie von Zeit zu Zeit mit einigem Getränk zu erfriſchen; und die Weiber ermangeln auch nicht, ihnen weit beſſere Gerichte zuzubereiten, als ſie insgemein in ihren Häuſern vorgeſetzt bekommen. Die ganze Ernte ſchütten ſie in öffentliche Vorratshäuſer, welche mitten in jeder Stadt oder in jedwedem Dorfe aufgefüret ſind; und im vollen Monde, oder bey jedwedem Neumonde, theilen diejenigen, denen es oblieget, jedweder Familie ſo viel davon mit, als zu ihrem Unterhalt nöthig iſt: wobey ſie jederzeit auf ihre Anzahl, ob ſelbige nemlich aus vielen oder wenigen Perſonen beſtehet, Abſicht nehmen.

Ihre Kriege.

§. 70. Die **Apalachiten** leben unter ſich ſelbſt ſeit geraumer Zeit in beſonderer Eintracht; auſſerhalb ihrer Grenzen aber, haben ſie an den Einwonern der Provinz **Tagueſka**, die einige **Carliten** nennen, ingleichen an den **Elamis** und **Huſtamyns**, unverſönliche Feinde. Letztere insbeſondere haben keine bleibende Stätte, ſondern ſchweifen von einem Orte zum andern mit unbegreiflicher Geſchwindigkeit; und rauben, plündern und morden allenthalben, ſo viel ſie können. Dieſe ſchlimme Nachbaren nöthigen die **Apalachiten** alſo, beſtändig auf ihrer Huth zu ſeyn, und Tag und Nacht die Zugänge in ihr Land mit Wachen zu beſetzen; damit ſie ihr Vorhaben entdecken, ihren Ueberrumpelungen vorbeugen, und ſich den Einfällen, ſo fürchterlicher und grauſamer Feinde, mit Nachdruck widerſetzen können.

Ihre Waffen beſtehen in Bogen und Pfeilen, Keulen, Schleudern, und Wurfſpieſſen. Wenn ſie zu Felde ziehen, ſo verſehen ſie ſich auch mit einem länglicht runden groſſen Schilde, das aus Rohr geflochten, und ſo künſtlich an einander gefüget iſt, daß, ob es wol nur mit einem bloſſen Leder überzogen und ſehr leichte iſt, dennoch allen Pfeilen und Wurfſpieſſen widerſtehen kan. Die Einwoner des Gebirges ſind ſonderlich gute Bogenſchützen. Denn die beſtändige Uebung auf der Jagd macht ſie hierin dergeſtalt geſchickt, daß der Ober-Paracuſſe, der allemal viele von ihnen unter ſeinem Gefolge hat, ſich keinen beſſern Zeitvertreib machen kan, als wenn er ſie nach einem gewiſſen Ziel ſchieſſen läſſet, und dem, ſo die Mitte getroffen, einen Preiß beſtimmet.

Die Abſicht ihres Krieges beſtehet keinesweges darin, ihre Grenze zu erweitern, oder Beute zu machen: denn ſie halten dasjenige, ſo ſie beſitzen, vor hinreichend, ihnen alle Bequemlichkeit zu verſchaffen. Da ſie nun blos zu Rettung ihrer Ehre, die ihnen ihre Vorfaren als ein eigentümliches Erbgut verlaſſen; oder zu Vertreibung der Gewaltthätigkeiten ihrer Nachbaren, und für die Beſchützung ihres Landes ſtreiten: ſo werden ſie auch niemalen als Angreifer, ſondern allemal als Vertheidiger ihrer Gerechtſamen, ins Feld rücken.

Wenn ihre Völker gegen den Feind ziehen, ſo darf keiner ohne ausdrückliche Bewilligung des Feldherrn oder Hauptmans ſeinen Rang und Ordnung verlaſſen, und ſich von ſeinem Haufen trennen; wenn er nicht vor ehrlos erkläret, oder wol gar mit Pfeilen todt geſchoſſen werden wil. Unterwegens beobachten ſie ein genaues Stilſchweigen, indem ſie weder Weiber noch Kinder, wie die **Clamis** und **Huſtamyns** wol zu thun pflegen, mit ſich führen. So bald ſie aber ihren Feind erblicken, ſo ſuchen ſie ihn einzuſchlieſſen; und greifen ihn mit ſolcher Wut und unter einem ſo erſchrecklichen Geſchrey an, daß dadurch der Schrecken bey dem Feinde algemein, und er oftermalen bewogen wird, die Waffen aus den Händen ſinken zu laſſen. Dabey ſind ſie auch ſo grosmütig, daß ſie niemalen das Geheimnis lernen wollen, die Pfeile zu vergiften.

Wenn ſie nun einen Sieg erfochten, und Meiſter von dem Wahlplatze geblieben ſind: ſo üben ſie niemalen an den Leichen derer, die im Treffen geblieben, einige Unmenſchlichkeit aus. Wenn ſie ſich aber aller Gefangenen bemächtiget, und ihnen die Haarſcheiteln abgelöſet haben, ſo tragen ſie ſolche als Siegeszeichen auf ihren Wurfſpieſſen: und ſo bald ſie von dem Feldzuge zurück kommen, ſtecken ſie ſelbige vor die Thüren ihrer Wohnungen als ein Ehrenmaal auf. Sie gebrauchen auch bey dergleichen Vorfällen eine ſolche Mäßigung; und laſſen, ungeachtet das Treffen am heftigſten iſt, denen Gnade widerfahren, die darum bitten. Insbeſondere beweiſen ſie dieſe Grosmut an den Weibern und Kindern ihrer Feinde: und begnügen ſich blos damit, ſie nach ihren Städten und Flecken zu führen; woſelbſt ſie ihnen alle anſtändige Freiheit geſtatten.

Bey ihrer Zurückkunft von den Feldzügen ſtellen ſie allerhand Luſtbarkeiten an, und bringen viele Tage mit Tanzen, Spielen und allerley Ergötzlichkeiten zu: während dieſer Zeit beſingen ſie ihre Tapferkeit, und die merkwürdigſten Thaten ihrer Vorfaren.

Ihre alte Religion.

§. 71. Die alten **Apalachiten** beteten ſo wol, als die mehreſten bekanten Völker von **America**, die Sonne an, und hatten Opferprieſter, die ſie **Jauas** nanten, welche ſehr darauf hielten, ihnen die von ihnen eingefürte Ordnung beobachten zu laſſen. Sie hatten auch für dieſe geglaubte Gottheit edle Meinungen: denn ſie hielten dafür, daß ihre Stralen die Kraft hätten, allen Geſchöpfen das Leben zu geben; allerley Krankheiten zu heilen, und die unfruchtbarſten Länder und Gebirge fruchtbar zu machen; ingleichen, die Welt beſtünde blos vermittelſt des Einfluſſes dieſes Königes der Geſtirne: und als ſie einsmals ihren gewönlichen Lauf vier und zwanzig Stunden lang eingeſtellet, ſo wären die Gewäſſer der groſſen See Theomi dergeſtalt ausgetreten, daß ſie die höchſten Berge überſchwemmet; den einzigen Berg Olaimy ausgenommen, als welcher wegen des darauf befindlichen und der Sonne geweiheten Tempels, von dieſer Ueberſchwemmung befreyet geblieben; daß alſo alle Menſchen und Thiere, die dieſe Freiſtätte erreichen können, dem Verderben entgangen wären, und die Welt aufs neue bevölkert hätten.

Sie fügten dieſem ſchwachen Begriffe von der Sündflut noch dieſes bey, daß, als dieſes groſſe Geſtirn aus ſeiner Verbergung wieder zurück gekommen, ſo habe es durch ſeine Gegenwart die Gewäſſer wieder in ihre Abgründe verwieſen, und den Erdboden von allen ſchädlichen Dünſten, welche die Welt in dieſe ſchreckliche Verwirrung geſetzet, gereiniget: und ſeit der Zeit hätten ihre Vorfaren aus Antrieb der Dankbarkeit dienlich erachtet, die Sonne, als ihre einzige Gottheit, zu verehren. Sie haben auch dafür gehalten, daß die Sonne ſich ſelbſt den auf dem Berge Olaimy befindlichen Tempel erbauet; und daß die Vögel, die ſie Tonatzulis nennen, und welche ſich in dem Gebüſche dieſer angenehmen Einſamkeit aufhalten, Boten und Muſicanten der Sonne wären, und ihr beſtändig Loblieder ſängen.

Sonnendienſt.

§. 72. Der Dienſt, den die Apalachiten der Sonne brachten, beſtund darin, daß ſie ſelbige bey dem Aufgange grüſſeten, und einige Lobgeſänge anſtimten. Eben dieſes geſchahe auch von ihnen alle Abend; wobey ſie baten, daß ſie zur gehörigen Zeit wieder zurück kehren, und ſie mit ihrem Lichte erfreuen möchte. Auſſer dieſem täglichen Dienſte aber, den jederman an ſeiner Hausthüre verrichten konte, hatten ſie noch andere feyerliche Dienſte, die in Lobopfern und Dankſagungen beſtunden, wobey Rauchopfer gebracht wurden; welche ſie des Jahres viermal auf dem Berge Olaimy mit groſſer Pracht und unter algemeinem Zulauf aller Einwoner der ſechs Landſchaften, ja auch der benachbarten Länder, ſo mit ihnen im Bündnis ſtunden, zu begehen gewonet waren.

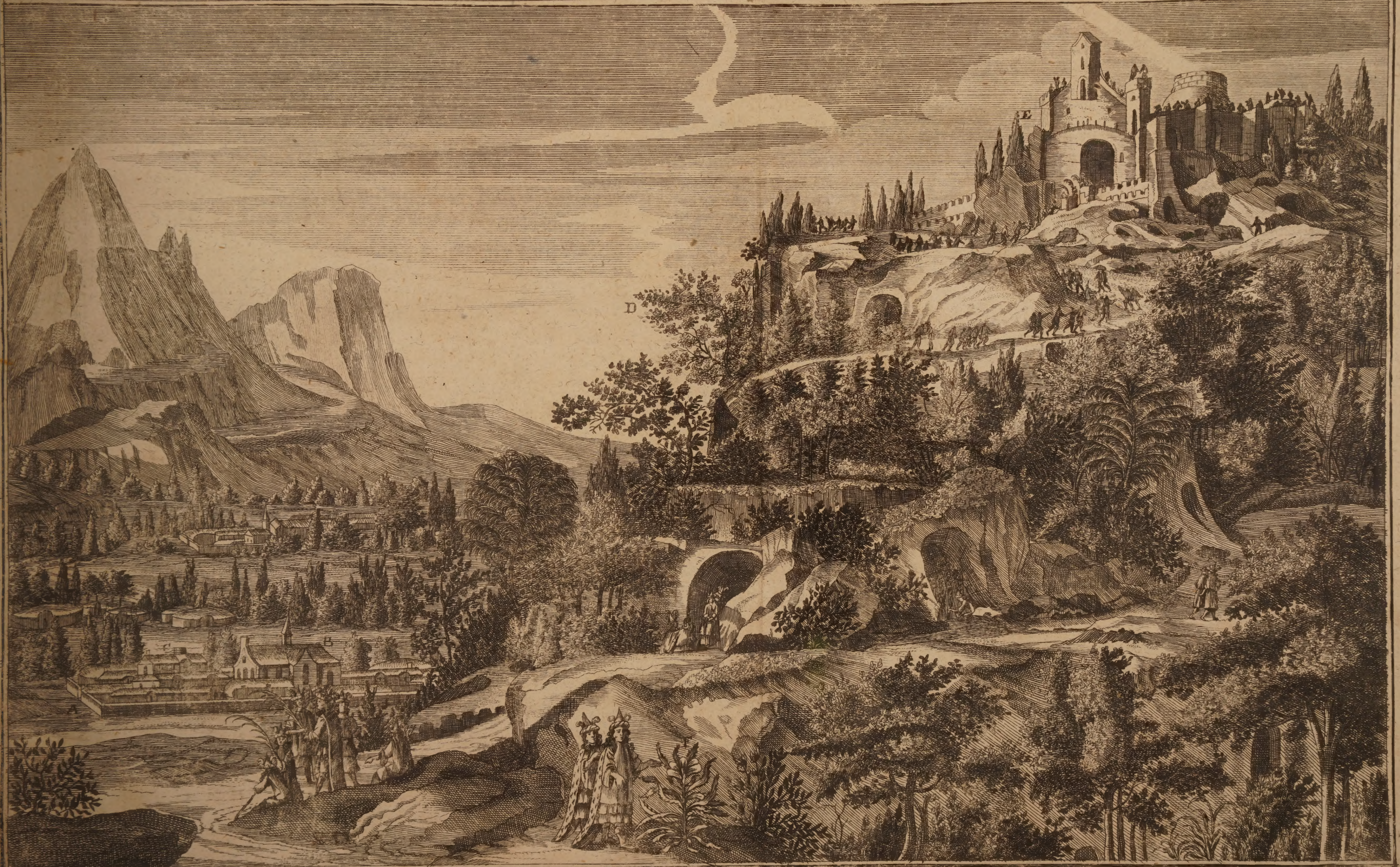
Berg Olaimy.

§. 73. Dieſer Berg Olaimy iſt ohnſtreitig einer der ſchönſten und anmutigſten unter allen, die ſich in der neuen Welt befinden. Er liegt in der Landſchaft Bemarin, und nimt eine kleine Meile von der Hauptſtadt Melilot ſeinen Anfang. Seine Geſtalt iſt völlig rund; und ſo ſteil, daß man, um den Hinaufgang zu erleichtern, rund herum einen breiten Weg hauen müſſen, auf welchem drey Perſonen neben einander gehen können, der ohngefär drittehalb Meilen lang iſt, und ſich ſo lange um den Berg herum ſchlinget, bis man auf deſſen Gipfel gelanget. Dieſer Weg wird auf gemeinſchaftliche Koſten der Provinz unterhalten, und iſt an verſchiedenen Orten, in gleicher Weite von einander, mit verſchiedenen Ruheplätzen verſehen, die gleich kleinen Hölen zur Bequemlichkeit der Walfartenden in den Felſen gehauen ſind. Der ganze Umfang des Berges iſt vom Fuſſe an, bis auf zwey hundert Schritte von der Spitze, mit Citronenbäumen, Fichten, Palmen, Cypreſſen und verſchiedenen andern Arten von Bäumen beſetzet, die durch ihren ſchönen Geruch die Luft gänzlich anfüllen. Der Gipfel dieſes unvergleichlichen Berges, erſtreckt ſich in eine volkommen gerade Ebene, die ohngefär eine Meile im Umkreiſe hält, und an verſchiedenen Orten von kleinen Gebüſchen ſolcher Bäume, die unten am Fuſſe ſtehen, beſchattet wird; welche aber, wegen der ſtarken Winde, nicht ſo hoch als die unterſten wachſen können. Dasjenige aber, ſo nicht beſchattet iſt, wird durchgehends mit kurzem grünen Kraut bedeckt, ſo durch hunderterley Arten bunter Blumen ungemein ſchattiret wird, die insgeſamt ſo wol dem Geſichte als auch dem Geruche eine angenehme Erquickung verurſachen. Ohngeachtet dieſer Berg, weit höher als alle andere in ſeiner Nachbarſchaft ſtehende Berge iſt; ſo hat er doch dieſen ſchätzba-

Am. Hist. Th. II. pag. 592

Gegend der Provinz Bemarin im Königreich Apalacha.

A. Haupt-Stadt Metilot. B. die groſse Kirche C. Pallast des Parakuſse D. Berg Olani E. Sonnen Tempel F. Gestalt d. empfindl. Pflanze u. ihrer Blume



ren Vortheil, daß er des Winters über, ſehr ſelten mit Schnee bedeckt wird; und mitten auf ſelbigem ein ſchöner Teich befindlich iſt, ſo zu allen Jahreszeiten hell und klares Waſſer behält, womit die Walfartenden ihren Durſt löſchen können.

Tempel der Apalachiten.

§. 74. Der Ort, der ihnen an ſtat eines Tempels dienete, iſt eine ſchöne geraumige Höle, welche von der Natur gegen Morgen in den Felſen gearbeitet iſt. Ihre Oefnung iſt weit, breit und volkommen verhältnismäßig, gleich dem Eingange in einen prächtigen Pallaſt; und obwol die Kunſt nichts dazu beigetragen, ſo würde man doch, bey deſſen Erblickung in der Ferne, ſagen, daß ein erfahrner Baumeiſter alle ſeine Kunſt bey dieſer ſeltenen Vorſpitze erſchöpfen wollen. Dieſes ſchöne Portal, ſo die Sonne, ſo bald ſie aufgehet, zuerſt mit ihren Stralen beſcheinet, ſtehet unter einem ſchönen und weiten Altan, der blos zu dem Ende in den Felſen angebracht zu ſeyn ſcheinet, damit er dieſem prächtigen Tempel zu einem Vorplatze dienen könne. Das Innere dieſer bewundernswürdigen Höle, iſt länglich rund, ohngefär zwey hundert Schrit lang, und von einer verhältnismäßigen Breite. Das Gewölbe, welches ebenfals auf dem Gipfel dieſes Berges durch keine andere Hand, als durch die Natur, angelegt zu ſeyn vorgegeben wird, erhebet ſich almälich von unten in Geſtalt eines halben Zirkels, bis ohngefär ſechs und zwanzig Fus hinauf; woſelbſt es ſich ſchlieſſet. In der Mitte dieſes groſſen Gewölbes ſiehet man eine ziemlich groſſe Oefnung, welche, da ſie bis über den Boden dieſes Berges durchdringet, da her das Licht, wodurch ſie helle gemachet wird, entlehnet. Dieſe Art der groſſen Laterne iſt auſſerhalb mit groſſen Steinen eingefaſſet, die alleſamt mit beſonderm Fleis, in Geſtalt eines drey Fus hoch über der Erde erhabenen Randes, um den Hinabfal zu verhindern, an einander geklammert ſind. Und gerade unter dieſem weiten Raume ſtehet der Altar des Tempels, der aus nichts weiter, als aus einem ſteinernen Tiſche, ohne den geringſten Zierrat beſtehet, und auf einem dicken Zapfen ruhet. Das ganze Innere dieſes natürlichen Gebäudes iſt durchgehends mit einem Salpeter überzogen, den man vor weiſſe Corallen anſehen ſolte: und er wird mit der Zeit hart, und in verſchiedene grottenhafte Vermiſchung und Bilder verwandelt, die einen ungemein artigen Anblick verurſachen. Das Pflaſter, ſo ebenfals aus einem einzigen Steine beſtehet, und eben ſo wol, als das Gewölbe und die Wände, weder Spaltung noch Fugen hat, iſt dergeſtalt eben und glat, daß, wenn man ohne zu fallen darauf gehen wil, man genötiget iſt, zuvor Sand darauf zu ſtreuen. In der Tiefe des Tempels, dem Eingange gerade gegen über, entdeckt man ein Becken, ſo zu aller Zeit mit klarem Waſſer angefüllet iſt, ſo aus einer kleinen und faſt unerforſchlichen Quelle herabſchieſſet; indem man kaum die Fugen entdecken kan, wodurch das Waſſer herab träufelt. Die gröſſeſte Schönheit des ganzen Tempels beſtehet endlich in der volkommenſten Weiſſe, welche von einem Ende bis zum andern erſcheinet: ingleichen in einer volkommenen Gleichförmigkeit aller ſeiner Theile.

Opfer derſelben.

§. 75. Das Opfer, welches die Apalachiten gewönlicher maſſen der Sonne brachten, beſtund nicht in der Aufrichtung einer Hirſchhaut auf einer Stange oder Baume, die mit den beſten Früchten des Landes, und mit den wohlriechendſten Blumen und Kräutern geſchmücket war, wie andere Völker in Florida wol zu thun pflegten; noch weniger in Vergieſſung Menſchenblutes, oder aus geſchlachteten Thieren, als die Mexicaner ihren Götzen brachten. Denn ſie glaubten, daß dieſes groſſe Licht, ſo ſie als ihre Gottheit anſahen, einen Dienſt, der einige ſeiner beſten Geſchenke vernichtete, nicht billigen könte. An ſtat deſſen aber, opferten ſie Weyrauch und andere Specereyen, ſo ſie unter Singen und Tänzen anzündeten; ingleichen beſtunden ihre Opfer aus Kleidungen und andern Geſchenken, die ſie den Jauas einhändigten, damit ſie den Armen gereichet werden möchten, welche dieſer Feyerlichkeit beiwoneten.

Des Tages vor jedem Opferfeſte ſtiegen die Prieſter auf den Berg, woſelbſt ſie zuvor Gezelte oder kleine Hütten aufſchlagen laſſen, um ſich zu der feyerlichen Handlung, die ſie des andern Tages vornehmen wolten, anzuſchicken; und das Volk, ſo von allen Orten ankam, fand ſich noch vor Anbruch des Tages ein. Das obere des Berges benebſt dem Wege, war durch verſchiedene hin und wieder angezündete Feuer erleuchtet. Während der Ceremonie blieb das Volk auf dem Berge; niemand aber, als die Opferprieſter, unterſtund ſich, der Höle, die an ſtat des Tempels dienete, ſich zu nähern. Die Reichen, welche Röcke oder andere Geſchenke für die Armen mitgebracht hatten, übergaben ſolche den Jauas; und dieſe hingen ſie an Stangen auf, welche an jedweder Seite des Portals aufgerichtet waren, woſelbſt alles bis nach geendigtem Gottesdienſt verblieb; alsdenn geſchahe die Austheilung, nach der Abſicht der Geber. So bald nun die Sonne aufzugehen anhub, ſo fingen die Opferprieſter, die vor dem Tempel ſtunden, an, ihr zu Ehren Geſänge anzuſtimmen, dabey fielen ſie nieder auf die Knie, und beteten ſie an; und dieſes wurde verſchiedentlich wiederholet: nachher gingen ſie nach der Ordnung, nach der glüenden Kolenpfanne, die vor dem Portal unterhalten wurde, und warfen einige Körner Weyrauch und ander Räucherwerk, womit ſie ſich reichlich verſorget hatten, hinein. Wenn dieſe Ceremonie geendiget war, ſo gos ein Opferprieſter Honig in einen zu dieſem Gebrauch ausgehöleten Stein, und ſtreuete drum herum einige Hände vol Mays, ſo halb geſtoſſen, und von den Hacheln befreyet war, nebſt anderer Sämerey, welche die Tonatzulis gerne freſſen. Dieſe Vögel, welche ihrer Meinung nach, der Sonne geweihet waren, waren dergeſtalt gewont, dergleichen Lieblichkeit an dieſem Orte zu finden, daß ſie ſich allezeit haufenweiſe, ſo bald ſich nur die Verſamlung zurück begeben, dabey einfanden. Unterdeſſen, da die Jauas beſchäftiget waren, das Räuchwerk zu verbrennen, und Loblieder zu ſingen, ſo beugeten ſich alle, die auf dem Berge waren, viele male bis auf die Erde, um der Sonne dadurch ihre Ehrerbietung zu erweiſen: und nach verſchiedenen Spielen, Tänzen, und andern Luſtbarkeiten, ſo ſpeiſeten ſie mit ihren Familien, mit den Armen und Fremden, den Vorrat auf, den ſie zum Dienſt dieſes feyerlichen Feſtes mitgebracht hatten.

Dieſe öffentlichen Luſtbarkeiten dauerten bis um Mitternacht: und ſo bald dieſe Zeit einbrach, ſo verlieſſen die Opferprieſter das Thor des Tempels, umgaben den in der Mitte befindlichen ſteinernen Tiſch, und verdoppelten ihre Lieder und Freudengeſchrey; ſo bald aber die Sonne den Rand der Oefnung wieder beſchien, worunter der Altar ſtund, ſo warfen ſie alle übrig gebliebene Specereyen auf einmal in die Kolenpfanne, darin ſie bis an den Morgen ſorgfältig die Kolen glüend erhalten hatten; damit der Rauch gleich einer wohlriechenden Wolke durch die Oefnung ſteigen, und der Geruch davon denen, die auf dem Berge verſamlet waren, mitgetheilet werden möchte. Nachdem nun die Jauas alle ihr Räucherwerk, der Gewonheit gemäs, verbrant hatten, ſo begaben ſie ſich an das Thor des Tempels; ausgenommen ſechſe ihres Ordens, welche durch das Loos dazu gewälet wurden, und dieſe muſten bey dem Altar bleiben, und im Namen ihrer Provinzen ſechs Tonatzulis, welche ſie mitgebracht, und zum Behuf dieſer Ceremonie in Käfichten aufbehielten, in Freiheit ſetzen. So bald nun die Vögel, welche unter dieſem Volke als Sänger und Boten der Sonne angeſehen wurden, in dem Tempel herum flogen, und den Eingang durch die Prieſter beſetzet fanden, welche ſelbigen durch Zweige, ſo ſie in Händen hielten, bedeckten: ſo wurden ſie endlich genötiget, ihren Flug durch die Oeffnung des Tempels zu nehmen; und nachdem ſie einige mal über die ganze Verſamlung herum geflogen waren, die ein groſſes Freudengeſchrey hören lies, ſo wandten ſie ſich endlich mit unglaublicher Geſchwindigkeit in die Gebüſche. So bald nun dieſe Geheimnisvollen Vögel Abſchied genommen, und das Volk ſie aus dem Geſichte verloren, ſo ſtieg die Verſamlung in guter Ordnung von dem Berge herab: in den Händen trugen ſie Palm- oder andere grüne Zweige; und wenn ſie denn bis an den Vorplatz des Tempels gekommen waren, ſo lieſſen ſie die Opferprieſter unter Beobachtung eines tiefen Stillſchweigens und ohne Uebereilung hinein gehen, um Geſichte und Hände in dem Becken der unerſchöpflichen Quelle zu waſchen, ſo ganz am Ende befindlich iſt. Nachher, wenn dieſes geſchehen, begaben ſie ſich mit vieler Ehrerbietung durch eben das Thor, ſo bey dieſer Gelegenheit durch eine Abſonderung in zween Theile getheilet war, damit alle Verwirrung vermieden werden möchte. Die Armen, wovon die Opferprieſter ein Verzeichnis hatten, blieben in dem Vorplatze des Tempels bis ganz zu letzt, damit ihnen ſo dann die Röcke und andere ihnen zugedachte Geſchenke gereichet werden konten: und als ſie ſolche zu ſich genommen, ſo folgten ſie den andern nach, und die Ceremonie wurde damit geendiget.

Heut zu Tage, da die vornehmſten der Einwoner der Provinz **Bemarin** und **Melilot** den chriſtlichen Glauben angenommen haben, wird der Berg **Olaimy** und deſſen Tempel blos aus Neubegierde beſuchet. Denn der Landesherr hat allen, die noch der alten Religion zugethan ſind, und insbeſondere den **Jauas**, bey harter Strafe unterſaget, ferner hinauf zu gehen, und die alten abergläubiſchen Gebräuche fortzuſetzen. Ja es ſoll auch nachher der Zugang vermauert und der Weg hin und wieder verſchüttet worden ſeyn, um die Einwoner deſto ehender davon zurück zu halten.

Dieſes Volk hat auch, ihrem Angeben nach, eine Unſterblichkeit der Seele geglaubt; jedoch waren ſo viel Fabeln damit eingemiſchet, daß dieſe Meinung dadurch faſt ganz unkentlich wurde. Ferner haben ſie dafür gehalten, daß ihre Vorfaren, ſo einen guten Lebenswandel gefüret, der Sonne eifrig gedienet, und den Armen Gutes gethan, nach ihrem Tode in den Himmel verſetzet, und in Sterne verwandelt wären; da im Gegentheil die, ſo laſterhaft gelebet, in die Tiefen der hohen Gebirge gegen Norden geworfen worden, woſelbſt ſie unter Schnee und Eis, unter Löwen, Bären, Tiegern und andern wilden Thieren, auſſerordentliches Elend ausſtehen, und in beſtändigen Aengſten ſchweben müſten.

Wie ſie Kentnis vom Chriſtentum erlanget.

§. 76. Die Kentnis der chriſtlichen Religion iſt durch verſchiedene Stufen zu den Apalachiten gelanget. Denn die Sache, vom Urſprunge an, herzuleiten; ſo iſt es über ein Jahrhundert, daß der Saamen zum Chriſtentum in **Florida** durch eine franzöſiſche Colonie ausgeſtreuet wurde. Dieſe Colonie beſtund aus verſchiedenen angeſehenen Perſonen, welche durch den Hauptmann **Ribauld** zu den Zeiten **Carl des IX** dahin gefüret wurden. Dieſer Befehlshaber lies ſo fort eine Schanze aufwerfen, die er, nach dem Namen ſeines Königes, **Carolina** nante. Desgleichen legte er den Vorgebirgen, Häfen und Flüſſen diejenigen Namen bey, die ſie noch zum Theil jetzo führen, welche, da ſie franzöſiſch ſeyn, deutlich erweiſen, daß dieſe Nation, ehedem daſelbſt gewohnet hat, und die erſte geweſen iſt, ſo das Land entdecket, und eine Colonie anzulegen beſchloſſen hat. Bey dieſer erſten Anlangung befanden ſich zween gelehrte

Geiſtliche, welche ſich ſo gleich nach Betretung des Landes angelegen ſeyn lieſſen, die Einwoner durch allerley Vorſtellungen zu gewinnen, und ihnen eine Liebe zur chriſtlichen Religion einzuflöſſen. Des Ribauld Nachrichten melden auch, daß der König Saturiova, der an dem Orte, wo ſich die Franzoſen niedergelaſſen, geweſen, dieſe Geiſtlichen freundlich empfangen, und ſeinen Unterthanen empfolen habe, ſie beſonders werth zu halten, und ihnen in ihrem Vorhaben nicht hinderlich zu fallen. Daß alſo die Ehrfurcht dieſes Volks, ingleichen ihre Treue und Eifer, der Zeit groſſe Hofnung gab, daß ein fleißiger Unterricht nicht gänzlich fruchtlos ſeyn würde.

Dieſer erwünſchte Anfang wurde mit der Zeit durch die Sorgfalt des Admiral von Coligny unterſtützet, welcher dem Laudoniere befahl, eine anſehnliche Verſtärkung nach Florida zu bringen: Jedoch kaum hatten dieſe Neuankommende das Land betreten, als ſo gleich die Spanier, welche an ganz America Anſpruch machten, ſich der damals in Frankreich herſchenden Unordnung bedieneten, und die Abſichten der neuangehenden Colonie zu vernichten ſuchten. Zu dieſem Ende ſchickten ſie Peter Melandez mit ſechs groſſen Kriegesſchiffen dahin. Der Erfolg dieſer Begebenheiten iſt bereits angefüret worden: daher wir alhier weiter nichts davon gedenken, ſondern nur annoch anfüren wollen, daß denen Nachrichten zu Folge, nachher vier Franzoſen zu dem Paracuſſe von Apalachien gekommen, welche durch ihren Unterricht dem Fortgange des Chriſtentums ſehr beförderlich geweſen ſeyn ſollen.

Ihre Heiraten und Kinderzucht.

§. 77. Die Apalachiten verheirateten ſich niemalen auſſer ihren Familien: und wenn ja einer oder der andere dergleichen unternahm, ſo wurde er bey der ganzen Verwandſchaft ein Vorwurf des Abſcheues und der Verachtung; und auſſerdem, daß dergleichen Ehen leicht getrennet werden konten, ſo waren auch die daraus erzeugeten Kinder unfähig, Hauptleute oder Häupter der Familien zu werden, vielmehr ſahe man ſie als Baſtarte an. Die jungen Mansperſonen brauchten nicht viel Umſtände zu machen, wenn ſie ein Mägdgen heiraten wolten: denn die Verwandten beider Perſonen hatten oftermalen dieſe Ehe ſchon zu der Zeit verabredet, da ſie noch in der Wiege gelegen; und die Kinder hatten in dieſem Falle ſo viel Ehrerbietung gegen ihre Eltern, daß man kein Beiſpiel findet, daß ſie jemalen einen Ungehorſam hierin bewieſen haben ſolten. Sie konten aus ihrer Verwandſchaft in allen Graden, welche unter ihren Schweſtern ſind, heiraten. Sie hatten ſich jederzeit die Freiheit angemaſſet, ſo viel Weiber zu nehmen, als ſie bequem unterhalten konten: jedoch die erſte, die ihnen ihre Verwandte beigeleget, ward als eine rechtmäßige Ehegattin angeſehen, und die mit ihr erzeugten Kinder konten auch zu Ehrenämtern gelangen, und hatten vor denen Kindern der übrigen Weiber, in allem einen Vorzug.

Die Weiber erzogen die Kinder bis ins zehente oder zwölfte Jahr; wenn aber die Knaben dieſes Alter erreicheten, ſo überlieſſen ſie ſelbige der Aufſicht ihrer Männer, welche ſolche von der Zeit an über ſich nahmen, ſie mit auf die Jagd, Fiſcherey, zur Arbeit und zu andern Uebungen führten, wozu ſie ſelbige tüchtig zu machen ſuchten. Sie unterrichteten ſie auch, den Bogen und Wurfſpies geſchickt zu führen, und ſich mit ihren Schildern wider die feindlichen Pfeile zu vertheidigen: und ſo bald ſie einige Beſchwerlichkeiten ertragen konten, ſo muſten ſie auch den Feldzügen beiwohnen. Sie hatten überhaupt viel Liebe zu ihren Kindern, doch lieſſen ſie ſich ſolches nicht äuſſerlich merken, und überhäuften ſie nicht, gleich andern Völkern, mit Liebkoſungen. Und ob auch gleich die Auffürung der Apalachiten hierin etwas ſtrenge zu ſeyn ſcheinet, ſo ſiehet man doch aus der Erfarung, daß ihre Kinder dadurch nicht niedergeſchlagen, und der Muth und die Lebhaftigkeit ihnen nicht benommen worden. Die jetzigen Apalachiten folgen auch ihren Vorfaren noch in vielen angefürten Stücken treulich nach.

Krankheiten und Geneſungsmittel.

§. 78. Man trift unter ihnen niemand an, der mit Stein- und Gichtſchmerzen beſchweret iſt: welches man ihrer Mäßigkeit im Eſſen und Trinken, ingleichen ihren beſtändigen arbeitſamen Bewegungen des Leibes, von Jugend auf, nicht weniger auch dem öftern Gebrauch der Caßine, beimiſſet. Wenn ſie aber alt werden, ſo ſind ſie heftigen Kopfſchmerzen, Magenbeſchwerungen, und einer Unverdaulichkeit ſehr unterworfen; wodurch an ihrem ganzen Leibe Beulen entſtehen, die oftermalen in böſe Geſchwüre verwandelt und unheilbar werden.

Sie haben keine andere Aerzte als die Jauas, die viel Aberglauben unter ihre Hülfsmittel miſchen. An ſtat der Laseiſen gebrauchen ſie Scheermeſſer, von ſpitzen und ſchneidenden Fiſchzähnen, womit ſie in den ſchadhaften Theil tiefe Oefnungen machen. Ihre Taſchen, die ſie an dem Gürtel hängen haben, ſind beſtändig mit verſchiedenem Schmalz, Blättern und Kräutern angefüllet, die ſie als ein Pflaſter auf die kranken Theile legen. Sie wiſſen auch das Brechen und den Schweis vermittelſt eines Pulvers zu befördern, das aus der Rinde eines gewiſſen Strauchs und verbranten Muſchelſchalen beſtehet. Jedoch dieſe Mittel ſind von ſolcher Heftigkeit, daß die Europäer, die ſelbige gebrauchet, mehr Schaden als Nutzen davon gehabt. Wenn nun alle Mittel nichts helfen wollen, ſo verordnen die Jauas ein Bad, ingleichen den Gebrauch des mineraliſchen Waſſers, ſo am Fuſſe des Berges Olaimy iſt: endlich aber, und wenn ſie keinen Rath und Hülfe mehr wiſſen, ſo laſſen ſie die Kranken, wenn die Sonne aufgehet, vor ihre Hütten tragen, in der Zuverſicht, daß die Stralen dieſes Geſtirns viel vermögender als alle Arzneymittel wären, die Geſundheit wieder herzuſtellen. Zu dieſem Ende beſchwören ſie dieſe geglaubte Gottheit, ihre Kräfte, zum Vortheil derjenigen, die von ihr Hülfe erwarten, zu verdoppeln. Dieſe Aerzte, welche auch, wie bereits angemerket, Opferprieſter der Sonne ſind, ſtehen unter den Apalachiten in groſſem Anſehen: denn auſſer, daß ſie dieſes gedoppelte Amt, mit Ernſthaftigkeit, Beſcheidenheit und Enthaltſamkeit von allen Zärtlichkeiten verwalten; ſo können ſie auch dazu nicht anders, als unter verſchiedenen harten Bedingungen, gelangen. Sie müſſen ſich nemlich von andern abſondern, in eine Wildnis begeben, ein ſtrenges Faſten und andere Härtigkeiten ausſtehen, die ihnen von dem Oberhaupte des Ordens auferleget worden. Dabey rühmen ſie ſich auch der Erſcheinung und andern abergläubiſchen Dinge mehr, welche alhier zu wiederholen überflüßig ſeyn würde.

Ihr gewönliches Alter, Tod und Begräbnis.

§. 79. Sie erreichen mehrentheils ein hohes Alter; denn gemeiniglich leben ſie auf hundert Jahr, und noch darüber. Ja ein gewiſſer König ſoll hundert und funfzig Jahr alt geworden ſeyn, daß er Kinder und Kindeskinder bis ins fünfte Glied vor ſich ſehen können.

Die Leichen ihrer verſtorbenen Freunde und Verwandte wiſſen ſie mit beſonderer Kunſt zu balſamiren: denn, nachdem ſie das Eingeweide heraus genommen haben, das ſie an den Ort verſcharren, wo das übrige ihres Körpers nach Endigung der Trauer begraben wird; ſo tunken ſie ihn in einen koſtbaren Balſam, den ſie zu dieſem Behuf aufbehalten: dieſer beſtehet aus einem Zuſammenſatz vieler anhaltenden Gummi, und andern Specereyen, welche die Kraft haben, den Leib friſch zu erhalten, und vor der Fäulnis zu bewaren. Wenn ſie drey Monat lang darin gelegen haben, ſo nimt man ſie, ohne ne die geringſte Veränderung daran zu verſpüren, heraus: man darf auch nicht beſorget ſeyn, daß ſie jemalen der Fäulnis ausgeſetzet ſeyn werden. Nach geſchehener Balſamirung, umhüllen ſie ſelbige mit ihrem koſtbarſten Rauchwerk; und wenn ſie ſie in Kiſten von Cedernholz geleget, und zwölf ganzer Monden in ihren Häuſern aufbehalten haben, ſo verſcharren ſie ſelbige in den nächſten Wald an dem Fuſſe eines Baumes, unter vielen Thränen und Wehklagen.

Es iſt auch bey ihnen ſo wol, als wie bey andern americaniſchen Völkern, unter der Beerdigung der Vornehmen und Geringen ein groſſer Unterſcheid. Denn wenn ſie ihre Paracuſſen balſamiret, mit Häuten bedecket, und mit Ketten und Halsbändern geſchmücket haben; ſo heben ſie ſelbige drey ganzer Jahre in Kiſten von wohlriechendem Holze, mitten in der Kammer, darin ſie geſtorben ſind, auf. Nach Ablauf dieſer Zeit, tragen ſie ſelbige mit vieler Pracht in das Grab, welches die Verwandten des Verſtorbenen an dem Fuſſe des Berges Olaimy haben machen laſſen; als woſelbſt ſie ſeit undenklicher Zeit die Leichen ihrer Landesherren zu begraben pflegen. Und ſo bald der Körper in die Höle geſetzet iſt, wird die Oefnung mit groſſen Steinen verſchloſſen, und ein Haufen Raſen darauf geſchüttet.

Die Hauptleute und andere Bediente, ingleichen die Häupter der Familien, ſo dieſem Begängnis beigewonet, ſtoſſen ein fürchterliches Geheule dabey aus, und hängen ihre Bogen, Köcher und Pfeile, Keulen und Schilde, an die nächſten Bäume. Die nächſten Verwandten des Verſtorbenen aber, pflanzen nahe an der Begräbnishöle eine Ceder, oder einen andern ſchätzbaren Baum, den ſie auf alle mögliche Art unterhalten, damit er nicht ausgehet. Und wenn er etwan von dem Winde umgeworfen wird, oder durch einen andern Zufal verdorret; ſo ſetzen ſie ſo gleich einen andern an ſeine Stelle, um dadurch das Andenken des Verſtorbenen, ſo lange als möglich, zu erhalten. Wenn ſie ihre Trauer bey Abſterben eines Verwandten anzeigen wollen, ſo ſchneiden ſie einen Theil ihrer Haare ab; bey dem Ableben ihres Landesherrn aber, ſcheeren ſie ſich den ganzen Kopf ganz kahl, laſſen auch ihre Haare nicht eher wieder wachſen, bis ſein Leichnam zur Erde beſtätiget iſt.

Schlieslich iſt noch anzumerken, daß alles dieſes, was von den Ehen, Aerzten und Begräbniſſen der Apalachiten angefüret worden, theils von den Alten, theils auch von denen ihrer Nation angenommen werden mus, welche annoch in der Abgötterey verblieben.

Fünftes Hauptſtück,

Von der Inſel Hiſpaniola oder Sant Domingo.

Inhalt.

Eingang §. 1. Verſchiedene Namen dieſer Inſel 2. Ihre Lage und Gröſſe 3. Gegend um dieſelbe 4. Anmerkung von der Küſten der Inſel, und der Ebbe und Flut 5. Winde auf dieſer Inſel 6. Regen auf derſelben 7. Unterſchiedene Himmelsgegend, und Urſach davon 8. Friſche und helle Nächte 9. Thau und Nebel 10. Unterſchied der Jahreszeiten 11. Beſchwerlichkeit der Himmelsgegend daſelbſt 12. Unterſchied des Bodens auf derſelben 13. Art der Bäume ihre Wurzeln zu ſchlagen 14. Flüſſe 15. Seen 16. Bergadern. Steinbrüche 17. Beſchaffenheit des

Meeres 18. Fiſche 19. Krebſe 20. Kraben und Soldat 21. Sargaſſe. Seewieſen. Schildkröten 22. Piloten, Remoraden, Goldfiſche, Boniten 23. Galeren 24. Lamentin 25. Crocodille 26. Ivana 27. Entvögel 28. Gänſe, Pfauen, Faſanen, Pintaden 29. Turteltauben, Grünſpechte, Nachtigallen und Hänflinge 30. Goſier, Papagoyen 31. Flamand, Colibry 32. Ungezieſer, leuchtende Fliegen 33. Kriechend Ungezieſer 34. Käfer Rhinoceros 35. Weſpen 36. Vierfüßige Thiere 37. Anzahl und Geſtalt der Einwoner 38. Leibes- und Gemütsbeſchaffenheit derſelben 39. Ihre Ueberlieferungen 40. Mutmaſſung von ihrem Urſprunge 41. Tänze und Geſänge 42. Trommel, wornach getanzet wird 43. Batosſpiel 44. Tabak 45. Ihre Sitten 46. Urſprung der neapolitaniſchen Krankheit 47. Eheſtand 48. Leichenbegängnis 49. Ihre Verrichtungen 50. Art, Gold zu ſuchen 51. Art das Land zu bauen und Feuer anzumachen 52. Canote und Pirogen 53. Regierungsart. Beſtrafung der Räuber 54. Uneigennuß und Gaſtfreiheit 55. Regierungsfolge 56. Ihre Kriege 57. Nahrungsmittel 58. Häuſer 59. Sprache 60. Religion 61. Gottheiten 62. Zemes Untergötzen 63. Betrug in Abſicht auf die Zemes 64. Feyerlicher Umgang, zu Ehren der Götter 65. Prieſter und Aerzte 66. Gefahr, die ſie bey Abſterben eines Kranken zu beſorgen gehabt 67. Art die Kranken zu heilen 68. Unterſchiedene Meynungen 69. Geheiligte Höle 70. Urſprung der Weiber 71. Eintheilung der Inſel zur Zeit der Entdeckung 72. Prophezeyung von Ankunft der Spanier 73. Spaniſche Pflanzſtädte S. Rago de las Cavalleros 74. Reichtümer dieſes Quartiers 75. Begue, und die alte Stadt la Vega 76. Cotuy 77. Vega Real, Monte Plata, Boye 78. Ebene von San Domingo. Stärke der Stadt und Lage 79. Stärke der Citadel 80. Regierung in dieſer Hauptſtadt 81. Beſatzung 82. Cleriſey 83. Higuey. Alta Gratia, Zeibo, Bayaguana, Bany 84. Gohava, Banick 85. Azua 86. Armſeligkeit der Spanier 87. Beſchäftigung und Mäßigkeit 88. Unwiſſenheit und Stolz 89. Religion 90. Ihre Tugend 91. Beſchaffenheit der franzöſiſchen Colonie 92. Gute und ſchlimme Eigenſchaften der franzöſiſchen Creolen 93. Beſorgliche Ungemächlichkeit in Anſehung der Erbfolge 94. Ebene von Cap François 95. Hafen des Caps Bayaha. Hafen Margot. Hafen François. Acul. Hafen de Paix. Hafen Mouſtike. Hafen Ecû. S. Nicolas 96. Puerto Real oder Bucht Caracol. Bucht Mancenille. Grange. Monte Chriſto. Iſabelike. Porte platte. Bucht Cosbek. Samana 97. Kirchſpiele der Ebene des Cap François 98. Flüſſe und Bergwerke 99. Zucker und zwiefache Art Indigo 100. Cacao, Caffe und Tobak 101. Anzahl der Einwoner der Ebene. Mannigfaltigkeit des Erdreichs des franzöſiſchen Theils von S. Domingo 102. Wege der Ebene 103. Luft auf dem Gebirge ſo die Ebene begrenzet 104. Früchte und Hausthiere 105. Abend- und mittägige Küſte 106. Quartier der ſüdlichen Küſte 107. Lage von Leogane 108. Elender Zuſtand der Negern 109. Ihre Glückſeligkeit 110. Mangel des Gedächtniſſes. Gemütseigenſchaft 111. Tugenden und Fehler 112. Wie man mit ihnen umgehen mus 113. Verſchiedene Eigenſchaften 114. Religion 115. Wirkung der Taufe 116. Ehen 117.

§. 1.

Eingang.

Die Inſel Hiſpaniola oder San Domingo gehöret unter die vier groſſen Antillen: und deren Beſchreibung würde, wenn man den gewönlichen Eintheilungen der Erdbeſchreiber gefolget wäre, bereits im Anfange mitzutheilen geweſen ſeyn. Da man ſich aber eine Beſchreibung von America nach den Entdeckungen und Bevölkerungen der Europäer vorgenommen; ſo hat auch dieſe Ordnung nicht geſtattet, die Nachrichten von dieſer Inſel eher anzufüren, ehe und bevor nicht die Verrichtungen derjenigen Nationen, welche ſich darauf feſtgeſetzet, abgehandelt worden. Da nun auch die Franzoſen einen guten Theil davon inne haben, ſo iſt ſolche bis jetzo, da von derſelben Entdeckungen und Niederlaſſungen gehandelt wird, ausgeſetzet geblieben *).

Verſchiedene Namen dieſer Inſel.

§. 2. Unter allen Antillen reizete dieſe **) die Aufmerkſamkeit der Spanier eine geraume Zeit. Die gröſſeſte iſt ſie zwar eben nicht, jedennoch aber die reicheſte unter allen. Denn keine andere war vermögend, die erſten Eroberer von **America** in den Stand zu ſetzen, ſich jenſeit des Meeres auf eine beſtändige Art niederlaſſen zu können: und man kan mit Grunde ſagen, daß ſie von allen ſpaniſchen Pflanzſtädten in der neuen Welt eine Mutter geweſen. Ihre erſten Einwoner nanten ſie **Quiſqueia** und **Haiti.** Der erſte Name bedeutet ein groſſes Land, und der zweite ein gebirgigtes Land. Jedoch beide Benennungen haben ſich bey Veränderung der Oberherrſchaft gleichfals geändert.

---

*) Siehe im 1 Theil, S. 622. §. 4.

**) PIERRE FRANÇOIS XAVIER CHARLEVOIX Hiſtoire de l'isle *Eſpagnole* ou de *S. Domingue.*

Wenn man dem **Peter Martyr von Anglerie** trauet, ſo iſt dieſe Inſel gleich von Anfang von **Wilden aus Martinike**, ſonſt **Matinino** genant, bevölkert worden: dieſe, da ſie ſich über ihre Gröſſe verwundert, hätten ſie ſolche vor das gröſſeſte Land des Erdbodens gehalten, und **Quiſqueja**, von dem Worte **Quiſquey**, ſo nach ihrer Sprache Alles heiſſet, genant: als ſie aber nachher die lange Reihe der Gebirge wargenommen, welche faſt die ganze Mitte der Inſel einnemen, und faſt von einem Ende bis zum andern reichen; ſo hätten ſie ſelbige **Haiti** oder ein rauhes und bergigtes Land genennet: weil nun unter dieſen Bergen einige denenjenigen, ſo auf ihrer Inſel belegen, geglichen, deren Benennung nach ihrer Landesſprache **Cipangi** geweſen, ſo hätten ſie dieſe Inſel auch **Cipanga** genant. Jedoch dieſes Verfaſſers Nachrichten von **America** beſtehen aus vielen Briefen, die er ſo gleich nach dem erſten Gerüchte, ſo an den ſpaniſchen Hof gebracht wurde, geſchrieben; daher man auf ſelbige eben nicht alzu ſehr zu bauen Urſach hat.

Lage und Gröſſe.

§. 3. Es iſt nicht genug zu verwundern, daß man noch heut zu Tage wegen der Lage dieſer Inſel, nichts gewiſſes beſtimmet hat; da ſie doch faſt von allen europäiſchen Nationen, ſeit einigen Jahrhunderten her, iſt mehr, als alle die übrigen Inſeln, beſuchet worden. Ein Mißionarius, nemlich der Jeſuite **Boutin**, der ſich daſelbſt über zwanzig Jahr aufgehalten, und alle Verfinſterungen ſorgfältig angemerket hat, behauptet, daß er beſtändig einige Stunden und einige Minuten Unterſcheid zwiſchen der Mittagslinie des Warnemungshauſes zu **Paris** und dem *Cap François* bemerket; woraus er folgern wil, daß dieſer Hafen drey hundert und acht Grade der Länge wäre. Nach des **P. Feuillée** Warnemungen iſt der Hafen drey hundert und vier Grad. So viel die Breite anbetrift, ſo ſcheinet gewis zu ſeyn, daß die Spitze von **S. Ludewig** bey dem Hafen **Paix**, welcher der mitternächtigſte Ort der Inſel iſt, zwanzig Grade, zwey bis drey Minuten der Polushöhe hält. Anbelangend die Weite, ſo iſt ſie ohngefär auf hundert und ſechzig Meilen, von Morgen gegen Abend gerechnet; und ihre ſchmaleſte Breite von Norden bis Süden wird auf dreißig Meilen, ihr völliger Umfang aber auf drey hundert und funfzig Meilen geſchätzet.

Gegend.

§. 4. Die Lage der Inſel könte in Anſehung der andern **Antillen** nicht vortheilhafter ſeyn: denn ſie iſt von ſelbigen faſt ganz umgeben; und man könte füglich ſagen, daß ſie recht in der Mitte des groſſen **Archipelagi** liege, um ihm Geſetze zu geben. Die drey andern groſſen **Antillen** ſcheinen überhaupt eine ſolche Anlage zu haben, daß ſie ihren Vorzug und ihre eigene Abhänglichkeit davon erkennen. Denn ſie hat gleichſam drey hervorragende Spitzen, davon eine jede, auf eine der drey andern Inſeln zugehet. Das Vorgebirge **Tiburon**, ſo die Inſel gegen Südweſt ſchlieſſet, iſt nur dreißig Meilen von **Jamaica**: zwiſchen dem Vorgebirge **Eſpada**, ſo ihre oſtliche Spitze iſt, und **Porto rico**, ſind nur achtzehen Meilen; und von dem Vorgebirge **S. Nicolaus**, ſo nach Nordweſt gehet, liegt die Inſel **Cuba** nur zwölf Meilen entfernet. Auſſerdem befinden

finden ſich noch verſchiedene kleine Inſeln, ſo gleichſam dazu zu gehören ſcheinen, und davon ſie groſſen Vortheil ziehen kan. Die vornehmſten darunter ſind Saona, Beata, S. Catharine, Altavela, Avache, Gonave und Tortůe: Navaza und Mona ungerechnet, wovon die erſte zehen Meilen von dem Vorgebirge Tiburon nach Jamaica zu, die andere aber auf dem halben Wege des Vorgebirges Eſpade nach der Inſel Porto rico lieget.

Die Natur hat auch nicht weniger für ihre Sicherheit, als für ihre Vorzüge und Bequemlichkeit, geſorget. Denn ſie iſt rund herum mit einer Menge ſteiler Felſen umgeben, welche die Anlandung ſchwer machen; insbeſondere iſt das nordliche Ufer mit Klippen und kleinen ſehr niedrigen Inſeln verſehen, zwiſchen welche man ſich ohne die gröſſeſte Verwegenheit nicht einlaſſen würde, wenn man nicht zuvor hinlängliche Erkundigung eingezogen. Man hat lange Zeit geglaubt, daß diejenige Klippe, welche die Spanier Abrojo, die Franzoſen hingegen Mouchoir quarré nennen, die entlegenſte von Orient wäre; man hat aber durch den Verluſt vieler Schiffe erfaren, daß ſich noch andere gegen Südoſt befinden.

Gegen Weſten von Mouchoir quarré und faſt auf eben derſelben Linie, iſt ein Zuſammenſatz kleiner niedriger Inſeln, zwiſchen welche, blos Schaluppen und kleine Kähne durchkommen können. Einige werden die Türkeninſeln genant, die andern aber ſind unter dem Namen Caiken bekant. Sie ſind aber nicht durchgehends unbewonet, als man gemeiniglich glauben wollen. Die Türkeninſeln liegen am meiſten gegen Morgen, und werden auch Amanas genant; ſie haben natürliche Salzquellen, wovon die Engländer von den Bermuden und von Jamaica groſſen Vortheil ziehen.

Anmerkungen von den Küſten der Inſel, und der Ebbe und Flut.

§. 5. Die Lucayen liegen nahe bey den Caiken, und zwiſchen beiden iſt nur ein ſchmaler Waſſergang. Dieſes iſt der Weg aller Schiffe, die von dem *Cap François* auslaufen, und nach Frankreich ſegeln wollen. Die Lucayen, welche am meiſten gegen Abend ſtoſſen, ſind blos durch einen Canal von Florida abgeſondert, der nirgends mehr als zwanzig Meilen breit iſt, und dem die Inſel Bahama, als die letzte von allen, ihren Namen mitgetheilet hat. Dieſe Inſeln ſind heut zu Tage unbewonet, wenn man die Inſel Providenz ausnimt, als woſelbſt die Engländer eine kleine Niederlaſſung angeleget haben. Der mehreſte Theil derſelben hat auch nicht einmal beſtändige Einwoner, und iſt ſehr unfruchtbar: Man trift aber eine groſſe Menge von Federwild daſelbſt an; und die Ufer ſind auch fiſchreicher, als auf den groſſen Inſeln. Die Flut auf allen Antillen ſteiget an keinem Orte jemals höher als drey Fus.

Winde auf dieſer Inſel.

§. 6. Wenn man von der Himmelsgegend der Inſel San Domingo nach ihrer Lage urtheilen wil, ſo könte man glauben, daß die Hitze während der ſechs Monate, da die Sonne unter der Mittagslinie verbleibet, ungemein gros ſeyn müſte. Dieſes würde ſich auch ohnfehlbar ſo ereignen, wenn nicht durch einen Morgenwind dieſer Beſchwerlichkeit Einhalt geſchähe. Solchen Wind nennen die Franzoſen, Briſe, vermutlich weil er die ſenkrechten Sonnenſtralen bricht, und ihre brennende Hitze ſolchergeſtalt mindert. Man nennet ihn auch Aliſe von dem alten franzöſiſchen Worte Alis, welches Eben heiſſet: Es iſt auch nicht leicht ein Wind von mehrerer Gleichheit als dieſer.

Regen auf derſelben.

§. 7. Der Regen trägt auch nicht wenig zur Ermäßigung der Hitze dieſer Inſel bey. Er fället daſelbſt ſehr häufig, hauptſächlich bey der gröſſeſten Hitze; und man hat angemerkt, daß unter der heiſſen Zona der Regen heftiger wird, ſo bald ſich die Sonne dem Zenith nähert. Doch dieſer häufige Regen erfriſchet zwar die Luft, indeſſen verurſachet er auch eine ſolche Feuchtigkeit, welche unangenehme Folgerungen verurſachet. Das Fleiſchwerk hält ſich kaum einen Tag und Nacht: man mus ferner die Leichen gleich nach ihrem Abſterben begraben: die mehreſten Früchte faulen, ſo bald ſie abgebrochen ſind; ja ſelbſt die, ſo man bricht, wenn ſie ihre völlige Reife noch nicht erlanget, halten ſich gar nicht lange: das Brod wird in wenig Tagen ſchimlich: der gewönliche Wein wird dicke und ſauer: Reys, Mays und Bohnen können auch nicht anders, als mit groſſer Sorgfalt, von einem Jahre zum andern aufbehalten werden.

Unterſchiedene Himmelsgegend und Urſache davon.

§. 8. Das bewunderswürdigſte auf dieſer Inſel iſt die Mannigfaltigkeit der Luft, ſo man daſelbſt antrift; und nichts giebt mehr zu erkennen, wie ſehr die Natur und die Beſchaffenheit des Erdbodens in der Luft einen Unterſchied verurſachen. Von den beiden Cantons, die an einander ſtoſſen, iſt der eine beſtändig mit Regen überſchüttet, der andere hingegen beſtändig trocken. So bald die Wolken die Grenzen des einen erreichen, ſo ſtehen ſie augenblicklich ſtille, laſſen nur einige wenige Feuchtigkeit fallen, und zertheilen ſich alsdenn. Es iſt nicht ſo ſehr zu bewundern, daß ſich dieſer Unterſcheid zwiſchen der Küſte von Norden und Süden findet, ohngeachtet die Entfernung von einander an manchen Orten eben nicht beträchtlich iſt. In der That, wenn bey Ausgang des Novembers die mittägige, auch wol die abendſeitige Küſte, einer groſſen Dürre ausgeſetzet iſt, ſo wird die nordoſtliche mit beſtändigem Regen überſchwemmet; jedoch mehr oder weniger, nach dem die mitternächtigen einen ſtarken oder gelinden Winter gehabt haben. Im Monat April hingegen, wird das Erdreich, ſo im Winter trocken geblieben, überſchwemmet, da unterdeſſen an der Nordküſte fünf bis ſechs Wochen verſtreichen, ohne daß ein Tropfen Regen fället: denn weil der Wind, Briſe genant, alsdenn beſonders ſtark wehet, ſo vertreibet er die Wolken, ſo bald ſie entſtehen; daher denn auf den Bergen dieſe fortgetriebenen Wolken berſten. Aus eben dieſer Urſache finden ſich Gegenden, wo es faſt niemals regnet; weil vorgedachter Wind einen freyern Zugang hat: Es müſte denn der Sturm auſſerordentlich heftig ſeyn, wenn es regnen ſolte, und er müſte durch einen ſtarken Weſt- oder Südwind getrieben werden, daß er ſolchergeſtalt den Oſtwind zurück hielte.

Friſche und helle Nächte.

§. 9. Von dem Monat November bis in den April wird man ſelten Gewitter verſpüren; weil ſich die Sonne zu dieſer Zeit nicht lange genug über dem Horizont aufhält, um die Ausdünſtung der Erde zu entzünden. Die Nächte ſind niemalen ſo dunkel, daß man nicht vor ſich ſehen könte, wenn der Himmel nicht auſſerordentlich umzogen iſt. Davon giebt man eine zwiefache Urſache an: die eine beſtehet darin, daß weil die Planeten weiter über den Horizont erhoben ſind, ſo laſſen ſie ihre Stralen weit mehr ſenkrecht und ſtärker herabſchieſſen. Die andere iſt dieſe: da die Luft daſelbſt weit reiner iſt, ſo können ſich die Dünſte, womit ſie beladen wird, leichter als in kalten Ländern, in Regen und Thau zertheilen. Aus eben dieſer Urſache iſt es auch nichts ſeltenes, daß man am hellen Mittage gegen den Zenith Sterne erblicket, und bey dem Mondenſcheine die kleinſte Schrift leſen kan. Denn der Schein des Mondes iſt oftermalen ſo ſtark, daß er einen Regenbogen verurſachet.

Thau und Nebel.

§. 10. So bald der Regen an einem Orte nachgelaſſen, ſo bald ſtellet ſich der Thau in Ueberflus ein; wovon man die Urſache ſo gleich finden kan. Denn da die Sonne in dieſem Lande in einem Tage weit mehr Dünſte an ſich ziehet, als in einer kältern Himmelsgegend; und die langen Nächte mehr Zeit haben, ſolche zu verdicken: ſo mus ſich die Luft derſelben entweder auf die eine oder die andere Art entledigen; andergeſtalt würden die Pflanzen von Grunde aus verdorren. Auf der andern Seite iſt der Nebel nicht ſo gemein, oder wenigſtens wird er bald zertheilet: denn da die Sonne ſich ſenkrecht erhebet, ſo wird ſie gar bald ſtark genug, ihn in einen Thau zu verwandeln. Es vergehet auch faſt kein Tag, daß man ſie nicht ſehen ſolte. Niemand wird ſich auch leicht über die Tage beſchweren: mit den friſchen Nächten aber hat es eine andere Bewandnis, denn dieſen ſchreiben ſie die mehreſten Krankheiten zu. Insbeſondere läſſet ſich die Hitze bey einer Windſtille, und bey hellem Himmel, welches in den mittägigen Ländern ſehr gewönlich iſt, noch merklicher verſpüren. Die mehreſte Zeit rühret ſich des Morgens nicht die geringſte Luft; der Thau fält ſehr ſtark, und die Felder ſind ganz weiß davon. Die Kälte iſt auch oftermalen ſo empfindlich, daß man ſeine Zuflucht zu dem Feuer nehmen mus. Dieſes iſt aber nicht zu bewundern, wenn man erweget, daß die Ebenen mit hohen Bergen umgeben ſind, und die Sonne ſich daſelbſt weit eher verbirget, auch weit ſpäter, als anderer Orten, wieder zum Vorſchein komt; daher auch die Nächte ungemein lang ſind.

Unterſchied der Jahreszeiten.

§. 11. Indeſſen ereignet es ſich, wegen der wenigen Gleichförmigkeit, die ſich in der Luft in den verſchiedenen Theilen der Inſel befindet, daß die Einwoner noch nicht einig ſind, was ſie Winter und Sommer nennen ſollen. Diejenigen, die nach Weſten und Süden zu, und in der Mitte des Landes wohnen, nehmen die Zeit des Sturms oder den April bis den November als den Winter an; an der Nordſeite hingegen richtet man ſich mehr nach unſerer Rechnung der Jahreszeiten: an keiner Seite aber weis man ſo wenig vom Frühlinge als vom Herbſte etwas. Jedoch diejenigen, welche die Sache etwas näher beleuchten, theilen das Jahr folgendergeſtalt ein. Der Winter fängt nach ihrer Rechnung im November an, und endiget ſich im Februarius: alsdenn ſind die Nächte und die Demmerungen friſch, ja wol gar ein wenig kalt, die Pflanzen nehmen nicht ſonderlich zu, und die Kräuter wachſen nicht, ohngeachtet es die Regenzeit iſt; daher entſtehet nicht ſelten ein Viehſterben. Der Frühling folget hierauf, und dauert bis in den May. Alsdenn ſcheinet die Natur wieder aufzuleben: die Wieſen werden mit neuem Kraute überzogen; der Saft trit in die Bäume; die Pflanzen bekommen Blumen, und die Luft wird von ihrem Geruch ganz balſamiret. Die Dürre, die ſich darauf einſtellet, und alle dieſe Annemlichkeiten vertreibet, bildet den Sommer nur alzu ſehr ab, denn es iſt ein Sommer der heiſſen Zone: dieſes währet bis an das Ende des Auguſts. Endlich verurſachen die Sturmwinde, welche nach einem kurzen Stilſtande von Ablauf des Auguſts bis in den November aufs neue ihren Anfang nehmen, eine ziemliche Gleichheit dieſer Jahreszeit mit unſerm Herbſt.

Beſchwerlichkeit der Himmelsgegend der Inſel.

§. 12. Aus allem, was bisher angefüret worden, folget, daß man müſſe entweder eine ſtarke Natur haben, oder mit der Himmelsgegend ziemlich bekant geworden ſeyn; wenn man auf dieſer Inſel ein hohes Alter zu erreichen wünſchet. Denn die mehreſten Europäer verſpüren nach einigen Jahren einen ſtarken Abgang ihrer Kräfte. Die fortdaurende Hitze verringert unvermerkt die ſtärkſten Naturen, die dazu nicht angewönet ſind, und verzehret dasjenige almälich, was die Aerzte die natürliche Feuchtigkeit nennen; weil keine Winterszeit einfället, darin ſich die Natur wegen ihrer durch die Ausdünſtung verlornen Kräfte wieder erholen kan. Daher verſchwindet alle Lebhaftigkeit des Geſichtes; man verſpüret in dem Magen einen groſſen Abgang der natürlichen Wärme; das Blut, ſo man läſſet, iſt ganz blau; ein zur Unzeit geſchehenes Aderlaſſen iſt vermögend, die Waſſerſucht zu befördern. Hat man ſich erhitzet, ſo iſt man nicht ſo begierig nach Erfriſchungen, als wol in Europa geſchiehet; vielmehr ſiehet man ſich nach ſolchen Mitteln um, die noch mehr erhitzen. Man altert vor der Zeit: und die von Europäern gezeugte Kinder ſind ſelten volkommen und ſtark, daher auch viele gar zeitig ſterben müſſen. Jedoch dieſes alles entſtehet auch oftermalen von der wenigen Sorgfalt, die man auf ſich wendet, und von übertriebener Arbeit und Ausſchweifung.

Anbelangend hingegen die Creolen, ſo ſind dieſe, je weiter ſie ſich von ihrem europäiſchen Urſprung entfernen, dergleichen Beſchwerlichkeiten immer weniger ausgeſetzet. Die alten Einwoner der Inſel waren geſund, und erreichten ein hohes Alter. Die Negern auf ſelbiger ſind ſtark, und von dauerhafter Geſundheitsbeſchaffenheit; eben ſo wol als die Spanier, welche ſich ſeit einigen Jahrhunderten daſelbſt niedergelaſſen.

Unterſchied des Bodens.

§. 13. Der Unterſchied der Luft, ſo man alhier empfindet, rühret groſſentheils mit von der Mannigfaltigkeit des Erdbodens her; und man trift in der That auf dieſer Inſel faſt alle Arten deſſelben, und von mancherley Farbe an. Derjenige, den man am meiſten achtet, iſt ſchwarzgrau, und mit ein wenig Sande vermiſcht, welcher das Erdreich lucker machet. Jedoch er mag auch beſchaffen ſeyn, wie er wil, ſo kan man doch Nutzen davon gewarten. Die Hälfte der Inſel iſt bergigt: die mehreſten Berge aber können bis an den Gipfel gebauet werden; blos einige wenige ſind unfruchtbar, ſo von andern etwas entlegen und von auſſerordentlicher Höhe ſind, als z. E. diejenigen, ſo man bey dem Cap Tiburon antrift, wovon man die Berge von S. Martha, ſo auf hundert und achtzig Meilen davon entfernet ſind, entdecken kan. An der Küſte liegen einige, die an ſtat eines Dammes dienen, wenn das Meer ungeſtüm wird; und die Schiffe ſind unglücklich, welche durch einen Windſtos an dieſe Küſte ohne Ufer, getrieben werden, weil man daſelbſt nichts als ſteile Felſen antrift, weshalb ſie auch die eiſerne Küſte genant wird. Dergleichen iſt insbeſondere die, deren äuſſerſte Morgenſeite an das *Cap François*, und mit der Abendſeite an den Hafen Acul ſtöſſet.

Art der Bäume, ihre Wurzeln zu ſchlagen.

§. 14. Wenn man an manchen Orten einige Fus tief gegraben, trift man Tofſtein, an andern Töpfererde, und endlich Sand an. Jedoch öftermalen iſt das gute Erdreich auch ſehr tief; und das, was am meiſten zu bewundern iſt, iſt dieſes, das letztgedachtes Erdreich oftermalen am mehreſten von Bäumen entblöſſet ſtehet. Die merklichſte Urſache davon iſt die Dürre, welche in drey Vierteln der Inſel drey bis vier Monate hinter einander weg dauret, und das Erdreich hindert, dem Baume einen zur Nahrung hinreichenden Saft mitzutheilen; an ſtat daß auf andern der Regen und Thau, da beide von dem harten Boden aufgehalten werden, ſolchen mit nöthiger Feuchtigkeit zu dergleichen Zeugung verſiehet. Die erfarenſten Einwoner ziehen das tiefſte Erdreich allemal dem andern vor, weil dieſes nicht ſo leicht erſchöpfet wird. Man mus aber nicht aus dem, was von der geringen Tiefe des mehreſten Erdreichs angefüret worden, ſchlieſſen, als ob nur niedrige Bäume darauf wüchſen: ſondern es trägt erſtaunend hohe Bäume, welches eines des wunderbareſten der Inſel iſt. Denn die Wurzeln, ſie mögen auch ſeyn, was ſie vor welche wollen, liegen niemalen tiefer als zween Fus in der Erde; ja die mehreſten ſind nicht einmal ſo tief, ſondern ſie breiten ſich auf der Oberfläche mehr oder weniger aus, nachdem das Gewichte, ſo ſie zu tragen haben, beſchaffen iſt. Derjenige Baum, deſſen Wurzeln ſich am weiteſten ausbreiten, iſt der Feigenbaum; denn dieſer treibt ſie bis auf ſiebenzig Schritte. Die Palmbäume aber haben kurze Wurzeln; da hingegen ſind ſie in ſo groſſer Anzahl, daß, ohngeachtet dieſer Baum über hundert Fus hoch iſt, er dennoch nicht von dem Winde umgeriſſen werden kan. Wenn die wenige Tiefe der Wurzeln, blos an denen Orten angetroffen würde, wo anfänglich nichts als Tofſtein, Felſen oder andere Hinderniſſe vorhanden wären, ſo könte man ſolches vor die einzige Urſache annemen: dieſes iſt aber aller Orten einerley. Man mus alſo eine andere Urſache ſuchen; und dieſe findet man in der auſſerordentlichen Trockenheit der Erde, unter einer gewiſſen Tiefe, wo der allerſtärkſte und anhaltendſte Regen nicht hinein dringen kan, weil ihm die Sonne die gehörige Zeit dazu nicht verſtattet. Daher treiben auch die Bäume, welche Feuchtigkeit gebrauchen, und ſolche blos auf der Oberfläche antreffen, (als woſelbſt es ſelten daran ermangelt, ſolte ſie auch blos vom Thau entſtehen,) ihre Würzeln horizontal, keinesweges aber ſenkrecht. Jedoch dieſes Erdreich iſt, wie ſchon gemeldet, gemeiniglich nicht alzu ſehr mit Bäumen verſehen.

Flüſſe.

§. 15. Die Inſel wird durch eine groſſe Anzahl Flüſſe bewäſſert, die mehreſten aber ſind nur kleine Ströme und Bäche, davon viele ſehr ſchnel laufen. Das Waſſer darin iſt durchgehends geſund, jedoch ſo lebhaft und friſch, daß man mit Behutſamkeit davon trinken mus; ſich aber in ſolchem zu baden, iſt ganz und gar gefärlich. Die ſechs vornehmſten Flüſſe ſind: der Ojama, deſſen Mündung den Hafen von S. Domingo bildet; der Neyva, der nichts merkwürdiges als die vielen Mündungen hat, wodurch er ſich ins Meer ergieſſet, und ſelbſt die Beſchwerlichkeit mit ſich führet, daß er ſein Bette oftermalen verändert; der Macoris, welcher der ſchifbareſte und fiſchreichſte unter allen Flüſſen der Inſel iſt, der aber ſeinen Lauf nicht alzu weit erſtrecket; der Nake oder Monte Chriſto, an deſſen Quelle man eine Goldader antrift, die dieſes koſtbare Metal, hin und wieder mit dem Sande heraus wirft; der Nuna, der ſehr ſchnel iſt, und an deſſen Quelle ſich eine ergiebige Kupferader findet; und endlich der Hattibonite, insgemein Artibonite genant, dieſer iſt der längſte und breiteſte unter allen. Von dieſen ſechs Flüſſen richten die drey erſten ihren Lauf nach Süden, die beiden folgenden nach Norden, und der letzte nach Weſten.

Seen.

§. 16. Die alten Schriftſteller haben auch zweyer Seen Erwänung gethan, die alhier ebenfals nicht zu übergehen ſind. Die eine iſt unter dem Namen der See Xaragua bekant, und man kan die alten Nachrichten mit den neuern hiervon ſchwerlich vereinbaren. Oviedo, der ſie im Jahr 1515 beſuchte, verſichert, daß ſie achtzehen Meilen lang, und an manchen Orten drey, und an andern hingegen zwey Meilen breit wäre. Sie nähme viel Flüſſe in ihren Buſen auf; und wäre durchgehends, ausgenommen an dem Einſchuſſe der Flüſſe, ſalzig gleich dem Meere, mit welchem ſie, allem Vermuten nach, eine Gemeinſchaft habe. Der P. Pers ſagt hingegen, daß eine Erdzunge ſie in zween ungleiche Theile abtheile: und Peter Martyr Anglerie ſcheinet von zweyen Seen an ſtat einer zu reden. Neuere Nachrichten geben ſo viel zu erkennen, daß des P. Pers und Peter Martyrs Meinung dem Anfüren des Oviedo vorgezogen zu werden verdienet, und melden davon folgendes: Das franzöſiſche Dorf, Cul de Sac genant, liegt eine Meile von dem Meere in einer Vertiefung, die ſich faſt mitten an der abendſeitigen Küſte der Inſel befindet, woſelbſt man glaubt, daß das alte Xaragua, die ehemalige Hauptſtadt eines Königreichs dieſes Namens, belegen geweſen. Dieſer Flecken Cul de Sac theilet ſeinen Namen einer gewiſſen See oder Teich von ungleicher Form mit, der in ſeiner gröſſeſten Länge nicht mehr als vier Meilen, in ſeiner weiteſten Breite aber, nur anderthalb Meilen enthält; der Nordweſt und Südoſt läuft, und zwar ſüſſes jedoch abſchmeckendes Waſſer hält. Gegen Oſten dieſes Teiches iſt eine Ebene, welche unter dem Namen **Verrettes** bekant iſt; deren Länge, die vier Meilen beträget, auf beiden Seiten mit Bergen beſetzet iſt; und die Breite, ſo nur drey Meilen ausmacht, ſondert angefürten Teich von einem andern weit gröſſern ab, den die Spanier **Riquille**, und die Franzoſen **Etang ſalé**, den Salzteich, nennen. Dieſer andere Teich hält längſt Oſtſüdoſt und Weſtnordweſt acht Meilen, und gegen Oſten ſtöſſet er an die Ebene **Verrettes**. Jn der gröſſeſten Breite enthält er zwo Meilen.

Auſſer dieſen beiden Teichen liegt eine Meile von dem letztern eine andere kleine See, von einer Meile im Bezirk. Dieſe liegt zwiſchen dem Gebirge **Beata**, ſo die Spanier **Barruco** nennen, und das ſich an der Südküſte, gerade gegen der Jnſel **Beata** über, endiget.

Noch eine andere See, wovon die ſpaniſchen Geſchichtſchreiber Erwänung thun, liegt auf dem Gipfel eines ſehr hohen Berges. **Dom Nicolas Ovando**, Commandeur des Ordens von **Alcantara**, und Generalgouverneur von **Jndien**, wolte dieſe See, wovon viele Wunderdinge erzälet wurden, in Augenſchein nehmen laſſen. Er trug ſolches auch zween beherzten Männern auf, davon der eine **Peter Lumbreros** und der andere **Rodrig von Meſcia** hies. Der Berg, worauf ſich dieſe See befindet, iſt auf der einen Seite ſo ſteil, daß ſie daſelbſt nicht hinauf kommen konten, ſondern ſich an die andere wenden muſten, welche etwas länger, aber auch nicht allzu bequem war. Daher konte **Meſcia**, mit denen ihm zugegebenen Einwonern der Jnſel ſeinen Zweck auch nicht erreichen. Jedoch die bloſſe Müdigkeit hielt ihn nicht ab, ſondern ein Geräuſch erſchreckte ihn auſſerordentlich: indeſſen ſetzte **Lumbreros** ſeiner Müdigkeit und der ausgeſtandenen Kälte ohngeachtet, ſeine Reiſe, durch Umwege fort, wodurch er noch mehr entkräftet wurde. Die Kälte nahm zu, und das Geräuſch wurde täglich fürchterlicher. **Lumbreros** ruhete ein wenig aus: und als er alle ſeine noch übrigen Kräfte angewendet, kam er endlich auf den Gipfel des Berges. Er ſahe eine Art vom Teiche, welche ihm einen Armbruſtſchus breit, und dreymal ſo lang zu ſeyn vorkam; und dieſes war alles, was er davon ſagen konte. Er näherte ſich nicht weiter, als auf zwölf Schritte. Denn der Lerm wurde endlich dergeſtalt ſchrecklich, daß er ſelbſt nicht mehr wuſte, wo er war. Man hat nach der Zeit auch niemalen weitere Nachricht von dieſer See eingezogen. Aus dem Fuſſe dieſes Berges quillet ein angenehmer Flus, **Nizao** genant: und ein anderer ſcheinet aus der See zu kommen, und wird **Pani** genant.

Bergadern, Steinbrüche.

§. 17. Es iſt keine Jnſel auf der Welt, wo man bis jetzo ſchönere und reichere Goldadern gefunden, als auf dieſer. Man hat auch Silber- Kupfer- und Eiſengänge entdecket. Gleichergeſtalt trift man auch noch Talk, Berg-Cryſtal, Antimonium, Zinn, Schwefel und Steinkolen an. Steinbrüche von weiſſem Marmor und verſchiedener anderer Arten Steine werden ebenfals häufig gefunden. Die gemeineſten ſind Feuerſteine, unter welchen ſich ſolche finden, die ſo weiß als Cryſtal; und wie die Diamanten, womit das Glas zerſchnitten wird, zugeſpitzet ſind: und einen ſtarken Glanz von ſich geben. Desgleichen trift man auch Bimſtein, Schleifſteine, ingleichen den Augenſtein (Umbilicus marinus genant) an, welcher letztere alle Unreinigkeit aus den Augen treibet.

An vielen Orten, längſt der Küſte, giebt es natürliche Salzquellen: und in einem benachbarten Berge der See **Xaragua** findet ſich ein mineraliſches Salz, ſo weit härter und beiſſender als das Seeſalz iſt, und deſſen Abgang alle Jahr wieder zuwächſet.

ſet. Oviedo ſetzt hinzu, daß der ganze Berg vol Salz ſey, ſo eben ſo glänzend als Cryſtal wäre.

Wenn man zu dieſen Vorzügen noch diejenigen hinzu füget, worin alle Schriftſteller überein kommen, nemlich die unglaubliche Vermehrung der nutzbaren Thiere, ſo man dahin überbracht; ingleichen, wenn man die Menge und Mannigfaltigkeit der koſtbaren Kaufmansgüter in Erwegung ziehet, welche dieſe Inſel zu liefern im Stande wäre, wenn es nicht an Menſchen ermangelte; und endlich, daß kein Land auf der Welt mehrere verſchiedene Arten von Bäumen, Gebüſchen oder Hülſenfrüchten hervor bringet: ſo wird man in den Lobeserhebungen keine Ausſchweifung finden, welche die Spanier davon gemacht haben.

Beſchaffenheit des Meeres.

§. 18. Das Meer bey den Inſeln iſt insgemein ruhiger, als anderswo. Indeſſen ſcheinet es ſolchen Gemütern gleich zu ſeyn, die zwar ſchwer zu bewegen, nachher aber, und wenn ſie einmal aufgebracht, deſto raſender werden. Das Meer iſt alſo die mehreſte Zeit ruhig: wird es rege gemacht, ſo überſchreitet es ſeine Grenzen, überſchwemmet das Land, führet alles, was ihm hinderlich ſeyn kan, mit ſich fort, und hinterläſſet aller Orten betrübte Spuren ſeiner Wut. Nach dergleichen Stürmen, die unter den Namen Süd- oder Nordſtöſſe bekant ſind, iſt das Ufer mit Muſcheln angefüllet, welche alles, was europäiſche Meere hiervon hervor bringen, an Schönheit bey weiten übertreffen. Die merkwürdigſten hiervon ſind die **Lambis**, **Burgot**, **Purpurſchnecke**, die **Porcellainmuſchel**, die **Cornets**, **Meeräpfel**, und andere dergleichen Koſtbarkeiten.

Fiſche.

§. 19. Die Küſte dieſer Inſel iſt zwar nicht ſonderlich fiſchreich: man darf aber eben nicht alzu weit in die See fahren, ſo trift man vortrefliche Fiſche in groſſer Menge an. Die gemeineſten ſind Rochen, Meer-Aale, Meerſchweine, Boniten, Goldforellen, **Piloten**, **Lamentine** und Crocodille. Man fänget auch durchgehends Meerſchnecken und Meerkrebſe. Man hat auch an verſchiedenen Orten Perlen gefunden. Die Ufer ſind mit allerley Muſchelwerk bedeckt: der graue Ambra aber iſt ſelten; wenigſtens wird er nicht eher, als nach einem ſtarken Sturm, gefunden. Corallen hingegen trift man gar nicht an, wenn man nicht die **Madreporen** oder Meerſpinnen, welche einem Fecher gleichen, mit dieſem Namen belegen wil.

Krebſe.

§. 20. Man fiſchet auch an den Ufern zweyerley Arten Krebſe. Die erſte Art heiſſet **Agama**: dieſes Thier iſt ohngefär ſieben Zoll lang, und viere breit. Seine Schale iſt vierecket, rauch, geküppert, aufgeblaſen, und mit verſchiedenen Farben bezeichnet, welche am Ende mit zähnichten Spitzen und Haaren verſehen ſind. Seine Augen ſtehen zween Daumen weit von einander, ſind ſo gros als die Erbſen, und von einer glänzenden Schwärze. Die Stirne iſt flach; und man ſiehet zur rechten und linken Seite zween breite ausgekerbte mit Haaren beſetzte Platten, über welche ſich zween andere befinden, die alle viere vermittelſt zweyer Gelenke bewegſam ſind. Mitten aus dieſen Platten ragen zwey Hörner und vier Spitzen hervor, deren Ende wie Scheeren geſpalten und rauch iſt. Der Schlund dieſes Thieres, iſt unterhalb einer langrunden Oefnung, mit langen Haaren verſehen.

Die zweite Art iſt der **Pagurus** der Alten. Er läſſet ſich häufig auf den Sandhügeln oder abhangenden Felſen antreffen, auf welchen er herum kriechet. Seine Schale iſt beinahe rund, der Grund röthlich; und ſo wol oberwärts, als am Rande, mit Tippeln beſprenkelt. Das Maul iſt mit kurzen Hörnern verſehen: die Augen liegen der Quere und tief im Kopfe, und ſind mit verſchiedenen Spitzen in Geſtalt der Augenlieder umgeben. Aus der Naſe reichen lange biegſame Faden hervor. Sein Schlund iſt, wie bey den vorigen, beſchaffen. Die beiden Scheeren ſind ſehr dünne, und das Gebis nach dem Verhältnis der Gröſſe des Thieres mittelmäßig. Die vier andern Füſſe, welche an jeder Seite unter dem Bauche befindlich, ſind dicke, und jeder hat eine Gelenkfügung, und am Ende einen ſchwärzlichen Dorn. Das Fleiſch iſt zähe, und ſchlecht von Geſchmack; es dienet auch blos armen Leuten zur Speiſe.

Kraben und Soldat.

§. 21. Die Kraben, die ſich an den Küſten der Antillen in groſſer Menge finden, ſind eines der beſten Speiſen, womit die Natur die Einwoner verſorget hat. Man theilet ſie insbeſondere in drey Arten; nemlich in Meer- in Felſen- und in Fluskraben. Die erſten ſind die gemeinſten. Sie halten ſich nicht eigentlich im Meere auf, ſondern ſie erfriſchen ſich nur von Zeit zu Zeit darin; und am Ufer trift man ſie insgemein an. Die Sclaven nennen ſie ihre junge Hüner, und ſie dienen ihnen auch in der That zu einer groſſen Beihülfe ihrer Nahrung. Die andern ſind roth, und halten ſich an trockenen Oertern auf: ſie werden auch noch mehr, als die vorigen, geachtet. Die Fluskraben aber ſind die beſten unter allen, und man könte auf einer jedweden wohlbeſetzten Tafel gewis Ehre damit einlegen.

Diejenigen, ſo man **Soldat** nennet, ſind eben ſo wol, als die Kraben, eine Art von Krebſen. Man findet ſie längſt dem Meere, und ſie ſind gut zu eſſen. Der Name **Soldat** rühret daher, weil ein ſolcher Krebs auf dem ganzen Leibe, ausgenommen am Ende des Bauches, gepanzert iſt: ſo bald er auch zur Welt kömt, ſo kriecht er in die erſte **Cocusnus**, die er antrift; und wenn man ihn heraus treiben wil, darf man ſolche nur ans Feuer legen.

Sargaſſe, Seewieſen, Schildkröten.

§. 22. Auf dem ganzen **Archipelagus** trift man natürliche Wieſen an, die mit einem Kraute, **Sargaſſe** genant, bewachſen ſind. Man findet einige derſelben, auf der Oberfläche des Meeres; der mehreſte Theil aber iſt unter dem Waſſer und an den Küſten. Daſelbſt halten ſich auch unter andern Meergeſchöpfen die Schildkröten in groſſer Menge auf; von deren Unterſchiede bereits gehandelt worden.

Piloten, Remoraden, Goldfiſche, Boniten.

§. 23. Unter den beſondern Fiſchen dieſes Meeres, bemerkt man den ſo genanten **Piloten**; denn wenn er ein Schif erblicket, ſo ſchwimmet er jederzeit ſo lange voraus, bis er es in einen Hafen gefüret hat. Es iſt ein ziemlich kleiner Fiſch, ſo wol als der **Remora**, welcher letztere ſeiñen Namen einem gemeinen Irthume beizumeſſen hat, wovon der ganze Grund darin beſtehet, daß dieſes kleine Thier ſich an die Schiffe und groſſe Fiſche klammert, damit es während eines Sturms, vor den Wellen deſto geſicherter ſeyn möge. Goldforellen und **Boniten** oder fliegende Fiſche ſind hinreichend bekant; nicht weniger, daß erſtere den letzteren auf alle mögliche Art nachſtellen; und daß dieſe unglückſelige Fiſche nicht länger fliegen können, als ihre Flosfedern naß ſind; auch oftermalen, da ſie ihren Feinden im Waſſer entgehen wollen, einer gewiſſen Art Vögel zum Raube dienen, die ihnen nicht weniger heftig nachſtellen.

Galeren.

§. 24. Nichts iſt artiger, als eine andere Art von Fiſchen, **Galeren** genant. Dieſer iſt an ſich ſelbſt nichts anders als ein Ungeziefer, deſſen aufgeblaſene Haut, ſo er über das Waſſer wirft, mit allerley Farben gezieret zu ſeyn ſcheinet, und ihm ſtat eines Segels dienet. Man mus ſich aber mit dem bloſſen Anblick begnügen laſſen: denn niemand kan ihn ohne Gefar anrüren; ſondern ſo bald man die Hand darauf hält, wird ſie ſo gleich von einem beiſſenden kleberichten Weſen dergeſtalt entzündet, daß heftige Schmerzen darauf erfolgen. Man hat auch angemerkt, daß dieſer Schmerz immer mehr zunimt, je weiter die Sonne auf den Horizont kömt. Auſſer den Goldforellen haben auch die Meerpapagoyen und andere unter den Namen Felſen- oder Klippenfiſche bekante Fiſche eine ſolche leuchtende Gold- und blaue Farbe, daß ihre Schuppen als lauter koſtbare Steine ſcheinen. Der Meerygel, die Meerkröte, und eine ſonderbare Art gewiſſer Meerſchweine, ſind ebenfals Zeugungen dieſes Meeres; haben aber keinen andern Nutzen, als die Kunſt- und Naturzimmer der Liebhaber auswärtiger Dinge zu zieren.

Lamentin.

§. 25. In dem einzigen Lamentin findet man, wenn man den Schriftſtellern glaubet, alles beiſammen, was die Alten von den Sirenen und Delphinen erzälet haben. Man mus aber hiebey ſolche Augen haben, welche die Sachen ganz anders finden, als ſie wirklich ſind, wenn man dieſer Meinung Beifal geben wil. Ob der Lamentin ſinget, iſt unbekant; ſondern man ſagt nur, daß er, ſo bald er auf das Land gebracht wird, Thränen vergieſſe und ſich beklage: weshalb er auch von den Franzoſen dieſen Namen bekommen. So viel ſeine Geſtalt anlanget, ſo hat er nichts angenehmes noch etwas an ſich, ſo ihn dem Delphin gleich machen ſolte. Die einzige Gleichheit, die man zwiſchen beiden antrift, iſt dieſe, daß erſterer ſo wol als der letztere ein Freund der Menſchen zu ſeyn ſcheinet. Die Spanier nennen ihn Manati, wegen zweyer Floſfedern, ſo unter ſeinen Schultern befindlich ſind, und in gewiſſer Maſſe der Geſtalt einer Hand gleichen, womit er ſchwimmet, und auch zugleich ſeine Jungen hält. Der erſte, welcher vorgegeben, daß dieſer Fiſch wol die Sirene der Alten ſeyn können, iſt Colombo ſelbſt geweſen, der alles zuſammen ſuchte, wodurch er ſeine Entdeckungen, ohngeachtet ſie an ſich ſelbſt rühmlich und ſonderbar genug waren, noch mehr zu erheben ſuchte. Das Weibchen des Lamentins wirft und ſäuget ihre Jungen gleich einer Kuh, daher ſie auch von einigen Meerkuh genant worden. Die Geſtalt des Kopfes hat auch etwas hierzu beigetragen, nur das Maul iſt tiefer, das Kinn fleiſchigter, und die Augen kleiner. Sein Fleiſch iſt dunkelgrau: und es finden ſich einige, die zwanzig Fus lang, und von einer Schulter zur andern, zehen Fus breit ſind: die Breite aber nimt herabwärts beſtändig ab. Das Fleiſch ſchmeckt wie Kuhfleiſch, wenn es geſalzen iſt; es hält ſich aber länger. Das Schmalz iſt auch ſehr gut, und wird nicht leicht ſtinkend. Die Haut giebt ein gutes Leder, und man machet Schuhe daraus. In dem Kopfe dieſes Thieres werden Steine gezeuget, welche wider das Bauchgrimmen und Steinſchmerzen ein vortrefliches Hülfsmittel ſind. Die groſſen werden nicht leicht anders als auf dem Lande getödtet, wenn ſie längſt der Küſte weiden; die Jungen aber werden mit Netzen gefangen.

Dieſer Fiſch wird dem Vorgeben nach, leicht zahm gemacht; weshalb auch Gomara eine auf dieſer Inſel vorgefallene Begebenheit folgendergeſtalt erzälet: Ein Cacike habe einen Lamentin in einer kleinen See gefuttert, und ſey ſo bekant mit ſelbigem geworden, daß er, ſo bald er ihm gerufen, herbey kam, und ſich alles, was der Cacike nur verlangte, auf den Rücken legen laſſen, und ſolches an das andere Ufer gebracht. Ein Spanier habe ſich einsmals einfallen laſſen, den Lamentin zu rufen, und nach ihn geſchoſſen, auch eine leichte Wunde beigebracht; wodurch er ſo vorſichtig geworden, daß er hernach nicht eher zum Vorſchein gekommen, ehe er nicht wahrgenommen, ob derjenige, der ihn gerufen, der Indianer oder ein anderer geweſen; welches er auch ſo gleich an dem Barte abnemen können. Endlich aber ſey er durch eine groſſe Welle in das Meer getrieben worden, und folglich verſchwunden. Herrera gedenket gleichfals eines Lamentins, der, ſo bald man ihn gerufen, ans Land gekommen, und das Hingeworfene gefreſſen, auch denenjenigen, die ihm gütlich gethan, nach Hauſe gefolget, mit den Kindern geſpielet, auch viel auf Muſik gehalten habe. Man habe ſich können auf ihn ſetzen, und er habe oftermalen zehen Menſchen von einem Ufer der See bis zum andern gebracht.

Crocodille. §. 26. Die Crocodille, welche die Americaner, Caiman nennen, ſind nicht weniger, als die Lamentins, ſonderbar. Man kan ſie zwar auf den Inſeln nicht dergeſtalt zahm machen, als in China geſchehen ſol; ſie haben aber eben ſo wol alhier, als anderer Orten, einen ungemeinen Trieb, ihren Raub zu ſuchen: ſie kommen mannigmal bis in die Wälder, und wiſſen den Schweinen und andern Thieren auf eine ſolche ſinreiche und unvermerkte Art Fallen zu legen, daß ihnen ſelten ein Raub entgehet. Ja ſelbſt Jäger ſind von ihnen beliſtiget worden. Man ſagt, daß die auf der Inſel Cuba ſehr hurtig auf den Beinen wären, und einen Menſchen im ſtärkſten Laufe einholen könten. Sie ſtammeln ſich mit dem Schwanze auf die Erde, winden ſich zuſammen, und ſchieſſen plötzlich mit der gröſſeſten Hurtigkeit fort. Jedoch iſt dieſes allemal von gerader Linie zu verſtehen. Daher, wenn man ihnen entgehen wil, man nur einen Schlangenlauf nehmen, und verſchiedene Wendungen bald rechter bald linker Hand machen mus. Auf der Inſel Hiſpaniola aber verlaſſen ſie ſelten die Flüſſe, woſelbſt ſie ſich allezeit verſteckt haben, und auf Beute warten. Menſchen werden ſie nicht leicht anfallen, auſſer wenn ſie verwundet ſind; andere Thiere aber laſſen ſie nicht entwiſchen, und faſſen ſie allezeit bey der Schnauze, um ihnen den Othem zu hemmen. Nachher ſchleppen ſie ſelbige unter Waſſer, und laſſen ſie erſt faulen, ehe ſie ſie verzehren. Sie lieben einen ſtarken Geruch, und haben ſelbſt einen ſolchen an ſich, der dem Muſcus nahe kömt. Die Raben im Lande ſtellen ihren Eyern ſehr nach, die ſie in den Sand legen, woſelbſt ſie von der Sonnenhitze, gleich den Schildkröteneyern, ausgebrütet werden. Es ſollen einige Caimans fünf und zwanzig Fus lang ſeyn. Wenn man über eine See oder einen Flus fahren wil, und man beſorget dergleichen darin, ſo wirft man ausgedehnte Blaſen auf das Waſſer. Die Caimans ſtellen ſich ſo gleich ein, folgen ihnen nach, und erhaſchen nichts als Wind; worüber man ſich beluſtigen, und ihnen ſolchergeſtalt entkommen kan.

Jvana. §. 27. Man findet auch auf dieſer Inſel eine andere Art eines im Waſſer und auf dem Lande lebenden Thieres, welches die alten Einwoner Jvana oder Jguana genant, und das man ſo oft im Waſſer als auf den höchſten Bäumen antrift. Es hat etwas gleiches von der Eydex und Crocodil, überdem aber iſt ſein Fleiſch ſehr wohl zu eſſen; nur diejenigen, welche an einer veneriſchen Krankheit niederliegen, müſſen ſich davor hüten. Oviedo zählet es unter die Schlangen: und ſo viel iſt gewis, daß die Haut eben ſo ausſiehet, und daß ſeine Geſtalt eine der fürchterlichſten iſt. Es iſt aber auch nichts betrüglicher als ſeine Geſtalt, denn es wird nicht leicht ein frömmer Thier angetroffen. Die gröſſeſten ſind drittehalb Spann lang, und etwas mehr als ein Spann breit. Es hat Pfoten wie eine Eydexe, einen viel dickern Kopf, und einen Schwanz, der noch einmal ſo lang, als der ganze Leib iſt: die Zähne ſind ſehr ſpitz; und es hat einen langen und breiten Kropf, der bis auf die Bruſt herab hänget. Die Vorderpfoten ſind länger als die hinterſten, und haben Zähen, daran die Nägel gleich den Klauen der Raubvögel beſchaffen ſind, jedoch ſie können nichts feſte damit halten. Auf dem Rücken herunter iſt eine Flosfeder, die wie eine Säge ausgezackt iſt. Man trift auch verſchiedene ganz kleine an, welche vermutlich eine beſondere Art davon ſind. Dieſes Thier iſt gänzlich ſtum, und kan nicht den geringſten Laut von ſich geben. Seine Sanftmut iſt auſſerordentlich, und ſeine Geduld iſt faſt unglaublich: wenn man es auch einige Wochen angebunden hätte, und ihm weder zu freſſen noch zu ſaufen reichte, ſo würde es doch nicht die geringſte Bewegung machen, ſich von ſeinen Banden los zu reiſſen. Seine gewönliche Nahrung beſtehet aus ein wenig Caſſava, aus Kräutern, und andern dergleichen Sachen. Es kan nicht ſchwimmen, auſſer wenn es noch klein iſt; denn wenn es zu ſeiner völligen Gröſſe gelanget, ſo kan es die Bewegungen nicht mehr mit ſeinen Pfoten machen, die es über dem Waſſer erhalten. Seine Eyer leget es längſt den Flüſſen und Bächen in den Sand, mannigmal vierzig bis funfzig an der Zahl. Die Eyer ſind nicht gröſſer als eine Nus, und blos mit einer dünnen Haut umgeben. Weil dieſes Thier nicht leicht ausweichet, ſo iſt es bald zu fangen. Man kützelt es mit einem herabhangenden Knoten ſanft auf dem Rücken; und es meinet, daß ſolches von einem Ungezieſer herrüre, daher bleibt es einige Zeit ohne die geringſte Bewegung: unterdeſſen aber, da es den Augenblick erwartet, ſeine Beute zu erhaſchen, ſo wird es ſelbſt gefangen.

Entvogel.

§. 28. Auf den Antillen trift man zwar nicht ſo vielerley Arten Vögel als in **Europa** an, ſie ſind aber dagegen von einer ſolchen Schönheit, daß ihnen die unſerigen bey weiten nicht gleich kommen. Die Schwalben, Krähen, Turteltauben, Holztauben; die wilden Gänſe und Enten ſind faſt einerley. Man trift auch ganz weiſſe Entvögel daſelbſt an, die einen ſchönen rothen Kopf haben. Es giebt auch eine Art Muscus-Enten, welche anderer Orten hergebracht ſeyn ſollen; dieſes ſind die einzigen, ſo man auf den Höfen unterhält; nicht nur wegen ihrer Schönheit, ſondern auch wegen ihrer Gröſſe, und weil ſie des Jahres verſchiedene male brüten. Man hat angemerkt, daß die jungen Enten, welche aus der Vermiſchung beider Arten entſtehen, ſich nicht vermehren. Im übrigen wuſten die alten Einwoner der Inſeln von keinem Hausviehe.

Gänſe, Pfauen, Faſane, Pintaden.

§. 29. Die Gänſe brüten alle Jahre nur einmal. Mit anderm Federviehe aber hat es nicht gleiche Bewandnis, es mag einheimiſch oder fremde ſeyn. Alle Jahreszeiten ſind hierzu dienlich; und nichts würde leichter ſeyn, ſie aufzuziehen, wenn dieſe Thiere nicht einer gewiſſen Krankheit unterworfen wären, ſo man die Pians nennet, und woran ein groſſer Theil ſterben müſſen. Dasjenige Federvieh, ſo man gemeiniglich auf den Höfen antrift, ſind die Pintadenhüner, welche aus Guinea gebracht werden; Pfaue, ſo man längſt des Fluſſes Neyva in Ueberflus gefunden; und Faſane. Die Inſel hatte **Pintaden**, ſo von den andern etwas unterſchieden und weit kleiner waren; ſie haben aber niemalen zahm gemacht werden können. Ja ihre Wildheit war ihnen dergeſtalt natürlich, daß, wenn ihre Eyer andern Hünern zum Ausbrüten untergeleget wurden, ſo flogen die Küchlein, ſo bald ſie nur Flügel bekamen, gleich davon. Dieſes Thier hat einen Schnabel und Füſſe gleich unſern Hünern; es iſt auch von eben derſelben Gröſſe; die Federn aber haben alle einen weiſſen Fleck, der wie ein Auge ausſiehet, ohngeachtet es nicht ſo deutlich als wie bey den Pfauen ausgedruckt iſt; der Kopf iſt auch etwas eingebogener, und ſiehet aſchgrau aus. Dieſe Mannigfaltigkeit hat veranlaſſet, daß ſie die Spanier Pintaden oder gemahlte Hüner genant haben, der ihnen aber eben nicht alzu eigentlich gebühret. Kopf und Hals iſt faſt ganz kahl, welches einige Unförmlichkeit verurſachet, die aber durch den Kamm, auf gewiſſe maſſe wieder verbeſſert wird; dieſer iſt zwar ſehr kurz, aber von einer lebhaften Röthe.

Turteltauben, Grünſpechte, Nachtigallen und Hänflinge.

§. 30. Man hält gemeiniglich dafür, daß es auch rothe Rebhüner und **Ortolanen** daſelbſt gäbe; man irret ſich aber hierin: denn es ſind gewiſſe Arten von Turteltauben. Der Grünſpecht hat alle Eigenſchaften eines europäiſchen; jedoch in Anſehung der Schönheit ſeines rothen und ſchwarzen Federbuſches, der auf einem gelben Grunde ruhet, übertrift er ſelbigen bey weiten. Die **Franzoſen** haben ihn nach den Spaniern den Zimmerman genant, weil er, da er mit ſeinem Schnabel ins Holz hacket, ein groſſes Geräuſch verurſachet. Uebrigens aber ſcheinet ihm dieſer Name aus Scherz beigeleget zu ſeyn; denn an ſtat daß er bauen ſolte, reiſſet er vielmehr nieder: und man hat groſſe Gebäude geſehen, welche dieſe Vögel dergeſtalt zerhackt haben, daß man ſie niederreiſſen müſſen. Es finden ſich auch Nachtigallen alhier, deren Geſang und Gröſſe den unſerigen gleichet. Man trift aber auch eine Art Hänflinge an, deſſen Federzier etwas überaus angenehmes an ſich hat. Jedoch dieſer Vogel iſt ſehr ſelten, und überhaupt machet das Gezlſchere der Vögel in dieſem Lande eben nicht die Annemlichkeit der Wälder und Felder aus: wenn ſie gleich den Augen beſſer, als die unſerigen, gefallen; ſo verſchaffen ſie doch den Ohren keine ſo angenehme Beluſtigung.

Goſier, Papagoyen.

§. 31. Es ermangelt auch auf dieſer Inſel nicht an Raubvögeln, ſondern man ſiehet vielerley Arten derſelben. Insbeſondere trift man groſſe **Goſiers** in Ueberflus darauf an. Dieſer Vogel hat etwas änliches von dem Pelican. Das ſonderbareſte an ihm, und was zu dieſer Benennung Anlas gegeben, iſt dieſes, daß an dem Untertheile ſeines Schnabels, der ſehr lang und breit iſt, eine Art von Beutel hänget, der ſehr weit iſt, und ihm an ſtat einer Vorratskammer dienet. Er höret auch nicht eher auf mit jagen oder fiſchen, bis er ſelbigen gänzlich angefüllet hat. Dasjenige, was er eingeſammelt, verdauet er ſehr leicht; und es iſt unbeſchreiblich, wie viel ein ſolcher Vogel, einen Freund der Seltenheiten, zu unterhalten koſtet. Alles gefället ihm; wenn er aber ſeine Freiheit hat, ſo lebt er von Fiſchen: daher trift man ihn auch ſelten anderswo an, als am Meerufer, woſelbſt er insgemein von dunkelgrauer Farbe iſt; oder längſt den Flüſſen, alwo er, wenigſtens gröſſeſten Theils, eine ſchlosweiſſe Farbe hat. Ein anderer Raubvogel **Malfenis** iſt ebenfals ſehr gemein, und gleichet einem Falken und Adler. Eine Menge anderer, die man insgemein **Fiſcher** nennet, ſind wirkliche Reiher, und von den unſerigen wenig unterſchieden. Endlich ſind die Papagoyen natürliche Einwoner der Antillen, woſelbſt man dergleichen von verſchiedenen Arten und Farben antrift.

Flamand, Colibry'.

§. 32. Das gröſſeſte Wunder unter den Vögeln in **America** aber ſind der **Flamand** und der **Colibry'**, als einer der gröſſeſten und einer der kleineſten unter allen Vögeln. Die Benennung **Flamand** rühret von den Spaniern her, die Urſache aber iſt unbekant. Dieſe Vögel halten ſich bey Haufen in Moräſten auf; und da ſie lange Beine haben, ſo würde man ſie in der Ferne, vor eine in Schlachtordnung geſtelte Schwadrone halten. Sie ſind auch in der That beſtändig wider ihre Feinde auf ihrer Hut; und man wil behaupten, daß ſie allezeit Schildwachen ausſtellen, da unterdeſſen die andern beſchäftiget ſind, ihren Lebensunterhalt zu ſuchen. Auſſerdem ſagt man auch, daß ſie den Staub weit in der Ferne erwittern; daher ihnen auch ſchwer beizukommen iſt. Die alten **Bucaniers** bedienten ſich einer Liſt, wenn ſie dergleichen ſchieſſen wolten, das mit dem, ſo die **Floridaner** brauchen, wenn ſie einen Hirſch belauren wollen, übereinkömt. Sie bedeckten ſich nemlich mit einer Ochſenhaut, und da ſie unter den Wind gekommen waren, näherten ſie ſich ihrer Beute, ohne daß die **Flamands**, als welche gewonet waren, die Kühe weiden zu ſehen, dadurch verſchüchtert worden wären; auf ſolche Art konten ſie verſchiedene ſchieſſen. Die Federn dieſes Vogels ſind von einer ſchönen hochrothen Farbe, mit ein wenig weiß und ſchwarz vermiſchet. Er iſt von der Gröſſe eines **Calecutiſchen** Hahns. Sein Fleiſch iſt nicht ſchmackhaft, die Zunge aber wird als ein rechter Leckerbiſſen geachtet. Wenn man ſie jung fangen kan, ſo ſind ſie ſehr leicht zahm zu machen, wenn man ihnen nur Salzwaſſer zu ſaufen giebt; jedoch in dieſen Jahren haben ihre Federn nichts angenehmes. Von dem **Colibry**, den man in **Canada** den Fliegenvogel nennet, und den die Spanier **Tominejo** heiſſen, weil er ſamt ſeinem Neſte, nicht ſchwerer als zwo von den kleinen Erbſen iſt, welche die Spanier **Tominos** nennen, iſt bereits gehandelt worden. Daher nur noch dieſes hier anzufüren, daß dieſer Vogel auf der Inſel noch kleiner als in **Canada** iſt, übrigens aber mit ſelbigen gleiche Beſchaffenheit hat, auſſer daß ſein Schnabel etwas gekrümmet, derjenige von der canadiſchen Art hingegen ganz gerade iſt.

Ungeziefer: leuchtende Fliegen.

§. 33. Die leuchtenden Fliegen, ſo die alten Einwoner der Inſel **Locuyo** genant, welchen Namen die Spanier auch beibehalten, haben ebenfals ihre Vorzüge. Es iſt eine Art Käfer, und noch einmal ſo klein als ein Sperling. Dieſe Fliege hat zwey Augen im Kopfe, und zwey andere unter den Flügeln woraus ein Feuer kömt, ſo einen groſſen Glanz von ſich giebt; und dergleichen Art von Thieren iſt vielleicht der ſchönſte lebendige **Phoſphorus**, der in der Natur angetroffen wird. Man kan bey ihrem Lichte reiſen und leſen, und ſie waren den Eingebornen ſehr nützlich; denn ſie gaben ihnen des Nachts Licht auf der Jagd und zum Fiſchen, wenn ſie ſolche an den Händen und Füſſen befeſtigten. Man hält ſie auch für ein vortrefliches Mittel wider die groſſen Mücken und anderes Ungeziefer, wovon man auſſer ihnen ſehr beſchweret werden möchte, und wovor man auch kaum des Tages über geſichert iſt, insbeſondere an ſolchen Oertern, die mit Holze bewachſen ſind. Dieſe leuchtende Mücken werden des Nachts mit Brändern gefangen: denn ſo bald ſie das Feuer erblicken, eilen ſie haufenweiſe hinzu; und wenn ſie niedergeſchlagen ſind, ſo erheben ſie ſich nicht wieder. Dasjenige nun, ſo ihnen einen ſolchen Glanz verurſachet, iſt eine Feuchtigkeit, welche, wenn man ſich Geſicht und Hände damit beſtreichet, eben die Wirkung thut. Jedoch dieſe **Locuyos** haben nur eine gewiſſe Zeit, welche die Zeit der gröſſeſten Hitze iſt, und man kan ſie nicht leicht acht Tage länger aufbehalten. Unſere europäiſche Mücken haben ſich gleichfals ſehr daſelbſt vermehret, indem ſie mit den Schiffen überkommen. Und eben dieſe Schiffe haben auch den **Antillen** einen reichen Vorrat von Ratten und Fledermäuſen verſchaffet, die ſich dergeſtalt vermehret, daß ſie faſt nicht mehr zu tilgen ſind, und unbeſchreiblichen Schaden verurſachen.

Kriechend Ungeziefer.

§. 34. Unter dem kriechenden Ungeziefer bemerkt man verſchiedene Arten von Scorpionen; einen Käfer, **Rhinoceros** genant; verſchiedene Arten kleiner Eydexen, Spinnen, Ameiſen und Schlangen. Einige dieſer letzteren ſind gros genug, ganze Hüner zu verſchlingen; keines aber von allen dieſen Thieren iſt giftig, eine gewiſſe Art des Scorpions und einer Spinne ausgenommen. Selbige Scorpionen entſtehen auf der Halbinſel **Samana**: die Gattung der Spinnen aber iſt mit einem rothen Hintertheile verſehen, und ſind die gröſſeſten und abſcheulichſten, die nur gefunden werden können. Weil ſie aber ſehr furchtſam ſeyn, ſo wird man von ihren Stichen nicht leicht beſchädiget. Der Käfer **Rhinoceros** aber verdienet eine nähere Beſchreibung.

Käfer Rhinoceros.

§. 35. Einige Zeit nachher, wenn man einen Palmbaum umgehauen, ſo bringet eine gewiſſe Art von Käfer eine Menge gehörnter Würmer hervor, welche die Einwoner ſorgfältig ſamlen, und vor eine wohlſchmeckende Speiſe halten. Es iſt auch in der That nichts anders als ein liebliches und angenehmes Fett, ſo in einer dünnen glänzenden und ſchneckenhaften Haut eingehüllet iſt. Anfänglich zwar ſchreckt die Geſtalt etwas ab, und verurſachet einen Abſcheu, den man nicht ſo gleich ablegen kan; mit der Zeit aber gewönet man ſich daran. Der Käfer, von dem dieſe Würmer entſtehen, iſt eben derjenige, wovon wir reden. Es iſt eine Art einer groſſen Fliege; er hat eine lange Naſe in Geſtalt eines gekrümmeten Horns; daher ihm der Name **Rhinoceros** beigeleget iſt. Dieſes Horn iſt insgemein mit einer Art von Bürſte ober- und unterhalb verſehen. Ueberdem ragen aus ſeinen Naſenlöchern zwey bewegliche Barthaare hervor, welche verſchiedene Gelenke haben, die insgeſamt mit ſamtartigen Schirmen bedeckt ſind, ſo ihnen ſtat der Augen dienen. Ein länglichtrunder Helm bedeckt den Kopf. Dieſer beſtehet aus Einem Stücke, iſt etwas höckerich, und von einer glänzenden Schwärze. Sein horinzontalmäßig geſpaltenes Maul faſſet zween mit guten Zähnen verſehene Kinbacken in ſich. Sein **Thorax** iſt beinig, und mit zween Armen verſehen, welche drey Knoten oder Gelenke haben. Etwas unterwärts fügen ſie ſich in eine Rundung, welche ſich an dem Obertheile des Bauchs befindet. An jeder Seite iſt ein den Armen gleicher Fus, ſo in eine Art von Gehäng eingefuget iſt, das ſich mit dem Bruſtſtücke vereiniget. Am Unterleibe ſind zwo Pfoten, welche von den andern nicht unterſchieden ſind. Verſchiedene über einander geſchichtete Häutlein endigen den Untertheil dieſes Thieres, ſo oberhalb vier Flügel hat, nemlich zween innere, ſo ſehr fein ſind und wie gewebt ausſehen; und zween äuſſere, welche länglicht rund, ſchwarz, trocken und geſtreift ſind.

Weſpen.

§. 36. Die Weſpen, Tauſendfüſſe, und eine Art dicker und ſchwarzer Ameiſen, ebenfals **Flamand** genant, laſſen auch, wenn ſie jemanden geſtochen haben, ein Merkmal davon übrig, jedoch iſt ſolches von keiner übeln Folgerung. Mit einer andern Art Ungeziefer hingegen, ſo die Inſulaner **Nigua**, die Franzoſen aber **Chique** nennen, hat es eine andere Bewandnis: dieſe friſſet ſich in die Haut insbeſondere am Fuſſe, und verurſacht ein heftiges Brennen. Hiervon iſt auch bereits gehandelt worden. Noch eine Art weiſſer Ameiſen iſt noch weit ſchädlicher. Ihr Weſen iſt ſehr weichlich, und ihr Speichel iſt dergeſtalt freſſend, daß er auch auf Eiſen einen Eindruck machet. Man nennet ſie Holzläuſe, weil ſie ſich an das weiche Holz feſtſetzen, und ihre Nahrung davon haben. Sie ſind auch vermögend, die ganze Zimmerarbeit an einem Hauſe zu zernagen.

Vierfüßige Thiere.

§. 37. Von den vierfüßigen Thieren dieſer Inſel iſt weit weniger, als von andern Arten der Geſchöpfe, zu melden. Denn man traf bey ihrer Entdeckung nur fünferley Arten darauf an; und weil ſie insgeſamt nicht das Vermögen, ſich zu vertheidigen, hatten, ſo wurden ſie bald von Hunden und Katzen der Spanier ausgerottet. Die Inſulaner nanten ſie **Utias**, **Chemis**, **Mohuis**, **Coris** und **Goſchis**. Die gröſſeſten unter allen übertrafen kein Caninichen von gewönlicher Geſtalt. Die drey erſten Arten glichen dieſen Thieren auch in vielen Stücken, und insgeſamt waren ſie gut zu eſſen. **Utias** ſol einer groſſen Maus, und der **Cori** einem mittelmäßigen Caninichen änlich geweſen ſeyn. Andere beſchreiben letztern ganz weiß, ohne Schwanz, und ſein Maul habe der Schnauze eines Maulwurfs geglichen. Die **Goſchis** waren kleine ſtumme Hunde, welche den Frauensperſotten zum Zeitvertreib dieneten, und von ihnen beſtändig auf den Armen getragen wurden. Man gebrauchte ſie auch auf der Jagd, die andern Thiere auszuſpüren; desgleichen waren ſie auch gut zu eſſen, und dieneten den Spaniern bey ihrer erſten Hungersnoth zu einer groſſen Beihülfe. Dieſe Art von Thieren würde auch gar bald auf der Inſel gänzlich ausgegangen ſeyn, wenn man nicht die Vorſorge gebraucht, dergleichen von dem feſten Lande dahin zu bringen. Sie ſind verſchiedenerley Arten. Die mehreſten haben nur weiche Wolle, die ſehr geachtet wird; andere haben eine glatte Haut; und eine dritte Art hat ſolche Haare, die den feinſten Pflaumfedern nichts nachgeben. Eben dieſer Unterſchied findet ſich auch in der Farbe, gleich wie bey unſern Hunden; nur ſind an ihnen allerley und lebhaftere Farben anzutreffen.

Anzahl und Geſtalt der Einwoner.

§. 38. Wir wollen nichts von den Bäumen und Gewächſen alhier gedenken, weil ſolches alles ein beſonderes Werk erfordern würde; überdem ſind auch die bekanteſten davon, da ſie ſich auch in andern Theilen von America finden, bereits hin und wieder angemerket worden. Hauptſächlich aber wird nöthig ſeyn, dasjenige Volk kennen zu lernen, welches dieſe Inſel, bey der erſten Ankunft der Europäer bewonete. Einige Verfaſſer haben behaupten wollen, daß man drey Millionen Seelen daſelbſt angetroffen; andere nehmen zwey Drittheil davon: beide aber ſcheinen theils zu viel, theils zu wenig gethan zu haben; daher wol eine Mittelſtraſſe zu erwälen ſeyn wird. Die Einwoner waren mehrentheils von mittelmäßiger Gröſſe, aber wohl gewachſen. Ihre Geſichtsfarbe war braungelb, die Haut röthlich, die Geſichtszüge heslich und grob, die Naſenlöcher gros und weit, die Haare lang; am ganzen Leibe aber hatten ſie, auſſer den Haupthaaren, kein einziges: ſie hatten faſt gar keine Stirne; ihre Zähne waren ungleich und ungeſtalt: Ueberhaupt war nichts, als lauter Heslichkeit an ihnen zu finden. Doch alles dieſes war nicht durchgehends natürlich. Die Farbe der Haut rührete eines Theils von dem Rocu her, womit ſie ſich oftermalen rieben: wenn man nun die Hitze der Sonne, als der ſie beſtändig nackend ausgeſetzet waren, dazu nimt; ſo iſt die Urſach leicht zu begreifen. Die ungeſtalten Köpfe brachten ſie ſich ebenfals durch Kunſt zu wege. Ihre Hirnſchädel wurden auch durch das dabey gebrauchte Einpreſſen dergeſtalt hart, daß die Spanier, als ſie ihre Tapferkeit an dieſen armen wehrloſen Leuten üben, und ihnen die Köpfe zerhauen wolten, oftermalen ihre Degenklingen darüber zerbrachen.

Leibes = und Gemütsbeſchaffenheit derſelben.

§. 39. Die Mansperſonen gingen ganz nackend, und bedeckten ihre Scham ſehr nachläßig. Die Weiber trugen eine Art Jupen, welche bey den Vornehmen nur bis an die Knie reichete: die Mägdgen aber waren gänzlich unbekleidet. Ihre Leibesbeſchaffenheit war ſchwach; und ihre Gemütsbeſchaffenheit phlegmatiſch und etwas melancholiſch: ſie aſſen auch ſehr wenig. Ein Krebs oder ein Fiſch, dienete ihnen den ganzen Tag zur Nahrung; daher hatten ſie auch faſt gar keine Kraft. Sie arbeiteten nicht, bekümmerten ſich auch um nichts, und brachten ihr Leben in der gröſſeſten Faulheit zu. Wenn ſie ſich einen Theil des Tages mit Tanzen ergötzet hatten, wuſten ſie weiter nichts anzufangen, und ſchliefen vor langer Weile ein. Uebrigens waren es die einfältigſten und ſanftmütigſten Menſchen, die gefunden werden konten. Zum wenigſten glaubte man, daß ſie wenig Verſtand beſäſſen, weil ſie keinen Ehrgeiz, Verbitterung, Zorn und andere dergleichen Gemütsbewegungen von ſich blicken lieſſen. Sie waren höchſt unwiſſend, und wolten auch nichts lernen; ja ſo gar ihr eigener Urſprung war ihnen unbekant. Weil man nun hiervon nirgends, als von ihnen, Nachricht erhalten können, ſo ſind die Umſtände nur auf ſchwachen Mutmaſſungen gegründet.

Ihre Ueberlieferungen.

§. 40. Ueberdem wuſten ſie von keiner Schrift: Sie hatten auch nichts, was dieſen Mangel erſetzen können, als einige Lieder; jedoch dieſe Lieder änderten ſich nach dem Abſterben eines ihrer regierenden Fürſten; und folglich ſetzten ſie keine ſonderliche alte Ueberlieferung feſte, einige Fabeln ausgenommen, welche noch dazu ſehr übel ausgeſonnen waren. Ihrer Meinung nach, waren die erſten Bewoner aus zwo Hölen ihrer Inſel hervor gekommen. Die Sonne ſey hierüber erzürnet worden, daß dieſe ihr Gefängnis verlaſſen, und habe dieſe aus der Hölen entwichene Menſchen in Bäume, Fröſche und verſchiedene andere Thiere verwandelt. Indeſſen ſey doch die Welt bevölkert worden. Eine andere Ueberlieferung meldet, daß die Sonne und der Mond ebenfals aus einer Höle dieſer Inſel hervorgegangen wären, um die Welt zu erleuchten: und man ſtellete nach dieſer Höle Walfarten an, welche mit Gemälden gezieret, und ihr Eingang mit zween Bildern, ſo Geiſter vorſtellen ſolten, bewachet war, denen man ſeine Ehrerbietung beweiſen muſte, ehe man ſeinen Weg weiter fortſetzete. Dieſe Fabeln geben zu erkennen, daß die Inſulaner nicht zweifeln, daß die Bevölkerung der Welt aus ihrer Inſel den Anfang genommen. Es findet ſich auch faſt keine Nation in ganz America, die nicht mit einem gleichen Vorurtheile in Abſicht auf ihr eigenes Land eingenommen ſeyn ſolte.

Mutmaſſung von ihrem Urſprunge.

§. 41. Es hat nichts deſto weniger das Anſehen, daß das feſte Land eher, als die Inſeln, bevölkert worden. Nur kömt es darauf an, von welcher Seite die Menſchen hergekommen ſind, die ſie beſetzet haben; hierin aber wird es Mühe koſten, einen feſten Schlus zu faſſen. Es iſt auch nicht weniger ſchwer, eine Urſache anzufüren, warum die Einwoner der groſſen Antillen ſo ſanftmütig und gar nicht kriegeriſch; die Bewoner der kleinen Antillen aber ſo viehiſch und unbändig geweſen. Ueberdem waren beides die **Canibalen**, die ſie gegen Süden zu Nachbaren hatten, ingleichen die **Floridaner**, welche gegen Norden wohneten, insgeſamt Menſchenfreſſer: indeſſen kan man doch kaum zweifeln, daß ſie nicht von einem dieſer Völker, wo nicht von allen beiden, abgeſtammet ſeyn ſolten: und was man auch vor eine Meinung ergreifen möchte, ſo bleibt doch allemal zu erörtern übrig, woher der Unterſcheid zwiſchen den Sitten und Eigenſchaften dieſer Einwoner und zwiſchen den Völkern rühre, wovon ſie doch abgeſtammet ſeyn können.

Tänze und Geſänge.

§. 42. Wieder zu ihren Liedern zurück zu gehen, ſo ganz allein ſtat der Jahrbücher bey ihnen ſind; ſo wurden ſie allemal mit runden Tänzen begleitet, wobey derjenige, der den Haufen führete, allein den Anfang machte, die andern alle aber wiederholten ihn nachher. Er ordnete auch die Schritte an, da er zuerſt anfing zu tanzen. Anfänglich that er einige voraus, hernach wiederum einige zurück; und der ganze Haufe that ihm ſolches alles nach. Der Tact und Cadenz wurde allemal richtig beobachtet. Mannigmal tanzten die Mansperſonen auf der einen, und die Weibesperſonen auf der andern Seite; zu einer andern Zeit waren beide Geſchlechter vermiſchet, und alsdenn war es einerley, ob eine Mans- oder Frauensperſon den Reihen führete. Bey öffentlichen Feſten und wichtigen Gelegenheiten aber tanzte und ſunge man nach dem Schlage einer Trommel; und derjenige, der ſolche rührete, war insgemein der Vornehmſte des Dorfs, oder wol gar der **Cacike** ſelbſt. **Cacike** heiſſet nach ihrer Sprache ein Fürſt oder Herr; und die Spanier haben dieſes Wort nachher algemein gemacht, und ſich deſſen nicht nur in Abſicht auf alle americaniſche Landesfürſten, den Kaiſer von **Mexico** und die **Yncas** von **Peru** ausgenommen, ſondern auch auf alle kleine Befehlshaber, wenn ſie auch nur ein einziges Dorf unter ihrer Botmäßigkeit gehabt, bedienet.

Trommel, wornach getanzet wird.

§. 43. Die angefürte Trommel war nichts anders als ein auf cilynderſche Art gerundeter Stam eines Baums, an dem man gegen die Mitte ſeiner Länge eine vierecket lange Oefnung machte, welche, da ſie durch den Mittelpunkt ging, und immer dünner wurde, ſich gegen die entgegen geſetzte Seite an zwo Linien und einer Querlinie endigte, welche ſie in der Mitte vereinbarete. Die Trommel, deren Laut eben nicht ſonderlich angenehm ſeyn konte, ruhete der Länge nach, auf der gröſſeſten Oefnung, und die gegen über befindliche wurde mit einem Stocke gerüret.

Batosſpiel.

§. 44. Ein anderer Zeitvertreib, **Batosſpiel** genant, war nicht weniger unter den Inſulanern gebräuchlich. Der **Batos** war eine Art von **Ballon**, von einer zwar feſten aber aderichten und leichten Materie, der eben ſo wie die unſerigen prallete. Er wurde aber niemalen weder mit den Händen noch Füſſen fortgetrieben, ſondern ſolches geſchahe mit dem Kopfe, Elbogen, und insbeſondere mit den Knien. Derjenige, der ihn zuletzt ſchlug, rechnete ein Spiel; und die Partie beſtand in der Anzahl der Spiele, die man verabredet hatte. Die Weiber wuſten eben ſo gut, als die Mansperſonen, damit umzugehen. **Oviedo** ſagt, daß der **Batos** aus einem Zuſammenſatze verſchiedener Wurzeln gewiſſer Bäume und Kräuter beſtünde, welche letztere zuſammengekocht würden, und woraus ein ſchwarzer Teig entſtünde, der dem Peche ſehr gleich käme, jedoch nicht an den Händen kleben-bliebe, wenn er durchaus trocken geworden wäre. Er füget hinzu, daß dieſer **Balon** dergeſtalt prallete, daß wenn man ihn nur fallen lieſſe, er noch einige male ſo hoch in die Luft ginge, als die Höhe ausmache, von welcher er auf die Erde geworfen worden. Die Zahl der Spieler war nicht beſtimmet, und mannigmal beſtund ſie aus zwanzig Perſonen von jedem Theile. Eine Linie ſonderte beide Theile von einander, und dieſe durfte nicht überſchritten werden. In jedem Dorfe war ein gewiſſer Platz zu dieſer Uebung auserſehen; und noch ein weit gröſſerer befand ſich auſſerhalb deſſelben, wenn ſtarke Parteyen, als nemlich ganze Dorfſchaften, einander hierzu aufforderten, welches ſich oftermalen ereignete.

Tabak.

§. 45. Der Sieg wurde durch einen algemeinen Tanz begangen, bey deſſen Endigung man niemalen ermangelte, ſich durch den Tobaksrauch zu berauſchen; und dieſes war bald geſchehen. Denn einen Theils wurde dieſes Tobakrauchen nicht eher angefangen, als bis jederman ſehr ermüdet war; und andern Theils, muſte jederman von der Art des rauchens ſo gleich ſchwindlich werden. Man legte auf halb angeblaſene Kolen, Tobaksblätter, die noch nicht völlig trocken waren; nachher nahm man ein Rohr in Geſtalt eines Y. Der Fus dieſer Pfeife ging in den Rauch, den das Tobaksblat verurſachte, und die beiden Zweige wurden in die Naſenlöcher geſteckt und der Rauch dadurch angezogen, der denn gar bald in das Gehirn ſtieg. Jedweder blieb an dem Orte liegen, wo ihn die Trunkenheit hingeworfen hatte, ausgenommen der Cacike, den ſeine Weiber wegfüreten, und auf ſein Lager trugen. Wenn jemand während dieſer Trunkenheit einen Traum hatte, ſo nahm man ſolchen vor eine himliſche Offenbarung an. Man kan ſich alſo leicht vorſtellen, daß dieſe Ausſchweifung, das Gehirn dieſer Barbaren ſehr beweget, und nicht wenig ihre Geſundheit geſchwächet haben müſſe.

Ihre Sitten.

§. 46. **Oviedo**, der ſich weit mehr als ein einziger Schriftſteller bey allem, was die alten Einwoner dieſer Inſel betrift, aufgehalten, beklaget ſehr, daß man ſich nicht die Mühe gegeben, von ihren Sitten und Gewonheiten, und insbeſondere von ihrer Religion, nähere Nachricht einzuziehen. Man hat auch in der That, mehr Mühe angewendet, zu der Zeit, da dieſes Volk noch wirklich vorhanden war, Dienſte von ihnen zu verlangen, als ſich nach Umſtänden, die eine erlaubte und billige Neubegierde vergnügen können, zu erkundigen. Auf der andern Seite beklagen ſich viele Geſchichtſchreiber über dieſen Verfaſſer, welcher, ihrem Anfüren nach, in Beſchreibung der Verderbnis ihrer Sitten alzu weit gegangen: insbeſondere tadeln ſie ſein Vorgeben, daß die Sodomiterey unter ihnen ſehr im Schwange geweſen; da vielmehr einige behaupten wollen, daß dieſes abſcheuliche Laſter ihnen gänzlich unbekant geweſen.

Es iſt nun zwar nicht zu leugnen, daß dieſe Verſchiedenheit der Meinungen ſolcher Schriftſteller, die zu Einer Zeit gelebt, und Augenzeugen geweſen ſeyn, keine geringe Verwirrung vor jemanden, der näher unterrichtet zu ſeyn wünſchet, verurſachet; dem ungeachtet aber, iſt es doch nicht ganz und gar unmöglich, die Warheit mitten unter der über ſie ausgebreiteten Dunkelheit zu entdecken. Denn man mus nur auf die verſchiedenen Abſichten dieſer Verfaſſer Acht haben. Denn einige haben die Liebe ihrer Nation alzu ſehr vor Augen gehabt, und ſich dadurch verleiten laſſen, nichts zu verabſäumen, was fähig ſeyn können, der Nachkommenſchaft den Unwillen, ſo ſie auf ihre Landesleute zu werfen, Urſach haben möchten, zu benemen: Andere hingegen, die ſich von dem Religionseifer zu weit einnemen laſſen, ſind dahin bewogen worden, ſolche Dinge in ihren Erzälungen zu übertreiben, wodurch diejenigen Männer vor den Augen der Welt verwerflich gemachet werden können, welche die Urheber geweſen ſind der an dieſen Völkern ausgeübten Grauſamkeit, die ſie lieber ausrotten als zum chriſtlichen Glauben führen laſſen wollen. Es könte alſo nichts eher den Zweck eines jeden erreichen, als daß auf einer Seite dieſe Völker als blos menſchliche Geſtalten, und als ſolche vorgeſtellet würden, welche in den abſcheulichſten Laſtern erſoffen wären; auf der andern Seite hingegen ſie als Menſchen ohne Laſter und Fehler abzubilden. Wenn man daher die Mittelſtraſſe zwiſchen beiden erwälet, wird man nicht leicht irre gehen können. Das algemeine Gerücht hat ſeit einigen Jahrhunderten die Caſtilianer alzu ſehr angeklaget, als daß man ſie von allen Grauſamkeiten, ſo ihnen zur Laſt geleget worden, gänzlich los ſprechen ſolte; indeſſen iſt es auch ſchwer, einem ſolchen Geſchichtſchreiber, als Oviedo iſt, in allem zu widerſprechen: Solcher behauptet, daß durchgehends, auf den Antillen ſo wol, als auf dem feſten Lande, Männer und Weiber einem der Natur entgegen laufenden Laſter ergeben geweſen; wovon er jedoch die Weiber der Inſel Hiſpaniola ausſchlieſſet, nicht darum ſo wol, daß ſie ſolches Laſter verabſcheuet, auch nicht aus Scham, denn ſie wären die allerliederlichſten in der ganzen neuen Welt geweſen, ſondern blos des Nachtheils halber, den ihnen dieſes ſchändliche Laſter verurſachet hätte.

Urſprung der neapolitaniſchen Krankheit.

§. 47. Dem ſey aber, wie ihm wolle, wenn auch unſere Inſulaner von dem Laſter der Sodomiterey befreyet geweſen wären, ſo ſcheinet doch unleugbar, daß ſie in andern Arten der Unreinigkeit weder Maas noch Ziel gehalten. Ihr Geblüt war auch wirklich dadurch dergeſtalt verderbet, daß die mehreſten von der heslichſten Krankheit befallen waren, deren Mittheilung der alten Welt, und insbeſondere den Spaniern, einen ſolchen Schaden verurſachet, dem alle Schätze der neuen Welt nicht gleich zu achten. Denn kaum erſchienen die Caſtilianer auf der Küſte von Hiſpaniola, ſo wurden ſie ſo gleich davon angeſteckt: und als verſchiedene von ihnen, welche von ihrer Reiſe weiter nichts, als dieſes ſchändliche Uebel mit zurück gebracht, ſich zu den neapolitaniſchen Kriegen gebrauchen laſſen; ſo theilten ſie den neapolitaniſchen Weibesperſonen, welche ſo unglücklich waren, ſich ihnen zu überlaſſen, dieſen Gift gleichfals mit: dieſe brachten ſolches ins franzöſiſche Lager, woſelbſt noch gröſſer Unheil, als in dem ſpaniſchen, dadurch angerichtet wurde. Die Italiäner erſchraken, als ſie dieſes Ungeheuer in ihrem Lande ſahen, daher hielten ſie ſich deshalb an diejenigen, denen ſie am gehäßigſten waren, und nanten es die franzöſiſche Krankheit. Dieſe aber ermangelten nicht, die Schuld entweder auf die Weibesperſonen, von denen ſie auch wirklich angeſteckt waren, oder auf die Luft des Landes zu werfen, und nanten ſie daher die neapolitaniſche Krankheit. Die Spanier wuſten ſich meiſterlich zu verſtellen, und blieben alſo blos Zeugen von einem Streite, den ſie doch ſelbſt veranlaſſet hatten, und miſchten ſich keinesweges darein; um ſo weniger bemüheten ſie ſich, beide Nationen hierin zu vergleichen, welche ſie in beſtändiger Feindſchaft zu unterhalten ſuchten. Und obgleich hernachmals ſo wol Oviedo, der ein Spanier, als auch Guichardini, ſo ein Italiäner war, und nach ihnen faſt alle Geſchichtſchreiber beider Nationen, welche Gelegenheit gehabt, von dieſer Krankheit zu handeln, beiden Theilen Recht widerfaren laſſen: ſo iſt doch der Gebrauch dieſer Benennungen, ſo ſie dieſem neuen Uebel einander zum Tort beigeleget, zu einer Gewonheit worden, welche denn andere Völker, nachdem ſie entweder den Franzoſen oder den Italiänern zugethan geweſen, angenommen und beibehalten haben. Man nennet alſo dieſes Uebel in Italien die franzöſiſche, in Frankreich hingegen die neapolitaniſche Krankheit. Ob nun gleich die Spanier das Geheimnis gefunden, ihren Namen von dieſem Schandfleck zu befreyen, und dadurch einen Theil der Heslichkeit dieſer Peſt, womit ſie Europa angeſteckt, von ſich abzulehnen: ſo haben ſie doch ihr Geblüt, insbeſondere auf den Antillen, ſo wenig davon befreyen können, daß es wenige Familien von ihrer Nation auf ſelbigen geben ſol, die nicht etwas davon empfinden. Die Inſulaner heileten dieſes Uebel, oder wenigſtens verſchaften ſie ſich eine groſſe Erleichterung dabey, durch das Holz Gayak: ſie fielen aber gar bald wieder ein, und die Erfarung hat gelehret, daß um ſolches Uebel von Grund aus zu heben, Mercurius und ein gewaltſamer Schweis dazu erfordert werde.

Eheſtand.

§. 48. Wegen der Anzahl der Weiber war bey den Inſulanern nichts beſtimmet: verſchiedene hatten zwo bis drey, andere mehr und andere hingegen weniger. Ein Cacike, der auf der Inſel, als ſie entdecket wurde, herſchete, hatte auf dreißig Weiber; jedoch dergleichen Beiſpiele waren ſelten. Indeſſen erhellet doch daraus, daß ein jeder hierin ſeine völlige Freiheit hatte, und die Anzahl ſeiner Weiber nach ſeinen Umſtänden einrichtete. Unter den verbotenen Graden waren blos die erſten, wovon man auch niemalen abwich. Unter den Weibern eines Mannes befand ſich gemeiniglich eine, die angeſehener war, als die übrigen, indeſſen hatte ſie über dieſe doch nicht zu gebieten. Sie ſchliefen alle um den Mann herum, und der Hausfriede wurde durch keine Eiferſucht geſtöret. Bey dem Abſterben des Caciken, deſſen oben Erwänung geſchehen, wurden zwo von ſeinen Weibern genötiget, ihm im Tode Geſelſchaft zu leiſten, und ſich lebendig mit ihm begraben zu laſſen. Man hat auch nachher eben dieſen Liebesdienſt von andern Weibern mit Freudigkeit verrichten ſehen. Insgemein aber wurde ihnen hierin die Wahl gelaſſen.

Leichenbegängnis.

§. 49. Den Weibern lag ob, das Leichenbegängnis ihrer Männer zu beſorgen. Sie bewickelten den Leichnam mit breiten baumwollenen Bändern, und legten ihn in eine tiefe Grube, mit allem, was ſie an Koſtbarkeiten beſeſſen. Der Körper wurde nicht der Länge nach hinab gelaſſen, ſondern auf eine Art von Seſſel niedergeſetzet; und über das Grab wurde eine Art von Gewölbe von Holz verfertiget, wodurch man den Nachſchus der Erde zu verhindern ſuchte. Dieſe Feyerlichkeit ward mit Liedern und vielen abergläubiſchen Dingen begleitet. Der Leichnam des Caciken aber, wurde erſt ausgenommen, bey dem Feuer getrocknet, und nachher ins Grab gelaſſen. Bey dieſen Gelegenheiten geſchahe es, daß Lobgeſänge zu Ehren des Verſtorbenen gemachet wurden, darin bemerkte man alles, was ſich während ſeiner Regierung ereignet hatte; und dieſe Lieder wurden bey

Lebzeiten ſeines Nachfolgers bey allen öffentlichen Verrichtungen abgeſungen. Das Begängnis des Caciken dauerte vierzehen Tage; und ehe ſich die anweſende Verſamlung trennete, wurde unter den Vornehmſten derſelben alles, was von dem Geräte des Verſtorbenen übrig geblieben war, ausgetheilet.

Ihre Verrichtungen.

§. 50. Die Nothwendigkeit riß oftermalen dieſe Barbaren aus ihrer Faulheit, und nöthigte ſie, ſich womit zu beſchäftigen; und dieſes war entweder die Jagd, oder die Fiſcherey. Zu der erſtern Uebung brauchten ſie die kleinen ſtummen Hunde, die oben beſchrieben worden: oftermalen aber begnügten ſie ſich damit, ein Feuer an die vier Ecken einer Wieſe anzumachen; und alsdenn trafen ſie ſelbige in ganz kurzer Zeit voller Wild an, daß bereits halb gebraten war.

Den Vögeln ſtelleten ſie eben nicht ſonderlich nach: Die wenigſten wuſten auch mit Bogen und Pfeilen umzugehen, ſo ſie ſonſt würden dazu haben brauchen können. Dieſen Abgang aber erſetzten ſie durch einen Kunſtgrif. Sie fingen insbeſondere viel Papagoyen auf eine ſonderliche Art. Ein Kind von zehen bis zwölf Jahren muſte auf einen Baum klettern; dieſem bunden ſie einen zahm gemachten Papagoy über den Kopf. Nachher näherten ſich die ganz mit Laub bedeckten Jäger in möglicher Stille, und lieſſen den Papagoy ſchreyen: alsbald ſtelleten ſich alle in der Nähe befindliche Papagoyen ein, und ſchryen aus allen Kräften: ſo dann warf das Kind dem nächſten eine Schlinge um den Hals, zog ihn an ſich, drehete Ihm den Hals um, und warf ihn herab auf die Erde; und dieſes ſetzte er ſo lange fort, bis keiner mehr vorhanden war. Eine andere Erfindung hatten ſie auch, wilde Tauben zu fangen. Sie ſuchten die Stimme dieſes Vogels nachzumachen: und wenn ſich eine groſſe Menge derſelben verſamlet hatte, ſo fingen ſie ſolche mit Netzen, die, ſo wol als ihre Fiſchnetze, ungemein künſtlich gemacht waren.

Art, Gold zu ſuchen.

§. 51. Vor Ankunft der Spanier machten ſich dieſe Völker ſehr wenig aus dem Golde. Dem ungeachtet aber hielten ſie es hoch, und ſuchten es mit vieler Sorgfalt; begnügten ſich jedoch mit kleinen Körnern, die ſie leicht finden konten: dieſe klopften ſie breit, und machten ſich Naſenringe davon. Es ſcheinet ſo gar, als ob ſie dieſes Metal vor etwas geheiligtes gehalten haben: denn ſie gingen niemalen aus, dergleichen zu ſuchen, bevor ſie ſich nicht durch langwierige Faſten und Enthaltſamkeit dazu angeſchickt hatten. Denn ſie ſagten: ſo bald ſie ſolche Ceremonie unterlieſſen, fänden ſie auch niemalen etwas.

Art, das Land zu bauen und Feuer anzumachen.

§. 52. Die alten Einwoner der Inſel **Hiſpaniola** baueten das Erdreich ſehr wenig; daher man auch faſt gar kein zum Ackerbau tüchtiges Werkzeug, bey ihnen angetroffen. Das Feuer war ihr algemeines Werkzeug. Sie verbranten das Kraut, ſo bald es trocken war, auf ihren Savanen; alſo hieſſen ſie alle Ebenen, und überhaupt alle Oerter, wo Gras und Kräuter wuchſen; und wenn ſie nachher das Erdreich mit einem Stocke aufgeluckert hatten, ſäeten ſie **Mays** hinein. Zum Feuer anmachen, brauchten ſie keine Steine, ungeachtet es der Inſel nicht daran ermangelte: und allem Anſehen nach verſtunden ſie die Kunſt nicht, Feuer damit anzuſchlagen; ſondern ſie hatten eben das Mittel, was andere **Wilden** der neuen Welt gebrauchten, nemlich durch das Bohren Feuer zu bekommen *).

Canote und Pirogen.

§. 53. Eben mit dem Feuer machten ſie auch ihre **Canote** und **Pirogen**. Sie ſuchten einen Baum aus; nachher zündeten ſie um ſelbigen rund herum Feuer an, damit er erſterben muſte; alsdenn lieſſen ſie ihn auf dem Stamme trocknen. Wenn dieſes geſchehen war, ſo legten ſie abermal Feuer an, ihn umzuwerfen. Nachdem ſie nun das Maas nach der Gröſſe, die ein Canot haben ſolte, genommen, ſo hohleten ſie ihn almälich durch Feuer aus, und nahmen die Kolen mit einer Art von Axt oder einem Handbeile, ſo aus einem harten grünen Steine beſtund, heraus. Von dieſem Steine hat ſich ſo wenig auf dieſer Inſel, noch an andern Orten, jemalen die geringſte Spur gefunden: und die gemeine Meinung iſt dieſe, daß er von dem Amazonenfluſſe herkomme, davon man glaubt, daß der Moder, wenn er an die Luft kömt, in Stein verwandelt wird. Die mehreſte Schwierigkeit iſt alſo dieſe, auf was Art die Inſulaner, welche doch mit keiner andern Nation Umgang gehabt, dieſen zu Stein gewordenen Moder ſo weit her bekommen können.

---

*) Siehe 1 Theil, S. 389.

Regierungsart. Beſtrafung der Räuber.

§. 54. Die unter ihnen eingefürte Regierungsart war despotiſch. Leben, Güter, ja ſelbſt die Religion der Unterthanen, ſtund in der Gewalt der Landesherren, welche aber ihre Herrſchaft niemalen misbrauchten. Die Unterthanen waren hingegen ungemein gehorſam, richteten die Befehle ihrer Caciken aufs genaueſte aus; und nahmen alles, was ihnen von dieſen geſaget wurde, es mochte auch betreffen was es wolte, ohne Unterſcheid an. Geſetze hatten ſie wenig, und dieſe waren auch nicht ſonderlich ſtrenge: indeſſen wurde der Raub als eines der gröſſeſten Verbrechen angeſehen, und hart beſtraft. Der Räuber, er mochte auch von einem Stande ſeyn, von welchem er wolte, ſo wurde er geſpieſſet, und in dieſer Geſtalt jederman zum Anblick ausgeſetzet. Es war auch niemanden erlaubt, für ihn eine Fürbitte einzulegen. Eine ſolche Strenge hatte auch die Wirkung, daß ſich ſehr wenige auf ein ſolch gefärlich Handwerk legten; und da man überdem auf dieſer Inſel von Mord und Todtſchlage nichts wuſte, ſo lebte jederman in Ruhe und Sicherheit.

Uneigennutz und Gaſtfreiheit.

§. 55. Das Volk war auch von allem, was Eigennutz genant werden konte, entfernet; folglich war nichts vermögend, die Ruhe der Inſel zu ſtören. Da ſie gewonet waren, blos mit dem, ſo zu Unterhaltung des Lebens höchſt nöthig war, zu frieden zu ſeyn; ſo gedachte man an kein Schätzeſamlen: und dasjenige, was die Erde faſt ohne Arbeit hervorbrachte, war auf gewiſſe Maſſe gemeinſchaftlich. Wenigſtens lieſſen diejenigen, ſo vor andern etwas voraus hatten, es daran nicht ermangeln, denen, welche Mangel leiden muſten, auszuhelfen. Die Gaſtfreiheit war auch etwas geheiligtes, und wurde in Abſicht auf jederman auf das genaueſte ausgeübet. Man durfte keinesweges bekant ſeyn, wenn man in einem Hauſe aufgenommen werden wolte: und jeder Fremdling war dem Wirthe eben ſo lieb, als ſein nächſter Freund.

Regierungsfolge.

§. 56. Die Fürſtentümer waren erblich: wenn aber ein Cacike ohne Kinder ſtarb, ſo kam ſein Land an die Kinder ſeiner Schweſter vorzüglich vor den Kindern ſeiner Brüder. Die Urſache dieſer Gewonheit war eben dieſelbe, welche ſie in ſo manchen andern Reichen insbeſondere in America eingefüret; nemlich, daß die Kinder der Schweſtern weit gewiſſer, als die Bruderkinder, von dem Geblüte ihrer Oheime abſtammen. In einigen Provinzen muſten die Weiber der Caciken ihren verſtorbenen Männern im Grabe Geſelſchaft leiſten, wenn ſie nicht das Anſehen haben wolten, als ob ſie ihnen bey ihren Lebzeiten Untreue bewieſen hätten. Wenn ja eine oder die andere nicht eiferſüchtig genug wegen des Rufs einer ehrlichen Frau war, um ſelbigen vor dieſen Preis zu erhalten; ſo konten ihre Kinder ſich keine Hofnung zu der Erbfolge ihrer Väter machen. Denn dieſes ſtilſchweigende Geſtändnis ihrer Mütter von ihrer Untreue verurſachte, daß ſie als unrechtmäßig erzeugte Kinder angeſehen wurden.

Ihre Kriege.

§. 57. Wenn ſich unter den Caciken eine Streitigkeit erhub, welches ſich oftermalen wegen ihrer Fiſcherey ereignete, ſo war der Streit gar bald, und faſt ohne Blutvergieſſen geſchlichtet. Ihre Waffen waren auch nicht tödtlich: Sie beſtunden aus Stöcken oder einer Art Keulen, ſo ſie Macanas nanten, die ohngefär zween Finger breit, oberwärts aber zugeſpitzt waren; und einen Grif, gleich einem Degengefäſſe, hatten. Sie führten auch Wurfſpieſſe, ebenfals von harten Holze, und wuſten ſehr geſchickt damit umzugehen: dieſes war auch in der That ſchon genug für ganz nackete Leute, und die keine andere Vertheidigungswaffen führeten. Dasjenige, ſo ſie am meiſten beſchwerete, wenn ſie verwundet waren, beſtund darin, daß die Splitter von dieſem Holze, ſo leichtlich zerſprung, in der Wunde ſtecken blieben. Sie hatten das Geſchick nicht, ſolche heraus zu ziehen; daher allezeit etwas dazu ſchlug. Die Einwoner der morgenſeitigen Provinzen dieſer Inſel führten Bogen und Pfeile; welchen Gebrauch ſie unfehlbar von den Caraiben der kleinen Antillen, als ihren beſtändigen Feinden, angenommen hatten.

Nahrungsmittel.

§. 58. Ihre gewönliche Nahrung war Mays oder Türkiſcher Weizen. Die Jagd und Fiſcherey lieferte ihnen gleichfals das benötigte Fleiſch- und Fiſchwerk: das beſte aber davon wurde für die Caciken aufgehoben; und es würde ein groſſes Verbrechen geweſen ſeyn, wenn eine Privatperſon ſich unterſtanden, nur das geringſte davon anzurüren. Die Blätter und Wurzel einer Art von Arum oder Kälberfus, ſo die Franzoſen *Choux caraibes* nennen; Portulak, wilder Spinat, und die Schoßreiſer von Pataten; waren ihre auſſerordentlichen Gerichte, und dieneten ihnen an ſtat der Leckerbiſſen. Alles dieſes mengten ſie unter einander, erhoben den Geſchmack durch ihren Pfeffer Axi, und nanten dieſes Eſſen Rracas. Im Nothfal, und wenn es ihnen an den gewönlichen Lebensmitteln gebrach, ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zu den Früchten, die ſie in den Wäldern fanden. Uebrigens waren ſie dergeſtalt gewonet, von allen, auch ſogar von ſolchen Dingen, die bey uns einen groſſen Abſcheu verurſachen würden, als Würme, Spinnen, Fledermäuſe, Schlangen und dergleichen, zu eſſen; daß es ſolchergeſtalt unmöglich war, daß einer von ihnen vor Hunger ſterben können. Ungeachtet aber dieſe Thiere auf der Inſel nicht giftig ſind, ſo war doch eine ſolche Nahrung und die Schwäche ihrer gewönlichen Lebensmittel die Urſache ihrer ſchwachen Leibesbeſchaffenheit, welche ſie zu ſtarker Arbeit untüchtig machte. Dieſes war aber kein Fehler ihres Landes; ſondern ſie unterlieſſen nur, dasjenige nützlich anzuwenden, welches ihnen von ſelbigem gereichet werden können. Man kan vielmehr behaupten, daß dieſe Inſel ſo wol, als überhaupt ein groſſer Theil vom mittägigen America, in dieſem Stücke viele Vorzüge vor Europa habe; woſelbſt, wenn man das Feld nicht beſtändig bebauet und tüchtig bearbeitet, gar bald ein Mangel an Getreide entſtehen, und den Einwonern viele Beſchwerlichkeit verurſachet werden würde. Da hingegen in dieſem Theile der neuen Welt ſich ſechſerley Arten ſolcher natürlichen Nahrungsmittel, als das Brod iſt, finden, und die ſich auſſerordentlich vermehren. Denn man kan darin jährlich drey Mays- und zwey Reysernten halten. Unter denen Pataten, welche insgeſamt nahrhaft, und von gutem Geſchmack ſind, iſt ſonderlich eine Art, welche man die Sechswochenpatate nennet, weil man ſie ſechs Wochen, oder längſtens zween Monat nachher, da ſie gepflanzet worden, ſchon genieſſen kan. Der Manioc und Igniama werden nur in jedem Jahre einmal reif; indeſſen geſchiehet die Einſamlung dieſer Früchte in erſtaunendem Ueberflus. Es ermangelt wenigſtens niemalen daran, und ſie erfordern nicht die geringſte Sorgfalt.

Häuſer.

§. 59. Die Art, wie die Einwoner der Inſel Haiti zu wohnen pflegten, kam mit der Einfalt ihres mäßigen Lebens volkommen überein. Alle ihre Häuſer waren nach zween Entwürfen gebauet; davon konte man ſich eine Art ausſuchen, und es wurde jedwedem ſeine Freiheit hierin gelaſſen. Jedoch die Aermſten wähleten folgende Art. Sie ramleten Pfäle ſehr tief in die Erde, welche ohngefär die Dicke als unſere Balken hielten, und ſetzten ſie in der Runde vier bis fünf Schritte von einander. Darauf legten ſie breite hölzerne Stücken: auf dieſe ſtützten ſie lange Stangen, welche insgeſamt mit den Spitzen zuſammen gefüget wurden, und ein Dach in Geſtalt eines zugeſpitzten Kegels bildeten. An dieſe Stangen befeſtigten ſie an ſtat der Latten, Röhre; und um ſie noch feſter zu machen, ſo ſetzten ſie allemal zwey und zwey, höchſtens in der Breite einer geballeten Hand von einander: alles dieſes bedeckten ſie mit einem luckern Stroh oder mit Palmblättern. So viel das Untertheil anlangte, ſo wurde der Zwiſchenraum der Pfäle mit Rohr ſehr dichte beflochten, welches in die Erde geſtoſſen war, und man mit einer Art dichten und unverweslichen Flachs, den ſie Beſchiuchi nanten, umwunden hatte, welcher auf den Bäumen wächſet, und von den Zweigen herab hänget. Dieſes Mauerwerk war dauerhaft, und ſo dichte, daß nicht die geringſte Luft durchdringen konte. Das Rohr, ſo ſie dazu gebrauchten, wächſet in America weit dicker, als in Spanien und Italien. Dergleichen Art Häuſer, oder vielmehr Hütten, ſind am meiſten tüchtig, den Winden, die auf dieſer Inſel oftermalen ſehr ſtürmiſch ſind, zu widerſtehen. Damit ſie nun noch dauerhafter ſeyn ſolten, pflanzte man in der Mitte einen groſſen Pfal, an welchem oben die zuſammen gefürten Balken feſt gemacht wurden.

Die andern Häuſer waren zwar von eben dieſer Bauart, nur ihre Geſtalt war unterſchieden, und kam unſern Scheunen ſehr gleich. Das Dach wurde durch einen langen Querbalken geſtützet, welcher von hölzernen Gabelbalken, die in der Mitte des Hauſes aufgerichtet waren, und ſelbiges in zwo Abſonderungen theileten, getragen wurde. Dieſe Häuſer waren gröſſer als die erſteren, auch zierlicher gebauet; und die meiſten hatten einen Vorhof, in Form eines Portals, der mit Stroh bedeckt war. Dieſer Ort war beſtimmet, Beſuch anzunemen.

Sprache.

§. 60. Ihre Sprache war nicht durchgehends einerley. Jede Provinz hatte ihre beſondere Mundart, man konte ſich aber aller Orten verſtehen. Diejenige Sprache, welche mitten auf der Inſel geredet wurde, achtete man am meiſten: ja man ſahe ſie auf gewiſſe Maſſe als eine geheiligte Sprache an, und ſie war in allen übrigen Provinzen üblich. Dieſe Sprachen hatten nichts barbariſches an ſich, und waren leicht zu lernen. Man kan ihre Annemlichkeit aus einigen übrig gebliebenen Worten beurtheilen, welche ſo wol die Franzoſen als auch die Spanier der ihrigen einverleibet haben. Die Canote kommen von ihrem Canoa her; aus Amacha ſind die Hamachen oder Hangematten entſtanden. Uracane nanten ſie die heftigen Sturmwinde, welche auf ihren Küſten ſo viel Schaden verurſachen, woher ſonder Zweifel das Wort Orcan entſtanden iſt: und dergleichen mehr.

Religion.

§. 61. Man darf, ſo viel ihre Religion anlanget, von einem ſo unwiſſenden Volke, das gar nicht gewonet iſt, nachzuſinnen, keine ordentliche und vernünftige Religion erwarten: Man hat auch nichts, als einen zuſammen geraften Haufen vieler groben abergläubiſchen Dinge davon, bey ihnen angetroffen.

Gottheiten.

§. 62. Ihre Gottheiten wurden unter abſcheulichen Bildern vorgeſtellet. Die erträglichſten unter ſelbigen waren die, ſo die Geſtalt gewiſſer Thiere, als Kröten, Schildkröten, Schlangen und Crocodille hatten. Die übrigen hatten zwar eine menſchliche Form, waren aber dabey ſo heslich und ungeheuer, daß man kaum glauben ſolte, wie es möglich ſeyn können, einen ſolchen Zuſammenſatz von Abſcheulichkeiten zu erſinnen. Hieraus nun entſtand ein zwiefaches Vorurtheil. Denn erſtlich glaubten ſie aus der Mannigfaltigkeit dieſer Bilder auch eine Vielheit der Götter. Andern Theils verurſachte die Heslichkeit dieſer Götzenbilder, daß ſie ihre Gottheiten weit fähiger zu ſeyn glaubten, ihnen zu ſchaden als zu nutzen. Sie waren daher allezeit bedacht, ihren Zorn zu beſänftigen; und ſie durch Opfer zu bewegen, ſie in Ruhe zu laſſen. Dieſe Götzenbilder nanten ſie **Chemis** und **Zemes**, und machten ſie von Leim, Steinen, oder gebackener Erde. Sie ſtelleten ſelbige in alle Winkel ihrer Hütten, zierten ihr beſtes Hausgeräte damit, druckten auch ihre Bilder auf ihre Leiber. Man darf ſich daher nicht wundern, daß, da ſie ſelbige beſtändig vor Augen gehabt, ſich ſehr vor ihnen gefürchtet, auch wol gar ihr Bildnis ihrer Haut einverleibet, ihnen oftermalen davon geträumet haben müſſe. Sie legten aber nicht allen einerley Eigenſchaften bey: denn einige waren, ihrer Meinung nach, Götter der Jahreszeiten; andere, Götter der Geſundheit; jene, Götter der Jagd; dieſe, Götter der Fiſcherey, und ſo ferner: und jedwedem wurde ein beſonderer Dienſt erwieſen, und beſondere Opfer gebracht.

Zemes Untergötzen.

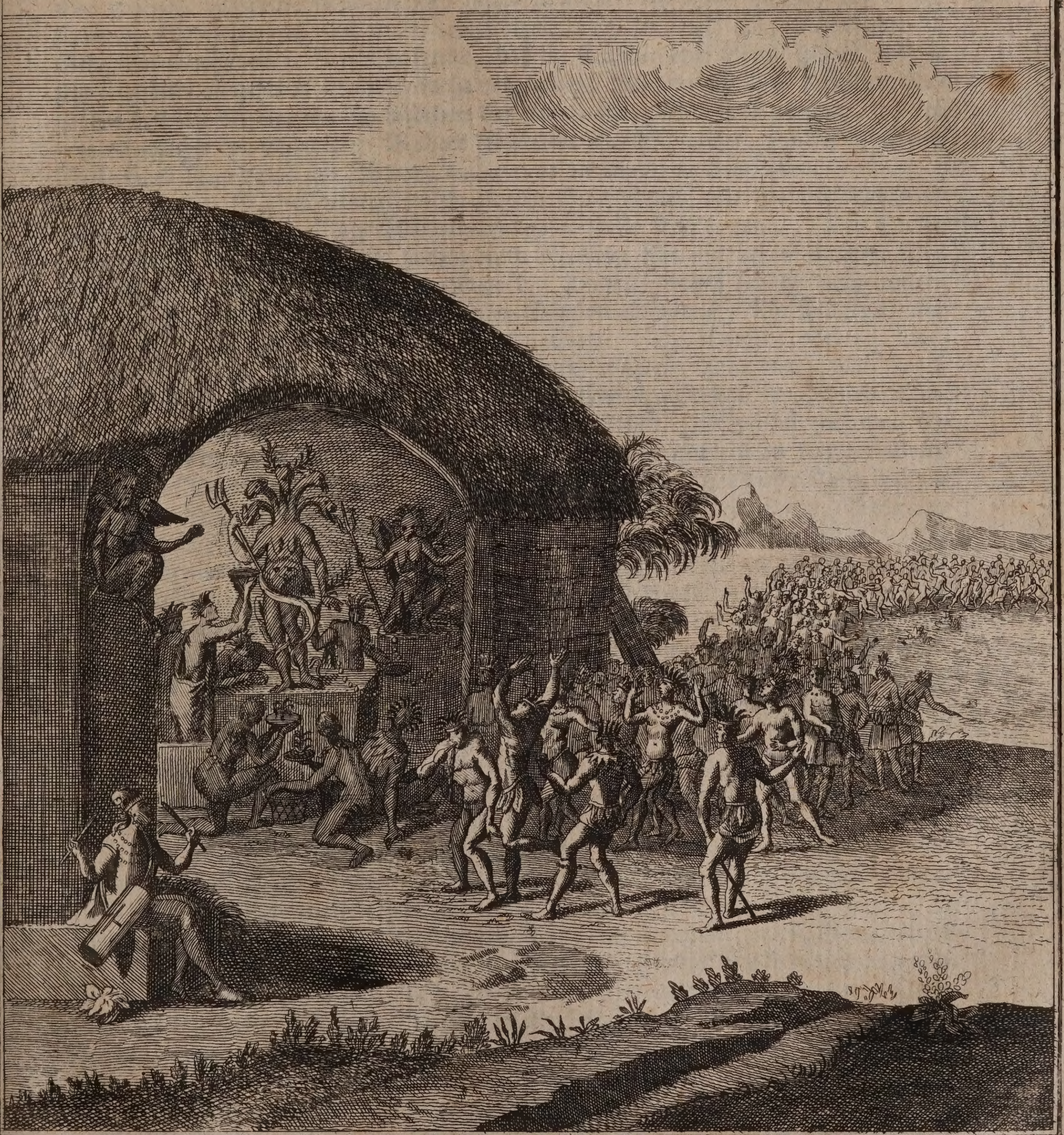
§. 63. Einige Schriftſteller, welche dieſes Volk von Grund aus kennen gelernet zu haben vermeinet, führen an, daß ſie die **Zemes** als untergeordnete Gottheiten und Diener eines almächtigen, unendlichen, unſichtbaren, aber nicht unerſchafnen Weſens verehret. Von dieſem Weſen glaubten ſie, daß es eine Mutter gehabt, welche fünf unterſchiedene Namen führe; als nemlich **Attabeira**, **Mamona**, **Guacarapita**, **Tiella** und **Guamaonocan**. Dieſer oberſten Gottheit wurde aber, wenigſtens äuſſerlich, kein beſonderer Gottesdienſt, ſo wenig als der Mutter, erwieſen: wenn man nicht dieſer dasjenige zueignet, was **Petrus Martyr** anfüret, daß nemlich unter den **Zemes** eine Gottheit befindlich geweſen, die unter der Geſtalt einer Weibesperſon verehret wurde, an deren Seiten ihre vornehmſten Bedienten befindlich waren, welche beſtändig in Bereitſchaft ſtunden, ihre Befehle auszurichten. Der eine ſol ihr Herold geweſen ſeyn, der die andern **Zemes** zuſammen rufen müſſen, wenn ſie die Göttin ausſchicken wollen, entweder Sturm zu erregen, oder regnen zu laſſen; mit einem Worte, den Menſchen dasjenige mitzutheilen, warum ſie gebeten hatten. Das Amt des andern aber war, diejenigen mit Ueberſchwemmung zu beſtrafen, welche ſich weigern würden, dieſer Gottheit die ſchuldige Ehrerbietung, die ſie von allen verlangte, zu erzeigen.

Betrug in Abſicht auf die Zemes.

§. 64. **Dom Fernand Colombo** in der Lebensbeſchreibung ſeines Vaters ſagt: daß die **Zemes** gleichſam die Schutzgeiſter der Menſchen geweſen, und jedweder habe ſeinen eigenen gehabt, und dieſen daher allen andern vorgezogen. Er führet dabey an, daß ſie ſolche an geheime Oerter geſetzet, wo ſie keinen Spanier hingelaſſen: und als ſie beſorgt geweſen, daß dieſe geheimen Oerter von ihnen ausgeſpüret werden möchten, ſo waren ſie voraus gelaufen, um ihre Götzen wegzunehmen und noch beſſer zu verwaren. Als nun die Spanier einsmals in eines Caciken Cabane gekommen, hätten ſie einen **Zemes** erblickt, welcher viel Getöſe gemacht, und in der Sprache des Landes vielerley Dinge geſprochen, die ſie nicht verſtehen können. Sie hatten ſo gleich ein Mistrauen in dieſen Handel geſetzt, das Bild zerbrochen, und eine lange Röre gefunden, davon das

Am. Hist. Th. II. pag. 625

Feÿerlicher Umgang zu Ehren der Götter auf der Insel Hispaniola



eine Ende dieſem Bilde in den Kopf geleitet, das andere Ende aber an einen mit Laubwerk bedeckten Ort geſteckt geweſen, woſelbſt ein Menſch, den man nicht ſehen können, dieſen Götzen alles ſprechen laſſen, was er gewolt. Der Cacike habe hierauf die Spanier gebeten, von dem, ſo ſie geſehen, nichts zu ſagen; und ihnen bekant, daß er ſich dieſes Kunſtgrifs bediene, ſich einen Tribut bezalen zu laſſen, und ſeine Unterthanen in Gehorſam zu erhalten. Er meldet ferner, daß die Caciken drey Steine gehabt, die ſie ſehr ſorgfältig aufgehoben, und davon ſie vorgegeben, daß jedweder ſeine beſondere Tugenden beſäſſe; der eine nemlich befördere das geſäete Getreide zum Wachstum, der andere verurſachte den ſchwangern Weibern die Geburt ohne Schmerzen, und der dritte verſchaffe ihnen Regen oder gut Wetter, nachdem es die Umſtände erforderten.

Feyerlicher Umgang, zu Ehren der Götter.

§. 65. Man findet auch in den älteſten Schriftſtellern eine Beſchreibung einer Feyerlichkeit, welche die einzige Religionsceremonie dieſer Völker war. Der Cacike ernante hierzu einen Tag, und lies ſolchen durch öffentliche Ausrufer bekant machen. Das Feſt nahm mit einem zahlreichen Umgange den Anfang, wobey ſich die verheirateten Mans- und Weibesperſonen mit ihrem beſten Schmuck einfanden. Die Mägdgen aber erſchienen, ihrer Gewonheit nach, dabey ganz nackend. Der Cacike, oder die Vornehmſten des Ortes, gingen vorher, und rüreten beſtändig eine Trommel. Man begab ſich ſolchergeſtalt in einen Tempel, der mit Götzenbildern ganz beſetzet war, deren Bildniſſe fähiger waren, vielmehr Teufel als Götter vorzuſtellen. Daſelbſt traf man die Götzenprieſter an, den Dienſt zu verwalten; welche bey Darreichung der von dem Volke überbrachten Opfer, ein abſcheuliches Geheul machten. Ein Theil dieſer Opfer beſtund in Kuchen, welche die Weiber in Körben, die mit Blumen gezieret waren, überbrachten. Hernach, wenn das Opfer geendiget war, fingen eben dieſe Weiber, nach gegebenem Zeichen von den Prieſtern, an zu tanzen; und ſungen die Loblieder der Zemes, welchen ſie auch die Lieder der alten Caciken beifügten; und beſchloſſen mit einem Gebete für die Wohlfart der Nation. Nachmals zerbrachen die Prieſter die durch das Opfer geheiligte Kuchen, und theilten die Stücke unter die Häupter der Familien. Dieſe Stücken muſten das ganze Jahr über ſorgfältig aufgehoben werden; und man ſahe ſie als Mittel an, allen übeln Zufällen vorzubeugen. Der Cacike kam nicht in den Tempel, ſondern er blieb an der Thüre ſitzen und rührete beſtändig die Trommel; lies auch die ganze Proceßion vor ihm vorbey gehen. Jedweder ging ſingend hinein; nachher ſtellete er ſich vor die vornehmſte Gottheit. So bald er dieſes gethan, hörete er auf zu ſingen, und ſties ſich einen Stock in den Hals, wodurch er ſich zum Brechen reizete. Der Inbegrif dieſer lächerlichen Ceremonie war dieſer, um dadurch zu zeigen, daß man bey dem ehrerbietigen Hinzutrit zu einer Gottheit, ein reines Herz, und ſolches ſo zu ſagen auf der Zunge, haben müſte. Die Zemes ſollen insbeſondere ihrem Vorgeben nach, mit ihren Butios oder Prieſtern, welche auch zugleich ihre Aerzte und Apotheker waren, Gemeinſchaft gehabt haben. Und ob gleich der Satan ſein Spiel mit dieſer Gaukeley gehabt haben kan; ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß nicht auch viel Betrug mit untergelaufen. Denn wenn dieſe Betrüger ihre Zemes öffentlich um Rath fragten, ſo hörete man niemalen eine Antwort, ſondern man urtheilte von dem Orakel nach dem Betragen des Prieſters. Wenn er tanzte und ſunge, ſo war es ein gutes Zeichen, und man lies ſeine Freude darüber durch allerhand Bezeugungen blicken. Wenn im Gegentheil der Götzenprieſter traurig ausſahe, ſo überlies man ſich den Thränen, und faſtete ſo lange, bis die Gottheit durch gewiſſe Zeichen zu erkennen gab, daß ihr Zorn verſchwunden ſey.

Prieſter und Aerzte.

§. 66. Die Butios hatten keinen andern äuſſerlichen Unterſchied als eine Zemesfigur, die ſie beſtändig an ſich führten: ſie vergaſſen aber nichts von dem, ſo vermögend war, ihnen die Ehrerbietung des Volks zu wege zu bringen. Insbeſondere waren ſie ſorgfältig, den gemeinen Haufen zu überreden, daß ſie öftere Unterredungen mit den Göttern hätten, ingleichen daß ſie ihres gröſſeſten Vertrauens gewürdiget würden, und von ihnen die allerverborgenſten zukünftigen Dinge erfaren könten. Sie konten ein leichtgläubiges und unwiſſendes Volk leicht überreden, deren Hochachtung gegen ſie oftermalen ſo weit ging, daß ſie ihnen auch den Namen **Zemes** beilegten, und ſie als göttliche Menſchen betrachteten. Denn ungeachtet ſie nicht ſelten Prophezeyungen wagten, die durch den Erfolg nicht beſtätiget wurden, ſo fiel es ihnen doch nicht ſchwer, ihre Betrügerey durch eine andere Betrügerey zuzudecken.

Gefahr, die ſie bey Abſterben eines Kranken zu beſorgen gehabt.

§. 67. Indeſſen litte dieſe Ehrerbietung, die ihnen als Prieſtern bezeiget wurde, oftermalen unter Verwaltung des Amtes eines Arztes ſtarken Abgang. Und die Inſulaner waren in Abſicht auf ihren Geſundheitszuſtand nicht ſo leicht zu betrügen, als wenn es auf die Religion ankam. Wenn ein Kranker, der Vorherverkündigung und Sorgfalt eines Arztes ungeachtet, ihm unter den Händen ſtarb; ſo war ſein ganzer Credit verloren, und man ſahe ihn als einen Betrüger und Unwiſſenden an. Die nächſten Freunde des Verſtorbenen verſamleten ſich um den Leichnam, ſchnitten ihm die Nägel und Haare ab, vermiſchten ſie mit dem Safte eines gewiſſen Krauts, goſſen ihm dieſes in den Hals, mit dem Erſuchen, ihnen bekant zu machen, ob er durch das Verſehen des Arztes ſein Leben einbüſſen müſſen. Man hat auch dafür gehalten, daß Kraft der zauberiſchen Handlungen, womit dieſes Beginnen begleitet wurde, eine Antwort erfolget ſey. Vielleicht aber war nichts, als etwas natürliches, darunter verborgen. Dem ſey aber wie ihm wolle, wenn entweder eine wirkliche oder eingebildete Antwort, den Arzt beſchuldigte, und dieſer brauchte nicht die Vorſicht, ſich an einen ſichern Ort zu begeben; ſo wurde er in Stücken zerriſſen. Jedoch ehe es dazu kam, muſte ſich der Arzt ſchon vorher verdächtig gemacht haben: und oftermalen waren es falſche Prieſter, welche ſich aus Eiferſucht einander anklagten, als ob dem Kranken durch Verwarloſung oder durch Zauberkünſte das Lebensziel verkürzet wäre; wenn ſie auf jemanden einen Haß geworfen, und ſelbigen vom Brodte geholfen wiſſen wolten.

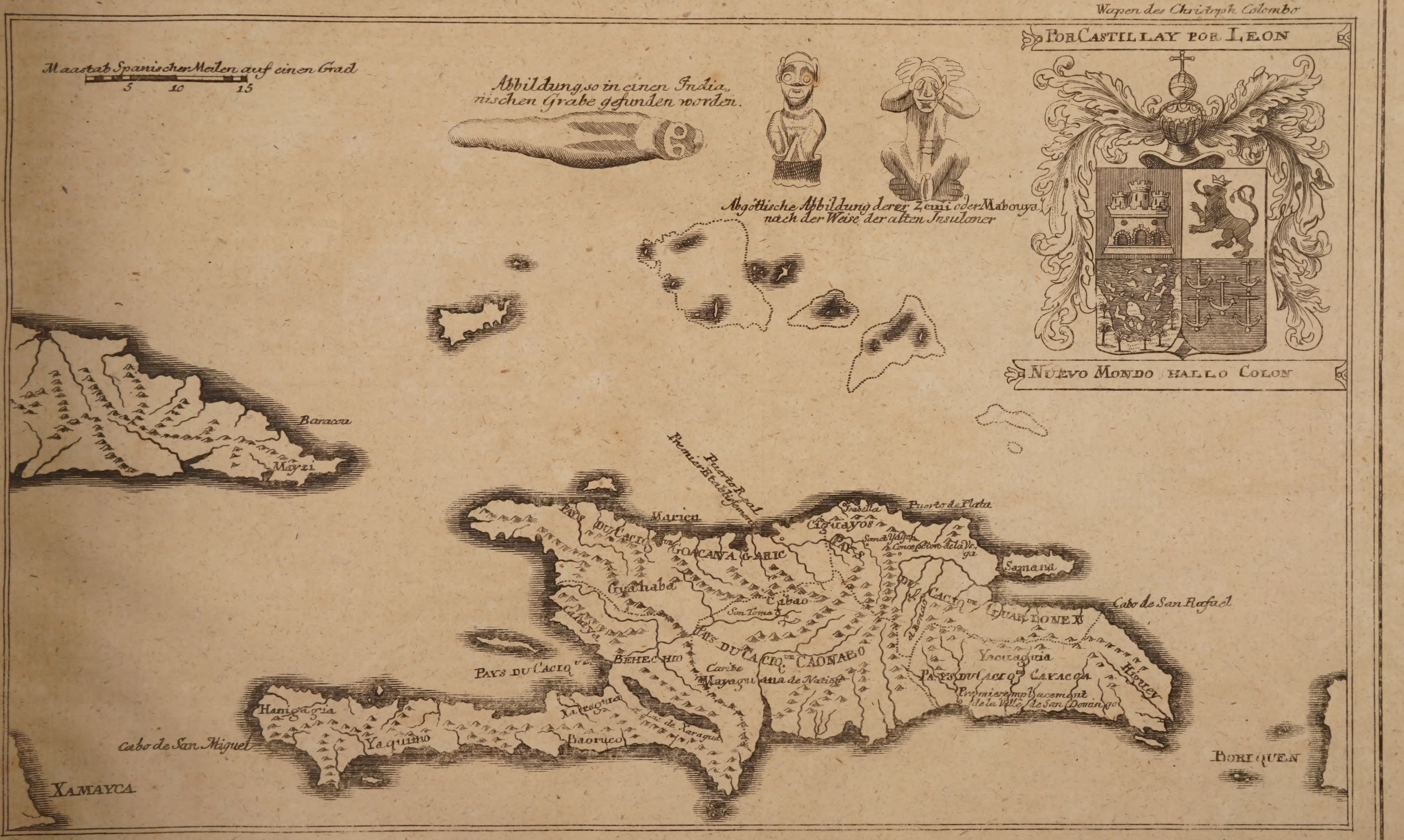
Art die Kranken zu heilen.

§. 68. Die Butios legten ſich ſtark auf die Kentnis der einfachen Kräuter; wenn ſie aber das Ende ihrer Wiſſenſchaft erreichet hatten, ſo nahmen ſie Dreuſtigkeit und Betrug zu Hülfe. Ueberdem erinnerte man ſich jedesmal, daß ſie Diener derjenigen Götter wären, deren Gewalt man ſo ſehr fürchtete; man hütete ſich alſo, ſo viel möglich, ſie zu beleidigen. Ihre Art die Kranken zu handhaben, hatte etwas beſonderes an ſich, und war mit der gemeinen Art der **Jongleurs** volkommen einerley *). Man trift annoch an verſchiedenen Oertern der Inſel Bilder der **Zemes** an, und daran erkennet man die Stellen, wo ihre Flecken ehemals geſtanden. Eben dieſes urtheilet man auch aus einem gewiſſen Haufen Muſchelwerk, ſo ſich unter der Erde findet, indem die Inſulaner viel daraus machten: und je weiter man gräbt, je mehr Entdeckungen kan man machen; denn man findet insgemein alles, was zum Gebrauch dieſer Völker gedienet hat; irdene Gefäſſe, Tiegel, Beile, und goldene Bleche, ſo ſie in die Naſenlöcher und Ohren hingen; insbeſondere aber trift man eine Menge von **Zemes** von allerley Geſtalten an.

---

*) Siehe erſte Abtheilung 12 Hauptſtück.

Die Insel Hispaniola, von den Indianern genant Hayti wie ihre ersten Einwohner sie unter sich getheilet u. in Besitz gehabt zur Zeit Ihrer Entdeckung, nebst den ersten Niederlasſung der Spanier: v. Herrn d'Anville im May. 1731 entworfen.


Wapen des Christoph Colombo
POR CASTILLA Y POR LEON
NUEVO MONDO HALLO COLON
Maastab Spanischen Meilen auf einen Grad
5
10
15
Abbildung, so in einen Indianischen Grabe gefunden worden.
Abgöttische Abbildung derer Zemi oder Mabouya nach der Weise der alten Insulaner
Baracoa
Mayzi
Puerto Real
Premier Etablissement
Marien
Isabella
Puerto de Plata
Ciguayos
Sanct Yago
Concepcion de la Vega
Samana
PAYS DU CACIQ.UE GOACANAGARIC
PAYS DU CACIQ.UE GUARIONEX
Guahaba
Cibao
San Tome
Cabo de San Rafael
Canaya
PAYS DU CACIQ.UE BEHECHIO
PAYS DU CACIQ.UE CAONABO
Caribe
Mayaguana de Nation
el Bonao
Yaciagua
PAYS DU CACIQ.UE CAYACOA
Higuey
Premiere emplacement de la Ville de San Domingo
Hanigagia
Yaquimo
Xaragua
Lac de Xaragua
Baoruco
Cabo de San Miguel
XAMAYCA
BORIQUEN

Unterſchiedene Meinungen.

§. 69. Dieſes Volk hatte einen ganz ſeichten Begrif von der Unſterblichkeit der Seele und dem ewigen Leben: indeſſen glaubten ſie doch einen Ort, wo die Seelen der Frommen ihre Belohnung empfingen; für die Böſen aber hatten ſie keinen Ort zur Beſtrafung. Jedweder verlegte das Paradies in ſeine Provinz, und ſtellete ſich davon ein nach ihrer Art köſtliches Leben vor. Sie freueten ſich insbeſondere darauf, ihre Freunde und Verwandte wieder anzutreffen, und auserleſene Weiber zu haben. Einige glaubten, daß der Aufenthalt der Seelen nach der See Tiburon zu, befindlich wäre, woſelbſt groſſe mit Mameys bedeckte Ebenen lagen. Dieſe Mameys ſind eine Art Früchte, denen man den Namen Apricoſen von S. Domingo gegeben. Sie glaubten, daß die Seelen ihren gewönlichen Unterhalt davon nähmen, und ſich des Nachts daſelbſt einfänden, und den nöthigen Vorrat einſamleten; bey Tage aber ſich an den bergigten und ſchwer zu erreichenden Orten aufhielten. Dieſe Meinung verurſachte auch, daß die Mamey als eine heilige Frucht angeſehen wurde, und wovon, ohngeachtet ſie von vortreflichem Geſchmack iſt, die Lebenden nichts genoſſen, aus Furcht, den Verſtorbenen die Nahrungsmittel zu entziehen.

Geheiligte Höle.

§. 70. Es iſt bereits von der Meinung der Inſulaner, die ſie von dem Urſprunge der Menſchen und der Geſtirne hegeten, gehandelt. Nach der Höle, woraus die Sonne und der Mond hervor gegangen ſeyn ſollen, wurden aus allen Ecken der Inſel, Wallfarten gethan; und in derſelben waren zwey Götzenbilder, denen jederzeit reiche Geſchenke gebracht wurden. Man mutmaſſet, daß es eben dieſelbe ſey, die in dem Quartier Dondon, ſechs bis acht Meilen von Cap François lieget. Sie iſt hundert und funfzig Fus tief, und auch beinahe eben ſo hoch, jedoch dabey iſt ſie ſehr enge. Ihr Eingang iſt nicht höher und breiter, als die Thüre an einer Kutſche, und dadurch ſo wol, als durch eine in das Gewölbe gemachte Oefnung, erhält ſie ihr Licht. Durch dieſe Oefnung ſol, ihrem Vorgeben nach, die Sonne und der Mond hervorgekommen ſeyn, und ihren Weg nach den Himmel zu, genommen haben. Das ganze Gewölbe iſt ſo artig und ordnungsmäßig, daß man kaum glauben ſolte, daß es von der Natur allein herrüre. An dieſem Orte ſiehet man keine Bildſäulen, durchgehends aber erblickt man in Felſen gehauene Zemes; und die Höle ſcheinet gleichſam in viele hohe und niedrige, auch ziemlich tiefe Bilderblenden vertheilet zu ſeyn, davon man glauben ſolte, daß ſie durch Kunſt gemachet wären.

Urſprung der Weiber.

§. 71. Die Weiber ſind, einer andern Ueberlieferung zu Folge, erſt lange nach den Mansperſonen entſtanden. Von ihrem eigentlichen Urſprunge aber erhellet nichts beſtimtes und auch nichts annemliches.

Eintheilung der Inſel zur Zeit der Entdeckung.

§. 72. Dieſes wäre alſo eine kurze Beſchreibung des Volks, welches die Inſel Haiti bewonete, als ſie von den Spaniern entdecket wurde. Dieſe fanden ſie faſt gänzlich in fünf von einander ganz unabhängliche Königreiche eingetheilet. Es fanden ſich zwar auſſerdem noch einige kleine Herren darin, welche ebenfals Caciken hieſſen, und unter keines andern Botmäßigkeit ſtunden: weil dieſe aber keine ſonderliche Aufmerkſamkeit verdienen; ſo wollen wir bey der Haupteintheilung ſtehen bleiben. Es war alſo unter dieſen fünf Königreichen eines, ſo Magua, oder das Reich der Ebenen, genant wurde. Dieſes begrif den Theil Landes in ſich, der nachher Vega Real hies; oder zum wenigſten faſſete es die Mitte und den beſten Theil davon in ſich. Vega Real iſt eine Ebene, achtzig Meilen lang und zehen Meilen breit. Ein

Schriftſteller *), der ſich lange Zeit daſelbſt aufgehalten, verſichert, daß auf dreißig tauſend Flüſſe darin befindlich wären, davon zwölf eben ſo breit als der **Guadalquivir** ſeyn ſollen. Andere machen nur Bäche daraus. So viel iſt gewis, daß viele tauſend von einer langen Reihe Berge, die gegen Abend befindlich iſt, herabflieſſen, wovon die mehreſten Goldſand mit ſich führeten. Dieſer berümte Canton liegt nahe bey dem bekanten Bergwerke **Cibao**. Doch dieſes Bergwerk gehörete nicht unter das Königreich **Magua**, deſſen Beherſcher zur Zeit der Entdeckung **Guarionex** hies. Dieſer hatte ſeinen Sitz an einem Orte, wo die Spanier nachher eine berümte Stadt erbauet haben, die ſie **Conception de la Vega** nanten.

Das andere Königreich war **Marien**. **Bartholomäus de las Caſas** hat kein Bedenken, zu ſagen, daß ſolches weit gröſſer und fruchtbarer als ganz **Portugal** wäre. Es begrif den ganzen Theil der nordlichen Küſte, welche ſich von dem äuſſerſten Abendtheile der Inſel, wo das **Cap S. Nicolas** iſt, bis an den Flus **Yake**, der heut zu Tage unter dem Namen **Monte Chriſto** bekant iſt, erſtrecket; und faſſete den ganzen mitternächtigen Theil von **Vega Real**, ſo anjetzo die Ebene von **Cap François** heiſſet, in ſich. Auf dieſem Vorgebirge ſelbſt hatte **Goacanaric**, König von **Marien**, ſeinen Sitz; und von ſeinem abgekürzten Namen, nennen die Spanier noch heut zu Tage dieſen Hafen **el Guaric**.

Das dritte hies **Maguana**, und begrif die Provinz **Cibao**, auch beinahe den ganzen Lauf des Fluſſes **Hattibonito** oder **Artibonite**, ſo der gröſſeſte auf der ganzen Inſel iſt, in ſich. **Caonabo**, der daſelbſt herſchte, war ein **Caraibe**, und auf dieſe Inſel als ein Abentheurer gekommen, der beſſer Glück ſuchte: und weil er Verſtand und Herzhaftigkeit beſas, machte er ſich gar bald beliebt und furchtbar bey Leuten, die weder geiſtreich noch ſtreitbar waren; weshalb er ohne viele Mühe zum Beſitz eines mitten unter ihnen belegenen wichtigen Theiles Landes, gelangete. Sein gewönlicher Sitz war in dem Flecken **Maguana**, wovon ſein Königreich ſeine Benennung erhalten. Nachher machten die Spanier eine Stadt unter dem Namen **San Juan de la Maguana** daraus, die aber nicht mehr beſtehet. Die Gegend, wo ſie lag, iſt diejenige, welche die Franzoſen heut zu Tage **Savana vor San Ouan** nennen. **Caonabo** war der mächtigſte Monarch auf der ganzen Inſel, und der ſeine Oberherſchaft am beſten nutzen konte.

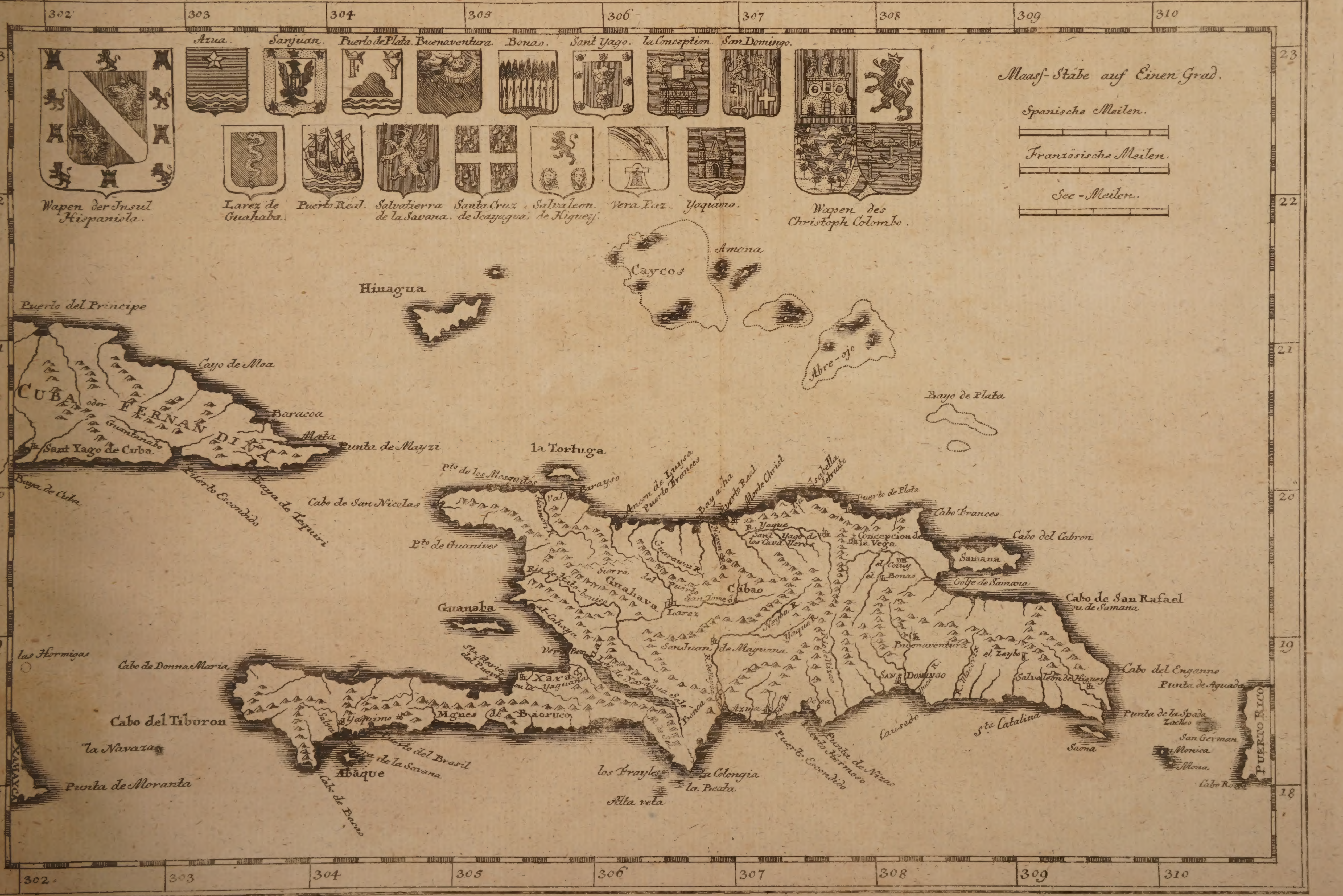
Das Königreich **Xaragua** oder **Suragua** war das vierte, und bekam oder gab ſeinen Namen der groſſen See **Xaragua**. Dieſes war das volkreichſte und weiteſte. Es faſſete die ganze abendſeitige Küſte der Inſel und einen guten Theil der mittägigen in ſich. Die Hauptſtadt hies auch **Xaragua**, und lag ungefär an dem Orte, wo heut zu Tage der Flecken **Cul-de Sac** angetroffen wird. Die Menſchen ſahen alhier beſſer als an andern Orten aus: man bemerkte auch an ihnen mehr Edelmut, Höflichkeit und Befliſſenheit; nicht weniger war die Sprache weit reiner, als in den andern Königreichen. Der Fürſt, dem es gehörete, hies **Behechio**. Er hatte eine Schweſter, Namens **Anacoana**, welche den **Caonabo** geehelichet hatte: und nach deſſen Tode wandte ſie ſich wieder zu ihren Bruder, der bey ſeinem Abſterben ihr ſein Königreich hinterlies; indem ſeine zwey und dreißig Weiber ihm keinen einzigen Prinz geboren hatten, der ihm in der Regierung folgen können.

Das

---

*) BARTHOLOMAEI DE LAS CASAS Regionum *indicarum* per *Hiſpanos* olim devaſtatarum accuratiſſima deſcriptio.

Die Insul Hispaniola, oder San-Domingo, vorgestellet nach den alten Niederlaſsungen der Spanier, und gezeichnet nach dem Oviedo und Herrera, durch den Hn. d'Anville. im Februario. 1731.


302
303
304
305
306
307
308
309
310
23
22
21
20
19
18
Azua.
Sanjuan.
Puerto de Plata.
Buenaventura.
Bonao.
Sant Yago.
la Conception.
San Domingo.
Wapen der Insul Hispaniola.
Larez de Guahaba.
Puerto Real.
Salvatierra de la Savana.
Santa Cruz de Icayagua.
Salvaleon de Higuey.
Vera Paz.
Yaquimo.
Wapen des Christoph Colombo.
Maaſs-Stäbe auf Einen Grad.
Spanische Meilen.
Französische Meilen.
See-Meilen.
Amona
Caycos
Hinagua
Abre-ojo
Bayo de Plata
Puerto del Principe
Cayo de Moa
CUBA oder FERNANDINA
Baracoa
Guantanabo
Mata
Punta de Mayzi
Sant Yago de Cuba
Puerto Escondido
Baya de Cuba
Baya de Tequiri
la Tortuga
Pto de los Mosquitos
Cabo de San Nicolas
Pto de Guanives
Val
ParaySo
Hamon R.
Ancon de Luysa
Puerto Frances
Bay a-ha
Puerto Real
Monte Christ
Isabella detruite
Puerto de Plata
Cabo Frances
R. Yaque
Sant Yago de los Cava lleros
Concepcion de la Vega
Cabo del Cabron
Samana
el Cotuy
el Bonao
Golfe de Samana
Cabo de San Rafael ou de Samana
Guarawai R.
Hayon R.
Sierra del Puerto
Guahava
Cibao
San Tome
Larez
Rio de Hato-bonico
Guanaba
al Cahaya
Vera Paz
Sta Maria del Puerto
Xaragua
ou la Yaguana
Lac de Xaragua Sale
Neyba R.
Yaque R.
San Juan de Maguana
R. de Neyba
Rio de Nizao
Buenaventura
el Zeybo
San Domingo
Iuica R.
R. Macoriz
Salvaleon de Higuey
Cabo del Enganno
Punta de Aguada
las Hormigas
Cabo de Donna Maria
Cabo del Tiburon
Yaquimo
Mgnes de Baoruco
Bonoa
M. de Sel
Azua
Via R.
Ocoa
Causedo
Sta Catalina
Saona
Punta de la Spada
Zacheo
San German
Monica
Mona
Cabo Ro
PUERTO RICO
la Navaza
Salvatierra de la Savana
Puerto del Brasil
Abaque
Cabo de Bacao
Punta de Moranta
XAMAYCA
los Frayles
la Colongia
la Beata
Alta veta
Puerto Escondido
Puerto Hermoso
Punta de Nizao

Das fünfte Königreich war Higuey. Dieſes nahm den ganzen Morgentheil der Inſel ein, und hatte gegen Norden den Flus Nake, und gegen Süden den Flus Ozama, zur Grenze. Die Einwoner dieſes Reichs waren etwas kriegeriſcher als die andern; weil ſie oftermalen mit den Caraiben zu ſtreiten hatten, welche ohne Unterlas Landungen auf ihre Küſte wageten, und Gefangene hinweg zu führen ſuchten. Dieſe Barbaren ſchlugen die Mansperſonen gleich todt, fraſſen das Eingeweide, und ſalzten das Fleiſch ein: die Kinder machten ſie fett, und huben ſie zu einer Malzeit bey ihren Feſten auf: Die Weiber und Mägdgen behielten ſie, und zeugten Kinder mit ihnen: die Alten und Unvermögenden aber muſten Sclaven bleiben.

Die Einwoner von Higuey führten Bogen und Pfeile, eben wie ihre Feinde; nur in dem Gebrauch konten ſie es ihnen nicht völlig gleich thun: ihre mehreſte Vertheidigung beſtund auch in der Flucht. Der Cacike Cayacoa war ihr Landesherr, der kurze Zeit nach der Spanier Ankunſt ſtarb. Seine Witwe wurde eine Chriſtin, und hies nachher Agneſe Cayacoa. Sie überlebte ihren Gemal aber nicht lange, dem ſie in der Regierung gefolget war; und dieſes Land überkam nachher ein Cacike, Namens Cotubanama, welcher ſeinen gewönlichen Sitz, wenigſtens eine Zeitlang, auf der Halbinſel Samana hatte. Las Caſas giebt dieſer Landſchaft eine Königin, Namens Hyguanama, und führet an, daß ſie die Spanier aufhängen laſſen.

Prophezeyung von Ankunft der Spanier.

§. 73. Solchergeſtalt nun war die Inſel Haiti beſchaffen, als ſie den Spaniern bekant wurde. Doch dieſe wichtige Begebenheit, welche für die Inſulaner eine Quelle vieles Unheils war, machte ſie nicht dergeſtalt beſtürzt, als man wol glauben ſollen. Denn ſie waren wenige Zeit zuvor benachrichtiget worden, daß Fremdlinge ihr Land einnemen würden, und die Sache wurde Chriſtoph Colombo folgendergeſtalt erzälet. Der Vater des Caciken Guarionex hatte einsmals die Neubegierde zu erfaren, was ſich nach ſeinem Tode auf der Inſel zutragen würde. Er befragte daher die Zemes, nachdem er ſich durch ein fünftägiges Faſten dazu bereitet hatte. Die Antwort, ſo er erhielt, war dieſe: daß in kurzen Leute ankommen würden, welche Haare um das Kinn haben und von Haupt bis zu Fuſſe bekleidet ſeyn würden: dieſe Fremdlinge würden die Zemes in Stücken ſchlagen, und ihren Dienſt abſchaffen: an ihren Gürteln würden ſie lange eiſerne Inſtrumente tragen, womit ſie einen Menſchen zerſpalten könten; und würden auch die Inſel von ihren alten Einwonern entblöſſen. Dieſe Weiſſagung habe alle, die ſie gehöret, beſtürzt gemacht, und ſich gar bald ausgebreitet. Es ſey auch nachher ein Lied davon gemacht, und ſolches bey gewiſſen Trauertagen abgeſungen worden.

Spaniſche Pflanzſtädte: S. Nago de las Cavalleros.

§. 74. Nunmehro wenden wir uns zu der neuern Beſchaffenheit dieſer Inſel, und nehmen zuförderſt die Pflanzſtädte der Spanier vor uns. Darunter finden wir zuerſt Sant Nago de las Cavalleros. Dieſer Ort iſt nichts mehr als ein aller Orten offener Flecken, ohne Befeſtigung und Verſchanzung. Er beſtehet aus drey hundert und funfzig Hütten, und ohngefär dreißig Häuſern von Einem Stockwerk, welche ſo wol, als fünf ziemlich ſchlecht gebauete Kirchen, von Backſteinen aufgefüret ſind. Dieſer Ort liegt auf einer ſteilen Höhe, an deren Fuſſe der Flus Nake vorbey flieſſet, welcher die Süd- und Weſtſeite umgiebt. Gegen Oſten und Norden befindet ſich eine lange Ebene, die mit ziemlich hohen Bäumen umgeben iſt. Die Berge Monte Chriſto liegen zwo Meilen nach Norden. Puerto di Plata liegt auf ſieben Meilen Nordnordoſt; die Berge des Hafens fünf Meilen, und Begue ſieben Meilen Oſtſüdoſt. Die Luft um Sant Nago iſt vortreflich, und die beſte auf der ganzen Inſel; welches man insbeſondere

dere einem Oſtwinde beimiſſet, der faſt beſtändig daſelbſt wehet. Man hat auch niemalen eine anſteckende Krankheit alda verſpüret. Es finden ſich oftermalen Leute, die hundert Jahr alt werden; und verſchiedene Kranke begeben ſich aus allen ſpaniſchen Quartieren dahin, ihre Geſundheit wieder zu erlangen. Es halten ſich auch viele **Franzoſen** alda auf, welche, da ſie ihre Pflanzſtädte verlaſſen müſſen, ſich an dieſen Ort, als an den geſundeſten, hingewendet haben. Man zählet jedoch in dem Flecken und in deſſen ganzen Abhänglichkeit nicht mehr als ohngefär drey hundert und ſechzig Menſchen, die im Stande ſind, Waffen zu führen; und die mehreſten darunter ſind **Mulaten**, freye **Negers** oder **Metifs**. Der Befehlshaber hat den Titel als **Ober-Alcaide**, und wird von dem ſpaniſchen Hofe ernant. Um **Sant Yago** herum wird Getreide geſäet, und alle Jahr eine groſſe Menge **Tobak** geerntet, der insgeſamt nach **S. Domingo** geführet wird. Es wird auch viel Vieh daſelbſt unterhalten, das nach **Cap François** gebracht wird; wohin auch Leder und geſalzen Fleiſch geliefert wird. Wenn das Land recht bevölkert wäre, könte man darin viel **Indigo**, **Cacao**, **Baumwolle**, **Rucu** und Zücker bauen, denn das Erdreich iſt zu dergleichen Kaufmansgütern ungemein tüchtig.

Reichtümer dieſes Quartiers.

§. 75. Der Flus **Yake** führet unter ſeinem Sande, Körner von ſehr feinem Golde mit ſich. Im Jahr 1708 hat man unter andern eines angetroffen, das neun Unzen gewogen, und vor 140 Piaſters an einen engländiſchen Schifshauptman verkauft worden iſt. Insgemein ſind ſie von der Gröſſe eines flachen Nadelknopfs; und man verſichert, daß diejenigen, die ſich mit dieſer Einſamlung beſchäftigen, täglich vor acht bis neun Schilling an Werthe, und oftermalen noch mehr, bekommen: jedoch die Faulheit der mehreſten Einwoner hindert ſie, ſich einen ſo groſſen Vortheil zu Nutze zu machen; und ſie entſagen lieber dieſem Gewinſte, als daß ſie beſtändig im Waſſer waten wollen, welches bey dieſer Verrichtung unumgänglich erfordert wird. Ueberhaupt iſt die ganze Gegend von **Sant Yago** mit reich ergiebigen Gold- Silber- und Kupferadern angefüllet. Der Flus **Rio verde**, oder der grüne Flus genant, führet nicht weniger eine groſſe Menge Goldſand mit ſich. **D. Franciſco de Luna, Alcaide von Begue**, hatte erfaren, daß die Spanier verſchiedene Bergwerke längſt dieſem Fluſſe geöfnet hatten: er nahm ſolche ſo gleich in Augenſchein, und wolte ſich derſelben im Namen des Königes anmaſſen. Als ſich aber die Eigentümer ſeinem Vorhaben widerſetzten, ſo ſchrieb er desfals nach Hofe: worauf denn der Präſident von **San Domingo** Befehl empfing, alle Bergwerke der Inſel verſchütten zu laſſen; welches auch aufs genaueſte bewerkſtelliget wurde.

Begue, und die alte Stadt la Vega.

§. 76. Wenn man von **Sant Yago** nach **Begue** reiſet; ſo ſiehet man, zwo Meilen nach Nordoſt von dieſem Dorfe, die Trümmern der alten Stadt **la Vega**. Das Franciſcanerkloſter ſtehet nebſt zween Brunnen faſt noch ganz: man trift auch einige Ueberbleibſel der Feſtungswerke und gute Mauren an. Als dieſe Stadt, davon man verſichern wil, daß man auf 14000 Menſchen darin gezälet, durch ein Erdbeben heimgeſuchet wurde; ſo haben ſich einige von den Einwonern zwo Meilen davon niedergelaſſen, und einen Flecken erbauet, den die **Franzoſen** **Begue**, nach dem alten Worte **Vega**, ſo auch **Bega** ausgeſprochen wird, nennen. Er liegt an dem Falle der Berge **Porta** an dem rechten Ufer des kleinen Fluſſes **Camon**, über den man ſetzen mus, wenn man dahin gelangen wil. Dieſer Flecken beſtehet nur aus neunzig Hütten, ſein Gebiet aber erſtrecket ſich weit; und die Spanier halten zwo Compagnien Landſoldaten, die aus 210 Mann beſtehen, daſelbſt; und es hat zween **Alcaiden** zu Befehlshabern.

Cotuy.

§. 77. **Cotuy** iſt zehen Meilen von Begue gegen Oſten auf der erſten Höhe des Gebirges **Porta**, welches an dieſem Orte zwölf Meilen tief iſt; und zwo Meilen jenſeit des Fluſſes **Yuna**, der aus eben dieſem Gebirge entſpringet, nach Nordoſt läuft, und eine groſſe Menge kleiner Flüſſe zu ſich nimt, und ſolchergeſtalt ſich bey der Bucht **Samana** in das Meer ergieſſet. Dieſes Dorf hat nicht mehr als funfzig elende Hütten. Sein Gebiet erſtrecket ſich auf fünf und zwanzig Meilen längſt dem Gebirge im Hinaufſteigen nach Oſten. Zween Alcaiden ſind Befehlshaber, und haben zween Hauptleute unter ſich, deren Compagnien höchſtens aus 160 Mann beſtehen. Der Boden um **Cotuy** iſt blos durch ein Kupferbergwerk achtungswürdig, das ſich zwo Meilen von dieſem Dorfe nach Südoſt in dem Gebirge befindet. Der ſtärkſte Handel dieſer Bergeinwoner aber beſtehet in geſalzenem Fleiſche, Talg und Leder, ſo ſie nach **S. Domingo** bringen. Desgleichen fangen ſie auch wilde Pferde, und verkaufen ſolche den Einwonern der franzöſiſchen Pflanzſtädte.

Vega Real, Monte Plata, Boya.

§. 78. Oben auf dem Gebirge **Porta**, davon dasjenige, ſo man den **Biſchofshut** nennet, Angeſichts von **Cap François** gegen Südoſt, eines von deſſen äuſſerſten Theile iſt; und welches, da es gegen Oſtſüdoſt hinauf ſteiget, ſich ſieben Meilen von **Cap Raphael** endiget; auf dieſer Höhe entdeckt man die ganze unvergleichliche Ebene, die **Vega Real** genennet wird, und alle Arten von Getreide und Pflanzen, welche ſämtliche Antillen zeugen, hervor bringen kan. Wenn man ungefär in der Mitte der Länge dieſes Gebirges iſt, ſo gehet man drey Stunden lang, wenn man die Ebene von **San Domingo** erreichen wil: und drey Meilen von dieſem Orte gegen Oſten längſt dem Gebirge, trift man den Flecken **Monte Plata** an, alwo man ungefär dreißig ſpaniſche Familien zählet. Nahe dabey iſt die Stadt **Boya**. Daſelbſt halten ſich kaum dreißig Mansperſonen und noch einmal ſo viel Weiber auf. Die Spanier halten in dieſem Canton eine Compagnie Soldaten.

Ebene von San Domingo. Stärke der Stadt und Lage.

§. 79. Nach **Vega Real** iſt die gröſſeſte Ebene der Inſel, die Ebene von **San Domingo**; nur das Erdreich iſt nicht ſo gut, als das erſtere. Sie iſt acht bis zwölf Meilen weit, von dem Gebirge **Porta**, ſo ihr nach Norden lieget, bis an das Meer, ſo an ihre Südſeite ſtöſſet. Die Länge beträgt ohngefär auf dreißig Meilen, von dem Gebirge, ſo der Stadt gegen Weſten lieget, bis an die morgenſeitige Küſte der Inſel. Von **Sant Yago** bis **San Domingo** ſind nur acht und dreißig franzöſiſche Meilen, und beide Oerter liegen faſt Nordweſt und Südoſt. Anjetzo iſt die Hauptſtadt **San Domingo** nach der Landſeite ſchlecht befeſtiget; denn ſie hat nur eine ſchlechte Mauer ohne Graben, und kein Auſſenwerk. Dieſe Mauer iſt auch an manchen Orten nicht über zehen Fus hoch, und drey Fus dicke. Jenſeit liegt eine Wieſe, die vier hundert Schritte breit iſt. Nachgehends kömt man in ein kleines Holz; und wenn man eine Meile weit darin fortgegangen, trift man am Ufer des Meeres ein kleines Fort an, welches den einzigen Ort an der Küſte, wo man anlanden kan, vertheidiget: und dieſes heiſſet das Fort **S. Hieronymus**. Es iſt vierecket, und jede Seite hält ohngefär hundert und vierzig Fus in der Länge; und Bolwerksſtreiche von ſechs bis ſieben Fus in der Breite, einen eingekrümmeten Winkel in dem Mittelwalle, und einen zwölf Fus tiefen und vier und zwanzig Fus breiten Graben. Dieſer iſt mit einer tüchtigen Mauer verſehen, ohne bedeckten Wege und Palliſaden; und vier Schilderhäuſer ſtehen auf den vier Ecken der vier Baſtionen. Dieſes Fort hat zwo Zugbrücken, nebſt einem Thore, wodurch nur zween Mann neben einander durchgehen können. Dreißig achtpfündige Geſtücke befinden ſich auf den Feſtungswerken. Die Beſatzung aber iſt nur fünf und zwanzig Mann ſtark, ungeachtet die Anlage vor hundert Mann gemachet worden. Das Ankerwerk iſt gut für allerley Arten der Schiffe, und iſt von der Weite eines kleinen Canonenſchuſſes.

Stärke der Citadel.

§. 80. Das ganze Land jenſeit bis an den Flus Haina, iſt mit dickem Holze bewachſen; mitten durch ſelbiges hat man einen Weg gemacht, der nach Azua führet, und davon die erſte halbe Meile, von Weite zu Weite, mit drey Schanzen von Mauerwerk, in Form eines Hufeiſens mit Batterien, beſetzet iſt. Die Länge der Savane, welche San Domingo gegen Weſten begrenzet, iſt fünf hundert Klafter von Norden bis Süden; und endiget ſich gegen Norden bey einigen mit Holz bewachſenen Höhen, und bey einem Flecken, welcher der Flecken der Illeignes genant wird. So leicht aber die Stadt von der Landſeite angegriffen werden zu können ſcheinet; ſo möchte ſich das Gegentheil von der Seite des Meeres und des Fluſſes ereignen, woſelbſt ſie durch eine gute eines Mannes hohe Mauer vertheidiget wird, welche von einer Weite zur andern mit Thürmen, ſo auf ſteilen Felſen erbauet ſind, befeſtiget iſt; dazu noch hundert und ſechzig Batterieſtücke kommen: welches alles den Angrif nicht anders als ſehr beſchwerlich machen kan. Die Citadel liegt auf einer Erdzunge, welche die Mündung des Fluſſes in dem Meere bildet. Ihre vornehmſte Vertheidigung beſtehet in verſchiedenen verdeckten Batterien, welche beides das Meer und den Flus beſtreichen. Sie ſind ebenfals auf ſteilen Höhen, ſo auf achtzehen Fus hoch ſind, angeleget; woſelbſt keine Schalupen anlanden können, weil die Wellen allezeit ſehr hoch daſelbſt gehen. Nach der Stadtſeite zu, hat ſie nur eine ſchlechte Mauer, funfzehen Fus hoch und zween Fus dicke, ohne Baſtionen, Wälle, Graben und Canonen. Man gehet durch ein groſſes Thor hinein, woſelbſt eine Wache von fünf Perſonen ſtehet: und in der Mitte der Feſtung raget ein groſſer Thurm hervor, wo ſich der Commendant aufhält; dieſer ſtehet mitten auf einem groſſen Waffenplatze. Auſſen vor der Stadt iſt auf einer hervorragenden Spitze, ebenfals eine Wache von ſechs Mann, welche auf die Schiffe, die ſich längſt der Küſte ſehen laſſen, Achtung geben ſollen. Dieſe Vorſorge iſt aber ſehr unſicher, indem nichts leichter ſeyn würde, als dieſen Vorpoſten zu überrumpeln.

Regierung in dieſer Hauptſtadt.

§. 81. Die Stadt San Domingo wird durch eine königliche Audienz regieret, welche aus einem Präſidenten, der zugleich Generalhauptman iſt; vier Auditoren oder Räthen; einem Fiſcal, oder Generalprocurator; einem Referendarien, und zween Secretarien beſtehet. Die Inſeln **Cuba**, **Porto Rico**, und die ganze Küſte von **Terra firma**, von der Inſel **Trinidad** bis an den Flus **Hacha**, hängen ſo wol in Bürgerlichen- als Staatsangelegenheiten davon ab. Des Präſidentens Anſehen aber, als Generalhauptman, erſtrecket ſich nicht weiter, als auf die Inſel San Domingo. Denn **Havana**, **Sant Juan von Porto rico**, **Caraca**, und andere Oerter in **Terra firma**, haben ihre beſondere Generalhauptleute oder Statthalter. Das Volk von San Domingo wählet alle Jahr zween **Alcaiden**, welche die gewönlichen Richter in bürgerlichen Sachen ſind, und das Jahr darauf **Hermandads Alcaiden** werden, welches eine Art von Gerichtsbarkeit iſt, ſo mit peinlichen Sachen zu thun hat. Das Rathhaus beſtehet aus vier **Regidorn**, welche von den Aelteſten des Volks und Alcaiden geweſen ſeyn müſſen; aus einem Policeylieutenant, aus einem **Alfiere Real**, der die königliche Standarte zu Friedens- und Kriegeszeiten trägt; und zween gemeinen **Alcaiden**. Alle dieſe Bediente haben bey der Wahl ihre Stimme, die alle Jahr vorgenommen wird.

Auſſerdem iſt noch eine Contadorie, welche mit dem Präſident ein Collegium ausmachet, und des Königes Angelegenheiten, ſo viel den Genus ſeiner Rechte, die Lehnung der Soldaten und andere ordentliche und auſſerordentliche Ausgaben des Staats betrift, beſorget. Dieſes Collegium hat nur zween Bediente, nemlich den Schatzmeiſter und Contador, und einen Secretarius. Der Schatzmeiſter, der Contador, und der Präſident haben insgeſamt einen beſondern Schlüſſel zu der Schatzkammer. So viel den Kriegesſtaat betrift, ſo hat der Generalhauptman einen Waffengouverneur, einen Major, acht Wachtmeiſter, und vier Compagnien ordentlicher Soldaten, davon jede aus funfzig Mann beſtehet, und vom Hofe bezalet werden; ingleichen eine Compagnie von vierzig Canonirern unter ſich. Jede Compagnie hat ihren Hauptman, Unterhauptman und Lieutenant. Die Compagnie der Canonirer wird blos von einem einzigen Hauptman commandiret. Die Feſtung hat ihren eigenen Commendanten, der ebenfals von dem Könige unterhalten wird.

Beſatzung.

§. 82. Von den zwey hundert Soldaten, welche in der Stadt unterhalten werden, hält ein Ausſchus von dreizehen Mann, ſo von einem Lieutenant gefüret wird, die Wache von Sant Rago; und ein anderer Ausſchus von fünf und zwanzig Mann, ſo ein Lieutenant und Wachtmeiſter commandiret, verſiehet die Wache auf dem Fort S. Hieronymus. Die Bürgermiliz hat keine Soldaten. Sie beſtehet aus ſechs Compagnien Mulaten oder Indianern, und aus ſehr wenig Weiſſen. Insgeſamt machen ſie ſieben hundert und fünf und zwanzig Mann aus. Die Compagnie der freyen Negern, worunter man viele Sclaven geſteckt hat, beſtehet aus hundert und ſechzig Mann. Der Flecken der Illeignes hat zwo Bürgercompagnien, ſo aus zwey hundert und vierzig Mann, und mehrentheils Weiſſen beſtehen. Dieſer Flecken iſt eine Art der Vorſtadt von der Hauptſtadt. Das Dorf der freyen franzöſiſchen Negern, oder der aus den franzöſiſchen Pflanzſtädten zu den Spaniern übergegangenen Sclaven, welches S. Lorenzo heiſſet, und an dem Ufer von Ozama, eine kleine Meile höher als San Domingo lieget, unterhält eine Compagnie von hundert und vierzig Mann, ſo von einem Alfiere der regulirten Manſchaft commandiret, dieſer aber von dem Präſidenten ernennet wird. Dieſe machen insgeſamt tauſend fünf hundert Mann aus, die in der Hauptſtadt und ihrer Gegend ungefär auf zehen Meilen in der Runde, die Waffen führen können.

Cleriſey.

§. 83. Die Cleriſey dieſer Stadt beſtehet aus einem Erzbiſchofe, welcher zugleich Primas des ſämtlichen ſpaniſchen Indiens iſt, und unter dem die Biſchöfe von der Abhänglichkeit der königlichen Audienz unmittelbar ſtehen; aus einem Erz-Diaconus, vierzehen Domherren und einer groſſen Menge Prieſter, welche in der Hauptkirche ſo wol als in den Pfarrkirchen das Amt verwalten. Die Dominicaner, Franciſcaner, Jeſuiten und andere Ordensgeiſtliche haben ſchöne Klöſter, und alle Kirchen ſind prächtig. Es ſind auch zwey geräumliche, doch aber arme Nonnenklöſter daſelbſt; und unzäliche Capellen, welche die Stadt anfüllen. Das groſſe Hoſpital und ein anderes, worin die Auſſätzigen aufgenommen werden, wird von dem Erzbiſchof und von andern Magiſtratsbedienten, in Ordnung erhalten, welche die Aufſeher darin beſtellen. Der Gottesdienſt wird in der Hauptkirche, die ſehr ſchön ausgezieret und ein vortrefliches Gebäude iſt, mit vieler Pracht gefeyert. Die Stadt hat nur Eine Pfarrkirche; und in dem übrigen Theile dieſer Colonie zählet man noch zehen andere, nemlich zu Alta Gratia, zu Sant

Yago, zu Begue, zu Cottuy, zu Zeibo, zu Monte Plata, zu Bayaguana, zu Gohava, zu Banica, und endlich zu Azua.

Higuey oder Alta Gratia, Zeibo, Bayaguana, Bany.

§. 84. Dasjenige, ſo man heut zu Tage Alta Gratia oder die Stadt Higuey nennet, iſt allem Anſehen nach der Ort, der ehemalen den Namen Salvaleon de Higuey gefüret. Dieſes Dorf beſtehet aus ſechzig kleinen Häuſern; und liegt an der Spitze der Inſel, zwiſchen dem Vorgebirge Enganno und der Spitze Eſpada, vier Meilen von dem Ufer des Meeres. Die Spanier ſtellen Walfarten aus allen Theilen ihres Quartiers dahin an. Man ſiehet alda ein ziemliches anſehnliches Kloſter, und eine gute ausgezierte Kirche. Es iſt ein Oberalcaide und ein Hauptman daſelbſt, welcher letztere eine Compagnie von achtzig Mann unter ſich hat. Der ganze Bezirk erſtreckt ſich auf fünf und zwanzig Meilen in der Länge, und auf acht Meilen in der Breite.

Zeibo oder Scibo iſt etwas wichtiger, und ein groſſer Flecken von hundert und achtzig Häuſern; ſeine Abhänglichkeit aber erſtreckt ſich nicht über ſechzehen Meilen in der Länge, und achte in der Breite. Zween gemeine Alcaiden ſind Befehlshaber darin, und haben zween Hauptleute unter ſich, deren Compagnien zwey hundert und dreißig Mann ſtark ſind.

Das Land dieſes Fleckens iſt gegen Norden durch Bayaguana begrenzet, ſo achtzehen Meilen nach Nordoſt von San Domingo lieget. Dieſes an dem Fuſſe des Gebirges Porta belegene Dorf, hat nur funfzig Hütten. Sein Bezirk erſtreckt ſich ohngefär auf zwölf Meilen in die Länge, und auf vier Meilen in die Breite. Ein gemeiner Alcaide und ein Hauptman haben eine Compagnie von ſechzig Mann unter ſich.

Zwölf Meilen nach Weſten zu, von San Domingo, iſt ein Quartier Bany genant, ſo ſich auf zehen Meilen längſt dem Meere hin bis an die Salzquellen der Bucht Ocoa erſtrecket. Seine Breite iſt zwo bis drey Meilen, zwiſchen dem Südmeere und dem unerſteiglichen Gebirge gegen Norden. Daſelbſt ſiehet man weder Flecken noch Dorfſchaften; indeſſen wird doch eine Compagnie von hundert und vierzig Mann darin unterhalten. Dieſes Quartier iſt unmittelbar von der Hauptſtadt abhänglich.

Gohava, Banica.

§. 85. Der mitten auf der Inſel belegene Flecken Gohava beſtehet aus hundert und zwanzig Häuſern, und unterhält zwo Compagnien, jede von hundert fünf und zwanzig Mann, unter der Anfürung zweyer gemeinen Alcaiden und zweyer Hauptleute. Dieſes iſt das ſich am weiteſten erſtreckende Quartier der Inſel, weil es auf fünf und dreißig Meilen in der Länge und ſechzehen bis achtzehen in der Breite hält. Gegen Norden hat es die Gebirge des Friedenshafens und Porta, ſo nur ſechs Meilen davon liegen. Cap François, ſo nur ſechzehen Meilen davon iſt, liegt gegen Nordweſten; gegen Südoſt, San Domingo auf fünf und funfzig Meilen; Artibonite gegen Weſten; gegen Süden das Quartier Mirbalais und die Abhänglichkeit von Azua; und gegen Oſten Begue und die doppelten Gebirge, welche der Hauptſtadt Nordweſtwärts liegen. Es begreift den kleinen Flecken Banica in ſeiner Gerichtsbarkeit, der nur ſieben Meilen auf dem Wege nach Azua lieget. Vierzig, unter einem Hauptman ſtehende Mann, bedecken dieſen Flecken und deſſen Gegend.

Azua.

§. 86. Es iſt angemerket worden, daß die Heerſtraſſe, woſelbſt drey Schanzen in einer Weite von einer halben Meile von dem Fort S. Hieronymus aufgefüret ſind, der Weg iſt, der von Azua nach San Domingo führet. Einen Flintenſchus von der entfernteſten dieſer Schanzen durchſchneidet ein anderer Weg, der von Sant Yago Cottuy und Begue komt, den erſten. Und an dieſem Orte ſchlugen die Spanier im

Jahr 1652 die Engländer, welche ſich von San Domingo Meiſter machen wolten, woſelbſt dieſer Siegestag noch alle Jahr gefeyert wird. Viertehalbe Meilen weiter iſt die Mündung des Fluſſes Haina, woſelbſt die gröſſeſten Schiffe Anker werfen und in Sicherheit ſeyn können. Wenn man eben dieſen Weg, der längſt der Küſte fortgehet, folget; ſo hat man noch ſechs Meilen vor ſich, wenn man den Flus Nizao erreichen wil, der oberhalb ſeiner Mündung eine Viertelmeile in der Breite hält, und ſich durch fünf Canäle in das Meer ergieſſet. Sieben Meilen weiter iſt der Flus Ocoa; und von da, rechnet man neun Meilen bis nach den Flecken Azua, ſo anderthalb Meilen von dem Meere iſt, und aus drey hundert elenden hölzernen und mit Latanienblättern gedeckten Hütten beſtehet. Die Pfarrkirche und das Kloſter ſind etwas ordentlicher gebauet. Zween gemeine Alcaiden, welche die Einwoner alle Jahr wählen, handhaben die Gerechtigkeit in dem Flecken, deſſen ganze Vertheidigung in drey Compagnien beſtehet, davon jede hundert und vierzig Mann halten ſol, und von einem Major und einem Lieutenant commandiret werden. Der Hafen Azua iſt anderthalb Meilen gegen Süden des Fleckens; weil er aber an der Windſeite offen iſt, ſo findet man zur Zeit des Sturms keine Sicherheit darin.

Armſeligkeit der Spanier.

§. 87. Dieſes iſt die Beſchaffenheit der ſpaniſchen Colonie auf dieſer Inſel. Im übrigen trift man wol nirgends eine gröſſere Armſeligkeit, als unter den ſpaniſchen Coloniſten, an; die Hauptſtadt davon ausgenommen, woſelbſt noch verſchiedene Palläſte und Häuſer übrig geblieben ſind, welche von ihrer ehemaligen Pracht ein Zeugnis ablegen können. Anderer Orten ſiehet man nichts als elende Hütten, worin man kaum trocken liegen kan. Man führet auch jetzo zu San Domingo, wenn die alten Gebäude vor Alter einſtürzen, keine andere auf; und insbeſondere kömt die Ausputzung derſelben, mit der bäueriſchen Art zu bauen, völlig überein. Man weis auch an den meiſten Orten von keiner Handlung noch Manufacturen mehr: ihre zahlreichen Viehheerden ſchaffen ihnen den einzigen Unterhalt; und daher erhält auch die franzöſiſche Colonie ihr Fleiſchwerk. Von dieſen überkommen ſie ſtat deſſen, dasjenige, was ihnen zum allernötigſten Gebrauch unentbehrlich iſt. Denn aus Spanien erhalten ſie faſt gar nichts weiter; und es ſcheinet auch, als ob ſie ſich nicht einmal, die unentbehrlichſten Nothwendigkeiten des Lebens durch ihren Fleis und Arbeit, wie ſie doch wohl könten, verſchaffen wollen.

Beſchäftigung und Mäßigkeit.

§. 88. Man mus ihnen die Gerechtigkeit thun, daß ſie unter allen Menſchen dergleichen am leichteſten entbehren können; denn ſie leben meiſtentheils von Chocolade, welche den Mangel ihrer Feldnahrung erſetzet. Den ganzen Tag über thun ſie nichts, ſie halten auch zu der Zeit nicht einmal ihre Sclaven zu harter Arbeit an. Die ganze Zeit bringen ſie mit Spielen zu, oder ſie laſſen ſich in ihren Hangematten gleich den Kindern wiegen. Wenn ſie ſich müde geſchlafen haben, ſo fangen ſie an zu ſingen; und verlaſſen ihre Betten nicht eher, als bis ſie der Hunger heraus treibet. Wenn ſie Waſſer aus den Flüſſen oder Brunnen ſchöpfen wollen, ſo ſetzen ſie ſich zu Pferde, wenn ſie auch nur zwanzig Schritte zu gehen hätten. Die mehreſten verachten das Gold, welches unter ihren Füſſen gezeuget wird; und lachen die Franzoſen aus, welche ſich viele Mühe geben, und ihre Tage verkürzen, um Schätze zu ſamlen, die ſie doch nicht in Ruhe genieſſen können. Durch dieſes mäßige und ruhige Leben erreichen ſie auch ein hohes Alter.

Unwiſſenheit und Stolz.

§. 89. Die Sorgfalt, ihren Verſtand aufzuklären, beſchäftiget ſie eben ſo wenig, als die Befliſſenheit, ſich die Bequemlichkeiten des Lebens zu verſchaffen. Sie ſind im höchſten Grad unwiſſend, und kaum iſt ihnen der Name von Spanien annoch bekant, womit ſie faſt gar keine Gemeinſchaft mehr haben. Ueberdem, da ſie ihr Geblüt gleich anfangs mit den **Indianern**, und hernachmals mit den **Negern** ſehr vermiſchet haben, ſo ſind ſie auch heut zu Tage ihrer Farbe nach alſo beſchaffen, nachdem ihr Urſprung mehr europäiſch, africaniſch oder americaniſch iſt. Ihre Gemütsbeſchaffenheit bekomt auch ihren Theil von allen dreyen, und mehrentheils haben ſie die mehreſten Laſter angenommen. Indeſſen halten ſie ſich doch noch vor die vornehmſten Menſchen auf der ganzen Welt, und ſehen die Franzoſen ſehr verächtlich an. Als einsmals ein ſolcher Spanier von einem Franzoſen befragt wurde, warum er denn ſeine Nachbaren ſo verächtlich hielt, ſo antwortete dieſer: **wir ſind Menſchen.** Indeſſen wiſſen ſie dieſen Stolz bey allen Gelegenheiten nicht zu erhalten: denn dieſe ſich vorzüglich nennende Menſchen ſind geraume Jahre her das Spiel faſt aller europäiſchen Nationen geweſen, welche die See befahren. Ihre gröſſeſten Schiffe ſind nicht im Stande, den geringſten Raubſchiffen und den ſchlechteſten Schalupen zu widerſtehen, ſondern ſie haben viele male den Kürzern dabey gezogen: überdem ſind ihre Colonien noch mit vielen **Wilden** umgeben, die ſie niemalen zum Gehorſam bringen können. Jedoch in neuern Zeiten ſind ſie kriegeriſcher geworden: denn ſie ſcheuen anjetzo nicht leicht einen Feind mehr, ſo wenig zu Waſſer als zu Lande; ſondern ſie haben oftermalen Gelegenheit gefunden, Proben ihrer Tapferkeit abzulegen.

Religion.

§. 90. Die Einwoner des Theils San Domingo kommen nicht leicht eher als des Nachts auf das Feld, weil deren Schatten eine Decke vieler Ausſchweifungen iſt; denn ſie ſind zum Theil der Liederlichkeit ſehr ergeben. Indeſſen laſſen ſie das Aeuſſerliche einer Religion nach allen Regeln von ſich ſehen, ſo, daß faſt nichts hinzugefüget werden kan. Man ſolte nimmermehr glauben, wie weit ſich ihre Ehrerbietung gegen geweihete Dinge, und ihre blinde Unterwürfigkeit von allen, ſo ihnen ihre Prieſter ſagen, erſtrecket. So armſelig es in ihren Häuſern ausſiehet, ſo prächtig ſind dagegen ihre Kirchen. Sie haben faſt täglich Andachtstage, und ſie feyern auf das eifrigſte alle Feſte, die in dieſem Kirchſpiele in groſſer Menge vorhanden ſind. Wenn ſie in der Nähe wohnen, in die Meſſe zu gehen, ſo geſchiehet ſolches alle Tage, ſo wol als die Beiwonung der Andacht des Roſenkranzes, welcher alle Abend in den Kirchen gebetet wird. Sie mögen ſich überhaupt aufhalten wo ſie wollen, ſo wird ſich keiner ausſchlieſſen, ſolchen zu beten, es ſey nun öffentlich in einer Familienverſamlung, oder insgeheim für ſich; und man trift nicht leicht jemanden an, der den Roſenkranz nicht um den Hals mit ſich führen ſolte.

Ihre Tugend.

§. 91. Man iſt auch nicht in Abrede, daß ſie, ihrer ausſchweifenden Lebensart ohngeachtet, genaue Beobachter der Gaſtfreiheit ſind. Es giebt an der Grenze des franzöſiſchen Gebiets verſchiedene Taugenichte, die blos das Land durchſtreichen; und aller Orten, wo ſie Spanier antreffen, der zwiſchen beiden Völkerſchaften herſchenden Verbitterung ohngeachtet, mit vieler Freundſchaft aufgenommen werden. Sie entziehen ſich viel lieber das Nöthige, damit ſie nur Fremden Gutes thun können. Und wenn die Mäßigkeit und Einfalt ihrer Lebensart nicht vielmehr eine Folge der Faulheit, als ihrer Verleugnung wäre, ſo würde man ſie nicht genugſam rühmen können, daß ſie die Lebensart der alten Erzväter auf dieſer Inſel eingefüret. Sie bewonen das reicheſte Land, ſo auf dem ganzen Erdboden gefunden werden kan; ſie treten mit Beinen auf die koſtbarſten Metalle; blos eine gemäßigte Arbeit würde ihnen einen Zuflus von allen Dingen verſchaffen: da ſie im Gegentheil das Geheimnis gefunden, ſolche überhoben zu ſeyn und zu verachten.

Sie führen aber dieſe Lebensart nicht nur in ihren Häuſern, ſondern wenn ſie auch in der Franzoſen Quartiere kommen, und einen groſſen Zug Pferde mit ſich führen, ſo werden ſie ſelten in einem Gaſthofe einkehren. Sie lagern ſich vielmehr längſt dem Wege, laſſen ihre Pferde weiden, kriechen unter eine Barake, die ſie in der Geſchwindigkeit aufrichten; und verrichten mit einem Stücke geräucherten Fleiſche, ſo ſie mit ſich bringen, ihre Malzeit, und ihr Trank iſt die Chocolade. Wenn ſie ja bey einem Becker einſprechen und ein Brod kaufen; ſo nennen ſie ſolches ſchon eine Ueppigkeit. Zwar wenn ſie von einem Franzoſen zu Tiſche gebeten werden, ſo ſchenken ſie an der Malzeit nichts; im Trunke aber thun ſie wenig: und wenn ſich ja einer berauſchen ſolte, welches doch ſehr ſelten geſchiehet, ſo begiebt er ſich ohne Lerm hinweg, und legt ſich ſchlafen.

Beſchaffenheit der franzöſiſchen Colonie.

§. 92. Die franzöſiſche Colonie beſtund vor einigen Jahren aus dreißig tauſend freyen Perſonen; und in hundert tauſend Sclaven, die theils Schwarze, theils Mulaten waren. Unter erſteren konte man zehen tauſend Mann zählen, die tüchtig waren, die Waffen zu führen; und im Nothfalle konten wol zwanzig tauſend Negern bewafnet werden, ohne daß die Manufacturen dadurch ſonderlich Abgang gelitten hätten. Einige halten dafür, daß wenige Franzoſen auf der Inſel S. Domingo leben, die nicht mit einem innerlichen Fieber behaftet ſind, welches almälich entſtehet, und ſich nicht ſo wol aus dem Pulsſchlag als aus einer olivengelben Geſichtsfarbe äuſſert, die ſie insgeſamt mit der Zeit mehr oder weniger bekommen, nachdem ihr Temperament ſchwach oder ſtark, und die Sorgfalt ſich bey Ausſchweifungen oder in der Arbeit zu mäßigen beſchaffen iſt. Anfänglich erreichte niemand ein ſonderliches Alter; und dieſes ereignet ſich auch noch jetzo ſehr ſelten, bey denen, die in Frankreich geboren ſind. Die Creolen hingegen, je weiter ſie ſich von ihrem europäiſchen Urſprunge entfernen, je geſunder und je älter werden ſie. Die Luft hat alſo, überhaupt zu ſagen, keine üble Eigenſchaft; und es kömt blos darauf an, daß dieſelbe erſt jemanden zur Natur geworden.

Gute und ſchlimme Eigenſchaften der franzöſiſchen Creolen.

§. 93. Die Gemütsbeſchaffenheit der franzöſiſchen Creolen fänget ebenfals an, ſich aus der Vermiſchung der Provinzen, woraus die erſten Stifter dieſer Colonie abſtammen, zu entwickeln. Bald wird nicht die geringſte Spur von der Beſchaffenheit dieſer alten Abentheurer, denen der mehreſte Theil der Einwoner den Urſprung zu danken hat, mehr übrig ſeyn. Insgemein iſt ihre Leibesgeſtalt ziemlich gut, der Verſtand aufgeräumt, dabey aber etwas flüchtig und unbeſtändig: ſie ſind frey, hurtig, ſtolz, verächtlich, eingebildet, unerſchrocken; und in Anſehung der Religion giebt man ihnen eine groſſe Gleichgültigkeit Schuld. Man hat aber angemerket, daß eine gute Erziehung den mehreſten Theil dieſer beſchriebenen Fehler ändert, und bey ihnen einen hinlänglichen Grund antrift, davon man ſich viel Gutes verſprechen kan. Die Erbſchaft, die ſie von ihren Voreltern am meiſten angenommen, iſt die Gaſtfreiheit; und es ſcheinet, als ob man dieſe Tugend mit der Luft zu S. Domingo an ſich ziehe. Die Indianer ſelbſt waren deswegen bekant. Ihre Ueberwinder, die Spanier, haben ſich gleichfals darin hervor gethan, ohngeachtet ſie in allen Stücken eine Nachamung der Eigenſchaften von den Einwonern ſorgfältig vermieden: von dieſen haben ſie die Franzoſen auch nicht annemen können; weil beide Nationen geraume Zeit mit einander keine Gemeinſchaft auf der Inſel gehabt, und ihre Antipathie geſtattete auch nicht, daß ſich eine nach der andern hätte richten ſollen. Endlich thaten ſich die Negern auch darin dergeſtalt hervor, daß man ſie in ihrem Sclavenſtande nicht genug bewundern können, da ſie kaum ſelbſt ſo viel empfingen, als zu ihrem Unterhalte höchſt nöthig war. Dem ſey nun aber, wie ihm wolle, ſo äuſſert ſich die Gaſtfreiheit auf eine bewundernswürdige Art in der franzöſiſchen Colonie. Es kan jemand ſelbige gänzlich, ohne den geringſten Aufwand, durchreiſen: aller Orten wird er wohl aufgenommen; und wenn er dürftig iſt, ſo wird ihm ſo viel gereicht, als er zu Fortſetzung ſeiner Reiſe nöthig hat. Wenn eine Perſon von gutem Herkommen nicht von dem Glück begleitet wird, ſo wartet man nicht ſo lange, bis ſie darum Anſuchung thut, ſondern ſie darf nur einen Schrit thun, ſo gehet man ihr ſo gleich entgegen. So bald ein Fremder nur die erſte Wohnung erreichet, ſo darf er weiter für nichts ſorgen; und je länger er bleiben wil, je angenehmer es dem Wirthe iſt. Sclaven, Pferde, alles iſt zu ſeinen Dienſten; und man läſſet ihn nicht eher von ſich, bis er verſprochen, ſo bald es ſeine Angelegenheiten geſtatten, wieder zu kommen. Die Mildthätigkeit der Creolen iſt nicht weniger in Abſicht auf die Waiſen rühmlich; und das gemeine Weſen wird niemalen damit beläſtiget. Die nächſten Verwandten, und in deren Ermangelung die Pathen, haben den Vorzug bey Verſorgung der Waiſen: und wenn auch dieſe nicht mehr vorhanden ſind, ſo nimt der erſte der beſte dieſe Verlaſſenen auf, und erziehet ſie mit eben der Sorgfalt, als wenn es ſeine leibliche Kinder wären.

Beſorgliche Ungemächlichkeit in Anſehung der Erbfolge.

§. 94. Eine Sache, welche in der Folge groſſen Beſchwerlichkeiten ausgeſetzt ſeyn könte, wenn der Theil der Franzoſen auf der Inſel volkreicher wird, iſt dieſe, daß alle Kinder wegen der Erbſchaft in gleiche Theile gehen. Daraus könte eine ſolche Theilung und Nebeneintheilung der Wohnungen und Güter entſtehen, daß ſelbige endlich faſt aus nichts weiter beſtünden, und jederman in armſelige Umſtände geſetzet würde. Wenn das Gut des Verſtorbenen, gleich wie in Frankreich und in einigen andern Reichen in Europa, dem Erſtgebohrnen zufiele, ſo würden die jüngſten Brüder genötiget werden, andere anzulegen, welches ihnen vermittelſt des Vorſchubes ihrer Freunde nicht ſonderlich ſchwer fallen dürfte; und wenn ſich kein leeres Feld in S. Domingo mehr fände, ſo würde ſie nichts abhalten, ſich auf die benachbarte Inſeln oder auf den Theilen des feſten Landes auszubreiten, ſo unter franzöſiſche Botmäßigkeit gehören, und alwo noch ſehr viele unbebauete Plätze befindlich ſind. Dieſe Colonien würden ſich alſo von ſelbſt erweitern, und erhalten, ohne dem Staate beſchwerlich zu fallen. Es iſt aber noch auf viele Jahre auf der Inſel S. Domingo ſelbſt, und zwar auf franzöſiſchen Gebiete, genug anzubauen, daß man vor der Hand nicht nöthig hat, ſich anderswo hin zu wenden.

Ebene von Cap François.

§. 95. Dasjenige Quartier der franzöſiſchen Colonie, welches den mehreſten Fortgang gehabt, iſt ohne Widerſpruch Cap François; und dieſes hat ſeinen Nutzen ſo wol der Lage, als auch der Weite und Fruchtbarkeit der Ebene, zu danken. Dieſe Ebene iſt der äuſſerſte Morgentheil von Vega Real, wovon beinahe drey Theile von den Spaniern unbearbeitet geblieben ſind. Wegen der Weite der Ebene des Cap François iſt man nicht völlig einig. Einige ſchränken ſie in fünf Kirchſpiele der nächſten Städte, als Limonade, Quartier Morin, petite Anſe, Acul und Morne-rouge, ein. Andere geben ihr gegen Oſten, den Flus der Maſſacre, und gegen Weſten den Flus Salée, der etwas oberhalb des Hafens Margot iſt, zur Grenze. Dieſer Meinung, welche gegründeter als die erſtere zu ſeyn ſcheinet, zu Folge, erſtreckt ſich ihre Länge ungefär auf zwanzig, und ihre Breite auf vier Meilen; gegen Norden hat ſie keine andere Grenze als das Meer, und gegen Süden wird ſie durch eine Reihe von Bergen eingeſchränkt, welche nirgends weniger als vier Meilen, am höchſten aber acht Meilen in der Tiefe hält. Zwiſchen dieſen Bergen trift man die ſchönſten Thäler an, welche durch eine unendliche Menge von Flüſſen durchſchnitten, und dadurch ſo wol anmutig als fruchtbar gemacht werden. Die Berge ſelbſt haben nichts fürchterliches an ſich; die mehreſten ſind auch nicht hoch, und die meiſten wohnbar, und können bis an den Gipfel bearbeitet werden.

Hafen des Caps. Bayaha. Hafen Margot. Hafen François. Acul. Hafen de Paix. Hafen Mouſtike. Hafen Ecü. Hafen S. Nicolas.

§. 96. Die Stadt des **Cap François** iſt faſt mitten an der Küſte, welche dieſe Ebene umgiebt, und ihr Hafen wird ſeit geraumer Zeit unter allen Häfen der Inſel, am meiſten beſucht. Er iſt auch ſehr ſicher, und von einer ſehr bequemen Lage für die Schiffe, welche von **Frankreich** kommen. Er ſtehet blos dem Nordoſtwinde offen, von welchen er auch nicht einmal beſchädiget werden kan, indem der Eingang mit vielen Vorſpitzen verſehen iſt, woran ſich die Wellen zerſtoſſen, und zwiſchen die man ſich mit vieler Behutſamkeit durchſchlingen mus. Neun bis zehen Meilen nach Oſten iſt der Hafen **Bayaha** der gröſſeſte auf der ganzen Inſel: dieſer hält acht Meilen im Umkreiſe; und ſein Eingang, der nicht breiter als ein Piſtolenſchus iſt, hat gegen über, innerhalb, eine kleine Inſel, an welche die Schiffe Anker werfen können. Man hat dieſen Hafen auch bereits befeſtiget, und eine Stadt daſelbſt angeleget. Der zu der Zeit der **Flibuſtiers** ſo bekante Hafen **Margot** hat auch einen kleinen Flecken: indeſſen beſtehet er doch aus einer bloſſen Rheede, woſelbſt man von zwölf bis vierzehen Klafter zwiſchen dem groſſen Lande und der Inſel, ſo eine Meile im Umfange hält, Anker werfen kan. Zwiſchen dem **Cap** und dem Hafen **Margot**, jedoch nur eine Meile von erſtern, iſt der Hafen **François**. Er iſt zwar ſehr tief, wird aber nicht ſonderlich beſucht, weil er an dem Fuſſe eines auſſerordentlich hohen Berges lieget, und um die ganze Gegend herum ſehr ſteil iſt. Dieſer Berg erſtrecket ſich längſt der Küſte auf vier Meilen; und an ſeiner Abendſeite iſt ein weiter und tiefer Hafen, den die **Spanier Ancon de Luyſa** und die **Franzoſen** durch eine Verſtümmelung **le Can de Louiſe** genant haben: insgemein aber heiſſet er der Hafen **Acul** nach dem Namen des Kirchſpiels, ſo nicht weit davon lieget. Man kan daſelbſt auf viertehalb Klafter Anker werfen, und der Eingang iſt mit Landſpitzen beſetzet. Der erſte Name, ſo wol dieſes, als des Hafens **Margot**, ſo zwo Meilen davon befindlich iſt, iſt ihnen daher beigeleget worden, weil zwo ſpaniſche Damen, ſo eben alſo geheiſſen, Anrichtungen daſelbſt gehabt. Von dem Hafen **Margot** ſind nur fünf Meilen bis an die **Tortüe**, gegen welcher gerade über, der Hafen **Paix** angetroffen wird. Wenn man ſeinen Weg an der Küſte fortſetzet, ſo gelanget man anfangs in den Hafen **Mouſtike**, der zwiſchen zwo Spitzen lieget, die ihn ſehr einſchlieſſen. Zwölf Schiffe können leichtlich in demſelben auf zehen bis zwölf Klafter, Anker werfen. Eine Meile weiter iſt der Hafen **Ecü**, faſt von eben der Gröſſe und Tiefe. Von da ſind nur ſechs bis ſieben Meilen zu den Hafen **S. Nicolas**. Allerley Schiffe können darin auf zwölf Klafter ankern; das umherliegende Land aber iſt von ſchlechter Beſchaffenheit.

Puerto Real oder Bucht Caracol. Bucht Mancenille. Grange. Monte Chriſto.

§. 97. Zwiſchen dem **Cap François** und **Bayaha** trift man die Bucht **Caracol** an. Dieſe iſt **Puerto Real**; woſelbſt **Colombo** ſeine erſte Colonie errichtet. Sie befindet ſich in dem Quartier **Limonade**, zwo bis drey Meilen von dem **Cap**. Von **Bayaha** nach Oſten zu, gelanget man nach zurückgelegten drey Meilen an die Bucht **Mancenille**, worin man auf vier bis fünf Klaftern ankern kan. Drey Meilen weiter iſt **Grange**; und nach Endigung drey anderer Meilen, **Monte Chriſto**, daherum eine Rheede

Iſabellique. Porte plate. Bucht Cosbek. Samana.

Rheede lieget, die von ſieben bis dreißig Klaftern hält. Die Spanier haben eine Stadt oder Flecken, gleiches Namens daſelbſt. Die alte Iſabelle, welche die Franzoſen insgemein Iſabellique nennen, iſt auf zwölf Meilen von Monte Chriſto. Puerto di Plata, oder nach der Franzöſen Ausſprache Portoplate, liegt auf neun bis zehen Meilen von Iſabellique: und ohngefähr dreizehen bis vierzehen Meilen weiter, ſiehet man eine Spitze, die weit in das Meer hinein gehet, und welche Chriſtoph Colombo, Cabo Frances genant haben ſol. Sie macht den Anfang von einer groſſen Bucht, die unter dem Namen Cosbek bekant iſt, in deren Mitte ein Hafen befindlich iſt, der durch ein klein Inſelchen gebildet wird, und woſelbſt man auf vierzehen Klafter ankern kan. Von dieſem Hafen rechnet man zehen Meilen bis nach Samana. Nunmehro wollen wir wieder zu der Ebene zurück gehen.

Kirchſpiele der Ebene des Cap François.

§. 98. Wenn man dieſe Ebene nach ihrer gröſſeſten Weite nimt, ſo zählet man daſelbſt zwölf Kirchſpiele, ſo zur Bequemlichkeit der Einwoner insgeſamt ein bis zwo Meilen von dem Meere, angeordnet ſind. Wenn man von Weſten anfänget, folgen ſie in nachſtehender Ordnung auf einander: als nemlich Guanaminte, Bayaba, grand Baßin, Terrier rouge, Trou, Limonade, Quartier Morin, petite Anſe, Morne rouge, Acul, Limbee und Port Margot. Einige dieſer Quartiere haben mehrentheils Pfarkirchen in dem Gebirge. An Guanamite ſtöſſet Jeannante: an grand Baßin, le Four, deſſen Kirche nahe bey dem groſſen Fluſſe ſtehet. An Terrier rouge ſtöſſet les Perches; an Trou, S. Suzanne; an Limonade, Baon; an das Quartier Morin, Sainte Roſe; an petite Anſe, Dondon; an Morne rouge, Jean Pierre; an Acul, la Marmelade; an Limbee, Plaiſance; und an Port Margot, Pilate.

Flüſſe und Bergwerke.

§. 99. Es iſt nicht leicht ein Land mehr bewäſſert als dieſes; dem ungeachtet iſt kein einziger Flus darauf, den die ſchlechteſten Schaluppen über eine Meile lang befahren könten, und wo die Flut höher als drey Fus ſteiget. Sie ſind insgeſamt ſchwimbar, auch ſo gar den ſo genanten groſſen Flus nicht ausgenommen, deſſen Lauf ſich auf funfzehen bis ſechzehen Meilen erſtreckt, und welcher das Quartier Limonade von dem Quartiere Morin trennet. Die wichtigſten nach dieſem ſind der Flus Marion, welcher das Quartier grand Baßin und Bayaha bewäſſert: der Flus Jakezi, der durch Trou flieſſet; der Flus auf der Höhe des Caps, welcher das Quartier Morne rouge und Acul theilet; derjenige, welcher durch Limbee durchflieſſet, und auch dieſen Namen führet; und endlich derjenige, welcher ſich in den Hafen Margot ergieſſet. Dasjenige, wodurch die Ebene des Caps ſonderlich vorzüglich gemacht wird, iſt ihre Fruchtbarkeit; man hält aber auch dafür, daß verſchiedene Bergadern von allerley Metal daſelbſt befindlich ſeyn ſollen. In dem Quartier S. Roſe giebt es Kupferadern, und zu Limonade Magnetſteine. Gegen die Quelle des Fluſſes Marion, wil man Goldadern gefunden haben. Endlich giebt es in dem Quartiere Morin kleine Hügel, worauf nichts als Kraut und Strauchwerk wächſet: dieſe ganze Gegend iſt ehedem mit Holz bewachſen geweſen. Man zweifelt nicht, daß unter dieſen Hügeln nicht Eiſenbergwerke ſeyn ſolten. Zucker und Indigo ſind für die Coloniſten, ja ſelbſt für das gemeine Weſen, etwas weit vortheilhafters, als die reichſten Gold- und Silberadern: es wird auch in der That eine groſſe Menge von dieſen Kaufmansgütern daſelbſt verfertiget.

Zucker und zwiefache Art Indigo.

§. 100. Man zählet daſelbſt mehr als zwey hundert Zuckermühlen, und ihre Anzahl vermehret ſich täglich. Jede Mühle ſchaffet vier hundert Tonnen Zucker aljährlich;

lich; jedwede Tonne hält fünf hundert Pfund, wovon das Gewichte der Tonnen abgewogen iſt. Wenn man einen genauen Ueberſchlag davon machet, ſo liefert die Ebene von Cap François jährlich vor ſechs Millionen blos an Zucker; worunter der Syrop, und Zuckerbrandwein nicht einmal mit begriffen iſt. Der Indigo kan auf drey Millionen geſchätzet werden; und davon giebt es eine zwiefache Art. Es wächſet an unterſchiedlichen Orten der Inſel eine Art, die **wilder Indigo** genennet wird, und welche man lange Zeit für unbrauchbar gehalten. Ein gewiſſer Einwoner zu Acul aber, Namens **Michael Perigrod**, lies ſich einkommen, einen Verſuch damit zu machen, und dieſer gelung ihm auch; er erwarb dadurch ein groſſes Vermögen, und jederman folgte ihm hierauf nach. Heut zu Tage ſtehet dieſer Indigo in eben dem Werthe, worin derjenige war, welcher vorher allein gebauet wurde, und aus Oſtindien gekommen ſeyn ſol. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß dieſer etwas anders ausſiehet; indeſſen kömt er auf allerley Erdreich fort, welches der andere nicht thut. Ungeachtet die mehreſten Schriftſteller melden, daß der alte Indigo aus Oſtindien gekommen; ſo iſt doch dieſes Anfüren nicht gänzlich ohne Widerſpruch. Viele halten auch dafür, daß er urſprünglich dem feſten Lande von **America**, und insbeſondere der Landſchaft **Guatimala**, zugeſchrieben werden müſſe.

Cacao, Caffe und Tobak.

§. 101. Ob gleich viele Einwoner auf dem Gebirge nichts als Indigo bauen; ſo haben doch auch einige wieder angefangen, Cacao zu pflanzen. Der Tobak iſt auch gut fortgekommen. Man ſchmeichelt ſich auch, daß der Caffe ebenfals nicht weniger zu Bereicherung der Einwoner auf der Inſel viel beitragen werde. Zimt, Muſcate und Pfeffer haben ebenfals einen guten Fortgang gewonnen.

Anzahl der Einwoner der Ebene. Mannigfaltigkeit des Erdreichs des franzöſiſchen Theils von S. Domingo.

§. 102. Die Anzahl der Menſchen in den Kirchſpielen der Ebene von **Cap François** wird nach einen Durchſchnit, und zwar in jedem, auf drey tauſend Seelen wenigſtens gerechnet. Mit der Stadt aber verhält es ſich anders: denn daſelbſt zählet man alleine auf vier tauſend Seelen; und die Zahl der **Weiſſen** kömt der Anzahl der **Schwarzen** faſt gleich: da hingegen auf dem Gebirge, drey Sclaven gegen einen Freyen gerechnet werden können. Die Ebene von dem Cap iſt, die Berge mit darunter begriffen, blos der zehende Theil des Landes, ſo die Franzoſen auf der Inſel inne haben. Die Kirchſpiele in **Leogane**, Artibonite und am Ende der Inſel Avache, weichen der Ebene nicht viel an Güte. Erſtere und letztere ſind ſonderlich wegen ihrer Zuckerſiedereyen, die zweite aber wegen der Menge Indigo berühmt, ſo darin gebauet und verfertiget wird. Doch an allen dieſen Orten, iſt, gleich wie auf der ganzen Inſel, eine ſo groſſe Verſchiedenheit des Erdreichs, daß man, eine Meile von der andern, nicht mehr in einerley Lande zu ſeyn, glauben ſolte. Die Ebene des **Caps** iſt zwar dieſer Verſchiedenheit nicht ſo ſehr unterworfen: dem ohngeachtet aber treffen doch diejenigen, die aus **Europa** dahin kommen, ſelbige ſehr merklich an. Zum Exempel: die öſtlichen Quartiere, als **Guanaminte**, **Bayaha**, **grand Baßin**, **Terrier rouge** und **Trou**, ohngeachtet ſie weit gröſſer als die andern ſind, haben doch keine gute Uebereinſtimmung. Man trift darinnen natürliche Savanen an, wovon man faſt gar keinen Nutzen hoffen kan. Da man im Gegentheil in **Limonade**, in dem Quartier **Morin**, petite Anſe, in **Morne rouge** und in **Acul** faſt keinen Fusbreit Land ſiehet, das nicht ſehr gut ſeyn ſolte.

Wege der Ebene.

§. 103. Dieſe ganze Ebene iſt in der Länge und Breite mit Wegen, die auf vierzig Fus breit ſind, durchſchnitten, welche nach der Schnur gezogen, und mehrentheils mit Citronenbüſchen beſetzet ſind, welche ſorgfältig beſchnitten werden, und zu keiner geringen Zierde gereichen: ſie ſind auch dicke genug, daß ſie die Thiere zurück halten können. Verſchiedene Privatperſonen haben auch lange Zugänge nach ihren Häuſern angeleget, und ſie auf beiden Seiten mit hohen Bäumen beſetzet. Ob nun gleich die Bäume in dieſem Lande weit hurtiger als in **Europa** wachſen, ſo kommen ſie doch in Abſicht auf Perſonen, welche ſich um das Zukünftige wenig bekümmern, noch zu langſam fort. Dieſer Fehler iſt ſo alt als die Colonien in der neuen Welt. **Oviedo** wirft ſchon zu ſeiner Zeit ſolches den **Spaniern** vor, und führet es als eben keine ganz ungegründete Urſach des Verfals ihrer Colonien in **S. Domingo** an.

Luft auf dem Gebirge ſo die Ebene begrenzet.

§. 104. Die Hitze würde ſechs Monat lang des Jahres auf der Ebene des **Caps** ſo wol, als an verſchiedenen andern Orten, unerträglich ſeyn, wenn die Luft nicht durch die Windkühle gereiniget würde. Die Nächte ſind ſonſten insgemein ſehr friſch. In denen zwiſchen den benachbarten Bergen liegenden Thälern aber, genieſſet man einen beſtändigen Frühling. Daſelbſt iſt die Erde weit mehr als anderer Orten beſtändig mit Früchten und Blumen bedeckt. Die Bäche, die man faſt bey jedem Schritte antrift, ſchlingen ſich auf den Feldern herum; ſie ſtürzen von den Felſen mit einem angenehmen Geräuſch herab, und führen ein ſehr erfriſchendes Waſſer mit ſich. Man empfindet daſelbſt zu allen Zeiten eine kühle Luft; und man mag ſeine Augen auf eine Seite wenden, auf welche man wil, ſo werden ſie durch eine Mannigfaltigkeit der Gegenſtände, welche alle Augenblick etwas neues zeigen, ergötzet. Und endlich ſind die Nächte einen guten Theil des Jahres mehr kalt als warm, daher man auch bedacht ſeyn mus, ſich mit guten Decken zu verſehen. Die Einwoner der Ebene haben kein ſicherer Mittel wider die Mattigkeit, welche die Hitze ſehr oft bey ihnen verurſachet, als wenn ſie auf dem Gebirge friſche Luft ſchöpfen, und von dem kalten Waſſer trinken. Dieſe Waſſer ſind ſehr geſund, und ein eröfnendes und zur Reinigung dienliches Mittel: man höret auch niemanden weder über Steinſchmerzen, noch andere aus einer Verhärtung entſtehende Beſchwerlichkeiten klagen.

Das Waſſer iſt ſo wol der **Negern** als anderer gemeiner Leute, gewönliches Getränk; ſie können aber ſolches mit geringen Koſten in eine **Limonade** verwandeln, weil die Citronen auf den Heerſtraſſen in Ueberflus wachſen, und der Zucker und Syrop auf der Inſel ungemein wohlfeil iſt. Diejenigen, welche das Waſſer nicht allezeit friſch aus der Quelle ſchöpfen können, haben dagegen die Bequemlichkeit, daß es ſich in gewiſſen ſpaniſchen Gefäſſen lange friſch erhalten läſſet, als welche beſtändig ſchwitzen, und durch ihre feine Oefnungen der Luft freyen Lauf laſſen. Die **Calebaſſen** des Landes thun eben dieſe Wirkung, und manche ſind ſo gros, daß ſie mehr als einen Anker in ſich faſſen können. Die Armen nehmen auch ihre Zuflucht zu dem Brandwein, der von Zuckerrohr abgezogen wird, und vor dem europäiſchen darin einen Vorzug hat, daß er weit wohlfeiler und auch viel geſunder iſt. Die **Engländer** machen auch aus dem Zuckerrohre eine Art Limonaden, die ſie **Punſch** nennen, und mit Hinzufügung verſchiedener Ingredienzen hundertfach verändern können.

Früchte und Hausthiere.

§. 105. Es ſind wenige von denen Einwonern, welche in guten Umſtänden leben, die nicht einen Hofraum und Baumgärten bey ihren Häuſern haben ſolten, ſo mit allem, was zur Annemlichkeit des Lebens gehöret, verſehen ſind. Die Früchte, worauf man am meiſten hält, ſind der **Mamey** oder Apricoſe von **S. Domingo**, der **Advocat**, die **Sapote**, die **Sapotille**, die **Caimite** eine Art **Papaye**, ſo **Mamocra** genant wird, Icake, Grenadille, Kirſchen, Coco, africaniſche Datteln, Ananas und Banane. Von allen europäiſchen Früchten aber trift man nicht leicht andere, als Weinſtöcke, Granat- und Orangebäume an, welche auf der Inſel fortkommen; und unter den geringern Gewächſen, Erdbeerſtauden und Melonen von allerley Art. Der Weizen würde an den mehreſten Orten von S. Domingo wohl geraten: die Reichen aber befinden ſich beſſer dabey, wenn ſie ihn aus Frankreich oder aus Canada bringen laſſen; und die Armen können ſelbigen füglich gänzlich entbehren. Sie erſetzen deſſen Abgang durch Pataten und andere Hülſen- oder Körnerfrüchte. Das Federvieh, ſo auf den Haushöfen gefuttert wird, ſind die Calecutiſchen Hähne, Pintadenhüner, Pfauen und Hüner: und es iſt nicht genug zu bewundern, daß man die Faſanen ſo ſehr aus der Acht läſſet. Einige haben Stutereyen, Mauleſel, Hornvieh und Schweine, die ſie mit wenigen Koſten auf ihren Savanen unterhalten. Ueberhaupt alles vermehret ſich daſelbſt auf eine bewundernswürdige Art, indem alle Jahreszeiten in einer ſo warmen und fruchtbaren Himmelsgegend tüchtig dazu ſind.

Abend- und mittägige Küſte.

§. 106. Die Quartiere der abendſeitigen Küſte ſind weder von der Weite, noch ſo vortheilhaft, als die mitternächtigen; indeſſen haben ſie doch ihre Annemlichkeiten, die ihnen ganz eigen ſind. Die Ebene von Leogane iſt ſehr eben, und folglich weit bequemer vor das Fuhrwerk, als die Ebene des Caps. Ducaſſe war entſchloſſen, das alte Yaguana auf ſeinen eigenen Trümmern wieder aufzurichten; er wurde aber nach Frankreich zurück berufen, und ſein Vorhaben dadurch gehemmet. Ehe wir aber von der Stadt, welche heut zu Tage den Namen Leogane führet, und von den wichtigſten Poſten des abendſeitigen Ufers handeln, wollen wir zuförderſt die Beſchreibung der Küſte, bey dem Hafen S. Nicolas, wo wir zuvor ſtehen geblieben, weiter fortſetzen.

Dasjenige, ſo man ſo gleich bey der Ausfart aus dieſem Hafen S. Nicolas antrift, iſt der Hafen Piment; nachher die Salzgruben von Coridon, ſo ſechs bis ſieben Meilen von dem Damme bey S. Nicolas liegen. Von da bis nach Gonaives ſind nicht völlig drey Meilen. Die Gonaiven ſind eine groſſe Bucht, worin man eine Tiefe von drey bis auf hundert Klaftern findet. Artibonite iſt ohngefär zwo Meilen weiter; und von Artibonite ſind ebenfals nur zwo Meilen bis nach S. Marc, ſo eine Bucht iſt, wo alle Kaufarteyſchiffe in aller Sicherheit Anker werfen können. Von da bis nach Leogane rechnet man fünf und zwanzig Meilen; und in dem Zwiſchenraume ſind die Vazes eine übel belegene Rheede, gegen welcher über auf dem Lande das Quartier Mirbalais lieget: ferner Mont Roui, Arcahais, Port du Prince, der Cul de Sac, und Trou Bourdet. Die Quartiere von Gonaives, Artibonite, Mirbalais und von S. Marc ſind ſeit einigen Jahren ſehr anſehnlich geworden, und haben ſehr reiche Einwoner. Cul de Sac iſt die tiefſte Bucht der ganzen abendſeitigen Küſte der Inſel. Nach Leogane iſt Grand Goave, ſo vier Meilen davon entfernet lieget; nachher folgt Petit Goave eine Meile weiter. Ein kleiner Flecken, der Acul heiſſet, iſt nur eine halbe Meile von letztern Hafen, und der beſte an der ganzen Küſte. Der Flecken Nippes liegt vier Meilen davon. Baraderes iſt eine groſſe Bucht, und andere vier Meilen von dem Flecken Nippes entlegen. Dieſe Bucht hält verſchiedene kleine Inſelchen in ſich. Drey Meilen davon liegt der Hafen Caymites, in welchem blos Schiffe von hundert und hundert und funfzig Tonnen einlaufen können. Grande Anſe iſt drey andere Meilen davon belegen, und weder vor Schiffe noch kleine Fahrzeuge tüchtig. Das Vorgebirge Dame Marie iſt ſieben Meilen weiter. An der Seite dieſes

Vorgebirges können die Schiffe auf ſechs bis dreißig Klaftern Anker werfen. Das Vorgebirge Tiburon iſt von letztern ſieben Meilen entfernet. Man trift daſelbſt zween ziemliche ſchöne Flüſſe an, welche ſieben bis acht Klaftern tief Waſſer halten.

Quartiere der ſüdlichen Küſte.

§. 107. Von da wendet man ſich nach Süden. Die Inſel Avache liegt zwölf Meilen von dem Cap Tiburon. Sie hat acht bis neun Meilen im Umkreiſe, viere in der Länge, und eine Meile in der Breite. Gegen Norden dieſer Inſel iſt die Bucht Meſle, woſelbſt nur Schiffe zu hundert und funfzig Tonnen einlaufen können. Dasjenige, was man die Tiefe der Inſel Avache nennet, iſt weiter Nordweſtwärts. Die Bucht Cornuel iſt eine Meile davon, und nicht beſſer als die Bucht Meſle. Nachher trift man Cayes Aquin an, welche eine Bucht ſchlieſſen, alwo Schiffe von zwey bis drey hundert Tonnen einlaufen können. Dieſen Ort nennen die Spanier Raquimo, oder den Hafen von Braſilien. Die Bucht Jaquemel iſt zehen bis zwölf Meilen davon entfernet.

Lage von Leogane.

§. 108. Um wieder auf Leogane zu kommen; ſo iſt man durchgängig darin einig, daß deſſen Lage nicht vortheilhaft iſt. Der Ort iſt zwo Meilen von dem alten Raguana, zwiſchen Eſtere und petite Riviere belegen, welche gleichſam zwo Vorſtädte davon ausmachen. Dieſe Stadt liegt eine halbe Meile von dem Meere; die Nachbarſchaft iſt moraſtig, folglich kan auch die Luft nicht alzu geſund ſeyn: die Ein- und Ausfart iſt gleichfals ſehr beſchwerlich, denn ſie hat keinen Hafen, ſondern nur eine ſchlechte Rheede. Indeſſen iſt doch die Wahl eines ſo untüchtigen Ortes, zum Wohnplatze des Generalgouverneurs und des Oberrathes die Frucht einer langwierigen Beratſchlagung, und das Werk zweyer der klügſten Männer, welche die Colonie guberniret haben.

Elender Zuſtand der Negern.

§. 109. Weil die Negern heut zu Tage den ſtärkſten Theil der Unterthanen dieſer Colonie ausmachen; ſo wollen wir derſelben zum Beſchlus auch noch mit wenigen gedenken. Es iſt nichts elenderes als die Beſchaffenheit dieſes Volks: es ſcheinet, als ob es der Schandfleck der Menſchen und der Ausſchus der Natur wäre. Da es aus ſeinem Vaterlande verbannet und des Gutes beraubet iſt, worauf alle Völker ſo eiferſüchtig ſind, und in der Freiheit beſtehet; ſo iſt es faſt auf den Fus der Laſtthiere geſetzet. Einige Wurzeln machen ihre ganze Nahrung aus: ihre Kleidung beſtehet aus zween elenden Lumpen, welche ihnen ſo wenig wider die Hitze des Tages, als wider die Kälte des Nachts dienen können. Ihre Häuſer gleichen den Bärenlöchern: die Lagerſtätte iſt eine Horde, und weit fähiger, ihnen die Gliedmaſſen zu lähmen, als einige Ruhe zu verſchaffen. Das Hausgeräte beſtehet in einigen Calebaſſen und wenigen hölzernen oder irdenen Geſchirren. Ihre Arbeit währet ohne Aufhören: der Schlaf iſt ſehr kurz. Sie bekommen keinen Lohn, ſondern vielmehr zwanzig Peitſchenhiebe bey dem geringſten Verſehen. So weit hat man Menſchen herunter geſetzt, denen es nicht an Verſtande mangelt, und welchen nicht unbekant ſeyn kan, daß ſie denen, die ſie ſo übel halten, unumgänglich nöthig ſind.

Ihre Glückſeligkeit, dieſes Elends ungeachtet.

§. 110. Dieſem allen ungeachtet genieſſen ſie eine volkommene Geſundheit, da indeſſen ihre Herren, welche mit allem, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehöret, verſehen ſind, unendlichen Krankheiten unterworfen ſeyn. Da ſie den ganzen Tag der Sonnenhitze mit unbedecktem Haupte ausgeſetzet ſind, ſo daß man glauben ſolte, das Gehirn müſte ihnen kochen; ſo beklagen ſie ſich doch ſo wenig darüber, als über die Kälte: daß ſie alſo eine der gröſſeſten menſchlichen Glückſeligkeit, nemlich die Geſundheit, genieſſen, und bey dem Abgange der anderen Bequemlichkeiten unempfindlich ſcheinen. Man würde auch kein gut Werk daran thun, wenn man ſie aus einem ſo elenden Zuſtande herausreiſſen wolte; denn ſie würden die geringſte Freiheit gar bald misbrauchen. Sie geſtehen ſelbſt, daß ſie ein verfluchtes Volk wären. Und die am vernünftigſten ſeyn, haben durch eine Ueberlieferung, die ſich bey ihnen fortgepflanzet, erfaren, daß dieſes Unglück eine Folge der Sünde ſey, ſo ihr **Papa Cam** begangen, als welcher ſeinen Vater verſpottet habe.

Die **Senegallois** ſind unter allen Negern die anſehnlichſten, am leichteſten zu unterrichten, und zur Hausarbeit am tüchtigſten: die **Bambares** ſind die gröſſeſten, aber Erzdiebe: die **Aradas**, verſtehen zwar den Feldbau am beſten, ſind aber dabey ungemein ſtolz: Die **Congos** ſind die kleineſten, und die geſchickteſten Fiſcher; ſie laufen aber leichtlich davon: die **Nagos** haben die mehreſten menſchlichen Empfindungen: die **Mindongos** ſind die grauſamſten: die **Mines** die hurtigſten, aber auch die eigenſinnigſten, und leicht zur Verzweiflung zu bringen. Und endlich die **Negern Creolen**, von welcher Nation ſie auch abſtammen, behalten von ihren Vätern nichts als ihre Knechtſchaft und Farbe. Jedoch hegen ſie einige Liebe zur Freiheit, ungeachtet ſie in der Sclaverey geboren worden: ſie ſind auch geiſtreicher, verſtändiger, und geſchickter; dabey aber gröſſere Müßiggänger, Grosſprecher, und liederlicher als die **Dandas**; welches der gemeine Name derer iſt, die aus Africa gebracht werden.

Mangel des Gedächtniſſes. Gemütseigenſchaft.

§. 111. Man hat zu **S. Domingo Negern** geſehen, welche von **Monomotapa** weggefüret worden; und in andern Colonien hat man dergleichen aus **Madagaſcar** angetroffen: beide aber haben ihrer Herren Vortheil nicht geſtiftet. Denn dieſe ſind faſt unbezwinglich, und jene ſterben ſo gleich auf verſchiedene Art. So viel ihre Gemütseigenſchaft betrift, ſo haben faſt alle **Negern** aus **Guinea** einen ſehr eingeſchränkten Verſtand; ja einige ſcheinen ſo dum, wie das Vieh zu ſeyn. Man hat etliche angetroffen, welche nicht über drey zählen, und kein Gebet lernen können. Von ſich ſelbſt gedenken ſie an nichts, und das vergangene iſt ihnen eben ſo unbekant, als das Zukünftige. Es ſind bloſſe Maſchinen, die man, ſo zu ſagen, allemal aufziehen mus, wenn man ſie in Bewegung ſetzen wil. Einige haben dafür gehalten, daß bey ihnen mehr Tücke als Mangel des Gedächtniſſes befindlich wäre.

Tugenden und Fehler.

§. 112. Die angefürte Dumheit iſt auch mit dem, was jederman faſt durchgehends verſichert, ſchwer zu vereinbaren: daß ſie nemlich in denen Verrichtungen, die ſie ſich ſonderlich angelegen ſeyn laſſen, ſehr fein und geſchickt ſind, auch ihre Herren oftermalen hintergehen. Man ſagt auch von ihnen, daß ſie ſehr geiſtreich ſcherzen, und das Lächerliche von einem jedweden, ſo gleich zu finden wiſſen; ingleichen daß ſie ſich ungemein verſtellen können, und daß der Allerdümſte in den gemeinſten Verrichtungen vor ſeinen Herrn ein unerforſchliches Geheimnis ſey. So viel iſt gewis, daß das Geheimnis ihr einziger Schatz zu ſeyn ſcheinet, und ſie viel lieber ſterben, als ſolches entdecken würden. Nichts iſt ſcherzhafter als ihr Betragen, wenn man ſolches von ihnen zu erforſchen gedenket. Sie wiſſen ſich auf eine ſo natürliche Art zu verſtellen, als ob ſie voller Verwunderung wären, daß man ſie recht ausgeforſchet haben mus, wenn man ihre Betrügerey entdecken wil. Sie lachen mit ſolcher Zuverläßigkeit über eine Sache, daß ſie auch diejenigen, die wovon überzeuget ſind, irre machen können. Sie werden niemalen beſtürzt, wenn man ſie auch auf der That ertappet; und durch Schläge werden ſie zu keinem Geſtändnis einer Sache gezwungen, die ſie zuvor geleugnet haben. Gemeiniglich ſind ſie von einer gelinden Gemütsbeſchaffenheit; menſchlich, gelehrig; jedoch leichtgläubig und im höchſten Grad abergläubig. Sie können keine Feindſchaft hegen; Neid, Untreue und Afterreden iſt ihnen unbekant. Von der Religion halten ſie am meiſten; und wenn ſie im Chriſtentum einmal gründlich unterrichtet werden, ſo laſſen ſie ſich durch nichts davon abwendig machen. Einige von dem Gegentheile angefürte Beiſpiele machen keine Regel aus, ſondern es ſind blos Ausnamen von ſelbiger, und zeugen nicht wider die algemeine Erfarung.

Wie man mit ihnen umgehen mus.

§. 113. Man kan einen guten Theil ihrer Fehler durch die Peitſche abſtellen, wenn man dieſe Züchtigung zu rechter Zeit zu gebrauchen weis; man mus ſolche aber oftermalen wiederholen. Ob nun gleich die Strenge oder ein ernſthaftes Weſen in der Auffürung mit ihnen das nothwendigſte zu ſeyn ſcheinet; ſo mus man doch auch die Gelindigkeit nicht ganz auf die Seite ſetzen. Der Neger iſt zwar kein Verräter; indeſſen mus man ſich auf ſeine Treue doch nicht alzu ſehr verlaſſen. Er würde ein guter Soldat ſeyn, wenn er in Ordnung gehalten würde: er iſt herzhaft, weil er oftermalen die Gefar nicht kennet. Wenn er ſich mit ſeinem Herrn bey einem Streite befindet, und von demſelben nicht ohne Urſach übel gehalten worden iſt, ſo thut er ſeine Schuldigkeit redlich: man mus ihn aber nicht zur Ungebür gezüchtiget haben; denn er weis volkommen zu unterſcheiden, ob man eine nöthige Härte gegen ihn blicken läſſet, und deshalb weis er ſich Recht widerfaren zu laſſen. Zuſammengelaufene Negern müſſen augenblicklich durch Schläge aus einander getrieben werden; und wenn man in Zeiten nicht dazu thut, ſo ſetzen ſie ſich zur Gegenwehr. So bald ſie merken, daß ſie den Tod verdienet haben, ſo iſt ihnen die Art des Todes gleichgültig; und ſie werden alsdenn faſt unüberwindlich. Das einzige Mittel, ſie getreu zu erhalten, iſt eine zu rechter Zeit ausgeübte Strenge, und bewieſene Gelindigkeit; wodurch ſie, zumal wenn ſie einen Vorſchmack von der Religion erhalten haben, um ſo mehr in Ordnung erhalten werden können.

Verſchiedene Eigenſchaften derſelben.

§. 114. Der Geſang iſt unter ihnen ein ziemlich zweideutiges Kenzeichen der Freude oder der Traurigkeit. Sie ſingen in der gröſſeſten Betrübnis, um ihre Grillen zu vertreiben; desgleichen ſingen ſie auch, wenn ſie vergnügt ſind, um ihrer Freude freyen Lauf zu laſſen. Sie haben zwar traurige und freudige Lieder; man mus ſie aber doch lange Zeit ausgemerkt haben, wenn man eins von dem andern unterſcheiden wil. Gegen die Thiere, die ſie führen, ſind ſie grauſam, und ſchlagen ſie mannigmal ohne Urſach bis aufs Blut: ſie ſcheinen auch alsdenn voller Zorn und Unmuth zu ſeyn, da ſie fluchen und toben; und thun doch in der That nichts anders, als ſich zu ergötzen. Einige Herren ernären ihre Sclaven nicht durchgehends, ſondern ſie geſtatten ihnen einige Zeit, ſich zu erholen, und ihren Lebensunterhalt ſelbſt zu ſuchen: ſo viel man ſich aber bemühet hat, zu erfaren, wovon ſie dieſe Zeit über leben, ſo hat man doch nichts davon erforſchen können. So viel weis man nur, daß dasjenige, was ein Weiſſer zu einer Malzeit braucht, einem Neger auf drey Tage lang zum Unterhalte dienen kan. Wenn ſie Vorrat haben, ſo eſſen ſie viel; ſie mögen aber viel oder wenig eſſen und ſchlafen; ſo ſind ſie doch von einerley Stärke und Härte bey der Arbeit: Man kan dieſem noch beifügen, daß ſie von dem wenigen, ſo ſie haben, auch andern, die gänzlich Mangel leiden, mittheilen, ſolten es auch ihnen ganz unbekante Perſonen ſeyn.

Religion.

§. 115. So viel die Religion anlanget, ſo iſt anzumerken, daß die verſchiedene Arten Negern, ſo aus Africa nach dieſen Colonien gebracht werden, auf drey Hauptvölkerſchaften, als nemlich die Conger, Arader und Senegaller, eingeſchränkt werden können. Eigentlich zu ſagen, haben keine von allen dreyen eine Religion. Die Conger wurden vor ungefär zwey hundert Jahren von den Portugieſen zum chriſtlichen Glauben gebracht, und ſeit der Zeit ſind ihre Könige allemal Chriſten geweſen; kaum aber trift man bey ihnen nur den geringſten Schein der Glaubenslehren an. Einige Senegaller, ſo Nachbaren von Marocco ſeyn, ſind Mahometaner und beſchnitten. Die Arader ſtecken in den tiefſten Finſterniſſen der Abgötterey, ſo daß ſie auch Schlangen anbeten. Insgeſamt aber, ſo bald ſie Africa verlaſſen, entledigen ſie ſich ihrer Religion, der ſie bisher zugethan geweſen, und erwarten was ihnen deshalb in den Colonien, wohin ſie gebracht werden, gelehret werden wird. Ehe ſie in der chriſtlichen Religion unterrichtet werden, kan man nicht eigentlich ſagen, was ſie vor einen Begrif von GOtt haben; man gebraucht aber keine Mühe, ihnen deſſen Daſeyn zu verſichern: und wenn man ſie deshalb befraget, ſo kan man aus ihrer Antwort ſo viel abnemen, daß ſie einen dunkeln Begrif ſo wol von einem almächtigen Weſen Himmels und der Erden, als auch von einem böſen Geiſte haben, der ihnen nichts als Uebels thut. Von dem Geſetze der Natur haben ſie einen ſehr unvolkommenen Begrif: und ihrer Meinung nach machet nichts den Menſchen laſterhaft, als Diebſtal, Mord und Ehebruch, wenn er nicht mit Einwilligung des daran Antheil nehmenden Theiles begangen wird. Uebrigens ſind ſie wenig geſchickt, die Warheiten der chriſtlichen Religion zu faſſen, und die ganze Wiſſenſchaft, wozu die mehreſten hierin gelangen können, erſtreckt ſich blos dahin, das Daſeyn eines GOttes, eines Paradieſes und einer Hölle zu glauben. Wenn ihr dunkeles Licht ihnen einige ungefärige Kentnis von der heiligen Dreyeinigkeit und Menſchwerdung Chriſti geſtattet, ſo iſt dieſes ſehr viel von ihnen.

Wirkung der Taufe bey ihnen.

§. 116. Es iſt weit leichter, ihnen moraliſche Warheiten beizubringen. Die Taufe ſol bey einigen eine ſonderbare Wirkung zu Wege gebracht haben: indeſſen da einige zuvor Profeßion von der vermeintlichen Zauberey gemacht, ſo ſol es ihnen doch viel Mühe koſten, ſich nach empfangener Taufe, derſelben zu enthalten. Diejenigen, die ſie in der Nähe beurtheilet, haben dafür halten wollen, daß ſowol in einigen Krankheiten, denen ſie vor Gelangung zum Chriſtenthum unterworfen, als in ihren Hülfsmitteln, etwas übernatürliches verborgen läge. Oftermalen aber halten ſie ſich bezaubert zu ſeyn, da ſie doch in der That vergiftet ſind. Denn es giebt unter ihnen eben ſo wol, als unter allen Völkern, Quackſalber, deren ganze Kunſt darin beſtehet, daß ſie Betrüger ſind, und auch mit aller ihrer vorgegebenen Wiſſenſchaft bey den Weiſſen keine Thaten thun können.

Ehen.

§. 117. Es iſt nicht zu leugnen, daß ſich in Abſicht auf ihren Eheſtand, gewiſſe nachtheilige Dinge antreffen laſſen, welche abgeſtellet zu werden verdienten. Das Geſetz des Landesherrn erfordert, daß kein Sclave ohne Vorbewuſt ſeines Herrn heiraten darf, und dieſes iſt der Ordnung gemäs; im übrigen aber ſind die heimlichen Ehen verboten, und für ungültig erkläret. Weil aber die Herren dergleichen Sclaven oftermalen auch in dieſem Falle alzuhart mit ihnen verfahren, und ihre Einwilligung verweigern; indem nicht erlaubt iſt, einen Sclaven allein und ohne ſein Weib und Kinder zu verkaufen: ſo entſtehen daraus lauter Unordnungen, und es wird dieſen Elenden dadurch nur Gelegenheit zu vielerley Ausſchweifungen gegeben, welche doch bey einer mildern und weniger eigennützigen Auffürung gewis unterbleiben würden.

Sechſtes Hauptſtück,

Beſchreibung von Cap Breton.

Inhalt.

Lage und Gröſſe §. 1.
Bäume **Pruchen** 2.
Eingeborne des Landes 3.
Veränderung der Oberherrſchaft 4.
Hafen **Ludewigsburg** 5.
Handlung 6.
Feldbau 7.
Andere Häfen 8.
Stockfiſch 9.
Fang und Zubereitung dazu 10.
Zwiefache Art der Stockfiſche 11.

§. 1.

Lage und Gröſſe.

Die Inſel **Cap Breton** liegt in dem ſüdlichen Theile des Meerbuſens S. Laurenz. Sie iſt ſechzig Meilen lang, zwölf Meilen breit, und hält ungefär hundert und vierzig Meilen im Umfange. Von dem Meerbuſen wird ſie gleichſam durchſchnitten.

Bäume Pruchen.

§. 2. Von der natürlichen Eigenſchaft dieſer Inſel iſt nichts beſonders anzufüren: weil ſie mit den andern in dieſer Gegend befindlichen Landen von einerley Beſchaffenheit iſt. Auſſer was die Bäume anlanget, ſo trift man auf derſelben eine ſolche Menge an, daß ſie faſt undurchdringlich davon wird. Die mehreſten davon ſind Fichten, und dieſe beſtehen aus einer zwiefachen Art. Die erſte Art iſt gut zu Getäfeln und Gebäuden zu gebrauchen; die andere hingegen dienet zum Brennholze. Dieſe Bäume werden auch **Pruchen** genennet. Den Wipfel davon pflegt man zu kochen, mit einem Honigwaſſer zu vermiſchen, und beides zuſammen gären zu laſſen. Daraus entſtehet ein ſehr gutes Getränk. Das Waſſer iſt ſüß und ſcharf, und pfleget leichtlich die rothe Ruhr zu befördern. Wenn es aber mit vorbeſchriebenem Tranke vermiſchet wird; ſo wird es ſehr geſund.

Eingeborne des Landes.

§. 3. Es befanden ſich auf dieſer Inſel bey ihrer Entdeckung Einwoner, welche entweder daſelbſt, oder auf dem benachbarten feſten Lande geboren waren. Die **Wilden** ſind von den **Peruanern** in der Farbe und Geſtalt wenig unterſchieden; auſſer daß ſie etwas länger von Perſon ſind. Dieſe Einwoner ſind der Krone **Frankreich** weder gänzlich unterwürfig, noch völlig ungehorſam. Sie verehren ſolche zwar als ihr Oberhaupt; jedoch bleiben ſie auch bey ihren Geſetzen und Einrichtungen. Sie ſind, gleich den übrigen Völkern in **Canada**, ein herumſchweifendes Volk, und ſuchen ihr Vergnügen in Veränderung des Wohnplatzes.

Veränderung der Oberherrſchaft.

§. 4. Die **Engländer** haben **Cap Breton** zweymal verloren, und können ſich dieſer Inſel nicht anders als mit Verdrus erinnern. Das erſte mal traten ſie ſelbige vermöge des **Utrechter** Friedens, an die Kron **Frankreich** ab. Das andere mal aber, wurde ſie, nachdem ſie von den **Engländern** 1745 eingenommen, nach einem kurzen Beſitz durch den **Akner** Frieden 1748 wieder an **Frankreich** abgetreten, wie ſolches aus der neuern Geſchichte hinlänglich bekant iſt. Die engländiſche **Nation** bedauret den Verluſt hauptſächlich um deshalb mit, weil man davon den ganzen Eingang in die Bucht S. Laurenz beſchieſſen kan̄, und ſie ſehr bequem gelegen iſt, alle Gemeinſchaft, zwiſchen **Quebek** und andern zum Fiſchen tüchtigen Häfen zwiſchen **Canada** und **Europa** abzuſchneiden.

Hafen Ludewigsburg.

§. 5. Der wichtigſte Hafen iſt Ludewigsburg. Der Ort iſt mittelmäßig gros. Die Häuſer ſind von Holz, auf einem ſteinernen Grunde aufgefüret. Der Platz hat eine Ringmauer, und iſt völlig nach neuer Art befeſtiget. An einem Orte ausgenommen ermangelt die Mauer, weil ſie daſelbſt entbehret werden kan; indem das Meer bis auf den Markt eintrit, daß alſo eine bloſſe Umpfälung zur Vertheidigung hinreichet. Hier entſtehet gleichſam eine groſſe See, wohin ſich weder groſſe noch kleine Fahrzeuge in einer gewiſſen Entfernung wagen dürfen; weil ſie theils durch die Klippen, theils auch durch den ſeichten Grund, auch durch das grobe Geſchütz von den Batterien, daran verhindert werden. Mitten in einem der vornemſten Bolwerke, iſt ein feſtes Haus, ſo gegen die Stadt zu einen feſten Graben hat: dieſes wird die Citadelle genant. Es hat kein Geſchütz, auch keine Bequemlichkeit dergleichen zu pflanzen, ob man ſchon durch eine Zugbrücke hinein gehen kan. In dieſer Citadelle iſt eine Beſatzung. Der Statthalter hat auch ſeine Wohnung darin. Unter den Wällen des Bolwerks ſind Zeughäuſer angeleget. Die Capelle, die an ſtat der Pfarrkirche dienet, war ehedem auch in dieſer Citadelle befindlich. Auſſerhalb derſelben iſt auch ein Hoſpital, ganz von Steinen erbauet. Der Hafen iſt ſehr geraum und ſicher; die Einfart aber ſehr enge, weil ſie durch die ſo genante Ziegeninſel geſperret wird. Auf dieſer Inſel iſt ein mittelmäßiges Fort, und auf der Küſte gegen über ein hoher Thurm, der zu einem Leuchtthurm dienet, weil zur Sicherheit der Schiffe alle Nächte Feuer darauf angezündet wird. Auf dieſer Seite bildet die Küſte eine Landſpitze, die an dem Ufer hervorraget. Auf dieſer Landſpitze iſt wieder eine Feſtung, ſo die Königsbatterie genant wird, und die Einfart in den Hafen, folglich auch den Platz auf dieſer Seite bedecket. Von dieſer Feſtung wendet ſich die Küſte wieder einwärts, und bildet eine groſſe Bucht, woſelbſt es ſehr ſtille und ein tiefer Grund iſt. Die Fahrzeuge des Landes, können aus dieſer Urſache daſelbſt überwintern, und im Sommer ankern alle Fahrzeuge vor der Stadt, ohngefär eine Viertelmeile weit davon. Zwiſchen der Landſpitze, wo die Königsbatterie iſt, und zwiſchen der Landſpitze der Inſel, wo ſich der Leuchtthurm befindet, trift man eine Untiefe an, die ſich ziemlich weit in die See erſtrecket. Uebrigens iſt der ganze Hafen ſicher.

Handlung.

§. 6. Die Handlung der Einwoner von Ludewigsburg beſtehet hauptſächlich in Stockfiſchen, und iſt ſehr einträglich; weil ſich eine groſſe Menge daſelbſt antreffen läſſet, welche allen andern Stockfiſchen vorgezogen werden. Der Reichtum der Einwoner beſtehet in Magazinen, die ſich entweder in dem Platze ſelbſt befinden, oder an dem Ufer des Hafens hin und wieder aufgefüret ſind; ingleichen in Lanchen, die ein jeder zur Fiſcherey halten kan, und die ſich nach Beſchaffenheit des Fiſchfanges beſtändig vermehren. Mancher Einwoner hat alſo vierzig bis funfzig derſelben. Auf jeglicher Lanche befinden ſich nicht mehr als drey bis vier Mann, die eine gewiſſe Anzahl Stockfiſche liefern müſſen, und deswegen gelohnet werden. Wenn nun ein Vorratshaus mit Fiſchen angefüllet iſt, und die mit Früchten und Kaufmanswaaren beladene Schiffe auslaufen; ſo verſehen ſich die Einwoner mit dem, ſo ſie gebrauchen, und vertauſchen dagegen ihre Fiſche, oder ſchicken ſie auf ihre Rechnung nach Frankreich. Auf eben ſolche Weiſe bringen die Fahrzeuge von den franzöſiſchen Pflanzſtädten zu S. Domingo und Martinique, Zucker, Caffe, Tobak, Brandwein und Honig hieher; und vertauſchen dieſes alles gegen Stockfiſch. Was nun von ſolchen Waaren übrig bleibt, wird nach Canada verführet, und gegen Bieberhäute und ander Pelzwerk umgeſetzet.

Feldbau.

§. 7. Weil im Winter alles mit Schnee und Eis auf drey bis vier Fus hoch bedecket iſt; auch das Eis nicht eher, als weit in den Sommer hinein, ſchmelzet: ſo iſt das Land nicht ſonderlich zu bebauen. Viehweide iſt aus eben dieſer Urſache auch nicht viel zu erlangen. Denn zu dem wenigen Vieh, ſo daſelbſt gehalten wird, mus man im Winter eine Bedeckung und Heu haben, damit es ſo lange, bis das Erdreich wieder im Stande, Gras hervor zu bringen, unterhalten werden kan. Zu gehöriger Zeit aber, bringet das Land, ſo viel Weide und Getraide, auch in ſo kurzer Zeit hervor, wenn nemlich der Schnee und das Eis bald ſchmelzet, daß durch die Menge und Geſchwindigkeit des Wachstums der Früchte, der Abgang oftermalen reichlich erſetzet wird.

Andere Häfen.

§. 8. Es finden ſich auſſer **Ludewigsburg** noch andere Häfen, ſo wol an der oſtlichen Küſte, als auch der ſüdlichen, von Oſten nach Weſten zu. Auf dieſer Seite ſind ſonderlich die beiden Buchten **S. Anna** und **Cabaru** anzumerken, welche ſehr geräumlich ſind. Die Einfart der erſten iſt faſt wie bey **Ludewigsburg** ziemlich enge. Weil der **Franzoſen** Bemühung blos auf **Ludewigsburg** abzielet, ſo ſind dieſelben unbewonet geblieben. Denn die Inſel iſt ſehr bergigt und voller Waldung, daher ſie ſich auf dieſer Seite vor einen feindlichen Ueberfal geſichert zu ſeyn glauben.

Stockfiſch.

§. 9. Weil dieſe Inſel ſo wol als verſchiedene derer Theile, ſo in folgender Beſchreibung vorkommen, wegen des Stockfiſchfanges ſonderlich berühmt ſind; ſo wollen wir bey dieſer Art von Fiſchen einen Augenblick ſtehen bleiben, und der bereits oben *) davon gegebenen Nachricht annoch nachfolgendes hinzu fügen.

Fang und Zubereitung dazu.

§. 10. So bald ein Schif an einen Ort angelanget; ſo wird es abgetakelt, und ein bequemer Platz ausgeſuchet, wo die gefangenen Fiſche auf einander aufgehäuft werden können. Es werden Hütten für das Schifvolk aufgeſchlagen, und ein ſolcher Ort ſiehet oftermalen in der Ferne einem Dorfe nicht ungleich. An dem Ufer wird ein langer breiter Gang von Bretern gemacht, der faſt ganz über das Waſſer gehet. Die Anzahl von **Lanchen** werden in Bereitſchaft geſetzet, ſo zum Fiſchen nöthig ſind. Wenn alles in Ordnung iſt, ſo wird das Schifvolk in ſo viel Claſſen eingetheilet, als Verrichtungen dabey vorfallen. Einige müſſen fiſchen; andere die Köpfe von den Fiſchen abſchneiden; andere ſie aufſchneiden; und wieder andere müſſen ſie einſalzen und aufhäufen. Die, welche zum Fiſchen beſtimmet ſind, fahren auf ihren **Lanchen** frühe aus, damit ſie bey dem Anbruch des Tages an dem gehörigen Orte ſeyn können. Daſelbſt bleiben ſie den ganzen Tag über, bis die Sonne untergehet, oder bis ſie völlige Ladung haben; nachher begeben ſie ſich mit ihren gefangenen Fiſchen zurück. Dieſer Fiſch wird mit einer Angel gefangen: weshalb jedweder die nöthige Gerätſchaft und Stricke mit ſich nimt; damit, wenn eine reiſſen ſolte, ſo gleich eine andere vorhanden ſeyn möge. Wenn ſie an den Verſamlungsort anlangen; ſo werden die gefangenen Fiſche von denen übernommen, welche ſelbige öfnen müſſen. Damit nun ſolches deſto geſchwinder von ſtatten gehe; ſo hat ein jeder einen Jungen bey ſich, der ihm die Fiſche zureichet, und, wenn das Eingeweide heraus genommen, ſie auf die Seite leget. Die Oefnung geſchiehet mit einem Schnitte nach der Länge herunter, damit das Meſſer nicht ſtumpf wird. Derjenige, der den Kopf abreiſſet, thut weiter nichts dabey. Mit dem Eingeweide werden auch zugleich die Gräten aus dem Bauche heraus genommen; und alsdenn wird der Fiſch gleich auf die Seite geleget, und ein anderer ergriffen. Da der breterne Gang, der eigentlich dazu angeleget, über dem Waſſer iſt; ſo wird der Unrath gleich in die See geworfen.

---

*) S. 481.

fen. So bald der Fiſch geöfnet iſt, wird er von andern ſo gleich eingeſalzen. Alles dieſes geſchiehet in guter Ordnung und mit beſonderm Fleiſſe. Endlich werden kleine Haufen davon aufgethürmet. Den folgenden Tag, wenn das Salz die Fiſche gnugſam durchgebeizet, werden ſie abgewaſchen. Es werden nemlich zween Fiſche bey dem Schwanze ergriffen, in das Waſſer getauchet, und in demſelben einige mal herum geſchlenkert, wodurch der von dem Salze ausgezogene Schleim abgeſpület wird. Nachher werden die Fiſche auf kleinen von Bretern gemachten Plätzen, wo das Waſſer ablaufen kan, aufgehäufet: von da werden ſie an gewiſſen dazu beſtimten Oertern ausgebreitet, ſo, daß der Rücken oben, und einer neben den andern zu liegen komt, damit ſie von der Luft recht ausgetrocknet werden können. Wenn ſie getrocknet, und drey bis vier mal umgewendet worden ſind; ſo leget man ſie in kleine Haufen über einander, damit ſie die von dem Salze erhaltene Wärme nicht verlieren. Alsdenn werden ſie nochmals eingeſalzen, und auf dem breternen Gange groſſe Haufen davon gemacht. Hier läſſet man ſie liegen, bis die ganze Fiſcherey geendiget und es Zeit iſt, die Fiſche auf das Schif zu laden.

Zwiefache Art der Stockfiſche.

§. 11. Der Stockfiſch kan in Anſehung der Güte in eine zwiefache Art eingetheilet werden; und in Abſicht auf die Gröſſe theilen ſich beide Arten wiederum in drey andere. Beide Arten ſind mit einer Streife bezeichnet, die von dem Kopfe bis an den Schwanz hinab gehet. Dadurch wird dieſer Fiſch der Länge nach, gleichſam getheilet. Dieſer Streif krümmet ſich am Bauche einigermaſſen unten zu. Jedoch dieſes iſt an der einen Art merklicher, als an der andern: und alsdenn iſt der Rücken des Fiſches von der Linie an, etwas dunkelgrau; der Bauch aber weißlich, mit einigen braunen Flecken vermiſchet. Die andere Art iſt ganz weißlich, oder aſchfarbig, und hat etwas röthliche Flecke: der Bauch und der Hintertheil ſind jedoch allemal mehr weiß. In Anſehung der Gröſſe, werden die Fiſche in groſſe, mittelmäßige und kleine unterſchieden. Man hält auch nicht ohne Grund dafür, daß der Stockfiſch unter diejenigen Fiſche gehöre, welche ſich in gröſſeſter Menge vermehren. Nach der Erzälung der Seefahrer laichen dieſe Fiſche jährlich zweimal, und bringen auch eine groſſe Menge Eyer hervor, wovon ſelten eines verloren gehet. Sie legen ihre Eyer in den Sand, und daher ſuchen ſie auch aus einem natürlichen Triebe alle ſandigte Oerter. Dieſe Eyer hängen ſich alle an den Sand ſo feſte an, daß ſie nicht von den Wellen hinweg geſchwemmet werden, bis ſie endlich die Wärme ausbrütet, und die jungen Fiſche ſich bewegen können. Dieſe Fiſche halten ſich ordentlich im Grunde des Waſſers auf, und ſchwimmen ſelten oberhalb deſſelben.

Fünftes Buch,

Erſte Entdeckungen und Eroberungen der Engländer in America.

Erſtes Hauptſtück,

Geſchichte der Entdeckungen und Eroberungen.

Inhalt.

Reiſe der Engländer nach **America** §. 1. Man ſucht einen Weg nach dem Südmeere 2. Die Meerenge, welche **Magellan**, ein Portugieſe in ſpaniſchen Dienſten, gefunden 3. **Sebaſtian Cano** umſchiffet zuerſt die Welt 4. **Garcias von Loyola** gehet durch die Meerenge **Magellan** 5. Unternemungen **Simons von Alcazova** und anderer **Spanier** 6. Ein engländiſch Schif kömt in den **mexicaniſchen** Meerbuſen 7. Erſte Reiſe **Frobiſhers** nach **Grönland** 8. Deſſen andere Reiſe 9. Deſſen dritte Reiſe 10. Erſte Reiſe des **Franciſcus Drak** 11. Greift S. Domingo an 12. Des **Candiſh** Reiſe 13. Deſſen Entdeckungen in der Meerenge; umſchift die Welt: deſſen Tod 14. Des **Hawkins** Reiſe und Entdeckungen. Wird von den Spaniern gefangen 15. Reiſen der Holländer durch die Meerenge. Todt **Jacobs Mahu**. **Cordes** kömt in die Meerenge. **Olivier von Noort** umſchiffet die Welt 16. **Georg Spilberg** umſchiffet die Welt 17. Reiſen nach **Virginien** und Niederlaſſungen daſelbſt. Dieſe ganze Küſte wird alſo genant 18. **Neuengland. Neuholland. Neuniederlande. Neuſchweden. Neuyork.** Neujarſey 19. **Maryland. Penſilvanien.** Das eigentliche **Virginien. Carolina.** Neuſchotland 20. Der Engländer Eroberung von Jamaica 21. **David** findet die Meerenge, die ſeinen Namen führet 22. Bucht und Meerenge **Hudſon. Hudſons** Reiſen und Tod 23. Begebenheiten eines däniſchen Schiffes in **Hudſons** Meerbuſen 24. **Buttons** Reiſe und Bucht 25. **Baffins** Reiſe und Bucht. **James** und **Fox** Reiſen 26. **Gillams** Reiſe 27. Die **Engländer** eignen ſich die **Hudſonsbucht** zu. Franzoſen langen an, und nehmen die Schanze **Nelſon** weg 28. Die Engländer nehmen ſie wieder, ingleichen die Franzoſen. Geben die **Hudſonsbucht** zurück 29.

§. 1.

Reiſe der Engländer in America.

Wenn man dasjenige, ſo **Herbert** *) anfüret, vor wahr annemen wil, ſo mus man **Chriſtoph Colombo** die Ehre entziehen, daß er den Weg nach America zuerſt gefunden habe. Man würde alsdenn mit dieſem Verfaſſer behaupten, daß im Jahre 1190 **Madoc**, ein Bruder **Davids**, Sohn des **Orven Gwenet**, Prinzen von **Wallis**, ein vortrefliches Land entdecket habe, ſo einen Theil von America ausmachet. Jedoch es werden dieſe angebliche Entdeckungen zu allem Unglück durch kein glaubwürdiges Denkmal unterſtützet: Selbſt diejenigen, die ſolche erzälen, geben deutlich zu erkennen, daß dieſe angegebene Reiſe, wenn ſie ja wirklich geſchehen ſeyn ſol, einem blos unerwarteten Zufalle beizumeſſen iſt. Man weis auch nicht einmal

---

*) Voyage de *Perſe* et des *Indes Orientales*, am Ende.

einmal eigentlich anzugeben, ob das Land, ſo er entdecket, **Florida**, **Virginien** oder **Mexico** geweſen. Mit einem Worte! dieſe ganze Schiffart iſt ein Hirngeſpinſt, ſo nach des **Colombo** erſten Entdeckung erſonnen, damit ihm dadurch, die ihm gebührende Ehre entzogen werden möchte. Es iſt alſo eine bloſſe Wirkung der Undankbarkeit; und es iſt dieſer Erdichtung ſchon zu viel Ehre erwieſen, daß man ihrer Erwänung gethan. Wenn ja dieſe ganze Geſchichte etwas der Warheit gemäſſes in ſich faſſen ſolte, ſo kan ſie auf nichts anders als auf **Grönland** gerichtet ſeyn, als welches bereits ſeit dem neunten Jahrhunderte bekant geweſen.

1516.

Mit des **Sebaſtian Cabot** oder **Chabots** Reiſe aber, hat es eine ganz andere Bewandnis. Sein Vater, ein **Venetianer**, war durch ſeine Handlung nach **England** gezogen, hatte ſich zu **Briſtol** niedergelaſſen, und verſtarb daſelbſt eben zu der Zeit, als von den groſſen Reichtümern, welche die **Caſtillianer** aus der **neuen Welt** brachten, ungemein viel Redens entſtund. Sein Sohn **Sebaſtian** wurde durch die Nachahmung angetrieben, und ſetzte ſich in den Kopf, daß unterdeſſen, da ſich die **Spanier** beſchäftigten, auf den Inſeln Schätze zu ſamlen, er dieſes Meer durchſtreichen, und nach **Cathay**, ſo **China** iſt, gelangen könte. Dieſes Vorhaben lief auf des **Colombo** Vorurtheil hinaus, ſo ſich almälich weiter ausgebreitet hatte. **Sebaſtian** wandte ſich dieſemnach an den König **Heinrich VIII**, der ihn keinesweges abweiſen lies. Denn dieſer Herr ſahe nunmehro alzu wohl ein, wie theuer ihm die Verachtung zu ſtehen kam, womit er des **Bartholomäus Colombo** Anerbieten verworfen hatte. Daher untergab er ihm zwey Schiffe im Jahre 1516, mit denen er dasjenige entdeckte, was ſich zwiſchen der Inſel **Terreneuf** und **Florida** findet. Jedoch dieſes wird, ohne der angenommenen Meinung zu nahe zu treten, angefüret, als nach welcher den **Biſcayern** die Entdeckung dieſer Inſel zugeeignet wird. Dem ſey aber, wie ihm wolle, genug, er konte keine Niederlaſſung daſelbſt anlegen.

Man ſuchet einen Weg nach dem Südmeere.

§. 2. Die Hauptabſicht des **Colombo**, einen Weg nach **Oſtindien** durch Weſten zu finden, hatte ſich in ganz **Europa** ausgebreitet; und da man nunmehro einen gebahnten Weg gefunden, ſo belohnte es ſich ſchon der Mühe, alle Kräfte zu ſeiner Nachahmung anzuwenden. Es iſt zwar gewis, daß man die Tiefe, worin diejenigen Inſeln lagen, auf denen die erſten ſpaniſchen Niederlaſſungen angeleget worden, blos vor einen Meerbuſen erkante, der alle weitere Fahrten aufhalten würde; jedennoch ſo gab des **Cortez** Entdeckung von **Mexico**, und des **Pizarre** und ſeiner Gefärten Entdeckung von **Peru**, Gelegenheit, auf neue Unternemungen bedacht zu ſeyn. Denn dieſe reichen Länder befanden ſich, ſo zu ſagen, durch ein Meer vereinbaret, ſo **Balboa** gefunden. Die Niederlaſſung zu **Panama** war ungemein beförderlich, den Punkt der Vereinbarung abzugeben, alwo die Reichtümer zuſammen gebracht werden konten, nicht nur von dieſen beiden Reichen, ſondern auch von den **Molucken** und andern morgenländiſchen Landen, denen ſich dieſes Meer, ohne unterbrochen zu werden, mittheilte. Es kam aber hauptſächlich auf einen Weg an, der die Schiffe von **Europa** beſtändig weſtwärts gerade dahin führen möchte.

Die Meerenge, welche Magellan, ein Portugieſe in ſpaniſchen Dienſten, gefunden.

§. 3. Und dieſe Ehre blieb **Ferdinand Magalhaens**, der insgemein **Magellan** genennet wird, vorbehalten. Er war ein **Portugieſe**. Als er mit ſeinem Landesherrn nicht zufrieden war, der ihm ſeine Beſoldung nicht erhöhen wolte, ging er unter **Carl** dem **fünften**, in ſpaniſche Dienſte: daß alſo die **Portugieſen**, blos um jährliche ſechs Thaler willen, worinnen ſein Anſuchen beſtanden, einen der gröſſeſten Seemänner,

dergleichen ſie jemalen haben können, verlieren muſte. **Magellan** reiſete den 10 Auguſt
1519. 1519 mit fünf Schiffen von **Sevilien** ab, und brachte den Winter im Hafen von **S. Julian** zu; von da er im folgenden Jahre weiter ſegelte, und nach überſtandenen vielen Schwierigkeiten und heftigen Stürmen endlich an das **Vorgebirge der Jungfrauen** (**Vierges**) ankam. Alſo nante er dasjenige, welches bey dem Eingange des Meerbuſens gegen Norden lieget. Da er nun einen groſſen Canal entdecket, der in das feſte Land zu laufen ſchien, ſo ſendete er zwey Schiffe aus, deſſen eigentlichen Fortgang zu bemerken. Das eine brachte keine zuverläßige Nachricht zurück; das andere hingegen machte einige Hofnung, daß dieſe Meerenge groſſen Schiffen erſteiglich ſeyn möchte. Ohngefär eine Meile von der Mündung der Meerenge wurde Fus gefaſſet; und man traf daſelbſt ein kleines Behältnis und verſchiedene Gräber der **Wilden** an, welche gewont waren, den Sommer daſelbſt zuzubringen, im Winter aber ſich tiefer ins Land zu begeben. Ein groſſer Walfiſch, nebſt verſchiedenen ans Land geworfenen Gebeinen, gaben zu erkennen, daß dieſe Gegenden groſſen Stürmen ausgeſetzet ſeyn müſten. Gegen das Ende des Octobers ging **Magellan** gegen das Vorgebirge von **S. Severin**. Kurz! er langte gegen das Ende des Novembers an der andern Seite der Meerenge an; und als er das Südmeer beſtrich, ſtarb er auf den **Marianen-Inſeln**.

Sebaſtian Cano umſchiffet zuerſt die Welt. 1522.

§. 4. Ein Schif von ſeiner Flotte, namentlich **Victoria**, ſo **Johann Sebaſtian Cano** führete, kam den 8 September 1522 nach **Sevilien** zurück; und hatte die Ehre, die erſte Reiſe um die Welt gethan zu haben. Dieſe Reiſe geſchahe innerhalb drey Jahren, vier Wochen und zween Tagen. **Carl V**, legte dieſem Hauptmanne ein Wappen bey, worin eine güldene Erdkugel mit dieſen Worten befindlich war: Primus me circumdediſti.

Garcias von Loyola gehet durch die Meerenge Magellan. 1525.

§. 5. **Garcias von Loyola**, ein **Spanier**, ging in eben dieſe Meerenge **Magellan** im Monat April 1525, kam am Ende des Maymonats ziemlich glücklich hindurch, fügte auch denen Anmerkungen, welche des **Magellans** Flotte bereits gemachet, noch verſchiedene hinzu.

Unternemungen Simons von Alcazova und anderer Spanier. 1534. 1535.

§. 6. Der dritte **Spanier**, der ſich wagete, dieſe Meerenge zu durchfahren, war **Simon von Alcazova**. Er reiſete von der Inſel **Gomera** im Anfang des Octobers 1534 ab: und da er ſeinen Lauf gerade zu nahm, ſo langte er den 7 Januarii 1535 fünf und zwanzig Meilen von der Meerenge an. Er wurde aber durch die Meuterey ſeiner Manſchaft gezwungen, nach den **Löwenhafen** umzukehren, alwo er unglückſeliger Weiſe ums Leben kam.

Endlich ſegelten vier durch den Biſchof von **Piacenza** 1539 abgeſendete Schiffe
1540. von **Spanien** ab, und gelangten den 20 Januarii 1540 in der Meerenge an. Als dieſe ohngefär fünf und zwanzig Meilen hinein gekommen waren, wurden ſie von einem Sturm überfallen, der, nachdem er drey davon an die Küſte geworfen, zwey davon zerſcheiterte, wovon ſich aber die Manſchaft noch retten konte, worunter ſich zween Prieſter und achtzehen bis zwanzig Weibesperſonen befanden. Der **Pater Feuillee** glaubt, daß die **Ceſſarer** daher ihren Urſprung erhalten, welche ein Volk ſind, ſo in der Nachbarſchaft von **Chili** wohnet, das aber durch die Bemühung, keinen Fremden aufzunemen, unkentlich geworden iſt. Er ſaget, daß drey von dieſen Schiffen verloren gegangen wären. Anderer Meinung nach aber, ſind es überhaupt nur drey Schiffe geweſen: das eine ſcheiterte; das andere aber kam glücklich durch, und kam nach **Arequipa**, von da aber nach **Lima**; und das dritte, ſo ſehr übel zugerichtet war, und ſeinen Lauf des-

halb nicht weiter fortſetzen konte, ging wieder nach Spanien, nachdem es den Winter in dem Hafen von Las Zorras zugebracht, welcher wegen der vielen Füchſe, ſo die Spanier daſelbſt angetroffen, alſo genennet worden.

Es iſt merkwürdig, daß man bey allen dieſen Reiſen nicht getrachtet, auf jene Seite der Meerenge hin zu gelangen. Die Länder, die ſie gegen Mittag begrenzen, ſchienen einen Theil des feſten Landes auszumachen, und ſie wurden auch lange Zeit auf ſolche Art angeſehen. Rauhe Länder waren keine Anreizungen für Leute, die blos darauf bedacht waren, die andere Seite einer Meerenge, welche gefärlich und mislich war, aufs baldigſte zu erreichen. Die wilde Gemütsart der Einwoner, noch mehr aber ihre Armſeligkeit, verhinderten, daß man ſich keine Mühe gab, ſie zu bezämen. Die daſelbſt bemerkten Feuer gaben zu erkennen, daß das Land bevölkert ſeyn müſſe; und man nente es daher das **Feuerland**. Man hat auch nur vor wenig Jahren erſt entdecket, daß es kein feſtes Land, ſondern ein Haufen gegen Mittag belegener Inſeln war; daß es alſo unendlich beſſer iſt, ſolche zu umſchiffen, als ſich auf gut Glück in die Meerenge zu wagen, woſelbſt man beſorgen mus, entweder durch widrige Winde aufgehalten zu werden, oder durch Sturm zu ſcheitern. Nachdem nun die Entdeckung dieſer Meerenge in einem Zuſammenhange erzälet worden; ſo wollen wir uns nunmehro zu den **Engländern** wenden, die gegen Norden einen gleichmäßigen Durchgang ſuchten.

Ein engländiſches Schif kömt in den mexicaniſchen Meerbuſen. 1520.

§. 7. Faſt zu eben der Zeit, da **Magellan** die nach ſeinem Namen benante Meerenge entdeckte, geſchahe es, daß zwey engländiſche Schiffe ausgeſendet wurden, gegen Nordweſt einen Weg nach Cathay zu ſuchen. Eines von dieſen Schiffen kam nach Puertoricco: dieſes war von zwey hundert und funfzig Tonnen, und führete zwey vorwärts gerichtete Geſtücke. Diejenigen, die ſich auf ſelbigem befanden, ertheilten den Spaniern, die ſie in Augenſchein nehmen wolten, dieſe Nachricht: ſie wären, nebſt noch einem Schiffe, von England abgeſegelt, die Lande des Tartar-Chams zu ſuchen, aber ein heftiger Sturm habe ſie getrennet, und nachher hätten ſie ſich in einem Meere voller Eis befunden, daraus ſie endlich noch glücklich ſich heraus zu wickeln vermocht, ſie ſeyen aber darauf in ein anderes geraten, deſſen Waſſer, gleich dem über den Feuer ſtehenden, kochend geweſen, welcher Gefar ſie auch entgangen wären: ſodann hätten ſie die Stockfiſchinſel, oder Terreneuf in Augenſchein genommen, und daſelbſt funfzig theils ſpaniſche, theils franzöſiſche und portugieſiſche Fahrzeuge angetroffen, und als ſie endlich ans Land ſteigen und daſſelbe beobachten wollen, wären ſie von den Einwonern ſehr übel empfangen worden, die unter andern auch ihren Steuermann, einen Piemonteſer, getödtet hatten; Nachher hätten ſie ſich auch wieder zu Schiffe begeben, und die Küſte bis an den Flus Chico, (der auf den Karten Jourdain genennet wird,) befahren, und wären dergeſtalt endlich nach Puerto Ricco gekommen.

Man erkundigte ſich bey ihnen nach der Urſache ihrer Ankunft, und ſie antworteten, daß es zu dem Ende geſchehen, Braſilienholz einzunemen; auch um mehr im Stande zu ſeyn, ihrem Könige von der Beſchaffenheit dieſer Inſel, wovon ſo ſtark geſprochen worden, Nachricht zu ertheilen. Sie gingen weiter nach Hiſpaniola; und kamen an die kleine Inſel Mona, woſelbſt ſie einen Theil ihrer Manſchaft ans Land ſetzten. Sie verblieben bey dem Eingange des Hafens von S. Domingo zween Tage; und warteten auf ihre Anfrage, wegen Schlieſſung eines Handels mit denen am Bord habenden Waaren, auf Antwort. Ihr Abgeordneter wendete ſich an den Gouverneur der Feſtung, der bey der königlichen Audienz um Verhaltungsbefehl anſuchte. Die

Langſamkeit dieſer Herren aber, welche ſie bey ihren Beratſchlagungen bewieſen, wolte dem Gouverneur nicht gefallen; denn er beſorgte, daß das Schif Völker ans Land ſetzen könte, die ſich eines Platzes, der ſich in ſchlechtem Vertheidigungsſtande befand, gar leicht bemächtigen würden. Denn es ſahe ſchlecht darin aus. Befeſtigung, Kriegesgeräte, Beſatzung, alles war in elendem Zuſtande. Daher lies er auf das Schif Feuer geben, damit es weiter ſegeln möchte. Die **Engländer** lichteten auch ſo gleich die Anker, und gingen nach **Porto Ricco**, woſelbſt ſie einen Theil der Ladung des Schiffes an Einwoner des Fleckens **S. Germain** verhandelten, und ſich ſeit dem nicht weiter an den ſpaniſchen Inſeln ſehen laſſen.

Erſte Reiſe Frobiſhers nach Grönland.

§. 8. Damit wir nun dem Laufe der engländiſchen Verſuche bey Entdeckung der americaniſchen Küſte folgen, ſo müſſen wir bis in das Jahr 1561 fortgehen. **Martin Frobiſher** lies ſich einkommen, daß ein weit kürzerer Weg, als über das Vorgebirge der **guten Hofnung** und über **Sumatra**, nach **China** zu gelangen, vorhanden ſeyn müſſe. Daher entſchlos er ſich, ſolchen ausfündig zu machen, und entweder gar nicht wieder zurück zu kommen, oder durch ſeine Zurückkunft dasjenige zu beſtätigen, was er ſich desfals vorgeſtellet gehabt. Er war bereits funfzehen Jahr lang auf Mittel bedacht geweſen, ſein Abſehen auszufüren; und hatte ſolches mit ſeinen Freunden überleget; bemühete ſich auch, Kaufleute in ſein Unternemen einzuflechten. Es wolte ſich aber niemand dazu anfinden. Bey Hofe fand er endlich mehrern Eingang; und der Lord **Ambroſius Dudley**, Graf von **Warwick**, war ihm behülflich, zwey kleine Fahrzeuge von zwanzig bis fünf und zwanzig Tonnen, und ein anderes von zehen Tonnen, auszurüſten. Auf dieſe nahm er auf ein Jahr Lebensmittel und Kriegesvorrat ein.

1576. Dieſe Schiffe gingen den 7 Junii alten Stils 1576 von **Londen** ab, und kamen den 24 gegen die Inſel **Faire**; und den 11 des folgenden Monats ſahen ſie **Friesland** oder **Island**, woſelbſt ſie aber wegen des Eiſes, ſo die Küſten bedeckte, nicht anlanden konten. Den 20 erblickten ſie ein hohes Land, ſo ſie **Queens Eliſabeth Foreland**, oder das Vorgebirge der Königin **Eliſabeth**, nanten. Und als ſie längſt der Küſte gegen Norden hinfuhren, ſahen ſie eine andere Spitze nebſt einem Meerbüſen, ſo ſie vor eine Meerenge hielten. Das Eis und die widrigen Winde geſtatteten ihnen nicht, deshalb näher nachzuforſchen; und ihre Reiſe lief da hinaus, daß ſie einige Buchten und Inſeln, die ſie längſt **Grönland** antrafen, mit engländiſchen Namen belegten. Endlich kamen ſie den 25 September zu den **Orcaden** zurück, und langten den 8 October zu **Harwich** an.

Als **Frobiſher** wieder nach **Londen** gekommen war, ſo fragte man nach demjenigen, was er aus den entdeckten Ländern mit gebracht hätte. Er konte aber nichts, als ein Stück von einem ſchwarzen Steine aufweiſen, ſo er von einem ſeiner Schifleute bekommen, der ihn in dieſem Lande aufgehoben. Die Frau eines der Mitgenoſſen lies ſich einfallen, ſolchen, auch vielleicht von ohngefär, ins Feuer zu werfen, und nachdem er glüend geworden, mit Weineßig zu löſchen. Alsbald wurden Goldadern darin bemerkt; und ein Goldſchmied, dem dieſer Stein zur Probe übergeben wurde, fand nach ſeinem Verhältnis eine ziemliche Menge Gold darin. Mehr wurde nicht erfordert, die Neubegierde zu reizen; und die Begierde zum Gewinſte brachte das übrige zu Stande. Es wurde alſo beſchloſſen, dieſe Erforſchung fort zu ſetzen. Alsbald wurden Bitſchriften übergeben, worin um die Zueignung dieſer Entdeckung durch einen ausſchlieſſenden Freiheitsbrief angeſuchet ward; ja ſelbſt die Königin **Eliſabeth** wolte eine Mitgenoßin davon ſeyn. Der Graf von **Warwick** hatte ſie dazu vermocht, und ſie übergab dem **Frobiſher** ein Schif von zwey hundert Tonnen und mit hundert Mann beſetzet, auſſer den beiden kleinen Schiffen, Namens **Michael** und **Gabriel**, welche die erſte Reiſe mit gethan hatten.

Deſſen andere Reiſe. 1577.

§. 9. Dieſe lieſen alſo zu der andern Reiſe den 31 May 1577 aus, beſchiften die Küſten von **England** und **Schottland**, und kamen den 7 Junii nach den **Orcaden**, woſelbſt ſie ſich vollends in gehörigen Stand ſetzten. Des folgenden Tages gingen ſie unter Segel, und ſahen ſich nach Ablauf zwanzig Tage durch einen erwünſchten Wind nahe bey einem Lande, welches ſie wegen des Nebels nicht recht unterſcheiden konten. Den 4 Julii aber entdeckten ſie die mittägige Küſte von der Inſel **Friesland**. Dieſe Inſel war vor Zeiten (im Jahre 1200) durch zween Brüder **Nicolas** und **Anton Zeno**, entdecket worden, ſo venetianiſche Herren, und aus einem vornehmen Geſchlechte, woraus die Republik **Dogen** bekommen, entſproſſen waren. Das merkwürdige dabey war dieſes, daß ſie die **chriſtliche** Religion daſelbſt eingefüret antrafen. Die beiden **Venetianer** zeichneten eine Karte von den Küſten, die ſie geſehen hatten; und des **Frobiſhers** Erzälung beſtätiget die Uebereintreffung der Karte mit der wahren Beſchaffenheit der Gegenden. Die **Engländer** umſchiften **Friesland**: hernachmals ſahen ſie dasjenige hohe Land, ſo ſie im vorhergehenden Jahre erblicket hatten, und nenneten es **Nordforeland** oder das mitternächtige Vorgebirge. Sie begaben ſich auf die kleine Inſel, wo der ſchwarze Stein war gefunden worden: die Nachforſcher bearbeiteten ſich mit ungemeinem Fleiſſe, Gold zu ſuchen; fanden aber nicht ſo viel, als die Gröſſe einer Nuß ausmachet. Den 19 Julii gelangten ſie in eine Meerenge, und trafen ſonſt nichts als ungemein wilde Völker an, die ſie gar nicht bezämen konten. Allen Inſeln und Buchten gaben ſie engländiſche Namen, und der Name des Grafens von **Warwick** wurde auch nicht vergeſſen. **Frobiſher** aber legte ſeinen Namen der Meerenge bey, welche denſelben auch noch bis jetzo beibehalten.

Vor dieſes mal gingen ſie nicht weiter, ſondern ſie kamen gegen das Ende des Septembers wieder nach **England**. Sie hatten einen Mann, eine Frau und ein Kind mit gebracht, die aber kurz hernach insgeſamt verſturben. Man hofte zwar, ſie zu Dolmetſchern gebrauchen und durch ihre Vermittelung die Freundſchaft der Landeseinwoner erlangen zu können, welche Hofnung aber durch ihr baldiges Abſterben vernichtet wurde. Man war bedacht geweſen, Mineralien mit einzuſchiffen, welche die Königin verarbeiten lies, und auch Commiſſarien verordnete, ſolche genau zu prüfen. Man ſchmeichelte ſich beſtändig mit der Hofnung, einen Weg nach **China** zu finden; und dieſes war dasjenige, was die Königin bewog, eine noch gröſſere Anzahl Schiffe auszurüſten, um zu gleicher Zeit beiderley Endzwecke erreichen zu können. Es wurde beſchloſſen, daß in dieſem Lande hundert Mann überwintern ſolten, wozu vierzig Bootsknechte, dreißig Soldaten, und die Zahl der übrigen dreißig zu Bergleuten beſtimmet waren; und welche letztere einen Vorrat von Wißmuth bey Zurückkunft der Schiffe zuſammen bringen ſolten. Unter den Soldaten wurden die Schmelzer, Becker und Zimmerleute mit begriffen.

Deſſen dritte Reiſe. 1578.

§. 10. Dieſe aus funfzehen Schiffen beſtehende Flotte ging den 31 May 1578 ab, und befand ſich den 6 Junii an den Küſten von **Irland** an der Höhe der Landſpitze **Clare**. Sie ſegelte bis den 20, und ſahe Land, und dieſes war die Küſte von **Friesland**. Es wurden einige Freiwillige ausgeſetzet, welche vielleicht die erſten Ausländer geweſen, welche an dieſem Orte ſeit den Gebrüdern **Zeni** Fus gefaſſet. Der Admiral nahm auch von dem Lande im Namen der Königin **Eliſabeth** Beſitz, und nante es Weſtengland. Er wurde durch den Strom fortgeriſſen, verfehlete ſeine Meerenge, ſtrit lange Zeit wider das Eis, kam in eine andere, und traf eine Bucht an, die ihn zu ſeiner Meerenge, die er ſuchte, wieder zurück führete; ſeine durch das Eis beſchädigte und zerſtreuete Schiffe aber hatten Mühe, wieder zuſammen zu ſtoſſen. Als er nun endlich einige in der mittägigen Gegend Grönlandes belegene Inſeln entdecket hatte, ſo lies er verſchiedene Mineralien einſchiffen, und trat ſeine Rückreiſe nach **England** an; die Niederlaſſung aber konte, wegen der ſich ereignenden Hinderniſſe, nicht zu Stande gebracht werden.

Erſte Reiſe Franciſcus Drack. 1577.

§. 11. Kurz nachher, als **Frobiſher** von ſeiner zweiten Reiſe, die er nach den arctiſchen Landen angeſtellet, wieder zurück gekommen war, ſegelte **Franciſcus Dracke**, einer der gröſſeſten Seehelden, ſo **England** jemalen gehabt, den 15 November 1577 mit fünf Schiffen und hundert vier und ſechzig Mann, die theils aus Edelleuten, theils aus Soldaten und Seeleuten beſtunden, von **Plymouth** ab. Den 17 Januarii 1578 war er an dem **weiſſen Vorgebirge** in Africa: von da wandte er ſich nach den Inſeln des **grünen Vorgebirges**; nachher nach **Braſilien**, welches er bis an die Meerenge **Magellan**, welche er den 20 Auguſt erreichete, umfuhr. Er kam glücklich hindurch, und langte zu **Valparaiſo** in **Chili** an, ſo er plünderte. Den 13 Februarii 1579 war er vor **Lima**, und machte auf dieſem ganzen Wege ungemeine Beute. Nachdem er ſich nun dergeſtalt auf dem **Südmeere** bereichert hatte, ſo unterſtund er ſich nicht, die Meerenge noch einmal durchzufahren, ſondern durchſtrich das **Südmeer**, und kam über die **Molucken**, **Java** und das **Vorgebirge der guten Hofnung** wieder zurück *).

Greift S. Domingo an. 1586.

§. 12. Dieſes aber war nicht der einzige Lauf, den **Drack** in **America** wieder die **Spanier** vorgenommen; ſondern er unterſtund ſich auch, 1586 die Inſel **Hiſpaniola** anzugreifen. Er ſtieg bey der Hauptſtadt weſtwärts ans Land, und ſetzte ohngefär zwölf hundert Mann aus. Als er ſich nun hierauf in Schlachtordnung genähert, wurde er durch die ſpaniſche Reuterey angefallen, die er aber in die Flucht ſchlug. Da alſo der Anfang ſo glücklich geweſen, ſo theilte er ſeine Manſchaft in zween Haufen, und grif zu Einer Zeit, zwey Thore der Stadt auf einmal an. Dieſer bemächtigte er ſich auch, ohnerachtet des groben Geſchützes der Belagerten, mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß dieſe kaum Zeit hatten, ſich durch ein drittes, ſo an dem andern äuſſerſten Theile der Stadt lag, zu retten. Jedoch die Beute, welche die Sieger darin machten, kam mit dem Rufe der erzbiſchöflichen Stadt der **Neuen Welt** nicht überein; indem ſie weiter nichts, als einige koſtbare Gerätſchaft und etwas von Silbergeſchir, an Gold und Gelde aber wenig, wol aber eine Menge Kupfermünzen antrafen. Ehe nun **Drack** ſeinen Soldaten die Plünderung verſtattete, ſo ſtellete er ſelbige auf dem Marktplatze in Schlachtordnung: nachher lies er den Gouverneur des Schloſſes auffordern, und nach deſſen Verweigerung, Sturm laufen, wobey ſich die Beſatzung ſehr übel hielt. Das Schlos wurde alſo erſtiegen, und als ſich **Drack** nunmehro von allen Meiſter ſahe, ſo überlies er die ſchönſten Häuſer der Wilkür ſeiner Soldaten. Sie hielten ſich einen Monat lang daſelbſt auf:

---

*) Die chronologiſche Ordnung würde erfordern, daß alhier eine Reiſe des Johann David von Darmouth und ſeiner Meerenge Erwähnung geſchähe, die 1585 entdeckt worden: man wird aber die Begebenheiten dieſer Reiſe nicht trennen, und daher ſolche ſo lange ausgeſetzt ſeyn laſſen, bis man ſolche ohne Unterbrechung wird anfüren können.

nachher fingen ſie an, die Stadt zu ſchleifen; hatten auch bereits einen guten Theil der Erde gleich gemachet, als ſich die Einwoner in Handlung einlieſſen, und den Ueberreſt erkauften. Fünf Jahr nachher, hatte Yguana, ein anderer ſpaniſcher Ort, ein gleiches Schickſal. 1591. Denn dieſes wurde von Chriſtoph Newport eingenommen, und faſt gänzlich zerſtöret.

Des Candiſh Reiſe.

§. 13. Es war blos die Abſicht, einen Weg durch Mitternacht nach China und Japan zu finden, welche die Engländer bewegen konte, das Eis ſo ofte zu beſchiffen: denn ihnen war nicht unbekant, daß die mittägigen Länder weit beſſer und zu 1586. Anlegung einiger Niederlaſſungen gelegener waren. Thomas Candiſh reiſete alſo auch im Julio alten Calenders 1586 mit drey Schiffen von England ab, und langete im December an dem feſten Lande von America im Hafen Deſirée an. Er verlies aber ſolchen den 6 Januarii 1587 wieder, 1587. begab ſich in die Meerenge Magellan, alwo er, nachdem er daſelbſt ein wenig fortgerücket, einen Spanier hinweg nahm, der nebſt drey und zwanzig andern, von vier hunderten übrig geblieben war, welche ausgeſendet wurden, einige Oerter daſelbſt zu erbauen, wodurch die Meerenge den Fremden verſchloſſen gehalten werden ſolte, wenn ſie zuvor tüchtig befeſtiget, und mit hinreichender Beſatzung verſehen ſeyn würde. Des andern Tages öfnete er ſich die erſten engen Wege, die vierzehen engländiſche Meilen von der Mündung der Meerenge belegen ſind. Als er zehen Meilen weiter an die Inſel Penguins gekommen war, wandte er ſich Südweſt, und traf Philippsſtadt oder Cividad del Rey Felippe an, welche wenig Jahre zuvor an einer ziemlich ſichern Rheede war erbauet worden. Denn zu der Zeit, da Drack die Küſten des Südmeeres bekreuzete, ſo glaubte D. Franciſcus von Toledo, Unterkönig in Peru, daß er durch dieſe Meerenge wieder zurück gehen würde. Derhalben trug er dem D. Peter Sarmiento auf, ihn daſelbſt zu erwarten, und eine Colonie zurück zu laſſen; und dieſes war diejenige, wovon eben Erwänung geſchehen. Sarmiento aber wartete vergeblich, indem Drack nicht wieder kam, ſondern ſeinen Rückweg weſtwärts genommen hatte. Er erbauete alſo Philipsſtadt, und verſahe ſie mit Canonen und Kriegesvorrat. Die Einwoner aber muſten Mangel an Lebensmitteln leiden, daher auch viele vor Hunger umkamen; die übrigen verlieſſen die Stadt, vergruben ihr grobes Geſchütz, und machten ſich davon: einige ſuchten ihren Unterhalt bey den Wilden zu finden, trafen aber bey ſelbigen ihren Tod an.

Seine Entdeckungen in der Meerenge: Umſchiffet die Welt. Sein Tod.

§. 14. Candiſh nennete dieſen Hafen den Hungerhafen, lies die Canonen ausgraben, welche ihm von denen, die übrig geblieben waren, nachgewieſen wurden. Er reiſete den 14 Januarii 1587 weiter, ging die Landſpitze, ſo am mittägigen Theile der Meerenge lieget, vorbey, die er Forward nante; legte ſich den 21 in einer, gegen den Mittag der Meerenge befindlichen Bucht vor Anker, und nante dieſe Eliſabethsbucht. Zehen Meilen davon fand er einen Flus, der von dem feſten Lande hinab läuft; da hinein ſchickte er eine Schaluppe, welche, da ſie ohngefär drey Meilen aufwärts gekommen war, auf beiden Seiten des Ufers eine grüne und anmutige Gegend antraf. Von da gingen ſie in den Canal, der von den Spaniern S. Hieronymus genennet, und fünf Meilen von dem Fluſſe belegen war; und als ſie die Winde beynahe einen Monat in einen Hafen zurück gehalten, ſo kamen ſie endlich den 24 Februarii auf das Südmeer. Candiſh durchſtrich dieſes weite Meer, und vollendete in Zeit von zwey Jahren, fünf Wochen und vier Tagen die Reiſe um die Welt. Im Jahre 1591 wolte er die Meerenge 1591. zum andern male durchfahren, er verlor aber auf dieſer Reiſe ſein Leben.

Hawkins Reiſe: ſeine Entdeckungen. Wird von den Spaniern gefangen.

§. 15. Der Ritter **Richard Hawkins** unternahm im Jahr 1593 eben dieſe Reiſe zu thun. Als er nun nahe zu der Meerenge gekommen, ſo entdeckte er unterwegens verſchiedene Inſeln. Man hatte bisher irrig dafür gehalten, daß die Meerenge gegen Mittag durch ein weites feſtes Land begrenzet werde. **Hawkins** wurde gewar, daß dieſes Land viele Inſeln in ſich faſſete. Er lief nach der Küſte von **Chili**, und hernachmals nach der von **Peru**, wurde aber von den **Spaniern** gefangen, die ſich ſeine Entdeckungen zu Nutze machten. Die Kentnis, ſo die **Spanier** überkamen, daß der Canal der Meerenge nicht gleich war, hielt ſie zurück, auf einem nicht ergiebigen Boden Colonien anzulegen.

1598. Reiſen der Holländer durch die Meerenge. Tod Jacob Mahu. Cordes kömt in die Meerenge. Olivier von Noort umſchift die Welt. 1599. 1600.

§. 16. Zwo **holländiſche** Flotten unternahmen den Weg nach der Meerenge **Magellan**. Die eine ſegelte 1598 im Junio ab, und beſtund aus fünf Schiffen. **Jacob Mahu**, ihr Admiral, ſtarb auf dem Nordmeere; und der Unteradmiral, Namens **Simon Cordes** aus **Antwerpen** gebürtig, kam an ſeine Stelle. Die Flotte kam im April 1599 in die Meerenge, nante eine Bucht **Cordes**, und ging den 3 November in das Südmeer. Die andere Flotte, ſo aus vier Schiffen beſtund, und von **Olivier von Noort** gefüret wurde, langte Ausgangs des Septembers 1599 in denjenigen Hafen, den **Candiſh Port deſirée** oder den **Verlangten** genennet hatte, und ging den 4 December in die Meerenge; und endlich befand ſie ſich am letzten Tage des Februarii 1600 auf dem Südmeere. Beide Flotten thaten die Reiſe um die Welt, und die letzte brachte drey Jahr und acht Wochen darüber zu.

Georg Spilberg umſchift die Welt. 1614. 1615.

§. 17. **Georg Spilberg**, ein **Holländer**, unternahm eine gleichmäßige Reiſe durch die Meerenge, unter Aufſicht der **indianiſchen** Handlungsgeſelſchaften. Als er den 6 Auguſt 1614 im **Texel** ausgelaufen war, wurde er durch öftere Stürme beunruhiget, ermangelte auch dem ungeachtet nicht, den 3 April 1615 den erſten engen Weg zu erreichen. Den 17 eben dieſes Monats nahm er Waſſer, Holz und andere Nothwendigkeiten in der Bucht von **Cordes** ein, und kam den 6 May auf das Südmeer. Er that ebenfals die Reiſe um die Welt, und kam den 1 Junii 1616 nach **Seeland**. Nach der Zeit haben noch andere Schifshauptleute von eben dieſer Nation, eben denſelben Weg angetreten.

Alle dieſe Fahrten vermehrten die Kentnis, und kamen übrigens denen, die ſie unternahmen, ungemein wohl zu ſtatten. Indeſſen machte **England** doch keine Eroberung in **America**. Die Fahrten ihrer Seefarer ſchrenkten ſich blos darin ein, unterwegens Schiffe und Reichtümer von den **Spaniern**, mit denen ſie im Kriege befangen waren, zu erbeuten, wenn ſie nemlich ſolche ſchwächer, als ſie waren, antrafen. Die morgenländiſchen Küſten von **America** zwiſchen **Florida** und dem Flus **S. Laurenz**, ſo **Verazani** und **Cartier** entdeckt hatten, und nachher durch **Cabot** und **Drack** bekreuzet wurden, waren bisher beſtändig ohne europäiſche Colonien geblieben. Der übele Ausgang derer durch den **Laudonniere** und **Ribaud** im franzöſiſchen **Florida** errichteten Niederlaſſungen, ingleichen dererjenigen Colonien, welche **Pontgrave** und **Poitrincourt** in **Acadien** angefangen, hatten die **Franzoſen** bewogen, ſich blos mit dem groſſen Fluſſe **S. Laurentz** zu begnügen. Da nun die **Engländer** einen ſo groſſen Bezirk ledig ſahen, ſo dachten ſie allmälich darauf, Niederlaſſungen daſelbſt zu veranlaſſen.

Reiſen nach Virginien

§. 18. Seit 1583 war zu **London** eine Handlungsgeſelſchaft von Edelleuten und Kaufleuten entſtanden, welche allerley der **engländiſchen** Nation vortheilhafte Niederlaſſungen veranſtalten wolte. Zu dieſem Behuf waren groſſe Summen zuſammen gebracht, und die Königin **Eliſabeth** hatte den 25 März 1584 ein Patent ertheilet, nach welchem Erlaubnis geſtattet wurde, Länder und Gegenden, ſo die Geſelſchaft entdecken würde, und die noch keiner chriſtlichen Macht zuſtünden, als ein wahres Eigentum ſo wol für ſich als für ihre Erben einzunemen und zu bevölkern. Kraft dieſes Patents ſendeten ſie im April, unter der Anfürung **Walter Raleighs**, zwey kleine Schiffe aus, die nach den Canarieninſeln, nach den Antillen, nach dem mexicaniſchen Meerbuſen, und endlich nach **Florida** gingen. Das Land, ſo ſie entdeckten, wurde nach der Königin **Eliſabeth**, die ſich niemalen vermälen wollen, **Virginien** genant. Die **Engländer** nanten damals die ganze Küſte **Virginien**: und es geſchahe erſt einige Zeit nachher, daß verſchiedene Landſchaften davon abgeſondert wurden, welchen ſie, ſo bald ſie bevölkert und ein neu Gouvernement daſelbſt errichtet worden, beſondere Namen beilegte.

und Niederlaſſungen daſelbſt. Dieſe ganze Küſte wird alſo genant.

§. 19. **Philip Amandas** und **Arthur Barlow**, welche die benanten beiden kleinen Schiffe führeten, nahmen 1584, im Namen der Königin **Eliſabeth** von demjenigen Lande, ſo nachher Neuengland genennet worden, Beſitz. In dem darauf folgenden Jahre, führete der Ritter **Richard Greenwil** eine Colonie dahin; und zerſtörete die Niederlaſſung, ſo die **Franzoſen** daſelbſt errichten wolten. Endlich wurden die **Engländer** 1605 gänzlich Meiſter von dieſem Lande; jedoch konten ſie ſich ſolches nicht dergeſtalt zueignen, daß nicht auch andere europäiſche Nationen ſich daſelbſt niederlaſſen ſollen. Die **Holländer** hatten dieſe Küſte gleichfals befahren. Und als ihre oſtindiſche Geſelſchaft 1609, **Heinrich Hudſon** einen **Engländer** mit einem Schiffe ausgeſendet, durch das nordliche **America** nach der **Tartarey** und **China** einen Weg zu ſuchen; ſo richtete dieſer Seeman nach verſchiedenen vergeblichen Verſuchen ſeinen Lauf nach Südweſt, und kam an ein Land, ſo er **Neuholland** nante. Als er wieder nach **Amſterdam** zurück gekommen war, wurde auf ſeinen erſtatteten Bericht im folgenden Jahre, nemlich 1610, ein Schif und Kaufmansgüter dahin geſendet. Die Handelsleute, die ſich dabey eingelaſſen, erhielten von den Generalſtaaten einen ausſchlieſſenden Freiheitsbrief. In den darauf folgenden Jahren wurden dieſe Reiſen fortgeſetzet, und man verblieb den Winter über daſelbſt, und ſuchte mit den **Wilden** einen Handel zu treffen. Im Jahre 1615 wurde eine Feſtung, namentlich **Fort d'Orange**, und eine Stadt ſo **Neuamſterdam** genant wurde, daſelbſt erbauet. In **Europa** ward dieſes Land unter dem Namen **Neuniederland** bekant. Gleichergeſtalt lieſſen ſich die **Schweden**, den **Holländern** gegen Mittag daſelbſt nieder, und baueten in **Neuſchweden**, **Gothenburg** und **Chriſtiana**. Mit der Zeit aber wurden ſie von den **Holländern** vertrieben, welche ſich auch darin ausbreiteten. Die **Engländer** hingegen haben ihrer Seits 1666 dieſe Gegend ihnen wieder abgenommen, und ſie genötiget, ſolche in dem folgenden Jahre durch den Friedensſchlus zu **Breda**, ihnen gänzlich abzutreten. Dasjenige was **Neuniederland** geheiſſen, nanten ſie **Neuyork**, weil **Carl** II, ſeinem Bruder, dem Herzoge von **York**, das Eigentum darüber überlies. Dasjenige aber, ſo **Neuſchweden** hies, ward **Neujerſey** genennet. Dieſe beiden Lande waren auch den **Engländern** viel zu wohl belegen, daher ſie ſolche mit deſto weniger Mühe einnemen konten; indem ſie ihnen die Gemeinſchaft ihrer Colonien abſchnitten, und ſich zwiſchen **Neuengland** gegen Oſtnord und zwiſchen **Maryland** gegen Südweſt verſetzt ſahen.

Neuengland. Neuholland. Neuniederland. Neuſchweden. Neuyork. Neujerſey. 1584. 1585. 1605. 1609.

1610.

1615.

§. 20. **Maryland**, ſo **Virginien** gegen Norden lieget, war von König **Carl** I, dem Lord **Baltimore** unter der Bedingung geſchenket worden, es von der Krone zu Lehn

1632. Maryland.

zu Penſilvanien.

Das eigentliche Virginien. Carolina. Neuſchotland. 1681. zu tragen. Dieſe Ueberlaſſung geſchahe 1632. Die nordliche Gegend dieſer Landſchaft, wurde erſt 1681 durch die Sorgfalt **Wilhelm Pen**, des berühmten Quakers, von den **Engländern** eingenommen, als welcher von **Carl II** das Eigentum unter gewönlichen Bedingungen erhielt; und dieſes Land heiſſet **Penſilvanien**. Als dieſer Mann, der ſehr reich war, die **Wilden** von einer ſitſamen Gemütsbeſchaffenheit befand, ſo ſuchte er ſich bey ihnen beliebt zu machen; und brachte es auch durch ſein Geld, oder vielmehr durch ſein gutes Betragen, dahin, daß er eine Colonie, welche aus **Engländern**, **Schweden**, **Franzoſen** und **Holländern**, die von der alten Colonie **Neuſchweden** und **Neuniederland** übrig geblieben waren, beſtund, anlegen konte. Man kan gewis glauben, daß das eigentlich ſo genante **Virginien**, oder dasjenige Land, dem dieſer Name geblieben, unter allen Niederlaſſungen am wenigſten verabſäumet worden. Seit 1662. 1662 waren die **Engländer** ſtark genug, ſich gegen Mittag in dem **franzöſiſchen Florida** auszubreiten: und im folgenden Jahre wurde derjenige Theil von **Florida**, der heut zu Tage **Carolina** genennet wird, von **Carl II**, Könige von **England**, verſchiedenen Herren überlaſſen, die es in eben ſo viel Grafſchaften vertheilten, wovon noch heut 1670. zu Tage die Namen beibehalten werden. Die erſte **engländiſche** Colonie wurde 1670 daſelbſt angeleget, und führte den Namen des Herzogs von **Albemarle**. Die andere, namentlich **Carls-Town**, hat zu einer Stadt den Grund geleget. Ihre Errichtung 1680. geſchahe 1680. Nach Norden zu, eigneten ſich die **Engländer Acadien** unter dem Namen **Neuſchottland** zu. Dieſe Halbinſel iſt ihnen lange Zeit von den **Franzoſen** ſtreitig gemachet worden, welche ihre Niederlaſſungen ziemlich weit, längſt der Küſte, zu den Zeiten des groſſen Wachstums von **Frankreich** ausgedehnet hatten: die **Engländer** aber haben alles dieſes Land nicht nur wieder eingenommen, ſondern ſie haben ſich auch ſo gar die Inſeln **Terreneuf** und **S. Chriſtophel** wieder abtreten laſſen. Man hat dieſen Verfolg nicht unterbrechen, ſondern vielmehr die Eroberung von **Jamaica**, um den Zuſammenhang nicht zu zerreiſſen, bis nach der Beendigung, ſo lange ausſetzen wollen. Nunmehro aber wird man dieſe Verrichtung als eine der wichtigſten, welche die **Engländer** in **America** unternommen, in der erforderlichen Ordnung beibringen.

Der Engländer Eroberung von Jamaica. §. 21. Die Inſel **Jamaica**, deren Entdeckung und Einnemung wir unter den Eroberungen der **Spanier** angefüret, war dieſer Nation ſo wol, als die Inſel **Cuba**, ſo die nächſte dabey war, eigentümlich verblieben. Unter der Beherſchung des **Cromwels** aber begab ſich eine Flotte von ſiebenzehen Kriegesſchiffen, nebſt einer andern groſſen Anzahl Transportſchiffen, unter Anfürung des Admirals **Pen** nach den **americaniſchen** Inſeln; und über die auf zehen Tauſend Mann ſich belaufende Kriegesvölker war **Venables** Befehlshaber. Anfänglich hatten ſie ihr Abſehen auf **Hiſpaniola** gerichtet, woſelbſt ſie auch ziemlich weit von der Hauptſtadt an Land ſtiegen. Als aber die **Spanier** von der Anlandung und Ausbreitung der **Engländer** Nachricht erhalten, ſo ſchnitten ſie ihnen den Weg ab; und funfzig Schützen, die in einen Wald geſtellet waren, richteten unter ihnen eine ſolche Unordnung an, daß ſie weiter an nichts gedachten, als wie ſie ihre Schiffe wieder erreichen möchten, nachdem ſie ſechs hundert Mann Todte, drey hundert Verwundete bekommen, und zwey hundert Gefangene hinterlaſſen müſſen. Alle Jahr wird noch in dieſer Stadt ein Dankfeſt dieſes Sieges halber gefeyert. Jedoch das von dieſer Inſel abgewendete Ungewitter zog ſich über **Jamaica** zuſammen, woſelbſt man nicht im Stande war, ſich dagegen zu ſchützen. Es wurde auch die Küſte und alle Wohnungen gar bald verlaſſen, und die **Engländer** konten ſich ohne

Widerſtand daſelbſt ausbreiten und feſt ſetzen. Indeſſen lieſſen die Spanier den Muth nicht ſinken: ſondern ſie begaben ſich, in Erwartung der von Cuba anzulangenden Hülfe, in die Wälder und Gebirge, wovon ihnen alle Zugänge und Wege bekant waren, und brachten unterweilen ihren Feinden eine kleine Schlappe an. Die Franzoſen hatten ſich mit den Engländern ausgeſönet, mit den Spaniern aber waren ſie hinwiederum in Mishelligkeiten geraten. Damit ſich nun die Engländer der Unruhe, die ihnen dieſe verurſachten, entledigen möchten, ſo kamen ſie auf die Gedanken, der Spanier Köpfe in Preis zu ſetzen; und lieſſen den franzöſiſchen Boucaniers, die das Wild bis an die unerſteiglichſten Oerter verfolgten, und ihnen zu Erreichung ihrer Abſicht am tüchtigſten ſchienen, ihre Geſinnung wiſſen. Dieſe machten ſich auch in groſſer Menge nach Jamaica, die Spanier aus ihren Neſtern zu treiben; richteten auch in wenig Zeit ein ſolches Metzeln unter ihnen an, daß die Uebrigbleibenden kein ander Mittel vor ſich ſahen, als ſich mit den Engländern zu ſetzen, und ihnen die Inſel zu überlaſſen, welche auch ſeit der Zeit dem Reiche England eigentümlich verblieben iſt. Nunmehro wollen wir die im nordlichen America belegene Länder näher betrachten.

1585. David findet die Meerenge die ſeinen Namen führet.

§. 22. Wir haben angemerkt, wie ſauer es ſich Frobiſher werden laſſen, einen Weg durch Norden nach Indien zu finden; und daß ſeine Bemühungen fruchtlos geweſen. Jedoch haben ſich andere durch deſſen mislungene Abſicht nicht abſchrecken laſſen. Er hatte zwar, die Warheit zu bekennen, den Weg mit Eis verſperret gefunden: dem ungeachtet aber zweifelte man nicht, eine Oefnung anzutreffen, durch welche man weiter als bisher möglich geweſen, gelangen könne. Sechs Jahr nach ſeiner dritten Reiſe, nemlich im Jahre 1585, kam Johann David von Darmouth bis auf 66 Grad und 40 Minuten gegen Norden, und beſtrich die Küſten gegen Süden bis auf 56, ja ſelbſt bis auf 54 Grad, und traf gegen Abend einen Arm des Meeres an. Nunmehro glaubte er, dasjenige angetroffen zu haben, was bisher ſo emſig war geſuchet worden; nachdem er aber verſchiedene Stürme ausgeſtanden, ſo wurde er genötiget, doch wieder nach England zurück zu kehren. Im October des darauf folgenden Jahres, trat er eine neue Reiſe an, die aber nicht glücklicher als die erſtere war. Indeſſen erhielt er doch eine Art der Unſterblichkeit, indem ſein Name der von ihm entdeckten Meerenge eigentümlich verblieben iſt.

1586.

1607. Hudſons Meerbuſen. Deſſen Reiſen und Tod.

§. 23. Nachher verſtrichen beynahe zwanzig Jahr, ehe ein weiteres Unternemen gewaget wurde. Endlich aber begab ſich Heinrich Hudſon, ein Engländer, 1607 an eben die Oerter, und machte aufs neue Entdeckungen. Er drang bis auf 80 Grad 23 Minuten. Jedoch die Kälte dieſer Himmelsgegend iſt dergeſtalt ſtrenge, daß das Erdreich kaum etliche Pflanzen hervor bringet. Er trat 1608 eine abermalige Reiſe dahin an, er kam auf ſelbiger nicht weiter, als auf der erſtern. 1609 that er für die Holländer diejenige Reiſe, wovon bereits Erwänung geſchehen; und 1610 kehrete er wieder um, und kam hundert Meilen weiter, als keiner zuvor hatte möglich machen können, als er plötzlich durch das Eis aufgehalten und genötiget wurde, den ganzen Winter über ſtille zu liegen. Im Frühjahre 1611 gieng er wieder unter Segel, in der Abſicht, noch weiter zu gelangen; ſo bald er aber Land erreichte, wurde er nebſt ſieben von ſeiner Manſchaft gefangen genommen, die übrigen aber der Wilkür des Windes überlaſſen. Hudſon kam nebſt den ſeinigen bey dieſer Gelegenheit um; und der ganze Nutzen, der ihm aus ſeinem Unglücke zuwuchs, grenzte ſich in dem betrübten Vortheile, ſeinen Namen einer

1608. 1609.

1610.

1611.

Meerenge und einer Bucht mitgetheilet zu haben, die auf den Karten die Meerenge oder Bucht des Hudſons genennet wird.

Begebenheiten eines däniſchen Schiffers in Hudſons Meerbuſen.

§. 24. Die Dänen behaupten, daß dieſe Bucht bereits durch jemanden aus ihrer Nation entdeckt geweſen, und welche man nach den Namen Chriſtian IV, Königes in Dännemark, Chriſtiania genennet. Sie ſagen, daß die Dänen, als ſie dieſe Bucht erreichet, und ihren Lauf beſtändig gegen Norden gerichtet, endlich bey einem Fluſſe, den man den Dänenflus, die Wilden aber Manoteouſibi, welches ſo viel als der Flus der Fremden heiſſet, genennet, das feſte Land betreten. Daſelbſt hätten ſie ihre Schiffe in den Stand geſetzet, den Winter daſelbſt zu verbleiben, und ſich, ſo gut ſie gekont, eingerichtet. Weil ſie aber nicht alle nöthige Vorſicht gebrauchet, welche die Strenge des Winters erfordern mögen; ſo wären ſie mit ſo vielen Widerwärtigkeiten befallen, daß ſie den Winter alle mit einander umgekommen. Man füget dieſem noch bey, daß, als der Früling eingetreten, und die gefroren geweſene Gewäſſer ſich mit ihrer gewönlichen Heftigkeit herabgelaſſen, ſo wären dadurch die Schiffe, mit allem, was darauf befindlich geweſen, fortgetrieben; ausgenommen eine einzige Feldſchlange, von ohngefär acht Pfunden. Nach eben dieſer Erzälung wären die Wilden in dem darauf gefolgten Sommer nicht wenig erſchrocken, als ſie ſo viele fremde Todtenkörper, die ihnen ſo wenig änlich geweſen, angetroffen; weshalb ſie denn eiligſt die Flucht genommen, und nicht gewuſt, was ſie von dieſem Anblick denken ſollen. Indeſſen habe ſich ihr Schrecken gemindert, der Vorwitz aber vermehret. Sie wären an denſelben Ort wieder zurück gegangen, in der Abſicht, die Hütte der Dänen zu plündern. Zu ihrem eigenen Unglück aber hätten ſie Pulver angetroffen, deſſen Gebrauch ihnen noch bis dahin unbekant geblieben, und die Unbedachtſamkeit gehabt, Feuer darauf zu bringen, wodurch ſie in die Luft geſprenget, und die Hütte nebſt allem Geplünderten verbrant worden, daß nichts als einige Nägel und Klammern übrig blieben, die nachher unter der Aſche hervor geſuchet worden. Dieſer Erzälung ermangelt eine nähere Nachricht, woher man dieſe Umſtände genommen. Denn es iſt nicht die Frage, denen Dänen die Reiſe nach dieſem Lande ſtreitig zu machen; ſondern es befinden ſich in dieſer Erzälung gewiſſe Umſtände, wovon man einen Zeugen angeben mus, indem natürlicher Weiſe einer übrig bleiben müſſen, der dieſe Nachrichten erzälter maſſen mittheilen können.

Buttons Reiſe und Bucht.

§. 25. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo iſt Hudſon der erſte geweſen, der dieſe Bucht, die ſeinen Namen führet, bekant gemacht. In eben demſelben Jahre, in welchem er umkam, als 1611, that der Ritter Thomas Button eben dieſelbe Reiſe. Er lies die Hudſonsbucht gegen Mittag, und fuhr ohngefär zwey hundert Meilen weiter gegen Südweſt, entdeckte ein groſſes Land, ſo er das Land Wallis nante, und brachte den Winter in dem Hafen, der heut zu Tage Nelſonshafen heiſſet, zu; und nachdem er dieſer Bucht, welche blos der abendſeitige Theil der Hudſonsbucht iſt, ſeinen Namen gelaſſen, ſo kehrete er wieder nach der Inſel Dig zurück.

1616. Baffins Reiſe und Bucht. James und Fox Reiſen.

§. 26. Im Jahre 1616 näherte ſich Baffin weit gegen Norden einer Bucht, die heut zu Tage ſeinen Namen führet; und weil er blos einen Weg ſuchete, ſolchen aber nicht fand, ſo reiſete er wieder hin, wo er hergekommen war. Im Jahr 1641 ſegelte der Hauptmann James nach Nordweſt; und nachdem er das Meer lange beſtrichen, kam er nach der Inſel Charleton unter 52 Grad, und brachte den Winter daſelbſt zu. Der Hauptmann Fox ging aus eben der Abſicht dahin, und entdeckte das Land; er kam aber nicht weiter, als bis an den Hafen Nelſon. Die innerlichen Kriege, womit England beunruhiget ward, geſtatteten vor der Hand keine weiteren Entdeckungen, daher ſelbige auf einige Zeit ausgeſetzet bleiben muſten.

Gillams Reiſe.

§. 27. In dieſem Zwiſchenraume ereignete es ſich, daß zween Franzoſen, Namens Groiſeliers und Radiſſon, die ſich in Canada niedergelaſſen, als ſie bey den Outaouas waren, von ihnen erfuhren, daß man zu Fuſſe an ein Ende dieſer Bucht gelangen könne. Sie baten ſie daher, daß ſie ſie dahin begleiten möchten. Nachdem ſie nun von den Oertern Kentnis eingezogen, und die Wege wohl angemerket hatten, begaben ſie ſich wieder nach Quebek, und trugen den vornemſten Handelsleuten an, ein Schif dahin zu ſenden. Ihre Bemühungen aber waren fruchtlos. Weil ſie nun glaubten, daß in Frankreich mehr auf ihre Vorſchläge geachtet werden würde, ſo wandten ſie ſich dahin; muſten aber erfaren, daß ſie daſelbſt kein Gehör fanden. Da ſie nun viele vergebliche Bitſchriften eingereichet, und Koſten aufgewendet hatten; ſo lieſſen ſie den Muth ſinken, als eben der engländiſche Geſandte, der ſich zu Paris befand, glaubte, ſeiner Nation einen Dienſt erweiſen zu können, wenn er dieſe beiden Männer bewegen könte, in engländiſche Dienſte zu gehen, und dadurch auf ſeine Nation die Anforderungen zu bringen, die man ihrer Entdeckungen halber zu machen berechtiget wäre. Sie begaben ſich auch auf die ihnen von dem Abgeſandten gemachte Hofnung nach London. Daſelbſt nun wurden ſie mit offenen Armen empfangen, und mit dem Hauptmann Gillam 1667 nach dieſer Bucht abgeſendet. Er ging durch des Hudſons Meerenge, kam in die Baffinsbucht bis auf 75 Grad, und als er von da ſeinen Weg nach Mittag zu nahm, langte er bis an 51 Grad, machte ſich den Flus, der nachher des Prinz Robertsflus genant worden, zu Nutze, und richtete mit den Eingebornen des Landes einen friedlichen Handel an.

Die Engländer eignen ſich die Hudſonsbucht zu. Franzoſen langen an, und nehmen die Schanze Nelſon weg. 1670. 1694.

§. 28. An dieſem Orte bauete er eine Schanze, die er Carlsſchanze nante, und führete ſein Schif reich beladen nach England zurück. Kaum war er daſelbſt angekommen, als die Antheil-nehmenden von Carl II, ein Patent erhielten, dadurch ihnen und ihren Erben die Hudſonsbucht und Meerenge eben dieſes Namens zugeſtanden wurde. Das Patent war den 2 May 1670 datiret. Die Engländer blieben ohngefär vier und zwanzig Jahr in dem ruhigen Beſitz dieſer Eroberung. Der Herr von Iberville rüſtete 1694 zwey Schiffe aus, mit welchen er in dieſer Bucht Eroberungen zu machen und Niederlaſſungen anzulegen, Vorhabens war. Sein Bruder Serigny, der die Schiffe führete, ging durch Canada, damit er ſich mit hundert Canadern verſtärken möchte. Er reiſete den 10 Auguſt von Quebek ab, und kam den 24 September in der Rheede des Hafens von Nelſon an. Er ſtellete alle ſeine Manſchaft in Ordnung, und lies ſein grobes Geſchütze herbey bringen, die Schanze anzugreifen; er machte ſich auch durch vieles Bombenwerfen Meiſter von dieſem Poſten, den er Bourbonsſchanze nante. Er hielt den 15 Februarii 1695 ſeinen Einzug, und der Flus, auf den die Schanze erbauet iſt, wurde der Flus S. Thereſia genant, indem die Schanze den 15 October, als an welchem Tage die Kirche das Feſt dieſer Heiligin feyert, eingenommen ward.

1695.

1696. Die Engländer nehmen ſie wieder, ingleichen die Franzoſen. Geben die Hudſonsbucht zurück.

§. 29. Im Julius eben dieſes 1695 Jahres ſegelte Iberville mit ſeinen zwey Schiffen ab, und lies einen Commendanten, einen Lieutenant und einen Handlungsdirector, nebſt ſieben und ſechzig Mann zur Beſatzung der Schanze zurück. Die Engländer aber kamen den 2 September mit vier Kriegesſchiffen und einer Bombardiergalliote zurück, und nöthigten die Franzoſen, die Schanze fahren zu laſſen, welche

1697. dieſe jedoch 1697 aufs neue einnahmen. Sie behielten ſelbige auch bis zu dem Utrechter Friedensſchlus; und machten durch dieſen Tractat nicht nur eine Wiedererſtattung an die Krone England, ſondern ſie muſten auch, wegen der zu Friedenszeiten veranlaſſeten Verwüſtungen, Vergütung thun. Dieſe Abtretung geſchahe 1714. Es wird unnötig ſeyn, alhier zu berüren, daß die Engländer an allen Küſten, die ſie in dieſem Himmelsſtrich befahren, alle Länder mit engländiſchen Namen beleget haben.

Zweites Hauptſtück,

Beſchreibung von Terreneuf.

Inhalt.

Namen, Gröſſe und Grenzen §. 1. Häfen, Meerbuſen 2. Himmelsgegend 3. Lebensart im Winter 4. Beſchaffenheit des Erdbodens 5. Bäume 6. Thiere. Fiſche 7. Bänke 8. Indianer 9. Pflanzſtädte 10. Regierungsart 11.

§. 1.

Namen, Gröſſe und Grenzen.

Terreneuf oder Neuland iſt eine weitläuftige Inſel: von ihrer Entdeckung iſt bereits Meldung geſchehen. Ihre Geſtalt iſt ein Dreyeck; und von der Gröſſe als Irrland, ohngefär drey hundert Meilen im Umfange. Sie iſt von Canada auf dem feſten Lande gegen Norden, und von Neuſchotland gegen Süden, durch einen Canal, faſt von eben der Breite als der Canal bey Calais, abgeſondert. Sie liegt zwiſchen dem 40 und 50 Grad Norderbreite, in dem Laufe, welchen die Schiffe insgemein zu nehmen pflegen, wenn ſie aus Weſtindien zurück kommen. Die groſſe Bank aber, ſo nur zwanzig Meilen davon entlegen, macht kaum den halben Weg nach Virginien aus.

Häfen, Meerbuſen.

§. 2. Die Inſel hat verſchiedene bequeme Meerbuſen längſt der Küſte, davon einige wol auf zwanzig engländiſche Meilen gegen einander landwärtsein gehen. Es finden ſich viele derſelben um das weſtliche Ufer, bis an die groſſe Bucht, und noch weit mehrere zwiſchen dieſem und der Bucht Trinity, die ungefär im 49 Grad Norderbreite liegt, und ſehr bequem iſt, Schiffe bey übeln Wetter aufzunemen. Sie hat drey Arme oder Flüſſe, die lang und gros genug ſind, daß ſich über hundert Segel eine Meile vor des Hafens Mündung vor Anker legen können. Der Bay In Flowrs neben Greenpond iſt wegen der Sandbänke ſehr gefärlich. Der Bay Trepaſey, liegt ungefär im 46 Grad Norderbreite, und iſt ein ſicherer Hafen; und bequem, die Schiffe, die nach Virginien, Neuengland oder den Bermuden, ſegeln, auch von dannen zurück kommen, darin aufzunemen.

Himmelsgegend.

§. 3. Im Sommer iſt es ſehr heis, und im Winter ungemein kalt. Die Naturforſcher meſſen ſolches den ſcharfen Winden bey, die von den Schneebergen, und den mit Eis bedeckten Seen auf dem feſten Lande, und zwar von den Seen Maquais oder Ilinois, kommen, und bis zu den äuſſerſten Grenzen des bekanten Nordamerica gehen. Der Schnee liegt vier bis fünf Monat auf dem Erdboden.

Lebensart im Winter.

§. 4. Die Engländer wurden daher vormalen im Nordlichen Theile gezwungen, ſich während dieſer Zeit wegen der Bequemlichkeit, das Holz in der Nähe zu haben, in die Wälder zu begeben. Daſelbſt baueten ſie Hütten, und verbranten das Holz, ſo um und neben ihnen ſtund. Den folgenden Winter lieſſen ſie ſich an einem andern Orte nieder, und verringerten alſo die Wälder, da ſie von einem Orte zum andern zogen. Die Einwoner zu St. Johannesſtadt, die ihre Zuflucht nicht zu den Wäldern nahmen, wurden wegen Mangel des Brenholzes in groſſe Noth geſetzet. Während dieſer Wintermonate darf ſich faſt kein Menſch zur Thüre hinaus wagen, wenn er nicht von der grimmigen Kälte beſchädiget ſeyn wil.

Beſchaffenheit des Erdbodens.

§. 5. Die Einwoner haben weder Korn noch andere zum Unterhalt unentbehrliche Dinge, ausgenommen Fiſche, Wild und Vögel, und was ſie etwan aus Europa erhalten. Die Inſel iſt voller Berge und dicker Wälder. Die Wieſen gleichen mehr den Heiden, und ſind, an ſtat des Graſes, mit Moos bewachſen. Das Erdreich iſt eine Vermiſchung von Kies, Sand und Steinen, folglich unbrauchbar.

Bäume.

§. 6. Unter dem, was das Land hervor bringet, ſind die weiſſen und ſchwarzen Tannen am merkwürdigſten: ſie ſind ſehr tüchtig zu Maſtbäumen. Linden und Buchen ſind alhier ſo gros, als an andern Orten: und faſt alle Arten der Zimmerbäume ſind in Ueberflus anzutreffen.

Thiere, Fiſche.

§. 7. An vierfüßigen Thieren giebt es Haſen, Füchſe, Eichhörner, Wölfe, Bären, Bieber und Fiſchottern in groſſem Ueberflus. Hauptſächlich aber ſind die Fiſche diejenige Waaren, womit der ſtärkſte Handel getrieben, und weshalb dieſe Inſel am meiſten beſuchet wird. Der Stockfiſch verdienet ſonder Zweifel hierunter den Vorzug, denn dieſer iſt die Stapelwaare des Landes: nachher folgen Lachſe, Heringe, Makarellen, Meergründlinge und Plateiſe. In den Flüſſen giebt es eine ungemeine Menge Forellen. Ueberhaupt wird mit der Fiſcherey ein ſtarker Verkehr getrieben.

Bänke.

§. 8. Obſchon die Fiſcherey ſelten auf den Bänken, vielmehr aber in Schaluppen ein wenig auſſer den Häfen geſchiehet; ſo wird doch von den bey dieſer Inſel befindlichen Bänken etwas zu gedenken ſeyn. Die groſſe Bank iſt bereits oben beſchrieben, weshalb es alhier keiner Wiederholung bedarf. Die nächſte Bank iſt Vertbank, ungefär zwey hundert und vierzig Meilen lang, und hundert und zwanzig Meilen breit. Die Bankerobank hat die Geſtalt eines Schuhes. Alsdenn folgen die ſeichten Oerter der Sandinſel, der Walfiſchbank; die ſeichten Oerter vor Acadien, und die Bank auf der Inſel S. Peter.

Indianer.

§. 9. Die auf dieſer Inſel befindliche Wilden ſind von denen andern, die ſich in Canada aufhalten, wenig unterſchieden. Ihre Gewonheiten und Sitten kommen mit dieſen mehrentheils überein; weshalb alhier weiter etwas davon zu gedenken, überflüßig ſeyn würde. Mit den Engländern hatten ſie anfänglich wenig Gemeinſchaft, nachher aber haben ſie einander beſſer kennen lernen. Sie ſollen einen GOtt geglaubt haben, der alle Dinge, auch Männer und Weiber erſchaffen; er habe nemlich eine Anzahl Pfeile in die Erde geſteckt, daraus ſie entſtanden wären.

Pflanzſtädte.

§. 10. Die Franzoſen hatten ſich an dem ſüdlichen Ufer dieſer Inſel ehedem gleichfals niedergelaſſen, und verſchiedene Pflanzſtädte errichtet. Nachdem aber dieſe Inſel in dem Utrechter Frieden den Engländern gänzlich überlaſſen, und Plaiſance gegen die Inſel Cap Breton verwechſelt wurde; ſo haben die Franzoſen keinen gegründeten Anſpruch weiter daran. Die Pflanzſtädte der Engländer ſind folgende, als:

Ferryland, Capo Broil, Bay von Bulls, Brigas Bay, Bell Jun, Toads Cove, Mummabels Bay, Pettyhafen und S. Johannesſtadt, welche letztere die ſtärkſte mit iſt, und aus ſiebenzig bis achtzig Wohnplätzen beſtehet. Sie lieget innerhalb der Bucht, die daſelbſt durch einen in die See laufenden Flus gebildet wird. Die Mündung des Hafens iſt eine halbe Meile breit. An der Nordſeite bey dem Eingange iſt eine Batterie, und auf der Südſeite ebenfals; woſelbſt ſich auch eine bedeckte Schanze findet, wovon der Hafen beſtrichen werden kan, weshalb auch die Anlandung eines feindlichen Schiffes ſchwer, wo nicht unmöglich gemachet wird; welche Unmöglichkeit auch noch durch eine Kette vermehret wird, die man von einer Feſtung zu der andern kreuzweiſe über den Hafen niederlaſſen kan. Die Häuſer ſind neben dem Fort erbauet; und vor jedweder Wohnung iſt ein erhabener Ort, worauf die Fiſche gedürret werden. Auf dem Fort ſind funfzig Feldſtücken befindlich. Seit dem die Engländer die ganze Inſel in Beſitz haben, iſt die Beſatzung ſehr ſchwach, ausgenommen in Kriegeszeiten; alsdenn ſie der Nothwendigkeit wegen, verſtärket wird. Zur rechten und linken Hand ſtehen Baraken vor die Beſatzung; und dem Thore gegen über iſt das Commendantenhaus, ein nach neuer Art angelegtes Gebäude. Nächſt der S. Johannesſtadt iſt Kittavitty, Torbay, Holyrood, Salmon Cove, Havre de Grace, Carboneer, Bay Virds, Old Parlikin, Trinityhafen, Bonaviſt, Greenpond. Jede Pflanzſtadt iſt ziemlich gros: und ehe die Franzoſen die Pflanzſtadt von Capo de Raze bis nach S. Johannisſtadt zerſtörten, waren die Engländer mit Weibern und Kindern nur auf vier tauſend Menſchen ſtark. Anjetzo aber, da ſie ruhige Beſitzer davon ſeyn, beläuft ſich ihre Anzahl ungefär auf ſieben tauſend Seelen. Nunmehro iſt auch Placenz der wichtigſte Ort der Engländer auf der Inſel; welcher, nachdem er ihnen von den Franzoſen gegen die Inſel Cap Breton überlaſſen iſt, in ſehr guten Stand geſetzet, dagegen aber die S. Johannesſtadt verabſäumet iſt.

Regierungsart.

§. 11. Anfänglich war keine ordentliche Regimentsform unter den Engländern auf dieſer Inſel; ſondern der erſte Schifsinhaber, der zur gewönlichen Jahreszeit daſelbſt der Fiſcherey wegen anlandete, war der vornehmſte Befehlshaber; jedoch dieſes geſchahe nur zu Friedenszeiten. Zu Kriegeszeiten hingegen ſtund das Regiment in den Händen des oberſten Befehlshabers über das Kriegesſchif, welcher dahin geſendet wurde, die Fiſcherey zu bedecken. Wenn mehrere Kriegesſchiffe anlangeten; ſo war der älteſte Schifhauptman ſo wol Gouverneur des Landes, als auch Admiral zur See. In neuern Zeiten aber hat ſich auch hierin eine Aenderung geäuſſert, und es iſt mehrere Ordnung eingefüret worden; ſo daß dieſe Inſel allezeit ſo wol einen beſondern Gouverneur als auch einen Lord Canzler hat, welcher letztere die Rechtshändel entſcheiden, und die Miſſethäter zur Beſtrafung nach England ſenden mus.

Drittes Hauptſtück,

Beſchreibung von Neuſchotland.

Inhalt.

Name und Grenzen §. 1. Beſchaffenheit des Landes 2. Beſchaffenheit der Wilden 3. Lieder und Muſik 4. Art, die Erſoffenen wieder lebendig zu machen 5.

§. 1.

Name und Grenzen.

Neuſchotland iſt der oſtliche Theil des nordiſchen feſten Landes von America, ſo an Neuhampshire, dem oſtlichen Theile von Neuengland, grenzet. Es iſt von William Alexander, einem Secretario Königs Jacob des erſten, der zum Grafen von Sterling gemacht wurde, Neuſchotland genennet worden. Die Grenzen dieſer Landſchaft ſind: das hohe Meer gegen Norden, die Inſel Cap Breton und die Bucht von S. Laurenz gegen Oſten, Canada gegen Weſten, und Neuengland gegen Süden. Es liegt vom 43 bis zum 51 Grad Norderbreite: und von dem Fluſſe S. Croix, dem nächſten bey Neuhampshire, bis an den groſſen Flus S. Laurenz, hat es beynahe ſechs hundert Meilen auf der Küſte; welche letztere aber gröſtentheils wüſte iſt, und ſo gar die Indianer ſehr ſelten dahin kommen.

Beſchaffenheit des Landes.

§. 2. Dieſes Land hat ehedem Acadien geheiſſen, welchen Namen auch die daran ſtoſſende Halbinſel noch bis jetzo beibehalten. Die Franzoſen erhielten es im Frieden zu Breda von den Engländern, nachher aber iſt es vermittelſt des Utrechter Friedens wieder an ſelbige zurück gefallen. Der wichtigſte Platz darin iſt Annapolis. Dieſer hat zu der Franzoſen Zeiten Port Royal geheiſſen: nachher aber, da die Engländer Beſitzer von dieſem Lande geworden, iſt er der Königin Anna zu Ehren mit ſeiner gegenwärtigen Benennung beleget worden. Der Ort hat aber durch Veränderung des Namens, ſeine Umſtände eben nicht verbeſſert. Es iſt nur ein kleines Städtgen, und beſtehet aus wenigen niedrigen Häuſern. Der Handel aber iſt, ſo wol an Fiſchen als Pelzwerk, ungemein anſehnlich. Das letztere wird von den Wilden überbracht, und gegen andere Waaren umgeſetzet. Der Ort liegt an einer ſtehenden See, wovon einige Verfaſſer anfüren wollen, daß ſie auf tauſend Segel einnemen könne: Jedoch dieſes Vorgeben wird noch in einigen Zweifel gezogen. Bey dem Eingange dieſer See iſt achtzehen Klafter tief Waſſer auf der einen Seite, und auf der andern ſechs bis ſieben Klaftern. Der Canal wird durch die Chevern-Inſel getheilet, welche in der Mitte lieget. Oberhalb der See iſt der Boden ungemein fruchtbar; und unterhalb derſelben liegt eine Landſpitze, die zween Flüſſe ſcheidet, alwo die Flut zehen bis zwölf Fus hoch ſteiget: auf beiden Seiten liegen anmutige Wieſen. Auf der Küſte von Neuſchotland liegt auch noch eine Pflanzſtadt, Canſo genant, woran der engländiſchen Fiſchhandlung ſehr viel gelegen iſt.

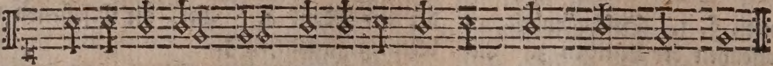
Beſchaffenheit der Wilden.

§. 3. Bey denen in dieſem Lande ſich aufhaltenden Wilden wird dasjenige wiederholet, was von den americaniſchen Völkern überhaupt hin und wieder angeführet worden. Insbeſondere aber können wir eine zwiefache Anmerkung nicht übergehen;

wovon die erſte, eine Art ihrer Muſik betrift; die andere aber ein Mittel, die, welche im Waſſer umgekommen, wieder lebendig zu machen.

Lieder und Muſik.

§. 4. Anbelangend den erſten Punkt, ſo iſt von den Verfaſſern angemerket worden, daß ſie bey ihren Feſten verſchiedene Lieder nach einer gewiſſen Melodey abſingen, davon der Text etwas beſonders in ſich hält. Wir wollen eine Probe davon anfüren, welche in folgenden beſtehet, worunter ſonderlich das Wort Alleluja merkwürdig iſt *).



Die beiden letzten Worte hé hé wurden von der ganzen Verſamlung wiederholet.

Art, die Erſoffenen wieder lebendig zu machen.

§. 5. Die Wilden haben ein Mittel, ſich auf gewiſſe Maſſe wieder vom Tode zu erwecken. Sie geraten oftermalen durch ihre zerbrechliche Fahrzeuge in Gefar zu erſaufen. Diejenigen nun, die der Gefar entkommen, bemühen ſich, die Verunglückten aus dem Waſſer zu ziehen. Hierauf füllen ſie den Magen von einem Thiere, oder einen groſſen und langen Darm, ſo ihre gewönlichen Gefäſſe ſind, mit Tobaksrauch an: alsdenn fügen ſie an das eine Ende, nachdem ſie das andere feſt zuſammen gebunden haben, ein Stück von einer Tobakspfeife, welches ſie als eine Röre dem Ertrunkenen in den Hintern ſtecken; und vermittelſt derſelben bringen ſie ihm den in dem Magen oder Darme befindlichen Rauch bey, da ſie ſolchen beſtändig mit den Händen drücken. Endlich hängen ſie den Verunglückten bey den Füſſen an einen Baum, und geben Achtung auf ihn. Mehrentheils verſpüren ſie, daß dieſe Rauchklyſtire das eingeſchluckte Waſſer wieder wegtreiben, und den Todten ſolchergeſtalt wieder lebendig machen, welches ſie an den Bewegungen, die derſelbe machet, gar bald abnemen können. Dieſes Mittel iſt durch viele Proben bewährt befunden wurden **).

Viertes Hauptſtück,

Beſchreibung von Neuengland.

Inhalt.

Gröſſe und Grenzen §. 1. Luft und Himmelsgegend 2. Fruchtbarkeit des Erdbodens 3. Flüſſe; Quellen 4. Bergwerke 5. Bäume 6. Früchte 7. Wurzeln; Pflanzen 8. Flachs und Hanf: Getreide 9. Vögel 10. Thiere 11. Ungezieſer 12. Fiſche 13. Geographiſche Beſchreibung. Provinz Maſſachuſet 14. Grafſchaft Cornwal oder New-Hampshire 15. Grafſchaft Eſſex 16. Grafſchaft Middleſex 17. Grafſchaft Suffolk: Hauptſtadt Boſton 18. 19. Andere Städte 20. Grafſchaft Hampshire 21. Grafſchaft Plimouth 22. Grafſchaft Barnſtable 23. Grafſchaft Briſtol 24. Inſel Rhode 25. Grafſchaft London 26. Grafſchaft Hartford 27. Grafſchaft Newhafen 28. Grafſchaft Fairfield 29. Regiment 30. Rath 31. Algemeine Verſamlung 32. Geſetze 33. Zuſtand der Gelehrſamkeit. Univerſität Cambridge 34. Indianer 35. Ihre Sachems 36. Handlung 37.

§. 1.

---

*) Siehe erſte Abtheilung S. 426.

**) Voyage du DIEREVILLE dans l' *Acadie*.

§. 1.

Gröſſe und Grenzen.

Die Landſchaft Neuengland erſtreckt ſich beynahe auf drey hundert Meilen längſt der Küſte, ohne die Buchten und Winkel mit zu rechnen. In gerader Linie iſt ſie nirgends über funfzig Meilen breit. Sie liegt zwiſchen 41 und 45 Graden Norderbreite, grenzet an Canada, Neufrankreich gegen Norden, und gegen Weſten an Neuyork, gegen Süden und Oſten aber an das Weltmeer. Nach der Lage iſt ſie mitten in der gemäßigten Himmelsgegend.

Luft und Himmelsgegend.

§. 2. Die Luft und Himmelsgegend iſt nicht ſo gelinde und ordentlich, als in denen europäiſchen Ländern, die mit demſelben in gleicher Parallel liegen, worunter einige Theile von Italien und Frankreich begriffen ſind. Das Clima iſt in Vergleichung der Luft in Virginien eben von dem Verhältnis, als die Luft in England gegen Schottland. Der Sommer iſt kürzer und heiſſer, als der Sommer in Europa; und der Winter länger und kälter. Die Luft aber iſt ſehr geſund, und der Engländer Leibesbeſchaffenheit ſehr gemäs. Desgleichen iſt auch die Witterung beſtändiger: denn es iſt nichts ſeltenes, wenn man zween Monat hinter einander eine heitere Luft empfindet. Die Tage ſind ziemlich lang. Den 11 Junii, nach dem alten Calender, gehet die Sonne zu Boſton um 4 Uhr 26 Minuten auf, und Abends um 7 Uhr 34 Minuten wieder unter: und den 13 December, als am kürzeſten Tage, gehet die Sonne um 7 Uhr 35 Minuten auf, und um 4 Uhr 27 Minuten unter.

Fruchtbarkeit des Erdbodens

§. 3. Das Erdreich iſt insgemein fruchtbar, jedoch an einem Orte mehr als am andern. Um die Maſſachuſetsbucht iſt es fett und ſchwarz, und folglich fruchtbar; da man hingegen an andern Orten ſandigten und unfruchtbaren Boden antrift: wie ſolches beides in allen Ländern von groſſem Umfange bemerket wird. Weil aber von den mehreſten Gegenden die Rede iſt, ſo kan man Neuengland wirklich fruchtbar nennen. Die erſten Bepflanzer trafen das Gras in den Thälern über eine Elle hoch an.

Flüſſe; Quellen.

§. 4. Die vornemſten Flüſſe ſind: Piſcataka, Connecticut, Merimech, Kennebek und Saro. Insgeſamt ſind ſie verſchiedene Meilen weit ſchifbar; und würden es noch weiter ſeyn, wenn ſie die Waſſerfälle nicht daran verhinderten. Es finden ſich auch viele kleine Bäche und Waſſerquellen darin: und wo es an dieſen ermangelt, kan man einen Brunnen graben; indem man an den mehreſten Orten 10 bis 12 Fus tief friſch Waſſer findet.

Bergwerke.

§. 5. Man wil vorgeben, als ob ſich verſchiedene Eiſenadern daſelbſt finden ſollen; wenigſtens trift man Eiſenſtein in Ueberflus an. Weil auch das feſte nordliche Land in America häufige Kupferadern hält; ſo iſt kein Zweifel, daß ſich nicht auch in Neuengland dergleichen finden ſolten; und würde es deshalb auf eine nähere Nachforſchung ankommen.

Bäume.

§. 9. Es findet ſich auch ein Ueberflus an Nutzholze in den Wäldern und Sümpfen. Dieſer Ueberflus aber hat innerhalb 10 bis 12 Meilen von der See dergeſtalt abgenommen, daß, der Verwüſtung der Wälder vorzubeugen, ein beſonder Geſetz gegeben werden müſſen, worin diejenigen mit einer nachdrücklichen Beſtrafung bedrohet worden, welche ſich die Schonung der Wälder nicht angelegen ſeyn laſſen. Eichen, Ulmenbäume, Tannen, Eſchen, Cypreſſen, Fichten, Caſtanien, Nusbäume, Cedern, Buchen, Eſpen, Saſſafras, und Sumach oder Gerberbäume ſind ſehr häufig zu finden. Letzterer wird von den Färbern und Gerbern gebraucht; die Tannen aber ſind vortreflich zu Maſten, Segelſtangen und Planken. Die Eichen geben den Zimmerleuten Schifholz. Die Tannen liefern Pech, Theer, Harz und Terpentin. Daher iſt auch der Schifhandel alhier in groſſer Aufnahme.

Früchte. §. 7. Alle Obſt- und Gartenbäume, die aus **England** hieher gebracht werden, kommen ſehr gut fort. Es fället auch einem Einwoner nicht ſchwer, in einem Jahre einen groſſen Vorrat von Cyder oder Aepfelwein zuzubereiten: und die Ausführung der Aepfel in die Zuckerinſeln iſt eine der wichtigſten Handlungen dieſes Landes.

Wurzeln; Pflanzen. §. 8. Allerley Arten von Wurzeln, als Rüben, **Paſtinak**, Mohrrüben, Rettig und dergleichen, finden ſich ebenfals in groſſem Ueberfluſſe: desgleichen Kürbiſſe und Zwiebeln. Es finden ſich auch mancherley Pflanzen, welche von den europäiſchen ſehr unterſchieden ſind. Der Sevenbaum (Sabina vulgaris) wächſet auf den Bergen von ſich ſelbſt. Die **Bärendieſtel** iſt ſehr kurz und ſtachelich, hat eine lange Wurzel; und wenn ſolche mit der **Cancerwurzel** und mit einer Art **Teufelsabbis** gekocht wird, ſo iſt ſie ein gutes Mittel wider die Kröpfe. Die ſo genanten **Rebhünerbeeren** dienen wider die Waſſerſucht, und die **Blutwurzel** iſt ein Mittel wider die Gelbeſucht.

Flachs und Hanf. Getreide. §. 9. Flachs und Hanf wächſet auch in groſſer Menge; und würde noch mehr anzutreffen ſeyn, wenn mehrere Sorgfalt darauf verwendet würde. Hafer, Gerſte, Erbſen, Bohnen, und alle Arten nützlichen Getreides werden auch alhier gebauet. Das indianiſche Korn oder **Mays** wird am allermeiſten geſäet.

Vögel. §. 10. Es iſt auch wol nicht leicht an einem Orte ein gröſſerer Ueberflus an Vögeln und Federvieh, als in Neuengland. Indianiſche Hüner, Rebhüner, Gänſe, Enten, Reiger, Störche, Auerhäne, Birkhüner, Schwane, wilde Enten, Waſſerhüner, Amſeln; ingleichen allerley Arten von Raben, Krähen, und Zug-Tauben kommen und gehen zu gewiſſen Zeiten des Jahres.

Thiere. §. 11. Kühe, Schafe, Schweine und Pferde finden ſich ebenfals häufig. Letztere ſind mehrentheils von kleinerer Art, als die engländiſchen, thun aber beſſere Dienſte. Bäre, Wölfe, Füchſe, Luchſe, **Syrunks** oder **Unces** ſind die Thiere des Landes. Die Wölfe werden von den Indianern, wenn ſie noch jung ſind, zahm gemacht, und an ſtat der Hunde gebraucht. Es giebt auch Elendthiere, Haſen, Caninichen; ingleichen Bieber, Fiſchottern, **Minks**; **Rakkoons** oder americaniſche Füchſe, die dem Leibe nach einem Dachſe, dem Schwanze nach aber, einem Fuchſe gleichen: **Muscusratzen**, und Zobel, welche letztere Arten bey Niederlaſſung der **Engländer**, den wichtigſten Handel ausmachten.

Das ſeltſamſte Thier iſt das **Moſe-Thier**. Dieſes iſt ungefär zwölf Fus hoch; hat vier Geweihe, und dieſe haben breite Palmen, davon einige zwölf Fus von der Spitze eines Horns, bis an die Spitze des andern gehen. Der Leib iſt ohngefär einem Stiere an der Gröſſe, ſein Hals aber einem Hirſche gleich. Sein Schwanz iſt länger, als bey einem Dammhirſch; und das Fleiſch wohlſchmeckend. Die Hörner wirft es alle vier Jahr ab. Die Art ſolches zu jagen, beſtehet in folgenden: Zu der gehörigen Zeit, als nemlich im Winter, legen es die Jäger bisweilen in einem halben Tage zu Boden; oftermalen aber bringen ſie auch ganze Tage damit zu, indem der Erdboden gemeiniglich mit Schnee bedeckt iſt: das Thier ſinkt bey jedem Schrit, tief hinein, und druckt Bäume, die ſo dick als eines Mannes Schenkel ſind, nieder. Wenn es die Jäger beynahe eingeholet haben, ſo werfen ſie mit ihren Wurfſpieſſen darnach: und ſo bald es verwundet iſt, gehet es ſo langſam, und wird durch den Verluſt des Blutes ſo matt, daß es zu Boden fällt; und dieſes geſchiehet mit ſolcher Heftigkeit, daß die Erde dadurch erſchüttert wird.

Ungeziefer.

§. 12. Klapperſchlangen ſind unter dem Ungeziefer, ſo wol in Virginien, als in andern Pflanzſtädten des feſten Landes, am merkwürdigſten. Eine ſolche Schlange iſt vier bis fünf Fus lang; und hat eine Klapper, die ungefär aus zwanzig lockern Ringen in dem Schwanz beſtehet, mit welchen ſie ein Getöſe machet, wenn ſie ſich in Gefar befindet. Man hält dafür, daß ihr Gift in einem kleinen Beutel in einem hohlen zweyſpitzigen Zahne verborgen liege, welcher, wenn ſie beiſſet, platzet. Wenn ſie beiſſet, ſo ergieſſet ſich ſo viel Gift in die Wunde, daß ſie tödtlich wird, wenn man nicht in wenig Stunden Hülfe geſchaffet. Fröſche, Kröten, Fledermäuſe und Eulen ſchwärmen häufig herum; und machen ein ſolch fürchterlich Getöſe, daß diejenigen, ſo ſolches nicht gewont ſind, davor erſchrecken: es ſol ſich auch etliche Meilen weit hören laſſen.

Fiſche.

§. 13. Die Fiſche ſind alhier vortreflich und in groſſem Ueberflus; als Stockfiſch, Rochen, Stöhre, Lachſe, Heringe, Makarellen, Aale, Lampreten, Delphine oder Meerſchweine, Seekälber, Walfiſche und andere Fiſche, groſſer und kleiner Art. Die beſten Fiſchmonate ſind der März, April, May und Junius. Der ſo genante Sternfiſch oder Meerſtern läſſet ſich auch mannigmal erblicken; und von dieſem wird als etwas wunderbares angefüret, daß er ſich im Meer auf viele tauſend kleine Theilgen ausbreitet.

Geographiſche Beſchreibung. Provinz Maſſachuſet.

§. 14. Nunmehro wenden wir uns zu der geographiſchen Beſchreibung des Landes, und wollen die Pflanzungen nach der Ordnung vornehmen, und mit der gröſſeſten und volkreichſten den Anfang machen. Dieſe iſt an der Maſſachuſetsbucht; und hält nicht nur den erſten Freiheitsbrief, für die Colonie, ſondern auch die Plimouther Pflanzſtadt und die Provinz New-Hampſhire in ſich. Sie erſtrecket ſich alſo von Oſten nach Weſten, längſt der ganzen Küſte von Scituate in der Grafſchaft Plimouth, bis an den Sacoflus in der Grafſchaft Maine, beynahe auf hundert und zehen Meilen; und von eben derſelben Lage nach Enfield in Hampshire auf ſechzig Meilen. In dem Lande hinauf aber iſt ſie etwas ſchmal. Das Fort Pemmanquid wurde an der Grenze des indianiſchen Gebietes auſſerhalb des engländiſchen Bezirks erbauet; worin die erſte Grafſchaft, die darin errichtet worden, nemlich Maine, innerhalb der Herrſchaft New-Hampshire iſt, deren Gouverneur und Rath allemal von der Krone England ernennet werden. Der Gouverneur aber iſt jederzeit eben derſelbe, der zu Maſſachuſet iſt; jedoch ſendet die Grafſchaft Maine Abgeordnete, auf die algemeine Verſamlung. York giebt einem kleinen Theile dieſer Provinz den Namen einer Grafſchaft: Allein, dieſer Theil iſt in der Grafſchaft Maine, ſo wie Cornwal in der Grafſchaft New-Hampshire, eingeſchloſſen, welche als eine Provinz an ſich ſelbſt, in der Benennung den Vorzug verdienet.

Grafſchaft Cornwal oder New-Hampſhire.

§. 15. In Cornwal oder New-Hampshire ſind Dover, Exeter, Hampton, Hedek oder New-Caſtel, Portsmouth, Edgarſtadt, Berwik, Biddifort, und die Inſel der ſeichten Oerter, die Shoals genant werden. Die meiſten von dieſen Städten haben eine kleine Befeſtigung, um die Einfälle der oſtlichen Indianer dadurch zu verhindern. Sechs Meilen oſtwärts von Scarborough oder Saco iſt eine Stadt Blak Point. Gegen Oſten derſelben ſind die Städte Sagadahok und Kennebek. Daſelbſt ſind Niederlagen für die Fiſcherey; und auf den Bänken des Fluſſes Saco iſt ein kleines Fort befindlich. Die vorderſte Stadt, nordwärts gegen

Neuſchotland iſt **Caſco**. Es finden ſich auch gute Hafen daſelbſt, als **Capo Porpus**, **Unſtarhafen**, **Piſcatakes**; ingleichen liegen verſchiedene Inſeln auf der Küſte, darunter einige auf zehen Meilen lang ſind. Der landwärts liegende Theil dieſer Provinz iſt hoch und bergigt, folglich unfruchtbar. Die ſtärkſte Handlung beſtehet in Hausgeräten, Fiſchen, Bieber und andern Rauchwerk.

Grafſchaft Eſſex.

§. 16. Die nächſte Grafſchaft iſt **Eſſex**: darin liegt **Amersbury**, **Andover**, **Beverly**, **Boxford**, **Gloceſter**, **Haverhill**, **Ipswich**, **Lyn**, **Mancheſter**, **Marblehead**, **Newbury Eaſt**, **Newbury Weſt**, **Rowley**, **Salem**, **Salisbury**, **Topsfield** und **Wenham**. Unter allen dieſen iſt **Salem** die vornehmſte Stadt, und liegt an dem nordlichen Arm des **Carlfluſſes**. Darin iſt eine der beſten Kirchen im ganzen Lande. Die Stadt liegt in einer Ebene, zwiſchen zween Flüſſen, und hat zween Häfen, als nemlich einen Winter- und einen Sommerhafen. Alhier legten die Pflanzer der **Maſſachuſetscolonie** die erſten Wohnplätze an, und es wurde ein guter Handel nach **Barbados** und den Zuckerinſeln getrieben. Alle Mittewoche iſt Markttag, und in jedem Jahre zween Jahrmärkte. Das Niedergerichte wird im Junius und December, und das Obergerichte im November gehalten. Nordwärts von **Salem** liegt das hohe Vorgebirge **Trabizzaudo**, jetzo **Capo Ann** genant, ſo für die Fiſcherey und Schiffe ſehr bequem iſt. Etwas weiter hinaufwärts iſt **Ipſwich** eine groſſe Stadt, welche an der Seite eines angenehmen Fluſſes lieget. **Lyn** iſt ein Marktflecken, und liegt unten am Grunde einer Bucht, neben einem Fluſſe, der ſich bey Aufgange des Wetters ſchnel in das Meer ergieſſet. An der Mündung des Fluſſes **Merimak** liegt **Newbury** in einer luſtigen Gegend. Die Geſelſchaft der **Fortpflanzung des Evangelii** hat eine Mißion daſelbſt. Auf der andern Seite des **Merimaks**, **Newbury** gegen über liegt **Salisbury**, wo eine Fähre befindlich iſt; indem der Flus zwiſchen beiden Städten faſt eine halbe Meile in der Breite enthält. Vier Meilen ſüdwärts von **Salem** liegt **Marblehead**, alwo ebenfals eine Mißion iſt. Das Erdreich in der Grafſchaft **Eſſex** iſt nicht ſonderlich fruchtbar; auſſer gegen die Seeküſte zu, wo die Städte zur Bequemlichkeit der Fiſcherey gebauet ſind. Der Flus **Merimak**, der vorbey flieſſet, iſt an einigen Orten verſperret, weil er ſonſten hoch ins Land hinein reiſſen würde. Ein wenig oberhalb eines Waſſerfalles des Fluſſes iſt ein Ort, **Ammuskeag** genant, alwo mitten im Strom ein hoher Felſen lieget, auf deſſen Spitze eine groſſe Menge ganz runde Gruben ſind, davon niemand den eigentlichen Urſprung anzugeben weis.

Grafſchaft Middleſex.

§. 17. In der Grafſchaft **Middleſex** lieget **Billerica**, **Charles-Town**, **Concord**, **Groton**, **Marlborough**, **Medford**, **Reading**, **Schireburn**, **Stow**, **Woburn**, **Lexington**, **Cambridge**, **Chelmſford**, **Dunſtable**, **Lancaſter**, **Malden**, **Newton**, **Oxford**, **Sudbury**, **Oſt-Waterton**, **Weſt Waterton**, **Worceſter**, **Framlingham** und **Weſton**. Die vornehmſte Stadt iſt **Cambridge**: zuerſt hies ſie **Neuſtadt**, und lag an dem nordlichen Arme des **Carlfluſſes** etliche Meilen von **Boſton**. Die Stadt hat gute Häuſer und Straſſen. Es wird auch ein Ober- und Niedergerichte jährlich zu gewiſſen Zeiten daſelbſt gehalten. Nachdem die **Univerſität** geſtiftet war, wurde ſie **Cambridge** genant. **Charles-Town**, oder **Carlſtadt**, iſt viel volkreicher als **Cambridge**, und übertrift ſie auch in der Handlung; indem ſie zwiſchen zween Flüſſen, als dem **Miſtik**- und **Carlflus** lieget, und nur von letztern von **Boſton** abgeſondert wird, worüber eine Fähre gehet. Der Vortheil davon iſt ſehr beträchtlich. Die Stadt iſt ſo gros, daß ſie den Raum zwiſchen beiden Flüſſen allein einnimt. Sie hat eine groſſe Kirche, zween Marktplätze an der Seite des Fluſſes, und zwo lange Straſſen. Sie iſt halb ſo gros als **Boſton**, und liegt auf einer Halbinſel. **Reading** iſt zwar eine volkreiche, aber nicht ſonderlich gebauete Stadt. Es befindet ſich eine Mehl- und Schneidemühle darin. **Waterton** iſt wegen der Jahrmärkte berühmt. In dieſer Grafſchaft giebt es viel Flüſſe, die aber insgeſamt klein ſind; und da ſie die Wieſen bewäſſern, ſo ſind dieſe die fruchtbarſten in Neuengland. Auf den Feldern gehen viele Viehheerden, und die Berge ſind mit Schafen gleichſam bedeckt.

Grafſchaft Suffolk. Hauptſtadt Boſton.

§. 18. Die nächſte Grafſchaft iſt **Suffolk**, darin liegt die Stadt **Boſton**, ſo die Hauptſtadt in ganz Neuengland; auch, einige in dem ſpaniſchen America belegene Städte ausgenommen, die gröſſeſte in America iſt. Die Lage iſt anmutig: ſie liegt auf einer Halbinſel, und hat ungefär vier Meilen im Umfange. Sie wird durch verſchiedene aus dem Waſſer hervorragende Felſen, und durch viele mehrentheils bewohnte Inſeln, für dem Toben des Meeres geſchützet. Eine von dieſen Inſeln heiſſet die Neſſelinſel. Der Eingang in die Bucht, woran **Boſton** lieget, iſt enge, ſo daß kaum drey Schiffe neben einander hinein ſegeln können. In der Bucht ſelbſt aber können ſich auf fünf hundert Segel vor Anker legen. Die merkwürdigſte unter gedachten Inſeln wird von dem daſelbſt erbaueten Caſtel die Caſtelinſel genant. Dieſes Caſtel ſtehet ungefär eine Meile von der Stadt auf dem Haupt-Canale, und lieget ſo bequem, daß ſich kein fremdes Laſtſchif, ohne Gefar, in den Grund geſchoſſen zu werden, der Stadt nähern kan. Dieſes Caſtel heiſſet **Fort William**, weil es auf Befehl dieſes Königes, von dem Obriſten **Römer** aufgefüret wurde. Es befinden ſich über hundert Canonen darin, davon einige zwey und vierzig Pfund ſchieſſen. Die Beſatzung beſtehet in Kriegeszeiten aus fünf hundert Mann. Es können auch überhaupt in vier und zwanzig Stunden auf zehen tauſend ſtreitbare Manſchaft in die Waffen gebracht werden. Auf einem hohen Felſen ſtehet ein Leuchtthurm, der auf zwo Meilen weit von der Stadt auf dem Waſſer ſcheinet; wovon in Kriegeszeiten der Stadt und den Einwonern bey Annäherung feindlicher Schiffe ein Zeichen gegeben wird. Dieſes beſtehet darin, daß die Fahne ſo viel male auf und nieder gelaſſen wird, als ſich feindliche Schiffe nähern wollen. Alsdenn feuert das Schlos drey Stücke ab, die Stadt **Boſton** in Bewegung zu ſetzen; und der Gouverneur läſſet im Nothfal, ein Zeichen mit Feuer auf der Warte aufſtecken; daß ſolchergeſtalt der Feind, auſſer bey einem dicken Nebel, Mühe haben würde, eine Ueberrumpelung zu bewerkſtelligen. Wenn er auch das Caſtel vorbey ſegeln könte, ſo ſind doch an dem nordlichen und ſüdlichen Ende der Stadt zwo Batterien, welche die ganze Bucht beſchieſſen können. Es iſt auch ebenfals unmöglich, daß ein Seeräuber aus dieſem Hafen ein Schif entfüren kan. Denn das Schlos läſſet kein Schif, ſo hinaus wil, ohne des Gouverneurs Erlaubnis vorbey. Die Bucht von **Boſton** iſt geraumlich genug, faſt die ganze königliche Schifsflotte von **England** einzunemen. Es verſamlen ſich auch oftermalen ſo viel, daß die Maſte der Schiffe einem volkommenen Walde änlich ſehen. Unten am Grunde der Bucht iſt ein groſſes ſteinernes Bolwerk auf zwey tauſend Fus lang. Dieſes Bolwerk läuft ſo weit in die Bucht hinein, daß die gröſſeſten Laſtſchiffe ohne Hülfe der Boote ausladen könten. Die vornehmſte Straſſe der Stadt gehet bis an die Spitze des Bolwerks herab. An derſelben oberſtem Ende iſt das Rathhaus oder die Börſe, ein gutes Gebäude, ſo nebſt dem Spaziergange für die Kaufleute, auch die Rathsſtube, das Haus der Gemeinden, und einen weitläuftigen Platz für die Gerichte in ſich hält. Rund um die Börſe herum finden ſich Buchläden.

Denn es ſind fünf Buchdruckereyen daſelbſt, die insgeſamt genugſame Arbeit haben. In einer derſelben werden die **Boſtonerzeitungen** wöchentlich zweymal gedruckt. Die Buchdruckereyen und der Buchhandel rühren von denen in **Neuengland** errichteten Collegien her, welche ihre Zeit mit nützlicher Gelehrſamkeit zubringen. In **Neuyork** iſt nur Ein Buchladen; in **Virginien**, **Maryland**, **Carolina**, **Barbados** und den Zuckerinſeln aber dergleichen gar nicht anzutreffen.

Fortſetzung.

§. 19. Die Stadt iſt in der Figur eines halben Monden rund um den Hafen herum erbauet, und beſtehet ungefär aus vier tauſend Häuſern. Die Ausſicht iſt vortreflich: denn das Ufer liegt hoch, die Straſſen ſind geräumlich, und die Häuſer ſchön. Die Straſſen ſind ſo gut, als irgend in einer **europäiſchen** Stadt gepflaſtert. Wer mit einem Pferde darüber galoppiret, wird in Strafe genommen. Die Zahl der Einwoner wird auf vier und zwanzig tauſend geſchätzet. Die Beſatzung ungerechnet, als welche aus acht Compagnien Fusvolk und einem Troup Reuter beſtehet. Dieſe Stadt hat zehen Kirchen, worunter die Wiedertäufer, ingleichen die Quaker, ebenfals eigene Verſamlungshäuſer haben. Die Einwoner ſind höflich, weil viele von den daſigen Handelsleuten in **Europa** geweſen. Und ein **Europäer** kan faſt nicht anders glauben, als daß er, wenn er ſich zu **Boſton** befindet, mitten in **Europa** lebe; ſo ordentlich ſind die Einrichtungen, ſo wol der Häuſer, als auch der Gebräuche und Lebensarten gemacht. Wegen der Handelſchaft iſt ſie die berühmteſte Stadt in dem **engländiſchen America**; ſo daß beynahe auf ſechs hundert Schiffe daſelbſt in einem Jahre nach **Europa** und nach den engländiſchen Pflanzungen beladen worden. Der Gouverneur hat gemeiniglich ſeinen Sitz darin. Das algemeine und die übrigen Gerichte verſamlen ſich daſelbſt, und die Angelegenheiten der ganzen Provinz werden alda abgehandelt. Das Friedensgerichte, welches zu Abhelſung der gemeinen Klagen der Grafſchaft **Suffolk** dienet; wird im May und November gehalten. Das algemeine Gerichte zu Erwälung der Räthe aber, iſt kraft des Freiheitsbriefes jährlich an der letzten Mittewoche des Maymonats. Das Gerichte der Beiſtände beſtehet aus dem Gouverneur, deputirten Gouverneur und den Obrigkeiten von **Boſton**; und verſamlet ſich den erſten Dienſtag im März und September. Darin werden Appellationsſachen, Hauptverbrechen und Eheſachen entſchieden. Dis Gerichte kan von dem Gouverneur oder Deputirten, nachdem es die Umſtände erfordern, berufen werden. Es müſſen allemal ſieben gegenwärtig ſeyn, davon der Gouverneur oder ſein Abgeordneter einer ſeyn mus, im Fall der Noth ausgenommen. Der Markt wird jeden Donnerſtag, die Jahrmärkte aber werden den erſten Dienſtag im May und den letzten Dienſtag im October gehalten: und jeder dauert drey Tage. Auf die algemeine Verſamlung ſendet **Boſton** vier Abgeordnete.

Andere Städte.

§. 20. **Dorcheſter** iſt nach der Gröſſe die nächſte Stadt nach **Boſton**, und ſendet auch vier Abgeordnete zu der algemeinen Verſamlung. Sie liegt an der Mündung zweener kleinen Flüſſe, neben der See; und hat zween Jahrmärkte. **Noxburi** liegt am Grunde einer ſeichten Bucht, hat aber keinen Hafen vor Schiffe. Viel Brunnen aber finden ſich darin. Die daſelbſt angelegte Freiſchule iſt auch nicht wenig berühmt. Der Flus **Smelt** flieſſet hindurch; und eine Viertelmeile gegen Norden flieſſet der **Stonyflus**. **Braintree** iſt wegen der Freiſchule berühmt. Die Stadt **Weymouth** iſt die älteſte in der Provinz, komt aber anjetzo in keine ſonderliche Betrachtung. Alhier ſind in der Grafſchaft keine groſſe Flüſſe, aber wol viel kleine, welche ſie ungemein fruchtbar und angenehm machen. Rund um die vortrefliche **Maſſachuſetsbucht** ſind über zwölf artige Städte, und ſchöne Thäler zwiſchen Pulling Point und den nordlichen Eingang, und Merton Point gegen Süden. Pulling Point, oder die Zieheſpitze, iſt deshalb ſo genant worden, weil die Boote bey den Straſſen wider die Flut, ſo an dieſem Orte ſehr ſtark iſt, mit Seilen fortgezogen werden. Merton Point iſt ungefär zwo Meilen von Boſton, an der andern Seite der Bucht. Es liegt ein kleines Dorf darauf, wo die Schiffe gemeiniglich Anker werfen. Noch ſind in dieſer Grafſchaft die Städte **Dedham**, **Hingham**, **Hull**, **Medfield**, **Mendon**, **Milton**, **Woodſtok**, **Wrentham**, **Broklin** und **Nedham** merkwürdig.

Grafſchaft Hampſhire.

§. 21. Weſtwärts von der Grafſchaft Suffolk und von Middelſex, ſo an den Connecticutflus grenzen, liegt die Grafſchaft **Hampshire**; in welcher nebſt der Hauptſtadt, folgende Städte, als **Enfield**, **Hatfield**, **Hadley**, **Northampton**, **Springfield**, **Southfield**, **Weſtfield** und **Brookfield**, merkwürdig ſind. Da dieſe Grafſchaft landeinwärts und bergigt lieget, ſo iſt ſie eben nicht ſo fruchtbar, als die Länder, ſo neben der Küſte liegen; ungeachtet ſie von dem groſſen Fluſſe Connecticut bewäſſert wird, an deſſen Bänken vorbenante Städte erbauet ſind.

Grafſchaft Plimouth.

§. 22. Die nächſte Grafſchaft an der Küſte gegen Süden, iſt dasjenige Stück von Neuengland, ſo von den Engländern zuerſt bepflanzet worden. Ihr Name iſt **Plimouth**. Sie begreift unter andern die Hauptſtadt **Plimouth** in ſich: dieſe liegt an dem groſſen Meerbuſen **Patuxet**, und wird von vier hundert Familien bewonet. In dieſer Grafſchaft befinden ſich drey kleine Flüſſe, und ſie iſt ihrem Boden nach, beynahe mit der Grafſchaft Suffolk von einerley Beſchaffenheit. Wenn man von dieſer Grafſchaft zur See, nach der nächſten Grafſchaft Barnſtable fahren wil, ſo mus man bey dem **Capo Cod**, dem höchſten Vorgebirge an der Küſte, vorbey. Den Namen hat dieſes Vorgebirge von der groſſen Menge Stockfiſche erhalten, die gemeiniglich daſelbſt gefangen werden. Es bildet eine groſſe und bequeme Bucht, worin auf tauſend Segel einlaufen können. Der Eingang in dieſe Bucht iſt ungefär vier Meilen weit, und der Stockfiſchfang iſt daſelbſt ſehr beträchtlich; denn obgleich das Land des Vorgebirges ganz unfruchtbar iſt, iſt es dem ungeachtet ſo wohl bevölkert, als die meiſten Theile von Neuengland zu ſeyn pflegen. Die übrigen Städte ſind **Bridgwater**, **Duxbury**, **Marshfield**, **Middleborough**, **Pembroke** und **Plympton**.

Grafſchaft Barnſtable.

§. 23. Die nächſte Grafſchaft hat ihren Namen von der Stadt **Barnſtable**. Auſſer dieſer iſt die Stadt **Eaſtham** merkwürdig. In dieſer Stadt ſo wol, als in ihrer Gegend, halten ſich über einige hundert chriſtliche Indianer auf. Sie haben vier Schulen zu Unterweiſung ihrer Kinder, und ſechs Friedensrichter von ihrer eigenen Nation. Der ſüdlichen Bucht der Grafſchaft Barnſtable, **Monumentbay** genant, gegen über liegen zwo Inſeln, darunter die eine der **Martha Weinberg** genennet wird. Die Straſſe oder Meerenge, zwiſchen der **Martha** Weinberg und der Grafſchaft Barnſtable, **Malabar** genant, iſt ein ſehr gefärlicher Weg. Ferner ſind in dieſer Grafſchaft **Manimoy´**, **Traro**, **Rocheſter**, **Sandwich**, **Yarmouth**, **Harwich** und **Nantuket** befindlich.

Grafſchaft Briſtol.

§. 24. In der Grafſchaft **Briſtol** liegt die Hauptſtadt gleiches Namens. Ob ſie wol nicht die älteſte Stadt in der Grafſchaft iſt, ſo iſt ſie doch die gröſſeſte und volkreichſte, und verdienet ſo gar gleich nach Boſton geſetzet zu werden: der Hafen iſt auch ſehr bequem. Die Stadt **Rehobeth** wurde vor ungefär hundert Jahren zuerſt durch eine gewiſſe Anzahl Engländer, denen es mit ihren Familien zu **Weymouth** zu enge fallen wolte, angebauet. Ihr indianiſcher Name war Saconet, welcher auch noch oftermalen gebrauchet wird. Sie liegt in einem runden Kreiſe auf der Ebene, und enthält ungefär anderthalb Meilen in der Breite. Die Kirche, das Pfarrhaus und die Schule ſtehen in der Mitte. Nicht weit davon, auf dem Wege nach Boſton, liegt eine andere über drey Meilen breite Ebene, welche wegen ihrer Gleichheit nicht genug bewundert werden kan. An der Nordſeite dieſer Stadt liegt Arthleborough. Swanſey iſt eine weitläuftige Stadt, die aus einigen Dörfern beſtehet, und von vielerley Secten bewonet wird. Neben Briſtol iſt ein Berg, Mount Hope, (Hofnungsberg) genant, der zu der Zeit des Krieges mit den Indianern, welche ſich daſelbſt feſtgeſetzet hatten, berühmt war; daraus thaten dieſe den Engländern viel Schaden, bis ſie endlich von letztern überfallen und ihr König am Fuſſe des Berges erſchlagen wurde: worauf ſich die Engländer dieſes Berges bemeiſterten, und die Indianer zerſtreueten.

Inſel Rhode. §. 25. Unter dieſem Berg Hope liegt die Inſel Rhode neben der Narragantſetsbucht, welche von den Eingebornen Aquetnet genant wurde. Sie enthält funfzehen Meilen in der Länge, und fünf Meilen in der Breite. Im Jahr 1639 wurde ſie zuerſt von den Engländern bewonet. Das Erdreich dieſer Inſel iſt ſehr fruchtbar, und die Gegend ungemein luſtig, ſo daß ſie der Garten von Neuengland genennet wird. Von dieſer Inſel wird ein anſehnlicher Handel mit Butter und Käſe nach den Zucker-Pflanzſtädten getrieben. Die Hauptſtadt auf der Inſel iſt Newport, und daſelbſt wird das Admiralsgerichte gehalten. Dieſe Inſel hat auch einen beſondern Gouverneur und verſchiedene Freiheiten, nach welchen ſie von dem Gouverneur von Neuengland unabhänglich iſt.

Grafſchaft London. §. 26. Nunmehro kommen die Grafſchaften, welche die vereinigte Colonie von Connecticut und Newhafen in ſich ſchlieſſen, auch ihre alten Freiheitsbriefe noch beſtändig beibehalten. Dieſe beiden vereinigten Provinzen haben von Stoniton in der Grafſchaft Neulondon, bis nach Rye, in der Grafſchaf Fairfield an den Grenzen von Neuyork, ſiebenzig Meilen in der Länge; und von Saybrook in der Grafſchaft Neulondon, bis nach Windſor in der Grafſchaft Hartford, ungefär funfzig Meilen in der Breite. Die erſte Grafſchaft iſt alſo Neulondon. Der öſtliche Theil iſt anmutig und fruchtbar, der weſtliche Theil hingegen voller Moräſte und Berge. Saybrook iſt die älteſte Stadt darin, und hat ihren Namen von Lord Say and Seal und dem Lord Brook, ſo zween der ſtrengſten Puritaner geweſen, bekommen, die ſie durch ihren Agenten an dem Munde des Fluſſes Connecticut erbauen laſſen. Lyme ſtehet derſelben gegen über. Das Fort Saybrook dienete in den Kriegen mit den Indianern der Colonie zur Sicherheit. Der Flus Connecticut theilet ſich in unterſchiedene Arme, und iſt über ſechzig Meilen innerhalb Landes ſchifbar. Neulondon liegt an einem Fluſſe, Thames genant. Der erſte Arm deſſelben heiſſet der Glaſtflus, der andere Arm Ruſſels Delight, und der dritte der Indianiſche Flus. Zu Mancheſter ſchieſſet ein anderer kleiner Flus in die See. Der Schifbau und deſſen Handel iſt alhier in groſſer Aufnahme. Sonſten ſind in dieſer Grafſchaft Stoniton, Preſton, Danſik, Lyme, Lebanon und Killingworth merkwürdig.

Grafſchaft Hartford. §. 27. Hartford iſt die nächſte Grafſchaft innerhalb Landes nach dieſer. In allen andern Grafſchaften von Neuengland ſind Häfen, in dieſer aber keiner: dem ungeachtet iſt ſie ziemlich volkreich, und die Einwoner befinden ſich bey guten Mitteln.

Hartford iſt die Hauptſtadt darin, und hat zwo Pfarrkirchen. **Hadham** iſt ein mittelmäßiger Ort. Neben demſelben liegt eine Inſel im **Connecticutfluſſe**, der die nördliche Grenze der Grafſchaft bewäſſert. Dieſe Inſel heiſſet die **Dreißigmeilen-Inſel**, weil ſie ſo weit von der Mündung des Fluſſes entfernt lieget. In dem weſtlichen Theile ſind verſchiedene Reihen Berge und dicke Wälder, die Gelegenheit zur Jagd veranlaſſen; weshalb auch der Pelzhandel ein wichtiger Theil der Handlung dieſer Grafſchaft iſt. Die andern Städte und Oerter ſind **Farmington**, **Glaſtonbury**, **Middle-Town**, **Windſor**, **Hadham**, **Weatherbury**, **Watersfield**, **Farm** und **Windham**.

Grafſchaft Newhafen.

§. 28. Die beiden nächſten Grafſchaften machen die Colonie **Newhafen** aus, die an **Connecticut** anlieget. In der Grafſchaft **Newhafen** liegt die Hauptſtadt gleiches Namens, die jetzo ſehr anſehnlich iſt; inſonderheit wegen der, zum Behuf der Gelehrſamkeit, daſelbſt geſtifteten Academie, welche **Yale Hall** geuennet wird; alwo ſich einige hundert Studenten befinden. **Newbrainford** hat einen kleinen Eiſenhammer an den Bänken eines kleinen Fluſſes, der in die See ſchieſſet; weshalb auch der Ort **Eiſenhammer** genennet wird. Die andern Städte ſind **Desby**, **Guildford**, **Milford** und **Wallingford**.

Grafſchaft Fairfield.

§. 29. Die nächſte Grafſchaft iſt **Fairfield**. Darin ſind folgende Städte: **Fairfield** die Hauptſtadt; **Danbury**, **Norwich**, **Stamford**, **Woodbury**, das Dorf **Fairfield**, **Greenwich**, **Rye** und **Stratford**. In dieſer Grafſchaft iſt kein ſchifbarer Flus. Derjenige, ſo unter **Newark** in die **Hudſonsbucht** fället, verdienet den Namen nicht. Denn ob er wol bey der Mündung breit iſt, ſo bleibt er doch nicht über vier Meilen alſo. Die mehreſten Städte oder Dörfer ſind in kleinen Meerbuſen gebauet, und kommen weder wegen der Handlung noch auch wegen ihrer Gröſſe in ſonderliche Betrachtung. Innerhalb, ungefär zehen Meilen von dem Ufer, iſt das Land voller Berge und Sümpfe. Es war vormals das **Mohegin-Gebiete**, und von den **Holländern** zum Theil bepflanzet, inmaſſen **Neuyork** ſüdwärts längſthin daran grenzet. Es giebt auſſer den bereits genanten Inſeln, auch noch die **Falken-**, **Fiſcher-** und **Blokinſel**, nebſt zwanzig kleinen unbenanten Inſeln, welche dazu dienen, daß ſie die Winde und Wellen von den Ufern abhalten.

Regiment.

§. 30. Der Gouverneur der Grafſchaft **Maſſachuſets** hat auch die Grafſchaft **Plimouth** und **New-Hampſhire** unter ſeiner Gerechtſam, und wird daher insgemein der Gouverneur von **Neuengland** genant: ob gleich **Connecticut** und die Inſel **Rhode** nicht in dieſer Volmacht begriffen ſind. Der Gouverneur und deſſen Lieutenant ſo wol, als alle Kriegesbedienten und Richter, werden anjetzo von der Krone **England** ernennet, und das Admiralgerichte für ganz **Neuengland** iſt in des Gouverneurs Volmacht enthalten.

Rath.

§. 31. Der Rath des Landes wird jährlich von der algemeinen Verſamlung aus den vornehmſten Einwonern erwälet, welche mehrentheils Glieder der gegenwärtigen oder vormaligen Abgeordneten ſind, ſo die Provinz vorſtellen. Achtzehen davon müſſen Einwoner oder Eigentumsherren der Länder ſeyn, die in den Grenzen des erſten **Maſſachuſets**-Freiheitsbriefes begriffen ſind. Viere müſſen aus dem alten Gebiet von **Plimouth**, dreye aus **Maine**, einer aus dem Lande zwiſchen **Sagadahok** und **Neuſchotland**, und zweye aus einem andern Theile der Provinz innerhalb der Grenze, erwälet werden. Bey Volſtreckung der Rechenſchaft haben ſie groſſe Gewalt, und es komt vieles auf ihre Bewilligung an.

Algemeine Verſamlung.

§. 32. Die algemeine Verſamlung wird alle Jahr gewälet, und komt bey Ausgang des Maymonats zu Boſton zuſammen. Alle Glieder müſſen die Declaration und den Eid der Abſchwörung (Abjuration) unterſchreiben. Wenn die Glieder des neuen Raths erwälet ſind, werden ſie bey Eröfnung der Seßionen dem Gouverneur vorgeſtellet, der ſeine Genehmigung folgendergeſtalt unterſchreibet: Jch bewillige die Wahl der Räthe, gegeben unter meiner Hand am Tage . . . Die algemeine Verſamlung ordnet Gerichte an, leget Steuern und Schoß auf, und giebt von Zeit zu Zeit Geſetze, welche denen Geſetzen von England nicht entgegen ſeyn dürfen. Daher ſolche Geſetze nach England zur Beſtätigung eingeſandt werden: kommen ſie nachher in Zeit von drey Jahren nicht wieder zurück; ſo iſt es ein Kenzeichen, daß ſie als ungültig erkläret worden. Ein jeder, der des Jahres vierzig Schillinge im Lande hat, oder funfzig Pfund Sterling perſönliches Vermögen beſitzet, iſt ein Bürger. Ein jeder Hausvater, der Zoll und Schoß bezalet, iſt ein Freymann der Stadt, wo er wohnet.

Geſetze.

§. 33. Die merkwürdigſten Geſetze, ſind folgende.

Ehebruch ſol ſo wol bey Männern als Weibern am Leben geſtrafet werden.

Allen Perſonen, die nicht zwey hundert Pfund Sterling beſitzen, ſol eine Kleiderordnung vorgeſchrieben werden.

Der Vater eines unehelichen Kindes mus ſolches erhalten. Jſt aber die That zweifelhaft, ſo ſol er losgeſprochen werden, ob ſie ſchon beſchworen worden.

Gotteslåſterung wird mit dem Tode beſtrafet.

Bürger ſollen Glieder einer gewiſſen Kirche, das iſt Communicanten ſeyn.

Ein Sohn, der ein Rebelle iſt, wird am Leben geſtrafet: desgleichen wer ſeinen Eltern fluchet, oder ſelbige ſchläget.

Wenn ein Zeuge in einer Sache falſch zeuget, die das Leben betrift, ſo hat er den Tod verdienet.

Wer das vierte Gebot, die Taufe und Gewalt der Obrigkeit leugnet, wird mit Landesverweiſung beſtrafet.

Einen Quaker ins Land zu bringen, wird mit hundert Pfund Sterling beſtrafet; einen verbergen, mit vierzig Schillinge, jede Stunde. Jn eine Quakerverſamlung gehen, zehen Schillinge. Daſelbſt Fremden zu predigen; Stäupung, und den Buchſtaben *R.* (*Rogue* oder Schelm) auf der linken Schulter gebrandmarket, und des Landes verwieſen; und wenn ein ſolcher ſich wieder betreten läſſet, am Leben geſtrafet.

Jeſuiten und andere Catholiſche Geiſtliche werden des Landes verwieſen; und wenn ſie wieder kommen, am Leben geſtrafet.

Jndianern ſtarke Getränke zu verkaufen, wird jedes Nöſel mit vierzig Schilling Strafe beleget. Ein Pfund Schrot, vierzig Schilling: Ein Pfund Schiespulver, fünf Pfund Sterling: Ein Gewehr, zehen Pfund Sterling.

Trunkenbolde ſollen in den Stock geleget und geſtäupet werden, oder zehen Schilling und zehen Stüber bezalen nach neun Uhr Abends.

Ein Lügner zu des andern Nachtheil, wird um zehen Schilling geſtrafet, oder geſtäupet.

Einen Mann oder Ehefrau ſchlagen, koſtet zehen Pfund Sterling.

Ein Sabbathſchänder hat vier Schilling verwirkt.

Sonnabends nach der Sonnen Untergang ſcherzen oder trinken, fünf Schilling oder Stäupung.

Am Boorde eines Schiffes im Hafen ſollen keine Geſundheiten getrunken, auch nach der Sonnen Untergange keine Stücken gelöſet werden, bey zwanzig Schilling Strafe.

Alle müßige Hände ſind verbunden zu ſpinnen.

Chriſtliche Fremdlinge, die für der Tyranney geflohen, ſollen auf gemeine Koſten erhalten, oder ſonſt verſorget werden.

Fluchen und Schwören wird mit zehen Stübern beſtrafet.

Wer innerhalb zehen Meilen von einer Pflanzſtadt einen Wolf tödtet, verdienet vierzig Schillinge.

Zuſtand der Gelehrſamkeit. Cambridge.

§. 34. Die Stadt Cambridge, ungefär ſechs Meilen von Boſton, wurde zuerſt Neuſtadt genant; nachher hat ſie den Namen von der Univerſität in England bekommen. Die Vorſteher dieſer Univerſität beſtehen aus einem Präſidenten, fünf Vorſtehern oder Mitgliedern, und einem Schatzmeiſter. Der Gouverneur der Provinz, der Untergouverneur, und alle Obrigkeiten der Colonie, mit den Geiſtlichen der ſechs benachbarten Städte, ſind die Aufſeher. Anfänglich wurde des Präſidenten Beſoldung aus dem gemeinen Schatz genommen; nachher aber, da die Nutzung der Fähre zu Charles-Town der Univerſität angewieſen wurde, auch verſchiedene Reiche anſehnliche Beiträge zu ihren Einkünften gethan; ſo iſt ſie im Stande, ihre Vorſteher und Bedienten ſelbſt zu beſolden. Das Collegium heiſſet Harward-Collegium. Einige Zeit nach Stiftung des erſtern, wurde ein ander Collegium zur Auferziehung der Indianer auf Koſten der Geſelſchaft der Fortpflanzung des Evangelii geſtiftet. Nachher aber iſt es auf Anweiſung der Geſelſchaft in eine Buchdruckerey verwandelt worden, weil es ſchwer, ja faſt unmöglich fallen wolte, den Indianern eine Liebe zur Gelehrſamkeit beizubringen. Diejenigen aber, die eine Neigung dazu zeigen, werden in das erſte Collegium aufgenommen. Die Bibliothek iſt in ſchönem Stande, inmaſſen verſchiedene Gelehrte in England ihre Bücherſamlungen dahin geſchenket haben. Die in dem Collegio wohnende Mitglieder ſind Aufſeher und Lehrmeiſter der verſchiedenen Claſſen der Studenten. Sie hatten wöchentlich gewiſſe Redübungen. Die Studenten ſind in vier Claſſen getheilet. Die Claſſe fresh Men (neue Ankömlinge) ſind eine Art Diener, die dem ganzen Collegio aufwarten, und wenn die Lehrſtunden aus ſind, an ihre ordentlichen Geſchäfte gehen. Hiervon iſt keiner ausgeſchloſſen; er müſte denn als Fellow Commoners, oder wirkliches Mitglied, aufgenommen werden. Das vierte Jahr, wird den Studenten erlaubt, die Baccalaurenwürde anzunemen. Diejenigen, welche ſich in dem Collegio aufhalten, werden, wenn ſie ihre Würde angenommen, die folgenden drey Jahre durch den Titel Sir unterſchieden, der ihrem Zunamen ſo lange beigeleget wird, bis ſie Magiſter der freyen Künſte werden.

Indianer.

§. 35. Obſchon der Indianer im nordlichen America verſchiedentlich gedacht worden; ſo wird dennoch derer, die in Neuengland anfänglich angetroffen worden, noch mit wenigem Erwänung zu thun ſeyn. Die Maſſaſſoits oder Wampoinages wohnten um Mounthope in der Grafſchaft Neubriſtol, und waren die erſte Völkerſchaft, mit denen die Engländer bekant wurden. Die Pocaſſets wohneten in der Grafſchaft

Plimouth. Die Pikots, ein wildes unbändiges Volk, bewoneten das Land gegen die Mündung des Connecticutfluſſes, zwiſchen der Grafſchaft Neulondon und Fairfield. Sie bemüheten ſich, die Feſtſetzung der Engländer an den Bänken von Connecticut zu verhindern; und fingen den erſten Krieg mit ihnen an, der auch nicht eher nachlies, als bis ſie dadurch ſelbſt, faſt gänzlich vertilget waren. Die Patuxets wohneten zwiſchen der Grafſchaft Neulondon und Neubriſtol. Die Makas werden gleichfals unter die Bewoner von Neuengland gezälet: eigentlich aber gehören ſie zu Neuyork; und ſind eine von den fünf Nationen, die mit dieſer Provinz in beſtändigem Bündnis leben. Die Makas ſind das Volk, ſo von den Franzoſen Maquois genennet wird. Die Narragantſets waren ein fürchterliches Volk, und bewohneten das Land um Neulondon. Die Neumteaks aber hielten ſich da auf, wo jetzo die Grafſchaft Eſſex iſt. Die Maſſachuſets, welche in der Gegend, wo die Grafſchaft Suffolk und Middelſex ſind, wohneten, waren die volkreichſte Nation, und von ihnen hatte die ganze Provinz Neuengland zuvor den Namen erhalten. Dieſes Wort hat folgenden Urſprung. Der Sachem oder Fürſt des Landes hatte bey Ankunft der Engländer ſeinen Wigwam oder Reſidenzort auf einem kleinen Berge, ungefär ſechzig Meilen von Boſton. Dieſer Berg hatte die Geſtalt der Spitze eines indianiſchen Pfeils, ſo in ihrer Sprache Mos oder Mons, und ein Berg Wiluſet genennet wird: daher dieſer königliche Sitz Moſuituſet, und ſeine Unterthanen Moſuituſet-Indianer genennet wurden, ſo leichtlich in Maſſachuſet verwandelt werden können. Die Mohegins wohneten neben dem Hudſons- oder Neuyorkfluſſe, und waren eigentlich die Makas, die ſich bis an die Küſte erſtreckten. Die Manimogs bewoneten die Grafſchaft Barnſtable; die Mamſkets das Land zwiſchen Providenz und Merimach; und die Indianer jenſeit Maine in Norembege waren unter dem Namen Elechemens bekant.

Ihre Sachems.

§. 36. Dieſe Indianer waren aber auch noch in verſchiedene Nebenlinien eingetheilet, wovon jede ihren beſondern Namen hat. Denn jeder Sachem oder Fürſt, der ein Gebiet von acht bis zehen Meilen in der Länge unter ſich hatte, errichtete ſein Land in ein Königreich, und gab ſeiner Nation einen Namen. Dieſe Sachems waren Hauptleute oder Feldherren, ſo aus den älteſten ihrer edlen Geſchlechter erwälet wurden. Sie hatten keinen Adel unter ſich, ſondern derjenige, ſo den andern an Klugheit und Tapferkeit übertraf, wurde als edel angeſehen; und dieſer Adel blieb nicht länger bey dem Geſchlechte, als ſo lange ſich dieſe Eigenſchaften hervorthaten. Die Stimme der Sachems oder Segamores dieneten bey ihren Verſamlungen, ſtat eines Endurtheiles. Ihre Pfaffen waren auch ihre Aerzte. Ihre Kleidung, Nahrung, Waffen und dergleichen kamen mit dem Gebrauche der andern Wilden überein.

Handlung in Neuengland.

§. 37. Zum Beſchlus wird annoch der Handlung in Neuengland überhaupt zu gedenken ſeyn. Weil man nach näherer Ausrechnung die Anzahl der Einwoner gegenwärtig auf zweymal hundert tauſend Seelen ſchätzet, unter welchen ſich wenigſtens funfzig tauſend ſtreitbare Manſchaft befindet: ſo iſt leicht zu folgern, daß dieſes Land gegen die feindlichen Anfälle in guter Verfaſſung ſtehet; woraus der Handlung kein geringer Vortheil zuwachſen mus. So viel nun die Handlung zwiſchen Alt- und Neu-England betrift, ſo iſt ſelbige faſt eben ſo beſchaffen, als die inländiſche Handlung zu London, die in wollenen Tüchern und Leinenzeuge; in Seidenwaaren, als Stoffen, Sammet; in Hüten, Strümpfen und Schuhen; in allerhand Eiſenwaare, in Inſtrumenten und Handwerkszeuge, beſtehet. Und ob ſie ſchon viel Bequemlichkeit haben, ſich ſelbſt mit allerley Kleidungsſtücken zu verſorgen; ſo führen ſie doch eine ſolche Menge von dieſen und andern Waaren aus **England** ein, daß der Handel ſehr einträglich iſt. Die Einfürungen aus **England** belaufen ſich jährlich über hundert tauſend Pfund Sterling. Die Kaufleute treiben einen wichtigen Handel mit **Madera**, in Wein; und mit **Fial**, in Wein und Brandwein. Es ſind unterſchiedene Brandweinbrenner- und Brauereyen für die Schiffart in **Boſton**. Man hält auch dafür, daß ſie jährlich hundert tauſend Centner gedörreten Stockfiſch nach **Spanien**, **Portugal** und **Italien** ſchiffen, wofür ihnen das Geld nach **England**, aber nicht allezeit baar, ſondern auch in Wechſeln, übermachet wird. Der gerade Handel von **Boſton** nach **London** beſtehet in Maſten, Planken, Dielen und Segelſtangen für die Schifferey; in Pech, Theer, Terpentin, Pelzwerk, Häuten, Oel, auch oftermalen in Fiſchbein und Campeſchholz, auch andern Waaren, die aus den **Zuckerinſeln** kommen, und davon gemeiniglich drey bis vier tauſend Tonnen eingeſchiffet werden. So viel das Geld anbelanget, ſo haben die Einwoner in **Neuengland** dergleichen nicht. Vor ungefär ſechzig Jahren wurde zu **Boſton** etwas gemünzet; anjetzo aber iſt es nicht hinreichend für diejenigen, die im Kleinen handeln, und ihre Waare ſtückweiſe verkaufen. Alle Bezalung geſchiehet dahero in Provinzwechſeln, auch ſo niedrig bis auf einen halben Ducaten. Alſo iſt eines jeden Geld in ſeinem Taſchenbuche. Daher wird der Wechſelcurs ſo ungemein gros, daß unlängſt hundert Pfund Sterling in **London**, in **Neuengland** zwey hundert fünf und zwanzig Pfund Sterling ausgetragen.

Fünftes Hauptſtück.

Beſchreibung von Neuyork.

Inhalt.

Name unter den Holländern §. 1. Grenzen 2. Luft und Erdreich 3. Eintheilung 4. Neuyork 5. Inſel Mahanattan 6. Stadt Klingſton 7. **Weſtcheſter** 8. **Albany** 9. Fünf Nationen **Indianer** 10. Schenectada 11. Lange Inſel 12. Staaten-Inſel 13. Früchte Thiere. Vögel. Indianer 14. Anzahl der Einwoner. Handelſchaft 15.

§. 1.

Name unter den Holländern.

Dieſes Land wurde zuerſt **Neuholland** genant; und die **Holländer**, die ſich das Eigentum davon anmaſſeten, ſchloſſen **Martha Weinberg** und die **Eliſabethinſel**, welche beide aber zu **Neuengland** gehören, mit ein. Die **Holländer** erhandelten das Land am **Hudſonsfluſſe**, von dem erſten Entdecker: darauf legten ſie ungehindert Colonien daſelbſt an, bis unter der Regierung **Carls des andern**, der Krieg mit ihnen ſeinen Anfang nahm. Sie baueten auf einer Inſel, **Mahanattan** genant, an der Mündung des Fluſſes **Hudſon** eine Stadt, und hieſſen ſie **Neuamſterdam**, und der Flus wurde von ihnen der **groſſe Flus** genant. Die Bucht gegen Oſten deſſelben, empfing den Namen **Naſſau**. Ungefär hundert und funfzig Meilen hinaufwärts des **groſſen Fluſſes**, baueten ſie ein Fort, ſo ſie **Orange-Fort** nanten, woraus ſie mit den **Indianern** einen beträchtlichen Handel trieben.

Grenzen.

§. 2. Die erſten Grenzen waren: **Maryland** gegen Süden; das feſte Land, ſo weit man es weſtwärts entdecket hatte, welches ſich bis an die Völkerſchaften, die an den **Mißißipi** grenzten, den groſſen Flus nordwärts und Neuengland oſtwärts erſtreckte. Anjetzo aber ſind die Grenzen eingeſchränkt. Denn als **Carl** der andere dieſen Strich Landes, dem Herzog von **York** ſchenkte, dem zu Ehren es auch Neu-York genennet wurde; ſo gab dieſer Herr ein Stück davon andern unter ihm ſtehenden Eigenern, die es Oſt- und **Weſt-Jerſey** nanten. Jerſey iſt alſo die Grenze von Neuyork, gegen Weſten und Süden; gegen Norden wird es durch die lange Inſel und gegen Oſten durch Neuengland begrenzet. Der Hudſonsflus theilet es von Jerſey ab, und eine zwiſchen Rye und Greenwich gezogene Linie ſcheidet es von Neuengland. Die ganze Provinz iſt alſo auf dem feſten Lande nicht über zwanzig Meilen breit, aber hundert und zwanzig Meilen lang.

Luft und Erdreich.

§. 3. Die Luft iſt gemäßigter als in Neuengland, weil es zwiſchen 40½ und 42 Grad 50 Minuten Norderbreite lieget. Das Erdreich iſt auch ſo fruchtbar, daß ein Scheffel Weizen hundert Scheffel hervorgebracht hat. Daher auch die **Engländer** ihre Abſicht ſtark darauf gerichtet haben. Es wurde auch von dem Herzoge von **York** durch beſondere Unternemungen gänzlich unter **engländiſche** Botmäßigkeit gebracht.

Eintheilung.

§. 4. Alle **engländiſche** Colonien in **America** ſuchen ihre Bezirke in Grafſchaften abzutheilen, die Einwoner mögen nun ſchwach oder ſtark ſeyn. Solchergeſtalt ſind die Jerſeys und die lange Inſel, auch die entlegenern Theile von Neuyork in **Albany, Ulſter, Durſches, Orange** und des **Königes Grafſchaft**, die zwar noch von **Holländern** bewonet wird, welche aber gut **engländiſch** geſinnet ſind; und ferner in der **Königin Grafſchaft, Suffolk, Cheſter** und **Neuyork** eingetheilet.

Neuyork.

§. 5. Die Stadt **Neuyork** hies zu der **Holländer** Zeiten **Neuamſterdam.** Die Häuſer waren der Zeit von Backſteinen erbauet, und mit ſchwarzen Ziegeln gedecket; und weil das Land hoch lag, ſo hatte man eine angeneme Ausſicht darin. Als ſie aber von den **Engländern** eingenommen wurde, blieb ungefär die Hälfte der **holländiſchen** Einwoner übrig, und leiſtete dem Könige von **England** den Eid der Treue. Die Namen einiger der anſehnlichſten Familien in der Provinz, geben zu erkennen, daß ſie ihrem Urſprunge nach **Holländer** ſind, als **Schuyler, Bekmann, Banker, Renſalaer, Remsham, van Dam** u. ſ. w. Diejenigen, die ſich hinweg begaben, erhielten Erlaubnis, ihre Güter mit ſich zu nehmen; und ihre Stelle wurde ſo gleich durch **Engländer** beſetzet, worauf der Stadt ſo wol als der Provinz der Name **Neuyork** beigeleget wurde.

Nunmehro iſt dieſe Stadt viel gröſſer. Sie beſtehet aus mehr als eilf hundert Häuſern, und zählet beynahe ſieben tauſend Einwoner. Die Häuſer ſind wohl gebauet, und man ſchätzet die ſchlechteſten darunter auf hundert Pfund Sterling. Die groſſe Kirche wurde im Jahr 1695 erbauet, und iſt ein ſchönes Gebäude. Es befindet ſich auch eine **holländiſche, franzöſiſche** und **lutheriſche** Kirche darin. Die Einwoner von **holländiſcher** Abkunft machen einen wichtigen Theil der Stadt aus. Es iſt auch eine Freiſchule und Buchdruckerey, auch ein Buchladen daſelbſt. Von den ehemaligen Mauern iſt wenig mehr übrig geblieben. Die hauptſächlichſte Vertheidigung der Stadt beſtehet in dem **Fort Georg** und zwo neuen Batterien, auf jeder Seite der Meerenge, um den Ort durch die See in Sicherheit zu ſtellen. Das Fort iſt in ſehr gutem Stande, und hat zwo Compagnien Soldaten zur Beſatzung. Das Stadtregiment beſtehet in einem Burgemeiſter, einen Stadtſchreiber, Aldermann und Scherifs, oder Rathsherren und Stadtrichtern, Beiſitzern, Gerichtsdienern und andern Unterbedienten, wie bey den Städten in England.

Inſel Manahattan.

§. 6. Die Inſel Mahanattan, auf welcher die Stadt Neuyork lieget, iſt vierzehen Meilen lang, ſehr fruchtbar und anmutig: und da ſie durch den Hudſonsflus bewäſſert wird, ſo wird ſie dadurch zu einem einträglichen Pflanzorte.

Stadt Kingſton.

§. 7. Kingſton liegt zwiſchen Neuyork und Albany an der Weſtſeite des Fluſſes funfzig Meilen von der erſten. Die Häuſer ſtehen weit von einander, etwan hundert ausgenommen, ſo die Hauptgegend davon ausmachen, die wohl gebauet iſt, und etwan zwey hundert Familien in ſich faſſet. Der Flus Aeſopus, eine Benennung, welche nur denen bekant iſt, die ſolchen gefunden haben, fällt von Neujerſey neben dieſer Stadt in den Hudſonsflus, und verſchaffet zwiſchen beiden Provinzen eine gute Handelſchaft.

Weſt-Cheſter.

§. 8. In der Grafſchaft Weſt-Cheſter iſt nur Ein Kirchſpiel, welches ſich in der alſo genanten Stadt befindet. Die Oerter Taſkers, de Chams und Munerenok ſind ehemals holländiſche Pflanzſtädte geweſen.

Albany.

§. 9. Die Stadt Albany, ſo vordem Orange-Fort hies, liegt auf hundert und vierzig Meilen von Neuyork, neben Canada und Quebek. Die Einwoner ſind noch mehrentheils Holländer. Daſelbſt ſtehet ein ſtarkes ſteinernes Fort. Die Stadt beſtehet ungefär aus drey hundert Familien, die bequem leben, und durch die indianiſche Handlung in gutes Aufnemen kommen. Alhier halten die Gouverneurs von Neuyork öfters Unterredungen mit den Sachems.

Fünf Nationen Indianer.

§. 10. Diejenigen indianiſchen Völkerſchaften, ſo durch ihre Sachems dabey erſcheinen, ſind die Oneydes, Onandages, Cayanges, die Sinekaas und Makaas. Die Gebiete dieſer fünf Nationen reichen bis in die franzöſiſchen Colonien in Canada. Die vornehmſten Angelegenheiten dieſer Zuſammenkünfte, ſind die Errichtung der Handlungsgeſchäfte und die Auswechſelung der Geſchenke; ſo auf Seiten der Engländer gemeiniglich in Tüchern und auf der Indianer Seite in Häuten beſtehen. In der Beſatzung von Albany werden mehrentheils zwo Compagnien Soldaten gebrauchet.

Schenectaba.

§. 11. Von dieſer Manſchaft wird auch gemeiniglich eine Partey nach Schenectada, ſo zwanzig Meilen höher lieget, abgeſchicket. Daſelbſt iſt nur ein altes Fort befindlich. Der Ort iſt volkreich; und da er ſich ziemlich weit in die indianiſchen Pflanzungen erſtrecket, ſo ziehen die Einwoner aus dem Handel mit den Indianern ziemlichen Vortheil. Es befinden ſich auf hundert und funfzig Familien, ſo wol Engländer als Holländer darin. Es wohneten zwiſchen Schenectada und Neuyork verſchiedene indianiſche Völker, als die Makentowonit, die Pochanit, die Wooran und die Mamkikam. Die Makaas wohneten dem Fort Albany nach Weſten; und ſüdwärts iſt die Mündung des Mißißipi. An dieſen Grenzen ſind noch einige kleine Schanzen, als der Halbemond, Neſtigaun und Sacralage. Das ganze Land, längſthin bis zur Mündung des Fluſſes, iſt fruchtbar.

Lange Inſel.

§. 12. Südoſtwärts von Neuyork lieget die lange Inſel, ſo auch oftermalen die Naſſauinſel genant wird, und erſtrecket ſich längſt der Grafſchaft Fairfield in Neuengland, faſt bis an die Mündung des Hudſonsfluſſes. Sie enthält hundert und funfzig Meilen in der Länge, und zwölf in der Breite. Die Colonie hat ihre Stadt

Southampton genant, unter welchem Namen ſie auch noch jetzo bekant iſt. Drey von den Grafſchaften der Provinz **Neuyork** liegen auf dieſer Inſel, als der **Königin Grafſchaft**, **Suffolk** und **Richmond**. In der **Königin Grafſchaft** ſind zwo Kirchen, die mit Pfründen verſehen ſind, davon die eine in **Jamaica**, einer Stadt, ſo ungefär aus vierzig Häuſern beſtehet, die andere aber zu **Hempſtead** erbauet iſt. Neben **Hempſtead** iſt eine ſchöne Ebene, die nach dieſem Orte genennet wird, auf welcher öfters Pferderennen angeſtellet werden, indem die Pferdezucht daſelbſt ſonderlich berühmt iſt; weshalb auch das Regiment Soldaten in der **Königin Grafſchaft** aus Reuterey beſtehet. Es lieget auch die Stadt **Conſtable**, **Utrecht**, und andere Oerter, welche mehr Dörfer als Städte genennet zu werden verdienen, in dieſer Grafſchaft. Als die **Holländer** noch Beſitzer der **langen Inſel** waren, machten ſie ſchöne irrdene Gefäſſe. So bald aber die **Engländer** ſich Meiſter davon machten, ging dieſen Handel ein, weil ſich dieſe mehr um Pflanzungen, um Häute und Pelzwerk, als ſonſt warum, bekümmerten. Gegen die Mitte der Inſel iſt eine Ebene, welche ſechzehen Meilen lang iſt, und vier Meilen in der Breite hält: Sie wird die **Salisburyebene** genennet, und es wächſet daſelbſt viel und ſchönes Gras. Auch werden alda jährlich zwey Pferderennen gehalten; und wird dem ſchnelleſten Reuter zur Aufmunterung zu einer guten Pferdezucht ein ſilberner Becher geſchenket. Auf dieſer Ebene befindet ſich nicht das geringſte an Geſträuche oder Steinen. Es finden ſich auch noch andere kleine Ebenen darin, die ungefär eine Meile gros, und denen, die daran wohnen, ſehr vortheilhaftig ſind. Vor geraumer Zeit iſt auf dieſer Inſel, und zwar zu **Northfleet**, eine Poſt angeleget worden, die wöchentlich zweymal nach **Nettlebed**, **Egerton**, **Ashford**, **Huntington**, **Oiſterbay**, **Flushing**, **Newton** und **Bedford** abgehet, alwo die Poſt in den Pakerboot nach **Neuyork** übergefüret wird. Dieſes verurſachet der Handlung eine groſſe Bequemlichkeit.

Staateninſel.

§. 13. Nicht weit von der öſtlichen Küſte liegen unterſchiedliche wüſte Inſeln; und die **Staateninſel** an dem Weſt-Ende, die zehen Meilen lang und ſechs Meilen breit. Darin ſind die vornehmſten Pflanzörter **Billops** an der Südſeite, und **Palmers** gegen Norden, und an der oſtlichen Spitze iſt eine kleine Colonie, **Dover** genant.

Früchte, Thiere, Vögel. Indianer.

§. 14. Die in **Neuyork** befindlichen Früchte, Thiere und Vögel ſind mit denen, ſo in **Neuengland** und andern Theilen des nordlichen **America** angetroffen werden, gröſſeſten Theils einerley; daher ſelbige alhier keiner beſondern Abhandlung, welche ſonſten nur eine unangeneme Wiederholung ſeyn würde, bedürfen. Gleiche Bewandnis hat es auch mit den **Indianern** und ihren Sitten, weshalb man ſich auf das, ſo hin und wieder bereits davon angefüret worden, beziehet.

Anzal der Einwoner. Handelſchaft.

§. 15. Das einzige, was annoch alhier angemerket zu werden verdienet, beſtehet in der Anzahl der Einwoner und des Handels. In der Provinz **Neuyork** befinden ſich nicht tauſend indianiſche Männer, dagegen aber wol acht bis zehen tauſend **Engländer**, wodurch die Anzahl der Seelen von **Engländern** füglich auf funfzig tauſend gerechnet werden kan. Die Handlung beſtund anfänglich mit den **Indianern** ſehr ſtark in Seidenwaaren, in Pelzwerk und Häuten von Elendsthieren, Bären, Bieber, Fiſchottern und andern wilden Thieren. Durch den Misbrauch aber iſt der Handel mit dem Rauchwerk ſehr in Abname gekommen. Zur Sommerszeit verſehen die **Indianer** die **Engländer** mit Wildpret, Fiſchen und Vögeln. Der Handel von Neuyork nach den Zuckerinſeln, und insbeſondere nach **Barbados**, beſtehet in Korn, Mehl, Brodt, Rindfleiſch, Schweinfleiſch, Erbſen, Speck, geräuchertem Fleiſche, Aepfeln, Zwiebeln, Bretern und dergleichen; wofür ſie Zucker, **Molaſtes**, **Rum** und Ingwer erhalten. Die Kaufleute aus Neuyork treiben auch einen ſehr vortheilhaften Handel mit **Madera** und den **Azoren**, wovon ſie ungemeinen Vortheil ziehen.

Sechſtes Hauptſtück,

Beſchreibung von Neujerſey.

Inhalt.

Einleitung §. 1. Eintheilung 2. Grenzen 3. Oſtjerſey 4. Grafſchaft Berghen 5. Grafſchaft Eſſex 6. Grafſchaft Middelſex 7. Grafſchaft Monmouth 8. Weſtjerſey 9. Einwoner 10. Handlung 11.

§. 1.

Einleitung. Die Provinz Neujerſey war ein Theil von Neuholland. Die Indianer, welche dieſes Land zuerſt bewohneten, waren die Naraticongs an der Nordſeite des Fluſſes Raritan; die Capitinaſſer, die Gacheos, die Senekaas und die Makaas gegen Süden. Die erſten Europäer, ſo ſich daſelbſt niederließen, waren die Schweden, welche drey Städte, als Chriſtina, Elſimburg und Gothenburg daſelbſt hatten. Ihre Colonie war vornemlich an der Südſeite des Fluſſes gegen Penſilvanien. Dieſem gegen über iſt noch heut zu Tage ein Ort, der das Fort Elſimburg genennet wird. Die Schweden nutzten aber ihre Pflanzungen wenig; und die Holländer thaten es ihnen darin ſo weit zuvor, daß Berghen, der nordliche Theil von Neujerſey, faſt gänzlich von ihnen beſetzet wurde. König Carl der II, einverleibte dieſen Strich Landes der Verwilligung von Neuholland, ſo er dem Herzog von York ertheilte; die Engländer aber ſetzten ſich nicht ehender darin feſte, als bis ſie das Land verſchiedene Jahre in Beſitz gehabt.

Eintheilung. §. 2. Als der Herzog von York, dieſe Provinz zween Engländern, als John Berkley und Georg Carteret, unter dem Namen Neucanarea zur Lehn gegeben hatte, ſo bewilligten ſie durch ihre Bevolmächtigte, daß ſolche in zween Theile, nemlich in das Oſt- und Weſt-Neujerſey abgetheilet wurden, welche beide Theile verſchiedene Jahre abgeſonderte Regentſchaften geweſen ſind.

Oſt Neujerſey, oder derjenige Theil, der an Neuyork grenzet, fiel dem Georg Carteret; Weſt Neujerſey aber, als der an Penſilvanien grenzende Theil, dem Lord Berkley zu.

Grenzen. §. 3. Die ganze Provinz, welche die beiden Jerſeys in ſich begreift, hat folgende Grenzen. Gegen Südoſt ſtößſet ſie an das Meer, gegen Weſten an den Flus Delabare, gegen Oſten an den Hudſonsflus, und gegen Norden an das feſte Land. Sie lieget zwiſchen dem 39 und 40 Grad Norderbreite, und erſtrecket ſich der Länge nach bis an die Seeküſte, und längſt den Hudſonsflus auf hundert und zwanzig Meilen; und iſt an der Seite, wo ſie am breiteſten iſt, faſt eben ſo breit als lang.

Landſchaft Oſtjerſey.

§. 4. Als dieſe Provinz noch unter der alten Eintheilung unter zween Eigentümer vertheilet worden, war die gröſſeſte Landſchaft, und die am meiſten bewonet wurde, Oſtjerſey, (ſo ſich oſt- und nordwärts längſt der ganzen Seeküſte des Hudſonsfluſſes, von dem kleinen Egghafen bis an denjenigen Theil des Hudſonsfluſſes, der in dem 41 Grad, süd- und weſtwärts erſtreckte,) von Weſtjerſey durch eine Linie abgeſondert, die vom Egghafen bis nach Creßwikflus, Stonyflus und den ſüdlichen Arm des Raritanfluſſes ging. Es erſtreckt ſich in der Länge des Hudſonsfluſſes und hundert Meilen an der Küſte hin. In der Breite iſt es ſehr ungleich. Es war in Grafſchaften eingetheilet: als nemlich in Berghen, Eſſex, Middleſex, an der Nordſeite des Raritanfluſſes, und in Monmouth an Süden.

Grafſchaft Berghen.

§. 5. Die Grafſchaft Berghen liegt am Hudſonsfluſſe, Neuyork gegen über, und wurde auf dieſem Strich Landes, zu allererſt gepflanzet. Dieſe ſo wol, als die andern Theile der Jerſeys, hat überaus viel Flüſſe. Auſſer dem Hudſonsfluſſe iſt auch annoch der Hakinſakflus, Paſaukflus, und verſchiedene kleine Ströme darin. Die vornehmſte Stadt iſt Berghen, der Name der Hauptſtadt von Norwegen. Daher auch von einigen dafür gehalten werden wil, daß an ſtat der Schweden die Dänen zuerſt dahin gekommen. Auſſer dieſer Stadt iſt in der ganzen Grafſchaft keine andere, und dieſe iſt noch dazu von ſchlechter Beſchaffenheit: die übrigen ſind nur offene Pflanzungsörter. Die meiſten von den Einwonern ſind Holländer. Es ſind über ſechzig Häuſer in dieſer Stadt, welche an der weſtlichen Spitze eines Landes liegen, ſo mit der Inſel der Staaten einen Sund bildet.

Grafſchaft Eſſex.

§. 6. Die Grafſchaft Eſſex iſt ſonderlich wegen der Eliſabethſtadt bekant, ſo drey Meilen innerhalb eines Meerbuſens, dem weſtlichen Ende der Staateninſel, gegen über, lieget. Alsda wurde die erſte engländiſche Colonie angeleget. Und ungeachtet die Eigentümer viel Mühe angewandt, Perth zu einer Hauptſtadt zu machen, ſo hat doch Eliſabethſtadt beynahe noch ſechsmal ſo viel Einwoner, indem ſie über dritthalb hundert Familien und vierzig tauſend Acker verpachtetes Land in ſich hält. Hieſelbſt haben die Eigentümer eine Pflanzung, die ihr Meyerhof genennet wird. Es iſt auch die Regentſchaft der Provinz hieher verleget, und es werden Gerichte und Verſamlungen daſelbſt gehalten, und das meiſte Handlungsgewerbe der Colonie getrieben. Newark iſt die am dichteſten zuſammen gebauete Stadt in der Jerſeys. Sie liegt ſechs bis ſieben Meilen nordwärts von Eliſabethſtadt, hält über hundert Familien in ſich, und hat auf funfzig tauſend Acker Landes anzubauen. Der weſtliche Theil dieſer Grafſchaft wird von dem Rokwayfluſſe bewäſſert, darauf eine Schneidemühle iſt. Die Striche Landes auf dieſem Fluſſe müſſen noch bebauet werden; und nordwärts iſt eine Reihe Berge, ſo the blue Hills oder der blaue Berg genennet wird.

Grafſchaft Middleſex.

§. 7. Die nächſte Grafſchaft iſt Middleſex, und wegen ihrer Pflanzungen die blühendſte und volkreichſte. In dieſer Eintheilung ſind zwo Städte, Piſcataway und Woodbridge. Erſtere lieget ungefär ſechs Meilen des Raritanfluſſes hinauf, und enthält achtzig Familien, und dazu gehören auf vierzig tauſend Acker Landes. Letztere liegt acht Meilen davon an einem Meerbuſen innerhalb des Sunds; ſie iſt eine gute Stadt, und hält hundert und zwanzig Familien; es gehören auch drey tauſend Acker für Auſſenpflanzungen dazu. Der weſtliche Theil dieſer Grafſchaft wird von dem Fluſſe

Milſton bewäſſert, der durch ein luſtiges Thal flieſſet. Die mehreſten Eigentümer ſind Schotländer. Die Stadt **Perth** wurde nach dem Herzoge von **Perth** alſo genennet: ſie enthält aber nur auf vierzig Häuſer; und weil ſie an der Amboyſpitze lieget, ſo heiſſet ſie **Perth Amboy**. Sie liegt an der Mündung des Fluſſes Raritan, welcher in den Sandyhock-Bay flieſſet, der fünf hundert Schiffe einnemen kan. Es ſind zwo gute Straſſen von dieſem Orte nach **Piſcataway** und **Woodbridge**. Die Schiffe können in Einer Flut hinauf zu den Hafen kommen, und vor der Handelsleute Thüren ſeyn, wenn ſie auch ſchon einige hundert Tonnen Laſten eingeſchiffet haben. Ungeachtet die Stadt **Perth** nicht mehr als drey hundert Seelen in ſich faſſet, ſo iſt doch auſſerhalb derſelben längſt dem Fluſſe Raritan hin, alles voller Pflanzungen.

Grafſchaft Monmouth.

§. 8. In der Grafſchaft **Monmouth** iſt **Middleton**, eine ziemlich gute Stadt. Sie beſtehet aus hundert Häuſern und drey tauſend Acker Landes von Auſſenpflanzungen. Sie hat ungefär zwölf Meilen über Land nordwärts nach Shrewsbury, und ſechs und zwanzig Meilen ſüdwärts nach Piſcattaway. Nicht weit von dem Ufer krümmet ſie ſich gleich einem Haken; und weil ſie ſandigt iſt, giebt ſie der ganzen Bucht den Namen. Shrewsbury liegt am meiſten gegen Süden in dieſer Grafſchaft, und wird vor die Hauptſtadt gehalten. Es befinden ſich ungefär hundert und ſechzig Familien darin, und es gehören auf dreißig tauſend Acker Auſſenpflanzungen dazu. Sie liegt an dem Ufer eines Fluſſes, der gleiche Benennung hat, nicht weit von deſſen Mündung. Zwiſchen dieſer Stadt und Middleton iſt ein Eiſenbergwerk. Freehold iſt ein kleines Städtgen, von ungefär vierzig Familien, ſo noch nicht alzu lange angeleget iſt.

Weſt Jerſey.

§. 9. **Weſt Neujerſey** iſt nicht in Grafſchaften abgetheilet, ungeachtet der ehemalige Eigentumsherr Daniel Cox, Anweiſung zu einer Abtheilung in ſieben Grafſchaften gab. Die höchſte Spitze in dieſem Bezirk iſt **Cape May** an der Mündung des Delawarefluſſes, und der Grafſchaft Suſſex in **Penſilvanien** gegen über. Die Lage iſt ſo wol wegen der Fruchtbarkeit angenem, als auch wegen der Handlung vortheilhaftig. Ein Strich Landes zwiſchen dieſem und Little-Egghafen, der Oſt- und Weſt-Neuſerſey von einander ſondert, führet den Namen der Grafſchaft **Cape May**; ſie hat aber weder Gerechtſamkeit noch Aemter. Verſchiedene einzelne Wohnungen trift man hin und wieder an; und die mehreſten Einwoner ſind Fiſcher; indem an der Mündung der Bucht, ſo wol an dieſer als an dem gegen über liegenden Ufer, ein Walfiſchfang iſt. Nächſt **Cape May** iſt der **Maurizflus** der gröſte in dem Bezirk. Nach dieſen iſt Cohenzy ein kleiner Flus, aber tief und ſchifbar vor kleine Handlung. Zehen bis zwölf Meilen den Flus hinauf iſt Cohenzyſtadt, worin ſich achtzig Familien aufhalten. Die Bucht und der Flus **Delaware** flieſſet an dem ganzen ſüdoſtlichen, ſüdlichen und ſüdweſtlichem Theile von **Weſt-Neujerſey** hin. Die Pflanzungen, worunter einige ſo dichte an einander liegen, daß ſie den Namen einer Stadt angenommen, liegen längſt dieſer Bucht am Fluſſe hin, und die mehreſten darunter am Meerbuſen. Dieſer Bezirk hat viel Flüſſe und Buchten, und an allem, was zum menſchlichen Leben nöthig iſt, einen Ueberflus; an Einwonern aber iſt das Land arm. Neuyork iſt an der einen Seite, und **Penſilvanien** an der andern, daher beide Länder alle Nahrung an ſich ziehen. Antioch, ein kleines Dorf, ſo auch eine Stadt heiſſen ſol, liegt an einer Bucht. Gibbonsbucht iſt neben der Mündung des Delawarefluſſes: darauf folgt Allowaybucht; alsdenn das Fort Elſemburg an der Mündung des Fluſſes, und gegen über die Grafſchaft Newcaſtle in **Penſilvanien**. Finsſpitze und Stadt mit einem ſchlechten Dorfe liegt der Stadt Neucaſtle gegen über. Nächſtdem iſt Namanbucht, Almonbucht, Low Island und Waſhbucht. Letztere liegt Cheſter in Penſilvanien gegen über. Auf den Woodberryflus folgt die grüne Bank; und denn Gloceſterbucht, Philadelphia gegen über. Gloceſter iſt eine ziemlich gute Stadt, und hält über hundert Häuſer in ſich. Ueber derſelben liegt Northampton oder der Racocosflus; und denn Burlington, die Hauptſtadt der Provinz, Briſtol in Penſilvanien gegen über. Daſelbſt pflegten die Gerichte und Verſamlungen von Weſt-Jerſey gehalten zu werden, als es noch eine eigene Regentſchaft war. Die Stadt hält über dritthalb hundert Familien in ſich, und hat eine verhältnismäßige Anzahl Acker und Pflanzungen. Die Häuſer ſind alle wohl gebauet, und faſt alle von Ziegeln. Oberhalb dieſer Stadt iſt noch ein Flecken, Maidenhead genant, ſo aus funfzig Häuſern beſtehet. Ueber den Waſſerfällen iſt noch ein kleinerer Ort, ſo an die Miniſinks, eine indianiſche Nation, grenzet. Der Aeſopusflus zwiſchen dieſer Provinz und Neuyork flieſſet neben Kingſton in den Hudſonsflus.

Einwoner. §. 10. Es hat dieſes Land auch eine Handlungsgemeinſchaft mit Maryland; dieweil ein Flus innerhalb deſſen Grenzen iſt, der nicht über acht Meilen von dem Grunde der Cheſeapeakbucht flieſſet. Die Handlung von Weſt-Neujerſey und Oſt-Neujerſey, wie auch das Erdreich und Bequemlichkeit der Flüſſe und Meerbuſen, ſind faſt überein; auſſer daß Weſt-Neujerſey durch deſſen Lage an den Delawareflus eine noch gröſſere Anzahl von den letztern hat. Das Erdreich, die Luft, die Handlung, und was in beiden wächſet; alles hat mit Penſilvanien eine nahe Gleichheit. Man ſchätzet die Anzahl der Einwoner auf ſechzehen tauſend Seelen, worunter drey tauſend ſtreitbare Mann befindlich ſeyn ſollen. Die Anzahl der Indianer aber beläuft ſich gegenwärtig kaum auf zwey hundert.

Handlung. §. 11. Auſſer den Lebensmitteln für die Zuckerinſeln, treiben die Einwoner auch einen Handel mit Pelzwerk und Häuten, aber wenig mit Tobak. Sie ſchiffen Thran, Oel, Fiſche, Korn und andere Lebensmittel nach Portugal, Spanien und nach den Canarieninſeln. Zu Perth könten Schiffe gebauet werden; dieſen Handel aber behält Neuengland für ſich allein, es hat auch die meiſten und beſten Materialien dazu.

Siebendes Hauptſtück,

Beſchreibung von Penſilvanien.

Inhalt.

Name §. 1. Grenzen 2. Eintheilung 3. Grafſchaft Buckingham 4. Grafſchaft Philadelphia 5. Stadt Philadelphia 6. 7. Kirchen 8. Andere Oerter 9. Grafſchaft Cheſter 10. Grafſchaft Newcaſtle 11. Grafſchaft Kent 12. Grafſchaft Suſſex 13. Nachricht von den ſechs Grafſchaften überhaupt 14. Luft und Himmelsgegend 15. Erdreich. Waſſer 16. Bäume. Früchte 17. Thiere. Vögel. Fiſche 18. Einwoner 19. Regimentsverfaſſung 20. Handlung 21.

§. 1.

Penſilvanien iſt eine von den wichtigſten Provinzen des engländiſchen America. Name. Der ehemalige Eigentümer Wilhelm Pen hat den Namen Penſilvanien dieſem Theile Landes beigeleget. Es war zwar bereits ſeinem Vater von Carl dem andern verwilliget worden; weil dieſer aber verſtarb, ſo wurde es deſſen Sohne überlaſſen. Anfänglich ſchien er nicht ſonderlich viel Aufmerkſamkeit darauf zu wenden: Weil er ſich aber zu der Seite der Quaker geſellet hatte, und dieſe in England harte Verfolgung erleiden muſten; ſo entſchlos er ſich endlich, aus Liebe zu ihnen, alle, die ſich mit ihm nach America begeben wolten, in dieſes ihm im Jahr 1679 verwilligte Land einzufüren.

§. 2. Dieſe Provinz enthält den ganzen Strich Landes in America, nebſt al- Grenzen. len dazu gehörigen Inſeln, vom Anfange des vierzigſten Grades, bis zum 43 Grade nordlicher Breite. Die oſtliche Grenze, zwölf engländiſche Meilen über Newcaſtle, ſonſt Delawareſtadt genant, erſtrecket ſich längſt den Seiten des Delawarefluſſes; daß es alſo, an Oſten durch dieſen Flus und Bucht und die Oſtſee; und an Norden durch Weſt-Neujerſey oder vielmehr Neuyork begrenzet wird. An Weſten wird es von den indianiſchen Nationen um die Mündung des Fluſſes Suſquahanaugh und Delaware begrenzet: woraus abzunemen, daß es ſich weit in das Land hinein erſtrecket, indem dieſer Flus über zwey bis drey hundert Meilen hindurch gehet. An Süden grenzet Maryland, und reichet von Pensberry, neben dem Falle dieſes Fluſſes, bis nach Hinlope, neben der Mündung der Bucht aber über hundert und funfzig Meilen gerade fort. Es iſt aber vom Anfange bis zu Ende der Länge hin, etwas ſchmal, weil es durch die Breite von Maryland ſehr eingeſchränket wird. Weil nun Pen hernachmalen von dem Herzoge von York einen Theil von Neuholland erhielt, ſo wurde ſolcher dem Lande beigefüget, und beide zuſammen Penſilvanien genennet.

§. 3. Es wird in drey Ober- und in ſo viel Niederlandſchaften eingetheilet. Eintheilung. Die drey Oberlandſchaften, oder Grafſchaften heiſſen Buckingham, Philadelphia und Cheſter; und ſind eigentlich das in des Königes Carls Verwilligung ſo genante Penſilvanien. Die drey Niedergrafſchaften, heiſſen Newcaſtle, Kent und Suſſex; und ſind von Neuholland oder der Provinz Neuyork abgenommen. Die Obergrafſchaften endigen ſich zu Marcus Hook, vier Meilen unter Cheſterſtadt. Die Niedergrafſchaften laufen hundert und zwanzig Meilen längſt der Küſte hin, und gehen vierzig

Meilen tief in **Maryland** hinein. Alſo hält die ganze Provinz **Penſilvanien** von dem Fallsgebiete bis zwanzig Meilen unter **Hinlopen** oder **Capo William**, drey hundert und dreißig Meilen in die Länge, und zwey hundert Meilen in der Breite. Der Flus **Delaware** über und unter den **Falls** oder Waſſerfällen, wird eine lange Ecke hin, die **Freshes** oder **Friſchwaſſer** genant; und neben der Mündung ſind die ſumpfigten Gegenden ſehr fruchtbar und bequem. Der Strich Landes über **Philadelphia** iſt noch nicht hinlänglich bewonet. Man hält überhaupt dafür, daß nicht der zwanzigſte Theil von der Provinz bepflanzet worden; doch iſt das Land überall mehr gereiniget, als an andern Theilen des feſten Landes im engländiſchen America.

Grafſchaft Buckingham.

§. 4. Die Grafſchaft **Buckingham** hält eine Stadt gleiches Namens in ſich, die ungefär aus funfzig Häuſern beſtehet. Die Dörfer ſind mehrentheils nach den Meerbuſen benennet, woran ſie gebauet ſind. Als der Meerbuſen **Neſmonah**, alsdenn **Perkaßie** und **Pommoneka**. Da aber dieſer Obertheil noch ſehr ſparſam mit Einwonern verſehen iſt, ſo verdienen die Dörfer auch keine beſondere Aufmerkſamkeit. Ferner iſt die Stadt **Briſtol** merkwürdig, welche vor die vornehmſte Stadt in der Grafſchaft gehalten wird. Sie liegt zwanzig Meilen von **Philadelphia**, beſtehet aus achtzig Häuſern, und liegt in **Weſt-Neuſerſey**, **Burlington** gegen über. Wegen ihrer verſchiedenen Mühlen iſt ſie ſonderlich bekant, die von ihrem erſten Pflanzer **Samuel Carpenter** angeleget worden. Der nächſte Ort iſt **Pensberry**, an einem ſchmalen Meerbuſen. Das Gebiete lieget auf einer dreifachen Inſel, indem der **Delawareflus** dreymal herum flieſſet. In der Grafſchaft ſind zwölf kleine Stadtgebiete, ſo ſechs Glieder zu der Verſamlung ſenden.

Grafſchaft Philadelphia.

§. 5. Die nächſte Grafſchaft iſt **Philadelphia**, welche von der Stadt gleiches Namens, als der Hauptſtadt der ganzen Provinz alſo genennet worden. Die erſte Stadt in dieſer Grafſchaft iſt **Frankfort**, die ſo gros als **Briſtol**, und eben ſo gut gebauet. Die Einwoner waren zuerſt **Schweden** und **Holländer**, die verſchiedene Oerter in **Penſilvanien** bewoneten. Die Schweden lieſſen ſich mehrentheils an den Meerbuſen neben den **Freshes** nieder.

Stadt Philadelphia.

§. 6. Die Hauptſtadt in ganz **Penſilvanien** iſt alſo, wie bereits gemeldet, die Stadt **Philadelphia**, und kan vor eine der beſten Städte wegen ihrer Anlage gehalten werden; und wenn ſie nach dem erſten Entwurfe völlig zu Stande gekommen, ſo könte ſie füglich vor die Hauptſtadt eines der gröſſeſten Reiche geſchätzet werden. Indeſſen iſt ſie doch eine weitläuftige Stadt, die zwiſchen zween ſchifbaren Flüſſen, nemlich dem **Delaware** und **Schuylkile** ſehr bequem lieget. Der Anleger hatte den Entwurf gemacht, die Stadt als ein länglicht Viereck anzulegen, und ſie zwo Meilen in die Länge von einem Fluſſe bis an den andern zu erſtrecken. Die langen Straſſen deren achte an der Zahl, und die zwo Meilen in die Länge halten, wurden dergeſtalt angeleget, daß wieder andere, von einer Meile in der Länge, ſechzehen an der Zahl, die alle ſchnurgerade und dabey breit waren, nach geraden Ecken quer hindurch gingen. Er lies auch bequeme und geraume Gegenden, vor Märkte, Waffenplätze, Anfurten und vor Verſamlungshäuſer, oder eigentlich zu ſagen Kirchen, Schulen, Hoſpitäler und andere öffentliche Gebäude abſtecken. Bereits vor einigen Jahren befanden ſich ſchon eine groſſe Anzahl Häuſer darin, ſie nimt aber noch täglich an Gebäuden zu, die insgeſamt, nach dem erſten Entwurf auf eine ordentliche Weiſe erbauet werden. Die Stadt hat zwey Seitenfläche auf das Waſſer. Eine an der Oſtſeite, ſo auf den Flus **Schuylkill** hinaus gehet; und die andere an Weſten, woſelbſt man auf den Delawareflus hinaus ſehen kan, der beynahe zwo Meilen breit und auf drey hundert Meilen ſchifbar iſt. Der oſtliche Theil iſt der volkreichſte, wegen des Fluſſes Schuylkill, der hundert Meilen über die Waſſerfälle ſchifbar iſt. Die Straſſe, welche längſt dem Schuylkill hingehet, iſt drey Viertelmeilen lang. Die Kaye-Häuſer ſind anſehnlich; die Waarenhäuſer zahlreich und bequem. Die Anzahl der Häuſer beläuft ſich anjetzo beynahe auf zwey tauſend, und beſchämen manche Häuſer in groſſen Städten von Europa. Man trift auch groſſe Baum- und andere Gärten daſelbſt an. Das Land, worauf die Stadt ſtehet, iſt hoch und feſte: und die Bequemlichkeit, die Schifplätze und Waſſerquellen zu beſchützen, hat zum Handel des Ortes nicht wenig beigetragen; weshalb ſich auch ſehr reiche Kaufleute darin aufhalten. Die Schiffe können auf ſechs bis ſieben Fus tief im Waſſer gehen, mit ſehr gutem Ankergrunde; weil das Land herum aus einer trockenen und ſehr guten Ebene beſtehet. Highſtreet, oder die hohe Straſſe, iſt hundert Fus breit; ingleichen Broadſtreet, oder die breite Straſſe, ſo mitten in der Stadt lieget, und von Morgen nach Süden zu gehet. In der Mitte iſt ein vierecketer Platz von zehen Acker vor das Staatshaus, Markthaus und Schulhaus. Die Namen der Straſſen zeigen die unterſchiedenen Arten Zimmerholz an, die in Penſilvanien gemein ſind; als die Maulbeerſtraſſe, Saſſafrasſtraſſe, Caſtanienſtraſſe, Welſchenusſtraſſe, Buchſtraſſe, Eſchenſtraſſe, Weinſtraſſe und Cederſtraſſe. Auſſer dieſen iſt auch noch die Königsſtraſſe, die breite, und die hohe Straſſe. Das Gerichtshaus iſt von Ziegeln erbauet, und unter ſelbigem ein Gefängnis. Die Keller und Waarenhäuſer auf dem Kay ſind drey Stockwerk hoch in den Flus hinein gebauet. Des Jahres werden daſelbſt zween Märkte gehalten, und alle Wochen ſind zween Markt-Tage. Dieſe Stadt ſendet zween Abgeordnete zu der algemeinen Verſamlung.

§. 7. Nach dem Grundris iſt in dem Viertel der Stadt ein vierecketer Platz von Fortſetzung. acht Ackern, welcher zu Spaziergängen und Leibesübungen für die Bürger beſtimmet iſt. Der groſſe Dok oder Schifplatz wird an der ſüdlichen Ecke der Vorderfläche von den Kayen durch eine Oefnung des Fluſſes Delaware gebildet, und hat bey dem Eingange eine Brücke, die darüber gehet. Es laufen verſchiedene Meerbuſen aus den zween Flüſſen in die Stadt hinein. Der Kay iſt ſchon angebauet, und über zwey hundert Fus breit, bey welchem ein Schif von fünf hundert Tonnen ſeine breite Seite legen kan. Es halten ſich faſt alle Arten, von Handwerkern ſo wol als von Kaufleuten, daſelbſt auf. Alhier werden die Verſamlungen der Gerichte gehalten, und die Angelegenheiten der Provinz abgehandelt. Es iſt auch eine Buchdruckerey darin, und wöchentlich wird ein Stück Zeitungen gedruckt. Mit einem Worte! es befindet ſich alles daſelbſt, was den Einwonern ſo wol zum Nutzen als Vergnügen gereichen kan.

§. 8. Die Einwoner waren zuerſt mehrentheils Quaker, und ſind es auch Kirchen. noch. Es verſtrich auch einige Zeit, ehe eine Kirche daſelbſt angetroffen wurde. So bald aber eine erbauet wurde, ward ſie Chriſtchurch oder die Chriſtkirche genant; weil die Engländer ſelten die Kirchen mit den Namen gewiſſer Heiligen zu belegen pflegen. Auſſer dieſer Kirche ſind verſchiedene Verſamlungshäuſer für die Quaker und Wiedertäufer. Die Presbyterianer und Schweden haben auch beſondere Kirchen.

§. 9. In einer kleinen Entfernung von Philadelphia iſt ein luſtiger Berg an Andere Oerter. den Bänken des Schuylkill, der voller Waldung iſt, und der ſchöne Berg genennet wird. Woico, eine halbe Meile von der Stadt, iſt eine ſchwediſche Niederlage, alwo dieſe Nation auch ein Verſamlungshaus hat. **Abington** und **Dublin** ſind zwo feine Städte in dieſer Grafſchaft. Die beträchtigſte Stadt aber nach **Philadelphia** iſt **German-Town** oder die **Teutſcheſtadt**. Darin ſtehen auf drey hundert Häuſer, und längſt der ganzen Stadt hin, ſind vor den Thüren Pfirſichbäume gepflanzet. Landeinwärts liegt **Radnor** in einer angenemen Gegend, und iſt ein wohl gebaueter Ort, darin auf achtzig Familien wohnen. Daſelbſt iſt eine Verſamlung von der engländiſchen Kirche. Der Ort wurde von den **Holländern**, die ihn anzubauen den Anfang machten, zuerſt **Amſtel** genant. **Amorsland** liegt zwiſchen zween Meerbuſen.

Grafſchaft Cheſter.

§. 10. Wenn man von **Amorsland** durch **Redloyer** komt, betrit man die **Grafſchaft Cheſter**; welche um deshalb alſo genant wird, weil die erſten Einwoner mehrentheils von **Cheſterſhire** kamen. Die erſte Stadt darin heiſſet **Newton**, ſo aus vierzig Häuſern beſtehet. Die Hauptſtadt aber iſt **Cheſter**, worin ſich auf hundert Häuſer befinden. An dieſer Stadt iſt eine gute Rheede für die Schifferey, indem der **Delawareflus**, worauf ſie ſtehet, über drey Meilen daſelbſt breit iſt. Es befindet ſich auch ein Gerichtshaus und Gefängnis daſelbſt. Der Ort wird auch **Upland** oder das **hohe Land** genant, und hat eine Kirche und Schule. In dieſer Grafſchaft liegt noch eine andere Stadt, **Chicheſter** genant; dieſe hat über hundert Häuſer. Das Städtgen **Concord** aber beſtehet aus weniger Häuſern. Die andern Stadtgebiete in der Grafſchaft ſind zwar klein, das Land hingegen iſt ſehr wohl bepflanzet. **Marcus Hook**, vier Meilen von **Cheſter**, iſt die Grenze der drey obern Grafſchaften, die eigentlich **Penſilvanien** genennet werden. Zu der algemeinen Verſamlung ſendet die Grafſchaft **Cheſter** ſechs Glieder ab. Unter **Chicheſter** iſt ein groſſer Meerbuſen, der **Brandywine** genant wird. Es iſt Raum genug darin, die ganze königliche Schifsflotte einzunemen. Zwiſchen **Brandywine** und **Chriſtina** iſt ein Eiſenhammer. Auf dem Meerbuſen **Chriſtina** hatten die **Schweden** eine Stadt und Pflanzung. Sie bewohnten dieſe und die andere Seite des **Delaware**, und dieſelbe Gegend wurde **Neuſchweden** genant, ſo einen Theil von dieſer Provinz und einen Theil von **Jerſey** in ſich ſchlos. Der Meerbuſen iſt gros, das Dorf aber von keiner Erheblichkeit: die **Schweden** haben vor einiger Zeit noch eine Kirche daſelbſt gehabt.

Grafſchaft Newcaſtle.

§. 11. Zwiſchen dieſem und dem nächſten Meerbuſen liegt die Grafſchaft **Newcaſtle**; darin die Hauptſtadt gleichen Namen führet. Die Länder herum, werden das **Welſche Gebiet** genant, und beſtehen beynahe aus vierzig tauſend Acker Landes. Die Grafſchaft iſt mit verſchiedenen kleinen Stadtgebieten, als **Haverford**, **Weſt**, **Merioneth** und andern, verſehen. Sie iſt volkreich. Die Einwoner ſind arbeitſam und haben viel Kornfelder und Viehheerden. **Mountjoy** iſt ein Landgut, woſelbſt der erſte Kalkſtein in ganz America gegraben worden. Dieſes Land iſt auch wegen des vortreflichen Kieſſes berühmt, der ſonſten auf dem ganzen feſten Lande von America ſelten gefunden wird. Sie ſendet ſechs Abgeordnete zu der Verſamlung, und wird von **Engländern** und **Holländern** bewonet. Es liegt auch **S. Georg**, ein gutes Dorf, darin. Alsdenn komt der Meerbuſen **Blakbird**: und demſelben gegen über liegt eine kleine Inſel, **Rhode** genant, in dem Flus **Delaware**, wo zehen Klafter tief Waſſer iſt. Der Meerbuſen **Apaquanany** wird auch ein Flus genant. Daran liegt ein kleines Städtgen. Es findet ſich noch ein anderer Meerbuſen.

Grafſchaft Kent.

§. 12. Wenn man die Landſpitze **Bombay** und den Meerbuſen **Duk** vorbey komt, ſo gelanget man in die Grafſchaft **Kent**, darinnen ſich die Meerbuſen **Cranebrook**,

Dover, **Murden** und **Miſpellinen** anzutreffen ſind. **Dover** hies vor dieſen S. Johannisſtadt, und beſtehet jetzo ungefär aus funfzig Familien. Dieſer Ort wird als die Hauptſtadt der Grafſchaft angeſehen. Das Erdreich in der Grafſchaft iſt gut, und es werden von derſelben ſechs Glieder zu der algemeinen Verſamlung abgeordnet. Die Stadt liegt in der Bucht von **Delaware**, der daſelbſt auf ſieben Meilen breit iſt. Der **Cederbuſen** wird auch von einigen als ein Flus aufgefüret. Die Stadt **Lewes** liegt an einem eben ſo genanten Meerbuſen. Unter dieſem Orte und der Mündung des **Delaware** iſt **Capo Hinlopen** oder **Capo William**; und zwanzig Meilen unter ſolchen wird **Capo James** angetroffen.

Grafſchaft Suſſex.

§. 13. Die Grafſchaft **Suſſex** iſt eben ſo wol als die Grafſchaft **Kent** von Pflanzern bewonet, deren Wohnungen zerſtreuet liegen, ſo wie es die Bequemlichkeit des Ortes der Anlage erfordert hat.

Nachrichten von den ſechs Grafſchaften überhaupt.

§. 14. Jede von vorgedachten ſechs Grafſchaften hat alle Vierteljahre und alle Monate ihre Gerichtstage, und des Jahres zweymal algemeine Gerichtstage. Vor jede iſt ein Sherif oder Landrichter verordnet. Sie gehen bis dreißig Meilen längſt den Flüſſen und Buchten hin. Die Dörfer ſind ſparſam angeleget, indem die **Engländer** viel lieber in dem Theile der Provinz wohnen, der am oberſten Fluſſe lieget. Die **Holländer** und **Schweden** haben ſeit ihrer Niederlaſſung in **Penſilvanien** mit ihren Pflanzungen keinen ſonderlichen Fortgang gehabt. Die **Engländer** hingegen haben ſich dergeſtalt vermehret, daß ſich auf neunzig tauſend Seelen in ihren Colonien befinden; und die **Pfälzer**, **Holländer**, **Schweden** und **Negern** betragen auch überdem noch auf funfzehen tauſend Seelen. Drey Meilen über die **Lewesbucht** iſt die **Theilungslinie**, wodurch **Penſilvanien** von **Maryland** abgeſondert wird.

Luft und Himmelsgegend.

§. 15. So viel die Luft und Himmelsgegend in **Penſilvanien** anbetrift, ſo iſt es nach der Breite mit **Neapolis** und **Montpellier** in einerley Entfernung von der Sonne. Jedoch mus man annemen, daß die Himmelsgegenden auf dem feſten Lande in **America**, von den Ländern von eben derſelben Breite in **Europa**, ſehr unterſchieden ſind. Die Luft in **Penſilvanien** iſt rein und angenem. Der Herbſt nimt im October ſeinen Anfang, und währet bis in den December. Froſt und kalte Jahreszeiten ſind ſehr gemein. Die Luft iſt, wie in den meiſten Ländern, wo ſolche Witterung herſchet, trocken. Vom März bis in den Junius währet der Frühling. Alsdenn aber iſt die Witterung unbeſtändiger als in andern Ländern. Im Julius, Auguſtus und September, als in den Sommermonaten, iſt die Hitze gros, wird aber durch kühle Lüfte von der Meerſeite ziemlich gemäßiget. Im Sommer gehet der Wind aus Südweſt; im Frühlinge, Herbſt und Winter aber aus Nordweſten.

Erdreich. Waſſer.

§. 16. Das Erdreich iſt an einigen Orten ein gelber und ſchwarzer Sand, an andern Orten ein glänzender Kies; hin und wieder aber beſtehet es aus einer fetten Erde. Es wird auch eine ſchwarze lockere Erde auf einem ſteinigten Boden gefunden. Das Erdreich iſt fruchtbar, fett, und leicht zu reinigen, indem die Wurzeln von den Bäumen faſt auf der Oberfläche des Grundes liegen. Unter andern Waſſern iſt das mineraliſche ehemals ziemlich in Rufe geweſen; nachher aber hat ſich ſolcher ſehr gemindert. Die Quelle davon iſt ungefär zwo Meilen von **Philadelphia**.

Bäume. Früchte.

§. 17. Dieſes Land bringet von Natur faſt alle Arten der Bäume, als Eichen, rothe und weiſſe Eſchen, Buchen, Caſtanien, Cedern, Nusbäume, Cypreſſen und dergleichen, hervor. Nicht weniger finden ſich daſelbſt Pappeln, Gummiholz, Saſſafras; und an Sträuchern, Schlangenwurzel, Saſſaparil, Jallop und Spruce. Weintrauben, Pflaumen, Erdbeeren, Maulbeeren wachſen von Natur in den Wäldern. Es giebt auch eine groſſe Menge von Pfirſichen, Weizen, Gerſte, Hafer, Rocken, Erbſen, Bonen, Waſſer- und andere Melonen, Aepfel, Birnen, Kirſchen, Apricoſen, Rüben, Rettige, Kohl, Zwiebeln, Gurken und Quitten. Es iſt nichts ungewönliches, von einem Scheffel Getreide funfzig ja öfters bis ſechzig Scheffel zu ernten.

Thiere. Vögel. Fiſche.

§. 18. Unter den Thieren giebt es Hirſche, Rehe und Elendthiere, Caninichen, americaniſche Füchſe, Bieber, Ochſen, Kühe und Schafe. Die Pferde ſind auch ſehr dauerhaft und gut. An Vögeln finden ſich Turteltauben, Faſane, Auerhäne, Birk- und Haſelhüner, Tauben, Rebhüner, Amſeln, Schwane, Gänſe, ſo wol zahme als wilde; Enten, Waſſer-Enten und Schnepfen. Unter den Fiſchen ſind die Stöhre, Heringe, Aale, Spieringe und Bärſche in dem Delawarefluſſe überflüßig befindlich; und in dem Fluſſe über den Freshes, Auſtern, Krebſe und Muſcheln.

Einwoner.

§. 19. Weil der Indianer bereits vielfältig Erwänung geſchehen; ſo kan die Beſchreibung derſelben alhier füglich übergangen werden. So viel aber die europäiſchen Bevölkerer dieſes Landes anbelanget, ſo bot Pen, als er ſeinen Freibrief erhalten, verſchiedenen Perſonen an, Länder an ſich zu erhandeln. Er ſelbſt kaufte auch das Land von den Indianern, wodurch er das nächſte Recht zu dem Eigentum dieſer Provinz erhielt. Die Schweden, welche den Holländern, als den erſten Pflanzern, ſo wol in Penſilvanien als in Neuyork Eingrif gethan hatten, ſetzten ſie an denen Freshes des Delaware feſte. Die Finnen legten ſich hauptſächlich auf den Ackerbau. Der König von Schweden ſetzte einen Gouverneur, der mit dem Statthalter der Holländer oftermalen in Zwiſtigkeit geriet. Die Holländer legten ſich mehrentheils auf die Handlung, und erwälten ihre Wohnungen neben der Bucht und in der Nachbarſchaft von Neuyork. Die Holländer wurden auch den Schweden zu mächtig, daher ſich dieſe ihren Nachbaren endlich unterwarfen; das Land wurde auch von den Holländern ſo lange ruhig beſeſſen, bis ſie die Engländer aus Neuamſterdam oder Neuyork vertrieben, wodurch denn Pen den Beſitz dieſes Gebietes deſto ruhiger erlangen konte. Ehe derſelbe mit ſeinen neuen Einwonern ſich in dieſes Land begab, befanden ſich bereits einige Engländer darin, welche ſich ſo gleich nebſt den Holländern und Schweden ſeiner Botmäßigkeit unterwarfen. Die mehreſten, die ſich mit ihm niederlieſſen, waren Widriggeſinnete von London, Liverpoll und Briſtol. Endlich lieſſen ſich die Indianer bereden, ihre Felder an die Engländer zn verhandeln, ſich gröſſeſtentheils zu ihnen zu geſellen, und ihre Sitten und Gewonheiten einigermaſſen anzunemen. Worauf ihnen Dörfer und Wohnungen eingeräumet, und ſie, als zu ihnen gehörige Landleute, betrachtet wurden.

Regimentsverfaſſung.

§. 20. Als dieſes Land bepflanzet, und faſt bis an die Mündung des Delaware angebauet war, wurde es in vorgenante Grafſchaften eingetheilet; gleichergeſtalt wurden gewiſſe Abgeordnete ernennet, welche der algemeinen Verſamlung mit beiwonen muſten. Hierauf wurden Geſetze gegeben, Gerichtsobrigkeiten ernant, und mit einem Worte alles angeordnet, was zu einem friedſamen und ordentlichen Betragen beförderlich zu ſeyn ſchien. Um alle Rechtshändel und Streitigkeiten zu verhüten, werden in jedweder Grafſchaft drey Friedenmacher beſtellet, welche als gemeine Schiedsleute, die unter den Einwonern entſtehende Streitigkeiten anhören und entſcheiden müſſen; wodurch denn mancher weit-ausſehender Handel vermieden, und Ruhe und Friede erhalten wird. Im Frühjahre

jahre und Herbſt wird ein Waiſengerichte in jeder Grafſchaft gehalten, dabey die Angelegenheiten der Witwen und Waiſen unterſuchet und beſorget werden. Die Regimentsverfaſſung iſt aber nach der Zeit in verſchiedenen Stücken geändert, und denen übrigen in America belegenen engländiſchen Provinzen gleich gemachet worden.

Handlung. §. 21. Es iſt faſt kein Land in ganz America beſſer mit Flüſſen und Meerbuſen, als **Penſilvanien**, verſehen, darunter die mehreſten vor Laſtſchiffe und faſt alle vor kleine Gewerbe ſchifbar ſind. Und obgleich die Bergwerke derjenigen Beſchreibung, ſo davon gemachet wird, nicht gleichen; ſo haben ſie doch nicht nöthig, wenn anderergeſtalt ein ſolcher Vorrat an Eiſenſtein und andern Erz als ehedem, noch vorhanden iſt, den Nutzen dieſes Metals zu entbehren, oder ſolches von fremden Orten herbey zu ſchaffen. Zimmerleuten, Tiſchern, Schneidern, Schuſtern, Stellmachern und mehrern Arten von Arbeitsleuten kan es niemalen an Arbeit fehlen, weil ſtets viele Schiffe, obgleich nicht ſo viel als in **Neuengland**, gebauet werden. Die Handlung iſt in allen engländiſchen Colonien auf dem feſten Lande faſt einerley, insbeſondere nach den Zuckerinſeln, und von **Penſilvanien** aus, ſehr anſehnlich an Getreide, Mehl, Brodt, Rindfleiſch, Schweinefleiſch, Speck, Talk, Fiſchen, Leder, Stärke, Fasboden, Bretern, Ziegeln, Seife, Schindeln und Früchten. Die Weine werden von **Madera** und den **Azoren** gebracht; jedoch nicht in ſolcher Menge als auf den Inſeln, wo ſich die Getränke nicht finden, die den Abgang des Weins erſetzen, indem Aepfelwein und Bier in Ueberflus vorhanden. Die **Negern** laſſen ſich alhier ebenfals gut verkaufen, ob gleich nicht in ſolcher Menge, als zu **Maryland** und in **Virginien** bisweilen geſchehen iſt.

Achtes Hauptſtück,

Beſchreibung von Maryland.

Inhalt.

Name und Grenzen §. 1. Eintheilung 2. Grafſchaft S. Maria 3. Grafſchaft Carl 4. Grafſchaft Calvert 5. Grafſchaft Ann Arundel und Baltimore 6. Stadt Annapolis 7. Grafſchaft Prinz Georg 8. Grafſchaft Sommerſet 9. Grafſchaft Dorcheſter 10. Grafſchaft Talbot 11. Grafſchaft Cecil 12. Grafſchaft Kent 13. Luft, Himmelsgegend und Eigenſchaften 14. Bay Cheſeapeak 15. Indianer 16 Neue Einwoner und Gewerbe 17. Regiment 18.

§. 1.

Name und Grenzen. Maryland iſt bis auf das Jahr 1631 vor einen Theil von **Virginien** gehalten worden, bis endlich König Carl, dem Georg Calvert oder **Lord Baltimore** eine Verwilligung daran verliehe. Es iſt derjenige ganze Theil einer Halbinſel, ſo zwiſchen 37 und 40 Grad Norderbreite lieget. Gegen Norden grenzt es an **Penſilvanien**; gegen Oſten an den Bay Delaware und das atlantiſche Meer; gegen Süden an **Virginien**, davon es durch der Flus Patowmek abgetheilet iſt; und gegen Weſten an die indianiſche Nationen. Der König nante bey Unterzeichnung der Verwilligung das Land, ſeiner Gemalin **Henrietten Marien**, **Heinrich** des IV, Königes von Frankreich Tochter, zu Ehren **Maryland**.

Eintheilung.

§. 2. Als ſich die Anzahl der Einwoner vermehrete, wurde das Land in Grafſchaften abgetheilet, deren anfänglich nur zehen waren, als fünf an der weſtlichen Seite des Meerbuſens Cheſeapeak, und fünf an der Oſtſeite. Die Grafſchaften an der Weſtſeite ſind **S. Maria, Carl, Calvert, Ann Arundel** und **Baltimore**; welchen noch die Grafſchaft **Prinz Georg** beigefüget iſt. Die an der Oſtſeite heiſſen **Sommerſet, Dorcheſter, Talbot, Cecil** und **Kent**. Es wurden zwar in jeder dieſer Grafſchaften Städte angeleget, welche aber aus eben der Urſache, daß in Virginien keine anzutreffen ſind, nicht völlig zu Stande gekommen, und daher, in Abſicht auf andere in den engländiſchen Colonien befindliche Städte, nur als Dörfer geachtet zu werden verdienen. Die indianiſchen Nationen um **Maryland** unterwarfen ſich dem Eigentumsherrn, und begaben ſich unter ſeinen Schutz. Unter der Regierung König **Wilhelms** des III, wurde dieſes Land der Krone von **England** völlig einverleibet.

Grafſchaft S. Maria.

§. 3. An der Weſtſeite iſt die erſte Grafſchaft **S. Maria** oder **Mary'**. Dieſe nimt ihren Anfang bey der Spitze **Look-Out**, und erſtrecket ſich längſt dem Fluſſe **Patowmek**, bis zu der niedern Seite des **Budbuſens**, und alſo bis hinüber zu der Hauptſpitze des indianiſchen Meerbuſens **Patuxent**. Im Jahr 1698 wurden einige Geſundbrunnen darin entdecket, und **Cool Springs** oder **Kühlenquellen** genant. In der Stadt **S. Mary'** wird das algemeine Gerichte gehalten, und der Rath wird am erſten Dienſtage im September, November, Jenner, März und Junius für die Waiſenkinder gehalten. Die Stadt erwälet zween Bürger zu der Verſamlung, und die Regierung wird durch einen **Major** oder Burgemeiſter, einen Stadtſchreiber, **Alderman** oder Rathsherrn und einen gemeinen Rath gefüret. Die Stadt ſelbſt beſtehet kaum aus ſechzig Häuſern. **Mettapany** war ehedem des **Lord Baltimore** Sitz. Daſelbſt lies er ein ſchönes und bequemes Haus bauen; ſolches ſtehet neben der Mündung des Fluſſes **Patuxent**. In der Grafſchaft **S. Mary'** ſind die Kirchſpiele **S. Johannes, S. Clemens** und **Zervington**.

Grafſchaft Carl.

§. 4. Die Grenzen der Grafſchaft **Carl** fangen ſich an der obern Seite des indianiſchen Meerbuſens und **Budbuſens** an, alwo ſich die Grafſchaft **S. Mary** endiget; und erſtreckt ſich bis nach **Mattawomansbucht**. In dieſer Grafſchaft ſind die Kirchſpiele **Briſtol** und **Piſcattaway** die vornehmſten Oerter.

Grafſchaft Calvert.

§. 5. Die Grafſchaft **Calvert** grenzt an die Grafſchaft **Carl**, von der ſie durch den Flus **Patuxent**, wie auch von der **Prinz Georg** Grafſchaft abgetheilet iſt. In dieſer Grafſchaft ſind drey Kirchſpiele, als **Harrington, Warrington** und **Calverton**.

Grafſchaft Ann Arundel und Baltimore.

§. 6. Die Grafſchaften **Ann-Arundel** und **Baltimore** ſind durch drey gezeichnete Bäume abgetheilet, die ungefär fünf Viertelmeilen vom **Bodkinbuſen**, an der Weſtſeite des **Cheſeapeakbays** ſtehen: und dieſe Abtheilung erſtreckt ſich von da nach Weſten, bis ſie über die Straſſe, von den Bergen der Mündung des Fluſſes **Maggaty'**, bis nach **Beards** Mühle quer hin gehet; und alſo immer weiter weſtwärts, bis an zween gezeichnete Bäume ſich erſtreckt, davon der eine zu der Grafſchaft **Ann-Arundel**, der andere aber zu **Baltimore** gehöret; auch ſo dann immer weiter nach Weſten fort, von dem Fluſſe **Maggaty'** und **Potopſco** bis an einen Berg von weiſſen Steinen; von da zu der Hauptſtraſſe bey der **Potopſco**-Fähre und bis an zwo gezeichnete Fichten, alwo mit groſſen Buchſtaben an der Nordſeite der Bäume **Baltimore**, und an der Südſeite **Ann Arundel** Grafſchaft eingeſchnitten iſt. Von da wendet ſie ſich Nordweſt, nach der **Elk Ridge** Straſſe, bis wieder an zween gezeichnete Bäume: alsdenn nach dem Fluſſe **Paturent** und dieſen Flus hinauf; ſo weit er ſich für die Grenze der Grafſchaft **Baltimore** erſtrecket. Der ganze Strich Landes an der Nordſeite dieſer Eintheilungen iſt in **Baltimores** Grafſchaft, und alles Land an der Südſeite in der Grafſchaft **Ann Arundel.**

Stadt Annapolis.

§. 7. Die vornehmſte Stadt in der Grafſchaft **Ann-Arundel** iſt **Annapolis**, vormals **Severn** genant. Dieſe wurde durch eine Verſamlungsacte 1694 zu einer Seehafenſtadt erkläret, und ein Einnemer und Schifsofficier dahin geſetzet, worauf ſie den Namen **Annapolis** empfing. Das Grafſchaftsgerichte wurde dahin verleget, und eine Kirche innerhalb des Hafens erbauet, und dieſer zu einem Kirchſpiele gemacht. Im Jahr 1699 ward der Hafen von **Annapolis** zum vorgedachten Sitz der Gerechtigkeit in dieſer Provinz gemacht, Verſamlung und Provincialgerichte zu halten; auch alle Schriften, Klagen und Rechtshändel, die bey der Canzley eingegeben wurden, muſten wieder nach den Hafen **Annapolis** zurück geſendet werden. Alle Straſſen, die durch eine Grafſchaft nach dieſen Hafen gingen, wurden auf beiden Seiten mit zween Einſchnitten an einen Baum gezeichnet; und wo der Weg nach **Annapolis** von einer andern Straſſe abweicht, iſt ſolches an der Fläche des Baums mit A A. bemerket. Eine Freiſchule, die **Williamsſchule**, iſt auch alda geſtiftet. Das Grafſchaftsgerichte für die Waiſenkinder wird jährlich fünfmal gehalten.

Grafſchaft Prinz Georg.

§. 8. Die Grafſchaft **Prinz Georg** iſt die neueſte in **Maryland**, und 1695 angeleget. Sie ſchlieſſet das Land von der obern Seite des Meerbuſens **Mathawoman** und **Swanſon** in ſich, erſtrecket ſich bey **Pantowmek** in Weſten hinauf, und den Flus **Paturent** gegen Oſten. In dieſer Grafſchaft iſt das Kirchſpiel **Maſterkont**, und noch einige andere von keiner ſonderlichen Erheblichkeit.

Grafſchaft Sommerſet.

§. 9. Unter denen Grafſchaften an der Oſtſeite iſt **Sommerſet** die erſte. Darin iſt ein Kirchſpiel gleiches Namens. Es ſind zwar noch einige andere darin, welche aber nicht angefüret zu werden verdienen.

Grafſchaft Dorcheſter.

§. 10. In der Grafſchaft **Dorcheſter** führet das vornehmſte Kirchſpiel einerley Namen mit derſelben. Daſelbſt wird auch das Grafſchaftsgerichte gehalten. Der Ort beſtehet ungefär aus zehen Häuſern. Weil das Land an der Nordſeite des Fluſſes **Nanticoke** lieget, ſich an der Mündung des Fluſſes **Chickacoan** anfängt; und alſo bis zum Urſprunge deſſelben, und bis dahin, wo der Arm des **Antertons** entſpringet, auch bis zu den Nordweſtbabel gehet: ſo wurde 1698 beſchloſſen, daß ſolches dem **Panquash** und **Annatukem**, zween indianiſchen Königen, und ihren Erben und Nachkommen, jedoch gegen Erlegung eines jährlichen Tributs von Bieberhäuten, überlaſſen werden ſolte. In dieſer Grafſchaft ſind auch mehr indianiſche Flecken, als irgend an einem Orte, zu befinden.

Grafſchaft Talbot.

§. 11. Die Grafſchaft **Talbot** wird von der Grafſchaft **Kent** durch eine doppelte Linie gezeichneter Bäume abgetheilet. Derjenige Theil, der an der Nordſeite des Meerbuſens **Corſeica** lieget, iſt die ſüdliche Grenze der Grafſchaft **Kent**, und gegen Norden die Grafſchaft **Cecil**. Vor dieſen hies die Hauptſtadt dieſer Grafſchaft **Orford**; nachher aber wurde ſie **Wilhelmſtadt** genant, und zu einer Hafenſtadt gemacht. Auſſer **Orford** oder **Wilhelmſtadt** ſind noch die Kirchſpiele **S. Michael** und **Bollingbrocke** darin befindlich.

Grafſchaft Cecil.

§. 12. Der Grafſchaft Cecil weſtlicher Theil iſt dem Delaware ſo nahe, daß er in einer Weite von ungefähr acht Meilen mit dem Fluſſe Cheſeapeak vereiniget werden könte. Dieſe Grafſchaft läuft gerade mit der Grafſchaft Newcaſtle und Kent in Penſilvanien hin.

Grafſchaft Kent.

§. 13. Die Grafſchaft Kent läuft gleich einer Erd-Enge in den Bay von Cheſeapeak hinaus. Die Namen der Kirchſpiele ſind eben ſo wol als in der vorgemeldeten Grafſchaft Cecil nicht ſonderlich bekant, und folglich von keiner Erheblichkeit.

Luft, Himmelsgegend. Eigenſchaften des Landes.

§. 14. Die Luft und Himmelsgegend iſt mit Virginien gröſſeſtentheils faſt einerley. Das Erdreich iſt eben ſo fruchtbar; indem das Land eine groſſe Ebene iſt, und die Berge gemächlich zu beſteigen, und von einer ſo mäßigen Höhe ſind, daß ſie mehr eine Zierde als Unbequemlichkeit verurſachen. Die Flüſſe und Bäche befördern auch die Fruchtbarkeit des Erdbodens nicht wenig. Faſt alle Arten von Früchten, Thieren und Vögeln, die ſich in Virginien aufhalten, ſind ebenfals alhier zu befinden; ausgenommen der ſchwarze und gelbe Baltimoresvogel hat in Virginien einen andern Namen. Das Erdreich iſt insgemein ſandigt, und frey von Steinen, daher es ſehr bequem zum Reiſen iſt. Die Arten der Holzungen ſind auch verſchieden, und es fehlet dem Lande nicht an Eichen, Caſtanienbäumen, Cedern, Cypreſſen, Nusbäumen, Pappelbäumen, Fichten, und dergleichen. Insbeſondere giebt es eine Art von Holunder, deſſen Rinde dichte mit Dornen bewachſen iſt. Tulpenbäume, Lorber- und Myrtenbäume von verſchiedenerley Arten: Einer davon trägt eine Beere, die an dem oſtlichen Ufer zu einer Art Wachs gewirket wird, das ſehr bequem iſt, wenn es mit Unſchlit vermiſchet wird, Lichter daraus zu ziehen. Die Luft iſt jetzo weit geſunder, als vormals, welches von der Oefnung des Landes herrüret, indem die Luft dadurch eine freyere Bewegung bekommen. Die Sommer ſind jetzo nicht ſo heis mehr, als bey der erſten Niederlaſſung; der Winter aber pfleget gemeiniglich ſtrenge zu ſeyn. Der Nordoſtwind iſt ſodann ſehr ſcharf, kühlet aber auch die Hitze im Sommer ungemein.

Bay Cheſeapeak.

§. 15. Der Bay Cheſeapeak, der ungefähr zwey hundert Meilen Nord bey Weſten oder noch weiter läuft, theilet Maryland und Virginien in zween Theile ab, welche die Einwoner der zwo Provinzen die öſtliche und weſtliche Ufer nennen. An beiden Seiten iſt das Land ungemein niedrig. Es iſt faſt kein Hügel daſelbſt zu ſehen, der funfzig Elen in gerader Höhe hielte. Hundert Meilen davon aber nach Weſten, gegen die Mündung der Flüſſe, wird der Grund höher, und erſcheinet in hohen Bergen und ſteilen Felſen, die nach Norden und Süden gehen. Von den Spitzen dieſer Berge kan man die Ausſicht ſo wol über Maryland als Virginien haben.

Indianer.

§. 16. Was die Indianer betrift, ſo ſind ihre Sitten, Sprache und Gewonheiten hier eben ſo, wie in Virginien beſchaffen. Bey der erſten Einrichtung der Provinz Maryland wurden unterſchiedene Völkerſchaften von ihnen von kleinen Königen regieret. Jetzo aber ſollen kaum noch fünf hundert ſtreitbare Mann in der ganzen Provinz von ihnen übrig ſeyn. Die mehreſten wohnen an dem oſtlichen Ufer, wo ſie zwey bis drey kleine Flecken haben. Einige kommen im Winter auf die andere Seite, Wild zu jagen, wozu ſie gemeiniglich von den Engländern gebrauchet werden: Sonſten ſuchen ſie ihr Vergnügen in nichts. Ehedem waren ſie ſtark, nachher iſt ihre Anzahl durch die beſtändigen Kriege, die ſie unter ſich ſelbſt gefüret, ungemein verringert worden. Ob ſie gleich ſehr furchtſam und verzagt im Streite ſind, ſo werden ſie doch, wenn ſie gefangen und zum Tode verurtheilet werden, als die gröſſeſten Helden ſterben, ja, der grauſamſten Marter Trotz bieten, und unter der Qual beſtändig ſingen.

Neue Einwoner und ihre Gewerbe.

§. 17. Die Engländer wohnen hier eben ſo wol, wie in Virginien, in ihren unterſchiedenen Pflanzungen hin und her zerſtreuet; wodurch denn das Aufnehmen der Städte verhindert wird. Es iſt zwar jeder Pflanzort auf gewiſſe Maſſe an ſich ſelbſt eine kleine Stadt, und kan ſich ſelbſt mit Proviant und allen nöthigen Dingen verſorgen; weil eines jeden wohlhabenden Coloniſten Waarenhaus einem Kramladen gleichet, woraus er ſich nicht nur ſelbſt, ſondern auch die gemeinen Arbeiter und Geſinde, mit allerley Nothwendigkeiten verſorgen, und Waaren für Tobak und andere Güter vertauſchen kan. Geld iſt wenig in dieſer Provinz; man iſt auch deſſen nicht ſonderlich benötiget, ſo lange der Tobak, alle Bedürfnis des Goldes und Silbers erſetzet. Der Tobak dieſer Provinz wird **Oroonoko** genant, und iſt noch ſtärker als der virginiſche: indeſſen iſt er den Coloniſten, und der Handlung der Nation überhaupt, ſehr einträglich; indem er in den öſtlichen und nordlichen Ländern von **Europa** ſtark geſuchet wird. Da die Maryländer ſo guten Abgang von dieſer Waare verſpüret, ſo haben ſie ſolche ſtark gebauet, daß man dafür hält, daß ihr Vortheil davon eben ſo gros, als derer Pflanzer in Virginien ſey. Die Anzahl der Schiffe, welche aus **England** und von andern Orten der engländiſchen Herrſchaften hieher handeln, werden auf einige hundert, die Anzahl der Einwoner aber gegenwärtig auf dreißig tauſend geſchätzet. Es wird wenig oder keine Wollarbeit von den Einwonern getrieben, auſſer was etwan in der Grafſchaft **Sommerſet** geſchiehet. Der Tobak iſt ihre Speiſe, Getränke, Kleidung und Geld. Sie haben zwar ſpaniſche und engländiſche Münze; dieſe dienet ihnen aber nur zu kleinen Ausgaben, keinesweges aber zur Handlung. Ihr Getränke iſt der Aepfelwein, der ſehr gut iſt, und dem beſten Weine nichts nachgiebet. Auſſerdem haben ſie noch **Madera**, **Rum**, Birn-, Malz-, Franz-, und andere Weine, die aus **England** gebracht werden. Es wachſen auch in den Wäldern wilde Weintrauben; ſie werden aber nicht ſonderlich geachtet, ſonſten ſie leichtlich zu einer gröſſern Volkommenheit gebracht werden könten.

Regiment.

§. 18. Zum Beſchlus müſſen wir noch mit wenigen der Regimentsart gedenken. Anfänglich wurde ſelbige nach dem Muſter des Regiments in **England** eingerichtet. Der Gouverneur hatte ſeinen Rath nach Art des Oberhauſes und geheimden Raths in **England**. Und als das Land in Grafſchaften eingetheilet wurde, hatte jedwede ihre Abgeordnete, die ſie bey der Verſamlung der Provinz vorſtelleten. Dieſe Abgeordneten machten das Unterhaus aus. Das Oberhaus beſtund aus dem Gouverneur und Rathe, und aus ſolchen Herren der Landgüter, die der Eigentumsherr von Zeit zu Zeit ſchriftlich dahin berief. Dieſe Verſamlung konte der Eigentumsherr oder ſein Abgeordneter nach Gefallen zuſammen berufen und auch wieder aufheben: Und da die Rathſchlüſſe von dem Eigentumsherrn beſtätiget wurden, ſo hatten ſolche eben die Kraft, als eine Parlamentsacte in **England**. Nach dieſem hohen Gerichte war auch noch das Provinzgerichte aufgerichtet, welches alle Vierteljahr in **Marienſtadt** gehalten wird. Dieſes iſt auch noch das vornehmſte Gerichte, wo die wichtigſten Rechtshändel entſchieden werden. Dieſes Gerichte iſt für die ganze Provinz: und für jede Grafſchaft ſind beſondere Untergerichte geordnet, welche ſolche Sachen entſcheiden, die kein Blut und Leben betreffen, oder am Werthe nicht über drey tauſend Pfund Tobak austragen; und wovon man an das Provinzgerichte appelliren kan. Jetzo aber wird die Regentſchaft, gleichwie in andern engländiſchen Provinzen, die unmittelbar unter der Krone **England** ſtehen, verwaltet durch einen Gouverneur, den der König ernennet; und einen Rath, ſo ebenfals von dem Könige geſetzet wird; und eine Verſamlung, welche die eilf Grafſchaften erwälen. Es ſind auch auf Anordnung des Biſchofs von Londen, D. Thomas Bray 1692 Buchdruckereyen und Buchhandlungen hin und wieder angeleget worden, wodurch viele tauſend gottſelige und nützliche Bücher den Einwonern in die Hände geliefert wurden. Wobey denn überhaupt von den Engländern rühmlich angemerkt zu werden verdienet, daß dieſe nicht allein auf die Vergröſſerung der Handlung, ſondern auch auf die Beförderung der Gelehrſamkeit in denen von ihnen eingenommenen americaniſchen Ländern ihr Augenmerk gerichtet, und dadurch, durch ihre Niederlaſſungen in der neuen Welt, einen gedoppelten Vortheil zu ſtiften geſuchet. Solches erhellet aus dem, ſo bereits hin und wieder angemerket iſt. Denn ſie haben es hierinne allen übrigen europäiſchen Nationen, die in America Länder beſitzen, ohne Widerſpruch zuvor gethan: indem ſolche mehrentheils vielmehr ihren eigenen Vortheil durch die Handlung zu befördern, als den Ruhm, die Erkentnis der Wiſſenſchaften daſelbſt ausgebreitet zu haben, zu erlangen geſuchet.

Neuntes Hauptſtück.

Beſchreibung von Virginien.

Inhalt.

Name und Grenzen §. 1. Ufer bey Virginien 2. Capo Heinrich und Capo Carl 3. Eintheilung. Jamesflus 4. Grafſchaft Norfolk 5. Grafſchaft Prinzeßin Anna 6. Grafſchaft Nanſemond 7. Grafſchaft Wight 8. Grafſchaft Surry 9. Grafſchaft Henrico 10. Grafſchaften Prinz Georg und Carlsſtadt 11. Grafſchaft James 12. Stadt James 13. Williamsburgh 14. Grafſchaft York 15. Grafſchaft Warwik 16. Grafſchaft und Stadt Eliſabeth 17. Yorkflus 18. Grafſchaft Neukent 19. Grafſchaft König William 20. Grafſchaft des Königes und der Königin 21. Grafſchaft Gloceſter 22. Grafſchaft Middelſex 23. Grafſchaft Eſſex oder Rappahanok 24. Grafſchaft Richmond und Stafford 25. Grafſchaft Weſtmoreland und Lancaſter 26. Northumberland 27. Flus Patowmak 28. Nordliche Naken 29. Grafſchaft Accomak 30. Grafſchaft Northampton 31. Andere Grafſchaften 32. Luft und Himmelsgegend 33. Bäume und Sträucher 34 35. Früchte 36. Wurzeln und Blumen 37. Tobak 38. Thiere 39. Vögel 40. Fiſche 41. Indianer 42. Engländiſche Einwoner 43. 44. Ihre Sitten 45. Krankheiten 46. Beſchaffenheit der Einwoner 47. Regiment, Geſetze ꝛc. 48 49. Kirchenſachen 50. Univerſität 51. Münzſorten 52. Handlung 53.

§. 1.

Name und Grenzen.

Unter Virginien wurde vormals derjenige ganze Strich Landes verſtanden, der von Norembega bis nach Florida reichte, und das Land in ſich hielte, ſo den Engländern jetzo unter den Namen Neuengland, Neuyork, Neujerſey, Penſilvanien, Maryland, Virginien und Carolina zugehöret. Mit der Zeit aber wurde dieſer Name blos auf den Strich Landes eingeſchränket, der längſt dem Bay Cheſeapeak lieget, worein Virginien und Maryland mit eingeſchloſſen ſind; und im gemeinen Gebrauch werden beide Länder noch beſtändig unter dem Namen Virginien angezeiget.

zeiget. Das eigentlich ſo genante **Virginien** aber, wird gegen Norden durch den groſſen Flus **Patowmak**, der es von **Maryland** abſondert; und gegen Süden durch **Carolina** begrenzet. Gegen Oſten iſt die virginiſche See, und gegen Weſten und Nordweſt diejenige Wildnis, welche man ſo oftermalen vergeblich zu entdecken geſucht, und die ſich dem Vermuten nach bis an die See nach **Californien** erſtreckt. Nach der gemeinen Rechnung reichet es auf zwey hundert Meilen von der Spitze **Comfort** nach Norden, bey der Mündung des **Cheſeapeak-Bays**, und bey zwey hundert Meilen nach Süden; und ſchieſſet alles Land, weſt und nordweſt, von der virginiſchen bis zu der californiſchen See, mit den Inſeln an beiden Seen innerhalb hundert Meilen des feſten Landes in ſich. So wol **Virginien** als **Maryland** liegt, wie gemeldet, an dem groſſen Bay Cheſeapeak, deſſen Mündung **Capo Heinrich** an Süden, und **Capo Carl** an Norden iſt. Das Waſſer in dem Canal iſt an den mehreſten Orten neun Klaftern tief. Der Bay iſt achtzehen Meilen breit, und liegt in dem 37 Grade Norderbreite. Er läuft über hundert Meilen in das Land hinauf, und iſt ſechzig Meilen innerhalb des Landes noch auf ſieben Meilen breit. Dieſes iſt auch der Ort, den die heutigen Seefahrer die **Spitzen von Virginien** nennen. Er nimt viel ſchifbare Flüſſe auf, die ſich alle in den Bay verlieren. Auf ſelbigen befinden ſich einige kleine Inſeln, wovon verſchiedene bepflanzet ſind.

Ufer bey Virginien.

§. 2. Die americaniſche Küſte gegen **Virginien** wird von den Seefahrern um deshalb beſonders geachtet; denn, ſo bald ſie den Bleywurf einwerfen, und den Grund erforſchen können, ſo ungefär auf funfzig Meilen vom Ufer auf achtzig bis neunzig Klafter Waſſer iſt, ſo ſchieſſet ſolches nach und nach ab; ſo daß ein erfarner Seeman die Entfernung durch die Tiefe des Waſſers abnemen kan, weil das Land ſo niedrig iſt, daß man es bey funfzehen oder zwanzig Klafter Waſſer kaum von der Spitze des Maſtes ſehen kan.

Capo Heinrich und Capo Carl.

§. 3. **Capo Heinrich** und **Capo Carl**, als die Mündung des **Cheſeapeak-Bays**, ſind zwanzig Meilen von einander. Der beſte Canal iſt nebſt **Capo Heinrich** im 37 Grad Norderbreite; ſo, daß ein Seefahrer, wenn er ſich den Tag, da er Land zu entdecken hoffet, gegen Mittag auf die Warnemung der Breite verlaſſen kan, er ſich ſicher des Nachts wagen darf, weil dieſes **Capo** eine freye und dicke Spitze hat: und wenn er ſich am ſüdlichen Ufer am Boord hält, wird er zwo Meilen innerhalb dem **Capo** auf eine gute Straſſe in den groſſen **Lyn-Bay** gelangen. Dieſer wird von dem Kirchſpiele alſo genant, wo ſich zur Zeit des Krieges insgemein fremde Flotten verſamlen. **Cheſeapeakbay** erſtrecket ſich von dieſem Bay auf zwey hundert Meilen in der Länge, und iſt von zehen bis funfzehen Meilen breit, gegen den Grund aber wird es etwas ſchmaler. Es ſchieſſen vier groſſe Flüſſe von dem weſtlichen Ufer, und einige kleine Ströme von einer kleinen Halbinſel weſtwärts hinein.

Eintheilung.

Jamesflus.

§. 4. **Virginien** iſt in fünf und zwanzig Provinzen abgetheilet, in denen neun und vierzig Kirchſpiele ſind. Diejenigen, welche am ſüdlichen Theile des Landes an dem **James- oder Jacobsfluſſe** liegen, ſollen zuerſt angemerkt werden. Dieſer Flus wurde von den Indianern **Powhatan** genant. Die **Engländer** lieſſen ſich zuerſt daſelbſt nieder, und baueten zwo Feſtungen: Nach der Zeit aber ſind dieſe wieder eingeriſſen. Der Flus läuft hundert und vierzig Meilen in das Land hinauf, und iſt bey der **Jamesſtadt** eine Meile breit. Er öfnet ſich gerade nach Weſten von **Capo Heinrich**, und iſt auf hundert Meilen für groſſe Schiffe ſchifbar.

Grafſchaft Norfolk.

§. 5. Die erſte Grafſchaft an der Südſeite dieſes Fluſſes heiſſet Norfolk, und grenzet an Carolina. Darin liegt das Kirchſpiel Eliſabeth. Dieſes hält hundert und zwölf tauſend und neunzehen Acker Landes in ſich, und wird durch den Eliſabethſtrom, der darin entſpringet, und zwiſchen den Oſt- und Weſtbay in den Jamesflus ſchieſſet, gewäſſert.

Grafſchaft Prinzeßin Anna.

§. 6. Die nächſte iſt die Grafſchaft Prinzeßin Anna an der Küſte; worin acht und neunzig tauſend, drey hundert und fünf Acker Land, und das Kirchſpiel Lynhaven unter Capo Heinrich, befindlich iſt.

Grafſchaft Nanſemund.

§. 7. Darauf folget die Grafſchaft Nanſemund; darin liegen drey Kirchſpiele, als Upper-Pariſh, Lower-Pariſh und Chukatuk. Dieſe Grafſchaft enthält hundert ein und dreißig tauſend, ein hundert und zwey und ſiebenzig Acker Landes. Der Flus Nanſemond entſpringet darin, und ſchieſſet über den Bennetsbuſen, in den Flus James.

Grafſchaft Wight.

§. 8. Die nächſte Grafſchaft iſt die Inſel Wight, darin zwey Kirchſpiele, nemlich Warwik-Squeek und Newport, und hundert und zwey und vierzig tauſend, ſieben hundert und ſechs und neunzig Acker Landes ſind. Es iſt auch eine Quelle daſelbſt, die einen ſtarken Strom von ſich ſchieſſen läſſet.

Grafſchaft Surry.

§. 9. Hierauf folget die Grafſchaft Surry. Dieſe hat zwey Kirchſpiele, als Suthwark und Lyons Creek, und auch hundert und eilf tauſend und funfzig Acker Landes.

Grafſchaft Henrico.

§. 10. Alsdenn komt die Grafſchaft Henrico, die oberſte an der Südſeite des Fluſſes James: Sie begreift zwey Kirchſpiele, als Henrico und Briſtol, ingleichen hundert acht und vierzig tauſend ſieben hundert und ſieben und achtzig Acker Landes in ſich. Es lag auch ehedem eine Stadt, Namens Henricopolis darin, welche aber verfallen iſt.

Grafſchaften Prinz Georg und Carlsſtadt.

§. 11. Die nächſten Grafſchaften gegen über an der Nordſeite des Fluſſes ſind Prinz Georg und Carlsſtadt; darin drey Kirchſpiele als Martin-Brandon, Wyanoke und Weſtover liegen; auch hundert ein und ſechzig tauſend, zwey hundert und neun und dreißig Acker Landes befindlich ſind. Zwanzig Meilen über den Waſſerfällen iſt die Stadt Monakan, wohin ſich die aus Frankkeich vertriebene Flüchtlinge niedergelaſſen haben.

Grafſchaft James.

§. 12. Zunächſt unter der Grafſchaft Carl an der Nordſeite des Fluſſes, iſt die Grafſchaft James. Darin ſind fünf Kirchſpiele, davon eines an der andern Seite des Fluſſes lieget. Sie heiſſen Wallingford, Wilmington, Jamesſtadt, Merchands-Hundred an der Südſeite des Fluſſes und Bruton. Sie beſtehet aus hundert und acht tauſend, drey hundert und zwey und ſechzig Acker Landes; und wird vor die vornehmſte Grafſchaft gehalten, weil die Stadt James darin lieget.

Stadt James.

§. 13. Ermeldete Stadt befindet ſich auf einer Halbinſel an der Nordſeite des Jamesfluſſes, ungefär vierzig Meilen von deſſen Mündung. Verſchiedene Häuſer ſind von Ziegeln erbauet; ingleichen befinden ſich Wirthshäuſer zur Bequemlichkeit der Seefahrer daſelbſt. Ueberhaupt aber ſind nicht über ſiebenzig Häuſer darin, und dieſe ſtehen weit von einander. Ehemals waren in dieſer Stadt einige Feſtungswerke und ſchöne Straſſen: Sie ſind aber theils durch Feuersbrünſte, theils durch andere Unglücksfälle, verwüſtet worden. Die Verlegung der Gerichte nach Williamsſtadt und andere Vorfälle, trugen auch nicht wenig zu dem Verfal der Stadt James bey. Zugleich ſchien die Luſt der Einwoner, ſich bey ihren Pflanzungen aufzuhalten, dieſer Stadt alle Hofnung zu einer Wiederherſtellung in den erſten Stand zu benemen. Weil man auch überdem angemerkt, daß dieſe Stadt oder vielmehr der Grundplatz ſo wol, als andere Colonien, an der Seite eines Fluſſes, der ſalzig Waſſer hat, langſame Fieber verurſachet; ſo iſt dieſes allein hinlänglich geweſen, den Hauptſitz nach **Williamsburgh**, als einer geſunden und trockenen Gegend, zu verlegen.

Williamsburgh.

§. 14. Es liegt alſo in eben dieſer Grafſchaft die Stadt **Williamsburgh**, welcher Ort ehemals, ehe der Gouverneur ſeinen Sitz dahin verlegte, **Middle Plantation** genennet worden. Sie liegt von Jamesſtadt ungefär ſieben Meilen Landeinwärts, und beſtehet aus dreißig Häuſern. Die algemeinen Verſamlungen und Gerichte werden daſelbſt gehalten. Es hat aber ſo wenig dieſe Verlegung, als die daſelbſt geſtiftete Univerſität, ihr ein beſſer Anſehen, als eines mittelmäßigen Fleckens, verſchaffen können. Es befindet ſich eine kleine Batterie von zwölf Stücken daſelbſt. Der Geringhaltigkeit des Ortes ungeachtet aber, ſind drey öffentliche Gebäude darin, von denen man vorgeben wil, daß ſie die prächtigſten in **America** ſeyn ſollen, nemlich das **Collegium**, das **Capitolium**, und das Stadthaus. Nicht weit davon iſt auch das öffentliche Gefängnis, ſo aus einem weitläuftigen und bequemen Gebäude beſtehet, das viele Gemächer hat, worin Mans- und Weibesperſonen beſonders verwaret werden können. Das Gouverneurshaus iſt zwar eben keines der gröſſeſten, doch ungemein prächtig gebauet. Insbeſondere iſt das **Capitolium** merkwürdig: In dieſem iſt das Secretariatsamt, mit allen andern Gerichtsſtuben, wie in **England**; das geiſtliche Gerichte ausgenommen. Alhier ſitzet der Gouverneur, und zwölf Räthe als Richter bey dem algemeinen Gerichte. Das Gebäude iſt in der Figur eines H, davon das Secretariatsamt und das algemeine Gerichte eine Seite von der Treppe einnemen. Der mittelſte Platz iſt ein bedeckter Gang, der nach der Schreibſtube der Verſamlung gehet. In jedem Flügel iſt eine Wendeltreppe, wo man nach der Rathskammer zugehet. Ueber dem bedeckten Gang iſt ein weitläuftiges Zimmer für Conferenzen. An deſſen Ende iſt eine Gallerie, und darneben die Rathsſtube. Am andern Ende ſind Zimmer vor die Commite der Privilegien, Erwälungen ꝛc., und darüber ſind die Stuben für die Obereinnemer, Schatzmeiſter und andere Rechnungsbediente. Faſt mitten in der Stadt ſtehet die Kirche, welche von Ziegelſteinen in der Form eines Kreuzes gebauet, und dergeſtalt ſchön ausgezieret iſt, als eine der beſten Kirchen in **London**. Neben derſelben ſtehet ein groſſer achteckigter Thurm, der an ſtat eines Zeughauſes dienet. Nicht weit davon iſt der groſſe Marktplatz. Nahe an ſelbigem ſtehet ein Schauſpielhaus. Die Privathäuſer ſind zwar nicht hoch, aber doch fein und ſtark gebauet. Denn die Einwoner fragen nicht viel nach hohen Häuſern, indem ſie Platz genug haben, ſolche ſo weitläuftig als ſie wollen, zu bauen; weshalb ſie auch von den ſtarken Winden nicht leicht beſchädiget werden können. Die Werkſtätten und Tobakshäuſer ſind in Auſſengebäuden gebauet: Letztere beſtehen aus Holz, und ſind offen und luftig, doch ſo, daß kein Regen hinein dringen kan.

Grafſchaft York.

§. 15. Auf die Grafſchaft James, folget die Grafſchaft **York**; ſo aus drey Kirchſpielen beſtehet, und ſechzig tauſend ſieben hundert und ſieben und ſechzig Acker Land in ſich faſſet. Die Kirchſpiele heiſſen **Hampton**, **York** und **Neupokoſon**. Letzteres lieget in der Mündung des **Yorkfluſſes**.

Grafſchaft Warwik.

§. 16. Daran ſtöſſet die Grafſchaft **Warwik**. Dieſe hat zwey Kirchſpiele, und acht und dreißig tauſend vier hundert und vier und vierzig Acker Landes. Die Kirchſpiele heiſſen Denby und Mulberryinſel. Der Flus **Pokoſon** entſpringet darin, und läuft neben der Mündung des Yorkfluſſes in den Cheſeapeak-Bay.

Grafſchaft und Stadt Eliſabeth.

§. 17. Hierauf folget die Grafſchaft **Eliſabeth**, ſo die kleinſte in ganz Virginien iſt. Sie enthält nur Ein Kirchſpiel, und auf neun und zwanzig tauſend Acker Landes. Die Stadt **Eliſabeth** iſt zwar eben nicht gros, jedoch aber eben keine der ſchlechteſten. Anfänglich hat ſie ziemlich gute Häuſer gehabt, und ſie wurde auch in dem **holländiſchen** Kriege mit einer Schanze befeſtiget.

Yorkflus.

§. 18. Wenn man quer über den Strich Landes nach **Pokoſon** hinüber gehet, ſo komt man an die Mündung des Fluſſes York, den die Indianer **Pamunky’** nennen, welchen Namen auch der obere Arm des Fluſſes in der Grafſchaft **König William** noch beibehält. Dieſer Flus iſt auf ſechzig Meilen ſchifbar. Er nimt auf hundert Meilen eben den Lauf wie der Jamesflus, und iſt demſelben ſo nahe, daß man an einigen Orten nicht über fünf Meilen zu Lande von einem zum andern hat. Vierzig Meilen hinauf theilet ſich der Flus in zween Arme, welche einen ziemlichen Weg für kleine Fahrzeuge ſchifbar ſind. Der ſchmale Strich Landes, welcher den Yorkflus von dem Jamesflus abtheilet, wird vor fruchtbar gehalten, da er jetzo den beſten Tobak im Lande hervor bringet, der unter dem Namen **wohlriechender Tobak** bekant iſt. Dieſer ſo vortheilhaft belegene Strich Landes, hat auch die Bequemlichkeit zweyer Straſſen, die mit Booten befahren werden können. Die eine Straſſe flieſſet vom Jamesflus, und erſtreckt ſich Nordweſt über fünf Meilen das Land hinüber, bis zu einem ſichern Orte der Landung. Die andere flieſſet Südweſt vom Yorkfluſſe hinauf ins Land, ſo daß nur der Raum von einer Meile zwiſchen der Landung dieſer beiden Eingänge iſt: Und dieſe ganze Meile beſtehet aus einem kießigten, geſunden Erdreich, wo die Hauptſtadt **Williamsburgh** lieget, welche vermittelſt dieſer zween Päſſe oder Meerbuſen, die Schiffe auf dem James- und Yorkfluſſe beſchieſſen kan.

Grafſchaft Neukent.

§. 19. Wenn man dem Lauf des Fluſſes York, durch die Grafſchaften **Eliſabeth**, **Warwik** und **York** folget, ſo gelanget man in die Grafſchaft **Neukent**, welche hundert ein und ſiebenzig tauſend drey hundert und vierzehen Acker Landes in ſich hält; und eine von den weitläuftigſten und volkreicheſten Grafſchaften in **Virginien** iſt. Sie wird durch den ſüdlichen Arm des Yorkfluſſes bewäſſert, und hat zwey Kirchſpiele, nemlich **Blißland** und **S. Peters**. Die weſtlichen Grenzen dieſer und der folgenden Grafſchaft, ſind gewiſſe Berge, aus welchen ein glänzender Sand, gleich den kupfernen Feilſpänen heraus trit, welcher Sand von den erſten Bepflanzern aus Irthum vor Goldſand gehalten worden.

Grafſchaft König William.

§. 20. Die nächſte Grafſchaft nach dieſer, zunächſt dem Waſſerfalle, iſt **König William**. Darin liegt ein Kirchſpiel **S. John** genant. Sie enthält vier und achtzig tauſend drey hundert vier und zwanzig Acker Landes. Der Flus **Pamuky**, welcher iſt der ſüdliche Arm des Yorkfluſſes, flieſſet hindurch.

Grafſchaft des Königes und der Königin.

§. 21. Dieſer gegen Süden, lieget die Grafſchaft des **Königes** und der **Königin**. Dieſe hat zwey Kirchſpiele, als **Straton Major** und **S. Stephen**, und enthält hundert ein und dreißig tauſend ſieben hundert und ſechzehen Acker Landes. Der **Chicohomony** flus entſpringet in derſelben, und ſchieſſet in den Jamesflus.

Grafſchaft Gloceſter.

§. 22. Von dieſer gelanget man durch die Grafſchaft **Königs William** und **Neukent** hinab zu dem Ufer des Yorkfluſſes zurück nach der Grafſchaft **Gloceſter**, die unter allen übrigen am beſten bevölkert iſt. Es ſind vier Kirchſpiele darin, als **Perſo**, Abington, Ware und Kingſton. Das dazu gehörige Land beſtehet ungefär aus hundert zwey und vierzig tauſend vier hundert und funfzig Acker.

Grafſchaft Middelſex.

§. 23. Die Grafſchaft Middelſex wird von voriger durch den Flus Prankitank, der bis dreißig Meilen hinauf ſchifbar iſt, abgeſondert. Sie enthält Ein Kirchſpiel, ſo Chriſtchurch genennet wird, und neun und vierzig tauſend und fünf hundert Acker Landes. Sie liegt an dem ſüdlichen Ufer des Rappahanokfluſſes, der ſehr breit, und bis auf vierzig Meilen innerhalb Landes ſchifbar iſt. Wobey angemerkt zu werden verdienet, daß der York- und Rappahanokflus aus einem niedrigen Moraſtgrunde, nicht aber aus Hügeln und Bergen, wie andere Flüſſe, entſpringet.

Grafſchaft Eſſex oder Rappahanok.

§. 24. Ueber Middelſex gegen die Waſſerfälle zu, iſt Rappahanok oder Eſſex Grafſchaft, welche hundert und vierzig tauſend neun hundert und zwanzig Acker Landes in ſich enthält. In dieſer Grafſchaft ſo wol, als in Middelſex, liegt der groſſe Sumpf, ſo Dragon Swamp oder Drachenſumpf genennet wird. Dieſer iſt beynahe ſechzig Meilen lang, und mit Dornenſträuchen bewachſen; und die wilden Thiere halten ſich Heerdenweiſe daſelbſt auf. Dieſe Grafſchaft hat drey Kirchſpiele, nemlich South-Farnham, Sittinburn und S. Mary'. Die Südſeite wird von dem Fluſſe Mattapony, ſo der weſtliche Arm des Yorkfluſſes iſt, und befahren werden kan, bewäſſert.

Grafſchaften Richmond und Stafford.

§. 25. Ueber derſelben ſind die Grafſchaften Richmond und Stafford. Dieſes ſind neue Grafſchaften; darin finden ſich drey Kirchſpiele, nemlich North-Farnham in Richmond; S. Paul und Overworton in Stafford.

Grafſchaften Weſtmoreland und Lancaſter.

§. 26. Die nächſte Grafſchaft darunter, zwiſchen Rappahanok und Patowmak, iſt Weſtmoreland, welche ſehr gros iſt. Darin liegen zwey Kirchſpiele, nemlich Copely und Washington. Unter dieſer iſt die Grafſchaft Lancaſter an dem Norduſer des Rappahanokfluſſes. Dieſe wird durch den Flus Cartomau, oder Corotomon gewäſſert, welcher ungefär drey Meilen von deſſen Mündung in den Rappahanokflus gehet. In dieſer Grafſchaft ſind zwey Kirchſpiele, nemlich Chriſtchurch und S. Marys-Whitechappel.

Northumberland.

§. 27. Die nächſte nach dieſer und die letzte Grafſchaft in der Provinz iſt Northumberland. Darin ſind drey Kirchſpiele, nemlich Fairfield, Bowtracy und Wiccomoco. In dieſem Lande entſpringet ein Flus, Wiccomoco genant, und gehet bey der Mündung des Patowmakfluſſes in die Bucht hinein, ſo ſich in den nordlichen Grenzen von Virginien befindet, und ſolches von Maryland ſcheidet.

Flus Patowmak.

§. 28. Der Flus Patowmak, wo er in den Bay Cheſeapeak hinein fält, iſt ſieben Meilen breit, und von ſeiner Mündung bis zu den Waſſerfällen auf hundert und vierzig Meilen. Es ſind vierzig, funfzig, und ſechzig Meilen von deſſen Urſprunge, unten am Gebirge, Waſſerfälle. Daſelbſt theilet ſich der Flus in verſchiedene Arme, davon der eine einen weiten Lauf nimt. Ein anderer gehet nach Südweſten, und kömt hinter dem Apalachengebirge wieder hervor, als welches die Gewäſſer, die Oſtweſt in die See ſchieſſen, zertheilet und abſondert von denen, die weſtwärts flieſſen, und in den Mißißipi gehen. Es giebt auch in Virginien viele Bäche, die mit der See Gemeinſchaft haben, und in den groſſen Gebirgen entſpringen, deren Anfang nicht weit von der See iſt, ſo mit den Armen des Mißißipi Gemeinſchaft hat: welches alles eine ſchöne Gelegenheit für die Handlung und Schiffart iſt.

Nordliche Naken.

§. 29. Der Strich Landes von **Wiccomoco** bis zu den **Bay**, wird der nordliche **Naken** genant. Wenn man ſich quer über den **Bay** hinüber begiebet; und längſt dem Ufer von **Capo Carl** bey der Mündung des **Bays**, ſich bis zu den Flus **Pocemoke** hinwendet, welcher ſolches an den oſtlichen Grenzen von **Maryland** abtheilet, und woſelbſt das Land **Virginien** noch beſtändig fortgehet: ſo trift man zwo Grafſchaften darin an, die wir anjetzo kürzlich beſchreiben wollen.

Grafſchaft Accomak.

§. 30. Die erſte heiſſet **Accomak**, welche ihren indianiſchen Namen behalten hat. Sie iſt die weitläuftigſte Grafſchaft in ganz **Virginien**, und hält zwey mal hundert tauſend, neun hundert und drey und zwanzig Acker Landes in ſich. Dagegen aber iſt ſie nicht ſo volkreich, als diejenigen, ſo an der andern Seite des **Bays** liegen: und hat nur Ein Kirchſpiel, ſo ebenfals **Accomak** heiſſet. Der Flus **Chiſſoneſſex** hat in dieſer Grafſchaft ſeinen Urſprung.

Grafſchaft Northampton.

§. 31. Die andere Grafſchaft heiſſet **Northampton**; iſt ſehr ſchmal, und liegt in einem Naken, oder zwiſchen der virginiſchen See, und dem **Bay Cheſeapeak** ſich längſthin erſtrecket. Dieſe Grafſchaft enthält neun und neunzig tauſend drey hundert und vier und achtzig Acker Landes, und hat Ein Kirchſpiel, ſo **Hungers** genennet wird. **Capo Carl** in dem ſüdlichen Theile derſelben, liegt dem **Capo Heinrich** gegen über. Und dieſe zwo Landſpitzen werden insgemein die Vorgebirge von **Virginien** genennet.

Andere Grafſchaften.

§. 32. Einige Schriftſteller gedenken auch noch vier anderer Grafſchaften; als nemlich **Königs Georg**, zwiſchen dem Fluſſe **Rayahannok** und **Pateuknec**, die ein Kirchſpiel hat, ſo **Hanover** genant wird. Ferner **Spotſilvania**, in dem Naken zwiſchen **Rappahanok** und dem **Yorkfluſſe**. **Hanover**, in dem Naken zwiſchen den Flüſſen **York** und **James**; darin ein Kirchſpiel, **S. Paul** genant, befindlich iſt: und endlich **Brunſwik**, ſo zwiſchen dem ſüdlichen Paſſe der Berge lieget, und deren Kirchſpiel **S. Andres** heiſſet. Weil aber dieſe Bezirke nicht eigentliche beſondere Grafſchaften, ſondern andern einverleibet ſind; ſo darf es deshalb keiner weitern Anfürung.

Luft und Himmelsgegend.

§. 33. Die Lage des Landes iſt ſehr geſund, und kömt mit der Natur und Leibesbeſchaffenheit des **Engländer** ſehr wohl überein. Da es voller Flüſſe iſt, kan der Erdboden nicht anders als fruchtbar ſeyn. Die Krankheiten ſind keinesweges dem Lande eigen, ſondern entſtehen durch Unmäßigkeit und aus einer unordentlichen Lebensart. Ein vernünftiger und ordentlicher Menſch trift alles dasjenige an, was der Geſundheit zuträglich iſt; und überdem iſt es eine der anmutigſten Gegenden, die man nur erſinnen kan. Das einzige, ſo etwan eine Furcht erwecken möchte, ſind die ſtarken Gewitter, die aber doch wenig Schaden verurſachen; und in dem heiſſen und faſt unerträglichen Sommer haben die Einwoner in den Wäldern genugſamen Schatten. Der Winter dauret in ganz **Virginien** vier Monat lang, nemlich den December, Januarius, Februarius und März, während welcher Zeit ungefär dreißig Tage lang ſchlim Wetter einfält. Die Fröſte ſind zwar ſtrenge, aber die Luft iſt dabey heiter und rein: überdem ſind ſie auch nicht anhaltend. Im Sommer fallen häufige und erfriſchende Regen; und die Hitze, welche im Junius, Julius und Auguſt am heftigſten iſt, wird dadurch ſehr gemildert. Die friſchen Winde, welche in dieſem Lande ſehr gemein ſind, tragen auch nicht wenig bey, den neuen Ankömlingen die Hitze erträglich zu machen.

Bäume und Sträucher.

§. 34. Der Boden beſtehet mehrentheils aus einer fetten fruchtbaren Erde, welche drey Fus tief iſt. Darunter iſt ein Leim, woraus Ziegel gebrant werden. Jedoch weil das Land etwas weitläuftig, ſo iſt der Boden auch nicht durchgehends von einerley Beſchaffenheit; ſondern, nachdem das Land feucht oder trocken lieget, nachdem iſt auch das Erdreich unterſchieden. Es wird insgemein in drey Gattungen getheilet, nemlich in hohes, niedriges und moraſtiges: und da ſolches alles mit Sande vermiſchet iſt, ſo iſt das Land wärmer, als anderswo. Das hohe Land iſt mehrentheils ſandigt. Jedoch trägt es guten Tobak: indeſſen hält der Boden nicht ſo lange aus, als das niedere Land. Dieſes iſt ſehr fruchtbar, und beſtehet aus einer ſchwärzlichen Erde, welche einen Fus tief iſt, und die durch ſieben bis acht Ernten ihre Stärke behält, ohne daß ſolches Erdreich gedünget werden darf. Die Moräſte und Sümpfe ſind ebenfals, als anderer Orten, mit Binſen und Schilf bedecket, und liegen unbebauet. Das Land bey der Mündung der Flüſſe iſt feuchte und fett; und trägt Reys, Hanf und Mays. Auf dem kalten, ſandigten und dürren Erdreiche wachſen Heidelbeeren, und **Chinkapins** eine Art von Caſtanien: auch trift man Eichen, Pappeln, Fichten, Cedern, Cypreſſen, wohlriechende Gummibäume, Hokly, Myrrhenbäume, und die lebendige Eiche in Ueberflus darauf an. Den Flus höher hinauf, iſt das Land unterſchiedlich; und mit Caſtanien, **Chinkapins**, Eichen, Nusbäumen, Holunderbäumen, Haſelſtauden, **Locuſt**buſch oder americaniſchem Schleedorn, Saſſafras, Ulmen, Eſchen und Buchen verſehen. Bey dem Urſprunge der Flüſſe iſt das Land ebenfals unterſchieden. Daſelbſt finden ſich Bäume von erſtaunender Gröſſe, auch Ueberflus an Weide, zur Arzney dienliche Erde, Färberwaaren, Steinkolen, Steinbrüche, Eiſen und Bleyadern. Es ſollen ſich auch nicht weit von dem Waſſerfalle Silberadern haben verſpüren laſſen.

Fortſetzung.

§. 35. Die Eichen ſind gemeiniglich von ungeheurer Gröſſe und Dicke, daß man dergleichen oftermalen auf ſechzig bis ſiebenzig Schuhe hoch und verhältnismäßig dicke antrift. Obſchon die Weinreben ziemlich ſaftig und in Ueberflus daſelbſt anzutreffen ſind, ſo haben doch diejenigen, die ſich vorgenommen gehabt, einen ordentlichen Weinbau anzulegen, nicht recht zum Zweck kommen können; weil die Tannen und Fichten, die in dieſem Lande ſehr häufig wachſen, dem Weinſtocke insgemein hinderlich zu ſeyn pflegen. Ein Dornſtrauch wächſet auch in dieſem Lande, der beynahe der Saſſaparille gleichet: die Beere davon iſt ſo gros als eine Erbſe, rund, und von einer **Carmoſin** Farbe. Auſſer dem Saſſafras, deſſen Wurzeln vormals eine der beſten Waaren ausmachte, findet man auch unterſchiedene Harze, und die mehreſten Geſträuche, die ſo wol in **England** als in andern Theilen von **Europa** wachſen. Von Blumen und Pflanzen iſt faſt keine Art, die in Virginien nicht fortkommen ſolte.

Früchte.

§. 36. Unter den Kernfrüchten befindet ſich eine Art Pflaumen und **Putchamimes**. Desgleichen eine dreifache Art Kirſchen, die gröſſer als die europäiſchen ſind. Die eine Art wächſet in Trauben, gleich den Weinbeeren; die andere Art iſt auſſerhalb ſchwarz, und inwendig roth; die dritte Art iſt die indianiſche Kirſche, und wächſet höher als die andern. An Pfirſichen iſt auch ein ſo groſſer Ueberflus, daß die Schweine damit gemäſtet werden. Eine Art davon heiſſet **Malachotoon**, und iſt ſo gros als eine Limonie. Quitten, Melonen und Kürbiſſe ſind häufiger als anderswo. Die wilden Pflaumen gleichen den europäiſchen weiſſen Pflaumen. Die **Putchamimes** oder **Perſimmons** ſind von unterſchiedener Gröſſe, nemlich von der Gröſſe einer Pflaume bis zu der Gröſſe einer Bergamotte. Wenn dieſe recht reif ſind, ſo ſind ſie ſo angenem, als eine Apricoſe. Alle dieſe Früchte wachſen wild, ohne die geringſte Wartung. Aepfel und Birnen finden ſich in ſolchem Ueberflus, daß funfzig Faß Birn- und auch ſo viel Aepfelwein aus zween Baumgärten gemachet werden kan, in welchen ſelten weniger als eilf bis zwölf hundert Bäume ſtehen. Unter den Birnen iſt die Bergamotte die gemeineſte. **Meſſamimes** iſt eine Art Weintrauben; **Cheinquamime** eine Art Caſtanien: **Rawcamen** gleichet den Johannisbeeren: **Macoquez** eine Art Aepfel. **Mattaqueſumauks** gleichet einer indianiſchen Feige. **Matocoks** iſt einer Erdbeere, und **Ocongbtanamis** einer Kaper gleich. Die Feigen wachſen ſo gut als in Spanien; nur Citronen und Pomeranzen wollen nicht recht fortkommen. Auſſer den gemeinen Eicheln trift man noch eine andere Art an, woraus die Eingebohrnen des Landes ein Oel zu machen pflegten, damit ſie ihre Gelenke beſtrichen; und noch eine andere Art brauchten ſie im Winter zu ihrem Unterhalte.

Wurzeln und Blumen. §. 37. Unter den Wurzeln iſt die **Puccoon** und **Musquaſpern**, deren Saft eine angeneme Farbe hat, und womit die Indianer ihre Leiber und Waffen zu bemalen pflegten. **Tokawaeigh** iſt eine geſunde und ſchmackhafte Wurzel. **Schumak** oder Gerberbaum; **Chapacour**; und die bekante Schlangenwurzel, die als ein Gegengift in allen peſtilenzialiſchen Krankheiten ſo nutzbar iſt. Allerley Gartenwurzeln und Küchenkräuter, als Peterſilie, Saurampfe und dergleichen, wachſen in groſſem Ueberfluſſe. Ihre Blumen ſind die ſchönſten auf der Welt, als: die Kaiſerkrone, Cardinalsblume, **Moccaſinblume**; der Tulpen tragende Kirſch-, Lorber- und Tulpenbaum. Der **Locust** gleichet dem Jeſmin: der wohlriechende wilde Aepfelbaum; und **Aſſentamin**, eine Art Nelken. Sie haben viel wohlriechende Melonen, Waſſermelonen, **Pumpions**, **Cushaws** und **Macoks**, ſo insgeſamt Arten von Kürbiſſen ſind. Erbſen und Bohnen hatten die Indianer, ehe die Engländer zu ihnen kamen. Wegerich, Schwertel-Lilien, Kletten, Weiswurz, Tauſendgüldenkraut, Scabioſen, Johanniskraut, Frauenhaar und Haſelwurz wächſet wild, und wird an den Seiten der Berge geſamlet. Diptam wächſet anderthalb Fus hoch, und **Turbil** und **Mechoacan** oder indianiſcher weiſſer Rhebarber iſt hin und wieder zu finden.

Tobak. §. 38. Der Tobak iſt die gewönliche Waare des Landes, und dem Boden ſo eigen und natürlich, daß demſelben alle andere Verbeſſerungen weichen müſſen. Es iſt auch in der That nicht leicht eine Sache, welche ſo wenig Vorſchus erfordert, hernach aber ſo viele Arbeiter beſchäftiget, und einträglich iſt. Es würde auch eben derjenige Acker, der jedes Jahr mit Tobak bepflanzet worden, wenn Korn darauf geſäet würde, mehr hervor bringen, als alle Pflantzungen zur Nothdurft gebrauchten. Der Tobak an ſich ſelbſt iſt aller Orten bekant, daher keine nähere Beſchreibung nöthig iſt. Ehedem hatten die braſilianiſchen Pflanzungen den Vorzug: anjetzo aber hat **Virginien** und **Maryland** den mehreſten Vortheil davon; weil der **braſilianiſche** mehrentheils zum Schnupfen, der **virginiſche** aber zum Rauchen gebrauchet wird. Die **virginianiſchen** Pflanzer ſäen den Tobakſaamen in Beete: darin laſſen ſie ihn einen Monat lang; und tragen Sorge, daß ſie die ganze Zeit über von Unkraute befreyet bleiben. Wenn die Pflanzen ungefär eine Hand breit ſind, ſo werden ſie bey dem erſten einfallenden Regenwetter in die Tobakshaufen oder Hügel fortgepflanzet. In Zeit von einem Monat, wird die Pflanze einen Fus hoch geſchoſſen ſeyn: alsdenn ſchneiden ſie die Gipfel und alle Blätter unten am Stengel herum bis auf ſieben oder achte ab, damit ſie am Gipfel deſto mehr Nahrung erhalten; und ſodann ſind die Blätter innerhalb ſechs Wochen in ihrem völligen Wachstume. Die Pflanzer nehmen die Spröslinge, die unten an der Wurzel heraus wachſen, weg, und reinigen ſie alle Woche zweymal von dem Hornwurm; und dieſe Arbeit dauret einen Monat. Unter dieſer Zeit fängt dieſes Blat an, von der grünen Farbe ſich in eine bräunliche zu verwandeln, Flecke zu bekommen und dicke zu werden; welches ein Kenzeichen der Reifung iſt. So bald die Pflanzen reifen, müſſen ſie abgeſchnitten werden: man läſſet ſie nachher einen halben Tag auf dem Felde, häufet ſie auf; und ſie bleiben eine Nacht über liegen, und ſchwitzen. Den Tag darauf werden ſie in das Tobakshaus getragen, alwo jedwede Pflanze in einer bequemen Entfernung einen Monat, eine neben der andern, aufgehangen wird. Nach Ablauf dieſer Zeit, werden ſie bey feuchtem Wetter abgenommen, weil zu einer ſolchen Zeit das Blat geſchmeidig iſt, andergeſtalt es zerſtäuben würde. Hernach werden ſie auf Stecken geleget, und in dem Tobakshauſe vierzehen Tage zugedeckt, daß ſie ſchwitzen: und wenn alsdenn der Tobak an einem andern feuchten Tage geöfnet wird, ſtreifen die Knechte die Blätter ab, und legen ſie in Ordnung; da denn die oberſten Blätter den beſten, und die unterſten den ſchlechteſten Tobak ausmachen. Zuletzt werden ſie in Oxthöfte gepacket, oder in Bündel zuſammen gebunden; welches ebenfals bey feuchter Witterung geſchehen mus.

Thiere.

§. 39. Die Thiere, welche dieſem Lande eigen ſind, ſind insbeſondere der **Aronghena**, ſo einem Dachs einigermaſſen gleichet; **Aſſapanik** oder fliegendes Eichhorn; **Muſſaſcus**, eine Art Waſſerratten; **Utchunquois**, wilde Ratten; **Opaſſuno**, ein gewiſſes Thier, deſſen Weibchen einen Sack unter dem Bauche hat, worin es ſeine Jungen trägt. Die Wälder ſind mit Wild und Dammhirſchen angefüllet, welche meiſtentheils noch gröſſer und fetter, als die **europäiſchen**, ſind. **Raccoons**, oder americaniſche Füchſe, die dem Leibe nach einem Dachſe, dem Schwanze nach aber einem Fuchſe gleichen. Bieber, Fiſchottern, wilde Katzen, Marder und **Minks** ſind ebenfals häufig anzutreffen. Löwen, Leoparden, Elendthiere, Bäre und Wölfe, inſonderheit die letztern, werden zwar in **Virginien** auch angetroffen, jedoch nicht ſo ofte, als in einigen andern Theilen von Nordamerica gewönlich iſt. Die Wölfe ſind nicht gröſſer als die **europäiſchen** Füchſe. Das zahme Vieh und die Pferde aber, ſo anjetzo daſelbſt vorhanden, ſind alle von **engländiſcher** Art, und von den erſten Bepflanzern dahin gebracht worden, worauf ſie ſich auch ungemein vermehret haben.

Vögel.

§. 40. Es iſt nicht leichtlich ein Land wegen Mannigfaltigkeit der Vögel ſo merkwürdig als **Virginien**; alwo die Wälder und Gebüſche im Frühlinge, Sommer und Herbſte, ja faſt das ganze Jahr durch ihren Geſang faſt eben ſo annemlich, als durch den kühlen Schatten und Blumengeruch, gemachet werden. Die Felſenvögel ſind unter dieſen die angenemſten. Dieſe ſind ſehr gerne in Geſelſchaft eines Menſchen; daher nähern ſie ſich, ſo bald ſie einen vermerken, demſelben, und fangen auf das lieblichſte an zu ſingen. Der Brumvogel iſt nicht halb ſo gros als ein Zaunkönig, und ſeine Farbe iſt eine glänzende Vermiſchung von hochroth, grün und goldgelb. Es giebt auch Amſeln oder ſchwarze Vögel mit rothen Schultern, die um die Zeit, wenn das Laub abfället, ſchwarmweiſe aus den Wäldern kommen. Ferner eine Art Nachtigallen, die von carmoſinrother und blauer Farbe ſind; ſie ſchlagen aber ſehr ſelten. Der Spotvogel komt gegen den März zum Vorſchein, und bleibt bis in den Julius; der Gröſſe und Farbe nach gleichet er einer Droſſel. Die Reiger ſind ſehr gros, und die Rebhüner ſehr klein. Es giebt auch eine groſſe Menge Schwane, wilde Gänſe, Kreuzvögel, wilde Enten, Kriech-Enten, Blauflügel, Kraniche; Curlews, der von ſeinem Geſchrey alſo genennet wird, einen krummen Schnabel, lange Beine, und graue mit roth und ſchwarzen Flecken beſprenkelte Federn hat; Schnepfen, Auerhäne, Grünſpechte oder Baumhacker, Waſſerhüner, Lerchen, Faſanen, Tauben und wilde **indianiſche** Hüner.

Fiſche.

§. 41. Fiſche giebt es in einer ſo ungewönlichen Menge, daß es kaum glaublich iſt. Es ſind wol keine Flüſſe auf der Welt beſſer damit beſetzet, als die hieſigen; und die virginiſche Küſte hat einen Ueberflus an Stockfiſch und Stöhren, darunter manche acht Fus lang ſind. Ein dieſem Lande beſonders eigener Fiſch iſt der Stingraß, welcher gut von Geſchmack iſt, einen langen Schwanz und einen gefärlichen Stachel hat. Es giebt auch noch andere beſondere Fiſche, die aber auch in den meiſten Theilen von Nordamerica gefunden werden, als Aalraupen, Steinbeiſſer, Kamauſtern, Adlerfiſche; ingleichen ein Fiſch in Geſtalt eines Drachen, der aber von den Europäern noch keinen Namen bekommen. Der Froſchfiſch oder Meerteufel ſchwellet dergeſtalt auf, wenn er gefangen wird, als ob er berſten wolle. Muſcheln und Auſtern ſind ſehr häufig in Virginien, davon einige die Gröſſe eines Pferdehufs halten. Oftermalen hat man in den Muſcheln Perlen angetroffen. Im Frühlinge ſind die Bäche ſo voller Heringe, daß man kaum, ohne ſie zu berüren, hindurch kommen kan. In dem Salzwaſſer giebt es zu gewiſſen Zeiten eine groſſe Menge anderer Fiſche, als das ſo genante alte Weib, ſo einem Heringe gleichet; Forellen, Stinze, Platfiſche, Schollen, Weißlinge, Rochen, kleine Meerſchildkröten, Krabben, Meernadeln, Hornfiſche, Karpfen, Hechte, groſſe und kleine Aale, Barben und Pärſche; welche insgeſamt im Sommer in den Flüſſen und Bächen gefangen werden. Auſſerdem aber finden ſich auch in ſelbiger Gegend Walfiſche, Meerſchweine, Seehunde, Hornfiſche, Schwerdfiſche; auch gewundene Meermuſcheln.

Indianer.

§. 42. Als die Engländer das Land Virginien zuerſt entdeckten, waren die Indianer in unterſchiedene Völkerſchaften eingetheilet, als die Kecongthans, die Weanoks, die Arrahatoks, die Appemetoks, die Nanſemunds, die Cheſeapeaks und die Paſpahoges welche den Grund inne hatten, wo anjetzo Jamesſtadt befindlich iſt. Dieſe Geſchlechter bewoneten das Land, ſo an dem Fluſſe Powhatan oder dem Jamesfluſſe lieget. An dem Fluſſe Pamunke wohneten die Völker der Youngtanund und der Mattapaments. An dem Fluſſe Rappahanok oder Toppahanok, die Manahoaks, die Moraughtacunds und Cuttatawomens. Dasjenige Land, wo die Engländer unter den Hauptleuten Barlow und Amidas anlandeten, wurde Wingandacoa und das Oberhaupt deſſelben Wingina genant. Es lieget dieſes Südweſt von dem Bay Cheſeapeak, an den Grenzen von Florida. Alle dieſe Völkerſchaften ſind nunmehro, theils durch ihre eigene an einander ausgeübte Feindſeligkeiten, theils auch durch die Kriege mit den Engländern, faſt gänzlich vertilget. Anfänglich lieſſen die Engländer ſie alle Bequemlichkeit genieſſen, und traten mit ihnen in Bündniſſe. Weil ſolche aber von den treuloſen Völkern nicht länger gehalten wurden, als es ihnen gefiele; ſo ſind die Engländer endlich genötiget worden, um ſich ſelbſt Ruhe zu verſchaffen, ſie beſtändig zu bekriegen. Diejenigen Indianer, welche an den Grenzen der Provinz wohneten, die allein noch den Namen von Virginien bis anjetzo behält, waren die gröſſeſten und grauſamſten Verräter. Sie ſind aber insgeſamt dergeſtalt geſchwächet worden, daß die Engländer keine Furcht mehr von ihnen haben dürfen. Es würde ihnen auch leicht ſeyn, ſie mit Strumpf und Stiel auszurotten: ſie gebrauchen ſie aber auf der Jagd und zu andern Dienſten; welches die vornehmſte Urſache ihrer Erhaltung iſt. Sie halten ſich an den Grenzen der engländiſchen Pflanzungen hin und wieder in einigen Flecken auf, und müſſen ihnen jährlichen Tribut bezalen, und zwar jeder Flecken drey indianiſche Pfeile und zwanzig Bieberhäute. Die mehreſten folgen noch immer der Religion und den Gewonheiten ihrer Vorfaren.

Engländiſche Einwoner.

§. 43. So viel die engländiſchen Colonien anbelanget; ſo verſtrich eine geraume Zeit, ehe **Virginien** ein Geſchlechte geborner **Engländer** bekam; welches hauptſächlich durch die ſchwache Anzahl der Frauensperſonen verhindert wurde. Nachher aber war ſolches nicht ſo ſeltſam mehr, ſo bald nur einiger Anfang zu einer dauerhaften Niederlaſſung gemachet worden. Die eingeſchränkte Gewiſſensfreiheit unter **Carl** dem erſten und **Carl** dem andern, Königen in **England**, trug hierzu ebenfals nicht wenig zu Vermehrung der Einwoner in **Virginien** bey. Ueber dieſes wandten ſich auch unter des **Cromwells** Regentſchaft viele **Royaliſten** aus **England** dahin. Hierdurch hat die Colonie dergeſtalt zugenommen, daß jetziger Zeit, da viele Vertriebene aus **Frankreich** dazu gekommen, die Anzahl der Seelen auf hundert und vierzig tauſend geſchätzet wird. Die Einwoner in **Virginien** werden bey dem Namen der **Herren** und **Diener** oder **Knechte** unterſchieden. Der Unterſchied der **Herren** entſtehet durch ihr Amt oder ihre Geburt; der **Diener** oder **Knechte** aber in ſolchen, die es auf Zeit Lebens, oder nur auf gewiſſe Jahre ſind. Unter erſtern ſind ſonderlich die **Negern** zu zählen; da hingegen unter die letzteren die **Weiſſen** zu rechnen, als welche ſich nur auf gewiſſe Jahre zum Dienſt verbindlich machen. Und wenn ſich nicht jemand durch einen beſondern ſchriftlichen Vertrag verbindet, ſo erfordern die Geſetze, daß ſie bis in ihr vier und zwanzigſtes Jahr dienen, wenn ſie vor dem neunzehenden Jahre ſich in Dienſte begeben: ſind ſie aber über neunzehen Jahr alt, ſo iſt die Zeit auf fünf Jahr geſetzet; und alsdenn haben ſie an den Freiheiten und Privilegien des Ortes eben ſo viel Recht, als jemand von den Einwonern des Landes. Wenn ihr Dienſt zu Ende iſt, ſo iſt jeder Herr verbunden, einem Knechte funfzehen Scheffel Korn, und zwey neue Kleider, nemlich ein leinenes und ein wollenes, zu geben. Hiernächſt kan ein jeder funfzig Acker unveräuſſerten Landes, wenn er dergleichen finden kan, in Beſitz nehmen. Die Geſetze in **Virginien** haben für die Knechte und für das Geſinde, ſo wol in Anſehung ihrer Nothdurft, Koſt und Kleidung, als auch in Anſehung ihrer Begegnung, beſondere Sorgfalt getragen. Die Arbeit des Landes, ſo vornemlich in Pflügen und Düngen, oder in Säen und Tobakpflanzen beſtehet, iſt ſo leicht und erträglich, daß die Tagelöhner in **Europa**, in Abſicht auf ihre Arbeit, weit gröſſere Sclaven ſind.

Fortſetzung.

§. 44. Die Knechte und Sclaven werden niemalen unter die Miliz des Landes gezogen: ſondern ein jeder **Freymann** von ſechzehen bis ſechzig Jahren, wird eingeſchrieben; und iſt verbunden, das Jahr einmal die Muſterung mit zu halten. Ihre Anzahl erſtreckt ſich in allen auf neun tauſend fünf hundert und zwey und zwanzig Mann, darunter zwey tauſend drey hundert, drey und ſechzig leichte Reuter, und ſieben tauſend, hundert und neun und funfzig Fusvolk und Dragoner ſind. Denen wegen der Religion vertriebenen **Franzoſen** wurde auf Befehl König **Wilhelms** eine ſehr fruchtbare Gegend eingeräumet, welche zwanzig Meilen über den Waſſerfällen des Jamesfluſſes, an der Südſeite deſſelben, gelegen, und vormals die Wohnſtätte eines kriegeriſchen indianiſchen Volks, **Monachas** genant, geweſen war; daher die Stadt, wo ſie ſich niedergelaſſen, auch noch jetzo **Monachan** genant wird. Die Verſamlung hat ihnen groſſe Freiheiten verſtattet, und ſie durch beſondere Mildthätigkeiten aufzumuntern geſuchet. Sie ſind ſehr arbeitſam, und haben aus wilden Trauben gute Weine gekeltert: ſie laſſen ſich auch überhaupt alles, was ſo wol zu ihrer eigenen, als auch zu der Colonie Verbeſſerung gereichet, äuſſerſt angelegen ſeyn.

Ihre Sitten.

§. 45. Was die Gewonheiten und Sitten der **Virginier** anbelanget, ſo kommen ſie darin mit den **Engländern** faſt überein. Ihre Lebensart in Eſſen und Trinken, ingleichen ihre Kleidung, Ergötzlichkeiten und Krankheiten, ſo durch den Unterſchied der Luft und Himmelsgegend entſtehen, ſind einiger maſſen von dem, was man in **England** davon antrift, unterſchieden. Das Rind-, Schöpſen-, und Kalbfleiſch haben ſie in Ueberflus, obwol nicht von ſolcher Güte, als es in **England** iſt. Es fehlet ihnen auch nicht an Schweinefleiſche, Speck und Schinken, und faſt allen Arten von zahmen und wilden Vögeln, welche faſt noch beſſer ſind, als die in **England** angetroffen werden. Das Brod, ſo wohlhabende Leute eſſen, beſtehet mehrentheils aus Weizen. Die Armen hingegen behelfen ſich mit **Pone**, ſo aus **Oppone** oder indianiſchem Mehl gemacht wird. Ihre Küchengärten ſind mit allerley Wurzeln, Sallat und Küchenkräutern verſehen. Ihr Getränke iſt auch nach ihren Umſtänden unterſchieden: die Vornehmen brauen dünnes Bier aus engländiſchem Malze; ſtarkes Bier hingegen, erhalten ſie, nebſt Franz- und Brandweine aus **England**, woraus ſie **Punch** und **Rum** machen. **Ma**derawein iſt der gemeinſte und beſte unter allen ſtarken Getränken. Die Armen brauen ihr Bier mit **Melaſſes** und Kleye, oder indianiſchem Korn. Sie haben verſchiedene andere Arten von Getränke, ſo ſehr geſund iſt.

Ob es ſchon an vielen Orten Steinkolen giebt, ſo brennen ſie doch überal Holz, weil ſolches in groſſem Ueberflus vorhanden iſt. Die Kleidungsſtücke der Vornehmen werden aus **England** gebracht, und ſind allezeit nach der neueſten Mode. Sie beſtehen mehrentheils aus den leichteſten Stoffen und andern ſeidenen Zeugen, ſo wol für Mans- als Weibesperſonen. Ihre Gebäude ſind wie in **England**, von Ziegeln, Zimmerholz und Steinen; und die äuſſere Seite ihrer Häuſer iſt mit Kalk bedeckt, der aus Auſterſchalen gemacht, und viel dauerhafter als der engländiſche Kalk iſt.

Ihre Ergötzlichkeiten beſtehen in der Jagd, welche aber von der Jagd in **England** unterſchieden iſt. Sie richten nemlich ein Pferd ab, daß es ganz ſachte an des Jägers Seite hergehen, und ihn vor dem Geſichte des Thieres, welchem ſie nachſtellen, ſo lange bedecken mus, bis ſich Gelegenheit findet, daß er es ſchieſſen kan. Und dieſes geſchiehet bey den Hirſchen und anderm groſſen Wilde. Oftermalen beluſtigen ſie ſich auch mit Haſenhetzen, die ebenfals in groſſer Menge vorhanden ſind. Desgleichen ſtellen ſie auch Bieberjagden an, fangen wilde oder indianiſche Hüner mit Netzen; und dergleichen mehr.

Krankheiten.

§. 46. Die gewönlichſten Krankheiten entſtehen von Verkältung, wenn zumal die neuen Ankömlinge ſich nicht in Acht nehmen. Darmgicht und Bauchflüſſe entſtehen daher, wenn das angeneme Obſt des Landes mit alzu groſſer Begierde gegeſſen wird. Yaws wird eine Krankheit genant, die dem Scharbock gleichet. Die ſo genante Zeitigung iſt eine Art von Fieber, welches die Veränderung der Luft und der Nahrungsmittel bey den neuen Ankömlingen verurſachet. Sie haben wenig Aerzte unter ſich, und dieſes zählen ſie unter ihre gröſſeſte Glückſeligkeit. Die wenigen aber, die ſich unter ihnen befinden, befleißigen ſich auf den Gebrauch der Kräuter ohne Zuſatz.

Beſchaffenheit der Einwoner.

§. 47. Die Beſchaffenheit der Einwoner an ſich ſelbſt beſtehet in folgenden. Sie ſind klug, ſorgfältig, grosmütig und gaſtfrey. Ihre Häuſer ſtehen allen Reiſenden offen, welche eben ſo freundſchaftlich, als ihre nächſten Anverwandten, bewirthet werden.

Ein Knauſer, der ſich dieſer Gewonheit des Landes entziehen wil, wird mit groſſer Verachtung angeſehen. Die Häuſer der Edelleute liegen, eben wie in England, nicht weit von einander; daher es ihnen an Geſelſchaft nicht gebricht. Die Pflanzer ſind auch zum Umgange ſehr geneigt. Und weil alhier alles wohlfeiler als in England iſt, alſo iſt auch die Aufname eines Freundes und Fremden viel aufrichtiger und vertraulicher.

Regiment, Geſetze ꝛc.

§. 49. Das Regiment in Virginien beſtund anfänglich in einem Präſidenten und einem Rathe von zwölf Perſonen. Als König Carl, der erſte, aber die Compagnie aufhub, ſetzte er die Regierungsform durch einen Gouverneur und Rath fort, und übergab der Verſamlung die geſetzgebliche Gewalt. Die Verſamlung war ſchon zuvor angeordnet, und kam während der Regentſchaft unter der Compagnie zuſammen. Das vornehmſte Gerichte, nebſt der Verſamlung, iſt das algemeine Gericht; ſo aus dem Gouverneur und Rathe beſtehet, und alle peinliche Sachen und Strafen in geiſtlichen und bürgerlichen Fällen unterſuchet. Von dieſem Gerichte gehet keine Appellation, wenn ſich der ſtreitige Handel, nicht über drey hundert Pfund Sterling beläuft; und alsdenn gehen ſie nach England. In peinlichen Sachen hat keine Appellation Statt; und der Gouverneur kan in allen Fällen Pardon ertheilen, ausgenommen bey Mord und Todtſchlag: jedoch die Beſtrafung kan er verſchieben, bis er des Königes von England Genehmigung erhält. Die Gewalt des Gouverneurs iſt ſo wol hier, als in andern Pflanzungen, ungemein gros. Er hänget blos von des Königes Befehl ab, und ſtellet deſſen Perſon in dem Lande vor. Die Schlüſſe der Verſamlungen kan er genehmigen, oder verwerfen; und durch ſeinen Beifal werden ſie zu Geſetzen. Er beruſt, verlängert und zertrennet die Verſamlung. Er ernennet Friedensrichter und alle Kriegesbediente unter einem General-Lieutenant. Er iſt der Siegelbewarer, und vergiebt die Ländereyen nach den Geſetzen und Privilegien des Landes. Alle Bezalungen des Schatzes geſchehen auf ſeinen Befehl und in ſeinem Namen. Er iſt auch, vermittelſt einer Volmacht, von der Admiralität, Viceadmiral. Wenn der Gouverneur und Untergouverneur abweſend ſind, fället die Verwaltung auf den Präſident des Raths.

Fortſetzung.

§. 49. Der Gouverneur kan die erledigten Stellen der Rathsglieder erſetzen, ohne deshalb Befehle aus England zu erwarten. Dieſe Räthe haben eine gleiche Stimme mit dem Gouverneur am Rathstiſche in verſchiedenen Dingen; und ſind im Stande, wenn er die Grenzen ſeiner Beſtallung überſchreitet, ihm zu widerſprechen. Sie machen in der Verſamlung das Oberhaus aus, und bedienen ſich mit dieſen einerley Freiheiten. Das Unterhaus der Verſamlung beſtehet aus den Abgeordneten der Grafſchaften, die ſie vorſtellen. Jede Grafſchaft ſendet zween, die Stadt James Einen, und das Collegium gleichfals Einen Abgeordneten. Die Glieder der Verſamlung werden von den freyen Lehnleuten erwälet. Die Privilegien dieſer Verſamlungsglieder ſind mit den Privilegien der Parlamentsglieder in England einerley; und ihr Anſehen eben ſo beſchaffen, wie bey dem Hauſe der Gemeinen, auſſer daß der Wille des Gouverneurs einen groſſen Einflus dabey hat. Wenn ihre Schlüſſe feſtgeſetzet und ſie des Gouverneurs Bewilligung erhalten haben, ſo werden ſie zur Beſtätigung nach England geſendet; indeſſen werden ſie ſo gleich zur Wirklichkeit gebracht, bis etwan der König ſeine Verweigerung zu erkennen giebt. Dieſe Verſamlungen kommen des Jahres ein oder zweymal, nachdem es die Umſtände erfordern, zuſammen. Es werden auch in jeder Grafſchaft alle Monate Untergerichte gehalten; alwo die Sachen, die nicht von beſonderer Wichtigkeit ſind, entſchieden werden. Von dieſen kan man an die vierteljährigen

Gerichte appelliren, jedoch mus der Werth der Klage nicht unter zehen Pfund Sterling betreffen. Die Scherifs, Friedensrichter und andere Beamte ſind Richter dieſer Landgerichte, bey welchen jedweder ſeine eigene Sache führen, oder ſolche durch einen Freund für ſich ausmachen laſſen kan. Die Friedensrichter halten auch in jeder Grafſchaft ein Waiſengerichte, bey welchen der Nutzen und Vortheil der Waiſen aufs genaueſte befördert wird.

Kirchenſachen.

§. 50. Nach ertheilter Nachricht von der Regentſchaft, wollen wir uns zu der Kircheneinrichtung wenden, und davon folgendes anfüren. In jedem Kirchſpiele iſt eine Kirche, entweder von Holz, oder von gebranten oder andern Steinen, erbauet; und mit allem, was zur Feyer des Gottesdienſtes erforderlich, verſehen. In groſſen Kirchſpielen befinden ſich bisweilen eine oder mehrere kleine Capellen, zur Bequemlichkeit der Eingepfarten, die weit von der Kirche wohnen. Jeder Pfarrer hat ſeinen Leſer, der in ſeiner Abweſenheit die Gebete ablieſet. Die Sachen der Pfarrkirchen werden von einer Veſtry', (oder zwölf angeſehenen Männern, die aus den Einwonern erwälet werden,) verwaltet. Dieſe nennet man Kirchenpatronen. Wenn einer davon verſtirbt, ſo wählen die übrigen einen andern an ſeine Stelle. Sie haben auch das Recht, Geiſtliche vorzuſtellen, und die völlige Gewalt aller Kirchenſchatzungen. Niemand kan zu dieſem Amte gelangen, wenn er ſich nicht zuvor verbindlich gemacht, ſich der Kirche in England gleichförmig zu bezeigen. Zween von dieſen ſind die Kirchenvorſteher, welche auf die Befolgung der Kirchenordnung Acht haben müſſen; die Einkünfte, ſo wol der Kirche als des Pfarrers, ſo in Tobakspflanzungen beſtehen, einzuſamlen; Kirchenrechnungen zu führen, und allen Entweihungen abzuhelfen. Die Gewalt, einen Geiſtlichen nach geſchehener Vorſtellung zu einem Pfarr-Amte zu beſtätigen, kömt nach dem Geſetze dem Gouverneur zu. Der Biſchof von London, welcher der Aufſeher über dieſe ſo wol, als über alle Pflanzungen in America iſt, ernennet einen Commiſſarius, der Kirchenbeſuchungen anſtellen, und die Aufſicht über die Geiſtlichen führen mus.

Univerſität.

§. 51. Auf Koſten des Königes **Wilhelms** und der Königin **Maria** wurde auch zu **Williamburg** eine Univerſität geſtiftet, und mit anſehnlichen Pfründen verſehen. Dieſe Stiftung beſtehet aus einem Präſidenten, ſechs Profeſſoren, und hundert Studenten; welche insgeſamt auf gemeine Koſten verpfleget werden. Es iſt auch eine Bibliothek angeleget; und ſeit einiger Zeit ſind verſchiedene **Promotiones** daſelbſt geſchehen. Dieſes Collegium ſchickt auch jedesmal einen Abgeordneten zu der algemeinen Verſamlung.

Münzſorten.

§. 52. Es beſtehet zwar die gemeinſte Art der Handlung in Vertauſchung einer Waare gegen die andere; indeſſen findet man doch einige Münze, ſo wol engländiſche als ſpaniſche, hieſelbſt. Ihr vornehmſtes Geld iſt entweder Gold von arabiſchem Gepräge, oder Silber und Gold von dem Gepräge des ſpaniſchen America, oder engliſches Gepräge. Weil nun die Regentſchaften um Virginien den Werth der Münzen oftermalen erhöhet haben, ſo iſt das wenige, was in Virginien befindlich geweſen, mehrentheils aus dem Lande geſchaffet worden. Es iſt auch dergeſtalt ſelten geworden, daß die Edelleute oftermalen kaum ſo viel auftreiben können, den Handwerksleuten ihren Lohn zu bezalen.

Handlung.

§. 53. Die Handlung in Virginien beſtehet, wie in **Maryland**, faſt gänzlich in Tobak. Denn obgleich das Land verſchiedene Waaren, die zur Handlung tüchtig ſind, hervor bringen kan; ſo ſind doch die Einwoner dergeſtalt auf den Tobaksbau erpicht, daß ſie alle übrige Verbeſſerungen darüber vergeſſen. Dieſer Handel iſt auch zu einer ſolchen Volkommenheit gediehen, daß der virginiſche Tobak, insbeſondere der wohlriechende, der am Yorkfluſſe wächſet, vor den beſten in der ganzen Welt gehalten wird. Dieſes iſt auch derjenige Tobak, der in England zum einheimiſchen Gebrauch verkauft wird. Die andere Art wird Oranoc genant, und iſt ſo wol als der marylandiſche beiſſender: indeſſen wird doch ebenfals groſſer Vortheil daraus gezogen. Ueberhaupt, der ganze Tobakshandel iſt eines der austräglichſten Stücke der ganzen engländiſchen Handlung. Es haben jedes Jahr auf zwey hundert groſſe Schiffe Ladung genug hiervon, und der königliche Schatz hat allein, ein Jahr in das andere gerechnet, auf vier hundert mal tauſend Pfund Sterling davon zu erheben: woraus leichtlich der Schlus zu machen, wie gros der Vortheil dieſer Handlung für das Reich und für diejenigen, die daran insbeſondere Antheil nehmen, ſeyn müſſe.

Zehendes Hauptſtück.

Beſchreibung von Carolina.

Inhalt.

Entdeckung §. 1. Eintheilung 2. Lage 3. Luft und Himmelsgegend 4. Grafſchaft Albemarle 5. Grafſchaft Clarendon 6. Grafſchaft Craven 7. Grafſchaft Berkley 8. Carlſtadt. Dorcheſter 9. Grafſchaft Colliton 10. Grafſchaft Carteret 11. Früchte 12. Handlung 13.

§. 1.

Entdeckung.

Nunmehro betreten wir denjenigen Theil von Florida, wovon bereits gemeldet worden, daß er den Engländern zugehöre, und deſſen Beſchreibung bis hieher ausgeſetzet geblieben *). Carolina iſt der nordliche Theil, des weitläuftigen Landes von America, ſo Ponce von Leon 1512 entdecket **), und welches er wegen ſeiner anmutigen Lage und Beſchaffenheit Florida genant.

Eintheilung.

§. 2. Carolina iſt lange Zeit in zwo beſondere Regentſchaften, als in Nord- und Süd-Carolina, eingetheilet worden; weil aber letztere die volkreichſte iſt, ſo wird ſie insgemein Carolina, genant. Die Eigentumsherren von Nord-Carolina ſind auch Beſitzer von Süd-Carolina; ungeachtet die Gouverneurs unterſchieden ſind.

Lage.

§. 3. Es faſſet die ganze Küſte von Nord-America, zwiſchen 31 und 36 Graden Norderbreite in ſich. Die Breite iſt nicht beſtimmet; indem Carl II, den Eigentumsherren alles Land weſtwärts in einer geraden Linie von angefürten Graden bis zu der Südſee verwilligte. In die Länge erſtreckt es ſich auf drey hundert Meilen. Die Lage iſt ſehr bequem für die Handlung; die Küſte auch anmutig, und der Winter weder auſſerordentlich kalt noch ſtürmiſch.

Luft und Himmelsgegend.

§. 4. Was die Beſchaffenheit der Luft anlanget, ſo iſt Carolina der nordliche Theil von Florida, nemlich vom 29 Grade bis zum 36½, und gleichſam der Mittelpunkt des bewohnten Theils der nordlichen Hemiſphäre. Denn wenn man es alſo nimt, daß es von dem Aequinoctial bis zu den 64 Graden, vor bequem, bewohnt zu werden, zu halten; ſo liegt der Mittelpunkt von Carolina in ungefär 32, welches das Mittel von 64
iſt

---

*) S. 563.

**) S. 1 Abtheil. S. 611.

iſt, ſo mit dem Lande Canaan in gleicher Linie liegt, und verhältnisweiſe, die gemäſſigte Zone genennet werden kan; weil es weder mit der heftigen Hitze der ſüdlichen Colonie, noch auch mit der ſtrengen Kälte der nordlichen Pflanzſtädte beläſtiget wird.

Grafſchaft Albemarle.

§. 5. Das nordliche und ſüdliche Carolina wird in ſechs Grafſchaften eingetheilet, davon zwo im nordlichen und vier im ſüdlichen liegen. Die erſte Grafſchaft in Nordcarolina iſt **Albemarle**, gegen Norden, ſo an **Virginien** grenzet; ſie wird durch den Flus **Albemarle** bewäſſert. In dieſem Theile des Landes liegt die Inſel **Roanoke**. Als **Carolina** zuerſt angebauet wurde, war **Albemarle** mehr gepflanzet, als alle andere Grafſchaften; und beſtund beynahe aus drey hundert Familien. Die Pflanzungen an dem **Aſhleyfluſſe** aber fingen an, ſie dergeſtalt zu übertreffen, daß ſich die mehreſten Einwoner hinweg wandten. Dieſer Flus iſt auf beiden Seiten voller Meerbuſen, welche wegen ihrer Breite ebenfals Flüſſe genennet zu werden verdienen; ſie gehen aber nicht alzu weit in das Land hinein. Er theilet ſich bey der Spitze **Sandy** in zween Arme, nemlich in **Moratoke** und **Notaway**. Und an der nordlichen Spitze wohnet eine indianiſche Völkerſchaft, **Matamorog** genant. Nebſt **Albemarle** iſt der **Pantegoeflus**. Dazwiſchen liegt **Capo Hattoras**. Nächſt ſolchem iſt der **Neuſeflus**. Um **Capo Lookut** wohnen die **Coranines**.

Grafſchaft Clarendon.

§. 6. Die zweite Grafſchaft in Nordcarolina iſt **Clarendon**, worin das berühmte Vorgebirge **Capo Fear** an der Mündung des Fluſſes **Clarendon**, ſo auch der **Capo Fearflus** genennet wird, befindlich iſt. Da herum lies ſich ehemals eine Geſellſchaft von **Barbados** nieder. Die in dieſer Nachbarſchaft wohnende **Wilden** werden für die grauſamſten in der ganzen Landſchaft gehalten. Der nächſte Flus wird der **Watereyflus** oder **Winyann** genant, der ungefär fünf und zwanzig Meilen von dem **Aſhleyfluſſe** lieget. Er iſt fähig, groſſe Schiffe einzunemen; die Gegend aber iſt noch nicht bewonet. Zwiſchen dieſem und dem Fluſſe **Clarendon** iſt ein anderer kleiner Flus, der **Wignon** genant wird, und die kleine Pflanzung, **Carlsſtadt**: welchen Namen ſie aber, wegen ihrer ſchwachen Bewonung nicht verdienet.

Grafſchaft Craven.

§. 7. In **Süd-Carolina**, ſo von Norden durch den **Zanteflus** getheilet wird, iſt das daran liegende Land die Grafſchaft **Craven** genennet, welcher ſo wol von **Engländern** als **Franzoſen** bewonet iſt. Letztere haben eine Pflanzſtadt am **Zamefluſſe**. Der nächſte Flus bey **Zante**, iſt der **Seweeflus**, alwo ſich eine Familie von **Neuengland** niedergelaſſen. Im Jahr 1706 thaten die **Franzoſen** eine Landung, ſie wurden aber von den Coloniſten zurück geſchlagen. Dieſe Grafſchaft ſendet zehen Glieder zu der algemeinen Verſamlung.

Grafſchaft Berkley.

§. 8. Hierauf folget die Grafſchaft **Berkley**. Ihre nordliche Theile ſind nicht bepflanzet; die ſüdlichen aber ſind es deſto ſtärker, und zwar wegen der zween groſſen Flüſſe, nemlich des **Coopers** und **Aſhley**. An der nordlichen Küſte iſt ein kleiner Flus, der **Bowalflus** genant, der mit einem Meerbuſen eine Inſel bildet: Und etwas von der Küſte abwärts, ſind verſchiedene Inſeln, welche die **Hunting-** und **Sillivantinſeln** genennet werden. Zwiſchen letztern und dem **Bowalfluſſe** befindet ſich eine Reihe Berge, welche von der Eigenſchaft des Erdbodens **Sandhügel** genant werden. Der Flus **Wando** wäſſert die nordweſtlichen Theile dieſes Landes, und an ſelbigen liegen verſchiedene Pflanzungen. Er flieſſet endlich in den **Cooperflus**; und beide vereinbaren ihren Lauf mit dem **Aſhleyflus** zu **Carlſtadt**.

Carlſtadt, Dorcheſter.

§. 9. In dieſer Provinz iſt Carlſtadt die Hauptſtadt. Dieſe liegt auf einem Nacken Landes zwiſchen Aſhley und Cooperflus, und hat eine Bucht an der Nordſeite, und eine andere an der Südſeite. Sie liegt in dem 32 Grad 40 Minuten Norderbreite, zwo Meilen von der See. Dieſes iſt der einzige freye Hafen in der Provinz, und iſt mehr der Zierde als der Stärke halber befeſtiget. Sie hat ſechs Baſteyen, und eine Linie rund herum. Sie iſt zugleich ein Handelsplatz, wohin alles, was die Provinz hervor bringet, zum Verkauf gebracht wird. Die Lage iſt ſehr reizend, und das Land herum fruchtbar. Die Landſtraſſen ſind geräumlich, insbeſondere der ſogenante breite Weg, der auf einige Meilen eher einem Spaziergange als einer Landſtraſſe gleichet. Die Stadt hat auch verſchiedene ſchöne Gaſſen und einige artige Häuſer. Unter den öffentlichen Gebäuden iſt die Kirche das anſehnlichſte, und wird die S. Philipskirche genant. Es iſt auch eine öffentliche Bibliothek in der Stadt. Die Einwoner beſtehen wenigſtens aus dritthalb hundert zahlreichen Familien, und belaufen ſich überhaupt auf drey tauſend Seelen. Der Gouverneur hat auch gemeiniglich ſeinen Sitz daſelbſt: auch werden die Verſamlungen und Gerichte darin gehalten, und alle Angelegenheiten des Landes abgehandelt.

Dorcheſter iſt ein Städtgen, ſo ungefär dreyhundert und funfzig Seelen in ſich faſſet. Nächſt dabey iſt der Stonoflus, der Berkley von der Grafſchaft Colliton abtheilet. Die Grafſchaft Berkley ſendet zehen Glieder zu der algemeinen Verſamlung.

Grafſchaft Colliton.

§. 10. Die Grafſchaft Colliton wird an dem Stonofluſſe bewäſſert, und iſt durch einen angelegten Canal mit dem Wadmoolawflus vereiniget. Die nordoſtlichen Theile der Provinz ſind voller indianiſcher Wohnſtädte; und der Stono und andere Flüſſe bilden eine Inſel, welche die Boonesinſel genennet wird, und ein wenig unter Carlſtadt lieget. Die beiden vornehmſten Flüſſe in dieſer Grafſchaft ſind North-Ediſtow und South-Ediſtow. Einige Meilen den Flus hinaufwärts ſind beide Seiten voller Pflanzungen; ingleichen einige Meilen noch höher hinauf an der Nordſeite, wo der Flus mit dem Nord-Ediſtow zuſammen ſtöſſet, fehlet es auch nicht an Niederlaſſungen. Zwo Meilen höher iſt Wilton, ſo auch Neulondon genennet wird; ein Städtgen, das ungefär aus achtzig Häuſern beſtehet. Dieſe Grafſchaft ſendet eben ſo wol, als die vorhergehende, zehen Glieder zu der algemeinen Verſamlung.

Grafſchaft Carteret.

§. 11. Die letzte Grafſchaft heiſſet Carteret, iſt zwar noch nicht bewonet, ſie wird aber insgemein vor die fruchtbarſte und anmutigſte Gegend des ganzen Landes gehalten. Dieſe, und die Grafſchaft Colliton, ſind von der andern durch den Namen Southward unterſchieden. Darin iſt der groſſe Flus Cambage, welcher, da er ſich mit dem May vereiniget, mit der See, die Inſel Edelano bildet. Das Land an dem Mayfluſſe, war ehedem von den Weſtoes, einer indianiſchen Völkerſchaft, bewonet. Es iſt eine See und ein ſchönes Thal darin: und die erſten Engländer, die nach Carolina kamen, wolten ſich daſelbſt niederlaſſen; es wurde ihnen aber von den Indianern, wegen der ſpaniſchen Nachbarſchaft widerraten. Es ſetzten ſich zwar die Schotländer daſelbſt feſte, ſie muſten aber ihre Pflanzungen kurz hernach verlaſſen. Der Flus Port-Royal liegt zwanzig Meilen von dem Aſhleyfluſſe gegen Süden, im 31 Grade 45 Minuten Norderbreite. Der Hafen iſt gros, bequem und ſicher für die Schiffe. Der Flus ergieſſet ſich durch verſchiedene Arme in andere groſſe Flüſſe.

Früchte.

§. 12. Da die Luft im Lande ſehr geſund, und das Erdreich fruchtbar iſt; ſo wachſen auch vielerley Früchte daſelbſt. Insbeſondere finden ſich an manchen Orten der

Küſte eine groſſe Menge Weinſtöcke, die ſo viel Trauben tragen, daß man kaum begreifen kan, woher ſie Nahrung bekommen. Innerhalb Landes iſt der Acker mit einer ſchwärzlichen Erde vermiſchet; und deſſen Grund beſtehet gemeinlglich aus Leim, der gut zu Ziegelſteinen iſt. Weil die Bäume, Früchte und Gewächſe aber, die daſelbſt gefunden werden, mit denen, welche bereits hin und wieder beſchrieben worden, von einerley Beſchaffenheit ſind, ſo wird es alhier keiner Wiederholung bedürfen.

Handlung und Verrichtungen.

§. 13. Alle die in dem Lande hervorgebrachten Gewächſe ſind die vornehmſte Handlung der Einwoner; welche ſolche, ſo wol in America als auch nach Europa, verſenden. Der vornehmſte Handel aber gehet nach Jamaica, Barbados und den Leewardinſeln. Die Seide iſt auch alhier zu einer groſſen Verbeſſerung gediehen. Die Pflanzer verarbeiten dieſe Seide mit Wolle, und machen verſchiedene Zeuge daraus, womit ſie ſich ebenfals keinen geringen Vortheil zu erwerben wiſſen. Das Land iſt überhaupt in einem blühenden Zuſtande, und die Zahl der Einwoner wird auf zwölf bis funfzehen tauſend Seelen geſchätzet. Die Kinder werden mit ihrem achten Jahre zur Arbeit angehalten. Die gemeinen Weiber tragen Sorge für das Vieh, machen Butter und Käſe; ſpinnen Baumwolle und Flachs, helfen die Seide bereiten: ſie helfen ſäen und erndten, ſamlen die Früchte, und beſorgen die Wirtſchaft. Da hingegen die Männer die Handarbeit, und alles, was zum Hauptwerke der Pflanzung und Handlung gehöret, verrichten. Wenn ſich jemand von angeſehenen und bemittelten Perſonen in dieſem angenemen Lande niederlaſſen wil; ſo ſiehet er ſich ein Grundſtück aus, ſo er um einen billigen Preis erhalten kan: wenn dieſes Land abgetheilet iſt, ſo bauet der Käufer darauf, ſchaffet ſich Vieh an, pflanzet Bäume, und leget ſich ſolche Waaren zu, für welche er ſich hernachmals bey dem Umſatz Sclaven, Pferde, Hausgeräte und andere Bequemlichkeiten erhandeln kan. Und wenn er ſeine Sachen in Acht nimt, und nicht auſſerordentliche Unglücksfälle hat, ſo iſt es faſt nicht anders möglich, als er mus mit einem kleinen Anfange in wenigen Jahren ein anſehnliches Vermögen gewinnen.

⁂

Eilftes Hauptſtück.

Beſchreibung von Georgien.

Inhalt.

Einleitung §. 1. Inbegrif und Name 2. Lage und Erdreich 3. Stadt Savanah 4. Darien 5. Fort Friderike 6. Inſeln Cumberland und Amalia 7. Sicherheit und Handlung der Colonie 8 Fremde Colonien 9. Salzburger werden verlanget 10. unter vortheilhaften Bedingungen 11. Es wird deshalb Volmacht ertheilet 12. Beförderung dieſes Vorhabens 13. Salzburger treten ihre Reiſe an 14. Andere Transporte 15. Beſchaffenheit der Gegend von Eben-Ezer 16. Bäume und Kräuter 17. Europäiſche Gewächſe 18. Maulbeerbäume. Seidenbau 19. Wilde Thiere 20. Zahme Thiere 21. Nachbarſchaft 22. Neu Eben-Ezer 23. Anzahl der Einwoner. Lebensart 24. Kirchen 25. Unterſchied zwiſchen den erſtern und neuern Coloniſten zu Eben-Ezer 26. Fortſetzung. 27.

§. 1.

Einleitung.

Georgien war ehemals ein Theil von Carolina: und diejenigen, welche den erſten Vorſatz faſſeten, Colonien darin anzulegen, hatten die Abſicht, eine Anzahl armer Leute zu verſorgen; daher baten ſie um einen Freiheitsbrief, der ihnen auch von Georg dem erſten, Könige in England, verwilliget wurde.

Inbegrif und Name.

§. 2. Es iſt ein groſſer Strich Landes, ſüdwärts von Carolina durch den Flus Savanah davon abgetheilet, und wird gegen Süden durch den Flus Alatamaha begrenzet. Beide Flüſſe ſind gros und ſchifbar. Von einem Fluſſe bis zum andern, iſt zur See ſechzig bis ſiebenzig Meilen, und ſeine Erſtreckung von der See bis an das Apalachengebirge beläuft ſich auf drey hundert Meilen. Dieſes Land wurde zu einer Provinz gemachet, und nach dem dermalen in England regierenden Könige Georgien genant.

Lage und Erdreich.

§. 3. Da die Breite von Georgien zwiſchen dem 29 und 32 Grad befindlich iſt, ſo zeiget ſolches die Güte der Luft und des Erdbodens an. Das Erdreich beſtehet aus viererley Arten, als: aus einem unfruchtbaren Fichtengrunde, ſo ein ſandig Erdreich iſt; aus Eichen und Hickory, ſo gutes Land und für das mehreſte Getreide bequem iſt; aus Sümpfen, ſo niedrig liegen, und aus einem fetten Leime und Schlamme beſtehen, ſo das fruchtbarſte Erdreich ausmachen; und endlich aus Savanen, wo ſpaniſch Rohr und Gras, auch häufig Futter für das Vieh wächſet. Je höher das Land iſt, je beſſer iſt auch das Erdreich. Man hat es auch ſo wol zu dem engländiſchen Getreide, als auch Obſtbäumen, bequem gefunden.

Stadt Savanah.

§. 4. An dem Savanahflus iſt die Stadt gleiches Namens von Jacob Oglethorpe, welcher die erſte Einſchiffung dahin führete, angeleget worden. Der Flus iſt ziemlich weit, und das Waſſer friſch. Von dem Key der Stadt kan man die ganze See nebſt der Inſel Tybee, welche die Mündung des Fluſſes bildet, überſehen; und gegen die andere Seite kan man auf ſechzig Meilen über den Flus ins Land hinauf ſehen. Der Strohm iſt weit, und auf beiden Seiten mit hohen Wäldern bewachſen. Die Stadt begreift nunmehro hundert und funfzig Häuſer, nebſt Waarenlagern und Hütten in ſich. Es iſt auch eine Canzeley daſelbſt, welche aus drey Beamten und einem Regiſtrator beſtehet, die alle ſechs Wochen Gerichte halten.

Darien.

§. 5. Im Jahr 1736 kamen auf hundert und funfzig Hochländer aus Schotland zu Savanah an, und gedachten ſich an den Grenzen, die den Spaniern am nächſten waren, niederzulaſſen; warteten auch deshalb auf die Zurückkunft des Oglethorpe. Da dieſer aber länger ausblieb, als man vermutet hatte; ſo begaben ſie ſich nach Süden, und lieſſen ſich an der Seite des Fluſſes Alatamaha, ungefär zwölf Meilen von der See, nieder: woſelbſt ſie eine kleine Schanze errichteten; und vier Stück grobes Geſchütz, ſo ſie mit ſich gebracht, darin auffüreten; eine Hauptwache, ein Vorratshaus, eine Capelle und verſchiedene Hütten baueten; und ihre neue Pflanzſtadt Darien nanten.

Fort Friderike.

§. 6. Auf der Inſel S. Simon lies Oglethorpe ein Fort anlegen, ſo Friderike genennet wurde. Dieſes iſt eine regelmäßige Feſtung mit vier Baſteyen und einem Graben, wie auch einigen Auſſenwerken umgeben, die mit Palliſaden von Cedernholz rund herum beſetzet, und die Wälle mit grünem Raſen bedeckt ſind: hinter dieſem Fort iſt eine Stadt angeleget.

Inſel Cumberland und Amalia.

§. 7. Es ſind auch noch einige Inſeln in dieſer Provinz, davon die eine **Cumberland**, die andere aber Amalia genennet wird. Beide ſind nicht ſtark bewonet, indeſſen ſind ſie von ſehr guter Beſchaffenheit, daher man Hofnung hat, daß mit der Zeit, wenn ſich die Einwoner in Georgien vermehren, man auch hieſelbſt die Gaben der Natur zu mehrern Nutzen anwenden wird. Es ſind auch auf der erſtern, welche auch die Simonsinſel genennet wird, verſchiedene kleine Dörfer; und die Stadt Friderike iſt auch in ziemlich gutem Stande. In ihrer Nachbarſchaft iſt eine groſſe Wieſe von drey hundert und zwanzig Acker Landes, mit einem Graben umgeben, worauf eine groſſe Heerde Vieh weiden kan. Bey der Stadt iſt ein Gerichte für den ſüdlichen Theil der Provinz, und hat eben ſo viel obrigkeitliche Perſonen als Savanah.

Sicherheit und Handlung der Colonie.

§. 8. Da dieſe Niederlaſſungen zur Sicherheit ſämtlicher engländiſcher Colonien auf dem feſten Lande in America gereichen; weil die Provinz nahe an dem ſpaniſchen **Florida** lieget, und wider dieſe Nation zu einer Vormauer dienen kan: ſo können die **Engländer** nicht zu viel Mühe und Koſten darauf wenden, ihre Grenzen alda zu befeſtigen, als welches die Grenze ihrer ſämtlichen Colonien in Nord-America iſt. Denn wenn dieſe recht befeſtiget wird, ſo können ſie wegen der übrigen auſſer Sorgen ſeyn: zumalen wenn das Vernemen mit denen daſelbſt lebenden Indianern, davon die ſo genanten Creeks die ehrlichſten und mächtigſten ſeyn, ſo wie bisher geſchehen, beibehalten wird. Es wird auch bereits ein ſtarker Handel mit Hanf und Flachſe, ingleichen mit Potaſche getrieben. Die Fichten, deren die mehreſten auf hundert Fus hoch wachſen, dienen zu Maſten. Das alhier vorhandene häufige Wild, unterhält den Pelzhandel: deßgleichen ermangelt es den Einwonern auch nicht an Wachſe, Leder, Materialiſtenwaaren, Kräutern, und Färberwaaren, von verſchiedenen Sorten. Wegen der vielen daſelbſt wachſenden Maulbeerbäume, iſt auch ein Seidengewerk angeleget worden; welche Seide man von ſo guter Beſchaffenheit gefunden, daß ſie nach dem Geſtändniſſe einiger Werksverſtändiger, für die beſte Seide zum Verarbeiten gehalten werden wil. Daher denn auch zu vermuten ſtehet, daß die **Engländer** auch hierauf gehörige Aufmerkſamkeit wenden werden.

Fremde Colonien.

§. 9. Daß die **Engländer** die Nothwendigkeit, die Provinz **Georgien**, als die Vormauer ihrer in America liegenden Länder, zu bevölkern eingeſehen, erhellet auch daraus, daß ſie von ihrer Gewonheit, nach welcher ſie nicht gerne Fremdlinge unter ſich aufnemen, abgegangen, und zwo fremde Colonien errichten laſſen: davon die eine zu **Purrysbury** von **Schweizern**; die zweite aber zu **Eben-Ezer** von **Salzburgern** angeleget worden. Letztere verdienet insbeſondere etwas umſtändlicher abgehandelt zu werden.

Salzburger werden verlanget.

§. 10. Das bekante ſalzburgiſche **Emigrationsweſen** erregete beynahe in ganz **Europa** eine beſondere Aufmerkſamkeit, und viele von der engländiſchen Nation lieſſen ſich auch das Elend und die Standhaftigkeit dieſer der Religion halber vertriebenen Salzburger dergeſtalt zu Herzen gehen, daß ſie, nachdem ſie 1732 umſtändliche Nachricht von der wahren Beſchaffenheit der Sache erhalten, einen reichen Beitrag zum Unterhalt derſelben thaten. Es hatte aber dabey keineswegs ſein Bewenden, ſondern die Societät der **Beförderung des Erkentniſſes Chriſti** lies ſich auch beſonders angelegen ſeyn, einem Theil von ihnen eine ſichere Freiſtadt zu verſchaffen. Als nun der König von **England** entſchloſſen war, neue Colonien nach America und insbeſondere nach Georgien zu ſenden; ſo vereinigte ſich vorgedachte Societät mit der georgianiſchen Ge-

Geſelſchaft dahin, einige hundert Salzburger und andere Emigranten auf ihre gemeinſchaftliche Koſten daſelbſt ſo lange zu unterhalten, bis ſie in den Stand geſetzet ſeyn würden, ſich ihren Lebensunterhalt ſelbſt zu verſchaffen.

Unter vortheilhaften bedingungen.

§. 11. Die Mitglieder der Societät lieſſen daher, nebſt einer kurzen Beſchreibung der Provinz Georgien, den Antrag thun, ob einige von ihnen ſich entſchlieſſen wolten, ſich als neue Anbauer dahin zu begeben. Die Bedingungen waren ſehr vortheilhaft und die hauptſächlichſten beſtunden in folgenden.

1) Wolten die königlichen Commiſſarien alle zu ihrer Verpflegung erforderliche Koſten von dem Tage ihrer Abreiſe, bis zur Anlangung nach Georgien über ſich nehmen.

2) Bey ihrer Ankunft ſolte ihnen der Unterhalt, bis zur erſten Erndte umſonſt gereichet werden. Es ſolte ihnen auch von allem Saatkorn, ſo viel zu Beſaamung der ihnen vorerſt anzuweiſenden Felder nöthig wäre, ſo wol als die dazu erforderlichen Werkzeuge, ohnentgeltlich zugeſtellet werden.

3) Jeder Hausvater ſolte wenigſtens 50 Morgen Landes, ſo gleich angewieſen bekommen, und ihm ſolche erblich und ohne alle Dienſtbarkeit zu eigen gegeben werden. Wenn ſie auch ihre Kinder verheirateten, ſolten dieſe ebenfals Ländereyen erhalten. Die erſten zehen Jahre ſolten ſie Steuer-frey ſeyn, nach dieſer Zeit aber, für 100 Acker Land, nicht mehr als 10 Schilling entrichten. Ueberhaupt ſolten ſie alle Rechte und Freiheiten, gleich allen andern königlichen grosbritanniſchen Unterthanen, zu genieſſen haben.

4) Dahingegen aber müſſen ſie ſich nach den Befehlen und Anordnungen der Commiſſarien richten.

5) Wolten die Commiſſarien für die Verſchaffung und Beſoldung geſchickter Prediger und Schulbediente Sorge tragen. Es ſolte ihnen auch die freye Religionsübung nach Inhalt der Augſpurgiſchen Confeßion und andern ſymboliſchen Büchern der Evangeliſchen Kirchen gelaſſen, und ihnen der Genus aller geiſtlichen und weltlichen Rechte, welche die freye Unterthanen des Königreichs **England** haben, zugeſtanden werden.

Es wird deshalb volmacht ertheilet.

§. 12. Da nun die ſich hiebey geäuſſerten Schwierigkeiten, welche bey dergleichen Vorhaben unausbleiblich ſind, gehoben waren, wurde von den Commiſſarien von Georgien dem Senior **Samuel Urlſpergern** *) eine mit königlicher Genehmhaltung ausgeſtelte Volmacht, wegen Aufname einer gewiſſen Anzahl Emigranten zugeſendet, ihm auch von mehrbeſagter Societät aufgetragen, denen neuen Coloniſten, Prediger und Schul-Lehrer, auch einen Commiſſar, der ſie nach Georgien führete, mitzugeben.

Beförderung dieſes vorhabens.

§. 13. Der König von **England** unterſtützte auch das Geſuch der Commiſſarien von Georgien bey dem Parlemente mit ſolchem Nachdrucke, daß es ihnen zu beſſerer Einrichtung der Colonien 10000 Pf. Sterling bewilligte. Weil nun der ſalzburgiſchen Emigranten insbeſondere mit gedacht wurde, ſo war dieſe Vorſorge auch auf ſelbige mit gerichtet. Und endlich erhielt der königliche Geſandte zu Regenſpurg Befehl, bey Aufname und Fortbringung der Emigranten in Teutſchland alle Beihülfe zu leiſten.

Salzburger treten ihre reiſe an.

§. 14. Es ereignete ſich alſo 1733, daß ſich einige Emigranten an der Zahl 42 Perſonen in Augſpurg einfanden. Dieſe traten unter Anfürung des königlichen **grosbritanniſchen Commiſſars Herrn von Rek** den 31 October ihre Reiſe von Augſpurg

---

*) Siehe Samuel Urlſpergers, des evangeliſchen Miniſterii zu Augſpurg Senioris und Paſtoris der Hauptkirche zu S. Annen, ausfürliche Nachrichten von der königl. großbrit. Colonie der Salzburger Emigranten in America, 3 Theile in 4to, worin beſonders das Emigrationswerk und die Niederlaſſung der Salzburger in Georgien umſtändlich und ungemein erwecklich beſchrieben worden.

an, und gelangten, da ſie aller Orten ihrer Durchreiſe groſſe Liebe genoſſen, den 27 November in **Rotterdam** an, woſelbſt ſich bereits die für ſie aus **Halle** verſchriebene Prediger, namentlich **Johann Martin Bolzius** und **Jſrael Chriſtian Gronau**, eingefunden hatten. Von da ſind ſie den 3 December nach **England** und endlich weiter nach **Georgien** überbracht worden.

Andere Tranſporte.

§. 15. Der zweite Tranſport erfolgte den 23 September 1734 und beſtand aus mehr denn 50 Perſonen, worunter ſich viele Verwandte von denen befanden, die zuerſt mit nach **Georgien** gegangen waren. Der Commiſſar, der ſie nach **England** brachte, war der Herr **von Vat.** Dieſer Tranſport nahm ſeinen Weg gleichfals über **Rotterdam**, erreichte den 3 November **Londen**, und wurde endlich ebenfals nach einer ſechs-wöchentlichen Reiſe nach **Savanah**, und von da nach einen Flecken **Abercorn** genant, überbracht: woſelbſt die Ankömlinge ſo lange verziehen muſten, bis der für ſie beſtimte Platz, woſelbſt eine Stadt abgeſtecket, und mit dem Namen **Eben-Ezer** beleget war, von ihnen bezogen werden konte. Nachher, und da die Vortheile der neuen Coloniſten bekant worden, ſind noch mehrere Tranſporte veranſtaltet, daß ſelbige alſo ungemein ſtark angewachſen iſt.

Beſchaffenheit der gegend von Eben-Ezer.

§. 16. Die Gegend, die ihnen zu Erbauung ihrer Häuſer und Anlegung der Aecker angewieſen worden, war ſehr angenehm. Die Stadt ſelbſt aber nennete man, benebſt dem Fluſſe woran ſie erbauet wurde, **Eben-Ezer**; zu einer Erinnerung, daß **GOtt bis hieher geholfen**; und dieſen erwecklichen Namen hat der Herr **Oglethorpe**, als einer von den Commiſſarien von **Georgien**, veranlaſſet. Die Stadt **Eben-Ezer** kan als ein Schlüſſel zu **Carolina** und **Georgien** angeſehen werden, weil die ganze Handlung von beiden Provinzen zu Lande durch dieſen Ort gehen muß. Die Gegend iſt mit zween Flüſſen eingeſchloſſen, die ſich in den **Savanah** ergieſſen. Die Stadt der Salzburger iſt an dem breiteſten Fluſſe angeleget, welcher, wie ſchon gemeldet, ſo wol als die Stadt, **Eben-Ezer** genant iſt. Der Flus iſt ſchifbar und zwölf Fus tief. Ein kleiner Bach, deſſen Waſſer ſehr klar iſt, flieſſet mit einem ſanften Geräuſche auf der einen Seite der Stadt, und ein anderer mit einem etwas ſtärkern Getöſe durch ſelbigen hindurch. Beide aber ſchieſſen in den Flus **Eben-Ezer**. Die Waldung iſt daſelbſt nicht ſo dicke als an andern Orten. Die Weſtwinde erhalten eine kühle Erfriſchung, ob gleich die Hitze ſehr gros iſt. Man trift daſelbſt auch ſchöne Wieſen an, worauf viel Heu mit geringer Mühe gewonnen werden kan; ingleichen Hügel, woſelbſt Weinberge angeleget worden ſind.

Bäume und kräuter.

§. 17. Die Cedern, Welſche Nusbäume, Cypreſſen, Eichen und Caſtanien machen den gröſſeſten Theil der Waldung aus. Die Myrtenſtauden tragen grüne Beeren, woraus man, wenn ſie gekochet werden, ein grünes Wachs bekömt, ſo zum Lichtziehen dienlich iſt. Saſſafras, die Wurzel **China**, und Kräuter, woraus Jndigo gemacht wird, wachſen in groſſer Menge. Der Saſſafras wird ſonderlich an ſtat des Thees gebrauchet; nicht weniger die Blätter von Großinibäumen; wenn dieſe gedorret werden, trinkt man ſie wie den morgenländiſchen Thee. Vielerley Arten von Weinſtöcken wachſen wild, und tragen ſüſſe und ſaure Beeren. Es giebt auch Heidelbeeren, auch eine Art von Miſpeln daſelbſt.

Europäiſche gewächſe.

§. 18. Jn neuern Zeiten ſind auch europäiſche Früchte und Gewächſe geſäet und gepflanzet worden. Das Korn, als Weizen, Rocken, Hafer, Gerſte und Erbſen geraten ziemlich wohl. Man kan auch faſt alle Arten europäiſche Garten- und Feldfrüchte ziehen, wenn nur die rechte Zeit in acht genommen wird, und der Regen nicht zu lange zurück bleibet. Kohl wächſet auch ſehr gerne, desgleichen weiſſe Rüben und Rettiche. Aepfel- und Birnbäume, Quitten, Granatäpfel, Feigen und dergleichen wachſen leicht, und tragen ſchon in drey oder vier Jahren Früchte. Allerley Arten von guten Pfirſichen wachſen faſt ohne die geringſte Wartung im Ueberflus; desgleichen Waſſer- und Zuckermelonen, wie auch Gurken, Kürbiſſe, Salat, Peterſilie, Kreſſe und dergleichen. Für Orangebäume aber iſt es in der Gegend **Eben-Ezer** zu kalt. Nach der See zu, als in **Charlestown** und **Friderike**, aber, wachſen ſie deſto häufiger.

Maulbeerbäume. Seidenbau.

§. 19. Weil die Seide, wie oben bereits erwänet worden, ungemein wohl in **Georgien** gerät, ſo ſind die **Salzburger** insbeſondere darin mit unterrichtet. Zu welchem Ende ſie auch viele Maulbeerpflanzungen angeleget haben, die in dem Lande ſehr wohl gedeihen. Die Verfertigung der Seide wird auch bereits von ihnen mit ſehr gutem Erfolg getrieben. Die Witwen und Waiſenkinder werden insbeſondere zu Wartung der Seidenwürmer und Gewinnung der Seide angehalten. Es iſt auch bereits ſeit einigen Jahren eine ſchwere Kiſte vol abgeſponnener gelber und weiſſer Seide nach **Londen** von der Gemeinde zu **Eben-Ezer** abgeſendet, welche derſelben auf 200 Pf. Sterling eingetragen.

Wilde thiere.

§. 20. So viel die Jagd betrift, ſo finden ſich daſelbſt Adler, Rebhüner, indianiſche Hähne, Rehböcke, Hirſche, Schmalthiere, Gemſen, wilde Ziegen, wilde Kühe, Haſen und Büffelochſen. Die Raubthiere ſind hier ſo ſchädlich nicht, als an andern Orten. Denn man trift zwar wol eine Art von Tieger, ſo aber eigentlich zu ſagen nur ein Luchs iſt, ingleichen Bäre und Wölfe in groſſer Menge an; ſie ſind aber ſehr furchtſam. Crocodille finden ſich auch im ſtehenden Waſſer und Seen, neben den Hauptflüſſen, wo viel Bäume, Büſche und Rohr ſtehen; ſie ſind aber nur von mittelmäßiger Gröſſe. An giftigen Thieren giebt es Schlangen, groſſe Eideren, Spinnen; auch einen rauchen Wurm eines Fingers lang und dicke, der ſich gemeiniglich an die Caſtanienbäume hänget. Die gefärlichſten aber ſind die Klapperſchlangen.

Zahme thiere.

§. 21. Unter den zahmen Thieren giebt es Pferde, Schafe und Kühe in Ueberflus; überdem gedeihen auch alle Arten von europäiſchem Federviehe, und vermehren ſich ungemein.

Nachbarſchaft

§. 22. Die nächſten Nachbaren von **Eben-Ezer** ſind die **Franzoſen** und **Spanier**. Es liegen aber groſſe Wildniſſen, Moräſte und Flüſſe dazwiſchen, daher keine Gemeinſchaft mit ihnen gehalten werden kan. Es wäre denn, daß ſie zu Kriegeszeiten ſelbſten Gelegenheit ſuchten, Schaden anzurichten; welches ihnen jedoch, da die **Indianer** anjetzo der **Engländer** Bundesgenoſſen ſind, ſehr übel vergolten werden möchte. Denn von dieſen können 100 Mann ein feindliches Corpo von einigen tauſend Mann in kurzer Zeit aufreiben, indem ſie ihnen, da ſie das Land und die Wege kennen, die Lebensmittel abſchneiden, auch ſich hinter das Rohr und hinter die Bäume auch in Moräſte verſtecken, und ſie mit Liſt überfallen.

Neu Eben-Ezer.

§. 23. Das ſogenante **Eben-Ezer** war alſo der erſte Ort, wo ſich die **Salzburger** in **Georgien** niederlieſſen. Weil aber dieſe Gegend viele Unbequemlichkeiten hatte, indem ſich die Einwoner mitten im Lande befanden; und wegen Mangel der Brücken und Wege, keine Pferde und Wagen zu Abholung der nöthigen Lebensmittel gebrauchen konten, ſondern ſich jedesmal eines elenden Fahrzeuges bedienen muſten; auch dieſerhalb nicht ſelten in Verlegenheit gerieten, da der Flus im Sommer oftermalen ganz austrocknete: ſo lies ſich der Herr Oglethorpe auf wiederholtes Vorſtellen bewegen, ſie an einen bequemern und am Savanahfluſſe belegenen Ort zu verlegen. Daſelbſt wurde die Anlage zu einer andern Stadt gemachet, und ſelbige Neu Eben Ezer genant. Die Lage iſt auch ſo angenem und die Anordnung ſo regelmäßig, daß die angebaueten Häuſer und Gärten nicht ohne Bewunderung betrachtet werden können. An dem erſten Orte waren zwar ſchon verſchiedene Hütten auch vier ordentliche Häuſer von geſchnittenen Brettern, wie auch drey Häuſer von ſtarken Bäumen erbauet, auch etwas Land ausgearbeitet und bepflanzet, welches alles aber von den Beſitzern willig verlaſſen worden iſt. Das Neue Eben-Ezer liegt in einer trockenen und erhabenen Gegend an dem fiſchreichen Savanahfluſſe, und iſt in einen Viereck ausgemeſſen, hat groſſe und kleine Gaſſen; und iſt ſo angeleget, daß mit der Zeit eine anſehnliche Stadt daraus entſtehen kan. Jede Familie erhielt zum Hauſe, Stallung und kleinen Kohlgarten einen 60 Fus breiten und 90 Fus langen Platz. Auſſerdem hat jede Familie zween Morgen Land zum Garten nahe bey der Stadt, und noch 48 Morgen zur Pflanzung. Es iſt auch eine Kornmühle an den Abercornfluſſe, welcher anjetzo **Ebenezer-Mühlflus** genennet wird, angeleget worden.

Anzahl der Einwoner. Lebensart.

§. 24. Die Anzahl der Einwoner hat ſich vor einigen Jahren auf 279 Seelen belaufen. Der Ort liegt in einer Einſamkeit, daher auch, als die Spanier Einfälle in Carolina und Georgien thaten, viele **Engländer** aus andern Pflanzſtädten dahin flüchteten. Die Salzburger ſind in ihrer Arbeit unverdroſſen, und ſuchen durch den Feldbau ihren Unterhalt durch beſtändige Bearbeitung zu gewinnen: daher auch kein Müßiggänger und Betler unter ihnen geduldet wird. Diejenigen, die aus Alter und Schwachheit zur Arbeit untüchtig worden, werden theils von den bemittelten, theils von den Gaben, die von milden Händen, annoch der Gemeinde zuflieſſen, unterhalten. Mit den Negern haben ſie nichts zu ſchaffen, ſondern ſie verrichten ihre Arbeit viel lieber ſelbſt, ehe ſie ſich der Bosheit dieſer Menſchen ausſetzen. Ob ſie gleich bey ihrer Ankunft ſo wol, als noch aljährlich, in den Waffen zu ihrer eigenen Sicherheit geübet werden; ſo ſind ſie doch nicht gezwungen, wider die Spanier ins Feld zu rücken: welches man als ein ihnen beſonders zugeſtandenes Vorrecht anzuſehen hat; inmaſſen, wie verſchiedentlich gemeldet, die andern Einwoner der engländiſchen Pflanzörter ſich binnen einer gewiſſen Zeit, davon nicht ausſchlieſſen können. Sie ſind auch feſt entſchloſſen, beyſammen zu bleiben, deshalb ſie alle Trennung möglichſt verbitten.

Kirchen.

§. 25. Der Fortgang der Colonie zeiget ſich auch dadurch, daß ſie Kirchen und Schulen erbauen können. Sie haben zwo Kirchen, als nemlich die Zions- und Jeruſalemskirche. Ihren Predigern, die auch zugleich das Amt des Friedensrichters mit verwalten, und Schul-Lehrern ſind gewiſſe Felder zu ihrem Unterhalt angewieſen, die ihnen von der Gemeinde beackert und bearbeitet werden. Sie haben auch auſſerdem ein Waiſenhaus, darin die Witwen und Waiſen unterhalten, und zu allem Guten, auch insbeſondere zum Seidenbau angewieſen werden.

Unterſcheid zwiſchen den erſten und neuern Coloniſten zu Eben-Ezer.

§. 26. Schlieslich wollen wir noch des Unterſchieds gedenken, der zwiſchen den erſten Ankömlingen und den neuern zu Eben-Ezer bemerket wird. Erſtere waren mehrentheils ſehr arm, und machten ihren Anfang mit dem, ſo ihnen aus Mildthätigkeit gereichet wurde, und brachen ſo zu ſagen die Bahne. Die neuern hingegen fanden, daß ihnen bereits vorgearbeitet war; daher ſie auch bey weiten nicht, ſo viel Unbequemlichkeit als jene, auszuſtehen hatten. Es iſt überhaupt ein Unterſcheid zwiſchen den Coloniſten,

ſten, die ganz armſelig dahin kommen, und denen, die einigermaſſen bemittelt ſind: auch zwiſchen ſolchen, die in der Hauswirtſchaft unerfaren, und ſolchen, die darin ſo wol als in der Arbeit geübt ſind. Die erſtern Salzburger kamen ſehr arm dahin, und hatten keine andere als europäiſche Erfarung, und dieſe war noch dazu blos in die Kentnis ihrer Landesgebräuche eingeſchränkt. Das Land war unbebauet, ſie hatten weder Pferde noch Pflug; daher viele mit Hintanſetzung ihrer Geſundheit ihren Nachkommen vorarbeiten muſten: wobey ſie doch, weil ſie ihre völlige Gewiſſensfreiheit behielten, allezeit ruhig und geduldig verblieben ſind. Die äuſſerlichen Umſtände der Colonie haben ſich auch ſeit einiger Zeit merklich verbeſſert. Denn die fleißigen Einwoner erhalten anſtat der ehemaligen 50, gar leicht hundert und mehr Acker Landes ohnentgeltlich, und ſie können ſolches nehmen, wo ſie es ledig finden: und ein jeder hat über ſein Land völlige Freiheit, es zu verkaufen, zu verſchenken, oder auf ſeine Nachkommen zu erben. Ein jeder Bauer iſt Herr von ſeinem Hauſe und Hofe, und hat nicht Urſache über Bedrückung und Gewaltthätigkeit zu ſeufzen.

Fortſetzung.

§. 27. Bringt vollends jemand einiges Vermögen mit in das Land, und verſtehet die Wirtſchaft, ſo kan er gar bald eine erwünſchte Einrichtung ſeiner Anſtalten machen. Anfänglich wurde Georgien in keine Betrachtung gezogen. Nachhero aber haben ſich verſchiedene reiche **Engländer** aus Carolina und Virginien dahin gewendet, indem ſie den Vorzug dieſes Landes, vor ihren bisherigen Wohnplätzen eingeſehen. Denn das Erdreich iſt ungleich fruchtbarer: die vortreflichen Bäume können zum Bau- und Zimmerholze und dergleichen gebrauchet werden. Nicht weniger iſt die Viehweide beträchtiger; desgleichen hat auch die Handlung wegen der vielen groſſen und kleinen Flüſſe einen merklichen Vorzug. Daher kein Zweifel iſt, daß wenn die **Engländer** in dieſer Abſicht fortführen, und gleich den Salzburgern noch mehrern Fremdlingen eine Aufname und Niederlaſſung in ihren americaniſchen Landen geſtatteten, ſo wol Georgien als auch die übrigen Provinzen einen weit ſtärkern Anwachs an Einwonern erhalten würden.

Zwölftes Hauptſtück,
Beſchreibung von Hudſons Meerbuſen.

Inhalt.

Name und Lage §. 1. Pflanzungen der Engländer 2. Inſeln 3. Carlfort 4. Felſeninſel 5. Charltoninſel 6. Luft und Früchte 7. Handlung 8. Esquimaux 8.

§. 1.

Name und Lage.

Von der Entdeckung dieſes Meerbuſens, und woher er den Namen erhalten, iſt bereits Meldung geſchehen; wannenhero wir uns füglich darauf beziehen, und zur Beſchreibung deſſelben ſchreiten können. Dieſer Meerbuſen liegt vom 64 Grad Norderbreite bis zum 51 Grade, und iſt 10 Grade oder 600 Meilen in der Länge. Die Mündung der Meerenge, welche ungefär im 61 Grade Norderbreite lieget, iſt ſechs Meilen breit. Bey dieſer Mündung iſt eine Inſel, Reſolution genant. Carl-Salisburyinſel und Nortingham liegen in den Straſſen, und Mansfieldinſel in dem Munde des Meerbuſens. Hudſonsſtraſſe, welche nach dem Meerbuſen führet, hält über hundert und zwanzig Meilen in der Länge. Das Land iſt auf beiden Seiten von

Wilden bewonet, die gröſſeſten Theils annoch unbekant ſind; die Südküſte aber iſt unter dem Namen **Labrador** bekant. Die Nordküſte hingegen hat ſo viel Namen, als Nationen daſelbſt geweſen, und auf die Entdeckung Anſpruch gemachet haben.

Pflanzungen der Engländer.

§. 2. An der Weſtſeite des Meerbuſens legten die **Engländer** eine Pflanzſtadt an, baueten zu **Port Nelſon** ein Fort; und ſolches ganze Land wird unter dem Namen **Neu-Südwales** ausgedruckt. Die Bucht heiſſet die **Buttonsbucht**. Und **Hudſons** Meerbuſen, der an dieſem Orte am breiteſten iſt, wird beynahe auf hundert und dreißig Meilen in der Breite enthalten.

Inſeln.

§. 3. An der andern Küſte von **Labrador** liegen verſchiedene Inſeln, als die **Sleepers** und **Bakers-Dozeninſeln**. Der Grund der Bucht, wodurch derjenige ganze Theil von **Capo Henriette Marie** in **Neu-Südwales** bis nach **Redonda** unter den **Rupertsflus** verſtanden wird, iſt ungefär achtzig Meilen lang; und der ganze Weg beynahe von Einer Breite, nemlich auf die vierzig bis funfzig Meilen. Daſelbſt liegen auch noch verſchiedene Inſeln, welchen die erſten Entdecker, die Namen einiger Vornehmen in **England**, oder einigen, die ſie ausgeſandt, beilegten, als: **Lord Weſtonsinſel**, **Sir Thomas Roesinſel**, **Charltoninſel**, und andere mehrere. Die beiden gegen über befindlichen Ufer werden **Oſt-Main** und **Weſt-Main** genant. Das erſtere iſt **Labrador**, und das letzte **Neu-Süd-wales**. Das feſte Land am Grunde der Bucht, wil von den **Franzoſen** vor ein Stück von **Neufrankreich** ausgegeben werden. Von dem **Margarethenfluſſe**, der in **Canada** hinein flieſſet, quer über das Land hindurch bis zum **Rupertsfluſſe**, am Grunde des **Hudſons** Meerbuſen ſind nicht über hundert und funfzig Meilen.

Carlfort.

§. 4. Bey dem **Rupertsfluſſe** baueten die **Engländer** ihr erſtes Fort, ſo ſie **Carlfort** nanten. Sie haben niemalen Städte oder Pflanzungen hieſelbſt gehabt. Innerhalb dieſes Forts wohnen ſie in kleinen Hütten, welche blos zur Beſchirmung wider Kälte und Regen dienen.

Felſeninſel.

§. 5. Ungefär fünf bis ſechs Meilen von dem **Weſt-Main** iſt eine kleine Inſel, die **Felſeninſel** genant, weil ſie aus nichts anders, als aus einem Haufen Felſen und Klippen beſtehet, worauf einige kleine Sträucher gewachſen ſind. Man hält dafür, daß ſie bey groſſen Nordweſtwinden unter Waſſer geſetzet werde. Auf dieſer Inſel giebt es viel Rothgänſe und Seeſchwalben. Einige Meilen vom ſüdſüdoſtlichen Theile dieſer Inſel, lieget eine gefärliche Sandbank, welche bey niedrigem Waſſer trocken iſt.

Charltoninſel.

§. 6. Die **Charltoninſel** iſt ein leichter weiſſer Sand, mit weiſſem Moos bedeckt, voller Wacholderſtauden. Die Inſel verurſachet im Frühlinge einen ſchönen und erfreulichen Anblick; zumalen wenn die Seefahrer nach einer Reiſe von drey bis vier Monaten, in den Seen, die durch groſſe Eisberge, ſo in den Meerbuſen und Straſſe getrieben worden, überaus gefärlich gemachet werden, dahin gelangen. Dieſe Eisberge ſind gefrohrne, oder ſo zu ſagen in Stein verwandelte Felſen, welche den Schiffen eine beſtändige Scheiterung drohen. Denn wenn man einen Tag das Ufer am **Weſt-Main** ganz entblöſſet, die Berge mit Schnee bedeckt, auch die Natur wie einen erſtarten Todtenkörper erblickt; und kurz hernach die **Charltoninſel** mit Bäumen, deren Zweige gleichſam einen grünen Teppich vorſtellen, zu ſehen bekomt: ſo verurſachet dieſes, nach einer ſo beſchwerlichen und gefärlichen Fahrt, einen ungemein aufmunternden Anblick.

Luft und Früchte.

§. 7. Die Luft an dem Grunde des Meerbuſens, ob er ſchon, nach ſeiner

Breite, der Sonne näher als London iſt, indem er nur unterm 51ſten Grad liegt, iſt neun Monat lang auſſerordentlich kalt; die andern drey Monate aber, wenn nicht ein Nordweſtwind gehet, ungemein heis. Das Erdreich, ſo wol des Oſt- als Weſt-Mains, trägt kein Getreide. Einige Früchte, als Johannesbeeren, Erdbeeren und Brombeerſtauden, wachſen um den Rupertsflus.

Handlung. §. 8. Die Waaren alhier beſtehen in Geſchütz, Pulver, Schrot, Tuch, Keſſeln, Tobak und dergleichen, ſo die Engländer den Indianern vor Rauchwerk, Bieber, Marder, Füchſe, und ander Pelzwerk vertauſchen. Und diejenigen, die ſich auf dieſen Handel verſtehen, können groſſen Vortheil dabey antreffen.

Eſquimaux. §. 9. Die Wilden in dieſer Gegend ſind eben ſo wol, als in andern Theilen des nordlichen America, verſchieden. Die hauptſächlichſten aber unter ihnen ſind die Eſquimaux: von deren Lebensart, Beſchaffenheit und andern dahin einſchlagenden Dingen aber bereits hin und wieder ausfürlich gehandelt worden.

Dreizehendes Hauptſtück,

Beſchreibung der Inſel Jamaica.

Inhalt.

Eingang §. 1. Lage und Gröſſe 2. Flüſſe 3. Beſchaffenheit des Waſſers 4. Berge 5. Thäler 6. Früchte 7. ſchädliche Thiere 8. Luft und Winde 9. kalte Nächte 10. Jahreszeiten 11. ordentlicher Regen 12. Gewitter und Erdbeben 13. Fruchtbarkeit 14. Buchten 15. Städte 16. Port Royal 17. Kingſton 18. Spaniſh-Town 19. andere Städte 20. öffentliche Gebäude 21. Häuſer 22. Gärten 23. Getränke 24. Brodt 25. Fleiſchwerk 26. Kleidung 27. Wiſſenſchaften 28. Kinderzucht 29. Eigenſchaften des Frauenzimmers 30. Münze 31. Straſen 32. Orcan 33. Erdbeben 34. Krankheit 35. Fieber 36. Colik 37. Aerzte 38. Gewächſe 39. Entdeckung der Inſel 40. Eroberung derſelben 41. erſte Städte der Spanier 42. Trägheit der Spanier 43. ſchwere Abgaben und Tyranney des Gouverneurs 44. Verfal der ſpaniſchen Colonie 45. erſte Anlandung der Engländer 46. zweite Landung der Engländer 47. nehmen S. Rago ein 48. dritte Landung der Engländer und Eroberung 49. Engländer landen auf Hiſpaniola 50. werden mit Verluſt zurück getrieben 51. ſegeln nach Jamaica 52. Liſt der Spanier, ihre Habſeligkeit zu retten 53. Verräterey eines Sclavens, wodurch viele Engländer umkommen 54. Spanier verlaſſen die Inſel 55. Doyley Gouverneur 56. Pen und Venabel werden in England zu Gefangenen gemacht 57. Sedgwich, Gouverneur an des Doyley Stelle 58. Spanier werden geſchlagen 59. geflüchtete Sclaven leiſten den Engländern gute Dienſte 60. traurige Begebenheit eines Sclaven 61. zweiter Rückzug der Spanier 62. Engländer bleiben Meiſter der Inſel 63. Negern thun noch Widerſtand 64. die mehreſten unterwerfen ſich 65. die übrigen werden von denen verfolget, die ſich unterworfen 66. hätten ſollen gänzlich ausgerottet werden 67. Nachtheil, daß ſolches nicht geſchehen 68. Doyley Abſicht iſt dahin gegangen, der man aber widerſprochen 69. Colonie der Engländer auf der Inſel 70. Meuterey der Obriſten Raymund und Tyſon 71. wird entdeckt 72. beide werden gefangen und zum Tode verurtheilet 73. Sedgwich komt nach Jamaica 74. ſtirbt daſelbſt 75. Doyley wird aufs neue Gouverneur 76. Brayne wird Sedgwichs Nachfolger 77. ſtirbt 78. Doyley wird wieder Gouverneur 79. ſeine Eigenſchaften 80. Regierung der Inſel 81. Doyley zurück berufen. Windſor Gouverneur 82. alte Geſetze der Inſel 83. Anwachs der Colonie 84. Thomas Moddiford läſſet ſich darauf nieder 85. legt Zuckerpflanzungen an 86. Windſor zurück berufen und Moddiford an ſeine Stelle geſetzt 87. Anzahl der Einwoner 88. Landung der Seeräuber ziehet viel Volk dahin 89. 90. Staatsurſachen davon 91. Barthelemy, berüchtigter Seeräuber 92. 93. der Braſilianer, ein Seeräuber 94. 95. Ludewig der Schotländer 96. Davis 97. 98. Morgan 99. nimt die Inſel Catharine weg 100. und Puerto del Principe 101. 102. greift Porto bello an 103. 104. Einnahme von Gibraltar und Maracaybo 105.

fernere Streifereyen 106. zweite Eroberung von S. Catharine 107. Eroberung des Forts Chagre 108. Abſicht auf Panama 109. Treffen 110. Beute 111. des ſpaniſchen Hofs Klage darüber 112. Morgan wickelt ſich aus dem Handel 113. wird aufs neue verklaget, und nach England gebracht 114. ſtirbt im Gefängnis 115. Thomas Moddifort, Gouverneur 116. Regierungsart der Inſel 117. Thomas Lynch, Gouverneur 118. Waughan, Gouverneur 119. Africaniſche Handlungsgeſelſchaft 120. Colonie von Surinam nach Jamaica gebracht 121. Graf von Carlisle, Gouverneur 122. gehet nach England, Morgan wird Interims-Gouverneur 123. verfolget die Seeräuber 124. Lynch löſet ihn ab, 125. Geſetze 126. Güter und Eigentum 127. Verſamlung 128. Gebäude 129. Viehheerden 130. wilde Gebräuche 131. Miliz 132. Seeräuber 133. Bootsknechte 134. Bediente 135. Schiffe 136. Sclaven 137. Auflagen 138. aufrüriſche Neger 139. Lynch ſtirbt, Moleswort folget ihm 140. leget eine Poſt an 141. Herzog von Albemarle, Gouverneur 142. ſtirbt, und Moleswort bekleidet das Gouvernement 143. Negerhandel 144. Einfal der aufrüriſchen Negern 145. 146. Krieg mit Frankreich 147. Erdbeben 148. 149. Kingſton erbauet 150. Inchikin ſtirbt, Buſton an ſeine Stelle geſetzet 151. Landung der Franzoſen 152. Unternemen der Engländer auf S. Domingo 153. Einname von Port de Paix 154. Verſuch Pointis auf Jamaica 155. Schotten wollen ſich in Darien niederlaſſen 156. Buſton ſtirbt, Selwyn an ſeine Stelle ernennet 157. Selwyn ſtirbt. Bekford wird Gouverneur 158. Admiral Bembow bleibt in einem Treffen 159. Graf Peterborough, Gouverneur 160. Einname von Talow durch die Engländer 161. und der Bergwerke bey S. Crux 162. Handaſyde, Gouverneur Lieutenant 163. Feuersbrunſt zu Port Royal 164. Lord Hamilton, Gouverneur. Peter Hayword und Nicolas Law 165. Orcan 166. Teach, Seeräuber 167. Herzog von Portland, Gouverneur 168. König der Moſkiten, komt nach Jamaica 169. Portland ſtirbt. Hunter folget ihm 170. Aſcough, Gouverneur 172. Verrichtung wider die Negern 173. Einname von Nauny, einer Stadt der Negern 174. Cumminghent, Gouverneur 175. Trelaunay, Gouverneur 176. Negern unterwerfen ſich 177. Kriegesankündigung mit Spanien 178. Ankunft Admiral Vernonti 179. greift Porto bello an 180. Einname des Forts Ferro 181. die beiden andern Forts ergeben ſich auch 182. Capitulationspuncte 183. Gouverneur 184. Rath 185. Landesverſamlung 186. Obergerichte 187. Milizweſen 188. Einkünfte der Inſel 189. Kirchenſachen 190. Einwoner 191. Bediente 192. Sclaven 193. Religion der Negern 194. Eidſchwüre 195. Begräbnis 196. Tänze und Muſik 197. ſtarke Anzahl auf der Inſel iſt nicht nachtheilig 198. ihr Handel 199. Krankheiten 200. Zucker 201. Art ihn zu pflanzen 202. Abſchneidung des Rohrs 203. Zuckermühle 204. Rum oder Zuckerbrandwein 205. andere Zeugungen, womit Handel getrieben wird 206. Maſtixbaum, wilder Zimmet 207. Kohlbaum 208. Manconilier 209. Tamarindenbaum 210. Schildkröte. Alligator 211. fliegend Ungezieſer. Vögel 212. Handlung der Inſel 213. Wichtigkeit der Inſel 214. Vortheil ihrer Lage 215.

§. 1.

Eingang.

Die Inſel Jamaica iſt eine der wichtigſten Eroberungen der Engländer in America, und hat einen ſtarken Einflus in alle übrige Begebenheiten, woran dieſe Nation in der neuen Welt Antheil genommen. Wir werden uns daher befleißigen, eine ausfürliche Beſchreibung der Geſchichte der Engländer, in Abſicht auf dieſe Inſel und andere damit verbundene Begebenheiten, mitzutheilen; auch anbey von der eigentlichen Beſchaffenheit dieſes Landes, ſo wol in Anſehung der alten als neuen Zeiten, die nöthigen Nachrichten beibringen: als wozu wir auch um ſo mehr im Stande ſind, da uns ein neuerlich bekant gemachter Verfaſſer *) die erforderliche Anleitung an Handen giebt.

Lage und Gröſſe.

§. 2. Dieſe Inſel iſt eine der vier groſſen Antilen: weil ſie aber gegenwärtig ſich in dem Beſitz der Engländer befindet; ſo iſt die Beſchreibung derſelben bis jetzo, da von derſelben Ländern in America gehandelt wird, ausgeſetzet geblieben. Sie liegt 17 Grad 40 Minuten Norderbreite; ungefär achtzehen Meilen von Cuba, vier und zwanzig

---

*) Hiſtoire de la *Jamaique*, traduite de l'*Anglois*, par M . . ancien officier de Dragon, Tom. I. II. a *Londres* 1751.

zwanzig Meilen von San Domingo, und hundert und vierzig Meilen von Cartagena, ſo ihr ſüdoſtwärts lieget. Ihre Länge erſtrecket ſich ungefär auf hundert und ſechzig, die Breite hingegen auf fünf und funfzig Meilen. Ihre Geſtalt iſt länglichtrund, und verſchmälert ſich von der Mitte almälich bis an beide Enden, welche algemach ſpitz zu gehen. Sie begreift mehr als vier Millionen Acker Landes in ſich. Eine Reihe von Bergen theilet ſie von Oſten bis Weſten von einem Ende zum andern.

Flüſſe.

§. 3. Viele ſchöne Flüſſe nehmen ihren Urſprung darin; und da ſie nach beiden Küſten des Meeres flieſſen, ſo bilden ſie angeneme Canäle, welche im Fortgehen die Thäler bewäſſern, und den Einwonern ein liebliches und friſches Waſſer, nebſt einem Ueberflus von ſchmackhaften und mancherley Arten von Fiſchen, mittheilen. Keiner von dieſen Flüſſen aber iſt ſchifbar, würde es auch ohne ungeheure Koſten nicht werden können; indeſſen ſind einige ziemlich breit, um Zucker in Canoten aus den entfernteſten Pflanzungen bis an das Ufer des Meeres darauf fortbringen zu können. Eine gewiſſe Anzahl von denen alhier befindlichen Flüſſen aber kan man nicht beſtimmen; denn einige verſchwinden, ſo bald ſich der Sturm geleget, oder ſie ändern ihren Lauf, oder verlieren ihren Namen. Einige gehen unter der Erde einige Meilen fort, als der Rio-Codre und Rio Pedro in dem Thal S. Thomas. Der erſtere verlieret ſich auf neun Meilen bis an den Ort, wo er wieder hervor kömt. Der andere flieſſet zwo Meilen quer durch einen Berg, woſelbſt er ſich hinabſtürzet, und auch mit eben ſolchem Geräuſch wieder hervorkömt. Wenn die Negern darin fiſchen wollen, ſo verſtopfen ſie den Eingang, und gelangen alſo auf der andern Seite des Berges in die Hölung, wo ſie ihre Fiſcherey mit gutem Fortgange halten. Dieſer Flus iſt von Spaniſh-Town nur zwölf Meilen entfernet. Der andere aber befindet ſich ungefär zwey und zwanzig Meilen davon, und kömt aus dem ſogenanten Teufelsberge hervor.

Beſchaffenheit des Waſſers.

§. 4. Das Waſſer iſt auf der ganzen Inſel ſehr gut, ausgenommen an wenigen Orten, alwo es faul iſt, und zu nichts gebraucht werden kan. In dieſen Bezirken bedienet man ſich daher des Regenwaſſers, welches ſehr geſund iſt. Es iſt aber, wie ſchon geſaget, an wenig Orten, wo man dazu ſeine Zuflucht nehmen mus, als: in den benachbarten Bergen von S. Catharine, und auf den Wieſen eben dieſer Gegend; in dem Bezirk von Port Royal; und auf einigen Savanen oder Wieſen, die eben von keiner Wichtigkeit ſind.

Berge.

§. 5. Die Berge ſind ſo wol, als der gröſſeſte Theil der Inſel, mit Waldungen bedeckt, darin die Bäume zu jedweder Jahreszeit grün ſind. Es iſt daſelbſt ein ewiger Frühling; und die im April blühende Blumen verdunkeln keinesweges die Schönheit der Blumen, die man im December ſiehet. Man hat alda Cedern, Lebensholz, Mahogany, und hundert Arten von Bäumen, welche die Gipfel der Berge zieren, ihre Zweige lieblich vermiſchen, und das verſchiedene Grün ihrer Blätter anmutig unter einander verwechſeln, auch einen erfriſchenden Schatten geben.

Thäler.

§. 6. Die Thäler, welche bearbeitet ſind, verurſachen nicht weniger einen reizenden Anblick: ſie tragen ebenfals die grüne Farbe der Natur, und fallen nicht weniger ſchön in die Augen, ob gleich ihre Schönheit von der Kunſt herrühret. Sie bringen die ſchönſten Pflanzen auf dem ganzen Erdboden hervor, als Zucker, Ginger, eine Art Spezerey, und andere dergleichen Sorten, welche ihren Eigentümern faſt eben ſo nutzbar, als ein Theil der Bergwerke in Potoſi ſind.

Früchte. §. 7. Die Einwoner können ſich einer groſſen Menge Orangen und Limonienbäume rühmen. Ueberhaupt ſind die Früchte ſo gemein, daß man ſie faſt gar nicht achtet. Man kan auf den Heerſtraſſen, rechter und linker Hand, Starappeln, Gojaven, Citronen, **Mamets** oder **Apricoſen** von **S. Domingo**, und hunderterley andere Arten pflücken. Kurz! man ſolte wirklich dieſe Inſel vor ein kleines Paradies halten, wenn alle dieſe Vortheile nicht durch groſſe Ungemächlichkeiten verſalzen würden.

Schädliche Thiere. §. 8. Denn die ſchönen Flüſſe ſind voller Crocodille; die Wieſen und Sümpfe voller **Guanas** oder **Galliwaſh**, ſo eine Art Eidexen ſind, welche die **Negern** zu eſſen pflegen. Ob ihr Biß gleich nicht giftig iſt, ſo iſt er doch gefärlich, weil ſie nicht eher nachlaſſen, bis ſie getödtet werden. Die leichteſte Art ſie zu tödten beſtehet darin, daß man ihnen einen Strohalm in die Naſenlöcher ſtecket: daraus laufen einige Tropfen Blut; und das Thier hebet ſo gleich den Obertheil des Mauls auf, und ſtirbt. Sie klettern gleich den Katzen auf die Bäume, und ihr Schwanz dienet ihnen zur Vertheidigung. Ihre Eyer haben an ſtat der Schale eine dicke Haut. Die Berge ſind auch ſehr unſicher, wegen der ungeheurigen Menge Schlangen und anderer ſchädlichen Thiere.

Luft und Winde. §. 9. Die auſſerordentliche ſtickende Sonnenhitze, macht auch die Luft ſehr ungeſund. Der längſte Tag beſtehet ungefär aus dreizehen Stunden. Gegen neun Uhr des Morgens wird die Hitze ſo ſtark, daß ſie unerträglich ſeyn würde, wenn ſie nicht durch den Meerwind, welcher ſich mehrentheils um dieſe Zeit erhebet, gemäßiget, und die **Negern** dadurch in den Stand geſetzet würden, ihre Arbeit zu verrichten. Ohne dieſen beſtändigen und erfriſchenden Wind, der bis um fünf Uhr Nachmittages wehet, würde die ganze Inſel nicht bewohnet werden können. So bald er ſich nähert, wird das Meer unvermerkt in Bewegung geſetzet; und er ſtreichet über deſſen Oberfläche ſo leicht hinweg, daß es faſt beſtändig eben bleibet. Eine halbe Stunde nachher, wenn er ſich an dem Ufer merken laſſen, nimt er ſtufenweiſe zu bis gegen Mittag; alsdenn er gemeiniglich ſehr ſtark wird. Auf eben dieſe Maaſſe hält er bis um zwey oder drey Uhr an: nachher fängt er an abzunemen, und almälich ſeine Gewalt zu verlieren; um fünf Uhr aber höret er gänzlich auf, und ſtellet ſich nicht eher, als bis den folgenden Tag, um die benante Zeit wieder ein. Die Einwoner nennen ihn den Arzt, und dieſe Benennung gebüret ihm auch in der That; denn wenn er nicht wehete, ſo würde das ganze Land vielem Ungemach unterworfen ſeyn. Denn die warme und feuchte Vermiſchung der Luft würde gar bald eine peſtilenzialiſche Krankheit verurſachen, und die ganze Inſel in eine Einöde verwandeln. Dieſem Unheil aber hat der weiſe HErr der Natur durch dieſen erfriſchenden Wind abgeholfen.

Kalte Nächte. §. 10. Die Nächte ſind die mehreſte Zeit ziemlich kalt: denn die Sonne iſt alsdenn weit entfernet und unter dem Geſichtskreiſe; weshalb auch alsdenn die Luft ſich ſo gleich verdicket, und eine empfindliche Kälte verurſachet. Es fället auch alle Nächte ein feiner und ungeſunder Thau, wovon die Neuankommenden, die unter freyem Himmel ſchlafen, leichtlich mit einigen beſchwerlichen Krankheiten befallen werden.

Jahreszeiten. §. 11. Man kennet alhier, als an andern Orten, weder einen Frühling, Sommer, Herbſt noch Winter; ſondern man theilet die Jahreszeiten in die trockene und naſſe ein. Dieſes iſt aber auch in einigen Bezirken unterſchieden. Gegen dem Thale des blauen Berges und in verſchiedenen bergigten Gegenden, regnet es alle Tage, mehr oder weniger, ſo lange das Jahr währet; und man pflanzet daſelbſt Zuckerrohr zu eben der Zeit, da es an andern Orten abgeſchnitten wird.

Ordentliche Regeln.

§. 12. Gegen die Nordſeite ſind die Jahreszeiten ordentlicher. Man fänget daſelbſt bis Weinachten an zu pflanzen: denn dieſe ganze Zeit über kan man ſich einen gewiſſen Regen verſprechen. Nachher höret derſelbe auf bis in den März; alsdenn nimt er aufs neue ſeinen Anfang, und währet die beiden darauf folgenden Monate durch. Gegen Süden hingegen haben die Pflanzungen wegen Mangel des Regens viel gelitten. Die Zuckerfelder, die insgemein viele hundert Oxhöfte Zucker gaben, ſind gegenwärtig in Viehweiden verwandelt. Eben ſo ſind auch die Quartiere von S. Catharine, Dorothee und Vere beſchaffen, welche ehedem die beſten und reicheſten der ganzen Inſel waren; anjetzo aber zu weiter nichts, als zu Futterung des Viehes, dienen. Denn es hat oftermalen in neun Monaten daſelbſt nicht geregnet; und zu Port Royal hat man in manchem Jahre kaum vierzig Regengüſſe gehabt. Die Urſache dieſer Veränderung ſol von dem vielen gefälleten Holze herkommen: denn es iſt nicht zu leugnen, daß die Bäume viele Ausdünſtungen an ſich behalten, welche nachher in Thau und Regen verwandelt werden; und es giebt auch die Erfarung, daß in denen Gegenden, wo nicht viel Bäume ſtehen, das Waſſer ungeſund und ſchlammig iſt. Der Julius, Auguſt und September werden die Sturmmonate genant; weil ſich alsdenn die Sturmwinde am häufigſten ereignen, und kaum ein Tag vorbey gehet, an welchem man nicht etwas davon verſpüret.

Gewitter und Erdbeben.

§. 13. Es blitzet öfters die ganze Nacht, ohne daß man einen Donnerſchlag dabey höret: wenn ſich aber der Donner hören läſſet, ſo iſt er auch deſto erſchrecklicher, und verurſachet nicht ſelten groſſen Schaden. Im Februar und März laſſen ſich auch Erdbeben verſpüren. Dieſe ſind einige male dergeſtalt heftig geweſen, daß gewiſſe Tage in jedem Jahre gefeyert werden, worin das Gewitter und Erdbeben beinahe eine gänzliche Verwüſtung angerichtet.

Fruchtbarkeit.

§. 14. Es iſt kaum der dritte Theil von der Inſel bewonet. Die Pflanzungen ſind rund um ſelbige herum. In einer gewiſſen Entfernung von dem Meere trift man dergleichen nicht an, alwo mehr als die Hälfte des Erdreichs, an ſtat gebauet zu ſeyn, nicht einmal aufgegraben iſt: und man ſiehet daſelbſt nichts als ungeheure Wälder. Eine Privatperſon, ſo drey bis vier tauſend Acker Landes erhalten, kan kaum fünfhundert tragbar machen, das übrige iſt nichts nütze. In manchen Quartieren iſt der Boden ſehr fruchtbar: und ein einziger Acker bringet viele Oxthofte Zucker hervor. Indeſſen trift man doch, von manchem Orte bis zum andern, Savanen oder weite Ebenen an, wo die Indianer ihren Mays gebauet, und welche die Spanier nachher zur Viehzucht angewendet haben; jetzo aber ganz unfruchtbar und ausgehungert ſind.

Buchten.

§. 15. Die Inſel iſt mit vielen vortreflichen Buchten umgeben, als Port-Royal, Port Morant, Old-Harbur, Negril, Port Anton, Michel Shole, Alligator-Pond, Pointe-Pedro, Cold-Harbur, Rio Novo und die Buchte Paratee, Cabareta, Luana, Blewsfield, Montigo Orange, und verſchiedene andere. Viele könten auch, im Fall eines mit Spanien entſtehenden Krieges, von groſſem Nutzen ſeyn; denn es würde eine Flotte darin ſicher ſeyn, und doch alle Schiffe, die von Havana kommen, beobachtet werden können.

Städte.

§. 16. Anbelangend die Städte, ſo rechnet man nur drey unter die merkwürdigſten, als Port-Royal, Kingſton und Spaniſh Town, oder die Stadt der Spanier.

Port-Royal. §. 17. **Port-Royal** war ehedem der ſchönſte Hafen in **America**: Es blühete die Handlung daſelbſt, und er war voller Reichtümer; jetzo aber iſt dieſe Stadt von ihrem vormaligen blühenden Zuſtande ſehr unterſchieden. Es finden ſich aber doch noch drey Hauptſtraſſen, viele Gaſſen und eine ſchöne Kirche darin. Desgleichen ſtehet ein Hoſpital für die Kranken und untüchtig gewordenen Schifknechte daſelbſt. Man hat auch ſeit kurzem ein Magazin zum Behuf der königlichen Kriegesſchiffe erbauet. Die Stadt liegt auf einer Erdzunge, die verſchiedene Meilen in die See hinein gehet; und wird durch eine der ſchönſten Feſtungen in ganz Weſtindien beſchützet. Dieſe hat eine Batterie von mehr denn hundert Canonen, und eine Beſatzung, ſo von der Kron **England** unterhalten wird. Der Hafen würde einer der ſchönſten in der Welt ſeyn, und zwey tauſend Segel einnemen können, welche für allerley Winde ſicher ſeyn würden. **Spaniſh Town** iſt eilf Meilen davon entfernet, nemlich fünfe zu Waſſer und ſechſe zu Lande; von **Kingſton** aber iſt ſie nur fünf Meilen zu Waſſer entfernet.

Kingſton. §. 18. Die Stadt **Kingſton** iſt ſeit dem groſſen Erdbeben, ſo ſich im Jahre 1692 ereignete, und beynahe **Port-Royal** umwarf, erbauet. Der Grundris wurde von dem Obriſt **Lilly'** gemacht, der Oberingenieur der Unternemungen von **Lillingſton** in Weſtindien war. Nachher kam dieſer Mann mit ſeinem Regiment und verſchiedenen andern Officirern nach **Jamaica**, und blieb daſelbſt; hat auch der Inſel viel erſprieſliche Dienſte geleiſtet. **Kingſton** wurde alſo nach ſeiner Anlage gebauet, und iſt gegenwärtig eine groſſe und blühende Stadt. Sie iſt ungefär eine Meile lang und eine halbe breit, und in verſchiedene Viertel eingetheilet. Das Untergerichte hat ſeinen Sitz daſelbſt; ingleichen der Ober-Empfänger, der Richter des Seeweſens, Schreiber und Inſpector ſind gehalten, ihre Canzeleyſtuben darin zu haben. Dieſe Stadt nimt täglich zu. Gegenwärtig liegen zehen Compagnien Fusvolk und zwo Compagnien Reuterey darin; und im Fall eines Krieges könte ſie ein ander **Port-Royal** abgeben. Sie hat auch eine Kirche und einen Gottesacker. Die **Juden** haben zwo Synagogen, und die **Quaker** einen Verſamlungsort darin. Ihr Bezirk wird gegen Südweſt durch den Hafen **Port-Royal** begrenzet; gegen Norden aber durch eine Pflanzung, die man dem **Wilhelm Beeſton** geſtattet hat. Gegen Nordweſt iſt durch eine gerade Linie, welche bis an den Fus des langen Gebirges gezogen wird, und die bis an die Grenze des Kirchſpiels **Port-Royal** gehet, beſtimmet worden. **Spaniſh Town** liegt jenſeit auf neunzehen Meilen zu Lande davon: auf einem andern Wege aber, iſt ſelbige ſechs Meilen zu Waſſer, und hernachmals eben ſo viel Meilen zu Lande, davon entfernet.

Spaniſh Town. §. 19. **Spaniſh Town** oder Spanierſtadt iſt die Hauptſtadt der Inſel. Es iſt der Sitz des Gouverneurs, der Verſamlung und des Obergerichts. Die Spanier, ſo die Stadt gebauet haben, hatten ſie **S. Yago de la Vega** genant, welcher Name ihr auch noch in allen öffentlichen Schriften beigeleget wird. Sie liegt in einem ſehr angenemen Thal an dem Ufer des Fluſſes, **Rio Cobre** genant, und hat alle nur erſinliche Vortheile. Es war eine groſſe und volkreiche Stadt, und enthielt zu der Spanier Zeiten auf zwey tauſend Feuerſtätten. Sie hatte zwo Kirchen, ein Kloſter und verſchiedene beſondere Capellen. Heut zu Tage aber iſt ſie in einen kleinern Umfang eingeſchloſſen. Weil ſie auf dem Lande lieget, ſo iſt ihre Handelſchaft von keiner ſonderlichen Erheblichkeit. Es wohnen inzwiſchen verſchiedene reiche Kaufleute darin; und manche angeſehene Perſonen haben Häuſer daſelbſt, und leben ſehr artig. Die Menge der Kutſchen und Wagen, die hin und herfahren, iſt erſtaunlich; die, ſo Privatperſonen in der Stadt zugehören, ungerechnet. Es wird oftermalen Bal gehalten, und man hat ſeit kurzen eine Schaubühne erbauet, worin eine geſchickte Bande Comödianten ihre Stücke auffüren. Mit einem Worte! man führet darin ein ſolch annemliches Leben, als ob man ſich in der Nachbarſchaft des engländiſchen Hofes befände: und um den Einwonern gehörige Gerechtigkeit widerfaren zu laſſen, ſo mus man geſtehen, daß ſie überhaupt ſehr artig, und von anſtändigen Sitten ſind.

Andere Städte.

§. 20. Es ſind zwar noch einige andere Städte auf der Inſel; ſolche ſind aber von viel zu geringer Wichtigkeit, daß ihrer Erwänung geſchehen ſolte. Man ſiehet auch die Steinhaufen von Sevilien, Oreſtan und verſchiedener anderer von den Spaniern erbaueter Oerter: und einige andere, die von ihnen ehemals bewonet wurden, ſind heut zu Tage mit Zuckerrohr und andern gemeinen und zum Gebrauch der Einwoner nöthigen Zeugungen bedecket. Die Stadt Titchfield kan mit der Zeit wichtig werden. Sie liegt an dem Hafen Anton, woſelbſt ein Fort, und eine Beſatzung zur Vertheidigung der Inſel auf dieſer Seite, befindlich iſt. Man hat auch den Anfang zu einer andern Stadt an einem Orte, Bagnells genant, in dem Kirchſpiele S. Anna gemacht. Es iſt albereits eine ziemliche Weite Landes dazu zubereitet. In dem Kirchſpiele S. David iſt annoch die kleine Stadt Free Town, und in der Stadt S. Catharine iſt die ſtärkſte Durchreiſe. Letztere beſtehet aus funfzig Häuſern: und weil es der einzige Ort iſt, wo man Schaluppen antrift, nach Kingſton oder Port-Royal zu kommen; ſo iſt es beſtändig mit Fremden angefüllet, welche eine täglich anwachſende Handlung und Gewerbe verurſachen. Carliſle, in dem Kirchſpiele Vere, iſt ein nicht ſonderlich merkwürdiger Flecken. Nach dem Einfal der Franzoſen 1695 hatte man das Fort aufgerichtet, welches aber ziemlich verfallen iſt. Dieſes ſind nur die merkwürdigſten Oerter. Die ganze Inſel wird in neunzehen Quartiere oder Kirchſpiele eingetheilet, als in das Kirchſpiel Kingſton, Port-Royal, S. Catharine, S. Dorothea, Clarendon, Vere, S. Eliſabet, Hanover, Weſtmorland, S. Georg, S. James, S. Anne, S. Marie, Portland, S. Thomas gegen Weſten, S. David, S. Andreas, S. Johan und S. Thomas im Thale.

Oeffentliche Gebäude.

§. 21. Man mus alhier keine Zierde in der Bauart ſuchen. Die öffentlichen Gebäude haben zwar ein Anſehen der Reinlichkeit, aber keinesweges der Pracht. Alle Kirchen in den Städten ſind insgemein in Geſtalt eines Kreuzes erbauet, und haben eine kleine Haube, worin die Glocken befindlich ſind. Sie haben hohe Mauern, und ſind inwendig gepflaſtert und mittelmäßig verzieret. In Spaniſh Town iſt eine Kirche, die eine ſehr gute Orgel hat; dergleichen befindet ſich auch in dem Kirchſpiele S. Andreas. Die andern Kirchen der Inſel ſind nichts anders, als kleine und ziemlich reinliche Häuſer, welche man kaum für das, ſo ſie ſind, halten ſolte. Sie werden auch ſelten beſuchet, daher die Thüren mehrentheils verſchloſſen ſind. Das Haus des Gouverneurs von Spaniſh Town gehet auf den Waffenplatz, und beſtehet aus zwey Stockwerken. Es iſt neuerlich von dem Herzog von Portland von Steinen von Grund aus neu wieder aufgebauet und zu vieler Bequemlichkeit angeleget. An das Hauptgebäude ſtöſſet ein kleiner Hof, an deſſen Seiten ſich ebenfals ſehr artige Zimmer befinden, die von des Gouverneurs Hausgenoſſen bewonet werden. Nach Oſten zu iſt der Garten, der vortreflich angeleget iſt. Das Haus, worin ſich die Glieder der Juſtiz verſamlen, iſt ein klein viereckt Gebäude, ſo auf jeder Seite vierzig Schritte enthält. Die Sitze der Richter, ſind auſſerordentlich und wenigſtens zehen Fus von der Erde erhoben. Der

Grosvogt hat ſeinen Sitz zur rechten, die Sachwalter haben die ihrigen in einer gewiſſen Weite den Richtern gegen über, und des Königes Bevolmächtigter hat ſeinen angewieſenen Platz in der Mitte. Die Gefängniſſe ſind wohl angeleget. Es ſtöſſet ein geraumer Hof daran, wo die Gefangenen Freiheit haben, ſpaziren zu gehen, welche Vorſichtigkeit in dieſem Lande ſehr nöthig iſt, da die groſſe Hitze nicht geſtattet, ſie, ohne gefärliche Folgerungen zu beſorgen, enge einzuſchlieſſen.

Häuſer. §. 22. Die Häuſer der Privatperſonen ſind insgeſamt niedrig und Eines Stockwerks hoch. Sie beſtehen insgemein aus fünf bis ſechs Zimmern, die mit Mahogany getäfelt ſind, als welches das beſte Tafelwerk iſt. Sie haben insgeſamt eine durch einige Stufen erhabene Halle, die zum Schutz wider die Hitze dienet, und der Ort iſt, wo friſche Luft geſchöpfet werden kan. Man triſt zwar in Städten Häuſer von zwey Stockwerken an; dieſe Art zu bauen aber, iſt wegen der Sturmwinde und Erdbeben ſehr unnütze, daher ſie auch almälich eingeſtellet wird. Die Negern wohnen in kleinen elenden Hütten, ſo von Schilf aufgerichtet ſind, und kaum zwey bis drey Perſonen in ſich faſſen können.

Gärten. §. 23. Von Gärten ſind wenige anmerkungswürdige anzufüren. Die mehreſten beſtehen aus Kohl, Erbſen, einigen Arten europäiſcher und Landesgewächſe. Man hat angemerkt, daß der Apfelbaum nicht fortkomt, oder wenigſtens nicht alle Jahr träget. Gleiche Bewandnis hat es mit allen Früchten, welche in kältern Ländern eher zu gedeihen pflegen. Wenn man indeſſen mehrere Sorgfalt auf die Gärten wenden, und dasjenige, ſo der Himmelsgegend gemäs iſt, ſäen und pflanzen wolte, ſo würde es nicht ſchwer ſeyn, ſie angenem und ergötzend zu machen. Man verachtet aber die Citronen- Orangen- **Limonien-** **Coco-** und Granatenbäume; und ziehet denen Bäumen, welche einen erquickenden Schatten geben, und die Luft durch den angenemen Geruch erfüllen würden, eine Menge Strauchwerk vor, die nicht den geringſten Nutzen haben.

Getränke. §. 24. Das gemeinſte Getränke iſt **Madera** und **Rum**. Der **Madera** wird mit Waſſer vermiſchet, und dienet rechtlichen Perſonen zum Getränke: da hingegen der **Rum** von den Hausgenoſſen und gemeinen Leuten getrunken wird. Der **Madera**wein iſt ſehr geſund, und der Beſchaffenheit der daſigen Luft ſehr gemäs. **Rum** oder **Punch** wird auch **Kill devil** oder **Teufelstodtſchlag** genant. Denn es verſtreicht faſt kein Jahr, daß nicht wenigſtens tauſend Perſonen davon ſterben. Wenn die Ankömlinge nur im geringſten zuviel darin thun, ſo ſtellen ſie ſich groſſer Gefar blos. Denn dieſes Getränk erhitzt das Geblüt und verurſacht ein Fieber, welches in wenig Stunden zum Grabe befördert. Man kan ſich nicht mäßig genug darin verhalten. Es beſtehet eigentlich aus zween Theilen Brandwein und einem Theile Waſſer. Hiezu thut man Zimmet, Citronen, Muſcaten, ein Stück geröſtete Brodrinde und das Gelbe vom Eye; wovon er ſo dicke als ein Brey wird. Man hält dieſes Getränk vor ein trefliches Bruſt- und nahrhaftes Mittel. Oftermalen wird an ſtat des Waſſers, Milch hinzu gethan; und dieſe Art des Gebrauchs wird am meiſten geachtet. Man bereitet ihn auch wohl aus einem Drittel Brandwein und zwey Drittel Waſſer, mit Citronen, Zucker und Muſcaten.

Brodt. §. 25. Das Brodt beſtehet gemeiniglich aus **Plantain**, **Ram** oder **Caſſava**. Erſteres iſt eine Frucht von länglichter Geſtalt, ungefär anderthalb Daumen im Durchmeſſer, und zehen bis zwölf Zol lang, und wächſet Traubenweiſe auf Bäumen: wenn ſie grün abgebrochen und ſo gleich geröſtet wird, iſt ſie von ſehr angenemen Geſchmack.

Es wird dieſes Gewächſe auch Banane genant. Nam oder Igname iſt eine Wurzel, und wie man glaubt eine Art Patate, aber ſo dick, daß manche einige Pfund wieget. Es wird hieraus ſo wol als aus Caſſava, ſo auch **Manioc** heiſſet und die Wurzel eines Strauchs iſt, ſehr gutes Brodt gemacht. Der Saft wird ſorgfältig ausgepreſſet; denn ſolcher iſt ein tödlicher Gift. Nachher wird ſie gerieben und in Waſſer eingeweichet, nach einiger Zeit wieder heraus genommen; und wenn dieſes Mehl trocken geworden, ſo machet man weiſſe und zerbrechliche Kuchen daraus, die den Einwonern, und insbeſondere den Creolen vortreflich ſchmecken. Es fehlet zwar nicht an Mehle, ſo aus Neuengland und andern Pflanzſtädten aus Norden hergebracht wird; es iſt auch überdem faſt kein Haus, ſo nicht einen eigenen Backofen hat. Ihr Brodt aber, das ſie an ſtat der Heſen mit Sauerteige zu ſtark vermiſchen, iſt von ſo übeln Geſchmack, daß es wenig Leute eſſen wollen.

Fleiſchwerk.

§. 26. Die Schweine ſind ſehr gemein; es giebt wenig Pflanzungen, wo man ſie nicht zu hunderten antrift. An mageren und fetten Ochſen, ingleichen an Schafen und Lämmern, iſt ebenfals kein Mangel. Von den Schafen iſt anzumerken, daß ſie keine Wolle, ſondern eine Art Haare gleich den Ziegen haben, die jedoch noch etwas länger ſind. Die Hausgenoſſen bekommen nicht ordentlich friſch Fleiſch zu eſſen; ſondern ſie müſſen ſich mit eingeſalzenem irländiſchen Rindfleiſche begnügen, ſo oftermalen eben nicht das beſte iſt. Die **Negern** leben von Heringen und eingeſalzenen Fiſchen, welche ſie ſehr wohlfeil haben können. Die Inſel iſt auch reichlich mit eingeſalzenem Stockfiſch von der Inſel Terreneuf verſehen. Dieſer iſt oftermalen ſo wohlfeil, daß man hundert ſchwere Pfund vor zehen bis zwölf Groſchen haben kan. Aus allen dieſen machen die Einwoner ein ſchmackhaftes Gerichte, ſo ſie Peperſpot nennen. Sie nehmen Calilu, ſo der Kopf einer kleinen Wurzel iſt, und laſſen es mit **Mays** kochen, ſie thun Heringe, geſalzene Fiſche und rothen Pfeffer hinzu: und wenn alles wohl gekochet, ſo eſſen ſie ſolches gleich einer Suppe. Die bemittelten Perſonen machen auch dieſe Peperſpots oder ſchwarze Pfefferſuppen von Vogelwerk, thun allerley ſchöne Kräuter hinzu, und laſſen ſie mit Palmöle, Ingwer und vielem Pfeffer kochen. Die **Negern** ſind auch groſſe Liebhaber von Ratten, welche ſie mit beſonderer Begierde als Leckerbiſſen verzehren. Die Inſel iſt vol von dergleichen Thieren. Sie haben ihre Neſter bey dem Zuckerrohre, davon der Saft ihnen zur Nahrung dienet, und folglich verurſachen ſie den Pflanzungen groſſen Schaden. Sie vermehren ſich, ungeachtet der zu ihrer Vertilgung gebrauchten Mittel, erſtaunlich. Den Sclaven wird auch, wenn ſie eine gewiſſe Anzahl gefangen, eine Flaſche Rum zur Belohnung gegeben, welche ſie bey der Rattenmahlzeit ausleeren. Denn die gefangenen Ratten kochen ſie, und verzehren ſie, wie gemeldet, mit dem gröſſeſten Appetit. Sie glauben auch, daß keine Suppe oder Fricaſſee recht zubereitet ſey, wenn nicht wenigſtens ein paar Ratten mit hinzu gethan ſind.

Kleidung.

§. 27. Die gewönliche Kleidungsart iſt eben nicht ſonderlich zierlich; denn die Hitze geſtattet nicht, ſich mit vielerley Kleidungsſtücken zu behängen. Man trägt überhaupt nichts als dünne Strümpfe, leinene Beinkleider und Kamiſöler. Das Schnupftuch wird um den Kopf gebunden und der Hut darauf geſetzet. Blos des Sontages und an Verſamlungstagen ſetzt man Perücken auf. Alsdenn erſcheinen auch angeſehene Perſonen in ſeidenen Kleidern. Die Hausgenoſſen haben Kamiſöler von groben Tuche, die oben und unten zugeknöpft ſind, desgleichen lange tuchene Hoſen, ein geſtreiftes Hemde, und keine Strümpfe. Anbelangend die **Negern**, ſo gehen die mehreſten ganz nackend, diejenigen ausgenommen, die ihre Herren begleiten; und dieſe tragen Livrey, welches die gröſſeſte Laſt iſt, die man dieſen Elenden auflegen kan. Das Frauenzimmer kleidet ſich eben ſo artig und prächtig als in **Europa**; es iſt auch von nicht wenigerm guten Anſehen. Ihre Morgenkleidung beſtehet in einem leichten Schlafrocke: ehe ſie zu Tiſche gehen, legen ſie dieſen ab, und kleiden ſich ordentlich an. Ihre Kammerfrauen haben insgemein einen Rock von **holländiſchem** Tuche und ein ſchlechtes Kopfzeug. Die **Negerinnen** aber ſind faſt durchaus nackend: ſie wiſſen von keiner Schamhaftigkeit; und wundern ſich, wenn die **Europäer** aus Beſcheidenheit ihre Augen, bey ihrer Erblickung von ihnen wenden. Ihre Herrſchaft giebt ihnen indeſſen einige Jupen, welche aber ſelten von ihnen gebraucht werden: in den Städten aber müſſen ſie ſolche anziehen.

Wiſſenſchaften.

§. 28. Die Wiſſenſchaften werden wol nirgends elender als hier getrieben. Denn man weis auf der ganzen Inſel von keiner öffentlichen Schule etwas. Es ſind zwar verſchiedene Stiftungen deshalb geſchehen; die aber niemalen von Erfolg geweſen. Ein Schul- oder Lehrmeiſter iſt ein verächtliches Amt unter ihnen; daher ſich auch nicht leichtlich jemand dazu gebrauchen laſſen wird. Leſen, ſchreiben und rechnen iſt alles, was man von einer guten Erziehung verlanget; und dieſes wird noch dazu ziemlich mangelhaft gelehret. Daher auch bemittelte Perſonen genötiget werden, ihre Kinder nach **England** zu ſchicken, wenn ſie ſelbige anſtändig erziehen laſſen wollen: die andern aber müſſen ſich mit dem Unterrichte behelfen, der ihnen von unerfahrnen Lehrmeiſtern gegeben werden kan. Es befinden ſich zwar einige unter den Einwonern, welche ſich auf Wiſſenſchaften legen; dieſe aber beſtehen aus einer geringen Anzahl. Denn die Hauptleidenſchaft iſt das Spiel; und ſie ſchätzen ein Spiel Karten höher, als ein nutzbares Buch. Es leidet alſo dasjenige, was von der Liebe zur Gelehrſamkeit der **Engländer** in andern Theilen der neuen Welt mit Grunde gerühmet worden, alhier eine Ausnahme.

Kinderzucht.

§. 29. Es kan auch nicht wohl anders ſeyn, da ihnen von der Kindheit an, nichts als Unarten beigebracht werden. Denn ein Kind bringet bis ins ſiebende Jahr ſeine Zeit damit zu, daß es mit den **Negern** ſcherzet; und ſich ihre verdorbene Sprache, Lebensart und Laſter angewönet, wodurch es von aller vernünftigen Denkungsart abgeleitet wird. Wenn nun ein junger Menſch etwas leſen gelernet, ſo begiebt er ſich zu einen Tanzmeiſter, lernet ſeinen Leib anſtändig zu tragen, und machet ſich die Geſelſchaftsörter bekant, die er denn fleißig beſuchet; und alſo den ganzen Tag mit andern ungeſitteten Menſchen zubringet. Dieſes iſt die gemeinſte Erziehungsart der Kinder.

Eigenſchaften des Frauenzimmers.

§. 30. Einiges Frauenzimmer liebt zwar die Bücher; die mehreſten aber ſind ungemein auf das Tanzen erpicht, ſuchen durch ihren Putz zu gefallen und ſich Liebhaber zu erwerben, wobey ſie nicht ſelten in nachtheilige Umſtände geraten. Es iſt daher ſehr zu bedauern, daß ſie, da ſie ohnedem ſchön von Geſtalt ſind, nicht auch ſo viel Zeit auf die Ausbeſſerung ihres Verſtandes, als auf den Putz ihres Leibes, verwenden.

Münze.

§. 31. Es iſt keine andere Münze als die ſpaniſche auf dieſer Inſel gäng und gäbe: die engländiſchen Münzſorten trift man blos in den Münzcabinettern der Liebhaber von Seltenheiten an. Es iſt wol nicht leicht ein Ort in der Welt, wo das Silbergeld gemeiner iſt; denn von kupferner Münze weis man wenig oder nichts. Die geringſte Münzſorte iſt eine Reale, welche achtehalb engländiſche Groſchen ausmacht. Weil aber alles auſſerordentlich theuer iſt, ſo mus man entweder viel Geld oder viel Güter zum Umſatze haben, wenn man einen vortheilhaften Handel ſchlieſſen wil. Man kan nirgends eine Mittagsmahlzeit geringer als um ein Stück von Achten erhalten, und die gewönliche Taxe der Beſoldungen iſt wöchentlich drey Pfund Sterling. Der Unterſchied des hieſigen Geldes von dem engländiſchen iſt fünf und zwanzig vor hundert. Fünf und ſiebenzig Pfund Sterling machen in Jamaica hundert. Ein Guinee gilt acht und zwanzig Schillinge, und ein Kronenthaler ſechs Schilling und drey Sols. Man hat den Werth dieſer Münzſorten um deshalb erhöhet, damit die Hinwegſchaffung derſelben aus der Inſel dadurch verhindert werden möge. Sie iſt aber nicht hinreichend, dieſen Zweck zu erlangen; denn man ſiehet dergleichen genug in England. Der Betrug der Juden verdirbt und verringert den Gehalt der Münze, daß oftermalen ein Stück von Achten, ſo ſiebenzehen und ein halbes Stück kleine Münze am Gewichte halten ſollen, oftermalen kaum vierzehen bis funfzehen halten: und dieſes geſchiehet auch verhältnisweiſe mit den gröſſern; und hat, aller gemachten Anordnung ungeachtet, nicht abgeſtellet werden können.

Strafen.

§. 32. Es iſt nicht leicht ein Land, wo die Beſtrafungen härter ſeyn, als alhier: wenigſtens in Anſehung der Sclaven; denn gegen dieſe werden auf gewiſſe Maaſſe rechte Grauſamkeiten ausgeübet. Ein aufrüriſcher Neger, oder wenn er nur einen Weiſſen einige mal geſchlagen, wird zum Feuer verdamt. Er wird nach den Richtplatz gefüret, daſelbſt auf den Bauch niedergeworfen, und mit zwo Ketten dergeſtalt feſtgemachet, daß Arme und Beine ausgeſtreckt ſeyn: nachher wird an den Beinen Feuer angemacht, welches almälich den ganzen Körper erreichet. Oftermalen läſſet man ſie auch verhungern, und reizet ihre Begierde durch Vorhaltung eines Stück Brodts. Dieſe Unglückſelige nagen ſich daher das Fleiſch von den Armen ab, und müſſen alſo ihr Leben elendiglich beſchlieſſen. Dieſe Grauſamkeiten, ſo unmenſchlich ſie auch an ſich ſind, laſſen ſich doch noch auf gewiſſe Maaſſe entſchuldigen: denn es würde unmöglich ſeyn, mitten unter einer Menge ſolcher Sclaven in Friede zu leben, wenn ſie nicht durch die äuſſerſte Strenge in Ordnung erhalten, und ihre Verbrechen nicht mit der gröſſeſten Härte beſtrafet würden. Die Juſtizpflege aber, wird ſonſten mit groſſer Ordnung, zumalen in neuern Zeiten, verwaltet; da der oberſte Richter allemal ein redlicher und aufrichtiger Mann iſt, der ſich die Hochachtung und Liebe der Einwoner zu erwerben weis.

Orkan.

§. 33. Das meiſte, welches die Jamaiker befürchten, ſind die Orkane und Erdbeben. Denn dieſe verwüſten ihre Pflanzungen, und ſetzen ihr Leben in Gefar. Das Wort Orkan wird eigentlich von dem indianiſchen Worte Hurrica oder Teufel hergeleitet. Er ereignet ſich ſelten anderswo, als zwiſchen beiden Tropen, und in den Gegenden, wo die beſtändigen oder Paſſatwinde wehen; welche, indem ſie von Oſten kommen, nur einen Weſtwind antreffen dürfen, wenn alſobald ein Windſtreit und auſſerordentliche Bewegung entſtehen ſol. Wenn der Paſſatwind anhebt, von einer Spitze von Oſten bis zu einer andern, zu wehen, ſo befürchtet man einen Orkan, welcher unter allen Stürmen der ſchrecklichſte iſt. Ehedem ereignete er ſich ſelten zu Jamaica; ſeit einiger Zeit aber iſt er häufiger entſtanden. Insgemein wird das Meer auf einmal ſtille, und ſo glatt wie ein Spiegel. Kurz hernach aber verdunkelt ſich die Luft, und der Himmel wird mit dicken Wolken umzogen: nachher erſcheinet er wie Feuer, und es fängt ſchrecklich an zu blitzen. Auf den Blitz folgen grauſame Donnerſchläge, daß es ſcheinet, als ob ſich der Himmel herablaſſen wolle. Alsdenn erhebet ſich ein Wind, mit ſolcher Wut und Heftigkeit, daß die höheſten und ſtärkſten Bäume mit der Wurzel umgeriſſen, die Häuſer umgeworfen, und alle Pflanzungen, die in ſeinem Strich liegen, verſchüttet werden. Seine Heftigkeit gehet auch ſo weit, daß die Menſchen, wenn ſie nicht mit fortgeriſſen werden wollen, ſich mit äuſſerſten Kräften an die Stämme der Bäume anklammern müſſen. Einige flüchten ſodann in Hölen, oder verkriechen ſich in die Hütten der Negern, die ſehr niedrig, und folglich denen Windſtößen nicht ſo ſtark ausgeſetzet ſind. So bald ſich der Sturm geleget, ſo iſt es ein erbärmlicher Anblick, wenn man ganze Wälder niedergeriſſen, Häuſer umgeſtürzt, und viele andere betrübte Wirkungen vor Augen ſiehet.

Erdbeben. §. 34. Die andere Beſchwerlichkeit iſt das Erdbeben, womit dieſe Inſel gemeiniglich alle Jahr einmal, und zwar nach einem vorhergegangenen ſtarken Regen, heimgeſuchet wird. Es iſt nicht leicht ein Land, welches traurigere Wirkungen hiervon, als Jamaica, empfunden. Insbeſondere aber iſt dasjenige am merkwürdigſten, ſo ſich im Jahr 1692 den 7 Junii ereignete. Ganze Städte wurden umgeſtürzet, Berge zerſpalteten ſich; mit einem Worte! die ganze Inſel war ein Vorbild einer gänzlichen Zerſtörung. Es wird auch noch jedes Jahr an dieſem Tage ein Bus- und Bet-Tag gehalten. Wenn ſich ein dergleichen Unglück, es ſey nun ein Orkan oder ein Erdbeben, ereignet, ſo wird die Luft ſehr ungeſund; und diejenigen, die der Wut des Windes und Erdbebens entgangen, müſſen befürchten, durch eine gewis darauf erfolgende Krankheit hingeraft zu werden.

Krankheit. §. 35. Man wil angemerket haben, daß alle ſieben Jahr eine gänzliche Veränderung mit den Einwonern auf der Inſel vorgehe; und daß in dieſer Zeit eben ſo viel Menſchen ſterben ſollen, als man auf einmal Einwoner darauf antrift. Es könte auch auf dieſe Weiſe nicht anders ſeyn, als daß die Inſel durch dieſes häufige Sterben gar bald ihre Bewoner verlieren, und in eine Einöde verwandelt ſeyn würde; wenn nicht aus England neue Verſtärkungen ankämen. Es ereignet ſich auch ſelten, daß ein Schif anlanget, welches nicht einige Reiſende, welche ſich daſelbſt niederlaſſen wollen, und etliche dreißig Sclaven, die verkauft werden ſollen, mit ſich führet: und dieſes iſt eine ſo nöthige als beſtändige Erſetzung des Abganges. Dem ohngeachtet gehet es doch mit der Bevölkerung der Inſel ſehr langſam zu: ſo daß mannigmal in zehen bis zwölf Jahren kaum zwanzig neue Pflanzungen angeleget werden. Indeſſen iſt doch auch nicht zu leugnen, daß das Sterben nicht allein von der Luft, ſondern vornemlich von der unmäßigen Lebensart, herrüret. Denn die Neuankommenden, welche auf ihrer Fahrt eine mäßige Lebensart führen müſſen, haben nicht ſo bald das Land betreten, als ſie ſich ſchon mit Punch und andern hitzigen Getränken überladen, und alſo von einer Ausſchweifung auf die andere fallen; woraus ſo gleich gefärliche Fieber entſtehen, welche nicht lange ſäumen, den Kranken ins Grab zu ſchicken.

Fieber. §. 36. Die gemeinſten Krankheiten, womit man befallen wird, ſind hitzige Fieber und Colik. Die Fieber ſind mehrentheils ſehr heftig, und machen bald ein Ende. Es bleiben auch wenige bey ihrer Ankunft davon verſchonet; weshalb auch ſo viele gleich nach ihrer Anlangung ſterben. Die Aerzte verordnen hiewider ein oftermaliges Aderlaſſen; und wenn dieſes nicht helfen wil, ſpaniſche Fliegen, als das letzte Hülfsmittel.

Colik. §. 37. So viel die Colik anlanget, ſo iſt dieſe Krankheit wol die ſchmerzhafteſte, die man empfinden kan. Viele werden dadurch auf ihre ganze Lebenszeit contract; und währender Schmerzen, höret man ein erbärmliches Winſeln von ihnen. Ihre gemeinſten Hülfsmittel ſind gelinde Arzeneyen und Clyſtire. So bald man einige Erleichterung verſpüret, wird ein warmes Bad verordnet, ſo von vortreflicher Wirkung iſt, den Kranken zu ihrer völligen Geſundheit und zum Gebrauch der Gliedmaſſen wieder zu verhelfen.

§. 38.

Aerzte.

§. 38. Aerzte, wenn ſie auch nur mittelmäßig ihre Kunſt verſtehen, können auf dieſer Inſel ungemein glücklich werden. Es giebt aber eine groſſe Menge Unwiſſender, welche dieſe Gegend für die tüchtigſte zu ihrer Niederlaſſung halten. So bald ſie ankommen, werden ſie angewieſen, die Aufſicht über eine Anzahl Negern in einer Landwohnung zu führen: welches eine beſchwerliche und wenig einträgliche Verrichtung für ſie iſt. In den Städten aber trift man höchſtens zween geſchickte und erfahrne Aerzte an; welche in kurzem zu groſſem Vermögen gelangen *).

Gewächſe der Inſel.

§. 39. Die gemeinſten Zeugungen auf der Inſel ſind Zucker, Ingwer, Baumwolle, Caffe, Indigo, Piment, Cacao, verſchiedene Arten Holz, und einige Arzneykräuter. Sie bringt auch Tobak hervor, jedoch in keiner ſonderlichen Menge. Daher wird auch nicht mehr gepflanzet, als zum Gebrauch der Negern, die ihn nicht entbehren können, erforderlich iſt. Keinerley Art von europäiſchem Getreide wil alhier gedeihen. Es iſt alſo nichts als Mays, Korn aus Guinea, verſchiedene Arten Erbſen, welche aber von den europäiſchen ſehr unterſchieden ſind, und eine groſſe Menge Wurzeln daſelbſt zu befinden. Die Früchte hingegen, als ſüſſe und bittere Pomeranzen, Citronen, Granaten, Elzbeeren, ſüſſe und gemeine Limonen, Saddoks, Papas, ſo eine Art Melonen ſind, Guſtardsäpfel, Staräpfel, Alicadabirn, Stachelbirn, Melonen, Gurken und verſchiedene andere, wachſen häufig in den Wäldern. Und dieſes würde dasjenige ſeyn, was man von der Naturgeſchichte dieſer Inſel vornemlich anzufüren nöthig erachtet.

Entdeckung der Inſel.

§. 40. Nunmehro wollen wir der Geſchichte derſelben näher treten, und das merkwürdigſte davon mittheilen. Ihre Entdeckung hat ſie dem weltbekanten Chriſtoph Colombo zu danken, der die neue Welt aus der Dunkelheit ans Licht gebracht. Er fand ſie bey ſeiner Rückreiſe von dem feſten Lande des mittägigen America, und nante ſie S. Jacobsinſel; dieſen Namen aber verlor ſie gar bald, und wurde dagegen Jamaica genant, welchen Namen ſie auch beſtändig beibehalten.

Eroberung derſelben.

§. 41. Bey Ankunft der Spanier lieſſen ſich die Indianer bewafnet ſehen, und ſchienen entſchloſſen zu ſeyn, ihre Freiheit mutig zu vertheidigen. Sie würden auch, allem Vermuten nach, hierin glücklich geweſen ſeyn, wenn die Fremdlinge, unter der Hofnung des Friedens, dieſes einfältige Volk nicht bewogen hätten, ihren falſchen Verſicherungen Gehör zu geben; wovon ſie aber gar bald die traurigen Folgerungen empfunden. Denn die Spanier ſahen ſich nicht ſo bald im Stande, ihre blutdürſtige Geſinnung auszulaſſen, als ſie ſo gleich ein erbärmliches Metzeln anfingen, und in wenig Jahren mehr als ſechzig tauſend Einwoner niedermachten; auch diejenigen, welche auf die Berge und in die Hölen geflüchtet waren, gleich den wilden Thieren verfolgten, auch nicht eher nachlieſſen, bis ſie ſämtlich ausgerottet worden. Vor dieſem Blutbade war Jamaica eine der volkreichſten Inſeln der Antillen. Nach dieſem unerhörten Metzeln aber, wurde alles bis auf den Namen vertilget, ohne daß ein einziger übrig geblieben, der von dieſem ehedem blühenden Volke, die geringſte Nachricht ertheilen können.

Erſte Städte der Spanier.

§. 42. Als nun die Spanier ſich auf ſolche Weiſe von ihrer Beſorgnis befreyet hatten; und ſahen, daß ſie nunmehro keine Gelegenheit weiter fanden, auf dieſer Inſel ihre Grauſamkeit auszuüben: ſo ſuchten ſie ſich an dem bequemſten Orte feſt zu ſetzen. In dieſer Abſicht wähleten ſie eine Gegend gegen Weſten der Inſel, und baueten Me-

tille.

---

*) Unter dieſe verdienet auch insbeſondern der Ritter Sloane gezälet zu werden, dem man die vortrefliche Naturgeſchichte von Jamaica zu danken hat.

tille. Ihre Lage war aber nicht ſo bequem, als ſie vermeineten: daher verlieſſen ſie ſelbige; und wandten ſich nach den mitternächtigen Theil, alwo ſie Sevilien anlegten, die ſie aber ebenfals bald verlieſſen, und an der andern Seite des Gebirges und an dem gegen über befindlichen Ufer, Oriſtan erbaueten. Solchergeſtalt änderten ſie verſchiedene male ihre Wohnſitze, und waren beſtändig unzufrieden; bis ſie endlich zu S. Jago de Vega eine bleibende Stätte fanden. Die Annemlichkeit des Ortes ſo wol, als der fruchtbare Boden, bewog ſie alſo, dieſen Ort zu ihrem Sitz zu erwälen. Diejenigen Savanen, die gegenwärtig wüſte liegen, waren dermalen die fruchtbarſten Gegenden der Inſel, und lieferten ihnen alles, was die Nothdurft erforderte. Sie ſäeten und ernteten allerley Arten Getreide, wie auch andere zur Bequemlichkeit dienliche Gewächſe, als Cacao, Indigo, und dergleichen. Man trift noch jetzo Ueberbleibſel dieſer Pflanzungen daſelbſt an.

Trägheit der Spanier.

§. 43. Da nun alles nach Wunſch für die Spanier ausſchlug, und ſie an allerley Lebensmitteln einen Ueberflus hatten; ſo dienete dieſes zu weiter nichts, als ihre Trägheit zu verſtärken. Sie überlieſſen ſich allerley Ausſchweifungen, und verabſäumten dadurch den Landbau. Wenn ſie nur einigen Vorrat von Zucker, Tobak und Chocolade hatten, ſo ſchätzten ſie ſich volkommen glücklich, und lieſſen ſich um die Folge unbekümmert. Ihr Handel war auch ihrer wenigen Befliſſenheit völlig gemäs. Es landeten wenig Schiffe bey ihnen an, und die, ſo etwan hinkamen, fanden ihre Rechnung ſehr ſchlecht. Alles, was ſie einſchiffen konten, war Leder, Pfeffer, und Cacaonüſſe, und dieſes alles noch dazu in geringer Anzahl. Es waren daher wenige bedacht, ſich bey ihnen nieder zu laſſen; auſſer ſolche, welche nirgends bleiben konten, und durch üble Aufführung gezwungen wurden, ſich von der menſchlichen Geſelſchaft möglichſt zu entfernen: denn alle diejenigen, ſo im Stande waren, mit einigen Vorzügen zu erſcheinen, wandten ſich nach Hiſpaniola, Cuba oder nach dem feſten Lande.

Schwere Abgaben, und Tyranney des Gouverneurs.

§. 44. So viel Jamaica anbetraf, ſo waren die Nachfolger des Colombo, welche die Gouverneurſtelle nach ihm bekleideten, wirkliche Tyrannen, und hatten ſolche ſchwere Abgaben eingefüret, die faſt unerſchwinglich waren, und die ſie dem ungeachtet mit aller erſinlichen Strenge einfordern lieſſen. Sie gaben zwar vor, als ob ſie den Portugieſen nur ſchwer fallen wolten, als gegen welche Nation die Spanier einen unauslöſchlichen Haß zu damaliger Zeit hegeten, und woraus die mehreſten von den erſten Bevölkerungen der Inſel beſtanden: indem muſten doch auch die Spanier ſehr darunter leiden. Die Portugieſen aber verlieſſen almälich ihre Wohnungen.

Verfal der ſpaniſchen Colonie.

§. 45. Durch dieſe begierige und unbeſonnene Beherſchung neigte ſich die Colonie bald zu ihrem Untergange. Niemand wolte ſich an einem Orte niederlaſſen, wo er mit Drangſalen überhäufet wurde; und ein jeder, der Vermögen beſas, wandte ſich an ſolche Oerter, wo er verſichert ſeyn konte, die Früchte ſeines Fleiſſes in Ruhe zu genieſſen. Die Gouverneurs merkten endlich, daß ihr Betragen zum Nachtheil ihres Landesherrn ſo wol, als ihres eigenen Vortheils, ausſchlagen würde. Denn ungeachtet ihre begehrigen Hände, durch das Ausſaugen einer kleinen Anzahl Faullenzer zwar etwas zu Unterhaltung ihres Staats und Schwelgerey herbey ſchaften; ſo ſahen ſie doch wohl ein, daß dieſe ſchwache Quelle ſich bald von ſelbſt verſtopfen würde. Auſſer der müßigen Gemütsart der Einwoner, wodurch ſie allen Vortheil der Inſel aus den Händen lieſſen, trieb ſie noch ein anderer Bewegungsgrund zu mehrerer Nachläßigkeit an: denn ſie ſahen wohl, daß je mehr ſie Güter und Mittel erwarben, je mehr ſie der Verfolgung des Gouverneurs ausgeſetzet waren, der ſich ſo gleich ihres erworbenen Gutes, unter welchem Vorwand es auch geſchehen mochte, zu bemächtigen und es ſich zuzueignen ſuchte. In dieſer elenden Verfaſſung ſtunden die Einwoner alſo, bis endlich der Gouverneur gar ſo weit ging, und einem jeden bey ſchwerer Strafe unterſagen wolte, ſich der Tyranney zu entziehen, und einen bequemern Ort des Aufenthalts zu ſuchen. Dadurch aber wurden die Einwoner veranlaſſet, an den König **Philip** den II, ihre Klagen gelangen zu laſſen. Jedoch dieſer ſchlaue Monarch hatte zu der Zeit ganz andere und wichtigere Abſichten. Er war nemlich mit einem Vorhaben auf **England** beſchäftiget; daher konte er auf die Beſchwerden einer geringen Colonie keine Abſicht nehmen. Dadurch wurde ihr Misvergnügen vergröſſert. Die Einwoner und der Gouverneur lebten insgeſamt in einem groſſen Mistrauen. Er unterlies nicht, ſie immer noch mehr zu beläſtigen; und ſie ihres Ortes ermangelten nicht, zu murren, und ſein Betragen zu verfluchen, wider welches ſie vor der Hand von ihrem Landesherrn keine Hülfe zu gewarten hatten.

1596. Erſte Anlandung der Engländer.

§. 46. Dadurch wurde die Inſel eine leichte Eroberung dem erſten, der ſich daran wagen wollen. Denn aus Furcht zu gehorſamen, iſt von ganz anderer Beſchaffenheit, als wenn es aus Liebe geſchiehet: und Sclaven können zwar wohl fechten und Eroberungen beförderlich ſeyn; man kan aber leicht glauben, daß ſie die Waffen niemalen mit ſolchem Muthe ergreifen, als getreue und in Liebe erhaltene Unterthanen zu Beſchützung ihrer Geſetze und Freiheit ſolche zu führen pflegen. Dieſes erſchien auch offenbar, als **Anton Schirly** 1596 eine Landung auf **Jamaica** wagete. Er traf ſo wenig Widerſtand an, daß er die ganze Inſel, faſt ohne die geringſte Gefar zu befürchten, rein ausplünderte: er zündete **S. Yago** an, und machte ſich Meiſter von dem Lande, alwo er doch nicht lange zu bleiben entſchloſſen war. Die unglückſeligen Einwoner würden eben nicht zu beklagen geweſen ſeyn, wenn er beſtändig bey ihnen geblieben wäre; vielmehr hätten ſie ſich glücklich ſchätzen können, ihre Herrſchaft verändert zu ſehen, und die Geſetze eines andern Herrn anzunemen, der ihnen in Freiheit und Ueberflus zu leben geſtattete. Der Hauptmann **Anton** war endlich geneigt, da zu bleiben; weil er aber noch andere Befehle auszurichten hatte, ſo verlies er die Inſel, und kreuzete an den Küſten des feſten Landes. Als die **Engländer** hinweg waren, kamen die Spanier aus den Hölen wieder hervor, worein ſie ſich verkrochen hatten; und begaben ſich wieder zu ihren Wohnplätzen, und beſſerten ſie aus, ſo gut ſie konten. Dieſe Begebenheit lies ihnen die üble Wirkung eines gegen einander hegenden Mistrauens empfinden. Der Gouverneur lies von ſeiner Strenge etwas nach, und das Volk ſchiene ruhiger und zufriedener zu ſeyn: es wurden auch verſchiedene zu den Landesangelegenheiten als Mitglieder eines Raths gezogen. Ob nun zwar dieſes blos ein Schatten war, ſo ſchmeichelte doch dieſer Vorzug der Eitelkeit der **Spanier**, und machte ihnen glaubend, daß ſie mit dem Ehrenworte **Dom** eine weſentliche Autorität erhalten, und Theil an der Regierung nähmen.

1635. Zweite Landung der Engländer.

§. 47. Dieſe anſcheinende Einſtimmigkeit währete bis ins Jahr 1635, als der Obriſte **Jakſon** mit einer kleinen Flotte von der **Leewardinſel** in der Abſicht abſegelte, auf **Jamaica** ein Unternemen auszufüren. Er hatte zwar wenig Manſchaft bey ſich; es waren aber lauter beherzte Leute, die in der Hofnung, anſehnliche Beute zu machen, alle Gefar verachteten. Er betrat alſo das Land nur mit fünf hundert Mann; und mit dieſer Handvol Menſchen grif er zwey tauſend **Spanier** an. Dieſe empfingen ihn zwar tapfer genug, und widerſtunden einige Zeit mit ziemlicher Standhaftigkeit: die

Engländer aber fochten mit ſolcher Wuth, daß ihre Feinde auf die letzt wichen, und die Flucht ergreifen muſten.

Nehmen S. Yago ein.

§. 48. Nach dieſem erhaltenen Vortheil verabſäumten die Engländer keinen Augenblick, ihren Sieg fortzuſetzen. Sie begaben ſich gerade nach S. Yago, ungeachtet dieſer Ort ſechs Meilen weiter lag, beſtürmten die Stadt mit unglaublicher Tapferkeit; drungen, alles Widerſtandes ungeachtet, endlich mit dem Degen in der Fauſt, hinein; und plünderten ſie rein aus. Die Beute wurde unter die Soldaten getheilet; und die Spanier ſchätzten ſich glücklich, vermittelſt einer anſehnlichen Summe Geldes, die Stadt von der Einäſcherung zu befreyen. Dieſe Summe wurde auch ſo gleich ausgezalet, und der tapfere Obriſte begab ſich ruhig zu Schiffe, und hatte bey dieſem Unternemen kaum vierzig Mann verloren.

Dritte Landung der Engländer und Eroberung.

§. 49. Doch dieſe Zuſprüche der Engländer waren nur Vorboten eines weit ernſtlichern, indem wenige Jahre hernach die Inſel gänzlich unter ihre Botmäßigkeit geriet. Der Cardinal **Mazarin** vermochte **Cronweln**, ſeine Waffen mit den Franzoſen wider die Spanier zu vereinigen; und ſeine Staatsklugheit gab ihm ein, ſie in Weſtindien anzugreiſen. Der **Uſurpator** war viel zu ſcharfſichtig, daß er des **Mazarins** Abſichten nicht hätte ergründen ſollen; und der Entwurf war nicht nur an ſich ſelbſt gut, ſondern auch von einem leichten und nützlichen Erfolg vor die Nation. Er rüſtete alſo eine Flotte aus, in der Abſicht, **Hiſpaniola** anzugreifen. Zwey tauſend alte Soldaten, ſo von den Königiſchgeſinten übrig geblieben waren, und eben ſo viel von des **Cronwels** Kriegesmacht, eine groſſe Anzahl Freiwilliger ungerechnet, wurden eingeſchiffet; und insgeſamt durch die Hofnung, ſich durch die Güter ihrer Feinde zu bereichern, aufgemuntert. Der Obriſt **Venabel**, und der Admiral **Pen** ſolten die Soldaten und Flotte anfüren; und hatten Befehl erhalten, auf der Inſel **Barbados** und **Lezard** zu landen, und daſelbſt noch Verſtärkung einzunemen. Denn man glaubte, daß keine Colonie ſich ausſchlieſſen würde, an einem Unternemen, das für alle einen ſo vortheilhaften Ausgang verſprach, Theil zu nehmen. Der **Protector** irrete ſich auch nicht in ſeiner Meinung. Denn mehr als dreizehen hundert Mann begaben ſich von den Inſeln auf die Flotte, und die Inſel **Barbados** verſahe ſie mit allen nöthigen Lebensmitteln. Weil nun jederman albereits eine reiche Beute in Händen zu haben glaubte, ſo fanden ſich eine groſſe Menge Menſchen dabey ein. Der erwünſchte Erfolg dieſes Unternemens ſchien gewis zu ſeyn. Denn die Manſchaft war beträchtig, von guter Manszucht, mit allem reichlich verſehen; die Officirer waren Perſonen, die ſich viel Ruhm erworben, und bey andern Gelegenheiten von ihrer Herzhaftigkeit hinlängliche Proben abgeleget hatten, als die Obriſten **Doyly**, **Haygnes**, **Buthler**, **Raymund**, und verſchiedene andere, die insgeſamt tüchtig waren, bey einem Kriegesheer zu befehlen, wenn es auch noch auf wichtigere Eroberungen angekommen wäre.

1655. Engländer landen auf Hiſpaniola.

§. 50. Den 13 April 1655 warf die Flotte nahe bey der Inſel **Hiſpaniola** im Angeſicht der Stadt **San Domingo** Anker. Es wurde Kriegesrath gehalten; und beſchloſſen ſieben tauſend Fusvölker und einen Trup Reuter mit Lebensmitteln auf drey Tage ans Licht zu ſetzen.

Werden aber mit Verluſt zurück getrieben.

§. 51. Die Spanier aber bekamen Nachricht davon, und erwarteten ſie in guter Ordnung: **Venabel** wurde auch nach einem zwar kurzen, aber hitzigen Treffen, genötiget, ſich zurück zu ziehen; und ſeine Völker wurden zertrennet, und viele davon niedergemachet. Ein Theil davon erreichte die Schiffe; der tapfere Obriſte Haynes aber, und eine Anzahl Soldaten, blieben auf der Wahlſtatt.

Segeln nach Jamaica.

§. 52. Die Urſache dieſes Verluſtes mag nun beſtanden haben, worin ſie gewolt; genug, die Commendanten verloren die Hofnung, bey einem andern Verſuche glücklicher zu ſeyn. Sie ſahen, daß die Spanier in alzu guter Verfaſſung waren; daher faſſeten ſie ohne Aufſchub den Entſchlus, auf Jamaica eine Landung zu wagen, woſelbſt ſie den 3 May eintrafen. Die Manſchaft wurde an Land geſetzet, und gerades Weges nach S. Rago, als die Hauptſtadt der Inſel, gefüret. Damit aber einer gleichen Begebenheit, als ſich zu S. Domingo ereignete, vorgebauet werden möchte, ſo wurde Befehl gegeben, auf diejenigen, die austreten würden, ſo gleich Feuer zu geben. Dieſe Vorſichtigkeit war auch nöthig; denn die Soldaten hatten durch die auf Hiſpaniola erlittene Niederlage den Muth ziemlich ſinken laſſen. Die Oberhäupter ſuchten auch ihre Sache auf einige Art wieder gut zu machen: weil nun die Inſel Jamaica unter allen eine leichte Eroberung verſprach; ſo hatten ſie ihr Abſehen darauf gerichtet. Die Spanier wuſten von dieſem Vorhaben ſo wenig, als von der Engländer erlittenen Niederlage etwas; ſie waren auch nicht ſtark genug, einem Corpo von tauſend Mann, zu widerſtehen: mit einem Worte! alles ſchien zu der Begebenheit, die ſich ereignete, beförderlich zu ſeyn.

Liſt der Spanier, ihre Habſeligkeit zu retten.

§. 53. Die Engländer gingen dreuſte auf S. Rago, und waren entſchloſſen, es mit Sturm einzunemen: jedoch der liſtige Gouverneur kante ſeine Schwäche, die ihm keine lange Vertheidigung geſtattete; daher gab er vor, zu capituliren. Seine Bitte wurde ihm zugeſtanden: unterdeſſen, da die Bedingungen des Tractats zur Richtigkeit gebracht wurden, hatten die Spanier Zeit, ihre beſten Güter und Reichtümer in die Wälder und an ſichere Oerter zu ſchaffen. Damit ſie die Engländer auch noch beſſer aufhalten möchten, wurden ihnen friſche Lebensmittel geliefert: die Gemalin des General Vengbel wurde reichlich beſchenkt; und dieſes that eine gute Wirkung bey dem General ſelbſt, weil er ſeine Gemalin ſehr liebte. Er merkte auch die Ränke der Spanier nicht eher, als bis es zu ſpäte war. Denn, nachdem ſie ihre beſten Sachen weggeſchaffet hatten, flüchteten ſie in die Gebirge, und überlieſſen den Engländern eine leere Stadt, zwar von ziemlich guten Häuſern, aber ohne Hausgeräte und Einwoner. Dieſe Begebenheit machte folglich den Engländern, welche durch Beute ſich zu bereichern gedachten, und dieſerhalb ſchon einen vergeblichen Verſuch gethan hatten, ihre Rechnung zu nichte. Die Liſt des Gouverneurs ging ihnen ungemein nahe, und ſie ſuchten ſich nachdrücklich zu rächen. Es wurden demnach verſchiedene Haufen ausgeſendet, die Verſteckten aufzuſuchen; ihr Bemühen war aber fruchtlos. Denn Wege und Stege waren ihnen unbekant, daher kamen die Ausgeſchickten ermüdet zurück. Und wenn ſich die Spanier nicht ſelbſt unter einander ungetreu geweſen wären; ſo hätten ſie leicht Hülfe aus den benachbarten Colonien erwarten und die Engländer vertreiben können. Dieſe waren auch bereits in Mangel und Verlegenheit geraten, und ſahen wol, daß die Schätze, worauf ſie ſich ſo ſehr gefreuet, ihnen entgangen waren: ſie hatten den Muth ziemlich verloren, ihre Anzahl wurde geringer, und der Abgang der Nahrungsmittel war gar nicht nach ihrem Sinne. In dieſen kritiſchen Umſtänden wurde überleget, ob es nicht beſſer ſey, einen Poſten zu verlaſſen, der nichts als Elend verſprach. Man glaubte, daß die Spanier ohne Zweifel ihre benachbarte Colonien zu Hülfe rufen, und ſie noch leichter aus Jamaica vertreiben würden, als von S. Domingo geſchehen war. Man begrif alſo die Unmöglichkeit, mit einer geſchwächten Manſchaft den Poſten zu behaupten. Auf der andern Seite hingegen, wuſten ſie nicht, wie ſie ſich bey dem Protector entſchuldigen wolten. Es waren verſchiedene wichtige Fehler begangen, daher ſie ſich von des Cronwels Strenge nicht viel Gutes zu verſprechen hatten. Wolten ſie alſo ſich Hofnung machen, ihr Vaterland jemalen wieder zu ſehen; ſo muſten ſie ſuchen, es geſchehe auch auf was Art es wolle, die Scharte wieder auszuwetzen. Unterdeſſen nun, da die Gemüter in ſolcher Unſchlüßigkeit waren, wurden die Spanier unter ſich ſelbſt zu Verrätern. Sie ſchickten eine Partey auf Kundſchaft aus, und dieſe ſties auf einen Trup Engländer, wurde von ihnen geſchlagen, und bis in den Ort ihres Aufenthalts verfolget. Dieſer glückliche Vorfal, munterte die Engländer auf, und brachte ihnen die Begierde zur Beute aufs neue ins Gemüte. Die Generalsperſonen kamen der Geſinnung der Soldaten zu ſtatten, und wurden ſchlüßig, dem gewieſenen Wege zu folgen. Sie begaben ſich daher an den Ort, wo ſich die Spanier verborgen hatten, wurden aber herzhaft empfangen. Es ereigneten ſich verſchiedene kleine Scharmüzel, die doch insgeſamt zu der Engländer Nachtheil ausſchlugen; denn die Spanier kanten die Gegenden, und begaben ſich von einem Forte zum andern, woraus ſie auf die Engländer beſtändig feuerten: und ehe dieſe zu ihnen hinauf klettern konten, ſo bekamen ſie Zeit, ſich aufs neue in einen ſichern Aufenthalt zu begeben. Als die Engländer eines Tages auf einige Güter der Spanier gefallen waren, bekam der Soldat aufs neue Muth. Es fügte ſich auch, daß ſie die Savanen entdeckten, wo die Spanier ihr Vieh hingetrieben; und dieſes war für die Engländer in ihren damaligen Umſtänden die gröſſeſte Erleichterung: Sie bekamen alſo Lebensmittel, worüber ſie ihr ausgeſtandenes Elend bald vergaſſen.

Verräterey eines Sclaven, wodurch viele Engländer umkommen.

§. 54. Unterdeſſen aber, da ſie ſich ſolchergeſtalt pflegeten, erhielten ſie die betrübte Nachricht, daß einige hundert von ihnen von den Spaniern des Nachts wären angegriffen und niedergehauen worden. Und dieſes war der Erfolg von der Verräterey eines Sclaven, der ſich zu den Engländern begeben, und ihr Wegweiſer ſeyn wollen. Ihr Befehlshaber nahm ihn ohne Verdacht an, liebkoſete ihn, und verſprach ihm groſſe Belohnungen. Sie hatten auch einige Zeit nicht Urſach, ſich über ihn zu beklagen; denn da ihm die Wege und Stege der Spanier wohl bekant waren, ſo kundſchaftete er ihr Vorhaben aus, und gab den Engländern Nachricht davon. Es ſey aber, daß er ſich dadurch ein Vertrauen zu erwerben geſuchet, oder daß er ſeiner neuen Herrſchaft überdrüßig geworden; genug, er empfand ein Verlangen, ſich wieder hin zu begeben, wo er hergekommen war, und ſuchte durch einen wichtigen Dienſt, Vergebung zu erhalten. Dieſer Verräter führte alſo die Engländer durch ein Thal, ſo rund umher mit ſteilen Hügeln umgeben war. Er wuſte, daß ein groſſer Haufe Spanier, denen er ſein Vorhaben bekant zu machen Mittel gefunden, auf die Engländer wartete: daß es ſolchergeſtalt unmöglich war, daß einer entkommen konte. Unter der Anfürung dieſes Verräters gingen ſie ohne Beſorgung einiger Gefar mit; und als ſie dieſen Ort bequem fanden, ſich daſelbſt aufzuhalten, beſchloſſen ſie die Nacht daſelbſt zu verweilen. Sie ſtreckten ihr Gewehr, und ſuchten ſich theils zu ergötzen, theils zu ſchlafen; als ſie auf einmal durch verſchieden wiederholtes Schieſſen und ein groſſes Geſchrey, aus ihrer Sorgloſigkeit geriſſen wurden. Es überfiel ſie ein weit ſtärkerer Haufen Spanier: und in der Beſtürzung, worein ſie dadurch gerieten, hatten ſie kaum ſo viel Zeit, ihr Gewehr zu ergreifen; es war aber zu ſpät, und ſie wurden insgeſamt niedergemachet; und nichts entging ihrer Wuth, als eine Handvol Leute, die herzhafter als die andern waren, ſich mitten unter die Feinde wageten, und ſich mutig durchſchlugen. Der Unglückſelige, der dieſe Verräterey veranlaſſet, geriet nachher den Engländern, als die Spanier die Inſel gänzlich verlaſſen, in die Hände, und empfing ſeinen verdienten Lohn. Dieſe nachtheilige Begebenheit ſchlug die Engländer aufs neue nieder, und zeigete ihnen die Nothwendigkeit, beſſer auf ihrer Hut zu ſtehen. Nach Ablauf einiger Monate, wurden die Spanier ihrer wilden Wohnungen überdrüßig, und waren mit Ernſt nunmehro bedacht, die Inſel zu verlaſſen.

Spanier verlaſſen die Inſel.

§. 55. Sie ſahen die mehreſten ihrer Pflanzungen zerſtöret, ſich ſelbſt aber verlaſſen. Daher geſchahe es, daß ſie ſich einſtimmig entſchloſſen, ſich in groſſe Canote zu ſetzen, und nach Cuba zu fahren. Sie führeten dieſes Vorhaben auch unverzüglich aus, und lieſſen niemanden, als die Mulaten und Negern, auf der Inſel zurück, welches alles Leute waren, von denen ſie verſichert ſeyn konten, daß ſie die Engländer beſtändig beunruhigen und ſie dadurch abhalten würden, an eine Niederlaſſung auf der Inſel zu denken. Damit ſie ſelbige nun deſto mehr dazu aufmuntern möchten, ſo verſprachen ſie wieder zu kommen, und eine zur völligen Hinwegtreibung der Engländer hinreichende Verſtärkung mit zu bringen. Dieſe Verheiſſung erhielt auch dieſe Elenden einige Zeit geneigt, der Spanier Befehl zu volſtrecken; mit der Zeit aber, ſchlug ſie zum Nachtheil der Spanier ſelbſt aus. Denn als dieſe mit keiner ſonderlichen Verſtärkung, und als von jederman verlaſſene Leute, wieder zurück kamen; ſo waren die Mulater und Negern die erſten, welche der Engländer Partey ergriffen. Während dieſes kurzen Zwiſchenraums ereignete ſich eben nichts ſonderliches: ſondern beide Theile blieben ruhig. Indeſſen war dem Unterkönige von Mexico der Zurückzug der Spanier von Jamaica ſehr misfällig geweſen; und ob er wol bisher wenig Ernſt zu ihrer Unterſtützung bewieſen, ſo bewog ihn doch ihr elender Zuſtand, eine nachdrückliche und gewiſſe Hülfe zu verſprechen. Mit dieſer Hofnung kamen ſie auf der Inſel wieder an, und vertheilten ſich gegen Norden und Nordoſt, woſelbſt ſie die Ankunft der verſprochenen Hülfe erwarteten. Als ſie ſich aber lange Zeit vergeblich damit geſchmeichelt, ſo kamen endlich fünf hundert Mann zur Verſtärkung bey ihnen an, welche, da ſie die elende Beſchaffenheit der Inſel und die Schwierigkeiten einſahen, die Engländer zu vertreiben; ſo wolten ſie ſelbige nicht angreifen, ſondern begaben ſich nach S. Chereras, alwo ſie ſich verſchanzten, und auf eine gute Gelegenheit warteten, die Inſel, welche ſie völlig vor verlohren ſchätzten, zu verlaſſen. Denn da die Engländer während dieſer Zeit keinen Feind vor ſich hatten, ſo hatten ſie ſich ausgebreitet, und ſich gegen Süden und Südoſt feſtgeſetzet. Ein Regiment war nach Port-Morant abgeſchickt, um daſelbſt zu bleiben; und andere waren in die Mitte der Inſel verleget.

Doyley' Gouverneur.

§. 56. Der Obriſt Doyley' war zum Gouverneur ernennet, und hatte drey tauſend Mann Fusvölker unter ſich; ohne die zwey tauſend Mann zu rechnen, welche unter des Unteradmirals Goodſon Befehle ſtunden. Alle beide hatten auch alles ſo wohl angeordnet, daß die neuen Bewoner, bey dem geringſten Angriffe, durch die Kriegesvölker gewis unterſtützet werden konten.

Pen und Venabel werden in England zu Gefangenen gemacht.

§. 57. Unterdeſſen war Pen und Venabel wieder nach England gegangen; daſelbſt wurden ſie ſo gleich angehalten, und zur Beſtrafung ihrer üblen Auffürung ins Gefängnis gebracht. Dieſe hatten auch den engländiſchen Namen bey andern dergeſtalt verächtlich gemacht, daß ſolches unauslöſchlich geweſen ſeyn würde, wenn die Nation nicht durch die Eroberung von **Jamaica** einiger maſſen ſchadlos gehalten wäre.

Sedgwik Gouverneur an des Doyley Stelle.

§. 58. **Cromwel** ſahe den Vortheil wohl ein, welcher der Nation durch dieſe Eroberung zuflos, als wodurch die Spanier nicht wenig in Verlegenheit geſetzet wurden. Er rüſtete alſo ohne Zeitverluſt eine neue Flotte aus: und nachdem er den Obriſt Doyley ſeines Poſtens, weil er königiſch geſint war, entſetzet hatte; ſo ſendete er den Obriſtwachtmeiſter **Sedgwik** als Gouverneur nach der Inſel.

Spanier werden geſchlagen.

§. 59. Ehe dieſer aber eintraf, hatte der Obriſt **Doyley**, der fortfuhr, ſich als ein geſchickter und herzhafter Soldat zu betragen, den Aufenthalt und die Verſchanzungen der Spanier ausgeforſcht, und ging gerades Weges mit einem ſtarken **Corpo** auf ſie los. Dieſe hatten ebenfals wichtige Verſtärkung erhalten, und verſchiedene Schanzen aufgeworfen, davon man noch die Trümmern an dem Ufer des Rio Nuevo in dem Quartier S. Marie antrift. Sie waren mit Gewehr und Munition verſehen; und fingen an, ſich zu ſchmeicheln ihren Verluſt zu erſetzen, und den Beſitz deſſen, ſo ihnen von den Engländern entzogen worden, wieder zu erlangen. Sie waren aber vergeblich noch zweymal ſo ſtark als jene; denn ſie wurden von ihnen, ihrer Verſchanzungen ungeachtet, dergeſtalt hitzig angegriffen, daß ſie aller Orten herausgetrieben wurden, und in wenig Tagen eine gänzliche Niederlage erlitten.

Geflüchtete Sclaven leiſten den Engländern gute Dienſte.

§. 60. Die Tapferkeit der Engländer, war bey dieſer Gelegenheit ſonderlich merkwürdig. Sie löſchten den Fleck, den ihre Ehre erlitten, aus; und ſo gute Soldaten ſie auch ſonſten ſeyn, ſo übertrafen ſie ſich doch bey dieſem Vorfalle. Die den Spaniern entronnene Sclaven thaten ihnen groſſe Dienſte: und ſchoneten ihrer im geringſten nicht; ja ſie thaten Wunder bey dem Treffen wider ihre ehemaligen Herren, von denen ſie nichts als einen grauſamen Tod zu gewarten gehabt, wenn ſie ihnen wieder in die Hände geraten wären.

Traurige Begebenheit eines Sclaven.

§. 61. **Doyley** ſchenkte ihnen insgeſamt die Freiheit, und belohnete diejenigen, die ſich ſonderlich hervor gethan, noch überdem mit Geſchenken. Insbeſondere begegnete dieſes einem, der mit eigener Hand viele Spanier erleget hatte. Dieſer muſte ſonder Zweifel, einem der vornehmſten der Spanier zugehörig geweſen ſeyn. Er liebte eine junge Negerin aufs heftigſte, und hatte verſchiedene Kinder mit ihr erzeuget; als derjenige, dem er zugehörete, ſie von ſeiner Seite ris, und zu ſeinen Lüſten zwang. Der Mann wandte ſich zwar an alle Gerichte und bat um Gerechtigkeit; jedoch er richtete damit weiter nichts aus, als daß er ſich eine unmenſchliche Züchtigung zuzog. Dieſe erlitte er, mit dem feſten Entſchlus, ſich früh oder ſpät nachdrücklich deshalb zu rächen; und hierzu bot ihm die Ankunft der Engländer Gelegenheit an. Er fand Mittel, ſeine unglückliche Frau an einen Ort zu beſtellen, und in einer Unterredung ihr das Vorhaben ſeiner Rache bekant zu machen: dabey ſchwur er ihr, daß die aufrichtige Liebe, die er zu ihr getragen, ihm ihren Verluſt unerträglich mache; ſein Glück ſey damit auf einmal zu Ende gegangen; und ihrer Unſchuld ungeachtet, könne doch der Schandfleck nicht ausgewiſchet werden. Da er nun keine verunehrete Frau wieder annemen könne, ſo wolte er ſie auch nicht länger in eines andern Armen wiſſen. Hierauf umarmete er ſie zärtlich, zugleich aber ſties er ihr einen Dolch ins Herz; und hielt ſie ſo lange in ſeinen Armen, bis ſie völlig todt war. Nachher ging er ſo gleich zu den Engländern über, und leiſtete ihnen, insbeſondere bey der letztern Schlacht, ſehr gute Dienſte. Er traf auch bey dieſem Treffen ſeinen barbariſchen Herrn an: ſo bald er ihn nur erblickte, eilete er wie eine

Furie auf ihn zu, und lies nicht eher nach, bis er ihn zu ſeinen Füſſen geſtreckt vor ſich liegen ſahe. Der Obriſte Doyley ſchenkte ihm unter andern ein Stück Landes zum Eigentum, worauf er bis in ſein hohes Alter gelebet. Einer von ſeinen Söhnen hat nachher der Colonie, ſo wol wider die Franzoſen als aufrüriſchen Negern, ſehr getreue Dienſte erwieſen.

Zweiter Rückzug der Spanier.

§. 62. Nachdem nun der tapfere Obriſte die Verſchanzung erſtiegen, lies er ſolche dergeſtalt vernichten, daß ſie nicht leicht wieder aufgeworfen werden konte; und da er die Feinde einige Tage verfolget, kam er mit Ruhm überhäuft, mit vielen Gefangenen, und mit wichtiger Beute, zurück. Während dieſes Unternemens verſchanzte ſich ein ander ſpaniſches Corpo bey Point-Pedro; es wurde aber ebenfals geſchlagen und in Stücken zerhauen. Dieſer wiederholte glückliche Fortgang benahm den Spaniern den Muth gänzlich: und ehe ſie ferner in den Wäldern herum irren, ſich der Engländer Verfolgungen und einem beſtändigen Mangel und Elende ausſetzen wolten; ſo faſſeten ſie endlich den ernſtlichen Entſchlus, eine Inſel gänzlich zu verlaſſen, davon ſie die Unmöglichkeit wohl einſahen, ſelbige wieder zu erobern.

Engländer bleiben Meiſter der Inſel.

§. 63. Die Engländer waren ihnen auch in ihrem Vorhaben keinesweges entgegen, ſondern ſie lieſſen ſie mit Weib und Kind, und dem wenigen Vorrat, ſo ihnen übrig geblieben war, geruhig zu Schiffe gehen; und begnügten ſich damit, daß ſie ſich von der Inſel gänzlich Meiſter gemacht. Auf ſolche Weiſe verſicherte ihnen die kluge Auffürung und die Tapferkeit dieſes Obriſten in kurzer Zeit den völligen Beſitz der Inſel; und zwang die Spanier, als die erſten Inhaber, ſie als Flüchtlinge zu verlaſſen.

Die Negern thun noch Widerſtand.

§. 64. Ungeachtet aber die Engländer in dem Haupttheile ihres Entwurfs glücklich geweſen waren, ſo muſten ſie doch noch groſſe Hinderniſſe überſteigen. Diejenigen von den Negern, welche ihren alten Herren getreu verblieben waren, und ſich durch deren Entfernung in Freiheit geſetzet ſahen; zugleich auch beſorgten, daß die Engländer, ſich wegen des ihnen oftermalen zugefügten Verluſtes, nachdrücklich rächen möchten; entſchloſſen ſich, die Inſel, ſo lange als möglich, zu behaupten. Sie ſchlugen die, welche ihnen die Spanier zu Anfürern gegeben, todt, und wähleten ein Oberhaupt aus ihren Mitteln; und als ſie eine gewiſſe Anordnung unter ſich gemacht, um Einigkeit zu unterhalten, ſo waren ſie ernſtlich auf Ausfürung ihres Anſchlages bedacht. Sie pflanzten in denen am weiteſten von den Engländern belegenen Quartieren, Mays, Cacao und andere zum Lebensunterhalt dienliche Früchte: überdem gingen groſſe Haufen auf die Jagd, und raubten den Engländern Lebensmittel; dadurch aber beförderten ſie ihr Verderben. Der allezeit muntere Doyley gab Befehl, ihnen nachzuſetzen. Man traf auch einige kleine Parteyen an, die ſich von dem groſſen Haufen getrennet hatten, und dieſe wurden mehrentheils nieder gemacht: unter dieſer Zahl befand ſich der Befehlshaber derer, die ſich dem Vorhaben, ſich den Engländern zu unterwerfen, widerſetzet hatten.

Die mehreſten unterwerfen ſich.

§. 65. Die übrigen wurden darauf furchtſam, und verlohren den Muth. Deshalb lieſſen ſie dem Obriſt Doyley ihren Gehorſam antragen, wenn er das Vergangene vergeſſen wolte. Dieſer lies ſich zwar einige Zeit bitten, damit er die Gnade, ſo er ihnen erwies, deſto annemlicher machen möchte; endlich aber nahm er ihre Bedingungen an. Die Abgeordneten begaben ſich vergnügt zurück, und legten Rechenſchaft von ihrer Verrichtung ab. Alsbald ſtellete ſich der Hauptman mit einigen hundert Negern ein, überlieferten ihre Waffen, und ſie wurden von dem Obriſten wohl empfangen.

Die übrigen werden von denen verfolget, die ſich unterworfen.

§. 66. Ob nun ſchon der gröſſeſte Theil der **Negern** ſich zum Gehorſam bequemet hatte, ſo blieb doch noch ein groſſer Theil hartnäckig. Man kam indeſſen auch mit dieſen zum Stande; und die Sclaven muſten ihnen nachſetzen. Die Verſprechung einer Belohnung munterte ſie zu ihrer Schuldigkeit noch mehr auf; ſie kanten den Aufenthalt ihrer Gefährten, und kamen ſelten ohne einen Vortheil, den ſie über die Widerſpenſtigen erhalten, zurück. Auf dieſe Art verbanden ſie ſich den **Engländern**, ihnen ihrer Treue zu verſichern: und dieſes war auch gewis das beſte Mittel, ſo ſie erwälen können. Denn die **Engländer** wurden mit der Zeit überdrüßig, eine Handvol Volk zu verfolgen, die alle Winkel und Wege der Wälder kanten, und niemalen ohne einige Gefärlichkeit aufgeſuchet werden konten. Die Sclaven konten ihnen daher keine gröſſeren Dienſte erzeigen, als daß ſie auf ſich nahmen, ihre ehemaligen Gefärten in Ordnung zu bringen. Sie richteten auch alles mit gröſſeſter Treue aus, ſo daß die Zahl der Widriggeſinten immer ſchwächer wurde.

Hätten ſollen gänzlich ausgerottet werden.

§. 67. Diejenigen, die Gelegenheit fanden, nach **Cuba** zu kommen; und die wenigen, die ſich noch halsſtarrig vertheidigten, verurſachten den **Engländern** zwar anfänglich keine ſonderliche Unruhe. Indeſſen würde es ein Glück vor ſie ſo wol, als vor ihre Nachkommen, geweſen ſeyn, wenn man ſie insgeſamt hätte ausrotten können. Denn ungeachtet ihre Anzahl eben nicht ſonderlich ſtark ſeyn mochte, ſo war es doch ſehr natürlich, voraus zu ſehen, daß, ſo lange ihnen noch ein ſicherer Ort übrig blieb, wo ſie ſich vertheidigen konten, ihre Anzahl beſtändig anwachſen, und mit der Zeit der Aufenthalt aller Sclaven werden würde, die aus Misvergnügen, oder aus Furcht einer verdienten Strafe dahin flüchteten.

Nachtheil, daß ſolches nicht geſchehen.

§. 68. Dieſes hat ſich auch wirklich ereignet. Sie haben ſich mit der Zeit ſo furchtbar gemachet, daß ſie oftermalen die ganze Inſel in Bewegung geſetzet, und die **Engländer** gezwungen, ihre ganze Macht wider ſie zu gebrauchen. Die flüchtigen Sclaven ſind verſichert, von den Misvergnügten wohl aufgenommen zu werden; und mit der Zeit zählet man der Rebellen auf einige Tauſend. Dieſe machten den Engländern auch viele Koſten, denn ſie muſten ſich beſtändig wider ihre Angriffe in Vertheidigungsſtande erhalten.

Doyley Abſicht iſt dahin gegangen, der man aber widerſprochen.

§. 69. Der Obriſt **Doyley** hatte zwar die Abſicht, dieſes Geſchmeis gänzlich auszurotten, oder wenigſtens von der Inſel zu ſchaffen; jedoch die Oberſten **Raymund** und Tyſon widerſetzten ſich ſeinem Vorhaben. Da ſie ſich auch der Gemüter der Soldaten bemeiſtert und ihnen vorgeſtellet hatten, daß ſie, bey dem Vorhaben des Obriſten **Doyley**, ſo bald noch keine Ruhe haben würden; ſo nahmen dieſe die Geſinnung bemeldeter Obriſten mit Freuden an, und widerſetzten ſich alſo gleichfals des **Doyley** weiſen Abſichten.

Colonie der Engländer auf der Inſel.

§. 70. Nunmehro wollen wir die Geſchichte der Inſel von der Zeit an fortſetzen, da die **Engländer** wirkliche Beſitzer davon geworden. So bald dieſe die Spanier daraus vertrieben hatten, ſuchten ſie ſich darin völlig feſt zu ſetzen. Aus **Europa** erhielten ſie dazu allen nöthigen Vorſchub; und ihr angewendeter Fleis verurſachte, daß die Colonie in wenig Zeit ſehr mächtig wurde. Die vortheilhafte Beſchreibung, die man davon machte, bewog viele **Engländer**, welche bey den innerlichen Unruhen vieles gelitten, ſich dahin zu begeben; und verhoften daſelbſt diejenige Ruhe zu finden, die ſie mitten in ihrem Vaterlande nicht antreffen können. **Cronwel** war dieſem Vorhaben beförderlich; und ſahe gerne, daß er auf dieſe Weiſe viele Perſonen von ſich entfernen konte, die mit ſeinem Beginnen nicht zufrieden waren: und überdem wuſte er auch, daß die Widriggeſinneten auf der Inſel eben nicht zu mächtig werden würden, indem er die Vorſicht gebrauchet, einen ihm ganz ergebenen Mann zum Gouverneur dahin zu ſenden.

Meuterey der Obriſten Raymund und Tyſon.

§. 71. Indeſſen, da alles auf guten Fus gerichtet zu ſeyn ſchien, wäre die ganze Einrichtung bald auf einmal durch eine Meuterey wieder eingeſunken. Denn die Obriſten Raymund und Tyſon waren dem Cronwel gänzlich zugethan, und hatten die Soldaten auf ihrer Seite; hingegen war der tapfere Obriſt Doyley allezeit königiſch geſinnet geweſen, und folglich konte er bey der Miliz nicht ſonderlich angenem ſeyn. Ungeachtet ſie nun nicht leugnen konten, daß ſie Doyley allemal mit gutem Erfolg angefüret, ſo konten ſie ſich doch mit einem Manne nicht vereinigen, von dem ſie wuſten, daß er im Grunde des Herzens ein Feind von dem war, den ſie beſonders werth ſchätzten. Dahero ſie gegen die beiden Obriſten eine beſondere Zuneigung blicken lieſſen. Dieſe merkten es auch, und gedachten mittelſt dieſer guten Geſinnung, Gelegenheit zu finden, ihr ehrgeiziges Vorhaben auszufüren: Daher ſuchten ſie dieſe alten Kriegesmänner noch mehr zu gewinnen, und ſie zu Werkzeugen ihrer Erhebung, und des Doyley Untergange zu gebrauchen. Die freundliche Aufname, die Doyley den Royaliſten bewies, welche ſich auf der Inſel niederlieſſen, gab dieſen beiden unruhigen Geiſtern Gelegenheit, den Soldaten zu überreden, als ob er gefärliche Abſichten im Schilde führe; und blos um deshalb die Royaliſten hieher zöge, um ſtark genug zu ſeyn, ſie als Republicaner hinweg zu jagen, ſich aber für den König zu erklären.

Wird entdeckt

§. 72. Dieſe Reden und andere Umſtände erhitzten die unruhigen Gemüter geſchwind. Man nahm die Abrede, den Doyley in Verhaft zu nehmen, und der Obriſt Raymund ſolte dagegen das Gouvernement der Inſel übernemen. Alles war zum Ausbruch fertig, als die Verſchwörung plötzlich entdecket wurde. Doyley machte den Anfang damit, ſowol vor ſeine Perſon als auch in Anſehung deſſen, ſo die Sicherheit der Inſel anbetraf, alle gehörige Maasregeln zu ergreifen.

Beide werden gefangen und zum Tode verurtheilet.

§. 73. Er war auch viel zu ſtandhaft, als daß er eine dergleichen Meuterey ungeſtraft laſſen ſollen. Solchergeſtalt war er feſt entſchloſſen, keinen, der nur einigen Antheil daran genommen, zu verſchonen: vornemlich aber verſicherte er ſich der Perſonen beider Obriſten, und lies Kriegesrecht über ſie halten; worauf ſie zum Tode verurtheilet, und enthauptet wurden. Raymund ſchien den Tod nicht zu fürchten, behielt auch bis an ſein Ende, ſeinen Stolz und Feindſchaft. Tyſon aber war anders geſinnet, und lies eine groſſe Reue über ſeine Unthat blicken. Dieſer herzhafte Entſchlus des Doyley war mehr als zu hinreichend, die Verſchwornen nieder zu ſchlagen: denn ſie hatten mit einem Manne zu thun, deſſen Muth und Tapferkeit ihn bey keiner Gelegenheit verlies. Als ſie alſo keine Anfürer mehr hatten, wurden ſie ganz beſtürzt, und wuſten nicht, was ſie weiter beginnen ſolten. Sie furchten ſich nicht ohne Urſache für eine wohlverdiente Strafe; ſahen auch kein Mittel vor ſich, derſelben zu entgehen. Eine öffentliche Gewalt zu gebrauchen, war nicht möglich; ihre Zuflucht zur Argliſt zu nehmen, daran konten ſie nicht weiter gedenken. Sie erwarteten alſo, was ſich weiter mit ihnen ereignen würde. Doyley begnügete ſich auf ſeiner Seite damit, daß er einige verunehrete, andere aber gelinde beſtrafen lies: alsbald verlor ſich ihre Furcht, und die Sachen gelangeten wieder in ihre vorige Ordnung.

Sedgwich komt nach Jamaica

§. 74. Kurz nach dieſer Begebenheit kam der Obriſtwachtmeiſter Sedgwich an, der einige Zeit zuvor, wie ſchon angeführet, zum Gouverneur von Jamaica war ernennet worden. Seine Ankunft war den Verſchwornen ſo angenem, als denen betrübt, welche mit dem Betragen ſeines Vorfaren, zufrieden zu ſeyn Urſach hatten. Es gehörete auch in dermaliger Beſchaffenheit der Umſtände ein Gouverneur dahin, der unerſchrocken und munter war; anderergeſtalt ſie beſtändig ſolche Verwirrungen zu befürchten hatten, welche bey verſchiedenen Parteyen zu entſtehen pflegen.

Stirbt daſelbſt.

§. 75. Der Obriſtwachtmeiſter aber ſtarb in kurzer Zeit. Er hat nichts ſonderliches geſtiftet. Denn ſein Leben war von zu kurzer Dauer, als daß er eine Sache von Wichtigkeit unternemen können. Die Hitze der Himmelsgegend, der Unterſchied der Witterung und Lebensart, verurſachten, daß er wenige Monate nach ſeiner Ankunft die Schuld der Natur bezalete.

Doyley wird aufs neue Gouverneur.

§. 76. Alsbald übernahm **Doyley** mit Einwilligung des gröſſeſten Theils der Einwoner das Gouvernement aufs neue: und da er zu rechter Zeit die Strenge und Gelindigkeit abwechſeln lies, ſo erwarb er ſich Furcht und Liebe. Indeſſen ſahe ihn **Cronwel**, aller dieſer rühmlichen Eigenſchaften, und alles erworbenen Vortheils ungeachtet, dennoch mit ſcheelen Augen an. Es konte ihm auch nicht anders als unangenem ſeyn, einen getreuen Anhänger des Königes als das Oberhaupt einer Colonie zu betrachten.

Brayne wird Sedgwichs Nachfolger.

§. 77. Daher, ſo bald als er des **Sedgwichs** Abſterben erfaren, ſendete er Befehl an den Obriſten **Brayne** nach **Schotland**, der einer von ſeinen getreueſten Anhängern war, tauſend Mann zu **Port Patrik** einzuſchiffen, und nach **Jamaica** zu ſegeln, worüber er ihn zum Gouverneur ernante. Dieſes kleine Corpo wurde hinlänglich erachtet, der Anzahl von des Königes Anhängern das Gleichgewichte zu halten, ſo ſich nach dieſer Inſel begeben; zumal da es einen ſolchen Anfürer hatte, auf deſſen Treue er ſich völlig verlaſſen konte.

Stirbt.

§. 78. Jedoch dieſer neue Gouverneur hatte eben das Schickſal als ſein Vorfare. Kaum hatte er das Land betreten, ſo gab er unverzüglich Proben ſeiner Härte: er wurde aber zum Glück bald von der Welt abgefordert, und durch ſeinen Tod kam das Gouvernement nochmalen in des **Doyley** Hände, und alle Sachen gelangeten wieder in ihre vorige Verfaſſung.

Doyley wird wieder Gouverneur.

§. 79. Er ſetzte alſo ſeine bisherige Auffürung zu jedermans Vergnügen fort, ja auch ſelbſt derjenigen, welche ſeine Feinde waren. Während dieſer Zeit ſtarb **Olivier Cronwel**; und als das rechte Parlement ſich wieder verſamlet, beſtätigte es den Obriſten **Doyley** in dieſer Würde ad interim.

Seine Eigenſchaften.

§. 80. Niemalen hat wol ein Gouverneur der Colonie mehr Vortheil geſtiftet. Durch ſeinen Muth und kluge Auffürung vertrieb er die **Spanier**, und brachte die **Negern** zum Gehorſam. Durch ſeine Klugheit geſchahe es, daß ſein kleines Heer unter dem Vorwand, an den Pflanzungen zu arbeiten, in verſchiedene Quartiere verleget wurde; welche Vorſicht alle Meuterey verhinderte. Seiner Grosmut hatte man auch die Vernichtung des verräteriſchen Entwurfs des **Raymund** und **Tyſons** zu danken. Sein Beiſpiel munterte jederman auf, fleißig zu arbeiten. Er lebte, ohne Auflagen einzufüren, von den Früchten ſeiner Pflanzungen, und kam hierin einer jeden Privatperſon gleich: bey Gelegenheit aber wuſte er ſich als ein beherzter Kriegesmann, kluger Staatsmann, und unerſchrockener Befehlshaber zu zeigen. Er hatte zwar ein ungelehriges Volk anzufüren; jedennoch wuſte er es in Ordnung und Gehorſam zu erhalten. Er war ein treuer Anhänger des Königes, und that den getreuen Unterthanen, die ſich unter ſeinen Schutz begaben, allen Vorſchub: wobey er aber an denen, von der Gegenpartey, niemalen die geringſte Ungerechtigkeit ausübete, und ihnen nicht anders als den andern begegnete.

Regierung der Inſel.

§. 81. Seine Regierungsart war militariſch. Es konte auch nicht wohl anders ſeyn; denn die mehreſten von denen, die damals unter ſeinem Befehl ſtunden, waren Kriegesleute, die blos durch eine genaue und ſtrenge Manszucht in Ordnung gehalten werden muſten. Ueberdem waren die Einwoner, wegen eines neuen Angrifs der Spanier eben nicht alzuſehr geſichert. Man beſorgete, daß ſie das, ſo ſie verloren, wieder zu gewinnen ſuchen würden. Sie würden auch ohne Zweifel eine Landung gewaget haben, wenn ihnen nicht der Muth und die Klugheit desjenigen, mit dem ſie es zu thun hatten, davon abgehalten hätte. Alle dieſe Urſachen machten die ſtrenge Ordnung zu einer zu Beförderung des gemeinen Beſtens unentbehrlichen Nothwendigkeit.

Doyley zurückberufen. Windſor Gouverneur.

§. 82. Mit einem Wort! Doyley war einer der würdigſten und beſten Gouverneurs, die man verlangen konte; und niemalen iſt eine Colonie, als Jamaica, glücklicher, als unter ſeiner Regentſchaft geweſen. Dieſes Glück aber war von keiner langen Dauer; denn gleich nach Wiederherſtellung des Königes wurde er zurück berufen, und **Windſor** an ſeine Stelle geſendet.

Alte Geſetze der Inſel.

§. 83. Dieſe ganze Zeit verſtrich ohne ſonderliche merkwürdige Vorfälle. Zu der Zeit fingen die bürgerlichen Geſetze an, wiewol etwas ſchwach, in Uebung gebracht zu werden: denn die erſten Einwoner verſtunden weit beſſer, mit Waffen umzugehen, als ein Tribunal zu beſetzen. Kaum kante man die gewönlichſten Gebräuche, noch viel weniger aber die Parlementsacten. Indeſſen beflis ſich der Gouverneur, diejenigen auszuwälen, welche die mehreſte Geſchicklichkeit beſaſſen, Gerechtigkeit zu pflegen, und die Zwiſtigkeiten der Einwoner zu entſcheiden. Die geſunde Vernunft war die Urthelsfaſſerin; und wenn ſich ein Fall ereignete, der über ihren Begrif war, ſo wurde ſolcher dem Gouverneur zur Entſcheidung vorgeleget, der denn einen wilkürlichen Ausſpruch that. Ungeachtet nun die Gerechtigkeit eben nicht auf das genaueſte und nach den gewönlichen Formalitäten gehandhabet wurde; ſo rühmet man dennoch dieſe glücklichen Zeiten, und ziehet ſie der gegenwärtigen vor, alwo die Rechtshändel nach den Geſetzen Englandes, oder nach einigen beſondern durch die Gerichtsſtuben eingefürten Schlüſſen, entſchieden werden. Man muſte in vorigen Zeiten unumgänglich auf die Beſchaffenheit der Dinge Acht haben; und weil ſie nun mit den engländiſchen ſehr unterſchieden war, ſo muſten beſondere Anordnungen ausgemittelt werden, die damit überein kamen.

Anwachs der Colonie.

§. 84. Die Inſel kam unter des **Lord Windſors** Regierung in ungemeine Aufnahme. Denn zu ſeiner Zeit fingen die Bukaniers ihre Streifereyen an, und erwarben groſſe Reichtümer. Was aber noch mehr zu ihrem Wachstum beitrug, war die Ankunft verſchiedener reicher Leute, aus den benachbarten Inſeln. Dieſe wuſten, daß der Boden daſelbſt ſo fruchtbar war, daß er ihre Arbeit hundertfältig belohnete.

Thomas Moddiford läſſet ſich darauf nieder.

§. 85. Dieſes bewog auch insbeſondere den **Thomas Moddiford**, der bereits groſſe Güter zu Barbados beſas, daß er ſolche verlies, und ſich nach Jamaica wandte; alwo er ſeine Sachen in ſehr gute Ordnung brachte, und den Pflanzern die Wege wies, wie ſie zu Mitteln und Reichtümern gelangen konten.

Legt Zuckerpflanzungen an.

§. 86. Er lehrete dieſelben unter andern den Zuckerbau, der ihnen noch ganz unbekant geweſen: und gab ihnen alle Erläuterung, wie ſie mit dem Pflanzen, Ernten, Sieden und Reinigen umgehen muſten. **Moddiford** erhielt von dem Könige weitläuftige Ländereyen, und kam in wenig Zeit dahin, ſie dergeſtalt ergiebig zu machen, daß jederman unter ſeiner Anfürung ſeinem Beiſpiele folgete, und den Zuckerbau in ſeinen Ländereyen mit Nutzen trieb: daß man almälich anfing, den benachbarten Inſeln hierin nicht nur gleich zu kommen, ſondern ſie auch endlich gar durch den Ueberflus und Güte des Zuckers übertraf. Anfänglich waren des Gouverneurs Einkünfte mäßig; mit der Zeit aber, da Abgaben auf die Güter und Grundſtücke geleget wurden, erhielten ſie ein anſehnliches Einkommen.

Windſor zurück berufen und **Moddiford** an ſeine Stelle geſetzt.

§. 87. Der **Lord Windſor** aber, genos dieſen Vortheil nicht lange. Denn zwey Jahr nach ſeiner Ueberkunft, wurde er auf Anhalten des ſpaniſchen Hofes, der ſich über ihn beſchwerete, als ob er den Seeräubern eine Freyſtatt vergönnete, zurückberufen. **Thomas Moddiford** kam an ſeine Stelle, und dieſer trug viel zur Volkommenheit der Colonie bey. Man bemerkte zu ſeiner Zeit, unter den Pflanzern eine Begierde der Nachahmung; und ein jeder lies ſich um die Wette angelegen ſeyn, ſeine Ländereyen in Aufname zu bringen. Das Geld wurde wegen der den **Spaniern** abgenommenen Beute gemeiner; und die Einwoner befanden ſich bald im Stande, Sclaven und alles, was ſie zu ihren Pflanzungen bedurften, zu kaufen: daß alſo die Inſel gar bald ein ander Anſehen bekam.

Anzahl der Einwoner.

§. 88. Die Reichtümer von **Jamaica** vermehrten auch die Anzahl der Einwoner, welche in kurzen ſehr gros wurde, und nicht nur zu ihrer Beſchützung, ſondern auch dazu dienete, die benachbarten Inſeln in Furcht zu erhalten. Man ſiehet ein Verzeichnis, welches damals gemachet wurde, als die **Spanier** einen Anfal auf die Inſel zu thun droheten. Und dieſes iſt folgendes.

Man fand in dem Kirchſpiele	Familien	Einwoner
S. Catharine	658.	6270.
Port-Royal	500.	3500.
S. Johann	83.	996.
S. Andres	194.	1552.
S. Thomas	59.	590.
S. David	80.	960.
Clarendon	144.	1430.
S. Georg S. Marie S. Anne S. Jacob S. Eliſabeth		2000.
	1718.	17298.

Dieſes waren nun die Kirchſpiele, worin die ganze Inſel der Zeit eingetheilet war: wobey zu bewundern, daß dieſe Colonie ſo bald und ſo anſehnlich angewachſen; es iſt aber noch mehr zu bewundern, daß ſich die Zahl ſeit der Zeit bis gegenwärtig, kaum auf zwanzig tauſend Seelen vermehret.

Landung der Seeräuber ziehet viel Volk dahin.

§. 89. Die vornehmſte Urſache dieſes erſten Anwachſes ſcheinet dem Zuſammenlaufe der Seeräuber nicht ohne Grund beyzumeſſen zu ſeyn, welche ſich an einigen Orten der Inſel niedergelaſſen. Man hatte ſolches kaum in **England** erfahren, als ſich ſo gleich Leute, die verunglückt, ohne Hofnung, oder eines müßigen Lebens überdrüßig waren, Haufenweiſe einſtelleten. Einige, denen die Schönheit des Landes gefiel, lieſſen ſich völlig darin nieder; andere hingegen bekreuzten das Meer. Ihr Fortgang war auch ſo erſtaunend, daß es die Nachwelt kaum glauben wird. Wenn ihr Muth und Betragen nur einen beſſern Gegenſtand gehabt, ſo würde ihr Ruhm weſentlicher geweſen ſeyn, und der Ehrbegierde der Helden des Altertums geglichen haben. Ihre Thaten aber waren durch den unauslöſchlichen Fleck des Seeräubers beſchmitzet, und man hat ſie für nichts anders, als für Verwüſter des menſchlichen Geſchlechtes und für Räuber, die durch ihre Raubereyen berüchtiget geworden, halten können. So unrühmlich aber auch ihr Unternemen ſeyn möchte, ſo wollen wir doch, weil ſie einige Aufmerkſamkeit verdienen, ſolche etwas näher anfüren.

Fortſetzung.

§. 90. Jamaica war alſo, wie gemeldet, eine Niederlage der Seeräuber. Denn ſie konten verſichert ſeyn, Schutz und alle nöthige Lebensmittel daſelbſt anzutreffen. Die Gouverneurs ſo wol, als die Einwoner, unterſtützten ihre Unternemungen; und machten ſich ein Vergnügen daraus, ihre Raubſchiffe mit Lebensmitteln zu verſorgen. Zur Vergeltung hingegen verſchwelgeten die Seeräuber alle ihre übel erworbene Güter auf der Inſel. So lange als die Colonie, ſo zu ſagen, noch in ihrer Kindheit war, muſte ſie ſich beſtändig vor den Anfällen der Spanier fürchten: und wenn ſolches geſchehen wäre, ſo hätte die auf der Inſel herſchende Uneinigkeit ihrem Unternemen gewis einen erwünſchten Erfolg verſchaffet. Die ehemalige Zwietracht herſchte beſtändig zwiſchen den Royaliſten und des Cronwels Anhängern. Sie war ſo gar bey Wiederherſtellung des Königes verdoppelt. Wenige von den Eroberern hatten anſehnliche oder einträgliche Ehrenämter überkommen: welches denn nicht wenig beitrug, die Gemüter derer, welche ihr Leben bey dieſer Eroberung gewaget, zu verbittern. Sie lieſſen auch ihr Misvergnügen deutlich blicken. Die Gouverneurs ſahen auch wohl ein, daß ſie ſich wenig Rechnung auf ſie zu machen Urſach hatten. Indeſſen waren ſie die einzigen, die im Kriege nützlich gebraucht werden konten: ſie waren alſo denen andern, welche nachher angekommen, als Leuten ohne Erfarung und Manszucht, und die ihnen doch zur Ungebür vorgezogen wurden, ungemein fürchterlich.

Staatsurſachen davon.

§. 91. In dieſer Erwegung geſchahe es, daß die Seeräuber eine willige Aufname fanden, und zwar aus einer zwiefachen Urſache. Die erſtere war, daß ihre Macht, der Stärke der andern entgegen geſetzet werden konte; und zweitens, daß die reichen Priſen, die ſie faſt täglich machten, eine Lockung ſeyn konte, die Republicaner zu bewegen, ihre Abſicht gänzlich auf die Mittel zu richten, Reichtümer zu erwerben. Dieſer Kunſtgrif gelunge auch vortreflich: denn, ſo bald ſie einmal Gelegenheit gefunden, ſich dem Glück dieſer Abentheurer beizufügen, ſo vergaſſen ſie ſo gleich ihren alten Unwillen; ſie unterwarfen ſich der angeordneten Regierungsart gutwillig; ſo daß wenig Zeit nachher, gar an keine Zwiſtigkeit weiter gedacht wurde.

Barthelemy, berüchtigter Seeräuber.

§. 92. Wir wollen einige nähere Umſtände von den berüchtigſten dieſer Seeräuber anfüren, welche mehrentheils allemal einen guten Erfolg in ihren Unternemungen gehabt, und deren Andenken, noch jetzo an einem Orte bekant iſt, alwo ſie die auf unrechtmäßige Art erlangte Reichtümer verſchwendeten. Der erſte, der ſich auf dieſer Inſel bekant gemacht, war ein Portugieſe, Namens Barthelemy, ein unerſchrockener und verwegener Seeräuber. Er ſchifte mit einer Handvol, aber deſperaten Leuten, deren Anzahl ſich kaum auf dreißig Perſonen erſtreckte, von Jamaica ab. Er beſtieg eine von den kleinen Schaluppen, welche man daſelbſt Scooner nennet, und dazu dienen, den Zucker von den entlegenſten Theilen der Inſel nach Port-Royal zu führen. Dieſes ſchwache Fahrzeug war mit vier eiſernen Geſtücken verſehen. Damit kreuzte er einige Tage längſt der Küſte hin: als er aber keine Gelegenheit antraf, Beute zu machen, nahm er ſeinen Weg nach dem Vorgebirge Corriente auf der Inſel Cuba. Daſelbſt traf er ein ſpaniſches Schif von zwanzig Canonen und ſiebenzig Mann an, ſo eine Ladung von Maracaibo und Carthagena nach Havana eingenommen hatte. Ungeachtet nun die Partey ungleich war, ſo wagete er doch einen Angrif. Er konte ſein Gefolge mit vier Worten aufmuntern; und machte ſo gleich mit dem Streite den Anfang. Jedoch ſo tapfer und mutig er auch ſeyn mochte, ſo muſte er doch der Menge weichen, und ſich mit Verluſt zurück begeben. Endlich gelung ihm ein anderer Verſuch, der mit mehrerer Behutſamkeit gefüret wurde; und verurſachte, daß er ſich des feindlichen Schiffes bemächtigen konte. Ein dergleichen Schif war der glücklichſte Fang, den er thun konte. Er verlies daher ſeine Schaluppe, und begab ſich auf ſein erbeutetes Schif; jedoch der widrige Wind hinderte ihn, nach Jamaica zu ſegeln: daher richtete er ſeinen Lauf gegen S. Anton, ſo das am meiſten gegen Abend belegene Vorgebirge auf Cuba iſt, alwo er friſch Waſſer einnemen wolte. Zum Unglück aber geriet er plötzlich unter drey ſpaniſche Küſtenbewarer, welche von Neuſpanien nach Havana ſegelten. Dieſen konte er unmöglich entkommen; daher ſahe er ſich genötiget, nach einem kurzen Widerſtande ſich nebſt ſeiner Manſchaft, gefangen zu geben. Dieſe Widerwärtigkeit hätte allem Vermuten nach, ihre Hofnung vernichten ſollen; denn die gemachte Priſe enthielt hundert und zwanzig tauſend Pfund Cacao und ſiebenzig tauſend Stück von Achten: ſie waren aber darüber mehr verdrieslich als kleinmütig geworden.

Fortſetzung. §. 93. Unterdeſſen wurden die Schiffe durch einen heftigen Sturm getrennet. Sie ſchwebten einige Zeit auf dem Meere herum; und kamen endlich nach Campeche, alwo die Seeräuber gar bald für diejenigen, die ſie waren, erkant wurden. Sie wurden der Gerechtigkeit überliefert; und Barthelemy wurde ohne Weitläuftigkeit zum Strange verurtheilet. Das Urthel ſolte auch den folgenden Tag volſtrecket werden; unterdeſſen wurde er am Bord eines Schiffes bewachet. Dieſe Vorſicht aber war Urſach zu ſeiner Rettung. Er hatte keine Zeit zu verlieren: daher war er ſo gleich auf Wiedererhaltung ſeiner Freiheit bedacht. Er kam auch folgendermaſſen damit zu Stande. In der Nacht, da alles ruhig war, ſchnit er ſeiner Wache den Hals ab, nahm zwey groſſe leere irdene Gefäſſe, band ſich ſelbige um den Leib, und ſtürzte ſich in die See. Vermittelſt dieſer geringen Hülfe kam er, jedoch nicht ohne Mühe, ans Ufer. Darauf flüchtete er ins Holz, und lebte einige Tage von Kräutern und Früchten, die er antraf. Es wurde ihm zwar ſchleunig nachgeſetzet, jedoch die Mühe war vergebens, weil er ſich in einen holen Baum, worin man ihn nicht geſuchet haben würde, ſorgfältig verkrochen hatte. Weil er aber beſorgen muſte, doch früh oder ſpät entdeckt zu werden, ſo machte er ſich heraus. Seine Abſicht war nach Trieſte, auf vierzig Meilen davon, gerichtet. In dem Zuſtande, worin er ſich befand, mit Gefar ſeines Lebens, durch Hunger ganz entkräftet, und ohne Hofnung Unterhalt anzutreffen; ſo hätte man nichts weniger als einen ſolchen Entſchlus bey ihm vermuten können. Indeſſen geſchahe es doch, und er begab ſich aus dem Walde. Kaum aber hatte er ſich auf den Weg gemachet, ſo traf er einen breiten Flus an, darüber er ſetzen muſte. Nun war er ein ſchlechter Schwimmer, und es gebrach ihm auch an einem Fahrzeuge. Zum Glück traf er am Ufer ein Stück von einem alten Brete an, ſo die Wellen dahin geworfen. Er riß die Nägel heraus, und machte ſie mit unglaublicher Mühe etwas ſcharf. Dieſe dienten ihm dazu, verſchiedene Baumäſte abzuſchneiden, welche er zuſammen band; und machte ſolchergeſtalt eine Art einer Flöſſe daraus, auf der er das Ufer gegenüber erreichte. Wenig Tage nachher kam er an den Meerbuſen Trieſte. Daſelbſt traf er Seeräuber an, die ihn gleich aufnahmen. Er erzälete ihnen ſeine Begebenheit, und erſuchte ſie um ihren Beiſtand: denn er war feſt entſchloſſen, an den Spaniern Rache auszuüben; und bat ſich zu dem Ende nur eine Schaluppe und zwanzig Mann aus. Die Seeräuber gewärten ihn ſeiner Bitte. Er nahm nöthige Munition mit ſich; und ſchifte unter dem Gefolge dieſer zwanzig mutigen und wohlbewafneten Perſonen nach Campeche, woſelbſt er auch in kurzer Zeit anlangete. Als er nun alles ruhig antraf, unternahm er, ſich eben desjenigen Schifs zu bemeiſtern, worauf er gefangen geweſen war. Weil nun niemand dergleichen von ihm vermuten konte, lies man ihn an Bord ſteigen. So gleich bemächtigte er ſich des Hauptmans. Die Bootsknechte dachten auf nichts weniger, als angegriffen zu werden: daher wurden ſie entwafnet, und muſten ſich ergeben. Der Anker wurde unverzüglich gelichtet, und man gewan die ofne See. Dieſer glückliche Anſchlag verurſachte bey dem Seeräuber eine ungemeine Freude. Er war Herr von dem Schiffe, worauf er ſich kurz zuvor als ein Gefangener befand, und zum Tode verurtheilet war. Es war ein reicher Fang, und hielt zugleich eben die Ladung in ſich, die er bey der erſten Priſe bekommen hatte. Doch dieſe freudigen Gedanken vergingen ihm gar bald, denn gegen Süden der Inſel Cuba überfiel ihn ein ſo heftiger Sturm, daß er Schifbruch litte. Die Manſchaft rettete ſich mit groſſer Mühe; und er kam endlich nach Jamaica, woſelbſt er, nachdem er ſich aufs neue ausgerüſtet, ſein Glück aufs neue ſuchte.

Der Braſilianer, ein Seeräuber.

§. 94. Ein anderer Seeräuber, der auch zu vielen Erzälungen Anlas gegeben, war der ſo genante Braſilianer. Von Geburt war er ein **Holländer**, welcher, nachdem er Braſilien zu der Zeit verlaſſen, als es die Portugieſen von der **holländiſchen** weſtindiſchen Geſelſchaft wieder eroberten, ſich gleich verſchiedenen andern auf die Freybeuterey legte. Der Braſilianer that ſich bald unter allen übrigen hervor. Er ſcheuete keine Gefar, und vermöge ſeiner Unerſchrockenheit überwand er die gröſſeſten Schwierigkeiten. Bey allen Gelegenheiten erwarb er Ehre, wodurch er auch ſeine Gefärten bewog, ihn zu ihrem Oberhaupte zu erwälen. Als er nun eine Anzahl verwegener Leute an ſich gezogen hatte, befliſſe er ſich um ein klein Schif, und machte ſolchergeſtalt mit ſeiner Freybeuterey den Anfang. Kurz hernach, da ſie ausgelaufen waren, trafen ſie ein Schif an, das aus Neuſpanien kam. Dieſes griffen ſie an, und bemächtigten ſich deſſelben ohne viele Mühe. Es hatte groſſe Güter eingeſchiffet, daraus der mehreſte Theil aus ſilbernen Gefäſſen und Golde beſtand. Dieſe Priſe führten ſie nach Jamaica, alwo ſie dieſe geraubten Schätze bald durchbrachten. Darnach begaben ſie ſich wieder aufs Meer, jedoch mit andern Erfolg. Ein Sturm verurſachte, daß ihr Schif lek wurde: und alles was ſie thun konten, beſtund darin, daß ſie vermittelſt ihres Bootes, bey Campeche Land erreichten. Von Campeche wandten ſie ſich nach den Meerbuſen Trieſte, und waren verſichert, bald Succurs zu bekommen, dieweil die Seeräuber an dieſem Orte insgemein friſch Waſſer einnemen. Ihr Vorrat von Lebensmitteln war zwar nicht gros; jedoch ſie gingen ſo ſparſam damit um, als ihnen möglich war. Als ſie einige Zeit herum geirret hatten, ſahen ſie einen Haufen Spanier auf ſie zukommen. Dieſer beſtund aus hundert Mann, und insgeſamt wohl beritten und bewafnet; die Freybeuter aber waren nur dreißig Mann ſtark. Der Braſilianer aber munterte, der Ungleichheit ungeachtet, ſeine Gefärten auf; er lies die Spanier auf einen Flintenſchus näher kommen, darauf lies er Feuer auf ſie geben: dieſes geſchahe auch mit ſo gutem Erfolg, daß jeder Fus dem Feinde einen Mann koſtete. Almälich wurde der Streit hitziger: als aber endlich die Spanier auf die Helfte verringert waren, ſo nahmen ſie die Flucht, ohne daß dieſer Sieg, den Freybeutern mehr als zween Todte und zehen Verwundete koſtete.

Fortſetzung. §. 95. Nach dieſem hitzigen Scharmützel, trafen ſie verſchiedene Pferde an, davon ſie die Reuter herunter geſchoſſen hatten; und ſetzten ihren Weg ſo hurtig fort, als ſie konten. Sie ſahen ein kleines wohlbewafnetes Schif von Campeche vor Anker liegen, welches einigen Canoten, die Holz geladen hatten, zur Bedeckung dienete. So gleich wurde eine Anzahl abgeſchickt, die ſich deſſen ohne Hindernis bemächtigten. Hierauf waren ſie im Stande, ſich von dem Lande ihrer Feinde zu entfernen. Es fehlete ihnen aber an Lebensmitteln: Sie ſchlachteten daher ihre Pferde, und ſalzten ſie mit dem Salze ein, das ſie auf dem Schiffe antrafen; und davon lebten ſie, in Ermangelung anderer Mittel, einige Tage. Zum Glück aber begegnete ihnen ein Schif, ſo von Maracaibo nach Neuſpanien ſegelte. Dieſes griffen ſie mutig an, und zwungen es zur Uebergabe, ungeachtet die Manſchaft noch zweymal ſo ſtark, als ſie waren: jedoch nichts konte Freybeutern, die geſonnen waren, entweder zu ſiegen oder zu ſterben, widerſtehen. Nachdem ſie nun den unglückſeligen Spaniern alle erſinliche Marter angethan, ſo durchſuchten ſie das Schif, und fanden es mit vielen Kaufmansgütern und Gelde reich beladen, welche Beute ſie insgeſamt zu Jamaica in kurzer Zeit durchbrachten. Als dieſes geſchehen, nöthigte ſie der Mangel, eine andere Reiſe zu wagen. Dieſe war aber nicht ſo glücklich als die vorhergehende. Denn als ſie den Grund von Campeche maſſen, wurden ſie überraſchelt, und gerieten den Spaniern in die Hände. Der Gouverneur freuete ſich über einen ſo guten Fang, lies ſie auch ſo gleich zum Strange verurtheilen; unterdeſſen aber wurden ſie in einen Thurm eingeſperret. Der Braſilianer aber machte ſich dieſen Zwiſchenraum zu nutze, und lies dem Gouverneur einen Brief in die Hände ſpielen, der das Anſehen hatte, als ob er von einem andern Freybeuter abgelaſſen worden. Darin wurde ihm zu verſtehen gegeben, daß wenn er mit denen Gefangenen nach der Strenge verführe, ſo könte er ſicher glauben, daß man ſich nachdrücklich rächen, und keinem gefangenen Spanier Quartier geben würde. Dieſer Brief that auch die gewünſchte Wirkung. Denn der Gouverneur wuſte wohl, wozu dieſe Raſende fähig wären, und daß ſie nichts ſparen würden, eine blutige Rache auszuüben: er entſchlos ſich daher mit Gutfinden ſeines Raths, ſie nicht mit der Todesſtrafe zu belegen. Damit er aber ihrer Raubereyen wegen, geſichert ſeyn möchte, ſo lies er ſie nach Spanien bringen. Jedoch der Aufenthalt in Spanien gefiel den Freybeutern nicht: daher ſuchten ſie den Händen ihrer neuen Herren zu entkommen; gelangten auch glücklich wieder auf Jamaica an. Daſelbſt rüſteten ſie ein ander Schif aus, machten ſich aufs neue auf das Meer, und übten an den Spaniern alle nur erdenkliche Grauſamkeiten aus. Der Braſilianer hatte einen eingewurzelten Haß wider ſie, und überlies ſich auch ſelbigem auf eine unmenſchliche Weiſe. Dieſes Handwerk trieb er einige Jahre mit glücklichem Erfolg; und hatte ſich ein ſolches Anſehen unter ſeiner Bande erworben, daß ſich keiner unterſtund, die geringſte Meuterey zu veranlaſſen; die ſonſten unter dergleichen Geſindel eben nicht ſelten zu ſeyn pfleget.

§. 96.

Ludewig der Schotländer.

§. 96. Die Spanier wurden durch dieſen wiederholten Unfug in groſſe Verlegenheit geſetzet, und glaubten dem Uebel dadurch abzuhelfen, daß ſie die Anzahl ihrer Kaufarteyſchiffe minderten. Denn ſie vermeinten, daß die Seeräuber, wenn ſie keine wichtigen Priſen mehr machen würden, ihrer Räuberey überdrüßig werden würden: jedoch ſie irreten ſich. Denn dieſe verlangten Beute, ſie mochte nun herkommen, woher ſie wolte; da ſie nun zur See keine mehr bekamen, ſo plünderten ſie an den Küſten. Hierbey that ſich ſonderlich ein gewiſſer Wagehals, **Ludewig der Schotländer** genant, hervor. Er machte ſich Meiſter von **Campeche**, ſo er rein ausplünderte, und erſtaunliche Summen von den Einwonern erpreſſete, wodurch ſie die Stadt von der Einäſcherung erkaufen muſten. Zu eben der Zeit nahm **Manßfeld** die Inſel **S. Catharine** ein, und erbeutete die reichſten Kaufmansgüter: die Gefangenen muſten ſich auch durch groſſe Geldſummen ranzioniren.

Davis.

§. 97. Derjenige aber, der den meiſten Unfug anrichtete, war **Johan Davis**, aus **Jamaica** gebürtig. Dieſer machte einen Anſchlag auf **Nicaragua**. Hierzu nahm er achtzig Mann mit ſich. Zehen davon muſten ſein Schif, ſo er in einer Bucht verborgen hielt, bewachen. Mit der übrigen Manſchaft fuhr er mit Canoten den Flus hinauf: als er drey Tage lang gefahren, kam er des Nachts an den Ort. Die Schildwache, die am Ufer des Fluſſes ſtund, hielt ihn vor einen Fiſcher, und lies ſie ohne Hindernis anlanden. Kaum aber hatten ſie das Land betreten, ſo ſchnitten ſie der Wache den Hals ab, gingen gerade in die Stadt, und wurden durch einen entlaufenen Indianer angefüret. Daſelbſt klopften ſie an die Häuſer der vornehmſten Einwoner: ſelbige lieſſen ſie auch, ohne etwas widriges zu beſorgen, ein. So bald ſie aber hinein gelaſſen waren, gaben ſie ſo gleich ihr Gewerbe zu erkennen, und ermordeten viele dieſer Unvorſichtigen. Andere bunden und knebelten ſie. Da ſie nun wegen der Eigentümer der Häuſer ſicher waren, plünderten ſie nach Herzensluſt: auch ſo gar die Kirchen wurden nicht verſchonet. Als ſie ſich nun mit reicher Beute beladen hatten, waren ſie auf den Rückzug bedacht. Es war auch hohe Zeit. Denn einige ihren Klauen entkommene Einwoner hatten bereits Lerm gemacht, und die andern in der Stadt munter gemacht. Es hatte ſich auch bereits ein groſſer Haufe bewafnet auf dem Markte verſamlet. **Davis** aber verlor keine Zeit, ſondern machte ſich in aller Eil, zu ſeinen Canoten, und erreichte mit groſſer Beute und vielen Gefangenen ſiegreich ſein Schif. Nach dieſem glücklichen Anfange, machte er ſich bereit, wieder unter Segel zu gehen: zuvor aber bewog er die Gefangenen, ihren Credit anzuwenden, damit die benachbarten Einwoner der Provinz ihn mit ſo viel Lebensmitteln verſahen, als er bis nach **Jamaica** nöthig hatte. Kaum hatte er ſolche an Bord gebracht, als er erfuhr, daß ein anſehnliches Corpo Spanier anrückte. Er ſuchte mit möglichſter Geſchwindigkeit das Meer zu erreichen; kaum hatte er auch die Segel aufgezogen, als er fünf hundert bewafnete Manſchaft am Ufer erblickte. Er grüſſete ſie mit verſchiedenen Lagen, und brachte dadurch das Corpo in Unordnung, worauf er mit ſeiner Beute entkam. Dieſes Unternemen trug ihm funfzig tauſend Stück von Achten ein, die er mit nach **Jamaica** brachte, und daſelbſt nach der gewönlichen Art der Freybeuter gar bald durchbrachte.

Fortſetzung.

§. 98. Durch dieſes Unternemen wurde **Davis** bekant, und das Gerüchte von ſeiner Unerſchrockenheit breitete ſich allenthalben aus. In **Jamaica** wurde faſt von nichts als von ſeiner verzweifelten Verwegenheit geſprochen; und alle Einwoner nahmen dergeſtalt Theil daran, daß er ſich bald im Stande befand, etwas neues zu verſuchen.

Er raffete daher einen Haufen Leute zuſammen, die ſich ſelbſt zu ſeiner Begleitung anboten: und als er durch Beihülfe ſeiner Freunde ſieben kleine Fahrzeuge zuſammen gebracht, rüſtete er ſelbige zum Laufe aus, und begab ſich damit auf das Meer. Er wurde zum Admiral über dieſe kleine Flotte ernennet, die er folglich nach ſeinem Gefallen führete. Nachdem er nun einige Zeit auf dem Meere herum geſchweifet, ohne etwas von Wichtigkeit unternemen zu können; ſo beſchlos er, S. Auguſtin in Florida anzugreifen. Dieſer Hafen wurde durch ein Fort beſchützet, worin zwey hundert Mann Beſatzung lag. Er wagete eine Landung, und bemächtigte ſich deſſen mit dem Degen in der Fauſt; und nach einem entſetzlichen Metzeln, und Plünderung der Stadt, machte er ſich von dannen, ohne einen einzigen Mann verloren zu haben.

Morgan.

§. 99. Nunmehro wollen wir die auſſerordentlichen Lebensumſtände eines Mannes anfüren, der von ſchlechter Herkunft ohne Freunde und Mittel war, und blos durch ſeine Tapferkeit zu der Würde eines Untergouverneurs einer der beſten engländiſchen Colonien in America gelangete. Dieſer, nachdem er faſt unglaubliche Thaten gethan, nahm mit einer Hand vol Menſchen viele Städte ein, und breitete ſeinen ſchrecklichen Namen in den entlegenſten Gegenden der neuen Welt aus, alwo blos dieſer Name allein fähig war, die Unterkönige an der Spitze ihrer Armee in Furcht und Schrecken zu ſetzen. Dieſer Mann war Heinrich Morgan, aus der Grafſchaft Wallis gebürtig. Sein Vater war ein gemeiner Pachter, und hatte ſeinen Sohn zu einer gleichmäßigen Lebensart auserſehen; er hatte jedoch ganz andere Neigungen. Als er daher ſahe, daß ſein Vater feſt auf ſeinem Entſchlus beſtand, nahm er Abſchied von ihm, begab ſich nach Briſtol, und lies ſich auf vier Jahr auf einem Schiffe, das nach Barbados ſegelte, annemen. Er wurde gleich andern daſelbſt verkauft, und dienete ſeinem Herrn getreu. Kaum aber hatte ſich das Ziel ſeiner vierjährigen Dienſtbarkeit genähert, ſo ging er nach Jamaica, in der Abſicht, ſich zu den Freybeutern zu geſellen, und bey ihnen ſein Glück zu verſuchen. Bey ſeiner Ankunft wurde er auf einer Schaluppe gebraucht, welche an der Spanier Küſten kreuzen ſolte; und er that ſich bey dieſer Gelegenheit ſonderlich hervor. Als er nun verſchiedene nützliche Reiſen gethan, ſo ſuchte er ſeine erhaltene Beute in Sicherheit zu bringen. Denn das liederliche Leben ſeiner Gefärten, wodurch ſie bald in die äuſſerſte Dürftigkeit gerieten, dienete ihm zur Lehre und Warnung. Seine gute Wirtſchaft und übriges Betragen ſetzten ihn bald in den Stand, ein eigenes Schif auszurüſten. Er nahm tüchtige Manſchaft zu ſich, und begab ſich damit auf das Meer. Anfänglich konte er nichts ſonderliches ausrichten; almälich aber machte er gute Priſen, führete ſie nach Jamaica, und verkaufte ſie daſelbſt.

Nimt die Inſel Catharine weg.

§. 100. Noch andere Verrichtungen machten ihn zu ſeinem Vortheil dermaſſen bekant, daß Maßfeld, ein alter Seeräuber, als er eine anſehnliche Flotte zu einer Unternemung wider die Spanier ausgerüſtet hatte, ihn zu ſeinen Unteradmiral erwälete. Nachdem ſie nun Jamaica mit funfzehen Schiffen und fünf hundert Mann verlaſſen hatten, kamen ſie an die Inſel S. Catharine, ſo nahe an dem feſten Lande von Coſta Rica liegt. Daſelbſt griffen ſie das Schlos mit ſolcher Hitze an, daß ſie den Gouverneur zwungen, ſich ſamt der Beſatzung zu ergeben. Da ſie nun die ganze Inſel eingenommen hatten, beſchloſſen ſie, ſolche zu behalten, damit ſie einen Aufenthalt darauf haben könten. Zu dieſem Ende lieſſen ſie hundert Mann in einer Schanze, die andern aber wurden geſchleifet. Nahe bey S. Catharine liegt noch eine andere kleine Inſel, und zwar ſo nahe, daß man ſie vermittelſt einer Brücke erreichen könte. Davon machten

ten ſie ſich auch Meiſter, nahmen alle Güter von einigem Werth weg, und begaben ſich wieder zu Schiffe. Weil ſie nun viel Gefangene bekommen hatten, und gefärlich geweſen ſeyn würde, ſie auf der Inſel zu laſſen; ſo ſegelten ſie nach **Porto Bello**, und ſetzten ſie daſelbſt ans Land. Darauf kreuzten ſie längſt den Küſten von **Coſta Rica**, und gedachten ſich ins Land hinein zu wagen: jedoch der Gouverneur von **Panama** erfuhr ihre Landung; und ſchickte ſich an, ſie wohl zu empfangen. Zu dem Ende verſamlete er ein groſſes Corpo, und rückte auf ſie an. Dieſe aber fanden nicht für gut, ihn zu erwarten, weil ſie nicht ſtark genug waren, ſich mit ihm einzulaſſen; daher begaben ſie ſich wieder an Bord. Sie ſchiften nach **S. Catharina**, und trafen daſelbſt ihre hinterlaſſene Beſatzung und alles in gutem Stande. **Simon**, ein **Franzoſe** von Geburt, den ſie zum Befehlshaber gemacht, hatte alles zu ihrem Vergnügen eingerichtet. Nunmehro kam es darauf an, ihn in dieſem Poſten zu beſtätigen. **Manßfeld** hätte es auch gerne geſehen, denn es war ſeiner Abſicht volkommen gemäs: derohalben wandte er ſich an den Gouverneur von **Jamaica**, und bat ihn, daß er ihn unterſtützen möchte. Jedoch dieſer ſahe wohl ein, daß er ſeiner Abſicht nicht offenbar zu ſtatten kommen konte; überdem begrif er auch, daß ſolches der Inſel **Jamaica** nicht vortheilhaftig ſeyn würde, dieweil die Seeräuber **S. Catharina** unfehlbar zu ihren Verſamlungsort erwälet haben würden, und folglich die Verſchwendung ihrer erbeuteten Schätze der Inſel **Jamaica** entzogen werden möchte: daher ertheilte er ihm keine zuverläßige Antwort. **Manßfeld** glaubte daher, bey dem Gouverneur der Inſel **Tortue** glücklicher zu ſeyn; jedoch er irrete ſich. Unterdeſſen ſtarb er, und die Inſel **S. Catharine** wurde von den **Spaniern** wieder erobert, ungeachtet **Morgan** alle Mühe anwendete, ſie zu erhalten. Dieſer verlor aber ſeine erſten Abſichten nicht, ſondern er rüſtete eine neue Flotte aus, und ſuchte dadurch ſeinen Zweck zu erreichen. Er hatte auch in Zeit von zween Monaten zwölf gute Schiffe und ſieben hundert Mann unter ſeiner Botmäßigkeit. Anfänglich zwar hatte er ſein Abſehen auf **Havana** gerichtet; als er aber die damit verknüpfte Gefar einſahe, gedachte er auf eine andere Eroberung.

Nimt Puerto del Principe weg.

§. 101. Als er nun Kriegesrath gehalten, wurde beſchloſſen, **Puerto del Principe** anzugreifen, ſo eine artige Stadt auf der Inſel **Cuba** iſt. Daſelbſt verhofte er wichtige Beute zu erlangen. Er richtete alſo ſeinen Lauf auf die nächſtbelegene Küſte, und landete in der Bucht des Hafens **S. Marie**. Ihr Vorhaben wäre nicht nur bald mislungen, ſondern hätte ihnen auch ſehr nachtheilig ſeyn können. Denn ein gefangener **Spanier**, den ſie bey ſich hatten, hatte Gelegenheit gefunden, zu entkommen; dieſer eilete gerade nach der Stadt zu, und machte Lerm. Der Gouverneur machte hierauf unverzüglich alle Anſtalten zur Vertheidigung. Alle Einwoner, ſo wol freye als Sclaven, wurden bewafnet: er lies Bäume fällen, und damit die Zugänge verſperren; er ſtellete verſchiedene Hinterhalte aus, beſetzte alle vortheilhafte Poſten bey dem Wege, den die Freybeuter natürlicher weiſe nehmen muſten; und mit ſeiner übrigen Manſchaft ſetzte er ſich in einer Ebene, alwo er den Feind in der Ferne gewahr werden konte. **Morgan** ſtutzte, als er die Zugänge verhauen ſahe, und ſchlos daraus, daß ſein Vorhaben verraten ſeyn müſte: jedoch es war zu ſpäte, an eine Rückreiſe zu gedenken. Er wurde alſo ſchlüßig, den gewönlichen Weg zu verlaſſen, und ſich mitten durch den Wald zu nähern. Dadurch vermiede er auch den Hinterhalt, und erreichte die Ebene, wo die **Spanier** ſeiner erwarteten. Der Gouverneur lies unverzüglich Feuer geben. Das Treffen wurde hitzig; die **Spanier** hielten ſich auch tapfer: jedoch ſie konten den Seeräubern, die als

Raſende fochten, nicht widerſtehen; daher dieſe ein entſetzliches Metzeln unter ihnen anrichteten. Der Streit währete vier Stunden: Und da der Gouverneur auf dem Wahlplatze geblieben war, ſo wurde die Unordnung algemein. Jeder nahm die Flucht, und ihnen wurde insgeſamt heftig nachgeſetzet. Ob nun zwar gleich die Schlacht verloren war, ſo vertheidigte ſich doch die Stadt noch tapfer; endlich aber machte ſich **Morgan** Meiſter davon. Darauf lies er Männer, Weiber und Kinder in eine Kirche einſperren, er aber beluſtigte ſich mit ſeinen Gefärten mit Freſſen und Saufen. Nachher gedachten ſie ans Beutemachen, lieſſen auch nicht nur die Stadt, ſondern das ganze Land durch ausgeſchickte Parteyen ausplündern. Nunmehro war es Zeit, an die Rückreiſe zu denken. Als er nun die Stadt und Flecken auf der Inſel in Contribution geſetzet, ſo gab er einigen Gefangenen die Freiheit, jedoch mit der Bedingung, daß ſie die geforderte Summe aufbringen ſolten. Es wurde ein **Neger** angehalten, der vom Gouverneur von S. Rago Briefe an einige der vornehmſten Einwoner der Stadt bey ſich hatte; darin meldete er ihnen, daß er ſich zu ihrer Hülfe anſchickte, und empfahl ihnen, ſich in keinen gütlichen Vergleich mit den Seeräubern einzulaſſen. Dadurch wurde **Morgan** weit lenkbarer: und als die abgeordneten Gefangenen ohne die verlangte Summe, die ſie nicht aufbringen können, zurück kamen; ſo begnügte er ſich mit fünf hundert eingeſalzenen Ochſen, um die Schiffe mit Lebensmitteln zu verſehen, und ging unter Segel. Jedoch es ereignete ſich auf ſeinem Geſchwader eine Uneinigkeit. Denn ein **Franzoſe** wurde von einem **Engländer** erſtochen, und ſeine Landsleute nahmen Theil daran, und verlieſſen den **Morgan**. Der Thäter wurde auch in Eiſen geleget, und zu **Jamaica** mit dem Strange beſtrafet.

Fortſetzung.

§. 102. Die Beute, die bey dieſem Unternemen gemacht worden, belief ſich nur auf funfzig tauſend Stück von Achten. Und da dieſe Summe unter alle vertheilet wurde, reichte ſie kaum hin, eines jeden zu **Jamaica** gemachte Schulden zu bezalen: daher waren ſie unverzüglich darauf bedacht, ſich durch einen andern Verſuch ſchadlos zu halten. **Morgan** wurde abermals zum Anfürer erwälet; er befeſtigte ſie in ihrem Vorhaben, und hierauf begaben ſie ſich zu Schiffe, ohne von ſeinen Abſichten unterrichtet zu ſeyn; ſo ſehr verlieſſen ſie ſich auf ſeine Klugheit und Verwegenheit. Als ſie nun vier hundert und funfzig Mann ſtark, neun kleine Schiffe beſtiegen; ſo richtete er ſeinen Lauf nach **Coſta Rica**, daſelbſt machte er ſeiner Manſchaft bekant, daß er **Porto-Bello** angreifen wolte. Als ihm nun vorgeſtellet wurde, daß dieſes Unternemen mit ſo wenig Manſchaft unmöglich ſey; ſo antwortete er: **wenn unſer Haufen gleich klein iſt, ſo iſt doch unſer Muth gros; und deſto gröſſer werden die Antheile der Beute.** Die Hofnung zur Beute verurſachte auch, daß alle Furcht verſchwand, und ein jeder lies ein beſonderes Verlangen zu dieſem Unternemen verſpüren.

Greift Porto bello an.

§. 103. Kaum melden die Geſchichte ein Beiſpiel von einer ſo verwegenen That, als gegenwärtige iſt. **Porto-Bello** liegt ungefär vierzig Meilen von dem Meerbuſen von **Darien**, und gegen Weſten acht Meilen von **Nombre de Dios**. Es iſt einer der wichtigſten Oerter in ganz Weſtindien. Die Stadt wird durch drey ſchwer zu erobernde Schlöſſer beſchützet. Zwey liegen am Eingange des Hafens dergeſtalt, daß weder Schif noch Schaluppe einlaufen kan, ohne ihr Feuer zu empfinden. Die Beſatzung iſt beträchtig; und die Stadt beſtehet wenigſtens aus fünf hundert Familien. **Morgan** kante zwar ihre Zugänge: doch hielt er vor rathſam, mit Hülfe der Nacht zu **Puerto de Naos**, ſo zehen Meilen gegen Weſten von **Porto-Bello** lieget, anzulanden. Er ſtieg den Flus bis Puerto Pontin hinauf, daſelbſt lies er Anker werfen. Er betrat die Schaluppen; und als er um Mitternacht zu Eſtera-Longa de Mos eintraf, lies er ſeinen kleinen Haufen ans Land ſteigen, und begab ſich zu Lande bis an die erſten Poſten von Porto-Bello. Ein Engländer, der ehedem ein Gefangener daſelbſt geweſen, dienete ihm zum Wegweiſer. Dieſes war ein Wagehals von unbeſchreiblicher Verwegenheit, und zu den mislichſten Handlungen fähig. Ueberdem wurde er auch durch die Begierde zur Rache angetrieben; denn das unbarmherzige Bezeigen der Spanier gegen ihn, hatte ihn dergeſtalt aufgebracht, daß er blos, um ſich an ihnen rächen zu können, ſich unter die Seeräuberbande begeben: er führete ſie auch mit eben ſo viel Unerſchrockenheit als Geſchicklichkeit. Drey andere Wagehälſe boten ſich an, die Schildwache aufzuheben. Dazu aber gehörete ungemeine Behutſamkeit: denn darauf kam der ganze Erfolg dieſes Unternemens an. Als ſie nun nahe genug gekommen waren, fielen ſie alle dreye auf die Wache zu, machten auch ihre Sachen mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß er nicht Zeit hatte, einen Schus zu thun: damit ſie auch dieſen Menſchen abhalten möchten, den geringſten Lerm zu machen, ſo verſtopften ſie ihm den Mund, und führeten ihn zu Morgan. Dieſer erfuhr durch Drohungen alles, was er zu wiſſen verlangte. Er entdeckte den Zuſtand des Schloſſes, der Beſatzung; mit einem Worte! alles, was ihm zur Nachricht dienen konte. Hierauf rückten ſie an, und ſchlepten dieſen Unglückſeligen hinter ſich her. Das Schlos wurde auf allen Seiten umgeben. Die Thore waren verſchloſſen, und niemand wurde weder aus noch eingelaſſen.

§. 104. Der Gefangene wurde abgeſchickt, den Gouverneur aufzufordern; und Fortſetzung. ihm zugleich mit der grauſamſten Begegnung zu drohen, im Fall er ſich hierzu nicht bereit finden laſſen würde. An ſtat der Antwort aber wurden die Canonen gelöſet, und die Stadt dadurch in Bewegung geſetzet. Weil Morgan nun eine ſtärkere Anzahl Manſchaft, als die ſeinige war, beſorgen muſte; ſo entſchlos er ſich kurz, grif das Schlos an, und eroberte es. Als ſie nun alle Spanier, ſo ſie darin angetroffen, niedergemacht; gingen ſie ohne Zeitverluſt auf die Stadt los, worin ſie nichts als Unordnung und Verwirrung antrafen. Der Gouverneur that zwar ſein möglichſtes, die Einwoner in Schlachtordnung zu ſtellen: weil er aber nicht damit zu Stande kommen konte; ſo entſchlos er ſich nebſt den Vornehmſten, das andere Schlos zu erreichen, welches die Seeräuber noch nicht angegriffen hatten. Viele flüchteten nebſt ihm dahin, und nahmen ihre Baarſchaft und Koſtbarkeiten mit ſich. Sobald die Freybeuter Meiſter von der Stadt waren, gedachten ſie auf nichts, als ſolche rein auszuplündern. Der Gouverneur aber beunruhigete ſie mit beſtändigem Feuer: dieſes aber hielt ſie nicht ab, Häuſer und Kirchen zu verwüſten. Als ſie nun die Muſterung gehalten, und ihren ſtarken Verluſt ſahen, wurden ſie ganz raſend, und faſſeten den Entſchlus, das Schlos, ſo ihnen ſo viel Schaden gethan, anzugreifen, worin ſie unermesliche Schätze zu finden hoften. Sie wolten auch ſolches durch Sturm erobern, und fielen es mit unglaublicher Unerſchrockenheit an. Die Vertheidigung der Beſatzung aber war nicht weniger tapfer. Die Seeräuber waren ſich eine ſolche Gegenwehr nicht vermuten, daher ſuchten ſie die Wälle durch Granaten zu reinigen; je näher ſie aber der Mauer kamen, je mehr lies die Beſatzung groſſe Steine und eiſerne Granaten auf ſie regnen. In dieſer Verwirrung wuſte Morgan faſt nicht mehr, wozu er ſich entſchlieſſen ſolte. Er ſahe die Unmöglichkeit vor ſich, den Platz zu bekommen; er würde auch ohne Zweifel haben abziehen müſſen, wenn er nicht in dem Augenblicke auf einem andern Fort die engländiſche Fahne erblicket, welches ein anderer Haufe der ſeinigen eingenommen hatte. Dieſer Anblick munterte die Seinigen auf, und bewog ſie, den Sturm aufs neue anzufangen. Alle Mönche und Nonnen, die er in der Stadt gefangen genommen, muſten die Sturmleitern bis an die Mauer tragen, und den Gouverneur inſtändigſt um die Uebergabe anflehen. Des **Morgans** Liſt aber war von keiner Wirkung. Denn die Spanier machten auf dieſe armſelige Perſonen, ſo gros auch ſonſt die Ehrerbietung gegen ſelbige iſt, ein unaufhörliches Feuer, wodurch viele von ihnen ihr Leben einbüſſeten. Unterdeſſen waren die Leitern angeſetzet, und die Seeräuber erſtiegen das Schlos. So bald ſolches geſchehen, thaten die Spanier nur einen geringen Widerſtand, warfen endlich das Gewehr von ſich, und baten um Gnade. Der Gouverneur allein war ſtandhaft, und machte mit eigener Hand viel von der Freybeuter Bande nieder, bis er endlich der Menge unterliegen und ſein Leben einbüſſen muſte. Als nun die Seeräuber ſich ſolchergeſtalt des Platzes bemeiſtert hatten, überlieſſen ſie ſich ihren gewönlichen Ausſchweifungen. Endlich erboten ſie ſich, gegen eine Schatzung von hundert tauſend Stück von Achten, die Stadt nicht anzuzünden. Zween Gefangene wurden von den andern nach **Panama** abgeſendet, dieſe Summe einzuheben: Als aber der Präſident von letzterer ein Corpo Völker zuſammen gebracht, und auf den **Morgan** losgehen wolte, entſchloſſen ſich die Abgeordneten, den Ausgang zu erwarten. Dieſer war aber den Spaniern ſehr nachtheilig. Denn hundert von den Seeräubern zerſtreueten ſie, nachdem ſie viele davon niedergemacht. Dieſer Zufal gab denen wegen der Ranzion abgeſendeten Gefangenen zu erkennen, daß kein ander Mittel übrig wäre, als des **Morgans** Verlangen zu erfüllen. Sie fanden ſich alſo mit der begehrten Summe ein, und zahlten ihm ſelbige aus. So viel ihn nun anlangete, ſo verſamlete er ſeine kleine Flotte, vernagelte die Canonen auf dem Schloſſe, und lies verſchiedene Auſſenwerke ſchleifen, und ging unter Segel. Bey ſeiner Ankunft zu **Jamaica** befand er die gemachte Beute auf zwey hundert und funfzig tauſend Stück von Achten, ohne die Waaren darunter begriffen. Auf ſolche Weiſe endigte ſich das verwegenſte Unternemen, ſo wol von jemanden gehöret worden. Vier hundert blos mit Degen und Piſtolen bewafnete Mann griffen eine befeſtigte und volkreiche Stadt an, ſo durch drey Schlöſſer beſchützet wurde, mit einer ſtarken Beſatzung verſehen war, und an nichts Mangel litte. Sie wurden zu **Jamaica** überaus wohl empfangen. Seine Gefärten aber verſchwendeten ihren Antheil gar bald, und wurden dadurch in neuen Mangel verſetzet, daher ſie auch **Morganen** zu einem neuen Unternemen anmahneten. Er lies ſich auch dieſes gefallen; und da ſein Ruf durch letztere That ungemein ausgebreitet worden, ſo brauchte er nicht viel Mühe, tauſend tüchtige Mann zuſammen zu bringen. Der Gouverneur der Inſel gab ihm ein Schif von neun und dreißig Canonen: dieſes flog aber zum Unglück, und zwar noch in dem Hafen, in die Luft; und dadurch verlor **Morgan** auf zwey hundert Mann: die andern aber lieſſen ihren Muth nicht ſinken. Denn da ihr Hauptmann noch lebete, ſo zweifelten ſie nicht im geringſten an einem guten Erfolg.

Einnahme von Gibraltar und Maracaybo.

§. 105. Nachdem er nun eine Zeitlang die benachbarten Küſten bekreuzet, ſo richtete er ſeinen Anſchlag auf **Maracaybo**. Dazu wurde er durch einen franzöſiſchen Bootsknecht bewogen. Er erreichte auch wirklich die See, geriet aber daſelbſt in groſſe Gefar. Denn die Spanier hatten ſeit kurzen ein Fort aufgefüret, das in guter Beſchaffenheit war. Daraus wurde ſtark Feuer auf ſie gegeben, wodurch die Seeräuber in einige Unordnung gerieten. Aller Hinderniſſe aber ungeachtet erreichten ſie das Land, und es erhub ſich ein hitziger Scharmützel. Gegen die Nacht zogen ſich die Spanier

nier zurück. **Morgan** hielt für bedenklich, ſie zu verfolgen, weil ihm die Gegend unbekant war, und er einen Hinterhalt beſorgete. Einige Stunden nachher aber ſchien alles ruhig zu ſeyn; und **Morgan** wagete ſich ganz allein an die Mauer des Forts, und fand, daß ſolches verlaſſen war. Er kehrete ſchleunig zurück, und machte es ſeinen Leuten bekant: dieſe folgten ihm unverzüglich, und machten ſich Meiſter davon. Er traf viel Pulver und Schiesgewehr darin an; und das Pulver wurde auf die Schiffe vertheilet. Er vernagelte die Geſtücke, und ſegelte auf **Maracaybo**. Er verlies die Schiffe, und fuhr auf dem Boote auf die Stadt zu, woſelbſt er auch des folgenden Tages anlangete. So bald er das Land betreten, eilete er auf das Fort Barre; daſelbſt aber traf er, ſo wenig als in der Stadt, jemand an, indem die Spanier keine Vertheidigung wagen wollen. Denn ſie hatten die Wut der Seeräuber ofters genug erfaren; deshalb hatten ſie ſich bey Zeiten mit ihren beſten Sachen entfernt. Solchergeſtalt fanden dieſe keine Beute; indeſſen ſchickten ſie doch Parteyen in die Wälder aus, etwas zu entdecken. Dieſe kamen mit dreißig Gefangenen und funfzig reich beladenen Mauleſeln zurück. Dieſes wurde auch verſchiedene Tage wiederholet, und jedesmal anſehnliche Beute eingebracht. Als nun endlich **Morgan** hundert Gefangene der vornehmſten Einwoner in ſeiner Gewalt hatte, ſo faſſete er den Entſchlus, nach Gibraltar zu gehen. Zu dieſem Ende ſchickte er auch einige ſeiner Gefangenen dahin, welche die Stadt zu einer Uebergabe vermögen ſolten, widrigen Falls er keines Menſchen verſchonen würde. Dieſe Drohungen aber wurden verlachet, und die Freybeuter wurden durch die Canonen ſcharf begrüſſet. Sie landeten aber dieſer hitzigen Bewilkommung ungeachtet, und gingen mit Anfürung ihres Wegweiſers in aller Stille nach der Stadt zu. Die Einwoner erſchraken über dieſes befremdliche Unternemen, und fingen an zu zweifeln, ob ſie dieſen Verzweifelten widerſtehen könten. Oftermalen vergröſſert die Furcht die Gefar: und als der Schrecken algemein geworden, ſo ſuchten die Einwoner die Flucht. Die Stadt wurde verlaſſen, und die beſten Güter mit hinweg genommen, das übrige aber vergraben; damit, wenn die Seeräuber nichts anträfen, ſie ſich wieder zurück begeben möchten. In dieſer Verwirrung blieb ein einziger Menſch zurück, der nicht recht bey Verſtande war, und folglich die Gefar nicht kante. Dieſer wurde auf die Tortur geſpannet, und er ſolte den Aufenthalt ver Flüchtlinge und ihrer Güter anzeigen. Alles dieſes aber war vergebens. Sie hatten Parteyen ausgeſchickt, und eine davon traf einen Bauer mit zwo Töchtern an. Dieſer erbot ſich, den Aufenthalt ſeiner Landesleute anzuzeigen. Weil dieſe aber einen Nachſatz beſorget hatten, ſo waren ſie tiefer in die Wälder gegangen. Als nun **Morgan** keinen von ihnen an dem von dem Bauer angezeigten Orte antraf, ſo wurde dieſer ſo gleich aufgehangen. Dieſe widrigen Zufälle bewogen die Seeräuber, ſich in verſchiedene Haufen zu theilen, und das Land zu durchſuchen. Das Glück führete eine Partey in eine Ebene, woſelbſt ſie einen **Neger** antrafen, der ſeine Gemütsart nicht verleugnete, die Spanier verriet, und ſie an den Ort führete, wo ſie ſich in Sicherheit zu ſeyn glaubten. Daſelbſt machten die Seeräuber viele Gefangene, an denen ſie unerhörte Grauſamkeiten ausübten. **Morgan** war bey dieſer Partey nicht ſelbſt gegenwärtig; daher er auch die Unmenſchlichkeiten, die er nachher ſehr gemisbilliget, nicht verhindern können.

Fernere Streifereyen.

§. 106. **Morgan** hatte einen Sclaven vermocht, ihm den Ort zu entdecken, wo ſich der Gouverneur und die vornehmſten Einwoner mit ihren Gütern hingewendet hatten. Er nahm alſo zwey hundert Mann zu ſich, und ſuchte ſie auf. Zwey hundert und funfzig Mann ſchickte er ab, die den Flus bis an die See hinauffahren, und ein reich beladenes Schif aufſuchen ſolten. Des Morgans Bemühung aber war vergeblich. Denn bey der erſten Nachricht, die der Gouverneur von ſeiner Annäherung erhielt, begab er ſich auf einen unerſteiglichen Berg. Man ſahe wohl, daß es unmöglich war, ihn daſelbſt anzugreifen: denn der Ort vertheidigte ſich von ſich ſelbſt, und die Freybeuter waren alzu ſehr ermüdet. **Morgan** kehrete alſo wieder um, und hatte viele von ſeinen Leuten, theils durch die ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten, theils auch durch Hunger, verloren. Jedoch der Erfolg der andern Partey hielt ihn ſchadlos. Dieſe bemächtigte ſich des Schiffes und der Barken, welche die eingeſchiften Güter nach **Gibraltar** bringen wolten. Es war nun bereits einige Zeit verſtrichen, da ſie **Maracaybo** verlaſſen hatten; und es war zu beſorgen, daß die Spanier Anſtalten vorgekehret haben möchten, ihnen den Ausgang aus der See ſtreitig zu machen. Nachdem alſo die Stadt und die Gefangenen ranzioniret worden, begaben ſie ſich wieder zu Schiffe; und nach vier Tagen kamen ſie vor **Maracaybo** an. Bey ihrer Anlangung vernahmen ſie, daß ſich drey ſpaniſche Hauptleute an dem Eingange der See befänden, und entſchloſſen wären, ihnen den Weg ſtreitig zu machen. Weil dieſe nun ſehr ſtark waren, ſo fingen die Freybeuter an, den Muth ſinken zu laſſen. Indeſſen wurde die leichteſte Barke abgeſchicket, ſie in Augenſchein zu nehmen. Dieſe kam aber bald wieder zurück, und beſtätigte die Nachricht, ſetzte auch noch hinzu, daß die Spanier das Schlos in Vertheidigungsſtand geſetzet, den Eingang in die See beſetzet, und aller Orten viel Manſchaft, grobes Geſchütz und Kriegesvorrat vertheilet hätten. Dieſe umſtändliche Nachricht machte die Seeräuber ganz verlegen. Es war kein anderer Weg: der Feind war ihnen alzu ſehr überlegen, als daß ſie ſich hätten einkommen laſſen ſollen, ihn anzugreifen. Das einzige, was ſie voraus ſahen, war alſo dieſes, einem aufgebrachten Feind in die Hände zu geraten, der gewis nicht unterlaſſen würde, wegen ihrer unerhörten Grauſamkeiten die ſtrengeſte Rache auszuüben. **Morgan** war der einzige, der ſeine Gedanken beiſammen behielt. Man kan füglich ſagen, daß bey dieſer äuſſerſten Gefar ſein Muth etwas heldenmäßiges blicken lies. Weder Gefar noch Schwierigkeiten erſchreckten ihn; und er wies, daß bey mislichen Gelegenheiten ein einziger herzhafter Mann mehr vermag, als hundert ſchwache Arme. Er ſendete einen von ſeinen Gefangenen an den feindlichen Admiral, der eine Summe Geldes Brandſchatzung vor die Stadt verlangen muſte, anderergeſtalt er ſie in einen Scheiterhaufen verwandeln würde. Dieſes Beginnen befremdete die Spanier, welche die Seeräuber bereits als ihre Gefangene betrachteten. Weil ſie aber eine hartnäckige Gegenwehr vermuteten, ſo hielten ſie vor rathſamer, Vorſchläge zu einem gütlichen Vergleich zu thun. Der Admiral ſchrieb alſo an den **Morgan**, daß er ihm eine freye Durchfahrt verſtatten wolte; jedoch unter der Bedingung, daß er ihm alle Gefangene und alles, was er in **Maracaybo** und **Gibraltar** erbeutet hatte, auslieferte. Jedoch dieſer Antrag wurde von den Seeräubern verworfen. Denn es hies ſo viel, als ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die mit ſo vieler Beſchwerlichkeit erlangte Beute hatte vielen das Leben gekoſtet. Daher entſchloſſen ſie ſich insgeſamt, viel eher zu ſterben, als ſich deſſen, ſo ſie ſo theuer erkauft, ſo niederträchtig zu entſchlagen. Damit ſie ſich aber um ſo eher aus einem ſo verdrieslichen Handel wickeln möchten, nahmen ſie ihre Zuflucht zu einer Kriegesliſt. Es wurde nemlich ein Schif als ein Brander ausgerüſtet, und nichts vergeſſen, was ſelbigem das Anſehen eines ſolchen geben konte. Ehe aber weiter etwas vorgenommen wurde, muſte der ganze Hauſe dem Morgan eidlich angeloben, daß ſie kein Quartier verlangten, ſondern den Tod lieber wählen als ſich auf einen ſo niederträchtigen Vorſchlag einlaſſen wolten. Nach alſo geleiſtetem Eide gingen ſie auf die drey ſpaniſchen Schiffe los, und der Brander hing ſich an das gröſſeſte, und ſetzte es gar bald in Feuer. Das andere beſorgte eben dieſe Gefar, ſetzte ſich daher auf den Strand, und das dritte wurde nach einem ſchwachen Widerſtande von den Seeräubern erobert. Nach dieſem Erfolg ſtiegen ſie ans Land, gingen auf das Schlos los, und wageten einen Sturm. Die Vertheidigung war aber ſo tapfer, daß ſie zurück getrieben wurden. Sie zogen ſich auch zurück, jedoch blos um ſich zu einen neuen Angrif anzuſchicken. Unterdeſſen bedachten die Spanier die Gefar, und glaubten beſſer zu thun, wenn ſie einen Vergleich zu treffen ſuchten. Die Seeräuber begnügten ſich auch mit funfzehen tauſend Stück von Achten; nachher wurde ihnen der Weg frey gelaſſen. Ihre Beute belief ſich, die vielen Koſtbarkeiten und Sclaven ungerechnet, auf zwey hundert und funfzig tauſend Stück von Achten. Die Theilung geſchahe auch nach der Verabredung; und kurz hernach kehreten ſie wieder zurück nach Jamaica, alwo ſie ſich wegen der ausgeſtandenen Gefärlichkeiten völlig ſchadlos hielten. Durch dieſes Unternemen wurde Morgans Name mehr als jemalen berühmt.

Zweite Eroberung von S. Catharine.

§. 107. Er gedachte auch unverzüglich auf neue Unternemungen, und rüſtete zu dem Ende eine Flotte aus. Seinen Weg richtete er nach Hiſpaniola; und ſo bald er daſelbſt anlandete, wurden ſo gleich Parteyen ausgeſchickt, Lebensmittel aufzuſuchen. Es koſtete zwar viel Mühe, indeſſen kam er doch damit zu Stande. Nach dieſen genommenen Maasregeln begab er ſich nach der Inſel S. Catharine, welche nach einem ſchwachen Widerſtande eingenommen und geplündert wurde. Des Gouverneurs Verräterey trug hierzu viel bey, und Morgan beſchlos, ſich daſelbſt eine Niederlage zu verſchaffen; und als er ſie gänzlich unter ſeine Botmäßigkeit gebracht, ſo lies er über die Hälfte von ſeiner Manſchaft daſelbſt zurück.

Eroberung des Forts Chagre.

§. 108. Mit der übrigen grif er das Fort Chagre an, ſo ſich aber tapfer vertheidigte: und dieſer Poſten würde auch allem Anſehen nach, ſeiner Gewalt widerſtanden haben, wenn nicht ein Zufal hiezu beförderlich geweſen. Denn als einer von den Seeräubern mit einem Pfeile verwundet wurde, ſo riß er ſolchen aus der Wunde, umwickelte die noch blutige Spitze mit Baumwolle, lude es in ſein Gewehr, und ſchos es in das Fort. Die Baumwolle entzündete ſich durch das Feuer des Pulvers; und der Pfeil fiel auf das Magazin, welches davon Feuer fing und in die Luft flog. Dieſes Unglück nöthigte die Beſatzung, ſich zu ergeben; und machte dem Morgan Hofnung, zu einer glücklichen Ausfürung ſeines Vorhabens auf Panama.

Abſicht auf Panama.

§. 109. Es geſchahe den 10 Auguſt 1670, als er ſeinen Weg mit zwölf hundert Mann nach Panama nahm. Er hatte unglaubliche Hinderniſſe zu überſteigen. Der Mangel nahm auch dergeſtalt überhand, daß ſie ihre Nahrung von Baumblättern nehmen muſten. Dieſes war eine Wirkung der Vorſichtigkeit des Gouverneurs. Denn ſobald dieſer die Anlandung der Freybeuter vernommen, ſo lies er den ganzen Strich, wo ſie durchmuſten, verwüſten. Jedoch ſie lieſſen ſich durch nichts aufhalten. Sie gelangten auf den Gipfel eines hohen Berges, worauf ſie das Südmeer entdecken konten. Dieſer Anblick verurſachte ihnen eine ungemeine Freude, und erneuerte ihren Muth. Sie ſetzten ihren Weg hitzig fort; und machten ſich Rechnung, bald in derjenigen Stadt zu ſeyn, die ihnen ſo viel beſchwerliche Tritte und Wege verurſacht hätte. Sie trafen auch bald darauf ein ſchönes Thal an, ſo durch verſchiedene Flüſſe bewäſſert wurde, und worauf ganze Heerden Vieh weideten. So gleich wurde dieſes geſchlachtet, und hin und wieder Feuer angemachet, um den Hunger zu ſtillen. **Morgan** aber war viel zu vorſichtig; daher geſtattete er ihnen nur eine kurze Zeit zu ihrer Mahlzeit, aus Furcht von den Spaniern überraſchelt zu werden. Sie muſten alſo ihren Weg fortſetzen; zugleich ſchickte er funfzig Mann aus, welche einige Gefangene zu machen bedacht ſeyn ſolten. Kurz darauf erblickten ſie den höchſten Thurm von **Panama**. Ueber dieſen Anblick gerieten ſie vor Freuden ganz auſſer ſich. Sie näherten ſich geſchwinde der Stadt, und weil es Nacht werden wolte, lagerten ſie ſich in einer Entfernung von derſelben. Ein Haufen Reuter und Fusvölker von den Spaniern lieſſen ſich hin und wieder blicken; ſie unterſtunden ſich aber nicht, näher zu kommen: zu gleicher Zeit lieſſen ſich die Canonen aus der Stadt hören. Dieſem allen ungeachtet aber nahmen die Seeräuber ihre Mahlzeit in gröſſeſter Gelaſſenheit zu ſich, und behielten ſich vor, den andern Morgen dieſe Muſik ihrer Seits zu vergelten. So bald auch der Tag anbrach, betraten ſie die Heerſtraſſe. Weil ſie aber in einen Hinterhalt zu geraten beſorgten, ſo wandten ſie ſich auf einen Nebenweg. Durch dieſe Behutſamkeit machten ſie die Anſtalten der Spanier zu nichte, und nöthigten ſie, ihre Batterien und Poſten zu verlaſſen, und ihnen den Weg zu verlegen. Der Gouverneur kam ihnen, an der Spitze von zween Haufen Reutern und vier Regimentern Fusvolk, entgegen. Dieſe Manſchaft beſtund überhaupt aus vier hundert Pferden, drey tauſend Schützen, und zwey hundert **Indianern** oder **Negern**, welche zwey tauſend wilde Ochſen vor ſich her trieben.

Treffen.

§. 110. Bey Erblickung einer ſo zahlreichen Menge feindlicher Völker ſtutzten zwar die Seeräuber anfänglich: da ſie aber ſo gleich überlegten, daß ſie nichts anders als Tod oder Sieg zu erwälen hätten; ſo munterten ſie ſich unter einander auf, und entſchloſſen ſich, alles zu Erhaltung eines Sieges anzuwenden. Die ſpaniſche Reuterey machte den Anfang. Zwey hundert Mann wurden ihr entgegen geſtellet, die beſtändig Feuer auf ſie gaben. Der Streit wurde hitzig und endlich algemein. Beide Theile litten ſtarken Verluſt: ungeachtet aber die Seeräuber hitzig angegriffen wurden, ſo konte doch ihre Ordnung nicht getrennet werden; und der herzhafte Widerſtand, den ſie thaten, fing ſchon an, den Feind ſtutzig zu machen. Dieſer wolte durch die wilden Ochſen den Seeräubern im Rücken eine Unordnung anrichten: jedoch dieſes Vieh, wurde durch den beſtändigen Knal dergeſtalt ſchüchtern gemacht, daß ſie quer Feld-ein liefen. Die Spanier wurden nach einem zweyſtündigen Gefechte an verſchiedenen Orten getrennet, und nahmen endlich die Flucht. Weil ſie aber die Seeräuber nicht verfolgen konten, ſo entkamen viele ihrer Wut. Gefangene wurden gar nicht gemacht, ſondern alles niedergehauen; ein einziger ausgenommen, den die Freybeuter aufbehielten, und der ihnen wichtige Dienſte leiſtete. Durch dieſen erfuhren ſie, an welchen Orten Verſchanzungen aufgeworfen und Batterien errichtet worden; ingleichen daß bey der Stadt an der Seite der Heerſtraſſe ein Fort befindlich ſey, das mit achtzig Canonen beſetzet wäre. Alsbald befahl **Morgan**, einen andern Weg zu nehmen; denn er war feſt entſchloſſen, ſeinen Sieg ohne Zeitverluſt fortzuſetzen. Als er ſeine Völker muſterte, fand er einen Abgang von zwey hundert Mann; da die Spanier auf ſechs hundert Todte auf dem Wahlplatze gelaſſen, ohne die Verwundeten zu rechnen, welche auf der Stelle vollends niedergemacht wurden. Dieſes Verluſts ungeachtet führte **Morgan** ſeine Leute zum Sturm an. Er muſte aber ein gewaltiges Feuer aushalten, und dadurch litte er groſſen Verluſt. Dieſes alles aber hielt ihn nicht zurück, ſondern er ſetzte ſeinen Weg, mit der gröſſeſten Unerſchrockenheit fort. Endlich behielt ihre Tapferkeit die Oberhand, und ſie machten ſich Meiſter von der Stadt, und richteten ein gräßliches Morden darin an. Die Proviant-häuſer waren mit vielen Kaufmansgütern und Lebensmitteln angefüllet; und dieſes war, was die Freybeuter verlangten. **Morgan** aber beſorgte, daß der Wein vergiftet ſeyn möchte, daher verbot er deſſen Gebrauch. Es kan zwar ſeyn, daß er ſich darin geirret, indeſſen war doch dieſe Vorſicht ſehr vernünftig; denn er merkte wohl, daß ſeine Leute, die Hunger und Durſt erlitten, ſich vielleicht dadurch auſſer Stand ſetzen würden, den Spaniern, wenn ſie ſich ſetzen würden, zu widerſtehen; und die Furcht für eine Vergiftung war das einzige Mittel, ſie von der Unmäßigkeit zurück zu halten. Er ſtellete auch zu mehrerer Sicherheit aller Orten Schildwachen aus. Kaum hatte er die Mittel zu nöthiger Sicherheit vorgekehret, ſo geriet die Stadt in Feuer. Die Häuſer, ſo mehrentheils aus Cedernholze gebauet waren, wurden bald in die Aſche geleget; daß alſo dieſe vortrefliche Stadt, welche alle andere Städte in Weſtindien ſo wol an Pracht als Reichtum übertraf, und aus ſieben tauſend Häuſern beſtund, in Einem Tage in einen Aſchenhaufen verwandelt wurde. Alle angewandte Bemühung, das Feuer zu löſchen, war vergeblich; und es konte nicht die geringſte Hütte gerettet werden. Man hat dem **Morgan** zwar dieſe Einäſcherung beizumeſſen geſucht, er hat ſolche Aufbürdung aber nie an ſich kommen laſſen wollen. Es iſt auch nicht unwarſcheinlich, daß das Feuer von einigen Gefangenen angeleget worden. Denn, da auf Seiten der Freybeuter die Abſicht auf Beute gerichtet war, ſo würden ſie durch dieſe Einäſcherung ihren ganzen Zweck verfehlet haben. Glaublicher iſt es daher, daß die eiferſüchtigen und rachgierigen Spanier viel lieber ihre Güter und Vermögen in Feuer aufgehen, als in den Händen ihrer Feinde laſſen wollen; weshalb die Vermutung entſtehet, daß dieſes Feuer von einigen unter ihnen mit Fleis angeleget worden.

Beute.

§. 111. So bald das Feuer gelöſchet war; wühleten die Seeräuber in der Aſche, und fanden eine groſſe Menge Gold und Silber, insbeſondere in den Pfützen und Ciſternen, dergeſtalt, daß ſie auf viele Millionen zuſammen brachten. Sie hielten ſich in der Stadt drey Monat auf, machten täglich Gefangene, von denen ſie ein groſſes Löſegeld erpreſſeten. Sie ſchickten auch zwo Schiffe in die Südſee, um neue Entdeckungen zu machen, jedoch ohne Erfolg. Denn ein reich beladenes ſpaniſches Schif, und verſchiedene andere kleine Fahrzeuge, entkamen ihnen. Da im Gegentheil die Partey, welche zu Chagre gelaſſen worden, verſchiedene Schiffe, darunter ſich einige von hohem Werth befanden, hinweg nahm. Als nun **Morgan** ſahe, daß nichts weiter für ihn zu Panama zu thun war, ſchickte er ſich zur Abreiſe an, kam auch mit der Beute nach Chagre, woſelbſt ſie getheilet wurde. Hiermit ging es aber nicht alzu ordentlich zu. Denn ein jeder von ſeinen Gefärten bekam nicht mehr als zwey hundert Stück von Achten, da doch auf hundert und fünf und ſiebenzig mit Gold, Silber und andern Gütern beladene Mauleſel mit zurück gebracht waren; daraus zu vermuten, daß er einen anſehnlichen Theil für ſich allein behalten. Dieſe ungleiche Theilung veranlaſſete eine Meuterey; und **Morgan** ſahe ſich genötiget, mit vier Schiffen zu entfliehen, welche mit ſolchen Perſonen beſetzet waren, auf deren Treue er ſich verlaſſen konte, und kam nach Jamaica, brachte auch vier mal hundert tauſend Stück von Achten in geprägter Münze mit.

Des ſpaniſchen Hofs Klage darüber

§. 112. Nach ſo vielen glücklichen Begebenheiten muſte er auch Widerwärtigkeiten erfaren. Dieſes geſchahe aber nicht durch die Tapferkeit ſeiner Feinde, ſondern vielmehr durch Verräterey einiger ſeiner Landsleute, welche von Spanien beſtochen waren. Wie er nun nichts, als vermöge der Commißion des Gouverneurs der Inſel, unternommen, ſo hielt er ſich, da ſelbige zu Ende ging, ruhig, und lies ſeine Entwurfe ausgeſetzet. Indeſſen wurden von Seiten des ſpaniſchen Hofes ſo wol wider den Gouverneur, als wider die Seeräuber, bittere Klagen an dem engländiſchen Hofe gefüret.

Morgan wickelt ſich aus dem Handel.

§. 113. Dieſe waren auch von Nachdruck, und die Schweifungen der Seeräuber ſolten ordentlich unterſuchet werden: jedoch vor dieſes mal half ihm ſein Geld aus der Noth. Dadurch wurde er verdrieslich, weitere Unternemungen auszufüren; und wendete das übrige ſeines Vermögens zu Erhaltung einer Pflanzung an, deren Bearbeitung er veranſtaltete, und ſich daſelbſt niederlies. Von der Zeit an hatte ſeine Auffürung nichts ſeeräuberhaftes mehr an ſich, ſondern er erfüllete die Pflichten der Geſelligkeit, mit aller möglichen Anſtändigkeit. Sein gutes Betragen erwarb ihm auch die Achtung und Freundſchaft der ganzen Inſel, alwo er zum Rathsgliede erwälet wurde. Der König machte ihn zum Ritter, und mit der Zeit wurde er Untergouverneur von Jamaica, welchen Poſten er auch mit jedermans Zufriedenheit verwaltete.

Wird aufs neue verklaget, und nach England gebracht.

§. 114. Einige Jahre nachher aber wurde er aufs neue wegen ſeiner Streifereyen in Anſpruch genommen. Er mochte vorſchützen wie er wolte, daß er blos auf Commiſſion des Gouverneurs und Raths verfaren; auch öffentliche Lobſprüche ſeines Verhaltens empfangen: ſo wurde er doch nach **England** überbracht. Ungeachtet ihm nun kein Verbrechen aufgebürdet wurde, ſo nahm man ihn doch als einen Gefangenen an; und er konte nicht zu ſeiner Vertheidigung gelangen. Durch dieſes Bezeigen wurde ſeine Geſundheit geſchwächet, die, ungeachtet der vielen Beſchwerlichkeiten auf ſeinen Streifereyen, beſtändig dauerhaft geweſen war.

Stirbt im Gefängnis.

§. 115. Durch dieſe Verfolgung und hartes Betragen verfiel er in eine Krankheit, daran er, nachdem er einige Zeit damit behaftet geweſen, im Gefängnis ſtarb. Dieſes war das Ende des berühmten **Morgans**, der ein Schrecken der Spanier war, und ſolche Dinge wider ſie ausgefüret, welche von vielen nicht einmal gefaſſet, vielweniger zu Stande gebracht werden konten. Er hatte ſich nicht nur unter der Regierung des Gouverneurs **Thomas Moddifort**, ſondern auch unter des **Thomas Lynchs**, durch dieſe erzälte Thaten hervorgethan.

Thomas Moddifort, Gouverneur.

§. 116. Nachdem nun dasjenige kürzlich angefüret worden, was die Seeräuber von Wichtigkeit unternommen; ſo wollen wir nunmehro das, ſo ſich bis auf neuere Zeiten merkwürdiges zu Jamaica ereignet, in möglichſter Kürze melden. **Thomas Middifort** war einer der beſten Gouverneurs von Jamaica. Er verſtund die Kunſt, eine angehende Colonie geſchicklich zu führen; und war ſo wol der Handlung als der Pflanzung nützlich. Sein Beiſpiel verdiente von allen ſeinen Nachfolgern beobachtet zu werden: denn niemand hat mehr zu Erhaltung guter Ordnung auf der Inſel und zu Vermehrung der Güter beigetragen, als dieſer. Zu ſeiner Zeit wurde ſie zuerſt in Kirchſpiele und Bezirke nach Vorſchrift des königlichen Patents eingetheilet, und eine Verſamlungskammer und Gerichtshöfe angeordnet.

Regierungsart der Inſel.

§. 117. Die Regierungsart iſt ein Bild der Regierungsform von Grosbritannien, wo ſich der König, die Kammer der Pairs und der Gemeinden befindet. Jedes Kirchſpiel ſendet zwey, und jede Stadt drey Glieder zu der algemeinen Verſamlung.

Thomas Lynch, Gouverneur.

§. 118. **Moddifort** war Gouverneur bis 1696. Ihm folgete **Thomas Lynch**. Beide unterſtützten die Seeräuber, und zogen groſſen Vortheil davon. **Morgan** hatte eine Commißion von ihnen; und zu ihrer Zeit geſchahe es, daß er die wichtigſten Unternemungen glücklich ausfürete. Unter der Regierung von beiden iſt, in Anſehung der öffentlichen Angelegenheiten, faſt nichts ſonderliches, als ermeldete Thaten der Freybeuter, merkwürdig. Die beſondern Landesgeſchäfte wurden mit Klugkeit geleitet. Zu des Thomas Lynch Zeiten erregten die Negern einen Aufſtand, wobey ſie viele ihrer Herren umbrachten. Unterdeſſen wiederholte der ſpaniſche Geſandte ſeine Klagen über die von den Freybeutern begangene Ausſchweifungen, und dieſes war nicht vergeblich. Denn der Hof wuſte wohl, daß der Gouverneur von Jamaica ſelbige unterſtützte. Weil man ſich nun hauptſächlich über ihn deshalb beſchwerete, wurde Lynch zurück berufen.

Waughan, Gouverneur.

§. 119. An ſeine Stelle wurde der Lord Waughan zum Gouverneur ernennet. Dieſer hatte gemeſſenen Befehl, den Freybeutern Hinderniſſe in den Weg zu legen. Daher machte er öffentlich bekant, daß ſeine Abſicht dahin ginge, zwiſchen ſeinem Könige und Spanien den Frieden zu erhalten. Zu dieſem Ende wiederrief er die Commißiones ſeiner Vorfaren, und verbot alle Feindſeligkeiten. Dieſes koſtete auch verſchiedenen dieſer Unglückſeligen, welche ſeinem Verbot zuwider, den Streifereyen fortgeſetzet, ihr Leben. Denn als einige eine Landung auf Cuba unternommen, und ihre gewönlichen Raubereyen ausgeübet; wurden ſie bey ihrer Rückkunft gefangen genommen, und insgeſamt aufgeknüpfet. Durch dieſe Beſtrafung lieſſen ſich die andern abſchrecken: und allmälich höret man faſt gar nichts mehr von Seeräubern. Die Pflanzer, welche ihre Rechnung dabey gefunden, waren mit dieſer neuen Policey gar nicht zu frieden, und ſuchten daher den übrig gebliebenen allen Vorſchub zu thun. Jedoch ihre Anzahl war zu geringe; daher unterſtunden ſie ſich nicht, ein wichtiges Vorhaben auszufüren. Die Beſchützer der Seeräuber gedachten dahero auf nichts mehr, als ihre Pflanzungen in guten Stand zu ſetzen: ſie kamen auch in wenig Zeit denen übrigen hierin völlig gleich.

Africaniſche Handlungsgeſelſchaft.

§. 120. Man rechnet alſo von der Zeit dieſes neuen Gouverneurs den Verfal der Inſel Jamaica. Denn auſſer, daß die Herbeibringung der Güter und Reichtümer durch die Seeräuber nachblieb, ſetzte der Hof durch ein Veranlaſſen wenigſtens die neuen Einwoner der Inſel in groſſe Verlegenheit. Dieſes beſtund in der Errichtung der königlichen Handlungsgeſelſchaft nach Africa. Der König geſtattete ihr den 26 September 1672 einen Freiheitsbrief, vermöge deſſen ſie, mit Ausſchlieſſung aller andern, ganz allein nach Guinea, Angola und nach der Barbarey Handlung treiben konten. Der Herzog von York, nachmals König von England, der Prinz Robert, der Graf Schafsbury wurden Mitglieder dieſer Geſelſchaft: und das Anſehen dieſer Herren veranlaſſete, daß ſich die Vorrechte der africaniſchen Handlungsgeſelſchaft dergeſtalt weit erſtreckten, daß ſie ſo gar befugt zu ſeyn verlangten, ſich des Handels der ganzen Gegend allein anzumaſſen, und alle andere Schiffe, welche Negern und andere Kaufmansgüter geladen, und mit keinem Freybriefe dieſer Geſelſchaft verſehen waren, weg zu nehmen. Dieſes Beginnen that allen engländiſchen Colonien, insbeſondere aber den Jamaikern, groſſen Schaden. Denn zuvor waren die Sclaven wohlfeil zu kaufen; nachher aber muſten die, ſo dergleichen zu ihren Pflanzungen brauchten, ſie ungemein theuer bezalen. Anfänglich zwar wurde die Handlung auf den alten Fus fortgefüret, alle Schiffe aber wurden weggenommen und ihre Ladung confiſciret. Es würde auch der gänzliche Untergang der Colonien erfolget ſeyn, wenn nicht das Parlement ins Mittel getreten; und die Freiheit, nach Africa zu handeln, faſt gänzlich wieder hergeſtellet hätte.

Colonie von Surinam nach Jamaica gebracht.

§. 121. Ungefär zu dieſer kritiſchen Zeit hielt der Hof vor rathſam, alle Anſprüche auf **Surinam** ſchwinden zu laſſen, und ſolche den **Holländern** abzutreten. Dieſer Abtretung zu Folge, wurde die daſelbſt befindliche engländiſche Colonie nach **Jamaica** gefüret. Sie beſtund aus zwölf hundert insgeſamt kranken, armen und Mangelleidenden Perſonen. Sie wurden freundlich empfangen, und ihnen in dem Quartier S. Eliſabeth eine geräumliche Gegend zu ihrer Niederlaſſung angewieſen. Sie haben ſich aber durch unermüdete Bearbeitung in einen blühenden Stand geſetzet. Denn die wichtigſten Güter der Inſel gehören ihren Abkömlingen. Und dieſe Verſtärkung iſt der einzige wichtige Vortheil, den **Jamaica** unter dem **Lord Waughan** erhalten. Im übrigen iſt ſein Andenken eben nicht das rühmlichſte. Denn er wird beſchuldiget, als ob er dem Geize zu ſehr ergeben geweſen, alles für ſich gethan, keine Verſamlungen berufen, ſondern alles nach ſeinem Gutfinden eingerichtet: Endlich wurde das Murren ſo algemein, daß es zu den Ohren des Hofes gelangte, welcher dadurch bewogen wurde, ihn zurück zu berufen.

Graf von Carlisle, Gouverneur.

§. 122. An ſeine Stelle wurde der Graf **Carl von Carliſle** zum Gouverneur ernant. Dieſer kam 1678 nach **Jamaica**, und lies ſich angelegen ſeyn, den durch ſeinen Vorfar verurſachten Schaden wieder auszubeſſern. Er lies weit mehr Mäßigung blicken, und machte vortrefliche Anordnungen, die auch noch bis jetzo beibehalten werden. Man fürchtete ſich der Zeit ſehr vor den **Franzoſen**. Der Graf von **Eſtrees** befand ſich mit einem anſehnlichen Geſchwader auf dieſen Meeren; und das Misverſtändnis zwiſchen dem engländiſchen und franzöſiſchen Hofe gab Anlas zu beſorgen, daß dieſer Admiral etwas nachtheiliges wider die **Engländer** im Schilde führete. Jedoch dieſe Furcht war vergeblich, und wurde bald durch einen andern Vorwurf zerſtreuet. Es breitete ſich nemlich die Nachricht aus, daß in **Londen** eine Verſchwörung von vielen mit der Regierung unzufriedenen Perſonen entdecket worden.

Gehet nach England, Morgan wird Interims-Gouverneur.

§. 123. Der Graf von **Carliſle** hielt ſich nicht lange in dieſer Gegend auf: denn da er die heiſſe Himmelsgegend nicht mit ſeiner Leibes- und Gemütsbeſchaffenheit vereinbaren konte, ſo kehrete er wieder nach **England**, und lies das Gouvernement unter verhoffendlicher Genehmigung des Königes unterdeſſen dem tapfern **Morgan**: und dieſes war die beſte Wahl, die er treffen konte. Dieſer war damals noch nicht in des Hofes Ungnade gefallen, und man hielt ihn für den tüchtigſten Mann, der Colonie vorzuſtehen, weil er ihre Vortheile völlig inne hatte. Er ſahe auch die Nothwendigkeit ein, den Fustapfen ſeiner Vorfaren zu folgen; und erwog, wie dringend es ſey, die Befehle des Hofes in Ausrottung der Seeräuber zu befolgen, daher lies er ſich dieſes ſonderlich angelegen ſeyn. Man könte ſich hiebey füglich wundern, daß einer der berüchtigſten Seeräuber, davon jemalen die Geſchichte Meldung gethan, ſeiner ehemaligen Mitbrüder Untergang zu befördern geſuchet. Jedoch er verehrete die Befehle des Hofes; und überdem lief er niemalen ohne ausdrückliche Commißion des Gouverneurs, wodurch er ſein Unternemen rechtfertigen konte, aus; da hingegen andere Seeräuber ſich wenig um Commißiones bekümmern. Da ſie ſolchergeſtalt ihren Landesgeſetzen und deſſen Verordnungen zuwider handeln, ſo haben ſie ſich auch den übeln Erfolg ſelbſt beizumeſſen. Kurz! **Morgan** verfolgte ſie aufs äuſſerſte.

Verfolget die Seeräuber.

§. 124. Als er erfahren, daß ein alter und verwegener Seeräuber, Namens **Everſon**, zu **Cowbay** mit einer langen und bewafneten Barke lag, ſchickte er eine Barke von gleicher Beſchaffenheit nach ihn. Es ereignete ſich hierauf ein Treffen, ſo von beiden Theilen hitzig und blutig war. Als aber der Hauptmann der Seeräuber ſein Leben durch einen Schus verlor, ſo wurde die Barke von des Morgans Manſchaft erobert. Dieſer wolte nun über dieſe Gefangene, die des Königes Befehl übertreten, ſelbſt kein Urtheil fällen, ſondern überlieferte ſie durch den Hauptman Haywood dem Gouverneur von Carthagena, der ſie auch mit der bereits vorlängſt verdienten Strafe belegen lies. Er regierete auf der Inſel bis in das Jahr 1682 mit algemeinem Beifal; und zeigete bey dieſer Gelegenheit, daß er ſo wol im Kriege als zu Friedenszeiten mit hinreichenden Gaben verſehen war, und eben ſo wohl zu regieren als zu ſtreiten wuſte.

Lynch löſet ihn ab.

§. 125. Es wurde aber Thomas Lynch zum andern male nach Jamaica geſandt, der das Gouvernement wieder übernahm. Weil er den Seeräubern mit ſeinem Schutze behülflich geweſen, ſo hatte dieſes ſeine Zurückberufung nach England das erſtere mal veranlaſſet; und ſeine Wiedereinſetzung war die Belohnung ſeiner Treue, die er ſeinem Landesherrn bey allen Gelegenheiten bewies. Das erſte, was er that, beſtund in Abſchaffung der Misbräuche, die ſich unvermerkt in dem Policeyweſen eingeſchlichen: und als er fand, daß die Geſetze nicht genau befolget wurden, ſo berief er die algemeine Verſamlung; mit Beyhülfe derſelben wurde ein Geſetzbuch zu Stande gebracht, das ſich auf den Zuſtand der Inſel dergeſtalt wohl ſchickte, daß man in der Folge der Zeit nicht nöthig gefunden, etwas erhebliches hinzu zu thun.

Geſetze.

§. 126. Wir wollen ſelbige kürzlich anfüren, ſo, wie ſie unter Thomas Lynchs Regierung verbeſſert und in gehörigen Stand geſetzet worden ſind; dieſen auch noch einige aus der neuern Anordnung vom Jahr 1718 beifügen.

Es erhält keiner von dem Gouverneur die Erlaubnis, ſtarke Getränke zu verſchenken, wenn er nicht zuvor demſelben eine Beglaubigung von zween Friedensrichtern unterſchrieben vorzeiget, und von dem Secretariat einer Caution halber wegen hundert Pfund Strafe die Beſtätigung erhalten, die er erlegen mus, im Fall er in ſeinem Hauſe die geringſte Ausſchweiffung verſtattet. Niemand darf auch Rum oder Puntch verſchenken, ehe ihm ſolches nicht von dem Gerichtshofe, gegen vierzig Schillinge Caution, nachgelaſſen worden.

Ein jeder, der ſich währenden Gottesdienſtes im Wirthshauſe betreten läſſet, wird um fünf Schillinge, der Wirth aber, der Gäſte geſetzet, um zwanzig Schillinge beſtraft. Im Fall er dieſe Strafe zu erlegen nicht vermag, wird er ins Gefängnis gebracht.

Jeder Gottesläſterer wird mit zwanzig Pfund Sterling mehr oder weniger, nachdem ſein Verbrechen gros oder gering iſt, beſtrafet: und wider die ſtrafbaren Hausgenoſſen können die Richter verfaren, wie es ihnen gefället; nur Lebensſtrafe und Zerſtümmelung der Glieder ausgenommen.

Wenn in einem öffentlichen Wirthshauſe öffentliche Spiele geduldet werden, ſo mus der Wirth zehen Pfund Sterling Strafe erlegen: und derjenige, der durch Puſcheley oder Betrug gewinnet, gehet ſeines Gewinſtes verluſtig.

Wer mehr als vierzig Pfund Sterling im Spiel oder durch Wetten gewinnet, iſt nicht befugt, den Ueberſchus von dem verlierenden Theile einzufordern; und alle deshalb ausgeſtellete Verſicherungen und Schuldſcheine werden für ungültig angenommen.

Dieſe Strafen flieſſen zur Hälfte zur königlichen Caſſe; und die andere Hälfte bekömt der Anzeiger.

Güter und Eigentum.

§. 127. Wer das Recht eines freyen Erbguts genieſſen wil, mus vier Morgen bepflanztes Land, oder auf ſeinem Gute ein Haus haben, ſo jährlich hundert Pfund Sterling einträgt; anderer geſtalt iſt er von perſönlichem Arreſt nicht ausgeſchloſſen.

Wenn Zucker, Ingwer, Indigo, Cacao, Baumwolle oder Piment, als contraband ergriffen wird; ſo bringet man es nach Port Royal, und zwar auf Koſten des Eigentümers. Der Aelteſte des Gerichts mus ſolches eidlich würdern: und der Vorſteher der Kaufmanſchaft überliefert es dem Kläger, und dieſer bezalet ſich nach der Würderung. Dieſer älteſte Richter bekömt vor jedes Pfund dieſer eidlich gewürderten Waare etwas gewiſſes. Wenn er ſich aber weigert, ſolche eidlich zu taxiren, ſo mus er zehen Pfund Sterling Strafe erlegen, wovon die Hälfte dem Könige, die andere Hälfte aber dem Anzeiger gebühret.

Verſamlungen.

§. 128. Bey allen auf Befehl des Königes berufenen öffentlichen Verſamlungen, haben die Bezirke von S. Catharine, Port-Royal und Kingſton, jeder drey, die andern Kirchſpiele aber nur zween Abgeordnete; dieſen machet der Vorſteher der Kaufmanſchaft zehen Tage nach getroffener Wahl, ſelbige bekant.

Blos Eigentümer von Freigütern auf der Inſel können dazu gewälet werden; es können auch dieſe blos allein, bey einer Wahl ihre Stimme in ihrem Kirchſpiele geben.

Gebäude.

§. 129. Wenn eine Feuersbrunſt zu Port-Royal oder in einer andern Stadt entſtehet; ſo laſſen zween oder drey der oberſten Rathsperſonen diejenigen Häuſer, die zur Rettung hinderlich ſeyn, niederreiſſen. Wird das Feuer dadurch gelöſchet, ſo werden ſie durch diejenigen, deren Häuſer nicht beſchädiget worden, ſchadlos gehalten. Wenn aber durch Niederreiſſung des Hauſes, wo das Feuer entſtanden, die Brunſt gelöſchet wird, ſo wird der Eigentümer nicht ſchadlos gehalten.

Viehheerden.

§. 130. Alle an den Savanaden oder Heerſtraſſen belegene Pflanzungen, oder mit Holzung umgebene Wieſen, müſſen mit Hecken eingeſchloſſen ſeyn.

Wenn durch eine Heerde Vieh Schade darin verurſachet wird, ſo wird ſolcher durch drey Freyleute eidlich angegeben; und der Beſitzer der Heerde bezalet den doppelten Preis der Taxe, auf Anhalten eines Friedensrichters oder obern Magiſtrats, nachdem die Sache von Wichtigkeit iſt.

Wer ein Saum-Thier tödtet, muß funfzehen Pfund Sterling Strafe erlegen.

In jedem abgeſchlagenen Platze des Hornviehes, mus Ein weiſſes ſeyn; und in jedem, worin über zwey hundert Stück ſind, müſſen ſich zwey weiſſe befinden; ſonſten koſtet es dem Eigentümer zwanzig Pfund Strafe.

Ein Stück Vieh, ſo ſich verirret, gehöret dem Eigentümer des Grundes, wo es angetroffen wird, wenn er an drey Gerichtstagen die Ueberkommung und deſſen Geſtalt bekant machet; und auf der Weide, wo es hingetrieben wird, ein Jahr lang einen Weidenkranz demſelben um den Hals hänget. Wird es dieſe Zeit über nicht abgefordert, ſo gehöret es ſeine.

Es iſt verboten, Feuer oder Rauch auf eine Savane, Pflanzung oder Heerſtraſſe zu bringen; bey zehen Schilling Strafe vor den Anzeiger: und dem Eigentümer mus der Schade noch beſonders erſetzet werden. Im Fall aber der Uebertreter nicht im Stande iſt, die Vergütung zu thun, ſo bleibet er ſo lange unter der Aufſicht des Friedensrichters: der Eigentümer aber kan auf ſeinem Grund und Boden Feuer machen, wenn er ſich im Stande befindet, ſeinen Nachbar, im Fall ſich ein Zufal dadurch ereignen ſolte, ſchadlos zu halten.

Den Pferdehirten iſt verboten, ihre Trift auf Savanen zu treiben, ohne zuvor eine Sicherheit von hundert Pfund beſtellet, und von den mehreſten Eigentümern Erlaubnis dazu erhalten zu haben; bey Strafe zwanzig Pfund.

Kein Pferdehirte kan ein Pferd vertauſchen oder verkaufen, wenn er nicht zwey von dem Gerichtsſchreiber beſtätigte Zeugniſſe hat, daß er es aufgezogen, oder es ihm eigentümlich zugehöre: Auſſer dem iſt der Verkäufer in funfzig und der Käufer in zwanzig Pfund Strafe verfallen.

Ein Thier mit einem falſchen Zeichen zu bezeichnen, oder ein anderes betrüglich hinweg zu thun, iſt ein Verbrechen, ſo der Todesſtrafe würdig geachtet wird.

Wenn ein Schäfer oder Eigentümer ſeine Schaafe auf eines andern Boden treibt, ſo wird der verurſachte Schaden eidlich gewürdert, und von dem Thäter zugleich ſamt den Unkoſten erſetzet.

Milde Gebräuche.

§. 131. Alle Geſchenke, Abtretungen und Ueberlaſſungen der Ländereyen, Einkünfte und Güter, ſo in Zeit von zwanzig Jahren zum Beſten des gemeinen Weſens oder der Armut geſchehen ſeyn, oder noch geſchehen werden, ſollen nach der Meinung des Schenkers angenommen werden; wenn anders nicht etwas abergläubiſches darin enthalten, und ſie nicht zum Unterhalt geiſtlicher Perſonen beſtimmet ſind, welche von der engländiſchen Kirche in ihrer Lehre abweichen.

Miliz.

§. 132. Jede Mansperſon von funfzehen bis ſechzehen Jahren wird eingeſchrieben, um entweder zu Pferde oder zu Fuſſe zu dienen.

Der Fusknecht mus bey ſeiner Ankunft zu dem Orte der Verſamlung mit einem guten Schiesgewehr, einer Pike und Degen, oder mit einer Lanze und Piſtole, verſehen ſeyn. Er ſol eine Patrontaſche mit ſechs Schüſſen bekommen. Auſſer dem aber ſol er zwey Pfund Pulver und neun Pfund Bley bey ſich führen.

Jeder Reuter mus mit einem Pferde, das wenigſtens zehen Pfund Sterling werth iſt, mit Sattel und Zeug, Piſtolen, Degen, und einem halben Pfunde Pulver, erſcheinen; und mus einen Karabiner, vier Pfund Pulver und zwölf Kugeln bey ſich haben.

Kein eingeſchriebener Soldat darf ſich ohne Erlaubnis des Hauptmans entfernen. Dieſer kan ſich auch nicht entbrechen, einem Soldaten, der ſich in ſeinem Kirchſpiel niederlaſſen wil, einen ſchriftlichen Abſchied zu geben.

Die im Kriege Verwundete werden verbunden, und die Krüppel auf gemeine Koſten unterhalten.

Zu der Zeit, da man einen feindlichen Angrif oder Ueberfal beſorget, bringet der Obercommendant die Kriegesordnung in Ausübung, und ordnet alles zur Vertheidigung der Inſel an; wobey er völlige Gewalt hat, alles einzurichten, jedoch mit Vorbewuſt des Kriegesraths. So bald aber die Fahnen wieder an Ort und Stelle gebracht ſeyn, und die Soldaten ihr Gewehr niedergeleget haben, ſo höret die Kriegesordnung auf, und die gemeinen Geſetze werden wieder geltbar.

Aller bey Gelegenheit eines feindlichen Anfalles erlittener Schaden, wird auf Befehl des Gouverneurs und Raths-mäßig gewürdert, und von den öffentlichen Einkünften bezalet; wenn dieſe aber nicht hinreichen ſolten, ſo wird durch eine Verſamlung ein ander Mittel ausfündig gemacht.

Es darf kein Fahrzeug und Canot unter dem Fort von Port-Royal, ohne den Commendanten davon zu benachrichtigen, vorbey ſchiffen.

Nach acht Uhr des Abends darf niemand ſein Gewehr losbrennen, es ſey denn Gefar vorhanden: alsdenn iſt es erlaubt, vier Schüſſe hinter einander zu thun.

Die Richter und Verſamlungen in den Kirchſpielen der Inſel, ſo nahe am Meere liegen, müſſen nach vorgeſchriebener Taxe eine Summe Geldes aufbringen, die hinreichend iſt, Wachen und Patroullen zu unterhalten; damit dadurch die Annäherung eines Feindes in Zeiten entdecket werden, und man ſich zu deſſen Empfangung anſchicken möge.

Seeräuber. §. 133. Es iſt ein Hauptverbrechen, die Waffen in America wider einen Bundesgenoſſen von Grosbritannien, ohne Erlaubnis und Siegel des Gouverneurs zu führen. Selbſt die Ausnahme der Geiſtlichkeit iſt nicht vermögend, den Schuldigen das Leben zu retten.

Jedes Verbrechen, Raub, Mord und andere auf dem Meere oder in den Häfen der Gerichtsbarkeit des Admirals ausgeübte Unthaten, werden eben ſo beſtraft, als wenn ſie auf der Inſel geſchehen wären. Zu dieſem Ende werden Commißiones unter dem groſſen Siegel ausgefertiget, und an den Admiralitätsrichter, oder an einen andern, den der Gouverneur ernennen wird, gerichtet, als dem die gänzliche Gerichtsbarkeit in dergleichen Fällen gebüret.

Mit einem Seeräuber handeln oder Briefwechſel zu führen; oder in dem Verdacht zu ſeyn, als ob man ihm einen Aufenthalt verſtatte, und ſolches nicht anzuzeigen: wird als ein Mitverbrechen angeſehen.

Der Officirer, der die Wache in einem Bezirk hat, kan bey der geringſten Nachricht von Ankunft eines Seeräubers, ſo viel Manſchaft verſamlen, als er nöthig erachtet, ihn aufzuheben, und in Arreſt zu bringen. Wenn ſich der Seeräuber zur Wehre ſetzet, und Feuer giebt, ſo wird er mit der Todesſtrafe beleget.

Bootsknechte. §. 134. Jederman, der Freybeuterey getrieben, ohne jedoch Mord und Todtſchlag dabey ausgeübet zu haben, erhält von dem Oberbefehlshaber einen Freiheitsbrief; wenn er anders, binnen zehen Tagen ſeiner Anlandung, Caution wegen eines künftigen guten Betragens beſtellet.

Derjenige, der ſich nach Jamaica in der Abſicht wendet, ſich mit einem dem Lande nützlichen Gewerbe zu beſchäftigen, kan in Zeit von zehen Jahren nicht angehalten werden, die Schulden, die er vor ſeiner Ankunft gemacht, zu bezalen. Alle gerichtliche Anklagen und Handlungen müſſen binnen dieſer Zeit wider ihn ausgeſetzet bleiben.

Bediente.

§. 135. Ueber fünf arbeitende Sclaven mus ein Weiſſer zum Aufſeher geſetzet werden; und dieſer mus in der Pflanzung wohnen, und wenigſtens auf drey Monate Lohn empfangen. Zehen Schwarze haben alſo zween Weiſſe zu Aufſehern.

Man iſt bey zwanzig Pfund Sterling Strafe verbunden, den Commiſſarius, auf Verlangen, von der Anzahl der Bedienten und Sclaven, ſo man beſitzet, zu benachrichtigen: und der Commiſſarius iſt bey gleichmäßiger Strafe gehalten, ſich alle ſechs Monate Rechenſchaft davon ablegen zu laſſen, um der oberſten Verſamlung der Richter des Kirchſpiels davon Nachricht ertheilen zu können.

Jeder Bedienter mus die Zeit ſeines Contracts aushalten. Iſt aber kein Contract errichtet, ſo müſſen die, ſo unter achtzehen Jahr ſind, ſieben Jahre, diejenigen aber, ſo über achtzehen Jahr ſind, vier Jahre dienen. Die verwieſenen Miſſethäter müſſen die Zeit ihrer Verbannung aushalten, nach deren Ablauf iſt ihr Herr, oder derjenige, ſo ſie in Arbeit gehabt, ſchuldig, ihnen vierzig Schillinge, und ein Zeugnis ihrer Dienſte oder Abſchied, zu geben.

Derjenige, der eine freye Perſon ohne dergleichen Schein in Dienſte nimt, mus zwanzig Pfund Sterling erlegen.

Es iſt verboten, mit den Bedienten und Sclaven ohne Vorbewuſt ihres Herrn zu handeln, bey Strafe, dieſem zehen Pfund und den dritten Theil des Werthes der erhandelten Sachen zu bezalen. Und alle mit ihnen geſchloſſene Contracte ſind null und nichtig.

Ein Bedienter oder Arbeitsmann, der ſich unterſtehet, ſeinen Herrn oder Aufſeher zu ſchlagen, mus ein Jahr, und zwar unter Aufſicht des Friedensrichters, ohne Lohn dienen.

Wenn ſie ihren Herren etwas entwenden oder ſchadhaft werden laſſen, ſo ſind ſie gezwungen den Schaden zu erſetzen, oder ohne Lohn zu dienen: und zwar, wenn der Verluſt ſich unter vierzig Pfund beläuft, zwey Jahr; iſt der Werth aber höher, mus auch der Dienſt länger verſehen werden. Haben ſie einem Fremden Schaden gethan, ſo müſſen ſie ſich eben dieſer Strafe zu ſeinem Vortheil unterwerfen, wenn zuvor die Jahre, die ſie ihren Herren zu dienen ſchuldig, abgelaufen ſeyn.

Wird eine Magd von einem Freyen geſchwängert, ſo dienet ihr Eid zum hinlänglichen Beweiſe wider ihn. Er mus ſodann Caution machen, das Kirchſpiel ſchadlos zu halten, ſeinem Herrn zwanzig Pfund Sterling bezalen, und vor den Unterhalt der Mutter und des Kindes ſorgen. Wenn er dieſe Erforderniſſe nicht erfüllen kan, ſo iſt er ſchuldig, dieſem Herrn zu dienen, oder ihm einen Bedienten an ſeine Stelle zu verſchaffen, und zwar vor die gedoppelte Zeit, da dieſe Magd ihre Dienſte annoch verrichten ſollen.

Ein Bedienter, der ſich ohne Einwilligung ſeines Herrn verheiratet, mus ihm zwey Jahr länger dienen; und ein Freyer, der eine Magd heiratet, bringet ſie mittelſt zwanzig Pfund Sterling aus der Dienſtbarkeit.

Ein Bedienter, der ſich ohne Erlaubnis entfernet, dienet vor jeden Tag ſeiner Abweſenheit eine ganze Woche; und alſo verhältnismäßig bis auf drey Jahr, ſo das längſte Ziel iſt.

Wenn man einen kranken oder unvermögenden Bedienten zurück ſchickt; und dieſer mus aus Ermangelung der benötigten Hülfe ſterben, oder dem Kirchſpiele zur Laſt fallen: ſo wird dieſes Kirchſpiel mit zwanzig Pfund Sterling ſchadlos gehalten. Wird aber der Bediente durch eigenes Verſehen krank oder gebrechlich; oder verurſachet, daß er ins Gefängnis gebracht wird: ſo iſt er gehalten, nach Ablauf ſeiner Dienſtjahre die gedoppelte Zeit von derjenigen zu dienen, welche durch ſein Verſehen unterbrochen worden, und dieſes monatlich gegen zehen Schilling.

Jeder in Dienſten ſtehender Weiſſe mus wöchentlich vier Pfund Fleiſch oder Fiſche und einen hinreichenden Vorrat von andern Lebensmitteln bekommen. Es mus ihm auch jährlich eine Mütze oder Hut, drey Hemden, und drey paar Schuhe, Strümpfe oder Stiefeletten gereichet werden. Die Weibesperſonen bekommen gleichfals ihr gehöriges Deputat und Kleidung.

Ein chriſtlicher Bediente kan nicht eher beerdiget werden, ehe ſein Körper nicht von dem Friedensrichter, dem Commiſſarius, Zehentmanne oder zween Nachbarn beſichtiget worden; wenigſtens wenn ſich das Abſterben nicht an einem zehen Meilen von dem Sitze dieſer benanten Perſonen entlegenen Orte ereignet; woraus ſie ſich nicht, innerhalb ſechs Stunden nach erhaltener Nachricht, an den Ort des Verſtorbenen würden begeben können; und alſo die Beſichtigung von zween Nachbaren bewerkſtelliget werden mus. Anderergeſtalt mus der Herr, der den Todesfall nicht ſo gleich meldet, zwanzig Pfund Sterling, und derjenige, der nach Ablauf ſechs Stunden die Beſichtigung nicht bewerkſtelliget, zehen Pfund Sterling, Strafe erlegen. Merket auch jemand von den Beſichtigern, daß der Todte eines gewaltſamen Todes geſtorben; und zeiget ſolches nicht ſo fort dem nächſten Richter an: ſo wird er ebenfals in eine Strafe von zehen Pfund Sterling verurtheilet.

Diejenigen, welche eines andern Bediente an ſich zu ziehen ſuchen; ingleichen die Bediente, die ihres Herrn Pferde, Wagen und Geſchirr andern zum Gebrauch überlaſſen, oder zu eines andern Dienſt gebrauchen: ſollen, dem Befinden nach, beſtraft werden.

Ein jeder iſt ſchuldig, eine verdächtige Perſon anzuhalten, und dem Richter zu überantworten.

Schiffe. §. 136. Ein Inhaber des Schifs, der funfzig Arbeiter oder Künſtler nach Jamaica überbringet, iſt frey von der Anlandungsgebühr.

Er darf keine andere Waare, auſſer lebendige Thiere, an Land ſetzen, und Handlung damit treiben; wenn er nicht zuvor dem Secretariat Caution gemachet, oder ein Freigutsherr oder Kaufman für ihn gut geſaget, daß er bey ſeiner Abfart niemanden als ſolche Perſonen mit nehmen wil, welche mit Erlaubnisbriefen von dem Gouverneur verſehen ſeyn, bey Strafe tauſend

Pfund Sterling; und daß er auch ſelbſt, nicht ohne deſſen Erlaubnis, bey funſzig Pfund Sterling Strafe, wieder abfahren wolle.

Der Eigentůmer eines Schiffes, ſo zum Schildkrŏten- und Fiſchhandel gebraucht wird, mus dieſe Caution jåhrlich einmal ſtellen; und diejenigen, deren Schiffe den Einwonern gehŏren, můſſen alle ſechs Monat die Caution erneuern.

Der Secretarius darf kein Billet unter des Gouverneurs Siegel ausſtellen, von der Inſel abzureiſen, wenn nicht der Name desjenigen, der es verlanget, dem Secretariat zu S. Yago de la Vega und Port-Royal drey Wochen zuvor bekant gemacht worden, und zwo bis drey glaubhafte Perſonen dem Friedensrichter eine Verſicherung gegeben, daß der Verlanger ihnen unter dieſem Namen ſeit Jahre und Tage, da er ſich auf der Inſel niedergelaſſen, bekant iſt. Dieſe Verſicherung wird in dem Secretariat niedergeleget; anderergeſtalt iſt der Secretarius gehalten, des Abgereiſeten Schulden aus ſeinen eigenen Mitteln zu bezalen.

Ein Neger, Indianer oder Mulate, darf kein Boot oder Fahrzeug betreten, wenn er nicht einen Weiſſen bey ſich hat. Des Nachts můſſen die Canote und Fahrzeuge auf das Land gezogen und ihre Ausrůſtung an einem ſichern Orte verwaret werden.

Die Entfůrung eines Canots oder Fahrzeuges wird mit dem Tode beſtrafet.

Ein ausgetretener Bootsknecht wird durch den Scharfrichter geſtåupet, wenn er nach der Abfart eines Schiffes, worauf er gehŏret, angetroffen wird, und von ſeinem Patron keinen Abſchied aufzuweiſen vermag.

Niemand darf ſich an den Bord eines neu ankommenden Schiffes begeben und Handlung treiben, wenn ſich der Patron nicht zuvor bey dem Oberrichter und Gouverneur gemeldet hat.

Sclaven.

§. 137. Wenn man Sclaven aus der Inſel fůhren wil, ſo mus derjenige, der ſolches Willens iſt, eine Erlaubnis von dem Gouverneur erhalten, worin der Name des Eigentůmers eingerůcket wird, welcher eidlich erhårten mus, daß ſie ihm zugehŏren.

Keinem Neger wird erlaubt, aus ſeiner Pflanzung zu gehen, wenn er nicht Livrey tråget und einem Herrn zur Aufwartung dienet; er mus denn einen Weiſſen und einen Zettel bey ſich haben, darauf ſein Name und der Ort verzeichnet ſtehet, woher er komt, und wohin er gehet. Und ein jeder, der einen flůchtigen Sclaven in ſeiner Pflanzung antrift, iſt gehalten, ihn mit der Peitſche beſtrafen zu laſſen.

Wenn ein Schwarzer jemanden ſchlågt, wenn es nicht zu ſeiner Vertheidigung oder ſeinen Herrn zu beſchůtzen geſchiehet, ſo wird er zum erſten male mit der Peitſche beſtrafet; zum andern male aber wird er ebenfals gegeiſſelt, im Geſichte gebrandmarket, und ihm die Naſe aufgeſchlitzet; zum dritten male aber wird er mit der Todesſtrafe beleget.

Wenn ein Schwarzer ein Chriſte wird, ſo bleibt er kein Sclave mehr: wenn er aber Schulden machet, ſo wird er unter die unbeweglichen Gůter gezälet, und in Ermangelung anderer Bezalungsmittel verkauft. In andern Umſtänden aber, wird er als ein Freyſaſſe betrachtet.

Der einzige Vorſteher der Kaufmanſchaft kan einen entlaufenen Neger länger als zehen Tage zurück halten; doch mus ſolches in dem Gefängnis von S. Jago de la Vega geſchehen: ſtirbt er aber aus Mangel hinlänglicher Nahrungsmittel, ſo mus der Vorſteher funfzig Pfund Sterling dem Eigentümer zur Schadloshaltung dafür bezalen.

Dieſem letztern, wenn er anders bekant iſt, mus der Flüchtling verabfolget werden; und der, ſo ihn zurück nimt, iſt berechtiget, eine beſtimte Summe vor jede Meile der Oerter zu fordern. Iſt aber der Eigentümer unbekant, ſo mus er dem Gerichtsvoigte ausgeantwortet werden, und dieſer dafür ſtehen.

Alle vierzehen Tage müſſen der Sclaven Wohnungen beſichtiget werden. Wenn ſich nun Keulen, hölzerne Schwerter oder andere gefärliche Waffen darin finden, ſo müſſen ſie unverzüglich verbrant werden. Trift man geraubete Sachen an, oder man hält ſelbige für ſolche; ſo müſſen ſie in Verwarung genommen, öffentlich bekant gemacht und beſchrieben werden, damit ſich der Eigentümer deshalb melden kan.

Wenn Klagen über einen Neger entſtehen, daß er mit oder ohne Einbruch geſtolen, Feuer angeleget, Vieh todtgeſchlagen oder geſtolen hat: ſo mus der Friedensrichter diejenigen, auf welche der Verdacht fällt, in Verhaft nehmen laſſen. Zween dieſer Richter berufen ſodann drey Freyſaſſen, welche das Verbrechen beurtheilen, und das Urtheil ſprechen müſſen: es ſey nun, daß die Todesſtrafe erkant, oder daß er dem beſchädigten Theile und ſeinen Erben auf Zeit Lebens dienſtbar ſeyn müſſe; bey letzterm Falle aber eine empfindliche Leibesſtrafe vorhergehen mus; auch ſein bisheriger Herr gehalten iſt, den durch ihn verurſachten Schaden zu erſetzen.

Wenn viele Sclaven den Tod verdienen, wird nur ein Theil davon hingerichtet; indem man den Herrn ihren Verluſt verhältnismäßig ertragen läſſet, welche gehalten ſind, ebenfals an ihrem Theile die Schadloshaltung des beleidigten Theils zu übernemen. Ein Eigentumsherr von Pflanzungen mus für jede fünf Neger einen Morgen Acker haben, der mit dem, ſo ſie bedürfen, beſäet und bepflanzet ſeyn mus.

Wenn ein Sclave von ſeinem Herrn am Leibe gezüchtiget wird, weil er entweder entlaufen, oder ein ander Verſehen begangen; ſo kan er nicht weiter von der Obrigkeit deshalb beſtrafet werden.

Wenn ein Neger entweder entläuft, ſtielet, oder ſich des Nachts auſſerhalb der Pflanzung ſeines Herrn, auf der Heerſtraſſe oder gemeinen Weide betreten läſſet, und alſo auf friſcher That getödtet wird; ſo kan der Thäter nicht angeklaget werden.

Bringt ihn aber jemand in Zorn ums Leben, ſo wird er drey Monat lang ins Gefängnis gebracht, und mus dem Herrn des Sclaven funfzig Pfund Sterling bezalen. Iſt aber der Thäter ſelbſt ein Sclave, ſo wird er geſtäupet, und iſt ſchuldig, nach Ablauf ſeiner Dienſtjahre, dem Herrn desjenigen Sclaven, den er getödtet, vier Jahr zu dienen.

Auflagen.

§. 138. Die Heerſtraſſen müſſen von den Kirchſpielen, ſo weit ſich nemlich ihr Bezirk erſtreckt, im Stande erhalten werden. Und zu Unterhaltung der Feſtungswerke, und Beſtreitung anderer des Landes Beſten betreffender Ausgaben, iſt auf die Waare, die auf die Inſel gebracht wird, eine Abgabe geleget.

Die Abgaben auf Weine und gebrante Waſſer ſind nachher auf vierzig Schilling auf jedes Faß ſpaniſchen Wein und Madera erhöhet worden.

Jedes Schif, das von Norden des Tropicus cancri ankömt, erleget jedesmal ein Pfund Stückpulver für jede Tonne Kaufmansgut. Die von Süden dieſes Tropicus kommen, erlegen dieſe Abgabe nur jährlich Einmal. Und dieſe mus nicht mit Gelde oder andern Waaren vergütet, ſondern in Natur entrichtet werden.

Es werden jährlich vier tauſend drey hundert und drey Pfund, drey Schilling, und neun Denarien durch die Friedensrichter oder Verſamlung jedes Kirchſpiels verhältnismäßig Kopfgeld eingefordert.

Für jeden Neger, Mulaten oder Indianer bezalet der Herr einen Schilling und ſechs Denarien.

Für jedes Pferd, Füllen, Mauleſel, Eſel und Hornvieh; ſieben Denarien.

Für jedes zwanzig Schaafe, Lämmer, Ziegen oder Böcke; zwey Schilling ſechs Denarien.

Ein Aufſeher, der in Dienſten ſtehet, zahlet ſechs Denarien von jedem Pfund Sterling, ſo er jährlich an Gehalt genieſſet.

Jeder Handwerksmann oder Künſtler wird in den verſchiedenen Kirchſpielen verſchiedentlich taxiret.

In den Kirchſpielen Port-Royal, S. Yago de la Vega, und Kingſton, bezalet ein Inhaber eines Gutes, dem Eigentümer von jedem Pfund Sterling Einkünfte, ſo er ihm ſchuldig iſt, einen Schilling.

Auſſer dieſen Abgaben bezalet die Gemeinde der Juden, ſo ſich auf der Inſel niedergelaſſen, ſieben hundert und funfzig Pfund Sterling. Wenn einer ſaumſelig iſt, ſeinen Antheil beizutragen, ſo mus er hundert Pfund mehr bezalen. Kan er dieſe Summe aber nicht aufbringen, ſo wird von ſeiner Habe und Gut ſo viel verkauft, bis das Geld abgetragen wird. Reichet dieſes aber nicht zu, ſo wird er ſo lange in Verhaft genommen, bis er hierzu Anſtalt machet.

Aufrühriſche Neger.

§. 139. Es werden beſtändig Soldaten auf den Beinen gehalten, wovon ein Theil wider die aufrühriſchen Negern gebraucht wird. Der Hauptmann bekomt monatlich vier Pfund Sterling, ein Sergeant funfzig Schilling, und ein Gemeiner vierzig Schilling.

Der Schatzmeiſter bezalet für jeden erlegten Neger vierzig Pfund, deſſen Kopf durch den Parteigänger überreichet wird. Wenn einer lebendig und unbeſchädiget zurück gebracht wird, ſo bezalet der Herr des Sclavens zehen Pfund; er mus ihn aber von der Inſel ſchaffen. Iſt aber der Herr des Sclaven nicht bekant, ſo bezalet der Schatzmeiſter dieſe Summe, und läſſet den Sclaven auſſerhalb der Inſel verkaufen: was nun mehr als dieſe zehen Pfund dafür bezalet wird, ſolches wird zu Beſtreitung der Kriegeskoſten angewendet.

Wenn die Künſtler oder andere Perſonen, (nur die Juden, Krüppel und Kinder unter eilf Jahren ausgenommen,) nach Jamaica wollen, und die Reiſekoſten nicht bezalen können: ſo werden ſie von jedem Schifspatron aufgenommen. Bey ihrer Ankunft ſind ſie von allen Laſten frey, und ſie können ein ſolches Gewerbe treiben, was ſie vor eines wollen. Der Hauptmann oder Schifspatron, der ſie überbracht, bekomt, auſſer zwanzig Schilling für jeden Kopf, annoch von dem Schatzmeiſter ſieben Pfund zehen Schillinge für jede Perſon, die aus England oder Schotland kömt; und vor jede Perſon aus Irland ſechs Pfund: Für die aber, die aus dem feſten Lande von America, als Carolina, Neuengland ꝛc. kommen, vierzig Schilling. Es müſſen jährlich tauſend Pfund Sterling zu Beſtreitung dieſer Ueberfartskoſten gewidmet werden.

Eine Summe von vier hundert und funfzig Pfund wird alljährlich aufgebracht, womit die Angelegenheiten der Inſel in England beſorget werden.

Es müſſen auch beſtändig zwey Kriegesſchiffe, jedes mit funfzig Mann beſetzet, zu Küſtenbewarern der Inſel bereit liegen.

Lynch ſtirbt, Moleswort folget ihm.

§. 140. Auſſer dieſer Geſetzſamlung iſt unter dem zweiten Gouvernement des Lynchs nichts ſonderliches in Jamaica vorgefallen. Die Seeräuber verfolgte er aufs äuſſerſte, und ſuchte aufs möglichſte das Meer rein zu erhalten. Die Schiffe, die er zu Bedeckung der Küſte gebrauchte, waren verſchiedentlich glücklich; denn es gerieten ihnen franzöſiſche und ſpaniſche Freybeuter in die Hände. Endlich machte ſein Tod dieſem kleinen Kriege einen Verſchub. Der Obriſt Hender Molesworth, ſo nachher durch den König Wilhelm zum Baronet erkläret wurde, folgte ihm. Dieſer war ein Herr von Verdienſten, und der Ehre liebte; betrug ſich daher auch zu jedermans Wohlgefallen. Unter ſeinem Gouvernement wurden die Geſetze zur Ausübung gebracht, der Handel erneuert, und die Colonie lebte ruhig. Zu ſeiner Zeit kamen die Juden häufig empor: ihre Zahl vermehrte ſich täglich; und da ſie den Handel beſſer als alle anweſende Pflanzer und Kaufleute verſtunden, ſo hielt er vor rathſam, dieſes Volk zu beſchützen. Er verſchafte ihnen verſchiedene Freiheiten, unter andern auch dieſe, daß ſie eine Synagoge erbauen, und ihren Gottesdienſt abwarten durften. Als unterdeſſen Carl der II verſtorben war, lies Molesworth nach der erſten erhaltenen Nachricht den Herzog von York zu S. Jago und Port-Royal als König ausrufen. Es geſchahe auch zu ſeiner Zeit, daß der Ueberbleibſel der alten Seeräuber vollends ausgerottet wurde. Dieſe wageten 1689 auf Anſtiften einiger Uebelgeſinneten eine Landung auf der Inſel; diejenigen aber, die ſie berufen hatten, verlieſſen ſie: der Rückweg wurde ihnen abgeſchnitten, und die ganze Bande in Stücken zerhauen. Der König von Frankreich befahl ebenfals den Gouverneurs der franzöſiſchen Colonien, dieſes Geſindel zu verfolgen; und dadurch wurden alle die verwegenen Freybeuter, welche ſo lange Jahre ihr Glück durch anderer Leute Unglück gemacht, gänzlich vertilget. Man hörete auch nicht eher weiter etwas von dergleichen Leuten, als bis es zwiſchen beiden Kronen zum Kriege kam. Alsdenn wurden die ehemaligen Herumſchweifungen von beiden Seiten wieder erneuert; jedoch dieſes geſchahe mit weit mehr Ehre und Vortheil.

Leget eine Poſt an.

§. 141. Im Jahr 1687 legte er eine ordentliche Poſt auf der Inſel an. Und der erſte Poſtmeiſter war James Wade. Jedoch dieſe Anordnung, ſo allem Anſehen nach, groſſen Nutzen ſchaffen können, war nicht ſo gleich von erwünſchtem Erfolg. Nachher aber, da die Inſel weit mehr bewonet worden, hat ſich der Nutzen deſto augenſcheinlicher gewieſen; folglich iſt nunmehro das Poſtweſen in die ſchönſte Ordnung gebracht worden.

Herzog von Albermarle, Gouverneur.

§. 142. In eben dieſem Jahre wurde Chriſtoph von Albermarle zum Gouverneur ernant. Seine Feinde ſtreueten aus, daß ſolches eine Art der Verbannung wäre, welche er ſich durch ſeinen groſſen Haß gegen die Catholiken zugezogen. Andere hingegen haben einen andern Bewegungsgrund vorgeſchützet. Die Kentnis, die er von den Reichtümern der Inſel, und von ſeinen eigenen verworrenen Angelegenheiten hatte, lieſſen ihn das Gouvernement von Jamaica als ein ſicheres Mittel anſehen, ſeine Glücksumſtände wieder zu verbeſſern. Er begab ſich zu Spithead auf ein Kriegesſchif, und kam mit ſeiner Gemalin und einem zahlreichen Gefolge im Anfange des folgenden Jahres auf der Inſel an.

ſtirbt, und Moleswort bekleidet das Gouvernement.

§. 143. Unter ſeinem Gouvernement ereignete ſich eben nichts ſonderliches. Weil die Streifereyen der Freybeuter ein Ende genommen hatten, ſo konte er hierbey ſeine gute Geſinnung zu deren Ausrottung nicht zur Wirklichkeit bringen. Der Ritter Hans Sloane, nachheriger Präſident der königlichen Societät, war ihm als Leibarzt gefolget; und er arbeitete zu der Zeit an ſeiner unvergleichlichen Naturſamlung. Der Gouverneur aber verwaltete dieſen Poſten nicht lange. Die Veränderung der Luft und der alzu häufige Trunk beförderte ſeinen Tod. Sein Leichnam wurde balſamiret, und ſeine Gemalin brachte ſolchen auf eben dem Schiffe, womit er angelanget war, nach England. Der Obriſt Moleswort bekleidete wiederum ſeinen Platz: und des König Wilhelms Recht zur Krone wurde auch nunmehro auf dieſer Inſel erkant, und derſelbe nebſt ſeiner Gemalin der Prinzeßin Maria, mit groſſer Freude als König ausgerufen.

Negerhandel.

§. 144. Zu eben der Zeit wurde auch der Handlungstractat zwiſchen England und Spanien wegen des Negerhandels geſchloſſen. Dom Sant Yago del Caſtillo brachte ſelbigen in England zu Stande, und der König von Spanien ſchickte ihn kurz hernach, als Generalcommiſſarius, nach Jamaica, um auf den Sclavenhandel ein wachſames Auge zu haben. Auf der Inſel hies er nur Jacob von Caſtilien. Er wuſte ſich ſehr beliebt zu machen, hielt ſich lange Zeit darin auf, und legte den Grund zu denen ſchönen Pflanzungen, die noch jetzo ſeinen Namen führen.

Einfal der aufrüriſchen Negern.

§. 145. Im Jahr 1690 wurde der Graf Inchikin zum Gouverneur der Inſel ernant, nahm auch ſo gleich Beſitz davon. Zu der Zeit fiengen die Negern neue Unruhen an. Die Flüchtlinge und Abkömlinge von den ſpaniſchen Sclaven, die niemalen bezwungen worden, thaten einen Einfal, und verwüſteten die ihnen in der Nähe belegenen Pflanzungen, und übten unerhörte Grauſamkeiten aus. Die Oerter, wo ſie ſich feſt geſetzet, waren dergeſtalt unerſteiglich, daß alle angewendete Mühe, ſie zu vertreiben, vergeblich war. Die Weiſſen, ſo ſolches unternahmen, zogen den kürzern. Der üble Erfolg ihrer Verrichtung veranlaſſete auch die Sclaven der Engländer, ebenfals einen Aufſtand zu erregen. Man entdeckte aber in Zeiten ihr Vorhaben, und machte ſo gute Gegenanſtalten, daß ſie ihren Vorſatz nicht ausfüren konten: ausgenommen in der Pflanzung des Suttons, daſelbſt rottirten ſich vierhundert Negern zuſammen, ſtürmten das Haus ihres Herrn, und ermordeten ihn und alle daſelbſt befindliche Weiſſen, bemächtigten ſich vieler Flinten, anderer Waffen und allerley Munition. Mit dieſer Ausrüſtung griffen ſie die nächſte Pflanzung an, und machten alle Weiſſe nieder.

Fortſetzung.

§. 146. Hierauf gerieten alle benachbarte Gegenden in Bewegung. Funfzig Reuter rückten auf ſie an, und hemmeten ihre Wut. Alle Pflanzungen waren auf ihrer Hut; und verhinderten die andern Negern, zu ihnen zu ſtoſſen. Indeſſen waren ſie an der Zahl überlegen: weil aber ein Laſter allemal mit einer Furcht begleitet wird, ſo getraueten ſie ſich nicht, Stand zu halten. Sie zogen ſich alſo in des Suttons groſſes Haus zurück, und ſuchten ſich daſelbſt zur Vertheidigung anzuſchicken: kaum aber waren ſie daſelbſt angelanget, als ſie von einer ſtarken Partey Weiſſen angegriffen wurden. Sie ſetzten ſich faſt gar nicht zur Wehre; ſondern nahmen die Flucht, und richteten aller Orten ſo viel Schaden an, als ſie konten. Ein Hauſe der Weiſſen erreichte ſie, und zerſtreuete ſie, ſetzte ihnen auch viele Meilen nach. Viele von den Schwarzen kamen um; zweyhundert ergaben ſich; und die übrigen wurden endlich niedergehauen oder gefangen genommen. Die Weiſſen verloren nicht mehr als ſechzehen Mann. Von den Sclaven aber blieben zweyhundert auf dem Platze, und die Gefangenen wurden mit der wohlverdienten Lebensſtrafe beleget.

Krieg mit Frankreich.

§. 147. Kurz zuvor hatte der Krieg zwiſchen England und Frankreich ſeinen Anfang genommen. Der König Wilhelm war an der Spitze der Conföderirten. Er beſchlos endlich, Frankreich an ſeinem empfindlichſten Theile anzugreifen. Die Colonien in dieſer Gegend waren zuverläßige Quellen, woraus jährlich der mehreſte Theil von Europa viele nutzbare Waaren, die daſelbſt geſamlet wurden, erhielt. Er unternahm daher, die Quelle dieſer Reichtümer zu verſtopfen, deren Vertrieb ſeinem Reiche ſo nachtheilig war. In dieſer Abſicht ſandte er verſchiedene Kriegesſchiffe nach Jamaica, welche nach dem Befehl des Gouverneurs ihre Unternemungen verrichten ſolten; und dieſem wurde zugleich aufgegeben, nichts zu Erfüllung dieſes Vorhabens zu verabſäumen. Derohalben ſchickte Milord Inchikin die Kriegesſchiffe den Schwan und Gernſey mit dem Quaiche und den Quaker ab, alle längſt der Küſte anzutreffende franzöſiſche Schiffe in Grund zu bohren. Obryan erhielt das Commando bey dieſer Verrichtung und machte ſeine Sachen vortreflich. Er verheerete verſchiedene feindliche Niederlaſſungen auf der Inſel Hiſpaniola, und brachte eine groſſe Anzahl franzöſiſcher Schiffe mit nach Jamaica.

Erdbeben.

§. 148. Unterdeſſen aber, da jederman auf der Inſel, wegen dieſer glücklichen Thaten in Reichtum und Ueberflus lebte; ſo ereignete ſich das gröſſeſte Unglück, ſo ſie jemalen erfahren hat. Denn den 7 Julius 1692 entſtund das entſetzlichſte Erdbeben, ſo jemalen geweſen ſeyn kan. Dieſes nahm um die Mittagsſtunde ſeinen Anfang, und riß in Zeit von zwo Minuten den Hafen bey Port Royal ein, worauf das Waſſer ſtromweiſe durch die Straſſen flos, und bis an die höchſten Stockwerke reichte. Die Erde öfnete ſich und verſchlung viele Menſchen, ſo daß auf zwey tauſend, ſowol Schwarze als Weiſſe, blos in der Stadt allein ums Leben kamen. Alle Häuſer auf der ganzen Inſel wurden umgeſtürzt. Zween groſſe Berge ſchoſſen zuſammen und verſchloſſen die Mündung des Fluſſes, ſo daß der Flus einen Tag lang ganz trocken war. In Nellons ſpaltete ſich ein groſſer Berg, ſtürzte auf die Ebene, und verſchüttete viele Pflanzungen mit ihren Einwonern. Eine andere Pflanzung wurde auf eine ganze Meile lang, von dem Orte wo ſie angeleget war, zurück getrieben: und das Waſſer aus den Bächen trat über die Ufer.

Fortſetzung.

§. 149. Die Bootsknechte zu Port Royal ſahen dieſes Unglück als eine gute Gelegenheit an, zu ſtehlen und zu rauben. Jedoch ein anderer heftiger Stos beförderte den mehreſten ihren Untergang. Alle in dem Hafen befindliche Gebäude wurden umgeſtürzt und verſchüttet. Die Kriegesſchiffe hatten auch kein beſſeres Schickſal. Die Bewegung des Meeres war ſo gewaltſam, daß die Fregatte der Schwan über viele Häuſer hinüber getrieben wurde, und an das Gefängnishaus ſties; zum Glück aber nicht umgeworfen wurde, wodurch noch einige hundert Menſchen ihr Leben retteten. Auf den Gebirgen lies ſich ein entſetzliches Getöſe hören. Viele Negern wurden auch dadurch dermaſſen erſchrecket, daß ſie ſich von ſelbſt bey ihren ehemaligen Herren wieder einſtelleten. Das Waſſer brach an zwanzig bis dreißig Orten auf einmal mit ſolcher Gewalt durch, als wenn ſich ſo viel Schleuſen eröfnet hätten. Die Einwoner zu Spaniſh Town ſchätzten den Rio Cobre vor verloren, und waren bedacht den Ort zu verlaſſen; nach einigen Tagen aber nahm dieſer Flus einen andern Weg, und vertrieb ihre Furcht. Solchergeſtalt wurde Port Royal, die ſchönſte Stadt in Weſtindien und vielleicht der reichſte Ort des Erdbodens, auf einmal und zu eben der Zeit zu Grunde gerichtet, da ſie die höchſte Staffel ihres Wohlſtandes erreichet hatte; und ſtehet anjetzo auf zwanzig Klaftern tief unter Waſſer. Einige glaubwürdige Perſonen haben auch verſichern wollen, daß ſich das Meer dergeſtalt weit von ſeinen Ufern entfernet, daß man faſt bis auf den Grund ſehen können; auf einmal aber ſey es mit ſolcher Gewalt wieder eingetreten, daß es den mehreſten Theil derſelben überſchwemmet habe. Mehr als drey tauſend Seelen kamen an dieſem Tage ums Leben, und eine darauf folgende Seuche riß noch mehrere hinweg. Die Luft iſt auch ſeit dieſer betrübten Begebenheit bey weiten nicht mehr ſo geſund als zuvor. Der Tag dieſes Unglücks wird noch alle Jahre auf der Inſel durch einen Buß- und Faſttag begangen.

Kingſton erbauet.

§. 150. Dieſer Unglücksfal iſt der Urſprung der blühenden Stadt Kingſton. Denn als Port Royal angefürter maſſen überſchwemmet war, ſo entfernten ſich die reichſten Kaufleute von den Ufern des Meers, und fiengen an die Stadt Kingſton zu bauen und zu bewonen. Almälich bekam ſie das Anſehen einer Stadt; und ſeit dem iſt ſie dergeſtalt angewachſen, daß ſie Port Royal beinahe gleich komt. Die Feinde Grosbritanniens blieben nicht müßige Zuſchauer bey dieſer Begebenheit; und die Franzoſen glaubten, daß ſie ſich ohne Mühe einer verheerten Inſel, wo Armut und Krankheit zu herſchen anfieng, würden bemächtigen können. Sie wageten alſo eine Landung in völligem Vertrauen, glücklich zu ſeyn: die Einwoner aber empfiengen, ihrer elenden Umſtände ungeachtet, die Feinde mit ihrer gewönlichen Herzhaftigkeit, und trieben ſie dergeſtalt in die Enge, daß von denen, die ans Land getreten waren, nur achtzehn Mann zurück kamen, die ihren Gefährten den erlittenen Verluſt bekant machen konten.

Inchikin ſtirbt, Buſton an ſeine Stelle geſetzet 1693.

§. 151. Kurze Zeit hernach ſtarb der Lord Inchikin; und William Buſton wurde an ſeine Stelle zum Gouverneur ernant, kam auch 1695 auf der Inſel an. Er lies ſich angelegen ſeyn, verſchiedene durch das letztere Unglück eingeriſſene Misbräuche abzuſtellen. Er ernante auch Abgeordnete, welche die Angelegenheiten der Inſel zu Londen beſorgen muſten. In dieſem Jahre verloren ſie das Kriegesſchif den Beiſſer genant, ſo an den Felſen bey Cuba ſcheiterte; und kurz hernach ward eine Fregatte von einem franzöſiſchen Schiffe genommen, und nach Klein Goave gebracht, alwo dieſe Nation groſſe Zurüſtungen wider die Engländer machte. Der Hauptmann Heliot fand Gelegenheit, mit zwey Mann in einem kleinen Fahrzeuge, ſo nicht mehr Mannſchaft in ſich faſſen konte, nach Jamaica zu kommen, und dem Gouverneur von dieſem allen Nachricht zu ertheilen. Dieſer machte ſich ſolche zu Nutze, und ſetzte die ganze Inſel in Vertheidigungsſtand. Der mehreſte Theil der Kriegesvölker wurde um Port Royal herum verleget; und die andern Poſten wurden nach aller Möglichkeit verſehen und bewaret.

Landung der Franzoſen. 1694.

§. 152. Den 17 des Junius 1694 erſchien die franzöſiſche Flotte ſo aus zwanzig Segeln beſtund. Sie wurde durch den Herrn von Caſſe, Gouverneur zu S. Dominge gefüret, und kam zu Cowlay, ſieben Meilen oſtwärts von Port Royal, an, und die Manſchaft wurde ans Land geſetzet. Nachdem dieſe nun viel Grauſamkeiten und Plünderungen in verſchiedenen Pflanzungen ausgeübet, ſo begaben ſie ſich wieder zu Schiffe. Die andere Landung geſchahe zu Carlisle. Daſelbſt ſetzten ſie tauſend und fünf hundert Mann ans Land, welche eine mit zweyhundert Engländern beſetzte Verſchanzung angriffen: da dieſe nun tapfern Widerſtand geſtand, ſahen ſie ſich endlich genötiget, der Menge zu weichen, und die Flucht zu ergreifen. Es kamen ihnen aber fünf Compagnien Fusvölker und einige Reuter zu Hülfe: und obgleich dieſes Corpo die ganze Nacht unterwegens geweſen war, ſo hielten ſie dennoch die Franzoſen nicht nur auf, ſondern zwungen ſie auch, auf den Rückzug bedacht zu ſeyn. Seitdem ereigneten ſich noch verſchiedene kleine Scharmüzel, wobey die Franzoſen allemal viele Manſchaft und einige ihrer beſten Officirer einbüſſeten. Als ſie nun an einem guten Erfolg zu zweifeln anfiengen, ſo machten ſie ſich die Dunkelheit der Nacht zu Nutze, um ſich zu Schiffe zu begeben, lieſſen ihre Gefangene zurück, und begaben ſich wieder nach S. Dominge. Dieſe Unternemung koſtete ihnen auf ſiebenhundert, den Engländern aber nicht mehr als zweyhundert Mann, davon die mehreſten Juden und Neger waren. Der Hauptmann Heliot, der ihnen zu rechter Zeit die Nachricht überbracht, erhielt zur Vergeltung ein Schauſtück, ingleichen eine Kette von hundert Pfund Sterling an Werth, ingleichen fünfhundert Pfund an baaren Gelde; ſeinen Gefährten aber wurde jedem funfzig Pfund Sterling ausgezalet.

Unternemen der Engländer auf S. Domingo. 1695.

§. 153. Im folgenden Jahre ſchickte der König unter der Anfürung des Hauptmanns Wilmot ein Geſchwader mit zwölfhundert Mann Landvölker, ſo von dem Obriſten Lucas Lilligſton commandiret wurden, nach Jamaica. Der Zweck dieſer Ausrüſtung war dieſer, daß die Engländer nunmehro ihrer Seits einen Verſuch auf S. Domingo thun ſolten. Der Gouverneur kam dieſem Vorhaben ſo gut zu ſtatten als er konte, und die Spanier geſelleten ſich zu den Engländern. Mit dieſer vereinigten Macht verheereten ſie alle franzöſiſche Pflanzungen, und machten unermesliche Beute. Da aber der Anfürer des Geſchwaders ſeinen Eigennutz der Treue, ſo er ſeinem Landesherrn ſchuldig war, vorzog, ſo muſten die Völker an allen Nothwendigkeiten den äuſſerſten Mangel erleiden.

Einname von Port de Paix

§. 154. Indeſſen erſetzte der Muth der Officirer in etwas dieſe Schwierigkeit, und die Manſchaft unterlies nicht, gerade auf Port de Paix anzurücken, und dieſen Ort anzugreifen. Zu gleicher Zeit machte der Hauptmann Wilmot mit vierhundert Bootsknechten einen blinden Lerm. Der Ort wurde durch die Engländer eingenommen; und als ſich die Franzoſen verloren ſchätzten, warfen ſie ſich, wie die Furien unter die vierhundert Bootsknechte, machten viele davon nieder, und ſchlugen ſich glücklich durch. Das Fort wurde geſchleifet; nachher wurden die übrig gebliebenen Völker wieder eingeſchiffet, wovon viele bey ihrer Ankunft zu Jamaica ſturben. Der geizige Anfürer der Flotte genos aber die Früchte ſeiner Untreue nicht lange; ſondern er ſtarb, wie er nach Europa zurück kehrete.

Verſuch Pointis auf Jamaica. 1696.

§. 155. Durch dieſe Rache der Engländer wurden die Franzoſen dergeſtalt muthlos, daß ſie ſich nicht unterſtanden, etwas wider Jamaica öffentlich zu unternemen. Im Jahr 1698 lies zwar der Herr von Pointis mit einem franzöſiſchen Geſchwader vermuten, als ob er einen Angrif thun wolle; da er aber jederman in Bereitſchaft fand, ſegelte er wieder zurück. Der Admiral Neville verfolgte ihn, und nahm eines ſeiner reichbeladenſten Schiffe weg, welche Priſe auf zwanzigtauſend Pfund Sterling geſchätzet wurde. Neville ſtarb kurz hernach, und mit ihm ſieben Schifshauptleute und eine groſſe Anzahl ihrer Manſchaft. Dieſes Sterben wurde durch die auſſerordentliche Hitze und ungeſunde Luft veranlaſſet. Im folgenden Jahre machten die Franzoſen bekant, daß ſie bald eine neue Landung verſuchen wolten. Auf dieſe Nachricht ſchickte der Gouverneur den Hauptmann Moſes mit einer Schaluppe ab. Dieſer ſtieg zu S. Domingo ans Land, und hub einen, Namens Grumbler, auf, der aus Jamaica bürtig war, und die Franzoſen wider ſein eigen Vaterland aufwiegelte. Die Umſtände, ſo man durch ihn entdeckte, machten ihren Entwurf zunichte: nachher wurde er gehangen, wie er es verdienete, obgleich die Franzoſen droheten, den Hauptmann Price, von dem Schif Ludon, der damals zu Klein Goave gefangen ſas, gleichmäßig hinzurichten.

Schotten wollen ſich in Darien niederlaſſen. 1698.

§. 156. Im Jahr 1698 arbeiteten die Schotten an einer Niederlaſſung zu Darien. Sie hatten die Goldinſel im Grunde des Meerbuſens befeſtiget, alwo die Erdzunge, die ſich zwiſchen dieſem Meerbuſen und dem Südmeere befindet, ſo enge iſt, daß nur wenig Leute erfordert werden, den Eingang wider eine groſſe Menge zu beſchützen, und die Gemeinſchaft des einen feſten Landes mit dem andern, zu Lande zu hemmen. Der Hof zu Londen war aber ihren Abſichten entgegen, ungeachtet ſie bereits einen guten Anfang gemacht; und befahl allen Gouverneurs, insbeſondere aber dem zu Jamaica, ihnen mit nichts zu ſtatten zu kommen. Sie wurden als Seeräuber angeſehen, und ihnen alle Nothwendigkeiten verſaget, womit ſonſten eine Nation der andern gerne behülflich iſt. Weil ſie nun ihren Entwurf unter der Hofnung auszufüren gedachten, daß ihnen die nöthige Hülfe würde geleiſtet werden, wie ihnen auch von dem Könige war verſprochen worden; ſo ſuchten ſie ſich, da ſie in ihrer Hofnung verfehlet hatten, ſo gut zu retten als ſie konten. Zwey Schiffe ſtrandeten mit einer Menge dieſer Unglückſeligen, die halb verhungert waren, und denen man den Einlauf in alle Häfen verwehret hatte, an der Inſel. Die mehreſten kamen ums Leben: indeſſen retteten ſich doch einige, und machten mit der Zeit ihr Glück daſelbſt; insbeſondere der Obriſt Guthrie, der nachdem er viel Reichtümer erworben, endlich zu den oberſten Ehrenſtellen der Inſel gelangete. Zu eben der Zeit kam auch der Obriſt Blair dahin. Weil er von Profeßion ein Wundarzt war, ſo machte er ſich bald bekant, und wurde einer der reicheſten Einwoner in Jamaica. Er ſtarb 1728 als Cuſtos von Spaniſh Town und Obriſter der daſelbſt befindlichen Miliz. Der Obriſt Dowdall befand ſich gleichfals auf einem dieſer verunglückten Schiffe, und hat ſich nachher bey verſchiedenen Gelegenheiten als ein rechtſchaffener Officirer hervorgethan. Desgleichen der Obriſt Cambdell.

Buſton ſtirbt. Selwyn an ſeine Stelle ernennet.

§. 157. Im Jahr 1699 kam der Admiral Bembow mit einer Flotte an; als aber die Krankheit viele ſeiner Officirer und den mehreſten Theil ſeiner Manſchaft weggeraft, ſo konte er nichts unternemen, ſondern muſte auf Verſtärkung warten. Verſchiedene Schiffe giengen dis Jahr verloren. Desgleichen ſtarb auch der Gouverneur William Buſton, und der Generalwachtmeiſter Selwyn wurde 1701 wieder zum Gouverneur ernant. Als ſich nun um dieſe Zeit des Admiral Bembow Flotte wieder verſtärket hatte, ſo zeigete er nunmehro, wozu er tüchtig ſey. Er bekreuzte die Küſten von Jamaica beſtändig, und machte ſie dergeſtalt ſicher, daß die Handlung der Engländer wol niemalen ruhiger getrieben werden können.

Selwyn ſtirbt. Beckford wird Gouverneur.

§. 158. Als ſich um dieſe Zeit Ludewig der XIV des Königreichs Spanien für ſeinen Enkel bemächtiget hatte, ſo gerieten die, dieſer Krone zugehörigen Länder in America gleichfals in ſeine Hände. Und dieſes gab Anlas zu einem langen blutigen Kriege, woran bekanter maſſen faſt ganz Europa Theil nahm, und der nicht eher als durch den Frieden zu Utrecht ſeine Endſchaft erreichte. Der neue Gouverneur lebte nicht lange nach dieſer erhaltenen Würde. Der Rath wählete Peter Becforden an ſeine Stelle. Er bekleidete noch bey dem Ableben des Königes Wilhelm dieſe Würde, und lies ſo gleich die Königin Anna als Königin ausrufen. Er ſtarb aber auch bald nachher. Becford hatte ſich wider die Franzoſen insbeſondere hervorgethan, und überhaupt viel Ehre erworben.

1702.

Admiral Bembow bleibt in einem Treffen.

§. 159. Bey Gelangung der Königin Anna zur Krone, gieng der Krieg mit Frankreich aufs neue an. Bembow gieng unter Segel, und ſuchte ſowol die Franzoſen, als ihre neue Bundesgenoſſen die Spanier, in ihren eigenen Häfen in America zu beunruhigen. Er machte viele Priſen, und war in ſeinen Unternemungen beſtändig glücklich, nur die letztere ausgenommen, alwo er mit dem Herrn du Caſſe zu thun hatte. Er erlangte zwar den Vortheil, ihn mit gutem Erfolg anzugreifen; jedoch die Niederträchtigkeit einiger Hauptleute verhinderte ihn, die franzöſiſche Flotte gänzlich zu Grunde zu richten. Zu noch gröſſerm Unglück verlohr er in dem Treffen ein Bein, und ſtarb kurz hernach an ſeiner Wunde. Zween dieſer Hauptleute, Nahmens Kirby und Wade, wurden ehrlos gemacht: ein anderer, Namens Hudſon, ſtarb kurz zuvor, ehe die ihm zuerkante Strafe volſtrecket werden ſolte; und der Conſtabelhauptmann wurde aus des Königes Dienſt geſtoſſen, und zum Gefängnis verurtheilet.

1703.

Graf Peterborough, Gouverneur.

§. 160. Die Königin ernante hierauf den Grafen Peterborough zum Gouverneur, und geſtattete ihm weit gröſſere Gewalt, als ſeine Vorfaren gehabt hatten. Indeſſen kam er doch nicht nach Jamaica. Es kam aber eine Flotte an, welche der Handlung der Inſel ſehr zu ſtatten kam.

Einname von Talow durch die Engländer.

§. 161. Die Kaufleute hielten dieſe Zeit der Kriegesunruhen vor erwünſcht, ihre Streiſereyen wieder anzufangen. Sie rüſteten auch zu dieſem Ende verſchiedene Schiffe aus. Zehen davon griffen eine ſpaniſche Stadt, Talow genant, an, die auf dem groſſen feſten Lande, ungefär zehen Meilen von Carthagena belegen war, nahmen ſie ein, plünderten ſie rein aus, und verwandelten ſie in einen Aſchenhaufen. Von da ſegelten ſie nach Calcedonien, fuhren den Flus Darien hinauf, und zwungen die Indianer, ihnen zu Wegweiſern zu dienen. Nach zwölf Tagen kamen ſie an die Goldbergwerke zu Santa Cruz de Cana, nahe bey Santa Noirie.

und der Bergwerke bey S. Crux.

§. 162. Am neunten Tage ihrer Reiſe ſtieſſen ſie auf eine Vorpoſt von zehen Mann, welche die Spanier in einer gewiſſen Entfernung von dem Orte zu deſſen Sicherheit ausgeſtellet hatten. Neune davon wurden gefangen genommen, die zehende aber entkam, und machte in den Bergwerken Lerm. Sogleich flohen die Einwoner mit ihrer Baarſchaft und koſtbarſten Geräte. Indeſſen kamen die Engländer fünfhundert Mann ſtark an, griffen das Fort an, jageten die ſpaniſche Beſatzung heraus, und machten ſich ſolchergeſtalt Meiſter von den Bergwerken. Es waren ungefär ſiebenzig Neger zurück geblieben. Dieſe muſten nunmehro für ſie arbeiten, und in Zeit von acht Tagen lieferten ſie mehr als achtzig Pfund Goldſtaub. Die Engländer trafen auch viele Silberbarren an, welche die Spanier bey ihrer Flucht vergraben hatten; und endlich wurde mit Einäſcherung der Stadt der Beſchlus gemacht. Die einzige Kirche blieb ſtehen. Die Engländer erreichten hierauf ihre Schaluppen, und nahmen die Negern benebſt denen koſtbaren erbeuteten Gütern mit ſich.

Handaſyde, Gouverneur-Lieutenant.

§. 163. Der Obriſt Thomas Handaſyde wurde im folgenden Jahre zum Gouverneur-Lieutenant erkläret. Er wurde vor einen tapfern Soldaten gehalten, hat auch jederzeit viel Herzhaftigkeit blicken laſſen.

Feuersbrunſt zu Port Royal. 1704.

§. 164. Er war kaum angelanget, als das neue Port Royal, ſo beynahe ſeine ehemalige Schönheit wieder erhalten, einen faſt eben ſo betrübten Unglücksfal, als das Erdbeben, erfaren muſte. Denn am 19 Jenner 1704 entſtund um die Mittagsſtunde ein Feuer in der Stadt, und wütete dergeſtalt, daß gegen die Nacht zu faſt kein Haus mehr ſtund. Weil die Stadt auf einer Erdzunge lieget, die an den mehreſten Orten mit Waſſer umgeben iſt, die Straſſen auch ſchmal waren; ſo konten die Einwoner nicht ſo viel Güter retten, als in einem freyen Platze wol hätte geſchehen können. Indeſſen brachten doch viele ihr Geld, und Handelsbücher in Sicherheit; ja viele retteten auch ihre Güter und Waaren, durch Hülfe der Schaluppen. Kein einzig Schif, ſo an der Rheede lag, wurde beſchädiget, auſſer eine Brigantine und eine Schaluppe. Die beiden königlichen Forte und das Magazin wurden gleichfals noch von dem Feuer verſchonet. Bey dieſen traurigen Umſtänden berief der Gouverneur die Verſamlung zu Kingſton. Derſelben ſtellete er die Beſchaffenheit der Einwoner vor, und ſagte: daß er mit Genehmigung des Raths verſchiedene Lebensmittel unter ſie austheilen laſſen. Die Verſamlung ertheilte auch zur Antwort: dasjenige, ſo hierbey bereits aufgewandt, oder noch aufgewandt werden möchte, zu erſetzen. Zugleich erſuchten ſie den Gouverneur und den Rath, ſich dieſer Unglückſeligen ferner anzunemen. Sie nahmen auch beide die zu gegenwärtigen Umſtänden dienende Maasregeln; und beſchloſſen, daß Port Royal nicht wieder erbauet werden ſolte; es ſolten ſich aber alle Einwoner nach Kingſton begeben, woſelbſt die Straſſen bereits abgetheilet waren, und ſich viele Einwoner niedergelaſſen hatten. Port Royal blieb auch lange Zeit nach dieſem Unfalle nichts als eine wüſte Stätte. Mit der Zeit aber iſt es doch wieder erbauet, und machet heut zu Tage ein artig Städtgen aus.

An des verſtorbenen Admiral Bembow Stelle wurde der Unteradmiral Groydon ernenet. Vor ſeiner Ankunft aber führete der Hauptmann Whilſtone ein Unternemen wider die Franzoſen und Spanier glücklich aus. Er wagete ſich bis in ihre Häfen, nahm und verdarb viele Schiffe, und brachte auf hundert und zwanzig Gefangene, nebſt vieler Beute mit zurück.

Es ereignete ſich kurz nach der Feuersbrunſt eine anſteckende Krankheit, welche viele Menſchen hinrafte; insbeſondere litten die Völker und Bootsknechte, ſo neuerlich aus Europa gekommen waren, ſtarken Abgang. Denn des Groydons Geſchwader hatte auf zwey tauſend Mann überbracht.

Die Aſchermittewoche ward auch durch ein anderes Erdbeben merkwürdig, ſo ſich zu Kingſton ereignete; welches aber keinen ſonderlichen Schaden anrichtete.

Indeſſen wurden die Streifereyen ſowol, als der Krieg, beſtändig fortgeſüret: und es iſt faſt unglaublich, wie glücklich die Schiffe der Engländer hiebey geweſen. Es vergieng kaum ein Tag, da nicht einige Priſen eingebracht wurden. Man hat auch niemalen mehr, als zu derſelben Zeit erkant, wie vortheilhaft dieſe Inſel belegen, um die Franzoſen und Spanier zu Kriegeszeiten zu beunruhigen.

Als der Unteradmiral Whilſtone die Inſel verlaſſen, übertrug er dem Hauptman Ker das Commando über das Geſchwader: dieſer aber beobachtete ſeine Schuldigkeit dermaſſen ſchlecht, daß der Rath und die Verſamlung genötiget wurden, ſeinetwegen Vorſtellung bey Hofe zu thun. Es wurde auch eine Unterſuchung anbefohlen: und als die Beſchuldigungen gegründet befunden wurden, ward er ſeiner Würde entſetzet. So lange der Krieg währete, wurde den Freybeutern aller Vorſchub gethan: und ungeachtet die Engländer ebenfals wichtigen Verluſt erlitten; ſo wurde doch ſolcher durch verſchiedene reiche Priſen erſetzet, ſo daß die Inſel faſt mehrern Ueberflus als zu des Morgans Zeiten beſas. Die Verſamlung fieng endlich an, ſich unabhänglich zu machen, ihre Gewalt über die Schranken auszubreiten, und dem Gouverneur auch ſo gar die nöthigen Mittel zu verſagen, welche zu Erhaltung der Feſtungswerke und zu Beſtreitung der öffentlichen Ausgaben erfordert wurden. Dieſer aber lies ungemeine Standhaftigkeit blicken: denn da er erfahren hatte, daß die Verſamlung, ſeinem Befehle gemäs, nicht aus einander gehen wolte; ſo ſchwur er bey ſeinem Degen, daß er ſich bald Gehorſam verſchaffen wolte, und begab ſich darauf ins Verſamlungshaus. Bey ſeiner Ankunft zerſtreueten ſich die Anweſenden mit ſolcher Eilfertigkeit, daß einige die Treppe herabſtürzten und die Hälſe brachen.

Lord Hamilton, Gouverneur. Peter Haydword und Nicolas Law.

§. 165. Sein Nachfolger war der Lord Archibald Hamilton. Er wurde nach dem Schifbruche zu Bahama zurück berufen, und ſeine Stelle durch Peter Haydword erſetzet. Da dieſer aber ebenfals nicht lange auf dem Platze blieb, wurde Nicolas Law zu ſeinem Nachfolger ernant.

Orcan. 1722.

§. 166. Den 28 Auguſt 1722 ereignete ſich ein entſetzlicher Orkan, welcher unſäglichen Schaden auf der Inſel anrichtete. Die Verſamlung oder das Parlement verordnete, daß alle Jahre an dieſem Tage ebenfals ein Bus- und Faſttag gehalten werden ſolte. Er wird auch ſowol, als der 7 Junius, als der Gedächtnistag des groſſen Erdbebens, andächtig begangen. Dieſe kan man auch die einzigen Feſttage des ganzen Jahres nennen; denn ſonſten werden die Sontage von den Werkeltagen ſelten unterſchieden.

Teach, Seeräuber.

§. 167. Zu dieſer Zeit machte der berüchtigte Eduard Teach, insgemein Schwarzbart genant, die americaniſchen Meere unſicher. Es iſt wol nicht leicht ein blutgieriger Menſch auf der Welt zu finden geweſen; denn ſeine Grauſamkeit überſtieg alle Menſchlichkeit. Sein Name wurde ein algemeines Schrecken: und da einige Gouverneurs verabſäumet hatten, ihn zu verfolgen; ſo hemmete er faſt die ganze Handlung einiger nordlichen Colonien. Er war aus Jamaica gebürtig, und von guter Familie. Endlich wurde er durch ein Kriegesſchif angegriffen. Der Streit war hartnäckig und ſehr blutig. Er hat ein Glas Brandwein genommen, und ſich von ſeiner Manſchaft zuſchwören laſſen, kein Quartier zu nehmen noch zu geben. Er wurde aber niedergemacht, ſein Kopf nach Virginien geſchickt, und daſelbſt auf einer Stange aufgerichtet.

Herzog von Portland, Gouverneur. 1725.

§. 168. Der Herzog von Portland kam 1725 nach Jamaica, und trat an des verſtorbenen Gouverneurs Nicolas Laws Stelle. Seine Einholung war eine der prächtigſten, und die Verſamlung machte ihm die gedoppelten Einkünfte aus, von dem, ſo ſeine Vorfaren genoſſen. Er führete ſich ungemein höflich und klug auf, und keiner von den vorherigen Gouverneurs hat ſich mehr Liebe und Hochachtung erworben, und einen anſehnlichern Staat als dieſer gefüret. Man hat auch niemalen die Koſten bedauert, die ſeinetwegen angewandt worden.

König der Moſkiten, komt nach Jamaica.

§. 169. Kurz nach ſeiner Anlangung kam der König der Moskiten mit vielen ſeiner Unterthanen nach Jamaica, und ſtattete einen Beſuch bey ihm ab. Dieſe americaniſche Völkerſchaft bewonet das zwiſchen Truxillo und Honduras belegene Land; und unterwarf ſich der engländiſchen Nation, als der Herzog von Albemarle Gouverneur der Inſel war. Sie haben niemalen bezwungen werden können, ſondern ſie haben ihre Freiheit beſtändig wider die Spanier behauptet, deren vergebliche Verſuche nur ihren Haß vermehret, und ſie bewogen, öffentliche Feinde von ihnen zu werden. Sie haben auch den Spaniern allen möglichen Abbruch gethan, und dieſes um deſto ſicherer, da ſie von ihnen nichts zu beſorgen hatten; denn die Spanier konten ihr Land, ſo mit lauter Bergen und Moräſten umgeben, nie ohne Gefar erreichen. Durch den Umgang mit den Engländern haben ſie etwas von ihrer Sprache begriffen. Die Spanier haben ihnen den Namen Kleinhoſen gegeben; und wenn ſie von ihnen welche antreffen, ſo haben ſie keine Gnade zu gewarten. Es iſt ſonſt ein ſanftmütiges, friedfertiges Volk. Es liebt die Warheit und die Erfüllung des Verſprechens; haſſet die Vielweiberey, und iſt den ehelichen Gebräuchen ungemein ergeben. Sie beten die Sonne an, und wenn jemand aus ihren Mitteln ſtirbt, ſo wickeln ſie ihn in einen Teppich, und ſtellen ihn aufgerichtet mit dem Angeſicht nach Morgen hin. Der König der Moskiten übernimt allemal eine Commißion von den Gouverneurs, und begiebt ſich zu dem Ende bey jeder Veränderung nach Jamaica. Während ihrer Anweſenheit werden ſie auf gemeine Koſten erhalten, und mit ſchöner Kleidung beſchenket. Bey ihrer Abreiſe werden ihnen einige Verehrungen von geringem Werth gegeben, womit ſie volkommen zufrieden zurück kehren. Im Fall eines Krieges mit Spanien iſt ihre Freundſchaft von groſſem Nutzen, und ſie können der Colonie und der ganzen engländiſchen Nation viel Vortheil ſtiften. Der König wurde auch von dem Herzoge von Portland mit vieler Höflichkeit bewilkommet. Als er ihn eines Tages zur Tafel bitten laſſen, und er den Gebrauch der Treppen nicht kante, ſo ſprung er von einer Stufe zu der andern. Er bediente ſich auch währender Malzeit ſolcher freyer Redensarten, daß die Herzogin genötiget wurde, die Tafel zu verlaſſen. Nachdem er aber volkommen gut bewirtet und recht freundſchaftlich beurlaubet wurde, ſo reiſete er wieder in ſein Land, und war wegen der vielen genoſſenen Ehre vor Freuden ganz auſſer ſich.

Portland ſtirbt. Hunter folget ihm.

§. 170. Der Herzog von Portland lebte aber nicht lange, und ſein Leichnam wurde nach England gebracht. Der Generalwachtmeiſter Hunter kam an ſeine Stelle. Seine Ankunft wurde durch ein algemeines Embargo auf allerley Arten Schiffe angezeiget; wodurch der Inſel ein groſſer Nachtheil verurſachet wurde. Wider die aufrüriſchen Negern lies er verſchiedene nützliche Geſetze bekant machen. Dieſes geſchahe auch wider die heimlichen Catholiken, deren Anwachs man auf der Inſel ſehr zu befürchten anfieng. Es wurde verordnet, daß jeder Einwoner von ſechzehen bis ſechzig Jahren die römiſche Kirche verleugnen muſte. Es veranlaſſete dieſe Anordnung zwar viele Bewegung; endlich aber behielt des Gouverneurs Partey die Oberhand. Er lebte aber nicht alzulange, ſondern ſtarb im Jahr 1734.

Aſcough, Gouverneur. 1734.

§. 171. John Aſcough übernam unterdeſſen das Gouvernement, bis der König nähere Befehle dieſerhalb ertheilet haben würde. Er fand Gelegenheit wider die aufrüriſchen Negern etwas auszurichten, welche aufs neue viele Unordnungen anfiengen.

Verrichtung wider die Negern.

§. 172. Es wurde beſchloſſen, die ganze Macht der Inſel wider ſie anzuwenden. Die Ausübung der bürgerlichen Geſetze wurde ausgeſetzet, und das Kriegesrecht an ihre

Statt verordnet. Es wurden anſehnliche Parteyen zuſammen berufen, davon jede ihren beſondern Anfürer hatte.

Einname von Nauny, einer Stadt der Negern.

§. 173. Der Hauptmann Stoddart wurde ausgeſchickt, die Stadt Nauny auf dem blauen Gebirge anzugreifen. Sie war von den Schwarzen erbauet, und ſolchergeſtalt belegen, daß ſie mit weniger Manſchaft wider eine groſſe Menge vertheidiget werden konte. Er muſte daher verſchiedene Feldſtücken mit ſich nehmen, und ſich in aller Stille und Geſchwindigkeit nähern. Gegen Abend kam er am Fuſſe des Berges an, machte ſich die Dunkelheit zu nutze, und ſtieg mit den kühneſten von ſeinen Leuten auf einem ſehr engen Wege hinauf. Als er nun mit vieler Schwierigkeit ein Feldſtück auf eine Höhe bringen laſſen, ſo lies er auf die Stadt Feuer geben. Die Rebellen ſtelleten ſich ſo gleich zur Gegenwehr ein; als aber die Artillerie mit gefülleten Kugeln geladen war, ſo wurde eine groſſe Niederlage unter ihnen angerichtet. Sie konten dieſen Angrif, der nur eine halbe Stunde gedauert, nicht länger ertragen, ſondern flohen mit groſſer Eilfertigkeit davon. Stoddart verfolgte ſie, und erhielt einen volkommenen Sieg. Viele dieſer Ungeheuer wurden niedergemacht, und andere gefangen genommen. Die Stadt wurde geſchleifet, und ihr Vorrat zerſtreuet. Kurz! ihr an dieſem Tage erlittener Verluſt war gröſſer, als der, ſo ihnen ſeit zwanzig Jahren zugefüget werden können.

Fernere Unruhen der Negern.

§. 174. Dieſe Unglückſeligen wurden auch in den andern Gegenden der Inſel, jedoch nicht mit ſo gutem Fortgange, angegriffen. Zu Bagnel unterſtunden ſie ſich, ein anſehnliches Corpo, ſo der Obriſt Eduard Charleton und der Hauptmann Ivy führete, anzugreifen. Dieſe beiden Officirer hielten ihre Manſchaft nicht in Ordnung, ſondern geſtatteten, daß ſie ſich vertheilen konten: die Negern erfuhren dieſes, und legten einen Hinterhalt; und unterdeſſen, als die Officirer mit wenigen von ihren Leuten zu Tiſche ſaſſen, ſo fielen ſie plötzlich hervor und griffen die Hütte an. Es wurde zwar Feuer auf ſie gegeben, aber mit keinem ſonderlichen Erfolg: wenigſtens aber verurſachte es doch ſo viel, daß die, ſo ſich zerſtreuet hatten, zuſammen kamen; dieſe griffen zum Gewehr, und langten noch eben zu rechter Zeit an, ihre Commendanten zu retten. Darauf nahmen die Negern die Flucht, wurden auch ſo kaltſinnig verfolget, daß man ſie bald aus dem Geſichte verlohr. Zu Spaniſh Town erregeten ſie ebenfals einen groſſen Lerm; und man machte daſelbſt bekant, daß ſie ſich zu rauben und plündern einſtelleten. Der Präſident erhielt dieſe Nachricht des Morgens, und befahl augenblicklich, in die Trompeten zu ſtoſſen, und die Trommel zu rühren. Dadurch brachte er in Zeit von ſechs Stunden ein Corpo zu Fus, und eines zu Pferde, zuſammen. Den zweiten Tag darauf brachen dieſe Völker auf, und kamen an einen Ort, alwo ſie aus dem noch glimmenden Feuer abnemen konten, daß die Negern die Nacht über daſelbſt zugebracht. Sie folgten der Spur, und holeten ſie ein. Sie hielten aber nicht Stand; ſondern zerſtreueten ſich, und nahmen auf verſchiedenen Wegen die Flucht. Indeſſen wurden doch viele erſchoſſen und gefangen. Seit dieſem Stoſſe haben ſie ſich niemalen in einem zahlreichen Corpo wieder erblicken laſſen.

Cumminghant, Gouverneur.

§. 175. Der Ritter Heinrich Cumminghant de Balguham kam als Gouverneur nach Jamaica. Er machte ſeinem Vaterlande Ehre, und ſein durchdringender Verſtand und rühmliche Eigenſchaften erhuben den Ruhm der Nation. Seine Ehrenſtelle verminderte keinesweges ſeinen liebreichen Umgang. Er ward geliebt, weil er es verdienete. Er unterdrückte die Unbeſonnenheit der Pflanzer; und eine Zwiſtigkeit, die er mit einem der Vornehmſten hatte, verkürzte vielleicht ſeine Tage. Er lebte nur ſechs Monat auf der Inſel. Er wurde durchgängig bedauert, jedoch in aller Stille beerdiget.

Trelaunay, Gouverneur.

§. 176. Sein Nachfolger war der Ritter Eduard Trelaunay. Und zwo merkwürdige Begebenheiten ſchienen aufbehalten zu ſeyn, ſein Gouvernement berühmt zu machen. Dieſe waren die völlige Unterwerfung der Negern, und der Krieg mit Spanien. Vor ſeiner Ankunſt wurde das Gouvernement John Gregory anvertrauet, welcher ſich auch mit aller zu dieſem Poſten erforderlichen Klugheit und Standhaftigkeit betruge. Als endlich Trelaunay ankam, wurde er von allen angeſehenen Perſonen prächtig eingeholet, und ſeine Einkünfte dergeſtalt vermehret, daß kein einziger ſeiner Vorfaren, den Herzog von Portland ausgenommen, dergleichen zu genieſſen gehabt. Seine erſte Sorgfalt gieng dahin, die Inſel in beſſern Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Denn er ſahe aus den Zuſammenhange der Angelegenheiten zum voraus, daß ſich ein Friedensbruch mit der Krone Spanien ereignen würde; daher wolte er ſich in ſolche Verfaſſung ſetzen, daß er an ſeinem Theile nichts zu befürchten haben möchte. Die Wichtigkeit der Inſel, und die Nothwendigkeit, ſie gegen die Anfälle der Spanier in Sicherheit zu ſetzen, war ihm bekant. Dieſerhalb wurden die Feſtungen ausgebeſſert, und erfahrne Officirer zu Anfürern der Miliz geſetzet, welche ſich angelegen ſeyn lieſſen, ſie in allen nöthigen Kriegesübungen zu unterrichten. Vor allen andern aber muſte die Sicherheit auf der Inſel ſelbſt hergeſtellet werden. Es war ihm nicht unbewuſt, wie viel Blut und Geld es gekoſtet, die aufrüriſchen Negern zu beſtreiten. Oftermalen hatte die ganze Colonie die Waffen wider ſie ergriffen, und doch keinen Nutzen geſchaffet. Denn ſie hatten ſich an unerſteiglichen Oertern feſtgeſetzet, ſo daß ihnen faſt nicht beyzukommen geweſen. Im Jahr 1735 und 1736 war die ganze Inſel neun Monat lang unter den Waffen geweſen; die Anwendung der bürgerlichen Geſetze war ausgeſetzet geblieben, und nichts konte wider die Negern ausgerichtet werden. Die Pflanzer hielten dieſes Uebel vor unheilbar; das Volk war niedergeſchlagen, und niemand wolte ſich in denen Quartieren, die dem Aufenthalte dieſer Unmenſchen nahe lagen, niederlaſſen. Viele neue Pflanzungen wurden entweder verabſäumet, oder gänzlich verlaſſen. Solchergeſtalt war der fruchtbarſte Theil der Inſel ohne Nutzen, ſondern mit Waldung und Strauchwerk bedeckt, und dienete blos den Aufrürern zur Freiſtatt.

Die Negern unterwerfen ſich.

§. 177. Dieſes war die Beſchaffenheit von Jamaica, als der Herr von Trelaunay eintraf. Es gieng ihm ſehr nahe, daß er mitten in dem Buſen der Inſel ein feindliches Volk wiſſen ſolte, das durch Gewalt unmöglich bezwungen werden konte. Er urtheilte, daß die Grauſamkeiten, die man an denenjenigen ausübte, welche das Unglück hatten, in der Engländer Hände zu fallen, die Haupturſache wären, die ſie abhielte, ſich zu ergeben. Er entſchlos ſich daher, gelindere Mittel zu verſuchen: und er war auch darin glücklicher, als er verhoffet hatte. Die Negern legten, auf erhaltene Verſicherung der Freiheit und Verzeihung, die Waffen nieder, und unterwarfen ſich ohne weiteres Bedenken. Die Bedingungen, worauf ſie ſich einlieſſen, waren die Beſtätigung des Verſprechens, ſo ihnen geſchehen, daß ſie nemlich gewiſſe Verabredungen erfüllen, übrigens aber von nun an des Königes von Grosbritannien freye Unterthanen ſeyn ſolten. Man gab ihnen einen Befehlshaber, der aber nichts ohne Vorbewuſt des Gouverneurs der Inſel werkſtellig machen durfte; und verſchiedene Weiſſe muſten ſich unter ihnen niederlaſſen, und auf ihre Auffürung ein wachſames Auge haben. Solchergeſtalt wurde dieſe wichtige Sache in kurzer Zeit gehoben, deren Erfolg ſich ungleich weiter erſtreckte, als man ſich anfänglich vorgeſtellet hatte.

Kriegesankündigung mit Spanien.

§. 178. Kurz nach dieſer Verrichtung bekamen die Jamaiker die Erlaubnis, wider die Kron Spanien das Wiedervergeltungsrecht auszuüben. Der Gouverneur machte ſolche unverzüglich bekant, und theilte Commißionen aus. Die Einwoner rüſteten viele Schiffe aus, die ihnen wegen der vielen eingebrachten Priſen zu groſſem Vortheil gereichten. Einer von ihren Freybeutern that mit geringer Manſchaft eine Landung auf Cuba, plünderte eine Stadt und kam ohne Verluſt eines einzigen Mannes zurück. Die Pflanzer trugen das ihrige zu dieſem Kriege reichlich bey, und munterten dadurch die Seeleute auf, wider ihre gemeinſchaftlichen Feinde die Waffen zu führen.

Ankunft des Admiral Vernon.

§. 179. Im Monat September 1739 kam **Eduard Vernon** Unteradmiral des blauen Geſchwaders an. Dieſer Seeheld, dem der warhafte Vortheil des Reichs **England** ſehr wohl bekant war, gab gar bald zu erkennen, daß die Tapferkeit dieſer Nation, wenn ſie freye Hände hat, fähig iſt, hauptſächlich zur See ihren Feinden, auch mitten in ihren ſtärkſten Feſtungen, ein Schrecken einzujagen. Der Angrif von **Porto Bello** iſt ein Umſtand der Geſchichte, der der engländiſchen Nation und ihrem Anfürer, dem Admiral **Vernon**, zum beſondern Ruhme gereicht, und zu erkennen giebt, wozu ſie fähig iſt, wenn ſie durch wiederholte Beleidigungen zur Rache bewogen wird.

Greift Porto bello an. 1739.

§. 180. Er verſahe ſich zu **Jamaica** mit allen Nothwendigkeiten. Der Gouverneur und ſämtliche Einwoner befliſſen ſich, ſeinem Vorhaben beförderlich zu ſeyn. Er nahm hierauf zweyhundert Mann auf ſein Geſchwader, und gieng den 5 **November** zu **Port Royal** unter Segel. Er befand ſich auf dem Kriegesſchiffe **Burford**: der Unteradmiral **Brown** war auf dem Schiffe **Hamptoncourt**; und die Hauptleute **Herbert**, **Main**, **Waterhouſe** und **Trevor** führeten die Schiffe **Norwich**, **Worcheſter**, **Prinzeßin Louiſe** und **Stafford**. Zwey von dieſen Schiffen waren von ſiebenzig, drey von ſechzig, und eins von funſzig Canonen. Den 10 **November** verfolgten ſie eine ſpaniſche Schaluppe, die von **Carthagena** kam, und nach **Porto Bello** wolte. Nach einigen Schüſſen ſtrich ſie die Segel, und dieſes war für den Admiral ein überaus glücklicher Zufal: denn die wenigſten von ſeinen Steuerleuten kanten die Küſte gegen Weſten des Fluſſes **Chagre**. Den 16ten **November** entdeckten ſie vier Segel, die ihnen aber durch Hülfe der Nacht entkamen, und nach **Porto Bello** gelangten, alwo ſie Lerm machten. Den 21ſten langten ſie in den Hafen dieſer Stadt an. Die Spanier hatten die Fahne der Ausforderung auf dem Fort del **Fero** aufgeſteckt; und wie ſie nachher bekant haben, ſo verhoften ſie das ganze Geſchwader auf einmal in Grund zu bohren. Der Unteradmiral **Brown**, der ſich auf dem Schiffe **Hamptoncourt** befand, fieng den Streit mit groſſer Standhaftigkeit und beſonderer Herzhaftigkeit an. Weil der Wind gefallen war, ſo ſahe er ſich genötiget, nahe bey dem Fort Anker zu werfen, und muſte ein heftiges Feuer aushalten, dem er aber nichts ſchuldig blieb: denn in Zeit von fünf und zwanzig Minuten that er vierhundert Schüſſe auf das Fort, daß man auf beiden Seiten nichts als Rauch und Feuer ſahe. Das Schif **Norwich** näherte ſich hernach, und wurde eben ſo empfangen; ſeine Schüſſe wurden aber dergeſtalt vortheilhaft gelenket, daß die Spanier den Muth verloren, und drey bis vier Schüſſe kaum mit Einem beantworteten. Eine halbe Stunde hernach kam auch das Schif **Worceſter** an; und nachdem es an der Seite der beiden erſtern Anker geworfen, fügte es dem Fort ungemeinen Schaden zu, ſchos den ganzen Obertheil nieder, und vertrieb alſo die Spanier von ihren Canonen. Einen Augenblick hernach, ſties das Admiralſchif zu ihnen. Der Admiral legte ſich in einer bequemen Weite von dem Fort vor Anker. Die Spanier ſchienen hierauf ihr ſämtliches Feuer auf das Admiralſchif zu richten. Weil es nun ziemlich nahe war, ſo geſchahe faſt kein Schus vergeblich. Jedoch dieſes nachdrückliche Feuer wurde ihnen dermaſſen vergolten, daß ſie den Schiffen weiter keinen Schaden zufügten, ſondern nur zuweilen einige verlohrne Schüſſe thaten. Hierauf nahm das Feuer aus dem kleinen Gewehr ſeinen Anfang, und wurde auf ihre niedrigen Batterien mit ſolchem Fortgang gerichtet, daß die mehreſten von denen, die den Engländern den meiſten Schaden zufügen können, zurück getrieben wurden; und die Landung ſicher bewerkſtelliget werden konte. Wie nun die Schaluppen ſich dem Admiralsſchiffe näherten, wurde ihnen zugerufen, ſich nahe ans Ufer bis an die Mauer des Forts zu begeben, ungeachtet noch keine Breche geſchoſſen war. Dieſes Beginnen verurſachte unter den Spaniern eine ſolche Beſtürzung, daß die Officirer und Soldaten, welche noch in den niedern Batterien zurück geblieben waren, ſich auf den Obertheil zurück zogen, und daſelbſt ein Zeichen gaben, daß man capituliren wolle. Das Admiralſchif antwortete hierauf durch Aufſteckung der weiſſen Flagge. Man hatte aber alle Mühe anzuwenden, die Manſchaft ſowol auf dieſem Schiffe, als auf dem Stafford, von fernerm Feuern abzuhalten. Unterdeſſen ſtiegen die Soldaten und Bootsknechte, die ans Land getreten waren, die Mauer und niedern Batterien des Forts hinauf, kletterten einander über die Schultern weg, und drungen durch die durch das Canoniren gemachte Oefnungen hinein. In Zeit von drey Minuten war die ſämtliche Manſchaft der Schaluppen auf dem Bolwerke, riſſen die ſpaniſche Fahne herunter, um die engländiſche dagegen aufzuſtecken.

Einname des Forts Ferro.

§. 181. Die ſpaniſchen Officirer hatten ſich mit ihrer übrigen Manſchaft in einen feſten Ort zurück gezogen. Als aber der Lieutenant Broderik einige Canonenſchüſſe wider das Thor gethan, ſo öfneten ſie ſolches geſchwind, und ergaben ſich an der Zahl fünf Officirer und vier und dreißig Gemeine. Dieſes war der Ueberbleibſel von dreyhundert Mann, davon die mehreſten theils geblieben, theils verwundet, die andern aber entflohen waren. Solchergeſtalt geriet Fort Ferro in Zeit von zwo Stunden den engländiſchen Kriegesſchiffen in die Hände. Denn die andern waren zurück geblieben. Dieſes Fort war von ſolcher Beſchaffenheit, daß man hätte glauben ſollen, es wäre vermögend geweſen, eine weit gröſſere Macht, als woraus die Schiffe damalen beſtunden, zurück zu treiben.

Die beiden andern Forts ergeben ſich auch.

§. 182. Das Fort Gloria, ingleichen das Fort S. Hieronymus, ſetzten indeſſen das Feuer fort. Die mehreſten von ihren Kugeln aber erreichten kaum das Tauwerk. Es lies ihnen auch der Admiral, um ſie zum Stilſchweigen zu bewegen, ganze Lagen geben, wodurch das Haus des Gouverneurs und andere ſehr beſchädiget wurden. Des andern Tages hielt der Admiral am Bord Hamptoncourt Kriegesrath, und gab Befehl, bevorſtehende Nacht das eine von beiden Forten anzugreifen. Jedoch die Spanier kamen durch Aufſteckung der weiſſen Fahne dieſem Abſehen zuvor, und ſchickten ſogleich ein Boot mit der Friedensfahne ab, worauf ſich der Stadtmajor und Schifslieutenant befanden, die einen bereits unterſchriebenen Entwurf zur Capitulation, bey ſich hatten. Der Admiral ſahe die Puncte an, ſetzte die Bedingungen, die er eingehen wolte, feſte, und ſendete die Abgeordneten zurück mit dem Vermelden, daß er ihnen vier

Stunden Zeit laſſen wolte, einen Entſchlus zu faſſen. Sie nahmen auch die angebotene Capitulation an; und er ſchickte noch vor Einbruch der Nacht, den Hauptmann Newton mit einem Corpo, zu Jamaica eingenommener Manſchaft ans Land, von den beiden den Spaniern noch übrig gebliebenen Forts, als Gloria und S. Hieronymus, Beſitz zu nehmen.

Capitulationspuncte.

§. 183. Die Capitulation war folgendergeſtalt eingerichtet. 1) Daß die Beſatzung ſich hinwenden könte, wohin ſie wolte, wenn das Fort Gloria den Engländern noch vor Abends eingeräumet ſeyn würde: ſie ſolte alsdenn den folgenden Vormittag ausziehen. Allen Einwonern ſolle frey ſtehen, entweder zu bleiben, oder ſich nach Gefallen hinweg zu begeben; unter dem Verſprechen einer völligen Sicherheit für ihre Habſeligkeiten.

2) Solte die Garniſon, wenn ſie es verlangen würde, eine Wache erhalten.

3) Könte ſie zwo Canonen, mit ihren Lavetten und zehen Ladungen, auch brennende Lunte, mit ſich heraus führen.

4) Die Thore des Forts Gloria ſolten den Engländern um vier Uhr überlaſſen werden; und die ſpaniſche Beſatzung könte vor ſich ſowol, als ihre Habſeligkeiten, bis auf die beſtimte Stunde ihres Abzuges in aller Sicherheit bleiben, und alle nöthige Lebensmittel und Munition mit ſich nehmen.

5) Alle Schiffe mit Tau, Anker und ganzen Ausrüſtung ſolten unverzüglich den Engländern überliefert werden: indeſſen ſolten die Officirer, Soldaten und Bootsknechte drey Tage Zeit behalten, ſich mit ihren perſönlichen Habſeligkeiten hinweg zu begeben; und in deſſen Erwartung, ſolte ein engländiſcher Officirer ſich an jeden Bord begeben, und im Namen des Königs Beſitz davon nehmen, auch auf die genaue Erfüllung dieſes Artikels aufmerkſam ſeyn.

6) Vermöge der Erfüllung dieſer benanten Artikel und Uebergabe dieſer beider Forts in beſtimter Zeit, ſollen die Geiſtlichkeit und Kirchen in der Stadt in ihren Rechten und Freiheiten erhalten, auch alle Gefangene vor der Abfahrt aus dem Hafen erlaſſen werden.

Dieſe Bedingungen wurden am Bord Burford in dem Hafen von Porto Bello den 22 November 1739 alten Kalenders feſt geſetzet, und von dem Admiral Vernon und Unteradmiral Brown unterſchrieben.

Die Spanier hatten nicht nur völlige Freiheit vor ihre Perſonen verlanget, ſondern ſie wolten auch in dem Eigentum der Schiffe, ſo in dem Hafen befindlich waren, nicht geſtöret ſeyn. Dieſes Begehren aber wurde mit deſto mehrern Grunde verworfen, weil dieſes die Schiffe waren, wodurch den engländiſchen Handelsleuten ſo viel Schaden zugefüget worden.

Auf dem Fort Gloria wurden hundert und zwanzig Canonen, zweyhundert Flinten, viele Degen, vier groſſe Mörſer, ohne die Krieges- und andere Munition in dem Fort Ferro gerechnet, angetroffen. Auſſerdem bekamen die Engländer auch zwey Kriegesſchiffe von vier und zwanzig Canonen, und verſchiedene Schaluppen, auch andere Fahrzeuge. So viel die Baarſchaft anbelangte, ſo fanden ſich zehentauſend Thaler baar Geld an einem Orte verſteckt, welche ſo gleich unter die Soldaten und Bootsknechte vertheilet wurden. Der Admiral lies alle Schildzapfen an den Stricken, die er zurück lies, zerſchlagen, ſchleifte die Anlage des Forts, und brante alle darin befindliche Gebäude ab: daß ſich alſo der Schade auf viele Millionen belief, und überdem unmöglich war, auf eben der Stelle Feſtungswerke wieder anzulegen. Der Verluſt der Engländer beſtund in drey Todten und fünf Verwundeten auf dem Admiralſchiffe; in drey Bootsknechten und zween Soldaten, die auf dem Worceſter geblieben waren; und in einem Verwundeten auf Hamptoncourt.

Dieſes iſt ein Beweis des klugen Betragens und der Tapferkeit des Admiral Vernon. Wir haben dieſe vor vielen andern merkwürdige Begebenheit anzufüren nicht Umgang nehmen können; ſo viel aber die übrigen, ſo ſich ſeit der Zeit zugetragen, anlanget, ſo können wir ſolche füglich übergehen, da ſie aus der neuern Geſchichte hinreichend bekant ſind, und auch nicht eigentlich hieher gehören, ſondern vielmehr in die europäiſche Geſchichte ihren gröſſeſten Einflus haben.

Gouverneur.

§. 184. Vorjetzo, da die Geſchichte von Jamaica von Anfang der bekanten Zeiten bis auf die merkwürdigſte neuere Begebenheit angefüret worden, wollen wir noch eine nähere Abbildung von der eigentlichen Beſchaffenheit derſelben in neuern Zeiten mittheilen, und mit der Regierungsart den Anfang machen. Der König ernennet den Gouverneur und den Rath; und die Beſitzer der Freygüter wählen die Abgeordneten zur Landesverſamlung. Dieſe dreye machen alſo die oberſten Gerichte aus. Der Obercommendant iſt General, Admiral und Canzler. Er hat die Gewalt, allerley Arten von Commißionen zu ertheilen, die Verſamlung oder das Parlement zu berufen und zu beurlauben, Räthe zu ernennen, alle Officirer, die nicht vom Könige beſtellet worden, abzuſetzen, alle Verbrechen zu verzeihen, nur Verräterey und Mordthaten ausgenommen: Indeſſen kan er die Hinrichtung derer, die deshalb verurtheilet ſind, aufſchieben. Mit einem Worte! er übet nach dem Könige die höchſte Gewalt aus, jedoch mus er ſich allemal des Gutachtens des Raths bedienen. Bey den Parlamentsacten hat er eine verneinende Stimme. Als Canzler nennet er Verwalter und Ausüber des Vermögens ſolcher Perſonen, die ohne Teſtament geſtorben ſind. Sein jährlicher Gehalt beſtehet aus drittehalbtauſend Pfund Sterling. Der Herzog von Portland hatte zwar wol fünftauſend; dieſes konte aber die Inſel bey ſeinen Nachfolgern nicht ausfüren. Bey ſeiner Ankunft erhält er von jederman ein Geſchenk, und insbeſondere bringen ihm die Juden jährlich anſehnliche Verehrungen. Seine auſſerordentlichen Einkünfte ſind ſehr erheblich, ſo daß dieſes Gouvernement, nach dem von Irland das einträglichſte von allen iſt, ſo von der Kron England abhangen.

Rath.

§. 185. Der Rath beſtehet aus zwölf der anſehnlichſten und tüchtigſten Perſonen der Inſel; und dieſe werden auf königlichen Befehl ernennet. Ihre Verrichtung beſtehet darin, dem Gouverneur mit Rath an die Hand zu gehen; und ſeine Autorität, im Fall er die ihm geſetzten Grenzen überſchreiten wolte, zurück zu halten. Bey der Landesverſamlung machet der Rath die oberſte Kammer aus, und hat, eben wie die Kammer der Pairs in England, eine verwerfende Stimme.

Landesverſamlung.

§. 186. Die Landesverſamlung oder das Parlement beſtehet aus Mitgliedern, die von den Freyſaſſen erwälet werden; und ihre Verrichtung hat mit derjenigen der Kammer der Gemeinen in Londen gleiche Bewandnis.

Obergerichte.

§. 187. Das Obergerichte erkennet in allen Proceſſen, ſowol in bürgerlichen als peinlichen Fällen, und verſamlet ſich des Jahres viermal. Jede Zuſammenkunft währet nur ein und zwanzig Tage; und es iſt nicht genug zu bewundern, was für eine

Menge Sachen binnen dieſer kurzen Zeit berichtiget werden. Der Oberrichter hat ſechs Beiſtände, welches alles Perſonen von bekanter Redlichkeit und Geſchicklichkeit ſeyn müſſen. Seine Beſoldung beſtehet jährlich aus hundert und zwanzig Pfund Sterling: die Beiſitzer aber genieſſen keine. Auſſerdem ſind noch verſchiedene Untergerichte, welche Sachen, die unter zwanzig Pfund betragen, entſcheiden. Die Gerechtigkeit wird überhaupt unparteyiſch und ohne Verzug verwaltet.

Milizweſen.

§. 188. Die Miliz iſt Officirern untergeben, welche von dem Gouverneur mehrentheils ernennet werden. Jedwede Mansperſon von funfzehen bis ſechzig Jahren iſt gehalten, ſich in die Rolle verzeichnen zu laſſen.

Einkünfte der Inſel.

§. 189. So viel die öffentlichen Einkünfte der Inſel betrift, ſo belaufen ſich dieſe jährlich auf ſiebenzigtauſend Pfund: jedoch die Koſten, welche jährlich auf den Unterhalt der Officirer und Soldaten verwandt werden, überſteigen ſehr oft den dazu ausgeſetzten Ertrag.

Kirchenſachen.

§. 190. Gewiſſe Sacriſteyverſamlungen erheben von den Kirchſpielen die nöthige Taxe zum Unterhalt der Prieſter, der Armen, und zu Ausbeſſerung und Erbauung der Kirchen. Sämtliche Colonien in America ſtehen in Anſehung der Kirchenſachen unter dem Biſchof von Londen; und es werden, aller Sorgfalt dieſes Prälaten ungeachtet, faſt lauter untüchtige und ungelehrte Perſonen zum Prieſteramte nach Jamaica geſendet.

Einwoner.

§. 191. Die Inſel enthält eine dreifache Art von Einwonern, als nemlich, Herren, Bediente und Sclaven. Unter den erſtern, beſitzen verſchiedene viel Höflichkeit, und wiſſen ihren Bedienten und Sclaven mit Vernunft zu begegnen. Die mehreſten aber ſind insgemein hochmütig, und verlangen mehr Ehrerbietung, als ſich gebüret. Indeſſen kan doch ein Fremder, der ſich in die Gemüter zu ſchicken weis, ſein Glück auf der Inſel machen.

Bediente.

§. 192. Die Bedienten, die ihre Schuldigkeit mit gehöriger Treue beobachten, werden werth gehalten. Wenn ſie ſich ihrer Auffürung halber des Vertrauens ihrer Herren würdig machen, ſo pfleget es ſelten hieran zu fehlen. Diejenigen aber, die Betrüger ſind oder ſonſt nichts taugen, haben ſich auch nicht viel gute Tage zu verſprechen; und wenn die zu ihrem Dienſt beſtimten vier Jahre verſtrichen; ſo werden ſie nicht leicht einen andern Herrn antreffen, ſondern müſſen ihre Lebenszeit in Mangel und Elend zubringen; welches aber diejenigen, die ihren Dienſten treulich vorgeſtanden, nicht zu beſorgen haben, ſondern oftermalen von ihren Herren zu Gehülfen angenommen werden.

Sclaven.

§. 193. Anbelangend hingegen die Sclaven, ſo iſt ihr Zuſtand der allerbetrübteſte, inmaſſen ihre Knechtſchaft Zeit Lebens währet. Sie müſſen ſich einer harten und beſchwerlichen Arbeit beſtändig unterziehen, die vielmehr zu anderer, keinesweges aber zu ihrem eigenen Vortheil gereichet. Dabey ſind ſie noch, wenn ſie etwas verſehen, mehr oder weniger nach Beſchaffenheit, einer harten ja zuweilen unbarmherzigen Züchtigung unterworfen. Indeſſen mus auch zu Vertheidigung der Engländer dieſes anfüren, daß die Negern faſt überhaupt groſſe Böſewichte, und bey unterlaſſener Züchtigung die gröſſeſten Unthaten auszuüben fähig ſind. Ihre Herren haben jedem ein Stück Land angewieſen, welches ſie des Sontags zu ihrem Unterhalt bauen müſſen. Darauf ſäen oder pflanzen ſie die meiſte Zeit Mays, Plantin, Jam, Cacao, und dergleichen; und daraus beſtehet ihre Nahrung. Einige, die etwas befliſſener ſeyn, fangen Vögel, tragen ſie des Sontags zu Markte, als welches der einzige Markt-Tag auf der Inſel iſt;

und von dem, was ſie daraus löſen, kaufen ſie ſich eingeſalzen Rindfleiſch, Fiſche oder Schweinefleiſch, damit ſie ſich eine Pipperpot oder Pfefferſuppe machen können. Gegen Mittag kommen ſie von der Arbeit, und ruhen bis um zwey Uhr; alsdenn graben wol einige die Knochen vor ihren Herren Thüre aus, dieſe ſtoſſen ſie ſo klein als möglich, kochen ſie mit Waſſer, und trinken die Brühe davon. Die mehreſten werden aus Guinea gebracht. Anfänglich merkt man an ihnen eine Einfalt; almälich aber werden ſie boshaft; und wenn ſie gezüchtiget werden, ſo ſchützen ſie die Beiſpiele der Weiſſen zu ihrer Entſchuldigung vor.

Religion der Negern.

§. 194. Die Kentnis von der Religion iſt nach den mancherley Gegenden, woher ſie gebracht werden, unterſchieden. Indeſſen findet ſich doch unter allen eine gewiſſe Gleichförmigkeit, welche ſie in ihren Opfern und feyerlichen Tänzen blicken laſſen. Sie glauben überhaupt zwo Gottheiten, nemlich eine gute und eine böſe. Die erſte nennen ſie Naskew, und die andere Tunnew. Der gute GOtt, ſagen ſie, wohnet in den Wolken. Dieſer iſt ſanftmütig, und den Menſchen gewogen. Er hat auch ihren Vorfaren den Feldbau und die Jagd gelehret. Der böſe Gott aber iſt Urheber der Ungewitter, des Erdbebens und aller unglücklichen Zufälle. Den einen lieben ſie ſo ſehr, als ſie den andern fürchten. Von der Seligkeit machen ſie ſich keine andere Vorſtellung, als daß ſie in dem Vergnügen beſtehe, ihr Vaterland wieder zu ſehen, wohin ſie nach ihrem Tode wieder zu gelangen glauben. Dieſer Begrif iſt auch für ſie dergeſtalt reizend, daß ſie ſich in ihren Widerwärtigkeiten damit tröſten, und ihr elendes Leben, das ihnen anderergeſtalt unerträglich fallen würde, dadurch verſüſſen. Deshalb ſehen ſie auch den Tod als ein Glück an. Es iſt auch nichts bewundernswürdiger, als die Standhaftigkeit, womit ſie dem letzten Augenblicke ihres Lebens entgegen ſehen. Wenn einer verſcheiden wil, ſo umarmen ihn ſeine Gefärten, wünſchen ihm eine glückliche Reiſe, und tragen ihm allerhand Verrichtungen in ihrem Vaterlande auf. Sie begraben ſeinen Körper ohne die geringſte Betrübnis, indem ſie völlig überzeuget ſind, daß er wieder nach Hauſe gelanget, und volkommen glücklich iſt.

Eidſchwüre.

§. 195. Wenn ſich etwas in ihrer Pflanzung verlieret, ſo haben ſie eine Art eines Eides, welchen der Prieſter, der älteſte unter ihnen, aufnimt: dieſen halten ſie auch ſo hoch, daß wenn die Herren oder Aufſeher ſolchen nicht ausdrücklich verlangen, ſie ihn niemalen ablegen werden; geſchiehet es aber, ſo gebrauchen ſie die gröſſeſten Feyerlichkeiten dabey. Sie verſamlen ſich nemlich in Ordnung an ihren algemeinen Begräbnisort. Einer von ihnen öfnet eine Grube. Derjenige, der das Amt eines Prieſters verrichtet, nimt ein wenig Erde davon, und reibet allen die Lippen damit. Nachher ſagen ſie insgeſamt, daß der Bauch des Schuldigen, wenn ſich ja einer unter ihnen fände, berſten ſolle.

Begräbnis.

§. 196. Von der Unſterblichkeit der Seele haben ſie eine ſchwache Vorſtellung. Wenn ein Neger begraben wird, ſo begleitet ihn ein groſſes Gefolge von ſeinen Landesleuten, mit ziemlich lächerlichen Ceremonien. Sie ſingen auf dem ganzen Wege und ſcheinen vor jeder Thüre ſtille zu halten, vor die ſie vorbey gehen; und meynen, daß wenn dem Verſtorbenen darin etwas Leides widerfahren, ſein Körper ſich nach dieſem Hauſe wende: daher können auch die Träger nicht umhin, ſich, wenn er gegen über iſt, auf die Erde nieder zu laſſen und gleichſam zu fallen. Wenn ſie endlich auf die Savane oder Ebene, wo insgemein ihr Begräbnisort iſt, angelanget ſind; ſo ſetzen ſie den Sarg nieder. Wenn es ſodenn des Verſtorbenen Umſtände geſtatten, oder wenn er ſich beliebt zu machen gewuſt, ſo wird ihm zu Ehren ein Schwein geſchlachtet, und jedweder trägt das ſeinige dazu bey. Das Opfer geſchiehet folgendergeſtalt: Derjenige, der dem Verſtorbenen am näheſten verwandt, ſchlachtet das Opfer; das Eingeweide wird auf die Erde geſchüttet; und das übrige in vier Theile getheilet. Aus dem Eingeweide wird eine Art Suppe gemacht, ſo in eine Kalebaſſe gethan, und dreymal umgerüret wird: nachher ſetzet man ſie an den Rand der Grube, worin ſich die Leiche befindet, und die ſo gleich begraben wird. Unterdeſſen, da ſie das Loch zuwerfen, erheben ſie ein entſetzliches Geſchrey, jedoch mehr vor Freuden als aus Betrübnis; und rühren ihre hölzernen Trommeln: die Weiber aber machen mit ihren Klappern ein fürchterliches Getöſe. Wenn die Grube zu iſt, ſo ſetzen ſie die Suppe über des Begrabenen Kopf, zu ſeinen Füſſen aber ein Gefäſſe mit Rum. Unterdeſſen wird ein kaltes Getränke herum getragen, ſo aus der Rinde von Lebensholze *), oder einer andern Feuchtigkeit, die ſie bekommen können, gemacht iſt; und herumgetrunken. Die eine Hälfte von dem Schweine wird verbrant, die andere aber wird dem überlaſſen, der ſie zuerſt bekommen kan. Nachher begiebt ſich ein jeder unter beſtändigem Singen wieder in ſeine Pflanzung.

Tänze und Muſik.

§. 197. Sie haben auch noch verſchiedene andere Gebräuche. Des Sontags nachmittages verſamlen ſich Männer und Weiber unter einander, tanzen entweder, oder üben ſich mit Stockwerfen. Jeder Haufe Tänzer hat zweyerley Inſtrumente, ſo den Pauken gleichen, und einen wunderlichen Klang verurſachen. Sie haben auch noch ein anderes, ſo ſie Bangil nennen, und wol der Form, nicht aber dem Klange nach, unſern Lauten gleichet. Der Roakaw beſtehet aus zween ausgezackten Stöcken; und der Gengkoving beſtehet aus zween Röhren, an deren Mündung ſie auf eine beſondere Art mit den Händen klappen. Alle dieſe Inſtrumente werden auf einmal geſpielet: ſie begleiten den Klang mit ihrer Stimme, und machen ſolchergeſtalt eine recht abſcheuliche Muſik. Ihre Tänze ſind der Ehrbarkeit ſehr entgegen, und folglich keiner Anfürung würdig **).

Ihre ſtarke Anzahl auf der Inſel iſt nicht nachtheilig.

§. 198. Ihre Anzahl auf der Inſel iſt der Zahl der Weiſſen dergeſtalt überlegen, daß es gefärlich zu ſeyn ſcheinen ſolte, unter ihnen zu leben. Jedoch die Sicherheit der Pflanzer gründet ſich auf nachfolgendes. Es werden nemlich dieſe Sclaven aus verſchiedenen Gegenden von Guinea gebracht, und ſind einander in der Sprache dergeſtalt unterſchieden, daß ſie ſich nicht leichtlich einander verſtehen können: oder, wenn ſie ſich ja verſtehen, ſo herſchet unter ihnen ein ſolcher eingewurzelter Haß, daß ſie lieber von den Händen der Engländer ſterben würden, ehe ſie ſich zu Negern einer andern Gegend geſellen, und ihnen behülflich ſeyn würden, das Joch ihrer gemeinſchaftlichen Herren abſchütteln zu helfen. Ueberdem dürfen ſie auch, ohne Befehl ihrer Herren keine Waffen führen; noch die Grenzen der Pflanzung, worin ſie dienen, ohne ſchriftliche Erlaubnis ihrer Herren oder Vorgeſetzten verlaſſen. Sie werden auch in einem ſolchen Gehorſam erhalten, daß ſie nicht die geringſte Begierde, frey zu ſeyn, blicken laſſen. Wenn ſie ſehen, daß die Weiſſen zuſammen kommen, und ihre Uebungen machen, ſo geraten ſie in ein tödtliches Schrecken. Die Neger-Creolen ſind aber von ihnen darin unterſchieden, daß ſie engländiſch ſprechen, und dieſe Muſterungen gewonet ſind, auch ſelbſt ſehr gute Waffenübungen zu machen wiſſen.

§. 199.

---

*) Lignum vitae.

**) P. LABAT voyages aux Isles, Tom. IV.

Ihr Handel.

§. 199. Der Handel mit dieſen beſtund ehemalen darin, daß Korn, Glas, Kleider, Hüte, Kupferplatten, Meſſer und allerley Kleinigkeiten nach Africa geſchicket wurden. Gegenwärtig aber beſtehet er in Hellebarden, Flinten, Feuerſteinen, Pulver, gebrantem Waſſer, Schwefel und dergleichen. Sie handeln von Sierra Leona bis an Cap Negro; ſo eine Weite von funfzehnhundert Meilen ausmachet, worin viele kleine Königreiche liegen, wo die Könige ihre Unterthanen und Kriegesgefangene, die Väter ihre Kinder, und die Männer oftermalen ihre Weiber verhandeln. Einige werden auf der Inſel ſehr geſchickt, und dieſe ſind wirkliche Schätze ihrer Herren. Wenn ſich ein Sterben unter den Schwarzen ereignet, ſo gehen die Herren der Pflanzungen mehrentheils zu Grunde, wenn ſie nicht im Stande ſind, den Abgang ſo gleich durch andere zu erſetzen. Denn jedes Jahr mus ihre Anzahl volſtändig ſeyn, ſonſten würden die Pflanzungen gar bald groſſen Nachtheil leiden. Die mehreſten ſterben bey ihrer Ankunft an einem Fieber, welches die Jamaiker Scaſonning nennen, und denen neuankommenden überhaupt ſehr nachtheilig iſt: und die Vielweiberey, die ihnen geſtattet wird, iſt nicht im Stande, die Pflanzungen bey der nöthigen Anzahl zu erhalten. Ein Pickanini oder Kind der Negern koſtet fünf Pfund; und dieſe Waare fället und ſteiget, gleich andern Kaufgütern, nachdem es die Umſtände erfordern.

Krankheiten.

§. 200. Die Negern ſind auch verſchiedenen übeln Krankheiten unterworfen, worunter die ſchlimſte Yaws genennet wird, welche ſie mit aus Guinea auf die Inſel gebracht haben. Wenn ſich eine Fliege auf einen geſetzet, der damit behaftet iſt, und ſetzet ſich nachher auf eine geſunde Perſon, ſo wird dieſe ſo gleich damit befallen. Man merkt den Anfang durch ein Kopfzittern, und eine algemeine Unordnung der Geſundheit. Ehe dieſes Uebel äuſſerlich erſcheinet, ſo merkt man beym Anrüren, daß der gröſte Theil des Leibes mit harten Beulen voller Eiter angefüllet iſt. Es währet lange, ehe ſie aufgehen. Geſchiehet dieſes aber, ſo iſt der ganze Leib, nichts als ein Geſchwür, woraus eine weißlichte ſtinkende und ſtarke Materie herausgehet, die nicht ehender aufhöret, bis die völlige Geſundheit wieder erlanget iſt. Hierzu wird beynahe eine Zeit von zwey Jahren erfordert. Eine andere Krankheit wird Crab-yaws genant. Dieſe kan zwar nicht geheilet werden, da hingegen iſt ſie auch nicht anſteckend. So bald ein Neger mit erſterer Krankheit befallen wird, ſo ſondert man ihn von den andern ab, und bringet ihn an den entlegenſten Ort in der Pflanzung; und ſeine Arzney und Nahrung wird ihm von einem, der in eben dem Zuſtande geweſen, überbracht: denn es wird niemalen jemand zweymal damit behaftet.

Zucker.

§. 201. Nunmehro wollen wir auch etwas von den Zeugungen der Inſel gedenken; worunter der Zucker unſtreitig den Vorzug verdienet. Dieſes Gewächſe bringet lange Zweige hervor, die man das Zuckerrohr nennet; dieſe ſind voller Knoten, ſo einen, zween, drey bis vier Daumen breit von einander entfernt ſind. Die Höhe eines ſolchen Rohres iſt ungefär ſechs Fus; die Blätter und Zweige, ſo oberwärts deſſelben befindlich ſind, ungerechnet, die ſich ebenfals auf zween Fus hoch erſtrecken. Die Dicke eines Rohres iſt ungefär eines Daumens. Wenn es reif iſt, fället es ins gelbe. Es iſt mit einem Häutchen oder Rinde umgeben, ſo nicht alzu hart iſt: inwendig iſt eine weiſſe ſchwammigte Materie, davon man eine groſſe Menge ohne Schaden ausſaugen kan. Wenn das Gewächſe reif iſt, iſt dieſer Saft von unvergleichlichem Geſchmack: ja er iſt auch nahrhaft und ſehr geſund. Aus dieſem Safte nun wird der Zucker, Rum und Sirop gemacht.

Art ihn zu pflanzen.

§. 202. Die Zeit, den Zucker zu pflanzen, iſt vom Monat Auguſt bis in den Anfang des Decembers; und das Rohr, wenn es zur völligen Reife gelangen ſol, bleibet ſtehen auf funfzehen bis achtzehen Monat. Das Rohr treibt aus einer Wurzel vier bis fünf Zweige hervor. Die Dicke iſt nicht allemal einerley, ſondern es komt hierin viel auf die Güte des Erdreichs an. Die Blätter, ſo ſich oberhalb des Rohrs befinden, ſind ein trefliches Futter für die Pferde und ander Vieh; das Rohr ſelbſt aber wird nach der Mühle gebracht. Die Art ſolches zu pflanzen, iſt folgende. Man mus eine Furche, ſechs Daumen tief und von eben der Breite, ziehen; und da hinein, eine gedoppelte Reihe Rohr von einem Ende zum andern legen. Nachher wird die Furche wieder zugeſchüttet, und zween Fus davon eine andere Furche gemacht: damit wird ſo lange fortgefahren, bis das ganze Stück Land ſolchergeſtalt beſetzet iſt. Dieſes iſt die ſicherſte Art. Das Rohr wächſet in kurzer Zeit, und ſchieſſet in Zeit von drey Monaten auf zween Fus hoch, hervor. Das Erdreich mus auch ſorgfältig von dem wilden Kraute, und insbeſondere von den ſogenanten Withes oder Lianen gereiniget werden, welches auf der Erde fortſchieſſet, ſich um das Rohr ſchlinget, und deſſen Wachstum verhindert. Man mus auch Acht haben, ob etwan eine Pflanze ausgegangen, und ſodann die Lücke gleich wieder erſetzen, damit nicht an ſtat des Zuckers ander ſchädliches Unkraut hervorwächſet. Wenn die Withes nicht ausgewietet werden, oder man verabſäumet die ausgegangenen Pflanzen durch andere zu erſetzen; ſo wird ein Theil von dem Acker grün, und der andere reif werden, und man würde das reife von dem grünen nicht anders als mit groſſer Mühe abſondern können. Das Rohr wird auf dem Acker verbrant, jedoch ſolchergeſtalt, daß durch das Feuer die Pflanzen, welche wirklich hervorkeimen, nicht beſchädiget werden. Dadurch wird das Erdreich verbeſſert, und die Ratten ausgerottet. Wenn man ein Stück Land davon deſto ſicherer befreyen wil, ſo machet man rund herum Feuer an. Die Ratten ſuchen ſodenn in dem Mittelpunkte deſſelben Schutz, das Feuer aber gelanget almälich auch dahin, und verzehret den ganzen Haufen.

Abſchneidung des Rohrs.

§. 203. So bald das Rohr reif iſt, welches ſich an der Farbe abnemen läſſet, ſo wird es Stück vor Stück mit einer Senſe oder einem andern dergleichen Inſtrumente abgelöſet. Die oberſten Zweige und Blätter, ſo an der Seiten wachſen, werden abgeſchnitten, und zu gemeldetem Gebrauch aufbehalten. Die ſolchergeſtalt abgeſchnittenen Röhre werden in Haufen zuſammen gebunden, und nach der Mühle gebracht.

Zuckermühle.

§. 204. Die gewönlichſten Zuckermühlen ſind die, ſo von Ochſen oder Pferden getrieben werden. Neuerlich aber haben auch einige reiche Pflanzer eine, zwo bis drey Windmühlen dazu anlegen laſſen. Die Art den Zucker zu malen und zu ſieden iſt bereits angezeiget worden *), daher wir ſolche alhier nicht wiederholen wollen.

Rum oder Zuckerbrandwein.

§. 205. Aus dem Zuckerſchaum wird der Rum oder Zuckerbrandwein gemacht. Man vermiſchet in einem Behälter ein Theil dieſes Schaums mit vier Theile Waſſer. Beides wird innerhalb vier und zwanzig Stunden mit einer kupfernen Kelle zweymal umgerüret: nach zehen Tagen wird alles in einen Brenkolben gethan, und gewönlicher maſſen diſtilliret.

Andere Zeugungen, womit Handel getrieben wird Piment.

§. 206. Die andern Zeugungen auf dieſer Inſel, womit nicht weniger Handel getrieben wird, iſt Piment, Baumwolle, Cacao, Indigo, Caffe und Ingwer. Weil aber von dieſen Gewächſen hin und wieder bereits das nöthige beigebracht worden, ſo wird eine abermalige Wiederholung alhier überflüßig ſeyn. Bey dem Piment aber

müſſen

---

*) S. 474. 475.

müſſen wir etwas ſtehen bleiben, da dieſer ein der Inſel Jamaica beſonders eigenes Gewächſe iſt. Der Stam des Pimentbaums iſt eines Fuſſes dicke, und wächſet wenigſtens auf dreißig Fus hoch, und beſtändig gerade. Die Rinde iſt grau und auſſerordentlich glatt. Auf allen Seiten wirft er Zweige aus. An den äuſſerſten Theilen dieſer Zweige befinden ſich Blätter von verſchiedener Gröſſe. Die gröſſeſten ſind fünf Zoll lang; und in der Mitte, wo ſie am breiteſten ſind, halten ſie zween bis drey Zoll in der Breite. Von der Mitte laufen ſie an beiden Seiten ſpitz zu. Die Blätter ſind eben, dünne, glänzend, ohne Zacken, und von dunkelgrüner Farbe; und ihr Stiel iſt eines Fingers lang. Wenn ſie in der Hand zerrieben werden, geben ſie einen ſtarken Geruch von ſich. Sie haben eine völlige Gleichheit, mit den Blättern des weiblichen Lorbeerbaums. An der Spitze der jungen Zweige treten gantze Büſchel Blüten hervor, und jede Blüte hat ihren beſondern Stengel; und jeder Stiel, daran eine Blüte ſteiget, neiget ſich herabwärts. Auf dieſe folget eine Traube gekrönter Beeren, deren Kronen aus vier kleinen Blättern beſtehen; welche, wenn ſie reif ſind, noch gröſſer als Wacholderbeeren ſind. Zuerſt werden ſie grünlich, hernachmals aber bey ihrer Reife ſchwarz, glatt und glänzend. Sie enthalten, in einem feuchten, grünen, aromatiſchen Mark, zwey groſſe durch eine zarte Haut von einander abgeſonderte Saamenkörner. Dieſer Baum wächſet in den bergigten Gegenden der Inſel, insbeſondere aber gegen Norden. Im Junius, Julius und Auguſt blühet er insgemein; jedoch an manchen Orten früher oder ſpäter, nachdem es mehr oder weniger geregnet hat. So bald der Baum einmal geblühet hat, ſo wird die Frucht bald reif. Dieſer Piment oder Jamaikſche Pfeffer wird auf dem Baume noch grün gebrochen, und ſo lange an die Sonne geleget, bis er eine braune Farbe bekommen; und alsdenn kan er verkauft werden. Dem Geruch und Geſchmack nach, hat er mit den Würznelken, Wacholderbeeren, Zimmet und Pfeffer einige Gleichheit; oder deutlicher zu reden, er hat einen ſo beſondern Geruch, welcher von allen vier genanten Stücken etwas änliches an ſich hat, daher er auch das algemeine Gewürze genennet wird. Er iſt unter allen Gewürzen das beſte, und verdienet unter andern Arten den Vorzug. Er befördert die Verdauung, zertheilet die zähe Feuchtigkeit, erwärmet und ſtärkt den Magen, und vertreibet die Blehungen.

Maſtixbaum, wilder Zimmet.

§. 207. Jamaica zeuget auch verſchiedene ſchöne Bäume. Der vornehmſte und ſchönſte darunter iſt die Ceder. Der Maſtixbaum wächſet auſſerordentlich hoch; und beſtehet aus einem harten Holze, woraus man Wagenräder und das Zimmerwerk der Mühlen zu machen pfleget. Der wilde Zimmetbaum erreichet eine Höhe von zwanzig bis dreißig Fus, trägt viel Aeſte und Zweige, die ſich insgeſamt nach der Erde zu neigen, und dem Baume ein ſchönes Anſehen geben. Er hat zwo Rinden, eine über die andere. Die äuſſere iſt dünne und blaßgrün, dem Geſchmack nach aromatiſch. Die zweite iſt eben, dicker, weiſſer und nicht ſo würzhaftig als der Zimmet.

Kohlbaum.

§. 208. Der berühmte Kohlbaum oder Arbre Choux erhebet ſich mannigmal auf hundert Fus in die Höhe; und gleichet volkommen einem Palmbaume. Die kleinen Sproͤslinge werden jedes Jahr gegeſſen, und ſchmecken wie friſche Mandeln. Wenn ſie gekocht ſind, übertreffen ſie den beſten europäiſchen Kohl an Geſchmack. Wenn ihm die Krone abgehauen wird, ſo erſtirbt der Baum; ſein Holz aber faulet niemals: und wenn es trocken geworden, iſt es ſo hart, daß man kaum einen Nagel hinein ſchlagen kan.

Mancomilier.

§. 209. Der Mancomilier iſt ſehr hoch. Sein Apfel iſt ſchön von Anſehen, Geruch und Geſchmack; jedoch dem, der ihn iſſet, ein tödtliches Gift. Wenn man mit der Hand an das Holz, wenn es noch grün iſt, reibet, gehet die Haut ab, und es entſtehet eine Blaſe. Die Negern müſſen ſich bey Fällung eines ſolchen Baums wohl in acht nehmen, daß ihnen nichts von dem Safte in die Augen ſprützet; ſonſten würden ſie augenblicklich auf einige Tage das Geſicht verlieren, und unerträgliche Schmerzen ausſtehen müſſen.

Tamarindenbaum.

§. 210. Der Tamarinden- oder Schwarzdattelnbaum iſt von volkommener Schönheit. Er breitet ſeine Zweige ſo weit aus, daß viele hundert Perſonen unter ſeinem Schatten ruhen können.

Schildkröte. Alligator.

§. 211. Die im Waſſer lebenden Thiere ſind mehrentheils von denen andern, ſo in America, und insbeſondere an den Inſeln, angetroffen werden, von einerley Beſchaffenheit; daher ſolche füglich alhier übergangen werden können. Nur iſt noch von den Schildkröten anzumerken, daß einige Naturkündiger angemerkt, daß das Blut dieſer Thiere kälter als das friſcheſte Waſſer iſt. Alle Schildkröten, welche ſich in dem Meere von den Caraibiſchen Inſeln bis an den mexicaniſchen Meerbuſen befinden, verſamlen ſich im Sommer auf der Caimansinſel nahe bey den Küſten von Jamaica, woſelbſt ſie ſich paaren und Eyer legen. Das groſſe americaniſche Crocodil, Alligator genant, iſt auf dieſer Inſel ebenfals, als an andern Orten, gefärlich. Deſſen Schmalz iſt ſehr nutzbar, und man braucht es als eine vortrefliche Salbe bey beſchädigten Knochen und Lähmung der Glieder.

Fliegend Ungeziefer. Vögel.

§. 212. Das fliegende Ungeziefer, als nemlich die groſſen Mücken, die leuchtenden Fliegen und dergleichen, nicht weniger die ſich auf dieſer Inſel aufhaltende Vögel, worunter der Colibry der ſchönſte iſt, ſind bereits hin und wieder beſchrieben, indem ſie ſich in andern Gegenden der neuen Welt ebenfals befinden, weshalb man ſich auf dasjenige, ſo dieſerhalb angefüret worden, beziehet.

Handlung der Inſel.

§. 213. Nachdem nunmehro alles, was von Jamaica merkwürdiges geſaget werden können, beigebracht iſt; ſo wollen wir mit einigen Dingen, die ſowol die Handlung als andere, dieſelbe Inſel annoch betreffende Umſtände angehen, den Beſchlus davon machen. Das vornehmſte von dem, ſo noch anzufüren, iſt die Handlung; und dieſe wird hauptſächlich mit Grosbritannien getrieben. Mit andern Nationen iſt ſie von keiner ſonderlichen Erheblichkeit, wenn es nicht ein Contrebandhandel iſt. Alle Jahre werden mehr als fünf hundert Schiffe mit Waaren, ſo Jamaica hervorbringet, beladen. Die Güter, die wieder dahin gebracht werden, ſind Tücher, Hüte, Spitzen, Schuhe, Seide, allerhand Kleinigkeiten, Seife, Lichte, Butter, Käſe, geſalzen Fleiſch, Heringe, Stockfiſch, Zwieback, Bier und dergleichen, wobey funfzig von hunderten zu gewinnen.

Wichtigkeit der Inſel.

§. 214. Eine dergleichen Niederlaſſung iſt nun auf alle mögliche Weiſe zu erhalten. Sie iſt nicht allein in Abſicht auf die Handlung, ſondern auch anderer Urſachen wegen, vor die engländiſche Nation von groſſer Wichtigkeit. Die Lage iſt dergeſtalt vortheilhaft, daß Spanien mit geringer Mühe und wenig Koſten beſtändig ſorgſam erhalten werden kan. Einige Kriegesſchiffe, einige leichte Barken ſind hinreichend, ihre Küſten zu beunruhigen. Daher wird auch die Regierung niemalen verabſäumen, die Colonie aufzumuntern, indem an derſelben Aufnahme und Wachstum dem Reiche England ſo viel gelegen iſt. Es wenden ſich auch viele Familien, die in andern engländiſchen Colonien nicht aufkommen können, dahin, und finden ihren Unterhalt. Jamaica iſt, mit einem Worte, eine unerſchöpfliche Quelle, woraus die Engländer erſtaunliche Schätze erhalten. Die fünfhundert Schiffe, welche alle Jahr daſelbſt beladen werden, wovon jedes von hundert und funfzig Tonnen, ſchiffen jährlich ſieben und funfzigtauſend Tonnen an Gütern ein. Hierzu haben ſie wenigſtens ſechstauſend Bootsknechte nöthig; und die Familien, die in Europa an dem Bau dieſer Schiffe arbeiten, machen wenigſtens ſechzehentauſend Seelen aus. Es werden ungefär hunderttauſend Oxhoft Zucker, wenn man für jedes Schif nur zweyhundert rechnet, geladen. Dieſer Handel nähret mehr denn zwanzigtauſend Perſonen. Der Zuckerhandel beläuft ſich wenigſtens auf eine Million Pfund Sterling, wenn man das Schifpfund nur zwanzig Schilling und hundert dergleichen Pfunde auf einen Oxhoft rechnet. Man kan auch die übrigen Zeugungen der Inſel ebenfals auf hunderttauſend Pfund Sterling rechnen, durch deren Umſatz, Manufacturen aus Grosbritannien überbracht werden. Denn, ausgenommen den Wein von Madera, Punch und Rum, ſo kommen alle Lebensmittel, Getränke und Kleidungsſtücke aus England; und durch dieſen Aufgang werden mehr als vierzigtauſend Mäuler ernäret, ohne die Kaufleute, welche dieſe Waare im kleinen verhandeln, die man auch füglich auf zehntauſend rechnen kan.

Vortheil ihrer Lage.

§. 215. Wenn man die ganze Rechnung aufs genaueſte machet, ſo iſt Jamaica vermögend, durch den Handel mehr denn hunderttauſend Seelen zu erhalten; ohne vierzigtauſend Weiſſe zu rechnen, darunter wenigſtens ſiebenzehentauſend im Stande ſind, die Waffen zu führen, welches hundert und vierzigtauſend, insgeſamt Engländer, ausmachen. Man kan hieraus die Wichtigkeit dieſer Inſel in Anſehung des Reichs England abnemen. Wenn man auch betrachtet, daß ſie im Mittelpunkte der ſpaniſchen Niederlaſſungen in America lieget; und kein Schif nach dem feſten Lande zu oder davon abſegeln kan, ohne das Geſicht dieſer Inſel zu erreichen: ſo wird dieſe Wichtigkeit zu Kriegeszeiten noch begreiflicher ſeyn. Die ſpaniſche Flotte, die von Carthagena komt, berüret Hiſpaniola, von da aber kan ſie nicht nach Havana gelangen, ohne die Gewäſſer der Inſel Jamaica zu befahren. Zu Havana iſt die Hauptverſamlung der Flotte. Nichts würde alſo leichter ſeyn, ihnen eine Hindernis in den Weg zu legen, wenn ſich die Engländer, von Jamaica aus, Meiſter von dem Meere zu machen ſuchten. Es werden auch wenigſtens alle Jahre dreymal hunderttauſend Stücke von Achten nach Jamaica gebracht, welches ebenfals kein geringer Vortheil für die Nation iſt. Kurz! dieſe Inſel iſt eine beſtändige Meſſe, wo alle Arten von Waaren, welche England hervorbringet, verhandelt und mit baarem Gelde, oder gegen Umſatz anderer, bezalet werden. Daher können auch die engländiſchen Kaufleute groſſes Glück daſelbſt machen, und viele ſind mit einem kleinen Anfange zu groſſen Reichtümern gelanget. Allerley Arten Handwerker finden ebenfals reichlich ihr Brodt. Ob nun zwar die ungeſunde Luft als ein groſſer Fehler dieſer Inſel angegeben werden wil, ſo lieget doch die Schuld mehrentheils an den Neuankommenden, welche alhier eben ſowol, als anderer Orten, geſund bleiben würden, wenn ſie eine ordentlichere Lebensart führeten. Man hat angemerkt, daß die heiſſen Gegenden eine Stärkung vor das Alter, und eine Peſt der Jugend ſind, daher letztere freilich ſich almälich dieſe Himmelsgegend angewönen müſten. Das beſte Mittel iſt, nichts erhitzendes weder zu eſſen noch zu trinken. Man mus ſich ebenfals, ſo viel möglich, hüten, ſich der brennenden Sonnenhitze am Tage und den kühlen Nächten blos zu ſtellen. Man mus von Zeit zu Zeit zur Ader laſſen, und gelinde Arzneymittel gebrauchen. Die Neuankommenden werden nicht ſelten mit Geſchwüren befallen, und dieſes iſt nach Art der Aerzte ein gutes Zeichen, nur müſſen ſie eine gute Lebensart dabey führen. Nach Ablauf eines Jahres kan man zwar einen hitzigen Trunk wagen; das beſte aber iſt, ſich dergleichen, ſo viel möglich, zu enthalten. Denn die hitzigen Getränke pflegen hitzige und gefärliche Fieber zu verurſachen.

Vierzehendes Hauptſtück,

Von den Bermuden oder Sommerinſeln.

Inhalt.

Entdeckung und Eroberung §. 1. Beſchaffenheit der Inſeln 2. S. Georgeninſel 3. Stadt S. Georg 4. andere Bezirke der S. Georgeninſel 5. Luft und Himmelsgegend 6. Mangel an friſchem Waſſer 7. Gewächſe 8. Bäume, Früchte 9. Thiere 10. Vögel 11. Fiſche 12. Ungeziefer 13. Regiment, Handlung 14. andere Inſeln 15.

§. 1.

Entdeckung und Eroberung.

Der erſte Entdecker dieſer Inſel iſt Johann Bermudas, ein Spanier, der ſie auf ſeiner Fahrt nach Weſtindien gefunden. Ob er aber daſelbſt angelandet, ſolches iſt unbekant. Im Jahr 1572 ſchenkte ſie König Philip dem Ferdinand Camelo, der aber niemalen Beſitz davon genommen hat. Der erſte Engländer aber, der ſie betreten, iſt Heinrich May. Es iſt auch warſcheinlich, daß ſämtliche Inſeln nicht eher bewonet geweſen, als bis die Engländer ſich auf ſelbigen niedergelaſſen; indem ſie von allen Gegenden des feſten Landes in America ſo weit abgelegen ſind, daß die Einwoner ſich ſchwerlich dahin gewaget haben werden. Als dieſer May ſich auf der gröſſeſten dieſer Inſel, ſo jetzo S. Georgeninſel heiſſet, mit ſeiner Reiſegeſelſchaft einige Zeit aufgehalten, und das beſchädigte Schif ausgebeſſert, machte er die Nachricht davon bey ſeiner Ankunft in England bekant. Als nun Georg Sommern und Thomas Gaten 1609 eben an dieſe Inſeln getrieben wurden, erneuerte ſich der Ruf davon. Jedoch niemand gedachte auf eine Beſitznehmung, bis endlich George zum andern male daſelbſt landete und auch ſein Leben beſchlos. Von dieſem Georg Sommer, werden die Inſeln auch Sommersinſeln genant; welches ein Name iſt, den ſie ihrer Annehmlichkeit und Fruchtbarkeit wegen auch wohl verdienen. Die Handlungsgeſelſchaft von Virginien hat hierauf dieſe Inſeln an 120 Perſonen käuflich überlaſſen, welche von dem König Jacobus einen Freiheitsbrief erhalten, und Eigentümer davon geworden ſind, auch den Anfang zu der Niederlaſſung darauf gemachet haben.

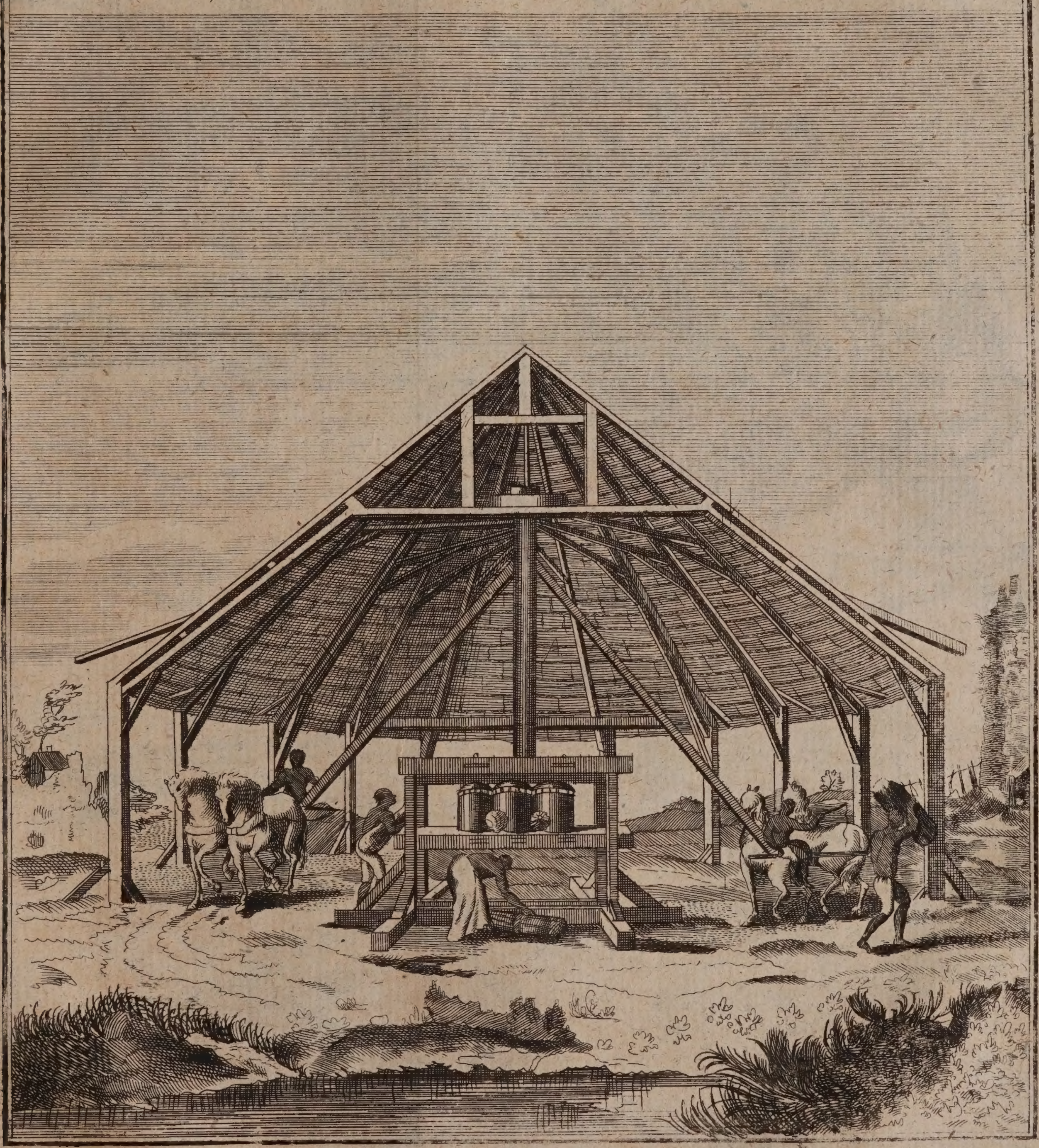
Beſchaffenheit der Inſeln.

§. 2. Es ſind der Inſeln eine groſſe Menge, die dazu gehören, wovon viele noch nicht einmal Namen erhalten haben, auch ſo klein ſind, daß ſie keine Aufmerkſamkeit verdienen. Von einigen Erdbeſchreibern wird ihre Anzahl auf drey- von andern auf vierhundert angegeben; die mehreſten aber ſtimmen darin überein, daß ihre Anzahl die Zahl von vierhundert übertrift. Sie liegen etliche hundert Meilen von allem Lande. Und der nächſte Strich Landes, ſo in Carolina das Cap Hattoras iſt, lieget auf dreyhundert, Hiſpaniola vierhundert, Madera tauſend, und England ſechszehnhundert

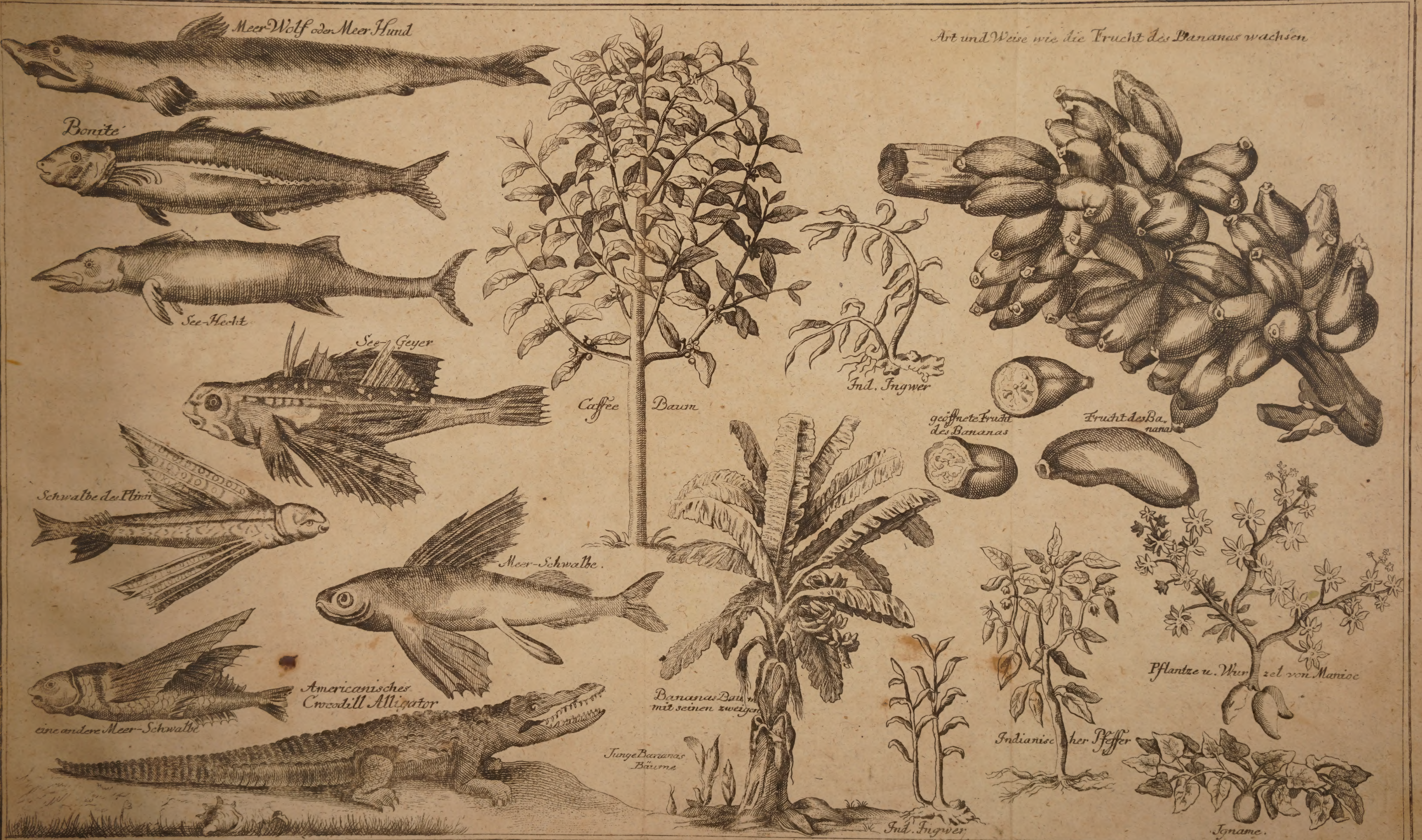
Meilen

Am. Hist. Th. II. p.

Zucker-Mühle.



Amer. Hist. Th. II. pag.


Meer-Wolf oder Meer-Hund
Art und Weise wie die Frucht des Bananas wachsen
Bonité
See-Hecht
See-Geyer
Caffee Baum
Ind. Ingwer
geöffnete Frucht des Bananas
Frucht des Banana
Schwalbe des Plinii
Meer-Schwalbe.
Americanisches Crocodill Alligator
eine andere Meer-Schwalbe
Bananas Bau m mit seinen zweigen
Junge Bananas Bäume
Pflantze u. Wurzel von Manioc
Indianischer Pfeffer
Ind. Ingwer
Igname.

Meilen davon. Ihre Lage iſt zwiſchen 32 und 33 Grad Norderbreite. Der achte Theil derſelben iſt unbewonet; und alle, auſſer S. George, S. David und Cooperſinſel, haben nur hin und wieder einzelne Häuſer. Insgeſamt machen ſie die Figur eines halben Mondes aus, und haben aufs höchſte ſechs oder ſieben Meilen im Umfange. Sie ſind auch alle von keiner ſonderlichen Gröſſe, jedoch iſt eine gröſſer als die andere.

S. Georgeninſel.

§. 3. Die vornehmſte und gröſſeſte darunter iſt S. Georgeninſel: dieſe hält ungefär ſechzehen Meilen in der Länge von Oſtnordoſt bis zu Weſtſüdweſt. Am breiteſten Orte iſt ſie nicht über eine Meile breit; rund herum aber von der Natur befeſtiget, indem ſich die Felſen aller Orten eine groſſe Weite in die See hinein erſtrecken. Dieſer Befeſtigung haben die Einwoner, insbeſondere aber oberwärts wo ſie am meiſten offen ſind, auch noch Forte, Batterien, Schanzen und Linien beigefüget. Die Forte und Batterien ſind insgeſamt ſo eingerichtet, daß ſie die verſchiedenen Canäle und Eingänge in die See davon beſchieſſen können. Die Schiffe können nur an zween Orten ſicher einlaufen, welche noch dazu ſchwer zu finden ſind. Die Felſen liegen ſo dichte, und einige ſo verborgen, daß ein Schif von zehen Tonnen ohne einen erfahrnen Piloten den Weg von dem Ufer in die Häfen nicht finden würde. Iſt aber ſolcher einmal bekant, ſo können auch die gröſſeſten Schiffe daſelbſt einlaufen. Dieſe beiden Häfen ſind dermaſſen befeſtiget, daß feindliche Schiffe leicht zurück gehalten werden könten. Die Felſen erſcheinen bey niedrigem Waſſer an den meiſten Orten. Das ganze Ufer beſtehet mehrentheils aus Felſen: ſo daß keine Inſel auf ſolche Art mit Felſen befeſtiget iſt. Es haben auch verſchiedene Schiffe ihren Untergang daſelbſt gefunden, daher ihnen auch die Spanier den Namen los Diabolos oder Teufelsinſeln gegeben haben.

Stadt S. Georg.

§. 4. Die Stadt S. Georg liegt am Grunde des Hafens gleiches Namens, der ſieben Forts hat: als Kings-Caſtle, Charles-Fort, Pembrok-Fort, Cavendiſh-Fort, Davyes-Fort, Warwik-Fort und Sandys-Fort, ſo mit ſiebenzig und mehrern Canonen verſehen ſind. Dieſe Stadt hat eine artige Kirche, und, welches alhier zu bewundern, eine ſchöne Bibliothek, die der bereits verſchiedentlich genante D. Thomas Bray angeleget. Die Stadt iſt übrigens gut gebauet, und hat ein Staatshaus, wo der Gouverneur, der Rath und die Verſamlung zuſammen kommen.

Andere Bezirk der S. Georgeninſel.

§. 5. Auſſer dem Bezirk der Stadt Georg ſind noch andere Bezirke auf dieſer Inſel, als: Hamilton-Tribe, Devonſhire-Tribe, Smiths-Tribe, Pembrook-Tribe, Pagets-Tribe, Warwik-Tribe, Southampton-Tribe und Sandys-Tribe; darunter Devonſhire in Norden und Southampton in Süden, Kirchſpiele ſind, davon jedes eine Kirche hat. Auf der ganzen Inſel giebt es Pflanzungen, von Pomeranzen, Citronen, Maulbeeren und andern Früchten. Im Bezirk Southampton iſt ein Hafen, der eben dieſen Namen führet. Desgleichen ſind noch andere Häfen darin, als Groſſund, Harringtons Inlet im Hamilton-Bezirk, Pagets-Port im Pagets-Bezirk. Auf den kleinen Inſeln giebt es keine Pfarrkirchen, ſondern die Einwoner ſind alle in gedachte acht Bezirke eingetheilet.

Luft und Himmelsgegend.

§. 6. So viel die Himmelsgegend anlanget, ſo wurde es vor geraumen Jahren vor eines der geſundeſten Länder gehalten, und alle, die auf den Zuckerinſeln krank wurden, pflegten ſich dahin zu begeben. Seit zwanzig und mehr Jahren aber ſind heftige Orkane geweſen, welche die Luft ſehr ungeſund gemacht, wodurch ebenfals viele Krankheiten, ſowol daſelbſt als auf andern Inſeln, herumgegangen. Die Heiterkeit des Himmels und die Schönheit der Gegend aber iſt wie vorhin geblieben. Das Wetter iſt mehrentheils angenem, und die Luſt gemäßiget und ſtille. Es iſt faſt ein beſtändiger Frühling daſelbſt. Und wenn das alte Laub von den Bäumen abfält, ſo ſchlagen ſelbige zugleich aufs neue wieder aus. Ungewitter ſind hier ſehr ſtark, ſo daß oftermalen Felſen davon zerſchmettert worden. Die Nord- und Nordweſtwinde herſchen am meiſten, und verwandeln den Sommer oftermalen in Winter. Es regnet zwar nicht ofte, jedoch aber fället der Regen ſtark. Der Boden der Inſel S. Georg, wie auch der andern Inſeln, iſt von verſchiedener Farbe. Das braune Erdreich aber iſt das beſte.

Mangel an friſchem Waſſer.

§. 7. Das friſche Waſſer iſt ſehr rar; und das, was davon vorhanden iſt, komt durch die Oefnungen des Schiefers oder Felſen, und führet viel ſalzigte Theilgen bey ſich; eben wie das, ſo aus der See komt, nachdem es durch den Sand geſeiget iſt. Daraus nun beſtehet ihr Waſſer; das Regenwaſſer ausgenommen, ſo in Ciſternen aufbehalten wird.

Gewächſe.

§. 8. Das Erdreich iſt ungemein fruchtbar: das vornehmſte Getreide iſt Mays, welches zur hauptſächlichſten Nahrung der gemeinen Leute dienet. Die Felder tragen auch viel Pflanzen, als Tobak, der aber eben nicht der beſte iſt. Sie haben die meiſten Arten anderer Pflanzen, die in Weſtindien beſonders wachſen; ingleichen ſolche, die aus England dahin gebracht werden. Auſſer einigen giftigen Kräutern iſt auf allen dieſen Inſeln nichts giftiges anzutreffen, und ſo bald ein giftiges Thier dahin kömt, ſo ſtirbt es. Die ſich daſelbſt befindlichen Eydexen und Spinnen haben keinen Gift bey ſich.

Bäume. Früchte.

§. 9. Unter den Bäumen iſt die Ceder die vortreflichſte Art. Man gebraucht ſie auch wegen ihrer Härte zum Schifbau. Ferner finden ſich auch Pfefferbäume, Lorbeerbäume, Oliven- und Maulbeerbäume überflüßig in den Wäldern. Der daſelbſt wachſende Palmbaum iſt eine Art wilder Palmen, die dem wahren indianiſchen Palm in allen gleich komt, die Frucht ausgenommen, welche ſchwarz und rund iſt, und einer Zwetſchke gleichet. Es giebt auch allerhand wohlriechendes Holz, davon einiges ſchwarz, einiges von einer gelben, und einiges von einer rothen Farbe iſt. Die andern Früchte ſind Datteln; und Stachelbeeren, welche die Geſtalt und Gröſſe einer Maulbeere haben, auch voller Saft ſind; dieſe wachſen auf den Felſen. Neben der See findet ſich eine Art Grisblat, ſo eine Frucht träget, die einer Bohne gleichet. Die berühmteſte Frucht unter allen iſt ihre Pomeranze; dieſe wächſet viel gröſſer daſelbſt als an andern Orten, und iſt ſo wol an Geruch als Geſchmack, ſo lieblich, daß ſie allen andern den Vorzug ſtreitig machet. Es wächſet auch eine Beere daſelbſt, welche das Sommerinſel-Rothholz genant wird. Aus dieſer Beere kommen erſtlich Würmer, die ſich hernach in Fliegen verwandeln, ſo etwas gröſſer als die Cochinilfliegen ſind, und an eben derſelben Beere ihre Nahrung ſuchen. Es ſol eine Farbe darin ſeyn, welcher der Cochinille nichts nachgiebet, und überdem ſol ſie in der Arzney noch eine beſondere Kraft haben, welche bey der Cochinille nicht zu finden.

Thiere.

§. 10. Es fanden ſich bey Ankunft der Engländer ſonderlich eine groſſe Menge Schweine, welche ganz ſchwarz waren, und vermutlich von den Spaniern daſelbſt ausgeſetzet worden, damit ſie ſich vermehren möchten. Dieſes iſt von den Spaniern verſchiedentlich beobachtet worden, daß ſie an wüſten Inſeln Schweine an Land geſetzet, damit, wenn ſie etwan dahin verſchlagen würden, oder ſonſten wieder auf ihrer Fahrt dahin gelangeten, ſie ſo gleich Lebensmittel antreffen möchten.

Vögel.

§. 11. Dieſe Inſeln haben nicht nur eine gröſſere Menge, ſondern auch weit verſchiedenere Arten von Vögeln, als irgendswo in America anzutreffen ſind. Es giebt nemlich Habichte, Geyer, Waſſerraben, Waſſerhüner, Schwane, Schnepfen, und Enten daſelbſt. Verſchiedener Arten kleiner Vögel nicht zu gedenken. Die Engländer trafen bey ihrer Ankunft eine gewiſſe Art Vögel an, die ſie Cohows nanten, und in den Felſenlöchern und Hölen gleich den Caninichen hecken. Der Vogel Pemlico, der ſich am Tage ſelten ſehen läſſet, und ein Vorbote eines Sturmes iſt, hält ſich auch daſelbſt auf.

Fiſche.

§. 12. An vielerley Fiſchen fehlt es auch nicht; und es finden ſich darunter ſolche Arten, welche noch keinen Namen bekommen. Der Walfiſch läſſet ſich nur im Februarius, März und April um den Bermudeninſeln ſehen.

Ungeziefer.

§. 13. Die Spinne iſt alhier nicht ſo fürchterlich als anderswo. Denn ſie iſt eines der ſchönſten Inſecten, die man nur antreffen kan, und ſcheinet von Golde und Perlen zuſammen geſetzet zu ſeyn. Ihr Gewebe iſt an Farbe und Weſen eine volkommene rohe Seide, und ſo ſtark, daß ſie als ſo viel Schnüre von einem Baume zum andern reichet, ſo daß oftermalen kleine Vögel darin hängen bleiben. Die andern Arten von Ungezieſer können, da ihrer bereits anderer Orten Erwänung geſchehen, hier übergangen werden.

Regiment. Handlung.

§. 14. Das Regiment dieſer Inſeln kömt mit den andern engländiſchen Colonien überein, und beſtehet aus einem Gouverneur, einem Rathe und einer Verſamlung. Der Handel beſtehet vornemlich in Zimmerholze und Lebensmitteln, womit ſie andere Theile von America, die dergleichen bedürfen, verſehen. Der Tobak, der daſelbſt gebauet wird, iſt zwar der beſte nicht, dem ungeachtet wird er häufig nach England gefüret. Das vortheilhafteſte Gewerbe aber iſt der Schif- und Schaluppenbau.

Andere Inſeln.

§. 15. Ehe wir den Beſchlus von den Bermudeninſeln machen, wollen wir noch die Namen der andern vier Inſeln, welche nach S. Georgeninſel unter vielen andern die wichtigſten ſeyn, benennen. Es ſind dieſe die Inſeln S. David, Warwik, Sommerſet und Irland; jedoch iſt von ihrer natürlichen Beſchaffenheit nichts weiter anzufüren, als was im vorhergehenden bereits gemeldet worden.

Funfzehendes Hauptſtück.

Von den caraibiſchen Inſeln.

Erſter Abſchnit.

Von der Lage der caraibiſchen Inſeln, und Beſchaffenheit der Luft, des Landes und der Einwoner überhaupt.

Inhalt.

Lage und Anzahl §. 1. Luft und Witterung 2. Boden 3. Quellen, Flüſſe 4. Weinreben 5. Getreide, Lebensmittel 6. Einwoner 7. Eintheilung 8.

§. 1.

Lage und Anzahl dieſer Inſeln.

Nunmehro betreten wir die caraibiſchen Inſeln, als das leztere Hauptſtück, der zu dem eigentlichen America gehörigen Lande. Dieſe machen einen Theil der kleinen Antillen aus, und werden von einigen auch die Canibalen-Inſeln genennet. Sie liegen zwiſchen dem feſten Lande des mittägigen America und der Morgenſeite der Inſel Porto Rico, in Geſtalt eines Bogens. Man zählet derſelben überhaupt acht und zwanzig der wichtigſten, welche unter der Zona torrida von dem eilften Grad der Mittagslinie bis an den neunzehenden nach Norden liegen.

Luft und Witterung.

§. 2. Die Luft iſt mehrentheils auf allen dieſen Inſeln ſehr gemäßiget, und ziemlich geſund, wenn man derſelben erſt gewont iſt. Die Peſt und alle anſteckende Seuchen ſind ehedem niemalen daſelbſt bekant geweſen: ſeit einiger Zeit aber ſind die mehreſten dieſer Inſeln durch gefärliche Fieber heimgeſuchet worden, welche die Aerzte vor peſtilenzialiſch gehalten haben. Dieſe üble Luft iſt von denen von der africaniſchen Küſte herkommenden Schiffen mit überbracht worden. In neuern Zeiten aber höret man nicht mehr ſo häufig von dergleichen Krankheiten. Die Hitze iſt nicht ſtärker, als in Frankreich im Julius und Auguſt: und durch die weisliche Ordnung der Vorſehung GOttes, erhebt ſich des Morgens zwiſchen acht und neun Uhr ein ſanfter Morgenwind, welcher oftermalen bis Nachmittags um vier Uhr anhält, und die Luft erfriſchet, ſo daß die Hitze erträglich wird. Froſt und Eis iſt auf dieſen Inſeln unbekant. Die Nächte aber ſind auſſerordentlich kalt; und wenn man dieſe Zeit über unbedeckt bleibt, ſo kan man ſich allerley Ungemächlichkeiten dadurch zuziehen. Das Aequinoctium währet auf den Inſeln faſt die Hälfte des Jahres; und die übrige Zeit ſind die längſten Tage vierzehen, und die kürzeſten Nächte zehen Stunden. Solchergeſtalt hat die göttliche Vorſehung geſorget, daß dieſe Länder, welche der Sonnenhitze am meiſten ausgeſetzet ſind, lange und feuchte Nächte haben, wodurch dasjenige, was die Sonne den Tag über getrocknet, des Nachts wieder aufs neue belebet wird. Man kan das Jahr nicht in vier gleiche Jahreszeiten, als in Europa, eintheilen; ſondern das Regenwetter, ſo vom Monat April bis in den November häufig einfält, ingleichen die groſſe Dürre, welche die übrige Zeit des Jahres herſchet, ſind die einzigen Unterſcheidungen, ſo man in den Jahreszeiten machen kan.

Es wird alſo von den Einwonern die Regenzeit vor den Winter, und die trockene Zeit, welche helle und klar iſt, vor den Sommer angenommen. Uebrigens mag der Regen auch noch ſo häufig fallen, ſo vergehet doch faſt kein Tag, da ſich die Sonne nicht einige Zeit blicken läſſet. Die Ebbe und Fluth iſt eben ſo beſchaffen, als an den Küſten Frankreichs; nur ſteiget ſie nicht höher, als ungefär drey bis vier Fus.

Boden.

§. 3. Der mehreſte Theil der Inſeln iſt mit Waldung bedeckt, welche das ganze Jahr hindurch grün ſeyn, und einen angenemen Anblick und einen beſtändigen Sommer abbilden. Das Erdreich iſt an den meiſten Orten fruchtbar, und tüchtiger als ſonſt an einem Orte, allerley Früchte zu tragen. Daher auch alle die Inſeln, deren Boden gebauet wird, Lebensmittel in Ueberflus darreichen.

Quellen. Flüſſe.

§. 4. Es finden ſich auch häufige Quellen, Seen, Bäche und Brunnen von ſüſſem Waſſer daſelbſt. Viele haben auch ſchöne Flüſſe, welche das Erdreich befeuchten. Es giebt auch an manchen Orten ein mineraliſches Maſſer, welches man bey mancherley Krankheiten ſehr heilſam befunden hat. Der Schwefel wird an vielen Orten aus dem Buſen der Berge gebracht: und der glänzende und ſilberfarbene Lahn, welchen die Ströme und Flüſſe mit dem Sande und Schaume ans Ufer werfen, giebt ein deutliches Kenzeichen an die Hand, daß Cryſtal daſelbſt gebildet werde. Die flieſſenden Waſſer, welche den Namen Flüſſe verdienen, trocknen niemalen, auch in der gröſſeſten Dürre, aus, und ſind reich an Fiſchen, welche von den europäiſchen gröſſeſten Theils ſehr unterſchieden ſind. Die Einwoner treffen aber einen ſolchen Ueberflus davon an den Küſten an, daß ſie ſich mit Fiſchung der Teiche und Flüſſe eben nicht ſonderlich beſchäftigen.

Weinreben.

§. 5. Der Weinſtock wächſet häufig auf der Inſel, und auſſer einer Art wilder Reben, die man unter andern Bäumen in den Wäldern und Büſchen antrift, und groſſe und dicke Trauben tragen, trift man auch europäiſche Arten an, welche daſelbſt gepflanzet werden, und des Jahres zweymal reife Trauben tragen. Die Trauben ſind ſehr gut; der Wein aber, der daraus gemachet wird, hält ſich nicht über einige Tage; daher man ſich auch nicht ſonderlich damit abgiebt.

Getreide, Lebensmittel.

§. 6. So viel das Getreide anbelanget, ſo wolte ſolches anfänglich nicht recht gedeihen; denn da ſolches überwintern mus, und der Boden gar zu fett war, ſo trieb es alzu viel Kraut heraus, und der Wurzel blieb nicht Kraft genug übrig, in Halme zu ſchieſſen. Nach der Zeit aber hat man den Vortheil beſſer abgeſehen, ſo daß man davon nutzbarere Ernten in neuern Zeiten haben kan. Die andere Saat aber, welche warme Witterung erfordert, gerät nach Wunſch. Die gewönlichſten Lebensmittel beſtehen in Mays, Manioc und Pataten, welches alles von Natur, und faſt ohne die geringſte menſchliche Bearbeitung, in groſſem Ueberflus wächſet. Die zum Unterhalt dienende Früchte des Landes ſind insgeſamt leicht zu verdauen. Man darf auch den Magen damit nicht ſo ſehr, als in kalten Ländern, anfüllen. Allen Neuankommenden wird angeraten, wenig aber ofte zu eſſen. Dieſe Lebensmittel verurſachen auch eben kein überflüßiges Geblüt, weshalb die Wundärzte auch nicht nöthig haben, das Aderlaſſen öfters zu gebrauchen.

Einwoner.

§. 7. Die Einwoner ſind mancherley, und dieſe Inſeln ſind von verſchiedenen Nationen beſetzet. Die erſten, welche urſprünglich ſeyn, und die Inſeln von undenklichen Jahren bewonet haben, ſind die Caraiben, oder, wie ſie auch genennet werden, die Canibalen. Die andern ſind die Spanier, Franzoſen und Holländer. Unter dieſen ſind ſonderlich die Franzoſen und Engländer die ſtärkeſten. Weil nun dieſe

Inſeln von ſo verſchiedenen europäiſchen Nationen anjetzo bewonet werden, ſo hat uns dieſes veranlaſſet, die Beſchreibung derſelben bisher, da von derſelben ſämtlichen Entdeckungen und Niederlaſſung gehandelt worden, auszuſetzen; weil anderergeſtalt eine Trennung dieſer Inſeln vorgenommen werden müſſen, welche aber auf dieſe Art füglich vermieden werden können.

Eintheilung. §. 8. Nach der Lehre der Erdbeſchreiber werden die caraibiſchen Inſeln in zwo Reihen getheilet, davon die erſte von Mittag gegen Mitternacht gehet, und Sotto Vento genennet wird. Die andere Reihe aber, welche ſich von Oſten nach Weſten erſtrecket, wird unter der Benennung Barlo Vento angedeutet. Wir werden aber dem Rochefort *) folgen, und eine dreifache Abtheilung Stat finden laſſen. Die erſtere wird diejenigen Inſeln in ſich faſſen, welche mehr gegen Mittag und der Linie am näheſten liegen: Die andere ſol diejenigen begreifen, welche ſich weiter gegen Norden erſtrecken; und die dritte und letztere die, welche insgemein die unter dem Winde belegene Inſeln genennet werden, und abendwärts der Inſel S. Chriſtoph, als einer der bekanteſten unten allen, belegen ſind.

* * *

Zweiter Abſchnit.

Von der Inſel Tabago, oder Neu-Oualkre (Walcheren).

Inhalt.

Lage und Gröſſe §. 1. Beſchaffenheit 2. Erdreich 3. Bäume 4. Lebensmittel 5. Thiere 6. Vögel 7. Fiſche 8. Buchten 9. Keine giftigen Thiere 10. Flüſſe 11. Wieſen 12. Luft 13. Erſte Einwoner 14. Erſte Ankunft der Europäer 15. Werden vertrieben 16. Andere Colonis 17. Feſtungen 18. Städte 19.

§. 1.

Lage und Gröſſe. Die erſte und die unter allen dieſen Inſeln am meiſten gegen Mittag lieget, iſt diejenige, welche unter dem Namen Tabago am erſten, nachher aber unter der Benennung Neu-Oualkre oder auch Walchre nach flämiſcher Mundart bekant worden. Sie liegt, von der Mittagslinie nach Norden zu gerechnet, eilf Grad und ſechzehen Minuten. Ihr Umfang erſtrecket ſich wenigſtens auf dreißig, ihre Länge auf eilf, ihre Breite aber auf vier Meilen.

Beſchaffenheit. §. 2. Sie iſt nicht mit unerſteiglichen Bergen, noch mit tiefen Moräſten, oder mit undurchdringlichen Wäldern, als einige andere Inſeln, die noch von den Caraiben bewonet werden, durchſchnitten; ſondern an einigen Orten erheben ſich anmutige Hügel, welche ſich almälich in fruchtbare Thäler verwandeln, und mit Palmen, Cedern, Acaſous, Akoumas, und andern vortreflichen Bäumen von erſtaunender Höhe und Dicke beſetzet ſind; welche insgeſamt durch Kunſt gepflanzet zu ſeyn ſcheinen, und eine ungemeine Ausſicht auch groſſe Bequemlichkeit verurſachen.

Erdreich. §. 3. Anbelangend die Eigenſchaft des Erdbodens, ſo iſt dieſer an manchen Orten leicht und ſandig, an andern Orten aber ſteinigt: Mancher ſcheinet auch fett und ſchwarz zu ſeyn. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo haben diejenigen, die näher nachge-

forſchet,

---

*) Hiſtoire naturelle et morale des *Isles Antilles* de l' *Amerique*.

förſchet, behauptet, daß er durchgängig fruchtbar ſey. Die Bäume dienen dem Lande zu einer vortreflichen Zierde. Einige tragen ſolche Früchte, welche ſo wol zur Erfriſchung als auch zum Unterhalt des Lebens dienen; andere hingegen ſind nutzbar zu Zimmerarbeit, zur Färberey und zur Arzneykunſt. Die Dauerhaftigkeit, der gute Geruch, die verſchiedene Farbe und geheime Tugend ihres Holzes, ihrer Früchte und Blätter machen ſie zu vielerley Gebrauch tüchtig.

Bäume.

§. 4. Auſſer allen denen ſchönen Bäumen, welche den mehreſten auf der Nachbarſchaft belegenen Inſeln gemein ſind, wachſen noch verſchiedene andere, welche dieſer Inſel blos eigen ſind, und ihre Vorzüge noch mehr erheben. Unter ſolche verdienen die gezälet zu werden, deren Früchte der äuſſerlichen Geſtalt nach den Muſcatennüſſen, ſo aus Oſtindien gebracht werden, gleichen. Anbelangend aber den Geſchmack und Geruch, ſo iſt erſterer weit beiſſender, letzterer aber weit ſchwächer, als bey den ordentlichen Muſcaten. Es könte aber dieſer Ungleichheit vielleicht dadurch abgeholfen werden, wenn man dieſe Bäume von dem überflüßigen Holze befreyete, und auf ſolche Weiſe den Wachstum und die Reife der Früchte mehr beförderte. Vielleicht verlören ſie alsdenn dasjenige, ſo den weſentlichen Unterſchied zwiſchen denenſelben und den Muſcatennüſſen verurſachet, und könten mit dieſen eine gleiche Güte und Wirkung erlangen. Ferner iſt der ſo genante Tauſendfus *) dieſer Inſel ſonderlich eigen. Dieſer Baum wird deshalb alſo genant, weil er von einer unzälichen Menge dicker Wurzeln unterſtützet wird, welche von ſeinen eigenen Zweigen, ſo bald dieſe nur die Erde berüren, entſtehen, dergeſtalt, daß ſein Stamm mit der Zeit eine ungeheure Dicke erreichet. Seine Blätter ſind etwas breiter als die Blätter eines Lorbeerbaums. Er trägt eine Frucht, die einer Feige gleichet, und von Papagoyen ſehr geſuchet wird. Dieſe Frucht hat zuvor eine weiſſe Blüte, unter welcher man insgemein einen gelben Harz findet, der die Kraft hat, alle fliegende Hitze, und insbeſondere die ſo genante Roſe zu vertreiben. In den holen Zweigen dieſes Baums pflegen auch die Bienen ihren Honig und Wachs anzulegen.

Das Zimmetholz, welches die Floridaner Pavame, die Europäer aber Saſſafras nennen, iſt eines der ſchönſten Bäume, die in der neuen Welt angetroffen werden können. Er wächſet ſehr gerade, und ſein Stamm ſchieſſet auf fünf und zwanzig bis dreißig Fus in die Höhe, ehe er ſich in Zweige ausbreitet. Seine Blätter gleichen ſo wol der Geſtalt, und Farbe, als dem Geruche nach, den Lorbeerblättern. Sein Holz iſt röthlich und von angenemen Geruch; dichte, eben, und tüchtig, allerhand ſaubere Tiſcherarbeit daraus zu machen. Auf der Inſel aber werden Häuſer davon gebauet. Seine Zweige ſind ſo dicke, daß unter denenſelben nichts als ein kleines Kraut wachſen kan, welches zu allen Zeiten grün und von angenemen Geruch iſt. Ein ſolcher Baum trägt Körner, die dem runden Pfeffer gleichen, und auch ſtark von Geſchmack ſind. Die Papagoyen lieben ſolchs; daher ſie auch mehrentheils auf dieſen Bäumen ihre Neſter haben, weil ihnen das dicke Laubwerk alle mögliche Sicherheit verſpricht, auch das Grüne derſelben mit der grünen Farbe ihrer Federn eine völlige Gleichheit hat. Die aromatiſche Rinde des Baums, wird von allen denen ſehr geſuchet, die mit dem Durchlauf befallen ſind; und ſie dienet überhaupt wider das Bauchgrimmen, vertreibt die Engbrüſtigkeit und Verſtopfung. Wenn ſie auch in der Luft getrocknet iſt, ſo giebt ſie den Gerichten eben einen ſo angenemen Geſchmack als der Zimmet. Daher auch dieſer Baum gleiche Benennung erhalten.

---

*) Millepieds.

Der **Copal** iſt ein Baum von ſchönem Anſehen. Wenn dieſer am Stamme oder in den dicken Aeſten durchboret wird, ſo flieſſet ein wohlriechender Balſam heraus, welcher in kurzer Zeit alle Fleiſchwunden heilet. Die Rinde iſt von röthlicher Farbe. In der groſſen Hitze verlieret er ſeine Blätter, wider die Natur anderer Bäume dieſer Gegend, als welche ihr Laub zu allen Jahreszeiten beſtändig grünend behalten.

Der **Fromagier** iſt auf dieſer Inſel von ungemeiner Dicke, und der Geſtalt nach, von andern gleiches Namens, die ſich anderswo finden, ſehr unterſchieden. Er iſt wegen des Schattens, ſo er machet, ingleichen wegen ſeiner wunderſamen Früchte, ſehr angenem. Die Frucht iſt von der Dicke eines Eyes, aber eines halben Fuſſes lang. Wenn die äuſſere rauhe Schale reif iſt, ſo wird ſie durch die Sonne halb geöfnet; und wenn ſie der Wind abwirft, ſo findet man, daß ſie mit der feinſten Baumwolle angefüllet iſt. Dieſer Baum hat ſonder Zweifel ſeinen Namen daher bekommen, weil ſein mit einer grauen Rinde überzogenes Holz ſo mulſch iſt, daß man es ſo leicht als Käſe zerſchneiden kan.

Noch eine Art von Bäumen nennet man **Fuſtok**, und dieſe haben ein gelbes Holz, ſo zum Färben gebraucht wird. Anderer Arten zu geſchweigen. Die Orangen-, Citronen-, Granat-, Feigen- und andere Bäume tragen alhier eben ſo ſchöne Früchte, als irgendswo an einem Orte in America.

Lebensmittel. §. 5. Alle Gewächſe, welche zur gewönlichen Nahrung der Einwoner dieſer warmen Länder dienen, wachſen auf dieſer Inſel ebenfals in ſchönſter Volkommenheit und in ſolchem Ueberflus, daß man ohne ſonderliche Bearbeitung, Reys, Erbſen, Bohnen, Maniok, Melonen, und andere Arten von Früchten und nahrhaften Wurzeln, einſamlen kan. Ananas und Pataten ſind nicht weniger häufig; und das Erdreich iſt für diejenigen, die ſich angelegen ſeyn laſſen, ſolches zu bearbeiten, dergeſtalt ergiebig, daß es eine geringe Mühe mit hundertfältigem Wucher belohnet.

Thiere. §. 6. Man trift auf dieſer Inſel auch alle Arten der vierfüßigen Thiere an, deren man auf andern Inſeln höchſtens nur zwo bis drey derſelben bemerket. Man findet hier insgemein eine Art von wilden Schweinen, ſo einige **Indianer Javaris**, andere aber **Paquires** nennen, ſo von den europäiſchen ſehr unterſchieden iſt. Ferner ſiehet man **Tatus** oder **Armadillen**; **Acutis**, Muſcusratzen, ſo an einigen Orten **Piloris** genennet werden; eine Art kleiner Marder, ſo die Einwoner **Manicus** nennen; desgleichen Füchſe und wilde Katzen, ſo eine bunt beſprenkelte Haut haben.

Vögel. §. 7. Anbelangend die Vögel, ſo giebt es auſſer den Papagoyen und andern Arten von Vögeln auch gewiſſe Faſanen, ſo die Einwoner **Kakereka** nennen, weil ſie bey Anbruch des Tages ein Geſchrey erheben, ſo dem Laut dieſes Wortes einiger maſſen gleich komt. An dem Ufer finden ſich auch vielerley Vögel, die ſich von Fiſchen nähren, und davon die mehreſten ſchon anderswo beſchrieben worden.

Fiſche. §. 8. Das Meer giebt einen Ueberflus von Fiſchen. Die Schildkröte iſt alhier ebenfals ſo gemein, als in andern Gegenden dieſes Welttheils. Insbeſondere ſind die **Carets** merkwürdig, welche mit derjenigen koſtbaren Schale bedecket ſind, woraus ſo viel ſchöne Arbeit gefertiget wird.

Buchten. §. 9. Gegen Abend und Mitternacht dieſer Inſel, trift man verſchiedene Buchten an, welche allerley Schiffen eine ſichere Freiſtätte geſtatten. Das wunderbareſte aber, und welches den Einwonern und ihrer Handlung zu keinem geringen Vortheil gereichet,

reichet, beſtehet darinne, daß dieſe Inſel nicht ſo ſchweren Ungewittern und den ſchädlichen Orkanen unterworfen iſt, welche auf andern Inſeln ſo viel Schaden anrichten.

Keine giftige Thiere.

§. 10. Sie hat auch noch, ſo wol als einige andere Inſeln, den Vortheil, daß ſie kein giftiges Thier duldet. Es halten ſich zwar in den Wäldern und an andern unwegſamen Orten Schlangen auf, die zwölf bis funfzehen Fus lang ſind; auſſerdem aber, daß ſie ſehr furchtſam ſind, und ſo gleich bey Erblickung eines Menſchen die Flucht ergreifen, ſo ſollen ſie auch keinen Gift bey ſich führen; ſondern wenn ſie von den Negern todtgeſchlagen werden, ſo gebrauchen dieſe ihr Fleiſch zu ihrer Nahrung, welches ſie ſchmackhafter als den ſchönſten Fiſch halten. Die Haut aber dürren ſie, und wiſſen ſie an Liebhaber der Naturgeſchichte, wegen ihrer Seltenheit und mannigfaltigen Farben, vortheilhaftig zu verkaufen.

Flüſſe.

§. 11. Man kan auch unter die beſondern Vortheile dieſer Inſel die häufigen Flüſſe und Quellen mit rechnen, die insgeſamt ſüſſes Waſſer haben, und womit dieſe Inſel verhältnismäßig gegen andere ungleich reichlicher verſehen iſt. Die alten Einwoner hatten ehedem zwar nur achtzehen angemerkt; in neuern Zeiten aber hat man deren weit mehrere entdecket, davon die mehreſten die Felder und Wieſen bewäſſern, und ſich hernachmals in das Meer ergieſſen. Es finden ſich auch einige, welche ihren Lauf über Berge und Felſen nehmen, und mit ſolcher Gewalt herab ſtürzen, daß ſie fähig wären, Mühlen im Gange zu erhalten, wenn dergleichen in der Gegend ihres Herabfalles angeleget werden ſolten.

Wieſen.

§. 12. Es ſind auch viele ſchöne und weite Wieſen vorhanden, welche mit hinlänglicher Viehweide verſehen, und nach verſtrichener Regenzeit mit ſo vielen bunten Kräutern und Blumen beſäet ſind, daß das Auge ſein völliges Vergnügen daran findet. Der Geruch iſt auch ſo ergötzend, daß man, zumal des Morgens, eine rechte balſamiſche Luft empfindet.

Luft.

§. 13. Ungeachtet dieſe Inſel unter allen Antillen die näheſte gegen die Mittagslinie, und folglich der Sonnenhitze am meiſten ausgeſetzet iſt; ſo empfindet man doch eine angeneme und gemäßigte Luft auf derſelben. Es iſt zwar auch gewis, daß anfänglich, wie die Erde umgegraben und zum Anbau tüchtig gemachet wurde, üble Dünſte entſtunden, und dadurch eine Art von Seuche verurſachet wurde; jedoch ſolches Uebel hat nachher, da der erſte Grund geleget, aufgehöret: und da das Erdreich, ſo zuvor feſt und ungegraben liegen geblieben, von ſeiner Feuchtigkeit befreyet worden, ſo hat man nunmehro einen deſto gröſſern Nutzen davon zu gewarten. Es hat hiermit eben die Bewandnis, als mit allen neu entdeckten und zuerſt angebaueten Inſeln gehabt; und iſt ſolches keinesweges der daſelbſt herſchenden Luft beizumeſſen. Daher auch die, welche dieſe Inſel als ungeſund ausgegeben, nachher durch den Erfolg, von ihrem Vorurtheile befreyet worden ſind.

Erſte Einwoner.

§. 14. Dieſe Inſel war ſo wol, als die benachbarten, von den Caraiben bewonet, welche viel groſſe und nach ihrer Art ſchöne Städte oder Flecken erbauet hatten. Sie ſind aber vor geraumer Zeit gezwungen worden, die Inſel zu verlaſſen, und ſich nach der Inſel S. Vincenz zu begeben, damit ſie ſich wegen der häufigen und harten Anfälle ihrer alten und unverſönlichen Feinde, der Arouages, in Sicherheit ſtellen möchten.

Erſte Ankunft der Europäer.

§. 15. Da ſie nun ſolchergeſtalt von den Caraiben verlaſſen war, gehörete ſie dem erſten, der ſich derſelben anmaſſen würde. Eine Geſelſchaft Bürger aus Fleßingen lieſſen ſich auch durch ihre Schönheit und Fruchtbarkeit anreizen, zwey hundert Menſchen dahin zu ſenden, und den Grund zu einer Colonie zu legen, der ſie damals den Namen Neuwalcheren, (welches die Franzoſen Oualkre ausdrucken), nach der volkreichſten Inſel der Provinz Zeeland in den vereinigten Niederlanden beilegten. Da ſich aber die benachbarten Indianer mit den Spaniern von der Inſel Trinidad vereiniget hatten, entſchloſſen ſie ſich, dieſe Neuankömlinge zu überfallen, ehe ſie ſich noch durch Errichtung eines Forts in Vertheidigungsſtand ſetzen möchten, als womit ſie bereits einen Anfang gemacht hatten.

Werden vertrieben. §. 16. Dieſes Vorhaben gelunge auch denen Barbaren dergeſtalt, daß, nachdem diejenigen, die ſich zur Wehr ſetzen wollen, todtgeſchlagen, die Schanze geſchleifet, und viele Gefangene gemachet worden, die, ſo noch ſo glücklich waren, zu entkommen, ſich entſchloſſen, einen andern Ort ihres Aufenthalts zu ſuchen.

Andere Colonie. §. 17. Seit dieſer Begebenheit blieb die Inſel beynahe zwanzig Jahr unbewonet. Im Jahr 1654 aber, entſchlos ſich Adrian und Cornelius, Gebrüdere Lampſius, unter dem Schutz der vereinigten Niederlande dieſes ſchöne Land aufs neue zu bevölkern. Sie haben auch auf eigene Koſten dieſes Vorhaben ausgefüret, und eine Anzahl ſtreitbarer Manſchaft überbracht, welche in die Fuſtapfen der erſten Colonie traten, das Land baueten, und das, ſo ihre Vorfaren angefangen, fortſetzten. Adrian Lampſius war Director der oſtindiſchen Kammer zu Middelburg; und ſein Bruder Cornelius Lampſius älteſter Burgemeiſter zu Fleßingen und Abgeordneter der Provinz Zeeland, bey der Verſamlung der Generalſtaaten. Letzterer wurde auch von Ludewig dem XIV wegen verſchiedener demſelben geleiſteter Dienſte zum Freyherrn von Tabago erkläret.

Feſtungen. §. 18. Damit nun allen fernern Anfällen der Wilden vorgebauet werden möchte, errichtete Lampſius drey Feſtungen, und ſetzte ſie in guten Vertheidigungsſtand. Die wichtigſte, unter dieſen, worin auch der Gouverneur ſeinen Sitz gehabt, iſt unter dem Namen Lampſinberge, die andern aber unter Beveren und Belleviſte bekant.

Städte. §. 19. Die erſtere Feſtung liegt auf einem angenemen Hügel, der auf funfzig Schritte über den platten Boden, den man Lampſings-Bay nennet, erhaben iſt. Daſelbſt iſt auch eine Stadt angeleget, welche mit verſchiedenen artigen Häuſern bebauet iſt. Es finden ſich auch dauerhafte Magazine und andere öffentliche Gebäude darin. Die Feſtung beſtehet aus vier Baſteyen, und in der Mitte iſt eine Hauptwache und das Zeughaus, die Wohnung des Gouverneurs, ingleichen der Officirer und Soldaten, welche die Beſatzung darin ausmachen. Bey dem andern Fort, Beveren genant, ſo auf einem Felſen lieget, iſt auf einer Erdzunge eine andere Stadt, namentlich Neufleßingen, angeleget.

Dritter Abſchnit.

Von den Inſeln Grenada und Bekia.

Inhalt.

Grenada §. 1. Bekia 2.

§. 1.

Inſel Grenada. Die Inſel Grenada, welche zwölf Grad und ſechzehen Minuten der Höhe dieſſeits der Linie belegen iſt, fänget eigentlich den halben Circul der Antillen an. Man hält dafür, daß ſie ſieben Meilen in der Länge habe, aber von ungleicher Breite ſey: ſie erſtreckt ſich Nord- und Südwärts in Form eines halben Mondes. Die Franzoſen haben ſich ſeit verſchiedenen Jahren darauf niedergelaſſen. Sie hatten bey ihrer Ankunft viel mit den Caraiben zu ſchaffen, welche ihnen einige Monat lang, den ruhigen Beſitz derſelben ſtreitig machen wolten. Das Erdreich iſt ſehr tüchtig, allerhand Landesgewächſe, als Zucker, Ingwer und Tobak, zu tragen. Die Luft iſt ziemlich geſund. Die Inſel iſt mit verſchiedenen ſüſſen Waſſerquellen, auch mit guten Häfen verſehen. Gleichfals trift man einen Ueberflus vortreflicher Bäume an, welche theils wohlſchmeckende Früchte tragen, theils nützlich zu Zimmer- und Tiſcherarbeit ſind. Um die ganze Küſte herum iſt die Fiſcherey gut, und die Einwoner können ſich ſo wol dieſerhalb, als auch der Jagd wegen, auf drey bis vier kleine Inſeln ausbreiten, welche die Grenadinen genant werden, und Nordoſtwärts der Inſel liegen.

Inſel Bekia. §. 2. Die Inſel Bekia liegt zwölf Grad und fünf und zwanzig Minuten von der Linie. Sie hält zehen bis zwölf Meilen im Umfange, und würde fruchtbarer ſeyn, wenn man mehrere Sorgfalt an den Landbau wendete. Es iſt ein ſehr guter Hafen daſelbſt, worin die Schiffe vor allerley Winde geſichert ſeyn können: Weil ſie aber kein ſüs Waſſer hat, wird ſie auch wenig beſuchet, es müſte denn von den Caraiben geſchehen, welche oftermalen von S. Vincenz dahin auf die Fiſcherey fahren.

Vierter Abſchnit.

Von der Inſel Barbados.

Inhalt.

Entdeckung §. 1. Namen 2. Lage und Gröſſe 3. Städte. Bridge Town 4 : 5. Gegend um Bridge Town 6. Hole Town 7. Speights Town 8. Oſtinsſtadt 9. Schotland 10. S. Joſeph 11. S. Johns 12. S. Philip 13. Chriſt Church 14. Little Island 15. Buchten 16. Bäche, Flüſſe 17. Befeſtigung und Städte der Inſel 18 Hölen und Klüfte 19. Eintheilung des Landes 20. Fruchtbarkeit 21. Gewächſe 22. Thiere, Vögel, Fiſche, Ungeziefer 23. Luft und Witterung 24. Einwoner 25. Anzahl 26. Miliz 27. Eintheilung der Einwoner 28. Lebensart 29. Kleidung 30. Speiſe und Getränke 31. Wohnungen 32. Weiſſe Knechte 33. Negern 34. Regimentsart 35. Gouverneur 36. Rath 37. Verſamlung 38. Gerechtigkeitspflege 39. Kriegesſtaat 40. Einkünfte der Krone 41. Kirchenſtaat 42. Handlung 43. Waaren ſo aus England gebracht werden 44. africaniſche Handlung 45.

§. 1.

Entdeckung.

Alle Geſchichtſchreiber ſind darin einig, daß die **Portugieſen** die erſten Entdecker von der Inſel **Barbados** geweſen; die Zeit aber, wenn dieſes geſchehen, iſt eben ſo wenig als diejenige zu beſtimmen, in welcher die **Engländer**, welche ſie jetzo gänzlich beſitzen, ſolche zuerſt angetroffen haben ſollen. Es iſt aber zu vermuten, daß erſtere wol hundert Jahr zuvor daſelbſt geweſen, ehe letztere dahin gekommen. Denn **Alvarez Cabral** landete 1501 in **Braſilien**, und es iſt nicht glaublich, daß ſeine Landesleute, die **Portugieſen**, viele Jahre vor **Barbados** vorbey ſegeln, und ſolches nicht finden ſollen; zumalen die Küſte von **Braſilien** nicht weit von den caraibiſchen Inſeln iſt, von denen **Barbados** unter die vornehmſten gerechnet zu werden verdienet. Indeſſen ob man gleich das Jahr, da die **Engländer** ſich daſelbſt nieder gelaſſen, nicht eigentlich weis, ſo erhellet doch aus allen Nachrichten, daß ſolches unter der Regierung **Jacobs des I**, geſchehen. Alles, was davon bekant iſt, ſolches hat ſich im Jahre 1624 ereignet, da ein Schif **Wilhelm Curteens** von **Fernambok** in **Braſilien** zurück gekehret, und durch Sturm an die Küſte verſchlagen wurde; wie ſolches ehedem auch den **Portugieſen** widerfahren war.

Namen.

§. 2. Es iſt warſcheinlich, daß die **Caraiben** dieſe Inſel niemalen bewonet haben. Denn man traf nicht die geringſten Merkmale von ihren Dörfern oder Wohnungen darauf an. Vermutlich iſt ſie alſo eine von denen geweſen, die ſie oftermalen zur Luſt beſuchet haben. Sie hat alſo den Namen ſonder Zweifel von dem **Portugieſen** bekommen, welcher ſich auf die barbariſche Landesart derſelben, da ſie ſolche im höchſten Grad verwildert antrafen, bezogen hat. Die **Portugieſen** nennen ſie **los Barbados**. Die **Franzoſen** nanten ſie erſtlich **Barboude**, nachmalen aber **la Barbade**; und die **Engländer** heiſſen ſie durchgehends **Barbados**.

Lage und Gröſſe.

§. 3. Sie liegt im dreizehenden Grad dreißig Minuten nordlicher Breite, und wird, wo ſie am längſten iſt, über acht und zwanzig Meilen, und an der breiteſten Seite auf ſiebenzehen geſchätzet. Sie iſt von einer länglichtrunden Figur, gegen das ſüdliche Ende breit, und wird gegen Norden mit einer Einbeugung an der Oſtſeite etwas ſchmäler. Die nächſten Inſeln, ſo daran liegen, ſind **S. Vincenz** und **S. Lucie**, und erſtere kan bey hellem Wetter von **Barbados** geſehen werden. Das Land iſt insgemein almählich ein wenig erhaben, ſo daß an einigen Orten ſchöne Ebenen, und an andern einige hohe Berge, von angenemer Ausſicht, die beſtändig grün ſind, angetroffen werden.

Städte.
BridgeTown.

§. 4. Wir wollen die nähere Beſchreibung der Inſel mit der Hauptſtadt **BridgeTown** oder **Brückenſtadt** anfangen, und nachher die Kirchſpiele nach einander vornemen. Dieſe Stadt wurde zuerſt **S. Michael**, und zwar von der Pfarrkirche, die alſo heiſſet, genant. Sie liegt in der Breite von zwölf Graden fünf und funfzig Minuten, in dem innerſten Theile der Bucht, insgemein **Carliſle Bay** genant; und der Ort, wo ſie erbauet iſt, ſcheinet mehr der Bequemlichkeit als der Geſundheit wegen, erwälet zu ſeyn. Denn, da der Grund herum, innerhalb Landes etwas niedriger, als die Seebänke iſt, ſo machen die Fluten einen groſſen Strich des Landes, zu einen Moraſt, woraus ſchädliche Dünſte ſteigen. Die Einwoner aber haben ſeit einiger Zeit die flachen Gegenden abgeleitet, daß ſie nicht leicht die ehemals daher rührende Krankheiten ferner zu beſorgen haben. Der Moraſt, der jetzo an der Oſtſeite der Stadt iſt, wird durch die Fluten veranlaſſet. Er liegt an dem Eingange eines Thals, ſo ſich einige Meilen in das Land hinein erſtreckt, und **S. Georgenthal** genennet wird. Es war vor wenigen

Jahren daſelbſt ein kleiner Flus, der bey der Brücke in den Carliſlebay hinein flos. Dieſer war vor die Pflanzer und Kaufleute ſehr bequem und tief genug, daß Schaluppen eine Meile weit ins Land hinein fahren konten. Anjetzo aber iſt er ganz angefüllet und verſtopfet. **Bridge Town** iſt die gröſſeſte und beſte Stadt auf der Inſel. Sie beſtehet aus tauſend zwey hundert Häuſern, die alle von Steinen gebauet und mit gläſernen Fenſterſcheiben verſehen ſind; die Straſſen ſind breit und die Häuſer hoch. Die **Kaye** oder Erhöhungen des Strandes ſind bequem, und die Forte gegen die See zu, ſtark, und mit guter Beſatzung verſehen. Das erſte darunter weſtwärts heiſſet **Jamesfort**; darin wurde, als **Lord Grey** Gouverneur war, ein Rathhaus gebauet. Nachdem folget **Willoughbysfort** auf einer Erdzungen. Die Küſte des Carliſlebay iſt von dieſem Forte an, bis an **Needhams** durch drey Batterien befeſtiget. Unter dieſem Fort etwas weiter landeinwärts, lies der Gouverneur **Bevill Granvill** der Königin **Anna** zu Ehren die königliche Citadel anlegen, und nante ſie **S. Annenfort**, dieſe wird vor die ſtärkſte Befeſtigung auf der ganzen Inſel gehalten. Die Kirche in **Bridge Town** iſt ſo gros als manche in **Europa** kaum iſt. Es befindet ſich eine Orgel darin, die manche Hauptkirche in **Europa** zieren könte. Desgleichen hat ſie ein ſchön Geläute und ein Glockenſpiel.

Fortſetzung.

§. 5. In dieſer Stadt iſt auch ein Poſthaus, wo Briefe aus allen Theilen der Welt ankommen und abgehen. Nicht weniger ſind verſchiedene Gaſthäuſer, wo Fremde bequem abtreten können, vorhanden. Der Carliſlebay, an deſſen Grunde die Brücke ſtehet, iſt weitläuftig, und kan wol fünf hundert Segel in ſich faſſen. Man kan die Menge der Einwoner und die Stärke des Platzes aus der Anzahl ſeiner Miliz urtheilen, die in mehr als vierzehn hundert Mann für die Stadt und **S. Michaelsbezirk** beſtehet. Dieſe wird des Königs Regiment oder Fusgarde genant. Der Gouverneur, der Rath und Landesverſamlung, ingleichen die Canzleygerichte halten ihre Zuſammenkünfte darin. Wenn alſo die Stadt an einem ſo geſunden Orte ſtünde, als ihre Lage vortheilhaft iſt, ſo würde ſie, ihrer Gröſſe wegen, in der Kron **England** Herrſchaften eine mit von den beſten Städten ſeyn. An der Oſtſeite ſtehet ein Pulverthurm, darin das Pulver für die ganze Inſel unter einer guten Wache aufbehalten wird.

Gegenden um BridgeTown.

§. 6. Ungefär vier Meilen hinaufwärts von der Brücke, liegt die Pfarrkirche **S. Georg** in einem angenemen Thal. Und in dem Wege, eine Meile von der Stadt, hat die Verſamlung ein ſchönes Haus zu des Gouverneurs Sitz erbauen laſſen. Dieſes wird nach dem Namen des Eigentumsherrn des Grundes **Pilgrims** genant. Etwas über eine Meile von der Brücke iſt **Fontabel**, ſo gemeiniglich des Gouverneurs Sitz iſt. Von der Brücke nach **Fontabel** längſt dem Ufer hin, iſt eine Linie, mit einer Bruſtwehr befeſtiget. Von **Maxwell** läuft eine lange Reihe Berge nach **Harriſons**, der weiteſten weſtwärts liegenden Pflanzung hin. Die Linie gehet von **Fontabel** bis nach **Chaces** Pflanzungen, unter welchen eine Batterie iſt; und von da, längſt **Mellowsbay** hin, ſind groſſe Felſen und ſteile Klippen, welche die Inſel von Natur wider alle Anfälle ſicher ſtellen.

Hole Town.

§. 7. Auf **Mellowsbay** iſt eine Batterie, und von da bis nach **Hole Town** oder **Lochſtadt**, Schanzen. Dieſe Stadt, ſo insgemein das Loch genennet wird, liegt acht Meilen von **S. Georgen** und ſieben Meilen von der Brücke. Es iſt eine artige Stadt, und beſtehet aus einer Straſſe, die an der Waſſerſeite hinab gehet, und von da eine lange Straſſe hinauffüret, welche die Stadt bildet. Sie beſtehet etwan aus hundert Häuſern.

Häuſern. Die Rheede iſt gut, und ſehr bequem für die Pflanzer im Kirchſpiel S. Thomas, ihre Güter abzufahren. Die Kirche iſt ordentlich gebauet, und dem S. Jacob gewidmet, davon auch die Stadt ſelbſt oftermalen S. Jacobsſtadt genennet wird. Zu Vertheidigung des Hafens iſt ein Fort, und neben der S. Jacobskirche eine Batterie angeleget.

Speights-Town.

§. 8. Viertehalb Meilen davon liegt Speights-Town; dieſe Stadt wurde zuerſt klein Briſtol genant. Sie beſtehet aus einer langen Straſſe, ſo die Judenſtraſſe genennet wird; und drey andere, die zu der Waſſerſeite hinab gehen, und insgeſamt drey hundert Häuſer ausmachen. Die Kirche wird S. Peterskirche genant, iſt ſchön, und hat einem von den fünf Bezirken der Inſel den Namen gegeben. Die Stadt wird durch zwey Forte vertheidiget. Das Kirchſpiel S. Peter iſt ſo weitläuftig, daß noch eine Capelle gebauet worden, welche Allerheiligen genennet wird. Von Speightsſtadt gehet die Linie und Schanze bis an Macoksbay viertehalb Meilen lang hin. Und von da, ungefär zwo Meilen Land-hinaufwärts, iſt S. Lucys Kirchſpiel.

Oſtinsſtadt.

§. 9. Von hier nach dem nordlichen Ufer iſt ein ebenes Land; und längſt den Küſten, von Macoksbay bis zu der Lambertsſpitze ſind verſchiedene kleine Buchten, davon jede ungefär vier Meilen lang, von der Lambertsſpitze um das ganze nordliche Ufer bis zu der Deeblesſpitze, durch ein Fort befeſtiget. Von da bis zu der Oſtinsſtadt in Oſten, iſt die Inſel durch hohe Felſen und Klippen befeſtiget. Von der Conſetſpitze bis zu der ſüdlichen Spitze ſind die Felſen ſehr hoch und dichte an einander. Die See iſt unter dem Ufer auch ſehr tief, und der Grund ſehr felſigt.

Schotland.

§. 10. Wenn man ſich in die Gegend der Inſel windwärts dem Ufer wendet, ſo trift man fünf Meilen von S. Lucys die Pfarrkirche und den Bezirk S. Andres in dem Theile des Landes, ſo Schotland genennet wird, an. Die S. Andreskirche iſt ein ordentlich ſchön Gebäude. In dieſem Schotlande iſt eine Reihe Berge, davon die höchſte Spitze Mount-Helleby genennet, und vor den höchſten Ort auf der Inſel gehalten wird. Von deſſen Spitze kan man das Meer rund herum beſehen: und aus dieſen Bergen entſpringt der Flus, welcher der Schotlandsflus genennet wird, der neben Chaulky Mount oder Kreideberg in das Meer fället, und eine Meile von dem Ufer eine ziemliche See bildet.

S. Joſeph.

§. 11. Von dem S. Andreskirchſpiele bis nach S. Joſeph eben an demſelben Ufer hin, iſt ungefär viertehalb Meilen. In dieſem Kirchſpiele entſpringt der Joſephsflus, ſo der vornehmſte auf der Inſel iſt. Er kömt aus einem Felſen, und fället nach einem Laufe von einigen Meilen in die See. Auſſer dieſem und dem Schotlandsfluſſe finden ſich auch faſt in zeder Pflanzung friſche Waſſerquellen.

S. Johns.

§. 12. Von S. Joſeph längſt eben dieſem Ufer hin, kömt man nach zurückgelegten drey Meilen nach S. Johns. In dieſem Kirchſpiele iſt diejenige Gegend der Inſel, ſo die Klippenſpitze (the Top of the Cliff) genennet wird, neben welchem der Drax-Hall, eines von den erſten Grundſtücken ſo bepflanzet worden, lieget.

S. Philip.

§. 13. Ungefär drey Meilen von S. John ſüdwärts, liegt S. Philip und S. Andres. Von Walronds bis nach Middletonsberg und von da bis Hardings in S. Georg, läuft abermal eine Reihe Berge hin. Dieſer Theil der Inſel, wurde nächſt Schotland am letzten bewonet.

ChriſtChurch.

§. 14. Von S. Philip bis nach Chriſt Church iſt ungefär ſieben Meilen. Dieſe Kirche iſt zu Oſtinsſtadt, und dieſe leitet ihren Namen von einem, der Oſtin geheiſſen,

heiſſen, her. Dieſe Stadt wird auch oftermalen Carlſtadt genennet. Die Stadt-Bay wird durch zwey gute Forte beſchützet. Die Stadt iſt eben ſo gros als das ſo genante Loch, auch eben alſo gebauet, und iſt eben ſo wol als die andern dreye eine Marktſtadt, darin, wie in den übrigen, monatliche Seßionen gehalten werden. Sie liegt ungefär ſechs Meilen von der Brücke und fünf Meilen von S. Georg.

Little Island.

§. 15. Little Island oder die kleine Inſel iſt anderthalb Meilen davon und eine Viertelmeile vom Ufer. Ungefär eine Meile in der Rheede von Oſtins nach der Brücke, liegt eine Pflanzung, die ehemals einer, Namens Piers, angeleget, und deshalb bekant iſt, weil ſie die beſten Gärten auf der Inſel hat, die mit Orangen- und Citronenwäldern, Waſſerkünſten, und vortreflichen Blumen und Früchten verſehen ſind.

Buchten.

§. 16. Nachdem die wichtigſten Städte durchgegangen, wollen wir die Buchten betrachten. Unter dieſen ſind auſſer denen, ſo bereits genant, noch ferner der Flusbay, Tentbay, Bakersbay, an der Windwärtsküſte; Skullbay, Foulbay, Millsbay, Longbay und Womensbay in dem Oſten; zwiſchen Deeblesſpitze und Oſtins, Six-Mens-Bay, gegen Südweſten; und Cliffsbay, der am meiſten nach Weſten lieget: anderer kleiner Buchten, die keinen Namen haben, nicht zu gedenken.

Bäche. Flüſſe.

§. 17. Es giebt auch einige groſſe Bäche auf der Inſel, welche Flüſſe genennet werden: als der Bach zu Hockleton-Cliff in Kirchſpiel S. Joſeph, der ungefär eine Meile von der Mündung des Joſephsfluſſes in das Meer fält. Desgleichen Hatchesflus, neben S. Johns Kirchſpiel. Es iſt auch noch ein anderer Flus in dem dicken Gebüſche in S. Philips Kirchſpiel. Ueberdem giebt es verſchiedene Teiche und Ziehbrunnen, wodurch die Einwoner mit Waſſer verſehen werden. Das einzige Waſſer, welches den Namen eines Fluſſes an der Leeward oder Südküſte verdienet, iſt der indianiſche Flus zwiſchen Brückenſtadt und Fontabell.

Befeſtigung und Stärke der Inſel.

§. 18. Die Befeſtigung der Inſel in der Länge beſtehet, wie bereits gemeldet, aus einer Linie und einer Schanze, die von einem Forte bis zum andern gehet. Vor der Schanze iſt ein tiefer Graben, und zu noch mehrerer Sicherheit eine dicke Dornhecke gezogen. Die Stärke und Lage der Inſel, da ſie unter allen caraibiſchen Inſeln am meiſten windwärts lieget, verſchaffen derſelben mancherley Vortheile. Die Einwoner haben auch viel Mühe angewandt, ſie zu befeſtigen, welches auch in Kriegeszeiten groſſen Nutzen geſchaffet hat.

Hölen und Klüfte.

§. 19. Es finden ſich auch verſchiedene Hölen und Klüfte auf der Inſel, davon manche ſo weitläuftig iſt, daß ſie auf drey hundert Mann in ſich halten kan; andere gehen wol eine halbe Meile weit unter der Erde hin. Dahin pflegen die Negern zu flüchten, wenn ſie von ihren Herren wegen eines groben Verbrechens eine harte Beſtrafung befürchten. Dieſe Hölen ſind wegen der Dünſte ſehr ungeſund. Es wird vorgegeben, daß ſich die Caraiben darin aufgehalten, als ſie die Inſel bewonet gehabt.

Eintheilung des Landes.

§. 20. Die eigentliche Eintheilung dieſes Landes wird noch mit wenigen zu berühren ſeyn, und dieſe iſt folgende.

In dem ſüdlichen Theile der Inſel
iſt
1) S. Michael oder Bridge Bezirk.
Darinnen ſind die Kirchſpiele
S. Michael, S. Georg und S. John.

2) S. James oder Hole Bezirk.
Darinnen ſind die Kirchſpiele
S. James und S. Thomas.

3) S. Peters oder Speights Bezirk.
Dieſer enthält die Kirchſpiele
S. Peters, Capelle All Saincts und S. Lucys in Weſten.

In Norden.

4) S. Andres Overhils oder Scotland Bezirk.
Enthält die Kirchſpiele
S. Andres und S. Joſeph.

In Oſten.

5) Oſtins Bezirk
Enthält die Kirchſpiele
Chriſt Church und S. Philip.

Fruchtbarkeit. §. 21. Das Erdreich iſt eines der fruchtbarſten, ſo man antreffen kan. Denn ſo bald man es das erſtemal mit Zuckerrohr verſuchte, ſo gab es jährlich von drey bis zu neun Jahren, ohne weitere Pflanzung, auſſer daß man es jäten und rein halten muſte, eine reiche Ernte. Ob es gleich jetzo ſo fruchtbar nicht mehr iſt, ſo kan es doch mit weniger Wartung und Bearbeitung noch einen reichen Schatz hervor bringen. Dieſes alles iſt von der Inſel überhaupt und von den mehreſten Orten zu verſtehen. Denn es iſt nicht zu leugnen, daß der Erdboden auch alhier ebenfals unterſchieden iſt. Denn an theils Orten iſt er ſandigt und leicht, an manchen Orten ſchwammigt, an den meiſten Orten aber fett und fruchtbar. Die Bäume, Pflanzen und Felder ſind beſtändig grün; einige Gewächſe ſtehen jederzeit in der Blüte, und andere tragen das ganze Jahr durch, Früchte, ſo daß man auf der Inſel den blühenden Frühling und den reifenden Sommer faſt zu gleicher Zeit bemerken kan.

Gewächſe. §. 22. Die vornemſten Gewächſe ſind Zucker, Indigo, Baumwolle und Ingwer. Ehedem fand ſich auch Campeſche und ander dergleichen Holz darauf, welches aber vielleicht aus Unachtſamkeit der Einwoner ſehr abgenommen. Unter dem Geſträuch wird ſonderlich die phyſicaliſche Nuß bemerket, welche von ſo giftiger Art iſt, daß ihr kein Thier zu nahe kommen wird. Daher man ſolche nur zu Zäunen brauchet. Sie wächſet ſelten über acht bis neun Fus hoch; das einzige giftige, ſo daran iſt, beſtehet in dem Blatte an der Nuß, welches, wenn es zu viel gebraucht wird, ſchädlich, ſonſten aber eine gelinde Purganz iſt. Dieſe Nuß wird öfters mit Laub und mit allem, was daran iſt, gegeſſen. Weil von dem Locuſtbaum, Caſſava, Tamarinden-, Feigen-, Citronen-, Pomeranzen-, Stachelbirn-, Granatäpfel und andern fruchttragenden Bäumen, welche ſich in andern Theilen von America, und insbeſondere auf den Inſeln finden, hinlängliche Nachricht ertheilet worden; ſo beziehet man ſich der Kürze halber hierauf. Nicht weniger iſt auch von den Cedern, die ſich nebſt dem Maſtixbaume und andern Gewächſen, als roter Pfeffer und dergleichen, bereits an andern Orten das nöthige beigebracht worden.

Thiere, Vögel, Fiſche, Ungeziefer. §. 23. Da auch eben dieſes von den Thieren, Vögeln, Fiſchen und Ungeziefer geſchehen, indem ſich keine andere Arten derſelben alda befinden, die nicht auf andern americaniſchen Inſeln angetroffen werden; ſo kan man ſich auch hierin kurz faſſen, und mit Beziehung auf das vorher angefürte, an dieſem Orte eine abermalige Beſchreibung überhoben ſeyn. Wir wollen daher noch etwas weniges von Beſchaffenheit der Luft und Witterung anfüren, und uns ſo dann ſo gleich zu den jetzigen Einwonern und ihrem Gewerbe wenden.

Luft und Gegend.

§. 24. Was die Luft und Witterung anlanget, ſo ſolte man wegen der Lage dafür halten, daß es unerträglich heis ſeyn müſte. Es würde auch acht Monat im Jahre die Hitze nicht zu erdulden ſeyn, wenn nicht mit der Sonnen Aufgang ein erfriſchender Wind entſtünde, und die Hitze ſehr ermäßigte. Seit dem die Inſel von den dicken Wäldern gereiniget worden, iſt es ungleich kühler darauf. Die kühlen Lüfte wehen von Oſten nach Norden zu, ausgenommen im Julius, Auguſt, September und October, ſo auf der Inſel mitten im Sommer heiſſet; und alsdenn iſt die Witterung ſehr heis; jedoch machen die Seelüfte ſolche ſehr erträglich. Die Orkane ſind nicht ſo häufig alhier, daher auch ein ſolcher Schade als zu Jamaica und an andern Orten, nicht leicht zu beſorgen ſtehet.

Einwoner.

§. 25. Nunmehro kommen wir auf die Einwoner, und dieſe beſtehen in Herren, Knechten und Negern. Dieſe Inſel wurde unter allen engländiſchen Colonien am erſten bevölkert. Der Reichtum der Pflanzer, den dieſe durch das reiche und fruchtbare Erdreich erlangten, veranlaſſete viele Edelleute, die eben von keinen ſonderlichen Mitteln waren, ſich dahin zu begeben, und ihre Umſtände zu verbeſſern. Es gereichet auch der Inſel Barbados zum Ruhme, daß von den Königen in England mehr Einwoner dieſer Inſel zu Rittern geſchlagen, als unter allen übrigen engländiſchen Pflanzungen in America geſchehen.

Anzahl.

§. 26. Die Landesart und Beſchaffenheit der Inſel war ſo ausnehmend, daß ſich Perſonen in groſſer Menge einfanden; und es konte ein fleißiger und kluger Mann mit ſo vieler Ergötzlichkeit daſelbſt reich werden, als ein Verſchwender in Europa in Armut verfället. Die Miliz des Landes war auch zwanzig Jahr nach Anrichtung der Colonie zahlreicher als anjetzo die Manſchaft in Virginien; ungeachtet die Inſel nicht den fünften Theil ſo gros iſt. Es konten damalen eilf tauſend Mann zu Pferde und zu Fus ins Feld geſtellet werden. Nach der Zeit hat ſich die Anzahl immer vergröſſert, und im Jahr 1676, als Jonathan Atkin Gouverneur daſelbſt war, befand ſie ſich im ſchönſten Flor, und es waren zwanzig tauſend Mann, und funfzig tauſend Seelen, lauter Europäer, und achtzig tauſend Negern, alſo überhaupt hundert und funfzig tauſend Seelen auf der Inſel, die doch nicht viel gröſſer als die Inſel Wight iſt. Nachher aber hat ſich dieſe Anzahl ziemlich verringert; indem ſich viele vornehme Pflanzer, nachdem ſie groſſe Mittel erworben, nach England gewendet, und ſich Güter daſelbſt gekauft; überdem hat auch eine anſteckende Seuche viele Einwoner weggeraffet. Dieſe wurde 1691 dahin gebracht, und es ſturben ſo viel Perſonen daran, daß nicht über ſieben tauſend ſtreitbare Manſchaft, fünf und zwanzig tauſend engländiſche Seelen und ſiebenzig tauſend Negern übrig blieben. Seit dem die Krankheit nachgelaſſen, hat ſich zwar die Zahl der Einwoner wieder vermehret, jedoch nicht in der Maſſe, wie von ihrem blühenden Stande gemeldet worden.

Miliz.

§. 27. Jeder Freyſaſſe oder Lehnmann und weiſſer Knecht, der im Stande iſt, Gewehr zu tragen, wird in die Milizrolle eingeſchrieben, welche gegenwärtig etwan aus fünf und dreißig tauſend Mann zu Fus, und zwölf hundert Reutern beſtehet. Wenn auch ein feindlicher Ueberfal zu beſorgen ſeyn ſolte, ſo kan der Gouverneur noch überdem zehen tauſend Negern bewafnen, welche geſchickt ſind einen Spies zu führen, und die Schanzen wider alle Anfälle nachdrücklich vertheidigen zu helfen.

Eintheilung der Einwoner. §. 28. Die Einwoner werden, wie gedacht, in drey Ordnungen getheilet; als in Herren, welche entweder aus **Engländern**, Schotländern oder Irländern, auch wol Holländern, Franzoſen und portugieſiſchen Juden beſtehen: in weiſſe Knechte und Sclaven. Die weiſſen Knechte ſind entweder durch Erkaufung oder Vertrag dazu angenommen, und beſtehen aus zwo Gattungen; als nemlich aus ſolchen, die ſich in England, Schotland und Irland auf vier Jahr oder länger ſelbſt verkaufen; und aus ſolchen, die von der Regierung wegen Hauptverbrechen dahin verwieſen werden. Von der erſtern Art von Knechten hat man verſchiedene Beiſpiele, daß ſie nach Ablauf ihrer Dienſtjahre durch ihr Wohlverhalten ſich dergeſtalt empor gebracht, daß ſie ſelbſt Herren geworden, und anſehnliche Pflanzungen anlegen können.

Lebensart. §. 29. Die Herren Kaufleute und Pflanzer leben wie kleine Fürſten in ihren Pflanzungen. Sie haben ihr Hausgeſinde und Arbeiter um und neben ſich. Ihre Tafeln ſind mit allerhand ausgeſuchten Gerichten beſetzet, und ihre Aufwartung iſt zahlreicher als die Bedienung manches vornehmen Herrn in **England**. Ihre Liberey iſt ſauber, an Kutſchen und Pferden, Sänften, und andern zur Bequemlichkeit gehörigen Dingen laſſen ſie es auch nicht ermangeln. Kurz, ihre Aufführung iſt prächtig. Die Reichen haben auch ihre Luſtſchiffe.

Kleidung. §. 30. Die Kleidung, inſonderheit des Frauenzimmers, iſt nach der neueſten Mode; und weil die mehreſten zu **Londen** oder in **England** auferzogen ſind, ſo iſt auch ihr Betragen artig und anſtändig. Die Edelleute ſind höflich, gaſtfrey und geſellig.

Speiſe und Getränke. §. 31. Ihre Lebensart in Eſſen und Trinken iſt wie in **England**. Sie haben Rindfleiſch, Schweinefleiſch, Kalbfleiſch, Schöpſenfleiſch und Lamfleiſch von ihrer eigenen Zucht. Desgleichen Hüner, Truthüner, Gänſe, Enten, Vögel und Fiſche, und zwar letztere vermöge der Lage der Inſel in Ueberflus. Die geſalzenen und eingemachten Sachen als Oliven, geräucherte Zungen und Schinken, bekommen ſie aus **England**. Ihr Brod und Paſteten werden aus engländiſchem Mehl gemachet, und ihre Köche ſind ſo gut als die engländiſchen. Das friſche Obſt iſt unvergleichlich, nicht weniger ihre mit Zucker eingemachte Sachen. Das Getränke beſtehet vornemlich aus Maderawein und Waſſer. Von dieſem Weine haben ſie eine zwiefache Art, als nemlich Malvaſier und Vidonia. Der erſte iſt ſo ſchöne als der Canarienſekt; der letztere aber iſt dicke und ſtark als **Sherry** ein gewiſſer ſpaniſcher Wein, auch roth und mit Tinto gefärbt. Sie haben auch kühlende Getränke, die aus Melonen, Zucker und Brunnwaſſer beſtehen. Die Liebhaber von ſtarken Getränke trinken **Punch**, dieſer beſtehe. aus **Lemonien**, doppelt geläutertem Zucker, Brunnenwaſſer und Franzbrandwein. Die Hauswirte gebrauchen ihren ſelbſt zubereiteten **Rum** an ſtat des Franzbrandweins. Sie haben auch faſt alle Arten von andern Weinen, Malzgetränken und **Cyder** oder Aepfelwein aus **England**.

Wohnungen. §. 32. Ueberhaupt, ſie haben alles, was zum Pracht und Wohlleben erfordert wird. Sie ſind unumſchränkte Herren über alles, was in ihrem Gebiete iſt, ausgenommen über Leib und Leben ihrer Knechte. Viele darunter haben auch wol auf acht hundert Negern, welche ſo wol ſelbſt, als ihre Nachkommen, Zeitlebens ihre Sclaven ſind.

Jedes Wohnhaus ſiehet mit den Seiten und Nebengebäuden einer kleinen Stadt änlich. Die mehreſten ſind von Steinen erbauet, und mit Schiefer gedeckt.

Weiſſe Knechte.

§. 33. Die weiſſen Knechte werden jeder vor mehr als zwanzig Pfund Sterling verkauft. Wenn ſie aber Handwerker ſind, ſo gelten ſie weit mehr. Weibesperſonen, wenn ſie hübſch ſind, gelten zehn Pfund. So bald die Zeit, welche ſie zu dienen ſich anheiſchig gemacht, abgelaufen iſt, ſo ſind ſie ihre eigene Herren: und während ihrer Dienſtbarkeit werden ſie weit gelinder als die Schwarzen gehalten. Ihre Kleidung beſtehet aus Wämſern und Hoſen von groben Tuch. Die Mägde tragen Hemden, Röcke, Camiſöler, Schuhe und Strümpfe. Wenn ein Knecht ein Engländer iſt, ſo bekömt er nach Ablauf ſeiner Dienſtjahre noch fünf Pfund, ein anderer aber nur vierzig Schillinge. Ihre Arbeit iſt nicht einmal ſo ſchwer, als die Arbeit der Tagelöhner in England, ihre Ermunterung aber noch weit gröſſer. Denn wenn ihre Zeit um iſt, ſo können ſie ſich brauchen laſſen wozu ſie wollen. Ihre Koſt iſt zwar die beſte nicht, jedoch auch eben nicht die ſchlechteſte; denn ſie können ſich über keinen Mangel beklagen. Die Vornehmſten unter ihnen werden von ihres Herrn Tiſch geſpeiſet.

Negern.

§. 34. Der Zuſtand der ſchwarzen Sclaven oder der Negern iſt nur um deshalb ſchlimmer, weil ihre Knechtſchaft Zeit Lebens währet: indeſſen wird ebenfals für ſie groſſe Sorge getragen. Denn wenn ein Neger ſtirbt, ſo entſtehet dem Eigentümer dadurch ein Schaden von vierzig bis funfzig Pfund Sterling. Da hingegen bey dem Tod eines weiſſen Knechtes der Verluſt nur einige Jahre Lohn beträget, den er einem andern bezalen mus. Die Negern haben ihre Verrichtungen mehrentheils auf dem Felde. Verſchiedene aber werden auch in Zuckermühlen, Siedehäuſern, und wenn ſie geſchickt und wohlgewachſen ſind, nicht ſelten zu Kutſchern, Bedienten, Läufern und Knechten gebraucht. Andere werden auch zu Handwerkern angehalten. Und ein ſolcher, der darin etwas zu leiſten vermag, wird auf hundert und funfzig bis zwey hundert Pfund Sterling geſchätzet. Ehe man ſie kauft, werden ſie mutternackend beſichtiget, und die ſtärkſten und anſehnlichſten ſind am höchſten im Preiſe. Es wird ihnen erlaubt, zwo bis drey Weiber zu haben, wodurch aber der Zweck der Vermehrung eben nicht allemal erreichet wird. Dieſe ſind ihren Männern auch getreu, und der Ehebruch wird unter ihnen als das abſcheulichſte Laſter angeſehen. Die Negern die im Lande geboren werden, ſind beſſere Knechte als die, ſo aus Guinea überkommen, zumalen wenn letztere ſchon erwachſen ſind. Dieſe pflegen mehrentheils faul zu ſeyn, und müſſen durch die Peitſche zur Arbeit angewönet werden. Von ihrer Beſchaffenheit, Lebensart und Meinungen iſt bereits hinlängliche Nachricht ertheilet worden.

Regimentsart.

§. 35. Die Regierungsart auf Barbados iſt eben ſo beſchaffen, wie in andern engländiſchen Colonien, und wird durch einen Gouverneur und Rath verwaltet, ſo der König ernennet; ingleichen durch die Verſamlung oder Parlement, davon die Mitglieder durch die freyen Lehnleute eines jeden Kirchſpiels, und zwar für jedes zwey, gewälet werden.

Gouverneur.

§. 36. Der Gouverneur ſtellet des Königes Perſon vor. Er iſt General, Admiral und Canzler der Inſel, und hat als General die Gewalt, Commißiones zu ertheilen, Verſamlungen zu berufen und zu erlaſſen; Rathsglieder zu erwälen, allen Verbrechen, nur Hochverrat und Todſchlag ausgenommen, zu verzeihen; Beamte ein und abzuſetzen, wenn ſie nicht vom Könige beſtätiget worden. Er regieret alſo mit völliger Gewalt, doch ſo, daß er unter dem Könige von England, nach den Geſetzen der Inſel, alle Sachen mit Zuziehung des Raths entſcheidet; und bey Abfaſſung der Acten des Parlements hat er eine verneinende Stimme. Als Canzler iſt er berechtiget, Verwaltungen und Volziehungen der Güter ſolcher Perſonen, die ohne Teſtament ſterben, zu verwilligen, wenn er wil. Ehemals war der Gehalt des Gouverneurs zwölf hundert Pfund Sterling, nachher aber iſt ſolches bis auf zwey tauſend geſtiegen. Durch einige erlaubte Zugänge aber kan das ſämtliche Einkommen eines Gouverneurs, wol auf vier tauſend Pfund Sterling geſchätzet werden.

Rath.

§. 37. Der Rath beſtehet aus zwölf Perſonen, und dieſe ſind gemeiniglich Leute vom beſten Vermögen und Stande, im Lande. Sie werden von dem Könige ernennet, und nach dem Tode oder der Erlaſſung eines dieſer Rathsglieder, hat der Gouverneur Macht, die erledigte Stelle wieder zu beſetzen. Ihre Verrichtung beſtehet darin, daß ſie dem Gouverneur in allen Sachen mit Rath beiſtehen, ihn auch im Zaum halten, wenn er die ihm geſetzten Grenzen überſchreiten wolte. In der Verſamlung machen ſie das Oberhaus aus, und maſſen ſich gänzlich einer verneinenden Stimme an, wie das Haus der Lords in England. Der Präſident des Raths vertrit in Abweſenheit des Gouverneurs und ſeines Abgeordneten deſſen Stelle; und jeder Rath ſitzet mit dem Gouverneur in dem Canzleygerichte, und wird wegen ſeiner Stelle Honourable oder Wohlgebohrner tituliret.

Verſamlung.

§. 38. Die Wahl der Verſamlungen ihr Sitzen, ihre Stimmen und Abfaſſung der Geſetze geſchiehet auf eben ſolche Weiſe, als wie bey dem Hauſe der Gemeinen in England, und ihre Gewalt und Vorrechte ſind mit der Einrichtung in andern engländiſchen Colonien einerley.

Gerechtigkeitspflege.

§. 39. Die Inſel iſt zu deſto beſſerer Gerechtigkeitspflege in obgedachte fünf Bezirke abgetheilet, worüber auch eben ſo viel Richter geſetzet ſind, davon in jedem Bezirk ein Vorſitzer iſt, und ſein Gericht zu Unterſuchung der gemeinen Klagen nach den Geſetzen von England und Gewonheiten von Barbados zu halten pfleget. Sie ſetzen ihre verſchiedene Sitzungen jährlich alle vier Wochen bis zum 26 September fort, und alsdenn verſchieben ſie ſolche bis auf den letzten Montag im Januarius. Von dieſen Gerichten kan man in allen Fällen, die nach dem Werthe über zehen Pfund Sterling betragen, an den Gouverneur und Rath, und von dieſen in allen Sachen, die fünf hundert Pfund betreffen, an den König und den Rath in England appelliren. Auſſer dieſen Gerichten, iſt noch ein Gericht der Abſchriften; der Schatzkammer, und der Admiralität.

Kriegesſtaat.

§. 40. Was das Kriegesweſen anlanget, ſo ſtehet ſolches unter dem Gouverneur, und dieſes wird in den verſchiedenen Bezirken der Inſel durch Oberſten verwaltet. Jeder Bezirk hat ein beſonderes Regiment, welches aus zwölf hundert Mann beſtehen ſol. Ueberdem ſind noch zwey Regimenter zu Pferde, wovon jedes auf den Fus von tauſend Mann gerichtet iſt. Das Garderegiment zu Fus iſt auch noch beſonders; dieſes wird des Königs Regiment genennet, und beſtehet, wenn es volſtändig iſt, aus vierzehen hundert Mann. Die Leibwache zu Pferde beſtehet aus hundert und dreißig Edelleuten; dieſe ziehen bey allen öffentlichen Gelegenheiten vor dem Gouverneur auf. In Kriegeszeiten ernennet der Gouverneur Generalofficirer, zu deſto beſſerer Anfürung der Kriegesvölker; als einen General-Lieutenant und Generalwachtmeiſter.

Einkünfte der Krone.

§. 41. Die öffentlichen Abgaben werden entweder zum Gebrauch der Krone England oder der Inſel eingehoben, und ſind folgende: Erſtlich vier und ein halbes von hundert, ſo auf alle Güter geleget iſt, die abgeſchiffet werden; dieſes iſt der Krone ausgemacht, und beläuft ſich, ein Jahr ins andere gerechnet, jährlich auf zwanzig tauſend Pfund Sterling. Zum andern, vier Pfund Büchſenpulver vor jede Tonne, bey jedem Schiffe, das daſelbſt ausladet; dieſes wird allemal in Natur bezalet, und beläuft ſich auf ſechs hundert Pfund Sterling. Zum dritten, iſt eine Abgabe auf Madera geleget, als nemlich vier Pfund zehen Schilling auf anderthalb Fuder, ſo ſich jährlich auf ſieben tauſend Pfund Sterling beläuft. Zum vierten iſt dergleichen auf alle Getränke angeordnet, ſo aber nicht viel über zwey tauſend Pfund Sterling einträget. Letzrere dreye werden zu Unterhaltung des Kriegesweſens angewendet. Dieſes ſind insgeſamt feſtgeſetzte Abgaben: auſſerdem aber ſind noch andere, die von der Verſamlung zum Behuf der Colonie eingetrieben werden; und dieſes geſchiehet gemeiniglich, durch eine Pfundtaxe, Kopfſteuer und dergleichen, welches ſich einige Jahre her auf zwanzig tauſend Pfund Sterling belaufen hat.

§. 42. Die Einkünfte der Prediger und Kirchendiener werden von den Kirchenvorſtehern, ſo wol vor erſtere, als auch zum Unterhalt der Armen und zu Ausbeſſerung der Kirchen, eingetrieben. Die Geiſtlichen haben gute Einkünfte: indem die geringſte Pfründe jährlich anderthalb hundert bis zwey hundert, in Bridgeſtadt aber wol ſechs- bis ſieben hundert Pfund Sterling einträgt. Die Kirchenangelegenheiten ſtehen unter der Aufſicht eines Bevolmächtigten des Biſchofs von Londen; als welcher der algemeine Aufſeher aller engländiſchen Colonien in America iſt. Es iſt auch die Errichtung einer Univerſität einige mal in Vorſchlag gekommen, bisher aber durch allerhand Hinderniſſe unterblieben. Es iſt aber zu vermuten, daß dieſes löbliche Vorhaben bey der Geſinnung der Engländer, welche die Beförderung des Handels auch mit dem Anwachs der Gelehrſamkeit rühmlich zu verbinden wiſſen, noch ſeinen erwünſchten Fortgang erreichen werde. Kirchenſtaat.

§. 43. Nunmehro wollen wir die Handlung der Inſel näher betrachten, und dieſe erſtreckt ſich weiter, als man glauben ſolte. Denn da man nichts als Zucker *) und etliche wenige andere Waaren daher kommen ſiehet, ſo ſolte man dafür halten, daß der ganze Handel ſonſt in nichts als darin beſtünde. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß dieſes die vornehmlichſte Waare iſt, welche ſo viel Handelsleute nach ſich ziehet; indeſſen iſt doch auch gewis, daß ſolcher Handel, Gelegenheit zu einem unbeſchreiblichen Verkehr giebt. Was die Handlung der Inſel mit England betrift, ſo wurden vor einigen Jahren vier hundert groſſe Segelſchiffe mit Zucker, Baumwolle und Ingwer ꝛc. beladen, wiewol nachher die Anzahl der Schiffe bis auf zwey hundert und funfzig vermindert worden. Die Einwoner pflanzten zuerſt Tobak, und ſandten dieſen nach England; weil ſolcher aber nicht gut geraten wolte, ſo muſten ſie ſich mit einem andern Gewerbe zu beſchäftigen ſuchen. Vor einigen Jahren wurde Indigo abgefahren, anjetzo aber wird wenig auf der Inſel zubereitet. Ingwer und Baumwolle hingegen wird in groſſer Menge verfahren. Dieſe und andere Güter übermachen ſie an ihre Factore in England, welche drittehalb von hunderten Commißion für den Verkauf, auch eben ſo viel für die Waaren, ſo ſie zurück ſenden, bekommen. Die Kaufleute zu Barbados aber haben fünf von hundert Commißion für die angekommene Waaren; und eben ſo viel für diejenigen, die ſie zurück ſenden. Die mehreſten Kaufleute haben offene Gewölber, und vereinzeln ihre Waare in ihren Packhäuſern. Handlung.

---

*) Von der Zubereitung des Zuckers iſt bereits gehandelt, daher ſolches hier füglich zu übergehen iſt.

Waaren, ſo aus England gebracht werden.

§. 44. Die Waaren, ſo aus England gebracht werden, beſtehen in Tüchern und grober Leinewand für die Sclaven und Knechte; feiner Leinewand für die Herren und ihre Familien: Seidene Zeuge und Stoffe für das Frauenzimmer; rothe Mützen für die Sclaven; Strümpfe und Schuhe für Herren und Knechte; Handſchuhe und Hüte; Spitzen: ingleichen Rindfleiſch und Schweinefleiſch; Erbſen, Bohnen, Haber und Zwieback; allerhand Weine, ſtark Bier, Pökelfleiſch, Lichte, Butter und Käſe: auch Eiſenwaare für Mühlen und Zuckerſiedereyen; und andere Dinge zum häuslichen Gebrauch.

Africaniſche Handlung.

§. 45. Der nächſte Handel der Einwoner zu Barbados nach England, beſtehet in der africaniſchen Handlung; der ehemals durch die africaniſche Geſelſchaftsbevolmächtigte mehrentheils getrieben wurde, anjetzo aber völlig offen iſt; und in dem Negerhandel beſtehet. Zum Beſchlus iſt noch kürzlich zu berüren, daß obgleich dieſe Inſel nicht von der Wichtigkeit als Jamaica iſt, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß ſie dem ungeachtet für die Krone England ebenfals als eine Goldgrube geachtet werden kan. Es wil zwar das Anſehen gewinnen, daß ſie in neuern Zeiten etwas von ihrer Wichtigkeit verlieren wollen; welches allem Vermuten nach, durch Abhelfung der Urſachen, durch die Aufmerkſamkeit der Regierung verbeſſert werden wird.

Fünfter Abſchnit.

Von den beiden Inſeln S. Lucie und S. Vincenz.

Inhalt.

Beſchreibung von S. Lucie §. 1.
Recht der Engländer auf dieſe Inſel. 2.
Bleiben im Beſitz davon 3.
Beſchreibung der Inſel S. Vincenz 4.

§. 1.

Beſchreibung von S. Lucie.

Die Inſel S. Lucie, oder wie ſie die Franzoſen nennen, Alouiſie, kan, wie oben gemeldet worden, von Barbados aus geſehen werden, davon ſie ungefär vier und zwanzig Meilen, von Martinique aber nur ſieben, und eben ſo weit von S. Vincenz belegen iſt. Sie liegt im dreizehenden Grad vierzig Minuten Norderbreite; iſt zwey und zwanzig Meilen lang, und eilf Meilen breit. An manchen Orten iſt ſie bergigt; jedoch beſtehet der gröſſeſte Theil aus gutem Lande. Es finden ſich auch verſchiedene Flüſſe darauf, worin ſie vor Barbados einen wichtigen Vortheil hat. Die Luft iſt geſund; denn die Inſel iſt ſchmal, und die Berge ſind eben nicht hoch; daher die Winde, welche zu einer gewiſſen Jahreszeit von Oſten kommen, deſto freyer darüber hinſtreichen können. Dadurch wird die Hitze gemindert, und die Luft angenem und erfriſchend gemacht. Sie iſt voll hoher Bäume, worunter viele zu Zimmerarbeit dienlich ſind. Cacao und Färbeholz wächſet in Ueberflus. Man trift auch unterſchiedene gute Meerbuſen und Häfen von gutem Ankergrunde für die Schiffe darauf an. Der beſte darunter wird Little Careenage genant, woſelbſt ſich die Engländer zu befeſtigen ſuchten, indem es die feinſte und bequemſte auf allen caraibiſchen Inſeln iſt, und ſeinen Namen von Careening oder der Bequemlichkeit erhalten, die ſchadhaften Schiffe auf die Seite zu legen und auszubeſſern. In dieſem Hafen können eine groſſe Anzahl Schiffe bey gutem und ſchlimmen Wetter ſicher liegen. Die Inſel wird in jeder Commißion des

Gouverneurs der Inſel Barbados mit eingeſchloſſen: und dieſer pfleget auch ſolches zu behaupten, indem er ſich dahin begiebt, die königlichen Fahnen aufſtecket, Stücken abfeuert, und dergleichen Feyerlichkeiten mehr anſtellet.

Recht der Engländer auf dieſe Inſel.

§. 2. Die Engländer lieſſen ſich im Jahr 1639 auf derſelben nieder, und blieben beynahe zwey Jahr lang ruhige Beſitzer davon: 1640 aber wurden ſie von den Caraiben, (auf Verhetzen, wie man vermuten wil, der Franzoſen,) überfallen, und daraus vertrieben. Nachher lieſſen ſich die Franzoſen darauf nieder, bis endlich die **Engländer** einen Vergleich mit den **Caraiben** trafen, ihnen 1663 die Inſel abkauften, und fünf groſſe Kriegesſchiffe mit funfzehen hundert Mann dahin ſandten, zu welchen ſechs hundert **Caraiben** ſtieſſen. Im Jahr 1664 langte dieſes Geſchwader vor der Inſel an, und ſie wurde ihnen ohne Widerſtand überliefert; jedoch mit der Bedingung, daß der darauf befindliche franzöſiſche Gouverneur nebſt der Beſatzung in dem Fort, mit Gewehr, Kriegesvorrat, und allem, was ſie bey ſich führeten, nach Martinique überbracht werden ſolte. Im Jahr 1666 verlies der engländiſche Gouverneur wegen des Sterbens unter ſeinem Volke, die Inſel, und ſteckte das Fort in Brand: Einige Tage nachher aber langte **Lord Willoughby** Gouverneur von Barbados, mit Proviant und andern für die Colonie nöthigem Vorrat darauf an.

Bleiben in Beſitz davon.

§. 3. Es haben **Engländer** und **Franzoſen** daſelbſt gelandet, und in verſchiedenen Gegenden derſelben Pflanzungen angeleget. Beide Nationen hatten vormals zu gleicher Zeit Wohnplätze an der Nordoſtlichen und Südoſtlichen Küſte der Inſel. Dieſer vermiſchter Beſitz war aber von keiner langen Dauer. Um das Jahr 1719 ſandte der Marſchall von **Eſtree** durch eine Verwilligung des Königes von **Frankreich** eine Colonie ab, das Land in Beſitz zu nehmen. Der Gouverneur von **Barbados** lies aber den Neuankommenden wiſſen, daß er ſich genötiget ſehen würde, ſie mit Gewalt zu vertreiben; und der engländiſche Geſandte that auch in **Frankreich** ſo nachdrückliche Vorſtellung, daß die franzöſiſche Colonie die Inſel räumen muſte. Drey Jahr nachher verwilligte **Georg** der erſte, König in **England**, ſo wol dieſe Inſel, als auch S. Vincenz, dem Herzoge von **Montagu**.

Beſchreibung der Inſel S. Vincenz.

§. 4. Die Inſel S. Vincenz, deren itzt gedacht worden, iſt unter allen, welche die **Caraiben** inne haben, am ſtärkſten von ihnen beſetzet. Sie liegt im ſechzehenden Grad nach Norden von der Linie. Diejenigen, welche die Inſel **Fero**, eine der **Canarieninſeln**, geſehen haben, ſagen, daß ſie mit derſelben einerley Geſtalt habe. Sie kan ohngefär acht Meilen in der Länge, und ſechſe in der Breite enthalten. Es finden ſich verſchiedene hohe Berge darauf, an deren Fuſſe man Ebenen antrift, welche fruchtbar ſeyn würden, wenn ſie bearbeitet wären. Die **Caraiben** haben verſchiedene Dörfer alda, und leben nach ihrer Art ſehr bequem. Ungeachtet ſie zwar ſehr mistrauiſch gegen Fremde ſeyn, ſo unterlaſſen ſie doch nicht, denen die anlanden, mit ihren Lebensmitteln zu Handen zu gehen; dagegen aber müſſen ſie ihnen Meſſer und andere brauchbare Werkzeuge überlaſſen. Weil dieſe Inſel unter allen caraibiſchen Inſeln am nächſten an dem feſten Lande lieget, wo ihre unverſönlichen Feinde die **Aruanger** wohnen, ſo iſt ſie mehrentheils der Sammelplatz ihrer Völker, wenn ſie ein Vorhaben wider dieſe auszufüren gedenken. Sie war auch unter der Verwilligung mit begriffen, ſo dem Herzoge von **Montagu** verſtattet wurde. Der **Engländer** Vorſatz aber, ſich darauf feſt zu ſetzen, iſt vergeblich geweſen.

Sech-

Sechſter Abſchnit.

Von der Inſel Martinique.

Inhalt.

Name und Gröſſe §. 1. Einwoner. Berge 2. Ebenen und Hügel 3. Tobak 4. Eintheilung der Inſel 5. Der franzöſiſchen Pflanzungen 6. Quartiere Caſe Pilote und **Caſe Capot** 7. **Caſe Carbet** 8. **Caſe S. Pierre** und Quartier **Preſcheur** 9. Andere Gegenden 10. Flüſſe 11. Anzahl der Einwoner 12. Krieg mit den **Caraiben** 13.

§. 1.

Name und Gröſſe.

Die Indianer nanten dieſe Inſel **Madania**; die Spanier aber haben ihr den Namen gegeben, welchen ſie noch jetzo führet. Sie liegt vierzehen Grad dreißig Minuten der Höhe diſſeits der Linie, und iſt ein ſchönes groſſes Land, etwan ſechzehen Meilen lang, von ungleicher Breite und fünf- und vierzig Meilen im Umfange. Heut zu Tage verdienet ſie für eine den beſte und volkreichſten unter den caraibiſchen Inſeln angeſehen zu werden.

Einwoner. Berge.

§. 2. Die Franzoſen und **Caraiben** beſitzen ſie, und haben lange Jahre in gutem Vernehmen mit einander gelebt. Sie iſt unter allen dieſen Inſeln am meiſten mit hohen Bergen beſetzet, worunter ſich hin und wieder unerſteigliche Felſen finden. Die Berge ſind gänzlich unbewonet; und dienen den wilden Thieren und Schlangen, die ſich in groſſer Anzahl daſelbſt finden, zum Aufenthalte. Sie ſind mit ſchönen Waldungen bedeckt, deren Bäume die europäiſchen an Höhe und Dicke weit übertreffen, auch Früchte und Eicheln in Ueberflus tragen, welche den wilden Schweinen und Vögeln zur Nahrung gereichen.

Ebenen und Hügel.

§. 3. Die Ebenen und Hügel anbelangend, ſo ſind die mehreſten wohnbar, von gutem Erdreich, aber ſehr ſchwer zu bauen. Denn man triſt einige an, welche ſo hoch und ſteil ſind, daß man ſie nicht ohne Gefar bearbeiten kan.

Tobak.

§. 4. Indeſſen wird der Tobak, der darauf wächſet, höher geachtet, als derjenige, der in den Thälern hervor kömt; weil dieſe nicht ſo viel Sonne, als erſtere, haben. Denn der Tobak, der an dieſen Orten reifet, iſt beſtändig voller gelber Flecken, gleich als ob er verbrant wäre, iſt von keinem guten Geſchmack, kan ſich auch nicht lange halten. Dieſe Oerter ſind auch ungeſund, und die darauf arbeiten, bekommen eine üble Geſichtsfarbe; und die Neuankommenden, welche die Luft nicht gewont ſind, werden mit der Magenbeſchwerung, ſo auf dieſer Inſel die gewönlichſte Krankheit iſt, noch weit eher als die andern befallen.

Eintheilung der Inſel.

§. 5. Die Inſel beſtehet angefürter maſſen aus zweyerley Einwonern, nemlich aus Indianern als den gebohrnen des Landes, und aus Franzoſen. Letztere haben im Jahr 1635 unter Anfürung des **Deſnambuc** den Grund zu dieſer Colonie geleget. Dieſer brachte ſie von der Inſel S. Chriſtoph dahin, und, nachdem er ſie mit allen Nothwendigkeiten verſehen, verſchafte er ihnen den ruhigen Beſitz derſelben, und lies den du Pont zu ihren Befehlshaber zurück. Derjenige Theil der Inſel, welcher von den Caraiben bewohnet wird, beſtehet in einem Quartiere ſo **Cabesterre** genennet wird, und weiter nicht eingetheilet iſt.

Eintheilung der franzöſiſchen Pflanzungen.

§. 6. Anbelangend denjenigen Theil, den die Franzoſen inne haben, und **Baſſe-terre** genant wird, ſo iſt dieſer in fünf Quartiere eingetheilet, als nemlich in **Caſe Pilote**, **Caſe Capot**, **Carbet**, **Fort S. Pierre** und **Preſcheur**. In jedem Quartiere iſt eine Kirche, oder wenigſtens eine Capelle, eine Hauptwache und ein Waffenplatz, um welchen herum verſchiedene ſchöne und groſſe Vorratshäuſer gebauet ſind.

Quartiere Caſe Pilote und Caſe Capot.

§. 7. Das Quartier **Caſe Pilote** iſt von einem caraibiſchen Heerfürer alſo genennet worden, der ehedem daſelbſt gewohnet, und den Franzoſen zu Ehren den Namen **Pilote** angenommen hatte. Er war ein treuer Freund von dem **du Parquet**, und gab ihm beſtändig von allem Nachricht, was ſeine Landsleute für Anſchläge wider die Franzoſen hegeten. In dem Quartier **Caſe Capot** iſt eine ſchöne Savanne, ſo auf einer Seite mit einem Fluſſe, der Capotflus genant, auf der andern Seite aber, mit verſchiedenen angenemen Wohnungen, begrenzet iſt.

Quartier Carbet.

§. 8. Das Quartier **Carbet**, hat ſeinen Namen von den **Caraiben** beibehalten, welche ehedem einen ihrer gröſſeſten Flecken, und ein Haus, ſo ſie **Carbet** nennen, darin gehabt; mit welcher Benennung ſie alle die Häuſer belegen, worin ſie ihre Verſamlungen halten. Der Gouverneur hat lange Zeit ſeinen Sitz darin gehabt: es iſt auch zu dem Ende eine angeneme Wohnung erbauet worden. Die Caraiben hatten niemalen dergleichen Gebäude geſehen: ſie kamen daher haufenweiſe hinzu, verſuchten, ob ſie es erſchüttern konten, und als dieſes nicht angehen wolte, geſtunden ſie, daß dergleichen Wohnungen auch wider alle **Orkane** geſichert ſeyn müſten. Dieſes Haus iſt nicht weit von der Rheede. Der Waffenplatz, ingleichen ein ſchönes Thal, ſo durch einen von einem hohen Berge herabſtrömenden Flus bewäſſert wird, iſt nahe dabey. Ueberdem iſt es auch mit ſchönen Gärten umgeben, welche mit allerhand fruchttragenden Bäumen und Seltenheiten des Landes bepflanzet ſind. Nachher iſt dieſes Haus von dem Gouverneur den Jeſuiten geſchenket worden.

Fort S. Pierre und Quartier Preſcheur

§. 9. Das **Fort S. Pierre** iſt dasjenige Quartier, wo ſich der Gouverneur in neuern Zeiten aufhält. Es hat eine gute Batterie; und iſt theils mit metallenen, theils mit eiſernen Stücken beſetzet. Es beſchieſſet überhaupt die Rheede. Einen Steinwurf davon iſt ein ſchönes Gebäude, ſo den Jeſuiten gehöret, ſo an einem angenemen Fluſſe lieget, welcher deshalb der Jeſuitenflus genennet wird. Dieſes ſeltene Gebäude, ſo auch allenfals ſtat einer Feſtung dienen könte, iſt von Steinen aufgefüret, und verurſachet ein vortrefliches Anſehen. Die Zugänge ſind ſchön, nicht weniger die Gärten, womit es umgeben iſt. Es iſt auch ein Weinberg angeleget worden, welcher Trauben genug träget, um Wein daraus zu machen. Das Quartier **Preſcheur** enthält ein weites ebenes Land; wie auch verſchiedene hohe Berge, an deren Abhange man eine ziemliche Anzahl Pflanzungen antrift.

Andere Gegenden.

§. 10. Zwiſchen **Cabes-terre** und **Baſſe-terre** liegt eine Bucht, an deſſen Ufer guter Tobak wächſet, und woher die Sträucher genommen werden, die Häuſer und Gärten zu umzäunen. Die mehreſten Häuſer der Inſel beſtehen aus Holz, und ſind ſehr bequem und artig erbauet. Die wichtigſten ſtehen auf Anhöhen, ſo die Einwoner **Mornen** nennen. Dieſe vortheilhafte Lage trägt nicht wenig zur Geſundheit derer bey, die darinnen wohnen. Die beſte Rheede der Inſel iſt zwiſchen **Carbet**, und dem **Fort S. Pierre**. Sie iſt weit ſicherer als auf den benachbarten Inſeln, indem ſie halb mit ziemlich hohen Bergen eingeſchloſſen iſt, die ſie vor Stürme ſicher ſtellen. Zwiſchen **Caſe Pilote** und dem Buſen, der insgemein **Cul de Sac des Salines** genennet wird, liegt ein Felſen, der ſich auf eine halbe Meile in die See erſtreckt, und wegen ſeiner Geſtalt, der Diamant genennet wird; ſelbiger dienet einer unendlichen Menge von Vögeln zum Aufenthalte. Der Zugang dazu iſt ſchwer: indeſſen wird er doch oftermalen, und zwar zu der Zeit beſuchet, wenn die Holztauben gebrütet haben.

Flüſſe.

§. 11. Man zählet neun bis zehen wichtige Flüſſe auf der Inſel, die niemalen austrocknen. Dieſe entſpringen an dem Fuſſe der höchſten Berge, ſchlingen ſich durch die Thäler durch, und ſchieſſen endlich in das Meer. Ihre Nachbarſchaft iſt oftermalen ſchädlich: denn wenn ſie aus ihren Ufern treten, ſo reiſſen ſie Bäume um, ſpülen die Felſenſteine los, und überſchwemmen die Felder; ſtürzen auch nicht ſelten die auf der Ebene befindlichen Häuſer in den Abgrund. Daher ſind die Einwoner bewogen worden, ihre Wohnungen an den Gipfel der kleinen Berge, oder an dem Fuſſe der Anhöhen, womit die Inſel reichlich verſehen iſt, anzulegen: denn daſelbſt ſind ſie vor der Ueberſchwemmung ſicher.

Anzahl der Einwoner.

§. 12. Die Menge der Einwoner, die das Land bewonen und bebauen, iſt ziemlich angewachſen; und man ſchätzet dieſelben auf zwölf tauſend Seelen, worunter noch dazu ſo wenig Indianer als Negern mit begriffen ſind. Die vortheilhafte Lage der Inſel trägt nicht wenig zu Vermehrung der Pflanzungen bey. Denn faſt alle franzöſiſche und holländiſche Schiffe richten ihre Fahrt ſo ein, daß ſie daſelbſt anlanden. Und verſchiedene Reiſende, die ihre Abſicht auf andere Inſeln gerichtet gehabt, laſſen ſich, ſo bald ſie nur dieſe Inſel betreten, ſolche ſo wohl gefallen, daß ſie ihr Vorhaben ändern, und ſich auf derſelben niederlaſſen.

Krieg mit den Caraiben.

§. 13. Die Franzoſen haben zwar anfänglich mit den Caraiben in ſehr guter Einigkeit gelebet; indeſſen haben ſich doch letztere einkommen laſſen, in den nachherigen Zeiten mancherley Einfälle zu wagen, und ſich weder durch die hohen Gebirge noch ungeheure Tiefe, welche man vor eine unüberſteigliche Mauer zwiſchen den Gebieten beider Völker gehalten, abhalten zu laſſen. Ob ſie nun wol von den Franzoſen ſtark gezüchtiget worden ſind, ſo haben ſie dieſen doch bey ihren plötzlichen Ueberfällen auch keinen geringen Schaden zugefüget.

Siebender Abſchnit.

Von den Inſeln Dominique, Marigalante, Heiligen-Inſeln, Vogel-Inſel, und Deſirade.

Inhalt.

Caraiben-Inſeln nach Norden zu §. 1. Inſel Dominique 2. Inſel Marigalante 3. Heiligen-Inſeln 4. Vogel-Inſel 5. Inſel Deſirade 6.

§. 1.

Caraiben-Inſeln nach Norden zu.

Nunmehro kommen wir auf die andere Abtheilung der Inſeln, und betrachten diejenigen, welche weiter als erſtere gegen Norden liegen, und folglich eine etwas gemäſſigtere Witterung haben. Dieſe werden auch öfters, als die Inſeln Tabago, Grenade und S. Lucie, beſuchet, indem die Schiffe, die ſich zu Martinique erfriſchet haben, und zu S. Chriſtoffel anlanden wollen, ſie eine nach der andern, ohne von dem Wege zu kommen, befahren können.

Inſel Dominique.

§. 2. In dieſer zweiten Abtheilung iſt die Inſel Dominique die erſte. Sie lieget unter dem funfzehenden Grad und dreißig Minuten. Man ſchätzet ihre Länge auf dreizehen Meilen, ihre Breite aber etwas geringer. In dem Mittelpunkte liegen viele hohe Berge, welche einen unerſteiglichen Grund umgeben, woſelbſt man von der Höhe gewiſſer Felſen, eine groſſe Menge kriechend Ungezieſer von ungeheurer Länge und Dicke ſiehet. Die Caraiben, welche ſich in ſtarker Anzahl auf dieſer Inſel aufhalten, haben diejenigen, welche ſich daſelbſt eingefunden, mit einer Fabel von einer groſſen ungeheuren Schlange unterhalten, die ſich in vorgedachter Tiefe aufhalten ſolle. Von dieſer gaben ſie vor, daß ſie auf dem Kopfe eine Krone habe, welche einen ſolchen Glanz als ein Carfunkel von ſich gäbe, und von unſchätzbarem Werthe ſey. Dieſes koſtbare Kleinod bedecke ſie mit einer dünnen beweglichen Haut, als mit einem Schleyer: wenn ſie aber ſaufen, oder ſich in dieſer ungeheurigen Tiefe ergötzen wollen, ſo trage ſie ſelbige blos, und alsdenn erhielten die Felſen, und alles, was um und neben belegen wäre, einen ſolchen Glanz von dieſer Krone, daß denen, die ſich in der Nähe aufhielten, die Augen dadurch geblendet würden. Der Cacike dieſer Inſel war vor Zeiten der Angeſehenſte unter allen dieſer Völkerſchaft: Und wenn ihr Heer wider die Aruanger ins Feld rückte, ſo führete er die Vorvölker, und unterſcheidete ſich durch ſonderbare Ehrenzeichen. Diejenigen, welche eine beſondere Kentnis von dieſer Inſel haben, verſichern, daß ſie eine der beſten von den caraibiſchen Inſeln ſey; und ſie werth wäre, bepflanzet zu werden, wegen der vortreflichen Thäler und weiten Ebenen, welche an dem Fuſſe der ſchönſten Berge liegen; ingleichen weil ſie durch verſchiedene Quellen, woraus Flüſſe entſtehen, bewäſſert wird. Es iſt aber ſchwerlich zu vermuten, daß die Caraiben den Beſitz dieſer Inſel jemalen aus den Händen laſſen werden.

Inſel Marigalante.

§. 3. Die Inſel Marigalante verleget man ungefär unter den funfzehenden Grad vierzig Minuten. Sie beſtehet aus einem flachen und mit Holze bewachſenen Boden; woraus zu ſchlieſſen, daß ſie, im Fall ſie bebauet werden ſolte, die ſchlechteſte nicht ſeyn würde. Die Indianer haben ſie, ſo wol wegen der Fiſcherey, als auch wegen einiger darauf angelegter Gärten, beſtändig fleißig beſuchet.

Heiligeninſel.

§. 4. Zwiſchen Dominique und Gardelupe, liegen drey bis vier kleine Inſeln, ſehr nahe neben einander, welche insgemein die Heiligeninſeln genant werden. Dieſe haben mit Mariegalante einerley Lage, und ſind beſtändig wüſte und unbewohnt geblieben.

Vogelinſel.

§. 5. Die Vogelinſel liegt weiter abendwärts als die Heiligeninſel. Sie hat von der unbeſchreiblichen Menge Vögel ihre Benennung erhalten, welche auch ſo gar in dem am Meere belegenen Sande ihre Neſter haben. Dieſe Inſel iſt dergeſtalt niedrig, daß man ſie kaum gewahr werden kan, wenn man ſich nicht nahe dabey befindet.

Inſel Deſirade.

§. 6. Die Inſel Deſirade wird um deshalb alſo genant, weil ſie unter allen caraibiſchen Inſeln zuerſt von Chriſtoph Colombo auf ſeiner zweiten Fahrt nach America entdecket wurde. Und gleich wie er das erſte Land der neuen Welt San Salvador, an ſtat daß es vorher Guanahani hies, nante, und eine der lucayiſchen Inſeln iſt; ſo nante er dieſe Inſel Deſirade, weil er nunmehro ſeinen Wunſch erfüllet ſahe. Sie liegt zehen Meilen von Gardelupe, gegen Nordoſt, und ſechzehen Grad und zehen Minuten von der Linie. Es iſt ein gutes Erdreich darauf, welches, wenn es bearbeitet würde, nicht ohne Nutzen ſeyn könte.

Achter Abſchnit.

Von der Inſel Gardelupe.

Inhalt.

Lage und Gröſſe §. 1. Eintheilung 2. Das groſſe Land 3. 4. Neuer Zuſtand 5. Baſſeterre 6.

§. 1.

Lage und Gröſſe.

Die Inſel Gardelupe iſt die gröſſeſte und ſchönſte unter allen, welche die Franzoſen unter den caraibiſchen Inſeln beſitzen. Ehemals wurde ſie von den Indianern Carucueira genant: die Spanier haben ihr nachher diejenige Benennung beigeleget, die ſie noch bis jetzo führet. Einige ſetzen ſie unter den ſechzigſten Grad, und andere fügen noch ſechzehen Minuten hinzu. Sie hat ungefär ſechzig Meilen im Umfange; und zehen in der Breite an den Orten, wo ſie ſich am weiteſten ausdehnet.

Eintheilung.

§. 2. Sie wird durch einen kleinen Arm des Meeres in zween Theile abgeſondert, welcher das groſſe Land von dem, ſo man insgemein Gardelupe nennet, unterſcheidet. Der Morgentheil wird Cabes-terre und der Abendtheil Baſſe-terre genant.

Das groſſe Land.

§. 3. Das ſo genante groſſe Land, hat zween Orte, woſelbſt ſich das Seewaſſer blos durch die Sonnenſtralen in Salz verwandelt, wie man ſolches auch auf einigen andern Inſeln findet. Der bewohnte Theil, iſt an verſchiedenen Orten, insbeſondere aber in dem Mittelpunkte, mit verſchiedenen Bergen beſetzet, darunter einige mit Felſen untermiſchet ſind, welche fürchterliche Tiefen umgeben; die andern aber ſind mit angenemen Bäumen bewachſen. An dem Fuſſe dieſer Berge liegen verſchiedene Ebenen von groſſer Weite, welche durch erfriſchende Flüſſe bewäſſert werden. Einige dieſer Flüſſe treiben Schwefelholz mit ſich, ſo ſie durch den ſchweflichten Grund eines bekanten Berges auf der Inſel durchtreiben, der beſtändig rauchet, und deshalb der Schwefelberg genennet wird. Es giebt auch Brunnen von kochendem Waſſer, welche bey allerhand Krankheiten gute Wirkung thun. Zwiſchen beiden Ländern ſind zween groſſe Meerbuſen, woſelbſt die Einwoner der Inſel zu fiſchen pflegen; und zu allen Jahreszeiten Schildkröten und mancherley Arten vortreflicher Fiſche fangen.

Fortſetzung.

§. 4. Dieſes Land wurde 1635 zuerſt von den Franzoſen beſetzet. Die Herren du Pleßis und Olive waren beide Befehlshaber von gleichem Anſehen. Als aber der erſtere geſtorben, letzterer aber das Geſichte verloren; ſo richtete die Geſelſchaft der americaniſchen Inſeln ihre Abſicht auf einen Seehauptmann, Namens Auber, zu welchem ſie das Vertrauen hatten, daß er die Colonie dieſer Inſel in gute Umſtände ſetzen würde. Sie haben ſich auch in ihrer guten Meinung nicht betrogen; denn dieſe Colonie hat ihren Fortgang und Aufname der Befliſſenheit dieſes klugen Mannes zu danken. Er that ſich gleich anfangs durch einen mit den Caraiben geſchloſſenen Frieden hervor, ſuchte auch durch andere Mittel das Beſte der Inſel möglichſt zu befördern.

Neuer Zuſtand.

§. 5. Nach der Zeit hat dieſe Colonie ein noch weit beſſeres Anſehen bekommen. Denn ſie iſt mit hinreichenden Einwonern beſetzet, welche ſchöne Häuſer erbauet, und die Handlung dergeſtalt empor gebracht haben, daß ſie eine der wichtigſten franzöſiſchen Handlungen der caraibiſchen Inſeln iſt. Man trift viele weite Ebenen an, welche nunmehro tragbar gemachet ſind.

§. 6.

Baſſe-terre.

§. 6. Derjenige Theil der Inſel, welcher Baſſe-terre genant wird, enthält eine kleine Stadt, welche faſt jährlich erweitert wird. Dieſe hat eine Pfarrkirche, ein Jeſuiter- und Carmeliterkloſter; desgleichen verſchiedene Vorratshäuſer. Der Gouverneur hat ſeinen Sitz in einem nicht weit von der Stadt entlegenen Schloſſe. Dieſes hat ſolche ſtarke und dicke Mauern, daß verſchiedene Batterieſtücke darauf ruhen können. Etwas jenſeit des Schloſſes iſt ein hoher Berg, welcher einigen Nachtheil verurſachen könte, wenn er ſich in feindlichen Händen befinden ſolte; daher iſt ein kleines Fort darauf angeleget, und mit grobem Geſchütz und einer Wache verſehen. Nachdem ſich verſchiedene wohlhabende Perſonen auf dieſe Inſel begeben, ſo haben dieſe alda Zuckerpflanzungen angeleget, und dadurch der Handlung noch mehrern Vortheil geſtiftet.

Neunter Abſchnit.

Von der Inſel Antego.

Inhalt.

Lage und Gröſſe §. 1.
Eintheilung 3.
Häfen 4.
Kleine Inſeln 5.
Feſtungswerke 6.
Entdeckung 2.
Zahl der Einwoner 7.
Mangel an Flüſſen 8.
Luft und Beſchaffenheit der Inſel 9.
Zucker, Tobak ꝛc. 10.

§. 1.

Lage und Gröſſe.

Die Inſel **Antego** liegt zwiſchen **Barbados** und **Deſirade** im ſechzehenden Grad und eilf Minuten Norderbreite. Sie iſt ungefär zwanzig Meilen lang, und an manchen Orten eben ſo breit. Wegen der Felſen, womit ſie umgeben, iſt ſie vor die Schiffe ſehr gefärlich, ehe ſie eine ſichere Anfurt auf ſelbiger antreffen können. Es giebt wenige oder faſt gar keine Quellen friſch Waſſer auf dieſer Inſel; weshalb ſie lange Zeit untüchtig erachtet wurde, bewonet zu werden. Der **Lord Willoughby** brachte es aber 1663 dahin, daß ihm ſelbige von dem Könige von **England**, Carl den zweiten, verwilliget wurde; da er denn 1666 eine Niederlaſſung darauf veranlaſſete.

Entdeckung.

§. 2. Die **Engländer** entdeckten ſie zwar ſchon dreißig Jahr vorher, und es lieſſen ſich auch einige Familien auf derſelben nieder. Dieſe Niederlaſſung war aber von kurzer Dauer; bis ſie endlich angezeigter maſſen von dem **Lord Willoughby** bepflanzet, und der Kron **England** einverleibet wurde.

Eintheilung.

§. 3. Die Inſel wird in fünf Kirchſpiele eingetheilet, darunter vier Städte ſind, als **S. Johnsſtadt** gegen Norden, die ungefär aus zwey hundert Häuſern beſtehet; und **Falmouth**, **Parham** und **Bridge Town** gegen Süden. Das fünfte Kirchſpiel wird **S. Peter** genant.

Häfen.

§. 4. Der Hafen zu **S. Johns** iſt der bequemſte: auſſerdem aber giebt es noch verſchiedene andere, als **Five Islandshafen**, der von fünf kleinen weſtwärts liegenden Inſeln alſo genant wird. **Carliſle-Bay**, der engländiſche Hafen, bey deſſen Ufer die Stadt **Falmouth** erbauet iſt, ſo von dem **Charlesfort** vertheidiget wird. Nachmals iſt der **Willoughbyhafen**. An dem oſtlichen Ufer iſt **Bridge-Town**; alsdenn der grüne Bay, unter welchem die grüne Inſel lieget; und alsdenn Nonſuch, eine weitläuftige Bucht.

Kleine Inſeln.

§. 5. An der Küſte des nordoſtlichen Ufers liegen verſchiedene kleine Inſeln; als die Meerkatzen- und Gemſeninſel; und weiter gegen Norden die Guanainſel, die Vogelinſel, die lange Inſel, die Jungferninſel und die Stachelbeerinſel.

Feſtungswerke.

§. 6. Die Feſtungen ſind in gutem Stande. Monks Hill iſt mit acht und dreißig Stücken verſehen. Es iſt auch ein Zeughaus daſelbſt, ſo mit allerley Kriegesvorrat angefüllet iſt. Das andere Fort, ſo am Eingange des S. Johnshafen ſtehet, hält vierzehen Geſtücke. Ueberdem ſind auch noch ſieben andere Batterien zur Vertheidigung eben ſo vieler Anlandungsörter aufgefüret, und mit Stücken hinreichend beſetzet.

Zahl der Einwoner.

§. 7. Die Anzahl der Seelen in dieſer ganzen Colonie wird auf acht tauſend Weiſſe und auf achtzehen tauſend Schwarze geſchätzet. Die Manſchaft, welche in das Soldaten-Regiſter verzeichnet iſt, beſtehet ohngefär auf funfzehen hundert Mann.

Mangel an Flüſſen.

§. 8. Der Mangel der friſchen Waſſerquellen wird durch Ciſternen erſetzet, worin die Einwoner das Regenwaſſer aufbehalten. Es giebt zwar einige wenige Quellen; auf der ganzen Inſel aber iſt nicht ein einziger Flus anzutreffen. Es giebt auch einige kleine Meerbuſen, als zween am Grunde des Fünf-Inſel-Hafens; und einer, der indianiſche **Creek** genant, zwiſchen dem engländiſchen Hafen und Willoughby-Bay.

Luft und Beſchaffenheit der Inſel.

§. 9. Aus der Lage dieſer Inſel iſt abzunemen, daß ſie ſehr heis ſeyn mus. Die Hitze iſt auch in der That weit ſtrenger als zu Barbados, ungeachtet ſie weiter von der Mittagslinie entfernet iſt. Die Urſache aber iſt dieſe, weil der Boden ſandig, und nicht völlig von Wäldern geſäubert iſt. Orkane ſind auch der Inſel oftermalen ſehr beſchwerlich. Die daſelbſt befindlichen Thiere, Vögel und Fiſche ſind auch in andern Gegenden der caraibiſchen Inſeln anzutreffen. Gleiche Bewandnis hat es auch mit den Gewächſen.

Zucker, Tobak, ꝛc.

§. 10. Die vornehmſten Waaren der Colonie beſtunden anfänglich in Zucker, Indigo, Ingwer und Tobak: Anjetzo aber iſt der Indigo und Ingwer ungemein ſelten geworden. Zucker und Tobak, waren bey dem Anfange der Colonie auch von keiner Erheblichkeit. Der erſte war ſchwarz und grob, und der Tobak von ſchlechtem Gebrauch. In neuern Zeiten aber haben die Engländer beides zu mehrerer Volkommenheit gebracht.

Zehender Abſchnit.

Von der Inſel Montſerat.

Inhalt.

Name und Lage §. 1. Entdeckung 2. Beſchaffenheit der Inſel 3. Handlung 4.

§. 1.

Name und Lage.

Die Inſel Montſerat hat dieſe Benennung von den Spaniern erhalten. Dieſe nanten ſie wegen der Gleichheit, die ſie mit einem Berge in Catalonien nicht weit von Barcelona hat, der wegen einer der Jungfrau Maria geweiheten Capelle berühmt war, alſo. Die Engländer haben dieſen Namen beibehalten, ſeit dem ſie Beſitzer davon geworden ſind. Sie liegt in dem ſiebenzehenden Grad Norderbreite; hält ungefär drey Meilen in der Länge, und beynahe eben ſo viel in der Breite, indem ſie von einer runden Geſtalt iſt.

Entdeckung.

§. 2. Sie wurde zugleich mit der Inſel S. Chriſtoph entdeckt; es wurde aber keine Colonie eher als 1732 darauf angeleget; zu welcher Zeit Thomas Warner, erſter engländiſcher Gouverneur von S. Chriſtoph einige Engländer bewog, ſich darauf nieder zu laſſen. Sie war anfänglich in mehrerer Aufname, als Antego: Seit des Lord Willoughby Zeiten aber hat dieſe den Vorzug erhalten.

Beſchaffenheit der Inſel.

§. 3. Anbelangend die Luft, das Erdreich, die Thiere, Gewächſe und Handlung, ſo iſt ſie von andern caraibiſchen Inſeln wenig unterſchieden. Nur iſt ſie mehr voller Berge, die mit Cedern und andern Bäumen bewachſen ſind. Die Thäler ſind fruchtbar, indem ſie mehr mit friſchem Waſſer als Antego, verſehen iſt.

Handlung.

§. 4. Die Inſel bringet alles hervor, was auf andern Inſeln wächſet, als Zucker, Indigo, Ingwer, Baumwolle und dergleichen; insbeſondere aber Indigo, ſo in groſſer Menge nach England gefüret wird. Die Handlung beſtehet in eben ſolchen Waaren, wie auf andern caraibiſchen Inſeln. Es fanden ſich bereits vor geraumen Jahren ſo viel Einwoner darauf, daß ſie eine ſehr ſchöne Kirche bauen lieſſen, darin die Canzel, die Sitze und alle Tiſcherarbeit von dem beſten und wohlriechendſten Holze, ſo im Lande wächſet, gefertiget iſt. Die Anzahl der Einwoner beſtund der Zeit aus vier tauſend Seelen, ſo wol Engländer, als Schotländer und Irländer: und ſeit der Zeit hat ihre Anzahl ſich noch um ein groſſes vermehret. Dahero auch die Inſel nunmehro in zwey Kirchſpiele eingetheilet iſt.

Eilfter Abſchnit.

Von den Inſeln Barbude, Redonde und Nevis.

Inhalt.

Inſel Barbude §. 1. Inſel Redonde 2. Beſchreibung der Inſel Nevis 3. 4.

§. 1.

Inſel Barbude.

Die Inſel Barbude, welche die Franzoſen Barbade nennen, liegt im ſiebenzehenden Grad und dreißig Minuten Norderbreite; iſt ungefär funfzehen Meilen lang, und liegt von Montſerat Nordoſtwärts. Das Land iſt niedrig und fruchtbar; und die **Engländer** fingen ſolches eben zu der Zeit, als **Nevis** und **Montſerat**, an, zu bepflanzen. Die **Caraiben** aber beunruhigten ſie öfters, daß ſie ihre Pflanzungen einige male verlaſſen muſten. Endlich aber haben ſie dieſe Feinde gedemütiget, und ihre Colonie iſt auf zwölf hundert Seelen angewachſen. Die Inſel hat viel Viehzucht, und die Einwoner legen ſich auf den Feldbau und Zuckerpflanzungen.

Inſel Redonde.

§. 2. Die Inſel **Redonde** oder **Rotonda** wird wegen ihrer Geſtalt alſo genant. Sie liegt im ſiebenzehenden Grad und zehen Minuten Norderbreite, und iſt klein, ſcheinet auch in der Ferne einem dicken Thurme ähnlich zu ſeyn: und von einer gewiſſen Seite ſolte man ſie vor ein groſſes Schif anſehen, an welchem die Segel aufgeſpannet ſind. Man kan auf allen Seiten ohne Schwierigkeit anlanden, dieweil das Meer, ſo ſie umgiebt, tief, auch ohne Felſen und Klippen iſt, welche ſonſten den Schiffen gefärlich zu ſeyn pflegen.

Beſchreibung der Inſel Nevis.

§. 3. Dieſe Inſel **Nevis** iſt klein, liegt im ſiebenzehenden Grad und neunzehen Minuten Norderbreite. Sie enthält ungefär ſechs Meilen im Umfange, und in der Mitte iſt ein einziger hoher Berg, bis an den Gipfel mit Bäumen bewachſen. Die Pflanzungen ſind rund um dieſen Berg herum, von dem Ufer des Meeres an, bis an den Fus deſſelben angeleget. Man kan mit leichter Mühe, ſo wol zu Waſſer als Lande die Inſel umreiſen. Es finden ſich verſchiedene ſüſſe Waſſerquellen auf ſelbiger, davon einige ſich in das Meer ergieſſen. Man trift auch einen mineraliſchen warmen Brunnen an, der wider verſchiedene Zufälle dienet. Nahe bey der Quelle ſind Bäder angeleget, und dieſe werden von verſchiedenen Kranken mit Nutzen gebraucht. Die **Engländer**, die ſich 1628 darauf feſtgeſetzet, ſind auf drey tauſend Seelen angewachſen, und haben von ihren Pflanzungen, die in Zucker, Ingwer und Tobak beſtehen, ihr reichliches Auskommen.

Fortſetzung.

§. 4. Dieſe Inſel hat eine ſchöne Policey, und die Gerechtigkeit wird daſelbſt eben ſo, als in den mehreſten engländiſchen Colonien aufs beſte gehandhabet. Es befinden ſich drey Kirchen daſelbſt, die zwar ſchlecht gebauet, aber ſehr bequem zu Haltung des Gottesdienſtes ſind. Zur Sicherheit der Schiffe, die in der Rheede liegen, um allen feindlichen Einfal zu verhindern, iſt ein Fort aufgefüret, und mit verſchiedenen Stücken beſetzet, womit das Meer beſchoſſen werden kan. Es iſt auch ein groſſes Vorratshaus erbauet, darin alle auswärtige Waaren aufbehalten werden, welche zum Nutzen der Colonie gereichen. Und ſolche werden zu gewiſſen Zeiten an die Einwoner nach dem von dem Gouverneur beſtimten Preiſe unter diejenigen, die davon etwas bedürfen, ausgetheilet. Dieſe Inſel wird dadurch noch mehr beträchtig, weil ſie nur durch einen kleinen Arm von S. Chriſtoph abgeſondert wird, welche eine der wichtigſten Inſeln unter allen caraibiſchen iſt.

Zwölfter Abſchnit.

Von der Inſel S. Chriſtoph.

Inhalt.

Name und Lage §. 1. Erſte Ankunft der Franzoſen und Engländer 2. Lage, Luft und Beſchaffenheit 3. 4. Wohnungen der Engländer 5. Eintheilung 6. Forte 7. Silbermine 8. Thiere. Roket 9.

§. 1.

§. 1.

Name und Lage.

Dieſe Inſel wird von den Caraiben Liamuiga genant, und wurde von Chriſtoph Colombo auf ſeiner erſten Reiſe nach America entdeckt. Er nante ſie nicht nach ſeinen eigenen Namen, ſondern nach der Figur ihrer Berge S. Chriſtoph: weil nemlich in dem Obertheile derſelben ein ſehr hoher Berg iſt, der einen andern Berg gleichſam auf den Schultern trägt; gleichwie S. Chriſtoph, der den HErrn Chriſtum auf ſeinem Rücken zu tragen, von Malern und Bildhauern vorgeſtellet wird. Sie liegt in der Breite des 17 Grades und 25 Minuten an dieſer Seite der Linie, und hält ungefär 75 Meilen im Umfange. Sie war vor der Entdeckung der neuen Welt ſowol, als auch nachher, da Thomas Warner ein engländiſcher Seefahrer anlandete, bewonet.

Erſte Ankunft der Franzoſen und Engländer.

§. 2. Ein franzöſiſcher Edelman, Namens Deſnambuc von Vauderop, der über die franzöſiſchen Völker in America Befehlshaber war, langete mit Thomas Warner an Einem Tage jedoch an unterſchiedenen Orten auf dieſer Inſel an, und beide nahmen im Namen ihrer Kronen Beſitz davon; damit ſie an einem ſichern Orte ihre Zuflucht nehmen, und einen guten Hafen für ihre Schiffe, auf ihren weſtindiſchen Reiſen haben möchten. Denn dieſe Inſel iſt mit guten Häfen verſehen. Die Spanier pflegten auch auf ihren Reiſen nach America daſelbſt friſch Waſſer einzunemen; und ſie ſtunden mit den Caraiben in ſo gutem Vernemen, daß ſie oftermalen ihre Kranken bis zur Beſſerung daſelbſt zurück lieſſen. Als nun beide Nationen von den Spaniern verſchiedene Anfälle ausſtehen muſten, iſt die Inſel von ihnen beiderſeits geraume Jahre gemeinſchaftlich bewonet worden. Weil aber dieſe nachher auch beſtändig in Uneinigkeit mit einander lebten, ſo iſt ſie endlich 1713 im Frieden zu Utrecht den Engländern alleine überlaſſen.

Lage, Luft und Beſchaffenheit.

§. 3. Die Inſel iſt ungemein luſtig, und da die Berge ſchichtweiſe über einander liegen, ſo verurſachet ſolches um die ganze Inſel über alle Pflanzungen bis an die Seeküſten eine anmutige Ausſicht. Zwiſchen den Gebirgen ſind ungeheure Felſen und Klippen, welche durch den bloſſen Anblick ſchon ein Grauen verurſachen. In dem ſüdweſtlichen Theile trift man dicke Wälder und an dem Fuſſe der Berge heiſſe ſchweflichte Quellen an. An dem ſüdoſtlichen Ende iſt eine Erdenge, welche anderthalb Meilen in die See hinein läuft. Auf eben dieſem Ufer iſt eine Salzhütte. Die Luft iſt rein und geſund, obgleich die Inſel den Orkanen ſehr unterworfen. Das Erdreich iſt leicht, ſandig und fruchtbar, welches aus der groſſen Menge Zucker und andern Waaren, welche darauf wachſen, abzunemen.

Fortſetzung.

§. 4. Das Erdreich bringet Zucker von feinern Körnern hervor als zu Barbados und andern caraibiſchen Inſeln: und der Muſcovado fält hier ohne Thon ſo fein aus, als auf denen Inſeln, wo er dazu gebraucht wird. Wodurch den Einwonern ein groſſer Vortheil zuwächſet, indem ſie dadurch viel Zeit und Arbeit erſparen. Der mitlere Theil der Inſel iſt wegen der hohen und ſteilen Felſen kaum zu erſteigen. Man kan indeſſen hoffen, daß dieſer Unbequemlichkeit durch den Fleis der Engländer mit der Zeit gleichfals abgeholfen werden wird. Die Berge ſind, ſo zu ſagen, in Stockwerke eingetheilet. Denn es liegt einer über den andern. Und wenn man ſich auf einem der höchſten befindet, ſo wird das Auge recht bezaubert, da die Bäume, welche um eines jeden Grund rund herum ſtehen, einen runden grünen Kranz bilden.

Wohnungen der Engländer.

§. 5. Wegen der Bequemlichkeit wohnen die Engländer im Lande hin und wieder zerſtreuet. Ihre Häuſer ſind von Cedernholze, und die Spaziergänge mit Citronen- und Pomeranzenbäumen auf beiden Seiten bepflanzet. Die Häuſer vermehren das angeneme Anſehen noch um ein groſſes. Denn ſie können in ganz America nicht leicht ſchöner angetroffen werden, und verſchiedene ſind mit geglättetem Schiefer gedeckt.

Eintheilung. §. 6. Die Wohnungen der Pflanzer ſind in fünf Kirchſpiele eingetheilet, davon drey an der Süd- und zwey an der Nordſeite liegen. In jedwedem iſt eine anſehnliche Kirche, inwendig ausgetäfelt, und ſowol Kanzel als Stüle beſtehen aus Cedern- Eben- Braſilien- und anderm koſtbaren Holze, ſo nicht allein wegen der verſchiedenen Farben, ſondern auch des angenemen Geruchs halber viel Annemlichkeit verurſachet. Die Franzoſen baueten eine Stadt unter den Stücken der Citadel Baſſeterre, worin eine Kirche, Rathhaus und Hoſpital iſt; erſtere gehörete dermalen den Barfüſſern. Nunmehro aber iſt Baſſeterre eine den Engländern zugehörige Stadt und Kirchſpiel, indem ſolcher Theil, den die Franzoſen inne hatten, gänzlich unter engländiſche Botmäßigkeit gekommen iſt. Das Schlos in dieſer Stadt, wo der franzöſiſche Gouverneur ſeinen Sitz hatte, iſt das prächtigſte Gebäude auf der ganzen Inſel.

Forte. §. 7. Die Inſel iſt überhaupt anjetzo ſehr gut befeſtiget; indem drey ſtarke Forte und verſchiedene Batterien angeleget ſind. Das Fort auf dem Schwefelberge führet 50 Stück, und hat ein Zeughaus, welches beſtändig mit Pulver, Kugeln und Gewehr angefüllet iſt. Charlesfort iſt mit 40 Stücken und hinreichendem Kriegesvorrate verſehen. Londonderryfort, ſo der Stadt Baſſeterre gegen Oſten lieget, beſchützet dieſen Theil der Inſel, desgleichen die drey Batterien, die an eben ſo viel Buchten aufgefüret, und jede mit 40 Geſtücken beſetzet ſind.

Silbermine. §. 8. Auf einem Berge, ungefär drey Meilen von Charlesfort, iſt ein Ort, der die Silbermine genant wird; und die Einwoner verſichern, daß dieſes Metal darin angetroffen werde. Es iſt aber noch zur Zeit kein Verſuch geſchehen, indem die Zuckerpflanzungen ihnen ſo viel Vortheil verſchaffen, daß ſie nicht dienlich erachten, dieſen gewiſſen Gewinſt gegen einen ungewiſſen zu vertauſchen. Es iſt auch unleugbar, daß die engländiſchen Pflanzungen, wenn ſie gehörig betrieben werden, ihnen eben ſo groſſe Schätze verſchaffen, als Spanien aus den Bergwerken von Peru und Mexico kaum zu erlangen vermag. Denn die Engländer, Franzoſen und Holländer haben faſt allezeit mehr, als dieſe, Antheil daran gehabt. Auf dem Umfange der Inſel iſt das Land eben, und man kan ſelbiges ungehindert bereiſen. Nur in der Mitte kan man an manchen Orten gar nicht fortkommen. Es entſpringen daſelbſt einige Quellen von heiſſem Waſſer aus den Felſen; und ein Theil dieſer Berge wird der Schwefelberg genant, weil ſich darin viel Schwefel befindet. Auf ſelbigen iſt das oben genante Fort angeleget.

Thiere, Roket. §. 9. Unter den Thieren iſt ſonderlich eines merkwürdig, weil ſich ſelbiges nicht auf andern Inſeln ſo häufig findet. Dieſes wird Roket genant, und hat eine Haut, die einem verwelkten Blatte gleichet, und mit kleinen gelben und bräunlichen Punkten beſprenkelt iſt. Es hat vier Füſſe, davon die vörderſten höher als die hinterſten ſind; funkelnde Augen, und hält den Kopf ſtets in die Höhe, iſt auch in beſtändiger Bewegung. Der Schwanz iſt gegen den Rücken hinaufwärts gekehret, und machet einen ganzen und einen halben Cirkel. Es ſiehet den Menſchen ſtarr an; und wenn es gejaget wird, ſtecket es die Zunge gleich einem Hunde lang aus dem Halſe heraus. Die übrigen daſelbſt befindlichen Thiere und Vögel ſind mit denen, ſo auf andern Inſeln und dem feſten Lande angetroffen werden, von einerley Beſchaffenheit.

Dreizehender Abſchnit.

Von der Inſel S. Euſtach.

Inhalt.

Eingang §. 1. Inſel S. Euſtach 2. gehöret den Holländern 3. natürliche Feſtigkeit 4. Wohnungen der Einwoner 5. Mangel an Quellen 6. öffentliche Gebäude 7. Einwoner 8.

§. 1.

Eingang.

Alle die Inſeln, welche der Inſel S. Chriſtoph gegen Abend liegen, werden insgemein die Inſeln unter dem Winde genant: dieweil der Wind, der faſt beſtändig auf den Antillen wehet, ein Morgenwind iſt, und mannigmal auch ein wenig von Norden komt; ſelten aber, daß ſich ein Abend- oder Mittagswind verſpüren läſſet. Man zählet neune der vornehmſten, welche wir nach der Ordnung, wie ſie auf der Karte liegen, vornehmen wollen.

Inſel S. Euſtach.

§. 2. Die Inſel S. Euſtach liegt gegen Nordweſten der Inſel S. Chriſtoph, in dem ſiebenzehenden Grade und vierzig Minuten der Breite. Sie iſt klein, umhält überhaupt kaum fünf Meilen im Umfange. Sie beſtehet eigentlich aus nichts anders, als aus einem Berge, der ſich mitten in dem Weltmeere erhebet, und einen Zuckerhut bildet, auch eben die Form als der Berg Tabor und der Pico auf Teneriffa hat; auſſer daß letzterer ungleich höher iſt.

Gehöret den Holländern.

§. 3. Sie gehöret unter die Oberherrſchaft der vereinigten Niederlande, und dieſe haben eine Colonie daſelbſt angeleget, welche ungefär aus acht bis neunhundert Seelen beſtehet.

Natürliche Feſtigkeit.

§. 4. Sie iſt unter allen Caraibiſchen Inſeln diejenige, die von Natur am meiſten befeſtiget iſt. Denn es iſt nur Ein bequemer Ort zum anlanden darauf zu finden, der von weniger Manſchaft wider eine groſſe Menge vertheidiget werden kan. Auſſer dieſer natürlichen Befeſtigung iſt noch ein Fort aufgefüret, welches die beſte Rheede und einen groſſen Theil des Meeres beſchieſſen kan.

Wohnungen der Einwoner.

§. 5. Die Einwoner haben insgeſamt artige Häuſer, welche nach der holländiſchen Art auch mit allerhand Hausgeräte verſehen ſind: das ganze Land iſt bebauet, auſſer der Gipfel des Berges; dieſer iſt noch mit Bäumen bewachſen. Der Boden iſt ſehr fruchtbar, und man ſolte kaum glauben, was vor eine groſſe Menge Tobak darauf gebauet wird. Ungeachtet der Gipfel des Berges ſpitz zu ſeyn ſcheinet, ſo iſt er doch hohl, und hat in ſeinem Mittelpuncte eine weite Ebene, worauf eine groſſe Menge Vieh weiden kan. Die Einwoner unterhalten in ihren Wohnungen eine groſſe Menge Federvieh, ingleichen Schweine und Ziegen, die ſich insgeſamt unbeſchreiblich vermehren.

Mangel an Quellen.

§. 6. Ob es gleich an Waſſerquellen gebricht, ſo haben doch die Einwoner dieſen Abgang durch Ciſternen erſetzet, und es iſt keine Wohnung, wo nicht dergleichen angetroffen wird.

Oeffentliche Gebäude.

§. 7. Es ſind verſchiedene Vorratshäuſer gebauet, und mit allen Nothwendigkeiten verſehen. Desgleichen trift man auch eine ſchöne Kirche darauf an.

Einwoner.

§. 8. So viel endlich die Colonie anbelanget, ſo beſtehet ſolche aus den anſehnlichſten Familien; nnd es wird von ihnen gerühmet, daß ihr Lebenswandel ordentlich und bey weiten nicht ſo ausſchweifend iſt, als man wol auf verſchiedenen andern dieſer Inſeln anzutreffen pfleget.

Vierzehender Abſchnit.

Von den Inſeln S. Bartholome, Saba, S. Martin, Anguille, Sombrero, Anegada, Vierges und S. Croix.

Inhalt.

Beſchreibung der Inſel S. Bartholome §. 1. Inſel Saba 2. Inſel S. Martin 3. Inſel Anguille 4. Inſel Sombrero 5. Inſel Anegada 6. Die Vierges-Inſeln 7. Inſel S. Croix 8.

§. 1.

Beſchreibung der Inſel S. Bartholome.

Die Inſel S. Bartholome liegt gegen Nordoſt der Inſel S. Chriſtoph im ſiebenzehenden Grad. Der Boden iſt nicht ſonderlich tüchtig zum Anbau, ungeachtet der Umfang ziemlich beträchtig iſt. Poincy, Generalgouverneur der franzöſiſchen Colonien in America, hat ſie auf ſeine Koſten anbauen laſſen. Man trift verſchiedene nutzbare Bäume, eine unendliche Art von mancherley Vögeln, auch verſchiedene Thiere darauf an. Groſſe Schiffe können nicht anlanden, weil ſie mit vielen Felſen umgeben iſt. Diejenigen, welche die Einſamkeit lieben, können ſich keinen bequemern Ort dazu, als dieſe Inſel, erwälen.

Inſel Saba.

§. 2. Die Inſel Saba liegt Nordweſtwärts von S. Euſtach unter den ſiebenzehenden Grad und 35 Minuten der Höhe. Von ferne ſolte man ſie vor einen bloſſen Felſen halten. Jedoch die Colonie von S. Euſtach, welche Manſchaft dahin geſendet, den Boden zu bearbeiten, hat ein angenemes Thal und viel gutes Erdreich angetroffen, wovon verſchiedene Familien ihren Unterhalt haben, und in dieſer angenemen Einſamkeit vergnügt leben können. Es können nur blos Schaluppen anlanden. Die Fiſcherey iſt ſehr ergiebig, und die Sorgfalt der Colonie zu S. Euſtach hat ſich die Bepflanzung dieſer Inſel jederzeit ſehr angelegen ſeyn laſſen.

Inſel S. Martin.

§. 3. Die Inſel S. Martin liegt unter dem achtzehenden Grad, ſechzehen Minuten der Höhe. Sie iſt ungefär ſieben Meilen lang und viere breit. Es giebt gute Salzquellen darauf, wodurch die Spanier veranlaſſet worden ein Fort zu bauen, und eine Beſatzung darin zu unterhalten. Nachher aber haben ſie das Fort geſchleifet, und die Inſel verlaſſen: worauf ſie von dem Admiral Ruyter im Namen der vereinigten Niederlande in Beſitz genommen worden. Als dieſes aber die Franzoſen erfuhren, ſchickten ſie unverzüglich ein Schif dahin ab, und ſeit dem iſt ſie von beiden Nationen bewonet worden. Die Salzquellen liegen in der Holländer Quartiere, indeſſen haben die Franzoſen doch ebenfals die Nutzung davon. Friſch Waſſer haben die Einwoner nicht anders, als was ſie bey eintretendem Regenwetter in Ciſternen ſamlen. Es liegen verſchiedene keine Inſeln um ſelbige herum, welche zum Luſtreiſen der Einwoner ſehr bequem ſind. Es giebt auch Salzſeen, welche weit in das Land hinein gehen, und woſelbſt viele gute Fiſche, insbeſondere aber Meerſchildkröten gefangen werden. In den Wäldern trift man wilde Schweine, Holztauben und Papagoyen ohne Zahl an. Es wachſen auch Bäume daſelbſt, welche ein gewiſſes Harz zeugen; der Tobak aber, der auf dieſer Inſel wächſet, wird unter allen der caraibiſchen Inſeln vor den beſten gehalten. Die Franzoſen und Holländer haben in ihrer Gerichtsbarkeit ihre beſondern Kirchen; und beyde Nationen leben, ungeachtet ihrer unterſchiedenen Religion, dennoch in ziemlicher Verträglichkeit mit einander.

Inſel Anguille.

§. 4. Die Inſel Anguille hat dieſen Namen von ihrer Geſtalt bekommen, denn ſie iſt ein langes und ſchmales Erdreich, und ſchlinget ſich bey der Inſel S. Martin gleich einer

Schlange herum, woſelbſt man ſie völlig offen erblicken kan. Denn es iſt kein Berg darauf befindlich, und das Erdreich iſt flach und eben. Am dem Orte, wo ſie am breiteſten iſt, befindet ſich ein Teich, um welchen ſich einige Engländer niedergelaſſen haben, woſelbſt ſie Tobak bauen, welcher, weil er von der beſten Art iſt, guten Abgang findet. Man ſetzet dieſe Inſel unter den achtzehenden Grad und zwanzig Minuten diſſeits der Linie.

Inſel Sombrero.

§. 5. Die Inſel Sombrero liegt mitten unter Seebänken, welche den Canal, wodurch die Schiffe gehen, die nach Europa zurück wollen, begrenzen. Sie liegt unter dem achtzehenden Grad und dreißig Minuten. Die Spanier haben ſie Sombrero genannt, weil ſie die Form eines Hutes hat.

Inſel Anegada.

§. 6. Anegada, welche mit Sombrero unter einerley Grade lieget, iſt ebenfals wüſte, und von ſchwerer Anlandung.

Die Vierges Inſeln.

§. 7. Die groſſen und keinen Vierges begreifen verſchiedene Inſeln in ſich, welche auf den Landkarten unter dieſem Namen angezeiget werden. Man zählet derſelben insgeſamt auf zwölf bis dreizehen. Sie erſtrecken ſich von Morgen der Inſel S. Johann de Porto Rico unter den achtzehenden Grad Norderbreite. Zwiſchen ihnen giebt es gute Ankerſtätten, worin viele Schiffe ſicher liegen können. Die Spanier beſuchen ſie öfters wegen der Fiſcherey. Es giebt auch viele Land- und Seevögel auf ſelbigen. Das Erdreich aber iſt ſo ſchlecht, daß, nachdem es aller Orten beſichtiget worden, nicht verdienet, daß ſich Einwoner darauf niederlaſſen.

Inſel S. Croix.

§. 8. Die letzte unter allen caraibiſchen Inſeln unter dem Winde iſt diejenige, welche S. Croix oder zum heil. Kreuz genennet wird. Sie liegt unter dem achtzehenden Grad und einigen Minuten. Die Caraiben, ſo von den Spaniern daraus vertrieben ſind, nanten ſie Ayay, und ſie war unter ihnen ſehr beliebt; weil ſie die erſte war, welche dieſe Völkerſchaft von den caraibiſchen Inſeln eingenommen hatte, da ſie von Norden kamen und einen bequemen Ort zu ihrer Niederlaſſung ſuchten.

Der Boden dieſer Inſel bringet alles, was hineingeſäet wird, mit Wucher wieder. Man trift weite und geraume Ebenen von ſchwarzen und leicht zu bearbeitenden Erdreiche, nicht weniger ſchöne Bäume darauf an, welche ſo wol zur Färberey als auch zur Verarbeitung tüchtig ſind. Die Luft iſt gut; nur das Waſſer iſt eben nicht das geſundeſte, wenn man es nemlich ſo gleich, als es geſchöpfet iſt, trinket. Wenn man deſſen üble Eigenſchaften benemen will, ſo läſſet man es einige Zeit in irdenen Gefäſſen ſtehen.

Dieſe Inſel iſt gegenwärtig unter der Botmäßigkeit der Franzoſen, da ſie zuvor verſchiedene Beſitzer gehabt. Sie kan ungefär neun bis zehen Meilen lang, und an manchen Orten, faſt eben ſo breit ſeyn. Die Berge ſind nicht ſo hoch, auch nicht ſo dichte neben einanander, daß man nicht bequem hinaufſteigen könte. Die Colonie iſt noch zur Zeit eben nicht ſonderlich angewachſen, und ihre meiſte Verrehrung beſtehet in Zucker, Tobak und Indigo.

Funfzehender Abſchnit.

Von den Caraiben.

Inhalt

Näme und Urſprung §. 1. Geſtalt 2. Zierrat 3. Sprache 4. 5. Gemütsbeſchaffenheit und Sitten 6. natürliche Einfalt 7. Religion 8. 9. Wohnung und Wirtſchaft 10. ihre gewönliche Malzeiten 11. Beſchäftigung und Zeitvertreib 12. Gaſtfreiheit gegen Fremde 13. Policey 14. Kriege 15. Art ihren Gefangenen zu begegnen 16. Ehen 17. Geburt ihrer Kinder und Erziehung 18. Alter, Krankheit, Arzneymittel, Tod und Begräbnis. 19.

§. 1.

Name und Urſprung.

Da bisher von den caraibiſchen Inſeln gehandelt worden; ſo erfordert nunmehro die Ordnung, auch von ihren alten Einwonern, wovon ſie den Namen erhalten, einige nähere Nachricht zu geben. Man hat dieſes Volk vormals Canibalen, Anthropophagi oder Menſchenfreſſer, auch ſehr ofte Cariben genant: ihr eigentlicher Name aber iſt Caraibe, ſo wie ſie es ſelbſt ausſprechen. Sie ſtammen urſprünglich aus dem mitternächtigen America, und zwar aus Florida, ab. Sie haben ſich, nachdem ſie von den Apalachiten ausgezogen, auf dieſen Inſeln niedergelaſſen. Und diejenigen, welche von ihnen zurück geblieben, ſind noch jetzo unter dem Namen Caraiben bekant. Ihr allererſter Urſprung aber rühret von den Coſachiten her, welche blos ihren Namen geändert, und in dem Lande der Apalachiten Caraiben genennet worden ſind *). Zu welcher Zeit und wie lange eigentlich dieſe Abſonderung geſchehen, davon iſt man nicht im Stande, hinlängliche Nachricht zu ertheilen; weilen dieſe Völker bekanter maſſen keine Jahrbücher haben, ſondern die Geſchichte ihrer Vorfaren durch Ueberlieferungen fortpflanzen, wobey denn in Anſehung ihrer Zeitrechnung manche Irthümer mit unterlaufen. Von den Inſeln haben ſich verſchiedene von ihnen nachher auch auf das feſte Land begeben, ſich mit den daſelbſt lebenden Einwonern, welche Calibiten genannt werden, vermiſchet; woher auch die Meinung entſtanden, als ob ſie von dieſen Calibiten oder Galibis abſtammeten: welches in Abſicht auf die neuern Caraiben auch wol auf gewiſſe Maſſe ſeine Richtigkeit haben kan; in Anſehung ihres erſten und wahren Urſprungs aber keine Aenderung zu verurſachen vermögend iſt.

Geſtalt.

§. 2. Weil wir uns in keine kritiſche Erörterung alhier einlaſſen, ſo mag das, was von ihrem Urſprunge angefüret, genug ſeyn. Wir wollen uns daher zu ihnen ſelbſt wenden, und ihre Perſon, Kleidung, Gemüthsbeſchaffenheit, Religion und Lebensart etwas genauer betrachten. Es iſt hiebey überhaupt anzumerken, daß man zwiſchen den alten und neuern Caraiben einen ziemlichen Unterſcheid antrift; indem letztere ſich nach den Sitten der europäiſchen Nationen, mit denen ſie vielfältig umzugehen Gelegenheit haben, in vielen Stücken gerichtet, und von ihren alten Gebräuchen abgegangen ſind. Was man alſo von den alten wiſſen wil, mus man von denen, die ſich zu S. Vincenz aufhalten, erfaren, weil dieſe am wenigſten Gemeinſchaft mit den Europäern gehabt haben. Ihrer Geſtalt nach ſind ſie von vielen Wilden in America darin unterſchieden, daß ſie keinesweges etwas heßliches und ungeſtaltes, ſo wenig im Geſichte als am Leibe, an ſich haben; vielmehr ſind ſie durchgehends wohlgewachſen, haben eine lächelnde Mine, ſind von mittelmäßiger Gröſſe, breit von Schultern, und mehrentheils gut bey Leibe. Sie haben ein rund völlig Geſichte, und die

---

*) S. 563. Nachricht von den Apalachiten.

die mehreſten haben Gruben in den Backen. Der Mund iſt nicht zu gros, und die Zähne weiß und eben. Die Geſichtsfarbe iſt von Natur olivengelb, und dieſes betrift auch das weiſſe im Auge, welche ſchwarz und etwas klein, aber durchdringend ſind. Stirn und Naſe ſind zwar flach: ſolches aber geſchiehet durch Kunſt, und iſt nicht natürlich; indem ſie eine Schönheit darin ſuchen. Die Füſſe ſind breit, weil ſie beſtändig barfus gehen; deshalb auch ſo hart, daß ſie auf Bergen und in Wäldern, ohne ſich zu beſchädigen, durch Büſche und Hecken durchgehen können. Man trift weder blinde, einäugigte, weder lahme noch bucklichte, überhaupt keine ungeſtalte, unter ihnen an. Iſt ja einer unter ihnen, dem ein Glied mangelt, ſo iſt ſolches entweder in einem Treffen oder durch einen Unglücksfal verloren: und alsdenn gereichet ihnen dieſe Verſtümmelung zu einem Zeichen ihrer Tapferkeit. Die Frauensperſonen ſind ebenfals nicht nur wohl gewachſen, ſondern ſie verdienen auch auf gewiſſe Maſſe ſchön genennet zu werden. Alle Caraiben haben ſchwarze Haare, dieſe ſind aber nicht kraus, ſondern ſchlecht und gerade: und ihre Weiber ſuchen in der Schwärze ihrer Haare die vorzüglichſte Schönheit. Sie kämmen ſie ofte, und halten ſolches dem Wohlſtande gemäs. Sie beſtreichen die Haare mit Oel, und beſitzen ein Kunſtſtück, deren Wachstum zu befördern. Die Weiber kämmen insgemein ihre Männer und Kinder. Männer und Weiber flechten die Haare hinterwärts zuſammen, und ſtecken ſie in ein kleines Horn, das ſie mitten auf dem Kopfe feſte machen. Auf beiden Seiten laſſen ſie Zipfel herabhangen. Sie haben auch noch andere Arten, bey vorkommenden Gelegenheiten ihre Haare aufzuputzen. Wenn ſie eine Trauer haben, ſo ſchneiden ſie ſich die Haare ab, die Weiber hingegen laſſen ſich ſolche gänzlich abſcheren. Kein Caraibe trägt einen Bart; wenn ja Haare um das Kinn hervortreten, ſo reiſſen ſie ſolche ſo gleich aus. Man glaubt auch, daß ſie ein Kunſtſtück wiſſen, den Wachstum des Bartes zu hemmen. Sie gehen gleich verſchiedenen andern Völkern in America ganz nackend: und wenn einer ſeine Geburtsglieder verbergen wolte, ſo würde er von andern verlacht werden. So viel auch die Europäer Mühe angewendet haben, dieſe Gewohnheit bey ihnen abzuſchaffen, ſo haben ſie ihren Zweck doch nicht gänzlich erreichen können. Und wenn ſie mit den Chriſten Umgang haben, ſo bedecken ſie ſich nur aus Liebe zu ihnen, und ziehen ein Hemde und ein paar Beinkleider an, ſetzen auch einen Hut auf; welches alles ſie, ſo bald ſie wieder nach Hauſe kommen, ſo gleich wieder von ſich legen, und dieſe Kleidungsſtücke als eine Seltenheit aufheben. Wenn man ihnen ihre Blöſſe vorwirft, ſo ſagen ſie, daß wir nackend auf die Welt kämen; daher es eine Thorheit ſey, dasjenige, was wir von der Natur erhalten, zu verbergen.

§. 3. Sie verändern ihre natürliche Leibesfarbe durch eine rothe, womit ſie ſich be- Zierrat.
ſtreichen. Denn da ſie nahe an Flüſſen und Brunnen wohnen, ſo iſt das erſte, ſo ſie des Morgens thun, dieſes, daß ſie ſich baden. So bald dieſes geſchehen, ſo trocknen ſie ſich in ihren Hütten bey einem kleinen Feuer. Wenn ſie trocken ſind, ſo nehmen ihre Weiber eine mit rother Farber angefüllte Calebaſſe, welche aus Rucu beſtehet; damit laſſen ſie ſich den ganzen Leib und ſo gar das Geſichte beſtreichen: weil dieſer Rucu mit Oele vermiſcht iſt, ſo hält die Farbe feſte. Und die, welche noch zierlicher ausſehen wollen, malen ſich ſchwarze Ringe um die Augen. Dieſer rothe Anſtrich dienet ihnen ſo wol zur Zierde, als auch zum Kleide: denn auſſer der Schönheit, die ſie darinn ſuchen, ſo finden ſie auch, daß ihre Glieder geſchmeidig und lenkbarer darnach werden. Dieſes gemalete Kleid dienet ihnen auch des Nachts wider die Kälte und wider die Stiche der Marignonen und andern ſchlimmen Ungeziefers. Dieſe Salbe härtet die Haut, giebt ihr einen Glanz, und machet ſie eben und glatt. An ihren Feyertagen fügen ſie dieſer rothen Farbe noch allerley andere bey, womit ſie ſich das

Geſichte und den ganzen Leib bemalen. Das Haupt ſchmücken ſie mit einer Krone von bunten Federn. Die Weibsperſonen durchboren ſich die Ohrläpchen; dadurch ſtecken ſie gewiſſe glattgemachte Fiſchgräten, oder kleine Knochen. Seitdem ſie aber mit den Europäern bekant geworden, tragen ſie güldene oder ſilberne Ohrringe, mit Buckeln, die von Cryſtal, Ambra, oder Corallen. Sie durchſtechen ſich auch oftermalen die Lippen, und ſtecken ebenfals einen glattgemachten Knochen oder eine Fiſchgräte durch. Sie öfnen auch die Naſenlöcher, ziehen einen Ring oder einige Stücken Cryſtal und andere dergleichen Dinge, worin ſie eine Zierde ſuchen, dadurch. Der Hals und die Arme haben ebenfals ihren Zierrat. Denn ſie legen Hals- und Armbänder von Ambra, Corallen oder andern dergleichen Dingen an. die Mannsperſonen tragen die Armbänder oben am dicken Fleiſche nahe an den Schultern: Die Weibsperſonen hingegen tragen ſolche über den Händen. Um die Beine legen ſie eben dergleichen Schmuck, an ſtat der Kniebänder. Diejenige, die wenig Umgang mit den Europäern haben, tragen insgemein Pfeifen, ſo aus den Knochen ihrer Feinde gemachet ſind; ingleichen Ketten von Acutis- Tieger- oder andern Zähnen, nicht weniger von Muſcheln, welche durchboret und an einen feinen baumwollenen Faden angeheftet ſind, um den Hals. Und wenn ſie recht im Staat erſcheinen wollen, ſo legen ſie noch Scherpen und Gürtel von bunten Federn um den Leib, oder hängen erſtere über die Schultern. Ihr hauptſächlichſter Schmuck aber beſtehet aus groſſen geglätteten Kupferplatten, in Geſtalt eines halben Mondes. Dieſe nennen ſie Caracolis: und ſie ſind von mancherley Gröſſe: Einige davon ſind ſo klein, daß ſie ſelbige in die Ohren hängen; andere aber, die einer Hand gros ſind, tragen ſie um den Hals, ſo daß die Platte auf der Bruſt lieget. Dieſe Zierde halten ſie ſo hoch, daß ſie ſolche nach ihrem Tode, wenn ſie keine Kinder hinterlaſſen, ihren beſten Freunden, als das beſte Erbſchaftsſtück vermachen. Die Weiber reiben und malen ſich eben wie die Männer, ihr Schmuck iſt auch beynahe einerley; nur daß ſie keine Federkronen aufſetzen, an den Füſſen hingegen kurze Halbſtiefeln tragen, welche gewis ſehr ſauber gemachet ſind.

Sprache. §. 4. Die Caraiben haben eine alte und ihnen eigene Sprache gleich andern Völkern. Auſſer dieſer aber haben ſie noch eine andere, welche mit verſchiedenen fremden Wörtern vermiſchet iſt. Insbeſondere haben ſie viele ſpaniſche Wörter angenommen, weil dieſe die erſten Europäer waren, mit denen ſie Umgang gehabt. Unter ſich bedienen ſie ſich ihrer alten und natürlichen Sprache. Haben ſie aber mit Europäern zu thun, ſo brauchen ſie die vermiſchte. Auſſer dem haben ſie noch ein lächerliches Rothwelſch, wenn ſie ſich anmaſſen wollen, eine oder andere fremde Sprache zu reden. Zum Exempel: ſie heiſſen einen jeden, wenn ſie franzöſiſch ſprechen, Compere; und wenn ſie es auch mit dem Könige redeten, würden ſie ihn nicht anders als Compere Roy heiſſen. Und wenn ſie den Franzoſen eine Schmeicheley machen wollen, ſo ſprechen ſie: Mouche bon France pour Caraibe. Desgleichen ſagen ſie: Maboya mouche fache contre Caraibe; wenn es donnert oder ein Sturm entſtehet. Und wenn ſie ihr hohes Alter anzeigen wollen, ſagen ſie: Moy mouche Lunes. Wenn ſie aufgeräumt ſeyn, ſo rufen ſie oftermalen: Moy bonne Caraibe. Obgleich alle Caraiben ſich unter einander verſtehen, ſo trift man doch bey ihnen eine unterſchiedene Mundart an. Das P. iſt in ihrer Sprache nicht gebräuchlich, auſſerdem aber bemerkt man keinen Mangel eines andern Buchſtabens. Die Sprache iſt ſehr angenem, und wird faſt blos mit den Lippen, etwas weniges mit den Zähnen, keinesweges aber mit dem Halſe geſprochen. Obgleich einige Worte hart ſcheinen, wenn man ſie niederſchreibt, ſo laſſen ſie doch bey der Ausſprache verſchiedene Buchſtaben weg, und geben ſich ein gewiſſes Anſehen, das ihre Rede ſehr annemlich machet. Die Sprache der Caraiben auf den Inſeln iſt weit lieblicher, als derjenigen ſo auf dem feſten Lande wohnen: ſonſten aber ſind ſie blos der Mundart nach unterſchieden. Ein Wort bedeutet mancherley, nachdem es nemlich ausgeſprochen wird. Z. E. An han heiſſet: Ja, Ich weis nicht; es heiſſet auch: nim hin. Sie laſſen einander völlig ausreden, und fallen niemanden ins Wort. Sie haben aber in Gewonheit, einen kleinen Laut, bey jeden drey bis vier Perioden desjenigen, der ſpricht, auszuſtoſſen, wodurch ſie ihren Beifal zu verſtehen geben. Sie werden ihre Sprache nicht leicht jemanden lehren, aus Furcht das Geheimnis ihrer Kriege zu entdecken. Selbſt diejenigen, welche ſich zum Chriſtentum gewandt haben, verbergen den Grund ihrer Sprache, weil ſie glauben ihrer Nation dadurch ein Nachtheil zu verurſachen. Die Männer haben verſchiedene eigentümliche Wörter und Redensarten, welche die Weiber zwar verſtehen, ihrer ſich aber niemalen im Reden bedienen; desgleichen haben auch die Weiber, welche die Männer auch nicht gebrauchen, auſſer wenn ſie ſcherzen wollen: daher man glauben ſolte, daß die Männer eine von den Weibern unterſchiedene Sprache redeten. Die Urſach dieſes Unterſcheides iſt bereits oben angezeiget worden. Desgleichen bemerkt man auch bey alten Leuten gewiſſe Worte und Redensarten, deren ſich die jungen nicht bedienen. Sie haben auch eine gewiſſe Sprache, die ſie blos unter ſich gebrauchen, wenn ſie Kriegesangelegenheiten überlegen. Davon haben ſo gar ihre Weiber und Töchter, auch nicht einmal ihre jungen Leute, Kentnis, bis ſie erſt eine Beurtheilungskraft an ihnen, und einen Eifer zum Beſten des Vaterlandes an ihnen vermerkt.

Fortſetzung.

§. 5. Wenn ſie den Caſum, die Perſonen und die Geſchlechter anzeigen wollen, ſo haben ſie keine beſondere Partikeln, gleich wie andere Sprachen; ſondern ſie verlängern die Worte, auf einige Sylben oder Buchſtaben, entweder im Anfange oder am Ende. Sie ſagen alſo im Imperativo: Bayubaka, gehe; im Indicativo: Nayubakayem, ich gehe. Desgleichen: Babinaka, Tanze; Nabinakayem, ich tanze. Welches einige Uebereinkunft mit der Art der Hebräer hat. Die erſte Perſon wird insgemein durch ein N beym Anfange des Wortes angezeiget, als Nichic mein Kopf: die zweite durch ein B, als Bichic dein Kopf; und die dritte durch ein L, als Lichic ſein Kopf. Sie haben andere Wörter, wenn ſie mit den Perſonen ſelbſt, und andere wenn ſie von ihnen ſprechen. Alſo ſagen ſie: Baba, mein Vater; wenn ſie mit ihrem Vater ſelbſt reden; und Yumann, wenn ſie ihn in ſeiner Abweſenheit nennen. Bibi meine Mutter, wenn ſie mit ihr ſprechen; und Ichanum, wenn ſie nicht gegenwärtig iſt. Welches denn, nebſt dem Unterſchiede der männlichen und weiblichen, der Alten und Jungen, der algemeinen Unterredung, und der Sprache der Rathsverſamlung, die Wörter ihrer Sprache nicht wenig vermehren mus. Die eigentümlichen Namen haben auch oftermalen andere Bedeutungen. Sie nennen niemalen eine Perſon in ihrer Gegenwart; oder wenn es geſchiehet, ſo geſchiehet ſolches aus Ehrerbietung nur halb. Die Namen der Männer und Weiber nennen ſie niemalen ganz, wol aber die Namen der Kinder. Alſo ſagen ſie, der Vater oder die Mutter dieſes oder jenes: oder ſie ſprechen den Namen nur halb, als Mala, an ſtat Mala Kaali; und Hiba, an ſtat Hibalomon. Die Oheime, und ſo viel in der Collateral-Linie ſind, werden von den Neufen Väter und Mütter genennet. Der Oheim wird alſo Baba, Vater, genant. Wollen ſie aber ihren leiblichen Vater nennen, ſo ſetzen ſie noch ein Wort hinzu, und ſagen: Baba tinnaca. Alle Vettern heiſſen ſie Brüder, und Blutsverwandtinnen Schweſtern. Ein

Vetter aber heiſſet dieſe Rueilleri, oder meine Braut; weil die Heiraten insgemein in der Familie geſchehen. Die Monate nennen ſie Minde und die Jahre Pußinieres. Wenn ſie eine verlorne Sache anzeigen wollen, ſo reden ſie davon als von einer geſtorbenen. Sie werden auch ſelten eine Sache mit der eigentlichen Benennung belegen, ſondern ſie gebrauchen an ſtat deſſen andere ſinnreiche Ausdrücke. Als, an ſtat mein Schwiegerſohn, ſprechen ſie: einen, der mir Enkel verſchaffet. Ein Bruder nennet den jüngern, meine Hälfte; Ein Mann ſeine Frau, mein Herz. Ein Narr heiſſet, einer der nicht ſiehet: die Lippe, die Ränder des Mundes: das Kinn, die Stütze der Zähne: der Hals, die Stütze des Kopfs: der Regenbogen, der Federbuſch des Himmels. Die Caraiben haben in ihrer Sprache wenig Schimpfwörter; und das härteſte, was ſie jemand ſagen können, iſt dieſes: du biſt nicht gut; oder, du biſt ſo geſchickt wie eine Schildkröte. Sie wiſſen auch viele Laſter nicht zu nennen: die Europäer aber haben ſie nach ihrer Ankunft nur allzu viel darin unterrichtet. So viel die Zahlen anlanget, ſo können ſie über zwanzig nicht zählen. Wollen ſie eine höhere Zahl anzeigen, die ſie durch ihre Rechnung nicht erreichen können, ſo greifen ſie an ihre Haare, oder weiſen auf einen Sandhaufen.

Gemütsbeſchaffenheit und Sitten.

§. 6. Die Caraiben ſind von einer traurigen, tiefſinnigen und melancholiſchen Gemütsbeſchaffenheit; und hierzu trägt die Fiſcherey, der Müßiggang und die Luft nicht wenig bey. Da ſie aber aus der Erfarung gelernet, daß ihre Geſundheit dadurch geſchwächet wird; ſo haben ſie ihrer Neigung eine ſolche Gewalt angethan, daß ſie aufgeräumt und munter zu ſeyn ſcheinen, zumalen wenn ſie Wein getrunken haben. Alsdenn ſind ſie ſcherzhaft, und können auch ſo gar diejenigen, ſo ihnen, wenn ſie nüchtern ſeyn, völlig gleichen, faſt nicht um ſich leiden. Ihre Unterredungen handeln mehrentheils von der Fiſcherey, Jagd, Gartenwerk oder andern gleichgültigen Dingen. Wenn ſie aber in Geſelſchaft Fremder ſind, ſo ärgern ſie ſich niemalen über ihre Schraubereyen, ſondern ſie thun als wenn ihnen ſolche nicht angingen. Wenn man ſie Wilde nennet, ſo antworten ſie, daß dieſer Name den wilden Thieren in den Wäldern gebühre. Canibalen wollen ſie auch nicht heiſſen. Denn ſie nähreten ſich nicht von Menſchenfleiſche, ſondern ſie zeigeten dadurch nur ihre Rachbegierde gegen ihre Feinde an, wenn ſie ihr Fleiſch verzehrten. Wenn man ſie aber Caraiben nennet, ſo thut man ihnen einen groſſen Gefallen; denn dieſer Name iſt ihnen rühmlich, und bezeichnet eine Herzhaftigkeit und Grosmut. Uebrigens ſind ſie ſanftmütig und wohlthätig; und ſolche Feinde von dem Zwange, daß wenn einige zu Sclaven gemacht werden, ſie ſich bald darauf zu Tode grämen. Mit Gelindigkeit aber kan man alles von ihnen erhalten. Sie werfen den Europäern insgemein ihren Geiz und die Begierde vor, Reichtümer zu erlangen. Denn ſie ſagen, die Erde ſey im Stande, alle Menſchen zu ernären, wenn nur der gehörige Fleis daran gewandt würde. Sie ſind überhaupt in Abſicht auf die Dinge, die zum Lebensunterhalt gehören, ohne Sorge, und daher weit fetter, als die Europäer. Mit einem Worte! ſie leben ohne Ehrgeiz, ohne Verdrus, ohne Unruhe; und bekümmern ſich ſo wenig um Ehre als Reichtümer, ſondern ſie begnügen ſich mit dem, was ſie ſind, und was ihr Land ihnen darbietet. Wenn ſie auf die Jagd oder Fiſcherey gehen; oder wenn ſie Bäume zu Anlegung eines Gartens oder zum Bau einer Hütte fällen: ſo geſchiehet ſolches ohne Uebereilung, und gleichſam als eine Ergötzlichkeit und Zeitvertreib. Es befremdet ihnen daher, wenn ſie bey den Europäern eine ſo groſſe Begierde nach Gold und Silber verſpüren, da ſie doch Glas und Cryſtal genug haben könten, welches ſie nach ihrer Art weit höher ſchätzen. Wenn ſie einen Europäer in tiefen Gedanken ſehen, ſo haben ſie ein Mitleiden mit ihm, daß er aus ſo fernen Landen zu ihnen gekommen, in der Abſicht Schätze zu ſamlen, und ſich dabey ſo vielem Nachſinnen und Schwermut überlaſſen müſte. Sie fragten auch die Europäer oftermalen, ob ſie etwan durch groſſe Schätze ihrer Gottheit gefälliger, oder ob ſie dadurch unſterblich würden? und ob ſie etwan dieſe Güter mit ins Grab nähmen? Wenn ſie einen Handel geſchloſſen haben, und man beſorgt, daß ihnen ſolcher gereuen möchte; ſo wird ihnen zu verſtehen gegeben, daß ein rechtſchaffener Handelsman ſein Wort halten müſſe. Wenn man auf dieſe Weiſe ihre Ehre reizet, und ihnen ihre Unbeſtändigkeit vorwirft, ſo thun ſie alles was man von ihnen verlanget. Der Raub wird vor ein Hauptverbrechen gehalten: in welchem Falle, ſie vor andern Indianern einen groſſen Vorzug haben, als welche ſich aus dergleichen Beginnen eine Ehre machen, und ſo häufig anzutreffen ſind, daß auch gewiſſe Inſeln, den Namen von ihren diebiſchen Einwonern erhalten *). Weil ſie nun dieſem Laſter nicht ergeben ſind, ſo leben ſie auch unter einander ohne Mistrauen. Sie laſſen ihre Hütten offen ſtehen, und ſind verſichert, daß ihnen nichts entwendet wird. Werden ſie aber beſtolen, ſo beweinen ſie den Verluſt, wenn er auch nur in einer Kleinigkeit beſtehet, eine geraume Zeit, und ſuchen ſich auf alle mögliche Art an dem Entwender zu rächen. Sie leben unter ſich in groſſer Einigkeit, daher man auch wenig von Zänkereyen höret. Werden ſie aber einmal beleidiget, ſo verzeihen ſie niemalen, ſondern ſie treiben ihre Rache aufs äuſſerſte; und aus dieſer Begierde verzehren ſie auch das Fleiſch ihrer Feinde. Sie haben eine natürliche Hochachtung vor ihre alten Landsleute, hören ſie mit Aufmerkſamkeit an, und geben ihren Beifal zu erkennen. Die Jungen werden auch ſelten ermangeln, ihrem Rathe zu folgen. Die jungen Leute beſuchen keine Weiber und Mägdgen, ehe ſie nicht verheiratet ſind: und man hat angemerkt, daß die Mannsperſonen nicht ſo ſehr, als die andern unter der heiſſen Zone, der Liebe ergeben ſind. Männer und Weiber ſind von Natur keuſch, welches eine ſeltene Tugend unter den Wilden iſt. Und wenn ſie die Europäer zu genau anſehen, und ihre Blöſſe betrachten, ſo pflegen ſie insgemein zu ſagen: **Compere, man mus uns in die Augen, nicht aber ſonſt wohin ſehen.** Ueberhaupt ſind dieſe Wilden, ſo wild ſie auch ausgeſchryen werden, höflicher, als man von ihnen vermuten ſeyn ſolte; welches insbeſondere aus der Aufnahme fremder Perſonen abzunemen.

Natürliche Einfalt.

§. 7. Da eine auſſerordentliche Verwunderung aus der Unwiſſenheit entſtehet; ſo darf man ſich nicht befremden laſſen, daß die Caraiben, welche ſo wenig Kentnis von den Dingen haben, die durch Fleis und Erfarung unter geſitteten Perſonen bekant genug ſind, in eine groſſe Verwunderung geraten, wenn ſie etwas ſehen, davon ſie die Urſache nicht begreifen. Dieſe einfältige Bewunderung entſtehet auch bey ihnen, wenn ſie Feuergewehr ſehen; und glauben, daß der Maboya oder der übelthuende Geiſt, dieſem die Kraft des Feuers mittheile. Dieſes haben ſie nun mit andern Wilden gemein; wiewol ſich anjetzo bey ihnen dieſe Furcht ziemlich verloren hat. Wenn ſie eine Mondfinſternis ſehen, ſo glauben ſie, eben dieſer Maboya verſchlinge den Mond. Sie ſind deshalb die ganze Nacht wachſam, und machen mit ihren Calebaſſen und kleinen Steinen einen ungeheuren Lerm. Und wenn ſie an einem Orte einen üblen Geruch verſpüren, ſo ſagen ſie: **Maboya Cayeu eu**; oder, der Teufel iſt hier. Sie nennen daher

---

*) Die Räuber-Inſeln, insulæ latronum.

her einige ſtinkende Kräuter und Wurzeln, überhaupt alles, was ihnen unangenem und fürchterlich iſt, Maboya. Vor einiger Zeit glaubten ſie, daß das Schiespulver die Körner eines Krauts wären; daher baten ſie ſich von Europäern etwas aus, um es in ihren Gärten zu ſäen. Ihr Vorurtheil erſtreckt ſich auch ſo weit, daß, ob ſie gleich gute Salzquellen haben, dennoch nicht bewogen werden, Salz zu gebrauchen. Und wenn ſie ſehen, daß Europäer dergleichen eſſen, ſo haben ſie ein Mitleiden mit ihnen, und glauben, daß ſie davon ſterben werden. An ſtat des Salzes aber pfeffern ſie ihre Gerichte auſſerordentlich ſtark. Sie eſſen auch keine Schweine, weil ſie beſorgen, dadurch eben ſolche kleine Augen zu bekommen, als dieſe haben. Schildkröten eſſen ſie ebenfals nicht, denn ſie glauben, daß ſie der Dummheit dieſer Thiere dadurch theilhaftig gemacht werden möchten. Die Art zu zählen erſtreckt ſich nicht über die Zahl ihrer Finger und Zähen; dieſe zeigen ſie, wenn ſie eine Zahl anzeigen wollen. Was dieſe aber übertrift, ſolches halten ſie vor unzählich.

Religion. §. 8. Die Caraiben haben einen Begrif von einer Gottheit, oder von einer obern und wohlthuenden Macht, die ſich in dem Himmel aufhält. Von dieſer ſagen ſie, daß ſie ihre eigene Glückſeligkeit genieſſe, und keinesweges durch die übeln Thaten der Menſchen beleidiget werde. Sie wäre auch ſo gütig, daß ſie keine Rache an ihren Feinden ausübe: weshalb ſie ihr auch weder Anbetung noch Verehrung leiſten, und die Langmut entweder als ein Unvermögen oder als eine Gleichgültigkeit gegen die menſchlichen Handlungen betrachten. Sie glauben zweyerley Geiſter, nemlich gute und böſe. Die guten Geiſter ſind ihre Gottheiten; und dieſe nennen ſie überhaupt Akambue, die Weiber aber heiſſen ſie Opoyem. Die erſtere Benennung zeiget ſchlechtweg einen Geiſt an, daher deuten ſie dieſes Wort auch auf die böſen Geiſter. Die guten Geiſter, als ihre Götter, werden von den Mannsperſonen insgemein durch Icheiri, und durch die Weiber Chemyn, ausgedruckt. Den böſen Geiſt aber, nennen ſo wol Männer als Weiber Maboya. Von den guten Geiſtern glauben ſie, daß ſie in groſſer Anzahl vorhanden wären, und daß jedweder einen beſondern vor ſich habe. Sie haben weder Tempel noch Altäre, welche ihren Gottheiten insbeſondere geweihet ſind: indeſſen opfern ſie ihnen Caſſava und die Erſtlinge ihrer Früchte; insbeſondere wenn ſie glauben, daß ſie durch ihre Hülfe von einer Krankheit geneſen ſind. Dieſe Opfer werden von ihnen Anacri genant. Da ihre Hütten länglicht rund ſind, ſo ſtellen ſie an das eine Ende derſelben ihre Opfer, auf einen oder mehrere kleine Tiſche von Schilf oder Lataniénblättern. Jeder kan in ſeiner Hütte, ſeiner Gottheit ein Opfer bringen; wenn dieſe aber angerufen werden ſol, ſo gehöret ein Boye dazu. Dieſe Opfer werden mit keinen Gebeten begleitet, und beſtehen blos in Darbietung der Geſchenke. Sie rufen auch ihre falſchen Götter an, wenn ſie ihre Anweſenheit wünſchen; dieſes aber mus, wie bereits gemeldet, durch einen Boyen oder Prieſter geſchehen. Dieſe Prieſter oder Warſager verrichten auch das Amt der Aerzte. Wenn ein Prieſter ſeinen eigenen Geiſt anrufet, ſo geſchiehet ſolches des Nachts in der dickſten Finſternis. Ungeachtet nun die Caraiben den Maboya fürchten, und demſelben alle das widrige zuſchreiben, ſo ihnen begegnet; ſo bringen ſie ihm doch keine Opfer, und leiſten ihm keine Anbetung: ſondern das einzige Mittel, ſo ſie wider ſeine Beläſtigungen gebrauchen, beſtehet darin, daß ſie, ſo gut ſie können, ſein Bildnis in der Geſtalt machen, darein er ihnen, wie ſie glauben, erſchienen ſeyn ſoll, und ſolches an den Hals hängen: alsdenn halten ſie dafür, daß ſie weit weniger Ueberlaſt von ihm zu befürchten hätten.

§. 9. Sie haben eine Ueberlieferung, woraus abzunemen, daß ihre Vorfaren einige Kentnis von einer obern Macht gehabt haben, die ſich ihrer angenommen, und ihnen zu manchen Zeiten Hülfe erwieſen. Sie ſagen nemlich, daß ihre Voreltern arme Wilde geweſen, die gleich den Thieren in den Wäldern ohne Häuſer und Hütten gelebet, ſich von denen Wurzeln und Kräutern gelebet, die ihnen ihr Erdreich, ohne gebauet zu werden, dargeboten. Als ſie ſich nun in dieſem elenden Zuſtande befunden, ſo ſey ein alter Mann unter ihnen dieſer Lebensart überdrüßig geworden, und habe mit Thränen ſein erbarmenswürdiges Schickſal beklaget. Hierüber ſey ein weiſſer Mann, von Himmel herab gekommen; dieſer habe den Alten getröſtet, und zu ihm geſaget, daß er zu ihm käme, ihm und ſeinen Landsleuten zu helfen, und ihnen Mittel zu zeigen, in Zukunft ein vernünftiger Leben zu führen: hätte auch jemand von ihnen eher um Hülfe gebeten, ſo würde ihnen auch ſolche eher widerfaren ſeyn. Das Ufer ſey voll ſchneidender und ſpitzer Steine, damit könten ſie Bäume fällen, um ſich Hütten daraus zu bauen: die Palmbäume trügen auch Blätter, welche dienlich wären, ihre Hütten zu decken, und ſich wider die Luft und Witterung zu ſchützen. Und ihnen auch ſeine Liebe deſto mehr zu verſichern, habe er ihnen eine vortrefliche Wurzel gegeben, die ſie an ſtat des Brodts gebrauchen könten, und welche, ſo bald ſie gepflanzet wäre, kein Thier berüren würde; und dieſe ſolte von nun an ihre gewönliche Nahrung ſeyn. Dieſer unbekante Wohlthäter habe auch einen bey ſich gehabten Stock in vier Stücken zerbrochen, ſolche dem Alten zugeſtellet und ihm befohlen, ſie in die Erde zu ſtecken; mit der Verſicherung, daß er kurz hernach eine Wurzel antreffen würde, davon das Holz, ſo ſie austriebe, eben dergleichen Pflanze hervorbringen würde. Nachher habe er ihn gelehret, wie dieſe Wurzel gebraucht werden müſſe: ſie ſolte nemlich mit einem rauhen Steine, dergleichen am Ufer befindlich wären, gerieben, und der Saft ſorgfältig herausgepreſſet werden, weil dieſer ſchädlich ſey; alsdenn könte durch Hülfe des Feuers eine Art Brodt daraus gemacht werden, ſo geſund und nahrhaft ſeyn würde. Der Alte habe ſeiner Vorſchrift nachgelebet, und als er nach Ablauf neun Monden die in die Erde gepflanzten Stöcke beſichtiget, ſo habe er gefunden, daß jeder viel groſſe und ſchöne Wurzeln in der Erde geſchlagen, welche er vorgeſchriebener maſſen zubereitet.

Fortſetzung.

Die Caraiben glauben, daß jeder von ihnen ſo viel Seelen habe, als ſie Schläge der Pulsader verſpürten: unter allen dieſen Seelen, ſey die Seele des Herzens die vornehmſte; dieſe fahre nach dem Tode mit ihrem Icheiri oder Chemiin, welches ſo viel als ihren Gott bedeutet, in den Himmel. Sie glauben auch, daß ſie eben ein ſolches Leben daſelbſt führen, als ihr Körper auf der Erden gethan. Derohalben tödten ſie noch heut zu Tage Sclaven auf den Gräbern der Todten, wenn ſie welche habhaft werden können, die in des Verſtorbenen Dienſten geſtanden, damit ſie dieſem in jener Welt gleichfals aufwarten können: denn es iſt anzumerken, daß ſie die Seele nicht vor ganz unkörperlich halten; ſondern ſie glauben, daß ſie zart und lucker als ein geläuterter Körper ſey. Sie gebrauchen auch einerley Worte, wenn ſie das Herz und die Seele anzeigen wollen. So viel ihre andern Seelen betrift, die nicht im Herzen ſitzen, ſo glauben ſie, daß einige davon nach dem Tode ſich am Meerufer niederlaſſen; und dieſes wären die, welche die Schiffe umwürfen, und allerhand Unordnung auf der See anrichteten: dergleichen Seelen nennen ſie Oumeku. Die andern begeben ſich, ihrer Meinung nach, in die Wälder, und dieſe nennen ſie Maboyas. Ihre Begriffe von dem Zuſtande der Seelen nach dem Tode ſind unterſchieden. Die mehreſten aber halten dafür, daß die

Seelen der Tapferſten ihrer Nation nach ihrem Ableben, ſich auf die glückſeligen Inſeln wenden, wo ſie alles nach Wunſch antreffen, und die **Aruanger** ihre Knechte ſeyn müſſen.

Wohnungen und Wirtſchaft.

§. 10. Ihre Hütten bauen ſie dichte an einander, und legen ſie in Geſtalt eines Dorfs an. Die mehreſten ſuchen hierzu einen kleinen Berg aus, damit ſie deſto friſchere Luft genieſſen, und vor den groſſen Mücken und anderm Ungezieſer ſicher ſeyn mögen. Auſſerdem halten ſie ſich gerne an den Orten auf, wo eine Waſſerquelle oder Flus in der Nähe iſt, damit ſie ſich alle Morgen und Abend baden können. Ihre Hütten beſtehen aus länglicht runden Figuren, aus eingerammelten Pfälen, die ſie mit Palmenblättern oder Zuckerrohre decken. Und dieſes Dach, ſo ſchwach es auch iſt, hält doch oftermalen drey bis vier Jahre aus. Desgleichen gebrauchen ſie auch Strauchwerk, womit ſie ihre Hütten umzäunen. Unter jedem Dache machen ſie ſo viel Abtheilungen, als ſie Kammern zu haben verlangen. Eine bloſſe Decke thut bey ihnen die Dienſte einer Thüre. Die Decke unter dem Dache beſtehet eben aus einer ſolchen, und der Boden iſt blos dichtgetretene Erde. Jedoch ſie halten ſolchen dergeſtalt reinlich, daß man nicht den geringſten Unflat darin antrift. Dieſes iſt aber nur von ihren eigenen Wohnungen zu verſtehen. Denn ihre **Carbets** oder Verſamlungshäuſer ſind insgemein ſehr unreinlich. Ihre Betten beſtehen aus Hangematten, die ſie **Amaks** nennen. Sie haben auch kleine Seſſel, die aus Einem Stücke beſtehen, und aus rothem oder gelben Holze gemacht, auch wie Marmor geglättet ſind. Desgleichen trift man kleine Tiſche bey ihnen an, welche vier hölzerne Füſſe haben, und mit Palm- oder **Latanienblättern** bedeckt ſind. Ihre Gefäſſe und Küchengeräte beſtehen aus Thon oder aus gewiſſen Früchten, ſo unſern Kürbiſſen gleichen, gleichwol aber eine härtere und dickere Schale haben. Dieſe Gefäſſe, ſo aus dieſer Frucht beſtehen, nennen ſie **Cois**. Man ſiehet auch noch andere Gefäſſe bey ihnen, die ſie **Canary** nennen, und mancherley Art, nemlich gros und klein, ſind. Die kleinen gebrauchen ſie dazu, ihre Gerichte, die ſie **Taumalis** nennen, darin aufzutragen; die groſſen aber werden zum Getränke gebraucht, und heiſſen **Ouicu**. Unweit ihrer Hütten, haben ſie einen Ort, wo ſie ihre Nothdurft verrichten. Dahin begeben ſie ſich, wenn es die Noth erfordert, und bohren mit einem ſpitzen Stocke ein Loch in die Erde, darein ſie ihren Behuf thun, und ſolches nachher mit Erde bedecken. In den Höfen ihrer Hütten ziehen ſie allerhand Hüner, ſo wol gemeine als Truthüner, auf; und zwar nicht ſo wol vor ſich, als vielmehr vor ihre Freunde unter den **Europäern**, wenn dieſe ſie beſuchen; oder ſie vertauſchen ſie auch, gegen andere Brauchbarkeiten. Um ihre Wohnungen haben ſie auch verſchiedene **Orangen-**, **Citronen-**, Feigen- und andere fruchttragende Bäume, nicht weniger Sträucher gepflanzet, welche einfache Arzneymittel hervor bringen, damit ſie ſelbige im Nothfal, gleich bey der Hand haben mögen. Und alles dieſes macht die Zierde ihrer Gärten aus. Ueberdem aber ſind dieſe noch mit **Maniok**, **Pataten** und andern Hülſenfrüchten verſehen. Sie pflanzen auch Melonen, und eine gewiſſe Art Kohl, ſo der **Caraibenkohl** genennet wird, und vortreflich von Geſchmack iſt. Insbeſondere aber lieben ſie die **Ananas**. Sie ändern auch oftermalen ihre Wohnungen, nachdem es die Umſtände erfordern. Auf den Inſeln S. Vincenz und Dominique haben die **Caraiben** auch **Negern**, welche ſie den **Europäern** entwendet haben, und ſolche **Tamons** nennen: dieſe ſind ihre Sclaven, und müſſen ihnen einen unwiderſprechlichen Gehorſam in allen Stücken leiſten. Des Nachts brennen ſie an ſtat des Lichtes und Oels eine gewiſſe Art Holz, ſo wegen ſeiner Leichtigkeit im Brennen Lichterholz genennet wird. Wiewol einige von den **Europäern** nachher auch den Gebrauch des Lichtes und des Oels zum Brennen angenommen haben.

Ihre gewöhnlichen Malzeiten.

§. 11. Die **Caraiben** ſind insgemein wider die Gewonheit der andern **Wilden** mäßig und reinlich bey ihren Malzeiten. Sie eſſen oftermalen gemeinſchaftlich in ihrem Verſamlungshauſe. Die Weiber eſſen nicht eher, bis nicht ihre Männer ihre Malzeit geendiget haben. Sie haben hierzu keine gewiſſe Zeit, ſondern ihr Magen iſt ihr Stundenweiſer. Den Hunger halten ſie ſo geduldig aus, daß, wenn ſie von der Fiſcherey zurück kommen, ſie erſt Fiſche auf dem Roſt braten, und mit gröſſeſter Gelaſſenheit darauf warten. Sie ſetzen ſich insgemein auf kleine Seſſel dabey nieder; und jeder hat ſeinen kleinen Tiſch vor ſich, den ſie **Matutu** nennen. Oftermalen aber eſſen ſie auch an der Erde, und ſetzen ſich neben einander auf die Knie nieder. An ſtat der Tiſchtücher brauchen ſie **Bananienblätter**. Vor der Malzeit pflegen ſie ſich ſorgfältig zu waſchen. Ihr Brod heiſſet **Caſſava**, und beſtehet aus **Maniok**, ingleichen aus **Mays**. Ihre anderen Gerichte anbelangend, ſo beſtehen ſelbige in Eydexen, Fiſchen von mancherley Art, nur die Schildkröten ausgenommen; und in Gewächſen, als Kohl, Erbſen und Bohnen. Ihr gemeinſtes Eſſen aber ſind kleine Krebſe, ſo in ihrer eigenen Brühe mit Citronenſafte und **Piment** zu rechte gemacht ſind. An ſtat des Trunks, brauchen ſie eben den **Mays**, der ihnen zum Brodte dienet; und daraus wiſſen ſie ſo wol, als aus **Patate** und **Maniok**, auch einen Trank zu machen. Der **Palmwein** iſt auch ſehr gebräuchlich unter ihnen. Nicht weniger iſt der Wein, der aus Zuckerrohre gemacht wird, ſehr beliebt.

Beſchäftigung und Zeitvertreib.

§. 12. Die **Wilden** pflegen zwar insgemein im Müßiggange ihren gröſſeſten Zeitvertreib zu ſuchen: die **Caraiben** aber ſind hierin ſehr unterſchieden. Ihre hauptſächlichſten Beſchäftigungen beſtehen in der Jagd und Fiſcherey. Sie verlaſſen niemalen ihre Wohnungen, ohne Bogen und Pfeile mit ſich zu führen; ſie wiſſen auch ungemein geſchickt damit umzugehen. Wenn ſie auf die Jagd und Fiſcherey gehen, laſſen ſie ihre Weiber zu Hauſe; haben ſie aber etwas gefangen, ſo laſſen ſie es an den Orten liegen, und die Weiber müſſen es nach Hauſe tragen. Sie wiſſen die Fiſche geſchickt mit der Angel zu fangen, auch mit Pfeilen zu ſchieſſen; und man kan ihre Geduld dabey nicht genugſam bewundern. Es kömt ihnen auch bey der Fiſcherey ihre Fertigkeit im Schwimmen ſehr wohl zu ſtatten. Die Jagd und Fiſcherey haben ſie nun mit andern **Wilden** gemein. Auſſerdem aber haben ſie etwas beſonders, daß ſie ſich nemlich in ihren Hütten auch mit anderer Arbeit beſchäftigen, welches die andern Einwoner der neuen **Welt** nicht zu thun pflegen. Sie machen nemlich Betten von Baumwolle, welches ihre Amacs oder Hangematten ſind. Die Weiber ſpinnen die Baumwolle auf den Knien, und die Männer wiſſen ſie geſchickt zu verarbeiten. Sie machen auch noch künſtliche Decken aus Schilf und Kraute von mancherley Farben: Seſſel von geglättetem Holze, kleine Tiſche, unterſchiedene Gefäſſe, und allerhand anderes Hausgeräte. Auch wiſſen ſie allerley Zierrate zu verfertigen, als: Gürtel, Federhüte und Armbänder. Die Weiber verfertigen ihre Halbſtiefeln und andere Brauchbarkeiten. Insbeſondere aber ſuchen die Männer ihre Waffen rein und ſauber zu erhalten, welche in Bogen, Pfeilen und Streitkolben beſtehen. Desgleichen verfertigen ſie auch ihre **Pirogen** oder Fahrzeuge. Weil ſie auch die Ergötzlichkeiten, und alles, was die Melancholie zu vertreiben dienet, lieben; ſo richten ſie auch Papagoyen und andere Vögel zum Reden ab. Desgleichen machen ſie muſicaliſche Inſtrumente, als Trommeln, Pfeifen und dergleichen. Zuweilen vertrieben ſie ſich auch die Zeit mit ſingen. Sie haben auch das Stein- und Strohſpiel unter ſich eingefüret. Die ſtärkſte Beluſtigung aber beſtehet in Tanzen, welche Uebung ſonderlich an ihren Feſttägen angeſtellet wird. Ob ſie nun gleich groſſe Liebhaber von Luſtbarkeiten ſeyn, ſo pflegen ſie doch auch bey gewiſſen Gelegenheiten ſtrenge und langwierige Faſten zu halten.

Gaſtfreiheit gegen Fremde.

§. 13. In der Höflichkeit gegen Fremde übertreffen ſie alle übrigen **Wilden**. Sie haben Schildwachten am Ufer des Meeres auf den mehreſten Inſeln ausgeſtellet; und dieſe ſtehen an erhabenen Oertern, und können die Häfen überſehen, woſelbſt Schiffe anlanden. So bald dieſe nun eine Schaluppe oder Schif ankommen ſehen, ſo geben ſie der am nächſten bey ihnen ſtehenden Wache ſo gleich Nachricht davon; dieſe macht ſolches der dritten bekant, bis es endlich in einem Augenblicke in dem Flecken oder Dorfe angezeiget wird. Alsdenn werden drey Perſonen abgeordnet, welche wegen der Ankommenden Erkundigung einziehen müſſen. Wenn ſie nun wiſſen, wer ſie ſind; und ſie ſehen die Ankömlinge in Gewehre gegen ſie anrücken: ſo machen ſie ſich zur Gegenwehr bereit. Sind es aber Freunde, ſo werden ſie freundlich wilkommen geheiſſen; ihr Geräte wird in das Dorf getragen, ſie ſelbſt aber werden im Namen der ganzen Inſel empfangen, und nach den **Carbet** gefüret, und von den Aelteſten mit vielen Ceremonien bewilkommet. Nachher bringet man ſie in beſondere für ſie zubereitete Cabanen, worin weiſſe und ſaubere Hangematten aufgemachet ſeyn. Daſelbſt ruhen ſie ſich aus, und ihnen werden Früchte und allerley Erfriſchungen gebracht. Nachher wird ihnen eine Malzeit, von dem Beſten, ſo ſie haben, aufgetragen. Je mehr ſie nun eſſen und trinken, je lieber ſie es ſehen. Nach der Malzeit werden ſie ſpaziren gefüret, und man zeiget ihnen allerley künſtliche Arbeit. Wil man ſich einige Zeit bey ihnen aufhalten; ſo machen ſie ſich eine beſondere Freude daraus. Da hingegen, wenn man ſie bald verläſſet, ſo erkundigen ſie ſich ängſtiglich, ob ihnen etwan ein Leid widerfaren wäre. Und in dieſer betrübten Stellung begleiten ſie die Fremden bis ans Ufer; und tragen ſie, wenn ſie es verlangen, in die Schaluppen; geben ihnen auch noch Geſchenke, von Früchten und allerhand andern Sachen, mit auf den Weg. Es würde alſo eine Unhöflichkeit ſeyn, wenn Reiſende dieſe liebreiche Aufname nicht hinwiederum durch Gegengeſchenke zu erwiedern ſuchten: welches auch insgemein geſchiehet, und dadurch gewinnet man ihre völlige Zuneigung.

Policey.

§. 14. Auf jeder caraibiſchen Inſel giebt es verſchiedene Arten von Befehlshabern oder Hauptleuten, als: erſtlich einen Hauptmann des **Carbets** oder Dorfes, den ſie **Tiubutuli hauthe** nennen; dieſer mus die Familien-Angelegenheiten ſchlichten, und im Fall ſie zu ſtark werden, ihnen Oerter zu neuen Hütten anweiſen: **zweitens** einen Hauptmann über die **Pirogen** oder Fahrzeuge, dieſer wird **Tiubutuli Canaoa** genant. **Drittens** bey denen, die ein jedes Fahrzeug insbeſondere führen, iſt noch ein **Admiral**, der die ganze Flotte commandiret, und dieſer heiſſet **Nhalene**. Endlich haben ſie **viertens** einen Oberbefehlshaber, den ſie **Ubutu**, die **Spanier** aber **Caciken** nennen: dieſer verwaltet auf ſeine ganze Lebenszeit, von dem Tage ſeiner Erhebung dazu, die Stelle eines Generals, und ihm widerfäret groſſe Ehre. Er beruft die Rathsverſamlung bey allen Gelegenheiten. Die Erhebung zu dieſer Würde geſchiehet durch die Wahl. Und dieſe trift niemanden, der nicht zuvor viele **Aruanger** oder einen ihrer Anfürer getödtet, und überdem harte Prüfungen ausgeſtanden hat. So bald der Oberbefehlshaber ſpricht, ſo gleich ſchweigt jederman. Er hat auch allemal den mehreſten Theil an allen Feſten. Sein Lieutenant heiſſet Ubutu Mali arici, oder eigentlich einer der den Fuſtapfen des Oberbefehlshabers folget. Keiner von dieſen Hauptleuten gebietet der ganzen Völkerſchaft, und hat auch über die andern Hauptleute nichts zu ſagen. Wenn aber die Caraiben zu Felde ziehen, ſo wählen ſie aus allen Hauptleuten einen Heerfürer, der den erſten Angrif thut: und wenn der Feldzug geendiget iſt, ſo erſtreckt ſich ſeine Autorität nicht weiter, als auf ſeiner Inſel. Die Gerechtigkeit wird unter den Caraiben weder von den Hauptleuten noch von andern Rathsperſonen gehandhabet; ſondern ein jeder, der beleidiget worden, ſucht ſich eine ſolche Genugthuung zu verſchaffen, wie ſie ſeine Leidenſchaft erfordert. Das gemeine Weſen miſchet ſich nicht in die Unterſuchung des Verbrechens. Wenn jemand eine Beleidigung, ohne ſich zu rächen, erduldet, ſo wird er von andern verachtet, und vor einen Niederträchtigen gehalten. Indeſſen geſchiehet es auch ſehr ſelten, daß Zwiſtigkeiten unter ihnen entſtehen. Ein Bruder rächet ſeinen Bruder und Schweſter; ein Mann, ſeine Frau; ein Vater ſeine Kinder, und die Kinder ihre Eltern.

§. 15. Die Kriegesverabredung geſchiehet gemeiniglich bey ihren feyerlichen Feſten. Kriege. Wenn ihnen nun die Dünſte des Getränkes ins Gehirn geſtiegen ſind, ſo trit eine alte Matrone hinein, und ſtellet ihnen mit weinenden Augen die Grauſamkeiten vor, die von den Feinden an den Caraiben ausgeübet worden, und muntert ſie durch mancherley Bewegungsgründe zur Rache auf. Nachher nimt der Hauptmann das Wort auf, und ſuchet den Vortrag der Matrone aufs möglichſte zu unterſtützen; und alsdenn verlanget der ganze Haufe nichts als Blut und Rache. Des folgenden Tages, ſiehet man in allen Theilen der Inſel nichts als Kriegesanſtalten. Einige putzen ihre Bogen und Streitkolben; andere ſchärfen ihre Pfeile und beſſern ihre Fahrzeuge aus. Die Weiber ſind beſchäftiget, Lebensmittel herbey zu ſchaffen; und ein jeder iſt befliſſen, zur beſtimten Zeit ſich mit ſeiner Gerätſchaft am Ufer, zur Abfahrt einzufinden. Wenn ſie nun ihre Waffen in gehörigen Stand geſetzet haben, ſo laſſen ſie ſich ihren Mundvorrat angelegen ſeyn, und ſchaffen ſelbigen auf ihre Canote. Sie nehmen auch einige Weiber mit ſich, welche die Küche beſorgen, und bey ihrem Ausſteigen auf ihre Fahrzeuge Acht haben müſſen. Ihre Waffen und Lebensmittel machen ſie in ihren Pirogen dergeſtalt feſte, daß, wenn auch eine umgeworfen wird, dennoch nichts davon ins Waſſer fallen kan. Die Segel ihrer Fahrzeuge beſtehen aus Baumwolle, oder aus Matten, welche von Palmblättern gemachet ſind. Sie wiſſen ſie auch mit kurzen Rudern dergeſtalt zu lenken, daß ſie mit unglaublicher Geſchwindigkeit fortſchiffen können. Sie führen auch einige Canote mit ſich, welches die kleineſten Fahrzeuge ſind, und die ihren Pirogen folgen. Sie ſchiffen von einer Inſel zur andern, und nehmen alle, die mit ihnen in den Krieg ziehen wollen, mit ſich: und auf ſolche Art verſtärken ſie ihr Kriegesheer; und mit dieſer Ladung begeben ſie ſich ohne Getöſe an die Grenzen. Wenn ſie der Abend überfält, ſo ziehen ſie ihre Fahrzeuge auf den Sand, und machen ſich eine Lagerſtäte unter einigen Bäumen von Latanien- und andern Blättern: dieſes in Eil gemachte Lager nennen ſie Ajupa. Ihre unverſönlichen Feinde ſind die Aruancas, Aruakes oder Aruager, welchen letztern Namen ſie ihnen insgemein zu geben pflegen; und wohnen in dem mittägigen America in der Provinz Guyana oder Guayana. Mit dieſen haben ſie von langen Jahren her die blutigſten Kriege gefüret; und ſie beſuchen ſie auch noch faſt alle Jahre zweymal. Die Caraiben führen ihre Kriege insgemein durch Ueberrumpelung; denn ſie halten dafür, daß ein öffentlicher Krieg ihnen nicht gelinge. Wenn ſie alſo eine Landung bey den **Aruagern** gethan, und vor dem erſten Scharmüzel entdecket oder nur von einem Hunde angebellet werden; ſo halten ſie ſolches vor ein widriges Zeichen, kehren plötzlich auf ihre Inſeln zurück, und laſſen das Unternemen bis zu einer andern Zeit ausgeſetzet ſeyn. Werden ſie aber nicht entdeckt, ſo fallen ſie ihre Feinde mutig an, und ſuchen ſie bis in ihren Cabanen auf. Wenn ſie ſolche aus einem Dorfe herausgetrieben und ins freye Feld gebracht haben, ſo drücken ſie zuerſt ihre Pfeile ab; und wenn ihr Köcher ledig geworden, ſo greifen ſie zu ihren **Butu** oder Streitkolben, den ſie ſehr geſchickt zu führen wiſſen. Wenn ſie einen von ihren Feinden lebendig gefangen bekommen können, ſo binden ſie ihn, und führen ihn mit ſich auf ihre Inſeln. Wird aber jemand von den ihrigen verwundet, daß er zur Erden ſinket, ſo halten ſie es vor eine unauslöſchliche Schande, ſolchen in ihrer Feinde Gewalt zu laſſen; daher ſuchen ſie ſich aus allen Kräften Platz zu machen, bis ſie ihren Gefärten entweder verwundet oder todt wieder habhaft werden können, und bringen ihn ſodann auf ihre Schiffe. Wenn das Treffen geendiget iſt, ſo ziehen ſie ſich ans Ufer, oder ſchiffen auf die nächſte Inſel. Und wenn ſie einige angeſehene Perſonen eingebüſſet, ſo richten ſie ein erbärmliches Wehklagen an. Wenn ſie den Sieg erhalten, ſo ſchneiden ſie ihren gebliebenen Feinden keinesweges die Köpfe ab, und tragen ſie als Siegeszeichen vor ſich her; noch weniger ziehen ſie den Körpern die Haut ab, und brauchen ſie bey ihrem Einzuge an ſtat der Fahnen, wie andere **Wilden** in **America** zu thun pflegen: ſondern ſie begnügen ſich damit, Freudengeſchrey zu machen, und vor ihrer Abfahrt ihre Gegner gleichſam dadurch zu verhönen. Nachher begeben ſie ſich zu Schiffe, und verſparen das übrige bis zu ihrer Zurückkunft. Die gefangenen **Aruager** aber führen ſie gebunden mit ſich. Ihre Abſicht bey dergleichen Feldzügen beſtehet nicht etwan darin, ihr Gebiete zu erweitern, ſondern blos die Ehre zu haben, den Sieg davon zu tragen, und ihre Rache zu vergnügen. Von ihrer Geſchicklichkeit die Waffen zu führen, ſind auch die **Europäer** bey der Anlandung auf ihren Inſeln hinlänglich überzeuget worden.

Art, ihren Gefangenen zu begegnen.

§. 16. Die **Caraiben** haben dieſes mit den andern **Wilden** ebenfals gemein, daß ſie **Anthropophagi** oder Menſchenfreſſer ſind; welches jedoch nur in Abſicht auf ihre Feinde zu verſtehen. Wenn ein **Aruager** gefangen wird, ſo gehöret er demjenigen, der ihn zum Gefangenen gemacht hat: dieſer verwaret ihn in ſeinem Hauſe, und legt ihn in eine Hangematte, die faſt eben ſo hoch als das Haus iſt, daſelbſt mus er vier oder fünf Tage faſten; und alsdenn bringet er ihn an einem Schmauſefeſte zum Vorſchein, um daſelbſt der Feindſchaft gegen ſein Volk, ein Opfer zu bringen. Die Feinde, die ſie auf der Stelle erlegen, verzehren ſie ſo gleich an eben dem Orte. Die Weiber und Mägdchen aber machen ſie zu Sclavinnen. Die Kinder ihrer Gefangenen verzehren ſie nicht, ſondern ſie erziehen ſie mit ihren eigenen. Anjetzo enthalten ſie ſich aller Grauſamkeiten, die ſie ſonſten an ihren Feinden ausübten; ſondern ſie ſchlagen ſie gleich todt, und alsdenn zertheilen ſie ſelbige, und braten das Fleiſch, und verzehren es. Wobey ſie denn jedesmal ein groſſes Gaſtgebot anſtellen.

Ehen.

§. 17. Die **Caraiben** ſchränken ſich, ohngeachtet ſie unter die **Wilden** gezälet werden, dennoch in die Geſetze des Eheſtandes ein. Hierzu nun haben ſie keine geſetzte Zeit, noch Alter. Wenn ein **Caraibe** heiraten wil, ſo kan er ſeine Abſicht auf ſeine Muhmen richten, und darf nur ſagen, welche er zur Frau verlanget. Dieſe ſind ihm auf gewiſſe Maſſe der Geburt nach zuſtändig; und ſie können ſie ohne weitere Ceremonien in ihre Häuſer führen, und ſo gleich werden ſie für ihre rechtmäßigen Weiber gehalten. Sie nehmen insgeſamt ſo viel Weiber als ihnen gefält. Insbeſondere aber ſuchen die Hauptleute darin einen Vorzug, die meiſten zu haben. Sie bauen vor jede Frau eine eigene Hütte, und bleiben bey der, die ihnen am beſten gefält, ſo lange ſie wollen, ohne daß die andern darüber eiferſüchtig werden; und diejenige, bey der ſie ſich aufhalten, dienet ihnen mit ungemeiner Sorgfalt. Ihre Liebe iſt zwar anfänglich heftig, ſie läſſet aber bald nach: indeſſen verlaſſen ſie doch ſelten ihre erſten Weiber, insbeſondere, wenn ſie Kinder mit ihnen erzeuget haben. Wenn ſie eine Frauensperſon auf ihrem Kriegeszuge gefangen bekommen, ſo nehmen ſie ſolche, wenn ſie ihnen gefält, zum Weibe: die Kinder aber, ſo aus dieſer Ehe geboren werden, bleiben, ſo wol als die Mutter, leibeigene. Die Weiber können reden, mit wem ſie wollen: der Mann aber unterſtehet ſich nicht, mit ſeiner Frauen Verwandtinnen zu ſprechen, auſſer bey auſſerordentlichen Gelegenheiten. Wenn es ſich zuträgt, daß einer keine Muhmen hat, oder daß ſelbige, weil er zu lange verzogen, mit andern verheiratet ſind: ſo ſtehet ihm frey, Weibesperſonen auſſer ihrer Verwandſchaft zu heiraten; ſie müſſen aber zuvor ihren Vater und Mutter darum begrüſſen. Wenn dieſe darein willigen, ſo führen ſie ſolche ohne weitere Umſtände in ihre Wohnung. Der Ehebruch war zwar, ehe ſie mit den **Europäern** Umgang hatten, etwas ungemein ſeltenes bey ihnen, daher ſie auch keine Strafe darauf geſetzet hatten: In neuern Zeiten aber, wenn ein Mann ſeine Frau darüber ertappet, oder ihrer Untreue ſonſten gewis verſichert iſt; ſo verſchaft er ſich ſelbſt Recht, und verzeihet niemalen, ſondern ſchläget ſie mit ſeinem Streitkolben todt, oder er ſchneidet ihr den Bauch auf. Wenn dieſe That geſchehen, ſo gehet er zu ſeinen Schwiegervater, und ſagt ganz kaltſinnig zu ihm: **ich habe deine Tochter umgebracht, weil ſie mir nicht getreu war.** Der Schwiegervater findet auch dieſes Beginnen ſo gerecht, daß er, an ſtat ſich darüber zu ärgern, ſeinen Schwiegerſohn vielmehr lobet und zu ihm ſaget: **du haſt recht daran gethan; ſie hat es verdienet.** Und wenn er noch unverheiratete Töchter hat, ſo bietet er ihm eine davon an, und verſpricht, ihm ſolche bey der erſten Gelegenheit zur Frau zu geben.

Geburt ihrer Kinder, und Erziehung.

§. 18. Ihre Weiber bringen die Kinder ohne viele Mühe zur Welt: und wenn ſie Schwierigkeiten dabey finden, ſo nehmen ſie ihre Zuflucht zu der Wurzel eines gewiſſen Schilfs, woraus ſie den Saft preſſen; und wenn ſie ſolchen getrunken, werden ſie augenblicklich entbunden. Sie baden ſich ſehr ofte, an dem Tage ihrer Niederkunft mit ihrem Kinde, in dem nächſten Fluſſe, und begeben ſich darauf wieder zu ihrer gewönlichen Verrichtung. Blos bey dem erſten Kinde, ſo ihnen geboren wird, ſtellen ſie ein Feſt an; dieſes geſchiehet aber nicht gleich nach der Geburt, ſondern zu einer ſolchen Zeit, die ihnen gefält. Dabey laſſen ſie es an nichts ermangeln, was die Freude und Ergötzlichkeit befördern kan. Zu eben der Zeit, wenn die Frau entbunden iſt, legt ſich der Mann nieder, und macht die **Couvade**, welche Gewonheit auch unter andern **Wilden** üblich iſt. So bald ein Kind zur Welt gekommen, preſſet die Mutter deſſen Stirne dergeſtalt ein, daß ſie ſich vorwärts herabneiget; welches ſie vor eine ungemeine Schönheit halten. Sie wickeln die Kinder nicht ein, ſondern laſſen ihnen völlige Freiheit, ſich in ihren kleinen Hangematten herum zu kullern. Dem ohngeachtet werden ihre Glieder nicht ungeſtalt, ſondern ihr ganzer Leib wird wohl gebildet. Zehen bis zwölf Tage nach des Kindes Geburt bekömt das Kind erſt einen Namen, und die mehreſten davon werden von ihren Vorfaren, oder von Bäumen ſo auf ihren Inſeln wachſen, oder auch von Thieren, hergenommen. Indeſſen bleiben die Namen, die einem Knaben nach der Geburt beigeleget werden, nicht beſtändig, ſondern ſie verwechſeln ſolchen gegen einen andern, ſo bald ſie das Alter erreichet, unter die Zahl der Kriegesmänner aufgenommen zu werden. Die Mütter ſtillen ihre Kinder ſelbſt. So bald ſie nur ein wenig Kraft bekommen, geben ſie ihnen auch Pataten, Bananas, und andere Früchte zu eſſen. Sie laſſen ſie auch oftermalen ganz nackend auf der Erde herum kriechen. Wenn ſie zwey Jahr alt ſind, werden ihnen die Haare abgeſchnitten; und alsdenn wird wieder ein Gaſtgebot angeſtellet. Ungeachtet nun die Kinder nicht zur Ehrfurcht gegen ihre Eltern angewönet werden; ſo haben ſie doch eine natürliche Hochachtung vor ſie. Die meiſte Sorgfalt der Caraiben bey ihrer Kinderzucht beſtehet darin, daß ſie ſelbige unterrichten, die Waffen geſchickt zu führen. Desgleichen werden ſie auch zum Fiſchen, Schwimmen, und zu Verfertigung allerley Arbeit angehalten; als, Teppiche zu machen; Keulen, Bogen, Pfeile, Gürtel, baumwollene Betten, Pirogen und dergleichen, zu machen. So viel aber die Aufklärung ihres Verſtandes anlanget, darin werden ſie gänzlich verabſäumet, welches auch dieſen armen Leuten nicht füglich zur Laſt geleget werden kan; da es ihnen an Gelegenheit und Mitteln ermangelt, ſolches zu bewerkſtelligen.

Alter, Krankheiten, Arzneymittel, Tod und Begräbnis.

§. 19. Zum Beſchlus wollen wir noch von ihrem Alter, Krankheiten, Arzneymitteln und Begräbniſſen etwas gedenken. Da ſie von einer geſunden Natur ſind, und ihr Leben in beſtändiger Gemütsruhe zubringen; ſo iſt nicht zu verwundern, daß ſie vieler Gebrechlichkeiten überhoben ſeyn können, womit andere Völker befallen werden. Die geſunde Luft trägt auch nicht wenig zu Erreichung eines hohen Alters bey. Sie ſterben ſelten an einer heftigen Krankheit, ſondern mehrentheils vor Alter. In ihrem Alter ſind ſie annoch ſehr lebhaft, und man weis, daß Mansperſonen im achtzigſten Jahre annoch Kinder gezeuget haben. Man trift ſehr viele an, die hundert und mehr Jahre erreichen.

Wenn es ſich zuträgt, daß ſie mit einer Krankheit befallen werden, ſo haben ſie eine Kentnis von mancherley Kräutern, Wurzeln, Oelen und Harz, womit ſie ihre Geſundheit bald wieder erlangen; wenn anders das Uebel nicht unheilbar iſt. Der Genus der Kraben und anderen Ungeziefers verurſachet ihnen eine Krankheit, die ſie Pyans nennen, und mit den Kinderblattern überein komt. Wenn die Kranken von friſchen Schildkröten, oder Caieten, einer Art Schildkröten, eſſen; wird die Krankheit dadurch aus den Gliedern getrieben. Auſſer den Hülfsmitteln, die ſie innerlich gebrauchen, haben ſie auch noch äuſſerlich gewiſſe Salben von auſſerordentlicher Tugend; damit reinigen ſie alle Geſchwüre und Beulen, welche insgemein an dem Leibe eines ſolchen, der an den Pyans krank geweſen, zurück bleiben. Bey Verwundungen beſitzen ſie ein Geheimnis, die Wunden in kurzer Zeit dergeſtalt zu heilen, daß man nicht das geringſte Merkmal davon antrift. Sie gebrauchen ſich auch zubereiteter Bäder, und pflegen oftermalen in den Schweishäuſern zu ſchwitzen. Ob ſie gleich mit ihren Hülfsmitteln den Europäern willig zu ſtatten kommen; ſo ſind ſie doch damit ſehr geheim, und laſſen niemanden leichtlich die wahre Beſchaffenheit deſſelben erfaren. Wenn aber die gemeinen Hülfsmittel die Krankheiten nicht heben; ſo nehmen ſie ihre Zuflucht zu den Boyen, oder ihren Prieſtern und Warſagern. Weil dieſe nun gröſſeſten Theils Betrüger ſeyn, ſo ereignet es ſich auch ſelten, daß die Kranken durch ihre Kunſt geneſen, ſondern die mehreſten ihr Leben beſchlieſſen.

Bey dem Todesfalle eines Caraiben ſtellen ihre nächſten Verwandten und Freunde ein erbärmliches Wehklagen über ſeinen Tod an. Wenn ſie nun den Leichnam mit ihren

Thränen benetzet haben, ſo waſchen ſie ihn, beſtreichen ihn mit der rothen Farbe, reiben den Kopf mit Oele, kämmen die Haare aus, richten die Knie in die Höhe, und ſtellen die Elenbogen zwiſchen die Beine, und ſtützen das Geſichte auf die Hände. In dieſer Stellung, die eben derjenigen gleichet, worin ſich ein Kind in Mutterleibe befindet, wickeln ſie ihn in ein neu Laken, und laſſen ihn darin ſo lange, bis er begraben werden ſol. Das Grab wird insgemein in der Hütte des Verſtorbenen gemacht. Geſchiehet es aber an einem andern Orte, ſo machen ſie eine kleine Bedeckung über den Ort, wo der Körper beerdiget werden ſol. Wenn ſie ihn nun in die Grube gelaſſen haben, machen ſie ein groſſes Feuer herum, und ſo wol Mans- als Weibesperſonen ſetzen ſich auf die Hucke. Die Männer ſtellen ſich hinter die Weiber, und von Zeit zu Zeit umfaſſen ſie ſelbige, um ſie zum Wehklagen anzureizen. Dieſe laſſen es auch daran nicht ermangeln, und thun unter beſtändigen Thränen ſingend verſchiedene Fragen an den Verſtorbenen, die hauptſächlich darin beſtehen: Warum er geſtorben, da er doch eine ſo nützliche Perſon ſeines Vaterlandes geweſen? und dergleichen mehr. Auf einigen Inſeln ſetzen ſie auch etwas zu eſſen auf das Grab, und tödten einige Sclaven, damit ſie dem Verſtorbenen in der andern Welt zur Aufwartung und Bedienung gereichen können. Wenn nun das Grab mit Erde bedecket iſt, ſo ſchneiden ſich die nächſten Freunde die Haare ab, und ſtellen ein ſtrenges Faſten an. Wenn aber der Leichnam anfängt zu verweſen, ſo wird die Faſten durch eine Zuſammenkunft dergeſtalt erſetzet, daß ſie ihrer gewönlichen Art nach ein groſſes Schmauſefeſt halten, und ihre Betrübnis durch den Trunk und andere Ausſchweifungen zu vertreiben ſuchen *).

---

*) Alles, was von der Beſchaffenheit und Lebensart der Caraiben alhier in der Kürze angefüret worden, iſt in der erſten Abtheilung in allen darin vorkommenden Hauptſtücken weitläuftig ausgefüret zu befinden: weshalb man ſich darauf beziehet, und verſichert iſt, daß dieſe kurze Wiederholung eine Anleitung geben wird, ſolches alles, in denen daſelbſt befindlichen Stellen deutlicher und ausfürlicher erörtert anzutreffen.

Sechſtes Buch, Erſte Entdeckungen und Eroberungen der Schweden und Dänen.

Erſtes Hauptſtück, Entdeckung und Eroberung von Grönland.

Inhalt.

Island und Grönland ſeit langer Zeit bekant §. 1. Island. Urſprung dieſes Namens 2. Grönland. Begebenheiten Erich des Rothkopfs 3. Leiff, Erichs Sohn, wird ein Chriſte. Bekehrung Erichs und der Grönländer 4. Grönlands Eintheilung 5. Aufſtand in Grönland, von Erich von Dännemark geſtillet 6. Unterſagung der Schiffahrt nach Grönland 7. Der Erzbiſchof von Drontheim weihet einen Biſchof von Grönland 8. Die Könige von Dännemark ſuchen Grönland wieder zu finden 9. Erſtaunende Begebenheit eines Schiffes 10. Grönland wird unter Chriſtiern IV. wieder gefunden 11. Verſchiedene Reiſen nach Grönland 12. Grönländiſche Handlungsgeſelſchaft in Dännemark errichtet 13. Uebler Erfolg des Unternemens eines Steuermans 14. Johann Munks Unternemen und Entdeckungen 15. Colonie der Dänen in der Straſſe Davis 16. Anlandung dieſer Colonie 17. Zweite Colonie 18. Beide ſind nicht glücklich 19. Aufhebung der Geſelſchaft von Bergen 20. Oſtſeite des alten verlohren gegangenen Grönlandes wird wieder geſuchet 21. Iſt indeſſen bewonet 22. Inſel S. Thomas 23.

§. 1.

Island und Grönland ſeit langer Zeit bekant.

Obgleich Island und Grönland nicht im eigentlichen Verſtande zu America gerechnet wird, ſo kan es doch bey den Entdeckungen der Dänen alhier wohl einen Platz verdienen. Die Dänen haben uns Kentnis davon mitgetheilet; und dieſe iſt auch ſo alt, daß es zu verwundern iſt, wie dieſer Nation die Entdeckung des nordlichen America entgehen können. Adam von Bremen, ein Geſchichtſchreiber, der im 11 Jahrhunderte gelebet, redet in ſeiner Beſchreibung von Dännemark und andern mitternächtigen Ländern von Island, und ſaget ausdrücklich, daß ſie die Inſel Thyle der Alten ſey. Jedoch nicht nur Island, ſondern auch Grönland, ſind lange Zeit zuvor bekant geweſen. Es iſt ein Diploma von Ludewig dem Sanftmütigen vorhanden, ſo zu Achen den 15 May 834 gegeben, und ein Freiheitsbrief iſt, ſo der Kirche zu Hamburg zugeſtanden worden; darin wird ausdrücklich von Island *) und Grönland Erwänung gethan. Dieſes iſt das älteſte Zeugnis, ſo von beiden Ländern bekant iſt. Weil aber Grönland erſt nach Island entdecket worden, ſo wollen wir von dieſer Inſel den Anfang machen.

§. 2.

---

*) Danorum, Suecorum, Narveon, Terra Gronlandon, Halingalandon, Islandon, Sercleoladon, et omnium ſeptentrionalium et orientalium nationum magnum coeleſtis gratia Praedicationis ſiue adquiſitionis patefecit oſtium.

Island. Urſprung dieſes Namens.

§. 2. Ein isländiſcher Geſchichtſchreiber, namentlich Angrim, redet von drey Entdeckungen Islands, die in eben demſelben Jahrhunderte geſchehen ſeyn, und hält ſolche vor die erſten; worin er aber irrig iſt. Seiner Meinung nach, iſt Naddoc, der nach den Inſeln Faro reiſete, durch Sturm an die morgenſeitigen Küſten von Island geworfen, die er Schneeland wegen des daſelbſt befindlichen Schnees genant. Er hielt ſich aber daſelbſt nicht auf. Bey ſeiner Zurückkunft redete er mit einem Schweden, Namens Gardar, von dieſem Lande, der ſich 864 dahin begab, den Winter daſelbſt zubrachte, und es die Inſel Gardarholm oder Gardarinſel nante. 864. Der Name Gardar findet ſich auch am Ende einer Bucht gegen Südweſt der Inſel. Es begab ſich auch ein Seeräuber Namens Flocco, ein Norweger von Geburt, dahin. Als er von Hetland, einer der orcadiſchen Inſeln, abreiſete, nahm er drey Raben mit: und als er ſich weit genug auf der See zu ſeyn glaubte, ſo lies er einen fliegen, der wieder nach der Inſel Hetland, wovon man noch nicht ſo weit, als man gemeinet hatte, entfernet war, zurück kam. Er ſetzte ſeinen Lauf fort, und lies einen andern Raben fliegen, der, als er lange genug herum geſchweiſet und keine bleibende Stätte gefunden, endlich wieder auf das Schif kam. Bey dem dritten war man aber glücklicher; denn dieſer ſahe Island, flog nach der Küſte zu, und gab Gelegenheit ihm dahin zu folgen. Er kam an der Morgenſeite ans Land, woſelbſt der Winter zugebracht wurde. Die vielen Eisſchollen, womit man im Frühjahre gleichſam belagert wird, verurſachten, daß das Land den Namen Island oder Eisland erhielt. Jedoch der isländiſche Geſchichtſchreiber iſt kein guter Zeitrechner. Denn wenn es an dem ſeyn ſolte, daß dieſer Name blos nach der dritten Reiſe, die ſich nach dem 864ſten Jahre erſt ereignet hat, entſtanden; wie wäre es möglich, daß dieſer Name bereits 834 in Teutſchland bekant geweſen wäre? Es würde beſſer ſeyn, zu ſagen, daß alle Begebenheiten mit einer ſolchen Nachläßigkeit angeführet worden, daß es ſchwer iſt, ſie mit andern Denkmalen, die ihnen widerſprechen, zu vereinbaren. Angrim behauptet, ſein Buch aus den isländiſchen Jahrbüchern gezogen zu haben; nimt Ingulfen, einen Norwegiſchen von Adel, als den erſten Bewoner und Stifter der islandiſchen Nation an, der nebſt ſeinem Halbbruder Hiorleif nach Island geflüchtet, weil er zween Brüder des gröſſeſten Herrn ſeiner Gegend umgebracht. Es war in Norwegen der Gebrauch, daß die Verbanneten, wenn ſie ihr Haus verlieſſen, zugleich die Thüren mit ſich hinweg nahmen. Ingulfus, der dieſer Gewonheit auch nicht entſaget hatte, warf die ſeinigen in die See, ſo bald er Island erblickte; damit er ſich an demjenigen Orte, wo ſie ans Land getrieben würden, niederlaſſen könte. Indeſſen landete er doch an einem ganz andern Orte, ohngeachtet er auch nach der Mittagsſeite lag, an, und fand ſie nicht eher als ein Jahr nachher, wieder. Im Jahre 870 870. fingen ſie an, die Inſel zu beſichtigen, und lieſſen ſich erſt 874 auf ſelbiger nieder. Sie vermerkten, daß Engländer ſowol als Irländer daſelbſt angekommen ſeyn müſten, indem ſie Glocken, Kreuze und andere nach irländiſcher und engländiſcher Art verfertigte Arbeiten antrafen. Die Isländer nanten die Irländer Papas, woher der Name Papey dem Morgentheile, woſelbſt ſie insgemein anlanden, entſtanden.

Grönland. Begebenheiten Erich des Rothkopfs.

§. 3. Die Entdeckung von Grönland iſt zwar weit umſtändlicher und hiſtoriſcher, es ermangelt aber doch die Zeitrechnung bey ſelbiger. Ein Norweger von Adel Namens Tolvardes, und ſein Sohn Erich mit dem Beynamen Rothkopf, hatten in Norwegen einen Mord begangen; und flüchteten nach Island, woſelbſt Tolvardes verſtarb. Sein Sohn Erich, ein heftiger Menſch, brachte auch jemanden zu Island um; und als er beſorgte in des Richters Hände zu fallen, ſo fiel ihm ein, daß er von Grönland reden gehöret. Er begab ſich alſo dahin, und langte durch eine Oeffnung daſelbſt an, welche zwo Landſpitzen von einander abſondert, davon die eine am Ende einer, gerade gegen dem feſten Lande über, belegenen Inſel lag, die andere aber einen Theil des feſten Landes ſelbſt ausmachte. Die Landſpitze, ſo die Inſel bildet, iſt Huidſerken, die am feſten Lande aber Huarf genennet. Zwiſchen beiden liegt eine gute Rheede, namentlich Sandſtaſen, woſelbſt die Schiffe bey ſchlimmen Wetter ſicher ſeyn. Huidſerken iſt ein erſtaunend hoher Berg, und verhältnisweiſe höher als Huarf. Erich nante ſie ſo gleich Mukla Jokel, oder Groseiß; nachher wurde ſie Bloſerken oder das blaue Hemde, und endlich Huidſerken oder das weiſſe Hemde genant. Dieſe Unterſchiedenheit der Farben kam her von den verſchiedenen Anblicken des Schnees, womit ſie bedeckt wird. Ehe ſich nun Erich weiter begab, ſo erforſchte er zuvor die Inſel, ſtieg daſelbſt ans Land, und nante ſie nach ſeinem Namen Erriſcun. Er hielt ſich den ganzen Winter über daſelbſt auf, und im Frühjahre ging er nach dem feſten Lande, ſo er Grönland oder Grünland nante, weil er daſelbſt viel grüne Bäume und Gras antraf. Er gelangte in einen Hafen, und nente ihn Erricsfiord oder Erichshafen: nicht weit von dieſem Hafen machte er ſich eine Wohnung, und hies ſie Oſtrebug oder Morgenwohnung. Den darauf folgenden Herbſt wendete er ſich gegen Abend, bauete daſelbſt eine andere Wohnung, und nante dieſe Weſtrebug oder Abendwohnung. Es ſey nun aber, daß ihm das feſte Land nicht alzu ſicher geſchienen, oder daß er andere Urſachen gehabt; genug, er begab ſich den darauf folgenden Winter wieder nach ſeiner Inſel. Den Sommer darauf ging er wieder nach dem feſten Lande; und als er ſich nach Norden zu wendete, traf er einen groſſen Felſen an, den er Sneefield oder Schneeberg nante, und entdeckte einen Hafen, woſelbſt er viele Raben antraf; dieſen hies er deshalb Ravens Fiord oder Rabenhafen. Er liegt Erricsfiorden gegen Norden, und man gelanget von einem zum andern, durch einen Arm des Meeres, der ſie zuſammen vereinbaret. Am Ende des Herbſtes kam Erich wieder nach ſeiner Inſel, und brachte daſelbſt den dritten Winter zu. Er fand Gelegenheit, ſich mit den Isländern wieder auszuſönen, begab ſich zu ihnen, und rühmete ihnen die Vortheile des Landes, ſo er entdecket, dergeſtalt an, daß er ſie vermogte, ſich in ziemlicher Anzahl dahin zu wenden, wodurch er ſo gleich eine Völkerſchaft erhielt.

Leiff, Erichs Sohn wird ein Chriſte. Bekehrung Erichs und der Grönländer.

§. 4. Erich hatte ſeinen Sohn Leiff mit ſich nach Island genommen. Dieſer ging nach Norwegen, alwo der Zeit Olaus Truyger herſchte, und machte von dem Lande, das ſein Vater gefunden, ungemein prächtige Erzälungen. Dieſer König, der eben den chriſtlichen Glauben angenommen hatte, lies den Leiff unterrichten, der auch nachher getaufet wurde; und Truyger verlangte, daß er den Winter über bey ihm zubringen ſolte. Den folgenden Sommer ſchickte er ihn ſeinem Vater wieder nach Grönland, und gab ihm einen Prieſter mit, der Erichen und deſſen bey ſich habendes Volk unterweiſen ſolte. Leiff langete nach einer ſehr gefärlichen Fahrt glücklich an, und wurde mit dem Beynamen Leiffdenhepne, oder, der glückliche Leiff, beleget. Von ſeinem Vater wurde er ziemlich übel empfangen, weil er Fremde mitgebracht, und ihnen den Weg nach einem Lande gewieſen, ſo er gerne vor ſich behalten wolte. Dieſe Fremdlinge beſtunden in dem Prieſter und einigen armen Schifknechten, welche, da ſich ihr Schif gewendet, und auf die Seite geworfen war, folglich nichts als den Tod vor Augen ſahen, von dem Leiff angetroffen wurden, der ſie aus Mitleiden in ſein Schif nahm, und ihnen das Leben rettete. Leiff erzälte dieſe Begebenheit ſeinem Vater, ſtellete ihm die Pflichten der Menſchheit vor Augen, und beſänftigte ihn dadurch. In Abſicht des Prieſters, ſo lenkte Leiff des Erichs wildes Gemüte dergeſtalt, daß er ihn bewog, dieſem Geiſtlichen Gehör zu geben; er erhielt auch den Troſt, ſowol ſeine, als auch des ganzen Volks, ſo er bey ſich hatte, Bekehrung befördert zu ſehen. Einiger Meinung nach, trugen ſich dieſe letztern Umſtände im Jahre 770 zu.

Grönlands Eintheilung.

§. 5. Des Erichs Nachkommen hatten ſich in Grönland vermehret; daher breiteten ſie ſich weiter im Lande aus, und trafen unter den Gebirgen fruchtbare Ebenen, grüne Wieſen und angeneme Bäche an. Sie theilten Grönland in das morgen- und abendländige; nach der Eintheilung, die Erich unter ſeinen beiden Wohnungen gemachet, da er die eine Oſtrebug und die andere Weſtrebug genennet hatte. An der Morgenſeite erbaueten ſie eine Stadt, die ſie Garde nanten. Dieſes iſt der Ort, wohin die Norweger alle Jahre Waaren hinbrachten, um ſie den Einwonern zu verkaufen, und ſelbige an ſich zu ziehen. Ihre Nachkommen machten ſich noch weiter, und baueten eine andere Stadt, die ſie Albe nannten: und wie ſich der Eifer der neuen Chriſten vermehrete, ſo errichteten ſie ein Kloſter am Ufer des Meeres unter dem Namen S. Thomas. Die Stadt Garde wurde der Sitz ihrer Biſchöfe: die Kirche, welche dem S. Nicolaus einem Beſchützer der Seeleute geweihet war, wurde die Hauptkirche; und Grönland bekam ſeinen eigenen Biſchof, der unter dem Biſchof von Drontheim ſtund. Im Jahr 1389 wohnete der Biſchof von Garde, Heinrich, dem Landtage in Dännemark bey, der zu Nieuburg auf der Inſel Fünen gehalten wurde.

Aufſtand in Grönland von Erich von Dännemark geſtillet.

§. 6. Grönland erkante den König von Norwegen vor ſein Oberhaupt, und wurde nach den Geſetzen Islandes durch Unterkönige regieret, die der Hof dahin ſendete. Als 1256 Magnus König in Norwegen war, erhub ſich in Grönland ein Aufſtand, und man verweigerte den Tribut zu bezalen. Magnus bewog Erichen König von Dännemark, mit deſſen Nichte er vermälet war, zu Dämpfung des Aufrurs eine Flotte auszurüſten. Dieſe hatten auch nicht ſo bald die Däniſche Flagge erblicket, als ſie ſich ſo gleich zum Gehorſam begaben. Man hält es vor eine bloſſe Grosmut Erichs, daß er ſich dieſe Gelegenheit nicht zu Nutze gemachet, und Grönland unter ſeine Botmäßigkeit gebracht, ſondern ſolches Land dem Magnus und ſeinen Nachkommen gelaſſen. Dieſer Friede wurde im Jahr 1261 geſchloſſen, und der 1261. Tractat in Norwegen durch drey grönländiſche Abgeordnete unterſchrieben. Der Tribut war des Königes von Norwegen Tafel zugeeignet; und kein Seefahrer durfte ohne Erlaubnis, bey Leib- und Lebensſtrafe, nach Grönland ſchiffen. Nachdem die Könige von Norwegen erloſchen waren, und die Krone mit Dännemark verknüpft wurde, hat dieſes Reich dis Land beſtändig behalten.

Unterſagung der Schiffahrt nach Grönland 1389.

§. 7. Margaretha, welche dieſe Vereinbarung veranlaſſet, war zu der Zeit Königin von Dännemark, als der Biſchof zu Garde, Heinrich, deſſen bereits Erwänung geſchehen, nach der Inſel Fünen überkam, und dem Landtage 1389 beiwohnete. Als nun dieſe Zeit die norwegiſchen Kaufleute ohne Erlaubnis nach Grönland gefahren waren, würde ihnen Schuld gegeben, als ob ſie den Tribut, der zu der königlichen Tafel beſtimmet war, an ſich genommen hätten. Daher gieng die Prinzeßin hart mit ihnen um; und ſie würden ohnfehlbar gehangen worden ſeyn, wenn ſie nicht einen Eid auf das Evangelium abgeleget hätten, daß ſie ohne Vorſatz nach Grönland gekommen, und blos durch Sturm dahin getrieben worden; ingleichen, daß ſie keine andere Waaren mitgebracht, als die ſie rechtmäßiger Weiſe erhandelt, ohne auf einigerley Weiſe den Tribut zu berüren, deſſen Entwendung ihnen beigemeſſen werden wolle. Nach abgelegtem Eide wurden ſie auf freyen Fus geſtellet: die Gefar aber, darin ſie geſchwebet, und die Erneuerung der Drohungen, welche wider diejenigen bekant gemacht wurden, welche ohne Erlaubnis nach Grönland fahren würden, erſchreckten die andern dergeſtalt, daß ſeit der Zeit, weder Kaufleute noch Schifknechte ſich dahin zu wagen unterſtunden. Einige Zeit nachher ſandte die Königin etliche Schiffe dahin, die aber nicht wieder zurück kamen, von denen man auch ſeit dem nichts weiter gehöret noch geſehen. Dadurch wurde die Furcht vergröſſert, und niemand getrauete ſich, dieſes Meer weiter zu beſchiffen.

Der Erzbiſchof von Drontheim weihet einen Biſchof vor Grönland. 1406.

§. 8. Gegen das Jahr 1406. wolte Eskild, Erzbiſchof von Drontheim, eben die Sorgfalt vor Grönland anwenden, als ſeine Vorfaren gethan. Zu dem Ende weihete er einen Biſchof Namens Andreas, der dem Heinrich, im Fall eines Ablebens, zu Garde nachfolgen ſolte. Andreas gieng auch zu Schiffe; man hat aber ſo wenig von ihm, als von Heinrichen, weiter etwas vernommen. Dieſe unglücklichen Verbote benahmen den grönländiſchen Colonien die einzige Quelle, wodurch ſie ſich erhalten konten. Margaretha war mit den Schweden in einen Krieg verwickelt, daher gedachte ſie weiter nicht an deſſen Aufhebung. Erich von Pommern, der ihr in der Regierung folgete, war ein Fremdling in Dännemark, und bekümmerte ſich nicht einmal darum, ob ein Grönland in der Welt wäre. Chriſtoph von Bayern, der nach ihm regierete, wendete alle ſeine Bemühungen auf den Krieg mit den Wenden. Das Haus Oldenburg gelangte endlich 1448. auf den Thron von Dännemark. Chriſtian I richtete alle ſeine Gedanken gegen Mittag, und that eine Reiſe nach Rom. Chriſtiern II, an ſtatt ein ſo entferntes Land wieder zu erlangen, verlor noch dazu Schweden und Dännemark. Sein Oheim Friederich I, den die Dänen an ſeine Stelle ſetzten, dachte auf nichts, als wie er ſeine Krone befeſtigen möchte. Erich Valcandor, des Chriſtierns Kanzler und ein Däniſcher von Adel, richtete ſein Abſehen, nachdem er Erzbiſchof von Drontheim geworden, wieder auf Grönland. Er las alle die Bücher, die davon handelten; unterredete ſich mit allen Kauf- und Seeleuten, damit er die Spuren davon wieder entdecken möchte; er lies auch eine Karte von dem Wege entwerfen, den man dahin nehmen muſte. Als er aber ſein Vorhaben ausfüren wolte, wurde er durch Friederichen, der ſeine Freundſchaft zu Chriſtiernen befürchtete, ſeiner Würde entſetzet. Folglich muſte ſich auch ſeine zum Behuf dieſes Vorhabens errichtete Geſelſchaft zerſchlagen. Der Erzbiſchof wendete ſich hierauf nach Rom, woſelbſt er ſein Leben beſchlos.

Die Könige von Dännemark ſuchen Grönland wieder zu finden.

§. 9. Chriſtian III, ein Nachfolger Friederichs, lies Grönland aufs neue ſuchen. Denn der Weg dahin war erloſchen und niemand konte ihn wieder finden. Dieſer Herr hub zu der Zeit das Verbot ſeiner Vorfaren auf, und die Schiffahrt nach Grönland wurde jedwedem, wer er auch war, frey gegeben. Die Norweger aber lebten zu der Zeit in einer Schlafſucht, Armut und Schwachheit, die ihnen nicht geſtattete, auf dieſer Seite etwas zu unternemen.

Erſtaunende Begebenheiten eines Schiffes. 1589.

§. 10. Sein Sohn Friederich II hatte gleiche Abſicht. Er ſendete gegen das Jahr 1588. Magnus Heigningſen dahin, der bey ſeiner Zurückkunft erzälete, daß er die geſuchte Küſte zwar geſehen, ſich derſelben aber nicht nähern können. Und das wunderbarſte ſeiner Erzälung war dieſes, daß, ſeinem Vorgeben nach, ſein Schif an einer dieſer Küſten mitten auf der See und an einem Orte, wo es nicht an Waſſer ermangelte, und kein Eis anzutreffen war, bey einem friſchen Winde aufgehalten worden ſey. Dieſes Wunder eignete er einigen im Grunde des Meeres verborgenen Magneten zu: Wenn er von einem gewiſſen Seefiſche, der Remora genennet wird, und ein ganzes Schif ſol aufhalten können, gehöret hätte, ſo würde ihm dieſer eben eine ſolche Entſchuldigung, als der Magnet, an die Hand gegeben haben. Frobiſher, der wenig Jahre zuvor an dieſer Küſte geweſen, indem ſich ſeine drey Schiffe, wie oben geſaget worden, an Grönland geleget, hatte dergleichen Wunder nicht angetroffen. Man mag nun davon urtheilen, was man wil, ſo iſt ſo viel gewis, daß man, ehe und bevor keine Urſache davon angegeben werden kan, ſich bey dergleichen Fabelwerke nicht aufhalten müſſe.

Grönland wird unter Christian IV wieder geſunden.

§. 11. Chriſtian IV, Friederichs II Sohn, nahm die Entdeckung von Grönland wieder zu Herzen. Damit er nun hierin glücklicher als ſeine Vorfaren ſeyn möchte, ſo ließ er einen erfahrnen Steuermann aus England verſchreiben, und übergab ihm die Anfürung eines von den dreyen Schiffen, der Flotte, welche ein Däniſcher Edelmann, Gotske Lindenau, als Admiral führen ſolte. Sie liefen in der erſten Hitze des Jahres 1605. im Sund aus. Dieſe drey Schiffe blieben einige Zeit beiſammen; als ſich aber der engländiſche Hauptmann auf derjenigen Höhe befand, worauf er ſeyn wolte, ſo wendete er ſich aus Furcht vor dem Eiſe nach Südweſten.

1605.

Verſchiedene Reiſen nach Grönland.

§. 12. Der Däniſche Admiral, der eben nicht nöthig erachtete, ihm zu folgen, richtete ſeinen Lauf nach Nordweſt, und kam durch einen andern Weg nach Grönland. Kaum hatten ihn die Wilden erblickt, ſo ſtelleten ſie ſich gleich bey ihm ein, und ſetzten mit der Dänen alles, was ſie hatten, um. Eine Landung aber wolte er nicht wagen, weil er nicht Mannſchaft genug bey ſich hatte, ſich einer groſſen Menge Wilden auszuſetzen, von deren Treue und Aufrichtigkeit er noch nicht überzeuget war. Weil er nun alleine an dieſer Seite angekommen war, ſo ſegelte er auch nach vier Tagen allein wieder ab, und kam nach Dännemark zurück. Das andere Schif war dem Engländer nachgefolget, und beide Schiffe kamen auf der Mittagsſeite nach Grönland. Der engländiſche Schifhauptmann traf längſt dieſer Küſte eine Menge guter Häfen an, und gab ihnen lauter engländiſche Namen. Sie fanden Steine daſelbſt, welche in Dännemark probiret wurden, und man konte aus einem Centner derſelben etliche zwanzig Unzen Silber bekommen. Der König war mit dieſem Fortgange zufrieden, und ſendete im folgenden Jahre 1606. den Lindenau aufs neue mit fünf Schiffen dahin. Dieſe Flotte lief den 8. May im Sund aus, und nahm eben den Weg, als die Engländer gegen Südweſt. Eines von dieſen Schiffen wurde von dem Nebel abgeſondert, die vier andern aber erreichten Grönland den 3. Auguſt. Weil die Dänen auf voriger Reiſe einige Wilden aufgehoben, und mit ſich hinweggenommen, ſo war ihnen dieſes Beginnen auf dieſer andern Reiſe ſehr nachtheilig. Denn die Grönländer waren auf ihrer Hut, und hatten ſich angeſchickt, ſie zurück zu treiben, wolten ihnen auch keine Landung geſtatten, vielweniger aber ſich zu ihnen auf die Schiffe begeben, wie ſie das vorige mal wol gethan hatten. Ein Bedienter, der ſich unterſtund das Land zu betreten, wurde ſo gleich gefangen, und in Stücken zerhackt; und als die Wilden dieſe Rache ausgeübet, begaben ſie ſich in aller Eil zurück. Als nun Lindenau ſahe, daß auf dieſer Seite für ihn nichts zu thun war, ſo nahm er ſeinen Rückweg nach Dännemark, und traf unterwegens das fünfte Schif, ſo ſich verloren hatte, wieder an. Ein Sturm trennete

1606.

nete alle fünf Schiffe aufs neue, und ſie ſtieſſen auch nicht eher, als einen Monat nachher, wieder zuſammen. Endlich kamen ſie den 5. October nach Coppenhagen.

Man weis nicht eigentlich, wenn ſich die dritte und letzte Reiſe, welche Chriſtian IV zu unternemen befahl, vor ſich gegangen. Zwey groſſe Schiffe, ſo Karnſten Richardſen aus Holſtein führte, und mit norwegiſchen und isländiſchen Seeleuten beſetzet waren, giengen den 12. May in dem Sund unter Segel. Den 8. Junii ſahen ſie die Gebirge von Grönland; die Küſten waren aber dergeſtalt mit Eis angefüllet, daß man das Land nicht erreichen konte. Die Eisſchollen waren dergeſtalt auf einander gethürmet, daß ſie groſſen Felſen gleich zu ſeyn ſchienen. Der Holſteiner kam alſo wieder nach Dännemark, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Er war alleine, und das andere Schiff hatte ſich, während eines Sturms, von ihm getrennet. Der König lies aber die Entſchuldigung dieſes Hauptmanns gelten.

Grönländiſche Handlungsgeſelſchaft in Dännemark errichtet.

§. 13. Der König wurde aber über die mislungene Reiſe verdrieslich, und lies weiter keine Schiffe nach Grönland gehen. Jedoch weil das Verbot, dahin zu reiſen, aufgehoben worden; ſo richteten Kaufleute zu Coppenhagen eine Geſelſchaft auf, welche dieſe Reiſe wieder unternahm, und angeſehene Perſonen vermochten, Antheil daran zu nehmen. Dieſe Geſelſchaft ſchickte 1636. zwey Schiffe aus, welche nach der Straſſe Davis (denn alſo wird die Meerenge, welche Johann Davis gefunden, genant) und nach dieſem neuen Theile Grönlandes, der an der Küſte dieſes Meerbuſens lieget, gingen.

Uebler Erfolg eines Steuermanns.

§. 14. Sie handelten mit den Wilden des Landes. Der Steuermann, der ſie führete, traf ein Ufer an, deſſen Sand dem Golde, ſo wol der Farbe als auch der Schwere nach, gliche. Er begab ſich mit Freuden dahin, und füllete ſein Schiff damit an, und kam nach Dännemark zurück. Der Obermarſchal, Haupt dieſer Geſelſchaft, wunderte ſich über eine ſo baldige Zurückkunft. Der Steuermann ſagte, daß er einen ganzen Berg Gold mit gebracht. Als aber die Goldſchmiede die Probe machten, vermochten ſie nicht einen einzigen Gran Gold heraus zu bringen. Der Obermarſchal war ſehr ungehalten auf den Steuermann, und befahl ihm zur Strafe, wieder auf ſein Schif zu gehen, ſich auf das baltiſche Meer zu begeben, und allen Sand mitten auf der See auszuſchütten. Der arme Mann glaubte nunmehro ſein Glück verſcherzt zu haben; daher gehorchte er, und ſtarb vor Bekümmernis. Es war aber bey dem Obermarſchal eine ſtarke Uebereilung vorgegangen: denn es fand ſich in den norwegiſchen Bergwerken ein gleichmäßiger Sand, woraus man, nach Verhältnis, viel Gold herausbrachte; Ueberdem waren die Goldſchmiede, die des Steuermanns Sand probireten, unwiſſende Männer, welche auch nicht einmal vermögend geweſen wären, in dem Sande, ſo aus den peruaniſchen Bergwerken gebracht wurde, Gold anzutreffen.

Unternemung Johann Muncks: ſeine Entdeckungen

1619.

§. 15. Es würde unrecht ſeyn, diejenige Reiſe, welche der Hauptmann Munck in dieſe Gegend gethan, als er von Chriſtian IV Befehl erhielt, einen Weg nach Oſtindien durch die Meerenge, ſo Hudſon entdeckt, zu ſuchen, mit Stillſchweigen zu übergehen. Munck ſegelte zu dieſem Endzwecke mit zwey Schiffen den 16 May 1619 ab: auf dem einen befanden ſich acht und vierzig, auf dem andern aber ſechzehen Mann. Den 20 Junii war er an dem Vorgebirge Farewell, in der Mitte von Grönland. Er richtete ſeinen Lauf von Weſten nach Norden, traf eine groſſe Menge Eis an, dem er aber zu entgehen wuſte, ging in des Hudſons Meerbuſen, den er Chriſtiansſtraſſe nante, landete an einer über der Küſte von Grönland belegenen Inſel an, und zog Kentnis davon ein. Er ſahe, daß ſie bewonet war: weil er nun verſchiedene Rennthiere darauf fing, ſo nante er ſie Reenſund, oder die Meerenge der Rennthiere; und der Hafen, worin er ſich einige Tage aufhielt, wurde Munkenes genant. Er richtete daſelbſt ſeines Königes Namen und Wapen auf, und reiſete den 22 Julii wieder ab. Sturm und Eis aber nöthigten ihn, ſich den 28 Junii zwiſchen zween Inſeln in Sicherheit zu ſtellen; jedoch er hätte beynahe auch ſo gar im Hafen verunglücken können. Dieſe Meerenge nante er Hare-Sund oder Haſenſtraſſe, weil er deren eine groſſe Menge in der benachbarten Inſel antraf. Daſelbſt lies er ebenfals des Königes Namen und Wapen zurück. Den 9 Auguſt verlies er dieſe kleine Meerenge, richtete ſeinen Lauf nach Weſtſüdweſt mit einem Winde von Nordweſt, langete an der Mittagsſeite der groſſen Meerenge an, und fand eine groſſe Inſel, die er, wegen des vielen daſelbſt liegenden Schnees, Sneeland nennete. Den 20 Auguſt wendete er ſich von Weſten nach Norden; jedoch der Nebel hinderte ihn, das Land zu ſehen, ohnerachtet die Breite der Meerenge an dieſem Orte nicht über ſechzehen Meilen betrug. Endlich gieng er in die Hudſonsbucht, die er auf Latein mare novum und mare Chriſtianum nante. Der erſte vorſtehende Name wurde eigentlich dem mitternächtigen Theile, der andere aber dem mittägigen beigeleget. Er richtete, ſo viel er konte, ſeinen Lauf nach Oſtnordweſt, ſo lange bis er 63 Grad und 20 Minuten erreichet hatte. Daſelbſt wurde er von dem Eiſe aufgehalten, und genötiget, den Winter in einem Hafen zuzubringen, den er Munkens Winterhaven nante; die benachbarte Gegend aber hies er Neu Dännemark. Er kam den 7 September in dieſen Hafen, und lies ſeine Schiffe nach einen benachbarten Hafen bringen und daſelbſt ausbeſſern. Seine Gefärten machten ihre Winterwohnungen zu rechte. Der Hafen lag an der Mündung eines Fluſſes, den er in Augenſchein nehmen wolte; eine oder anderthalb Meile weit aber, traf er groſſe Steine an, die ſeine Schaluppe aufhielten. Er nahm hierauf einige Mann zu ſich, und ging drey bis vier Meilen weit zu Fuſſe. Er traf auch zwar Fustapfen und Beweistümer an, die ihn nicht zweifeln lieſſen, daß das Land nicht bewonet ſeyn ſolte; er bekam aber niemanden zu ſehen. Die Dänen brachten einen Vorrath Holz zuſammen, ſich zu wärmen, und hielten eine Jagd, wodurch ſie ihre vorrätigen Lebensmittel erſparen konten. Der Winter wurde jedoch ſo ſtrenge, daß alle Säfte, auch ſo gar der Brandwein nicht ausgenommen, bis auf den Grund einfroren, und ihre Gefäſſe zerbrachen. Ueberdem wurden ſie noch von dem Scharbock befallen; alle insgeſamt ohne Ausnahme erkrankten, und wurden auſſer Stand geſetzet, ſich einander Hülfe zu leiſten. Das Sterben wurde faſt algemein. Diejenigen, die am kränkſten waren, vermerkten, daß ihre Krankheit im May 1620 zunahm. Zu dieſem allen kam noch der Mangel an Lebensmitteln hinzu. Denn ſie hatten keine Kräfte mehr, Vögel oder Wild zu ſchieſſen, die ſie zu ihrem Unterhalt hätten gebrauchen können. Munck, der eben ſo krank, als die übrigen war, befand ſich ganz allein in einer Hütte, und war ſo elend, daß er ſeinem Ende alle Augenblick entgegen ſahe. Als er aber vermerkte, daß ſeine Schmerzen etwas nachgelaſſen, ſo gieng er aus ſeiner Hütte, um zu ſehen, wer von ſeinen Gefärten noch am Leben wäre. Er fand aber nur noch zwey lebendig, die übrigen waren alle geſtorben. Dieſe drey Unglücksgeſellen tröſteten ſich unter einander, und ſuchten ſich, ſo gut ſie konten, aufzumuntern. Sie ſchütteten den Schnee hinweg, und als ſie unter denſelben Kräuter und Wurzeln antrafen, wurden ſie ganz belebt. Jagd und Fiſcherey verſchaften ihnen endlich eine noch ſtärkendere Nahrung. Die Sonne kam immer höher, und ſie verſpüreten noch Muth genug bey ſich, wieder nach Dännemark zurück zu kehren. Sie lieſſen ihr groſſes Schiff, ſo von drey Perſonen nicht regieret werden konte, zurück, und ſtiegen in ihre Fregatte. Der Hafen, alwo ſie ihr Schif gelaſſen, wurde Jens Muncks Bay, oder Johann Muncks Bucht, genant. Das Eis machte ihnen lange Zeit viel zu ſchaffen; dem ungeachtet aber erreichten ſie endlich die Landſpitze Farewel, und kamen auf den Ocean. Ein Sturm ſetzte ſie aufs neue in groſſe Gefar; indeſſen kamen ſie doch den 21 September in einen norwegiſchen Hafen an, woſelbſt ſie ihrem Untergange abermal nahe waren; ſie hatten aber noch das Glück, ſich an einigen Felſen in Sicherheit zu bringen, und der Gefar gänzlich zu entgehen. Munck kam wieder nach Dännemark, und wurde von dem Könige als ein ſolcher empfangen, den man bereits vor todt gehalten. Es verſtrichen nunmehro einige Jahre, ohne daß man von einem neuen Unternemen reden hörete: als aber Munck alle Umſtände ſeiner Fahrt reiflich überleget hatte, ſo glaubte er die Fehler entdecket zu haben, die dabey waren begangen worden. Daher entſchlos er ſich, noch einmal den Weg nach Nordweſt zu verſuchen. Weil ihm nun ſolches allein zu thun nicht möglich war, ſo bewog er einige anſehnliche von Adel und reiche Kaufleute in Dännemark, ſich mit ihm zu vereinbaren. Nachdem er nun ſeiner Meinung nach, alles veranſtaltet, und alles fertig war, ſo erwartete er den Einbruch des zur Abreiſe beſtimten Tages. Als er ſich nun unterdeſſen einmals am Hofe befand, fragte ihn der König, wenn er abſegeln würde. Die Unterredung ward auf ſein erſtes Unternemen gerichtet, und der König verwies dem Munck, daß er durch ſeine üble Auffürung ſein Schiffvolk verunglücken laſſen. Munck, den dieſer unrechtmäßige Vorwurf ſehr empfindlich fiel, beantwortete ſolchen mit weniger Ehrerbietung, als er wol hätte thun ſollen: der König vergas darüber alle Mäßigung dergeſtalt, daß er ihm mit dem Stocke vor die Bruſt ſties. Der durch dieſe Beſchimpfung aufs äuſſerſte aufgebrachte Hauptmann, begab ſich ſo gleich nach Hauſe, legte ſich zu Bette, wolte weder eſſen noch trinken, und ſtarb wenig Tage nachher. Dieſes war das Ende; und ſo war die Belohnung dieſes Mannes beſchaffen, deſſen Namen die Hudſonsbucht noch lange Zeit in ihren Häfen und Flüſſen aufbehalten wird. Friederich IV König von Dännemark, hat die Schiffahrt nach Grönland mit mehrerm Eifer als jemalen erneuert; und hat daſelbſt Niederlaſſungen errichtet, die, nachdem der Himmelsſtrich ziemlich rauh und das Land von allen Naturgeſchenken entblöſſet iſt, noch wichtig genug ſind.

Colonie der Dänen in der Straſſe Davis.

§. 16. Ein gewiſſer Geiſtlicher in Drontheim, namens Hans Egede, lies ſich die Bekehrung der Grönländer dergeſtalt angelegen ſeyn, daß er 1718 und 1719 ſich alle Mühe gab, gutherzige Gemüter zu finden, welche ihm in ſeinem Vorhaben beförderlich wären. Er traf zwar viele Schwierigkeiten an, indeſſen lieſſen ſich doch einige in Bergen bewegen, unter ſich eine Geſelſchaft zu ſtiften, und eine Colonie auf einer bequemen Inſel unter königlichem Schutz, aufzurichten: in Coppenhagen aber wolte niemand Theil daran nehmen. Im Jahr 1721 erhielte dieſe Bergiſche Geſelſchaft auch die königliche Erlaubnis. Es wurde zu Beförderung des Werks eine Lotterie angeleget, darin die Gewinſte theils in baarem Gelde, theils in Actien in der Straſſe Davis und dem Walfiſchfange beſtunden. Weil aber dieſe nicht zu Stande kam, ſo wurde auf königlichen Befehl eine Schatzung ausgeſchrieben, womit denn ein guter Anfang gemachet wurde. In eben dieſem Jahre gingen die erſten Schiffe nach Grönland ab, um einen bequemen Ort zur Niederlaſſung auszuſuchen, und ſich mit den Einwohnern bekant zu machen.

§. 17. Der Geiſtliche machte ſich mit Freuden auf den Weg, und die Fahrt ging von Bergen hinter Island und gegen die Oſtküſte des alten Grönlandes, nemlich auf den in der Höhe von ſechzig Grad belegenen ſo genanten Stadthoek zu. Daſelbſt trafen ſie acht Meilen breit Eis an. Derohalben ſegelten ſie noch etliche dreißig Meilen weſtwärts immer weiter nach Norden hinauf, und ſuchten endlich rechter Hand das Ufer auf vier und ſechzig Grad. Da ſie nun auf vier und ſechzig Grad ſieben Minuten eine Inſel antrafen, ſo lieſſen ſie ſich auf dieſer 1721 den 3 Julii nieder. Dieſe Inſel liegt in der Mündung des Baalsfluſſes, und heiſſet in grönländiſcher Sprache Kangremijunee. Die Dänen aber nanten ſie nach ihrem Schiffe die Hofnung. Ihre Gröſſe erſtreckt ſich nicht über eine ſtarke Meile im Umkreiſe, und ſie liegt nur ein paar Meilen vom feſten Lande. Sie erwäleten dieſe Inſel um deshalb zur Wohnung, weil die Kälte im Winter noch ziemlich erträglich iſt, und überdem auch noch, ſo wol im Winter als im Sommer, eine groſſe Anzahl von Einwonern, die in ihrer Sprache Kalalen heiſſen, ſich beſtändig daſelbſt aufhalten.

Zweite Colonie.

§. 18. Als ſie aber bemerkten, daß ſich der Walfiſch daſelbſt nicht in der vermuteten Anzahl antreffen lies; ſo wendete ſich die zweite Colonie mit einem Prediger Albert Top noch fünf und vierzig Meilen höher hinaufwärts in der Straſſe Davis auf eine Inſel, die ſo wol von Grönländern als Dänen Nepiſſene genant wird, und in der Widen Fiörd ungefär auf ſieben und ſechzig Grad belegen iſt. Dieſe Inſel liegt etwan dreißig Meilen von der groſſen Inſel Diſco, und alſo nahe bey dem auf der neuen Paskaart von Laurenz Feykes Haan bemerkten Viſch Plaats und den Walfiſchinſeln: alwo der rechte Walfiſch im Februarius und März ſich häufig findet, auch von den Grönländern gefangen wird; von da nimt er ſeinen Lauf an der Weſtſeite herunter nach der americaniſchen Küſte zu.

Beide Colonien ſind nicht glücklich.

§. 19. Dieſer vortheilhaften Lage aber ungeachtet hat doch dieſe Colonie, ſo wenig als die erſtere, einen erwünſchten Fortgang gehabt. Mit den Einwonern zwar hat es keine Schwierigkeiten geſetzet, indem dieſe den ihnen ertheilten Unterricht willig angenommen; bey dem Walfiſchfange aber, als worin die Hauptſache beſtehet, haben ſich allerley Hinderniſſe gefunden. Denn die Straſſe Davis iſt über anderthalb hundert Jahr von Holländern, Hamburgern und andern Nationen beſuchet worden. Weil es auch bey dieſem Fange ſehr viel auf die Menge der Schiffe ankomt, und die Holländer ihnen hierunter den Vorzug abgewinnen; ſo können ſie ihnen auch nicht zuvor kommen, ſondern müſſen ihnen auch den gröſſeſten Vortheil davon überlaſſen. Denn viele von den Holländern verproviantiren ihre Schiffe auf neun Monate, verfolgen den Walfiſch ſo gar bis an die americaniſche Küſte, und ſetzen die Fiſcherey bis zu Ausgang des Monats März fort. Wegen des Handels zu Lande mit den Einwonern haben ſich auch allerley Hinderniſſe geäuſſert. Denn die Holländer haben ſich ſolchen bey aller Gelegenheit zu Nutze zu machen geſuchet, und wiſſen auch noch jetzo ihren Vortheil dabey anzutreffen. Es iſt zwar im Vorſchlage geweſen, einige Forte anzulegen; weil man aber die See in gehöriger Weite davon nicht würde beſchieſſen, und das Einſchleichen fremder Schiffe folglich nicht verhindern können, ſo iſt ſolches nach genauerer Prüfung unterblieben. Auſſerdem haben die Einwoner auch allemal lieber mit den Holländern als mit den Dänen Handlung getrieben, weil erſtere ihnen weit beſſere Waaren und für einen wohlfeilern Preis, als letztere, liefern können.

§. 20.

Aufhebung der Geſelſchaft von Bergen.

§. 20. Aus dieſen Urſachen iſt die bergiſche Handlungsgeſelſchaft wieder aufgehoben. Es ſind daher im Jahr 1731 alle nach dieſen Colonien ehedem überbrachte Perſonen, ſo viel ihrer ſich noch am Leben befunden, davon gezogen, nachdem ſie zuvor die Fenſter ihrer Häuſer mit Brettern vernagelt, und die Schlüſſel auf die Thüren geſtecket. Blos der Prediger **Egede** iſt aus Liebe zu ſeinen Neubekehrten mit ungefär achtzehen Dänen auf der Hofnungsinſel zurück geblieben; bis er endlich 1736 durch eine Leibes- und Gemütskrankheit genötiget worden, ſich gleichfals nach Coppenhagen zurück zu begeben. Indeſſen werden doch für die Rechnung der königlichen däniſchen Kammer jährlich ein paar Schiffe nach der Straſſe Davis geſchicket.

Oſtſeite des alten verlohrnen Grönlandes, wird wieder geſuchet.

§. 21. Es iſt auch jederzeit viel Mühe angewendet worden, eine Oefnung zu finden, wodurch man wieder an den Oſttheil des alten vor verloren geachteten Grönlandes anlangen könne. Worauf, ſo lange die Colonien gedauert, viele Koſten verwendet worden. Die neuen Colonien ſind vor der Weſtküſte des alten Grönlandes belegen geweſen; welches daraus abzunemen, daß man diſſeits des Baalsfluſſes auf dem Lande verſchiedene Steinhaufen von altem Gemäuer angetroffen, und ſechzig und einen halben Grad binnen dem Staatenhök nicht nur das Mauerwerk einer verfallenen Kirche mit dem noch ganz kentbaren Chor und Altar-Ueberbleibſeln, ſondern auch noch überdem ein groſſes Stück von einer metallenen Glocke angetroffen. Man bemerkt auch in der Sprache der Einwoner nordiſche Wörter; und dieſe ſagen, daß ihre Vorfaren anders woher gekommen, und die Menſchen, die vordem im Lande gewohnet, todtgeſchlagen hätten. Sie zeigen auch noch eine Stätte, worauf eine groſſe Schlacht geſchehen ſeyn ſol; die auch den Namen Piſikslarbik, oder, wo man mit Bogen ſchieſſet, behalten hat. Das Hauptwerk aber iſt die Erreichung der oſtlichen Küſte: denn daſelbſt war vordem der Hauptſitz der Chriſten, wie ſolches die alten Jahrbücher beſagen. Daher nicht unwarſcheinlich zu vermuten, daß, wenn man dieſe Gegend erreichen könte, man wenigſtens eine Anzahl von Gebäuden, auch wol von Nachrichten und ein bewohntes Land antreffen könte. Es ſcheinet aber zur See an der Oſtküſte anzulanden unmöglich zu ſeyn. Es iſt zwar ein gewiſſer Schifmann ſo glücklich geweſen, bis auf einige Meilen davon hin zu gelangen: weiter aber hat er, wegen des vorliegenden geſchloſſenen Eiſes, nicht kommen können; ja er hat alle Mühe anwenden müſſen, ſich aus dem losgehenden Eiſe wieder zurück in die offene See zu arbeiten. Denn es liegen vor der Küſte her ganz enge Schären in groſſer Menge, woſelbſt alles, ſo wol hinten als darzwiſchen, mit Eiſe verſtopfet iſt; überdem wird auch noch, Jahr aus Jahr ein, von dem Nordpol von Spitzbergen, und andern Orten viel Treib-Eis herunter, und durch den Strom und Wind gegen dieſe Küſte getrieben. Da aber ſo wenig Hofnung vorhanden iſt, den geradeſten Weg durchs Eis ans Land zu gelangen; ſo hat man mit mehrerer Sorgfalt ſolches von der Weſtſeite, und alſo von hinten zu, über Land hinein zu kommen geſuchet. Es findet ſich aber auf der Weſtküſte eine Reihe von Felſen, die mit beſtändigem Schnee und Eis bedecket iſt, auch die daneben liegende Thäler damit dermaſſen angefüllet ſind, daß wegen des Herabſchuſſes, der groſſen Klüfte und des brüchigen Eiſes faſt unmöglich iſt, hinüber zu kommen.

Iſt indeſſen bewonet.

§. 22. So ſchwer, ja unmöglich es auch ſeyn wil, das verlorne gedachte Grönland zu erreichen; ſo wird doch im geringſten nicht gezweifelt, daß es nicht bewonet ſeyn ſolte. Und die Einwoner des bekanten Grönlandes ſagen, daß weiter hinauf gegen Norden Leute wohnen, die viel wilder als ſie wären, und Menſchenfleiſch eſſen ſollen, deren

ren Hütten mit Einhornhörnern ſtat der Stangen aufgerichtet und befeſtiget wären. Denn ſie ſchiffen zuweilen, durch Hunger gezwungen, in ihren groſſen Fahrzeugen immer bey dem Lande wol hündert und funfzig Meilen von ihren Wohnungen nach Norden hin. Dieſe erzälen auch, daß etliche von ihnen noch höher und weiter geweſen, da ſie das gegen über liegende Land von America ſo nahe gehabt, daß wenn ſich Leute daſelbſt befunden, ſie ihnen zurufen, aber nicht zu ihnen kommen können, weil ein Strom von Waſſer zwiſchen beiden Ufern durchflöſſe, der ſo hoch falle, und dergeſtalt rauſche, daß man ſelbigen auf einige Meilen weit hören könne.

Inſel S. Thomas.

§. 23. Zum Beſchlus wollen wir noch gedenken, daß der König von Dännemark auch die kleine Inſel S. Thomas in America zwiſchen den Antillen gegen Morgen von Porto Ricco beſitze, welche unter die Caraibeninſeln gerechnet wird; und worauf mit den Holländern die ſtärkſte Handlung getrieben wird.

Zweites Hauptſtück.

Beſchreibung von Island.

Inhalt.

Lage und Gröſſe §. 1. Iſt nicht ſonderlich bewohnt 2. Erdbeben. Schweflichter Grund 3. Berg Hecla. Feuerſee 4. Heiſſe Quellen und Bäche 5. Beſchaffenheit des Gebirges 6. Isländiſcher Cryſtal 7. Metalle 8. Schwarzer Agtſtein 9. Schwefel 10. Mangel an Salz und Bäumen 11. Weiden und Gras 12. Kräuter 3. Wilde Thiere 14. 15. Vögel 16. Seefiſche 17. Zug der Heringe 18. Groſſe Fiſche 19. Ungeziefer 20. Auf- und Untergang der Sonne 21. Nordlicht 22. Anzeige der Witterung 23. Urſprung deſſelben 24. Gewitter. Irlichter 25. Jahreszeiten 26. Witterung 27. Ebbe und Flut. Seewaſſer 28. Einwoner, ihre Leibesbeſchaffenheit 29. Erziehung der Kinder 30. Nahrungsmittel 31. Getränke 32. Kleidung 33. Wohnungen 34. Gemütsbeſchaffenheit 35. Handthierung 36. Handel 37. Religion und Kirchenſachen 38. Heiraten 39. Ergötzlichkeiten 40. Policey 41. Einkünfte des Königes 42. Geſetze 43.

§. 1.

Lage und Gröſſe.

Die Inſel Island liegt ziemlich hoch auf der Nordſee, und ſtehet unter des Königes von Dännemark Botmäßigkeit. Sie wird ungefär auf ſiebenzig däniſche Meilen in die Länge, und vierzig Meilen in der Breite geſchätzet. Sie iſt von einer unordentlichen, und mit vielen Riſſen untermengten Geſtalt. Es umgeben ſie auf allen Seiten viele von Felſen abgeriſſene kleine und kaum über die See hervorragende Klippen, welche in nordiſcher Sprache Schären genant werden; desgleichen auch viele Holmen oder Inſeln, die zwar grün aber unbewohnt ſind. Die Inſel ſelbſt aber iſt in ihrer ganzen Fläche mit hohen, gähen und faſt beſtändig mit Schnee bedeckten Bergen, oder vielmehr Felſen, angefüllet: Weshalb ſie auch in der Mitte ganz unwohnbar iſt. Hierzu komt noch, daß ſie durch häufige Felſenſtücke ſehr verſchüttet iſt, welche das ganze Jahr hindurch theils mürbe gebrant ſind, theils los geweichet worden, und von denen durch Schnee und Regen aufgeſchwollenen wilden Berggewäſſern verſchlemmet werden: Dieſe Verſchüttung verurſachet, daß man an den meiſten Orten nur zu Fuſſe, und mit genauer Noth zu Pferde, fortkommen kan.

Iſt nicht ſonderlich bewohnt.

§. 2. Daher rühret es auch, daß die Anzahl der Einwoner ſehr gering iſt; und nur blos am Meerufer, etwan vier bis fünf Meilen Land-einwärts, einige Dörfer anzutreffen ſind, die noch dazu aus zerſtreueten Hütten beſtehen. Denn ein jeder Einwoner hat ſich an einem ſolchen Orte niedergelaſſen, wo er einiges Weideland gefunden; und eben dieſes wird noch jetzo, wenn ſich jemand daſelbſt nieder zu laſſen gedenket, beobachtet.

Erdbeben, ſchweflichter Grund.

§. 3. Die Haupturſach aber, warum dieſe Inſel ſo wenig bewonet iſt, beſtehet vornemlich in denen Erdbeben, welche ſich häufig ereignen. Denn weil der Boden hohl, und mit Schwefel und Salpeter angefüllet iſt, ſo entſtehen Entzündungen, und aus dieſen hinwiederum Erſchütterungen. Und ſelten ereignet ſich eine Erſchütterung, daß nicht zugleich Feuer aus einigen hohl gebranten Felſen und Bergen ausgeworfen werden ſolte.

Berg Hecla, Feuerſee.

§. 4. Unter dieſen Bergen iſt beſonders der Hecla bekant, der durch ſeinen verſchiedentlich wiederholten ſtarken Feuerauswurf groſſen Schaden verurſachet hat. Ungefär eine halbe Meile von dieſem Berge liegt eine ſüſſe See, die im Winter noch wärmer als im Sommer iſt. Dieſe ſol nach dem Berichte der Einwoner die Eigenſchaft haben, daß ſie jährlich ſich dreymal von ſelbſt entzündet, und jedesmal vierzehen Tage lang Flammen auswirft; und wenn ſolche erloſchen, noch einige Tage nachher einen ſtarken Dampf heraustreibet.

Heiſſe Quellen und Teiche.

§. 5. Da nun ein ſo groſſer Vorrat von Schwefel, Bergharz, Eiſenerzen, welches alles beſtändig zuſammen ſtöſſet und in eine Gärung gerät, vorhanden iſt: ſo iſt nicht zu verwundern, daß ſich auch ſo viele warme Teiche und Quellen an verſchiedenen Orten der Inſel antreffen laſſen; davon die mehreſten ſo brennendheis ſind, daß man Fleiſch darin kochen kan; wenn man ſolches nemlich in einen mit kaltem Waſſer angefülleten Keſſel thut, und in den Brudel hänget. Die Quellen machen bey ihrem Ausfluſſe einen mäßigen Bach aus, in deſſen klarem und lauen Waſſer überaus geſund zu baden iſt. Dabey halten ſich insgemein ſchwarze Vögel auf, mit langen Schnäbeln, welche darauf ſchwimmen, und ſich von den darin befindlichen Würmern, Schnecken, und dergleichen, nähren. Ob aber Fiſche darin ſind, iſt noch nicht bekant geworden. Ueberhaupt hat die Erfarung gelehret, daß ſowol die heiſſen als auch die übrigen Quellen der Inſel, weil ſie insgeſamt mehr oder weniger mineraliſch ſind, gut zu trinken, dabey auch ſehr geſund ſind.

Beſchaffenheit des Gebirges.

§. 6. Das Gebirge beſtehet aus Sand und rauhen Steinen. In demſelben finden ſich, aller Vermutung nach, auch Marmorlagen; denn man trift am Strande der Inſel oftermalen kleine Steine von Marmorarten an. Man wendet aber keinen Fleis auf eine nähere Unterſuchung, weil man dergleichen näher haben kan, und überdem die Erfarung lehret, daß in kalten Gegenden dieſer Stein nicht eine ſolche Härte als in warmen Ländern erreichet. Eben aus dieſer Urſach, ſind auch die Cryſtalle, die man zuweilen in den Felſenlöchern antrift, ſehr weich und unbrauchbar.

Isländiſcher Cryſtal.

§. 7. Indeſſen iſt eine Art von Cryſtal anzumerken, welcher insgemein nur der isländiſche Cryſtal genennet wird. Dieſer ſtellet alle Buchſtaben, wenn man ſie dadurch betrachtet, gedoppelt vor. Dieſes iſt aber kein eigentlicher Cryſtal, ſondern ein Spiegelſtein, oder nach dem Bergmansſtil eine Spaat-Art, Glinzerſpaat oder Spiegelſpaat. Die feuerſpeyenden Berge werfen auch eine zwiefache Art von Bimsſtein, nemlich eine graue und eine ſchwarze, aus. Beide ſind jedoch unrein.

§. 8. Man vermutet ferner nicht ohne Grund, daß ſich in dieſen Gebirgen auch Metalle finden. An Bergharzen fehlet es auch nicht, wie ſolches insbeſondere auf dem Turf abzunemen. Denn ob dieſer gleich nicht in Ueberflus, und auch an manchen Orten von ſchlechter Art angetroffen wird; ſo iſt er doch hin und wieder ſchwarz, ſchwer und feſte: weshalb er auch den Einwonern zur Feuerung dienet.

Metalle.

§. 9. Der ſchwarze Agtſtein zeuget noch mehr von der Gegenwart des Bergharzes. Denn man findet zuweilen Stücke davon, welche, wenn man ſie anzündet, als ein Licht brennen, und von den Isländern zu vielerley abergläubiſchen Dingen gebrauchet werden. Es iſt ein pechſchwarzer glatter Stein, und hat eine ſolche Härte, daß er Feuer ſchläget. Wenn er aber in Blätter geſpalten wird, iſt er durchſichtig, jedoch trüber als Glas.

Schwarzer Agtſtein.

§. 10. Unter der Oberfläche des Erdbodens findet ſich überal, insbeſondere aber an ſumpfigten Oertern, gewachſener Schwefel in groſſen Klumpen; und dieſer ſchläget an den Felſen dermaſſen dicke und ſtark aus, daß man alle zwey bis drey Jahr ſolchen abſchaben kan. Dieſer iſt auch vor einigen Jahren, von einem von dem Könige von Dännemark dazu beſtelten Factor geſamlet, und viele Tonnen nach Dännemark geſendet worden. Weil aber die Einwoner ſehr ſchwer an dieſe Arbeit zu bringen geweſen, ſo iſt dieſe Lieferung unterblieben. Denn dieſe haben ihre meiſte Nahrung von der Fiſcherey; und die Erfarung lehret, daß nicht nur, wenn am Ufer Schwefelerze von der Unreinigkeit abgewaſchen werden, die Fiſche ſich verlaufen, ſondern daß ſie auch ſo gar, wenn ein Schif, worein etwas von Schwefel geladen, in der Rheede lieget, davon fliehen.

Schwefel.

§. 11. An Salz fehlet es überhaupt auf der Inſel. Denn es ſind ſo wenig Salzquellen als Steinſalz darauf vorhanden. Es finden ſich auch auf der ganzen Inſel keine Bäume, auſſer an dem nordlichen Theile. Die etwan daſelbſt vorhandene Bäume ſind Birken, welche aber ſehr niedrig und dünne ſind. Hin und wieder trift man an den Angern einige niedrige Waſſerweiden, und einiges Strauchwerk und Gebüſche, als Brombeeren, Wacholder und dergleichen, an; welches alles die Einwoner ſparſam behauen, und blos Kohlen für die Schmiede, die ſich auf der Inſel aufhalten, daraus brennen. Ehemalen mus es mehr Waldung daſelbſt gegeben haben. Denn, wenn man die Erde umgräbt, ſo trift man viel verſchlemtes Holz an, ſo blau und hart iſt.

Mangel an Salz und Bäumen.

§. 12 Obgleich das gute Erdreich ganz dünne iſt, ſo trift man doch, insbeſondere an der Nordſeite, an den Angern und Waſſer gute Viehweiden an, woſelbſt das Gras über eine halbe Elle hoch wächſet, und mit wohlriechenden Kräutern vermenget iſt, wovon das Vieh fett wird. Was das Vieh nicht nutzet, wird zu Winterfutter abgemähet. Hierzu aber können ſie wegen des höckerichten und ſteinigten Boden keine Senſen, ſondern nur Sicheln brauchen, womit das Gras aus den Gruben und Felslöchern vorſichtiglich heraus geſchnitten werden mus. Dieſe Arbeit iſt ſehr mühſam, daher auch in einem Tage nicht viel gewonnen werden kan.

Weiden und Gras.

§. 13. Es mangelt auch nicht an geſunden Kräutern, als Löffelkraut und Sauerampfe, welche daſelbſt von beſonderer Gröſſe und Eigenſchaft wachſen, und inſonderheit wider den Scorbut ein untrügliches Hülfsmittel ſeyn: weswegen auch die Seefahrer, die dergleichen Krankheit auf ihrem Schiffe vermerken, und in dieſe Gegend gelangen, dieſe Inſel deshalb zu erreichen ſuchen; damit ſie vermittelſt dieſer Kräuter den Kranken helfen, und den fernern Fortgang der Krankheit hemmen mögen. Da hingegen ermangelt es an Erdfrüchten, theils wegen des unfruchtbaren Bodens, theils auch wegen der ſtren-

Kräuter.

ſtrengen Kälte und der häufigen Nordwinde. Weil nun das Land ſehr ſteinigt iſt, ſo kan man auch das Feld nicht gehörig bauen und Korn ſäen. Daher dem Landmanne der Gebrauch des Brods gänzlich unbekant iſt. Man trift aber von Meergewächſen das ſo genante Soel an, welches ſo wol friſch, als bey Ermangelung des Heues, gedörret und dem Vieh vorgeworfen wird: jedoch es verurſachet dieſes an demſelben ein ekelhaftes Fleiſch. Es wird auch in mangelhaften Zeiten geröſtet, und von den Einwonern gegeſſen.

Wilde Thiere. §. 14. Wilde Thiere trift man auf der Inſel nicht an, wovon dieſes vermutlich die Urſach ſeyn mag, weil ſie auf allen Seiten von dem feſten Lande zu weit entlegen iſt. Es kommen zwar im Frühjahre, wenn der Wind darnach iſt, auf die Nordküſte aus Grönland Bäre mit dem fortgehenden Eiſe an: es wird aber um dieſe Zeit Wache ausgeſtellet, und ſo bald ſich nur einige merken laſſen, werden ſie ſo gleich todtgeſchlagen. Denn ſie würden ſich in den hohen Felſen und Klüften gar bald vermehren, und den Einwonern den gröſſeſten Schaden verurſachen. Füchſe hingegen halten ſich häufig daſelbſt auf, welche vermutlich auf vorangefürte Art auf die Inſel gekommen und ſich vermehret haben. Dieſe ſind daher niemals roth, ſondern einige ſchwarz; die übrigen im Sommer blau, grau, und im Winter weiß. Im Winter ſind ihre Bälge am feſteſten, daher ſie auch zu dieſer Zeit häufig gefangen werden. Und dieſes geſchiehet, da die Isländer einen natürlichen Abſcheu vor allem Schiesgewehr haben, durch ausgeſtellete Netze oder Fangeiſen. Die Pferde fallen, wie in allen nordlichen Gegenden, alſo auch hier, ſehr klein; dabey aber ſind ſie ſtark und dauerhaft, auch böſe und beißig. Sie kommen Winter und Sommer in keinen Stall, ſondern müſſen beſtändig unter freyem Himmel aushalten, und ihr Futter ſelbſt ſuchen. Die Natur hat ihnen auch gleichſam eine Decke gegeben, denn ſie haben ſteife lange und dicke Haare, insbeſondere zur Winterszeit. Den Schaafen, die ebenfals nur klein ſind, gehet es nicht beſſer: dieſe kommen ebenfals in keinen Stall, und müſſen ſich ihre Nahrung ſelbſt ſuchen. Bey dieſen iſt ſonderlich anzumerken, daß ſie insgeſamt, gleich den Böcken, nicht nur groſſe und gewundene Hörner, ſondern deren auch gemeiniglich mehr als vier, ja bis zu achte, und unter denſelben mannigmal ein ganz gerade vor den Kopf hinaus ſtehendes Horn haben. Da hingegen das von den Hörnern, ſo genante Hornvieh, derſelben gänzlich ermangelt. In den Mägen der geſchlachteten Schaafe trift man oftermalen eine runde Kugel von der Gröſſe eines Balles an, die inwendig mit Wolle, Moos und dergleichen angefüllet, und mit einer lichtgrauen harten Rinde umgeben iſt. Dieſe entſtehen ohne Zweifel aus der Wolle und andern unverdaulichen Dingen, welche die Schaafe aus groſſem Hunger zuweilen hinabſchlingen.

Fortſetzung. §. 15. Ziegen können wegen Ermangelung des Futters nicht gehalten werden. Ochſen und Kühe fallen nicht gröſſer als das kleineſte Güſtevieh, und haben keine Hörner. Dieſe werden allein im Winter unter das Dach gebracht, und mit Heu und Seekraute kümmerlich durchgewintert. Die Milch iſt der Isländer Arzney, wird auch keinem als Kranken gegeben; zu ihrem Getränke aber bedienen ſie ſich der Molken. Butter machen ſie viel, aber keinen Käſe. Erſtere iſt ſehr unreinlich, und folglich Fremden eben nicht alzu angenem. Das Rindvieh ſchlagen ſie, wenn ſie es ſchlachten wollen, nicht auf den Kopf, weil ſie beſorgen, daß das Blut dadurch ins Fleiſch trete; ſondern ſie ſtoſſen ihnen ein dünnes Meſſer tief ins Genicke, wovon es zur Erden ſtürzet; und alsdenn binden ſie die Füſſe zuſammen, und eröfnen die Kehle, damit das Blut heraus läuft.

Das Eingeweide wird zuerſt ohne ſonderliche Säuberung verzehret; das Thier ſelbſt aber zerſtücket. Dieſe Stücke werden ein paar mal durch Seewaſſer gezogen, und an die Luft nachher in ihren Hütten über die Feuerſtätte aufgehänget, damit ſie durch den aufſteigenden Rauch ausgedörret werden mögen. Auf ſolche Art erhalten ſie ihr eingeſchlachtetes Fleiſch halb verfaulet und halb ſtinkend, bis ſie es nach gerade verzehren. Schweine können nicht aufgezogen werden, weil es an Futter für dieſelben ermangelt. Hunde und Katzen aber ſind faſt in allen Hütten befindlich.

Vögel.

§. 16. Zahmes Federvieh, und insbeſondere Tauben, können wegen der langwierigen Kälte, aus Mangel des Futters, und wegen der vielen Stosvögel, nicht gehalten werden. Einige bemitteltere Perſonen, als die Einwoner ſonſt insgemein zu ſeyn pflegen, füttern einige Hüner in ihren Stuben auf; und dieſes iſt alles, was von zahmen Federviehe gehalten werden kan. Die Landvögel beſtehen in Wachteln, groſſe Schneppen, Rebhünern, Rypen genant. Dieſes ſind die Schnee-Ryper auf dem lappiſchen Gebirge, die ſich allezeit an der Erde halten, mehr laufen als fliegen, und deshalb auch leicht zu fangen ſind. Sie haben wegen der ſtrengen Kälte ganz rauhe mit Federn bewachſene Beine. Raubvögel giebt es eine unbeſchreibliche Menge und in Mannigfaltigkeit, als groſſe Adler, Geyer, Habichte, Falken, Eulen, Raben; und dergleichen mehr, die zum Theil keine Namen haben. Die Falken werden für die geſchickteſten in ganz Europa zur Baize gehalten. Weshalb auch der König in Dännemark alle Jahr einige aus Island bringen läſſet, theils zur eigenen Jagd, theils auch ſolche an fremde Herrſchaften zu verſchenken. An Waſſervögeln findet ſich auch eine ſo groſſe Menge und Mannigfaltigkeit, daß ſie die Einwoner ſelbſt nicht alle kennen. Dieſe bedecken mannigmal auf ſechzehen bis achtzehen Meilen von der Inſel die See: daraus man abnemen kan, daß man von derſelben nicht weit mehr entfernet iſt. Unter den eßbaren Strandvögeln ſind die Schwäne, wilde Gänſe, wilde Enten und Taucher, welche ſich im Frühjahre allemal richtig einſtellen. Von den Waſſervögeln iſt merkwürdig, daß ſie ihre Neſter in den ſteileſten Felſen auf vielerley Art dergeſtalt zu verſtecken wiſſen, daß man ſie entweder gar nicht, oder wenigſtens nicht ohne Lebensgefar, erreichen kan.

Seefiſche.

§. 17. Der gröſſeſte Segen dieſer Inſel beſtehet wol vornemlich in der groſſen Menge ſo wol groſſer als kleiner Seefiſche, welche insgeſamt von volkommener Güte ſind. Denn die Erfarung lehret, daß je weiter nach Norden hin, die Fiſche jederzeit beſſer, fetter und dauerhafter ſind, und daß das Fleiſch im härteſten Winter ſich in dem volkommenſten Stande befindet. Die unermeslichen Tiefen unter dem Nordpole ſind die rechten Geburtsörter der Seefiſche, woſelbſt ſie zugleich ihre Nahrung und beſten Wachstum erhalten. Die kleinſten Gattungen dieſer Fiſche ſind der **Hering**, der **Kablau**, die **Lauge**, der **Witling**, der **Dorſch**, der **Schelfiſch**, der **Seebutt**, der **Hilbutt**, und die **Schulle**. Obgleich der Hering ein bekanter Fiſch iſt, ſo trift man doch vielerley Arten deſſelben an, die insgeſamt noch nicht einmal hinlänglich bekant ſind. Es finden ſich mannigmal einige, die drey Viertel einer Elle lang, und drey Quer-Finger breit ſind: und dieſe Art wird für diejenige gehalten, welche die Fiſcher **Heringskönige** nennen, und für die Anfürer gehalten werden.

Zug der Heringe.

§. 18. Wir wollen bey dem Heringe ein wenig ſtehen bleiben, und das, ſo von dieſem Fiſche angefüret zu werden verdienet, kürzlich melden. Der Zug dieſes Fiſches iſt ſonderbar. Der Hauptſchwarm bricht früh im Jahre aus Norden auf. Der eine Flügel lenket ſich ſodann weſtwärts, und kömt im März an die Inſel Island, und zwar wegen der Nachſtellung von groſſen Fiſchen und der Strandvögel in ſo dichten und groſſen Haufen, daß man an der Schwärze und Schäumen des Waſſers ihre Ankunft von weiten wahrnehmen, und mit einem Waſſerſchöpfer auf einmal eine groſſe Menge fangen kan. Ob nun dieſer auf **Island** zugehende Flügel zuvor einen Theil nach **Terreneuf** abſchickt, und wo der Reſt des an der Weſtküſte von **Island** ſtoſſenden Strichs bleibet, ſolches iſt nicht bekant. Indeſſen iſt gewis, daß alle Seiten der Inſel, Meerbuſen und Buchten davon angefüllet werden. Der zweite groſſe oſtliche Flügel ſtürzt ſich immer weiter in die Nordſee; jedoch dergeſtalt, daß die oſtliche Abſonderung ihren Strich nach den **Nordcap** zu, und ferner an der ganz **norwegiſchen** Küſte herunter, nimt; daß zwar ein Theil ſeinen Lauf daran beſtändig fortſetzet, bis er durch den Sund in die Oſtſee kömt, der andere aber, ſo bald ihm die Nordſpitze von **Jütland** entgegen ſtehet, ſich an derſelben abermal theilet, und mit einem Arm an der Oſtſeite **Jütlands** herabziehet, jedoch durch die **Belte** mit jenem in der Oſtſee bald wieder zuſammen ſtöſſet; mit dem zweiten Arme an der Weſtküſte von **Jütland** ſich herunter ſenket, und an **Schleswig, Holſtein, Bremen** und **Friesland** her, forteilet, bis er durch **Texel** und **Vlie** in die Südſee komt, und nachdem er dieſelbe umzogen, wieder in die Nordſee zu Vollendung ſeiner Reiſe zurück gehet. Da hingegen die zweite groſſe Abſonderung, die ſich weſtwärts lenket, und jetzo die allerſtärkeſte iſt, bald auf die hitlandiſche und orcadiſche Inſeln und auf **Schotland** zuſtöſſet. Daſelbſt entſtehet eine neue Trennung, und der eine Aſt gehet an der Oſtküſte von **Schotland** herab, und umziehet **England**; unterwegens aber ſchicken ſie anſehnliche Haufen nach **Friesland, Holland, Seeland, Brabant, Flandern** und **Frankreich** ab. Der zweite Aſt aber ſchieſſet nach **Schotland** auf der Weſtſeite und nach **Irland** zu. Wenn nun endlich alles in angefürter Vertheilung der zweiten groſſen Abſonderung im Canale wieder zuſammen geſtoſſen, ſo ziehet der Ueberreſt, ſo nicht gefangen, auch von Seevögeln und Meerfiſchen nicht verſchlungen worden, der doch noch erſtaunlich gros iſt, in die Weſtſee, und daſelbſt ſol er ſich der gemeinen Sage nach, verlieren. Es iſt aber glaublich, daß er ſich an den Küſten nicht weiter ſpüren läſſet, ſondern allem Vermuten nach, da er die heiſſen Weltgegenden ſcheuet, ſich wieder nach Norden, als ſeiner urſprünglichen Heimat, zurück begiebt.

Groſſe Fiſche.

§. 19. Weil die unter den kleinen Fiſchen angezogene Arten bereits hin und wieder beſchrieben, auch ſonſt bekant genug ſind: ſo wil man ſich dabey nicht aufhalten, ſondern anjetzo der groſſen Arten von Fiſchen gedenken, welche der **Isländer** Fiſcherey den Vorzug vor vielen andern Ländern verſchaffen. Darunter iſt ſonderlich der **Walfiſch** der vornehmſte. Davon ſind verſchiedene Arten: als erſtlich der groſſe grönländiſche, welcher zwar nicht leicht bis an die Küſte von **Island** komt, weil er wegen ſeiner ungeheuren Gröſſe ſich lieber in den grundloſen Tiefen bey **Spitzbergen** und unter dem Nordpol aufhält. Da hingegen läſſet ſich der ſo genante **Nordkaper**, welcher dem grönländiſchen zwar an Geſtalt gleichet, jedoch aber weit kleiner und ſchmäler iſt, ofters daſelbſt blicken. Der Name dieſer kleinen Art Walfiſche rühret daher, weil er ſich vornemlich auf der äuſſerſten nordlichen Ecke von **Norwegen, Nordkap** genant, aufhält: und dieſes geſchiehet vermutlich, wegen des ſtarken Heringszuges, als welchen Fiſchen er nebſt andern Seefiſchen ſehr nachzuſtellen pfleget. Alsdenn kommen die Meerſchweine, Seehunde, Schwerdfiſche, Meerkühe, Robben und Lachſe, von welchen ebenfals bereits gehandelt worden.

Ungeziefer.

§. 20. Schlangen verſpüret man auf der ganzen Inſel nicht, ob ſie gleich in den Felſenklüften Gelegenheit genug zu einem Aufenthalte finden würden. Die Urſache aber, warum man dergleichen nicht antrift, iſt wol die Entlegenheit dieſer Inſel von allem feſten Lande; ingleichen die darauf herſchende ſtrenge Kälte, welche der Natur dieſer Thiere ſehr zuwider iſt. Eben dieſe Kälte, ingleichen der Mangel an Bäumen und Gebüſchen iſt auch die Urſach, daß man wenig Ungeziefer oder Inſecten antrift. Es giebt auch ſo gar nicht einmal viel Mäuſe daſelbſt; weil ſie wegen der Kälte und Mangel der Nahrung in der dünnen und mit Schwefel angefülleten Erde nicht dauren können. Der Kirchhof eines alten Kloſters Widoe genant, ſol die Eigenſchaft an ſich haben, daß wenn man Mäuſe auf denſelben niederſetzet, ſie ſo gleich auf der Stelle ſterben: und hiervon iſt ein ungemein ſtarker und dicker aufſteigender Schwefeldampf die einzige wahre Urſach.

Auf- und Untergang der Sonne.

§. 21. Auf der Nordſeite der Inſel kan man in der Mitte des Junius und Ausgangs des Julius die Sonne nicht über den Geſichtskreis, ſondern dem Augenmaaſſe nach, ihren unterſten Rand mehr als Manshoch über der Oberfläche der See erhaben ſehen. Um Mitternacht ſcheinet ſie etwas gröſſer und röthlich als in Teutſchland, wenn ſie untergehen wil; dabey giebt ſie aber ſo viel Licht, daß man alles, wie bey Tage, ſehen kan. Im December und Januarius hingegen, iſt ſie gar nicht ſichtbar, ohne daß man an den gegenſtehenden hohen Bergen zu oberſt einen kleinen Schein bemerket. Wobey anzumerken, daß alhier ſo wol die Zu- als Abnahme des Lichts weit geſchwinder, als in unſern Landen, zu geſchehen pfleget.

Nordlicht.

§. 22. In den langen Nächten genieſſen die Einwoner das bekante Nordlicht. Dieſes ſtellet ſich, ſo bald die Tage abnemen, ein; dabey es denn, nachdem dieſe abnemen, an Dauer und Glanz zunimt, und den ganzen Winter hindurch beſtändig leuchtet, und ſich nicht eher als mit dem zunemenden Tage verlieret. Wenn die Luft von Schnee und Regen rein, auch nicht wolkicht und ungeſtüm, der Himmel aber ſternhelle iſt: ſo ſiehet man nach der Sonnen Untergange und abnemender Demmerung ſo gleich das Nordlicht, und dieſes beweget ſich die ganze Nacht durch ſo helle, daß es dem vollen Monde nicht nur in ſeinem gröſſeſten Scheine gleich komt, ſondern denſelben auch übertrift. Es entſtehet jederzeit in Norden oder Nordweſten, und ſchläget nach Süden herüber, und nimt den ganzen Himmel ein. Die Witterung des Tages mag auch geweſen ſeyn, wie ſie gewolt, wenn nur des Nachts die Luft rein und ſtille iſt, ſo ſtellet ſich ſo gleich das Nordlicht ein. Die gewönliche Farbe iſt blaßgelb.

Anzeige der Witterung.

§. 23. Da nun dieſes Licht ſo ofte ſcheinet, ſo kan man eben keinen alzu ſichern Schlus auf die folgende Witterung machen. Indeſſen iſt die gemeine Meinung, daß wenn es blaß und gelb ſcheinet, darauf trocken Wetter und Froſt folge: iſt es aber röthlich, ſo hält man dafür, daß es Regen und Wind anzeige. Wenigſtens wil man angemerket haben, daß, wenn es ſich ungemein ſtark und mit heftiger Bewegung ſehen läſſet, alsdenn entweder Sturm oder eine ungemeine Kälte darauf erfolge.

Urſprung deſſelben.

§. 24. Die Isländer wundern ſich ſelbſt über die jetzige häufige Erſcheinung des Nordlichts, indem es in abgewichenen Zeiten, nicht ſo ofte geſehen worden. Dieſes erhellet auch aus unſerer eigenen Erfarung, indem ſolches in andern Gegenden von Europa nicht ſo oft, als in neuern Zeiten, bemerket worden. Der Urſprung dieſes Nordlichts iſt wol, aller Vermutung nach, der geſchwinden Entzündung vieler Schwefeldünſte beizumeſſen, welche ſehr hoch in der Luft geſchehen mus, weil man es ſo weit ſehen kan.

Es iſt in Norden überflüßige Schwefelmaterie vorhanden. Da nun die vielen feuerſpeyenden Berge, die Erdbrände, die warmen Waſſer, von den Gärungen die ſich in dem untern Theil der Erde dieſer Länder ereignen, viele Schwefeldünſte in die Höhe treiben; dieſe aber unter dem Nordpol, wegen der groſſen auf dem Erdboden liegenden Kälte, mehrere Zeit haben müſſen, in die Höhe zu ſteigen: gehöret auch eine längere Zeit dazu, ehe ſo viel feuerfangende Dünſte wieder zuſammen getrieben werden, daß eine wirkliche Entzündung daraus entſtehet, bis endlich hoch in der Atmoſphäre eine zureichende Menge von allerley Gattung zuſammen ſtöſſet, welche durch eine feuchte Kälte dergeſtalt zuſammen gepreſſet und verdicket werden, daß ſie in Brand geraten, und wie ein Luftfeuer, helle Stralen von ſich werfen.

Gewitter.
Irlichter.

§. 25. Aus eben dieſem Grunde rühret es auch, aller Warſcheinlichkeit nach, her, daß man in Island des Sommers ſehr wenige, im Winter aber deſto häufigere und ſtarke Gewitter hat. Ingleichen, daß man zu der Zeit, wenn es ſchneyet, viele und häufige Irlichter bemerket. Wozu denn auf einer Inſel, alwo man ſo viel mit Seefiſchen und Thran zu thun hat, es an Materie nicht fehlen kan. Dieſe Flammen pflegen ſich an alle Stäbe und Stöcke, an eiſerne Nägel, an Maſten und Wände der Schiffe, ja ſo gar an die Hüte und Mützen der Leute, überhaupt an alles, woran ſie nur haften können, anzuhängen. Es laſſen ſich auch am Ende des Sommers oftermalen Ringe und Nebenſonnen am Himmel ſehen, worauf insgemein ſtürmiſch Wetter erfolget.

Jahreszeiten.

§. 26. Die Isländer haben eigentlich nur zwo Jahreszeiten, als Sommer und Winter, die beſtändig fortdauren, und ohne Verſpürung einer gelinden Zwiſchenzeit, als des Frühlings und Herbſtes, plötzlich mit einander abwechſeln. Der Winter aber währet länger als der Sommer; im Sommer ſchneyet und ſchloſſet es auch oftermalen. Am Tage im Sommer iſt es mannigmal ſo heis, daß man ſich vor Hitze nicht zu laſſen weis; des Nachts darauf aber folget eine durchdringende Kälte. Im Winter fält viel Schnee, am ſtärkſten aber ſchneyet es mit dem Oſtwinde.

Witterung.

§. 27. Die gröſſeſte Kälte ereignet ſich im April; weil alsdenn die Sonne am längſten von dieſer Inſel entfernet, auch die anhaltenden Nordwinde wehen, welche häufige Eistheilgen von den weiter unter dem Nordpol belegenen Eisgebirgen mit ſich führen. Es laſſen ſich auf der Inſel allezeit viele unordentliche und veränderliche Winde verſpüren. Dieſe toben mehrentheils ſo entſetzlich, daß ſie die Wellen ſehr hoch in die Höhe treiben. Die auf der Südküſte wohnen, haben bey einem Nordweſtwinde ſchön, mit Südweſt hingegen ſchlecht Wetter, und aus Südſüdoſt den meiſten Sturm.

Ebbe und Flut.
Seewaſſer.

§. 28. Die Ebbe und Flut haben die Isländer, wie andere in und an der Nordſee beſſer herunter belegene Länder, in vier und zwanzig Stunden zwey mal, auch mit den gewönlichen Veränderungen nach den Wandelungen des Mondes. Die Flut komt aus Oſten, und die Ebbe aus Weſten; und die gemeine Flut ſteiget bis zwölf Fus hoch. Das Seewaſſer iſt bey Island viel ſalziger, als beſſer herunter in der Nordſee; welches allem Vermuten nach daher rühret, daß nicht nur durch die ſtarken Fröſte die See ſtark ausdunſtet, ſondern auch ein groſſer Theil von dem ungeſalzenen Waſſer der Oberfläche, ſich in weite Eisfelder verſamlet und frieret; überdem noch ein Theil deſſelben wegen ſeiner Leichtigkeit durch die faſt beſtändige ſtarke und trockene Winde verſtiebet: daher das übrige Waſſer, wegen der bey allen dieſen immer zurückbleibender ſchweren Salztheile nothwendig ſalziger gefunden werden mus. Indeſſen hat dieſe Salzigkeit auch ihren Nutzen; denn ſie iſt ſo wol, als die beſtändige Bewegung der See, Urſach, daß das Eis an der Süd- und Weſtküſte nicht ſo dicke wird, auch nicht von ſo langer Dauer als höher nach Norden hinauf, iſt. Dadurch denn die Einwoner, deren ganze Nahrung in der Fiſcherey beſtehet, dieſen Vortheil erhalten, daß ſie friſch im Jahre, und ſchon im Januarius, damit den Anfang machen; und alſo gegen die wärmern Monate mit Zubereitung und Dörrung der gefangenen Fiſche zu Stande ſeyn können.

Einwoner Leibesbeſchaffenheit.

§. 29. Die Beſchaffenheit der Inſel mag auch ſeyn wie ſie wolle, ſo iſt ſie doch für die Einwoner, welche die Witterung und Himmelsgegend von Kindesbeinen an gewonet ſeyn, ſehr geſund. Da ſie auch von Jugend auf ſchlecht gehalten, und zu einer rauhen und ſauren Lebensart angefüret werden; ſo ſind ſie von ſtarker Natur, und können viel ertragen. Sie werden auch daher nicht nur ſehr alt, indem die meiſten ein hundertjähriges Alter erreichen, ſondern ſie bleiben auch in ihrem Alter munter, und wiſſen wenig von den Schwachheiten, ſo ſich bey zunemenden Jahren einzufinden pflegen. Ihre Geſtalt iſt anſehnlich: ſie ſind wohl gewachſen, und haben ſchöne Zähne; ſo ein ſicheres Merkmal ihrer geſunden Leibesbeſchaffenheit iſt, und aus der reinen Luft, und der guten Verdauungskraft, welche durch eine beſtändige Leibesübung befördert wird, auch daß ſie kein Salz eſſen, herrüret. Die Weiber ſind den Männern an Härte und Stärke gleich. Ihrer Geburt entledigen ſie ſich bald; und wenn ſie das Kind zur Welt gebracht, ſo baden ſie ſich, und gehen wieder an ihre Arbeit. Weil ſie wenig Krankheiten unterworfen ſind, ſo brauchen ſie auch keine Aerzte. Und ihre geſunde Leibesbeſchaffenheit iſt den vortreflichen Kräutern, den Mineralwaſſern, ſo ſie täglich trinken, der reinen Luft, und ihrer beſtändigen Bewegung, hauptſächlich beizumeſſen. Wird ja jemand krank, ſo beſtehet ſeine Labung in Milch, ſo wie ſie von der Kuh komt; und ihre Arzney in ein wenig Tobak, den ſie kauen; und bey verdorbenem Magen in einem guten Schluck Brandwein.

Erziehung der Kinder.

§. 30. Dem Kinde wird nicht über acht Tage, oder höchſtens, wenn es kränklich iſt, über vierzehen Tage, die Mutterbruſt gereichet. Nachher werden ſie auf die Erde geleget; und ein vermachtes Gefäs mit lauwarmen Molken darneben geſtellet, worein eine Röre oder Federpoſe geſteckt, und ein wenig Brod davor geleget wird. Wenn nun das Kind aufwachet, und ein Zeichen des Hungers von ſich giebt; ſo wird es nach dem Gefäſſe gewendet, und demſelben die Röre in den Mund gegeben. Wenn ein Kind drey Viertel-Jahre alt iſt, mus es mit eſſen, was die Eltern genieſſen. Von einbündeln, wiegen, und dergleichen, weis man bey ihnen nichts. Wenn es einige Wochen alt iſt, ziehet man ihm Hoſen und Wams an, und läſſet es an der Erde ſo lange herum kriechen, bis es nach gerade ſich ſelbſt aufrichten kan, und gehen lernet. Dem ungeachtet ſiehet man an den Isländern durchgängig gerade Leiber und geſunde Gliedmaſſen.

Nahrungsmittel.

§. 31. Die tägliche Koſt eines Mannes iſt das wenige Fleiſch, ſo an den abgeſchnittenen Kabbelau- Dörſch- und andern Fiſchköpfen ſitzen geblieben. Dieſe, nebſt noch ein paar Stücken Fiſch, werfen ſie in einen Topf, thun ein wenig Seewaſſer daran; und wenn alles eine kurze Zeit gekocht, ſo eſſen ſie es ohne Salz und Gewürz mit gröſſeſter Begierde. Schaaf- und ander Fleiſch ſetzen ſie mit ein wenig ſüs Waſſer übers Feuer, und eſſen es halb gekocht und ohne Salz. Sie eſſen überhaupt weder Fleiſch noch Fiſche, ſo friſch geſchlachtet oder gefangen ſind, ſondern ſie laſſen alles vorher faulen. Weil ſie wenig Turf und noch weniger Holz haben, ſo brauchen ſie bey ihrem Kochen, Fiſchgräten und auch wol Knochen, welche mit dickem Thran begoſſen werden, damit ſie leichter brennen. Ihr beſtes Gericht iſt ein Schaafskopf, wovon ſie blos die Wolle abſengen, und unter die Aſche ihrer beſchriebenen Feuerung ſtecken. Sie ſind auch, wie überhaupt alle die äuſſerſten Nordländer, groſſe Liebhaber von Fett; daher ſie denn, bey Ermangelung der Butter, oftermalen zum Thran ihre Zuflucht nehmen. Weil ſie keinen Ackerbau haben, auch die mehreſten das auf die Inſel gebrachte Mehl nicht kaufen können; ſo haben ſie auch kein Brod, ſondern bedienen ſich ſtat deſſen des trockenen Stockfiſches, der ungekocht und nur ein wenig geklopfet iſt. Am liebſten eſſen ſie ein Stück von dieſem Fiſche, ſo mit Butter, und in deren Ermangelung mit Thran oder Talch, beſchmieret.

Getränke.

§. 32. Ihr Getränke beſtehet in Waſſer, welches bey ihnen ſehr geſund und wohlſchmeckend anzutreffen iſt: insbeſondere wird das aus den Eis- und Schneebergen durch die Sonne geſchmolzene Waſſer ſehr gerühmt. Auſſer dieſem trinken ſie Molken. Bier kömmt vor den gemeinen Mann nicht; auch bemittelte Perſonen können es, aus Mangel der Keller und wegen der heftigen Kälte, nicht lange aufbehalten. Sie ſchaffen ſich dahingegen Franzweine an: da ſie ſolche aber in unreinen Gefäſſen aufbehalten, ſo können ſie ſich des rechten Gebrauchs davon auch nicht lange erfreuen. Ihr liebſtes Getränke iſt der Brandwein, worin ſie ſich oftermalen ſo ſtark übernemen, daß ſie ihrer Sinne nicht mächtig ſind.

Kleidung.

§. 33. Mit dieſem allen komt auch ihre Kleidung überein. Dieſe beſtehet in grober Leinewand, in einem ſchlechten wollenen Tuche, und in ungegerbtem Leder, ſo mit Fiſchlebern beſtrichen und dadurch geſchmeidig erhalten wird. Männer und Weiber tragen leinene Hemden, Strümpfe und Hoſen aus Einem Stücke, die den Männern bis über den Nabel, den Weibern aber nur bis an denſelben reichen. Darüber ziehen ſie Hoſen und Wämſer von Schaaffellen. Die Weiber tragen weite Kleider und Unterröcke von eben ſolchen Fellen, die vorne offen und nur mit einem Haken zuſammen geheftet ſind; darüber haben ſie eine kleine Schürze. Den Kopf putzen ſie mit einer hohen anderthalb Elle ſpitzig aufgethürmten Binde, unten von grober und darüber von feinerer Leinewand, die um den Kopf, (und zwar je vornehmer eine Frauensperſon iſt, je dicker,) gewunden wird. Dieſer Kopfſchmuck wird bey unverheirateten zum Unterſchiede mittelſt einer ſeidenen Binde unten her um den Kopf befeſtiget. Die meiſten tragen rothe wollene Strümpfe. Die Schuhe, ſo wol der Manns- als Weibsperſonen, ſind blos um dem Fus geſchlagene, und mit Riemen von Schaafdärmen angeſchnürte Lappen von ungegerbtem Leder.

Wohnungen.

§. 34. Ihre Häuſer ſind klein und ſchlecht gebauet. Sie ſind, um mehrerer Befeſtigung und Wärme willen, in die Erde eingeſenket. Die vier Wände werden aus dem Grunde mit Steinen oder Felsſtücken aufgeſetzt, und mit eingeſchütteter Erde ausgefüllet. Die Höhe iſt gemeiniglich drey und eine halbe Elle, die Länge zwölf bis vierzehen Ellen, und die Breite ſo geringe, daß, wenn eine lange Perſon in der Mitte ſtehet und die Arme ausſtrecket, ſolche mit den Spitzen der Finger beide Seitenwände berüren kan. Oben wird ein niedrig Dach von dünnen hölzernen Sparren aufgefüret, und darüber drey Latten feſtgemachet, worein man geſpaltene Holzſcheite leget: alles aber wird obenher mit verſchiedenen Stücken von grünem Raſen bedeckt, welche im Frühjahre bewachſen, und ſich ſo feſt an einander verbinden, daß ſo wenig die Wärme heraus, als die Kälte, Regen und Schnee hinein dringen kan. Vorwärts wird eine niedrige Oefnung zum Eingange gelaſſen, welche mit einer hölzernen Thüre vermacht wird; und im Dache ſechs bis ſieben Löcher zum Einfalle des Lichtes, worin kleine Tonnenreife, die mit Pergament ſtraff überzogen, an ſtat der Fenſter eingezogen werden. Des Nachts und bey Ungewittern werden dieſe Fenſter mit Brettern bedeckt. Die bemittelten haben Glasfenſter, die aber ſehr klein ſind. An der einen Seitenwand wird der Länge nach, ein Gerüſte von Brettern, in ſolcher Höhe von dem Boden, feſte gemachet, daß das Rindvieh zur Winterszeit darunter ſicher ſtehen kan. Dieſes giebt auch die Bettgeſtelle für ſämtliche Hausgenoſſen ab. Denn ſie ſchütten nur ein wenig Heu darauf; auf dieſes legen ſie ſich nackend, und decken ſich mit einer Decke von groben Tuche oder Schaaffellen zu. Zwiſchen dieſen Geſtellen, iſt ein kleines Bret geleget, welches den Unterſchied ausmachet, ſo daß jeder ſeine beſondere Schlafſtelle daſelbſt haben kan.

Gemüthsbeſchaffenheit.

§. 35. Die Gemütsbeſchaffenheit der Isländer betreffend; ſo iſt ſelbige eben nicht rühmlich. Sie ſind von Natur verzagt, und zum Kriegsweſen untüchtig: ja ſie ſind ſo furchtſam, daß ſie nicht zu bewegen ſind, ein geladenes Gewehr abzufeuren. Ob ſie gleich in ihrem Vaterlande nicht viel Freude haben; ſo werden ſie doch, bey ihrer Entfernung von demſelben, faſt ſtärker, als eine andere Nation, von dem Heimwehe gequälet. Sie lieben eine ungezwungene Freiheit, daher ſind ſie auch herzlich faul und eigenſinnig. Sie arbeiten blos aus Noth, und ſind von ihrer Landesart dergeſtalt eingenommen, daß ſie durchaus davon nicht abgehen; und die Erleichterung, welche jetzo faſt in jedem Handwerke bekant geworden, ſich nicht zu Nutze machen wollen. Sie haben folglich nicht den geringſten Trieb zu Künſten und Wiſſenſchaften, ob ihnen gleich keine natürliche Dummheit beigemeſſen werden kan. Denn man hat Exempel, daß verſchiedene von ihnen, die auſſerhalb Landes geweſen, ſchreiben und rechnen, ſauber in Gold arbeiten, und dergleichen, gelernet; ja es haben ſich ſo gar einige auch auf die Gelehrſamkeit geleget. Von Zeit- und Stundenrechnungen wiſſen ſie nichts; ſondern richten ſich blos nach der Ebbe und Flut, oder nach der Sonne, wenn ſie dieſelbe ſehen können.

Handthierung.

§. 36. Ihre gewönlichſte Handthierung beſtehet in dem Fange und Zubereitung des Stockfiſches, oder wo es die Landesgegend zuläſſet, in der Viehzucht. Ihre Kähne machen ſie aus Wagenſchot, welches ganz dünne Bretter von Eichbäumen ſind. Daher ſie auch von zween Männern auf den Schultern fortgetragen werden, ſo bald ſie wieder ans Land kommen. Wenn ſie dieſe Fahrzeuge auf dem Waſſer feſt machen wollen, ſo bedienen ſie ſich ſtat des Ankers eines Steins, mit einem Loche, wodurch ein dicker Stock getrieben iſt; denſelben laſſen ſie in Grund fallen, damit das Schif inmittelſt durch die herausragende Enden des Stocks einigermaſſen aufgehalten wird. Nur an einigen wenigen Orten haben ſie feſtere Fahrzeuge, mit einem Maſtbaume und Segel. Die Viehzucht macht ihnen keine ſonderliche Mühe. Die an der Weſtſeite jagen ihre Schaafe auf die nahe gelegene und mit Gras bewachſene Inſeln. Ihre Felle bereiten ſie folgendergeſtalt zu. Sie nehmen das Fell, wenn es noch warm und friſch iſt, ſchlagen es nach und nach über ihr bloſſes Knie, und ſchaben mit einem Meſſer die Haare oder Wolle davon ab. Hierauf heften ſie die abgeſchabte Haut, ſo ausgedehnt und ſo feſt als ſie können, an die Wand, daß ſie windtrocken wird; und alsdenn iſt ſie ihnen zu allerley Gebrauch bequem. Was ſie von Leder und Pelz am Leibe tragen, ſolches ſchmieren ſie alle 4 bis 5 Tage mit thranichten Fiſchlebern ein: wodurch es zwar geſchmeidig, vor Geſtank aber faſt unleidlich wird. Wenn die Männer, Weiber und Kinder mit dem Stockfiſch nicht beſchäftiget ſind, ſo arbeiten ſie an der Wolle, und ſtricken Wämſer, Handſchuhe, Strümpfe, und dergleichen mehr. Ihr Walken geſchiehet ſchlechthin im warmen Urin. Das Tuch treten ſie aufgerollet, den ganzen Tag mit Füſſen: und die Strümpfe oder Handſchuhe kneten ſie mit den Händen eine gute Zeit durch. Die Weiber waſchen, aus Mangel der Seife, mit Aſche und Urin. Desgleichen wiſſen ſie auch mit Urin den Grünſpan aus dem kupfernen Keſſel heraus zu ziehen und damit zu färben.

Handel.

§. 37. Wenn man ſich einen völligen Begrif von dem Handel der Einwoner machen wil, ſo iſt anzumerken, daß auf der Inſel vierzehen ſo genante Fiſchhafen und acht Fleiſchhafen ſind. Jene liegen im Nord- und Oſttheile, dieſe aber im Süd- und Weſttheile. Beide werden von dem Könige von Dännemark blos an Kaufleute verpachtet: dieſe ſchicken ihre Agenten dahin, welche mit den Einwonern die ganze Handlung treiben. Weil nun die Fiſchhafen leicht Pächter finden, die Fleiſchhafen aber wegen des geringen Vortheils offen bleiben würden; ſo iſt von dem Könige die Verfügung gemacht, daß ein Pachter von zween Fiſchhäfen allemal einen Fleiſchhafen mit übernemen mus. Die benachbarten der Fleiſchhäfen bringen dem Pachter oder ſeinem Agenten zu gehöriger Zeit Schaafe, und zwar ein gutes Schaaf für vierzig Fiſche, auch wol Ochſen zum Kaufe. Dieſes Vieh laſſen die Kaufleute ſchlachten, und geben den Schlächtern den Kopf und das Eingeweide zum Schlachterlohne. Das Fleiſch wird eingehauen, geſalzen, in Tonnen geſchlagen und verfahren. Gleichergeſtalt verhandeln die Einwoner der Fiſchhäfen ihre gedörreten Fiſche an die Kaufleute. Alle Bezalungen geſchehen an die Isländer von den Dänen entweder durch die mitgebrachte Waare oder mit baarem Gelde, welches leztere jedoch wenig gebrauchet wird. Auf der Inſel gilt kein ander Geld, als Species oder Däniſche Kronen. An ſtat der Scheidemünze aber dienet der Stockfiſch. Es werden auch alle Käufe und Handlungen nach Fiſchen getroffen. Nemlich ein Speciesthaler gilt allemal 48 Fiſche, und eine einfache Krone 15, und eine gedoppelte hingegen 30 Fiſche. Einen Fiſch rechnet man zu zwey Pfund; oder zwey Pfund ſchwer Fiſche machen allezeit einen Schilling Lübiſch aus. Die Waaren, welche in Island eingeladen werden, ſind: Flackfiſch; Haugfiſch; gedörrete Längen und Schelfiſche; geſalzen Schaaffleiſch; geſalzen Ochſenfleiſch; klarer und brauner Thran von Walfiſchen und allerley Fiſchlebern; Butter und Unſchlit; geſtrickte grobe Strümpfe, Handſchuhe, Wämſer und Mützen; blaue Füchſe; Lammfelle; Schaaffelle; Eiderdunen und roher Schwefel. Die Waaren hingegen, welche nach Island gebracht werden, beſtehen in Eiſen, Holz, Kornbrandwein, Mehl, Wein, Salz, grober Leinewand, Seidenzeug, und einigen zur Haushaltung gehörigen Sachen. Dieſe Waaren führen blos die Dänen ein. Es wird auch den Kaufleuten von Zeit zu Zeit eine gewiſſe Taxe vorgeſchrieben, nach der ſie ihre Handlung mit den Isländern einrichten müſſen, damit ſie dieſe arme unwiſſende Leute nicht übervortheilen: und wer ſolche überſchreitet, wird in eine namhafte Strafe verurtheilet. Das Gewichte und Maas iſt durchgehends auf den Hamburger Fus eingerichtet; woraus nicht ohne Grund zu ſchlieſſen, daß die Hamburger in vorigen Zeiten ſtarke Handlung dahin getrieben haben müſſen.

Religion und Kirchenſachen.

§. 38. Die Isländer bekennen ſich zur Evangeliſch-Lutheriſchen Religion: eine andere wird auf der Inſel auch nicht geſtattet; auſſer daß einige wenige, die aus Catholiſchen Voreltern abſtammen, annoch einige dieſer Religion gemäſſe Gebräuche beibehalten, ſolche aber in geheim ausüben. Die Inſel wird in zwey Biſchofthümer eingetheilet: der eine Biſchof hat zu Halar, der andere aber zu Skalholt ſeinen Sitz. Bey jedem iſt eine lateiniſche Schule und eine Druckerey, woſelbſt geiſtliche Bücher in der Landesſprache gedruckt, und unter die Einwoner vertheilet werden. Ein Biſchof hat jährlich 1200 Thaler, dieſe werden ihm in Waaren angewieſen, und er hat ſie aus dem Biſchofszolle, wozu jeder Bauer jährlich zehen Fiſche entrichtet, zu empfangen. Andere Pfarrer bekommen höchſtens nur hundert Thaler. Die Geiſtlichen haben auch einen Antheil an Fiſchzehenten. Die Kirchen ſind ſchlecht, und ſehen den gemeinen Bauerhäuſern nicht unänlich. Sie ſind an manchen Orten ſo niedrig, daß eine Perſon von völliger Gröſſe mit der Hand die Decke erreichen kan. Dieſes aber läſſet ſich entſchuldigen, wenn man erweget, daß wegen der heftigen und beſtändigen Winde die Kirchen nicht füglich höher gebauet werden können. Derjenige, der am nächſten an einer Kirche wohnet, hat mehrentheils die Aufſicht darüber; und dafür hat er die Erlaubnis, ſeine Vorratskiſten hinein zu ſetzen, worauf ſich währenden Gottesdienſtes die Gemeinde an ſtat der Kirchenſtüle niederläſſet. Die Geiſtlichkeit iſt gröſſeſten Theils unwiſſend, und folglich die Erbauung nicht ſonderlich.

Heiraten.

§. 39. Ihre Heiraten volziehen ſie ebenfals mit wenig Umſtänden. Braut und Bräutigam werden von ihren nächſten Anverwandten zur Kirche gefüret, und von dem Prieſter getrauet. Hernachmals treten dieſe dreye oben in der Kirche an die Wand hin; und die Verwandten ſtellen ſich neben ihnen. Der Braut wird ein Becher mit Brandwein gegeben, und ſie trinkt ihrer nächſten Nachbarin zu: der Bräutigam thut ein gleiches; und alsdenn gehen die Becher ſo lange herum, bis niemand mehr aufgerichtet ſtehen kan.

Ergötzlichkeiten.

§. 40. Sie ſind groſſe Liebhaber vom Spiel, und ſonderlich ſchätzen ſie das Schachſpiel ſehr hoch, worin ſie groſſe Meiſter ſind: Desgleichen lieben ſie auch ein gewiſſes Kartenſpiel, womit ſie ſich bey müßigen Stunden die Zeit vertreiben. Sie pflegen auch oftermalen zu tanzen; und dieſes geſchiehet auf eine altväteriſche Weiſe. Männer und Weiber ſtehen gegen einander; hüpfen und fallen, ohne von der Stelle zu kommen, wechſelsweiſe von einem Beine auf das andere; entweder nach dem Geſange der Alten, oder nach dem Laute eines langen Inſtruments mit vier Saiten, die mit der einen Hand gedrückt, und mit der andern geriſſen werden.

Policey.

§. 41. So viel ihre Policey anlanget, ſo hat der König von Dännemark einen Amtmann. Dieſer wohnet auf der Weſtſeite zu Beſteſter Kongsgaard, und hat vier hundert Thaler Species jährliche Beſoldung, dabey aber noch verſchiedene andere Zugänge. Er iſt ſo wol in bürgerlichen als peinlichen Sachen der oberſte Richter. Nach ihm folget der Königsvoigt, der mit ihm an Einem Orte wohnet, und jährlich zweyhundert Thaler Beſoldung empfänget. Dafür mus er alle Pachtgelder und Einkünfte des ganzen Landes einheben, und an die königliche Kammer abliefern.

Einkünfte des Königes.

§. 42. Die Verpachtungen aller Häfen belaufen ſich jährlich auf zwanzig tauſend Speciesthaler; und die Mieten, welche der König vor gewiſſe ihm zugehörige Gebäude bekömt, betragen auch auf acht tauſend Thaler. Von einigen Landſtrichen mus auch ein Drittel von dem eingefürten Fiſchzehenten entrichtet werden. Es giebt auch auſſerdem ein jeder Unterthan, der über 20 Thaler in Vermögen hat, dem Könige des Jahres vierzig Fiſche. Es ſind auch drey Landrichter auf der Inſel, davon jeder ſeinen Bezirk hat; und noch vier und zwanzig Unterverwalter, davon ein jeder über ein Dorf oder kleine Gegend geſetzet iſt.

Geſetze.

§. 43. Ihre Geſetze befinden ſich in einem alten in isländiſcher Sprache abgefaſſeten Buche. Dieſen werden noch einige königliche neuere Verordnungen beigefüget, welche den Richtern zur Anweiſung dienen, in denen vielleicht nicht gar zu häufig vorkommenden Rechtshändeln den Spruch abzufaſſen. Die Verbrecher werden von den

Richtern ſelbſt hingerichtet. Das Köpfen geſchiehet mit einem Beile; das Hängen an einem groſſen Brecheiſen, oder ſo genanten eiſernen Baum, der in der Spaltung einer Klippe eingeſchlagen iſt. Die Weiber, ſo das Leben verwirkt haben, werden geſäckt.

Drittes Hauptſtück.

Beſchreibung von Grönland und der Straſſe Davis.

Inhalt.

Luft und Himmelsgegend des Landes an der Straſſe Davis §. 1. Sonnenſchein im Sommer und Winter 2. Beſchaffenheit des Erdbodens 3. Amiantengebirge 4. Gemeine Gebirge 5. Waſſer 6. Thiere 7. Vögel 8. Fiſche. Walfiſche 9. Verſchiedene Arten derſelben 10. Der eigentliche Walfiſch 11. Nordcaper 12. Finfiſch 13. Jupiter 14. Pflockfiſch 15. Knotenfiſch 16. Narhwal oder Einhorn 17. Cachelotte 18. Wittfiſch 19. Butzkopf 20. Meerſchein 21. Delphin 22. Walroß 23. Seehund 24. Mutmaslicher Urſprung der Einwoner 25. Leibesbeſchaffenheit der Einwoner 26. Art, die Kranken zu heilen 27. Sprache 28. Kleidung 29. Wohnungen 30. Verlöbniſſe 31. Eheſtand 32. Kinderzucht 33. Speiſe und deren Zubereitungen 34. Getränke 35. Handthierung 36. Fiſchergerätſchaft 37. Fahrzeuge 38. Zubereitungen zum Fange 39. Walfiſchfang 40. Jagdgeräte 41. Mangel an Handwerkern 42. Mangel an Künſten und Wiſſenſchaften 43. Handel 44. Muſik und Tanz 45. Sitten 46. Urſachen, warum ſie friedlich mit einander leben müſſen 47. Untugenden 48. Religion 49. Beerdigung und Betraurung der Todten 50.

§. 1.

Luft und Himmelsgegend des Landes an der Straſſe Davis.

Die Küſten in der Straſſe Davis ſind voller Schären, auch kleiner und groſſer Inſeln; welche mehrentheils nichts als Felſen ſeyn. In das feſte Land gehen groſſe Buchten hinein, welche zum Theil gute Rheeden und Häfen ausmachen. Das feſte Land iſt gleichfals voller Felſen, davon die Höhen beſtändig mit Schnee bedecket, auch die meiſten Thäler damit angefüllet ſind. Die Witterung iſt, ſo weit nemlich die däniſchen Colonien gekommen, noch ziemlich erträglich; dabey aber ſehr unbeſtändig. Im Sommer ſcheinet die Sonne warm; daher es auf dem feſten Lande, wo kein Nebel iſt, beſtändig helle und angenem iſt. Auf den Inſeln aber liegt beſtändig ein feuchter Nebel, wodurch die Sonne wenig hindurch dringen kan; auſſer im Auguſt iſt auch auf den Inſeln, weil alsdenn kein Nebel fället, ſchön Wetter. Man verſpüret auch auf dieſen Inſeln und der See in kleinen Entfernungen groſſe Veränderung der Witterung. Es regnet nicht oft, es donnert auch ſelten: in den Gebirgen ſo gar, iſt der Donner nicht ſo fürchterlich, als anderer Orten; welches vermutlich der dicken Luft und dem luckeren Schnee und Eiſe, womit das Gebirge bedecket iſt, zuzuſchreiben. Heftige Stürme ereignen ſich auch ſehr ſelten; und wenn ja dergleichen entſtehet, ſo iſt er von keiner langen Dauer. Wenn es auch gleich auf der See ſtürmiſch iſt, ſo empfindet man doch auf dem Lande nichts davon. Der heftigſte Sturm kömt aus Süden. Der ſtärkeſte Froſt entſtehet mit einigen Nordoſtwinden, die theils vom Lande, ſo mit Schnee und Eisbergen angefüllet iſt, theils von den Eisfeldern, die vor der Oſtküſte liegen, herüber kommen, und die abgeſtoſſene Eistheile in ſo groſſer Menge hertreiben, daß dadurch die ſchneidende Kälte entſtehet. Weil das Wetter ſtille iſt, ſo verurſachet ſolches, daß es alhier früh zufrieret: und das Eis, ſo hinter den Schären und in den kleinen Buchten lieget, währet gemeiniglich bis Ausgangs des Monats May; weil die Wellen nicht dahin kommen und es zerſtoſſen können, ſondern es bleibt ſo lange ſtehen, bis es die Sonne ſchmelzet.

Sonnenſchein im Sommer und Winter.

§. 2. Vom Junius an bis in den Auguſt iſt die Sonne beſtändig über den Geſichtskreis. Um Mitternacht ſcheinet ſie zwar, wegen ihres niedrigen Standes und der aufſteigenden Dünſte, etwas röthlich als die Abendröthe zu ſeyn; dabey aber ſcheinet ſie ganz helle: und bey klarem Wetter iſt es ſo helle, als am Mittage. So angenem aber dieſes im Sommer iſt, ſo unerträglich würde es hingegen den Einwonern fallen, wenn ſie im Winter in der Finſternis leben ſolten. Die Vorſehung des Allerhöchſten aber hat in dieſem Falle auf mehr als Eine Art für ſie geſorget. Denn man hat nicht nur den 21 December, als am kürzeſten Tage, die Sonne drey Viertelſtunden am Himmel; ſondern ihre Stralen verurſachen auch durch die Refraction in den dicken Dünſten der Atmoſphäre, ſo die Morgen- und Abenddemmerung machen, daß der Tag einige Stunden lang iſt. Die Nächte haben auch nicht allein den Mondenſchein, und den, durch das von dem anhaltenden Froſt gehärtete Eis und Schnee, entſtehenden Widerſchein; ſondern auch im Neumond, und ſo lange derſelbe nicht ſcheinet, das helle Nordlicht. Die Nebenſonnen laſſen ſich des Jahres mehr als Einmal ſehen; worauf aber insgemein harte Stürme zu folgen pflegen.

Beſchaffenheit des Erdbodens.

§. 3. Es iſt auch ordentliche Ebbe und Flut daſelbſt, die ſich nach den Mondsveränderungen richtet. Die Flut ziehet von Oſten nach Weſten; und bey ſtürmiſchem Wetter kan ſie zu ſieben bis acht Faden ſteigen. Der Boden beſtehet in den Thälern aus Turf-Erde, worauf hin und wieder, weil er von dem Vogelmiſt ſehr fett iſt, lang Gras und viele gute Kräuter wachſen. Getreide aber zu bauen, iſt wegen der alzu kurzen Sommerszeit und der beſtändigen Kälte unmöglich. Von Bäumen trift man nichts, als auf dem feſten Lande einige Birken, Ellern und Weiden an; die aber insgeſamt niedrig, und nicht über eines Arms Dicke ſind. Sonſten trift man einige Wacholderſträuche, eine Art ſchwarzer, ingleichen kleine Johannesbeeren, wie auch Brombeer- und Heidelbeerſtauden an.

Amiantengebirge.

§. 4. Was die Gebirge enthalten, davon iſt noch keine ſonderliche Unterſuchung gemachet worden. Man findet viel Amiantgebirge, davon der Gang ziemlich breit, und der Flachs lang, weich und weiß iſt. Dieſes Mineral läſſet ſich in den nordlichſten Ländern in groſſer Menge und Güte antreffen. Es iſt eine ungeſchmackte ſteinigte Materie, die in Oel erweichet und ſo biegſam gemacht wird, daß Faden daraus geſponnen werden können. Dieſer Steinflachs brennet auch, ſo lange er Nahrung bey ſich hat, wie ein Licht, und verbrennet gleichwol nicht.

Gemeine Gebirge.

§. 5. Die andern Gebirge beſtehen aus einem ſo genanten Weichſtein, der ein unvolkommener Marmor und von verſchiedenen Farben, als roth, grün, auch ganz weiß mit geſprenkelten ſchwarzen Flecken iſt. Aus dieſem machen die Einwoner, weil er nicht ſonderlich hart iſt, ihre Lampen, Keſſel und ander dergleichen Hausgeräte. Man hat auch eine Art von Steinkolen angetroffen. Wenn dieſen weiter nachgeſuchet werden ſolte, könten ſie allem Vermuten nach, an ſtat der ermangelnden Feuerung dienen, und von groſſem Nutzen ſeyn.

Waſſer.

§. 6. Die ſüſſen Waſſer werden vor ſehr geſund gehalten, welche theils aus geſchmolzenem Schnee von den Bergen herab ſchieſſen, theils auch aus ſelbigen hervorquillen,

len, und oftermalen, wenn ſie zu heftig ſeyn, groſſe Ueberſchwemmungen anrichten. Es findet ſich auch eine warme Quelle von mineraliſchem Waſſer, welches der Einwoner Anfüren nach, im Winter ſo heis ſeyn ſol, daß groſſe Stücken Eis darin ſchmelzen; um das Ufer dieſer Quelle aber, ſol es im Sommer und Winter beſtändig grün ſeyn. Das Waſſer ſelbſt ſol einen ſcharfen Geſchmack und ſtarken Geruch haben.

Thiere.

§. 7. Auf dem feſten Lande finden ſich ſehr kleine Haſen, die im Sommer grau, im Winter aber ganz weiß ſind; desgleichen eine Art kleiner Hirſche, weil die ſtrenge Kälte verhindert, daß die Thiere nie zu einer rechten Gröſſe gelangen können. Letztere heiſſen in nordiſcher Sprache **Reensdyr**, ſehen aber keinesweges den Reenthieren in **Lapland**, ſondern unſern Hirſchen änlich. Sie ſind von Farbe grau, einige auch gelblich. Das Geweihe iſt mit einer dicken rauhen Haut überzogen, und hat an jeder Seite drey bis vier Enden, die platt und der Reenthiere ihren, gleich kommen. Sie haben etwas zottigte Haare, und ihre Brunſtzeit iſt im October. Nachher verlieren ſie ſich, und begeben ſich nach einer gelindern Gegend, ſtellen ſich aber gegen den Sommer wieder ein. Die Füchſe ſind blaugrau, weiß und ſchwarz, auch ſchwarzbraun; auch gröber und zottigter als in warmen Ländern. Es laſſen ſich auch auf dem feſten Lande zuweilen Bäre ſehen, welche aber bald vertilget werden. Sie ſehen den ſpitzbergiſchen Bären, wegen des länglichten Wolfskopfs, änlich.

So viel die zahmen Thiere betrift, ſo haben die Einwoner durchgehends keine andere, als Hunde; welche aber auch noch dazu von Jugend auf zahm gemachet werden müſſen, anderergeſtalt ſie ebenfals wild und beißig ſind. Es halten ſich dergleichen Thiere auf den ſo genanten **Hundesinſeln** in groſſer Menge auf, von welchen Inſeln eine jede nur eine Meile gros, und mit Gras bewachſen iſt. Es wird ihnen von den Grönländern ſehr nachgeſtellet, weil ſie ſolche als ihr beſtes Fleiſchwerk anſehen. Sie haben einen ſpitzigen Kopf und Naſe, und hohe ſpitze Ohren. Bellen können ſie nicht, ſondern nur heulen und knurren: zur Jagd taugen ſie nicht, weil ſie ſehr furchtſam ſind. Von Katzen wiſſen ſie nichts. Schlangen und ander kriechend Ungezieſer kan wegen der ſtrengen Kälte, und aus Mangel der Feuchtigkeit, nicht aufkommen.

Vögel.

§. 8. Unter den Landvögeln ſind keine eßbar als die **Ryper**: dieſe ſind weiß, mit ſchwarzen Flecken auf den Flügeln und rauhen Pfoten. Man ſiehet ſonſten auch Elſtern und Sperlinge; ferner einen weiſſen Vogel, ſo etwas gröſſer als ein Stieglitz iſt, und ſich im März einſtellet, und ſchön ſinget; ingleichen Adler und hellgraue Falken. Von Strand- und Waſſervögeln hingegen trift man eine erſtaunende Menge an. Weil nun die Raubthiere aus Ermangelung anderer Nahrung, den Vögeln ſehr nachſtellen, ſo niſteln dieſe in einer ſolchen Höhe, und auf ſo ſteilen Felſen, daß dieſe dazu nicht gelangen können. Die **Lumben** machen ihre Neſter auf den höchſten Felſenſpitzen; denn daſelbſt ſind ſie vor den Füchſen ſicher. So bald die Alten mit den Jungen die See erreichen können, kommen ſie nicht wieder ans Land; ſondern ein jedes von den Alten nimt ein Junges zu ſich, lehren es tauchen und ſeine Nahrung ſuchen, treiben auch immer weiter vom Lande ab, bis ſie eine andere und nicht ſo dunkle Gegend als in Grönland iſt, erreichen: gegen den Sommer aber kommen ſie wieder dahin zurück. Die kleinen **Rotjes** oder Ratzenvögel machen ſich Neſter an den abgeſturzten Felſen unter den Steinhaufen, und ſo nahe an der See als möglich. Die wilden Tauben niſten auch in den Ritzen der Felſen: dabey aber ſuchen ſie ſich ſolche aus, die mit Waſſer umgeben, damit die Jungen, ſo bald ſie nur fliegen lernen, ſich ſo gleich mit ihnen in die See ſtürzen können.

Unter allen Seevögeln verdienet ſonderlich einer, **Mallemuke** genant, einer beſondern Aufmerkſamkeit. Dieſer iſt insgemein vom Schnabel bis zu Ende des Schwanzes einen Fus und ſieben oder acht Zoll lang. Der Schnabel bis an den Kopf beträget ſieben Viertel-Zoll, der Schnabel mit dem Kopfe aber vier Zoll: der Hals iſt ſechs Zoll, den der Vogel zwar ſehr verkürzet träget, aber doch gut ausrecken kan: der Schwanz iſt ſieben und einen halben Zoll lang: die Höhe, wenn er aufrecht ſtehet, iſt acht Zoll. Der Schnabel, ſo gerade voraus ſtehet, iſt ſchmal, und deſſen gröſſerer Theil unbedeckt, hornhaftig und ſchwarzgrün; der übrige Theil iſt mit einem Federfelle überzogen. Der obere Schnabel iſt, ſo weit er blos ſtehet, dicker als der übrige, und gleichſam mit einem Ueberzuge verſehen, und vorwärts wie ein Hake gekrümmet, in welchen der ganze untere gerade Schnabel ſich hinein ſchlieſſet. Der untere hat noch vorwärts zu, einen dreyeckten Knollen. In dem obern ſind vier Naſenlöcher. Der Kopf iſt platt und etwas länglicht: die Augen ſind gros und helle; die Augapfel pechſchwarz, mit einem etwas hellen Kreis umgeben; die Ohren weit und offen. Dieſer Vogel iſt ſehr dicke von Federn, die am Kopfe und Nacken weiß und grau; am Halſe, Bruſt und Bauche etwas weißlichter; auf dem Rücken, Flügeln und Schwanz auch weiß, hell- und dunkelgrau, ſchwarz und dunkelgelb gemiſchet ſind, und ein gutes Anſehen machen. Die Federn ſitzen feſt und tief in der Haut. Unter den groſſen Federn findet ſich eine Decke von dichten Pflaumfedern, welche den Vogel wider das Waſſer und die Kälte verwaren. Die Flügel ſind zwar ſchmal, aber dabey lang, ſtark und mit vielen Federn verſehen. Wenn dieſe ausgebreitet ſind, erſtreckt ſich die Weite auf drey Fus und einige Zoll. Der Schwanz iſt ebenfals dicke und dichte von Federn; dabey iſt er platt und breit, gleich einem Fecher. Die Beine ſind hellgrau, und fallen etwas ins röthliche; daran ſind drey groſſe Zähe, und hinten ein ganz kleiner: die drey vorderſten hängen ganz durch an ein doppeltes Fell, zuſammen, und haben ſchwarze ſchmale, vorne gerundete, und beynahe menſchliche Nägel, an dem hinterſten aber eine kleine Vogelklaue. Der Name **Mallemuke**, oder, wie ihn die **Holländer** nennen, **Malle Moke**, bedeutet eben ſo viel als ein dummes Thier; weil ſie, wenn ſie hungerig ſind, nicht von der Stelle weichen, ſondern ſich bey dem, ſo ſie vor ſich haben, todtſchlagen laſſen.

Fiſche. Walfiſche.

§. 9. So viel die Fiſche in dieſer Gegend anbetrift, ſo iſt von denenſelben bereits hin und wieder gehandelt worden: daher wir uns hiebey nicht aufhalten, ſondern nur blos bey dem Walfiſche, und den verſchiedenen Arten deſſelben, etwas ſtehen bleiben werden, weil deſſen Fang eine von den merkwürdigſten Verrichtungen an dieſer Küſte iſt. Es unterſcheidet ſich der Walfiſch von andern Fiſcharten. Denn von dieſen hat er nichts als die äuſſerliche Geſtalt; die innere Beſchaffenheit aber, kömt mit den Thieren überein. Er hat warm Blut, und ſchöpfet Athem vermittelſt einer Lunge, weshalb er auch nicht lange unterm Waſſer bleiben kan. Er begattet ſich gleich den Thieren, bringet lebendige Junge und ſäuget ſie mit den Zitzen. Der Walfiſch hat auch, an ſtat daß die Floſsfedern anderer Fiſche aus Gräten beſtehen, Gliederknochen, die wie eine menſchliche Hand gebildet, aus Muskeln beſtehen, und mit einer eben ſo dicken Haut als der übrige Leib, überzogen ſind; daher ſie auch von den Fiſchern nicht Flosfedern, ſondern Finnen, genant werden. Er hat auch noch einen breiten, horizontal auf dem Waſſer liegenden, dicken und breiten Schwanz. Vor andern Fiſchen hat er auch noch dieſes voraus, daß ſein thieriſches Fleiſch über und über ziemlich hoch mit einem zähen ſehnigten und ſchwammigten Specke, ſo die **engländiſchen** Fiſcher **Blubber** nennen, umgeben und bedecket iſt. Er hat auch ein groſſes weites Gedärme, welches die Fiſcher den Hauptdarm nennen. Dieſes gehet von dem Schlunde die Länge hinab, und iſt ſo weit, daß ein vollkommener Mann hinein kriechen kan, und auch ziemlich dicke. Man trift darin nichts von Speiſe und Koth, ſondern nur ein wenig Schleim an. Wenn der Fiſch eine Weile todt geweſen, hebt er ſich aus dem Waſſer. Dieſem nun zuvor zu kommen, ſtechen die Fiſcher mit einer Lanze bey den Flosfedern in den Fiſch, und bemühen ſich, ein Loch in den Hauptdarm zu machen: denn, wenn ſie ſolchen treffen, ſo gehet viel Luft heraus; und verurſachet, daß der Fiſch wieder tiefer ins Waſſer hinab ſinket.

Verſchiedene Arten derſelben.

§. 10. Es giebt, wie ſchon gemeldet, verſchiedene Arten der Walfiſche. Die erſte Eintheilung iſt die, welche man zwiſchen denen machet, ſo Blaſelöcher, und denen, ſo Naſelöcher haben. Unter denen, ſo durch Blaſelöcher oder Rören, Athem holen, haben einige zwey Löcher, als der eigentliche Walfiſch, der Finfiſch und dergleichen: andere aber nur Ein Loch, als die Cachelotte. Diejenigen, die Naſelöcher haben, werden ſelten angetroffen. Ferner werden ſie in ſolche eingetheilet, die einen ſchlechten, und andere die einen ausgewachſenen Rücken haben. Unter die erſtern gehören die eigentlichen Walfiſche und Nordcaper. Einen ausgewachſenen Rücken aber hat der Finfiſch, der Jupiter, und der Schwerdfiſch, welcher letztere oftermalen verſchiedene Buckeln hat. Sonſten haben die Walfiſche entweder Baarten, als der grönländiſche Nordcaper, Finfiſch, und dergleichen mehrere; oder ſie haben Zähne. Letztere haben entweder nur Einen Zahn, als das Einhorn: oder ſie beſitzen viele, und ſolche entweder nur allein, oder doch meiſtens, im unterſten Kinbacken, als die Cachelotte und der Witfiſch; oder in beiden Kinladen, als der Delphin, und das Meerſchwein.

Der eigentliche Walfiſch.

§. 11. Unter denen, die Baarten und einen glatten und ebenen Rücken haben, iſt der vornehmſte der rechte grönländiſche Walfiſch. Es iſt ein dicker und ungeſchickter Fiſch, an dem der Kopf den dritten Theil ausmachet. Es wird ſechzig bis ſiebenzig Fus lang. Die Flosfedern oder Finnen ſind fünf bis acht Fus lang: und der Schwanz, ſo horizontal lieget, oder auf beiden Enden etwas in die Höhe gekrümmet, iſt drey bis vier Klaftern breit, womit er, wenn er ſich auf die Seite geworfen, heftig ſchlagen kan. Die Haut iſt glatt und ſchwarz, doch auch bey einigen weiß und gelb, inſonderheit an den Flosfedern und Schwanze geſprenkelt. Der Bauch iſt weiß. Mit dem Schwanze hilft er ſich fort, und zwar mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß es in Anſehung ſeiner Gröſſe und Schwere wundernswürdig iſt. Die Flosfedern braucht er blos dazu, ſich zu wenden. Das Weibchen bedienet ſich der ihrigen noch in der Flucht, um ihre Jungen vermittelſt derſelben mit ſich fort zu ſchleppen. Gleich unter der Haut, die nicht dicker als ein Pergament, und der Schwarte, die eines Fingers dicke iſt, ſtehet oben über dem Fleiſche her der Speck, der neun bis zwölf Zoll dicke, und gelb von Farbe iſt. Das Fleiſch aber iſt mager und hochroth.

Am Oberkinbacken ſitzen zu beiden Seiten die Baarten, welche ſchief unterwärts in die Unterlefze, wie in eine Scheide eingehen, und die Zunge von beiden Seiten umfaſſen. Sie ſind auch auf ihren ſcharfen Ecken mit Faſen verſehen, damit ſie theils die Lefze und Zunge vor dem Einſchneiden bewaren; zugleich aber auch das Ungeziefer, ſo der Fiſch einſchlurft, und zwiſchen den Blättern der Baarten zu ſeiner Nahrung zermalmet, als ein Netz auffangen und halten, bis der Fiſch ſolche hinab ſchlinget. Die Baarten ſitzen gleich den Orgelpfeifen im Kinbacken; vorne und hinten die kleineſten, und in der Mitte die gröſſeſten, welche letztere ſechs bis acht Fus lang ſind. Die Zunge ſitzt meiſt feſte, und iſt eigentlich nur ein groſſes Stück Speck, womit einige Tonnen angefüllet werden können.

Das Auge iſt nicht gröſſer als ein Ochſenauge. Sie ſitzen am Hinterkopfe, wo er am breiteſten iſt, wovon, ſo wol der Kopf vorne, als der Leib hinterwärts, immer ſchmäler wird. Die Augen ſitzen eigentlich ſolchergeſtalt, daß ſie vornemlich damit über ſich ſehen können. Denn ſie halten ſich zu mehrerer Sicherheit gerne unter dem Eiſe auf; weil ſie aber ohne Luft zu ſchöpfen nicht lange darunter dauren können; ſo ſehen ſie über ſich, wo das Licht durchſcheinet und das Eis folglich am dünneſten iſt: an daſſelbe drängen ſie mit dem Kopfe dergeſtalt, daß es berſten mus, und die Luft zum Athemholen hindurch kommen kan. Der Walfiſch hat wider die Art aller Fiſche, Augenlieder und Augenbraunen. Dabey hat er ein ausnemend ſcharfes und weites Gehör. Man merkt zwar kein Ohr an demſelben; ſo bald aber die obere Haut vom Kopfe hinweg gethan wird, findet ſich recht hinter dem Auge ein ſchwarzer Fleck, und auf dieſer Stelle eine zarte Röre, wodurch der Schall eindringet.

Das Zeugungsglied bey dem Männichen iſt ſechs Schuh in der Länge und acht Zoll im Durchmeſſer; auſſer am Ende, alwo es ſehr ſpitzig zu läuft, und kaum einen Zoll hält. Es ziehet ſich aber ordentlich ganz in den Leib, und liegt, gleich als in einer Scheide, darin. Das Glied der Weibichen iſt wie bey vierfüßigen Thieren geſtaltet, doch ordentlich feſt zugeſchloſſen. Neben demſelben ſitzet an jedweder Seite eine Bruſt, die insgemein hart anlieget; wenn ſie aber ſtillen wollen, bis acht Zoll in der Länge und zwölf Zoll in der Runde vorgedränget werden kan. Die Begattung geſchiehet ſolchergeſtalt, daß beide ſich auf ihre breite und plattliegende Schwänze ſenken, und mit gerade aufgerichteten Leibern gegen einander rücken, und ſich mittelſt ihrer Flosfedern an einander ſchlieſſen. Von einer andern Art, wirft ſich das Weibchen auf den Rücken, und bieget ihren Schwanz zurück: ſodann rutſchet das Männichen auf ſie, und wird von ihren Flosfedern gleichſam umarmet. Sie begatten ſich alle zwey Jahre. Eine geſchwängerte trägt höchſtens zehen Monat, und bringet ordentlich nur Einen Jungen, ſelten aber zwey, zur Welt. Wenn die Mutter ihr Junges ſtillen wil, wirft ſie ſich auf die Seite in der Oberfläche des Waſſers, und läſſet es ſaugen. Die Milch iſt wie Kuhmilch. Jeder Walfiſch bleibt bey ſeiner Gattung, und vermiſchet ſich mit keiner andern.

Sie halten ſich ſtets in groſſen Haufen zuſammen, und verrichten auf ſolche Art ihren Zug. Das Gewürme, davon der Walfiſch alleine lebet, auſſer was etwan von ganz kleinen Fiſchen im Zuge mit eingeſchlungen wird, ſcheinet nicht hinreichend zu ſeyn, ein ſo groſſes Thier zu ſättigen; dem ungeachtet wird er fett davon.

§. 12. Der **Nordcaper** iſt dem Walfiſche in allen gleich, nur daß er, ſo wol Nordcaper. vom Kopfe als Leibe, ſchmäler und kleiner iſt; folglich auch viel hurtiger und lenkbarer, auch daher weit gefärlicher iſt. Seine Haut iſt auch nicht ſo ſamtſchwarz, ſondern etwas weißlichter; und ſeine Kinbacken nicht ſo länglicht, ſondern etwas gerundet.

§. 13. Unter diejenigen, welche Baarten, zugleich aber einen ausgewachſenen Finfiſch. Rücken haben, gehöret der Finfiſch, welcher von ſeiner, hinten auf dem Rücken gegen den Schwanz ſtehenden, erhabenen Finne alſo genant wird. Er iſt eben ſo lang, auch wol noch länger, als der Walfich; aber weit ſchmäler, auch viel hurtiger: dabey aber viel grimmiger, und wegen ſeines heftigen Schlagens mit dem Schwanze und Finnen weit gefärlicher. Seine Haut iſt auch nicht ſo ſchwarz, als die Haut des Walfiſches: ſein Bauch iſt weiß. Die Finne auf dem Rücken iſt drey bis vier Fus hoch, gerade in die Höhe gerichtet und zugeſpitzet: die Seitenfinnen aber, jede ſechs bis ſieben Fus lang. Er hat viel weniger Speck, als der rechte Walfiſch. Seine Baarten ſind auch kürzer, dabey knotigt und ſchlecht: der Schlund aber iſt weit gröſſer; denn er lebet von Heringen, Makrelen und andern Fiſchen.

Jupiter. §. 14. Von eben dieſer Art iſt der **Jupiterfiſch**. Dieſe Benennung kömt vermutlich aus dem bey andern gebräuchlichen Namen **Gubartes** oder **Gibbartas** her. Sein Kopf iſt nicht ſo dicke, als bey dem rechten Walfiſche; ſondern viel ſchmäler und ſpitziger. Er hat zwo Blaſelöcher; und pfeift beym Ausblaſen, faſt wie ein Menſch, welches von dem eigentlichen Walfiſche nicht geſchiehet. Seine Länge übertrift zuweilen die Länge des Walfiſches. Seine Haut liegt ihm ganz los auf dem Leibe, mit vielen Falten und Runzeln, und iſt ſchwarzblaulicht. Auf dem Rücken hat er eine ſtumpfe, nicht ſonderlich gekrümmete, Finne; weshalb er auch unter die Finfiſche gezälet wird. Dahinter aber hat er noch einen Buckel, der niedrig und etwas länglicht iſt. Wenn er angeſchoſſen wird, ſchreyet er wie ein Schwein, das geſchlachtet werden ſol. Er hat keine Zähne, ſondern kurze und höchſtens zwey Fus lange Baarten; ſolche ſind unten ganz breit, und erſcheinen wie ein Dreyeck. Er iſt übrigens ſehr grimmig: und an ſtat, daß die Walfiſche vor ihre Verfolger fliehen, ſo gehet dieſer auf ſie los.

Pflockfiſch. §. 15. Der **Pflockfiſch** hat einen Höcker wie ein Pflock geſtaltet, der hinten wegſtehet, an der Stelle, wo der Finfiſch ſeine Finne hat. Dieſer iſt einen Fus hoch, und ſo dicke als ein Manneskopf. Die Seitenfinnen ſind achtzehen Fus lang, ſehr weiß von Farbe. Der Speck, kömt dem am Finfiſche ſehr gleich.

Knotenfiſch. §. 16. Der **Knotenfiſch** oder **Knobbelfiſch** iſt, an der Stelle der Finne auf ſeinem Rücken, mit einem halben Dutzend Knobbein oder Knoten beſetzet. An Geſtalt und Menge des Specks, kömt er dem Walfiſche am nächſten. Seine Baarten ſind weiß.

Narhwal oder Einhorn. §. 17. Unter die Arten von Walfiſchen, die da Zähne haben, iſt derjenige, der nur Einen Zahn hat, insbeſondere merkwürdig. Dieſer heiſſet **Narhwal**, insgemein **Einhorn (Monoceros)** oder **Einhornfiſch**. Er hat Finnen und einen Schwanz wie ein Walfiſch; desgleichen holet er durch Blaſelöcher im Nacken Athem; und iſt, gleich dem Walfiſche, über dem ganzen Fleiſche mit Speck verſehen. Er läſſet ſich ſelten ſehen, daher iſt er auch nicht ſonderlich bekant. Dieſer Fiſch iſt vom Leibe ſchmal, und gleichet viel einem Stöhr; doch hat er keinen ſo ſpitzigen Kopf. Die Haut iſt glatt und ſchwärzlich, und bey einigen Apfelgrau; der Bauch aber iſt weiß. Er hat nur zwo Finnen und einen glatten Rücken; Fett aber nicht viel. Davon komt ein Thran, der dünner iſt, als der, welcher von dem Walfiſche gemachet wird. Aus der Schnauze linker Seite gehet der lange gewundene Zahn heraus. An der rechten Seite iſt die Schnauze etwas kürzer abgeſtumpft und dichte zu. Der Fiſch iſt insgemein dreißig Ellen, und ſein Zahn ſieben Ellen lang. Er iſt ein ſehr geſchwinder Schwimmer, und würde ſchwerlich einer angeſchoſſen werden können, wenn ſie nicht ſchaarweiſe gingen, und, wenn man ſich ihnen nähert, ſich dichte in einander und zwar ſolchergeſtalt drängeten, daß die vordern denen hinteren die Zähne auf den Rücken legen, und ſich einander dadurch hindern, daß ſie nicht hurtig genug unter Waſſer kommen und entfliehen können. Das Maul ſitzet ſehr tief herunter, und die Unterlefze iſt nur ſchmal und kurz. Oben auf dem Kopfe iſt ein mit Fleiſch ganz ausgefuttertes Blaſeloch, worunter der Fiſch das eingeſchlurfte Waſſer bey dem Athemholen wieder von ſich ſprützet. Die Augen ſitzen tief hinab, und nur etwas höher als das Maul. Die Oefnung iſt klein, und mit einer Art von Augenliedern verſehen.

ſehen. Die Grönländer halten die Einhornfiſche für eine Anzeige des nachfolgenden Walfiſches, und machen ſich bey deſſen Erblickung zu dem Fange fertig.

Cachelotte.

§. 18. Nunmehro folgen die Walfiſch-Arten, welche unten das Maul vol Zähne, oberwärts aber keine oder nur ganz wenige Backzäne haben; als die **Cachelotte**, Potfiſch, Potwalfiſch und dergleichen. Davon einige dicke und oben plattrunde, einige aber ſchmälere, krumme, und faſt Sichel-artige Zähne haben. Unter den Dickzänigten haben einige kleinere, andere aber gröſſere Zähne. Dieſe Art von Walfiſchen nun, iſt diejenige, welche die beiden ſchätzbaren Arzeneyen, nemlich den **Wallrath** (ſperma ceti) und den **Ambergries** (Ambra) bey ſich führet. In der **Straſſe Davis** und bey **Spitzbergen** findet ſich nur die Gattung mit den kleinen, dicklichten und ſtumpfen Zähnen, die einen dicken Kopf, zwo lange Seitenfinnen, einen kleinen Buckel wie eine Finne hinten an dem Rücken, und einen zwölf bis funfzehen Fus breiten Schwanz haben. Dieſe ziehen gleichfals ſchaarweiſe. Noch häufiger aber werden ſie bey dem **Nordcap** und unter **Finmarken** angetroffen. Dieſe Walfiſch-Art, iſt nicht ſo dick, ungeſchickt und ſchwer, als der rechte Walfiſch; ſondern ſchmäler, leichter, und folglich geſchwinder, kan auch längere Zeit unter dem Waſſer dauren: ſonſten aber ſind ſie feſter von Knochen, deshalb ſie auch nicht ſo ſtark ſchlagen können. Es giebt eine zwiefache Art derſelben, die darin von einander unterſchieden, daß die eine etwas grünlicht von Farbe iſt, und einen harten Deckel von Knochen über ſeinen Gehirnkaſten trägt; die andere aber oben grau, und am Bauche weiß iſt, und nur eine zähe Hautdecke eines Fingers dicke über ſeinen Gehirnkaſten geſpannet hat. Wenn ſie die Schnauze zuthun, haben ſie eine ganz dicke Zunge: ſo bald ſie ſelbige aber öfnen, ſo wird ſie dergeſtalt verzogen, daß ſie ſich faſt ganz verlieret. Der Kopf machet faſt die Hälfte des Fiſches aus, und gleichet beynahe der Kolbe an einer Flinte. Auf der Naſe hat er nur Eine Blaſeröre. Das inwendige des Kopfes iſt das merkwürdigſte. Wenn die Haut hinweg gethan wird, findet ſich der Speck ohngefär einer Hand breit und dicke; und darunter eine dicke, zähe, harte Decke von feſten Sehnen, ſo ſtat einer Hirnſchale dienet: hernach folget eine zweite Abſonderung aus dergleichen Sehnwerke, faſt einer Handbreit dicke, die von der Schnauze bis an den Nacken über den ganzen Kopf ausgeſpannet iſt, wodurch der erſte Theil des obern Kopfs von dem zweiten Theile deſſelben abgeſondert wird. Die erſte Kammer wird die Klapmütze genant, und faſſet das zarteſte Gehirn, woraus das beſte **Wallrath** gemachet wird, in ſich. In dieſer Kammer beſtehen die Gehirnfächer oder Gefäſſe aus einer Materie, die wie ein dicker Flohr ausſiehet. Auf dieſe Kammer folget die andere, welche auf dem Oberrachen ruhet, und nach der Gröſſe des Fiſches vier bis ſieben und einen halben Fus hoch iſt. In derſelben wird wieder ſpermatiſch Gehirn in kleinen Fächern aus einer Materie, ſo der Haut eines Eyes gleich iſt, gefunden. Und aus dieſer Kammer kan man nicht nur das Gehirn heraus nehmen, ſondern, ſo bald ſie ledig gemachet iſt, ſamlet ſich das **Sperma** aus dem ganzen Leibe durch eine groſſe Ader nach und nach in dieſelbe, daß man es heraus nehmen kan. Alle Hirnfächer beider Kammern ſind zwar mit dünnen Häutchen umſchloſſen, doch gehet durch derſelben zarte Löcher von dem Gehirn, ein beſtändiger Zuflus in die Augen, Ohren und andere Theile. Es erſtreckt ſich auch eine groſſe Ader den Rückgrad hinunter vom Kopfe bis zum Schwanze. Dieſe Ader iſt die Quelle der groſſen Kraft, die ſich in dem Fiſche findet; denn daraus gehen viele hundert kleine Gefäſſe in den ganzen Körper, die den Saft des Gehirns hinein leiten, und das Fleiſch, Speck, auch ſo gar den Thran, der daraus gebrant wird, ſpermatiſch machen. Der Schlund iſt ſo gros, daß ein ganzer Ochſe bequemlich hindurch kan. Das Fleiſch iſt ſehr hart, beſtehet aus groben Faden, und iſt mit dicken und ſteifen Sehnen durchflochten. Dieſer Fiſch hat auch wenig Stellen, wo eine Harpune hinein dringen kan.

Eine andere Art mit gröſſern und weitern Zähnen wird auf der Küſte von Neuengland gefangen; und dieſe geben auch den Ambra. Dieſer Ambra beſtehet aus Ballen oder kuglichten Körpern von drey bis zwölf Zoll im Durchmeſſer, und welche in einem weiten eyförmigten Beutel, der drey bis vier Fus lang und zwey bis drey Fus tief und weit iſt, los liegen. Dieſe Blaſe gleichet einer Ochſenblaſe, nur ſind die Enden ſpitziger. An derſelben ſitzen zwo Rören, davon die eine almälich ſpitziger in und durch die ganze Länge der mänlichen Rute gehet, die andere aber ihre Oefnung in das andere Ende des Beutels hat, und von den Nieren herkömt. Dieſer Beutel liegt gerade über den Hoden, die über einen Fus lang und die Länge hinab, bis an die Wurzel des männlichen Gliedes, ungefär fünf Fus unter den Nabel, und vier Fus über den Bauch, liegen. Er iſt mit einer dunkel orangefarbenen Feuchtigkeit ganz angefüllet, die nicht völlig ſo dicke als ein Oel iſt, und mit den Ambrakugeln, die in ihr lostreiben und ſchwimmen, einerley Geruch hat. Das inwendige des Beutels iſt mit eben derſelben Farbe, wie die Feuchtigkeit iſt, ſtark und dunkel gefärbet. Dergleichen Kugeln finden ſich aber niemalen mehr als viere in einem Sacke.

Wittfiſch. §. 19. Die letzte Art von Walfiſchen, die nur unten Zähne haben, iſt der **Wittfiſch** oder **Weißfiſch**. Dieſer wird in der Straſſe Davis in der Südbucht gefangen. Er gleichet dem rechten Walfiſch ziemlich, nur iſt der Kopf ſpitzer: ſonſten hat er den Buckel am Kopfe, wie ein Walfiſch; hat auch keine Finne auf dem Rücken, wol aber auf jeder Seite eine, die ziemlich lang iſt. Der Schwanz gleichet auch dem Schwanze des Walfiſches, und der Fiſch hat nur ein Blaſeloch. Die Farbe iſt gelbweiß; daher er auch von den Grönlandsfahrern den Namen **Weißfiſch** erhalten. Die Gröſſe iſt zwey bis drey Mannslängen. Unten im Maule auf jeder Seite hat er acht kleine ein wenig gebogene Zähne, die, gleichſam auf dem Rücken liegend, in der Kinlade ſtecken.

Butzkopf. §. 20. Nunmehro iſt noch die Walfiſchgattung übrig, welche oben und unten Zähne haben. Darunter iſt der ſogenante Butzkopf. Dieſer hat eine ſchwarze oder dunkel braune glatte Haut, und einen weiſſen Bauch. Seine Länge erſtreckt ſich bis auf zwanzig Fus. Der Kopf iſt vorne ſtumpf, daher er auch den Namen bekommen: dabey aber hat er ein etwas ausſtehendes Maul, das vorn und hinten gleich dicke iſt. Darin unterſcheidet er ſich von dem Meerſchweine; denn dieſes hat eine hinten dicke vorn aber geſpitzte Schnauze. Der Leib iſt kurz. Auf jeder Seite hat er vier Zähne, und einige Backzähne, oberhalb aber nur kleine Zähne. Im Nacken hat er ein Blaſeloch, auf dem Rücken eine groſſe Finne, wie das Meerſchwein; und zwo vordere Finnen, gleichwie der Walfiſch. Dieſem kömt er auch mit dem Schwanze gleich.

Meerſchwein. §. 21. Das **Meerſchwein** iſt ſchwarz von Haut, und am Bauche weiß: die Länge beträgt fünf bis acht Schuhe. Auf dem Kopfe iſt ein Blaſeloch. Mit dieſem und dem hervorragenden Maule kömt es dem Butzkopfe am gleicheſten, nur daß die Schnauze dem Saurüſſel änlich ſiehet. Das Maul iſt unten und oben vol ſcharfer kleiner Zähne. Die Finne, ſo mitten auf dem Rücken ſtehet, iſt gegen den Schwanz zu, wie ein halber Mond gekrümmet. Die Bauchfinnen ſind, wie am Walfiſche; wie auch der Schwanz, nur daß er an ihm ſichelförmig iſt.

Delphin.

§. 22. Der Delphin iſt einem Meerſchweine ſehr gleich, jedoch daß ſeine Schnauze mehr voraus ſtehet und ſchnabelhafter iſt. Vorn iſt er dicke, und hinten ſchmal. Er hat zwey Blaſelöcher, jedoch oben nur eine einfache mundförmige Oefnung über der Stirne, in welcher die beiden Stralen zuſammen gehen. Es ſtehet nach dem Verhältnis ſeiner Gröſſe, eine hohe Finne auf dem Rücken. Sein Schwanz iſt horizontal. Dergleichen findet ſich auch bey dem Schwertfiſche, von welchem bereits Meldung geſchehen. *)

Wallroß.

§. 23. Unter die vierfüßigen Seethiere gehören die **Wallroſſe** und Seehunde. Ein **Wallroß** iſt dem Seehunde ſehr ähnlich, doch etwas gröſſer, dicker und ſchwerer. Es hat vier Füſſe, dieſe aber ſind nicht ſo wol zum gehen als vielmehr zum ſchwimmen, weil die Zähen überal mit Haut ausgefüllet und vorn mit kleinen Klauen verſehen ſind. Die Haut iſt beynahe eines Zolls dicke; die Haare kurz, barſch, braun und dunkelgelb. Der Kopf iſt dicke und vorwarts platt: auf der Stirne ſind zwey Blaſelöcher; und am Maule ſtehen dicke ſteife Borſten wie ein Bart. Unterwärts hat es vier, oberwärts aber drey Zähne. Auſſer dem gehen aus den oberſten Kinnbacken noch zween lange und etwas gekrümmete weiſſe Zähne, welche an Weiſſe und Härte den beſten Elephantenzähnen gleich kommen: der rechte Zahn iſt allemal etwas gröſſer und länger, als der linke. Da dieſes Thier nicht beſtändig im Waſſer dauern kan, ſondern öfters ſich ans Land begeben mus; meiſtentheils aber nur ſteile Klippen oder abgeſtoſſene Eisſchollen findet, worauf es mit ſeinen kurzen und ſeitwärts befindlichen Füſſen klammert, und ſeinem ſchweren Körper nachzuhelfen unvermögend iſt: ſo hilft es ſich mit den langen Zähnen; damit hauet es ſich in die Erde und Eis ein, und hilft ſich auf ſolche Art immer weiter fort. Weil ſie auch eine halbe Elle unter dem Schlamme ſteckende Muſcheln zu ihrer gewöhnlichen Nahrung gebrauchen, ſo holen ſie ſolche mit ihren hervorragenden Zähnen aus dem Schlamme hervor. Eben dieſe Zähne dienen ihnen auch zur Vertheidigung.

Seehund.

§. 24. Der Seehund, auch Seewolf genant, iſt ein ganz bekantes Thier. Der Kopf iſt klein und natürlich wie ein Hundekopf, dem die Ohren glatt weggeſchnitten ſind. Er hat Barthaare wie ein Knebelbart; dieſe ſind lang, ſteif und auf eine beſondere Art gewunden. Die Oberlefze ſchläget ein wenig über die Unterlefze. Die Zähne ſind wie Hundszähne, doch noch ſpitzer, und oberwärts kürzer als unten. Der Hals iſt dünne und länglicht: der Leib aber kurz und dicke, mit einer breiten Bruſt; hinterwärts wird er dünne und läuft ſpitzig zu. Die vier Füſſe ſind kurz, und gleichen den Gänſefüſſen. Sie haben keine Knochen, ſondern ſind nur wie ein dicker Lappen von rauchem Leder. An den Vorderfüſſen ſind fünf lange ſchwarze Klauen, die mit den Spitzen über den Rand des Felles hervorragen. Die Füſſe ſind ohne Gebeine, und ſo kurz, daß wenn die Seehunde auf dem Lande liegen, dieſelbe wegen der Runde des Bauchs ſolches nur oben berüren und ein klein wenig anhaken können, damit ſie ſich kümmerlich, doch noch ziemlich geſchwinde fortſchleppen. Denn ſie dienen dem Thiere eigentlich nur zum ſchwimmen und rudern im Waſſer. Die Hinterfüſſe ſtehen hinten aus, und zwar die breiteſten Enden wie die Fiſchſchwänze. die Haare ſind kurz und ſteif. Ueber dem Rücken hat der Seehund braune Streifen und Flecke; ſonſten iſt er weißgelb, und unter dem Bauche etwas gelblichter. Der Schwanz iſt nicht länger als an einem Rehe. Dieſe Thiere gelangen in der Straſſe Davis zu einer ſolchen Gröſſe, daß ſie faſt die Länge zweyer Männer erreichen. Oben auf dem Fleiſche haben ſie auch faſt vier Finger breit Speck, woraus guter Thran gemachet werden kan. Die Seehunde ſind den Einwonern in der Straſſe Davis ſehr nützlich. Denn ihr Fleiſch dienet ihnen zur Nahrung, und ihr Blut zur Arzney: aus ihren Fellen machen ſie ſich Kleidung, und überziehen ihre Schiffe damit. Ihre Sehnen und Gedärme brauchen ſie zu Segeln, zum nähen und heften; und ihre Knochen, allerley Hausgeräte daraus zu verfertigen.

---

*) S. 481.

Muthmaßlicher Urſprung der Einwoner.

§. 25. Ehe wir die Einwoner der Straſſe Davis betrachten, wollen wir zuförderſt ihres muthmaslichen Urſprungs Erwänung thun. Anderſon *) hält dafür, daß, da die Vorfaren dieſes Volks, aus Nordaſien von den Samojeden oder den ſiberiſchen Tartern herſtammen, und nach Art der fruchtbaren nordiſchen Völcker, von ihren Landesleuten vertrieben worden, und es eine neue Wohnung ſuchen müſſen; ſie ſich in ſolcher durch Ausrottung der angetroffenen Einwoner, feſtgeſetzet haben. Dieſe könten ihren Zug durch Nova Zembla genommen haben und in Oſtgrönland eingedrungen ſeyn: weil an beiden Orten die Thäler damals noch nicht mit ſo vielem Eiſe und Schnee, als nachher, angefüllet; noch die Arme von der See, die ſie etwan zu befahren gehabt, mit ſo vielen Eisbergen, als jetzo, beſetzet geweſen: und nachdem ſie die daſelbſt angetroffenen Chriſten ermordet, und ſich an ihrer Stelle niedergelaſſen; hätten ſie einen Theil der Ihrigen nach Weſtgrönland abgeſendet, die es mit denen daſelbſt angetroffenen Einwonern nicht beſſer gemacht. Dieſe neuen Ankömlinge nennen die Geſchichtſchreiber die wilden Skrellinger, und ſagen, daß ſie die Chriſten vertilget; von ihrer eigentlichen Herkunſt aber erwänen ſie nichts. Die Wilden in der Straſſe Davis haben eine Ueberlieferung unter ſich, die darin beſtehet, daß ihre Vorfaren, da ſie in das Land gekommen, die alten Einwoner umgebracht. Von derſelben Abkunſt aber wiſſen ſie ſo wenig als von denen Nachricht zu geben, von welchen ſie durch die Eisberge und Eismeere immer mehr und mehr abgeſondert worden, worüber ſie ſo gar ihre ehemalige Religion und alles übrige vergeſſen haben. Bemeldeter Verfaſſer gründet ſeine Muthmaſſung auf die Aenlichkeit, die zwiſchen den wilden Grönländern und den Samojeden, ſo wol in Anſehung der Geſtalt, als auch der Lebensart, angetroffen wird.

Leibesbeſchaffenheit der Einwoner.

§. 26. Die Einwoner der Straſſe Davis, ſo insgemein die Wilden genennet werden, ſind, beides Männer und Weiber, kurz und unterſetzt, doch von proportionirten Gliedmaſſen, fett und völlig, und haben platte Geſichter. Sie haben insgeſamt ſchwarze und ſchlichte Haare, und braunrothe Angeſichter. Dieſes aber iſt ihnen nicht natürlich, ſondern rühret von ihrer unreinlichen und räucherichten Lebensart her; weil ſie mit ſo viel Thran und Speck umgehen, und keine ſonderliche Freunde von der Reinigung ſind. Sie werden weiß geboren, und man trift unter den Weibsperſonen, viele weiſſe und dabey artige Geſichter an. Sie ſind ſelten mit einem natürlichen Gebrechen behaftet, ſondern mehrentheils von geraden und geſunden Gliedmaſſen. Von Kinderblattern und andern dergleichen Krankheiten wiſſen ſie nichts.

Art die Kranken zu heilen.

§. 27. Die gemeinſte Krankheit, womit ſie befallen werden, iſt der Scharbock: dagegen brauchen ſie das Löffelkraut, und ein anderes, ſo eine dickblätterichte Blume me und einen ſehr ſcharfen Geſchmack hat. Wund- und andere Aerzte haben ſie nicht. Wenn jemand einen Schaden bekomt, ſo wird er blos mit einem ledernen Riemen gebunden, worunter der Schaden gemeiniglich ſo gut, als unter dem beſten Pflaſter zu heilen pfleget. Es giebt einige, die ſie Angekoken nennen, und für Warſager und Aerzte gehalten werden, eigentlich aber bloſſe Betrüger ſind. Wenn jemand krank wird, machen ſie allerley gaukelhafte Stellungen, und ſtellen ſich, als ob ſie allerhand Unreinigkeit aus der ſchadhaften Stelle hervorbringen, welches ſie öffentlich zeigen, und vorgeben, daß dieſes die Krankheit verurſachet habe. Weil auch die Kranken theils wegen ihrer harten Natur, theils auch aus Einbildung oftermalen geneſen, ſo wird ſolches der Kunſt dieſer Betrüger beygemeſſen, und dieſe wiſſen ſich dadurch ein gros Anſehen zu erwerben.

---

*) Johann Anderſon, J. U. D. und Bürgermeiſters zu Hamburg, Nachrichten von Island, Grönland und der Straſſe Davis.

Sprache.

§. 28. Ihre Sprache iſt ſo fremde, daß man ſie nicht ohne Mühe mit einer andern würde vergleichen können: ihre Mundart iſt auch beſonders, denn ſie ziehen den Mund auf eine eigene Art; und geben, durch Anlegung der Zunge an den Gaumen und an die Zähne, faſt unnachahmliche Laute von ſich, die ungemein ſchwer zu faſſen, noch ſchwerer aber durch Buchſtaben auszudrucken ſeyn. Die Sprache hat nicht die geringſte Uebereinkunft mit irgend einer der nordiſchen Sprachen. Indeſſen hat ſie ihre groſſe Annehmlichkeit im Klange, und viel ausdruckendes in ihren Redensarten. Die Sprachverſtändigen halten auch dieſe Sprache nicht für ſo roh, als man wol von einem ſolchen wilden Volke glauben ſolte, ſondern ſie glauben, daß ſolche ehemals von Perſonen, die mehr Nachſinnen als die jetzigen Einwoner, gehabt, mit Fleis ausgearbeitet ſeyn müſſe. Ueber das ganze Land wird faſt einerley Sprache geredet, nur daß die Ausſprache an einigen Orten unterſchieden iſt. Die Weibesperſonen haben alhier ſo wol, als unter den Wilden in America, eine beſondere und von den Männern unterſchiedene Ausrede, und ihre Worte werden ſich gemeiniglich auf ein N endigen.

Kleidung

§. 29. Ihre Kleidung wird aus Rehe- und Seehundefellen gemachet, die ſie mit vielem Klopfen mit Steinen, und durch Gerben mit Urin, Thran und dergleichen zubereiten; auch wol aus Vögelhäuten verfertigen, und mit Faden, (die ſie aus Robben- und andern Fiſchdärmen, nachdem ſie ſolche aufgeblaſen und geſpaltet, zu ſchneiden wiſſen,) genähet. Auf der Bruſt tragen ſie ein Fell von der Eyder-Ente. Die Männer tragen einen engen Rock aus Reh- oder Robbefellen mit Ermeln und einer Kappe: der Rock reichet ihnen bis an die Knie, und hat ſo wol vor- als hinterwärts eine abhangende Spitze. Im Winter tragen ſie das rauche inwendig, im Sommer aber auswärts. Desgleichen tragen ſie auch ſolche enge Hoſen; ingleichen Strümpfe oder Stiefeln, davon das rauche einwärts gekehret iſt. Einige wenige tragen gewalkte isländiſche Strümpfe. Hemden und ander Leinenzeug haben ſie nicht: denn es wächſet bey ihnen weder Hanf noch Flachs; und ihre Armut geſtattet ihnen auch nicht, Leinewand von Fremden zu kaufen. Bekömt aber einer ein Hemde geſchenkt, ſo trägt er ſolches über ſeiner gewönlichen Kleidung, und machet Staat damit. Wenn ſie ſich auf die See und abſonderlich auf den Walfiſchfang begeben, ziehen ſie über ihre Kleider einen Ueberzug, dabey Wams, Hoſen, Strümpfe und Schuhe aus Einem Stücke beſtehen: dieſer Ueberzug iſt aus glatten Robbefellen, davon die Haare abgemacht, gefertiget; und mit Därmen ſo dichte zugeſchnüret, daß kein Waſſer durchdringen kan. Oben an der Bruſt haben ſie eine kleine mit einem Pflock verwarete Oefnung, dadurch ſie daſſelbe durch Einblaſen mit ſo viel Wind anfüllen, daß ſie nicht ſinken, ſondern bis zum halben Knie im Waſſer aufrecht gehen, auch ſich durch Mäßigung der Luft nach Gefallen in die See auf den Grund hinab laſſen und wieder empor kommen können. Die Kleidung der Weiber kömt der Tracht der Männer ſehr gleich; nur ſind ihre Röcke etwas weiter, auch höher auf den Schultern; damit ſie ihre Kinder, welche ſie beſtändig auf dem Rücken mit ſich führen, deſto bequemer darin tragen können. Im Sommer haben ſie kurze Hoſen, daß Beine und Knie mehrentheils blos ſind: im Winter aber längere, welche ihnen bis an die Knie reichen. Die Weiber binden ihre Haare in einen Zopf auf, und wickeln ſie wie einen Knaul zuſammen. Da hinein flechten ſie zur Zierde allerley Glas-Corallen, dergleichen ſie auch wol in die Ohren, um den Hals und um die Arme hängen. Einige Weiber, die ſich den Männern gefällig machen wollen, nähen ſich mit einem Drat, den ſie mit Rus ſchwarz gemachet, zwiſchen den Augen, Backen, am Kinn, auch wol bey den Ohren, allerley kleine Züge zwiſchen Fell und Fleiſch; davon die ſchwarzen Merkmaale, wenn die Wunde geheilet, zurück bleiben. Im übrigen aber ſind ſie ſo ſchmutzig als die Männer. Denn ſie waſchen ſich ſehr ſelten; geſchiehet dieſes aber, ſo pflegen ſie es öfters mit ihrem eigenen Waſſer zu thun.

Wohnungen.

§. 30. Sie haben beſondere Wohnungen für den Winter, und beſondere für den Sommer. Die Winterhäuſer ſind die gröſſeſten, und dieſe werden von den Weibern aufgerichtet. Sie bauen ſolche vierecket aus Feldſteinen oder abgebrochenen Felſenſtücken, die ſie mit Moos oder Torf-Erde ſo dichte zu befeſtigen wiſſen, daß kein Wind hindurch dringen kan. Dieſe werden ſelten über zwo Ellen auſſer und über der Erde hervorragen, ſondern der Reſt wird zu mehrerer Feſtigkeit in den Grund verſenket. Oben auf die Wände legen ſie einige Latten, und bedecken ſolche, an ſtat des Dachs, mit Raſen. Desgleichen ſetzen ſie einige Fenſter hinein, die ſie aus aufgefliſchten und der Länge nach neben einander mit Sehnen dicht genäheten Robben- oder andern Fiſchdärmen gemacht; wodurch das Licht eintrit, und die Wohnungen ziemlich helle gemachet werden. Der Eingang wird unter der Erde als ein Maulwurfsgang gegraben; jedoch nicht gerade, ſondern etwas gekrümmet und lang, damit der Wind und die Kälte nicht ins Haus dringen kan. Die auswärtige Oefnung iſt allezeit gegen die See gekehret, damit ſie ſolche als den Ort ihrer gröſſeſten Nahrung, ſo gleich im Geſichte haben können. Vor dem Gange hänget, an ſtat der Thüre, ein Fell. Durch dieſen finſtern Gang mus man auf den Knien fortrutſchen, und komt aus demſelben in der Mitte des Hauſes hervor. In einem Hauſe, ſo kaum zwanzig Fus ins Gevierte hält, wohnen öfters ſieben bis acht Familien, und dieſe ſind mehrentheils mit einander verwandt. Sie ſind nicht zänkiſch, daher dieſes füglich bey ihnen angehet. Alles, was gefiſchet oder auf der Jagd gefangen wird, gehöret allen, die in einem ſolchen Hauſe bey einander leben, gemeinſchaftlich, und wird in guter Einigkeit verzehret. An einer Seite des Hauſes haben ſie ihre Schlafſtätte von Brettern, auf Steinen über eine halbe Elle über der Erde erhoben; und an ſtatt der Betten gebrauchen ſie rauche Rehfelle. Jede Familie hat ihren eigenen Schlafraum darauf, der von dem andern durch ein dazwiſchen geſpantes Fell abgeſondert iſt. Mann und Frau ſchlafen beiſammen, und die Söhne jeder Familie liegen an des Vaters, die Töchter aber an der Mutter Seite. Jede Familie hat vor der Schlafſtätte ihre eigene Küche: dieſe beſtehet in nichts weiter, als aus einer langen aus Weichſtein gehauenen Lampe; darin iſt eine tiefe Rinne gemacht, worinn, (durch ein mit Speck und Thran durchgeknetetes und feſt eingedrucktes Tocht von gedörretem Moos, und durch darauf gegoſſenen Thran,) beſtändig eine ſanfte, und wenig Rauch von ſich gebende, Flamme unterhalten wird. Ueber derſelben hängt ein oben an einer Latte feſt gemachter Keſſel, darin alles gekochet wird; daß alſo die Lampe ſo wol zu Kochung des Eſſens, als auch zu Erleuchtung und Heizung des Hauſes dienet. Einige haben auch die Wände mit Fellen behangen. Man findet daher in dieſen Häuſern faſt nicht die geringſte Kälte, weshalb auch ſo wol Männer als Weiber, ſo lange ſie darin ſind, beſtändig mit dem Oberleibe nackend gehen. An Geſtank und Läuſen aber ermangelt es ihnen nicht. Wenn Fremde zu ihnen kommen, ſo laſſen ſie ſolche nicht bey ſich ſchlafen, ſondern weiſen ihnen einen beſondern Platz dazu an. Bey ihren Häuſern machen ſie kleine Hölen; dieſe ſetzen ſie mit Steinen aus, und heben darin ihre im Sommer gedörrete Lodden und Seehundfleiſch zum Wintervorrate auf. Was ſie im Herbſt und Winter fangen, legen ſie auf die Erde unter den Schnee, und verwaren es ſolchergeſtalt vor der Verweſung. Wenn ſie die See wegen des ſtarken Froſtes nicht mehr befahren können; ſo ſchleppen ſie ihre Boote an ihre Häuſer, legen ſie umgekehrt auf vier Pfäle, und verdecken darunter ihr Pelzwerk und andere Sachen, die ihnen lieb ſind. Dieſe Winterhäuſer beziehen ſie im October; bey Anfang des May aber verlaſſen ſie ſolche entweder auf eine Zeitlang, oder auch wol ganz und gar, wenn ſie den Ort verändern und eine beſſere Gegend ſuchen: alsdenn werden dieſe verlaſſene Wohnungen, von andern, die ſich ungefär einfinden, wieder bezogen. Ihre Sommerwohnungen ſind leichte Gezelte, von glatten Robbenfellen, zwey Felle über einander gehangen, ganz rund, oben in der Spitze nicht gröſſer als ein zugeſpitzter Hut. Dieſe werden mit hölzernen Staken aufgerichtet, und jede Familie hat ihr eigenes, ſo ſie beziehet: die unter ihnen vor reich geachtet werden, behängen ihre Zelte inwendig mit rauchen Rehe- oder andern Fellen. Dieſe Sommerhütten ſind ſehr zierlich gemacht, werden auch reinlicher als die Winterwohnungen gehalten. Ein jeder Hausvater hat auch in ſeinem Zelte eine Lampe, und den Kochkeſſel darüber hängen. Wenn ſie ſich auf die See begeben, ſo nehmen ſie ihre Zelte mit ſich.

Verlöbniſſe.

§. 31. Die Grönländer ſind bey ihren Verlobungen eben ſo wenig umſtändlich, als bey allen übrigen Verrichtungen. Eine Mannsperſon ſiehet nur blos darauf, ob ein Mägdchen ſich auf die nöthige Hausarbeit, und insbeſondere aufs Nähen verſtehet: dieſe hingegen verlangen von einem jungen Kerl nichts weiter, als daß er ein geſchickter Jäger und Fiſcher ſey. Die ganze Art, wie ſie ſich dabey betragen, beſtehet in folgenden. Iſt eine ledige Mannsperſon geſonnen, ſich zu verheiraten, ſo nennet er ſeinen Eltern die Frauensperſon, worauf er ſein Abſehen gerichtet. Sind nun ſeine Eltern damit zu frieden, ſo verſprechen ſie ihm, ſolche holen zu laſſen. Hierzu werden zwey oder drey alte Weiber gebraucht; dieſe begeben ſich zu den Eltern der Frauensperſon. Bey ihrer Anlangung reden ſie erſt von andern Dingen; endlich bringen ſie ihr Gewerbe an, und ſprechen die Eltern um die Tochter an, ohne ihr ſelbſt ein Wort davon zu ſagen. Iſt ſie gegenwärtig, ſo gehet ſie augenblicklich weg. Wenn die Eltern das Jawort geben, ſo wird die Tochter gerufen, und ihr die Sache bekant gemacht. Hierauf reiſſet ſie den Haarzopf los, und wirft ihn über das Geſichte, fängt an zu weinen, und ſtellet ſich an, als ob ſie nicht heiraten wolle. Doch die alten Kuplerinnen faſſen ſie unter die Arme, und ſchleppen ſie mit ſich fort. Wenn ſie in ihres zukünftigen Mannes Haus kömt, weinet ſie beſtändig. Der Bräutigam ſpricht ihr endlich einen Muth ein, und bittet ſie, ſich an ſeine Seite zu legen. Wozu ſie ſich denn endlich nach vielem Zureden verſtehet. Einige laufen auch wol wieder zu ihren Eltern, die ſie auch nicht wieder zurück ſenden, ſondern warten, bis ſie der Bräutigam abholen läſſet. Wenn nun eine Braut einigemale ſolchergeſtalt von ihrem Bräutigam gelaufen, ſo läſſet er endlich, um die Sache zu Ende zu bringen, einen Sack machen, worin das blöde Mägdchen von den Freywerberinnen geſtecket, der Sack oben ſolchergeſtalt, daß nichts als die Haare heraushängen, zugeſchnüret, und ſie auf dieſe Weiſe wieder zum Bräutigam getragen wird: alsdenn darf ſie nicht wieder entlaufen, ſondern iſt gezwungen, bey ihm zu bleiben.

Eheſtand. §. 32. Sie enthalten ſich ihrer Verwandten bis ins dritte und vierte Glied bey ihren Heiraten. Jeder Mann hat insgemein nur Eine Frau. Mannigmal aber giebt es Männer, die zwo Weiber haben. Ihre Ehe halten ſie ſtrenge, und man hat nie erfaren, daß ein Mann ſich zu einer andern, als zu ſeiner Frau, gehalten. Die Eheſcheidung aber iſt ihnen nicht gänzlich unbekant; und ſelbige ereignet ſich auch zuweilen, wiewol ſehr ſelten, bey ihnen. Haben ſie Kinder mit einander, ſo läſſet der Mann manches gut ſeyn, und behält die Frau bis an ihr Ende. Die Männer wiſſen ihr Vorrecht ungemein zu behaupten. Sie ſetzen ſich zuerſt an den Tiſch, und laſſen ſich von der Frauen aufwarten; und dieſe darf nicht eher zugreifen, bis er gegeſſen hat, und aufgeſtanden iſt. Wenn einer von dem Ehepaare ſtirbt, iſt es ſo wol dem Manne als der Frau erlaubt, zur andern Ehe zu ſchreiten.

Kinderzucht. §. 33. Die Weiber ſind von ſo harter Natur, daß man ſie weder vor noch nach der Geburt über Schmerzen klagen höret. Ihre Kinder lieben ſie auſſerordentlich. So lange ſie klein ſind, tragen ſie ſelbige allenthalben, wo ſie gehen und ſitzen, auf dem Rücken; und dieſer dienet den Kindern ſtat einer Wiege. Sie pflegen ſie auch oftermalen bis ins dritte oder vierte Jahr zu ſtillen. Mit der Erziehung machen ſie nicht viel Umſtände, ſondern den Kindern wird insgemein ihr Wille gelaſſen: dem ungeachtet merket man nicht, daß ſie, wenn ſie heran gewachſen, eine ſonderliche Neigung zu Leichtfertigkeiten blicken laſſen ſolten. Und ob ſie gleich ihren Eltern keine groſſe Ehrerbietung erweiſen, ſo ſind ſie doch nicht widerſpenſtig; die Kinder bleiben allemal bey ihren Eltern, bis ſie in den Eheſtand treten, und dienen ihnen als Knechte und Mägde. Hernachmals ſorgen ſie für ſich ſelbſt. Indeſſen verlaſſen Eltern und Kinder einander niemalen, ſondern bleiben ſtets bey einander in Einem Hauſe wohnen.

Speiſe und deren Zurichtung §. 34. Die Grönländer können, wenn es die Noth erfordert, Hunger erdulden; da hingegen aber, wenn ſie Lebensmittel haben, auch abſcheulich ſtark eſſen. Zu ihren Malzeiten haben ſie keine gewiſſe Zeit; ſondern der Hunger iſt ihr Stundenweiſer. Doch halten ſie Mittags und Abends die Hauptmalzeiten. Manche ſtehen auch des Nachts, wenn ſie erwachen und Hunger empfinden, auf, und eſſen. Sie kommen niemals in ein ander Haus, ohne ſo gleich mit eſſen darin den Anfang zu machen. Ihre Speiſen aber ſind eben nicht ſonderlich zugerichtet. Fleiſch und Fiſche ſind ihre Lebensmittel; denn ihr Land bringet anders nichts hervor. Rehe, Haſen, Seehunde, allerley Land und Seevögel, Fiſche, aus ſüſſem und ſalzigen Waſſer, auch Walfiſche, insbeſondere aber die kleinen Lodden, ſind ihre liebſten Nahrungsmittel. Das Fleiſchwerk eſſen ſie bald roh, wenn es nemlich halb verfault, oder auf den Klippen an der Sonne gedörret iſt; bald gekocht. Denn ſie können ſehr harte und zähe Koſt vertragen; ſo gar daß ſie im Nothfal, Riemen oder Leder von ihrer Kleidung ein wenig mit Waſſer durchkochen und verſchlucken. Daher haben ſie auch alleſamt ſtumpfe und abgebiſſene Zähne. Die friſchen Fiſche eſſen ſie gekocht; jedoch dörren ſie auch viel, als Lachſe und Lodden, in der Sonne, zu ihrem Wintervorrate. Ihr Eſſen kochen ſie in bloſſem Waſſer und ohne Salz, woran ſie Mangel haben. Im Sommer geſchiehet es im Felde, mit Fett oder Thran; zur Winterszeit aber in den Häuſern mit Robbenſpeck. Das Kochen geſchiehet in einem aus Weichſtein gehauenen oder auch in einem kupfernen oder meßingenen Keſſel über der groſſen ſteinernen Lampe. Ihr Feuer wird durch zwey Stücken Holz angemachet, davon ſie das eine in das andere ſtecken, und durch einen Riemen ſo hurtig herum drehen, daß durch die heftige Bewegung das eine Stück Holz in Brand gerät. Wenn nun ihre Speiſe nach ihrer Art gekochet, oder halb gahr iſt, gieſſen ſie zuerſt die Suppe davon und trinken ſolche: hernach ſchütten ſie das Gekochte in Schüſſeln, die niemalen ausgewaſchen werden; wenn ſie aber keine Schüſſeln haben, auf den bloſſen Boden: und eſſen es. Ihre gröſſeſte Schmackhaftigkeit finden ſie in dem Blute von Seehunden. Sie bemühen ſich daher, wenn ſie einen fangen, die Wunde ſo gleich zu verſtopfen, und das Blut aufzubehalten. Ihre Weiber bekommen davon nichts, ſondern die Männer behalten es blos für ſich, und trinken es entweder, oder machen ihre Gerichte damit an, wodurch ſelbige nach ihrer Art einen hohen Geſchmack bekommen.

Getränke.

§. 35. Ihr Getränke iſt bloſſes Waſſer. Nachher, da ſie mit den Europäern bekanter geworden, haben ſie ſich auch den Brandwein angewönet; den ſie ſehr häufig trinken können, ehe ſie davon berauſchet werden. Welches ohne Zweifel von der vielen Fettigkeit herrüret, womit der Magen allezeit verſehen iſt; und welches verhindert, daß ihnen die Dünſte des Brandweins nicht ſo leicht in den Kopf ſteigen. Vom Tobak halten ſie nichts, weil er ihnen zu ſtark und beiſſend auf der Zunge iſt.

Handthierung

§. 36. Zu ihren Unterhalt gelangen ſie vermittelſt der Fiſcherey und Jagd; und darin beſtehet die ganze Handthierung und Gewerbe der Männer, wobey ihnen die Weiber, ſo viel ihnen möglich iſt, Hülfe leiſten. Die meiſte Fiſcherey geſchiehet auf der See, vornemlich nach Walfiſchen. Das Jagen geſchiehet auf der See nach Robben oder Seehunden und nach Waſſervögeln; und zu Lande nach Rehen, Haſen, wilden Hunden und Rebhünern. In beiden Gelegenheiten erweiſen ſie ſich unermüdet, und es fehlet ihnen auch nicht an Erfindung, die Verrichtungen zu erleichtern.

Fiſchergerätſchaft.

§. 37. Zu ihrem Fiſchergeräte brauchten ſie anfänglich eine Angel von Knochen; jetzo aber haben ſie dergleichen von Eiſen, die ſie von den Europäern bekommen. Ihre Netze, die ſie auf den Flüſſen gebrauchen, ſind von langen ſchmalen aus Walfiſchbaarten geſchnittenen zarten Riemen gemacht, womit ſie hurtig umzugehen wiſſen. Sie haben auch aus Reheſehnen geflochtene Ketſcher mit engen Maſchen, womit ſie die Lodden fiſchen. Ihre Harpunen, womit ſie Robben oder Walfiſche ſchieſſen, haben zackigte Spitzen von Knochen; die es aber ändern können, ſetzen vor die knöcherne Spitze noch eine eiſerne. Weil auch die Einwoner kein ander Holz zu Verfertigung ihrer Gerätſchaft haben, als was ihnen an der americaniſchen Küſte zugetrieben, oder von den Europäern überlaſſen wird; ſo ſind ſie ſo vorſichtig, daß ſie mitten an die Harpunenſtangen eine aufgeblaſene Robbenblaſe, die ſie Avata nennen, heften, damit, wenn ſie etwan nicht wohl treffen oder ausreiſſen möchte, doch nicht verloren gehe, ſondern vermittelſt der Blaſe oberhalb des Waſſers getrieben wird, und von ihnen wieder gefunden werden kan. Die Spitzen können auch in allerley Stangen eingeſtecket, und mit Riemen von Leder und Fiſchbein befeſtiget und alſo lange Zeit gebrauchet werden. Die Harpunen, die ſie bey den Walfiſchen gebrauchen, ſind ziemlich gros, und die Stangen ſchwer damit ſie deſto beſſer eindringen können; in der Mitte ſind ſie auch noch mit einem Zapfen von Knochen verſehen, um den Daum dahinter zu legen, und den Wurf deſto nachdrücklicher zu führen. Dabey haben ſie auch längere und ſchwerere Stangen mit groſſen ſpitzen Eiſen daran, die ſie wie Lanzen zum Stechen gebrauchen. Auſſerdem führen ſie noch eine Art groſſer Wurfſpieſſe, groſſe Robben und Walfiſche damit anzuſchieſſen, an deren Stangen oberhalb ein paar Blätter vom Walroßzahn ſtat der Federn gemacht ſind, um einen richtigern und nachdrücklichern Schuß damit zu thun. Zu den Waſſervögeln, die ſehr ſchlim zu ſchieſſen ſind, brauchen ſie noch eine andere Art von Pfeilen, die ſo wol an der Spitze mit einem ſcharfen Knochen, als auch um die Mitte im Quadrat mit noch vier eingekerbten ſpitzen Haken von Knochen um deshalb verſehen ſind, damit, wenn etwan der Vogel bey Wahrnehmung des ankommenden Pfeiles geſchwinde tauchen, oder ſich in die Höhe heben, oder auch auf eine oder die andere Seite ausweichen wolte, und die vorderſte Spitze alſo verfehlen möchte, doch eine von den mitlern gewis treffen könne. Es wird ihnen auch ſelten auf dieſe Art ein Wurf mislingen, dieweil ſie ſich von Kindesbeinen an, darin üben. Um noch deſto ſicherer dabey zu gehen, ſo haben ſie bey dieſen und andern Wurfpfeilen ein gewiſſes, unten breites und oben ſpitziges, und ſolchergeſtalt faſt dreyecketes Inſtrument erſonnen, welches in der Mitte der Länge nach, mit einer kleinen Rinne, darin das oberſte Ende des Pfeilſtocks geleget wird, und zu oberſt mit einem kleinen Nagel von Knochen verſehen iſt, der oben auf das Ende des Pfeils faſſet, und indem der Schütze mit der Hand in dem an dieſem Inſtrumente befindlichen Grif ziehet, einen deſto kräftigern Nachdruck giebet.

Fahrzeuge.

§. 38. Bey ihrem Fiſchfange gebrauchen ſie zweyerley Fahrzeuge. Nemlich ein kleines, ſo blos für die Männer, und ein groſſes, ſo für Männer und Weiber dienet. Das kleine iſt ein länglicht ſchmaler Kahn, und nur für Eine Perſon gemachet. Der Grund beſtehet aus einigen langen hölzernen Stangen mit dergleichen Querſtangen, ſo durch ſchmale Riemen von Fiſchbein befeſtiget werden; darüber Felle von Seehunden, mit Faden von Sehnen dichte zuſammen genähet, gezogen ſind. Dieſe Fahrzeuge ſind ſo leichte, daß ein Mann ein ſolches ohne Mühe tragen kan, wohin er wil. Auſſer dieſen kleinen haben ſie noch gröſſere Fahrzeuge, welche ſie zum Unterſchiede Weiberboote nennen, weil die Weiber darin mehrentheils das Rudern verrichten, oder auch, weil ſie mit Weibern und Kindern, ja mit ihrer ganzen Habſeligkeit, ihre Reiſen darin thun. Sie begeben ſich auch damit auf den Walfiſchfang, wobey ſie ihre Weiber mitnehmen; damit ſie ſo wol ihr Eſſen bereiten, als auch andere Handreichung thun können. Dieſe Fahrzeuge ſind vorn und hinten ſpitz, flach, und haben nur einen hohen Bord. Sie werden von dickern hölzernen Stangen als jene gemacht, und ebenfals mit Fiſchbein verbunden, und mit Leder überzogen, auch mit altem Robbenſpeck gleichſam ausgepicht. Es iſt auch ein kleiner Maſtbaum mit einem Segel darauf, ſo aus geſpaltenen und gedörreten Därmen vom Walfiſche ſtreifenweiſe mit Zwirn von Reheſehnen zuſammen genähet, das zwar lang aber nur vier Ellen tief iſt. Ob ſie gleich nicht gerade unter dem Winde damit ſegeln können, weil ſie ſehr bald umkippen, ſo können ſie doch geſchwind damit fortkommen: und ein ſolches Boot enthält oftermalen zwanzig und mehrere Perſonen, nebſt ihrer ganzen Gerätſchaft; und, wenn der Fang gut geweſen, auch wol einen groſſen Vorrat von Walfiſchſpeck und Baarten. Dabey ſind ſie aber auch ſo leicht, daß ſie von etlichen Männern auf dem Lande oder Eiſe getragen werden können.

Zubereitung zum Fange.

§. 39. Wenn ſie auf den Fang gehen wollen, machen ſie ihre Gerätſchaft fertig, und ziehen ihre dazu eingerichtete Kleidung an. Gehen ſie auf den Robben- oder Vogelfang; ſo ſtecken ſie die kleinern Harpunen auf die dazu gehörigen Stangen, und machen ſie daran feſte. An eine Harpune befeſtigen ſie mit einem langen Seile von Leder eine zubereitete aufgeblaſene Robbenhaut, wovon Kopf, Füſſe und Schwanz abgeſchnitten,

ten, die Haut auch von allen Haaren gereiniget iſt. Nachher ſind alle Oefnungen durch Sehnfaden, ſo dichte wieder zugenähet, daß ſie Wind halten können. In einem eingehefteten und ausgehöleten Knochen iſt nur eine kleine Oefnung, die mit einem knöchernen Pflocke zugeſtecket wird, dadurch man den Wind einblaſen und auslaſſen kan. Dieſe aufgeblaſene Haut hat den Vortheil, daß, wenn eine Harpune, woran ſie geheftet iſt, in einen Robben geworfen wird, derſelbe dafür nicht zu Grunde kan; ſondern indem er daran ziehet und zappelt, dem Jäger Zeit verſtattet, ihm näher zu kommen, und vollends den Reſt zu geben. Auf dem Kahn wird recht vor den Sitz des Fiſchers ein kleines hölzernes mit Knochen eingefaſtes Gerüſte befeſtiget, da herum das Harpunenſeil ordentlich gewunden, und darauf hinter ſolchen Sitz der jetzt gedachte an dem andern Ende des Seils geheftete Robbenbalg aufgeblaſen, oder mit Wind angefüllet, geleget wird. Der Fiſcher ziehet über ſeine gewönliche Kleider ein Wams mit Ermeln und der Kappe von glatten Robbenfellen, welches er feſte um ſich machet, damit das Waſſer ſo fort ablaufen kan. Er trägt auch wol dergleichen Beinkleider. Vor den Kopf leget er zu Bedeckung der Augen wider die Sonne ein hölzernes Stirnblat, ſo faſt wie ein halber Bogen geſtaltet, und auf den Ecken mit Knochen eingefaſſet iſt; ſolches iſt von der Weite, daß es ungefär um die Stirne bis über die Ohren ſchlieſſet. Nachher ſetzet er ſich in ſein Schif platt nieder, ſtrecket die Beine gerade voraus, und ſtopfet die Oefnung des Sitzes umher mit ſeinen Kleidern und Robbenfellen ſo dichte zu, als möglich iſt: Neben ſich, zu beiden Seiten, befeſtiget er ſeine Wurfpfeile. Ein einziges Ruder von Feurenholze, ſo an beiden Enden ein Blatt hat, ſo hoch und breit, auch auf den Ecken zu mehrerer Feſtigkeit und Dauer mit einem Rande von Knochen eingefaſſet iſt, nimt er in die Hand; und weis ſich damit geſchwinde fortzubringen und das Gleichgewichte zu halten, auch, wenn er umgeworfen wird, wieder aufzuhelfen. Sie können damit in Einem Tage zehen bis zwölf nordliche Meilen zurück legen, und in ſtarkem Sturm und hoher See damit fahren: denn ſie gehen mit den Wellen auf und nieder, und achten nicht, wenn eine Welle über ſie herſchlägt; dieweil das Waſſer nirgends bey ihnen eindringen kan. Wenn ſie auch allenfals umgeſchlagen werden, wiſſen ſie ſich mit ihrem Ruder bald wieder aufzuhelfen. Ja einige ſind ſo geübt darin, daß ſie das Ruder auf den Nacken legen, ſolches mit den Händen ſolchergeſtalt angreifen, und ſich ſelbſt mit Fleis herum werfen, auch auf der andern Seite, ohne die Hände los zu laſſen, in eben der Stellung wieder aufrichten.

Walfiſchfang.

§. 40. Bey dem Walfiſchfange legen ſie ihren ganzen windhaltenden Ueberzug an, hängen auch noch ein groſſes Meſſer zum Speckſchneiden ſamt einem Schleifſtein an. Sie nehmen die gröſſern Harpunen, Wurfpfeile und Lanzen; auch zu den Harpunen gröſſere Schläuche, von den gröſten Robben gemacht: und beſteigen alsdenn die groſſen Boote, und nehmen ihre Weiber mit. Wenn ſie einen Walfiſch ſehen, gehen ſie in ihren kleinen Kähnen von allen Seiten auf ihn los, und ſuchen ihm durch die Harpunen einige Schläuche anzubringen. Denn ſo gros dieſer Fiſch auch iſt, ſo wird er doch von etlichen Schläuchen aufgehalten und behindert, in den Grund zu ſchieſſen. Wenn ſie nun den Walfiſch ſolchergeſtalt aufgehalten, machen ſie ſich mit Lanzen näher an ihm; und bemühen ſich, ihm ſo viel Stiche bey zu bringen, daß er ſich verbluten mus. Nachher werfen ſie ſich mit ihren mit Wind angefülleten Hemden in die See, und ſchwimmen an den Fiſch; bleiben auch ſolchergeſtalt ſchwebend, weil ſie nicht ſinken können, an und um denſelben, bis ſie mit ihren Meſſern den Speck abgelöſet, und in ihre groſſen Boote geworfen haben.

Jagdgeräte.

§. 41. Bey der Jagd auf dem Lande brauchen ſie die erſten, älteſten und algemeinen Waffen, nemlich Bogen und Pfeile. Die Bogen ſind aus americaniſchen Feuernholze gemacht, ſo wol als die Pfeile, welche zum Theil ohne Spitzen für die Rebhüner und dergleichen Vögel; zum Theil mit Spitzen für die Rehe und Hirſche verſehen ſind. Das Gefieder iſt von Rabenfedern. Mit dieſem Schiesgewehr begeben ſie ſich aufs Feld, und ſuchen das Wild auf. Wenn ſie einen Hirſch antreffen, ſo umzingeln ſie ihn, welches auch leicht geſchehen kan, da ſich Weiber und Kinder mit auf die Jagd begeben; alsdenn drücken ſie ihre Pfeile auf ihn los.

Mangel an Handwerkern.

§. 42. Die Fiſcherey und Jagd iſt ihre einige Handthierung; auſſerdem wiſſen ſie von nichts. Handwerker ſind bey ihnen ganz unbekant. Denn jede Mansperſon macht ſich das Fiſch- und Jagdgeräte ſelbſt, und darin beſtehet auch ihre eigentliche Beſchäftigung. Das übrige wird von den Weibern beſorget, als nähen, kochen, und auch ſo gar das Hausbauen.

Mangel an Künſten und Wiſſenſchaften.

§. 43. Noch weniger ſind ihnen Künſte und Wiſſenſchaften bekant. Sie können nicht weiter als ein und zwanzig zählen. Von dem, ſo vor ihrer Zeit geſchehen, wiſſen ſie nichts: ja ihr eigenes Alter iſt ihnen unbekant, weil ſie keine andere Zeitrechnung als den Mond haben. Nach der Mondrechnung bedeuten ſie einander, wenn der Walfiſch und **Cachelotte** komt, wenn dieſer oder jener Fiſch ſich auf der Küſte einſtellet, und wenn er zu fangen iſt. Auſſerdem haben ſie noch einige wenige Sterne, wornach ſie ſich auf ihren nächtlichen Seereiſen zu richten pflegen; dieſen haben ſie beſondere Namen gegeben. Die Wage nennen ſie **Tugta** oder Rennthier: den Nordſtern **Kaumorſok**, das iſt, einer der ausgefahren, Seehunde zu fangen, und wieder nach Hauſe gekommen: das Siebengeſtirn **Killukturſet**, welches ſo viel als zuſammen gebundene Sterne heiſſet. Von dem Wetterleuchten und Nordlichte glauben ſie, daß es die verſtorbenen Seelen ſeyn, welche herum laufen und Ball ſpielen.

Handel.

§. 44. Weil jede Familie ſich, ſo viel möglich, alles, was zu ihrer Nothdurft gehöret, ſelbſt anſchaft; ſo iſt auch der Handel ſchlecht, der daſelbſt getrieben wird. Denn ein jeder hat eben das, was der andere beſitzet, und nichts vor dieſem voraus. Dasjenige aber, was zu einer auſſerordentlichen Bequemlichkeit gereichet, müſſen ſie von Fremden erwarten. Doch dieſer Verkehr iſt auch von keiner Erheblichkeit. Denn was die Einwoner aufbringen können, iſt Walfiſchſpeck und Einhornhörner, ingleichen Reh- Fuchs- und **Robbe**felle. Von Ausländern brauchen ſie Wollen- und Leinenzeug, isländiſche gewalkte Strümpfe und Handſchuhe, Keſſel von Meßing oder Blech, Meſſer, Sägen, Nähenadeln; ingleichen Tiſche, Kaſten, Tröge, Dielen, Eiſen, und dergleichen mehr. Weil aber aus allen dieſen kein groſſer Vortheil zu machen iſt, und überdem die Einwoner gar wenig gebrauchen; ſo iſt leichtlich zu folgern, daß mit ihnen keine ſonderliche Handlung errichtet werden kan. Bey dieſen Umſtänden iſt auch das Geld unbekant. Gold und Silber wird den ſchlechteſten Dingen, die man zum Lebensunterhalt gebraucht, gänzlich nachgeſetzet. Eiſen hingegen iſt wegen ſeiner Nutzbarkeit zu ihrer Handthierung in groſſem Werthe.

Muſik und Tanz.

§. 45. Wenn ſie zuſammen kommen, wird entweder getrommelt, geſungen, oder getanzet. Anfänglich ſetzen ſie ſich nieder zum Eſſen, hernachmals wird geſpielet. Dazu brauchen ſie eine Art von Trommel, die aus nichts anders, als aus einem etwas breiten und rund zuſammen geſetzten Reif aus Thierknochen beſtehet; worüber ein Fell ſtraff angezogen iſt, und worauf, weil nur die obere Seite bezogen, von unten hinein mit einem Stocke ein Geraſſel gemachet wird. Dieſe Trommel nimt einer in die Hand, und ſtellet ſich damit in die Mitten, die übrigen treten um ihn herum. Er fängt an zu trommeln und an zu ſingen. Die Geſänge halten die glücklichen Fiſchfänge oder Jagden und andere dergleichen Dinge in ſich, und werden nach einer gewiſſen Melodey abgeſungen. Dabey werden auch allerley lächerliche Stellungen und Geberden, auch wol Sprünge, gemachet; und wer es am wunderlichſten zu machen weis, behält den Vorzug. Die anweſenden Männer und Weiber ſtimmen mit ein, hüpfen auch wol von einem Beine auf das andere. Wenn der Vorſänger müde geworden, trit ein anderer an ſeine Stelle, ergreift die Trommel, und ſetzet das Spiel ſo lange fort, bis ſie insgeſamt ermüdet ſind. Alles, was ſie mit einander zu ſprechen und abzuthun haben, geſchiehet unter trommeln und ſingen. Wenn ſie einen Zug oder Fang vorhaben, ſo wird er auf dieſe Weiſe verabredet. Wil jemand etwas vertauſchen, ſo bietet der Trommelſchläger ſolches aus. Wem nun unter den Anweſenden der Tauſch anſtehet, der meldet ſich durch einen Schlag auf der Trommel; alsbald iſt der Tauſch geſchloſſen. Iſt jemand von einem andern beleidiget worden, ſo wartet er auf dieſe Gelegenheit: und alsdenn ergreift er die Trommel, trit in den Kreis, und klaget unter beſtändigem Trommeln, was ihm begegnet, und machet ſeinen Beleidiger tüchtig aus. Der andere verantwortet ſich auf gleiche Weiſe. Die Zuſchauer lachen darüber, und der Streit iſt ſolchergeſtalt geſchlichtet. Die Weiber haben auch noch einen Kreistanz unter ſich, dabey ſie ſich anfaſſen, ſingen, und bald vor und hinter ſich, bald in den Kreis hinein, bald wieder heraus, hüpfen. Wenn Fremde ankommen, die ihnen angenem ſind, ſo fangen die Weiber, am Ufer ſo gleich an zu ſingen, ſo eine Art der Bewilkommung iſt. Die jungen Leute halten auch viel auf das Ballſpiel, ſo des Winters Abends beym Mondenſchein geſchiehet.

§. 46. Sie leben von ihrer Geburt an in der allergröſſeſten Freiheit. In ihrer Sitten. Kindheit empfinden ſie keine Zucht und Beſtrafung der Eltern: wenn ſie erwachſen, binden ſie keine Geſetze; folglich iſt ihnen der obrigkeitliche Zwang gänzlich unbekant. Ein jeder lebt, wie es ihm gefält; ſorget für ſeine Erhaltung, ſo gut er kan: und die Gleichheit iſt ſo gros, daß keiner dem andern etwas zu befehlen hat. Sie ſind zwar einfältig, aber nicht dumm; ungelehrt, jedoch aber bey aller ihrer Freiheit ſitſam, und im Umgange freundlich, friedfertig und behülflich. Aeuſſerliche Höflichkeiten trift man bey ihnen nicht an: denn ſie bezeugen einander keine Ehrfurcht; und es kömt ihnen wunderbar vor, wenn ſie an Ausländern bemerken, daß einer höher als der andere geachtet wird. Wenn einer den andern beſuchet, ſo grüſſet der Kommende den Hausherrn nicht, und dieſer heiſſet ihn auch nicht wilkommen, ſondern weiſet ihm blos den Ort an, wo er ſich niederſetzen kan. Gehet er wieder weg, ſo geſchiehet ſolches ebenfals ohne Umſtände, und es wird auf beiden Seiten kein Wort gewechſelt. Solchergeſtalt iſt ihr Umgang bey allen Gelegenheiten beſchaffen. Sie ſind in ihrer Auffürung unreinlich und ſchmutzig: denn mit dem Fiſchſpecke, Thran und andern Fettigkeiten beſchmieren ſie ihre Kleider, Hände und Geſichte; und waſchen ſich ſehr ſelten. Sie reinigen auch ihre Gefäſſe und Schüſſeln nicht, wenn ſie auch gleich die Hunde ausgeleckt haben. Alle natürliche Nothwendigkeiten laſſen ſie ohne Scheu von ſich, ſo bald ſie davon gedränget werden. Weil ſie von Natur zur Traurigkeit geneigt ſind, ſo ſehen ſie gerne, wenn man mit ihnen ſcherzet, und ſie aufgeräumt machet. Daher ſind ſie auch in Geſelſchaft mehrentheils luſtig: wenn ſie ſich aber allein befinden, ſo ſind ſie tiefſinnig, und ſeufzen ofters, ohne daß ſie eine Urſache davon anzugeben wiſſen. Sie leben unter ſich in der gröſſeſten Vertraulichkeit.

Haß, Neid und Feindſchaft iſt ihnen unbekant; daher man auch von keinen Nachſtellungen, Schlägereyen, vielweniger von Rauben und Morden etwas höret. Ihr Gewehr gereichet auch nicht zur Vertheidigung, ſondern es dienet blos zur Jagd und Fiſcherey. Von Hurerey und Ehebruch höret man eben ſo wenig, als von andern Laſtern. Das Eigentumsrecht iſt bey ihnen bekant, und jeder läſſet dem andern was er beſitzet: Diebſtahl und Raub aber iſt unbekant; daher ſtehet auch alles offen, und es vergreift ſich keiner an dem, ſo eines andern iſt.

Urſachen, warum ſie friedlich mit einander leben müſſen.

§. 47. Ob ſie nun gleich vorgedachte Tugenden aufs genaueſte beobachten, ſo haben ſie gleichwol kein Geſetz, das ſie belehre, was ſie thun und laſſen ſollen; weshalb ſie auch keine Obrigkeit gebrauchen, als die zur Handhabung der Geſetze verordnet iſt. Jedoch es hat alles ſeine natürliche Urſachen. Die Unwiſſenheit des Böſen, der Mangel der Reizungen, und der böſen Beiſpiele, machet, daß ſie in der Einfalt bleiben. Die rauhe Himmelsgegend, der wenige Vorrat der Nothwendigkeiten, die mühſelige Art ſolchen zu bekommen, erhält ſie in der Zufriedenheit und Mäßigung. Weil keiner mehr hat als der andere, ſo hat er auch nicht Urſach, ſich zu erheben. Weil einer alleine nichts ausrichten kan, mus er andere zu Freunden behalten. Das Gefangene müſſen ſie zu dem Ende unter ſich gleich theilen. Ein jeder läſſet dem andern das Seinige, weil ſie mit dem, ſo ſie zu ihrem Unterhalt gebrauchen, nach ihrer Art hinreichend verſehen ſind, und folglich eines andern Gut nicht bedürfen. Das Land iſt ſo unwegſam, ihre Anzahl ſo geringe, und ihre ganze Verfaſſung ſo ungeſchickt, Krieg zu führen, daß ihnen auch nicht einmal die Gedanken davon einfallen. Von ihnen verlanget niemand ſeines Nachbars Gut. Sie ſelbſt aber ſind überhaupt in ſolchen Umſtänden, daß Fremde bey ihnen nichts antreffen, daher ſie auch auf dieſer Seite in Ruhe verbleiben können. Ihre arbeitſame Lebensart vertreibet ihnen die Wolluſt: überdem ermangelt ihnen auch das ſtarke Getränke, weshalb ſie von der Trunkenheit auch gröſſeſten Theils entfernet ſind.

Untugenden.

§. 48. Ob man gleich unter ihnen ſelbſt keine Ungleichheit verſpüret, ſo hat es doch in Anſehung der Fremden eine andere Bewandnis damit: denn dieſe werden von ihnen geringer geſchätzet, weil ſie glauben, daß alle Nationen von der ihrigen urſprünglich abſtammen. Wenn ſie ja gegen ſie liebreich ſeyn, ſo geſchiehet ſolches aus Furcht. Das Laſter der Undankbarkeit wil ihnen auch beigemeſſen werden, daß ſie eine von einem Fremden genoſſene Gutthat gar bald vergeſſen.

Religion.

§. 49. In Anſehung der Religion iſt es bey dieſen armen Leuten ſchlecht beſtellet. Denn ſie leben ohne alle Wiſſenſchaft und Erkentnis GOttes; und haben daher nicht einmal in ihrer Sprache ein Wort, wodurch ſie dieſes allerhöchſte Weſen ausdrucken können. Diejenigen, die von den Dänen einen Unterricht hierin erhalten, haben ihr Wort Gud von ihnen angenommen, und ihrer Sprache einverleibet. Es iſt in der That zu beklagen, daß dieſes Volk ganz allein von der Kentnis einer Gottheit ausgeſchloſſen geweſen: weil man ſolchen Mangel faſt bey keiner andern Völkerſchaft, ſie ſey auch ſo wild als ſie wolle, angemerket hat; ſondern jede hat wenigſtens etwas, welches ſie als eine Gottheit verehret. So viel aber wil aus den Nachrichten erhellen, daß ihre Vorfaren mehrere Kentnis von GOtt und der Religion gehabt haben: Wie aber deren Nachkommen ſolche ſo gar verlieren können, iſt unbegreiflich. Sie wiſſen auch ſo gar nicht einmal von einem Schatten der Gottheit, auch von keinem Götzenbilde etwas, noch weniger iſt ihnen ein Betragen, ſo einer Religionsfeyer änlich ſeyn kan, bekant. Ein jeder Tag im ganzen Jahre iſt ihnen einerley. Sie mögen aufſtehen, eſſen, oder ſich niederlegen;

legen; ſo verſpüret man keine Geberde einiger Andacht bey ihnen. Es mag einer geboren werden, heiraten oder ſterben, ſo kan man nicht die allergeringſte Spur von einer der Religion gleichkommenden Handlung vermerken. Sie glauben, daß alles, wie es jetzo iſt, von je her ſo geweſen und von ſelbſt entſtanden ſey. Wenn man mit ihnen von dem Urſprung der Welt ſpricht, und ihnen einen Schöpfer derſelben dadurch begreiflich machen wil, wenn man ihnen vorſtellet, daß ja ihre kleinen Fahrzeuge nicht von ſelbſt entſtünden, ſondern von einem Meiſter gemachet ſeyn müſſen: ſo antworten ſie endlich, daß Himmel und Erde von einem Kallak, oder von einem ihrer Nation gemachet ſeyn müſte. Man bemerkt zwar an ihnen einige abergläubiſche Dinge, insbeſondere bey Verbindung ihrer Wunden und andern dergleichen Vorfällen, die ſie allem Vermuten nach, von ihren Vorfaren ererbet; man ſpüret aber nicht, daß ſie dabey eine Hofnung auf eine göttliche oder ſataniſche Kraft ſetzen; ſondern ſie thun es blos deswegen, weil ſie es ſo gehöret haben.

Beerdigung und Betraurung der Todten.

§. 50. Wenn jemand ſtirbt, ſo legen ſie bey der Beerdigung, ſein im Leben gebrauchtes Jagd= und Fiſchergeräte mit ins Grab. Denn ſie halten dafür, daß derjenige, ſo ſterbe, anderwärts wieder lebe, wo viel Rehe zu jagen, und Robben auch Walfiſche gefangen werden. Wenn jemand unter ihnen ſtirbt, nehmen ihn die nächſten Verwandten, und begraben ihn mit vielem Heulen und Klagen. Den Körper legen ſie in ein Grab von Erdſchollen und Steinen in voller Kleidung plat an die Erde, breiten ein paar Felle über ihn, und bedecken ihn mit Erdſchollen und vielen Steinen. Neben ihn legen ſie zum Theil zerſchnitten das ihm zugehörige Jagd= und Fiſchergeräte, als Boot, Bogen, Pfeile, und Wurfſpieſſe. Denn die Hinterbliebenen maſſen ſich deſſelben, ſo dem Verſtorbenen zuſtändig geweſen, im geringſten nicht an. Die Todten werden auch vor ſo unrein geachtet, daß keiner, als die nächſten Verwandten, ſolche anrüren dürfen. Einer derſelben trägt auch den Körper allein auf dem Rücken nach dem Grabe. Ihre Todten betrauren ſie ſehr. Die Blutsfreunde kommen anfänglich des Tages dreymal zuſammen; nachher aber geſchiehet es ſeltener: indeſſen ſetzen ſie doch die Trauer ein ganzes Jahr lang fort. Wenn ſie zuſammen kommen, ſetzen ſie ſich nieder, nehmen die Köpfe in die Hände, und ſtemmen die Ellbogen auf die Knie, und betrauren und beweinen ſolchergeſtalt die Todten; in welchem Falle ſie mit den americaniſchen Wilden vieles gemein haben.

Volſtändiges Regiſter

über beide Theile der americaniſchen Geſchichte.

Darinnen der erſte Theil mit a. der zweite Theil mit b. angedeutet wird.

V. bedeutet die Vorrede und deren Bogen, wo es nicht paginirt iſt.

Aal mit viel Schwänzen a. 562. Aalfang bey Qvebeck b. 521. eingeſalzner iſt von Dauer, ebend. Meeraale bey S. Domingo b. 607.

Abacus a. 438.

Abenaquis weniger grauſame Americaner a. 418. ſind Chriſten, und den Franzoſen zugethan b. 501. 550. ihre Nachbarn 525.

Abends- und Morgenszeichen vormals mit der Trommel in Mexico b. 51.

Abendmalsänlichkeiten in Altertümern a. 115. ſ. Brod.

Abgaben bey den Wilden auf Straſſen oder Wegen a. 431. waren in Peru von Grundſtücken zwey Drittheil b. 170. Gleichheit in Abgaben daſelbſt beobachtet b. 178. geringere Gaben 185. leicht alle aufzubringen 190. von Schiſſen b. 781. in Barbados b. 826.

Aberglauben, heidniſche, behalten chriſtliche Americaner bey a. 181. 431. Aberglauben in Pflanzenſamlung a. 445.

Abgötter, die erſten a. 4. ſind viel jünger als die Sündfluth, ebend. ſ. Mythologie.

Abgötterey iſt aus Furcht entſtanden a. 53. aus Leidenſchaften a. 58. war ſchon zu Zeiten Abrahams a. 7. vielerley zu Teneriffa a. 569. dabey doch der wahre GOtt nicht vergeſſen, ſ. GOttes Daſeyn.

Abibe, Gebirge mit Goldbächen a. 638.

Aboden, ungebrante Ziegel zum Bau b. 376.

Abreu entdecket Moluckiſche Inſeln a. 518.

Abrolhos, Sandbänke vor Braſilien b. 418.

Abſetzungen warum ſie ſelten in Peru geweſen b. 181.

Abſtractionen hat die americaniſche Sprache wenig a. 502. ſolche, deren Begriffe ihnen gar mangeln ebend. b. 529.

Abyßiner König, Geſandten dahin a. 511. von da nach Portugall Anno 1513. a. 518.

Aca, Trank des Königes, behutſam zubereitet b. 235.

Acadien, alte Einwoner b. 526. es wird von Franzoſen entdecket a. 531. 532. ihre Niederlaſſung nach 1603. b. 442. geſtöret von Engländern Anno 1613. b. 445. 662. wuſten die Franzoſen nicht zu nutzen b. 49 genoſſen die Engländer ehe ſie es noch hatten b. 490.

Acajoubaum b. 812.

Acapulco, Gegend am Südmeer gefunden a. 523. Schif von da nach Irland verſchlagen a. 533.

Acarapep, ein Plattfiſch b. 400. Acarabuten, ſchlechterer, ebend. Acaravaſſu beſſerer, ebend.

Accent der Huronen ſchwer a. 500.

Achigan, ſchöner Fiſch im Laurenzfluſſe b. 515.

Achiote, Farbenkörner b. 10. 89.

Acimine, Saftfrucht in Louiſiana b. 548.

Ackerbaues Urſprung a. 109. Beſtellung durch die americaniſche Weiber a. 314. die einander helfen 315. ihre Erdfrüchte, ebend.

Acker, aus Moder gemacht b. 60.

Acker wäſſern b. 93. 149. 185. 188. 268. geſchahe um Colonien zu beſſern b. 170.

Acker Vermeſſung der vorigen Peruaner b. 179. ihr Acker machen 185.

Acker, der Unvermögenden in Peru, iſt am erſten beſtellet 186. bey Straf des Stranges, ebend. des Königs und der Sonne Acker am letzten, ebend.

Aecker der Apalachiten, ſind noch gemein b. 590.

Acker, der Ertrag eines, wird auf den Unterhalt fünf Schwarzer gerechnet b. 780.

Acoſta, Beſchreibungen von America a. V. b. er zeiget viel Uebereinſtimmungen in den Religionen a. 6. ziehet die Mexicaner und Peruaner den Griechen weit vor 203.

Acten, die Fonſeca verſtümmelt a. 687.

Actienhandel des Law b. 553.

Acurils, beſter Papagoy in Braſilien b. 399.

Acuti b. 814. Zahn von dieſem americaniſchen kleinen Thiere a. 123. ſich damit ritzen bey Bußübungen a. 161. ſ. Einweihung.

Adel angebohrner, wird von der Mutter hergeleitet a. 34. darf in keinen fremden Ritterorden treten a. 154. bemahlter a. 497. ſ. Picten.

Adel, franzöſiſcher, darf in Canada handeln b. 497. Glückſeligkeit des engländiſchen daſelbſt b. 715.

Adels, unbaliger Vorzug b. 28. der erſte durch Verdienſt erlanget b. 34. und allein durch Verdienſt behalten b. 682. Adels Vorzug in Peru b. 175. deſſen Verluſt traf nur die Perſon 181. deſſen Urſprung b. 247.

Aderlaſſen iſt bey den Wilden ungewönlicher als Schröpfen a. 441. bey Peruanern war es gewönlich b. 217.

b. 217. mit Fiſchzähnen 597. das Blut ſiehet blau in Domingo b. 603.
Adler, groſſe, mit einer Krone, in Mexico b. 11. Adlerarten in Peru b. 139. zwey in Canada 515. erſtaunlicher Gröſſe b. 534.
Adlers, böſe Vorbedeutung in Peru, der von andern Vögeln hingerichtet b. 344. Adler waren ſchon vorzeiten der Sonne geweihet a. 81.
Adives, ſchädliche Hunde in Mexico b. 10.
Adonis Geheimniſſe a. 183. ſein Tod beweinet mit Geſchrey a. 461.
Advocaten, den Jroquoiſen unbekant a. 223. Advocat eine Frucht auf Domingo b. 642.
Adyta a. 450.
Aegäiſcher Meerinſeln erſte Colonien a. 493.
Aegide, Art von Rock a. 290.
Aehren, viel an einem Weizenhalm a. 562.
Aelian, ob er von America geſchrieben a 548.
Aeſopus, ein Flus b. 685.
Affen, die ſehr gelehrig in Braſilien b. 398. warum ſie die Sprache verloren ſ. Sprache.
Affenhäute vor Weiberhäute in Carthago ausgegeben a. 50. Menſchen ähnliche Affen in Aſia und Africa ebend. americaniſche b. 139.
Africa, Entdeckung darin von Portugieſen a. 508. africaniſcher Handel in Frankreich b. 458. ſ. Jamaica.
Africaniſche Sclaven in America b. 644 u. f. ſiehe Jamaica.
Agama, Art vom Krebs beſchrieben b. 607.
Agger, Name des Grabhügels a. 470.
Agio geben Münzzettel 125 pro cent b. 683
Agogiander, Aufſeher oder Adelich a. 218. 233.
Agtſtein, ſchwarzer in Jsland b. 873.
Aguti, Schwein in Braſilien b. 397.
Ahorn, daraus Zucker a. 349. b. 502. Traubenfrucht in Peru b. 133. Trank 502. zur Cur ebend.
Ahorn, beyder Geſchlechter iſt häufig in Canada b. 518. deren Unterſchied, ebend.
Ahouai, zähe Blätter eines Baums b. 469. auch zu decken 470. die Kernen zur Muſic 472. übrige Frucht iſt Gift, ebend.
Aidoneus, Vater der Cora, dem Namen Adonai ähnlich a. 114.
Airy, ſtacheliche Palmen b. 395. hat das härteſte Holz, ebend.
Akanſas, groſſe Americaner b. 553.
Akoumas, ein Baum b. 812.
Akueyas, beſondere Ziegen in Florida b. 579.
Albuquerkens Entdeckungen a. 518.
Alcaiden oder Stadtrichter b. 373.
Alcatrazes, tauchende Vögel in Peru b. 422.
Alea, Worts Herleitung a. 438.
Alfingers Entdeckungen a. 523.
Algonquiniſcher Sprache Ausbreitung a. 499. b. 528. dieſes Volk wird weniger b. 527.
Alecun, Cryſtall Felſen b. 422.
Alica 310.
Alicanten Wein übertreffend a. 570.
Alleluja, ſinget ein Wilder a. 426. dieſer Geſang mit Noten b. 670. ähnliches Wort Hagilly, Triumph, in Peru b. 187.
Alligator, ſ. Crocodil b. 804.
Almagro hilft Peru erobern b. 99. 101. 112. ſeine Belohnung 121. gehet nach Chili, ebend. wird hingerichtet b. 125 ſein Sohn rächet ihn 127. der wird enthauptet 128.
Almeida, Erfinder Ceylons a. 516.
Allmoſen, dazu eingekommene Geſchenke wurden von Prieſtern erſt öffentlich aufgeſtellet b. 594. hernach im Tempel ausgetheilet 595.
Alpacas, americaniſch Vieh b 363.
Altar, warum er an der Morgenſeite a. 62. vor der Schlachtordnung a. 428. in Peru b. 221. mit Silber überzogen b. 353.
Alte Unvermögende todtgeſchlagen a. 225. auch bey Völkern alter Zeiten, ebend. 465. und die Weiber von 30 Jahren 225. ſelbſt verlangter Tod 226.
Alter, um ein Ritter zu werden a. 153.
Alter der Americaner a. 444. b. 597. eingetrocknete vor hohem Alter a. 444. hohen Alters Krankheiten in Florida b. 597.
Altertümer, Denkmale der älteſten heidniſchen ſind gar vergangen a. 6.
Aelteſter, Anſehen bey den Jroquoiſen a. 220. bey den Braſilianern b. 405. ſind ihre Anfürer im Kriege, ebend.
Alvarado, Gehülfe des Cortez in Mexico a. 674. wird der Plünderung beſchuldiget, ebend. will auch ſein Glück in Peru verſuchen b. 116. 117. wird mit Gelde abgefunden 121.
Alveolus a. 438.
Amanas oder Türkeninſeln mit Salzquellen b. 601.
Amaro vergangene Stadt in Braſilien b. 418.
Amaru, gröſte Schlange in Peru b. 39. 191.
Amazonenflus in America b. 131. Schriften davon a. V. d. Entdeckung a. 535. b. 425. Karte erwähnet a. 536.
Amazonen, Urſprung a. 37. aus der Enthaltung a. 83. einige kommen her von Lycaſtus a. 39. 215.
Amazonen Stämme a. 213. Sitten und Kriege a. 24. 41. Städte 215. von den africaniſchen kommen die am Don, ebend. ihre Ausbreitung bis in Aſien, ebend. verfielen ſchon bey Troja a. 25. wurden nach Pompejus Zeiten ſo vergeſſen, daß ſie Strabo gar leugnet, ebend. kriegeriſche Weiber ſind noch am Amazonenfluſſe b. 425. auch in Aſien auf dem Caucaſus hinter dem ſchwarzen Meer a. 25. ſiehe Weiberreich.
Amazonen, ihnen ſind noch americaniſche nordliche Völker ſehr ähnlich a. 37. einige nordiſche Americaner wollen von einer Frau dahin geführet ſeyn a. 49.
Amboine, daraus die Portugieſen verjaget, und der Holländer erſter Sitz a. 532.
Ambra in Mexico b. 89. auch bey den Apalachiten 590.
Ambergries, ihn giebt ein Walfiſch b. 891. 892. wie er gefunden wird 892.
Ameiſen, die ein neuer König zur Probe aushalten mus a. 143. Bänder mit Ameiſen gefüllet a. 155. Ameiſen zur Speiſe a. 636. die da Berge durchlöchern b. 464. die Bauholz zerfreſſen b. 614. die Weintrauben verderben b. 464. laufende, welche die Häuſer von Ungeziefer reinigen b. 466. indeſſen man das Haus verlaſſen mus, ebend.

America, feſten Landes Entdeckung a. 513. ob die Engländer Anno 1190 da geweſen b. 653. Nähe an Grönland b. 871.
America, Schriften davon überhaupt a. V. c. Spuren alter Zeiten daſelbſt a. 2.
America iſt von Colombo entdecket a. 14. war ſchon Diodoro und Pauſania bekant a. 14. 15. 545. woher es bevölkert a. 16. am vermuthlichſten aus Aſia a. 17. 20. wie die Americaner ſelbſt vorgeben a. 48. und bald nach der Sündfluth a. 20. von den Phöniciern 545. auch mehrmals durch verſchlagene Schiffe 20 wildeſte Völker darinnen, ſind in die ſchlimſte Länder getrieben, ebend. ſind lauter kleine Völker b. 532.
Americaner, die den Gebrauch des Feuers nicht wuſten a. 19. mittägige, den Lacedämoniern ſehr gleich a. 244.
Americaner werden weiß gebohren a. 50. nordiſche ſind groß und ſchön gewachſen, geſchickt, ebendaſ. aber auch ungeſtalte wilde Völker b. 844. ihre gute und böſe Eigenſchaften a. 51. groſſe Armuth a. 137. Anfang des Chriſtentums daſelbſt a. 208. Unterſchied jetziger Wilden in America b. 373. ſind den Franzoſen günſtiger, als den Engländern b. 489. durch die Spanier ſehr gemindert b. 309. auch die nordiſche nehmen zuſehends ab b. 532. 540.
Americi Veſpucii Nachrichten a. V. c. ſind falſch a. 598. auch wegen Braſilien b. 381. er kam auf das feſte Land vier Jahr ſpäter a. 14. als daſelbſt Columbus geweſen war a. 598. die Ehre, daß es nach ihm genennet, ebend. maſſete er ſich an, die dem Ojeda gehörete a. 513. 597.
Ammen waren nicht in America a. 272. nicht in Braſilien b. 409.
Amſeln, die röthlich b. 516.
Ananas, zum Getränk iſt nicht geſund a. 330. Braſilianiſche b. 396. ſchöne in Guyana b. 464. eine Art davon ſauber zu ſpinnen 477.
Anbau von Jamaica befördernde Anſtalten b. 782.
Anbetung will ein Ynca nicht leiden b. 279.
Ancker, des Schifs Argos a. 370.
Andenken der Geſchichte in Mexico iſt durch Mahlerey beybehalten b. 39. eines geehrten durch gepflanzten Baum b. 598.
Andes, Gebirge in Peru b. 130. ihre Wärme und Kälte 355.
Andrada, kam zuerſt nach China a. 519.
Andria, ein Feſt, woher der Name 234. 244. oder ein Ort wo Männer allein wohnen 244.
Anegada, kleine Inſel b. 843.
Anfall thun auch die gefärlichſten Thiere nicht leicht b. 398.
Angeln aus Dornen b. 404.
Angra, Küſte 509.
Angſt, Fiſch der davon aufſchwillet b. 712.
Anguille, antilliſche Inſel mit gutem Tobak, der Engländer b. 843.
Anian, Meerenge a. 528.
Anländungsgebühr der Schiffe b. 778. dahin gehörige Geſetze 779.
Annapolis in Neuſchotland b. 669. in Maryland a. 699.
Annaya, erfähret zuerſt das Reich Monomotapa a. 516.
Annus, Frucht in Peru b. 135.
Anſehen durfte niemand den mexicaniſchen Kayſer b. 28. Schullehrer in Mexico waren angeſehene Leute b. 36. Anſehen, groſſes, aller Hofbedienten in Peru b. 166.
Anticoſty, Inſel b. 483.
Antigoa, Inſel, engländiſche b. 452. 835.
Antilliſcher Inſeln Entdeckung a. 512. 591. kleine 621. groſſe 622. Schriften davon a. V. d. die Spanier achten ſie nicht h. 447. vertreiben aber andere 450. beſetzte 452. 454. jetzige wüſte 455. Einwoner a. 26. deren ſo ſehr unterſchiedene Sitten b. 616. ſ. Tabago ꝛc.
Antimonium in Louiſiana b. 549. auf Domingo b. 606.
Antiochien, Stadt in Popayan a. 637.
Antonio, vorgegebener König von Portugall a. 509.
Anubis, mit dem Hundskopf a. 289.
Anzerma, Stadt a. 637.
Apalachiten gefunden a. 522. b. 562. 580. ihr erſter Sitz 563. werden überfallen 564 u. f. ihr Land 573. Früchte 575 u. f.
Apalachiten, ein manierlich Volk b. 587. ſcheinen von Tartarn herzukommen b. 382. Urſachen, ebend. ſie loben ihre Stifter b. 586. ihre Genügſamkeit, Höflichkeit, ebend. Fleis, ebend. waren erſt vor ſieben Geſchlechtern ſtetig geworden b. 589. ſiehe Olaimy.
Apalachinenſtaude, nach Frankreich gebracht a. 334. iſt die Caßine b. 559. Arten und Gebrauch, ebend. zum Getränk 578.
Apfelbäume in Porto-rico, die giftig a. 626. Apfelart in Virginien b. 710. wilder wohlriechender Apfelbaum, ebend. Aepfel geraten nicht in Jamaica b. 736. daſelbſt Guſtardsäpfel, Staräpfel 737.
Apichu oder Bataten b. 135.
Apis, Bilder auf ſeinem Kopfe a. 115.
Apollons Verehrung bey den Lyciern a. 167.
Apoſtel, Reiſen a. 208.
Appellationen, vormals in Mexico b. 33. warum wenige in Peru geweſen b. 182. der engländiſchen Colonien b. 715. in Barbados b. 826.
Appetit, unordentlicher, vom Eſſen der Erde a. 321. ſtarker von ſehr zehrendem Waſſer b. 379.
Apuleji Veſta a. 75. ſeine Erſcheinungen a. 160.
Aqualer, ehemalig americaniſch Volk a. 637.
Aquapulco, Handlung daſelbſt nach Aſien b. 86.
Arat, bunter glänzender Vogel in Braſilien. b. 399.
Aravers, benagende groſſe Motten b. 406.
Arbeiten muſte in Peru jederman b. 178. auch Blinde und Alte, ebend. Kinder von fünf Jahren 180. Taube und Stumme 191. bey dem Beſuch 212. Ehre dadurch, ebend.
Arbeit, kleiner Kinder in Braſilien b. 409. der Kinder bey den Caraiben 858.
Arbeiter, Verpflegung in Peru b. 192.
Arbeit, iſt den Peruanern von einem Könige und Königin gelehret b. 245.
Arcaju, erquickende Frucht b. 396.
Arche Noä, davon Lucian a. 18. unvolkommene Schiffahrt folgender Zeiten a. 571.

Archiv, aus Bändern beſtehend a. 233. aus Schnuren ꝛc. a. 385.
Arejana, Landſchaft in Thracien a. 362.
Arenaria, ein Spiel a. 442.
Areskovi, Gott der Huronen oder Mars a. 61. 62. 99. Thracier Volk mit ähnlichen Namen 99. Ableitungen von Ares, Mars a. 496.
Arethuſius, ein Märtyrer ohne Empfindung a. 131.
Argonauten, ihre leichte Eroberung a. 361. ihnen ähnliche Americaner mit ihren Kriegen a. 370.
Arioch, Herleitung des Namens a. 99. 496.
Ariſtocratie iſt unter Wilden b. 15.
Ariſtotelis Nachricht von einem Abendlande 546.
Armadille, ein Thier b. 814. ſ. Tatus.
Armeen, der Peruaner zu Beſatzungen unterhalten b. 305. vermehret 331.
Armeen, muſten in Mexico von ihren Fürſten geführet werden b. 34. deren Menge, ebend. Kayſerlicher Vice-General, ebend.
Arm, die Frau iſt als der linke angeſehen b. 245.
Armbänder, der Braſilianer b. 403.
Arme, wurden neugebornen Kindern ſpäte eingewickelt b. 214. Kinder wurden nicht auf dem Arm getragen, ebend.
Arm, hieß in Peru, wer keine Kinder hatte b. 192.
Armer, Dienſte ſtatt Abgaben b. 32. Unterthanen durch Armut demüthigen, ebend. Armut in Peru durch Sorgfalt abgewandt b. 175. 178. 180. ſiehe Acker. Stiftungen dazu 184. 186. Arme ſind glücklich in Domingo b. 338. Armut wegen Mangel Debits b. 689.
Arobe iſt 25 Pfund a. 344.
Aronghena, dem Dachs ähnliches Thier b. 711.
Arouages, Verfolger der Caraiben b. 815. 829.
Arra, americaniſcher Vogel mit langen Federn b. 471.
Arreſt, davon eximirte zu Jamaica b. 774.
Arruma, Palmen zum filtriren b. 476.
Arſareth, Land der zehen Stämme a. 192.
Aruba, holländiſche Inſel b. 436.
Arum, Wurzel zur Speiſe b. 622. deſſen andere Namen, ebend.
Arzney, iſt durch Künſteln verdorben a. 444. geſchickte Aerzte der alten Mexicaner b. 39.
Arzneyen der Americaner a. 12. 445. der Peruaner inſonderheit b. 198. ſ. Florida.
Arzt, prieſterlicher a. 445. dieſer komt um ſeinen Credit b. 626. Aerzte werden reich auf Jamaica b. 741.
Aſcenſion, Inſel von Holländern entdecket a. 533.
Aſche zur Trauer eſſen a. 480. Aſche aus den Gebeinen der Verwandten trinken 483.
Aſiens Nähe an America a. 16. klein Aſiens alte Völker 434.
Aßiento, geringer Städte Namen b. 373.
Aſpaſia, zur Prieſterin a. 79.
Aßiniboils, groſſe See, Leute wie Europäer daſelbſt b. 525. geglaubte Reichtümer ebend.
Aſſomption, Inſel bey America a. 514.
Aſtarte a. 69. woher ihr Name 117.
Aſtimakeg, beſonderer Weißfiſch b. 542.
Aſtragalus war anders als der Würfel a. 335. ein Wort zur Baukunſt 436.
Aſtrologie, ihr Anfang bey den Cariern a. 167.
Aſtronomie der Peruaner b. 197.
Atacama, Wüſte zwiſchen Peru und Chili b. 375.
Ataelon Schöpfer, Ata, Sohn einer Jungfrau a. 118.
Ate, Name der Eva 117. ihr Fall a. 46. 111. 116.
Ate, Evohe Geſchrey a. 47.
Athahualpa, unächter König in Peru b. 105. u. f. läſſet ſeine Verwandte, und alle Vornehme hinrichten b. 349. ſeine Reichtümer b. 107. unterwirft ſich den Spaniern, ebend. bittet vor ſeine Unterthanen, ebend. wird gefangen genommen 109. löſet ſich mit Zimmern voll Gold und Silber b. 110. der von ihm überwundene Bruder Hueſcar bietet noch mehr, ebend. dieſer wird hingerichtet, ebend. der König wegen beſchuldigter Verſchwörung verurtheilet 113. Streit darüber unter den Spaniern ebend. der König wird getauft und hingerichtet 114. göttliche Rache an ſeinen Richtern, ebend. welches hernach von den Wilden erkant 118. und von dem Angeber ſeine Unſchuld zugeſtanden 122. Friede der Spanier mit den Peruanern b. 119.
Atheiſt, ſ. Gottesleugner, haben keine hiſtoriſchen Beweiſe aus den erſten Zeiten vor ſich a. 9. die Religion hingegen erſtaunlich alte Denkmale b. 594. ſuchen zu leugnen was ſie fürchten b. 456.
Athemholen durch den Rücken a. 627. b. 397. durch eine Gräte b. 514.
Athene, Name der Minerva, woher a. 117.
Athenienſer, Alter a. 493.
Athole, Trank in Mexico a. 335.
Athonront, Tanz wegen Todter a. 406.
Atlantiſcher Inſel Nachricht a. 14. 545. ſie iſt von den Egyptern vor verſenkt gehalten a. 19.
Atlantier Volk a. 74. in Guinea 283.
Atlas, Sternkündiger a. 382.
Atticameges, vergangen nordiſch Volk, das geſittet geweſen b. 526.
Atys, Fabel a. 80. Geheimniſſe 183.
Avache, Inſel bey Domingo b. 644.
Avai, ſehr ſtinkendes Holz b. 395.
Audienzen bey Motezuma b. 29.
Aufgeblaſen Schif, deſſen Näte ſehr feſte a. 374.
Auferſtehung glaubten ſchon die Wilden a. 478. deren Bilder bey ihnen a. 489. die Peruaner hoben dazu die Haare und Nägel auf b. 220.
Aufforderung der Belagerten von Wilden b. 256.
Aufmerkſam machen durch falſche Gerüchte a. 357.
Aufruhr vorzukommen b. 172. ſ. Poſten. In Peru entſtandener 282. deſſen Endſchaft 288.
Aufſeher, ſind bemerklich in Peru b. 175. auch auf Handwerker, ebend. der unterſte hatte nur zehen Wirthe zu beſorgen, ebend.
Aufſeher, geheime, auf die Bediente b. 179.
Aufwärter, der Kriegesleute a. 389. ſ. Ritter.
Augen, von baizenden Sachen helle a. 157. geheilet b. 200. kleine von Schweineſſen b. 851. verdoppelte und leuchtende unter den Flügeln b. 613.
Augenbraunen bemahlet a. 301. Braſilianer ꝛc. leiden keine Augenbraunen b. 401.
Augenſtein, die Augen zu reinigen b. 606.
Auguren Urſprung a. 167.
Avila, Gouverneur von Darien a. 618. b. 6.

Avity deſcription generale de l'Amerique a. Vorr. c.
Aulåa, Tapeten der Wilden a. 451.
Auras, Vogel wie ein Huhn in Mexico b. 11.
Auſſatz, mit Schildkröten-Fett in Cuba vertrieben a. 623. von Berůhrung Flohkrauts entſtanden b. 537. in Domingo 633. ſ. Veneriſch.
Ausſprache harte, verurſachet den Namen der Barbaren a. 494 ſehr reine der Americaner b. 528
Ausſtattung der Königl. Beyſchlåferinnen b. 29. der Krankenwårterinnen zu Quebeck b. 488
Auſtern hangen ſich an Båume b. 463. werden bey Acadien als mit Zangen ausgezogen b. 513
Ausſtopfen der Haut und mit Sand fůllen a. 457.
Autochthones, erdichtete Geſtalten erſter Menſchen a. 9
Autoritåt der Obern durch Spaltungen erhalten a. 485
Axi ein Pfeffer auf Domingo b. 622.
Axten vormals ſteinerne a. 329. b. 621. deren Bereitung, daſ. dergleichen in Frankreich, daſ.
Aygnan böſer Geiſt bey den Braſiliern b. 407
Ayola entdecket a. 513. Salzquellen daſ.
Aypi Wurzel zu Brod und zu röſten b. 403
Azoriſcher Inſuln Entdeckung a. 509. neu gefunden An 1447. a. 555. vorher waren ſchon Flanderer da geweſen 510. gehören an Portugal 555. wurden ledig gefunden, tragen wenig, leiden viel Erdbeben. a. 578. ſ. Bild. Handel dahin b. 687
Baalspfaffen die ſich ritzten a. 161. dergleichen bey Juden a. 418. åhnliches in America ebend. ſ. Einweihungen.
Babyloniſchen Thurms Aehnlichkeit b. 592
Bacchanalien langes Alter a. 88. Unart, daſ. Pracht, Prieſter a. 89. Begehung auf dem Parnaß a. 94. Aehnlichkeit deſſen in America a. 98. am Trauerfeſte a. 171. bey misgebrauchter Einſamkeit a. 158
Bacchanten in Libyen bey Feldzuge a. 24. ihre Liederlichkeit a. 89. waren gemeine Weibsperſonen a. 105. ihr Urſprung von Muſen a. 95
Bacheliers der alten Ritter a. 153.
Bacchus ſ. Orgia. warum er tantzet a. 96. und Leoparden vor den Wagen hat a. 288. iſt erſt vom Aeſchylo vor einen Såufer ausgegeben a. 93.
Bacchus Sabazius (Sabaoth) a. 94. war der erſte Bacchus, ebend. mancherley Bedeutungen a. 121. geiſſeln an ſeinem Feſte a. 130
Bacchus Sohn einer Jungfrau a. 113.
Båche, ſůſſe nahe am Meer b. 707
Backen, darauf Federn tragen b. 402.
Baden der Wilden nach dem Schweis a. 448. zum Bade gefåhrliches Waſſer b. 605.
Bad der Ritter zur Einweihung a. 152.
Båder mit goldenen Wannen und Röhren b. 159. warme im Mexicaniſchen b. 89. warme in Potoſi b. 363. auf viel Antilliſchen Inſeln b. 834. 838. 840. kommet von Schwefel 840. geſunde in Island b. 872
Bagage bedurften die alten Krieger wenig a. 318. 368.
Bahama gefåhrlicher Canal der Silberflotte a. 628.
Bahia de todos los Santos b. 418
Balboa Begebenheiten a. 607. u. f. b. 97. wird von ſeinem Feinde der königl. Gnade ohngeachtet geköpfet a. 619. 620. b. 96.
Balgen iſt unverboten in Braſilien b. 411
Baliſas Baum a. 286 zu Betten, ebend.
Ball im Magen Islåndiſcher Schaafe b. 874. Bålle der Apalachiten b. 597
Ballets Urſprung a. 241
Ballon aus Saiten b. 617. ihn anders als mit der Hand ſchlagen daſ.
Ballſpiel in Grönland b. 903.
Ballſpiels Alter a. 440. viele Arten, ebend. Bålle ſo elaſtiſch, aus Pflanzenſaft b. 470. ſ. Gůrtel.
Balſam in Cartagena a. 632.
Balſambaum in Cuba a. 626. in Mexico b. 8. 89.
Balſamiren als lebendig b. 221. 239. 297. hartes in Teneriffa verloren a. 570. ůberbliebene Nachricht davon 571.
Baltimores ein Vogel b. 700
Baltzen, aufgeblaſene Kåhne a. 373.
Bambosruthen in Japan b. 551.
Banane zu Madera a. 574. iſt vor die verbotene Frucht gehalten 575. heiſt auch Plantain b. 736.
Banana Baum a. 286. zum Getrånk ungeſund 332.
Bank bey Terra nova, ein Gebirge unter Waſſer b. 480. die ůbrigen Bånke daſelbſt b. 667.
Bår der groſſe, war die Richtſchnur der Peloponneſer a. 386. der Americaner gleichfals, daſ. der kleine iſt von Phöniciern erſt bemerket 387
Båre ſind wenig in Peru b. 139. Båren Seele angebetet b. 542.
Barba ein Beyſtand des Cortez a. 680
Barbacoes ehemalig Americaniſch Volk a. 637
Barbados Inſul gefunden a. 538. iſt Englåndiſch b. 452. 817. deren erſte Entdeckung vergeſſen b. 818. Stådte 820. gelinde Witterung 829. war eine Zeitlang ſtårker bewohnt 823. groſſe Bequemlichkeit 824. Waaren und ſtarker Handel mit Ingwer und Baumwolle b. 827.
Barboude oder Barbade Engl. Inſul in den Antillen b. 837
Barbaren hatten faſt lauter Weiberreiche a. 38. Urſach dieſer Benennung von der Ausſprache a. 494. erſte Bewohner Griechenlands waren Barbarn a. 275. ſ. Weiber.
Barbarophoni a. 494.
Barben åhnlicher Fiſch in Florida b. 575
Barbuzano ein Gewåchs a. 574
Bardaken ſchöne Krůge b. 464.
Barenz entdecket Spitzbergen a. 531. glaubet einen Nordiſchen Weg nach Indien, ebend.
Barfus gehen Opfer-Prieſter b. 581.
la Barre Expedition b. 457
Barrows Oſtliche Reiſe durch Norden a. 527.
Bårte bey Americanern a. 50. litten die Hunnen nicht a. 299. auch nicht die Apalachiten b. 580. 586. noch Caraiben b. 845.
Barthelemy erſter Seeråuber aus Jamaica b. 755. entgehet der Todesſtrafe 756.
Bartholomåi Bild unrecht in Peru geſuchet b. 290. Franzöſiſche Inſul des Namens b. 842.
Barulu zåhe Blåtter b. 469.
Baſtidas entdecket Uraba a. 515. u. f. 600
Batatas auf den Canariſchen Inſeln a. 558. in Peru b. 135. Wurzel in Mexico b. 8.
Batavia An. 1620. erbauet a. 534.

Batos Ballon aus elaſtiſchen Saft b. 617.

Bau der Biber als bewundernswerth b. 493. ihr Gebrauch des Holzes, Bereitung ihrer Erde, daſ. Zeit, die ſie dazu wiſſen 494

Bauart der Mexicaner war künſtlich b. 13. 14. und prächtig 19. 20. ſchreckhafte des Pallaſts der Traurigkeit b. 27. Privat Gebäude 41. Befeſtigungen b. 41. Gebäude nach dem Bauherrn genannt b. 145.

Baudienſte im vorigen Peru b. 179. Bau und Reparaturen anſtat Tribeuts b. 194. Anbau in Peru b. 276. Steine daſelbſt mit Gold ſtatt Kalks verbunden b. 139. Spaniſcher Geitz verwüſtet dieſe Pracht-Gebäude b. 290

Bauchſchmerzen Cur b. 421.

Bauholz gutes auf Inſeln b. 379. aus Weinſtöcken ꝛc. b. 693

Bäume Balſambäume a. 626. b. 8. 89. Wunderbäume in Mexico b. 8. Inſul, deren Hälfte kahl von Bäumen b. 379.

Bäume mit Zimmet Geſchmack, Nelken Geruch a. 629. ſ. Zimmet.

Baum von dem Waſſer trieffet a. 565

Bäume zeigen die Güte des Bodens an b. 501.

Bäume in Canada, ſind noch nicht alle entdecket b. 517. die alda erſtaunlich hoch wachſen, und die nur zu Stauden werden 544. oder gar nicht anſchlagen 549. Penſilvaniſche 695

Bäume in Louiſiana ſo beſtändig grünen b. 552 auf der Inſul Domingo ſehr hohe mit flachen Wurzeln b. 604. ſ. Cedern ꝛc.

Bäume ausrotten der Americaner b. 329 abbrennen mit Feuer b. 621.

Bäume ſo heilig a. 72. 87. ſ. Bündnis. Bäume zu Wegweiſern a. 388

Baumwollen Bäume in Braſilien b. 396. in Tucuman b. 368. Handel damit a. 351. b. 89. ſehr feine Baumwolle in Cayenne b. 477. viel in Barbados b. 827. unbrauchbare am wilden Canadiſchen Baum b. 534. feiner Baumwollen Baum b. 814.

Baumwollenſtaude der Artiſchocke ähnlich b. 576

Beaterium b. 369.

Bearner Witben beredte Klage a. 459.

Becker, der erſte a. 317

Bediente in Peru hatten nichts als Unterhalt b. 194. dieſe Bedienungen wurden nicht verkauft b. 205. die Oberſte waren königliche Verwandte b. 268. Bedienter Treue durch Bereiſungen erforſchet b. 297. Hofbediente daſelbſt waren alle ſehr angeſehen b. 166. ſ. Ehrenämter.

Bedingungen der Unterwürfigkeit an die Yncas b. 265. 271.

Beerdigungen Alter a. 463. oberkante a. 185. 471. deſſen Abſicht 185.

Beeſtons Pflanzung auf Jamaica b. 734

Beförderungen in Mexico b. 36.

Begraben in Grönland b. 905.

Begräbniſſe mancherley a. 464. Americaniſche, wie bey den Alten a. 456. Tage dazu 462. Verſchwendungen dabey a. 469. 473. unter Bäume begraben b. 598. Fürſten unter den heiligen Berg, daſ. unglücklich umgekommene a. 472. ſ. Tod.

Begräbnis der Thiere in Egypten a. 168.

Begraben läſſet ſich eine ſchöne Americanerin a. 468. die Wittben zum Beweiſe ihrer keuſchen Liebe b. 621

Beichte ob ſie bey Peruanern geweſen b. 182. iſt bey dem Gauren a. 194 in Yucatan gefunden a. 191. in der Japaniſchen Wagſchale a. 195. ſ. Bekäntnis. Beichte an der Sonne a. 195.

Beil aus grünen Stein b. 621.

Beinbruchs Cur in Peru a. 200.

Beinhaus Hingerichteter, zur Pracht gewieſen a. 417

Bekehrung im Franzöſiſchen America ſeit 1609. b. 443. Pater der alle Geheimniſſe auf einmal lehren will b. 108.

Bekäntnis beſonderer Sünden bey Heiden a. 128. an die Circe, welche ſie verſöhnet, daſ. in Samothracien daſ. von Lyſander verweigert a. 129. in Perſien, Peru a. 133. 194. annoch ſehr gewöhnlich a. 194.

Bekäntnis vor der Execution a. 416

Bekia kleine Antilliſche Inſul b. 817

Belagerungen von Wilden a. 394. mit Feuerpfeilen ꝛc. daſ. ſie ſcheuen kein Feuer daſ.

Beleidigungen verſöhnet a. 366. veranlaſſet 429

Bellerophons Kriege wider die Amazonen a. 41. 212.

Bemaria geſunde Wurzel b. 575

Bemini fruchtbare Lucayſche Inſel a. 628

Bendidia Name der Diana a. 65.

Beniniſcher Lehen-König von Abyßinien a. 511.

Benzoni mundo nuovo verdeutſchet a. Vorr. c.

Berathſchlagungen der Alten, warum bey Gaſtgeboten a. 92.

Berge mit Dampf und Nebel b. 3. ſolche die vormals Feuer geſpyen a. 561. 566. die von Ameiſen durchlöchert b. 464. ſehr groſſer hole 841. Berge herab fahren a. 381. länglichter, Paſcal genannt b. 423.

Berge gerundet und daher heilig b. 256. Spitzſäule von Schnee angebetet 263. von Alten verehrte a. 67. Muſenberge a. 94. Americaniſche a. 71. Berg von Bibergeſtalt angebetet b. 540. beym Gottesdienſt b. 594. ſ. Ulaimi, Hölen.

Bergkette durch das mittägige America a. 613. iſt höher als die Vögel fliegen b. 130. Berge 180 Meilen weit geſehen 604

Bergwerks Zehnden zu Millionen b. 88 Peruaniſche gehörten kleinen Fürſten b. 184. Arbeiter darinn daſ. Bergarten in Quito b. 374. ſolche Berge ſind oben unfruchtbar b. 363. ſ. Gold, Braſilien ꝛc.

Bergwerke in America, daran ſind die Antheile der Engländer ꝛc. am gröſten b. 840

Bergwerke von Potoſi entdecket a. 156. in Neu Mexico a. 531. mit edlen Steinen a. 636. Peruaniſche a. 353 u. f. reiche in kalten Ländern a. 361. in Island ſ. Goldſand.

Bergwerke in Peru verringern ſich, aus Mangel der Arbeitsleute b. 359.

Bermudiſche Inſeln der Engländer a. 601. 806. ihre Menge b. 806. angebauete 807. Beſchaffenheit daſ. Witterung 808. leiden keine giftige Thiere, daſ.

S. Bernhard, Bucht zur Handlung b. 560

Berſaykau oder Cederuthal b. 578

Beſchauung, als ein Mittel wahrzuſagen a. 159.

Beſcheidenheit ihre groſſe Würde b. 279

Beſchiuchi unverweslicher Flachs b. 623
Beſchneidung und Abſonderung unreiner Theile in Egypten a. 129. und andern warmen Ländern 192. findet Aehnlichkeiten in Yucatan, daſ. in Mexico b. 52. wird daſelbſt eine Buſſe. ſ. Pathen, Blut, Einweihung.
Beſchneiden, davon ein Weinſtock alle Monat Frucht bringet b. 464.
Beſchwörungen lernen a. 155
Beſoldung, Portugall verlieret den Magellan durch 6 Thaler verweigerte Zulage b. 653.
Betarmones Homeri a. 97
Beten gegen die Morgenſeite a. 52. der erſten Religion Einflus in alle Handlungen ſ. Religion. beten das allein von Prieſtern geſchehen darf b 850
Betten der Völker a 164. in Mexico wie Zelter b. 24 Hangebetten auch in Guyana b. 469. gemeiner Wilden gegen Ungeziefer b. 584
Bettdecken aus koſtbaren Haaren in Peru b. 158
Bette oder Lager, das der Biber ſich machet b 494
Betteln ward in Peru nicht gelitten b. 195. nicht von den Salzburgern in Georgien b. 726
Beute Antheil daran a. 196. bey den Mexicanern b. 64. in Peru b. 111. 112. 115 iſt von Morgan unrecht getheilet b. 769.
Beutel an Thieren vor ihre Junge b. 507. 711.
Bewegung der Glieder den Gefangenen benommen a. 398
Beyſchläferinnen des Königs in Peru b. 238. muſten ihre Nachfolgerinnen unterrichten 237. heiratheten keinen andern, daſ.
Bezahlung, bleiben unbekannte Heidniſche Käufer in Chili nicht ſchuldig a. 431.
Biber Arten b. 495. am Laurenzfluſſe b. 440 in Canada 491. ihre Fruchtbarkeit, Kunſt ꝛc. daſ. in Florida b. 575. ſ. Farben. Familie.
Bibergeils wahre Beſchaffenheit b. 492
Biber zur Kleidung der Wilden b. 493. der Leichen a. 486. 488. 489.
Biber, Namen geweſener vornehmer wilden Völker b. 540. als von ihrer Gottheit ſich nennend, daſ.
Bibliotheken in Neu England b. 681. in Carlſtadt 719. auf den Bermuden 807
Bienen, ſchwarze in Braſilien b. 400
Bier iſt in Egypten erfunden a. 330. Bier aus Mays haben die Europäer in Mexico gefunden b. 31. Bier in Penſilvanien b. 697.
Bilder zur Zauberey a. 178
Bilder in Hölen aus triefenden Waſſer b. 14.
Bildſäulen beſondere Kleidung, woher a. 296.
Bildſäule aus unbekanter Materie auf der Azoriſchen Inſel Corvo a. 510
Bilder aus Federn b. 584. aus Gold b. 112. 158. Rieſenbilder in Peru aus Stein b. 150. Menge Bildſäulen alda in natürlicher Action b. 151.
Bildhauer bey alten Mexicanern b. 13.
Biloxi ſchlechte Küſte b. 559.
Bimsſtein aus Iſland b 872
Birke, darauf zu ſchreiben a. 376. zu Fakeln, daſ. zu Kähnen, daſ. aus Iſland b. 873
Birnen-Arten in Jamaica b. 741. in Barbados 822.
Biſard Inſul b. 509.
Biſcajer haben noch Ueberbleibſel von Cantabriſchen Weiberreiche a. 38.
Biſchof iſt nur Einer im Franzöſiſchen America b. 486
Blanche Wahrſagerin läſſet Ritterproben halten a. 153.
Blätter darauf die Alten geſchrieben a. 376.
Blau türkblau aus Baumrinde b. 518.
Bley in Peru b. 357. reichlich auf der nordiſchen Inſel S Paul b. 484. aus Mißiſippi 547. 549
Blinde muſten in Peru Baumwolle reinigen, Korn aushülſen b. 175.
Blitz ohne viel Donner auf Jamaica b. 733.
Blöſſe bedecken auch die Wildeſten b. 153. 401 468. Caraiben lachen den aus, der ſich bedecket b. 845. und bedecken ſich nur vor Chriſten, daſ. leiden nicht dahin zu ſehen 849.
Blume die nicht verwelket a. 574. Blumen und Blumenbäume in Virginien b. 710
Blumen ſtat Kleidung a. 304. Europäiſche ſchlagen in Canada an b. 574.
Blut, der Americaner geſundes a. 443. und nicht überflüßig b. 811.
Blut der Schildkröten in Jamaica, äuſſerſt kalt b. 804
Blut ausſaugen vom Geiſt Okee a. 135. von Fledermäuſen b. 400
Blut der Geburtsglieder zum Opfer a. 192. ſ. Pathen. eigenes Blut geopfert von Jungfrauen b. 48. vom Kayſer in Mexico b. 65.
Blutfreundſchaft ſchonete Zoroaſter bey der Ehe nicht a. 249. verſchiedene andere Geſetze davon 250. Gebräuche der Wilden 256. der Mutter iſt mehr eingeſchränkt als des Vaters 257. ſ. Ehe
Blutſchande wiſſen manche Wilde nicht b. 321.
Blutſtillen mit zeriebener Kohle a. 417. mit Steinen a. 633.
Blut weinen b. 276
Boden, deſſen Güte an Bäumen erkant b. 501. allzu geiler zu Getraide b. 551. groſſer Unterſchied in den Gegenden Domingo b. 641
Bogas Peruaniſcher Fiſch b. 366
Bogens Erfindung a. 368. Bogen der Iroquoiſen, daſ. Sehnen von Nerven oder Haaren b. 34. Bogen und Sehnen in Braſilien aus Kraut 405. ſ. Gummi Bogenſchützen die das Ziel treffen b 591
Bogenſtellungen zum Bau, verſtunden die Peruaner nicht b. 144. legten davor auf Kragſteine 147 Häuſer zu Quito auf Schwibbogen b. 372
Bohnen Art in Braſilien b. 397
Bohren durch Naſe, Backen, Lippe, Bruſt, Schenkel, zur Pracht a 305. 401.
Bojador Vorgebirge, Ptolomäi Canarea a. 509
Bonaventure Inſel am Laurenzfluſſe b. 483
Bonnaire Inſul der Holländer b. 426
Boniten, Fiſche bey Domingo b. 607
Bonzen, Einweihungen bey ihnen a. 134
Boricken Inſul mit Gold a. 602. in Bergwerken angekommene Inſulaner 603. jetzo Porto Rico b. 572
Borillen a. 636.
Borten Anputz Indianiſcher Befehlshaber b. 581
Boſtons Befeſtigung, Buchdruckereyen, Gelehrte b. 671. 676.
Bootsknecht ohne Abſchied wird geſtäupet b. 779

Bovadilla Vice-König an ſtat Columbi a. 598.
Boucaniers b. 451. vertilgen die Spanier aus Jamaica b. 662.
Boye, Wahrſager der mit dem Geiſt redet a. 454.
Brache wiſſen die Americaner nicht a. 328
Brand an der Hüfften auf Propheceyung b. 72. Brennen der Wunde iſt gelinder mit faulem Holze a. 441.
Brandmark Urſprung a. 297.
Brandon, unausgemachte Canariſche Inſul a. 578.
Brandopfer ähnliches a. 237.
Brandwein hat ganze Völker in America vertilget a. 231. 336. 499. b. 510. von Zucker abgezogen iſt geſünder 642. 802
Brandwein frieret durch in Neu Dännemark b. 867.
Braſilien entdeckt a. 515. b. 382. erſt wenig geachtet 383.
Braſilienholz iſt 300 Jahre eher als Braſilien bekant b. 382 daſſelbe in Mexico b. 6. es iſt Eichengroß mit Buchsbaumblättern b. 395. ſein Wachstum in Braſilien b. 417.
Braſiliens Einrichtung von Europäern b. 384. Franzöſiſcher Hugenotten Ankunft ao. 1555. daſ. befeſtigte Inſel Colligny von ihnen 385. zergehen wegen Religions Uneinigkeit b. 386. kommen wieder ao. 1594 und 1612 aber fruchtlos 387. Portugieſen von Holländern ausgejaget 1625. 388. Krieg darüber 389. dieſe werden 1655 wieder vertrieben durch des Vieira vor ſich unternommenen Krieg 393
Braſiliens Beſchaffenheit b. 393. Flüſſe a. 519. Waaren b. 383. Hauptmannſchaften 416. Gold 417. Zucker, daſ.
Braſilianer konten Anfangs die Europäer leiden b. 382. fraſſen hernach Portugieſen auf 383. werden alt 401. ihr Anputz 402. Speiſe, Krieg, daſ. folgen ihren Aelteſten 405. ihre Gefangene 406. wiſſen nichts von Tagen, Wochen ꝛc. ſondern nur von Mondſchein 407. Spuren von einer Religion daſ. jetzige Uneinigkeit b. 418. und Wilde, daſ.
Braſilianer; Name eines der erſten Seeräuber b. 757
Brauchas Enten Art in Canada b. 516
Bräutigam bey Caraiben a. 258. ſeine Knechtſchaft daſ. erforderliche Eigenſchaften beyder Theile 259
Braut die erſte Nacht dem Freunde überlaſſen a. 624. von der Mutter beſtimmet a. 259
Brebice Holländiſche Colonie b. 426
Brennſpiegel der Griechen a. 390
Brennen bey ſchröpfen a. 448
Bretagner Entdeckungen in Nord America b. 428.
Breton Franzöſiſche Inſel in America a. 521. beſetzet 525.
Bridge Town, Sadt auf Barbados b. 819
Brillen brauchen die Apalachiten nicht b. 586
Brod erſtes a. 323. b. 851. wenn es die Römer kennen gelernet a. 263. war zuerſt ihr Leckerbiſſen 317. Brods-Arten der Alten 318. 319. geſundes in Mexico b. 43.
Brod aus türkiſchen Korn, auch in Gaſcogne, Italien ꝛc. a. 322. b. 43. aus Sonnenblumen in America a. 322. aus Wildhaſer, aus Wurzeln a. 321. 323. 385. aus Pappierſtaude 323. aus Manioc-Wurzel 403. b. 737 von Patates a. 326. aus dürren Früchten 327. aus Fiſchen, daſ. der Apalachiten b. 585. aus Caſſava a. 165. Cara b. 228
Brod des Lebens im Vorbilde a. 115. das keuſche 164. ſ. Schaubrod.
Brod ward nur auf die Feſte gebacken b. 228. von Jungfrauen, daſ. als Speiſe, welche die Sonne gäbe, daſ.
Brodte der Götzen in Mexico a. 82. Brod von Pfaffen am Feſte geſegnet a. 627. Brod und Mehl an Neumonden gebracht b. 556. 595
Brodte mit Götzen Figur b. 448. ſolche ausgetheilet b. 50
Brod und Getränke geheiliget, Altertümer davon ſind in den Geheimniſſen der Ceres und des Bacchus übrig a. 115. 194. auch des Mithras 116. Aehnlichkeit bey den Bramanen a. 195. und in Peru, daſ. in Mexico Genuß des Leibes ihres Gottes mit Andacht a. 196. Brod mit Blute b. 232. Austheilung geſegneten Brods auf Domingo b. 625. dieſes geſegnete Brod zur Cur daſ. ſ. Opfer.
Brown hilft Porto bello erobern b. 796. mit wenig Verluſt 797
Brüche curiren die Wilden glücklich a. 447.
Brücke in Peru von 300 Schritt b. 149. erſte Brücken und Dämme darin 263.
Brücken aus Schilf b. 366.
Bruder-Namens aus Höfflichkeit Urſprung a. 36. 37. bey Americanern und Scyten daſ. in Peru den Deſcendenten gegeben b. 281.
Brüderſchaften der Alten a. 235.
Brühen kochen die Sclaven aus weggeworfenen Knochen b. 799
Brunnen der Muſen a. 95. Sonnen-Brunnen b. 571
Brunnen heiſſer und kalter neben einander b. 7.
Brunſt davon allein wird der Bär mager b. 500. bleibet Winters fett ohne Speiſe, daſ.
Bruſt Angehänge in Guyana b. 472.
Bruſt Cur mit einer Wurzel b. 575.
Bry hiſtoria Americæ auch deutſch überſetzt a. V. c.
Büchen ſind weich Holz in Canada b. 519
Buchette a. 364.
Bücher, der alten Americaner ſ. Archiv, Chronologie.
Buchſtaben Ankunft in Griechenland a. 41. 494. Verwechſeln der Buchſtaben a. 66. 118. Lippernbuchſtaben haben die Iroquoiſen nicht 499. noch die Huronen 500.
Buchſtaben Mangel in America erſetzet a. 233. durch Sinnbilder oder Figuren 300. in Mexico durch Caracteren wie etwa in China b. 30. Mexicaniſche Bücher b. 38. die aus Unbeſonnenheit vertilget 39. Jahrbücher der alten Peruaner b. 119. Schriftzeichen durch Knoten, Faden, Farben b. 183.
Buenos Ayres b. 369
Bulgados Erdmuſcheln in Chili b. 379.
Bündniſſe deren Denkmale a. 67. der alten Lycier a. 212. 213. Americaniſche mit entlegenen Völkern a. 361. Werbungs- oder Bündniszeichen 364
Bündnis der Unterwürfigkeit der erſten Einwoner Neu Spaniens a. 645.
Bündnis der Peruaner mit Völkern, die ſie nicht bezwingen konten b. 320.
Burgos, Art Perlenmutter-Schnecken b. 471.
Buritaka Gegend um S. Martha giebt Gold a. 633. 637. auch *Buritika* Gebirge in Popayan 637.

Buſſe in den Einweihungen a. 126. 127. Bußübungen wegen Geburt a. 123. 469. ſ. Wochenbette, *Couvade*. Buſſe der Prieſterinnen b. 48. Buſſe auch vor die unvorſetzlichen Verbrechen a. 129. Bustage vorhin in Mexico b. 50.
Bustage jetzo in Jamaica b. 790
Buſtuarii Fechter bey dem Grabe a. 470. ähnliches Ringen in America, daſ.
Butios, Prieſter und Aerzte b. 626.
Butter mangelt Winters in Canada b. 520.
Butu, Gewehr, eine Keule in Guyana b. 471.
Butzkopf, Art Wallfiſch mit Zähnen b. 891.
Cabalen oder Meutereyen abzuhalten, kan jeder Jroquoiſe in den Rath gehen a. 218
Cabanen rund, oben offen a. 451. viereckete b. 554
Cabanen oder Americaniſche Hütten von Baumrinden a. 238. ſ. Hütten. Braſilianiſche, darin bis 80. Perſonen a. 284. bey den Jroquoiſen die beſte, daſ. tragen die Wilden mit ſich auf Reiſen b. 484
Cabral entdecket Braſilien a. 514. b. 382.
Cabridas wohlſchmeckender Fiſch b. 562.
Cabots Entdeckungen von America b. 653.
Cacao Arten in Mexico a. 333. b. 9. beſte b. 10. gilt als Münze in Mexico a. 333. Wälder könnten davon in Guyana werden b. 478.
Cacan, Frucht von Gurkengeſtalt b. 35.
Cachelotte, Walfiſch mit Zähnen b. 891.
Caciken, americaniſche zinsbare Fürſten a. 624. b. 2. 616.
Cadanz, verlorne a. 96.
Cadix, ſein Urſprung a. 15.
Cadmoneer, Unterthanen Ogs zu Baſan a. 41. kommen von Cham, Sems Brüder b. 150. heiratheten nur Eine Frau, daſ.
Cadmus, der erſte iſt Adam a. 94. weil er in eine Schlange verwandelt a. 111.
Cadmus, wie er Buchſtaben nach Griechenland gebracht a. 494
Caduceus, Heroldsſtab, dem Calumet ähnlich a. 427. 428.
Cäſar, entgehet der Gefahr durch Canots a. 373
Caicken Inſuln b. 601.
Caffe, Perſer und Türken Trank a. 333. angeleget in Cayenne b. 463. 477. trägt jährlich zweymal, daſ.
Caimans anfallende groſſe Waſſerthiere b. 553. 562. haben abgenommen 560. Art von Crocodillen b. 610 fallen Menſchen weniger an, daſ. riechen wie Muſcus, daſ. Raben ſuchen ihre Eyer, ſie ſchwimmen nach Blaſen, daſ. ſollen in China zahm werden, ebend.
Caimira Frucht auf Domingo b. 642.
Cains und Abels Nachricht bey Americanern a. 45.
Cajua, Braſilianiſcher Kohl b. 396.
Calender im vorigen Mexico b. 37.
Calculi, Bretſpiele a. 435.
Cali, Sitz des ſpaniſchen Statthalters a. 637.
Californien, von Cortez entdecket a. 524. u. f. ob es eine Inſel, daſ. und 551. iſt unterſchieden von neu Mexico a. 541
Calumet, des Friedens a. 11. 300. 422. iſt eine Pfeiffe und zu Tobak a. 343. 424. Verehrung deſſelben 424. giebt vor Feinden Sicherheit, daſ. ſie dient daher den Reiſenden a. 431. und iſt deswegen auch bey den römiſchen Europäern angenommen ebend. Urſprung derſelben 428. Tanz damit, daſ. Alter dieſes Pfeiffenkopfs, Figur a. 427. 428. war vorhin ein Altar 427. in Louiſiane bekannt b. 548.
Krieges-Calumet, a. 424. Calumet im Munde beym Reden a. 495.
Camboye von Portugieſen entdecket a. 525.
Cambridge Stadt mit Univerſität in Neu Engelland b. 674.
Cambyſis Heirath und dazu eingehohlter Rath a. 255.
Campeche Anfang a. 519. Holz b. 87. dieſes Holz hat auf Barbados abgenommen b. 822.
Camurupoi wohlſchmeckender Fiſch in Braſilien b. 400.
Canada, entdecket von Franzoſen a. 524. Flüſſe daſ. ihre Colonien alda b. 447. letzte Einrichtung 458.
Canada Beſchreibung des Charlevoix b. 479. Karte deſſelben 480. jetziger Zuſtand daſ. 489. Handlung, Fiſcherey und Schiffart könte Schätze einbringen 489. Fehler der Franzoſen darin 490. Ertrag daſ. u. f. ſtrenge Winter, ſehr ſchöne Sommer 520. Früchte und Fleiſch ſind nicht von Dauer, daſ. Völker, daſ. u. f. welche die tiefere Eindringung der Franzoſen hindern b. 542.
Canapeis, Landſchaft mit doppelter Jahrszeit, Winter-Gewittern a. 635.
Canarea Ptolomæi a. 509.
Canarins Volk bey Peru b. 329.
Canariſche Inſeln, Schriften davon a. V. d. als den alten bekant a. 547. 551. ſind von Römern nicht geachtet, daſ. im 13. Sec. wieder gefunden daſ. von Biſcajern 552. Cerda wird ao. 1344. von Pabſte König daſ. konte es nicht ausführen daſ. werden wieder vergeſſen daſ. 508. Bethencourt beſetzet ſie nach ao. 1400. 553. kamen an Portugall, von dieſen an Spanien 508. 554. wogegen der Portugieſiſche Prinz Heinrich Africa entdecket daſ.
Canarien-Inſuln Namen 556. die an Portugall gehören daſ. ihre Waaren 557. u. f. das Waſſer ſchlecht daſ. Canarien-Vögel verſchlimmern ſich in Europa, daſ.
Canaria Einrichtung dieſer Inſul a. 558. der Stadt 559. ihr Boden daſ.
Canarien Inſuln vorige Einwohner a. 566. und deren beſondere Lebensart daſ. 547. Speiſen, Uebungen 567. Kleidung 568. Manierlichkeit 547
Cange von alten Ritter-Orden a. 152.
Canidia und andere verwandelte Menſchen a. 182
Canide, ſchöner bunter Vogel in Braſilien b. 399.
Caninichen Arten in Peru b. 139. Haare von den Wilden zu bunter Leinewand daſ. Opfer von Caninichen b. 149. Pakis eine beſondere Art b. 464. Canadiſche 508. ſchöne Felle in Florida 575.
Caninichen ähnliche auf Domingo vergangene Thiere b. 614
Canis, Wort vom Spiel a. 436.
Cannefas, ihm ähnliches Baumbaſt, b. 133.
Canonen die 42. Pfund ſchieſſen b. 675. erſte a. 572.
Canote oder Kähne der Americaner aus Rinde a. 17. der Alten 372. von Pfeilen durchlöcherte b. 497.

Canſſo Stadt in Neuſchottland b. 669.
Cantabrier Weiberreich a. 38.
Canzler Amt, das ein Gouverneur mit verwaltet b. 826.
Cap Breton b. 648 ſchweiffende Einwohner, daſ. Verluſt der Engländer daran daſ. 668.
Cap Francois auf Domingo b. 638.
Capallu, beſte Melonen in Peru b. 135.
Caperer oder Seeräuber in America b. 759 ꝛc.
Capibare, Raubthiere der Erdgewächſe b. 10.
Cara, Frucht ſtatt Brods b. 228
Caracolis, Metal aus Gold und Kupfer b. 307.
Caracteren, unbekante der Statue auf azoriſchen Inſeln a. 510.
Caraibiſche oder Cannibalen Inſuln über Guyana b. 810. ſonderbare Fruchtbarkeit b. 811. Einwoner, daſ. Eintheilung dieſer Inſuln 812.
Caraiben ſiehe Cofachiten b. 844. vor geſ[illegible]änzte Menſchen angeſehen a. 15. Urſprung dieſer Völker a. 26. b. 566 und kriegeriſch 627. trennen ſich wegen der Religion b. 571. die vertriebene gehen in die Lucayſche Inſuln 572, folglich nach Guyana 573. ihre Republik auf der Inſul Vincenz b. 829. und auf Martinique 830. auf andern Inſeln 833.
Caraiben Nation b. 844. gute Geſtalten 845. Sprache 847. Gelaſſenheit 848. Unbeſtändigkeit 849. Rache, Keuſchheit, daſ. fangen Bauer- und Handwerkerarbeit an 852. halten Sclaven daſ. ihre Policey b. 854.
Caraiben, Weiſſager der Braſilier b. 407.
Caravanen ähnliches reiſen a. 430.
Carbet, Caraiben Hütten a. 283. 413.
Carcaju lang geſchwänzte Katzen, die Elendthiere tödten b. 505.
Cardinal Vögel ſchöner Geſtalt und Geſanges b. 516
Caret Schildkröte mit treflicher Schale b. 814.
Caribu ſchneller Eſel b. 505. ſeine Zunge zur Cur 505.
Carlisle Gouverneur b. 772.
Carl des 5ten, Kayſers, Abdankung und Tod b. 432.
Carlſtadt in Carolina b. 719.
Carmoſin, gegraben in Peru b. 213.
Carneros, Camel ähnlich Laſtthier b. 195.
Carneval als Reſt der Saturnalien a. 171.
Carolina, Stadt in Florida angeleget a. 527. wieder geſchleift b. 431. 595. Landesaustheilung a. 537. von Engländern eingenommen b. 561. 662. Lage 717. Anbau, böſe wilde Nachbarn 718. Carlſtadt beſter Ort 719. Fruchtbarkeit 720. leicht ſich anzuſetzen und gute Nahrung, daſ.
Carpenteria ein Südland a. 537.
Cartagena in America a. 515. 633. Ertrag 632. alte Einwohner 633. Carthago americaniſche Stadt a. 637.
Carteret, noch unbeſetzte Provinz in Carolina b. 719.
Carthaginenſer und Tyrrhener Streit um ein glückliches Abendland a. 15. Nachricht Ariſtotelis 546.
Cartier Entdeckung in Nordamerica b. 429.
Caſmilus a. 83.
Caſſava, Brod der Americaner a. 326. auch in Jamaica b. 736. heiſſet ſonſt Manioc, deſſen Beſchreibung b. 737. 853.
Caßine, Getränk a. 334. vertreibet auch Hunger 336. dienet zur Arzney b. 585. 597.
Caſtilien das güldene, jetzo Terra firma a. 604. 630.
Catarocoui canadiſche Feſtung b. 533.
Catharina Inſel von Seeräubern beſetzet b. 761. Spanier erobern ſie wieder, daſ. werden vertrieben 767.
Catharina, Lucayſche Inſel a. 428.
Cattiva, Comagre, peruaniſche Inſeln a. 632.
Catuy, mitternächtiger und Abendtheil von China, a. 519.
Cattun, hatten die Mexicaner vor Ankunft der Spanier b. 24. 40.
Cavi, Frucht in Peru b. 135.
Caxatambo, Provinz in Prru mit Silber b. 355.
Cayambe, Stadt und hoher Berg b. 371.
Cayenne, Inſel, Ankunft der Franzoſen a. 525. b. 425 Niederlaſſung der Holländer b. 456. die wieder vertrieben 457. Lage, Gröſſe b. 463. geſunder Ort, daſ. gehöret jetzo den Franzoſen allein 472. Stadt 473. übrige franzöſiſche Pflanzſtädte, daſ.
Cecrops wird aus dem Erdenkloß, und iſt halb Schlange a. 248. Namens Ableitung, daſ. iſt Adam a. 94. 117. Pandora ſeine Frau a. 117.
Cedern zum Bau auf Madera a. 574. Arten in Canada b. 518. in Jamaica b. 803.
Cedernholz in Florida, gelb, glänzend und wohlriechend b. 577.
Celtiſche Sprache bey Pezron a. 313. Nachfolger der Iberiſchen Celten a. 459.
Centauren ſind Völker, die zuerſt die Pferde gebändiget a. 288.
Ceraſſer, Volk an Chili b. 654.
Cerberus, Bedeutung a. 112. deſſen Aehnlichkeit bey den Americanern a. 186.
Cerda, Ludwig, erſter König der canariſchen Inſeln a. 508.
Cerealia, deren Aehnliches in Nordamerica a. 315.
Ceres der Griechen, wer ſie geweſen a. 130. ihr Wagen mit Schlangen a. 109. ſ. Eleuſiniſche.
Cerimonienmeiſter der Wilden a. 424. bey Feſten 488.
Cerimonien, darüber Motezuma hält b. 30. 69. ſolche bey Empfang des Cortez 73.
Cerne, Plinii, ſol Madagaſcar ſeyn a. 516.
Ceſtus, Werfkunſt a. 442.
Ceylon entdecket a. 516.
Chachas, groſſes Volk in Peru b. 324. 326.
Chalcas, alte Nation in Mexico b. 55.
Chaldäern ähnliche Americaner im Traumdeuten ſ. Traum.
Challua, beſonderer Fiſch in Peru b. 141.
Chalyber in Galatia alte Eiſenarbeit a. 313.
Chamblay, Feſtung b. 513.
Chams Verſpottung des Vaters, iſt Sclave bekant b. 645.
Champlains Entdeckungen b. 441. bauet Quebeck 445.
Chancas, ſtreitbare Peruaner gegen Norden b. 275. opfern Kinder, ebend. ſolches abgeſchaft 276.
Chapacour, Gewächs in Virginien b. 710.

Charcas, Audienz in Peru b. 361.
Charletown, in Neuengland b. 674.
Charlevoix, nouvelle France a. V. b.
Charquis, Volk in Louiſiane b. 551.
Chauſaru, beſonderer Fiſch b. 514.
Chauvins Colonien am Fluß Laurenz a. 440. geraten nicht, ebend.
Chayanta, reiches Gebirge b. 364.
Chemiin, guter Gott der Caraiben, iſt griechiſch a. 62 b. 850.
Chenus, vergangenes Thier auf Domingo b. 614.
Cherna, ein Fiſch in den Canarien Inſeln a. 562.
Chicachas, Volk am Mißiſipi b. 459. 551.
Chiappen, Götze, vorhin in Carthagena a. 633.
Chickimecker, abgeſonderte wilde Völker in Mexico b. 2.
Chike, kleiner einfreſſender Floh b. 466.
Chilca, Schmerzſtillend Kraut b. 199.
Chili Gröſſe b. 375. Schriften davon a. V. d. vormals von Peruanern erobert b. 331. von Spaniern Anno 1525. b. 122. jetziger Zuſtand b. 375. Feſtungen ebend. angenehm fruchtbar Land 377. 379. Weſtſeite a. 529. Colonien a. 525. Handel a. 430. Kälte b. 122. Empörungen häufig b. 380.
Chimera, bedeutet viel Völker a. 214.
China Chinå, Ort wo ſie wächſet b. 374.
China, Ankunft der Portugieſen dahin a. 159. Weg dahin durch Norden geſucht a. 526.
Chinchas in Peru, wollen Ankömlinge ſeyn b. 306. Götter wählen, ebend. glauben doch einen Schöpfer 307.
Chincapins, Caſtanienart b. 709.
Chineſiſche libri claſſici, ſehr alt a. 112.
Chiriquanos, Wilde neben Peru b. 363.
Chirurgiſche Inſtrumente erſchrecken die Wilden a. 450.
Chius a. 436.
Chochayus, Silberbergwerk b. 363.
Chocolade iſt aus Mexico a. 333. vor Alte in Spanien und Italien, ebend. ward ſchon vor Zeiten in Mexico getrunken b. 10. ihre Zuſätze daſ. wie ſie getrunken b. 31.
Chocoladenfarbe b. 89.
Cholula, vormalige groſſe Stadt in Mexico b. 16. Tempel und Götzemwunder, ebend.
Choros, Art von Erdmuſcheln in Chili b. 379.
Choyne, Lorbern ähnlicher Baum b. 395.
Chriſtenthums Spuren in America gefunden a. 10. waren vielmehr nur Aehnlichkeiten 196.
Chriſti Brüder ſind von Arrianern zuerſt behauptet a. 253.
Chriſtliche Religion verlangen die Peruaner b. 119. ihr Anfang in Florida b. 595. findet viel Eingang b. 641.
Chriſtlicher Religion Züge erſter Zeiten ſind bey den Heiden geblieben a. 194.
S. Chriſtophel Inſel b. 447. 838. von Engländern und Franzoſen zugleich beſetzet, ebend. ihr Vergleich 448. Krieg darüber 449. beyde vertrieben, 450. iſt von Franzoſen wieder beſetzet b. 452. und eingerichtet b. 454. zuletzt engländiſch 839.
Chronologie der Mexicaner a. 383. durch Bücher die man verbrant 385. der übrigen durch Schnuren ebend.
Chronik der Peruaner b. 205. in Verſen, ebend.
Chuca, wolſchmeckende Meerſchnecken a. 630.
Chuchau, allernützlichſter Baum, ſ. Maguei.
Chui, bunte Erbſen in Peru b. 136.
Chur= oder Wahlfürſten in Mexico b. 23. 33. 65.
Cia, Thee a. 333.
Cibao, Goldland auf Hiſpaniola a. 591. 592.
Cibola, Königreich in America entdecket a. 525. beſetzet b. 90. 94. Handelsſtadt 94.
Cimbrier, die aus Wallis nach Weſten gezogen a. 28.
Cipango oder Japan a. 581.
Cippus, Denkmal auf dem Grabe a. 470.
Citronen in Canada b. 537. mit giftiger Wurzel, ebend.
Clacas, der beſte Schalenfiſch a. 562.
Cla[illegible]atio, ſ. Krieg.
Clatta, Göttin a. 101. 102. iſt die Iſis, ebend. davon die Clater oder Klapper, ebend.
Clyſtiren, iſt wenig Wilden bekant a. 448.
Coake in Peru geplündert b. 102.
Coca, Pflanze a. 342. b. 357. 358.
Cochen, ein türkiſch Korn a. 557.
Cochapampa, Flus in Peru b. 270.
Cochern, Inſel b. 596.
Cochenille in Mexico b. 7. 88. 89. beſchrieben 7. Beeren überflüßig in Quito b. 374. beſſere bermudiſche Art 808.
Cochim, portugieſiſche Feſtung im Orient a. 515.
Cocos, Blume um Panama a. 631.
Coëmtion, confarreation a. 261.
Coepulones a. 237.
Cofachitenkrieg b. 564. bemerkliche Friedenstractaten 566. ſind hernach Caraiben genant, ebend.
Cohici, Steine aus Schnecken a. 629.
Colapiſſas, ſtreitbar Volk b. 558.
Colibri, beſondere Art in Canada b. 517. andere in Domingo b. 613. auf Jamaica ſchön b. 804.
Colic, heftig in Jamaica b. 740. Cur, ebend.
Collao, Landſchaft in Peru b. 366.
Collas, alte wilde Völker b. 253.
Colonien, neue oder verſetzte b. 169. deſſen Nutzen, ebend. der Peruaner b. 274.
Colonien der Franzoſen, die zur Unzeit unterlaſſen a. 646. vergebliche b. 429. wohlfeil angeleget mit 1200 thlr. b 445. ihnen gerathen 446. auch in Inſeln 448. ſind alle vom Hofe eingezogen b. 458.
Coloniſten ſind glücklich in Carolina b. 720. fremde ſetzen die Engländer nicht leicht an b. 722. engländiſche mehren ſich geſchwind auf Jamaica b. 754. durch Seeräuberey ebend. bezahlen die mitgebrachte Schulden erſt in 10 Jahren b. 777.
Coloquintida a. 562.
Columbi Expedition a. 511. vermeinte Vorgänger a. 514. 550. ſeine Briefe a. V. c. ſein Unternemen iſt durch die Entdeckung der Azoren und von Congo veranlaſſet a. 580. ſeine Herkunft, ebend. Nachrichten des Marco Paolo von ſeinem Endzweck 581. ſeine Wiſſenſchaften, ebend. wolte nur durch die Abendſeite nach Japan, ebend. ſahe aber in den Azoren fremdes Holz und Körper angetrieben, ebend.

findet in Portugall kein Gehör 582. noch in England 595. ſeine Vorſtellung an König Ferdinand 583. glaubte noch ein Land hinter Aſien aus Ptolomäo, ebend. ward acht Jahr aufgehalten 585. endlich zurück geholet, ebend. Capitulation mit ihm ebend. Abfahrt im Auguſt 1492. 586. ſiehet Land im Anfang Octobers 578. Ankunft 589. gefundene Inſeln, ebend. Hiſpaniola 590. Handel 591. 592. Rückreiſe nach Spanien im Januario 592. Ehrenvolle Wiederaufnahme 593.

Columbi zweite Reiſe a. 594. vom 25 Sept. bis 3 November, ebend. neu gefundene Inſeln ebend. vorige Colonie zerſtöret, ebend. ſeine hölzerne Feſtung S. Thomas bey den Goldadern auf Hiſpaniola 595. er wird verklaget, ebend.

Columbi dritte Reiſe b. 381. a. 596. ſeine Entdeckungen werden ferner gehindert 597. er auf Verleumdung entſetzet 598. in Ketten nach Spanien gebracht, ebend. indeſſen ſeine Güter allein in einem Seeſturm verſchonet 599.

Columbi vierte Reiſe, entdecket Martinique 599. und Guanaya, ebend. trift Mexico, ebend. läſſet die Feſſeln mit ſich begraben a. 601. ſeine Kinder 602.

Cometen vor Eroberung-Mexico b. 70. geglaubte Vorbedeutung derſelben b. 198. grüner Comet in Peru b 345.

Compaſſes Entdeckung a. 550. ob ſie durch Franzoſen geſchehen ebend.

Le Comte, memoires de la Chine a. 367.

Conception, eine Stadt in Chili b. 378. eine in Braſilien b. 421.

Concher, alte Americaner in Neumexico b. 90.

Conchucos, Provinz in Peru b 355.

Concor oder **Choncos**, Rieſen mit langem Geſicht a. 637.

Confiſcationen waren nicht in Peru b. 180.

Congo, Entdeckung a. 511.

Contor, ſehr groſſer Raubvogen in Peru b. 139. ſiehe Cuntur.

Copalme, Balſambaum b 552.

Copalbaum beſchrieben, deſſen Saft Fleiſchwunden heilet 814

Copaoba, Silberader in Braſilien b. 421.

Copau, Bäume in Guyana b. 464.

Cora, Mutter des Bacchus a. 114. ſonſt Proſerpina genant a. 119 ſ. Corybanten.

Corakenke, ſeltſamer Vogel b. 65.

Corallen, helle und bunte a. 629. ſind nicht bey Domingo b 607.

Corea, daſelbſt ein Walfiſch mit grönländiſchem Pfeil a 5 1.

Corduans Urſprung a. 291. ſolcher aus Meerſchweinhaut b. 512.

Corientes, eine Stadt b. 370.

Coris, vergangenes Thier auf Domingo b 614.

Cornigeri Herſchaften und Flüſſe a 210.

Correſpondenz, ſ. Poſten, durch Länder a. 233.

Corroſſol americaniſch Gewächs in Guyana b. 464.

Corſo, Vorgebirge in Braſilien b. 422.

Cortereal, ein Portugieſe, entdecket die Gegenden Canada a. 5 4 b 427.

Cortez, Entdeckungen a. 524. 648. Ehrgeitz 649. Antrag in Mexico b. 25. ſiehe Motezuma. Eroberung und Anbau b. 86.

Coruniet, Pflanze, deren Thau Zucker giebt b. 519.

Corybanten a 24. Name 114. wer ſie geweſen a. 65. ihre Enthaltung 80. ihr Tanz a. 97. 119. Kleider a. 113.

Coſroes Zeiten Anno 519. betreffend Wunder des heil Kreutzes a. 208.

Couvade machen a. 24. bey Caraiben b. 857.

Cous a. 436.

Coya, Name der Königinnen in Peru b. 233.

Cozumel, erſte eroberte Inſel bey Mexico a. 12.

Creek, Indianer b. 722. den Engländern zum Schutz 725.

Credit, an unbekante Wilde in Chili a. 431.

Creoliſcher Mohren Verhalten b. 468.

Creolen in Canada b. 520. ihre Arbeit und Geſchicklichkeit, ebend. beſtehen in Domingo beſſer, als geborne Europäer b. 604. 637. franzöſiſche Creolen auf Domingo b 637. engländiſcher Vorzug vor ſchwarzen Sclaven b 800.

Creſtoner, Ueberbleibſel der Pelasger a. 493.

Creter, ſind von älteſten bekanten Völkern a. 4. ihr Urſprung b. 275. hatten am erſten Geſetze b. 211. welche weiter fortgepflanzet b. 212. ihre Tänze b. 241. geſchahen bey den vornehmſten Zuſammenkünften b. 245. ſind vor die erſten Schiffer gehalten a. 371.

Crocodille in Cuba a. 623. vertilgen Einwoner in Mexico b. 12. verfolgen Kähne ebend. ihre Feinde von Thieren b. 12. Arten zur Speiſe b. 398. ſ. Caiman.

Croſat Einrichtungen in Louiſiane b. 460.

S. Croix Inſel b. 454. u. f. jetzo franzöſiſch 843.

Cryſtallen, welche Diamant-feſte b. 432. Bergcryſtall in Louiſiana b. 548. in Florida 578. in Domingo b. 606.

Cryſtalle, ſind in kalten Ländern zu weich b. 872. darunter ein Spiegelſtein, der alles doppelt vorſtellet, ebend.

Cuayanas oder **Sabintu**, Frucht b. 135.

Cuba, Inſel erobert a. 517 611. von Columbo entdecket a 623 beſchrieben, ebend. ungemeine Cedern, Geruch von Storaxbäumen, Goldflüſſe ꝛc. ebend. Thiere ꝛc. 623. 626. Spanier Grauſamkeit alda 624. ſchwere Eroberung 624. Städte, ebend. Hafen 625 verbeſſert von Velasquez 641.

Cubagua, Inſel a. 596. Perlen daſelbſt 603 jetzo Tobak, ebend.

Cuca, ſtärkende Rebenblätter in Peru b. 134. 276. ihre Arzneykraft, ebend. zum Opfer b. 226.

Cuchuchu, Erdfrüchte in Peru b. 135.

Cucurbita, Badekopf a 448.

Cuenca, Stadt und Regierung b. 374.

Cumaner, ein ordentliches Volk in Neumexico b. 93.

Cunna, Erfinder von Madagaſcar a. 516.

Cuntur (Contor) gröſſerer Vogel als ein Straus b. 191. 227. ausgehauen zu einem Andenken b. 291.

Cupaguao, Gebirge mit grünen Steinen b. 421.

Cupai, indianiſcher Name des Teufels b. 116.

Cur, durch Divination a. 450. durch raſende Feſte a. 453. mexicaniſche mit Kräutern b. 39.

Curacas, Standesperſonen in Peru b. 157. 174. deren Erbfolge nach Verdienſt, ebend.
Curar, Kunſt zu härten a. 570.
Curator oder Anwald der Weiber bey Lyciern a. 213.
Curazao, Inſel der Holländer b. 426.
Cureten a. 52.
Cururu giftige Baumfrucht b. 471.
Curley, virginiſcher Vogel b. 711.
Cuzko, Hauptſtadt in Peru b. 142. deren Pracht, Anlegung b. 121. 244. Namen, Vorzug, ebend. Schule von ſinlichen Weltweiſen und Dichtern 143. deren Anſehen 144. Ordnung der Wohnungen nach Lage der Provinz 174. ietziger Zuſtand, ebend.
Cybele, deren weibiſche Prieſter a, 25. 80. waren verachtete Leute a. 89. ſ. Cureten, Corybanten.
Cybiſteres, Homeri a. 97.
Cyceo, ein Wahrſagertrank a. 156.
Cyceo, bey den Orgien a. 160.
Cyder, guter Aepfelwein b. 824.
Cydonier Alter a 493.
Cymbeln, böſe Geiſter zu vertreiben a. 461.
Cypreſſen, die ungemein gros b. 552.
Dädali Zeit, und Schiffes Erfindung a 372.
Damm, welchen Biber machen b. 494.
Damoiſel, der alten Ritter a. 153. b. 160. ward zum Ritter adoptiret a. 154.
Dampf zu ſchwitzen a. 449.
Dännemark, erbet Norwegen b. 863.
Dänen, die in Hudſons Meerbuſen geweſen a. 529.
Dannhirſche, fette in Virginien b. 711.
Dappers, America iſt ausgeſchrieben, doch von Lenglet gelobet a. V. b.
Dariens Anlegung a. 604. jetzo unbeſetzet a. 630. voll wilder Thiere 632. Schottländer Verſuch b. 787.
Därme, zerſchnittene, haben Wilde geheilet a. 446.
Davis, Meerenge gefunden a 529. b. 663.
Davis, ein Seeräuber b. 759.
Davis, ſ. Straſſe Davis.
Dea ſalus a. 109.
Decken, lederne, köſtlich bemahlt b. 584.
Decorum, der Grönländer b. 903.
Degen, konte in Mexico adeln b. 34.
Degen, der Americaner zu werfen oder ſtoſſen 369. Degenklingen aus Braſilien b. 421.
Delphin, und ſein Unterſchied vom Meerſchwein b. 893.
Demarcation Linie zwiſchen ſpaniſchen und portugieſiſchen Eroberungen a. 511. 594.
Denkmale der älteſten Völker a. 67.
Denuncianten zu verſchweigen a. 230.
Dervis, ihr Tanz a. 97.
Deſerteurs, Strafe in Peru b. 178. bey Apalachiten 591.
Deſirade, Inſel b. 455. 833.
Deucalion, ein Scythe a. 18.
Dialecten verändern äuſſerſt die Sprachen a. 495.
Diamanten in Neufrankreich a. 532. Diamantenberg gab geformte, jetzo weniger b. 487.
Diamant, ein äuſſerſtes Südland a. 534.
Dianen, andere Namen a. 65. 66. ihr Jagen angedeutet a. 119. Dianenhunden ähnlicher Fuchs b. 198.
Dianentempel, darinn grauſame Geiſſelungen a. 130. dieſe Diana Ortia komt von den Scythen 275.
Diaz, in Braſilien getödtet a. 519.
Dichter, befliſſen auf Wahrſcheinlichkeit 361.
Dichtkunſt, Muſen 95.
Diebſtal iſt in America erſt ſeit den Europäern bekant a. 287. wieder geſchaft b. 544. deſſen Offenbarung durch Eid b. 799.
Dieper älteſte Schiffahrt nach Guinea a. 505.
Dildo, Büſche a. 563.
Diemensland gefunden 536.
Dienſtzeit in Jamaica b. 777. Dienſtſchein, ebend. Wiederſpenſtigkeit, ebend.
Dienſtboten, todte müſſen in Jamaica beſichtiget werden b. 778. verführte, ebend. ihr Zuſtand in Jamaica b. 798.
Diodorus ſiculus, vom reichen Abendlande a 15. 546.
Diomedis Umwechſeln der Waffen a. 367.
Diſcipliniren, erſchreckliches der Nordamericaniſchen Jugend oder Huſcanawe a. 134. 135.
Dolmetſcherin des Cortez a. 654. Dolmetſcher nimt dem Ynca ſeine Gemahlin b. 113 Pantomimen zu Dolmetſchern a. 241.
Dominique, Inſel b. 455. 833. ungeheuer groß Ungeziefer, ebend. Caraiben laſſen keine Nation anſetzen, ebend.
Domingo, Entdeckung a. 596. Namen dieſer Inſel, ebend. Flibuſtiers alda geweſen b. 452.
Domingo oder Hiſpaniola, Inſel b. 599. iſt die reichſte der antilliſchen, ebend. Grade, Gröſſe 600. nahe umliegende Inſeln b. 601. iſt kühle vom Morgenwinde, ebend. häufiger Regen von näherer Sonne 602. Jahrszeiten, Ungeſundheit der Europäer daſelbſt 603. geſund vor Landeseingeborne 604. 630. eine Fruchtbarkeit daſelbſt, die über alles gehet b. 607. reich von Caninichenarten 614. Einwoner vor den Spaniern 615. 617. Fabel deren Urſprungs b. 615. voriges Regiment 628. jetziger Zuſtand und Städte 629. Spanier haben zu wenig Menſchen zum Anbau 630. 631. deren groſſe Armut 635. Stadt und Feſtung Domingo, ebend. Flecken, Gegenden, ebend. u. f. äuſſerſter Verfal der Spanier, ebend. franzöſiſche Colonie auf Domingo b. 637. Verſuche der Engländer ſind fruchtlos wegen Geizes ihres Commandeurs b. 786. vorige Verſuche des Cromwels und Frankreich wider Spanien b. 745.
Donnercapelle b. 223. Donner iſt GOttes Stimme a. 60. Tunnew, der böſe feurige Gott der Sclaven, Nasjew, ihr guter wieder erquickender Gott b. 799. ſ. Michabou. Vom Donner erſchlagene blieben unbegraben a. 472. auch der Ort ward vermieden b. 218.
Donnervogel, vermeiutlich a. 61.
Donnerkeile, ſo genante, ſind alte Inſtrumente a. 329.
Donnerſchläge vom Stein, der in eine Höle geworfen, verurſachet b. 4.
Dorcheſter, Stadt in Neuengland b. 676. in Carolina b. 719.
Dörfer der Wilden, und deren Verſchanzung a. 282. Dörfer auf Palmen ſtehend, die in Moraſt wachſen, ebend. dergleichen in Guinea 283. verlegte Dörfer aus Mangel a 328. b. 411. Arbeit der Weiber und der Männer dabey a. 329.

Dörfer, zu hundert Meilen von einander b. 360.

Dörfer und Häuſer der Apalachiten b. 583.

Doyley, glücklicher engländiſcher Obriſter auf Jamaica b. 750. entgehet allen Verfolgungen, ebend. u. f. ſeine Verdienſte 752.

Drache, Gottheit der Chineſer a. 48. der die heſperiſche Gärten bewachet a. 111. erwürgete vom Hercules, ebend.

Drache, Jupiter a. 114. Drache von dem Mond a. 118. Drachenſchwanz und Kopf, ebend.

Drachenbaum auf Teneriffa beſchrieben a. 561. mit beſſern Gummi als aus indianiſchen, ebend. davon das Drachenblut 577. Frucht des Baums als gelbe Kirſchen, ebend.

Drachenähnlicher Fiſch in Virginien b. 712.

Drachenblut, ſ. Drachenbaum.

Drack, entdecket Land hinter California a. 528. machet das Südmeer unſicher 529.

Dreyeinigkeit, deren Spuren in heidniſchen Religionen a. 5. 98. b. 311. an Pyramiden a. 72. ſ. ewiges Feuer.

Dreyfaltigkeitsinſel entdecket a. 512. 596

Dreyfuß der Pythia a. 451. und andere Arten, ebend.

Dreyfluß, eine Stadt b. 498.

Drohung der Spanier, ohne Antwort zu erwarten, überwindet die Peruaner b. 308.

Düngen, iſt etlichen Nordamericanern unbekant a. 328. geſchahe in Peru mit Menſchenkoth b. 188. mit Vogelmiſt, ebend. mit Sardellen, ebend. genaue Eintheilung, ebend. Land in Canada, das achtzehen Jahr ohne Düngung träget b. 537. in Virginien acht Erndten 709.

Durchfahrt durch Nordamerica geſucht a. 422.

Dürre des Sommers in Domingo b. 603. auf den Caraiben auſſer der Regenzeit b. 810.

Eben Ezer in Georgien b. 724. Neu EbenEzer 726.

Ebenholz in Guyana b. 364.

Ecuyers der Ritter a. 153. ihr Amt und Proben, ebend.

Edelſteine in Peru b. 127.

Egypter, ein älteſtes weiſes Volk a. 4. können nicht die einzige Stifter der Religion ſeyn a. 8. 59. die andere Völker durch ſie haben a. 133.

Egyptens Bevölkerung a. 18. falſche Zeitrechnung a. 41.

Egypter, ſtrenge Reinigung a. 129. Todtengericht 185. dieſes war bey mehr Völkern, ebend.

Egyptiſcher Götzendienſt zerſtöret a. 205.

Ehe, der erſten Völker war nur mit Einer Frau a. 250. b. 233. ſo auch noch bey den Moſquiten b. 791. daher noch eine den Vorzug vor den übrigen hat b. 596. 619. Ausnahmen b. 332. 29. Ehebette der Alten a. 263.

Ehe, war mit der Religion verbunden a. 248. welches ihre Solennitäten bey allen Völkern zeigen a. 246. ein Geſchäft des Staats a. 481. b. 238. von den Eltern beſtimmet a. 569. ſ. Braut. Durch Kuß geſtiftet b. 298. durch Dienen erlanget a. 150.

Ehe, iſt lange vor Cecrops geweſen a. 246. bey denen, da ſonſt kein Eigentum war b. 247. 311. Ehen eines alten Volks, der Apalachiten b. 596. anderer alten Völker a. 150. der Caraiben b. 857. Ehe durch Bekleidung geehret b. 625.

Ehevolziehung, erſt ein Jahr nach der Hochzeit a. 264. Eheleute waren das erſte Jahr Tribut-frey in Peru a. 190. Ehegeldes obrigkeitliche Verſicherung daſelbſt b. 52. Ehen der Sclaven b. 647. ſie dürfen beym Verkauf von ihrer Familie nicht getrennet werden b. 647.

Ehe, anderweite des Witbers oder Witbe a. 481.

Ehebruch gerochen a. 269. am Manne beſtraft a. 270. am Manne allein b. 555. Todesſtrafe in Mexico b. 53. auch in Peru b. 279. 318. Ehebrecherinnen in Braſilien b. 409. in Guyana b. 469. Ehebruch leiden auch Sclaven nicht b. 825. war vormals ſelten bey Caraiben b. 857. wird bey ihnen durch Rache geſtraft, ebend.

Eheſcheidung, diffarreatio a. 263. leichtere als vormals 267. leichte in Mexico b. 52. Lebensſtrafe alda, derer, die wieder zuſammen giengen, ebend. bloſſe Verlaſſung a. 271. Kinder behält die Mutter, ebend.

Eheverbot, wegen Verwandſchaft war auch bey Wilden b. 217. 619. ſ. Schwägerſchaft.

Ehen der Americaner a. 257. eigennützige, ebend. unordentliche der erſten Peruaner b. 217. leichtſinnige, vormals in Teneriffa a. 569.

Eheman, der vornemſte Dienſtbote ſeiner Frau b. 556. als Ueberreſt vom Weiberreiche, ebend.

Eheweiber, in Cuba waren mehr gebunden als Ehemänner a. 624. ihre Arbeit in Peru b. 211. ausgelaſſene Weiber b. 556. viele, die nicht eiferſüchtig auf einander b. 619. Ehefrau die verunehret worden, und daraus beſonderer Erfolg b. 748. Eheweiber von Männern zu Sclavinnen verkauft b. 801.

Ehre zogen die Lacedämonier dem Leben vor a. 131.

Ehrenämter, vorhin in Peru erforderten Sprachenkentnis b. 171. erbliche daſelbſt 175. waren von Tribut frey b. 190. 192. ſiehe Bedienten.

Ehrlos, wegen gebrauchten Worts: Sodomiterey b. 268.

Eichen, Arten derſelben in Canada b. 518. weiſſe, die ſchön, ebend. von ungemeiner Höhe b. 534. lebendige in Virginien b. 709.

Eiche, Begräbniſſe darunter a. 473.

Eichhörner, ſechs Arten in Mexico b. 11. fliegend genante b. 508 711.

Eidexen, ſ. Eydexen.

Eiferſucht, iſt nicht bey mehr Eheweibern b. 619.

Eigennutz der mexicaniſchen Bedienten geprüfet b. 33.

Eigentum, vormals durch Pflanzung erlanget b. 184. der Apalachiten beſtehet annoch blos in Haus und Gärtgen b. 590.

Eigentum, wird in Grönland nicht gekränket b. 904.

Einbildungskraft der Americaner iſt ſtark a. 381.

Eingeweide der Opferthiere zum Wahrſagen vormals in Italien a. 167.

Einhornhörner, (vom Meerfiſche) die groß genug zum Bau b. 871.

Einigkeit in Peru zu erhalten, waren die Feſte b. 179. durch ſolche ein uneinig Volk verbeſſert b. 298. wunderſame Eintracht in Braſilien b. 410.

Einſame Mansperſonen a. 85. Einſamkeit bey der Buſſe a. 127.
Einſicht, gute, der Americaner in ihre Geſchäfte a. 221.
Einrichtungen des Landes im vorigen Peru b. 183.
Einweihungen in die Religionsgeheimniſſe a. 107. drucken die Religion der Alten deutlicher aus, als die Bilder a. 126. ihre Algemeinheit unter Völkern a. 133.
Einweihungen der Kriegesleute a. 133. 140. ſiehe Weihe. der alten americaniſchen Ritterorden a. 153. der mexicaniſchen alten Ritter a. 145. u. f. der Americaner überhaupt a. 136. der Caraiben 137. der Mägdgen, ebend. 139. der Könige 142. in Peru 144.
Einweihungen der alten Wahrſager a. 160.
Einweihungen muſten allenfals noch vor dem Tode geſchehen a. 133. deren Verächter durften den Tempel der Ceres nicht betreten, ebend. ihr geglaubter Nutzen a. 184. Stiftung, ebend.
Einzug der americaniſchen Sieger und Gefangenen a. 400. ſiehe Ueberwundene.
Eiſen war theuer in America b. 137. davor brauchten die Peruaner Kupfer b. 184. ſie wuſten ihre Eiſengruben nicht zu nutzen b. 206. das Eiſen war ihnen köſtlicher als Gold und Silber, ebend.
Eiſengruben in Guyana b. 464. Eiſenſand, ebend. Eiſen auf Domingo b. 640.
Eisberge in Hudſons Meerbuſen b. 728.
Eis iſt 20 Meilen hinter Nova Zembla nicht mehr vermutet a. 531. vergehet ſpäte auf Cap Breton b. 650. als Felſen bey Grönland b. 886.
Eiter wiſſen die Wilden zu verhüten a. 447.
Ejulationes wozu a. 183 459.
Elamis ein americaniſch Volk b. 589.
Elaſtiſche Bälle, Ringe, Gürtel aus Pflanzenſaft b. 469. ſiehe Gummi.
Elendthier in Canada b. 503. Fleiſch, ebend. ergrimmetes Thier b. 504.
Eleuſiniſche Ceres b. 130. ihre Geheimniſſe b. 183.
Eliſa Urheber der erſten Helleniſten a. 186.
Eliſäiſche Felder in den Canarien geſucht a. 556. deſſen Abſicht a. 184. ihr erſter Ort 186. als Erinnerungen der Wohnungen der Erzväter 188. ſind weniger als der Himmel 474. ein bloſſer Durchgang dahin 188.
Elis, Aehnlichkeit der griechiſchen Spiele in America a. 487.
Eltern, natürliche Ehrfurcht vor ſie b. 558.
Eluthen Königreich a. 541.
Emancipatiom (Mündigkeit) der Peruaner im 25ten Jahre b. 279.
Emeritirter Verſorgung Aehnlichkeit a. 237.
Empfindung äuſſerſte Unempfindlichkeit des Schmerzens a. 406. 408
Empfindende wilde Pflanze b. 576.
Enciſi Begebenheiten a. 607. 613. 616. 618.
Engeln änliche Geiſter a. 70.
Englands Vereinigung mit Schottland a. 630.
Engländer Entdeckungen in America a. 512. 533. 535. ihre Länder daſelbſt b. 443 ſehr groſſe Vermehrung der Menſchen 713. ihre Länder alda waren vorhin franzöſiſch a. 445. wurden 1652 von Domingo abgeſchlagen b. 632. 662. ſind beſſer zur Handlung als Franzoſen b. 490.
Entbindung leichte von einem Schilfſafte b. 857.
Entdeckungen von America und Eroberungen geſchahen alle auf Privatunkoſten b. 100. die Erfinder bekamen das wenigſte davon 101.
Enten, nutzbare Muſcusenten nach Domingo gebracht b. 611.
Enthaltſame Americaner a. 158.
Enthaltſamkeit der Weibsperſonen alter Zeiten, ſiehe Veſta. Geſelſchaften unverheirateter Männer a. 84.
Entleibung iſt vor Zeiten nur von der Familie gerochen a. 224. weil es dem Thäter nahe geleget ſeyn müſte, ebend. auch bey den Juden, ebend. Geſchenke zur Verſöhnung 226. der Todtſchläger in Nordamerica muß die Witwe heiraten 228.
Entleibte dem Verſtorbenen zur Geſelſchaft a. 467.
Entzückungen, darein die Americaner ſich ſetzen a 156. der Jongleurs 178. erſtaunliche Unempfindlichkeit des Feuers ꝛc. darinn, daſ. als Wiederholung einer vorhin gehöreten göttlichen Harmonie a. 189.
Ephemus Bericht von einem Abendlande a. 15.
Epinette, rothe Tanne b. 518.
Epiſcyrus, ein Spiel a. 441.
Epulum deorum a. 163. Epulones 164. Coëpulones 237. ſiehe Eſſen.
Er von Americanern durch H (He) ausgedruckt a. 65
Erbarkeit ein erſtes Geſetz in Peru a. 238.
Erbfolge des Reichs in Peru b. 238.
Erbſen wurden ſchon in Nordamerica gefunden b. 710. in Jamaica anders als Europäiſche b. 741.
Erbſchaften in Domingo b. 638. die zu Erhaltung der Familie gereichen, daſ. Erbſchaften Abfolge aus dem ſpaniſchen America b. 373. Verwaltung in Jamaica b. 797.
Erbſchaft, iſt unbekant in Grönland b. 905.
Erbſünde ſcheinet das Kind, durch kalt Waſſer, und Beſchneidung zu büſſen a. 124. in America mit Stichen, daſ. ſiehe Pathen.
Erdbeben ſind ſtärker in Peru, ſeit der Spanier Zeiten b. 344. daher niedrige Häuſer 373. auch in Chili b. 378. groſſe Verwüſtungen in Jamaica davon b. 633. inſonderheit Anno 1692. b. 740. 784. ſiehe Island.
Erdbeer Art in Virginien b. 710.
Erde weiſſe, ſtatt Kalks in Guyana b. 464. dazu in Peru b. 145. Töpfer-Erde, daſ. blauer Erdboden b. 549. gelbe zeiget Eiſen an b. 551.
Erde zu Stein in Peru b. 372. ſtatt Ciments gebraucht b. 27. harte in Braſilien b. 383. Erdegraben der Americaner a. 327.
Erde Urſprung in americaniſchen Fabeln a. 45. Erdboden ſey durch Spalten ungerade worden a. 432.
Erdroſſeln, ſich ſelbſt im Tanze a. 468.
Erice eine See, und ein vergangenes Volk b. 536.
Erichs Reiſe nach Grönland b. 862.
Erichthonius im verſchloſſenen Korbe a. 111.
Erigone gebärende Jungfrau a. 113. im Thierkreiſe 115. ihrer Kornähre oder deren Sterns Bedeutung, daſ. ſiehe Jungfrau. Stern Jacobs.

Erlöſers Siege in heidniſchen Bildern a. 112. der in den Himmel bringet a. 187. ſeine Wundergeburt, daſ. ſein Bild der Sonne a. 115. iſt in Indien bey Opferung der Lämmer gewünſchet a. 118. auch in Peru b. 226. 228. ein geborner Gott der Americaner a. 117. 138. deſſen Mythologie durch das Chriſtentum entwickelt a. 122.

Erndte von Weizen iſt zweimal in Canaria a. 559. erſte in Florida Ausgangs May b. 568.

Erndte iſt bey den Apalachiten zum gemeinen Gebrauch b. 590. ſo auch vormals in Peru b. 248. Spuren des Erndtefeſts darin, daſ.

Eroberungen ſuchen ſtetige Völker nicht b. 591.

Eroberungen der Peruaner zum Beſten der Ueberwundenen, durch Vorſtellungen b. 312. durch Wohlthaten b. 172. 174. 251. u. f. 276. 302. waren ihnen durch Aushungern gewöhnlich 301. wurden immer ſchwerer 309.

Eroberter Länder Verknüpfung mit vorigem Peru b. 343.

Erſcheinungen myſtiſche der Wahrſager a. 160.

Erſoffene durch Tobaks-Clyſtir ꝛc. erwecket b. 670.

Erſtgeborne, Büſſung der Eltern davor a. 123. den Göttern und Könige geopferte, ſiehe Opfer.

Erſtlinge zu Feſten verwahret a. 235.

Erz helles gegoſſenes in Südländern a. 369. weiß, gülden b. 364. Erzgruben, darin jetzo Silber b. 366.

Erziehung der Mägdgen zu Prieſterinnen, bis ſie erwachſen a. 79. zum Kriege a. 274. ſie war im nordiſchen America ſchlechter als bey andern Heiden 276. in Mexico deſto geſchickter b. 35. in Peru auch der gemeinſten ſorgfältig b. 175. und genaue Aufſicht der Obern darauf b. 170. die vornemſten wurden bey Hofe erzogen, daſ. Erziehungsregeln des Viracocha b. 297.

Erzväter Wohnungen waren in den Graden des mittelländiſchen Meers a. 18.

Eſchen zum guten Nutzholz in Canada b. 519.

Eſcurial in Mexico b. 87.

Eſpejo, ein Kaufman, entdecket Neumexico b. 90 u. f.

Eſquimaux deren ganz beſondere Gewonheiten und Geſtalten a. 27. ihr Mißtrauen, daſ. haben vorhin mit Biſcajern gehandelt 28. ſind älter als dieſe daſ. ihre Kähne 373. Fahrt und Fang, daſ. Umſchweiffen b. 523.

Eſquimaux Sprache der Biſcajiſchen ähnlich a. 497. ſind noch nicht bezwungen b. 427.

Eſſäer unter den Juden hatten keine Frauensperſonen unter ſich a. 83.

Eſſen im Liegen a. 164. b. 584. Art der Alten zu eſſen a. 235. ihre Speiſen, daſ. Freßgehülfen (coëpulones) 237. Strafe derer die nicht aufeſſen daſ. 320.

Eſſen, das in hölzernen Keſſeln mit glüenden Kieſeln gekocht a. 319 unreinliche Zurichtung a. 321.

Eſſenszeit des Ynca b. 158. hatten die Braſilianer nicht, ſondern richteten ſich nach dem Hunger b. 404 Speiſe-Ordnung in Peru b. 180. 209.

Eßig, guter aus Ahornſaft a. 350. ſtarker in Canada b. 519.

Eſtotiland 511. 512. 529.

Eva als eine Schlange a. 108. ihre Bilder im Heidentum a. 18. 113. u. f. im Freudengeſchrey Evohe a. 47. bey den Americanern a. 117.

Eva die zweite oder Maria vorher abgebildet a. 114. 117 ꝛc. b. 311.

Evaſma der Bachanten oder Ausrufe a. 98. deſſen Aehnlichkeit bey den Wilden Americanern a. 104. 108. Endzweck 183.

Euridice ihr ähnliches in America a. 186.

Euripidius ein Wurf im Spiel a. 437.

Europä Entführung war noch vor der Phönicier Zeit a 371.

Europäerin die an wilde Caraiben überlaſſen werden müſſen a. 15.

Europäer Schärfe in America übertrift noch die Grauſamkeit der Wilden b. 411.

Europäern ähnliche Völker, die Pferde haben, hinter Louiſiane b. 549. ſiehe Aßiniboils.

Euſtachii Inſel a. 535. jetzo der Holländer b. 452. häufiger Tobak alda 841.

Eydſchwüre, Solennität bey Wilden a. 427. b. 64. bey den Sclaven ſehr bemerklich b. 799. Eyd gut Wetter zu geben b. 23.

Eyde, waren gar nicht in Peru b. 240. um den Namen GOttes nicht zu entweihen, ebend. dagegen Verfluchungen ſein ſelbſt 241.

Eydexen zur Speiſe in Braſilien b. 398. ſchädliche, ebend. in Cuba a 623.

Eyer, welche die Braſilianer nicht eſſen b. 399. mangeln des Winters in Canada 520. Eyer mit Haut an ſtatt Schale b. 733.

Fabeln der Heiden ſind verſtümmelte Warheiten a. 8. ihr thörichter Urſprung bey Griechen a. 23. Endzweck 107.

Faden aus Nerven b. 547.

Fahnen, an deren ſtatt todte Körper der Befehlshaber getragen a 472. 633.

Falken, Menge in Azoriſchen Inſeln a. 555. dergleichen von Fiſchen lebende in Canada b. 515. gute in Peru b. 139. Vorzug, isländiſcher b. 875.

Fallen vor Bieber wie Mauſefallen b. 495.

Familienſachen der Wilden, die zu Geſchäften des Staats werden a 482.

Familien oder Stämme der Iroquoiſen a. 214. und anderer Völker, ebend. warum ſie Namen von Thieren angenommen 215. ſ. Ritter.

Familien in Peru zu erhalten b 209.

Familien der Biber, die gemeinſchaftlichen Vorrath ſamlen b. 494.

Far und andere Getreide-Namen a. 310. 311.

Farro Italiäner Mehlbrühe a. 317 263.

Färben der Isländer b 882.

Farben der Americaner a. 295. 351. glückliche oder unglückliche a. 437. ſind bey den Mexicanern anſtatt Bücher b. 38. Farben ihrer Geſandten b. 40

Farben ſonderbare in Cartagena a. 632. Farben-Wurzeln in Virginien b. 710. Färbeholz häufig auf Curazao b. 426.

Farben der Biber in America ſind nach den Himmelsgegenden anders b. 491. einerley Vogels anders am Meer, anders an Flüſſen b. 612. der Haſen anders im Winter b. 886.

Farrenkraut zu Betten als erquickend und ſtärkend b. 584.

Faſanen ähnliche Vögel in Braſilien b. 399.

Faſces, deren Aehnlichkeit, dem mexicaniſchen Monarchen vorgetragen b. 73. ſiehe Fußbekleidung.

Faſten der Americaner bey der Buſſe a. 127. der Mädgen 135. u. f. der Soldaten 138. lange Faſten b. 854. a. 140. der caraibiſchen Wahrſager 155. als die Vorbereitung zum Kriege a. 366. zur Jagd b. 498. ſie können acht bis zehen Tage faſten b. 542. a. 158.

Faſten zur Vorbereitung auf Feſte b. 228. 231. die Krankheiten und den Satan damit zu zwingen a. 155. in einer peruaniſchen Provinz b. 298. um alt zu werden a. 158.

Faulen: Peruchen, ein Tannenholz, faulet nicht in der Erde b. 518. ſiehe Fichtenholz.

Faulendes eſſen erſt die Isländer b. 879.

Faulheit in Domingo b. 635. in Canada b. 520. der Americaner überhaupt a. 52. 480. ohngeachtet Europäer unter ihnen wohnen a. 52. 329. Faulheit kriegeriſcher Völker a. 281. ſiehe Isländer.

Faule Völker bleiben unwiſſend a. 20. werden ſehr alt b. 635. wollen in Domingo nicht Gold ſamlen b. 630.

Faunen Urſprung a. 56. ihre Geſtalt iſt ein Andenken ihrer Kleidung a. 288.

Federn, bunte Pflaumfedern b. 558. ſiehe Bilder. zum gröſten Auputz b. 28. damit die Braſilianer ſich rauch machen, ſtatt Kleider a. 304. 402. bey Feſten zu Zierrathen a. 415. b. 558. auf dem Backen b. 402.

Federn vielerley an einem Vogel b. 25.

Federvieh iſt häufig in Neuengland b. 672. 711. Canadiſches das Europäiſchen gleichet b. 516. Arten welche die Braſilianer nicht eſſen b. 399. Isländiſches b. 875.

Fegefeuers Aehnlichkeit bey Begräbnis der Sclaven a. 475. ſiehe Opfer.

Fehler, warum der erſte aufs härteſte geſtraft b. 177.

Feigen ſehr gros a. 636. Americaniſche ſechſerley auf ſtachelichen Bäumen b. 7. Guyaniſche b. 464 giftige b. 471.

Feigen ähnliche Frucht b. 396. Feigen, welche ſehr weit wurzeln b. 604.

Feinde. Die andere Sprache geredet, vor Feinde gehalten b 153. ſiehe Krieg. Feinde von Spaniern nur wegen Ketzerey aufgehangen b. 431. Rache davor 436.

Feldbau iſt erſt durch die Zeit gebeſſert a. 21. der von Weibern geſchiehet 308. in Peru von Männern und Weibern b. 212.

Feldmuſic der Mexicaner b. 34.

Feldobriſten Rang im vorigen Peru b. 210.

Fellen, der Geruch benommen b. 584. bereiten bey Isländern b. 881.

Felſen unter Waſſer, ſ. Bank. im Fluſſe zum Wegweiſer b. 462. der vom Waſſer zum Gewölbe gebohret b. 483.

Felſen aus fruchtbarer Erde geworden b. 540. verſunkener 539.

Felſen, den zwanzig tauſend Mann fortgezogen b. 147.

Felſen, darin Schalenfiſche wachſen a. 562.

Felſenwurzel, ein Moos zur Speiſe a. 321.

Fenchel, Inſel da er von ſelbſt wächſet a. 562.

Fenſter als Schiesſcharten im Tempel in Peru b. 290

Fenſterſcheiben aus Talk oder Stein b. 366

Fernambuco, Hauptmanſchaft in Braſilien b. 420.

Fernandez Expedition a. 642. Inſeln bey Chili nach ihn genant b. 379. a. 528.

Feſte Urſprung zur gemeinen Einigkeit b. 179, 298. theils aus Wilkühr der Obern b. 588. ferner zu Beratſchlagungen a. 244. auch um die Opfer berühmt zu machen a. 89. alte Cretiſche 234. griechiſche 236. nächtliche 126. woher die nächtliche a. 172. Laternen-Feſt der Chineſer daſ.

Feſte, waren nicht überflüßig in Peru b. 179. waren an Aequinoctiis und bey der Erndte 197. ſonſt monatlich drey 317. ihre Sonnenfeſte die vornehmſten b. 191. 224. 227. ihr Saatfeſt b. 231.

Feſte, den mexicaniſchen Götzen zu eſſen b. 49. ähnliches, auf Domingo 625.

Feſte der Braſilianer b. 408. Erndte- und andere Feſte der Natcher b. 556. Singefeſte, waren die gewönlichſten und prächtigſten a. 238. auch bey den Huronen, ebend. ſ. Jubeljahr.

Feſte, haben die Grönländer nicht b. 909.

Feſtgetränke a. 332. Sauffeſt bey Hinrichtungen a. 414. ſaufen etliche Tage 415.

Feſtungen der Peruaner von ungeheuren Platten b. 145. waren wider Uneinigkeit angeleget b. 298. anſehnliche, welche von Spaniern geſchleifet 310. alte in Mexico b. 13. in Peru b. 357.

Feſtung Columbi aus einem zerſcheiterten Schiffe a. 592. ſpaniſche, wegen Dreyecks faſt unüberwindlich a. 628.

Fetiſch, zur monatlichen Reinigung a. 126.

Feuersbrunſt, Schaden davon wird dem Hauſe, darinnen ſie ausgekommen, nicht erſtattet b. 774.

Feuerſchaden zu Port Royal Anno 1704. b. 789.

Feuermachen der Alten a. 11. Nordamericaner wuſten es nicht alle a. 19. die Eſquimaux kennen Feuer, und eſſen doch rohe a. 27. Feuermachen in Kriege a. 389. durch Holz bohren, wie die Veſtalinnen, ebend. b. 620.

Feuer, das Steine zermalmet hat b. 70.

Feuers Verehrung bey den Alten, und deſſen Grund a 73. annoch bey den Apalachiten b. 586. ewiges Feuer bey den Juden a. 74. bey den Chaldäern, ebend. bey andern alten Völkern, ebend. iſt erſt ohnlängſt abgeſchaft in Irrland und Moſcau, ebend.

Feuer, von der Sonne zum Opfer in Peru b. 231. oder durch Reiben, ebend. verwahret, ebend.

Feuer iſt bemerklich bey den Iroquoiſen a. 80. auch das ewige bey den Natchen wie ein Triangul 81. b. 554. mit Eichenrinde, ebend. in Peru, Mexico 82. b. 48. in Braſilien b. 412. zu Rathsverſamlungen a. 220. Feuerdienſt durch den Calumet und Tobackrauch a. 427. ſ. Veſtalinnen.

Feuer in Entzückung ohne Schaden verſchlungen und angegriffen a. 178. darin auf Kohlen gehen 453.

Feuer, ſcheuen die Wilden im Kriege nicht a. 394. war ein Zeichen auf Bergen den Aufruhr zu melden b. 160. eine Strafe der Kriegesgefangenen in America a. 410.

Feuerſpeyender Berg in Mexico a. 520.

Feuerſteine, welche glänzen b. 606.
Feuerzeichen, vor Eroberung Mexico b. 70.
Feuerland, gehöret ſchon zu den Südländern a. 544
Fichten, Canariſche die nicht verfaulen a. 561. ſ. faulen. die ungemein gros werden daſ. rothe ſehr zähe in Canada b. 484. weiſſe daſelbſt 518
Fichten, Arten in Cap Breton b. 648
Fichtenäpfel in Mexico b. 9. in Peru b. 133
Fieberhitze abwenden b. 447. Fieber vom Anſehen bekommen b. 537. von ſaltzigen Flüſſen b. 705. der Fremden in Jamaica b. 740. der Sclaven alda b. 801
Fiebercur, mit einem Terpentin b. 518. mit Frucht von der Paßionsblume b. 9. mit Aderlaſſen, ſpaniſchen Fliegen b. 740
Figuren in getäfeltem Golde zu Peru b. 158. erhabene von Wilden getrieben b. 557
Filtriren durch Palmenholz b. 476
Finger oder Nagel abbeiſſen gegen Flöhe a. 405. ſiehe Flöhe.
Finnfiſch, beſchrieben b. 889
Finſterniſſe, deren Urſach war den Peruanern verborgen b 198
Firnis, der von Natur auf Spaniſchen Rohr lieget b. 551
Fiſcherey iſt die erſte Nahrung b. 432. geſchiehet jetzo in Canada ohne Wilde b. 510. iſt ſonſt der Americaner Arbeit a. 352
Fiſche fliegende bey Mexico b. 12. Arten bey Domingo b. 607. 608. in Peru 141. Fiſcherey daſelbſt b. 208. in Braſilien b. 404. der Caraiben unbekante Fiſche b. 811. Fiſch deſſen Anrüren ſchadet b. 608. dem Drachen ähnliche b. 712 Isländiſche b. 882. weichen vor dem Schwefel 873. ſind um den Nordpol am beſten 875
Fiſche vergöttert in Peru, als von himmliſchen Fiſche b. 216. dem Dagon, Wiſchtnu a. 48. Apalachiten aſſen vormals keine Fiſche (wie die Phönicier) b. 585. Völker, die Fiſche vor ihre Brüder hielten b. 453
Flachs der unverweslich b. 623. beſter Steinflachs, Amiant b. 885. dieſen zu bearbeiten daſ.
Flamand, wilder Vogel als ein Truthahn b. 613
Fledermäuſe die Blut ausſaugen b. 400. groſſe in Canada b. 516
Fleiſch, das kein Salz genoſſen, iſt ſüſſer a. 447. Geſchmack des Bärenfleiſches b. 500. iſt in Virginien von Hausthieren ſchlecht, von Vögeln wohlſchmeckend b. 714. ſchmecket ekel in Island vom Meergraſe Soel b. 874
Fleiſch das beſte Stück vorlegen b. 235. 236. 239. in Peru dem Volke ausgetheilet b. 210. Volk, das es nicht eſſen wolte b. 3 2. 385
Fleiſch aus Island b 882
Flibuſtiers, Urſprung b. 452. Unterſchied von Forbans daſ. haben aufgehöret 639
Flicken der Kleider in Peru b. 212
Fliegen ſind wenig in Peru b. 142. gehen auch nicht in die Häuſer daſ.
Fliegenvögelgens Schönheit b. 517. iſt ſchöner als der Colibry daſ.
Flöhe, dagegen hohe Betten a. 286. unreinliche Völker müſſen Flöhe zum Tribut liefern b. 190. Flöhe die ſich einfreſſen b. 466
Flöhkraut, Herbe a puce, ſchädlich anzuſehen und anzurühren b. 537
Florida iſt an ſtatt eines geſuchten Wunderbaums entdecket a. 518. Schriften davon a. V. d. ſchwere Eroberung a. 525. b. 437. Anbau der Franzoſen a. 527. erſter alberner Gouverneur b. 429. und Colonie, die einander ſelbſt auffraß daſ. jetzige Eintheilung b. 561. der Spanier Verſuche b. 437
Florida ſpaniſches an Städten b. 561. Franzöſiſches 562. u. f. Völker darinn 564. Pflanzen, Thiere 574
Floridaner Mädgen Einweihung a. 139
Floripendium in Mexico b. 8
Flotin, Raubvogel in Florida b. 575
Flucht der Sclaven zu verhüten a. 419
Flügel als Kennzeichen der Religion a. 427 Völker, die geflügeltes nicht aſſen b. 585.
Flüſſe, darnach Könige genant a. 210. ſehr groſſe Flüſſe in Nordamerica a. 370. b. 439. in Canada gefährliche, wegen der Waſſerfälle 378. die ſehr ſchiffbar ſind a. 524. Virginiſche b. 706. etliche Meilen breite a. 532
Flüſſe, der americaniſchen, erſte Entdeckung a. 422. auch in Südamerica a. 522. dieneten die Länder zu recognoſciren a. 524. 644
Flüſſe farbigten Waſſers in Neumexico a. 541.
Flüſſe ſind am häuffigſten in Terrafirma a. 638. Breite auch in Peru b. 131
Flüſſe wuſten die Peruaner abzulaſſen b. 149. und ihnen einen andern Gang zu geben b. 306.
Fluß der nach dem Regen abnimmet b. 395. geſunkener Fluß S. Carl b. 485
Fluß, der ſieben Monat ohne Waſſer iſt b. 551. der von einer Schlacht ſtinckend genannt b. 497
Flüſſe, ihre beſondere Eigenſchaften in Jamaica b. 731. die durch Berge brechen daſ.
Fluß, ſalziger, der bey Uberſchwemmung ſüſſe wird b. 558
Flüſſe (Kranckheiten) dagegen gewiſſes Ziegenfell b. 579
Fluth iſt auf den Antillen ſehr niedrig b. 601. die ſich nach der Sonne richtet b. 418. in Island b. 878. hohe nach Weſten in der Straſſe Davis b 885
Föminina der Iroquoiſen a. 65.
Fonſeca, Biſchof, Verfolger Columbi b. 596. wird durch Geſchenke gewonnen 617. ſein Haß gegen deſſen Sohn 650. gegen Cortez 682. ſeine Bosheit entdeckt 687
Fonteventura, Canariſche Inſul b. 565. ihre Städte 566
Fragen weiß der Zeuge beſſer als der Richter b. 241
Franciſcusinſeln b. 501
Fränkiſche alte Sprache in Griechenland a. 494
Franſen an älteſten africaniſchen Kleidern a. 291. auch in America 293
Franzoſenholz wächſet reichlich in Portorico a. 606. ſchwarzfärbendes a. 636.
Franzoſenkrankheit woher b. 618. iſt vielmehr von Spaniern gebracht 619. auf den Antillen anſteckend daſ.
Franzoſen, Anfang in America a. 521. Fortſetzung An. 1534. a. 524. Länder alda 531. gewinnen ei-

nen Sprecher a. 223. ihr Americaniſcher Krieg von An. 1716. a. 362. viele von Jroquoiſen jämmerlich umgebracht a. 409.

Franzoſen erſte Reiſe nach Oſtindien An. 1505. a. 516

Franzoſen, die erſten in Florida wolten nicht arbeiten ſondern Gold finden b. 430. das die Spanier in Domingo verachten b. 630. der Franzoſen Fehler bey ihren erſten Colonien b. 430. beſſere Ausbreitungen b. 445. 452. 639. ſ. **Colonien.**

Franzoſen, Armuth in America gegen dortige Engländer b. 485. beider Lebensart daſ. Schaden Franzöſiſcher Handlung im Spaniſchen Kriege b. 788

Frau, die erſte in Fabeln a. 111. holen die Americaner aus dem Himmel a. 46.

Frau eines andern vermöge Trauens verlanget a. 170

Frau, bey Tage nicht ſehen dürſen 264. auch ihre Verwandte meiden, daſ.

Frauenzimmer von Wilden verſchenket a. 654. das bey der Tafel zuträgt b. 31

Frauenhaar wächſet wild in Canada b. 520

Fremde, Unterredung mit ihnen im Bade a. 449. ſonderbarer Empfang in Braſilien b. 411.

Fremde werden von Grönländern geringer geſchätzt b. 904

Freude, davor weinen a. 483. ſolche durch weinen bezeugen b. 411

Freundſchaft iſt den Grönländern unentbehrlich b. 904

Freundſchaften, beſondere zu beſſerer Erziehung a. 277. und zur Geſelſchaft im Kriege 278. ähnliches in America 279. Erbſtücken vor ſie a. 469

Freunde, die ſich als Blutsverwandte anſehen a. 279.

Freund, der nicht überleben will b. 280

Freybeuter, deſperates Fechten bringet ihnen allemal den Sieg b. 758. bekommen Päſſe, die Mörder aber nicht b. 776. vertilgete 782. neue Arten ebendaſ.

Freyheitsliebe eines deſperateſten Volks a. 40.

Freyheit, erlangen Sclaven, wenn ſie Chriſten werden b. 779

Freyer Wilden Zeichen an Stiefeln a. 305. an langen Haaren 418

Freyſtadt von Wilden im Tempel geſucht b. 67

Friede und Stillſtand iſt den mittägigen Americanern unbekant a. 412. Friede ſuchen der Nordiſchen a. 421

Friedenshandlungen gehöreten zu Peru in den Tempel b. 232. Peruaner wurden weichlich von allzu langem Frieden b. 297.

Fritillus a. 438

Frobishers Meerenge a. 528. verſuchter Weg nach Oſtindien b. 529. 661

Fromagier, ſchöner Baumwollenbaum b. 814

Frontenac richtet Canada ein b. 458

Froſchfiſch ſonſt Meerteufel b. 712

Fröſte in Mexico b. 3. in Peru, ſ. **Kälte.**

Früchte in Peru b. 133. Frucht eine in der andern a. 562. verbotene, die Banana b. 574.

Fruchtbarkeit in America a. 314. durch Schleuſen b. 185. durch Uberſchwemmungen 367. dazu eine Inſul umgekehret b. 226. Fruchtbarkeit auf Domingo b. 622. von einem Stein (Mergel) herrührend 625. in Penſilvanien ſechzigfältig b. 696. Brodgewächſe im mittägigen America a. 327. ſ. **Brod.** groſſe Kürbiſſe zu Kähnen b. 375

Fruchtbarkeit mangelt den Americaniſchen Weibern b. 271. erſtaunliche derſelben auf der Inſul Pines bey Africa a. 545

Frühling iſt in Domingo was unbekantes b. 603. auch in Jsland b. 878

Frumen a. 310

Füchſe in Canada, ſonderlich ſchwarze b. 507. Raccoons in Neuengland b. 672. von allerhand Farben auf Jsland b. 874

Funchel, Stadt auf Madera a. 575. Einnahme von Fenchel ebend.

Furcht vertreiben a. 145

Fürſten in Mexico muſten unter Vorwand nöthigen Raths bey dem Kayſer bleiben b. 33. überwundene von Peru wurden doch beſtätiget b. 172

Fuß, Ziegenfüſſe die doppelt geſpalten b. 579

Füſſe der Vögel gegen Kälte mit Federn bewachſen b. 875

Fußtapfen a. 11. deren wunderſame Kentniß der Americaner a. 390. der Alten 391. die ſeinige zu verbergen, ebend.

Fuß, Bekleidung wie bey den Parthern a. 293. Mexicaniſche des Kayſers völlig wie die Römer b. 28. ſ. **Römer.**

Fuſtoc, Färbeholz b. 814.

Gabots Reiſe in Südamerica a. 522

Gaccare, Leibgurt der Americaner a. 292

Gage (Thomas) Mexicaniſche Beſchreibung verdeutſchet a. V. d.

Gährung von Speichel a. 332

Galerenfiſche, ohne Schmerz nicht anzurüren b. 607

Galette, ſchöne Gegend in Canada b. 533

Galibier ihre Anführer zu erwälen a. 140. iſt ein zahlreich Volk b. 467 etwas geſittet 468. ſehr verträglich ebend. ihr Anputz 471. von den alten Caraiben unterſchieden b. 844

Galiläa, Benennung a. 362

Galli, Archigalli, Prieſter a. 80 deren Caſtriren, weibiſche Kleidung, daſ. ſ. **Weiblich.**

Gallier, giengen bis Galatia, weil damals kein Widerſtand war a. 361

Gallier, Siege a. 397

Galliwash ſind die Jguanen b. 732

Gama thut die erſte Reiſe nach Oſtindien b. 512

Gänſe, brüten nur Einmal jährlich in Domingo gegen andere Hausthiere b. 611

Gaou:nnon, Jungfrau, ein Wort, deſſen Herleitung vergeſſen a. 158

Garamanten hingen der Mutter an, achteten den Vater nicht a. 38

Garay, Feind des Cortez b. 681. 682. Verbot an ihm 687

Gardeloupe, Caraibiſche Inſul der Franzoſen b. 834. Zucker alda 835

Garigul, geſunder Fichtenſchwamm a. 518

Garnier Mißionarius a. 2

Gärten des Ynca aus Pflanzen, die von Golde gemacht b. 159. noch einer aus lauter Goldfiguren daſ.

daſ. dergleichen am Sonnentempel b. 224. der geweiheten Jungfrauen b. 236.
Gärten Mexicaniſcher Fürſten b. 19. 20. mit Arzneykräutern daſ. des Motezuma b. 27
Garva, eine Schloſſenfeuchtigkeit in Peru ſtatt Regens b. 130
Gaſconier, kommen von Celten her b. 459
Gäſte Urſprung von Paraſiten a. 237
Gaſtfreiheit der Americaner a. 319
Gäſte, Aufnahme daſ. teſſerae hoſpitales 364. Gaſtfreiheit, die auf Bündniſſen beruhete a. 399
Gaſtfreiheit der Braſilianer b. 411. war auch algemein in Domingo b. 621. iſt daſelbſt zu bewundern 638. der Engländer 715
Gaſtgebote älteſter Zeiten mit groſſer Mäßigkeit a. 91
Gäſtebitten der Nordamericaner a. 238. dabey die Gerichte und das Geſchäft vorher gemeldet in einer Rede 239. davon nach Hauſe ſchicken a. 486. Gaſtmahl zur Jagd b. 499
Gauren, Herleitung a. 464
Gayave, Americaniſches Gewächs b. 464
Gebäude, prächtige in Virginien b. 705
Gebeine aufgehoben, wo das Fleiſch vom Cörper verbrant a. 472
Gebetfeſt der Mexicaner mit Opfern und Bußübungen b. 50
Gebete der Peruaner im Sonnenhauſe b. 233
Gebete, Bilder der Heiden davon a. 46. Gebet zum Kriege a. 365. ſ. Beten.
Gebräuche, Heidniſche die im Chriſtentum behalten werden a. 152. 154. Heidniſche die noch die römiſche Chriſten in America annemen a. 431
Gebrechliche ſind wenig in America a. 443
Geburtsſchmerzen haben mäßige und arbeitſame Weiber weniger b. 879
Geburt, die Thracier weineten darüber a. 464. 465. ſ. Couvade, Buſſe, ſchwangere.
Geburt ohne Schmerzen, aus vorgegebener Kraft eines Steins b. 625. Erſtgeburt ein Sündopfer a. 123
Geburtsfeſt in Peru b. 230-333
Gefangene der Americaner a. 11. getödtete davon 395. ſie bewahren a. 398. bitten ſelbſt um Strafe b. 256. 257. der Braſilianer b. 406. Apalachiten ſind gegen ſie gnädiger b. 591
Gegenwehre in Schlacht oder Belagerung a. 394.
Gehalt des Gouverneurs in Jamaica b. 797
Gehen, lernen Americaniſche Kinder ſpäte a. 274. ſ. Wachstum. gehen hin und her, iſt den Americanern befremdlich 286
Geheimniſſe, ſ. Adonis, Atys, Orgien, Religion.
Gehirn, der Seele Wohnung oder Gefängnis a. 187
Gehör des Bibers iſt ſehr genau b. 495. ſ. Sinne.
Gehorſam in Peru zu erhalten b. 181
Gehorſam durch ſtrenge Geſetze und härtere Beſtrafung der Vornehmen erhalten b. 236
Geige deren Urſprung b. 108
Geilheit der Töchter bey dem Collas b. 253
Geiſſelung bey den Eleuſiniſchen Geheimniſſen a. 130. zur Einweihung der Jugend daſ.
Geiſt, der groſſe bey Nordamericanern a. 61. andere Geiſter welche ſie gläuben 70. Geiſt der Inſtitution 126. ſolchen durch zugeblaſenen geheiligten Rauch mitgetheilet b. 408. Umgang mit ihnen a. 160. 161. Geiſt citiret 161. ſein reden, ſchmatzen 162. Geiſtes Wirkung in die Materien zum Wahrſagen a. 179. Zeichen ſeiner Erſcheinung a. 452
Geiſter bitten b. 499. auch Thierſeelen daſ. dieſe verſöhnen b. 500
Geiſtlicher Perſonen Untüchtigkeit in Jamaica b. 798. in Island b. 883
Geiz der unſaubern Quillacon b. 330. ihr Tribut mit Läuſen daſ. Schade vom Geiz 333. Geiz der Europäer verſpottet von Wilden b. 849
Gelaſſenheit der Iroquoiſen a. 223
Gelbe Sucht, Cur b. 672
Geld bedurſten die vorige Peruaner nicht b. 19
Geld, an deſſen ſtatt in Nordamerica Körner b. 589. Putz mit dieſen daſ. Neuengland brauchet noch Zettel ſtatt Geldes b. 683. Geld nimmet in Virginien ab 716. iſt in Jamaica theuer 739
Geld wird auch in England von Juden verderbet b. 739
Gelehrſamkeit wird in America von Engländern ſehr befördert b. 702. ſ. Bibliothek.
Gelehrter Anſehen im Heidniſchen Peru b. 144
Gelenkſchmerzen Cur in Peru b. 199.
Geliter a. 362. 363
Gemählde die cauſtiſch heiſſen a. 295. ſolche auf menſchliche Haut 296. Kranckheit davon 297
Gemahlinnen, mehrere gleiches Ranges in Mexico b. 29. deren Kinder gleicher Würde b. 332. wegen ſonſt beſorgter Unfruchtbarkeit daſ.
Gemſen in Florida b. 575
Genſt, zu balſamiren a. 571
Genipat, eine Hautſchwärze b. 402. 472
Geographiſche Merkmahle der Wilden zur Reiſe a. 381. alte Geographie von Peru, 2 Buch 3 Cap.
Geometrie der Peruaner b. 200
Georgien b. 720. Zubehör, Einrichtung 721. Nahrung 742. Gewächſe b. 724. u. f. Thiere, furchtſam Wild 725. Handel, Einwohner und Vorzug vor andern Colonien b. 727
S. Georgio, Stadt in Braſilien b. 418. Stadt auf den Bermudiſchen Inſuln 808
Geräthes von Gold und Silber eingeſchränckter Gebrauch im Heidniſchen Mexico b. 18
Gerben der Seewolfhäute b. 511. der Isländer b. 882
Gerechtigkeit befeſtigte das Reich des Ynca b. 471. ihre leichte Mittel dazu 176
Gerichte, Beqvemlichkeit an Orten wo Jahrmärkte gehalten werden b. 510. Engländiſch Quartalgericht in Jamaica b. 797. Gerichtsbeiſitzer oder Schöppen daſelbſt ohne Beſold 798. ſ. Neuengland.
Gericht, letztes, ſein feſter Eindruck a. 185. warum durch den Erlöſer a. 184. letztes iſt von den Heiden dem Egyptiſchen Todtengerichte verglichen a. 185. in Yucatan geglaubet a. 191
Gerſte, war der Griechen erſte Speiſe a 311. und Rocken der Römer 318. reichliche in einer Peruaniſchen Provinz b. 363. in Quito b. 371

Geruch der Americaner iſt überaus fein a. 390. ſcharfer der Seewölfe b. 511
Geſänge der Alten a. 94. von Göttern und Helden 95. über berühmte Leute 236. zum Kriege 365. ieder hat einen eigenen Geſang 356
Geſänge zu weiſſagen a. 173. ſ. Harmonie. Zuſammenſtimmung der Himmliſchen Körper 189
Geſänge der Grönländer b. 903
Geſandte der Wilden a. 420. Ceremonien 421. Grund ihrer Freiheit 428. in Mexico b. 40
Geſchäfte trugen die Gäſte erſt nach der Mahlzeit vor a. 319. der Wirth der ſeinigen vor Eſſens a. 238. Geſchäfte der Wilden werden blos von Wahrſagern regieret 381. geheime im Bade abgehandelt a. 449
Geſchäfte mit ſingen abhandeln b. 903
Geſchenke der Wilden a. 424. ſtatt Abgaben 430
Geſchenke an den Oberherrn b. 191
Geſchicklichkeit der Americaner a. 51
Geſchicklichkeit des Leibes, darin Unterweiſung b. 26.
Geſchirr aus weichen Marmor (Serpentin) b. 885
Geſchlecht, die Prieſter der Cybele muſten der Männlichkeit entſagen a. 128
Geſchlechter der Nordamericaner ſind dreyerley, und deren fabelhafter Grund a. 45
Geſchrey der Mexicaner zu Anfang des Treffens, wie der Römer a. 34
Geſetze bemerkliche in Neuengland b. 680 zulängliche und weiſe in Jamaica b. 773. ihr Wechſel daſelbſt mit Kriegsordnungen in Kriegeszeiten 776
Geſetze, weiſeſte der vorigen Mexicaner, dieſe waren bloſſe Gewohnheiten b. 21. Geſetze aus eigener Erfahrung ſind die beſten, daſ.
Geſetze in Peru, allererſtes war Beſcheidenheit b. 248. ſie wurden nicht ohne Noth geändert b. 172. ſind wegen Einſicht bewunderns werth b. 179. von Spaniern behalten 317. was ſie betreffen 317. Municipalgeſetze daſ. göttliches Anſehen ihrer Geſetze 249. Befehl, alle neun Tage darnach zu fragen 317. Geſetze zu Duldung der alten b. 299.
Geſetze ſind zu allen Zeiten geweſen a. 11. erſte Geſetzgeber Rhadamanthus a. 211. erſte Geſetze vor göttlich angegeben daſ. folgende Geſetzgeber daſ.
Geſicht nehmende und wieder herſtellende Bäume b. 423.
Geſichter mit goldenen Nägeln beſteckt b. 99
Geſichtszüge von Gift verderbet b. 153
Geſicht durch Aufmerkſamkeit ſchärfen a. 391. haben die Americaner ſcharf daſ.
Geſicht des Bibers ſehr ſcharf b. 495
Geſpenſt, das einem Prinzen von Peru erſcheinet b. 281. Geſpenſter aus Seelen a. 851
Geſpenſter mit Muſic vertreiben b. 461
Geſtalt der Isländer iſt anſehnlich b. 879. ſ. Americaner.
Geſtanks ohngeachtet, die Todten zuſammen ſchleppen a. 486
Geſtirn, Einflüſſe, waren den Peruanern unbekant b 196
Geſundheit zu erhalten a. 443. alter Leute in Jamaica b. 805. in Island b. 879
Getränke berauſchendes der Alten von Palmen, von Sonnenblumen a. 330. ſtarke Americaniſche 331. von Manioc gekauet zum Gähren, daſ. 332. geſundes in Mexico b. 43.
Getränke, Wein artiges aus Patates a. 332. aus Palmbäumen und Rohr daſ.
Getränke des Motezuma b. 31. in Peru 210
Getränke zum Opfer b. 226
Getränke in Braſilien b. 403. aus Fichten in Cap Breton b. 648. Apfelwein in Penſylvanien b. 697. in Virginien 714
Getränke, Impoſt der Engländer auf ſtarkes b. 781
Getreides Namen und deren Ableitung a. 309. 310. mit viel Halmen a. 314. Americaniſches im Rauch getrocknet a. 316. 322. ſamt dem Saatkorn a. 316
Getreide in Rohraſche ſäen b. 551. es wird vor allen Trieb nicht reif in Florida b. 574. Sorten in Neuengland b. 672. alles Europäiſche geräth in Penſilvanien b. 696. Europäiſches ſchläget nicht an in Jamaica b. 741. iedoch in Caraibiſchen Inſuln, wo die Erde dazu bereitet wird b. 811
Getreides Bereitung der Alten a. 316. Aehnlichkeit bey den Americanern daſ.
Getreide vor dem Leichenhauſe zertreten a. 469. Aehnlichkeit in Frankreich a. 470
Gewächs, das eine Stunde weit ranket b. 420. Gewächſe in Domingo b. 615
Gewehr der Mexicaner b. 34. daſſelbe wechſeln zum Schlagen a. 367
Gewiſſen iſt zart bey den Americanern a. 187. 188. aus deſſen Trieben klagen Peruaner ſich ſelbſt an b. 182. ſ. Zeuge.
Gewitter ſind nicht in Peru a. 130. ſelten in einigen andern dortigen Gegenden b. 422. ſelten in äuſſerſten Nordlanden ſ. Luft.
Gewitter, Furcht davor in America a. 61. ſtarke in Braſilien b. 395. 407. ſ. Donner.
Gewitter des Winters in Island b. 878
Gewohnheiten die aus älteſten Zeiten geblieben a. 23 der Americaner ſind überaus einſtimmig mit den Weſtafricaniſchen und denen auf der Inſul Formoſa a. 126. ſtrenge Gewohnheiten der Americaner haben aufgehöret ſeit den Europäern a. 159
Gewürze und Caffe legen die Franzoſen auf Domingo an b. 641. ohne Gewürz werden die Isländer ſehr alt b. 879
Gift vom ſchädlichen Fiſchrogen b. 405
Gift von Fledermäuſen in Darien mit Seewaſſer oder heiſſer Aſche ausgezogen 632. ein Gift zum unfehlbaren Gegengift b. 537
Giftmiſcherey im alten Peru b. 153. Gift um ungeſtalt zu machen 259. Vertilgung dieſer Giftmiſcher daſ.
Gift im Manioc a. 324. geändert 325. Gegengift daſ. vergiftete Pfeile in America 368. ſolche wollen die Apalachiten nicht brauchen b. 591. Gift, der den Fiſchen weniger ſchadet als Menſchen a 626. giftige Pflanzen b. 471. 472. Schlangen 517 giftige Nuß die nur allein Thieren ſchadet b. 822. Luft von giftigen Thieren angeſtecket b. 536. giftige Pflanzen und Thiere ſind in Domingo nicht b. 622. noch in Tabago b. 815
Ginger, einträglich Gewächs auf Jamaica b. 731.

Ginſeng,

Ginſeng, ſcythiſche Pflanze a. 343.
Glanz des Getäfelten aus Gold, Silber und Bley b. 158
Glänzende Leiber vom Anſtrich b. 845.
Glascorallen b. 471. Glas ziehen die Wilden dem Golde vor b. 848.
Glaſur ähnlicher Saft in Braſilien b. 411.
Glätten der Schleuſen in Mexico mit harter Erde b. 27
Glaube der alten Guanchen a. 569. ſiehe Religion.
Glaucus wechſelt ſeine Waffen mit Diomedes a. 367.
Gleichheit aller Grönländer an Würde b. 903
Glieder ablöſen nach einander a. 405.
Glocken warum ſie geweihet werden a. 121.
Glockenſchlangen in Canada b. 517. ihr Schwanz, Gegenwehr, Gift, daſ. Menge 536. ſtecken die Luft an b. 536.
Glockenſchlangen Kraut zur Cur b. 517.
Glük, blindes, durch den Ballſpielsgott zu vertreiben b. 44
Glücksinſeln a. 510. ſind die canariſchen a. 556.
Glücksſpiele der Americaner a. 433.
Gnade nur den elendeſten erzeigen wollen b. 28. gnädiges Bezeigen bey Audienz b. 30.
Gnade des Viracocha gegen überwundene Rebellen b. 288.
Gnade in Peru beſtand in Kleidungen und Ehrentiteln b. 291.
Goa erobert von Albuquerque a. 517.
Gobergen Meerfiſche b. 513. ſonſt Peterfiſche genant, eine Stockfiſchart, daſ.
Gold vor der Spanier Gott angeſehen a. 628. daher in Peru verſtecket b. 159. Gold aus Flüſſen a. 638. b. 603. Goldſucher in Feuer eines Berges b. 6.
Gold ſuchten die Wilden mit frommer Vorbereitung b. 620. Spanier ſind zu faul b. 630. verſchütten die Goldbergwerke auf Domingo, daſ.
Gold kam allein in den Schatz der Kaiſer zu Mexico b. 32. und zu Peru b. 191. Geſchenke daraus an die Spanier b. 40.
Goldarbeiter Kunſt in Mexico b. 40.
Gold und Silber in neu Mexico b. 90. und ferner in Chili b. 332. 336. am wichtigſten in Peru b. 136. 267. 273. damit ausgetäfelt b. 158. Steine die zu Gold werden, daſ.
Goldgeräths Menge in den Schlöſſern des Ynca b. 158
Goldkörner groſſe in Peru b. 136. 366 eines von neun Unzen auf Domingo b. 630. Goldflüſſe 363 Gold wohlfeiler als Silber b. 356.
Goldſtaub den engliſche Caper aus ſpaniſchen Bergwerken gezogen b. 788.
Goldſand aus Grönland wird aus Unwiſſenheit der Goldſchmiede weggeſchüttet b. 866. dergleichen in Norwegen, daſ.
Gold war in Peru nur zur Pracht, nicht zur Verkehrung b. 191. goldene dicke Särge b. 220. goldene Sonne verſpielet, daſ. vermauertes Gold 159. begrabenes 160. ſiehe Tempel.
Goldfiſche gut in Canada b. 515.
Gom kleine Art türkiſchen Weizens a. 313.
Gomara indias Occidentales a. V. b.
Gomera canariſche Inſel a. 566.
Gonambuck kleineſter, wunderſamer Vogel b. 399.
Gonneville iſt nach den africaniſchen Südländern verſchlagen a. 516.
Gorgaden, Inſeln der Gorgonen a. 510.
Goſchis Hunde zur Speiſe ꝛc. b. 614. Arten mit Wolle, daſ.
Goſier Kropfvogel b. 612.
Gottes böſe Aeltermutter Ataentſic bey den Americanern a. 186. Mutter des Vitzliputzli b. 58.
Göttermutter, als des oberſten Gottes in Domingo b. 624. ihre Namen Attabeira ꝛc. daſ.
Göttermutter bey den Phrygiern woher a. 18 ihre Zeit gehet dem Saturn vor, dieſer dem Jupiter a. 19. ihre Namen a. 75.
Götter, die unter dem Bilde der Sonnen vorgeſtellet a. 62. viele in Einer Figur a. 68. viele Eines Namens a. 70.
Göttinnen a. 113. 117. doppelte Göttinnen a. 118. viele mit Schlangen a. 109. 110. Göttinnen der Hölle a. 183.
Gottheiten der Americaner, der groſſe Geiſt, Himmel, Sonne a. 98. ihre böſe Göttinnen a 117. ihr gütiger GOtt, der Menſch geworden ſey a. 138. ihre Kriegesgötter a. 365 b. 47. Schutzgötter Menge, ebend. der böſe und der gute Gott der africaniſchen und americaniſchen Sclaven b. 799.
Gottheit, die oberſte ſehen die Caraiben vor ſorglos an, verehren ſie nicht, ſondern gute und böſe Geiſter b. 850.
Götter, die erſten ſind bey den Völkern einerley a. 19. und noch nicht laſterhaft a. 121. laſterhafte, ebend. gütige zu Rom a. 109. in Peru b. 202. 216. die Götter der Perſer waren ohne Geſchlecht a. 66. ſo auch die allererſten 68.
GOttes Daſeyn iſt von allen Völkern erkant a. 4. wunderbares in dieſer Uebereinſtimmung a. 53. Antriebe dazu, 54. GOttes Andenken iſt auch durch die Abgötterey nicht verlöſchet a. 58. erſte Vorſtellung von GOtt, in Sinbildern a. 60. die allererſte der Patriarchen a. 67. Ueberbleibſel davon in China, Indien, America, ebend. in Africa b. 647. GOttes mancherley Namen bey den Heiden a. 63. bey den Americanern a. 64. 65. b. 663. erſtes Weſen der Atheiſten a. 209.
Gott der Heerſcharen in Mexico a. 147.
GOttes Name Pachacamac, Schöpfer, wollen die Peruaner nicht ausſprechen b. 218. noch ihn anſehen, deſſen innerliche Verehrung, ebend. 310. Bewunderung vom Ynca 279. 380. erkant auf Domingo b. 624. Name Achuhurahan a. 165.
Gottesdienſts Aehnlichkeit bey den Heiden mit dem wahren a. 5. allererſter a. 7. 8. zu äuſſerlicher Ehrerbietung gewordener 209.
Gottesfürchtige im Heidenthum a. 57.
Göttertrank, entſetzlicher, der Mexicaner a. 156. zu Proben, ebend.
Göttliches Geſchlecht in Peru b. 239.
Gottheit, Völker die keine hatten b. 216. u. f. die deſto mehrere hatten b. 327. die ihre Götter aus Zwang verlaſſen zu können meineten b. 304. Vergleich den Göttern zu Ehren b. 311.
Gottesleugner wollen vor Moſe keine Religion wiſſen a. 7. die Mythologie von Naturwerken erklären a. 8

Gottfrieds americaniſche Hiſtorien a. V. b. ſein wahrer Name, ebend.

Götzenbilder, heßliche Geſichter der böſen b. 12. abſcheuliche Geſtalten auf Domingo b. 624. ſolche tragen die Caraiben am Halſe, an ſtatt den böſen Geiſt zu verehren b. 850.

Götzenbilder in Yucatan aus Thon a. 642. wegen Ohnmacht der Götzen bekehrete Americaner a. 652. Götzen verkündigen den Untergang des Reichs b. 70.

Götzendienſts Stifter a. 4. unartiges Leben verderbte die Religion, ſamt der Unwiſſenheit und Aberglauben a. 51. Fiſche und Füchſe zu Göttern b. 310.

Götzenvermehrung rührte her aus Mannigfaltigkeit der Gewiſſensvorwürfe a. 53. Laſter vergöttert a. 8.

Götzen älteſte Verehrung auf Bergen iſt noch in America a. 71. Götzenbilder ſind in America weniger als anderswo, daſ. 72. das vornehmſte ward in des heidniſchen Ueberwinders Reſidenz gebracht b. 174.

Gouvernements Einkünfte in Irrland b. 797. Engländiſche Gouverneurs. ſiehe Virginien ꝛc. ihre Auctorität b. 715. 825. niederträchtiger zu Curazao b. 427.

Gourgues Rache in Florida b. 432. u. f.

Gräber daraus geholete Schätze a. 628. Gräber der Americaner ſind rund a. 470. Speiſe dahin gebracht, daſ.

Grabſtichel der Alten a. 295.

Grammatik, wem ſie zu danken a. 503. der Wilden, daſ

Granadilla b 9.

Gratioſa Inſel im Südmeer a. 530. auch eine canariſche Inſel a. 566.

Grauſamkeit der Wilden a. 400. u. f. der älteſten Zeiten 410. der Juden, daſ.

Grenada antilliſche Inſel der Franzoſen b. 817.

Grenzen in America ſind Flüſſe a. 210. Namen werden den Grundſtücken wegen der Grenzen gegeben b. 183. Nutzen der Grenzen b. 266. ſolche zu ändern daſelbſt verboten b. 317.

Griechenlandes Bevölkerung a. 18. älteſte Wanderungen von dar aus a. 39. erſte Einwoner 186. ſind vertrieben a. 41. zweite und dritte Einwoner, daſ. Urſprung der griechiſchen Sprache und Buckſtaben, daſ. 494. griechiſcher Wörter Urſprung a. 23. ſiehe Pelasger.

Griechen haben alles von Barbarn a. 352.

Griechiſche Spuren in America a. 11. Griechen verſtümlen was ſie ſich als vermeinte Erfinder zueignen a. 23.

Griechen, Gottheiten zu kennen a. 103.

Griesblat, Bohnen ähnliche Frucht b. 808.

Grimmigkeit americaniſcher wilder Thiere iſt nicht ſo groß b. 500.

Griſalva Entdeckungen a. 646.

Grönlands Nähe an Europa und America a. 16. iſt im 9 Seculo von Norwegern befahren 507. 653. Inſeln dabey 534.

Grönland, von da bis Nova-Zembla iſt keine Durchfahrt geglaubet a. 537.

Grönland iſt ſchon Anno 834 bekant geweſen b. 860. Inſeln, Hafen 862. angelegte Oerter 863. wird eine Zeitlang vergeſſen 864. Anno 1605. wieder gefunden 865. ſamt Silber und Gold, ebend. die ehemals bekant geweſene Oſtſeite iſt nicht wieder zu entdecken 870. Einwoner, ebend.

Grönländer Nation b. 895. u. f. iſt nicht zahlreich b. 904. ſie halten ſich vor Stammväter aller Völker daſ.

Grotius, vom Urſprung der Americaner a. 16.

Grüne Steine der Americaner a. 138.

Grünſpecht iſt ſchön, aber ſchädlich zu Domingo b. 612.

Grünen Vorgebirges Inſeln, Entdeckung a. 510. Beſchaffenheit, ebend.

Gruß mit Singen a. 335.

Gruß und Ehrfurcht iſt den Grönländern unbekant b. 903

Grynäi Reiſen, ſo vielmehr hervagiſche Samlungen a. V b.

Guadeloupe, Inſel der Franzoſen b. 453.

Guajaba, ein Baum in Porto-Rico, der das Gras vertreibet a. 626. Durchfall erreget, ebend.

Guajac, Holz in Madera a. 574.

Guamanga, Biſthum in Peru b. 356.

Guamelies Provinz in Peru b. 355.

Guanchen, alte Einwoner von Teneriffa a. 567 ihre erſtaunliche Fertigkeiten 568. ſehr bemerklicher Glaube 569.

Guanta Provinz in Peru b. 357.

Guaracapu groſſer Fiſch in Mexico b. 11.

Guatavia, ein Meer a. 635.

Guatimala b. 88. reichſte Einwohner, daſ.

Guatimozin letzter Kaiſer in Mexico a. 685. gefangen, daſ. peinlich befraget, daſ.

Guavas (Pakay) Frucht in canariſchen Inſeln a. 557 auch in Peru a. 135.

Guaxaca fruchtbare Landſchaft b. 87.

Guaylas Provinz in Peru b. 355.

Guercheville eine Dame, deren Verwendungen auf Neufrankreich b. 444.

Guinea An. 1363. von Franzoſen gefunden a. 507. Eroberungen der Holländer darin a. 509. gegen die Portugieſen b. 390. Beſchreibung der Nation 646. Handel der Engländer nach Guinea 645. die Sclaven ſind äuſſerſt tumm b. 645 auch faul b. 815 werden theils ſehr geſchickt b. 801.

Güldenen Flieſſes ſchlechte Eroberer a. 370.

Gummi, elaſtiſches zu Gürteln und Ringen a. 307. zur Bogenſehne a. 309. in Mexico zum Ballon b. 44 ähnliches an gekochten Saft b. 469. 617.

Gummi mit Sand wird ſehr feſte b. 584. wohlriechende Bäume in Virginien, die Gummi geben b. 709.

Gummi, das dem Ambra beykomt b. 577.

Gürtel, ſiehe Gummi.

Gurucheck ein Bley in Peru b. 209.

Guyana, Inſel nächſt an Terra Firma, Entdeckung b. 425. franzöſiſcher Theil a. 639. b. 426. Krieg darüber a. 535. groſſe Nutzung 537. Witterung, Boden, Flüſſe b. 462. Völker, daſ. 467. erſte Colonie 463. Inſeln 464. iſt Braſilien ähnlich daſ. Pflanzen, Thiere 464. Geſtalten, Lebensart 468. jetzige Europäer daſelbſt b. 472.

Guzmans Reiſe im Südmeer a. 523.

Gymnaſtic der Alten a. 442. 471. der Americaner a. 487.

Gymnoſophiſten Schüler a. 133.

Gynäcocratie, ſiehe Weiberregiment. in America a. 467.

H bedeutet: Er; bey den Wilden a. 65.

Haare den Göttern geopfert a. 428. 467. b. 226. auch Todtenhaare a. 460. Haarſcheitel 480. und vom Schlachtvieh 467.

Haare abſchneiden zur Trauer a. 479. b. 598. 845. deſſen Art und Weiſe 482. als Zeichen der Liebe, ebend. oder zum Unterſchied der Völker b. 247. zum Unterſchied des Thronfolgers in Peru b. 191.

Haare leiden Wilde nicht am Leibe a. 50. b 401. die Egypter hielten ſie vor unrein a. 129. rechneten ſie mit zur Beſchneidung, ebend. ſie wurden vormals den Rittern in Frankreich beſchoren a. 97. auch den Yncas b. 109. 247. den Kindern b. 239.

Haare, wachſend machen b. 845. ausbeizen b. 580. vom Pferdetalk ſteif a. 304.

Haare tragen in alten Zeiten a. 302. ſie bemahlen, ebend. ähnliches in America 304. Haare voll Menſchenblut b. 48. verſchneiden ihre Weiber nicht 305. 401. Wahrſager mit langen Haaren in America wie in Oſtindien a. 182. Haare der Apalachiten b. 580.

Haare ſchwärzen b. 213. ſchönſte ſchwarze Haare der Americaner a. 305 ſchwarze die nicht krauſe b. 845. Erhaltung der Haare durch Peruckenaſche a. 305. Haare lediger Perſonen zum Anputz b. 581.

Haare der Biber in Canada b. 491. ſolche zu verarbeiten, ebend. Haare am alten Elendthier b 503. Ochſenhaare wie Seide geſponnen b. 547. ſ. auch Anacas.

Haarſcheitel erbeutet und abgelöſet a. 396 402. 467. 480 daran viele nicht ſterben 396. Urſprung deſſen von Scythen 397. die Apalachiten begehen dieſe Grauſamkeit nicht b 591.

Habicht, Feind des Crocodils b. 12.

Hackluyt, weſtindiſche Reiſe a. V. c.

Hafen, der ſchnell entſtanden b. 559.

Hafer, Wildhafer, der von ſelbſt wächſet, und nahrhaft iſt a. 323. b. 524.

Hagilly, ſ. Alleluja, und b. 426.

Haiti, Namen der Inſel Domingo b. 629.

Halsbänder, anſehnliche, der Braſilianer b. 403.

Halsſchnuren der Wilden wie an alten Bildſeulen a. 307. mit Mondförmigen Schilde, daſ. von Tiegerzähnen b. 472.

Halpa, Kalkerde in Peru b. 158.

Hamburger vormaliger Handel nach Island b. 882

Hand Vorzug der rechten, zum Range im vorigen Peru a. 210.

Hände Tanz a. 97. groſſe Fertigkeit der Wilden mit den Händen a. 439.

Handel der alten Mexicaner mit Maas anſtatt Gewichts b. 19. ihr damaliges Handelsgericht b. 33. Americaner handelten durch Tauſch a. 233. auch in Peru nicht mit Gold oder Silber b. 192.

Handel erſter ſpaniſcher der elendeſten Waaren gegen Gold a. 646. ihre jetzige Handlung in Chili iſt wichtig aber nachläßig b. 380.

Handel Negers zu holen b. 828.

Handel mit Dienſtboten der Engländer unerlaubt b. 777. mit ankommenden Schiffen gleichfals b. 779.

Handlungsgeſelſchaften der Franzoſen An. 1628. nach America b. 446 deſſen Verabſäumung 447. ihre weitere Verſuche 448. verſchwendete Güter 455. franzöſiſche Geſelſchaft von Guyana b. 455. u. f. anderweite An. 1663. b. 457. An. 1684. b. 459. letzte von An. 1717. b. 460. Fehler aller dieſer Anſtalten b. 490. 491.

Handwerker, häufige in Philadelphia b. 693.

Handwerker wurden in Peru gefunden b. 175. ſtunden unter Aufſicht daſ. ihre Geſchicklichkeit b. 191. 206.

Hanf, ſchöner, wilder, in America a. 357. b. 153. in Peru b. 190. Tucon eine gute Art b. 404.

Hänfling, ein ſchöner Vogel in Domingo b. 609.

Hangebette oder Matte a. 286. darunter Feuer 284.

Hanno, ſeine Schiffahrt aus Carthago a 50.

Harmoniſcher Klang von himmliſchen Körpern durch Bewegung der Muſen geglaubt a. 189. Harmonie der americaniſchen Muſic a. 245. ihres Singens 425. 426. auch der Braſilianer b. 407. als Religionsgebräuche a. 189.

Harniſch, ähnliches Kriegeskleid b. 24.

Harkin entdecket Südländer unter America a. 529.

Harpaſtura, ein Spiel a. 441.

Harpunen der Grönländer b. 899. ſolche nicht zu verlieren, ebend. 901.

Harris, vorgegebene Samlungen von America a. Vorr c

Hartes Holz wie Eiſen a. 569. Leichen härten 570.

Harz zu pichen aus Salzwaſſer a. 635.

Harz, bitteres, und ſein Nutzen a. 626. nutzbares in Cartagena 632. harzende Dornen a. 377.

Harz, erweichet und zergehet in Karapoöl b. 472.

Haſen, in Canada b 508. häufige auf Terra nova b. 667. Grönland b. 866. kleine Haſen und Hirſche in der Straſſe Davis b. 886.

Haſen mangeln in Florida b. 575. ihnen ähnliche ſchlimme Raubthiere b. 398

Haß gegen Feinde denkenden beigebracht a. 417.

Havana angeleget a. 612. 625.

Hauptman und andere Officirer im heidniſchen Peru b. 174. in Nordamerica a. 193.

Hauptbinde der Yncas b. 247.

Haus und Hof in Peru in einen Felſen gehauen b. 150. und doch dieſe Mauren nur anderthalb Fus dicke, daſ. als ein Tempel, und voll Bildſeulen 151. ſiehe Olaimy.

Häuſer gute und geringe im vorigen Mexico b. 41. wolte Lycurgus nicht prächtig haben a. 297. geſunde der Caraiben auf Anhöhen b. 831. von Weibern gebauet b. 896

Häuſer in Guyana der Ameiſen wegen geräumet b. 466 470. von Ameiſen zerfreſſene 614. niedrige wegen Erdbeben auf Jamaica b. 736. Luſthaus, das die Biber ſich zur gemeinen Zuſammenkunft bauen b. 496.

Haushaltung beſondere anfangen b. 265.

Hausthür, ob Todte daraus zu tragen oder nicht a. 463

Haut rothe der Caraiben a. 16. aufgeritzte, ſ. Proben, Baalspfaffen. vom Kopf abgelöſet ohne daran zu ſterben a. 396. 410. meuſchliche gahr gemacht a. 397. abgerieben 405. gerben a. 290. auch von Vögeln 292. ſchön Leder von Biber b. 492. dieſes iſt im Winter am beſten b. 495.
Haut nähen die Weiber aus, auch in der Straſſe Davis b. 896
Häute von Thieren zum Schilde b. 397. feſte dazu vom wilden Ochſen b. 506. Schußfeſte Haut vom Meerſchweine b. 512.
Haut wider Wunden und Kälte zu härten a. 569. ſiehe Leichen. mit Rucu b. 845. Haut ſchwärzen b. 402. und färben 472. ſiehe Rucu.
Hebammen waren nicht in Peru b. 214. in Braſilien verſiehet es der Vater b. 409.
Hebräiſch als die Sprache des Landes Canaan a. 491
Hecate, ihre jungfräuliche Prieſterin b. 79.
Heiden werden von ſchlechten Mißionarien vor ungeſchickt angeſehen a. 3. ihre Religion vor Moſe a. 6. war noch nicht ſo gar verdorben a. 121.
Heiland der Welt iſt ſchon in erſten Zeiten gehoffet a. 110. Gebet der Indianer, daß er kommen möge a. 118.
Heiligung durch Einweihung a. 126. Heiligtümer der Götzen b. 50.
Heiligen Inſel b. 455.
Heilung der Wunden; keine iſt den Wilden unheilbar a. 447.
Helena Inſel wahre und falſche a. 515.
Hellenier erſte ſeßhafte Einwoner Griechenlands a. 44. ihre Sprache 493. die Huronen ſind ihnen ähnlich a. 44.
Hemden aus Fiſchdärmen a. 291. aus Ziegenhaaren b. 581. Hemde zum Staat über Kleider b. 895
Hennepins Louiſiane als unzuverläßig a. V. d.
Herbſt iſt nicht in Domingo b. 603. auch nicht in Island b. 878.
Herculis Beſchreibung hat nichts vor den Wilden voraus a. 370.
Herd die Eheleute zu vergleichen b. 52. wie bey Römern, daſ.
Heerden des Yncas wurden nach den Farben eingetheilet b. 195.
Hering als ein Flußfiſch b. 540. 712. eine Art, alt Weib genant, daſ. andere viele Arten b. 875. Heringskönige oder Anführer, daſ. Heringsfang wenn ſie ihren Raubthieren ausweichen b. 876. beſtändige Wege ihres Zugs in Parteyen, daſ.
Hermaphroditen geglaubt a. 26.
Hermelin als Andenken der erſten Kleidung a. 289. Hermelin Thier in Canada b. 507. ſtellet Vögeln nach, daſ.
Hermodori ausſchweifende Seele a. 169. Tempel, daſ.
Herolde der Römer a. 358. Heroldſtabes Urſprung a. 427. die erſten waren Prieſter 428.
Herr, alleiniger Herr, Titul des Ynca b. 341.
Herrera franzöſiſch überſetzte Schrift von America a. V. b.
Herz zum Opfer ausgeriſſen b. 51. 57. 332. zum wahrſagen b. 216. 230.
Herz beſonders begraben ſchon in Peru b. 345.
Herzhaftigkeit der Wilden a. 392.
Heſperiden Inſeln a. 510.
Heulen a. 459.
Hexerey, ſiehe Zauberey. iſt häufig in America a. 181 Hexen unter alten Völkern 183.
Hexen, die der Wahrſager entdecket a. 453. und ſich ſtellet Eingehextes auszuſaugen 454.
Heyrathen, dabey ſind jederzeit verbotene Grade geweſen, ſ. Ehe. Auch in Braſilien b. 408.
Heyrath zur Belohnung b. 237. Heyrath aus vorgegebenen göttlichen Stamme, ebend. bleibet zu Peru in der Familie b. 248.
Heyrath, Alter dazu b. 238. Stiftung von Obrigkeit, ebend. Heyrathsgut bey den Mexicanern verſichert b. 52.
Heyrath nur einmalige der Prieſter des Mithra a. 194
Heyrathen des Kayſers Beyſchläferinnen in Mexico iſt eine Ehre b. 2.
Heyrath der Grönländer, welche die Braut im Sacke wiederholen b. 898. verbotene Grade haben, ebend.
Heyrathen der Dienſtboten in Jamaica b. 778. Americaner verheyrathen ihre Kunſtarbeit, z. E. Netze b. 514.
Hiero oder Iron, canariſche Inſel a. 565.
Hieroglyphiſche Bilder, wie dadurch die Religion verderbet a. 8. Bedeutung etlicher a. 48. Urſprung von den erſten Eltern a. 59. der abgöttiſchen in Creta, ebend.
Higillo Pintado, heilſamer Baum zu Wunden a. 626
Himmel, ob Spanier darinnen a. 624.
Himmelfahrt der Seelen, und vermeinter Weg a. 188.
Himmliſche Wohnungen nach den eliſäiſchen Feldern a. 189.
Hirnſchale, an deren ſtatt eine zähe Decke am Walfiſch b. 891.
Hirnſchädel zum Trinkgeſchirr a. 396. 397.
Hirſche, die ſehr klein, an der Straſſe Davis b. 886.
Hirſche, Wölfe, Füchſe, in Peru kleiner als in Europa b. 138.
Hirten, Caution auf Jamaica b. 775.
Hiſpaniola, Columbi Einhandlung Goldes alda a. 591. Columbo der Jüngere wird daſelbſt eingeſchränket a. 641. Fruchtbarkeit b. 451. Einwoner 452. ſ. Domingo.
Hiſtorienlehrer in Peru b. 206.
Hiurae, wohlſchmeckende Frucht und Cur b. 395.
Hitze, daran Wälder Urſach ſind b. 833. ſie ziehen aber auch Regen b. 731.
Hitze, Salbe wider Hitze und Kälte b. 580. ein Gummi wieder Hitze und Roſe b. 813.
Hochmuth verabſcheuet ein Ynca b. 333.
Hochzeitbrod a. 263. Bette, ebend. Urſprung der Beluſtigungen dabey, ebend. hölzerne Hochzeitfackeln der Alten a. 265.
Hochzeiten in Island mit Brandwein vollzogen b. 883.
Hofdienſte in Peru, geſchehen mit Freudigkeit, Pracht, und von den Vornehmſten b. 186.
Hofbedienten Würde ward aus Motezuma Ehrgeiz vermehret b. 28. Hofbediente in Peru zum Tribut b. 166. vor welche der Ort ſtehen muſte, ebend. ihr Anſehen, ebend.

Höflichkeit, umſchreibende Worte zu gebrauchen b. 848. einander deswegen nicht bey Namen nennen a. 37.

Höflichkeiten vor dem Kampfe a. 393. Höflichkeit vor Furcht ausgeleget b. 73.

Hofnarren hielt Motezuma, die Warheit zu erfaren b. 31.

Höhen warum darauf zu opfern verboten a. 68.

Hokly Baum in Virginien b. 709.

Höle an der Seite des Berges Pico a. 560.

Hölen als erſter Urſprung der Körper angeſehen b. 627.

Hölen die erſte Wohnungen b. 54. auch der Peruaner b. 243. wilde die Hütten geſehen haben, verlaſſen die Hölen 321. Hölen von Rieſen b. 341.

Hölen die ungemein gros auf Barbados, als ehemalige Wohnungen der Caraiben b. 821.

Hölen, ſehr bemerkliche Todtenhölen auf Teneriffa a. 570. wunderſame in Bergen b. 3. 4 Grotten von Waſſertröpfeln daſ. b. 578. ſ. **Olaimy.**

Holländer nach Oſtindien a. 522. ihre Entdeckungen in America und Aſien 534. Weſtindiſche Geſelſchaft b. 387. ihr Verſehen zum Verluſt Braſiliens b. 392. verlieren die Weſtindiſche Handlung b. 458.

Holländiſche Plätze in Guyana b. 473

Hölle glauben Nordamericaner nicht a. 409. im Berg Pico geſuchet a. 569. der Peruaner im Mittel der Erde b. 220. der Apalachiten im äuſſerſten Nord 595.

Höllen Göttinnen a. 183. muſten ſeyn weil die Seelen überlebten, daſ. Ort der Hölle 185. ihre Richter 186.

Hollunder mit Dornen Rinde b. 700

Holz in des Mannes Cabane 266. zum ewigen Feuer daſ.

Holz leicht und feſte von Ahorn a. 377. unverweslich Holz vom Maga Baum a. 626. von einem Nußbaum b. 519. ſ. **Kohlbaum; Faulen.**

Brennholz von Gold nachgemacht b. 159. rares Holz zum Schlosbau in Peru b. 191. köſtliches in Guyana b. 464.

Holz in Peru iſt eiſenhart b. 207. geſchmeidiges daſelbſt von ſogenanten Feigenbäumen b. 319. ſchönes zu verarbeiten in Braſilien b. 395. Americaniſch Förenholz zu Pfeilen b. 902. geſchärftes 396. von Holzläuſen (Ameiſen) geſchwind zerfreſſenes b. 466. 614. von Natur gefärbtes erfordert warmen Boden b. 552. wolriechendes in Bermundiſchen Inſuln b. 808.

Holz wächſet nicht auf Grönland b. 899.

Holz-Arbeit der Americaner iſt ſehr geſchickt b. 373.

Holzfällen, nachdenklich ſcheinendes vom Biber b. 493. ſ. **Bäume**

Holzläuſe Ameiſen ähnlich b. 466.

Holzratten davon Pelze b. 507. verbergen die Jungen im Beutel daſ.

Honduras entdecket a. 515. reicher Ertrag b. 89.

Honig ein ſchädlicher von Bäumen a. 349. anderer durch Kunſt daſ. bitterer von kalter Gegend in Peru b. 141. geſunder und köſtlicher daſ.

Honig in Paraguay b. 367.

Hontans Geſpräch wider die Religion a. 54. ſeine Nachrichten als ſehr unzuverläßig 402

Hopfen von ſelbſt wachſend in Canada b. 520

Hornvieh darunter ſoll weiſſes ſeyn b. 774

Hörner tragen noch Wilde a. 288. ſind Zeichen der Macht 289. und noch in Wapen daſ.

Hörner ſchwere der Muſcus-Ochſen b. 506.

Hörner haben in Island Schaafe, groſſes Vieh aber nicht b. 874.

Horus, Hora, Ableitung dieſer Wörter a. 65. Horus Apollo von der Jungfrau Iſis geſäuget a. 113. iſt Bacchus daſ. 144.

Horus mit Zeichen dreyfachen Amts, der Gottheit, des Richter- und Prieſterlichen a. 115.

Huanaku groſſes zahme und wilde Thier in Peru b. 138.

Huancas ein wildes Volk in Peru b. 297. Huaneapampa Gegend wilder Völker, deren jedes vor ſich blieb b. 327.

Huaſon, letzter König in Peru b. 346. will Quito von ſeinem Bruder wieder haben daſ. ſ. **Athahualpa.**

Huchu Pfeffer Art in Peru b. 134.

Hudſons Meerbuſen a. 533. b. 663. u. f. von Frankreich genommen 537. von andern verlaſſen, daſ. Völker daran b. 523. gehöret den Engländern b. 660. ſeine Lage b. 727. Zubehör 728. ſehr kurzer Sommer und Unfruchtbarkeit 729. Esquimeux die meiſte Völker daſ. Munk der ihn entdecket b. 866-868. jetziger Zuſtand 869

Hülfe gemeinſchaftliche der Unterthanen in Peru b. 183.

Hügel durch Kunſt die unglaublich hoch b. 150

Huldigung durch Umarmung der Knie b. 257. mit Singen und Tanzen 272.

Hulſius Schiffahrten nach America a. V. c.

Humphrey beſetzet Terra nova a. 529.

Hunde Canadiſche ſind Wölfen ähnlich b. 550. Hunde die gegeſſen werden a. 556. b. 298. 885. auch die Peruaniſche ſind anders als in Europa b. 138

Hunde abgerichtet auf Seevögel, auf Füchſe b. 507. oder tief aus dem Waſſer zu holen 512.

Hunde die ſtumm, auf Domingo b. 614. wilde ungeſchickte an der Straſſe Davis b. 886. wilde ſchädliche in Mexico b. 10. in Inſeln b. 379.

Hunde in Peru vergöttert b. 216. werden angebetet b. 298. ſind Opfer des Krieges a. 365. wie vormals in Thracien daſ. Begräbnishunde, die Todten aufzufreſſen a. 464. ſ. **Körper.**

Hunger mit Tobak, mit Lakritzenholz vertrieben a. 342. mit Petun b. 396. Hunger zur Cur b. 410.

Hunger leiden a. 462. ſtehen Kinder nicht aus daſ. b. 269. ein Bär verhungert im Winter nicht ohne Speiſe b. 499. verhungerte Americaner a. 320. die Peruaner eroberten durch Aushungern a. 301. auch die ſonſt hartnäckigſte Völker b. 329. Verhungernder zur Strafe, friſſet ſich ſelbſt an b. 739.

Hunger können Grönländer ertragen, aber auch ungemein ſtark eſſen b. 898.

Huren waren verachtet in Peru b. 213.

Huronen Urſprung a. 10. ſind erſt von den Franzoſen ſo genannt a. 33. Griechiſche Spuren bey ihnen a. 10. ob ſie von Lyciern in Natolien kommen a. 34. ihr äuſſerlicher Unterſchied von andern Americanern 353. ihre Anzahl 499. ihre Nahrung, Policey b. 529. Kriege bey Ankunft der Franzoſen daſ.

Huronen begraben wie die Phrygier a. 466.
Huroniſche Sprache b. 527. wird auch in Nova Zembla vermutet a. 499. beſchrieben daſ. deren Ausfürlichkeit b. 528.
Huronen laufen den Franzöſiſchen Mißionarien ſelbſt nach b. 489. werden weniger b. 530. 531.
Huſcanave ſchreckliche Diſciplin a. 136. davon wenig durchkommen daſ.
Hut, prächtiger der Wilden am Amazonenfluſſe b. 472.
Hütten oder Häuſer der Wilden a. 282. beſſere in Peru und Mexico daſ. Hölen anderer, daſ. Hütten umziehender Völker 283. Materialien daſ. ſ. Cabane. runde und lange in Domingo b. 623.
Hütte des Wahrſagers vom Geiſt erſchüttert a. 452.
Hütte über dem Grabe a. 470. daraus die Mauſolea entſtanden, daſ.
Hütten der Biber b. 494. Reinlichkeit und Ordnung darinn daſ.
Hyaleitokt, Federn oder Baumwolle tragende Pflanze in Florida b. 584.
Hyporchemes Tanz Melodie a. 97.
Jacobs bunter Lämmer Urſach a. 33.
Jacupen, Jacutin, Jacupaſſa, Vögel in Braſilien als Kapaune b. 399.
Jacobs Straſſe, woher die Milchſtraſſe dieſen Namen habe a. 188.
Jagd als erſte Nahrung a. 432.
Jagd iſt der Americaner Beſchäftigung a. 352. auch im Marſche zu Kriegszeit 381. der weiſſen Bäre auf dem Eiſe a. 388. in Braſilien b. 404. klapper Jagd in Mexico b. 28. deren Geſchicklichkeit b. 43.
Jagd groſſe in Peru, war alle vier Jahr b. 167. ward andern ſparſam verſtattet daſ.
Biber Jagd in Canada b. 495.
Bären Jagd in Canada b. 498. Vorzug der Americaniſchen Jäger vor Europäiſchen 499.
Elends Jagd 503. u. f wilder Ochſen 505.
Jagd mit Feuer anlegen b. 620. Mittel in Virginien 714.
Jagd der Grönländer b. 899. nebſt den Weibern daſ.
S. Jago Stadt und Regierung in Chili b. 376.
Jahr der Mündigkeit a. 153.
Jahres Eintheilung ſchreiben ſich die Egypter zu a. 382. dieſelbe bey den Peruanern 383.
Jahrrechnung der Wilden a. 382. Jahrhundert der Mexicaner 383. b. 37. beider ſeltſamer Beſchlus daſ.
Jahre wiſſen die Grönländer nicht, noch ihr eigenes Alter b. 902.
Jahr, Neujahrswünſche ſehr ſonderbarer Urſprung b. 38.
Jahrwochen der Peruaner faſt wie bey Juden b. 37.
Jahres- oder Geburtstag, die Manes zu verſöhnen a. 475.
Jahrbücher, an deren ſtat Lieder b. 616. ſ. Archiv.
Jamaica Entdeckung a. 512. Spaniſche Colonie dahin 517. Schriften 731. beträchtliche Gröſſe, Witterung 732. Vortheile gegen die Spanier b. 789. welche ein glückliches Volk alda ausgerottet haben 741. aber durch Drangſale ihrer Obern aufgerieben 742. 743. und das Land von den Engländern erobert worden b. 662. 744. 747. Aufſtand der Schwarzen 750. 780. dieſe werden unterworfen 794. Anfälle der Franzoſen ſind vergeblich 782. Seeräuber bringen dieſes Land in Aufname ſ. Morgan. daß es unabhängig werden wil 790. verfället durch Einſchränkung der Africaniſchen Handlung b. 771. jetziger Handel 804. Regierungsart und Einkünfte 797. 798. Städte 733. Früchte 741.
Janiculum an der Tyber als von Noa gegründet a. 17.
Jans Taſmen ein ſüdlich Land a. 534.
Japans Entdeckung ao. 1542. von Portugieſen a. 525. Beſchreibung der Inſuln 526. noch 33. Inſuln daſelſt a. 542.
Jaquet Bank vor Terreneuf b. 480.
Jaruma geſunde Frucht a. 629.
Jaſon den Göttern verſöhnet a. 128. iſt Erfinder langer Schiffe a. 372.
Jaſpis im mittägigen America a. 633. in Braſilien b. 422. Jaſpis Pfeiler b. 24.
Java entdecket a. 518. gegen Tribut an die Portugieſen wiedergegeben 522.
Jauare Haſen ähnlich Raubthier b. 397.
Javaris wohlſchmeckendes wilde Schwein auf Porto Rico a. 626. b. 814.
Javas in Florida ſoll Gottesdiener heiſſen b. 568. ſind Prieſter und Aerzte 581. deren ſeltſame Kleidung daſ. Sonnendienſt 593. u. f. ſind jetzo keine Prieſter mehr 595.
Jaura, Provinz in Peru b. 355.
Iberier wandern a. 24. 497. warum es ſo leicht geworden 361.
Iberville Entdeckung b. 460.
Icake Frucht auf Domingo b. 643.
Icarus war ein Schiffer a. 372.
Ichneumon eine Maus, die Crocodill-Eyer verderbet b. 12.
Jephtha Tochter a. 79.
Jeruſalems Benennung a. 40.
Jeſuiten machen ſich nothwendig in Neu Frankreich b. 444.
Jeſus Inſul b. 509.
Jeſus iſt in den Orgien abgebildet a. 112. ſeine Aemter 115. 116. Tradition vom Erlöſer 118. ſ. Erlöſer.
Igniama Brodſpeiſe auf Domingo b. 622. ſonſt Yam genant b. 737.
Iguana Eidexe zur Speiſe in Cuba a. 623. Arten in Mexico b. 11. in Domingo 610. iſt ein Waſſer und Erdthier, daſ. ſein Biß b. 732.
Ilinoiſen b. 545. Höflichkeit gegen Franzoſen a. 423. b. 550. ihre Leichbeſtattungen, wie bey Colchiſchen Völkern a. 469.
Illimani kalter reicher Berg b. 365.
Inciſionen gleich den Baals-Pfaffen a. 161.
Indianer, noch in Quito b. 370. ein Fiſcal zu ihrem Schutz 372.
Indien erſte Reiſe der Portugieſen dahin a. 512. zweite Reiſe 514.
Indien Weg dahin durch Norden geſucht a. 526. u. f. wird noch vor möglich gehalten a. 531.
Indianiſche Könige, die Vaſallen der Engländer ſind b. 699.

Indigo im Mexicaniſchen b. 87. der beſte 89. Indigo-Bau in Guyana beſchrieben b. 476. Bereitung daſ. wilder in Louiſiane 553. der Franzoſen auf Domingo b. 640. Americaniſcher ziehet ſich beſſer fort als Oſtindiſcher 641. Urſprung des Indigo daſ. wilder zu Farbe b. 641. Indigo in Jamaica b. 741.

Infanten der alten Ritter a. 153.

Inferiä a. 475.

Initiation ſ. Einweihung, Luſtration. Ausſchweifungen der Unzucht dabey in den Geheimniſſen a. 126. ſ. Orgien.

Inquiſitions Art der Americaner a. 230. Inquiſition (Urſprung) auf Denunciation der Aufſeher b. 177.

Inſecten Arten und Menge in Guyana b. 466.

Inſuln um Africa entdecket a. 515.

Inſuln um America ſind ſehr häufig a. 16. bey Louiſiane b. 559. Canadiſche b. 509 ꝛc. eine vor vier Tonnen Brandwein verkauft b. 533.

Inſuln bey Braſilien b. 419. 423. die daſelbſt zuſammen verwachſen b 423. ſotto Vento 812. deren ſind neune 844.

Inſeln ledige oder wüſte unter den Antillen b. 833. Vogel-Inſel, daſ. andere kleine 836.

Inſuln der Heiden oder Völker in der Schrift ſind die Griechiſchen a. 39. 362.

Inſul eine ſchwimmende gebauet, und Schlacht darauf b. 68.

Inventaria der Provinzien in Peru b. 183.

Johannis-Beeren trägt Canada b. 519. ähnliche Frucht in Virginien 710. in den nordlichſten Ländern b. 885

Jongleurs Wahrſager ſind keine Zauberer noch Magi a. 176 Vertrauen auf ſie 180. ihres gleichen in Altertümern a. 183. ihre Curen a. 450. ähnliche Butios b. 626.

S. Joſephs Bucht in Florida b. 562.

Joſua V. 2. ſ. Aexte Teſta ſamia a. 80. Cap. X. 13. vom Sonnenſtillſtande b. 591.

Iphigenia Prieſterin a. 79. Bedeuten ihrer Opferung daſ.

Jroquoiſen Urſprung a. 10. 33. ihr Name iſt neu daſ. Griechiſche Spuren, daſ. Hauptfamilien a. 34. Weiber Vorzug 35. Ehen, Oberhäupter daſ. 216. Aehnlichkeit mit Amazonen a. 36. Berathſchlagungen wie bey den Perſern a. 80.

Jroquoiſen ſind verſchiedene Völker a. 49. deren fünfe 500. die umziehende ſind nicht zahlreich 219. jeder kan in den Rath gehen daſ. ihre Staatsklugheit und Vorzug 221. Liſt ihrer Vorgeſetzten 221. Sprecher daſ.

Jroquoiſen Unterſchied von andern Americanern a. 353. ſie ſind furchtbar durch ihre Kriege a. 357. ihre wenige Mannſchaft a. 360. ihr Anführer a. 365. 367. ihre Grauſamkeit ſoll nur eine Wiedervergeltung ſeyn 410. ſind durch erlittene Verachtung kriegeriſch worden b. 531.

Jroquoiſen überfallen die Franzoſen b. 502. werden durch Schärfe zum Frieden gezwungen a. 411. ſind meiſt vergangen 499. b. 527. ihre Wohnörter 534.

Jrgang im Feſtungs-Gebäude zu Peru, daraus man ſich ohne Faden nicht fand b. 147.

Jſabella Lucayſche Inſul a. 628.

Jſchacha Perlenflus im äuſſerſten Abendtheil von Nordamerica b. 428. a. 191.

Jſis und Oſiris Egyptiſche Geheimniſſe a. 4. wer die Jſis ſey a. 18.

Jſis mit dem Mond oder Hörnern a. 102.

Island, erſte Nachrichten davon b. 861. Gröſſe 871. Verſchüttungen von Erdbeben 874. iſt geſund vor ſeine Einwoner b. 879. welche ſehr alt werden daſ. ihre Einrichtungen 880. Faulheit 881. unwiſſende Geiſtliche alda 883. Einkünfte daſ.

Italiens erſte Bewohnung a. 39. Venetianiſcher Krone Aehnlichkeit in Mexico b. 28.

S. Juan ſtarke Handelsſtadt in Mexico b. 88.

Jubeljahre der Juden waren Sonnenjahre a. 382.

Jubiläum in Peru a. 383. Urſach dieſer Freude, daß die Welt nicht vergangen daſ.

Juden bringen in Jamaica jährlich an 4000 Pfund ein b. 781. ſind vom Gouverneur Molesworth dahin gebracht b. 782. ſ. Geld.

Juden Empörungen nach ihrer Zerſtörung 410.

Judenthums Spuren in America a. 10. Beſchneidung alda 191. die zehen Stämme aldort vermuthet daſ. Juden Unterſcheid von Americanern 192

Jugend beiderley Geſchlechts ſorgfältige Unterweiſung in Mexico b. 36.

Jugend hart gewönet a. 275.

Jugendproben wozu ſie tüchtig a. 157. Jugendfehler entſchuldigen nicht allezeit b. 177.

Jumaner manierlich Volk in Neu Mexico b. 91.

Jungfrau Namen a. 158.

Jungfrauſchaft ward erfordert Arzney zu bereiten a. 159. geweihete Jungfrauen in Mexico b. 48. den Anverwandten gegeben b. 217.

Sonnen Jungfrauen in Peru b. 234. ihre Menge und Unterhalt daſ. Verwahrung, Arbeit, Auswärterinnen daſ. ſind vor heilig gehalten 235. andere Jungfrauen Stifter 236. 299.

Jungfrauen zum Dienſt des oberſten Gottes b. 312.

Jungfräuliche Göttinnen a. 112. 113. 118. gehören in die entfernteſten Zeiten a. 78.

Jungfrau die gebieret a. 112. und ſäuget 113. iſt auch gar in China bekant 112. Menge ihrer Bilder, daſ. der Jungfrauen Sohn bey den Americanern a. 118. 113. ſ. Erigone. warum dieſe mit offenbaret 113. Volk, welches einen erſchaffenden Gott, einen redenden, und eine Mutter verehret b. 311.

Jüngſten Tages Nähe ähnliche Vermuthung der Mexicaner a. 383.

Jupiters Zeit a 19. Name von Jehova a. 65. iſt von der Jungfrau Veſta geſäuget a. 113. ſein Grab in Creta 186. Jupiter mit dem Widderkopfe 289.

Jupiterfiſch eine Walfiſch Art b. 890. iſt eine Art von Finnfiſch daſ.

Juwelen kennen und tragen die Wilden wenig b. 582.

Kahn, entführen, hat Todesſtrafe in Jamaica a. 779. Kähne, der Grönländer b. 900.

Kähne der Alten, der Americaner a. 372. lederne, ſich damit im Waſſer umzukehren, ebend. b. 901. lederne in Peru, die aufgeblaſen a. 273. Kürbiſſe zu Kähnen a. 375. Schilf dazu b. 207. Pappierbaum dazu 376. nützliche von Baumrinden a. 376. 378. Flöſſen davor b. 404.

Kähne, damit auf den Ocean gehen a. 378. b. 901. Canoten ſind Rindenkähne, Pyrogen Holzkähne b. 550. von hohl gebranten Bäumen 572.

Kakereka, ſchreyender Vogel auf Tabago b. 814.

Kalb, das güldene, war ein Zeichen der Jſis a. 7.

Kalk aus Auſterſchalen iſt ſehr dauerhaft b. 714.

Kalk, Erde ſtatt deſſen in Peru b. 158. in Guyana b. 464. Kalk in America gefunden b. 694.

Kälte, Salbe dagegen a. 569. 580. Kälte hält ein floridaniſches Ziegenfell ab b. 579.

Kälte iſt mitten auf dem Pico unerträglich a. 560. auch Winters in canadiſchen Kirchen b. 487. 521.

Kälte von Schneebergen im mittägigen America a. 633. kalte und heiſſe Oerter nahe beiſammen bey Quito b. 334.

Kälte in Georgien iſt im tiefen Lande, nicht am Meer b. 725.

Kälte, wie der Bär ſich dagegen verwahret b. 499.

Kämme und Nadeln aus Dornen b. 207.

Kampf der Freunde im Kriege a. 393. im Spiel nach dem Tact a. 425.

Kamſchatja 1684 geſehen a. 539.

Kapern, Art in Virginien b. 710.

Karape Oel, gegen Ungeziefer b. 466.

Kariaru, rother Saft zum Anſtrich b. 472.

Karpen in Canada b. 540.

Käſe, beſte in Peru b. 364.

Kaſſelfiſteln, Pflanzen in Cuba a. 623. 626.

Kaufmanſchaften der Wilden a. 430. der alten Thracier, ebend. Luſtbarkeiten dabey, ebend. beſtehen in Tauſch, ebend. Betrug dabey, ebend.

Katze, iſt unbekant in der Straſſe Davis b. 886.

Katzen, wilde, in Darien a. 632. in Canada b. 536. in Louiſiane 551.

Kebsweiber, häufige des Motezuma b. 29. Tribut von andern Kebsweibern gegeben b. 84. ſ. Beiſchläferinnen.

Kebsweiber der Könige in Peru b. 238.

Kernen, wachſend, nachdem ſie vom Vieh gefreſſen a. 626.

Kette, goldne, in Peru zum groſſen Tanz b. 334.

Keulen, der Thiere zum Opfer a. 91. auch bey Americanern 99. mit Gebetsformeln alter Zeiten gebracht, ebend.

Keuſchheit der Götzendiener b. 48. der Prieſterinnen a. 79. Probe deſſen war, Ochſenblut zu trinken 80. Unkeuſche hingerichtet b. 48. 236. 237.

Keuſchheit der Büſſenden a. 127. Arzneyen dazu, daſ. unnatürliche Unkeuſchheit bey Weibern ſtrafet ſich ſelbſt b. 618. Keuſchheit der Caraiben bey ihrer Blöſſe b. 849.

Kieß, treflicher, in Penſilvanien b. 694.

Kinder, weichliche und ungeſtalte umgebracht a. 272. auch eines von Zwillingen, ebend. Lycurgi Geſetz a. 272. fremde Kinder bleiben in Guyana nicht leben b. 467.

Kinder geopfert a. 633. auch bey alten Peruanern b. 216. Kinder des Sclaven aufgefreſſen a. 418.

Kinder des Ynca viele an Zahl b. 274. dieſe von dreyerley Würde b. 239. uneheliche erbten den Thron nicht in Peru b. 157. Kinder die vor unehrlich gehalten a. 569. auch wegen liederlicher Mütter b. 621.

Kinder, Einweihung, der Neugebornen in Mexico b. 52. durch Aehnlichkeit einer Beſchneidung ꝛc. ebend. ſ. Einweihungen.

Kinder, um deren willen ſcheiden ſich Eheleute in Grönland nicht b. 898. Kinder werden nicht unartig, ob ſie gleich ihren Willen gehabt, ebend.

Kinderzucht der wilden Americaner a. 11. ſie gehören der Mutter a. 258. die auch in America vor den Sohn eine Braut wirbet a. 259. werden übel gekleidet bis ſie erwachſen a. 274. ſ. Erziehung. Wachſen in Braſilien gerade ohne Wickeln b. 409. ſ. Wachstum.

Kinderzucht war ſorgfältig in Peru b. 214. ward bey Feſten vom Kayſer öffentlich befohlen b. 556. Kinderzucht der Apalacher b. 597. ſchlechte der Engländer in Jamaica b. 738.

Kingſton,, Stadt auf Jamaica b. 734.

Kirchen werden in England nicht nach Heiligen genant b. 693. ihre Einrichtungen 716.

Kirſchbaum, wilder, in Canada mit gutem Holze b. 519. ſehr groſſe Kirſchenarten in Virginien 709. Kirſchen an Trauben, ebend. Kirſche, eine Moderfrucht 519.

Kitt in Mexico, der wie Silber glänzet b. 13. dauerhaftes Kitten in Peru b. 149.

Klagelied, kauderwelſches franzöſiſcher Witben a. 459.

Klagen zur Bewilkommung a. 483. auch in Morgenländern, ebend.

Klagen und Verantwortung mit Trommelſchlagen vorbringen b. 903.

Kläger, fand in Peru mehr Beiſtand als der Beklagte b. 176. weil er Urſach haben müſte, ebend. er durfte die Klage nicht aufſchieben, ebend.

Klageweiber, auch in America a. 458. ſ. *Præfica.*

Klang war am Siſtro, Rhombus und Leyer nicht unterſchieden a. 104.

Klang oder Schall im Berg Pico, wenn ein Stein hinein geworfen a. 560.

Klapper der Kinder komt vom Siſtro her a. 101. ſolche in den Händen der Wahrſager b. 408. Klapper aus welcher der Geiſt rede, ebend.

Kleidungen, an deren ſtatt haben ſich alte Völker bemahlet b. 845. 846. ſ. Nacket. Blöſſe. Spuren des Altertums darin a. 11. allererſte 288. ſind in Africa entſtanden 290. eingeſchnitten 292.

Kleid des Prieſters wie des Götzen b. 50. Kleidung an Feſten als Hercules b. 227. 274. ſ. Javas. Als Engel 227. ſ. Satyren.

Kleidungen der Nordländer ꝛc. a. 292. der americaniſchen Münner und Weiber ſind nicht ſehr unterſchieden a. 482. b. 581. 896. ſ. weiblich gekleidet. Unverheyratete die noch nacket giengen b. 615 ꝛc. die wegen Mannbarkeit bekleidet wurden a. 629. bekleidete nur an Feſttagen, ebend.

Kleidungen, Köcher ꝛc. der Americaner aus Menſchenhaut a. 396. Kleider tragen die Wilden jetzo mehr als vbrhin b. 580. deren geſchickte Verfertigung bey den Apalachiten, ebend. Contuſchenähnliche 582. Kleidung aus Pflaumfedern 584. Taucherkleid der Grönländer, ſo das Waſſer abhält b. 895. und oberwärts aufgeblaſen iſt 896. zum Walfiſchfange 901.

Kleiderordnung der vorigen Peruaner b. 317. ſie muſten ſich alle zwey Jahr kleiden 195. ihre Kleiderarten 189. Materialien dazu wurden in Peru geſchenket, ebend.

Kleidung der Mexicaner b. 42. glänzende Kleider muſten vor dem Kaiſer abgeleget werden b. 78

Kleidung des Kaiſers in Mexico b. 28. Kleid zog der Ynca in Peru nur Einmal an b. 158. deſſen Verſchenkung hernach war ein gröſtes Gnadenzeichen b. 171.

Kleidung der Isländer b. 880.

Klettern der Weiber auf Palmen in ihr Haus a. 282. unbegreifliches der alten Canarier auf Felſen a. 568.

Klippen, die gefärlichſte b. 601. 604.

Klippenfiſche mit Farben b. 609.

Knechtſchaft, des Bräutigams bey Wilden a. 258.

Knechtſchaft oder Dienenszeit und Billigkeit bey den Engländern in America b. 713. Knechtſchaft auf Barbados b. 824. 825.

Knotenfiſch, Art von Wallfiſchen b. 890.

Kochen machet unkräftiger Fleiſch als braten b. 585. zu kochen iſt eine Lampe genug b. 897.

Kohlbaum, Palmenart in Jamaica b. 803. mit Reiſern von Mandelgeſchmack, ebend. das Holz wird ſteinfeſte, faulet nicht, ebend.

Kohl, vortreflicher der Caraiben b. 852.

Kolbenſpiel als weit bekant a. 441.

Königstitel waren wenig in America b. 310. mehr von Hauptleuten, ebend.

Könige, die erſten waren klein, und allein in Canaan dreißig a. 41 viele auf der Inſel Teneriffa a. 569.

Könige waren dreyerley in Egypten, Götter, Halbgötter, Menſchen a. 18. daraus die Zeiten vor und nach der Sündfluth abzunemen a. 19. warum die Könige in Mexico und Peru vor Götter angeſehen b. 218 239. der Könige in Peru Titel b. 251. ſpaniſcher Könige Regiſter, vermeintlich bis auf Adam a. 20.

König wil ein vornehmer Mexicaner nicht werden, ſondern Rath bleiben b. 66. König in Peru giebt ſelbſt Lehren und Unterweiſung b. 144

Unterkönige, ehemals in Peru, deren Zeit und Regiment b. 353.

Kopfgeld in Jamaica, bleibet auf gewiſſen Fus b. 781.

Kopfputz junger Americaner a. 304. beſcheidener der Weiber, ebend. in Peru b. 212. 247.

Köpfe, eingepreſſet bey den Camarinen b. 329. auch ungeſtalte auf Domingo b. 615. ſehr harte die nicht zu zerſchlagen, ebend. ſonſt verſtellete a. 373.

Kopf desjenigen Wallfiſches der Wallrath giebt b. 891.

Kopfwehe iſt tödtlich in Neufrankreich b. 442. eine Gräte alda zur Cur 514. auch Aderlaſſen b. 199.

Kopfwunden, von Wilden curirt a 396.

Kopf ſiehet geſpalten an einem Fiſche b. 401.

Körbe, die Waſſer abhalten b. 469.

Korn, türkiſches, der Alten und noch der Americaner a. 312. ſ. Mays. Vom Reys verdrungen 314. worauf Brod erfolget ſ. Brod

Korn überwächſet ſich in Louiſiane b 551. Korn das hundertfach träget a. 562. ſ Fruchtbarkeit.

Kornwurm, Gargaſſo in den Canarien a. 557.

Kornähre der Jungfrau, als ihre Frucht oder Sohn a. 115.

Körper, deſſen Haut als lebend vorzuſtellen a. 457.

Körper, den Thieren vorgelegt, den Zuſtand der abgeſchiedenen Seele zu erfahren a. 464.

Koſtbarkeiten den Todten mitgeben, woher a. 467.

Krabben, drey Arten bey Domingo b. 608. eine Art im trocknen, ebend. eine ungeſunde Speiſe vor die Caraiben b. 858.

Kräfte ſtärkende Wurzel Koymelack b. 576.

Krankheiten ſind wenig in America a. 443. Curen der ſchlimſten 447. ſ. Kröpfe, Fieber, Nieren ꝛc.

Kranker, Cur vom Wahrſager a. 155. ſ. Wahrſager. Denen er das Leben abſpricht, die werden verlaſſen a. 455. ausgeſetzte Kranke a. 464.

Krankheit die ſteif machet und tödtet, mit Waſſer begieſſen curirt b. 467. guineiſche, ſo durch Fliegen ausgebreitet b. 801.

Krankheiten durch Ausſaugen vertrieben b. 409. ſind zu Cayenne nicht gefärlich b. 463. in Florida b. 597. in Virginien 714. in Jamaica b 740.

Krankheiten, Curen der Wilden a. 447. ein Zucker gegen auszehrende a. 575. Frucht der Paßionsblume gegen Fieber b. 9.

Krankheiten und Cur der Kinder in Peru b. 199.

Kranke Könige lieſſen nicht vor ſich bitten b. 226.

Kraniche in Cuba a. 623.

Kränze, an Feſten getragen b. 227. 471.

Krätze, die von einem Waſſer entſtehet b. 16.

Kräuter, aus Peru Nutzen b. 134. u. f. Curen damit b. 199. Kraft der canadiſchen 537.

Krebſe in Florida b. 579. zwey Sorten bey Domingo b. 607. ſ. Krabben.

Kreuzes Altertümer, eines aus Marmor, glänzend, im Schatz des Ynca b. 219. in einem mexicaniſchen Buchſtaben a. 207. Menge von Erzälungen des in America vorhin verehrten Kreuzes a. 197 u. f.

Kreuz Geſtirn a. 206. Kreuz in der Frucht Banana a. 575.

Kreuz der Iſis a. 203. am Halſe des Apis hangend a. 115. in der Hand des Horus, ebend. des Bacchus, ebend. im Tempel Serapis a. 205.

Kreuz vom letzten phöniciſchen Buchſtaben T. hergeleitet a. 204. als ein Zeichen zukünftigen Lebens 205. ein Zeichen der Losſprechung, ebend. ſ. auch Tod. Ein Zeichen der volkommenſten Zahl zehen a. 207.

Kreuz bey den Chineſern a. 207. Lame, ein Name des Kreuzes, ebend. Kreuze der Tartarn, ebend. Kreuzes Gebrauch vor Chriſti Geburt, ebendaſ. abyßiniſches a. 570. ſ. Coſroes.

Kreuz, daran ſingend a. 408.

Krieges Urſprung a. 22. iſt von der Pallas in Form einer Kunſt gebracht. a. 24. Kriegesgötter, beſondere a. 93. warum Muſen bey dem Kriege angerufen a 95. Krieg gehörete zur Religion a. 154. kriegeriſche Tänze an Feſten a. 93.

Krieg der Alten, bedurfte nicht viel Proviant noch Bagage a. 318. Kriegeskoſten im vorigen Peru b. 194.

Krieg, iſt annoch die vornehmſte Beſchäftigung der

Americaner a. 11. 98. 352. ihr Kriegesgott, ebend. dem Kriege ergebenſte Völker 352.
Kriege der Americaner beſtehen im Ueberfal b. 406. a. 390. ihre Kriege aus äuſſerſter Erbitterung b. 406. Kriegesgeſchrey b. 297. zum Schrecken gereichend b. 591. Anſtalten a. 357. entfernete Kriege, ebend. 362.
Krieges wegen, Ueberlegungen der Wilden b. 572. Kriegesrath im vorigen Peru b. 268.
Kriegesankündigung als ein Religionsgeſetz a. 358. römiſche, ebend. americaniſche, ebend. beſungen 365. Gefahr ihrer Geſandten deswegen a. 421.
Kriegesurſachen a. 356. einander zu ſchonen; die Manſchaft zu üben a. 359. wegen nicht verſtandener Sprache a. 71. um geſittete Völker zu machen b. 172.
Kriege der Yncas, ihre Religion und Policey einzuführen b. 250 u. f. 263. warum ſie ſparſam geweſen b. 272. auch erſt nach und nach angeſtellet worden b. 253. 258. wurden von ihnen mit Gelindigkeit und Verſchonen geführet 259. u. f. 265. deswegen von den Ueberwundenen gelobet b. 278. Kriege beigeleget vom Ynca b. 269. Kriege ihrer Nachbarn wegen geänderter Religion und Policey b. 272.
Krieg, von den durch vorhergehenden Krieg gewordenen Witben erreget a. 354. bey den Caraiben von beredten Weibern b. 855. oder um eines Tod zu rächen, ebend. oder aus bloſſer Ruhmbegierde b. 404. kleiner, algemeiner a. 355. Krieg um Menſchenopfer zu bekommen b. 332.
Krieg, iſt den Grönländern unbewuſt b. 904.
Kriegesgefangene in Nordamerica mißgehandelt a. 400 u. f. auch ſchon unterweges, ebend. deren Errettung davon, ebend. 403. Gewalt ihrer Herren 403. 404. wurden verbrant, ebend.
Kriegesgefangene im mittägigen America alle hingerichtet a. 412. zuvor geehret, und verheyratet 413. Feſt ihres Todes, ebend. Gelaſſenheit dieſer Sclaven, ebend. wurden in einer Art von Tempel ertödtet 414. denen das Leben gelaſſen a. 419. gefangene Weiber a. 418. Gefangene der Caraiben b. 856.
Kriegesdiſciplin der Wilden a. 364. Exercitia und Anweiſung 394. Anfürer 428. der Mexicaner b. 35. der Peruaner b. 173.
Kriegeskunſt der alten Ritter a. 153. Schild und Stockprobe dabey, ebend.
Kriegen brauchen die Salzburger in Georgien nicht beizuwohnen b. 726.
Kronen Urſprung a. 306. bey den Wilden, ebend. in Kriegen der Alten, ebend. der mexicaniſchen Soldaten b. 34. der Galibier zum Staat b. 471. der Caraiben b. 846.
Kronerbens in Peru Einweihung a. 146. muſte zum Ritter geſchlagen ſeyn, ehe er König ward b. 299.
Krönung in Mexico erforderte vorhergehenden Sieg des neuen Königes a. 150 b. 65.
Krone in Mexico war gleich der venetianiſchen Mütze b. 23.
Kröpfe, americaniſche vom harten Waſſer a. 443. deren Cur in Neuengland b. 672.
Kröten zum Geſchenk oder Tribut b. 191. Kröten die in Bräſilien gegeſſen werden b. 398. unſchädliche, die Ameiſen zu vertilgen b. 466.
Küchengewächſe aus Europa, werden in America beſſer als unſer Obſt b. 464.
Kuchen, ihr Alter a. 235. Hochzeitkuchen Urſprung a. 262. ſ. Brod.
Kuhmiſt zu lehmen in Guyana b. 473.
Kuhſchwanz, damit ſterben die Morgenländer a. 191.
Kundſchafter, der Wilden Geſchicklichkeit a. 390.
Kunſtarbeit, darin die Americaner auch eine Seele ſuchen, ſ. Netz. Wollen auch Schießpulver ausſäen b. 850.
Kunſtarbeit der Europäer ward zuerſt in America bewundert b. 585.
Künſte der erſten Zeiten a. 19. warum ſie nicht auf alle Völker gekommen, ebend. warum die jetzige Americaner nach Künſten nicht fragen a. 52.
Künſte, als Erfindungen der Minerva a. 296.
Künſtler im mexicaniſchen b. 86. 88.
Kunſtſpiele ſind in Neumexico gefunden b. 93.
Kupfer, häufig in Canada b. 539. in Louiſiane 546.
Kupfer, ſchön in Cuba und reichlich a. 623. 624. viel bey S Martha 634. in Domingo b. 605. 631.
Kürbiſſe als Feigen b. 396. kleine Zuckergeſchmacks in Canada b. 520.
Kürbiſſe mit harter Schale zu Geſchirren b. 852.
Kürbis, ſchöne Arten in Virginien b. 710. ſ. Kähne.
Kurema, wolſchmeckender Fiſch b. 400.
Kurilsker, den Japanern zinsbar a. 539.
Kurzgewehr der Officirer von Wilden in Guyana b. 471.
Küſſe, auf Stirn und Backen als ein Eheverſprechen b. 298. in Peru ein Anbeten b. 164.
Küſten, welche die Seeräuber ausgeplündert b. 759.
Labiza, Baum mit köſtlichem Gummi b. 575.
Labrador, Land entdecket a. 512.
Labyrinth des Theſeus und der Ariadne ähnliches Gebäude in Peru b. 147.
Lacedämonier Aehnlichkeiten in America, ſiehe Griechen. auch in Kleidung a. 292.
Lachsfohren in Canada drey Arten b. 540.
Lachsforellen bey Acadien b. 514. Lachſe, Forellen ꝛc. bey Terre neuf 663.
Lack feſter der Wilden b. 585.
Lacritzenholz in Canada a. 343. ſiehe Hunger.
Laet novus orbis, und Streit mit Grotio über den Urſprung der Americaner a. V. c. a. 16.
Lafitau Verfaſſer dieſes erſten Theils, war Mißionarius in Canada a. 2. a. V. a.
Lagerſtellen Ordnung der Grönländer b. 896.
Lager oder Nachtlager der Kriegesleute a. 389.
Laguna, mexicaniſcher See b. 7. Stadt auf Teneriffa ſolches Namens a. 563.
Lähmungen deren glückliche Cur von Wilden a. 447. lahm vom Schlafen unter dem Apfelbaum a. 126. lahm von Colik b. 740. ein Vogelſchmalz zur Cur b. 465. oder Schmalz vom Alligator b. 804.
Lahn iſt recht und zum Anputz auf dem Caraiben b. 811.
Lama ſey erſt nach dem 1624 Jahre entſtanden 541.
Lama Name des Kreuzes a. 207.
Lamentin von Americanern nicht gegeſſen a. 326.

dergleichen bey Domingo b. 603. 609. der ſich abrichten laſſen b. 610.

Lämmer der Indianer zum Opfer, und Wunſch eines Erlöſers dabey a. 118. Lamm der Peruaner in der Milchſtraſſe und deſſen Stelle 195. 196. b. 198.

Lampen, die zugleich heizen und kochen b. 897.

Land, wüſtes in Peru, war des Königes b. 277.

Land ohne Namen, ohne Gottheit b. 298. mit unvernünftigen unbändigen Einwonern, ebend.

Länder, die durch Anbau gefunden worden b 467.

Landes=oder öffentliche Geſchäfte der Americaner a. 244.

Ländereyen, Austheilung in Peru b. 187. ausgemeſſen in Neuengland b. 705. u. f.

Landſtreicher konten nicht in Peru ſeyn a. 176. 190.

Langſame Thiere eſſen die Braſilianer nicht b. 399.

Lanzarotta, canariſche Inſel a. 565.

Lanzen der Wilden a. 283.

Lapis infernalis, davor die Wilden faul Holz nehmen a. 441.

Lara, ein balſamiſch Kraut a. 570.

Laſter ihre Quellen a. 5. Vergötterung der Laſter a. 8. 93. dieſe iſt erſt in neuen Zeiten geſchehen a. 121. Laſter der Americaner a. 51. Laſter wuſten viele Völker nicht, die ſie von den Europäern gelernet b. 848.

Laſter, werden bey den Grönländern nicht gefunden b. 904.

Latanier=Palmen Art a. 283. zu Dächern b. 635.

Latona, Fabel von ihr, die auf Eva deutet a. 47. ihr Urſprung, daſ.

Laub, von Bäumen, erſte Speiſe b. 243. Meerlaub wie Eichen b. 420.

Laudonniere, faule und vergebliche Colonie b. 430.

Läufer in Mexico zu Poſten, und deren Lehrſchule b. 42. Laufen zur Probe a. 145. mit gebundenen Händen a. 397. ſchnelle Pancher a. 636. in Louſiana b. 549.

Lauge aus Rinde von Fichtenbäumen a. 570.

Laurenzfluſſes Meerbuſen b. 482. Breite und Vorgebirge 483. iſt der fiſchreichſte auf dem Erdboden b. 515.

Läuſe die ſich einfreſſen b. 466.

un Lay a. 459.

Leben langes der erſten Menſchen war zur Bevölkerung nöthig a. 17.

Lebensart wollen die faulen Americaner nicht ändern a. 52. harte der heidniſchen Geiſtlichen a. 133 Kinder muſten bey der Eltern Lebensart bleiben b. 378.

Leben zukünftiges glaubten die Guanchen a. 569. die Peruaner b. 220.

Lebensholz auf Jamaica b. 731.

Lectiſternium a. 163. 164. aus americaniſchem Geiſt=Citiren erkläret 162.

Leder=Handel in America b. 88. 89.

Lederarbeiter die beſten alter Zeiten in Phönicien a. 291 gute in Nordamerica, daſ. undurchdringliches Leder in Mexico b. 26.

Leder räuchern an ſtatt gerben a. 294. bereiten an der Straſſe Davis b. 895. bemahlen wie die Alten, daſ.

Legatorum Aehnlichkeit an Erbſtücken vor Freunde a. 469.

Legnan Art Süßholz a. 562.

Lehrer in Peru waren königliches Geblüts b. 171.

Leibwache von dreißig tauſend b. 106.

Leib bemahlen a. 33.

Leichenbegängniſſe, viele auf einmal a. 484

Leichen auf Teneriſſa eingetrocknet a 570. balſamiret, ebend. Leichen als lebendig in Peru ſ. Balſamiren. Ausgeſtopfte Haut als lebendig a. 457.

Leichencerimonien, wiederholen die Americaner a. 462. auch noch nach einem Jahre a 483. tragen verfaulende Leichen zuſammen 486. Leichen zum Unterpfande a. 473. daran feindliche Mißhandlung 477.

Leichbegängniſſe Koſtbarkeit bezeugten eine überlebende Seele b. 53. des Königs in Peru ward ein ganzes Jahr wiederholet b. 239. 240.

Leichenvogel a. 181.

Leim, Feſtigkeit des americaniſchen Fiſchleims a. 368. Leim aus klebendem Unkraut b. 472.

Leinwand, ſauber vor den König in Peru b. 294.

Lencornet Arten b. 513.

Leogana, Stadt auf Domingo b. 644.

Lerchen, Arten in Canada b. 516.

Leſcarbot Meinung von Noa a. 17.

Leſſum facere a. 458. 460. dieſes Klagelied bey Americanern a. 482. beym Todtenfeſt wiederholet 486. 488.

Leuchtende Fliegen in Domingo b. 613. leuchtend von Waſchen mit ihrer Feuchtigkeit, ebend.

Lewis, vorgegebene Inſel a. 541.

Leyer die vorhin Schildkröte-geheiſſen a. 98. Hochachtung davor 101. ihre Erfindung in der Fabel 103

Liamos americaniſch Vieh b. 363.

Lianne Unkraut im Zuckerrohr b. 802.

Lianne Art von Apocymum b. 469. elaſtiſcher Saft daraus, daſ. auch Bauholz zu befeſtigen 471. Rebenart, welche rothen Saft giebt b. 472.

Liber Bedeutung a. 376.

Libitinarii a. 457.

Licentiatstitul in Spanien a. 519. eines Commandeurs zur See 520. eines Gouverneurs a. 527.

Licht, dazu beſonderes Holz in Braſilien b. 400. Licht von Steinflachs, das nicht verbrennet b. 885. Licht tragen als ein Mittel gegen böſe Geiſter a. 181.

Licht, Irrlichter in Island, die ſich anhangen b. 878.

Licht=Tocht von Mooß b. 896.

Licht=Talk, ein Leckerbiſſen der Americaner a. 321.

Liebe zu Anverwandten bey den Americanern a. 187

Lied nach einander von forne angefangen a. 366.

Lieder der Alten a. 94. der Mexicaner, die Vorfaren zu loben b. 31. Helden= und Liebeslieder der Peruaner b. 202.

Lilly, ſeine Verdienſte in Jamaica b. 734.

Lima, Audienz und Stadt in Peru b. 353. ihre Geſtalt vor und nach dem Erdbeben, daſ.

Limonade am wohlfeilſten auf Domingo b. 642.

Lincornetten Meerfiſche b. 513.

Linie, welche der Papſt zwiſchen den Spaniſchen und Portugieſiſchen Eroberungen gezogen a. 594.

Linie abſteigende iſt in der Ehe auch von Heiden verabſcheuet a. 251. 254.
Linſchotten Reiſebeſchreibung über Norden a. 530.
Lippen durchboret b. 401.
Litterati, gebrandmarkte a. 298.
Livrey iſt den Sclaven auf Jamaica zu ſchwer b. 738 Bortenkleider ein Staat der vornehmen Americaner. ſiehe Borten.
Lob öffentliches vom Landsherrn, derer die ſich verdient gemacht b. 556.
Loben der Americaner im ſingen oder tanzen a. 241 loben muß der Gaſt ſich ſelbſt b. 411. der Wirth 499.
Locujo groſſe leuchtende Fliegen b. 613.
Locuſt Jesminart b. 710.
Lodden, Fiſche b. 898.
Lohgerberey Alter a. 290.
Löhnung im Kriege a. 365. Lohn der Dienſtboten b. 777. iſt monatlich 10 Schillinge Engl. 778. vorgeſchriebene Verpflegung daſ.
Loja Stadt und Regierung in Quito b. 374.
Longvilliers franzöſiſcher Gouverneur der americaniſchen Inſuln b. 454.
Looſe um verborgene Dinge zu erforſchen a. 166. die Götter zu fragen 4 8.
Loos, faſten um ein glückliches Loos a. 434.
Loquillo Gebirge auf Cuba a. 626.
Lorberblätter kauet die Pythia a. 451.
Losſprechung Zeichen T. a. 204. 205.
Loſungswort in alten Kriegen a. 365.
Lotos, Art Sonnenblumen, daraus Getränk a. 330. und Oel, ſiehe Seſam.
Louiſiane a. 539. Entdeckung Anno 1680 b. 458. Colonie 459. iſt ein vortrefliches Land, das nach ehemaliger Cultur ausſiehet daſ. Pflanzen 548. Völker daſ. u. f. 558.
Löwen in Darien a. 632. kleine in Peru b. 139.
Lucayſcher Inſeln Entdeckung a. 518. Beſchreibung 628. Anzahl daſ. Früchte 629. Vertilgung alter Einwoner daſ.
Lucayſcher Inſuln jetziger Zuſtand b. 601.
Luchſe in Canada b. 507. beklettern Bäume daſ.
Lucia jetzo wüſte Inſul b. 455. ihr Vorzug vor Barbados b. 828 Beſitz der Engländer 829.
Ludewigs Gebirges Bequemlichkeit b. 483.
Ludwigs-Burg auf Cap Breton b. 649.
Ludwig der Schottländer ein Seeräuber b. 759.
Ludewigs Bucht b. 459. vorige Colonie 460.
Luft iſt in Peru nicht auszehrend b. 142. iſt in Domingo den Fremden ſchädlich b. 637.
Luft wird geſunder durch Cultur des Landes b. 700. vom Sturm oder Erdbeben verunreiniget b. 603. 740. abkühlende auf den caraibiſchen Inſuln b. 810 ſiehe Wind
Luft dicke, läſſet nicht viel Gewitter noch Sturm im äuſſerſten Nordländern zu b. 884
Luft vom umreiſſen eines lange nicht gerührten Landes verunreiniget b. 815.
Lunulä a. 307.
Lupercalier Einweihungen a. 131.
Luſitanier mit lacedämoniſchen Gewonheiten a. 447
Luſoria tabula a. 4 8.
Luſtbarkeiten Urſprung bey Zuſammenkünften a. 234. 236.
Luſthaus, das die Biber ſich zur Zuſammenkunft bauen b. 496.
Luſtration ein Schein von der Taufe a. 129. büſſende oder zubereitende, daſ. Gebrauch, daſ. ſiehe Taufe ähnlich.
Lycanthropie ähnliches a. 173.
Lycaon Sternkündiger a. 382.
Lycus berühmter Zauberer a. 167.
Lycier Americanern ähnlich a. 35. 36. 213. ihr Anfang a. 39. groſſe Mäßigkeit 213. Bündniſſe, daſ. Sprecher 223. Lyciens Völker a. 40. verzweifelte Kriege a. 41. 42. und Unternemungen daſ. Anbetung des Apollo in Wolfsgeſtalt a. 167. Lycaſterinnen ſind Amazonen; Wolfsfamilie der Huronen 216.
Lycurgi Geſetze a. 211. daureten 700 Jahr, daſ. ſein Geſetz wegen gebrechlicher Kinder 272.
Lymphatiſche Feſte a. 172.

Maaß, das die Americaner von Europäern gelernet b. 590.
Maboya böſer Geiſt b. 567. 849. alles übele 850.
Macarellen in canariſchen Inſuln a. 557.
Machin findet zuerſt Madera a. 574.
Macopines beſondere Wurzeln b. 546.
Madagaſcariſcher Sclaven Unbändigkeit b. 645.
Madagaſcars Entdeckung a. 516. geſchahe erſt auf der fünften Reiſe nach Indien, daſ. Pfeffer, daſ. war den Chineſern eher bekant, daſ. iſt von Franzoſen wieder verlaſſen a. 536. ſiehe Cerne.
Madera Entdeckung a. 508. 574. iſt Spaniſch a. 556. Schriften davon a. V. d. war unbewohnt a. 566. An. 1344 von Engländern gefunden a. 571 wird den Portugieſen zu Theil 574. ausgebrant daſ. Thiere, daſ. Weine 575. Stadt, gefärlicher Hafen 576. Mäßigkeit, Heirath, Morden 577.
Madreporen Geſtalt wie Föcher b. 607.
Madrier a. 508.
Mägdgen americaniſche zu Prieſterinnen genommen bis ſie erwachſen a. 79. ihre Einweihungsmartern 127 u. f. Mägdgenſchulen in Mexico b. 36.
Mänaden oder Bacchanten in Libyen a. 24. 56. waren gemeines Weibesvolk a. 105.
Maga Baum auf Porto Rico a. 626.
Magazine Getreides im vorigen Peru b. 184. 189. 194. 299.
Magdalenen Flus a. 637. u. f. behält ſein Waſſer weit ins Meer b. 131.
Magellans Entdeckungen a. 520. b. 654. Völker an der Meerenge 655. dieſe hat lauter Inſuln a. 530 u. f. Gefar der Durchfahrt a. 458. Holländer konten nicht dadurch a. 531.
Magelonen Inſel b. 482.
Magens erkälten a. 443. berſten, davon der Tod a. 324. Stockfiſch kehret den Magen um b. 481. auch Leder können die Gronländer eſſen b. 898
Magie Urſprung a. 166. von Chams Fortpflanzung, daſ. ihre Arten, die ſchädlich oder unſchädlich a. 177.

Magnet weichet nicht ab auf den Azoriſchen Inſuln a. 510, wird gegraben auf Domingo b. 640.
Maguei oder Chuchan, Baum in Mexico, giebt alles zur Haushaltung b. 8. 133. 199.
Mahanatten Inſel der Engländer b. 683.
Mahler der vorigen Mexicaner Geſchicklichkeit a. 655 ſie machten aus bunten Federn Bilder b. 39. gemahlte oder abgebildete erſte Spanier von Americanern b. 39. wilde bemahlen ihre Leiber a. 304. und ſich zum Kriege ſchreckhaft 365. ſiehe **Picten.**
Mahlzeit, Ordnung der Alten damit a. 235. Urſprung der Pracht dabey 236. iſt bey den Americanern an keine Stundenzeit gebunden 319. der Caraiben b. 853. jedoch der Grönländer b. 898.
Mahogany ein Baum auszutäfeln auf Jamaica b. 731. 736.
Majeſtät zum Titul der Könige in Spanien fänget erſt mit Carolo V an a. 583.
Mak ſtechendes Inſect b. 466.
Malacca von Albuquerque gewonnen a. 517.
Malebare, engländiſche Küſte in Nordamerica a. 532
Malemuke groſſer grönländiſcher Seevogel b. 887. mit viel Naſenlöchern, daſ.
Malfenis Raubvogel dem Adler ähnlich b. 612.
Malhomines gröſte Canader, ihre Sprache, Schlangendienſt ꝛc b. 541.
Maliapur, Chriſten daſelbſt a 515.
Malinalco Zauberart in Mexico b. 56.
Malmſey ein Wein a. 575.
Malteſer Orden erkaufte ehemals Antilliſche Inſeln b. 455. 457
Mamet, Art Apricoſen auf Domingo b. 627. und Jamaica 732. werden von Heiden vor die Seelen aufgehoben, daſ.
Manate, Seekuh. ſiehe **Meerkuh.**
Manco Capacs erſten Königs in Peru Zeit b. 244. 246.
Manco letzter König in Peru b. 121. u. f.
Manconillier, ſchöner Baum und Frucht, aber giftig b. 803.
Manes diejenige Seele, die in die Hölle muſte a. 475 deren Befreyung oder Verſöhnung, daſ.
Mangel bey Americanern, und ihre Genügſamkeit dabey a. 52.
Mangle Baum b. 463.
Manicuogan, Sandbank im Laurenzfluſſe b. 484.
Manicus kleine Marder b. 814.
Manilla Stadt erbauet a. 528.
Manioc (Caſſava) Wurzel a. 309. 323. 327. b. 464. braſiliſche b. 396. 403. ihr Wachſen ohne Pflege b 622. Bereitung 737.
Manitu, vertrauter Geiſt oder Talisman a. 451. oder Hausgötze a. 425. tanzend, daſ.
Mannbare Jungfern in Lucayſchen Inſuln werden erſt gekleidet a. 629.
Manobi Trüffeln ähnlich Gewächs b. 396.
Mansfeld ein Seeräuber b. 759.
Mansfenis Raubvogel a. 140.
Mantel königlicher woher a. 289. 295.
Maraca heilige Frucht a. 101. wie die Leyer des Apollo, daſ. Maracca Nahrung der Wilden b 395 Spiel-Inſtrument 404.
Maracaybo angegriffen vom Morgan b. 767.
Maragnaon a. 513. b. 422.
Maragnon Fluß in Peru b 131.
Märkte Policey, in vorigen Mexico b. 40. Markttag iſt Sontags in Jamaica b. 798.
Mark, deſſen Geſchmack übertreffender Fiſchſaft b. 482
Marder als ſchön in Canada b. 507.
Mare Inſul an Braſilien b. 419.
Marganas ſchlechter Papagoy b. 399.
Margaretheninſel Entdeckung und Perlen a. 596.
Marianen oder Räuberinſeln Beſetzung a. 538.
Marienbaum als heilſam a 626.
Marienbilder in der Mythologie a. 122. ſiehe **Jungfrau, Veſta.**
Marigalante gute antilliſche Inſel b. 833.
Marignonen ſtechend Ungeziefer b 845.
Marmor iſt in kalten Ländern nicht feſte b. 872.
Marquette Entdeckungen a. 422
Mars als der Americaner Kriegsgott a. 99. iſt ein Thracier 352.
Marter der Kriegsgefangenen a. 405. wird von dieſen verſpottet 408. ſiehe **Peinigen.**
Märtyrer a. 406. 409. auf den Marianen Inſeln 538.
Martin antilliſche Inſel a. 451. der Holländer und Franzoſen 842.
Martinique von Franzoſen beſetzet b. 453. und von Caraiben 830. guter Aufenthalt b. 832.
Petri *Martyris* de novo orbe decades a. V. b. 600.
Maryland engländiſche Provinz a. 535. b. 697.
Maskinongen, Fiſche wie Hechte b. 501.
Maſquerade gefärliche in Frankreich a. 50. der Peruaner b. 211. an Feſten 228.
Mäßige ſehr geſunde Isländer b. 879.
Mäßigkeit erſter Zeiten a. 92. deren Nutzen im Kriege a. 318. in warmen Ländern b. 805. 646.
Mäßigkeit in Peru betraf nur eſſen, nicht trinken b. 317.
Maſtbaum der Grönländer ohne Holz b. 900.
Maſtixbaum in Cuba a. 623. in Braſilien b. 696. gros in Jamaica b. 803
Mateellu, Augenkraut in Peru b. 200.
Materialien bekommen die Handwerker umſonſt b. 192
Matthäi-Inſel a. 521.
Maul, überaus ſtarkes am Biber b. 491.
Mauleſel Markt in Peru b. 359. wegen der Gebirge b. 374.
Mauer zwiſchen Bergen zum Landesſchutz b. 15. erſtaunliche in Peru b. 146. 150. übrige vom Sonnentempel b. 358.
Mäuſe dauren nicht auf Isländiſchem Schwefelboden b. 877.
May Inſeln gefunden a. 522.
Maypuris Schweine, auf Erde und im Waſſer b. 464
Mays türkiſcher Weizen, eine faſt allgemeine Speiſe a. 308. ſiehe **Brod Weizen.**
Mays davon in Peru ein Trunk b. 136. wächſet nicht an kalten Ort b. 188.
Mechoacan erobertes Reich a. 686. Seidenarbeit, ebend.
Medea wird verſöhnet a 128. iſt jünger als die jungfräuliche Göttinnen a. 79.

Meder, deren Weiberreich a. 38.

Meer als grundlos bey Spitzbergen b. 876.

Meer halten die Peruaner vor ihre Mutter b. 216. ſein Steigen an den Caraiben b. 811. ſiehe Fluth.

Meers beſondere Bewegung bey Inſeln b. 607.

Meer ward vormals vor ausgetrocknet im heiſſen Erdſtriche gehalten a. 555.

Meerlaub, darein Schiffe ſich verwickeln b. 420.

Meeradler, klein b. 515.

Meerkatzen in Peru b. 139. braſilianiſche, leicht abzurichten b. 398.

Meerkühe b. 12. mit Zähnen ſtatt Elfenbein b. 512 andere Art, Delphin ähnlich b. 609.

Meerſchweine Arten in Canada b. 512. häufige 521. beſchrieben b. 892. Unterſchied vom Delphin daſ.

Meerplateis Vorzug b. 514.

Meerſperlinge werden in Peru wegen ihrer Düngung geſchonet b. 88.

Meerſtern der ſich im Waſſer ausbreitet b. 673. Meerthiere bey Braſilien b. 400. farbigte bey Domingo b. 609. Meerwolfe ähnlicher Fiſch b. 401.

Meerſchnecken, zum Zeichen der Zuſammenberufung a. 104.

Meerwolfe ähnlicher Fiſch b. 401.

Megaſthenis Tadel an Griechen a. 23.

Mehlſuppen waren vormals ſtatt Brods a. 317. ſolche aus Manioc 326.

Mehl von Dauer und Wohlſchmack a. 350. aus Wurzeln b. 403. ſiehe Brod.

Melancholie entſtehet aus Müßiggang b. 848.

Meile, Seemeilen gehen 10 auf 1 Grad b. 480. Spaniſche Meilen b. 353.

Melonen waren ſchon vor Zeit der Europäer in Canada b. 520. die europäiſche beſſern ſich in America b. 464.

Mendagna entdecket die Salomoniſchen Inſeln a. 528.

Mendes ein Name Pans a. 66. Städte dieſes Namens, daſ.

Mendoza Inſeln im Südmeer a. 530. Capitain Mendoza iſt bey California geblieben a. 526.

Menſchen, fabelhafter Urſprung b. 274 a. 111. als aus dem Erdenklos und halb Schlange a. 247. ſiehe Ops. Bedeutung der halben Schlange a. 9. vermeintlich verwandelte Menſchen a. 182. Americaner wollen die allererſten Menſchen ſeyn b. 616. aus Hölen herkommen a. 627.

Menſchen ſind alle von Einem Stamme a. 10. menſchlich Verhalten als vom Himmel gelehret b. 851.

Menſchen, ſeltſamer Geſtalten bey den Autorn a 29 können theils zum Schimpf erdacht ſeyn a. 31. als vermeintlich geſchwänzte Caraiben a. 15. einäugige in Aethiopien a. 31.

Menſchen am Nordpol in America mit langen Ohren a. 30. Männer mit Brüſten, ohnköpfige, nichts eſſende, andere mit Einem Bein, mit döppelten Händen, daſ.

Menſchen die ohne Kopf wären, erkläret a. 33. dergleichen in Africa, daſ. in der Chineſiſchen Tartarey getödtet 32. in Canada angebunden gefunden daſ. haben vormals zwiſchen dem Nil und rothen Meer gewohnet daſ. wo ſie annoch zu finden, daſ.

Menſchen Mangel unter den Iroquoiſen a. 353. deſſen Erſetzung daſ. auch durch Krieg daſ. Sieges- oder Todtengeſchrey, nachdem wenig oder viele geblieben a. 399

Menſchen freſſen iſt unter kleinen Völkern aus Noth entſtanden b. 524. aus Faulheit der Caraiben und daher rührenden Mangel b. 629. a. 627. ärgſte Menſchenfreſſer ſind in heiſſen Gegenden a. 153. a. 418. a. 462. ſchlachten Menſchen in Tempeln, ſ. Opfer.

Menſchenfleiſch, dem lebendigen abgefreſſen a. 405. 406. b. 217. die Verwandte 321. nur allein Manſperſonen b. 327. Mahlzeit von Leichen a. 465 von Gefangenen b. 556.

Menſchenfreſſen mit Zerſchneidung des getödteten zur Speiſe a. 417. Vertheilung der Stücke daſ. Sagamite daraus daſ. Pfeiffen aus den Knochen daſ. Menſchenfleiſch in Mexico auf Kayſerl. Tafel, wird von Spaniern abgeſchaft a. 667

Menſchen wurden ſchon von Scythen gemäſtet und gefreſſen a. 464. von Juden a. 410

Menſchenblut rächen die Wilden mehr als Europäer a. 411.

Menſchen, Andenken verdienter, gab Anlaß zur Abgötterey a. 69.

Menuthias Ptolomäi oder Madagaſcar a. 516

Mercurius, ein Gott der Sicherheit a. 429. iſt ein Wahrſager geweſen a. 104. 420. ſein Stab erkläret daſ.

Mero, ein Fiſch in den Canarieninſuln a. 562

Meſſer aus Stein a. 329. zur jüdiſchen Beſchneidung daſ. der Prieſter der Cybele daſ. in Yucatan 642

Metalle und Foßilien Menge in Domingo b. 606

Metallkugeln auf einer Patagoneninſul bey America a. 369

Metall ähnliche geſchmolzene Steine aus dem Pico a. 561

Metalle in Peru b. 264. ſ. Gold. überaus glänzender Satz b. 158.

Mexico Entdeckung von Solis beſchrieben a. V. b. andere Schriften davon, ebendaſ. Städte alda angeleget a. 517. Minen gefunden 520

Mexico, Reich a. 641. wird erſt unter Carolo V. bekant, daſ. Anfang dieſes Heidniſchen Reichs b. 1. ward mit ſchönen Städten gefunden b. 2. Gröſſe und Grenzen daſ. Wärme b. 3. guter Boden, Froſt im November daſ. Berge b. 4. Flüſſe 6. u. f. Früchte 7. 8. Thiere 10. u. f. alte Landſchaften 13

Mexico, Stadt b. 16. ihre Pracht vor der Eroberung b. 17. Menge ihrer Fahrzeuge 18 groſſe Markt-Plätze und vorige beſte Kunſtarbeit in Metall, an Mahlerey, Tüchern, Leinen daſ. nächſte Städte 20

Mexicaniſcher Nation, Anfang b. 55. war geſitteter als Nordamericaner a. 20. ihre Bücher ſind verloren a. 386. will die älteſte, aber aus andern Welttheilen gekommen ſeyn b. 21. hatte tapfere Wahlkönige 22, breitete ſich durch Krieg aus, daſ.

Wahl des Königs b. 149. von vier Churfürſten oder wählenden b. 23. Krönung nach neuen Verdienſten 23. Geſtalt der Krone wie in Venedig daſ. Eid des Kayſers daſ. Landes Einrichtungen und Ordnungen dieſes Volks b. 35. Erziehung daſ. a. 134 Vorfahren b. 54. 55. deren räthſelhafte Wanderung nach Mexico, die eine ſehr weite Reiſe anzeiget 56. ſie hatte Ritterorden a. 147. und eine Art von Schrift der Chineſiſchen ähnlich a. 386. vermehrte Macht b. 63. 65. Dauer b. 85. ſ. Peruaner.

Mexis, der Mexicaner alter Führer b. 56. ihre übrige Könige 61. u. f. ihre klügliche Verſchanzung a. 685. Tribut und Huldigung des Kayſers an die Spanier An. 1520. a. 520. ſein und des Reichs Ende a. 521. b. 85

Mexico, jetzige Einwohner b. 86. Gröſſe der jetzigen Stadt daſ. Anlegung b. 61. 67. iſt ſchon einmal vom Meer verwüſtet 86. Ueberflus von Koſtbarkeiten daſ. andere Städte a. 577

Michabou, Waſſergott, groſſer Haſe, Stifter eines Volks b. 540

Michillimakinak, Schildkröten b. 540

Midas, ob er von America was erfahren a. 545

Milch der Wallfiſche iſt wie Kuhmilch b. 889.

Milch hat Arzneykraft in Island b. 874. wenn ſie friſch gemolken 879

Milch kan die Grosmutter ſich erwecken, ihre Enkel zu ſtillen b. 272

Milch opfern vor verſtorbene Kinder a. 477.

Milchſtraſſe, woher ihr Name a. 188. als der Weg der Seelen daſ. a. 386

Mildthätigkeit der Americaner an Nothleid. a. 320

Mindanao entdecket a. 522

Minen, der Redner der Iroquoiſen ſind ſorgfältig und geſchickt a. 222

Mine, Vorgebirge a. 510

Minen ſ. Bergwerke. in Neubiſcaja 527

Minerva, Bild zu Athen a. 111. ihre Namens Herleitung iſt nicht mehr zu finden a. 117. ihre Geburt 122. Minerven ſind mehrere 296

Minks, Thiere mit Haaren b. 672. 711

Minos, der menſchliche König der Egypter a. 19. war lange nach dem Cretiſchen Rhadamanthus 211. mehrere dieſes Namens daſ.

Misbräuche erkundigten die Yncas b. 313

Miſcu, gute Inſul 483

Mißionarien ſollen zugleich auf Verbeſſerung der Stände befliſſen ſeyn a. 3. Ungeſchicklichkeit derer, welche heidniſche Völker als Vieh verfolgen, daſ. Pater Olmedo war von beſſern Nachdenken a. 663

Mißionarien predigen, wo ihre Sprache nicht verſtanden wird a. 686. b. 383. treiben mit der Mißion in Paraguay ein Monopolium b. 369

Mißionarien, gute Aufnahme in America a. 479. todtgeſchlagene, weil Sclaven in ihrer Gegenwart gemacht worden a. 613. einer wird nach ſeinem Vorherſagen todt gefunden b. 543

Mitchigamia reiches Land am Mißiſippi b. 438. auch von Perlen daſ. Weiber-Regiment daſ.

Mißiſippi, Fluß a. 371. deſſen Entdeckung b. 537. b. 543. Land beſetzet b. 458. ſeine Fahrt 558. ſeine Flüſſe 545

Mithras, Name a. 66. Geheimniſſe, als ein myſtiſcher Tod *a.* 129. dabey hat Commodus einen umgebracht 130. Proben durch Feuer und Eiſen *a.* 131. deren waren zwölfe oder gar achtzig 132. Taufe 194

Mithras, (Sonnen-) Prieſter, heyrateten nur einmal *a.* 194

Mitleiden mit dem Feinde verbergen müſſen *a.* 404. löbliches Mitleiden der Braſilianer *b.* 412. unbarmherziger Herrſchaft Strafe *b.* 778

Mittags und Mitternachts Seite erkennen die Wilde an Baumſpitzen und Rinde *a.* 388

Mittagsland hinter Capo, das ſehr ſchön *a.* 516

Mittagslinien *a.* 510. *b.* 600

Mobile, Fluß zur Handlung *b.* 560

Mocacua, Rebhuhn ähnlicher Vogel *b.* 399

Mohren in Peru *a.* 537

Mohuis vergangenes Thier *b.* 614

Molucciſcher Inſuln Entdeckung von Spaniern *a.* 518. der Krone vorhin verſchwiegen 522

Monate rechnen die Wilden nach dem Mond *a.* 382. auch noch die Peruaner 197. wie die erſte Völker, daſ. deren Namen nach Getreide oder Erndte *a.* 384. Mexicaner Monate *b.* 37

Monats dreißigſter Tag, die Manes zu verſöhnen *a.* 475

Monatlicher Reinigung wegen abgeſonderte *a.* 125. eingenähete daſ. Opfer hernach daſ. in America ihr faſt unmenſchlicher Zwang *a.* 138

Mondes beobachten bey der Saat *a.* 327 im abnehmenden wagten die Lacedämonier keine Schlacht *a.* 389

Mondfinſterniß mit Lachen vertrieben *a.* 119 mit Lermen *b.* 849

Mondes ſeltſame Kreiſe in Peru vor Ankunft der Spanier *b.* 344. deſſen Deutung daſ.

Mondes Capelle in Peru mit Königinnen *b.* 222.

Mond als letzte Wohnung der Seelen *a.* 188. heiſt dort bey etlichen der Sonnen Frau *b.* 218. warum er bey den Alten eine Jungfrau ſey *a.* 115. die der Mabova verſchlingen will 114. Mond zu Füſſen der Jungfrau *a.* 120. Mond der Iſis *a.* 102

Monomotapa, davon erſte Nachricht a. 516. monomotapiſche Sclaven dauren nicht in America b. 645

de **Mons** Anweſenheit in America b. 441. 445.

Monſtranz ſtehet an dem Orte, wo das Sonnenbild geſtanden b. 358

Mont Real, Inſul der Franzoſen in America a. 524. Schönheit und Cultur b. 508

Montani gelobte Beſchreibung von America in Holländiſcher Sprache a. V. c.

Monte Video, Stadt in Buenos Ayres b. 370

Montſerat, Inſul b. 837. der Engländer daſ.

Mopſus, Wahrſager a. 381

Moräſte wiſſen die Holländer auszutrocknen b. 426.

Mords Bluträcher waren die Verwandte a. 226. auch in Braſilien a. 411

Mörders Strafe auſſer der Genugthuung a. 227. Entfernung daſ. heyratet die Witbe 228. Todesſtrafe 229. auch in Peru b. 279 Selbſtmörder a. 324. unbegraben a. 472

Morgan wird aus einem Seeräuber Gouverneur b. 760. Seine Streiffereyen daſ. Verſtärkung 761.

stirbt

ſtirbt im Gefängnis 770. war niemals ohne Päſſe ausgegangen, der erſte Caper b. 772
Morgenſeite, Gewonheit ſich dahin zu richten a. 11. und zu beten a. 62. die Wilden richten ſich darnach auf Reiſen a. 381
Morgenſterns gleich bedeutender Name bey den Wilden a. 386.
Morisque Tanz woher a. 97
Moritzinſul a. 530
Mörſels Erfindung a. 317. gegoſſene, die doch bewegliche Griffe haben b. 18
Mortuus eſt, wird bey den Americanern nicht geſagt a. 479. noch ehemals bey den Römern daſ.
Moſcoſi, verachtet Nordamerica b. 439
Moſe, ein bemerklich Thier in Neuengland b. 672
Moſis Religion iſt nicht neu geweſen a. 6. und er von Heiden nicht ausgeſchrieben daſ. auch nicht ihr gröſter Abgott a. 107. er hat ſchon auch Heidniſche Religionen vor ſich gefunden a. 7. ſ. **Orgien.**
Mosquiten, böſe Mücken a. 656. Volk in America den Engländern zugethan b. 791
Motezuma, Kaiſer in Mexico a. 520. 521. ſeine Geſandſchaft an Cortez a. 655. will ſich nicht ſprechen laſſen 656. bietet Tribut 663. komt in Cortez Gewalt 666. erſtaunliche Warnung eines Bauers an ihn b. 72. wird gefeſſelt b. 80. will ein Gefangener bleiben 81. huldiget Spanien a. 667. will den Cortez fortſchaffen 668. b. 82. Aufruhr wider ihn 673. u. f. kan ſolchen nicht ſtillen 675. ſein Tod 676. Fehler b. 69. Eigenſchaften b. 84
Motten ſind die Buttervögel in Braſilien b. 400.
Mozan, eine Beerenfrucht a. 567. zu Arzney 568
Mücken die nicht hoch fliegen a. 283. giftige 398. die mit Europäiſchen Schiffen erſt nach America gekommen b. 613
Müdigkeit iſt das Thier Opaſſum nicht unterworfen a. 627
Mühlenholz aus Maſtix b. 803
Mühlſteine, die von Natur rund a. 623.
Muku, leichtes Holz als Korck b. 465
Mulli Traubenbaum in Peru, nützlich zu vielerley b. 132
Mündigkeit im vorigen Peru b. 279
Munk kommet nach Grönland b. 867
Münze durch Juden verderbet b. 739
Münzen, darauf teſſerae a. 365
Muſagetes a. 94. 95
Muſcaten, Art auf Tabago b. 813
Muſchel, Venusmuſchel zu Porcellain 231. glänzend geſchliffene b. 472
Muſchelarten ſehr ſonderbar bey Domingo b. 607
Muſcheln, die nicht vom Meer gezeuget, und eine in der andern b. 379
Muſcuskatzen in Peru b. 138
Muſcusochſen b. 506. vermehren ſich wenig daſ.
Muſcusratze, dem Biber ähnlich b. 496. 672. lebet Winters ohne Speiſe 496. andere 814
Muſen Urſprung a. 24. 56. ihre Götter a. 94. Amt daſ. 105
Muſic als der Grund anderer Künſte a. 90. ihr Gott 94. ſie wird eine Religionsübung a. 189
Muſic der Wahrſager, daſ. komt aus Thracien a. 95 ſ. **Harmonie.**
Muſicaliſche Inſtrumente, älteſte a. 98
Muſic des Apollo muß ſchlecht geweſen ſeyn a. 104. annehmliche Muſic der Wilden a. 104. traurige derſelben a. 460. Inſtrument der Isländer mit 4 Saiten b. 883
Muſic den Teufel zu vertreiben a. 120. und böſe Geiſter a. 461. Muſicaliſch Inſtrument der Braſilianer bey Religionsſachen b. 402
Muſic der Mexicaner als harmoniſch b. 31. 43. ihre Feldmuſic 34. ihre Lieder in Recitativen daſ.
Muſic der Peruaner iſt ohne halbe Tone b. 221. der Apalachiten b. 588. der Grönländer b. 902
Muſquaſpern, Farbewurzel b. 710
Müßiggang, ward in Peru nicht geduldet b. 175. 193. acht auf Müßiggänger gegeben 317
Muton, Vögel dem Pfau ähnlich in Braſilien b. 399
Mutter Einbildung, davon rothe Haut 16. ſeltſame Geſtalten a. 33. Namen von mütterlicher Familie nehmen a. 137. ſ. **Weiberreich.**
Mutter die eine Jungfrau, ſ. **Erlöſer**, **Eva.**
Mütze, goldene zur Krone in Mexico b. 28
Mützen aus Kürbis b. 329. ſchöne der Braſilianer aus bunten Federn b. 402
Myrrhen in Virginien b. 709
Myrten (Lichtmyrten) in Nordamerica b. 559. geben grünes Wachs daſ. 700
Mythologie ſteiget bis an Adams Zeiten a. 7. 18. gehet nicht auf eine phyſicaliſche Welt a. 8
Mythologie der Hölle a. 183

Nabel auf dem Rücken a. 627. Nabelſchnur der Kinder zur Cur ſaugen b. 199
Nachrede iſt nicht unter Irequoiſen a. 223
Nächte ſind helle in Domingo b. 603. und kalt 642. auch auf den Caraiben 810
Nächte, darnach rechnen a. 382. Urſach deren Länge im heiſſen Erdſtrich b. 810. helle als am Tage b. 885
Nächtliche Gerichte der Wilden, der Griechen ihren ähnlich a. 221. u. f. nächtliche Reiſen im Kriege 391
Nachtfeſt in Peru b. 232
Nachtigal zum Denkmal a. 168. iſt in Canada ſchlechter b. 516. der Weißvogel beſſer daſ.
Nackete Völker auch in ſtrengen Gegenden a. 288. nackete Jungfern beym Feſttanz a. 627. ſ. **Kleider.** nacket im Kriege b. 34. ſ. **Blöſſe.**
Nägel, ohne ſolche konten die Mexicaner befeſtigen b. 24.
Nähen der Alten a. 290. 295.
Nänien, Trauerklagen a. 458. deren Urſprung 460. Americaniſche a 471
Namen von Waffen, von Thieren ꝛc. hergenommen b. 409. a. 167. 216. b. 858.
Namen der Familien von **Erdgewächſen** a. 317.
Namen in America ändern ſich nach dem Alter a. 36. Americaner nennen ſich nicht bey Namen ſondern Bruder daſ. begegnen Fremden mit eben dieſer Höflichkeit a. 37. b. 847
Namen Americaniſcher Oberhäupter a. 216. nach ihren Eigenſchaften b. 291. 296 nach den Ländern 332
Namen mit den Körpern begraben und von andern deswegen abgeleget a. 478

Nahmen wieder erwecket a. 486. erbliche, die gewiſſen Geſchlechtern eigen blieben a. 36. wie bey Juden, daſ.
Nahmen geben dem Kinde a. 124. 244. b. 239. dem Thronfolger b. 191
Nahmen, Spaniſche der Americaniſchen Provinzen a. 517
Nahmen der Gebäude vom Bauherrn b. 145
Nahrung hat ein angelegter Bär im Winter nicht bedurft b. 499. ſcheinet der Wallfiſch wenig zu bedürfen b. 889
Narrheit ausjagen a. 172
Narren, Vögel b. 465
Narhual, Meereinhorn b. 890
Narvaez ward von Cortez geſchlagen, den er hindern wolte a. 673. b. 83
Naſenlöcher, Wallfiſche mit und ohne ſolche b. 888
Naſe durchboren zur Probe a. 147. zum Staat a. 305. b. 846. biegen der Braſilianer zurück b. 402. tödliche Beſchädigung b. 732
Naſſau, Inſul b. 686. erdene Gefäſſe daſ.
Naſſohölzer, Röthe und Biegſamkeit a. 574
Natchen leiden ſtrenge Regierung b. 553. 555. ihr Oberhaupt iſt aus weiblicher Linie daſ. bey ſeinem Tode werden die Nächſten mit geopfert daſ. ihre ſchöne aber ausſchweifende Weiber 555
Nationen, der Urſprung jeder iſt ſchwer zu entdecken a. 20. ihr Ausarten und Veränderungen daſ.
Nation, jede Americaniſche iſt in ein Dorf eingeſchränket 360 und klein daſ.
Nativität, vermeintlich Chriſto geſtellet a. 116
Naturaliſiren durch gleiche Geſetze und Gebräuche b. 299
Naturgeſetz iſt den Africanern dunkel geworden b. 647
Navatlacker, Dauer in Mexico b. 54. ihre achtzigjährige Wanderung daſ. ſind die jetzigen Mexicaner a. 55
Nebel iſt beſtändig auf der groſſen Bank b. 480. wovon 481. warum wenig Nebel in heiſſen Ländern b. 603. Nebel in der Straſſe Davis b. 884
Necromantie, ſ. Zauberey.
Negerhandel, Anfang b. 783
Negers ihr Elend auf Domingo b. 644. nöthiger Zwang daſ. beſte Geſundheit daſ. Arten aus Africa b. 645
Neigungen und Geſinnungen der Americaniſchen Völker a. 50
Nelken ſind ſchön auf den Canariſchen Inſuln a. 562
Nelſon, Hafen a. 539
Nennen durch Ausdruck der Dignität und nicht des Namens a. 37
Nerven daraus Zwirn gemacht b. 547
Neu Albion, hinter California von Engländern entdecket a. 528. vor fabelhaft gehalten daſ.
Neu Andaluſien, in Terrafirma, Grauſamkeit darinnen bewieſen a. 634. Städte daſ.
Neu Dännemark a. 534. b. 867
Neu England gefunden a. 528. Gröſſe b. 671. Witterung daſ. hohes Gras, Bergadern, Holz daſ. nimmet Europäiſch Obſt an 672. iſt Europäiſchen Ertrage gleich und vorzüglich daſ. u. f. Eintheilung und Oerter 673 Indianer deren Nachbarn b. 682. Waaren und Handel b. 683. mürriſche Engländer alda b. 489
Neu Frankreich, jetzige Grentzen b. 458 ſ. Canada.
Neu Georgien, 1732 angeleget a. 542
Neu Granada a. 635. Feuerberge daſ.
Neu Guinea von Spaniern An. 1528. gefunden a. 522. ſoll umſchiffet ſeyn a. 523
Neu Holland am Obyfluß a. 530
Neu Holland in America, jetzo Neu York a. 533. b. 661. 683. deſſen Verluſt daſ.
Neu Holland an den Südländern und andere Länder daſelbſt a. 534
Neu Mexico Land der Spanier a. 529. 531. Entdeckung, Ertrag b. 90
Neu Orleans eine Stadt b. 557
Neu Philippiniſcher Inſuln Lage, Sprache a. 539. heiſſen Palaos daſ. ſind ſonſt ſeit 1696. bekant, aber noch nicht alle a. 540
Neu Schottland bey Acadien b. 669
Neu Schweden, a. 536. b. 651. jetzo Neu Jerſey b. 687
Neu Spanien, gefunden von Griſalva a. 644
Neu Südwales b. 729
Neu York b. 683. Stadt 684
Neuerungen, warum ſie die Lacedämonter nicht gelitten a. 212
Neuigkeiten, darnach begierige Americaner b. 250
Nevis Engl. Antillen Inſul b. 838
Netz zum Schildkrötenfang b. 465. der Grönländer b. 899. zum Bibern ſ. Biber. das Schlagenetz abergläubiſch verheyratet b. 514. und ermahnet daſ.
Niagara, Provinz in Canada b. 535
Nicaragua, oder Mahomeds Paradies b. 89. Abendländiſche See, die von einem Meer faſt zum andern gehen ſoll daſ. Nicaragua von Davis ausgeplündert b. 759
Nicueſſa, ſeine Unternemungen b. 604. 609. beſetzet Mexico a. 517
Niederträchtigkeit eines Volks erfolget aus allzugroſſer Bequemlichkeit a. 407
Nierenſchmerzen, dawider Saft und Pflaſter aus Mays b. 200
Nigua, Ungeziefer, das ſich unter die Nägel einfriſſet b. 400. ſonſt Chique genant b. 614
Nilſtromsquellen 1618. entdecket a. 534. ſind im Reiche Gojam daſ.
Noah, ſeine vermeinte Wohnung in America a. 17. 19 er iſt allen Völkern als ihr Stamvater nicht unbekant a. 18. Spur bey den Peruanern zu Nachdenken b. 247
Noahs Kinder wie ſie durch einander gerathen a. 22
Nombre de Dios, Stadt a. 631. verſtöret daſ.
Nomen, deren Claſſen ſind nicht in der Sprache der Wilden a. 503
Norden, Vorhaben der Holländer, durch Europäiſch Norden nach Indien zu reiſen a. 530. anderer Verſuch 531. Möglichkeit deſſen 532. dieſer wird widerſprochen 537
Nordiſch America ſoll auch eine Durchfahrt haben a. 533. die Nachricht dieſes Weges iſt verbrant, daſ. Verſuche von An. 1619. a. 534

Nordiſche glückliche Americaner a. 549.
Nord-Caper, Art von Walfiſch b. 889.
Nordländer groſſe mit ſchwarzen Haaren a. 27. Kleidung 291.
Nordlicht in Island b. 877. und Straſſe Davis b. 885.
Normännern war das Chriſtenthum zu gelinde a. 154.
Norumbegue b. 442. verſchenket 444.
Norweger kamen im 8 Seculo nach America 505
Notarien der Wilden a. 383.
Novada, Dampfberg in Mexico b. 3.
Nova Zemblaer Sprache a. 500. ihr Land iſt erſt bekant worden 527 aber nicht durch Barentzen 530.
Novitiat ſ. Einweihung.
Nuits, Land bey Neu Guinea a. 535.
Numa, ſchon vor ihm waren Veſtales bey den Albanern a. 78
Nußbäume in Neu Granada a. 635. in Neu Mexico b. 94. Nußbaum ähnlicher in Braſilien b. 395.
Nußbaum Arten in Canada b. 519. in Louiſiana 548. 552. Wurzeln zu Arzney 551.
Nuß, phyſicaliſche auf Barbados, hat ein Blat das vor Thiere giftig iſt b. 822. wird aber von Menſchen gegeſſen daſ. Beſchreibung dieſer Pflanze daſ.
Nutzungen der Früchte waren in Peru meiſt gemeinſchaftlich b. 184.
Nymphen Urſprung a. 56. von heiligen Jungfrauen her a. 115. b. 235.

O (l'eau) Name des Waſſers a. 386.
Obelisken ſtelleten Gottheiten vor a. 71.
Oberbefehlshabers in America harte Proben a. 142. er befiehlet mit bitten a. 218. hat in Kleidung nichts voraus daſ. mus das Volk ſchonen 392.
Obermacht eines Volkes beyzubehalten a. 419.
OberSee bemerklich in Canada b. 539.
Obrigkeiten oder Geſetze ſind nicht bey den Grönländern b. 903.
Obrigkeitliche Prieſter in Paraguay b. 369. Obrigkeitlicher Perſonen Hochachtung in China a. 367. in Peru als Götter angeſehen b. 156. welches ſich nur auf ihr gutes Verhalten gründete, daſ.
Oberer der Wilden, der verlornes wiederſchaffet b. 544. der ſeinen untern alles nehmen darf b. 554.
Obriſtwachtmeiſter ähnlicher Officier bey den Wilden a. 393.
Obſt deswegen den Baum umhauen a. 321. um es nicht erſt abzupflücken, daſ.
Obſt das zweymal träget a. 562. Europäiſches iſt auch in Florida, welches Nordafrica gleich lieget, angeſchlagen b. 374 nicht in Jamaica 736.
Obſts Ueberflus in Virginien b. 709. beſondere Arten daſ. 710. in Georgien b. 724.
Obyſius, Meer-Inſeln da herum a. 530.
Ochſen wilde in Braſilien b. 420. am Mißiſippi 505 ihre Gröſſe, Menge, Nutzen 506. in Canada 536. in Louiſiane 549. ſ. Muſcus.
Ochſengeſtalt der Götzen ſ. Stier.
Oel, das Harz erweichet und auflöſet b. 472.
Oele, damit Ungezieſer vertrieben a. 306. beſtes Baumöl iſt in Chili b. 380.
Oel, ſchönes Nußöl in Canada b. 519. Oel zu Gelenken b. 710. erſtes Oel a. 323.
Ofen, Stuben-Ofen wurden bey den Apalachiten gefunden b. 586.
Offenbarung allererſte a. 56. deren Spuren bey den Heiden nicht verlöſchen können daſ.
Ogarita ein wohlſchmeckend Korn a. 322.
Ogilby America, Engländiſch geſchrieben a. V. c.
Ogygis Sündfluth a. 18. iſt ein Name des Aelteſten daſ. und die algemeine Sündfluth daſ.
Ohren des Bibers ſind inwendig ohne Haare b. 492. des Walfiſches nicht zu merken b. 889.
Ohrlöcher und Gehenke in Braſilien b. 403.
Ohrgehenke ſahen die Spanier vor lange Ohren an b. 247. deren ſeltſamer Unterſchied in Peru 248. als Zeichen der Verdienſte daſ.
Ohrzipfel ſehr lange b. 249.
Ojaron eine Erſcheinung in Traum a. 173. iſt ein Genius oder die Seele, daſ. oder ein Thier des Zauberers a. 181.
Ojeda wahrer Erfinder des feſten America a. 513. leget Städte an ꝛc. 517.
Ojeda findet die Goldgegend a. 597. ſuchet den Ruhm der Entdeckung von America, daſ. nimmet Americum Veſputium mit ſich ao. 1499. daſ.
Ojeda Reiſe von 1501. er wird von Americo in Eiſen geleget 600. ſeine anderweite Reiſe 603. u. f. wird geſchlagen 605. ſein Untergang 606.
Okee böſer Geiſt der Nord-Americaner a. 135.
Olaimy geheiligter Berg zum Götzendienſt a. 71. b. 568. 592. iſt ein Tafelberg in Florida mit gewundenen Gange ꝛc. b. 593. oben ovaler Sonnentempel, der aus einem Stück Marmor gehauen und poliret daſ. vor Naturbau ausgegeben daſ. Art von geweihetem Waſſer darinn daſ. iſt von den Römiſchen vermauret b. 595. Mineraliſch Waſſer an dieſen Berge b. 597. räucherten daſelbſt wegen groſſer Verſamlungen, daſ.
Olinda, Stadt in Braſilien b. 420.
Oliven ſind wohlſchmeckender in Peru b. 361.
P. Olmedo will die Götzen nicht niederreiſſen, bis die Mexicaner zum Chriſtenthum beſſer vorbereitet a. 663.
Olympiaden Anfang (zur Zeit der letzten Jüdiſchen Könige) iſt die erſte gewiſſe Zeitrechnung a. 17.
Omans, weiſſe Nord-Americaner b. 549.
Onega Waſſers Name in Rußland und America a. 497.
Opfer alte wurden an keinen böſen Gott gebracht, wie noch bey Caraiben iſt, b. 850. waren keuſches Brod a. 164. als Dankopfer a. 42. Speiſen wie Brod und Getränk b. 850. das zu den Gräbern an die Manes gebracht a. 475. 477. ferner Mahlzeiten an die Mitwallfahrende b. 594. Opfer Melchiſedechs daſ. Speiſeopfer vor Eſſens a. 88. Brodte vor Tempelhüter b. 556. auch Kleider vor Arme b. 594. in Peru b. 226. Weyrauch groſſe Verſamlungen zu erquicken b. 594.
Opfer waren in erſten Zeiten ſchlecht, hernach das koſtbarſte a. 85. 86.
Opfer von Brod und Getränke in America zeigen ein groſſes Alter an a. 161. 163. 165. 340.

Opfer der Argonauten beſtund aus Keulen und Netz der Thiere a. 91.
Opfer von Erſtlingen bey den Natchern b. 556. von Brod und Mehl an Neumonde daſ. Sonnenvogel dabey in Freiheit geſetzet b. 595.
Opfer Americaniſche, an Waſſer, Luft a. 86. an Bäume daſ. im Feuer nach vorhergehenden Gebet 87. Uebereinſtimmung Africaniſcher und Americaniſcher b. 799.
Opfer zur Verſöhnung der Götter von der Circe mit einem Ferken a. 128. dergleichen Art Seelmeſſe bey Africaniſchen Sclaven b. 800.
Opfer von eigenem Blute der Americaniſchen Prieſterinnen a. 82. und anderer ohne Lebens Verluſt b. 117.
Menſchen Opfer der Alten a. 405. des Aeneas a. 87. in Mexico a. 87. Aufopfern der Freunde 468. der Schutzverwandten b. 66. der Feinde b. 70. eines Wilden, weil er von Spaniern erzogen a. 653.
Opfer-Tempel, der allenthalben offen, auf der Opfer-Inſul bey Vera Crux a. 646. erſtaunlicher und fürchterlicher in Mexico b. 47.
Opfer der Erſtgeburt einem König von Florida wie dem Moloch a. 87. Menſchen die ſich dem Könige von Teneriffa opfern a. 569.
Opfer zum Wahrſagen a. 454. als Vorbedeutungen b. 198. b. 230. Menſchen-Opfer dazu b. 216.
Menſchen-Opferer a. 417. 418. in Mexico b. 48. 51. will kein Kreuz leiden b. 79.
Opfer der Jüden a. 90. Enthaltung vom Götzenopfer erkläret, daſ.
Opfers Genuß der Götter a. 163. auch von Juden geglaubt 164. vermeinte angeneme Opfer b. 217.
Menſchen Opfer waren ſchon im heidniſchen Peru abgeſchaft b. 225. 226. waren auch nicht bey den Apalachiten b. 593. Peruaner Opfer waren meiſt Schaafe und Lämmer b. 226. 228. inſonderheit ſchwarze 229. ſie opferten nur die Eingeweide 233.
Opaſſum, kleines Raubthier auf Porto rico, mit ledigen Beutel vor ſeine Junge a. 627.
Ops ὄφις eine Schlange a. 248. auch die Götter-Mutter, daſ. ſ. **Eva.**
Oracul des Urim und Thummim a. 166.
Oracul ſind noch wirklich im Heidenthum a. 175. finſterer Ort dazu a. 450. Zuſtand des Warſagers, wenn er ausſpricht a. 452. Warſagers Oracul durch Grimacen b. 625. ihre Wirklichkeit iſt ſchwer zu prüfen a. 176. hat aber Wahrſcheinlichkeiten daſ.
Oracul, das die Ankunft der Spanier verkündiget in Peru b. 296. 344. ſ. **Spanier.** auch in Mexico b. 72.
Oracul die nachgemacht a. 163. ihr ſprechen wie der Marionetten a. 162. Götzenbild Rimac in Peru, das ſelbſt antwortet b. 310. 336. Hausgötze durch den eine Röre zu ſprechen gehet b. 625.
Oracul verſpricht dem Ynca alle vier Gegenden der Welt b. 336. betrüget die Feinde 337.
Orangerie wird in Jamaica nicht geachtet b. 736.
Oratava Hafen zu Teneriffa a. 566.
Orca ein Spiel a. 438.
Orcan heiſt Streit der Winde b. 739.
Orchel eine Waare a. 565.
Ordaz beſiehet einen feuerſpeyenden Berg inwendig b. 5.
Ordenszeichen der vorigen Mexicaniſchen Ritter b. 35.
Orellano entdecket den Amazonenflus b. 126.
Orenok, ein Flus in Terra firma, behält lange ſüſſes Waſſer im Meer a. 596. 597.
Orgel ähnlich Inſtrument in Peru b. 201.
Orgia Feſte mit umgehen a. 73. zielen auf den Fall der erſten Eltern a. 110. auch bey den Lyciern a. 167. vornehmſte des Bacchus ſ. **Bacchus.** und der Göttermutter a. 4. 5. 6. Opfer dabey. a. 88. ſonderbare Aufzüge 108. mit dem Bilde Erichthonii, Götterſohns 111. ihre Aehnlichkeit in America a. 105. 2c.
Orgia werden noch vom Plato gerühmet a. 160. vor deſſen Zeit ſie doch ſchon ausgeartet geweſen, daſ. ſie beſtehen in einem Verderb der allererſten Religion von einem Heilande a. 194.
Orgien, Einweihungen dazu a. 160.
Oriaely wohlſchmeckende geſunde Wurzel b. 575.
Oriſello Canarien Saamen a. 557.
Oritä, ein Volk in Thracien a. 495. gleicher Name in America daſ.
Orleans ſchöne Canadiſche Inſel b. 484. iſt voll Weinreben gefunden 485.
Orpheus der vor Jaſon war a. 91. 173. iſt ein Warſager a. 381.
Orontes Americaniſches Wort a. 496.
Oerter geheiligte, der Patriarchen a. 67. der erſten Heiden, der Americaner, a. 71. warum gewiſſe Oerter vor heilig geachtet b. 353.
Oſiris oder Bacchus Bedeutungen a. 121. Geheimniſſe 183.
Oſterlamms Aehnlichkeiten, daß es aufgegeſſen werden muſte a. 237. Oſterfeſte ähnliches in Peru b. 233.
Oſtindiſcher Geſellſchaft Anfang in Holland von ao. 1602. a. 531.
Otabulo, Stadt in Quito b. 371.
Otonier vormalige Beſitzer Mexico b. 2. 15. 54.
Ovando entdecket die Inſel Boriken, Porto rico, wird abgelöſet a. 602.
Ovicou, ein Trank und Brod zum Opfer a. 165.
Oviedo America, iſt eine gute Beſchreibung, aber nicht zu Stande gekommen a. V. c. handelt von den alten Einwonern S. Domingo b. 617.
Oumas, Heiden, die ihren Götzen zu Zeiten der Europäer vergeſſen a. 81.
Ouweh Beyfalls Zeichen a. 243.
P. Buchſtab den Caraiben nicht haben b. 846.
Pacane Nuß b. 548.
Pacollama, kleine wollichte Thiere in Peru b. 138.
Pachacamac, Welt-Erhalter b. 198. 311. oder der unbekante Gott b. 336. vor ihn wollen die Chinchas die Sonne nicht annemen b. 306. wird in viel Ländern bekant 310.
Pachacamacs prächtiger Tempel b. 311. 336. aus welchem Götzen und Geſtalten weggeſchaft 312. auch Menſchen Opfer darinn wieder abgeſchaft 310. ſein Dienſt durch Jungfrauen verwaltet 312.
Päanes, Lieder a. 94.
Pacoaire, Frucht dem Piſang ähnlich b. 396.

Pag ungeſtaltes, aber wohlſchmeckendes Thier b. 397.
Pagurus der Alten, eine Krebsart b. 607.
Paicacu Vogel b. 399.
Paks, Art Caninichen b. 464.
Palaos Inſuln a. 540.
Palingeneſie, deren Abſicht a. 184. 190.
Pallas am Nilſtrom, war Anführerin der Libyiſchen Amazonen a. 24. eine Jungfräuliche Göttin a. 79. 80. als Name der Frauen Königliches Geblüts in Peru b. 212.
Palläſte des Mexicaniſchen Kayſers b. 24. in Peru, ſ. Gold. Menge ſpaniſcher b. 86.
Palmbäume ſtehen feſte auf kurzen Wurzeln b. 605. Braſilianiſche b 422 mit Trauben Frucht b. 395. 808. haben ſehr feuerfangende Blätter b. 473. bittere Rinde davon gegeſſen b. 98
Palma Canariſche Inſul a. 566.
Palta ſchöne Americaniſche Frucht b. 329.
Panama Gegend a. 630. ungeſunde Stadt, Nutzen 631. von Morgan geplündert b. 768. ausgebrant daſ. Gold und Silber in dieſer Aſche daſ.
Panamiſche Inſeln a. 632.
Panapana Fiſch von fürchterlicher Geſtalt b. 401.
Pancher, armes Volk a. 635 636.
Pandora iſt die erſte Frau a. 111. 117. ihre Büchſe daſ.
Pantomimen Tänzer ungemeine Kunſt in America a. 240. Minen ihrer Sprecher daſ. römiſche Pantomimen 241. zu Dolmetſchern verlanget daſ.
Panzer der Americaner a. 369.
Panu, Vogel b. 399.
Papa Hülſenfrucht ſtat Brodts b. 135. 169. 366. ausgegrabene Stück Silber b. 264.
Papaye Kürbis ähnlich Gewächs b. 464. oder Papas, Art Melonen b. 741.
Papagoyen Fang in Louiſiane b. 546. ſie vertragen keine Kälte b. 575. Fang in Cuba a. 623. Arten in Braſilien b. 399. in Peru b. 141. kluger Papagoy zu Potoſi daſ. wohlſchmeckende in Guyana b. 465. häufige auf den Antillen b. 612. gehen Feigenartiger Frucht nach b. 813.
Meerpapagoyen und andere bunte Fiſche in Domingo b. 609.
Pappier Pflanze der Egypter a. 375.
Paquires Art Schwein b. 814.
Para, Hauvtmannſchaft in Braſilien a. 422.
Paracuſſe Königs Vogel b. 577.
Paradis Frucht, verbotene vermeintlich gefunden a. 575.
Paradis, Heidniſche Abbildungen des darinn geſchehenen Verbots a. 111. der Sünde daſ. der Schlange 118
Paraguay Entdeckung b. 368. iſt ein Mißionarien Land daſ. Flus a. 522. Landſchaften daran 526. Indianer alda b. 367.
Paraguay Kraut b. 368. zum Getränk a. 333.
Paraiba, Factorey Braſilien-Holzes b. 421.
Paraſiten, Gehülfen der Prieſter, die Speiſen zu verzehren; waren vormals angeſehene Gäſte zum Opfer geladen a. 237. arteten aus durchs nichtswürdige Perſonen daſ.
Parati Fiſch guten Geſchmacks b. 400.
Paraus, Gewächs in Canariſchen Inſuln a. 557.
Paraya Landſchaft in Terra firma a. 637. alte Einwohner daſ.
Parcußis Raubvögel in Florida b. 575.
Parima See mit Goldſand b. 461.
Paripe Stadt in Braſilien b. 420.
Parquet ſeine ungemeine Gegenwehr b. 450.
Paßionsblume aus Mexico b. 9. Arzney aus der Frucht daſ.
Patagonen, oder Rieſen an den Südländern a. 369.
Patates Brod der Mittägigen Americaner a. 326. 634. Arten b. 622.
Pater Patratus a. 358.
Patriarchen ſ. Erzväter.
Pathen geiſtliche Verwandſchaft ſchon bey Americanern b. 18.
Pathen und Pathengeſchenk ehemals in Peru bemerklich b. 239 ſ. Beſchneidung.
Patronats Recht über Kirchen hat in Canada der Adel nicht b. 497. iſt aber auch nicht reich daſ.
Pavame, Saſſafras auf Tabago b. 813. ſchöner Baum mit Pfefferähnlicher Frucht, Zimmet ähnlich daſ.
Pauſanias Bericht vom glücklichen Abendlande, und geſchwänzten Menſchen a. 15.
la Paz, Stadt in Peru b. 365.
Pegaſſu, Turteltauben Art b. 399.
Pekans (wilder Katzen) Fell b. 507.
Peinigen lehret der Sclave ſeinen Peinigern beſſer a. 408. unterredet ſich dabey kaltſinnig mit andern 409. danket den Peinigern, daß ſie ihn recht angegriffen daſ.
Peitſchen den neuen Americaniſchen Hauptmann bey ſeiner entſetzlichen Einweihung a. 141.
Pekin vormals Cambalu genant a. 529.
Pelaſger und Hellenier Ueberreſte a. 493. ſie waren allererſte Bewohner Griechenlandes a. 44. ihre Sprache der Griechiſchen nicht gleich a. 492.
Pelze ſind die älteſte Kleidung a. 290. ſ. Hermelin Pelzhandel in Nordamerica b. 446. 510. kleiner Thiere 507. verringert durch ausgetilgte Thier-Arten von allzuviel Jagen 490. Pelze tragen Nordländer im Sommer umgekehrt nicht im Winter b. 895.
Pemina Trauben-Frucht in Canada b. 519
Penetralia a. 450.
Penſylvaniens Anfang a. 538. b. 662. 691. iſt den Wilden abgekauft b. 696.
Pergolat Traube in Madera a. 575.
Pericos Hafen der Silberflotte a. 631.
Perigrod bringet wilden Indigo zu Nutzen b. 641.
Perlen wolten die Könige in Peru nicht fiſchen, die Unterthanen zu ſchonen b. 137. beſte, angelauſene, daſ.
Perlenfiſcherey in America a. 513. Perlen-Inſuln 5 8.
Perlenfiſchens zu Cubaqua ehemalige Reichtümer a 603. die Taucher tilget der Spaniſche Geiz, aus daſ.
Perlen fiſchen hinter Panama im Südmeer a. 632. Perlen am Laurenzfluſſe b 440. bey Domingo 607. nicht ſelten in Virginien b. 712. am äuſſerſten des Mißiſippsfluſſes wegen Laſt weggeworfen b. 438.
Perrots Inſel b. 509.
Perſer Götzendienſtes Anfang a. 68. ihre Mäßigkeit 289. dieſe vergieng durch ihre Kriege und Erobe-

rungen 275. und nach den Zeiten des Cyrus a. 363.
Perſimons Frucht wie Apricoſen b. 709.
Pertinentien der Stadte durften in Peru nicht veräuſſert werden b. 317.
Peruaner Aehnlichkeit mit Chineſern in einſylbigen Worten b. 304. die auch aus fremden Lande gekommen ſeyn wollen 306. darunter ein Volk der Chineas war 307.
Peru Name woher b. 100. 128. Schriften davon a. V. d. erſte Nachricht a. 615. wird Anno 1515 entdecket a. 518. 521. b. 96. Eroberung a. 522. 523. deren Beſchwerlichkeiten b. 97. dabey nur zwölf Mann aushalten b. 99. Aufruhr 123.
Peru Land b. 178. groſſes Reich 181. Wüſten 105. Naturgaben ꝛc. 129. Trockne 188.
Peru Nation ſcheinet ſchon nach der Sündflut anzufangen b. 246. Völker 247. erſter ſehr wilder Zuſtand b. 152. Beſſerung 154. 178. 244. waren geſitteter als andere Americaner a. 20. Erbfolge darin a. 38. Vergröſſerung des Reichs b. 244. u. f. Zertheilung vom letzten Ynca, gereichet zur Zerſtörung b. 343. Gröſſe unter den Yncas 272. bemerklicher Anbau damals 276. ꝛc. jetzige ſpaniſche Eintheilung b. 353.
Peruche hohe Tanne b. 518. deren Rinde a. 173. ſtärkt Haare 305. Körbe dichte zu machen 377. vor Gerber 511. 518.
Perun daraus Brod zum Opfer a. 340.
Peſt in Mexico An. 1543. b. 439.
Petarca, reiches Goldbergwerk in Chili b. 380.
S. Peter, Stadt in Canada b. 498. hat Eiſen und geſund Waſſer, ebend.
Petersinſeln bey Terra nova b. 482.
Petun, ſtatt Tobaks b. 396.
Pfäle eingeſchlagen, um Gottheiten anzudeuten a. 72.
Pfälzer in Penſilvanien b. 695.
Pfau ähnlicher Vogel Muton, in Braſilien b. 399.
Pfefferſuppen in Jamaica b. 737. 799. ſ. Piment.
Pfeffer, ſtärkeſter in Cartagena a. 637. vielerley in Mexico b. 8. rother in Peru 361. Bäume bey Chili 379. ſchmackhafter b. 160.
Pfeifen aus Thierköpfen b. 298. aus Menſchenknochen zum Staat b. 846.
Pfeile der Americaner a. 368. der Aethiopier, ebend. der Braſilianer b. 405. 471. zur Belagerung a. 394. vergiftete a. 633. b. 405. Spitzen daran b. 34. Fabel zurückgepflogener b. 256. 258.
Pferde ſind erſt durch die Spanier nach Mexico gekommen b. 42. daſelbſt vor Hirſche angeſehen 75. ihnen Gold und Silber zum Futter gebracht 106. jetzige Stutereyen in Quito 372. in Guyana 465.
Pferde freſſen gerne türkiſchen Weizen a. 328. die zu ſtark ſaufen a. 324.
Pferdedecken von Menſchenhaut a. 396.
Pferſichen auf der Straſſe b. 694.
Pflanzen, Samlung der Americaner mit Aberglauben a. 445
Pflanzungen der Engländer in America, bringen mehr als den Spaniern die Bergwerke b. 840 ſ. Plantagen.
Pflaumen, ſauer in Canada b. 519. in Penſilvanien b. 696. weiſſe 709.
Pflichten gegen die Gottheit a. 73.
Pflockfiſch, eine Art Wallfiſch b. 890.
Pflug, dieſer der alten Peruaner b. 187.
Phalli am Halſe der Americaner a. 72. wie in Geheimniſſen des Bacchus 126.
Phaminda, Pheninda Spiel der Alten a. 441.
Philippille, ſtiftet des Yncas Tod an b. 113. ſeine Verrätherey 117. Strafe 122.
Philippiniſche Inſeln Anno 1541 von Spaniern gefunden a. 525.
Philadelphia, Gröſſe b. 692.
Phonicien, vor Minos Zeiten a. 372.
Phonicier, ob ſie America gewuſt a. 15. ihre Handlung, ebend. ihre Sprache war die cananäiſche a. 492.
Phönix, ihm ähnliche Fabeln bey Völkern b. 503.
Phosphorus, lebendiger b. 613. damit ſich waſchen daſ.
Phrygier, eines der älteſten weiſen Völker a. 4. Bevölkerung des Landes a. 18.
Piatimine, Frucht zu Brod und Cur b. 548.
Pians, Blattern in Braſilien b. 395. kommen von Unzucht b. 409. eine ſolche Thierkrankheit b. 611.
Picards Religionen aller Völker a. V. b.
Pichinga, Berg bey Quito b. 372.
Pico, Höhe dieſes Berges a. 559. Schaden den er thut, ebend. Geſtalt und Urſprung a. 561.
Picten, Name a. 297. war um den Adel zu erkennen 298. und unter verſchiedenen Völkern, ebend. Bilder, damit ſie ſich bemahlet 298. deſſen Aehnlichkeit bey Americanern 299. ihre Bilder dazu 300. dienet zu Geſchmeidigkeit der Glieder b. 845. härtet die Haut, wendet Ungeziefer ab, ebend.
Pies de Burros, Erdmuſcheln in Chili b. 379.
Pijoux, wilde Katzen in Louiſiane b. 551.
Pila, Ball, beſchrieben a. 142. ſ. Gummi.
Piloris, Muſcusratzen b. 814.
Pilotenfiſche weiſen den Hafen b. 608.
Pilpatoe, geſchickter heidniſcher General a. 656.
Pimentade a. 327. Piment Erdfrucht b. 169. auch in Jamaica b. 741. als Baum des Wunderpfeffers auf Jamaica wird beſchrieben b. 803.
Pimiteouy, reiches Dorf in Louiſiane b. 546.
Pindokraut auf Gräber geſteckt b. 410. auch zu Dächern 411.
Pines, Inſel, die durch Schifbruch geſchwind bevölkert a 552.
Pintadenhüner, zahme und wilde a. 611.
Piracoaba, glänzender Fiſch mit Bart a. 11.
Pinzon komt zuerſt nach Braſilien a. 513.
Piraypochi, Fiſch dem Aal ähnlich b. 400.
Piſtor, Wortsherleitung a. 317.
Piſon, giftige Baumfrucht b. 471.
Pitoi, Art von Hermelin b. 507.
Pitte, Ananas Art, giebt das feinſte Geſpinſt a. 477. 588.
Pizarre a 523. ſeine Familie b. 101. Entdeckungen in Peru b. 99. fernere 102. ſ. Athahualpa. er zerfält mit andern Spaniern b. 125. wird erſtochen b. 126.
Planeten ſehen die Wilden an wie im Alterthum a. 286.
Plantagen der Natur, die als Kunſt ausſehen b. 578.

Plantano auf den canariſchen Inſeln a. 558. wächſet aus der Wurzel nach, ebend. zu Brod, wird beſchrieben b. 736.

Planus, Spiel a. 436.

Plata, Fluß und ſeine Ergieſſungen b. 131. Erzbiſthum 364.

Plato, ſeine Lehrmeiſter a. 5. ob er von America gewuſt 545.

Platte ſcheren, Bedeutung a. 467. ſ. Haare.

Plattfiſch, beſchrieben b 482. wohlſchmeckend, daſ. friſſet Stockfiſche auf, ebend. in Braſilien b. 400.

Plattköpfe in Louiſiane a. 273. Kugelköpfe, ebend.

Plündern, Geplünderte im Kriege werden ſchadlos von der Gemeine geſtellet b. 776.

Plündern, war in Peru unerlaubt b. 173.

Pointe aux Trembles hat reiche Bürger und Bauren b. 497.

Polenta, Puls a. 318.

Policey iſt zu allen Zeiten geweſen a. 11. war auf die erſte Religion gegründet a. 209.

Policey der Wilden, aller Nahrung aufzuhelfen a. 629. ſehr vorſichtige der Iroquoiſen 231. erſtrecket ſich weit 244. ihre Verträglichkeit dabey 411.

Policey der Mexicaner auf Märkten b. 19. ihre Policey Stifter b. 66. Policeymeiſter b. 33. der Peruaner und Mexicaner gute Einrichtungen werden den Griechen vorgezogen a. 203.

Policey der Natcher b. 556. geſchickte der Apalachiten b. 589.

Policey, ſtrenge in Neuengland b. 680. Prieſter Aufſicht in Paraguay b. 369. auch in Georgien, ſ. Salzburger.

Policeyähnlichkeit bey Bibern, Ameiſen, Bienen b. 493.

Politik, geſunde in Peru b. 169. u. f. in Braſilien b. 40.

Pollen, Todte zu färben a. 457.

Pollinctores a. 457. ähnliche in America a. 485.

Polygamie, Polyandrie, ſ. Vielweiberey, Ehe.

Pomeranzen um S. Martha a. 613. in Braſilien b 421. bermudiſche die beſte b. 808.

Pone, Art Brod b. 714.

Pontgrave, franzöſiſcher Entrepreneur b. 441.

Popayan, goldreiches Land mit Feuerbergen a. 636. b. 371.

Popo, reiches Gebirge in Peru b. 364.

Popocatepeck, Feuerberg in Mexico mit Schwefel b. 5. erſchüttert ſich dabey 4.

Porcelain der Americaner a. 138. 226. 231. Herleitung des Namens 231. Porcelainbänder 232. Materie 295. aus den Gräbern a. 478.

Porphyr, im mittägigen America a. 633. auch bey Terronova b. 482.

Port-Royal beſetzet b. 442. 443. auf Jamaica b. 734. 789.

Portland, Herzog, Gouverneur in Jamaica b. 790.

Portobello Anfang a. 515. von Columbo 631. gute Feſtung, ebend. Handlung mit Silberſtangen, daſ. iſt äuſſerſt verwegen ausgeplündert von Morgan b. 764. erobert von Vernon 794. u. f. Capitulation 796.

Porto ſanto, Inſel, Urſach dieſer Benennung 508. Erfinder 573. 577.

Porto ſeguro, Hauptmanſchaft von Braſilien b. 418.

Portugieſiſche Entdeckungen beſchrieben a. V. b. a. 508. 512. b. 381.

Poſten in Neuengland b. 686. in Jamaica b. 782.

Poſten in Peru waren alle Viertelmeilen b. 168. mündlich beſtellet, ebend. oder durch Knoten oder Farben angedeutet b. 169.

Potagen Urſprung a. 317.

Potoſiſchen Silberbergwerks Entdeckung Anno 1545. iſt durch Gemſenjagd geſchehen b. 362. a. 526. iſt nicht mehr als ein Berg b. 137.

Präfica, Klagefrau der Römer a. 458. der Wilden 461.

Präſident im ſpaniſchen Tribunal jährlich geändert b. 88

Prätenſion machen die Spanier auf America aus einer Tradition b. 74. u. f. auf Peru aus einem Traum b. 105. und als Söhne der Sonne, ebend.

Prediger, gute Einnahme in Barbados b. 827.

Pregnada Limonien, doppelte Frucht in einander a. 562.

Prevot, ſein Caracter a. V. c.

Prieſter, die einander verfolget b. 627.

Prieſter verwalten das Richteramt mit in Paraguay ſ. Mißionarien. Auch in Georgien b. 726.

Prieſter, Johannes, ehemals in Aſien geſucht a. 581.

Prieſter, Unterhalt in Peru b. 184. muſten arbeiten, wenn ſie im Dienſt abgewechſelt hatten b. 195.

Prieſter, Probe in Paraguay a. 156.

Prieſterinnen, Jungfräuliche a. 78. 79.

Prieſter, heidniſche, warnen die Spanier vor Ueberfall a. 642. oberſte Prieſter im vorigen Mexico b. 48.

Prieſter in Peru von königlichen Geblüt a. 223. 227. Oberprieſter, ebend. Oberprieſter auch in den Provinzen waren von königl. Geblüt, das Menſchenſchlachten zu verhüten b. 225.

Priſter der Sclaven iſt ihr Aelteſter b. 799.

Primas vom ſpaniſchen America b. 519. b. 633.

Prinzen, die ihre Bedürfniſſe ſelbſt verfertigen muſten a. 145.

Proben der Unempfindlichkeit ſ. Mithras, Einweihungen. Die Prieſter und Wahrſager der Alten ſtunden die härteſten aus a. 132. noch härtere die Americaner 140. u. f.

Proben der Waffenträger bey den alten Rittern in der Kriegesgunſt a. 153. ſtrenge Ritterproben der alten Normänner a. 154.

Proceſſe ſind wenig bey den Iroquoiſen 223. deren Beylegung durch Mittelsperſonen, ebend. vormalige in Mexico ohne Acten b. 33.

Proceſſe in Peru durch gute Aufſicht abgewandt b. 176. den Armen erleichtert 182.

Prometheus, Sternkündiger a. 382.

Propheten, Unterſchied bey den Juden a. 84.

Propheceyungen, erleichtern die ſpaniſchen Eroberungen b. 75. auch in Peru b. 344.

Proſpect ſo fürchterlich b. 535.

Proviant im Kriege, dazu hatte jeder ſelbſt ein Säckgen Mehl a. 318. die Seeräuber freſſen unweges Baumblätter b. 767.

Pruchen, Art Fichten b. 648. ſ. Peruchen.

Pſalm, der 137 iſt ein jüdiſcher Todtengeſang a. 408.

Pſyche, Flügel a. 477. ſ. Flügel.

Puccoon, färbende Wurzel b. 710.

Puder der Americanerinnen a. 273. 305.

Puerto Rico, Inſel a. 512. vormals Boriken 625. erobert 517. beſchrieben 626. hat äuſerſte Stürme, Metalle, Pflanzwerk, ebend. ſeltſame Thiere, ebend. 627. alte Einwoner a. 627. ihr Jahrfeſt, ebend. niedergemachte, die kein Gold geben konten 628. daher die Nation das Gold ins Meer geworfen, ebend. Goldadern, ebend. Stadt, und dreyeckige ſtarke Feſtung 628.

Puertas de Liampo, von Portugieſen entdecket a. 525.

Pufendorfs Geſchichte in England fortgeſetzt a. V. b. Urtheil davon, ebend.

Puguly, giftige Baummilch b. 471.

Pulmentum, was es war a. 317.

Pulverknall war den Mexicanern unbegreiflich b. 75.

Puncte auf Würfeln, ihr Urſprung a. 437.

Punſch, Getränk der Engländer b. 642. iſt ſehr ungeſund in Jamaica b. 736. auf Barbados 824.

Purchas Entdeckungen von America, engländiſch a. V. c. ſeine weſtindiſche Samlungen, ebend.

Purgiren von Seewaſſer mit Athole a. 335. Purgiren iſt bey Wilden ſchwer a. 447.

Purpurſchnecken in Mexico b. 89.

Plutchamines, Früchte b. 709. ſind Perſimmons, ebend.

Puticuli runde Gräber a. 470. noch in America, daſ.

Pygmäer a. 28. dergleichen Völker a. 29. dieſe Nordamericaner haben Feſtungen, werden Täncher, Dienſtboten, ebend.

Pyramiden waren heilig a. 71. einige ſind deswegen dreyeckig 72. ſtehen annoch, und faſt 4000 Jahr her, ebend.

Pyrethes a. 428.

Pyrgus, Art Spielbecher a. 438.

Pyrogen oder groſſe Holzkähne a. 132. 376. ihre Geſtalt b. 550.

Pyrrhiſche Tänze bey den Orgien a. 97. 235. bey Gaſtmahlen 239.

Pyrolatrie, Pyromantie, Wahrſagen durch Feuer a. 180.

Πυρφόρος a. 427.

Python, Schlange, die von Apollo getödtet a. 112.

Quebeck erbauet von Franzoſen a. 532. b. 445. 485. hat vortrefliche Lage zur Schiffahrt ꝛc. 485. es iſt kein verſchwenderiſcher Bau daſelbſt 487. das Hoſpital deſto ſchöner 488. Einwohner, Anſtalten und ſehr vergnügtes Leben b. 488.

Queckſilber aufzuſuchen war in Peru verboten b. 191 aus Liebe vor den Unterthanen 208. jetzige Bergwerke 357.

Quellen ſüſſe am Meer, ſalzige im tiefen Lande b. 395

Quelpaarts Inſeln, Schifbruch dabey a. 531.

Quezalcoals Weiſſagung von künftiger Ankunft aus Morgenländern b. 75.

Quenti Honigvögelgen in Peru b. 140. ſtatt Bienen, daſ.

Quiapian bunter Vogel b. 399.

Quibei ein giftig ſtachelich Kraut in Porto rico a. 626

Quincajou wilde Katzen Art b. 505.

Quinua, Art Reys in Peru b. 136. 169. 366.

Quippus, Rechenbänder b. 204.

Terra de Quir gefunden a. 532.

Quito erobert von Peruanern b. 331. alda ſind vorhin Bäume und Thiere verehret, daſ. jetziger Zuſtand 370. Stadt und Schönheit der Gegend b. 372. andere Städte, daſ.

Quivira entdecket a. 525.

Raben ſind wohlſchmeckend in Canada b. 515. werden vom ſchönen Fliegen-Vöglein getödtet 517.

Raccoons, raubende Füchſe b. 672. beſchrieben b. 711

Rache unter Vorwand eines Traums a. 172. an Angehörigen des Mörders 227. b. 855. ſolche durch Gerechtigkeit der Obern abgewandt 230. a. 177. nachdrückliche eines Sclaven wegen ihm geraubter Frau b. 748.

Rache Urſach des Krieges a. 354. Rache der Sclaven a. 398.

Ramuſco weſtindiſche Reiſe italiäniſch a. V. c.

Rancagua, ſchlecht bewohnte Provinz in Chili b. 377.

Rang in Peru a. 210. rechter Hand Vorzug, daſ. Rang der königlichen Familie 228. Rang im Senat der Huronen a. 219. 238.

Rathsverſamlungen in Nordamerica a. 220. ihre groſſe Autorität, daſ. ſtiften Ehen 481. ordnen Feſte 485.

Rath von Indien iſt das ſpaniſche Tribunal alda b. 372.

Räthſel der Americaner a. 172.

Ratzen die gegeſſen werden b. 397. von Ameiſen vertilget b. 466. Virginiſche b. 711. Ratzen werden auf Jamaica von Schwarzen gefreſſen b. 737.

Ratzen werden vom Zuckerrohr mit Abbrennen vertilget b. 802. ſiehe Muſcus.

Räuberinſeln entdecket a. 520. ſchlechte Urſach dieſer Benennung 538.

Räuber im Mittelmeer a. 213. deren Strafe war Knechtſchaft, daſ.

Raub in Domingo am Leben geſtraft b. 621.

Raubthiere Haſen ähnlich, die Menſchen anfallen und überwältigen b. 398.

Raubvögel in Canada den Europäiſchen gleich b. 515. ꝛc. häufige auf Island b. 875.

Rauch giebt Braſilienholz nicht b. 395.

Rauch von weiten zu empfinden haben die Americaner ſcharfen Geruch a. 390.

Rauch, Fabel derer die davon lebten, erkläret a. 338. durch Rauch mitgetheilter Geiſt 341.

Räuchern wegen groſſer Verſamlung b. 594. zuvor den Göttern präſentiret, daſ. wird zur Ehrenbezeugung a. 423. auch zum Gottesdienſt. ſiehe Tobak. Aehnlichkeit der mit Rauch geſättigten Götter a. 425.

Rauſch bekommen die Gronländer nicht bald b. 899

Real iſt achtehalb engländiſche Groſchen b. 738.

Rebellen Beſtrafung, im Teſtament befohlen b. 333.

Rebhüner Arten in Peru b. 140. dreierley in Canada b. 515. ſind gros, ſchön aber tumm, daſ. Isländiſche und Norwegiſche b. 875.

Rechnungen waren in Peru accurat b. 32. auch

in Peru, ohne Schreibekunſt b. 193. geſchahen mit Kieſelſteinen ꝛc. b. 200. 204. warum viele Rechnungsführer in Peru geweſen b. 205.
Rechtspflege in Peru war zu bewundern b. 176.
Recht verſchaffet ſich der Caraibe ſelbſt b. 858.
Recognoſciren der Länder geſchahe mit Auffahrt in die Flüſſe a. 524. 644.
Reden zu halten ſind die Americaner ſehr fertig a. 434. 461. reden mit offenen Munde 495. ſiehe Pantomimen a. 240. 241.
Reden, bemerkliche eines Mexicaners bey der Krönung a. 151. b. 60. 62. der Iroquoiſen in ihrem Rath a. 222. der älteſten in Braſilien b. 405. Reden die zur Religion gehöreten a. 236. 237.
Rede des Kaiſers Motezuma an Cortez b. 74. an Aufrürer b. 83.
Reden und Erzählungen zweyer Freunde vor ihren Kampfe a. 393
Regen ſind nicht in Peru b. 130. auf einem Theile von Domingo nicht b. 602. mangeln auf Jamaica wegen ausgerotteter Wälder b 731. Regenzeit auf den Caraiben ſoll unſer Sommer ſeyn b. 810. wechſelt doch täglich mit Sonnenſchein, daſ. häufig in Guyana b. 463.
Regenbogen ward verehret in Peru b. 198. 223. Federbuſch des Himmels genant b. 848.
Regenten, Sorgfalt der erſten in Peru b. 255. u. f. deren Ruhm wie in China 2 Buch 3 Cap. 5 Abſch.
Regenten harte Proben in America a. 143. ihre Pflichten 151. Regenten Beſtellung in Mexico b. 59. Aufſeher auf dieſelbe a. 218.
Regierungsart der meiſten barbariſchen Völker a. 11 geſchiehet durch Weiber b. 611. Regierungsfolge ihrer Männer a. 38. u. f.
Regierungsformen in America a. 210. 458. Regierungscollegia vorhin in Mexico b. 33. in Peru b. 174. Regierungsmaximen in Peru b. 318. den Griechen vorgezogen a. 203. jetzige Collegia der Spanier b. 354.
Regimenter in Barbados b. 826.
Rehe werden zahm in Canada b. 506.
Reichsfolge in Peru vormals b. 350.
Reichthum der vorigen Peruaner beſtund blos in zahlreicher Familie b. 192 193. Urſach, daſ. der Americaner beſtehet in Porcelain a. 232.
Reichthümer groſſe in Mexico b. 86. werden in Jamaica bald erworben b. 805.
Reif fället in Peru und heiſſen Ländern jede Nacht b. 189.
Reiger Beize des Motezuma b. 25.
Reinigen oder Baden geſchiehet von mittägigen Americanern alle Morgen a. 414.
Reinigungen der Heiden a. 129. Aehnlichkeit darin mit den Juden a. 58. wiederholte 129. Endzweck 183.
Reinigungsfeſt in Peru b. 232. Brodt dabey mit Blut vermiſchet, daſ.
Reinigung beym Feſt durch vomiren a. 627. dieſes die Reinigkeit des Herzens auszudeuten b. 625.
Reinigung mit Geſicht und Hände waſchen der Apalachiten b. 594 595. wird in ihrem uralten Tempel zum Religionsgebrauche, daſ.
Reiſen, allgemeine Beſchreibung, was davon zu erinnern a. V. b.
Reiſen Enozweck a. 3. Reiſen der peruaniſchen Könige, ihre Länder zu viſitiren b. 264. 268. 272. 292.
Reiſen der Americaner geſchehen zu Waſſer a. 370. auf wahrſagen 351. richten ſich nach der Morgenſeite, daſ.
Reiſen oder Wanderungen der erſten Mexicaner b. 57. u. f.
Reiſender Verpflegung im vorigen Peru b. 180.
Reiſen, zu deren Sicherheit brauchen auch die römiſchen Europäer das heidniſche Friedenscalumet a. 431
Reiſe von Florida nach Rochelle in 34 Tagen b. 436. aus Frankreich nach Port Royal in 24 Tagen (täglich 35 Meilen) b. 444.
Reizungen zum Böſen giebts nicht in Grönland b. 904.
Religion, jetzige Grönländer wuſten von einer Gottheit gar nichts b. 904. die doch ihre Vorfahren gehabt, ebend. ſind nicht aufrichtig gegen Fremde, ebend.
Religion, Geiſtliche anderer Religion können in Jamaica nichts beſitzen b. 775.
Religionen aller Völker Picards a. V. b. keines iſt ohne alle Religion a. 3. Völker die ohne Religion zu ſeyn ſcheinen b. 330. 647. Religionen der Sclaven b. 799.
Religion welche die allererſte geweſen a. 4. 208. 209. ſie war heilig a. 5. hatte ihren Einflus in alle Handlungen a. 9. Gebräuche die mit der älteſten Religion Verwandſchaft haben a. 383. ſiehe Gebet. ſie war auf Fortdauer der Seele gegründet a. 183. kan kein Menſchenwerk ſeyn a. 7. noch von Einem Volke unter vielen allein herkommen a. 8.
Religion aller Heiden Uebereinſtimmung mit der in erſten Zeiten a. 4. iſt von Acoſta unterſuchet a. 6 daraus folget, daß nur Eine erſte Religion geweſen a. 7. 8. Heiden hatten daher lange vor Moſe eine Religion, daſ. die aber in den Orgien verderbet. ſiehe Orgien. auch ferner verunſtaltet a. 8. 51. zu Irthümern und Grauſamkeiten geworden b. 45. endlich von Aeſchylo zum Spott gemacht a. 93.
Religionsgeheimniſſe wurden verborgen gehalten a. 105. 126. wie vielerley Geheimniſſe, daſ. es waren groſſe und kleine a. 127. ſchwere Einweihungen dazu a. 127. ſiehe Einweihungen.
Religion der Mexicaner war ungereimt, ohngeachtet ihrer Staatsklugheit b. 45. ſie glaubten doch einen oberſten Gott, daſ. von den Untergöttern war der Kriegesgott der vornemſte 46. f. Tempel.
Religion wil Motezuma nicht ändern b. 78. 79. belehret die Spanier in der ſeinigen, daſ.
Religion in Peru muſten die überwundene annehmen b 172. 174. Götter der erſten Peruaner waren körperliche Dinge b 215. hernach der Sonnendienſt eingeführet 250. u. f.
Religion am Fluſſe Bourbon b. 533. heidniſche behalten die Nachbarn der Engländer annoch b. 713.
Religion haben die Apalacher durch Geſchenke und Luſtbarkeiten ausgebreitet b. 569. der alten Guanchen a. 569.
Religionsgewonheiten der Americaner, welche auch die

die römiſche Europäer von ihnen annehmen a. 431.
Religionswegen Handgemenge römiſcher und hugenottiſcher Prieſter, hindert die Colonien b. 442.
Religion, chriſtliche, iſt wegen Abſtractionen ſchwer in americaniſchen Sprachen vorzutragen a. 501.
Religioſa loca, woher a. 475.
Remorafiſch hindert die Schiffe nicht, ſuchet nur ſeine Sicherheit b 608.
Requiems, Arten Meerfiſche b. 513.
Reſtiarii a. 369.
Reuffe, holländiſche Feſtung in Braſilien b. 421.
Rhadamanthus gehet aus Creta a. 40.
Rhebarbar, weiſſe b. 710.
Rhea, Götter Mutter a. 19.
Rheiniſche Weinſtöcke tragen in den Canarien ſüſſen Wein a. 562.
Rhinoceros, beſonderer Käfer auf Domingo b. 613. ſoll einen eßbaren Wurm zeugen, ebend.
Rhombus, muſicaliſch Inſtrument a. 98. der Phrygiſchen Göttinnen, der Braſilianer a. 101. der übrigen 103.
Rhode, Inſel bey Neuengland b. 678.
Ribaud, Entdeckungen in Florida b. 429.
Richelieu, Inſeln b. 501.
Richter in Peru war genau an das Geſetz gebunden b. 181. oberſte waren Prinzen von Geblüt 183. ungerechte wurden als Räuber geſtraft 318.
Richter in Island vollziehen die Lebensſtrafe ſelbſt b 884.
Rieſen a. 28. in Peru, in Südländern, ebend. bey den Südländern a. 369. um Paraya 637.
Rieſen, ehemals auf Teneriffa a. 567. in Mexico b. 55.
Rieſenbilder aus Golde b. 159. ſ. Bilder.
Rieſengebeine in Peru gefunden b. 341. Rieſen die durch Feuer vertilget, ebend. welche durch Mexicaner vertilget worden b. 52. ſ. Mexicaner Reiſen.
Rinconer, klein americaniſch Volk, a 637.
Rinde von Palmen zum Siebe a. 283. Mitternachtsſeite an Baumrinde zu erkennen a. 388.
Rindvieh, iſt häufig in Neumexico b. 94.
Ringe, ſo elaſtiſch, aus Pflanzenſaft b. 470.
Rio del Oro, von Columbo gefunden a 592.
Rio dos Ilheos, Hauptmanſchaft b. 418.
Rio grande, ruinirte Hauptmanſchaft b. 422.
Rio Janeiro, Hauptmanſchaft in Braſilien b. 417.
Ritterorden in Spanien a. V. d. heidniſche in Mexico 146. 148. dieſe waren auch um ihrer Religion willen a 152. von Motezuma geſtiftete vier Orden b. 35.
Ritterproben im alten Peru b. 160. konten nur von Perſonen königliches Geblüts unternommen werden, ebend. 162. gleiche Proben des Kronprinzen 163.
Ritter, heidniſche, wurden zur Tugend und Mitleiden ermahnet, und ihre andere Aehnlichkeiten mit europäiſchen Rittern b. 164. Unterſchied des Kronprinzen von andern an Federn und Hauptbinde 165.
Ritterſpiele dem Carouſſel ähnlich in Peru b. 249.
Ritterorden alter Zeiten a. 152. durch Geburt oder Tapferkeit erlanget 153. deren Einweihungsart 154. Proben vor Damen 153.
Ritzen ſich ſelbſt ſ. Baalspfaffen. Zur Trauer a. 480. 484.
Roch, ein Vorgebirge b. 422.
la Roche, Verſuche Anno 1598 auf Nordamerica b. 439.
Rochen, groſſe ſchädliche Fiſche in Braſilien b. 400. 405. drey Sorten in Canada b. 513.
Rocu, rothe Schminke a. 16. ſ. Rucu. Haut zu härten b. 845.
Röhre in Louiſiane b. 550.
Rohrſaft der giftig a. 556. weiches Rohr, das doch überaus hart wird b. 396.
Rohrſpiel der Wilden a. 439.
Roket, beſonderes Thier auf Inſeln b. 840.
Römer Aehnlichkeiten in Mexico a. 479. ſ Faſces, Fuß, Geſchrey. Vermächtniſſe, Herd.
Römiſche Religion iſt in Jamaica verboten b. 791.
Romuli Mutter, ihr Verbrechen a. 78.
Roſe, ein Gummi wider dieſen Zufall b. 813.
Roſengeruch eines Holzes in Braſilien b. 395. Roſenbaum in Guyana 464.
Röſten der Leichen a. 458.
Rothgänſe b. 728.
Rothholz, köſtlich in Guyana b. 464. bermudiſches b. 808.
Rother Farbe der Götter Vorzug, als dem Feuer ähnlichſt a. 301. auch des Triumphators, ebend.
Rotonda, Antilleninſel a. 838.
Rottangs, beſte holländiſche Röhre b. 551.
Rubin, ähnliche Steine in Florida b. 578.
Rückgrads groſſe Kraft b. 891.
Rucu (Rocu) eine Frucht b. 422 463. und Saft, damit zu färben, zu mahlen b. 468. Handel 473. Pflänzung 475. giebt zweymal im Jahr Erndte 476.
Rudera können von verlegten Dörfern und Städten ſeyn a. 330.
Ruhe, Geſetze, die dem gemeinen Weſen am vorzüglichſten b. 33. gemeine Ruhe durch Luſtſpiele erhalten b 44. ſ. Feſte.
Ruhetage, monatlich drey in Peru b. 317.
Ruhe durch Mittel zum Reichtum geſtiftet b 755.
Rum oder Punſch, ſehr ungeſundes Getränk auf Jamaica b. 736. deſſen Zubereitung, ebend. wird aus Zuckerrohr b. 801. iſt ein Brandwein 802.
Runzeln vertreiben b. 213.
Ruthen, Mädgen damit faſt zerfleiſchet a. 130.
Ruthen, zum Zeichen des ankommenden Monarchen b. 73.
Ryper, eßbarer Vogel in der Straſſe Davis b. 886.

Saal auf 3000 Perſonen in Peru b. 159. daran Kammern, ebend.
Saba, kleine holländiſche Inſel unter den Antillen b. 842.
Sabäer Weiberreich a. 38. ihr Sonnenbild a. 62. Götzendienſt a. 68. 69. 93.
Sabazier Urſprung a. 56. Erklärung des Worts 93. 94
Sabaucaje, Frucht und ſchönes Holz b. 396.
Sabintu, Frucht b 135.
Sachems, Könige der Indianer neben den engländiſchen Colonien b. 685.

Sack zur Trauer a. 480. Säcke aus americaniſcher Wolle b. 367.

Sacramenten Aehnlichkeit im Heidenthum, woher a. 5.

Saddock, Frucht auf Jamaica b. 741.

Säen, des Getraides in Quito b. 371.

Saft, der durch Kochen elaſtiſch oder zähe wird b. 470.

Sagamite, Brey, ein Gemüſe iſt älter als Brod a. 263. 319. 320.

Saguenay, ein Fluß vor groſſe Schiffe b. 484.

Sakis, pfleglich aber diebiſch Volk, mit eigener Sprache b. 545.

Salben der Denkmale a. 67.

Salem, Stadt in Neuengland b. 674.

von Salle, Entdecker des Landes Louiſiane b. 458.

Salier a. 80.

Salomoniſcher Inſeln Entdeckung Anno 1567. a. 528.

Salpeter iſt viel im Salze zu Quito b. 371.

Salzigkeit, ſtarke des Meers bey Island b. 878.

Salz eſſen viele Wilden nicht b. 850. Folgen daraus a. 447. ungeſundes Salz in Quito b. 371. Salz der Braſilianer b. 393. der Apalachiten b. 585. Salz von der Sonne gezeuget b. 834.

Salz, geſottenes, wohl verwahret b. 585. mineraliſch ſcharfes, nachwachſend b. 606. mit Cryſtallglanz, ebend.

Salzwaſſer, aus brennenden Bergen a. 636.

Salz geräth bey Nordwinde b. 463.

Salz bedeutete gute Lehren, auch in Peru b. 247.

Salzburger in Georgien b. 722. Errichtung, ebend.

Salvador Inſel, als erſte Entdeckung Columbi a. 511. 628. auch eine ſolche Hauptſtadt in Braſilien b. 384. 419.

Samal, philippiniſche Inſel a. 539.

Samothraciſche Religionsgeheimniſſe a. 131.

Sand, gelber, glänzender, als Gold in Florida b. 584. wird ſo feſt als Marmor, ebend.

Sandinſel, bey Acadien a. 531. oder bey CapBreton, ein Aufenthalt verlaſſener Franzoſen b. 440.

Santa = Cruz, eine Niederlage auf Teneriffa a. 563. Städte in Braſilien b. 418.

Santa Fe, Stadt in Neugranada a. 635. in Buenos ayres b. 370.

Santa Maria, Vorgebirge b. 370.

Bahia de todos los *Santos* b. 714.

Sapote, Frucht auf Domingo b. 642.

Sardellen, häufig in Peru b. 188. 306. ſ. Düngung.

Sareslop Ulee, unbekandte Inſeln bey S. Barnabå a. 541. 542. mit Silberadern, ebend.

Sargaſſe Meerkraut, als Wieſen vor Meerthiere b. 608.

Sarigoy, Iltis ähnlich Thier b. 397.

Sarpedons Wanderung a. 40. 212.

Saſſafras, Gegend dazu in Canada b. 544. von mehrerley Arten b. 574. Häuſer daraus b. 693. in Georgien b. 724. der Baum beſchrieben 813.

Saſſaparill in Penſilvanien b. 696. ihr ähnlicher Strauch 709.

Satans Erſcheinungen bey den Americanern a. 175. Bündnis mit ihm a. 178. heiſſet Cupay, dabey ſie ihn verfluchen b. 219. ſ. Geiſt, Maboya.

Saturiova, ein König in Florida b. 596.

Saturni Zeit a. 19. Kinder vor ihn gerettet a. 111. ſeine Vielweiberey 249.

Satyren, vermeinte in America a. 15. 16.

Satyren Benennung 242. im Kriegeszuge a. 24. ſatyriſche Tänze 242. die Geſtalt iſt von ihren Ziegenhäuten genommen 288.

Satyrica, Schauſpielskleider a. 289. a. 295.

Satyriſche Reden, dazu ſind die Americaner ſehr aufgelegt b. 468.

Savaner Volk b. 524. haben Schein von Religion, ebend. mißbrauchen ihre Gefangene nicht b. 524. halten Treue, ebend. Felder auf Domingo dieſes Namens b. 628. 632. auch in Jamaica b. 799.

Sauerteig haben die Mexicaner nicht b. 43.

Saufen der mittägigen Americaner, wie der Scythen a. 414.

Saugen der Kinder von Ziegen a. 566. von der Grosmutter b. 272. Säuglinge Cur durch Urin ꝛc. b. 199.

Saugen dauret lange bey Americanern a. 272. ſehr kurz in Island b. 879.

Saumthier b. 774.

Sauſſaye, eine Colonie, vertrieben b. 445.

Schachſpiel der Isländer b. 883.

Scävola Brand, iſt geringe gegen die Marter der americaniſchen Sclaven a. 407.

Schaafe mit viel Hörnern in Island b. 874.

Schaafzucht iſt ſtark in Neuengland b. 673. ſie tragen in Jamaica Haare ſtatt Wolle b. 737. Art in Peru b. 357. wollen nicht fortkommen in Tokaima a. 635.

Schaafe zum Opfer, auch in Peru b. 226.

Schaaf, weiſſes, iſt die vornemſte Gottheit der Collas in Peru b. 253.

Schall, Donner gleich vom Waſſerfall b. 536. muſicaliſcher Schall von Waſſertröpfeln b. 538.

Schandthaten zu ahnden werden die Thäter vertilget a. 225.

Scharb[illegible] und deſſen Cur b. 895.

Schärfen ſ. Beſchneidung, Schwerd, Stein.

Schatten des Pico iſt ſo lang als der Horizont a. 560.

Schatz, öffentlicher der Wilden a. 232. 234.

Schätze des Motezuma b. 31. ſpaniſche auf Domingo b. 633.

Schätze, erſtaunliche aus Gräbern geholet a. 638. von den Mexicanern verſtecket a. 685. in Peru vorhin vergraben b. 112. weil ſie ſolche nicht achteten b. 184. 334.

Schatzung, die in hinzurichtenden Menſchen beſtehet a. 659.

Schaubrodten ähnliche Speiſe eines Geiſtes a. 162. deren Genuß, ebend. Brod der Götzen, ſiehe Brod.

Schauſpiele, blutige a. 410. ergötzliche in Mexico b. 43. ehrbare der Peruaner b. 201.

Schaum Waſſers, wie Silberfarbe b. 379.

Scheiben in Fenſter, an deren ſtatt Fiſchdärme b. 896.

Scheiden der Metalle geſchahe in Peru durch oft ſchmelzen b. 209.

Scheitel oder Schale ablöſen, und deſſen Urſprung a. 396. 397.

Schenkwirthe, löbliches Reglement und Caution auf Jamaica b. 773.
Schif nach Grönland, das vom Magnet aufgehalten wäre b. 865.
Schiffen herum um die Erde b. 652. 654. a. 521.
Schiffe, die erſten a. 371. 372. runde Schiffe 372. elendes Schif Argos a. 370.
Schiffe hatten die Peruaner in Südmeer vor Ankunft der Spanier a. 615. die Mexicaner Kähne b 42. Schifholz in Mexico b. 89.
Schiffahrt der Alten b. 11. 371. war ſehr furchtſam a. 16. Erfinder der langen Schiffe iſt Jaſon a. 372.
Schiffahrt jetzo aus Jamaica b. 805. und ſtarker Schifdau, ebend.
Schilder Urſprung a. 291. Schild der Americaner 369. deſſen Verzierung, ebend. b. 471. Tapfere Thaten darauf b. 228. kleine Schilder, den Orden ähnlich b. 581.
Schilder von äuſſerſt feſtem Leder b. 405. andere feſte 591.
Schildfiſche in Canada b. 513.
Schildkröte, Bedeutung a. 48. 104. und Verehrung, ebend. eſſen die Americaner nicht a. 323. ihr Fang von den Franzoſen in Guyana b. 465. als deren Schalen die beſten 466. bunte Schalen bey Acadien b. 514. Schildkröten in Jamaica, und deren Begattung b. 804. die nicht gegeſſen aus Sorge tumm zu werden b. 850.
Schildkröten eſſen, treibet Unreinigkeit aus Gliedern b. 858.
Schildwach halten, verſtehen die Wilden nicht a. 391.
Schilf, daraus Kähne gehauen a. 372.
Schlachten des Viehes in Jsland b. 874.
Schlachten, Herr der Schlachten, ein Name GOttes a. 93.
Schlacht anbieten a. 392. Schlacht der Wilden beſtehet annoch im Zweykampf; nach vorheriger Höflichkeit der Combatahten 393. Schlachtordnung, ebend. Signal 428. ſ. Krieg. Wilde Ochſen wolten die Spanier dabey gebrauchen b. 768.
Schlafen auf Häuten der Opferthiere zum Wahrſagen a. 83. einſchlafen vom Schmerzen a. 405.
Schlagfluß, dagegen ein Vogelſchmalz b. 465.
Schlangenkönigs americaniſche Fabel b. 833.
Schlangen und Jnſecten dauren nicht in Kälte b. 877
Schlangen gute und ſchädliche in Braſilien b. 398. in Peru b. 139. häufig in Guyana b. 466. ſchädlich in Cartagena a. 632. gute und böſe 110. die einander verſchlingen, ebend die Hüner verſchlingen b. 613. die Berge in Jamaica unſicher machen b. 732. in Martinique 830. ohne Gefahr a. 121. wohlſchmeckende b. 815.
Schlangen mit Haaren auf Cuba, dem Fuchs ähnlich a. 623. ſchöne Schlangenhaut b. 815.
Schlange, Zeichen der Religion a. 427. die den Baum bewachet a. 118. zum Anputz der Bacchanten und Wahrſager a. 121. hieroglyphiſche Bedeutung a. 48. ſolche bey Orgien a. 109. im Tempel Vizili puzli b. 46.
Schlangenwurzel zum Gegengift b. 703. 710.
Schleudern in Chili a. 369. b. 324. der Patagonen, ebend. in Mexico b. 34.
Schlingen in Chili a. 369. im circenſiſchen Wettlauf, ebend.
Schlitten der Wilden a. 379.
Schlöſſer, hölzerne, hatten die Mohren in Guyana b. 470.
Schlund, entſetzlich weiter an einer Wallfiſch-Art b. 892.
Schlüſſel, Spiel zu Wahrſagen a. 438.
Schmarozer, ſ. Paraſiten.
Schmeichler, muſte ſich mit begraben laſſen b. 53.
Schmeidigkeit der Glieder von einer Wurzel b. 76.
Schmelzhütten zu Santa Fe b. 89. Schmelzen der Peruaner b. 206. 209.
Schmerz davon einſchlafen a. 405.
Schmerz bey Haar abſchneiden, vorgeben a. 482.
Schmieden, Werkzeug in Peru b. 206. künſtliche Arbeit, ebend.
Schminke, rothe a. 15. heidniſcher Prieſter a. 26. nackter Völker a. 301. Schminkpfläſtergen junger Weibsperſonen 304. Schminke der vornehmſten Weiber in Peru b. 213. iſt alten Leuten unanſtändig gehalten, ebend.
Schmuck von Muſcheln in America und Frankreich a. 232. der Americaner 306. Schmuck dieſer an Feſten b. 568. der Caraiben b. 846.
Schneerinde, wird in Canada b. 504.
Schnecken der Americaner a. 231.
Schneider im vorigen Peru b. 207.
Schneppenarten in Canada b. 515.
Schonen einander im Kriege a. 358.
Schönheit in ſchwarzen Ringen um die Augen geſucht b 845.
Schöpfung, wird in einer americaniſchen Rede erkant a. 152.
Schöpfer, habe die Welt aus Nichts gemacht b. 219. wird innerlich verehret, ebend. Schöpfung der Menſchen b. 246. aus Pfeilen b 663 ſ. Hölen.
Schottländer a. 699. auf Terra firma a. 630. ſind auf Darien unglücklich b 787.
Schrecken bey Erſcheinung der Götter a. 163.
Schreibart der Mexicaner b. 38.
Schreiben, daraus ſchlieſſet ein Americaner eine gute Erziehung b. 112.
Schrift ſ. Buchſtaben.
Schröpfen, Cur der Wilden a. 441.
Schuhe der Americaner bereiten a. 294.
Schuhſolen des Kayſers von Mexico aus Gold b. 28. der Unterthanen b. 42. ihre Schneeſchuhe gleich Ballracketen a. 380. gleich wie vorhin am Caucaſus, ebend.
Schuhe zogen auch die Peruaner aus, die in den Tempel giengen b 224. 229. 305.
Schuldner, daß ſie nicht unbezahlt wegziehen b. 779 Chriſtliche in Dienſt verkauft b. 780.
Schulen waren in Mexico ſehr bemerklich b. 36.
Schule der Heiden oder Einweihung a. 106. ähnliche bey den erſten Chriſten, daſ. jene enthält Mythologie und Moral, daſ.

Schulenſtkfter im vorigen Peru b. 278. verbeſſerte 317.
Schulter, zerſchmetterte von Wilden geheilet a. 446.
Schumack Gerberbaum b. 710.
Schüſſeln bemahlte bey den Braſilianern b. 411. aus Kürbiſſen lackirte, daſ.
Schürzen, ſolche färben die Guyaner b. 472.
Schutzgeiſter Urſprung a. 432. der Thiere b. 499
Schutzgotter, Götzen der Feinde verfluchen a. 108.
Schwägerſchaft hindert die Ehe weniger bey den Americanern a. 257. Solons Geſetz, daſ.
Schwangern wohnen die Americaner nicht mehr bey a. 257. dieſe ſchonen ſich gar nicht 271. werden leicht entbunden 271. ohne Hebammen, daſ. auch wohl allein, daſ. ſiehe Vater. arbeiten ſo gleich wieder, daſ. wie bey den alten Europäern, daſ. Isländiſche b. 879.
Schwängerung Beweis und Strafe b. 777.
Schwanz der americaniſchen Biber b. 492. der europäiſchen Biber 496. wilder Katzen ungemein lang 515.
Schwänze ſind ein Putz der Americaner a. 16.
Schwanz horizontal der Wallfiſche b. 889. anderer Meerthiere 893.
Schwanz ſperren Rebhüner aus b. 515. der ſich jährlich verlängert 517.
Schwäre der Fremden in Jamaica b. 806.
Schwarze Brühe oder Suppe der Alten a. 242.
Schwarze Biber als die ſchönſten b. 491.
Schwarze Farbe, Staat der Yncas b. 229.
Schwärze glänzend von ſogenanten Donnerſteinen b. 511.
Schwarze oder Indianer, dürfen nicht ohne Weiſſe aufs Meer b. 779. andere Anſtalten ihren Aufſtand zu verhüten 781. ihre Unruhen in Jamaica 791. u. f. völlige Unterwerfung 793. Haß gegen einander b. 800. ſiehe Sclaven.
Schweden ſind gute Coloniſten a. 538. b 696.
Schwefel vom Berg Pico a. 559. in den Caraiben b. 811. Schwefelberg b. 834. auf Island b. 813
Schweigen bey dem Leichenbegängnis a. 463.
Schweine ſetzen die Spanier überall an b. 808.
Schweine eſſen die Americaner nicht b. 326. Urſach b. 850. häufige in Peru b. 356. in Jamaica 727 Schweine die amphibia b. 464.
Schweine, wilde in Madera a. 574.
Schweinopfer der Sclaven beym Begräbnis b. 800 ſiehe Opfer.
Schweiscur der Wilden und Schweishaus a. 448.
Schweishaus der Scythen a. 452.
Schwerdter der Alten zum Zweikampf a. 153. mit Feuerſteinen geſchärft b. 34.
Schwerdfiſchfang in Guyana b. 465. er iſt ſchwer daſ. iſt bis 30 Fus lang, daſ. forn ſo dick als eine Kuh angeſehen 481 ſein Schwerd und Zähne, daſ. gut zur Speiſe, daſ. Streit mit dem Wallfiſch b. 481.
Schweſter heiraten a. 254. 255. Urſprung b. 246. 249. iſt bey den Egyptiern kein Geſetz geweſen a. 11. 251. muſte der König in Peru heiraten b. 157. Urſach 238.
Schweſtertochter heiraten 256.
Schwimmen, todte Biber verſinken, ſchwimmen aber nicht b 495. desgleichen todte Seewölfe 511.
Schwindſucht iſt der Americaner meiſte Krankheit a. 443.
Sclaven haben viele Aufſeher b. 777. 780. Rechenſchaft von beiden zu geben, daſ. loskaufen 778. flüchtige 779.
Sclavens Strafe, der losſchläget b. 779. Kaufgeld der Sclaven b. 780. ihre Verbrechen, daſ. Ertödtete von Fremden, daſ. harter Zuſtand in Jamaica b. 798. Nahrung, daſ. ſiehe Schwarze.
Sclaven werden auf Barbados beſſer gehalten b. 825 ihr Werth, daſ.
Sclaven die von den Franzoſen zu Spaniern laufen b. 633. ſiehe Negers. Guinea. Madagaſcar. Monomotapa. ihre Mäßigkeit, Mitleiden b. 646
Sllaven aus Africa b. 646. Urſprung der Sclaven welche ſie machen a. 213.
Sclaverey ſo durch die Ehe nicht aufgehoben a. 255, Ausnahmen 256. Americaner die ſich dagegen umgebracht a. 324.
Sclaven Hunde nennen a. 365. nachläßig bewahret a. 398. in Martertode bekehret a. 411.
Scorbut dagegen gute Kräuter auf Island b. 873.
Scorpionen in Mexico b. 11. giftige in Domingo b 613.
Scythiſche Wörter in America a. 497.
Scythiſche Merkmale in America a. 17. auch an Schedel-ablöſen a. 396.
Scythiſche alte Völker und deren Sitten a. 44. ihr Herſtammen a. 111. von ihnen haben die Griechen das ihrige 275. ſie verſpotten den Bacchus a. 93.
Seaſonning, tödtlich Fieber in Jamaica b. 801.
S. Sebaſtian Stadt bey Panama ruiniret a. 607.
Sebaſtian feſte Stadt in Braſilien b. 417.
See darin gehen die Grönländer aufrecht b. 901.
Seekuh Manate b. 12. mit Zähnen 512. ſiehe Meerkühe.
Seelen als präexiſtirend a. 189. verbeſſert durch den Tod a. 460. als doppelt 474. Ovidius hat viere, daſ. die Caraiben noch mehr b. 851. eine gehet in den Himmel, die andern in ihre Elemente 852.
Seelen der Americaner dreyerley a. 475.
Seelen Unſterblichkeit oder Auferſtehung glauben auch Grönländer b. 905.
Seele die wieder entflohen a. 187. Seelen verjagen a. 406. 461. deren Glückſeligkeit erforſchen a. 464. Seelen vermeinte Stimme a. 486. ihre Nahrung b. 627.
Seelenland der Americaner a. 187. vor ihre tugendhaften, daſ. dahin zu gelangen, muſte der Körper verweſet ſeyn a. 484. Seelenwohnung in Domingo b. 627
Seelen in Flammen aus Bergen b. 4.
Seelen letzte und endliche Wohnung a. 188. in der Milchſtraſſe woher ſie kommen, daſ. durch den Tropicum cancri, daſ. und durch den Tropicum capricorni wieder aufſteigen, daſ.
Seelenfeſt algemeines a. 485. deſſen Bedeutung 489
Seele iſt allezeit von den Americanern erkant a. 167 Namen, daſ. Seele nach dem Tode 183. Ver-

dienſte, daſ. Seelen Weg aus der Welt, bey den Americanern a. 185. glückliche derer, die viel Feinde aufgefreſſen b. 407. Seelenreich a. 185.
Seele die herumziehet a. 169. ihre Erkentniſſe a. 173 Unſterblichkeit b. 220. 407. 595. daher mortuus eſt, nicht geſagt worden a. 479.
Seelenwanderung Abſicht a. 184. 190. der Gymnoſophiſten, daſ.
Thierſeelen a. 167. b. 220. ſiehe Thiere.
Seelen in der Kunſtarbeit, welche die Americaner verheiraten b. 514. und damit ſprechen, daſ. ſie ausſäen wollen b. 850.
Seemenſchen im Laurenzfluſſe vorgegeben b. 515.
Seen in Domingo b. 606. rauſchende auf einem Berggipfel, daſ. Feuerſee auf Jsland b. 872.
Seen in America mit Ebbe und Fluth a. 570. ſolche mitten in Bergen b. 6. Canadiſche b. 535. u. f. ſiehe Wellen.
Seeräuber Claſſen b. 452. ihre ſonderbare Geſchichte auf Jamaica b. 755. u. f. Ende 771. 776 782.
Seevögel vom Fuchſe gefangen b. 507.
Seewölfe am Laurenzfluſſe beſchrieben b. 511. Arten, daſ. ihr Oel, Häute, daſ. Fruchtbarkeit, Fang, daſ. iſt der Seehund b. 893. zu Speiſe und Arzeney b. 894. Seehunds Blut ſchmecket den Gronländern 899.
Segen des heidniſchen Prieſters a. 148. vermeinter vom heiligen Korn b. 226.
Segnen und Austheilen des Brods von Pfaffen a. 196. 627. ſiehe Brod.
Seher auch bey Americanern a. 173.
Seide übertreffende Ananas Art b. 477.
Seidenwatten ähnliches a. 273. Seide iſt reich auf Teneriſſa a. 562. in Carolina b. 720. in Georgien die beſte b. 722.
Seife beſte b. 133. Seife ähnliche Zurichtung b. 411
Seife wo ſie mangelt b. 832.
Seife an der Wurzel Koymelack b. 576. vom Baum ſiehe Maguei
Seigen, ſiehe Filtriren.
Seiltänzer in Mexico ohne Gleichgewicht b. 44.
Seile von geflochtenem Holz a. 379.
Selbſtmord der Americaner wegen Vorwurfs b. 468
Selbſtopfers im Feuer Urſprung a. 74.
Seligkeit, worin ſie die Sclaven ſuchen b. 799.
Senat und Gerichte der Apalachiten b. 589. in Jamaica b. 797.
Seneca Tragicus, ob er America gewuſt a. 14. 547.
Senio a. 436.
Seregippe Landſchaft in Braſilien b. 420.
Serpo Art Kurzgewehr oder Pike der Guyaner Hauptleute b. 471.
Serrano findet Moluckiſche Jnſeln a. 518.
Servietten ſind in Mexico gefunden b. 30.
Seſam gros a. 313. ſey die groſſe Sonnenblume a. 323. gab das erſte Brod und Oel, daſ.
Sevaſſus Hirſchähnlich Thier b. 397.
Seuchen ſind aus Africa in die Caraibiſchen Jnſeln gebracht b. 810. die von umkehren lange nicht gerührter Erde entſtanden b. 815. greifen weit in die Jnſeln b. 823.
Sevenbäume a. 561. in Neuengland b. 672.
Siara braſiliſche Landſchaft b. 432.
Sibyllen ihre entfernte Zeiten a. 74.
Sicherheit, der erſte Ynca in Peru legte ſeine Wohnung auf einer Jnſel an b. 360. 367.
Sicilien, daſelbſt ward in den Kreuzzügen Zucker angeleget a. 346.
Sieb Hibicher von den Americanern genant a. 325.
Sieben-Geſtirn als Tänzer a. 190. 386 b. 196.
Sieger Grauſamkeit a. 395. Siegesfeſte waren erſt klein bey den Peruanern b. 234. hernach die prächtigſte 305.
Silberwerks eingeſchränkter Gebrauch bey Heiden b. 18. Silber war in Peru nicht zur Verkehrung b. 191. in Pataz theurer als Gold b. 356. reiches, abnehmendes b. 359. u. f. 363. 366 ꝛc.
Silberbergwerk a. 636. Silber iſt reichlich in Mexico b. 10. 88. 89. ſolches ſchmelzen in Peru b. 209. vieles in Neubiscaja b. 88. bey Panama 89. Platten und Stangen in Potoſi b. 363. gediegenes in Sande zu groſſen Stücken b. 365.
Silberfluß in Peru und Chili a. 333. in Paraguay a. 522.
Silberſteine reiche in Grönland b. 865.
Silenus, ſeine vermeinte Nachricht von America a. 14. 545. 548.
Silener in Orgiis a. 105.
Silicernium, Trauermahlzeit der Alten a. 462.
Singen, warum es zur Religionsübung geworden a. 189. lautes, auch der Americaner a. 239.
Singen der Grönländer zur Bewilkommung b. 903.
Singefeſte der Americaner erfordern wichtige Urſachen a. 239. ſingen und tanzen dabey 240.
Sinne: der Wallfiſch höret ſcharf, ſiehet nur über ſich b. 889. ſeine beſondere Augen, daſ.
Sinne haben die Americaner ſcharf a. 390. 391.
Sioupan Volk in Canada a. 524. in Louſiana 548. u. f. ihre Mundart 525.
Sipo Harz zur Schwärze b. 472.
Sirene der Alten iſt an der Meerkuh geſucht b. 609.
Siſtrum oder Klapper vormals verehret a. 101. 102. ſiehe Klapper.
Sitten Anfang in Peru in einer Fabel b. 244. u. f.
Sitten der Völker zu vergleichen a. 9. ſiehe Scythen, Griechen. Sitten der wilden Americaner ſind einander ſehr ähnlich a. 12. nach Ankunft der Europäer ſehr geändert, daſ.
Sitten der Jroquoiſen, waren beſſer als der zu Sclaven gemachten Huronen a. 267. ſind auch verdorben, daſ.
Sittenlehre zu beſſern iſt an allen Orten Gelegenheit a. 3. Sitten durch die Sprache gebeſſert b. 171. Sitten Volkommenheit in Peru b. 203. Peruaner fanden ſchon andere geſittete Völker b. 328. auch neben Wilden 332. ſiehe Neumexico, Aßiniboils.
Sittſamkeit Anfang in Mexico b. 55.
Siven oder Chiven als Welterlöſer a. 118.
Sitzen des Motezuma bey Tiſche b. 30.
Sloane iſt reich in Jamaica geworden b. 741. 783.
Smaragden groſſe um S. Martha a. 633. einer

wie ein Strausey b. 340. in neu Granada a. 636 in Peru b. 366. aus Unwiſſenheit zerſchlagen b. 102. haben in Peru aufgehöret 137. wie ſie wachſen, daſ.
Sodomſcher Krieg erkläret a. 361.
Sodomiterey ward in Peru mit dem Feuer geſtraft b. 268. ſolche zu nennen machte ehrlos, daſ.
Soel ein Meergras zu Futter und Speiſe b. 874.
Sogdianer freuen ſich über ihren Tod a. 408.
Söhne der Sonne a. 63. 81. b. 225. Benhadad iſt eben daſſelbe a. 64. ſiehe Spanier.
Soldat iſt jeder Einwohner in engländiſchen Colonien b. 775. 798. Verpflegung der beſchädigten 776
Soldatenproben bey Mexicanern b. 36. bey Iroquoiſen a. 397 Soldaten vormaliger Zuwachs in Mexico b. 66.
Soldatenſtand war bemerklich in Peru b. 174. ihre Rollen, Zucht 177. Erziehung ihrer Kinder 186. durften von Bürgern nichts nehmen b. 194. Zudringen zum Soldatenſtande artig abgewandt b. 278. ſiehe Krieg.
Soldatenſold jetzo in Jamaica b. 781.
Soldat Art von Krebs b. 608. wohnet in Cocosnüſſen b. 608.
Solis Entdeckungen a. 516. Eroberung von Mexico a. B. b. (verdeutſchet d.)
Solon, ob er von America gewuſt a. 545.
Solymer ein altes Volk a. 40. (214) ob ſie Hebräer, daſ.
Sombrero kleine Inſel b. 843.
Sommervogel, Bild der Seele, a. 477.
Sonnenſchein in Island b. 877. in der Straſſe Davis 885.
Sonne ward in Peru unterſchieden vom Schöpfer b. 218. 333 343. ſiehe Pachacamac.
Sonne ein Bild des künftigen Erretters, ſchon bey den Alten a. 62. ihr Tod und Auferſtehung in den Orgiis a. 115. beten gegen ihren Aufgang, daſ. ward endlich ſelbſt zum Gott gemacht a. 63. 64. und der Americaner Gottheit, daſ. warum ſie ein Fömininum, daſ. a. 65.
Sonne ihr 24ſtündiges Ausbleiben iſt bey den Apalachiten im Andenken geblieben b. 591.
Sonne grüſſen a. 81. Bewegungen dabey a. 96. ſie anbeten Morgens und Abends b. 592. Opfer, daſ. Gottheit der Sonne wozu a. 94 Sonne iſt auch angebetet in Peru b. 160. 218. 228 Sonnenfeſte daſelbſt 197. 211. Sonnentrank 229. Sonnenhauſes Beſchützung von Viracocha b. 286. Geſundheit der Sonne getrunken 287. und was ſie ausgetrocknet, als von ihr getrunken gehalten, daſ.
Sonnendienſt nahmen Rebellen an b. 288. Völker die ihn verachtet 311. Sonnendienſt in Louiſiana ꝛc. b. 554. 568. 594. Sonnenvogel b. 575. 592.
Sonnenblume daraus Oel zu Haaren b. 520.
Sorel Flus in Canada b. 504.
Soto ſpaniſche Bereiſung des Mißiſippi b. 438.
Sotocara Inſel gefunden a. 515.
la Soule ein Spiel a. 441.
Spangenbergs Reiſe nach Japan a. 542.
Spanier Hochmut und Faulheit b. 636. ſie eſſen mehr als ſie trinken 637.
Spanier Menge in America a. 334. 633. ſind von Viracocha verkündiget b. 296. noch zwölf Yncas b. 346. ihre Ankunft wird in Peru bekant b. 343. Vorbedeutungen 344. ſie werden vor Sonnenſöhne gehalten b. 346. ſind vorher in Domingo verkündiget b. 629.
Spanien wird durch Privatentdeckungen reich b. 101. machet es ihnen noch ſauer, ebend. Schätze vor ihnen verſtecket b. 334. ſ. Gold, Titikaka.
Spanier, der ein Wilder wird a. 653. der ein Sclav geweſen, und zur Entdeckung nützlich wird, ebend.
Spanier wurden auf Domingo wie Wilde b. 636. und hielten ſich doch allein vor Menſchen, ebend. ſind gaſtfrey, ebend.
Spanier Verſuche in Nordamerica b. 437. u. f. ſind eingeſtellet, und doch andern verwehret 439.
Spaniſche Nord- und Südamericaniſche Länder a. 330. Schwäche der Spanier bey den erſten Entdeckungen 641. ihre jetzige Nachläßigkeit b. 380.
Spaniſch Town, Hauptſtadt in Jamaica b. 734. Annemlichkeiten daſelbſt 735.
Spartaner Weiberreich a. 38. Erbſchaften, ebend.
Spechte, ſehr ſchön in Canada b. 516.
Speichel von Ameiſen, der Eiſen durchfriſſet b. 614.
Speiſen, damit gehen die Grönländer unreinlich um b. 904.
Speiſen waren ſchlecht bey alten Völkern a. 92. allererſte 309. und deren Zubereitung, ebend. Mäſſigkeit der Apalachiten b. 585. der vorigen Dominger b. 622.
Speiſen die Hofleute b. 30.
Speiſen, neue, lernen die Spanier in Mexico b. 30. deren Vielheit bey Braſilianern b. 412. dauren nicht auf Domingo b. 602.
Speiſen der Americaner bey Gaſtmahlen a. 413. Winterſpeiſen in Canada b. 522. Speiſen der Isländer b. 880. der Grönländer b. 899.
Speiſe an Brod und Trank, das die Sonne an ihrem Feſte giebt b. 229. ſiehe Brod.
Sperlinge in Canada b. 516. ſiehe Düngung.
Sphäriſtik der Alten a. 440.
Spiegel der Peruaner b. 207.
Spiele der Americaner a. 12. 433. der Alten 435. Kunſtſpiele ſind in Mexico gefunden b. 93. die Jamaiker ſind eifertge Spieler b. 738.
Spiele als zur Religion gehörig a. 471. ſiehe Loos. der Sclaven b. 800.
Spieſſen in Domingo b. 621.
Spinnen die gröſten aber furchtſamſten Inſecten b. 613. ſchöne unſchädliche, Seide ſpinnende auf den bermudiſchen Inſeln b. 809.
Spinnereyen in Carolina b. 720. Materien b. 547 477. 588 ſiehe Wolle.
Spinnrocken der Männer a. 308. feines Spinnen der Männer in Peru b. 189. Weiber gehen damit in Geſelſchaft b. 212.
Spiritus iſt die Seele, die in Himmel gehe a. 475.
Spirito ſanto, nutzbare Hauptmanſchaft in Braſilien b. 417.

Spitzbergen entdecket a. 531. vor ein Theil von Grönland gehalten, daſ. Spitzbergiſcher Bäre Geſtalt b. 886.
Splint der eiſenfeſte a. 283.
Splitter aus Wunden treiben a. 446. daran geſtorbene b. 622.
Spötter in Singen oder Tanzen a. 241. ſonſt in Geſelſchaft 241.
Sprachen wunderbares Syſtem a. 490. Zertheilung der Sprachen 491. hebräiſche iſt nicht die älteſte, daſ. ſondern die älteſte erloſchen, daſ.
Sprachen groſſe Veränderung die ſie leiden a. 492. 494. dergleichen nach andern Mundarten 496. verwirrete, um der Handlung willen 498.
Sprachen und Namen der vergangenen Völker, die mit ihnen verloren a. 23. als der Amazonen a. 24 der Kleinaſiaten 494. eigene Sprache der caraibiſchen Weiber a. 26. a. 827. Streit darüber, daſ. eigene Ausſprache der Weiber im äuſſerſten Norden a. 895.
Sprache der erſten Bewohner Griechenlandes a. 41. 494. ſolche iſt vergangen a. 41. warum ſie die Affen verloren hätten b. 139.
Sprache drey Hauptarten in Canada b. 524. ihr Unterſchied 528. die Algonquinſche iſt am meiſten ausgebreitet in Nordamerica a. 2. huroniſche, daſ. der Iroquoiſen Mundarten, daſ. Apalachiniſche a. 583. Americaniſcher Sprachen Erklärung und Vergleichung mit andern a. 12. 27. 64. 65. mexicaniſche b. 55. 61. braſiliſche Wörter b. 413. u. f. domingiſche b. 623. annehmliche der Caraiben b. 846.
Americaniſcher Sprachen Menge a. 499. Unterſcheid 500. ihre vermeinte Armut 502. 504. ihre algemeine Sprache 499. die faſt allgemeine Calipurniſche in Südamerica b. 468. ſie haben keine Gleichheit mit jetzigen andern Sprachen a. 492. 497. wohl aber mit alten in Europa vergangenen in den wichtigſten Sachen 494. 496. ſiehe Wörter Aehnlichkeit.
Sprache war vormals auf jeder Canarieninſul anders a. 568. in jeder Provinz von Peru anders b. 153. 327. deren Einförmigkeit erfolget 170. ihre Hofſprache vergangen 171. 249. 365.
Sprachen ſind vielerley im einzigen Guinea b. 800. alte Isländiſche erwähnet b. 883. Nordiſche die ganz andere und eigene Buchſtaben erfordern würde b. 895.
Sprecher im Rath der Iroquoiſen a. 221. vor die Weiber 222. ihr Anſehen 223.
Sprangers Colonie b. 456.
Springen unerhörtes der alten Guancher a. 568. ſ. Canarien.
Spruce Strauch in Penſilvanien b. 696.
Stab Gottes oder der Sonne a. 429 Stab Mercurii dem Calumet ähnlich b. 425. u. f. auch dem Heroldsſtabe 427. als ein ſicheres Geleite, daſ. als ein Recht über Leben und Tod b. 429. weiſſer Stab zum Todeszeichen a. 400.
Stachelbeeren von Maulbeeren Geſtalt b. 808.
Stadt auf dem Waſſer in America gefunden a. 513. ſiehe Dörfer. Wilde bauen eine Stadt in etlichen Stunden a. 656.
Stadt erſte Europäiſche in America a. 512. 517. folgende Spaniſche a. 523. Menge engländiſcher Städte b. 673. u. f.
Städte Anfang in Peru b. 244. 303. ꝛc. Apalachiten Städte b. 583.
Stahl in Neugranada a. 635.
Standarte der Wilden a. 369. Wapen im vorigen Mexico von Thiergeſtalten b. 34. erbeutete mexicaniſche b. 35. Standarte in Peru b. 232.
Standhaftigkeit der gegeiſſelten a. 131. der gemarterten Sclaven a. 406.
Starapholi Frucht in Jamaica b. 732.
Stärkendes Mittel b. 576.
Stärke der menſchlichen Natur, ſiehe Einweihungen.
Stateninſel an Neuyork b. 686.
Staatsgeſchäfte werden aus Familien Sachen a. 481.
Staub damit Biber blenden und fangen b. 496.
Steifmachende Krankheit mit Waſſer gieſſen curirt b. 467.
Steine von Alten verehret a. 71. mit Thierhäuten bedecket, daſ. inſonderheit bunte Steine b. 301. 340. grüne b. 468.
Steine die von Waſſerfällen losgeriſſen a. 379.
Steine ſind von Peruanern ohne Eiſen bearbeitet a. 145. ohne Maſchinen fortgebracht b. 189. 207. ſchwarze glänzende Pflaſterſteine in Peru 290. grüne Steine b. 421. die aus Moder werden b. 621. Steine ſchärfen zum ſchneiden, ſiehe Axt. Fabel von Menſchen, die aus Steinen kamen, treibt Rebellen in die Flucht b. 286.
Steinflachs, Amiant, treflicher in der Straſſe Davis b. 885.
Stein des Manati b. 609.
Steinſchmerzen, empfindet man nicht auf Domingo b. 642.
Sterbender, Tod durch Zudrucken der Augen und Mundes beſchleuniget a. 456. und ihr Zuſammendrücken wie im Mutterleibe 466.
Sterbekleider, dem Begrabenen aus- und andere wieder angezogen 477.
Sterben von Geiſſelung a. 131. aus bloſſer Vorſtellung a. 170. Sterben mit den Kühſchwanze 191.
Sterben zur Veränderung der Einwoner in Jamaica erfolget alle ſieben Jahr b. 740. daran aber auch die Unmäßigkeit ſchuld iſt, ebend.
Sterbende Sclaven ſind froh b. 799.
Sterne, welche die Grönländer kennen b. 902.
Sterne, die tugendhafte Menſchen geweſen b. 595.
Sterne in Domingo helle und bey Tage zu ſehen b. 602.
Stern Jacobs, wuſten weiſe Heiden aus Ueberlieferung a. 57. groſſer in der Kornähre der Jungfrau a. 115.
Sternkentnis der Americaner a. 381. der Peruaner b. 196.
Sternkunſt, erſte Erfinder a. 382.
Steſichorus, ein Wurf a. 437.

Steuren, wurden von Motezuma übermäßig erhöhet b. 32. bis ein Drittel, ebend.
Stiche in der Seite, curiren die Wilden an der Gegenſeite a. 447.
Stier, ſonderbarer mexicaniſcher b. 25.
Stier, Urſprung dieſer Götzenfigur von Bacchus oder Horus a. 114.
Stillen der Kinder in Peru als bemerklich b. 214.
Stimme der Geiſter iſt verſtellet, auch im Munde der Wahrſager a. 165.
Stimme, ſchönſte des allerkleinſten Vögleins b. 399.
Stingres, Stachelfiſch und andere in Virginien b. 712.
Stockfiſchfang b. 650. erſter der Europäer bey Terra nova a. 516. deſſen groſſer Ertrag an die Engländer a. 529. Menge und Fräßigkeit dieſer Stockfiſche b. 480. beſte Theile im Einſalzen davon weggeworfen b. 481. gröſte bis drey Fuß lang, ebend. Stockfiſch bey Chili b. 380.
Stockfiſch einſalzen, dörren b. 481. 651. beſte 649. Handel damit, ebend. u. f. Arten 651. ſie laichen zweymal, ebend. isländiſche b. 882.
Stockwerfen, ein Spiel der Sclaven b. 800.
Stöhr in canariſchen Inſeln a. 557. ihre Gröſſe, Geſtalt und Fang in Canada b. 574.
Storax, Geruch am Baumſaft b. 464.
Strabo leugnet Amazonen a. 25.
Strafen der Sünde ſind ihre Folgen a. 53.
Strafen am Leben in Island b. 883.
Strafen die in America auf Familie und Stadt erweitert a. 82. der Giftmiſcher in Peru b. 260. ſchärfere der Bediente b. 293. entſetzliche der Sclaven auf Jamaica b. 739.
Strafen wurden in Peru nicht aufgeſchoben b. 176. Urſach ihrer Härte, ebend. warum keine Geldſtrafen in Peru b. 180.
Strafe durchs Loos angeordnet, die Nachrede eines perſönlichen Haſſes zu vermeiden b. 335.
Strafe durch Drohung von ſich abgewandt b. 758.
Strangulirte tanzen nach dem Tact bis ſie fallen a. 468
Straſſenraub bey umſchweifenden Völkern nur mit Schmach beſtraft b. 589.
Straſſen und Feſtungen Unterhaltungskoſten in Jamaica b. 781.
Straſſe Davis, ſ. Davis. Die Küſten b. 884. die Einwoner von den Samojeden hergeleitet b. 894.
Streiferey in Peru Ende b. 308. ſtreiſende Völker in Florida b. 589.
Streitkolben der Americaner a. 368. b. 34.
Stroh- oder Rohrſpiel der Wilden a. 439. hohes Stroh dem Haſer ähnlich b. 379.
Strom ſtärkſter des Meers aus dem Canal Bahama a. 518. Meerſtrom, der mit der Sonne nördlich und ſüdlich ziehet b. 418.
Strom der See iſt ein Zeichen der Durchfahrt a. 537.
Strümpfe die feiner und beſſer als ſeidene b. 477.
Stul des mexicaniſchen Kaiſers von Golde b. 28. darüber getragener Himmel, ebend.
Stunden wiſſen die Americaner nicht a. 384.
Stürme ſolgen in Island ꝛc. auf Nebenſonnen b. 878. 885.
Stürme, auf kleinen Seen b. 539. ſchreckliche auf Jamaica beſchrieben b. 739. dabey ein Schif über Häuſer fuhr 785.
Stutereyen auf Domingo b. 643.
Suchis, groſſer wohlſchmeckender Fiſch in Peru b. 366.
Sucket, ein Confect aus Citronen und Madera a. 575.
Südermeers Entdeckung a. 518. von Balboa 616. mit Perlenzuge 617. erſte Stadt darin 519. die americaniſche Seite 523. daraus verſchlagenes Schif nach Irrland a. 553. andere Spuren zur Durchfahrt einer groſſen See b. 525. Wege dahin 538. fortgeſetzte Entdeckung b. 96. Durchfahrt bey Panama b. 458.
Südländer, unbekante, liegen ſehr nahe an America a. 16. ſ. Rieſen. Prinz aus den africaniſchen Südländern blieb in Frankreich a. 516.
Südland, feſtes unter America bis gegen Capo a. 530. jenſeits America ſind es Inſeln a. 532. die ſich 400 Meilen erſtrecken, ebend.
Südländer, nächſte bekante daran liegende a. 534.
Südländer Inſeln voll Eis und Schnee a. 538. flache Inſel davor hinter Aſien a. 540. vorhin von Engländern gefundene, ebend.
Südländer Vorgebirge der Conſolation daſelbſt in Januar 1738 geſehen a. 542.
Sujuntu, Vogel der das Aas wegfriſt b. 140.
Sumach Holz vor Färber und Gerber in Neuengland b. 671.
Sumatra entdecket von Siqueyra a. 517.
Sunchuli reicher Goldberg in Peru b. 366. verſchwemmet, daſ.
Sünden abwaſchen a. 195.
Sündfluth, vorher kan ſchon Abgötterey geweſen ſeyn a. 7. faſt alle Völker wiſſen von der Sündfluth a. 18. 48. inſonderheit die Peruaner b. 225. 246 die Braſilier b. 408. die Apalachiten 592. ſiehe Ueberſchwemmungen.
Suppe, oder ſchwarze Brühe der Alten a. 242.
Suppenfreſſer war ein Spottname der Römer und anderer a. 318. ehe ſie Brod gehabt, daſ.
Suppus a. 436.
Surinams Anfang b. 426.
Sympathie welche die Americaner glauben a. 170.
Syrma ein Mantel a. 289.
Syrop ſamlen b. 475. daraus fernern Zucker bereiten, ebend. iſt beſſer zu Brandwein, ebend.
Syrunx, ein Thier in Neuengland b. 672.

Tabago Inſul b. 812. Nutzbarkeit daſ. hat beſſere Witterung 815. leidet kein giftig Thier, daſ. iſt Holländiſch 816
Taboga, Ort im Südmeer, nebſt Perleninſeln a. 632.
Tabunako Baum, giebt Harz gegen Wunden und zu Eichen a. 626
Tact richtig bey Americaniſcher Muſic, ſ. Muſic, Tanzen.

Tact, darnach klagend und weinende a. 483. ſich ſchlagende im Spiel a. 425. tanzende ſtrangulirte a. 468
Taduſſac Franzöſiſche Colonie b. 440. iſt weniger als eine Stadt 484
Tafel des Motezuma b. 30
Tafia abgezogenes Getränk aus Syrup b. 475
Tages Zu- und Abnahme im heiſſen Erdſtrich b. 810
Tage, deren unterſchiedliche Namen ſind den Braſiliern unbekant b. 406. ſ. Wochen. Tage wuſten auch die Peruaner nicht zu benennen b. 197
Tag der Wilden zum Begräbnis a. 462
Tajoſſa Schwein, daß durch den Rücken Athem holet b. 397
Talkſtein in Guyana b. 464. gegrabener durchſichtiger b. 366
Talio, Wiedervergeltung b. 411
Talow Stadt von Engländern angeſtecket b. 788
Talus, Teſſera, Calculi, Nahmen der Spiele erkläret a. 434. u. f.
Tamaraca, Inſul und Hauptmanſchaft b. 421
Tamarinden oder ſchwarze Datteln b. 804
Tamener, Handarbeiter im Kriege b. 36
Tamuata, ungeſtalter aber wohlſchmeckender Fiſch b. 401
Tannen, vier Arten in Canada b. 518. zweyerley auf Terra Nova b. 667.
Tanzen, Neigung der Jamaiker dazu b. 738
Tanz gebrauchen die Apalachiten, ſich geſund und die Glieder geſchmeidig zu erhalten b. 588. die Braſiliſche Weiber tanzen noch allein b. 404. iſt bey den Alten zur Religionsübung geworden a. 242.
Tanzen der Seele im Him̃el mit den Geiſtern a. 189. 190
Tanz verſöhnet die böſe Gattin a. 117. 189. tanzen bey Mondfinſternis 119. um das güldne Kalb a. 96. Hochachtung des Tanzes bey Griechen a. 93. 95. Tanzes Göttin a. 94
Tänze, raſende der Wahrſager a. 97. zu Wundern 173. zur Cur a. 242. der Alten vornehmſte Tänze und deren Menge a. 96. Satyrentanz daſ. 366. umdrehender 97. pyrrhiſche daſ. 240. Klagetänze a. 460. Spott-Tanz Sicinnis a. 242. mit Aſche oder Mehl aufſtreuen daſ. kommet von den Cretiſchen daſ.
Tänze der Heiden an ihren Feſten a. 93. Feſttanz vormals auf Portorico b. 627. Tänze auf Domingo b. 616. jeder Provinz in Peru bey Feſten b. 333. Tanz des Königs 334. Lieder dabey daſ. goldene äuſſerſt lange Kette beym Tanz, welche vor den Spaniern verſtecket, daſ.
Tänze, ſo kriegeriſch alter und neuer Zeiten a. 95. 366. des Calumets vor Göttern mit umgeſteckten Bäumen a. 424
Tanz bey Hinrichtungen a. 415. erdroſſelte müſſen nach dem Tact tanzen bis ſie umfallen a. 468. Klagetänze a. 460
Tänze und Opfer Gleichförmigkeit der Africaniſchen und Americaniſchen Sclaven b. 799. unehrbare Tänze unter ihnen 800
Tänze der Americaner ſind ſehr ordentlich a. 240. mancherley a. 242. 243. Melodeyen dabey 245. und Poſituren 340. Tanz mit Pauken und Maſqven in Mexico b. 43. der Braſilianer mit Klappern b. 402. 408. Tanzen mit Ballſpiel a. 440
Tanz der Floridaner, Fremden zu Ehren b. 436. der Grönländer bey ihren Zuſammenkünften b. 902
Tapaiken, Art von Zimmetbaum b. 374
Taperica, Braſiliſche Inſul mit Tobak b. 418. 420
Tapeten der Wilden b. 584. im heidniſchen Mexico b. 19
Tapiruſſu, Kuh ähnlich Thier in Braſilien b. 397
Tapitic, Raubthier b. 397
Tarba, Cretiſch und Americaniſch Volk a. 497
Tarma, ſilberreiche Provinz in Peru b. 355
Tatau, ſchuppig Erdthier auf Portorico a. 627
Tatu, Thier wie ein Igel, wohlſchmeckend b. 397. 814
Tauben Zug bey Iroquoiſen a. 495. ſtark in Canada b. 521. Menge wilder in Lucayſchen Inſuln a. 529
Taube muſte zum Bilde des Geiſtes werden a. 426. als ein Bild der Seele auf dem Grabſtein a. 426
Taucher nach Perlen a. 603. giengen zehn Klaftern tief in das Südmeer a. 632. ſind durch die Unerſättlichkeit der Spanier ausgeſtorben, daſ. ſ. Kleidung.
Tauchende Raubvögel einander zu Hülfe b. 140
Taufähnliche Reinigung der Alten, iſt noch äuſerſt gewöhnlich bey Heiden daſ. 194. entweder büſſende oder zubereitende a. 129. war vormals in den Geheimniſſen des Mithras ꝛc. daſ. und deſſen Täuflinge an der Stirne bezeichnet 193. Waſchen der Hände und des Geſichts wird im alten Tempel Olaimi zur Religionsübung b. 594. 595. Taufe zur Wiedergeburt in Yucatan a. 191. Kindertaufe Aehnlichkeit in Mexico, nach einer Art von Beſchneidung b. 52. mit Waſſer, das aufs Haupt gegoſſen a. 569. dadurch erlangte verwandſchaft daſ. ſ. Pathen.
Tauſch war die Verkehrung der Mexicaner b. 18.
Tauſch, iſt der Handel der Grönländer b. 903
Tauſendfuß, ein Baum deſſen anliegende Zweige anwurzeln b. 813. beſchrieben mit einer Feigenfrucht daſ.
Taxen der Marktwaaren im vorigen Mexico b. 19
Tazmans Land a. 536
Teach berühmter Seeräuber wird endl. vertilget b. 790
Tecali durchſichtiger Stein zu Fenſtern b. 366
Tempel ſind noch nicht bey Iroquoiſen a. 80. die ſolche haben, ſcheinen neuere Völker zu ſeyn daſ. haben auch die Caraiben nicht b. 850
Tempel der Veſta ſo rund a. 80. 81. Agrippä zu Rom la Rotonda a. 285. vierecķte heidniſche b. 12. Tempel darinn Schlangen a. 109
Tempel, erſtaunlicher alter in dem Berg Olaimi, nicht rund wie Sonnentempel, ſondern oval gehauen b. 571. 592. ſolche ovale Häuſer der Caraiben, darinn ſie auch opfern b. 850. alter vergangener der Maubilier b. 556.
Tempel Menge in der Stadt Mexico b. 47. u. f. ſchreckhafter daſ. Tempel in Peru a. 81. Sonnentempel in Peru iſt unſchätzbar, b. 220. deſſen Pracht daſ. 213. Geſtirne darinn daſ. Zimmer, darein nur die Prieſter kamen 223. wer in dieſen Tempel gehen durfte 229. 234. darinne waren keine Weiber zur Aufwartung 224
Tempel (Sonnen-) auf einer Inſul b. 225. daraus ein goldner hätte werden können 226. welches alles wegen der Spanier ins Meer geworfen daſ.
Tempel oben offen, nebſt einer Kapelle mit Edelſteinen bedecket b. 290. mehr Sonnentempel b. 329. 330. 335. 336.
Tempel, lang vierecket bey den Natchern b. 554. Be-

gräbniſſe in deſſen Altar daſ. darinnen eine Schlange und noch ein Bild verehret daſ.

Teneriffa, Inſul, iſt wichtiger als Canaria b. 559. u. f. ihre Einwohner 566.

Tereus, ähnliches Wort mit dem Americaniſchen Obrigkeiten-Titul Tharea *a*. 497

Terpentin eine Tanne, dienet gegen Brüche b. 518

Terrafirma in America *a* 629. Gröſſe 630. Landſchaften daſ. iſt ungeſund 631. Inſuln 632. Salz aus dem Südmeer daſ. vormalige Einwoner waren heßlich von Anſehen *a*. 635

Tharea, Obrigkeitlicher Name *a*. 497

Terra Nova von Portugieſen entdecket a. 514. erſte Karte davon 516. von K. Eliſabeth beſetzet 529. reicher Stockfiſchfang daſ. mehr Nachricht b. 428. 480. Küſten 482. wiſſen die Engländer am beſten zu nutzen b. 490. Sommerhitze b. 666. den Engländern gehörig 668

Terra de Quir, entdecket *a*. 532.

Teſſerä *a*. 364. Hoſpitales daſ. ein Spiel 434

Teſta Samia, zur Beſchneidung *a*. 80

Teufel, iſt aus Verfall der Wiſſenſchaften zu GOttes Affen gemacht *a*. 5

Teufelskinder, Art von Mardern b. 507

Teutile, heidniſcher General in Mexico *a*. 657

Tezeuco Stadt in Mexico b. 87

Thales, Verbeſſerer der Geſetze des Minos *a*. 211. Ein älterer vor ihm, der den kleinen Bär entdecket *a*. 387

Thau, kalter des Morgens in Braſilien b. 394. häufig in heiſſen Ländern 602

Thee, davor dienen Großini, Blätter in Georgien b. 724

Theilungen, geſchehen nach Billigkeit in Grönland b. 901

Theogonie, abgeſungen a. 96. ähnliches 238

Theologie der Heiden a. 10. phyſicaliſche hiſtoriſche 107

Theopompus, ob er von America gewuſt a. 545

Theriakwaſſer der Wilden zur Cur a. 545

Thevenots Samlungen von America a. V. c.

Theurgie a. 107. 159. u. f. davon war auch Plato eingenommen 160. iſt von den Kirchvätern vor Zauberey oder Liſt angeſehen a. 160. galt aber bey den Alten, welche ſie der Magie entgegen ſetzten a. 176. 177. und bey den Einweihungen lehreten daſ. Erſcheinungen dabey a. 160. andere Wahrſcheinlichkeiten 180

Thibet entdeckt An. 1624 a. 535. Beherrſcher 541

Thiere, auch Meerthiere begatten ſich mit keiner andern Art a. 889

Thiere der Huronen zur Speiſe 238. Zahme Hausthiere waren in Peru b. 137. in Domingo waren keine zahme Thiere 611

Thiergarten in Mexico bemerklich b. 25. ſeltſame Thiere in Peru b. 195. ſchädliche zu Beſtrafungen daſ.

Thiere in Braſilien ſind von Europäiſchen ſehr unterſchieden b. 397

Thiere die in Domingo angebracht worden b. 614. in Virginien 711. mit einem Sacke vor die Junge daſ. 507

Thiere (Laſt-) in Peru, Cameelen ähnlich b. 138. wehren ſich nur mit ſprudeln daſ. haben geſund Fleiſch daſ.

Thiere die in Nordamerica gar vergangen b. 490. auch in Domingo b. 614

Thierſeelen, Thierſprache, welche die Americaner glauben a. 168. welche die Affen verloren hätten b. 139. göttliche Thiere, gegen welche ſie ſich nicht wehren b. 215. peßirliche anbeten 216. und mit ihren Schutzgeiſt ſprechen 542. zu vergleichen mit a. 93. himmliſche Thiere der Americaner b. 168. b. 253

Thiere von denen Menſchen ſich herleiten b. 247. 227. ſ. Ritter. als vom Wolf, vom Löwen b. 274. vom Bieber 540

Thomas der Apoſtel ſey in America geweſen a. 198. 208. ſein Körper aber von Maliapur nach Goa gekommen a. 521

S. Thomas, Caraibiſche Inſul der Dänen, und Handlung daſelbſt b. 971

Thon, wohlriechender in Mexico b. 18

Thore aus vier Steinen, die noch vor Zeit der Yncas aufgerichtet b. 150

Thracier, als berühmte Scythen a. 17. von denen die Griechen das ihrige haben 275. ein kriegeriſches Volk a. 352

Trächtige Wallfiſche b. 889

Thränen vergieſſet der Lamentin bey ſeinem Fange b. 609

Thronfolger Ermahnung an ihn b. 249. wegen Grauſamkeit verbanneter b. 280. ſ. Einweihungen.

Thür, beſondere vor den Warſager a. 284

Thürme ſo rund a. 283. hohe im Mexicaniſchen gefunden b. 19. an der Feſtung in Peru b. 146. daſelbſt Thürme zur Aſtronomie 196

Tiger ſind in Cartagena ſchlimm a. 632. in Canada b. 507. von Americanern göttlich verehret b. 11. a. 156. des Crocodills Feinde b. 12. dunkelrothe, die nach dem Raube ſchwimmen b. 465

Tike, giftige Baum- und Thierlaus b. 466

Timber, ehematig Africaniſch Volk a. 637

Tiſcherarbeit im alten Mexico b. 19

Tiſchzeug nur einmal gebrauchet b. 31

Titchfield neue Stadt auf Jamaica b. 735.

Titikaka (Bleyberg) reiche Inſul in Peru b. 243 ſ. Tempel. groſſer See, in welchen dieſe Inſul erſt wohnbar gemacht 360. 367

Tlaskaler, ihre ſonderbare Ariſtocratie b. 14. u. f. Anfang b. 55. jetziger Zuſtand b. 88

Tobak mit Ambra vor den Kaiſer b. 31. der Opferprieſter daſ.

Tobak iſt reichlich und gut auf S. Chriſtoph b. 452. auf Antego 836. geräth noch auf der Nordiſchen Inſul Orleans b. 485. Braſiliſcher, Virginiſcher b. 710. Pflanzung daſ. träget 2 Millionen Onera in Virginien b. 717. Bermudiſcher iſt ſchlecht aber häufig b. 809. auf Martinique gut b. 830

Tobak, was die Alten davon gewuſt a. 11. 336 dienet an ſtat Geldes b. 701. zur Speiſe und Getränk daſ. wohlriechender in Virginien 706. 717. Ehre damit zu bezeigen a. 423. auch zum Friedenszeichen 422. ſ. Calumet a. 424. dämpfet Gift a. 156. auch fleiſchl. Lüſte daſ. mit der Naſe gerauchet b. 617

Tobakſafft zu Wahrſagen a. 555. 341. wird ein Kraut das zur Religion gehöret a. 156. 339. ein heiliges Kraut b 200. zum Opfer 340. 425. Pfeiſe der Sonne präſentirt a. 422. b. 524. Tobaksbeutel aus Menſchenhaut a. 397

Tobak begehren die Grönländer nicht b. 899

Töchter wo ſie allein erben a. 34. Töchter der Sonne a. 64. die Töchter erben wenig in Peru b. 187

Todes Austreiben Aehnlichkeit, auch im Frühjahr zu Peru b. 233

Todte ſitzend zeigen b. 619. ſ. Balſamiren. beheulen b. 410. begraben, verbrennen a. 464. u. f. beſchenken 487. mishandeln 475. mit Spott wegwerfen 464. ihnen mitgeben was ihnen am liebſten 467. verfaulte Leichen zuſammen getragen am Todtenfeſt a. 12. 485. Ordnung damit 487

Todtengericht in Egypten eine weiſe Anſtalt a. 185. Todtengeſchrey zum Siegeszeichen b. 398. Todtenlied im Kriege a. 367. dergleichen erbliche 486

Todes Symbolum in den Einweihungen a. 183

Todes und Marter ſonderbare Verachtung b. 701. wird göttlich verehret b. 217. die Americaner ſchicken ſich ſelbſt zum Tode an a. 466. Tod mit Freuden erwartet a. 408. Todtengeſang 408. des Sclaven iſt dem fatal, der genennet wird a. 279. Todtenvögel in Braſilien b. 400. ein Mißionarius wird todt gefunden, wie er vorher geſagt b. 543.

Todſchlag a. 224 - 229. Strafen 229. Todte gefraget b. 625. über des Arztes verſehen daſ.

Todte ſehen muſte verbüſſet werden a. 129. Tod warum ihn die Wilden in Hiſpaniola gelitten a. 188.

Tod (Kreuz -) als ſchimpflich bey den Phöniciern a. 204. Verdammungszeichen zum Tode ⊙ Loßſprechungs - Zeichen *T* a. 205. ſ. Kreuz.

Todesſtrafen in Peru, warum ſie auf geringe Verbrechen geſetzet b. 181. bey den Apalachiten 189

Toffſtein auf Domingo b. 604

Tokaima, geſunder und fruchtbarer Ort a. 635

Tokaiweigh, Wurzel zur Speiſe in Virginien b. 710

Tollkraut brauchen a. 187

Tollo gefiſchet, zum Handel b. 365

Ton, eine Art Flöhe, die ſich einfriſſet b. 400

Tonatzulis, ihr Geſang wie der Nachtigallen, b. 577

Tonicas, faſt vergangenes Volk b. 557

Töpfe von Erde die unzerbrechlich a. 570

Tortue, Inſul b. 452

Tortur mit glüenden Eiſen a. 230. Motezuma und ſein Schatzmeiſter werden mit Feuer gemartert, ihre Schätze zu entdecken a. 685

Tortur, Aehnlichkeit mit den Proben zur Einweihung a. 409

Totonagen, Völker beſonderer Sitten und Sprache in Mexico b. 14

Tragen zu Laſten in Geſtalt von Nähmen a. 379

Träger des Ynca b. 166

Thränen bey den Geheimniſſen vergoſſen a. 183

Trank, wohlſchmeckend aus Mays b. 585

Tranſitus Domini in Egypten, Aehnlichk. in Mexico a. 196

Trauer in Grönland b. 905

Trauer, Urſprung von der Religion a. 479. Arten Zeit, Verhalten a. 480. 481. in Peru war fahle Farbe b. 229. Trauer nach der Schlacht a. 399. Landestrauer Aehnlichkeit b. 239. 240

Trauerlieder, Leſſus, Neniae a. 458. deren Urſach 460.

Trauerreden der Americaner a. 461

Trauer der Caraiben b. 859

Träume daraus die Fähigkeit des Menſchen zu erkennen a. 157. daher von Wahrſagern erforſchet a. 159. dieſe Wahrſagerey wird von Lycas hergeleitet a. 167. darauf ſind die Americaner mehr erpicht als auf andere Wahrſagerey, daſ.

Träume der Iroquoiſen a. 167. der Peruaner b. 198. deren Grund a. 169. b. 499. verlangte Erfüllung der ſeltſamſten a. 170. 171. Betrug dabey, ebend. Vorbereitung zum Traum daſ. durch Faſten b. 542. Träume Betrunkener b. 617

Traumfeſt a. 171

Trauung, Aehnlichk. in Mexico auch vom Prieſter b. 52

Trennung der Menſchen iſt ihrer Menge zugeſchrieben a. 21

Trelaney unterwirſt die Negern auf Jamaica b. 793. als freye Unterthanen daſ.

Treppe wurde in Stein gehauen b. 93. verſtehet ein Americaner nicht zu ſteigen b. 791

Treſoreria, Gericht zur Abfolge der Erbſchaften nach Spanien b. 373

Treue iſt der Urſprung oder Band der Geſelſchaften a. 427. 429. der Bundsverwandten a. 364. Sclaven treu zu machen b. 646. der Unterthanen ſich zu verſichern b. 20

Treue der Königlichen Verwandten in Peru b. 323. kommet aus guter Erziehung daſ.

Tribus, Bedeutung a. 214. u. f. 461

Tribut in Peru waren zwey Drittheil b. 169. von Vaſallen aber nur Kleinigkeiten 173. ward in Friedenszeiten nicht gegeben 115. Tribut durch Arbeit auf gewiſſe Zeit b. 189. 192. an Flöhen 190 und Läuſen, das Volk reinlicher zu machen 230

Tribut, davon gänzlich befreyete b. 190. Billigkeit der Tributgeſetze 192. Einhebung 193. deſſen Ueberſchus vor die Armen 175. 193

Tribut an Mädgen in Mexico b. 29. des Adels durch Kriegesdienſte b. 32

Trinken der Americaner geſchiehet erſt nach der Mahlzeit b. 231. ohne Trinken wurden in Peru keine Geſchäfte abgethan b. 166. Trinkfeſt daſelbſt b. 210. Trinkgelage in Braſilien b. 404

Trinkgeſchirre aus Hirnſchedeln a. 396. verzierte dazu b. 31

Trieſte Americaniſcher Meerbuſen b. 757

Trinidad Stadt in Neugranada a. 636. ein Ablager ausländiſcher Waaren daſ.

Triticum, Ableitung des Worts a. 319

Triumphzeichen, unmenſchliche der Wilden a. 396

Triumpheinzug, in Cuzco b. 304. war mit Ehrbezeigungen an die Ueberwundenen b. 312

Triumphlieder, ſinget der Sclav zum Spott, bey ſeiner Hinrichtung a. 415

Trommel der Alten b 98. der Americaner iſt ihr ähnlich a. 100. Mexicaniſche ſtarke b. 51. auf Domingo b. 616. der Grönländer b. 902

Trompeten, Alter a. 428. Trompete zum Kriegeszeichen in Mexico geblaſen b. 51

Troglodyten, Armuth a. 92

Trojaniſchen Krieges Kleinigkeit a. 360

Trophonius Höle, darinn die Wahrſager vollkommen wurden a. 160

Trunkenheit ohne Wein a. 92. der Americaner Laſter b. 468. verſtellte um Bosheit auszuüben a. 224

Truthüner Art in Braſilien b. 398. Wilde in Virginien b. 711

Truxillo, Bißthum in Peru b. 355
Tucan, beſondere Vögel b. 399
Tücher aus Caninchenhaaren mit Baumwolle b. 18. 74
Tücher tragen die Nordamericaner b. 685
Tüchtigkeit der Candidaten zu erfahren b. 29
Tücke der Wilden, daß ſie durch Unterweiſung ärger worden b. 331. Strafe b. 335
Tucon, beſter Hanf und überaus feſte in Braſilien b. 404. 405
Tucumann, beſetzet a. 526. beſchrieben b. 367. gehörete vorhin unter Peru b. 338
Tuis, kleiner ſchöner Papagoy b. 399
Tula, Ort in Mexico b. 57
Tulipier, Art Lorbern b. 552.
Tulpenbaums Schönheit in Nordamerica b. 700
Tumbez in Peru gewonnen b. 102
Tumheit von Freßbegierde b. 887. beſorgete von Speiſe b. 850
Tumulus Grabhügel a 470
Tunia Landſchaft und Stadt mit ſchönen Leuten a. 636
Tupinamber, Volk in Braſilien b. 432
Turbil ein Gewächs b. 710
Türkeninſuln oder Antilliſche b. 601
Türkiſſe in Peru b. 137
Turnier a 153
Turricula a. 238
Tyger, ein göttliches Thier in Südamerica a. 156
Typha, Rocken a. 311
Tyranney ſtürzet den Motezuma a. 658
Tyrus und Sidon Anfang a. 44.
Tyrrhener Figuren ſind noch nicht die ſauberſte a. 302
Vacunja Americaniſch Vieh b. 363.
Valdivia iſt glücklich in Peru b. 125. wird zu Yucatan aufgefreſſen a. 615.
Valets der alten Ritter a. 153.
Valladolid, zwey Städte in Mexico b. 89.
Van das myſtiſche der Alten a. 163. Art Kornſiebes 165 geflochtener Tiſch, oder Gefäs, Opfer zu bringen daſ.
Vanille in Guyana b. 464.
Vara wohlſchmeckender Fiſch b. 400.
Vaſallen deren ſich gütlich verſichern b. 171. 172. 211.
Vaterland ſolchem zu rathen ſchläget ein Groſſer die Königliche Würde aus b. 66.
Uebel ausjagen in Peru des Frühjahrs b. 233. daſſelbe bey Nacht ins Meer geworffen daſ.
Ueberfall von Americaniſchen Kriegern a. 391. mit kleinen Rotten 395. wie der Parther 392. weitentlegene Völker überfielen die Nord-Americaner a. 358. ſehr liſtig ausgeſonnener Ueberfall b. 348.
Ueberſchwemmungen Ogygis und Deucalions ſind die Sündfluth a. 18. und die Wohnungen der Erzväter in dieſen Graden geweſen daſ.
Ueberſchwemungen Vorſorge der Einwohner in niedrigen Landen dagegen a. 282. hohe Ueberſchwemungen von Americaniſchen Flüſſen b. 16.
Ueberwundener grauſamer Tod a. 395. überwundene Völker von Peru wurden verbeſſert b. 172. 259. ꝛc. Peruaner überwanden nur durch Aushungern ohne Schlacht b. 300. ꝛc.
Uchu Pfeffer, der ſehr ſchmackhaft machet b. 160.
Vega vergangene Stadt durch Erdbeben b. 630.
Vela Meerbuſen a. 597.
Velasquez Verdienſte in Cuba a. 641. wil die Eroberungen des Cortez hemmen 668. verlieret gegen ihn 687.
Veneriſche Krankheiten kamen aus Domingo nach Neapolis b. 618. deren Cur bey Wilden a. 447. angeſteckte müſſen allein wohnen daſ.
Venezuela iſt von Augſpurgern entdecket und beſetzet a. 523. u. f. 597. Vertilgung der Wilden ꝛc. 634. Stadt daſ.
Venus ein Wort im Spiel a. 436. f Thürme, Aſtronomie. Religionsgeheimniſſe der Venus a. 461.
Venus Urania a 113. deren weibiſche Prieſter. a. 25. 80
Veracruz Anbau a 520. 660. b. 86.
Veragua Landſchaft a. 515.
Verazoni Expedition aus Frankreich a. 521.
Verbannung war auch in Peru b. 177.
Verbanneter Wiederaufnahme, damit ſie nutzen können b. 777.
Verbrechen darum ganze Städte auch in America zerſtöret b. 236. ſtrafwürdigſte bey den Mexicanern b. 33. waren wegen harter Strafen und guter Erziehung ſelten in Peru b. 181. harte Strafen der Verbrechen von Bedienten b. 254.
Verbrechen, davor rächet ſich bey den Caraiben nur der Beſchädigte b. 855
Verbrecher werden von den Römern in die Canariſche Inſuln verwieſen a. 567. werden aus Engländiſchen Colonien nach England geſchickt 658. wegen getödtetem Sclaven in Flogranti hat ſein Herr keinen Auſpruch b. 780
Verbrennens der Todten Urſach a. 464. Völker wo es geſchehen daſ. in America a 484.
Verbrennen der Sclaven a. 403. u. f. in Birkenrinde 405. bey Juden 410.
Verbrennen ſich ſelbſt a. 407. der Witben daſ der Bedienten mit dem Herrn auch in America daſ. desgleichen auf Befehl des Oberherrn 408.
Verbum als Grundwort der Wilden a. 503. ſie kommen damit aus ohne ein Nomen 504.
Verdächtige Leute muß in Jamaica jedermann anhalten b. 778.
Verdammungs Zeichen ⊖ a. 205.
Verdauung wieder herſtellend Mittel b. 575.
Verdienſte der beſten Americaniſchen Eroberer ſind ſchlecht belohnet a. 617. auch in Jamaica, daraus Seeräuber entſtanden b. 755.
Vergebung und Vorbitte bey Götzen geſucht b. 50.
Vergeſſenheits Trank der Nordamericaniſchen Jugend a. 136. der Alten bey den Orgien a. 160.
Vergötterungen, deren wahre Abſicht a. 184.
Verlangen oder fordern, was ihm geträumet a. 170.
Verlöbnis der Wilden mit alten Zeiten verglichen a. 260. durch Holz und Brod das die Braut bringet a. 262.
Vermächtniſſe der Americaner wie bey den Römern a. 469. Legaten Aehnlichkeit daſ.
Vernon in Jamaica b. 794. zu Porto bello daſ.
Vernunft der Menſchen als ein Geſchenk vom Himmel b. 851.
Verräterey Strafe in Peru b. 336. vieler nach einander 338. 339. 342.
Verrazano Entdeckungen in Nordamerica b. 428.
Verſamlungen der Wilden geſchahen im Vollmond a. 389. f. Rath.

Verſchwendung ſteurende Geſetze in Peru b. 18. 193. 239.

Verſchwiegenheit der Iroquoiſen a. 357.

Verſöhnung der Verbrechen durch die Circe a. 128. Verſöhnung mit Feinden iſt ein Endzweck der Feſttage b. 568.

Verſtand und Willens Benennung der Americaner a. 168.

Verträglichkeit iſt eine Frucht der arbeitſamen b. 843.

Vertrauen nur auf Leute hohen Standes b. 29.

Vervortheilung unter Wilden a. 431.

Verwandlungen einer Hexe a. 173. 182. den Weerwölfen ähnlich 173.

Verwandte nennen die Iroquoiſen einander a. 254.

Verweſung abzuwenden a. 457. 458. ſ. Balſamiren. auch mit Schnee b. 897. unverwezlich Holz des Maga Baums a. 626. ſ Fichten-Holz.

Verzagte Kinder ſind vermuthlich von weichlichen Muttern a. 272. verjagte werden von Americanern im Spiel verſpottet a. 242. 366.

Veſta Namen a. 74. iſt die Mutter aller Götter 75. die Natur oder Gott, daſ.

Veſta, ewiges Feuer, woher a. 74. ihr Dienſt iſt älter als das Heidenthum a. 78. von Jungfrauen daſ. von Witben 79. von Mansperſonen oder Corybanten 80.

Veſta die jüngere eine ſäugende Jungfrau a. 113.

Veſtalinnen ähnliche Jungfrauen häufig in Peru a. 81. ꝛc. in Mexico und ihr Dienſt 82. bey den Iroquoiſen 83. deren Unterweiſung 84. letzte ſind von Europäiſchem Brandwein vergangen daſ.

Veteres ein Volk in Guinea a. 283.

Vicunna, wilde Ziegen mit Wolle in Peru b. 138. als theures Wild b. 166.

Vieh bleibet ſehr klein auf Island b. 874.

Vieh Europäiſches das nach America gebracht a. 635. b. 737. Americaniſches dauret beſſer in ihren kalten Gegenden b. 364. Geſetze darnach zahmes Vieh dem gehöret der es findet b. 775.

Vidonia ein Wein b. 824.

Viehfutter herrliches an Blättern des Zuckerrohrs b. 802.

Vieira vertreibet die Holländer aus Braſilien b. 393.

Vielweiberey ſ. Weiber

Vierges kleine Inſuln b. 843.

Vinatico ungeheuer hoher feſter Baum auf Teneriffa a. 559. auf Madera. 574.

Vincenz eine Hauptmannſchaft in Braſilien b. 417. eine Caraiben Inſul b. 815. die Engländer können darauf nicht fuſſen 829.

Violet Holz in Guyana b. 464.

Viracocha erſcheinet wieder als ein Spanier b. 105. 107. 281. daher die Spanier ſo genannt b. 119. 289. ſein Bild b. 290.

Viracocha des jüngern Leben b. 280. tilget eine Rebellion 289. ſetzet ſeinen furchtſamen Vater ab, daſ.

Virginiens Anfang a. 529. 532. Engländer ſind alda ſeit 1613. b. 445. 661. Landes Gröſſe b. 702. Geſundheit, Anmuth 708. Früchte daſ. ehemalige Völker 712.

Viſitation ſorgfältige der ehemaligen Hauswirthe in Peru b. 180. 195.

Vitzliputzili der Mexicaner Krieges-Gott b. 46. 47. ſein ſchreckhafter Tempel daſ. war einer ihrer Könige geweſen b. 61.

Ulmen zwey Arten in Canada b. 519. Höle daſ.

Ulyſſes, warum Homer ihn reiſen läſſet a. 3.

Umbilicus Marinus, Augenſtein b. 606.

Umbra diejenige Art Seele die um den todten Körper bleibet a. 475.

Umgang der Grönländer iſt liebreich b. 903.

Unempfindlich machen. ſ. Proben, Mithras, Einweihungen. Unempfindlichkeit der Entzückten, die nicht an ſich denken, der Inſpirirten a. 178.

Unentſchloſſenheit eines Ynca b. 282.

Ungeheure Thiere zur Zeit Motezuma b. 70

Ungeziefer abzuhelfen a. 306. bemahlen ſich die Wilden b. 845. Menge und Arten in Guyana b. 466. Europäiſches iſt mit Schiffen nach America gekommen b. 613. iſt auf Domingo nicht giftig b. 622. beſtes Oel dawider b. 466.

Unglauben eine Frucht der Religions-Gezänke b. 442.

Unglücklich umgekommener Leichbeſtattung a. 472.

Unio beym Spiel der Alten a. 436.

Univerſitäten jetzo in Peru b. 356. 362. im Engländiſchen America b. 674. 676. 679. 681. 705. 716.

Unordnung auszuüben ſtellen die Iroquoiſen ſich betrunken an a. 224.

Unſinniges Trauerfeſt a. 171.

Unſterblichkeit der Nymphen Söhne a. 548. der Seele iſt von allen Völkern geglaubt a. 12.

Unterthanen wurden ſehr geliebt in Peru b. 175. 183. gezählet und jeder beobachtet 177. 178.

Unterthanen die zu Sclaven gemacht b. 85. welches Motezuma entgelten muſte a. 675. 658.

Unterweiſung beym Einweihen a. 146. überwundene Völker unterwieſen b. 278. Wilde ſuchen Unterweiſung im Chriſtenthum 330. andere misbrauchen die Lehre, ärger zu werden b. 331.

Unterwürfigkeit der Americaner war der Güte ihrer Vorgeſetzten zuzuſchreiben a. 218. b. 267. gehet den Americanern gegen die Europäer ſchwer ein a. 645. 654.

Unterwürfigkeit war überaus ordentlich in Peru b. 182. 190 freywillige 293.

Unverletzlichkeit entzückter a. 178. 179.

Unvermögende Gefangene getödtet a. 395.

Unwiſſenheit iſt eine Folge und Strafe der Sünde a. 53.

Vögel ſind in America nicht ſo häufig als Fiſche b. 515. beſondere Arten daſ. ſchöne in Braſilien, ſo leicht zu fangen b. 399.

Vögel die nicht fliegen können b. 483. Vögel ungeheuren Anſehens b. 25. Gröſſe des Conturs b. 227. ähnliche den Europäiſchen b. 141.

Vögel Mannigfaltigkeit in Virginien b. 711. Felſenvögel zahm und annehmlich daſ. ꝛc. Vögel, Inſuln bey dem Laurenzfluſſe b. 483. Nachtigall ähnliche in Hiſpaniola oder Domingo a. 590. ſchöne daſelbſt mit ſchlechtern Stimmen b. 611. 711. Vogelarten in Peru b. 139. inſonderheit Waſſer-Vögel daſ.

Vögel Ausbreitung in den Canarien a. 562. werden zu Madera mit Händen gefangen a. 573. deren Ueberfluß in Bermudiſchen Inſuln b. 809. daſelbſt in Hölen heckende b. 809. ſo auch in der Straſſe Davis b. 886. ſchwarze in Island b. 872.

Vögel fangender Fiſch b. 514. Vogelfang ohne Schieſſen b. 620. Vögel locken die Apalachiten wie Orpheus b. 588.

b. 588. aſſen ſie vormals nicht b. 585. ſ. Flügel.
Vögel Menge in der Davis Straſſe, die nicht zum eſſen dienen b. 886.
Vogelflug zum Wahrſagen iſt bey den Phrygiern entſtanden a. 167. Vögel der Sonne b. 571. im Sonnentempel 597. Pemlico, Vogel der Sturm andeutet b. 809.
Völker, Grönländer wollen das älteſte ſeyn b. 904.
Völker kleiner Urſprung a. 39. blieben lange Zeit klein 363. deren Namen von ihren Gottheiten a. 62. groſſe Armuth a. 92 elende Koſt umſchweiffender a. 321. vielerley alte Völker unter einem gemeinſchaftlichen Namen 494.
Völker vergangen a. 362. auch Americaniſche 499. b. 558. 712. durch Kriege a. 395. verpflanzte und dadurch ausgeartete a. 22. Grenzen und Einrichtung der Aelteſten iſt nicht bekant genug a. 20. angeſeſſene, wandernde daſ.
Völker angeſeſſene und geſittete auch mitten unter Wilden b. 328. ſolche behaupten länger ihr Land a. 20. 22 werden fruchtbarer 361. vor vergangen gehaltene ſind in Oſt- und Weſtindien wieder gefunden a. 20.
Volk ſchonen die Americaner äuſſerſt in ihren Kriegen a. 392. dieſe ſind noch kleine Völker und wohnen weit aus einander 361. wie ehemals die Deutſchen daſ.
Bevölkerung ſchleunige durch Schiffbruch a. 545.
Vollkommenheit in der Unempfindlichkeit geſucht a. 131.
Vollmachten der Wilden a. 420.
Vorbedeutungen aus Thier-Eingeweide b. 230. Eindruck davon 279. Erfolge darnach 281. u. f. ſ. Spanier.
Vorbitte der Heiligen, Aehnlichkeit in Peru b. 249.
Vorgebirges der guten Hofnung Entdeckung a. 511.
Vormund Americaniſcher Regenten a. 217.
Vorrath von Speiſen wollen die Americaner nicht verwahren a. 320.
Vorſpruchs Nachdruck vor Rebellen b. 340. Vorſpruch bey den Göttern nach dem Tode b. 249.
Vortrag des Geſchäfts durch Singen a. 238.
Vorwürfe ſetzen die Americaner in Verzweifelung a. 277.
Votum des Oberhauſes in England b. 797.
Ueppigkeit, war gar nicht unter den Peruanern b. 191.
Urania ein Ballſpiel a. 440.
Uranos Bedeutung a. 65.
Uriez eine Meerenge a. 536.
Urin befördern a. 334. Urins weiter Geſtanck b. 507. Urin zur Cur der Kinder in Peru b. 199.
Uritu Plauderer b. 141.
Urnen worauf Thiere ſtehen, Bedeutung a. 168. 302.
Urtheil muſte in Peru in fünf Tagen erfüllet werden b. 182. der Richter aber Bericht des Inhalts einſenden daſ.
Uſſun Pflaumen in Peru b. 135.
Urias, vergangenes Thier auf Domingo b. 614.
Vulcans Tempel auf dem Aetna a. 74.
Waaren in Canada b. 447.
Wache des Motezuma war aus Adel b. 29. ſeine Staatsurſachen dazu daſ.
Wachen bey Gräbern a. 476. gegen wilde Thiere oder Zauberey 477.
Wachſamkeit geprüfet b. 29.
Wachs tragende Pflanzen a. 350. aus Beeren wohlriechend daſ. aus Myrten b. 559. 724. kohlſchwarzes in Braſilien b. 400 in Wäldern b. 560.
Wachſet, mehret euch; alter Wunſch an Verlobte a. 262.
Wachsthum türkiſchen ſchwarzen Korns in Italien ſieben Fuß hoch mit groſſen Zweigen a. 312. aus einem Korn wird eine halbe Metze daſ. in Indien noch mehr 313. ſ. Fruchtbarkeit ꝛc.
Wachsthum, Kinder werden ohne Windeln in Braſilien gerade und wohlgeſtalt a. 409. auch bey Caraiben b. 857. und in Ißland b. 879.
Wachsthum, Ißländer ſind wohlgewachſene Leute b. 879 der Americaner überhaupt groß a. 50.
Wachteln Zug in Italien a. 495.
Waffen Verfertigung in Peru b. 190. werden mit dem Könige begraben 240. Braſiliſche 405.
Waffen waren vor Erfindung des Pulvers ungeändert a. 368. 369 auswechſeln 367. wozu die Götter Waffen haben a. 93.
Wahrſager waren vorhin Opferprieſter a. 124 ihr Dienſt bey Opfern a. 91. Wiſſenſchaften a. 173. 174. Einweihung annoch bey Americanern a. 155. u. f. Alter dazu daſ.
Wahrſagerey als Wiſſenſchaft künftiger Dinge a. 165. deren erſte Arten durch Sterne, Vogelflug, Träume ꝛc. a. 167. Wahrſager waren am meiſten in Peru und Mexico daſ. ihre Benennungen a. 173. Ehrenſtand und Namen der Aelteſten a. 381. 183.
Wahrſagen war keine Zauberey ſondern um dieſe zu verſtören a. 174. 176. 183. Ausübung ihrer Kunſt a. 159. nach Enthaltſamkeit a. 85. die ſie nicht mehr ſtrenge beobachten a. 159. Wahrſager Tränke a. 156. ihr Geſpräch mit dem Geiſte a. 162. jeder bekomt einen eigenen Geiſt daſ. huldiget ihm, Schrecken dabey 163.
Wahrſagen das nicht eintraf entſchuldiget a. 453. 454
Wahrſagen bemerklich durch Feuer 180 durch Waſſer a. 179. bey Muſik a. 179. Anzeige, wo abweſende ſich befunden a. 180.
Waigaz als vermeinter Weg nach Oſtindien a. 527. zweite Fehlreiſe 528
Waiſen Gericht in Penſylvanien b. 696. Waiſen und Armer gutes Fortkommen in Domingo b. 638.
Walken mit warmen Urin b. 882.
Wälder verurſachen Hitze, aber auch Regen b. 833. 731.
Wälder geheiligte a. 67. deren Auszierung 68. Canadiſche die allerälteſte b. 517. in Georgien b. 724.
Waldgötter, Waſſergötter Urſprung a. 432.
Wallfahrten nach heiligen Steinen b. 340. nach mexicaniſchen Götzen b. 13. nach Hölen b. 627.
Wallfiſche viele Arten b. 876. 888. ſeine innere Theile, ſind wie an Erdthieren, ſeine Flosfedern, Gliederknochen, daſ. ſehr weiter Darm 888. der rechte Gronländiſche, daſ.
Wallfiſche, Canadiſcher Gewalt mit dem Schwanze und fertiges Schwimmen b. 482. in äuſſerſten Südmeeren a. 538. bey Braſilien b. 400. angebetet b. 306. Zeichen ſtürmiſchen Meers b. 653. Frühjahrs bey den bermudiſchen Inſeln b. 809.
Wallfiſche vormaliger Fang der Biscajer b. 484. Fang in Neujerſey b. 689. in Canada Alter b. 512
Wallfiſchfang der Grönländer b. 901.

Wallfiſchfang der Holländer, als der reichſte b. 869. deſſen Anzeigung b. 891.
Wallrath, deſſen Fiſche b. 891.
Wallroß beſchrieben b. 893.
Wände mit glänzendem Metall getäfelt b. 158. behängen auch reiche Grönländer mit Fellen b. 897
Wanderungen der Völker in weite Länder a. 21. weil jedes Land ihnen nicht dienlich war, daſ. Noth die ſie dabey gelitten 22. Wanderungen ungewönlich gebildeter Menſchen-Arten a. 32.
Wanderungen, die meiſten geſchahen erſt nach Moſes Zeiten a. 22. bis zu Ausgange des perſiſchen Reichs a. 41.
Wanderungen der Mexicaner nach ihrer Ueberlieferung auf Befehl des Götzen b. 57. mit verdämmten Fluſſe, daſ. Strafe der Aufrürer unterweges, daſ. gehinderte Reiſe von einer Zauberin und Schlacht, daſ. vertilgete Schlangen, daſ. wurden zurück getrieben 58. ein verkündigter Baum wird ihr Ruheland 59. bekommen des Königs Sohn zum Regenten, 60. beklagen ihr voriges Land, daſ. gerathen in ſchwere Dienſtbarkeit, daſ. ihr Gott aber machet, daß ſie übernatürliche Dinge möglich machen, daſ. werden aus ihrer neuen Dienſtbarkeit errettet 63. ihre erfolgte Siege 64.
Wapen der americaniſchen Standarten a. 370. der Mexicaner ein Adler b. 59. des mexicaniſchen Kaiſers b. 23. ſiehe Hörner.
Wärme, Herſtellung natürlicher b. 575.
Waſchen ſich im Tempel b. 595. vor und nach dem Eſſen b. 404.
Waſſer durchſeigen zum Trunk a. 557. das behutſam zu trinken b. 605. geſundes auf Domingo b. 642. kochendes im Meer b. 655. friſch zu erhalten in Domingo b. 642. Waſſer die ſich nicht bald vermiſchen b. 547. Meerwaſſer trinkende a. 129. Isländer kochen mit Meerwaſſer b. 879. durch Waſſer geſeiget behält Salz b. 813. ſüſſes im Meer b. 131. wie Silber in Peru b. 143. farbigte 541.
Waſſerleitungen in Mexico b. 27. beträchtige in Peru b. 149 u f 185. von 26 Meilen 292. Waſſerwägens Wiſſenſchaft in Peru b. 306.
Waſſerfälle in America Menge a. 378. b. 539. von viel Meilen b 131. S. Ludewigs b. 429. Montmoranci b. 485. zur Schutzwehre b. 509. ſich darüber wagende 379. Waſſerſtrudel ohne Wind b. 70. hoher Waſſerthurm b. 536. Waſſer Ueberfahrt im vorigen Peru b. 208.
Waſſer von Baume triefend a. 565. daß ein Baum viel geben müſſe a. 349. Waſſer das ein Berg ausſpeyet b. 88. mineraliſches auf den Caraiben b. 811. geſundes der Isländer 880.
Waſſer kan nicht in den Kahn Korb dringen a. 373. wird vom ſchwimmenden Biber ſehr beweget b. 495. ſchaffen die Biber ſich durch Dämme b. 493. die Spanier gehen nicht, ſondern reiten nach Waſſer b. 635.
Waſſer über dem Firmament a. 386. als Zeugemutter b. 248. 306. Waſſergott Michabou b. 539. Waſſer darein neugeborne Kinder getauchet b. 214.
Waſſerfahrt der Isländer b. 881.
Waſſerquelle, die hoch ſpringet b. 483.
Waſſerſchlangen ſind Feinde der Crocodille b. 12.
Waſſervögel, ſonderbare in Mexico b. 19. unzählige bey Island b. 875. die in Felſen hecken, daſ.
Waſſerſucht vom unzeitigen Aderlaſſen b. 604. Cur b. 672. a. 447.
Waughan, ſein Geiz b. 772.
Weber, ſehr künſtliche, vormals in S. Martha a. 634. 636. Weberey im vorigen Peru b. 211. geſchickte b. 373. ohne viel Werkzeuge 421. Alter der Weberey a. 296. Weberſtul in Guyana b. 469.
Weerwölfe Urſprung a. 173. 182.
Wege, zwey Kriegeswege in Peru b. 147. Länge derer, und Arbeit daran b. 148. Höhe und Tiefe 149. waren viel wichtiger als andere Denkmale b. 329. weiteſte Wege ſind americaniſche Spaziergänge a. 360.
Wege behalten die Americaner ſehr genau a. 381. wiſſen ſie bey trüben Wetter zu finden a. 388.
Weg durch Abend nach Oſtindien b. 659.
Weg der Seelen a. 188. Vorhof 190.
Weiber Schönheit auf den lucayſchen Inſeln a. 629 in Jamaica ſchöne aber eitele b. 738. Guyaniſche b. 469. Seltenheit guter americaniſcher Weiber a. 259. Ausſchweifungen bey Natchern b. 555.
Weiber müſſen in America faſt allein arbeiten a. 11 geſchahe auch vormals bey Barbarn a. 48. 308. dergleichen Franzöſiſche und Welſche 308. die Männer machen ſich ehrlos durch Weiberarbeit a. 315. Feldarbeit der Männer 329.
Weiber ſind in Grönland den Männern unterworfen b. 898.
Weiber Geſellſchaft, die ihre Männer umgebracht a. 25. die nicht mit den Männern eſſen noch ſie nennen a. 26. einſame Weibergeſellſchaften auf americaniſchen Inſeln a. 82. kriegeriſche Weiber in America a. 537. ſiehe Töchter, Erbſchaft.
Weiber wo ſie vorgezogen werden a. 34. die Regimentsfolge beſtimmen 217. Aufſeherinnen werden 218. Krieg und Frieden beſchlieſſen 355. Weiberrath in America a. 220.
Weiberregiment der Lycier a. 212. die Männer waren ihre Anwalde, daſ. ſie ſtraften den Raub mit Knechtſchaft 213. Weiberregiment am Mißiſippi b. 438.
Weiberreiche a. 37. von der Iſis in Egypten eingefüret, daſ. Eheſtiftung der Frau gehorſam zu ſeyn a. 38. ſ. Eheman. Weiber die mehr Männer nehmen a. 255. ſiehe Amazonen.
Weiber vermeintlich ſpäter Urſprung auf Domingo b. 627.
Weiber, americaniſche marquetendern im Kriege a. 386. in Guyana als Sclavinnen b. 469. ihre Unempfindlichkeit in Martern a. 409. wohnen nicht mehr gerne den Hinrichtungen bey a. 411. waren Tribut-frey in Peru a. 192.
Weiber-Beleidiger, am Leben geſtraft a. 567.
Weiber, die Standes wegen nicht heyratheten b. 237.
Vielweiberey Urſprung vom Zoroaſter a. 249. die Götter ſind nur mit Einer Frau vorgeſtellet a. 249. auch die Kinder des Noa, ebend. nur Eine hat allemal den Vorzug, ebend. auch bey Americanern 255. Ausnahmen b. 332. 29. Polygamie der Americaner, ebend. vormalige auf Teneriffa a. 569. jetzige der Sclaven auf Barbados 825

Weiber Eines Mannes Verträglich- oder Unverträglichkeit a. 255. b. 409. Weiber äuſſerliche Ehrbarkeit a. 267. 268. werden vom Manne gut gehalten, ebend.

Weiblich gekleidete Männer in America a. 25. gleich den Prieſtern der Cybele, ebend. 128. ſind von Europäern vor Hermaphroditen gehalten a. 26. von Indianern verachtet, von Spaniern hingerichtet, ebend.

Weiblich gekleidete Einſiedler und Wahrſager a. 182. auch Männer um der Trauer willen a. 482.

Weichlichkeit geſitteter Völker gereizet zu ihren Schaden a. 407.

Weicher Marmor zu Geſchirren b. 885.

Weide vor Vieh iſt ſchön auf Island b. 873.

Weihung der Glocken, wozu a. 121. der Waffen a. 152. welche den heidniſchen Rittern nicht ſtrenge genug war 154. Weihe der Begräbnisörter, woher 475.

Weinbau, Fabel der Heiden davon a. 92. war den älteſten Völkern ſehr unbekant, ebend. Mäßigkeit der Egypter damit, ebend. der Griechen 235. Wein preſſeten die Apalachiten nicht aus b. 585.

Wein aus Madera mit Waſſer iſt geſund b. 736. iſt zweyerley 824.

Weinſtöcke in Cuba Mannesdicke a. 623. in Maryland nicht geachtet b. 701. guter aus wilden Trauben b. 713. Weinſtöcke im canadiſchen Walde b. 534. in Niagara 536. 538. überaus reich in Carolina a. 520. b. 720, um S. Martha a. 613. auf den Caraiben wo er zweymal träget, ſich aber nicht hält b. 8 1.

Wein in Peru b. 361. 364. Weinſtöcke in Neumexico b. 94. die alle Monate tragen b. 464.

Wein ähnlicher Baumſaft b. 464. Wein ſehr gut aus Aepfeln b. 701. Aepfelwein aus England verſchickt 824.

Weinſtöcke aus Candien nach Madera gebracht a. 575. der Wein zu Madera verrauchet nicht, ebend. a. 558. iſt erſt in den Canarien gepflanzet a. 557. 558. vielerley daſelbſt 562.

Weingähren von gebranten Steinen a. 575.

Weinen zur Cerimonie a. 402. kennen die Americanerinnen wenn ſie wollen a. 461. 482. und nach dem Tacte 483. wiederholtes wegen lange Verſtorbener a. 477.

Weiſen aus Morgenland konten vom Sterne Jacobs wiſſen a. 57. 115. ſ. Erigone.

Weiſſagungen bey muſicaliſchen Inſtrumenten a. 101. 1089. ſ. Wahrſagen. In Peru von Seelen a. 75. ſ. Viracocha.

Weißfiſch, eine Wallfiſch-Art b. 892.

Weizen, türkiſcher a. 313. iſt halbreif noch ſchmackhafter 321. oder geröſtet 322. eingeweichet eingelauget, ebend. deſſen mühſame Pflege in America 328. Pferde freſſen ihn gerne a. 328.

Weizen geräth häufig in Neuyork b. 684. auch in Quito b. 371. und in Chili 380.

Weizen auf Teneriſſa mit hellen Körnern ſehr fruchtbar a. 562.

Wellen welche heulen a. 379. Wellen in Bergſeen b. 6. 7. in einer braſiliſchen See, wie im Weltmeer b. 418.

Welt, ihre Uebereinſtimmung in Bildern a. 48. Weltgebäude iſt den Apalachiten unbegreiflich b. 586.

Welt Ende im Feuer glaubten die Heiden a. 49. auch in America b. 198. vermutheten es jedes Jahr oder Jahrhundert a. 383.

Welttheile behaupteten ſchon die Peruaner viere b. 246. Aelian wuſte, daß ſie Inſeln wären a. 548.

Weltweiſe der Peruaner b. 196. ihre Wiſſenſchaft war nur auf Sinnlichkeiten gegründet, nicht auf Abſtractionen, ebend.

Werbungszeichen der Wilden zum Kriege a. 364. der Alten, ebend.

Werkzeuge der vorigen Peruaner b. 207. ſ. Weben.

Werfen, genau und mit Stärke eines Schuſſes a. 568. damit zugleich auspariren, ebend. ſiehe Patagorc.

Wetter, zweyerley auf einem Gebirge b. 130. gutes muſte der König in Mexico verſprechen a. 149. gutes vom Stein erbeten b. 625.

Weyrauch in Canada b. 518.

Wiedergeburt in heidniſcher Religion a. 127. 129. ſ. Reinigung, Taufähnlich.

Wiederſprechen geſchiehet von Americanern nicht mit Heftigkeit a. 221.

Wiege, darin das Kind ſtehet a. 273.

Wilde in Nordamerica ſind nicht ſo tumm, als ſie geglaubet werden a. 3. noch thieriſch, nacket und rauch a. 50. ſehr viehiſch Wilde waren neben Peru b. 321. beſſerten ſich blos durch das Exempel der Peruaner, ebend. andere meiſt Wilde aber, deſto gelehriger b. 327. 328. die ſo viehiſch, daß der Ynca ſie nicht verlanget b. 341. die noch in Peru ſind b. 358.

Wilden, Eintheilung der nordiſchen in edle, gemeine, und Sclaven a. 259. deſſen Unterſchied bey Heyrathen, ebend.

Wilde werden Bauren der Engländer b. 696. die in Nord- und Weſtcanada widerſtehen noch den Franzoſen b. 542.

Wilde Thiere in Mexico b. 25. damit kämpfen die Mexicaner auf der Jagd b. 43.

Wild iſt kleiner in Peru als in Europa b. 138. das erjagte an jederman ausgetheilet b. 166. warum es in Peru ſo zahm 167. iſt gröſſer in Virginien b. 711. Wildpret aſſen vormals die Apalachiten nicht b. 585.

Wild iſt klein, und ändert ſich an Geſtalt an der Straſſe Davis b. 886.

Wildniſſe von Peruanern angebauet b. 328. Wildnis die von Virginien bis Californien gehet b. 703.

Willugby will durch Norden nach Indien gehen a. 526.

Wilſons neue und gute Beſchreibung von America in engländiſcher Sprache a. V. c.

Wilton, Stadt in Carolina b. 719.

Winde, die weit heran ziehet b. 419.

Wind aus Nordweſt, bringet die gröſte Kälte in Neufrankreich a. 282. ſtürmiſcher Nordwind b. 239. davor man ſich niederlegen muß b. 574. Wind der Gras- und Saat vertrocknet a. 633. beſonderer und geſunder in Peru b. 130. wunderbar erfriſchender in Jamaica nur ſo lange die gröſte Tageshitze dauert b. 732.

Windſtreit, ein Zeichen nahen Landes a. 588.

Wind-

Windzeichen, der Ankunft des Geiſtes zum Wahrſager a. 453.

Winter nennen die Wilden, an ſtatt Jahre a. 382.

Winter und Sommer ſind heftig in Nordamerica b. 700.

Winters Härte iſt am Vorrat des Biebers vorher zu ſehen b. 494. Winter, wenn gleich die Sonne über dem Kopfe ſtehet b. 603.

Wirthshäuſer, vernünftige Einrichtung in Jamaica b. 773.

Wiſſenſchaften durfte in Peru nur der Adel lernen b. 278. ſind verachtet in Jamaica b. 758.

Witben oder Witber Trauer a. 481. b. 337. anderweite Heyrath, ebend. a. 354. b. 238.

Witbe, die ſelbſt in Krieg zog a. 354. ſ. Krieg. die vom Fleiſch ihres Mannes friſſet a. 417.

Witben, Verſorgung in Peru b. 187. ſ. Acker. Griechiſche zur Pflege des heiligen Feuers a. 79.

Witben, Ehrlichkeit bewieſen, daß ſie ſich mit begraben laſſen b. 621. königliche Witbe in Peru, die ſich mit begraben läſſet b. 239.

Withes, Unkraut, Winde im Zuckerrohr b. 802.

Witſchnu, wohlthätiger Gott der Malabaren a. 48.

Witterung, wo ſie ſtrenge in Peru b. 357. 358. ſ. Kälte. Iſt zu Conception in Chili wie in Spanien b. 379.

Witterung wiſſen die Apalachiten vorher aus dem Geſtirn b. 586. angenehme des Abendtheils von Canada b. 508. unbeſtändige in Penſilvanien b. 695. in Virginien 708. auf Domingo von einem Steine erbeten b. 625.

Witterung in Island b. 877. u. f.

Wochen der Peruaner nach Mondvierteln b. 197. waren 13 Tage a. 383. ihre Jahrwochen, ebend. ſo auch der Mexicaner b. 37.

Jahrwochen (Judenähnliche) von 13 Jahren b. 37. Wochen ſind den Braſiliern unbekant b. 406.

Wochenbett, darein ſich der Mann leget bey ſechs Nationen a. 24. iſt eine harte Büſſung a. 122.

Wohlthaten damit überwinden b. 303.

Wohnungen der Isländer b. 880.

Wohnung des verſtorbenen Königs in Peru wird vermauret b. 240. auf Bergen iſt ſicherer vor Ungeziefer b. 852.

Wohnung, enge vor viel Familien b. 896.

Wolcken aus Bergdampf b. 3

Wölfe, ſind in Canada kleiner b. 507. 711.

Wolf, Bild des Apollo a. 167.

Wolf, Familien darnach genant b. 501. 543. ſ. Lycier, Iraquoiſen a. 40. 215.

Wolf, Seewölfe, bey der Inſel Fernandez b. 380. ſind Seehunde, ebend.

Wolle, tragende Thiere in Peru b. 138. deren geſundes Fleiſch, ebend. ſchlechte und beſte Wolle 167. 168. Wolle wird alda ausgetheilet b. 189. Wolle von Ochſen ſ. Haare b. 550. trefliche von Hunden b. 615. wollene Waren genug in Peru b. 357. 359.

Wolle tragen Schafe nicht in Jamaica b. 737.

Wollarbeit aus Island b. 882.

Wolluſt der Tumpizer bey Peru b. 335.

Wörter, americaniſche mit ihrer Bedeutung a. 22. 23. 116. 368. ſ. Sprache. Andern Sprachen ähnliche a. 95. 118. 386. ſ. Sprache. ihre Grammaticalien a. 99.

Wörter alter Zeiten die aus der americaniſchen Sprache herzuleiten a. 496. einſylbige in Braſilien b. 402.

Wörter Aehnlichkeit der jetzigen mit Sprachen in andern Welttheilen:

Wörter, griechiſcher, Urſprung a. 23.

Wunden werden von Anverwandten mit eben derſelben Wunde gerächet b. 411.

Wunde blos mit Leder verbunden b. 895.

Wunden des Kopfs, daran Wilde nicht ſterben a. 397. Wundencur iſt bey ihnen ungemein a. 446. auch bey Caraiben b. 858. ſechs Monat verſäumt geweſene Wunde geheilet, ebend. ausgeſaugte b. 893. hernach blos durch Reinigen heilen, ebend.

Wundwaſſer der Wilden a. 446. Saft von Pinto dazu, ꝛc. ebend. von Blättern 629. Harz dazu a. 626. Baumharz in Peru zu Wunden b. 199. 814.

Verwundungen ihnen wiederſtehende Camiſöhler b. 26.

Wunder vor Eroberung Mexico b. 70. 71.

Wunderpfefferbaum b. 803.

Wunderbares der Entzückten a. 179.

Wünſche beym Spiel a. 438.

Wünſchelruthe, Aehnlichkeit b. 243.

Würfeln, ähnlich Spiel der Americaner a. 433. auch einem ſolchen africaniſchen ähnlich a. 434. dazu viel aufgeſetzet, ebend.

Würfelbecher, Aehnlichkeit bey den Alten a. 438. Puncte auf Würfeln 437.

Wurfpfeile der Grönländer b. 900.

Wurmſtich vom Holze mit Tabunako bittern Harz abgewandt a. 626.

Wurm in Gelenken, der Raupe ähnlich b. 467. herausgezogen, ebend.

Würderungsgebühren in engländ. Colonien b. 774.

Wurzeln, die beſſer aus Pflanzen werden als aus Saamen a. 327. die nicht doppelt werden darf b. 134. die flach laufen 605.

Wurzel zu Seife b. 133.

Xavier erſter Bekehrer in Japan a. 525.

S. Yago Stadt in Cuba a. 624.

Yaguarſongo Bergwerke in Quito durch Empörung verloren b. 374.

Yam Gewächs ſtatt Brods b. 736.

Yaos americaniſch Volk, woher ſein Name a. 62.

Yaws eine Krankheit dem Scharbock gleich b. 714. mit zweyjährigen Schwären b. 801. dergleichen unheilbare, daſ.

Yeſſo entdecket An. 1620. a. 534. Inſeln darum 536. groſſes Land dahinter (Kamſchatja) iſt An. 1684 vor America gehalten a. 539.

Ynambu Vogel wie ein groſſes Rebhun b. 399.

Ynca Erfindung des erſten, die Peruaner ſittſam zu machen b. 225. 243. 367. ihre Kleidung 235. ſiehe Peru.

Yncas in Peru Ende a. 523. durch deren Uneinigkeit b. 103. ſie hieſſen auch Freunde der Armen b. 154. konten als Söhne der Sonnen keinen Fehler begehen 156. waren nur Oberherren der Fürſten 157. die beſten Regenten 2 B. 3 H. 5 Abſchn. ihre Pracht 158. Anſehen 156. Erbfolge 157. ihre Dauer 400 Jahr b. 217. 245. zwölf Yncas an der Zahl 240. Vorboten ihres Untergangs b. 343. u. f

Yncas privileg. b. 227. woher ihr königl. Name 248.
Ynchik, Mandeln in Peru b. 135.
Yri Palmenart b. 395.
Yuca, ſiehe Maniok.
Yucatan entdecket a. 641. hatte bekleidete und bewafnete Einwoner, daſ. keine Flüſſe, aber die ſchönſten Quellen, daſ. jetziger Zuſtand b. 87.
Yungas b. 365.
Zahl des Jahrhunderts, warum ſie in alten Schriften ausgelaſſen a. 383.
Zahl der Wilden, letzte Zahl iſt zehen a. 386. der Caraiben zwanzig b. 848. nach ihren Fingern und Zähen 850. der Grönländer ein und zwanzig b. 902. Zahlencharacter hatten die heidniſche Mexicaner a. 655
Zahlreich ſind die americaniſchen Völker nicht a. 244.
Zahme Rehe b. 506. Eichhörner 508.
Zähne, Zeichen geſunden Leibes b. 879.
Zähne, ſchwarze, des Fiſches vom Gift a. 626.
Zähne ſich ſchwarz färben a. 636.
Zahnfleiſch befeſtigend b. 134. neues 200.
Zahnſchmerzen, durch aufgeritzte Haut vertrieben a. 299.
Zähne zur Strafe ausgeſchlagen b. 336. andere die ſich ſolche ſelbſt ausſchlagen, ebend. Zahnſchnur von aufgefreſſenen Feinden b. 406.
Zähne, an deren ſtatt Barten b. 888. 890.
Zank im Tempel, als ein groſſes Verbrechen b. 568.
Zarco, (Gonſalez) arbeitet an Entdeck. Africa a. 572.
Zauberey, Urſprung a. 5. 249. ſie iſt nicht zu leugnen 174. 177. nahm durch das Chriſtenthum ab 174. gereichet nur zum Schaden, ebend. wird Weibern in America angeſchuldiget a. 174. Wahrſager ſind ihr zuwider, ebend. Zauberer durften nicht in den Tempel der Ceres kommen a. 177. ſ. Hexen.
Zauberer, die Verborgenes entdecken a. 139. Pulver gegen Zauberey a. 149. 445.
Zauberſaft trinken a. 156. andern in die Augen geſchmieret 157.
Zauberſtücke a. 178. Zauberer in einem Vogel 182. verbrante, ebend. Zauberer der ſich dreymal verwandelt b. 69. Zauberey den Afric. zugetrauet b. 647.
Zäune mit wohlriechenden Kräutern bedecket b. 19. Zäune aus Citronenbäumen b. 642.
Zaunkönig ſinget ſchön in Canada b. 516.
Zea, ein Getreide (Spelt) a. 310.
Zeiba, Baum der alle zwölf Stunden die Blätter wechſelt a. 635.
Zeichnung der Peruaner von ihrer Hauptſtad b. 200. oder vielmehr Modell, ebend.
Zeila, Baum vom Stamm ſo dick als ein Haus a. 626.
Zeiten, erſte der Americaner, ſind wegen Mangel Schreibens vergeſſen a. 311.
Zeitrechnung älteſte a. 17. deren Verwirrung von Griechen a. 23. Anfang der richtigen mit den Olympiaden, daſ.
Zelte oder Sommerwohnungen der Grönländer b. 897.
Zemes Hausgötzen, durch ſie ward geredet Geld zu erplacken b. 624.
Zerſtörung einer Stadt wegen Verbrechen ihres Hofbedienten b. 166.
Zeuge, Beſtrafung falſcher in Peru b. 240. der gewiſſenhafter und vernünftiger iſt als der Richter 241.
Zeughäuſer des Motozuma b. 26.
Zeugung, ewige, in Bildern a. 112.
Zeugungskraft benommen b. 135.
Zeugungsglieder des Wallfiſches b. 889.
Ziegel, waren in Peru unbekant b. 221. brauchten ungebraute 376. ſ. Erde.
Ziegenfleiſch, wohlſchmeckend in den canariſchen Inſeln a. 565. in Peru ſchön Fleiſch und Wolle wilder Ziegen b. 168. auf Klippen b. 379. ſ. Vicunnas.
Ziegeninſel in Canada voll wilder Weinſtöcker b. 534.
Ziegen wilde, in Florida von beſond. Eigenſchaften b. 579
Ziganen, africaniſch Vols a. 349. zogen Zucker und Blumen, ebend.
Zimmerholz iſt überflüßig auf der Inſel Terra nova b. 663. köſtliches in Philadelphia b. 693.
Zimmet zu Cuba a. 623. ſchwarzer zu Porto rico 626. in Peru b. 365. ſ. Topaiken. wilder b. 803.
Zinn bey Silbergruben in Potoſi b. 363.
Zizenberge von Matance b. 484.
Zobeln in Neuengland b. 672.
Zölle auf Straſſen oder Wegen bey Wilden a. 431.
Zorn abzugewöhnen a. 242.
Zoroaſter verderbet Religion und Ehe a. 249.
Zotenreden eines americaniſchen Königs b. 791.
Zucht der Sclaven erfodert Vorſichtigkeit b. 646.
Züchtigung des ältern, vor das, was der jüngere verſchuldet a. 278.
Zucker, was den Alten davon bekant a. 11. war nur ein Honig auf Rohrblättern a. 344. oder Saft des Marks 345. heutige, daſ.
Zucker und Seide iſt durch die Kreuzzüge bekant worden a. 345.
Zuckerrohr in America a. 347. 623. 636. beſchrieben b. 801. wild in Braſilien b. 383. Anfang deſſen Baues 347. auf Madera angeleget a. 575. reich in Jamaica b. 801. 805. auf Barbados 822.
Zuckerpflanzen a. 558. b. 474. 802. Boden, Bau und Bereitung b. 473. Arten 474. der beſte zu Patate und in Braſilien b. 396. auch auf S. Chriſtoph 839. b. 373. gut in Chili 380. Braſilianiſcher b. 417. u. f. auf Domingo 640. zu viel Millionen Centner, daſ. Ausbrennen der Röhre a. 558. Plantagen in Peru b. 357. erfodern nicht das heiſſeſte Wetter b. 358. 359.
Zuckermühlen a. 637. b. 417. 474. b. 802. auch Windmühlen dazu, daſ. Zuckerſiederey, daſ. läutern 475. ſiehe Brantwein.
Zucker aus der türkiſchen Kornpflanze a. 348. aus Bäumen in Bircanien, daſ. aus Aehren und deſſen Bereitung 349. welcher geſunder aber brandiger, daſ.
Zucker aus Nußbaum, Palmen, Eſchen, Baumwollenbaum, Blumen häufig b. 519.
Zukünftiges erforſchen a. 165. der Juden, ebend.
Zunder dazu Adlers Keule a. 389.
Zunge des grönländiſchen Walfiſches giebt etliche Tonnen Trahn b. 889.
Zuſammenkunft der Biber zur Luſt b. 496.
Zuſehen durch das Rauchloch a. 238.
Zwang zu leiden werden Chriſten von heidniſcher Unempfindlichkeit beſchämt a. 132.
Zweiten Theils dieſer Schrift Autores. ſ. Vorred.
Zwirn aus Därmen a. 351. b. 895. aus Nerven (Sehnen) der Rehe b. 547.